Ueber

Brockmanns Hamlet.

Dem Herrn Bibliothekar Reichard zu Gotha gewidmet.

Berlin,
bey Arnold Wever. 1778.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

Wenn ich vor einem Werke der Kunſt ſtehe, das Genie erfand, Genie ſchuf, Genie bildete, ſeine Schönheit mich durchdringt, ich voll davon werde, in einen Stand von Begeiſtrung gerathe; wenn mein Auge nichts als Strahl der Vollkommenheit ſieht, mir die Bruſt ſo beklemmt iſt, daß mir kein Ausdruck übrig bleibt, als der: vortreflich, herrlich! ich dann von dem Werke der Kunſt fortgehe und mich jemand frägt: wie gefiel dir's? ſo ſchweig' ich, ſo urtheil' ich noch nicht. Warum? Dieſer Stand der Begeiſtrung darf nicht der Punkt der Beurtheilung ſeyn. Wenn die Seele in Entzückung iſt, iſt ſie ihrer nicht mächtig; iſt ſie ihrer nicht mächtig, ſo iſt ſie auch nicht überzeugt, iſt ſie nicht überzeugt, ſo gilt auch ihr Urtheil nichts. Nur erſt dann kann man wahr und richtig von dem Werth einer Sache urtheilen, wenn die ruhigſte kälteſte Ueberzeugung davon in der Seele wohnt. Nur dann erſt über ein Kunſtwerk entſcheiden, wenn nach einer oft wiederholten Beſchauung das Gefühl ſeines Werths in meiner Seele bleibt, ſelbſt dann noch bleibt, wenn ſie aus dem Stand der Entzückung zurückgekommen iſt, und Auge nicht mehr von dem Strahl der Vollkommenheit geblendet, ruhiger, deutlicher ſieht. Dieß auf Brockmann's Hemlet angewandt, glaub' ich mich in dem Zuſtand zu befinden, würdig von ihm reden zu können. Würdig ſag' ich, denn nur kaltes, ſtilles, gemäßigtes Lob, iſt das dem wahren Virtuoſen anſtändige Lob. Wenigſten iſt in meinen Augen nichts ekler, als ein zu weit aufgerißnes Maul zum Lobe des Künſtlers. Zu überſpannter Enthuſiaſmus iſt allemal blind, ſelten weiß er ſelbſt was er ſchön findet. Er ſieht nur immer mit Vorurtheil, ſpricht nur immer aus einem fremden Halſe; braucht nie ſeine eigne geſunde Augen, ſondern guckt durch Lorngetten. Und das iſt doch immer ein krankes Auge das Fernglas nöthig hat, ſeinen Gegenſtand deutlich zu erkennen. Ich lobe mir ein Paar geſunde Augen, die des Glaſes nicht nöthig haben, denen nichts entgeht, die jede Schönheit erkennen, aber auch den kleinſten Flecken nicht entwiſchen laſſen, den das Werk der Kunſt, das ſie beſchauen, etwa hat. Ich kann unmöglich blos angaffen und ſtaunen — ohne zu wiſſen, warum ich das Maul aufſperre, und haſſe die Wörter göttlich! herrlich! bis in den Tod, wenn ſie ohne allen Beweis dahingeklekſt werden. Wie oft ſind dieſe leeren Exklamationen ſchon gemisbraucht, wie oft auf den kahlſten Stümper, auf die elendeſte Sache angewandt worden! Leute von geſundem Verſtande und reifer Urtheilskraft werden auch nie in dieſen vollmäulichten Ton ausbrechen, er iſt nur gäng und gäbe bey einer gewiſſen Klaſſe von Tonangebenden, ſeynwollenden Kunſtrichtern, deren Verſtandskraft und Urtheilsvermögen aber ſo klein iſt, daß es ſich in eine Nußſchaale einſperren ließe. Und nun was für einen Ruhm kann wohl das Klatſchen und Bravoſchreyen ſolcher Geſchöpfe geben? Wie ſehr muß es vielmehr den wahren Virtuoſen demüthgen: wenn dieß Klatſchen und Bravoſchreyen von ſonſt Niemanden kömmt als von ihnen. Nur daß man dieſe Wendung nicht etwa für einen hämiſchen Kunſtgriff halte: Brockmann's Verdienſten einen heimlichen Stoß beyzubringen, oder ſeinen Ruhm zu ſchmälern.

Niemand, und wenn er der erſte Kenner des Theaters wäre, kann Brockmann's wahre Verdienſte lebhafter und inniger fühlen, als ich: niemand mehr aus innrer Ueberzeugung fühlen, was Brockmann Schönes und Vortrefliches in ſeinem Hamlet, gemacht hat, als ich; und das aus einem ganz natürlichen Grunde, ich habe mir aus der Rolle des Hamlet's, eh' ich noch daran dachte, daß Brockmann ſie hier ſpielen würde, ein wahres Studium gemacht, weiß ſie beynahe engliſch und deutſch auswendig; habe in meiner Seele Hamlets Karakter ſo genau zergliedert, ihn durch alle ſeine Nüancen ſo genau verfolgt; ihn aus dem wahrſten und richtigſten Geſichtspunkt zu ſehn mich ſo ſehr beſtrebt: als hätt' ich ſelbſt in dieſer Rolle auftreten ſollen. Ich bin überzeugt, daß ich über Hamlet's Karakter nicht nur in meiner Einbildung, ſondern auch in den Augen der ganzen vernünftigen Kennerwelt, richtig nachgedacht habe. Aus dem Grunde mußt' ich es alſo tief fühlen, wenn ich Brockmann in den meiſten Stellen grade dahin kommen ſahe, wo er nach Shakeſpear's Beſtimmung hinkommen mußte, aus dem Grunde mußte mir jede ſeiner Schönheiten einleuchten, denn ich wußte ſie gewiſſermaſſen ſchon auswendig.

Da ich mir aus dem Studium des Theaters immer ein vorzügliches Geſchäft gemacht habe, ſo kann 's mir nicht anders als intreſſant ſeyn, einen groſſen Schauſpieler mehr geſehn und ſtudirt zu haben, und ich bekenn es offenherzig, daß ſein Hamlet mir eine Gelegenheit geweſen iſt, einen Schritt weiter in der Kunſt des Schauſpielers zu thun. Ohne um ihn gekrochen zu ſeyn, ohne ab-

abgöttiſch mein Knie vor ihm gebeugt zu haben, ohne drein getönt zu haben in das Geſchrey und Gejauchze müßger Skribler, die ihn mit ihren lauten Ahi beſtändig verfolgten, und nur gar zu oft ihm zur Laſt fielen — war ich einer ſeiner wahrſten und wärmſten Bewunderer. Ich fühle ſeinen Hamlet als wahres Werk des Genies. Das Gefühl ſeines Werths iſt kein flüchtger Eindruck, ſondern das Reſultat einer zwölfmaligen Ueberzeugung. Jede Schönheit ſeines Spiels, jeder Zug des Genies, den er ſeinem Hamlet einwebte, ſchwebt ſo klar, ſo deutlich vor meiner Seele, daß es die feſteſte Ueberzeugung iſt, die aus mir ruft: Brockmann iſt ein großer Schauſpieler, und einer der vorzüglichſten Deutſchlands! Aber deswegen ſagen: Brockmann habe gar nichts zu erinnern übrig gelaſſen, kein menſchlicher Akteur könne ſo was nachſpielen, ſo ein Schauſpieler exiſtire in ganz Deutſchland mehr, das kann ich unmöglich, ſo ſehr kann ich Brockmanns Beſcheidenheit unmöglich beſchämen. Ich kenne noch manche große und würdge Schauſpieler, deren Talente ſich ſelbſt Brockmann nicht ſchämen dürfte, auch iſt das immer ein elendes Lob, daß man einem Künſtler auf Koſten des andern giebt. Wer nicht in die Sonne ſehn kann, ohne ſeinen Augen wehe zu thun, ſollte gar nicht hineinſehn. Gottlob, daß ich meine Augen öftrer an dem erquickenden Strahl der Sonne gewärmt habe, und ihren Glanz, ohne mich zu blenden, durchſchauen kann. So ſah ich auch Brockmann, erkannt in ihm den großen, vortreflichen Schauſpieler, aber auch den Menſchen, der bey aller ſeiner Größe hier und da den Wunſch übrig ließ, daß es anders ſeyn möchte! Auch wäre ſein Hamlet gar nicht das Werk des Genies, wenn es keine Flecken hätte. Genie iſt kühn und wagt und eben weil es kühn iſt und mehr und größre Dinge wagt, als der gemeine Menſch, eben deswegen weicht es oft von dem rechten Pfade ab, und geht weiter, als es ſollte, ohne deßwegen in ſeinem Fluge zu ſinken, oder an ſeiner Größe zu verlieren. Brockmann hat nicht ganz Hamlet, als Hamlet dargeſtellt, ſo ſpricht meine Ueberzeugung, ſo muß ſie ſprechen, wenn ich anders meinen Shakeſpear recht verſtanden, und es wäre doch ziemlich arg — wenn ich die ganze Zeit über, die ich auf das Studium dieſes Hamlets verwandt habe, wo ich nach vielen Hinundherdenken, feſt überzeugt wurde: dies und kein andrer iſt Hamlets Karakter! Ich ſage, es wäre doch ziemlich arg, wenn ich die ganze Zeit über falſch ſollte geguckt haben. Auch kömmt im Ganzen Herrn Brockmann's Spiel dem Ideal gleich, das ich mir entworfen habe, und beſtätigt mich — aber zuweilen weicht er ganz wieder davon ab, und doch laufen die kleinſten Linien in dieſem Karakter auf Einen Punkt zuſammen. Doch zur Sache. Hier iſt Hamlet's Karakter nach Shakeſpear's Zeichnung.

Der Hauptzug in Hamlets Karakter iſt tiefe, innige, menſchenfeindliche Schwermuth. Der Verluſt ſeines ihm ſo theuren Vaters ſchwellt ſein Auge zu Thränen, und füllt ſeine Seele mit dem heftigſten Schmerz. Das leichtſinnige Betragen ſeiner Mutter, die einen ſo vortreflichen König ſchon binnen zween Monate vergeſſen, und ſo ſchnell den Bruder ihres Gemahls heyrathen konnte, erfüllt ihn mit Abſcheu und Unwillen. Je länger er Zeuge dieſes Leichtſinns iſt, deſto mehr wächſt dieſer Abſcheu und dieſer Unwille und überwiegt zuletzt ſelbſt den Schmerz über den Verluſt ſeines Vaters. Dännemark wird ihm daher zu enge, er kann es unter dieſen Menſchen nicht länger aushalten, er will nach Wittenberg zurück, um nur dieſe läſtigen Geſchöpfe aus dem Geſicht zu verlieren. Jedoch giebt er ſich alle Mühe dieſen Unwillen zu verbergen und mehr ſeinen Schmerz ſichtbar ſeyn zu laſſen. Herrn Brockmann war dieſes nicht entgangen. In der erſten Scene, in der er erſcheint, tritt er mit dem beredteſten Ausdruck des Schmerzes, langſam und bebend einher, den Blick zur Erde geſenkt, die Arme übereinander geſchlagen, ein wahres Ideal für einen Mahler der den Schmerz mahlen wollte! Während, daß der König ſpricht, und er ſtumm daſteht, iſt gleichwohl ſeine Stummheit (wenn ich das Wort wagen darf) beredter, als eine Menge von Worten. Er ſeufzt tief aus der Bruſt, ſeine Augen ſcheinen in Thränen zu ſchwimmen, und ſeine Knie unter ihm zu zittern. Indeſſen merkt man mitten unter dieſen Zeichen der Traurigkeit den Kampf der ſtärkern Leidenſchaft deutlich genug. Sein Unwillen wird in den Blicken voll Verachtung, die er zuweilen auf den König und ſeine Mutter wirft, merklich ſichtbar, und bricht auch auf einmal auf die Anrede des Königs, mein geliebter Sohn! in den Worten aus: „Lieber nicht ſo nahe befreundet und wenger geliebt!“ Wiewohl er dieſe Worte nur vor ſich hingeworfen, bemerkt er wohl, daß er wider ſeine Abſicht ſich zu weit habe hinreiſſen laſſen, er faßt ſich alſo, und ſinkt wieder in den Stand der Schwermuth zurück. Beſonders thut er ſich Gewalt an, da ihm ſeine Mutter die triviale Bemerkung vorhält, daß alle Menſchen ſterben müſſen! „ja Mutter, (ſeufzt er tief aus der Bruſt) es iſt das allgemeine Schickſal!“ Aber auf einmal bricht dieſer Unwille wieder hervor, als die Mutter ihm die beleidigende Frage vorlegt: warum ſcheint es dir denn ſo außerordentlich? – Er wird bitter – und dieſe Bitterkeit muß daher auch in der folgenden Rede merklich durchſchimmern — ſo ſehr er den Unwillen zu unterdrücken bemüht iſt, muß ihn der Unwille in dieſen bittern Vorwürfen hinreiſſen, wiewohl mit einem gewiſſen Rückhalt, mit einer gewiſſen Verſtecktheit. Sicher darf der klagende, larmoyante Ton, nicht der Hauptton in dieſer Rede ſeyn. Man leſe dieſe Rede und entſcheide.

„Scheint? Nein es iſt, bey mir ſcheint nichts.“

In dieſer Zeile dünkt mich, iſt der Unwille, da er erſt ausbricht, am ſtärkſten und bitterſten. In den folgenden Worten ſucht er ihn ſchon mehr zu unterdrücken, und er wird ſchwächer, aber immer merklich.

> „Es iſt nicht blos dies ſchwarze Kleid meine liebe Mutter, nicht das Gepränge einer Gewohnheitsmäßigen Trauer, noch das windige Ziſchen erkünſtelter Seufzer, nicht das immer thränende Auge, noch irgend ein andres äußerliches Zeichen der Traurigkeit, was den wahren Zuſtand des Herzens ſichtbar macht.

Nun wird der Unwille wieder ſtärker und der Ton bittrer.

> „Dieſe Dinge ſcheinen in der That, denn es ſind Handlungen die man durch die Kunſt nachahmen kann. Aber, was ich innerlich fühle, iſt über allen Ausdruck. Jenes ſind nur die Kleider, die Verzierungen des Schmerzes.“

Nichts kann, dünkt mich, deutlicher in die Augen fallen, als daß der bittre, vorwerfende Ton in dieſer Rede der Hauptton ſeyn muß; und es würde mir unbegreiflich ſeyn, wenn ein Schauſpieler, der anders ſeiner Kunſt Meiſter wäre, dieſen merklichen Abfall Hamlets von ſeiner Schwermuth bis zur Bitterkeit und Unwillen nicht bemerkte, und dieſe ganze Rede im Ton des Klagens, der Wehmuth vortrüge. Wenigſten ich kann keinen Grund ergrübeln, den er für ſich haben könnte, offenbar hier eine Hauptnüance verfehlt zu haben, die Shakeſpear doch ſo ſtark in Hamlet's Karakter hineingezeichnet hat.

Hamlet der nun durch dieſe Vorwürfe die er ſeiner Mutter gemacht, ſeinem zuſammengepreßten Herzen gleichſam einige Luft verſchaft hat, hält darauf wieder an ſich, hört das Geſchwätz des Königs und der Königin mit der äuſſerſten Geduld an, bis man ihn allein läßt und er ſich den mannigfaltigen Empfindungen ſeiner Seele unverholen überlaſſen darf. Der folgende Monolog enthält den äuſſerſten Wechſel mehrerer Leidenſchaften und Empfindungen, die daher von dem Schauſpieler merklich ausgehoben werden müſſen.

Sein erſtes Gefühl iſt hier Wehmuth. Sein gepreßtes, zuſammengedrängtes Herz bedarf Erleichtrung, und ſucht dieſe Erleichtrung in Thränen. Lange zurückgehalten, ſtürzen ſie unaufhaltſam aus ſeinen Augen; ſein Ton iſt der bebende Ton des ängſtlichſten Schmerzes, begleitet von tief aus der Bruſt geholten Seufzer.

> „O daß dies feſte, allzufeſte Fleiſch ſchmelzen und in Thränen aufgelößt zerrinnen möchte! Oder daß Er, der Immerdauernde ſeinen Donner nicht wider den Selbſtmord gerichtet hätte!“

Die Welt iſt ihm ekel, das Leben ihm eine Laſt, er ſieht nichts als Mangel, Unvollkommenheit und Schwachheit unter den Menſchen; er iſt es ſatt mit und unter ihnen zu leben. Der klagende Ton geht daher in der folgenden Rede in den Ton des Widerwillens und Abſcheus über.

„Gott! Gott! wie ekelhaft, ſchaal, ungeſchmackt und abgeſtanden kommen mir alle Freuden der Welt vor! Pfuy, Pfuy mir grauet davor. Es iſt ein ungeſäuberter Garten, wo alles in Saamen ſchießt und mit Unkraut und Diſteln überwachſen iſt.“

Da er tiefer in die Quelle zurückgeht, die ihm dies Leben ſo verhaßt macht, da der Tod ſeines Vaters, und die ſchnelle Verheyrathung ſeiner Mutter ſeine ganze Seele füllt, ſo wird der Schmerz der ihn bis zu Thränen drängt, wieder der ſiegende Affekt, und ſteigt hier auf den höchſten Grad:

„Daß es dahin gekommen ſeyn ſoll? Nur zween Monate todt? Nein, nicht einmal ſo viel! — Ein ſo vortreflicher König gegen dieſen wie Apollo gegen einen Satyr. Der meine Mutter ſo zärtlich liebte, daß kein rauhes Lüftgen ſie anwehen durfte.“

Hier hat ihn der Affekt gleichſam zu gewaltig erſchüttert — er kann nicht weiter, und eine merkliche ſtumme Pauſe muß hier die Beklommenheit ſeines Herzens mahlen. Während dieſer Pauſe drängt ſich die Erinnrung an die ehmalige Zärtlichkeit ſeiner Mutter gegen ſeinen verſtorbnen Vater in ſeine Seele, mit der er ihr jeziges Betragen mißt. Der Vergleich zwiſchen jezt und damals packt ihn heftig an, und ſeine Mutter wird ihm deſto verhaßter! Sein zu getreues Gedächtniß macht ihm Quaal, und er wünſcht es lieber gar nicht zu haben.

„Himmel und Erde! ruft er mit gepreßter Stimme, daß mir mein Gedächtniß ſo treu ſeyn muß! Wie hing ſie nicht an ihm, als ob ſelbſt die Nahrung ihrer Zärtlichkeit ihren Hunger vermehre!“

Hier wächſt ſein Unwille, und er bricht in den Ton des äußerſten Erſtaunens und Entſetzens aus:

„Und doch binnen einen Monat!“

Sein Unwille iſt zu einer ſolchen Höhe geſtiegen, daß aus den zween Monaten, ein Monat wird. Dieſer Unwille ſteigt beſonders durch die Betrachtung des Abfalls von dem erſten König auf dieſen. Apollo gegen einen Satyr! Dadurch wird ſeine Mutter noch kleiner, noch verächtlicher, und ſein Unwille wird ſo ſtark, daß er ſich von dieſer Betrachtung zurückzieht:

„Ich will, ich darf nicht mehr daran gedenken!“

Und nun wirft er mit dem Ton der ſtärkſten Verachtung die Bemerkung hin:

„Gebrechlichkeit, dein Name iſt Weib!“

Indeſſen iſt die ganze Geſchichte ſeiner Seele zu gegenwärtig, als daß er ſie vergeſſen könnte. Er kömmt daher wieder darauf zurück, und da ihn dieſe Betrachtung zu größern Unwillen fortreißt, ſo wächſt dieſer Unwille ſo ſehr, daß aus dem einen Monat ſogar ein kleiner Monat wird. Es iſt alſo ſichtbar, daß dieſer Unwille in der folgendenR ede merklich ſteigen muß.

> „Ein kleiner Monat! ehe noch die Schue abgetragen, in der ſie meines Vaters Leiche folgte. Wie ſie? Eben ſie? O Himmel, ein vernunftloſes Thier würde länger getrauret haben! Mit meinem Oheim verheyrathet, meines Vaters Bruder — binnen einen Monat!“

Noch ſtärkre Bilder von dem Leichtſinn ſeiner Mutter überſtrömen ſeine Seele, und preſſen ſein Herz. Sein Unwille wird immer lebhafter in der Betrachtung:

> „Ehe noch das Salz ihrer heuchleriſchen Thränen, ihre rothen Augen zu jucken aufgehört hatte!“

Nun hat ſein Unwille den höchſten Grad erreicht, und ſchmilzt wieder zur Wehmuth:

> „So ſchnell in ein blutſchändriſches Bett!“

Von überwältigendem Schmerz hingeriſſen ruft er:

> „Nein es iſt nichts gutes, und kann zu nichts guten ausſchlagen!“

Hier bricht ihm das Herz, Thränen überſchwemmen ſeine Backen, und in gebrochnen Tönen ſtößt er noch folgendes aus:

> „Aber brich mein Herz, denn meine Zunge muß ich ſchweigen heißen!“

Wer mit mir Shakſpear zu verſtehn und zu empfinden vermag, wird überzeugt ſeyn, daß dieſer Monolog mit dieſer Abwechſlung der verſchiednen Affekten, und ſchlechterdings, nicht in einen klagenden larmoyanten Ton darf vorgetragen werden. Und doch hat Herr Brockmann dieſe Verſchiedenheit des Affekts nicht bemerkt, oder nicht bemerken wollen. Aber das iſt doch klar, daß dieſer Monolog mit dieſer Abſtechung des verſchiednen Tons der Leidenſchaften erſt den wahren und innigen Eindruck auf die Seele macht, den er ohne ſie gar nicht hervorbringen kann.

Hamlet hat ſein Selbſtgeſpräch geendet, und ſteht im tiefſten Gefühl ſeines Wehs verloren, da, als er von ſeinen Freunden Guſtav, Ellrich und Bernfild unterbrochen wird. Er wird ſie gewahr, und heitert ſich auf, empfängt ſeine ehmalige Schulkamraden mit der äußerſten Gefälligkeit, und dem herzlichſten Zutrauen. Er ſucht ſo viel als möglich die ſchmerzlichen Empfindungen ſeiner Seele zu unterdrücken, und nimmt einen muntern launigen Ton an. Aber troz des Zwangs den er ſich anthut, bemerkt man doch in ſeinem Geſpräch ein gewiſſes Ernſtes, ein gewiſſes Feyerliches, das immer zunimmt, jemehr ſeine Seele zu ihren Lieblingsideen hingeriſſen wird. Ich darf hier nur Brockmann's Spiel detailliren — und der Leſer hat Shakſpear's Geiſt und Sinn vor ſich.

Was Brockmann beſonders als großen Schauſpieler auszeichnet, iſt die außerordentliche Beredſamkeit ſeines Geſichts. Da iſt keine Leidenſchaft, von der man nicht Abdruck auf ſeinen Minen läſe — man darf ihn nur ſehen, und erräth ſchon den Kampf, der in ſeiner Seele vorgeht. Sein Geſicht iſt gleichſam ein Buch, in das die kleinſten Empfindungen ſeiner Seele hineingezeichnet ſind. Daher feſſelt er auch die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer vorzüglich, denen ſein Minenſpiel nicht entgeht. Die Scene, die ich jezt zergliedern will, iſt ein Beweis davon. Sein Auge naß von Thränen, hängt ſtarr auf den Boden — und ein finſtrer Flor von ſchwarzen Ideen umhüllt ſeine Stirn. Seine Freunde treten auf, er erkennt ſie, trocknet ſich die Augen, und ſeine Thränen erſticken gleichſam im Hervorkeim. Ein heitres Lächeln zieht ſich über ſeine Backen und ſeine Augen — aber es iſt nur das Lächeln des dämmernden Tages. Mitten in dem Strahl der Heiterkeit miſcht ſich eine düſtre Melancholie, die auf ſeiner Stirn ein Paar trübe Falten zieht; gleich der Sonne, wenn ſie nach einem Gewitter in matten Strahlen durch ſchwarzes Gewölck bricht. Er eilt ſeinen Freunden entgegen, Gaſtfreundſchaft und Vertraulichkeit auf den Lippen, ſcherzt mit ihnen, und frägt, was ſie hierherbringt? Auf die Antwort Guſtavs!

„Gnädger Herr, ich kam eures Vaters Leichenbegängniß zu ſehen.“

Fängt das Lächeln in ſeinen Augen an zu ſchwinden, der Zug des Trübſinns auf ſeiner Stirn wird ſtärker; da er ſich aber faßt, ſo miſcht er in dieſen ſich ſtärker wölkenden Trübſinn einen Anſtrich von luſtigen Humor, und ſucht da ſeine Verlegenheit durch Laune zu verbergen, in der Rede:

„Spotte meiner nicht Kammerad, ich denke du kamſt vielmehr auf meiner Mutter Hochzeit.“

Guſtav. Die Wahrheit zu ſagen, gnädigſter Herr, ſie folgte ſehr ſchnell darauf.

Dieſe Antwort Guſtavs trift ſeine verwundete Seele zu ſehr, als daß ſein Schmerz nicht reger werden ſollte – er vergißt ſich, und ob er gleich den luſtigen, ſpöttiſchen Ton beyzubehalten bemüht iſt, ſo reißt ihn ſein Unwille doch zu ſehr hin, als daß in der folgenden Rede der bittre Ton nicht herrſchender ſeyn ſollte, als der luſtge.

„Das war aus lauter Häuslichkeit mein guter Guſtav – um die Braten, die beym Leichenmahl übrig geblieben, bey der Hochzeit kalt auftragen zu können.“

Nun iſt er ſeiner nicht mehr mächtig — er vergißt den angenommenen Ton gänzlich und bricht in den äußerſten Unwillen und den heftigſten Schmerz aus:

„O Guſtav, lieber wollt ich meinen ärgſten Feind im Himmel geſehn als dieſen Tag erlebt haben!“

Da dieſe Idee gleichſam ſeine Sprache erſtickt, ſo gewinnt er Zeit zu bemerken: daß er ſich von ſeinem Affekt zu ſehr habe übermeiſtern laſſen — daher beſtrebt er ſich ihn zu bemänteln — läßt ſeinen Ton zur Schwermuth herabſinken, und mit gefalteten Händen, den Blick gen Himmel, ſagt er, wie in einer Ekſtaſe:

„Mein Vater — mich dünkt, ich ſehe meinen Vater!“

Guſtav, der nur kam, ihm von dem in der vor'gen Nacht gehabten Geſicht Nachricht zu geben, wird durch dieſe Rede Hamlets glaubend gemacht, als habe er eine ähnliche Erſcheinung, daher frägt er ängſtlich und verwundernd:

„Wo gnädigſter Herr?

Hamlet immer noch voll von dem Bilde ſeines Vaters, das ſich auf einmal ſeiner Einbildungskraft wieder ſo lebhaft vormahlt, macht ſich kein Bedenken mehr, ſeinen Freunden ſehen zu laſſen: was in ſeiner Seele vorgeht. — Er vertraut ſich ihnen und giebt dem Guſtav auf ſeine Frage, die unverſtellte, wahre Antwort:

„In den Augen meines Gemüths, Guſtav.“

Nun kömmt Guſtav ganz natürlich auf ſeine Erzählung von dem in der vergangnen Nacht gehabten Geſichte.

Hier wünſcht ich wohl dem Leſer ein deutliches Gemälde von Brockmanns trefflichem Geberdenſpiel geben zu können: Wie bey Guſtavs Erzählung die trübe Wolke auf ſeiner Stirn ſich nach und nach verzieht, ſeine Augen voll Begierde hervorquellen, Angſt, Furcht, Neugierde, Entſchloſſenheit und Staunen ſich wechſelsweiſe in ſeinem Geſicht miſchen – wie wahr, wie meiſterhaft hier die Veränderung ſeines Tons iſt! Aber ſo was muß man nur ſehn und hören.

So wie Guſtav ſeine Erzählung anfängt, heftet er ſein ſtarres Auge ganz auf den Erzähler, kein Wort deſſelben ſcheint ihm zu entgehn. — Voll gieriger Erwartung ſteht er da – verſchiednemal lieſt man Zweifel in ſeinem Geſicht: er ſcheint ſich von dieſer wunderbaren Erſcheinung nicht überreden zu können; und doch wird bey dem Fortgang der Erzählung das Wunder immer wahrſcheinlicher. — Man ſieht eine ſichtbare Ueberzeugung ſich ſeiner bemächtigen, und mit einem Ton, in dem halb Freude halb Furcht gemiſcht iſt, ſagt er:

„Ich wollte daß ich dabey geweſen wäre.“

Guſtav. Es würde euch in kein geringes Schrecken geſetzt haben.

„Sehr vermuthlich!“

Seufzt er tief, und in ſeinem Auge glänzt eine verhaltne Thräne. Hier bemerkt man einen Argwohn ſich in ſeine Seele feſtſetzen, daß es mit dem Tode ſeines Vaters nicht ſo ganz natürlich zugegangen ſey; zugleich blitzt aus ſeinen trüben Augen ein Verlangen: ſich ſelbſt zu überzeugen. Daher der Ton des feſten Entſchluſſes (indem er ſeine Freunde freudig bey der Hand faßt) in den Worten:

„Ich will mit euch auf die Wache dieſe Nacht, vielleicht geht es wieder.“

Nun iſt er feſt entſchloſſen, entſchloſſen mit der Erſcheinung ſelbſt zu reden; um zu erfahren ob ſie Blendwerck oder Wahrheit ſey? er iſt entſchloſſen es zu wagen, und wenn er mit den gröſten Gefahren zu kämpfen hätte. Er beſcheidet daher ſeine Freunde auf die Terraſſe, und entläßt ſie.

Da ſteht er nun eine ganze Weile ſprachlos, Erſtaunen, Zweifel, Argwohn in ſeinem Geſicht; den Kopf ſchüttelnd, tief über das Wunder der Erſcheinung nachdenkend:

„Meines Vaters Geiſt in Waffen.“

Hier hält er inne, und mit einem wiederholten Kopfſchütteln, und dem bedeutendſten Aufheben des einen Fingers im Ton einer böſen Vermuthung fährt er fort:

„Es iſt nicht alles, wie es ſeyn ſoll, ich beſorge irgend eine verdeckte Uebelthat!“

Denn blickt er um ſich, mit einer Mine, die zu ſagen ſcheint: daß es noch Tag iſt! man ſieht ſein Herz vor Ungeduld klopfen, und die Nacht herbeiwünſchen:

„Wenn nur die Nacht ſchon da wäre!“

Nun ſucht er ſeine noch vor Ungeduld ſchmachtende Seele zu beruhigen, durch die überzeugende Betrachtung:

„Schändliche Thaten müſſen ans Tageslicht kommen, und wenn der ganze Erdball über ſie hergewälzt wäre.“

Und mit der ruhigſten Entſchloſſenheit verläßt er den Schauplaz. Vortreflich! der wahre Schauſpieler, den Einſicht und Studium zum Virtuoſen gebildet haben, der auch die kleinſte Nüance bemerkt, auch die kleinſte Feinheit heraushebt, wehrt des Lobes, das ihm Kenner und Nichtkenner aus Einem Munde geben.

Ich komme jezt zu einer der gröſten Scenen dieſes Stücks, es iſt die Erſcheinungsſcene des Geiſtes. Als ich über Hamlet nachdachte, und alſo dieſes Stück zu wiederholten malen las, fühlt' ich mich immer am ſtärkſten in dieſer Scene hingeriſſen. Nie bebten gewaltgere Schauer durch meine Seele, nie fühlt ich mich mehr Entſezzen ergreifen, nie mehr ängſtliches Schrecken mein Herz durchklopfen — als wenn ich mir dieſe Scene aufm Theater dachte. Meine Einbildung mahlte ſich das all ſo ſchauerig, ſo feyerlich, daß ich oft das Buch weglegen mußte, um dieſe mächt'gen Eindrücke auszuhalten. Ein finſtrer, öder Plaz, Dunkel und Stille der Mitternacht — ein Geiſt in Waffenrüſtung majeſtätiſch und todtahndend dahertretend, und dieſer Geiſt der ermordete Vater eines einz'gen Sohns, der dieſen einz'gen Sohn zur Rache auffodert, mit einer Sprache, die das Haar emporſträuben macht, den Buſen mit Schrecken ſchwellt, und Zittern und Zagen durch die Seele gieſt; dieſe Sprache in dumpfen, hohlen Tönen des Grabes, wie von jenſeits herüberſchallend vorgetragen, und Hamlet dem Geiſt gegen über ſtarr und todtenbleich daſtehend! — Welch ein Eindruck! dacht' ich, und fühlte ihn tief; ſah' das alles ſo lebendig, ſo warm vor mir ſtehn! — bis ich nach einer langen Pauſe aus meinem Traum erwachte! — Und doch, dieſe ganze Scene hat mich, auf dem Theater vorgeſtellt, ganz kalt gelaſſen — ich hab' auch nicht den kleinſten Schauer empfunden. Woher das wohl kommen mag?

Ich denke einmal, weil die Einbildungskraft mehr Farben hat, ſich die Scenen auszumahlen, als die Wirklichkeit ſie geben kann! Auch entſprang der Mangel des Schauerigen, und Feyerlichen dieſer Scene bey der Vorſtellung dünkt mich, aus dem Bedürfnis des hieſigen Theaters, das nicht Größe, nicht Tiefe genug hat, um eine ſolche Geiſtererſcheinung täuſchend genug und alſo effektuöſer zu machen. Ob aber nicht auch ein gewiſſes kritiſches Gefühl Schuld an dieſem Mangel des Schaurigen ſeyn könnte, davon möcht' ich mich beynahe überreden — wenigſtens bin ich mit der Ausführung dieſer Scene von Hr. Brockmann nicht zufrieden. Doch ich darf nicht blos ſchwatzen, ich muß beweiſen. — Was that Herr Brockmann in dieſer Scene, und was hätt' er thun ſollen?

Der Geiſt tritt auf, Herr Brockmann ſchlägt ein Kreuz, wirft den Hut herunter, ſteht mit bebendem Knie, keuchendem Athem, und vorgebeugtem Leib da — und indem der Geiſt näher tritt, redet er ihn mit gebrochner Sprache und zwar mit halben Tönen an. Schön! vortreflich! Aber man erlaube mir gleich hier eine Erinnerung! Die Erſcheinung eines Geiſtes, die Erſcheinung des Geiſtes meines Vaters, von allen den Umſtänden begleitet, wie hier, mitten im feyerlichen Gepräng der Mitternachtſtunde, mit dem ahndenden Gefühl einer verdeckten Uebelthat in meinem Buſen: eine ſolche Erſcheinung ſag' ich — (ſey ſie noch ſo präparirt!) kann, wenn ſie nun auf einmal vor mir daherſchreitet, nichts anders, als den äußerſten Grad des Entſetzens und Erſtaunens in mir erregen. Nun frag' ich einen jedem, ob Entſetzen und Erſtaunen den Leib vorwärts, oder rückwärts biegt? Ich denke das letztere. Erſtaunen fährt allemal zurück. Kein Menſch wird einer Erſcheinung die vor ihn auftritt, und noch dazu zum erſtenmal auftritt, ins Geſicht ſehn, er wird zurückbeben und von ferne lauſchen. Ich daher, wenn ich den Hamlet ſpielte, würde allerdings Herrn Brockmann in dem ſchönen und natürlichen Gedanken des Kreuzſchlagens und Hutabwerfens folgen — aber meinen Leib rückwärts biegen; und da Erſtaunen allemal die Zunge bindet, in dieſer Attitüde des Erſtaunens drey bis vier Minuten ſprachlos bleiben, nach und nach mich mehr vorwärts beugen, nach und nach Worte zu finden ſcheinen, und ſo den Geiſt, wie Herr Brockmann in halben gebrochnen Tönen, anreden. Der Eindruck den eine ſolche minutenlange ſtumme Pauſe auf den Zuſchauer machen müßte, könnte nicht anders als groß ſeyn. Doch wieder zu Herrn Brockmann.

Er redet den Geiſt an und ſein Ton iſt in der ganzen Scene der Ton des Bebens und Zagens. Da ihm der Geiſt verſchiedenemal winkt, reißt er ſich von ſeinen Freunden los, ſchwanckt, ſein Schwerd vor ſich geſtreckt, mit zitterndem Schritt hinter ihm her. Schön! herrlich! riefen die Zuſchauer. Ja wohl ſchön, dacht' ich, aber nur nicht im Sinn des Dichters, nicht in Hamlets Karakter! wenn du anders deinen Shakſpear recht verſtanden haſt. Indeſſen, da irren menſchlich iſt, und ein ganzes Publikum das ſchön fand, glaub ich wirklich einmal falſch gekuckt zu haben. Das erſte, was ich that, als ich zu Haus kam, war, daß ich meinen Shakſpear nachſchlug, die Scene nachlas, und ſiehe ich fand, daß ich doch Recht, Herr Brockmann hingegen Unrecht habe. Ich theilte meinen Zweifel gleich ein Paar Freunden mit, aber die guten Leute nahmen das gleich für Verrath gegen Brockmann auf, meinten Wunder wie Unrecht ich dem Mann thäte, wenn ich ſchwarz, ſchwarz nennte, und nicht überall bewunderte! Ja, als ich ſie halb und halb überzeugte, meinten ſie, das wäre ſchon recht, aber es ließe doch ſo hübſch, wenn Brockmann ſo abſchwankte, und er hätte ſie ſo überraſcht. Ja lieben Freunde dachte ich, das iſt ganz gut, aber ob alles was ſchön läßt ſchön iſt, und alles was überraſcht, auch wahr? das wäre eine andre Frage. Wahr iſt es ſicher nicht, und alſo auch nicht ſchön — denn was nicht wahr iſt, kann auch nicht ſchön ſeyn. Da ich nichts ohne Beweis tadeln mag, ſo gehe man mit mir dieſe Scene durch, und entſcheide dann, ob Brockmanns immerbebender Ton in dieſer Scene, und ſein Abſchwanken hinter den Geiſt, in Shakſpears Sinn iſt?

Allerdings wird das Erſtaunen, und die Gegenwart eines Weſens, das aus der Ewigkeit herauskömmt, allerdings wird die Erſcheinung des Geiſtes ſeines Vaters Hamlets Zunge anfänglich lähmen, er wird beben, er wird ſtammeln, wird am ganzen Leibe zittern. Aber nach und nach dämmert Muth und Entſchloſſenheit in ſeiner Seele wieder auf — der Geiſt will nicht reden — und reden muß er mit ihm, er winkt ihm und er entſchließt ſich ihm zu folgen. Schon dieſer Entſchluß kann nicht mehr mit Zagheit beſtehn, aber ſeine Rede, da ihn ſeine Freunde abhalten wollen, zeigt noch mehr, wie ſehr der Entſchluß in ſeiner Seele wächſt!

> „Wofür ſolle ich mich fürchten? Mein Leben iſt mir um eine Stecknadel feil, und was kann es meiner Seele thun, die ein unſterbliches Weſen iſt, wie es ſelbſt! Es winkt mir wieder — weg, ich will ihm folgen.“

Wenn in dieſer Rede nicht feſte Entſchloſſenheit, nicht kühne Verachtung jeder Gefahr lieget, ſo weiß ich gar nicht, was ſonſt Entſchloſſenheit und Muth iſt. Und wenn dem ſo iſt, ſo iſt es auch ſichtbar, daß dieſe Rede feſten, entſchloſſenen aber keinen bebenden Ton erfordert. Weiter unten iſt dieſer Muth, dieſer feſte Entſchluß in Hamlets Seele noch ſichtbarer. Man leſe:

> „Mein Verhängniß ruft! Seine Stimme macht jede kleine Ader in dieſem Körper ſo ſtark, als die Nerven des nemäiſchen Löwen. Es ruft noch immer. Laßt eure Hände von mir ab — beym Himmel ich will ein Geſpenſt aus dem machen, der mich zurück hält. Weg ſag ich, geht! Ich will mit dir gehen.“

Nun ſehe man, wie feſt, wie entſchloſſen dieſe Rede iſt! wie nun auf dieſe Rede ein zitterndes Nachſchleichen paßt? oder glaubt man, daß Hamlet ein Junker Akerland iſt, der auch vom Heldenmuth ſpricht und am ganzen Leib zittert? Feſt und entſchloſſen dem Geiſt folgen, und da allenfalls in der Mitte des Theaters eine Pantomime, die einen kleinen Kampf ob er folgen ſollte oder nicht? verriethe, aber dann mit Entſchloſſenheit wieder fortgehen, das allein heißt dieſe Scene im Sinn des Dichters und in Hamlets Karakter ſpielen. Ich denke ſelbſt, Herr Brockmann ſoll mir Recht geben, und was liegt mir dann daran? wenn hier und da eine den Ton angebende Stimme im Parket oder Parterre dagegen quäkt.

Der Schauplatz wandelt ſich in einen Gottesacker. Der Geiſt ſchreitet aus dem Hintergrunde deſſelben daher, Hamlet folgt ihm. Dieſe Scene beſtätigt das noch mehr, was ich oben geſagt habe. Er redet den Geiſt an, und dieſe Anrede karakteriſirt die ſtarke Entſchloſſenheit und den feſten Muth Hamlets in dieſer Situation ſo ſichtbar, daß ſie jedem, der nur ein wenig Aufmerkſamkeit auf dieſe Worte verwendet, in die Augen ſpringen muß.

> „Wohin willſt Du mich führen? rede, ich gehe nicht weiter.“

Oder meint man, daß in dem: „ich gehe nicht weiter.“ die Furcht aus Hamlet rede. Beim Himmel, nein! Nicht aus Furcht will er dem Geiſte nicht weiter folgen, ſondern aus Ungedult; er kann es nicht erwarten, bis er ſich von der Wahrheit dieſer Erſcheinung überzeugt hat, bis er erfahren hat: „warum dieſe geheiligten Gebeine ihr Behältnis durchbrochen? was es bedeuten mag, daß er als ein todter Leichnam in vollſtändiger Rüſtung die Nacht mit Schrecken erfüllt und jedes Weſen auf eine ſo entſetzliche Art mit Gedanken erſchüttert, die über die Schranken der menſchlichen Natur gehen?“ Dieſe Begierde nach Ueberzeugung kann ſo wenig mit Zaghaftigkeit beſtehen, daß ſie vielmehr von Furcht ſo weit entfernt iſt, als der Abend vom Morgen. Er will mit ihm reden „und wenn gleich die Hölle ihren Schlund aufreißen und ihn ſchweigen heiſſen würde.“

> „Rede, ich bin ſchuldig zu hören.“

So feſtes Muhts iſt er ſelbſt da noch, als der Geiſt ſchon zu reden angefangen hat. Darauf hat er nur gewartet, darum ging er mit ihm; und nun da er am Ziel ſeines Wunſches iſt, ſollte er auf einmal ſeinen Muth verlieren, auf einmal in weibiſche Zaghaftigkeit zurückſinken? wie ungereimt! wie widerſprechend! Der Geiſt hebt ſeine Erzählung an. Nichts erhabners, nichts feyerlichers iſt jemals von einem Dichter gedacht worden, als dieſe Erzählung. Wir mögen gläubig oder ungläubig, von dem Licht der Philoſophie erleuchtet ſeyn oder nicht, die Ueberzeugung von der Wirklichkeit ſolcher Erſcheinungen in unſrer Seele haben, oder drüber lachen — der Dichter reißt uns hin, macht uns alles glauben. Wir fahren ängſtlich zuſammen, und ein zitterndes Beben ergreift unſer Herz. Das heilige Dunkel, die Ungewißheit von den Scenen jenſeits des Grabes die in dieſer Rede herrſcht, der ſtarke und doch ſo ſimple Ausdruck, die erhabene, wie aus der Ewigkeit ſelbſt geſchöpften Bilder, packen uns ſo ſtark an: daß Dichter, Schauſpieler und Theater gänzlich aus unſern Augen ſchwinden müſſen, wenn es nur irgend darnach angefangen wird. Man erlaube mir hier, mich über die Art und Weiſe auszulaſſen, in der ich mir den Ton und den Vortrag dieſer Erzählung denke.

Im Tode ſchwindet alle Würde, alle Majeſtät und Hoheit dahin. Fürſt und Bettler ſind da einander gleich. Der Prunk, der ſie hier von einander unterſchied, folgt über die Gränze des Lebens nicht nach. Daher paßt majeſtätiſches Tragen des Körpers, ein mit Würde emporgehobner Arm für den Geiſt ſchlechterdings nicht. Alle Majeſtät, die der Schauſpieler hier als Geiſt haben kann, beſteht in weiter nichts, als in dem langſamen Herſchreiten, wenn er auftritt. Sein Ton darf nichts weniger als pomphafte Deklamation ſeyn — er iſt ein langſamer, feyerlicher, hohler, dumpfer Ton des Grabes, einfältig im Ausdruck, und weit von Kothurndeklamation entfernt. Jenſeit des Grabes nehmen die Könige das Maul nicht mehr ſo voll, werfen nicht mehr ſo die Naſe empor, wiſſen nichts mehr von Portebras, nichts mehr von Theateranſtand; kurz über die Gränzen des Lebens hört alle Komödianterey auf. Auch kann Pomp und Prunk niemals rühren, ſoll der König uns intereſſiren, ſoll unſer Herz Theil an ſeinem Schickſal nehmen, ſo laß er ſeine Krone und ſeinen Purpurmantel daheim, nur als Menſch, als einer aus unſerm Geſchlecht rührt und intreßirt er uns. Seine Flittern, ſeine Majeſtät weyden höchſtens nur unſre Augen, das Herz laßen ſie kalt. Indeſſen ſind wir in dieſem Leben an dem eitlen Bombaſt der Großen ſchon gewöhnt. Aber wenn wir einen Geiſt in dieſem Flitterſtaat auftreten ſehn, ſo wird er abgeſchmakt, und ſtatt uns ein Weſen aus einer andern Welt zu dünken, ſehn wir in ihnen nichts als eine lächerliche Figur aus einem Schattenſpiel an der Wand. Und dieſer Geiſt hier ſoll ſo heiß auf unſre Seele wirken, ſoll ja unſer innigſtes Mitleid erregen. Wahrheit aber allein trift unſer Herz. All dieſer pomphafte Spektakel hingegen läßt es kalt, bleibt aber das Herz kalt, weg iſt dann auch all das Schauerliche dieſer Scene; wir ſehn nur den Komödianten, und fangen an zu lachen. Dieſer Geiſt wird ein Knecht Ruprecht, der nur alte Weiber und Kinder in Schrecken ſetzen kann, und Hamlet, der mit ſtaunendem Geſicht, und ofnem Maule vor ihn ſteht, ein abentheuerlicher Donkiſchott der Mühlen vor Rieſen anſieht. Soll dieſer Geiſt auf uns wirken, ſoll er uns mit Zittern und Zagen erfüllen, ſoll er uns zu Thränen rühren, und den Funken des Mitleids aus unſrer Seele ſchlagen: ſo muß man uns den Komödianten vergeſſen, dieſe Scenen der Bühne zu Scenen der Wirklichkeit für uns machen; und will man das, ſo muß man alles das vermeiden, was grade das Gegentheil hervorbrächte. Ruhige Aktion, gemäßigte Bewegung des Körpers, natürlicher Anſtand, und wahrer Ton des menſchlichen Lebens ſind Eigenſchaften, die bey unſern meiſten Schauſpielern höchſt ſelten ſind, und doch machen ſie nur ganz allein den großen Schauſpieler. Nichts iſt widriger, als tolles Hin- und Herſpringen, nichts ekler an einem Akteur als krampfigte Windungen des Körpers, wildes Herumwagiren der

Hände, als ſollte die Luft zerſägt und zerſchnitten werden! Aber für den Geiſt, wär ein ſolches Agiren nun gar unausſtehlich und widrig. Mit Einem Wort für den Geiſt paßt ſchlechterdings keine Aktion – er darf weder perroriren, noch das Maul voll nehmen, ſeine Sprache iſt, wie ſchon geſagt, nichts als ein langſamer, feyerlicher Ton der Ewigkeit, erhaben und doch einfältig, und all ſeine Aktion ein ſtarres, immer auf den Hamlet gerichtetes Auge, ein immer in Einer Linie emporgehobner Arm. Wenn ſo der Geiſt nicht bange Schauer durch die Seele wirbelt, wenn er ſo vorgetragen, das Herz nicht mit der wärmſten Theilnehmung erfüllt, anſtatt daß er auf der getadelten Art uns frieren macht: ſo will ich auf ewig mein Studium des deutſchen Theaters an den Nagel hängen und mein ganzes Leben ſonſt nichts mehr thun (was doch viel geſagt iſt!) als Senior Götzens Recenſionen in Hexametern überſetzen.

Doch wieder zu unſerm Hamlet! Der Geiſt erzählt: Hamlet muthig und entſchloſſen hört ihn begierig an, und jemehr die Erzählung fortrückt, bemächtigen Mitleid, Trieb zur Rache, und inniger Schmerz ſich ſeiner Seele. Sein Herz blutet, das ſchreckliche Schickſal ſeines theuren, ermordeten Vaters zerreißt ſeine Bruſt, und entflammt ihn zur blutgen Rache gegen den Mörder. Der Tag dämmert am Himmel herauf, die Stunde iſt da, wo der unglückliche Geiſt „wider in peinigende Schwefelflammen zurückkehren muß; um eng eingeſchloſſen in Feuer zu ſchmachten, „bis die Sünden ſeines irrdiſchen Lebens ausgelöſcht ſind.“ Er ſcheidet „Lebe wohl! ruft er, gedenke meiner, Sohn!“

Da ſteht nun Hamlet, ſtarr dem Schwindenden nachſehend, ſtarr und bleich. Noch immer umſchwebt ihn die Erſcheinung des unglücklichen Geiſtes. Noch immer umtönt ſein Ohr die Geſchichte des blutigen Mordes, und das „gedenke meiner, Sohn!“ füllt ſeine ganze Seele. Ganz außer ſich durch dieſe Erſcheinung geſetzt, Sinne und Seele in Empörung, das ganze Gewicht ſeines Wehs auf ihn liegend, von dem Ungewöhnlichen, Außerordentlichen der vorgegangnen Begebenheit erſchüttert, ſpreitet er ſeine Arme gen Himmel, faltet die bebende Hände, und deckt die mit Angſt ringende Stirn.

> „O du ganzes Heer des Himmels, du Erde, und was noch mehr? ſoll ich auch die Hölle anrufen? o halte dich mein Herz und ihr meine Nerven werdet nicht plötzlich alt, und traget mich aufrecht.“

Hier hält er inne, zieht ſich wieder in ſich ſelbſt zurück, und mit dem Blick eines Menſchen, deſſen Seele weit weg war, erwacht er aus ſeiner Ekſtaſe, indem er ſtarr an die Stelle hängt, wo der Geiſt ſchwand. Seine Erzählung und ſein letzter Befehl ſchweben ihm wieder vor und mit dem innigſten Gefühl wiederhohlt er ſich denſelben:

> „Deiner gedenken?“

Voll dieſes Befehls hebt er die Hand wie zum Eid empor und mit der Stimme der Feyerlichkeit fährt er fort:

> „Ja du armer unglücklicher Geiſt, ſo lange noch das Gedächtniß in dieſem betäubten Rund ſeinen Sitz haben wird.“

Dies drängt ihn zu Thränen, und da der Befehl ſeines ermordeten Vaters von neuem und mächtiger in ſeiner Seele aufſteigt, ſo werden auch ſeine Bewegungen ſtärker, ſein Gefühl feuriger, ſeine Rede lebhafter und rollt wie ein gewaltiger Strom!

„Deiner gedenken? Ja, ja, ich will ſie alle von der Tafel meines Gedächtniſſes wegwiſchen, all' die alltäglichen läppiſchen Erinnerungen, alles was ich in Büchern geleſen habe; alle andre Ideen und Eindrücke, welche Jugend und Beobachtung darinn aufgezeichnet haben; ich will ſie weglöſchen, und dein Befehl allein ſoll den ganzen Raum meines Hirns ausfüllen.“

Ein kleiner Einhalt, und dann wieder mit der Aktion der Betheurung.

„Ja beym Himmel!“

Bis hierher war nur das unglückliche Schickſal des Geiſtes, der Tod ſeines theuren, geliebten Vaters der einzige Gedanke ſeiner Seele, ihm weyht er ſeine Thränen und den Ausbruch ſeiner Empfindungen. Jezt kömmt er auf die Urheber dieſes blutigen Mords zurück, und neue Thränen ſtürzen aus ſeinen Augen. Aber es ſind herzzerfreſſende Thränen, gemiſcht mit dem höchſten Abſcheu, gemiſcht mit dem ſtärkſten Trieb zur Rache. Seine Sprache ſtockt, und mit knirſchender Wuth bricht er aus:

„O abſcheuliches Weib! O Böſewicht, Böſewicht, lachender, verdammter, höchſtverfluchter Böſewicht!“ *)

Er

---

*) Der Dichter läßt hier im Original ſeinen Hamlet noch einige Zeilen ſagen, die zu ſchön ſind, als daß wir nicht ungern in der Ueberſetzung vermiſſen ſollten. Es ſind folgende Zeilen:

My tables — meet it is I ſet it down,
That one may ſmile, and ſmile and be a villain;
At leaſt, I'm ſure it may be ſo in Denmark.

Als

Er ſtürzt auf ſein Schwerdt, ganz dieſen Empfindungen überlaſſen, als ſeine Freunde Guſtav und Bernfild kommen, um zu ſehen: was mit ihm vorgegangen ſey. Sie rufen ihm einigemal zu. Aber Hamlet, in ſich ſelbſt verſunken, hört ſie nicht. Endlich erwacht er aus ſeiner Verzückung, und auf die Frage Guſtavs: „was habt ihr gehört?“ faßt er ſie ſtarr ins Auge, und mit der Mine eines außer ſich verſetzten Menſchen, und dem Ton der Ekſtaſe, giebt er ihnen die Antwort:

„O Wunderdinge!“

Guſtav und Bernfild ſind neugierig zu hören, aber Hamlet, der dieſe Geſchichte nicht gern ausgeplaudert wiſ-

ſen

„Wo iſt meine Schreibtafel? ich will's niederſchreiben: Daß „man lächlen und immer lächlen und doch ein Böſewicht „ſeyn kann. Wenigſtens iſt's in Dännemark ſo!“ Dieſe Zeilen karakteriſiren Hamlets Abſcheu und Unwillen gegen den Vatermörder ſo anſchauend, daß ſie vom Überſetzer, der ſonſt ſeinen Shakſpear ganz vortreflich und mit all der gedrungenen Kürze überſezt hat, mit der er überſezt werden muß wenn wir nichts von dem kernigten, energiſchen Dialog deſſelben verlieren ſollen, billig nicht hätte müſſen ausgelaſſen werden. Freilich am Schluß des Monologs, wie ſie im Original ſtehen ſchwächen ſie den ſtarken Eindruck, den das: O abſcheuliches Weib, Böſewicht, Böſewicht u. ſ. w. auf uns macht — aber der Ueberſetzer hätte ſie nur auf das: ja beym Himmel! dürfen folgen laſſen, ſo hätten wir ſie doch nicht ganz eingebüßt. Shakſpear verdirbt ſich öfters ſo den ſtarken Schluß ſeiner Monologen — ſogleich zum Exempel in der nächſtfolgenden Scene, wo er nach dem großen Gedanken: The time is out of joint: oh, curſed ſpight! that ever I was born to ſet it right, ein ſchales: nay, come let's go together folgen läßt, welches unſer Ueberſetzer mit Recht weggelaſſen hat.

ſeyn will, ſucht ihrer Neugierde auszuweichen; und deswegen — nicht weil er ſchon den Narren machen will, denn das war erſt ein ſpätrer Entſchluß, den er auch hernach ſeinen Freunden bekannt macht — deswegen, ſag ich, giebt er ihnen die verſchiednen verkehrten Antworten. Er will ihrer Neugierde ausweichen, nicht eher ſich ihnen entdecken, als bis er gewiß iſt: daß ſie das Geheimniß bey ſich behalten werden. Sie müſſen ihm erſt auf ſein Schwerdt ſchwören. Sie weigern ſich anfangs, bis ihnen der Geiſt ihm zu gehorchen befiehlt. Guſtav und Bernfield fahren bey der Stimme des Geiſtes vor Entſetzen zuſammen. Hamlet ſelbſt wird von neuen in Erſtaunung und Bewunderung geſetzt, wie ſeine Reden beweiſen:

> „Ha, ha Junge ſagſt Du das? Biſt Du noch da? kommt, Ihr hört ja, was der Burſche da unten ſagt. Schwört!“

Der Geiſt ruft ſein: Schwört! wieder, Hamlets Erſtaunen ſteigt, er war mit ſeinen Freunden weiter ſeitwärts gegangen, und auch hier hat ſie der Geiſt vernommen. Das vermehrt ſeine Verwundrung.

> „Hier, und überall!“ —

Der Geiſt befiehlt ihnen noch einmal, zu gehorchen, ſo daß Hamlet von der Wahrheit dieſer Erſcheinung immer überzeugter wird. Nun aber frag ich einen jeden: ob Ueberzeugung über das, von deſſen Wahrheit ſie überzeugt worden, wohl ſpotten, ob Hamlet in dieſer Situation wohl launigen Ton haben, wohl den Geiſt ſo zu ſagen foppen kann, wie Herr Brockmann hier thut? Wahrlich nicht! Den Narren, wie ſchon geſagt, kann und will er hier nicht machen. Er hat es mit ſeinen Freunden, ſeinen Schulkammeraden, ſeinen Vertrauten zu thun, die ſchon einen Theil der Geſchichte wiſſen, warum alſo gegen ſie den Gecken ſpielen? — Und wahrlich die ganze Situation iſt gar nicht darnach: den Narren zu machen. Auch verrathen ſeine Reden nicht die geringſte Spur vom Gecken. All die Reden: „ſagſt du das Alter? hier und „überall? Kannſt du ſo ſchnell in den Boden arbeiten? „Das heiß ich einen geſchickten Schanzgräber!" ich ſage all dieſe Reden ſind Ausdrücke des Staunens und der Verwunderung, aber nicht der luſtigen Laune, und ich begreife nicht, wie Herr Brockmann auf dieſen Abweg hat gerathen können? — Doch weiter. Die Freunde haben geſchworen, und nun wendet er ſich mit der größten Rührung des Herzens und der innigſten Wehmuth nach dem Ort hin, wo des Geiſtes leztes: „Schwört auf ſein Schwerd!" hergetönt war:

„Gieb dich zur Ruhe unglücklicher Geiſt!"

Mich dünkt, auch dieſe pathetiſche Anrede iſt ein Beweis, wie wenig ſich Herrn Brockmanns launiger Ton, indem er vorher mit dem Geiſt geſprochen hat hieher ſchickt. Nach dieſer pathetiſchen Apoſtrophe an den Geiſt, wendet ſich Hamlet wieder an ſeine Freunde und ſpricht mit ihnen in dem vertraulichſten Tone!

„Nun überlaß ich mich Euch, wie ein Freund ſeinen Freunden, und was ſo ein armer Mann wie Hamlet iſt, thun kann, Euch ſeine Lieb und Freundſchaft auszudrücken: das ſoll, ſo Gott will, nicht fehlen — wir wollen gehen. —

Bittend und einſchmeichelnd fährt er fort:

„Aber immer Euren Finger auf den Mund, ich bitt Euch, und das, die Zeit iſt aus ihren Fugen gekommen!"

Be:

Bedeutend und nachdrücklich, hernach in den Ton des Schmerzes und des gepreßten Gemüths übergehend, bey den Worten:

> „O unſeliger Zufall, daß ich geboren werden mußte, ſie wieder zurecht zu ſetzen.“

Mit dem folgenden Akt fängt Hamlet an den Gecken zu ſpielen, und dieſe Scene ſind unſtreitig Brockmanns Triumph. Hier ſieht man ganz den Virtuoſen und den Meiſter in ſeiner Kunſt. Spielend wirft er uns hier aus einer Leidenſchaft in die andre, jede Art des Ausdrucks ſteht ihm zu Gebot, ſeine Nüancen ſind fein und eines ſo groſſen Künſtlers, wie er, würdig. Man kann ſich an dieſen Scenen nicht ſatt ſehen, und man wünſcht ſie ſich noch einmal ſo lang, um nur des Vergnügens das ſie einem machen, nicht ſo bald beraubt zu ſeyn. Nur eins dünkt mich Herr Brockmann in dieſen Scenen vergeſſen zu haben, nemlich, daß er den Narren nur macht, ſich nur wahnwitzig ſtellt, nicht iſt, und eben deswegen, weil er den Narren nur ſpielt, ſich oft vergeſſen, oft aus dieſer Mummerey der Narrheit herausgehn, und durch all den angenommnen Wahnwitz, der ſtärkere Affekt, ſeine tiefe innige Schwermuht, ſein Unwille und Abſcheu gegen den König und die Königin über ſeine Maskerade ſiegen, und der närriſche, launige Ton ſehr oft in Bitterkeit und Wehmuth ausarten muß; beſonders in den Stellen die nur irgend eine Beziehung auf die Geſchichte haben, um derentwillen er ſich närriſch ſtellt. Es iſt immer ein Unterſchied unter Narr ſeyn, und unter den Narren nur machen. Das ſcheint aber Herr Brockmann zu vergeſſen. Eine nähre Zergliedrung dieſer Scenen wird das beweiſen. Ich fahre fort.

Dem König und der Königin ſcheint die tiefe Schwermuth zu außerordentlich, als daß ſie nicht einen andern Grund haben ſollte, als der bloße Tod ſeines Vaters. Ihr Gewiſſen ſchlägt ihnen, und ſie vermuthen nicht ohne Grund, daß Hamlet eine gewiſſe Ahnung vor der heimlichen Ermordung ſeines Vaters haben könnte, da ihnen aber dieſe Ahnung, wenn er ſie hätte ſehr nachtheilig werden könnte — ſo ſuchen ſie ſich davon näher zu überzeugen, und ſchicken ihm daher ihr Hofgeſchmeiß über den Hals, die Urſachen ſeiner Schwermuth herauszulocken, um hernach Vorkehrungen dagegen zu treffen. Hamlet merkt dieſe Abſicht und foppt daher mit ſeiner angenommenen Narrheit dies Hofgeſindel wirklich herum. Aber da es ihm dieſe Herren oft zu bunt machen, oft zu unverſchämt in ihn eindringen vergißt er ſeine Rolle oft, und wird bitter und beißend — beſonders wenn er auf den König und die Königin kommt, oft wird auch ſein Ton ſchwermüthig, und verräth den innern Kampf ſeiner Seele. Der erſte von dieſen Ausforſchern, der ihm über den Hals kömmt iſt der Kämmerer Oldenholm, und in dieſer Scene läßt ſich gegen Herrn Brockmanns Spiel nichts erinnern, er ſpielt ſie durchaus vortreflich. Aber bey der folgenden mit Güldenſtern, erlaube man mir zu verweilen. Der Anfang dieſer Scene iſt der Ton geſelliger Laune, er ſchäkert mit dem Güldenſtern. Nach und nach wird der Ton ernſter, und bittrer. Er frägt ihn, was er Neues bringt? Dieſer antwortet ihm: „nichts, gnädiger Herr! als daß die Welt ehrlich geworden iſt.“

> „So iſt der jüngſte Tag im Anzuge, ſagt er mit einem launigen, aber viel bedeutenden Tone, oder deine Zeitung iſt falſch. Verſtatte mir einmal eine vertrauliche Frage: (Hier wird der Ton ſchon ernſter)

womit haſt du dich an der Göttin Fortuna verſündigt, daß ſie dich hierher in den Kerker geſchickt hat?“

Güldenſtern. In den Kerker gnädigſter Herr?

Hamlet. Dännemark iſt ein Kerker. (noch ernſter)

Güldenſtern. So iſt die ganze Welt einer.

Hamlet. (immer ernſter) O ja, ein rechter ſtattlicher, worin viel Thürme, Gefängniſſe und Löcher ſind, unter denen (im bittern Ton übergehend) Dännemark eins der ärgſten iſt.

Güldenſtern. Wenn das iſt ſo macht es nur Ehrgeiz dazu, es iſt zu eng für Euren Geiſt.

Hamlet. (ſchwermüthig und rührend.) O Gott, ich wollte mich ja gern in eine Nußſchaale einſperren laſſen, und mir einbilden daß ich Herr von einem unendlichen Raum wäre. (Hier merkt er, daß er ſich vergeſſen hat, er ſucht das zu bemänteln und fällt in den Ton des Wahnwitzes) Wenn ich nur nicht ſo ſchlimme Träume hätte.

Güldenſtern. Welche Träume im Grunde nichts anders als Ehrgeiz ſind, denn was iſt das ganze Weſen des Ehrſüchtigen anders, als ein Schatten von einem Traume.

Hamlet. (wieder in ſeinem ſchwermüthigem Tone.) Ein Traum iſt ſelbſt nur ein Schatten.

Güldenſtern. Allerdings; und ich halte den Ehrgeiz für etwas ſo leichtes und unweſentliches, daß es nur der Schatten eines Schatten genannt zu werden verdient.

Hamlet. (ſehr ernſt und bedeutend.) Nach dieſer Art zu urtheilen, ſind unſre Bettler Körper, und unſre Monarchen und aufgeſpreizten Helden der Bettler Schatten.

Seine Schwermuth hat ihn hier wieder übermeiſtert, ſchnell beſinnt er ſich, und fällt, da er nicht Willens iſt Güldenſterns lauſchende Neugierde zu befriedigen, wieder in ſeinen angenommnen luſt'gen Ton:

„Wollen wir nicht nach Hofe? denn auf Ehre raiſoniren iſt meine Sache nicht.“

Güldenſtern. Ich bin blos hierher gekommen, euch einen Beſuch abzuſtatten.

Hamlet. (Güldenſterns ſpottend.) Ich bin ſo bettelarm, daß ich ſogar am Dank arm bin; doch dank ich dir mein theurer Freund, und verſichre dich mein Dank iſt zu theuer um einen halben Pfennig.

Und Güldenſtern merken zu laßen, wie ſehr er um die ganze Abſicht ſeines Beſuchs weiß, fährt er in ſeinem ſpottenden Ton fort:

„Biſt du nicht berufen worden? War es Dein eigner Gedanke? Iſt es ein Beſuch aus freyem, guten Willen? Komm, geh mit der Sprache heraus. Sage, ob man dich nicht hat rufen laſſen.

Güldenſtern. Ja, man hat mich rufen laßen, gnädigſter Herr!

Hamlet. (immer noch in ſeinem ſpottenden Tone.) Ich will dir ſagen, wozu; ſo haſt du dir doch keine Verrätherey vorzuwerfen, und deine Treue gegen deinen König und deine Königin, wird nicht um eine Feder leichter. (Schwermüthig.) Ich habe ſeit einiger Zeit, warum, weiß ich nicht, all meine Munterkeit verlohren, all meine gewöhnten Uebungen aufgegeben; und in der That, es iſt mit meiner Schwermuth ſo weit gekommen, daß mir dieſe anmuthige Erde nicht anders vorkömmt, als ein ſtinkender Sammelplatz peſtilenzialiſcher Ausdünſtungen.

In dieſen melancholiſchen Ideen verlohren, kömmt er wieder auf den Grund derſelben, auf ſeinen verſtorbnen Vater zurück. Dieſes Wunder von einem Manne, dieſes Muſter aller männlichen Vollkommenheit ſteht in aller ſeiner Größe vor ihm, er fühlt die ganze Würde der Menſchheit, und bricht in einer begeiſterten Lobrede auf den Menſchen aus. Seine Augen glühen, ſein Arm hebt ſich empor; und ſeine ganze Lobrede iſt nicht ſo wohl eine Lobrede auf den Menſchen überhaupt, als vielmehr eine Lobrede auf ſeinen Vater, deſſen Bild ihn umſchwebt. Daher muß auch dieſe Rede mit allem Enthuſiasmus der Begeiſtrung geſagt werden:

> „Welch ein Meiſterſtück iſt doch der Menſch! wie edel durch die Vernunft! wie unbegränzt in ſeinen Fähigkeiten! an Geſtalt und Bewegungskraft, wie vollendet! wie bewundrungswürdig! im Wirken, wie ähnlich einem Engel! im Denken, wie ähnlich einem Gotte! Die ſchönſte Zierde der Schöpfung, das vollkommenſte aller geſchafnen Weſen:“

Mitten aus dieſer Begeiſtrung über die Vollkommenheiten ſeines verſtorbnen Vaters, ſpringen ſeine Ideen zu den Gebrechlichkeiten ſeines lebenden Vaters über. Auf einmal verliſcht das Feuer in ſeinen Augen, die Begeiſtrung in ſeiner Mine ſchwindet, ſein Arm ſinkt und mit einem Blick voll Verachtung und Widerwillen fährt er fort:

> „Und doch, was iſt in meinen Augen die Quinteſſenz von Staub — der Menſch gefällt mir nicht — (und indem ſeine Gedanken auf die Königin fallen) Das Weib noch weniger u. ſ. w.“

So nur läßt ſich die Schwierigkeit dieſer letzten Rede auflöſen, ſo nur haben Hamlets vermiſchte Ideen in dieſer Rede Zuſammenhang, und anders ließe ſich der Sprung derſelben gar nicht erklären. Nun ſage man mir, enthält dieſe ganze Scene Hamlets mit Güldenſtern wol einen Zug von Narrheit? Kann Hamlet wol in ihr den Narren machen wollen? Nimmermehr! Alle ſeine Reden ſind ſo vernünftig, enthalten ſo ganz und gar nichts närriſches, karakteriſiren Hamlets Schwermuth und ſeine Aufgebrachtheit über das ihn aushorchen wollende Hofgeſchmeiß ſo klar, daß ich gar nicht begreifen kann, wie Herr Brockmann dieſe Scene hat auf einem närriſchen Fuß nehmen können. Ueberhaupt beſteht das Geckenſpielen des Hamlets nicht ſowol darin, daß er ſelbſt der Narr iſt, ſondern vielmehr darin, daß er andre dazu macht. Güldenſtern, Oldenholm und der König ſind im Grunde die Narren des Stücks, mit denen Hamlet ſeine Kurzweil treibt. Sein Betragen fällt dem König nicht ſowol deswegen auf, weil es närriſch iſt, ſondern weil es mit ſeiner ehmaligen Schwermuth ſo ſehr kontraſtirt. Hamlet iſt auf einmal ungemein luſtig und aufgeweckt worden, das fällt dem König auf, und da die tiefe Schwermuth, die Hamlets Seele beherrſcht, nicht ſelten über ſeine angenommne Luſtigkeit den Meiſter macht, und er in den ehmaligen Stand der Melancholie zurück ſinkt, er aber, ſobald er ſich übermeiſtert findet, ſich ſogleich wieder beſinnt, und den Luſtgen, Aufgeräumten macht: ſo iſt es eben dieſe

[illegible]

Miſchung von Melancholie und Luſtigkeit, die ſeinem Betragen in den Augen des Königs, der Königin und der Hofſchranzen, den Anſtrich des Närriſchen giebt. Dieſe Miſchung von Schwermuth und Luſtigkeit, macht, nach meinem Bedünken, auch allein das ganze Närriſche des Hamlets aus.

Hamlet hat von Güldenſtern erfahren, daß Komödianten von Helſinghör angekommen ſind. Dies bringt ihn auf die Idee: von ihnen dem König ein Schauſpiel aufführen zu laſſen, das die Fabel ſeines ermordeten Vaters vorſtellt, um dabey ſein Geſicht zu beobachten, um ſich dadurch noch mehr von der Gewisheit deſſen, was ihm der Geiſt erzählt hat, zu überzeugen. Er überlegt das in dem folgenden Monolog, deſſen erſte Empfindungen — da er ſich wieder ſelbſt überlaſſen iſt — äußerſter Unwille und Abſcheu gegen den König ſind.

> „Ha! der blutige, kupleriſche Bube! Der gewiſſenloſe, verrätheriſche, nichtswürdige Böſewicht!“

Und da dieſer übermüthige Schurke noch lebt, noch ungeſtraft als eine unnütze Laſt der menſchlichen Geſellſchaft zwiſchen Himmel und Erde herumkriecht, ſo wird er über ſich ſelbſt und ſeiner Fahrläßigkeit aufgebracht!

> „Wie, was für eine niederträchtige Geduld hält mich zurück? Ich, der Sohn eines theuren, ermordeten Vaters, von Himmel und Hölle zur Rache aufgefodert, ich ſoll, wie eine feige Memme mein Herz durch Worte erleichtern, wie eine Gaſſenhure in Schimpfworte und Flüche ausbrechen?“

Hier ſteigt ſein Unwille gegen ſich ſelbſt, und mit der größten Bitterkeit fährt er fort:

„Und es iſt Hirn in dieſe Schädel? Pfui der Niederträchtigkeit!“

Und dann mit dem Ton der Entſchloſſenheit:

„Es muß anders werden!“

Jezt wird er wieder ruhiger, und denkt auf die Ausführung der vorhergefaßten Idee, ein Schauſpiel vor den König aufführen zu laſſen:

„Ich habe gehört, daß Verbrecher unter einem Schauſpiele, durch die bloße Kunſt des Poeten und des Schauſpielers, ſo in die Seele getroffen worden, daß ſie auf der Stelle ihren Mord bekannt haben. *) — Ich will dieſe Komödianten etwas

ver

---

*) Im Original hat dieſe Betrachtung noch einen höhern Grad der Ueberzeugung für Hamlets Seele, da er die mächtigen Wirkungen des Schauſpiels auf menſchliches Herz, an ſich ſelbſt erfahren hat, indem dieſe Komödianten zur Probe ihrer Fähigkeiten, ein Stück aus der Geſchichte der Hekuba vorſtellten. Der Schauſpieler hatte ſich ſo lebhaft in ſeine Rolle verſezt, daß ſein Geſicht die Farbe veränderte und von Thränen überſchwemmt wurde. Der Monolog den Hamlet bey dieſer Gelegenheit hält, und von dem das hier Gegenwärtige eine Folge iſt, iſt zu ſchön, als daß ich ihn dem Leſer nicht mittheilen ſollte. Hier iſt er:

Oh what a rogue and peſant ſlave am I?
It is not monſtrous, that this player here,
But in a fiction, in a Dream of paſſion,
Could force, his ſoule ſo to his own conceit,
That from her working, all his viſage wan'd;
Tears in his lyes, diſtraction in his aſpect.
A broken voice, and his whole function ſuiting.
With forms to his conceit? and all for nothing.

For

der Ermordung meines Vaters ähnliches vor den König aufführen laſſen; ich will ſein Geſicht dabey

beob

For Hecuba?
What's Hecuba to him? or he for Hecuba?
That he should weep for here? what would he do?
Had he motive and the cue for paſſion,
That I have? He would drawn the ſtage whit tears,
And cleave the gen'ral ear whit horrid ſpeech,
Make made the guilty, and appal the free;
Confound the ign'rant, and amaze, indeed,
The very faculty of eyes and ears. — Yet I
A dull and mouddy — mettled raſcal, peak
Like John-a-dreams impregnant of my cauſe,
And can ſay nothing, no, not for a king,
Upon whoſe property and moſt dear life,
A dam'd defeat was made.
— — — —
Why what an aſs am I &c.

„Ha! was für ein elender, nichtswürdiger Sklav bin ich! Iſts nicht zum Erſtaunen, daß dieſer Schauſpieler hier mit einer bloſſen Erdichtung mit einem bloſſen Traum der Leidenſchaft, ſeine Seele zu dieſem Drang von Empfindungen empören kann; daß von ihnen erſchüttert, ſein Geſicht erbleicht und mit Thränen überſchwemmt wird; ſeine Blicke ſich verwirren, ſeine Sprache ſtockt, und Geberde und Geſtalt jede Leidenſchaft, die er vorſtellt, verkündet. Und das alles um nichts! Der Hekuba! Was iſt Hekuba für ihn, oder er für Hekuba? Und doch weint er um ſie! — Was wird er erſt thun, hätt er meine Bewegungsgründe, hätt er den Sturm von Bewegungen in ſeiner Bruſt, den ich habe. Erſäufen in Thränen würd er den Schauplatz; mit blutigen Worten die Ohren der Zuſchauer ſpalten; auſſer ſich gerathen würde der Verbrecher. Selbſt der Unſchuldige würde erbleichen, Schaam die Wangen des Unwiſſenden färben, und Aug' und Ohr betäubt erſtarren! Und

ich

beobachten; ich will die Wicke bis aufs Fleiſch in die Wunde bohren, wenn er nun erblaßt, ſo weiß ich was ich zu thun habe.“

Und mit dem feſten Vorſatz dieſe Idee auszuführen, geht er fort.

Ich komme jezt zu dem berühmten und mit Recht allgemein bewunderten Monolog: „Seyn oder nicht Seyn!“ der unſtreitig die gröſte Kunſt des Schauſpielers im Vortrag erfodert, wenn ihn der Zuſchauer in all der Stärke fühlen ſoll, mit der ihn Shakeſpear niedergeſchrieben hat. Hamlets Seele iſt in einer Lage, die ihm die ganze Welt und alles, was drinnen iſt, äuſſerſt verhaßt, äuſſerſt zum Ekel macht. Alles predigt ihm die Unvollkommenheit der Welt; alles erinnert ihn an die Bosheit und Niederträchtigkeit des Menſchengeſchlechts. Die Menſchen ſind ihm eine Laſt, und er ſehnt ſich recht herzlich eines Lebens los zu werden, daß der Thränen wehrt iſt, die man darum vergießt. Daher beſchäftigt ſich ſeine Seele ganz mit dem Gedanken des Hinausgehen aus dieſer Welt; doch hält ihn die Ungewißheit von dem, was nach dem Tode erfolgen könnte, noch von dieſem Entſchluß zurück. Er philoſophirt alſo mit ſich ſelbſt über die Frage: ob er gehen ſolle, oder nicht? Dieſer Monolog muß daher ohne alle Aktion, blos in dem raiſonirenden, überlegenden Ton vorgetragen werden. Langſam daherſchreitend, die Arme übereinander geſchlagen, den Kopf geſenkt, den Blick in Gedanken verlohren, muß

Hamlet

---

ich fahrläſſiger Pinſel, martre mich in milzſüchtigen Grillen ab, lebre nicht auf vor Rache, rede nichts, nichts für einen König, der auf eine ſo heimtückiſche Weiſe des Lebens und der Krone beraubt ward! — O, was für ein niederträchtiger Schurke bin ich!“

Hamlet auftreten, und dann im Ton der Ueberlegung ausbrechen:

„Seyn, oder nicht ſeyn? Das alſo iſt die Frage. Iſt edler die Seele deſſen der Wurf und Pfeil des angreifenden Schickſals duldet, oder deſſen, der ſich wider alle die Heere des Elendes rüſtet, und widerſtrebend endigt? (langſamer und überlegender.) Sterben?“

Ein kleiner Einhalt, und mit dem Ton der Ruhe:

„Schlafen, weiter nichts!“

Dann mit dem Ton der Wärme:

„Und mit dieſem Schlaf den Gram unſrer Seele, die unzählbare Leiden der Natur enden, die hier unſer Erbtheil ſind.“

Hier die Hände gefaltet und mit devotem Blick und dem Ton der Sehnſucht:

„Es iſt eine Vollendung, die wir mit Andacht wünſchen ſollten!“

Die gefaltne Hand niederſinken laſſen, das Auge wieder im Nachdenken vergraben zur Erde:

„Sterben — ſchlafen! (ſtärker überlegend.) Schlafen?“

Eingehalten und mit dem Ton einer böſen Vermuthung und einem kleinen Seufzer:

„Vielleicht auch träumen! Da, da liegts! denn was uns nun in dieſem langen Todesſchlaf für Träume kommen möchten, wenn wir nun dieſem

> Geräuſch hier entronnen ſind: das heißt uns inne halten. Das iſt die Betrachtung die macht, daß wir uns lieber dem Leiden eines ſo langen Lebens unterwerfen. (feurig und bedeutend.) Denn wer ertrüge ſonſt ſeine Geißeln, ſeine Schmach? u. ſ. w. All die Stöße die das nachgebende Verdienſt von dem Unwürdgen empfängt, könnt' er mit einem blanken Meſſerchen das all enden? Wer hielt es da aus unter der Laſt eines ſo mühevollen Lebens zu jammern und zu ſchwitzen. (Seufzend.) Aber die Ahnung von etwas nach dem Tode (den Kopf ſchüttelnd und den Zeigefinger aufgehoben) — Kein Reiſender kehrte je aus dieſem unbekannten Lande zurück — verwirrt die Seele — u. ſ. w.

Indem er aus dieſem philoſophiſchen Selbſtgeſpräch zurück kömmt wird er Ophelien gewahr, die mit einem Gebetbuche auf der Seite ſteht. Des Gedankens von dem Hinausgehen aus der Welt noch ſo voll, naht er ſich mit der größten Rührung der ſchönen Ophelie. Dieſe Scene enthält ſo viel rührendes, ſo viel ans Herz dringendes, daß ich es Herrn Brockmann kaum vergeben kann, daß er durch ſein am unrechten Ort den Geckenſpielen, uns alle dieſe Rührung weglachen gemacht hat. Hamlet liebt Ophelien, er liebt ſie ſo ſehr, daß, wenn, nach einer Stelle im Original, vierzig tauſend Bruder um ihre Liebe geworben hätten, ſie keiner ſo warm hätte lieben können. Eben dieſer Liebe wegen wünſcht er von Herzen, daß Ophelie die weltlichen Verbindungen verlaſſen, und ihr ganzes Leben in gottgeheiligter Stille zubringen möchte. Er denkt ſchlechterdings hier nicht daran, den Narren zu machen. Seine Gründe mit der er ſie zum Kloſtergehen bewegt, ſind ſo rührend, daß ſie in der Seele eines jeden Zuſchauers Empfindung erregen müſſen, wenn der Schauſpieler die Scene verſteht. Sein Ton iſt niemals närriſch, bitter und ſpottend wird er wol – aber nie iſt der Ton, der Ton des Hanswurſts. Das heißt die ganze Scene und den ganzen Sinn des Dichters vergreifen. Man gehe die Scene mit mir durch:

Hamlet, wie ſchon erinnert werden, liebt Ophelien. Nie hatt' noch ein Jüngling ſo geliebt, und nie wird einer ſo lieben. Dieſe Liebe zu ihr hat ſich ſeit einiger Zeit verlohren, er hat aufgehört, ihr ſeine Liebe und Zärtlichkeit zu verſichern. Das Warum läßt ſich leicht begreifen. Der tiefe Schmerz über den Tod ſeines Vaters hat alle andre Empfindungen ſeiner Seele verſchlungen, alſo auch die Empfindungen der Liebe. Der Leichtſinn ſeiner Mutter, die einen ſo vortreflichen König ſo bald vergeſſen und ihre Hand einem ſo ſchlechten Kerl geben konnte, als ihr jezger Gemal iſt, macht ihm das ganze Geſchlecht verhaßt. Dazu kommen die nähere Umſtände, die er von dem Tode ſeines Vaters durch den Geiſt erfahren hat – das, daß ſeine Mutter nicht allein einen elenden, nichtswürdigen Sclaven, ſondern auch ſogar den Mörder ihres Gemahls geheyratet, das, erniedrigt die weibliche Natur tief in ſeinen Augen, Gebrechlichkeit und Weib ſind ihm Eine Idee, und Weibernatur ſcheint ihm ein ofnes Grab, deſſen Hunger nie geſättigt wird, ſondern immer mehr! mehr! ruft. Nun traut er keinem Weibe mehr, auch Ophelien nicht, und da er ſie von ungefähr trift, ſo ſucht er anfangs alle Converſation mit ihr zu vermeiden, bis er, da er ſich mehr mit ihr einläßt, wider Vermuthen in ihr eine vor den guten, unverdorbnen weiblichen Seelen erkennt, die zu allen Zeiten ſo rar waren. Zugleich aber erkennt er auch ihre Gefahr, wenn ſie tiefer in die Verbindungen der Welt und der menſchlichen Geſellſchaft eindringen ſollte. Es thut ihm weh, daß eine ſo gute

Seele vielleicht verdorben, vielleicht die Beute eines der ſchlechten Kerls werden könnte, deren ſo viele hienieden herumtappen. Er möchte ſie nicht gern eine Mutter von Sündern werden laſſen, und wünſcht ſie daher fern von allen Verbindungen der Welt, wünſcht, daß ſie ihr Leben in der Stille und gottgeweyhter Einſamkeit zubringen möchte. Seine Bewegungsgründe dazu ſind dringend und rührend, und, da ſich darin oft Unwille und Bitterkeit miſcht, denn er hat den König und die Königin immer vor Augen, und Ophelie dieſe Anſpielungen nicht verſteht auch nicht errathen kann, ſo iſt das auch die Urſach, warum ihn Ophelie für närriſch hält, nicht weil er wirklich den Narren in dieſer Scene macht. Und nun zur Scene ſelbſt.

> **Ophelie.** Gnädigſter Herr, ich habe verſchiedne Sachen zum Andenken von euch, die ich euch gern zurückgegeben hätte; ich bitte euch, ſie bey dieſer Gelegenheit zurück zu nehmen.

Man vergeſſe meine obige Bemerkung nicht, daß Hamlet alle Weiber zu haſſen angefangen hat. Er ſucht daher ihrer dadurch los zu werden, daß er ſich ſtellt, als wenn er nie etwas mit ihr zu thun gehabt hätte.

> „Ich? ich wüßte nicht, daß ich euch jemals was gegeben hätte.“

> **Ophelie.** Ihr wißt es gar wol gnädigſter Herr! und daß ihr eure Geſchenke mit ſo ſüßen Worten begleitet habt, daß ſie dadurch einen noch größern Werth erhielten. Da ſich dieſe angenehme Töne verlohren haben, ſo nehmt ſie wieder zurück. Geſchenke verlieren für ein edles Herz ihren Wehrt, wenn das Herz des Gebers geändert iſt.

Hamlet, der vom weiblichen Herzen nicht das geringſte Gute mehr erwartete, wird durch dieſen Zug von Güte der Seele bey Ophelien überraſcht, da ers aber für Komödianterey hält, ſo wird ſein Ton ſpöttiſch in der Frage:

„Ha, da ihr ſeyd tugendhaft?“

Und er fährt in dieſem Ton fort:

„Ihr ſeyd ſchön?“

Ophelie. Was ſollen dieſe Fragen bedeuten?

Hamlet. (ernſthaft und nachdrücklich.) Das will ich euch ſagen. Wenn ihr tugendhaft und ſchön ſeyd, ſo ſoll eure Tugend nicht zugeben, daß man man eurer Schönheit Schmeicheleyen verſage.

Wenn ihr wirklich tugendhaft wärt, will er ſagen: ſo hättet ihr keiner der Schmeicheleyen trauen ſollen, die ich eurer Schönheit vorſagte — das muß die Tugend nie erlauben. Sagt mir alſo nur nichts mehr von eurer Tugend.

Orphelie. Machen Schönheit und Tugend nicht eine gute Geſellſchaft, gnädigſter Herr?

Hamlet. (wieder mit dem ernſten nachdrücklichen Ton.) Nicht die beſte. Denn es wird allemal der Schönheit leichter ſeyn, die Tugend in eine Kuplerin zu verwandeln, als der Tugend die Schönheit ſich ähnlich zu machen. Das war ehmals ein paradoxer Satz — aber (im bittern und ſpottenden Ton fallend) in unſern Tagen iſt ſeine Wahrheit unſtreitig *) Es war eine Zeit, wo ich euch liebte.

---

*) Eine von den Anſpielungen auf das Betragen der Königin gegen ihren vorigen und jetzigen Gemal.

Der Sinn der letzten Rede iſt der: ich liebte euch ehmals, denn ich kannte euch und euer Geſchlecht noch nicht genug — hielt euch für etwas beſſers, als ihr ſeyd; jetzt denk' ich anders.

> **Ophelie.** In der That ihr machtet mirs glauben.
>
> **Hamlet.** (beſtrafend.) Ihr hättet mir nicht glauben ſollen: Denn Tugend kann ſich unſern alten (nemlich verderbten, ſündigen) Stamm nie ſo gut einpfropfen, daß wir nicht noch immer einen Geſchmack von ihm behalten ſollten. — Ich liebte euch nicht.

Ich kannte euch ſelbſt noch nicht genug, will er ſagen, hielt mich ſelber für beſſer, als ich bin. Denn bin ich nicht ein ausgemachter Taugenichts, da ich die ſchreckliche Ermordung eines ſo theuren Vaters ſo gelaßen ertrage, ohne ſie an den Böſewicht zu rächen, der ſie beging. Da ich meinen Vater ſo wenig liebe, wie kann es mit meiner Liebe zu euch, wahrer Ernſt ſeyn. — Nein ich liebt' euch nicht.

> **Ophelie.** Deſto ſchlimmer, daß ich ſo betrogen wurde.

Dies rührt ihn — er ſieht, daß es noch gute Geſchöpfe unter den Weibern giebt, und daß ſie ihn wahrhaftig liebt. Er wünſcht ihr Herz unverdorben von der Welt zu erhalten, und mit der Stimme der Liebe und Rührung ſagt er ihr:

> „Geh in ein Nonnenkloſter! Warum willſt du eine Mutter von Sündern werden? Ich bin ſelbſt keiner von den Schlimmſten, und doch könnt' ich mich ſolcher Dinge anklagen, daß es beſſer wäre, meine

Mutter hätte mich nie geboren. Ich bin ſehr ſtolz, ehrſüchtig, rachgierig, zu mehr Sünden aufgelegt als ich Gedanken habe, ſie zu erzählen, Einbildungskraft, ſie auszubilden, und Zeit ſie zu vollbringen. (Mit dem Ton des Unwillens.) Wozu ſollen ſolche Burſche, wie ich bin, zwiſchen Himmel und Erde herumkriechen? Wir ſind alle ausgemachte Taugenichſe; (mit der Stimme der Warnung.) traue keinem von uns. (Rührend und ſie freundſchaftlich bey der Hand nehmend.) Geh' in ein Nonnenkloſter. (Nach einer Pauſe.) Wo iſt dein Vater?

Ophelie. Zu Hauſe, gnädigſter Herr!

Hamlet. (Mit dem Ton eines wohlgemeinten Raths.) Laßt die Thüre hinter ihm zuſchlieſſen, damit er den Narren nirgends als in ſeinem eignen Hauſe ſpiele. — (gut und freundlich) Lebe wohl!

Laß auch deinen Vater vor ſich bleiben, meint er, die Welt hat eben ſo viel Narren als Sünder, was ſoll er ihre Anzahl noch vermehren?

Er will gehen — kehrt aber plötzlich wieder um — um ſie noch mehr vor allen Verbindungen mit der Welt zu warnen — wenn du meinem Rath nicht folgen willſt, nicht in ein Nonnenkloſter gehn, dich mit aller Gewalt an einen Mann hängen willſt:

> „So will ich dir den Fluch zur Mitgift geben. Sey keuſch wie Eis, ſey rein wie Schnee, du wirſt doch der Verläumdung nicht entgehn.“

Endlich wird doch einmal ein Augenblick kommen — denn die Welt iſt verderbt — wo deine geprieſne Tugend ſinkt, und du der Verläumdung Stof giebſt dich zu läſtern. Dem alſo zu entgehen

> „Geh in ein Nonnenkloſter. — In ein Nonnenkloſter ſag ich — und das nur bald.“

Er geht und kehrt noch einmal um, um ſeine Galle über die damalige Thorheit des weiblichen Geſchlechts auszulaſſen. — Der Ton in dieſer Rede iſt höchſt bitter und höhnend — aber nicht närriſch:

> Ich hab auch von eurer Mahlerkunſt gehört. Eine feine Kunſt. Gott hat euch ein Geſicht gegeben und ihr macht euch ein andres — ihr verhunzt Gottes Geſchöpf durch eure tändelhaften Manieren, durch eure Ziererey, euer affektirtes Stottern, euren tanzenden Gang, eure kindiſche Launen, und ſeyd unwiſſend genug — euch darauf was einzubilden. (bis zur Entrüſtung.) Geh, geh ich will nichts mehr davon wiſſen, es hat mich toll gemacht. —

Der Unwille hat ihn fortgeriſſen, und zwar mehr als ſeine Abſicht war — er faßt ſich, und kömmt wieder auf ſeine Hauptabſicht zurück, Ophelien von allen Verbindungen mit der Welt abzuraten!

> „Ich meyne keine Heyrathen mehr! Alle die nun einmal verheyrathet ſind, bis auf einen, *) mögen leben — die andern ſollen bleiben, wie ſie ſind! (freundlich zuredend.) In ein Nonnenkloſter, geh!“

Wenn Hamlet irgendwo wirklich den Gecken zu machen hat, ſo iſt es die Scene, in der die Komödie geſpielt wird. Doch immer ſo, daß er nie ganz den Narren macht, ſondern ſehr oft aus dieſem Karakter herausweicht, und den ſchwermüthgen, tiefgebeugten über die Menſchen aufgebrach-

---

*) Ich darf wol nicht erſt erinnern, daß dieſer eine niemand anders als Hamlets Oheim iſt.

gebrachten Hamlet zeigt. Der Beweis liegt in der Scene ſelbſt, man durchlauf ſie mit mir.

„Da kommen ſie zur Komödie — ich muß hier den Gecken machen.“

Der König. Wie ſtehts Hamlet?

Hamlet. (Ganz in dem närriſchen Ton.) Unvergleichlich! nach Kameläons Art — ich eſſe Luft mit Verſprechungen gefüllt. Ihr könnt eure Kapaunen nicht beſſer füttern. *)

Der König. Ich weiß nichts mit dieſer Antwort zu machen, Hamlet.

Hamlet. (wie eben.) Ich auch nicht. (Sich wenig zu Oldenholm kehrend.) Nun mein Herr, ihr ſpieltet ja auch ehmals Komödien auf der Univerſität, ſagtet ihr?

Oldenholm. Das that ich gnädigſter Herr, und man hielt mich für einen geſchickten Schauſpieler.

Hamlet. (wie eben.) Was für Rollen ſpieltet ihr denn?

Oldenholm. Ich machte den Julius Cäſar, ich wurde im Capitol umgebracht; Brutus brachte mich um.

Hamlet. (Ueberaus luſtig und mit Spott vermiſcht.) Das war brutal von ihm gehandelt, ein ſolches Kapitalkalb **) da umzubringen.

---

*) You cannot feed capons so. — Die Bockſche Ueberſetzung giebt ganz und gar keinen Sinn.

**) Ein Wortſpiel mit Brutus und brute, mit Capitol, und capital.

Ophelie. Ihr ſeyd aufgeräumt gnädigſter Herr?

Hamlet. (immer noch launig.) O Gott ein Spaßmacher, wie ihr keinen mehr ſehen werdet. Was ſollte einer thun, als aufgeräumt ſeyn? Denn ſeht ihr nicht was meine Mutter für ein vergnügtes Geſicht macht, und (indem der närriſche Ton bitter und ſchmerzlich wird.) es ſind doch keine zwey Stunden, daß mein Vater todt iſt.

Ophelie. Um Vergebung gnädigſter Herr, es ſind zween Monate.

Hamlet. (Ganz in dem Ton der Bitterkeit.) Schon ſo lange? o wenn das iſt, ſo mag der Teufel mehr ſchwarz gehn — ich will meinen Hermelinpelz wieder umwerfen. O Himmel ſchon zween Monate todt, und noch nicht vergeſſen! So kann man doch hoffen daß eines großen Mannes Andenken ſein Leben ein halbes Jahr überleben werde? — (indem er ſich beſinnt und ſeinen luſtigen Ton wieder annimmt.) Aber in dieſem Fall muß er wenigſtens eine Kirche gebaut haben, ſonſt mag er leiden, daß man nicht mehr an ihn denkt.

Die Komödie wird geſpielt, nach Endigung des einen Stücks derſelben wendet ſich Hamlet zur Königin.

„Wie gefällt euch das Stück, gnädge Frau?

Königin. Mir deucht die Dame verſpricht zuviel.

Hamlet. (ſpöttiſch) O wir werden ſehn wie ſie ihr Wort halten wird.

König. Kennt ihr den Inhalt des Stücks, iſt nichts anſtößiges darin?

Hamlet. (bitter.) Nein gar nicht, es iſt alles nur Spaß, ſie vergiften nicht im Ernſte — in der Welt nichts anſtößiges.

König. Wie nennt ſich das Stück?

Hamlet. (als ob er das Wort nicht gleich finden könne) Die Mausfalle. — In der That in einem figürlichen Verſtande vermuthlich. (kalt) Das Stück iſt die Vorſtellung eines Mordes der in — Wien begangen worden. Gonzago iſt des Herzogs Name, ſeine Gemahn heißt Babtiſta. Ihr werdet gleich gleich ſehen, daß es ein ſchelmiſches Stück Arbeit iſt. (höhnend.) Aber was thut das uns? Eure Majeſtät und andre, die ein gutes Gewiſſen haben, geht es nichts an, die mögen ſich kratzen, denen es juckt — wir haben eine glatte Haut.

Die Handlung des Mords ſelbſt geht vor — Hamlet bemerkt die Gewiſſensbiſſe des Königs, und bey den Triumph dieſer Entdeckung vergißt er ganz ſeine Rolle, wird ganz der wahre, unverſtellte Hamlet. — Sein Ton wird Flamme und Feuer, er bohret ihm die Wicke bis aufs Fleiſch in die Wunde.

> „Er vergiftet ihn in ſeinem Garten um Herr von ſeinem Vermögen zu werden, ſein Name iſt Gonzago — Die Hiſtorie davon iſt im Drucke. — Sie iſt im beſten Toskaniſchen geſchrieben. Sogleich werdet ihr ſehen, wie der Mörder auch die Liebe von Gonzago's Gemahlin gewinnt u. ſ. w."

Der König kann es nicht länger aushalten, er ſpringt auf, geht davon und die Komödie wird nicht ausgeſpielt.

Der König und die Königin befinden ſich nach der Komödie nicht alzuwohl. Die Arzney hat ihre Wirkung gethan, und beyde ſind in der unbehaglichſten Laune von der Welt. Sie ſchickt daher ein paar Hofſchranzen an Hamlet ab, ihm zu ſagen, wie übel ſich der König befinde, und wie ſehr die Königin durch ſein Betragen in Erſtaunen geſetzt ſeyn. Hamlet in guter Laune über ſeinen erreichten Entzweck, foppt dieſe Abgeſandten des Königs und der Königin weidlich herum, aber – ich wiederhole meine ſchon ſo oft gemachte Anmerkung – nicht, daß er ſelbſt den Narren ſpielte, ſondern ſo daß er die Abgeſandten zum Narren hat. Ohnſtreitig ſind dieſe beyde Scenen mit Güldenſtern und Oldenholm Herr Brockmanns vorzüglichſte Scenen, beſonders verdient ſein Spiel mit der Flöte alles Lob. – Man kann nicht ſchöner ſpielen. Auch die mit Oldenholm ſpielt er meiſterhaft. – Der Ton des Hons und der Blick der Verachtung mit dem er dieſes nachplaudernden Hofmanns ſpottet iſt ein großer Beweis von der Gewalt ſeines Geberdenſpiels. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich dieſe Scene hier zergliedern wollte, auch laſſen ſich die meiſten der Schönheiten, die Brockmanns Spiel hier hat nur empfinden, nicht beſchreiben. Ich gehe daher ſogleich zu der Scene mit der Königin, mich bey ihr noch ein wenig zu verweilen. Dieſe Scene hier iſt unſtreitig die ſtärkſte im Hamlet, und zugleich die dankbarſte für den Schauſpieler. Er darf ſie nur gut herſagen, und ſie muß den größten Effekt auf den Zuſchauer machen. Hat nun der Schauſpieler erſt die verſchiedne trefliche Uebergänge von einer Leidenſchaft zu der andern in dieſer Scene in Gewalt, ſo muß er das Herz jedes Zuſchauers zu blutigen Thränen hinreißen, und jede Saite deſſelben von Furcht und Schrecken wiederhallen machen. Man durchlaufe dieſe Scene mit mir.

Hamlet. Nun Mutter was iſt die Sache? *)

Königin. Hamlet, Du haſt Deinen Vater ſehr beleidigt.

Hamlet. (bedeutend und nachdrücklich.) Mutter, Ihr habt meinen Vater ſehr beleidigt. **)

Königin. Was? giebſt Du mir eine verkehrte Antwort?

Hamlet. (unwillig und aufgebracht.) Sie ſchickt ſich auf eine boshafte Anrede.

Königin. Kennſt Du mich nicht mehr?

Hamlet. (spottend.) Nein beym Himmel! das nicht. Ihr ſeyd die Königin eures Gemals Bruders Weib. (unwillig.) Aber ich wollte, ihr wärts nicht. — Ihr ſeyd meine Mutter.

Königin. Gut, wenn Du aus dieſem Tone anfängſt, ſo will ich Dir jemand antworten laſſen, der reden kann.

Hamlet. (heftig und dringend, indem er ſie auf den Stuhl wirft.) Kommt, kommt und ſetzt euch nieder. Ihr ſollt mir nicht von der Stelle; ich laſſe Euch nicht gehen, bis ich Euch einen Spiegel vorgehalten habe, worin ihr Euch bis auf den Grund Eurer Seele ſehn ſollt.

---

*) Iſt, dünkt mich, zu wörtlich nach dem Engliſchen, what's the matter now? und es wäre nach meiner Meynung dem Genius der deutſchen Sprache gemäßer, wenn es hieße: Nun Mutter, was giebts?

**) Der Leſer ſieht ohne mein Erinnern, daß Hamlet auf ſeinen verſtorbnen Vater anſpielt.

Königin. Was haſt Du im Sinn? Du wirſt mich doch nicht ermorden? Hülfe, he, he.

Oldenholm. (hinter der Tapete.) Wie? he Hülfe!

Hamlet. (lauſchend in der Meinung es ſey der König) Was giebts da? eine Maus todt, um einen Dukaten todt! (erſticht Oldenholm.)

Königin. Weh mir? was haſt du gethan?

Hamlet: (kalt) In der That ich weiß es nicht. Iſts der König?

Königin. O was für eine raſche, blutige That.

Hamlet. (bitter.) Beinahe eben ſo ſchlimm meine Mutter, als einen König ermorden, und ſeinen Bruder heyrathen.

Königin. Einen König ermorden?

Hamlet. (ernſthaft) Ja gnädge Frau, das war mein Wort. (bedaurend und mitleidig zu Oldenholm.) Du unglücklicher, unbeſonnener, unzeitig geſchäftiger Thor, fahre Du wohl. Ich hielt Dich für einen größern, als Du biſt; hab' nun, was Du Dir zugezogen; Du erfähreſt nun, daß es gefährlich iſt, ſich gar zu viel zu thun zu machen. (zur Königin affektvoll und ſtark.) Macht nicht ſo viel Händeringens – ſitzt ſtill. Laßt mich euer Herz in die Preſſe nehmen; denn das will ich thun, wenn es anders von laſterhafter Gewohnheit nicht ſo eiſenhart geworden iſt, daß es alles Gefühl verlohren hat.

Königin. Was hab ich gethan, daß dich vermeſſen genug macht mich ſo rauh anzulaſſen?

Hamlet. (rührend und ſchmerzlich.) Eine That, welche die keuſche Röthe der Unſchuld ſelbſt verdächtig macht, und die Tugend eine Heuchlerin nennt; die die Roſe von der ſchönen Stirne einer rechtmäßigen Liebe wegreißt, und eine Eiterbeule an ihre Stelle ſetzt; eine That, die den Ehegelübden nicht mehr Glauben übrig läßt, als die Schwüre falſcher Würfelſpieler haben. (ſteigend und Bitterkeit in den Schmerz miſchend.) O ſo eine That, die den ehrwürdigſten Verträgen die Seele entreißt, und die holde Religion in leeren Wörterſchall verwandelt. (rührend bis zu Thränen) Des Himmels Angeſicht ſieht, ſeitdem dieſe That geſchehen iſt, mit trüben Augen auf den Erdball herab; ſo düſter und traurig wie beym Anbruch des Weltgerichts.

Königin. Weh mir, was für eine That?

Hamlet. (Mit dem möglichſten Nachdruck.) Die ſo laut brüllt, daß ſie bis in die Indien donnert — (ruhiger) Seht hierher, ſeht auf dieſes Gemälde, und auf dieſes, die Abbildung zweyer Brüder! Seht, (mit Enthuſiasmus) was für Würde ſaß auf dieſer Stirne — Hyperions Locken, die Stirne des Jupiters ſelbſt. Ein Auge, wie des Kriegesgottes, zu ſchrecken, oder Befehl zu geben, eine Geſtalt, auf welcher jeder Gott ſein Siegel geſetzt zu haben ſchien, um der Welt zu urkunden, daß er ein Mann ſey! Das war euer Gemal. (In dem Ton der äuſſerſten Verachtung fallend.) Seht nun hierher — hier iſt euer Gemahl. (rührend und bitter.) Er der wie der Mehlthau eine geſunde Aehre, ſeinen Bruder vergiftete — Habt ihr Augen? Konntet ihr die gute Weide auf dieſem ſchönen Berge verlaſſen, um euch in dieſem Moraſt zu wälzen? Habt ihr Augen? (kälter) Ihr könnt es nicht Liebe heiſſen: denn in eurem Alter iſt das Blut zahm, und läßt ſich von der Vernunft leiten. (nachdrücklich) und welche Vernunft würde von dieſem zu jenem übergehn? – Sinnlichkeit habt ihr, das iſt gewis, denn ſonſt könntet ihr keine Vorſtellung haben, (aufgebracht) aber dieſe Sinne ſind vom Schlage getroffen. Wahnwitz konnte ſie nicht ſo verwirrt haben; ſo toll wird Niemand, daß ihm nicht noch immer ſo viel Unterſcheidungskraft übrig bliebe, eine ſolche Verſchiedenheit wahrzunehmen. (Mit ſteigendem Unwillen.) Was für ein Teufel hat euch denn die Augen verbunden, wie ihr dieſe Wahl machtet? Aug' ohne Gefühl, Gefühl ohne Augen, Ohren ohne Hände oder Augen, oder nur ein kranker Reſt eines einzgen unverblendeten Sinnes hätte ſich nicht ſo verfehlen können. (rührend.) O Scham wo iſt iſt deine Röthe? rebelliſche Hölle, wenn du in den Gebeinen einer Matrone ſolchen Aufruhr machſt, ſo laß immer die Keuſchheit der Jugend Wachs ſeyn und in ihrem eignen Feuer wegſchmelzen. Ruft keine Schande aus, wenn der ungeſtüme Trieb der Jugendhitze in Ausſchweifung auflodert, da der Froſt ſelbſt eben ſo ungezämt brennt (in Thränen ausbrechend) und die Vernunft die Kuplerin ſchnöder Lüſte wird.

Königin. O hör' auf! dieſe Reden bringen wie Dolche in meine Ohren. Nichts mehr, lieber Hamlet.

Hamlet. (Mit bitterer Verachtung.) Ein Mörder, und ein ſchlechter Kerl oben drauf, ein Sklav, der nicht der zwanzigſte Theil eines Zehntheils von euren erſten Herrn iſt. Ein feiger Schurke, der die Krone von einem Kiſſen wegſtahl, und ſie in ſeinem Schnapſack ſteckte. (mit der äuſſerſten Verachtung.) Ein

zuſammen geflickter Lumpenkönig (indem der Geiſt auftritt, wie in Extaſe und halb gebrochnen Tönen.) **Himmel! Umſchwebet mich mit euren Flügeln ihr himmliſchen Mächte! Was will deine ehrwürdige Erſcheinung.** *)

Köni-

---

*) Was in der bisherigen Zergliederung dieſer Scene Herrn **Brockmann** von mir nachgeſchrieben, oder nicht nachgeſchrieben worden, werden die Leſer, die ihn geſehn, ohne meine Angabe wiſſen. Im Ganzen ſpielt **Brockmann** dieſe Scene vortreflich, ob er ſich gleich die feinern Uebergänge von Schmerz zur Bitterkeit, von der Wehmut zum Unwillen nicht ſelten hat entſchlüpfen laſſen. Die Bemerkung, die ich eben bey der erſten Erſcheinung des Geiſtes gemacht habe, daß Erſtaunen den Leib rückwärts nicht vorwärts beugt, gilt auch hier; und hier noch mehr als oben. Denn hier kömmt dieſe Erſcheinung ſo ganz unpräparirt, überraſcht ſie auf einmal, daß Hamlet ſchlechterdings in das äuſſerſte Erſtarren gerathen muß. Ich weiß nicht ob ich meine Empfindung in dieſem Fall zu allgemeinen Empfindungen der menſchlichen Seele machen darf — aber wenn ich mir dieſe Scene als wirklich denke, wenn ich in Gedanken einen ſolchen Geiſt vor mir hintreten ſehe — ſo fühl ich meinen ganzen Leib vor Entſetzen zuſammen fahren — fühle jedes meiner Glieder erſtarren — mein Auge ſtärker hervorquellen, meinen Athem kürzer werden — meine Knie beben — meine Sprache ſtocken, und nur dieſen Symtomen des Schreckens und Staunens dürfte ſich der Schauſpieler überlaſſen, und er würde jeden Zuſchauer ſo täuſchen, daß er mit ihm zuſammenführe. Wenn man aber eine ſolche Situation nicht zu fühlen weiß, wenn dies Schrecken nicht wirkliches Schrecken beym Schauſpieler iſt, ſondern nur Nachäffung des Schreckens, ſo ſeh ich nur den Komödianten nicht den Menſchen, ſehe **Brockmann**, aber nicht Hamlet. Freilich erfodert dieſer Grad der Ueberzeugung, dieſe Höhe der

Lei-

Königin. O mein lieber Sohn! Was ſchauſt Du ſo an?

Ham-

Täuſchung eine auſſerordentliche Fähigkeit des Schauſpielers. Er muß gleichſam aufhören Schauſpieler zu ſeyn, muß es ganz vergeſſen daß er auf dem Theater iſt, die Henkin und die Starkin, ſo wie jede andre, die mit ihm die Königin ſpielt muß ſo ganz vor ihm aufhören Henkin oder Starkin zu ſeyn, daß Hamletſche Seele, Hamletſche Empfindung, Hamletſche Denkart ſein ganzes Weſen beſeelt, und von ihm als Schauſpieler betrachtet, gar nichts mehr zu ſehen iſt. So lange an dem Schauſpieler immer noch ſeine Kunſt zu ſehen iſt, ſo lange er die Kunſt nicht in der Natur zu verſtecken weiß, iſt er wol nicht der große Schauſpieler, das Publikum mag ihn auch noch ſo ſehr dafür ausſchreyen. Er muß ſchön machen, aber muß nicht ſchön machen zu wollen ſcheinen, er muß alles machen, ohne daß es das Anſehn hat, daß er was machen will. Das macht ihn groß, das allein unterſcheidet ihn von der gemeinen Klaſſe, die ihre Kunſt bis zur Pedanterie ſtudirt haben, und bey denen man durch ihr ganzes Spiel den Riccoboni und S. Albin hervorriecht — beyde brave Männer, die aber zu wenig über das Weſen der Kunſt nachgedacht haben, um nicht Pedanten zu werden, ihre meiſten Regeln ſind völlig unbrauchbar, und machen aus der Schauſpielkunſt ein ſteifes Marionettenſpiel, aber keine Nachbildung der Natur, von der dieſe Kunſt doch ein Spiegel ſeyn ſoll. Daher ſind auch die meiſten der Schauſpieler die vor zehn Jahren ſo groß waren — jezt ſo wenig, und das aus keinem andern Grunde, als weil ſie durch Riccoboni und S. Albin verleitet Grimaſſe für Ausdruck der Leidenſchaft nehmen, und ſich einen König nicht anders vorſtellen, als einen Mann der mit wellenförmiger Aktion ſeinen Mitſpielern unter der Naſe herumfährt und die Luft mit ſcharfen Tönen durchſägt. Exempla ſunt odioſa, und ich müßte hier berühmte Nahmen nennen.

Hamlet. (Immer ſtarr auf den Geiſt blickend.) Ihn, ihn ſelbſt! Seht ihr den düſtern Schein, den er von ſich giebt? Seine Geſtalt und ſeine Sache zuſammengenommen, könnten Steine in Bewegung und Leidenſchaft ſetzen. (Mit dem Ton der Wehmut und des durchdrungnen Herzens.) O ſieh mich nicht an: oder dieſer traurige Blick verwandelt meinen frömmern Vorſatz in Wuth und macht hier Blut ſtatt Thränen fließen. (ängſtlich die Mutter bey der Hand ergreifend.) Seht nur dorthin – ſeht, wie es hinweggleitet – mein Vater in ſeiner leibhaften Geſtalt. Seht, eben jezt geht er zur Thüre hinaus.

Der Geiſt ſchwindet, Hamlet ſtarrt ihm nach. In ſeinem Blick miſcht ſich Wehmut und Staunen – ſein Athem iſt ſchwer, ſein Geſicht bleich; er ſcheint reden zu wollen, aber die Worte ſterben ihm auf der Zunge.

Königin. Es iſt ein bloßes Geſpenſt deines Hirns, ein unweſentliches Geſchöpf deiner ſchwärmeriſchen Phantaſie.

Hamlet. (Noch nicht völlig zu ſich ſelbſt gekommen und ſein Auge immer noch nach dem entſchwundnen Geiſt gerichtet.) Was? Phantaſie? Mein Puls ſchlägt ſo regelmäßig, wie eurer. Ich habe nicht im tollen Muthe geſprochen. (ſich nach und nach erholend und ruhiger.) Setzt mich auf die Probe, ich will euch alles von Wort zu Wort wieder herſagen; das kann der Wahnwitz nicht. (eindringend und feurig.) Mutter um des Himmels Willen legt dieſe ſchmeichleriſche Salbe nicht auf eure Seele – als ob nicht euer Verbrechen, ſondern meine Tollheit rede u. ſ. w. (bitter.) Vergebt mir, weil doch in dieſer verderbnen Zeit die Tugend das Laſter um Vergebung bitten und ſich noch bücken und krümmen muß, um Erlaubniß zu erhalten ihr gutes zu thun.

Königin. O Hamlet, Du haſt mir das Herz zerſpaltet.

Hamlet. (ruhigers und ſanfters Tones) O werft den ſchadhaften Theil ganz weg, und lebt deſto geſünder mit der andern Hälfte. Gute Nacht – u. ſ. w.

Königin. Was ſoll ich thun?

Hamlet. (aufgebracht und höhnend) In nichts von alle dem, was ich euch geſagt habe. Nein, kehrt zu ihm zurück, laßt euch den Inhalt unſrer Unterredung abtändeln, und daß ich nicht wirklich, ſondern verſtellterweiſe toll bin. Es wäre recht gut, wenn ihr ihn das wiſſen ließet.

Königin. Sey verſichert, wenn Worte aus Athem, und Athem aus Leben gemacht ſind, ſo hab ich kein Leben um zu athmen, was du mir geſagt haſt.

Hamlet. (In dem Ton des guten und ausgeſöhnten Sohns) Gute Nacht Mutter. (auf Oldenholm zeigend und mitleidig) Dieſen wackern Mann hier will ich aufpacken. – Gute Nacht Mutter. (Oldenholm aufhebend mit dem Ton einer ernſten Reflektion.) In der That dieſer geheime Rath, der in ſeinem Leben ein alberner, plauderhafter Burſche war, iſt nun einmal gravitätiſch, geſetzt, und verſchwiegen geworden. Gute Nacht Mutter.

Hamlets raſche Ermordung des Oldenholms hat den König und die Königin in außerordentliches Schrecken geſetzt. Sie zittern für ihre Krone und ihr Leben. Ihre Sorge geht vorzüglich dahin Oldenholms Leichnam in der Stille zu begraben. Aber Niemand weiß was Hamlet mit ihm angefangen: Güldenſtern und der König fordern daher ſelbſt den Leichnam von ihm. Dieſe Scenen ſind vortreflich, aber, wie mich dünkt, die leichteſten für die Kunſt des Schauſpielers — und ſo ſind es auch die übrigen. Ich überſchlage daher den Reſt dieſes Stücks, und höre mit der angefangnen Zergliedrung der Scenen auf — weil mein Raiſonnement über dieſen Hamlet ſonſt einem Schulexercitium ähnlich ſehen würde, und das möcht' ich nicht gern. Schwerlich würd' ich auch ſo in's Detail gegangen ſeyn, wenn es nicht eine gewiſſe Klaſſe von Leſern nothwendig gemacht hätte, die man Schritt vor Schritt fortleiten muß, wenn ſie einen verſtehen ſollen. So wenig ſie wiſſen, was ſie loben, ſo wenig ſie verſtehen was ſie tadeln, eben ſo wenig würden ſie gewußt und verſtanden haben — was ich ſagen und ſchreiben wollen, und das machte dieſe (ich geſteh' es) ſchulrektermäſſige Zergliedrung der Scenen nothwendig. Da aber dieſer Theil der Leſer mit der Probe, die ich gegeben habe, ſattſam zur Gnüge haben kann, ſo halt' ich auch dieſe fortgeſetzte Zergliedrung für unnötig. Da jeder aufmerkſame Leſer, jeder aufmerkſame Schauſpieler ohne meine Angabe ſehen wird, wo Hamlet auch in den folgenden Scenen ſeinem angenommnen Karakter treu bleibt, oder nicht, wo er der wahre Hamlet iſt, und wo der vermummte? Wer übrigens glaubt, daß ich nur um Brockmann zu tadeln dieſe wenige Bogen geſchrieben, wer da meint, daß ich meine Weisheit habe auskramen, nur habe zeigen wollen, wie viel klüger ich als Brockmann ſey, wie viel mehr ich über Hamlets Karakter nachgedacht habe, der verkennt meine Abſicht ganz und gar. Ich habe nur über nicht für Herrn Brockmann geſchrieben, habe ihm nicht vordociren wollen, wie er ſpielen müße? habe mich nicht zum Richter fürs Publikum aufwerfen wollen, nicht im Namen des ganzen Publikums reden wollen. Ich will nur eine einzge Stimme aus dem Publikum ſeyn, und der Unterſchied iſt groß! Ich habe über Hamlet nachgedacht, und warum hätt' ich nicht ſagen ſollen, was ich darüber nachgedacht habe; warum nicht ſagen ſollen: das iſt Hamlets Karakter, ſo iſt Shakeſpear zu verſtehn; hier hat Brockmann Hamlets Karakter getroffen, hier nicht? Oder hat Brockmann deswegen als Schauſpieler verloren, weil er hin und wieder Shakeſpears Sinn verfehlt hat? Brockmann hat Fehler gemacht, und welch groß Genie begeht deren nicht? vielmehr begeht ſie das Genie eben deswegen, weil es Genie iſt, verſtößt mit Fleiß wider alles das worüber wir Menſchen mit unſerm ſchlichten Menſchenverſtande das Maul ſo aufreißen, und das blos deswegen, weil wir, wie Leßing ſagt, mehr in die Schule gegangen ſind als jenes. Bloßer, ſchlichter geſunder Menſchenverſtand hätte vielleicht nicht die Hälfte der Fehler gemacht. Ueberhaupt hab' ich mehr Shakeſpear's Hamlet, als Brockmann's Hamlet zergliedern wollen. Wenn ich indeſſen ſeine Abweichungen vom Shakeſpear bemerkte, ſo geſchahe das nicht Brockmann's, ſondern der Schauſpieler, beſonders der jungen Schauſpieler wegen, die dieſe Rolle noch ſpielen dürften, dieſen einen kleinen Fingerzeig zu geben, was Hamlet eigentlich ſey, das war meine Abſicht, nicht Herrn Brockmann zu hofmeiſtern.

Auch hoff' ich über dieſen Punkt mit Herrn Brockmann am leichteſten fertig zu werden, da es dem wahren Künſtler allemal lieber ſeyn muß, ſich aus Gründen tadeln zu hören, als ſich mit ofnem Maule anſtarren und ausposaunen zu laſſen, ohne das man weiß was man

lobt,

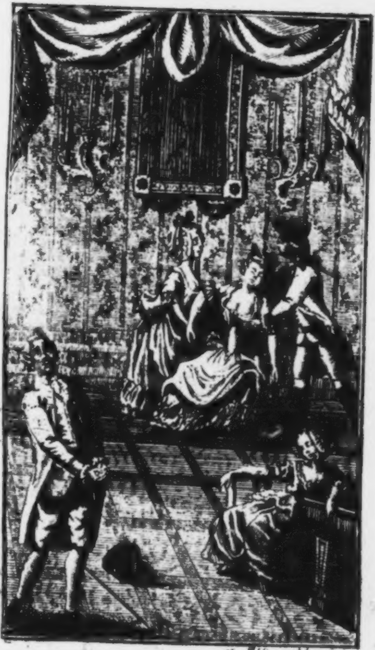
lebt, und worüber man das Maul ſo gewaltig aufreißt. Aber mit einem Theil meiner Leſer, dürft' ich über dieſen Punkt nicht ſo leicht fertig werden. Die guten Leute nehmen nun einmal alles für Verrath gegen Brockmanns Talent, was nicht zu ſeinem Lobe geſagt wird. Schreyen iſt noch zu allen Zeiten ihr Hauptbeyfall geweſen, und doch macht ſchreyen die Sache nicht aus, ſondern beweiſen. Ueberdieß iſt dies Schreyen ganz und gar kein Kompliment für den Künſtler, denn worüber ſchreyen die Herren nicht oft, wie wenig wiſſen ſie Flittergeld und wahres Geld zu unterſcheiden. Ihnen iſt nur alles groß, was neu iſt, und all' ihr Beyfall iſt Vorurtheil nicht wahres Gefühl. Kein Wunder! ſie wiſſen von der Kunſt des Schauſpielers kaum das A b c. Wie oft hab ich auch ſolche Herren von Natur im Spiel und Converſationston reden hören, aber wahrlich wenn dieſe Herren die Natur, von der ſie ſo viel ſchwatzen, nur recht kennten, ſo würden ſie bald gewahr werden, wie unnatürlich ihre Natur, wie wenig Converſationston ihr Converſationston iſt. Indeſſen möchten ſie doch ſchwatzen und ſalbadern was ſie wollten, wenn ſie nur weniger die entſcheidende Kunſtrichter machten, und dem Schauſpieler mit ihrem ungehirnten Lobe und Tadel nicht zur Laſt fielen. Aber ſo ſchreyen ſie über alles, was ihrem Hirngeſpinſt nicht gleich ſieht — und überſchreyen jeden, der ſie eines beſſern belehren will, und mit Grunde kann. Ueberſchreyen iſt auch ein ſo leicht Ding — aber überzeugen ſo ſchwer, ob ich nun mit ihnen fertig werde oder nicht, das iſt mir ſehr gleichgültig. Genug wenn ich's mit Herrn Brockmann und den kleinen Theil der denkenden Leſer werde, mehr wünſch ich nicht, und mehr hab ich nie gewünſcht. Brockmann iſt nicht weniger dadurch geworden, daß ich ihn ſeine Fehler gerügt habe, und wird auch nicht weniger werden — er hat nur bewieſen, was ſchon ein heilger Schriftſteller geſagt hat, und was ich für das Motto dieſer wenigen Blätter zu nehmen wünſche, nemlich:

Unſer Wiſſen iſt Stückwerk.

Nachſchrift.

Und nun das erſte Wort mit Ihnen mein lieber Reichard. – Sie hätten dieſe Blätter ſchon vor ein paar Monaten haben ſollen, denn da war die Arbeit ſchon angefangen – aber üble Laune, andre zufällige Arbeiten verſpäteten den Druck. Endlich erhalten Sie's – wenns Ihnen behagt, ſo iſt es mir ganz lieb. Ihren Böck möcht ich wol als Hamlet geſehn haben – ich erwarte viel von ihm, beſonders in gewiſſen Scenen. Manche Leute hier zwar wollen in allem Ernſt behaupten nur Brockmann könne in Deutſchland den Hamlet ſpielen. Sehr albern werden Sie ſagen – aber mir fällt das gar nicht auf, denn dieſe Herren behaupten ſogar Brockmann ſpiele beſſer als Garrick. Das heiß ich fade loben, und nach Wernickens Ausdruck einen das Räucherfaß am Kopf werfen, daß es Beulen giebt. Es muß allerdings Herrn Brockmann kitzeln, daß er in ſeinem Hamlet ſo allgemein bewundert worden, daß ihn Hamburg wegen dieſer Rolle geehrt, und Berlin ihn darin vergöttert hat; Es muß ihn kitzeln, daß ſein Name, wie der Nachruf eines Heiligen noch immer unter den Berlinern lebt; aber wenn man ſo weit geht, daß er in Deutſchland Alles in Allem ſey, daß Garrick ſelbſt zu einer kleinen einzgen Lichtlein gegen die Sonne der Vollkommenheit ſchwindet, ſo wird in der That des Kitzelns zuviel, und der gute Brockmann iſt in Gefahr über all das Kitzeln zu Grunde zu gehen. Denn wer hält am-Ende ſo ein Kitzeln aus, wenn ſeine Haut nicht ſo dick iſt wie Eichenrinde – wer kann's ertragen ohne vor Lachen zu erſticken? Aber ſo gehts, die Herren bedenken nicht, daß wenn ein Biſſen, den die Schmeicheley darbietet, zu groß geſchnitten wird, er die Kehle nicht mehr heruntergeht, denn wer hat gleich einen ſo groſſen Schlund, ſo ein grand morceau herunter zu ſchlucken ohne daran zu erwürgen. Doch genug hievon. Dieſes mein Raiſonement ſelbſt betreffend, meinen Sie nicht, lieber Reichard, daß das vielleicht die beſte Gattung der Kritik über den Schauſpieler wäre, die dieſen Weg einſchlüge – beſonders wenn ihr Verfaſſer ein Mann wäre, der es mir in Kentnis der Menſchen und menſchlicher Leidenſchaft unendlich zuvorthäte! Er würde ein Meiſterſtück machen, da ich nur einen Verſuch habe wagen können. Freilich dürften unſre meiſten Schauſpieler übel damit zufrieden ſeyn, zumal wenn es eine Rolle beträfe, die ſie ſchon zehn bis zwölf Jahre vergriffen – wie mir doch dergleichen Beyſpiele von vergrifnen Karakter, von ſehr berühmten Schauſpielern noch ganz friſch in Gedächtnis ſind. Aber eben weil die Kritik das nicht thun darf, wenn ſie nicht mit dieſen Künſtlern in Händel geraten will – dürfte die Kunſt in Deutſchland wohl Zeitlebens in der Wiege bleiben. Zwar giebt es noch unter uns wahre, groſſe Schauſpieler, aber ihr Häuflein iſt zu klein, als daß ſie dem allgemeinen Unheil der Bühne wehren könnten. Ein wahres Vergnügen für mich iſt, wenn ich einmal wider Vermuthen ein ſolches theatraliſches Genie finde, dem, wie Leſſing ſagt, das Gute nicht blos gelingt, ſondern der es macht. Berlin hat erſt kürzlich eine ſolche Acquiſition gemacht. Ich nenne Ihnen deren Namen nicht, ob ihn Berlin gleich auswendig weiß. Aber nächſtens ſollen Sie recht viel von dieſem glücklichen Genie hören, bis dahin leben Sie wohl.

Schink.



J: Mößmer del. et ſcul.

Kinderkomödien

von

Löper und Schink.

Wien,
Verlegt bey Joſeph Gerold,
Univerſitätsbuchhändlern.

1781.

GR. BIBL. Z. WEIMAR.

Vorrede

des

Herausgebers.

Daß die Schauſpielkunſt überhaupt in Wien, ſeit wenigen Jahren faſt rieſenmäſſige Schritte gethan, iſt Jedermann bekannt. Der alte Geſchmack an Hanswurſtiaden und Bernardoniaden iſt dergeſtalt auſſer Mode gekommen, daß man dergleichen nicht einmal mehr auf den kleinern Bühnen, die ſich in den hieſigen Vorſtädten befinden, leiden will. Man empfindet anjezo richtig, man beurtheilet richtig, und neue Stucke die das Wiener Publikum bei der erſten und zweyten Vorſtellung nicht goutirt, dürfen ſich auch im ganzen übrigen Deutſchland kein groſſes Glück verſprechen. Unter den Schauſpielern findet man eine Aemulation, die eben ſo lobenswerth, als wichtig für das Publikum iſt; da Sie zur Vervollkommung unſers Vergnügens ſo vieles beyträgt. Unſre deutſchen Sänger und Sängerinnen dürfen um ſo weniger vergeſſen werden, als auch Sie an dem Ruhm einen groſſen Antheil haben, der itzt unſerer Reſidenz mit Recht gebührt, daß wir das beſte deutſche Theater, ich ſage wohlbedächtlich das beſte für allen übrigen Städten Deutſchlands beſitzen. Wo findet man Sängerinnen, die die unſrigen übertreffen? Es wäre denn an Höfen, wo man ſolche entweder zur wälſchen Opera, oder auch allenfalls zur Kammermuſick gebraucht. Wo findet man eine ſo zahlreiche National-Opern-Geſellſchaft beiſammen, als hier? Wo mehr Geſchmack, und einen verfeinerten Geſchmack an der Muſick, als hier? Wo leben die Gluck, Umlauf u. ſ. w.

Mit einem Worte die Schauſpielkunſt hat in Wien eine Art von Vollkommenheit erreicht, Thalia und Melpomene haben hier ihren Wohnſitz errichtet, von wannen Sie künftig nur kleine Excurſionen in die übrige deutſche Provinzen zu machen gedenken, um ihr Reich wenigſtens an keinem Orte ganz verwildern zu laſſen.

Welch einen wohlthätigen Einfluß, muß der Hofſtaat dieſer Göttinnen nicht auch auf die Dichter haben. An der Zahl derſelben, durfte ſich zwar Wien niemals beſchweren. Wir hatten deren im Verhältniſſe mit andern Städten immer das alterum tantum; wenn es nur auch mit ihrer Wichtigkeit ſich eben ſo verhielte. Jetzt aber iſt Hofnung, daß der beſtändige Umgang mit den Muſen und ihren Zofen unſre jungen Dichter ausbilden werde; denn was vermag ein Frauenzimmer, noch mehr was vermag eine Göttinn nicht!

Bei allen dieſen Vortheilen, Eroberungen und Siegen, die die Schauſpielkunſt in Wien gewonnen hat, hatten uns dennoch bisher unſre Mitbrüder, die übrigen Herren und Frauen Deutſche einen Vorrang in einer einzigen Sache abgelaufen, die Alles das, was bisher von dem Wohnſitz der theatraliſchen Muſen geſagt worden, verdächtig machen könnte. Noch waren wenige Schauſpieler und Schauſpielerinnen, Sänger und Sängerinnen, aus unſerer Stadt, oder unſern nah angränzenden Provinzen. Machte ſich irgendwo Einer oder Eine an einen andern Orte berühmt, ſo ſtand es freilich nicht lange an, um ſolche oder ſolchen in unſre Mauren zu ziehn; da die Kunſt hier nicht nach Brodt gehen darf, ſondern auch allenfalls Konfeckt eſſen kann. Indeſſen waren es doch nicht Eingebohrne. Ob Sprache Schuld geweſen ſey, daran iſt wohl ſehr zu zweifeln, da wir mit Verwunderung ſehen, wie gelehrig der Wiener auch den feinſten Accent annehmen kann, und da es lange nicht ausgemacht iſt, ob unſere etwas männlichere Ausſprache nicht einen wircklichen und groſſen Vorzug vor die, mancher ſüß lallenden Provinzen habe. Wenigſtens hat unſre Ausſprache an Herrn **Riedel** einen eben ſo eifrigen als gründlichen Verfechter gefunden. Man muß alſo die Schuld in etwas Andern ſuchen, und am wahrſcheinlichſten glaube ich ſie gefunden zu haben, daß der alte Unſinn und Schmutz mit dem ſich vordem unſre Schauſpieler ſchleppten, eine ſolche Verachtung auf ihre Kunſt zog, daß die Aeltern nur mit Trauren auf ein Kind herabgeſehen haben würden, welches ſich derſelben widmen wollte. Dieſe Zeiten nun für dieſe kleine Geſellſchaft eigene Stücke zu ſchreiben. Die Erſtlinge waren von Herrn **Müller** ſelbſt, worunter **Präſentirt das Gewehr** rühmlich bekannt iſt. Jezt da überhäufte Geſchäfte, weil derſelbe bald ſeinem Inſtitut, bald ſeinem Dienſte beym National Theater nachhängen muß, ihm nicht Muſſe genug geben, uns mit ähnlichen Stücken zu bereichern; ſo iſt es gut daß ſich andere Dichter finden, die ihm ſeine Bürde erleichtern helfen.

Dieſe kleine Samlung, die aus vier Stücken beſteht hat gröſtentheils auf ſolche Art ihre Entſtehung erhalten. Auch ſind einige darunter

ter bereits würcklich mit Beifal aufgeführet worden. Möchten ſich doch dadurch mehrere Dichter aufmuntern laſſen ein Gleiches zu thun! Möchte doch das Inſtitut der hieſigen Nationalpflanzſchule für Schauſpieler und Schauſpielerinnen von Jedermann mit ſo warmen Eifer unterſtützt werden, daß es dem Unternehmer nie gereuen möge ſolches angefangen zu haben, daß es ihm nie gereuen möge ſolches fortzuſetzen, und daß auch für ihm dadurch einiger Nutzen zuflieſſe! Denn welcher Arbeiter iſt nicht ſeines Lohnes werth.

Wien

für dieſe kleine Geſellſchaft eigene Stücke zu ſchreiben. Die Erſtlinge waren von Herrn Müller ſelbſt, worunter Präſentirt das Gewehr rühmlich bekannt iſt. Jezt da überhäufte Geſchäfte, weil derſelbe bald ſeinem Inſtitut, bald ſeinem Dienſte beym National Theater nachhängen muß, ihm nicht Muſſe genug geben, uns mit ähnlichen Stücken zu bereichern; ſo iſt es gut daß ſich andere Dichter finden, die ihm ſeine Bürde erleichtern helfen.

Dieſe kleine Samlung, die aus vier Stücken beſteht hat größtentheils auf ſolche Art ihre Entſtehung erhalten. Auch ſind einige darunter

ter bereits würcklich mit Beiſal aufgeführet worden. Möchten ſich doch dadurch mehrere Dichter aufmuntern laſſen ein Gleiches zu thun! Möchte doch das Inſtitut der hieſigen Nationalpflanzſchule für Schauſpieler und Schauſpielerinnen von Jedermann mit ſo warmen Eifer unterſtützt werden, daß es dem Unternehmer nie gereuen möge ſolches angefangen zu haben, daß es ihm nie gereuen möge ſolches fortzuſetzen, und daß auch für ihm dadurch einiger Nutzen zuflieſſe! Denn welcher Arbeiter iſt nicht ſeines Lohnes werth.

Wien iſt der Ort nicht, der ein ſo löbliches Inſtitut, welches lange Zeit nur unter die frommen Wünſche gehörte, bald nach ſeinem Entſtehen wider eingehn laſſen ſollte.

Wien den letzten Sept. 1780.

Der Herausgeber.

Der

Sturm,

oder die

bezauberte Inſel.

Ein
Schauſpiel
in zwey Aufzügen
nach Shakeſpear
von
Schink.

Aufgeführt
von der ſich der Schauſpielkunſt
widmenden Jugend
im Kärntnerthor Theater.

Wien,
gedruckt bey Joſeph Gerold.
1780.

Perſonen.

Alonſo, König von Neapel.
Ferdinand, deſſen Sohn.
Antonio, unrechtmäßiger Herzog von Mayland,
Gonſalo, ein ehrlicher Miniſter.
Proſpero, Bruder des Antonio, von ihm verdrängt.
Miranda, ſeine Tochter.
Ariel, ein Genius.
Kaliban, ein Ungeheuer.
Trinkulo, Hofnarr des Königs.
Stephano, ein betrunkener Kellermeiſter.
Geiſtererſcheinungen.
Harpyen.

Die Scene iſt die bezauberte Inſel.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Nacht, Donner und Bliz, Sturm, tobendes Meer. Ein mit den Wellen kämpfendes Boot ſtürzt um. Geſchrey des Schifvolks. Man hört ein Geräuſch, als ob ein Schiff ſcheiterte.

Proſpero und Miranda.

Stehen auf einem Felſen, und ſehen dem Sturm zu.

Miranda.

Sich voll Beſtürzung an ihrem Vater ſchmiegend.

Das iſt ein entſetzlicher Sturm, mein Vater. Dieſe armen Geſchöpfe, die ſich umſonſt dem Tod entgegen ſtemmen, machen alle Empfindungen bey mir rege. O wenn dieſe fürchterliche Empörung der Natur euer Werk iſt, mein Vater; ſo gebietet dem Sturm, daß er ſchweige; haltet dieſe ſtürmenden Wogen, die dieſe unglücklichen Weſen zu verſchlingen drohen, mit euerm Zauberſtabe zurück. Ihr ängſtliches Geſchrey durchhallt alle Saiten meines Herzens. Wenn ihr ſie nicht rettet, mein Vater, ſo ſind ſie verlohren, ſo müſſen ſie in dieſen wütenden Wellen umkommen.

Proſpero.

Trockne deine Thränen, gefühlvolles Mädchen. Es iſt kein Unglück geſchehen. Dieſe fürchterliche Empörung der Natur, wie du ſie nennſt, iſt eine Wirkung meiner väterlichen Liebe für dich. Für dich hat ſich der Sturm in dieſer ſchröcklichen Glorie aufgemacht, für dich ſich das Meer zur Verwüſtung aufgethürmt! Gutes Kind, du biſt mehr, als die Tochter eines ſo armen Vaters als ich bin, und dein Vater mehr, als Herr dieſer armſeligen Felſen.

Miranda.

ängſtlich

So wäret ihr nicht mein Vater?

Proſpero.

Doch mein Kind, das bin ich, das bin ich. Nur bin ich und biſt du mehr, als wir ſcheinen. Du biſt neugierig, auch ſollſt du hören. Dieſes verderbende Ungewitter, das um uns tobt, wird bald aufhören. Es iſt nichts, als eine Wirkung meiner magiſchen Geheimniße. Keines der Geſchöpfe, deren Winſeln du hörteſt, iſt untergegangen, kein Haar iſt ihnen gekrümmt. Setze dich nieder, dann du mußt mehr wiſſen.

Das Wetter hört nach und nach auf.

Miranda.

Ihr macht mich neugierig, mein Vater. Der wunderbare Anfang eurer Erzählung läßt mich nichts als Wunder muthmaſſen.

Proſpero.

Schwerlich erinnerſt du dich der Zeit wo wir hier anlandeten. Du hatteſt damals kaum drey Jahre, und itzt ſind deren zwölfe verſtrichen. Zwölf Jahre ſind es, daß dein Vater Herzog von Mailand war und ein mächtiger Fürſt. Mein Bruder und dein Oheim Antonio — daß ein Bruder ſo treulos ſeyn konnte! ich liebt' ihn, dich ausgenommen, über alle Welt, vertraute ihm auf einige Zeit die Verwaltung meines Herzogthums, um mich meiner Neigung zu den geheimnißreichen Künſten ganz überlaſſen zu können — dieſer dein Oheim — gieb doch acht!

Miranda.

O mein Vater, ich bin die Aufmerkſamkeit ſelbſt.

Proſpero.

Unterdeſſen, ich alle Hoheit meiner herzoglichen Würde bey Seite ſetzte, und ganz den erhabnen Geheimniſſen meiner Kunſt lebte, ſo erwachte meines Bruders ſchlimmere Gemüthsart, und ungeachtet meines unbegränzten Vertrauens in ſeine Redlichkeit, brütete ſeine Treuloſigkeit eine Verrätherey, die noch weit unumgränzter war, als mein Zutrauen. Er hatte ſo lange den Herzog mit allen ſeinen Vorrechten geſpielt, daß er es endlich zu ſeyn ſich einbildete.

Miranda.

Ihr macht mich immer neugieriger, mein Vater.

Proſpero.

Mir armen Manne, dacht' er, wären Bücher Herzogthums genug. Er fand mich für die Geſchäffte der Regierung ganz untüchtig, und machte mit dem Könige von Neapel ein Bündniß in dem er ſich ihm als ſeinem Lehnsherrn unterwarf und das bisher freye und unabhängige Herzogthum Mailand unter ein fremdes Joch brachte. Zur Bedingung dieſer ſchimpflichen Unterwerfung hatte er die Vertreibung meiner Familie gemacht, die der König von Neapel ihm mit Freuden bewilligte. In einer unglücklichen Nacht alſo, ward ich von einer Mannſchaft Soldaten ergriffen, die mich und dich, mein jammerndes Kind, mit Gewalt fortſchleppten.

Miranda.

Wie wird es uns da gegangen ſeyn?

Proſpero.

Wir wurden auf ein Schiff geſchleppt, mitten in die See geführt, und von da in ein armſeliges Boot ohne Segel und Tauwerk geworfen, tief ins weite Meer fortgeſtoſſen und treulos verlaſſen. Da trieben wir dann, ein Spiel des Zufalls acht Tage lang im wilden Meer herum und jammerten dem Sturm entgegen, der mit Heulen unſern Jammer beantwortete.

Miranda.

Was für Kummer muß ich damals, euerm väterlichen Herzen gemacht haben.

Proſpero.

Mein Schutzgeiſt warſt du Als ich ſo ſaß, in meinem Jammer gehüllt, und troſtloſe Thränen in die See hinabweinte; da lächelteſt du mir mit der Freudigkeit eines Engels an, und gabſt meinem

nem Mute Flügel alle Gefahren zu überfliegen.

Miranda.

Und wie kamen wir an dieſes Land?

Proſpero.

Durch die alles erhaltende Güte der Vorſehung. Gonſalo, ein ehrlicher Neapolitaner, dem dieſes grauſame Geſchäfft unſerer Verbannung aufgetragen ward, hatte unſer kleines Boot mit Lebensmitteln und Kleidern verſorgt, und mir beſonders, da er meine Neigung zu den Wiſſenſchaften kannte, einen Vorrath von auserleſenen Büchern mitgegeben, die mir theurer ſind, als mein Herzogthum.

Miranda.

Möchte ich dieſen redlichen Mann einmal ſehen, um ihm danken zu können.

Proſpero.

Vielleicht ſiehſt du ihn bald meine Tochter. Wiſſe, eben die Geſchöpfe, deren Untergang du beweineſt, ſind meine Feinde, von dem ehrlichen Gonſalo begleitet. Vermöge meiner geheimen Künſie wußt ich, daß ſie auf der See wären nach Tunis zu ſegeln, um mit der daſigen Prinzeßinn und dem jungen Prinzen des Königs eine Vermählung zu vollziehen. Ich ſandte alſo einen meiner Geiſter aus, dieſen Sturm zu erregen, und ihre Flotte an meine Inſel zu verſchlagen. Es iſt geſchehen, und nun umarme deinen Vater, Miranda! Bald werden ich und du, wieder glücklich ſeyn. (Er berührt ſie mit ſeinem Zauberſtabe.) Itzt hab ich ein Geſchäffte mit einem meiner Geiſter, das aber für dich noch ein Geheimniß ſeyn muß. Schlummere alſo ein wenig.

Miranda.

Ah! mein Vater, dieſe Schläfrigkeit auf einmal, dieſe ſanfte Betäubung —

Proſpero.

Gieb ihr nach. Sie iſt mein Werk: ich werde dich ſchon wieder wecken. (Miranda ſchläft ein) — Ariel!

Zweiter Auftritt.

Vorige, Ariel.

Ariel.

Fährt auf einem Blitzſtrale herab.

Da bin ich, mein Meiſter, was willſt du? Befiel nur, und ich ſtürze mich in kniſternde Flammen, peitſche ſtürmende Wolken vor mir her, reite auf Sonnenſtralen und tauche meinen roſigten Flügel in die feuchten Wellen des Meers — du darfſt nur winken.

Proſpero.

Haſt du im Sturm meine Befehle erfüllt?

Ariel.

Vollkommen, Punkt auf Punkt. Den fürchterlichſten der Stürme faßte ich im Zipfel meines Gewandes und ſaußte damit gegen das Schif des Königs und deines verrätheriſchen Bruders; Faßte ſieben allmächtige Donner mit dieſer Hand und ſchmetterte ſie gegen den Maſtbaum.

Ein Meer von Feuer ſtrömte auf das Verdeck, daß es brannte, der Maſtbaum ſtürzte und krachte. Dann ließ ich die Wogen des Meeres wie Alpengebürge ſich thürmen, ſie ſtürzten in das Schif, daß es bebte und ſchwankte. Alles ſtürzte in die See. Ferdinand der Sohn des Königs war der erſte. Mit berganſtehenden Haaren ſtand er; die Hölle iſt leer, ſchrie er, alle Teufel ſind hier und ſtürzte hinab.

Proſpero.

Gut das. Es war doch nah am Ufer?

Ariel.

Ganz nahe mein Gebieter.

Proſpera.

Und ſind ſie alle gerettet?

Ariel.

Alle. Keiner iſt umgekommen. Ihre Kleider ſogar ſind unbeſchädigt, ihr Gold und Edelgeſteine ſo klar, daß ſie den Glanz der Sonne wiederſpiegeln. Du befahlſt mir ſie Schaarenweis um dieſe Inſel zu zerſtreuen; ich thats. Den jungen Prinzen hab ich in einer der einſamſten Gegenden dieſer Inſel ganz allein ausgeſetzt. Dort ſteht er itzt mit verſchränkten Armen, und er füllt mit ſeinen Klagen das wüſte Eiland.

Proſpero.

Du haſt meinen Befehl auf das pünktlichſte vollzogen. Ich danke dir. Aber es giebt noch mehr zu thun. Wie hoch iſts itzt an der Zeit?

Ariel.

Ohngefehr zwei Stunden nach Mittag.

Proſpero.

Bis ſechs Uhr müßen noch groſſe Dinge gethan ſeyn. Richteſt du dieß auch ſo geſchickt aus, ſo geb ich dir die Freyheit, mein dienſtbarer Geiſt.

Ariel.

O mein großmüthiger Meiſter, befiehl nur und ich will alles thun.

Proſpero.

So eile itzt und bringe durch irgend eine Zauberey den jungen Prinzen in dieſe Gegend, daß er und Miranda zuſammen treffen, du erräthſt mich doch? Wiege ſeine Gedanken in eine ſanfte Melancholie und täuſche ihn mit einem Geſichte, das ihm den Tod ſeines Vaters beſtättige. Melancholiſche Seelen öffnen ſich gewißen ſanften Empfindungen um ſo eher. Du wirſt mich verſtehen? Eile.

Ariel.

Wie der beflügelte Blitz.

Er fährt fort.

Dritter Auftritt.

Miranda (ſchlafend) Proſpero.

Proſpero.

Sie weckend.

Nun ermuntere dich, ſteh auf meine Tochter, du haſt recht gut geſchlafen.

ſen. Komm und laß uns izt unſern Sklaven den Kaliban aufſuchen.

Miranda.

aufſtehend.

O mein Vater! warum muß ich dieſes abſcheuliche und boshafte Ungeheuer immer vor Augen haben?

Proſpero.

Kann ich ihn entbehren? Er macht Feuer, trägt uns Holz und Waſſer zu und thut uns die nöthigſten Dienſte.— He Kaliban!

Kaliban.

Hinter der Scene.

Zum Henker! was iſt nun ſchon wieder?

Proſpero.

Schaff Holz her.

Kaliban.

Wie oben.

Brauchs nicht, es iſt genug da.

Proſpero.

Antworteſt du mir ſo? Wart, ich werde dich mit meiner Schlangenpeitſche holen:

Vier-

Vierter Auftrit.

Vorige, Kaliban.

Proſpero.

Nun kömmſt du endlich deinen Schneckengang gekrochen Sklav? Du biſt das Krötenartigſte Ungeheuer, das ich je geſehen habe.

Kaliban.

Nun ſo wollt ich, daß all der Gift, den meine Mutter Hexe mit Rabenfedern aus dem peſtichen Kot dieſer Inſel ſaugte, über euer übermüthiges Mark käme. Wollte daß ein hölliſcher Wind, Schwiele auf Schwiele und Finne auf Finne über euer hochmüthiges Fell wehete.

Proſpero.

Ein ſchöner Wunſch, Ungeheuer, für den ich dir auf die Nacht mit ein paar Krämpfen danken werde. Verlaß dich darauf, Freund Ungeheuer, du ſollſt für Seitenſtiche und Engbrüſtigkeit die Nacht nicht ſorgen. Gekneipt ſollſt du werden mit Krebsſcheeren und geſtochen, als wenn tauſend Bienen über dich gekommen wären. Verlaß dich drauf.

Kaliban.

So iſt das mein Dank, Herr Zauberer? Hab ich euch darum das Erbtheil meiner Mutter überlaſſen? Denn die Inſel war meiner Mutter, und ich bekam ſie von ihr. Da kamt ihr, wie ein Dieb in der Nacht, und ſtahlt mir mein Eigenthum, und karreßirtet und ſcherwenzeltet mit mir, und klopftet mir die Backen, und gabt mir Hinbeerenſaft, der mir noch ſchmeckt, und ſtopftet mir den Wampen voll Makkaroni und Parmaſankäſe, daß ich kaum kriechen konnte — und ich vollwanpichter Schlingel lies mich übertölpeln und zeigt' euch die Beſchaffenheit meiner Inſel. Macht um ein Stück Parmaſankäſe ſo einen Duckmäuſer zum Herrn der Inſel? O ich wollte, daß alle Wanzen, Fledermäuſe und Käfer meiner Mutter Hexe über euch kämen, und euch zerfräßen und zerſetztet daß ihr toll würdet.

Miranda.

Pfuy! was für ein Ungeheuer!

Proſpero.

Las ihn nur reden Miranda, ich weiß wie ich ihn zwinge. — Du ungeheuerſtes aller Ungeheuer! boshaft wie du häßlich biſt, und häßlich, wie du boshaft biſt. Elendes Geſchöpf, haſt du vergeſſen, was du mir ſchuldig biſt? Wer befreyte dich aus dem ſumpfigten Moraſt, in dem dich deine Großmutter Fanſerlüſche auf ein und zwanzig Jahre gebannt hatte; in dem dich die Skorpionen kniffen, daß du heulteſt wie ein Hund? Wer lehrte dich reden, denken? Wer bemühte ſich deine viehiſche Empfindungen über deine viehiſche Geſtalt zu erheben? Aber ich ſehe wohl, du biſt zum Vieh gebohren; die Natur hat dich nur zum Ungeheuer beſtimmt, du ſollſt nichts anders ſeyn, als ein viehiſches, niederträchtiges, hämiſches undankbares Unding, das ich wieder im

Sumpf ſperren muß, um deine Niederträchtigkeit wenigſtens unwirkend zu machen.

Kaliban.

Nun ja, du Brummbart, reden haſt du mich gelehrt, und der ganze große Vortheil, den ich von der Kunſt habe, iſt der, daß ich dir fluchen kann. Daß du die Peſt dafür hätteſt, du Graubart!

Proſpero.

Schweig du ungeſtalteter, roſtfleckigter Wechſelbalg, und bring Holz. Hurtig! ich brauch dich ſonſt. Beſinnſt du dich Ungeheuer? Wo du nicht den Augenblick thuſt, was ich will, ſo will ich dich heulen machen, du Hund, daß die wilden Thiere davor laufen ſollen.

Kaliban.

ängſtlich.

O ich bitte dich, Papachen, laß gut ſeyn, ich will ja alles thun. (Für ſich im Abgehen) Der Teufel traue dem Kerl! Er hext wie der Satan, und meine Grosmutter Hexe ſelbſt müßte vor ihm um Gnade betteln.

ab.

Fünfter Auftritt.

Proſpero, Miranda, Ferdinand, Ariel.

Ariel.

Anfangs unſichtbar. Man hört eine unſichtbare melancholiſche Muſick.

Ferdinand.

Tief in Gedanken verlohren, in der Ferne ſchleichend, auf die Muſick horchend.

Welche entzückende Töne! Wie dieſe Harmonieen meine Seele feſſeln! Irgend eine gute Gottheit ſcheint ſich meiner zu erbarmen, Mitleiden mit meinem Schmerz zu haben. Vielleicht iſt dieſe Inſel, der Wohnſitz einer unſichtbaren Gottheit — die mich zu tröſten eilt. Ja mein Herz ſagt mirs, dieſe lieblichen Töne ſag'n mirs, die vorher, da ich am See ſaß, und weinte, mir ſo ſanft und ſo leicht über den Wellen entgegen ſchlichen. Vielleicht find ich meinen Vater wieder, den meine Augen beweinen.

Miranda.

Ferdinand erblickend.

Ach! mein Vater, ſeht doch!

Proſpero.

Still!

Ferdinand.

Noch immer tönt dieſe liebliche Muſick fort. O du ſanfte Tröſterinn, unſichtbare Gottheit, gieb mir meinen Vater wieder, und ich bin glücklich.

Er will ſich an einem Felſen lehnen, der Felſen thut ſich auf.

Ariel.

In der Geſtalt eines verklärten Geiſtes, tritt aus dem Felſen.

Fünf Klaftern tief im Meere ſank
Dein Vater Ferdinand!
Starr iſt ſein Aug', bleich ſeine Wang'
Und kalt iſt ſeine Hand.

Doch fiengen bald im Mondenglanz
Die Geiſter ſeinen Geiſt,
Und Nymfen tanzen ihren Tanz
Um den verklärten Geiſt.

Horch auf! horch auf! horch Flötenſang,
Und Pauckenſchall und Zimbelnklang.

Ariel verſchwindet, eine feyerliche Muſick tönt, die ſich wieder in ſanfte Melancholie verliert. Ferdinand ſteht ganz in ſeinem Schmerz verlohren.

Proſpero.

Zu Miranda, die mit ſtarren auf Ferdinand gehefteten Blicken da ſteht.

Nun Miranda?

Miranda.

Ach mein Vater, was für eine liebliche Geſtalt iſt das? Ein Geiſt vielleicht! welch eine edle Bewegung! Wie es umher blickt! wie majeſtätiſch es da ſtehet! — O wenn das ein Geiſt iſt, ſo ſind die Geiſter ſehr liebenswürdig.

Proſpero.

Kein Geiſt, mein Kind, ein Weſen wie wir, das wie wir ißt, trinkt, und ſchläft, und wenn Gram, der Krebs der Schönheit, ſeine Roſen nicht abgepflückt hätte, eine ſchöne Geſtalt. Er ſucht ſeine Kameraden.

Miranda.

Es iſt ſo etwas edles in ſeiner Geſtalt, was ich noch nie ſahe.

Proſpero.

für ſich.

Wie ich wünſchte! — Bravo Ariel! dafür ſollſt du frey ſeyn.

Ferdinand.

Mit Thränen aufblickend.

Todt! mein Vater todt! (Indem er Miranden erblickt, froh erſchrocken zurückfahrend.) O ſo irrt ich mich nicht? Dieſe himmliſche Geſtalt, was könnte ſie anders ſeyn, als die Gottheit dieſer Inſel, deren unſichtbare Töne mich hieher zogen. Wie freundlich mir ihre Augen entgegen wallen. (Sich ihr ehrerbietig nähernd.) Wer du auch biſt, Göttinn dieſer Inſel, oder irgend ein mitleidiges Geſchöpf, das Theil an dem Schmerz eines Unglücklichen nimmt, vergieb mir, wenn ich dich frage, wer du biſt, ob eine Göttinn, die ich anbeten mus, oder ein Geſchöpf, das ich lieben darf.

Miranda.

Ein Geſchöpf, lieber Fremdling, ein Mädchen.

Ferdinand.

Iſt es möglich! die Sprache meines Landes? Welch ein Glück! (Näher tretend und freyer.) Liebes Mädchen, ich bin von deinem Volke, und der erſte dieſes Volks.

Proſpero.

Der Erſte? Und wenn der König von Neapel dich reden hörte, wer wärſt du dann?

Ferdinand.

Nicht mehr der Erſte. Aber ich erſtaune dich vom König von Neapel reden zu hören! Ach! dieſer König iſt nicht mehr! Meine ſeitdem von Thränen noch nicht trocken gewordene Augen ſahen meinen Vater in den Fluten des Meeres umkommen.

Miranda.

Armer Fremdling!

Ferdinand.

O mein Vater! Er iſt todt, eine himmliſche Erſcheinung hat meine Muthmaßung beſtätigt.

Proſpero.

Wie ſich ihre Augen einander begegnen! beym erſten Blick ſchienen ſie ſich zu empfinden. Tauſend Dank mein wackerer Ariel! Ein Wort mit euch, junger Herr. Ihr werdet ſo gut ſeyn mir zu folgen. Ihr kommt mir verdächtig vor, ihr legt euch da eine Würde bey — Mit einem Wort, ich trau euch nicht. Ich will wetten, ihr ſeyd in böſer Abſicht hiehergekommen, als Kundſchaffter —

Ferdinand.

Nein! ſo wahr ich ein Mann bin!

Miranda.

Und ich wollte dafür ſtehen, daß er wahr redet. Sehet nur die Offenherzigkeit, die aus ſeinen Augen blickt. Gewiß mein Vater, ihr thut ihm Unrecht.

Seine ſchöne Seele verräth ſich in allem was er thut. Und eine ſchöne Seele, mein Vater, kann nicht boshaft ſeyn. Gewiß nicht!

Proſpero.

Sprich nicht für ihn. Ein Verräther iſt er. Folgt mir junger Herr, den Augenblick. Ich will euch den Kizzel, meine Inſel auszuſpioniren ſchon vertreiben. Zuſammen will ich euch binden, daß ihr euch nicht regen ſollt, und Seewaſſer und dürres Kraut ſollen eure Speiſe ſeyn.

Ferdinand.

Ha! dieſe Begegnung kann ich nicht ertragen. Nimm deinen Lohn, Beleidiger!

Er zieht den Degen, und will zuſtoſſen. Proſpero ſtreckt den Zauberſtab und Ferdinand bleibt bezaubert ſtehen.

Proſpero.

Nun ſo ſtoßt zu, junger Herr! — Ha! ha! Eure Nerven ſind wieder in ihrer Kindheit und haben keine Kraft.

Ferdinand.

Ja beym Himmel ſo iſts! meine Glieder ſind wie von einem Traum gefeßelt.

Miranda.

Armer lieber Fremdling!

Ferdinand.

Bedauerſt du mich reitzendes Geſchöpf? O ſo nehmt mich Herr, macht mit mir, was ihr wollt. Werft mich hin, wohin ihr wollt, ſo tief ihr wollt, wenn ich nur durch irgend eine kleine Oeffnung, des Tages einmal dieſes liebliche Mädchen ſehen kann, o ſo bin ich vollkommen glücklich. Dann mag die Freyheit von dem ganzem Reſt der Erde Gebrauch machen. Für mich iſt Raum genug in ſolch einem Kerker.

Miranda.

Faßet Muth, lieber Fremdling. Mein Vater iſt zu gut, ſeine Drohungen zu erfüllen. Es wird euch beßer gehen als ihr denkt. Folget uns getroſt.

Proſpero.

Folgt mir in dem Kerker, junger Herr.

Ferdinand.

Nicht in dem Kerker — Der Ort wo ich dich ſehen kann liebes Mädchen, der Kerker iſt Freyheit.

Gehn ab.

Sechster Auftritt.

Eine andere Gegend der Inſel.

Es donnert.

Kaliban.

Beladen mit einem Bündel Holz.

Daß doch der ganze Proſpero eine Eiterbeule wäre! oder daß die Kobolte und Gnomen, die er immer über mich herſchickt, über ihn kämen, und ihn zuſammen pumpten, daß ihm der Athem vergienge. Der Hund der! Weiß wohl, daß mich die Spitzbuben ſeine Geiſter hören, und mirs wohl verſalzen werden — aber ich muß brummen und ſchimpfen, mag draus herkommen was will — Schimpfen iſt mein Element, und ich werde ſchimpfen, ſo lange ich eine Zunge habe. Und ſollten mich ſeine Stachelſchweine auch todt ſtechen, und ſeine Skorpionen mich piſaken, daß ich umkommen möchte! Die Beſtien von Kobolten die! ſie werden mich noch ſo mürbe machen, wie Eierkuchen. (Trinkulo tritt auf.) Auweh! da kömmt einer von ſeinen Geiſtern, der wird mich zwicken ſollen, daß ich das Holz noch nicht heimgebracht habe. Ich will mich geſchwind auf dem Bauch werfen. Vielleicht wird er mich nicht gewahr.

Wirft ſich auf dem Bauch.

Siebenter Auftritt.

Trinkulo, Kaliban.

Kaliban.

Das hohl der Henker! mein Lebtag ſoll mich keine Chriſten-Seele wieder aufs Waßer bringen! Da haben wir nun die ſchöne Paſtete! Verſoffen wie die Katzen! Ich hab's dem Narren, meinem Herrn tauſendmal geſagt: Majeſtäten bleibt zu Haus, Waßer hat keine Balken; wer ſich in Gefahr giebt, bricht den Hals. Da haben wirs nun. Eingeweicht wie ein Stockfiſch und nirgends Dach und Fach. Der Teufel mag da ein Narr ſeyn, der Teufel Spas machen! Majeſtäten können nun ſehen, wo ſie einen andern Hofnarren herkriegen. Arme Majeſtät! wird wohl zuviel Seewaßer getrunken haben, wird keinen Spas mehr brauchen. (Es donnert ſtark) Hu! hu! ein abſcheuliches Wetter und nirgends ein Dach! (Stolpert über den Kaliban.) Ho! ho! was iſt das? Drey Augen im Kopf, ſchwarz wie der Teufel, rauh wie ein Bär und fleckigt wie ein Parder? Au! au! Aber es rührt ſich nicht. — Es regnet immer ſtärker! am beſten iſts, ich krieg hier unter das Ungeheuer. — Da komm her, ſey mein Mantel. Kriecht unter ihm.

Kaliban.

Zitternd.

Wenns mich nur nicht kneipt.

Achter Auftritt.

Vorige, Stephano.

Stephano.

Betrunken, eine Flaſche in der Hand, ſingend.

Es lebe die Flaſche!
Ihr ſüßer Saft
Giebt Stärk und Kraft!
Gluck! Gluck! Gluck!
Geld in der Taſche,
Und deine Kraft,
Du ſüßer Saft,
Jagt alles Leiden zum Guckguck!

taumelt.

Luſtig! luſtig! Hier iſt mein Troſt, mein Augentroſt, mein Herzenstroſt! (Umarmt die Flaſche.) Luſtig! luſtig!

Kaliban.

O Barmherzigkeit lieber Kobolt!

Stephano.

Wer ſpricht denn da? (Sich umſehend.) Das hat doch geredet, und noch dazu wie unſer eins. (Findet den Kaliban.) Der Teufel, was iſt das für ein Wechſelbalg? das ſieht ja aus, wie der helle Satan. Wenn die Einwohner der Inſel alle ſo ausſehen, ſo ſey mir der Himmel gnädig.

Kaliban.

Lieber Kobolt!

Stephano.

Sprichſt ſchon wieder — Wie das Ungeheuer zittert! Luſtig Wechſelbalg! Kourage! Will dir was gutes thun! Frierſt? wart', will dich warm machen, mit meinem Herzenstroſt. Biſt ja, mein halber Landsmann. Da trink eins. Ich wollt, ich könnt dich Mißgeburt nach Neapel bringen, das wär ein rar Stück fürs Naturalienkabinet, ein rar Stück!

Kaliban.

Ach! kneip mich nicht Hexenmeiſter!

Ste-

Stephano.

Biſt verrückt Wechſelbalg? Hexenmeiſter ich? Du ſelber Hexenmeiſter! Nun ſperrs Maul auf, koſt einmahl — die Kinnbacken auseinander. (Er gießt ihm Wein in den Hals.) Nun, wie ſchmeckts Landsmann Wechſelbalg?

Trinkulo.

Unter dem Kaliban liegend.

Ha! die Stimme kenn' ich — und doch, ich ſah ihn ja erſaufen. Ganz gewiß ſein Geſpenſt. Hu! hu!

Stephano.

Noch eine Stimme? — Ha, ha! das iſt zum todtlachen. (Kalibans und Trinkulos Füße faßend) Vier Füße und zwey Stimmen. Pudelnärriſch! Ein allerliebſtes Ungeheuer!

Trinkulo.

Wie oben.

Stephano.

erſchrocken.

Meinen Namen! — ich glaube gar, es ruft mich. (*Kniet nieder*) Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Das iſt der Teufel, ſo wahr ich lebe, das iſt der Teufel, kein Monſter. Nein mit dem Teufel mag ich keine Brüderſchaft trinken, Gott bewahre mich!

Steht auf, und will fort.

Trinkulo.

Halb hervorkriechend.

Stephano, wenn du Stephano biſt, ſo gieb mir deine Hand, ich bin Trinkulo, des Königs Hofnarr, fürcht dich nicht.

Stephano.

So wahr ich lebe, Trinkulo. — Nun ſo komm hervor. Aber ſag mir nur, wie kommſt du mit dem Mondkalb zuſammen?

Trinkulo.

Es regnete und donnerte ſo abſcheulich, und da dacht ich das Mondkalb kann was vertragen und kroch unter ihm.

Aber ſag mir, Stephano, biſt du auch wirklich nicht erſoffen, ſag mir nur, wie dir's angefangen haſt, daß du nicht erſoffen biſt?

Kaliban.

Das ſind ganz hübſche Kobolte und der mit der Flaſche iſt gewiß vom Himmel gekommen; das Getränk iſt kein irrdiſcher Trank.

Stephano.

Da, Narr, komm her, und ſchwör auf die Flaſche, warum du nicht erſoffen biſt, wie du nicht erſoffen biſt. Ich hab mich auf ein Faß gerettet, das ſie über Bord warfen, ein Faß herrlichen Sect, das kann ich dir ſagen Narr, kanns dir auf meine Flaſche ſchwören.

Kaliban.

Vor ihm knieend.

Laß mich auf deine Flaſche ſchwören, Herr Geiſt. Dein Trank iſt ein herrlicher Trank!

Stephano.

Nun, ſo ſchwör' Mondkalb! — und du Narr, wie haſt du dich gerettet?

Trinkulo.

Ich ſchwamm ſo leicht, wie ein Stück trockner Zwieback ans Land, wie eine Ente, das kann ich dir ſchwören.

Stephano.

Nun ſo trink! Kannſt du ſchwimmen wie eine Ente, ſo kannſt du auch trinken wie eine Gans.

Trinkulo.

trinkt.

Herrlich! Du haſt doch noch Vorrath?

Stephano.

Das ganze Faß, Narr! Mein Keller iſt ein Felſen am See. He! Mondkalb, wie ſtehts mit dir?

Kaliban.

Du biſt gewiß vom Himmel gekommen?

Stephano.

Ja ja, vom Monde, vom Monde Wechſelbalg! Es war eine Zeit, wo ich Mann im Mond war.

Kaliban.

Warſt du das? Meine Mutter Hexe hat dich mir oft gezeigt, deinen Hund und deinen Buſch.

Trinkulo.

Ha, ha! Ein einfältiges Ungeheuer! Der Mann im Mond! ein recht dummes Ungeheuer! ein lächerliches Ungeheuer! ein recht abgeſchmackter Wechſelbalg!

Kaliban.

Ich will dir die ganze Inſel weiſen, ich will dir die Füße küßen, du ſollſt mein Herr ſeyn, ich will dir dienen.

Trinkulo.

Ich muß mich noch todt lachen über das puppenköpfige Ungeheuer! Ein erzdummes, abgeſchmacktes Ungeheuer. Ich hätte große Luſt, es eins abzuprügeln.

Kaliban.

Ich will dir Beeren pflücken, Holz hohlen, Feuer machen, Waſſer tragen. Ich will meinen Tyrannen verlaſſen, und dir dienen, Herr Geiſt.

Trinkulo.

O du abgeſchmacktes Unding! Aus ſo einem beſoffenen Kerl, ſo ein Wunder zu machen.

Kaliban.

Ich will dir mit meinen langen Nägeln Trüffeln aus der Erde graben, will dir Haſelnüſſe bringen, Gemſen jagen.

Stephano.

Nun ſo komm und zeig uns den Weg. Weißt du was Narr, der König unſer Herr iſt erſoffen; ich will Beſitz von der Inſel nehmen, will König werden und du ſollſt mein Hofnarr ſeyn — mein Duzbrüderchen, mein Seelenbrüderchen. Da trag meine Flaſche.

Kaliban.

Hüpft frölich voran.

Juchhe! Juchhe!

Trinkulo.

O du abgeſchmacktes, erzdummes Ungeheuer.

Alle ab.

Neunter Auftritt.

Alonſo, Antonio, Gonſalo.

Gonſalo.

Mit Alonſo und Antonio von einer andern Seite kommend.

Weiter kann ich auf meine Ehre nicht Sire. — meine Füße wollen nicht mehr fort. Ich bin alt und ſchwach, gnädiger Herr, Sie müſſen mir verzeihen; wir ſind da in ein Labyrinth geworfen! lauter Irrgänge und Felſen. — Mit Eurer Majeſtät Erlaubniß, daß ich mich niederſetze und ausruhe.

Alonſo.

Guter Gonſalo, ich bin jünger wie du und kann nicht weiter. Ruhe dich nur aus, ich will mich neben dir ſetzen und weinen. Denn alle meine Hoffnung ihn wiederzufinden, iſt dahin. Meine Augen werden ihn nicht wiederſehen.

Antonio.

Für ſich.

Mich freut's, daß er ſo hoffnungslos iſt. — Wenn ich wieder nach Neapel komme, ſo ſoll dort Niemand König heißen, wenn es nicht Antonio iſt.

Eine feyerliche, dumpfe, myſtiſche Simfonie läßt ſich hören Proſpero für die Verſchlagenen unſichtbar mit Ariel auf einem der Felſen. Verſchiedene ſonderbare Geſtalten, Gnomenartige Geſchöpfe, treten in ſonderbaren Stellungen auf, ſie bringen eine Tafel, die ſie mit allerley Speiſen beſetzen, tanzen um die Gäſte in wunderlichen Karakteren her, laden ſie zum Eſſen ein, und verſchwinden.

Alonſo.

Sagt mir, ihr Herrn, was denkt ihr von dieſem Auftritte — Dieſe feyerliche, ſonderbare Muſik, dieſe ſeltſamen närriſchen Geſtalten? Wahrhaftig, man ſollte glauben, daß unſre Ammenmährchen vom Schlaraffenlande nicht ſo ganz ohne wären.

Gonſalo.

Beym Himmel! ſehr ſonderbar!

Antonio.

Ein Hauptſpas bey meiner Ehre! Eine ordentliche Kolumbus Entdeckung -- eine ganz neue Welt, ein ganz neues Geſchlecht. Wahrhaftig ich fange nun an die Menſchen mit einem Auge im Kopfe zu glauben. Ich will nicht ehrlich ſeyn Sire, wenn wir nicht in einer Art von Schlaraffenland angelangt ſind. Höchſt närriſch, bey meiner Treu! Solche abentheuerliche Mißgeſtalten, und dabey ſo freundlich, ſo gaſtfreen! So eine ſchöne reichliche Tafel und Tafelmuſick dazu. — Auf Ehre die Herrn Inſulaner ſind recht galant.

Alonſo.

Ich bin wie in dem Lande der Wunder verſetzt! — Dieſe Inſulaner ſind ſonderbare Geſchöpfe, und ſtumm wie es ſcheint. Aber ihre Geberden ſind ſo ausdrucksvoll als immer die Rede ſeyn kann.

Antonio.

Und die ſeltſame Art, wie ſie verſchwunden, wie weggeblaſen. Aber ich dächte, wir ſetzten uns und äßen. Denn wahrhaftig wir habens nöthig. — Beliebt Eure Majeſtät?

Alonſo.

Ich danke, Antonio, ich habe keinen Apetit.

Gonſalo.

Wahrhaftig, Eure Majeſtät können ohne Sorge von dieſen Speiſen eſſen. — Dieſe Geſchöpfe ſind zu gutartigen Anſehns als daß ſie etwas böſes im Sinne haben könnten. Ich wollte wetten, daß ſie ehrlicher ſind als mancher Neapolitaner.

Antonio.

Wahrhaftig gnädiger Herr, ihr könnt getroſt zulangen. Seht nur die Tafel iſt völlig in italieniſchen Geſchmack. (Koſtet)

Ich verſichere euch dieſe Trüffeln ſind ſo gut zugerichtet, man kann in Italien nicht beßer.

Alonſo.

Nun, wenn ihr meint.

Antonio und Alonſo ſetzen ſich, und langen zu.

Zehnter Auftritt.

Vorige, Ariel.

Ariel.

Als eine Harpye, nur dem Antonio und Alonſo ſichtbar, ſchlägt mit ſeinem Flügel auf die Tafel, die Speiſen verſchwinden.

Was ſteht ihr Beyde und ſtarrt? — Seyd ihr nicht beyde Männer der Sünde, jeder Züchtigung werth? — Hört dann: das rächeriſche Schickſal warf euch an dieſe Inſel, peitſchte euch im Sturm auf dieſe Felſen, als Geſchöpfe die unwürdig ſind länger zu leben. Ich und die Geſtalten, die ihr itzt ſahet, ſind die Diener der Rache, die das Schickſal euch beſtimmt hat. Erinnert ihr euch noch, Verräther, daß ihr den Proſpero aus ſeinem rechtmäßigen Herzogthum vertriebt, ihn in die weite See warft, ihn und ſein unſchuldiges Kind? Dafür will das rächende Schickſal euch ſtrafen. Langſam und ſchwer wird euch ſeine Rache treffen, langſam und ſchwer ſollt ihr ſterben. Nichts kann euch retten, als Reue, innige Reue und ein reines Leben für die Zukunft.

Donner, Ariel verſchwindet, die Gnomen tragen die Tafel wieder weg, tanzen und verſchwinden. Eine Simfonie mit Sordinen.

Alonſo.

Blickt ſtarr auf dem Boden nach der Stelle wo Ariel verſchwunden.

Gonſalo.

Zu Alonſo.

Was iſt euch gnädiger Herr? Ihr blickt da ſo ſtarr vor euch hin, als ob eine Erſcheinung vor euch aufdämmerte.

Alonſo.

O wehe! wehe! was war das! Müßens mir ſo gar die Wellen zu brauſen, muß mirs der Sturm entgegen heulen? Ha! wars nicht ein Donner der den Namen Proſpero ausſprach? ich verſtehe dich rächeriſche Macht, ich hab das Zeichen deiner furchtbaren Rache ſehen! mein Sohn iſt todt! Ich will gehen, will ihn aufſuchen, in ſeinem kalten Bett, und wenn ich ihn dann gefunden habe, will ich neben ihm hinſinken und in Schlamm neben ihm ſterben.

Verzweifelnd ab.

Antonio.

Nach einem kleinen Nachdenken.

Pah! Kindereien, Erſcheinungen die Weiber fürchten mögen, aber kein Mann. (Nach der Seite hin, wo der König abging.) Geh nur du Narr, und begrabe dich neben deinem Sohn; deſto beßer! Der Herzog von Mailand ſoll auch gewiß König von Neapel werden.

ab.

Gonſalo.

Was war das? — Des Königs ſichtbare Verzweiflung, Antonios Unruhe, die er umſonſt wegſpotten will — Iſt ihr Gewiſſen erwacht, und wirft ihnen ihre Verrätherei vor? O guter edler Proſpero! Du wirſt gerächt! — Aber ich muß ihnen nur nach, daß die Verzweiflung ſie nicht zu irgend einer blutigen That treibt.

ab.

Eilfter Auftritt.

Proſpero.

Vom Felſen herunter.

Ehrlicher Mann! Kaum konnt ich mich halten mich ihm zu erkennen zu geben! Doch bald, bald werd ichs! Gut gemacht, mein wackrer Ariel, recht gut; du ſollſt noch heute frey ſeyn.

ab.

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Eine Gegend der Inſel.

Stephano, Trinkulo, Kaliban, hernach Ariel.

Sie haben das Faß Sect vor ſich und zechen.

Trinkulo.

Ey geh zum Henker mit deinen Brunnquellen Mondkalb. Wir werden noch Waßer genug trinken müßen, wenns Faß leer iſt. Spült alſo vors erſte noch hinunter, was drin iſt. Kourage, Freund Ungeheuer, trink, ſo lange noch da iſt.

Trinkulo.

Eine pudelnärriſche Inſel, bey meiner Kappe! Fünfe ſollen ihrer nur drauf ſeyn! drey davon ſind hier. Wenn die andern beyden nicht richtiger im Kopfe ſind, wie wir drey, ſo ſteht der Staat auf ſchwachen Füßen: er wakkelt!

Stephano.

Nun Gevatter Wechſelbalg, thu doch einmahl dein Maul wieder auf. Ich glaube wahrhaftig, du haſt deine Zunge im Sekt erſäuft. Armer Tropf! Mich kann die See nicht einmahl erſäufen. Bey meinem Faß, die Wellen hatten Reſpect vor mir. Rechte manierliche Wellen, ſie tanzten nur ſo unter mir hin, ich glaube wahrhaftig, ſie ſahen mich für den Waſſerpappa, für den Neptun an. Nun Ungeheuer, erzähle!

Kaliban.

Ja was ich dir geſagt habe, ich bin der Sklav eines grimmigen Tyrannen, der mir die Inſel hier abgeſchnattert hat. Aber ich will dem Blutigel nicht mehr dienen, will mich nicht mehr von ihm piſakken laſſen.

Ariel.

Tritt unſichtbar ein.

Kaliban.

Er hat mich um mein Königreich geprellt und itzt manſcht er mich zuſammen wie Mehlbrey. Er iſt ärger wie der Teufel.

Ariel.

Du lügſt Ungeheuer.

Stephano.

In der Meinung, Trinkulo habe geſprochen.

Hör Narr unterbrich mir mein Ungeheuer nicht, oder ich brech dir die Zähne aus.

Trinkulo.

Ey was! ich habs Maul gar nicht aufgethan.

Kaliban.

Wenn du willſt, ſollſt du mein Herr ſeyn. Du haſt Kourage, das weiß ich, und ich will dir beyſtehn. Wir wollen den Tyrannen todtſchlagen, den Hals wollen wir ihm umdrehen, wollen ihm die Knochen zu Brey ſchlagen.

Stephano.

Recht gut das, Mondkalb. Aber, wie fangen wir das an?

Kaliban.

Wir müſſen ihn im Schlaf überfallen und ihm einen Nagel in den Kopf ſchlagen.

Ariel.

Das kannſt du nicht Schurke!

Stephano.

Halt dein Maul Narr! oder bey meinem Sekt hier, ich ſtoſſe meiner Barmherzigkeit den Boden aus und ſchlage dich ſo breit wie geräucherten Stockfiſch.

Trinkulo.

Was willſt du? Ich habe kein Wort geredet.

Stephano.

Haſt du nicht geſagt, er könne nicht?

Ariel.

Das lügſt du!

Stephano.

Thu ich? — Nun da! (Prügelt den Trinkulo.) Schmeckt der Nachtiſch? Wenn du noch Apetit haſt, ſo ſag wieder: ich lüge.

Trinkulo.

Was prügelſt du mich Plumpſack? kann ich dafür, daß du dein Gehör verſoffen haſt? Geh zum Henker mit deinem Sekt. Das hab ich davon. Ich wollte der Geyer hätte dein Ungeheuer geholt, und deine Fäuſte oben drein. Meine Knochen ſind ſo mürbe wie ein Pfefferkuchen.

Kaliban.

Nachmittags ſchläft er immer. Nimm ihn dann beym Kopf. Aber vorher mußt du ihm erſt ſeine Bücher wegnehmen. — Dann ſtich ihn mit Nadeln, ſchlitz ihm mit einem Federmeßer den Bauch auf; tritt ihn, daß er quackt wie ein Froſch. Oder kitzl' ihn mit einer Ofengabel, daß er ſich zu Tode lacht. Aber vergiß ja nicht ihm die Bücher wegzunehmen. Denn wenn er die nicht hat, ſo kann er nichts, und iſt ſo dumm wie ein Eſel, wie ich und du. Es iſt der Mühe werth ihn todtzuſchlagen. Er hat recht artige Meublen in der Zelle. Unter andern ein gar hübſches Stück von einem Weibsbilde, ſeine Tochter. Er nennt ſie immer ſein Püppchen, ſein Tauſendſchönchen; — und deine Hoheit kann mirs glauben, ſie iſt ein wahres Püppchen, ein wahres Tauſendſchönchen. Ich hab außer ihr noch zwey Weibsbilder gekannt; meine Großmutter Hexe und dann meine Mutter. Aber ſie ſind alle beyde garſtige Kröten gegen ſie.

Stephano.

Topp Wechſelbalg! wir ſchlagen den Kerl todt! Seine Tochter und ich wollen König und Königinn ſeyn. — Gott erhalte unſere Majeſtäten! — Sag mirs nur, wenn er ſchläft. Biſt ein braves Ungeheuer! — Nun, Narr, hängſt du's Maul noch? Kourage! In ein paar Stunden bin ich König! und du biſt mein Hofnarr. Juchhe! luſtig!

(Singt)

Es ritt einmal ein Jäger im Wald,
Der hat ein ſchön Horn;
Er bläßt das alles klingt und ſchallt,
Trara!
Er reitet durchs Buſchwerk die Kreuz und die Quer,
Er reitet bald hin, und reitet bald her,
Tralla, tralla, tralla!

Und als er ſo reitet auf gutes Glück,
Da rauſchts hinter ihm —
Huſch, hat ihn einer beym Genick
Haſi!
Und als er ſich umſieht, da kicherts und lacht, —
Sieh da! ſein Mädel in Jägertracht:
Hihi! hihi! hihi!

Er faßt ſie beym Patſcherl und —

Ariel.

Bläßt auf einem Waldhorn die Melodie des Liedes nach.

Stephano.

Was iſt das? wer bläßt denn da? Bey meiner Treu, das iſt der Teufel.

Trinkulo.

Ein komiſcher Teufel, bläßt's Waldhorn. Ganz was neues! hab in meinem ganzen Leben kein Wörtchen davon gehört, daß der Teufel muſikaliſch iſt. Ein rechter hübſcher Waldborniſt! Bravo Herr Teufel!

Ariel.

Läßt auf einmal eine große Anzahl blaſender Inſtrumente hören.

Trinkulo.

Hu! hu! Der Teufel geht auf die Jagd, er läßt itzt alle ſeine Kuppelhunde los. Laß uns ausziehn, Stephano, eh' er uns für ein Wildpret anſieht.

Kaliban.

Zu Stephano.

Fürchte dich nicht, liebe Hoheit, das iſt hier auf der Inſel nicht anders. Die ganze Luft iſt voller Waldhorniſten, Geiger [illegible] mmelſchläger. Sie thun dir nichts liebe Hoheit. Sie ſpielen, daß mir die Ohren oft weh thun — Das wimmelt hier alles von ſolchen Dudelſäcken.

Stephano.

Ein herrliches Königreich — man hat die Muſick umſonſt.

Ariel.

Blaſend ab.

Stephano.

Adieu braver Waldhorniſt! Ich dächte wir gingen ihm nach Landsmann.

Kaliban.

Wie du willſt, liebe Hoheit.

Trinkulo.

Eine närriſche Inſel das! Die Luft voll Waldhorniſten. Wenn eins ſo einen Waldhorniſten beym Athem hohlen einmal mit hinunterſchluckte. Ein artiger Spas, der würde eine hübſche Wirthſchaft im Bauch anfangen. Ich müßte mich todtlachen, wenn ich nach Neapel käme, und einen muſikaliſchen Bauch hätte.

Gehen alle ab.

Zweyter Auftritt.

Ferdinand, dazu Miranda.

Ein Platz vor Proſpero's Zelle.

Ferdinand.

Holzſchlagend.

Miranda.

Ich bitt euch lieber Fremdling, erhitzt euch nicht ſo, ihr ſeyd dieſer beſchwerlichen Arbeit nicht gewohnt. Erhohlt euch. Schonet eure Geſundheit Mein Vater iſt itzt in Studiren vertieft, und kömmt ſo bald nicht. Ruhet alſo immer ein wenig aus.

Ferdinand.

O meine gütige Gebieterinn, die Arbeit iſt leicht; ich fühle keine Beſchwerden, thu' ſie mit Freuden. Ihr dank ichs, daß ich euch ſehn kann. O für einen einzigen Augenblick bey euch zugebracht, iſt die mühſamſte niedrigſte Arbeit keine Laſt.

Miranda.

Ich möcht euch ſo gern helfen, wenn ihr es nur zuließet. O ich bitt euch, ruht ein wenig, und ſetzt euch.

Ferdinand.

Die Sonne wird bald untergegangen ſeyn, ſchönes Mädchen, und mein Tagewerk iſt noch nicht geendet.

Miranda.

Ich will euch ja helfen.

Ferdinand.

Das werd ich nicht zugeben. Eure ſchönen Hände müſſen ſich nicht durch dieſe harte Arbeit entweihen.

Miranda.

Und ich arbeitete ſo gern. — Ihr ſeht traurig aus?

Ferdinand.

Traurig? O wie könnt ich das! Wo du biſt ſchönes Mädchen, wohnt immerwährende Freude. Die Natur verjüngt ſich um dich, und alle Kreatur athmet Entzücken. Wie heißt du ſchönes Mädchen?

Miranda.

Miranda.

Ferdinand.

O du bewundernswürdige Miranda, bewundernswürdiger, als alles, was noch je meine Augen ſchönes ſahen. Ich habe viel Mädchen geſehn, liebliche Mädchen, und die Muſick ihrer Stimme bezauberte mein Herz, tauſend Annehmlichkeiten rißen mich hin, bis irgend eine Unvollkommenheit ihre Reitze verdunkelte, und meinen Zauber auflößte. Aber du, ſchöne Miranda, biſt ſo über alles vollkommen, ſo durchaus liebenswürdig, wie ich noch keine fand. O es iſt nicht die Muſick deiner Stimme allein, die mich hinſchmilzt; es iſt deine Seele voll Himmel, dein Herz voll unausſprechlicher Güte, ſo offen, ſo warm, wie ich noch keines fand.

Miranda.

Ich habe noch nie ein weibliches Bild geſehn, als mein eignes in meinem Spiegel, auch kein Geſchöpf, das ich

Mann nennen könnte, als euch und meinen Vater. Aber bey meiner Unſchuld, lieber Fremdling, ich wünſche mir nie eine beßere Geſellſchaft als deine. Mir war noch nie ſo wohl als mir itzt iſt. Ihr erlaubt mir doch, wenn ich öfterer zu euch komme?

Ferdinand.

Himmliſche Güte! Ich bin ein König und hab ein Königreich. Aber mit Freuden will ich Kron und Scepter um dieſe Sklaverey tauſchen. Wenn ich nur immer um dich ſeyn, wenn ich nur deinen Vater bewegen kann, dich mir zu geben.

Proſpero.

Tritt in der Ferne auf.

Ferdinand.

So bald ich euch ſah flog euch mein Herz zu. Ich war der eurige mit eurem erſten Blick. Euch zu Liebe bin ich dieſer geduldige Holzträger.

Miranda.

Ihr liebt mich alſo?

Ferdinand.

Mehr als mein Leben. Wenn ich etwas hätte, das theurer wäre als mein armſeeliges Seyn: ich wollt es tauſendmahl für euch hingeben. Aber ſo hab ich nichts, das koſtbar genug wäre, ein Opfer meiner Liebe zu ſeyn.

Miranda.

Ich bin wohl eine Närrinn, daß ich über dieß weine. Ich hör euch ſo gern zu, werdet ihr mich auch immer lieben?

Ferdinand.

So gewiß du über alles vollkommen biſt, ſo gewiß kann ich auch nie aufhören dich zu lieben. Gieb mir deine Hand Mädchen, und verſprich mir, daß du meine Freundinn ſeyn willſt.

Miranda.

Deine Sklavinn, wenn ich nur um dich ſeyn kann.

Proſpero.

Für ſich.

Wenn werden ſich wieder zwey ſolche Herzen finden? Segnet ſie ihr Engel.

Miranda.

Ich hab euch herzlich lieb, Fremdling.

Proſpero.

Tritt herzu und giebt ihre Hände zuſammen.

Nun ſo lieb' ihn dann immer, ich gebe dir meinen Seegen dazu. Da nimm ſie Ferdinand, wenn ich ein wenig hart mit dir umgieng, das ſoll dein Erſatz ſeyn! Ich geb' euch hier einen Faden von meinem Leben, das einzige, wofür ich lebe. Alle meine Kränkungen, waren Prüfungen deiner Liebe. Nimm ſie nun. Im Angeſicht des Himmels geb ich ſie dir. Ich kann dir nichts größers geben. Lächle nicht, Ferdinand, daß ich ſo ſtolz auf ſie bin, lern ſie erſt näher kennen und du wirſt ſagen, ihr Werth übertrift meine Eitelkeit.

Ferdinand.

O mein Vater, ich bin wie im Traum, ſo über alles Erwarten, über alles Hoffen. Glaubt mir, ich fühle was ihr mir gebt.

Miranda.

Ich weis es ſelbſt nicht, was in mir vorgeht. Aber das weiß ich, daß ich mich gern hinſetzen und weinen möchte. Und mir iſt doch ſo wohl, ſo gut!

Proſpero.

Seelige Unſchuld! Halt ſie ja hoch, Ferdinand. Daß ſie ja nie andere Thränen weint, als die, die ſie jetzt vergießt. Jetzt geht in die Zelle und bereitet das Abendeßen. Ich hab ein Geſchäfft bey dem ich allein ſeyn muß.

Ferdinand und Miranda gehen in die Zelle.

Dritter Auftritt.

Proſpero, hernach Ariel.

Proſpero.

Ihnen nachſehend.

Die lieben Geſchöpfe! Segne ſie Himmel und mach ſie glücklich. Bald ſollt ihr der Freuden mehr haben! — Ariel!

Ariel.

Ich klammere mich an deinen Gedanken. Was willſt du?

Proſpero.

Unſer Feind Kaliban naht, wir müßen uns rüſten. Wie haſt du den Elenden verlaßen?

Ariel.

Ich fand ihn mit dem Kellermeiſter und dem Hofnarren des Königs; alle drey ſo voll von Sekt, daß die Füße unter ihnen glitſchten. Ihr Körper ſchaukelte hin und her wie eine Wiege. Ich ließ mich unſichtbar mit einem Waldhorn hören — gab deinen Kobolten einen Wink, daß ſie mit mir blaßen mußten. Der Kellermeiſter und der Hofnarr rißen die Augen gewaltig auf, wie ſie meine Muſick rochen. Ich zog blaſend fort, und ſie folgten mir nicht weit von hier, wo ich ſie bis über die Kniee im Moraſt neckte. Sie ſollen Arbeit haben, ehe ſie wieder heraus kommen.

Proſpero.

Vortreflich, mein braver Ariel, wir wollen ihn noch beßer bezahlen. Der Elende! um mein Leben möcht er mich bringen — wir wollen ihn züchtigen Ariel, er ſoll ſich den Gedanken künftig vergehen laßen. Geſchwind hole meine goldenen Kleider und häng ſie über den Eingang meiner Zelle, das wird ſie zum Stehlen reitzen, und ſie herlocken.

Ariel.

Hohlt die Kleider.

Hier. (*Er hängt ſie auf.*) Sie kommen mein Meiſter, geſchwind in die Zelle.

Gehen beyde in die Zelle.

Vierter Auftritt.

Stephano, Trinkulo, Kaliban.

Stephano.

Alle Henker, wie ſehn wir aus! Der Moraſt hat uns allerliebſt mummiſirt. Daß der verdammte Waldhermiſt ſeinen koboltiſchen Hals bräche! Weißt du, Ungeheuer, daß ich groſze Luſt habe, dich abzuprügeln! — „Sie thun dir nichts liebe Hoheit!“ (Kalibans Stimme nachahmend) Und da führt uns der Hund von Waldhorniſten bis über die Knie im Sumpf.

Kaliban.

Liebe Hoheit, ich bitte dich ſey nicht böſe! Tritt leiſe und ſprich nicht ſo laut. Wenn er uns hört, ſo iſt der Teufel los. Er läßt uns, wie wir da ſind von ſeinen Kobolten kneipen, ſtechen, quetſchen, krazzen, ſchneiden, manſchen, als wenn alle Krebſe, Bienen, Kröten, Schlangen, Skorpionen und Teufel aus allen Ecken der Hölle über uns gekommen wären. Ich bitte dich, liebe Hoheit, ſey ſtill.

Trinkulo.

Das ſind ja recht ſchöne Aſpeckten! Geh zum Geyer du Hund von Mondkalb. Bis über die Ohren in Moraſt, und noch obendrein gekneipt werden, rechte allerliebſte Aſpeckten.

Kaliban.

Hier iſt der Eingang in die Zelle, liebe Hoheit, ſchleich dich hinein und gieb ihm eins, daß er die Füße in die Höhe ſtreckt. Thu das gute Hoheit, und du biſt König von dieſer Inſel und ich dein Fußlecker auf ewig.

Trinkulo.

Der die Kleider gewahr wird.

Sieh da Stephano, eine ſchöne Garderobbe, nicht übel für deine künftige Majeſtäten.

Stephano.

Nimm ſie herunter, Mondkalb, ich werde ſie anlegen, ſobald ich König bin.

Kaliban.

Sollſt ſie haben, liebe Hoheiten, aber ſchlag ihn nur erſt todt, eh' er aufwacht. Er wird uns ſonſt garſtig zurichten. Ein ſchön Spectakel, wenn er uns zu Spanferkeln und zu Mopſen macht.

Trinkulo.

Au weh! Spanferkel und Möpſe. (Die Stimme der beiden Thiere nachahmend.) Eine hübſche Stimme, ein ſchönes Italieniſch, bei meiner Treu!

Kaliban.

Geh hinein, liebe Hoheiten, ich bitte dich. Wenn er uns riecht, ſo ſind wir geliefert. Er macht uns, wie wir da ſind, zu Affen und Meerkazzen.

Trinkulo.

Ey der Geyer! Ein ſchönes Avanzement, von einem Hofnarren zur Meerkazze. Geh hinein Stephano, geh hinein.

Sie gehen hinein. Man hört ein Geheul von Hunden, Jagdmuſick. Kaliban, Trinkulo, Stephano werden von Ungeheuern aus der Zelle gejagt. Jägergeſchrey: Hußa! He, Waldmann! — Stephano, Trinkulo und Kaliban laufen mit großen Geſchrey ab.

Fünfter Auftritt.

Ariel, Proſpero.

In ſeiner magiſchen Kleidung, treten aus der Zelle.

Ariel.

Hörſt du, wie ſie heulen? Deine Kobolte ſollen ſie kneipen, daß ſie für lauter Krämpfen kein Glied bewegen ſollen! Ich ſteh dir dafür.

Proſpero.

Laß ſie ſie weidlich abhetzen. Jetzt ſind alle meine Feinde in meiner Gewalt. — Meine böſen Tage gehn zu Ende — und du biſt frey. Wie hoch iſts an der Zeit?

Ariel.

Um die ſechste Stunde.

Proſpero.

Das Ende unſers Tagwerks. Was macht der König und ſeine Gefährten?

Ariel.

Nach deinem Befehl hab ich alle auf eine Stelle feſt gebannt — ſie können nicht weiter; ſo viel Mühe ſie ſich geben. Tödtende Melancholie liegt wie Bley auf ihrer Seele; mein Werk! Sie ſtarren mit finſtern Blicken in ihr voriges Leben zurück, von folternden Gewiſſensbiſſen gemartert. Der König ſieht bebend die Leiche ſeines Sohnes, die ihm zuruft: Du biſt mein Mörder! Er heult, er rauft ſein Haar aus. Dein Bruder hat ſeinen Kopf auf dem Arm geſtützt, und ſizt ein Bild des Schmerzens blas und bleich da. Plötzlich fårt er auf, blickt wild um ſich, will ſich in die See ſtürzen und kann nicht. Der ehrliche Gonzalo ringt die Hände und zerfließt in Thränen. Gewiß mein Meiſter, dein Herz würde für Mitleid ſchmelzen, wenn du das mit anſähſt.

Proſpero.

Es ſchmilzt ohne ſie zu ſehen. Wenn du ein Geiſt, ein Weſen aus Luft, Gefühl und Ahndung ihrer Leiden haſt: was muß ich erſt empfinden!, der ich Menſch bin wie ſie, eben den Bedürfnißen unterworfen. Guter Ariel: nur der Menſch, weiß Menſchenleiden recht zu fühlen. Mein Unwille zerrinnt in Mitleiden. Ich will ihren Zauber auflöſen, will ihren Schmerz in Freude wandeln. — Führ ſie her, mein wackrer Genius, bald biſt du frey.

Ariel.

Ich geh. Eh' dein Puls zweymahl ſchlägt, bring ich ſie dir.

ab.

Sechster Auftritt.

Proſpero.

In der feierlichen Attitude des Zauberns.

Hört mich ihr Elfen der Hügel, und ihr Feen, die ihr im Mondſchein euern nächtlichen Tanz haltet! . . . Hört mich all ihr geheimnißvollen Geiſter magiſcher

Kräfte, ihr mitternächtlichen Genien vernehmt mich . . . Durch euch war ich mächtig, durch euch war ich Schöpfer, durch euch macht ich die azurnen Gewölbe des Himmels von ſchrecklichen Stürmen heulen. . . . Gab dem raßelnden Donner Feuer, riß tief aus ihren Wurzeln die königliche Eiche hervor. . . . öffnete die Gräber, daß ſie ihre Schläfer hervorgaben, und, erweckt durch meinen Zauberruf lebend herumwandelten. . . . Aber jetzt ihr magiſchen Geiſter, ihr mitternächtlichen Genien, ſchwör ich euren Dienſt feyerlich ab! Nur noch einmahl gehorcht mir ihr Geiſter der Luft, ſeelige Bewohner der tanzenden Sphären des Himmels, noch einmahl erſcheint auf meinen Befehl! Laßt eure zauberiſchen Harmonien ertönen — Süß und wonnevoll töne euer Chor: ihre gefeßelten Sinne zu löſen, und ſüße Ruhe in ihre Seelen zu gießen! Gehorcht!

Er macht einen Zirkel, Zauberceremonien.

Eine wolluſtathmende Muſick, in der beſonders Hoboen und Flöten, die herrſchenden Inſtrumenten ſeyn müßen. Sie dauert fort bis Proſpero wieder auftritt.

Da kommen ſie. Ihr Anblick zerreißt mein Herz. Jetzt will ich mein herzogliches Kleid anlegen, in dem ſie mich in Mayland ſahen, und ſo ſie bewillkommen.

Geht in ſeine Zelle.

Siebenter Auftritt.

Antonio, Alonſo, Gonſalo.

Alonſo.

Tritt mit der Geberde eines vom Wahnſinn zerrütteten Menſchen, mit ſtarrem Auge, langſam und bebend auf.

Gonſalo.

Folgt ihm ſchwermüthig, und in Thränen zerfließend.

Antonio.

Mit der Miene der Verzweiflung, wild und zerſtöret. Sie kommen in Proſperos Zirkel, und können nicht weiter. Nach und nach löſt ſich ihre Verzauberung auf. Beſonnenheit und Ruhe der Seelen kehren in ihren Geſichtern zurück. Doch alles dieſes gradweiſe und nach und nach.

Gonſalo.

Wie iſt mir? Sonderbar das! Erſcheinung auf Erſcheinung, Träume auf Träume! Und noch immer! Da ſtehn wir hier und können nicht weiter — und dieſe unſichtbaren Harmonien! — O ihr himmliſchen Mächte, erbarmt euch unſer! Führt uns aus dieſem wundervollen Lande wieder fort, unter deßen Wundern wir erliegen. Wie ſteht es um euch, Sire?

Alonſo.

Seine Stirn haltend.

O wunderbar, über alles wunderbar! Dunkel und licht, hell und finſter — und ſieh wie er da hinabſtürzt — mein Ferdinand ſtürzt ins Meer — o horch, wie er winſelt, ſeine Hände ſtreckt, Proſperos Nahmen nennt — o mein Sohn, mein Sohn!

Die Felſen thun ſich auf, Genii kommen heraus und umſchließen Alonſo mit einem Tanz, der ihre Bemühungen ihn zu tröſten ausdrückt. Während des Tanzes hört man folgenden unſichtbaren Chor.

Vater, trockne deine Zäre,
Ausgerungen hat dein Sohn!
Ausgekämpft des Schickſals Schwere,
Iſt nun glücklich ſchon.
Ihn umſtralet ſanfter Ruhe Licht.
Trockne dann dein thränevoll Geſicht!

Die Genii verſchwinden.

Alonſo.

Ausgerungen, o hört ihrs! er iſt nicht mehr, o mein Ferdinand, mein Sohn! (Proſpero als Herzog von Mayland gekleidet, tritt aus ſeiner Zelle) O ſieh da! — ſieh — Proſperos Geiſt! Siehſt du, ſo gieng er in Mayland, das war ſein Blick, ſein Anſtand. Er kömmt ſich zu rächen — O Proſpero!

Gonſalo, Antonio und Alonſo alle drey in der Attitude des Erſtaunens.

Achter Auftritt.

Proſpero, die Vorige.

Proſpero.

Ja, ich bins König, bin der verrathene, verſtoßene Herzog von Mayland, und daß du ſiehſt, daß ich kein Geiſt, ſondern der Menſch Proſpero bin, ſo umarme ich dich, und heiße dich und deine Gefährten willkommen.

Alonſo.

Ob du Proſpero biſt, oder ein ſeeliger Geiſt, oder irgend ein wunderbares Fantom dieſes wundervollen Landes, das weis ich nicht. Dein Puls ſchlägt wie der Puls eines wirklichen Menſchen und je mehr ich dich anſehe, je leichter fühl ich mein Herz, je entfeßelter meine Bruſt vom nagenden Kummer — O mir war nicht wohl, mein Verſtand hin, meine Sinne hin. Alles ſo verworren, und wieder ſo deutlich, alles ſo unbegreiflich und wieder ſo klar. O wenn alle dieſe

Dinge, die ich ſah und hörte, wirklich waren, ſo ſind ſie ſeltſam, höchſt ſeltſam. Nimm dein Herzogthum zurück. Und wenn du wirklich Proſpero biſt, und nicht Täuſchung, wie alles in dieſem erſcheinung vollen Lande — O wie iſt es möglich, daß du noch lebſt, und hier lebſt?

Gonſalo.

Ob das alles hier wirklich ſey oder nicht, ich möchte nicht drauf ſchwören.

Proſpero.

Ehrlicher Gonſalo — ich wundere mich über deine Zweifel nicht. Ihr ſeyd hier ſo oft und mannigfaltig getäuſcht worden, daß es kein Wunder iſt, daß ihr auch der Gewißheit nicht mehr glaubt, aber gieb mir deine Hand und fühle mein Blut wallen, wie es in einem Körper wallt. Und ſo ſey willkommen. — Auch dich heiß ich willkommen, verrätheriſcher Bruder, verrätheriſch gegen deinen Bruder und deinen König. Du ſiehſt, ich weiß alles. Doch ich will dir vergeben und Rache und Beleidigung vergeßen. Aber mein Herzogthum muß ich zurück haben.

Antonio.

Vor ihm knieend.

Nimm es, edler Bruder, ich war ein Böſewicht, aber ich bereue. Vergiß und vergib.

Proſpero.

Das will ich. Steh auf und ſey willkommen.

Alonſo.

Ich ſtaune noch immer Proſpero, und zweifle. — Sage nur, wenn dieß alles hier Wahrheit iſt, — durch welches Wunder lebſt du, durch welches Wunder treff ich hier mit dir zuſammen, hier wo mich der Sturm hinwarf. — Der Sturm, ach! der mir meinen einzigen Sohn raubte.

Proſpero.

Ihr dauert mich Sire, doch tröſtet euch, ihr verlohret nicht mehr als ich; auch ich hatte eine Tochter.

Alonſo.

Und haſt ſie nicht mehr. O wir unglücklichen Väter! daß ſie beyde lebten! Sie ſollten König und Königinn ſeyn, wir wollten ihnen unſern väterlichen Segen geben, aber nun -- O ich will hin wo mein Sohn liegt, in ſeinem naßen Bette will ich ihn aufſuchen und neben ihm ſterben. Wenn verlohrt ihr eure Tochter?

Proſpero.

In eben dem Sturm, der euch euren Sohn koſtete. Dieſe Zelle hier und dieſe Felſen ſind alles, was ich übrig habe. Doch hab ich in dieſer kleinen Zelle etwas Sire, das euch dieſen Verluſt reichlich erſetzen wird. Ariel!

Neunter Auftritt.

Die Zelle und die Felſen verſchwinden — ein prächtiger Saal.

Miranda vor der Ferdinand kniet.

Vorige.

Proſpero.

Seht ihr, Sire?

Alonſo.

O was ſeh ich! Iſts ers auch wirklich — Ich bitte dich Proſpero, laß es ja keine Erſcheinung dieſer wundervollen Inſel ſeyn; laß mich meinen Sohn nicht zum zweytenmahle verlieren.

Antonio und Gonſalo.

Welch ein Wunder!

Ferdinand.

O Freude, die Wellen drohten nur -- ich fluchte ihnen umſonſt -- mein Vater lebt.

Er kniet vor ihm.

Alonſo.

Ihn umarmend.

Aller Seegen eines erfreuten Vaters über dich!

Miranda.

O Wunder! wie viel feine Menſchen ſind hier beyeinander. -- Das menſchliche Geſchlecht iſt ein ſchönes Geſchlecht, und ſchön die Welt, die ſolche ſchöne Einwohner hat.

Alonſo.

Sage mir, Ferdinand, welche feine liebliche weibliche Geſtalt iſt das, die dich begleitete. -- O gewiß eine Göttinn, die gute Göttinn, die uns zuſammen bringt.

Ferdinand.

Eine Sterbliche, durch unſterbliche Vorſehung mein. Ich hatte keinen Vater mehr, glaubte keinen mehr zu haben, und ſo ward ſie ohne eure Einwilligung mein. Ihr vergebt mir doch mein Vater? ſie iſt ſo ſchön, ſo gut. Es iſt Miranda, Proſpero's Tochter, dem ich mein Leben danke, der durch dieß liebenswürdige Mädchen mein zweyter Vater geworden iſt.

Alonſo.

Und ich will ihr zweyter Vater ſeyn. (Giebt ſie zuſammen.) Und du Proſpero, kannſt du mir vergeben?

Proſpero.

Ich bitt euch Sire, laßt uns das Vergangene vergeßen.

Gonſalo.

Wunderbare Fügung des Himmels, an was für unmerkbaren Faden lenkſt du die Herzen der Könige! Proſpero mußte vertrieben werden, daß ſeine Nachkommen Könige von Neapel würden!

Alonſo.

Beyde Kinder umarmend.

O meine Kinder! Kummer umſchlinge das Herz, das ſich eurer Verbindung nicht freut.

Gonſalo.

Amen!

Proſpero.

Sehet dort Sire — ein paar ſaubere Geſellen, die ihr vermuthlich kennen werdet.

Alonſo.

Mein Hofnarr, ſo wahr ich lebe —

Antonio.

Und euer Kellermeiſter dazu; aber wer das dritte Mißgeſchöpfe iſt —

Proſpero.

Das werdet ihr hören, meine Freunde.

Zehnter Auftritt.

Ariel, Trinkulo, Stephano, Kaliban und Vorige.

Ariel.

Hier, mein Meiſter, bring ich euch die rebelliſchen Schurken.

Proſpero.

Nun, Freund Kaliban, haſt du noch Luſt mich zu überfallen und mich totzuſchlagen? Und ihr ſaubern Helfershelfer, was dünkt euch von dieſer Geſellſchafft?

Trinkulo.

Bey meiner Treu, ich weiß nicht ob ich meinen Augen trauen ſoll. Da iſt ja der Gevatter König mit den beyden Prinzen Antonio und Ferdinand.

Alonſo.

Wie du ſiehſt, Narr.

Stephano.

Guten Abend Sire. — Bey meinem Sect ich bin froh, daß ich wieder ein Menſchengeſicht zu ſehen bekomme. Ich bin der Frazzengeſichter von der Inſel hier ſchon ſatt.

Antonio.

Nun Freund Stephano, hatt ich nicht recht? Ich ſagte dirs gleich während des Sturms, daß wenn nur irgend noch ein Galgen in der Welt wäre, du gewiß nicht erſaufen würdeſt. — Hab ich nicht gut prophezeyht?

Stephano.

Bis auf den Galgen, Prinz, mit dem ich nichts zu thun haben mag. — Nun ich freu mich von Herzen, daß wir uns alle ſo wohl befinden. Und hier, Sire — heda! komm her Ungeheuer! (Er zieht ihn bey den Ohren her.) — mach ich Euer Majeſtät ein Präſent mit einem recht rarem Stück von einem Ungeheuer, es wird Euer Majeſtät Naturalien-Kabinet Ehre machen.

Alonſo.

Ein höchſt ſonderbares Geſchöpf!

Antonio.

Und hat es Vernunft?

Stephano.

Ho es plaudert euch, troz dem beſten Wäſcherweibe, Prinz, bey meinem Sekt, es iſt ein halber Landsmann von euch.

Proſpero.

Ihr ſtaunet, meine Freunde! Nur Geduld, über das alles ſollt ihr Auflöſungen haben. — Aber erſt noch ein paar Worte mit denen Herren da.

Trinkulo.

Ich bitt' Eure Hexenmeiſteriſche Majeſtät, habt Barmherzigkeit mit mir, der beſoffne Schlingel da, beſonders euer Mondkalb zogen mich mit dem Haaren dazu. Glaubt mirs auf meine Ehre.

Proſpero.

Auf deine Ehre? Wo haſt du den Schwur her, Narr?

Trinkulo.

Von einem Junker, der bey ſeiner Ehre ſchwur: die Pfannenkuchen wären vortreflich und der Senf koſtbar. Nun weiß ich zuverläßig, daß

Pfannenkuchen und Senf nichts taugten, und doch hatte der Junker nicht falſch geſchworen.

Proſpero.

Wie das Narr? Mit allem meinem Witze begreif ich das nicht.

Trinkulo.

Das macht, Herr Hexenmeiſter, weil ihr kein Narr ſeyd. Wenn ihr zum Exempel bey eurer Schellenkappe ſchwüret, ich ſey ein Eſel, ſo würd ich dazu lachen, denn ich bin keiner; und doch hättet ihr nicht falſch geſchworen. Iſt euch das zu hoch? Nicht wahr, wenn ihr bey eurer Schellenkappe ſchwört, die ihr nicht habt, ſo habt ihr nicht falſch geſchworen. Das war der Fall mit meinem Junker; er ſchwur bey etwas, das er nie gehabt, oder wenn ers ja gehabt hatte, ſo hatt' ers ſchon längſt zum Henker

ker geſchworen, eh er Senf und Pfannenkuchen zu Geſicht kriegte.

Proſpero.

Das war nicht übel, Narr — Nun, um des Einfalls willen, mags gut ſeyn. Aber du da beſoffner Schlingel.

Zum Stephano.

Stephano.

Ja, das iſt mein Unglück eben Herr Hexenkönig. Ich bin mit Eurer Majeſtät Erlaubniß, auf einem Faß Sect ans Ufer geſchwommen, und das hab ich, wie ihr ſeht, mit Gottes, und des Mondkalbs und des Hofnarren Hülfe glücklich auf die Neige gebracht.

Proſpero.

Was meint ihr meine Freunde? Dieſer beſoffne Schlingel von einem Kellermeiſter, wollte mir einen Nagel in den Kopf ſchlagen und König von dieſer Inſel werden.

Trinkulo.

Bey meiner Kappe, das Königreich hätte bald auf die Naſe fallen müßen, denn die Unterthanen wackelten beyde jämmerlich hin und her — und wie ihr ſeht, ſeine königliche Majeſtät kann ſelbſt auf keinen Fuße ſtehn. Aber das Mondkalb da hat uns verführt.

Proſpero.

Alſo du ganz allein — du undankbares, niederträchtiges, viehiſches Ungeheuer. Aber die Zeit deiner Züchtigung iſt da. Ein Ungeheuer, wie du, muß nicht unter menſchlichfühlenden Geſchöpfen wohnen. -- Du würdeſt ſie anſtecken, und ihnen deine viehiſche Gemütsart einflößen. Alſo kehr wieder in dein Element zurück, in dem Moraſt aus dem ich rettete und heule da, daß die Felſen widerhallen.

Kaliban.

Barmherzigkeit, Herr!

Proſpero.

Nichts, alles was ich thun kann, iſt, daß deine Bezauberung aufgelößt ſeyn ſoll -- wenn du deine Gemütsart änderſt. Fort! Bring ihn an den Ort ſeiner Strafe Ariel! und ſey frey auf immer!

Ariel.

O mein gütiger Wohlthäter!

Proſpero.

Nur eine Gefälligkeit noch erzeig mir — Rüſte die Flotte des Königs aus, daß wir Morgen nach Neapel ſeegeln können.

Ariel.

Ich fliege — lebe wohl mein gütiger Meiſter.

Proſpero.

Und auch du wackrer Ariel. Tauſend Dank für deine treuen Dienſte.

Kaliban.

O was ich ein Eſel war! einen ſolchen einfältigen beſoffnen Kerl für den Mann im Monde zu halten.

Geht mit Ariel ab.

Proſpero.

Und nun, meine Freunde wollen wir das Feſt des Friedens und der Verſöhnung feiern. Das Hochzeitfeſt unſrer Kinder muß ein Tag der Freude für uns ſeyn, und allgemeines Wohlwollen unſere Herzen der Freude öffnen.

Antonio.

Wunderbare Vorſehung, wie genau hängen die Begebenheiten dieſes Lebens zuſammen. — Wie genau kettet ſich Menſchenſchickſal aneinander.

Proſpero.

Ja meine Freunde, die ganze Welt iſt Harmonie. (Den König, den Bruder, Gonſalo, Ferdinand und Miranda in einer Gruppe umarmend.) Laßt dann unſre Herzen keine Ausnahme machen!

Ende.

So geht's,

wenn man dem Geſinde
die
Aufſicht
der Kinder überläßt.

Ein
Trauerſpiel
für
Kinder
In einem Aufzuge
von
C. Löper.

Wien,
bey Joſeph Gerold, K. Reichs-Hof-
buchdruckern, und Univerſitätsbuchhändlern.

Perſonen.

Baron Grauntram,
Die Baronin, ſeine Gemahlin,
Wilhelmine, 10. Jahr alt. } beede ihre Kinder.
Joſeph, 9. Jahr alt.
Kornemann, Regimentsfeldſcher.
Thereſe, Kammerjungfer der Baronin.

Inhalt

der

neuen mit zweyen Stücken
vermehrten

Auflage.

So geth's, wenn man dem Geſinde die Aufſicht der Kinder überläßt, ein Trauerſpiel in einem Aufzuge.

Schakeſpear in der Kleme, oder wir wollen doch auch den Hamlet ſpielen, ein Vorbereitungsſpiel.

Das Pfand ein jüdiſches Familiengemälde.

Der Sturm, oder die bezauberte Inſel ein Schauſpiel in zwey Aufzügen.

Hans bleibt Hans, oder der Bauer ein Fürſt, ein Luſtſpiel in drey Aufzügen.

Die letzten funfzehn Jahre des achtzehnten Jahrhunderts — wem iſt es unbekannt! — zeichnen ſich beſonders durch die Bemühungen um die Pädagogick im weitläuftigſten Verſtande aus. Zuerſt fieng man an um den Satz zu ſtreiten, ob die Bevölkerung, oder ob die Erziehung das Grundgeſätz der Staaten ſey; und wenn auch der erſte mit Recht dem andern den Rang ablief, ſo ward man dennoch nicht weniger auf dieſen, als auf jenen aufmerkſam. Vielleicht könnte man in dieſen Streitigkeiten der Gelehrten, um die ſich vielleicht wenige bekümmert haben, den Grund finden, warum ganze Staaten groſſe und wichtige Aenderungen in ihren

Erziehungsanſtalten vornahmen. Die Aufhebung eines Ordens, der ſich beſtändig mit der Erziehung beſchäftigte, trug nicht weniger dazu bey, und wer wird ſich nun noch wundern, wenn wir ſeit 15. Jahren mehr pädagogiſche Schriften allein in Deutſchland aufweiſen können, als ſonſt in hundert und funfzig Jahren! Alles was man noch vielleicht einwenden könnte, wäre, daß die Autoren in den letzten Jahren dieſes Säkulums nicht bloß die Pädagogick mit ſo zu bewundernden Fleiße bearbeitet, ſondern daß von Ihnen kein Fach noch unbenützt geblieben, und Stümper und Meiſter in jedem Fache um die Wette geritten; wovon uns der letzte Leipziger Meß Bücherkatalog ein leidiges Beiſpiel giebt. Doch iſt nicht zu leugnen die Erziehungskunſt in allen ihren Fächern blieb immer das Steckenpferd. — Und ſollte es ſeyn; wenn man nur nicht mit Baſedow und andern, die es nicht verdienen genannt zu werden, ungebahnte Wege reitet, auf denen man Gefahr läuft, den Hals zu brechen.

Weiſſe, Campe, auch einige Berliner Litteratoren haben ein ganz vernünftigeres Geleiſe betreten. Ihre Schriften ſind die Muſter, nach denen ſich unſre Kinderfreunde bilden ſollten. Aber Apollo bewahre uns nur für den Schwarm unglücklicher Nachahmer, die jetzt in allen Buchläden lauern. Nicht genug, alles was nur dahin einſchlug aus den Franzöſiſchen überſezt und wer weiß noch wie viel andere Nationen und Sprachen geplündert zu haben; nicht genug daß einer dem andern nachdruckt, compilirt und ausſchreibt; eine Sache, die wenn Sie mit

Wahl geſchieht, ſich noch einigermaſſen vertheidigen lieſſe; ſo kommt auch noch zum Aergerniß aller Rechtſchaffenen der Schwarm angehender Autoren, mit gerüſteter Feder und ungerüſteten Kopf, um, da das Ding ſo leicht ausſieht, auch Erzählungen, Geſchichten, Lehrbücher für Aeltern und Kinder, Komödien für Kinder, und wer weiß was noch alles zu machen. Die Schriften eines Weiſſe, und anderer, laufen ſchon zu vielen Bänden hinan, werden dadurch theurer, und der, der das Geld liebt, kauft lieber ein wohlfeileres Bändchen mit einem blendenden Titel; hat freylich nichts für ſein Geld, bereut es gekauft zu haben, indeſſen wird eben dadurch die gute Sache verſchrien, und der Einwurf gegründet, daß man Geld zum wegwerfen haben müſſe, um ſeinen

Kindern alle die Bücher anzuſchaffen, die
ie Autoren mit gierigen Fleiſſe nur in ei-
nem Jahre gebähren.

Man wird aus allem dieſen, ſo wie aus
ielen, das man ſich noch hinzudenken könn-
e, — eine Arbeit die ich meinen Leſern
elbſt überlaſſe — leicht einſehen können,
aß ich bisher ganz wider mich ſelbſt ge-
edet, da auch ich durch dieſen kleinen Ver-
uch nicht nur die Anzahl der Kinderſchrif-
en vermehre, ſondern noch mehr als das,
ine ganz neue Gattung derſelben Mode
u machen gedenke.

Mode zu machen, ſagt Ariſtarch, un-
rträglicher Stolz! Nicht ſo, geſtrenger
err! ich beuge meinen Rücken vor Ihnen
it aller Ehrfurcht, wenn es aber anders

ihre Bequemlichkeiten, ihr Tiſch, ihr Wein, ihre Pfeife oder Priſe Taback, oder ihre Klienten erlauben, ſo hören Sie mich einen Augenblick mit Geduld.

Die Komödien für Kinder ſind nicht bloß das Werk der letzten Hälfte dieſes Jahrhunderts. Es mochte nun eine ganze Geſellſchaft ſeyn, die ſich mit der Erziehung der Kinder beſchäftigte, oder auch nur der einzige Rektor, Kon- Subrektor und Kantor einer Schule oder eines Gymnaſiums, ſo fanden ſie doch alle, ſelbſt ſchon vor Jahrhunderten, wie gut es für die Sitten der Kinder ſey, Ihnen Komödien auswendig lernen, und aufführen zu laſſen. Sie fanden wie leicht man Ihnen dadurch eine geſunde Moral und Wahrheiten ins Herz prägen könne, die Sie ſpielend erlernten, und mit groſſer inniger Freude darſtellten. Sie fanden, wie leicht es ſey, Ihnen dadurch für Ausſchweifungen darſtellend und anſchauend zu warnen, Warnungen auf die der Knabe und Jüngling vom Katheder herunter wenig oder gar nicht geachtet haben würde.

Daß die löblichſten aller Sachen mit der Zeit ausarten können, werden mir die Herren Ariſtarchen ohnehin zugeſtehen, und ich werde es alſo vermuthlich nicht zu verantworten haben, wenn in der Folge aus einer geſunden Moral Staatsaktionen, Geſpötte mit den heiligſten Geſchichten, und oft nicht weniger Geſpötte mit Grundwahrheiten aller Religionen wurden. Ich glaube in dieſem Fall eher zu wenig, als zu viel geſagt zu haben, da ich ſo viele dieſer unglaublichen Ungeheuer mit verdienten Abſcheu geleſen. Unter der Menge von Wuſt, den ich mit Abſicht durchgieng, einer Menge, die Manchen der weniger von den damahligen Schulumſtänden unterrichtet iſt, kaum glaublich ſcheinen würde, habe ich aber auch Stücke gefunden, die ſowohl in Anſehung des Plans als der Ausführung, noch mehr aber ihrer poetiſchen Schönheiten halben, durch den Druck bekannter zu werden, verdienten.

Ohne mich nach dieſen, oder nach den neuern Kinderkomödien geradezu gebildet zu haben, fand ich mit leichter Mühe den Nutzen den Schauſpiele auf das biegſame Herz eines Kindes haben müſſen, da Sie es ſchon ſo ſehr ſelbſt auf das weniger biegſame Herz des Alters haben. Dieſer

Gedanke verleitete mich einen Verſuch in dieſer Gattung von Lehrſtücken für die Jugend zu machen, und da meine Erſtlinge mit Beifal aufgenommen wurden, ſo bin ich jetzt ſo kühn — vielleicht der erſte zu ſeyn — der es wagt ein Trauerſpiel für Kinder zu ſchreiben. Auch hier ſchloß ich vom Alter auf die Jugend, da ich die faſt allgemeine Bemerkung nützte, daß das Trauerſpiel mehr Eindruck auf uns mache, als das Luſtſpiel. Ich ſuchte dabey alle die Fehler zu vermeiden, die ich mit Recht ſelbſt an den Schauſpielen unſrer beſten Pädagogen tadeln zu können glaubte. Ich hielt zum Beiſpiel dafür, daß man die Jugend niemals mit laſterhaften Karackteren bekannt machen müſſe. Es iſt beſſer Ihnen in der Ferne — deucht mir, — für ein Laſter zu warnen; als Ihnen ſolches anſchauend darzuſtellen. Wenn man auch die nöthige Behutſamkeit anwendet, Ihnen das Laſter mit aller ſeiner Schwärze zu malen, wenn man auch die Folgen, die Verachtung, das Lächerliche, das Verabſcheuungswürdige bis zur Natur trift, ſo kann man dennoch den Leichtſinn nicht hindern, den man in Worten und Geberden bei dieſen Rollen nur gar zu oft anbringen muß, und der bei Kindern nur gar zu leicht kleben bleibt. Ueberdies haben dieſe Rollen noch das Unangenehme, daß man ſolche weder in einzelnen noch in mehreren Familien leicht ohne Beleidigung der Aeltern und Kinder austheilen kann.

Noch ſchien es mir ein Hauptgegenſtand der Aufmerkſamkeit zu ſeyn, ob es beſſer ſey Kinder ihre Stücke allein unter ſich, oder mit groſſen Perſonen untermengt ſpielen zu laſſen. Ich bin um ſo lieber für das letztere, weil der Dichter mehr Gelegenheit hat durch den Mund der angebrachten Aeltern oder Hofmeiſter lehrreich zu ſeyn, und weil mir eine Komödie oder ein Schauſpiel welcher Gattung, bloß von Kindern vorgeſtellt, eben nicht ſehr natürlich ſcheint.

Ein Odoardo und ein Pantalon von 12. oder 14. Jahren, iſt mir eben ſo zuwider als ein Hofmeiſter, der auch nicht mehrere Jahre zählt, wenn es gleich nur auf dem Theater iſt. Wäre hier der Ort und hätte ich die Erlaubniß in dieſer Vorrede, die ich mehr zu meiner Vertheidigung, etwas Neues gewagt zu haben, herſetzte, weitläuftiger zu ſeyn, ſo würde ich meine Gedanken über dieſen Punkt in den Kinderſchauſpielen um ſo lieber ausgeführt haben, als ich den Nutzen der groſſen Perſonen, in den Familien, wo ich dergleichen Komödien aufführen ließ, aus eigener und vielfältiger Erfahrung kennen lernen.

Der Stof zu dieſem Trauerſpiel iſt aus einer Zeitung entlehnt, die mir beim Anfang dieſes Jahres in die Hände gerieth. Es hat allen Anſchein, daß die Geſchichte wahr ſey, wenigſtens iſt Sie ſehr wahrſcheinlich. Ich habe mich bei der Ausführung weder nach Weiſſe, noch Engel, noch irgend einen, den ich kenne, gebildet. Ich ſtellte mir meine Familie bloß idealiſch vor, und ſo zeichnete ich Scene vor Scene nach der Natur, ohne mich groß um Schimmer oder Putz zu kümmern. Ich wollte bloß natürlich, verſtändlich und für Kinder und Aeltern lehrreich ſeyn. Habe ich dieſen meinen Endzweck erreicht, ſo wird mir der Beifal des Publikums und die Theilnehmung meiner jungen Leſer nicht fehlen. Und dies iſt das einzige, was ich wünſche.

Vorrede.

Wer ſonſt von den Herrn Kunſtrichtern es etwan der Mühe werth halten ſollte, dieſen kleinen Verſuch zu beurtheilen, der richte mich nach meinen Grundſätzen, oder belehre mich zuvor eines Beſſern und zeige mir ihren Ungrund.

Wien im Juli, 1780.

C. L**

Erſter

Erſter Auftritt.

Baron Grauntram allein.

Wunderlich! — immer verachtete ich Ahndungen, hielt ſie bey andern für aufgeſtiegene Dünſte aus dem Magen, ſpottete der Traumerzähler und ihrer Auslegungen, und Heute gerade Heute da ich aufgeräumt ſeyn will, — da ich es ſeyn ſollte, Heute plagen mich Ahndungen, und ſchrecken mich Träume. Ein Adler hat ſein Neſt auf einem hohen Baume, er fliegt, um ſeinen Jungen Futter zu holen, an die Geſtade des Meeres, während dem frißt eines ſeiner Jungen das andere, und der alte Adler voll Zorn zerſtöret bey ſeiner Zurückkunft das Neſt, tödtet das übriggebliebene Junge. Und nun — thörichtes Herz! darüber beunruhitzeſt du dich? darüber klopfſt du ſo ängſtlich im Buſen? Was geht denn dich der Adler, ſein Neſt, und ſeine Jungen an? Sey ruhig, ſey vergnügt! Iſt es nicht der Tag, der dir — eilf wonnevolle ſelige Jahre ſind verfloſſen — der dir einſt deine Gattin gab? Und wie verfloſſen? ſo wie ein glücklicher Tag vorbeyrauſcht. Gutes Weib! nur von dem Tage an, da ich dich kennen lernte, fand ich ein Glück, das ich lange, aber vergebens geſucht hatte. (ſtützt den Kopf auf die Hand und bleibt nachdenkend ſitzen.)

Zweyter Auftritt.

Baron Grauntram, die Baronin.

Baronin. Immer noch ſo tief in Gedanken, mein Liebſter? Ich will nicht hoffen, daß irgend ein Kummer, den mir deine Zärtlichkeit verſchweigt, daran Schuld ſey?

Baron. (im aufſtehn.) Kein Kummer, Weib meiner Seelen! Ich dachte an dich, und mein Glück.

Baro⸗

Baronin. Nun, das verdient einen Kuß — und noch einen. Aber die ungewohnt finſtre Stirne, die Augen die ſo ausſehen, als wenn die Sonne umwölkt iſt, die ſtimmen nicht ſo ganz mit den Worten überein. Ich müſte meinen Grauntram weniger kennen, wenn ich nicht einen heimlichen, einen verſteckten Kummer leſen ſollte.

Baron. Nicht doch, meine Liebe! —

Baronin. Ja doch, mein Lieber. Sie verſchweigen etwas, theilen es ihrer Gattin nicht mit. Sey's nun Gutes oder Böſes: Sie wiſſen, die Frauenzimmer ſind neugierig, und ihr Weib iſt auch ein Frauenzimmer.

Baron. Iſt auch ein Frauenzimmer, aber ohne die Schwachheiten derſelben zu haben.

Baronin. Gut ausgewichen, und das noch dazu mit einem Kompliment, auf das ich zu einer andern Zeit ſtolz ſeyn würde. So haben wir aber nicht gewettet. Schelten Sie mich lieber ein neugieriges, recht äuſſerſt neugieriges Weib, und ſagen mir was ihnen fehlt.

Baron. Nichts, gar nichts.

Baronin. Iſt das dein Ernſt, Grauntram?

Baron. Mein ganzer Ernſt.

Baronin. Nun, ſo will ich ſchweigen. Sie haben ihre Urſachen, warum ſie mir an ihrem heutigen Anliegen keinen Theil nehmen laſſen wollen. Ich muß den Grund in ihrer Zärtlichkeit ſuchen. Glauben Sie aber, daß ich deshalb weniger leiden werde, wenn ich ihren Kummer nicht weiß? O mein theurer Freund! ein Leiden, das du mit mir nicht zu theilen wagſt, muß ein ſehr groſſes Leiden ſeyn.

Baron. Wenn es nun aber kein Leiden, kein Kummer, ſondern eine Kleinigkeit wäre?

Baronin. Alſo iſt's doch etwas?

Baron. Etwas, und doch nur eine Kleinigkeit.

Baronin. Eine Kleinigkeit! und Grauntram tiefſinnig, niedergeſchlagen. Nein, eine Kleinigkeit iſt's nicht.

Baron. Haſt du kein Traumbuch?

Baronin. Spötter! alſo noch nicht vergeſſen, daß ich dich einſtens mit meinen Träumen plagte? Sind denn nicht ſchon Jahre vergangen, daß ich dieſen Fehler ablegte.

Baron. Keine Spötterei; aber lachen mußt du über die Albernheit deines Mannes nicht. Ich hatte dieſe Nacht einen Traum, von einen Adler, der ſein Neſt zerſtörte, und was alles des Dinges noch mehr war. Nie blieb mir ein Traum beim Erwachen, ſo lebhaft ins Gedächtniß als dieſer. Ich fieng an Anwendungen und Auslegungen zu machen, füllte mich ganz mit traurigen Bildern. Dadurch tiefſinnig gemacht, klopfte mir das Herz geſchwinder und ängſtlich im Buſen. Ich glaubte Ahndungen, und zwar Ahndungen von einem nahe mir bevorſtehenden Unglücke zu empfinden. Endlich gewann die Vernunft wider die Oberhand. Ich empfand, wie unrecht ich hatte, an dem Tage, da ich vor eilf Jahren dich das erſtemal als mein Eigenthum, als mein Anderes Selbſt betrachten konnte, nicht aufgeräumt zu ſeyn. Und in eben dieſem Augenblicke, in dieſen mir ſo ſeligen Gedanken überfielſt du mich.

Baronin. Dies alles ſieht ſo aus, als wenn du mir ein Märchen erzählen wollteſt, und doch redeſt du mit einer ſo überzeugenden Wahrheit, deine Augen fangen wider an zu funkeln, ſo daß ich ſelbſt nicht weiß, was ich glauben oder nicht glauben ſoll.

Baron. Du kannſt ſicher meinen Worten glauben. Ja, ich will dir noch überdieß geſtehn, daß ich auch in dieſem Augenblicke noch nicht ganz ſo frei von einer mir widernatürlichen Angſt bin, als ich es zu ſeyn wünſchte, und die Vernunft zu ſeyn befiehlt. Es iſt noch immer, als wenn mich die jungen Adler, die ſich einer den Andern im Neſte auffraſſen, am Herzen zwackten.

Baronin. Adler hin, Adler her: wenn du nicht deinen Spaß mit mir treibſt, ſo will ich dir ſagen, was mein Traumbuch dem Adler für eine Bedeutung giebt. Adler bedeuten groſſe Ehre, und Reichthum.

Baron. Da iſt es ein ſehr erlogner Traum, ich brauche weder das eine, noch das andere. Mein Weib, und meine Kinder ſind mein Reichthum, und meine gröſte Ehre iſt, ein nützlicher Bürger des Staates zu ſeyn. Weib! Weib! du biſt auch noch nicht ganz frei von deinen Träumereien, wenn du mir gleich ſeit Jahren keinen mehr erzählſt. Du weiſt dein Traumbuch faſt auswendig. Adler bedeuten Ehre und Reichthum. So war's doch?

Baronin. Einſt wuſte ich es faſt auswendig, aber ich lernte einen Mann kennen; deſſen Willen mein Wille ward, deſſen Gedanken die Meinigen wurden; dem ich Alles was mir lieb war, willig aufopferte, und dem ich gerne noch mehr aufgeopfert hätte, weil ſein Wink mir ein Befehl ſchien. Dieſer Mann nun, ſpottete meiner Träumereien und meines Traumbuchs. Huſch — warf ich's in's Feuer. Seit der Zeit ſind mir freilich noch dieſe oder jene Auslegungen im Gedächtniß; ſo oft ſie mir aber einfallen, denke ich an das, was mir der Mann, den ich Ihnen eben beſchrieben habe, davon ſehr gründlich und ſehr faßlich ſagte, und weg ſind Träume, Traumbuch und Auslegungen. Kennen ſie ihm, dieſen Mann?

Baron. (der ihr voll Entzückung die Hand küßt.) Ob ich ihm kenne! Ob ich ihm kenne! liebſte Thereſe, dieſer glückliche Mann wird von einer Thorheit geplagt, die er ehemals an Ihnen ſtrafte. Nie hab' ich es glauben wollen, daß es vernünftige Männer gäbe, die an einem Stocke mit einer Hand über der Andern, oder an den Rockknöpfen abzählten, ob ſie ſich zu dieſer oder jener Sache entſchlieſſen ſollten, und faſt ſollte ich glauben, daß ich Heute noch unvernünftiger gehandelt habe als jene. Dieſe überlaſſen ſich dem Ohngefehr, ohne ihre Vernunft zu Rathe zu ziehen, und ich mache mir Angſt durch Träume, die meine Vernunft verwirft; deren Entſtehung ich aus den richtigſten phyſikaliſchen Gründen erklären kann, und die mir dennoch das Blut in Wallung bringen.

Baronin. So ganz klar iſt's mir freilich noch nicht, wie der Mann zu dieſer — erlauben Sie's daß ich es Schwachheit nenne? — gekommen ſeyn ſollte. Dem ſey nun wie ihm wolle, ich habe wie es ſcheint einen vergnügtern, wenigſtens einen ruhigern Grauntram wieder. Und dem, kam ich etwas zu erzählen, daß ihm, wie ich glaubte, ein Vergnügen machen ſollte.

Baron. So laſſen ſie hören.

Baronin. Ich habe ihren geſtrigen Ermahnungen nachgedacht, ihre Gründe, noch mehr ihre Zärtlichkeit gegen mich haben alle meine Furchtſamkeit überwunden. Ich will —

Baron. Du willſt aderlaſſen

Baronin. Und das zur Stunde. Schon iſt unſer rechtſchafner Alter, dein Freund Kornemann beſtellt, vielleicht auf dem Wege, bei mir Alles gerichtet;

Dritter Auftritt.

Willhelmine, Joſeph, die Vorigen.

Wilhelmine. Mama, der Herr Regimentsfeldſcher iſt in ihren Zimmer.

Joſeph. Mama, der Herr Reglementsfeldſcher, der Herr Kornemann.

Baronin. Ich komme ſchon. Kinder bleibt indeſſen bei euren Papa, und unterhaltet ihm.

Baron. Wollen Sie nicht, daß ich gegenwärtig ſeyn ſoll. Vielleicht kann meine Gegenwart ihren Muth beleben.

Baronin. Nein, bleiben ſie, ich bitte ihnen. Ich mag Niemanden gerne meine Schwachheiten ſehen laſſen. Könnte ich ſie vielmehr für mich ſelbſt verbergen.

Joſ. Ach, liebſte Mama! ich bitte, ich bitte, recht inſtändigſt bitte ich, laſſen ſie mich nur einen Augenblick zuſehen, nur ganz von Ferne zuſehen. Der Herr Kornemann hat mir verſprochen, daß ich ein Glaß Waſſer halten ſolle, wenn der Mama etwan übel würde.

Baronin. Das könnte kommen. Nun wenn du dich hübſch entfernt und mit einen Glas Waſſer bereit halten willſt, ſo will ich dich zum Zeugen meiner geringen

Standhaftigkeit annehmen. Erſt bitte aber den Papa um Erlaubniß.

Joſ. Ich bitte, liebſter Papa, liebſte Mama, ich bitte. Zehn Schritte vom Leibe will ich bleiben, und —

Baron. Nun ſo geh nur, und gieb Achtung wies der Herr Kornemann macht, damit du ihm was ablernſt.

Baronin. So komm, ehe mich mein Quintel Standhaftigkeit gar verläßt.

Joſ. (im Abgehn) Papa, ich will ſchon recht Achtung geben.

Vierter Auftritt.

Der Baron, Willhelmine.

Baron. Nun, du Willhelmine willſt deine Mama nicht begleiten. Haſt du ſie weniger lieb, als dein Bruder?

Wilhel. Weniger, als mein Bruder! Nein, liebſter Papa, ich liebe meine Mama ſo ſehr, ſo von ganzen Herzen, ſo zärtlich (küßt den Papa die Hand.) wie ich meinen lieben engliſchen Papa liebe.

Baron. Kleine Schmeichlerin. Warum gehſt du denn nicht mit ihr?

Wilhel. Erſtens, lieber Papa, kann ich kein Blut ſehen; und zweytens, könnte der Mama übel werden, und da würde ich zu ſchreyen und zu weinen anfangen, und hernach — hernach —

Baron. Was hernach? —

Wilhel. Hernach könnten ſie dazu kommen, und mich ſchelten.

Baron. Das iſt vernünftig, meine Tochter. Dein Geſchrey und dein Weinen könnten der Mama auch zu nichts helfen; aber daß du kein Blut ſehen kannſt, iſt nur eine Einbildung, und noch dazu eine ſchädliche Einbildung, die du dir bei Zeiten abgewöhnen mußt.

Wilhel. Eine ſchädliche Einbildung? Haben ſie mir nicht ſelbſt geſagt, daß es grauſam ſey, ſein Vergnügen am Blute zu finden, und wenn es auch nur am Blute der Thiere wäre. Sehen ſie, liebſter Papa, pa, das iſt ja aber Menſchenblut, und noch mehr das Blut meiner lieben Mama; Ich möchte gerne weinen, wenn ſie nur nicht ſchelten; (ſchluchzend.) das Blut meiner Mama.

Baron. Komm meine Tochter, laß dich mit deinen Thränen in Augen küſſen Du haſt ein gutes Herz, ſuche es bis an dein Ende zu bewahren. Wir haben uns beide nur nicht recht verſtanden. In dem Punkt haſt du Recht, daß man niemals ein Vergnügen am Blute finden müſſe, auch nicht an dem eines Sperlings, Hier aber iſt ein ganz anderer Fall.

Wilhel. Ein ganz anderer Fall. Schneidet man nicht der Mama mit einem Meſſer ein Loch im Arme, und ſchneiden thut wehe. Hernach läuft eine Menge Blut heraus; und wer weiß was hernach noch alles geſchiehet. Sie wiſſen wie mir übel wurde, da ſie ſich vor einem Jahre aderlieſſen, ſo daß man mich wegtragen muſte.

Baron. Ich erinnere mir's, ſo wie ich mich erinnere, daß ich dir ſchon zu der Zeit einige Lehren gab, von denen ich wünſchte, daß ſie bei meiner Tochter einen

nen tieferen Eindruck gemacht hätten. Du wirſt nun, meine liebe Wilhelmine täglich älter und gröſſer; ſo wie du an Jahren und Wachsthum reifſt, muß dein Verſtand und dein ernſtlicher Wille das tugendhafteſte Mädchen in Wien zu werden, auch reifen. Ich weiß, daß du ein folgſames, gehorſames und gutes Kind biſt, aber damit allein iſt es noch nicht gethan. Deine Furchtſamkeit zum Beyſpiel iſt noch ſehr kindiſch. Würde ich es wohl zugeben, daß man deiner Mutter eine Ader öfnete, oder ihr auch nur den geringſten Schmerzen verurſachte, wenn ich nicht wüſte! daß es zu ihrer Geſundheit nothwendig iſt, und ihr dadurch eine Wohlthat zuflöße? Ein Anders iſt, ſein Vergnügen am Blute finden, unſchuldige Thiere aus Luſt quälen, und morden; Ja, ſelbſt dann noch ein Verbrechen, wenn man, ſobald ein Thier ja umgebracht werden muß, ſolches nicht auf die möglichſt kürzeſte Art bewerkſtelliget; aber auch ganz etwas Anders iſt es widerum, wenn man unnützes, ſchädliches Blut abzapft. Du wirſt einſt, meine Tochter, wenn dir Gott Leben und Geſundheit ſchenkt in Situationen kommen, wo Nicht aderzulaſſen Todſchlag, vielleicht

Selbſtmord wäre: wollteſt du wohl aus bloſſer Furchtſamkeit die Mörderin eines Unſchuldigen, vielleicht eine Selbſtmörderin werden?

Wilhel. Nein Papa, das wollte ich nicht. Aber ſagen ſie mir warum fürchtet ſich die Mama?

Baron. Deine Mutter iſt das Muſter aller Weiber; nur ihre einzige Furchtſamkeit ausgenommen, ſuche ihr in allen Stücken ähnlich zu werden. Hätten ihre Aeltern ſie bey Zeiten dafür gewarnt, ſo wie ich dich warne, ſie würde gewiß auch dieſen Fehler, — denn ein Fehler iſt's immer — abgelegt haben. Haſt du aber auch bemerkt, mein Kind, wie ſehr deine Mama wider ihre ihr faſt zur Natur gewordene Furchtſamkeit kämpft, und wie ritterlich ſie ſich zu überwinden weiß? Giebt ſie dir nicht Heute abermals ein nachahmungswürdiges Beyſpiel?

Wilhel. Ja gewiß Nun ich verſpreche ihnen lieber Papa, ich will meine Furchtſamkeit auch überwinden. Wenn ſie ſich wieder zur Ader laſſen, ſo will ich von

Anfang bis zu Ende im Zimmer bleiben, und mir vornehmen nicht übel zu werden.

Baron. Ich werde ſehn. Wenn meine Tochter Wort hält, ſo werde ich ſie wo möglich noch mehr lieben, als ich ſie jetzt liebe. Was wirſt du denn deiner Mutter ſagen, wenn ſie jetzt hereinkömmt?

Wilhel. Glückwünſchen werde ich ihr, und die Hand küſſen, daß der Aderlaß glücklich überſtanden iſt.

Baron. Gut, und dann gieb ihr dieß Schächtelchen, (giebt ihr ein Schmuckkäſtchen.) es ſind ein paar brillantene Girandolen darin.

Wilhel. Ei, das iſt ſchön. Ja, ja vom Papa auch einen Glückwunſch, werde ich ſagen, einen tiefen, tiefen Reverenz machen, und das Käſtchen überreichen. Noch beſſer, — erlauben Sie Papa, daß ich von dem Roſenſtock der da drauſſen vor den Fenſter ſteht, die zwey Roſen abſchneiden darf, die geſtern auf einen Stengel ausgeblüht waren. Die gröſſere will ich der Mama überreichen, und mit der kleinen ſoll mein Bruder die Mama anbinden, ben, hernach erſt will ich mit das da (zeigt aufs Schmuckkäſtchen.) herausrücken.

Baron. Meinethalben. So muß ich dir wohl den Roſenſtock hereinnehmen.

Wilhel. Wenn Sie die Gnade haben wollen. Huſch, mein liebes Käſtchen derweil in den Schubſack, daß dich Niemand ſieht, bis es Zeit iſt.

Baron. (Nimmt den Roſenſtock vom Fenſter, im hereinnehmen fallen die Blätter von der größten Roſe ab.) Da iſt er, aber mein liebes Kind! ſiehſt du, deine Roſe iſt abgefallen, völlig entblättert.

Wilhel. O weh, mein liebes Röschen, geſtern erſt aufgeblüht und heute ſchon abgefallen. Das iſt doch wahrlich zu früh. O du gutes liebes Röschen, wie muß das zugegangen ſeyn.

Baron. Es waren zwey Roſen an einen Stengel, vielleicht hat die eine bey ihrem Wachsthum der andern den Saft benommen.

Wilhel. (droht der noch blühenden Roſe mit den Finger) Ei, ei, das wäre nicht ſchön von dir, meine gute Roſe, wenn du deinem Schweſterchen den Saft benommen hätteſt. Zur Strafe, will ich dich mit meiner Scheere abſchneiden, und mein Bruder ſoll für dich von der Mama einen Kuß erhalten. Mein Vergnügen haſt du mir verdorben, (will die Roſe abſchneiden.) komm;

Baron. Nicht ſo raſch, meine Tochter; wollteſt du gleich ſtrafen, ohne vorher zu wiſſen, ob die Roſe nicht unſchuldig iſt.

Wilhel. Freilich wohl iſt ſie unſchuldig. Nun, ſey nur wieder gut (küßt die Roſe) liebes Röschen, ich will dir nicht abſchneiden, begieſſen will ich dich, daß du gröſſer und ſchöner werden ſollſt, als dein entblättertes Schweſterchen. Warte (holt ein Glaß Waſſer, und begießt den Stock.) ſo, mein Röschen, trinke, trinke. (zum Baron.) Jetzt bitte ich ſie, Papa, mit ihm in die friſche Luft.

Baron. Das ſoll geſchehen, (ſetzt den Stock vors Fenſter) Jetzt

Wilhelmine kann dein Bruder die Mama auch nicht anbinden.

Wilhel. Das iſt wahr, der arme Joſeph. Hätte ich's doch nur abgeſchnitten, es möchte ſcheinen, als wenn ich es aus Neid nicht gethan hätte, weil die Meinige abgefallen iſt

Baron. Schön, meine Tochter, mit ſolchen Gedanken biſt du meiner würdig, (geht am Fenſter und bricht die Roſe ab.) hier haſt du ſie. Deine Belohnung ſey mein Lob und das beſte Angebinde, was du deiner Mutter hätteſt geben können wird ihr die Erzählung ſeyn, die ich ihr von dieſen lobenswürdigen Zug deines Herzens machen werde. Da kömmt ſie eben.

Fünfter Auftritt.

Die Baronin. Joſeph. hernach Kornemann. die Vorigen.

Baronin. Da ſind wir, alles iſt glücklich überſtanden.

Wilhel. (eilt der Baronin entgegen und küßt ihr die Hand.) Liebſte Mama ſie befinden ſich wohl. Ich wünſche Glück; — (zum Joſeph.) da Bruder eine Roſe, gieb ſie der Mama und wünſche ihr gleichfals Glück.

Baron. Nun, meine Liebe, du befindeſt dich wohl.

Baronin. So wohl, daß mir nicht einmal übel geworden iſt.

Joſ. Gratulirt habe ich Ihnen ſchon Mama, aber hier hätte ich eine ſchöne Roſe, die möchte ich Ihnen gerne präſentiren.

Baron. Gut, mein Sohn, das Präſent iſt nicht in deinen Garten gewachſen. Jetzt iſt es eben keine Roſenzeit. Der Papa hat ſeinen getriebenen Stock geplündert; indeſſen dank ich dir, noch mehr aber den, der ſich die Mühe gab dieſe meine Lieblingsblume für mich aufzuziehen.

Wilhel. Keine Roſe hätte ich nun freilich nicht, aber hier hätte ich doch ſo etwas (nimmt das Schmuckkäſten vorher) womit ich meine liebe Mama anbinden wollte, wenn ſie die Gnade haben möchte (übergiebt es mit einen tiefen Reverenz.) ſolches von ihrer Wilhelmine anzunehmen.

Baronin. Laß ſehn, (eröfnet es) brillantene Roſen! Nein meine Tochter das iſt zu viel; willſt du mich dafür, daß ich meine Pflicht noch ſo ziemlich mit guter Art gethan habe, mit Sachen von keinen geringen Werth beſtechen.

Wilhel. Liebſte Mama, es ſind ja nur Roſen.

Baronin. Nun ſo ſage den Gärtner, der dir dieſe Roſen ſchenkte, er ſey ein böſer Mann. Nie könne man für ihn etwas ohne Belohnung thun.

Wilhel. Nicht Mama, er iſt kein böſer Mann, (ſie geht, küßt den Baron die Hand und hält ihm ſchmeichlend mit derſelben feſte.) ſehn ſie wie ich den Gärtner lieb habe, (macht es mit der Baronin eben ſo und hält ſie mit der Hand, ſo daß ſie zwiſchen beiden zu ſtehen kommt.) eben ſo ſehr als ich ſie liebe. (während dem trit Kornemann ſachte ein, und bleibt hinter ihnen ſtehn.)

Baronin. Gut, gut, meine Tochter, der Gärtner iſt kein böſer Mann, und ſeine Wilhelmine ein gutes Mädchen.

Baron. Gut, vernünftig und artig, davon hat ſie mir während deiner Aderlaß einen neuen Beweis gegeben.

Wilhel. Nicht doch, liebſter Papa, nur nicht in meiner Gegenwart, ſie machen mich ſonſt ganz gewis ſchamroth.

Joſ. Und der arme Joſeph an dem denkt keiner, der wird ganz und gar vergeſſen. Ich muß mich nur hieher ſetzen (ſetzt ſich zu ihren Füſſen.) damit ſie wenigſtens über mich wegſtolpern müſſen, wenn ſie mich nicht ſehn.

Baronin. Auch Joſeph iſt brav, er hat ſich bey mir recht vernünftig aufgeführt, auf alles genau Acht gegeben, und ſein Glaß Waſſer Mäuschen ſtille gehalten.

Joſ. Wart nur, Wilhelmine, ich will dir Alles zeigen, wie's der Herr Kornemann gemacht hat. Du ſollſt nur dein Wunder ſehn.

Baron. Unſer Freund Kornemann iſt weg?

Kornem. Nein, Herr Baron, mit Entzücken ſehe ich ſchon einige Augenblicke dieſer glücklichen Familienſcene zu, und mir alten Mann werden darüber für Freuden die Augen naß.

Baron. O mein rechtſchafner Freund, ſo glücklich wie ſie mich jetzt da ſehn, bin ich alle Tage. Ich bin es beynahe zu ſehr, als daß ich nicht fürchten ſollte, eine trübe Wolke werde bald mein Glück verdunkeln.

Kornem. Ferne von ihnen, ſey alles, was ein Glück ſtören kann, das wahrſcheinlich das gröſte auf Erden iſt.

Baronin. Und ich ſage, Amen. (zum **Baron.**) Wiſſen ſie, was mir der Herr Regimentsfeldſcher für eine Arzeney nach der Aderlaß vorgeſchrieben hat. Ich ſoll mit Ihnen ein Cours de Caroſſe machen, er ſelbſt will den dritten Mann abgeben.

Kornem. Und die kleine Familie den vierten und fünften.

Baron. Für dieſe werde ich Heute um Nachſicht bitten. Wenn wir hinaus aufs Freie kommen und ausſteigen, ſo laufen ſie herum, könnten Schaden nehmen und wir haben Heute Niemanden, der auf ſie acht geben könnte.

Baronin. Wie oft ſind ſie nicht mit uns geweſen, ohne daß ſie irgend einen Schaden genommen hätten. Sind ſie denn nicht unter unſern Augen am ſicherſten?

Baron. Sonſt wohl, meine Liebe, aber heute laß mir gänzlich den Willen. drauſſen iſt Waſſer in der Nähe, wie leicht könnte ein Unglück geſchehn.

Baronin. Gut, ſie ſollen zu Hauſe bleiben, ob ich gleich wider dieſer ihrer Meinung gerne noch etwas einwenden möchte.

Baron. Es würde keine helfen.

Wilhel. Ach, liebſter Papa, ſie wollen uns nicht mitnehmen?

Joſ. (ſchmeichelnd) Nicht mitnehmen, liebſte Mama?

Baron. (ernſthaft) Nein, es iſt mein ausdrücklicher Wille, daß ihr für diesmal zu Hauſe bleibt, als eine Probe eures Gehorſams fodere ich, daß es ohne Murren geſchehe.

Baronin. Ich gehe um mich anzulegen, und den Wagen einſpannen zu laſſen.

Wilhel. Ich darf ſie doch begleiten?

Joſ. Ich auch? Mama.

Baronin. Nein, Joſeph, du bleibſt beim Papa, komm Minnchen!

Sechſter Auftritt.

Der Baron, Kornemann und Joſeph.

Baron. Ich werde ihnen Heute, theuerſter Freund, etwas wunderlich ſcheinen, aber ich habe meine Urſachen dazu.

Kornem. Ich kann es nicht leugnen, Herr Baron, mir wenigſtens ſchien es wunderderlich, um ſo mehr als man ſonſt von ihnen dergleichen nicht gewohnt iſt.

Baron. Sie mögen die Urſache wiſſen. Ein Traum, der meine Kinder zu betreffen ſchien, hat mich in eine Lage verſetzt, daß ich an allen Orten für ſie Sorge trage, ja, daß ich über jedes Wort was ihrenthalben geredet wird zuſammenfahre. Mit einem Wort, ich habe eine ſo unbeſchreibliche Angſt, von der ich mich, ſo viel Mühe ich mir auch ſchon deßhalb gegeben, auf keine Art loßzumachen im Stande bin.

Kornem. Sie haben lange nicht Adergelaſſen, erlauben ſie mir ihren Puls. (*greift nach demſelben*) Sie haben Wallungen, ſind blutreich, das iſt es alles. Hievon ihr Traum, ihre Deutungen und ihre Angſt.

Baron. Gerne will ich das glauben, es iſt auch die vernünftigſte Urſache, die ich mir ſelbſt angeben kann; mein Verſtand iſt auch mit derſelben vollkommen zufrieden, aber mein Herz nicht.

Kornem. Weil das Herz am Blute krank liegt.

Baron. So ſchaffen wir ihm Luft, und öfnen gleich eine Ader.

Kornem. Wenn ich rathen dürfte, ſo lieſſen wir es bis Morgen anſtehn. Das Blut wird alsdenn wieder ruhiger ſeyn und wir können dann auch etwas früher dazuſchauen, als Heute; denn itzt werden wir ohngefehr noch eine Stunde auf Mittag haben, und das wäre beynahe zu ſpät, wenn man eine beſſere Wahl zu treffen in ſeiner Gewalt hat.

Baron. Auch das. (zum Joſeph, der biſher ganz in Gedanken geſtanden.) Nun Joſeph, du ſtehſt ſo ſtille, biſt ſo in Gedanken; denkſt du dem nach was du dem Herrn Korneman abgelernt haſt?

Joſ. Daran dachte ich auch, und hernach an vielerley.

Baron. Zum Exempel.

Joſ. Wenn ich es nur ſagen dürfte.

Baron. Kann mein Sohn etwas denken, das er ſeinem Vater, ſeinem beſten Freund nicht ſagen dürfte.

Joſ. Ich weiß nicht, es iſt — es iſt beinahe ſo etwas.

Kornem. Ich wollte wetten, daß ich wüßte, woran der junge Herr dachte.

Joſ. Das werden ſie wohl ſchwer wiſſen können.

Kornem. Sie dachten den Urſachen nach, warum der Papa ihnen nicht erlauben wollte, mit uns zu fahren.

Joſ. Wenn ſie es auch getroffen haben, ſo werde ich es Ihnen doch nicht ſagen. Wiſſen ſie nicht, daß der Papa verboten hat dawider zu murren.

Baron. Du hätteſt alſo doch Luſt dawider zu murren?

Joſ. Das nicht. Denken wohl, aber murren nicht. Murren wäre ja Ungehorſam.

Baron. Und mein Joſeph will für beſtändig ein gehorſamer Sohn ſeyn. Das iſt herrlich, lobenswerth; denn wird auch Joſeph den Segen ſeines Vaters einärndten.

Joſ. Loben ſie mich nicht zu ſehr, Papa, ich bin ſchon oft ungehorſam geweſen.

Baron. Wenn du es auch geweſen biſt, ſo habe ich das ſchon lange vergeſſen. Nur ein neuer Ungehorſam könnte mich wieder daran erinnern.

Joſ. Dafür will ich mich wohl hüten.

Kornem. Bravo, mein junger Herr, bravo. So wird aus Ihnen einſt ein ganzer Mann werden. Ein rechtſchaffener Mann mit einem guten Herzen iſt mir in allen Ständen lieber, als ein Gelehrter ohne denſelben. Sie werden aber beides werden.

Baron. A propos mit der Gelehrſamkeit. Was haben wir denn Heute neues gelernt? (zum Joſeph)

Joſ. Nicht viel.

Baron. Alſo doch etwas?

Joſ. Früh etwas franzöſiſch. Hernach habe ich da eine Geſchichte aus meinem Lieblingsbuche geleſen.

Kornem. Und ihr Lieblingsbuch heißt?

Joſ. Heißt der Kinderfreund.

Kornem. Iſt auch ein gutes Buch, und ſein Verfaſſer viel Goldes werth. Bin ich ein alter Mann und habe noch daraus gelernt.

Joſ. Sie aus den Kinderfreund? (lachend.)

Baron. Ganz gewiß, mein Sohn, auch ich. Wenigſtens iſt es uns ein Leitfaden nach dem wir ſelbſt bei der Erziehung handeln ſollen. Doch, das iſt dir auch zu hoch. Nach einigen Jahren wirſt du nicht mehr darüber lachen.

Joſ. Wenn ich doch nur erſt groß wäre.

Baron. Was würde es dir helfen, wenn du groß wäreſt, und nicht mehr wüſteſt, als du jetzt weiſt.

Joſ. Ja ſo nicht. Ich müſte auch ſchon ſo viel können, als ein groſſer Menſch, müſte recht viel gelernt haben.

Baron. Um viel zu lernen braucht man Zeit. Darum giebt dir Gott jetzt die Jahre zum Lernen, bis du heranwächſt.

Auch mein Kind ſind es die beſten Jahre. In der Jugend lernt und faßt man viel leichter als im Alter. Du wirſt leichter zwey Sprachen lernen, als ich jetzt in eben der Zeit eine. Du wünſcheſt dir groß zu ſeyn; und wie mancher Ignorant, der es zu ſpäte bereut in ſeiner Jugend nichts gelernt zu haben, wünſchte ſich deine Jahre zurück um die verlohrne Zeit beſſer anzuwenden. Was haſt du denn ſonſt noch gelernt?

Joſ. Kaum war ich mit meiner Geſchichte fertig, ſo kam der Herr Kornemann, und da habe ich nichts weiter gelernt, als nur zugeſehen.

Baron. Beim Zuſehn kann man auch lernen.

Joſ. Ja, aderlaſſen wollte ich jetzt auch.

Baron. Mit dem Munde.

Joſ. Nein, Papa, gewis, mit dem Meſſerchen, es heißt Lanzet. Erſt ſtreift man den Ermel auf, reibt mit einer rothen Binde, da in der Beugung etwas hin und her, hernach bindet man ſie oben feſt um den Arm, nimmt das Meſſerchen zwiſchen die zwey Finger, und ritzt ein Loch hinein; dann ſpritzt das Blut heraus, wie — wie aus einer Waſſerkunſt.

Baron. Ganz gut, wenn dies zum aderlaſſen genug wäre, ſo glaubte ich es auch ſo gut zu können, als du, aber es gehört noch etwas mehr dazu.

Joſ. Ich weiß ſchon. Hernach läßt man drey Schaalen voll Blut laufen, nimmt ein bischen weiſſe Leinewand, gießt Eſſig darauf, und legt es auf das Loch. Dann bindet man es mit einer langen weiſſen Binde, ſo übers Kreuz, und das Loch iſt zu. Sehen ſie! das iſt es alles.

Baron. Joſeph, das iſt noch lange nicht alles.

Joſ. Ha, ha, ich beſinne mich, hernach nimmt man die rothe Binde ab, macht einen Bückling, und ſagt, ich wünſche daß es wohl bekommen möge.

Kornem. Bravo, bravo (lachend) das hat noch gefehlt. Sie haben wahrlich beſſer Acht gegeben, als es meine Kompagniefeldſcherer zu thun pflegen, wenn ich

Ihnen einen Caſum beim Krankenbette vordemonſtrire.

Siebenter Auftritt.

Die Baronin, Wilhelmine, die Vorigen, hernach Thereſe.

Baronin. Nun da bin ich, zu ihren Dienſten bereit, der Wagen iſt eingeſpannt.

Baron. Auch wir ſind es, (zum Kornemann) den heutigen Tag müſſen Sie uns ſchon ganz ſchenken, beſter Freund.

Kornem. Nur Amts-Geſchäfte die mich etwann abrufen könnten, ſollen mich verhindern an der beſten Geſellſchaft, die ich auf dieſer Welt habe, Theil zu nehmen.

Baron. (Zu ſeinen Kindern) Was werdet ihr unter der Zeit, daß wir nicht zu Hauſe ſind, vornehmen.

Wilhel. Ich werde an der Mama ihrer Filetſtrickerey fortarbeiten. Sie erlauben es doch Mama?

Baronin. Ganz gerne, ich hoffe du wirſt Acht darauf haben, und mir nichts verderben.

Wilhel. Gewis will ich Acht haben. Sie ſollen es nicht einmal kennen, wo Sie aufgehört haben

Baron. Und du Joſeph?

Joſ. Ich werde meiner Schweſter etwas erzählen. Sie wiſſen, was ich Heute alles geſehen habe, daß ſie nicht geſehen hat. Nicht wahr, Papa? (zeigt mit den Finger aufs aderlaſſen.)

Baron. Auch das; und wenn es an Stof zur Erzählung fehlt, ſo kannſt du ihr ja auch eine Geſchichte aus den Kinderallmanach vorleſen.

Baronin. (läutet) Ich habe meiner Jungfer Befehl gegeben, bis zu unſerer Zurückkunſt hier im Zimmer zu bleiben und auf unſere Kinder Acht zu haben.

Baron. Sehr vernünftig, meine Liebe.

The=

Thereſe. (im eintreten.) Was befehlen Jhro Gnaden.

Baronin. Wir werden itzt gehen. Jch traue ihr mein Beſtes, was ich habe, meine Kinder an.

Baron. Gebe ſie ja genau Acht, Thereſe. Behüt euch Gott meine Kinder.

Wilhel. und **Joſ.** (küſſen beiden Aeltern die Hände.)

Wilhel. (zur Baronin.) Keinen Kuß liebſte Mama?

Baronin. Nun, da haſt du einen, und noch einen, biſt du nun zufrieden.

Wilhel. Recht zufrieden, ſo daß ich jetzt ruhig ſterben wollte.

Baron. (der während der Zeit Stock und Hut genommen.) Was ſagſt du, Mädchen?

Baronin. Kindergeſchwätz. Geh, Wilhelmine geh zu deiner Strickerei. (zum Kornemann.) Kommen Sie mein Chapeau. (ab.)

Baron. Thereſe, ich empfehle ihr noch einmal beſonders meine Kinder. (ab.)

Thereſe. Ihro Gnaden dürfen gar keine Sorge tragen. Ich rühre mich nicht von der Stelle.

Achter Auftritt.

Wilhelmine, Joſeph, Thereſe.

Thereſe. Nun, gnädiges Fräulein, und Sie junger Herr, was werden Sie machen bis Papa und Mama wieder kommen; werden Sie auch ſchön artig ſeyn?

Wilhel. Ich weis ſchon, was ich mache; ich arbeite an der Mama ihren Filet.

Thereſe. Hat Sie es Ihnen auch erlaubt? Sie möchten ſonſt etwas verderben, und ich die Schuld hernach tragen müſſen, daß ich nicht beſſer auf Sie Acht gegeben.

Wilhel. Sie wird nicht Schuld tragen, denn erſtens hat es mir die Mama erlaubt, und zweytens werde ich nichts verderben.

Thereſe. Iſt es aber auch wahr?

Wilhel. Meint Sie, daß ich lüge? oder hat ſie je gehört, daß ich einer Unwahrheit halben geſtraft worden wäre. (etwas bitter.) dergleichen Hofmeiſtereien wollte ich mich nun wohl verbeten haben.

Thereſ. Nur nicht gleich Feuer im Dach, wenn es Ihnen die gnädige Frau erlaubet hat, ſo iſt's ja gut. Das gnädige Fräulein iſt gleich ſo hitzig, daß ich bey ihr nicht wünſchte Kammerjungfer zu werden, wenn Sie groß iſt.

Wilhel. Ich bin nicht hitzig, wenn ich es aber würklich geweſen bin, ſo bitte ich ihr um Verzeihung, doch Lügen laſſe ich mich nicht ſtrafen: denn Lügen iſt eine gar zu ſchändliche Sache.

Ther. Kommen ſie, junger Herr, ſie ſind mein Schatz, wir wollen beide aus den Fenſter ſehn, vielleicht ſehn wir auf der Gaſſen was Neues. Ihre Fräulein Schweſter mag Filet ſtricken.

Joſ. Ich habe aber verſprochen meiner Schweſter etwas zu erzählen, und wenn hernach der Papa früge —

Ther. Das thut nichts, ſie haben nachher noch Zeit genug zu erzählen, ſo viel ſie wollen, die gnädige Frau wird ſobald nicht wieder kommen, und wenn Ihnen der Papa frägt, ſo dürfen Sie ja nur ſagen, daß ſie mir etwas erzählt haben.

Joſ. Ja ſchon recht, das wäre aber wider die Abrede mit den Papa.

Ther. Kommen Sie nur, (heimlich) ich ſchenke Ihnen auch etwas, es muß aber ihre Fräulein Schweſter nichts ſehn, ſie iſt eine Plaudertaſche.

Joſ. Nun meinethalben. (geht mit Thereſen ans Fenſter)

Ther. (giebt ihm einen Apfel.) Da haben ſie, geſchwind ſtecken Sie ihm ein, ſie können ihm hernach heimlich im andern Zimmer eſſen.

Wilhel. Bruder! warum bleibſt du nicht bei mir? Siehſt du wie ich arbeite.

Jos. Gleich, Minchen, gleich komme ich zu dir, ich will nur noch ein klein wenig zum Fenſter heraus ſehn.

Ther. (für ſich) Ha, da kömmt er, wie gerufen. (ſie macht das Fenſter auf, und giebt ein Zeichen.)

Wilhel. Wem winkt ſie da, Thereſe.

Jos. Es iſt den Papa ſein Friſeur.

Ther. Ich, ich hätte gewinkt, nein, ich habe ihm nur gedeutet, daß der gnädige Herr nicht zu Hauſe iſt.

Wilhel. Mir deucht, der Papa war ja ſchon friſirt.

Jos. Freilich iſt er ſchon friſirt, ich war bei ihm im Zimmer, als er ſich friſiren ließ.

Ther. Nun, das habe ich nicht gewußt. Ich gehe es ihm zu ſagen. Seyn Sie derweil nur hübſch artig. Ich bin bald wieder bey Ihnen, und wenn ſie recht artig ſind, ſo werde ich Ihnen auch etwas mitbringen.

Wilhel. Ach, unſerthalben kann ſie ſo lange Papa und Mama weg ſind, unten bleiben, wir wiſſen ſchon was wir zu thun haben.

Ther. Nun, ich werde ſehn (geht ab zum Joſeph.) Adieu mein Schatz.

Joſ. Adieu, Adieu,

Neunter Auftritt.

Joſeph, und Wilhelmina.

Wilhel. Du ſtehſt in groſſen Gnaden bei der Jungfer.

Joſ. Es iſt mir nicht viel daran gelegen, ich bin doch lieber bei dir. Aber, Schweſterchen, wenn du wüſteſt, was ich hätte.

Wilhel. Du, das wird auch was rechtes ſeyn?

Joſ. Wohl was ſchönes, aber es iſt mir verboten worden, dir etwas davon zu ſagen.

Wilhel. Doch nicht von Papa, oder Mama?

Joſ. Nein, von jemand anders, und ſagte noch dabei, du wäreſt eine Plaudertaſche.

Wilhel. Ach, das iſt ſicher die Jungfer geweſen. Laß ſehen mein lieber Joſeph, hat Sie dir etwas gegeben?

Joſ. Ja, ich will dir's wohl ſehen laſſen; aber du mußt nichts ausplaudern, das ſag ich dir. (zeigt ihr den Apfel.) Siehſt du.

Wilhel. Ach, das iſt ein ſchöner Apfel, laß ſehn, Brüderchen.

Joſ. Da, nimm ihn nur, ich will ein Meſſer ſuchen, und wir wollen ihm theilen.

Wilhel. Recht ſchön iſt er. Du biſt doch brav, Joſeph, daß du mit mir theilen willſt.

Joſ. Ohne dich ſchmeckt mir Nichts: und du giebſt mir ja auch, wenn du was haſt, immer die Hälfte. Wart, ich ſuche ein Meſſer, du kannſt ihm von einander ſchneiden

Wilhel. Ich glaube im andern Zimmer, unten im Schenktiſch, werden die Meſſer in einem Körbchen liegen.

Joſ. Ich weiß ſchon, gleich komme ich wieder. Nur ein klein wenig habe Geduld. (ab, um ein Meſſer zu holen.)

Wilhel. Das iſt doch ein recht ſchöner Apfel, und mein Bruder iſt auch recht brav. Er hätte ihm allein verzehren können, und ich hätte nichts davon gewußt. Zwar hätte er ihm nicht von der Jungfer nehmen ſollen; wenn es Papa oder Mama wüßten, ſo würden wir gewis —

Joſ. (Mit einem Meſſer in der einen und Kornemanns Aderlaßzeug in der andern Hand.) Da iſt ein Meſſer, und hier habe ich noch was, das ich dir zeigen werde. Das iſt was ſchönes! mein liebes Minchen.

Wilhel. Ach um Gotteswillen laß liegen. Du weißt ja, daß wir Nichts anrühren ſollen.

Joſ. Das darf ich ſchon anrühren. Ich habe es dem Papa ſchon alles erzählt, wie es Herr Kornemann gemacht hat! und hernach habe ich ihm geſagt, daß ich dirs auch zeigen werde.

Wilhel. Um Gotteswillen, das iſt gewiß das Aderlaßzeug, womit Sie der Maam abgelaſſen haben.

Joſ. Richtig Minchen, du ſollſt gleich ſehen.

Wilhel. Ach, ich fürchte mich ſchon, daß mir ganz übel wird. Laß liegen lieber Joſeph. Eſſen wir lieber unſern Apfel. (ſchneidet ihm von einander.) Da haſt du, wähle dir welche Hälfte du willſt.

Joſ. Es iſt mir eine wie die andere. Gieb mir da die erſte die beſte. Aber Minchen mehr Courage mußt du haben. Du biſt wie die Mama, die war auch ſo furchtſam, da ihr aber Herr Kornemann zuredete, ſo ſetzte Sie ſich ganz dreiſte hin. Du mußt es auch ſo machen.

Wilhel. Ich weiß es wohl, der Papa hat es mir vorher auch ſchon geſagt. Laß uns erſt unſern Apfel eſſen, du weißt nicht wie mir iſt.

Joſ. Meinethalben, ich werde bald damit fertig ſeyn, ich ſchäle nicht lange, wie du.

Wilhel. Sonſt, wenn du willſt, ich will dir deinen auch ſchälen?

Joſ. Nein, es braucht's nicht. Siehſt du, ich bin bald fertig.

Wilhel. Nur nicht ſo geſchwinde, Bruder, du mußt mir doch ein wenig Zeit zur Erholung laſſen.

Joſ. Nicht gar zu viel, es iſt beſſer wenn es geſchwind hintereinander geht. ſagt Herr Kornemann.

Wilhel. Aber du wirſt mir doch nicht im ganzen Ernſte aderlaſſen?

Joſ. Nein, das nun nicht. Ich könnte es wohl, ich habe es dem Papa auch ſchon zuvor geſagt, aber ſiehſt du ich habe keine Binde und keine Leinwand. Hernach brauchte ich auch Eſſig, und Waſſer den Schwamm auszudrücken. Siehſt du, das hab ich Alles nicht.

Wilhel. Du willſt alſo nur ſo thun, als wenn du mir zur Ader lieſſeſt?

Joſ. Nun freilich, und dir dabey alles zeigen, wie es der Herr Kornemann gemacht hat.

Wilhel. Ja das iſt was anders. Ach jetzt will ich auch Herz haben. Nun, was muß ich machen mein kleiner Herr Regimentsfeldſcher?

Joſ. Jetzt, gnädige Frau, ziehen Sie ſich ihr Jaquet aus?

Wilhel. Gleich (zieht ſich aus.) Nun, das iſt geſchehen.

Joſ. (Einen Stuhl gegen das Fenſter zu hinſetzend.) Hieher gnädige Frau. Hier werden wir am beſten Helle haben.

Wilhel. Nun, da ſitz ich, iſt es ſo recht?

Joſ. Ganz vortreflich. An welchen Arm belieben Sie zu laſſen gnädige Frau! am rechten, oder am linken.

Wilhel. Wo ſie wollen Herr Regimentsfeldſcher.

Joſ. (ſtreift den Aermel auf und wiederholt Alles wie er es zuvor

vor beym Aderlaß ſelbſt geſehn.) Die Adern liegen recht ſchön (indem er mit der rothen Binde oben zubindet.) Es iſt doch nicht zu feſt.

Wilhel. Nein, Herr Regimentsfeldſcher. Aber Bruder du mußt mir ja nicht im ganzen Ernſte zur Ader laſſen.

Joſ. Nein, ſag ich dir. Wenn ich auch wollte, ſo habe ich dir ja ſchon geſagt, daß mir verſchiedenes dazu fehlt. Jezt gnädige Frau belieben Sie nach dem Fenſter hin zu ſchauen. Es iſt beſſer ſie ſehen bei der Oefnung nicht zu.

Wilhel. (die die Lanzet in der Hand des Joſeph erblickt.) Was haben Sie denn da?

Joſ. Es iſt nichts, ſehen Sie nur nach dem Fenſter; gnädige Frau. (öfnet die Lanzet, will nur auf den Arm ganz gelinde tupfen und ſchneidet unglückſeliger Weiſe eine Ader durch.) So, meine gnädige Frau. — Um Gotteswillen Blut, Blut, Thereſe eine Binde! Thereſe eine Binde!

Wilhel. Blut, ach mein Bruder, wie übel wird mir. Was werden Papa und Mama ſagen. Mein lieber Joſeph, wenn ſie dich nur nicht ſchelten.

Joſ. Um Gotteswillen was hab ich gethan, was hab ich gethan. Thereſe, (ſchreyt aus vollen Halſe.) eine Binde, Thereſe!

Wilhel. Gott, wie übel iſt mir. Joſeph, ich ſterbe. (fällt in Ohnmacht, und verblutet ſich.)

Joſ. O mein Gott, mein Gott, was hab ich gethan: Thereſe zu Hülfe! zu Hülfe! (läuft ab.)

Zehnter Auftritt.

Thereſe, Joſeph, Wilhelmine ohnmächtig auf einen Stuhl liegend.

Ther. Unglückliches Kind, was haben Sie gethan. Sie iſt kalt, ſie hat ſich verblutet, ſie iſt todt. Herr Jeſus, was ſoll ich anfangen. Wäre ich doch nicht weggegangen.

Joſ. (küßt der Schweſter den Arm) Wach auf, Minchen wach auf, ich bitte dich, ich wollte dir ja nur zur Ader laſſen. Wach auf, Minchen.

Ther. Hier iſt alles vergebens. Ich laufe davon, ehe Sie wiederkommen. Gott, was wird das für ein Spektakel werden. Der verdammte Friſeur! (will abgehen indem tritt der Baron ein.)

Eilfter Auftritt.

Baron, Wilhelmine ohnmächtig, Joſeph, Thereſe hernach Baronin und Kornemann.

Baron. Namenloſe Angſt jagt mich nach Hauſe. Thereſe wo ſind meine Kinder, Joſeph, Wilhelmine?

Ther. Gott, was ſoll ich thun, was ſoll ich ſagen.

Joſ. Papa, ich bitte um Gotteswillen um Vergebung, ich wollte nur —

Baron. Minchen, meine Tochter, was iſt ihr? Blut, kalt, todt. Wer war der Mörder?

Joſ. O Gott, ich bitte um Vergebung.

Baron. Sprich nicht, daß du es wareſt, ſonſt bringſt du mich zur Verzweiflung. Thereſe, ich fodre von ihr das Leben meines Kindes.

Ther. Ich war nicht Schuld, gnädiger Herr, unglücklicher Weiſe hat der junge Herr.

Baron. Bliz und Todt, der junge Herr! er war doch nicht der Mörder ſeiner Schweſter? (erblickt die rothe Binde am Arm und das Lanzet auf der Erde liegend.) Ha, jezt ſehe ich mein ganzes Unglück. So mußte denn doch eines meiner Jungen das

Andere freſſen. (zum Joſeph) Verkriech dich junger Mörder, daß ich meine Hände nicht mit dem Blute meines Kindes beſudle.

Joſ. (zur Baronin und zum Regimentsfeldſcher die eben eintreten) Schützen Sie mich. Ich habe es gewis nicht gerne gethan.

Baron. Zurück, was wollt ihr hier, zurück ſag ich euch. Laßt mich allein unglücklich ſeyn.

Baronin. (Die ſich hervordrängt.) Um Gotteswillen was iſt denn geſchehn?

Baron. Was iſt geſchehn. Was mir und dir das Leben koſten wird. Wenn du dich nicht warnen laſſen willſt, ſo ſiehe da deine erblaßte Tochter.

Baronin. Wilhelmine! (fällt in Ohnmacht, Thereſe und Kornemann unterſtüzen Sie.)

Baron. Das dacht ich. Ha, mein ganzes Neſt muß zerſtöret werden, ſo war

mein

nein Traum. Wo iſt er der junge Böſewicht, daß ich ihm den Hals umdrehe.

Joſ. (der ſich zwiſchen Kornemanns Füſſen gedrängt hat.) Erbarmen Sie ſich meiner, ich that es ja nicht gerne.

Kornem. Herr Baron, beym Unglücke mehr Faſſung. Sie laſſen mir durch ihre Ungeſtüm nicht einmal ſo viel Zeit, daß ich ihr Unglück mindern kann.

Baron. Ach! wenn Sie das könnten. Ruffen Sie mir mein Weib ins Leben zurück, ruffen Sie mir da meine erſtarrte Tochter zurück. Ja wenn Sie das könnten (Thränen rollen die Backen herab.)

Kornem. Wer weiß was geſchehen kann. Die gnädige Frau fängt ſich an zu erholen. Gleich eil ich zur Tochter, nur erſt Gnade für den unſchuldigen Verbrecher.

Baron. So geh mir aus den Augen unglückliches Kind: geh in ein anders Zimmer. (Joſeph ab.)

Baronin. (die zu ſich kömmt.) Wilhelmine, wo biſt du.

Kornem. Ruhig, gnädige Frau, ruhig, es wird Alles beſſer werden. Wenn Sie nicht ruhig ſeyn wollen, wie kann ich ihrer Tochter zu Hülfe kommen.

Baronin. Gehn Sie, ich bitte Sie beſter theurer Freund eilen Sie, mir iſt ja beſſer.

Baron. Ja, eilen Sie, wir wollen ruhig ſeyn. Ich will unter der Zeit mein Weib unterſtützen.

Kornem. (der Wilhelmine unter die Arme nimmt zu Thereſen) Faſſe Sie mit an.

Baronin. Wohin mit meiner Tochter.

Kornem. Ins Bette, vielleicht iſt es nur eine Erſtarrung, oder eine ſtarke Ohnmacht. (beide mit Wilhelminen ab.)

Baron. Wollte Gott, aber die Erſtarrung wird wohl ewig dauren. Ach, liebes Weib, warum nahmen wir unſre Kinder nicht mit?

Baronin. Ich war nicht Schuld daran.

Baron. Leider! war ich's. o Gott, o Gott! womit hab ich das verſchuldt, dieſen bittern Kelch voll Leiden verſchuldet (in größter Wehmuth auf und abgehend.) Wie dankte ich dir nicht o Gott, wenn du mir eines dieſer Kinder gabſt, und jetzt nimmſt du mir vielleicht das beſte. Und durch wem? durch die Hand des Bruders?

Baronin. Durch die Hand des Bruders? (ſchluchzend) durch die Hand des Bruders?

Baron. Es iſt nur zu wahrſcheinlich. Noch mochte ich's mir nicht ganz aufklären, ob Boßheit oder Unvorſichtigkeit.

Baronin. Nur nicht Bosheit, es kann nicht ſeyn, wo iſt Joſeph?

Baron. Laſt ihm, ich mag ihm nicht ſehn. Ich jug ihm ins andre Zimmer.

Baronin. Boßheit konnte es nicht ſeyn. Gewis nicht, wo war denn Thereſe.

Baron. Was weiß ich. Ach, Weib, Weib, du ſagteſt Adler bedeuten Ehre und Reichthum, jetzt ſiehſt du was Sie bedeuten.

Baronin. Vergieb, wer konnte zum voraus ſehn!

Baron. Ich auch nicht. Der Himmel hat uns wahrlich hart heimgeſucht.

Baronin. Murre nicht wider den Himmel. Sieh an, mein blutendes Mutterherz. Aber murren will ich doch nicht. Stillehalten will ich ſeinen Schlägen dem ſtrafenden Vater. (weinend.) Ja klagen, das kann ich nun freilich nicht laſſen' aber wenn die Menſchen ihr Leiden nicht klagen ſollten, wie trügen Sie's dann.

Letzter Auftritt.

Der Baron, die Baronin, und Kornemann.

Baron. Nun wie iſt's?

Baronin. Sagen Sie uns Gutes, mein Freund. Troſt. Sie lebt meine Tochter, nicht wahr?

Kornem. Sie lebt.

Baron. Täuſchen Sie mich nicht.

Kornem. Sie lebt, es war Ohnmacht von ſtarker Verblutung. Zum Glücke war es nicht die Pulsader die lädirt worden iſt; Hätte man das gnädige Fräulein gleich verbunden, ſo hätte ſie Niemand geſchickter zur Ader laſſen können, als es ihr Bruder gethan hat.

Baronin. Gott ſey dank.

Baron. Freund, Retter, ſie reden die Wahrheit?

Kornem. Völlig.

Baron. So laſſen Sie uns zu ihr gehn.

Kornem. Sie iſt noch ſchwach. Es wäre beſſer wenn wir Sie noch einen Augenblick ruhen lieſſen. Ich habe Kraftbrühen verordnet, Thereſe beſorgt Sie.

Baron. O mein Freund, mein Retter, mein Alles. Wie kann ich Ihnen das Alles vergelten?

Kornem. Dadurch daß Sie ihrem unſchuldigen Sohn verzeihen, und von mir die Warnung annehmen, daß es immer beſſer ſey, ſeine Kinder unter eigener Aufſicht zu haben, als ſolche dem Geſinde anzuvertrauen.

Baron. Ich verzeihe meinem Sohn, nehme ihre Warnung mit Dankſagung an, und danke Gott, und nächſt Gott, Ihnen, als unſern Retter.

Inhalt.

So geht's, wenn man dem Geſinde die Aufſicht der Kinder überläßt, ein Trauerſpiel.

Schakeſpear in der Klemme, oder wir wollen doch auch den Hamlet ſpielen, ein Vorbereitungſpiel.

Das Pfand ein jüdiſches Familiengemälde.

Schakeſpear
in der Klemme
oder
Wir wollen doch auch
den Hamlet ſpielen.

Ein
Vorbereitungsſpiel
zur
Vorſtellung des Hamlets
durch Kinder
von

Schink.

aufgeführt im k. k. Kärntnerthor Theater.

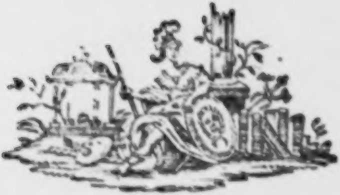
Wien,
gedruckt, bey Joſeph Gerold.

1780.

Perſonen.

Der Geiſt des Schakeſpear,
Der Geiſt des Garrick,
Der Geiſt des Mrs. D'Uſiy,
Merkur,
Charon,
Dieſtler, }
Haſenhut, } zwey Schauſpieler die im Hamlet zu thun haben.

Die Scene iſt Eliſium, und das Theater am Kärntnerthore.



Erſter Auftritt.

(Eine Gegend in Eliſium)

Charon. Der Geiſt des Mrs.
D'Ußy. Lucis

Charon. (Der Mrs. D'Ußy beym
Haarbeutel zurück zerrt)

Mord Bataillon! Monſieur Parlevou laß dir ſagen, nicht einen Schritt weiter, oder ich will dir mit meinem Ruder um die Naſe ſegen, daß du Staub lecken ſollſt.

D'Ußy. Quelle impertinence! Sur mon honeur Err Charon, Sie verſteh ſik nik im geringſt auf die bon ton.

Charon. Bon ton? Ich will dich ben tonen, wart nur. Keinen Schritt weiter, oder du kriegſt Ribbenſtöße, daß dir Hören und Sehn vergehn ſoll.

D'Ußy. Mais Monsieur Vous etes bien impoli! n'aves Vous pas recu Votre Sous? pourquoi m'empeches Vous donc zu gehn, wo ick will.

Charon. Ja fang mir nur von deinem lumpigten Sous an, Hanns Kauderwelſch. Weißt du wohl, daß du mir noch einen geben ſollſt. Ich hab des Teufels ſeine Arbeit gehabt, eh ich dich an Ort und Stelle gebracht habe. Haſt deinen Haarbeutel und deine Schubſäcke ſo voll von pariſiſchen Wind, daß ich mir die Seele aus dem Leibe habe rudern müſſen. Und nun treibſt mich noch auf dem feſten Lande herum, daß ich ſo dünn werde wie ein Jagdhund.

D'Ußy. Ah qu'il eſt bete ce Charon là! il a la parfaite phyſiognomie d'un Rhinoceros.

Charon. Raiſenir nicht viel, und troll dich bey Zeiten. Hier haſt du nichts zu ſuchen. Da hintern Berge iſt Wohnung für dich und deines gleichen — wirſt da Markis, Operiſtinnen, Ueberſetzer, Journaliſten, Kocketten die Hülle und Fülle finden. Eliſium hat ſo gut ſeine Narrenhäuſer wie die Oberwelt.

D'Ilſy. Taiſes Vous Mrs. Charon. Sie criz mick. Ick bin kein Narr. Ick will ier bleiben und wenn Sie ſick ſetz auf die Kopf. Je me porte trés bien ici, je reſterai.

Arie.

Hier ſingt auf weichen Aeſten
Umwäht von lauen Weſten,
La belle Philomele —
Sa voix ſi belle & tendre,
Pour quelle ſe faſſe entendre,
Fait chaque mortell mourir
D'amour & de plaiſir.

Recitativ.

Pardonnes moi Monsieur
Sie werd verzeihn mein Err
Ick geh nick, bin kein Narr.
Je resterai ici.
Ick find ier viel Plaisir.

Aria repetirt.

Verzeih Sie mir, mein Err —
Ick geh nick, bin kein Narr.

Charon. Ho ho! das wollen wir doch ſehen — Ich ſag dirs noch mal, marſchier. Die hochgeehrten Herrn Geiſter würden mir ein ſchön Geſicht machen, wenn Sie dich Hanns Haſenfuß hier anträfen. — Wir ſind hier keine Liebhaber von der Haſenjagd, drum troll dich. (ſtößt ihn.)

D'Ulßy. (zieht einen Spiegel hervor und bringt ſeine Haar in Ordnung.) Auweh! wie bin ick zugegerickt. Eſt il cela le reſpéct que Vous aves pour un homme comme moi?

Charon. Wart nur — ich will dich reſpecktiren, reſpecktiren und friſiren — Laß nur die Herrn Geiſter, die ſich hier aufhalten herkommen, die werden dich reſpecktiren, wart nur. — Vater Homer, Schakſpear, Voltaire, Corneille, Garrick, und Eckhof, die werden dich ſchon reſpecktiren, deine eigne Landsleute werden dich zuſammenbürſten Windbeutel. Machſt ihnen traun keine Ehre.

D'Ußy. (macht ein Entrechat.) Ah que dites Vous? Vous parlés de Monſieur Schakeſpear? — C'eſt bien excellent! Cela me fait beaucoup de plaiſir.

Charon. Ja das Plaiſir kann ich mir vorſtellen — er wird dir ſchönen Willkommen geben der Herr Schakeſpear — hat freylich allen Reſpeckt für die braven Franzoſen, aber ein Poet, der nach Lavendel ſtinkt, iſt ſein Tod, und eine Vergette wie deine, macht ihm Zückungen in allen Gliedern.

D'Ußy. Ah vous etes bien plaiſant! Sie ſeyn ein kleiner Spaßvogel Monſieur Charon — Soyons amis, ick liebe die witzigen Leute — donnes moi votre main.
(reicht ihm die Hand.)

Charon. (ſchlägt ihm mit ſeinem Ruder auf die Hand.) Drey Schritt vom Leibe! — ich werf mich nicht ſo weg — Auweh! ſo wahr ich lebe, da kömmt mein Hochgeehrter Herr Schakeſpear her. — Nun werd ich ſchön ankommen. Marſch, fort. (ſchlägt ihn.)

Zweyter Auftritt.

Vorige, der Geiſt Schackeſpears.

Schakeſpear. Nun Gevatter Charon, was giebts? Du biſt ja ganz im Eifer?

Charon. Ja ſieh nur hochgeehrter Herr Geiſt, der Muſche da, macht mir den Kopf beſtialiſch warm. — Er will nicht von der Stelle, ich mag ihn ſtoßen und prügeln ſo viel ich will.

Schakſpear. Pfuy! was der Kerl nach Lavendel riecht!

Charon. Das ſag ich ja nur, hochgeehrter Herr Geiſt! er ſtinkt wie ein Aas, der Kerl wird die Peſt nach Eliſium bringen.

D'Ußy. C'eſt lui! (hüpft mit einem Entrechat auf ihm zu) Ah que je ſuis charmé de Vous voir mon trés celébre Shakeſpear! Voyes-en moi un de Vos adorateurs. Permettes moi que je Vous embraſſe! (will ihn umarmen.)

Schakeſpear. (ſtößt ihn zurück.) Fort Windbeutel, ich kenne dich nicht.

D'Ußy. Sie kenn' mick nick? (mit tragiſcher Karrikatur.) Juſte Ciel! Sie kenn Monſieur D'Ußy nick, le celébre François nick, qui a moderniſé Votre Hamlet.

Schakeſpear. O all you hoſt of haeven! mich moderniſirt, meinen Hamlet moderniſirt! — abſcheulich!

D'Ußy. (ihm ſein Werk überreichend.) Tenés Monſieur je porte toujours mes oeuvres ſur moi — Liſés donc.

Schakeſpear. (ließt und ſtampft mit dem Fuße.) Oh divel, divel!

D'Ußy. N'eſt il pas excellent?

Schakſpear. Elender, waren nicht edlere Männer genug unter deiner Nation, mich ihren Landsleuten bekannt zu machen? Muſt ich juſt in deine Henkers Hände fallen?

Charon. Was giebts?

Schakeſpear. Oh break my heart! — O Charon! — der Kerl hat mir alle Knochen auseinander gereckt!

Charon. Wa — was — die Knochen auseinander gereckt? So biſt du ſo ein Früchtchen — ſchindſt du die Leut — treibſt du ſo ein Handwerk? Wart, wart — ich will dir zahlen.

D'Ußy. Mais Monſieur c'eſt le ton de mes contemporains.

Schakeſpear. Läſtrer! miß nach deinem Schaalkopfe nicht eine ganze Nation. — Beſchimpfe nicht das Andenken der würdigſten Männer dadurch, daß du dich ihnen gleich rechneſt. — Schaff mir ihn aus den Augen, Charon — ſchlepp ihn bey den Haaren fort.

D'Ußy. Ayés pitie de moi. (kniet.) Je ſuis un pauvre diable!

Schakeſpear. Ein Windbeutel biſt du, ein Naſeweiſer Burſch. Fort mit ihm!

Charon. (Zerrt ihn herum.) Marſch! Sey nur ruhig hochgeehrter Herr Geiſt, ich werd ihn derb abbläuen! (ſtößt ihn fort.)

D'Ußy. (im Abgehn.) Ah que ces Anglois ſont impertinent!

Schakeſpear. (bleibt ganz ſtumm vor Schmerz.)

Dritter Auftritt.

Der Geiſt des Schakeſpears, der Geiſt Garricks.

Garrick. Was iſt dir beſter Freund? deine Augen ſind voll Thränen?

Schakeſpear. O mein Bruder! — ich bin beſchimpft, zu Schanden gemacht, — meine Bildſäule iſt zertrümmert, ſchändlich zerkratzt!

Garrick. Ums Himmelswillen Bruder! was giebts?

Schakeſpear. (weinend.) Ach ein Franzoſe hat meinen Hamlet überſetzt.

Garrick. (ſchlägt die Hände übern Kopf zuſammen) O weh!

Schakeſpear. Hat meinen großen ſtattlichen Rieſen Hamlet, zum Duodezmännchen gemacht, aus meinem großen ſtattlichen Rieſenkleide ein Zipfelchen herausgeſchnitten, und ein paar Manſchetten draus gemacht.

Garrick. Verdammt!

Schakeſpear. Hat meinen armen Hamlet eingepudert, daß ihn kein Teufel erkennet, ihn mit Lavendel und Pomade eingeſchmiert, daß es einen Stein erbarmen möchte.

Garrick. Was für ein Windbeutel hat ſich das unterſtanden?

Schakeſpear. Monſieur D' Ußy.

Garrick. Den Kerl kenn ich nicht, hab mein Tag nichts von ihm gehört.

Schakeſpear. Ich auch nicht. O es iſt ſchändlich! meinen Hamlet in weißen ſeidenen Strümpfen, mit Haarbeutel, Chapeaubas auftreten zu laßen.

Garrick. Pfuy Teufel!

Schakeſpear. Meine Ophelia a la Heriſſon zu coeffüren, ihr einen Wedel in die Hand zu geben.

Garrick. O wenn er hier iſt, laß uns ihn aufſuchen, wir wollen den Kerl zu Staub zermalmen.

Schakeſpear. Charon hat ihn ſchon derb abgeprügelt, aber was hilfts, ich bleibe doch immer und ewig beſchimpft.

Garrick. O du armer, armer Schakeſpear.

Schakeſpear. Mein armer, armer Hamlet! (Sie fallen einander in die Armen und weinen)

Vierter Auftritt.

Vorige, Merkur.

Merkur. Nun was heult ihr denn? — Iſt das eine Sache in Eliſium, wo alles Jubel und Wohlleben ſeyn ſoll?

Garrick. O Merkur! wenn wir nicht in Eliſium wären, wir hätten uns ſchon beyde an die erſte beſte Eiche aufgeſchnüpft. — Die Leute in der Oberwelt treibens abſcheulich mit dem Schakeſpear! ſie haben ihn mit Koth beworfen.

Merkur. Gelogen Freund Garrick, ich weiß das beſſer. Sie verführen ein Schreyen und Poſaunen von euch, daß einem die Ohren gellen. Schakeſpear iſt ihr Frühſtück, und Garrick ihr Veſperbrod. Sie ſetzen euch Bildſäulen, ätzen euch in Kupfer, ordnen euch jährliche Feſte an, — Sogar die Deutſchen —

Schakeſpear. Was thun die?

Merkur. Ueberſetzen dich, Schakeſpear und führen dich auf. Leſen des deutſchen Profeſſors Brief im deutſchen Muſeum über deinen Hamlet, Garrick, und agiren dir nach, daß es puft.

Garrick. Die Deutſchen — nun Gottlob das ſind doch noch Menſchen, Den Hamlet ſagſt du?

Merkur. Ja, was Kopf und Fuß hat überſetzt und agirt deinen Hamlet. Hamlet iſt jetzt der Klepperhengſt, auf dem alles was Hand und Maul hat, herum galoppirt, und dem armen Schlucker die Seele aus dem Leibe ſpornt. Ihr ſolltet den Specktakel einmal mit anſehen, in Städten, in Marktflecken und Dörfern, in Palläſten und Sälen, in breternen Buden und Viehſtällen tragerirt und harangiert alles deinem Hamlet. — Die erſten Schauſpieler, wie die Stümper, die Helden wie die Lichterputzer. — Da ſind dann nun freylich viel große Bengels drunter, die deinen Hamlet zum artigen Gaſſenlümmel machen.

Schakeſpear. Auweh!

Merkur. Aber was thut das? Jeder große Mann muß ſichs gefallen laſſen, daß er mit unter am Pranger kömmt, und ein Spott der Knaben wird.

Schakeſpear. Was? der Knaben?

Merkur. Ja was ich dir ſage. Da iſt in Wien ein Häufel Kinder, die werden mit eheſten dem Publikum die Kurzweil machen, und ſich im Hamlet produziren.

Schakeſpear. Sind die Jungens toll?

Merkur Nun was iſts denn mehr? 's iſt freylich ein biſſel impertinent, die Buben ſind erſt ein Jahr beym Handwerk und unterſtehen ſich das.

Schakeſpear. Ho, ho! das ſollen ſie wohl bleiben laſſen, ich will den unverſchämten Knaben zeigen, wer ich bin, ich will ſie beym Kopf nehmen und ſie ſchütteln, daß ſie ihr Lebetag daran denken ſollen.

Garrick. O thu das Bruderherz! Rett uns vor Proſtitution.

Schakeſpear. Das will ich — den Augenblick ſoll mich Charon über den Styx ſetzen. — Begleit mich zum Styx Garrick.

(gehn ab.)

Merkur. Wünſche gute Verrichtung! Ha ha ha! die armen Jungens! die werden Augen machen, wann ſie den Herrn Schakeſpear zu ſehn kriegen. Die armen Jungens dauern mich, ſie nehmen ſo in den trübſeligen Zeiten nicht viel ein, und nun wird ihnen auch das Projekt verdorben, die armen Jungens! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Das Theater.

Dieſtler (geht herum und hört ſich ſeine Rolle aus) Haſenhut dazu.

Dieſtler. Recht gut, Haſenhut, daß ſie kommen, Sie müſſen mir meine Rolle aushören.

Haſenhut. Recht gern, geben Sie her. (Hört ihn aus bis nach der Stelle „Scheint? nein es iſt; bey mir ſcheint nichts. „ die

Dieſtler in einen weinenden Tone ſagt.) Pfuy Teufel! Da deklamiren Sie ganz falſch. Begreifen Sie denn nicht, daß Sie die Rede gar nicht im weinenden Ton ſagen können? Hamlet ärgert ſich, daß ihm ſeine Mutter die triviale Bemerkung vorhält, daß alle Menſchen ſterben müſſen! und da ſie ihn gar fragt, warum es ihm denn ſo auserordentlich ſcheine? ſo wird er bitter und ſagt mit Bitterkeit und Vorwurf: Scheinet? nein es iſt; bey mir ſcheinet nichts. Da iſt alſo nichts zu pinſeln.

Dieſtler. Sie haben Recht. Alſo auf die Art (Er ſagt die Stelle recht) Ja es iſt eine verdammte Rolle, der Hamlet, ſie koſtet viel Schweiß. (Man hört ein Geräuſch.) Was iſt das? Hören Sie Haſenhut?

Sechſter Auftritt.

Vorige, der Geiſt des Schakeſpear.

Dieſtler. (In der wahren Attitude des Erſchröckens.) Ah!

Haſenhut. (gleichfalls) Ah!

Schakeſpear. Ha! kennt ihr mich? ihr naſenweiſen Knaben, ich bin Schakeſpear, den ihr am Pranger ſtellen wollt! Iſt es möglich, ſolche Kniehoch wie ihr, ſolche Milchbärte wagen den Frevel! Den Furchtſamen, die Frau Mariandel, den Peter Zapfel, den ſpielt, aber nicht meinen Hamlet. Dieſe Scenen der Ewigkeit ſind nicht für Knaben und Kinder — Zittert, ihr ſollt dieſen Frevel büßen.

Dieſtler (betet in der Angſt ſeine Rolle her.) Ihr Engel und himmliſchen Mächte, ſchützt uns! — Du magſt nun ein guter Geiſt oder ein verdammter ſeyn; magſt himmliſche Düfte, oder hölliſche Dämpfe mit dir bringen, in wohlthätiger oder ſchädlicher Abſicht gekommen ſeyn; die Geſtalt die du angenommen haſt, iſt ſo ehrwürdig, daß ich mit dir reden will. Ich will dich Hamlet, König, Vater nennen. Antworte mir! laß mich nicht in einer Ungewißheit die mir das Leben koſten würde. Sage, warum haben deine geheiligten Gebeine, ihr Grab durchbrochen? Was mag das bedeuten, daß du ein todter Leichnam, in vollſtändiger Rüſtung, die Nacht mit Schröcken erfüllſt, und unſer Weſen auf eine ſo entſetzliche Art mit Gedanken erſchütterſt, die über die Schranken der Natur gehen?

Schakeſpear. (lachend.) Alſo du biſt der Monſieur Hamlet — Nun wahrhaftig, recht gut erſchrocken — nun ſey nur nicht Angſt, Knabe. Machſt es allgut — du zitterſt wirklich aus Angſt, und ſprichſt wie ein Erſchrockner. Machs bey der Vorſtellung ſo — und ich will dir's erlauben. Will einmal in die Hände der Kinder fallen — hab ich mich doch von großen Lümmeln müßen vertölpeln laſſen. Nur das bitt ich mir aus Knabe, ſtudire meine Rede an die Schauſpieler hübſch fleißig, und mach mir um Gotteswillen meinen Hamlet nicht zum Hannswurſt, oder zum Gaßenbengel — hörſt du? trockne dir den Schweiß ab — und gedenke meiner!

(verſchwindet.)

Dieſtler. Deiner gedenken? Ja das will ich, ſo lange noch das Gedächtniß in dieſem betäubten Rund ſeinen Sitz haben wird. Du erlaubſt es mir alſo?

Schakeſpear. (unter der Erde) Ich erlaubs.

Dieſtler. O ſo darf ich?

Schakeſpear. (unter der Erde) Darfſt.

Dieſtler. So gieb dich dann zur Ruhe, guter Geiſt! (zu den Zuſchauern.) Nun meine Herrn, Sie hören ja, was der Alte da unten ſagt? Alſo mit Schakeſpears und vorzüglich Ihrer Erlaubniß, werden wir die Ehre haben übermorgen aufzuführen, Hamlet! Sie kommen doch?

Das

Pfand,

ein jüdiſches Familiengemälde

von

Schink.

aufgeführt von Kindern im k. k. Kärnt-
nerthor Theater.

Wien,
gedruckt, bey Joſeph Gerold.

1780.

Perſonen

des Familiengemäldes.

Selim,

Rahel ſeine Frau,

Seth,

Lea ein kleines Mädchen von acht Jahren. Beide Selims Kinder.

Kaleb, }
Henoch, } zwey Wandrer.

Alle, morgenländiſche Juden.

Eine angeneme Gegend, ohnweit Jeruſalem. Im Grunde eine Heerſtraſſe die nach Jeruſalem führt. An der Seite zerſtreute Häuſer, antike Thürme, und Ruinen. Vorn Selims Haus, nicht weit davon eine orientaliſche Laube, theils aus Palmen, theils aus orientaliſchen Früchten. In der Laube ſteht ein perſiſches Ruhebette.

Erſter Auftritt.

Rahel.

(Unruhig auf die Heerſtraſſe hinblickend.)

Mir iſt ſo bang, die Sonne neigt ſich ſchon Zum Untergange; und mein Seth kömmt nicht.

Was hält ihn auf? ſo ſpät blieb er noch nie.
Man muß ihn aufgehalten haben, er verzöge ſonſt
So lange nicht.

(Geht eine Pauſe auf und nieder, blikt dann wieder nach der Heerſtraſſe.)

Noch nicht! noch nicht! wie mir
Das Herz empor ſchlägt! und den ganzen langen Weg
Dort nach Jeruſalem hinauf, nicht eine Spur
Von einen Menſchen, keine Seele! ſicher hat
Ein Unglück ihn betroffen.

(Wieder eine Pauſe)

Still! da kömmt etwas,
Ha ſein Kameel, (Pauſe) ganz nahe ſchon, ganz nah.
Er iſts! er iſts! wie? gehen nicht
Zwei Männer neben ihm? und das ſo langſam? ah!
Was bebt mein Herz ſo plözlich? —

(Nach einer Pauſe)

O! wie leicht
Sich eine Mutter ängſtet! wie ſo leicht
Natur und Ahndung unſer Herz beſtürmen!
Bin ich nicht eine Törin? kann es Selim nicht,
Kanns nicht der Vater ſein, der ſeinen Sohn
Auf ſeinem Wege von Jeruſalem
Getroffen hat? doch nein, erſt übermorgen kömmt
Mein Mann zum Lauberhüttenfeſt. Gewis
Hat ihn ein Unglück troffen! O mein Sohn!
O ich muß hin, mus ihm entgegen.

(Sieht die Lea kommen.)
–Ah!

Zweyter Auftritt.

Rahel, Lea.

Lea.

Ach Mutter dort im Palmenhaine ſind zwei Männer, ach!
Die bringen meinen Bruder, haben ihn

Kwer über das Kameel gelegt, er iſt voll Blut,
Halbnackend liebe Mutter, iſt nur blos
Mit einem kleinen Stükchen Leinewand bedeckt.
Hat nichts, als nur ſein Unterkleid. Ach Gott!
Und er ſieht aus, ach liebe Mutter er ſieht aus,
Blas, bleich und blutig; rürt ſich nicht.
Komm liebe Mutter, komm, ſieh nach dem armen Seth.
Er rürt ſich nicht, iſt tot vieleicht — o komm.

Rahel.

Gott meiner Väter, welche Nachricht! Ich
Arme, arme Mutter, was werd ich erblicken — doch
Ich will ihn ſehn, lebendig, oder todt.

(will ab)

Dritter Auftritt.

Vorige, Kaleb.

Kaleb

(der Rahel zurück hält.)

Wo willſt du hin? ums Himmelswillen, bleib.

Rahel.

Las mich zu meinen Sohn — ich will ihn ſehn.

Kaleb.

Ha, wenn du' s biſt, dort jenes Jünglings Mutter biſt,
Bleib gutes Weib, und hör erſt, hör erſt an.

Rahel.

Was hören? iſt mein Sohn nicht dort,
las, las mich Freund.

Kaleb.

Um deines Sohns willen bitt ich, bleib.
Hör mich erſt an — Gelaſſen hör mir zu:
Du ſollſt ihn ſehen, ſprechen deinen
Sohn.
Er ſelber will dich ſprechen, und
Um deinen Segen bitten —

Rahel.

Gott!
Um meinen Segen, ha, was iſt geſchehn?
Wo iſt er? o die Dämme der Geduld
Sind ſchon zerſprengt in meiner Bruſt.
Las mich zu ihm, las mich!

Kaleb.

Erſt faſſe dich!

Rahel.

Mich faſſen, und mein Sohn will ſterben? ha!
Ich bin Mutter, und ich ſoll mich faſſen?
Fort,
Fort, enthalt ihn mir nicht länger

(will fort.)

Kaleb.

(Sie zurückhaltend.)

halt!
Willſt du ihn vollends tödten Weib
Mit dieſem Ungeſtüm? Er will dich gern
An ſeine Bruſt noch einmal drücken — doch
Wenn er dich ſo in dieſem Sturme ſieht:
So bricht ſein Herz, eh er dich noch umarmt.
Drum ſey gelaſſen, faſſe Muth, hör an:
Auf ſeinem Wege von Jeruſalem ward er
Von Räubern angegriffen. Ward durch ſie
Beraubt des Goldes, ſeiner Kleider, wund
Geſchlagen; Blutig fanden wir
Ihn auf der Straſ' im Sande hingeſtreckt.
Wir nahmen ihn, und trugen ihn halbtodt
Ins nächſte Gaſthaus, lieſſen ihn verbinden;

Umſonſt! der Wundarzt ſagt: er müſſe ſterben!
Da bat er uns zu dir ihn noch zu führen.
Biſt du gefaſt, ſo führ ich ihn zu dir.

Rahel.

(Mit bittrer Gelaſſenheit.)

O ja ich bins, ich bins! ſieh nur
Ich zittre nicht, ich weine nicht.

(Auf Stirn und Herz deutend)

Es iſt hier alles todt.
Und alles kalt und taub! O Seth, mein Sohn —
So gingſt du aus, nie wieder auszugehn?
Führ ihn zu mir — ich bin ganz ruhig Freund! leg ihn
Hier unter dieſer Laube, daß ich dann
Hin bei ihm kniee, und ſo ſeine Stirn
Vom Todesſchweiſſe trockne — Führ ihn her.

Lea.

Ich geh mit liebe Mutter, will ihn mit
Hereintragen helfen. Ach du lieber Gott!
Mein guter Bruder todtgeſchlagen hat
Man dich! Ach Mutter das iſt gräßlich, todt!

Kaleb.

Ich bring ihn dir, doch gutes Weib, ſey ruhig.

(mit Lea ab.)

Vierter Auftritt.

Rahel.

(geht in wilder Ruhe umher.)

Sey ruhig! o ich bins! mein Auge iſt ja trocken,
Und meine Stirne kalt, und kalt, kalt iſt ja ruhig!

Was iſts denn auch; was weinen auch? wenn er
Nichts weiter iſt, als todt?
(bitter lachend.)
das iſt ja nichts!
(Pauſe.)
Doch ſehen, ſehen wollt ich ihn wohl, ſehn,
Um doch zu ſehen, wie der ſchöne Jüngling
Im Tode ausſieht — obwohl ſeine Wang
Auch noch im Tod ſo lacht? obwohl ſein Aug
Im Tode auch ſo menſchenfreundlich blickt?
Sonſt will ich nichts, nur ſehn, nur ſehn.

Fünfter Auftritt.

Rahel, Lea, Raleb, Henoch,

(die den ſterbenden Seth herein tragen, und ihn aufs Ruhebett legen.)

Rahel.

(ſtößt ſie vom Bett zurück.)

Fort ihr, es iſt mein Sohn, nicht euer, fort!

(Sie ſinckt neben ihn und bleibt ſprachloß.)

Seth.

(mit ſchwacher Stimme.)

O Mutter deinen Segen.

Lea.

(die auch neben dem Bett fällt)

Ach!
Mein lieber Bruder ſchrecklich haben ſie
Dich zugerichtet! mußt du ſterben? — nein
Du ſollſt nicht ſterben — laß mich ſterben ich
Bin klein — doch du biſt groß, und kannſt
Der Mutter und dem Vater helfen! nein
Du mußt nicht ſterben — nimmermehr!

Rahel.

(die aus ihrer Betäubung zurückkömmt.)

Mein Sohn! mein Sohn! wie ſiehſt du aus!
So ſtarr, ſo bleich; gebrochen iſt dein Aug —

Siehſt du mich nicht? hörſt du mich nicht?
Ich rufe, deine Mutter! Seth, Seth hörſt du mich nicht?
Wie deine Hand iſt ſtarr? und deine Lippen blaß?
Eis kalt iſt deine Stirn — mein Sohn hörſt du mich nicht?
(in Thränen ausbrechend.)
Mein Sohn! Gottlob! die erſte Thräne! Nun,
Nun bin ich leicht!
(zu Kaleb und Henoch.)
geht guten Freund, geht,
Belohn euch Gott für eure Menſchengüt, ich bin
Zu ſehr betäubt, ich kann nicht. Geht und laßt
Mit meinem Sohne mich allein. Geht Freunde, geht.

Henoch.

Wir ſehnen keinen Lon, als den das Herz uns giebt.
Doch dich verlaſſen dürfen wir jezt nicht.
Du biſt zu wild in deinem Schmerze.

Seth.

Laßt
Mich nur allein mit ihr, Gott ſegn' euch, und ſo geht.
(Beyde ab)

Sechſter Auftritt.

Rahel, Lea, Seth.

Seth.

(mit ſchwacher Stimme, die immer mehr abſtirbt.)

Wir ſind allein — nun gute Rahel, Mut,
Ich ſterbe, wenig Augenblicke ſind
Mir nur noch übrig. Faſſe Mut!
Staub war ich, kam vom Staub, und geh
Zum Staub zurück — das weiſt du — weine nicht!
Wozu dies Murren? ſprich, wozu
Sich wider das empören, was ſein mus! obſchon früh.
Die Roſe fällt, der Knoſpe kaum entſchlüpft?
Ob ausgeblüht am Abend hinwelkt — das gilt gleich.
Ich ſterbe ruhig, geh zu meinen Vätern gern
Jezt über! — Iſt gleich meiner Tage Zahl
Noch klein, was thuts? alt werden Rahel, heiſt
Nicht lange leben — viel leben nur heiſt alt
So faſſe Mut! o meine weiſe Mutter,
Du lerteſt mich ſo ſterben — dank ſey dir!
Du und mein weiſer Vater.

Lea.

Ach nicht ſterben,
Nicht ſterben lieber Bruder.

Seth.

(beugt ſich über Sie, und umarmt Sie)

Gutes, liebes Kind.

Rahel.

Mein einziger Troſt, mein Stolz im Alter, ſoll ich dich
Verlieren? dich mein Sohn? du ſtirbſt, du ſtirbſt!
Ach läſſeſt mich und deinem Vater weinend hier
Nach dir zurück! zu viel!

Lea.

O weh!
Ich armes Mädchen, was wird aus mir werden!
Ach Mutter, Bruder ich vergeh mit euch!
Ich kann nicht bleiben, euch nicht ſterben ſehn.
Ich will im Hain, will mich da ganz allein
An eine Palme ſetzen, weinen, beten,
Vielleicht erbarmt ſich Gott dann unſrer, und erhält
Uns unſern Seth — ich gehe liebe Mutter!

Rahel.

Ja bete Lea, bete Kind — ach ich
Vermag es nicht zu beten.
(Lea weinend ab.)

Siebenter Auftritt.

Rahel, Seth.

Seth.

Höre mich!
Wenn nun mein Vater wieder kömmt, mein Tod
Sein Herz zerreißt: o gute Mutter, dann
Zeuch ſeinen Schmerz von mir zurück und ler
Durch deinen Mut, dem guten Vater Mut.
Sag ihm: ich ſei ein Pfand, von Gott geliehn — er nimmts
Zurük, mehr nicht. Gott meiner Väter, hör
Mein lezt Gebet: ler meiner Mutter Mut!
So Mutter! ſegne mich! — wie wirds ſo Nacht —
So ſchwarz vor meinem Aug? — leb wohl —
Ah! — ah! — Gott Jakobs! — Iſraels! ich komm.
(ſtirbt)

Rahel

(ſtürzt über ihn im vollen Ausbruch des Schmerzes.)

Far hin! o nimm mich mit mein Sohn!
Las, las mich nicht zurück! o Fluch,
Fluch auf die Stunde, da ich zu dir ſprach:
Nimm dein Kameel, und hole Gold. Was nüzt,
Was nüzt mir nun, da er erſchlagen iſt
Um ſeines Goldes willen — all ſein Gold?
Hätt ich ihn nicht nach Gold geſant, ſie hätten ihn
Auch nicht erſchlagen ſeines Goldes wegen.
Da liegt er nun! verflucht, verflucht
Sei der Gedank ihn auszuſenden! wenn
Sein Vater nun den nächſten Morgen kömmt,
Nach ſeinem Sohn mich frägt — und ich ihn denn nicht habe!
Wenn er nun ſteht bei ſeinem Leichnam, und
Sein graues Haar zerreiſt, wenn ſeinen weiſen Bart
Herab, die Träne rinnt: o Gott!
Verwaiſter Vater, was werd ich dir ſagen?

Achter Auftritt.

Rahel, Lea ſchnell herein.

Ach Mutter, Mutter unſer Vater kömmt —
Den Palmengang herauf gegangen —

Rahel.

Gott!
Zu welchen Auftritt kömmſt du Selim? komm,
Ich muß mich faſſen, muß mich ſammeln, muß
Durch meinen Mut Gelaſſenheit ihm lernen.
Sprachſt du nicht ſo mein Seth?
(ſie nimmt einen weiſſen Tuch und bedekt die Leiche)
So! ſo!
Er kömmt, das iſt ſein Gang, ach Selim! ach mein Sohn!
(ab mit Lea in das Haus)

Neunter Auftritt.

Selim

(kömmt von der Palmenſeite)
Auch hier kein Menſch! vortreflich! deſto beſſer kann
Ich euch nun überaſchen meine Lieben! wie ſo froh
Ich bin, nach achtzehn Monden wieder euch

An dieſes Herz zu drücken! das lange ſchon
Voll Sehnſucht euch entgegen ſchlug! wie wird
Mein gutes Weib an meinen Hals ſich hängen, wie
Mein Lea ſich um meinen Nacken klammern!
Und dann mein Seth, mein guter, edler Seth!
Ich bin ganz auſſer mich für Freuden! es iſt ſo ſüß
Gemal' und Vater ſein — es iſt ſo ſüß!
(Pauſe)
Doch Niemand kömmt, und alles iſt ſo todt!
Und das Kameel ſtand an der Palme dort
Ungebunden — hing den Kopf ſo träg?
Wenn nur kein Unglück!
(Lea kömmt)
Lea du!

Zehnter Auftritt

Lea, Selim.

Lea.

Willkommen Vater, wo kömmſt du denn her?
Wir dachten nicht dich heute ſchon zu ſehn,
Was machſt du? du biſt doch geſund? ach ja
Du ſiehſt ſo munter und ſo heiter aus.
Nun das iſt gut, komm, küß mich lieber Vater,

Selim

(hebt ſie auf und umarmt ſie)

Mein holdes Mädchen hab ich dich nun wieder
Wie haſt du den gelebt, wie deine Mutter? wie
Dein lieber Bruder?

Lea.

(halb mit Tränen)

Mein Bruder Vater?

Selim.

wie?
Du ſtokſt? was iſt?

(Rahel kömmt)

Ah deine Mutter!

Eilfter Auftritt.

Vorige, Rahel.

Rahel.

Biſt du es Selim? du? wo kömmſt du her?
Ich dachte nicht vor Uebermorgen dich zu ſehn.

Selim.

Du wunderſt dich mit Recht. Ich dachte ſelber nicht

So früh dich ſchon zu ſehn. Doch, wies zu gehen pflegt,
Man endet ein Geſchäft oft eher, als man denkt
Ich bin bald fertig worden. Habe ſonſt
Mich wohl befunden, brave Männer kennen
Gelernt, und unter jedem Volk. Ich habe dir
Viel Schätze mit gebracht, und komm zu dir
Steinreich mein gutes Weib! doch wie?
Du ſtehſt ſo ſtarr? nach achtzehn Monden komm
Ich hier zurück, und du umarmſt mich nicht?
Hängſt nicht an meinen Hals? was giebts?
Wo iſt mein Sohn, mein Seth?

Rahel.

(mit dem Ton der Ruhe.)

Dein Sohn
Iſt ausgegangen Selim, wenn du ihn
Wirſt wiederſehn, wirſt du ihn nicht mehr kennen.
So ſchön iſt er geworden Vater.

Selim.

was ſagſt du?
Wohin? wohin? ſo rede doch, du ſtockſt?
Warum? wo iſt er hin?

Rahel.

(wie oben.)

auf guten Wege. Hör,

Es kam ein Mann zu mir, der gab
Mir ein koſtbares Pfand, ich ſollts bewahren,
Bis er es wieder foderte, ich hob es auf.
Heut kam er her und fodert es zurück.
Ich gabs ihm, that ich recht?

Selim.

du thateſt's.
Doch warum dieſe Frage jetzt, da ich
Nach meinem Sohn dich frage?

Rahel. (wie oben)

der,
Der deinen Sohn dir gab, der nahm ihn heut zurück
(deckt das Tuch auf und bricht plötzlich in Tränen aus.
Da ſieh!

Selim.

(ſinkt neben dem Bett)
Mein Sohn! mein Sohn!
Mein theurer Sohn, ſo, ſo ſeh ich dich wieder!

Rahel.

Ich ſand ihn nach Jeruſalem, von dort
Ein kleines Sümmchen; das zum Lauberhüttenfeſt
Ich brauchte, zu holen. Räuber fielen da
Auf ſeinem Weg ihn an, erſchlugen ihn — er ſtarb
In meinen Arm, blick nicht ſo wild mein Selim,

Selim.

(ganz auſſer ſich für Schmerz.)
Alt bin ich, grau iſt dieſes Haar, mein Blick
Iſt ſchwach! Ich bin zum Tode reif, und mich
Und mich verſchonten ſie, und reiſſen
Die junge Blume da von meinen Beet.
O das iſt grauſam! Alte Füſſe, was,
Was ſteht ihr noch? o brecht! ich will,
Ich mag nicht leben, will dir nach mein Sohn.

Rahel.

Um Gotteswillen ſey gelaſsner! Sieh,
Ich bin ein Weib, und habe Mut — dein Sohn,
Bat ſterbend mich: ler meinem Vater Mut!
Lern ihn, lern ihn von mir: er war ein Pfand,
Geliehn von Gott auf kurze Zeit — nichts mehr!

Selim.

(umarmt ſeinen Sohn, trocknet ſich die Augen, nimmt dann Rahels Hand.)
Ja du haſt recht! ich murre nicht. Er gab,
Er nahm ihn wieder, der ihn gab.
(die Hände faltend.)
Gelobt ſey der, der giebt, und wieder nimmt.

Zum Behuf
des
Teutſchen Teaters

von

J. Fr. Schink.

Erſter Beitrag.

Graz
Mit v. Widmanſtättenſchen Schriften.
1782.

K.F.G.

F 1421

Seiner
Durchlaucht
Karl Theodor
Churfürſt von Pfalz = Baiern
gewidmet.

Gnädigſter Herr!

Der Fürſten, die die Geſchichte als groſſe Beſchüzzer und Kenner der Wiſſenſchaften, ohne daß ſie es waren, verewigt hat: giebt es eine Menge. Aber Fürſten, die wirkliche Beſchüzzer, und nicht nur Beſchüzzer, ſondern auch Kenner der Künſte ſind, giebt uns unſer karges Zeitalter ſehr ſelten; und nur dann: wenn es einmal ein ganzes Volk mit eins glüklich zu machen, die Laune hat!

Teutſchland hatte oft Fürſten, die des Auslands Unrat mit Demut aufwogen, und fremder Länder Vagabonden an ihrer reichen Tafel mit dem Fette des Landes mäſteten: indes das einheimiſche Talent barfus im Lande umherging, und mit den Hunden der ausländiſchen Schlemmer die Broſamen as, die von der Schmarozzer Tiſche fielen. Aber Fürſten, die Teutſche Kunſt ſchäzten, liebten, bewunderten, beſchüzten, belonten: ſolche Fürſten glänzten von jeher ſehr ſelten in der Geſchichte unſerer Regenten.

Ich preiſe die Pfalz und Baiern glüklich, daß ihr Fürſt zu dieſen seltnen Fürſten gehört; daß ihr **Karl Theodor** mit in der Reihe der weiſeſten, edelſten, gütigſten, und menſchlichſten Fürſten glänzt, die Teutſchlands Rum ſind.

Und ohne ein Pfälzer und Baier zu ſein, verehr' ich, bewundr' ich, ſchäzz' und lieb' ich dieſen Fürſten, als ob Er mein Fürſt wäre.

Das allein iſt auch die Urſach, warum ich **Er. Durchlaucht** dieſen Beitrag zum Behuf des Teutſchen Teaters zu Füſſen lege, und ihn als ein Denkmal meiner tiefſten Bewunderung und Verehrung aufzunemen **Er. Durchlaucht** auf das Ehrfurchtsvollſte bitte.

Und wenn **Er. Durchlaucht**, nach der Lektüre, oder nach der Vorſtellung irgend eines Stüks dieſes Beitrags zum Behuf der Vaterländiſchen Büne, in dieſem Denkmal

mal meiner tiefen Bewunderung und Verehrung den Teutſchen erkennen, der ſeines Vaterlandes nicht ganz unwert iſt: ſo hab ich alles erreicht, was meine ſtolzeſten Wünſche ſehnen können. Ich erſterbe mit der tiefſten Ehrfurcht

Gnädigſter Herr,
Er. Durchlaucht

untertänigſter
Schink.

Vorrede.

Ich gebe gegenwärtigen Beitrag zum Behuf des Teutſchen Teaters mit unendlich mehr Schüchternheit heraus, als die frühern Verſuche meiner frühern Jahre. Damals hielt ich Luſt und Liebe fürs Teater zu ſchreiben, für Beruf dazu; und jede halbgeglükte Situazion für dramatiſches Genie. Dazu kam das Recht, das jeder debütirende Autor auch bei dem einzelſten Funken von Talent auf die Nachſicht des Publikums und der Kunſtrichter hat. Aber izt iſt das alles ſo ganz anders. Die Rechte des debütirenden Autors haben aufgehört; Luſt und Liebe zum Dinge — erkenn ich! — ſind noch lange kein Beruf; und von meinem Genie — wenn ich mich anders deſſen rümen kann! — fül ich, daß es mehr das Genie des dramatiſchen Kunſtrichters, als des dramatiſchen Dichters ſei! Meine Schüchternheit iſt alſo ſehr natürlich; und ſie mus um ſo mehr wachſen, je mehr das Publikum und die Kritiker von dem älteren Dichter, und dem Mann fodern, der ſich zum öffentlichen Richter über die Kunſt aufgeworfen hat. Nach der Strenge, mit der ich andere beurteilt, nach der Dreiſtigkeit, mit der ich — ich war feſt überzeugt von dem, was ich urteilte — über Drama und dramatiſche Kunſt entſchieden habe : wird man nicht, wo nicht Meiſterwerke, doch wenigſten ſehr vortrefliche Stükke von mir erwarten? Und doch fül ich es ſo ganz, daß dieſe meine Stükke, weit davon entfernt Meiſterwerk zu ſein, nicht einmal den kleinſten Anſpruch auf den Preis der Sehrvortreflichkeit machen können. Ja, was noch mehr iſt, ich füle ſo gar, daß ich vielleicht mit allen meinem tiefen Studium der dramatiſchen Dichtkunſt — warum ſoll ich mich meines Fleißes nicht rümen können? — nie im Stande ſein werde : ein ſehr vortrefliches Stük hervorzubringen; daß mein ganzes Verdienſt für die Vaterländiſche Büne vieleicht auf immer nur darin beſtehen wird, mehr als mittelmäßige Stükke zu liefern, die Kopf und Herz doch nicht ganz ohne Intereſſe laſſen, ihren vorgeſezten Zwek doch nicht ganz verfelen, und dem Zuſchauer wenigſten ſich über Langeweile, Froſt und Ungereimtheiten zu beſchweren keine Gelegenheit geben werden.

Auch iſt unſer Teater weder von Seiten der Dichter noch der Schauſpieler ſo weit, um nur auf bloſſe Meiſterwerke, um nur auf ſehr vortrefliche Stükke Anſpruch machen zu können. Beide, unſere ſehr vortreflichen Schauſpieldichter, und unſere ſehr vortreflichen Schauſpieler ſind ſehr zu zälen. Es iſt alſo auch das ſchon Verdienſt um die Vaterländiſche Büne: ſich über das Mittelmäßige zu erheben; Leidenſchaft und Menſchenſitte mehr als gewönlich treu und nach der Natur zu ſchildern; und Kopf und Herz wenigſten mit bon Sens teilnemen und empfinden zu machen. Dieſes Verdienſt iſt es auch ganz allein, auf das ich Anſpruch mache, auf das ich auch in gegenwärtigem Beitrag Anſpruch machen zu dürfen, mir ſchmeichle.

Wer aber — weil ich mich zum Richter über die Kunſt aufzuwerfen die Dreiſtigkeit gehabt habe! — von dieſem meinem Beitrage mehr fodern zu können meint, dem kann ich zu meiner Rechtfertigung nichts anders antworten, als was unſer verewigter Leſſing irgendwo ſagt: „ es iſt nicht jeder Maler, der Farben verkwiſtet. „ Eine ſehr feine und gründliche Bemerkung. Und ſo kann man ſehr wahr und richtig über Drama und dramatiſche Kunſt entſcheiden, und doch nichts weniger, als ein vortreflicher Dichter ſein. Ja vieleicht kann man es um ſo weniger ſein, je mehr man als Richter über die Kunſt gilt. Das Genie des Dichters iſt ſo ganz ein anders, als das des Kunſtrichters. Jenes will Fülle der Einbildungskraft, Wetterleuchten des Gefüls, Sturm und Drang der Begeiſterung, Zauberſchlag der Darſtellung im Nu; und dieſes, kalte Grübelei der Vernunft, phlegmatiſches Beraiſoniren des Darſtellenden, langſames Unterſuchen des **Wie** und **Warum** der Dinge, pſichologiſche Anatomie der Leidenſchaften und Empfindungen. Welch ein verſchiedener, ſich einander ganz entgegengeſezter Geiſt, der über den einen und über den andern waltet! Es wird alſo dem Richter über die Kunſt — ſo vortreflich er immer als Richter ſein mag — wenn er Dichter wird, faſt nie gelingen, ein Meiſterwerk zu machen.

Sein Schauſpiel wird intereſſiren, lachen machen, rüren, unterrichten; irgend eine wichtige Warheit in ein helles Licht ſezzen: aber nie wird es erſchüttern, nie mit Zagen und Beben erfüllen, nie das Herz aus ſeinen Angeln ſprengen, nie die Seele zerſpalten; nie, wie ſchrekkende Gewiſſensrüge, von Angſt zu Angſt, von Kwalen zu Kwalen peitſchen; nie, wie leiſes Wehen der Frülingsluft, das Herz in ſanfte Wehmut wiegen; nie die Torheit bis aufs Blut peitſchen, nie mit ziſchendem Hongelächter Gekkerei auf ewig entlarven, und der Verachtung des ganzen Volks Preis geben. Denn, ein Genie, das als **Richter** der Kunſt eben ſo ſehr über alle hervorragt, als es als **Schöpfer** der Kunſt voranſteht: ſo ein Genie giebt unſer karges Zeitalter uns kaum alle Jarhundert einmal. Wenigſten werd ich und meine Zeitgenoſſen es ſchwerlich erleben, daß die Stelle des erſten Richters der Kunſt, und des erſten Kunſtſchöpfers in Teutſchland wieder gefüllt werden wird: die durch **Leſſing** leer geworden iſt!

Alſo weder Meiſterwerk noch ſehr vortrefliche Stükke hat man in dieſem Beitrag zum Behuf der Vaterländiſchen Büne zu erwarten. Aber daß man Stükke darin finden wird voll teatraliſcher Wirkung, die — vorausgeſezt, daß die Schauſpieler, die darin ſpielen, ſpielen, wie ſie ſollen, und verſtehen und fülen, was ich geſchrieben habe — den Zwek zu intereſſiren, und den Zuſchauer mit bon Sens teilnemen und empfinden zu machen, gewis nicht verfelen werden; das darf ich ohne Stolz und Eigenliebe verſprechen. Ich darf das um ſo ſicherer, da die drei erſten in einer weit unvollkommnern Geſtalt, als ſie hier erſcheinen, auf einigen unſerer beſten Bünen dieſe Wirkung allgemein gehabt, und dieſen Zwek durchgängig erfüllt haben.

Und nun etwas über jedes dieſer Stükke insbeſondere, ſowol was die Geſchichte ſeiner Entſtehung, als ſeinen Stof und ſeine Behandlung betrift.

Lina von Waller, Trauerſpiel in drei Aufzügen, erſchien ſchon vor fünf Jahren im Druk.

Der Stof dieſes Trauerſpiels gründet ſich auf eine wahre Begebenheit. Dieſe Begebenheit — die, die einzige Kataſtrofe des wanwizzig werdenden Sievers ausgenommen, beinahe wörtlich im Trauerſpiel daſteht — ſchien mir durch eine dramatiſche Behandlung als ein vortrefliches Gegengift gegen das damals zur Mode gewordne Wertherfieber benuzt werden zu können. Ich ging an die Ausfürung und verband mit der Abſicht zugleich die, gegen das Genieweſen überhaupt loszuſteuern; und ſo entſtand Lina von Waller. Sonderbar war es indeſſen, daß ich bei meinem Vorſaz, gegen das Genieweſen zu Felde zu ziehen, ſehr oft zu der nemlichen Sünde hingeriſſen wurde, die ich bekämpfen wollte. In der Tat hatte das gräsliche Geſumſe unſrer Genies meinen Kopf ſo ſchwirblicht gemacht, daß, ohn es zu wiſſen, dies Stük häufige Stellen, Wendungen und Züge voller Geniedrang bekam, deren Bekämpfung ich mir doch ſo ernſtlich vorgenommen hatte. Da waren eine Menge unſinnige Stellen, ich möchte ſagen Blasfemien, die für ſtarke Gedanken gelten ſollten; da war abgebiſſene, verſtümmelte und grimaſſirte Sprache im ganzen Ernſt ſo oft für Kraft des Dialogs und Sprache der Leidenſchaft verkauft : als ob irgend ein rüſtiger Geſell dieſer Geniezünftler ſeine hülfreiche Hand zur Verfertigung des Stüks gereicht hätte. Auch entging das unſern Kunſtrichtern zum Teil nicht, nur ſchütteten ſie — wie denn dieſe Herren das gewönlich in der Mode haben — das Kind ganz mit dem Bade aus, und ſahen in dem Stük überall nichts als Genieweſen. Beſonders war Sievers überſpanter Karakter und Dialog für ſie ein allgemeiner Stein des Anſtoſſes, der doch, bis auf einzele, zu weit getriebne Wendungen und Züge, gerade ſo überſpannt ſein muſte, um dem Zwekke des Stükkes: den Schaden der Ueberſpannung auf menſchliche Geſellſchaft und Glükſeligkeit zu leren, zu entſprechen. Daher iſt denn auch dieſer Sievers — ſo merklich ſonſt das Stük abgeändert worden — völlig ſo überſpannt geblieben, als er vorher war, weil auf ſeine Ueberſpannung die ganze Kataſtrofe des Stüks gegründet iſt, und es ohne ihr gar nicht dahin kommen kann, wohin es kömmt. Die unſinnigen, abgeſchmakten Tiraden der vorigen Ausgabe hingegen ſind, wie der ab-

abgebiſſene, verſtümmelte und grimaſſirte Dialog, völlig vertilgt, und, wie ich mir ſchmeichle, der Natur und Warheit näher gebracht worden.

Uebrigens mus ich — was die Rolle des Sievers betrift — unſre Schauſpieler *), die Lina von Waller auffüren wollen, inſtändigſt bitten, wol zu bedenken, von und durch wen ſie dieſe Rolle verſtellen laſſen. Das Gefül des Liebewarmen, ſchwärmeriſchen, poetiſchen Kopfs, der ſchmelzende, wolklingende Ton des in Zärtlichkeit und Entzükken aufgelöſten Jünglings, das in Tränen der Liebe ſchwimmende Auge, die ganze Fiſiognomie der Trunkenheit, alles unumgängliche Eigen-

---

*) Ich will unter dieſem unſre Schauſpieler nicht etwa unſre Schauſpieler hier in Wien, ſondern unſre Schauſpieler überhaupt verſtanden haben. Ich ſehe mich genötigt dieſe Anmerkung zu machen, ſo ſehr ſie ſich auch von ſelbſt verſteht: weil einige dieſer unſerer Schauſpieler hier zu Wien entweder das böſe Gewiſſen, oder den übertriebenen Eigendünkel haben, daß ich — ſo oft ich von Schauſpielern rede — nur immer von ihnen reden müſſe.

Eigenſchaften des Künſtlers, der in dieſer Rolle täuſchen will, ſind Dinge, die nur ſehr wenigen unſrer ſonſt in jedem andern Betracht vortreflichen Schauſpieler glükken dürften. Wenigſten hat die Rolle des Julius von Tarent mir noch immer als ein Beweis für die Warheit meiner Vermutung gedient. Noch ſah ich keinen Schauſpieler, der dieſen Julius nur zur Hälfte gefült und verſtanden hätte.

Das Schauſpiel, die Nebenbulerinnen, hat ſeinen Urſprung einem Stükke des Goldoni, der Vater aus Liebe, zu danken. Ich verfertigte es vor vier Jahren zum Behuf der Hannöverſchen Büne. Damals war es nichts als eine ſimple Bearbeitung des Goldoniſchen Stüks, die wenig oder nichts zu bedeuten hatte, und von einer bloſſen Ueberſezzung durch weiter nichts unterſchieden war, als durch einige Veredlungen der Karaktere und des Dialogs. Dennoch gefiel es und hielt ſelbſt in dieſer äuſerſt unkorrekten Geſtalt drei Vorſtellungen aus. Ich beſchäftigte mich nachher mit einer neuen Bearbeitung deſſelben, in der ich mich weniger an Goldonis Plan hielt; und einige Situazionen und Karaktere zu erweitern dachte, als meine Reiſe nach Wien erfolgte. Hier erſuchte mich der damalige Teatralausſchus verſchiednemal recht dringend um einen Beitrag für das Nazionalteater. Ich hatte verſchiedene Urſachen, dieſem Anſuchen verſchiedenemal auszuweichen, von denen eine der vornemſten die war, daß ich, auſſer Koriolan, einem Trauerſpiel nach Shakespear, der nachher in Hamburg den Preis erhielt, nichts der Vorſtellung und des Druks wertes fertig hatte.

Von ungefär fiel Herr Stephanie der jüngere auf dieſe Nebenbulerinnen, deren Bearbeitung ich ihm ſchon in Hannover für die hieſige Büne verſprach. Auf ſein dringendes Anſuchen gab ich ſie ihm in ihrer noch unvollendeten Geſtalt zum Durchleſen; von ihm bekam ſie der ſämtliche Ausſchus, dem verſchiedene Szenen darin ungemein wol gefielen, und der mich, weil er einmal die Anlage zu einem Intrigueſtük darin fand, erſuchte, Goldoni ſo viel als möglich zu vergeſſen, und den ganzen Plan umzuarbeiten. Ich tat das ſehr gern, erweiterte das Intereſſe, ſchuf ganz neue Situazionen, neue Karaktere, neue Szenen, mit einem Wort vergas Goldoni faſt gänzlich, und machte ein ganz neues Stük, in dem, außer der Intrigue des verkleideten Kapitains, drei bis vier Szenen und einigen Bonmots, Goldoni nichts mehr ſein nennen konnte. Das fand Beifall, ward für angenommen erklärt, und ihm der Preis der dritten Einname zugeſtanden. Mich wegen dieſer Einname deſto ſicherer zu machen, und den Verkauf des Stüks an andere Bünen zu verhindern, zalte man mir auf dieſe Einname eine beträchtliche Summe voraus, ſezte aber die Auffürung des Stüks von Woche zu Woche, von Monat zu Monat aus, und beſtimmt ſie endlich für den ſchlechteſten Monat des Jahrs — in dem Niemand die Büne beſucht — für den Auguſt; bekrittelte dann — da ich mich wider dieſe Schikkane ganz ernſtlich ſezte — das nemliche Stük auf eine Art, als ob es, ſtatt in ſeiner neuen Geſtalt gewonnen zu haben, izt eben ſo tief unter dem Preis ſtände, als es vorher des Preiſes wert geſunden ward.

So ſchief und geſucht nun auch dieſe Krittelei war, ſo bin ich dieſem damaligen Teatralausſchus doch viel Dank dafür ſchuldig. Durch ſie kam meine Arbeit noch einmal in meine Hände und ward aufmerkſam von mir geprüft. Ich entdekte manchen Feler von Wichtigkeit, auf den der Teatralausſchus nicht geſteuert war, durch deſſen Verbeſſerung mein Schauſpiel unendlich gewann. So ſein aber auch einige dieſer meiner Verbeſſerungen für das gröſſere Intereſſe des Stüks immer waren: ſo erhielt ich es dennoch — weil ich mich einigen verlangten Abänderungen, die mein Stük zum klaren Unſinn gemacht hätten, nicht unterziehen wollte — unangenommen von dieſem Teatralausſchus zurük, und — muſte mich entweder verſtehen, die darauf empfangne Summe wieder zu bezalen, oder ein neues Stük herzugeben, wenn des Kaiſers Majeſtät es nicht anders beſchloſſen hätte.

Vieleicht erwarten dieſe meine damaligen Richter, daß ich hier die ganze Empfindlichkeit eines beleidigten Autors auslaſſen, und ſie, dieſes mir geſpielten Streichs wegen, mit allen dem beiſſenden Hone, mit dem ich ſonſt Torheit und Unwiſſenheit zu züchtigen gewont bin, in ihrer ganzen Schwäche aufſtellen werde. Aber das erwarten ſie umſonſt. Die Zurükgabe meines Stüks, als Verwerfung des Stüks, hat mich nie beleidigt. Ich kenne ja die Stükke, die hier den Preis erhalten haben, und kann ohne Eigenliebe mein Schauſpiel mit dieſen Preisſtükken vergleichen und das Publikum darüber entſcheiden laſſen: Alſo auch nicht eine Bitterkeit darüber. Vielmehr dank ich meinen damaligen Richtern aus tauſend Urſachen von ganzem Herzen für dieſe Verwerfung meines Stüks. Den Streich, den ſie mir zu ſpielen glaubten, haben ſie ſich ſelbſt geſpielt; und ich bin mit der Genugtuung, die ich für ihr Geſezwidriges, unhöfliches, und äuſerſt übermütiges Betragen gegen mich, von des Kaiſers Majeſtät erhalten habe, ſo vollkommen zufrieden: daß ich keine weitere begere. Auch bin ich überzeugt, daß künftig der Teatralausſchus nie wieder ſo mit des Kaiſers Geſezzen zu ſpielen die Dreiſtigkeit haben wird, als er vormals damit ſpielte; und nie mehr einen Autor, der, nach den Geſezzen ſeiner Majeſtät, ſtück, in vier Wochen abgefertigt werden ſoll, zu fünf, bis ſechs, ja noch zu mehreren Monaten aufhalten wird, wie er es mir und noch manchem anderen ehrlichen Mann zu tun damals Belieben getragen hat.

Gasner der zweite, Poſſe in vier Aufzügen, iſt eine Bearbeitung des Shakespearſchen Taming of the shrew. Ich habe in dieſer Bearbeitung ſowol das Vor- und Zwiſchenſpiel als auch die ganze Epiſode des Luzenzio und der Bianka herausgeworfen, und nur blos die Szenen der Zänkerin und ihrer Bezämung genuzt. Den Karakter der Zänkerin, der bei Shakespear zum Teil nur erzält wird, hab ich mehr in Handlung geſezt, und durch die Szenen des Lautenſchlägers und des Schuſters gleich mit ihrem erſten Auftritt anſchauender gemacht. Die Bösartigkeit ihres Karakters hab ich durch den Zug, daß ſie durch den Verdrus über die frühere Verheiratung ihrer jüngeren Schweſter bis zu der Höhe geſtiegen, zu mildern geſucht, und dadurch zugleich ihren Uebergang zur Beſſerung und zum Nachgeben mehr präparirt.

Izt, da ſie nun auch einen Mann hat, und noch dazu einen Mann, der ſie liebt, der aber auch zugleich das Talent hat, ſie das zu kwälen, wenn ſie widerſpenſtig iſt: ſieht ſie das unſittliche, erniedrigende ihres Karakters ein, und iſt ſehr gern bereit, nachzugeben und beſſer zu werden.

Es war übrigens — da ich die ganze Epiſode des Luzenzio und der Bianka und den ganzen andern Liebeshandel verwarf — nicht leicht Ding, dieſe Szenen der Zänkerin und ihrer Bezämung zu einem warſcheinlichen Ganzen zuſammen zu bringen. Ich muſte neue Szenen hinzudichten, die Situazionen zum Teil ganz anders wenden, die Fakta drängen und eben deswegen auch dem Karakter des Gasners — im Original Petrucchio — ganz neue Züge geben.

Bei alledem erklär ich die ganze Bearbeitung für nichts mehr, als was ſie iſt: für eine Poſſe, die das Zwergfell erſchüttern, und den Zuſchauer auf einen Augenblik vergeſſen machen ſoll: daß jeder Tag ſeine eigne Plage habe; ein Zwek, den ſie warſcheinlicher Weiſe nie verfelen wird.

Wenigſten hat ſie auf der Hamburger Büne — von der ſie den Preis erhielt — ihren Zwek redlich erfüllt, und allgemein lachen gemacht, die Damen ausgenommen, die denn freilich in Fräulein Franziska die Weiblichkeit von keiner allzuliebenswürdigen Seite erſcheinen ſehn; wiewol — mit allem Reſpekt für den geſitteſten Teil des ſchönen Geſchlechts geſagt! — es nirgends an Originalen zu dieſer Kopie felt.

Mit Erſtaunen hab ich in einer Ankündigung des **Manheimer Teaters**, deſſen Herausgabe der Herr Profeſſor **Klein** daſelbſt beſorgt, geleſen, daß man für den achten Band dieſes Teaters meinen Gauner den zweiten verſpricht. Ich begreife nicht, wie dieſer Gauner, den ich doch nur der Hamburger Büne verkauft habe, in die Hände der Manheimer kömmt, begreife nicht, wie man die Dreiſtigkeit haben kann, mit dem Eigentum eines andern, ohne alle weitere Umſtände nach ſeinem Beliebe.n zu ſchalten und es ſo ganz ſans façon auffüren zu laſſen. Doch das möchte noch hingehen: aber daß man ſich ſo gar unterſteht, dieſes mein Eigentum drukken zu laſſen, und das ohne alle Erlaubnis, ohne die geringſte Anfrage, ob ich nicht etwa für den Druk Aenderungen zu machen habe, ohne die kleinſte Miene, mir für meine Arbeit, von der ſie ſchon Nuzzen gezogen, und nun abermals Nuzzen ziehen wollen, den ſchuldigen Lon zu bezalen: das iſt mehr als Dreiſtigkeit, das iſt — um den gelindeſten Ausdruk zu gebrauchen — Unbilligkeit in Superlativo!

Ich verbitte es mir alſo hiemit öffentlich von dieſem Manheimer Nachdrukker, ſein Projekt auszufüren: wenn er mich nicht zwingen wolle, in einem Ton mit ihm zu reden, den ein ſo Geſezwidriges Verfaren verdient.

Der neue Doktor Fauſt, Plaiſanterie mit Geſang in zwei Aufzügen, iſt die Ausfürung einer Grille, die mir vor ſechs Jahren durch den Kopf fur, durch das muſikaliſche Duodram auch lachen zu machen. Probeſzenen davon ſtehen im ſechſten Stük des Gothaiſchen Teater-Journals. Sie waren ſo glüklich Beifall zu finden, und dieſer Beifall iſt Urſach, daß ich hier das Ganze habe ausdrukken laſſen. Daß übrigens der Held dieſer Plaiſanterie nicht der berüchtigte Doktor Fauſt ſei, giebt der Titel des Stüks ſchon. Zu einem Thema, wie jenes, fül ich meine Kräfte viel zu ſchwach; habe die Kühnheit, einen Stof zu bearbeiten, den Leſſing bearbeitet hat, wer will, ich nicht! Aber einen Schwärmer, der Geiſterſeherei träumt, auf dieſem ſeinen Stekkenpferd ſich herumtummelt, und von einem ſchalkhaften Weibe am Narrenſeil herumgefürt, und von ſeiner Torheit kurirt wird: ſo einen Doktor Fauſt getrau' ich mir eher zur Welt zu bringen. Die Zeit wird leren, ob ich mir hier auch nicht zu viel zugetraut habe. Der neue Doktor Fauſt iſt alſo, wie es der Titel beſagt, nichts als eine Plaiſanterie, die lachen, und ein paar Stunden vertreiben machen ſoll. Doch hat ſelbſt dieſe Plaiſanterie — ich habe nun ſchon einmal die närriſche Maxime, auch bei der lächerlichſten Poſſe den Unterrichter zu manem Belieben zu ſchalten und es ſo ganz ſans façon auffüren zu laſſen. Doch das möchte noch hingehen; aber daß man ſich ſo gar unterſteht, dieſes mein Eigentum drukken zu laſſen, und das ohne alle Erlaubnis, ohne die geringſte Anfrage, ob ich nicht etwa für den Druk Aenderungen zu machen habe, ohne die kleinſte Miene, mir für meine Arbeit, von der ſie ſchon Nuzzen gezogen, und nun abermals Nuzzen ziehen wollen, den ſchuldigen Lon zu bezalen: das iſt mehr als Dreiſtigkeit, das iſt — um den gelindeſten Ausdruk zu gebrauchen — Unbilligkeit in Superlativo!

Ich verbitte es mir alſo hiemit öffentlich von dieſem Manheimer Nachdrukker, ſein Projekt auszufüren: wenn er mich nicht zwingen wolle, in einem Ton mit ihm zu reden, den ein ſo Geſezwidriges Verfaren verdient.

Der neue Doktor Fauſt, Plaiſanterie mit Geſang in zwei Aufzügen, iſt die Ausfürung einer Grille, die mir vor ſechs Jahren durch den Kopf fur, durch das muſikaliſche Duodram auch lachen zu machen. Probeſzenen davon ſtehen im ſechſten Stük des Gothaiſchen Teater-Journals. Sie waren ſo glüklich Beifall zu finden, und dieſer Beifall iſt Urſach, daß ich hier das Ganze habe ausdrukken laſſen. Daß übrigens der Held dieſer Plaiſanterie nicht der berüchtigte Doktor Fauſt ſei, giebt der Titel des Stüks ſchon. Zu einem Thema, wie jenes, fül ich meine Kräfte viel zu ſchwach; habe die Künheit, einen Stof zu bearbeiten, den Leſſing bearbeitet hat, wer will, ich nicht! Aber einen Schwärmer, der Geiſterſeherei träumt, auf dieſem ſeinen Stekkenpferd ſich herumtummelt, und von einem ſchalkhaften Weibe am Narrenſeil herumgefürt, und von ſeiner Torheit kurirt wird: ſo einen Doktor Fauſt getraut' ich mir eher zur Welt zu bringen. Die Zeit wird leren, ob ich mir hier auch nicht zu viel zugetraut habe. Der neue Doktor Fauſt iſt alſo, wie es der Titel beſagt, nichts als eine Plaiſanterie, die lachen, und ein paar Stunden vertreiben machen ſoll. Doch hat ſelbſt dieſe Plaiſanterie — ich habe nun ſchon einmal die närriſche Maxime, auch bei der lächerlichſten Poſſe den Unterrichter zu machen — eine ſehr ernſthafte Abſicht. Mein Fauſt ſoll nemlich ein kleines Beiſpiel ſein, wie ſchwach auch der hellſte Kopf iſt: wenn er zu warm iſt, und ſeine Einbildungskraft ſeines Verſtandes Meiſter wird; zu was für Abſurditäten und wahren Harlekinaden auch der helleſte Kopf hinabſinken kann: wenn Schwärmerei — dieſe ſonſt ſo liebenswürdige Eigenſchaft des Genies — die Gränzen bei ihm überſchreitet, und mit ſeiner Vernunft davonläuft.

Auch war, von den Zeiten des traurigen Ritter von Mancha bis auf izt gerechnet, es mehr als einmal der Fall, daß die hellſten Köpfe — wenn ihre Einbildungskraft zuweilen mehr, als einen gewönlichen Rauſch hatte, Dinge taten und ſchrieben, die ſie nicht ſelten eines Plazzes an einem Ort wert machten, den man hier zu Wien St. Marx *) heiſt. Ja — warum ſoll ich nicht geſtehen? — die erſte Idee dieſes neuen Doktor Fauſt ſelbſt, bin ich dem Beiſpiel eines unſrer hellſten Köpfe ſchuldig, der ſich ſchon oft genug,

---

*) Eben ſo viel als das Londner Bedlam.

von ſeinem zu warmen Kopf verleitet, im Angeſicht des ganzen Teutſchen Publikum, auf ſeinem Stekkenpferde mit einer Art herum getummelt hat, daß ſelbſt ſeine gröſten Bewunderer und ſeine innigſten Schäzzer ſeiner Reiterei nicht ohne Anwandlung eines ſpöttiſchen Lächelns haben zuſehen können.

Zugleich ſoll dieſe Plaiſanterie ein Verſuch in der feinern Gattung des Luſtſpiels ſein. Ich erſuche unſre Kunſtrichter — die wahren mein ich — zu entſcheiden, ob mein kleines Talent für das Drama bis dahin reicht.

Althäa endlich, Melodram in einem Aufzuge, entſtand vor fünf Jahren, wärend meines Aufenthalts in Berlin. Ovids Althäa *) und das meiſterhafte Spiel einer unſrer vortreflichſten Schauſpielerinnen, als Donna Senſali in d'Ariens Laura Roſetti, gaben ihm ſein Daſein. Die meiſterliche Täuſchung, mit der dieſe damalige Zierde des Berliner Teaters die mannigfaltigen

Käm-

---

*) Metamorph. L. VIII.

Kämpfe der Leidenſchaft, bis auf ihre kleinſten Nüanzen durchlief, reizte mich, einen Stof aufzufinden, in dem ſie für dies ihr groſſes Talent freies Feld hätte. Ovids Althäa ſchien mir hierzu der bekwemſte. Indes nüzt ich nur die Idee des Kampfes zweier entgegenſtrebenden Leidenſchaften von ihm, und ging übrigens — wie man aus der Vergleichung ſehn wird — ganz meinen eignen Weg. Beim Ovid hat Meleager Althäens Brüder erſchlagen, und ihr Herz kämpft zwiſchen der Pflicht: ihre ermordeten Brüder zu rächen, und der Liebe zu ihrem Sohne. Ich laſſe den Meleager den Mörder ſeines Vater ſein, und Althäa zwiſchen der Pflicht: ihren ermordeten Gatten zu rächen, und ihrer Liebe zum Sohne kämpfen. Dadurch glaubt ich das Intereſſe zu verſtärken: weil, meiner Meinung nach, die Liebe des Weibes zum Manne unendlich ſtärker iſt, als die Liebe der Schweſter zum Bruder.

Ob übrigens der Einfall, Althäens kämpfendes Mutterherz durch die ſichtbare Erſcheinung der Furien — die einen Fakkelntanz um ſie halten, und mit ihrem Wutgeſchrei auf ſie losſtürmen — zu Rache und Mord zu entflammen, die Wirkung auf dem Teater haben wird, die ich mir denke: mus ich erwarten! Die barrokken Kleider, und die groteſken Maſken, in denen, nach dem gewönlichen Schlendrian, die Furien auf unſerm Teater erſcheinen; die Entrechats und Pirouetten, mit denen gewönlichermaſſen dieſe Furien unſre Zuſchauer zu regaliren pflegen, dürften freilich dieſe Szene mehr zum Gelächter, als zu einem Auftritte des tiefſten Schauers machen. Allein iſt es meine Schuld, daß unſre Teaterprincipale, Balletmeiſter und Tänzer von Geſchmak und geſunder Vernunft meiſt wenig oder gar keinen Begrif haben?

Aber wenn zum Beiſpiel ein Mann wie Trankard — Noverrens Rumvollſter Nachfolger — dieſe Furienkleider, dieſen Furienfakkeltanz der Rachebegeiſterung anordnete, wenn ein Gluk oder ein Benda dieſen Furien das Grauenvolle, disharmoniſche Geſchrei der Rache in den Mund legte, und die Schauſpielerin, deren ich oben gedachdachte, Althäa wäre: warlich ich werde nichts von dieſem Auftritt erwartet haben, was nicht vollkommen in die Erfüllung gehen würde. Auch verlang ich unter keiner andern Bedingung einer Vorſtellung dieſer Althäa zuzuſehen.

Doch genug für diesmal den Gukkuk gemacht. Es iſt Zeit, daß ich aufhöre. Wien den 18ten April 1782.

Berichtigungen in den Schauſpielen
zum Beſten
der
Schauſpieler.

Lina von Waller.

S. 6 Z. 7 lies ſtatt in Ekſtaſe: in der Ekſtaſe.
S.40 Z. 4 — ſtatt mir um Sieg: mir im Sieg.
S.48 Z. 7 — dürre Melankolie: düſtere Melankolie.

Die Nebenbulerinnen.

S. 81 Z. 6 lies ſtatt, mich eben bei der Gräfin: mich aber bei der Gräfin.
S. 93 Z.12 — ſtatt, ich ihm tun kann: ich tun kann.
S. 96 Z.28 — ſtatt, wenn er's Mädel kriegt: wenn er's Mädel nicht kriegt.
S.113 Z.24 — ſtatt, verlaſſen Sie mein Zimmerchen: verlaſſen Sie mein Zimmer.
S.117 Z.26 — ſtatt, Sie angenem ſchmeichelten: Sie ſo angenem ſchmeichelten.
S.124 Z.19 — ſtatt, meine treue, geliebte Gabriele: meine teure, geliebte u.ſ.w.
S.126 Z.12 — ſtatt, ſo wär von jeher: ſo war von jeher.

S.126 Z.14 lies ſtatt, nichts Warheit: **nicht Warheit.**

S.128 Z. 7 — ſtatt, Tugend der Weiber: **Tugend des Weibes.**

Ebend. Z. 9 — ſtatt, an und abſchlagen kann: **an und ablegen kann.**

S.134 Z.14 — ſtatt, mein, ganz mein Kind: **nun ganz mein Kind.**

S.168 Z.20 müſſen die Worte: lächle mir Beifall ſeliger Geiſt, glüklich machen. Es iſt das edelſte was der Menſch tun kann u.ſ.w. ſo kommatiſirt werden: **Lächle mir Beifall, ſeliger Geiſt! Glüklich machen: es iſt das edelſte, was der Menſch tun kann u.ſ.w.**

S.176 Z.12 — ſtatt, die Donna da müſt eine Larve vor dem Kopf haben: **müſt ein Brett vor dem Kopf haben.**

S.181 Z.23 — ſtatt, ſtell dich dur: **ſtell dich nur.**

S.194 Z.12 — ſtatt, treues, willkomnes Kind: **teures, willkomnes Kind.**

Gaßner der zweite.

S.207 Z. 8 lies ſtatt, was bringt denn der in die Stadt: **was bringt denn den in die Stadt.**

S.209 Z.22 — ſtatt, wie ein Beelzebub: **wie Beelzebub.**

S.222 Z.22 — ſtatt, das Militär: **das Militaire.**

S.225 Z.23 lies ſtatt, bis zum Finger wikkeln: bis zum um die Finger wikkeln.

S.243 Z. 1 — ſtatt, ſperrangel weit ſind u. ſ. w. ſo ſperrangelweit ſind u. ſ. w.

S.255 Z.12 — ſtatt, macht mir ein gehorſam Weib; macht mir mein gehorſam Weib.

S.258 Z.17 — ſtatt, daß es wieder warm geht: daß ſie wieder warm gehe.

S.259 Z.17 müſſen die Worte: die Ohrfeige iſt eine captatio beneuolentiae. Freund Kaspar, eine Bitte um ein geneigtes Gehör, ſo kommatiſirt werden: die Ohrfeige iſt eine captatio beneuolentiae, Freund Kaspar, eine Bitte ꝛc.

S.264 Z.25 lies ſtatt, und doch ſie nicht mukst: und doch mukst ſie nicht.

S.265 Z. 4 — ſtatt, wenn man ihr den Zügel lieſſe: ihm dem Zügel lieſſe.

S.266 Z. 4 — ſtatt, wirſt du bald zam: wirſt du ſo bald zam.

S.290 Z.20 — ſtatt, nicht ſo viel nach Ihnen: nicht halb ſo viel nach Ihnen.

S.292 Z.12 — ſtatt, ſie kann unmöglich kommen: ſie könne unmöglich kommen.

Ebend. Z.19 — ſtatt, und aus Oekonomie: nur aus Oekonomie.

S.293 Z.21 gehört die ganze Rede des Juſtizrat noch dem Doktor Margott.

Der neue Doktor Fauſt.

S.303 Z.12 lies ſtatt, ſchlecht zum Geiſterſehen: ſchlecht zum Geiſterſeher.

S.305 Z. 5 — ſtatt, Ich hab in ganzem Ernſt: es iſt im ganzen Ernſt.

S.309 Z.16 — ſtatt, als Dratpuppen: alle Dratpuppen.

S.316 die vorlezte Zeile lies ſtatt, ich höre eure Stimme: ich höre eure Stimmen.

S.318 Z.21 lies ſtatt, ihr kramt neue Künſte, neue u. ſ. w. ihr kramt eure Künſte, eure u. ſ. w.

S.319 Z.15 — ſtatt, Iſt will nicht: ich will nicht.

S.320 Z.16 — ſtatt, zum Ekel der alten Weiber: zum Märchen der alten Weiber.

Althäa.

S.342 Z.21 lies ſtatt, daß ich ergreife: daß ich ihn ergreife.

S.343 Z.13 — ſtatt, ſein Leben war Entzükken: ſein Leben wob Entzükken.

S.345 Z. 8 — ſtatt, ſein Gewinſel die Heulenden überwinſelt: ſein Gewinſel die heulenden Flammen überwinſelt.

Lina von Waller.

Ein
Trauerſpiel
in
drei Aufzügen.

Perſonen.

Lina von Waller.
Baron Sievers.
Graf Waldek.
Ein Fremder.
Ein verarmter Arzt.
Bediente.

Die Szene zu Wien.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Sievers Zimmer.

Baron Sievers. (am Fenſter, durchblikt ein Tannenwäldchen, fült die Schönheit des Morgens, ſezt ſich hin, ſein Gefül zu beſchreiben, vermag's nicht, und ſagt:)

So ſchön der Morgen — und ich kann ihn nicht ſingen. Mein Herz iſt ſo voll, ich füle Natur ſo innig, ſo heiß — fülte ſie nie ſo: es ſieht alles ſo lebend, ſo warm vor mir, und da ich's ausgieſſen will, hinbilden da auf's Papier: Nichts! Sonderbar! und doch ſoll die Liebe den Dichter machen! (tritt wieder an's Fenſter) Lina's Lieblingswäldchen und meins! — Ich habe ſo oft ihren Nakken darinn umfaßt, ſo oft darinn den Schwur der Liebe von ihren Lippen geküßt! jedes Blättchen darinn mein Vertrauter — jeder kleine Strauch darinn mir intereſſant! Mir iſt das alles ſo heilig, füllt mich ſo ganz — und kann's doch nicht hinwerfen! Wunderbar! daß man dann am ſtärkſten fült, wenn man nicht auszudrükken vermag — Wenn ſich ſo ihr Bild wie Gottes Himmel um mich herwebt; alle Saiten meines Herzens die ſüſſe Melodie ihres Namens in mir wiederhallen, und dann dies von Wonne berſtende Herz überſtrömt, Ausdruk ſucht: vermag ichs? So todt iſt der Buchſtabe, ſo armſelig arm die Sprache, wenn ſie ſich mit Empfindung miſt. Wahrlich! dann liebt man am ſtärkſten, wenn ſelbſt die Liebe keinen Ausdruk mehr für die Liebe hat.

Zweiter Auftritt.

Waldek, in Reiſekleidern tritt auf.

Guten Morgen Sievers!

Sievers. (**mit Erſtaunen**) Du Waldek! wo kömmſt Du her?

Waldek. Schnurgerade von Dresden. Ich bin ja lange genug herumgeſchwärmt, habe England, Frankreich, Italien, Teutſchland rings durchwandert, und kann wol einmal Baſta! machen. Aber warhaftig Sievers, es iſt ein herrliches Ding um's Reiſen! Allenthalben ſo viel zu ſehen, ſo viel Abwechslung; ſo viel neue Auftritte, neue Bekanntſchaften, neue Weiber; und Zerſtreuung, ſo viel man will. Hier giebts eine Gaſterei, da eine Maskerade; jezt eine Komedie, dann eine Kirchweihe; heut einen Hanenkampf, morgen eine gelerte Geſellſchaft: das geht alles ſo bunt durch einander, wie in einer Laterna

terna magika. Wem Spektakel behagt, der reiſe, da hat er's vollauf. Ich hab alles genoſſen und finde am Ende: eine häusliche Freude im Schooß ſeiner Lieben, im Arm der väterlichen Fluren iſt mehr werth, als all das bunte Gewül in der Fremde. Bei all der Abwechslung iſt doch immer ekles Einerlei. Menſchen ſind Menſchen, mögen ſie ſein unter welchem Himmelsſtrich ſie wollen. Ein bischen anders nüanzirt, ſonſt immer dieſelben. Immer gukt ihnen die Menſchheit auf allen Ekken hervor. Immer die ſchwachen gebrechlichen Dinger, Mutter Erbſünde auf der Stirn, wie bei uns. Allenthalben der Böſen ſo viel, und der Guten ſo wenig. Es iſt ein herrlich Ding ums Menſchenſtudium, und es läßt ſich auf Reiſen ſo hübſch treiben; aber Menſchen ſtudiren und nicht allemal eine Portion Galle mit verſchlukken — das iſt unmöglich! Sieh, Menſchennatur iſt ein ewiger Schwindel von Größe und Kleinheit, und wenn man das eine bewundert, muß man das andre bejammern! Warhaftig ich ſehne mich recht herzlich wieder nach einer bleibenden Stäte, nach einem vernünftigem, häuslichem Leben. Da bin ich nun, und unter allen meinen Bekannten in Wien, biſt du der erſte, Sievers, den ich beſuche.

Sievers. (wie aus tiefen Gedanken erwachend Waldeken heftig umarmend) Willkommen, Beſter!

Waldek. Nu das heis ich eine Umarmung! ſo warm und ſo herzlich, als hätt' ſie deinem Mädchen gegolten. — So wahr ich lebe, ein paar Tränen auf meiner Halskrauſe — und wie du ausſiehſt — ſo ſchmachtend, ſo trunken? Biſt du verliebt? warſt du in Entzükkung? Und haſt du mich in Ekſtaſe mit deiner Göttin verwechſelt? Arme Seele! deine Fantaſie iſt wieder gewaltig im Gange.

Sievers. Du biſt doch noch immer der Alte!

Waldek. Nun? ſoll ichs etwa nicht? Aber hab ich's erraten? biſt du verliebt?

Sievers. Ich bin's, ich bin's! trage den Himmel im Herzen!

Waldek. Und ſchwimmſt in lauter Entzükken?

Sievers. Ich füle mich ſo ſeelig, und danke der, die mich ſo ſchuf. Fülle des Herzens iſt der Sonnenſchein des Lebens! Wen ſie ſegnet, der wandelt immer auf Roſen, dem rizt kein Dornenſtrauch den Fuß. Ich lebe ſo ganz in dem heiligen, göttlichen Odem der Liebe; ſeh alles um mich ſtralen im ewigen Glanz — möchte die ganze Welt in mein Herz ſchlieſſen voll Liebe — aufſliegen über die Sonne —

Waldek. Und auf ihrem Stral reuten? Was für närriſche Geſchöpfe ihr doch ſeid, ihr Dichter, wenn ihr liebt: immer wollt ihr oben wandeln und das Mädchen iſt doch hier unten.

Sievers. (beleidigt) Ja ſo, Du biſt auf Reiſen geweſen — da kommen denn Geſchöpfe deines Gelichters nie ohne eine Portion Freigeiſterei nach Hauſe.

Waldek. Meinſt Du? Ja Lieber! Erfarung kält ab — man lernt Land und Leute kennen auf Reiſen, auch die Weiber! Glaub mir's, Sievers: man wird auf Gottes lieben Weltrund nicht mehr und nicht öfter angefürt, als von und durch Weiber. Die Erfarung hab' ich.

Sievers. Nachdem man Bekanntſchaften gehabt hat! Aber nicht alle Weiber ſehn aus, wie deine Stadtnimphen, Herr Freigeiſt!

Waldek. Keinen Groll, Lieber! auf deine Prinzeßin wars nicht gemünzt! — Aber doch macht eine Schwalbe noch keinen Sommer.

Sievers. Du läſterſt! das Weib iſt des Schöpfers herrlichſtes Werk! Alle die Tugenden, die die Wonne des Lebens ausmachen — Sanftmut, Gefälligkeit, Liebe, Duldſamkeit — ſind ſie nicht die Seele des Weibes? Erſt nach der Schöpfung des Weibes konnte der Schaffende ſagen: Sieh es iſt alles gut! Wenn es ſank, herabfiel von ſeiner urſprünglichen Würde, und noch fällt, wer iſt dann Schuld, als der Mann, der alles anwendet, ſeine Unſchuld, ſeine Herzensreinheit, dieß, das es den Engeln ſo nahe verſchwiſtert, hinwelken, hinſterben zu machen! O es iſt ſchändlich, daß es ſolche Männer giebt! Gottes Meiſterſtük zu zertrümmern, das kann nur ein Vergnügen ſein für Teufel und — für Schurken!

Waldek. Närriſcher Menſch! durch wen kam denn die Sünd' in die Welt? nicht durch das Weib? Laß es tauſend ſeyn, die von Männern verfürt werden, ſo ſind es noch einmal ſo viel, die die Männer verfüren; und die verfürt werden, die wollen verfürt ſein. Aber Du biſt in Verzukkungen, und wer hat denn noch je im Traum mit hellen Augen geſehn? Warheit zu erkennen, Lieber! muß man nicht beflort ſein, nicht den Schlaf in den Augen haben. Kennſt Du die Weiber? —

Sievers. Ob ich ſie kenne? und bin ſo ganz verloren im Anſchaun von Weibesvortreflichkeit! All das ſeelige Weben des Lebens, all der harmoniſche Zuſammenklang der Natur, iſt er nicht Werk des Weibes, aus dem die ewige Fülle der Gottheit, der unſterbliche Funken, Liebe, quillt, ſtrömt und iſt? — Wenn Du ſie kennteſt, wie ich ſie kenne — ſähſt in all der Vollkommenheit, in all dem himmliſchen Weſen! wie Sonnenſtral würd' es Dich durchleuchten das Gefül ihrer Herrlichkeit — hinſinken würdeſt Du zu ihren Füſſen — verlieren Dich im Ausdruk ihrer Engelſeele — ſonſt keinen Wunſch haben, als eins zu werden mit ihr; zuſammen zu wallen mit ihrem Herzen — und ſo in der wonnevollen trunknen Erkenntniß ihrer Herrlichkeit hinzuſchwinden — hinzuſterben !

Waldek. Daß Du kein Maler geworden biſt! Menſch, Du fürſt einen trefflichen Pinſel.

Sievers. Tu' ich's ? und doch ſtehſt Du da, wie ein marmorner Apoll, und ſperrſt das Maul auf? Kannſt das all hören, und taumelſt nicht hin vor Wonne, ſinkſt nicht hin vor Entzükken? Aber freilich, Du haſt ſie nicht geſehn. Und wer kann malen, was ſie iſt ? Aber ſieh ſie ! ſie iſt kein Ideal der Schönheit — und doch hat ſie ein Auge — ein Auge — o der Himmel im Mai, wenn friſcher Blütenduft auf ihm ſchwimmt, ſtralt nicht ſolche reine, lichthelle Bläue, als ihr Auge. Und wenn eine Träne darinn ſchwimmt — Liebe darinn taut — wenn herzliches inniges Gleichgefül in hellen Tropfen — wie Frühlingstau über Roſen — von ihren lieblichen Wangen herabſtrömt — gieb mir einen Ausdruk, Waldek, ich tappe nach einem und find' ihn nicht.

Waldek. Nun, das iſt wahr — ein Dichter, der liebt, iſt doch ein ganz andres Geſchöpf, wie unſer einer. Was das eine Einbildungskraft iſt! was für ein Leben und Weben im Malen, ein Strömen und Drängen im Ausdruk: man braucht nicht zu ſehen; man darf nur hören und wird verliebt.

Sievers. Das macht, wir fülen alles ſo ſtark, ſo lebendig; und das vermögt Ihr flügellamen Proſaiſten nicht.

Waldek. Freilich fliegen wir nicht ſo hoch, wie Ihr Sonnenwandler, fallen aber auch nicht ſo tief auf die Naſe — wenn wir einmal fallen. Wer nicht hoch ſteigt, fällt auch nicht tief. Mit Euren überſpannten, poetiſchen Ideen macht Ihr doch nur Wirwarr in der Welt. Den Kopf voll idealiſcher Welten, richtet Ihr die wirklichen drüber zu Grunde; raſt im häuslichen Leben, wie in euren Verſen; ſeid lauter Sprung, lauter Flug, und doch iſt die Welt nicht zum Fliegen und Springen gemacht, ſondern nur gerade wegzuſchlendern. Schnekkengang auf dem Pfad des Lebens iſt keinen Pfifferling wert, aber zu ſchnell ſein, taugt eben ſo wenig. Wer zu ſchnell läuft, ſezt ſich leicht, und ſelten weich! Glaub mir das, ich hab's aus Erfarung.

Sievers. Geſchwäz, nichts als Geſchwäz! Nimm mir's nicht übel, Waldek, aber es iſt ärgerlich, wenn in Sachen, wo die Rede vom Gefül oder von Leidenſchaft iſt, die Vernunft mit ihrer Naſeweisheit hineintappt. Vernunft iſt kalt, und Kälte und Empfindung ſchlafen nie bei einander.

Waldek. Und doch, Sievers, bin ich der kalte Popanz nicht, für den Du mich hältſt: vielleicht geb ich Dir in dem Punkt nichts nach. O ich kann auch ſchwärmen, guter Freund, und habe geſchwärmt, wenn ſchon nicht ſo poetiſch als Du — Auch ich bin verliebt, und in ein Weib, das deinem gewis nichts nachgiebt: ein herrlich Geſchöpf auch mit ein paar Augen, die man bis in die Fingerſpizzen fält — und mit einer Seele, die mehr wert iſt, als ein halb Schok andre Weiberſeelen zuſammen genommen. Sie iſt verheiratet, und mir iſt von jeher ein Weiberroman intereſſanter geweſen, als einer mit einem Mädchen. Es iſt ſo was getändeltes, geziertes, und geleftes mit einem Mädchen, und ſo eine Wärme, ſo eine Fülle, ſo ein Leben, wenns ein Weib gilt. Weiſt du, Sievers, was ein ſchönes Geſicht iſt, in Melankolie verſunken, ein lieblicher Buſen in Tränen gebadet? Denk dir, wie mir zu Mute war, als ich das ſah, als ich erfur, daß von dem allen ihr Mann Urſach wäre! Ein jämmerlicher Wicht, der ſich mit feilen Dirnen herumſchlepte, ſein himmliſches Weib allein lies, ganze Nächte ausblieb, ihr Vermögen durchſchwelgte, und ſie marterte bis aufs Blut. Himmel und Hölle, wie ſtieg mir die Galle! Ich pakt ihn an, donnerte, ſtürmte, predigte auf ihn ein, was ich konnte, alles umſonſt! Da ſas ſie, die Arme, verlaſſen und verſtoſſen, einſam und arm, und ich, je jammervoller ihrs gieng, je verliebter wurd' ich; fieng an zu ſchmachten — ſeufzte, geſtand. Aber nichts gereicht! Immer hieng ſie an ihrem Böſewicht — bat mich, mit Freundſchaft kontent zu ſein, oder ſie allein zu laſſen — und damit Holla! Ich nam meinen Korb auf den Bukkel, meinen Stab in die Hand, und zog weiter. Seitdem mag ich kein Weibsbild mehr ſehn. Alles fade Geſchöpfe gegen ſie — und ſie nur immer die einzige.

Sievers. (der alles nur halb gehört, wie aus einem Traume erwachend) Meine Lina!

Waldek. Lina? Lina? ich will nicht hoffen — Lina von Waller?

Sievers. Kennſt Du den Engel?

Waldek. Ja zum Henker, ich kenn ſie! die iſt's ja eben, und die iſt mit ihrem Manne hier?

Sievers. Der iſt todt — ſie iſt Wittwe.

Waldek. Wittwe? Nun dann, Waldek, geh zu Haus, jag dir ein paar Kugeln durch den Kopf und las dich zu deinen Vätern verſammeln!

Sievers. Du kennſt ſie, kennſt ſie! O ſo kannſt du auch fülen, wie ſelig ich bin, wie vollglüklich! und doch könnt ichs noch mehr ſein, wenn ſie ganz mein wäre, durch Prieſterſegen mein wäre! Aber ſo iſt es: auch der vollſte Becher der Wonne hat ſeine Tropfen Wermut, die ihn verbittern. Sieh, Waldek, ich faß das nicht: ſie liebt mich ſo innig, und doch, wenn ich drauf dringe: ganz mein zu werden, mein zu werden am Altar, ſo zieht ſie zurük, biegt immer aus, und wiſcht ſich eine Träne aus dem Auge.

Waldek. Das find' ich ſehr natürlich. Sie fürchtet, Dich zu verlieren, wenn Du erſt ihr Mann biſt. Sie weis aus Erfarung, daß die Liebe — ſobald die Ringwechslung vorbei iſt — meiſtis fein höflich ihren Abſchied nimmt. Die Ehe, mein Beſter! iſt das Grab der Liebe. Ein Todtenlied ſollte man den Brautleuten an ihrem Ehrentage ſingen, denn Zärtlichkeit und Liebe gehn mit der erſten Nacht auf ewig ſchlafen.

Sievers. Und das kann ſie fürchten? das darf ſie fürchten? O was wäre die Liebe, wenn ſie das könnte, das dürfte! (**ihr Porträt hervorziehend und es betrachtend**) Dieſes ſanfte Auge, die Seele von Himmel darin, dieſer unausſprechliche Reiz, über ihr ganzes Weſen verbreitet, und ſie vergeſſen? Sprich ſelbſt Waldek (**reicht ihm das Porträt**) ob Du das für möglich hältſt?

Waldek. (**das Porträt betrachtend**) Herrlich! vortreflich! Sprechen möcht man mit ihr, ganz ſie! (**kußt's**) O dich haben! dich haben!

Sievers. (**mit einer Anwandlung von Eiferſucht**) Nun, Waldek, du gerätſt ja ganz in Entzükkung.

Waldek. Auch eiferſüchtig? Sei ruhig, und nimm, nimm, daß ich ſie nur nicht mehr ſehe. Ich wollte, Du hätteſt mir nichts geſagt. Aber was zu tun? In der Sphäre ausdauern, wo ſie iſt, hier bleiben — das geht nicht. Ich kenn' mich; eh' ich mich's verſäh', huſch! ſäß' ich bei ihr. Alſo wieder ein funfzig Meilen aus der Runde, und nicht eher wieder her, bis Ihr ein Paar ſeid. Gott befolen alſo. Vor's erſte geh' ich auf mein Gut. Gott befolen.

Sievers. (ihn umarmend) Herzlicher Junge!

Waldek. Las nur gut ſein, und noch einmal Gott befolen. Sei glüklich, ich hab's nicht ſein ſollen, und wenn Du's ohne Eiferſucht tun kannſt, ſo bring ihr den Kuß da von mir, und meinen herzlichen Glückwunſch zur Wittwenſchaft. Leb wol! (ſchnell fort.)

Dritter Aufzug.

Sievers.

Braver Junge! Und nun zu ihr, zu ihr! (nach einer Pauſe) Zu ihr! wie viel Seeligkeit in dem kleinen Worte liegt! O ich fül es ſo ganz, was ſie iſt, fült' es beim erſten Anblik! Wie es mich durchzitterte das Gefül ihrer Herrlichkeit, als ich ſie ſahe — als ſie mir's ſagte: Ich liebe dich! Hab' ich nicht geſchwindelt, getaumelt! mich verloren im Schimmer des Aug's voll Liebe! Wie ſie da auf einmal mit ihrer ganzen Helle über mich kam, die Ueberzeugung: es iſt ein Himmel! Wie mir's da, mit den glühenden Küſſen ihres Mundes, ſo hell aufgieng das Empfinden: Seeligkeit du biſt! mir's gewis wurde: du Geiſt in mir kannſt nicht vergehn! Wo das Gefül der Unſterblichkeit ſo lebendig iſt, da iſt Unſterblichkeit ſelbſt! Lina! Lina! ich bin ſo ſeelig in deiner Liebe, biſt du es auch? — Fort, daß ich es von ihrem Munde höre: ob ſie es iſt! (ab)

Vierter Auftritt.

Lina's Zimmer.

Lina von Waller. (leſend, wirft's Buch weg.)

Nichts, keinen Gedanken kann ich faſſen — immer nur Er! Und darf ich? — Warum nicht? iſt meine Liebe nicht rein, heilig? Könnten Engel ſich ſchuldloſer lieben? — Wahr! Und iſt nicht dieſe Empfindung dein Werk, Urquell der Liebe? Du fürteſt uns zuſammen, du mußteſt uns einander beſtimmt haben! Biſt du nicht die Weisheit? Würdeſt du nur darum Seelen an einander ketten, um ſie wieder von einander zu reiſſen? Nein, zwelloſe Weisheit iſt ein Unding;

Weisheit kann ſo nicht handeln! — — Aber, ſchweig, ſophiſtiſches Herz, deine Philoſophie iſt Liebe. Und doch — wie hätt' ich ihm widerſtehen können? Seh' ich ihn nicht noch immer, wie er da ſtand, den trunknen Blik auf mich geheftet, tiefſeufzend, jeder Athemzug Liebe? Sein Herz mir entgegenklopfend und nicht mutig genug, mir zu bekennen? Ich konnte das nicht ſehn; in ſeine Arme eilt' ich, drükt' ihn an meinen Buſen, weint' an ſeinem Hals — hieng an ſeinen Lippen — mit Tränen, mit Küſſen ward unſre Liebe verſiegelt! Voll ſeiner Liebe, voll ſeiner Zärtlichkeit ſchwur ich ihm — ach! was ich nicht halten kann, nicht darf!

(verſinkt in Empfindung.)

Bedienter. Ein Fremder, gnädge Frau —

Lina von Waller. Ich kann mich unmöglich ſprechen laſſen; ich bin gar nicht aufgelegt. Mir iſt nicht wol.

Fünfter Auftritt.

Waldek. (ohne abzuwarten, tritt herein)

Bedienter (ab.)

Verzeihung, gnädige Frau! Ohne zu erwarten, ob ich gelegen komme, oder nicht, tret' ich herein. Nur einen Augenblik, dann flieg' ich wieder fort. Machen Sie kein ſauer Geſicht. Ich mußte herein, und wenn Drachen Ihren Eingang bewart hätten. Sie nur einmal ſehn, ſonſt will ich nichts. Eine armſeelige, kleine Wonne, die Sie mir leicht gönnen werden! Ich gehe gleich wieder.

Lina von Waller. Waldek, Sie? Wo kommen Sie her?

Waldek. Von Dresden. Da hör' ich, Sie ſind hier, und komme, Sie noch einmal zu ſehn. Ja liebes Weib, ich will nur noch einmal Dein liebes Aug ſehn, mich vollrauſchen in ſeiner Schönheit, und dann wie ein Trunkner wieder forttaumeln. Ich habe denn doch mal wieder in Gottes lieben Himmel gegukt, und kann ſanft und ſeelig im Herrn entſchlafen.

Lina von Waller. Immer noch die alte Leier Herr Graf?

Waldek. Ja und werde ſie leiern, bis mir die Welt über'n Kopf zuſammenfällt. Ein Bube will ich ſein, gnädige Frau, wenn mir nicht Ihr liebes Bild die ganze drei Jahr her — als Sie mich mit einer langen Naſe heimſchikten — wie mein böſes Gewiſſen nachgerannt iſt. Tauſend Weiber geſehn, und unter all den tauſenden keine Lina von Waller. — Alles Pagoden! Was kümmern einen ſolche Geſchöpfe? — aber Sie, Sie — ich wollte mich dreimal durch's Feuer jagen laſſen, und Jubelgeſchrei anſtimmen, wenn ich fertig wäre, könnt' ich Ihnen nur eine Glükſeeligkeit damit erkaufen.

Lina von Waller. Immer noch ſo Original Herr Graf? —

Waldek. Bei Gott! — ſpotten Sie meiner nicht, ſchöne Wittwe! — ſeit der Zeit, daß ich Sie allein ließ mit dem Schurken, der Ihrer nicht wert war: ich hab' kein Weib mehr ſehen können. Ich will nicht ſeelig werden, wenn mir all das Volk gegen ſie nicht vorkömmt wie alter Lampenſchimmer gegen Gottes lieben Sonnenſchein. Und nun da ihr Tirann todt iſt, da ich glüklich ſein könnte, wieder nichts; abermals nichts! Oh!

Lina von Waller. Wunderlicher Menſch, Sie machen mich lachen.

Waldek. Tod und Teufel! da ſieh' ich nun, lauter Glut und Feuer, und Sie können mir den Eisblik geben? Teufel von einem Weibe, engliſcher Teufel! o du glüklicher Sievers.

Lina von Waller. Wie, Sie kennen Sievers? wiſſen? —

Waldek. Alles haarklein. Alles hat er mir erzält. Sobald ich vom Pferd' war, beſucht' ich ihn; wir ſind Schulkammeraden und herzliche Freunde, und nur weil er's iſt, verzeih ich Ihnen, was geſchehen iſt, ſonſt Weib — —

Lina von Waller. O Waldek, wie das kam, daß mein Herz wieder Liebe empfand? Ich begreife das nicht. Konnt' ich jemals hoffen, wieder zu lieben, da ich ſo hart geprüft worden war? Und doch ſo bald ich ihn ſah — o Waldek, jeder Menſch hat ſeinen Engel der Liebe, wie ſeinen Schuzgeiſt! — Nie hatt' ich den Mann geſehn; nie von ihm gehört. Allein, ohne Mann flog' ich hieher, mein Schikſal in den Armen meiner Schweſter zu beweinen. Gleich den erſten Abend hört' ich von Sievers reden. Man ſprach von ſeinem Geiſt, von ſeinem Herzen; beides ſei gleich vortreflich. Mich nam das ſchon für ihn ein; als an einem Abend meine Schweſter mir ein Gedicht von ihm verlas: Gebet um Liebe. O Waldek, ſchon oft hatt' ich die Liebe ſingen hören — aber ſo hatte ſie noch kein Dichter geſungen! Nichts von dem gewönlichen poetiſchen Wörterkram, wahre Fülle des Herzens. So wie ſie's las, fült' ich mein Geſicht glühen, all meine Nerven zittern; fülte ſich den Gedanken in meiner Seele hervordrängen: wenn du ihn doch kennteſt! Ich lernt' ihn kennen — Warlich Harmonie der Seele, Simpatie des Herzens iſt kein Tand! Die ganze Welt iſt Harmonie, alle Weſen ſind Simpatie! So wie ich den erſten Blik auf ihn warf, flog ihm meine Seele zu. Ich ſah ihn erröten, ſah ſeine Augen Liebe zittern; er nahte ſich mir, drükte meine Hand ganz leiſe. Ich fülte meine Fingerſpizzen feucht von ſeinen Tränen. Kurz, wir wallten einander entgegen, unſre Liebe begann, unſre Seelen banden ſich immer feſter. Was das für Stunden waren, die wir lebten! Alles Hauch der Liebe um uns, jeder Pulsſchlag Entzükken! Wie ſind wir hingehüpft durch's Leben in goldner Fantaſie! O, wenn er mir ſo in melankoliſchen Stunden die Tränen vom Aug' küßt; mich umfaßt, und mein Buſen gewalt'ger klopft; ich in ſeinen Armen vor Liebe und Entzükken zittre; die Welt um mich ſchwindet, Himmel in mein Herz ſinkt; Natur und Liebe mein ganzer Gedanke iſt, Liebe und Entzükken meine ganze Empfindung — Waldek, Waldek, die Liebe iſt göttliches Urſprungs, ihr Urquell iſt Gottheit, ſchaffende Gottheit, und ihre Werke ſind Seeligkeit ohne Namen —

Waldek. Zauberin! (küßt ſie) Vergieb, es iſt zu viel, Dich zu verlieren, zu viel! O las den Teufel, wenn er mich verfüren will, nie ihre Geſtalt annemen, lieber Himmel, ſonſt bin ich verloren, bin ſein auf ewig! Aber ich muß fort — Leb wol Du Engel! (küßt ſie wieder.)

Sechſter Auftritt.

Sievers. (zärtlich auf Lina zueilend)

O meine — (wird gewar, daß Waldek ſie küßt, und färt eiferſüchtig zurük) Ha!

Waldek. Sieh da, Sievers! Abſchiedsviſite, wie du ſiehſt, ganz von ungefär! Gott befolen, ſchöne Wittwe! (küßt ihr die Hand) Gott befolen, Sievers!

Sievers. O bleib! Geniren Sie Sich nicht, Madam, ich bitte. Küſſen Sie, Herr Graf. (zu Lina) Alte genaue Bekanntſchaft, wie ich merke. Sie haben ein recht brav Herz, Madam, recht gütig und recht weit. Küſſen Sie Sich. Ich will mich unterdeſſen in dieſen Stul werfen, und vor langer Weile ſo lange an meinen Nägeln kauen, bis Sie fertig ſind.

Waldek. Sei kein Narr, Sievers! Beleidige mich nicht, beleidige ſie nicht.

Lina von Waller. (zärtlich und ſchmeichelnd) Sievers — Sievers! Mir keinen Gruß? Ihrer Lina keinen Blik?

Sievers. Meiner Lina? Nicht doch, Madam: hier ſind ältere Anſprüche, denen ich nicht im Wege ſtehen mag. — Es tut mir nur leid, daß ich geſtört habe.

Lina von Waller. (empfindlich) Und das können Sie? Sie, Sievers! Die Kränkung hätt' ich nie von Ihnen erwartet.

Sievers. Nicht? O kränken möcht' ich Sie auch nicht, um vieles nicht. Warum ſollt' ich? und was ich geſehn habe divertirt mich, macht mir ungemein viel Vergnügen. Sie glauben nicht, was das für ein Kurzweil iſt, betrogen zu werden — beſonders von ſeinen beſten Freunden. Hm! Spizbüberei macht doch nie beſſer ihr Glük, als wenn ſie den Mantel der Freundſchaft umhängt. — Was iſt das? Tränen? — Pfui! Nun ſo rükken Sie doch näher zuſammen, zärtliches Paar! So, ſo! So können ſich ja die Lippen beſſer erreichen. Sizzen Sie doch da, wie ein Oelgözze, Herr Graf, und Sie, Madam, wie eine gipſerne Gerechtigkeit! Küſſen Sie Sich doch — Keren Sie Sich an meine kindiſche Tränen nicht.

Lina von Waller. (ihn bei der Hand nehmend) Ja wol kindiſch!

Sievers. Meinen Sie? — Ja das iſt ſo mein Feler — Laſſen Sie mich los — Was wollen Sie mit dem Händedruk ſagen? Ich bin ja nicht der Graf. Oder wär' er mir zugedacht geweſen? Möchten Sie uns gern beide zuſammen an Ihren Wagen ſpannen? Es ſcheint, Ihr Herz hat Raum genug. Aber, Madam, ſehn Sie: Ein geteiltes

Herz iſt wie ein Haus, in dem man zur Miete wont. Eh' man ſich's verſucht, kann man herausgeworfen, und es einem andern eingeräumt werden. Ich für mein Teil hab's immer mit einem eignen Heerde gehalten, wo ich Herr bin, und mich niemand herauswerfen kann. Ich weis nicht ob Sie mich verſtehen Madam.

Lina von Waller. (ſtolz) Genug! nichts mehr in dem Ton, oder — —

Sievers. Auch drohen? Böſe wollen Sie werden? Worüber denn, ſchönes Frauenzimmer? Ich habe ja nichts geſagt, als was wahr iſt! Warhaftig Sie zittern, Ihre Bakken glühen: wer's nicht wüßte, ſollte meinen, Sie hätten Recht überlei. Aber ich weis, Madam, ich weis: wer betrügen will, muß auch trozzen können.

Waldek. Bei allem, was brav und rechtſchaffen heißt, Sievers, du betrügſt dich, tuſt uns beiden ſchreiendes Unrecht. Wenn du mich nur hören wollteſt.

Sievers. Keine Rechtfertigung, ich bitte, ich weis, was ich weis.

Waldek. (etwas beleidigt) Aber Menſch! (ſich wieder faſſend) Doch wie du willſt, kein Wort mehr. Wir ſprechen uns wieder — wenn Du kälter biſt.

(ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, außer Waldek.

Sievers. (Waldek nachrufend) Kälter? O ich bin kalt. Warhaftig mich friert — Was ein Weib nicht alles macht: Hizze und Froſt! Das herrlichſte Wetterglas von der Welt!

Lina von Waller. Sind Sie noch nicht vernünftig?

Sievers. Ich war's nie mehr, und dank's Ihnen! Ihr Weiber verſteht Euch vortreflich darauf, uns wechſelweiſe zum Weiſen und zum Narren zu machen! Und damit ich aus dem erſtern nicht wieder zum leztern werde — Madam! Ihr Diener. (will fort)

Lina von Waller. Bleiben Sie, bleiben Sie!

Sievers. (auffarend) Was wollen Sie denn?

Lina von Waller. (mit einem zärtlichen Blik) Sievers — Sievers, mir das?

Sievers. Weg mit dem Blik, weg mit dem Sirenenton — Weib, richte mich nicht vollends zu Grunde.

Lina von Waller. So gehn Sie — o kein Mann weis, was Liebe iſt! Ihr deklamirt ſie — aber Ihr fült ſie nicht. Gehn Sie, gehn Sie.

Sievers. (wehmutig bitter) Wie Sie befelen!

(ab.)

Achter Auftritt.

Lina von Waller, nach einer Pauſe.

Da ſtürzt er hin, hält mich für eine Verworfne, für eine Nichtswürdige! Wenn ich ihm nun erſt ſagen werde, ihm erſt entdekken werde, was ich muß, was ich ſchon längſt geſollt hätte: ich zittre vor dem Auftritt. Aber nieder, widerſpenſtiges Herz! es giebt nur eine Stimme, die ich hören darf: die Stimme der Pflicht, und ſie will ich hören, will, und wenn du, widerſpenſtiges Herz, darüber zu Grunde gehen ſollteſt!

(ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Sievers Zimmer.

Sievers, (in einer ſtarren Betäubung) **Waldek** tritt herein.

Waldek. Ich bin noch nicht fort, Sievers.

Sievers. (mit einer bittern Lache) Ha ha ha! Das konnt' ich vorher wiſſen. Wenn man ſeine Geliebte wieder gefunden hat, macht man ſich ſo leicht nicht los. Ganz natürlich.

Waldek. Brauſer! darum komm' ich eben! Alles ein Ungefär, ich habe dirs ja ſchon geſagt. Der lezte Schritt aus deinem Hauſe, war auch der erſte auf mein Pferd, und ſo in Gottes Namen zum Schottenthore zu. Wie ich die Herrengaſſe heraufkomme, ſieh da dein Johann aus einem groſſen Hauſe heraus: „ Woher des Weges? „ Von einer Dame. „ Von der Frau von Waller? „ Ganz recht gnädiger Herr. „ Nun ſieh, die Verfürung war groß. — So nah am Thor ihr Haus — ich mußt' vorbei, wenn ich hinaus wollte. Und vorbei und nicht zu ihr hinauf, das gieng nun nicht mehr. Ich alſo ab vom Pferde, es vor der Thüre angebunden, und wips! war ich bei ihr. Sie erſchrak, ſchien gar nicht mit meinem Beſuch zufrieden, ließ ſich jedes Wort aus dem Munde haspeln, bis der Diskurs auf Dich kam. Auf einmal fieng ſie Feuer, ward lauter Leben, und da in der Entzükkung fiel ich ihr um den Hals. Du kamſt darzu und namſt es übel. Ich verdenk dir's nicht, und ich hätt's nicht tun ſollen — aber wer dacht auch — —

Sievers. Daß ich dazu kommen würde — freilich konnten Sie das nicht wiſſen, Herr Graf. — Aber laſſen Sie das gut ſein, ich habe geträumt, und bin nun wieder aufgewacht, ſeh nun was Weiberliebe iſt: eine Seifenblaſe, die eben ſo bald wieder zerpuſt, als ſie ſchöne und liebliche Farben ſpielte.

Waldek. O du Jammerobenaus!

Sievers. Nu was ſtehſt Du hier? — Willſt Du nicht zur ſchönen Wittwe? Lauf, ſie wird auf Dich warten. Um mich brauchſt Du Dich nicht zu kümmern! Ich will Dich nicht aufhalten. Was geht ſie mich an? Geh meinthalben zu Bett mit ihr, mir gilt das gleich. Ich will Euch ein Brautlied ſingen, einlullen Euch in wollüſt'gen Schlaf, laut drüber lachen, und Bravo! ſchreien. Es iſt wol eher zu einer Spizbüberei Bravo! geſchrieen worden.

Wal=

Waldek. Aber Menſch ſei doch einmal vernünftig; hör einmal auf, das vortrefliche Weib zu beleidigen.

Sievers. Kein Wort mehr von ihr. Einſt vermiſchten ſich Schlangen und Ottern, und ihre Geburt war das Weib.

Waldek. (**ärgerlich**) Nun meinethalben, wenn Du nicht klug werden willſt — (**will ab. Lina's Bedienter mit einem Briefe; der Graf nimmt ihn, und giebt ihn an Sievers.**) Da an Dich, lies, und werde klug.

Sievers. An mich? Nicht doch, Herr Graf, er wird an Sie ſein. Aber nein, wirklich an mich? (**zum Bedienten**) Nun ſo trag' ihn deiner gnädigen Frau wieder zurük. Da (**zieht das Porträt hervor.**) Gieb ihr auch das. (**der Bediente beſieht's und iſt unentſchloſſen, was er beginnen ſoll.**) Was gukſt Du? (**nimmt ihm's Porträt aus der Hand**) Tritt näher, Burſche, ſag', iſt das deine gnädige Frau?

Bedienter. Wie ſie leibt und lebt!

Sievers. Iſt das ihr Auge? ihr Mund?

Bedienter. Als wenn ſie's ſelbſt wäre!

Sievers. Schurke! Du lügſt. Dies Auge ſtralt Unſchuld, und deine Frau iſt — (**wirft das Porträt zum Fenſter hinaus**) Da lieg. Sag das deiner gnädigen Frau wieder. Hörſt Du? Sieh hinaus, zertrümmert iſt's, zertrümmert merkt auch hier und da. (auf **Kopf** und **Herz** zeigend) — Sag' ihr das wieder. (geht auf und nieder) Schändlich, ſchändlich betrogen — von allen Seiten betrogen. Ha, Freundſchaft und Liebe, was für glattzüngige Dirnen Ihr ſeid! Lauter Lächeln, lauter Umarmung reicht Ihr Euren Becher mit Roſen bekränzt, und mit Tarantelngift gefüllt! —

Waldek. Bey allen Heiligen! Sievers, Du ſiehſt mit Schatten. Reiß nur einmal die Augen recht auf, und nimm die Eiferſuchtsbrille von der Naſe. (zum **Bedienten**) Gieb deinen Brief her, und komm mit mir. Da, (wirft den Brief **Sievers** zu) lies, und werde einmal klug.

(mit dem **Bedienten** ab.)

Zweiter Auftritt.

Sievers, nach einer ſtummen Pauſe den zurükgebliebenen Brief erblikkend.

Dich leſen? Nimmermehr! Was kann ſie ſagen? Iſt ſie nicht entlarvt in aller ihrer Abſcheulichkeit? (**Pauſe**) Ja, ich will ihn leſen — will ihr antworten, will ihr ein Schwert in die Seele boren, doppelt tauſend ſchneidig. (lieſt, während des Leſens) O du biſt unſchuldig — Herr-

liche, du biſt rein! (ſchlägt den Brief zuſammen) Vergebung. Nein, das iſt nicht Verſtellung — O vergieb — ich will Dir's abbitten, mit tauſend Tränen. Das will ich, das will ich.
(will ab, **Waldek** ihm entgegen.)

Dritter Auftritt.

Waldek. (zu Sievers)

Ich kann nicht fort, muß auf halben Weg wieder umkeren, kann Wien nicht verlaſſen, ſo lang ich in Deinen Augen ein Schurke bin. Ich bitt' Dich, Sievers, ſei klug! Daß Du nicht ſehn willſt! reiß Deine Augen nur einmal recht auf. Sieh, ich lauf ſechs und dreißigmal Gaſſen, wenn das Weib nicht noch heut Dein wird, fängſt Du's nur recht an.

Sievers. Sie iſt unſchuldig, Du biſt unſchuldig, ich bin überzeugt. Vergieb mir, Waldek. Ich habe den Engel beleidigt, habe Dich beleidigt. Willſt Du mir's zu gute halten?

Waldek. Das verſteht ſich! Narrheiten verzeih' ich gern, und am erſten verliebte Narrheiten. Denn die ſind das Element der Liebe. Ein Verliebter ohne ſeine Portion Torheit iſt in meinen Augen ein kläglicher Sünder. Lieb' und Narrheit ſind eben ſo unzertrennliche Gefärten wie Genie und Narrheit. Nun biſt Du wieder klug, und mir iſt's noch einmal ſo leicht um's Herz. Mach nur, daß Du zu ihr kömmſt, ich ſez' mich auf mein Pferd, und ſo zum Thor hinaus. Leb wol!

Sievers. Beſter, herzlicher Junge — ich bin ſo voll, ſo voll —

Waldek. Schon gut! ſchon gut! Laß mich — denn länger hier, geht mir das Ding nur im Kopf herum. So ein Weib! Ade nu Heirat und Liebe! Ein Einſiedler will ich werden, mich mit Faſten und Wachen abkaſteien, in einen Berg kriechen, Wurzeln eſſen und Waſſer trinken, bis Freund Hain kömmt. Gott ſegne dich!

(umarmt ihn.)

Sievers. Tauſend Lebewol! und ewig Dein Freund!

(beide ab.)

Vierter Auftritt.

Lina's Zimmer.

Lina von Waller, *in einem ſtummen Nachdenken verſunken, das ſie nach einer Pauſe unterbricht.*

Das alſo das Ende vom Liede? das? herabgewürdigt, verworfen, ſeinem Hohngelächter Preis gegeben? Nicht einmal meinen Brief leſen zu wollen! ſo tief mich zu demütigen! — Mich zu einer Bulerin hinab zu erniedrigen, mich, die keinen andern Wunſch hat als ihn — kein ander Glük kennt als ſeine Liebe — ob ich ſchon nicht darf — So ſind die Männer, die ewigen Tirannen unſers Herzens — gleich ſchnell zum Haß wie zur Liebe — und in dieſem ſtärker als in jenem. (Pauſe) Aber nein — ſo iſt er nicht — er wird wiederkeren, wird ſehen, daß er ſich mit Träumen quälte; wird Reue an meinem Hals weinen, und ich werd ihm vergeben, werde wieder die Seelige, Vollglükliche ſein, die ich ſonſt war! Werd ich? — darf ich denn? O daß der, der uns ſchuf, nur für Leiden das Herz ſtälte! Daß die Freude des Lebens nur ein Fremdling iſt, der uns im Vorübergehn beſucht und mit einem flüchtigen Kuß wieder entſchwindet! Warum mußt' ich ihn kennen lernen, warum ihn lieben? War meines Leidens noch nicht genug? (ſieht Sievers kommen) Er iſt's! faſſe dich, mein Herz! Ruhig! ruhig!

Fünfter Auftritt.

Sievers, (eilt auf **Lina** zu und ſinkt zu ihren Füſſen.)

Lina, kannſt Du verzeihen? Engel kannſt Du dem Reuenden vergeben? Da bin ich wieder, wein' wieder Lieb und Entzükken in Deinen Armen. O vergleb, vergieb — (**Lina beugt ſich von Liebe zu ihm herab**) Du willſt? Du willſt? (**ſteht auf und ſchlieſt ſie in ſeine Arme, Lina küſt ihn**) Ja, mir ſagt's Dein tränendes Auge, ſagt's Dein glühender Kuß: daß ich nicht träume, daß du wieder mein biſt, daß ich dich wieder habe, in deinen Armen vor Entzükken zu ſterben.

Lina von Waller. Schwärmer! und doch? — aber keinen Vorwurf. — Nur, lieber Sievers, laſſen einmal Sie von dieſem überſpannten Ton ab. — Sie machen mich, machen ſich dadurch unglüklich!

Sievers. Unglüklich? unglüklich durch meine Liebe? —

Lina von Waller. Laſſen Sie mich reden, Sievers, reden wie ein Freund zu dem Freunde: wir müſſen unſern Umgang einſchränken, den Ton unter uns umſtimmen. Sie reiben ſich auf, untergraben Ihr Glük, bringen ſich um Ruhm, Ehre, Leben; um alles. Die Liebe iſt nicht für ſo überſpannte Herzen, wie das Ihrige: ſtatt Himmel um Sie zu ſchaffen, macht ſie Ihr Unglük. Glükliche Liebe gebiert nur jenes ſanfte, ruhige Feuer, jenes ſtille Sehnen des Herzen, das an zärtliche, teilnehmende Freundſchaft gränzt. Ueberſpannte, tobende, aufbrauſende Liebe ſtirbt mitten in der Wonne des Genuſſes — dauert nicht, kann nicht dauern. — Zürnen Sie nicht, Lieber — hören Sie mich ruhig an. Denken Sie nur nach, was Sie geworden ſind, ſeit Sie mich lieben; was Sie ſonſt waren. Der vollblühende Mann mit dem aufſtrebenden, ſchaffenden Geiſt, mit der mächtgen, tätgen Kraft, mit der groſſen Anlage: Menſchen zu unterrichten, ſie zu rüren, zu beſſern, weiſer zu machen; nüzlich zu werden vielen Tauſenden! Mit dem belebenden Geiſt, Werke für die Ewigkeit hervorzurufen — und nun, was ſind Sie jezt? Todt für die Welt, todt für die Menſchen; mit all dem Geiſt, mit all den Kräften der menſchlichen Geſellſchaft unnüz — und das alles durch mich, durch meine Liebe — O Sievers! was für Vorwürfe mach' ich mir oft!

Sievers. Als ob ich ein andres Leben brauchte, als für Dich? Ich mag ſonſt Niemanden nüzzen, als Dir. Du biſt meine Welt, Du meine menſchliche Geſellſchaft.

Lina von Waller. Aber zu welchem Zwek Sievers? Sievers, ich kann Sie nicht glüklich machen, ich kann nicht. Auf mich hat keiner mehr Anſpruch, darf keiner mehr Anſpruch machen. Beſter Sievers, mit all meiner Liebe kann ich die Wünſche Ihres Herzens nicht befriedigen. Sie ein junger Mann voll blühender Anſprüche, noch ganz in dem erſten, glühenden, jugendlichen Feuer der Liebe. Das jüngſte, reizendſte Mädchen muß Sie, wird Sie glüklich machen. Sie verdienen's. Aber, lieber Sievers, ich kann Ihnen das nicht geben, was Sie fodern, fodern können. Mein Blut fließt ſanfter, langſamer — Sie werden — wenn Sie mich nun beſizzen — das nicht finden, was Sie fodern. Sie werden an meiner Liebe zweifeln — heimlich nagender Gram wird Ihr Leben vergiften, Sie dem Grabe zuwelken machen. und dann bin ich unglüklich, Sie unglüklich. Nein, Sievers, ich kann nicht die Ihre ſeyn — unſre Jahre —

Sievers. Können ein paar Jahre Liebe mildern? Nein, Weib, Du mußt mein werden. Zu ſehr lieb' ich Dich. Ich kann mein Herz nie wieder ſo weggeben, ſand noch keine ſo für mich geſchaffen, als Du; kann keine wieder ſo finden. Ich muß Dich beſizzen, Du mußt mein werden: Du haſt's geſchworen — Gott und Natur ſind Zeuge! — haſt's geſchworen, daß Du's ſein wollteſt.

Lina von Waller. Daß ich das tat, daß ich dadurch Ihre Ruhe, Ihre ganze künftige Glükſeeligkeit untergrub, wie manche Träne hat mich das ſchon gekoſtet! Wie oft hab ich im Stillen geſeufzt über Ihr und mein Schikſal! O mein Herz war ſchon längſt frei, eh' ich Sie kannte — aber ſo bald ich Sie ſah — fülte ich von neuen, liebte zum erſtenmal wieder. Oft, wenn Du im ſüſſen Träumen um mich ſchwebteſt, ich Dich mein nannte, Prieſterſeegen über mich ſprechen hörte, und mich dann der verführeriſche Traum verließ, und ich einſam da lag: dann rang ich meine Hände, benezte mit meinen Tränen mein einſames Lager. O Sievers, wüßten Sie es ganz mein Schikſal, Sie würden über mich weinen. Ach! ich ſoll nie glüklich werden in der Liebe — ſchon mein Mann — —

Sievers. Nun er iſt dahin — So laß ihn, und nimm mich dafür an. Teuerſte, hier lieg' ich zu Deinen Füſſen. Komm, komm zum Altar. Werd am Altar, vor den Augen der ganzen Welt, die Meinige, und dann laß uns fliehen, wohin es iſt — in den kleinſten Winkel der Erde — da wollen wir ganz uns, ganz unſrer Zärtlichkeit leben, wollen Hand in Hand durch das Leben gehn! Da ſoll Lieb und Entzükken einen ewigen Früling um uns weben — Zärtlichkeit und Eintracht reine harmloſe Wonne um uns ſchaffen. Und wenn ja ein Wölkchen zieht — o Dein Kuß wird jeden Nebel zerſtreuen — Lieb und Unſchuld werden uns jeden Mangel des Lebens erleichtern. Selbſt der Tod wird zum Hinüberſchlummer werden in die Gefilde des Friedens. Wie ſchön werd' ich da ſterben, geliebt, gepflegt von Deiner liebenden Hand. Du wirſt mir den Todesſchweiß von der Stirn wiſchen, in Deinen Armen, in Deinen Küſſen wird meine Seele dahin fliehen — (**Lina** ſinkt ihm ohnmächtig in die **Arme**) Was iſt Dir, meine Liebe? Engel meines Lebens! was iſt Dir? Warum werden Deine Augen ſo trüb' — Warum zitterſt Du ſo in meinen Armen? Lina, Lina, was iſt Dir?

Lina von Waller. Schonung, Sievers, Schonung! — ich kann nicht Dein werden — mein Mann.

Sievers. Vergiß ihn — er iſt ja hin — todt!

Lina von Waller. Nicht todt — nicht todt! er hat mich nur verlaſſen! lebt noch;

Sievers. (zuſammenfarend mit einem Schrei) Oh! —

Lina von Waller. Armer Verlaßner! vergieb, vergieb, daß ich Dir ſo lange verheelte. Ich wollte meine, ſeine Schande verbergen.

Sievers. (noch immer in **Betäubung**) Lebt noch — lebt noch! Gott im Himmel! lebt noch!

Lina von Waller. Faſſung, Sievers, Faſſung!

Sievers. Zu viel, zu viel für mein Herz! Weg, weg Mörderin meiner Ruhe, meiner Glükſeligkeit! Warum mir Hofnung gemacht? Warum mich hineingezogen in dies Elend? Warum ſo oft an meinem Hals in heiſſen Tränen der Liebe zerfloſſen? Warum mir ſo oft Liebe geſchworen, wenn Du nicht durfteſt? warum das Weib? rede, warum? Da lieg' ich nun und jammre, krümme mich wie ein Wurm. O vollende Dein Werk — tödte mich.

Lina von Waller. Das verdient ich! ſtürme nur fort mit deinen Vorwürfen, ich verdiens. Fluche mir, wann du kannſt, auch das verdien ich. Ich hätt ihr nie Gehör geben ſollen dieſer verfüreriſchen Leidenſchaft, die ich nie befriedigen konnte, nie durfte.

Sievers. (mit lebhafter **Wärme**) Und warum darfſt du nicht? Wer will uns ſcheiden? Er? Der Dich verließ, Preis gab dem Elend, dem Mangel? Er? Der nicht Dein Mann iſt, ob er ſchon noch lebt? Wie kann er das? Was für Rechte hat er noch? Und wer vermag ſonſt uns zu trennen? Geſezze? Das ſollen ſie nicht, das ſollen ſie nicht! Was ſind Menſchengeſezze gegen Geſezze der Liebe? Menſchenerfindungen gegen Naturgeſezze mit Allmachtsfingern ins Herz geſchrieben! Wer vermag die auszulöſchen? Welch geſchafnes Weſen kann das? (mit ſteigendem Affekt) Nein, Du biſt mein. Zwar heult der Sturm, und der Donner brauſt, aber feſter ſoll ſich meine Seele an Deine hangen. Weib, wir ſind eins, unſre Seelen ſind eins; wer will uns von einander reiſſen? Ein Meſſer will ich dem in den Leib ſtoßen, der Dich mir entreiſſen will — Du biſt mein, ganz allein mein. Und wenn eine ne Stimme vom Himmel riefe: Lina gehört einem andern — ich wollt' ihr entgegen ſchreien: Du leugſt! Sie iſt mein! Sturm und Wetter können eine Welt vernichten, aber nicht Liebe! Liebe überlebt Sturm und Wetter, überlebt eine Welt, dauert die Ewigkeit aus.

Lina von Waller. Genug Sievers, nichts mehr in dieſem Ton! Ich bin feſt entſchloſſen meiner Pflicht zu gehorchen, Sie zu retten, mich zu retten. Wir müſſen, müſſen uns trennen. Sie ſehen mich izt zum leztenmal. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Sievers.

Zum leztenmal? — Nein — nein, meine Liebe wir werden uns nicht trennen. Dieſe Arme müſſen, ſollen Dich umſchließen. Und wenn alle Welt ſich dagegen empörte — ich will Dich erringen, Lina — oder im Kampf erliegen. Du wirſt uns nicht trennen, Weſen der Weſen! du wirſt nicht. Du gabſt mir, gabſt ihr das Herz voll Liebe! Du kannſt nicht zuſammenfüren, und wieder trennen, kannſt nicht mit einer Hand Seeligkeit und herzfreſſendes Weh über uns ausgießen. Ich muß ſie haben, muß ſie beſizzen. Las ſie mich beſizzen, Gott im Himmel, und mein ganzes Leben ſoll dein Dank ſein!

Achter Auftritt.

Sievers, Lina von Waller (tritt herein)

Sievers, mein Entſchlus war, Sie nie wieder zu ſehen, Sie ſchriftlich zu bitten, mir um Sieg über meine Leidenſchaft beizuſtehn, mir durch Ihre Entfernung von Wien meine Pflicht zu erleichten. Ich ändere meinen Entſchlus, ich komm noch zurük:· Sievers, wir müſſen uns trennen müſſen unſre Leidenſchaft vergeſſen. Das Schikſal ſelbſt miſcht ſich in unſre Entſchlieſſungen Hier leſen Sie — mein Mann iſt in Wien, wil zu meinen Füſſen beweinen und bereuen, will al das Vergangene wieder gut machen, will in meine Arme zurük! Leſen ſie.

Sievers. (in düſtrer Verzweiflung) Nun' dann — er mag kommen — hinſinken in deine Arme— Er mag! Du vollendeſt Dein Werk! Weib, vas haſt Du aus mir gemacht? Starre Dein Auge hin in Finſterniß, es log mir Liebe, Liebe die es nicht halten konnte! Erwache Dein Geviſſen furchtbar, und quäle Dich auf einſamen Liger! laß Dich nirgends Ruhe, nirgends Raſt fiden! Verflucht ſei die Stunde, in der ich Dich zum erſtenmale ſahe! Verflucht die Stelle, auf der Du mir zuerſt Liebe ſchwurſt! Ein Böſewicht ſchände Dich darauf, und dann ſtirb mitten in der Sünde!

Li:

Lina von Waller. Schreklich! ſchreklich!

Sievers. (in Phantaſie) Da kömmt er — reißt Dich aus meinen Armen, feiert das Feſt der Liebe mit Dir, hängt an Deinem Munde, ruht an deinem Buſen. Freudenmuſik tönt, Flöten erſchallen. Schweig — ſchweig Jubel! Todtenmuſik ſchwirrt — ruft's ihr mit Eulengeheul zu: Mörder! — Sievers Mörder, heult ihr Fluch in die Ohren — ſchreit Rache über ſie, Rache.

Lina von Waller. Sievers — Sievers — teurer, unglüklicher Mann! Mut, Mut! Vergebung mir und ihm!

Sievers. Ha ich verſteh, gieb mir den Brief. (lieſt ihn) Nun ja ich will. Du ſollſt ihn haben — ich will ihn Dir zuführen. Du ſollſt ihn haben —

(ab.)

Neunter Auftritt.

Lina von Waller.

(Mit einem tiefen Ach! die Hand vors Geſichte in einen Stul ſinkend. Nach einer Pauſe)

So haſt du es dann zerriſſen, Gott im Himmel, dieſes unglükliche Band, gewaltſam zerriſſen, und mit ihm die Herzen zerriſſen, die es band! O mein blutendes Herz, doppelt zerriſſen, in doppelten Schmerz dich krümmend, kannſt du es ausdulden, ausleiden? Vermagſt du mit dem ganzen Gefühl deines Elendes, auch das ganze Gefühl ſeines Elendes zu tragen? Nimmer! Nimmer! Der Menſch iſt Menſch, und nicht Engel; wie könnt er tragen, was die Schultern eines Gottes erfodert? Und wenn du nun erliegſt, blutendes Herz, wenn du nun unter der Laſt berſteſt? Wenn? Deſto beſſer! (**in einer Art von Ekſtaſe**)

„ Am Ziel iſt Vollendung,
„ Im Tale des Todes iſt Wonnegeſang! *)

(ab.)

Drit-

---

*) Strofe von Klopſtok.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Nacht. Straße.

(**Sievers**, im Ueberrok, das Haar wild um den Kopf fliegend und in allen ſeinen Bewegungen Spuren ſeines in Unordnung geratnen Verſtandes und Herzens.)

Sievers. Bedienter.

Sievers. Das iſt eine ſchneidende Kälte dieſe Nacht!

Bedienter. Ja wol, gnäd'ger Herr, mich friert, daß mir die Zähne klappern. Ich dächte, wir giengen nach Hauſe, und ließen unſre Viſite bis morgen.

Sievers. Keinen Rat guter Freund! Ich muß zu dem Fremden. Er wird auf mich warten. Ich hab' ihm in meinem Briefe die Stunde beſtimmt. Uiberdem iſt es bald Morgen, der Tag graut.

Bedienter. Ich merk's an der Luft, die immer ſchneidender wird, und am Hauengeſchrei.

Sievers. Haſt du nicht auch Eulen ſchreien hören? Für eine Nacht wie dieſe, wär's juſt recht.

Bedienter. Wie wir bei St. Stephan vorbeigiengen, hab' ich ein Paar um den Kirchthurm flattern hören, und es iſt mir kalt über'n Leib gelaufen.

Sievers. Bravo! ſo wünſch ich's. O eine herrliche Nacht! Aber zu dem Fremden. Hier muß das Haus ſeyn. Da ſind die drei Fenſter, und der Altan vorn' heraus. Licht iſt auch noch auf dem Zimmer. Ich will hinauf.

Bedienter. Um's Himmelswillen nicht gnäd'ger Herr, da würden Sie was tröſtliches zu ſehn kriegen.

Sievers. Was denn?

Bedienter. Eine ausgehungerte Familie, die oft in drei Tagen kein Broſämchen Brod zu ſehn bekömmt. Ein verarmter Mediciner, der keine Praxis hat, und mit ſeiner Frau und einem Paar Kinder in der äuſſerſten Dürftigkeit lebt. Er hat ſich, ſagen die Leute, nun auf die Apothekerey gelegt, macht und verkauft Univerſalmedicin. Da ſezzen ihn denn die alten Weiber noch zuweilen in Narung.

Sievers. (vor ſich in einem düſtern Tone.) Univerſalmedicin? Da wird er auch Gift haben — willkommen!

Bedienter. Oeffentlich darf er ſein Gewerbe nicht einmal treiben. Die Apotheker würden ihn ſonſt auf die Finger klopfen, weil er in ihre Narung greift. Ich hab' ihn erſt geſtern auf dem Felde wie ein Geſpenſt herumſchleichen ſehn. Vermuthlich hat er ein paar Kartoffeln und Morrüben aus dem Akker gerauft, um ſeiner Familie zu eſſen zu geben. Er ſoll ein geſchikter Mann ſeyn. Närriſch! daß er ſeine Bibliothek nicht verkaufen will, aus der er ſo manchen ſchönen Taler löſen könnte. Aber nein, da liegt er den ganzen Tag über die Bücher. Poßierlich! dem Munde kann er nichts bieten, deſtomehr giebt er der lieben Seele ihr Futter.

Sievers. Arm, ausgehungert? Es mag ſchrecklich ſeyn, Des Elends iſt viel in dem Leben: das beſte iſt, daß mann's los werden kann. Guter Doktor, dir iſt geholfen, und mir ſoll's auch werden. Ich muß zu ihm hinauf. (**zum Bedienten**) Geh Du nur. Ich will den Fremden ſchon allein finden. In dieſer Gegend muß er wonen.

Bedienter. Ja, gnäd'ger Herr, die Ekke herum, in dem groſſen Hauſe da. Aber es iſt jezt Schlafenszeit, was wollen Sie den armen Mann in ſeiner Ruhe ſtören? Doch der Hunger wird ihn wol ſchwerlich ſchlafen laſſen.

Sievers. Ich muß ihn ſprechen. Er muß herunter. Denn anſehn mag ich den Jammer nicht. Ich will ihn herausklopfen. Medicin verkauft er, ſagſt du? Gut. Sie ſollen Schlaftränke haben die Aerzte, ſagen ſie. Er ſoll mir auch einen geben, einen, der mir Ruhe giebt, auf immer Ruhe, die ſonſt nirgends iſt, als unten, tief unten im Kühlen, Dumpfen, Schaurigem! Geh Du nur.

Bedienter. Aber Sie ſehn ſo wild aus gnäd'ger Herr, ſo zerſtört? — Ich bin ſo bange für Sie.

Sievers. Geh, — geh — bring mich nicht auf.

(**Bedienter mit Achſelzukken ab.**)

Zweiter Auftritt.

Sievers.

Nun hab' ich's! Ich danke Dir, (**die Arm zum Himmel gebreitet**) der Du ſchlägſt, niederbeugſt die Seele, aber auch Lindrung giebſt, Mittel, Rettung! Dank Dir, ich hab's. Er ſoll ſie haben — er ſoll ſie haben, und dann — dann dann Ruhe, ewige Ruhe! Wart', ehrlicher Doktor — Du darbſt — ich will dir helfen — Du giebſt mir, ich Dir. Holla, holla! (**pocht an die Thür**)

Der Arzt. (**am obern Fenſter**) Wer pocht, wer lärmt zur nachtſchlafenden Zeit vor der Thür?

Sievers. Herunter, Alter! Mach' auf — Ich habe für Dich — du ſollſt mir Medicin geben! Herunter! O wenn Du hätteſt, Alter, wenn du hätteſt, was ich will — ich wollte Dir auch geben, was Du willſt. Zwar giebſt Du mir nur wenig, und ich will Dir viel geben. Was ich habe, ſoll Dein ſeyn, und doch, alter Knabe, wirſt Du mir mehr geben, als ich dir geben kann — (**der Arzt tritt heraus**) er iſt's — laß ſehen, Alter, ob du haſt.

Dritter Auftritt.

Der Arzt. Sievers.

Sievers. Tritt näher, guter Mann — Du biſt arm, wie ich höre, gehſt betteln mit Deiner Kunſt — ich hab' Luſt, Dir zu helfen.

Der Arzt. O wenn Sie das wollten, guter Herr — ſchon ſeit drei Tagen hat meine Familie keinen Biſſen gegeſſen. Die Kleinen wimmern um mich, und mein Weib ſinkt hin in's Elend.

Sievers. Nun gut — ich rette Dich — So gar elend biſt Du, Alter? Ich begreif das nicht — Des Krankwerdens wird kein Ende, und doch haſt Du nichts zu tun, nichts zu leben? Wie geht das zu?

Der Arzt. Das macht die Lebensart unſers Zeitalters. Der Menſchen werden täglich weniger — die Zal der Geſunden iſt klein — man ſieht nichts als Gerippe herumſchleichen — und doch gewinnt unſre Kunſt dabei nicht.

Sievers. Wie das?

Der Arzt. Weil das Uebel bei Ihnen im Kopf und im Herzen ſizt. Ausſchweiſende Leidenſchaften, überſpannte Empfindungen, Originalgeiſt, zu heftige Befaſſung mit einem Gegenſtand, unthätiger Enthuſiasmus, brauſendes Blut, Lieblingsbegierden, denen man den Zügel ſchießen läßt, dürre Melankolie, die aus dem unthätigen, dichterſchen, ſchwärmerſchen Leben entſpringt, der man hernach zu ſehr nachhängt, das ſind die Krankheiten unſers Zeitalters, von dem unſre wizzigen Köpfe die Quelle ſind; die morden die Menſchen hin, ſtürzen ſie in's Grab — und unſre Kunſt darbt, weil wir kein Mittel darwider haben.

Sievers. Wirklich, Alter? Komm her, faß mich in's Geſicht — ſieh mich an — für was für einen Patienten hältſt Du mich? —

Der Arzt. Dies blaſſe Geſicht, dieſes ſtarre hole Auge, dieſe gräslichzitternden Wimpern, dies Hüpfen des Bluts durch deine Adern, alles Simptomen der Modekrankheit, Wertherfieber. Herr, Ihre Krankheit ſizt im Kopf, wütet im Geiſt. Ich hab' keine Arznei dafür.

Sievers. Doch, lieber Alter! haſt Du keinen Trank, der in tiefen Schlaf ſenkt, einhüllt die Seele in dunkle todte Vergeſſenheit ihres Weh's, ihres Seins, keinen Trank, der ſchwarze, dikke Finſterniß göße auf mein Auge, das nun längſt ausgeweint hat ſeine Freuden, ſeine Wonnen — und hinſtarrt in's Kalte, Fühlloſe — Kurt, haſt du kein Gift?

Der Arzt. Mein Herr —

Sievers. Rede, haſt Du?

Der Arzt. Ich habe, aber nimmermehr werd' ich.

Sievers. Du haſt's — da nimm, was ich bei mir habe — Es werden hundert Dukaten ſeyn — nimm dieſe Tabbatiere, dieſe Uhr — nimm, und gieb mir nur ein Theeköpfchen voll — gieb mir, lieber Alter.

Der Arzt. Um Gotteswillen, mein Herr!

Sievers. Du willſt nicht? Willſt Du Deine Familie verſchmachten laſſen? Sie haben in drei Tagen keinen Biſſen Brod geſehn, ſagteſt Du das nicht? Da haſt Du Brod — Willſt Du's ausſchlagen, und Deine Familie verderben laſſen? — Sieh! wie ſie wimmern — ſieh die unſchuldigen Würmchen, wie ſie ihre kleinen Händchen nach Brod ausſtrekken, das Du ihnen geben könnteſt, und nicht willſt. Du biſt ein Rabenvater, kannſt Deine Kinder verſchmachten ſehn!

Der Arzt. Gott! Mein Herr, wozu wollen Sie mich verleiten? Bedenken Sie, überlegen Sie.

Sievers. Ueberlegen? Weiber überlegen, Männer handeln.

Der Arzt. Aber Ihr Leben —

Sievers. Das brauch' ich nicht weiter.

Der Arzt. Und mein Gewiſſen —

Sievers. Zeig' ihm den Beutel mit Gold, und ſtopf' ihm das Maul.

Der Arzt. (der alles nimmt) O mein Herr, Sie geben mir das Leben und ich ſoll Ihnen den Tod dafür geben?

Sievers. Nicht doch, Alter — nicht doch — Du giebſt mir das wahre Leben, du giebſt mir Ruhe. Geh. (ſtößt ihn zur Thüre herein.)

Vierter Auftritt.

Sievers.

Nun iſt alles gut — Schlafen werd' ich den kalten, eiſernen Schlaf des Todes, ruhen ohne Wechſel, ohne Störung, ſtolz und ſicher! Vergeſſen, daß ich war! Aufhören! (Pauſe) Werd' ich das? werd' ich's? Alſo ein Nichts — ſo auf einmal ein Nichts! das iſt ſchreklich! Vergehen — vergehen! es iſt grauſend. Und wenn ich nun nicht vergehe — Was dann? was nach dem kalten, todten Schlummer? Ewigkeit — Ein furchtbarer Richter! Kann ich? Wenn ſie mich nun umſchwebt die fürchterliche Nacht des Todes — wenn ſie mich nun umrauſchen die Fittige der Ewigkeit — er mich umtönt der Ruf des Richters, mir in die Ohren donnert: Selbſtmörder! und ſich mein Haar in die Höhe ſträubt, und des Rächers Rache mich bey den Spizzen ergreift, mich hinabſchleudert und ich vergebens nach Gnade rufe! Grauſend! — und ſo bleib' ich? Seh' ihn in den Armen eines Weibes, das mein iſt, mein ſeyn könnte — wenn er nicht wäre? O könn' ich das Herz herausreißen aus ſeinem Behältniß, wegnemen aus dieſem gewölbten Rund das quälende Gedächtnis, das Bewußtſeyn — was ich ehemals war! Vater der Geiſter, Du gabſt mir meinen Verſtand — Nimm mir ihn wieder!

Fünfter Auftritt.

Der Arzt, Sievers.

Der Arzt. O mein Herr, wenn ich Sie abbringen könnte von Ihrem entſezlichen Entſchluſſe. Ich kann unmöglich. Ich bin arm und elend, aber ich will lieber im Elend verſchmachten, als alles dies nemen, wenn es der Preis für Ihr Leben ſeyn ſoll. Ich kann nicht, vergeben Sie mir, mein Herr. Nemen Sie wieder. Ueberlaſſen Sie mich lieber dem Hunger. Schonen Sie meine Ruhe, mein Gewiſſen.

Sievers. Las es gut ſeyn, Alter. Behalt Dein Gift. Hier trag' ich ein wirkſamers (auf den

Buſen zeigend) als alles, was Du mir geben kannſt: Gram und Verzweiflung! Behalte alles, was ich Dir gegeben habe — Rette Deine Familie vom Tode, rette dich ſelbſt.

Der Arzt. (ihm zu Füſſen) O mein Woltäter — meine Tränen — mein Dank.

Sievers. Schweige! Weinen kann ich nicht mit Dir — mein Hirn iſt ausgetroknet — ich kann keinen Tropfen herauspreſſen. Alles iſt dumpf, todt — Geh Du nur, und ſei glüklich, wenn anders dies Leben Glük hat. Gott befolen. Und wenn wir uns einmal in einer andern Welt wiederſehn, da iſt Glük nicht teuer, Liebe nicht im Drang; da darbſt du nicht mehr, und ich fodre kein Gift. Nicht Alter nicht? Leb wol!

(beide ab)

Sechſter Auftritt.

Zimmer im Gaſthof.

Karl von Waller.

Er kommt nicht, und die beſtimmte Stunde iſt ſchon lang vorbey. Ach, daß ich ihn erſt geſprochen hätte, erſt gehört hätte, ob ſie mir vergeben, mich wieder annemen will! Gutes teures Weib, wie konnt' ich Dich verlaſſen? Aber ich komme wieder, reuig und warm — o vergieb mir! Lange bin ich herumgeſchweift — glaubte Dich immer erſezt zu finden! Aber nirgends fand ich Dich, nirgends eine Dir ähnlich. Du warſt, biſt immer die Einzige. O wenn Du mich wieder annimmſt, wenn Du mir vergiebſt: ewig ſoll dann Lieb' und Dankbarkeit mich an Dich feſſeln. — Wenn er nur erſt käme, er, der mich zu ihr füren will — Wer er ſein mag? Ich bin ſo ungeduldig, ſo begierig. (**Es wird gepocht**) Das wird er ſeyn! (**geht und öfnet die Thür.**)

Siebenter Auftritt.

Karl von Waller. Sievers (tritt herein)

Sievers. Da bin ich, Mann des Unglüks — Du biſt es doch? Ja, ich ſeh's an Deiner Miene voll Erwartung, an Deinen rotgeweinten Augen, die voll Begierde hervorquellen, daß Du's biſt, daß Du Vergebung verdienſt. Gieb mir Deine Hand, Mann. Du ſollſt ſie wieder haben, ich will Dich zu ihr bringen. Komm.

Karl von Waller. So vergiebt ſie mir — ſo wird ſie mich wieder annemen?

Sievers. Sie wird. Und Du liebteſt Dein Weib, haſt ſie immer geliebt?

Karl von Waller. Immer, immer!

Sievers. Und verließeſt ſie? Sag mir, wie Du das konnteſt? Wie du ein Weib laſſen konnteſt, wie dies? Einen Engel könnt' ſie bezaubern. O was iſt der Menſch, wenn er Seeligkeiten von ſich ſtößt! Ich begreif' ihn nicht. So klein, wo er ſo groß ſeyn könnte; ſo ohnmächtig bey aller ſeiner Kraft — immer nach Glük dürſtend, und doch ſein Verderben wälend. Widerſpruch, dein Name iſt Menſch! Sag mir, wie das möglich iſt: ſo ein Weib haben und ſie verlaſſen.

Karl von Waller. Mir ſelber unbegreiflich. Die erſten Jahre unſrer Liebe waren ſo vollglüklich. Ich liebte ſie über alles, ſie war meine größte, meine höchſte Freude. Ich ward Vater, ſah die unſchuldigen Zeugen unſrer Liebe um mich verſammelt. Gott, wenn wir ſo zuſammen ſaßen, wenn ſie mich umarmte, und die trauten kleinen Geſchöpfe auf unſerm Schooß ſpielten, an dem Buſen ihrer Mutter hingen, an meinen Händen herumhüpften, und jedes den Namen: Vater! Mutter! ſtammelte — und ſie voll Zärtlichkeit und Liebe in meine Arme ſank — unſre Glükſeligkeit mit jedem Morgen neu ward! Was für frohe Tage waren das!

Sievers. Und das alles — ?

Karl von Waller. Hörte auf, ſchwand! Menſchen, die meine Freunde ſein wollten, riſſen mich hin. Ich ergab mich dem Trunk, lärmenden Geſellſchaften — ſie und Leidenſchaft zum Spiel machten mir die Freuden des ehlichen Lebens unſchmak-

ſchmakſchmalhaft. Ich floh mein Haus, blieb ganze Nächte weg. Mein Weib zerfloß in Thränen, der Gram nagte an ihrem Herzen — ihre zärtlichen Vorwürfe, ſtatt mich zurükzubringen, machten mich noch hartnäkger. Ich konnte ihren Jammer nicht ſehn, ihre Klagen machten mir Ekel. Ich verließ ſie. Lange bin ich herumgeſchwärmt, lange ſucht' ich ſie in den Armen andrer zu vergeſſen. Aber umſonſt. Alle waren ſie, was die Weiber meiſt ſind: nur Sinn! Simpathie des Herzens, Zuſammenklang der Seelen, das verſtanden ſie nicht. Alle ihre Liebe Nervenſpiel, Sinnenſchmaus. Ich ſehnte mich in Lina's Arme zurük, ſuchte ſie lange, ſuchte ſie an dem ehmaligen Ort unſers Aufenthalts, und fand ſie nicht, hörte, daß unſre Kleinen geſtorben, daß ſie hieher zu ihrer Schweſter geflohn, die nun auch todt iſt — Endlich find' ich ſie hier, kehre zurük in ihre Arme.

Sievers. Daß Du es nie wär'ſt! Deine Ankunft macht das Verderben eines unglüklichen Jünglings. Dein Weib gab ſich hier, Deine Schande zu verbergen, für eine Wittwe aus. Der junge Menſch lernte ſie kennen, liebte ſie, hofte glüklich zu werden, und Du kömmſt, und Verzweiflung iſt ſein Loos, iſt mein Loos, denn ich, ich bin's.

Karl von Waller. Gott, und ſie?

Sievers. Vermochte nicht der Simpathie zu widerſtehn, die ſie hinriß. Sie kämpfte; vergebens. Sie ſah mich — ihre Seele ging in Liebe auf — ein Seelenvolles Ach! verkündigte all mein Glük. Sie wäre mein geworden, dieſe Arme hätten ſie als Geliebte, als Gattinn umſchloſſen.

Karl von Waller. Werden ſie umfaſſen — und ich werde zurükgeſtoßen werden, und hab's verdient. Meine Schuld, meine Torheit!

Sievers. Darf ſie? Kennſt Du unſre Geſezze nicht? Und könnte ſie auch, ſie würde doch den Reuevollen wieder annemen, ihm vergeben, wieder ſein ſein, losreißen ihr Herz vom Liebling ihrer Seele, und es ihm bringen, zwar blutend, aber doch ſein. Sei ruhig, Du wirſt ihr wieder, und ich will Dich ſeegnen, ob Du mich gleich unausſprechlich elend machſt. Komm — daß ich Dich zu ihr füre.

Karl von Waller. Große, herrliche Seele! — aber ich kann nicht reden.

Sievers. Du verdienſt ſie! Was bedarf's der Rede! Empfindung plaudert nicht. Plauderei iſt nur der Schatten der Empfindung — aber Stummſein iſt das Licht des Gefüls. Komm, daß ich Dich zuſammengebe mit ihr — Komm! Ich will auch ſchon eine Braut finden — habe ſchon eine gefunden — Sie breitet ihre kalten Arme ſchon nach mir aus — Ruhe — Ruhe im Grabe — Komm, was ſtarrſt Du mich ſo an? Das iſt kein Hochzeitsgeſicht — Ich für' dich zur Brautkammer, komm.

Karl von Waller. Armer junger Mann — Du blikſt ſo fürchterlich! — ich bebe.

Sievers. Das Beben der Freude — komm doch, die Braut wartet.

(beide ab.)

Achter Auftritt.

Lina's Zimmer.

Lina von Waller. (die Hände gen Himmel)

Vater im Himmel, ich habe geſündigt! Hebe mich wieder! Für' die Pflichtvergeßne zurük! Ich bin bereit zu dulden, bereit mich zu verbluten, wenn du es foderſt. Wer Mut zu ſündigen hatte, muß auch Mut haben zu leiden! Züchtige mich dann, und las mich durch Züchtigung büſſen. Nur verſchone ihn, ihn, der nicht wuſte, daß er ſündigte; las die allein dulden, die allein ſündigte! (**Sievers** und **Waller** treten herein) Ewiger Gott, ſie ſind's!

Lezter Auftritt.

Sievers, Karl von Waller.

Sievers. (fuhrt Karln in Lina's Arme) Da nimm ihn — ich verſprach Dir's — ſeegn' Euch Gott! (umarmt Lina'n) Sieh, mit dieſem Kuß tilg' ich all das Vergangene weg, tödte meine Liebe, die Hofnung, den Wunſch: Dein zu ſeyn. Mit dieſen Tränen wein' ich, waſch' ich ihn weg. Auch Du weinſt, gute zärtliche Seele! aber verbirg mir — ſonſt bricht mir das Herz! Oder las es brechen, und mich ſo hinſterben in Deinen Armen, vergehn; ſo weggleiten von Deinem Engelmunde zu andern Engeln hinüber. (wiſcht ſich mit den Haaren die Tränen aus) So iſt's gut! Noch einmal — nun, nun — nimm ihn, er iſt Dein!

Karl von Waller. (in ihre Arme ſinkend) Lina!

Lina von Waller. (in ſeinen Armen) Karl!

Sievers, (der ſie vereinigt) So! So! (zu Lina'n) Nun hab' ich mein Verſprechen gehalten? Hab' ich? Glük zu! Ihr Lieben, Glük zu! Ich gönn' es Euch, gönn' es Euch von Herzen — Ich bin ja ſelbſt ſo glüklich — Andre glüklich machen, iſt ja auch Glük, ſagt man.

Karl von Waller. (Sievers umarmend) Dank' Dir — Du giebſt mir viel. (zu Lina'n) Dank auch Dir, Teure, daß Du mich wieder annimmſt, vergiebſt dem Treuloſen, dem Reuigen, dem Rükkerenden! Wol mir, daß ich Dich wieder habe, Weib meines Herzens, wiederſchlieſſe in meine Arme! Lange harrt' ich Dir entgegen, ſuchte Dich lange. Endlich hab' ich Dich, liege wieder zu deinen Füßen, drükke Deine liebe Hand wieder — Lina, Lina, Du biſt wieder mein?

Lina von Waller. Dein!

Karl von Waller. O der Freude, des Entzükkens, der unnennbaren Wonne, die in meinem Herzen klopft! Konnt' ich ſie hoffen, dieſe Seeligkeit? O mir iſt's wie einem Träumenden, den ein fürchterlich Nachtgeſicht quälte; träumte, ihn umloderten Flammen, umziſchten Schlangen, und da er aufwacht, ſinkt er hin in den Schooß der Liebe, ruht am Herzen der Glükſeligkeit. Beſtes Weib, ich habe Dich wieder, weine mich aus und zweifle — und ſtaune — Du biſt mein, Beſte! willſt wieder mein ſeyn?

Lina von Waller. Will — will.

Karl von Waller. Teure! — wie glüklich bin ich! Aber Du, der mich in ihre Arme geführt hat, ſtehſt ſo fern? blikſt ſo ſtarr, ſo wild! Lieber, was iſt Dir?

Sievers. (in düſtern Wanſinn) Du biſt glüklich! Biſt du nicht? Ich war's auch ſonſt — ward auch ſonſt geliebt. O ſie war ſchön, die mich liebte, ſehr ſchön! Siehſt Du, da (auf ſeine Augen zeigend) da hat ſie oft ihre Lippen hingedrükt — aber da waren ſie nicht ſo dunkel — da hatt' ich meinen Verſtand noch, der iſt nun hin! (weint) Ihr Mann iſt wieder gekommen, der nimmt ſie mir weg. Ha ha ha. Ich bin recht luſtig, ich freu' mich recht, daß er da iſt — Ich werde mit zur Hochzeit gehn — O ich habe mir ein ſchönes Kleid dazu machen laſſen — Da will ich tanzen — Du ſollſt ſehn, wie frölich ich ſeyn werde. Es geht ja alles nach Wunſch — luſtig! frölich!

Karl von Waller. Unglüklicher! Das tat ich?

Lina von Waller. Und ich! Sievers, hör' mich! Kennſt du meine Stimme nicht mehr?

Sievers. Soll ich Dir den Brautkranz aufſezzen? Komm, komm! Was? kann ich das nicht? Welkt er in meinen Händen? Die ſchönen grünen Mirten, ich hatte ſie ſelbſt gepflükt. Aber ſie ſind bleich geworden, bleich wie Todtenfarbe! und Blutstropfen quillen aus ihnen! Ha! ſie ſind mir auf die Hand gefloſſen! Siehſt Du den garſtigen Flek? Reib ihn weg! Umſonſt, Du kannſt ihn nicht wegwiſchen! (blikt furchterlich um ſich)

Wer biſt Du? Ha! der Prieſter! Willſt Du den Seegen über ſie ausſprechen? Wag' das nicht, wag' das nicht. Den Bannſtral ſprich aus! Fluche, fluche! — Das Rollen der Hochzeitkutſchen, es nähert! Die Hochzeitgäſte kommen — wie ſie ſtralen! Die Braut am Altar, der Bräutigam mit ihr — Was droh'ſt Du mir? Du bekömmſt ſie ja! Warum funkelt Dein Auge Verderben? Warum zückſt Du den Dolch?

Lina von Waller. Gott im Himmel — ich trag' das nicht — Engel des Todes, vorüber!

Sievers. Siehſt Du, wie er mich bei'm Haar ergreift, wie er mich faßt! Mörder, Mörder — Ha, endlich hab' ich mich los gewunden — bin in einen einſamen Winkel entſchlüpft! — — Nun hebt's an, das hochzeitliche Feſt, da ſchweben ſie hin im Tanz — Juchheiſa! wie ſie lachen — wie es umherſchallt ihr Faunengelächter! Trallalla! iſt das nicht ein Jubel, iſt das nicht eine Freude! Wie ſie ſich anlächeln, die Liebenden! ſich umſchlingen, hinfliegen zum Brautbett! Rache! Rache! ſie iſt mein. Gebt ſie her, oder ich fall' Euch an, mit dieſen Zähnen zerreiß' Euch, bade mich in Eurem Blute. Ha! Hab ich Euch, wül' ich? Nag' ich? Herrlich! Herrlich! Das ſchäumt! Treflicher Schmauß, Köſtliches Gaſtmal! (ſinkt in ſtarrer Betäubung zu Boden.)

Karl von Waller. (die Hände ringend) Lina, Lina, er iſt hin — ſein Geiſt, ſein Verſtand hin — auf ewig! —

Lina von Waller. Durch mich hin! O Liebe, Liebe, foderſt Du denn immer Opfer, und müſſen ſie immer bluten?

(beugt ſich verzweifelnd über Sievers hin.)

Die
Nebenbulerinnen,

Ein
Schauſpiel
in fünf Aufzügen.

Perſonen:

Felix dell Ventimiglia, Prinz.
Gabriele, ſeine Tochter.
Der Herzog Luigi, }
Der Ritter Anſaldo, } Neffen des Prinzen.
Donna Euſtachia, Gabrielens Gouvernante.
Gräfin Laurana Cavalcanti.
Kamilla, ihr Mädchen, in Mannskleidern.
Don Ludoviko, Seekapitain.
Diego, Kammerdiener des Prinzen.
Flavio, Kammerdiener des Ritters.
S. Herkole, ein Gelegenheitsmacher.
Ein Offizier.
Ein Lehnlakai.
Bediente, **Wache**.

Die Szene zu Neapel.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein Zimmer im Pallaſt des Prinzen.

Der Ritter Anſaldo.

Da bin ich nun hier, und wozu? mich auskundſchaften zu laſſen! Aber mit Erlaubnis Er. Durchlaucht, da ſind Sie bei mir an den Unrechten gekommen. — Vorſchwazzen will ich Ihnen genug, aber mein Geheimnis behalt ich in Petto. Ja ſo, und nicht anders! Ich mus es durchſezzen: Gabriele mus mein werden, es koſte, was es wolle! Und ſo, wie ich die Karten gemiſcht habe, mus ich das Spiel gewinnen. — — Flavio! — dem Kerl mus ich mich anvertrauen; ein paar Duplonen, und er verkauft Vater und Mutter! Flavio! Bei dem allen hab ich einen Ekel vor dieſen Bedientenvertraulichkeiten, ſie ſchmekken ſo ſehr nach der Komödie. Aber Ekel oder nicht Ekel, ich brauch einen Helfershelfer und alſo — Flavio, Flavio!

Zweiter Auftritt.

Flavio, der Ritter Anſaldo.

Ritter. Hör, Flavio, du warſt immer ein braver Kerl, halfſt' mir ſchon ſo manchen Streich ausfüren, ich hab einen neuen auf der Spur; du biſt doch dabei?

Flavio. Das verſteht ſich, zwei ſo alte Kammeraden, wie wir.

Ritter. Topp, alter Sünder, ſchlag ein. Aber ſub roſa, es iſt von einem Schelmſtük die Rede.

Flavio. Ja der Geier, da iſts mit dem Einſchlagen nun ſo eine Sache.

Ritter. Schäker! als wenns dein erſtes wäre: wirſt dich doch deiner Profeſſion nicht ſchämen? Da ſind zehn Duplonen.

Flavio. Ja ja, gnädiger Herr, wenn Sie das Ding ſo angreifen, da mag der Teufel ein ehrlicher Kerl bleiben. Es wär ja mehr als ein Eſelsſtreich, um ein bischen Ehrlichkeit zehn Duplonen aufs Spiel zu ſezzen.

Ritter. Zumal, wenn ſie ohnehin ſchon längſt zum Teufel gegangen iſt.

Flavio. Und von Er. Gnaden zum Teufel gejagt worden. Aber kurz und gut, da bin ich mit Leib und Seel, ſchalten und walten Sie mit mir nach Belieben.

Ritter. Ich vertraue mich dir nicht ohne Urſach, ich weis, du biſt zum Spizbuben geboren.

Flavio. Schmeichelei, gnädiger Herr; es iſt nun ſchon einmal meine Schwachheit, immer die Kopie von meinem Herrn zu ſein — alſo meine Hand, gnädiger Herr, ich bin dabei, und wenn Galgen und Rad darauf ſtünde.

Ritter. Pah! Kinderei, an den Hals kömmts nicht; es iſt ein unſchuldiges, ſtilles Schelmſtükchen.

Flavio. Juſt die ſtillen Schelmſtükchen ſind die gefährlichſten; ſie bringen einen ganz ſtill an den Galgen.

Ritter. Vor dem du dich doch nicht fürchten wirſt?

Flavio. Fürchten? warum nicht gar! da müſt ich nicht in und mit der groſſen Welt gelebt haben, wenn ich nicht all den herrlichen Anſtalten der Gerechtigkeit, Galgen, Schaffot und Blok ein Schnipschen ſchlagen wollte.

Ritter. Recht ſo: im Dienſt der Groſſen hat Büberei immer ein Privilegium.

Ritter. So? ein feines Privilegium, wahrhaftig! Alſo nur friſch darauf los, wie nennt ſich das Schelmſtükchen.

Ritter. Ja, das mus ich erſt einleiten. Daß wir auf Befel des Prinzen, meines teuren Herrn Onkels, in Meſſina aufpakken und hieher nach Neapel wandern muſten, das weiſt du, aber weiſt du auch wozu? (zieht einen Brief hervor) Da — was iſt das?

Flavio. Das —? ein Stük Pappier.

Ritter. Nun, das iſt das ganze Schelmſtükchen. Nichts als ein Brief meiner ſeligen Tante. Sie ſchrieb kurz vor ihrem ſeligen Abſcheiden, und gab ihn mir, ihn an ihren Gemal zu beſtellen. da plagte mich die Neugier, ich brach ihn auf — eine ſehr verzeihliche Freiheit, nicht wahr?

Flavio. Ei freilich, licentia poetica.

Ritter. Ich hatt ihr freilich mein Ehrenwort gegeben, ihn recht und ehrlich zu beſtellen, aber meine verdammte Neugierde —

Flavio. Ganz natürlich, und ein Ehrenwort und Glas, wie bald bricht das.

Ritter. Komm mir jezt nicht mit deinen Bonmots, Hanns Haſenfus. Siehſt du, ich hatte noch einen ganz beſondern Bewegungsgrund: ich bin verliebt, zum Teufelholen in Gabrielen verliebt. Nun dacht ich ſo: Juſt jezt, da die Frau Mamma in die andre Welt hinüberkutſchen will, iſt der rechte Punkt, ein Wörtgen von deiner Liebe anzubringen. Deine liebe Tante iſt eine fromme, kriſtliche Frau, und mitten in dem Trubel ihrer Andachtsübungen wird ſie leicht: Ja ſagen; haſt du aber erſt der Mutter ihr Ja, ſo haſt du auch gewonnen Spiel. Ich alſo von Meſſina fort, und hieher nach Neapel, zu ihrem Sterbebette geflogen, und mein Wörtgen von meiner Liebe zu Gabrielen angebracht. Da fing ſie an zu heulen und zu wehklagen, daß es ein Jammer war. Sie rief um Tinte, Feder und Pappier, ſchrieb dieſen Brief, und gab mir ihn für den Prinzen. Mein Antrag, ihre Tränen, dieſer

Brief, das alles ging mir durch den Kopf, meine Neugierde kam dazu, ich brach ihn auf, und — nun weiſt du alles.

Flavio. Alles? Nichts weis ich, denn ich ſehe noch nicht ein, was Sie davon haben.

Ritter. Sehr viel, du Narr: den Brief geb' ich nicht ab, leugn' es dem Prinzen, einen bekommen zu haben, und dann mach ich mit ihm einen Kaup, der mir Gabrielen in die Arme wirft.

Flavio. Nun das können Sie ja alles für ſich tun, was brauchen Sie mich dann?

Ritter. Fürs erſte freilich nicht, aber wenns auf gewiſſe Lumpereien ankömmt, auf falſch Zeugnis, falſche Eide, da könnt ich dich brauchen.

Flavio. Kleinigkeiten!

Ritter. Das denk ich auch, aber noch eins. Um das Sterbebette der Seligen war eine ganze Zunft von Kammerfrauen, Geſellſchaftsdamen, Gouvernanten, und Gott weis, was? die alle um den Brief wiſſen, und die könnten mir meinen ganzen Handel verderben — Da ſind zehn Duplonen, ſtopf ihnen das Maul ſo viel du kannſt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Diego.

Diego. Sr. Durchlaucht wollen Er. Gnaden auf Ihrem Zimmer aufwarten.

Ritter. Ich bin zu ſeinem Befehle (**Diego ab**) Wie gerufen! Jezt marſchier er, Herr Kollege.

Flavio. Ja gnädiger Herr, wenn ich nur erſt aus Ihrem Handel recht klug werden könnte — geſehn hätt ich Ihren Brief da, aber ich möcht ihn auch leſen, denn bis dieſe Stunde weis ich noch nicht, wovon die Rede iſt.

Ritter. O ſo pakk dich zum Teufel! von Gabrielen iſt die Rede, und nun troll dich.

Flavio. Wie Sie befelen. (ab.)

Vierter Auftritt.

Der Ritter Anſaldo.

Jezt heiſts ſchlau ſein. Gleich mit der Türe ins Haus fallen, das geht nicht, und wenn ich ohne deſperate Mittel zu meinem Zwekk gelangen kann, deſto beſſer! Ich kann mir ihn ſchon denken, wie er da herein treten wird! Trübſelig, wie eine Bußpredigt, niedergeſchlagen, wie ein Delinquent, der zum Tode gefürt wird, und ſein drittes Wort ſeine liebe ſelige Frau! Wenn ich da nun in eine prächtige Lobrede auf die Hochſelige ausbreche, in ſein Lamentabile mit einſtimme, und wie eine franzöſiſche Trauerſpielheldin mein Schnupftüchelchen alle Augenblik vor die Naſe halte: bei Ehr und Leben! Se. Durchlaucht ſchmilzt wie Wachs. Und dann — dann Gabriele wirſt du mein! — Er kömmt. Laß ſehn, ob er nach meiner Pfeiſe tanzen wird.

Fünfter Auftritt.

Prinz Felix dell Ventimiglia, der Ritter Anſaldo.

Prinz Willkommen, Neffe, in Neapel. Ich habe Sie ſehnlich erwartet: ſchon ſeit zwei Monaten iſt meine Gemalin tot, und noch ſoll ich die nähern Umſtände ihres Todes von Ihnen hören. Sie reiſten ſo ſchleunig von Neapel ab; es war ſehr grauſam, Neffe, meinem gebeugten Herzen dieſen einzigen Troſt zu verſagen.

Ritter. Mein Regiment verlangte mich zurük, und verſagte mir dieſes traurige Vergnügen — Und wären Ihre Befele nicht ſo dringend geweſen, ſo hätt ich mich auch jezt kaum losreiſſen können.

Prinz. So verzeihen Sie mir, Neffe, wenn ich Sie Ihrem Dienſteifer entzogen habe. Ich konnte nicht länger warten. O! mein lieber Neffe, ich habe viel verloren. Wenn mein Schmerz ſchon nicht mehr ſo wild iſt, als in den erſten Wochen ihres Todes, ſo fül ich ihn doch noch tief. Auch der lindere, der ſanftere Schmerz hat ſeinen verwundenden Stachel. Lieber Neffe, ich bedarf Troſt; geben Sie mir ihn. Sie waren bei ihrem Tode, hörten ihre lezten Worte, haben einen

Brief von ihr an mich; laſſen Sie mich ihn leſen, laſſen Sie mich die lezten Worte einer Sterbenden hören, die mir ſo lieb war.

Ritter. Eine würdige Frau! Friede ſei mit ihrer Aſche! O ich werde ihr rürendes Ende nie vergeſſen, nie die Heldenmütige Gelaſſenheit, mit der Sie die Schmerzen ihrer Krankheit trug, nie die Standhaftigkeit, mit der ſie dem herannahenden Tode entgegen ſahe, nie den Ausbruch ihrer Zärtlichkeit gegen Sie, gnädigſter Herr, nie die Tränen, die für Sie floſſen.

Prinz. Aber der Brief, Ritter, der Brief.

Ritter. Sie ſchrieb ihn mit zitternden Händen, und gab ihn mir; kurz darauf foderte ſie ihn zurük: er iſt nicht zärtlich genug ſagte ſie, und zerris ihn. Sie foderte von neuen Feder und Tinte, — aber mit dem Augenblik erſtarrten ihre Hände, und die liebenswürdigſte Frau ſank tot auf ihr Küſſen zurük. — Noch denſelben Tag ſannt ich Ihnen zwei Boten.

Prinz. Sie trafen mich nicht. Ich war damals auf dem Wege nach Venedig, und erfur es zu ſpät. Als ich zurük kam war ſie ſchon an die Ståte ihrer Ruhe gebracht, und weder meine Tränen, noch meine Klagen konnten ſie wieder wekken.

Ritter. Möge ihre Ruhe ſanft ſein, und ſegnende Stille ihr Gebein umſchweben! Aber, gnädigſter Onkel, heitern Sie ſich auf: wir können weinen über den Verluſt unſrer Freunde, aber der weiſe Mann hält Maas im Schmerz. Sie haben noch eine Tochter, die Ihrer ganzen Liebe würdig iſt.

Prinz. Mit Freuden ſeh ich meine Gemalin in dieſem liebenswürdigen Kinde aufleben. Eben dieſe ſanfte, unbefangene Seele, eben dieſes Herz voll Reinheit und Unſchuld! Sie allein kann mir den Verluſt einer ſo teuren Gattin erſezzen. Aber verzeihen Sie, Neffe, es klingt ſehr parteiiſch, wenn der Vater ſeine Tochter ſo lobt.

Ritter. Parteiiſch? Ja wol parteiiſch, aber in einem andern Verſtande. Was Sie auch von dieſem Engel geſagt haben, es iſt nichts, als ſchwacher Umris. O wer kann ſagen, wie vollkommen ſie iſt! Wer kann ihren ofnen Verſtand, ihren himmliſchen Reiz, ihr belebendes Lächeln, ihre melodiſche Stimme, die Grazie, die überall bei ihr durchſchimmert, wer kann das beſchreiben? malen? Pinſel und Ausdruk würden ſich erſchöpfen.

Prinz. Sie ſprechen ja, wie ein Entzükter von ihr, Neffe.

Ritter. Ja, gnädiger Herr, wie ein Entzükter, wie ein Bezauberter! Alle meine Empfindungen, alle Triebfedern meiner Seele fülen ſich durchdrungen, durchſtrömt vom Glanz ihrer Schönheit. O mir iſt es immer, als ginge der Früling um mich auf, wenn ich mir ſie denke, wenn ich ſie ſehe. Mein ganzes Sein löſt ſich auf in Entzükken bei ihrem Anblik, und zerſchmilzt im Gefül unausſprechlicher Wonne.

Prinz. Halten Sie ein, Ritter, beim Himmel! Sie ſchwärmen. Doch ich vergeſſe, daß Sie ein Stük von einem Dichter ſind, und bei euch warmen, poetiſchen Köpfen iſt ein Mädchen gar bald in eine Göttin verwandelt.

Ritter. Wie, gnädiger Herr, Poeſie nennen Sie das, was ſo unmittelbar aus meinem vollen Herzen hervorſtrömt? dieſen allgewaltigen Drang von Empfindungen? dieſe Trunkenheit meiner Seele? O wenn das Poeſie iſt, ſo iſt Poeſie hohe Fülle des Herzens; ſo iſt nichts Poeſie, was nicht aus der Seele quillt; ſo iſt Poeſie eine Tochter der Liebe, in ewiger Wonne erzeugt und geboren, ſo iſt — — —

Prinz. (ihm einfallend) Gemach, gemach, lieber Neffe, Sie ſchwindeln ſich ja ganz auſſer Atem. Und, wenn ich anders den geheimen Sin dieſer Entzükkungen errate, ſo werden ſich dieſe Entzükkungen bald legen, Und elegiſche Klagen werden die Wälder um Meſſina durchſchallen.

Ritter. Wie, gnädiger Herr, Sie könnten ſo grauſam gegen Ihren Neffen ſein?

Prinz. Nichts weniger, ich bin nur vernünftig gegen ihn. Sein Strudelkopf ſieht nichts als ſeine Leidenſchaft, aber ich ſehe weiter, mus weiter ſehen. Was Sie auch für meine Tochter empfinden, Ritter, denken Sie nicht mehr daran. Sie haben die Ban der Ehre eben erſt betreten, fangen erſt an, dem Vaterland und Ihrem Monarchen nüzlich zu werden. Laufen Sie dieſe Ban erſt aus, ſammeln Sie ſich erſt Lorbern, und dann wird es Zeit genug ſein — um Ihren poetiſchen Schwindel einmal nachzumachen — die Mirten der Liebe um Ihre Lokken zu winden.

Ritter. Verzeihen Sie mir, gnädigſter Herr, die Liebe iſt meine Göttin. Was kümmern mich Waffen, Ehre und Vaterland? Ein Roſenlager von Zefir gebettet, auf dem ich, beim Liede der Nachtigall und dem leiſen Murmeln des Bachs, in ſüſſen Träumen der Liebe entſchlummere, ein blühendes Mädchen voll Reiz und Schönheit gilt mir mehr, als aller Poſaunenhall des Rums und der Ehre.

Prinz. Pfui, Neffe, was für ein Weichling Sie ſind!

Ritter. Iſt der ein Weichling, auf deſſen Herz Schönheit und Jugend Eindruk machen?

Prinz. Das nicht, aber wen ſie entnerven, der iſt ein Weichling. Die Liebe mus uns nicht heiligere Pflichten verabſäumen heiſſen, uns nicht abhalten, dem Vaterland nüzlich zu werden. Wer das ganze Glük ſeines Lebens im Girren und

Schmachten verliebter Entzükkungen ſezt, wem ein Weib ſeine ganze Seligkeit iſt, der iſt nicht wert, den Hut zu tragen, viel weniger Uniform — Sehen Sie Ihren Bruder, den Herzog, er iſt der älteſte in der Familie, er hat dem Staat wie ein Mann gedient, ſeine Ban rümlich durchlaufen: ihm hab ich meine Tochter beſtimmt, Sie begreifen doch, warum?

Ritter. O ja, ganz wol. Aber ich begreife auch, daß ich mich zu nichts in der Welt werde zwingen laſſen, am wenigſten zum Dienſt. Ich kann ohne dies meine Familie fortpflanzen.

Prinz. Nach Belieben. Nur nicht mit meiner Tochter.

Ritter. Wenigſtens, gnädiger Herr, ſoll ſie mein Bruder auch nicht bekommen. Eher will ich Himmel und Hölle erregen.

Prinz. Nicht ſo heftig, nicht ſo übermütig, Neffe, bedenken Sie, mit wem Sie reden.

Ritter. Liebe macht kün. Was werfen Sie mich ſo weg? Aber beim Himmel, weder der Onkel noch der Bruder ſollen mich ungeſtraft beleidigen. Halten Er. Durchlaucht zu Gnaden, mein Blut iſt in Wallung gekommen. Die Zeit wird leren, was ich kann, und daß ich mich von Niemand in der Welt ungeſtraft beleidigen laſſe.

(ab.)

Sechs-

Sechſter Auftritt.

Prinz Felix dell Ventimiglia.

Welch ein übermütiger Stolz! Aber tobe nur, junger Menſch, ſprudle nur zu! deine Hizze ſoll ſich ſchon legen. Ich werde dich wieder zur Armee ſchikken, junger Herr, du biſt ſo zu müſſig. Müſſiggang erzeugt Leidenſchaft, Leidenſchaft Unbeſonnenheit, und nur zu leicht wird Unbeſonnenheit Ausſchweifung. Ich mus dich in Aktivität ſezzen. Tätigkeit iſt der beſte Zügel für die Leidenſchaften.

Siebenter Auftritt.

Prinz Felix dell Ventimiglia, Diego, hernach Herzog Luigi.

Diego. Ein Brief an Er. Durchlaucht.

Prinz. (**erbricht ihn und ſieht nach der Unterſchrift**) Von Meſſina! Gräfin Laurana Cavalcanti? (**nachdem er geleſen**) Was iſt das? Der Herzog wirbt um meine Tochter und hat ſich ſchon in Meſſina eingelaſſen? Das iſt nicht brav, Vetter! Gut, daß ich ihn rufen lies. Nimmermehr ſoll er meine Tochter bekommen, wenn ſchon eine andre rechtmäſſige Anſprüche auf ſein Herz hat. Da kömmt er ſchon. Entferne dich, Diego.

(**Diego ab, der Herzog tritt ein.**)

Herzog. Ich komm auf Er. Durchlaucht Befel.

Prinz. Willkommen, Neffe. Ich habe Sie zu ſprechen, von meiner Tochter mit Ihnen zu ſprechen. Seit dem Tode meiner Gemalin iſt mir nichts ſo teuer, als mein Kind: ihr Glük, ihr Wol beſchäftigt mich unaufhörlich. Sie ſollen mir einen guten Rat geben, Neffe. Was meinen Sie kann ich wol für meine Gabriele tun?

Herzog. O mein gnädigſter Onkel, wenn ich mir ſchmeicheln, wenn ich hoffen dürfte?

Prinz. Nun?

Herzog. Die Prinzeſſin iſt ſo liebenswürdig, und ich —

Prinz. Nun Sie?

Herzog. Ich hab ein Herz, gnädiger Herr.

Prinz. (**bedeutend**) Haben Sie? haben Sie wirklich? (**nach einer Pauſe, indem er ihm den Brief giebt**) Gleichwol iſt hier ein Beweis, daß Sie es in Meſſina gelaſſen haben.

Herzog. (**nachdem er den Brief geleſen, mit einem feſten Ton**) Sie verkennen mich, gnädiger Herr, wenn Sie mich deſſen fähig halten. Wie könnt ich es wagen, Ihrer liebenswürdigen Tochter ein Herz anzubieten, auf das ſchon eine andre Anſprüche zu machen hätte? Es iſt wahr, ich ſtand mit der Gräfin in Verbindung, fand ſie liebenswürdig, ſchäzte ſie hoch, wollt ihr auch meine Hand geben, wollt ihr Wort halten. Wichtige Angelegenheiten riefen mich an den Hof, ich blieb über die beſtimmte Zeit aus, die zu unſrer öffentlichen Verbindung feſtgeſezt worden; entſchuldigte mich eben bei der Gräfin mit den beſten Gründen; ſchilderte ihr die Ungeduld meiner Liebe, und daß ich ſo bald, als möglich, in ihre Arme zurükfliegen würde. Ich erhielt keine Antwort, erhielt unſern zerrisnen Ehekontrakt, und, wie mir ihr Onkel ſchrieb, von ihren eignen Händen zerriſſen. Dazu ſchrieb dieſer Onkel, der ſich von jeher unſrer Verbindung widerſezt hatte, in ſo beleidigenden, ſtolzen Ausdrükken, daß ich mein gegebenes Wort zurüknemen muſte. Von beiden beleidigt, von der Geliebten und dem Onkel, was konnt' ich anders tun? Ich lernte Gabrielen kennen; ihre ſanften, ſtillen Reize bemächtigten ſich dieſes Herzens, ich wagt' es zu hoffen. Und, gnädiger Onkel, ſollte dieſer Brief der übermütigen Laurana, die nichts mehr zu fodern hat, nichts mehr fodern kann, dieſe ſüſſen Hofnungen auf einmal zerſtören?

Prinz. Wenn dem ſo iſt, Neffe, wie ich Ihnen ohne allen Rükhalt glaube, ſo dürfen Sie dieſe ſüſſen Hofnungen noch nicht aufgeben, und es kommt nur auf Gabrielen an, Sie ſo glüklich zu machen, als Sie es verdienen. Ich lies ſie ſchon in dieſer Abſicht rufen. Sie kömmt.

Achter Auftritt.

Gabriele und die Vorigen.

Gabriele. (mit einer kurzen Verbeugung gegen den Herzog, auf den Prinzen zufliegend, und ihm die Hand küſſend) hier bin ich, mein Vater.

Prinz. Liebes Kind! Aber wiſche dieſe Tränen einmal aus deinen Augen. So gerecht er auch iſt, ſo muſt du doch deinen Schmerz mäſſigen. Zu anhaltender Gram wird leicht Ungerechtigkeit, aus ſo einer gerechten Quelle er auch flieſt. Wer hat mehr Urſach zu weinen, als ich. Aber die Lebenden haben ſtärkere Rechte, als die Toten. Erheitre dich, meine Tochter.

Gabriele. O mein Vater, wer zu viel verliert, kann nicht zu viel weinen. Meine Tränen ſind ſo gerecht, daß weniger Empfindung ungerecht ſein würde.

Herzog. Sie haben recht, teureſte Prinzeſſin. Dieſe zarten Empfindſamkeit macht ſie nur um ſo liebenswürdiger, und verheiſt dem Manne, den Sie einmal lieben werden, eine Glükſeligkeit ohne Ausdruk.

Prinz. Verſtehſt du den Herzog, Gabriele? Errätſt du, was er dir ſo gern erklären möchte? Du ſchlägſt die Augen nieder? Schäme dich dieſer edlen Empfindung nicht. Es iſt der ſchönſte Trieb des Lebens, er veredelt, verſchönert unſer Daſein; er war es, der mich mit deiner Mutter ſo unausſprechlich glüklich machte und er wird auch dich und den Herzog unausſprechlich glüklich machen: Wenn ſich dein Herz für ihn erklärt.

Herzog. Ja, hören Sie mich, ſchönſte Gabriele, laſſen Sie mich mit Ihnen, in Ihnen alle die Seeligkeiten fülen, die Lieb und Unſchuld Ihren Anhängern gewären. Zu Ihren Füſſen fleh ich darum. Stoſſen Sie mich nicht zurük. O wenn dieſes ſanfte Erröten, dieſe niedergeſchlagene Augen die ſtumme Einwilligung meines Glüks wären, wie viel hätt ich Ihnen zu danken! (er ergreift ihre Hand)

Gabriele. (wirft mit einem halb erſtikten Seufzer einen verſchämten Blik auf den Herzog, entzieht ſich leiſe ſeinen Händen, winkt ihm aufzuſtehen, und wirft ſich ſchamhaft in die Arme des Prinzen)

Prinz. Soll ich für dich reden, mein Kind?

Gabriele. (mit halb aufgerichtetem Geſicht, das ſich gleich wieder verbirgt) Nein, mein Vater, ſchonen Sie mich.

Prinz. Warum? Warum willſt du die Empfindungen verheelen, die der Stolz deines Herzens ſein ſollten. Unſchuldige Liebe erfreut die Gottheit; warum alſo verheelen, was dem Himmel ſelbſt angenem iſt?

Gabriele. Verzeihen Sie, mein gütiger Vater. Ich bin durch Ihren Antrag, durch das Geſtändnis des Herzogs ſo überraſcht, ſo äuſerſt beſchämt; — In der Tat, mein Vater, ich bedarf Erholung — Erlauben Sie mir, mich weg zu begeben, und in dem Buſen meiner guten Gouvernante meine Schamröte zu verbergen.

Prinz. Wo iſt ſie denn? ich habe ſie ſchon ſeit einigen Tagen nicht geſehn.

Gabriele. O ſie beſchämt mich im Schmerz über den Tod meiner Mutter. Ihr Auge ſchwimmt in unaufhaltſamen Tränen, und wenn ich ſie tröſten will, fällt ſie ſprachlos in meine Arme, und ihr Schmerz wird heftiger.

Prinz. Die gute Dame! Du muſt ſie nicht allein laſſen, mein Kind. Suche ſie aufzuheitern; ſie iſt deine zweite Mutter, und deiner ganzen Liebe wert. Geh zu ihr.

Gabriele. (Küſt dem Prinzen die Hand, und geht mit einer ſchamhaften Verbeugung gegen den Prinzen ab.)

Neunter Auftritt.

Prinz Felix dell Ventimiglia, Herzog Luigi.

Herzog. Wer iſt denn dieſe Gouvernante, gnädiger Herr, von der Sie mit ſo vieler Achtung ſprechen?

Prinz. Ihr Mann war in ſpaniſchen Dienſten Seekapitain. Er bekam Ordre, nach Indien zu gehn, und lies ſeine Frau, die eben damals ſchwanger war, hier in Neapel zurük. Sie hat ſeitdem nichts von ihm gehört. Allein, ohne Vermögen, ihrem Gram überlaſſen, fand ſie meine Gemalin, und trug ihr einen Teil der Erziehung ihrer Tochter auf.

Herzog. Die ein Engel geworden iſt. O gnädiger Herr, wenn ich jemals dieſen Engel mein nennen kann: wie ganz werd ich den Wert meines Glüks fülen. Aber nie, nie, auch im höchſten Taumel deſſelben werd ichs vergeſſen, daß ich es Ihnen danke, daß Sie der Schöpfer deſſelben ſind! (ab)

Zehnter Auftritt.

Prinz Felix dell Ventimiglia.

Ja, du ſollſt ſie haben, du biſt ihrer allein würdig! Die Natur ſelbſt beſtimmte euch einander, knüpfte euer Bündnis beim erſten Anblik, und gewis wird ſie das Band auch ſegnen, das ſie geknüpft hat. — — Aber die gute Gräfin in Meſſina hätt' ich bald vergeſſen. Ich mus alles anwenden, ſie von dem Schritt, hieher zu kommen, abzuhalten. Ihr Brief ſcheint mehr Stolz, als Liebe zu verraten; dieſem geſchmeichelt und jene wird ſich von ſelbſt legen.

(ab)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein Seehafen mit verſchiedenen Schiffen. Eine Schialuppe kömmt eben an, aus der einige Reiſende treten, zulezt:

Gräfin Laurana Cavalcanti, Kamilla (in Mannskleidern) **Ein Lehnlakai** (geht am Ufer auf und nieder.)

Gräfin. (zum Lehnlakai) Biſt du hier in Neapel bekannt, Landsmann?

Lehnlakai. Wie ein Pudel; in allen Winkeln bin ich zu Hauſe. Stras auf, Stras ab kenn ich Menſchen und Vieh, Hauspatron und Haushund, eins ſo gut, wie das andre.

Gräfin. Nun denn weiſt du gewis auch den Pallaſt des Prinzen?

Lehnlakai. Des Prinzen Felix?

Gräfin. Den nemlichen.

Lehnlakai. O den weis ich perfekt, gnädige Frau.

Gräfin. Da in der Nähe hätt ich gern ein Logis.

Lehnlakai. Hm! Da weis ich ein Haus, das ſich ganz vortreflich vor Er. Gnaden ſchikken würde: es treten lauter Prinzen und Herzoge darin ab.

Gräfin. (raſch) Herzoge?

Lehnlakai. Ja warhaftig, gnädige Frau, ein groſſes, prächtiges Haus. Jezt logirt der Herzog Sulgi darin.

Gräfin. (voll Freude) Bravo, Landsmann! (giebt ihm Geld) Da, dies für deine Nachricht. Geh, und ſchaffe mir ein Zimmer in dem nemlichen Hauſe, und ſchikk' uns einen Wagen.

Lehnlakei. Danke vielmals. Wie ich merke, ſo pränummeriren Er. Gnaden! Deſto ſchöner, je ſeltner der Fall iſt. Ich werde mich bald expediren.

Gräfin. Aber ja in dem nemlichen Hauſe, wo der Herzog logirt, und ihm ſo nah, als möglich.

Lehnlakai. O wenn Er. Gnaden befelen, nicht weit von ſeiner Schlafkammer.

Gräfin. Unverſchämter!

Lehnlakai. Bitt' tauſendmal um Vergebung, gnädige Frau. 'S war freilich ein Tölpelſtreich von mir, aber Sie wiſſen's ſchon, wie's geht, wenn unſereins ſpaſſen will.

Gräfin. Geh nur.

(Lehnlakai ab)

Zweiter Auftritt.

Der Seekapitain Ludoviko (kömmt aus der Schaluppe) Vorige.

Seekapitain. Ich mus mich von Ihnen beurlauben, meine ſchöne Reiſegefärtin. Ich verlaſſe Sie ungern, denn bei Gott! Sie ſind eine recht gute Dame, deren Geſellſchaft ich wol länger genieſſen möchte. Aber Geſchäfte, die mein Herz angehn, Sehnſucht und Liebe rufen mich fort.

Gräfin. Wie, Herr Kapitain, Sie haben hier — ?

Seekapitain. Eine Frau, ſchöne Gräfin. Vor ſiebzehn Jahren muſt ich ſie auf Befel meines Monarchen verlaſſen. Seitdem hab ich nichts von ihr gehört. Wie oft ſehnt' ich mich in ihre Arme zurük! Endlich erhört mich der Himmel, ich bin wieder in Neapel, ſoll meine Euſtachia wiederſehn. Ob ſie noch hier iſt, ob ſie noch lebt, ob ſie noch für mich lebt? weis ich freilich nicht. Aber ich will ſie aufſuchen, von Tür zu Tür will ich ſie aufſuchen, und, gütiger Himmel, las ſie mich nur finden, nur noch mein finden, nur nicht in den Armen eines andern, nur das nicht, lieber tot, guter Gott im Himmel, lieber tot!

Gräfin. Ich erſtaune, mein Herr. So viel Wärme des Herzens hätt' ich in einem Manne Ihres Standes nicht geſucht.

Seekapitain. Macht die Uniform denn unmenſchlich? oder ſteht die Träne der Liebe dem Soldaten nicht an? O gewis. Es iſt nichts ſüſſers, als nach Tot und Gefaren im Arm der Liebe auszuruhen; Sie wiſſen das nicht.

Gräfin. Freilich nicht. Aber, was verachtete, weggeworfene Liebe iſt, das weis ich.

Seekapitain. Nimmermehr, gnädige Gräfin. So viel Reiz, ſo viel Liebenswürdigkeit, wie wär es möglich, unempfindlich dagegen zu werden?

Gräfin. O ihr Männer, wiſt ihr denn ſelbſt, was ihr wollt? Was euch heut entzükt, ekelt euch morgen, und was euch heut ekelt, entzükt euch morgen wieder.

Seekapitain. Wol wahr! Und traurig, wenn Ihre eigne Erfarung Sie das lert. Aber verzeihen Sie, ich mus meine Frau aufſuchen, mein Herz ſehnt ſich nach ihren Umarmungen.

Gräfin. Mögen Sie ſie finden, mit all der Liebe finden, die Sie verdienen. Ich wünſch es von Herzen.

(Seekapitain abe)

Dritter Auftritt.

Gräfin Laurana Cavalcanti, Kamilla.

Kamilla. Nun, gnädige Gräfin, wollen wir hier auf der freien Straſſe ſtehn bleiben?

Gräfin. Der Lehnlakai mus gleich wieder zurükkommen.

Kamilla. Aber mich hungert: unſer Vorrat auf dem Schif war ſchon geſtern alle, und ſeitdem hab ich keinen Biſſen geſehn.

Gräfin. Närrin! hab ichs doch auch nicht.

Kamilla. Ja Sie, Sie ſind verliebt, und wer verliebt iſt, den hungert auch nicht. Unſer einer aber hat ſonſt nichts, als Eſſen und Trinken, und wenn einem auch das abgeht — —

Gräfin. (einfallend) O ſchweig, ich habe jezt wichtigere Dinge im Kopf.

Kamilla. Wichtigere? Ich möchte doch wiſſen, was es in aller Welt wichtigeres geben könnte, als Eſſen und Trinken, beſonders nach ſo vielen Strapazen? Seeſturm haben wir zwar nicht gehabt, aber hab' ich mich nicht von dem Schifsvolk müſſen herum narren laſſen? So oft mich Er. Gnaden Mon Cher, oder Mon Frere nannten, ſtekten die Schlingels den Kopf zuſammen und lachten, und alle Augenblik nekte mich einer, und nannte mich gnädiger Junker, Monſieur — ich will nicht ehrlich ſein, wenn die naſenweiſen Schlingels nicht gemerkt haben, daß ich Er. Gnaden Kammermädchen bin. O ich habe Todesangſt ausgeſtanden, und die Feder auf meinem Hut faſt zu Fezzen zerkaut.

Gräfin. O geh jezt mit deinen Poſſen, und las uns nicht vergeſſen, warum wir hier ſind: daß wir den Herzog aufſuchen, mit ihm reden, ihn wieder zu ſeiner Pflicht zurükbringen wollen.

Kamilla. Beſſer geſagt: uns ihm wieder aufdringen wollen.

Gräfin. (ſtolz) Aufdringen? Wer will das? Wer darf's behaupten, daß ich's will? Nein darum komm' ich nicht, warlich nicht. Rechtfertigen will ich mich, ihn überzeugen, daß ich unſchuldig, und noch ſeiner ganzen Liebe wert bin, das will ich.

Kamilla. Wenn's nur nicht zu ſpät iſt, wenn er nur nicht zu feſt entſchloſſen iſt, den Stolz Ihres Onkels mit gleichem Stolz zu bezalen.

Gräfin. Nein, Kamilla, das wird er nicht. Meine Verwanten, mein eigner Stolz, der mich nicht auf ſeinen Brief antworten lies, können ihn beleidigt haben. Er vergas mich, weil er mich für untreu hielt, vergas mich, weil er mich nicht ſahe. Aber wenn ich ihm nun wieder unter die Augen trete, wenn ich ihm meines Onkels und meiner Verwanten niedrige Ränke erzäle, allen

Zauber, alle Künſte der Liebe vor ihm aufbiete: er wird mich hören, er wird mich wieder lieben. Und hört er mich nicht, bewegen ihn meine Gründe nicht: (**mit der Heftigkeit des beleidigten Stolzes**) ſo iſt er ein Verräter, ſo iſt es ſein falſches, wankelmütiges Herz, das unſer Bündnis trennt: ſo werd ich mein Recht ertrotzen, und kann ich es nicht ertrotzen, kann ich nicht — (**mit bitterer Wut**) o ich weis, was ich zu tun habe.

Kamilla. Aber wenn er eine andre liebte?

Gräfin. (**heftig**) Wenn er? wenn er? (**mit mehr Mäſſigung**) Was ich ihm tun kann, meinſt du? Törin! weiſt du nicht mehr, wer ich bin, was ich tat? Entflohn aus meiner Vaterſtadt, den Händen meiner geizigen Anverwanten, zu fremden Menſchen, die ich nicht kenne! Wer ſo viel gewagt hat, ſollte nicht mehr wagen? Nach der Schande, von ihm verlaſſen zu ſein, was bleibt mir übrig, als dies elende Leben? Und heiſt das wagen, wenn ich auch das wage?

Kamilla. Aber ſollten Sie dann nicht noch einen Ihres Herzens würdigen Mann finden können?

Gräfin. Meinſt du? Meinſt du, meine gekränkte Ehre könne durch die erſte beſte Heirat wieder hergeſtellt werden? Möcht ich doch ſeine Liebe verloren haben, wenn ich nur ſeine Hand mein nennen könnte. Aber die Schmach, alle meine hohen glänzenden Hofnungen aufgeben zu müſſen, die kann ich, die will ich nicht überleben. Ich bin eine Gräfin, aus einem anſehnlichen Geſchlecht, wahr! Aber mein Vermögen iſt nichts; mein Vater verlor es im Dienſt der Groſſen, die ihm keine Gnade dafür wiederfaren lieſſen, als die: zu betteln. Des Herzogs Liebe hätte dieſe Schmach meiner Armut geendet. Schon war das Feſt dieſer glänzenden Verbindung bereitet, ſchon ſchwamm ich als die Braut des Herzogs im Triumf durch die Straſſen von Meſſina — und er kömmt nicht, ſchreibt mir einen Brief voll elender Entſchuldigungen — Was ich tat, das weiſt du. Vieleicht gieng ich zu weit, deswegen bin ich hier; er ſoll meine Entſchuldigungen hören. Aber wenn er ſie nun nicht hört, wenn er mich zu verachten fortfärt, und dadurch meine Schmach gröſſer, bittrer macht, was kann ich anders, als wagen und ſterben? Wo find ich wieder einen Mann von ſeinem Rang, ſeinen Anſprüchen? Soll die durch ſeine Liebe ſo hoch geehrte und wieder verſtoſſene Laurana ſich dadurch noch tiefer herabwürdigen, daß ſie ſich dem erſten, beſten Edelmann an den Hals wirft, um nur einen Mann zu erhalten? Nimmermehr! Lieber alles verſuchen, lieber ſelbſt das Leben aufs Spiel ſezzen!

Kamilla. Da kömmt unſer Abgeordneter zurük.

Vierter Auftritt.

Der Lehnlakai, die Vorigen.

Gräfin. Schon wieder da?

Lehnlakai. Zu dienen. Wenn man ſo gut bezalt wird, ſo mus man auch allert ſein. Der Wagen ſteht auch ſchon bereit, Sie dürfen nur hereinſteigen. Und Zimmerchen hab ich Ihnen ausgeſucht, Zimmerchen, Poz Daus! das blizt alles von Gold und Silber. Hab' Sie auch ſchon bei dem Herzog gemeldet.

Gräfin. (ſchnell) Bei dem Herzog?

Lehnlakai. Nun, Sie dürfen eben die Augen nicht ſo weit aufreiſſen. Ich bin freilich nur ein ſchlechter Lehnlakai, aber der Herzog iſt ein ſo lieber Herr, daß er auch den geringſten Menſchen anhört, wenn er ihm was zu ſagen hat. Und ich denke immer, er hat Recht. Mir wenigſten kömmt ein Fürſt mein Lebe nicht vornemer vor, als wenn er mit unſer einem, wie mit ſeines Gleichen, ſpricht. Das zeigt, daß ſich der groſſe Herr für nichts beſſers, als einen Menſchen hält, und das allein iſt vornem gedacht.

Gräfin. Vernünftig geſprochen, Landsmann! Nun, was ſagte denn der Herzog?

Lehnlakai. Ich ſagt ihm, daß ein paar Fremde da wären, die ihn zu ſprechen wünſchten. Er antwortete mir ſehr freundlich, daß er zu Beſel ſtehe, und trug ſeinem Kammerdiener auf, weil er jezt bei den Prinzen vormüſte — ſich unterdeß nach Ihren Aufträgen zu erkundigen.

Gräfin. Vortreflich! Du haſt deine Sachen unvergleichlich gemacht. Da. (**giebt ihm Geld**)

Lehnlakai. Noch mehr! Danke ſchöne. Kann ich etwa noch ein Gängelchen für Er. Gnaden tun? dürfen nur befelen. O Sie werden recht herrlich von dem Herzog aufgenommen werden. Er iſt ein ungemein gütiger Herr, der von ganz Neapel geliebt wird.

Gräfin. Wo iſt der Wagen?

Lehnlakai. Wollen mir Er. Gnaden nur folgen?

Gräfin. So komm, Kamilla.

(**gehen ab**)

Fünfter Auftritt.

Ein andres Boot kömmt an, einige Reiſende treten heraus, zulezt:

S. Herkole.

(**Das** Geſicht in einen **Mantel** gehüllt, **nachdem** die Reiſenden **abgetreten**, ſieht er ſich um, ob er allein iſt, **und ſchlägt den Mantel auseinander**)

Ha, ha, ha! Ein herrliches Ding um den **Mutterwiz!** Abermals den Kopf aus der Schlinge gezogen, abermals der hochgebornen Frau Juſtizia ein tüchtiges Näschen gedreht! Ei, ei, Ihre Geſtrengen hatten mir eine feine Ehre zugedacht; Staupbeſen und Tortura! Bliz! Ihre Herrlichkeiten würden mich ſchön zermanſcht haben, wenn ich geblieben wäre! Es iſt eine Schande, was die Leute treiben: verſumſeien Mutter Nater ihr Werk nicht anders, als wenns ein Fezzen wäre! Einen zuſammenzuſchnüren, ein Fragezeichen aus einem zu machen! abſcheulich. Verfluchte Kerls, dehnen einen auseinander, daß man ſo lang und dünn wird, wie eine Nudel. Einen ehrlichen Kerl nach Belieben länger und kürzer zu machen: Gehorſamer Diener, meine Figur iſt juſt, wie ſie ſein ſoll, brauch' ſie weder kleiner noch gröſſer! — Nur, Herkole, auf deiner Hut. In Meſſina haben ſie dich gehabt. Aber kriegen ſie dich hier zu pakken, jezt würden ſie dich erſt frikaſſiren, daß dir Hören und Sehen verginge. Sei klug, Bruderherz, und ſtöbr' irgendwo einen Schlupfwinkel auf. Die Büttel der Gerechtigkeit ſind verfluchte Spürhunde, und ich wär nun juſt ſo ein Wildpret, zu dem ſie nicht übel Luſt hätten. (Flavio kömmt) Sakkerlot! das Geſicht ſoll ich kennen; beim Teufel, er iſts! He, Flavio!

Sechſter Auftritt.

Flavio, S. Herkole.

Flavio. (**halb unwillig**) Was willſt du, Kerl?

Herkole. Sieh da, Herr Kammerdiener, trägt er in Neapel ſeine Naſe ſo hoch, daß er ſeine alten Kammeraden nicht kennt?

Flavio. (**ihn erkennend, mit Verwunderung**) Herkole!

Herkole. Zu dienen, Herr Flavio.

Flavio. Kerl, wie haſt du das angefangen? denk ich doch nicht anders, ſie haben dir ſchon längſt Nas und Ohren abgeſchnitten.

Herkole. Gemocht hätten ſie wol, aber Herkole iſt ein Genie: wenn die Verwirrung recht gros iſt, pums haut er den Knoten voneinander, und zieht aus.

Flavio. Verfluchter Kerl!

Herkole. Ja, und den Spas, den ich mir dabei gemacht habe. Sieh, da ſpielt ich den Bußfertigen, tat, als ob ich zum Kreuz kröch', und feilt' unterdeſſen ganz ſtill an meinen Ketten. Schon vor fünf Tagen war ich fix und fertig. Meiner barmherzigen Miene wegen ward ich jezt nur alle zwei Stunden viſitirt. Nu hatt ich Zeit voll auf, auch mein Loch zum Durchſchlüpfen parat zu halten. Nachts um zwölf Uhr warf ich, ſo bald mein Stokpatron weg war, meine Ketten zuſammen, und weil ich zwei volle Glokkenſtunden Zeit hatte, nam ich das Bund Stroh, auf dem mich die Hunde feſtſchloſſen, band's zuſammen, macht' einen Kerl daraus, tat ihm meine Lumpen an, zog ihm meine Nachtmüzze über die Ohren, legt' ihn in Ketten, und marſch fort. Die Augen, die die Kerl aufgeriſſen haben werden, wie ſie den andern Morgen den Strohkerl fanden, die Augen möcht' ich geſehn haben. Ha, ha, ha!

Flavio. Ein verdammter Einfall! aber Kerl, was willſt du denn hier, wovon willſt du leben?

Herkole. Wie alle Genies — vom Winde.

Flavio. Nun fett wirſt du eben von der Koſt nicht werden, und wenn dich die Polizei hier riecht, Herr Urian, ſie hat eine verdammt feine Naſe. —

Herkole. Ei was, Genie friſt ſich allenthalben durch, und ein Talent, wie meins findet allenthalben ſeine Protekzion.

Flavio. O ja, wenn's auf's Auspeitſchen ankömmt, das verſtehen ſie hier beſſer, als anderwärts.

Herkole. Aber die ſchönen Wiſſenſchaften werden doch hier nicht ſo gar brach liegen?

Flavio. Schöne Wiſſenſchaften? Kerl, was meinſt du damit?

Herkole. Je nun z. E. einem einen blauen Dunſt vor die Augen machen, Teſtamente unterſchieben, Nachbars Geld in ſeinen Sak bringen, ein Schälchen Schokkolate mit ein bischen Arſenikum verſezzen, reiche Kaufmannstöchter entfüren, et cetera.

Flavio. Nun meinethalben, wenn du ſo denkſt, und dir deine Haut ſo feil iſt, an Akzidenzien ſoll dir's nicht felen. Du kennſt doch den Ritter?

Herkole. Deinen Herren, meinen alten, braven, ehrlichen freigebigen Kundmann? Ei ich bin zu wenig ein ehrlicher Kerl, um meine Woltäter zu vergeſſen. Giebt's noch bei ihm zu kapern?

Flavio. Geld, wie Heu, wenn du uns einen Nebenbuler vom Hals ſchaffen kannſt.

Herkole. Kleinigkeit! Ein Taubenhals, oder ein Kerlshals, einer iſt ſo geſchwind heruntergedreht, als der andre.

Flavio. Pfui Teufel! Warum gleich Mord und Todſchlag, wo's mit Klätſchen und Zuſammenhezzen vertan iſt, wo's nur drauf ankömmt, ihm den Appetit zu verderben, daß er ſelbſt die Beute faren läſt.

Herkole. Auf ſonſt nichts? Sieh, ich geb dir meine beiden Ohren Preis, wenn er's Mädel kriegt.

Flavio. Deine Ohren? Sei nur nicht ſo freigebig mit Dingen, auf die die Juſtiz ſchon ſo lange Arreſt gelegt hat.

Herkole. Hm! tut er doch, als wenn ſeine noch ſo feſt wären. Aber wohin, Kammerad? ich weis hier nirgends hin.

Flavio. Komm nur. Mir fällt überdem ein Schneller ein, der ſich auf der Straſſe nicht gut kommuniziren läſt. Komm, ich will dich ſchon unterbringen.

Herkole. Nur nicht bei der Juſtiz, Kammerad.
(gehen ab)

Siebenter Auftritt.

Zimmer der Gräfin im Hotell.

Gräfin Laurana Cavalcanti, Kamilla.

Gräfin. Nun, Kamilla, da wären wir jezt mit ihm unter einem Dach. Und was meinſt du, bei all der Entſchloſſenheit, bei all dem Mut, den ich habe, zittr' ich doch für die erſten Augenblikke unſrer Zuſammenkunft. Es iſt ein närriſches Ding um den Mut; weis man wol recht, was man an ihm hat? Wenn er nun kömmt, mit dem ihm ſo eignen Stolz, mit dem ihm angebornen Adel; wo werd ich Faſſung hernemen? Wenn meine Rechtfertigung, wenn alle Beweiſe meiner Unſchuld ihn nicht überzeugen, wenn er dieſe Hand, die ich ihm jezt wieder anbiete, zurükſtößt, o Kamilla, Kamilla, wie werd ich das aushalten?

Kamilla. In der Tat, gnädige Gräfin, dazu gehört Mut. Wiſſen Sie was: meine Verkleidung bringt mich auf einen Einfall. Einmal hab' ich Sie unter dem Karakter Ihres Bruders hieher begleitet; laſſen Sie mich meine Rolle fortſpielen. Zwar, als Bruder darf ich mich dem Herzog nicht vorſtellen; er weis zu gut, daß Sie keinen Bruder haben: aber wenn ich mich für einen weitläuftigen Anverwanten von Ihnen ausgäbe, was meinen Sie? Ich präparire Ihre Zuſammenkunft, und Sie gewinnen Zeit — —

Gräfin. Mich zu faſſen? Du haſt Recht. Der Einfall iſt treflich. Ich werd' unterdes kälter, um auf alles gefaſt zu ſein. Wer kalt iſt, hat Mut, und Mut, Mut werd ich nöthig haben.

Ein Bedienter kömmt. Der Kammerdiener des Prinzen will die Ehre haben.

Kamilla. (**ſich in die Bruſt werfend, mit Pathos**) Ich erwart' ihn.

(**Bedienter ab**)

Gräfin. Bravo, Mädchen! du weiſt dir ja ein recht Anſehen zu geben. Ich geh' unterdes auf die Seite. Hör, ob der Herzog kommen wird, und wenn er kommen wird? (mit einem Seufzer) Hätt ich ihn nur erſt geſprochen!

(Gräfin ab)

Achter Auftritt.

Kamilla.

Das iſt ein Jammer mit den Verliebten! Lachen und weinen, liebäugeln und raſen, ſchmachten und wüten: das geht alles bei ihnen ſo bunt durcheinander, daß ein andrer ehrlicher Menſch, der nicht verliebt iſt, gar nicht klug aus ihnen werden kann. Da wollen wir nun ein Herz wieder zurükerpochen, das wir ſelber weggeworfen haben, freilich gezwungen weggeworfen haben, aber doch weggeworfen. Warhaftig keine kleine Verlegenheit. Und ich arme Seele, ich will den Kavalier ſpielen, will trozzen und pochen? Mir wird ganz angſt, wenn ich das Ding recht überlege. Wenn der Menſch merkt, daß ich keinen Bart habe, ſo bin ich des Todes.

Neunter Auftritt.

Diego, Kamilla.

Diego. Ich irre vermutlich nicht, wenn ich die Ehre zu haben glaube, mit dem Fremden zu reden, der Aufträge an Se. Durchlaucht hat?

Kamilla. Ja, mein Herr, der bin ich.

Diego. Der Herzog bittet durch mich um Ihre Befele, ſo bald er von des Prinzen Durchlaucht zurük kömmt — —

Kamilla. Soll ich die Ehre haben, ihn ſelbſt zu ſprechen?

Diego. Zu Er. Gnaden Befel. Wenn ſich ſo ein wichtiger Beſuch ſo bald abkürzen lieſſe, hät' er vieleicht ſchon die Ehre — .

Kamilla. So? ſind des Herzogs Geſchäfte bei Sr. Durchlaucht ſo wichtig?

Diego. Allerdings, ſehr wichtig! Sie betreffen ſeine Vermälung mit deſſen Prinzeſſin Tochter

Kamilla. Vermälung?

Diego. Ja, gnädiger Herr. Wundert das Er Gnaden?

Kamilla. Iſt die Prinzeſſin ſchön?

Diego. Wie ein Engel, und der Herzog liebt ſie unausſprechlich.

Kamilla. (für ſich) Arme Laurana! (zu Diego) Wird die Vermälung bald vollzogen werden?

Diego. Mit eheſten.

Kamilla. Welche Freude für Vater und Mutter!

Diego. Mutter? Sie hat keine mehr. Schon ſeit zwei Monaten verlor die Welt eine der liebenswürdigſten Damen. Donna Euſtachia vertritt jezt Mutterſtelle bei ihr.

Kamilla. (für ſich) Euſtachia? ſollte das des Seekapitains Frau ſein? ich mus doch hören. (zu **Diego**) Hat Donna Euſtachia einen Gemal?

Diego. Gehabt. Ob ſie ihn noch hat, weis man nicht. Schon ſeit ſiebzehn Jahren hat ſie keine Nachricht von ihm. Er hies Ludoviko und ging in ſpaniſchen Dienſten nach Indien.

Kamilla. So freu ich mich, der Donna Euſtachia die Nachricht geben zu können, daß ihr Gemal in Neapel iſt. Er war unſer Reiſegefärte, kam mit uns hier an, und ging ſogleich, ſeine Gemalin aufzuſuchen — aber ich hör' einen Wagen, vieleicht —

Diego. Des Herzogs Wagen, gnädiger Herr — Er wird ſogleich die Ehre haben —

Kamilla. Ich erwart' ihn mit Ungeduld.

(Diego ab)

Zehnter Auftritt.

Gräfin Laurana Cavalcanti, Kamilla.

Kamilla. Hörten ſie es, gnädige Gräfin?

Gräfin. Alles, alles! O Kamilla, ich bin verloren, unwiederruflich vor der ganzen Welt beſchimpft, wenn ich nicht ganz bin, was ich bin. Ja ſo ſtolz ich bin, ich mus mich bis zum Bitten herablaſſen; mus — um meinen Stolz nicht gedemüthigt zu ſehn, — ſchmeicheln! Vermälung? Vermälung mit einer andern? (**in Tränen ausbrechend**) Nein, nein, das kann ich nicht ertragen. Wenn meine Unſchuld, meine Rechtfertigung ihn mir nicht wiedergeben können: ſo mus ich alles verſuchen, was ich ſonſt vermag; ſo mus ich alle Kraft meiner Schönheit, alle Ueberredung der Liebe, allen Zauber der Schmeichelei anwenden, ihn zurük zu erhalten. Alles, alles mus ich nuzzen, ihn zu betäuben, und aus dieſer Betäubung Vorteil zu ziehn. — Ich hör ihn. Faſſe Mut, Mädchen, las dich durch ſeinen Stolz nicht abſchrekken. Ich bleib' in der Nähe — mutig!

(ab)

Eilfter Auftritt.

Herzog Luigi, Kamilla, Gräfin Laurana Cavalcanti. (verſtekt)

Herzog. Da bin ich, mein Herr, und bitte meiner Verzögerung wegen um Verzeihung.

Kamilla. Zu viel Gnade. Ich bin Ew. Durchlaucht vielmehr für dieſe Eilfertigkeit recht ſehr verbunden. Aber ich mus zugleich um Verzeihung bitten, meine Aufträge — —

Herzog. Reden Sie frei, mein Herr: wenn ich Ihnen dienen kann, — ich gelte etwas bey dem

Prinzen, ſtehe bei unſerm Monarchen in groſſer Gnade! Darf ich fragen, mit wem ich die Ehre habe zu reden?

Kamilla. Ich bin ein Kavalier, und komm aus Meſſina.

Herzog. Eine Stadt, deren ich mich immer mit Vergnügen erinnere; wo ich viel Freude hatte, geſchäzt und geliebt ward.

Lamilla. Ich weis das; ich weis ſogar, daß Er. Durchlaucht dort einmal liebten, und kenne die Dame, die das Glük hatte, den Herzog Luigi zu ihren Füſſen zu ſehn.

Herzog. Die erſte Liebe meiner Jugend, an die ich mich oft mit Seufzen erinnere. Es hat mir viel gekoſtet, ſie zu vergeſſen.

Kamilla. Ich bin einer ihrer weitläuftigen Anverwanten, Graf Parlino dell Infantado.

Herzog. Die berümteſte Familie in Kaſtilien. Ich freue mich ungemein, einen Abkömmling derſelben, und einen Verwanten der Gräfin Laurana kennen zu lernen. In was für Angelegenheiten ſind Sie in Neapel, Herr Graf?

Kamilla: In ſehr wichtigen, gnädiger Herr. Ich komme im Namen meiner Kouſine, ihre rechtmäſſigen Anſprüche auf ihr Herz geltend za machen.

Herzog. So kommen Sie zu ſpät, Herr Graf. Ihre Kouſine hat ſich, durch die Vertilgung unſers Heiratskontrakts, dieſer Anſprüche völlig begeben. Ihr Onkel, ihre übrigen Verwanten — daß Sie vielleicht nicht mit von dem Komplott waren, Herr Graf, tut hier nichts — haben mich ſelbſt mit ſo beleidigenden Ausdrükken zurükgewieſen, daß ich dieſe Verbindung aufgeben muſte, ſo angenem, ſo willkommen mir auch damals ihre Vollziehung geweſen wäre.

Kamilla. Aber, wenn ich Er. Durchlaucht ſage, daß man die Gräfin zur Vertilgung dieſes Kontrakts gezwungen? Beim Himmel, gnädiger Herr, Lauranens Anſprüche bleiben dieſelben: Sie ſollen und müſſen ihr Gerechtigkeit widerfaren laſſen.

Herzog. Soll? mus? Was für eine Art, mit mir zu reden? — Sie ſcheint Ihrer Familie eigen zu ſein! — Sie vergeſſen ſich. Mit zwei Worten, wenn das Ihre Aufträge ſind: ſo reiſen Sie nur immer ſtehendes Fuſſes nach Meſſina zurük.

Kamilla. Wirklich? Nun das iſt bei meiner Ehre nicht herzoglich gedacht. Oder meinen Sie, daß die Groſſen der Erde ungeſcheut tun und laſſen können, was ſie wollen? Wenn das iſt, ſo möcht ich alles in der Welt lieber, als ein Herzog ſein.

Herzog. Noch einmal, mein Herr Graf, Sie vergeſſen ſich. Wiſſen Sie hiermit, daß ich Ihren künen Reden Einhalt tue. Ich würde Ihre

Beleidigungen auf der Stelle rächen, wenn ich nicht mit Ihrem weibiſchen Geſicht Mitleid hätte, und meinen Degen wider Kinder zu ziehn gewont wäre.

Kamilla. (in merklicher Verlegenheit) Sie wiſſen nicht, mein Herr, was Sie reden. Sie drohn mir mit dem Degen? — Teufel, mir wird Angſt — ich mus lachen, wenn Sie wüſten — —

Herzog. Genug, mein Herr, gehen Sie, wo Sie hergekommen ſind, und ſagen Sie der Gräfin Laurana, was Sie gehört haben: Daß ſie durch die Zerreiſſung unſers Ehekontrakts, unſre Verbindung ſelbſt zernichtet, und daß ich ihr nichts mehr ſchuldig bin.

Gräfin. (in der Tiefe des Teaters) O ich Unglükliche!

Kamilla. (für ſich) Jezt kömmt ſie, nun kann ich den Herzhaften noch einmal ſpielen. (zu dem Herzog) Sie ſind ein kleiner, unedler Mann, Herzog!

Herzog. Knabe, du zwingſt mich! (zieht den Degen)

Kamille. (zieht zitternd gleichfalls den Degen, und ſtelle ſich in Poſitur)

Zwölfter Auftritt.

Gräfin Laurana Cavalcanti, (tritt ſchnell hervor und wirft ſich zwiſchen beide) die Vorigen.

Gräfin. Halt ein, halt ein! Hierher deinen Degen! Nimm mir auch mein Leben, da du mir meine Ehre raubſt: durchbor' mich, aber erſt höre mich. Ich beleidigte dich, wahr, aber wider meine Schuld. Mein Onkel, meine Verwanten ſchilderten dich, ſprachen von dir, als einem Verräter; beſtürmten mich, drangen in mich, riſſen mich hin; ich muſte nachgeben, muſte tun, was ich tat, muſte dir entſagen. Ach der Unterdrükte mus ſich der Gewalt wol beugen! Aber ich bin unſchuldig; meine Hand ſündigte, mein Herz nicht. Meine Rechte auf dein Herz ſind alſo noch dieſelben. Hier bin ich, ſie zurük zu fodern, ſie zurük zu erhalten. Weigerſt du dich noch, bleibſt du noch kalt? O noch einmal hierher deinen Degen, ende dies Schmachvolle Leben, und laß mich im Gefül meiner Schande ſterben!

Herzog. Gräfin, ich erſtaune. Dieſer Ton — dieſe Reden, aber mäſſigen Sie ſich nur erſt, und hören Sie mich.

Gräfin. O blikke mich nicht ſo ſtolz an! Sieh her: bin ich nicht noch ebendieſelbe, die dir vormals gefiel? Dieſe Augen, die du ſo oft die ſchönſten Augen von der Welt nannteſt, ſind ſie dunkler geworden? und ſind ſie es, ſind ſie es — (in Tränen zerflieſſend) o ſo haſt du ſie dunkler gemacht. Siehſt du dieſe Tränen? O es ſind nicht die erſten, zu Tauſenden hab' ich über meine Schande vergoſſen. Luigi, kannſt du mich verlaſſen, kannſt du die groſſe, königliche Laurana, wie du mich immer nannteſt, kannſt du ſie ſo demütigen? ſie bettelt, und du willſt ſie zurükſtoſſen? (in Wut übergehend) Nein — nein — nein das kann, das will ich nicht ertragen, will mich nicht ſo herabwürdigen laſſen! (nach einer Pauſe ſchmeichelnd und ſanft) Erinnerſt du dich noch der erſten Stunden unſrer Entzükkungen, des erſten Zuſammenwallens unſrer Herzen, wo du in ſtummer Beredſamkeit, das erſte Geſtändnis deiner Liebe auf meine zitternde Hand drükteſt? Jener Stunden, die wie Minuten verfloſſen, wo wir nichts ſahen, nichts hörten, als uns?

Herzog. (mit dem ſchnellen Ausbruch der Empfindung) Laurana, Laurana halten Sie ein. Sie dauern mich. Gräfin, ich bin gerürt, äuſerſt bewegt! Ja noch mehr, Ihre Tränen, Ihr ganzes Betragen überzeugt mich, daß Sie unſchuldig ſind. Aber ich bin's auch. Sie ſollen meine Rechtfertigung hören. Doch jezt, jezt, liebſte Gräfin, müſſen Sie mich ſchonen — Sie haben mich erſchüttert, und ich mus mich wiederſammeln. Was die Ehre, was Dank und Erkenntlichkeit nur immer erfodern — ich werd es gewis tun! Nur jezt beurlauben Sie mich.

Gräfin. Nur eine Frage noch, eh Sie gehn, Herzog. (ihn bei der Hand ergreifend, mit einem Blik, als ob ſie die ganze Seele des Herzogs ausholen wollte) Lieben Sie meine Nebenbulerin wirklich?

Herzog. Gräfin — Sie ſollen alles erfaren.
(ſchnell ab)

Dreizehnter Auftritt.

Gräfin Laurana Cavalcanti, Kamilla.

Gräfin. Nun, Kamilla, fang ich an zu hoffen. Sahſt du, wie beſchämt, wie demütig er fortging?

Kamilla. Ich, gnädige Gräfin, hoffe nichts. Ich denke, er ſpielt den Demütigen nur.

Gräfin. Mädchen, Mädchen, wenn du Recht hätteſt — ich zittre! Ach hätt' auch ich nur Recht! Wer Recht hat, darf nicht zittern.
(ab)

Vierzehnter Auftritt.

Kamilla.

O ich zittre auch, und habe doch warhaftig nicht Unrecht. Das war ein Auftritt! Ich mus nur machen, daß ich die verdammten Kleider los werde. Das wär' mir gelegen, mich totſtechen zu laſſen. Ich bedanke mich. Und wenn ich Luſt zum Umbringen bekomme, ſo kann ich meine Augen weit beſſer gebrauchen. O warhaftig, zärtliche Blikke und ſüſſe Worte ſind weit gefärlicher für die Herzen der Mannsperſonen, als hundert ſolche Degenſpizzen, mit und ohne Portepees. (ab)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zimmer der Donna Euſtachia.

Donna Euſtachia.

(In ſchwermütiger Stellung, mit einem Auge voll Ausdruk auf dem Bildnis der verſtorbenen Gemalin des Prinzen verweilend)

Ja, das warſt du, das war dein vollherziger, erbarmender, menſchenfreundlicher Blik! Mit dem Blik trokneteſt du meine Tränen, ſtillteſt du meinen Kummer, machteſt du meine einſamen, jammervollen Tage zu Tagen der Freude! Und du biſt nicht mehr, lächelſt nur noch im Bilde ſo gütig? (Pauſe) Tauſend Tränen hab ich dir nachgeweint, reine, vollendete Freundin! Lange weint' ich und ſchwieg. Aber länger, länger kann ich nicht ſchweigen. Vergieb mir, Selige, länger darf ich nicht ſchweigen, länger deinen unſchuldigen Betrug nicht unterſtüzzen! Er mus es wiſſen, alles wiſſen (**von dem Bilde weg ſich in einen Stul werfend**) wenn ich nur erſt entdekt hätte, ihm erſt geſtanden hätte! Wie ich zittre — wie eine Verbrecherin zittre — und bins doch nicht. Aber ſchwieg' ich länger, dann wäre ichs. Nein, Gabriele darf des Herzogs nicht werden! ſie darf nicht! (**wieder zum Bilde**) Vergieb, vergieb, daß ich meinen Schwur breche! Nenne mich nicht meineidig — dieſer Meineid iſt Pflicht! Die Zeit iſt dringend — ſobald er kömmt! (**Gabriele tritt ein**) Gabriele, juſt jezt!

Zweiter Auftritt.

Donna Euſtachia, Gabriele.

Gabriele. (**mit viel Bewegung**) Meine gute Euſtachia, meine Freundin, meine Mutter, wie froh bin ich, daß ich Sie finde! Ich hab Ihnen ſo viel zu ſagen. Sie ſehen mich mit dieſem bedeutenden Blik an? Erraten Sie vieleicht, ahnden Sie vieleicht, was ich geſtanden habe, ihm geſtanden habe? Ja, meine Freundin, Lieb und Schwachheit haben geſiegt — ich habe —

Euſtachia. (ſchnell und mit Wärme einfallend) Unglükliche! — was haben Sie?

Gabriele. Zürnen Sie nicht, meine Liebe! Schelten Sie meine Schwachheit nicht. O wenn Sie ihn geſehn hätten, wie er vor mir ſtand, mit dem beredten Ton der Liebe, mit der Miene voll Furcht und Hofnung, mit dem ganzen vollen Ausdruk der Leidenſchaft: Sie wären gerürt worden, hätten ihm nicht widerſtehn können. Ich konnt' es nicht: mit ſchamhaften Erröten, mit dem vollſten, herzlichſten Ja geſtand ich ihm, was ich fülte, verkündigt' ich ihm ſein Glük. Wie warm da ſein Dank war, wie warm ſeine Freude! Umarmen Sie mich, meine Teure, umarmen Sie Ihre glükliche Freundin — Sie zittern? wenden Ihre Augen von mir weg? Was ſoll dieſe Träne, die Sie mir verbergen? Iſt Liebe denn ein Verbrechen? Bin ich nicht mehr Ihre Gabriele, Ihr Liebling, wie Sie mich ſonſt nannten? Hab' ich Ihre Liebe verloren?

Euſtachia. (mit dem ganzen Ausbruch zurükgehaltener Empfindung in ihre Arme ſin-

kend) O meine gute — Gabriele! Was haben Sie getan? Unglükliche! Sie werden nie des Herzogs werden, müſſen nie des Herzogs werden, müſſen ihn vergeſſen, wenn Pflicht und Tugend Ihnen teuer ſind — Weg mit dieſem durchdringenden anklagenden Blik! — ich kann nicht anders, darf nicht anders.

Gabriele. Mus? (**mit inniger Wemut**) Mus?

Euſtachia Müſſen, müſſen! Ich habe viel auf dem Herzen, ich mus mit dem Prinzen reden, und dann, dann — Vielleicht werden Sie mich haſſen, wenn Sie erfaren: mich nicht mehr Ihre gute Euſtachia nennen! (**nimmt Gabrielens Hand, drükt ſie an ihren Buſen, und blikt ihr zärtlichwemütig ins Auge**) Werden Sie? Werden Sie? Es iſt eine wichtige Entdekkung. Faſſen Sie ſich, und (**ſie küſſend**) vergeben Sie, vergeben Sie Ihrer guten Euſtachia. (**ſchnell und mit viel Bewegung ab**)

Dritter Auftritt.

Gabriele.

Was ſoll ich denken? In dieſer Bewegung ſah' ich ſie nie. Eine Entdekkung, vergeben ſoll ich ihr? Ich begreife das nicht. Vergeſſen ſoll ich ihn? Ihn, den einzigen, den ich lieben konnte, den einzigen, dem ich ſo gern meine Hand geboten hätte: mein Stülgen Weg, auf der Ban des Lebens mit ihm fortzuſchlendern! O ich kann das nicht denken. Und doch, wenn ich müſte, wenn mein Schikſal! — Ach, es iſt zu ſehr des Menſchen Beſtimmung, in ſeinen beſten Hofnungen getäuſcht zu werden!

Vierter Auftritt.

Der Ritter Anſaldo, Gabriele.

Ritter. Verzeihen Sie, Prinzeſſin, verzeihen Sie dem Ungeſtüm, mit dem ich unangemeldet in dies Zimmer dringe. Ich wuſte Sie allein, ich konnte, ich durfte dieſen glüklichen Augenblik nicht ungenüzt vorbeilaſſen.

Gabriele. Aber, mein Herr, ſo ganz wider allen Wolſtand —

Ritter. Fragt die Liebe nach Wolſtand? kann ſie darnach fragen? Nein, Liebenswürdige, ſchönſte Gabriele, Liebe ſchüttelt alle Feſſeln des Zwangs und der Etikette ab. Sie fragt nicht, ob ſie ſoll? ob ſie darf? Sie tut, bricht durch Tor und Riegel, und ſollt' es nicht durch ofne Türen?

Gabriele. Verlaſſen Sie mein Zimmerchen, Ritter, ich darf Ihnen jezt um ſo weniger Gehör geben.

Ritter. Ich kann nicht, bei Gott, teureſte Prinzeſſin, ich kann nicht. Ich bin in Gefar, Sie zu verlieren, mein Bruder will Sie mir entreißen. Aber ich kann Sie nicht verlieren, will Sie nicht verlieren. Laſſen Sie mich nur ein einziges Geſtändnis von Ihnen hören: Lieben Sie den Herzog?

Gabriele. Herr Ritter, Sie nemen ſich Freiheiten. Bin ich ſchuldig, Ihnen von meinen Empfindungen Rechenſchaft zu geben? Genug, mein Vater befielt, und ich gehorche.

Ritter. Gehorchen? O! wenn Sie nur gehorchen, ſo bin ich um ſo glüklicher. Nein, liebenswürdige Gabriele, Sie ſollen nicht das Opfer des Gehorſams und des Eigennuzzes werden. Werfen Sie ſich nur getroſt in meine Arme, die Arme der Liebe; Ich will ſie wider allen Zwang, alle Gewalttätigkeit ſchüzzen. Mag doch mein Bruder mit ſeiner herzoglichen Würde pralen, er ſoll mich nicht abſchrekken; ich will dem Stolzen ſeine Beute abjagen, und ſollt' es mein Leben koſten. Der Prinz wird mir ſeine Einwilligung nicht verſagen, er wird Sie nicht dem Gehorſam aufopfern. Und wenn er auch wolte, bei Gott, er ſoll nicht! Ihr Geſtändnis hat mich kün gemacht, und ich will es mit der ganzen Welt aufnemen, Sie zu beſizzen, ſollt' ich Sie auch mit meinem Leben erkaufen.

Gabriele. Ich erſtaune über Sie, Herr Ritter, was Sie da nicht alles ſchwindeln und träumen! Schade, daß Sie alle dieſe ſchönen Träume werden aufgeben müſſen. Denn warhaftig, Sie ſind in dem lächerlichſten Irtum von der Welt: ich liebe Sie nicht, ich werde Sie nie lieben! und geſteh' Ihnen freimütig, daß, wenn ich je meine Hand und mein Herz vergeben ſollte, ich ſie weder Ihnen, noch irgend einem andern, als dem Herzog geben kann, und geben werde!

Ritter. (höhnend) So! Bravo! Sie ſind offenherzig, ſchöne Prinzeſſin, wie ich ſehe; ich bin es auch. Hören Sie denn: eine Offenherzigkeit iſt der andern wert; ich liebe Sie, liebe Sie zu ſehr, um Sie aus irgend einer Urſach aufzugeben. Sie ſchlagen mein Herz auf ſo eine verächtliche Art aus: das verdient Rache! Und dieſe Rache — hab' ich ſchon in Händen. Ich hab' ein Geheimnis, ein Geheimnis, das Sie vor der ganzen Welt zu Schanden machen wird. Es ſteh't jezt bei Ihnen, ob es ein Geheimnis bleiben ſoll. Verachten Sie mich nicht länger, verſagen Sie mir nicht länger ein Herz, das ich beſizzen mus, und wenn Himmel und Hölle ſich dagegen empörten. Wiſſen Sie, ſtolze, übermütige Gabriele: Sie ſind nicht des Prinzen Felix Tochter.

Gabriele. (mit einem Blik voll tiefer Verachtung) Ritter!

Ritter. Halten Sie das nicht für einen feinen Streich, um zu meinem Zwek zu kommen. Hier iſt der Beweis! (er zeigt ihr den Brief) kennen Sie dieſe Hand?

Gabriele. (die Hand erkennend) Von meiner Mutter?

Ritter. (ſpöttiſch) Von ihr. Am Rande des Grabes ſchrieb ſie dieſen Brief, und an den Pforten des Todes und der Ewigkeit lügt man nicht Hören Sie:

„Teureſter Prinz!“

„Fern von Ihnen ſteh' ich am Rande des
„Grabes; mein geängſtetes Gewiſſen nötigt
„mich zu einem Geſtändnis: Gabriele — o ver-
„zeihn Sie ihr und mir! — iſt nicht Ihre Toch-
„ter!

Gabriele. (mit der Hand ihr Geſicht bedekkend) Gott! (nach einer Pauſe) Und wer mein Vater dann iſt, Grauſamer! das wiſſen Sie nicht?

Ritter. Nemen Sie fürs erſte mit dem verlieb, und ſtimmen Sie Ihren Ton ein wenig herab. Oder Sie ſind ſelbſt Schuld, wenn die ganze Welt Ihre Schande erfärt. Ich kann den Brief zerreiſſen, und das will ich, wenn Sie vernünftig ſind. Noch ſoll Niemand etwas davon

von erfaren. Nur weiſe, nur klug, ſchönes Mädchen! Ich geh, und überlaſſe Sie Ihrer Ueberlegung. (ab)

Gabriele. (ſinkt in einer ſtarren Betäubung, ſie hebt ihr Tränenſchweres Auge zum Himmel auf, ſinkt voll inniger Wemut in einen Seſſel, und biegt tief ſeufzend ihr Geſicht in ihren Arm, den ſie auf den neben ihr ſtehenden Tiſch ſtüzt)

Fünfter Auftritt.

Herzog Luigi, Gabriele.

Herzog. (auf ſie zueilend) Gabriele, meine Gabriele! (er nimmt ihre Hand)

Gabriele. (ihre Hand zurükziehend, mit auf die Bruſt geſenktem Haupt) Ach!

Herzog. Sie ziehen Ihre Hand zurük? Ihre Augen baden ſich in Tränen? Was iſt Ihnen? Teureſte Gabriele, reden Sie! Kein Laut? kein Blik? Nichts, als dieſen tiefen, tiefen Seufzer? Gott, was iſt hier vorgegangen? reden Sie doch, blikken Sie mich doch an!

Gabriele. (mit einem Auge voll Wemut aufblikkend, das Sie gleich wieder niederſchlägt) Gnädiger Herr, verlaſſen Sie mich.

Herzog. In dieſem Zuſtande, können Sie das von mir fodern, von dem Vollglüklichen, deſſen Hofnungen Sie angenem ſchmeichelten?

Gabriele. Schmeichelte — aber nicht länger ſchmeicheln darf, nicht länger darf.

Herzog. Ha, nun errat' ichs. So wiſſen Sie es ſchon? O meine Gabriele, bedauern Sie mich, haben Sie Mitleiden mit mir! Wenn Sie ſehen könnten, was ich leide, was ich füle, wenn Sie alles wüſten — o gewis, Sie würden mich bedauern, gewis Sie würden!

Gabriele. (für ſich, mit Bitterkeit) Der Elende! auch ihm hat er es entdekt!

Herzog. Ja, ja, teureſtes Mädchen, es iſt wahr, was Sie gehört haben, nur zu wahr! Eben wollt' ich es entdekken, ſuchte deswegen den Prinzen, Ihre Gouvernante! Aber, wie ich ſehe, iſt man mir zuvorgekommen.

Gabriele. Der Ritter, Ihr Bruder, hat mir alles entdekt.

Herzog. Ich errate ſeine boshafte Abſicht. Er beneidet mein Glük, er liebt Sie, und glaubt, durch dieſe Entdekkung bei Ihnen zu gewinnen.

Gabriele. Und mir log' er vor: er allein wiſſe das Geheimnis, woll' es auch ſonſt Niemand entdekken. Aber ich ſehe ſeine Bosheit jezt klar. Vor der ganzen Welt hat er mich zu Schanden gemacht. (mit einem bittern Ton) Und Sie, gnädiger Herr, Sie kommen auch noch, meines Unglüks zu ſpotten?

Herzog. Können Sie mir das vorwerfen? Bei Gott, teures Mädchen, ich verdiene dieſe Vorwürfe, dieſe Beſchämung nicht. Ich liebe Sie, und will Sie der ganzen Welt zum Troz lieben. (**mit ſteigender Wärme**) Und wenn eine ganze Hölle von Hinderniſſen ſich uns entgegen ſtemmten, wenn Neid, Schadenfreude und Bosheit auch alle ihre tükkiſchen Waffen hervorſuchten. O ich zittre nicht: ſtandhafte Liebe überwindet alles, ihr ſind alle Gefaren ein Spiel, und jeder Drang ein Traum, der am Morgen verflattert! — Nein, teures Mädchen, ich laſſe Sie nicht.

Gabriele. Schonen Sie mich, gnädiger Herr, umſonſt bieten Sie Ihren Edelmut auf. Gabriele denkt zu edel, um von dieſen großmütigen Aufwallungen Ihrer Liebe Gebrauch zu machen. Nein, gnädiger Herr, nach dem, was ich erfaren habe, entſag' ich dem Glük, Sie zu lieben, auf immer. Eine beſſre, eine edlere, eine Ihrer würdigere Gemalin —

Herzog. (**feurig einfallend**) Nicht weiter, Gabriele — um Gotteswillen, nicht weiter. Nein, nein, mein verräteriſcher Bruder ſoll ſeinen Entzwek nicht erreichen. Sie ſind mein, unwiederruflich mein.

Gabriele. Träume, eitle Träume! meine Schande iſt zu klar, der ſchriftliche Beweis davon iſt da! Können Sie ihn ungeſchrieben machen?

Herzog. Er iſt ſo gut, als ungeſchrieben, er iſt zerriſſen. O laſſen Sie mich nicht um meine ſeligen Hofnungen kommen! Gönnen Sie meinem Schadenfrohen Bruder dieſen Triumf nicht —

Gabriele. Beſtürmen Sie mich nicht länger, gnädiger Herr. Wenn Sie mich noch lieben, wenn Sie mich hochachten, o ſo beweiſen Sie mir's dadurch, daß Sie dieſer Liebe entſagen, mich vergeſſen, und meinen Tränen allein überlaſſen. (**ihn bei der Hand nemend, und mit einem ruhig entſchloſſenen Ton**) Beweiſen Sie mir's, gnädiger Herr. (eilig ab)

Herzog. (**wie betäubt, nach einer Pauſe.**) Gabriele, Gabriele! ich verliere ſie! O Menſchheit! O Schikſal! (**von der andern Seite ab**)

Sechster Auftritt.

Zimmer des Prinzen Felix.

Prinz Felix dell Ventimiglia, Diego, ein Bedienter. (treten eben herein)

Prinz. (**zu dem Bedienten**) Laſt ausſpannen, vor Nachmittag far' ich nicht weiter. (**Bedienter ab**) Deine Nachricht, Diego, iſt mir ungemein willkommen: ſprach'ſt du den Seekapitain ſelbſt?

Diego. Nein, gnädiger Herr, ich erfur' es von einem fremden Kavalier aus Meſſina, den ich im Namen des Herzogs unterhalten muſte. Mit ihm iſt der Seekapitain hier angekommen, und ſucht jezt ſeine Gemalin auf.

Prinz. Die gute Dame! Die Freude kömmt ihr ſo unerwartet, es wird ſie angenem überraſchen. — Du haſt ihr doch noch nichts geſagt, Diego?

Diego. Nein, gnädiger Herr, ich konnte Er. Durchlaucht unmöglich um das Vergnügen bringen, ihr die erſte Nachricht davon ſelbſt mitzuteilen.

Prinz. Ich bin dir herzlich dafür verbunden, Diego, las ſie kommen.

Diego. Sie iſt im Vorzimmer, gnädiger Herr, und wartet ſchon ſeit einer Stunde auf Er. Durchlaucht. Sie läſt um die Gnade einer Audienz bitten.

Prinz. Geſchwind für' ſie herein. (**Diego ab**) Die Freude, die ich ihr machen werde! Sie wird nicht wiſſen, wie ihr geſchieht. So unvermutet, ſo ganz über alle ihre Hofnung, wie ſich das über ihr ganzes Weſen ausbreiten wird! Ich werd' eine rürende Szene haben.

Siebenter Auftritt.

Prinz Felix dell Ventimiglia, Donna Euſtachia. (bleibt unentſchloſſen in der Ferne ſtehen)

Prinz. Näher, näher, meine liebe Freundin, (reicht ihr einen Stul) ſezzen Sie ſich. Warum denn ſo niedergeſchlagen, ſo ängſtlich? und ich habe doch ſo viel Freude für Sie. So kommen Sie doch näher. (er geht auf ſie zu, Euſtachia immer verworrener tritt zurük) Sie beſtürzen mich ganz, Frau, was iſt Ihnen?

Euſtachia. (bang und ſchüchtern) Gnädiger Herr —

Prinz. Sie machen mir bange (lächelnd und munter) Aber was gilt die Wette? es koſtet mir ein paar Worte, und meine liebe Freundin iſt die Munterkeit ſelbſt.

Euſtachia. (mit tiefer Empfindung) Ich?

Prinz. Ja, Sie — Sie wollen nicht trauen? Nun, Sie Ungläubige, was geben Sie mir, wenn ich Ich Ihnen, nach ſiebzehn Jahren vergeblicher Hofnung, heute Ihren braven, edlen Ludoviko wiedergebe?

Euſtachia. (ſchnell, und mit dem Ausbruch der Freude) Meinen Ludoviko?

Prinz. Ihren Ludoviko. Vor ein paar Stunden iſt er hier angekommen, und ſucht ſeine Euſtachia auf. Ich habe ſchon nach ihm geſchikt, wir werden ihn bald haben. — Aber ſchon wieder dieſe traurige, beklommene Miene? ſo freuen Sie ſich doch.

Euſtachia. O gnädiger Herr, meine Freude iſt noch nicht rein genug. (ſie ſucht ihre Tränen zu verbergen) Ach Sie wiſſen nicht, was ich bin, was ich auf dem Herzen habe.

Prinz. (mit einiger Teilnemung) Um des Himmelswillen, was iſt Ihnen? Sie machen mich äuſerſt beſorgt. Sezzen Sie ſich. (er fürt ſie zum Stul, ſie ſezt ſich neben ihn) Meine beſte, meine würdige Freundin, was iſt Ihnen? Was haben Sie? Vertrauen Sie ſich mir, ich bin Ihr Freund, das wiſſen Sie. Reden Sie: (nimmt ſie bei der Hand) Sie zittern? Werden immer beſtürzter? meine gute Euſtachia, was iſt das?

Euſtachia. (ſteht mit der äuſſerſten Unruhe auf) O! mein Prinz, eine Gnade.

Prinz. Welche? reden Sie. An dieſem Tage der Freude darf ich Ihnen nichts abſchlagen. — Was bitten Sie?

Euſtachia. Gabrielens und des Herzogs Verbindung zu hintertreiben.

Prinz. Hintertreiben? eine ſonderbare Bitte, bei Gott! warum das?

Euſtachia. (mit Heftigkeit zu ſeinen Füſſen ſtürzend) O gnädiger Herr — (indem die Stimme bei nah' erliſcht) Ich bin eine Verbrecherin.

Prinz. (haſtig) Verbrecherin?

Euſtachia. (entſchiedner und feſter) Gabriele kann, darf nicht des Herzogs Gemalin werden.

Prinz. Kann, darf nicht? Lauter Rätſel! Warum nicht?

Euſtachia. O mein Prinz, Gnade! Ihre Gemalin, ich —

Prinz. Meine Gemalin! Sie? Rätſel auf Rätſel! Reden Sie deutlicher. Was wollen dieſe abgebrochne Reden, dieſer niedergeſchlagene Blik? Licht! Licht! Erläuterung!

Euſtachia. Vergebung, mein Prinz, Gnade — Gabriele

Prinz. Gabriele? nun?

Euſtachia. (leiſe, und mit zur Erde geſenktem Auge) Iſt nicht Ihr Kind.

Prinz. Nicht mein Kind? (ſteht mit Heftigkeit auf) Unglükliche, was haben Sie bekannt? meine treue, meine geliebte Gabriele —

Euſtachia. (mit Heftigkeit) Iſt nicht Ihre Tochter, gnädiger Herr.

Prinz. (heftiger) Nicht? nicht? Nimmermehr, das kann nicht ſein! das kann nicht ſein! (mit einem Schmerz, der bis zu Tränen geht, Euſtachien faſſend) Euſtachia, liebe Euſtachia können Sie das Ihrer Freundin im Grabe nachſagen? Ich bitte, beſchwöre Sie, läſtern Sie meines teuren Weibes Staub nicht ſo entſezlich —

Sie widerruffen nicht? o ſo iſts! ſo iſts! (wild) Ich bin betrogen! betrogen von einem Weibe, auf das mein Vertrauen ſo gros war, auf deſſen Tugend, auf deſſen Treue ich mich ſo feſt verlies! Gott! Gott! ſie treulos! ſie!

Euſtachia. (ängſtlich und verlegen) Gnädiger Herr, ich bitte Sie.

Prinz. (haſtig einfallend) Schweig, Unglükliche! Du biſt eine Verbrecherin wie ſie, ihre Mitſchuldige, ihre Kuplerin vielleicht.

Euſtachia. (innig bitter, und mit einem Ausbruch von Tränen) O gnädiger Herr, mir dieſen Vorwurf?

Prinz. Warum nicht? etwa deiner heiligen Miene, etwa des Scheins der Tugend wegen, mit dem du dich brüſteſt? O mein Weib ſchien auch ſo, hatte auch dieſe heilige, tugendhafte Miene. Und doch betrog ſie mich!

Euſtachia. (im Begrif zu reden)

Prinz. Ich will nichts mehr hören. Mein Herz iſt zerriſſen genug. Geh — geh, ſag' ich — ich will allein ſein (drohend) Geh.

Euſtachia. (entfernt ſich mit allem Stolz der verkannten Tugend, und dem ganzen Bewuſtſein ihres Edelmuts)

◆

Achter Auftritt.

Prinz Felix dell Ventimiglia. (nach einer Pauſe)

Alſo auch Du mit deiner ſanften, unbefangenen Miene, mit deinem ſanften, unſchuldigen Auge — einen Engel hätt's betrogen! — nichts als eine gemeine Heuchlerin, ein verworfenes Geſchöpf, wie alle! Und ich habe dich ſo beweint, ſtand bei der Nachricht von deinem Tode ſo betäubt von Schmerz, glaubte meine ganze Glükſeligkeit in dir verloren zu haben! Und du biſt eine Bulerin, ſo eine gemeine Bulerin! — — O wenn du betrügen konnteſt, ſo wär' von jeher Weibertugend nichts, ein kales, fades Märchen, von einem Dummkopf erzält, nichts Warheit! (blikt ſtarr vor ſich hin)

Neunter Auftritt.

Herzog Luigi. (tritt in heftiger Bewegung herein) **Prinz Felix dell Ventimiglia.** (ſizt ganz in ſeinem Schmerz verloren)

Herzog. (auſer ſich) O Gott! o Gott!

Prinz. (aus ſeiner Betäubung erwachend, erblikt den Herzog) Ha, Sie, Neffe! und ſo wild! auch nicht glüklich? auch betrogen? So kommen Sie her, wir wollen zuſammenſizzen und weinen.

Herzog. Wol bin ich unglüklich, über allen Ausdruk unglüklich!

Prinz. Sind Sie? (**ſteht auf, und faſt des Herzogs Hand**) Willkommen, Freund! das iſt dem Unglüklichen ein ſüſſer Troſt, einen Gefärten haben. Jn meine Arme, junger Mann! (**umarmt ihn**) So! Und nun wollen wir in der bittern Fülle unſers Herzens die Zäne über unſern Kummer zuſammenbeiſſen, über Menſch und Menſchheit ſo lange toben, bis wir ſelbſt zu allem verhärtet ſind, was Menſch iſt, und Menſch heiſt!

Herzog. O ich tobe nicht über die Menſchen, ich knirſche nur über mein Schikſal, über ſeine unerbittlichen Launen, mit denen es mich von dem einen Ende ſeiner äuſerſten Bitterkeiten bis zum andern fortſchleudert. Die unerbittliche Gabriele hat mich von ſich geſtoſſen, hat meines Namenloſen Kummers, meiner Tränen, meiner Verzweiflung nicht geachtet, hat auf immer meiner Hand entſagt — Jch ſoll ſie verlieren!

Prinz. Las ſie faren, junger Freund! ſie iſt deiner nicht wert! — Mein Weib betrog mich mit ihr, ſie iſt mein Kind nicht! Las ſie faren! ſie wird ihre Mutter werden, wird wie ihre Mutter mit ihrer ſanften, unſchuldigen Miene ſich in dein Herz ſielen, und wenn ſie ſich nun hineingeſtolen hat, eben die Schande, eben die Schmach über dein Haupt bringen, die mein Weib über das meinige brachte. (**wütend mit den Zänen knirſchend**) Sie betrog mich, ſie betrog mich!

Herzog. (**höchſt bitter**) O Tugend, Tugend der Weiber, biſt du wol mehr, als eine Larve?

Prinz. Nichts, als das! Eine Karnevalslarve, die man an- und abſchlagen kann, ſo oft man will. Siebzehn Jahr lang mich mit einer Lüge hinzuhalten! Es iſt ſchändlich! Siebzehn Jahr lang mich einen ſo ſchändlichen Traum träumen zu laſſen! Und wär' ich nie geweckt worden! Hätten ſie mich ihn nur fortträumen laſſen, ſo könnt' ich doch den Staub ſegnen, dem ich jezt fluchen mus!

Zehnter Auftritt.

Gabriele, die Vorigen.

Gabriele. (**ſtürzt herein dem Prinzen zu Fuſſen, und bleibt ſprachlos liegen, ſie ſchlägt ihre Augen auf, verſucht zu reden, aber ſie vermag nicht**)

Prinz. (**ſein Geſicht abwendend, und ſich ihr entziehend**) Was willſt du? ſoll ich dir auch fluchen? was willſt du?

Gabriele. Erbarmen, Erbarmen für eine Unglükliche, die wider ihre Schuld eine Verbrecherin iſt. — Ich habe ſonſt keine Zuflucht, als Ihre Gnade. Verbannen Sie mich aus Ihren Augen, ſtoſſen Sie mich aus dieſem Pallaſte fort, entziehn Sie mir Ihre Gnade auf immer. Nur um dieſe einzige lezte Gnade fleh' ich: bewaren Sie mich vor der öffentlichen Schande. Verſtatten Sie mir die kleine armſelige Gnade, in ein Kloſter zu fliehen; in ein Kloſter, meine Schande zu beweinen; in einem Kloſter mich von einer Welt zu entfernen, die mich auswirft, und keine Freude mehr für mich haben kann.

Prinz (**der ſeine Bewegung zu unterdrükken ſucht**) Las mich! Las mich — Geh'! Geh'! ich bitte dich, geh'! Ich möchte dir nicht gern fluchen, aber wenn du bleibſt, ich ſteh' dir für nichts. (**Gabriele umklammert ihn feſter**) Mädchen, ich bitte dich, las mich los! eh' ich ihn ausſpreche, eh' er dich trift. (**gelinder**) Geh', geh'!

Gabriele. Nicht eher, als bis ich dieſe Gnade erweint habe. Ich will alle Pracht meines jezzigen Standes zu Ihren Füſſen legen, allen meinen fürſtlichen Schmuk von mir werfen; meine köſtlichen Kleider fortgeben, meine Lokken zerreiſſen! Mit zerſtreuten Haaren, jeder Pracht, jeder Koſtbarkeit entäuſſert, will ich als eine arme, gemeine Bettlerin mit einbrechender Nacht aus dieſem Pallaſte irren, Ihr Angeſicht nie wiederſehen! Nur die Gnade, in ein Kloſter zu fliehen, verſagen Sie mir nicht. Geben Sie mir eine einſame Zelle für mein prächtiges Zimmer, einen Schleier für meinen köſtlichen Schmuk! laſſen Sie mich nicht unerhört von Ihnen gehen!

Herzog. (äuſerſt bewegt, ohne zu wiſſen, was er tut, zu den Fuſſen des Prinzen) Gnädigſter Herr!

Prinz. (nach einem langen Kampf mit ſich ſelbſt, ſie aufhebend) Du ſollſt in ein Kloſter.

Gabriele. (mit einer Art von Trunkenheit ihm die Hand küſſend) O Sie Gnädigſter! Sie Grosmütigſter! Ich kann nicht reden, aber mein Dank ſoll erſt mit dem Leben aufhören. (ihm wieder die Hand küſſend) Leben Sie wol, gnädigſter Herr, auf ewig wol! (ſie will fort.)

Herzog. (hält ſie zurük.) Wo wollen Sie hin, Gabriele?

Gabriele. Leben auch Sie wol. Vergeſſen Sie die unglükliche Gabriele auf ewig. Und wenn Sie bald eine andre, glüklichere Verbindung feiern, ſo will ich Sie ſegnen, mit Freudentränen Sie ſegnen! Leben Sie wol! (will fort.)

Herzog. (Sie haltend) Nimmer, Nimmer! — Gnädiger Herr, wenn Sie zu weit gingen, wenn Ihre Gemalin weniger ſchuldig wäre, und gewis, gewis iſt ſie's, ein Stral von Hoffnung fällt in meine Seele. Laſſen Sie uns näher unterſuchen, laſſen Sie den Kläger kommen, wir wollen fragen, forſchen, hören!

Prinz. (**nach einer Pauſe**) Gut dann! (**klingelt, Diego tritt ein**) Donna Euſtachia ſoll kommen. (Diego ab.)

Gabriele. Sie bemühen ſich umſonſt, gnädiger Herr — Ich bin Ihre Tochter nicht; ich habe überzeugende Beweiſe — Ein Brief Ihrer Gemalin, in dem ſie ſelbſt bekannte, ihre eigene Hand.

Prinz. So iſt es klar! Sie ſchrieb einen Brief auf ihrem Sterbebette. Das war's alſo, was ſie mir zu entdekken hatte, meine Schande? Wo ſah'ſt du den Brief? bei wem?

Gabriele. Der Ritter Anſaldo gab mir ihn zu leſen.

Herzog. Ganz gewis ein Betrug, gnädiger Herr, ein niederträchtiger Kunſtgrif, Gabrielen zu erſchleichen. Das ſieht ihm ähnlich.

Eilfter Auftritt.

Donna Euſtachia, die Vorigen.

Euſtachia. (**mit ſtolzer Beſcheidenheit**) Ich erſcheine auf Sr. Durchlaucht Befel. Demütig, und reuig, wie eine Verbrecherin, unterwerf' ich mich jeder Strafe. Ich habe gefelt, das weis ich, aber ich weis auch, daß ich aus Pflicht felte; weis, daß ich das niedrige, verworfene Geſchöpf nicht bin, für das mich Er. Durchlaucht erſt kürzlich erklärten. Sie haben mich gedemütigt, und, von eben der Hand, die mich demütigte, erwart' ich meine Ehre, meine Rechtfertigung wieder. Nicht allein mich, gnädiger Herr, haben Sie hingeworfen, herabgewürdigt! (mit Affekt und Eifer) Selbſt den Staub der verehrungswürdigſten Gattin ſchänden Sie durch den abſcheulichſten Verdacht, brandmarken ihr Andenken durch die unverantwortlichſte Schmach. Sie, die Ihnen ſo viel Beweiſe ihrer zärtlichſten Liebe, ſo viel Beweiſe des untadelhafteſten Karakters gegeben hat!

Prinz. Weib, Weib, was deklamirſt du, wo du handeln ſollteſt? Beweiſe, Beweiſe will ich — Aber ſchläfre nicht in falſchen Träumen ein — Weh' dir, wenn ich erwache! — Gieb mir klare, deutliche, unwiderſprechliche Beweiſe, daß mein Weib, daß du keine Verbrecherin biſt (auf Gabrielen deutend) Dieſe da beſtättigt ihre Schande, ſie ſahe meines Weibes Hand, einen Brief, in dem ſie bekannte —

Euſtachia. Hat ſie das? Gott ſei Dank, daß ſie das hat! Wie leicht, wie freimütig will ich nun mein Bekänntnis ablegen. Hören Sie mich, gnädiger Herr, und richten Sie mich. Erinnern Sie ſich noch, daß Sie ſich drei Jahr um-

umſonſt nach dem ſüſſen Namen des Vaters ſehnten, als Ihre Gemalin auf einmal ſchwanger ward! Erinnern Sie ſich noch der Freuden, die Sie darüber empfunden? Die lezten Tage ihrer Schwangerſchaft muſten Sie in Geſchäften des Königs verreiſen. Ihre Gemalin kam unterdes nieder, und gebar Ihnen eine liebenswürdige Tochter. Wir ſchrieben Ihnen dieſe freudige Nachricht, aber drei Tage drauf ſtarb die junge Prinzeſſin. Ihre Gemalin war voller Verzweiflung, ſie zitterte vor Ihrem Schmerz, wenn ſie bei Ihrer Zurükkunft alle Ihre Freude im Sarge finden ſollten. Sie wollte Ihnen dieſen Kummer erſparen, und entſchlos ſich nach vielem Kampf, nach vielen Tränen, zu dem unſchuldigen Betrug: Gabrielen an Kindes Statt aufzunemen. Sie kamen, gnädiger Herr, und namen die kleine Gabriele mit aller Freude eines Vaters in Ihre Arme. Ihre Gemalin zerflos in Tränen, die ſie damals für Wirkungen der Freude und der Liebe hielten — und ſo blieb Gabriele Ihre Tochter.

Prinz. (**mit inniger Rürung**) O Gott, dieſer Uebergang! Iſt es nur das? War dein Betrug ſo unſchuldig? War es nur der Betrug der Liebe? So vergieb mir, vergieb mir, Selige, und auch du, (**Gabrielen umarmend**) mein teures, liebſtes Kind! Ja, das biſt du! das biſt du! Ich bin zu ſehr an den ſüſſen Namen:

Vater gewönt, um mir ihn rauben zu laſſen. Ja, Gabriele, du bleibſt meine Tochter, umarme deinen Vater.

Euſtachia. Nein, gnädiger Herr, Gabriele darf auf dieſe Ehre keinen Anſpruch machen. Sie kann Ihre Tochter in keinem Betracht ſein. Weder Ihre Tochter, noch die Gemalin des Herzogs darf mein Kind bleiben. Sie iſt meine Tochter, und ich will mir nicht länger die ſüſſen Freuden einer Mutter rauben laſſen.

Gabriele. Sie? meine Mutter? (ſtürzt in ihre Arme)

Euſtachia. (an ihrem Hals) Meine Tochter, mein, ganz mein Kind.

Prinz. Ihre Tochter? Ihre? -- Aber, Donna, was bei meiner Gemalin Liebe, Edelmut war, war es doch auch bei Ihnen? Siebzehn Jahr lang zu ſchweigen, ſiebzehn Jahr lang die Mutter zu unterdrükken! Konnten Sie das? war die Natur nicht ſtärker?

Euſtachia. (mit Würde) Ich verſteh' Ihren ſtummen Vorwurf, gnädiger Herr, nur zu oft macht' ich mir ihn ſelbſt. Aber Sie verkennen mich. Durch Dankbarkeit, durch Freundſchaft, durch die heiligſten Schwüre gebunden, muſt' ich jede andre Empfindung, jede andre Pflicht unterdrükken! Aber, wie ſchwer ward mir das! Nur zu oft ſchwebte das Geſtändnis auf meinen

Lippen; nur zu oft war die Natur in Gefar, ſich zu verraten. — Wenn ſich ſo in dem liebenswürdigen Kinde eine Tugend, eine Vollkommenheit nach der andern entwikkelte; wenn ich ihre ſchöne Seele ſich immer mehr und mehr entfalten ſah', in jeder Handlung, in dem kleinſten Zuge ahndete, (mit fortreiſſendem Feuer) und ich ihr dann um den Hals fiel, ſie an meine Bruſt drükte, mit Freudentränen ſie überſchwemmte: was war das anders, als Stimme der Natur, als Vergeſſenheit meiner ſelbſt? Wie oft rief mir da Ihre Gemalin zu: „Liebe Euſtachia, du verrätſt dich! Haſt du mir nicht geſchworen, daß du mich nicht verraten wollteſt?" Kalt zog ich dann meine Hand von ihr ab, ging auf mein Zimmer, und weinte mich in ſtillen Tränen aus.

Herzog. O faren Sie fort: die Warheit in Ihrem Geſtändnis iſt ſo ſiegend!

Euſtachia. Nur die Verbindung des Herzogs mit Gabrielen lies mich alle andere Vorſtellungen vergeſſen. Ich brach meinen Schwur, ich bekannte Ihnen. Und nun, gnädiger Herr, nachdem ich Ihnen alles bekannt habe, laſſen Sie mich Ihnen auf meinen Knien für Ihre Gnade, für Ihre überſchwengliche Gnade danken. Laſſen Sie mich aus Ihren gütigen, ſegnenden Händen mein Kind wieder zurük empfangen. (aufſtehend) Von nun an bin ich vor aller Welt Augen ihre

Mutter. Von nun an verlas ich dieſen Pallaſt, verlas ich Neapel, ſuche meinen Gemal auf, und fliehe mit ihm und Gabrielen nach Verona. (**mit Innigkeit**) Da wollen wir unſerm Rang und unſrer Geburt gemäs leben, und in dem kleinen Zirkel unſrer Beſtimmung ſo viel Gutes, ſo viel Nüzliches wirken, als wir vermögen.

Gabriele. Und ich, gnädiger Herr, ich folge meiner Mutter in den Stand der Ruhe, häuslicher Glükſeligkeit und einfacher Freuden, die ſo viel wert ſind, als ein Fürſtentum!

Prinz. Vieleicht mehr wert ſind, meine Tochter! Grosmütige, edle Seelen, wie hab' ich euch verkannt! Aber ihr ſollt mich nicht länger beſchämen. Gabriele, du bleibſt mein Kind, und wirſt des Herzogs Gemalin: keinen Widerſpruch weiter! (**der Ritter tritt ein**) Nun, Herr Ritter, ſo unangemeldet?

Zwölfter Auftritt.

Der Ritter Anſaldo, Vorige.

Ritter. Ich weis, ich handle wider den Wolſtand, da ich ſo unangemeldet herein trete. Aber Notwendigkeit ſündigt öfter wider das Etikette. Ich ſuche Er. Durchlaucht die ganze Zeit über.

Prinz. Und ſie ſchämen ſich nicht, mir unter die Augen zu treten, Ritter? Aber freilich, von einem Manne, der mir ſo dreiſt ins Geſicht lügen kann, wie Sie, von ſo einem Manne läſt ſich alles erwarten. Wo iſt der Brief, den Ihnen meine Gemalin für mich gab, von dem Sie mir vorgaukelten, ſie hat ihn wieder zerriſſen? Warum unterdrükten Sie ihn? Was war Ihre Abſicht? und wo iſt er?

Ritter. (dreiſt) Hier. Ich wollt Ihrem Herzen dieſen tötlichen Streich erſparen: da aber andre ſchwach genug geweſen ſind, das Geheimnis und Ihre eigene Schande zu entdekken, ſo hab' ich auch nichts länger zu verheelen. Da iſt der Brief.

Prinz. (Nimmt den Brief, und liest ihn.)

Herzog. (blikt voller Unwillen auf den Ritter.)

Ritter. (hönend) Nun, Herzog, wie ſteht's mit der Liebe zur durchlauchtigſten Prinzeſſin? Ew. Durchlaucht dürfen eben nicht ſo in die Lippen beiſſen: wenn ſie ſchon keine Prinzeſſin iſt, ſo iſt ſie doch ſonſt ein hübſches Mädchen.

Herzog. (an den Degen greifend) Ritter!

Ritter. Ho, Ho! Wollen ſie die Ehre Ihrer Prinzeſſin gar mit dem Degen verteidigen? Das nenn' ich doch einen Liebhaber, wie er ſein mus.

Euſtachia. Mäſſigen Sie Ihren Spott, Herr Ritter, Sie vergeuden ihn umſonſt. Weder meine Tochter, noch ich, werden den Herzog eine Handlung begeh'n laſſen (ſehr begeutend) die ihn nicht allein dem Spott der Toren, ſondern auch dem Tadel der vernünftigen Welt ausſezzen würde.

Ritter. Ei, ſind Sie die Frau Schwiegermama? Gratulire, Herzog, gratulire.

Herzog. Armſeliger Spötter! Gabriele wird doch meine Gemalin werden.

Prinz. Ich habe Ihnen zugehört, Herr Ritter, und habe Mitleiden mit dem Manne, den ſeine Leidenſchaft zu ſo kleinen Handlungen, zu ſo kleinen Reden verleiten kann. Wiſſen Sie hiemit, armſeliger Spötter: ich neme Gabrielen an Kindesſtatt an, ſie erhält alle Rechte meiner rechtmäſſigen Tochter, ich kann ſie, und ihre würdige Mutter nicht beſſer belonen, und Sie, Herr Ritter, nicht beſſer beſtrafen.

Herzog. Nun, Herr Ritter?

Ritter. Nicht zu früh triumfirt, Herzog. Ich habe noch andre Mittel, Ihre Verbindung zu vernichten. Wiſſen Sie, meine ſtolze, wieder zu Gnaden angenommene Prinzeſſin: der Herzog kann nie der Ihrige werden. Es iſt eine Dame in Meſſina, die ältere Rechte auf ſein Herz hat; Gräfin Laurana Cavalcanti wird ihre Rechte ſo bald nicht aufgeben.

Prinz. Auch Sie, Ritter, triumfiren Sie nicht zu früh. Gabriele wird des Herzogs Gemalin, ich ſteh' Ihnen gut dafür. Er iſt der

Gräfin Laurana nichts mehr ſchuldig — ſeine Verbindung mit ihr iſt längſt aufgehoben.

Ritter. Und ſie iſt doch deswegen nach Neapel gekommen?

Prinz. Iſt ſie das, Herzog?

Herzog. Ich kann es nicht leugnen.

Ritter. Und werden auch ihre Anſprüche auf Dero Herz nicht leugnen können. Ich habe die Gräfin geſeh'n, von Wut und Rache entflammt geſeh'n. Hüten Sie ſich, gnädige Prinzeſſin, daß das ſchallende Gelächter der hochzeitlichen Freude nicht in banges Klagen verwandelt werde; und daß ſtatt der Täubchen der Venus, die über Ihrem Brautbette flattern ſollen, nicht die Eulen drüber krächzen: wenn Ihr herzoglicher Gemal, durch die Hand der von Rache entflammten Gräfin, den ſchönen Tod der Liebe ſucht! Hüten Sie ſich. (ab)

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, auſſer dem Ritter Anſaldo.

Prinz. Alſo iſt die Gräfin wirklich hier, Sie wiſſen das ganz gewis?

Herzog. Leider, weis ich's. Denn ich ſprach ſie. Sie ſtürmte mit Stolz, Liebe, Wut und Tränen in mich, mit einem Feuer, mit einer

Wär=

Wärme, als ob das Recht auf ihrer Seite wäre. — Auch bewies ſie mir ihre Unſchuld — aber —

Prinz. Ja, lieber Neffe, das verändert die Sache. Sie hätten mir das gleich ſagen ſollen. Wenn es wirklich nicht Uebermut von ihr war, wenn die nähern Umſtände Sie entſchuldigen, wenn ſie Sie immer geliebt hat: ja, lieber Neffe, dann müſſen wir Gabrielens grosmütige Aufopfrung annemen. Wenigſten mus ich erſt mit der Gräfin ſprechen; in einer Stunde werd' ich zu ihr faren, und wenn ſie ſich entſchuldigen läſt: wenn ſie Ihres Herzen immer noch wert iſt, ſo werd' ich mich ſelbſt ihrer gegen Sie annemen.

Herzog. O ſie wird Sie zu meinem Unglük nur zu ſehr bezaubern. Ihr edler Wuchs, ihr majeſtätiſches Auge, ihre Stimme voll Adel, alles wird Sie zu ihrem Vorteil einnemen. Und dann die unbegreifliche Biegſamkeit ihrer Seele, von Liebe zu Stolz, von Stolz zu Sanftmut, und von Sanftmut zur Wut überzugehn!

Prinz. Lieber Herzog, das iſt überhaupt der weibliche Karakter. Nennen Sie mir eine Leidenſchaft, die ein Weib wenigſtens nicht zu ſpielen wüſte —— Aber wenn ſie ſonſt keine Gründe, als ihre Tränen, ſonſt keine Beweiſe, als ihre Affekten hat; ſo ſein ſie ganz ruhig, dann will ich bald mit ihr fertig werden. Sie iſt ſtolz, gebieteriſch, heftig; ich werde ganz Sanftmut und Liebe ſein. Ich werd' ihr nicht Zeit laſſen aufzufaren — heftige Leidenſchaften mus man mit Zukkerbrod füttern, um ſie kirre zu machen. Kurz, ich werde ſeh'n, hören und beobachten; und nur nach dieſen Beobachtungen, lieber Neffe, kann ich Ihr Schikſal entſcheiden. Jezt hab' ich Geſchäfte im Vorzimmer, kommen Sie mit, mein lieber Neffe. Adieu, liebes Kind, (**zu Gabrielen**) denn das biſt du, und bleibſt du. Keine Einwendungen, Donna.

Herzog. (**Gabrielen die Hand küſſend**) O Gabriele, werden Sie mich noch glüklich machen? (**mit dem Prinzen ab**)

Vierzehnter Auftritt.

Donna Euſtachia, Gabriele.

Euſtachia. Ich zittre für dich, Gabriele. Dieſer Kampf wird deinem Herzen viel koſten, liebſte Tochter; er mus gekämpft werden, du muſt über dich ſiegen! Dieſer neue Vorfall mit der Gräfin macht deinen Sieg notwendig. Sieh' mich nicht mit dieſem wemütigen Blik an! Du wirſt noch glüklich werden, meine Tochter. Auch in unſerm Stande hat die Liebe ihre Freuden, hat ſie Jünglinge deines Herzens wert. Die Tage der Wonne und Freude ſind noch nicht vorbei.

Sie werden wiederkeren, ſchöner wiederkeren nach Sturm und Gefaren. Heitre dich auf, empfinde mit mir die Freude, einen Gemal wiederzufinden, den ich ſeit ſiebzehn Jaren nicht geſeh'n habe, den ich ſchon für verloren hielt. O freue dich mit mir, es iſt der Mann deiner Mutter, es iſt dein Vater, der dir das Leben gab. Freu' dich mit mir, o man freu't ſich nur halb, wenn man ſich allein freu't.

Gabriele. Ja, ich freue mich, meine Mutter, freue mich Ihrer Freude. Freude genug, daß Sie ſich freuen können.

Euſtachia. (ſie an ihre Bruſt drükkend) Mein gutes, edles Kind, du machſt deine Mutter ſtolz auf ihre Tochter. An mein Herz, teureſtes Mädchen. Komm, wir wollen auf unſer Zimmer geh'n, bis der Prinz kömmt, und ſo bald er kömmt, will ich um meinen Gemal bitten. Und ſo bald ich ihn habe, ſo bald du deinen Vater haſt, wollen wir fort, und unſers Sieg's uns freuen — (mit Wärme) Glaube mir, mein Kind, kein Sieg iſt ſüſſer, als den man ſauer erkämpft hat! (beide Arm in Arm geſchlungen ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Ein Saal in des Prinzen Pallaſt.

Der Ritter Anſaldo, Flavio. (im Geſpräch begriffen)

Flavio. Aber, gnädiger Herr, ich ſtehe, wie aus den Wolken gefallen. Das iſt ja eine wahre Farce, die ſie da geſpielt haben. Sie wollen die ganze Welt prellen, und die ganze Welt prellt Sie. Ich mus mich krank darüber lachen. Bei meiner Ehre, mein ganzer Menſchenverſtand ſteht ſtille. Se. Durchlaucht, der Prinz, macht ein untergeſchobenes Kind zu ſeiner Tochter, und Se. Durchlaucht, der Herzog, vermält ſich mit einem Kapitainsfräulein. Das iſt zum totlachen, gnädiger Herr, wie's in der Welt zugeh't, und ein ehrlicher Kerl möcht' einen Ekel bekommen, irgend einen künen Streich zu wagen, ſo geh't einem alles der Kreuz und der Quere.

Ritter. O ich bin auch ſo aufgebracht, und ſtikke beinahe vor Galle. So alles, alles zu verlieren! Es iſt zum raſend werden, Flavio! — aber noch geb' ich nichts auf, ich mus es noch durchſezzen, und wenn auch mein teurer Herr Bruder drüber umkommen ſollte.

Flavio. Pfui, gnädiger Herr, Sie werden doch nicht —

Ritter. Nur keine Notabenen, wenn ich bitten darf. Du haſt doch von der Gräfin Laurana gehört, der alten Liebſchaft des Herzogs? Ein Weib, das in aller Abſicht ein Weib iſt — gallſüchtig, wie all der Teufel. Ich will ſie in Protekzion nemen, will ihre Anſprüche bei Hofe durchſezzen helfen; entweder mus ſie der Herzog heiraten, oder wenigſten reis ich ihm Gabrielen aus den Klauen.

Flavio. Glük zu, wenn Sie's durchſezzen. Aber das Ding iſt ſo weitläuftig, und ich kann die Umwege wie meine Sünde nicht leiden. In ſolchen Fällen iſt der kürzeſte Weg immer der beſte. Der Herzog hat eine feine Naſe, und wenn er uns den Streich macht, und Gabrielen ins Geheim heiratet: ſo ſizzen wir und ſperren das Maul auf; wenn wir ihm hingegen den Streich ſpielen — —

Ritter. So raiſonir' du und der Teufel. Iſt's damit vertan? hilf, und ſchwazz' nicht. Kerl, ich weis nicht mehr, was ich aus dir machen ſoll? Haſt mir ſonſt aus ſo mancher Verlegenheit geholfen, und jezt läſt du mich ſtekken, taugſt zu Nichts in der Welt mehr.

Flavio. Zu Nichts? Das geht auch gar zu weit, gnädiger Herr. Eines ehrlichen Kerls Verſtand kann wol zuweilen ſtolpern; aber ganz fällt er nicht auf die Naſe. Warhaftig, Sie werden einen Injurienprozeß mit meinem Verſtande bekommen, bitten Sie's ihm nur bei Zeiten ab — ich habe ſo einen feinen Anſchlag auf der Spur —

Ritter. So las ihn doch hören.

Flavio. Wiſſen Sie ſchon, gnädiger Herr, daß der durchtriebene Spizbube S. Herkole in Neapel iſt?

Ritter. S. Herkole? wer iſt das?

Flavio. Ei, gnädiger Herr, erinnern Sie ſich nicht mehr, der durchtriebene Vogel, der uns in Florenz die kleine Tänzerin vom Opernteater — —

Ritter. (ihm einfallend) Hm! der?

Flavio. Seh'n Sie, Herr Ritter, der Kerl hat mit dem Seekapitain Ludoviko, ſo um die Naſe und das Maul herum eine verzweifelte Aenlichkeit; wie der gute Seekapitain zu der Spizbubenphiſiognomie kömmt, begreif' ich freilich nicht; aber genug, er hat ſie. Freilich iſt Herkole ein gros Teil magrer und kleiner — aber in der Seeluft und in der neuen Welt ſchrumpft ein ehrlicher Kerl leicht zuſammen.

Ritter. Nun, was weiter?

Flavio. Wie, wenn wir den den Seekapitain vorſtellen lieſſen? Donna Euſtachia erwartet ihn alle Augenblikke; Diego ſoll ihn aufſuchen, hat ihn aber bis jezt noch nicht auftreiben können —

Ritter. Und der ſoll ihren Mann vorſtellen? biſt du toll?

Flavio. Was ihm an der genauen Aenlichkeit abgeht, erſezt ihre zärtliche Sehnſucht. In der erſten Hizze Ihrer Entzükkungen wird ſie ihn leicht für den wahren Ludoviko nemen. — Und dann obendrein in der Dämmerung, wofür ich ſchon ſorgen will. Der Kerl ſpricht freilich einen krüellen Bas, aber dafür iſt er auch ſiebzehn Jahr auf der See geweſen. Meinen Sie nicht, gnädiger Herr?

Ritter. Und was ſoll uns die ganze Poſſe am Ende nüzzen?

Flavio. Begreifen Sie das nicht? Ludoviko lies ſeine Frau ſchwanger zurük, aber ſo recht klar war ihm das damals nicht: wenn wir ihn nun behaupten lieſſen — daß dieſe Gabriele

Ritter. Ein Kind ſei, von dem er nichts wiſſe! O du Schafskopf aller Schafsköpfe! Wie kann dir eine ſolche Albernheit nur einmal in die Gedanken kommen? Wenn nun Euſtachia den verkappten Spizbuben beim erſten Anblik erkennt — und das wird ſie gewis! — was wird denn ſein ganzes, einfältiges Märchen helfen? ausprügeln wird man ihn, und dich dazu, wenn man erfärt daß du der Erfinder von dem läppiſchen Stükchen biſt. O geh' zum Teufel mit deinem dummen Projekte! Es ärgert mich nur, daß ich es habe mit anhören können.

Flavio. Hm! Laſſen Sie ſich's nicht gereuen. Mein Projekt iſt warhaftig klüger, als Ihre Einwürfe. Wenn ich einmal eine Intrique anlege, ſo hat ſie Händ' und Füſſe. Kurz und gut, ich gebe meinen Plan nicht auf. Laſſen Sie das Schlimmſte zum Schlimmen kommen, laſſen Sie den Teufel ſein Spiel haben, laſſen Sie die Dame den verkappten Spizbuben gleich erkennen: was denn mehr? Herkole trollt ab, Sie erzält dem Prinzen die Spizbüberei. Aber ob der Prinz ihr glauben wird, das iſt eine andre Frage. Und daß er Ihr nicht glauben ſoll, dafür will ich ſorgen. Sehen Sie, da hab' ich ein Pakket Briefe, nichts mehr, und nichts weniger, als Liebesbriefe der Donna Euſtachia, von meiner ſinnreichen Erfindung, worin Euſtachiens Hand ſo unleugbar änlich von mir nachgemacht worden, daß ſelbſt der Teufel — der doch ſonſt ein pfiffiger Kauz iſt — damit angefürt werden könnte. Der Fänrich, an den ſie geſchrieben ſind, iſt ſchon tot, und wer ſchon tot iſt, gnädiger Herr, der kann auch nichts mehr einreden, wenn man ihm eine Spizbüberei auf den Kopf zuſagt — die Höflichkeit mus man den Toten laſſen. — Die Briefe ſpiel' ich dem Prinzen in die Hände. Wenn nun auch wirklich der wahre Ludoviko kömmt, und die Briefe bei dem Prinzen ſieht: was meinen Sie, was das für ein Teufelslerm abſezzen wird?

Ritter. Lerm? O du Schafskopf! Lachen wird der Seekapitain, ſeine Frau zu gut kennen, als daß er die Poſſe glauben ſollte.

Flavio. Meinen Sie? Leren Sie mich doch meinen Seekapitain kennen. Ich habe vier Jahr bei ihm gedient, und kenn' den ganzen Ludoviko auf ein Haar. Der Menſch iſt wie ſein Metje, bald Windſtille, bald Sturm. O ich weis, alle ſeine Mukken: er hat ſchon immer einen recht artigen Anſaz von Eiferſucht gehabt, und die arme Donna mit dem nemlichen Cinthio das gequält. Wenn er nun jezt die Briefe ſieht, ho, ho, das wird ein Ungewitter abſezzen — — Nun, bin ich noch ein Schafskopf? Aber noch eins — ich brauche Geld —

Ritter. Spizbube! ſchon wieder? wo ſind denn die 40 Duplonen?

Flavio. Pſt! ſo gewonnen, ſo zerronnen!

Ritter. (giebt ihm) Da — nur tu' auch was dafür. (ab)

Sechzehnter Auftritt.

Flavio.

Das verſteht ſich! Geld um Dienſte, und Dienſte ums Geld. Warhaftig, um nichts und wider nichts riskirt man ſeinen Hals nicht. Spikke deinen Beutel mit Geld, ſo hält die Gerechtigkeit ſelber das Maul. Aber zu nahe mus man ihr doch nicht kommen, der ehrbaren Dame. Sie iſt ein Frauenzimmer, und hat ihre Kaprizen. Wider Vermuten könnte ſie einmal ihre tugendhaften Vapeurs haben — und weis der Himmel, daß nichts in der Welt für einen ehrlichen Kerl peinlicher iſt, als ein Frauenzimmer, das juſt ſeine tugendhaften Vapeurs hat.

(ab)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zimmer im Hotell der Gräſin.

Gräſin Laurana Cavalcanti.

Er bleibt lange. Daß die Zeit doch juſt da kricht, wo ſie fliegen ſollte! Ich bin ſo ungeduldig! Werd' ich ihn auch gewinnen? — Er iſt für einen feinen Hofman bekannt, für einen ſehr feinen! — Ich bin freilich nur ein Weib, und er ſoll in aller Abſicht ein Mann ſein: deſto beſſer! Je mehr er Mann iſt, deſto mehr müſſen ihn meine Gründe überzeugen — — Ein Wagen, das wird er ſein!

Diego. Gnädige Gräſin, der Prinz —

Gräſin. Ich bin zu ſeinem Befel.

(Diego ab)

Gräſin. Nun iſt er da; nun iſt es Zeit, meine ganze Faſſung, meinen ganzen Mut aufzubieten. Gut, daß ich mich kenne; daß ich weis, wer ich bin, was ich vermag; daß ich zu bitten und zu drohen weis. Schaam und Demut ſollen mein Empfang ſein. Aber wenn er ſich vergiſt; wenn er es wagt, mich zu der Klaſſe der altäglichen Weiber herabzuſezzen: dann will ich ihm ein

Weib zeigen, ein Weib! — Ruhig, ungeſtümklopfendes Herz, ruhig!

Zweiter Auftritt.

Prinz Felix dell Ventimiglia, Gräfin Laurana Cavalcanti.

Prinz. Auf Ihre Erlaubnis, Madame. —

Gräfin. Er. Durchlaucht ſind ſehr gnädig: dieſe Herablaſſung —

Prinz. Meine Pflicht, Madame, Ihr Stand, Ihr Rang — —

Gräfin. O gnädiger Herr, der Unglükliche hat weder Stand noch Rang.

Prinz. (**ihr einen Stul reichend**) Wollen Sie mir erlauben, gnädige Gräfin?

Gräfin. Ich bin äuſerſt beſchämt, gnädiger Herr. (**ſie ſezt ſich**)

Prinz. (**nachdem er ſich neben ſie geſezt**) Madame, ich war von jeher ein Freund Ihres Hauſes. Sie ſind aus einer Familie, die ich immer ſehr hochgeſchäzt habe, und ich freue mich ungemein, mit einem ſo liebenswürdigen Gliede derſelben bekannt zu werden.

Gräfin. Zu viel Gnade! die mir um ſo willkommner iſt, je nötiger ich dieſelbe habe.

Prinz. Ich werd' es mir zum Vergnügen machen, Ihnen zu dienen, ſo gut ich kann.

Gräfin. Ich bin in Neapel, gnädiger Herr, entflohen aus den Armen meines Onkels, meiner Anverwanten! Sie wiſſen, warum? Ich konnt' es unter den Menſchen dort nicht mehr aushalten. Meinen Anverwanten, dem Adel, der ſich meines Falles freute, ein Spott; das Geſchwäzz des niedrigſten Pöbels: wie hätt' ich das tragen können! Wenn ich ſo wie eine Verbrecherin durch die Straſſen ſchlich, und der Pöbel hinter mich anziſchte: was litt' ich nicht! und wenn der Adel die Köpfe zuſammenſtekte, und einander in die Ohren raunte: „Da geht ſie hin, die ſtolze, eingebildete, verlasne Gräfin, weder Wittwe noch Braut!“ Der Herzog denkt doch ſonſt ſo edel, ſagte die eine, es mus wol ſeine Urſachen haben, wenn er ſie ſizzen läſt.“ und die andere: „Sie dauert mich, die arme Dame, ein Herzog findet ſich nicht alle Tage —“ Je nun, ſagte die dritte, es ſind ja noch Edelleute genug in der Stadt, es felt ja dem Regiment nicht an Fänrichs.“ und dann erhuben ſie ein lautſchallendes Gelächter. So verachtet, ſo verſpottet von meinen eignen Anverwanten, was konnt' ich tun, als fliehen? Ich tat's, ich floh' hierher: den Verluſt meiner Ruhe, meiner Ehre wieder zu erſezzen. Da bin ich nun, und werfe mich Ihnen in die Arme, gnädiger Herr. Beſchüzzen Sie mich, geben Sie mir meine verlorne Ehre zurük.

rük. Retten ſie mich von der Schmach, die mich bis nach Neapel verfolgen wird: wenn ich dieſe verachtete, herabgewürdigte Laurana länger bleibe. Zu Ihren Füſſen — (will ſich niederwerfen)

Prinz. (hält ſie zurük) Nicht doch, gnädige Gräfin. Ihre Lage rürt mich, ich verſprech' Ihnen Schuz und Rettung. Aber faſſen ſie Mut; Unbiegſamkeit im Unglük macht nur noch unglüklicher. Sie haben keinen Vater mehr, ich werd' es ſein. Nur ruhig! Eine Dame von Ihrer Schönheit, von Ihrem Geiſt darf noch auf die glänzenſten Hofnungen Anſprüche machen. Es kann ihr nie an einem Gemal fehlen, der ihres Herzens, ihres Rangs würdig iſt.

Gräfin. Und das iſt alles, was ich von Ihnen zu erwarten habe? daß iſt alles, was Sie mir zum Erſaz für meine Schande verſprechen? (kalt und bitter) Ich dank' Ihnen, mein Prinz, ich dank' ihnen. (mit Nachdruk) Aber ich bedarf mehr, als einen Mann; meine verlorne Ehre will ich zurük! und die kann mir nur der Herzog wieder geben. Darum bin ich hier, darum fleh' ich um Er. Durchlaucht Schuz — —

Prinz. Aber erwägen Sie, Madame, der beleidigende Stolz Ihrer Anverwanten gegen den Herzog, Ihre eigne Kälte, Ihr zerrißner Kontrakt —

Gräfin. Man zwang mich. Sich der Gewalt beugen, iſt das Einwilligung? Der Herzog weis, daß man mich zwang, weis es, und beharrt auf ſeinem Entſchlus; was iſt das anders, als Untreue? als Meineid? O ſeine Schwüre kann kein zerrisnes Papier tilgen. Vor den Augen des Himmels, an meinem Herzen, ſchwur er mir Treue, und nur ein von Himmel und Erde verworfenes Geſchöpf kann Schwüre brechen!

Prinz. Ruhig, ruhig, liebe Gräfin. Der Herzog iſt ein Mann von Ehre, hat als ein Mann von Ehre gegen Sie gehandelt. Aber eben weil er ein Mann von Ehre iſt, konnten ihn wol die Beleidigungen, ich darf ſagen die Mishandlungen Ihrer Familie anders handeln laſſen, als er handelte? Konnte nach dieſen Begegnungen wol noch ſeine Liebe —

Gräfin. (**ihm heftig einfallend**) Iſt jezt die Rede von Liebe? Es ſei Liebe oder nicht, was mir den Herzog wieder zufürt, ich will Wiedererſtattung meiner Ehre — die will ich! Werfen Sie mich nicht ſo weg, gnädiger Herr, daß Sie meine verlorne Ehre durch eine Heirat mit dem erſten, beſten Manne wieder herzuſtellen glauben. (**mit Stolz und Würde**) Sie wiſſen, wer ich bin, kennen meinen Rang. Ich bin arm, aber Armut ſchändet nicht: Geburt und Herz adeln, nicht Vermögen. Seit ſo vielen Jahren iſt meine

Familie geehrt, der Stolz des Monarchen; und ich ſoll ihr jezt dieſen Schandflekken anhängen? — — Nein, nein, Prinz, das kann ich nicht! (**nach und nach in Feuer geratend**) Ich werde zu dem König gehn, ich werde mich zu ſeinen Füſſen werfen. Meine Lage, meine Tränen, meine Verzweiflung, meine Schmach müſſen ihn rüren. Er wird mich ſchüzzen, ich werde meine Ehre von ihm zurük erhalten, er wird mir meine Ruhe wiedergeben. (**nach einer Pauſe, mit Beſcheidenheit ſchmeichelnd**) Aber verzeihen Sie, Prinz, Ich vergeſſe, daß Sie hier ſind, daß ich mit dem gerechteſten, grosmütigſten Prinzen rede. Sie haben ſich ſelbſt meinen Vater genannt, bei dieſem teuren, vererungswürdigen Namen, ſchüzzen Sie mich!

Prinz. Das will ich, das werd' ich. Mit meinem Blute wollt' ich Ihre Ruhe erkaufen. Sie verdienen Ihr Schikſal freilich nicht. Aber der Herzog iſt kein Treuloſer, hat nicht meineidig gegen Sie gehandelt. Er konnt' es nicht wiſſen, wie wenig Anteil Sie an den Beleidigungen Ihrer Familie hatten. Es ward ihm ſchwer, Sie zu vergeſſen, bis er meine Tochter ſah', bis ihre ſanften Reize ſeine Seele gewannen —

Gräſin. Ich habe eine edle Nebenbulerin, wenn die Tochter dem Vater änlich iſt, und gewis iſt ſie es. Sie wird meine Gründe hören, und mich glüklich machen. Nicht wahr, mein Prinz, Sie verſprechen mir das?

Prinz. (ſehr gerürt) beſte, teureſte Gräfin, Sie erfüllen mich mit Achtung, und dem zärtlichſten, innigſten Mitleiden. Sie verbinden mich, Ihnen Ihre Ruhe wiederzugeben, Sie dem Spott der Welt wieder zu entreiſſen, Sie wieder zu Sie zu machen: ich verſprech's Ihnen, und werde alles anwenden, Ihnen mein Verſprechen zu halten.

Gräfin. Ihre Güte giebt mir jezt ſchon einen Teil meiner Ruhe wieder. Ich werfe mich voller Vertrauen in Ihre Arme.

Prinz. Das dürfen Sie auch. Hier haben Sie meine Hand und mein Ehrenwort. Glauben Sie mir, Sie haben mein ganzes Herz an ſich gezogen. Ich bin zu bewegt, um nicht den innigſten Anteil an Ihrem Schikſal zu nemen. Vieleicht, vieleicht, teure Gräfin, kann ich Ihre Ehre wieder herſtellen, — und wie glüklich bin ich, wenn ich es kann! (küſt ihr die Hand)

Gräfin. (äuſerſt bewegt) O gnädiger Herr, o mein Vater!

Prinz. Teureſtes Mädchen! — — ich verlaſſe Sie, mit viel Bewegung.

(ab)

Dritter Auftritt.

Gräfin Laurana Cavalcanti.

Tränen glänzten in ſeinen Augen, er drükte meine Hand ſo leiſe, war ſo äuſerſt bewegt! — Was mag er vorhaben? Gerürt hab' ich ihn, das iſt gewis, und ſeine Rürung hat mich angeſtekt. Ein edler, ein würdiger Mann: ich bin noch nie ſo bald zu einem Menſchen hingezogen worden. — Was iſt das? Sonderbar! Der Menſch iſt ſich ſelbſt ein Rätſel!

(ab)

Vierter Auftritt.

Ein Saal im Pallaſt des Prinzen.

Seekapitain Ludoviko.

Auch hier Niemand? Kann ich denn keinen Menſchen auftreiben, der mich zu ihr bringt? Ich bin ſo ungeduldig, ſie zu ſehen, ſo ungeduldig, ſie einmal wieder in meinen Armen zu halten. Siebzehn Jahre, es iſt eine hübſche Zeit! Was das eine Freude ſein mus, nach ſiebzehn Jahren Trennung ſich wiederſehn, einander noch eben ſo gut, ſo lieb, ſo treu wiederfinden, als man ſich verlies. — In all dem Lerm des Todes und der

Ceſar, in all dem wilden Getümmel der Schlacht und der See: war's nicht immer mein liebſter, mein ſüſſer Traum, mich zurükzuträumen an ihren Hals, in ihre Arme? Und nun hab' ich ſie wieder, und mit ihr Freuden ohne Maas, neue Freuden! die Freuden des Vaters, und des Mannes mit eines! Wenn ich ſie nun beide in meinen Armen halten werde, die Gattin und die Tochter, und von ihnen den Namen Mann und Vater hören werde: es wird mir wol tun, nach ſiebzehn rauhen, ſtürmiſchen Jahren: es wird mir wol tun, wieder einmal ganz Menſch ſein zu können! — (Pauſe) Und wenn du ſie nicht ſo fändeſt, Ludoviko? wenn ein andrer ſie ſo hielte? ein andrer ſo die Namen: Mann und Vater für dich eingetauſcht hätte? Oh! — Jung, ſchön, wie ſie war, noch ſein mus, und ſiebzehn Jahr: wie bald iſt da ſo ein Murkopf, wie ich, der ſchon alt zu werden anfängt, vergeſſen! — Und wenn ich's wäre! wenn ich's wäre? — Aber ich Narr ich! Da ſteh' ich und martre mich mit dem, was ſein könnte — (ſich vor die Stirn ſchlagend) haſt du das noch nicht abgelegt, Strudelkopf? (verliert ſich in Gedanken)

Fünfter Auftritt.

Flavio, Seekapitain Ludoviko.

Flavio. (kömmt von dem Ritter, und ſpricht nach der Seite zu, ohne den Kapitain zu bemerken) Laſſen ſie mich nur machen, gnädiger Herr, hab' ich's eingefadelt, ſo will ich's auch ausfüren (in dem er vorgehn will, wird er den Seekapitain gewahr und ſtuze) Alle Wetter! da macht uns der Teufel einen verfluchten Querſtrich. Ich bin nicht ehrlich, der wahre Ludoviko, wie er leibt und lebt! Wie komm' ich dem nun aus den Augen? — wenn er zu ſeiner Frau will, ſo iſt mein ganzes Projekt zum Henker! Ich mus ihn fortſchaffen.

Seekapitain. (aus ſeinem Tiefſin auffarend) Mein verdammter, unruhiger Kopf! da pakt mich der eine fürchterliche Gedanke, und weg iſt meine Freude, weg all das ſelige Träumen des Wiederſehns, des Wiederhabens!

Flavio. (der unterdes ſeine Briefe hervorgezogen und beſehn) Bravo! der Einfall iſt treflich, ſo bring ich ihn gewis fort. (ſtekt die Briefe ein)

Seekapitain. (auf einmal entſchloſſen) Fort zu ihr! was ſteh' ich da und grüble? Ich werde ja ſehen, was ſie iſt. (ſtöſt im Gehn auf Flavio) Mein Herr!

Flavio. Wie? iſt es möglich? mein lieber gnädiger Herr Seekapitain Ludoviko? Je willkommen, willkom̃en, wieder in Neapel, gnädiger Herr! Kennen Sie mich nicht mehr? Kennen Sie Ihren ehrlichen Flavio nicht mehr? Freilich, ſiebzehn Jahre, eine ſchöne Zeit, da ändert ſich ein Geſicht gewaltig! Aber Sie, gnädiger Herr, Sie ſehen noch eben ſo friſch und munter, wie vor ſiebzehn Jahren: tauſendmal willkom̃en in Neapel.

Seekapitain. Flavio? biſt du es wirklich? lebſt du auch noch? Nun, ehrlicher Knabe, wie geht's? wie haſt du gelebt? Was macht mein braves, gutes Weib? Wie lange biſt du von ihr weg? denn, wie ich höre, iſt ſie jezt bei dem Prinzen.

Flavio. O gnädiger Herr, mein Dienſt hat nicht zwei Monat mehr gedauert, ſo bald Sie weg waren.

Seekapitain. Warum das? hielt ſie dich nicht gut? aber wie lebt ſie denn, wie geht's ihr?

Flavio. Ihrer Frau Gemalin?

Seekapitain. Ja, ja, meiner Frau. Bring mich zu ihr, Flavio. Ich habe ſie ſiebzehn Jahr nicht geſeh'n, und bin ſo begierig! Führ' mich zu ihr, Flavio.

Flavio. Ich?

Seekapitain. Nun ja du! du biſt doch hier bekannt? vielleicht gar in Dienſten des Prinzen?

O bring mich zu ihr, lieber Flavio. Sie lebt doch noch wol? iſt doch noch glüklich? noch meiner wert?

Flavio. Ihrer wert?

Seekapitain. Noch immer die gute, brave Euſtachia? das liebe, zärtliche Weib? meine Euſtachia?

Flavio. **Ihre** Euſtachia?

Seekapitain. Menſch, Menſch, was wiederholſt du mich immer ſo? warum ziehſt du: das Ihre Euſtachia ſo bedeutend nach? warum ſiehſt du ſo verlegen aus? was iſt's, was iſt's mit ihr? Bin ich vergeſſen? bin ich? rede, Menſch: rede. Ich bitte dich, Flavio, habe Barmherzigkeit mit dem Wirbelkopfe da. (**auf ſeine Stirn zeigend**) rede!

Flavio. (**Verlegenheit affektirend**) Sie machen mich beſtürzt, gnädiger Herr; müſſen Sie meine Reden ſo auslegen? Kommen Sie, ich will Sie gleich zur Donna Euſtachia füren. Ob ich gleich gewünſcht hätte, die gute Dame erſt vorbereiten zu können.

Seekapitain. Vorbereiten? warum?

Flavio. (**wie oben**) Sie kommen ſo unerwartet, Herr Seekapitain. Donna Euſtachia iſt auf Ihre Ankunft ſo wenig gefaſt: ſie könnte Sie leicht kälter empfangen, als Sie wünſchen, und dann könnten Sie glauben —

Seekapitain. Was; was könnt' ich glauben?

Flavio. (ſich immer verlegener ſtellend) Daß, daß —— nichts, gnädiger Herr.

Seekapitain. Flavio, Flavio, du verheelſt's mir. Ich bitte dich, wenn du mein Freund biſt, wenn du ein ehrlicher Mann biſt, ſo ſag's heraus. Schon' mich nicht. Beſſer, ich erfar's jezt, als ſpäter. Lebt ſie vieleicht in den Armen eines andern?

Flavio. Nicht doch, gnädiger Herr, ſo ſchlimm iſt Ihre Sache nicht.

Seekapitain. Nicht ſo ſchlimm? Alſo doch ſchlimm. Nun, ſo ſag's nur heraus, das Schlimme! Schlimm iſt immer ſchlimm, wenn's ſchon nicht ſo ſchlimm iſt. Rede, rede.

Flavio. Ich hätte Sie ſo gern geſchont, gnädiger Herr, ſo gern bemäntelt, aber da Sie drauf beſtehn — aufrichtig geſagt, ich wollte Sie aufſuchen, Sie nach und nach — aber Sie überraſchten mich ſo, gnädiger Herr; Sie kamen mir ſo unvermutet. Sie müſſen mir verzeihen.

Seekapitain. Was ſoll ich dir verzeihen, daß du ein ehrlicher Mann biſt? Aber das Schlimme, das Schlimme, las mich's wiſſen. Es iſt ja nicht ſo ſchlimm, alſo kannſt du's leicht ſagen.

Flavio. Nun, gnädiger Herr, weil Sie mit Gewalt darauf beſtehen — Ihre Frau Gemalin lebt nicht in dem Arme eines andern, hat nur in dem Arme eines andern gelebt.

Seekapitain. Hat, hat? weiter, weiter.

Flavio. Ja, gnädiger Herr, hat nur — Ihr Nebenbuler iſt längſt tot.

Seekapitain. Tot? nun Gott ſei Dank! Der Himmel erbarm ſich ſeiner Seele! Tot? tot? Dann wol ihm! Wol ihm, daß er's iſt! 's wär' ihm nicht gut ergangen, wenn er noch lebte, und wer war er, der ehrliche Mann? kannt' ich ihn?

Flavio. Gnädiger Herr, mir wär's lieber, Sie verſchonten mich. — Ich entſchuldige den jungen Menſchen, aber Donna Euſtachia. — Doch, vorbei iſt vorbei.

Seekapitain. Junger Menſch, ſagſt du, junger Menſch? (mit einer bittern Lache) war's ein hübſcher Burſche? he!

Flavio. Nun, das wiſſen Sie ſelbſt, gnädiger Herr — In der Tat, bald möcht' ich ſie ſelbſt entſchuldigen — Cinthio war's ſchon wert, geliebt zu werden.

Seekapitain. Cinthio? Cinthio, der täglich bei mir aus- und einging? Der mein Brod as, meinen Wein trank? — Oh ein ganz artiger Burſche, warhaftig! — Aber Flavio, Flavio, wenn du mich neckteſt, wenn du mich betrögſt? Wenn's Läſterung wäre — Weh' dir, Weh' dir! es ſoll dir teuer zu ſteh'n kommen!

Flavio. (für ſich) Hu, wie der Feuer fängt! (zum Seekapitain) Gnädiger Herr, Sie zwingen mich, Ihnen alles zu ſagen — zwingen mich, meine Ehre zu retten, Ihnen den ſchreklichen Glauben in die Hand zu geben — Da, (giebt ihm Briefe) leſen Sie, überzeugen Sie ſich, und reden Sie denn noch von Läſterung.

Seekapitain. (lieſt) „An Cinthio!“ Es iſt — es iſt meines Weibes Hand. Oh! Oh! (lieſt weiter) „Ich mus Sie ja wol lieben, trag' ich nicht das Pfand unter meinem Herzen?“ (knirſchend, und mit den Fuſſen ſtampfend) O abſcheulich! abſcheulich! Ich war in Todesgefaren, Sturm und Wetter durchſchauerten mich, ich ward von den Wellen des Meers hin- und hergeworfen: aber was jezt in mir ſtürmt, was mich jezt hin- und herwirft, das fül' ich nicht

Flavio. (fur ſich) Der Geier, das ſchlägt beſſer an, als ich dachte! (zu Ludoviko) Sie dauern mich, gnädiger Herr.

Seekapitain. (heftig) Ich will nicht bedauert ſein — Ueber die Freude, die ich habe! Ich habe ſie ja wieder, halt' ſie ja in meinen Armen! nicht, Ludoviko? nicht? Komm, ehrlicher Kerl, komm, für' mich zu ihr — o ich mus die Freude des Wiederſeh'ns haben, mus! O ich will ſie faſſen — will ſie an das Herz drükken, ſie ſoll ſelbſt nicht wiſſen, wie wol ihr wird. —

Flavio. Aber warum das, gnädiger Herr? Noch weis der Prinz nichts davon, aber wenn er erfärt — er wird fürchterlich mit ihr umgehn —

und möcht' er das! Nur, daß die arme Gabriele, die unſchuldige Frucht dieſer ſtrafbaren Liebe, mit darunter leiden wird — Der Prinz hat ſie zu ſeiner Tochter angenommen. Warum ſie um ihr Glük bringen? Kann ſie für das Verbrechen ihrer Mutter? Schonen Sie das arme Kind, gnädiger Herr, und Ihre unwürdige Gemalin überlaſſen Sie ihrem Gewiſſen, das ſpät oder früh doch erwachen mus.

Seekapitain. (nach einer Pauſe) Wahr! wahr! Ich will ſie nicht wiederſehn, will ſie mit dem Fluch verlaſſen, daß ihr Gewiſſen auf ihrem Sterbebette erwache, daß ſie in der angſtvollſten aller Stunden mit raſtloſer Qual gemartert, und von eben dem Wurme zernagt werde, der jezt meine Seele nagt. Und nun fort, Ludoviko, auf ewig fort! (ab)

Sechster Auftritt.

Flavio.

Ha, ha, ha! Dem hab ich eine Kneipzange angehängt, an die er Zeit ſeines Lebens denken wird — der arme Schlukker dauert mich. Aber warum kam er auch zu ſo ungelegner Zeit? Er mag's nun haben! — Jezt haben wir frei Feld, Freund Herkole. Den Reſt von den Brieſen da, bekömmt der Prinz — und nun las kommen, was will. Genug, mein Herr kriegt's Mädel, und wir ſein Geld. Darin ſind wir Genies — wie Herkole unſre Profeſſion nennt — weit ehrlicher untereinander, als die ehrlichen Leute: Spizbüberei läſt nie Spizbüberei ſtekken. (ab)

Siebenter Auftritt.

Des Prinzen Zimmer.

Prinz Felix dell Ventimiglia, Herzog Luigi.
(im Geſpräch)

Prinz. Ja, lieber Herzog, ich mus mich Lauranens gegen Sie annemen: ſie iſt unſchuldig, noch ganz Ihres Herzens wert. Ich hab es ihr feierlich verſprochen, Sie ihrem Herzen wiederzugeben, und Sie, lieber Neffe, müſſen mir mein Verſprechen halten helfen.

Herzog. (mit Bitterkeit) Sah' ich's doch voraus! O gnädiger Herr, Sie nannten ſich meinen Vater.

Prinz. Und bin ich es etwa nicht? und warum nicht? weil ich die Ehre, die Ruhe einer Perſon wiederherſtellen will, die es ſo wert iſt, ſie wieder zu erhalten? Sie hat ſich einmal in meine Arme geworfen, ſo rürend um meinen Schuz gebeten, daß ich ſie ſchüzzen mus; ſei es auch, auf welche Art es wolle.

Herzog. Und Gabriele?

Prinz. Wird das Opfer ihrer Pflicht, will es werden. Sie beharrt grosmütig auf ihrem Entſchlus. Eben war ſie bei mir, hat ſich mit einer Beharrlichkeit, mit einem Mute der Verbindung mit Ihnen widerſezt, mit einem Feuer, mit einer Wärme, für das Beſte der Gräfin gebeten: daß ich in Tränen der Bewunderung und Freude zerflos. — Gabriele opfert ſich auf, ſie geht Ihnen in Edelmut vor, ſie, die die Gräfin nicht kennt, ihr nichts zu danken hat; wollen Sie, der die Gräfin wirklich ſchäzte, ihren Wert fülen mus, und ihre Unſchuld ſo unwiderſprechlich bewieſen ſieht, wollen Sie weniger edelmütig, allein ungerecht gegen ſie ſein?

Herzog. Ungerecht? Nein, gnädiger Herr, das werd' ich nicht ſein. Eben darum ſoll die grosmütige Gabriele das Opfer ihres Edelmuts nicht werden. Die Gräfin iſt unſchuldig, aber ihre Unſchuld klärt ſich zu ſpät auf. Sie hat nun einmal mein Herz von ſich gewendet, ich kann es ihr nicht wieder zurükgeben. Ich laſſe Gabrielen nicht, gnädiger Herr. Ich fliege zu ihr, wende alles an, ſie zu überkämpfen. Das ganze Glük meines Lebens hängt von ihr ab. Ja, gnädiger Herr, Gabrielen, oder keine!

(ab)

Achter Auftritt.

Prinz Felix dell Ventimiglia.

Da geht er nun hin, und ſo ſehr ich es auch von Gabrielens Edelmut überzeugt bin, daß er nichts erhalten wird: ſo dauert mich die arme Gräfin doch. Was wird es ihr nüzzen, wenn er ihr auch ſeine Hand giebt? Ein zerrisnes Herz wird ſie erhalten, nichts, als ihre Ehre retten! — Aber das will ſie ja nur. — Nur das? Jhre Ehre? (überlegend — nach einer Pauſe) Wenn ich — Ja, das wäre das einzige Mittel! Sie wäre glüklich, Gabriele glüklich, der Herzog glüklich. Wie mich der Gedanke erwärmt, drei ſolche trefliche Geſchöpfe glüklich zu machen! Und ich will — ich will! (nach einer langen Pauſe, mit Bewegung) Und du, meine vollendete Gattin, wenn dein ſeliger Dämon noch um dieſe Erde ſchwebt, blikke herab, und vergieb mir! Sieh', ich will glüklich machen, lächle mir Beifall, ſeliger Geiſt! glüklich machen. Es iſt das edelſte, was der Menſch thun kann; iſt das, was ihn den Engeln am nächſten verſchwiſtert, den Engeln, deren Geſpielin du jezt biſt!

Neunter Auftritt.

Prinz Felix dell Ventimiglia Diego.

Prinz. Was giebts denn?

Diego. O Freude! Er. Durchlaucht, der Seekapitain Ludoviko iſt im Vorzimmer, bittet um die Erlaubnis vorgelaſſen zu werden.

Prinz. Geſchwind für' ihn herein. (Diego ab) Gut, daß er da iſt. O wenn ich heut ſo einem Jeden ſein Teil Freude geben könnte: welch einen ſchönen Tag hätt' ich gehabt!

Zehnter Auftritt.

Seekapitain Ludoviko, Prinz Felix dell Ventimiglia.

Prinz. Willkommen, Herr Kapitain, willkommen in einer Familie, die Sie ſehnlich erwartet, viel Freuden für Sie hat. Sie finden ein braves, edles Weib, und eine liebenswürdige Tochter. Viel, lieber Kapitain, viel, in einer verderbten Zeit, wie die unſre. Ich füle die Freude ſo lebhaft, als ob ich Sie wäre.

Seekapitain. Als ob Sie ich wären? O ich wünſch' es Ihnen nicht.

Prinz. Warum nicht, lieber Kapitain?

Seekapitain. Warum? Prinz, das läſt ſich nicht ſagen, fült ſich nur.

Prinz. Sie ſcheinen unruhig, lieber Ludoviko?

Seekapitain. Scheine? — o ich bin's, ich bin's. Mein Blut ſchwillt, wie die Wogen des Meers, zu meinem Herzen heran, und in meinem Hirn da brauſt's, wie Seeſturm. — Man iſt ſchändlich mit mir umgegangen, ſchändlich! Vergeben Sie, gnädiger Herr, wenn ich mich vergeſſe. Wenn Sie erſt wiſſen, wenn Sie erſt hören werden: o Sie werden mir gern vergeben! Sie haben eine Schlange in Ihrem Buſen genärt, eine Schlange, die Sie vergiften wird, wie ſie mich vergiftet hat, wenn Sie ſie nicht von ſich werfen.

Prinz. Herr Kapitain, Sie beſtürzen mich mit dieſer Bewegung in Neapel; in dieſem Sturm, da Sie Ihre Euſtachia wiederſehen ſollen?

Seekapitain. Nennen Sie ſie nicht, gnädiger Herr, nennen Sie ſie nicht. Sehen Sie, ich war feſt entſchloſſen, Neapel zu verlaſſen, ohne ſie zu ſeh'n, ohne ſie zu entlarven; wollte ſie ihrer Schande, ihren Gewiſſensbiſſen überlaſſen. Aber ich konnt' es nicht über mein Herz bringen, den edelſten, grosmütigſten Prinzen von ſo einem verworfenen Geſchöpf länger hintergeh'n zu laſſen.

Prinz. Herr Kapitain, ich erſtaune. In dem Tone reden Sie von Ihrer Euſtachia? Man betrügt Sie, lieber Kapitain; Läſterung iſt's, abſcheuliche Läſterung! Ich kenne Ihre Frau zu gut.

Seekapitain. Sie kennen ſie nicht, ich ſag's Ihnen. Sie kennen Sie nicht. O ich erinnere mich nur zu gut, was ich vor ſiebzehn Jahren argwönte — damals lies ich mich beſchwazzen. O ich Gek, ich Erzgek! Jezt hab ich den Glauben in Händen. Da, da, (**giebt ihm die Briefe**) Kennen Sie die Hand? Kennen Sie? o nun leſen Sie auch. (**bitter lachend**) Nicht wahr, eine zärtliche Frau? Und wenn Sie ihn gekannt hätten, gnädiger Herr: ein Bube, nichts, als ein Bube; ein gelblekkigter, rotbakkigter Knabe, den ich aus Barmherzigkeit in mein Haus nam; den ich von meinem Brod eſſen, von meinem Wein trinken lies! ein ungezogener Knabe, den ſie mir ziehen helfen ſollte! Oh! Oh! (**ſich die Stirn haltend**)

Prinz. (**mit Erſtaunen**) Iſt es möglich?

Seekapitain. Wie eifrig ſie ſich ſchon vor ſiebzehn Jahren des Knaben annam, wenn ich ihn in meiner böſen Laune einmal anfur — das hies denn bei ihr gutes Herz, daß keinem Weh' geſchehen laſſen konnte! ha, ha, ha, über das gute Herz da, das keinem Weh' geſchehen laſſen kann, als dem Tropf von Mann hier! (**auf ſein Herz deutend**) Ich habe viel ausgeſtanden die ſiebzehn Jahre, Hunger, Blöſſe gelitten, hab' mit dem Sturm und der See gekämpft; einmal warf mich ein zertrümmertes Boot an die Spizze eines

Felſen, daß das Blut, wie ein Strom, von den Schläfen herabflos: ich krümmte mich in tödlichem Schmerz, lag in konvulſiviſchen Zukkungen; litt Höllenempfindung: aber das alles war linder, ſanfter Schmerz, leiſer, betäubender Schlummer, gegen das, was ich jezt füle, was mich jezt faſt — **(nach einer Pauſe zum Prinzen, der ganz in Erſtaunen verſunken iſt)** Nun, Sie ſtehen ja ganz erſtarrt, Prinz! was denken Sie?

Prinz. **(bitter)** Rache denk' ich, Ahndung, lieber Kapitain — o mir ſcheint ſich jezt ſo vieles aufzulöſen — So ein allgemeiner Betrug! — Sie ſoll fort, und mit ihr die Frucht ihrer Schande: aus meinen Augen ſollen ſie. Sie ſollen Rache haben, Kapitain.

Seekapitain. Ich dank' Ihnen, ich dank' Ihnen.

Prinz Sie ſoll entlarvt werden, Sie ſollen ſie mir entlarven helfen. Und wenn Sie entlarvt iſt: o mein guter, betrogener Ludoviko, ſo ſoll ſie das büſſen, bitter büſſen. Kommen Sie.

Seekapitain. Ich danke, gnädiger Herr, ich danke — Muſſ' ich darum nach Neapel kommen? darum? —

(beide ab)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zimmer der Donna Euſtachia.

Herzog **Luigi**, **Donna Euſtachia.**

Herzog. Sie weiſen mich umſonſt zurük, gnädige Frau, ich laſſe mich nicht zurükweiſen — Beharren Sie nicht länger auf meiner Verzweiflung! O geben Sie nach, und Gabriele wird auch nachgeben. Erbarmen Sie ſich mein, und Gabriele wird ſich auch meiner erbarmen. Und warum ſollten Sie nicht? Sie waren ja ſonſt immer ganz Freundſchaft und Gefälligkeit gegen mich; bezeigten mir ja immer eine ſo vorzügliche Achtung.

Euſtachia. Eben dieſer Hochachtung wegen, gnädiger Herr, mus ich mich Ihren großmütigen, Ehrenvollen Anträgen widerſezzen. Zeigen Sie mir nicht dieſen Blik voll Verzweiflung, gnädiger Herr; er rürt mich, aber er überzeugt mich nicht! — Sie lieben meine Tochter, und Gott weis, wie teuer mir meine Tochter, dieſer Ihrer Liebe wegen, iſt. Es iſt mein Stolz, ein Kind zu haben, daß dem edelſten, dem würdigſten Manne hat Liebe einflöſſen können. Aber Ihre Gemalin kann ſie nicht werden. Es giebt Vorurteile le in der Welt, die gerecht, die ehrwürdig ſind. Sie unter die Füſſe treten, heiſt die Bande zerreiſſen, die die Stände mit einander verknüpfen. Ich bin es von Ihrem Edelmut überzeugt, daß Sie dieſe Verbindung nie bereuen werden; daß Ihnen meine Tochter, Troz des Tadels der Welt, immer wert bleiben wird. Aber ſind Sie, oder iſt meine Tochter dadurch glüklicher? Werden Sie's immer verhindern können, daß die Welt Ihre Wal tadelt, und der Spötter Ihrer Liebe ſpottet? Werden Sie dieſen Spott, dieſen Tadel immer vor Gabrielen verbergen können? Und wenn Sie das nun nicht können; was meinen Sie, was aus meiner armen Tochter werden wird? — — *(mit Wärme malend)* Wenn ſie nun ihren Kummer in ihren Buſen verſchlieſt, ihn in nächtlichen, verſtolenen Tränen ausweint; wenn nun die Hofnungsvolle, liebliche Blüte ſo hinwelkt, der Gram ihre reizende Wangen bleicht: werden Sie das tragen können? Wird ihr Gram, ihr verheelter Schmerz nicht Ihr Herz brechen? —

Herzog. Grauſame Frau, warum verſchwenden Sie ſo viel Beredſamkeit, mich zu meiner Verzweiflung zu bereden? Aber gewis, gnädige Frau, gewis wird keine der traurigen Ausſichten wahr werden, die Sie mir da vormalen; der Tadler wird Gabrielen ſehen, und ſchweigen. Ich werde Neider haben, gnädige Frau, aber keine

Tadler. O bei Ihrem edlen Herzen, bei Gabrielens edlen Herzen, das Sie bildeten, bei der Hochachtung, die Sie für mich haben, bei den Freuden des Wiederſeh'ns, die Sie bald in den Armen Ihres Ludoviko empfinden werden, bitt' ich und beſchwör' ich Sie

Euſtachia. (**ſchnell einfallend, dringend und feurig**) Und auch ich, gnädiger Herr, beſchwöre Sie, bei allem, was Ihnen heilig und teuer iſt, dringen Sie nicht mehr in mich, beſtürmen Sie mein Herz nicht länger, zwingen Sie mich nicht, meiner und Ihrer Gnade unwert zu handeln. Erſparen Sie unſerm Herzen den Vorwurf, den edelſten Mann wider ſich ſelbſt handeln gemacht zu haben! Keinen wemütigen Blik, keine Bitte weiter, gnädiger Herr, ich beſchwöre Sie! (**eilig fort**)

Herzog. (**ihr nachrufend**) Sie zerreiſſen mir das Herz, grauſame Frau! — (**voller Verzweiflung**) Alles umſonſt! Sie ſind taub gegen meine Bitten, füllos gegen meine Verzweiflung! Aber gut: wenn ich euch nicht bewegen kann, wenn mein Unglük, wenn mein Glük euch nicht rürt — Gut, ich werde tun, was mir die Verzweiflung eingiebt, und Ihr Grauſame habt mein Blut und meine Seele auf euch, habt es dann!

(**ab**)

Zweiter Auftritt.

Ein Saal im Pallaſt des Prinzen.

Flavio, S. Herkole, (als Seekapitain verkleidet

Herkole. Aber, frank und frei herausgeredet, Herr Kammerdiener, ſo wollt' ich, daß ihn der Teufel mit ſammt ſeinen vierzig Duplonen geholt hätte. Es iſt freilich eine hübſche, runde Summe, aber ein Strik wäre doch auf alle Fälle zu teuer damit bezalt. Und der Spas — nem' er mir's nicht übel, Herr Kammerdiener, er hat ihn ausgeſonnen — der Spas iſt gar zu plump. Die Frau Donna da müſte eine Larve vor'm Kopf haben, wenn ſie den Braten nicht gleich röche. Und wenn ſie'n nun richt, und der Prinz mich bei'm Kopf nimmt. —

Flavio. Dich bei'm Kopf nimmt? Darüber mus ich lachen. Kerl, die Raben hätten dich ja ſchon längſt gefreſſen, wenn du dich hätteſt wollen bei'm Kopf nemen laſſen.

Herkole. Ja, geborgt iſt nicht geſchenkt. Ich habe die Gerechtigkeit nun ſo lange bei der Naſe herumgezogen, und da kann ihr juſt einmal die Laus über die Leber laufen, und ich ſchweb' in den Lüften.

Flavio. Und haſt die ſchönſte Ausſicht von der Welt. Narre, gehangen wirſt du doch einmal;

ein paar Tage früher oder ſpäter, was tut das? Ob einen die Würmer, oder die Raben freſſen, das iſt im Grunde eins.

Herkole. Freilich wol. Indeſſen möcht' ich mir doch die lezte Ehre in Gnaden verbeten haben. Es ſieht denn doch eben nicht gar lieblich, ſo Gott und aller Welt zum Skandal, zwiſchen Himmel und Erde herum zu bammeln.

Flavio. Für's erſte wird's auch dahin nicht kommen. Allons, Kourage! Jezt will ich dir deine Frau Gemalin holen. Du wirſt tauſend Spas bei der Komödie haben. Sie wird dir um den Hals fallen, und dich herzen und küſſen.

Herkole. Nun, mit dem herzen und küſſen wird ſich's wol halten laſſen. Wie ſchon geſagt, der Spas iſt zu plump, den Augenblik wird ſie's merken, und dann mag ich nur meine Augen in Acht nemen. Die Raben werden nicht viel auszuhakken kriegen, wenn ſie unter ihre Hände kommen.

Flavio. Närriſcher Kerl, wirſt dich doch für ein paar Weiberkrallen nicht fürchten. Las ſie's auch merken, was iſt's denn mehr? Wenn wir nur vor's erſte gewinnen, daß ſie der Prinz mit ſammt dem Mädel zum Tor hinaus jagt, und das gewinnen wir. Schon hab' ich dem Prinzen meine Liebesbriefe in die Hände geſpielt. Las ſie nun hinlaufen zu ihm, und lamentiren, und über Spizbüberei ſchreien. Sie wird ſchön ankommen. Der Prinz wird dadurch in ſeinem Verdacht geſtärkt, nimmt ſie bei'm Ermel, und jagt ſie mit ſammt dem Mädel fort. Mutter und Tochter retiriren ſich in ein Kloſter, wir marſchiren nach, nemen das Töchterchen in Verwarung, und laſſen die Mutter in Frieden ziehen. Mein Herr heiratet das Mädel ins Geheim, und wir bekommen unſer Geld. — Alſo Kourage, Poltron. Ich will geh'n, und ſie holen. Du wirſt deine Freude haben, Kerl; — ſie iſt ein hübſches Weib, und wenn ſie dir nun in die Arme fliegt.

Herkole. So will ich mit meiner Basſtimme dreln ſchreien, daß ſie zittern ſoll. Höre, zur Probe, ſtell' einmal meine Gemalin vor.

Flavio. Ach was, Probe! Probe hin, Probe her, extemporir' du nur.

Herkole. Aber bedenk' nur, daß ich den erſten Liebhaber ſpielen ſoll: ich bin ja in dem Fach gar nicht zu Haus.

Flavio. Ei was, ein Genie, wie du! Mach' du nur, ich will ſie dir gleich über den Hals ſchikken. (ab.)

Dritter Auftritt.

S Herkole.

Hm! mir iſt gar nicht wol bei der Affäre: wenn das Ding herauskömmt, und mich die Sbirren beim Kopf kriegen: da wird's windig um mich ausſehen. Wollt' lieber, 's wär' auf eine Gelegenheitsmacherei angeſeh'n; das Handwerk iſt honett, und wird von Hohen und Niedrigen protegirt — Es wär doch ein fataler Streich, wenn ich nach Neapel gekommen wäre, mich hängen zu laſſen. Brr! es lauft mir kalt über, wenn ich nur dran denke. Ich habe die Geſchichte ſchon vor Augen, bin ſchon auf dem verfluchten Plaz, ſeh' die Leiter, klettre hinauf — Au! Au! mein Kopf. — Aber Pfui doch, vierzig Duplonen, und ſo ein Haſenherz. Hab' wol eher um einen lumpichten Taler einen falſchen Eid getan. Nur brav unverſchämt, brav frech angegriffen! Je unverſchämter, je ehrlicher ſieht man heut zu Tage aus. Da kömmt meine Frau Gemalin ſchon. Kourage, Herkole!

Vierter Auftritt.

Donna Euſtachia, Flavio, S. Herkole, (in der Ferne, mit dem Rükken nach Euſtachien gekert.)

Euſtachia. Wo iſt er, Flavio? wo iſt er?

Flavio. Hier, Madame. Kommen Sie näher, Herr Seekapitain, hier bring' ich Ihnen Ihre Frau Gemalin.

Euſtachia. In meine Arme, teureſter Mann, ſie haben dich ſo lange entbert.

Herkole. Ja was Teufel tu' ich denn nun? ſoll ich, oder ſoll ich nicht?

Euſtachia. Und du zögerſt? nach ſo langen Jahren Abweſenheit ſo kalt? Bin ich denn deinem Herzen ſo fremd geworden? meine Arme ſehnen ſich nach dir, und du entziehſt dich ihnen?

Herkole. Ja, es hat ſich umarmen. Dich herzen und küſſen? da kannſt du warten. Donnern und wettern will ich, daß dir die Ohren gellen ſollen.

Euſtachia. Entſetzlich! das mein Ludoviko? Dieſe donnernde rauhe Stimme, die Stimme meines Mannes? Er könnte, nach ſiebzehn Jahren Sehnſucht und Hofnung, in dem Tone mit mir reden? Nimmermehr! (ſie geh't auf ihn zu, drebt ihn herum, ſieht ihm ins Geſicht, färt erſchrokken zurük, und ſinkt in Flavios Arme)

Herkole. Da haben wir den Teufel! Haſt mir da einen hübſchen Brei eingerürt. Alle Wetter! wenn das Weib umkömmt.

Flavio. Narrenspoſſen! man ſtirbt nicht ſo gleich. Aber einen Mann wiederfinden, den man in ſiebzehn Jahren nicht geſeh'n hat; das kann nach allen Regeln der Zärtlichkeit nicht ohne Ohnmacht abgeh'n.

Euſtachia. (ſich erhebend) Iſt er noch da? Was haſt du gemacht, Flavio? das iſt mein Mann nicht. So düſter, ſo zerſtört, ſo zuſammengefallen ſahe mein Mann nicht.

Flavio. Bei meiner Ehre, Donna, es iſt Ihr Gemal. Eine Zeit von ſiebzehn Jahren ändert freilich viel. Aber, bei meiner Ehre, es iſt der Herr Seekapitain Ludoviko.

Herkole. So? ſchlägt dir dein Gewiſſen etwa? Willſt du mich etwa nicht kennen, weil du dich vor meiner Züchtigung fürchteſt? Zerſtört, zuſammengefallen! Kein Wunder, wenn ich ausgedörrt bin, wie ein Windhund. Schöne Freude; die du mir gemacht haſt! und nun ſtellſt du dich, als kennſt du mich nicht? Aber ſtell' dich nur, ſtell' dich dur, ſo viel du willſt, ich weis doch, was ich weis! du Kreatur!

Euſtachia. Ich erſchrekke über dieſen pöbelhaften Ton.

Herkole. Ja, ich will dich bepöbelhaften, dich und dein ſaubres Früchtgen, und wenn zehn Prinzen ſie zu ihrer Tochter gemacht hätten.

Euſtachia. Wie, unſre Gabriele?

Herkole. Unſre? So, Madam? meinen Sie etwa, ich werde mir das ſaubre Früchtgen da für mein Kind aufdringen laſſen? Ho, ho, da betrügen Sie ſich gewaltig.

Flavio. Aber, gnäder Herr, Sie tun Ihrer Frau Gemalin Unrecht. Das liebenswürdige Kind iſt ganz gewis Ihre Tochter. Und Sie beleidigen Ihre Frau Gemalin, wenn Sie einen Augenblik daran zweifeln.

Herkole. Der Donner und das Wetter! Du Spizbube! Willſt du etwa einen falſchen Zeugen abgeben? Ich will dich leren, Herr Urian! Wart', ich will dich der Gerechtigkeit überantworten, die ſoll dich züchtigen, Herr Gelegenheitsmacher, mit Staupbeſen und Galeren züchtigen.

Flavio. Ei was, mein Herr, ich ſage, was ich weis — das wäre mir gelegen. Ich habe mit der Gerechtigkeit nichts zu tun. Meinethalben mag ſie Ihre Tochter ſein oder nicht. Was geht's mich an? Aber für Ihre Galeren und für Ihren Staupbeſen bin ich gehorſamſt verbunden. Da werden ſich ſchon andre Leute zu finden. Ich bedarf Ihrer Vorſorge nicht, mein Herr Seekapitain, wiſſen Sie das? (ab)

Herkole. Und mit Ihnen, Madam, werd' ich's nicht beſſer machen, daß Si'es nur wiſſen. O ich werd' einen Tanz mit Ihnen machen, mit Ihnen und dem gnädigen Fräulein Baſtard, daß es eine Luſt ſein ſoll. Sie zwikl' ich braun und blau, und dem Fräulein Baſtard dreh' ich's Genik um. Verſtehn Sie mich?

Euſtachia. Genug, Elender. Halt' einmal ein mit dieſem niederträchtigen, beleidigenden Ton. Wer du auch biſt, mein Mann biſt du nicht. Ludoviko ſprach nie ſo mit ſeiner Gattin, hatte nie dieſe verworfene Miene, die du haſt. Ja, ich bin es jezt überzeugt, daß du ein Betrüger biſt. Aber zittre, niederträchtiger Gelegenheitsmacher, wenn ich dich vor dem Prinzen entlarven laſſen werde.

Herkole. (**für ſich**) Wetter! die riecht Lunte, das wird eine ſchöne Suppe geben!

Euſtachia. Fort, du pöbelhafter, plumper Betrüger, fort, dieſen Augenblik, oder, ich rufe das ganze Schlos zuſammen, und übergebe dich des Prinzen ganzer Strenge.

Herkole. (**für ſich**) Teufel! die macht Ernſt, da mus ich ſeh'n, daß ich fortkomme. (zu Euſtachia) Ich geh' Madam, ich geh'. O ich weis ſchon die Tür, wo ich anzuklopfen habe. Der Prinz ſoll Ihnen ſchon Ihr Verſtändnis eröfnen, ſoll Ihnen ſchon zeigen, wer ich bin. Verſteh'n Sie mich, Madam? (ab)

Fünfter Auftritt.

Donna Euſtachia.

Alſo, das war die Freude des Wiederſeh'ns, das die Wonne der Erwartenden? Wie ihm mein Herz entgegen ſchlug, meine Seele ihm entgegen wallte! Wie meine Arme ſich ſehnten, ihn wiederzuhaben, ihn wieder zu halten nach ſo langer Trennung! — Und nun? — Betrogen, beſchimpft, gemishandelt! und ich bliebe hier, ſezte mich neuen Mishandlungen aus? Nein! nein! Ich will geh'n, ſo weit mich meine Füſſe tragen. Und du, im Himmel, (**die Hände gen Himmel gebreitet**) deſſen Werk die Tugend iſt, der du ſelbſt die Tugend biſt, geſtatte nicht, daß dein Werk mishandelt werde! (**will ab, Gabriele und der Herzog begegnen ihr**)

Sechster Auftritt.

Herzog Luigi, Gabriele, Donna Euſtachia.

Euſtachia. Biſt du da? biſt du es, mein Kind? Komm, komm in meine Arme, in die Arme deiner beleidigten, deiner geſchmähten Mutter.

ter. Weine mit mir, Mädchen, wie ich mit dir weinte. Es wird mir Linderung ſein, an deinem Hals weinen zu können.

Gabriele. Meine teureſte Mutter, was iſt Ihnen? Sie ſind auſſer ſich! Ihre Augen rollen ſo wild!

Euſtachia. Wenn du es wüſteſt, wenn du es gehört hätteſt! O mir iſt niederträchtig mitgeſpielt werden. Niederträchtig! aber deine Hand, Mädchen, fort! Wir wollen fort, wie wir hier ſind, geh'n, wohin uns unſer Schikſal fürt. Das nächſte Kloſter, die erſte, niedrigſte Herberge, die wir finden, wollen wir um Barmherzigkeit und Aufname anflehn. Und wenn uns die Menſchen ihre Hülfe verſagen, ſo wird in irgend einem Walde eine freundſchaftliche Höle ſein, zwei Unglükliche zu verbergen. Da wollen wir leben, da werden wir wenigſten ein unbeſcholtenes Leben füren.

Gabriele. O meine Mutter, da bin ich, ich folg' Ihnen.

Herzog. Wohin, gnädige Frau? Ich bitte Sie um Gotteswillen, bleiben Sie, reden Sie. Wer hat Sie beleidigt? wo iſt der Niederträchtige, der Sie beſchimpft hat? Reden Sie — O Sie kommen nicht fort.

Euſtachia. (in der Heftigkeit ihres Schmerzens) Laſſen Sie mich, gnädiger Herr. Was wiſſen Sie, was es heiſt, mit Verbrechen gebrandmarkt zu werden, von denen der bloſſe Gedanke ſchon ſchaudert. Wenn Sie, wie ich, von einem feilen Buben gemishandelt, wie ich von dem niederträchtigſten aller Menſchen zu der verworfenſten Bulerin herabgewürdigt worden wären: Sie würden mich nicht aufhalten wollen. (mit ſteigendem Affekt) Aber Sie ſollen mich nicht aufhalten. Die Verzweiflung hat meine Kräfte überſpannt, meinen Arm geſtält; ich wollte mich aus ehernen Banden herausreiſſen, eiſerne Ketten mit dieſen Händen zerbrechen! Sie ſollen mich nicht aufhalten. (wollen fort.)

Herzog. (ſie beide bei der Hand faſſend) Gabriele, meine Mutter!

Euſtachia. (reiſt ſich mit der Tochter los) Leben Sie wol! (will ab)

Siebenter Auftritt.

Prinz Felix dell Ventimiglia, Vorige.

Euſtachia. (dem Prinzen zu Füſſen) O gnädiger Herr!

Prinz. (ſtöſt ſie zurük) Zurük, Schlange, rühr' mich nicht an. Ich kenne dich, Betrügerin! du biſt entdekt, biſt nur die Maske der Tugend, nicht ſie ſelbſt. — Umſonſt badeſt du dich in Thränen, heuchelſt umſonſt Tugenden, die du nie gekannt haſt.

Euſtachia. (ſpringt wild auf, und blikt gen Himmel) Nun ſo donnere dann, donnere!

Prinz. Heuchlerin! heuchle ſo viel du willſt, deine Maske trügt nicht mehr. Ich weis mehr, als du glaubſt, kenne dich beſſer, als du meinſt. Hier, (giebt ihr die Briefe) lies und leugne, wenn du kannſt.

Euſtachia. (lieſt und bleibt wie betäubt ſtehen)

Prinz. Ha, kannſt du nicht leugnen? hab' ich dich? — O du Ehrloſeſte aller Weiber!

Euſtachia. (losbrechend und feurig) Gnädiger Herr, nicht weiter in dem Tone, oder ich werde vergeſſen, wer Sie ſind, und nur das beleidigte Weib hören laſſen. Dieſe Briefe ſind falſch, falſch, wie die Hölle, die ſie erfand. Und der Elende, der ſie Ihnen gab, der ſich meinen Mann nennt, iſt der feilſte, der niederträchtigſte Betrüger, vor dem Sie mich ſchüzzen, an dem Sie mich rächen müſſen; oder ich werfe alle die Beſchuldigungen von Betrug, Ehrloſigkeit und Schande auf Sie zurük; und Sie waren nie, was Sie ſchienen, und all' Ihre Menſchengüte, und all Ihr Edelmut Trug — Ihre Tugend Maske, nicht meine! —

Prinz. O du ausgelernteſte aller Betrügerinnen! Ein Betrüger wär' er, ein Betrüger? (geht und führt den Ludoviko herein) Da, Weib, ſieh' her, iſt das ein Betrüger?

Achter Auftritt.

Seekapitain Ludoviko, die Vorigen.

Euſtachia. **(ſtarrt ihn an, erkennt ihn, tut einen Schrei und ſinkt ohnmächtig zurük)** Ach!

Gabriele O meine Mutter, meine Mutter! **(mit ihr beſchäftigt)**

Seekapitain. Meine Schande iſt klar, ſie beſtättigt ſie.

Gabriele. **(verzweifelnd)** O ihr Mörder, ihr habt meine Mutter umgebracht, gebt ſie mir wieder!

Seekapitain. Alſo du? du, das Brandmal meiner Schande, du? **(will ſie von ihrer Mutter fortreiſſen)** Fort, Mädchen, ich bitte dich! Ich bin fürchterlich, könnte mit meinem Blik würgen. Fort hier!

Gabriele. Fort? Das will ich ſeh'n, das will ich ſeh'n, wer mich von ihr fortreiſſen will? wer mir's weren will, neben ihr zu ſterben?

Seekapitain. Fort, Kreatur! **(reiſt ſie fort, ſie ſinkt neben der Mutter)** Vergieb, Mädchen! o ich bin nicht recht bei Verſtande! — was kannſt du dafür? ſie betrog' dich ſo gut, als mich. **(er hebt ſie auf)**

Euſtachia. **(ſchlägt ihre Augen auf, erblikt ihren Mann, und umklammert ihn mit ihren Armen)** O mein Ludoviko!

Seekapitain. Weib! las deine Hand von mir. **(macht ſich los)** Du haſt mir herrliche Freuden aufbewart die ſiebzehn Jahre, daß ich nicht da war! Wie zärtlich, wie treu, wie gut ich dich wiederfinde! O ich Gek ich!

Herzog. Mein Herr, wer Sie auch ſind, mishandeln Sie dieſe Tugendhafte nicht länger: oder ich werde mich der beleidigten Tugend annemen, ſie ſchüzzen, ganz allein ſchüzzen, da ſie ſelbſt die edelſten Menſchen verlaſſen.

Seekapitain. O mein guter Herr, Sie kennen Sie nicht, bei Gott! Sie kennen ſie nicht. **(wirft ſich in der Tiefe des Teaters auf einen Seſſel)**

Prinz. Lieber Neffe, Sie ſind betrogen worden. Nemen Sie ſich der Ehrloſen nicht mehr an. Ihre Schande iſt erwieſen. Und noch heut ſoll ſie und dieſe Unglükliche da **(auf Gabrielen zeigend)** aus meinen Augen fort. Keinen Widerſtand, Neffe; ich werde dieſe Verbindung der Schande nie zugeben.

Herzog. **(auſſer ſich, uberläſt ſich ganz ſeinem Schmerz.)**

Neunter Auftritt.

S. Herkole, Flavio, Vorige.

Herkole. Der Donner und das Wetter! Herr Urian, halt' er ſein Maul, oder ich werd' es ihm ſtopfen, daß ihm Hören und Seh'n vergehen ſoll!

Flavio. Aber, Herr Seekapitain, ich weis ganz gewis. —

Herkole. Den Teufel weis er! — Ha, da iſt ſie ja, das liebe Dämchen. (geh't auf ſie, und wird den Prinzen, die Uibrigen, nur den Ludoviko nicht, gewahr) Verzeihen Sie, meine Herren, in meinem Eifer ſah' ich Sie nicht; ich bin Seekapitain Ludoviko, wenn Sie's noch nicht wiſſen, und komme hier mein Weib zu züchtigen, ſie und ihr Fräulein Baſtard.

Alle. (zugleich) Betrug!

Herkole. Was, Betrug? Das iſt nicht wahr: ich bin Ludoviko, Seekapitain.

Seekapitain. (hinten aufſtehend ohne vorzugeh'n) Das iſt ja mit allen Ehren ein Spizbube. Ich mus doch ſeh'n, wo der hin will.

Herkole. Ja, meine Herren, vor ſiebenzehn Jahren ging ich nach Indien. Da hab' ich die Mohren in die Pfanne gehauen. Jezt ſoll die Reihe an mein Weib und an ihr Töchterchen kommen.

Herzog. Und die Beweiſe, Herr Kapitain?

Herkole. Beweiſe? alſo zweifeln Sie wol gar? wiſſen Sie, mein Herr, daß ich das ſehr übel neme. Mit einem Wort, ich bin, der ich bin, und wenn Sie mir nicht glauben wollen, ſo dürfen Sie ſich nur bei dem Ritter Anſaldo und Herrn Flavio hier erkundigen.

Seekapitain. (näher gehend und vor ſich) Flavio? o du Erzbetrüger, biſt du auch dabei?

Flavio. Ja, meine Herren, das iſt der Seekapitain Ludoviko: mein Herr, der Ritter, läßt Er. Durchlaucht ſeinen Freund auf das beſte anempfelen. Die Dame da mag ſich ſpreizen, wie ſie will, der Herr hier iſt Seekapitain Ludoviko.

Seekapitain. (der ſich nicht länger halten kann, zwiſchen beide tretend) und wer bin denn ich? Ihr Spizbuben!

Flavio. (völlig dekontenanzirt) Alle Teufel, gnädger Herr, wo kommen Sie her? } beide zugleich

Herkole. Eine ſchöne Paſtete! }

Seekapitain. O du Spizbube! Wir ſind betrogen, gnädigſter Prinz, alle betrogen. Von dem Schurken hier bekam ich die Briefe, von ihm ward ich von Euſtachiens Untreue benachrichtigt. O mein gutes, treues Weib, ganz gewis hab' ich dir Unrecht getan. Laſſen Sie den Elenden bekennen gnädiger Herr. Der Betrug iſt klar.

Herkole. Nun freilich iſt's Betrug. Denn wenn Sie, wie Sie ſagen, der Seekapitan ſind, ſo kann ich's freilich nicht ſein. Indes hab' ich weiter keine Lüge geſagt: ich behaupte noch immer, die Mamſell da iſt meine Tochter nicht, und das ſag' ich dem Teufel ins Geſicht. Und ſo Ihr Diener, Herr Seekapitain, denn wenn Sie da ſind, hab' ich hier weiter nichts zu ſuchen. (will fort)

Seekapitain. (ihn haltend) Bleib, Schurke!

Prinz. Elender Betrüger! den Augenblik rede: wer biſt du? welcher Böſewicht hat dich erkauft, dieſe Rolle zu ſpielen? Bekenne aufrichtig, keinen Trug weiter — oder zittre.

Herkole. Ich bin einmal in Ihren Händen, gnädiger Herr, was nüzt alſo leugnen und lügen? Ergo, wie Er. Durchlaucht befelen, ganz aufrichtig: Ich bin ein Menſch, der ſich brauchen läſt; der Böſewicht, der mich gebraucht, oder wie Er. Durchlaucht ſagen, erkauft hat, iſt der Ritter Anſaldo, ſein Unterhändler, der Herr Flavio da, wolbeſtalter Kammerdiener des Ritters. Ich hab's dem Tölpel gleich geſagt, gnädiger Herr, daß es ein plumper Spas wäre; aber da half kein Reden. Wider Vermuten zieh' ich meinen Kopf ungeſtoſſen aus der Schlinge: die gnädige Frau da trumpft mich ab, und läſt mich laufen. Da mus mir der Teufel den einfältigen Tropf von einem Spizbuben da noch einmal auf den Hals bringen, der mir vorſchwazt, wie herrlich mein Spas abgelaufen, wie rappelköpfiſch Er. Durchlaucht auf die gnädige Frau wären, daß ſie noch heut mit dem jungen Dämchen aus dem Schlos müſte, daß ich, um der Sache den Reſt zu geben, meine Rolle noch einmal wiederholen müſſe. Ich Erztölpel laſſe mich glüklich beſchwazzen, und laufe von neuem in die Falle. Es war wol ein rechter Eſelsſtreich, aber freilich ſind vierzig Duplonen ſo eines Eſelſtreichs ſchon wert. Ich möcht' ſie jezt nun wol ſchwerlich bekommen, will ſie auch dem Herrn Ritter von ganzem Herzen ſchenken, wenn ich nur ſonſt meine Haut heil davon bringe.

Seekapitain. (zum Flavio) Nun, Schurke, bekenn du!

Herzog. Was bedarf's ſeines Geſtändniſſes? Des Ritters niederträchtige Ränke ſind klar. Mir Gabrielen zu entreiſſen, ſchmiedet' er den ſchändlichſten Roman, künſtelte Euſtachiens Hand nach; empörte den Gatten wider die Gattin; beſchimpfte Gabrielens Geburt. Können Sie noch zweifeln, Herr Seekapitain? noch anſich'n, der beleidigten Tugend Gerechtigkeit wiederfaren zu laſſen?

Seekapitain. O ich bin noch wie im Traume! — So hätt' ich dir Unrecht getan, mein gutes Weib?

Euſtachia. (um ſeinen Hals) Das haſt du, das haſt du!

Seekapitain. (ihre Hand an ſeine Bruſt drükkend) O mein Weib!

Euſtachia. Hältſt du mich nun für unſchuldig?

Seekapitain. Du biſt's, du muſt es ſein!

Gabriele. Werden Sie nun auch Ihre Tochter annemen? darf ich Sie Vater nennen? — O mein Vater, umarmen Sie Ihre Tochter, und ſegnen Sie mich.

Seekapitain. Mein liebes, treues, willkommenes Kind — eine Gattin, und eine Tochter, und beide meiner wert, wiederzufinden — O die Freude erſtikt mich! Verzeihen Sie, gnädiger Herr, ich vergeſſe mich für Freuden. Aber die Rechte der Natur ſind ſo gewaltig.

Prinz. Wein' ich doch ſelbſt für Freuden. (zu Euſtachia) O gnädige Frau, wie kann ich je wieder gut machen? — Doch Sie vergeben mir, ich les' es in Ihren Augen. Zum Erſaz will ich euch heut auch alle glüklich machen, alle! (er klingelt.)

Zehnter Auftritt.

Diego, die Vorigen.

Prinz. Diego, fliege geſchwind zum Miniſter vom Kriegsdepartement, ich laſſe um Wache bitten,

ten, geſchwind. (Diego ab) Euch elenden Helfershelfern ſoll eure Maskerade teuer bezahlt werden.

Herkole. (leiſe zum Flavio) Kammerad, das wird ſchwerlich durch die vierzig Duplone geſchehen.

Prinz. (zu Euſtachia) Sie haben mir vergeben, gnädige Frau, aber nicht genug, Sie müſſen mir's auch beweiſen, dadurch beweiſen, daß Sie alles genemigen, was ich tue. Sie, lieber Kapitain, haben eine Tochter umarmt, aber ich hab' auch einen Sohn für Sie, den Sie noch nicht umarmt haben.

Seekapitain. Einen Sohn?

Herzog. Ja, einen Sohn. Laſſen Sie mich in Ihren Armen die Freude ganz fülen, einen ſolchen Vater zu haben.

Seekapitain. Ich bin wie im Traume, gnädiger Herr!

Eilfter Auftritt.

Diego, die Vorigen.

Diego. Der Ritter Anſaldo.

Prinz. Er ſoll kommen! (Diego ab)

Herzog. Der Elende! ich werd' ihn empfangen. (die Hand an den Degen)

Prinz. Pfui, Neffe, den Degen wider den Bruder? Wenn er ſchon boshaft iſt, ſo iſt er doch Ihr Bruder.

Zwölfter Auftritt.

Ritter Anſaldo, die Vorigen.

Ritter. Ich höre, daß man meinem Freunde, dem Kapitain, übel begegnet, und komme, mich ſeiner anzunemen. (er wird den wahren Ludoviko gewahr, für ſich) Teufel, was geht hier vor?

Prinz. Welches iſt denn Ihr Kapitain?

Ritter. (mit dem Fus ſtampfend) O Schande! ich bin entdeckt!

Prinz. Sehen Sie nun, wie armſelig, wie verlegen Sie da ſtehen! Pfui, Ritter, wie tief erniedrigen Sie Ihren Uniform! wie tief ſezzen Sie Ihren Stand herab! Solche Ränke, ſolche elende Kunſtgriffe! Fort aus meinen Augen. Eines ſolchen Neffen ſchäm' ich mich, will mich nicht mehr erinnern, daß er zu meiner Familie gehört.

Ritter. Tod und Teufel! (zu Flavio) Das hab ich dir zu danken, Schurke!

Dreizehnter Auftritt.

Ein Offizier mit Wache, die Vorigen.

Offizier. Auf Er. Durchlaucht Befel.

Prinz. Bemächtigen Sie ſich dieſes verkapten Seekapitains hier, und ſeines Helfershelfers da;

filfüren Sie ſie zum Kriminalrichter. Sie, Ritter, geben Sie Ihren Degen dem Herren hier, und morgen auf zwei Monat in die Feſtung.

Ritter. Ha, dieſe Beſchimpfung, Höll und Tod!

Offizier. (**zum Ritter**) Ich bitt' um Ihren Degen, gnädiger Herr!

Ritter. Wer will das? wer darf den von mir fodern?

Prinz. Ich rede im Namen des Königs. Ihren Degen! (**er bekommt ihn, und giebt ihn dem Offizier**) Hier.

Offizier. (**zur Wache**) Fürt die beiden Herren da fort. (**auf Herkole und Flavio deutend**)

Herkole. (**indem er abgefürt wird zu Flavio**) Kammerad, wer zalt mir nun meine vierzig Duplonen?

Flavio. Der Kriminalrichter vermutlich. (**werden abgefürt**)

Offizier. Sie, Herr Ritter, haben die Güte, mir zu folgen:

Ritter. Auf eine Feſtung? Ha, dieſe Schande! werd' ich ſie je abwaſchen können? (**wild ab, der Offizier folgt ihm.**)

Prinz. (**dem Offizier nachrufend**) Bewaren Sie ihn ja genau!

Lezter Auftritt.

Diego, die Vorigen, gleich darauf Gräfin Laurana Cavalcanti.

Diego. Die Gräfin Cavalcanti.

Prinz. Ich erwarte ſie. Nun, noch ein Sturm, wär' auch der erſt vorüber! Da iſt ſie.

Gräfin. Hier bin ich, mein Prinz, voll ſicherm, feſtem Vertrauen auf Ihren Schuz, Ihre Gnade; Sie verſprachen mir beides. Ein Ritter bot mir vor einer Stunde ſeinen Schuz bei Hofe an — aber ſtolz ſchlug' ich ſein Anerbieten aus. Ich will von keiner andern Hand Schuz annemen, als von der Ihrigen. — Nun iſt die Stunde der Entſcheidung da! Ich leſe meinen Sieg in Ihren Augen. Des Herzogs Schamröte und ſeine Verwirrung beſtättigen mein Glük. (zärtlich und ſchmeichelnd dem Herzog ſich nähernd) Wende deine Augen nicht länger von mir ab, Luigi. Hier iſt unſer Vater: es iſt nicht nur dein Vater, er iſt auch mein Vater, hat ſich meinen Vater genannt.

Herzog. Teuerſte Gräfin, was kann ich ſagen? Ein Unglüklicher bin ich, ſo vieler Liebe nicht wert. Ich ſchwur Ihnen Liebe, und brach meine Schwüre, aber eben ſo Schuldlos, als Sie Schuldlos Ihr Wort zurüknamen. Verbannt,

bannt, verſtoſſen von Ihnen ſucht' ich ein Herz, das mich nicht verſtoſſen würde. Ich fand es. Ich ſah' Gabrielen, liebte ſie, und ſchwur' ihr, ſie ewig zu lieben. — Soll ich nun auch ihr meine Schwüre brechen und ſo mein ganzes Leben hindurch mein Herz mit dem Bewuſtſein brandmarken: zwei der liebenswürdigſten Geſchöpfe vor der ganzen Welt beſchimpft, und in ihrem Verluſt das Glük meines Lebens eingebüſt zu haben? Es hat mich ſo viel gekoſtet, Lauranen zu vergeſſen, mein Herz von einem Herzen loszureiſſen, an dem es ſo ſtark gefeſſelt war! Ich bin ſo lange in wilder Betäubung umhergegangen: bis Gabrielens ſanfter Reiz meine Seele wieder aufrichtete. Soll ich nun mein Herz von neuem von dem geliebten Gegenſtand losreiſſen? von neuem in dieſer wilden Betäubung hinſinken und mit dieſem ſtarren Trübſinn, mit dieſem zerriſſnen Herzen mich Lauranen in die Arme werfen, die eines ganzen, ungeteilten Herzen ſo wert iſt?

Gräfin. (bei der die ganze Zeit über Rürung mit Stolz gekämpft, bemüht ſich die Rürung unter dem Stolz zu verſtekken; nach einer Pauſe, in der ſie dem Herzog mit Stolz ins Geſicht blikt.) Was für ein ſchwaches Geſchöpf doch ein Mann iſt! nicht einmal fähig, für ſeine künftigen Empfindungen Bürge zu ſein;

nicht mächtig genug, was er einmal als ſchön erkannt und geliebt, immer als ſchön zu erkennen, immer als ſchön zu lieben! — Genug, Herzog! Sie ſind frei — ich gebe alle meine Anſprüche auf. Zu ſtolz, mich einem Undankbaren aufzudringen, zu ſtolz, mit ihm zu rechten, überlas ich Sie ganz dem Hange Ihres Herzens — Sie ſind frei!

Gabriele. Nein, gnädige Gräfin, Sie dürfen die Hand des Herzogs nicht ausſchlagen, müſſen ihm vergeben! Es iſt Edelmut, es iſt Großmut, daß er ſein Glük dem meinen aufopfern will. Aber ich werde das nicht annemen. Geburt und Vorſicht beſtimmten mir keine ſo glänzende Rolle. Heut noch verlas ich mit meiner Mutter, meinem wiedergefundenen Vater, dieſen Pallaſt, Neapel. Sie dürfen ihn nicht ausſchlagen, gnädige Gräfin, Sie dürfen nicht.

Gräfin. (gerürt) Edles Mädchen, wie beſchämſt du mich! wie weit größer iſt dein Herz, als das meinige!

Seekapitain. Sie mus Ihre Freundin werden, liebe Gräfin: Sie müſſen Ihrem Vater die Freude machen.

Gräfin. Ihrem Vater?

Seekapitain. Ja, gnädige Gräfin, kennen Sie Ihren Reiſegefärten nicht mehr? Hab' ich Ihnen nicht von meiner Euſtachia erzält? Ich habe ſie und meine Tochter hier wiedergefunden! Nur des Prinzen Gnade hat ſie zu ſeiner Tochter gemacht.

Gabriele. Ja, gnädige Gräfin, nur des Prinzen Gnade erhebt mich zu einem Stande, zu dem ich nicht geboren bin. O widerſezzen Sie ſich mit mir der Liebe des Herzogs: ich kann ſeine Gemalin nicht ſein.

Gräfin. (äuſſerſt gerürt, ergreift des Herzogs Hand, und legt ſie in Gabrielens Hand) Sei's, ſei's! Du biſt es mehr wert als ich, edle Seele. (umarmt ſie) Und nimm von mir den Segen zur Mitgift: mögen mein Kummer, meine Tränen nie dein Loos ſein! — Nun, widerſteh'ſt du noch? Er muß dein werden, Mädchen, keinen Widerſtand mehr!

Herzog. Ja, Sie müſſen, Gabriele, Sie müſſen.

Gabriele. O mein verräteriſches Herz! o mein Vater, meine Mutter!

Prinz. (zu Euſtachia) Nun, würdige Frau, zum Zeichen Ihrer Vergebung, widerſezzen Sie ſich nicht länger — wir bitten Sie alle!

Herzog. }
Gräfin. } Wir alle!
Prinz. }

Euſtachia. (nach einer Pauſe) Ich ſollte nicht, ich ſollte nicht! Aber ich bin Mutter! (zieht ſie zuſammen und umarmt beide)

Herzog. Und nun auch meine Mutter. (zu Ludoviko) Mein Vater, umarmen Sie Ihren Sohn.

Seekapitain. (ihn umarmend) Mein Sohn!

Prinz. Seid Ihr nun glüklich! — Ich bin es mit euch, doch nicht ganz. Ich bin noch Ihr Schuldner, liebe Gräfin, hab' Ihnen mein Wort noch nicht gehalten. Zwar macht mich der Stolz, mit dem Sie das Herz des Herzogs ausſchlagen, mutlos. Aber doch wag' ich's. Ich hab' Ihnen das Herz eines Mannes anzutragen, teure Gräfin, der Sie ſchäzt, der Sie liebt, der ſtolz auf Ihren Beſiz ſein würde; einen Mann, den Sie ſelbſt hochachten, dem Sie es ſelbſt geſagt haben. Er nannte ſich Ihren Vater, er will Ihnen mehr ſein — er will den Namen des Vaters in den Namen des Gemals verwandeln — — Was ſoll ich ihm ſagen?

Gräfin. (bewegt) O mein Vater!

Prinz. Nur Vater?

Gräfin. Großmütiger Mann! Sie verdienen ein ungekränktes, ungeteiltes Herz — und ich kann Ihnen nur ein verachtetes, weggeworfenes Herz geben.

Gabriele. Sie geben mir einen Gemal, liebe Gräfin, geben Sie mir auch noch eine Mutter!

Gräfin. Liebes, liebes Mädchen, umarme mich, umarme mich als Schweſter!

Prinz. Nicht Schweſter, nicht Schweſter! — Sei' meine Gemalin!

Gräfin. Tochter! Tochter!

Prinz. (ſchmeichelnd) Und Gemalin!

Gräfin (nach einer Pauſe, mit Rürung) Vielleicht! Vielleicht! (an ſeinen Hals.)

Gaßner der zweite,

eine

Poſſe

in vier Aufzügen.

D

Perſonen:

Edler von Boem.

Franziska, ſeine Tochter.

Juſtizrat von Stein.

Die Juſtizrätin, Franziska's Schweſter.

Doktor Margott.

Die Doktorin, Franziska's Schweſter.

Hauptmann von Gasner.

Hanns, } Gasners **Bediente.**
Kaſpar, }

Ein Bedienter des Edlen von Boem.

Ein Lauteniſt.

Ein Schuſter.

Ein Schneider.

Ein Galanteriehändler.

Die Szene zu Wien und zu Nusdorf unfern Wien.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Juſtizrat von Stein, Bedienter, hernach **Hauptmann von Gasner.**

Bedienter. Der Herr Hauptmann von Gasner —

Juſtizrat. Gasner? Las ihn herein. (**Bedienter ab**) Was bringt denn der in die Stadt? (**Franz von Gasner tritt herein**) willkommen, ehrlicher Gasner; was fürt dich ſo unvermutet zu uns her?

Hauptmann. Eitel Deſperazion, guter Junge: mein Beutel laborirt an der Schwindſucht — Geld will ich holen. Ich bin bettelpauvre, wie ein Poet, und habe eben ſo wenig Kredit. Da iſt alſo kein ander Remedium, als eine Heirat. Die Kur iſt freilich deſperat. Aber, wer kann helfen? Not hat kein Gebot. Ich brauche Geld: und wenn ich ohne Frau kein's bekommen kann, ſo mus ich heiraten.

Juſtizrat. So auf den Sprung?

Hauptmann. Wie denn anders, Narr? Mit Bedacht ergiebt man ſich doch dem Teufel nicht! und heiraten und ſich dem Teufel ergeben, das iſt im Grunde eins. Genug, ich ſuche eine

Frau mit Geld, die erſte beſte, die das hat, wird mein Weib, und das ſtante pede.

Juſtizrat. Eine Heirat en militaire alſo? Haſt du ſchon was auf der Spur?

Hauptmann. Halb und halb; ein Mädel, in das ich raſend verliebt bin, ob ich es gleich mein Tage nicht geſehen habe. Aber was tut das? Jungfer oder Witwe, alt, oder jung, häslich, oder ſchön, ſie hat brav Kremnizer. Mehr verlang' ich nicht. Mit einem Wort, ich will dein Schwager werden. Spar's Achſelzukken, Narr, ich weis alles. Fräulein Schwägerin iſt der lebendige Teufel — Bagatellen! Sie hat 50000 Gulden, eine allerliebſte, ſüſſe Mitgift, die ſie in meinen Augen zur ſanftmütigſten Frau machen, und wenn Sie funfzig Zungen zum ſchreien, und hundert Fäuſte zum Augenauskrazzen hätte — Ich ſag' dir's, Stein, daß du mir nichts in Weg legſt, ich mus ſie haben.

Juſtizrat. Steh', Franz, ich gönne meiner Schwägerin von ganzem Herzen einen ſo braven Mann, als du biſt. Aber, warhaftig, ich habe dich zu lieb, um dich ſo aufzuopfern. Ich ſage dir, du heirateſt den Teufel in leibeigener Geſtalt.

Hauptmann. Mag's, ſie hat 50000 Gulden. Und wenn ſie ſo häßlich iſt, wie die Hekſe von Endor — Sie hat Geld, und das iſt das Ende de vom Liede bei meiner Freierei. Xantippe, oder Beelzebub, mich kümmert's wenig. Und wenn der Zank- und Schreiteufel, von dem ſie beſeſſen iſt, Legion hieſſe, ich neme ſie. Ich tu' eine reiche Heirat, und eine reiche Heirat iſt eine glükliche Heirat, und damit holla!

Juſtizrat. Aber bedenke nur, Hauptmann, daß du nicht auf ein paar Wochen, ſondern auf die ganze Zeit deines Lebens eine Frau nimmſt: du wirſt es bitter bereuen.

Hauptmann. Dafür las mich Mann ſein. Und wenn ſie hundert Falten im Geſicht, eine Naſe, wie Kupfer, eine Zunge, wie ein Schlachtſchwert, einen Bart, wie ein Jude, einen kurzen und einen krummen Fus hat; ſchielt, huſtet, ſtammelt, oder von alledem, was ein Mädchen haben mus, meinethalben gar nichts aufweiſen kann: ich nem' ſie.

Juſtizrat. Nun, häſlich iſt ſie nicht. Sie iſt ſchön, reich, wizzig, hat Verſtand, iſt eine Virtuoſin auf der Laute, ſingt, tanzt ſchön; aber ein Temperament hat ſie, wie ein Beelzebub, der Oberſte der Teufel, und wird dir die Ohren ſo voll ſchreien, daß du verrükt darüber werden wirſt — doch, wie du ſagſt, ſind das Kleinigkeiten.

Hauptmann. Groſſe, groſſe Kleinigkeiten. Ich bin das ſchon gewönt. Wenn ſo eine ganze Kompagnie beſoffener Soldaten ihre Kele erhebt, das will doch wol mehr ſagen, als ſo ein bischen Weibergekreiſche. Meine Ohren haben das Feuer von dreißig Battaillon Bärenmüzzen ausgehalten; hab' das Knallen und Praſſeln der Kanonen, das Schmettern der Trompeten, das Wiehern der Hengſte mit angehört, und bin nicht taub worden, hör' noch täglich das Brüllen meiner Ochſen, und das Heulen meiner Hunde, und ſollte ſo ein einfältiges Weibergekreiſche nicht mit anhören können? Vor einer Mädchenzunge zittern, die nicht mehr Getöſe macht, als eine Kaſtanie, die im Feuer zerplazt? Pfui, Stein, ſchäme dich, und mach' mit dem Krampus *) Kinder zu fürchten, aber keinen Soldaten.

Juſtizrat. Du willſt alſo mit aller Gewalt?

Hauptmann. Ja, Ja. Tuſt du doch, als wenn wer weis was zu wagen wäre. Bring' mich nur zu dem Alten, und hernach zum Mädel — Was gilt die Wette, Stein, den Nachmittag iſt ſie ſchon mein Weib?

Juſtizrat. Ho, ho, das wäre zum todtlachen.

Hauptmann. So wahr ich Franz Gasner heiſſe, das ſoll ſie. Ich will dir eine Komödie

mit

---

*) Krampus iſt im Oeſterreichiſchen, was in Ober- und Niederſachſen der Knecht Ruprecht iſt.

mit ihr ſpielen, daß ſich die Wiener ſchönen Geiſter die Hände lam ſchreiben ſollen, ſie auf's Teater zu bringen. Mach' nur, daß wir zu ihr kommen.

Juſtizrat. Erſt muſt du bei meiner Tereſel einen Becher Schokolate trinken. Es iſt überdem noch zu frühe: wir treffen Täubchen Franziska noch in Negliſchee; ich ſteh' für ihren Willkommen nicht gut, wenn wir ſie ſo überfielen. Ein paar Orfeigen dürften leicht unſer Empfang ſein. Denn das mus man Fräulein Franziska laſſen: Gelenkigkeit hat ſie, und eine unnachamliche Geſchmeidigkeit in ihren Händen — und wenn ſie die Stimme erhebt, ſo ſchreiet eine ganze Miriade Teufel aus ihr. Nimm dich in Acht, Gasner.

Hauptmann. Hat nichts zu ſagen, ſie ſollen ſchon ſchweigen! Das Teufelaustreiben ſtekt ſchon in meiner Familie. Ich heiſſe ja Gasner.

Juſtizrat. Ja ſo. Ha, ha, ha — Nun komm nur. (beide ab)

Zweiter Auftritt.

Saal in des Edlen von Boem Hauſe.

Fräulein Franziska, (im Negliſchee) **Lauteniſt,** (der ihr Lekzion giebt)

Franziska. (tut einige falſche Griffe, die in abſcheuliche Miſtöne ausarten, und wirft

die

die Laute ungeſtüm auf den Tiſch) Pfui, pfui, über das infame Inſtrument. Einem elendern muſikaliſchen Stümpler hätte mich mein Vater auch nicht anvertrauen können, als Ihnen — haben Sie mir da nicht eine Laute mitgebracht, die wie ein Dudelſak ſchnarrt!

Lauteniſt. Ich bitte um Vergebung, Fräulein — Ich habe nie ein feineres Inſtrument in den Händen gehabt, und faſt noch in keiner Laute den reizenden Wolklang gefunden.

Franziska. Ja, für Sie und Ihres gleichen, um Hunde, Affen und Bären darnach tanzen zu machen. Aber ich ſag's Ihnen, Herr Lautenſchläger, ich will und mag ihr Bäreninſtrument nicht; ich will keine Muſik, die mir die Ohren gellen macht.

Lauteniſt. (**ganz gelaſſen aufſtehend und nach Hut und Stok greifend**) Das gnädige Fräulein haben heute keine Luſt zur Muſik, wir wollen alſo lieber aufhören.

Franziska. (**ſpringt auf, reiſt ihm Hut und Stok aus der Hand und wirft ſie auf die Erde**) Aufhören? aufhören? Sie ſind ſchreklich unverſchämt, Herr Lauteniſt. Wiſſen Sie, daß ich aufhören werde, wenn mir's beliebt, nicht, wenn's Ihnen gefällt. Wofür zalt ſie mein Vater denn?

Lauteniſt. (der unterdes Hut und Stok ganz kalt wieder aufgenommen) Ihnen Lekzion zu geben, gnädiges Fräulein, aber nicht Ihre Ungezogenheiten mit anzuhören.

Franziska. (immer erboſter) Ungezogenheiten? Unverſchämter Menſch, das dürfen Sie mir ſagen? Sie? Sagen Sie, Herr: können Sie es leugnen, daß das Inſtrument vorher eine Muſik machte, Ratten und Mäuſe damit zu vergiften?

Lauteniſt. (immer gelaſſen) Nicht das Inſtrument, ſondern Er. Gnaden ungeſchmeidige Finger — keine Note getroffen, kein einziger ordentlicher Grif; ein andrer als ich, hätte ſchon längſt die Geduld verloren, wäre ſchon längſt für Galle geplazt.

Franziska. Galle? Ha, ha, ha — wollen Sie auch Galle haben? Weis der Herr wol, daß ein Muſikus gar keine Galle haben mus? Aber warte der Herr, jezt will ich ihm erſt Galle machen: die Gelbſucht ſoll der Herr bekommen, das verſichr' ich.

Lauteniſt. (immer in ſeiner Faſſung) Daran zweifl' ich gar nicht, gnädiges Fräulein. Die Gelbſucht iſt eine ſo anſtekkende Krankheit, wie die Blattern: wer mit den Leuten viel umgeht, hat ſie weg, eh' er's ſich verſieht.

Franziska. Impertinenter Menſch! Ich, die Gelbſucht? mir's in's Geſicht zu ſagen, daß ich die Gelbſucht habe?

Lauteniſt. (wie oben) Nicht des Körpers, gnädiges Fräulein, aber der Seele — denn, warhaftig, hätten Sie die nicht, Sie wären nicht ſo unbarmherzig mit Ihrer armen Laute umgegangen: Sie ſchlugen ja darauf herum, als wenn's ein Hakkebret geweſen wäre.

Franziska. Gift und Galle! Ihre Unverſchämtheit geht immer weiter, Herr Muſikus. Sie ſind der ungeſchliffenſte Grobian von einem Lauteniſten, den ich mein Tage geſehen habe. Da haben Sie Ihr Bäreninſtrument. (ſie wirft ihm die Laute vor die Füſſe) Jezt, Herr, hab ich Luſt mit meiner Lekzion aufzuhören. Jezt können Sie gehen.

Lauteniſt. Fräulein, Fräulein! Sie ſind von einem argen Geiſte beſeſſen. Vordem hatte die Muſik die Macht, den böſen Geiſt zu vertreiben, aber den Ihrigen macht er noch rappelköppiſcher — und für ſolche Teufel, der Kinderſpott, behüt' uns lieber Herr Gott! — ich empfele mich.

Franziska. (wie raſend) Herr, Herr, wenn Sie nicht den Augenblik geh'n, Tiſch und Seſſel ſollen Ihnen an den Kopf fliegen.

Lauteniſt. (ganz kalt und langſam) Nur noch ein Wort, gnädiges Fräulein: Salomo ſagt:

Es iſt beſſer zu ſitzen auf einem Winkel des Dach's, als bei einem zänkiſchen Weibe — und er hat recht. Ihr gehorſamer Diener — (ab)

Franziska. Ich möchte raſend werden.

Dritter Auftritt.

Franziska, Schuſter.

Franziska. Was will er?

Schuſter. Hu, die hat den Teufel wieder im Leibe! Ihr Gnaden haben Ihre Rechnung verlangt, da iſt ſie.

Franziska. Her mit dem Bettel. (ſieht ſie an) Was? 56 Gulden für Schue? Iſt der Herr toll? 56 Gulden! Dafür könnte man ja ein ganz Regiment beſchuen.

Schuſter. Ihr Gnaden reiſſen halt auch für ein ganz Regiment.

Franziska. Nicht impertinent, Herr Schumacher. Er hat nicht mit dem Stubenmenſch zu tun. Da hat er ſeinen Wiſch wieder, und ſchlaf er ſeinen Rauſch erſt aus: der Herr iſt beſoffen, ſonſt würde er mir nicht 56 Gulden für Schue anrechnen.

Schuſter. Ihr Gnaden, ich bin halt noch ſo nüchtern, wie ein neugebornes Kind. Ich mach' mein Tage meine Rechnungen mit nüchterm Mute.

Aber da ſollten die Leute auch hübſch nüchtern ſein, die bezalen ſollen.

Franziska. Herr, ſei er kein Flegel, oder ich werde ihm ſeine 56 Gulden auf eine Art zalen, die er ſein Tage nicht vergeſſen ſoll. 56 Gulden, ich möchte wiſſen, wofür ich ihm die zahlen ſoll?

Schuſter. Wofür? für zwölf paar Schue — da ſteht's ja: drei paar weiſſe ſeidene. 2 paar blau ſeidene. 2 paar roſenfarbene. 3 paar ſchwarz ſeidene, und zwei paar kouleur de püce.

Franziska. Das iſt eine pücefarbene Lüge. Kurz und gut, er kriegt keinen Kreuzer.

Schuſter. Das wollen wir halt ſehen — Ich werde dem gnädigen Herrn Vater ſagen. —

Franziska. Herr, ich glaube, er droht mir mit meinem Vater. Meint er, ich bin ein Kind, das unter der Rute ſteht?

Schuſter. Wer weis, wofür's halt gut wäre, gnädiges Fräulein.

Franziska. Unverſchämter Kerl! (zerreiſt die Rechnung, wirft ſie ihm vor die Füſſe und ſtößt ihn zur Türe hinaus) Da haſt du deine Bezahlung, Schurke!

Vierter Auftritt.

Fräulein Franziska.

Möcht' einer nicht raſend werden! So geht's den ganzen Tag, aus und in dem Hauſe. Allenthalben gerümpfte Naſen, allenthalben Maulhänger. Aber ich will mich rächen. Keine Chriſtenſeele ſoll Ruhe haben. Lermen will ich, toben, ſchreien, daß alles für Galle umkommen, oder verrükt werden ſoll.

Fünfter Auftritt.

Edler von Boem, Fräulein Franziska.

Boem. Aber ſag' mir einmal, Franziska, wenn wirſt du deine unglükliche Gemütsart einmal ablegen? Vom Lehrmeiſter, Handwerkern und Geſinde werde ich deinetwegen überlaufen; mus in der ganzen Stadt von deiner ſtörriſchen, wilden Gemütsart, allenthalben von deinem zänkiſchen, pöbelhaften Betragen hören. Du ſcheuchſt alle Menſchen aus meinem Hauſe, und wirſt das Märchen des Pöbels und der Stadt. Ueberall ſteht dein guter Name am Pranger. Pfui, ſchäme dich, ändre deine unglükliche Gemütsart, oder ſag' nicht mehr, daß ich dein Vater bin.

Franziska. Mein Vater? Als ob Sie's nicht ſchon längſt zu ſein aufgehört hätten. Hör' ich denn ein anders Wort von Ihnen, als Strafpredigten? Machen Sie mich nicht aus, als wenn ich noch am Gängelbande liefe? Geben Sie mich nicht jedem naſenweiſen Buben, jedem übermütigen Stubenmenſch Preis? Und Sie wollen mein Vater ſein?

Boem. Iſt das meine Schuld, wenn dich die Stadt durch die Zäne zieht? Wenn ſogar das Geſinde über dich das Maul reiſt, wer iſt denn Schuld, als du? Wie kann ich dich gegen Sottiſen ſchüzzen, wenn du ſelbſt alle Augenblik eine begehſt, wenn du alle Augenblik die Leute zwingſt, dir welche zu machen? Meine übrigen Töchter machen mir Freude, und die ganze Stadt hat ſie lieb. Von dir hab ich nichts, als Schande, und alle Welt iſt dein Feind.

Franziska. O ja, die allerliebſten Schweſterchen! Das dacht' ich wol, daß Sie ihnen wieder auf meine Koſten eine Lobrede halten würden. Die allerliebſten Dingerchen, die ſanften Schlafhauben die, die nicht ein Fünkchen Galle haben, die dem lieben Papa die Hand küſſen, die Bakken ſtreichen, und hätſcheln, ein hundert Dukaten nach dem andern abheucheln, und der armen Franziska von ihrer Mitgift abzwakken, damit ſie ja keinen Mann bekömmt. Ja freilich, ſind das ganz andere Geſchöpfe! Deswegen haben Sie auch die eine zur hochgeerten Frau Juſtizrätin, und die andere zur wolgebornen Frau Doktorin gemacht. Aber ich, ich? was geht Ihnen die arme Franziska an? Die kann ſeh'n, wie ſie unterkömmt. (für Bosheit weinend) O ich möchte raſend werden. (mit Galle und Gift) Aber wenn das noch länger ſo fortgeht — ich ſag's Ihnen, Herr Vater, ich werde noch dreimal ſo arg werden, als ich ſchon bin. Das ganze Haus will ich umkeren, will den ganzen Tag zanken und ſchreien, daß die Leute auf der Straſſe ſtehen bleiben ſollen.

Boem. Ich bitte dich, Mädchen, halt' ein. Es iſt entſezlich, daß ein Vater ſo was von ſeinem Kinde hören mus. Ich bitte dich, Franziska, wenn du noch ein Fünkchen Liebe für mich haſt: werd' ein andres Geſchöpf; entere dich, entere deinen alten Vater nicht länger durch dies unartige Betragen. Leg' dein auffarendes Weſen — — — (Bedienter kömmt)

Sechſter Auftritt.

Vorige, Bedienter.

Bedienter. Der Herr Juſtizrat von Stein möchte gern die Ehre haben, Er. Gnaden aufzuwarten — es iſt ein fremder Kavalier bei ihm, ein Offizier.

Boem. Sie ſollen hereinkommen. Und du (zu Franziska) geh' auf dein Zimmer: du wirſt dich doch in dem Aufzuge nicht wollen ſeh'n laſſen?

Franziska. O mein Gott, Sie dürfen mich gar nicht erſt gehen heiſſen. Ich weis meinen

Weg allein zu finden, wenn der ſaubere Herr Juſtizrat kömmt. (ab)

Siebenter Auftritt.

Edler von Boem.

Was werd' ich noch mit der unglücklichen Kreatur anfangen? Das Zanken iſt ihr ſo zur Natur geworden, daß ſie gar nicht ohne dem leben kann. Sie närt ſich von Galle, ſie lebt von Galle, und macht allem Galle, was ſich ihr nähert — Unſeliges Temperament!

Achter Auftritt.

Edler von Boem, Juſtizrat von Stein, Hauptmann von Oasner.

Boem. Willkommen, lieber Juſtizrat, (zum Hauptmann) Ihr untertäniger Diener!

Hauptmann. Der Ihrige, Herr von Boem; Ich freue mich, Sie kennen zu lernen.

Juſtizrat. Ich ſtelle Ihnen hier einen meiner würdigſten Freunde vor, Herr Vater, und bitte in ſeinem Namen um die Ehre Ihrer nähern Bekanntſchaft.

Hauptmann. Darum bitt' ich Sie ſelbſt, Herr von Boem. Ich habe ſchon lange gewünſcht, mich einem Manne verbindlich machen zu können, für den ich eine ſo vorzügliche Achtung habe. Vielleicht iſt mein Bewegungsgrund ein wenig eigennüzzig — denn was ſoll ich's lange läugnen? Ihre liebenswürdige Fräulein Tochter iſt der Magnet, der mich herzieht — und eine Bekanntmachung mit der ſchönen und tugendhaften Franziska, iſt die Gnade, um die ich Sie de- und wehmütig erſuche, Herr von Boem.

Boem. Sie ſind mir auch ohne dieſen Bewegungsgrund ſchon als ein Freund meines lieben Juſtizrath von Herzen willkommen, werteſter Herr! Und was meine Tochter Franziska betrift, die, wie die Welt ſagt, in der Tat nicht häßlich iſt, ſo würde ich mir eine Ehre daraus machen, ſie mit einem würdigen Manne bekannt zu machen, wenn —

Hauptmann. Kein Wenn, lieber Herr — Sie müſſen mir's nicht abſchlagen. Erſparen Sie mir alle die gewönlichen Zirkumflexe und Hudeleien, mit denen ſonſt jeder ehrliche Mann, der in den lieben heiligen Eheſtand will, geplagt wird. Ich haſſe alle Umſtände auf den Tod, und bin in dem Fall ganz Soldat — geradezu, gleich auf den Pelz gebrannt, gleich in die Flanke gefallen, da bringt man was vor ſich. Ich denke, Herr von Boem, Sie ſollen deßwegen nicht ſchlimmer von mir urteilen. Meine Abſicht iſt nemlich nichts geringers, als Ihre liebenswürdige Franziſke zu meinem Weibe zu machen. Ich liebe ſie, ohne ſie geſehen zu haben, und ich bin feſt überzeugt daß ich ſie nur ſehn darf, um mit Haut und Haar Amoroſo zu werden.

Boem. Mein Herr — —

Hauptmann. Erlauben Sie mir nur noch ein Wort von mir ſelbſt. Ich bin ein Edelmann, ein Offizier, wie Sie ſehn, und zwar Hauptmann. Baares Geld hab ich nicht viel aufzuweiſen. Ein paar Güter in Kärnthen und Steyermark, und eine reiche Erbſchaft eines Vetters in Graz — der aber erſt ſterben mus, iſt alles, was ich mein nennen kann.

Juſtizrat. Wenn Ihnen mein Vorwort nicht parteiiſch ſcheint, Herr Vater, ſo kann ich Ihnen die Verſichrung geben, daß die Güter in Steyermark und Kärnten ziemlich beträchtlich ſind, und daß der Vetter, von dem mein Freund eine Erbſchaft von 60000. Gulden zu erwarten hat, ſchon hoch in die Achtzig iſt, und bald ſterben mus.

Hauptmann. Ich habe mir auch kürzlich eine kleine Meierei in Nusdorf gekauft, auf der ich, da ich das Militär abgedankt habe, den größten Teil meines Lebens zubringe, weil ich das Landleben liebe. Von ganzem Herzen möcht' ich nun auch ein Beſizzer von allen den Liebenswürdigkeiten werden, die alle Welt an Fräulein Franziska rümt.

Boem. Mein Herr Hauptmann, ich weis nicht, wie ich Ihren Antrag nemen ſoll: ſollten Sie meiner ſpotten?

Hauptmann. Pfui, alter Herr, wie können Sie auf einen ſo unartigen Gedanken kommen? Nein, bei der Ehre eines Soldaten, ich wünſche nichts ſo ſehnlich, als Ihr Schwiegerſohn zu werden. Franziskens Schönheit, Verſtand, umgängliche Sittſamkeit, ihre Beſcheidenheit, ihre Sanftmuth haben mich zu ihrem Liebhaber gemacht und ſollen mich auch zu ihrem Manne machen, wenn Sie nichts dagegen haben, Herr von Boem.

Boem. Sie erzeigen mir und meiner Tochter viel Ehre, Herr Hauptmann, aber wie ich meine Tochter kenne, iſt ſie unmöglich eine Frau für Sie. Sie hat beinahe von allem dem, was Sie an ihr rühmen, nichts, und iſt hingegen von einer ſo böſen und zänkiſchen Gemütsart, daß ich oft in Verſuchung komme, ſie nicht für mein Kind zu erkennen.

Hauptmann. Sie weichen meinem Antrag aus, Herr von Boem, und wollen entweder Ihre Tochter nicht gern von ſich laſſen, oder Sie halten mich ihrer nicht wert.

Boem. Gerade das Gegenteil, Herr Hauptmann: ich bin ein zu ehrlicher Mann, um Sie eine Handlung begehn zu laſſen, die nur zu bald Reue und die bitterſten Vorwürfe nach ſich ziehen würde.

Hauptmann. Wenn es nur das iſt, lieber Alter, ſo bin ich ſchon ſo gut, als Ihr Schwiegerſohn, und danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre Einwilligung.

Boem. Ich fürchte, ich fürchte, Ihre Gedanken werden ſich ändern, ſo bald ſie das Mädchen ſehen werden. Indeſſen kömmt's auf einen Verſuch an, mein Herr — — ich weis Ihren Namen noch nicht —

Hauptmann. Franz von Gasner — ein Namen, der ſich vor einigen Jahren in Baiern ſehr ruchtbar gemacht hat —

Boem. Wie, mein Herr, Sie wären? —

Hauptmann. Nicht der Teufelsbanner ſelbſt, Herr von Boem, nur ſein Namensvetter. Aber ich bin dringend, Schwiegerpapa: wenn ich Ihre Tochter haben ſoll, ſo mus ich Sie noch heute haben. Ich gehe gleich zum Pfarrer, und in zwei Stunden iſt Sie mein Weib. Sagen Sie nur ja; mit Fräulein Tochter will ich ſchon fertig werden. Was ſie immer iſt, ich bin alles noch einmal ſo viel. Zankt ſie gern, o ſie ſoll Naſe und Maul aufreiſſen, wenn ich anfange; iſt ſie kurz angebunbunden: o ich bin der Teufel ſelbſt. Mit einem Wort, wenn zwei Starrköpfe zuſammen ſtoſſen, ſo bekömmt der eine Beulen, und der, der Beulen bekömmt, wird von ſelbſt zurükziehn, um nicht mehr zu bekommen. Laſſen Sie mich nur machen, Herr von Boem. Ich bin ein Soldat, und wie gute Zucht gute Soldaten macht, ſo macht ſie auch gute Weiber.

Boem. Nun dann, von ganzem Herzen Glük. Sie iſt die Ihrige mit 50000. Gulden Mitgift; verſuchen ſie Ihr Heil bei ihr.

Hauptmann. Erſuchen Sie nur Fräulein Tochter in meinem Namen auf das demütigſte um die Ehre ihrer Gegenwart. Geh' du mit, Juſtizrat, ich mus ſie allein haben. (**Boem** und **Stein** ab)

Neunter Auftritt.

Franz von Gasner.

Ha, ha, Ha, die allerliebſte Freierei, die das geben wird! — o ich werde gewis mit ihr fertig — und wenn ſie der Teufel ſelbſt iſt. Laſt ſie mich nur erſt haben mit ihren 50000 Gulden, ſie ſoll ſchon kirr werden, geſchmeidig, bis zum Finger wikkeln. Nur immer das Gegenteil von dem getan, was ſie tut, und ſie wird nachgeben. Brummt ſie: ſo pfeif' ich, ſchimpft ſie: ſo tanz ich, giebt ſie Orfeigen: ſo küß' ich ihr die Hand, ſchreit ſie: ſo heis ich ihre Stimme Mara's Silberkele, hängt ſie das Maul und macht ein ſauer Geſicht: ſo vergleich ich ſie mit Mandelblüt und Rosmarin, ſchweigt ſie: o du lieblichſte aller Rednerinnen, ruf' ich aus. Weiſt ſie mir die Wege: ſo geh' ich näher; giebt ſie mir den Korb, ich danke für's Jawort, ſag' ich, und ſo für' ich ſie nolens volens zum Altar. Da iſt ſie. Friſch Gasner, an die erſte Lekzion.

Zehnter Auftritt.

Franz von Gasner, Franziska von Boem.

Hauptmann. Ihr Diener, ſchönes Fränzchen: ſo heiſſen Sie, hör' ich.

Franziska. Sie haben ein einfältiges Gehör, Herr Offizier, denn Sie hören nur halb, wie ich höre; hier im Hauſe nennt man mich Franziska, und Leute, die zu leben wiſſen, heiſſen mich Fräulein.

Hauptmann. Und doch mus ich Sie Fränzchen heiſſen. Franziska klingt zu kalt für ein ſo ſchönes Mädchen. Und Fräulein: das iſt gar der Teufel von einem Namen, für einen, der Sie lieb hat. Alſo, ohne weitere Umſtände, Fränzchen, und wie Sie die ganze Stadt nennt, das ſchöne, gute, liebe, ſanfte Fränzchen. Böſe Leute nennen Sie auch das arge, das zänkiſche Fränzchen, aber das ſind Läſterzungen, denn Sie ſind das reizendſte, liebenswürdigſte, honigſüſſeſte Fränzchen in der ganzen Chriſtenheit, das Fränzchen aller Fränzchen, Lieb-Fränzchen, Schön-Fränzchen, Täubchen-Fränzchen, und ich habe in Wien ſo viel von Ihrer Sanftmut, überall in Oeſterreich von Ihrer Verträglichkeit, im ganzen heiligen römiſchen Reich ſo viel von Ihrer nachgebenden Gemütsart gehört, daß mein ganzes Herz dadurch iſt bewegt worden, zu Ihnen hin bewegt worden, daß ich der Bewegung nicht widerſteh'n kann, Ihr Herz und Ihre Hand zu meinem Willen zu bewegen.

Franziska. Was das ein Bewegen iſt! Aber wiſſen Sie, was, Herr, was Sie her bewegt hat, das mag Sie auch wieder weg bewegen. Hab ich's Ihnen doch auf den erſten Blik angeſehen, daß Sie was Bewegliches wären.

Hauptmann. Was Bewegliches? wie ſo, Fränzchen?

Franziska. Je nun, ein Ding, das nicht dazu gemacht iſt, lange auf einem Flek zu bleiben, ſondern ſich gleich wieder zurük zu bewegen, wo es ſich her bewegt hat.

Hauptmann. Sie ſind wizzig, Fränzchen, und Ihre Schellenkappe hat einen hellen Klang.

Franziska. O ich laſſe jedem gern, was ſein iſt: es war Ihre Kappe, lieber Herr, die ſo hell geklungen hat, nicht meine.

Hauptmann. Das kann wol ſein, Fränzchen. Denn meine Schellen haben eine ſonderbare Sympathie: ſie laſſen ſich den Augenblik hören, wenn ſie irgend einen guten Freund in der Nähe wittern.

Franziska. Herr, nemen Sie ſich in Acht, daß Ihre Schellen nicht die Schellen nach ſich ziehn. (Orfeigen andeutend)

Hauptmann. Pfui doch, Fränzchen, was das für ein Geſicht iſt! Wenn Sie nur ſehen ſollten, wie übel Ihnen das ſpizzige Mäulchen ſteht, und wie garſtig Sie Ihr gerümpftes Näschen macht. Und warhaftig, Fränzchen, bei mir kommen Sie mit Ihrem Wiz nicht durch. Wenn Sie ihn länger ſtrappaziren, ſo wird er ein Loch bekommen, und denn können Sie ihn zum Schneider ſchikken, und ihn flikken laſſen.

Franziska. Ei! — Ihre Schneiderkontos müſſen ſtark ſein, Herr.

Hauptmann. (ihr die Hand vor den Mund haltend) Baſta! und keinen Laut weiter! Da bleiben Sie mir ſteh'n. Was Sie ein allerliebſtes Mädchen ſind! o die böſe, böſe Welt! Das ſchwazzt, das lügt: Fränzchen iſt ein böſes, ſprödes, zänkiſches, widernatürliches Ding, ſagen die Leute. Lügen, abſcheuliche Lügen! Gerade das Gegentheil: Fränzchen iſt lauter Sanftmut und Liebe, lauter Freundlichkeit und Güte, lauter Nachgeben und Gelaſſenheit. Sie ſpricht wenig, aber was ſie ſpricht, iſt lieblich, wie Maiblüte. Maulhängen, ſaure Geſichter machen, Lippenzuſammenbeiſſen, wie ſonſt zänkiſche Weiber tun, davon weis Fränzchen kein Wort, keine Silbe. Einen über's Maul hauen, das iſt ihre Sache gar nicht. Sie iſt freundlich, wie Sonnenſchein, beſcheiden, wie der Mond, demütig, wie ein Veilchen, und unterhält ihre Liebhaber mit der Sanftmut einer Heiligen und mit einer Gefälligkeit, die ohne Beiſpiel iſt! Was ſagt denn nun die ganze Welt: Fränzchen hinkt? — O böſe, böſe Welt, abſcheuliche Läſterungen! Fränzchen iſt weis, wie der Schnee, gerade, wie eine Pappel, und ſchlank, wie eine Weinrebe. Ihre Augen ſind lauter Lilienblüte, und ihre Lippen trieffen von Hyblas Honig.

Franziska. Wo haben Sie denn alle die wizzigen Reden her, Herr?

Hauptmann. O, Fränzchen, das iſt Kleinigkeit; das iſt nur ſo ex tempore. Wenn ich erſt recht anfange — — — Das macht, meine Mutter war ein wizzig Weib.

Franziska. Hm! Sie hatte doch mit unter auch gar unwizzige Einfälle.

Hauptmann. Wie ſo?

Franziska. Z. E. Wie ſie Sie in die Welt ſezte, wizziger Herr —

Hauptmann. Sagen Sie, was Sie wollen, Fränzchen, Sie müſſen doch meine Frau werden. Ihres Vaters Einwilligung hab' ich; wir ſind über alles eins, über Brautſchaz und Hochzeittag. Kurz, Fränzchen, Sie ſind in zwei Stunden meine Frau, denn warhaftig, bei der Schönheit deiner Augen, und bei der Sanftmut deiner Seele, in die ich verliebt bin: ich bin der einzige Mann auf Gottes Erdboden, der ſich für Fränzchen ſchikt; der einzige, das wilde, widerſpenſtige Fränzchen ſanft und zam zu machen. Da kömmt Ihr Vater. Ihre Hand her, denn warhaftig, ich will, und mus Sie noch heute zum Altar füren.

Franziska. Gehn Sie zum Teufel!

Hauptmann. (ſie küſſend.) O tauſend Dank für's Jawort.

Eilfter Auftritt.

Vorige, Edler von Boem, Juſtizrat von Stein.

Boem. Nun, wie ſteht's, Herr Hauptmann, wie ſteht's mit meiner Tochter?

Hauptmann. Herrlich! über die Maßen herrlich! Gewonnen Spiel, lieber Alter, ſollemner

Sieg! Ich kann die weiſſe Fahne ausſtekken und Viktoria ſchreien.

Brem. Nun, was hängſt du denn das Maul, Töchterchen?

Franziska. Töchterchen? Ja warhaftig, ich merk's auch, daß ich's bin — Ein recht ſchöner Beweis Ihrer väterlichen Liebe, den Sie mir da geben. Mich an ſo einen mondſüchtigen Menſchen verheiraten zu wollen; an einen Tollhäusler, der ſchon nicht recht richtig in die Welt gekommen iſt; der mit lauter Grobheiten und Sottiſen um mich wirbt; mich, ich mag wollen oder nicht, zwingen will, ſeine Frau zu werden, und mir in einer Viertelſtunde mehr Galle macht, als ich mein ganzes Leben werde verdauen können!

Hauptmann. Kommen Sie mir wieder, alter Herr, und ſagen Sie mir ſolche himmelſchreiende Lügen auf meine Braut. — Ein Mädchen, das die Barmherzigkeit und Liebe ſelbſt iſt, zu einer Friedenſtörerin und Lärmſchlägerin zu machen! Warhaftig, Herr Vater, ich bin ſechs und dreißig Jahr alt, aber die ganze ſechs und dreißig Jahr hab' ich nicht ſo ein Muſter von Geduld, ſo eine friedſame, ruhige Seele, nirdends ſo viel Tugenden bei einander geſeh'n. Eine Lukrezia in der Keuſchheit, eine Heloiſe in der Zärtlichkeit, und eine Frau Shandy im Nachgeben.

Franziska. Herr, Ihre Vergleichungen ſind eben ſo närriſch, als Sie.

Hauptmann. Stille, Fränzchen. Herr Vater, wir ſind einig, ich hab' ihr Jawort und alles. Nachmittag iſt Fränzchen mein Weib, und das ohne alle Widerrede.

Franziska. Herr, ehe will ich Sie hängen ſehen.

Juſtizrat. Bravo! Das heis ich Einigkeit! Franz, ſie will dich hängen ſehen.

Hauptmann. Aber ſag' mir nur, Juſtizrat, was geht dich denn die Art an, wie wir einig ſind? Ich hab' mich mit ihr verſtanden, daß ſie noch vor den Leuten mit mir zanken ſoll. Aber ſonſt, es iſt unglaublich, wie lieb ſie mich hat! Ihr hättet ſie nur ſehen ſollen, wie ſie an meinen Lippen hing, wie ein zärtliches Wort das andre jagte, eine Liebkoſung die andre drängte, ein Schwur auf den andern ſtrömte; o ſie gewann mein Herz unwiderſtehlich. Es iſt der Mühe wert, zu ſehen, was eine Zänkerin iſt, wenn ſie ihren Mann allein hat — wie zam, wie ſanft ihr Geiſt wird, wie alle ihre Ranigkeit hinſchmilzt! Deine Hand, Fränzchen, ich will gehn und den Pfarrer beſtellen. In zwei Stunden biſt du mein Weib. Sie, Herr Vater, richten Sie ein kleines Gaſtmal, ſo gut als es in der Geſchwindigkeit zu haben iſt.

Boem. Ich weis nicht, was ich ſagen ſoll. — Alſo gebt euch die Hände. Mein Segen über euch: eure Heirat iſt geſchloſſen. Nun, Fränzchen, was meinſt du?

Franziska. Ich will ihn nemen, damit Sie nicht wieder ſagen können: Sie hätten mir einen Mannn angeboten, und ich hätt' ihn zur Türe hinausgeworfen. Es iſt freilich ein toller Menſch, aber im Grunde iſt keiner recht klug, und dieſer hat doch wenigſten hin und wieder ſeine klugen Augenblikke.

Hauptmann. Herzlichen Dank, Fränzchen, herzlichen Dank. Geh', puz dich zur Trauung, und du, Juſtizrat, lade dein Weib, deinen Bruder, und wen du ſonſt willſt, ein. Sie, Herr Vater, ſorgen für ein Mittagmal. Adieu, meine liebe Braut, in zwei Stunden mein Weib — Adieu (ab)

Franziska. Adieu, närriſcher Menſch. (ab von der andern Seite)

Juſtizrat. Ha, Ha, eine närriſche Freierei! Was ſagen Sie, Herr Vater, hat der Menſch nicht den Teufel im Leibe?

Boem. Ja, warhaftig, das hat er, das hat er! (beide ab)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fräulein Franziska von Boem, Juſtizrätin von Stein.

Juſtizrätin. Aber Schweſterchen —

Franziska. Aber, Frau Juſtizrätin, ich will nun ſchreien. Ich brauche weder Ihr Zureden, noch Ihr Bedauren. Ich bin nun einmal, wie ich bin, und werde der Frau Juſtizrätin zu gefallen nicht um ein Haar anders werden. Es iſt weit mit mir gekommen, warhaftig! Mus ich mich gar von der jüngern Schweſter hofmeiſtern laſſen! Aber ich will mich auch nicht hofmeiſtern laſſen, und wenn die Frau Juſtizrätin auch Hofrätin und Staatsrätin dazu wäre.

Juſtizrätin. Schweſter, du biſt zu aufgebracht, und haſt zu ſehr Urſache, aufgebracht zu ſein, als daß ich dir deine Hizze übel nemen ſollte. Nur bedenke, Schweſter, daß du mit allem dem Aufgebrachtſein nichts verfängſt; daß du mit dieſer Heftigkeit dir und deiner Geſundheit ſchadeſt. Ich bitte dich, ſei ruig, Schweſter, ſei ruhig, bitte dich aus der beſten Meinung von der Welt, aus wahrer ſchweſterlichen Liebe.

Franziska. Schweſterlichen Liebe? als ob ihr die jemals für mich gehabt hättet. Von jeher habt ihr durch euer Schmeicheln und Heucheln, durch euer Liebkoſen und um den Bart gehn, meines Vaters Herz von mir abgewant, und das ſezt ihr noch täglich fort, möchtet mich gar zu gern um alles Vergnügen, um alle Ehre bringen. Euch beiden wär's ſchon recht, wenn ich ſizzen bliebe. Kannſt du wol jezt deine Freude verbergen, daß mich der Tollkopf von einem Liebhaber zum beſten hat, daß er alle Anſtalten zur Hochzeit machen läſt, und nicht erſcheint —? O zwing' dich doch nicht, las deine boshafte Freude nur aus. O Pfui! Pfui!

Juſtizrätin. Wie ungezogen du wieder ſprichſt, Schweſter. Es iſt unartig, mehr, als unartig, gegen deine Schweſter ſolche unanſtändige Stichelreden zu gebrauchen.

Franziska. Wie man in Wald hinein ſchreit, ſchreit es wieder heraus — Ich weis doch, was ich weis. O ich ſeh' alles, wenn ihr's gleich nicht glaubt. Dein Herr Gemal hat den unſinnigen Menſchen nicht umſonſt hier eingeführt. Er hat ihn zu gut gekannt, um nicht zu erwarten, was er getan hat. Das war ja nur eu'r Plan, eu'r feines Projekt. Freue dich, Schweſter, es iſt gekommen, wie ihr gewünſcht habt; freue dich, die arme Franziska iſt proſtituirt; die ganze

Stadt wird mit Fingern auf ſie weiſen — Aber las ihn mir nur unter die Augen kommen, den ſaubern Herrn Juſtizrat, las ihn nur kommen.

Juſtizrätin. O Pfui, Pfui! Schweſter, was für ein böſes Herz muſt zu haben, daß du ſo viel Böſes von andern denken kannſt!

Franziska. O da braucht's gar keine Bosheit; ich habe den Beweis in Händen. Zu tode möchtet ihr mich gern ärgern, mich gern für Galle und Verdrus umkommen laſſen, damit meine 50000. Gulden Mitgift auch noch in euern Beutel fallen. Aber ſeh't, die Freude will ich euch nicht machen, die ſollt ihr nicht haben, ihr boshaften Seelen, warhaftig nicht!

Juſtizrätin. Jezt, Schweſter, werd' ich dich wirklich geh'n laſſen. Du dauerſt mich, Unglükliche! Du biſt krank, an einer unheilbaren Krankheit krank. Es giebt keine unſeligere Krankheit, als ein Aug haben, das alles aus einem falſchen Geſichtspunkt anſieht.

Franziska. O warhaftig, Frau Juſtizrätin, Sie ſind auf einem falſchen Wege, wenn Sie mich eines falſchen Bliks beſchuldigen. Gewis, ich ſehe nicht falſch, ſchiele nicht. Ich ſeh' euch gerade für das an, was ihr ſeid.

Juſtizrätin. Ich bitte dich, ſei ruhig, Schweſter. Im Grunde kann ich dir's nicht verdenken, daß du aufgebracht biſt. Es iſt freilich ein ſchlechter Streich von dem Herrn Hauptmann, und mein Mann hätte ihn beſſer kennen ſollen.

Franziska. Bravo! Du ſpielſt deine Rolle herzlich, mein gutes, ſanftmütiges Röschen. (verächtlich) Komödiantin!

Juſtizrätin. Hör' einmal auf, Schweſter, länger halt' ich's nicht aus. Da kömmt mein Mann mit unſerm Vater, vielleicht bringen ſie uns Nachricht vom Hauptmann.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Edler von Boem, Juſtizrat von Stein.

Boem. Nichts ſag' ich Ihnen, lieber Juſtizrat, in der ganzen Stadt iſt er nicht aufzutreiben. Zudem ſagt mir der Wirt im Mazzalker-Hof, er ſei ſchon vor vier Stunden wieder nach Neusdorf geritten, habe ſeine Zeche ſchon bezalt, und es ſei gar kein Anſchein, daß er heute wiederkommen würde. Sagen Sie mir, was ich davon denken ſoll. Ueberlegen Sie nur, was das für ein Räſoniren in der Stadt geben wird. Die Gäſte ſtekken die Köpfe zuſammen und wollen ſich nicht mehr halten laſſen. Der Doktor Margott iſt mit ſeinem Weibe fort. Ich habe alle Mühe, den Pfarrer zu halten. Ich weiß nicht, was ich tun ſoll. Es iſt eine Beſchimpfung für die ganze Familie.

Franziska. Die mich am meiſten trift. Ich ſagt' es ja gleich, daß der Menſch toll wäre. Sich mit der Eilfertigkeit um mich zu bewerben, und mich nun ſizzen zu laſſen! — Der Menſch iſt toll, ich hab's geſagt, und ein boshafter Menſch dazu, der hinter ſeiner Beſonderheit und gradezuſcheinendem Weſen den tükkiſchten, höniſchten Karakter verbirgt. Ein wizziger Kopf, der, um einen wizzigen Einfall zu haben, vielleicht um ein Duzzend Mädchen wirbt, einem Duzzend Hand und Herz verſpricht, Freunde einläd't, Pfarrer beſtellt, und Mädchen und Familie zum beſten hat. Die ganze Stadt wird jezt mit Fingern auf mich weiſen — Da geht das gnädige Fräulein hin, wird es heiſſen, die der Spasvogel Gasner zum beſten gehabt, die er hat zur Frau machen wollen, aber die kann warten!

Juſtizrat. Ruhig, Fräulein Schweſter: warhaftig, das iſt nicht möglich. So ein Tollkopf auch der Hauptmann iſt, ſo iſt er doch ein zu braver Mann, mir nicht Wort zu halten. Er iſt ein wenig unbeſonnen, ein wenig ſonderbar, aber ein ausgemachter ehrlicher Mann. Hier iſt ſein Bedienter, der wird ihn melden.

Dritter Auftritt.

Vorige, Hanns.

Hanns. Neuigkeiten, meine Herren, unerhörte Neuigkeiten.

Juſtizrat. Nun —

Hanns. Der Herr Hauptmann kömmt angewakkelt.

Franziska. Iſt er gekommen?

Hanns. Nein, gnädiges Fräulein, das nicht.

Franziska. Schlingel, ſagteſt du nicht den Augenblik, daß er gekommen ſei?

Hanns. Ich bitte um Verzeihung, gnädiges Fräulein, ich habe nicht geſagt, er iſt gekommen; ich ſagte, er kömmt.

Juſtizrat. Narr, was iſt denn das für ein Unterſchied?

Hanns. Ho, ho, ich denke, ein mächtiger. Denn, wenn er gekommen wäre, ſo müßt' er ſchon hier ſein; da er aber nicht hier iſt, ſo kömmt er erſt.

Franziska. Der Kerl iſt ein Narr, wie ſein Herr.

Hanns. Ho, ho, ich danke für die gnädige Vergleichung. Was ich bin, weis ich ſo eigentlich nicht, aber daß mein Herr ein bischen Narrheit abgekriegt hat, das ſcheint mir nicht ganz ohne. Denn, wie meinen Sie wol, daß er kömmt?

Boem. Nun, er wird kommen, wie jeder Menſch kömmt.

Hanns. Meinen Sie? Nein, ſag ich Ihnen. Er geht nicht, er färt nicht, er reitet nicht.

Boem. Was tut er denn?

Hans. Er ſchwimmt.

Boem. Du biſt ein Narr!

Hanns. Ja, Herr, er rudert mit Händen und Füſſen, denn er ſizt auf einem Pferde, das nicht vom Flek will, das er mit Händen und Füſſen ſtoſſen mus, daß es von der Stelle geht. O es iſt ein merkwürdiges Thier. Eine zuſammengefallene knöcherne, abgerittene Schindmäre. Auf einem Auge iſt ſie blind; im Maule hat ſie keine Zäne mehr, an drei Füſſen hinkt ſie, und am vierten iſt ſie lendenlam. Sie laborirt an der Schwindſucht, dem Podagra und faulen Fieber. Ihr Schweif iſt vor Zeiten einmal ein Schweif geweſen. Mit einem Wort, die Märe hat eine Phiſionomie, als wenn ſie aus des Hungers und der Peſt Leibſtall käme — Und aufgepuzt iſt ſie, ſo was Köſtliches können Ihr Gnaden gar nicht denken. Eine Halfter von Bindfaden, ein lammslederner Zügel mit Pechdrat zuſammengeflikt, und eine Schaberake, die man vor Staub und Löchern gar nicht vom Pferde unterſcheiden kann. Und denn der Reuter ſelbſt — einen Hut hat er auf, ſo lang, wie mein Arm, und einen Ueberrok trägt er, ſo grau und abgetragen, als wenn er Anno eins das Licht der Welt zu erſt erblikt hätte. Stiefeln, wie Feuereimer, und einen Degen, den er aus dem bürgerlichen Zeughauſe geborgt haben mus, denn vor lauter Roſt iſt er ganz ehrwürdig und antik geworden, hat weder Ohrband noch Stichblatt, noch Spizze.

Boem. Ich bin nur froh, daß er kömmt, Mag er doch kommen, wie er will. Wann wird er denn hier ſein?

Hanns. So bald er ſteht, wo ich ſtehe, gnädiger Herr. Da iſt er ſchon.

Franziska. Ich mag ihn nicht ſehen, und wollte, daß ich ihn nimmer geſehen hätte. (ab)

Juſtizrätin. Ich will indes zu den Gäſten gehn, und ihnen die Ankunft des Bräutigams melden.

Hanns. Und ich zur Braut, und meinen Lohn für meine gute Zeitung holen. (ab.)

Vierter Auftritt.

Edler von Boem, Juſtizrat von Stein, Hauptmann von Gasner, (ſehr abgetragen, abſcheulich gekleidet)

Hauptmann. Nun, da bin ich. Ergebener Diener, ihr Herren, gehorſamer Diener.

Boem. Willkommen, Herr Hauptmann: glaubten wir doch ſchon, Sie würden gar nicht kommen.

Hauptmann. O Pfui, da haben Sie einen garſtigen Glauben gehabt. Ich mein Fränzchen ſizzen laſſen, ich nicht eilen, ſie zu meiner Frau zu machen? Was für einen kleinen Begrif müſt ihr von der Heftigkeit meiner Liebe haben. O ich habe weder Hunger noch Durſt gehabt, ſeitdem ich ſie kenne, und werde eher keinen mehr bekommen, als bis ich ſie habe. Sie hat alle meine Sinnen eingenommen: ich wolt' Verſe machen, ſo verliebt bin ich. Sie hüpft mir vor den Augen, wie ein Irrwiſch. Aber der Geier, ihr Herren, macht ihr doch alle ein paar Sperokulos, als wenn ich irgend ein unbekanntes Monſtrum wäre, daß ihr noch nicht geſehen hättet! Wenn ich nicht wüſte, daß ich Gasner bin, ich würde glauben, daß ich ein Komet, oder ſonſt eine merkwürdige Erſcheinung am Firmamente wäre; ſperrangelweit ſind eure Augen auf mich gerichtet.

Juſtizrat. Du darfſt dich nicht wundern, Franz, denn warhaftig, du machſt die abenteurlichſte Figur. Pfui, Gasner, was iſt das für ein Aufzug? Bei meiner Treu, das natürliche Porträt von Junker Akkerland in der Komödie, und noch weit ärger. Dein Topee ſieht wie ein Rattenneſt aus, und dein Ueberrok hat wenigſtens ein halb Sekulum auf dem Nakken. Aus welcher alten Gewehrkammer haſt du deinen Degen geſtolen? Pfui, iſt das ein hochzeitliches Kleid? Schäme dich, und wirf die Schandtracht von dir. Ich will dir Kleider geben, ſieh' wie ein Menſch aus, denn jezt haſt du warhaftig das völlige Anſehen eines Ungeheuers.

Hauptmann. Und wenn ich wie der Teufel ſelbſt ausſehe, ich zieh' mich nicht aus: wie ich hier bin, las ich mich trauen, und las mir auch nicht ein Stäubchen von meinem Ueberrok abwiſchen. Närriſcher Kerl, was tut denn mein Toppee oder mein Ueberrok zur Trauung. Meinſt du denn, daß Fränzchen meinen Ueberrok, oder meine Stiefeln heiraten will — Den Mann will ſie, und nicht das Kleid. Genug, ich bleibe, wie ich bin. Schönheit verſtellt nichts, und die Liebenswürdigkeit iſt am ſchönſten, wenn ſie ungepuzt iſt, das wiſt ihr nicht!

Boem. Aber der Wolſtand, Herr Hauptmann, erfodert's doch.

Hauptmann. Ei was, Wolſtand hin, Wolſtand her. Ich habe mich mein Tage nicht viel um den Wolſtand bekümmert. Der Wolſtand macht lauter abgeſchliſſene und abgelekte Leute, und hol der Teufel die gelekten Kerls, ſie ſind nicht einen Schus Pulver wert.

Boem. Ich fürchte nur, wenn meine Tochter Sie in dem Aufzuge ſieht — —

Hauptmann. Wird ſie nicht mit mir zum Altar gehen wollen—? Poſſen, alter Herr, Poſſen. Aber wo iſt ſie denn, meine liebenswürdige Braut? daß ich in ihre Arme ſtürze. Sieh da mein Hanns — Teufel, wie ſieht der Kerl aus?

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hanns.

Hauptmann. Was iſt dir denn, Hanns? Du machſt ja ein Geſicht, als wenn du das Bauchgrimmen hätteſt: was giebt's denn? wie geht's?

Hanns. Was, wie Sie ſehen, Herr Hauptmann. Ich bin ganz erbärmlich eingeweicht worden, ſehen Sie nur, wie ich trieſe.

Hauptmann. Wer hat denn das getan?

Hanns. Das gnädige Fräulein Braut.

Hauptmann. Ha, ha, ha, bravo! Das iſt eine luſtige Seele! Wie kam denn das?

Hanns. Je wie's immer bei ihr kommen mag, unvermutet, wie das liebe Donnerwetter. Ich ging zu ihr auf's Zimmer, und gratulirte zur glüklichen Ankunft von Er. Gnaden, und daß ich das Glük hätte, in Er. Gnaden Dienſten zu ſtehen, und die hohe Ehre haben würde, künftig auch in ihren Dienſten zu ſtehen — ſo? ſagte ſie, und grif nach einer Boutellie Ungariſchen, der auf ihrem Tiſche ſtand. Ho, ho, dacht' ich, ſie iſt froh, daß der Bräutigam da iſt, da wird's ein Gläschen Ungariſchen abſezzen. Ihr Gnaden ſind gar zu gütig, war meine Rede, ich habe lange ſo was Koſtbares nicht über meinen Gaum gebracht. Nicht? ſagte ſie, nun da, Schlingel, haſt du die ganze Boutellie, patſch, ſtülpte ſie die ganze Flaſche über meinen Kopf aus, als wenn ſie mich hätte in die Schwemme reiten wollen.

Hauptmann. Das iſt luſtig. Ha, ha, ha!

Hanns. O ich bin noch nicht fertig, Er. Gnaden. Geh' und zeig' dich deinem Herrn, wie du biſt, ſagte ſie, und meld' ihm, daß ich ihm mit einem änlichen Nachtiſch aufwarten wollte, wenn er Appetit hätte.

Hauptmann. Vortreflich, das iſt das amuſirbarſte Geſchöpf von der Welt! O ich werde immer verliebter; ſie iſt unwiderſtehlich, und zieht einen mit den Haren, daß man ſie lieben mus. Wie will ich ihr um den Hals fallen, wie will ich ſie herzen, es iſt ein Engel!

Hanns. Ja, von der ſchwarzen Sorte. Sie hat das Zimmer aufgeräumt, daß es wie eine Mördergrube ausſieht. Tiſche, Seſſel, Spiegel, Toiletten, Gläſer, Betten und Hauben hat ſie zuſammengeworfen, das liegt alles auf einander, wie die Steinhaufen von der Zerſtörung der Stadt Jeruſalem.

Hauptmann. O koſtbar! koſtbar! ich bekomme eine herrliche Frau! Die wird mir die Zeit auf's angenemſte vertreiben; ich werde gar nicht wiſſen, was Langeweile iſt. Und gebt nur Acht, ihr Herren, was für eine allerliebſte Frau ich aus ihr ziehen werde — Aber da ſteh' ich und plaudere, und ſtürze dem ſüſſen Dingelchen nicht in die Arme. Allons, ihr Herren, laſt den Pfarrer nicht länger warten, zum Altar, Allons!

Sechſter Auftritt.

Hanns allein.

O Herr Gott, ſteh' uns bei! Da tut mein Herr eine ſaubere Fart. Eine koſtbare gnädige Herrſchaft, die er uns da in's Haus bringt. Das wird ein allerliebſtes Hausweſen abſezzen: Menſchen und Vieh werden Nas und Maul aufſperren. Sei der Himmel unſern Oren und unſern Köpfen gnädig! Der Geier, wie werden uns die Teller und Schüſſeln um die Oren fliegen! Der Chirurgus kann ſich nur gleich bei uns einmieten, unſer armes Gütgen wird ein Lazaret werden. Au! Au!

Siebenter Auftritt.

Doktor Margott, Doktorin, Hanns.

Margott. Sonderbar, Frauchen, ſonderbar, daß wir alle Zimmer leer finden. Ich ſage dir's ſie ſind ausgeflogen, gewis ausgeflogen. Das ſieht mir verdächtig aus. Was gilt's, was gilt's? Der Hr. Bräutigam iſt nicht gekommen, und ſie holen ihn mit der Exekuzion ab. Ei, ei, hab ich's doch geſagt, ſagt' ich's doch gleich.

Doktorin. Es wäre doch aber abſcheulich, wenn der Menſch die arme Franziska zum beſten gehabt hätte.

Margott. Ja, ja, es iſt ein Spasvogel, ein Spasvogel in Superlativo. Es iſt ſo ein Schnelkraftsmuckje, ein wizziger Kopf, ein Bonmotsjäger — und ein Menſch, der von Bonmots Profeſſion, macht, bekümmert ſich nicht darum, ob's andern Leuten weh' tut. Ich ſagt's gleich. Seine ſonderbare Art, ſich zu bewerben, in ei

Frauenzimmer, das er zum erſtenmal ſieht, ſich ſogleich zu verlieben und zwei Stunden drauf, ſie zu ſeinem Weibe machen zu wollen, das iſt gar zu geniemäſſig. Es iſt ein liederlicher Lump, Nanetchen, ich ſag's dir; ein Hanns one Sorge, ein Menſch, der ins Gelag hinein lebt, und blos ſeinen Sinnen folgt; kurz und gut, ein Genie: man kann von einem Menſchen nichts ſchlimmeres ſagen.

Hanns. Das bitt' ich mir aus, Herr, oder was Sie ſonſt ſein mögen. — Ich weis zwar nicht, was ein Genie iſt, aber aus ihren Reden zu ſchlieſſen, mus es wol eben nicht viel gutes ſein. Aber das kann ich Ihnen ſagen: mein Herr iſt kein Genie; es iſt ein ehrlicher Mann, der keinen Menſchen ohne Not foppt, keine Seele in Verlegenheit ſezt, und mehr als zu gut. Aus guten Herzen giebt er weg, was er hat, und macht Schulden auf Schulden, andern zu helfen, bis ihm am Ende ſelbſt nichts bleibt.

Margott. Da haben wir's. Sagt' ich's doch; das pure, klare Genie! Schulden und nichts zu leben.

Hanns. Doch, Herr, jezt hat er. Eben vermählt er ſich mit dem Teufel, und Sie wiſſen ja wol von Doktor Fauſt her, daß der Teufel immer Geld bringt.

Margott. Alſo iſt ſein Herr wiedergekommen?

Hanns. Ja freilich, ich hab' ja den Augenblik geſagt, daß er ſich mit dem Teufel vermählt.

Doktorin. Burſch, ſprich nicht ſo naſenweis von meiner Schweſter.

Hanns. So — ſind Sie des gnädigen Fräulein Schweſter! (halb vor ſich) Gott ſei mir gnädig! — Ich habe kein Wort mehr zu ſagen, gnädiges Fräulein, ich hab' einen teufelmäſſigen Reſpekt vor der Familie. (er entfernt ſich)

Margott. Ha, ha, ha, der Kerl iſt ein wizziger Kopf, wie ſein Herr. Wo will er denn hin, mein Freund? bleib er doch.

Hanns. Ja, ich will ſchon, aber erlauben mir Er. Gnaden nur, daß ich mich zwanzig Schritt in der Ferne halten darf, es iſt nur des Reſpekts wegen.

Margott. Ha, ha, ha! Hat ihn das gnädige Fräulein Schweſter vielleicht ſchon in Affekzion genommen?

Hanns. Ja, zum Geier, es war eine geiermäſſige Affekzion; ſie hat eine ganze Flaſche Ungariſchen über mich ausgeſtülpt, daß mir die Suppe am ganzen Leibe heruntergeloffen iſt, und doch kann ich verſichern, daß mein Wams nichts weniger als durſtig war.

Doktorin. (lachend) So? nun komm' er nur her, ich bin nicht ſo grillenhaft. Er mus das meiner Schweſter nicht übel nemen. Das iſt ihre Art ſo. Aber ſie meint es nicht böſe. Da, nem' er, mein Freund, vertrink' er den Gulden auf meiner Schweſter Geſundheit. Sie iſt nicht ſo böſe, wie ſie ausſieht, und wird's nicht mehr tun.

Hanns. O Ihr Gnaden ſind ein vortrefliches junges Fräulein; warum hat mein Herr doch nicht Sie geheiratet?

Doktorin. Ich dank' ihm, mein Freund, aber ich habe meinen Teil ſchon. Kömmt nicht da der Juſtizrat?

Achter Auftritt.

Vorige, Juſtizrat von Stein. (mit lautem Gelächter hereintretend)

Doktorin. So luſtig, Herr Bruder? Was gibts denn? Iſt die Trauung ſchon vorbei?

Juſtizrat. So eben. (lacht fort)

Margott. Nun, warhaftig, Sie ſind in einem Humor, als wenn Sie ſelbſt Hochzeit machen wollten.

Juſtizrat. O das iſt ein Kerl! Ha, ha, ha! Laſſen Sie mich nur erſt auslachen, Doktor.

Margott. Recht gern. Aber was giebt's denn? Die Trauung iſt doch vorbei?

Juſtizrat. Vorbei, vorbei, lieber Doktor. O du armes Fränzchen du! du wirſt was erleben mit dem Tollkopf!

Margott. Was, iſt er noch toller, als ſie?

Juſtizrat. O der Teufel ſelbſt, der böſe Feind in Superlativo.

Hanns. Ja, und Sie iſt des Teufels Grosmutter.

Juſtizrat. O ſie iſt ein Lamm, ein Täubchen, ein frommes Närrchen gegen ihn. Schade, daß ihr nicht zugegen waret. O das waren Auftritte zum todlachen. Wie er mit ſeinem tollen Aufzuge in den Saal trat, ſtekten die Gäſte die Köpfe zuſammen und lachten; der Teufel möchte über den Hochzeitſtaat nicht gelacht haben! Das merkte mein Hauptmann: Ho, ho, rief er, ihr Herren und Damen, ſeid ihr ſo luſtig? O ich kann auch lachen. Und nun ſchlug er eine Lache auf, als wenn ein paar tauſend Grenadiere auf einmal gelacht hätten. Den Gäſten ward angſt und bange, und es ſah' erz-komiſch aus, wie ihnen auf einmal, vor Schrekken, das Schmunzen im Keim erſtikte. Jezt traten die Gäſte hervor, ihre Gratulazion abzulegen. Der Donner und das Wetter! ſchrie er, was ſollen die Frazzen? Geben Sie mir mein Weib, Herr Schwiegerpapa, oder ich geh' den Augenblik zum Henker. Die Trauung ging vor ſich. Bei'm Händegeben drükt' er ſeiner Braut die Hand, daß ſie ach und weh ſchrie; und wie die Trauung vorbei war, gab er ihr einen Schmaz, daß die Säulen des Saals zitterten.

Margott. Und die Braut?

Juſtizrat. Bebte, wie ein Eſpenlaub, denn er ſtampft' und fluchte, als wenn er vor ſeiner Compagnie ſtünde und ſeine Soldaten zuſammenprügelte — Und wie ſie ihn bat, daß er für die Gäſte Reſpekt haben möchte, pfif er ſich eins, nam ſie, und walzte ſich mit ihr, ſie mochte wollen oder nicht, den Saal herum, daß der Boden drönte, und er den Sporn vom Stiefel verlor. Ein Bedienter wollte den Sporn aufheben, er tanzte ihn zu Boden und kerte ihn ein paarmal im Sande um. O ſo eine tolle Hochzeit iſt noch nicht erhört worden. Da kommen Sie.

Neunter Auftritt.

Vorige, Hauptmann Gasner, Franziska, Herr von Boem, Hochzeitgäſte.

Hauptmann. Meinen Dank, ihr Herren und Damen, daß ihr Zeugen meiner Verbindung, mit der liebenswürdigſten und ſanftmütigſten Dame in Europa habt ſein wollen; herzlichen Dank, lieber Schwiegerpapa, für das liebe Geſchenk, das Sie mir da gemacht haben. Was aber das köſtliche Gaſtmal betrift, das Sie mir zu Ehren haben anrichten laſſen, ſo bin ich Ihnen zwar dafür verbunden; aber hier bleiben kann ich nicht, bei meiner Ehre nicht, ich und mein Weib nicht.

Boem. Wie, Sie wollen, ſchon wieder fort?

Hauptmann. Den nemlichen Augenblik; nichts in der Welt kann mich aufhalten. Wips in die Pirutſch, und wieder nach Nusdorf zurük. Ich bleibe keine Minute mehr.

Franziska. Aber wenn ich Sie bitte?

Hauptmann. Mir iſt's recht.

Franziska. Sie bleiben alſo?

Hauptmann. Wer ſagt das? Mir iſt's recht, daß Sie mich bitten, aber ich bleibe keinen Augenblik. Lauf, Hanſel, und las den Kutſcher im Mazzakker Hof meine Pirutſche einſpannen. Ich komme gleich nach.

Juſtizrat. Sei vernünftig, Gasner, und las dir zu reden, verdirb uns den heutigen Tag nicht.

Juſtizrätin und Doktorin. Bringen Sie uns nicht um unſere Tanzluſt.

Franziska. Mir zu Liebe!

Hauptmann. Der Donner und das Wetter, was hilft all das Geplepe? Ich will nun einmal nicht, und kann nicht. Tu', was ich dir geſagt habe, Hanſel: mach fort!

Hanns. Ich dächte doch, gnädiger Herr, das gnädige Fräulein Braut —

Hauptmann. (ſchlägt ihn) Kerl, räſonir' nicht — tu'!

Hanns. Auweh!

Stein. O Pfui, Gasner!

Hauptmann. Ich kann's Widerſprechen nicht leiden. Meine Hand iſt verdammt kizlich in dem Punkt; bei'm geringſten Widerſpruch iſt ſie in Bewegung. Und das ohne Anſehung der Perſon.

Franziska. Und wenn Sie ſich auf den Kopf ſtellen, Herr Hauptmann, ich geh' nicht vom Flek. Heut noch nicht, morgen nicht, übermorgen nicht; nicht eher, bis mir's gefält. Die Türe ſteht Ihnen offen. Sie können gehn, wohin Sie wollen; aber ich bleibe hier. Sie fangen ſehr früh an, impertinent zu werden, Herr Hauptmann.

Hauptmann. Dafür bin ich ein Ehemann, Fränzchen. Ich bitte dich, mein Engel, ärgere dich nicht; ſez mich nicht gleich bei'm Anfang unſers lieben Eheſtandes in Unkoſten; las mich die paar Kreuzer für ein niederſchlagendes Pulver erſparen, ich bitte dich, Fränzchen.

Franziska. Ei was, zum Tanz! Meine Herren und Damen, laſſen Sie ſich durch ſeine Reden nicht aufhalten. Du brauchſt nicht zu gehn,

Hanſel. Mein Herr Gemal wird ſchon die Güte haben, hier zu bleiben.

Hauptmann. Verfluchter Kerl, **(zieht eine Piſtole und tut, als ob er nach ihm ſchieſſen wollte, Stein fällt ihm in den Arm)** Tauſend Element, ich kann keinen Ungehorſam leiden. Fort! Allons! Ihr Herren, tut, was euch meine Frau befolen hat: tanzt, lacht, ſchäkert, ſeid luſtig, ſo lange und ſo viel ihr wollt. Aber mein liebes Fränzchen geht mit mir. Keine Augen gemacht, ihr Herren; kein Maulhängen, nichts Gelauntes, nichts Fusſtampfen! Macht mir ein gehorſames Weib nicht widerſpenſtig — oder der Teufel! Ich will Herr über mein Weib ſein, daß ihr's wiſt. Sie iſt mein Eigentum, mein Hausgerät, mein Feld, meine Scheune, mein Garten, mein Federvieh, mein alles! Rür' ſie mir eins an, ich brenn' ihm die Piſtole vor den Kopf. Komm, Liebe, Sie ſollen dir kein Haar krümmen! Gieb mir deine Hand, Schäzchen: nicht einen Finger, ſollen ſie dir weh tun. Komm, komm! Adieu, ihr Herren!

(führt ſie ab)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Franziska und den Hauptmann.

Juſtizrat. Haha, ich merke den Vogel. Raten Sie nicht auch, Herr Vater? Der Tollkopf, mit welchem Ernſt er das alles treibt. Ich bin nur froh, daß er einmal fort iſt; ich hätt' ihm ſonſt in's Geſicht lachen müſſen.

Boem. Wie ruhig ſie mit ihm abzog! Der Menſch iſt ein Hexenmeiſter!

Juſtizrat. Geben Sie nur Acht, wie zam er ſie machen wird.

Boem. Ha ha ha! Du armes Fränzchen, es iſt ein ſtärkerer über dich gekommen. Sie wird auszuſtehen haben! Aber ſieh' da, wir vergeſſen ja unſer Hochzeitfeſt ganz. Allons, meine Herren und Damen, wenn ſchon Braut und Bräutigam fehlen, das ſoll uns nicht abhalten, luſtig zu ſein. Kommen Sie zur Tafel, und hernach zum Tanz.

(alle ab)

Dritter Aufzug.

Gasners Haus in Nusdorf.

Erſter Auftritt.

Hanns.

Ei hol' der Teufel das Pirutſchfaren, wenn die Herrſchaft närriſch iſt, die Pferde lam ſind, die Wege in ihrem eigenen Moraſt erſaufen. Da ſoll ich meinem Herrn ſein Weib kujoniren, und den Satan in ihr zam machen helfen. Ein verflucht Stükchen Arbeit — und bei alledem bin ich doch die geprügeltſte, zerſtoſſenſte, geſchundenſte, beſchlingelſte, zerfrorenſte Chriſtenſeele in allen kaiſerlichen Erbländern. Feuer ſoll ich anmachen, und bin ſo ſtarr, wie der Froſt in leibeigener Geſtalt. Ich brauche eine gute halbe Stunde, um wieder aufzutauen. Aber wofür ſind denn die andern Schlingel da? He, Kaſper, Seppel, Jakkerl, Lipperl, Kaſper, he!

Zweiter Auftritt.

Kaſpar, Hanns.

Kaſper. Nun, wer ſchreit denn da ſo erfroren?

Hanns. Ein Stük Eis. Probir's und ſez' dich auf mich, und wie ein Teufel wirſt du vom Kopf bis zu'n Zehen an mir herunterglitſchen.

Kaſpar. Armer Teufel! Kömmt unſer Herr denn und unſere neue Herrſchaft?

Hanns. Freilich kommt ſie.

Kaſpar. Iſt ſie denn wirklich ſo ein hölliſcher Feuerbrand, wie die Leute ſagen?

Hanns. Ja, hat ſich Feuerbrand! Wenn der Winter kömmt, friert Mann, Weib und Vieh — O es iſt ein verdammter Froſt bei ihr eingefallen: ſie iſt dir jezt ſo kalt, wie ein Stük Eis.

Kaſpar. Nun warhaftig, das geht ſonderbar zu in der Welt.

Hanns. Ja, es geht kalt in der Welt zu, verdammt kalt, wenn der Froſt einfällt — drum mach' Feuer, Kaſper, daß es wieder warm geht. Hörſt du, Feuer mach'! Meine Herrſchaft iſt in der kalten Welt bald zu tode gefroren. Mach', Tagdieb. Wo iſt der Koch? iſt das Nachteſſen fertig? der Tiſch gedekt? das Haus gekert? der Boden gerieben? ſind die Spinneweben gefegt? die Fenſter gewaſchen? die Betten gemacht? Schüſſel und Teller gepuzt? Flaſchen und Gläſer geſchwenkt?

Kaſpar. Alles gerichtet — Was giebt's denn neues?

Hanns. Unſere Pferde ſind lam, unſer Piratſch geflikt, mein alter Herr und ſeine neue Frau machten einen Küpp=um, und fielen auf die Naſe. Ein Glük, daß ſie nicht in die Donau plumpten.

Kaſpar. Teufel, wie ging das zu?

Hanns. Dazu gehört eine ganze Hiſtorie.

Kaſpar. Nun, ſo erzäl' ſie.

Hanns. So ſperr' die Oren recht auf — näher mit dem Or, ich will dir's zuraunen.

Kaſpar. (ſein Or hinhaltend) Nun?

Hanns. (giebt ihm eine Orfeige) Da.

Kaſpar. Hol' dich der Henker, du grober Schlingel! Das heiſt eine Hiſtorie fülen, aber nicht hören.

Hanns. Dafür iſt es auch eine fülbare Hiſtorie. Die Orfeige iſt eine captatio beneuolentiæ. Freund Kaſper, eine Bitte um ein geneigtes Gehör. Sieh, da kamen wir ohngefär tauſend Schritt hinter der Schottenlinie um die Ekke herum, wo der Pulverturn geſprungen iſt — Mein Herr hatte ſeine Frau auf dem Schoos —

Kaſpar. Wer fur denn?

Hanns. Beide, Narr; denn wenn ſie beide im Wagen ſaſſen, muſten ſie ja auch beide faren, du Dummkopf. Aber ſiehſt du, Eſel, weil du mich unterbrochen haſt, ſollſt du auch nichts weiter hören; ſollſt nicht hören, wie unſer Herr die Pferde mit Gewalt an einen Steinhaufen anrennen lies, wie die Pirutſch küppte, und die Frau in Moraſt und er auf ſie fiel, wie die Pferde wie verrükt davonliefen, wie er die Frau im Moraſt liegen lies, wie er mich abprügelte, und ausſchlingelte, daß der Wagen gebrochen wäre, wie die Frau durch den Moraſt watete, ihn vom Prügeln abzuhalten; wie er fluchte, daß ſie ihre ſeidene Schue im Moraſt verdürbe, und ſie durch den Moraſt wieder zurükjagte; wie er ſie wol eingeweicht wieder in die Pirutſch warf, und donnernd und wetternd zum Teufel fur, und viel ſolche Merkwürdigkeiten mehr, die nun im Staub der Vergeſſenheit umkommen ſollen.

Kaſpar. Auf die Art iſt er ja zehnmal toller als ſie.

Hanns. Das denk' ich, und du ſollſt es bald mit allen deinen fünf Sinnen greiffen. Wo ſind denn die andern Schlingel? ſie ſollen ſich waſchen, kämmen, pudern, ſollen ihre Sonntagskleider anlegen, und wenn mein Herr ankömmt, ſollen ſie eher kein Haar von ſeinen Pferdeſchwänzen angreifen, eh' ſie ihm nicht die Hand, und der gnädigen Frau a la Pabſt die Pantoffeln geküſt haben. Gott ſei uns gnädig, da iſt er ſchon!

Dritter Auftritt.

Vorige, Hauptmann von Gasner, Franziska.

Hauptmann. Zum Element, wo ſtekken die Schurken alle? Keiner von den Hunden bei der Hand, mich aus der Pirutſch zu heben, und mein Fränzchen durch den Moraſt zu tragen? Hanſel, Kaſper, Jakerl, wo ſtekken die Schlingel? verdammte Seehunde, wo ſtekt ihr?

Kaſpar. }
Hanns. } Hier.

Hauptmann. Hier? Tauſend Element, ihr Flegel, was habt ihr denn hier zu tun? Drauſſen, drauſſen hättet ihr ſein ſollen! — Wo iſt denn der Narr von meinem Schlingel, den ich voraus ſchikte?

Hanns. Hier, mit Er. Gnaden Erlaubnis, und noch ſo närriſch, als vorher.

Hauptmann. O du Erzgaudieb! hab ich dir nicht geſagt, daß du uns mit den andern Schlingels entgegen kommen ſollteſt? Macht, ihr Hunde, daß es warm wird, daß der Tiſch gedekt wird, daß angerichtet wird, oder bey'm tauſend Element, ich ſchies' euch vor den Kof, daß ihr hinſtürzt. Das ganze Haus hat ſich umgekert, aber ich will euch zur Räſon bringen; ich will euch Order pariren leren. Und wo mir einer widerſpricht, wo mir einer nur Mine macht, Arm und Beine ſchlag' ich ihm entzwei **(er wirft ſich auf den Sofa, ohne der Franziska Plaz zu laſſen)** Komm, Fränzchen, ſezze dich zu mir. Einen Stul, Schlingel, für mein Fränzchen! **(Bedienter bringt die Suppe. Er ſpringt auf, wirft den Stul nieder, und die Suppe auf die Erde)** Verdammter Kerl, wer heiſt dich die Suppe auftragen, ehe meine Stiefeln ausgezogen ſind? Da zieh' mir die Stiefeln aus. Ungeſchikter Tölpel, ziehſt du nicht, als wenn du mir den Fus ausreiſſen wollteſt. Da haſt du einen Denkzettel, (ſchlägt ihn) und zieh' beſſer. Luſtig, Fränzchen, aufgeräumt! Wo iſt mein Windſpiel? bringt mir meinen Herkules! Waſſer, zum Händwaſchen! Mein Staarmaz ſoll kommen! hört ihr? Meinen Schlafrok! meine Kazze, meine Truthüner! Ich will ehe keinen Biſſen anrüren, bis mein Vieh gefüttert iſt. **(ein Bedienter bringt den Schlafrok)** Schlingel, iſt das der rechte? den grünen will ich anziehen. Ein Mäulchen, Fränzchen; komm, ſez' dich, wir wollen eſſen. **(Franziska langt nach dem Eſſen)** Alle Teufel, Fränzchen, du haſt die Hände noch nicht gewaſchen! Ihr Hunde, warum bringt ihr denn kein Waſſer für meine Frau? **(ein Bedienter bringt Waſſer)** Da, mein Kind, waſch dich. O du Tölpel, muſt du das fallen laſſen ! (ſchlägt ihn)

Franziska. Prügle doch den armen Jungen nicht ſo, er tat's ja nicht mit Fleis.

Hauptmann. Ei was, ein ungeſchikter Tölpel iſt er, der die Augen nicht aufſperrt, ein Erzſchafskopf. Mach' mir kein Geſicht, Kerl! Wenn ich im Eifer bin, kann ich kein Geſicht leiden. Nun, Fränzchen, wollen wir uns ſezzen; du wirſt Appetit haben, wart', ich will dir vorſchneiden. Was Teufel, iſt das ein Roſtbraten?

Hanns. Ja, gnädiger Herr, ein delikat Stük Fleiſch!

Hauptmann. Delikat? So fris du ihn ſelbſt. (er wirft ihn auf die Erde) Er iſt ſo trokken, wie dein Gehirn. Und die Karbonade da, alle Wetter, verbrannt, und die Rüben verſalzen! Pfui Teufel, was iſt das für ein Freſſen? Wo iſt der Flegel von einem Koch? Mir ſo ein verdorbenes Eſſen auf den Tiſch zu bringen, da ich mein neues Weib in mein Haus bringe, da wir beide hungrig ſind, wie die Wölfe! Fort mit dem Quark, oder ich werf's euch in's Geſicht. Nur nicht gebrummt, wenn ich was ſage, oder zehn tauſend Teufel — —

Franziska. Aber, lieber Mann, ſei doch nicht ſo wunderlich. Das Eſſen iſt warhaftig recht gut wenn du nur zufrieden ſein wollteſt.

Hauptmann. Liebe, ſanfte Seele, ich merk dir's an, du willſt dem Schlingel vom Koch ſeine Tracht Prügel erſparen. Aber nein, liebes Fränzgen, wie ich dir ſage, alles verdorben, verbrannt, ausgedorret und verſalzen. Kein Biſſen zu genieſſen, ungeſund, wie all der Teufel. Ich ſag dir's, Weibel, lieber faſten, als ſich mit dem Freſſen den Magen verderben. Sind ohnedem choleriſches Temperaments. Nein, mein Schaz, dazu hab' ich dich zu lieb. Geh' zu Bett, Püpchen, faſte heute; morgen, bei'm Frühſtük, wollen wir's wieder einbringen, Stein kömmt ja ohnedem zu uns. Geh', du biſt müde, ſchlaf' aus. Kaſpar, leuchte meiner Frau auf ihr Zimmer. Ich komme gleich nach, Fränzchen! (Kaſpar mit Franziska ab)

Vierter Auftritt.

Hauptmann von Gasner, Hanns.

Hauptmann. Nun, Hanns, was ſagſt du von meinem Weibe?

Hanns. Daß ich ganz auſſer mir bin, vor Erſtaunen. Wenn ich mir ſie noch vor ein paar Stunden vorſtelle, was das für ein Hauſen war, und jezt ſo ſanft, wie ein Täubchen! Er. Gnaden gehn erbärmlich mit ihr um, und doch ſie nicht mukst —

Hauptmann. Ja, guter Hanſel, das macht, weil ich toll bin. O ich will ſie noch mürber machen,

chen, und ſie ſo lange herumzauſen, bis alle ihre Nikken zum Henker ſind. Es iſt ein gallſüchtiger Teufel, der einen verrükt machen würde, wenn man ihr den Zügel ließe. Wenn ich alſo mit euch herumlerme, ſo iſt es nicht mein Ernſt: ich will ſie nur in Furcht und Schrekken erhalten und wenn du alſo von mir eine Orfeige bekömmſt, ſo weiſt du ſchon, daß mein Herz keinen Teil daran hat.

Hanns. Schon recht, gnädiger Herr, indeſſen hab ich doch vorhin ein paar von Er. Gnaden bekommen, die warhaftig eine recht herzliche Mine hatten.

Hauptmann. Nun, las gut ſein. Da haſt du einen Dukaten, und wenn du zu meiner Frau kömmſt, ſo beſchreib' mich nur, als einen rechten Teufel. Mach' ihr eine Beſchreibung von mir, daß ihr angſt und bange wird.

Hanns. O dafür laſſen mich Er. Gnaden ſorgen; wenn's auf's Aufſchneiden ankömmt, da bin ich ausgelernt.

Hauptmann. Gut das, mach's nur recht arg. Jezt geh' und leg' dich ſchlafen.

(**Hanns ab**)

Fünfter Auftritt.

Haupmann Gasner allein.

Viktoria! das geht herrlich! meine Zucht ſchlägt unvergleichlich an. Ei, ei, wirſt du bald zahm, du weiblicher Tiger? Wart', Mäuschen, es ſoll noch beſſer kommen. Eh' der Abend wieder in's Land geht, ſollſt du kirr ſein, wie mein Lachtäubchen. Um's Eſſen hätt' ich dich nun gebracht; ſchlafen ſollſt du mir auch nicht viel. Wie bei'm Eſſen will ich ſagen: Pfui Teufel, wie iſt das Bett gemacht! das iſt ja ein wares Hundelager, und Kiſſen und Dekke ſoll auf die Erde marſchiren. Und dann ſollen die Stränge reiſſen, und wir nach auf Gottes Erdboden. Bei meinem Bart, du ſollſt kein Auge zutun: ſo, wie du nikſt, lerm' und fluch' ich, daß es das halbe Dorf hört. Und dabei will ich dir ſchmeicheln, dich herzen, dich küſſen, als wenn alles aus Liebe geſchähe. Ich will dich plagen bis auf's Blut, will deinen Zankteufel zu paaren treiben. Aber alles mit Liebe, alles mit Douceur, wie die Gräfinn von der Luſt ſagt: alles mit Douceur.

(ab)

Sechſter Auftritt.

Anderes Zimmer.

Franziska. Hanns.

Hanns. Bei meiner Ehre, gnädige Frau, das darf ich nicht wagen; mir ſind meine Knochen zu lieb. Warhaftig, er ſchlägt mich zu Brei. O Sie wiſſen nicht, gnädige Frau, von wie viel Legionen Satanaſſen er beſeſſen iſt.

Franziska. Das iſt doch abſcheulich! Ich ſeh' der Menſch will mich raſend machen. Hat er mich denn geheiratet, um mich aushungern zu laſſen? Bettler, wenn ſie vor meines Vaters Türe kommen, erhalten ein Almoſen, und ich, die in ihrem Leben um nichts gebeten hat, mus betteln, wie das gemeinſte Weib, mus mich mit meinen 50000. Gulden einem Tollkopf an Hals werfen, mich ſchwindſüchtig zu hungern, mich mit Fluchen und Schimpfwörtern füttern zu laſſen! Und das alles unter dem Vorwand einer zärtlichen Beſorgnis für meine Geſundheit! Aus lauter Liebe wird er mich Hungers ſterben laſſen. Ich bitte dich, lieber Hanns, wenn du nicht willſt, daß ich dieſe Nacht vor Hunger umkommen ſoll, ſo ſchaff' mir zu eſſen. Sei es was es will, wenn es ſich nur eſſen läſt.

Hanns. Ja, wenn Er. Gnaden Apetit zu einem gebakkenen Kalbsfus hätten.

Franziſka. Vortreflich! ich bitte dich, bring ihn.

Hanns. Ja, der Geier, wenn er nur nicht zu koleriſch wäre. Aber wenn Sie Rindfleiſch mit Senf wollen —

Franziſka. Noch beſſer. Ich eſſe das für mein Leben gern: bring mir's, guter Hanns.

Hanns. Aber ich mus Er. Gnaden ſagen, daß der Senf auſſerordentliche Hizze macht. Das könnte Er. Gnaden um den Schlaf bringen, und ich hätt's zu verantworten.

Franziſka. Nun ſo las den Senf weg, und bring's Rindfleiſch.

Hanns. Aber das iſt gar kein Eſſen: Rindfleiſch, ohne Senf. Wenn ich Er. Gnaden das Rindfleiſch bringen ſoll, ſo müſſen Sie auch den Senf eſſen.

Franziſka. Verdammter Schwäzzer, ſo bring mir beides, oder eins, was du willſt.

Hanns. Wiſſen Euer Gnaden was: ich will Ihnen den Senf ohne das Rindfleiſch bringen.

Franziſka. Geh' zum Herker, du hämiſcher Schlingel! Denkſt du, daß du mich mit dem Namen der Gerichte ſatt machen willſt? Da nimm das zum Lohn. (ſchlägt ihn) Und könnt' ich euch doch alle ſo abzüchtigen, ihr boshaften Seelen, die ihr mich zu tode martern wollt.

Siebenter Auftritt.

Hauptmann Gasner, Vorige.

Hauptmann. Nun, was giebt's denn hier? Du biſt ja ganz auſſer Athem, Fränzchen! Wer hat dich denn ſo in Eifer gebracht?

Franziska. Dieſer boshafte Kerl, von einem Bedienten hier. Ich bitte ihn um einen Mundvoll Eſſen, denn ich mus es Ihnen nur ſagen, Herr Gemal, ich weis mich vor Hunger nicht zu laſſen; da fragt mich der Schlingel, ob ich zu einem gebakkenen Kalbsfus, oder zu einem Stük Rindfleiſch mit Senf Luſt hätte? Ich fordere es, und der hämiſche Bube ſagt, er könne mir's nicht geben, der Kalbsfus ſei zu koleriſch, und der Senf würde mich um den Schlaf bringen.

Hauptmann. Er hat recht, Fränzchen, beides wäre dein Tod, tu' dir Gewalt an; und faſte, denn es iſt nichts im Hauſe, das du, one deiner Geſundheit zu ſchaden, eſſen könnteſt. Ueberdem iſt heute Faſttag; ich darf nicht, wenn ich auch wollte. Es iſt eine Todſünde, am Freitage Fleiſch eſſen. Und denn glaubſt du nicht, was Faſten und Enthaltſamkeit der Geſundheit zuträglich iſt! Ich habe dich herzlich lieb, Fränzchen: zum Beweiſe, ich habe dir heute einen ſchönen Stoff gekauft. Der Juſtizrat hat meinen Hanſel damit zu deinem Schneider geſchikt, morgen bringt er dir das Kleid heraus, und du kannſt gleich mit paradiren. Da ſieh' nur, von dieſem Zeuge, wie gefällt er dir?

Franziska. Pfui, Herr Hauptmann, was Sie für einen abſcheulichen Geſchmak haben. Kommen Sie mir nur morgen mit dem Quarg; vor Ihren Augen werf ich ihn in's Feuer. Bei welcher ausgeräucherten Tändlerin haben Sie den Plunder aufgetrieben?

Hauptmann. Fränzchen, ſei nicht eigenſinnig. Die ganze Welt ſagt, daß der Zeug vortreflich iſt, und du rümpfſt die Naſe drüber; es iſt auch dein Ernſt nicht. Was ſagſt du, Hanſel, iſt der Zeug nicht ſchön?

Hanns. Nein, warhaftig, die gnädige Frau hat recht, an dem ganzen Zeug iſt kein gut Haar dran. Es iſt ein Ladenhüter, ſag' ich Ihnen, den kein Menſch mehr gemocht hat. Er hat wenigſtens ſeine 40 Jahr auf dem Rükken. Meine Großmutter, Gott habe ſie ſelig, hat den nemlichen Zeug zum Brautkleid gehabt.

Hauptmann. 40 Jahr auf dem Rükken, ein Ladenhüter! Und das ſagſt du mir ſo in's Geſicht, du Schlingel? Seh' mir einer den unverſchämten Purſchen! meinen Geſchmak altmodiſch zu nennen! Da nimm das für den Tändelmarkt, und das für's Widerſprechen! (ſchlägt ihn) Den Augenblik ſprich! ſag nein, oder ich dreh' dir's Genik um!

Hanns. Nein, nein, gnädiger Herr, Sie haben recht, es iſt ein recht neumodiſcher Stoff.

Hauptmann. Nun, da ſiehſt du, Fränzchen, ich ſagt's wol. Ich ſeh' auch wol, daß du nur ſpaßen willſt! Nicht wahr, der Zeug gefält dir?

Franziſka. O ja, er iſt recht ſchön!

Hauptmann. Nun das freuet mich, daß er dir gefält, die Zirkaßienne wird dir recht gut ſtehn.

Franziſka. (heftig auffarend) Was, eine Zirkaßienne haben Sie mir draus machen laſſen? Sind Sie (Hauptmann macht ein finſtereres Geſicht, und ſpielt mit den Piſtolen. Fränzchen auf einmal gelaſſen und mit einem ſanfteren Tone) Nun ja, ſie wird mir recht gut ſtehn. Ich dank' Ihnen.

Hauptmann. O du gutes Weib, wofür denn danken? Es iſt mir ein Vergnügen, wenn ich dir eine Freude machen kann. Jezt geh', Hanſel, wir wollen ſchlafen gehen! (Hanſel ab) Gehn wir, Fränzchen. (beide ab)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Franziskens Zimmer.

Franziska allein.

Nein, warhaftig, daß iſt nicht auszuhalten. Wenn das ſo fortgeht, ſo werd' ich für lauter Faſten und Wachen ſo tiefäugig werden, wie ein Spitalweib; ein warhaftiges Hekſenanſehen werd' ich bekommen. Der ungeſchliſſene Menſch! Seine Hunde haben es beſſer als ich, die können doch ſchlafen, wenn ſie Luſt haben, können doch eſſen, wenn's ihnen hungert, trinken, wenn ihnen dürſtet; aber ich? Gift und Galle, ich möchte plazzen; keinen Biſſen Brod über'n Mund gebracht, die ganze Nacht kein Auge zugetan! Ha! Was iſt aus mir geworden, daß ich alles, wie eine Närrin, erdulte, mich tyranniſiren laſſe, one mich zu regen? Freilich, was würde ich mit Lermen gewinnen? Daß er noch toller würde! Einmal bin ich an ihn verheiratet, und Widerſtreben bringt ihn nur noch mehr auf. Er kömmt: nur freundlich!

Zweiter Auftritt.

Franziska, Hauptmann, Galanteriehändler.

Hauptmann. Guten Morgen, mein Schaz! Schon auf? ſchon ausgeſchlafen? Bedaure dich, mein Kind, haſt eine unruhige Nacht gehabt! Aber ich hab' die Hunde zuſammengeprügelt; ſie ſollen das Bett auf ein andermal gewis beſſer machen. Da bring' ich dir den Herrn da, mein Püppchen! Such' dir aus, Fränzchen, ſo ſchön, ſo gut du immer willſt. Wir wollen Nachmittag in die Stadt, und da muſt du mir gepuzt ſein, wie eine Prinzeſſin. Such' dir aus, was du magſt: Schmuk, Fächer, Fürtücher, was du willſt, nur one Anſtand; ſolſt alles haben, ſey's ſo reich, ſo ſchön, ſo prächtig, als es nur will. Sez der Herr hin, las er ſich mein Weib ausſuchen — was hat er denn da?

Galanteriehändler. Den englischen Hut, den Er. Gnaden geſtern beſtellt haben.

Hauptmann. Pfui Teufel, das iſt eine Figur, wie ein Suppenteller; eine wahre Schüſſel von Stroh. Und wie das ſchwarz und ſchmierig ausſieht! Wie verzerrt und angelaufen! Sag' mir nur der Herr, was meine Frau mit dem Ding ſoll? es iſt ja, meiner Treu, nicht gröſſer, als wie eine Nusſchale — eine wahre Fingerhutsform.

Meine Frau könnt' ihn auf dem Daumen tragen. Geh' er zum Teufel, oder ich ker' ihn mit ſammt ſeiner Boutike im Sande um.

Franziska. Aber warhaftig, das ſind unausſtehliche Grillen: der Hut iſt gerade, wie er ſein mus, und wie ihn die ganze erſte Nobleſſe trägt.

Hauptmann. Eben deswegen ſolſt du ihn nicht haben. Las die erſte Nobleſſe erſte Nobleſſe ſein, und richte dich nach mir. Ich bin deine erſte Nobleſſe; du ſolſt dich puzen, wie es mir gefält, und ich kann den Hut nicht leiden. Tu' mir's nicht zu Leide, Fränzchen, und ſez' den Punſchnapf auf; wirſt abſcheulich drinn ausſehen. Am Ende gefält er dir ſelbſt nicht. Ich ſeh' dir's an den Augen an, Schäkerin, daß du ihn abſcheulich findeſt: haſt recht, Fränzchen, es iſt eine wahre Paſtetenform, eine ſtrohene Paſtete.

Franziska. Spaſſen Sie, ſoviel Sie wollen, Herr Gemal, der Hut gefält mir, und ich werde ihn behalten. Ich bin kein unmündiges Kind mehr, und will wenigſtens in Puzſachen meinen Willen haben. Geben Sie ihn her!

Galanteriehändler. Zu Er. Gnaden Befel.

Hauptmann. (ihn wegreiſſend) Herr, wer heiſt ihm das? (zerknittert ihn) Da iſt der Quarg wieder, und hier ſein Geld. Aber unterſteh' ſich das der Herr noch einmal, und geb' er, er, wider meinen Willen, etwas her: nicht einen Kreuzer bekömmt er. Merk' er ſich das, ich will den Herrn leren, mein gehorſames Weib zum Ungehorſam zu verleiten. (**Galanteriehändler ab, der Schneider kömmt**) Ha, Meiſter Zwirn, der wird dein Kleid bringen, Fränzchen.

Dritter Auftritt.

Vorige, Schneider.

Hauptmann. Komm der Herr nur näher, was bringt er?

Schneider. Das Kleid, das Er. Gnaden beſtellt haben. (**legt's auseinander**)

Franziska. Recht hübſch, warhaftig! Das hätt' ich nicht gedacht, das ſich der Zeug im Kleide ſo gut ausnemen würde; recht ſchön gemacht, Meiſter Zwirn, recht gut gemacht.

Hauptmann. Warhaftig, Fränzchen, das iſt dein Ernſt nicht. Tu' dir keinen Zwang an, mein Kind, ſag's gerade heraus, daß dir's nicht anſteht. So eigenſinnig bin ich nicht, daß ich dich ſolche Fetzen ſolte tragen laſſen. Das iſt ja ein abſcheuliches Gefäß von einem Kleide. Straf' mich der Himmel, ein wahrer Maskeradenaufzug. Was ſoll denn das ſein?

Schneider. Das ſind halt die Ermel, Er. Gnaden.

Hauptmann. Das ſind Ermel? Daß ſich Gott erbarm'! Das iſt ja eine wahre Kanonenfiſiognomie, ein wahrer Waſſerſchlauch. Iſt das ein Schnitt? Ein Schnip-Schnapp-Schnur iſt's; unten und oben, hinten und vorn verſchnitten. Der Donner und das Wetter! Meiſter Zwirn, was hat er da für ein Ding gemacht?

Schneider. Es iſt halt ſo, wie es Er. Gnaden Hanſel vorgeſchrieben hat.

Hauptmann. Das iſt nicht wahr. Mach' mir der Herr den Kopf nicht warm. Iſt das ein Gefäß? Es iſt ſo groß und weit, wie ein Futterſak; eine ganze Armee könnte hinein kriechen. Es hat einen Bauch, wie das Trojaniſche Pferd; meine Frau wird drinn erſaufen, wenn ſie's anzieht. Pakk' er ſich, und ſeh' er, wie er es ſonſt los wird, ich gebe ihm keinen Kreuzer.

Franziska. Aber ſagen Sie mir, mein Herr, ob Sie eine Marionette aus mir machen wollen? Wenn ich Ihnen nun ſage, daß das Kleid gut gemacht iſt, daß es mir gefält. Es ſoll nicht eng, mus nicht eng ſein.

Hauptmann. Das ſag' ich ja nur, Kind: eine Marionette will er aus dir machen, aber der Teufel ſoll ihm auf den Kopf faren.

Schneider. Das hat ſie nicht geſagt, gnädiger Herr. Die gnädige Frau ſagte: Er. Gnaden wolten ſie zur Marionette machen.

Hauptmann. Der Donner und das Wetter, du Zwirnfaden, mir ſo was in's Geſicht zu lügen! So eine Viertel- und Achtel-Elle, in meinem eigenen Hauſe mir ſolche Sottiſen zu ſagen! Fort, du Fliklappe, oder ich werde dich mit deiner Elle bemeſſen, daß du zeitlebens das Meſſen aufgeben ſolſt. Iſt's nicht genug, du Zeugverderber, daß du das Kleid verhudelt haſt?

Schneider. Aber Er. Gnaden tun mir warhaftig unrecht. Ich habe das Kleid gemacht, wie es Er. Gnaden Hanſel beſtellt hat.

Hauptmann. Was hilft alle das Räſoniren und Diſputiren? Pakk' er wieder zuſammen, Das Kleid iſt nicht für mich.

Schneider. Da haben Er. Gnaden recht, es iſt für die gnädige Frau.

Hauptmann. Halt' er's Maul! (**ruft**) Hanſel! — Nun, was beſinnt ſich der Herr? Er hört ja, daß ich es nicht will. Fort, in's Teufels Namen! ein Wort iſt ſo gut, als zehn. Pakk' er ſich! (leiſe) Ich werd's ihm zalen, geh' er nur, es hat ſeine Urſachen. (**Hanns kömmt**) Hanſel, zerr' mir den Herrn da zum Zimmer hinaus, wenn er nicht gutwillig fort will. (leiſe) Nimm ihm das Kleid ab. (laut) Fort, Zwirnfaden, fort; hezz' ihn mit den Hunden hinaus, Hanſel, wenn er nicht fort will. (**Schneider und Hanſel ab**)

Vierter Auftritt.

Vorige, Juſtizrat Stein.

Juſtizrat. Guten Morgen, mein liebenswürdiges Ehepaar! Aber warhaftig, Franz, deine Frau hat ja ſchon ganz die erbarmenswürdige Fiſionomie des heiligen Eheſtandes.

Hauptmann. Das arme Dingelchen, ſie hat eine ſchlechte Nacht gehabt. Aber las gut ſein, Fränzchen, es giebt mehr Nächte. (leiſe) Ich hab' ſie die Nacht kein Auge zutun laſſen, und gottlos gehauſt. O ſie iſt verdammt kirr' geworden: du wirſt deine Wunder ſehen. (laut) Jezt wollen wir frühſtükken. He da, Frühſtük! Nicht ſo traurig, Fränzchen, mir bricht das Herz, wenn ich das ſehe. Hübſch aufgeräumt, mein Engel! (Hanſel bringt Schokolate) Nun, Hanſel, bringſt du?

Hanſel. Ja, gnädiger Herr, eine trefliche Schokolate!

Hauptmann. Das ſoll für uns drei ſein? der Fingerhutvoll? Ich will keine Schokolate. Ich habe Stein auf einen Kapaunen gebeten; einen Kapaunen will ich haben.

Franziska. Aber bedenken Sie doch, daß ich noch nüchtern bin, daß ich nüchtern kein Fleiſch genießen kann. Eſſen Sie, frühſtükken Sie, was

Sie wollen, aber mir, mir laſſen Sie die Schokolate.

Hauptmann. Recht gern, mein Schaz, las mich nur erſt koſten. (**koſtet und ſpeit aus**) Pfui Teufel, was iſt das für ein Geſöff! Es iſt keine Vanille drinn, Kind, ein jämmerlicher Soff! Nemt ſie weg, und geſchwind den Kapaunen und Roſoli. Geſchwind! Mein armes Weib iſt noch nüchtern ſeit geſtern. Denk' nur, Juſtizrat, die arme Seele hat dir ſeit geſtern früh keinen Biſſen über den Mund gebracht. (**leiſe**) Ich habe ſie nicht eſſen laſſen, keinen Biſſen! (**laut**) Nun, wie lange wird's? Hurtig, mein armes Weib iſt noch nüchtern.

Franziska. Ich Unglükliche, was iſt aus mir geworden!

Hauptmann. Warum denn unglüklich? Sez' dir nicht ſolche Grillen in den Kopf, Mädchen — Ich liebe dich ja, wie mein Leben, will alles tun, was dich glüklich machen kann. Sei nur ruhig, wiſch' dir nur die Tränen weg. Ich kann das nicht ſehen. (**küſt ſie**) es wird dir ſchon ſchmekken, mein Engel, probir' nur. Ein recht ſchöner, fetter, Steyriſcher Kapaun! Ich hab' ihn von meinem Onkel aus Graz. Das Fett lauft einem an den Fingern herunter. Und dann ein Glas Roſoli drauf, o das ſchmekt! (**während daß ſie vorſchneidet, iſt der Hauptmann ſehr ſtark**)

ſtark) O vortreflich, was das aus deiner Hand herrlich ſchmekt! (leiſe) Iß doch, Stein, ich bitte dich, daß nichts übrig bleibt! (laut) Sieh', wie allerliebſt ſich die ſüßen Fingerchen bei'm Vorſchneiden ausnemen! O das liebe, ſüße Patſchchen! (küſt ſie) Herrlich! herrlich!

Juſtizrat. In Warheit recht vortreflich!

Hauptmann. Nun, Schaz, iß doch auch!

Franziska. Was denn? Das Gerippe da? Ihr habt ja beide wie die Wölfe geſchlungen!

Hauptmann. Warhaftig! O du arme Seele — mußt du denn lauter Malheur haben! Das kömmt von deinem Vorſchneiden her. Es hat wie Ambroſia aus deiner Hand geſchmekt. Künftig leg' nicht wieder vor, Fränzchen! Aber der Geier, du kannſt doch nicht hungern — Hanſel!

Hanſel. Was befelen Er. Gnaden?

Hauptmann. Bring' meiner Frau das Stük kalt Rindfleiſch her, das ich in der Speiskammer geſehen habe, und Senf darzu, hörſt du? Aber bey meiner Ehre, das iſt zu arg, Juſtizrat; ganz allein haben wir den Kapaunen zu Leibe gebracht. Aber bei'm Geier, es iſt kein Wunder; die allerliebſte Patſchchen da, haben das ſo niedlich tranſchirt. O ich habe einen Engel vom Weibe! (Hanſel bringt das Rindfleiſch) Da, mein Kind, das iſt ganz für dich.

Franziska. (nimmt's und wirft's zum Fenſter hinaus) Da!

Hauptmann. (wirft Meſſer und Gabel zum Fenſter hinaus)

Franziska. Gift und Galle! Was iſt das wieder?

Hauptmann. Nichts. Ich räume ab. Ich denke, du willſt drauſſen frühſtükken — Kein Geſicht, Fränzchen — Luſtig! Es iſt deine eigene Schuld, wenn du nüchtern bleibſt. Erſt ſchneideſt du vor, daß wir eher mit Eſſen fertig ſind, als du mit Schneiden; hernach wirfſt du das Rindfleiſch zum Fenſter hinaus. Jezt komm, wir wollen nach der Stadt.

Hanſel. Soll ich anſpannen laſſen?

Hauptmann. Nichts anſpannen, wir gehen. Es wäre Jammerſchade, den ſchönen Morgen nicht zu genieſſen. Es iſt ja nur ein Kazzenſprung bis zur Stadt. Stein läſt ſein Pferd hier ſtehen, und geht mit uns.

Juſtizrat. Recht gern, der Morgen iſt in der Tat ſchön.

Hauptmann. Nimm deine Saloppe und komm!

Franziska. Nun ja, ich werde doch wol nicht in des Stubenmädels ihrem Leibchen, das ich mir habe borgen müſſen, weil über Ihre geſtrige tolle Eilfertigkeit, Nachtkleid und alles iſt vergeſſen worden, ich werde doch nicht mit dem Aufzuge in die Stadt gehen ſollen?

Hauptmann. Wie du biſt! Bei Gott, in einem andern Aufzuge geh' ich nicht mit dir in die Stadt. Wenn du nur wüſteſt, wie allerliebſt du darin ausſiehſt. Wozu denn Puz? wozu denn Pracht? Las uns immer in unſern Kleidern arm ſein, wenn unſere Börſen nur reich ſind. Deine ſchöne, ſanfte, nachgebende Seele Fränzchen, ſchmükt dich mehr, als die koſtbarſte Kleidung, und bricht, wie die Sonne, durch den Nebel, durch dein puzloſes Kleid hervor. Warhaftig, du ſiehſt aus, wie ein Engel, der ſeine Stralen im Gewand der Sterblichkeit bergen will. Hält ſich jemand darüber auf: zieh' nur auf mich los, ich neme alles auf mich. Komm alſo, du haſt noch nicht gefrühſtükt; es iſt gegen 6 Uhr; um 7 Uhr ſind wir in der Stadt, und können mit der gröſten Bequemlichkeit noch einmal frühſtükken.

Franziska. Sechs Uhr? den Augenblik wird es eilfe ſchlagen. Wir werden zum Mittagseſſen, aber nicht zum Frühſtük kommen,

Hauptmann. Tauſend Element! Es ſoll aber erſt 6 Uhr ſein. Immer kömmſt du mir die Quere. Ich habe dir nun ſchon ſo oft nachgegeben, aber länger will ich nicht. Ich bitte dich, Fränzchen, mach' mich nicht böſe. Es iſt ſechs Uhr, und wenn du dich auf den Kopf ſtelſt, ja, es ſoll nicht eher ſechs ſchlagen, als bis wir aus dem Hauſe ſind.

Juſtizrat. Ha, ha! Zulezt wird er noch die Sonne kommandiren wollen.

Hauptmann. Alſo, one alle Widerrede, komm, es wird ſich treflich gehen laſſen, wir haben den ſchönſten Mondſchein.

Franziska. Um Gotteswillen, Herr Gemal, wie ſteht's um Ihren Verſtand? Am hellen Mittag Mondſchein? Sonnenſchein mit Mondſchein zu verwechſeln?

Hauptmann. Der Donner und das Wetter! widerſprichſt du ſchon wieder? Ich werde doch wiſſen, was Mondſchein iſt! Worüber lachſt du?

Franziska. O nur über eine Kleinigkeit: über den Mondſchein.

Hauptmann. Nun, ſcheint er etwa nicht? willſt du es ſchon wieder beſſer wiſſen? Tauſend Element! ich werde doch wiſſen, was Mondſchein iſt!

Franziska. Mittag, um zwölf Uhr Mondſchein? Ha, ha, ha!

Hauptmann. Weib, Weib! mach' mich nicht raſend. Es iſt Mondſchein, und es ſoll Mondſchein ſein. Und wenn ich die Sonne zur Tranlampe mache, ſo ſollſt du ſagen ja, oder ich ker's ganze Haus um. Es ſoll alles ſein, wie ich's haben will. Da kömmſt du mir eben recht, wenn du dich auf's Widerſprechen legen wollteſt. Sieh' ich habe lange Geduld gehabt. Aber komm' mir nicht wieder, bring mich nicht in Hizze, ich bitte dich.

Juſtizrat. (leiſe zu Franziska) Sagen Sie doch nur ja, — Sie ſehen es, mit dem Tollkopf iſt nichts anzufangen.

Hauptmann. Dem Teufel möcht' man ſich ergeben. Von Morgen bis in Abend nichts als Widerſprechen. Aber ich will dem Ding bald ein Ende machen, das verſichere ich; ich will mich nicht ſo bei der Naſe herumziehn laſſen — bei allen Teufeln, nicht! Mit Feuer und Schwert will ich dreinſchlagen. Ich will das Rauche ſchon herauskeren. Tauſend Element! ich will mir nicht widerſprechen laſſen!

Franziska. Nun, mein Gott, ſo ſein Sie doch ruhig, es ſoll ja alles ſein, wie Sie's haben wollen: Sonnenſchein, Mondſchein, wie Sie wollen, ja, wenn Sie's verlangen, ſtokfinſtere Nacht, ſein Sie nur einmal ruhig und mäſſigen Sie ſich.

Hauptmann. Ja es hat ſich mäſſigen, nachdem du mich in Hizze gebracht haſt. Tauſend Element! Tu' mir das nicht wieder; es möchte nicht ſo gut ablaufen. Ich bin ein Teufel, wenn ich anfange: wenn mir der Kopf einmal warm iſt, ſo bringt mich kein Satan zu Räſon.

Franziska. Nun, ſein Sie nur einmal ruhig. Es iſt Mondſchein, bleibt Mondſchein, in alle Ewigkeit Mondſchein.

Hauptmann. Nun, bei meiner Ehre, Weib, ich glaube, du haſt mich zum Narren. Es iſt ja heller, lichter Tag, purer, klarer Sonnenſchein.

Juſtizrat. Das iſt ein Teufel von einem Kerl!

Franziska. Ja, es iſt auch Sonnenſchein, wenn Sie wollen. Sagen Sie nur, was Sie haben wollen, und der Mond ſoll ſich in Sonne, und die Sonne in Mond verwandeln; der Tag ſoll ſtokfinſtere Nacht, und ſtokfinſtere Nacht ſoll heller Tag ſein — was Sie wollen. Nur legen Sie einmal dieſe entſezliche Wildheit ab, lieber Mann; hören Sie nur einmal auf, mich mit den Blikken anzuſehen, als ob Sie mich durchboren wollten. Ich will in meinem Leben nicht mehr widerſprechen.

Hauptmann. Das heiſt dich Gott reden!

Juſtizrat. (leiſe zu Gasner) Ich gratulire, Gasner, du haſt ſie. Sieh' da, unſer Schwiegervater.

Sechſter Auftritt.

Vorige, Edler von Boem, Doktor Margot, Doktorin, Juſtizrätin.

Hauptmann. (Boem die Hand küſſend) O willkommen, Sie reizendſte, liebenswürdigſte aller Damen, Sie Ausbund aller Schönheit und Anmut! Wie iſt mein ſchlechtes Dach doch ſo glüklich, ſo viel Liebenswürdigkeiten zu beſchatten! O tauſend Willkommen, liebvollſtes aller Mädchen! Sieh' nur, Fränzchen, haſt du je ſo viel Liebenswürdigkeiten in einem Weibe erblikt? Bei'm Himmel, Sie macht mich treulos an deiner Schönheit! Umarme Sie doch, Fränzchen, ſei nicht eiferſüchtig! Warhaftig, ihre Schönheit verdient's!

Juſtizrat. Ha ha! Eine neue Komödie!

Franziska. Herzlich willkommen, ſchönes Mädchen!

Boem. Nun, bei Gott, er hat ſie, und ſie ihn närriſch gemacht; mich für ein Mädchen anzuſehen!

Margott. Sagt' ich's doch, daß es nicht gut gehen würde. Hab' ich's doch vorher geſagt. Die Heirat iſt zu närriſch angefangen, als daß ſie nicht närriſch aufhören ſollte. Man wird ihm eine Ader ſchlagen müſſen — das mus ich, das mus ich.

Juſtizrat. Nun, Gasner, was ſtarrſt du deine Frau ſo an?

Hauptmann. Ich ſeh' wie aus den Wolken gefallen. Fränzchen, Fränzchen, wie ſteht's um deinen Verſtand? Deinen Vater für ein Mädchen anzuſehen; den alten, ehrwürdigen Mann für ein blühendes Mädchen zu halten? Schläfſt du? träumſt du? Kennſt du deinen Vater nicht?

Franziska. Ja, warhaftig, das iſt mein Vater, lieber Mann. Verzeihn Sie Ihrer Tochter, lieber Papa; ich weis nicht, wo ich meine Augen gehabt habe.

Hauptmann. Ja, vergeben Sie ihr, Herr Vater, ſie iſt ſonſt ein gutes Weib — O! ſie macht mich glüklich, wie einen Prinzen. Sie iſt ſo gut, ſo nachgebend. Nun, Fränzchen, heis doch deine Gäſte willkommen!

Franziska. Herzlich willkommen, bei Ihrer Tochter, lieber Papa, lieber Margott, meine Schweſtern, ich heiß euch alle willkommen!

Juſtizrat. (heimlich zur Doktorin) Das ſind ja wahre Erſcheinungen, Schweſter!

Franziska. Warhaftig, ich freue mich recht, daß ihr eure Franziska nicht ganz vergeſſen habt. Ihr müßt heute bei mir bleiben, zu Mittage bei mir eſſen; nicht wahr, lieber Mann?

Hauptmann. Wenn du willſt, mein Kind, ich will alles, was dir Vergnügen macht. Wenn die

Herren und Damen ſich deine Einladung gefallen laſſen und verlieb mit uns nemen wollen.

Boem. Wir nemen deine Einladung an.

Franziska. Ich dank' Ihnen von Herzen, lieber Papa! Aber Weiberchen, wie vertreiben wir uns nun die Zeit? Die Herren mögen ſehen, wie ſie den Tag hinbringen — aber wir —

Doktorin. Können wir nicht Tarok ſpielen?

Franziska. Ja, wenn wir Karten hätten —

Hauptmann. Die hab' ich mein Kind! Da haſt du den Schlüſſel. Unten im Saal ſtehen Spieltiſche und Markenſchächtelchen. Die Karten liegen im Tiſchkäſtchen.

Franziska. Herzlichen Dank, lieber Mann, Du brauchſt mich doch nicht?

Hauptmann. Nein, liebes Weib, geh' mit deinen Schweſtern, wohin du willſt!

Franziska. Alſo auf Wiederſehen! (mit den Weibern ab)

Siebenter Auftritt.

Vorige, one die Weiber.

Juſtizrat. Bravo, Braviſſimo, Gakner, du haſt ein Meiſterſtük gemacht!

Boem. Bei meiner Ehre, Sie haben einen Löwen gebändiget, und den Tiger zum Lamm gemacht — Aber in aller Welt, wie haben Sie das angefangen?

Hauptmann. Wie! Daß ich das Spiel umkerte, und das mit ihr tat, was ſie mit mir getan hätte; daß ich ihr alles der Quere tat, allen ihren Wünſchen in den Weg kam; daß ich ihr Galle auf Galle machte, ihr nicht Ruh und Raſt lies, ſie mit Faſten und Wachen abkaſteite, über alles ein entſezliches Getös anfieng, bey dem geringſten Anſchein von Widerſpruch, wie ein Satan mit meinen Leuten umſprang, und ſie erraten lies, wie es ihr gehen würde; daß ich endlich bei ihr ſelbſt Händel ſuchte, bei denen ſie gar nicht wuſte, wie ſie ſich nemen ſollte — und angſt und bange ward. Der Juſtizrat hat eine ſolche Szene mit angeſehen.

Juſtizrat. O es war zum totlachen, wie ſie, ihren Sinnen zum Troz, zugeben muſte, daß der Mond, und nicht die Sonne ſcheine, und viel ſolche Ungereimheiten mehr.

Boem. Warhaftig, ein wahres Wunderwerk!

Margott. Ja, ja, wenn's nur lange dauert; ich traue dem Frieden nicht. Ich will nichts voraus ſagen, aber böſe Gewonheiten ſind wie der Teufel: wenn man meint, er ſei noch ſo weit von einem, ſo ſizt er einem doch wie eine Klette am Leibe.

Hauptmann. Dafür laſſen Sie mich ſorgen. Genug, Ihr Herren, ich bin zufrieden, wie ein König. Ich habe die beneidenswürdigſte Heirat von der Welt getan. Ich habe ein ſchönes, wizziges, reiches, verſtändiges Mädchen, und Nota-bene, ſie hat Feuer im Leibe, und laſſet ſie mir auch zuweilen den Kopf warm machen: O! das iſt mir hundertmal lieber, als ein Weib, das alle Augenblikke ein wie Sie befelen auf der Zunge hat, und, wie eine chriſtliche Nachthaube, zu allem ja ſagt! Solche Weiber hol' der Teufel! Ich will eins, das mir mitunter einheizt: das giebt Leben im Eheſtand, und Abwechslung!

Margott. Je nun, wenn Sie ſo denken; das iſt freilich ein anders. Sie wird Ihnen den Kopf noch oft genug warm machen; öfter, als Ihnen lieb ſein wird. Ich will nichts voraus ſagen, aber wir wollen ſehen.

Hauptmann. Und was gilt die Wette, Doktor, Ihre Frau fragt nicht ſo viel nach Ihnen, als meine nach mir.

Margott. Ho, ho! Das iſt was neues! Paaren Sie mir meine geſezte, gelaſſene Frau nicht mit Ihrem widerſpenſtigen Zankengel. Ich bin eine Seele mit meinem Weibe. Was ich will, will ſie. Und das one Zank, one in Angſt ſezzen, aus Verträglichkeit!

Hauptmann. Und ich ſage nein, was gilt die Wette? Mein Weib iſt gehorſamer, ja gehorſamer, als deine Tereſel, Juſtizrat, auf die ich doch große Stükke halte.

Juſtizrat. Nein, das las' dir nicht einfallen, Franz, ſo ſehr ich auch ſonſt von deinem Hekſengenie überzeugt bin. Aber ein Weib, wie mein Weib, wirſt du in deinem Leben aus ihr nicht heraus hekſen. Mein Weib iſt die lautere Vernunft; ſie ſpricht, ſie handelt mit Vernunft, und hat mich zu lieb, um in irgend einem Fall ungehorſam zu ſein.

Hauptmann. Nun, das kömmt auf eine Probe an, die wir gleich machen können. Unſere Weiber ſind alle drei bei'm Spiel; ſchikke jeder hin, und las' ſeiner Frau ſagen, daß ſie heraufkommen ſoll; weſſen Frau dann kömmt, bekömmt 50 Kremnizzer; weſſen nicht kömmt, der zalt ſie!

Juſtizrat und Margott. Topp!

Hauptmann. Sie ſind Zeuge, Herr Vater, ſchlagen Sie durch!

Boem. Ich fürchte, ich fürchte, Herr Hauptmann, daß Sie um 100 Dukaten kommen!

Hauptmann. Wir wollen ſehen. Wer macht den Anfang?

Margott. Ich — Sie wird ſich nicht einen Augenblik beſinnen.

Hauptmann. Hanſel!

Achter Auftritt.

Vorige, Hanns.

Margott. Sei er ſo gut, mein Freund, und ſag' er, daß meine Frau herkömmt, den Augenblik! (Hanns ab) Nun gebt Acht. Sie kömmt, wie Ja und Amen.

Hauptmann. Mich ſoll wundern!

Boem. Sie verlieren, Freund. Sie verlieren!

Hauptmann. Je nun!

Margott. Nun da iſt Hanſel ja ſchon. Nun?

Hanns. Die gnädige Frau läſt Er. Gnaden ſagen: ſie kann unmöglich kommen, ſie ſei in Verluſt.

Hauptmann. Ha, ha, ha! Eine gehorſame Frau! Aber ſie iſt im Verluſt, Sie müſſen ihr's nicht übel nemen. Wer verliert gern?

Margott. Ja, das iſt auch wahr. Da hat ſie recht; ſie wäre ſonſt gewis gekommen, und aus Oekonomie iſt ſie ungehorſam.

Hauptmann. Aber Sie, Doktor, verlieren 50 Dukaten. Die ökonomiſche Tugend Ihrer Frau kömmt Ihnen teuer zu ſtehen.

Margott. Ja, das iſt auch wieder wahr. Komm mir nur, Madamchen, ich will dir den Text leſen!

Hauptmann. Nun, Juſtizrat!

Juſtizrat. Meine kömmt ſicher. Sei er ſo ſo gut und ſag' er er meiner Frau, ich lies' ſie bitten, zu mir zu kommen! (**Hanns ab**)

Hauptmann. Ja, da wird ſie freilich kommen, wenn du ſie bitten läſt.

Juſtizrat. Ich geh' mit meiner Frau nie anders, als auf einen höflichen Fus, um. Alle meine Befele haben die Miene der Bitte.

Boem. Halbpart, Juſtizrat; die Röſel kömmt gewis. Nun Hanns?

Hanns. Sie will nicht kommen, ſie hat eben den Pachat auszuſpielen. Er. Gnaden möchten zu ihr kommen, wenn Sie ſie ſprechen wollten.

Hauptmann. O vortreflich, du ſollſt zu ihr kommen! Du läſt ſie bitten, und ſie kömmt doch nicht. Nun, das heis' ich Gehorſam! Sage meiner Frau, Hanns, ich lies ihr befelen, one Verzug her zu kommen! (**Hanns ab**)

Margott. Nun, wir wollen doch ſehen. Ich ſez' noch 50 Dukaten, daß ſie nicht kömmt. Sie hat ſicher unſere Weiber aufgehezt.

Juſtizrat. Ich will nichts ſagen, aber gewis iſt's ſo. Ganz gewis hat ſie uns um unſere 50 Dukaten gebracht. O ſie kömmt ſicher nicht! ſicher nicht!

Boem. Bei meiner Ehre, da iſt ſie!

Hauptmann. Ha, ha, ha!

Neunter Auftritt.

Vorige. Franziska.

Franziska. Da bin ich lieber Mann, was befelen Sie?

Hauptmann. Wo bleiben denn deine Schweſtern?

Franziska. Sie ſizzen am Tiſch und rümpfen die Naſe, daß ich, auf Ihren Befel, vom Tiſch aufſtand. Aber ich wollte ſie lieber die Naſe rümpfen laſſen, als Ihnen Aerger machen.

Hauptmann. Küß' mich, du biſt ein braves Weib. Geh', liebes Weib, und ſchlepp' die ungehorſamen Weiber mit Gewalt her! (**Franziska** ab)

Juſtizrat. Nun, bei meiner Ehre, das iſt wahre Hekſerei! — Du biſt ein wahrer Teufel im Weiberbändigen.

Margott. In der Tat, das geht über alle Begriffe — aber mich ſoll wundern, ob ſie ſo bleibt — Ich mag nicht gern ein ſchlimmer Prophet ſein — aber, aber, der Ausgang, der Ausgang! —

Hauptmann. O verlaſſen Sie ſich darauf, der Anfang wird wie das Ende ſein — Die einträglichſte, zärtlichſte, glüklichſte Ehe wird der Ausgang aller meiner Akzionen ſein. Herr vom Hauſe werd' ich ſein; ſie wird nichts tun, als was ich will, und warme Liebe und herzliche Anhänglichkeit werden ihren Gehorſam belonen.

Boem. Herzlichen Dank dafür, lieber Gasner. Sie laſſen mich heute die Freude eines Vaters empfinden, der ſein neugebornes Kind an ſein Herz drükt. Sie geben mir heute eine neue Tochter. Laſſen Sie ſich dafür an mein Herz drükken — Ihre Wette haben Sie gewonnen, und da ſie mir mein verlornes Schaf gerettet haben, leg' ich Ihnen noch 1000 Dukaten zu Ihrer Mitgift zu. Eine ſo auſerordentliche Tochter verdient auch eine auſerordentliche Mitgift.

Hauptmann. Ich danke, lieber Alter — gar zu gütig! gar zu freigebig — Lieben Freunde, eure Wette wird euch hiemit geſchenkt — Mein Vater bezalt ſie reichlich; aber Sie ſollen noch mehr Wunder, noch mehr Proben von meines Weibes Folgſamkeit ſehen. Geben Sie nur Acht! Da bringt ſie die Weiber geſchleppt; wie ihr das Geſicht glüht!

Lezter Auftritt.

Vorige, die Weiber.

Hauptmann. O du allerliebſtes Weib, las dich umarmen! Ich bin ſtolz auf dich; du machſt die Glükſeligkeit meines Lebens! Aber pfui, Fränzchen, was für eine garſtige Haube haſt du auf? Sie giebt deiner liebenswürdgen Fiſiognomie ein wahres Haubenſtokanſehen. Weg damit! wirf ſie fort.

Franziska. (wirft ſie weg)

Doktorin. Himmel, wie weit iſt es mit meiner Schweſter gekommen!

Juſtizrätin. Pfui, Schweſter, was iſt das für ein niederträchtiger Gehorſam!

Juſtizrat. Ich wünſchte immer, Röschen, dein Gehorſam wäre weniger hochmütig: er hätte mich bald um 50 Dukaten gebracht.

Juſtizrätin. Weiſt du wol, Männchen, daß es ein wenig albern von dir war, meinen Gehorſam auf die Probe zu ſtellen?

Hauptmann. Hör', Fränzchen, lies mir doch den weiblichen Starrköpfen da derb den Text, und zeig' ihnen, was ſie ihren Ehemännern ſchuldig ſind.

Doktorin. Warhaftig, Herr Hauptmann, ich glaube, Sie wollen ſich über uns luſtig machen. Aber wir verbitten uns das; wir bedürfen Ihre Lekzion nicht.

Hauptmann. Tu', was ich dir ſage, Fränzchen, mach' den Anfang mit ihr.

Doktorin. Sie ſoll aber nicht —

Hauptmann. Und ich ſage, ſie ſoll. Sez' dich in Poſitur, Fränzchen.

Franziska. Mein Gemal hat recht. Es iſt Torheit, und aller Albernheiten gröſte, dem Mann den Gehorſam nicht leiſten wollen, den wir ihm ſchuldig ſind, den wir ihm verſprochen haben. Nichts iſt häßlicher, als eine gerümpfte Naſe und ein hängendes Maul. Eine ſaure Mine vertilgt jede weibliche Schönheit, wie der Wurm die Blüte der Roſe friſt. Euer Ehemann iſt euer Herr, euer Haupt, euer Beſchüzzer, der für euch ſorgt, wacht, arbeitet, ſich Froſt und Hizze, Sturm und Regen ausſezt, und ihr wollt, ſo undankbar ſein? wollt ihm alle ſeine Angſt, alle ſeine Gefahr, Arbeiten und Schweis nicht einmal mit der Kleinigkeit einer freundlichen Mine und willigem Gehorſam belonen? Und wie albern iſt's, wenn das Weib wider den Mann kämpft, wenn das ſchwache, gebrechliche Geſchöpf dem vollendeten Geſchöpf, dem Mann, trozt! Heiſt das nicht mit Strohalmen gegen Schwerter, und mit Seifblaſen gegen Bomben ſtreiten? Warhaftig, ich ſchäme mich eurer Torheit, und zum Beweis, daß ich keinen Teil daran habe, geb' ich meinem lieben Mann die Hand, und ſchwör' ihm, vor euch allen, feierlich den Gehorſam zu, den ich ihm, als meinem Herrn, Beſchüzzer und Mann, ſchuldig bin.

Doktor. Nun, bei meiner Ehre, da ſteht mein Verſtand ſtille!

Hauptmann. Du biſt ein herrliches Weib. Mein Vater, geben Sie dem treflichen Geſchöpf ihren Segen!

Boem. Da, mein Kind, nimm ihn, das Teuerſte, was ich dir geben kann, und Sie, lieber Franz, nochmals meinen Dank!

Hauptmann. Nun, zum Eſſen, Kinder, wir wollen rechtſchaffen luſtig ſein. Und auf den Abend, Fränzchen, auf den Abend — ich will nichts voraus ſagen. Aber ich denk' du ſolſt dieſe Nacht ſo wenig ſchlafen, als die vorige. — Nicht?

Franziska. Sei ſtill, ich bitt' dich. (zu den Weibern) Kommt, wir wollen das Eſſen anrichten. (die Weiber ab)

Hauptmann. Nun, ihr Herren, was meint ihr?

Juſtizrat. Ich, für meinen Teil, meine, daß du nicht umſonſt Gasner heißt. Du biſt warhaftig Gasner der zweite.

Hauptmann. Mehr, lieber Juſtizrat, mehr! Ich habe ihn wirklich ausgetrieben, den Teufel.

(Alle lachen und der Vorhang fällt.)

Der neue
Doktor Fauſt,
eine
Plaiſanterie mit Geſang,
in zwei Aufzügen.

Perſonen:

Doktor Fauſt.

Roſalinde, eine Oberſtenwitwe.

Friz, ihr Bruder, Doktor Fauſts Hauspurſche.

Die Szene iſt auf einer Univerſität.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Frizzens Zimmer in Doktor Fauſts Hauſe.

Friz. (auf- und abgehend)

Ein närriſcher Kauz, der Doktor! will der Menſch mit aller Gewalt, weil er Fauſt heiſt, und ſein berümter Anherr Teufel zitirt, und mit Geiſtern in Korreſpondenz geſtanden hat, auch Teufel zitiren, auch mit Geiſtern korreſpondiren! Es tut mir warhaftig leid um den Menſchen, er hat ſonſt Kopf, und es müſt' einen ganzen Poeten geben, wenn er ſeine Fantaſie nur von der Grille abzöge. Aber da hilft kein Zureden! Zum Unglük mus der Menſch noch den Swedenborg leſen, nun iſt's gar mit ihm aus. Er drükt ſich ſchon völlig ſo miſtiſch, ſo Hamanniſch-überirdiſch aus, daß einem angſt und bang dabei wird. Mag's nun mit dem Swedenborg ſein, wie's will; mag's immer ſo eine Wiſſenſchaft geben: du, mein guter Doktor, biſt mir warhaftig nicht dazu geboren: du ſchikſt dich warhaftig ſchlecht zum Geiſterſehen. Ja, wenn du nicht ſo gern nach Mädchenbuſen gafteſt, nicht ſo gern Mädchenhände drükteſt — (es wird gepocht) Herein!

Zweiter Auftritt.

Roſalinde (in **Mannskleidern**) Friz.

Roſalinde. Um Vergebung, mein Herr —

Friz. Nur näher, was ſteht zu Befel? (für ſich) Ein hübſcher Purſch!

Roſalinde. Ob Sie mir wol ſagen könnten, mein Herr, in welchem Zimmer der Herr Doktor?

Friz. Der Herr Doktor — (ſie erkennend) ſo wahr ich lebe, Roſalinde —

Roſalinde. Zu Befel, Herr Bruder —

Friz. Aber in aller Welt, Schweſter, wie komm' ich zu der Ehre? und deine Maskerade, was ſoll die? der Faſching iſt ja vorbei.

Roſalinde. Zum Doktor will ich, du haſt's ja gehört.

Friz. Zum Doktor? was Teufel haſt du bei dem Geiſterbeſchwörer zu ſuchen?

Roſalinde. Ich will ihm zitiren helfen.

Friz. Zitiren? nun ich gratulire, Herr Doktor, der Fang iſt gut!

Roſalinde. Faunenſeele! Man merkt's, daß du Student biſt! Ihr Leute ſeid ſo durch und durch Sottiſe, daß ihr nichts als Sottiſen ſeht, und nichts als Sottiſen ſagt.

Friz. Nun, nur gemach, Frau Schweſter. Was Teufel kann ich wiſſen, was du bei dem

Geiſterſeher willſt. Und — nimm mir's nicht übel, Schweſter — Du haſt eine ſo ſpizbübiſche Fiſiognomie in der Mummerei. —

Roſalinde. Nun, etwas iſt an der Sache. Ich hab' in ganzem Ernſt ſo eine Art von einem Schelmſtük, daß ich mit dem guten Doktor vorhabe. Kannſt du raten?

Friz. Rat' der Teufel, ich nicht.

Roſalinde. Verliebt bin ich, Herr Bruder, in den Geiſterſeher verliebt; aus Liebe möcht' ich ihn gern klug machen, ihm ſeinen Genieſporn aus dem Kopf bringen; das iſt es alles. Verſtehſt du nun?

Friz. Nicht ein Wort!

Roſalinde. Und ich ſag' dir's doch ſo deutlich, einfältiger Menſch. Von ſeinem Stekkenpferd will ich ihn herunter haben. Sieh', ich hab den Plan zu einer Komödie im Kopf, — du wirſt auch dabei zu tun haben — dich und dein Zimmer brauch' ich. Ich will in die Schule zu ihm, will mich in ſeine Geiſtermiſteria einweihen laſſen, und dann — doch ich halt's nicht mit den Poeten, die gleich in der erſten Szene der Komödie die Entwikkelung verraten. Der Zuſchauer mus überraſcht werden.

Friz. Nun, warhaftig, Schweſter, mich machſt du ganz konfus; wenn's dir mit dem Doktor auch ſo glükt: ſo haſt du gewonnen Spiel.

Roſalinde. Dafür las mich ſorgen. Der Doktor iſt ein Genie, und was iſt ſo abgeſchmakt, und unwarſcheinlich, das man einem Genie nicht weis machen könnte? beſonders, wenn's ſein Stekkenpferd betrift! Aber wie iſt's mit dem Doktor? wenn kann ich ihn ſprechen?

Friz. So bald du willſt — Für eine Dame, die ſich einweihen laſſen will, iſt er immer zu Haus.

Roſalinde. (verächtlich) Student, hebe dich weg von mir!

Friz. Den Augenblik, ich mus über dem in's Kollegium.

Roſalinde. Du kömmſt doch bald wieder? wie ſchon geſagt, ich brauche dich und dein Zimmer.

Friz So bleib hier.

Roſalinde. Das könnte Verdacht erwekken. Nein, ich will unten im Hörſaal lauſchen, bis es Zeit iſt. Adieu! —

Friz. Wie du willſt! (Beide ab)

Dritter Auftritt.

Doktor Fauſts Zimmer.

Doktor Fauſt.

(Nachdenkend, in einem Stul, eine lange Pauſe, ſich aufhebend — die Hand zum Himmel gehoben)

Weisheit! Weisheit! wenn du kein Fantom, wenn du wirklich biſt, Warheit, Geiſt! So komm herab Weisheit! — Sieh', ich ſehne nach dir, wie ein Kranker auf der Lagerſtatt nach Erquikkung! — (verſinkt wieder in Nachdenken, gerät nach und nach in eine Art von Begeiſterung) Wie wird mir! welch Drängen und Stürmen in meiner Seele! Gedanke drängt an Gedanken, Gedanken mit Geiſterflügeln, ſich in Sonnenſtral tauchend! (nach einer Pauſe) Und jezt auf einmal wieder nur Dämmerung, grauender Tag! O wenn wirſt du anbrechen, Morgenröte der Erkenntnis? — (die Hände faltend)

Vierter Auftritt.

Doktor Fauſt, Roſalinde.

Roſalinde. Verzeih', groſſer Mann, wenn ich dich im Forſchen nach Warheit ſtöre, wenn ich deinen Flug nach Weisheit unterbreche.

Fauſt. Wer biſt du, Fremdling? was willſt du? —

Roſalinde. Der Ruf von deinem großen Geiſte ſcholl auch zu mir. Du biſt die Bewunderung von Europens erſten Gelerten; alle Welt ſpricht von dir mit Erſtaunen. Ich komme, zu deinen Füſſen zu ſizzen, und Weisheit zu lernen.

Fauſt. Willkommen, Jüngling: wenn du ein Geweihter biſt, will ich mit dir teilen, was ich weis. Ich liebe den Durſt nach Weisheit, und Gier nach Warheit iſt meinem Herzen lieblicher als Gold. Sezze dich, Freund, und entdekke mir deinen Stand.

Roſalinde. Ich danke dir, großer Mann, daß du mich würdig hältſt, dein Zögling zu werden. Ich habe mich den Wiſſenſchaften geweiht, gern gelernt im Tempel der Muſen, ſuchte Warheit —

Fauſt. Und fandeſt ſie nicht! — Ich glaube dir — auch ich forſchte umſonſt. Ich bin alles geweſen, hab' allen ihren Schlendrian mitgemacht; ward Theolog, Juriſt, Arzt, Filoſof: alles Tand, nichts, das Gottheit witterte! Umſonſt ſucht' ich göttliche Weisheit in ihrer urſprünglichen Nakheit; allenthalben fand ich ſie mit Menſchenſazzungen vertölpelt, überall mit Schulſtaub verkleiſtert. Umſonſt wollt' ich Gerechtigkeit handhaben lernen; verdrehen lernt ich ſie;

muſte einem Gözzen opfern, von den Händen des Eigendunkels und des Intereſſe geformt, Baſtard der Gerechtigkeit, nicht ſie ſelbſt! Umſonſt wollt' ich lernen menſchlichem Bau aufhelfen, wenn er ſinkt; zurükbringen vom Grabe, wenn er der Verweſung zuwelkt: Den Menſchen mit Methode zu morden lernt' ich, ſonſt nichts! Und als ich Menſchenſeele faſſen wollte, Warheit entfalten — was fand ich? Schatten! Dunſt! Narrheit in ein Siſtem geknetet!

Roſalinde. Vortreflich! wie in meine Seele geredet! Gerade ſo hab' ich's auch gefunden. Alle menſchliche Weisheit ſcheint mir Torheit, und all ihr Wiſſen Marktſchreierei. Die Gelerten kommen mir vor, wie die hölzernen Komödianten im Puppenſpiel. Als Dratpuppen, Kopf und Hand nach dem Faden bewegend, weder ſelbſt denkend, noch ſelbſt redend, immer aus einem fremden Hals tonirend. Und das alles mit einer ſolchen Barrokken Steifheit, daß man ſich über die hölzernen Herrgötter aus dem Atem lachen mus; ſteif, wie ihre Manſchetten, kraus, wie ihre Parrükken, und voll Falten, wie ihre Kragen. Ich hab's in Reime gebracht, und kann's ſingen. (ſie ſingt)

All ihr Weſen Püppelſpiel!
Was ſie denken, was ſie handeln,

Liegen, ſizzen, ſtehen, wandeln,
Wie der liebe Faden will.
Hand bewegen, Köpfgen nikken,
Körper drehen, Füsgen rükken,
Wie im lieben Puppenſpiel —
One Zwekk und one Ziel!

Fauſt. Du haſt Kopf, junger Mann, ſei mir willkommen! Du haſt Recht, jenſeits ſteht der Tempel der Weisheit, ſchwebt über die Lüfte, auf Erden findeſt du ſeine Spur nicht.

Roſalinde. Ueber die Lüfte? Schlimm, Herr Doktor, ſehr ſchlimm! Wie werden wir da hinauf kommen? Flügel haben wir nicht, und dann möcht' uns auch die Luft da oben nicht allzuwol bekommen. Warſcheinlicher Weiſe möchten wir uns einen gewaltigen Schnupfen holen, und hätten denn doch wol nicht einmal an den Drükker der Thür des Tempels der Warheit gefaßt.

Fauſt. Ernſthaft, Jüngling, Warheit läßt ſich nur von dem Denker, nicht von dem Lacher finden.

Roſalinde. Und ich, Herr Doktor, meine, das wäre gerade der beſte Weg, Weisheit zu finden, wenn man ſie lachend ſucht.

Fauſt. Ein gutes Bonmot; ſonſt nichts. Die Weisheit —

Roſalinde. Schlendert gemeiniglich mit der Torheit zuſammen. —

Fauſt. (ernſt) Jüngling!

Roſalinde. Warhaftig, Herr Doktor, noch hatten alle große Geiſter, die ich kannte, eine große Porzion Narrheit mehr, als andere gemeine Erdmenſchen. Aber ſie hingen ihr den Doktormantel um, ſtekten ihr den Kopf in eine Knotenparükke, und den Hals in einen Kragen. Leute, die den Affenſchwanz hinten nicht ſahen, machten denn freilich dem falſchen Gözzen große Büklinge. Aber, lieber Herr Doktor, man träumt nicht immer, man wacht auch einmal auf.

Fauſt. Ich erſtaune über dich: dein Mund flieſt über von Warheit und Irtum, von Geiſt und von Wanſinn.

Roſalinde. Warhaftig? nun da bin ich ein ausgemachter groſſer Geiſt.

Fauſt. Junger Menſch, du wizzelſt zu viel, haſcheſt zu mühſam nach Einfällen. Wiz läſt ſich nur überraſchen, man mus ihn nicht ſuchen. Ueberhaupt iſt Wiz nur ein Paradekleid, nur für ſchön Wetter gemacht. Aber Warheit ſchüzt immer ihren Mann, ſei's Sturm, oder Sonnenſchein! Ein wizziger Einfall iſt Geld wert; aber es geht mit den wizzigen Einfällen, wie mit den Schmetterlingen: man fängt ſelten einen, der des Rennens darnach wert wäre. Und biſt du nicht ge-

gekom̃en, Weisheit zu lernen? Aber Weisheit iſt keine Buhlſchweſter, und bedarf der Flittern des falſchen Wizzes nicht.

Roſalinde. Aber warum, Herr Doktor? mus denn Weisheit juſt den Doktormantel umhaben? Sind ihre Pflichten nicht Blumenfeſſeln? iſt nicht ihr Joch leicht, wie Roſen? Wozu alſo die groteske Auſſenſeite? Doch Sie könnten leicht ſchlimmer von mir denken, als ich's verdiene, alſo — da leſen Sie, Herr Doktor!

Fauſt. (lieſt.) Eleuſinia, oder erſte Urkunde des Geiſtergeſchlechts! — Iſt's möglich? — (blättert) Siebentes Kapitel, von der nähern Erkenntnis der Geiſter; zwölftes Kapitel, von dem Umgang mit Geiſtern; dreizehntes Kapitel, vom Dienſte der Geiſter — (wie in einer Ekſtaſe) O du ſeligſter Tag meines Lebens, biſt du gekom̃en? hat das ſegnende Schikſal dich endlich meiner dürſtenden Seele zugefürt? (auf die Knie ſinkend) Dank! Dank! Hier iſt mehr, als meinem Anherrn je träumte, mehr, als je Swedenbergs Augen in der herzlichſten ſeiner Erſcheinungen ſahen. Habe Dank, Jüngling! Verweile hier, bis ich mich im Nebenzimmer geſammelt habe, dann komm ich zurük, und du ſollſt Teil nemen an jenen Wonnevollen Seligkeiten, die mein unaufhörliches Forſchen nach Warheit, mir endlich darbietet. Verweile, bald komm ich zurük. (Lauft ab)

Fünfter Auftritt.

Roſalinde.

Ha, ha, ha! Das iſt zum totlachen! Armer Doktor, dir wird ein Mächen gedreht, das Alt und Jung zu lachen geben ſoll. Komm mir nun einer wieder, und behaupte: daß Schwachheit nur generis feminini ſei. Mein Doktor giebt einen Beweis, daß keine Albernheit zu gros iſt, deren nicht ein Mann fähig wäre! Wenn ich ſo bedenke: ein Doktor aller Fakultäten, der alle Weisheit mit Löffeln gefreſſen, von mir, von einem Weibe am Narrenſeil herumgefürt, und ſo plump herumgefürt — wenn das nicht Schwachheit iſt, was iſt denn Schwachheit? — Und wie luſtig ſich bei alledem die geſtrengen Herren über unſre Schwachheit machen, wie oft wir ihrem Wiz herhalten müſſen! Bedächten Sie doch nur daß ſie immer auf ſich ſelbſt eine Satire machen! Kommen wir nicht von einer Mannsribbe her? und mache einer aus ſchlechtem Sandſtein eine Venus, wie die von Medicis! und wenn's ein Praxiteles wäre: bleiben laſſen mus er's. —

Sechſter Auftritt.

Roſalinde, Fauſt.

Fauſt. Da bin ich wieder, Jüngling. Du haſt mir einen groſſen Schaz in die Hände gegeben — Ich brenne vor Begierde, einzudringen in jene heiligen Tiefen der Warheit; näher zu treten jenen überirrdiſchen Weſen, die den Aeter durchwallen, von Sonnenſtralen leben, und aus Morgenwolken geboren werden. Schon iſt die groſſe Stunde der erſten Erſcheinungen da! Auf dem verſengenden Stral der Mittagsſonne, ſagt dein Autor, zittern dieſe reinen Geiſter dem Geweihten herab, oder klimmen auf Flammen der Unterwelt herauf, ihm zu dienen, und zum Anſchaun der Herrlichkeiten zu füren, die nur ſonſt Seelen, los von der Hülle des ſterblichen Staubes, ſehen dürfen — Aber, ſagt dein Autor ferner, dieſer Geweihte mus allein ſein — kein irrdiſches Weſen mus ſeine entkörperten Gedanken ſtören, und wieder zum Schlam der Sinnlichkeit zurükfüren können. Sinnlichkeit, fårt er in ſeiner erhabenen Sprache fort, Sinnlichkeit iſt eine Leimrute; des Geiſtes Flügel bleiben daran kleben, wenn er zur Sonne will. Verlas mich alſo, bis mir die Geiſter entdekt haben, ob auch du geweiht biſt, und Teil nemen darfſt an ihren Geheimniſſen?

Roſalinde. (für ſich) Waſſer auf meine Müle; jezt kann ich meine Komödie vollenden! (zum Doktor) Groſſer Mann, ich gehorche. (ab)

Siebenter Auftritt.

Doktor Fauſt.

Nemt meinen Dank, mächtige Geiſter, die ihr den Forſcher nach Warheit mit heiligem Fittig umſchwebt! Ihr habt euren Genius geſendet, nemt meinen Dank! Bald werd' ich euch ſehen, Einwoner des Aeters, bald wink' ich euch! faſſe Morgenröte bey'm Zipfel und halte Sonne am Saum ihres Kleides; ſchlinge mich in Geiſterarmen, und ſehe dich, Warheit, im Gewandloſen Glanz! (auf die Knie mit ausgebreiteten Armen) So hört mich dann, wo ihr auch ſchwebt, wo ihr auch euren ſegnenden Einfluß über die Natur verbreitet, über die Tiefen, über die Höhen, hoch an den Wolken, oder in tiefen mitternächtlichen Hölen, ſchwebt nieder auf Sonnenſtralen, ſchwebt herauf auf wehenden Flammen! (feierliche Muſik) Ich bin erhört, ſchon tönen ihre Harmonieen! Sie kommen, ſie kommen! —

Unſichtbares Chor.

Wer rief uns? wer rief uns aus mitternächtlichen Gründen?

Wer uns aus Finſternisſchwangern Schlünden?
Wer uns aus raſſelnden Flammen empor? —

Fauſt.

Welche Stimmen? Ha, ſeid ihr's? Schweben
Eure Geſtalten ſchon um mich? — Welch Beben
Ergreift mich! Nacht ſinkt herab!
Wo ſeid ihr? Mein Auge dekt Dunkel! fall' ab,
Dekke der Nacht, Tag, geh' auf!
Geiſter der Tiefe, aus euren Schlünden herauf!

Unſichtbares Chor.

Wir kommen, wir kommen im Mondenlichtſchimmer.
Hier ſind wir, was willſt du? gebiete nur immer:
Wir hören und kommen vom Abgrund empor!

Achter Auftritt.

Fauſt, Roſalinde. (in einer Geiſtermaske)

Fauſt. Aber wo ſeid ihr? Ich höre eure Stimme, aber ich ſeh' euch nicht.

Roſalinde. Du haſt gerufen? was willſt du?

Fauſt. Wer biſt du? —

Roſalinde. Rufſt du die Geiſter, und erkennſt ſie nicht?

Fauſt. Aber warum du allein? ich hörte der Stimmen viel.

Roſal. Auch ſind ſie alle hier — nur unſichtbar.

Fauſt. Warum nicht ſichtbar?

Roſalinde. Weil du an mir genug haſt. Doch wenn du mich nicht brauchen kannſt, ſo wird einer nach dem andern in ſichtbarer Geſtalt deine Befele erwarten.

Fauſt. Nun, woher namſt du deinen Flug?

Roſalinde. Neunmal ſo viel Stunden tief, als die Welt ſteht, won' ich unter der Erde — da hört ich deinen Ruf, ſchlug mit meinem Flügel ein paar Sonnen aus einander, dekte mit einem Süden, mit dem andern Oſten; ris ein paar Miriaden Fixſterne aus ihrer Axe, und ſchmetterte eine ganze Nachwelt ins Nichts. Wärend meines Flugs dacht ich, daß ich dir nicht in meiner nächtlichen Geſtalt erſcheinen dürfte: ein einziger Blik würde dich zermalmt, und alle deine Gebeine zertrümmert haben. So dacht ich, und fülte, daß ich den Saturn auf dem Rükken trug; ich ſchüttelte ihn ab, und da blieb ich dann mit der Fuſſole an einer Wolke hangen, die nam ich ſtatt eines Mantels um, und ſo komm ich zu dir.

Fauſt. Ha, du biſt ein Teufel: ich kenne dich an deinem Pralen.

Roſalinde. Pralen? Soll ich im Wirbelwind über dich faren? Zerſtreuen dein Gebein hinauf zum Jupiter, bis hinab zum Orkus? ſoll ich? Ohnmächtiger, ſprich mit mehr Ehrfurcht, wenn du zu Geiſtern redeſt.

Fauſt. Du biſt kein ſchlechter Teufel, du drohſt auch.

Roſalinde. Drohen? Im Nu mach ich wahr, was ich ſagte. Nicht ein Stäubchen deines Leibes, nicht ein Quentchen deines Bluts ſollſt du übrig behalten. Will die Erde zuſammenwikkeln, wie Leinwand, brüllen, daß der Donner Weſtwindsſäuſeln dagegen ſein ſoll, und der Sturm leiſes Rauſchen eines ſeidenen Gewandes. Rede mit Ehrfurcht Sklav, oder zittere.

Fauſt. Nun der Teufel verläugnet ſich doch nie: Worte, wie Meereswogen, und Gedanken, wie Sandkörner. Aber las doch einmal ſehen, was du kannſt, zaubre einmal ein Eliſium her.

Roſalinde. Sachte, Herr Doktor, der Teufel iſt ſo einfältig nicht, machts nicht, wie ihr Menſchen. Ihr kramt neue Künſte, neue Spinngewebe von Weisheit gleich aus, ohne einen andern Grund, als euch ſehn zu laſſen. Wir nicht.

Fauſt. Was willſt du denn, daß ich tun ſoll?

Roſalinde. Schwöre, daß du mein ſein willſt, mein ſein willſt nach zwölf Jahren. Schreib das, mit deinem Blut zeichn' es hin — dann bin ich zu deinen Dienſten.

Fauſt. Teufel, was willſt du? dir ſchwören, dein zu ſein! meinſt du, ich raſe?

Roſalinde. Geraſt haſt du lange, geraſt, als du mich riefſt: das Geſchöpf fodert Schöpfung vom Geſchöpf; der Sterbliche will Unſterblichen befelen, iſt das nicht Raſerei?

Fauſt. Ich glaube gar, du predigſt.

Roſalinde. Ja, und Beſſerung; und lernſt du ſie vom Teufel nicht, ſo lernſt du ſie nimmer. Aber der Kontrakt — —

Fauſt. Iſt will nicht.

Roſalinde. Nun ſo bleib, was du biſt: las dich auslachen. Denn, auspoſaunen will ichs im Nordſturm, daß du ein Narr biſt, ein feiger, elender Narr; der nicht einmal das Herz hat, eine Narrheit, die er angefangen, zu vollenden. Niedrige, unmännliche Seele!

Fauſt. Spotte, ſo viel du willſt, ich unterſchreibe nicht. Geh, ich verlange deine Dienſte nicht; meine Seele iſt frei, und ſoll frei bleiben.

Roſalinde. Iſt ſie? armer Menſch, und habe dich doch ſchon ſo gewis. Einen Atemzug gieb dem Teufel, und du entkommſt ihm nicht mehr; er faſt dich, und ſollts beim lezten Röcheln ſein.

Schon lange hatt' ich deine Seele beim Schopf, ich gab dir deine Raſereien ein, ſpielte dir das Manuſkript in die Hände — ich. Elender, kannſt du mir noch entgehen?

Fauſt. Aber wenn ich nun nicht will, nicht unterſchreiben will, was für Recht haſt du?

Roſalinde. Was für Recht? Alſo, daß du mich für nichts, und wider nichts von meinem Felſentron herauf rieſſt, mich entriſſeſt dem Jubelklang der Donner da unten, dem Brüllen der erſchlagenen Geiſter, das rechneſt du für nichts? Meinſt, könnteſt mich wieder mit einer langen Naſe heimſchikken? Glaub, Satan ſteht um keine ſo arme Menſchenſeele auf, wenn er ihrer nicht gewis iſt. Gut, unterſchreib nicht. Aber ſtürzen will ich dich in 'n Staub, ſchlagen dich mit Wunden und Eiterbeulen; dich zum Ekel aller Menſchen, zum Spott der Knaben, und zum Ekel der alten Weiber machen. Willſt du das? — Schreibſt du aber: ſo biſt du Herr über die ganze Welt; herſcheſt über Meer und Land; biſt zwölf Jahr lang das Staunen der Erde; biſt Schöpfer; wirſt geſchmeichelt von Weibern; wirſt angebetet von Sklaven, die dir den Staub von den Füſſen likken. Wäle!

Fauſt. (betäubt) Ich wäle! Gieb her. (unterzeichnet) Und was nun?

Roſalinde. Nichts!

Fauſt. Nichts?

Roſalinde. Geduld — Ein König über die Welt iſt nicht ſo gleich gemacht. Biſt du Doktor aller Fakultäten, und weiſt das nicht?

Fauſt. Teufel, ich begreife dich nicht.

Roſalinde. Das glaube ich, Teufel und Weiber ſind ein Studium, das den gröſten Weiſen zum Narren machen kann. — Merk dirs. Vor izt leb wol. Mitternacht komm ich wieder. Fort ihr Geiſter! (Roſalinde ab.)

Unſichtbarer Chor.

Wieder zur Höllen,
Ihr lüftgen Geſellen!
Er iſt geſchloſſen,
Mit Dinte befloſſen
Der feſtliche Bund.

Fauſt.

Wo ſeid ihr Schatten?
Wo ſchwebt ihr, ihr Schatten?
Wo ſeid ihr, ihr Lieben?
Ich hab ihn geſchrieben
Den feſtlichen Bund.

Unſichtbarer Chor.

Wir habens vernommen,
Sind darum gekommen;
Jezt faren wir wieder
Zur Hölle hernieder,
Zum raſſelnden Schlund.

Fauſt.

Doch muͤſt ihr mir halten,
Ihr Geiſtergeſtalten,
Den Bund, der geſchloſſen,
Mit Blute befloſſen;
Muͤſt halten den Bund.

Unſichtbarer Chor.

Wir werden ihn halten
Wir Flammengeſtalten!
Juchheia zur Hoͤllen,
Ihr luͤſtgen Geſellen,
Zum raſſelnden Schlund!

(Der Chor ſchweigt, Fauſt ſteht wie im tiefen Erſtaunen, nimmt ſein Manuſkript und verſinkt in Nachdenken. Der Vorhang faͤllt.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Frizzens Zimmer in Doktor Fauſts Haus — es iſt tief in der Nacht.

Roſalinde.

(ſizt am Klavier, ſpielt und ſingt)

Luna malt mit ihrem Scheine
Nun die Erde überall;
Und im Schattenvollem Haine
Klagt nur noch die Nachtigall!
Alles ſchläft — bei ſeinem Täubchen
Schläft der Täuber girrend ein;
Alles ſchlummert Mann und Weibchen —
Ich nur wach, und wach — allein!

Zweiter Auftritt.

Friz. Roſalinde.

Friz. (ſtürzt mit einem lauten Gelächter ins Zimmer) O du verdammter Doktor!

Roſalinde. Behüte der Himmel, ſchlägt der Menſch nicht ein Gelächter auf, als ob er bei einem Faunengelage unter ſeinen Brüdern ſäſſe.

Friz. Lach du anders, wenn du einen Narren ſiehſt.

Roſalinde. Pflegſt du da zu lachen? — Ich nicht.

Friz. Nicht? —

Roſalinde. Wie du ſiehſt!

Friz. Ich will nicht hoffen, Schweſter —

Roſalinde. Daß ich dich meine? Bravo, du biſt noch nicht verloren. Du fülſt dich doch.

Friz. (den Hut ins Geſicht drükkend, und drohend) Schweſter!

Roſalinde. (mit kaltem Spott) Student!

Friz. Ja ſo, du biſt nur ein Weib! Aber mach mich nicht böſe, Schweſter, oder ich verrat deine ganze Poſſe dem Doktor —

Roſalinde. So? — da mus ich denn freilich wol gelindere Saiten aufziehn! Alſo, Herr Bruder (ihm die Hand reichend) bonne amitié!

Friz. (giebt ihr die Hand) Es gilt! Und nun ein Wort von deinem närriſchen Doktor —

Roſalinde. Haſt du ihn geſprochen?

Friz. So eben! Ich habe nie etwas tollers geſehn, als den Menſchen. Glaubt der Menſch ſteif und feſt, daß er mit dem Teufel geſprochen hat, und kanns nicht erwarten bis es zwölfe ſchlägt.

Roſalinde. Bravo! Es iſt alles ſchon in Bereitſchaft: meine ganze Maskerade liegt im Nebenzimmer.

Friz. Und wie lange wird die Poſſe noch dauern?

Roſalinde. Nur bis heute.

Friz. Und das Ende vom Liede?

Roſalinde. Iſt — Kannſt du auch ſchweigen, Herr Bruder?

Friz. Wie einer.

Roſalinde. Ich kanns auch, Herr Bruder!

Friz. Sieh, wie ſchnippiſch! Und doch weis ich ſo gut, wo's hinaus ſoll, als du.

Roſalinde. Das wäre! wo hinaus denn?

Friz. Nun, auf eine Kleinigkeit, nur auf eine Szene — unter vier Augen.

Roſalinde. (verächtlich) Student!

Friz. (beleidigt) Schon wieder der Student da?

Roſalinde. Zeigſt du ihn etwa nicht immer?

(ab ins Kabinet.)

Friz. Verdammt Naſeweis! Aber, daß ich ein Narr wäre, und mich ärgerte. Machen wir den Landesvater und trinken ein Glas Punſch.

(nimmt Hut und Stok, und geht.)

Dritter Auftritt.

Doktor Fauſts Zimmer.

Fauſt.

(tiefſinnig auf- und niedergehend.)

Wars Traum? wars Fantaſie, was ich ſah, was ich hörte? Sprach ich wirklich mit Geiſtern, hört ich wirklich einen Bewoner des Abgrunds? oder träumt ich? dekte Nacht mein Auge? — (nach einer Pauſe.) Nein, nein, es war kein Traum; ich ſah, ich hörte; werde noch ſehen, noch hören — O die Stunde der Entſcheidung — warum zaudert ſie? — Herr der Welt — Herſcher der Geiſter, König der Natur, das alles ſoll ich werden, werd ich werden — Und noch nicht zwölfe! — (es ſchlägt zwölf Uhr) Ha jezt — — —

Vierter Auftritt.

Fauſt. Roſalinde. (als Teufel)

Roſalinde. Fauſt.

Fauſt. Ha du! Willkommen! Jezt verrichte deine Dienſte, und zur Probe: verwandle dies Haus in einen Pallaſt.

Roſalinde. Das kann ich nicht.

Fauſt. Was? den Augenblik las Roſenhekken hier hervorgehn, düftende Jasminlauben. Schaffe rieſelnde Quellen hieher. Mach dieſen Saal zu Eliſium.

Roſalinde. Wenn ich das könnte.

Fauſt. Bringe mir das blühendſte Mädchen des Landes, daß ich ihre Knie umfaſſe, küſſe die Spizzen ihrer ſeidnen Finger.

Roſalinde. Auch das kann ich nicht.

Fauſt. Narre mich nicht länger, und gehorche! Türme Arabiens Schäzze vor mir auf, ſchaf Indiens Gold her.

Roſalinde. Das kann ich noch weniger.

Fauſt. Windiger Praler, was kannſt du denn?

Roſalinde. Null mit Null geht auf — Nichts!

Fauſt. Machtloſer Teufel, wenn du nichts kannſt, was willſt du denn hier?

Roſalinde. Dich fragen: ob du fertig biſt?

Fauſt. Fertig? wozu?

Roſalinde. Zum Abmarſch.

Fauſt. Zum Abmarſch?

Roſalinde. Nun ja! was ſtarrſt du? weiſt du nicht mehr, was du verſprachſt?

Fauſt. Teufel! — Sind das die zwölf Jahre? kaum ein Punkt der beſtimmten Zeit.

Roſalinde. Ganz recht. Der Weiſe läſt nicht den Punkt eines Augenbliks ungenüzt vorbei. Wir Teufel auch nicht. Jeder mus uns eine

Seele bringen. Wer hielte ſonſt die Langeweile der Ewigkeit aus?

Fauſt. So ſeid ihr auch Sofiſten, ihr Teufel?

Roſalinde. O die ausgemachteſten: wir haben die Sekte geſtiftet.

Fauſt. Und du willſt nicht erfüllen, was du verſprachſt?

Roſalinde. Ha ha ha!

Fauſt. Du lachſt?

Roſalinde. Mus ich nicht, armer Doktor?

Fauſt. Geiſt der Finſternis, wirſt du Wort halten?

Roſalinde. Wort halten? ein Teufel? ha ha ha!

Fauſt. Sklaviſcher, ohnmächtiger Geiſt, du vermagſt nicht.

Roſalinde. Freilich nicht! O daß Weisheit ſo zum Kinde werden kann! So was überlegt der groſſe Mann erſt nachher, was er mit Händen hätte greifen können, was ein Kind mit Händen greifen kann. Aber nun kömmt dir die Weisheit zu ſpät. Wenn die Gefar von ferne droht: dann flieh; nicht, wenn ſie dir ſchon auf der Ferſe ſizt, oder wenn du bis über die Ohren drinn ſteckſt. Das iſt eine Teufelsmoral, und ich will den von euren Pfaffen ſehen, der eine beſſere geben kann.

Fauſt. Der Teufel ein Sittenlerer! — unbegreiflich!

Roſalinde. Armer Tor, der du Teufel für Schöpfer hältſt, die ſelbſt Geſchöpfe ſind, hingeworfen im Abgrund, an ewigen Ketten geſchloſſen, niedergebeugt zum Sklavenſtand; und ſollen Schöpferkraft haben, Allmacht?

Fauſt. O du hämiſcher Betrüger, elender Teufel!

Roſalinde. Der wär ich, wenn ich Wort hielte. Kennſt du den Teufel nicht beſſer? Mus dirs ja ſchon deine Amme geſagt haben, daß der Teufel der Vater der Lüge iſt. Ha, ha, ha!

Fauſt. Und du lachſt noch?

Roſalinde. Aus vollem Halſe. Ueber eure Torheiten zu lachen, das iſt ein Feſt für uns Teufel.

Fauſt. O des ſchreklichen Erwachens vom Traum, des ſchreklichen Erwachens zum Elend!

Roſalinde. Spas du nicht mit Teufeln, die lonen nicht anders.

Fauſt. O hab Erbarmen!

Roſalinde. Erbarmen? das kennt kein Teufel. Die Menſchen kennens nicht, und wir ſolltens!

Fauſt. Was hab ich getan! Verderben gefunden, und ſuchte Warheit.

Roſalinde. Torheit ſage. Wer mehr wiſſen will, als er darf, wird ein Narr. Und wer höher klimmt, als es ſeine Kräfte zulaſſen, bricht den Hals, das iſt natürlich.

Fauſt. Sagſt du das, Teufel? und biſt ſelbſt ſo tief gefallen.

Roſalinde. Eben deswegen. Der moraliſirt immer am beſten, der ſelber in die Grube ſtürzte. Auch der Teufel fiel, weil er zu viel wiſſen wollte. Und nun fort.

Fauſt. Unmöglich!

Roſalinde. Du muſt!

Fauſt. Nur noch einen kurzen Raum.

Roſalinde. Keine Minute!

Fauſt. So bin ich unwiederruflich verloren? Weh! weh!

Roſalinde. Nun, Fauſt, du ſollſt ſehen, daß ich ein honorabler Teufel bin. Hör, ich will dir ein Weib über den Hals ſchikken, ein ſchönes Weib. Wenn du vermagſt ihrer Schönheit zu widerſtehen: ſo biſt du frank und frei vom Kontrakt, ſo will ich ihn zerreiſſen. Widerſtehſt du nicht, ſo bleibts beim Alten.

Fauſt. O ſende ſie, und wenns die Göttin der Liebe ſelbſt wäre, ich widerſteh ihr gewis.

Roſalinde. Nicht das Ding ſo auf die leichte Achſel genommen. Glaub mir: wenn der Teufel am ſicherſten verfüren will, ſo kriecht er in ein Weib. Daß deine Stammmutter Eva ſich vom Satan verfüren lies, wundert mich nicht; aber daß Eva den Satan nicht verfürt hat, das wundert mich. Nimm dich in Acht! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Doktor Fauſt.

(auf- und niedergehend, lange Pauſe, dann im Ton der Verzweiflung.)

O ich Tor, ich unbeſonnener, gemeiner Tor! mit Teufeln in Bündnis zu treten, von Teufeln Treu und Glauben zu erwarten! — Menſchliche Weisheit, was biſt du, wenn du ſo tief bis zur Torheit ſinken kannſt? Wie ſoll ich mich retten? Ein Weib! ein ſchönes Weib! Fauſt, Fauſt, was wird aus dir werden? was aus dir werden mit dieſer deiner Empfänglichkeit für weibliche Schönheit? — Aber hier ſteht Ruhe und Glük aufs Spiel! — ich widerſtehe, widerſtehe gewis. Aber wenn ich auch widerſtehe, bin ich gerettet? kann ich erwarten, daß ein Geiſt der Hölle Wort hält? hat ers gehalten? hat er nicht ſelbſt meiner Leichtgläubigkeit laut gelacht? — O ich bin verloren! — verloren! —

(verhüllt ſich das Geſicht, und ſinkt verzweifelnd in einen Stul.)

Sechster Auftritt.

Fauſt. Roſalinde. (in einer ſehr verfüreriſchen, reizenden Kleidung.)

Roſalinde. (ſie bleibt in der Ferne ſtehen, tritt zu des Doktors Klavier, und ſingt)

Roſen blühen, Nelken düften,
Balſamhauch ſchwimmt in den Lüften,
Wolgeruch ſteigt auf vom Tal,
Freude winket überall.
Lerchen trillern, Nachtigallen
Laſſen ſüſſe Lieder ſchallen;
Liebe winkt, o Jüngling! dir:
Höre ſie, und folge ihr!

Fauſt. (aus ſeiner Verzweiflung erwachend) Was iſt das? welche zauberiſche Töne! (erblikt Roſalinden und färt zuſammen) Ha das iſt ſie! (mit trunkenem Auge an ihr hangend) Himmel, welche Schönheit! Das Lächeln der Liebe ſchwimmt in ihren Augen, auf ihren Wangen glüht Morgenrot, und auf ihren Lippen Florens Kinder. (plözlich ſich abwendend) O ich darf ſie nicht länger anſehn, oder ich bin verloren.

Roſalinde. (naher tretend) Sieh mich an, liebenswürdiger Sterblicher; las dich mein Auge zur Liebe laden.

Fauſt. (mit abgewanten Geſichte, mit einer Bewegung des Entfernens) Weg, Weib des Verderbens, weg!

Roſalinde. (ſeine Hand ergreifend) Ich dich verderben? womit ſollt ich das? Mit dieſem Blik voll Liebe? Sieh mich doch an!

Fauſt. (wie oben) Weg!

Roſalinde. Nur einen Blik! (Fauſt hat den Blik zur Erde geſenkt, ſie faſt ihn an dem Kinn, und hebt ihm das Geſichte in die Höh) Nur einen! ſieh mich an.

Fauſt. (mit der Leidenſchaft kämpfend, aber noch immer den Blik abgewant) Weh mir! mit dem Berüren ihrer Finger ſchlagen elektriſche Funken in meine Seele. O was wirds erſt werden, wenn ihre Augen den meinigen begegnen? (mit beiden Händen ihre Hand faſſend, den Blik immer auf die Erde.) Weib, las mich! willſt du mich nicht ins Elend ſtürzen?

Roſalinde. Dich ins Elend ſtürzen? (ihm abermal das Geſicht in die Höhe hebend) Närrchen, ſieh doch her.

Fauſt. (mit einem Blik auf ſie, wie verſteinert) Himmel und Seligkeit, was für ein Glanz!

Roſalinde. Nun, war das ein Blik voll Verderben?

Fauſt. (halb in Entzükkung, halb in Verzweiflung) Ja, ja! mit all dem Eliſium, das aus ihm ſtralt — Weib, als der Schöpfer dich bildete, ſchlug er einen Funken aus der Sonne, und ſchuf dein Auge. Aber las mich, du bringſt mich um Ruh und Glükſeligkeit, gieſſeſt Verzweiflung in meine Seele.

Roſalinde. Glaubſt du, daß ich das könnte — mag dirs dieſer Händedruk ſagen.

Fauſt. Las mich, las mich! Ich füle durch alle meine Adern verderbendes Feuer.

Roſalinde. Wart, ich wills löſchen. (küſt ihn) Widerſteh mir nun länger, wenn du kannſt! — (ſeine Hand faſſend) Deine Hand bebt — du zitterſt — O las gut ſein, bald ſoll dein Zittern ſchwinden. Höre: (ſie tritt ans Klavier, ſpielt und ſingt mit der verfüreriſchſten Melodie.

Hörſt du nicht in Roſenbüſchen
Nachtigallen Liebe ſingen?
Hörſt du nicht aus Lilienniſchen
Leiſe Weſte Liebe ziſchen?
Hörſt du nicht auf Raſenſizzen
Stille Grillen Liebe ſchwirren?
Nicht auf grüner Bäume Spizzen
Stille Täubchen Liebe girren?
Warum ſollten Roſen glühen,
Warum Nelk und Lilien blühen?

Sollſt ſie brechen, ihren Duft
Liebeatmend in dich ziehen!
Warum wär auf meinen Wangen
Sonſt der Früling aufgegangen?
Sollſt ſie küſſen, ſollſt in Küſſen
Ganz in Seligkeit zerflieſſen;
Darum winkt die Liebe hier,
Und du widerſtändeſt ihr!

Fauſt. (vom Zauber ihrer Stimme auſer ſich, ganz in trunkner Ekſtaſe verſunken, ſtürzt zu ihren Fuſſen, faſt ihre Hände, drükt ſie an ſeine Lippen, und ruft) Nein! ich widerſteh nicht länger, Zauberin, ich widerſteh nicht länger, vermag nicht! Ich bin dein, auf ewig dein. O laß mich nun hangen an deinen Lippen, vergehn im Wonnegenus! laß mich!

Roſalinde. (auf einen Augenblik von ſeiner Schwärmerei angeſtekt, drükt ihm die Hand, neigt ſich zu ihm herab, zieht ſich aber plözlich zurük, und ſchlägt ein Gelächter auf) Hab ich dich? Armer Fauſt — der Teufel und das vermeinte ſchöne Weib, dem du die Hände drükſt, ſind eins!

Fauſt. (mit Entſezzen aufſpringend) Eins? —

Roſalinde. Eins! Nun biſt du mein, und ich laſſe dich nicht, laſſe nicht ein Fäſerchen von dir. Da iſt dein Kontrakt, mit deinem Blut unterzeichnet, du biſt mein!

Fauſt. (**wild, verzweifelnd die Hände ringend**) Wehe! Wehe! Elend ohne Ende! Jammer und Qualen ohne Namen! (**bitter und heftig**) O du hämiſcher, Schadenfroher Teufel.

Roſalinde. (**in ihrem wahren Ton**) Nein Doktor, kein Schadenfroher, ein rechter Spaßhafter Teufel, ein rechter guter Teufel. Hören Sie mich nur, Doktor: kennen Sie nicht in ihrer Nachbarſchaft eine junge Frau, Namens Roſalinde, eine Oberſtenwitwe?

Fauſt. Deren Bruder bei mir im Hauſe wont?

Roſalinde. Die nemliche! Kennen Sie ſie?

Fauſt. Dem Namen nach, ja. Man hat mir viel von ihrer Schönheit geſagt, und ihr Bruder viel von ihrem Geiſte.

Roſalinde. Nun, Herr Doktor, der Student, der heut bei Ihnen hören wollte, der Teufel, den Sie zitirten, das ſchöne Weib, das er Ihnen über den Hals ſchikte, und dieſe Roſalinde (mit einem tiefen Kniks) machen Ihnen ihr Kompliment, denn alle ſind eins.

Fauſt. Was? —

Roſalinde. Ja, Herr Doktor, ganz richtig. Ich hatte mich in Sie verliebt. Ihre Narrheit mit den Geiſterzitazionen ging mir zu Herzen; ich entſchloß mich, Sie zu kuriren, und da ſpielt ich Ihnen denn die Komödie. Wenn Sie ſich nun einem Teufel, wie ich, mit Leib und Seel ergeben, und zum Rekompens ein Vermögen von 50000 Thaler dafür nemen wollen, ſo ſteh ich zu Befel. Und, daß Sie nur nicht etwa Anſtand nemen: da iſt Ihr Kontrakt, Sie dürfen nicht zurük!

Fauſt. (**voll Entzükken ihre Hand ergreifend**) Weib! Engel! o wie ſchön haſt du mich von meiner Torheit geheilt — Und du könnteſt mich lieben?

Roſalinde. Ueber die Frage! Wozu denn alle meine Maskeraden, wenn Liebe nicht im Spiel war?

Fauſt. (**ſie in ſeine Arme faſſend**) O ſo darf ich? gütiges, himmliſches Weib! daß ich nicht ſterbe für Freude!

Roſalinde. Sachte! mit der Freude wäre mir nicht gedient. Ueberlaſſen Sie das unſern Poeten, lieber Doktor, die ſterben ſo gern für Ihre Damen. Auch bin ich keine grauſame Prinzeß. — Und nun kommen Sie mit zu meinem Bruder — auch der war einer von den Teufeln. Er mus doch wiſſen, daß der Teufel den Doktor Fauſt wirklich geholt hat. Nicht wahr? —

Fauſt. Tor, der ich war — und bin nun ſo glüklich! Verdien ichs? —

(**ſie gehen ab.**)

Althäa,

ein

Melodrama

in einem Aufzuge.

Perſonen.

Althäa.

Meleager, ihr Sohn.

Ein Soldat.

⁂

Die Szene iſt eine ſchauerige Gegend, ein Wald voll entlaubter Bäume, mit Felſen gegattet; am Himmel hangen ſchwarze Wolken, die vom Sturm hin- und hergetrieben werden, nur hier und da blikt ein Stern; der Tag graut; die Witterung iſt kalt und wild; in der Tiefe des Waldes iſt ein Scheiterhaufen aufgerichtet, an der Seite ein Grabmal.

Althäa.

(fliegendes Haar in Trauerkleider gehüllt, geht mit wilder Verzweiflung umher; bleibt dann ſtehen, durchirrt mit Angſtvollen Blikken die Gegend, und bricht im tiefen Gefül ihres Jammers aus:)

Wieder ein Morgen, ſchwarz und nächtlich, wie mein Kummer, Angſtvoll und trüb, wie der Schmerz, der meine Seele zerreiſt! . . . Alles um mich ſo furchtbarfeierlich, öde und Schauervoll, wie das Grab! . . . Ein gräslicher Sturm! . . . . wie er die brauſenden Wolken vor ſich herpeitſcht, durch den ſchwankenden Wald heult, und im ſchreklichen Wiederhall von hohen Felſen zurükſtürzt! . . . .

Seid mir geſegnet, Schrekken der Natur! ihr ſtält meine Seele zur Rache! Komm nie. herauf

Sonne, las deinen vergoldeten Stral nie wieder auf meinen Jammer herabblikken! . . . .

Trauriger Ueberreſt meines Gemals, unglüklicher Staub meines ermordeten Gatten, hier will ich weinen, an deinem Grabe meinen Jammer ausknirſchen: hier mit meinem Klagegeſchrei die Lüfte füllen, bis du verſönt biſt, blutiger Schatten, bis ich (ſich zum Scheiterhaufen wendend) auf dieſem Altar der Rache dir deinen Mörder geopfert habe! . . . .

Drei lange Nächte lieg ich nun ſchon hier unter dem tauenden Himmel, umheult vom Sturm, umſauſt vom Nachtwind! . . . . Hier lieg ich, bade mich vergebens in Tränen, hab deinen Mörder noch nicht gefunden, o mein Gemal! Ungerächt liegt hier noch dein Staub, unausgeſönt ſchwebt dein blutiger Schatten um mich her! . . . .

O ihr Götter des Schikſals! gebt der Rache eines armen, verlaſſenen, zerriſſenen, verwitweten Weibes den Mörder ihres Gatten, gebt ihn mir, daß ich ergreife, niederſtürze, in ſeinem Eingeweide wüle, ſeine Glieder zerreiſſe, ſeine Gebeine zerſchmettere, und ſo ſiebenmal ſiebenmal räche meinen Gemal, räche den Tod meines Gatten! . . . .

(Sie ſtürzt auf das Grabmal, Wut geht in Wehmut über — eine Pauſe — dann erhebt ſie ſich langſam, hängt mit weinennendem Aug an dem Grabmal, faltet die Hand ſchmerzlich wider die Stirn, und läſt ſie gefaltet wieder ſinken — ihre Stimme iſt ſchmelzende Wehmut.)

Mein Gemal! mein Geliebter, du tot? tot? — kalt, wie dein Bett die Erde? — . . . . Wer giebt dich meinen Armen, wer meinen Liebkoſungen zurük? . . . .

Waren meine Tage nicht ſo ſelig
In dem Arm der Lieb! und du biſt tot? —
Jede Stunde meines Lebens war ſo frölich;
Wie im Mai das Morgenrot!

Dein Leben war Entzükken
Rings um mich herum;
Und ich trank aus deinen Blikken
Mir Eliſium!

Waren meine Tage nicht ſo ſelig,
Wie im Mai das Morgenrot!
Flohen meine Stunden nicht ſo frölich
In dem Arm der Lieb! — — — und du
biſt tot? —

(ſie verſinkt ganz in ihrem Schmerz, und ſteht da mit der Geberde und der Attitüde, einer verlornen Träumerin; erwacht dann wieder, blikt wieder auf das Grabmal, und bricht in wildern Schmerz aus:)

Weh mir, die Tage der Freude ſind in Tage des Entſezzens verwandelt, das Sonnenglük meiner Liebe in Nacht des Todes! .... Nichts, nichts von dir übrig, als deine Aſche, und alle Seligkeiten meines Lebens ausgetauſcht gegen dein Grab! ....

O ich Unglükliche, ohne Gemal und Sohn — der Gatte erwürgt, der Sohn ſchon ſieben Jahre aus meinen Armen geriſſen, im Getümmel der Schlacht und des Kriegs kämpfend, den meine Augen vielleicht nie wiederſehen! Weh mir! an allem verwaiſt, ohne Sohn und Gemal! ....

(Ihr Schmerz wird wieder weicher, ſchmelzender.)

Ah! es andete mir wol, unglüklicher Gatte, als du ausgingſt, den Aufrur des rebelliſchen Volkes zu tilgen; es andete mir wol, daß du nicht wieder zurükkeren würdeſt! Sie ſind erfüllt meine traurige Andungen, erfüllt! (mit überſtrömender Wehmut) ich umfaſſe nicht deinen teuren Leib mehr, ich faſſe deine Urne! ....

(wütend auf den Scheiterhaufen zugehend, in Stimme und Geberde wilden Ausdruk.)

Und noch nicht gerächt, noch nicht gerächt der Mord des Edlen, das Witwengeſchrei eines von Jammer niedergeſchmetterten Weibes! Noch nicht! .... Götter! Götter! wollt ihr mir ihn nicht geben, nicht den Mörder meiner Rache opfern? .... O hört mich, hört mich! Schleudert ihn her, wo er ſich auch verborgen hat, ſchleudert ihn her! Denn, haben mus ich ihn; lodern ſoll er auf dieſem Scheiterhauſen, daß die kniſternden Flammen über ihn zuſammen ſchlagen, und ſein Gewinſel die Heulenden überwinſelt! ....

(Ein Soldat tritt auf.)

Althäa. Ha! haſt du ihn? Haſt du ihn gefunden?

Soldat. Ja, Althäa.

Althäa. Triumf! Triumf! ich hab ihn! (die Hände feierlich faltend) Habt Dank, ihr rächenden Götter, ich hab ihn! (mit einer wilden Freude.) ich hab ihn! — (zum Soldaten.) aber warum ſtehſt du ſo ſtarr? Bring ihn, bring ihn!

Soldat. (wehmütig.) Althäa!

Althäa. Bring ihn! Ich will den Scheiterhauſen anzünden, und dann ihn hinabſtürzen, daß die Todesangſt ihn tauſendfach faſſe, tauſendfach ſeine Seele zerſchüttle, bis er zermalmt iſt, und ſeine verfluchte Aſche in alle vier Winde zerſtreut wird. — Hier ſchwör ichs, Götter der Rache, ſchwörs und rufe wider mich eure Rache, wenn ichs nicht halte.

Soldat. Unglükliche, rufe deinen Schwur zurük! Der Mörder iſt —

Althäa. Wer?

Soldat. Dein Sohn!

Althäa. (verhüllt ſich das Geſicht, und bricht in lautes Geſchrei aus) Mein Sohn! (ſinkt in ſtarre Betäubung) Mein Sohn! (mit dem Ton der Verzweiflung) Mein Sohn! (ſie geht wild auf und nieder, und drükt in Ton und Geberde Abſcheu mit verzweifelndem Schmerz gemiſcht aus) Nein, nicht mein Sohn! Er erſchlug ſeinen Vater, brachte Jammer über ſeine Mutter, zerfleiſchte das Herz, unter dem er lag! (mit wütenden Tränen) Nein, nein, das iſt mein Sohn nicht! Weg Stimme der Natur, die für ihn ſpricht, weg! Er hat dich ſelbſt weggetilgt, hat ſelbſt die Bande zwiſchen Mutter und Sohn zerriſſen; er ſoll ſterben! Führ ihn her!

(der Soldat geht.)

Althäa.

(wild umhergehend, alle ihre Geberden verraten ihre auf das äuſerſte geſpannte Verzweiflung.)

Er mus ſterben! . . . .

(mit anſchwellender Wut, feſtes, entſchloſſenes Tons)

Ja, ja, er ſoll ſterben! . . . .

(die Natur in ihr ſchaudert vor der Tat zurük — ſie vermag nicht auszudenken, was geſchehn ſoll, ſchwankt, kämpft, erliegt dem Kampfe — iſt nur Mutter, ſieht nur den Sohn, ſchmilzt in Lieb und Wehmut.)

Ewige Götter, ich kann nicht! .... Er iſt mein Sohn, es iſt mein Blut: ich würde nicht ſein, ich würde mein Herz zerfleiſchen! ....

Erinnerſt du dich noch, unglükliche Mutter, wie du ihn vor ſieben Jahren zum Rum ausſanteſt; wie er an deinem Hals hing, mit ſeinen Tränen dich badete; wie ſein Herz brechen wollte, er ſich nicht loszureiſſen vermochte; wie er ging, wieder kam; wieder an deinen Hals ſtürzte; noch einmal dich küſte, feſter in ſeine Arme ſchlos; lebewol Mutter, ſchluchzte; endlich, endlich ſich loswand, und ging! ....

Wenn er nun nach ſieben Jahren wieder kömmt, wieder ſo hereintritt; wieder ſo in deine Arme ſtürzt; wieder ſo den Namen Mutter ſchluchzt; deine Knie umfaſt, an deinen Lippen hängt; wenn nun der Jüngling männlicher, ſchöner, gebildeter an deinem Hals weint: ſoll dann deine Umarmung ſein Tod ſein? ....

Nimmer! Nimmer! ....

(gegen das Grabmal, mit gefalteten Händen)

Gnade, Gnade, blutiger Schatten, ich kann dich nicht rächen, ich kann nicht! . . . . Es iſt mein Sohn, es iſt mein Blut! . . . Es iſt dein Sohn, es iſt dein Blut! . . .

(mit aufſtarrendem Blik, mit einer Stellung, als ob ſie eine Erſcheinung hätte.)

Aber du zürnſt, Schatten; deine Geberde droht! du ſchüttelſt deine blutige Lokken, du willſt Rache, willſt Verſönung! —

(mit einem Ton, der wider ihren Willen die ganze Mutter verrät.)

Du ſollſt ſie haben! . . . .

Aber woher nem' ich den Mut, wenn die Mutter dem blutigen Vorſaz entgegen ſtrebt? . . . .

(mit dringender, feierlicher Stimme.)

Hört mich dann, ihr der Rache furchtbare Göttinnen, Eumeniden, hört mich! haucht Mord in meine Seele, macht meine Gedanken blutig! tötet alles an mir, was Weib iſt! . . . .

(ſie ſinkt auf die Knie, breitet ihre Hände betend aus, ihr Ton verrät die mit Angſt ringende, mit dem Muttergefül kämpfende Mutter.)

Herbei, herbei,
Göttinnen der Nächte!
Hört mein Geſchrei
Furchtbaren Mächte!

Aus Erbarmen
Gebt mir Mut!
Gebt mir Armen
Gedanken nach Blut!

Sterben mus er! er falle! er falle!
Nacht mus ſein Aug umziehn!
Stürzt des Todes Schrekken alle,
Alle auf ihn!

Herbei, herbei,
Göttinnen der Nächte!
Hört mein Geſchrei
Furchtbaren Mächte!
Aus Erbarmen
Gebt mir Mut!
Gebt mir Armen
Gedanken voll Blut!

(Sturm und Wetter in fürchterlicher Feierlichkeit. Die Erde öfnet ſich, die Furien faren herauf. Sie treten in feierlichen Stellungen um ſie her, ſchwingen ihre Fakkeln, ihr Geſang iſt ſchauerig und gräslich.)

Chor der Furien.

Alle.

Wir haben dein Gebet vernommen,
Und kommen, und kommen!

Erſte Furie.

Nimm von mir Gedanken voll Blut!

Zweite Furie.

Nimm von mir Verderben und Wut!

Dritte Furie.

Nimm von mir Gefüle der Rache!

Alle.

Erwache! erwache!
Zum blutigen Opfer der Rache!

(Sie ſchweben um Althäen in feierlichem Tanz, ſchwingen ihre Fakkeln furchtbar über ſie, und verſchwinden unter Bliz und Donner. Man ſieht die anſchwellende Begeiſterung Althäens merklich nach und nach in ihren Geberden ſich äuſern; ſo wie die Rachegöttinnen entſchwinden, ſpringt Althäa mit dem ganzen Ausdruk der zu Wutentflammten auf, und ſtürmt ihre Wut in kreiſchenden Tönen aus.)

Wut, Raſerei, Verderben, ſiebenfaches Schrekken des Todes, ich fül' euch! Willkommen! den Mörder! den Mörder! ....

Meleager.

(tritt auf, und ſinkt Althäen zu Füſſen.)

Mutter! Mutter!

Althäa. (ſtürzt in ſeine Arme, und bricht in Tränen aus.) Mein Sohn, mein Sohn! (lange Pauſe) Götter! Götter! ich ſoll ihn töten, und weine!

Meleager. (ihre Hände küſſend) Mutter! Mutter!

Althäa. (reist ſich los) Las mich! (ſie reist ihn an das Grabmal, und ruft mit wilder Stimme) Da ſieh', Vatermörder! O Fluch über mich, daß ich dich gebar! über dich Fluch!

Meleager (beim Grabmal kniend) Verzeihung, ſeliger Schatten, ich wuſte nicht, was ich tat; Verzeihung! — (wieder zur Mutter, vor ihr knieend, mit ihren Händen ſein Geſicht verhüllend) Witwe durch mich, Unglüklichſte der Mütter: Mutter eines Vatermörders, Verzeihung! Ich erſchlug ihn, und wuſte nicht wen! Nach ſieben Jahren voll Rum, wollt' ich in ſeine, in deine Arme zurük. Ich komme in die Stadt, ſehe die Straſſen voll Aufrur, voll Mord und voll Blut; ſehe Jünglinge erwürgt, Greiſe erſchlagen — ſehe allenthalben Verwüſtung. Auch über mich ſtürzen die Aufrürer, ich fechte, kämpfe; da ſchleppen vier Würger einen Greis mit Blut bedekt bei ſeinen grauen Haaren herum. Der Greis kämpft; ich ſtürze mich unter die Barbaren, will den Alten retten, hebe mein Schwert, die Mörder weichen dem Streich aus, und mein

Schwert fällt auf den unglüklichen Greis, der noch einmal ſeufzt, hinſtürzt, und ſtirbt. Die Würger fliehen, ich ſinke auf den Ermordeten, wiſche mit meinen Haaren das Blut von ſeiner Stirn, erkenne meinen Vater, ſchreie, raufe mein Haar, fluche mir, und fliehe von Schrekken und Angſt gepeitſcht wieder aus den Toren der Stadt. So irr' ich drei Tage in dieſem ſtürmenden Wetter, mit dem Fluch des Vatermordes beladen, tief in den Wäldern herum, wälze mich auf der Erde, heule laut; komme dann mit dieſem Blute beflekt in dieſen Hain; werde ergriffen, rufe mich ſelbſt als Vatermörder aus, ſtürze zu dir, den Tod von deinen Händen zu empfangen. Da bin ich nun, räche meinen ermordeten Vater, töte mich! Gieb mir den Tod, Mutter!

Althäa. Du ſelbſt? — (*in Tränen ausſtrömend*) Ich kann nicht — Sohn, ich kann nicht.

Meleager (*wild gegen ſie hintretend, ihr ſein blutiges Gewand hinhaltend, und ſeine Hände voll Blut*) Du willſt nicht? ſieh her, das iſt deines Gatten Blut, deines Gatten Blut das! (*auf das Grab zeigend*) Witwe des Ermordeten, ſieh her, das tat ich! Mutter des Vatermörders, das tat ich! (*ihr die Urne hinhaltend*) Witwe, das iſt deines Mannes Staub — Witwe, Witwe, das tat ich! (*ſie wild bei der Hand greifend*)

Witwe, Witwe, Witwe, deines Gatten Mörder bin ich!

Althäa. (mit entflammender Wut) Biſt du! biſt du! Rache! Rache! (ergreift eine Fakkel, ſie anzuzünden, und ſtürzt fort.)

Meleager. (kniet wieder an das Grabmal) Du wirſt verſönt: ich opfere mich dir ſelbſt! Vergieb mir meinen Mord, mein Tod ſoll dich verſönen! . . . Aber wenn mein Leib nun zermalmt iſt, die freie Seele nun aufflattert: zürne nicht länger! . . . Verſönter Schatten, wenn ich dich dann umarmen will, ſtos mich nicht zurük! . . . Stos mich nicht zurük, den Reuevollen! . . .

(Althäa mit der brennenden Fakkel zurük, ſie zündet den Scheiterhaufen an — der Scheiterhaufen lodert; ſie reiſt ihren Sohn hin.)

Nun, nun, (ſie hält ihn beim Haar) Geiſt des Ermordeten blikk' herab, ich halte meinen Schwur! (ſie ſtürzt ihn hinab) Da! (mit einem wilden Schrei) Götter! (ſinkt ohnmächtig nieder)

(lange Pauſe — keine Muſik, bis Althäa wieder erwacht, mit immer begleitender Muſik.)

Mein Sohn! — Staub! (aufſpringend, die Hände über den Kopf gen Himmel ringend)

Staub! O ich — Unglükliche, ohne Gatten und Sohn! — (gegen das Grabmal) biſt du nun gerächt, Ermordeter? biſt du? — (gegen den Scheiterhaufen mit ſtarrer Geberde) Aber auch du willſt Verſöhnung? auch du — Da nimm ſie! (erſticht ſich, und ſinkt neben dem Scheiterhaufen nieder) Gatte und Sohn, euch nach! —

Die

Komödienprobe,

oder

der Impreſſar

in

tauſend Aengſten.

Eine Gelegenheitspoſſe

in

einem Aufzuge.

Von Schink.

Aufgeführt im kaiſ. königl. Kärntnerthortheater.

WIEN, 1783.

Perſonen.

Der Impreſſar.

Mamſell Ha.
Mamſell Oh. } Tragiſche Aktriſen.
Mamſell Ach.

Schnaps, ein Akteur für die erſten Liebhaber.

Edler von Dumm, ein Poet.

Die kleine Poſt.

Ein Barbier.

Der Theatermeiſter.

Der Theaterſchneider.

Scene: das Theater unbeleuchtet, wie es auf den Proben gewöhnlich iſt.

Für was dieſe dramatiſche Kleinigkeit gelten ſoll: ſagt der Titel; für mehr geb ich ſie auch nicht aus. Sie iſt ein Gelegenheitsſtück, das nur von ſeiner Beſtimmung einigen Werth erhält. Dieſe Bemung iſt einmal lachen zu machen, und denn vergeſſen zu werden.

Was die Gabe zu lachen betrifft, ſo halt ich ſie für eine der herrlichſten Geſchenke der Menſchheit. Sie iſt offenbar das vortreflichſte Remedium wieder die

Blähungen des Geiſtes und des Leibes. Daher iſt auch die Gabe: lachen zu machen ein ſehr ſchätzbares und heilſames Talent. Das Publikum entſcheide: ob dieſes ſchätzbare und heilſame Talent, auch mein Talent ſey?

Wien den erſten Jänner, 1783.

Erſter Auftritt

Mamſell Ha, Mamſell Oh, Mamſell Ach, der Impreſſar.

Impreſſar.

Aber Mamſell Ha —

Mamſ. Ha. Aber Herr Impreſſar, ein Wort iſt ſo gut, als tauſend. Mit einem Wort, ich will nicht, ich mag nicht, und ich werde nicht.

Impreſ. Und Sie werden, ſollen und müſſen.

Mamſ. Ha. Das wollen wir ſehn.

Impreſ. Das werden wir ſehn, bey meiner Treu! Ich werde ſchon Mittel finden, die Damen ihre Schuldigkeit zu lehren. Es giebt Gottlob noch eine Polizey in Wien.

Mamſ. Ha. Schuldigkeit? Meine Schuldigkeit iſt nicht, in einem Kleide zu agiren, das ſchmuzia iſt, das nicht auf meinem Leibe gemacht iſt, auf dem weder Gold noch Silber ſitzt.

Mamſ. Oh. Und meine iſt es nicht, in einem leinenen Kittel zu agiren. Ich muß ein ſeidenes Kleid haben.

Mamſ. Ach. Und von meinem muß die Farbe roth, oder weis ſeyn: oder ich ſpiel die Rolle nicht.

Alle. (zuſammſchreyend) Wir thuns nicht anders, thuns nicht, thuns nicht.

Impreſ. Und werdens doch thun müſſen, oder ich nehme Sie beym Kopf, und ſperr Sie ein.

Mamſ. Ha. Wie? Was? Einſperren? Eine Aktriſe, wie ich? Eine Aktriſe, die die Semiramis, Kleopatra, und Eliſabeth ſpielt: eine ſolche Aktriſe einſperren?

Mamſ. Oh Mich, die ich mich als Orſina, Milwood, und Marwood unſterblich gemacht habe: mich einſperren?

Mamſ. Ach. Was? die Gräfinn Rutland einſperren? Maria von Beaumarchais und Emilia Galotti zum Profoß führen laſſen?

Impreſ. Ja Mamſells, wie Sie da ſind, die Königinn Semiramis, wie die Gräfinn Orſina, und die Gräfinn Orſina, wie die Emilia Galotti.

Mamſ. Ha. (in tragiſcher Attitüde) Elender! Wer giebt dir das Recht in dieſem Tone mit mir zu reden? Wer biſt du? Und wer bin ich? Ich die Mamſell Ha! Und du ein einfältiger Impreſſar, der Leute meines Gleichen engagirt, und nicht weiß, wie er mit ihnen umzugehen hat.

Mamſ. Oh. (gleichfalls mit tragiſchem Accente) Und ich bin die Mamſell Oh! Vor meiner Stimme zittern die Tyrannen, und ſo ein armſeliger Impreſſar will mir trozzen!

Mamſ. Ach. (weinend und lispelnd) Und ich, deren ſanfte Silbertöne ſchon Scythen und Barbaren zu Thränen geſchmolzen; ich ſoll mich unter dem jämmerlichen Zepter eines Impreſſars ſchmiegen?

Impreſ. Mit einem Worte meine tragiſchen Prinzeſſinnen. Sie werden agiren, Sie werden Ihre Kleider anziehen, oder — Sie werden keine Gage kriegen. Ich frage ſie zum leztenmal, ob Sie ihre Schuldigkeit thun, oder, ob Sies bleiben laſſen wollen?

Alle drey. (heftig untereinander ſchreyend) Bleiben laſſen, ſo wahr der Himmel über uns ſteht, bleiben laſſen.

Impreſ. Wie Sie wollen. Aber Mamſell Ha! Mamſell Oh! und Mamſell Ach! Sie werdens mir dann auch nicht übel deuten: wenn ich mit Ihnen Ha—e, Oh—e, und Ach—e: daß Ihnen angſt und bange dabey werden wird. Denn, wenn Sie ſich auf den Kopf ſetzen: ſo müſſen Sie ihre Rollen ſpielen, und die Kleider anziehen, daß Sies nur wiſſen, und damit holla!

Mamſ. Ha. Und wann Sie ſich auf den Kopf ſetzen, Herr Impreſſar, ſo ſpiel ich meine Rolle nicht, wenn ich kein anders Kleid bekomme. Und wenn Mamſell Oh, und Mamſel Ach rechtſchaffne Aktriſſen ſind: ſo machen ſies, wie ich, und werfen Ihnen die Rolle vor den Füſſen. Kurz und gut, ich muß ein Kleid haben, das auf meinem Leibe gemacht iſt, oder ich ſpiel nicht. Ich bin erſte Aktriſe, und damit holla! (wirft ihm die Rolle vor den Füſſen, und läuft ab.)

Mamſ. Oh. Und ich muß ein atlasnes Kleid haben, wie die Mamſell Ha, oder ich agir nicht, wie die Mamſell Ha! Ich bin ſo viel, wie die Mamſell Ha, und will auch nicht ſchlechter gekleidet ſeyn, wie die Mamſel Ha! Ich bin erſte Aktriſe, wie die Mamſel Ha, und damit holla! (wirft ihm die Rolle vor den Füſſen und läuft ab.)

Mamſ Ach. Mein Kleid muß roſenfarb oder weis ſeyn, ſonſt ſpiel ich ſo wenig, wie die Mamſell Ha, und wie die Mamſell Oh: den dunkelbraunen Fezzen zieh ich nicht an. Ich ſpiele junge Mädchen und keine Großmütter. Alſo weis, oder roſenbarb, ſonſt agir ich nicht. Ich bin erſte Aktriſe, wie die Mamſell Ha, und die Mamſell Oh! und damit holla! (wirft ihm die Rolle vor den Füſſen und läuft ab.)

Zweyter Auftritt.

Impreſſar.

Geht zum Teufel! Gott behüte jeden ehrlichen Impreſſar für erſte Aktriſen. Der Teufel ſteckt in ihnen. So wahr ich lebe: ich will mich lieber mit dem Satan herum beiſſen, als mit einer erſten Aktriſe. Ich Unglücklicher! Was fang ich nun an? Das Stück ſoll heute geſpielt werden, und die Furien wollen nicht agiren. Verdammter Gedanke, den ich hatte, ein Impreſſar zu werden. Lieber Gouverneur von der Hölle, als Direkteur vom Theater! Wahrhaftig, am Ende werd ich noch die impertinenten Kreaturen fußfällig bitten müſſen, daß ſie mir die Gnade erzeigen, und agiren, und ſich Brod verdienen. Zum Glück kommt da der Poet, den will ich ihnen über den Hals ſchicken; ihm wird ſelbſt daran gelegen ſeyn: daß ſein Stück geſpielt wird, und ich brauche mich nicht zu demüthigen.

Dritter Auftritt.

Impreſſar, Edler von Dumm.

Impreſ. Ach mein Herr von Dumm, Sie kommen mir recht zu gelegener Zeit. Denken Sie nur mein verdammt Unglück! Ich kann ihre Kommödie nicht geben. Ich möchte mir die Haare ausraufen.

Dumm. (ſehr, ſüß und deklamatoriſch) O Phöbus Apollo! Was ſagen Sie mir da für eine Hiobspoſt!

Impreſ. Ja nicht anders, Edler von Dumm. Das ganze Unglück kömmt daher, weil ich lauter erſte Aktriſen habe, denen meine Kleider nicht anſtehen. Sie hätten Sie nur ſehen ſollen, ſie ſchrieen und zankten wie die Obſtlerweiber. Sie haben mir die Rollen vor den Füſſen geworfen, und ſind davon gelaufen.

Dumm. O Phlegeton und Pluto! ſo muß denn immer durch ein Weib Verderben übers Menſchengeſchlecht kommen? Was wird das Publikum ſagen? Was meine Gönner und Freunde? Sie werden die Hände über den Kopf zuſammenſchlagen, Zetermordio ſchreyen, und Sie und das ganze Theater niederreiſſen.

Impreſ. Ach mein Herr von Dumm, Sie ſind meine einzige Hoffnung. Sie reden die Sprache der Götter, auf ihren Lippen ſitzt die liebliche Suada. Sie allein könnten dieſe weibliche Tiger bezämen. O liebſter Herr von Dumm gehen Sie zu ihnen. Sie wohnen hier gleich auf der Ecke, alle drey in einem Hauſe. O gehen Sie zu ihnen. Sie allein können mich aus meinem Embarras reiſſen.

Dumm Sie haben ins Schwarze der Scheibe getroffen So wird es gehen. Ich will zu ihnen, will die Schleuſen meiner Beredſamkeit aufthun; will wie ein neuer Orfeus mit dem Silbertone meiner Stimme die heulende Beſtie ihrer Ungezogenheit einſchläfern, und Herkules der zweyte mit dem Schwerte meiner Uiberredung dem Drachen ihrer Widerſpenſtigkeit den Kopf abhacken.

Impreſ. O mein Erretter! mein Schutzgott! wenn Sie das wollten.

Dumm. (*mit outrirter Expreſſion.*)
Verlaſſe dich auf mich, trug einſt vom Phlegeton!
Alzid den Cerberus ans helle Licht davon,
Wird Edeler von Dumm auch die Theaterdrachen
Zu deinen Füſſen hier, dir unterwürfig machen!

Und halt ich nicht meine Wort, O Freund verlas dich drauf:
So hängt ſich Herkules an den Kouliſſen auf!
(ab)

Vierter Auftritt.

Impreſſar.

Ein ganzer Narr, der Edele von Dumm? Aber, was kann ich thun? der Narr macht Stücke, der Narr bringt mir die Maximen zurecht. Er macht Verſe und Kritiken über die Schauſpieler. In der Hofnung von ihm beſungen und gelobt zu werden, thun die Creaturen alles. Sie werden mit Freuden agiren, und anziehn, was ich ihnen gebe. Er bringt ſie gewis, und ich habe mitlerweile meiner Ehre nichts vergeben. Impreſſar Ehre iſt heilig, ſie darf darf nicht heruntergeſetzt werden. Was Teufel kömmt denn da für ein Geſicht her?

Fünfter Auftritt.

Impreſſar, Schnaps.

Impreſ. Ey das iſt ja Schnaps mein erſter Liebhaber. Guten Morgen Herr Schnaps. Was Teufel haben Sie denn für ein Pflaſter über Nas' und Maul?

Schnaps. (ſtammelnd) Ha — ha — hab'n Unglüglück g'habt, bin geſtern die Stiege 'nunter g'fallen, und hab mir Maul und Naſe zwei — zweig'ſchlagen.

Impreſ. Tauſend Sapperment! ſchon wieder eine Fatalität. Ein ſchöner Streich, ſoll den Prinzen machen, um den ſich ein paar Weibsbilder die Köpfe zerrauſen, und ſchlägt ſich Maul und Nas entzwei. Schöne Baggage, die ich da engagirt habe. Spielt die erſten Liebhaber, und fällt von der Stiege, und zerfällt ſich das Geſicht, daß ers über und über bepflaſtern mus. Ein ſchöner Streich! Was ſoll ich nun anfangen? Mit dem zerſetzten Geſicht können Sie doch, hol mich der Teufel, den erſten Liebhaber nicht ſpielen.

Schnaps. Frei-freylich nicht lieber Herr Impre-preſſar, dru-drum komm ich eben her, ika-kann kein Wort r-reden, hab bein Fallen d' Zunge zwiſchen Zäne g'kriegt, und ein Stück abiſſen. (zeigt ſie ihm)

Impreſ. (ſieht ihm in den Hals) Tauſend Sapperment, ein groß Stück von der Zunge weg. Allerliebſte Zufälle! Der erſte Liebhaber mit einer halben Zunge, ein erſter Liebhaber und kann nicht reden.

Schnaps. (lachend) Schon mehr erſte Liebhaber g'ſehn die nicht r-reden können.

Impreſ. Verflucht! warum bin ich ein Impreſſar worden! Ich möchte raſend werden.

Schnaps. Warum ſinds geworden? ka-kann kein Menſch 'vor, wie Sie.

Impreſ. Freilich wohl Aber ich war deſperat. Eins muß ich aus Deſperazion werden: Impreſſar, oder Zehnkreuzerſcribent! hab den dummen Streich, gemacht, und bin Impreſſar worden. O ich Eſel ich Dummkopf! Wie komm ich nun aus der Verlegenheit! So wahr ich lebe, ich muß die Rolle memoriren, und den Liebhaber machen, und die Komödie ſoll heute noch ſeyn, das wird ſchön geben.

Schnäps. Thut mir Leid Herr Impreſſar, aber wer ka-kann für Unglück? (ab)

Impreſ. (ihm nach) Ich wollt du wärſt beim Teufel!

Sechſter Auftritt.

Impreſſar, Edler von Dumm, Mamſell Ha, Mamſell Oh, und Mamſell Ach!
(im Arm)

Dumm. Nur zu, nur zu meine Göttinnen,

Impreſ. (wieder vergnügt) Iſt es möglich Herr von Dumm, ſo bald wieder zurück?

Dumm. Ja, da bin ich, Apollo unter den Muſen, dieſe lieblichen Schweſtern der Grazien kehren zurück in Ihren Tempel; auf ihren Roſenlippen Verſöhnung tragend, und in ihren Lilien-Händen den Oelzweig des Friedens.

Mamſ. Ha. Ja mein Herr, nur dieſem Lieblinge Melpomenens und Thaliens haben Sie es zu danken: daß ich ohne Groll wieder komme. Nur das Vergnügen in einem Stücke zu ſpielen, zu deſſen Verfertigung die neun Muſen ſelbſt die Federn geſchnitten haben, überwiegt bei mir alle andere Bedenklichkeiten.

Dumm. O ſchöne Muſe, Sie bezolen mich mit dem Neckarſafte der ſüſſeſten Schmeichelei. Mein ganzer Gaumen empfindet dieſen Götterſaft, und ich wälz ihn, um ihn, ganz zu genieſſen, von der einen Seite meines Mundes zu der andern.

Impreſ. (bei Seite) Himmel vergieb ihm, er weis nicht was er ſpricht.

LMamſ. Oh! Und ich Herr Impreſſar würde nie wiedergekomen ſeyn: wenn nicht dieſer liebliche Sohn der Götter, mit dem ſüſſen Akcent ſeiner überredenden Stimme meinen Groll hinweggeſchmolzen hätte; wenn ich nicht nach dem Glücke dürſtete, in einem Stücke zu ſpielen, zu deſſen Verſertigung Apollo ſelbſt die Tinte gemacht hat.

Dumm. Reizende Grazie, Sie kitzeln die Naſenlöcher meiner Eitelkeit mit der Federpflaume Ihrer Gallanterie ſo ſehr: daß ich nieſen muß.

Impreſ. (beiSeite) Proſit.

LMamſ. Ach Nie hätt ich Ihr Theater wieder betreten. Aber, wer kann widerſtehn, wenn Apollo ſelbſt vom Olimp niederſteigt und ſüſſe Worte redet? wenn von einem Stück die Rede iſt, das Minerva ſelbſt mit olimpiſchen Goldfäden zuſammen geheftet hat.

Impreſ. (bey Seite) Ein Stück, zu dem die Muſen die Federn geſchnitten, Apollo die Tinte gemacht, und Minerva zuſammen genäht hat: das mus Geld bringen.

Dumm. (zu LMamſell Ach) O Sie Lieblichſte unter den Mimſen. Sie ſetzen den ſcharfen Zan von Dero Höflichkeit in den Nacken meiner Beſcheidenheit, und zerbenteln ſie dermaſſen, daß ſie kaum

ſie

zu Athem kommen kann. — O Sie dreymalglücklicher Impreſſar. Sie haben die erſten Muſen an ſich gezogen. O ich kenne die groſſe Mamſell Ha, ich habe ſie ſpielen ſehn, geſehn: wie das Publikum von **Hütteldorf** vor Erſtaunen hinſank, und die Wände des Stalls erbebten, in denen Melpomene ihren Tempel aufgeſchlagen hatte. Ich ſah zu **Döbling** die Mamſell Oh! und die bretternen Bänke ſchauerten Todesempfindung, wenn ihre donnernde Stimme erſcholl. Und Mamſell Ach! ſah ich mit ihrer Silberſtimme alle die empfindſamen Seelen hinſchmelzen, die den Altären der tragiſchen Göttinn bei den Waſern opfern.

Impreſ. (für ſich) Bei meiner Seele! der Edle von Dumm iſt entweder ein Eſel, oder er hat mich mit ſammt den Weibsbildern zum Beſten. Aber ich darf mir nichts merken laſſen (laut) Nun mein Herr von Dumm ich freue mich, daß Sie ſo vortheilhaft von meinen Aktriſen denken. Aber fangen wir nur einmal unſere Probe an. Wer kömmt zu erſt ?(blättert im Manuſcript) „ Erſter Auftritt, „ die Fee Kanſerlüſche, zweyter Auftritt, der „ Prinz, und der Liebesgott, dritter Auftritt, „ die andere Zauberinn. „ Wir können anfangen die Zauberinnen ſind da, der Prinz iſt da, der Liebesgott, den macht der Lampenpuzzer, iſt auch da. Alſo — he Theatermeiſter!

Siebenter Auftritt.

Vorige, Theatermeiſter.

Impreſ. Der Herr weis doch, was er zu thun hat?

Theaterm. Ey freylich, hab mir alles aufgeſchrieben, ſo zu ſagen; hab alles an der Schnur. Hab mein Tag genug Komödien aufführen heiſen. O ich bin ein pfiffiger Hund, ſo zu ſagen, beſonders in Maſchienen-Komödien. Muß alles ordentlich gehen, wie gehext, ſo zu ſagen. Weis mehr Beſcheid, wie mancher Impreſſar. Müſſen halt nicht übel nehmen, daß ich ſo zu ſagen, ſo frey von der Leber weg rede.

Impreſ. Nun, es ſoll mich freuen, wenn er wahr redet. Geb er an ſeine Arbeit. Fangen wir an. He Monſieur Kraft. Allons, ſoufliren Sie.

Theaterm. Monſieur Kraft iſt noch nicht da, ſo zu ſagen, ich hab ihn heut, ſo zu ſagen, noch gar nicht geſehn.

Impreſ. Tauſend Sapperment! und ich hab ihn doch mit dem Schlag zwölf herbeſtellt, das iſt eine Wirthſchaft zum raſend werden. (Theater. ab)

Achter Auftrit.

Vorige, die kleine Poſt.

Impr. Was giebts denn da? zu wem will der Herr?

Klein. Da iſt ein Billet an den Herren, der die Komödianten-Bande hält.

Impreſ. Geb er her. Was iſt davor?

Klein. Nichts, iſt ſchon bezahlt.

(die kleine Poſt ab)

Impreſ. (lieſt das Billet) M. H.

Mamſ. Ha! Bande? hören Sie nur Herr von Dumm Bande? Spitzbuben halten eine Bande, aber keine Schauſpieler.

Dumm. Abſcheulich! die hohe Geſellſchaft der Lieblinge Melpomenens und Thaliens durch das niederträchtige Wort: Bande zu blamiren, zu ſcandaliren, zu diffamiren. Crimen laeſae majeſtatis.

Impreſ. (nach dem er geleſen) Der Donner und das Wetter! Schon wieder eine Fatalität! O du vermaledeiter Soufleur. Mus ſich denn heute alles wieder mich verſchwören?

Dumm. Ei, ei Herr Impreſſar, was macht denn die Flamme Ihres Zorns ſo aus dem Rauchfang Ihrer Augen herausſchlagen?

Impreſ. Da hören Sie nur das erbauliche Billet:
„ Herr! 's iſt nichts mit uns. Werden
„ mirs nicht übel deuten; kann, hohl mich der
„ Teufel! nicht bei Ihnen bleiben. Bin zu was
„ beſſern beſtimmt, als Kommedianten zu dienen.
„ Mein Kopf iſt voll Mark, und mein Geiſt voll
„ Schnellkraft; bin ein freier Menſch Gottes freie
„ Luſt gewohnt; kann mich unmöglich einengen laſſen,
„ und in ein viereckigtes Loch kriechen: Dummes
„ Zeug herauszublaſen. Mein Kopf ſtößt an
„ die Sterne, und braucht ſich nicht unter die
„ Bretter zu ſtecken. Hab mich in meinem böſen
„ Humor bei euch engagirt., hätte die Sonne nehmen
„ mögen, und ſie dem Mond ins Fratzengeſicht
„ werfen. Iſt nun vorbei. Mein Kopf iſt
„ wieder hell, hat wieder Adlerblick und Löwenkraft;
„ fühl wieder Freyheitsgeiſt in mir, und Genie
„ drang: muß durchgehn. Seht Euch alſo nach,

„ nem andern Soufleur um. Mich habt Ihr nicht
„ mehr. Gott befohlen. — Ich bin Peter Kraft.

Dumm. Ein verdammter Streich! aber doch ein groſſer Menſch, der Soufleur, magnum ingenium!

Impreſ. Ein ſchönes ingenium, das Leute anſchmirt, hab ihm ſechs Gulden vorgeſchoſſen. Gott bewahr jeden, daß er ſo mit einem ingenium nichts zu thun kriegt.

Dumm. Wiſſen Sie was Herr Impreſſar. Vor Zeiten ſtiegen Jupiter, und ſein geflügelter Bote, Merkurius, oft von Olimp herab, die Menſchen zu beglücken. Wie ſie, will ich von der Zinne meiner Verdienſte in den Abgrund des Soufleurlochs hinunter ſteigen, und weil die Rede von meinem Stücke iſt, die Hülle des Soufleurs umnehmen: um Heil und Seegen über Ihre Kaſſe zu verbreiten.

Impreſ. O Sie ſind die Güte ſelbſt.

Dumm. (ſteigt in das Soufleurloch, nimmt das Manuſcript und ließt) „ Die
„ Scene iſt eine waldigte Gegend, in der Tieſe
„ das Meer. Fee Kauſerlüſche tritt mit ihrem Zau-
„ berſtab auf „ Wer macht die Fee?

Impreſ. Mamſ. Ha!

Dumm. Alſo Sie liebliche Muſe ſangen Sie an.

Mamſ. Ha. (mit outrirter und falſcher Aktion.)

Auf Donner, Hagel, Blitz! auf ſchlagt die Welt zuſammen,
Spert euren Rachen auf, und ſpeit zehntauſend Flammen!

Marſchirt am Firmament in Reih und Gliedern auf,
Puzt alle Sterne aus, und pappet Wolken drauf!
Prinz Aeolus wach auf, durchbrauſe alle Welten,
Fang an bei Gibraltar, und hör auf bey St. Pölten!
Blaſt beide Backen auf, und blaſet Sturm auf Sturm,
Und die See bäume ſich, hoch wie der Stephansthurm!
Es färt ein Schiff daher, o Meer auf deinen Rücken,
Zerſchlag es Aeolus in tauſend Granatſtücken!
Kein Stückchen bleibe ganz, zermalm es all zu Staub,
Und ſchüttle es zuſamm, als wär es dürres Laub!
Dann hör es Geiſterwelt, der ich mein Leid vermelde,
Dort auf dem Schiffe fährt die Fee von Knittelfelde. —
Die garſtige, ſchwarze Fee, die meinen Prinz entfürt,
Den ſchönſten, jüngſten Prinz, der längſt mein Herz gerührt.
Sie will dich ſchöner Prinz aus meinen Armen reiſſen:
Auf eile Donner, ihr die Knochen zu zerſchmeiſſen!

Heut fül ſie meinen Zorn, heut finde ſie ihr Grab!
Den jungen Prinzen wirf ins ofne Meer hinab.
Doch du mein Genius, du werde ſchnell zum Drachen,
Für meines Prinzen Heil im Meeresſchlund zu wachen!
Auf deinen Flügeln trag ihn ſchnell aus ſeinem Grab,
Eil wie der Bliz herbei, und ſetze ihn hier ab.
Der Drache kömmt! er kömmt! Juchhe! mein Prinz iſt da!
Auf Geiſter klatſcht bravo! und ſchießt Viktoria!

Dumm. (im Soufleurloch klatſcht.) Bravo, Bravo Mamſ. Ha! (der Drache läßt ſich nieder, Impreſſar ſteigt heraus.)

Mamſ. Ha!

Willkommen kleiner Prinz, willkommen meiner Küßen.

Impreſ. (nach dem Soufleur redend.

Hier lieg ich Zauberin zu deinen ſchönen Füſſen.

Mamſ. Ha.

Du frieerſt? komm kleiner Prinz, ſich nem dich auf den Arm,
Und mach dich kleinen Schelm mit meinen Küſſen warm.

Dumm. (blickt auf, und ſchlägt mit beiden Händen zornig um ſich her.) O Corydon,

don, Corydon! quæ te domentia cepit? Herr Impreſſarias, Herr Impreſſarius, was beginnen Sie? Wahrhaftig Ihr Verſtand ſchift unter der Mittagslinie der Tollheit. Sind Sie raſend? Sie wollen den Prinzen machen? den kleinen Prinzen, den Mamſ. Ha! auf ihren Armen in den Pallaſt tragen ſoll? Um aller Götter und Muſen willen, betrachten Sie doch den Diameter Ihres vortreflichen Bauchs, die liebliche Zartheit von Dero langmächtigen Gliedmaſſen. Wahrhaftig, Sie werden mit der lieblichen Laſt von Dero kleinfügigen Körperbau die Spinwebegebeine der Mamſell Ha, in alle vier Winde zerſtreuen. Bei den Leiertragenden Apollo, entweder Dero Vernunft iſt ſpazieren gegangen, oder Sie müſſen mein Stück gar nicht geleſen haben.

Impreſ. Das hab ich auch nicht. Ein Impreſſar hätte viel zu thun: wenn er alle die Stücke leſen müße, die er auffüren will.

Dumm. O allerliebſt! allerliebſt! Mein Geiſt ſteht, wie vor dem Kopf geſchlagen, und bezeichnet ſich mit dem Kreuz des Erſtaunens, wie Semiramis, wenn ſie den Schatten des Ninus ſieht.

Impreſ. Ja Herr von Dumm, ihr Geiſt mag ſo viel Sprünge machen als er will. Ich kann nicht helfen Monſieur Schnaps, der den Prinzen machen ſollte, hat ſich die Zunge abgebiſſen, und kann nicht reden. Sie müſſen das alſo abändern, denn tragen kann mich Mamſ. Ha, freylich nicht.

Dumm. Ja da ſoll nun der hohe Genius meines Dichtertalents unter der Fatalität von Dero einfältigen Streichen zu Kreuz kriechen. Freylich;

muß ich das abändern. O du hohe Perle des Genies, wie tief wirſt du in den Kot getreten, wenn du in die Hände eines ungeſchickten Impreſſars fällſt. Aber fahren wir nur fort.

Mamſ. Ha,

Jetzt Donner, brüll nicht mehr, und du o Himmel lache,
Und ſchnell erhebe ſich aus dir, du garſtiger Drache
Ein ſchöner Liebesgott, ſchön wie Adonis war;
Mit ſanftem, blauen Aug, und ſeidnem blondnem Haar!
Die Wange glühe ihm von Lilien und Roſen,
Er ſey zum Malen ſchön, und reizend zum Liebkoſen!
Entfleuch du Drachengeſtalt!

(Der Drache verwandelt ſich in einen garſtigen Teufel, Mamſ. Ha, ſchlägt ein lautes Gelächter auf.)

Impreſ. (ſchreyt heftig.) Tauſend Sapp'rment! ſchon wieder eine Fatalität! hat der verfluchte Kerl vom Theatermeiſter den Statiſten, der den Teufel machen ſoll, in die Drachenmaſchiene kriechen laſſen. — Theatermeiſter!

Neun-

Neunter Auftritt.

Vorige, Theatermeiſter.

Impreſ. Bravo! der Herr hat ſeine Sache vortreflich gemacht.

Theaterm. (ſelbſt gefällig ſchmunzelnd.) Hi hi hi! gelt ich bin ein feiner Kopf? ich verſteh mein Handwerk? das geht, das fliegt, das pfeift, wie geſchmirt, ſo zu ſagen. Ein Pfif, und buſch! iſt der Drache weg. Hi, hi, hi! ſo ein Theatermeiſter findet ſich nicht alle Tage, ich bin ſo zu ſagen, ein Genie von einem Theatermeiſter.

Impreſ. Ein Eſel iſt der Herr, ſo zu ſagen. Soll der ſchöne Liebesgott aus der Maſchiene kommen, und kömmt der Teufel heraus. Eine hübſche Verwechslung, allerliebſt nach der Schnur.

Theaterm. Ich bin ganz erſchrocken, ſo zu ſagen. Denk Wunder, wie ſchön ich meine Sachen gemacht hab. Ey ei Theatermeiſter. Theatermeiſter, was haſt du gemacht? da haſt du ja ſo zu ſagen einen Bock geſchoſſen. Aber zürnen Sie ſich nur nicht. Soll auf den Abend ganz anders werden, ſoll der ſchöne Liebesgott herauskommen. Iſt aber doch geſchwinde gangen. (ab.)

Impreſ. Freylich, geſchwind genug: aber der Teufel ſtatt des ſchönen Liebesgottes.

Zehnter Auftritt.

Vorige, auſſer den Theatermeiſter.

Dumm. (kriecht wüttend aus dem Souffleurloch, und ſtampft mit den Füſſen.) O Pluto und Acheron! Hat den Satan heute ſein Spiel mit mir?

O weh! o weh! mein armes Kindel!
Zerſtümmelt zerfezt von Lumpengeſindel!

(den Teufel hervorführend) Seh einer doch den ſchönen Liebesgott, was für ſchönes, blondes Haar! was für allerliebſte blaue Augen! was für Lilien und Roſen auf ſeinen Wangen? Wie zum Liebkoſen gemacht! (ſchlägt die Hände über den Kopf zuſammen, und lauft wüttend herum)

Vermaledeit Geſchick! was werd ich noch erleben?
O hätt ich doch mein Stück dem Teufel eh gegeben:
Als dieſem Impreſſar, der meinem lieben Kind,
Gleich einem Henkersknecht die Haut vom Leibe ſchind't.

Impreſ. Nun, nun Herr von Dumm, dergleichen Reden verbitt ich mir. Ich bin kein Henkersknecht. Dergleichen Ausdrücke beleidigen meine Impreſſarſchaft.

Dumm. Dero Impreſſarſchaft? Noch nie hat die Sonne auf ihrer raſtloſen Reiſe einen ungeſchickten Impreſſar beſchienen, als Sie. Seit Menſchengedenken iſt es in keines Impreſſars Seele und Gedanken gekommen: von einem Stück, wie meines, von einem Stück, mit ſo vielen Veränderungen, nur eine Probe zu halten.

Impreſ. Nehmen Sie mirs nicht übel Herr von Dumm. Sie ſind ein geſchickter Mann, und ein groſſer Poet. Aber, was eines Impreſſars Schuldigkeit iſt: davon verſtehn Sie den Teufel. Ich bin kein Lumpenimpreſſar. Auf den gröſten Theatern ſind nur zwey Proben Mode, und ich dünk mich geſcheiter, als ſie alle: alſo geb ich nur eine Probe, und damit gut.

Eilfter Auftritt.

Vorige, Barbier.

Impreſ. (zum Barbier) Was will der Herr? mich raſiren? Komm er nur her, aber geſchwind. Unterdes Mamſell Ha? probieren Sie die Arie, die Sie zu ſingen haben.

Mamſ. Ha. Die kömmt ja erſt im fünften Auftritt.

Impreſ. Thut nichts. Iſt nur, daß die Zeit nicht verloren geht. O allerliebſter Herr von Dumm haben Sie Gnad, und ſoufliren Sie der Mamſell die Arie.

Dumm. Nun damit ſie ſehen, daß ich den Drachen meiner Leidenſchaft im Zügel zu halten weis: ſo will ich mich wieder an dem Seile meiner nachgebenden Gemüthsart, in das Loch des Einſagers herunter laſſen. (ſteigt in das Soufleurloch) Nun Mamſell Ha! Jetzt kömmt die Arie. Laſſen Sie alſo den

Silbertöne auf den Reſonanzboden meines Gehöres fallen, und laſſen Sie mich auf der Leiter von dero Silberakzenten zu dem Olimp hinaufklettern damit ich mit meinem Nacken, die Sterne ſtoſſe.

Mamſ. Ha. (ſingt und fehlt.)

Impreſ. (mit eingeſeiftem Bart ſteht auf) Tauſend Sapperment, die Paſſage iſt ganz falſch. So müſſen Sie es machen, (macht die Paſſage mit der gewöhnlichen Sängerattitüde.)

Dumm. (klatſcht in die Hände) Bravo, Bravo Herr Impreſſar. Sie ſchleifen die Noten ſo lieblich, daß ſie das Echo meines Herzens ſiebenmal wiederhallt.

Mamſ. Ha. (ſingt dem Impreſſar nach)

Impreſ. (wird fertig raſirt, der Barbier (geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige, auſſer Barbier.

Impreſ. Fahren wir jezt mit der Komödie fort. Haben Sie die Gnade Herr von Dumm. Wer kömmt izt?

Dumm (liſt) „ Die Fee von Knittelfeld, tritt auf. „ wer macht die?

Impreſ. Das iſt die Mamſell Oh!

Dumm. Mamſell Oh? Vortreflich! In dem feurigſten Augenblicke meiner Begeiſterung hat kein herrlicheres Ideal der Knittelfelder Fee meine Seele umſchwebt, als ich es in Mamſell Oh! zu finden das Glück habe. Gefällt es Ihnen liebliche

Tochs

Tochter der Suada, ihre Rolle anzufangen? (lieſt) „ die Fee Fanſerliſche erſchrickt über den unvermutheten Anblick der Knittelfelderin. “

Mamſ. Oh!

(mit geſpreizter, franzöſiſcher Akzion und ſchreiendem, lermendem Tone.)

Ha Diebin, wirſt du blas? erkennſt du dein Verbrechen?
Ja zittre, bebe nur: ich will es blutig rächen.
Denn meinen ganzen Zorn haſt du in mir erwekt.
Elende! hatteſt du für mich nicht mehr Reſpeckt?
Wie eine Fee, wie mich, alſo zu diſjuſtiren,
Und vor der Naſe mir den Prinzen wegzuführen
Mich die des Fama längſt vor allen Feeen pries?
Mich, die Beſchützerin des ſteyriſchen Genies?
Den Prinzen raubſt du mir, für den ſeit ewgen Zeiten
Ich Schnepfen ohne Zahl, ließ ſättern und bereiten?
Für den zu duzzenden Kappaunen ich geſchopft,
Und manchen Indian mit eigner Hand geſtopft!
Den Prinzen raubſt du mir? das will ich dir gedenken,
Verwegne! zittre nur: ich will es dir nicht ſchenken!
Ja bei dem Panterthier, das Steyrmarks Wappen ziert,
Du haſt den Prinzen mir nicht ungeſtraft entführt.

Du zittre Diebin nur, wenn ichs den Geiſtern melde,
Die mich bedienen, heb!

Mamſ. Ha!

O Frau von Knittelſelde
Kee Kayſerliſche bebt für keine Steyerin,
Die Frau von Knittelſeld vergißt ſchier wer ich bin.
Der Prinz iſt, und bleibt mein! Ich will nichts weiter hören.
Piano gnädige Frau: ſonſt muß ſie Gaſſen kehren,
Und Idero ſchön Portrait, gemalt mit ſchwarz auf weis,
Geb auf dem Kolmarkt ich für ſieben Kreuzer Preis.
Drum fleuch, und kehr zurück zu Rakelſpurger Flaſche, *)
Sonſt drück ich dich zu Bret, und ſteckt dich in die Taſche.
Prinz folge mir, und du mein treuer Diener — Sturm,
Erwach und ſchlieſſe ſchnell den Prinz in einen Thurm!

(Die Verwandlung geſchieht, Mamſell Ha! wird ſtatt des Prinzen in den Thurm geſchloſſen)

Mamſ. Ha! (laut auflachend) Herrlich! vortreflich! das muß man ſagen Herr Impreſſar,

---

*) Rakelſpurgerwein iſt das vorzüglichſte einheimiſche Getränk in Steyermark.

Ihr Theatermeiſter iſt vortreflich. Geſchwind iſt er wie der Blitz, aber ſein Kopf iſt nicht der beſte.

Impreſ. Kreuzbattallion! Theatermeiſter! O du verdammter Kerl, was haſt du ſchon wieder angefangen? Eine Fatalität nach der andern. Ich werde noch aus der Haut fahren vor Aerger.

Theaterm. (aus den Suffiten herunter) Was ſchreien Sie denn ſchon wieder? Man kanns Ihnen halt, ſo zu ſagen, auch gar nicht recht machen. Ich arbeite, und gebe Acht, daß mir ſo zu ſagen, der Schweis vom Geſicht rennt. Ritz — ratz: da iſt die Verwandlung! Und doch iſts nicht recht. .Ich weis, ſo zu ſagen, nicht mehr, was ich thun ſoll.

Impreſ. Aber zum Teufel, was hilft mir denn ſein Lauren und Schwizzen? wenn er nicht auf die Perſonen acht giebt, mit denen die Verwandlung vorgeht. Ich ſoll in den Thurm kommen, und er ſperrt die Mamſell Ha! hinein

Theater. Ja, was geht des mich an? das geht Sie an. Warum treten Sie nicht hin, wo ſichs hingehört. Da ſind Sie Schuld, ſo zu ſagen, und die Mamſell Ha! O ich weis ſchon Beſcheid. Eh man ſichs verſiht, iſt meine Maſchiene da: Hoks! boks!

Impreſ. Da hat er wieder Recht. Dießmal war ich der Eſel. Aber, es iſt kein Wunder, ich bin ganz konfus.

Dumm. Proh dolor! O Epiktet und Gelaſſenheit! bald wird der Faden meiner Geduld zerreiſſen, und ich erhebe mich auf den Pfeilern meines Körpergebäudes und laufe davon.

Impreſ. Nur noch einen Augenblick Gedult Herr von Dumm. Auf den Abend wird alles beſſer gehen.

Dumm. Geb es Fortuna und Merkurius, der Künſte Schutzgott. Alſo weiter. (lieſt) „Die „Fee von Knittelfelde, geräth, da ſie den Prinzen „ganz ihren Händen entriſſen ſieht, in die äuſerſte „Wuth. „ Nun Mamſell Oh!

Mamſell. Oh!

Ha! du treibſt es zu weit, ich werde noch zerplatzen,
Schone mich: ſonſt werd ich dir die Haut vom Leibe kratzen.
Schon ſchwellt mich trag'ſche Wuth zum Oebſtlerweibe an —
Weiſt du was trag'ſche Wuth a la Korneille kann.
Sein Geiſt ſchwebt über mir, dampft mir in Kopf und Naſen;
Nimm dich in Acht vor mir: ich will Korneilliſch raſen!
Steig groſſer Geiſt herab, beſeel mich, ſteh mir bei,
Lehr Kontorſionen mir, und fürchterlich Geſchrey.
Laß mich mit Hand und Fuß, und Kopf und Bauch agiren!

Mamſell Ha!

Hm! Hier ſelbes an Markis, die derlei applaudiren.
Dein Raſen iſt umſonſt!

Mamſell Oh!

Verderben! Tod! und Wuth.

Entſetzen! Raſerei! Blitz! Donner! Peſt!
Mamſell Ha!
Schon gut
Dein tragiſches Geſchrei iſt, und bleibt doch vergebens.
Auf Geiſter ſchleppt ſie fort!
Mamſell Oh!
Ha Mördrinn meines Lebens!
Verderben über dich!
Mamſell Ha.
Fort mit ihr!
Mamſell Oh!
Nimmermehr!
Verder —

Dumm. (ſchnell einfallend) Halten Sie noch auf einen Augenblick den Feuerſtrom Ihrer Wut auf, würdige Schweſter der Muſen; ich habe nur noch einige Laute auszuhauchen in die Ohren des Impreſſars. Haben ſie die Güte mein Herr, und laſſen Sie den Theatermeiſter die Sehnen ſeiner Sehkraft anſpannen: damit er nicht abermals einen Bock der Unvorſichtigkeit ſchieſſe. Es kömmt jetzt gleich eine Verſenkung. Sobald Mamſell Ha! ruft hinab mit ihr! verſinkt Mamſell Oh! unter die Erde.

Impreſ. He Theatermeiſter!

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige, Theatermeiſter.

Impreſ. Geb er Acht Theatermeiſter, jetzt kömmt eine Verſenkung. Wenn Mamſell Oh! mit dem Fuß ſtampft, und Mamſell Ha! ruft: hinab mit ihr! ſo ſinkt Mamſell Oh! unter die Erde. Acht gegeben, und nicht wieder einen dummen Streich gemacht.

Theater. Verſteh, verſteh Herr Impreſſar, werd ſchon Acht geben; ſoll geben, als wenns geſchmalzen wäre, ſo zu ſagen. So wie die Mamſell Oh! mit dem Fuß ſtampft, paſ! kömmt die Verſenkung. (ab)

Impreſ. Nun wir werden ſehen. Fangen Sie alſo wieder an Mamſell Oh!

Mamſ. Oh! Nimmermehr!
Verderben über dich! unnd aller Plagen Heer!
Ha zittre, daß ich mich nicht in die Luſt erhebe,
Und drohend über dir in Wetterwolken ſchwebe.
Daß ich vom Himmel her Verderben auf dich ſpei.
Und tötend! — O die Wuth ſprengt noch mein Herz entzwei! —
Ich

(Sie ſtampft vor Wuth mit dem Fuß, der Theatermeiſter nimmt das für das verabredete Zeichen, und Mamſell Oh! verſinkt)

Mamſ. Oh. (im Sinken) Verwünſchte Kerls! Es iſt noch zu früh. Ich habe noch zu reden. Laſt ach oben, laſt mich oben.

Impreſ. Was ſchon wieder ein Bock geſchoſſen?

Mamſ. Ha. (lachend) Ja der Herr Theatermeiſter, ſo zu ſagen, hat wieder die Ohren nicht recht aufgemacht. Ich hab noch nicht geſagt: hinab mit ihr! und die Mamſell Oh! iſt uns wenigſtens noch ein halbdutzend Verſe ſchuldig geblieben.

Impreſ. Das iſt ein verfluchter Kerl! Theatermeiſter!

Vierzehnter Auftritt.

Theatermeiſter, und Vorige.

Theaterm. Gelt, dasmal hab ich meine Sachen gut gemacht? hab aber auch aufgepaſt, hab g'loſt wie 'n Mauſerl, ſo zu ſagen. Puf! mit dem Fuß geſtampft, und Paf! hinunter.

Impreſ. Aber verdammter Menſch, es iſt ja viel zu früh, die Mamſell Oh! hat noch eine Menge zu reden, und die Mamſell Ha! hat ja noch nicht geſagt: hinab mit ihr!

Theater. Ei was? Ich weis, ſo zu ſagen, wohl, was ich thu. Sie haben mir geſagt, wenn Mamſell Oh mit dem Fuß ſtampft, ſoll die Verſenkung kommen; und das hab ich halt than. Sie hat mit dem Fuß geſtampft, und pritſch! bin ich mit der Verſenkung bei der Heck geweſen, ſo zuſagen.

Impreſ. Was Teufel Mamſell Oh! haben Sie denn mit dem Fuß geſtampft?

Mamſ. Oh. Natürlich hab ich mit dem Fuß geſtampft, das iſt ja eine wüthige Akzion.

Impreſ. Nun da hört ers, der Fußſtampfer iſt der Mamſell Oh ihre wütige Akzion, und hat nichts mit der Verſenkung zu thun gehabt.

Theaterm. Ja, was weis ich von Aktion? das iſt mir zu hoch, ſo zuſagen. Sie hat mit dem Fuß geſtampft, das hab ich gehört, und hab ſie halt herunter gelaſſen, ſo zu ſagen. (ab).

Funfzehnter Auftritt.

Vorige, auſſer dem Theatermeiſter.

Dumm. Und Ich habe das Ding endlich ſatt Herr Impreſſar, Sie könnten einen ganzen Ozean von Geduld ausſchöpfen, und am Ende, iſt Niemand Schuld, als Sie. Hielten Sie die Unterthanen Ihres kleinen Fürſtenthums beſſer an dem Leitfaden der Ordnung; hätten Sie das Auge Ihrer Beobachtung mehr in die innere Welt meiner Kommödie geſteckt: ſo wüſten ſie beſſer, was vorgeht; ſo wüſten auch ihre Untergebenen beßer: was ſie zu thun haben. Aber Qualis rex, talis grex!

Impreſ. Ach um des Himmels willen lieber Herr von Dumm, machen Sie mich nicht unglücklich, und haben Sie Geduld, es wird noch alles gut gehen.

Dumm Ja. Sie verlaſſen ſich nur allzu ſehr auf die Taubenſanftmuth meines Karakters, und bauen auf dieſem lieblichen Grunde die Zauberſchlößer ihrer Hoffnung. Doch weiter. lieſt. „Sobald die Fee von Kaittelfelde verſunken iſt, verwandelt ſich der Schauplatz in einen prächtig erleuchteten Saal. Der Prinz ſchläft auf einem Kanapee. Ein Trupp von Nymphen und Liebesgötter treten auf, und ſingen ein Chor. Dann halten ſi einen Reihentanz um ihn in lauter reizenden Attitüden, und ſchließen zulezt mit einer maleriſchen Gruppe, im Geſchmack der anakreontiſchen Ballets von Noverre.“

Impreſ. (ganz erſtaunt) Chor? Nimphen? Liebesgötter? reizende Attitüden? maleriſche Gruppen a la Noverre? davon weiß ich ja kein Wort. Ich hab kein Chor komponiren laſſen, habe keine Sänger beſtellt, hab keinen Balletmeiſter, keine Tänzer. Davon hat mir der Soufleur, der's Stück geleſen hat, kein Wort geſagt. Was fang ich nun an, ich unglücklicher, ich geſchlagener Mann!

Dumm. O allerliebſt. Jezt geht es zu weit. Die Dämme meiner Geduld werden mit Gewalt geſprengt. Nun iſt's vorbei. Die Szene kann nicht wegbleiben, das ganze Stück hängt davon ab. Das Chor muß geſungen werden, die Nimphen und Liebesgötter müßen tanzen: oder das Stück wird ausgepfiffen. Die Liebesgötter und Nimphen müßen ganz beſondere Kleider haben. Die Nimphen ſind weiß mit aufgebundenen Haaren, mit Blumen gekränzt; die Liebesgötter gehen fleiſchfärben mit Weis, die Kleider knapp auf dem Leib: ſonſt kann das Stück nicht gegeben werden. Kurz und gut mein Stück wird heut nicht aufgeführt, kann heut nicht aufgeführt werden.

Impreſ. (auf den Knieen.) Um des Himmelswillen Herr von Dumm, machen ſie mich nicht unglücklich. Es ſoll geſungen werden; es ſoll getanzt werden. Die Nimfen ſollen weiße, und die Liebesgötter fleiſchfarbne Kleider haben. Hören ſie nur! die Choriſten ſollen ſingen, das erſte, beſte Chor, das ihnen einfällt; die Statiſten ſollen tanzen, ſo gut ſie können. Ich habe noch ein halbdutzend weiße Hemden, aus einen Kroatenballet, die ſollen die Nimfen anziehen. Ich hab ein halb dutzend gelbe Chineſerkleider, die ſehen bei Licht fleiſchfarben aus, die ſollen die Liebesgötter anziehn, und ſo ſind wir richtig.

Dumm. (äuſſerſt zornig.) Richtig? O Ignoranz und Unſinn! das nennen Sie richtig? das erſte beſte Chor ſingen laſſen, tanzen, ſo gut ſie können; meine Nimfen zu Kroaten, und meine Liebesgötter zu Chineſer zu machen — die Taubenſanftmuth meines Karakters müßte eine eiſerne Stimme haben; wann ſie alle die Kopfſtöße aushalten wollte, die Ihre Unwiſſenheit ihr verſetzt. (ſteigt wütend aus dem Soufleurloch hervor.) Kurz und gut mein Herr, thun Sie, was ſie wollen, agiren Sie, ſpielen Sie, was Ihnen beliebt. Mein Stück bekomen ſie nicht. Ich will nicht das Gemälde meines Geiſtes an dem Galgen ihrer Ungeſchicklichkeit hängen laßen. Sie geben meinem neugebornen Kinde einen Rippenſtoß nach dem andern: und ich ſoll es ihren Mörderklauen nicht entreiſſen? — Erſtlich, laſſen ſie ſo ſchlechte Kleider machen, daß ſie ihre Aktrizen nicht anziehen wollen, und ihnen die Rolle vor die Füße werfen; **zweytens**, engagiren ſie einen Souffleur, der ſie ſitzen läßt, und durchhacht; **drittens**, laſſen ſie ihren erſten Liebhaber von der Stiege fallen, und ihn ſich in die Zunge beißen, daß er nicht reden kann; **viertens**, haben ſie den ungeſchickteſten Theatermeiſter unter der Sonne; **fünftens**, ſoll der Liebesgott aus der Drachenmaſchine kommen, und der Teufel kömmt heraus; **ſechſtens**, ſoll der Prinz in dem Thurn geſchloſſen werden, und die Mamſell Ha wird hienein geſperrt; **ſiebentens**, wird Mamſell Oh! ſechs Verſe zu früh in die Verſenkung gelaſſen; **achtens**, ſoll ein Chor geſungen werden, und ſie haben kein's komponiren laſſen, und die Choriſten ſollen ſingen, das erſte, beſte, was ihnen einfällt; **neuntens**, ſoll ein Ballet getanzt werden, von Nimphen und Liebesgöttern, und und ſie haben keinen Balletmeiſter, keine Tänzer; und die Statiſten ſollen tanzen, ſo gut ſie können; **zehntens**, endlich, wollen ſie meinen Nimphen Kroaten, und meinen Liebesgöttern Chineſer-Kleider anlegen! O Minerva und alle neun Muſen! was muß ich erleben? **(er drückt ſein Manuſkript mit Inbrunſt an die Bruſt)** O mein armes unglückliches Kind, wie biſt du zugerichtet! alle Rippen zerſchmettert, alle Gebeine zerkquetſcht! Und ich ſoll der Rabenvater ſeyn, und das dulden? Nein! mein unglückliches Kind, auf auf meine Armen will ich dich nehmen und dich eilends aus den Flammen des hölliſchen Feuers davon tragen: ehe dieſer Teufel von Impreſſar deine Seele erhaſcht, und deine Unſterblichkeit mit ſeinen Krallen hinwegtilgt! (will fort)

Mamſ. Ha. (hält ihn auf.) Aber mein Herr von Dumm, was können wir denn dafür? warum ſollen wir Unſchuldige darunter leiden?

Mamſ. Oh, (auf der andern Seite.) Sie müſſen uns nicht verlaſſen Herr von Dumm, Sie müſſen mich meine Rolle ſpielen laſſen.

Mamſ. Ach, (ihn von hinten anpackend.) Meine Rolle!

Dumm. Sie zerreiſſen mein Herz reizende Schweſtern der Grazien, und das Erbarmen mit ihrem Zuſtand ſchlägt mit zitterndem Laut an den Steg meines Herzens, das jede Saite erbebt! aber erwegen Sie ſelbſt lieblichſte Töchter der Suada: ob ich es ertragen kann, dulden darf, was mir geſchehen iſt? Ob es nicht alle Begriffe von Ungeſchicklichkeit, Sorgloſigkeit und Ignoranz überſteig, womit (aus lauter Zorn in Wieneriſchdeutſch übergehend.) dieſer Talk, dieſer Schöps, dieſer Eſel von einem Impreſſar mich ſekirt, es iſt nicht auszuhalten.

Mamſ. Ha. Alſo ſollen wir vergebens bitten?

Dumm. O blicken ſie mich nicht ſo an: ſonſt giebt meine Entſchloſſenheit das Ferſengeld und läuft davon, als ob ihr der Kopf brennte. Aber ich darf nicht. (in tragiſcher Attitüde.)

Prinzeſſinn, lebe wohl! Ich trenne mich mit Schmerzen,
Und flieh aus deinem Arm mit wundgerisnen Herzen —

Fortuna trag dich ſtets in ihrem Seegensſchoos!
(gegen dem Impreſſar heftig.)
Allein, auf dich Barbar, bricht meine Wuth
ganz los!
Dich tref Apollos Zorn! du haſt mein Stück
verſtümmelt,
Und jeden Reitz darin vertölpelt, und verlümmelt.
Sey ewig Impreſſar! zieh überall herum,
Und hungre überall — dein Knecht, Edler
von Dumm. (ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Vorige, auſſer den Edlen von Dumm.

Mamſ. Ha. Ja, wenn ich die Fee Kanſertůſche nicht ſpielen kann: ſo agir ich heute gar nicht. Ihr Dienerinn Herr Impreſſar. Sehen ſie zu, wie ſie ſich heraushelfen. Ich agir nicht. Das will ich noch thun, ich will zuſehen, daß ich den Herrn von Dumm zurede. (ab)

Mamſ. Oh. Das will ich auch, bis dahin Ihre Dienerinn. (ab)

Mamſ. Ach. Gleichfalls die Ihrige. (ab)

Siebenzehnter Auftritt.

Impreſſar.

Da haben wirs, eine ſchöne Paſtete! Ob ich möchte den Kopf wider die Wand rennen. Was ſoll ich nun anfangen? Das Geld zur Thüre herauszuwerfen, die Zeit verlohren, Aergerniß und Verdruß gehabt: ich möchte mich in die Donau ſtürzen! Habe ſchon zwey Gulden für Stricke zum Flugwerke, ſechzehn Kreuzer für Koliſonium zum Blitzen hergegeben, und kanns nun nicht brauchen. Hab dem verdammten Poeten nun ſchon ſeit ſieben Tagen alle Morgen einen Becherl Schokkolade gegeben, macht einen Gulden, ein und vierzig Kreuzer; hab ihn erſt geſtern mit einem Viertelhundert Auſtern, und einer Halben Ofner traktirt, macht wieder einen Gulden, dreyßig Kreuzer, und zum Dank läßt er mich nun ſitzen. Ich wollte, daß der Edle von Dumm geblieben wäre, wo der Pfeffer wächßt, und die tragiſchen Prinzeßinnen dazu! Was fang ich nun an? — Weiß mir denn kein Menſch zu helfen? Zu rathen? Hab ich dann auch nicht einen einzigen Freund? — Schneider, Schneider!

Achtzehnter Auftritt.

Impreſſar, der Schneider.

Schneider. (von oben) He, was iſts? was ſchaffen Sie?

Impreſ. Geſchwind, komm er her.

Schneid. Kann nicht, häng in der Luft.

Impreſ. Nu komm der Herr nur herunter. Ich muß mit ihm reden.

Schneid. (mit dem Fluge herunter, als Furie) Was ſchaffen Sie?

Impreſ. O mein lieber Schneider. Er ſieht mich in der äuſſerſten Deſperazion. Ich kann meine Maſchienenkommödie nicht geben. Der Poet iſt mir mit dem Manuſcripte davon gelaufen. Aber ſpielen muß ich heut, es mag gehen, wie es will. Sag er mir lieber Schneidermeiſter, was ich ſpielen ſoll?

Schneid. I nu, eine andere Komödie halt.

Impreſ. Eine andere? aber was für eine?

Schneid. I nu, ein geſcheit Stück. 'S iſt nichts mit all dem Maſchinenkram. 'S braucht Zeit, braucht Arbeit, und koſtet Geld, und am End kömmt nichts dabey heraus. Geben Sie halt ein hübſch Op'rettel, hübſch luſtige Sachen, wo ſich die Leute den Bauch brav voll lachen können, und es wird beſſer gehen, als mit all den Operanzlereyen.

Impreſ. (weinend vor Freude, den Schneider um den Hals fallend) O mein Pilades, mein Herzenskammerad! Du biſt das wahre Pflaſter für meine Wunden. Biſt der geſcheiteſte Kopf beym ganzen Theater.

Schneid. Hm! ſo geſcheit wär jeder Schneider geweſen.

Impreſ. O du wahres Muſter einer ſchneideriſchen Beſcheidenheit! Du goldner, du diamantner Schneider. Du Plato und Sokrates mit der Nähnadel. Ja ich will deinem Rathe folgen, und es wird gut gehen. Aber, was mach ich heute? Ums Himmelswillen Jonathan — Schneider, was geb ich heut für ein Stück?

(Stimme von allen Ecken) Schneider, Schneider, he Schneider!

Schneid. Was giebts? Was ſchaffen Sie? Gleich. (will fort.)

Impreſ. (hält ihn auf) Aber ums Himmelswillen Schneider, was für ein Stück ſoll ich geben?

Schneid. Gleich. Ich will nur erſt hören, was ſie ſchaffen. (fliegt wieder auf dem Flug fort.)

Neunzehnter Auftritt.

Impreſſar.

O weh! o weh! ſchon wieder eine Fatalität! Führt ihn der Teufel juſt im geſcheiteſten Diskurs davon. (läuft herum) Ums Himmelswillen, was geb ich für ein Stück? Ums Himmelswillen einen gu-

guten Rath! Ich unglücklicher Mann, ich wahrhafter Impreſſar in tauſend Aengſten?

Zwanzigſter Auftritt.

Impreſſar, Mamſell Oh.

Mamſ. Oh. Wo iſt der Schneider? Er hat meinen Mantel eingeſperrt, ich muß meinen Mantel haben. Sonſt kömmt mir der Herr von Damm aus den Augen. Ich muß den Herrn von Damm noch ſprechen.

Impreſ. Den Schneider hat der Teufel geholt. Er hat mich armen, geſchlagenen Mann auch ſtecken laſſen. O auf der ganzen Welt giebt es keinen geplagtern Impreſſar, als mich.

Mamſ. Oh. Mein Gott, was fehlt Ihnen denn? Sie machen ja ein wahres Aprilgeſicht. Sie ſehen ja wie die pure Verzweiflung aus. Wo ſitzts Ihnen denn?

Impreſ. Ey was? Sie können mir doch nicht helfen.

Mamſ. Oh. Wer weis? (deklamirend aus einer Tragödie.)

Sag deinen Gram dem Freund, und milder wird dein Schmerz,
Ein Freund hat immer Troſt für ein bekümmert Herz.

Impreſ. Den Teufel auch! Troſt bringt mir kein Geld in die Kaſſe. Mit Ihrem Troſte können Sie ſonſt wohin gehen.

Mamſ. Ob. Probiren Sie nur. (ſingt eine Arie und läuft ab.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Impreſſar.

Schöne Freunde, die ich habe! Der eine fliegt fort, die andere ſingt ſich fort. O Jammer! O Unheil! O Unglück! Hülfe! Hülfe für mich armen, verlaßnen, geſchlagenen Mann!

Zwey und zwanzigſter Auftritt.

Impreſſar, Theatermeiſter.

Theaterm. O Jemine, o Jem'ne Herr Impreſſar, es hat ſchon ſechſe geſchlagen. Es iſt ſo zu ſagen ſchon alles voll Leute vorm Theater, wollen hinein. Wiſſen halt nicht, was wir thun ſollen.

Impreſ. Alle Wetter, alle Wetter! Ich gemarteter, ich verfolgter Mann! Was ſoll ich nun anfangen? Theatermeiſter, laß er mir keinen Menſchen herein. Ich weis ja noch nicht, was für ein Stück ich geben ſoll? Ich bin verlohren!

(Man hört verſchiedene Stimmen, und ein Geſtampfe mit den Füſſen.)

Theaterm. O Jemine! O Jemine! Die Leute ſtürmen ſo zu ſagen das Haus. Ich muß geſchwind gehen, daß kein Unglück geſchieht. (ab)

Letzter Auftritt.

Impreſſar.

Auch der zum Teufel! O Fatalität, über Fatalität! Nun iſt mein Unglück aufs höchſte geſtiegen? Wer ſteht mir bey? Wer ſteht mir bey? Wer hilft mir? Wer reißt mich aus meinen Nöthen? Kein Freund, kein Rathgeber! Zu wem nehm ich meine Zuflucht? — (gegen das Publikum) Zu dir will ich ſie nehmen, zu Euch meine guten lieben Landesleute. Ja, zu Euch will ich meine Zuflucht nehmen, Ihr werdet mich gewis nicht verlaſſen. Kenn ich Euch nicht? War ich nicht von Kindheit an Zeuge: wie bereit Ihr waret, Euch der ſonſt verlaßnen Schauſpielkunſt anzunehmen, und **Fleis**, und **Bemühung** gut zu ſeyn wie Talent ſelbſt zu belohnen. Ja beſtes Wiener Publikum, getroſt und muthig red ich zu Dir. Du haſt meine Angſt, meine Verzweiflung mit angeſehen. Aber nimm Sie ja für kein böſes Omen, halte Sie ja für kein Konterfey meiner künftigen Impreſſarſchaft. Wenn wir dich mit dieſer anſcheinenden Unordnung amüſirt haben: ſo iſt unſere Abſicht erreicht. Und gebe doch der Himmel, daß wir unſere andere, größſere Abſicht: Dich vernünftig zu unterhalten, dich mit Salz lachen zu machen, Dir eine Ergötzung zu geben, der du nicht ſchämen darfſt. Gebe doch der Himmel, daß wir dieſe andere, größſere Abſicht eben ſo glücklich erreichen mögen! Glänzende, vollkommne nie geſehene Schauſpiele kann ich Dir nicht verſprechen. Wie könnt ich das einem Publikum verſprechen, bey dem ich von Kindheit an das Beſte und Glänzendſte der Kunſt zu ſehen gewohnt bin. Selbſtpralerey wäre das, und lächerliche Windbeuteley. Mein theures Publikum, ſo lächerlich will ich mich nicht machen. Fleis, Ordnung, Liebe zur Sache verſprech ich. Inniges Beſtreben, deine Aufmunterung zu verdienen, Schauſpiele, die deinen von ernſten Geſchäften des Tags ermatteten Geiſt, und deine von andern Sorgen betrübte Seele aufheitern, und auf einige Stunden dich vergeſſen laſſen ſollen: daß jeder Tag ſeine eigne Plage habe: das, das kann ich verſprechen. Erreichen wir das, ſo hat unſer Ehrgeiz die höchſte Stafel ſeines Ruhmes erſtiegen: ſcheitern wir aber in unſerm Plane, können wir mit allem unſerm Fleiſe, mit allem unſern Beſtreben deinen Beyfall nicht verdienen, ſo ſoll der Gedanke wenigſtens unſer Stolz ſeyn: daß wir den Martirertod einer guten Abſicht ſtarben; daß wir in Bemühungen zu Grunde giengen, welche die Unterhaltung des erſten und großmüthigſten Publikums in Teuſchland zum Ziele hatten. So ſoll das unſer Troſt ſeyn: wenn Kenner der Kunſt bei unſerm Untergang ſich leiſe zu liſpeln: ſie thaten, was ſie konnten, und haben ihr Schickſal nicht verdient!

E N D E.

Das

Theater zu Abdera

von

Johann Friedrich Schink.

Erſter Band.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Berlin und Liebau,
bey Lagarde und Friedrich.
1787.

n
23378

Vorrede.

Die Geſchichte des abderitiſchen Theaters, deren erſten Theil ich hiemit dem Publikum zu überreichen die Ehre habe, iſt wirkliche ächte Abderitengeſchichte; und der geneigte Leſer würde mir ſehr Unrecht thun, wenn er ſie für nichts, als eine Masque nehmen, und hinter dieſer Masque eine Satyre auf unſer liebes vaterländiſches Theater ſuchen wollte. Von einer ſo ruchloſen Abſicht bin ich weit entfernt. Wie könnte mir auch bey dem äuſſerſt blühenden Zuſtande,* in dem ſich, laut öffentlichen Nachrichten, faſt überall unſre Bühne befindet, bey der Menge von Garriks, Lekains, Oldfields und Clairons, die ſich, nach dem Zeugniße verſchiedener dramaturgiſchen Zeitſchriften, ſo gar bis auf unſere herumziehenden Truppen erſtreckt; bey dem Ueberfluß von vortreflichen

Stücken, die, aus dem Beyfall den ihnen das Publikum ertheilt zu ſchließen, unſer Theater beſitzt; wie könnte mir unter ſolchen ehrenvollen Umſtänden auch nur von weitem dieſer Frevel in die Gedanken kommen? Ja, wär' es auch möglich, daß mein Satyr — der freylich Kakodämon genug iſt, mich zuweilen, auch wider mein beſſer Wiſſen und Wollen, nolens, volens, zur Darſtellung des Tollen und Lächerlichen, das er zu bemerken glaubt, hinzureißen — mir einen unehrerbietigen Plan hätte einhauchen können, ſo würde doch die Furcht für die beleidigten Garriks, Lekains, Oldfields und Clairons mich ganz gewiß von der Ausführung deſſelben abgehalten haben. Denn ich bekenne hiemit feyerlich, daß ich für keine Menſchengattung in der Welt einen ſo ausgezeichneten Reſpekt, eine ſo tief eingewurzelte Furcht habe, als für die tragikomiſche Nazion unſeres lieben Teutſchlands. Bey der unüberwindlichen Antipathie, den der größte Theil dieſer Virtuoſen gegen die Wahrheit, bey dem erhabenen Selbſtgefühl, das er von ſeinen Künſtlertalenten hat, wär es eben ſo tolldreiſt, als unſinnig: ſeine Unfehlbarkeit anzugreifen, die hochheiliger iſt, als ſelbſt die päbſtliche, welche, wie bekannt, in unſerm reformirenden Zeitalter ziemlich zu wanken beginnt, und wahrſcheinlicherweiſe ganz zuſammenſtürzen würde, wenn nicht die braven Jeſuiten noch immer pro aris et focis kämpften.

Sollte aber, — welches Melpomene und Thalia in Gnaden verhüten mögen! — durch einen unſeligen Zufall irgend ein Zug meiner Abderitengeſchichte auf dies oder jenes Theater, auf einen oder den andern teutſchen Garrik, oder wohl gar — ein Gedanke bey dem mir die Haare für Schrecken zu Berge ſtehen! auf eine unſrer Clairons paßen, ſo bitt' und fleh' ich dieſe reſpektablen Herren und Damen weh- und demüthig, Barmherzigkeit für mich zu haben, mich nicht ihrer Virtuoſengalle aufzuopfern, mir auf mein Ehrenwort zu glauben, daß ich nichts, als Abderitenſtreiche ſchildern wollen, ſie aber — auch wenn ſie nicht einmahl richtig akzentuiren ſollten —

für die vortreflichſten, unerreichlichſten Schauſpieler, nicht allein des teutſchen Reichs, ſondern auch ganz Europas, ja, wenn ſie wollen, aller entdeckten und noch nicht entdeckten Welttheile halte, und an ihre Unfehlbarkeit noch unerſchütterlicher glaube, als die ehrwürdigen Söhne Sankt Franziskus an die Unfehlbarkeit des heiligen Vaters zu Rom.

Was aber unſre Theatraldichter und unſer Publikum betrift, ſo dünkt mich ſchon die bloße Vermuthung, daß irgend einer oder eines von ihnen dieſen oder jenen Zug meiner Abderitengeſchichte für auf ſich gedeutet halten könnte, eine unverzeihliche Vermeſſenheit; wie vielmehr erſt die Verſicherung, daß ich mir einer ſolchen reſpektwidrigen Abſicht bey der Verfertigung meines Buchs gar nicht bewuſt geweſen. Denn würde eine ſolche Verſicherung oder Vermuthung nicht ein Beweis ſeyn, daß die Werke verſchiedener dieſer Dichter, und der Geſchmack verſchiedener dieſer Publikums irgend etwas abderitiſches an ſich hätten? Eine Idee, die ein wahrer

Hochverrat an dem geſunden Menſchenverſtand dieſer meiner lieben Landsleute wäre, da ſo vortrefliche Werke der Kritik und der Kunſt, als Leſſings hamburgiſche Dramaturgie, Engels Mimik, Minna von Barnhelm, Emilia Galotti und mehrere, ihr Talent und ihren Geſchmack unausbleiblich von allem Abderitismus weit entfernt gebildet haben müſſen.

Mein Buch ſoll alſo keine Satyre, ſondern blos getreue Darſtellung des berühmten aus abderitiſchen Saamen gezeugten, und in abderitiſcher Sünd' empfangnen und gebohrnen Volks, und zugleich ein Verſuch für den komiſchen Roman ſeyn. Iſt es mir nun gelungen, ein ächtes Konterfey dieſer originellen Nazion zu liefern; haben meine Abderitengeſchichten Wahrheit, erſchüttern die Szenen der Narrheit am Teich der Latona des Leſers Zwergfell zuweilen heilſam, wird ihm das Lächerliche und Verächtliche des Abderitismus im Empfinden, Denken und Handeln dadurch einleuchtend, ſieht er der Fortſetzung dieſer Geſchichte mit Vergnügen entgegen: ſo iſt meine Abſicht vollkommen erreicht; ſo darf ich hoffen, daß aehnliche Verſuche mir glücken, ſo darf ich mir ſchmeicheln, daß auch die Darſtellung anderer Menſchennatur und Menſchenſitten mir nicht ganz mislingen werden.

Nur muß ich Leſer und Kunſtrichter bitten, nie zu vergeſſen, daß die Szene meiner Geſchichte zu Abdera iſt, daß es Abderiten ſind, die darin empfinden, raiſoniren und handeln, die, ſie mögen auch noch ſo unnatürlich, noch ſo ſchief, noch ſo toll und närriſch empfinden, raiſoniren und handeln, doch nicht mehr und weniger thun, als ſie nach ihrer Natur und ihrem Karakter thun müſſen. Abderiten, ſie mögen ſich in einer Lage des Lebens befinden, in welcher ſie wollen, mögen hoch oder niedrig gebohren ſeyn, die Aemter der Religion oder der Juſtiz verwalten, von Schöngeiſter- oder Karnſchieberey Profeſſion machen, kunſtrichtern oder Eſel treiben, ſind immer und überall Abderiten, von denen ſich alſo auch nichts anders, als abderitiſche Denkart, Sitte und Sprache erwarten läßt.

Eben ſo ſehr muß ich Leſer und Kunſtrichter um eine gänzliche Vergeſſenheit der Wielandiſchen Abderiten bitten. Mein Theater zu Abdera iſt weder eine Fortſetzung, noch eine Nachahmung dieſer meiſterhaften Darſtellung des Abderitismus. Die erſte wäre Vermeſſenheit, die andere unverzeihliche Eigenliebe. Schriftſteller, wie Herr Wieland, haben zu ſehr ihr eigenthümliches Vortrefliche, als daß ein Verſuch dieſer Art nicht zu den unglücklichen Wageſtücken gehören ſollte, die entweder die Lacher oder die Mitleider in Athem erhalten; und ich bin eitel genug, mich keiner von beiden Demüthigungen ausſetzen zu wollen. Recht dringend muß ich daher alle Vergleichungen verbitten, beſonders, da Zweck und Ton in beiden Werken zu verſchieden ſind, als daß eine Paralele unter ihnen nicht eben ſo ſchief, als unglücklich ausfallen müßte. Man beurtheile meine Abderiten, wie ſie es verdienen, aber man verdamme ſie nicht, weil ich ſie nicht in Wielands Manier behandelt habe, ſo meiſterhaft auch dieſe Manier iſt. Ein Schriftſteller fährt, dünkt mich, immer beſſer, wenn er ſeinen eignen, wenn ſchon weniger vortreflichen, als einen fremden Ton hat, bey dem er Gefahr läuft, ſich, wie Ikarus die wächſernen Flügel an der Sonne zu verbrennen.

Wien, im Januar 1787.

Das
Theater zu Abdera.

Erſtes Buch.

Erſtes Buch.

Enthält die Geſchichte des abderitiſchen Theaters, unter der Verwaltung des weiſen Raths von Abdera.

Erſtes Kapitel.

Einleitung in die Geſchichte des abderitiſchen Theaters.

Nie hat es wohl auf Gottes weitem Erdboden ein originalers Völkgen gegeben, als das, deſſen Theatergeſchichte zu erzählen, wir uns vorgenommen haben. Keine Nazion auf der Welt iſt durch alle Zeiten und unter allen Umſtänden ſeinem urſprünglichen Karakter ſo treu geblieben, hat immer und ewig in allen ſeinen Handlungen und Veranſtaltungen ſo ganz ein eignes und abgeſondertes Volk ausgemacht, als dieſe berühmten Landsleute des berühmten Demokrits. Nirgends zeigt ſich das klarer, als eben in dem Theil ihrer

Geſchichte, deſſen Darſtellung der Zweck unſres diesmaligen Schriftſtellerweſens iſt. Nirgends zeichnen ſie ſich ſo durch eine unüberſehbare Reihe von Abderitenſtreichen aus, beweiſen es nirgends ſo auffallend, als hier, daß nur Abderiten ſo ganz eigen närriſch und dähmiſch handeln konnten, und daß, ſo lange es Narrheit und Unſinn in der Welt geben wird, abderitiſche Narrheit und abderitiſcher Unſinn immer die originalſte Narrheit und der originalſte Unſinn in der Welt ſeyn und bleiben wird.

Nie war bei irgend einem Volk der Erde Narrheit und Schiefſeherey mehr zu Hauſe, als bei dieſem; und nie machte ein Volk mehr Prätenſion geſcheit und weiſe zu ſeyn. Nie fehlte es irgend einem Volk mehr an geſundem Menſchenverſtand, nie wuſte irgend ein Volk ſeine fünf Sinne weniger vernünftig anzuwenden, und nie wollte ein Volk mehr für geſchmackvoll und ſcharfſinnig paſſiren. Die Abderiten glaubten alles zu wiſſen, alles zu verſtehen, alles zu begreifen, und nie wuſte, verſtand und begrif ein Volk weniger, als ſie. Sie wuſten, verſtanden und begriffen die Dinge nicht, die ihnen vor der Naſe lagen, vielweniger, daß ſie Sachen gewuſt, verſtanden und begriffen hätten, die ſich ganz auſſer ihrem Horizont befanden.

Ganz Gräzien war ſchon das Land der Aufklärung, des feinſten, geläuterſten Geſchmacks, Heldengeiſt, Vaterlandsliebe, Politik und Weltweisheit wärmten, durchglühten, verfeinten und erhellten ſchon überall Griechenlands Söhne, und die Kunſt der Phidiaſſe und Apelleſſe, Muſik, Schauſpiel- und Dichtkunſt ſtrahlten ſchon überall in Monumenten der Ewigkeit. Ueberall war es Licht, überall Tag. Nur Abdera wiegte ſich noch in dem dähmiſchen Schlaf des Aberglaubens, der Dumheit und des Nichtgefühls; und ſo würd' es unſtreitig in dieſem dicken Schlummer der tiefſten Gedankenloſigkeit und des dumpfeſten Ungefühls noch fortgeſchlummert haben, wenn nicht das Ohngefähr ein paar athenienſiſche Familien zu Bürgern von Abdera gemacht hätte. Ein Zufall, durch den ſie doch einigermaßen aus dem Todesſchlaf einer gänzlichen Hirnloſigkeit geriſſen wurden.

Die Sache war die. Ein paar athenienſiſche Familien wurden durch eine Verbindung mit abderitiſchen Familien, das heißt, durch eine Verheiratung mit abderitiſchem Vermögen, gezwungen: ſich in Abdera häuslich nieder zu laſſen, um die abderitiſchen Einkünfte, die ſie ſich erheirateten, auch auf abderitiſchem Grund und Boden zu verzehren.

Nun war wohl nichts natürlicher, als daß eine Familie aus Athen, in eine abderitiſche Familie inkorporirt, in und mit Abdera lebend, ſich äuſſerſt kläglich befinden mußte. Aus den feinen Geſellſchaften Athens ſich unter dummköpfigte Abderiten verſezt ſehen, an die geſchmackvollſten und geiſtreichſten Unterhaltungen gewohnt, auf einmal unter Abderiten leben, deren ganze Unterhaltung darin beſtand: zu eſſen bis ſie nicht mehr konnten, zu trinken, bis ſie zu Boden ſanken, und des Nachbars Weib oder Tochter im beſofnem Muth zu beſchlafen, das mußte freilich für den ſimpelſten Athenienſer die widerwärtigſte und abſcheulichſte Art von Konverſazion ſeyn.

Daß nun dieſe Athenienſer in dieſer verzweifelten Lage auf den Gedanken verfielen: ob es denn nicht möglich ſey, ihren leider! nunmehrigen Mitbürgern eine Art von Bildung zu geben, durch die ein Leben mit ihnen, wenigſtens um einen großen Theil, erträglicher würde, läßt ſich erwarten. Und auf welchen der Ausführung eines ſolchen Projektes angemeßnen Gedanken hätten ſie da natürlicher gerathen können, als auf den Gedanken der Errichtung eines Theaters zu Abdera? In der That, wenn ein ſo freß- und ſchlafſüchtiges Volk irgend etwas aus ſeiner Freß- und Schlafſucht zu erwecken vermochte: ſo war es einzig und allein das Vergnügen der theatraliſchen Unterhaltung, weil ſie doch immer noch am meiſten ihre Sinnlichkeit mit beſchäftigte; ein nothwendiges Attribut jeder Ergötzlichkeit, die ein ſo ganz in grobe Sinnlichkeit verſunknes Volk intereſſiren ſollte.

Unſere athenienſiſche Familien fingen alſo damit an, ihren abderitiſchen Eheherren, Ehefrauen, Vettern und Baſen bey der erſten, beſten Gelegenheit die Herrlichkeiten des athenienſiſchen Theaters und das Vergnügen der theatraliſchen Unterhaltung zu beſchreiben. Sie thaten das mit einem Feuer, mit einer Lebhaftigkeit, daß man hätte glauben ſollen, es ſey unmöglich, ihnen zu widerſtehen. Aber, wie erſtaunten die guten Athenienſer, als ſie bemerkten, daß bey den ſchönſten Stellen der Euripides und Menander, die ſie, um den Appetit nach einem ſolchen Schauſpiel zu reizen, her rezitirten, ihre Eheherren, Ehefrauen, Vettern und Baſen ſanft eingeſchlafen waren, und faſt über die Hälfte ihre herrlichen Deklamationen gar nicht mit angehört hatten.

Die Athenienſer kratzten ſich hinter den Ohren, und ſchalten ſich Dummköpfe. Auch hatten ſie alle Urſach dazu. Hätten ſie nicht fühlen ſollen, daß um am athenienſiſchem Schauſpiel Geſchmack zu finden, man auch ein Athenienſer und kein Abderit ſeyn müſſe? Was nun zu thun? Ihr Projekt ganz und gar aufgeben, das war ihnen unmöglich. Ein Schauſpiel müſſen wir nun einmal haben, wenn wir nicht vor langer Weile umkommen wollen, ſagten ſie zu ſich ſelbſt. Und ſollt es auch, um den Abderiten zu gefallen, ein nicht viel beſſeres, als Vater Theſpis Karrenſchauſpiel ſeyn; wir haben denn doch vors erſte ein Schauſpiel! Fing doch ſelbſt in Athen die Kunſt mit Theſpis Karren an, warum nicht noch eher zu Abdera? Das giebt doch der Unterhaltung einen neuen

Schwung. Die Abderiten lieben jede Neuheit, beſonders wenn ſie nach ihrem Geſchmack iſt. Sie werden eben deswegen für Thespis Karrenſchauſpiel Feuer und Flamme fangen; nach und nach werden ſie ſich nach einem beſſern Schauſpiele ſehnen; und unſer iſt dann auch die Ehre, den Abderiten nach und nach eine Art von Bildung und Geſchmack gegeben zu haben.

Sie brachten alſo bei der nächſten Zuſammenkunft mit ihren abderitiſchen Verwandten das Theater wieder aufs Tapet, und beſchrieben nun mit eben dem Feuer, mit dem ſie vorher die Meiſterwerke der Euripides und Menander detaillirt hatten, Vater Thespis Karrenſchauſpiel, und die Abderiten — biſſen an. Zum erſtenmal in ihrem Leben ſchliefen ſie nicht in der Geſellſchaft ein. Sie lachten vielmehr über Vater Thespis Karrenraritäten von ganzem Herzen, ſprangen und hüpften im Zimmer herum, und noch denſelben Abend, war es von ganz Abdera einmüthig beſchloſſen: ein Theater dieſer Art und Weiſe zu errichten.

Wer war froher, als unſre Athenienſer? Sie ſahen ſchon im Geiſt Abdera gebildeter und geſchmackvoller, und ſich als die Stifter des guten Geſchmacks zu Abdera in der Geſchichte verherrlicht. Aber, aber das abderitiſche Klima ſpielte den guten Atheninenſern einen verzweifelten Streich.

Das abderitiſche Klima hatte nemlich die unſelige Eigenſchaft, jeden, auch den beſten ausländiſchen Kopf, ſo bald er ſich mit abderitiſchen Familien vermiſchte, oder verfamiliariſirte, in kurzer Zeit ganz und gar zu ſo einen ächten Abderiten umzuwandeln, als ob er in Abdera gemacht, gebohren und erzogen worden wäre.

Unſre Athenienſer wurden alſo kurz nach dieſem Entſchluſſe, ohne daß ſie es wußten und glaubten, durch dieſen unſeligen Einfluß des abderitiſchen Klimas und ihrer Vermiſchung mit abderitiſchen Familien, ſo ganz und gar Abderiten, als ob ſie nie auſſer den Mauren von Abdera zu Hauſe geweſen wären.

Ja, ihre obigen Träume bewieſen, daß ſie ſchon um die Zeit ihres Entſchluſſes einen Theil dieſes unſeligen Klimas an ihren Gehirnen erfahren hatten. Denn unmöglich hätt' es Athenienſern, die noch nicht zu Abderiten gediehen waren, einfallen können: aus

Abderiten jemahls vernünftige Menſchen zu machen? Daher kam es denn, daß, ſo ſuperfein auch anfangs ihre Abſicht bey der Errichtung des Narrenſchauſpiels war, ſie dieſe Abſicht nicht nur nicht erreichten, ſondern, ehe ſie ſichs verſahen, gar keinen Gedanken, eine ſolche Abſicht zu erreichen, mehr hatten, und ein Schauſpiel zu Abdera einführten und unterſtützten, daß ſelbſt ein Abderit vom Hauſe aus, kein alberneres und abgeſchmackteres hätte einführen können.

Zweites Kapitel.

Entſtehung des abderitiſchen Theaters. Art und Weiſe ihres Schauſpiels. Ihre Muſik und Muſikliebhaberei. Nota characteriſtica ihres Geſchmacks.

Die Begierde, ein Schauſpiel zu haben, brach unter den Abderiten bald in eine Art von Raſerey aus, und die abderiſirten Athenienſer thaten, was ſie konnten, dieſe Raſerey im Gang zu erhalten. Binnen drey Tagen waren Plaz und Riß des Schauſpielhauſes gewählt, alle Baumeiſter, Machiniſten und Maler abderitiſcher Art und Landes mit der Errichtung deſſelben beſchäftigt, und mit einer faſt unbegreiflichen Geſchwindigkeit ſtand der Tempel der abderitiſchen Thalia bald wirklich vollendet da. In der That war es keins der ſchlimmſten Gebäude dieſer Stadt. Es ſtand auf einem ihrer anſehnlichſten Plätze, hob dem geheiligten Tempel der Latona und der Akademie der abderitiſchen Weisheit gegen über, ſein ſtolzes Haupt empor, und auſſer, daß es ſeine Beſtimmung, als Schauſpielhaus, am aller wenigſten erfüllte, hätte ſelbſt ein Athenienſer keine erhebliche Kritik dagegen aufbringen können. Inwendig war es ungemein ſchön und bunt ausgeblümelt und ausgezieratet. Beſonders aber wurde die innere Pracht deſſelben durch das Stadtwappen von Abdera am Plafond über die Bühne erhoben, welches den anſehnlichſten Froſch aus dem geheiligtem Teich der Latona in Lebensgröſſe auf ſeinen Hinterfüßen ſitzend, vorſtellte, der in dieſer majeſtätiſchen Stellung ſeinen Laich von ſich ließ, den milden Ausfluß des abderitiſchen Publikums, auf Pflege und Bildung der theatraliſchen Kunſt anzudeuten.

Die Schauſpiele ſelbſt, die auf dieſem prächtigen Theater vorgeſtellt wurden, und die Schauſpieler, die darin ſpielten, waren — was bey einem ſeynſollenden Nazionaltheater nicht mehr als billig war — ſämtlich abderitiſchen Stammes und Bodens, und in jedem Betracht auſſerordentlich und merkwürdig.

Vater Theſpis Karrenſchauſpiel, mit dem zu Athen die theatraliſche Kunſt begann, hatte doch etwas von dramatiſcher Form, und enthielt — wenn ich ſo ſagen darf! — die Kunſt der Aeſchile, der Sophokles, Euripides und Menander doch einigermaſſen im Embrio. Aber das Schauſpiel, das auf der neu erbauten abderitiſchen Bühne erſchien, hatte auch nicht das allermindeſte, aus dem ſich nur einigermaſſen hätte ahnden laſſen, daß es auch je nur den Schatten der erhabenen Kunſt dieſer erhabenen Genies erreichen werde.

Dieſe Produkte des abderitiſchen Nazionalgenies waren nichts, als ein Gewebe von Frazzen, Zoten, Infamitäten und Abſcheulichkeiten: und ihr ganzer Inhalt Spaßmacherey von der ungeſitteſten, zügelloſeſten Art:

wahre Tollheitsauftritte und Tollheitsbegebenheiten, über alles, was Natur und Wahrheit heißt, ſo weit erhaben, daß ſelbſt die abgeſchmackteſte und pöbelhafteſte Natur in Abdera, mehr Natur war, als die, die auf dieſem Theater vorgeſtellt wurde.

Noch unendlich mehr ſchändeten die abderitiſchen Schauſpieler ihre Kunſt. Nichts geht über die Abſcheulichkeit ihrer Darſtellung. Sie ſchnitten die ekelhafteſten Frazzengeſichter, ſchoſſen Purzelbäume; geberdeten ſich unflätig, beſtialiſch, und ſpieen ſo gar, zur Beluſtigung des ehrſamen Publikums zu Abdera, einander ins Geſicht. Eine Kurzweil, die für einen der kräftigſten Späße aufgenommen und bejauchzt wurde. Mehr als einmal klatſchte man einen ſolchen Paraſiten hervor, und ließ ihn dieſen ſaftigen Spaß einigemal wiederhohlen.

Eben ſo abderitiſch-vortreflich war die Muſik zu dieſen Schauſpielen. Man kann es dreiſt behaupten: daß auf keinem Theater in der Welt, jemals gröſſerer Unſinn in unſinnigere Muſik iſt geſezt worden.

Daß Muſik Stimme der Natur, Nachahmung menſchlicher Empfindung ſeyn könne und müſſe; daß durch ſie das Herz intereſſirt werden ſolle: das kam keinem Abderiten ein. Bey ihnen erſtreckte ſich die ganze Wirkung der Muſik auf die Erſchütterung des Trommelfells; und zwar fühlten ſie ihr Ohr nie herrlicher gekizelt, als wenn ihre Sänger ſich mit Arien produzirten, in denen das Y—ageſchrei eines Eſels, das Miau einer Kazze, das Haubau eines Hundes, das Mumu einer Kuh, das Bäbä eines Schöpſes und das Koarkoar eines Froſches recht täuſchend nachgeahmt wurde. Dann erſcholl das ganze Haus von einem einſtimmigen Bravo, und die Sänger mußten es einigemal hintereinander wiederholen. Gemeiniglich y—ate, miaute, haubaute, mumute, bäbäte dem Sänger alles nach, was ſich nur immer von Eſeln, Hunden, Kühen und Schöpſen unter den abderitiſchen Zuſchauern befand.

Was nun das abderitiſche Orcheſter betraf, das dieſe Herrlichkeiten zu begleiten hatte, ſo hätte man darauf ſchwören ſollen: daß alle die Thiere im Orcheſter zugegen wären, deren Stimmen auf dem Theater ſo täuſchend nachgeahmt wurden, ſo wahrhaft Eſel- und

Kazzenmäßig, Hündiſch und Schöpſenhaft war ihr Akompangement. Kurz nie verhielten in irgend einem Lande Schauſpiel, Schauſpieler, Orcheſter und Publikum ſich ſo homogen zu einander, als in Abdera.

Wenn die Muſe des Unſinns — wofern es eine ſolche Muſe giebt! — alles angewandt hätte, ihre Fantaſie bis zum möglichſtem Grade der Ungereimtheit zu erhitzen; ſo hätte ſie nichts ungereimteres erdenken können, als die Schauſpiele, die ganz Abdera entzückten; und, um dieſen Unſinn gerade ſo unſinnig zu haranguiren, in Muſik zu ſetzen und zu akompangiren, als er unſinnig erdacht und erfunden war, hätte der Unſinn in ſeiner höchſten Begeiſterung, keine unſinnigern Objekte hervorbringen können, als die abderitiſchen Schauſpieler, Komponiſten und Muſiker; und, um endlich dieſen Unſinn mit ganzer Seele, als die herrlichſte Götterſpeiſe zu verſchlingen, konnte der Unſinn unter allen möglichen dähmiſchen Publikums der Erde, gerade kein dähmiſcheres hervorbringen, als das berühmte Publikum zu Abdera.

Mit einem Wort der Theatergeſchmack der Abderiten, war gerade der Geſchmack, den nur Abderiten haben konnten. Er mußte von geſundem Menſchenverſtand, und dem wahren Gebrauch der menſchlichen fünf Sinne, eben ſo weit entfernt ſeyn, als der Geſchmack der Athenienſer ganz Menſchenverſtand, ganz wahrer Gebrauch der fünf Sinne, ganz echtes Gefühl der Natur ſeyn mußte: um Athenienſer und keine Abderiten zu bilden.

Drittes Kapitel.

Reformation des abderitiſchen Theaters. Betragen der Abderiten im Schauſpiel.

In dieſem Zuſtand blieb das abderitiſche Theater ganze Jahre, ohne nur den kleinſten Schritt weiter zu rücken. Es fiel den Abderiten gar nicht ein: daß ihr Theater etwas beſſeres ſeyn könne. Sie ergötzten ſich ſo mit ganzer Seele daran; ſie konnten dem Dinge ſo ganz nach ihrer Bequemlichkeit, ohne die mindeſte Anſtrengung ihres Geiſtes und Herzens zuſehn; giengen aus jeder ſolchen Vorſtellung ſo wohlbehaglich nach Hauſe, daß ſie nie etwas beſſeres zu ſehen oder zu hören verlangten.

Unſtreitig würde ihr Schauſpielweſen auch nie etwas anderes geworden ſeyn, wenn nicht das Schickſal — das ſich mit den Abderiten eine Luſt machen zu wollen, ſchien — dann und wann einen unabderitiſchen Griechen aus Athen oder einer andern berühmten Stadt Griechenlands nach Abdera geführt hätte; entweder, um ſeine abderitiſchen Anverwandten zu beſuchen, oder das Volk ſelbſt näher kennen zu lernen, deſſen Originalheit die Unterhaltung von ganz Griechenland war. Dieſe unabderitiſchen Griechen wurden dann — nach dem man ihnen die Herrlichkeiten des einheimiſchen Theaters gezeigt hatte — ſo lange gezerrt und gebeten, bis ſie von den Bühnen ihrer Vaterſtadt zu erzählen anſiengen, wodurch die Einbildungskraft der Abderiten nach und nach zu einer Reformation ihres Theaters erhitzt wurde, bey der ſie dies und jenes, was ſie von den auswärtigen griechiſchen Bühnen gehört hatten, doch immer auf ihre ganz eigne Art, anzuwenden beſchloſſen. Dann ſie, als Abderiten, wollten es bey der Verbeſſerung ihres Theaters, nicht den berühmten Theatern Griechenland gleich, ſie wollten es ihnen zuvor thun; und ſo modelten ſie denn ihre Bühne auf gut abderitiſch um: wie es ſich denn auch von Abderiten nicht anders erwarten ließ.

Ihre Reformazion fiel zuerſt auf ihre Muſik. Sie hatten von den Fremden gehört, daß die Muſik nicht nur die Natur nachahmen, ſondern auch in der Nachahmung der Natur auf edle, der Nachahmung würdige Gegenſtände verfallen, und dem Ohr auf eine edle, feine Art wohlthun müſſe. Sie hatten ferner von ihnen gehört, daß die erſten Muſiker unſtreitig den Geſang von den Vögeln abſtrahirt hätten, und eben deswegen der Geſang ſimpel, Empfindungsvoll, ungekünſtelt und natürlich ſeyn müſſe. Sie waren aber viel zu ſehr Abderiten, als, daß ſie die fremden Griechen recht hätten verſtehen ſollen. Sie verſtanden ſie nämlich ſo: Daß der Geſang Nachahmung des Geſangs der Vögel ſeyn müſſe, und ließen daher von ihren Muſikern für ihre Sänger Geſänge komponiren, in denen ſie alle Läufe der Nachtigall, der Lerche, der Kanarienvögel und aller möglichen Vögel in der Welt nachahmen mußten. Sie begriffen nicht, daß eben dadurch der Geſang wieder das unnatürlichſte Ding von der Welt wurde; und das, was bei den Vögeln Wahrheit, und der ganze Ausdruck *ihrer* Natur, ohne Kunſt und Gaukeley war, bei *ihnen*, die ſie Menſchen, und keine Vögel waren, das ungereimteſte und widerwärtigſte Ding von Geſang werden mußte. Die Fremden hatten blos ſagen wollen, daß der Ausdruck der Empfindung der Vögel durch Geſang, die erſten Muſiker zuerſt auf die Idee gebracht habe, daß auch menſchliche Empfindung ſich durch Geſang müſſe ausdrücken können; und daß, wie die Vögel für jede Art ihrer Empfindungen, offenbar einen ganz eignen Ausdruck hätten, indem ihr Geſang bald fröhlich wirble, bald ſchmelzend klage, bald zärtlich locke: ſo müſſe auch der menſchliche Geſang Ausdruck jeglicher Empfindung, in dem ihr eignen Ton ſeyn. Durch dieſes, oder ein ähnliches Raiſonnement, meinten die Fremden, wären die erſten Muſiker auf die einzige und wahre Idee des Geſangs gekommen.

Von alle dem aber faßten die Abderiten nicht einen Buchſtaben, ſondern glaubten die Natur des Geſangs völlig erſchöpft zu haben, wenn ihre Sänger, wie Nachtigallen pfiffen, wie Lerchen trillerten und wie Kanarienvögel ſchmetterten. Daß menſchliche Stimme ganz etwas anders, als Vögelſtimme ſey, daß, da die menſchliche Stimme ihre Empfindung in Worten, und nicht blos in unartikulirten Tönen ausdrücke, auch Menſchengeſang ſchon darum ganz was anders ſeyn müſſe, als Geſang der Vögel, die nur blos unartikulirte Töne für die Empfindung, und keine Worte haben: das fiel keinem Abderiten ein; es konnt' ihm auch nicht einfallen, eben, weil er ein Abderit war.

Die abderitiſchen Sänger mußten alſo jezt pfeiffen, trillern und ſchmettern, wie irgend ein Vogel in der Welt. Bald mußte ihre Stimme bis zu den Fixſternen ſteigen, bald wieder einige tauſend Klafter tief auf Gottes Erdboden herabzufallen ſcheinen; mußte alle Läufe, Wendungen und Biegungen einer Nachtigall- oder Kanarienvogelkehle nachmachen, alle Augenblick den Hals zu brechen drohen: und jemehr der Sänger hierzu Grimaſſen ſchnitt, jemehr dieſe unnatürliche Anſtrengung der Stimme ihm ſauer ward: deſtomehr wurd er beklatſcht und bejauchzt. Mit einem Wort, die Abderiten wurden jezt mit einmal geſchworne Liebhaber der Bravurrarien. Eine Schönheit des Geſchmacks, die zur Freude aller noch exiſtirenden Abderiten, auch auf unſre Zeiten gekommen iſt.

Um nun dieſe Kanarienvögel und Nachtigallarien ſo vollkommen, als möglich, auszuführen, mußten ſich die armen Sänger um den beſten Theil ihres abderitiſchen Selbſts bringen laſſen. Die abderitiſchen Damen waren indeß großmütig genug, dieſen armen Teufeln ihren erlittnen Verluſt durch eine ausgezeichnete Protektion zu vergüten. Denn unter allen Schauſpielern des Theaters zu Abdera, hatte niemand einen ſo freien und vertrauten Zutritt zu den Toiletten und Bädern der abderitiſchen Damen, als dieſe Nachtigallpfeifer und Lerchentirilirer. Ja, der Enthuſiasmus der Damen für ſie, gieng ſo weit, daß ſie ihre Bildniße — und das im Angeſicht ihrer Ehemänner und Liebhaber — in Ringen und Halsgeſchmeiden trugen.

Auſſer den Bravurarien führten die Abderiten noch eine ganz beſondere Gattung des Geſangs ein, den ſie den Naſengeſang hießen. Die Sänger mußten nehmlich dieſen Geſang aus der Naſe hervorziehn. Je geſchnüffelter nun ein Sänger dieſen Geſang hervorbrachte, für einen deſto gröſſeren Virtuoſen galt er. Ja, ein abderitiſches Genie erfand ſogar eine Naſenſchraube, mit der die Sänger ihre Naſe zuſammenquetſchen mußten, um dieſe Arien con naſo obligato ſo vollkommen naſal, als nur immer möglich war, herauszubringen.

Dabey kamen aber die Eſel- Hunde- Kühe- und Schöpſenſtimmen nicht ganz aus der Mode. Auch ſie behielten ihre Freunde, Anhänger und Nachahmer auf und vor dem Theater.

So bald die Abderiten die Reformazion ihres Geſangs zuſtande gebracht hatten, machten ſie ſich auch an eine Reformazion der Schauſpiele. Hierzu gab der älteſte Dichter der tragiſchen Bühne der Griechen die erſte Gelegenheit. Aeſchilus Trauerſpiele — ſo ſehr ſie auch immer Werke eines groſſen Genies ſind — tragen doch auch noch ſtarke Spuren des Anfangs der tragiſchen Kunſt. Sie ſind voll wilder, roher ungeheurer Schönheiten, aber weit von der Kultur des Sophokles und Euripides entfernt; voll häufiger Auswüchſe eines zu wollüſtigen, regelloſen

Genies, die ſich die feinere Kunſt der Sophokles und Euripides nicht mehr erlaubte. Aus dieſem tragiſchen Dichter hatten jene Fremde — vermuthlich, weil ſie die feinere Kunſt der ſpätern griechiſchen Tragiker viel zu ſehr über den Faſſungskreis der Abderiten hielten — gerade die ungeheuerſten und wildeſten Stellen herrezitirt, und dadurch die Einbildungskraft der Abderiten mächtig in Flammen geſetzt. Aus welcher in Flammen geſetzten abderitiſchen Einbildungskraft, dann eine Art Schauſpiele entſtand, zu denen Aeſchilus erhabenes Genie nur Abderiten erhitzen konnte.

Dann nun führten ſie eine Gattung hiſtoriſchen Schauſpiels auf ihrem Theater ein, in denen die Geſchichte der vergötterten Helden des alten Griechenlands mit einer ſo ungeheuren Einbildungskraft, mit ſo über alles abentheuerlichen Farben geſchildert wurden: als ob dieſe vergötterte Helden ihre Vergötterung im Tollhauſe gefunden hätten. Sie knäteten die Begebenheiten von einem Jahrhundert, und ein Halbdutzend ſolcher Götter und Heldengeſchichten in einen Teig von fünf Akten zuſammen; ließen darin Ehebruch, Blutſchande, Mordbrennerey, Meuchelmord und alle mögliche Arten von ſkandalöſen Laſtern auf eine ſo gräßliche und ſchaudernde Art treiben; ließen das alles ſo ſichtbar und natürlich vor den Augen der Zuſchauer vorgehen, daß nur Menſchen ohne Herz und Hirn, ſolche Graus und Mordſpektakel mit anzuſehn und auszuhalten, fähig waren.

Agamemnon ſchleppte in dieſen Trauerſpielen ſeine Tochter Iphigenia, die ſich nicht gutwillig den Göttern opfern laſſen wollte, bey den Haaren zum Altar; Atreus briet vor den Augen der Zuſchauer ſeines Bruders Thyeſt Söhne auf Kohlen: Oedip ſtach ſich öffentlich die Augen aus, und warf ſie der verzweifelnden Jocaſte in den Schoos; Medea wuſch ihre Hände vor jedermans Anblick in dem Blut ihrer Kinder, und Orpheus ward auf dem Theater von den Bachantinnen in Stücken zerriſſen. Bey jedem dieſer ſchauderhaften Auftritte entſtand ein allgemeines Freudengeſchrey, und, wenn einer der Schauſpieler durch einen ungeſchickten Mitakteur wirklich verwundet, ohnmächtig zu Boden ſank, oder ein anderer ſich einen Arm ausrenkte oder brach: ſo war des Klatſchens gar kein Ende.

Dabey waren dieſe Schauſpiele ein ewiges Getümmel von Katzbalgereyen, Schlachten, Belagerungen und Aufzügen; welches alles die Abderiten ſchlechterdings ganz nach der Natur haben wollten. Da mußten Elephanten, Maulthiere und Pferde, wie ſie leibten und lebten, und in ihrer wahrhaften Geſtalt erſcheinen. Und wenn dieſe Maulthiere und Pferde über den plözlichen Anblick von ſo viel Lichtern und beſlinkerten und beſlitterten Soldaten erſchreckt, durch eine gewiße Unart der Natur, die ihnen dies plözliche Erſchrecken abjagte, die Naſen und die Augen der Abderiten von ihrer wirklichen Maulthier- und Pferdheit überzeugten; ſo war ihre Freude unbeſchreiblich. Jede ſolche Ausladung der Natur ihrer Maulthiere und Pferde ward mit einem lauten Ahi aufgenommen; und oft genug verlangte das Publikum einſtimmig mit Klatſchen und Dakapoſchreyen die Wiederhohlung dieſer riechenden Erſcheinung der Natur; welches Begehren dieſe durch dies entſetzliche Schreyen und Klatſchen von neuen in Angſt geſetzten Thiere, auch wirklich erfüllten, oft, zur Freude des abderitiſchen Publikums, auf eine doppelte Art: ſo, daß, ehe man ſichs verſahe, das ganze Theater unter Waſſer und — Pferdeäpfel ſtand; und die Augen und Naſen der Abderiten abermals auf das Handgreiflichſte überzeugt wurden: daß es wirkliche Maulthiere und Pferde waren, über welche Ueberzeugung alles in eine unſinnige Freude gerieth.

Eben ſo merkwürdig und ausgezeichnet, wie ihr Schauſpiel, war auch das Betragen der Abderiten während der Vorſtellung. Es iſt nicht möglich, ſich bey einer ſolchen Gelegenheit pöbelhafter und ungeſitteter aufzuführen, als ſich die ſämtlichen Abderiten hier aufführten.

Da ſaß ein Haufen alter Weiber bey einander, und klätſchte, trätſchte und läſterte; da kokettirten ein paar Damen mit einem halbdutzend abderitiſchen Gecken. Hier fraſſen und ſoffen ein paar aus Leibeskräften; dort lagen ein paar und ſchnarchten. Da lief ein Trupp im Schauſpielhauſe herum, und ſchrie, ſang und trallerte, daß man kein Wort von den Schauſpielern vernehmen konnte. Da kareſſirten ein paar mit ihren Maitreſſen, und oft genug führte dieſer oder jener Zuſchauer ſich ſo ganz ungenirt auf, daß ſein Nachbar, wenn er juſt kein Abderit, und an ſolche Gerüche gewöhnt war, mit zugehaltner Naſe von ihm wegzurücken ſich genöthigt ſahe. Kurz, es herſchte während der Vorſtellung ein ſolches Gelärme, Geziſch und Spektakel, daß jeder fremde Zuſchauer ſich in einer abderitiſchen Schenke, aber in keinem Schauſpielhauſe ſich zu befinden, glaubte.

Nur, wenn ein paar Helden ſich einander die Stirne blutig ſchlugen und mit zerſchmetterten Naſen davon liefen; nur, wenn ein Maulthier oder Pferd ſeine Maulthier- und Pferdheit auf das unwiderſprechlichſte darthat; nur, wenn die Sänger ſich als Eſel, Katzen, Fröſche, Hunde, Kühe und Schöpſe, oder als Nachtigallen, Lerchen und Kanarienvögel produzirten, oder ſich in einer Arie con naſo obligato hören lieſſen: hörte und ſahe das abderitiſche Publikum auf und klatſchte. So bald aber ſo ein Auftritt vorbey war, fuhr es auch wieder fort zu klätſchen, zu läſtern, zu kokettiren, zu ſchreien, zu trallern, zu laufen, zu ſchlafen, zu freſſen, zu ſaufen, zu kareſſiren, und ſ. w. wie vorher; und pflegte aller der Bequemlichkeit, die ſich nur immer Abderiten für erlaubt halten dürfen.

Viertes Kapitel.

Urſachen, warum die Abderiten gerade nur ſo ein Theater hatten, und kein anderes: warum ſie ſich nur gerade ſo, und nicht anders im Schauſpiel betrugen. Bekantſchaft mit einer Hauptperſon zu Abdera.

So ſchief, gemein und jämmerlich nun immer dieſer Theatergeſchmack der Abderiten ſo niedrig, ungeſittet und pöbelhaft, auch immer ihr Betragen in ihren Schauſpielen war: ſo konnte doch beydes keinen unabderitiſchen Griechen mehr befremden, ſobald er nur irgend ein wenig mit ihrer Abderitheit näher bekannt geworden war. Die Abderiten wären nicht mehr Abderiten geweſen, wenn nicht gerade dieſer Geſchmack ihr Geſchmack, nicht gerade dieſes Betragen ihr Betragen geweſen wäre.

Von allen möglichen Urſachen, aus denen unabderitiſche Griechen Schauſpiele hielten, und Schauſpiele ſahen, konnte bey den Abderiten auch nicht eine ſtatt finden; ihr Abderitismus machte das ganz unmöglich. Und ſo mußte denn auch natürlicherweiſe ihr Schauſpiel von allen möglichen Schauſpielen

Griechenlands, und ihre Art, dieſen Schauſpielen zuzuſehn, von allen möglichen Arten des Zuſehens anderer Griechen, Himmelweit unterſchieden ſeyn.

Wenn die unabderitiſchen Griechen ins Schauſpiel giengen: die großen Thaten ihrer Anherren und ihre Vergötterung in ihrer Seele zu verewigen; an ihrer unverdorbnen Natur ſich zu erwärmen, durch ihre ächte Menſchheit ſich zu entflammen; von ihrer Standhaftigkeit in Leiden, von ihrem Muth bey den Schlägen des Schickſals, Feſtigkeit, Entſchloſſenheit, Unterwerfung und Ergebung in den Willen der Götter zu lernen; wenn ſie durch dieſe Thaten ſich zu ähnlichen Thaten anfeuren, von dieſen erhabenen Beyſpielen lernen wollten: gut und menſchlich, die Wohlthäter und der Stolz ihrer Nazion zu werden, und auch ihre Namen der Unſterblichkeit würdig zu machen: ſo kam von alledem den Abderiten nicht eine Sylbe in die Gedanken. Sie bekümmerten ſich um die Helden des alten Griechenlands nur inſofern, hatten ſie nur darum lieber, als andere Menſchen, auf der Bühne, weil ſie beſſern Stof zu prächtigen Bravurarien gaben, und Agamemnon, Jaſon, Herkules, Hekuba, Medea und Ariadne, wie Nachtigallen pfiffen, wie Lerchen trillerten, und wie Kanarienvögel ſchmetterten; weil dieſe Begebenheiten der alten griechiſchen Helden Gelegenheit zu Prunk, Schlachten, Maulthier- und Pferdauftritten gaben.

Wenn die unabderitiſchen Griechen ins Schauſpiel giengen: ihre Thorheiten im Spiegel zu ſehn, zur Lehre und Warnung; wenn ſie ins Schauſpiel giengen: ihren Verſtand und ihren Geſchmack zu bilden; die Karaktere der Welt zu ſtudiren, und dieſes Studium für ihren Kopf und ihr praktiſches Leben anzuwenden; wenn ſie ins Schauſpiel giengen: ihre Urtheilskraft zu üben, um durch die Vergleichung der *nachgeahmten* Wahrheit mit der *wirklichen*, auszufinden: ob die Dichter und die Schauſpieler ihre Kunſt verſtänden? um Lob und Tadel nach dieſer Entſcheidung auszutheilen, und ſo beyder Kunſt zu vervollkommen; wenn ſie über das, was ſie ſahen, nachdachten, es prüften, und ſo das Schauſpiel zu einer Nahrung ihres Geiſtes machten: ſo waren das für die Abderiten eleuſiniſche Geheimniße.

Sie giengen in das Schauſpiel, ihr Mittagsmahl zu verdauen, ihren Rauſch auszuſchlafen, ihre Maitreßen zu betaſten, ſich Stadtanekdötgen zu erzählen, zu läſtern, zu plaudern, und ihre Zeit auf eine bequeme Art mit Nichtsthun hinzubringen.

Wie hätten ſie auch ins Schauſpiel gehen können, ihren Verſtand zu unterhalten, ſie, die keinen Verſtand hatten? — Wie hätten ſie ins Schauſpiel gehen können, ihren Geſchmack zu bilden, ſie, die, nach dem Privilegium aller Dummköpfe, auf nichts mehr Prätenſion machten, und alſo gar kein Bedürfnis fühlten, ihn beſſer zu bilden? Wie hätten ſie Karaktere und Leidenſchaften ſtudiren ſollen, die, auſſer den Karakter der äuſſerſten Abgeſchmacktheit, gar keinen Karakter hatten? und auſſer der Leidenſchaft, ihren Sinnen gütlich zu thun, und die originalſten Narren der Erde zu ſeyn, gar nicht wuſten, was Leidenſchaft ſey? Wie hätten ſie im Schauſpiel Nahrung für ihr Herz ſuchen ſollen, deren Herz in ihrem Bauch und in ihrem ſechſten Sinn beſtand? die nur dann ihr Herz zerriſſen fühlten, wenn ſie ihren Bauch nicht genug pflegen konnten, und die Befriedigung ihres gröbſten Sinnes entbehren mußten? Mit einem Wort, wie hätten Abderiten, auch in Abſicht des Theaters, etwas anders ſeyn können, als Abderiten?

Von welcher Seite nun aber auch die Abderiten immer die theatraliſche Unterhaltung anſahen: ſo war ſie ihnen doch ſchlechterdings unentbehrlich geworden. Von nichts in der Welt ſprachen ſie ſo viel, in nichts miſchten ſie ſich ſo ſehr, als in ihr Schauſpielweſen. Sie kannten die ganze innere Haushaltung ihrer Schauſpieler, bis auf ihre ſkandalöſeſten Anekdoten; und ſchlichen ſich, unter dem Deckmantel der Protektion, bey ihren Weibern und Töchtern — wie wohl dieſe mit dem Theater eigentlich nichts zu thun hatten — ſo feſt ein, daß die Männer ihre Weiber und die Väter ihre Töchter oft in einer Geſtalt wieder zurück erhielten, daß alle Wundärzte Abderas genug zu thun hatten, den Folgen der abderitiſchen Protektion durch ſchwitzende und abführende Mittel wieder abzuhelfen.

Solcher Protektoren des Schauſpielweſens gab es zu Abdera eine unzählige Menge. Das Haupt dieſer Parthey war einer der originalſten Abderiten. Er ſtammte aus einer der vornehmſten abderitiſchen Familien, und hieß Sphragidonüchargokomytos, ein Name, den er ſich ſelbſt gab, um ſeine Liebhaberey für Ringe, von denen faſt alle ſeine Finger, bis zu den Nägeln hinauf, voll waren, damit anzudeuten. So abentheuerlich, wie ſein Name, war auch ſeine Figur. Er war die breitſchultrigſte, kurzſtämmigſte, bauchſamſte Karrikatur; ja eine wahre Doktor Slops-Figur, plump und ungeſtalt, trippelte, wenn er ſtand, und wackelte, wenn er gieng. Ein ungeheurer großer Kopf mit hervorquellenden Augen machte die Figur noch abentheuerlicher. Sein Geiſt entſprach vollkommen ſeinem Körper, denn er war der gebohrenſte Abderit auf Gottes Erdboden, obgleich der vornehmſte Protektor des abderitiſchen Genieweſens. Vor ihm durfte ſich kein Genie wittern laſſen, gleich fiel er darüber her, und drang ihm ſeine Protektion auf. Das heißt, er bepakte es, wie ein Laſtthier, mit Feigen und anderm ſüßen Naſchwerk, von denen er, als ein großer Näſcher und Schlecker, alle ſeine Taſchen voll hatte: lud es zu ſich, zeigte ihm die Herrlichkeiten ſeines Hauſes, und ſtopfte und pfropfte ihm den Bauch ſo voll, daß das arme Genie, einige Tage hintereinander, mit Kopf und Magenweh für dieſe Protektion büßen mußte.

Auſſerdem war er die lebendige Chronik der Stadt. Da gieng nichts vor, von dem er nicht Kundſchaft hatte. Kein fremdes Geſicht durfte ſich in Abdera ſehen laſſen, er mußte wiſſen: woher? und warum? Und war ſo ein Fremder zum Unglück ein Gelehrter, ein Dichter, ein Künſtler, oder ſonſt ein Genie, ſo vermocht' ihn auch nichts in der Welt von der Protektion dieſes alles protegirenden Mäzenaten zu retten. Mit Gewalt drang er ihm ſeine Süßigkeiten auf, mit Gewalt ſchlept' er ihn in ſein Haus, mit Gewalt zog er ihn an ſeine Tafel, und bewirthete ihn mit einer Verſchwendung und Ueppigkeit, die jedem andern Griechen, ſelbſt dem ausgelaſſenſten Gourmand, für Gefräßigkeit und Schlemmerey, den Abderiten aber, denen ihr Bauch der koſtbarſte Theil ihres theuren Ichs war, für Gaſtfreundſchaft galt.

Auf gleiche Weiſe protegirte er die Nazionalſchauſpieler, und nachdem er dieſem oder jenem unter ihnen gewogen oder nicht gewogen war, lobte und tadelte er ihn, nahm ſeine

Landsleute für oder wieder ihn ein. Seine Parthey plapperte getreulich nach, was er ſprach; theilte wie er Bisquit und Feigen aus, und ſpionirte, wie er, jedes fremde Geſicht, das ſich im Schauſpiel, oder ſonſt wo zu Abdera ſehen ließ.

Fünftes Kapitel.

Ankunft des Gorgias, eines athenienſiſchen Gelehrten, zu Abdera. Seine Bekanntſchaft mit Sphragidonüchargokomytes. Neugier der Abderiten.

Um dieſe Zeit verirrte ſich ein junger athenienſiſcher Gelehrter nach Abdera, der ſich durch verſchiedene kritiſche, ſatyriſche und poetiſche Schriften bekannt zu machen anfieng. Er hatt' es gewagt, ſein Scherflein zum Behuf der vaterländiſchen Bühne, vorzüglich zur Kritik der theatraliſchen Kunſt, beizutragen; war ſo glücklich geweſen Beifall zu erhalten, und ſo gar des Schutzes und der Aufmunterung des großen Euripides gewürdigt zu werden. Jetzt durchreiſte er die berühmteſten Städte Griechenlands, machte mit den beſten griechiſchen Köpfen Bekanntſchaft, und kam nun auch nach Abdera, um die Narrheit dieſes Volks, von der man ſich überall in Griechenland ſo viel erzählte, von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, ſie zu beobachten, ſie, wenn er es der Mühe werth fände, aufzuzeichnen, und ſie dann in ſeinen ſatyriſchen Schilderungen der Welt bekannt zu machen.

Das erſte, was ihn ſeine Neugierde zu ſehen trieb, war ihr Theater. Man führte gerade das brennende Troja auf, eine Tragödie, in der ihr abderitiſcher Verfaſſer die ganze homeriſche Iliade in fünf Akte zuſammen gepackt hatte.

Das Stück machte einen entſetzlichen Lermen. Nie waren die Abderiten ſo aufmerkſam geweſen; ſie dachten faſt gar nicht an Plaudern, Kareſſiren und Schlafen, ſondern jauchzten und klatſchten, daß das Schauſpielhaus laut davon wiedertönte.

Gorgias — ſo hieß der athenienſiſche Fremde — ob er gleich nach Abdera gereiſt war, die originalſte und ausſchweifendſte Narrheit zu ſehen, fand in dieſem Schauſpiel und im Betragen des abderitiſchen Publikums doch ſeine höchſten Erwartungen ſo ſehr übertreffen, daß er verſchiedenemal in ein lautes Gelächter, und in ein: o Abdera, Abdera! ausbrach.

In der That war auch dies brennende Troja eines der tollſten dramatiſchen Ungeheuer, die je aus einer abderitiſchen Feder gefloſſen waren. Hektor und Achilles, zum Beyſpiel, ſangen, während ſie ſich miteinander rauften, ein Duett, und Hektor, als er todt dahinſank, hub noch mit ſterbender Kehle eine Bravurarie an, in der er ſeine Seele mit Nachtigallentrillern auspfif. Ja, als der Racheſchnaubende Sohn der Thetis nicht zufrieden mit dem Tode des trojaniſchen Helden, dem armen Hektor noch obendrein den Kopf vom Rumpf hieb, ſang ſo gar der abgehaune Kopf — man bewundre die Stärke der abderitiſchen Einbildungskraft! — mit dieſem Scharfrichter Achilles ein herzbrechendes Duett, in dem er ihm die bitterſten Vorwürfe über ſeine henkermäßige Grauſamkeit machte, die jener mit den handveſteſten, eines abderitiſchen Packknechts würdigen, Sottiſen beantwortete. Priamus, als er die Leiche ſeines Sohnes erblickte, ſchimpfte und fluchte, wie ein Karnſchieber; Hekuba brach vor Wut und Verzweiflung ſich die wenigen Zähne aus, die ihr das Alter noch übrig gelaſſen, und warf ſie, ſprudelnd und kreiſchend, dem Ulyßes ins Geſicht. Und um die Rührung der Abderiten in dieſem tragiſchen Schauſpiel auf das Höchſte zu treiben, begleiteten die Pferde, die die Leiche des Hektors nach Troja führten, ihren Traueraufzug noch mit der bekannten riechenden Erſcheinung der ſich entledigenden Natur.

Gorgias lachte daß ihm der Bauch ſchütterte, doch ohne daß es die Abderiten, die über ihr Schauſpiel ganz in Schmerz und Rührung verſunken waren, bemerkt hätten. Als er aber am Schlus des vierten Akts dieſer wunderſeltſamen Tragödie die Stadt Troja vorgeſtellt, und über die Thore von Troja das Stadt- und Theaterwappen von Abdera, den anſehnlichſten Froſch aus dem Teich der Latona in Lebensgröße, auf den Hinterfüßen hukkend und Laich von ſich gebend, ſchön und transparent gemahlt erblickte, brach er in ein ſo übermäßiges Gelächter aus, daß es die Abderiten wohl hören mußten. „O Narren, und kein Ende! rief er,“ und ſank, ſich vor

Lachen krümmend, auf die ihm zu nächſt ſtehende Bank.

Die Abderiten ſtuzten, und Sphragidonüchargokomptos, dem es ganz was unerhörtes war, in einem ſolchen Trauerſpiel lachen zu hören, reckte ſeinen fetten Hals empor, bemerkte unſern Fremden, und da ers ihm gleich an der Naſe anſah, daß er kein Abderit war, erhub er ſich auf den beiden koloßaliſchen Pfeilern ſeines veſten Körpergebäudes, und watſchelte, ſo geſchwind er es vermochte, zu ihm hin.

„Wer iſt der Herr? fragt' er ihn, indem er ſich auf ſeinen Stab ſtützte, und ihm ziemlich unverſchämt ins Geſicht ſahe. Gorgias erblickte kaum dieſe Karrikatur von einem menſchlichem Weſen, als er von neuen in ein lautes Gelächter ausbrach. Sphragidonüchargokomptos ſchüttelte ſeinen breiten Kopf und fuhr mit einem ziemlich bäuriſchen Akzent fort: „Ich frage, wer der Herr iſt? und worüber er lacht? denn, daß der Herr kein Abderit iſt, das ſeh ich ihm an der Naſe an.“

Gorgias. Ich hab' in der That nicht die Ehre.

Sphragidonüchargokomptos. Hm! Ich glaube gar, der Herr hält ſich über uns auf? rümpft wohl gar die Naſe über uns und unſer Schauſpiel?

Gorgias. Das ſey ferne! Nein, bey dem herrlichen Froſch aus dem geheiligten Teich der Latona, der da ſo ſchön über die Thore von Troja flimmert: ich habe mich noch in keinem Schauſpiel ſo königlich divertirt, ſelbſt in Athen nicht.

Sphragidonüchargokomptos. (ſelbſtgefällig ſchmunzelnd) Ha, ha, ha! der Herr iſt gewiß aus Athen?

Gorgias. Aus Athen.

Sphragidonüchargokomptos. Nun das freut mich, daß der Herr aus Athen iſt. Da kennt der Herr gewiß den großen Hippokrates, und meine Tochter, die bey ihm in der Koſt iſt; und meinen Sohn, der bey dem göttlichen Plato die Philoſophie ſtudirt. Ja, mit meiner Tochter, da hat der Hippokrates Ehre eingelegt, das kann der Herr glauben. Er hat ſie von den Mutterbeſchwerden kurirt. Kein Menſch konnt ihr mehr helfen, aber der große Hippokrates hat es gekonnt. Ich habs ihm auch erkannt. Fünfhundert Talent hab ich ihm geſchenkt und hab ihn mahlen laſſen, wohl zwölfmahl. Wenn ihn der Herr ſehen will, ſo kann er zu mir kommen, da kann er ihn ſehen. In allen Zimmern hab ich ihn hängen. Auch meine Frau kann der Herr zu ſehen kriegen, die zänkiſchſte Frau in ganz Abdera. Der Herr wird ſein Wunder hören, wenn ſie mit mir anfängt. Aber, ſchau der Herr, ich mach mir nicht ſoviel draus, und thu doch was ich will. Sie kanns nicht leiden, daß ich die ſchönen Künſte protegire, denn ſie iſt geizig; ſie kanns nicht leiden, daß ich mich mit ſchönen Mädeln abgebe, denn ſie iſt eiferſüchtig, und lauret mir auf, wo ſie weis und kann. Ueberhaupt hätte ſie gern's Regiment im Haus; hätt mich gern in der Hühnerſteige. — Aber, ſchau der Herr, da wird nichts gereicht! Ich muß dem Herrn doch ein Stückchen erzählen, wie ich ſie neulich angeführt habe. Schau der Herr, ich ſtehs morgen gern früh auf, und meine Hausehre, die ſchläft gern lang. Da will ſies nun nicht leiden, daß ich aufſtehe, und, weil wir nun beide in einem Bette ſchlafen, ſo kömmt ſie neulich, wie ich mich ſchon ſchlafen gelegt habe, her, nimmt ein ſeidnes Band, knüpft das eine End um meinen Arm, und das andere um ihren Leib, damit ich, wenn ich des Morgens aufſtehn will, nicht fort, ohne ſie aufzuwecken, und ſie mich beym Kopf nehmen kann. Zum Glück aber ward ich das Band gleich gewahr, wie ich die Augen aufthu: knüpft es ganz ſacht auf, zieh mich ganz ſtill aus der Schlinge und huſch! zum Bett hinaus. Ha, ha, ha! Gelt, das war ein Kniff, das war angeführt? — Nun, zum Henker, ſo lach der Herr doch mit. Der Herr iſt ja aus Athen, und weis, was Wiz iſt. Poz Lachen und Ariſtophanes! ich habe gedacht, ich müßt mich todt lachen über meinen Einfall.

Gorgias. Er iſt auch ungemein ſinnreich, äuſſerſt lächerlich!

Sphragidonüchargokemptos. Und dabey macht der Herr ein Geſicht, als wenn er weinen wollte? Der Herr kann unmöglich ein Athenienſer ſeyn, die wiſſen ja doch ſonſt, was ein ſchöner Einfall iſt — Aber, was ich fragen wollte, der Herr kennt doch meine Tochter in Athen?

Gorgias. Ich habe nicht die Ehre.

Sphragidonüchargokomptos. Hm! das wundert mich. Gewis und wahrhaftig, der Herr kann unmöglich ein Athenienſer ſeyn. Meine Tochter iſt in ganz Athen berühmt. Sie hat mirs ſelbſt geſchrieben, daß es in der ganzen Stadt kein ſchöneres und geiſtreicheres Mädchen giebt, als ſie. Wie lang iſt der Herr denn ſchon in Abdera?

Gorgias. Ich bin erſt zwey Stunden vor der Komödie hier angekommen.

Sphragidonüchargokomptos. Hm! da hat der Herr gewis meinen Garten, meine Springbrunnen, meine große Weltkugel, meinen großen Pavian und meine Gelehrtenſamlung noch nicht geſehn?

Gorgias. Vermuthlich lauter Abderiten?

Sphragidonüchargokomptos. Faſt. Die muß der Herr ſehen und meine Bibliothek auch, die iſt in ganz Abdera berühmt, ganz was beſonders, ganz was originales. Nicht etwa nach den Fächern der Wiſſenſchaften — behüte der Himmel, das iſt ja aller Welt Brauch, unſer eins liebt was beſonders! — nach den Buchſtaben der Auteren, wie ſie im Alphabet folgen, ſind ſie geſtellt. (ſich ſelbſt Beyfall lächelnd) Gelt? das iſt ein pompöſer Einfall? Ja unſer eins hat den Kopf auch auf einen andern Fleck, wie andre Menſchen.

Gorgias. Ohne Zweifel.

Sphragidonüchargokomptos. Hernach muß der Herr auch meinen marmornen Badſaal ſehen, mit den zwölf Thaten des Herkules. Das iſt was Pompöſes! Er koſtet mir meine baaren zwölf tauſend Talent. Wenn der Herr den Herkules ſieht, wird er ordentlich erſchrecken, ſo ähnlich ſieht er mir; und ich hab doch nur ein paar Stunden da zu geſeſſen. Der Mahler wollts ſo haben. Es gäb auf der ganzen Welt keinen ſolchen Herkules Kopf, wie meiner, ſagte der Mahler.

Gorgias. Der Meinung bin ich auch.

Sphragidonüchargokomptos. (ſelbſtgefällig lächelnd) Nu, da hat der Mahler doch Recht gehabt. Den kann der Herr auch kennen lernen, es iſt unſer Landsmann. Aber, wenn man fragen darf, was iſt denn eigentlich des Herrn ſein Geſchäft hier?

Gorgias. Das ſchöne Abdera zu ſehen, und die originellſte Nazion der Erde kennen zu lernen.

Sphragidonüchargokomptos. Ha, ha, ha! der Herr iſt ein geſcheiter Mann, da thut der Herr Recht dran. Es iſt der Mühe werth, uns kennen zu lernen.

Gorgias. Ganz gewis. Es gereut mich auch keinen Augenblick, daß ich hierher gereißt bin. Wenn Abdera mich ſo zu unterhalten fortfährt; ſo werd ich meine Reiſe hierher unter die glücklichſten Einfälle meines Lebens rechnen.

Sphragidonüchargokomptos. Das kann der Herr auch. Darf man den wohl wiſſen, wie der Herr heißt?

Gorgias. Mein Nam' iſt Gorgias.

Sphragidonüchargokomptos. Gorgias? J, ſo ſind Sie ja gar ein ſchöner Geiſt? Nun das freut mich. Meine Tochter hat mir allerley von Ihnen geſchrieben. Sie ſind ein groß Genie, Ihre Schriften ſind extr' ordinärſchön, voller Wiz und Verſtand.

Hier wurde Gorgias blutroth im Geſicht. Er ſah ſich ängſtlich um, ob etwa nicht noch ein Athenienſer im Parterr wäre, und ihn von einem Abderiten loben hörte. Schaamhaft heftete er ſeine Augen auf den Boden, getraute ſich nicht, ſie aufzuheben und zitterte am ganzen Leibe, als hätt er ein Todesverbrechen begangen. Der dicke Protektor fuhr fort:

„Ja, ja, Herr Gorgias. Wir kennen Sie ſchon in Abdera. Sie ſind ein ganz prächtiger Autor. Ich habe zwar Ihre Schriften nicht geleſen. (Hier ſchöpfte Gorgias wieder Athem, und lächelte) Aber, das thut nichts, meine Tochter ſagt, daß ſie ſchön ſind, und das iſt genug. Man ſiehts Ihnen auch gleich an. Ich habs den Augenblick gemerkt, daß Sie ſo was von einem Genie ſind. O, auf ſo was verſteht unſer eins ſich. Hören Sie, Sie müſſen morgen bey mir ſpeiſen. Ich werde verſchiedene Gelehrte, und ſchöne Geiſter einladen, die müſſen Sie kennen lernen. Auch ein paar Rozherren — Rathsherren wollt ich ſagen, hi, hi, hi! will ich Ihnen aufführen. Die bitt ich nur ſo zum Spaß, müſſen Sie wiſſen, der Unterhaltung wegen. Hi hi hi! 's iſt nur, daß ich meinen Wiz an Ihnen zeige. Denn, Herr Gorgias, wenn ich einmahl anfange, ich habe ganz verdamte Einfälle; ich ſelber muß mich manchmal krank drüber lachen. Und die Rozherren — nicht doch, Rathsherren, hi! hi! hi! die wiſſen denn nichts drauf zu antworten. Denn, unter der Roſe, Herr Gorgias, es ſieht da — (auf ſeine Stirne deutend) ein bisgen hohl bey ihnen aus.

Gorgias. (ganz trocken) Das Unglück haben manche Menſchen.

Sphragidonüchargokomptos. (ohne den Gorgias zu verſtehen, ſelbſt gnügſam fortplaudernd) Hernach ſollen Sie auch meinen Springbrunnen ſehen, meine Weltkugel, meinen Pavian und meine Gelehrtenſammlung. * Alles pompös, extr' ordinär ſchon. Alſo morgen Mittag, ſpeiſen Sie bey mir?

Gorgias mußte, nolens volens, dem dicken Protektor die Hand darauf geben, und der abderitiſche Doktor Slop watſchelte fort, ſeinen Landsleuten die Ankunft des athenienſiſchen Gelehrten zu melden, und daß er morgen bey ihm ſpeiſen würde. Dabey rühmte er ſeine Schriften, ſeine große Gelehrſamkeit, und daß er ganz entzückt über ihr Schauſpiel und ihre Stadt ſey.

Auf einmahl kuckte alles, was im Schauſpiel war, nach dem Fremden. Aus Logen und Parterr waren alle Augengläſer auf ihn gerichtet. „Ein ganz artiger Mann, riefen die Abderitinnen, Schade, daß er ſo blaß ausſieht!“ Das kömmt von vielem Studiren, ſagte Sphragidonüchargokomptos. „Gewiß ein recht artiger Mann, erhub eine blauaugigte, hochnaſigte Dame ihre Stimme, nur ein wenig melancholiſch ſieht er aus. Er muß etwas auf dem Herzen haben. Der arme Narr hat vielleicht was Liebes in Athen.“ Ei, was? verſezte der dicke Protektor; warum nicht gar melancholiſch? Ich hab' ihn lachen hören, daß ihm der Bauch geſchüttert hat. Er lacht freylich, wo unſer eins nicht lacht, — aber das iſt vermutlich in Athen ſo Mode. Man muß jeden Menſchen nehmen, wie er iſt. Es können nicht alle Menſchen ſo geſcheit ſein, wie wir hier zu Lande. Sonſt iſts ein recht guter Menſch, und recht Schade, daß er kein Abderit iſt. Speiſen Sie morgen bey mir, da können Sie ihn kennen lernen, Er will meine Springbrunnen ſehn, meine Weltkugel, meinen Pavian und meine Gelehrtenſamlung.“

„Und was ſagt er denn zu meinem Trauerſpiel?“ fragte der Dichter des verbrannten Troja.

„Das können Sie ihn gleich ſelber fragen. Ich will Sie bey ihm aufführen. Hören Sie doch, Herr Gorgias, hören Sie, da iſt Herr Pollügraphos, der gröſte Poet von Abdera, und der das verbrannte Troja komponirt hat. Kommen Sie nur her, Herr Pollügraphos, da iſt der Herr Gorgias aus Athen, ein groſſes Genie, der will die Ehre haben, Sie kennen zu lernen.

Das tragiſche Männchen warf ſich in die Bruſt und nikte ein gnädiges Lächeln auf den Athenienſer herab.

„Ich habe ſchon ſeit einiger Zeit die Ehre, durch Briefe mit Ihnen bekannt zu ſeyn.

Gorgias. Unſtreitig der Herr, der mir die Ehre erzeigte, mich zum Richter über ſeine Tragödie, Herkules, der Raſende, zu machen.

Pollügraphos. (ſich, dem Froſch in der Fabel gleich, aufblähend) Ja, mein Herr, der nehmliche.

Gorgias. Nun, es freut mich ungemein, einen ſo merkwürdigen Mann kennen zu lernen. Ihr raſender Herkules iſt ein Meiſterſtück der abderitiſchen Einbildungskraft.

Pollügraphos. O Herr Gorgias, Sie ſchmeicheln —

Gorgias. In der That nicht. Ich werde den Eindruck nie vergeſſen, den die erſte Lektüre davon auf mich machte. Keine Tragödie in der Welt hat das noch auf mich gewirkt. Was konnt ich zum Vergnügen meiner Landsleute beſſers thun, als ſie aufs Theater bringen? Und nie hat irgend ein Trauerſpiel das athenienſiſche Publikum mehr in Erſtaunen geſetzt. Selbſt der große Euripides ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen.

Pollügraphos. (Stolz und Freude machen ihn einen Kopf länger, als das ganze Volk) O mein Herr Gorgias.

Gorgias. Halten Sie das für keine Schmeicheley. Wie ich Ihnen ſage, Ihre Tragödie hat auf der athenienſiſchen Bühne eine ganz unerhörte Wirkung gethan. Ich kann Ihnen heilig und theuer verſichern, daß nicht ein einziger Zuſchauer im Schauſpielhauſe war, dem nicht die Thränen — vor Lachen in die Augen gekommen wären.

Pollügraphos. (ganz verdutzt) Wie, mein Herr, vor Lachen?

Gorgias. Nehmen Sie das für kein übles Omen. Alles, was uns Athenienſer lebhaft rührt, es ſey Leid oder Freude, Luſt oder Schmerz, macht uns lachen, oft vor Lachen ausſchütten. Daher iſt ein recht tüchtiges Gelächter das merkbarſte Zeichen unſers Beyfalls. Sie müſſen es heut in Ihrem verbrannten Troja ſelbſt bemerkt haben. In den rührendſten Szenen deſſelben hab ich lachen müſſen, daß mir der Bauch hätte ſpringen mögen.

Sphragidonüchargokomytos. Das muß wahr ſeyn, davon kann ich Zeugniß geben. Herr Gorgias hat ein paarmal gelacht, als, wenn er unklug wäre. Aber Sie können glauben, Herr Pollügraphos, daß er ſeine Urſachen dazu hat, und ein großes Genie iſt. Meine Tochter hat mirs geſchrieben, und die verſtehts.

Pollügraphos, wie wohl er anfangs in Zweifel ſtand: ob ihn der Athenienſer nicht zum beſten haben wolle? glaubte, da Gorgias dies alles ſo trocken und ernſthaft betheuerte, am Ende doch wirklich ſteif und feſt an den Beyfall, den ſeine Tragödie in Athen ſollte gefunden haben. Und jemehr nachher Gorgias in dem Verfolg ſeiner Tragödie vor Lachen zu erſticken ſchien, deſto zuverſichtlicher wurde er von der Vortreflichkeit ſeines Meiſterwerks überzeugt, und hielt ſich nun nicht blos für den gröſten tragiſchen Dichter Abderas, ſondern auch für den vortreflichſten Tragiker des geſammten Griechenlands.

Das Schauſpiel gieng nun zu Ende. Sphragidonüchargokomptos verkündigte jezt mit lauter Zunge die großen Wunder der Tragödie des Pollügraphos zu Athen, und mit welchem Entzücken der athenienſiſche Gelehrte von dem unſterblichen Talent ihres tragiſchen Landmanns geſprochen hätte.

In einem Nu war halb Abdera um den Fremden verſammelt. Alles begaft ihn, wie ein Wunderthier, und ſtürmte faſt in einem Athem mit den Fragen auf ihn ein: Wie ihm Abdera gefalle? wie ſeine Einwohner? und wie ihr Schauſpiel? Gorgias, der in Gefahr war, ſein Gehör bey dem Getümmel zu verlieren, rief, ſo laut er konnte: Ganz über alle Erwartung, ganz auſſerordentlich! und retirirte ſich zum Schauſpielhauſe hinaus.

Sphragidonüchargokomptos hingegen lud faſt alles, was im Schauſpielhauſe war, zu dem morgenden Gaſtmahl ein, die Einladung ward angenommen und beyde Partheyen begaben ſich nun zu Haus, ihres Bauchs und der Ruhe zu pflegen. Das erſte gieng auch den Eingeladnen recht gut von Statten, das letzte aber nur halb. Die Vorſtellung von dem fetten Maale, das morgen ihrer wartete, und die Neugierde, was doch der Athenienſer alles zu erzählen und zu ſagen haben würde? beſchäftigte ihre abderitiſche Einbildungskraft viel zu ſehr, als daß ſie eher, als nach Mitternacht hätten einſchlafen können — Noch weit ſchlimmer gieng es dem dicken Protektor, dem ſeine liebenswürdige Ehehälfte nicht allein ſeine ganze Abendmahlzeit vor der Naſe wegtragen, ſondern ihm auch mit einer unerſchöpflichen Beredſamkeit faſt bis zum Hahnenſchrey ihre liebliche Boreasſtimme ertönen ließ, weil er die Unverſchämtheit gehabt hatte, ohne alle weitre Anfrage, eine ganze Geſellſchaft zum Mittagsmahl einzuladen, unter der ſich noch obendrein ein Menſchengeſicht befand, das ſie in ihrem Leben nicht geſehn hatte.

Sechſtes Kapitel.

Gaſtmahl des Sphragidonüchargokomptos. Gorgias muß den Abderiten ein Trauerſpiel für ihr Nazionaltheater verſprechen.

Sphragidonüchargokomptos, wiewohl ſeine liebenswürdige Thiſiphone ihn erſt mit dem Hahnenſchrey zum Schlaf hatte kommen laſſen — theils ihn für ſein Majeſtätsverbrechen wider die Subordinazion zu züchtigen, theils durch ihr früheres Aufſtehen alle ſeine Anſtalten zu dem ohn' ihr Wiſſen beſchloßnen Gaſtmahl zu vereiteln, oder ſie doch wenigſtens äuſſerſt ökonomiſch einzurichten — Sphragidonüchargokomptos war dennoch ſchon mit der vierten Stunde des Morgens auf dem Platz, und rächte ſich für die geſtrige Beraubung ſeines Nachteſſens und die Verkürzung ſeines Schlafs an ſeiner noch feſtſchnarchenden tugendbelobten Gemahlin dadurch, daß er ein Gaſtmahl anordnete, deſſen Ueppigkeit und Verſchwendung alles übertraf, was nu rdie ausſchweifendſte abderitiſche Gefräßigkeit und Schlemmerey zur Befriedigung ihres höchſten Gottes, des Bauchs, jemals ausgeſonnen hatte.

Vergebens wand nun Dame Thiſiphone ſich ſchon zwey Stunden nachher aus den Armen des ſo theuer von ihr geliebten Schlafs, ſie fand leider! den geweihten Torus ſchon leer; und, ach! noch mehr leider! ſchon ſeit zwey Stunden Koch und Köchin, Sklav und Sklavin ſchwitzend für die Anſtalten eines Gaſtmahls, das die glänzendſten Trophäen ihrer jahrelangen Oekonomie an einem Tage zu Grunde richtete. Wie ein Geyer, gierig nach Raub, wütig ſeinen Schnabel hin und her wetzt, wütig ſeine Krallen ausſpreizt, und dann mit lauerndem Aug', dem Blitz gleich, von ſeinem Sitz herabſtürzt; eben ſo ſtürzte die zärtliche Ehegattin mit wetzendem Zahn, ausgeſpreizten Fingern und lauerndem Aug' zur Küche hinaus, den ihrem herrſchaftlichen Anſehn ſo laut hohnſprechenden Böſewicht im ganzen Hauſe aufzuſuchen; aber leider, leider vergebens! Verlaſſen hatte der treuloſe Theſeus die zärtliche Ariadne! Praſſelnd, wie ein Wolkenbruch, ſtürzte nun ein Thränenplatzregen aus den funfzigjährigen Augen der Betrogenen; und ſchmelzend und wehmüthig wie — ſieben losgelaßne Orkane, begann ihre Stimme die hohen Gewölbe ihrer Behauſung zu durchtönen, bis endlich die herbeyſtrömenden Gäſte und das eiſerne Schickſal ſie zwangen, zu dem böſen Spiel ihres vielgeliebten Eheherrn eine gute Mine zu machen.

Theſeus — Sphragidonüchargokomytos ſaß unterdeß, ſeines Frag- und Kundſchaftamts pflegend, bey dem athenienſiſchen Gelehrten, und als endlich die große Stunde des Mittagsmahls näher rückte, mußte Gorgias, (alles Sträuben und Proteſtiren half nichts) ſeinem abderitiſchen Mäzenaten in ſeine Behauſung folgen, wo er die ſchönſten, vornehmſten und geiſtreichſten Einwohner der Stadt bey einander fand; Damen, Archont' und ſchöne Geiſter, ja ſogar Sr. Hochehrwürden Gnaden, den rothnaſigten und feiſten Erzprieſter von Abdera, der ihm ein faunenhaftes Protekzionsgelächter entgegen wieherte.

Der Athenienſer wurde nun zum Anſchaun der prächtigen Springbrunnen, der Weltkugel, des marmornen Badſaals, des großen Pavians und der Gelehrtenſamlung geführt, welches alles er, nach dem ausdrücklichen Befehl des dicken Protektors, extr'ordinär ſchön fand; ſo ächtabderitiſch auch ſamt und ſonders alle dieſe Raritäten waren.

Das Merkwürdigſte blieb indes doch immer die Gelehrtenſamlung. Es war der

Mühe werth, dieſe Reihe von abderitiſchen Schöngeiſter- Künſtler- und Philoſophenphiſiognomieen zu ſehen, von denen keine auch den mittelmäßigſten Phiſiognomen in Ungewißheit ließ; wes Stammes und Landes die Originale davon ſeyn möchten? Dazu waren ſie ſämmtlich in der berühmten Manier gearbeitet, die, nachdem ſie ſchon lange mit dem ſchönen Abdera ſelbſt untergegangen, neuerlich durch den eben ſo geſchickten, als durch ſeine Geſchicklichkeit famoſen Wiener Silouhettenmacher und Gelegenheitskupferſtecher, Herren Löſchenkohl, der Vergeſſenheit wieder entriſſen worden iſt. Auch verſicherte Gorgias ernſthaft und feyerlich, er habe dergleichen weder zu Athen, noch in irgend einer berühmten Stadt Griechenlands geſehn, und erbot ſich ſogar, eine Wette einzugehn, daß man dergleichen in dem ganzen übrigen Griechenland vergebens ſuchen würde.

Sphragidonüchargokomytos ſchwoll bey dieſen Lobſprüchen des Gorgias ſo ſehr von ſelbſtbewußtem Kennergefühl an, daß er gleichfalls hoch und feyerlich betheuerte: er würde dieſe Samlung abderitiſcher Genies um keine Bildergallerie Griechenlands hingeben; denn ſo was ſey nur in Abdera zu Hauſe, und ein athenienſiſcher Künſtler würde ſo was nicht machen können, wenn mans ihm auch noch ſo theuer bezahlte.

„Eine unumſtößliche Wahrheit, bey den heiligen Fröſchen der Latona! ſagte Gorgias, und die Abderiten fühlten ſich um ein paar Ellen länger als ſonſt.

Nun giengs zur Tafel. Gorgias erſtaunte, als er in den Speiſeſaal trat. Der Tiſch war mit einer Armee von Speiſen und Getränken beſetzt, und doch war binnen einer halben Stunde das Schlachtfeld ſo ganz und gar leer, daß der Generalfeldzeugmeiſter, Sphragidonüchargokomptes, ſich genöthigt ſahe, eine neue Armee Hülfsvölker herbey zu winken, die aber mit eben der Leichtigkeit ſo totaliter geſchlagen wurden, daß weder Stumpf noch Stiel von ihnen übrig blieb. Der Athenienſer ſaß da, wie angewurzelt. So ein Auftritt war ihm auf ſeiner ganzen Reiſe noch nicht vorgekommen. „Gütiger Himmel, dacht' er, was für ein originales Völklein ſind dieſe Abderiten, ſelbſt bis auf Eſſen und Trinken!"

Dreymal war der Tiſch ſchon be- und enttafelt worden, als ſich die Saalthüre öfnete, und ein halb Dutzend breitſchultrigten, wohlbeleibter abderitiſcher Tänzer — und Citharſpielerinnen herein watſchelte, große Körbe voll Blumen auf dem Kopf, die ſie — nach der witzigen Anordnung des dicken Protektors — den ſämtlichen Gäſten um Maul und Naſe warfen, und ſich dabey faſt auſſer Athem kicherten. Zwey von ihnen trugen einen ungeheuren Blumenkranz, denjenigen nicht ungleich, die man um Pfingſten in einigen Gegenden von Niederſachſen gewiſſen gehörnten Thieren aufzuſetzen pflegt. Mit dieſem Kranze ſollte nach der abermahligen Veranſtaltung des ſinnreichen Sphragidonüchargokomytos der Athenienſer zum Baſileus (Schmauſekönig) gekrönt werden. Aber Gorgias proteſtirte feyerlich gegen dieſe Ehre, und erklärte, daß Niemand in der Geſellſchaft dieſer Krone würdiger ſey, als der freygebige Ausſpender dieſes freudenreichen Gaſtmahls, dem er auch auf der Stelle den Kranz aufſetzte, und ihn zum Schmauſekönig ausrief. Sphragidonüchargokomytos fand ſich durch dieſe Ehre ungemein geſchmeichelt, nahm den Myrthenzweig in die Hand und begann ſein königliches Amt.

Sogleich tönten die Cithern, und die Tänze huben an. Man ſoff, man pfiff, man klimperte, man tanzte. Die Tänzer ſtellten die Geſchichte des Jupiters und der Io vor, wobey ſich die Tänzerin, die die Io machte, vorzüglich auszeichnete; denn ſie war das ſchönſte Ideal zu dem, was ſie hernach durch die Verwandlung des Jupiters wurde. Während des Tanzes liebäugelte ſie ziemlich vertraut mit Sr. Hochehrwürden Gnaden, dem rothnaſigten Erzprieſter von Abdera, der ihr auch von Zeit zu Zeit ſehr ſchalkhaft eine Hand voll Brodgrümeln in ihren ziemlich weit um ſich faſſenden Buſen warf. Sphragidonüchargokomytos aber machte ſich gegen Ende des Tanzes den ſinnreichen Spaß, die reizende Io, eben da ſie ihrem Jupiter in die Arme flog, bey dem linken Bein zu faſſen, ſo, daß ſie ausglitſchte, und den ſämtlichen Abderiten und Abderitinnen Geheimniſſe ſehen ließ, bey denen die Damen den Fächer vor das Geſicht hielten, die Rathsherren und ſchönen Geiſter hingegen, beſonders der Schmauſekönig, ſehr lange Hälſe machten. Der einzige Erzprieſter ſaß ſo kalt und ruhig während dieſes ganzen Auftritts, daß es ſchien, als wären ihm die Geheimniſſe der ſchönen Jo nicht mehr ſo neu, als den übrigen Herren in der Geſellſchaft.

Nach Endigung des Tanzes huben die Skolien (Trinklieder) an, bey denen die Abderiten um den ganzen Tiſch herum, einer nach dem andern, alle möglichen abderitiſchen Gaſſenhauer hergrölten, bis zuletzt die Reihe auch an den Gorgias kam.

„Nun, riefen die Abderiten, Herr Gorgias, jetzt iſt die Reihe an Ihnen. Laſſen Sie ſich doch auch hören. Geſchwind, ein athenienſiſches Liedchen.“

„Ja, ja, ſchrie der dicke Protektor, recht was extra feines, wie mans von einem Athenienſer erwartet.“

„Ich ſtehe zu Befehl, meine Herren und Damen; aber, ich bitte, wohl aufzumerken, denn es iſt eins der feinſten und geiſtreichſten athenienſiſchen Liedchen. Freylich iſts einige Strophen lang — —

„O das hat nichts zu ſagen, riefen die Abderiten, wenns nur fein und geiſtreich iſt. So was hören wir vor unſer Leben gern.“

„Fein iſt es, fuhr Gorgias fort, dafür ſteh ich; und empfindſam dazu, ſehr empfindſam!“

„O jemine, empfindſam, das iſt ſchön! quikten die Abderitinnen. Geſchwind, Herr Gorgias, ſingen Sie.“

Gorgias ſang. Mit dem trockenſten Ernſt begann er das bekannte geiſtreiche Lied, das unſer Claudius erſt vor einigen Jahren wieder für empfindſame Leſer aus dem Griechiſchen überſezt, und, wo ich nicht irre, dem erſten Theil ſeiner ſämmtlichen Schriften einverleibt hat:

„Meine Mutter hat Gänſe,
Fünf blaue,
Sechs graue;
Sind das nicht Gänſe?

Dann macht' er eine Pauſe und ſahe der Geſellſchaft forſchend und ernſt ins Geſicht, gleichſam, als wollt er fragen: nun, meine Herren und Damen, wie gefällts? Die Abderiten befanden ſich in der lächerlichſten Verlegenheit von der Welt, äuſſerſt zweifelhaft, ob dieſes athenienſiſche Liedchen Spaß oder Ernſt ſeyn ſollte? „Nun die zweite Strophe, hub endlich der dicke Protektor an, die zweite Strophe laß hören, Bruder Athenienſer, auf die bin ich begierig.“

„Nur ein wenig Geduld, verſetzte Gorgias ganz trocken. Ich muß mich erſt beſinnen... Ach! jetzt hab ichs. Und nun ſang er abermahls.

„Meine Mutter hat Gänſe.
Fünf blaue.
Sechs graue;
Sind das nicht Gänſe?

„Poz ſchnakiſcher Kerl, und kein Ende! erhub der Schmauſekönig ſeine Stimme wieder, das iſt ja noch immer die erſte Strophe.“

„Ich bitte um Verzeihung, ich habe die zweite geſungen.“

„Und die dritte?

„Lautet völlig, wie die erſte?

„Und ſo gehts immer fort?

„Immer, wenigſtens noch drey Strophen durch.“

„Und weiter kömmt gar nichts?

„Gar nichts.

„O gehen Sie, Herr Gorgias, riefen die ſämmtlichen Abderiten, das iſt Ihr höflicher Spaß.“

„Nicht im mindeſten. Wie ich Ihnen ſage. Das iſt eben das Sinnreiche in dem Liede.

Die Geſellſchaft ſaß, wie vor dem Kopf geſchlagen, alle ſperrten das Maul auf, und ſahen ſich einander an. Daß Gorgias ſie zum beſten haben wollen könnte, fiel ihnen nun gar nicht mehr ein. Es muß doch wirklich etwas Scharfſinniges in dieſem Liede ſeyn, dachten ſie bey ſich, weil es dieſer Athenienſer ſo geradezu behauptet. Wir müſſens uns alſo ums Himmelswillen nicht merken laſſen, daß wirs nicht ſo finden, das könnte uns in üblen Kredit bey ihm bringen. Und ſo fanden ſie denn auch das Lied ſammt und ſonders äuſſerſt fein und empfindſam; beſonders lobten ſie die Stimme des Gorgias aus vollem Halſe. Gorgias hatte Mühe das Lachen zu verbeiſſen, fuhr aber fort, ſein Lied für etwas ſehr feines und empfindſames zu verkaufen, und brachte ſie endlich durch ſeine trockne Miene und ſeine Beredſamkeit ſo weit, daß ſie es im ganzen Ernſt für ein geiſtreiches und empfindſames Lied zu halten, begannen. Ein einziger ſchöner Geiſt, Namens Sklubala, der gereiſt war, und ſich noch klüger dünkte, als ſeine Landsleute, zuckte die Achſeln, und raunte ſeinem Nachbar leiſe in die Ohren: „Heilige Latona! was ſind doch dieſe gerühmten Athenienſer für erbärmliche Strohköpfe!“

Die Skolien waren nun geendigt, und die Tafel wurde aufgehoben. Sogleich nahm der tragiſche Dichter Poſſeß von dem Athenienſer, zerrte ihn in einen Winkel und zog ein ungeheures Packet Manuſkripte hervor. „Hier, Herr Gorgias, nehm ich mir die Freiheit, Ihnen meinen verbeſſerten Herkules zu überreichen, nebſt zwey neuen Tragödien: Den Orpheus in der Hölle, wo die Furien beym Klang der Leyer des Orpheus vor Entzücken in Ohnmacht ſinken und Konvulſionen bekommen; und das Gaſtmahl des Atreus, wo Thyeſt unwiſſend das Fleiſch ſeiner Söhne ſpeiſt, wahnwitzig darüber wird, im Wahnwitz ſeinen Leib aufreißt, das Fleiſch ſeiner Kinder in ſeinen Eingeweiden zu ſuchen, und da er es nicht findet, aus dieſen treuloſen Gedärmen einen Strick dreht, und ſich daran erhängt. Haben Sie die Güte, Herr Gorgias, ſehen Sie ſie ein wenig durch, und ſtreichen Sie keck aus, was Ihnen nicht darin gefällt. Sie ſind ein Mann, ders Handwerk verſteht.“

„Ich danke Ihnen, für Ihr gütiges Zutrauen, ſagte Gorgias, und werde Ihre Bitte pünktlich erfüllen.“ Dann wandt er ſich wieder zu der Geſellſchaft, der Sphragidonüchargokomptos unterdes erzählt hatte, daß Gorgias auch ein dramatiſcher Dichter ſey, und, daß ſeine Stücke zu Athen mit unmenſchlichen Beyfall aufgenommen worden wären.“ Ich werd ihn, ſetzt’ er hinzu, tribuliren, daß er uns auch ein Stück macht.

„O ja, thun Sie das, Herr Sphragidonüchargokomptos, thun Sie das, riefen die Abderiten; und, thun Sie das, piepten die Abderitinnen.

Der dicke Protektor hielt Wort, und die ganze Geſellſchaft ſtimmte ihm bey. „O ja, Herr Gorgias, riefen die Abderiten, eine Tragödie von Ihrer Arbeit.“

„Meine Herren und Damen, fieng Gorgias mit der äuſſerſten Verlegenheit an, Sie erzeigen mir die Ehre, mir eine Kunſt zuzutrauen, die ich ganz und gar nicht verſtehe. Ich liebe die dramatiſche Dichtkunſt, aber, ich bin kein Dichter.“

„O geben Sie doch, ſchmunzelte Sphragidonüchargokomptos, ich weis wohl, daß

Sie für das athenienſiſche Theater Stücke komponirt haben, und, daß ſie mit erſchrecklichem Beyfall ſind aufgenommen worden.“

„Es iſt wohl wahr, fiel ihm Gorgias ein, daß die Athenienſer meine Verſuche mit einigen Beyfall aufgenommen haben, aber ob dieſe Stücke auch dem feinen und witzigem Abdera gefallen würden, das iſt eine andre Frage. Ich bin vielmehr überzeugt: die Abderiten würden ſie nicht aushalten können.“

„O, Sie ſind auch gar zu beſcheiden, ſagte der tragiſche Dichter Pollügraphos.

„Ganz und gar nicht, entgegnete der Athenienſer. Ich kenne meine Stücke, und kenne das abderitiſche Publikum zu gut, um mein Schickſal nicht voraus zu ſehen. Ich bitte Sie, meine Herren und Damen, verſchonen Sie mich. Ich bin mich meiner Schwäche zu gut bewußt, und fürchte — —

„O, Sie dürfen ſich gar nicht fürchten, ſagte die hoch- und blauaugigte junge Dame, die ſich den Abend vorher ſo ſehr für die Melancholie des Gorgias intereſſirt hatte, Sie dürfen ſich gar nicht fürchten, ſagte ſie, indem ſie ihm äuſſerſt gutherzig auf die Schulter klopfte, wir Abderiten ſind gute Narren, und gar nicht kritiſch.“

„Bey alledem, antwortete der Athenienſer mit einem ungemein verbindlichen Lächeln, bey alledem, ſchöne Frau fürcht ich doch —“

„Das ſollen Sie aber nicht, piepten die ſämmtlichen Damen in einem weinerlichen Ton, und ſtreichelten, äugelten und thaten ihm ſchön. Sie müſſen uns eine Tragödie machen.

„Ja, der Donner und das Wetter! Laß dich nicht ſo lange bitten, ſchrie der dicke Protektor, du mußt eine Tragödie machen, ſtürzte über den armen Athenienſer her, und gab ihm einen Schmaz, daß der Saal davon dröhnte.

Gorgias riß ſich wütend aus den brutalen Umarmungen dieſes entſetzlichen Menſchen los, ſchauderte am ganzen Leibe, und verſprach eine Tragödie. „Apollo, und alle neun Muſen! ſagt' er heimlich zu ſich, um der brutalen Küſſen dieſes abderitiſchen Fauns zu entgehn, wollt ich wohl zwanzig Tragödien für die Abderiten machen.“

„Nun, das iſt ſchön, riefen die Abderitinnen. Sie ſind ein ſcharmanter Herr, ſagte die ſchöne Cephiſe, (dies war der Name der Hoch- und Blauaugin,) und faßte ihn ſo ſanft und zärtlich bey der Hand, daß Gorgias nicht umhin konnte, ſein Verſprechen, eine Tragödie zu machen, auf die Rechnung der Damen zu bringen.“ Ja, rief er mit einem ungemein ſüſſem Akzent, die Damen haben geſiegt. Wie, fügte er, einen äuſſerſt verliebten Blick auf die ſchöne Blauaugin werfend, hinzu, wie wär es auch möglich geweſen, ſolchen Bitten zu wiederſtehen? und küßte ihr auf das zärtlichſte die Hand.

Die ſchöne Cephiſe warf einen triumphirenden Blick auf ihre Geſellſchafterinnen. Sie ſchienen es aber nicht zu bemerken, ſondern riefen mit der originalſten Naivetät von der Welt: „o küßen Sie uns doch auch die Hände, Herr Gorgias.“

„Von ganzem Herzen, lächelte dieſer, und küßte ringsum den Abderitinnen die Hände. Die guten Geſchöpfe lächelten einander an und ziſchelten ſich recht abderitiſchnaiv in die Ohren:“ ’s iſt doch ein recht lieber Narr, der Gorgias.‘

„Und wenn werden Sie denn die Tragödie fertig haben? fragte die abderitiſche Doktor-Slopfigur.“

„In — vierzehn Tagen vielleicht."

„O das iſt lang, weinten die Damen, wir werden die Zeit nicht erwarten können. Sie werden uns krank machen vor Ungeduld, ſetzte Dame Blauauge hinzu.

„Krank? dafür ſey Latona! Ich könnte mirs nicht vergeben, auch nur auf ein paar Tage Abdera ſeine glänzendſten Geſtirne zu entziehen."

Die Damen ſahen ſich einander an und lächelten, als wollten ſie ſagen: „was mag wohl der liebe Narr damit meynen?

„Vierzehn Tage, murmelte Pollügraphos, und noch dazu vielleicht? Hilf heilige Latona, was doch ſo ein Athenienſer für Zeit zu einer Tragödie braucht. In vierzehn Tagen mach ich ihrer drey."

„Sie müſſen es einem Athenienſer zu gut halten, Herr Pollügraphos, wenn ers einem Abderiten nicht gleich thut. Wir ſind nun einmal langſamen Genies. Denn, ich muß es Ihnen nur geſtehen, es iſt das erſtemahl in meinem Leben, daß ich in einem ſo kurzen Zeitraum ein dramatiſches Stück zu vollenden wage, und das den ſchönen Damen von Abdera zur Liebe. Sonſt gehen wohl Jahre darüber hin. Was werden Sie ſagen, wenn es ſelbſt dem groſſen Euripides nicht beſſer geht. Aber dafür iſt er auch kein Abderit. Sie ſehen, der Himmel theilt ſeine Gaben wunderlich aus, giebt dem einen viel, dem andern wenig. Wir müſſen verlieb nehmen mit ſeiner Austheilung. Nur einem Abderiten iſt es möglich, ſolche Mirakel zu bewirken. Wir andern unabderitiſchen Griechen mit unſerm ſchlechten Menſchenſinn ſind das nicht imſtande."

„Das muß wahr ſeyn, betheuerte Sphragidonüchargokomptes, wenns aufs viele ankömmt, da müſſen die Athenienſer einpacken. Der Herr Poſſidaraphos iſt alle acht Tage mit einem neuen Stück da, und eins iſt immer ſchrecklicher als das andere. Die Haare ſtehen einem oft zu Berge. Vollends, wenn er ſeine Helden verrückt werden läßt, das iſt ſchauderlich! Sie könnens glauben, Herr Gorgias, man könnte mit ein Narr werden, wenns Ding länger dauerte als drey Stunden."

„Sie ſetzen mich in Erſtaunen, Herr Sphragidonüchargokomptos. In der That, Herr Pollügraphos, ich bewundre die Stärke Ihrer Seele. So etwas hervorbringen, und nicht ſelbſt ſeinen Verſtand verlieren, dazu iſt wahrhaftig der ganze Aufwand eines abderitiſchen Genies nöthig.“

Pollügraphos machte eine tiefe Verbeugung gegen den Gorgias. Denn er und die ganze Geſellſchaft nahmen das für ein Kompliment. Die Damen riefen von neuem: ein recht lieber Narr, und zeigten ihm äuſſerſt freundlich — ihre weiſſen Zähne. Gorgias küßte jeder die Hand und empfahl ſich der Geſellſchaft, die bis in den ſpäten Abend von nichts, als dem lieben Narren Gorgias ſprach, und es gar nicht erwarten konnte: was in aller Welt er doch für eine Tragödie zu Markte bringen würde.

Siebentes Kapitel.

Art der Tragödie des Gorgias. Ihre Aufführung von unabderitiſchen Schauſpielern. Wirkung derſelben auf das abderitiſche Publikum. Ein Strich durch die Rechnung des Gorgias von — Demokrit.

Als Gorgias, von den brutalen Umarmungen des Sphragidonüchargokomptos übermannt, in der Angſt ſeines Herzens den Abderiten einmahl eine Tragödie für ihre Bühne verſprochen hatte: beſchloß er, wenigſten von dieſem ihm in der Angſt abgejagten Verſprechen einen ſolchen Gebrauch, und ſich mit dem Volk, dem er dies Verſprechen gethan, eine ſolche Luſt zu machen, daß die Griechen in und auſſer Abdera lange davon zu erzählen haben ſollten. Er befand ſich alſo kaum auf ſeinem Zimmer, als er hell auflachte, ein paarmal in die Hände klatſchte, und ſich hinſetzte, ſeinen Plan auszuführen; das heißt, dem ganzen werthen Publikum von Abdera eine Naſe aller Naſen zu drehen.

Dieſer von ihm beſchloßne Spaß mit den Abderiten beſtand darin: daß er, ſtatt der Tragödie, die ſie erwarteten, eins der tollſten

Poſſenſpiele verfertigte, in dem er eine der rührendſten Fabeln des alten Griechenlands auf das lächerlichſte traveſtirte, und ſie mit ſo burlesken Zügen ausſtafirte, daß ſelbſt Ariſtophanes nichts burleskeres hätte ausſinnen können; die Abderiten aber überredete, daß ſie eine über allen Ausdruck rührende Tragödie von ihm erhalten würden.

Gorgias hatte nehmlich die Abderiten ſchon genug kennen gelernt, um nicht, wenn er mit einem ernſthaften Geſicht ihre Hofnungen auf ein auſſerordentlich rührendes Stück ſtimmte, von ihrer abderitiſchen Einbildungskraft ganz unausbleiblich zu erwarten: daß ſie auch in den tollſten Szenen ſeiner Farce in Thränen zerfließen würden, weil ſie einmahl mit der feſten Meynung, ein ungemein rührendes Stück zu ſehen, ins Theater gegangen waren; und ſchüttete ſich ſchon zum voraus vor Lachen aus, wenn er bey den Bauch erſchütternſten Szenen ſeines Poſſenſpiels, ſich die Abderiten in Thränen badend vorſtellte, und mit den erweichteſten Herzen ſich bey ihm für die rührende Tragödie bedanken ſahe, die ſie von ihm erhalten zu haben glaubten.

Um ſein Vorhaben deſto beſſer auszuführen, bat er die Abderiten um Erlaubnis, ſeine Tragödie von einer Truppe atheniensiſcher Schauſpieler, die ſich jezt in Thaſos befände, aufführen laſſen zu dürfen, weil er dieſe Schauſpieler kannte, und wuſte, daß ſie die geſchickteſten Subjekte wären, die tollſten Szenen ſeiner Poſſen mit einem ſo wahren tragiſchen Ernſt zu ſpielen, daß die Abderiten vollends in dem Glauben beſtärkt werden mußten, daß ſie die rührendſte Tragödie von der Welt ſähen.

Geſagt, gethan. Die Abderiten, um eine Tragödie des Gorgias zu ſehen, willigten in alles. Der Athenienſer ſelbſt verſchrieb die Truppe aus Thaſos, die, da ſie von der eigentlichen Abſicht des Gorgias unterrichtet wurde, nicht einen Augenblick ſäumte, ſich dieſen Spaß mit zu machen, und ein Volk mit zum Narren zu haben, deſſen Narrheit ſie ſchon längſt gern mit eignen Augen geſehn und mit eignen Ohren gehört hätten. Sie machten ſich alſo auf den Weg, kamen glücklich in Abdera an, und das Stück wurde einſtudirt:

Auch der von den Abderiten ungeduldig erſeufzte groſe Tag der Aufführung brach an.

Ganz Abdera war in Aufruhr. Stromweis zogen ſie nach dem Schauſpielhauſe. Ohngeachtet erſt mit der ſechſten Stunde des Nachmittags das Schauſpiel angehen ſollte, waren dennoch ſchon um die zweite Stunde deſſelben die Straßen dahin, wie mit Abderiten beſät. Ganze Karavanen trottirten einher, die, aus Furcht, keinen Siz mehr zu bekommen, ihre Sitzpolſter entweder ſelbſt mit ſich ſchleppten, oder ſich ſie nachtragen ließen. So gar ihr Eſſen und Trinken vergaſſen ſie nicht, denn das Schauſpielhaus dampfte wie eine Garküche, von Speiſegerüchen, ſo ſehr hatten ſie ſich mit allen Arten von Eßwaaren verſehen, theils, um ſich damit bis zum Anfang des Schauſpiels nützlich zu beſchäftigen, theils Kräfte und Stärke zu den ſchmerzvollen Auftritten zu ſammeln, mit denen Gorgias ihre Herzen zu zerſchneiden gedrohet hatte.

So zogen ſie tragiſch feyerlich einher; die Männer mit einer Miene, als ob ſie zum Galgen geführt werden ſollten, und die Damen mit einem halbdutzend Schnupftüchern bewafnet, die ſie alle triefend naß zu weinen, ſich vorgenommen hatten. Auch hatten die Schauſpieler des Gorgias alles mögliche dazu beygetragen, die abderitiſche Einbildungskraft bis zu dieſem tragiſchen Schwung zu erhitzen: denn ſchon acht Tage vor der Aufführung erzählten ſie in allen abderitiſchen Tabagieen, daß ſie nicht imſtande wären, auch nur ein Wort dieſer Tragödie ohne einen Strom von Thränen auszuſprechen; ja, daß in den meiſten Stellen derſelben die Gewalt ſchmerzlicher Empfindungen ihre Stimme erſticke.

Die Ungeduld des abderitiſchen Publikums, aus allen Leibeskräften zu weinen, läßt ſich nicht beſchreiben. Nachdem ſie ſich einmal mit Eſſen und Trinken zu den bevorſtehenden Szenen des Schreckens und der Angſt geſtärkt hatten, konnten ſie es auch nicht mehr erwarten, ihren Schmerz auszulaſſen; und tobten und pochten und ſchrieen, daß man anfangen ſollte. Gorgias aber hatte die Boßheit, eine Stunde ſpäter, als gewöhnlich war, anfangen zu laſſen, um die Ungeduld und Einbildungskraft der Abderiten bis zur möglichſten Höhe zu ſpannen.

Endlich rollte der Vorhang auf, und Philoktet — dies war das tragiſche Süjet, das Gorgias parrodirt hatte — hub an. Man kann ſich nichts tolleres denken, als die Situazionen, die nun folgten, kann mit der angeſpannteſten Einbildungskraft nichts burleskeres ausſinnen, als die Reden, die Gorgias ſeinen Helden in den Mund gelegt hatte. Philoktet jammerte über ſeinen wehen Fuß, den er immer in der Hand hielt, und ſo auf einem Bein hin und her hinkte, und über ſein Elend in den luſtigſten Knittelverſen. Ulißes, ein ausgeſtopfter, ungeheurer Wanſt, hatte den ganzen Ton eines Schuknechtes von Abdera, ſo gar bis auf das abderitiſche Patois. Handlung, Rede, Figur, alles war Frazze. Aber die athenienſiſchen Schauſpieler ſagten und ſtellten das alles mit einem ſo wahren tragiſchen Ernſt vor, geberdeten ſich ſo kläglich, weinten und ſchluchſten mit einer ſolchen Täuſchung, daß ſchon den erſten Akt über in den Logen alle Schnupftücher wehten und im Parterr alles laut mit heulte und ſchluchſte. Ja, je toller es Gorgias ſeine Helden in ſeiner Tragödie treiben ließ, deſto höher ſtieg die Rührung der Abderiten. Mit jedem Akt ward es ärger, ſo, daß es zulezt den Damen vor lauter Weinen, an Waſſer gebrach, mehr zu weinen, den Herren hingegen die Stimme verſagte, weiter zu ſchluchſen; und Mann und Weib, da ſie noch immer fort gerührt wurden, und dieſe Rührung noch immer andeuten wollten, ſolche Geſichter zu ſchneiden begannen, daß ein fremder Zuſchauer ſich in einem Narrenthurm, nicht in einem Schauſpielhauſe zu befinden, hätte glauben müſſen.

Unſtreitig würde der Spaß bis zum Ende der Tragödie fortgedauert und Gorgias ſeinen Zweck völlig erreicht haben: wenn ſich nicht zum Unglück Demokrit im Parterr befunden hätte; der, nachdem er einen Theil ſeiner groſſen Reiſe um die Welt zurück gelegt hatte, in häuslichen Angelegenheiten auf einige Tage wieder nach Abdera gekommen war. Es war ſonſt ſeine Sache eben nicht, abderitiſches Schauſpiel zu beſuchen, aber, da er ganz Abdera im Aufruhr fand, und von einer Tragödie des ihm wohlbekannten Athenienſers Gorgias hörte, die er ausdrücklich für die Abderiten gemacht haben ſollte: ſo ahndete ihm ein Spaß, und er gieng hinein. Er ſahe nun, daß er ſich nicht betrogen hatte, und unterdeß, daß die Abderiten, über die rührende Tragödie des Gorgias von Schmerz und Wehmuth auſſer ſich waren, ſaß er in einem Winkel des Schauſpielhauſes, und lachte, daß ihm der Bauch hätte zerſpringen mögen.

Die Abderiten bemerkten und erkannten ihn bald. Sie hatten, wie bekannt, dieſen ihren Landsmann und Mitbürger nie für ſonderlich geſcheit gehalten, aber heut hielten ſie ihn ausgemacht für einen Narren. Das ganze Publikum murrte, und Sphragidonüchargokomptos ärgerte ſich ſo ſehr über ihn, daß er in vollem Zorn auf ihn zu watſchelte: „Blitz und Hagel! ſchrie er ihn an, beſchimpft uns der Herr Demokrit nicht durch ſeine dumme Aufführung. Da ſiehe man, was dabey herauskömmt, wenn die Leute reiſen, nicht im Lande bleiben, und ſich da ehrlich nähren. Sie haben Ihren Verſtand auſſer Land gelaſſen, Herr Demokrit. Wir alle weinen uns das Herz aus dem Leibe über die vortrefliche Tragödie des Gorgias, und der Herr lacht, als wenn er nicht geſcheit wäre.

„O meine lieben Landsleute, brach Demokrit mit einem noch weit ſtärkerm Gelächter aus, Ihr ſeyd und bleibt die Alten. Ich ſehe wohl, daß Gorgias Recht hat, wenn er

Euch für nichts beſſers nimmt, als Ihr ſeyd, für — —

„Für was, ſchrie der dicke Prolektor, für was?“

„Für gebohrne Schöpſe, ſagte Demokrit ganz langſam.“

Wie? was? Gorgias hielt uns für Schöpſe? Der Herr mag wohl ſelbſt ſo was ſeyn. Wir ſind, Gottlob! nicht im Ausland geweſen, haben Gottlob! nicht verlernt, ein Trauerſpiel von einem Luſtſpiel zu unterſcheiden, lachen nicht, wo wir weinen ſollen.“

Demokrit. Nein, gewis nicht. Ihr weint dafür, wo Ihr lachen ſollt.

Sphragidonüchargokomptos. Der kluge Herr iſt gewis in Athen geweſen, und weil da die Leute über alles lachen, was ihnen vorkömmt, es mag luſtig oder traurig ſeyn: ſo wills der kluge Herr ihnen nachmachen. Aber, da hat ſich der Herr Demokrit ſchlecht verantwortet. Einem Athenienſer läßt man ſo was hingehn, aber wenn ein Abderit, der in der Aufklärung ſo viel weiter iſt, ſo was thut, ſo muß ſich die ganze Nazion ſeiner ſchämen. Eine ſchöne Ehre, die der Herr ſeinen Landsleuten macht, eine ſchöne Frucht von ſeinen gelehrten Reiſen!

Demokrit. Nun wahrhaftig, lieben Landsleute, mit Euch iſts weit gekommen. Ihr verdients, daß ich den ſchlauen Athenienſer ſeinen Spaß mit Euch ausbaden laſſe.

„Spaß? Spaß? Was für Spaß? riefen die Abderiten. Sie wollen gewis Ihren Spaß mit uns haben, Herr Demokrit. Wir kennen Sie, aber wir laſſen uns nicht anführen, Herr Ueberklug.“

Demokrit lachte aus vollem Halſe, ſo daß Sphragidonſchargokomytos endlich ſtutzig wurde. „Nun, ſo laßt uns doch ſeine weiſe Meynung hören, hub er an. Es iſt nur des Spaßes wegen.“

„Lieben Abderiten und Landsleute, begann Demokrit wieder, mit einem ſehr ernſthaften Geſicht, ſo wenig Ihrs verdient, daß ich mich Eurer Tollheit erbarme, ſo hab ich doch zu viel Mitleid mit Euch, um Euch noch länger lächerlich machen zu laſſen. Gorgias hat des Spaßes genug gehabt, er kann zufrieden ſeyn. Kurz und gut, lieben, betrogenen Landsleute, der Schalk Gorgias hat Euch zum Narren. Wie konntet Ihrs auch anders erwarten? Welcher Athenienſer würde ſich hinſetzen, für Euch eine Tragödie zu ſchreiben? für Euch, die Ihr noch nie gewußt habt, was denn eigentlich eine Tragödie iſt? es ſchwerlich in Eurem Leben lernen werdet?

„Da haben wir den überweiſen Pollyhiſtor, ſchrien die Abderiten, wir nicht wiſſen, was eine Tragödie iſt! denkt doch! und haben wenigſten ſchon ihrer funfzig aufführen laſſen. Der Herr Demokrit meint gewis, er hat den Verſtand hier zu Lande allein gepachtet. Den Gorgias ſoll er hören, der wirds ihm ſagen, was wir ſind, und was von unſerm Verſtand zu halten iſt. Rufen wir ihn doch geſchwind her, daß er den Herren Allesalleinwiſſer beſchämt. Kommen Sie doch Herr Pollügraphos, belehren Sie doch unſern wohlweiſen Herrn Demokrit, was Gorgias von unſern Trauerſpielen hält. Sie können davon erzählen. Sagen Sie doch, wie entzückt er über Ihr verbranntes Troja war und über Ihre andern Tragödien. Was für ein Aufſehn Ihr raſender Herkules in Athen gemacht hat. Sagen Sie ihm doch.“

Zum Unglück für den Gorgias, lief es mit dieſer Apellazion an den tragiſchen Dichter ſehr ſchlecht ab. Dann einmahl hatte Pollügraphos ſchon lange den glänzenden Erfolg der Tragödie des Gorgias mit berſtendem Neid angeſehn, und dann hatte der Athenienſer — vermuthlich, weil er ſeiner Rolle mit den Abderiten nun ſatt war — ſchon während des zweiten Akts ſeines tragiſchen Poßenſpiels dem Tragiker alle ſeine Tragödien, vom Anfang bis zu Ende durchgeſtrichen, zurückgegeben. Die Wuth des abderitiſchen Euripides hierüber, läßt ſich nicht beſchreiben. Zorn und Rachekochend ſtürzte er ins Parterr, zerbiß ſeine Lippen und murmelte zwiſchen den Zähnen; getraute ſich aber bey dem ſo allgemeinen und glänzenden Beyfall, den das tragiſche Werk des Gorgias erhielt, nicht, ſie ausbrechen zu laſſen. Jetzt ließ er ihr vollen Lauf. „Ja, kreiſcht' er, werthe Abderiten, der naſeweiſe, impertinente athenienſiſche Burſche hat uns alle zum Beſten. Ihr kennt meine drey neuen Tragödien, wißt, mit welchem ſchreienden Beyfall ſie zu Abdera ſind aufgeführt worden. Ich gab ſie dieſem überweiſen Athenienſer zum Durchleſen, war beſcheiden genug, mir ſein Urtheil darüber aus zu bitten; und, hört es, meine lieben Mitbürger, und erſtaunt, dieſe nehmliche Tragödien hat mir der unverſchämte athenienſiſche Skribifax, vom Anfang bis zum Ende durchgeſtrichen zurückgegeben. Iſt je eine Grobheit auf der Welt dieſer athenienſiſchen gleich geweſen? Meine Tragödien ausſtreichen, heißt das nicht, ſie für ſchlecht erklären? meine Tragödien für ſchlecht erklären, heißt das nicht Euch, die Ihr ſie mit dem lauteſten Beyfall aufnahmt, für die ausgemachteſten Dummköpfe ausgeben? Demokrit hat Recht, er hält uns alle für gebohrne Schöpſe.“

„Wa — was? brüllte Sphragidonüchargokomptos, dafür ſoll der Donner dem Poetgen auf den Kopf fahren. Uns für Schöpſe zu halten? uns, die wir ihm ſo viel Höflichkeiten erzeigt, ihm an einem Tage ſo viel Eſſen und Trinken aufgetiſcht haben, als er drauſſen in ſeinem Hungerlande das ganze Jahr nicht zu ſehen kriegt?

Demokrit ſchlug eine laute Lache auf.

„Ja, ja lachen Sie nur, Sie hochweiſer Herr Demokrit. Ich weis, was ich ſage. Ich kanns Ihnen aus Briefen von meiner Tochter beweiſen, die jetzt in Athen iſt, ich kanns Ihnen beweiſen, daß ſich die Athenienſer nicht ſatt eſſen. Meine Tochter ſteht faſt immer hungrig vom Tiſch auf. Mehr als einmal hat ſie mirs geſchrieben, daß ſie alle Tage magerer wird, weil ſie bey den Hungerleidern nicht genug zu Eſſen kriegt — Und nun kömmt der naſeweiſe Burſch her, iſt ſich toll und voll, und ſtreicht hernach die herrlichen Tragödien des Pollügraphos vom Anfang bis zum Ende durch, und erklärt uns für Schöpſe. Der impertinente Kerl! Was braucht er den herzukommen und mit uns zu eſſen und zu trinken, wenn bey ihm die Weisheit allein zu Haus iſt; es hat ihn ja Niemand gerufen. Der ungeſchlifne Burſch der!“

Der Anfang des fünften Akts unterbrach den ſchimpfenden Protektor. Zum noch gröſſern Unglück des Gorgias, hub dieſer Akt damit an, daß ein Froſch aus dem Teich der Latona hervorhüpfte, gerade, wie er über dem Theater von Abdera ſtand, und neulich über den Thoren von Troja gebrannt hatte, und — eine Bravurarie ſang. Nun waren die Abderiten völlig überzeugt, daß Demokrit und Pollügraphos die Wahrheit geſagt hatten. Da haben wirs, ſchrieen ſie, ſo gar über unſern Geſchmack an Bravurarien hält er ſich auf. Einen Froſch eine Bravourarie ſingen zu laſſen: das iſt impertinent! und fiengen an zu ſchreien und zu pfeifen, daß Gorgias ganz erſchrocken ins Parterr lief, die Urſach dieſes plötzlichen Aufruhrs zu erfahren. Er kam gerade dazu, als Sphragidonüchargokomytos, ärger, wie ein abderitiſcher Eſeltreiber, auf ihn ſchimpfte, und das ganze abderitiſche Publikum aufhetzte: ihn öffentlich über ſeine Unverſchämtheit zur Rede zu ſtellen. „Da iſt er, ſchrie der erzürnte Tragiker, da iſt er, Herr Sphragidonüchargokomytos. Wie der Blitz drehte ſich der dickwanſtigte Protektor um, und ſtürmte mit einer ganzen Ladung pöbelhafter Schimpfwörter auf ihn loß. Gorgias beantwortete ſie mit einem lauten Gelächter, rief den Schauſpielern aus dem Parterr zu: daß ſie aufhören ſollten, das Stück ſey nun aus; und gieng, faſt vor Lachen berſtend, durch die ſchimpfenden und ſchreienden Abderiten hindurch, nach Haus, wohin ihm Demokrit auf dem Fuß folgte.

Achtes Kapitel.

Neuer Spaß, den ſich Gorgias mit den Abderiten macht.

„Wirſt du mirs verzeihen, mein Freund, rief Demokrit, als er in Gorgias Zimmer trat, wirſt du mir verzeihen, daß ich dir deinen Spaß mit meinen lieben Landsleuten ſo verdorben habe.“ Gorgias, auſſer ſich vor Freude, ſtürzte dem Demokrit in die Arme. „Du in Abdera, Apollo ſey gelobt, ſo ſeh ich doch einmahl wieder einen Menſchen. Tauſendmahl willkommen, mein Freund, mein Lehrer! Aber, um des Himmelswillen, wie biſt du in Abdera, ohne, daß ich und deine Landsleute etwas davon wiſſen. Ich glaubte dich auf deinen Reiſen.“

Demokrit. Ich bin erſt heute Mittag hier angekommen. Da hört' ich, du ſeyſt in Abdera, und habeſt für die Abderiten eine Tragödie gemacht, die heute aufgeführt werden ſollte. Gorgias den Abderiten eine Tragödie? dacht' ich, das iſt gewis ein höflicher Spaß, und ſo gieng ich ins Theater, was mir ſonſt Jahrelang in Abdera nicht einfällt. Und, wahrlich! in meinem Leben hab' ich nicht ſo gelacht. Aber, Gorgias, faſt haſt du es zu arg mit meinen Landsleuten getrieben. Mußt du ſie noch mehr zu Narren machen wollen, als ſie ſchon ſind. Auch machte ihre Namenloſe Bereitwilligkeit ſich von dir am Narrenſeil herumführen zu laſſen, mein ganzes Mitleiden rege. Ja, Gorgias, du mußt es mir verzeihen, ich habe dir deinen Spaß verdorben, aus bloſſem Mitleiden verdorben: hab es ihnen glatt herausgeſagt: daß du ſie zum Beſten habeſt. Es hielt freylich verdammt hart, ſie davon zu überzeugen. Sie hielten mich vielmehr für den, der ſie narren wollte: hielten deine wahrhaft Ariſtophaniſche Farce im ganzen Ernſt für das rührendſte Schauſpiel, das ſie in ihrem Leben geſehn hätten, und mich für den ausgemachteſten Dummkopf. Und faſt ſchon zweifelt' ich, daß ich ihnen über ihre Thorheit das Verſtändniß öfnen würde, als Pollügraphos durch die Geſchichte ſeiner ausgeſtrichnen Tragödie ſie plötzlich überzeugte.

Gorgias. Ha ha ha! Schade! Ich hätt ihm ſeinen tragiſchen Unſinn wohl ſpäter zurückgeben können. Aber der Narr lag mir unaufhörlich über den Hals um mein Urtheil, war meiner Lobſprüche über ſeine Tollhausprodukte ſo gewis, daß ich ihm aus Galle und Verdruß ſo gleich damit unter die Naſe rennte. Ha ha ha! Die Augen, die das Abderitengeſichte machte, die hätteſt du ſehen ſollen, Es war zum Todtlachen! das Kerlchen bebte, wie ein Espenlaub, rollte die Augen, verzerrte das Geſicht, ſtampfte mit den Füßen, ſchimpfte und ſtürzte wie toll ins Parterr hinunter.

Demokrit. Ha ha ha! Ich ſeh ihn, nicht viel anders macht ers bey der Erzählung ſeines tragiſchen Abentheuers. Sphragidonüchargokomptos wollte aus der Haut fahren bey der Nachricht. Nun giengs über dich her, nun bekamſt du und deine Landsleute, die armen Athenienſer eine Lobrede: Schrecken und Entſetzen würde Euch befallen haben, wenn Ihr ſie mit angehört hättet. Als nun vollends der Froſch ſich mit ſeiner Bravurarie hören ließ, aus wars mit der guten Meynung von dir. Was? ſchrieen ſie, ſich über unſer Bravurarien aufzuhalten, unſern muſikaliſchen Geſchmack lächerlich zu finden, die wir die erſten Muſikverſtändigen in allen drey Theilen der Welt ſind! Und ſo brach der Aufruhr völlig aus.

Gorgias. So? o das iſt zum Todtlachen! Du haſt mir meinen Spaß doch nicht verdorben, Herzens Demokrit, du und der tragiſche Narr nicht. Deine Landsleute wiſſen alſo noch nicht, worin ich ſie eigentlich zum Beſten gehabt habe. Ich habe mit meinem Froſch auf nichts weniger, als auf ihre Bravurarien anſpielen wollen. Ich ließ ihn nur, als eine Parrodie ihres Stadt- und Theaterwappens auftreten, das ſie neulich in der jüngſten Tragödie ihres großen Tragikers, Pollügraphos, über die Thore von Troja figuriren zu laſſen, die Tollheiten hatten. Laß dich küſſen, lieber, beſter Demokrit. Ich habe meinen Zweck glücklich erreicht. Ich habe ſie zum Beſten gehabt, ohne, daß ſie es merkten. Es iſt ihnen geſagt worden, daß ich ſie narrte, und noch wiſſen ſie nicht, worin ich ſie genarrt habe. O du haſt mir nichts verdorben, lieber Demokrit, der tragiſche Dichter dazu nicht. Mein Spaß iſt mir vollkommen gelungen.

Demokrit. Uebel nur, daß es ſo tragiſch damit abgelaufen. Ich Thor auch mit meiner voreiligen Zunge, mit meinem Mitleiden am unrechten Plaz — Da hab ich ſelbſt einen Erzabderitenſtreich gemacht. So ganz ohne Ueberlegung einen Brand unter dieſe Unſinnigen zu werfen, mit dem ſie keinen kleinen Scheiterhaufen für dich anzünden werden. —

Gorgias. Ha, ha, ha!

Demokrit. Du lachſt? o wahrhaftig ich red' im ganzen Ernſt. Du kennſt dieſe Abderiten nicht, wenn man gegen ihren Verſtand, oder ihren guten Geſchmack einen unterthänigen Zweifel hat. Sie würden lieber, für wer weiß was? in der Welt paſſiren wollen, als für Dummköpfe; und du haſt ſie geradezu für Schöpſe erklärt. Drum, wenn Freundes Rath dir was gilt, mach daß du fort kömmſt, eh ſie dir einen Injurienprozeß an den Hals werfen.

Gorgias. Ein Injurienprozeß? o herrlich! Nicht vom Fleck weich ich. Ein abderitiſcher Injurienprozeß? der iſt was werth, den muß ich abwarten.

Demokrit. Abwarten? biſt du toll, Gorgias? Haſt du Luſt in die Hände ihrer vierſchrötigen Büttel zu fallen, deren Fäuſte hier zu Lande faſt immer Prozeſſe dieſer Art entſcheiden? oder willſt du dich auf Zeitlebens einſperren und dir das Schreiben verbieten laſſen? oder gar über die Gränze gewieſen werden? So und nicht anders richtet die abderitiſche Gerechtigkeit.

Gorgias. Nun, ſo weit will ichs nicht kommen laſſen. Aber ſo ganz ohne weiteres kann ich unmöglich aus Abdera gehen. Ich muß noch einen Spaß mit dieſen Abderiten haben, und zu dem, ja, Demokrit, zu dem mußt du mir die Hand reichen. Dann auf der Stelle eingepakt und fort.

Demokrit. Was nun wieder? Gorgias, Gorgias.

Gorgias. Deine Hand, Demokrit. Du mußt gehen, und deinen Landsleuten weiß machen, daß du mich recht derb über meine Impertinenz ausgeſcholten, daß ich zu Kreuz kröche, und entſchloßen ſey, morgen auf öffentlichen Markt, von der Rednerbühne herab, das geſammte Abdera um Verzeihung zu bitten. Ich verlaſſe mich auf deine Geſchicklichkeit, die Abderiten beiſſen gewiß an — und dann — — —

Demokrit. Ha, ha, ha! Der Spaß iſt der Mühe werth. Ich bin dir überdem eine Art von Genugthuung ſchuldig. Gut, dazu biet ich dir die Hand. Und, ich will es ſchon ſo einrichten, daß wir nicht Gefahr dabey laufen, durch den aufgebrachten Pöbel um Hals und Leben zu kommen. Denn nichts, guter Gorgias, iſt furchtbarer, als ein Rudel aufgebrachter und wüthender Thoren. Den Augenblick geh ich zum Sphragidonüchargokomptos, da iſt der Kern der Abderiten gewis noch beyeinander.

Demokrit hielt Wort. Er gieng und traf, wie ers vermuthete, noch alle Honoratiores Abderas in dem Hauſe des dicken Protektors beyſammen, die, wie die Unſinnigen über Gorgias ſchimpften, und berathſchlagten, wie ſie ſich am blutigſten an ihm rächen könnten. Am ärgſten von allen triebs der Herr vom Hauſe. „Ausprügeln ſollte man den athenienſiſchen Hund, ſchrie er, ihn auf einen Schubkarren ſetzen, und ihn ſo zum Land hinaus karren laſſen. Wenn ich nur Nomophylax wäre, ein Edikt ließ ich ausgehn, in dem ichs den Schauſpielern bey Lebensſtrafe verböte, jemahls wieder ein Stück von dieſem athenienſiſchen Buſchklepper in Abdera aufzuführen.“

„Das muß er auch thun, der Nomophylax, ſchrie die ganze Geſellſchaft, das muß er, bey den beleidigten Fröſchen der heiligen Latona!“

„Und ſoll es, ſo wahr ich Prieſter der großen Latona bin, ſchrie der Erzprieſter, der ſich mit in der Geſellſchaft befand, oder ich verſag ihm den Seegen und alle Pflichten meines geheiligten Amts. Und der Athenienſer, anathemiſirt ſoll er werden, in den Bann gethan, dir zum Opfer, beleidigte Latona!

Demokrit ſtimmte äuſſerſt ernſthaft dem ſchimpfenden Protektor, und dem verwünſchenden Oberhirten bey, und betheuerte, daß ſie ſamt und ſonders das größte Recht hätten, an dieſem übermüthigen Athenienſer Rache zu nehmen. Es ſey keine Kleinigkeit, ein ganzes, erleuchtetes Publikum zu Abdera beym vollſtändigen Gebrauch ſeiner fünf Sinne, öffentlich zum Narren zu haben. So was verdien' Ahndung, und es ſey, als ihr Landsmann, ſeine Pflicht: ſich ihrer beleidigten Ehre gegen dieſen undankbaren Fremden anzunehmen, der es ſich bey ihnen wohl hätte ſchmecken laſſen, und ſie nun, ſamt und ſonders, für das ganze übrige Griechen-

land

laut als Thoren und Schöpſe entlarve. Auch hab' er ihm gleich nach der Komödie, in ſeinem eigenen Hauſe, den Kopf tüchtig gewaſchen. Und, was meynen Sie, meine Herren, fuhr er mit einem überaus ernſthaften Geſicht fort, der übermüthige Athenienſer zittert wie ein armer Sünder, bittet das geſammte Abdera um Verzeihung, und will es morgen auf öffentlichem Markte, von der Rednerbühne herunterthun. Eine glänzendere Satisfaktion könnten wir nicht haben. Welch' eine herrliche Anekdote in den Jahrbüchern unſrer Republik: daß ein witziger Kopf aus Athen, ſich vor den Abderiten gedemüthigt, öffentlich Buße gethan, öffentlich ſie um Verzeihung gebeten hat. Und dahin hab' ich den Gorgias gebracht, zu dieſem Triumph hat Euch Euer Landsmann, Demokrit, verholfen.“

„Bravo, bravo! ſchrie Sphragidonüchargokomytos, das iſt doch mahl ein geſcheites Stückchen von Ihnen, Herr Demokrit. Sie ſollen leben, Herr Landsmann, hoch!“ Hier wollt er dem guten Demokrit vor Freuden um den Hals fallen, der aber machte einen Seitenſprung und entkam ſo glücklich ſeinen fauniſchen Küßen.“

Alles war voll Freuden über Demokrits Verſicherung, die ganze Geſellſchaft im Aufruhr. Der dicke Protektor ſtopfte dem Demokrit mit Gewalt alle Taſchen voll Feigen, Honigkuchen, Zucker und Naſchwerk. Die übrigen Abderiten überhäuften ihn mit Komplimenten, hüpften, wie närriſch herum, trallerten, lachten, tranken, und ſchwankten, voll von Wein und Freude, triumphirend nach Haus, um ihren Nachbaren und Hausgenoſſen die bevorſtehende auſſerordentliche Begebenheit des morgenden Tags anzukündigen.

Demokrit aber kehrte zu ſeinem Freund, dem Gorgias zurück, ihn von dem glücklichen Ausgang ihres Unternehmens zu benachrichtigen, und ſich mit ihm ſchon zu voraus über den herrlichen Spaß ſatt zu lachen, den ſeine theuren Landsleute ihm und dem Athenienſer morgen gewähren würden.

Neuntes Kapitel.

Gorgias öffentliche Rede an die Abderiten. Boßhafter Streich, den er ihnen ſpielt.

Nie war jemahls zu Abdera eine Nacht ſo unruhig zugebracht worden, als die vor dem Tag der öffentlichen Buße des Athenienſers. Die Ehemänner vergaſſen, vor lauter Erwartung ihre Maitreſſen zu kareſſiren, und die Ehefrauen giengen ohne ihre Liebhaber zu Bette. Im ganzen Abdera gabs kein Tête à Tête, und nicht ein Auge that ſich zu. Alles warf ſich in ſeinem Bett, wie auf Kohlen herum, und was aufgeblieben war, lief wie die Mondſüchtigen, im Hauſe herum, Trepp auf, Trepp ab; ſo voll waren alle abderitiſchen Gehirne vom Gorgias und der Geſchichte des morgenden Tages. Die Damen exerzirten ſich die ganze Nacht vor ihrem Spiegel in dem verächtlichſten und triumphirendſten Blick, den ſie morgen dem büſſenden Sünder zuwerfen wollten; und der tragiſche Dichter, Peſſügraphos, ſann die ganze Nacht auf eine Komödie, in der er dieſe feyerliche Begebenheit für Abdera verewigen, und den Gorgias, zur Parrodie ſeiner Froſcharie, als Eſel, eine Aria di Bravura ſingen laſſen wollte. Der einzige Sphragidonüchargokomptos ſchnarchte einige Stunden, weil er über die Nachricht des Demokrits ſich ſo voll getrunken hatte, daß er auf keinem Fuß zu ſtehen vermogte.

Der ſehnlichſt erharrte Morgen brach endlich an. Ganz Abdera war, ſchon mit dem erſten Strahl der Sonne, auf dem Markt verſammelt. Alle Fenſter, Böden, Dächer und Schornſteine des Markts wimmelten von Abderitenköpfen. Die Vornehmſten von ihnen ſaßen auf prächtigen Polſtern rings um die Rednerbühne her; der Erzprieſter über alle erhaben, unter einem goldnen Baldachin. Alles harrte mit ängſtlicher Ungeduld dem büſſendem Sünder entgegen; harrten zwey Stunden, und kein Gorgias, kein Demokrit erſchien. Schon färbte Furcht und Schrecken, daß Gorgias ſie vergebens um Schlaf und Ruhe gebracht, vergebens ſie auf den Markt genarrt, alle abderitiſchen Geſichter mit Todesbläße; ſchon wurde des Erzprieſters Naſe voll heiligen Eifers noch einmahl ſo roth; und ſchon runzelte Sphragidonüchargokomptos ſeine breite Stirn, rollte ſeine großen

Kalbsaugen und ſprengte ſeine großen, dicken Negerlippen zu einem: Donner und Wetter! gewaltſam aus einander: als endlich der Delinquent, von Demokrit geführt, wirklich erſchien. Schwarz gekleidet, mit der ganzen Miene eines zum Tode Verurtheilten trat er einher. Die Abderiten klatſchten und jauchzten. Er aber gieng durch die gedrängten Reihen der jauchzenden Abderiten gebückt und demüthig hindurch, als getraut' er ſich nicht, ſein Haupt aufzuheben. Nur dann und wann ſchlug er ſeine Augen auf, den Abderitinnen durch einen Blick voll De- und Wehmuth ſeinen Schmerz und ſeine Reue zu bezeigen, die ihm aber alle kalt und ungerührt den triumphirendſten Blick zu warfen, den ſie die Nacht über vor ihrem Spiegel ausgefunden hatten. Die ſchöne Blauaugin allein der er vorzüglich rührend ins Geſicht blickte, ließ ein Thränchen fallen, und liſpelte ihrer Nachbarin leiſ' ins Ohr: „der arme Narr dauert mich doch. Sie glauben gar nicht, wie artig er einem die Hand küſſen kann.“

Gorgias ſtand nun auf der Rednerbühne, ſchlug ſich dreymahl vor die Bruſt, zog ſein Schnupftuch heraus, und weinte. Dann ſchöpft' er einigemahl Athem, gleichſam, als könnt er für Beſchämung nicht reden; und, nachdem er ſich dreymahl ſehr tief gegen das abderitiſche Publikum verneigt hatte, brach er alſo aus:

„Wohlweiſes,
Scharfſinniges,
Witziges Publikum von Abdera.“

„Ich bin ein Sünder, das ſey mein erſtes Wort; ein abſcheulicher, ſchadenfroher, ja noch dazu ein recht hartnäckiger Sünder! Ja, wohlweiſes Publikum von Abdera, du haſt die gerechteſte Urſach, über mich aufgebracht zu ſeyn. Ich hab es arg mit dir getrieben. Ich habe dich nicht blos für ein erzdummes, erznärriſches Volk gehalten; ich habe dich ſo gar öffentlich dafür erklärt. Das war impertinent, ſcharfſinniges und witziges Abdera, du haſt Recht!“

„Aber, ſieh, ich bin hier erſchienen, öffentlich Buße zu thun, öffentlich ein Bekenntniß meines Frevels abzulegen. Denn, wohlweiſe, ſcharfſinnige und witzige Abderiten, Ihr wißt es gar nicht, wie oft und mannigfaltig ich Euch ſchon genarrt habe. Höret meine Beichte, und urtheilet ſelbſt, was für ein übermüthiger, durchtriebener Sünder ich bin."

„Schon die ganze Abſicht meiner Reiſe hier her, war Verrath wieder Euch; ich kam blos, Eure Thorheit zu ſehen, ſie in meine Schreibtafel zu notiren, und ſie dann vor ganz Griechenland aufzuſtellen. Und ſchon, da ich zum erſtenmahl mit Euch bekannt wurde, da ich Eures tragiſchen Dichters verbranntes Troja aufführen ſah, eine Tragödie, die alles übertraf, was je tolles und unſinniges aus der Feder dieſes erhabenen Genies gefloſſen ſeyn mag, ſchon damahls war ich ſo dreiſt, mit Eurer Narrheit mein Spiel zu treiben. Ich lachte aus vollem Halſe, und überredete Euch, daß dieſes Lachen der höchſte Ausdruck meines Wohlgefallens über Euer elendes Schauſpiel ſey."

„Der wohlachtbare Ephragidonüchargokomptes erzeigte mir die Ehre, mich zu ſeinem Gaſtmahl einzuladen und, wohlweiſe Abderiten, erſtaunt über meine Vermeſſenheit! ich nahm dieſe Einladung blos an, um ihn, und alle ſeine Gäſte recht weidlich zum Beſten zu haben. Seine Springbrunnen, ſeine Weltkugel, ſein marmorner Badſaal, ſeine Gelehrtenſamlung ſind die einleuchtendſten Denkmahle der groteskeſten, abentheuerlichſten Kunſt, des unſinnigſten und elendeſten Geſchmacks. Ich mußte ſie freylich ſchön und vortreflich finden, thats aber auf eine Art, daß jeder anderer, als Ihr feine und ſinnreiche Bürger von Abdera, die handfeſteſte Satyre in dieſen Lobſprüchen hätte erkennen müſſen."

„Blos um den fernern Liebkoſungen des wohlachtbaren Sphragidonuchargokomptos, bey denen ich, wie im Fieberfroſt zuſammenſchauderte, zu entgehen: verſprach ich Euch in der Angſt meines Herzens eine Tragödie. Eine Thorheit, zu der ich mich ſonſt nie verſtanden hätte, und, blos, — verzeihe mir großmüthige Abderiten, ich bitt Euch de- und wehmüthig — um mit Eurer Narrheit mein volles Spiel zu haben, hielt' ich mein Verſprechen."

„Eben darum verſchrieb ich mit Eure Einwilligung athenienſiſche Schauſpieler, die blos, weil ſie meine Abſicht wußten, und gleichsfals Eure Abderitheit von Angeſicht zu Angeſicht ſehen wollten, ihre Kunſt ſo weit herabwürdigten, vor Euch und auf Eurem Theater zu ſpielen."

„Mit dieſer meiner Tragödie, witziges Publikum von Abdera, hab ich dich genarrt, man kann nicht ärger; habe dich mit meinem Philoktet vor ganz Griechenland proſtituirt, man kann nicht toller.“

„Ich habe meine Abſicht, dich mit meinem Philoktet, der nichts weniger, als eine Tragödie iſt, weinen zu machen, glücklich erreicht. Ich hab in allen Händen Schnupftücher geſehn, habe dich heulen und ſchluchſen hören, daß das Schauſpielhaus widertönte.“

„Durch dies alles, wohlweiſe Herren und Damen von Abdera, hab' ich Euch, Euch ſelbſt vor allem Volk für das erklären gemacht, wofür im ganzen Griechenland die Einwohner von Abdera gelten.“

„Mein Philoktet war, wie geſagt, nichts weniger, als eine Tragödie. Es iſt eine der ärgſten Farcen, die jemahls auf dem Theater erſchienen iſt. Athen, und alle andern Städte Griechenlands, in denen keine Abderiten wohnen, würden ſich vor Lachen ausgeſchüttet haben. Aber, ich kannte die abderitiſche Einbildungskraft nur zu gut. Ich wußte zum Voraus, daß, wenn ich dieſe Einbilbungskraft auf die rührendſten Szenen von der Welt vorbereitete, Ihr mit dieſer erhitzten Phantaſie, auch über die lächerlichſten Auftritte meines Philoktets in Thränen zerfließen würdet.“

„Ich betrog mich nicht. Bis zum fünften Akt erreicht' ich meinen Zweck vollkommen und berſtete mit meinen atheniensiſchen Schauſpielern beynahe vor Lachen. Sicher würdet Ihr auch mit dem gerührteſten Herzen mein ganzes Poſſenſpiel angeſehen haben, wenn nicht Demokrit, aus unzeitiger Liebe zu Euch, ſeinen Landsleuten, mir meinen Spaß zur Hälfte verdorben; wenn ich nicht Eurem tragiſchen Dichter ſeine durchgeſtrichnen tragiſchen Tollhausprodukte zu früh zurückgegeben hätte.“

„Demokrit traf dem Nagel auf den Kopf. Ich hatt' Euch zum Narren — aber worin? das theure Bürger des berühmten Abdera, kam nicht in Euer abderitiſches Hirn. Ihr glaubtet, meine Hauptabſicht ſey geweſen, Euren Geſchmack an Bravurarien lächerlich zu machen: mir fiels nicht ein. So unſinnig dieſer Geſchmack iſt, ſo iſts doch noch Euer kleinſter Unſinn. Mein Spaß mit Euch beſtand — ich wiederhole es mit Fleiß, damit Ihr es Eurem Gedächtnis tief einpräget, erleuchtete Abderiten, — darin, Euch von der ärgſten Farce des griechiſchen Theaters zu überreden: ſie ſey eine äuſſerſt rührende Tragödie; und Euch in einem Schauſpiele, worin jeder, der nicht zu Eurem Stamm und Volk gehört, ſich vor Lachen ausſchütten muß, heulen und weinen zu ſehen. Einer der tollſten Späße meines Lebens, ſo lächerlich, ſo närriſch, daß ich in meinem Leben noch mehr, als einmahl aus vollem Halſe darüber lachen werde.“

„Ja, ich werde über dieſen Spaß noch auf meinem Todtenbette lachen. Noch in der letzten Stunde meines Lebens wird es mir in die Seele kützeln, daß ich die Abderiten vor ganz Griechenland für das erklärt habe, was ſie ſind: für die originalſte Nazion der Erde.“

„Von dieſem allen nun — Hier gieng er plötzlich in einen äuſſerſt weinerlichen Ton über — werthe Abderiten, geſteh' ich, daß es abſcheulich, unverantwortlich, und Himmelſchreyend ſey! und unterwerfe mich Eurer gerechten Rache mit demüthigen Herzen. Nur müßt Ihr mir erlauben, theure Abderiten, daß ich noch einmahl über Euch und Eure Thorheit mich recht ſatt lachen darf. — Denn das muß ich, und wenn ich unter dem Galgen ſtünde.“

Und nun ſchlug Gorgias ein Gelächter auf ſo lang und ſo voll, daß der Markt davon widertönte. Demokrit, der als ein Meiſter im Lachen bekannt iſt, ſekondierte ihm, und ſo lachten beyde ſo entſetzlich und unaufhörlich, daß die Abderiten erſt erſchracken, als ob ſie vom Donner gerührt wären, zuletzt aber — vermöge ihres bekannten reizbaren Nervenſyſtems — ſo davon angeſteckt wurden, daß ſie ſelbſt vom Erzprieſter unter ſeinem goldnem Baldachin an bis zu dem vom Dach gaffenden Eſeltreiber herunter, unwiederſtehlich und ſo aus vollen Halſe mit lachten, daß ihnen Hören und Sehen, Athem und Bewußtſeyn vergieng, und die ganze hohe Verſammlung aus lauter ſich krümmenden, geſichterſchneidenden, von Polſter und Dach fallenden Erzlachern beſtand; bis ſie endlich, ganz erſchöpft nicht mehr konnten, und auf dies brüllende Gelächter eine fürchterliche Todesſtille folgte.

Als ſie endlich wieder zu Athem kamen, was für gewaltige Augen klozten ſie auf, als ſie die Rednerbühne leer, und ohne den Gorgias, als ſie auf dem ganzen Markt weder den Gorgias, noch den Demokrit erblickten. „Donner und Wetter! ſchrie der dicke Protektor, ich glaube, das Poetgen hat uns abermahls zum Beſten gehabt, und der Hund, Demokrit dazu. Latona und Froſchteich! das iſt zu toll! Die Burſchen müßen uns Satisfaktion geben, und das auf der Stelle. Heda, Herr Nomophylax, laſſen Sie die Hunde arretiren, in Ketten und Banden legen, und dann an der Landſtraſſe bey den Beinen aufhängen, zum Spektakel aller der unabderitiſchen Hundsvötter, die ſich wieder einfallen laſſen, unſere Stadt und unſer Land zu betreten. Geſchwind, Herr Nomophylax, die Häſcher fortgeſchickt, und die Burſchen arretirt.“

Die Häſcher wurden geſchickt, kamen aber bald mit der Hiobspoſt zurück: weder Gorgias, noch Demokrit wären mehr zu finden. Zugleich überreichten ſie dem Nomophylax einen ofnen Zettel, den Gorgias und Demokrit auf dem Tiſch hatten liegen laſſen. Der Nomophylax las laut und vernehmlich, wie folget:

Abderiten!

Wenn Ihr dieſen Zettel leſet oder leſen hört, ſind wir nicht mehr in Abdera. Was hätten wir auch weiter hier zu thun? Wir haben unſern Endzweck, Euch noch zu guterletzt über Eure eigene Narrheit aus vollem Halſe lachen zu machen, gnüglich erreicht, und, unterdes Euch der Bauch über Eure eigene Thorheit ſchütterte, uns heimlich vom Markt aus Abdera fortgeſchlichen. Wir können aber Euer ſchönes Abdera nicht verlaſſen, ohne Euch das gerechte Zeugniß ſchriftlich zu hinterlaſſen: Daß, was auch ganz Griechenland von Eurer Narrheit ſagt, es doch viel zu wenig ſagt; denn Ihr ſeyd, was Ihr ſeyd, über alle Begriffe hinaus; Eure Thorheit reicht bis an die Sterne, und Euer Eigendünkel iſt unermeßlich. Solches bezeugen mit ihres Namens Unterſchrift

Gorgias, der Athenienſer
und
Demokrit, leider! Euer Landsmann.

Die Abderiten, wie vor den Kopf geſchlagen, konnten lange für Aerger und Erſtaunen nicht zu ſich ſelbſt kommen. Sphragidonüchargokomptos aber riß dem Nomophylax das fatale Papier aus der Hand, nahm die Häſcher, und trabte mit ihnen davon, das Rathhaus hinauf; kam dann, die Häſcher mit allerhand Geräthen von Holz bewafnet, er ſelbſt eine brennende Fackel in der Hand, unter ſeine noch immer ganz aus aller Faſſung ſich befindenden theuren Landsleute zurück und ſchrie. Mord, Brand! Seht Ihrs, verbrannt ſoll er werden, der athenienſiſche Wiſch, verbrannt, durch unſere Häſcher verbrannt! Und dann laſſen wirs in alle öffentliche Blätter von Abdera ſetzen. Verbrannt, verbrannt! ſchrie er, warf die Fackel in den von den Häſchern zuſammengetragenen Holzhaufen, und befahl den Bütteln Gorgias Brief zu verbrennen. Die ganze Verſammlung gab klatſchend und jubelnd ihren Beyfall zu erkennen; der Scheiterhaufen ward angezündet, und Gorgias Brieflein unter Schimpf und Schrey öffentlich verbrannt.

Nach geendigter Exekution ſtrömten ſie ihren Zorn in einem Platzregen von Schimpfwörtern aus, und thaten, was die Narren und Dummköpfe von jeher gethan haben, erklärten Demokrit und Gorgias für ein paar ausgemachte Eſel, ohne, daß es ihnen einfiel nach ihren langen Ohren zu greifen, die ſie doch alle Tage vor dem Spiegel ihrer Selbſterkenntniß hätten erblicken müſſen, wenn ſie nicht blind am Geiſt, oder, was einerley iſt, nicht **Abderiten** geweſen wären.

Das
Theater zu Abdera.

Zweites Buch.

Zweites Buch.

Enthält die Geſchichte des abderitiſchen Theaters unter der Verwaltung des großen Schauſpielers, und Direktors, Strepſiades.

Erſtes Kapitel.

Ein allgemeiner Rathsſchlus der weiſen Republik Abdera. Veranlaſſung dazu. Ankunft des großen Strepſiades.

Die Abderiten, nachdem ſie ſich, knirſchend vor Bosheit, daß Gorgias und Demokrit mit ſo heiler Haut ihrem halspeinlichem Gericht entgangen, in Schimpf und Läſterung all' ihrer Gall' entladen hatten, erinnerten ſich auf einmahl, daß die mit dem gottloſen Plan des Gorgias verbrüderten athenienſiſchen Schauſpieler ihrer lechzenden Rachbegierde ja noch übrig wären, und faßten, jubelnd und frohlockend über dieſe Entdeckung, urplötzlich den einmüthigen Entſchluß: dieſe Schauſpieler wenigſtens zum furchtbaren Denkmahl ihrer ſtrafenden Gerechtigkeit zu machen. Sie zogen daher, angeführt von dem Oberprieſter, dem dicken Protektor, und dem tragiſchen Dichter, Pollügraphos, in einer feyerlichen Prozeſſion um den geheiligten Teich der Latona, und ſchwuren mit aufgehobenen Händen und lauter Stimme, bey den hochheiligen Häuptern des geſammten Froſchgeſchlechts, hoch und theuer: daß keiner dieſer Schauſpieler, ohne Verluſt ſeiner Naſen und Ohren, über die Gränzen von Abdera kommen ſollte. Dreymahl zogen ſie ſo um den geheiligten Teich herum, wiederholten dreymahl den Schwur der Rache, und legten dieſen dreyfachen Schwur in die Hand des ehrwürdigen Oberprieſters, unter deſſen prieſterlichen Seegen ſie dann Kohorten weis entlaſſen wurden: die unglücklichen Schlachtopfer ihrer Rache aufzuſuchen, und — beſonders brannten der dicke Protektor, und der tragiſche Dichter, Pollügraphos, nach dieſem edlen Geſchäft — ſie auf der Stelle in den ihnen zugeſchworenen naſen- und ohrenloſen Zuſtand zu verſetzen.

Aber, ach! auch hier ſpielte die atheniensiſche Klugheit der abderitiſchen Thorheit einen empfindlichen Streich. Die Verſchworenen ſuchten und ſuchten, aber ſie fanden nicht, was ſie ſuchten. Gleich nach dem erſten Ausbruch des abderitiſchen Unwillens, hatten die weiſeren Athenienſer, ſo geſchwind ſie nur konnten, ihre ſieben Sachen zuſammen gepackt, und noch bey Nacht und Nebel die Gränzen der wohlweiſen Republik verlaſſen, deren ausſchweifende Thorheit ihnen zu ſo einer königlichen Unterhaltung gedient hatte. Zufrieden damit, hielten ſie fürs beſte, den Spaß nicht weiter abzuwarten, ſondern vielmehr durch die möglich baldeſte Entfernung aus dem abderitiſchen Gebiet, mit einmahl all den Verdrieslichkeiten zu entgehen, die aufgebrachte Thorheit etwa für ſie in Bereitſchaft haben dürfte.

Die Wuth der Abderiten hierüber, läßt ſich nicht beſchreiben. Der dicke Protektor fluchte, der tragiſche Dichter raßte, gleich dem Herkules in ſeiner Tragödie,, der Oberprieſter zerriß ſeine Kleider, die geſammte Republik that wie unſinnig, ſchrie, tobte, lermte, und — hörte wieder auf, da es nichts half; kehrte wieder zu ihren Berufsgeſchäften, zum Eſſen, Trinken und Beiſchlaf zurück, und vergaß in kurzer Zeit den Gorgias, ſeine Tragödie, und Schimpf und Schande.

Nun begannen auch die Nazionalſchauſpieler ihr Weſen wieder, aber — ein Unglück folgt immer dem andern auf dem Hals! — Die Nazionalgenies ſpielten ſich um Ehre und Reputazion. Die Abderiten, durch die athenienſiſchen Schauſpieler an neue Geſichter, neue Muſik, neue Dekorazion und neue Kleider gewöhnt, fanden die alten Geſichter, Kleider, Dekorazion und Muſik ihrer Schauſpieler ganz unerträglich, wußten ſich vor Langeweile nicht zu laſſen, riſſen die Mäuler gähnend auf, und oft ſchlief ſchon vor Anfang des zweiten Akts das geſammte Publikum im Parterr ſo ſanft und ruhig, als hätte der Geiſt der Weidmanſchen *) Schauſpielmuſe ſie mit ſeinem Mohngefieder umſchwebt.

Kurz, die abderitiſchen Nazionalſchauſpieler waren, nach einem Ausdruck des Schakeſpears, roſtig geworden, und das ganze Nazionaltheater in Gefahr, einzugehen, hätte nicht der Dichter Pollügraphos, dem

---

*) Berühmter Schauſpieldichter zu Wien.

viel zu viel an der Vorſtellung ſeiner Schreck- und Grausſtücke lag, ſich hinter den Protektor geſteckt, und durch ihn den Vorſchlag thun laſſen; die alten Schauſpieler abzudanken, und an ihrer Statt, aus den griechiſchen Provinzialſtädten neue zu verſchreiben.

Dieſer Vorſchlag wurde angenommen, und zugleich durch einen allgemeinen Rathsſchluß ausgemacht: daß die wohlweiſe Republik die Verwaltung ihres Nazionaltheaters künftig nicht mehr ſelbſt übernehmen, ſondern ſie ganz und gar dem Vorſteher der zu verſchreibenden Schauſpieler übergeben, und ihn ſo für alle Verdrieslichkeiten haften laſſen wolle, die ſich durch irgend einen neuen athenienſiſchen Kniff etwa wieder für ſie ereignen dürften.

Dieſe Verwaltung nun vertraute der hohe Rath zu Abdera einem Manne, der durch ſeine Reformazion griechiſcher Provinzialtheater, (von denen er, wie wohl er ſelbſt der größte Paraſit auf Gottes Erdboden war, — mit vielem Geräuſch die Paraſiten und Satyren vertrieb, und dafür Sophokles, Euripides, Menanders und *ſeine* Stücke aufführen ließ,) ſeinen Namen ſehr ruchtbar gemacht hatte.

Man muß nehmlich wiſſen, daß Griechenland, ſo gut als irgend ein Land nachher, ſeine Dramaturgen hatte; alte und junge Genielein, die ſich — ohne auch nur die fernſte Idee von dramatiſcher Darſtellung, Kunſt des Schauſpielers, Gang und Ausdruck der Leidenſchaft zu beſitzen — die Miene gaben, Kenner der Kunſt zu ſeyn, in der That aber weiter nichts wußten, als hinter den Kouliſſen zu laufen, den Klytemneſtren *) und Meropen auf die Schleppe zu treten, den Elektren und Alzeſten die Hände zu küßen und — nachdem ſie nun in die Prinzeßin verliebt, oder nicht verliebt waren — in Sonetten, Epigrammen und Oden, auch wohl Gaſſenhauern, das große Talent ihrer Heldinnen von einem Thore ihres Städtchens bis zum andern auszupoſaunen.

Daher kam es denn, daß Strepſiades — ſo hieß der Name dieſes Wundermannes — der eine ſehr hübſche Frau, und

---

*) Auf den griechiſchen Provinzialtheatern wurden nehmlich damahls, vermöge der großen Reformazion dickbeſagten Reformators, dieſe Rollen wirklich von Frauenzimmern geſpielt.

eine ſehr artige Tochter hatte, die ſich auf die Schleppe treten und die Hand küßen lieſſen, ſo viel man nur immer wollte, durch die obbenanten Genielein von Städtchen zu Städtchen ſo lobgeprieſen, beſungen und ausgetrompetet wurden, daß man zwanzig bis dreyßig Meilen in der Runde, nichts, als die großen Thaten der Truppe des Strepſiades hörte.

Dieſer Ruf der Truppe des Strepſiades drang auch in die Ohren der Abderiten, die, wie bekannt, mit vorzüglich langen Ohren gebohren wurden; und ſo gleich wurde auch von den wohlweiſen Vorſtehern des hochweiſen Abdera einmüthig beſchloſſen: dieſe Wundertruppe in ihre Mauern zu ziehn.

Der wohlweiſe Rath von Abdera ließ alſo ein Einladungsſchreiben an den großen Strepſiades ergehen, der durch den Gedanken, in einer ſo berühmten Stadt, als Abdera, das Theaterweſen zu reformiren, auch hier die Paraſiten zu vertreiben, und die wahre tragiſche und komiſche Kunſt — die er zu beſitzen glaubte, — einzuführen, viel zu ſehr geſchmeichelt wurde, um nicht die Einladung ohne allen weitern Anſtand anzunehmen, ſich und ſeine Truppe auf friſcher That einzupacken, und ſo mit Kling und Klang, mit Trompeten- und Paukenſchall, unter dem lauten Zujauchzen des zuſammengelaufnen Publikums, in die Thore von Abdera einzuziehen.

Gleich den Tag darauf eröfnete Strepſiades ſein Theater mit dem Prometheus des Aeſchylus, einem der rohſten und wildeſten Stücke der älteren griechiſchen Bühne, und erſpielte ſich gleich den erſten Abend, durch ſein eben ſo rohes und unkultivirtes Spiel, die Unſterblichkeit zu Abdera.

In der Iphigenia des Euripides traten bald darauf ſeine Frau, die ſchöne Iphinaße, als Klytemneſtra, und ſeine Tochter, die artige Myris, als Iphigenia, auf; er ſpielte den Agamemnon, und ganz Abdera war entzückt. Man dachte in allen Geſellſchaften an ſonſt nichts, und ſprach von ſonſt nichts, als dem großen Strepſiades und den beyden unnachahmlichen Aktrißen, der Iphinaße und der Myris.

Zweites Kapitel.

Nachrichten von dem groſſen Strepſiades und ſeiner Familie.

Strepſiades war ein ſtarker, ſtattlicher Mann, von breiten Knochen und breiten Schultern. Sein Geſicht war voll und rund, voll ausgezeichneter, frappanter Züge und grober Muſkeln. Er hatte große, mächtig hervorquellende Augen, die von Natur Feuer, Stolz und Hochmuth ausdrückten. Seine Naſe war anſehnlich, und ſeine Lippen aufgeworfen. Beydes harmonirte ſehr gut mit ſeiner übrigen Phyſiognomie, und ſchickte ſich mit ſeiner ganzen, ziemlich imponirenden Figur, gar nicht übel zu den lärmenden und tobenden Rollen, die er ſpielte, ſo, daß die Abderiten für das Fach der Tyrannen und der handfeſten Rollen, ſich gar kein ſchöneres Ideal denken konnten, als Herr Strepſiades vom Kopf bis zum Fuß war.

Was dem Talent dieſes vortreflichen Akteurs in den Augen der Abderiten noch ein ſehr großes Gewicht gab, war eine bald donnernde rauhe, bald heulende, hohle dumpfe, aus der Bruſt keuchende Stimme, mit der er wechſelsweiſe Wuth, Tyranney und Schmerz ausdrückte.

Man konnte nicht leicht etwas gräßlicheres ſehen, als die Tyrannenrollen des Strepſiades. Schon ſein Gang erregte hier Entſetzen, denn er trat mit ſo gewaltigen Schritten auf dem Theater herum, daß die Bretter dröhnten, und die Kouliſſen rings umher in Bewegung geriethen. Stürzte er ſich in einen Seſſel, ſo brach in den meiſten Fällen der Stuhl unter ihm, oder knarrte doch wenigſtens unter der Wuth des Tyrannen, daß jedem Abderiten die Haut ſchauderte. Befahl er Tod, oder gerieth er durch Widerſpruch in Zorn, ſo ſah man mit Entſetzen ſein Geſicht braun und blau, und noch einmal ſo lang und breit werden, als es von Natur war. Seine Naſenlöcher wurden lang, ſeine Augen quollen hervor, wie bey einem abgeſtochenen Kalbe. In den Szenen der Raſerey gerieth ſein Körper in eine ſolche Bewegung, arbeitete er ſo mit Händen und Füßen, daß ihm der Schweiß Daumdick am Leibe herabrann, und ſein Kopf, wie ein Ofen, dampfte. Kaum ſahen das die Abderiten, ſo entſtand ein Applaudiren im Parterr, daß die Logen zuſammen zu ſtürzen drohten. Ha! riefen ſie mit anſtaunender Bewundrung: das heißt mit Wahrheit und Empfindung ſpielen; das iſt nicht mehr Nachahmung, das iſt die Natur ſelbſt!

Ueber alles grauſenhaft aber waren ſeine Sterbeſzenen. Er wälzte ſich auf der Erde herum und warf den Körper, wie ein mit Todeszuckungen kämpfender Aal, auf und nieder, kratzte mit Händen und Füßen auf dem Boden, verzerrte das Geſicht, und knirſchte ſo fürchterlich mit den Zähnen, daß alles, was im Theater war, von Entſetzen angeſteckt wurde. Mehr als einmal hörte man dann das geſamte abderitiſche Publikum in ſolchen Sterbeauftritten, aus lauter Mitempfindung, eben ſo die Zähne knirſchen, wie der ſterbende Tyrann; ſah es die nehmlichen Grimaſſen ſchneiden, die jener ſchnitt.

Auſſer allen dieſen, Abderiten ſo einleuchtenden Wundertalenten, beſaß Strepſiades noch die glänzende Gabe, der größte Lobredner ſeiner eigenen Talente zu ſeyn; eine Gabe, durch die er bey den Abderiten ſeiner eingebildeten Länge noch ein paar Dutzend

Ellen zuſetzte. Er wußte die Wunder ſeiner Kunſt mit einem Bombaſt vorzutragen, für den ſich in keiner Sprache ein Ausdruck finden läßt. Wie er ſich ausdrückte, drückte ſich in allen Theilen der damaligen Welt kein Menſch aus. Seine Beſchreibungen wimmelten von Metaphern und Tropen, und waren ſo wahrer dythirambiſcher Unſinn, daß nur Abderiten ſie für Orakelſprüche verſchlucken konnten.

Nichts war unterhaltender, als die Anekdoten, die er von dieſen Wundern ſeiner Kunſt erzählte; von den Helleſponten von Thränen, die ihm überall in ſeinen tragiſchen Rollen gerauſcht hatten, oder von den Damen, die, aus Schrecken über ſeine Tyrannenrollen, zu früh niedergekommen waren. Gemeiniglich ſchrieen dann die jungen Abderitinnen — die ſich etwa in dieſen Umſtänden befanden — laut auf, und liefen, was ſie konnten, davon, um nicht mit ihrem eigenen Beyſpiel dies Wunder des Talents des großen Strepſiades coram populo zu beſtätigen.

Eines Tages erzählte er einem ganzen Haufen um ihn verſammelter abderitiſcher ſchöner Geiſter, die ihm das Kompliment machten, daß er ganz für die Tyrannenrollen gebohren ſey, und hier von dem koloſſaliſchen Bau ſeines ſtattlichen Körpers vorzüglich unterſtützt werde. „Was meynen Sie, meine Herren, ſo wie ich da bin, hab ich zu Milet die Rolle des achtzehnjährigen Oreſts geſpielt, und Niemand hat in dieſem Oreſt den Strepſiades geſucht. Sie ſchütteln den Kopf? und begreifen nicht, wo ich meinen Bauch in der Rolle gelaſſen habe? Da ſehen Sie, daß ein Genie alles kann, was es will. Hören Sie nur, wie ichs anfieng. Ich aß ſechs Tage lang faſt ſo viel als gar nichts, ließ mir den Bauch ſo lange zuſammenſchnüren, bis ich dünn wurde, wie eine Weinrebe, gieng dann aufs Theater, ſprach die ganze Rolle durch die Fiſtel, und ſpielte meine Rolle mit einer ſolchen Täuſchung, daß ganz Milet zu mir aufs Theater kam, mir zu dem neuen Schauſpieler Glück zu wünſchen, deſſen Spiel ſie ſo auſſerordentlich getäuſcht und hingerißen hatte. Ja, meine Herren, fuhr er begeiſtert fort, es giebt nur einen Jupiter, ein Abdera und einen Strepſiades.“ Die abderitiſchen ſchönen Geiſter ſchlugen die Hände über dem Kopf zuſammen, riefen wie jener: Es iſt nur ein Jupiter, ein Abdera, ein Strepſiades!

und ſchickten ein halb Dutzend Gedichte zum Lobe dieſes Wundermannes in den abderitiſchen Theaterkalender.

Von ſeiner Art, ſich über ſein Talent auszudrücken, und der Wirkung dieſer Art auf das abderitiſche Publikum, mag folgendes Beyſpiel gelten.

Einen Tag vor einer verſprochnen Vorſtellung des Sophokleſſiſchen Philoktetes ſpannte er die Erwartung des auf dem Markt verſammelten Publikums, auf ſeine morgende Rolle durch folgenden Bombaſt: „Ha, meine Herren, was Sie morgen ſehen und hören werden, wird alles, was Ihre glühendſte Einbildungskraft von meinem Wundertalent nur immer erwarten mag, weit, weit übertreffen! Sie ſollen ſich die Ohren verſtopfen, und weinen über das, was ſie ſehen; Sie ſollen ſich die Augen verbinden, und heulen über das, was Sie hören.“ Die ſchönen Geiſter riſſen Maul und Naſe über dieſen Unſinn auf, und den Tag darauf ſtand dieſe ſinnloſe Praleren des großen Strepſiades in allen öffentlichen Blättern von Abdera, als ein Beweis von Kraft und Stärke des Ausdrucks. Das Poſſirlichſte aber war, daß am Tage der Vorſtellung des Philoktets, der größte Theil des abderitiſchen Publikums wirklich mit verbundenen Augen und verſtopften Ohren vor dem Theater erſchien, die Wahrheit dieſes Experiments zu erfahren, und auch in der That, mit verſtopften Ohren, über das, was es ſahe, ſo laut weinte, und mit verbundnen Augen über das, was es hörte, ſo erbärmlich heulte, daß man vor lauter Heulen ſelbſt den großen Strepſiades nicht mehr brüllen hören, und ſein Weh! Weh! ach Weh! gar nicht mehr vernehmen konnte.

Mit dem Talent eines groſſen Schauſpielers vereinigte Strepſiades auch das Talent eines großen Dichters. Er dichtete, was man nur wollte: Oden, Lieder, Epigrammen, Trauer- und Luſtſpiele; und es gieng ſelten eine Tragödie vorbey, nach deren Endigung er nicht — auch ſelbſt, wenn er geſtorben war — den weinenden Abderiten verſichert hätte, daß ihre Thränen nicht im Sande umkommen, ſondern, daß Melpomene ſie in goldnen Schaalen auffangen, und zum ewigen Ruhm von ihren Wangen küßen werde. Auch drückte er ſehr oft das abderitiſche Publikum an ſein Herz, und was dergleichen poetiſche Phraſen mehr waren, die Abderas feine und geiſtreiche Bewohner ungemein ſchön und witzig fanden. Seine Schauſpiele aber erhielten vorzüglich großen Beyfall. Beſonders machte eine Tragödie von ihm: Hektors Schatten, großes Aufſehn; denn er ſelbſt machte den Schatten des Hektors. Zu Athen würde man ſich über einen ſo dickwanſtigen Schatten unſtreitig vor Lachen ausgeſchüttet haben: aber nicht ſo bey den Abderiten. Man kann ſich keine majeſtätiſchere Figur für den Schatten des Hektors denken, jauchzten die Abderiten, und klatſchten ihn als Schatten heraus. Die Abderiten ſind nehmlich die erſten, die die Gewohnheit, den Dichter und Schauſpieler herauszuklatſchen, und ſie ſich vor dem gaffendem Publikum demüthigen zu laſſen, eingeführt haben.

Auch auſſer dem Theater war Strepſiades noch immer Komödiant. Sein Gang war, auch als Menſch, der ſtrotzende Gang des Tyrannen. Sein Geſicht machte die nehmlichen Zuckungen in der Geſellſchaft, die es auf dem Theater machte.

Wenn ihm während des Eſſens — was oft geſchah — ſeine tragiſche Wuth ergrif, oder ihm eine Tyrannenſzene einfiel: ſo war es gewis um ein paar Flaſchen und Gläſer geſchehen, die er, voller Wuth, in Scherben um ſich herwarf. Die arme Myris, ſeine Tochter, wurde da nicht ſelten das Opfer ſeiner tragiſchen Begeiſtrung; denn in der Meynung, er habe eine feindſelige Prinzeßin neben ſich, ergrif er ſie mit beyden Händen, und ſchleuderte ſie ſo unbarmherzig auf den Boden, daß mehr, als einmahl der Armen ein paar Zähne, oder die halbe Naſe darüber zu Grunde giengen.

Dergleichen Auftritte erregten dann bey den Abderiten allgemeines Erſtaunen. Alles bewunderte die **Wahrheit**, mit der ſich Strepſiades in ſeinen Karakter zu verſetzen wuſte, und alle abderitiſchen Journale prangten mit Lobgedichten auf dies große theatraliſche Meerwunder, obgleich jeder dieſer Journaliſten ein heimliches Stoßgebet an die Latona abſandte: daß ſie doch die Wunder der Kunſt des großen Strepſiades von *ſeinen* Zähnen und *ſeiner* Naſe gnädiglich abwenden möchte!

Mit dieſer Begeiſtrung, die den großen Strepſiades in ſeinen Rollen beſeelte, gieng es wirklich bis zum Erſtaunen weit. Er war ſich denn gar nicht mehr ſeiner bewußt, hörte und ſah und fühlte nichts, als ſeine Rolle. Ein Beyſpiel.

An einem ſchönen Sommernachmittage befand er ſich mit einer zahlreichen Geſellſchaft Abderiten auf einem großen öffentlichen Platz, neben dem geheiligten Froſchteich der Latona. Er erzählte hier der Geſellſchaft den Inhalt einer neuen, von ihm verfertigten Tragödie, und kam unter andern auf eine Szene, in der er von den Furien verfolgt wurde. So gleich fieng er an zu agiren; ward blaß und roth, ſeine Augen quollen hervor, er bebte an ganzem Leibe, und der Angſtſchweis brach aus allen ſeinen Poren. Jetzt war es ganz um alle ſeine Beſinnungskraft geſchehen. Er ſahe nun nichts mehr, als die Furien, die immer mehr auf ihn eindrangen, und floh erſchrocken und ängſtlich vor ihnen zurück. Seine Begeiſtrung ſtieg ſo hoch, daß, obgleich die beängſtigten Abderiten ihm unaufhörlich zuſchrieen, daß hinter ihm ein Teich ſey, in den er hineinſtürtzen würde, er dennoch nicht ſah und nicht hörte, ſondern ſo lange vor den Furien zurückſchwankte, bis er rücklings in den obbemeldeten Graben hineinplumpte, und mit einem ſolchen Geräuſch, daß die geheiligten Fröſche der Latona mit Schrecken davon hüpften, und das erbärmlichſte Βρεκκε κεκεκ κοαξ κοαξ anſtimmten, das jemahls in Abdera gehört worden war.

Solche auffallende Beweiſe der Vergeſſenheit ſeiner ſelbſt, ſahen die Abderiten alle Tage, und fanden denn auch immer mehr Stof zu Vergötterung ſeines unſterblichen Talents.

Sonſt war Strepſiades eine ganz gute Art von Menſchen, der, wenn man ihn nur für einen großen Schauſpieler erkannte, jedermann gern Gefälligkeiten erwieß, und für ſein Leben gerne den Protektor und Belohner des theatraliſchen Talents machte, wobey ſich die abderitiſchen ſchönen Geiſter ungemein gut befanden, die von ihm für ihre elenden Trauerſpiele, Epigrammen und Sonetten, mit goldnen Doſen, klingender Münze und fetten Schmauſereyen reichlich geſegnet wurden. Nur mußten ſie ſich dafür gefallen laſſen, daß er das alles der ganzen Welt erzählte, und jedes Geſchenk und jede Schmauſerey, die er einem von ihnen gegeben hatte, allen ihren Bekannten und Bekanntinnen laut vorpoſaunte.

Doch es iſt Zeit, auch mit ſeiner Tochter, der artigen Myris, Bekanntſchaft zu machen.

Drittes Kapitel.

Nähere Bekanntſchaft mit der artigen Myris.

Myris war ein junges Ding von ſechzehn Jahren, als ſie mit ihrem Vater nach Abdera kam, und in keinem Betracht eine Schönheit, am wenigſten eine in dem wahren griechiſchen Styl. Sie hatte weder den majeſtätiſch edlen Wuchs einer Juno, noch den Wolluſt athmenden Reiz einer Venus; hatte weder im Blick, Geberde und Gang die ideale Hoheit, die die Homere der Juno ertheilen, noch das weiche, alle Sinne auflöſende Gewebe von Zauber und Wolluſt im Blick, Geberde und Anſtand, das die Luziane ihrer Venus gaben. Für beydes war ſie zu ſehr das Kind ihres Vaters. Der Bau ihres Körpers groß, ſtark, muskulös, doch immer ihrem Geſchlecht homogen, nicht zu plump und männlich. Ihre Geſichtszüge waren bedeutend, ohne lieblich zu ſeyn, und ihre ganze Figur mehr anſehnlich, als reizend. Dem ungeachtet war ihr Wuchs und ihr Geſicht für das Theater ſehr imponirend, und ſchickte ſich vollkommen für ihr vorzüglichſtes Fach: für lärmende, brutale, wüthende weibliche Dragoner. Ihre Naſe und ihre Augen, die ganz ihrem Vater gehörten, waren ungemein phyſiognomiſch, und die letzten drückten ſehr gut Uebermuth, Hoffarth und Prunk aus, ſo wie ihre etwas dumpfe, rauhe und hohle Stimme für ihre weiblichen Drachen die paſſendſte Stimme von der Welt war.

Ihr Talent, als Schauſpielerin, hatte unſtreitig weit mehr Wahrheit, als das ihres Vaters. Sie beſaß einige glänzende Naturgaben, und ſelbſt ihr Verſtand half ihr zuweilen in ihren Rollen auf wahrhaft große Züge, denen man ſelbſt in Athen würde Gerechtigkeit haben wiederfahren laſſen. Wie ihr Vater, hatte ſie in ihren Forceerollen ihr Geſicht vollkommen in ihrer Gewalt, und, wenn man ſchon in den meiſten Fällen auch an ihr tadeln mußte, daß ſie den Ausdruck überlade; ſo war doch dieſe Uebertreibung immer vier Grade unter der Ueberladung ihres Vaters, und es gab Stellen in ihren Rollen, in denen ſie einen Affekt oder eine Empfindung ohne Karrikatur, und mit ziemlicher Wahrheit ſchilderte, etwas, das bey ihrem Vater nie der Fall war.

Einen Hauptfehler hatte Myris — wie ihn denn noch zu unſern Zeiten, alle Prinzipalweiber und Prinzipaltöchter haben — den: alles ſpielen zu wollen, auch die Rollen, die ganz auſſer der Sphäre ihres Talents lagen. Und, was das Schlimmſte war, ſie ſpielte dieſe Rollen in der nehmlichen Manier, in der ſie ihre weiblichen Dragoner ſpielte.

Wenn ſie, zum Beyſpiel, als Medea in der Beſchwörungsſzene, oder nach der Ermordung ihrer Kinder, mit todten blaſſem Geſicht, hervorgedrängten Augen, und angeſchwollnen Muſkeln da ſtand, wenn ſie da ihre donnernde, hohle und dumpfe Stimme erhub: ſo war dies Gemälde Wahrheit, und alles dies auf ſeinem rechten Platze; ja, wenn ſie auch allenfals dies Gemälde in Stellen anbrachte, wo Medea nicht beſchwört, nicht würgt, nicht verzweifelt; ſo ließ ſich auch das noch zur Noth im Karakter der Medea denken, und Abderiten war es zu verzeihen, wenn ſie es ſo gar ſchön fanden. Aber, wenn Myris, als die zärtliche Alzeſte des Euripides, deren Ton ſo ganz den Ton ſchmelzender, ſchwärmeriſcher Liebe iſt, oder als die Iphigenia des nehmlichen Dichters, die ſo ganz den Ton rührender Unſchuld und Naivetät hat, oder als Sophokles Elektra, die ſo ganz in dem innigen Ausdruck erhabenen Heldengeiſtes webt, ſo ganz von einer unſichtbaren Gottheit zur Rache des Vatermordes umhergetrieben wird; wenn Myris auch hier mit einem arbeitendem Geſicht, mit ſolchen hervorgequollenen Augen und angeſchwellten Muſkeln erſchien, wenn ſie auch in dieſen Rollen mit den dumpfen, hohlen, donnernden Tönen der Rache ſprach: ſo mußte man nur Abderit ſeyn, um es nicht abſcheulich und wiederwärtig zu finden.

Auch ſie hatte eine Menge Unarten ihres Vaters. Wie er, hatte ſie die Gewohnheit, in der Hitze des Affekts, ihrem Liebhaber, oder ihre Vertrauten, wenn ſie ſeine Hand zu ergreifen, oder ſie zu umarmen hatte, ſolche blaue Flecken zu kneipen, daß ſie Ach!

und Weh! ſchrieen, oder, wenn ſie Jemand erſtechen mußte, ihm einen ſolchen Stoß zu verſetzen, daß er die Spuren davon ein paar Tage an ſeinem Leibe trug.

Der große Strepſiades trug ſelbſt mehr, als einmahl, die Zeugniße ihres tragiſchen Affekts in blauen Flecken an ſeinem Leibe. Als Iphigenia, wo er den Agamemnon machte, umſchlang ſie einmahl ſeine Knie mit einer ſolchen Inbrunſt, als ob ſie ihm die Knieſcheibe hätte ausrenken wollen. Die Thränen ſtürzten ihm vor Schmerz in die Augen; aber die Freude, daß der tragiſche Affekt ſeiner Tochter ſich ſo gar bis in die Fingerſpitzen äuſſerte, ließ ihn allen Schmerz vergeſſen. Mit einem wahren Martyrerſtolz hinkte er des andern Tages in eine abderitiſche Verſammlung, und zeigte die blauen, mit Blut unterlaufenen Flecken, die ihm Prinzeßin Iphigenia gekneipt hatte, mit einem ſolchem Triumph auf, als ob es im Dienſt des Vaterlands empfangene Wunden geweſen wären.

Auch in der Vergeſſenheit ihrer ſelbſt, wenn ſie eine große tragiſche Rolle ſpielte, konnte Myris das Geblüt ihres Vaters nicht verleugnen. Denn, als ſie eines Tages, in einer Tragödie, wie todt zur Erde ſtürzen mußte — ein Kunſtſtück, in dem es Vater und Tochter ſehr weit gebracht hatten — ſtürzte ſie mit einer ſolchen Gewalt zu Boden, daß ſie ſich die Haarnadeln, mit denen ihr Diadem, das ſie als Prinzeßin trug, feſtgeſteckt war, über einen Zoll tief in den Kopf ſchlug, ſo, daß das Blut überall herausſtrömte. Myris aber machte, nicht nur während ihrer geſpielten Ohnmacht, keinen einzigen Zuck vor Schmerz, ſondern agirte ſo gar, weil ſie durch das Herausziehen von mehr, als zwölf Haarnadeln, das Uebel nur ärger zu machen glaubte, mit den Haarnadeln im Kopf bis zur letzten Szene des Stücks. Unterdes war der Hintertheil ihres Hauptes Handhoch aufgeſchwollen, und ſie hatte Mondenlang daran zu heilen, ehe ſie wieder Gelegenheit bekam — ihn ſich abermahls zu zerſchlagen.

Als Mädchen war Myris, ein wenig Rollenneid und Kabalenſucht — die gewöhnliche Schooßſünde der Schauſpieler alter und neuerer Zeiten — ausgenommen, eine Art Geſchöpf, das man im lieben Oeſterreich einen guten Narren zu nennen pflegt: ein Geſchöpf, mit dem ſich ganz gut umgehen ließ, und das einen, wenn man es nicht genauer kannte, ſo gar überreden konnte: es habe ein gefühlvolles, Liebe warmes Herz.

Sie hatte es nehmlich, durch das beſtändige Herbarkanquiren aller zärtlichen Affekte ſo weitgebracht, daß ſie alle zärtlichen Empfindungen zu haben ſchien, im Grunde aber von allen dieſen Affekten und Empfindungen keine einzige wirklich beſaß. Sie mochte daher, auch im menſchlichem Leben, eine Phyſiognomie haben, welche ſie wollte, ſo konnte man ſich feſt darauf verlaſſen, daß ihr Herz von dem allen nichts fühlte, daß ſie nur ihre angenommene Rolle gut durchzuſetzen wußte. Myris war nie ohne Roman, aber ihr Herz hatte auch nie den geringſten Antheil daran, ob ſie gleich alle Nüanzen der Leidenſchaft, die man Liebe nennt, mit einer bewundrungswürdigen Leichtigkeit zu durchlaufen wußte. Sie war im Stande, mit dem erſten beſten Abderitiſchen ſchönen Geiſt, der für ſie ſeufzte, die zärtliche Amaryllis zu ſpielen, mit ſchmachtendem Aug' an ihm zu hangen, in Wäldern mit ihm herum zu irren, in den Mond hineinzuſeufzen, ihn des Nachts auf einer Strickleiter in ihr Fenſter zu laſſen, ihm in die Arme zu ſtürzen, ſeinen Kopf an ihrer Bruſt ruhen zu laſſen, ihm die Hand zu drücken, und, wenn der ſchöne Geiſt ein empfindſamer Pinſel war, ihm die Thränen vom Auge zu küſſen, und die halbe Nacht ſo ſentimaliſch zu verſchmachten, als nur immer in unſern Siegwarts, Burgheims und Konſorten geſchmachtet und gegirrt wird.

Indeſſen dauerte ſo ein Roman nie über vier Wochen. Mit dem Eintritt eines neuen Monats wechſelte ſie auch mit ihrem Liebhaber, und ſeufzte und girrte mit einem, wie mit dem andern, ohne auch nur für einen einzigen mehr zu empfinden, als ſie für die alabaſterne Büſte des Sophokles, die auf ihrem Zimmer ſtand, zu empfinden im Stande war.

Aber gerade dies Nichtempfinden war in gewiſſem Betracht ein Glück für Myris. Sie konnte nun ganze Nächte mit ihren Koridons auf dem Kanapee zubringen, halbe Nächte beym Mondſchein mit ihren abderitiſchen Schäfern, in dem leichteſten Gewande von der Welt, auf einer Raſenbank liegen, ſich von ihnen drücken, küſſen und herzen laſſen, ohne, daß auch nur ein Haarbreit mehr geſchehen wäre, als, daß ſie gedrückt, geküßt und geherzt wurde. So bald ihr Liebhaber mehr begehrte, ſprang ſie ganz kalt und phlegmatiſch auf, und empfahl ſich. Ganz Abdera legte das der Myris für Tugend aus, aber ganz Abdera irrte: Unempfindlichkeit wars, die Myris vom Fall rettete; ſie konnte nie in die Gefahr kommen, zu fallen, weil ihr Temperament ſie nicht dahinzog.

Das wußte und glaubte aber Abdera nicht. Myris ſtand alſo auch in dem Ruf, die tugendhafteſte Theaterprinzeſſin der Erde zu ſeyn. Auch war ſie es phyſiſch wirklich. Denn einmahl waren ihre Liebhaber meiſt ſchöne Geiſter, die zu Abdera lauter platoniſche Pinſel waren, oder, wenn ſich ja einmahl ein rüſtiger Geſell unter ihnen befand, ſo ward er gewiß in dem nehmlichen Augenblick von ihr abgedankt, in dem er ſich einfallen ließ, die goldnen Werke der Venus ſo brutal zu treiben, als wir andere gewöhnliche Erdenmenſchen ſie zu treiben pflegen.

Viertes Kapitel.

Ausſchweifender Enthuſiasmus der Abderiten für Myris. Plötzliches Verſchwinden deſſelben; Urſachen davon.

Myris Anſehn zu Abdera ſtieg mit jedem Tage. Sie durfte auf dem Theater nur die Spitzen ihrer Füße, auf der Straſſe nur das äuſſerſte Ende ihrer Naſe ſehen laſſen, und des Jauchzens, Klatſchens und Bravoſchreiens war gar kein Ende. Selbſt in dem engſten Gäſchen, durch das ihr Weg ſie führte, liefen die Abderiten, ſie zu ſehen, zuſammen. Das war ein Halsrecken, ein auf die Zähen treten, ein Drängen und Stoſſen, daß man nicht ein und aus konnte. Auch lief die arme Myris nicht ſelten Gefahr, aus lauter Enthuſiasmus, von ihren Bewunderern erdrückt und erſtickt zu werden. Wo ſie auch hingieng, der ganze Haufen zog hinterdrein. Verſchwand ſie in irgend ein Haus, ſo wich eher keine Seele vom Fleck, als bis ſie wieder ſichtbar wurde; und dann giengs von neuem mit Sauß und Brauß, mit Jubel und Geſchrey ihr nach, bis zu ihrer Wohnung. Nur Hunger und Durſt, oder ſonſt ein eben ſo ſtarkes abderitiſches Bedürfnis, konnte ihn bewegen, ſich von dem Anblick des geliebten Hauſes zu entfernen, deſſen vier Wände ſeine bewunderte Myris in ſich ſchloſſen. Ja, als ſie eines Tages, bey der letzten Verbeugung gegen die ſie begleitenden Abderiten, das Unglück hatte auszuglitſchen, und vor der Thür ihrer Wohnung ſich auf ihren ſchönen — Hintern zu ſetzen: blieb der ganze Haufen neben dieſem fatalen Fleck ſtehen, und belorgnettete, beäugelte, beraiſonirte ihn ohne Aufhören. „Was giebt es denn da? riefen einige, noch mit dem Vorfall unbekannte Vorübergehende. Die göttliche Myris, ſchrie der Haufe, iſt hier auf den Hintern gefallen. Myris, die göttliche Myris? ſchrieen die wieder, liefen herzu, und guckten und gaften, und verwunderten ſich, wie doch in aller Welt der göttlichen Myris ſo was geſchehen könnte? bis am Ende ganz Abdera auf einen Haufen zuſammen lief, den Fleck anzuſtaunen, den die göttliche Myris mit ihrem Hintern gebenedeyet hatte.

Mit einem Worte, der Enthuſiaſmus der Abderiten für Myris wurde eine Art epidemiſcher Krankheit: ihr ganzes Hirn glühte von ihr, und alle ihre Ideen, alle ihre körperliche und geiſtige Empfindungen bezogen ſich auf Myris. Sie vergaßen Wohl und Weh des Staats über ſie, und ihre ernſthafteſten Unterſuchungen der Philoſophie, Moral und Politik, endigten ſich immer mit der Wahrheit: Myris iſt eine göttliche Aktriſe, und eine allerliebſte — Närrin. *) Bey Staatsverſamlungen, beym Götterdienſt, in Tempeln, akademiſchen Sälen, in Geſellſchaften, auf Gaſſen und Wegen, Morgens und Abends, bey Tag und bey Nacht, war Myris das allgemeine Reſultat des abderitiſchen Denkens und Empfindens. So gar im Traum nannten ſie ihren Namen, und hatte ein Abderit eine hitzige Krankheit, ſo konnte man auch ſicher darauf rechnen, daß er von Myris phantaſirte, ein Halbdutzend ihrer Rollen in der Fieberhitze hertragerirte, und ſeinem groſen Muſter in dieſem Paroxiſmus mit einer ſolchen Treue und Wahrheit nachahmte, daß die Beulen und blauen Flecke

---

*) Die Ausdrücke lieber Narr, liebe Närrin ſind in der abderitiſchen Sprache die ſüſſeſten Ausdrücke des Wohlwollens und der Liebe.

der Krankenwärter noch lange davon Zeugen waren.

Alle Wochenblätter in Abdera enthielten ihr Lob, alle abderitiſchen Dichter beſangen ſie. Ihr Name lebte in Oden, Sonnetten, Epigrammen und Gaſſenhauern. So gar die abderitiſchen Bettelweiber und Betteljungen ſangen ihren Ruhm in Knittelverſen, und verkauften die Abſchriften davon mit der Formel: Ein neues Lied auf die göttliche Myris, um einen halben Denar, zu tauſenden. Ein Finanzprojekt, das die Bettler zu Abdera zu reichen Leuten machte. Denn, wo in einer Gaſſe der Name Myris erſcholl, da riſſen ſich auch alle Fenſter auf, und ganze Hände voll Denare und Drachmen regneten auf die Bänkelſänger herab.

Am meiſten verewigt aber wurde Myris durch die Lieder der abderitiſchen Sappho, Namens, Kritia. Die ſinnreichen Abderiten hatten ihr den Namen der abderitiſchen Sappho gegeben, weil ſie, wie die lesbiſche Sappho, ſehr verliebte Lieder dichtete, wie Sappho ſehr häßlich war, und wie Sappho von ihren Phaons verſchmäht wurde. Denn noch jetzt, da ſie ihr hohes Stufenjahr ſchon erreicht hatte, war ſie ſo vollkommen Beſitzerin ihrer angebohrnen Jungfräulichkeit, daß ſie ſich ohne allen Anſtand in den Orden der jungfräulichen Diana hätte aufnehmen laſſen können.

Ueber ihr Talent, verliebte Lieder zu dichten, und Verſe aller Art, über Gegenſtände aller Art, von dem Donner des Jupiters an, bis zu einer friſchen Butterſchnitte herunter, gleichſam aus dem Ermel zu ſchütteln, gieng nichts in der ganzen, damahls bekannten Welt. Faſt alles, was ſie ſprach und ſchrieb, waren Verſe, und nur äuſſerſt ſelten ſprach ſie, wie andere Erdenmenſchen, in Proſe.

Auch ließ ſie nichts in der Welt unververſelt. Sie mochte ſehen, hören, riechen, ſchmecken und fühlen, was ſie wollte: ſie ſtegreifte darüber in Verſen. Da blieb kein Geburts- und Namenstag in Abdera unbeſungen, keine Hochzeit wurde gefeyert, keine ſchöne Abderitin kam ins Wochenbett, keine Leiche wurde zu Grabe getragen, ſie epithalamiſirte, hymenäiſirte und elegiſirte darüber. Alle Thüren und Fenſter der Städte prangten mit Bändern, von ihrer Hand beverſelt, und mit Blumenkränzen von ihr gepflückt und gewunden.

Auſſer dem Poſten der Stadtdichterin, behauptete Kritia auch den der Stadtprophetin. Denn unter dem Deckmantel einer Prieſterin des Apollo — ein Rang, der ihr als Dichterin von allen Abderiten einmüthig zugeſtanden wurde, hatte ſie ſich eines Theils des geheiligten Amts der Prieſter, aus dem Teige der Opferkuchen, und dem Mehle, mit dem die Opferthiere beſtreut wurden, zu wahrſagen, per fas und nefas bemächtigt, indem ſie aus dieſem Mehle und dieſen Opferkuchen jedem Abderiten — zumahl, wenn ſie vorher ſchon genaue Kundſchaft eingezogen — ſein Schickſal, als: Ob er Hahnrey werden oder Hahnreye machen, ob er eine oder mehrere Frauen bekommen würde? und dergleichen mehr, ſo klar und zuverläßig vorherſagte, daß ganz Abdera in Zweifel war, welches Talent an ihr mehr zu bewundern ſey, ob ihr poetiſches oder prophetiſches?

Dieſe beyden Talente erwarben ihr denn auch in allen Häuſern Abderas freyen und ungezwungnen Zutritt; und gaben ihr die beſte Veranlaſſung, das würdigſte Gegenſtück zu der mehrmals bemeldeten Hauptperſon dieſer berühmten Stadt, dem Sphragidonüchargokomptos, zu werden. Jener war die lebendige Stadtchronik, ſie auch; jener ſchlich ſich in alle Familien ein und erforſchte ihre Geheimniße, ſie auch; jener klätſchte halb Abdera zuſammen, ſie auch; er fiel über jedes fremde Geſicht her, ſie nicht minder; er theilte ſeinen Lieblingen die Süßigkeiten ſeiner Taſche mit, ſie regalirte ſie mit Verſen. Sie unterſchied ſich nur darin vom Sphragidonüchargokomptos, daß ſie, anſtatt, wie jener, die Genies zu füttern und zu traktiren, bey den Genies herum ſchmarozte, jedoch allemahl ihre Mahlzeiten mit Oden, Liedern und Epigrammen bezahlte.

Dieſe beyden, der dicke Protektor, und die abderitiſche Sappho, trieben es nun auch mit der Vergötterung der artigen Myris am aller ausſchweifendſten Jener bot alle abderitiſchen Maler, Bildhauer, Drechsler und Steinſchneider auf, Myris Bildnis in Farben, Marmor, Elfenbein, Erz, Holz, Thon und Onyxen zu verewigen; dieſe hezte das ganze servum pecus des abderitiſchen

Dichtervolks zuſammen für Inſkripzionen, Oden und Lieder, zur Ehre der göttlichen Myris.

Auch war, vom Archonten bis zum Karrenſchieber, in ganz Abdera kein Haus, in dem Myris Konterfey nicht als Gemälde, oder Statue, als Büſte, oder in Stein geſchnitten, paradirt hätte. In Sälen und Zimmern hieng oder ſtand Myris, und alle Bibliotheken prangten mit der ganzen Samlung der ſämtlichen Lobreden und Gedichte, die zum Ruhm der göttlichen Myris, ihr ins Haus geſchickt, oder von der Bettlerzunft für einen halben Denar auf der Straße verkauft wurden. Ja ſo gar an dem Ort, wo ſie königlich lebten, *) hiengen oder ſtellten die Abderiten Myris Bildnis vor ſich hin, und bewahrten, bey den Papieren, die ſie zu dieſem Geſchäft brauchten, zugleich ein Exemplar der dramaturgiſchen Lobſchriften, Lobgedichte und Theaterchronicken, die Myris Größe verherrlichten, um ſich, a la Che-

---

*) Die Griechen nannten, dem edlem Geſchäft des Verdauungswerks an einem gewißen Ort obliegen, königlich leben. S. Petrons Satyricon.

ſterfield, auch bey dieſer königlichen Pflege mit dem unſterblichen Talent der göttlichen Myris zu unterhalten.

In den abderitiſchen Almanachen mußte die göttliche Myris den Stof für die Monatszeichnungen hergeben, wo ſie in allen ihren Rollen, und meiſt in Attitüden erſchien, die ſie in ihrem Leben — nicht gemacht hatte.

Endlich wurde ſo gar eine ſilberne Medallie auf Myris geſchlagen, mit ihrem Portrait, und der Ueberſchrift: Myris, Schauſpielerin. Auf dem Revers derſelben ſtanden die Attribute der tragiſchen und komiſchen Muſe, mit der Inſkripzion: gleichſtark im tragiſchen und komiſchen!

Kurz, es gieng in Abdera kein Tag hin, an dem Myris nicht gemalt, gebildhauert, gedrechſelt, bedramaturgiſirt, und beverſelt worden wäre, und immer führten Sphragidonüchargokomptos und Kritia den Reihen der Maler, Bildhauer, Drechsler, Steinſchneider, Dramaturgen und Versler zu Ruhm und Ehren der Myris an.

In dieſem Beſitz der vergötternden Gunſt des abderitiſchen Publikums blieb Myris zwey ganze Jahre: als ein unſeliger Einfall des großen Strepſiades, ihres Vaters, ihrer Vergötterung auf einmahl den Hals brach, und den über ihrer Verewigung ſchwitzenden Bildhauern, Malern, Drechslern, Steinſchneidern, Dramaturgen und Poeten, ſo wie den ihren Ruhm plärrenden Bettelweibern und Betteljungen plötzlich das Handwerk legte.

Der große Strepſiades ließ ein Werk ſeiner Feder, *das Urtheil des Paris*, aufführen. Man kennt das leichte Neglige, in dem ſich dieſe drey Göttinnen dem Richterausſpruche des ſchönen Hirten von Ilion unterwerfen mußten. Myris erſchien in dieſem Aufzuge als *Juno*. Da begab ſich's nun, daß die Abderiten an der göttlichen Myris, einen ihnen bisher ganz unbekanten Fehler entdeckten, den abſcheulichen Fehler, daß ſie faſt gar keine, oder doch nur ſehr ſchlechte — *Waden* habe!! Und, ach! geſchehn wars um den Enthuſiasmus für Myris!!

Gerechte Götter! riefen die Abderiten, eine Juno, und keine Waden!. Eine große Aktriſe, riefen ein paar andere, und keine Waden! Es iſt unerhört, ſagte der Oberprieſter, ſich in naturalibus zu zeigen, und keine Waden zu haben! Der Donner und das Wetter! lermte der dicke Protektor, iſt das erlaubt, die erſten Rollen zu ſpielen mit ſo erbärmlichen Waden, iſt das erlaubt?

Vergebens bot Myris allen Zauber ihrer Talente und ihrer Kunſt auf, die abtrünnigen Günſtlinge und Beſchützer ihres Ruhms, wieder zu ſich zu verſammeln: Das Herz des Publikums war und blieb von ihr abgewandt. Es iſt nichts mit ihr, ſchrie das Parterr, ſie hat keine Waden! und wo ein Abderit dem andern begegnete, rief er ihm voll Erſtaunen zu: Denken Sie nur, Myris hat keine Waden!!!

Fünftes Kapitel.

Ein ſchöner Mann aus Syrakus tritt auf: Myris macht eine wichtige Eroberung.

Unterdes ganz Abdera über Myris ſchlechte Waden in Bewegung war, unterdes der große Strepſiades über den unſeligen Einfall, ſeine Tochter als Juno im ſchlichten Gewande der Natur auftreten zu laſſen, den Tag ſeiner

Geburt verwünſchte, und Myris unbeklatſcht und unbewundert alle ihre Forcerollen nacheinander durchſpielte, wurde das Herz eines jungen Griechen, den ein wahrhaft günſtiges Schickſal nach Abdera führte, das Opfer der Reize der Myris. Eine Eroberung, die in der That alle das Unheil wieder gut machte, das ihre ſchlechten Waden nur immer angerichtet hatten.

Dieſer junge Grieche war in dem prächtigen Syrakus gebohren und erzogen. Er hatte viel Städte und Länder geſehen, und ſich durch mannigfaltige Beobachtung der Menſchen und ihrer Sitten zu einem ſehr feinen und ausgebildeten Weltmann abgeſchliffen. Er durchreiſte ganz Griechenland, und da ihn ſein Weg nun auch durch Thrazien führte, ſo konnte er ſich unmöglich das Vergnügen verſagen, auch das ſchöne Abdera auf einige Tage zu beſuchen, und dieſe originale Republik aus dem Grunde kennen zu lernen.

Ganz Abdera gerieth in Bewegung, als er ſich zum erſtenmahl ſehen ließ. Man vergaß Myris und ihre Waden. Nur von ihm war überall die Rede, und Sphragidonüchargokomptos und die abderitiſche Sappho verfolgten ihn, wo er gieng und ſtand, der eine mit ſeinen Fragen, die andere mit ihren Verſen.

Dieſer Aufſtand machte dem Geſchmack der Abderiten Ehre. Der junge Syrakuſer war eine der ſchönſten männlichen Figuren, die jemahls den Händen der groſsen Bildnerin, Natur, entſchlüpften.

Ein ſchlankes, edles Gewächs, völlig entwickelte Geſichtszüge, die erhabenſte, kraftvollſte Phyſiognomie, die blühendſte Geſundheit auf ſeinen Wangen, die ſeelvollſten Augen, ſein ganzes Weſen feſſelnd und anziehend, mit Reiz übergoſſen. Er hieſs Charitoblaphoros, ein Name, deſſen er vollkommen würdig war, denn wirklich wiegten ſich die Grazien auf ſeinen Augenlidern.

Kein Wunder daher, daſs ſich, ſo oft der ſchöne Mann auf der Straſse erſchien, alle Fenſterflügel zu Abdera aufriſſen, alles auf der Straſse ſtehen blieb, das Maul aufſperrte und gafte, daſs ſelbſt die Gaſſenkehrer den Beſen fallen lieſsen, und, wie angewurzelt, da ſtanden. Kein Wunder, daſs alle

Herzen und alles Gehirn zu Abdera — wenn man anders Abderiten eins von beyden zugeſtehen darf, — von der Schönheit dieſes Mannes erhitzt und zu Pulver gebrannt wurden.

O jemine, was für ein ſchöner Mann!

Heilige Latona! was für ein Gewächs! Juno ſey mir gnädig, was das Augen ſind!

Und die Naſe, der ſchöne Fuß, die proporzionirten Waden!

Himmliſche Venus! ſo ein Mann iſt auf der ganzen Welt nicht mehr!

So deklamirten die Abderitinnen aus einem Tone.

„Es iſt ein wahrer Apoll, ſeufzten ein paar unbefangene, unſchuldige Mädchen.

Ein Apoll? rief eine Dame von mehr Menſchen- und Weltkenntnis, die ſeinen nervigten Körperbau und ſeine Manneskraft, die überall bey ihm durchſchien, etwas mehr durchdacht und durchphantaſirt hatte, ein junger Herkules (die Dame legte einen auſſerordentlich ſcharfen Akzent auf den Namen Herkules) iſt er und wünſchte dabey mit einem tiefen ziemlich hörbaren Seufzer, daß er ſie für ſeine Dejanire oder Omphale anſehen möchte.

Die guten Geſchöpfe! Je mißlicher und gefährlicher es bey ihnen, im Angeſicht des ſchönen Charitoblaphoros, um ihr armes Herz, und um ihr noch ärmeres Gehirn ausſahe, deſto ruhiger und gefahrloſer befand ſich das Herz und Gehirn des liebenswürdigen Syrakuſers, im Angeſicht der ſchönen Abderitinnen. Sie gaften ihn alle mit viel zu dummen und geiſtleeren Augen ins Geſicht, zeigten ihm viel zu ſehr bey ihrem Lächeln ihre weißen Zähne, als daß er an ihnen mehr, als ihre feine Haut und ihre weißen Zähne hätte bewundern können.

Zwar fieng Niemand leichter Feuer, brach Niemand öfter und lieber die Blume weiblicher Schönheit, als der ſchöne Charitoblaphoros, aber er hatte ſeinen ganz eigenen Geſchmack. Ein einziger intereſſanter Zug in einem Geſicht, der das Daſeyn einer ſchönen Seele ahnden ließ, ein einziger rührender Ton der Stimme, der die Exiſtenz eines gefühlvollen Herzens verrieth, war ihm gefährlicher, als das höchſte Ideal von körperzichem Ebenmaas und blühender Farbe. Er war Kenner und Liebhaber der ſchönen Künſte, und hatte durch ſie, von Jugend auf, ſeinen Geſchmack an geiſtige Schönheit gewöhnt. Seele mußt es ſeyn, was ihn feſſeln ſollte, ſein Herz mußte erſt intereſſirt werden, wenn ihn weibliche Schönheit dahin führen ſollte, wohin alle weibliche Schönheit von Anbegin ſich ſehnt, wohin auch wir Erdenſöhne alle — ſelbſt den frommen Lavater, wie ſeine ſchwelgende Phantaſie deutlich genug verräth, nicht ausgenommen — uns ſehnen, wenn wir Menſchen, und keine Klötze ſind. Platos und Ariſtips Schüler, hatte er die hohe Seelenſchwärmerey des erſten, und die gemächliche feine Weltphiloſophie des andern, für ſich in ein Syſtem zuſammengeſchmolzen; und fühlte, mit Hülfe dieſes Syſtems, in jedem Genuße der Schönheit, Seel und Leib von ſo gleichen und ſo ſüßen wollüſtigen Schauern erregt und berauſcht, daß man in eigentlichem Verſtande von ihm ſagen konnte: er leere den Becher der Wolluſt bis auf den letzten Tropfen.

Wie Plato, kannte er keine größere Seligkeit, als jenes ſich Verlieren im Anſchaun geiſtiger Schönheit, jenes Zuſammenwallen ſchöner Seelen, jenes Emporſchweben entkörperter, verbrüderter Geiſter, wenn ſie hinaufgehoben über Raum und Zeit, Unſterblichkeit und Sphärenklang träumen; aber, er liebte es auch, dieſe Freuden der Entkörperung wieder mit verkörperter Wonne zu vertauſchen, geiſtige und körperliche Schönheit mit eins zu genießen, und ſo in dem dämmernden Seligkeitstraum, zwiſchen Geiſter und Körperwelt, eine Wolluſt zu empfinden, bey deren Genuß, im wahreſten Verſtande, die ganze Welt um ihn ſchwände.

Geiſtloſe Schönheit iſt ein Körper ohne Seele, ſo dacht er mit Plato, aber jede liebliche Blume am Wege, die ein Mann ohne Vorwurf pflücken kann, nicht pflücken, iſt Sünde; ſo dacht er mit Ariſtip. Nur mußte geiſtige Schönheit die körperliche veredeln, und ariſtippiſcher Körpergenuß, durch platoniſchen Seelengenuß verfeint werden. Das war Charitoblaphoros Wolluſtsſyſtem.

Wie hätte er nun bey Abderitinnen Schönheit nach ſeinem Geſchmack finden, Schönheit nach ſeinem Syſtem genießen können? ſie die nichts, als eine feine Haut, geſunde Geſichtsfarbe, weiße Zähne und Buſen, kurz höchſtens tadelloſe Körper hatten, und wie Wieland ſagt, nur liebten

. . . . wie die Ziegen,
Für die Bedürfnis war die Liebe, nicht
Vergnügen.

Wie hätte er an ſolchen, blos rothen Lippen hangen, in ſolche dummleere Augen hineinblicken, an ſolchen blos thieriſch klopfenden Buſen ruhen können, ohne, wie im Fieberfroſt, zuſammen zu ſchaudern? Er konnt es deswegen auch in Abdera vor Langeweile nicht aushalten. Alles ekelte ihm an, er kam gar nicht mehr von ſeinem Zimmer, um nur jeder abderitiſchen Konverſazion auszuweichen, und ſchon am dritten Tage ſeines Aufenthalts in Abdera, war es feſt bey ihm beſchloßen, mit dem früheſten Morgen den Froſchteich der Latona, ſamt allen ihren Schutzgenoſſen, zu geſegnen, wenn es nicht im Rathe der Götter beſchloßen geweſen wäre, der artigen Myris für ihren, durch ihre ſchlechte Waden in Verfall gekommenen Ruhm bey den Abderiten, durch die Eroberung des ſchönen Syrakuſers eine glänzende Schadloshaltung zu geben.

Die Truppe des Strepſiades führte die Medea auf, und Charitoblaphoros, neugierig, ein abderitiſches Schauſpiel zu ſehen, gieng ins Theater.

Man erinnere ſich, daß Medea eine vorzügliche Rolle der Myris war, daß es ihr nicht ganz an Talent und Kopf fehlte, daß ſie manche Stelle dieſer Rolle ziemlich wahr und richtig ausdrückte, und einige Leidenſchaften und Empfindungen ſo täuſchend zu haranguiren wußte, daß der, der ſie nicht näher kannte, leicht auf die Gedanken gerathen mußte: ſie fühle wirklich; man erinnere ſich ferner, daß die Rolle der Medea von einem Frauenzimmer ſpielen zu ſehn, für unſern ſchönen Syrakuſer ganz was neues war; daß Myris für dieſe Rolle wirklich eine ſehr imponirende Figur, und, ohne juſt eine Schönheit im feinen griechiſchen Styl zu ſeyn, immer ein ganz hübſches Mädchen war, deren Phyſiognomie es gar nicht am Ausdruck fehlte: ſo iſt es auch ſehr leicht zu begreifen, daß der für alles, was nur von ferne in einer weiblichen Schönheit Seele oder Herz vereint, ſo leicht empfängliche Charitoblaphoros, für Myris empfand, was keine einzige Abderitin, mit ungleich feinerm und ſchönerm Körper, ihm einzuflößen, im Stande war.

Myris Spiel entzückte ihn. Einmahl über das andere ließ er dies Entzücken laut werden. Dem Himmel ſey Dank, rief er, das iſt doch einmahl Herz, das iſt doch einmahl Seele! und weinte, klatſchte und war bezaubert. „Herrlich! Herrlich! Unvergleichliches Mädchen, rief er als der Vorhang niederfiel ganz laut, vortrefliche Künſtlerin, alles an dir iſt Seele, Leben, Ausdruck!“

„Nun behüte und bewahre! Sie kikelkakeln da einmahl was her, erhuben ein paar Damen, — (die dicht hinter ihm ſaßen, und ſich ſchon lange recht herzlich drüber geärgert hatten, daß Charitoblaphoros ſie ſo gar nicht bemerkte.) — ihre Stimme: Haben Sie ſich doch nicht ſo entſetzlich übel, Herr Charitoblaphoros.“

Charitoblaphoros. (ſie gewaltig mit den Augen meſſend.) Ich mich nicht übel haben? ſchöne Damen, ich verſtehe Sie nicht.

Eine Dame. Nu, Sie ſollen nicht ſo ein unbändiges Spektakel über die Myris da machen. Wir ſind auch keine Strohpuppen, mein ſchöner Herr, haben noch in unſerm ganzen Leben keine Vögel mit unſern Geſichtern verſcheucht.

Charitoblaphoros. Bey Delphos und ſeinen Orakeln! ſchöne Frau, mir iſt noch immer, als ob ich Räthſel hörte?

Eine andre Dame. Räthſel? Nu, du lieber blauer Himmel, wir reden doch Griechiſch. Sie machen ſo ein erſchreckliches Weſen aus der Myris, als wenn in der ganzen Stadt Abdera ſonſt kein Mädchen wäre, das ſich in dem Spiegel beſehen dürfte. Aber ſehen Sie, das iſt purer Kikelkakel, und wenn Sie das Meerwunder auf den Brettern da oben nur in der Nähe ſehen ſollten. Wir wollten doch ſehen, wer ohne Licht die beſte Figur machte.

Charitoblaphoros. (der nun erſt merkte, wodurch ers verdorben hatte, mit einem erſtickten Lächeln) Ohnſtreitig die reizende Dame, die mich ihrer gütigen Zurechtweiſung würdigt.

Die Dame, die wirklich, nach abderitiſchem Maasſtab, eine der ſchönſten Abderitinnen war, ſtand von ihrem Seſſel auf, ſtellte ſich mit ihrem ganzem langem ſtattlichem Wuchs vor Charitoblaphoros hin, und blickte ihm mit ſo ſtolzen und übermüthigen Blick unter die Naſe, als wollte ſie es ihn mit Händen greifen machen: zu welchem armſeligen Wurme Myris in dem Sonnenglanz ihrer Schönheit ſchwinden würde.

„Sie mag ſich nur herſtellen, Ihre Myris, Herr Charitoblaphoros ſetzte ſie mit einem ſpöttiſchen Naſenrümpfen hinzu, wir wollen ſehen, wers goldne Aepfelchen kriegt, wenn Sie anders ihr Handwerk verſtehen, Herr Paris von Syrakus; und wedelte mit dem Fächer, und ſchmunzelte ſich ſelbſt Beyfall über ihren witzigen Einfall.

Charitoblaphoros. Sehr leicht möglich, ſchöne Dame, daß ich den Paris ſehr ſchlecht oder auch, gar zu gut ſpielen würde — Aber hier iſt ja auch die Rede nicht von Myris Schönheit, mein Lob bezog ſich nur auf ihr Talent.

Ein ſchöner Geiſt. Hm! da iſt auch nicht viel dran, Sie hätten Sie nur als Juno ſehen ſollen.

Sphragis. Ja, ja hätten ſie nur ſehen ſollen, hätten ſie nur ſehen ſollen mit ihren Waden; 's iſt weiter nichts pompöſes dran, 's ſind die klatrigſten Waden von ganz Griechenland.

Charitoblaphoros. Aber, was in aller Welt, meine Herren, haben Myris Waden mit ihrem Talent zu ſchaffen?

Schöner Geiſt. Was? Eine Juno, die keine Waden hat, keine Waden? Sie müſſen gar nicht wiſſen, was Karakteriſtik iſt, mein Herr von Syrakus, gar keinen Begrif haben von theatraliſcher Wirkung! Mögen wohl nie viel ſtudirt haben über Kunſt und ihr Weſen. Laſſen Sie ſichs ſagen, Herrchen, eine Juno ohne Waden, iſt, iſt — ein Herkules ohne Keule.

Charitoblaphoros. (laut lachend) Apollo, und alle neun Muſen! das laßt mir Abderiten ſeyn, die Kunſt nach den Waden zu taxiren — Ha, ha ha! bey der Eule der Minerva! ein ächtes Abderitenſtückchen! Bravo, bravo, ihr Herren von Abdera! wahrhaftig, der Ruf von Eurer Weisheit lügt nicht. Bravo!

Hier lachte der Syrakuſer nach Herzensluſt. Der dicke Protektor fand das ſehr übel.

„Sapperment, ſchrie er, der Herr meint wohl, wir haben hier zu Lande Pferdeäpfel im Kopf. Aber der Herr mag nur zuſehen, was in *ſeinem* Kopf ſteckt.“

Charitoblaphoros. (noch immer lachend) Gewis nicht, was die Abderiten darin ſtecken haben, den Göttern ſey Dank! Das gewis nicht.

Schöner Geiſt. Schau! thut doch der Herr von Syrakus nicht anders, als wenn er dem Vater Zeus gerade aus dem Hirnkaſten geſprungen wäre; als wenn die weite liebe Gotteswelt ihre Exkremente von Narrheiten und Dummheiten hier allein konzentrirt hätte.

Sphragidonüchargokomitos. Donner und Wetter, thu der Herr nicht ſo groß hier. Der Herr iſt zu Abdera, und hats mit Abderiten zu thun, das merk ſich der Herr. Unſre Nazion iſt die geſcheutſte im ganzen Lande; und das ſoll uns der Herr nicht abdiſputiren, und wenn er grün und gelb drüber werden ſollte vor Neid und Aerger! Wir Abderiten ſind verdammt hartnäckig und haben einen Kopf, wie 'n — Brett.

(Charitoblaphoros. mit einer tiefen Verbeugung) Amen! Die Weisheit ſelbſt könnte nicht wahrer geſprochen haben: Und ſo, ſchöne Damen, und wohlweiſe Herren von Abdera, kein Wort mehr! Ich muß aufs Theater, und mit der ſchönen Myris Bekanntſchaft machen.

Ein lautes Gelächter folgte dem Sprakuſer. Den haben wir abgeführt, ſagte der ſchöne Geiſt. Ja, rief der dicke Protektor, beſonders ich; ich habs ihm gegeben, der ſoll beißen an meinen Nüſſen, daß ihm die Zähne zerſpringen, und brüllte ein Gelächter in welches das ſämtliche Abderitenchor mit einſtimte. Die Damen aber weinten vor Bosheit.

Sechſtes Kapitel.

Charitoblaphoros tritt Medea — Myris auf die Schleppe — erhält von dem großen Strepſiades die Erlaubnis, ſie zu beſuchen, kann nicht ſchlafen, und ſingt ein Lied — aus dem franzöſiſchen Deſerteur.

Der artigen Myris war die Wirkung nicht entgangen, die ihr Spiel auf den ſchönen Syrakuſer machte; auch war ſie feſt entſchloßen, dieſe Entdeckung nicht umſonſt gemacht zu haben, feſt entſchloßen, ihre Eroberung durchzuſetzen. Die Abderiten hatten ſie beleidigt, die Abderiten ſollten auch ihre Rache empfinden. Und, wie hätte ſie ſich beſſer rächen können, als, wenn ſie den Mann, den ganz Abdera für einen Adon, Apoll und Herkules erkannte, der alle Weiberköpfe und Weiberherzen zu Abdera drehend und wirbelnd machte, der ganz Abdera mit allen ſeinen Männlein und Weibelein, was die erſten auch ſchwadronirten, und die andern auch liebäugelten, doch ſo äuſſerſt fad und abgeſchmackt fand, daß er ſich, um nur kein abderitiſches Geſicht mehr zu ſehen, den ganzen Tag in ſein Zimmer ſperrte: Wie hätte ſie ſich beſſer rächen können, als wenn ſie dieſen gegen alle abderitiſche Schönheit ſo felſenfeſten, gegen alle abderitiſche Weisheit ſo fühlloſen Mann, ſich ſo weg eroberte, daß ſie ganz allein ihn an Abdera feſſelte, durch ihn, troz aller Gegenkabale der Abderiten, ihren Ruhm wieder bis an die Fixſterne ſteigen ſahe, und ihr Lob aus allen Winkeln Griechenlands echon hörte.

Sie nahm daher alle Kraft ihrer Kunſt, alle Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft und alle Geſchmeidigkeit ihres Nervenſyſtems zuſammen, um das Gemälde ihrer Medea mit einer Stärke des Ausdrucks und einem Leben der Farben zu vollenden, daß der ſchöne Syrakuſer unausbleiblich ihren Siegeswagen ſchmücken müßte. Wirklich ſpielte ſie auch diesmahl ihre Medea ſchöner, als jemahls, und warf zugleich während ihres Spiels einige ihrer blitzenden und zerſchmetternden Medeenblicke ſo treffend und unwiderſtehlich auf den ſchönen Syrakuſer, daß ſie, ehe noch der Vorhang fiel, ihres Sieges vollkommen gewis war, und einen Beſuch hinter den Kouliſſen als unausbleiblich vorherſah.

Wir kennen Myris ſchon darauf, daß ſie, auch auſſer dem Theater, alle mögliche Empfindungen zu ſpielen vollkommen in ihrer Gewalt hatte, ohne auch nur von einer einzigen Beſitzerin zu ſeyn. Der lebendige Ausdruck von ſüßer Schwärmerey und hinſchmelzender Empfindung in dem Geſicht des ſchönen Syrakuſers, ließ ſie bald begreifen, was für eine Rolle ſie zu ſpielen habe, um auch auſſer dem Theater — wie wohl ſie im Grunde immer auf dem Theater war — ſeinem Herzen unwiderſtehlich intereſſant zu werden. Glücklicherweiſe war gerade dieſe Rolle des Schwärmens und Zerſchmelzens eine von denen, die ſie mit ihren ehemaligen Liebhabern, den abderitiſchen Schöngeiſtern, am meiſten und täuſchendſten geſpielt hatte. So bald ſich alſo Charitoblapharos ihr näherte: ſo bald war auch ihr ganzes Weſen ſüße Schwärmerey. In ihrem Auge rann eine ſchmachtende Thräne, ſchaamhafterröthend ſchlug ſie es auf den Boden, und wenn es dann einmahl, (wie von ohngefähr,) dem ſeinigen begegnete, ſo geſchah das mit einem ſo vollem Ausdruck von Empfindung, daß der unbefangene, keinen Betrug ahnende ſchöne Mann, es für nichts anders, als den geraden und wahren Abdruck ihres gefühlvollen Herzens nehmen konnte. Ganz Lieb und Entzückung ſchilderte er ihr ſeine Empfindung, und Myris ſpielte, die ungekünſtelte, jungfräuliche Schaamhaftigkeit ſo meiſterlich, drückte ſich mit einem ſolchem Ueberſtrömen des Gefühls aus, und wußte alle Schmeicheleyen, die ihr geſagt wurden mit ſo vielen witzigen Stellen aus ihren Rollen zu beantworten, daß Charitoblapharos, ſich ſeiner ſelbſt kaum mehr bewußt, ihre Hände — die weder ſehr klein noch ſonderlich reizend waren — mit Küſſen übergoß, und beynahe knieend um die Erlaubnis bat, ſie in ihrem Hauſe beſuchen zu dürfen.

Myris wieß den armen Verblendeten mit ſeiner Bitte an ihren Vater. Der große Strepſiades, viel zu ſehr dadurch geſchmeichelt, ſeine Tochter von einem ſo ſchönen und geiſtreichen Mann bewundert zu ſehen, nahm nicht den geringſten Anſtand, dieſe Bitte zu gewähren, und lud ihn ſo gar — nach ſeiner bekannten Sucht, alles, was einem ſchönen Geiſt und witzigen Kopf ähnlich ſahe, an ſeine Tafel zu ziehen — auf den folgenden Tag Prunk- und Prachtvoll bey ſich zum Mittagsmahl ein.

Charitoblaphoros taumelte Wonnetrunken nach Haus. Berauſcht von Myris, lag er die ganze Nacht, wie in einer Fieberhitze. Es war ihm unmöglich, ein Auge zuzuthun. Immer und ewig ſtand Myris vor ihm, er mochte die Augen offen oder zu haben; immer hörte er den rührenden Ton ihrer Stimme, fühlte den ſanften Druck ihrer Hand. Daher war ſein Entſchluß, mit dem morgenden Tag Abdera zu verlaſſen. Er hätte das Gelübd gethan: ewig in Abdera zu verweilen, wenn man es von ihm gefodert hätte.

Mit Ungeduld harrete er dem Morgen entgegen, und kaum kukte Aurora aus roſenfarbenen Vorhängen auf Abdera herunter: als er von ſeinem Lager aufſprang, mit heftigen Schritten in ſeinem Zimmer auf und nieder lief, einigemahl hintereinander den Wänden den Namen Myris nannte, ein halb Dutzend Stellen ihrer Medea mit ihrem Ton ſich vordeklamirte, zum Fenſter hinausſahe, Verſe machte, und ſtatt eines Morgengeſanges ſchon damahls das berühmte Lied anſtimmte, was nachher — wir wiſſen nicht, durch welchen Zufall? — Alexis in Sedainens Deſerteur auf franzöſiſchen und deutſchen Theatern, ſo oft nachgeſungen und nachgekrähe hat:

„Ich werd ſie ſehn, ha! welch ein Augenblick!“

Endlich nahte ſich der Mittag. Der ſchöne Charitoblaphoros kleidete ſich an, und machte ſeinem leidenſchaftlichem Monodrama ein Ende, um ein noch weit affektvolleres Duodrama zu den Füßen der artigen Myris zu beginnen.

Siebentes Kapitel.

Myris zeigt erſt, daß ſie außer der Bühne eine weit größere Schauſpielerin, als auf der Bühne iſt, und geht dann zum erſtenmahl in ihrem Leben, aus Spiel in Wahrheit über.

Von allen dieſen Unruhen der erwartenden Liebe empfand die artige Myris nichts. Sie freute ſich ihres Sieges über den ſchönen Charitoblaphoros, aber aus Eigennuz. Ihre Eitelkeit fand ſich dadurch geſchmeichelt, das war alles. Blos der Gedanke, wie dieß

Eroberung die Augen von ganz Abdera auf ſich ziehen, wie glänzend ſie dadurch über alle Abderiten und Abderitinnen triumphiren, zu welcher ſchwindelnden Höhe ſich dadurch ihr geſunkner Ruhm wieder emporſchwingen, und ſeinen Sonnenglanz über das ganze abderitiſche Gebiet und alle umherliegenden Gegenden verbreiten würde, ſetzte ihr Herz und ihre Phantaſie ein wenig in Feuer; ſonſt aber war beides im vollkommnen Zuſtand der Ruhe, und ließ ſie daher auch ſo ſanft und ruhig ſchlummern, als ob ſie über die Lektüre irgend eines tratnerſchen Verlagsartikels allmählich eingenikt wäre.

Nach einem ſo ſüßen und erquickenden Schlaf ſtand ſie ganz gemächlich auf, durchdachte ihre geſtern angefangene Rolle noch einmahl, wählte dann, um ihre Komödianterey ſchwärmeriſcher und ſchmelzender Empfindung, und ihre Reize in ein recht brillantes Licht zu ſetzen, einen äuſſerſt beſcheidenen und — wiewohl er mehr errathen, als ſehen ließ — äuſſerſt verführeriſchen Anzug, exerzirte ſich einige Stunden vor dem Spiegel auf den trunkenſten Blick, den ſüßeſten melancholiſchen Zug um Aug' und Stirn, deklamirte und rezitirte, bis ſie den ekſtatiſchſten Ton fand, deſſen ihr rauhes Organ nur immer fähig war; und erſann zuletzt, den platoniſchen Schwärmer gleich bey ſeinem Eintritt in ihrem Zimmer unwiederſtehlich, ſich ganz eigen zu ihren Füßen hinzuſchmelzen, einen Theaterkoup, der auf der Welt nicht ſinnreicher hätte erfunden werden können.

Ueber ihre Rolle mit ſich vollkommen eins, lauſchte ſie dann hinter den Jalouſieen an ihrem Fenſter auf die Ankunft des ſchönen Syrakuſers, und kaum ſahe ſie ihn ihrer Wohnung zufließen, ſo begann ſie auch ſo gleich die erſten Szenen ihres tragiſch empfindſamen Schauſpiels für Liebende.

Sie eröfnete die Thür ihres Zimmers, nahm die Alzeſte des Euripides, die ſie den Abend ſpielen ſollte, ſchlug die Szen' auf, wo Alzeſte von ihrem Gemahl und ihren Kindern Abſchied nimmt, und warf ſich dann reizendnachläßig in einer halb verzückten Lage aufs Kanapee. Ihr ganzes Geſicht verkündigte ſchmelzende Wehmut; eine Thräne zitterte in ihrem ſtarr vor ſich hinſehenden Auge. So lag ſie, als Charitoblaphoros hereintrat. Sie that, als bemerkte ſie ihn nicht; ohne ſich zu regen, lag ſie, wie in der Ekſtaſe da, bis er, zu ihren Füßen hingeſunken, eine von ihren Händen ergrif, und küßte. Dann fuhr ſie, noch immer Alzeſte, aus ihrer wehmüthigen Betäubung auf, ſah ihn — indem ihre Thränen heftiger ſtrömten, mit einem äuſſerſt ſchmelzenden Blick an, breitete ihre Arme aus, rief mit erſtickter Stimme, „o mein Admet!“ und ſtürzte — als wüßte ſie nicht, was ſie thäte, — an den Hals des knieenden Syrakuſers.

Dieſe Szene — die als ein Beweis gelten kann, was ein Weib, auch da, wo ihr Herz ganz leer von Empfindung iſt, nicht alles zu empfinden, vorzugeben vermag! — machte auf den mit Schwärmerey ſchon ganz angeſteckten Charitoblaphoros einen ſo gewaltigen Eindruck, daß er beynahe ohnmächtig zuſammen ſank. Dazu umarmte ſie, nach ihrer bekannten Art, ihn in ihrer tragiſchen Akzion mit einer ſolchen Heftigkeit, daß der ſchmachtende Platoniker nicht wenig Gefahr lief, in den Umhalſungen der zärtlichen Alzeſte erſtickt zu werden. Endlich ließ Myris — Alzeſte ihre Hände wieder los, und, indem er mit dem ſchmelzendſten und trunkenſten Tone der Stimme in die Exklamazion: „Herrliches Mädchen, was iſt Dir?“ — ausbrach, that ſie, als erkennte ſie ihn erſt jetzt, erſchrack, kreiſchte, und verſteckte ihr Geſicht in die Polſtern ihres Kanapees.

Der Syrakuſer ergrif abermahls ihre Hand, drückte ſie an ſeine glühende Lippen, und fragte noch ſchmelzender und trunkner, als das erſtemahl: „Was iſt Dir?“ Myris blickte auf, ſah ihn mit einem durchdringenden Blick an, und eine plötzliche Röthe — gute Götter! was kann ein Weib nicht alles, blaß und roth werden, wann, und ſo oft ſie will! — überzog ihr ganzes Geſicht. O mein Herr, rief ſie mit einem ſo verwirrten Ton, als wär ers wirklich, o mein Herr, verzeihen Sie mir. Ich ſoll heute Abend die Alzeſte des Euripides ſpielen, repetirte meine Rolle, und war eben bey der rührenden Szene, wo dieſes zärtlichſte aller Weiber von ihrem Gemahl und ihren Kindern Abſchied nimmt. Dieſe Szene, die ſo ganz in meiner Empfindung, ſo ganz nach meinen Herzen von dem göttlichen Euripides gedacht iſt, durchdrang meine Seele ſo ganz, daß ich Myris zu ſeyn aufhörte, nur Alzeſte war.

Ich ſah meine Kinder, meinen Gemahl zu meinen Füßen, der Abſchied von ihnen zerriß mein Herz, ich war nicht mehr Ich! — In dieſem Taumel meiner Empfindungen, ſah ich wirklich ein lebendiges Weſen zu meinen Füßen. Meine Phantaſie war ſo gewaltig im Gange, daß ich Sie wirklich für Admet nahm, Ihr Händedruck erhitzte meine Phantaſie noch mehr; ich ſtürzte, ganz Alzeſte, an Ihren Hals: den Wonnetod der Liebe in Admets Armen zu ſterben: als Sie den Namen Myris ausſprachen. Dieſer Name ſchreckte mich plötzlich aus dem Zauberkreis meiner ſchwärmeriſchen Phantaſie zurück, brachte mich zu mir ſelbſt. Ich bin äuſſerſt beſchämt. O mein Herr, vergeben Sie einem närriſchen Mädchen, daß ihre zu gewaltige Empfindung mit ihrem Bewußtſeyn ſo gänzlich davon flog!“

„Ich dir verzeihen, rief der verzauberte Charitoblaphoros, dir verzeihen, Herrliche? daß dein Herz dieſes hohen Schwungs von Empfindung fähig iſt? daß deine Seele ſo ganz zu der meinigen ſtimmt, dein ganzes Weſen Lieb und Entzücken iſt?“ Seine Augen ſtrömten über, ſeine Stimme ſchmolz, mit

Myris Händen trocknete er ſeine Augen, und verbarg ſein glühendes Geſicht in ihren Schoos.

Ob nun gleich Myris bey dieſem ganzen Auftritt für den ſchönen Syrakuſer das nicht empfand, was man Liebe hätte nennen können: ſo machte doch der auſſerordentliche und lebendige Ausdruck ſeiner Leidenſchaft — den ſie noch bey keinem ihrer abderitiſchen Pinſel wahrgenommen hatte — ihr den jetzigen Roman ungleich intereſſanter, als je einen in ihrem ganzen Leben, ſo, daß ſie auch — ohne, daß ſie es ſelbſt wußte — dem ſchönen Syrakuſer mit ungleich mehr Wahrheit die Hand wieder drückte, als ſie je einem ihrer Liebhaber die Hand gedrückt hatte.

Charitoblaphores war im eigentlichem Verſtande verzaubert. Nachdem er lang ſein Geſicht in ihrem Schooß hatte ruhen laſſen, erhob er ſich wieder, umfaßte ihren Rücken, zog ſie ſanft zu ſich herab, und drückte ein paar ſo lange, ſaugende und brennende Küße auf ihre Lippen, als hätte er ſeine Seele in ihnen ausathmen wollen.

Solche Küße hatte Myris noch nie empfangen. Ihr ganzes Weſen ward durch ſie erſchüttert, ungewohnte Empfindungen drängten ſich mit dieſem Kuße in ihrem Buſen zuſammen; ihr Blut ſtieg mit einer Wärme zu ihrem Herzen, daß ihr war, als ſollte ſie erſticken. Wie von elektriſcher Kraft durchzittert, hieng ſie, ohne es ſich ſelbſt bewußt zu ſeyn, wieder an ſeinen Lippen, mit ein paar Küßen — die erſten in ihrem Leben, die die Liebe ſie lehrten — die alles enthielten, was nur immer der erſte Kuß der Liebe von Seligkeit enthalten kann.

Achtes Kapitel.

Myris und Charitoblaphoros werden zu Tiſch gerufen. Unterhaltungen bey der Tafel. Alzeſte wird aufgeführt. Die beyden Liebenden wandeln im Mondenlicht, und — ſetzen ſich unter einer Tanne nieder.

Erſte Liebe iſt Frühlingserwachen des Herzens, Maymond des Lebens, und ihr Hauch der Allmachtshauch der Schöpfung, der alles neu macht. Wohin ihr Strahl gleitet, erwärmt und erquickt ſie zwiefach, iſt ſie tauſendfaches Verbreiten von Wohlbehagen, Freud' und Seligkeit.

Niemand empfand das mehr, als Myris. Je fremder bisher ihrem Herzen die Liebe war, je ſchneller wuchs ſie nun jetzt zu der Spannung empor, die — man hab' auch noch ſo wichtige Gründe, dagegen zu deklamiren — doch ganz allein die höchſte Wonne der Lieb' ausmacht. Mit dem Kuſſe des ſchönen Syrakuſers flog auch eine andre beßre Seele in Myris. Sie fühlte ſich ſelbſt ganz neu. Ihr ganzes Weſen überſchwengliche Liebe, wars ihr: als begänne ſie erſt jetzt, als wär ihr ganzes bisheriges Seyn kalter, betäubender Schlummer geweſen.

Charitoblaphoros hingegen fühlte in jedem Wiederkuß der trunknen Myris das Glühen und Zittern der erſten Liebe. Eine Empfindung, die ſein ganzes Herz nach Elyſium hinhob, und ſeiner Leidenſchaft einen Schwung gab, der alles überflog, was er nur jemahls von Liebe, Trunkenheit und Schwärmerey gefühlt hatte.

Unwiederſtehlich Herz zu Herz geriſſen hiengen die beyden Liebenden nun mit glühenden Lippen an einander; und ſchon begannen, von Leidenſchaft und Neuheit der Empfindung, wie verzaubert, die fernen Präliminarien zu einer Scene der Liebe, die ſehr warm hätte werden können, wenn nicht Myris Zoſe das zärtliche Duodram durch die Nachricht, daß aufgetragen ſey, noch zur rechten Zeit unterbrochen hätte. Auſſer der abderitiſchen Sappho und dem tragiſchen Dichter, Pollügraphos, die troz der bekannten Wadenrevoluzion, der artigen Myris, noch mehr aber der fetten Tafel des groſſen Strepſiades treu geblieben waren, machten der ſchöne Fremde, Vater und Tochter, und die oben benannte Zoſe — eine hübſche, blühende Nymphe, die noch etwas mehr als Zoſe im Hauſe war — die ganze Tiſchgeſellſchaft aus.

Die Erzählung der Wunderthaten ſeines erhabenen Talents, war der wichtigſte Theil des Tiſchgeſprächs, womit der große Strepſiades den ſchönen Syrakuſer und ſeine abderitiſchen Gäſte unterhielt. Die letzteren, denen man die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen muß, daß ſie den dankbarſten — Magen von der Welt hatten, ſekondirten den Selbſtpanegyrikus ihres Patrons mit noch weit übertriebenern Erzählungen ganz unerhörter Wunderdinge: ſo, daß der große Strepſiades über ſeine eigne Größe ganz in

Erſtaunen gerieth, die Hände über den Kopf zuſammenſchlug, und ſo, ganz voll von ſich ſelbſt und ſeinen großen Verdienſten um Abdera, in eine heftige Rede wider die Undankbarkeit der Abderiten ausbrach, die er mit einem Dutzend Epigrammen aus ſeiner Mache beſchloß, in denen er die Abderiten geradezu für die größten Eſel auf Gottes Erdboden erklärte, und ſein, und ſeiner Tochter Talent eine Perle nannte, den Sauen vorgeworfen.

Doch erklärt' er zugleich ſeine abderitiſchen Gäſte, ſich höflich gegen ſie verbeugend, für eine Ausnahme von der Regel, die zwar das Unglück hätten, in dem Vaterlande der Schöpſe gebohren zu ſeyn, aber durch ein günſtiges Schickſal ſich glorreich aus ihrer Schöpsheit herausgearbeitet hätten. Dabey ſchenkt' er ihnen ein ſo volles und gerütteltes Maas des herrlichen Weins von Cos und Cypern in ihre kryſtallene Schaalen, leerte ſeine eigene Schaale auf ihre Weisheit ſo oft und raſch aus, daß ſie klingend und ſingend dem großen Patron ihres Magens und Gaumens um den Hals fielen, und ihm alle ſeine Geſundheiten auf ihre Weisheit, mit Geſundheiten zu ſeinem Preiſe, wieder zurück tranken, ohne nur im geringſten einen Drang zu fühlen, ſich ihrer verbrüderten und befreundeten Schöpſe gegen die Geißel des großen Strepſiades anzunehmen.

Durch dieſes Zutrinken und Beſcheidgeben trank ſich der abderitiſche Le Kain zuletzt in eine ſolche Begeiſterung, daß er alle ſeine tragiſchen Rollen, eine nach der andern, herzuharanguiren begann; weinte, heulte, verzweifelte, die Haare ausraufte, raſete, ſich von den Furien verfolgen ließ, ſich erſtach und ſtarb; laut bewundert von Kritia, und ihrem Geſpann, Pollügraphos.

An allen dieſen Ausbrüchen des begeiſternden und berauſchenden Weins in dem großen Strepſiades, nahmen Myris und ihr ſchöner Günſtling, wenig, oder gar keinen Antheil. Ein ander gegen über, Aug' in Auge verlohren, Fuß in Fuß verſchlungen, ſaßen ſie da, ſahen nur ſich, empfanden nur ſich für einander da, zum Glück ihres künftigen Lebens einander unentbehrlich.

Strepſiades, von ſeinem Ich und dem Wein aus Cos und Cypern berauſcht, bemerkte eben ſo wenig, wie ſeine trunknen abderitiſchen Gäſte, daß ſeine Tochter und der ſchöne Fremde, weit was intereſſanteres zu thun hätten, als ihn zu bewundern, und ihre Herzen mit einem ganz andern Nektar berauſchten, als dem, den Cos und Cypern ſenden.

Die Tafel ward endlich aufgehoben, und Myris empfahl ſich der Geſellſchaft, ihr Alzeſtenkleid anzulegen. Im Weggehn warf ſie noch einen Blick voll unbegränzter Liebe auf ihren liebenswürdigen Gaſt, den Charitoblaphoros bis in dem Innerſten ſeiner Seele fühlte. Aber nun, ohne Myris, wie peinlich wär es ihm auf einmahl! Die Luft in dem Zimmer ſchien ihm nun ſo ängſtlich und drückend, daß er kaum Athem zu holen vermochte. Die Prahlereyen des Strepſiades waren ihm zur Laſt, und die faden Schmeicheleyen der abderitiſchen Schmarotzer ihm unerträglich. Er empfahl ſich alſo gleich nach Myris, und Kritria und Polläographes begleiteten ihren Patron und Gönner in ſeine Garderobe, wo er ſich, für die Rolle des Herkules in der Alzeſte, mit Tygerfellen umwickelte und mit der Keule des Sohns der ſchönen Alkmene und des Donnergottes bewafnete.

Charitoblaphoros war unterdes ſchon in ſeiner Wohnung. Von Lieb' und Zärtlichkeit berauſcht, warf er ſich aufs Kanapee. Der ganze Auftritt von Myris geſpielter Zärtlichkeit an, bis dahin, wo ſie in wahres Gefühl der Lieb' übergieng, ſtand noch einmahl vor ſeiner Seele da. Er ſah ihr thränendes Auge wieder, fühlte wieder den Druck ihrer Hand, das ſprachloſe Hinſtürzen an ſeinen Hals, das Leimen ihrer Lippen auf den ſeinigen, das unendliche ſich Verliehren ihrer Augen in ſeinem Anſchaun bey Tiſch, ihm gegenüber; das ſanfte Stoßen ihres Fußes, ihren vollen Blick der Liebe beym Weggehn: alles das ſtand wieder vor ſeiner Phantaſie. Ein wonniges Zittern und Beben erſchütterte ſein ganzes Weſen; Szenen der Zukunft, reich an unnennbaren Entzücken, giengen vor ihm vorüber; er taumelte für Wolluſt, war auſſer ſich: als Myris Zofe die Thüre öfnete, und ihm im Namen ihrer Gebieterin die Einladung zu einer Luſtreiſe in ihrer und ihres Vaters Geſellſchaft auf ein wenige Stunden von Abdera belegnes Landguth brachte, wo ſie einige Tage der ſchönen Jahrszeit genießen wollten.

Welch' eine entzückende Botſchaft! Im Taumel ſeiner Freude ſtürzte er zu den Füßen der Zofe, übergoß ihre beyden Hände mit ſeinen Küßen, warf ihr eine ganze Hand voll Drachmen in die Schürze, und entließ ſie mit tauſend Dankſagungen an die göttliche Myris und den großen Strepſiades.

Dann eilt' er ins Schauſpiel. Myris, gelehrt von der Liebe, dieſer großen Lehrerin alles Schönen und Wahren, ſpielte, zum erſtenmahl in ihrem Leben, ihre Alzeſte mit einer Innigkeit des Gefühls, mit einem Ueberſtrömen des Herzens, mit einer ſo gänzlichen Verkörperung in die wahre Alzeſte, daß ſelbſt der unſterbliche Euripides von der Wahrheit ihres Spiels hätte hingeriſſen werden müſſen. So wahr iſt es, daß nur warme, heiße, innige Liebe eine Schauſpielerin Liebe wahr und herzlich ausdrücken macht, und, daß ohne dieſe Leidenſchaft, keine Schauſpielerin in der Welt, und wär ihr Talent auch noch ſo groß, als Alzeſte, Phädra und Ariadne *)

---

*) So wenig, wie irgend eine Schauſpielerin, ohne wahrhaft geliebt zu haben, je eine wahre Emilia Galotti, Recha, Minna, Stella, Eugenie, Rutland und Desdemona ſeyn kann.

unſer Herz intereſſiren, und in Wehmuth und Liebe zerſchmelzen kann. So wahr iſt es, daß ein volles, tiefempfindendes Herz nur der wahre Funken des Genies iſt, durch den das Talent unſterblich, und die Kunſt ächter Abdruck und Wiederſchein der reinen, unverkünſtelten Natur wird. Begeiſtert von der Liebe, wurde ſelbſt Myris ſonſt rauhes und heiſeres Organ Akzent der Liebe, der Strepſiades — Herkules aus ſeiner Rolle hinaus zum Admet umſchmolz, und den ſchönen Syrakuſer ſo aus Vorſtellung und Theater hinwegzauberte, daß er, als Alzeſte in den Tod dahin ſank, aufſchrie, und, ſein Geſicht auf ſeinen Buſen herabneigend, ſo laut ſchluchzte, daß die ſämmtlichen Abderiten ihn für wahnwitzig hielten, und furchtſam und erſchrecken von ihm wegrückten.

Nach Endigung der Tragödie ſtürzte Charitoblaphoros, vor lauter Entzücken ſich unbewußt, was er that, bald der ſchönen Alzeſte, bald ihrem Retter, dem Herkules, in die Arme, und ſo bald die erſte ſich entalzeſtet, und der andere ſich entherkuleßt hatte, traten er und Myris, Strepſiades und die liebliche Zoſe, die — wie wir eben ſchon anwinkten — einen noch ungleich intereſſantern Poſten bey dem Vater bekleidete, ihre Luſtreiſe nach dem Landguthe an.

Dieſes Landguth lag in der reizendſten Gegend von Abdera, rings um von den herrlichſten Ausſichten, den ſchönſten Gärten, und den romantiſchſten Haynen bekränzt; ein wahrer Aufenthalt für Schwärmer und Liebende. Hier genoß die Geſellſchaft unter freyem Himmel vom lauen Lüftgen umwebt, das feinſte ſybaritiſche Mahl, das je die Sinnen zum Genuß verſtohlner Freuden geregt und geweckt hat.

Der große Strepſiades, betrunken von dem Lobe, das die ſtumme Entzückung des liebenswürdigen Fremden ſeiner Meynung nach, ſeinem Talent gezollt hatte, voll von Bachus und ſeinen Freuden, begeiſtert von der lieblichen Nachtluft, noch mehr aber von dem Feuer in den lüſternen Augen der reizenden Zofe, und dem ſanften Drücken ihres Knies, das an dem ſeinigen ruhte, bemerkte ſo wenig, wie am Mittage, was zwiſchen Myris und ihrem ſchönen Adon vorgieng: bemerkte nicht, daß Chariteblapheros und ſeine Tochter einander immer näher rückten.

Lippe an Lippe hiengen, und endlich gar ins Gebüſch ſchwanden. Selbſt, als er es bemerkte, war er ſo wenig unruhig darüber, daß er vielmehr dieſes Verſchwinden für die feine Delikateſſe eines Weltmanns hielt, der zu leben, und die Leute zu rechter Zeit allein zu laſſen wiſſe. Er hielt es daher auch für ſeine Pflicht, aus dieſer vermeinten Delikateſſe des ſchönen Syrakuſers den beſten Vortheil zu ziehen, prieß ſeiner kleinen lüſternen Zofe mit groſſer Beredſamkeit die Lieblichkeit des heutigen Abends, und, wie ſchön er ſich in einer Roſenlaube müſſe genieſſen laſſen. Die Zofe hatte wieder dieſe Deklamazion nicht das mindeſte einzuwenden, hieng ſich leicht und unbefangen an den Arm ihres Herrn, und ſuchte die Roſenlaube auf.

Indes nun der große Strepſiades und ſein artiges Nymphaen die Roſenlaube ſuchten, ſchlenderten Charitoblapheros und Myris, Arm in Arm, Seel' in Seele verwebt, langſam und ſchweigend, durch die langen Alleen eines Zitronenwäldchens. Es war eine der ſchönſten Nächte. Die Luft ſo wollüſtiglau, der Himmel ſo blau und rein, des Mondes Schimmer ſo mild und licht, der

Sterne Geflimmer ſo ſilbern, und der Nachtigallgeſang dabey ſo zaubriſch! Cos und Cyperns Wein hatte ihre Adern ſo wohlthätig erwärmt: ſie fühlten ſich ſo wohl, ſo leicht, ſo aufſchwebend, ſo aetheriſch: daß es ihnen nicht anders war, als hörten ſie Sphärenklang, das Jubellied der reinen, entkörperten Seelen, die unſterblichen Bewohner der Sterne, die in ewiger Liebe leben und weben, und verirrten in dieſem ſeligen Zuſammenwallen ihrer Seelen, von Sympathie und Liebe geleitet, in einen Tannenhayn, wo des Mondes Silberlicht nur in einzelen Strahlen ſichtbar wurde, nur in der Dammerung eines halbgebrochnen Tages, die ſchöne Glut ihrer Wangen ſehen ließ: oder in den, von den Thautropfen der Liebe glänzenden Augen, nur ganz ſchwach wiederblitzte. Eine feyerliche Stille, die nur die einzelen Töne der Nachtigall — ſchmelzend und hinſterbend, wie Todesgeſang — und der ferne Unkenruf aus dem geheiligten Teich der Latona unterbrachen, herrſchte rings um ſie. Plötzlich ſtanden ſie ſtill, mit unausſprechlichem Ausdruck, Aug in Aug verſchmolzen. Er ergrif ihre Hand, drückte ſie an ſeine bebende Lippen: Myris zog ſanft und unwillkührlich ſeine Hand an ihren, vom Nachtwind halb entſchleyerten Buſen. Es war das erſtemahl, daß ſeine Hand auf ihrem Buſen ruhte. Der elaſtiſche Wiederſtand deſſelben ſchlug ſo einen allmächtigen Funken durch ſeine Adern, daß ſeine Lippen, wie hingeſchmettert, auf demſelben hafteten; dann ſich wieder auf ihrem Mund preßten, bis beyder Arme ſich umklammerten, Aug' an Auge, Mund an Mund, Buſen an Buſen gefeſſelt, ihre Knie in einander zitterten, der Athem ihnen zu kurz wurde, ſie wankten, und unter einer hohen majeſtätiſchen Tanne, auf einen Raſen niederſanken.

Myris, faſt ohne Beſinnungskraft, lehnte ſich an den Stamm des Baumes. Ihr Buſen, nun ganz entſchleyert, drängte ſich gewaltig aus ſeinem Gürtel hervor. Ein Strom von Thränen rann auf ihn hernieder. „Um aller Götter willen, ſtammelte ſie, indem ſie den glühenden Jüngling ſanft von ſich abwehrte, laß mich, ich ertrag es nicht länger.“

Charitoblaphoros gehorchte, zog ſich zurück, ließ ſein Haupt in ihren Schooß ſinken und ſchluchſte. Eine lange Pauſe; dann hub Myris ſein Haupt von ihrem Schooß auf, ſah ſein glühendes Geſicht, ſein Auge ſchmelzend, glänzend in Liebe. Nun ertrug ſie es nicht länger. Ihr Mund ſaugte den heißen Thau ſeiner Augen auf, ihre Lippen drückten die ſeinigen, ihr Haupt ſank ſanft auf ſeine Schultern. Charitoblaphoros Lippen fanden Myris losgerißnen Buſen wieder, und Myris — wehrte ſich nicht mehr; Charitoblaphoros wurde ungeſtümer, und Myris — wiederſtand nicht langer; Charitoblaphoros zog ſie ſanft zu ſich herab, Myris zitterte in ſeine Arme, an ſeine Lippen, und — die Natur ſiegte.

Neuntes Kapitel.

Felſenglaube des großen Strepſiades an die Tugend ſeiner Tochter. Folgen der Mondnacht im Tannenwäldchen. Die arme Myris wird Strohwitwe.

Schon ſtand, wie — mit Herren von Aiernhofs gnädigſter Erlaubnis — der unſterbliche Schakeſpear ſagt, der fröhliche Tag auf den Zähen, und guckte über die Spitzen der Berge: als Charitoblapheros und Myris — doch, ohne ſich auch nur mit den Fingerſpitzen zu berühren — ganz in ſich gekehrt, die Augen auf den Boden geheftet, ſtumm und langſam, nebeneinander von der State des Siegs der Lieb' und Natur wegſchlichen. Ernſt und feyerlich ſchwankten ſie das Zitronenwäldchen hinauf, bis zu der Stelle, wo ſie vor einigen Stunden, vom Drang ihres Herzens hingeriſſen, das Gebüſch zuerſt ſuchten, und nun, ach! ganz anders wieder zurückkamen, als ſie hineingegangen waren.

Plötzlich ſtanden ſie ſtill. Mit einem Augenaufſchlag ſahen ſie ſich an, und Seele wallte in Seele. „Kanſt du mir verzeihen? ſagten Charitoblaphoros," wirſt du mir nun auch treu bleiben? ſagten Myris Augen. Die Arme breiteten ſich aus, ſie ſchwebten wieder in einander, Lipp' an Lippe, Wang' an Wange, weinten Dank und Liebe, Reu' und Vergebung. Schwüre der Treue wurden geſchworen, verſiegelt durch ewige Küße. Einander nun noch theurer durch ihre Schwachheit, geſtärkt durch Eid und Kuß, verließen ſie jetzt ruhig und muthig das Wäldchen, den Garten. Myris zeigte ihrem ſchönen Lieblinge das für ihn beſtimmte Schlafgemach, gieng dann auf ihr Zimmer, und, ermattet von dem ſchönen Siege der Natur und der Liebe, ſanken beyde zum erquickenden Schlaf auf ihr Ruhebette nieder.

Erſt ſpät im Tage. — Phöbus hatte ſchon lange ſein feuchtes Schloß verlaſſen, und trieb ſeine goldnen Roße ſchon näher nach Süden — traten der große Strepſiades und ſein niedliches Zöſgen aus ihrem Nachtquartier hervor, ſo ſchön hatten ſie Nacht und Roſenlaube gefunden. Frohen Muths, Arm in Arm, ſchäkernd und ſich küßend, ſchlenderten ſie daher, unbekümmert, was Myris und Charitobläphoros über ihre Entfernung wohl gedacht, oder womit ſie wohl unterdes die Zeit hingebracht haben möchten. Da ſie vollends die jungen Leute weder im Garten, noch im Zittronen- und Tannenwäldchen, ſondern beyd' auf ihrem Zimmer in ruhigen Schlaf verſunken fanden, ſo fiel es weder dem einen, noch der andern ein, daß vielleicht auch Myris und ihr ſchöner Freund in irgend einer Roſenlaube — übernachtet haben könnten.

Ueberhaupt hatte der große Strepſiades — und ſeinen bisherigen Erfahrungen nach in der That aus den triftigſten Gründen — eine faſt übermenſchliche Meynung von der Unüberwindlichkeit ſeiner Tochter. Schon mehr als einmahl, hatt' er ſie in ihren bisherigen Tête a Tête's belauſcht, ſie aber allemahl unausbleiblich kalt, ſtolz und beleidigt aufſpringen ſehn, wenn es irgend einem ihrer Liebhaber einfiel, die Gränzen der platoniſchen Pinſeley zu überſchreiten, und zu handeln. Dieſe, gleichſam in die Hand empfangne Ueberzeugung, machte ihn denn auch ſo dreiſt, vor ganz Abdera zu behaupten: daß ſelbſt Zevs, wenn er ſich herablaſſen wollte, ſeiner Tochter zur Liebe, goldner Regen, Schwan oder Stier zu werden, Waſſer im Siebe ſammeln, und in jeder Geſtalt, ſelbſt, ſeine göttliche nicht ausgenommen, mit einer langen Naſ' und einem tüchtigen Korbe von ihr zurückgeſchickt werden würde. Ja er gieng ſo weit, frank und frey herauszugeſtehen, daß ſelbſt die alte Veſta und die jungfräuliche Diana im Punkt der Keuſchheit, nur arme Sünderinnen gegen ſeine Tochter wären; und, daß alle Bildhauer und Maler Griechenlands, wenn ſie die Tugend in ſichtbarer Geſtalt aufſtellen, und die griechiſchen Dichter, wenn ſie die Tugend mit einem recht karakteriſtiſchen Namen bezeichnen wollten, nur ſeiner Tochter Bildnis in Marmor und Farben verewigen, und den Namen Myris zum Namen der Tugend machen dürften: Wie denn auch wirklich ein abderitiſcher Künſtler auf Veranlaſſung des groſſen Strepſiades, ſchon ſeit geraumer Zeit an einer Bildſäule der Tugend, nach dem Modell der Myris, arbeitete.

Von dieſem ſeinen Felſenglauben an die Felſentugend ſeiner Tochter beſeelt, ahndete er denn auch weder aus ihrem geſtrigen Verſchwinden ins Zittronenwäldchen, noch aus der bedeutenden Miene, dem ſchüchternen Aufſchlag ihrer trüben und ſchmachtenden Augen, noch aus den, ganz von der Farbe belohnter Liebe überzogenen Wangen, mit denen ſie Mittags vor ihm erſchien; ja, ſelbſt nicht einmahl aus ihrem verſtörten Benehmen, als Charitoblaphoros ihr die Hand küßte, und dem plötzlichen Erröthen ihres Geſichtes bey ſeiner Frage: „ob ſie wohl geruht hätte? nur auf die entfernteſte Weiſe den entſcheidenden Vorgang der entflohnen Nacht.

Der ſchöne Syrakuſer genoß daher auch ungeſtört das Privilegium, die Dame ſeines

Herzens, ſo oft und viel, und wo, und wann er wollte, auſſer, und auf dem Theater zu ſehen, zu ſprechen, und zu küßen, ohne, daß Strepſiades und die Zoſe, noch irgend der Abderiten einer — die gleichfals von Myris unerſchütterlicher Tugend felſenfeſt überzeugt waren — nur die kleinſte Vermuthung gehabt hätten, daß auch die feſteſte, unerſchütterlichſte Tugend wanken, und nach Zeit und Umſtänden, eben ſo leicht in die Gefahr, einen Flecken zu bekommin, gerathen kann, als — weiße Wäſche.

In der That iſt — zur Warnung jeder gar zu ſichern Tugend, im Vorbeygehn geſagt — ſo ein Fleck faſt noch leichter zu erwiſchen, als einer in weißer Wäſche; und was die Sache ſehr ſchlimm macht, eine weit mißlichere Art Fleck. Dem letztern Uebel iſt — wenns auch ein Tintenfleck wäre — durch ein kleines Stückchen Seife, etwas Zitronenſaft und Kleeſalz ſehr leicht abgeholfen. Hingegen ſoll die Seife und das Salz noch erfunden werden, durch die eine befleckte Tugend ſich eben ſo leicht wieder weiß waſchen läßt, wie — eine befleckte Manſchette.

Nach und nach begannen ſich in der armen Myris die Folgen der ſchönen Mondnacht im

Tannenwäldchen zu entwickeln. Ein heftiges Schrecken überfiel ſie bey dieſer Entdeckung. Der fürchterliche Glaub' ihres Vaters an die Unwandelbarkeit ihrer Tugend, machten ſie an jedem Gliede zittern. Die tragiſchſten angſtvollſten Auftritte ſtanden ihr bevor, wenn ſie — was doch über kurz oder lang geſchehen mußte — es wagte, ihm das ſchreckliche Bekenntniß abzulegen, daß ſie — nicht mehr das Ideal zur Statue der Tugend ſeyn könnte.

Zu ihrem noch größern Unglück mußte ihr ſchöner Verführer in Angelegenheiten einer Erbſchaft ſchnell und unverzüglich nach Syrakus zurück. Die arme Myris glaubte bey dieſer Nachricht in die Erde zu ſinken. Zitternd und zagend entdeckte ſie ihm ihren Zuſtand. Der edle Charitoplaphoros, trunken vor Freuden über dieſe Nachricht, ſchloß ſie in ſeine Arme, „O du! rief er, nun um ſo feſter, um ſo unzertrennlicher, die Meine; bey dieſen theuren Folgen unſerer ſo ſüßen, ſo ſeligen Schwachheit beſchwör' ich dich, ſei ruhig.“ Schon war er im Begrif, ſich mit ihr dem Vater zu Füßen zu werfen, ihm alles zu geſtehen, und ſie öffentlich für ſeine Gemahlin zu erklären. Aber Myris, zitternd vor dem Zorn des großen Strepſiades bei einer ſo unvorbereiteten Entdeckung, beſchwor ihn mit Thränen, dieſes fürchterliche Geſtändniß bis zu ſeiner Zurückkunft aufzuſchieben, damit ſie ihren Vater nach und nach darauf vorbereiten könnte.

Charitoblaphoros gab ihren Thränen, ihren Bitten nach. Mit den heiſſeſten Schwüren und Küſſen verſicherte er ſie ſeiner unwandelbaren Treue, verſprach ihr die ſchleunigſte Zurückkehr, ſchloß ſie noch einmal in ſeine Arme, druckte das letzte Lebewohl auf ihre Augen, ihren Mund und ihren Buſen, und gieng dann, dem großen Strepſiades ſeine Abreiſe zu melden. Dieſer geberdete ſich äuſſerſt kläglich, und entließ ihn mit Umarmungen, die ihn faſt erſtickten, und einem reichen Strome ſeiner Thränen befeuchtet, zu ſeiner bangen und ſchweren Entfernung aus Abdera.

Zehntes Kapitel.

Anſtalten des großen Strepſiades zu einem Roſenfeſte zur Verherrlichung der Tugend der Myris. Myris ängſtliche Lage. Entdeckungsſzene. Raſerei des Strepſiades. Uebergang derſelben in Farce.

Unterdes hatte der abderitiſche Künſtler, deſſen wir im vorigen Kapitel gedachten, die Bildſäule der Tugend, nach dem Modell der Myris, wirklich vollendet. Strepſiades war außer ſich vor Freude, bezahlte dem Künſtler ſeine marmorne Tugend ſo theuer, als ers verlangte, und ließ ſie im Triumph auf das Zimmer ſeiner Tochter bringen. Myris erſchrack, wie vor dem Anblick des Todes, bey dieſem Anblick, und vermochte vor Schaam und Demüthigung kaum, ihre Augen aufzuheben. Der von Wonne taumelnde Vater bemerkt' es nicht. Vielmehr erzählte er ihr einen weitläufigen Plan zu einem Feſte, an dem er durch Aufſtellung dieſer Bildſäule auf ſeinem Landguthe — bey welcher Feyerlichkeit ſie den ganzen Tag im weißem Gewande der Unſchuld, und einen Roſenkranz in ihrem Haaren, vor den Augen des ganzen Abdera herumgehen ſollte — ihre vermeinte Tugend für Welt und Nachwelt zu verewigen gedächte. Zur noch größern Beſchämung und Demüthigung der zitternden Myris, fiel ſeine Wahl des Platzes zur Aufſtellung dieſer Bildſäule gerade auf die Stelle, die er, nicht ohne Grund, für die ſchönſte und romantiſchſte Parthie ſeines kleinen Landguths hielt, auf die unglückliche Stelle im Tannenwäldchen, wo die arme Tugend der zu zärtlichen Myris an dem Buſen des ſchönen Syrakuſers in einen Seufzer der Liebe zerrann.

Myris war einer Ohnmacht nahe. Aber Strepſiades, ohn' es gewahr zu werden, fuhr fort, die Anſtalten zu dieſem Feſt zu beſchreiben, ſogar anzuordnen, und den morgenden Tag ſchon zur Ausführung ſeines Plans zu beſtimmen. Ein tödtliches Entſetzen überfiel die Arme. Sie ſah ſich in Gefahr, durch dieſes Feſt das Gelächter von ganz Abdera zu werden. Es war ihr nun kein Mittel mehr übrig, als ihren Fehltritt zu bekennen, und durch dieſes Bekenntniß ſich und ihren Vater dem bittern Hohne zu entziehen, den das ſchadenfrohe Abdera in reichem Maaß über ſie ausſchütten würde, wenn ſie, als die öffentlich gefeyerte, und in Marmor verewigte Tugend, einige Monate nach ihrer Verherrlichung, — ins Wochenbett käme. Lieber war ſie bereit, den fürchterlichſten Zorn ihres Vaters, als dieſe öffentliche Schmach zu ertragen. Schnell und entſchloßen ſtürzte ſie ſich ihm zu Füßen, umklammerte ſeine Knie, und brach in dem bebenden Ton des Schreckens und der Angſt aus:

„Um aller Götterwillen, mein Vater, entfernen Sie dieſe unglückliche Bildſäule aus meinen Augen. Ich kann ſie nicht anſehn, ohne für Schaam in die Erde zu ſinken.“

Strepſiades. Biſt ein Narr, Mädchen! Warum denn entfernen? warum denn ſchämen? Mußt nicht gar zu beſcheiden ſeyn, Kind! Sieh ſie nur mahl an. Iſt ja dein natürlich Portrait. Stirn, Auge, Naſe, Mund, alles von der Tugend, vom Kopf bis zum Fuß Tugend und Tugend. Dein Ebenbild an Leib und Seel.

Myris. Sie tödten mich, mein Vater.

Strepſiades. Tödten, warum nicht gar. Kanſt dich wohl freuen, Kind, über deine Tugend, aber umbringen muß ſie dich nicht. Da hätt'ſt einen ſchönen Vortheil von. Laß bleiben Kind, und ſteh auf. Biſt meine Myris und das einzige tugendhafte Mädchen in der Welt.

Myris. Nein, nein, nein mein Vater.

Strepſiades. Nein? Wetter! willſt's beſſer wiſſen? Ich muß wiſſen, was ich gezeugt habe. Aufgeſtanden, und keine Ziererey mehr!

Myris. Ich kann nicht, werde nicht. Ach! Sie werden erſchrecken, Ihr Zorn wird, wie ein Wetterſturm über mich daher fahren. Ich bin nicht mehr, was ich war?

Strepſiades. (auffahrend und lermend.) Zevs und Donnerkeil, was biſt du denn? He, was biſt?

Myris. Mein Anblick ſchändet dieſe Bildſäule — ich bin

Strepſiades. (mit dem Ton und Blick des Tyrannen.) Acheron und Pluto! Otterngezücht du wirſt doch nicht?

Myris. (in wilder Spannung, kreiſchend vor Schmerz und platt aufs Geſicht ſtürzend.) Ich bin ſchwanger.

Strepſiades. (ſpringend vor Wuth.) Alekto, Megäre, Thiſiphone! Schwanger?

Nun ſo werde Himmel und Erde, Sonne Mond und Sterne, die Ober- und Unterwelt, der alte Charon und Cerberus, alles, was Odem hat, — ſchwanger! (Tiſch und Polſter zuſammenwerfend.) Bliz, Donner, Waſſerfluth, und Erdbeben, brecht los, blizt, donnert, ſchwemmt, und verſchüttet den Schandfleck der ſtrepſiadiſchen Familie aus meinen Augen weg. (ſie beym Arm ergreifend und ſchüttelnd.) Du — du — du Acheronskind du! (die Fenſter aufreißend, und hinausbrüllend.) Hör es du blauer Himmel, hört es, ihr Sterne da oben, hörts und heulſts euch mit Zähnklappen zu: Myris, die göttliche Myris, iſt — in geſegneten Umſtänden. O mein ſchönes Tugendfeſt! — In Trümmern mit Dir, Bildſäule der Tugend, in Stücken mit Dir! (mit ſeiner Stirne dagegenlaufend, in der Meynung, ſie ſo zu zertrümmern.)

Myris. (kreiſchend aufſpringend, hält ihn mit beyden Händen.) Um aller Götterwillen!

Strepſiades. (ſchleudert ſie grimmig auf die Erde.) Um aller Furien willen, ſtürz dich vom Fenſter, und brich den Hals. In tauſend Stücken will ich die Bildſäule zerſchlagen, und dich todt damit werfen, du Cerberusgezücht du! — Hu! hu! — Ah! daß die Tugend, die Tugend ſelbſt zur Hure werden könnte, das ſchien mir möglich: aber, daß die Tochter des großen Strepſiades in geſegnete Umſtände kommen konnte: das iſt unerhört.

Myris. (ängſtlich an ſeinen Hals hängend.) Vater, Vater!

Strepſiades. Und der Verführer, — (hier knirſchte er fürchterlich mit den Zähnen) — o, daß ich ihn hätte, hier im Zimmer; anbinden wollt ich ihn hier, hier an der Säule der Tugend, die er geſchändet; mit meinen Zähnen ſein Fleiſch abnagen, Stück vor Stück; es kauen, nicht gebraten, roh wollt ichs kauen, und wiederkauen, bis auch nicht das kleinſte Fäſerchen mehr übrig wäre. Ha, das ſollte ſchmecken, das ſollte ein Schmauß ſeyn!

Und nun ſtampft' er mit den Füßen, ſchlug ſich mit den Händen vor Bruſt und Stirn, lief dann zum Zimmer hinaus, und zerrte die Zofe, die am ganzen Leib, wie ein Eſpenlaub, zitterte, zum Zimmer herein. „Da, ſchrie er, klotze ſie an mit deinen beyden großen Augen die Tochter des großen Strepſiades, kloße ſie an — lache, ätſche, ziſche mich aus, ſie iſt in geſegneten Umſtänden. Ha, ha, ha!“

Und ſo ſchrie, tobte, heulte, lachte und raſete der große Strepſiades noch einige Stunden herum, auf eine Art, die keinen Glauben finden würde, wenn wir in den tragiſchen Produkten unſerer neueren dramatiſchen Genies, — die doch, laut der Stimme unſers aufgeklärten Publikums große Leute ſind, die alles tief aus der Natur ſchöpfen — die tragiſchen Helden nicht eben ſo toll, und noch weit ärger raſen zu ſehen, gewohnt wären.

Myris hatte fürchterliche Auftritte vermuthet, aber dieſe tollen Ausbrüche der tragiſchen Wuth ihres Vaters übertrafen ſo ſehr ihre Erwartung, daß ſie für den Verſtand deſſelben in der ängſtlichſten Beſorgnis war. Es fehlte nicht viel, daß ſie auch den ihrigen verlohren hätte, wie denn Niemand Auftritten dieſer Art zuſehen kann, ohne ſein eignes Hirn in Gefahr zu ſetzen. Sie verſuchte, was ſie konnte, dieſen Tollhausauftritten ein Ende zu machen. Vergebens! Strepſiades ſah' und hörte nicht. Wüthend brüllt' er im Zimmer herum, kreiſchte, daß die Wände bebten, ergrif dann die Hand ſeiner Tochter, zog ſie zu ſich aufs Kanapee und ließ ſie in einem Euripides, den er aus der Taſche zog — ein erſchütternder, tragiſcher Zug! — ließ ſie — buchſtabiren: kurz, war im eigentlichem Verſtande, von Sinnen.

Myris, angeſteckt von der Raſerey ihres Vaters, war der Verzweiflung nahe. Ueberſtrömt von Thränen, verhüllte ſie ihr Geſicht in ihr herabgefallnes Haar, und jammerte: „O Charitoblaphoros, in welch unſägliches Elend hat deine Liebe mich geſtürzt!"

„Charitoblaphoros? ſchrie Strepſiades, — wie die tollen Menſchen in unſern Genieſchauſpielen — (auf einmahl wieder zu Verſtande kommend), der Syrakuſer iſts, der dich enttugendhaftet hat?"

Myris. (zitternd, nur halb laut.) Er.

Strepſiades. (hoch aufſpringend.) Iſts? o du Herzenskrone! Der ſchöne, junge, geiſtreiche Kerl? Der? (läuft auf ſie zu, und küßt ſie.) Nu, nu! wenns nur kein Abderit iſt! Haben ſich die Hunde nicht über deine Waden aufgehalten? So iſts gut!

ſo biſt du mein Blut! (ſie in einem fortküßend.) Ein ſchönes Syrakuſerchen mein Enkel, ich Großvater von einem hübſchen Syrakuſerchen. O du Roſ' und Roßmarie, du Königin unter den Jungfrauen! Und ich hab' dich todt werfen wollen? O Ich Barbar, ich Scythe, ich Tiegerthier!

Myris. So vergeben Sie Ihrer Tochter, mein Vater?

Strepſiades. Vergeben? ich Dir? O du Elyſiumskrone! du mir Vergebung? ich bitt um Vergebung, knie vor dir. (er kniete auch wirklich vor ihr, und heulte erbärmlich. Schade, daß dieſer Auftritt nicht in einem unſrer neuen Trauerſpiele ſteht, der würde applaudirt werden! Es iſt alles ſo natürlich, ſo rührend.)

Myris. Lieber, gütiger Vater. Aber, Sie müſſen auch *ſein* Vater werden. Bald kömmt er zurück, erklärt mich für ſeine Gemahlin.

Strepſiades. Wieder kömmt er? o der goldne Syrakuſer. (erſtickt ſie faſt mit Küßen.) Der ſchönſte Mann von Griechenland mein Schwiegerſohn, das ſchönſte Syrakuſerchen mein Enkel! Jubel, Jubel über

Jubel! Wie ſie ſich ärgern werden, die abderitiſchen Hunde, wie ſie bellen, und die Gänſe von Abdera, wie ſie ſchnattern werden vor Bosheit! Herrlich! Recht gut, recht gut, daß du geſegnetes Leibes biſt! — Aber ſag mir nur, wies zugegangen iſt, du Blitzding, wie dus angefangen haſt, daß ich nichts davon gemerkt habe?

Myris. Die ſchöne Nacht auf unſerm Landguth, der liebe Mond — das Tannenwäldchen. —

Strepſiades. Was? damahls? Luna und Endymion, das hätt' ich wiſſen ſollen. Schöne Anſtalten! Geh' mir einer doch den ſyrakuſiſchen Jaſon, kömmt daher, und raubt gleich den erſten Tag das goldne Vließ deiner Tugend mir nichts, dir nichts. Veſta und Jungfrauſchaft! das laßt mir einen Helden ſein, zeigt ſich mir, und die Drachen der Keuſchheit nicken ein, und laſſen ihn nehmen und ſtehlen, wie und wo er will. Biſt mir ein ſauberes Nymphchen, eine ſaubere Prinzeſſin Tugend! kömmſt in die Wochen.

Myris. (ſich ein bischen ſchämend, im weinerlichen Tone,) Liebſter Vater.

Strepſiades. Nu nu, laß nur gut ſeyn. Es freut mich, daß du in die Wochen kömmſt. Wart', ich will dich beſchenken, koſtbar will ich dich beſchenken, weil du mir ſo einen ſchönen Schwiegerſohn giebſt. Tugend hin, Tugend her! Kriegſt den ſchönſten Kerl in ganz Griechenland zum Tochtermann. Herrlich, ganz herrlich! Biſt ein recht goldnes Mädchen, haſt Recht gethan, daß du deine Tugend verlohren haſt.

Myris, außer ſich für Freuden über die plötzliche glückliche Wendung der tragiſchen Kataſtrophe ihrer Entdeckungsſzene, fiel wechſelsweis ihrem Vater und der Zofe um den Hals; und der große Strepſiades, närriſch über ſeinen liebenswürdigen Schwiegerſohn, ſprang und tanzte mit Tochter und Zofe im Zimmer auf und nieder; ließ ſich eine Flaſche Cyperſchen Nektar reichen, und trank ein Glas nach dem andern auf die Geſundheit des kleinen Syrakuſers im Keller.

Eilftes Kapitel.

Ein Knif des groſſen Strepſiades, ausgeführt durch die abderitiſche Sappho. Die ſchönſte Dame von Abdera auf der Tortur.

Die Freude des großen Strepſiades, ſeine Tochter von dem ſchönen Syrakuſer ſchwanger zu wiſſen, artete zuletzt in eine wahre Farce aus. Um den Beſitz von ganz Abdera, hätt' er jetzt Myris geſegnete Umſtände nicht miſſen mögen, und das ärgſte, was ihm jetzt hätte wiederfahren können, wäre die Entdeckung geweſen: daß Myris nur ihren Spaß mit ihm getrieben, und wirklich noch Jungfer ſey. Das Leben würd' eine ſolche Entdeckung dem großen Strepſiades unausbleiblich gekoſtet haben.

Wirklich machte ihn das Heil, das ſeinem Hauſe wiederfahren war, im eigentlichen Verſtande, freudetoll. War er vorher in Gefahr geweſen, ſich in den Narrenthurm zu verzweifeln, ſo war er jetzt nahe daran, ſich hinein zu jubeln. Er ſprang und hüpfte, wie unſinnig, im Hauſ' herum, rief es der Sonne, dem Mond und den Sternen zu, und wär' gern auf allen Ecken der Stadt Abdera ſtehn geblieben, mit lauter Stimme den Abderiten das Heil der verlohrnen Jungfrauſchaft ſeiner Tochter zu verkündigen.

Zu dieſer Sucht, die geſegneten Umſtände ſeiner Tochter in ganz Abdera ruchtbar werden zu laſſen, verleitete ihn theils ſeine Eitelkeit, ſich als den Schwiegerſohn des ſchönſten Mannes von Griechenland auszupoſaunen, theils die Begierde, dadurch die beleidigte Ehre der Waden der Myris zu rächen, denen, wie das Faktum klar zeigte, Charitoblaphoros ſo glänzende Gerechtigkeit hatte wiederfahren laſſen.

Um nun, zur Befriedigung ſeiner Eitelkeit und ſeiner Rachbegierde, ganz Abdera, ſo geſchwind, als möglich, von der ihm ſo tröſtlichen Wahrheit, daß ſeine Tochter keine Jungfer mehr ſey, zu benachrichtigen, erſann er folgenden Kniff, und bewog durch Gold und Silber zur Ausführung deſſelben, die abderitiſche Sappho.

Zu den mannichfaltigen Gebrechen und Schwachheiten, die auf Abderas Volk hafteten, gehörte auch die: daß kein Abderit, beſonders keine Abderitin, im ſtande war, ein Geheimnis bey ſich zu behalten. Sie hatten ſo ein Geheimnis nicht eine halbe Stunde bey ſich, ohne, wie der heilige Johannes in der Apokalypſe beym Verſchlingen des engliſchen Buchs, ein Grimmen und Zwicken zu empfinden, das ſie ſo lang engte und drängte, bis ſie es wieder von ſich gaben.

Auf dieſe abderitiſche Erbſünde gründete ſich der Kniff des großen Strepſiades, der in nichts andern beſtand, als, daß Kritria die Geſchichte von Myris durch den ſchönen Syrakuſer in Verfall gekommner Tugend, zuerſt einigen Abderitinnen, und zwar, als ein Geheimnis, das ja nicht laut werden dürfte, ins Ohr raunen ſollte: feſt überzeugt, daß die über dieſe Eroberung der artigen Myris und über ihren von dem ſchönen Syrakuſer genoßnen Vorzug neidiſchen Abderitinnen, dieſes Geheimnis, gerade deswegen, weil es nicht laut werden dürfte, mit einer ganzen Ladung von Galle, in dem nemlichen Nu wieder unter die Leute bringen, und noch vor Ende des Tages es zur Stadtgeſchichte von ganz Abdera machen würden.

Kritria übernahm dieſes Geſchäft, für das ſie obendrein ſo gut bezahlt wurde, um ſo lieber; da es ihr zugleich Gelegenheit gab, an der ſchönen Cephiſe, der ſchönſten Dame in Abdera — mit der wir ſchon in dem erſten Buch dieſer wahrhaften Geſchichte, bey Gelegenheit des athenienſiſchen Gorgias, und in dieſem zweiten Buch, während der Aufführung der Medea, bekannt zu werden, die Ehre gehabt haben — ihren alten Groll auszulaſſen, weil dieſe Dame mit ihren Reizen eine Urſach mehr war, daß ſie, troz ihrer zärtlichen Lieder und Empfindungen ſich von allen den Phaons, die ſie unter den abderitiſchen jungen Herren ihrer Liebe werth gefunden hatte, verſchmäht ſahe.

Vermöge ihres freyen Zutritts, den ſie, als Stadtdichterin, Stadtprophetin, und Stadtanekdotenkrämerin, in allen Häuſern von Abdera hatte, wußte ſie die ſchöne Cephiſe, ſo wie alle Abderitinnen, ſie mochten ſchön oder häßlich, alt oder jung ſeyn, von dem liebenswürdigen Syrakuſer ganz bezaubert, beſtrickt, und beſeſſen, und zugleich ſo voll Gift und Galle gegen die arme Myris, um derentwillen, wie ſie glaubte, ganz allein all ihre Mühe, ihn zu erobern, verlohrne Arbeit war, daß ſie, um den Plan des großen Strepſiades recht meiſterhaft auszuführen in ganz Abdera kein beſſeres Subjekt finden konnte, als eben die ſchöne Blauaugin, die ſie ſchon lange, und, wie wir wiſſen, aus den triftigſten Gründen, von ganzem Herzen haßte.

Glücklicherweiſe war gerade an dem Nachmittage, an dem ihr der große Strepſiades ſeinen Kniff anvertraute, in dem Hauſe der ſchönen Cephiſe Damenaſſamblee, in der beinahe die Hälfte der vornehmſten abderitiſchen Einwohnerinnen ihre liebe Zeit mit Goldzupfen, Ausſchneiden papierner Vögelchen und Liebesgötter, Putzrezenſionen, Herrechnung ihrer Eroberungen, Erzählung der Stadtanekdoten, allerhand kritiſchſpaßhaften und menſchenfreundlichen Anmerkungen über den lieben abweſenden Nächſten, und andern eben ſo nützlichen, als ſinnreichen Beſchäftigungen, hinzubringen pflegten.

Hierher begab ſich Kritria, ſobald Zeit und Stunde herbeygekommen war, und ließ der ſchönen Cephiſe, die ſchon eine ganze Stunde, wie Diana unter ihren Geſpielinnen, unter ihren ſchnatternden Baſen, Freundinnen und Gevatterinnen ſaß, durch ihre Zofe ins Ohr raunen: Kritria wünſche ſie unter vier Augen zu ſprechen: ſie hab' ihr ein Geheimniß anzuvertrauen, daß auſſer ihr, ſonſt keine Seel' in Abdera wiſſen dürfe.

Die ſchöne Cephiſe, die, wie all' ihres Geſchlechts in und auſſer Abdera, nebſt dem Dämon der Eitelkeit, von keinem weiblichen Kakodämon mehr herum getrieben wurde, als dem der Neugierde, vernahm kaum den Laut Geheimniß in ihre Ohren, das ihr noch dazu von der Erzſtadtanekdotenkrämerin verheißen wurde, als ſie, wie vom Blitz aufgeſchreckt, von ihrem Polſter auf fuhr, und den Aſſembleeſaal hinausſtürzte, ohn' auch nur auf die kleinſte Entſchuldigung gegen ihre Gäſte über ihre Entfernung zu denken.

Kritria, die ihrer in der Antiſchamber harrte, ergrif, ſo bald ſie ſie gewahr wurde, mit der bedeutendſten Miene von der Welt ihre Hand, und führte ſie, faſt ohne zu athmen, den Finger auf dem Mund, und leiſ' auf den Zähen ſchleichend, ſtumm und lautlos in ein Seitenkabinet.

Dame Cephiſe folgte ihr geflügeltes Schrittes — wie Schröder — Hamlet dem Geiſt ſeines Vaters — glühend vor Neugier; ihre Augen drängten ſich aus ihrem

Kreiſen, ihr Mund ſtand offen, ihre Lippen ſchöperten, ihr Leib und ihre Hände ſtreckten ſich vorwärts, als hätte ſie das Geheimniß mit ihren Augen ausſpähen, mit ihrem Mund' erſchnappen, und mit ihren Händen ergreifen wollen.

Die abderitiſche Sappho ſetzte ſich unterdeß, noch immer Laut- und Sprachlos, ſehr langſam und umſtändlich aufs Kanapee, begann ſich zu verſchnaufen, zu ſchneuzen, das Schnupftuch, mit dem ſie dies Geſchäft verrichtet hatte, ſehr akkurat und zierlich zuſammen zu legen, und — als fürchtete ſie ſich, daran etwas zu verderben, es äuſſerſt bedächtig in ihren Schubſack zu ſtecken; zog dann die vor Ungeduld und Neugierde faſt zerſpringende Cephiſe zu ſich aufs Kanapee, und ziſchelte ihr, kaum vernehmbar, die ſehr geheimnißvolle Frag' ins Ohr:

„Waren Sie lange nicht im Theater?“

Cephiſe. (ſchnell, und die Worte für Neugier faſt verſchlingend.) Das mag wohl ſchon ein hübſch Fleckchen Zeit ſeyn. 'S war glaub' ich, wie ſie die Alzeſte das leztemahl ſpielten.

Kritria. Das iſt freylich ſchon hübſch lange. Aber, nicht wahr, ſchöne Cephiſe, Myris ſpielte damahls die Alzeſte ganz vortreflich?

Cephiſe. (die Naſe rümpfend.) Hm! das könnt ich gar nicht ſagen. Sie hatte ſich ja ganz unbändig übel, und weinte und lamentirte, als wenns hätte über den Hals hergehen ſollen.

Kritria. Aber, ſchöne Cephiſe, ſie mußte ja ſterben, und ihren Gemahl und ihre Kinder verlaſſen.

Cephiſe. Ach, geben Sie mir doch, Kritria, als wenn der ganze Kram nicht eitel Alfanzerey wäre. Eben deswegen iſts dumm, daß ſie ſich ſo anſtellt. Die einfältige Dirne mochte ſich wohl einbilden, ſie wollt' uns was weiß machen. Da hat ſie ſich aber ſchlecht gerührt. Wir wiſſen doch wohl, daß das alles nur Kikelkakel iſt. Sehen Sie, ich hab' es erſt noch neulich von unſerm groſſen Gelehrten, Herrn Skübala gehört, daß eine Komödie eine Komödie iſt; und ſonſt nichts; und, daß ſich alſo auch die Komödianten nicht anſtellen ſollen, als wenns Ernſt wäre. Man vergißts ja ſonſt, daß es eine Komödie iſt. Je mehr mans aber den Leuten anſieht, daß ſie nur ſo thun, deſto beſſer agiren ſie. Sehen Sie, das ſagte Herr Stübala, und das iſt ein Mann, ders verſteht, und alles beſſer weis; und wir haben ihm alle Recht geben müſſen.

Kritria. Freylich iſt Herr Stübala ein großer Gelehrter. Aber, ſchöne Cephiſe, ich kenne gleichwohl einen gewiſſen Herrn, dems auch nicht an Verſtand fehlt, und dem gefiel Myris gerade deswegen, weil ſie that, als obs Ernſt wäre.

Cephiſe. (mit affektirter Kälte, die aber bald in Neid und Mißgunſt aufſprudelt.) Sie meynen gewiß den hübſchen langen Menſchen von Syrakus. Der hat ſich freylich ſehr übel dabey gehabt, und ein Weſen und Schwadroniren von dem Affen gemacht, als wenn er — verzeih mirs die heilige Latona! — aus purem Ambroſia und Nektar zuſammengeſetzt wäre. Hat ſich der Narr nicht angeſtellt, und von ihrem Augen und der Seele, oder, wie ers nannte, die allenthalben bey ihr hervorgucken ſoll, ein Geperrorire getrieben, als wenn wir andern alle Meerkatzengeſichter wären. Und doch ſollte ich denken, daß unſer eins (mit einem unerträglichem Selbſtgefühl auf ihren Buſen, ihre Hand und ihren Fuß hinblickend.) neben ſo einer Myris ſich wohl ſehen laſſen dürfte.

Kritria. (boshaft ſeufzend.) Ja, Venus und Amor mögen wiſſen, was für Augen manchmahl die Mannsleute im Kopf haben.

Cephiſe. Er hat ſich aber auch was proſtituirt. In die Zähne haben wir ihm gelacht. Und Sphragidonüchargokomptos und der Herr Skúbala, na, die haben's ihm geſagt, die haben's ihm gegeben.

Kritria. Sollte mans glauben? der Menſch muß gar keine Schaam im Leibe haben. Nu, Sie wiſſens ja ſelbſt, ſchöne Cephiſe, wie ers die ganze Zeit über mit ſeiner Myris getrieben hat?

Cephiſe. (immer mehr in Feuer kommend.) Daß es ein Skandal war. Wahrhaftig, es iſt nicht anders möglich, die naſeweiſe Dirne muß es ihm angethan haben. Denken Sie nur, Sphragidonüchargokomptos und Skúbala habens ihm glatt herausgeſagt, woran es ihr fehlte, wie ſie die Juno machte. Ich dachte nicht anders, als der

Menſch würde ſich die Augen aus dem Kopf ſchämen. Ja, ſonſt nichts. War das nicht ein Gethue, ein Geliebele und Geſchnäbele mit dem Maulaffen, als wenn ſie die Prinzeßin Europa, und dem Menelaus ſein ſchönes Lenchen geweſen wäre. Und nun vollends die Figur, Myris, hat ſie ſich nicht geſpreizt, wenn ſie'n ſo am Arm hatte, und einem ſo impertinent ins Geſicht geguckt, als, wenn ſie hätt' ſagen wollen: ſeht ihr, mit wem ich gehe? Die eingebildete Närrin! Was hat ſie denn am Ende davon? Fort iſt er, und ſie wird ihn in ihrem Leben nicht wieder zu ſehen kriegen.

Kritria. (mit zweideutigem Ton und Lächeln.) Ich denk aber doch, daß ſie ihn wieder zu ſehen kriegen wird. (mit einem Akzent, der die holde Blauaugin verführen ſoll, die Zurückkunft des ſchönen Syrakuſers ſich ſelbſt zuzurechnen.) Auch Sie, ſchöne Cephiſe, werden ihn wiederſehn, ganz gewis wiederſehn.

Cephiſe. (bey der Kritrias Blick und Ton ſeine Wirkung gethan.) Ach! gehen Sie doch, der wird wieder kommen. Weswegen ſollte er dann wieder kommen? Etwa ſeiner einfältigen Myris wegen? Hm! die hat er gewis längſt vergeſſen.

Kritria. Und doch, ſchöne Cephiſe, kömmt er wieder, muß wohl wieder kommen. Das iſt eben mein Geheimniß. Ein Geheimniß von dem im ganzen Abdera ſich kein Menſch was träumen läßt; am wenigſten die ſchöne Cephiſe. Auch vertrau ichs in der ganzen Stadt nur ihr, ihr ganz allein. Aber, wie geſagt, reitzendes Frauchen, keinem Menſchen wiederſagen.

Cephiſe. (die ihre Freude kaum verbergen kann.) O jemine, laſſen Sie doch hören, liebes Kritrichen. Das müß wahr ſeyn, es iſt der ſchönſte Menſch, den ich noch mein Lebtag geſehen habe. Nu, warum muß er denn wieder nach Abdera?

Kritria. Ja — aber, ſchöne Cephiſe, Ihre Hand, daß Sie's gewis Niemand wiederſagen. —

Cephiſe. (ganz ärgerlich.) I, ſo ſtellen Sie ſich doch nicht ſo wunderlich. Sie thun ja, als wenn ich, wer weis was? für eine Plaudertaſche wäre. O, wenns auf Geheimniße ankömmt, ſo weis gewis kein Menſch in der ganzen Stadt mehr, als ich. Es iſt noch keine halbe Stunde, daß mir Celiane, und Thaleſtris und Philaide all ihre Geheimniſſe anvertraut haben: wie ſies mit ihren Männern machen, was für Naſen ſie ihnen drehen: wie ſie mit ihren Liebhabern bald im Garten, bald im Bade, bald in der Speiſekammer zuſammenkommen. Aber Niemand wird mirs nachreden können, daß ich ſo was wiederſagte. Sie dürfen alſo gar nicht hinterm Berg halten, liebe Kritria. O geſchwind ſagen Sie mir, was denn der ſchöne Menſch — denn das iſt er, das muß man ſagen, zum Küßen ſchön — was er denn ſo nothwendig in Abdera zu thun hat?

Kritria. Gelt? ſie errathens nicht? Ja, Sie könnten ein ganz Jahr rathen, und erriethens nicht. — Der ſchöne Charitoblaphoros — aber es hört uns doch Niemand?

Cephiſe. (ärgerlich vor Ungeduld.) Nicht doch, nicht doch. Sagen Sie doch nur mahl, ich ſitze, wie auf Kohlen.

Kritria. Der ſchöne Charitoblaphoros alſo hat — Es iſt doch beſſer, ſchöne Cephiſe, ich ſeh' erſt zu, ob Niemand vor der Thür iſt und horche. Man kann manchmahl nicht wiſſen. (Sie ſtand ſehr langſam auf, öfnete die Thüre, ſah ſich oft und viel um, kehrte dann ganz phlegmatiſch zum Kanapee zurück, ſetzte ſich ſehr bedächtig nieder und ſagte eben ſo langſam.) Es iſt Niemand da.

Cephiſe. (bitterböſe.) Hab' ichs doch gleich geſagt. Wer ſoll denn da ſeyn? Machen Sie einmahl ein Ende, Kritria, und haben Sie Barmherzigkeit mit mir. Ich möcht' eine Närrin werden vor Ungeduld und Neugier.

Kritria. Den Augenblick, ſchöne Frau. Wo blieb' ich denn vorher ſtehen?

Cephiſe. (noch immer verdrießlich.) Nu, Sie ſagten daß der ſchöne Menſch aus Syrakus hätte, aber, was er hat, das mag der Himmel wiſſen, und ich ſolls noch hören.

Kritria. Richtig, ſchöne Cephiſe, hat, hat — (eine ſchalkhafte Pauſe.)

Cephiſe. (Ungeduldig herausplatzend.) Sich verliebt vielleicht?

Kritria. Verliebt; und, wie verliebt!

Cephiſe. (weis ſich vor Freude nicht zu laſſen.) O jemine, und in wen denn?

Kritria. Sie werden ſich nicht wenig verwundern — Die arme Myris! er hat

Cephiſe. (auſſer ſich vor Freude.) Ihr den Abſchied gegeben? Nicht wahr? (freudig in die Hände klatſchend.) Recht ſo, recht ſo!

Kritria. Nicht doch, weit was Schlimmeres. Sie iſt

Cephiſe. Verrückt vielleicht aus Deſperazion?

Kritria. (boshaft kläglich.) Ach, nein. (ſehr langſam und mit Nachdruck.) ſchwanger iſt ſie von ihm.

Cephiſe. (kreiſchend, und faſt in Ohnmacht ſinkend.) Schwanger? Das iſt ja entſetzlich! (Gift und Galle auf ihrer Zunge.) Nun, das iſt wohl ein freches Menſch. Ey du ſchöner Tugendſpiegel! Hätt' man doch denken ſollen, ſie hätt' eine Tugend, feſt, wie Stahl und Eiſen. Und nun läßt ſie ſich von ſo einem Abentheurer, von ſo einem Herumläufer, von dem man nicht einmahl recht weis, wer er iſt, an dem ſeine rothen Backen das beſte ſind, von ſo einem Menſchen läßt ſich das tugendbelobte Affengeſicht hinters Licht führen. Ey ſeht mir doch das koſtbare Tugendexempel! Und, wie ſich die unverſchämte Kreatur ſpreizte, wie hoch ſie die Naſe trug! Wie ſie ſich anſtellte, als, wenn Sie, wer weiß was? wäre! Und, das muß man ſagen, ſie iſt nun auch was. Aber behüt' und bewahr einen die heilige Latona und die keuſche Diane, daß man ſo was wird.

Dame Cephiſe, durch die boshafte Kritria verführt, voll der gewiſſeſten Hofnung, daß das ganze ihr anzuvertrauende Geheimniß auf ihre Eroberung des ſchönen Syrakuſers hinauslaufen würde, und nun ſo ſchändlich um dieſe Hofnung betrogen, einer Myris nachgeſetzt, war auſſer ſich für Neid und Bosheit. Ihr ganzes Geſicht war mit Glut überzogen, ihre Augen ſtanden Sperrangelweit heraus, und Galle und knirſchende Mißgunſt verzerrten und verſchoben ihre Züge ſo erſchrecklich, daß ſie einer wahren Furie ähnlich ſahe.

Kritria hingegen wußte ſich vor heimlicher Schadenfreude nicht zu laſſen. Um vieles in der Welt hätte ſie den Anblick dieſer Ausbrüche des Neides und des berſtenden Unwillens von einer, ihr ſchon ſo lange verhaßten Perſon, nicht hingeben mögen. Um nun ihr Blut noch mehr in Wallung, und, nach dem Plan des großen Strepſiades, das Geheimniß von Myris Schwangerſchaft deſto gewiſſer und ſchneller unter die Leute zu bringen, fuhr ſie fort:

„Sie haben Recht, ſchöne Blume von Abdera, es iſt ein freches Stück Arbeit von dieſer Myris, und ein erzdummes Stück von dieſem Syrakuſer. Die ganze ſchöne Welt von Abdera zu verſchmähen, um bey dieſer keuſchen Diana den Endymion zu machen. Wahrhaftig, der Verſtand ſteht einem ſtill. Der Myris hingegen könnt ich faſt verzeihen. Sagen Sie ſelbſt ſchöne Cephiſe, wenn der liebenswürdige Syrakuſer zu Ihren Füßen um Liebe und um den Beweis ihrer Liebe, ſchmelzend und zärtlich gefleht hätte, würden Sies haben übers Herz bringen können, ihm die Schäferſtunde zu verſagen?

Cephiſe. (ſtieß einen tiefen Seufzer aus.)

Kritria. Schwerlich, ſchönes Weibchen. Wahrhaftig, das arme Ding verdient Mitleiden, und ſonach hof ich, ſchöne Cephiſe, Sie werden Ihrem Verſprechen nachkommen und mein Geheimniß bewahren.

Cephiſe. Ein ſchönes Geheimniß! Sie hätten mir wohl damit vom Halſe bleiben können. Dacht' ich doch Wunder, was es ſeyn würde. Was gehts mich an, ob die unverſchämte Kreatur ein Kind kriegt, und von wem ſie es kriegt? Da iſt auch was dran zu verſchweigen. (heftig.) Nein, nein, der ganzen Geſellſchaft will ichs erzählen, ſie ſoll doch den ſchönen Tugendſpiegel näher kennen lernen. Und, ſo wahr ich Cephiſe heiße, nicht eine Stunde ſolls dauern, ſo ſolls die ganze Stadt wiſſen, die Buben auf der Straße ſollens ſich einander erzählen.

Kritxia. (die ihre Freude kaum verbergen kann.) Um des Himmels willen nicht, ſchöne Cephiſe. Das hieße ja die arme Myris auf den Tod beſchimpfen. In einigen Tagen iſt Charitoblaphoros wieder in Abdera, Hochzeit mit ihr zu machen. Wahrhaftig, er läßt ſie ſitzen, wenn er hört, daß die Geſchichte ſchon ſtattkundig iſt, und das arme Ding wird deſperat, und thut ſich ein Leid an.

Cephiſe. (kreiſchend vor Aerger.) Hochzeit? iſt der Menſch raſend? ſo eine Kreatur zur Frau, der Menſch muß nicht bey Sinnen ſeyn! Er ſoll ſie ſitzen laſſen, ſoll ſie ſitzen laſſen. Das wär was allerliebſtes, wenn die impertinente Figur für ihre Unverſchämtheit noch ſo einen ſchönen Mann bekäme. Sie ſoll deſperat werden, ſoll ſich ein Leid anthun, das iſt ſchon recht.' So wird doch ein Exempel ſtatuirt. Freylich, der ſchöne Herr von Syrakuß, der wird ſich haben, wenn ſeine allerliebſte Alzeſte in der ganzen Stadt blamirt wird, und der Herr Admet der zweite dazu. Seht doch die allerliebſte Närrin, gegen unſre jungen Leute, da kann ſie tugendhaft ſeyn. Aber, wenn ſo ein Syrakuſer kömmt, da ſtreicht ihre eiſenfeſte Tugend die Seegel ein. O du allmächtiger Tugendſpiegel, bey dem Zevs vergebens Schwan und Stier geworden wäre, gegen den die keuſche Diana ſich ſelber verkriechen muß. Auf dem Markt will ichs ausſchreyen, was für ein ſaubrer Bißen dieſe tugendbelobte Bretterprinzeßin iſt! — Pfuy, Pfuy!

Hier ſpie die reizende Cephiſe wirklich für Gift und Bosheit aus, riß, einen wilden, fürchterlichen Blick auf Kritria ſchießend, die Thüren ihres Kabinets ungeſtüm auf, und flog in den Saal, um all ihre noch übrige Galle in den Schoos ihrer Baſen, Freundinnen und Gevatterinnen auszuſchütten.

Kritria aber blieb ganz kalt auf ihrem Sopha ſitzen, ſchlug ein lautes Gelächter auf, und, nachdem ſie ſich recht ſatt gelacht hatte, trabte ſie in vollem Rennen in die Behauſung des großen Strepſiades, ihm Bericht abzuſtatten, wie meiſterhaft ſie ſeinen Plan ausgeführt hatte.

Zwölftes Kapitel.

Damennatur nach dem Leben. Anzettlung einer Verſchwörung wider Myris. Sphragidonüchargokomptos das Haupt der Verſchwörung.

Die weibliche Aſſamblee im Geſellſchaftsſaale, die die ſchöne Cephiſe, aus Neugier nach Kritrias Geheimniß, ſo plötzlich und ſo ohn' alle Umſtände verlaſſen hatte, war unterdes nicht wenig in Gährung gerathen. Die Damen fanden ſich durch dieſe Entfernung, zu mahl da ſie ſich ſo in die Länge zog, äuſſerſt beleidigt, äuſſerſt verächtlich behandelt: Sie rümpften die Naſe, biſſen ſich in die Lippen, und ließen endlich ihrer überſtrömenden Galle, wie folget, ihren Lauf:

„Das iſt doch eine ganz beſondere Aufführung von unſrer Frau Wirthin, fieng die eine an, ſo mir nichts, dir nichts, von ihrem Polſter aufzuſpringen, zum Zimmer hinaus zu huſchen, und uns da, wie die Maulaffen ſitzen zu laſſen.“

„Ja, wahrhaftig, viel Lebensart, ſcheint Madams Sache eben nicht zu ſeyn; erhub die zweite ihre Stimme.“

„Sie muß Wunder meynen, wer ſie iſt, daß ſie uns ſo was bieten zu können glaubt, ſagte die dritte.“

„Vielleicht iſt der große Bär ihr Vetter, ſpöttelte die vierte, und bekicherte ihren Einfall.

„Denn kann man ihrs freilich nicht übel nehmen, ſetzte die fünfte eben ſo ſchnippiſch hinzu.

„Hm! mich wunderts gar nicht, fiel die Sechſte ein. Seitdem der große Poet, Herr Pollügraphos, ſie das ſchönſte Geſtirn von Abdera genannt hat, vor dem ſich die andern alle bücken müßen; ſie zur Königin, und uns andern alle zu ihrem Hofſtaat erhoben hat, iſts wohl ganz natürlich, daß ſie's wirklich glaubt, und mit uns, ihren Hofdamen, thut und läßt, was ihr beliebt."

„Ja ſo, liſpelte die ſiebente, ein naſeweiſes Ding von ſiebzehn Jahren, die ſich ſelbſt für die Schönſte in Abdera hielt, da iſts ja ordentlich wider den Reſpekt, den wir Ihro Majeſtät ſchuldig ſind, wenn wir uns drüber aufhalten."

„Hi, hi, hi kicherten die ſämtlichen Damen.

„Nun, ein hübſches Geſicht iſt ſie immer, ſchnarrte die neunte — es war die vertrauteſte Freundin der ſchönen Cephiſe — Das muß man Ihro Majeſtät, der Kouſine des großen Bären laſſen. Sie hat ein paar hübſche große blaue Augen, wiewohl ſie faſt ein wenig gar zu junoniſch ſind."

„Ja gewiß, hohneckte die zehnte, die kleinaugigſte und häßlichſte in der Geſellſchaft, die wahren homeriſchen Kuhaugen, und lachte aus vollem Halſe.

Die Geſellſchaft lachte mit.

„Wo ſie nur ſeyn mag, rief eine Eilfte. Das hab' ich wohl geſehn, daß ihr ihre Zoſe was ins Ohr ſagte. Es muß ſehr was wichtiges geweſen ſeyn. Vielleicht ein angenehmer Beſuch.“

„Unter vier Augen, brach die Zwölfte aus, wobey man nicht gern Zeugen hat.“

„Und bey dems viel zu thun geben muß, läſterte die Dreizehnte, weil er gar kein Ende nimmt.“

„Das Beſte iſt, wir empfehlen uns, ſagte die Vierzehnte, bey ſolchen Beſuchen muß man nicht beſchwerlich fallen.“

Und nun begann der ganze Zirkel des liebenswürdigſten Theils der Schöpfung ein wahres Autodafee über die ſchöne Cephiſe; klätſchte, trätſchte, log und verläumdete auf Koſten der armen Abweſenden, und anatomirte ſie vom Kopf bis zu Fuß ſo unbarmherzig, daß ſelbſt ein Damenzirkel in der größten Reſidenzſtadt nicht mit mehr Geläufigkeit läſtern, mit mehr Gift und Galle ehrliche Namen zernagen kann. Die ſchöne Cephiſe hieß eine gezierte Närrin, ein ſtolzes, aufgeblaſenes Ding. Mit ihrem Verſtand ſtand es ſo ſo; ihre Tugend hatte ſchon manchen Riß bekommen. Und, was ihre Schönheit betraf, ſo ließ ſichs ſehr mit ihr halten. Theils war ſie zu mager, theils war ſie zu lang. Von ihrem Buſen lohnte es ſich gar nicht der Mühe, zu reden. Ihren Mund riß ſie viel zu ſehr auf, um ihn klein zu beißen. Mit ihren weißen Zähnen wars auch nicht ſo ganz richtig, und ihr Haar war bis zum Faden blond.

Mitten unter dieſen freundſchaftlichen und liebreichen Beleuchtungen ihres Ichs, trat die ſchöne Cephiſe wieder in den Saal, und der Läſterung ſtarb das Wort im Munde. Mit dem unbefangendſten Ton und Geſicht ſtürzte ihr die ganze Geſellſchaft entgegen, umtrippelte ſie, küßte ſie, ſchmeichelte ihr, und that ihr ſchön. Da haben wir ja unſre ſchöne Frau vom Hauſe wieder, ſchrieen ſie. — Wir haben Sie recht ſehr vermißt, ſchöne Cephiſe, fieng die Dame an, die ſie die Kouſine des großen Bären genannt hatte, Zeit und Weil' iſt uns lang geworden. Ja, wahrhaftig, ſekondirte die Häßliche mit den kleinen Augen, die am ärgſten mit ihr umgeſprungen war, wahrhaftig, liebſte Freundin, wir waren recht bange, daß dir was unangenehmes begegnet ſeyn möchte, weil du ſo lange ausbliebſt. Wo warſt du denn ſo lange, mein liebes, ſüßes Cephisgen?

„Ich bitt euch recht herzlich um Vergebung, liebſten Freundinnen, entgegnete Cephiſe, ihr Geſicht noch über und über mit Glut überzogen, daß ich euch ſo lang' allein gelaſſen habe. Ich hatte Beſuch.“

„Der Sie recht allerliebſt echaufirt hat, liſpelte das ſchnippiſche junge Ding von ſiebzehn Jahren. Er hat ein bißchen lang gedauert. Gewiß ein intereſſantes Tete a Tete?“

„Ach! geht mir doch. Da hat ſichs was zu Tet a Teten? Die Närrin, Kritria, war bey mir.“

„Unſere Sappho? ſchnatterten ſie alle, je, warum iſt denn die alte Sybille nicht zu uns herein gekommen? Sie hätt uns ihre Künſte vermachen ſollen.“

„Das alte runzlichte Fell das! kömmt daher, und narrt mich zum Saal hinaus, und kikelkakelt mir da was vor von einem Geheimniß, und thut und ſtelle ſich an, als wenn ſie mir, wer weis was? zu ſagen hätte. Und, wies nun endlich heraus kömmt das allmächtige Geheimniß — —

„Ein Geheimniß? ein Geheimniß? quikte die ganze Geſellſchaft.

„O laſſen Sie doch hören, ich höre für mein Leben gern Geheimniße.“

„Sonſt iſt eben Neugier nicht mein Fehler, aber für Geheimniße, muß ich geſtehen, hab’ ich auſſerordentlich viel Schwachheit.“

„Mich könnt es in meinen Umſtänden tödten, wenn ichs nicht erführe, riefte eine Schwangere, o liebes Cephisgen, laſſen Sie hören.“

„O bitte, bitte, riefen ſie alle, bitte, bitte liebes **Cephisgen**. Laſſen Sie hören, Sie ſchönſtes Frauchen in Abdera.“

Cephiſe. Ja, vexirt mich nur. Freylich haben mirs die Leute oft genug geſagt, und, wenn ich mich im Spiegel beſehe, ſo kömmt mirs ſelber ſo vor. Aber, das iſts eben, was mir die alte Sybille, Kritria, anvertraut hat. Ich hab mich auch geärgert, daß ich dachte, der Schlag würde mich treffen. Ja, und wer meynt Ihr wohl, daß die ſchönſte in Abdera iſt? Ich will Leib und Leben verwetten, daß ihrs nicht rathet.

Die Damen beſahen ſich eine nach der andern im Spiegel, und maſſen ſich gegen einander mit den Augen und machten all ein

Geſicht, als wollten ſie ſagen: das werd' ich gewis ſeyn.

Cephiſe. (mit keiner kleinen Porzion Galle.) O Ihr dürft Euch gar nicht ſo muſtern, unter uns iſt das Kleinod nicht.

„Nicht unter uns, höhnten die Damen, und rümpften die Naſe.“

Cephiſe. Freilich ſind die hübſchſten Geſichter von Abdera hier beyſammen. Aber es iſt auch keine Abderitin.

Alle. Keine Abderitin? Hm! was wär denn das für ein Meerwunder?

Cephiſe. O nicht ſo deſpektirlich geſprochen. Es giebt Leute in der Welt, die das ſehr übelnehmen könnten. Kurz und gut, das große allmächtige Wunderthier, vor dem wir alle in die Winkel kriechen müßen, iſt die weltberühmte, tugendſame, hochweiſe Prinzeßin Myris. Ha, ha, ha!

Ein ausſchweifendes Gelächter ertönte. Myris? Myris? ſchrieen ſie alle, o Sie haben uns zum Beſten. Myris? die Hacknaſe? die Prinzeßin Großmaul, die Göttin Katzenauge? das Nymphgen Plattbruſt? das Dämchen Dünnwade? Ey, daß mir nicht übel wird! Hi, hi, hi! die ſchönſte in Abdera? ſchöner, als wir? hi, hi, hi! das iſt zum Kranklachen. —

Abermahls ein entſetzliches Gelächter.

„O laſſen Sie doch hören, fragte die ſiebzehnjährige Naſeweiſe wieder, was für ein Wunder von Dumkopf denn der Prinzeſſin Tauſendſchön den goldnen Apfel zugeworfen hat.“

„Nun, wer wirds dann ſeyn, hub Cephiſe äuſſerſt höhniſch an, und rümpfte die Naſe, daß die Spitze davon beynahe an die Augenwimpern ſtieß; wer wirds denn ſeyn, als der hochweiſe Paris von Syrakus, der Herr Charitoblaphoros?“

„Was? der ſchöne lange Menſch, der wie ein Apoll gewachſen iſt?“

„Der rüſtige junge Kerl, feſt und ſtark, wie ein Herkules?“

„Mit den ſchönen ſchwarzen Augen, die, wie die Sterne funkeln?“

„Und doch ſo freundlich ſind, wie ein Ohrwürmchen.

„Der ein paar Backen hat, wie Milch und Blut?

„Und ein Fell, ſo fein und zart, wie ein Eyerhäutchen.“

„Und einen Hals, wie gefallner Schnee.“

„Lippen, daß man ſie immer und ewig küßen möchte. Und“ — —

Cephiſe. Nu, nu, macht nur nicht gar ſo ein großes Wunder aus ihm. Hübſch oder nicht, er iſt nicht recht klug. Sich in ſo eine Figur zu verlieben, und ſo zu verlieben! Denkt nur, Weiberchen, denkt nur, — o, es iſt zum Verſtand verlieren! — ſchwanger, ſchwanger iſt das ſaubre Früchtgen von ihm.

„Schwanger? — ſchwanger? ſchwanger? riefen ſie alle voll Erſtaunen.“

Cephiſe. Schwanger. Und in ein paar Tagen wird er hier ſeyn, ſie zur Frau zu nehmen.

„Zur Frau? zur Frau? piepten ſie auf die kläglichſte Weiſe, und ſahen ſich einander äuſſerſt erbärmlich an. 's iſt ganz entſetzlich, unerhört! jammerten ſie.“

Cephiſe. Zur Frau Denkt nur, was ſich die Kreatur jetzt brüſten, wie ſie ihre grauen Katzenaugen aufreißen, ihre Stumpfnaſe

naſe hoch aufrümpfen wird. Sie wird nicht anders thun, als ob ſie der Lede aus dem Ey gekrochen wäre, und herunternicken auf uns, und ſich ſpreizen, als wenn ihr Jupiters Gold in Bauch geregnet wäre. — Aber, laß ihn nur kommen den ſchönen Adonis von Syrakus, ſein blaues Wunder ſoll er hören; ſoll wohl die Luſt verliehren, den ſchönen Schaz zu ſeiner Frau zu nehmen: Dafür ſteh ich, dafür will ich ſorgen.

„Schön, ſchön! ſchrie die ganze Aſſamblee, kriegen muß ſie ihn nicht, ſchlechterdings nicht.“

Cephiſe. Gewis und wahrhaftig, er ſoll ſie nicht heurathen. Dem Sphragidonüchargokomptos will ichs ſagen, der ſoll Preiſe ausſetzen, wers beſte Pasquill auf ſie macht. Das ſchlagen wir denn an alle Ecken der Stadt.

„Und laſſens auf allen Straßen um einen halben Denar verkaufen, nicht wahr Cephisgen?“

Cephiſe. Ja, laßt mich nur machen. Wers Pasquill macht, das weis ich auch ſchon, das iſt der Herr Stúbala. Das iſt ein Mann, der laßt keinen Menſchen ungeſchoren. Der ſoll ſie ſchon blamiren, auf der ganzen Welt kanns kein Menſch beſſer.

Wie gerufen, traten in dem nehmlichen Augenblick die beyden Herren herein. Und, wie eine Heuſchreckenwolke über die Früchte des Feldes, ſtürzten die Damen über den dicken Protecktor her. Wie die Kletten hiengen ſie an ihm und zerrten ihn hin und her. Eine überſchrie die andere, denn jede wollte das Geheimniß an den Mann bringen, und es entſtand ein ſolches Durcheinanderſchreyn und Blöcken, daß Sphragidonüchargokomytos beyde Finger in die Ohren ſteckte, mit beyden Füßen ſtampfte, und glühend vor Zorn — man urtheile hieraus von dem Umfang ſeiner Stimme — alle funfzehn weibliche Stimmen überbrüllte:“ der Donner und das Wetter! ſeyd ihr toll, ihr Weiber? wollt ihr mir das Trommelfell zerſprengen, oder meynt Ihr, daß ich eins von Ochſenhaut habe? Was habt ihr? geht zum Henker, wenn ihr nicht ſachte reden wollt. *Eine* ſoll reden, die andern ſollens Maul halten.“

Noch weit ärger zerrten die Abderitinnen den Herrn Sküdala, mit deſſen bewundrungswürdigen Talenten und Eigenſchaften, wir bald näher bekannt zu werden, die Ehre haben werden. Vergebens waren ſeine Bemühungen, ſich von ihnen los zu machen. Dabey kreiſchten ſie ſo fürchterlich, daß den armen ſchönen Geiſt Angſt und Schrecken überfiel. Das ſind ja wahre Bachantinnen, ſagte er zu ſich ſelbſt, und zitternd vor dem Schickſal des Orpheus, wollte er ſich durch einen Seitenſprung zur Thür hinausflüchten. Umſonſt, die Damen ergriffen ihn, wie Potiphars Weib den keuſchen Joſeph, beym Rockzipfel,“ bleiben Sie, bleiben Sie, ſchrieen ſie, und ließen nicht rück- nicht vorwärts.

„Nun in Plutos und aller Furien Namen, brüllte der Protektor abermahls, was habt ihr mit uns vor? wollt ihr uns erwürgen, oder was wollt ihr? Frau vom Hauſe, thun Sie Ihr ſchönes Maul auf. Was Geyer ſicht ſie an? Sie ſehen ja aus, wie ein gekochter Krebs.“

Cephiſe begann zu reden, aber ſie hatte kaum eine Periode vollendet, als die ganze Geſellſchaft wieder auf das fürchterlichſte untereinander ſchrie: auf Myris und den Syrakuſer ſchimpfte, die Arme in die Seite ſtemmte, und die beyden Herren hin und her riß, bis ſie endlich die ſchreckliche Geſchichte von Myris Schwangerſchaft heraus halſte.

Sphragid. Der Donner und das Wetter! ſchwanger? von dem Syrakuſiſchen Hund ſchwanger? das iſt eine ſchreckliche Impertinenz.

Skübala. Die Haare ſtehn mir zu Berge, ein ganz unerhörter Frevel!

Sphragid. Schwanger zu werden, ohne daß ich was davon weis? Alle Wetter! Eine Kreatur, die ſo erbärmliche Waden hat? was zu toll iſt, iſt zu toll!

Skübala. Die ganze Republik iſt beleidigt. Man ſollte der Kreatur funfzehn auf die Fußſohlen geben, und dem Syrakuſiſchen Gemebengel fünf und zwanzig. Ein wahrer Hochverrat an dem Staat. Die Kreatur nährt ſich auf unſerm Grund und Boden, und wird ſchwanger von einem Fremden. Ein freches Stück Arbeit, für das ſie gezüchtigt werden muß.

Sphragid. Den Staupbeſen muß ſie kriegen, an dem Pranger muß ſie ſtehen.

Skübala. Und ihr Baſtard, erſäuft muß er werden, gleich nach der Geburt. Die

Republik hat die Einfuhr fremder Waaren verboten. Das Kind iſt aus fremden Saamen gezeugt, kein ächtes Landesprodukt, iſt verſtohlen über die Gränze geſchwärzt. Schöne Anſtalt, wenn die Republik fremde Kinder ernähren ſollte. Wenn die Republik Volk und Leute nötig hat, können wir ſchon ſelbſt dafür ſorgen, brauchen keinen Syrakuſer dazu.

Sphragid. Richtig. Der Nomophylax muß ein Geſetz machen, daß ſich kein Fremder mehr unterſtehen ſoll, bey einem Weibsbild zu ſchlafen, das in Abdera zu Haus iſt. Morgen des Tags will ichs dem Nomophylax vorſtellen.

„Ach, gehen Sie doch, das wär wohl ein albernes Geſetz,“ riefen einige Abderitinnen.

Sphragid. Wa — was? albern? Meine Einfälle ſind nicht albern. Wenn ich Einfälle habe, ſo ſind ſie allemahl die geſcheuteſten, die ein Menſch haben kann. Warum iſts albern? He, warum? Meynt ihr etwa, daß ihr zu kurz dabey kommt? hättet wohl lieber gern ſelbſt ſo einen Syrakuſer im Bett? Bliz! ich wills ſo haben. Ich ſetz das Geſetz durch, verlaßt euch drauf. 's iſt eine Unverſchämtheit, wenn ſich eine Abderitin von einem Ausländer beſchlafen läßt; wofür ſind wir da? He, iſts etwa nicht impertinent, daß ſich die Kreatur von einem Fremden ein Kind machen läßt? iſts etwa nicht? Antwort, Blitz und Donner! gebt Antwort.

Cephiſe. Ein wahrhafter Skandal, das muß man ſagen. So eine Theaterprinzeſſin, die all Augenblick ein O und ein Ach auf der Zunge hat, und ein Gerede verführt von Unſchuld und von Tugend, als wenn ſie kein Waſſer betrübte, und in der ganzen Stadt für eine keuſche Diana ausgeſchrieen iſt.

Skúbala. 's iſt eine Atheiſtin, glaubt an keine Götter, keine Tugend, an nichts. So öffentlich ſchwanger zu werden. Es iſt wider Zucht und Sitten, ſie muß vom Theater, muß aus der Stadt.

„Ach ja vom Theater, aus der Stadt,“ kreiſchten die Abderitinnen.

Cephiſe. Und Gaſſenlieder muß man auf ſie machen laſſen.

Die Abderitinnen. Gaſſenlieder, Gaſſenlieder!

Cephiſe. Und müſſen an alle Ecken der Stadt geſchlagen werden.

Die Abderitinnen. Recht ſo, an alle Ecken.

Cephiſe. Und auf der Straße verkauft werden.

Die Abderitinnen. Verkauft werden, verkauft!

Cephiſe. Und mein liebes, ſcharmantes, allerliebſtes Protektergen muß einen Preiß drauf ſetzen, wers beſte Pasquill macht.

Hier ſtreichelte ſie ihm die breiten Backen und zwickt' ihm mit ihren weichen Händchen das drey Etagen hohe Kinn.

Sphragid. Ja, ja, du ſüßes, ſchlankes, verdonnertes Herzchen du. Hundert Talent ſez ich drauf, und alle Tage freyen Tiſch bey mir, und eine Flaſche köſtlichen Cyper. Und meine Springbrunnen, meine Weltkugel, meinen marmornen Badſaal mit den zwölf Thaten des Herkules, meine Gelehrtenſamlung und meinen großen Pavian ſoll er ſehen können, ſo oft und viel er will. Iſts ſo recht, iſts ſo genug, Aeſchen?

Cephiſe. O übergenug. O das weiß ich wohl, daß mein liebes Protektorchen das goldenſte, großmüthigſte Herz von der Welt hat.

Skübala. Topp! ſchlagen Sie ein, Herr Sphragidonüchargokomytos, die hundert Talente, der freye Tiſch, und die Flaſche Cyperwein iſt mein. Ich will ein Pasquill auf die Theaterdirne machen, das ſie nicht ans Fenſter ſtecken ſoll. Eingeſchlagen!

Sphragid. Nicht ſo hitzig, wir müſſen erſt ſehen, ob du auch das Beſte machſt?

Skübala. Daran zweifeln Sie doch nicht etwa? Herr, wenn Sie es nicht wären, ſo kriegten Sie Händel mit mir. Mir ſo was zu ſagen, der ich der größte Pasquillant von ganz Abdera bin? mir, der ſein ganzes Leben hindurch nichts, als Pasquille gemacht hat? der nichts ſchreibt, nichts denkt, was nicht ein Pasquill wird? Haben Sie meine Briefe an einen Freund in Athen geleſen? He? hab' ich nicht in dieſen Briefen das Wunder von ganz Griechenland, den weiſen, großen und unſterblichen Perikles an den Pranger geſtellt? hab' ich nicht bewieſen, daß er weder ein großer Held, noch ein großer Staatsmann iſt? hab' ich nicht die ſchmählichſten Anekdoten von ihm erzählt, die ich nur in den niedrigſten athenienſiſchen Schenken, von dem niedrigſten athenienſiſchen Pöbel auftreiben konnte? hab' ich nicht die berühmteſten Leute in Athen herunter gemacht, daß kein Hund ein Stückchen Brod von ihnen nehmen wird? Hab' ich nicht bewieſen, daß die Athenienſer gar nichts wiſſen, und, daß wir Abderiten weit geſcheiter ſind? daß ſie nicht ſatt zu eſſen haben, und daß unſer einer bey ihnen faſt verhungern muß? Nicht bewieſen, daß ihre prächtigſten Paläſte Bettelhäuſer gegen die unſrigen ſind? He? haben Sie das geleſen? und, wenn Sie's geleſen haben, Herr, müßen Sie nicht geſtehen, daß ich ein ganzer Pasquillant bin?

Sphragid. Nu, nu, Skübalachen, werde nur nicht böſe. 's iſt wahr, 's iſt ein ganz verfluchtes Buch, 's iſt wahres Krötengift drinn. 's iſt richtig, in ganzem Griechenland giebts ſo einen Pasquillanten nicht, wie du biſt. Topp! ſollſt die hundert Talente haben, alle Tage bey mir eſſen, und deine Flaſche Cyperwein trinken. Mach nur, daß es fertig wird, in der ganzen Stadt ſolls herum gehn.

Skúbala. Ein ganz Buch will ich über ſie ſchreiben, und ihr Dinge Zuſagen, die ſie zwar in ihrem Leben nicht gethan hat, aber doch hätte thun können. Wer ein Laſter hat, hat die Laſter alle, ſagen die Philoſophen, und das will ich von der Myris beweiſen, wie Ja und Amen. O, wenns drauf ankömmt, jemanden was Schlechtes nachzuſagen, das verſteh ich aus dem Grunde; und die beſte Sache von der Welt zum Schlimmen zu lehren, bin ich ausgelernt. Ich hätte mich ganz herrlich zum Sykophanten geſchickt.

Sphragid. Das muß wahr ſeyn. Biſt ein verdammter Kerl, ein recht pompöſes Genie: könnteſt einen ehrlichen Kerl an, und einen Schurken vom Galgen bringen.

Skúbala. Ha, ha, ha! Ich vergrab' auch mein Pfund nicht im Schweistuch. Laſſen Sie mich nur machen, Herr Sphragidonúcharackomptos, ein Pasquill will ich ans Licht bringen, daß ſie drüber zur unrechten Zeit niederkommen ſoll. Aber machen wir, daß wir ins Theater kommen.

Sie ſpielt heute die Merope. So wie ſie ſich ſehen läßt, ſchreyen wir: weg! weg! und dann ſpring' ich aufs Theater, erzähl' den Abderiten die ganze Geſchichte, und beweiſe, daß ſie fort gejagt werden muß.

Cephiſe. O Sie goldnes Skúbalachen! das iſt ein excellenter Einfall, dafür müßen Sie einen Kuß haben.

„Von mir auch, von mir auch!“ ſchrieen die andern Abderitinnen, und küßten ihn, eine nach der andern.

Skúbala. Gar zu gütig, meine Damen, gar zu gütig. Das iſt wirklich über mein Verdienſt und Würdigkeit.

Sphragid. Sey nur nicht gar ſo beſcheiden. Wir kennen deine Verdienſte. So einen Kerl giebts in ganzem Griechenland nicht. Du darfſt nur das Maul aufthun, ſo iſts ein Paſquill; dein Lob iſt ein Paſquill; Kerl, du ſelber biſt ein Paſquill. Hörſt du, wenn wir Freunde bleiben wollen, lob mich nicht. Ich ließ mich nicht mehr auf der Straße ſehn, wenn du mich gelobt hätteſt. Nu ſcher dich fort, und mach dein Paſquill fertig.

Skubala. Das ſoll bald fertig ſeyn. So was ſchüttl' ich aus dem Ermel. Wer könnt' ſonſt ſo viel zuſammen ſchreiben? und doch muß ich manchmal aus Noth ein Manuſkript dreymahl an unſre Bibliopolen *) verkaufen. Ein Genie muß ſich zu helfen wiſſen. Kurz, morgenfrüh iſts Paſquill fertig und eh Mittag ins Land kömmt, ſtehts an allen Ecken der Stadt, und die Bettelweiber und Betteljungen rufens zum Verkauf aus. Jetzt macht, daß wir ins Theater kommen.

„Ins Theater, ſchrie der dicke Protektor, ins Theater, die ganze Geſellſchaft, und ſo giengs dem Schauſpielhauſe zu.“

---

*) So hießen in Griechenland die Buchhändler oder auch Βιβλιοκαπηλοι. Die Bücherſchreiber wurden Bibliographen, die Bücherabſchreiber aber Antigraphen genannt.

Dreizehntes Kapitel.

Myris wird vom Theater verwieſen.

Die Verſchworenen, in zwei Rotten getheilt, die eine von Sphragidonüchargokometos, die andere von dem ſchönen Geiſt, Skübala angeführt, zogen nun, beyde auf verſchiedenen Wegen, durch die Straßen von Abdera. Die Neugierde lockte bald alles an Thür und Fenſter, und eh eine Viertelſtunde vergieng, hatte ſich, angekirrt durch die Vorſpiegelung eines ganz neuen, unerhörten Auftritts im Schauſpielhauſe, die ganze Stadt zu den Verſchworenen verſammelt, und ſummte, wie die Schwärme eines Bienenſtocks, mit ihnen dem Tempel der abderitiſchen Thalie zu.

Der große Strepſiades erſtaunte über den Strom von Menſchen, der ſich zu ſeinem Schauſpiel hin ergoß. Seit langer Zeit hatt' er nicht ſo viel Menſchen vor ſeiner Bühne geſehn. Da er aber ſchon durch Kritria von dem glücklichen Erfolg ſeines Kniffs bey der ſchönen Cephiſe benachrichtigt worden war, ſo vermuthete er ſehr wahrſcheinlich, daß nichts, als die Neugier, Myris Schwangerſchaft mit eigenen Augen zu ſehen, die Urſach dieſes auſſerordentlichen Zuſammenlaufs wäre, und war über dieſe handgreifliche Beſtätigung der Ausſage der abderitiſchen Sappho vergnügt, wie — ein Jeſuit, der durch einen ächt Lojolitiſchen Kniff die ſchwärmende Phantaſie irgend eines gutmüthigen proteſtantiſchen Kirchenlichts unter das Joch des Unſinns und des Aberglaubens geduckt hat.

Kritria, da ſie den ganzen Schwarm von Cephiſen, und ihren Cicisbeen, Sphragidonüchargekomptos und Stübala angeführt ſahe, war der nehmlichen Meynung, und brach, wie ihr Patron und Gönner, weit davon entfernt, die bevorſtehende ſchimpfliche Kataſtrophe ihres Kniffs zu ahnden, mit dem großen Strepſiades in ein ausſchweifendes Gelächter aus.

Am allerwenigſten ahndete die arme Myris das drohende Ungewitter, das ſich über ſie zuſammenzog. Ganz unbekannt mit dem Plane ihres Vaters, hatte ſie ſich oft und vielmals geweigert, in ihrem jetzigen, ziemlich merkbaren unjungfräulichen Zuſtande, vor dem Publikum aufzutreten. Aber der große Strepſiades, viel zu ſehr darauf erpicht, mit ſeiner Tochter in die Brüche gegangnen Jungfrauſchaft den Abderiten recht unter die Augen zu leuchten, foderte Gehorſam, und Myris mußte nachgeben. Um nun wenigſtens ihren Zuſtand ſo viel als möglich den ſpähenden Augen der Abderiten zu verbergen, hatte ſie ihr königliches Gewand, ſo oft und viel um ihren Leib in Falten geſchlagen, daß in der That der vom Geheimniß nicht vorher unterrichtete Zuſchauer, ſchwerlich würde errathen haben, was ſie ſo geſchickt zu verſtecken gewußt hatte. Aber ſo ließ ſich Myris — Merope kaum auf der Bühn' erblicken, als auch ſchon die unterrichtete Parthey der Verſchworenen mit dem erſten Falkenblick das corpus delicti erſahe, und mit dieſem Erblicken ſo gleich das Geſchrey — dem Feldgebrüll der Homeriſchen Krieger nicht ungleich — „Myris weg, Myris weg!“ erſchallen ließ. Vorzüglich nahmen ſich bey dieſem Feldgeſchrey die kreiſchenden Stimmen der Damen aus, die dieſen Anblick um ſo weniger ertragen konnten; da — man kennt die Lebhaftigkeit der abderitiſchen Einbildungskraft! — ſich mit der klaren Erkenntniß von Myris Zuſtand, zugleich die Vorſtellung der cauſa efficiens dieſes Zuſtandes in ihrer ganzen Klarheit vor ihrer Phantaſie hinpflanzte.

„Myris weg! Myris weg! Myris weg!“ ertönten die Stimmen der Verſchworenen. Die arme Merope erſchrack, rang die Hände, ſchwankte hin und her, wollte reden, vermochte nicht, und ſah ſich endlich, da das Geſchrey nicht aufhören wollte, genöthigt, dem Verlangen des vornehmen abderitiſchen Pöbels nachzugeben, das Theater zu verlaſſen.

Der große Strepſiades, raſend über dieſe neue Beleidigung ſeiner Tochter, ſtürzte mit berganſtehendem Haar, ſchwellenden Muſkeln und blitzenden Augen aus den Kuliſſen hervor. Aber auch ihm ertönte das fürchterliche Geſchrey des Protektors, Stübalas und der weiblichen Rotte: „weg Strepſiades, Myris und Strepſiades weg vom Theater!“ Wie vom Donner gerührt, ſtand er da, machte einen tragiſchen Fußſchneller, verdrehte ſeine Augen, daß man nichts, als das Weiße ſahe, paukte ſich vor Bruſt und Stirn, ſchäumte, und konnte nicht reden. Weg, ſchrieen die Verſchworenen abermahls. Man pfiff, trommelte, warf Pomeranzenſchaalen auf die Bühne, und Strepſiades mußte, wie Myris, in die Kulißen, ohn' ein Wort hervorbringen zu können.

Wie von den Furien zu Gedanken des Todes und des Blutes angehaucht, raſet' er hinter den Kulißen herum. Würgen, Halsumdrehen, die Eingeweide aus den Leibern der Abderiten herausreißen, ſie zum Strick drehen, ganz Abdera damit erdroſſeln, und es ſo hoch daran aufhängen, daß man den Galgen für einen Zahnſtocher anſähe, das war es, womit die ganze Seele dieſes großen tragiſchen Genies umgieng. Noch mehr wurde ſeine Geniewuth durch den Anblick der armen Myris in Flammen geſetzt, die ohnmächtig zwiſchen den Kulißen geſunken, von aller Welt verlaſſen, da lag. Denn die abderitiſche Sappho und der tragiſche Dichter hörten nicht ſo bald das raſende Geſchrey des abderitiſchen Pöbels, als ſie beyde das Haſenpanier ergriffen, und hinterdrein alles, was nur immer von Schauſpielern, Theatermeiſtern, Dekorateurn, Lichterputzern und Schneidern auf der Bühne zu thun gehabt hatte.

Wie ein ungariſcher Vollſtier, dem in dem eben ſo empfindſamen als geiſtreichen

Lieblingsſchauſpiel des Wienerpublikums, der Hetze, ſieben oder acht derbe Fleiſchhackerhunde, mit ſcharfen Zähnen an blutenden Ohren hängen, wüthend mit den Hörnern gegen die Mauer läuft, und vor Schmerz laut aufbrüllt: eben ſo ſchlug der große Strepſiades ſeine Stirn gegen die Gerüſte der theatraliſchen Seitenwände, brüllte fürchterlich, heulte, raufte ſich die Haar' aus, ſtürzte über ſeine Tochter her, nahm ſie, ſo halbtodt, wie ſie da lag, auf ſeine beyden Armen, und lief damit Spornsſtreich zur Bühne hinaus, ſeiner Wohnung zu, um da alle ſeine Wuth gegen die Abderiten in Drohungen und Flüchen auszubrauſen.

Unterdes ſprang Skúbala aufs Theater, ein — um bey dieſer Gelegenheit ſein bisher ſchuldiggebliebnes Konterfay aufzuſtellen — ein kleines, knöchernes, ſteckenwadigtes Männchen, mit einem halb kahlen, wie ein Dreieck geformtem Kopf; die Stirn platt, die Augen klein und Katzengrau, die Naſe ſtumpf und aufgeſtülpt, das lange und weite Maul mit breiten herunterhängenden Lippen und ein paar Reihen ſchwarz und grüngelber Zähne garnirt. Dieſer originale, mit einer

Erdfahlen Haut überzogene Kopf, ſtand auf einen kurzen und knotigten Hals, und prangte mit ein paar ungeheuren Ohren, die, weil ſie ganz und gar mit keinem Haar bedeckt waren, um ſo fürchterlicher in die Augen winkten. Eben ſo reichlich, wie an Ohren, hatte Mutter Natur — die vermuthlich ein Meiſterſtück von Karrikatur aus ihm machen wollte — ihn an Armen geſegnet, mit denen er, wenn er ſie, aufrechtsſtehend, in gerader Linie herunterfallen ließ, ſehr bequem ſeine Kniegürtel faſſen, und wenn er ſie gerade vor ſich hinſtreckte, fünf Schritte weit von ſich entfernt, ſeine Freunde umarmen konnte. Dabey hatte er eine pfeifende, quickende und gellende Stimme, die einem unabderitiſchen Ohr ohngefähr die Empfindung verurſachte, die das Kritzeln eines Rechenſteins auf einem fettigen Schiefer in den Gehörnerven hervorbringt. Den Abderiten hingegen klang ſie melodiſch, und ſie hielten eben dieſer feinen, quickenden, gellenden und ſchmetternden Stimme wegen, die ſich faſt beſtändig in den höchſten Tönen verweilte, und mit jeder Periode immer höher ſtieg, bis ſie in das widerwärtigſte Kreiſchen ausartete, Herrn Stübala für den größten Redner ihrer Stadt.

Ueberhaupt hatte das kleine Männchen eine äuſſerſt erſchütternde und Herz und Seel zerſchneidende Deklamazion; wozu ſich das Talent geſellte, durchaus den Akzent auf Worte zu legen, wohin er gar nicht gehörte und dadurch alles, was er ſprach, zu klarem Unſinn zu machen. Auch pflegte er einzelne Perioden, die ganz und gar keiner Erhebung der Stimme bedurften, ſo fürchterlich herauszuſchreien, daß die Wände erzitterten, und die Hunde, die ſich zuweilen durch ein Ohngefähr in den Hörſaal einſchlichen, in ein erbärmliches Geheul ausbrechend, an allen Gliedern zitternd, ſich zu den Füßen des abderitiſchen Amphions krümten.

Herr Skübala ſprang alſo auf das Theater, und begann quickend und pfeifend:

„Ehrenveſte Bürger von Abdera,
Theureſten Landsleute!“

„Als ich und der wohlachtbare Sphragidonüchargokomptes Euch vor einer halben Stunde einen Auftritt verſprachen, wie Ihr noch keinen auf unſrer Bühne geſehen, erwartetet Ihr wohl ſchwerlich den ganz unerhörten, den Ihr ſo eben mit Erſchrecken und Erſtaunen müßt angeſehn haben. Denn wahrſcheinlich iſt es Euren Adlerblicken, troz aller Falten des Meropenkleides, nicht entgangen, daß Myris, dieſe übermüthige, wadenloſe Dirne — meine Zunge weigert ſich faſt, dieſen entſetzlichen Greuel laut auszuſprechen — ſchwanger iſt.“

„Schwanger? ſchwanger?“ lief ein Gemurmel durch die ganze Verſammlung.

„Ja, fuhr der Redner fort, ſchwanger, meine theureſten Landsleute, ſchwanger iſt ſie; ſchwanger die Kreatur, die uns mit ihrer Tugend ſo oft Sand in die Augen ſtreute; ſchwanger die Kreatur, die ein abderitiſcher Künſtler — ſchämen mag er ſich, und vor Schaam in die Erde ſinken! — als Bildſäule der Tugend zu verewigen, die Tollheit gehabt hat; ſchwanger die Kreatur, von der ihr Vater, der ſinnloſe Prahler, frech und gottesläſterlich behauptete: die keuſche Diana ſey eine Hure gegen ſie, und — was aller Frechheiten frechſte iſt — ſelbſt unſre ſchönen Landsmänninnen müßten ſich vor ihrer Tugend verkriechen: ſchwanger iſt ſie, ſchwanger!!! Fürwahr, eine freche, ruchloſe, atheiſtiſche Dirne! Und doch möcht’ ihr dies Schandſtück noch hingehenwär' es nur wenigſtens irgend einer aus dieſer ehrwürdigen Verſammlung, wär es nur noch ein Bürger unſrer erhabenen Republik, der ſie in dieſen Zuſtand verſetzt hätte. Man könnte dann ſagen, es ſey Dankbarkeit, Erkenntlichkeit für die Pflege, die ihr das Publikum zu Abdera angedeihen laſſen; heroiſche Aufopferung ihres edelſten Kleinods, und ſelbſt der Verluſt ihrer Tugend könnte ihr zum Verdienſt angerechnet werden. Aber ſo — Entſetzen fährt mir durch jede Nerv' und gerechter Unwillen färbt mich vom Kopf bis zur Zähe mit der Farbe des Zorns — ſo — zürnet mit mir, theureſten Bürger Abderas und rufet das Anathema über ſie aus! — ein Fremder hat ihr das Guth entrißen, das, nach Recht und Billigkeit, uns, nur uns erb- und eigenthümlich zugehörte; ein Fremder hat auf abderitiſchem Grund und Boden ſie dazu gemacht, wozu ſie zu machen, nur wir das unwiederleglichſte Recht hatten, wozu ſich von uns machen zu laſſen, die heiligſten Pflichten der Dankbarkeit die unverſchämte Kreatur verbanden.“

„Sagt ſelbſt, Ehrenvolle Bürger der Ehrenvollen Republik Abdera, ob ſo ein Frevel je erhört worden iſt?“

„Sie, die auf unſerm Boden ſich genährt, gepflegt, gemäſtet, auf unſerm Boden Ehr und Ruhm eingeerndtet, unſterbliche Lorbern ſich eingeſammelt hat, ſie — Pech — Raben — Ebenholz — Mohrenſchwarzer Undank! — iſt von einem Fremden ſchwanger! Sie, die von unſern Dichtern beſungen, durch unſre Lieder vergöttert worden, unter uns in Gemälden und Bildſäulen lebt, ſie — unnenbare alle Begriffe überſteigende Niederträchtigkeit! — iſt ſchwanger von einem Fremden, der ihr nie ein Lied geſungen, nie ein Bild von ihr — auſſer das, was ſie jetzt unter ihrem entweyhten Herzen trägt — nie eine Statüe von ihr gemacht hat. Sie, die von unſerm Gelde lebt, wohnt, ein Landguth gekauft hat, iſt — und Zevs Donner ruhen, und die Erde thut ſich nicht auf, ſie zu verſchlingen! — von einem Fremden ſchwanger!“

„Und von welchem Fremden? — rathet einmahl Ehrenveſte Bürger Abderas, von welchem? — Von jenem kalten, gefühlloſen, kieſelſteinartigen, naſeweiſen, überklugen Syrakuſer, der allen unſern Schönheiten Hohn ſprach, hier in dieſem Schauſpiel — unſtreitig erinnert Ihr Euch noch — uns alle, ſammt und ſonders, wie wir da waren, für Schafsköpfe erklärte, uns zu verſtehen gab, daß wir Pferdeäpfel, ſtatt des Hirns im Kopf hätten, von dieſem, dieſem Syrakuſer — Pfuy, Pfuy, Pfuy der Niederträchtigkeit! — iſt die ehrloſe Kreatur ſchwanger. Ha, habt Ihr Augen, Eure geſchändete Ehre zu ſehen, Gefühl, die Schmach zu empfinden, die dieſe Myris, dieſer Syrakuſer auf Eure Häupter gewälzt haben? Erkennt ihr, Abderas glorwürdige Einwohner, erkennt ihr dieſe frevelhafte Eingriffe in die Rechte unſrer republikaniſchen Ehre? O Abderiten, wenn noch ein Tropfen republikaniſchen Blutes in Euren Adern rollt, ſo laßt dieſe ſchamloſe Schänderin unſerer abderitiſchen Ehre dieſen entſetzlichen Frevel — ohn unſer Wiſſen, ohn unſer Zuthun, vor unſer aller Augen von einem Fremden ſchwanger zu werden — nicht ſo ungerächt hingehn. Bedenkt, daß ſie durch dieſe von einem Fremden bewirkte Schwangerſchaft uns Männer, durch dieſen von dem Syrakuſer erhaltnen Vorzug unſere Weiber, durch dieſe ungeſcheute Uebertretung der Verordnung unſerer hochweiſen Republik, keine fremde

Produkte ins Land zu führen, unſere Geſetze, durch ihre auf Koſten der reinen Diana und der keuſchen Veſta gelobprieſenen, und nun ſo ſchmählich um ihren Hals gekomne Tugend unſre Götter, ja ſelbſt unſern hochwürdigen Oberprieſter beleidigt, kurz unſre Ehre, unſre Weisheit, unſere Religion vor ganz Griechenland zu Schanden gemacht hat! Rache theureſten Landsleute, Rache, Rache!“

„Nie müß' es ihr wieder verſtattet werden, unter uns aufzutreten, auf dieſer Bühne ihren entweyhten Leib uns zur Schau herum zu tragen. Verbannt ſey ſie, ſie und ihr Vater von unſrer Bühn' auf ewig! Läßt ſie ſich je wieder auf dieſer Bühne betreten, ſo müßen unſre Verwünſchungen, Nuß- und Pommeranzenſchaalen ihr Willkommen ſeyn. Weg mit ihr, weg, weg!“

„Weg, weg, weg, brüllte der Protektor, weg ſchrie die ganze Rotte der Verſchwornen, und weg ſchrie das ganze abderitiſche Ungeziefer mit einem ſo fürchterlichen Getöſe, daß die Säulen des Theaters bebten und Logen zuſammen zu ſtürzen drohten.

„Und nun, theureſte, wahrhaft republikaniſch geſinnte Mitbürger von Abdera, fuhr Skübala fort, ſollt ihr die ſchönſte Szene des Euch verſprochenen Schauſpiels ſehen. Hervorſchleppen vor Eurem Angeſicht will ich die beyden Verbrecher; knieen ſollen ſie vor Euch, zittern vor Euch im Staube, und keine Gnade ſoll ihnen wiederfahren.“

Mit dieſen Worten ſtürzt' er in die Kuliſſen, die Deliquenten aufzuſuchen, aber das ganze Theater war leer, keine lebendige Seele zu ſehen, als der arme Liebling der mit dem Tode ringenden Myris, ein ſchöner weißer Kater, den der große Strepſiades auf ſeiner Flucht bey dem Schweif eingeklemt, und der nun, zwiſchen Thür und Angel ſteckend, Herrn Skübala das erbärmlichſte Klaggeſchrey entgegen miaute.

Ganz dekontenanzirt durch dieſen unvorgeſehnen, den Triumph der Abderiten ſo ſchmählernden Querſtrich, kehrte Skübala zu dem harrendem Publikum zurück, und verkündete ihnen mit einem wahren Ojeminegeſicht, daß ſeines genauſten Nachſuchens über und unter den Brettern, ja ſelbſt im königlichen Gemach *) ungeachtet in dem ganzen weiten Raum der Bühne, auſſer einer mauenden Katze, nirgends ein lebendiges theatraliſches Weſen zu ſehen und zu hören ſey.

„Donner und Wetter, erhub Sphragidonüchargokomptos ſeine Nachtwächterſtimme, iſt uns das Plutosgepack ſchon wieder durch die Lappen gegangen! Raſend möchte man werden. Kömmt das unabderitiſche Lumpengeſindel her, ärgert einen, daß man ſchwarz werden möchte, und wenn wir es beym Schopf nehmen und den Hunden vorwerfen wollen: fort iſts über Berg' und Thal, und lacht ins Fäuſtchen.“

„Ho, ho! ſchrie Skúbala, das ſollen ſie wohl bleiben laſſen. Holen will ich ſie, und wenn ſie in den Bauch des Acherons und des dreyköpfigten Cerberus Rachen ſtäcken, herausreiſſen will ich ſie, wie Herkules den nemäiſchen Löwen, ſie hoch in der Luft zu Brey zerquetſchen, und ſie ſo unſrer lechzenden Rachbegierde zum Nachtiſch vorſetzen.“

---

*) Siehe das vierte Kapitel dieſer Geſchichte, Seite 150.

„Recht ſo, recht ſo! rief die ganze Verſammlung mit einem wahrhaft Beaumarchaiſchen Appetit *) freßen wollen wir ſie, und 's uns ſchmecken laſſen."

„Aber erſt wollen wir doch zuſehn, fiel Skúbala wieder ein, ob das Schandgepack nicht zu Haus hokt, und vor Angſt Blut ſchwizt."

„Es iſt auch wahr, naſenrümpfte Dame Cephiſe, wer weis, ob die arme Närrin nicht vor lauter Angſt und Schrecken in Kindesnöthen liegt. Geſchwind gehen wir hin, und ſtehen ihr bey, daß ſie ihren Prinzen von Syrakus glücklich zur Welt bringt."

„Ja, Skúbalachen, komm, wir wollen ihr die Hüften halten, wieherte der dicke Protektor, und hielt ſich den Wanſt vor Lachen über ſeinen Wiz."

„Richtig, die Hüften wollen wir ihr halten, ſchrie die ganze abderitiſche Zunft, und trabte dem Hauſe des großen Strepſiades zu.

---

*) Man beliebe die lezte Szene des vierten Akts in dem berühmten Trauerſpiel Clavigo nachzuleſen.

Vierzehntes Kapitel.

Tragiſche Auftritte vor dem Hauſe des großen Strepſiades. Banſtrahl des Oberprieſters. Wuth des abderitiſchen Pöbels. Strepſiades am Fenſter. Myris mit zerſtreuten Haaren auf der Straße. Ihre Ohnmacht; ihre zehn Finger in tragiſcher Arbeit. Blutvergießen. Gekreiſch der Weiber. Erſcheinung des Charitoblaphoros. Flucht der Abderiten.

Wie ein Schwarm engliſcher Schuhknechte, Sackträger, Packknechte und Häringsweiber, von dem edlen Lord Gordon angeführt, und dem heroiſchen und hohen Freiheitsgeiſt athmenden Plan, irgend eine katholiſche Kapelle zu ſtürmen und katholiſche Fenſterſcheiben einzuwerfen, begeiſtert, toſend und lermend, Londons Straßen durchzieht, und alles, was ihm in den Weg kömmt, mit Drohungen und Fäuſten zu ſeiner Parthey wirbt, eben ſo zog jezt Abderas geſamter Pöbel, beſtehend aus dem Oberprieſter, dem Nomophylax, dem ganzen weiſen Rath, und allen Herren und Damen des erſten Adels, vergeſellſchaftet mit allen Virtuoſen, ſchönen

Geiſtern Gaſſenkehrern und Eſeltreibern der Stadt aufgeführt, überbrüllt und übergellt von Sphragidonüchargokomytos und Skübala, ſchreiend und jauchzend, zu der Wohnung des großen Strepſiades.

Da ſtand nun ganz Abdera mit Gedanken der Empörung, des Abſcheus und des Verderbens vor eben dem Hauſe, vor dem es ſo oft mit Gedanken des Friedens, der Bewundrung und des Wohlwollens geſtanden, da ſtand es nun, eine Perſon zu verwünſchen, zu beſchimpfen, zu entehren, die es ſo oft geſegnet, vergöttert, mit Ehr und Ruhm überhäuſt, tobte, fluchte und rebellirte vor dem Fenſter, vor dem es ſonſt geſchmachtet, geſeufzt und gegirrt, beläſterte, beſtampfte und beſpie den Fleck, den es ehmahls, blos, weil die göttliche Myris ihn mit ihrem Hintern benedeyte, in ſtummen Entzücken verlohren, ganze Stunden begaft, beſtaunt und bekredenzt hatte. — O was ſind Ruhm und Vergötterung in dieſer überkleckſten Szene des Lebens! Ein paar Waden, ſo oder ſo geformt, eine kleine, ungewöhnliche Ründung des jungfräulichen Leibes, ſo oder ſo bewirkt: zerplazt iſt die Seifenblaſe, Ruhm, und der

Schneetropfen, Vergötterung, ſchmilzt an der Fackel der Empörung!!!

„Heraus, heraus, ihr theatraliſches Otterngezüchte,“ brüllten die beyden abderitiſchen Gordons, und griffen, da ſich auf ihre Herausfoderung Niemand ſehen ließ, ſchon nach den Steinen, ſie, in der Manier der engliſchen Schuhknechte, in die Fenſter zu werfen: als mit kläglichem Geſchrey, und über und über mit Blut beſtrömten Munde, der Soufleur des großen Strepſiades zur Hausthür herausſtürzte. „Wo iſt der theatraliſche Cerberus, dein Herr? und die zweileibigte Hekate, ſeine Tochter? grölte ihn Skübala an, heraus mit ihnen, ſchlepp ſie bey den Haaren herunter.“

„Das belieben Sie nur ſelbſt zu thun. Herr Skübala, greinte der Soufleur, wenn Sie vielleicht einen Zahn, ein Aug' oder ſonſt was an Ihrem Leibe zu viel haben. Wenn Sie ihn nicht bald in Ketten legen laſſen, ſo kriegen Sie was aufzubauen, denn er reißt gewis noch das ganze Haus zuſammen. Er hat lange genug der große Strepſiades geheißen, Sie können ihn jezt immer den tollen heißen. Denn er iſt toll, Kettentoll. Geben

Sie nur hinauf. Hören und Sehen wird Ihnen vergehen. Er flucht, daß Erd' und Himmel zuſammenſtürzen möchten, ſpringt über Tiſch und Bänke, ſchlägt die Fenſter ein, krazt die Wände ab, zerſezt ſeine Kleider, rupft ſich die Haar aus und ſtreut ſie auf der Erde herum. Mich hat er eben, da ſeine Tochter über das Getöß, das Sie meine Herren auf der Straße machten, in Ohnmacht fiel, mit dieſer ſeiner ohnmächtigen Tochter, die er mit den Zähnen knirſchend von dem Boden aufraſte, ſo erbärmlich um die Ohren geſchlagen, daß mein ſchönſter Voderzahn — (hier zeigt er ihn äuſſerſt kläglich vor) — drüber zu Grunde gegangen iſt. Und dabey ſah er mich für Sr. Gnaden, den breitköpfigten Herrn da an. „Wart nur, rief er, wart nur du dickköpfigtes Protecktorchen, das Herz will ich dir aus dem Leibe reißen, du allmächtiger Kalbskopf du, wills in Stücken hacken, und dir zu freſſen geben.“

„Hört ihrs? kreiſchte Sphragidonüchargokomytos, die Zähne hat er mir ausprügeln wollen. Donner und Wetter! hängen muß das theatraliſche Panterthier, hängen!

gen! Was? mich Protektor Kalbsauge zu heißen? mir das Herz ausreißen, mich mit meinem eigenem Herzen füttern zu wollen? Ein ſchönes Nachteſſen das! Hinauf will ich, todtprügeln will ich ihn, und denn ſoll er ſelber ſein Herz freſſen, der theatraliſche Schlächterknecht der!“

Souffleur. Nu, da werden wir was erleben. So ein neues Atreusſtückchen, ein Bischen Menſchenfreſſerey. Bey der heiligen Latona, der Schutzpatronin von Abdera, wenn Herr Sphragidonüchargokomptos ungegeſſen wieder herunterkömmt, ſo knüpf' ich mich ſelbſt vor dem Stadtthor auf. Ich habs doch deutlich genug geſagt, daß er toll iſt, daß er alles zu Brey ſchlägt, was ihm vorkömmt. Da kriegt' er ſich vor einer Viertelſtunde von ohngefähr im Spiegel zu ſehen. „Verdammtes Glas!“ ſchrie er, daß die Fenſterſcheiben klangen, „zeigſt du mir den gemordeten Strepſiades, in Scherben mit dir!“ und ſo ſprang er mit beyden Füßen hinein, daß die Stücken umher flogen.

„Hu! ſchauderten die Damen.

„Pure, nakte Tollheit, diſtantirte Sküthala. Aber ein großer, tragiſcher Zug, der eine erſtaunliche Wirkung auf dem Theater thun müßte.“

Soufleur. O Herr Skúbala, ich kann mit noch tollern aufwarten, wenn Sie ſie etwa anbringen wollen. Nicht lange drauf kam unſer Koch ins Zimmer, ein dickköpfiger, breitſchultrigter Kerl, und foderte den Küchenzettel. „Brate mir die Kotſeele, den Skúbala, brüllt' er fürchterlich, und ſpick ihn mit des Protecktors Fett! Der Koch lachte. „He lachſt du! ſchrie er wieder, und rollte die Augen gräßlich hin und her, und packte den armen Kerl bey der Gurgel. „Hab' ich dich endlich einmahl, du kalbsaugigter Dickwanſt? breitknochigter Dieb hab ich dich? — damit meint er (zu dem Protektor) Ew. Gnaden wieder, und nahm ihn beim Schopf, ſo wie ich Ew. Gnaden nehme.

Sphragid. (ſchreiend) Spitzbube.

Soufleur. Bitt' um Verzeihung. Ich will nur zeigen, wies mein toller Herr machte. Gieb mir meine geſtohlne Ehre wieder, du ſchmeerbauchigter Dieb! ſchrie er.

Sphragid. Wa — was? Dieb? Donner und Wetter!

Souffleur. Wo haſt du ſie? Dieb, Räuber, wo haſt du ſie? ſchrie er wieder und kehrt' ihm alle Taſchen um. (Er kehrte dem Protektor die Taſchen um, daß all ſein Naſchwerk auf die Erde fiel.)

Sphragid. Spitzbube, meine Näſchereyen, mein Naſchwerk!

Souffleur. Kehrt' ihm alle Taſchen um. Denn riß er ihm das Kleid auf, und tappt' auf ſeinem bloßen Leibe herum. Nichts, nichts, da nicht, und da nicht. Wo haſt du Sie, räuberiſcher Schurke? Gieb mir meine geſtohlne Ehre wieder, abderitiſcher Spitzbube! Und nun ſchüttelt' er ihn, daß er laut aufſchrie. Jezt merkt' er erſt, daß es der Koch war, ſchlug die Hände zuſammen, heulte, fiel ihm um den Hals, küßt' ihn. „Biſt du es armer Teufel? winſelte er, und damit lief er zum Zimmer hinaus.

Skübala. Toll iſt er, das iſt richtig. Aber, wieder ein großer tragiſcher Zug, den ich mir merken muß.

Mit einem erbärmlichen Klag- und Wehgeſchrei ſtürzte Myris-Zofe die Treppe herunter. Ach! daß Latona ſich erbarme! jammerte ſie, ſie ſtirbt, ſie ſtirbt!

Sphragid. Stirbt? ſtirbt? wer ſtirbt?

Cephiſe. Nu, wer denn ſonſt? als die keuſche Prinzeſſin, ihre Herrſchaft, das junge Syrakuſerchen wird auf dem Wege ſeyn. Die arme Närrin wird ſich erſchrocken haben.

Sphragid. O, wenns weiter nichts iſt, die kann ſich erſchrecken, ſo viel ſie will, und ſterben dazu: da wird nicht Hund und Hahn nach krähen.

Die Zofe warf einen äuſſerſt verächtlichen Blick auf den Protektor und wollte zur Thür hinaus.

Skübala. (ihr vortretend) Nicht von der Stelle, wir müſſen erſt wiſſen, Kammerkätzchen, wo du hinwillſt.

Zofe. Was? mir den Weg verſperren? mir verwehren, meiner armen in den lezten Zügen liegenden Herrſchaft den Arzt zu holen? iſts nicht genug, ihr Scythen, daß ihr ſie um den Verſtand gebracht habt, wollte ihr ſie auch ums Leben bringen? das will ich doch ſehen.

„Was? rief der Oberprieſter aus dem Gedräng hervor? Sie hat keinen Verſtand mehr? liegt in den letzten Zügen?

Zofe. (weinend und überſtrömend) Ja, und wird drüber zu Grunde gehen, und ich ſoll den Arzt nicht holen dürfen? Unterſteh ſichs einer, und halte mich ab, Augen, Naſ' und Ohren ſolls ihm koſten! Und laßt nur den ſchönen Syrakuſer erſt kommen. O er iſt nicht mehr weit. Laßt ihn nur kommen, der ſoll Euch ſchon zu Paaren treiben, ſolls Euch ſchon vergelten, ihr Straßenräuber, was ihr ſeiner armen Myris gethan habt.

„Was? kreiſchten die Weiber, der ſchöne Syrakuſer unterwegs? das iſt erſchrecklich!“

Zofe. Ja, meine gnädigen, neidiſchen, grün- und gelbſüchtigen Damen, unterwegs; und wird ſeine Myris, wenn er ſie anders noch lebendig antrift, heirathen, und wenn Sie noch zwanzig ſolche Skandale anzetteln.

„Heilige Latona und Froſchteich! erhub der Oberprieſter, durch die freche Nachricht von Charitoblaphoros baldiger Ankunft auf das äuſſerſte geärgert, ſeine Stimme wieder:

„welch ein Frevel, in den letzten Zügen zu liegen, den Verſtand verlohren zu haben, und eher nach dem Arzt als nach dem Prieſter zu ſchicken? Sterben zu wollen, ohne mein geheiligtes Amt, ohne Prieſterſeegen? Schrecklich, abſcheulich, gotteslaͤſterlich!“

Skúbala. Hab' ichs doch geſagt. Sie iſt eine Atheiſtin, glaubt weder an Tugend, noch Prieſter, noch Latona, noch Froſchteich. Da ſehen's Ew. Hochehrwürden. Die Haare ſtehen einem zu Berg' über ſolchen Frevel.

Oberprieſter. Gottlos, heiligthumſchänderiſch, himmelſchreyend iſts! Sitten, Tugend, Religion, Prieſterthum, Latona und ihr Froſchteich ſind beleidigt, geſchändet, entweyht! Aber, hier ſteh ich, beleidigte, geſchändete und entweyhte Göttin, hier ſteh' ich, mit entblößtem Haupte, zerreiße mein Kleid über die Heilloſe, hebe dieſe Hand voll ungeweyhten Staub vom Boden auf, und werf ihn gegen dies Haus der Sünde; und in deinem geheiligten Namen, und dem Hochheiligen deiner Fröſche, thu ich ſie hiemit, Kraft meines Amts, und meiner oberprieſterlichen Würde, in den Bann; ſchließe ſie aus von aller Gemeinſchaft mit unſern Tempeln, unſerm Gottesdienſt und unſerer Stadt. Anathemiſirt ſey ſie in und durch die heilige Zahl Drey unſers geweyhten Ordens! Preis gegeben ſey ihr Leben jedem, der ſie findet, und ihr Fleiſch den Vögeln des Himmels! Ihr aber, die ihr hier verſammelt ſeyd, ächte Verehrer der Latona und ihres göttlichen Dienſtes, hebt auch ihr Hände voll ungeweyhten Staubes gegen ſie auf, und ruft, wenn anders Prieſterthum, Religion und Latona Euch theuer ſind, Fluch über ſie, Fluch, Fluch!

„Fluch! Fluch! Fluch! brüllte die ganze Verſammlung, und ſtürmte gegen das Haus. Ein Hagelwetter von Steinen donnerte gegen die Fenſter. Der Oberprieſter warf den erſten, und tauſend flogen ihm nach. Wie von einem Donnerſchlag erſchüttert, ſahen der Soufleur und die Zofe den Greuel der Verwüſtung, und ſtürzten, wie von Blitzen verfolgt, in das Haus zurück. „Heraus! ſchrie die abderitiſche Rotte, heraus, daß wir ſie ſteinigen und durch die Stadt ſchleifen.“

„Und dann Landes verweiſen, plärrte der Protektor.“

Aber keine Seele ließ ſich ſehen. „Reißt das Haus nieder! tönte der Zuruf des Oberprieſters, laßt keinen Stein auf dem andern. Wer die erſte Mauer niederreißt, hat Ablaß auf ſein ganzes Leben, und wird kanoniſirt nach dem Tode.“

Wie Nachdruckerlumpengeſindel über einen Autor, ſtürzten die Raſenden über das Haus. Sphragidonüchargokomptos riß ein ganzes Fenſter aus den Fugen, daß die Steine umherpolterten. „Da, Ihr Hochehrwürden, rief er, und hielt es triumphirend empor, mein iſt der Ablaß, und der Nimbus um den Kopf, wenn ich ſterbe.“

„Dein, dein, ächter Sohn der Latona, perrorirte der Erzprieſter, und ſegnete ihn, aufgehoben iſt die Schuld all deiner Sünden!“

Mit Schrecken des Todes vernahm unterdes der große Strepſiades den Bannſtrahl des fluchenden Prieſters, mit Schrecken des Todes ſah er den fürchterlichen Gehorſam der unſinnigen Menge. Schon war im ganzen untern Stockwerk kein Fenſter mehr zu ſehen, ſchon hatten die Damen, die ſchöne Cephiſe an ihrer Spitze, begeiſtert von heiligem Eifer in den untern Zimmern, Spiegel und Gläſer, Gemäld' und Statüen, Tiſch und Kaſten, alles, alles zerſchlagen: ſchon waren die beiden Thore des Hauſes, welche Zofe und Soufleur auf ihrer Flucht hinter ſich zugeworfen hatten, aus ihren Angeln gehoben; ſchon drohte dem ganzen Hauſe Zerſtörung und Zuſammenſturz, und der Soufleur, die Zof' und Myris ſchrieen und heulten, daß man es drey Straßen weit hören konnte: als der große Strepſiades, mit einem Geſicht von heimlicher Wuth, kirſchbraun aufgeſchwollen, an dem obern Fenſter erſchien, ſeinen Kopf gegen die Mauern ſchlug, ganze Hände voll ſeines Haupthaars herunterwarf, und mit fürchterlicher Stimme um Ruhe, um Einhalt, um Erbarmen plärrte. Alles umſonſt! Die Verſchwornen hoben Sand und Steine gegen ihn auf. „Haltet ein, heult' er mit gräßlichem Geſchrey, haltet ein, ihr Abderiten, und zerrte ſeine todtenblaße Tochter ans Fenſter, haltet ein, oder ich und mein unglückliches Kind ſtürzen uns herab, zerſchmettern, euren Heishunger nach unſerm Fleiſch und Leben zu ſättigen, unſer Gehirn an dieſen Steinen, und, zittert Abderiten, erſcheinen des Nachts, in bleichen Todesgeſtalten vor eurem Lager, zerren, zwicken, ſengen und brennen Euch, daß ihr, raſend für Schmerz, von Eurem Lager aufſpringen, kreiſchen, und zuckend und verzweifelnd die Namen Myris und Strepſiades durch die Zähne knirſchen ſollt!“

Hu hu! zitterten die Damen, und fühlten ſchon Zwick und Brand. Se. Hochehrwürden aber wieherten ein Gelächter, und ha, ha, ha blackerte die ganze Rotte. Stürzet nur herunter, ertönten die Stimmen, nur immer herunter! und ein ganzer Schwarm drängte ins Haus, die Treppe hinauf, die Exekution ſelbſt zu verrichten. Plötzlich ſchoß Myris wie eine platzende Regenwolke, von der Treppe den Kommenden entgegen. Erſchrocken fuhren ſie auseinander, Myris halbnackend, und mit zerſtreuten Haaren, drängte wild und fürchterlich durch die lermende Menge, und ſank halbathemlos zu den Füßen des Grimm und Empörung ſchäumenden Erzprieſters. Mit Zittern und Beben ergrif ſie ſeine Hände; küßte und überſtrömte ſie mit ihren Thränen und jammerte um Gnade. Der heilige Mann ſchüttelte ſein heiliges Haupthaar, und ein neuer Fluch der Empörung begann auf ſeinen blauen Lippen zu ſchweben, als ſeine hochwürdige Hand, herunter gezogen von der mit Angſt ringenden, ſich gänzlich unbewuſter Myris, auf einen bloßen, hochfliegenden Buſen tappte, ſeine Augen, weit aufgeriegelt, Myris Nuditäten gierig aufſaugten, und das Anathema auf ſeiner lechzenden Zunge urſchnell zerrann. Seine ganze Empfindung war jezt nur Sehen und Verſchlingen, ſeine kleinen Faunenaugen funkelten, ſeine kupfrigten Wangen glühten noch hochrother, und der Mund lief ihm voll Waſſer. Bald hätte er ſtatt Verdammung, Vergebung, ſtatt Fluch, Segen verkündigt, wäre nur dieſer, ſeine ganze Sinnlichkeit in Flammen ſezende Anblick ihm unter vier Augen, nicht vor der ganzen Verſammlung des Volks gewährt worden. Verwünſchung war ihm jezt ganz unmöglich, unmöglich wars ihm, über ſolch einen Buſen, ſolch eine Haut den Fluch auszuſprechen. Mit zitternder Hand ſchob er ſie zurück, drückte ſeine kleinen Augen dicht zu vor dem verführeriſchen Anblick, und ſtammelte: „ſeyt Sünderin!“

„Fort Sünderin! ſchrieen Sphragidonychargokomptos und Skubala dem Hochehrwürdigen nach, drängten ſich herzu, und riſſen die lebende Büßerin von den Füßen des vor Wolluſt hochglühenden zitternden Pfaffen fort. Myris, durch dieſes Gebrüll und die gewaltſame Behandlung aus ihrer halb ſinnloſen Betäubung aufgeſchreckt, ſprang empor, ſahe von ſich gewandt das Antlitz des Prieſters, um ſich herum neue Gährung, ergriffen von den beyden Urhebern dieſer furchtbaren Szenen des Aufruhrs, und empört durch dieſen Anblick zu Rache und Wuth, ihr Haar fliegend, gleich der Mähne des ergrimmten Löwen, ihre Augen Verderben blitzend, wie die Augen des Tygers, dems nach Blut gelüſtet, ihre Finger ausgeſpreitet, wie die Krallen des Adlers, der nach Raub packt, riß ſie ſich von ihren beyden Henkern gewaltſam los, ſtürzte, in wahrhaft tragiſche Begeiſtrung gerathend, über ſie her, mit ihren zehn Fingern ſo feſt in ihre Abderitengeſichter hakend, daß jeder dunkelbraune Spuren zurückließ, und die Züchtlinge für Schmerz lautaufblöckend, ſich wüthend unter ihren ſtrafenden Händen krümmten, bis ſie endlich, nach Nothdurft geſchröpft und zur Ader gelaſſen, mit Mühe ſich loswanden, und das Ferſengeld zahlten.

Die tragiſche Amazone, von Wuth und Rache in eine ſchwärmende Mänade verwandelt, verfolgte, mit ihren Fußſohlen kaum die Steine berührend, ſchießend, wie ein dreyfach befiederter Pfeil, die Fliehenden. Ihr fürchterlicher Blick trennte alle Haufen, und goß zuletzt ein ſolches paniſches Schrecken über die ganze Rotte, daß, vom Oberprieſter an, bis zum Eſeltreiber, alles die Flucht ergrif, und Myris, ſchwer nur noch athmend, ganz allein auf dem groſen weiten Felde der Empörung zurück blieb. Mit triumphirendem Blick überſah ſie das Siegsfeld, bedeckt mit Haaren, Rathsherrnmänteln, Schleiern, Männer- und Weiberputz, ja ſogar mit einem Theil des prieſterlichen Ornats des Oberdieners der groſen Latona. Triumphirend ſtand ſie da, und brach in ein wildes Siegsgeſchrey aus. Und ſiehe, Zeter und Mordio grölend, kehrten die Flüchtlinge auf das Schlachtfeld zurück. Myris wafnete ihre Hände zum neuen Angrif. ließ ſie aber faſt erſtickend für Freude über den wonnevollen Anblick, ſchnell zum Frieden hinabſinken, da Charitoblapharos mit wehenden Locken und gezückten Schwerd in ihre Arme ſtürzte, und ſeine glühenden Lippen auf die ihrigen drückte. „Komm in meine Arme, rief er, mit dem ſüßeſten Akzent der Liebe, arme Märtyrin, und wer es von dieſen Unſinnigen wagt, noch einmal ſeine Hand an dich zu legen, deſſen niederträchtiges Blut ſoll dies mein Rächerſchwerd trinken, ſo wahr Zevs über uns iſt!“ Er ſprachs, drückte ſie in ſeine Arme, und deckte ſie mit vorgehaltnem Leibe, hoch ſein Schwerd ſchwingend. Das weibiſchfurchtſame Geſindel floh erſchrocken zurück, verkroch ſich in die äuſſerſten Winkel ſeiner Behauſung, bebend, wie welkes Laub vom Nordſturm, vor der Spitze des ſyrakuſiſchen Schwerds, das tauſend Flammen ſchleudernd, vor ſeiner ſchreckhaften Phantaſie herumhüpfte. Jauchzend trug nun der ſchöne Syrakuſer ſeine liebe Gerettete in ihre Wohnung, hielt ſie vorm Angeſicht des von ſtarrer Betäubung ganz niedergeſchmetterten Vaters auf ſeinen nervigten Armen hoch empor: „Gerettet, rief er im Ton des Jubels, gerettet durch ihren eigenen Muth und das bloße Blitzen meines Schwerds!“ Strepſiades, wankend, ſeinen Sinnen kaum trauend, zog den willkommnen Schwiegerſohn bey den Haarlocken an ſeine Bruſt, und küßt' ihn faſt außer Athem. Myris weinte für Freud' und Entzücken, und Zof und Souffleur, aus ihren Winkeln, in die ſie ſich aus Furcht und Schrecken verkrochen hatten, hervorgerufen, jubelten, wie unſinnig, beim Anblick des ſchönen Charitoblapheros. Ein ſtarkendes, tauſend Wohlgerüche duftendes Bad, reinigte die tapfre Amazone von dem abderitiſchen Blut, das noch an ihren Nägeln rann, und Freude und Wohlleben ſteckten wieder in dem bisherigen Hauſe der Klag' und des Jammers ihre wehende Flagg' auf.

Funfzehntes Kapitel.

Eine Erklärung an die Kunſtrichter und ein paar Schritte rückwärts.

Zur Belehrung des nach Stand und Würden hochzuverehrenden Kunſtrichtertribunals in Teutſchland, dem der ſchöne Charitoblapheros mit ſeinem blanken Schwerd im vorigen Kapitel, da er ſo auf einmal, ohn' alle Vorbereitung, und recht, wie gerufen, den Schauplatz wieder betritt, ein wahrer Deus ex machina ſcheinen dürfte: ſei hiemit kund und zu wiſſen, daß, trotz allem Anſchein vom Gegentheil, der ſchöne Syrakuſer nichts weniger, als ſo ein Nothnagel iſt, und nicht erſcheint, weil es der Autor ſo haben will, ſondern weil er ſchon ſeit einigen Tagen von Syrakus abgereißt, und auf dem Wege nach Abdera begriffen, nach dem ganz natürlichen Laufe der Dinge, auch wohl einmal in Abdera ankommen mußte; indem kein Autor in der Welt einen freyen Menſchen hindern kann, abzureiſen von wannen, und wenn er will, und anzukommen, wo er anzukommen ſich vorgeſetzt hat.

Eben ſo wenig iſt es blos Belieben des Autors, daß der ſchöne Charitoblaphoros von Syrakus abreiſt, da dieſe Abreiſe, wie wir aus dem Vorhergehenden wiſſen, nichts, als die endliche Erfüllung des bey ſeiner Entfernung aus Abdera der artigen Myris gethanen Verſprechens, und alſo gar nicht ſo unvorbereitet iſt, als ſie dem erſten Anſchein nach dem Leſer oder dem Kunſtrichter ſcheinen dürfte. Daß er aber gerade zu ſo einer gelegenen Zeit, wo ſeine Ankunft am nöthigſten

ſten, und für Myris am willkommenſten iſt, in Abdera eintrift, iſt freylich eine Art Zufall: jedoch einer, wie es deren mehr in der Welt giebt, und gewiß nicht um ein Haar unnatürlicher, als — und wie oft ereignet dergleichen in unſerm aufgeklärten und philoſophiſchen Jahrhundert ſich! — wenn ein von einer langen Reiſe zurückkehrender zärtlicher Ehemann gerade zu der Zeit wieder in ſein Haus ankömmt, da ſeine theure Ehehälfte ſich eben in den Armen eines Freundes, Nachbars oder Beichtvaters über ſeine lange Abweſenheit tröſten läßt. Ja unſer Zufall iſt ungleich natürlicher, da ein Brief des liebenswürdigen Syrakuſers die artige Myris, den großen Strepſiades, die Zofe, und mit ihnen ſogar die abderitiſche Sappho und den tragiſchen Dichter von dieſer troſtreichen Ankunft, die noch dazu für den nämlichen Tag gemeldet wurde, ſchon einige Tage vorher unterrichtet hatte, obgleich dieſe erfreuliche Nachricht durch die furchtbaren Vorfälle der Verſchwörung und des Aufruhrs aus dem Gedächtniß der beiden Erſten gänzlich verdrängt wurde.

Kritria und Pollügraphos hingegen, ſobald ſie ſich von dem erſten Schrecken, den das gräßliche Gebrüll des Protektors und ſeiner Rotte im Schauſpielhauſe, ihnen eingejagt, wieder erholt hatten, und durch ihre Flucht vom Theater, vor dem völligen Ausbruch der Verſchwörung in Sicherheit, und auf der Straße waren, erinnerten ſich ſogleich der von dem ſchönen Fremden erhaltenen Nachricht, und wanderten — zumahl da die ſchönſte und hellſte Mondnacht ihnen den angenehmſten Spaziergang verſprach — ſtehendes Fußes zu den Thoren von Abdera hinaus, dem Kommenden entgegen, um ihn, ſobald ſie ihn nur erblicken würden, von dem unglücklichen Vorfall zu benachrichtigen, damit er ſo ſchnell, als möglich, zur Rettung ſeiner armen Bedrängten, und zur Beſtrafung ihrer tollen Beleidiger hinfliegen könnte.

Sie mußten freylich ein gut Stück Weg gehen, eh ſie ſo glücklich waren, den theuren Erwarteten anſichtig zu werden, und ſchon zweifelten ſie, daß er für heute ſein Wort halten, und die arme Myris von der Wut des abderitiſchen Pöbels gerettet werden würde, als auf einmal, ſchnaubend, und Kieß und Funken ſtiebend, das Roß des edeln Charitoblaphoros daherſprengte.

willkommen!“ riefen ſie, griffen dem ſchäumenden Roß in den Zügel, und ſtatteten ihren kläglichen Bericht ab. Eine glühende Scharlachröthe ergoß ſich über das ganze Geſicht des Hörers, und Zorn und Rache blitzten aus ſeinen großen blauen Augen. Wie ein Wetterſtrahl ſtürzt' er davon, ritt nicht, ſondern flog in die Thore von Abdera. Mit ſchäumendem Roß und verhängtem Zügel ſprengt' er, eben, als die abderitiſche Rotte gleich furchtſamen Tauben vorm Anblick des Geyers, angſtvoll und zagend, vor Myris Nägeln, die Flucht ergriffen, weit umher Funken aus dem Boden ſtampfend, unter die Fliehenden. „Wo iſt Myris?“ donnert' er vom Pferd' herunter. Das Haſengeſchlecht, durch Myris blutige Nägel ſchon aus aller Faſſung hinausgeſchreckt, verlohr jetzt vollends alle ſeine Beſinnungskraft. Das wiehernde, Dampf ſchnaubende und Feuerfunken ſchlagende Roß, der drohende Reuter auf demſelben mit wehendem Federbuſch und donnernder Stimme, lähmte alle ihre Glieder mit tödtlichem Schrecken. Starr, wie Bildſäulen, ſtanden ſie da, die Augen weit aufklotzend, und gaften. Die Damen ſchrieen laut auf, und kreiſchten: O jemine, der Syrakuſer!“

„Ja, ich bins, donnerte Charitoblaphoros wieder, wo iſt Myris? und ſprengte tiefer unter den Haufen. Mit ſpähendem Blick durchlief er ihn. „Wo iſt Myris? ſchrie er abermahls, und zog ſein Schwerd.

„Heilige Latona! quikten die Damen auf das kläglichſte, ſagen wirs ihm nur, oder er ſpießt uns!

„Ja, das will ich, wie Fröſche will ich euch ſpießen. Wo iſt Myris, rief er mit ſchrecklicher Stimme, und packte das kleine Männchen Skübala, das ſeinem Roß zunächſt ſtand, vom Pferde herunter bey der Bruſt, und hob es hoch empor. „Gieb Antwort, du Wechſelbalg, oder du biſt der erſte, den ich, wie eine Kröte, auf der Spitze dieſes meines Schwerds zappeln laſſe.“

Skübala gröͤlte erbärmlich, und zappelte an der ſtarken Hand des Zürnenden, daß man es ohn' Erbarmen nicht anſehn konnte. Auch erbarmte Charitoblaphoros ſich ſeiner, ihn ſacht wieder auf den Boden hinſetzend, wo denn die arme Seele im jammervollſten Sopran Myris Aufenthalt anzeigte, und den

Sieg ihrer Nägel über ſeines und des wohlachtbaren Sphragidonüchargokomptos Geſicht mit äuſſerſt tragiſchen Farben abmahlte.

„Ja, Herr Syrakuſer, heulte der dicke Protektor dazwiſchen, ſie hat uns ein paar tüchtige Kannen Blut abgezapft. Donner und Wetter, ſie hat ein paar Hände, wie Krebsſcheeren, und zwickt ärger wie'n Skorpion. Wir werden ein paar Monat zu kuriren haben, bis wir wieder ein ganz Geſicht kriegen. Schaun Sie uns nur einmahl an, Herr Liebhaber, damit Sie ohngefähr wiſſen, was Ihr feines Liebchen für ein ſauber Stück Arbeit macht.“

Die beyden Gezüchtigten traten ins Lichte, und der Mond beſchien und beſtätigte die klägliche Ausſage.

„Bravo, tapfre Myris! rief Charitoblapheros, dafür ſollſt du ein halb Dutzend Küße mehr haben. Schad' um jeden Tropfen eures elenden Bluts, den ſie euch gelaſſen hat. Und eh' ich ſie nicht wieder habe, ſoll mir keiner von euch entrinnen. Wers wagt, den ſpreng ich nieder, und laß mein Roß ihn zu Staub ſtampfen. Voran, Abderitengezüchte, voran, bis ich ihre Spur gefunden habe!“

Und ſo jagt er ſie vor ſich her, als ob der Tod ſie verfolgte, bis zu der Stelle, wo Myris von neuem zum Angrif bewafnet, ſich der zurückkehrenden Rotte entgegen warf. „Da iſt ſie, ertönten die Stimmen der Abderiten, und Charitoblaphoros ſie erkennend, ſprang vom Pferd und ſtürzte in ihre Arme.

Gerettet alſo, geſtrengen Herren Kunſtrichter, hätt ich meinen ſchlanken Syrakuſer von dem ſchimpflichen Verdacht eines Autornothnagels, und blos, wie Sie ſehen, dem Vergnügen der Ueberraſchung zur Liebe, den Ehrenmann aufgeführt, ohn' ihn vorher, — was freylich ſonſt wohl die Höflichkeit erfodert — bey Ew. Hoch- und Wohlgebohren allerunterthänigſt anzumelden.

Sechzehntes Kapitel.

Myris wird Mutter. Charitoblaphoros am Bett der ſchönen Cephiſe.

Kritia und **Pollúgraphos** vermehrten bald den Zirkel der Fröhlichen im Hauſe des großen Strepſiades, und wurden für ihre, der Myris gehaltenen Treue, von dem ſchönen Syrakuſer mit einer ganzen Börſe Goldſtücke, von dem freudetrunkenen Schwiegervater, aber mit einem Strom von Lobſprüchen und Umarmungen, und einem Dutzend Flaſchen cypriſchen Nektar für ihren Keller reichlich belohnt. Der Jubel über die glückliche Ankunft des längſt Erwarteten wurde nun immer lauter, glänzte auf allen Geſichtern, tönte aus allen Kehlen, und klang von allen Pokalen. Verwiſcht war jede Spur von Angſt und Schrecken, und ſpät nach Mitternacht noch, ſaß die fröhliche Zunft jauchzend und frohlockend bey einander. Nur Myris Freude war nicht ganz rein. Ungewohnte Empfindungen erſchütterten ſie, und ein ſchneidendes Weh dröhnte durch ihren ganzen Körper. Zwar verbiß und verbarg ſie eine Zeit lang — ungern ſich trennen wollend vom langentbehrten Anblick des Vielgeliebten — den wüthenden Schmerz, der all' ihre Nerven zuſammenkrämpfte. Aber lange vermochte ſies nicht. Bald verriethen ihre zitternden Muſkeln, und die kalten Schweißtropfen auf der Stirn, ihren Zuſtand. Kurz Myris war ihrer, durch die gewaltſamen Auftritte des heutigen Abends beſchleunigten Entbindung nahe. Kritria und die Zofe brachten ſie ins Bett, und ehe ſie noch die nöthigen Anſtalten zur Verwaltung dieſer, der Kritria wenigſtens unbekannten Myſterien treffen konnten, war Myris ſchon Mutter, und der vor Angſt und Freude beſcheiden im Vorgemach zitternde Charitoblaphoros, hielt einen blühenden, zappelnden Knaben in ſeinen Armen, zum erſtenmahl Vater, und Mutter und Kind in einem fort küſſend, und ſprachlos für Entzücken.

Kritria und die Zofe liefen unterdes zu dem großen Strepſiades, der mit Pollügraphos, voll Furcht und Warten der Dinge, die kommen würden, auf ſeinem Zimmer ſaß, und verkündigten mit lauter Stimme: Ein Knäblein, ein Knäblein! Der freudennärriſche Großvater taumelte von ſeinem Polſter auf, trat dem tragiſchen Dichter auf die Füße, daß er laut aufſchrie, und rannte, blind und taub für Wonne, die abderitiſche Sappho, der eben ein Impromptü, zu Ehren des neugebohrnen Prinzen, auf den Lippen ſchwebte, über und über, huſch' ins Kindbettzimmer ſtürzend. Die Improviſatore, wiewohl ſie ſich Naſ' und Lippen jämmerlich blau geſchlagen, raſte ſich haſtig vom Boden auf, und entledigte ſich, ohne im geringſten nicht dekontenanzirt zu ſeyn, ſo bald ſie die Wochenſtubenthür geöfnet, ihrer poetiſchen Geburt, laut beklatſcht vom Vater und Großvater. Der tragiſche Dichter hinkte hinterdrein, und von allen Seiten erhuben ſich Glückwünſche.

Ueberſtrömt wurde nun der Neugebohrne mit Impromptüs und Küßen, dann der Mutter in den Schoos geworfen, die, in Thränen ausbrechend, ihn an ihren Buſen drückte, und die Hand ihres ſchönen Günſtlings ergreifend, in die rührende Frag' ausbrach: „Sieh hier dein Blut, wirſt du es auch noch dafür erkennen? darf ſich die öffentlich beſchimpfte, verwieſene und in Bann gethane Myris noch die Deine nennen?“ — „Unartige, rief Charitoblaphoros ihre Thränen auſſaugend, mich ſo zu verkennen? ich mein Blut verleugnen? du nicht die Meine, weil Abderiten dich beſchimpft, Abderiten dich in die Acht erklärt haben? Mein biſt du, ich bin Vater und Gatte, bleib' es. Reingewaſchen ſoll deine Ehre werden, reingewaſchen von allem abderitiſchen Schmuz. Aufheben ſoll der tolle Prieſter deinen Bann, wiederrufen ſollen die Unſinnigen deine Verbannung; mit Ungeſtüm dich wiederfodern auf ihre Bühne; mit Ruhm und Jubelgeſchrey dich wieder aufnehmen; dich wieder in Gemälden verewigen; dir wieder Bildſäulen ſetzen; dein Lob wieder plärren auf den Straßen, und ganz Griechenland Zeuge werden der Thorheit: daß ſie eine Schauſpielerin vom Theater verwieſen, in den Bann thaten, weil ein Syrakuſer und kein Abderit ſie zur Mutter gemacht hatte."

„Juchhe, jauchzte der große Strepſiades, und lief hin und her, von einem zum andern, Mutter, Kind, Vater, Pollagraphos, Kritria und die Zofe nach der Reihe ſo herzig drückend und küßend, daß ihnen Hören und Sehen vergieng; juchhe! jubelte er, wenn du's dahin bringſt, Herzensſchwiegerſohn, ſo ſoll künftig nur ein Zevs, ein Strepſiades und ein Charitoblapheros in der Welt ſeyn!“ —

„Und nur eine Myris, lächelte der Syrakuſer. Zum Sprichwort ſoll das bey den Abderiten werden, gewiß ich bring es dahin.“

Dieſe Verſicherung gab dem Familienjubel noch einen größern Schwung. Pollügraphos entwarf ſchon einen prächtigen Prolog für dieſe feyerliche Gelegenheit; Kritria, von ihrer poetiſchen Wut befallen, ſprach die ganze Nacht durch nichts als Verſe, und der große Strepſiades brach einer Weinflaſche nach der andern den Hals, bis der junge Tag mit roſigten Wangen durch die Fenſter blickend, die Dichter- und Zecherrotte vom Dienſt des Reim- und Weingottes wegwinkte.

Die Morgenſonne beſchien nun mit ihrem milden Strahl die neue Mutter und ihren Erſtgebornen, der von Natur und Inſtinkt getrieben, jezt zum erſtenmal ſeine Nahrung an ihrem mütterlichen Buſen ſog. Lange weidete ſich Charitoblapheros an dieſem, für ſein gefühlvolles Herz ſo erquickenden Anblick, küßte Mutter und Kind noch einmahl, und gieng dann auf ſein Zimmer, ſich vom Kopf bis zum Fuß, wie ein Bräutigam ſchmückend. Schön, wie Adon, und verführeriſcher, wie Cephalus, als Aurora bey ſeinem Anblick, zum erſtenmahl ihres Titons Alter und ihren freudenleeren Eheſtand beſeufzte, erhub er ſich, — der ſchönen Dame mit den blauen Augene ſeine Aufwartung zu machen.

Dame Blauauge, als die Urheberin der fürchterlichen Verſchwörung wider Myris Ehr und Leben, ſollte nach dem Plan des eben ſo ſchlauen, als ſchönen Syrakuſers nun auch die erſte wirkende Urſach von Myris glorreicher Wiederaufnahme und ihrer erneuerten Vergötterung werden. Fehlgeſchlagene Hofnungen, unerwiederte Liebe, Neid und Eiferſucht hatten ſie zu Myris Feindin gemacht, Schmeicheley, vorgegebne Leidenſchaft, freundliche Gefälligkeit, kurz, die Rolle des Liebhabers, ſollte ſie jetzt zu Myris Freundin und der gewiſſen Beförderin ihres wiederherzuſtellenden alten Ruhms machen.

Niemanden kam dieſer Beſuch unerwarteter, als der ſchönen Blauaugin ſelbſt. Die geſtrige plötzliche Erſcheinung des Charitoblaphoros auf dem Kampfplatz, hatte ſie in das äuſſerſte Schrecken verſetzt, und ſein Hinſtürzen in Myris Arme, ſein ſie Faſtverſchlingen mit ſeinen Küßen, der Triumph, mit dem er ſie davon trug, ſeine blitzenden Augen, ſein bloßes Schwerd, und die donnernde Stimme hatten ſie ſo durch und durch erſchüttert, daß die ganze Nacht über kein Schlaf in ihre Augen gekommen war. Noch warf ſie ſich — obgleich ſchon ziemlich ſpät am Tage — wie auf Nägeln liegend, herum, als ihre Zofe, Philaide, hereintrat, und den Gegenſtand ihres Schreckens, ihrer Angſt und ihrer Liebe anmeldete.

„Heilige Latona! kreiſchte ſie, zitternd in ihre weiße Laken zurückfahrend, Charitoblaphoros? was will der? mich ſpießen vielleicht? Liebe Philaide, ich bitte dich um alles in der Welt, was will er? wie ſieht er aus? was macht er für ein Geſicht?“ Macht er noch immer ſolche Augen, als ob er einen todtgucken wollte? Ach! um alles in der Welt, er wird mich doch nicht umbringen wollen!“

Philaide. Nein, wahrhaftig, darnach ſieht er mir gar nicht aus; hat gar kein Schwerd, und iſt geputzt, wie ein Bräutigam, und ſchön, hilf, liebe, heilige Latona, wie ſchön! Ich und Ihr Gnaden haben ihn nie ſo ſchön geſehn. So nett, ſo glatt, ſo geſchniegelt, wie aus dem Putzſchättelchen gekrochen. Und dabey ſieht er ſo lüſtern, ſo ſchmachtend, ich weis ſelber nicht, wie? aus. Gewiß und wahrhaftig, er ſieht aus, als ob er ihnen die Cour machen wollte, und fragte mit einem ſo zärtlichen Ton nach der ſchönen Frau vom Hauſe, und ſteckte mir ein ſo großes Goldſtück in die Hand, daß ich ihn melden ſollte; meine Jungfrauſchaft will ich verwetten, wenn er nicht in der friedlichſten Abſicht hergekommen iſt.

Cephiſe. O jemine, Philaidchen, wenn das iſt, ſo hilf mir geſchwind aus dem Bette, und bring mir mein Negligee von roſenfarbner Gaſe, und mach mir den Kopf zu recht.

Philaide. Behüte! er muß Ew. Gnaden im Bette treffen. Gewiß und wahrhaftig, ich will keine Jungfer mehr ſeyn, wenn er nicht glatt kaput wird, wenn

Ew. Gnaden im Bette bleiben. So wie Sie da ſind, mit dem halbofnen Nachtkorſetgen, ſo allerliebſt zerſtört, mit den lieben konfuſen herabhangenden Haarlocken, ſind Ew. Gnaden unwiderſtehlich. Gleich hol ich ihn herein.

Dame Blauauge that, als ob ſie ſich ſträuben wollte. Philaide aber verſtand ſich auf Grimaſſen, und ſchlüpfte zum Zimmer hinaus. Cephiſe legte ſich unterdes in die lieblichſtnachläſſigſte Lage, die ſie in der Geſchwindigkeit ausfinden konnte, ſtreifte ihren weißen Arm bis über den Ellenbogen auf, und ſtützte damit ihren Kopf, daß die blonden Locken langſam daran herabrollten, und Charitoblapheros trat herein.

Der ſchöne Mann übertrof in ſeinem reizenden Anzuge und ſeinem blühenden Ausſehn alle Beſchreibungen der Zofe ſo weit, daß die Dame vor Freud und Entzücken laut aufſchrie, und ihr ganzes Geſicht mit Roſen überzogen wurde.

„Liebe, keuſche Diane, begann ſie ſich zu zieren, Herr Charitoblapheros, was treibt meine Kammerjungfer? Sie herein zu führen, da ich noch im Bette liege? Ach!

ich bin erſchrocken, daß mir alle Glieder zittern, und ſchäme mich, daß ich nicht weis, wo ich mein Geſicht hin verſtecken ſoll?“ Wirklich verkroch ſie ſich bis über den Kopf unter die Bettdecke, ließ aber dafür ein Knie auf der Seite hervorgucken, das beynahe die Weiße ihres Muſſelinlakens beſchämte.

„Ich bin dem artigen Kammermädchen recht viel Dank ſchuldig, ſagte Charitoblaphoros mit dem zärtlichſten Ton der Stimme, daß ſie mir gerade zu dem reizendſten Anblick verhilft, den ich mir wünſchen konnte. Und gewiß, die ſchöne Cephiſe iſt viel zu gütig, als daß ſie mich aus einer unzeitigen Strenge von dieſem Anblick verweiſen, und mich länger des entzückenden Anſchauns des lieblichſten Geſichts berauben ſollte, das ich je aus Polſtern von Muſſelin habe hervorgucken ſehn. Geſchwind, laſſen Sie die neidiſche Decke fallen, reizende Cephiſe, ſetzte er mit dem ſüßeſten Akzent hinzu, riß mit eigenen Händen die Bettdecke fort, und blickte ſie, ihre Hand zum Munde führend, aus ſeinen großen blauen Augen durch und durch, als könnt er ſich nicht ſatt ſehen.

Cephiſe. (ſich ſchämend und ihre weißen Zähne herweiſend.) O jemine Herr Charitoblaphoros, Sie werden machen, daß ich mich zu Tode ſchäme.

Charitoblaphoros. Und dadurch immer reizender, immer gefährlicher werden. O des erquickenden Anblicks, die ganze Nacht hab ich mich nach ihm geſehnt. (Seine Hand ſank auf ihren nakten Ellenbogen, und drückt' ihn leiſe.)

Cephiſe. O geben Sie doch, Sie ſpaßhafter Herr, wenn mans nicht beſſer wüßte, wer Sie die ganze Nacht unterhalten hat. Hab ichs etwa nicht geſehn, wie Sie ihrer herzallerliebſten Moris um den Hals gefallen ſind, und ſie geherzt und geküßt haben, daß man hätte denken ſollen, der Athem müßt' Ihnen vergangen ſeyn?

Charitobl. In der That hab ich? Sie können daraus ſehen, ſchöne Frau, (ihre Hand nehmend und die Finger zwiſchen ſeine Lippen drückend) was für ein zärtlicher Liebhaber ich bin.

Cephiſe. (ihm ſchalkhaft die Lippen zwickend) Ja, wahrhaftig, das hab ich geſehn, und auch, wie Sie uns haben ſpießen wollen, und ihr blankes Schwerd herauszogen und herumfuchtelten, daß einem angſt und bange wurde. Ja, Sie können mirs glauben, Sie, Barbar, Sie, daß ich an allen Gliedern gezittert habe, und nicht anders gedacht, als mein armes Herz zappelte ſchon auf Ihrer Degenſpitze. —

Charitobl. Sie armes, ſchreckhaftes Dämchen. Kröten und Fröſche ſpießt man wohl, aber kein reizendes Geſichtgen. Zwar Ihren werthen Landsleuten, ſchöne Dame, hätte ich ſchier dieſe Höflichkeit erzeigt, und ſie wären nichts beſſers werth geweſen. Wer, der ein Mann iſt, wird eine Dame ungeſtraft beleidigen laſſen? — Ein zärtlicher Liebhaber iſt auch ein tapfrer, ſchöne Frau, wenn ſeine Geliebte beleidigt wird.

Cephiſe. Ja, daß muß man ſagen, ein tapfrer Liebhaber ſind Sie, wie ich mein Tage noch keinen geſehn habe. So eine ganze Stadt davon zu jagen, das laſſen die jungen Herren hier zu Lande, wohl bleiben. Die können nur ſchön thun, und ſeufzen, und die Augen verdrehn, und die Hand küßen, und einen Vers machen — das iſts alle. — Nein Sie ſind ein ganz anderer Mann, ſo ſcharmant, und tapfer dabey und — (ſich ſtellend, als ob ſie roth würde) ſo ein gefährlicher Herr. Nu, davon weis Myris zu erzählen.

Charitobl. In der That, loſe Schäkerin? (ſich zu ihr auf das Bett ſetzend) Aufrichtig geſagt, ſo glaube ich, die Gefahr iſt auf meiner Seite. Weibliche Schönheit iſt für mich äuſſerſt gefährlich. Ich darf nur ein paar große blaue Augen, voll Lieb und Freundlichkeit ſehen (Dame Cephiſe riß ihre Junons Augen ſo weit auf, als ſie konnte, und ſahe den ſchönen Syrakuſer an, als wollte ſie ihn glatt nieder ſehen) ſo einen Buſen, blendend, wie Schnee, und emporwallend, wie Blumenſtaub, nach einem Frühlingsregen. (Ganz von ohngefähr fiel hier Cephiſens Buſentuch herab) Einen runden Alabaſterarm, ja, ſchöne Dame, ſo was ſehen, und nicht wünſchen — wünſchen — —

Cephiſe. O jemine, hätt' ich doch nicht gedacht, Herr Charitoblaphoros, daß ihr feines Liebchen gar ſo eine Prinzeſſin Tauſendſchön wäre.

Charitobl. (beleidigt und ernſt) Myris, Madame, wiewohl ihre körperlichen

Reize leicht übertroffen werden können, iſt ein ſehr liebenswürdiges Geſchöpf. Gewiß, meine Gnädige, ich rechne meine Leidenſchaft zu ihr, zu den ſüßeſten Schwachheiten meines Lebens. (aufſtehend und kalt) Doch, ich ſeh', ich werde läſtig, Sie wollen mich loß ſeyn, ſchöne Dame: o ich bin nicht ſo unbeſcheiden, beſchwerlich fallen zu wollen. (im Begrif fortzugehen.)

Cephiſe. (ängſtlich, und beynahe weinend) Je, Sie werden ja nicht weggehen. Seyn Sie doch nicht wunderlich. Sie ſind auch erſchrecklich empfindlich, wenn von Ihrer Myris die Red' iſt. Nun, ſeyn Sie nur wieder gut. Ich habs ja ſo böſe nicht gemeint. Sie mag freylich hübſch genug ſeyn, wenn mans ihr ſchon nicht ſo recht anſieht. Sie ſind ja ſelbſt ſo ſchön, Herr Charitoblapheros, und müſſens alſo auch wiſſen, wenn andere Leute ſchön ſind. Bleiben Sie doch ja da. Ich hör Sie gar zu gern plaudern. Es iſt alles ſo hübſch, was Sie ſagen, und klingt ſo ſchön und ſo geiſtreich, ich wollt' ihnen Tag und Nacht zuhören. Nu, ſetzen Sie ſich wieder hübſch hin, und laſſen Sie mich hören, warum Sie denn eigentlich hergekommen ſind.

Charitobl. (wieder im Ton des Liebhabers) Mir der ſchönſten Dam' in Abdera Gewogenheit und Freundſchaft, mir ihre Verzeihung zu erbitten, daß ich ſie ſo undankbar vernachläſſigte. Ich weis freylich, daß ich ein wenig viel verlange. Aber ich kenne ihr gütiges, groſmüthiges Herz, das mich nicht unerhört fortſchicken wird. Nicht wahr, ſchöne Groſmüthige, das werden Sie nicht?

Cephiſe. Behüte! da kennen Sie mich nicht. O ich hab ein recht gutes Gemüth, und bin gar nicht rachgierig. Da haben Sie meine Hand, Herr Charitoblaphoros, zum Zeichen meiner Vergebung, und wenn Sie nicht zufrieden ſind — (hier ſchämte ſie ſich wieder und verſteckte ihr Geſicht in dem Kopfkiſſen)

Charitobl. Und was denn? wenn ich nicht zufrieden bin, (das Kiſſen von ihrem Geſicht wegziehend) geſchwind, was denn? (ihr die Wange küſſend, daß ihr Geſicht über und über, wie mit Scharlach überzogen wird.)

Cephiſe. I, Pfuy doch, Herr Charitoblapheros, Sie werden machen, daß ich für Schaam nicht mehr aus den Augen ſehen kann. Und dabey machen Sie noch ein Geſicht, Sie begehrlicher Herr, daß einem angſt und bange wird.

Charitobl. Armes Herz! Sie werden nun ſchon keine Ruhe vor mir haben, bis Sie mich nicht auch den ſchönen zitternden Mund küſſen laſſen.

Cephiſe. O jemine, Sie jagen mich noch gewiß aus dem Bett. Den Mund küſſen? Keuſche Diana, mir läufts kalt über'm Rücken. Und, wie Sie ſagen, Herr Charitoblaphoros, der Mund zittert mir, daß mir die Lippen weh thun. Wahr, und wahrhaftig, Sie ſind das gefährlichſte Mannsgeſchöpf, das ich noch in meinem Leben geſehn habe.

Charitobl. Allerliebſte Offenherzige! Das Geſtändniß muß ich, wahr und wahrhaftig, von dem lieben zitternden Munde wegküſſen. (küßt ſie recht nachdrücklich)

Cephiſe. O jemine! (ſich ſträubend, aber doch den Mund hinhaltend) Sie küſſen einen ja ganz auſſer Athem. Heilige Latona, mir iſt nicht anders, als wenn ich in einem

Backofen ſtäke. Sie garſtiger, ungeſtümer, unhöflicher Herr Sie! So wahr ich Cephiſe heiße, Sie blaſen einem lauter Feuer in den Mund. Das Herz ſchlägt mir, daß ich es hören kann, und mein ganzer Leib brennt, daß er ziſchen müßte, wenn man Waſſer drauf göße.

Das arme Ding! Ihre Phantaſie war gewaltig im Gange. Ihre Pulſe ſchlugen heftig, ihr Geſicht glühte, und die blauen Augen blitzten, und hingen an dem ſchönen Syrakuſer, als hätten ſie Luſt, nie wieder loß zu laſſen von dem ergötzenden Anblick. Auch der Syrakuſer glühte, aber für Freude, daß ſein Plan ſo gut in Gang zu kommen, begann. Seinem Ziel noch näher zu rücken, fuhr er fort:

„Alſo, Freunde, ſchöne Frau? und Fried unter uns?“ (ſeinen Mund mit ihrer Hand deckend)

„Nun ja doch, fragen Sie mich lieber noch, Sie unzufriedner Herr Nimmerſatt! Ich würde mich auch ſonſt ſo abküſſen laſſen, daß mir die Backen und Lippen brennen, und, Latona weiß's, den ganzen Tag nicht zu brennen aufhören werden.“

Charitoblaphoros ſeufzte, ſah ihr großmächtig ins Auge, machte den Zerſtreuten, ſpielte mit ihren langen blonden Locken, die er bald um ſeinen Arm, bald um ſeine Finger wickelte, und ſie dann wieder herunter fallen ließ. Zuweilen glitſchten ſie aus ſeiner Hand auf den halboffenen Buſen, von ohngefähr glitſchte ſeine Hand mit, er ſeufzte, zog ſie ſchnell wieder zurück, und Cephiſe ſeufzte tief mit. Auf einmahl fuhr er, wie aus einem Traum auf, warf einen durchdringenden Blick auf ſie, und fragte: „Wir ſind Freunde, ſagten Sie, nicht? Aber (wieder ein Seufzer) der Beweis?“

„Hilf, heilige Latona! wie ſoll ichs Ihnen denn noch beweiſen. Wahrhaftig, Sie erſchrecken mich recht. O jemine! Sie haben mir ja alle meine Locken heruntergeriſſen. Keuſche Diana, wie ich ausſehe. Wenn jezt ſo ein Abderitenmenſch herein käme, wahrhaftig, er müßte denken, ich hätt' ihre Myris abgegeben.

„O wahrhaftig, das ſoll Niemand, erwiederte Charitoblaphoros ſehr ernſthaft und beleidigt. Ich habe gefehlt, aber auf der Stelle will ich meinen Fehler wieder gut machen. Leben Sie wohl, ſchöne Dame, ehe jemand kömmt, und trift mich bey Ihnen.“

Hiemit erhub er ſich, als ob er gehen wollte. Cephiſe angſt und bange, eine ſo ſchöne Eroberung wieder zu verlieren, ergrif ihn mit beyden Händen beym Arm, und fieng beynah zu weinen an. „Nun wahrhaftig, Sie gehen recht abſcheulich mit mir um, Herr Charitoblaphoros. Alle Augenblick ſetzen Sie mir den Stuhl vor die Thür. Was hab ich Ihnen denn gethan, Sie Felſenherz, daß Sie ſchon wieder weglaufen wollen. Küſſen mich da ab, daß ich über und über brenne, wie ein angeſteckter Scheiterhaufen, und vor Hitz' und Angſt nicht aus und ein weiß, und nun wollen Sie heidi gehen, mir nichts, dir nichts. Iſt das erlaubt? Gewiß und wahrhaftig, Sie müſſen eine Tygerin zur Amme gehabt haben, und unter Bären und Löwen jung geworden ſeyn. Ich hab Ihnen in der Welt nichts gethan. Aber, man darf Ihre Myris nur nennen, und gleich iſt Feuer im Hauſe.“ Hier drehte ſie ſich unwillig auf die Seite, und ein Strom von Thränen kugelten die glühenden Wangen herunter.

Charitoblaphoros lächelte, ließ ſich wieder auf ihrem Bett nieder, und begann eine Thräne nach der andern mit ſeinen Küſſen aufzufangen, dann ſeine Lippen auf ihre Stirn, Augenbraunen, Augen, Wangen und Mund zu drücken, und mit dem ſüßeſten Akzent der Stimme zu fragen: „Hab ich Vergebung?“

„Ja nun, ſchluchſte ſie, und drehte ſich auf einmal wieder herum, und lächelte, und hielt ihm beyde Hände zum Küſſen hin, ja nun, Sie abſcheulicher Menſch Sie. Aber, wer kann lange böſe auf Sie ſeyn? wenn Sie einen ſo anſehn und ſo küſſen.“ Und dann ſchämte ſie ſich wieder, packt ihn mit ihren beyden Armen, und ließ ihr Geſicht an ſeine Bruſt ſinken — ihre Schamröthe zu verbergen.

„Allzugütiges Herz, begann Charitoblaphoros wieder, und ſtreichelte ihr die blonden Locken aus dem Geſicht, die ihr über die Stirn herabgefallen waren. Alſo keinen Groll weiter? Ganz die liebe, großmüthige Cephiſe wieder? Fried unter uns, und von ganzem Herzen? Hier ſeufzt' er wieder.

Cephiſe. Nun, mein Himmel, was ſeufzen Sie denn ſchon wieder? was drückt

Ihnen denn das Herz ſo entſetzlich? Sie dürfens ja nur herausſagen. Gewiß und wahrhaftig, ich bin gar nicht grauſam, und hab ein Herz, mit dem Sie anfangen können, was Sie wollen. Unſre liebe Schutzpatronin, die heilige Latona, weis es, daß ich gar keinen Willen mehr habe, ſeitdem Sie ins Zimmer getreten ſind. Nun, wo fehlts?

Charitobl. Ach! ich wünſch einen Beweis Ihrer Freundſchaft, den ich nicht hoffen darf, der Ihnen zu viel koſten wird, als daß ich hoffen dürfte.

Cephiſe. Hilf, lieber Himmel, Sie machen einen ja ordentlich bange. Was in aller Welt kann denn das ſeyn? Sie werden ja nichts verlangen, das ich nicht mit Ehren thun kann.

Charitobl. O gewiß, ſchönes Weibchen, Sie könnens mit Ehren. Sie ſollen ſich nur ihrem großmüthigen Herzen überlaſſen, nur Ihrem Freunde die Pflicht der Dankbarkeit erfüllen helfen. Liebe, ſchöne Cephiſe, ich hab ein ſehr zärtliches und dankbares Herz. Jede ſüße Stunde der Liebe, jede trunkne Minute im Arm der Geliebten verlebt, möcht' ich mit Götterfreuden belohnen, wenn ich könnte. Zärtlicher, dankbarer, als ich, kann kein Menſch ſeyn. Sie ſind doch nicht böſe?

Cephiſe. Je, warum denn böſe, wenn Sie zärtlich und dankbar ſind. Darüber wird kein Frauenzimmer einem ſo ſchönen Herrn gram werden. Sagen Sies nur heraus. Ich wills Ihnen gewiß nicht abſchlagen. (ſich wieder ſchämend und äugelnd) Ich kann auch nicht mehr, wenn ich gleich wollte.

Charitobl. Gewiß? o tauſend Dank! (küßt ſie einigemahl hintereinander) Für Myris, die arme Myris, ſetz ich Ihre Großmuth auf die Probe. Ich war der Verführer. Die Arme, von Lieb' und Entzücken hingeriſſen, wuſte nicht, was ſie that. Sie hat bitter dafür büßen müſſen. O gewiß, wenn die gütige, großmüthige Cephiſe alle die nähern Umſtände kennte, ſie würd' ihr verzeihen. Sie hat ſich im eigentlichen Verſtande aufgeopfert, und bitter, bitter für dies Opfer büßen müſſen. Oeffentlich beſchimpft, in den Bann gethan! Und die Urſach ich? ich? Unerträglich iſt mir dieſer Gedanke. Was hat ſie gethan, daß ſie dieſe Beſchimpfung, dieſe öffentliche Schmach verdiente? daß ſie ſchwach und zärtlich war? Iſt Lieb' ein Verbrechen? Und wer, der liebt, iſt nicht zugleich auch ſchwach? Ich berufe mich auf das Herz der ſchönen Cephiſe, kann ſie verdammen, wenn ſie jemahls geliebt hat? Was wäre Lieb' ohne Schwachheit? Wer nicht auch aus Liebe ſchwach ſeyn kann, der liebt nicht wahrhaft. Arme Myris, was andre deines Geſchlechts gegen Härte ſchützt, zärtliche Schwachheit, wird bey dir zum Verbrechen Gekränkt, beſchimpft wirſt du vom Pöbel und Prieſter, biſt ohne Freund und Stütze, wirſt Mutter in Schrecken und Angſt —

Cephiſe. (ganz erſchrecken) O jemine! Sie erſchrecken mich recht, Herr Charitoblaphoros, iſts wirklich ſchon vorbey? Mutter? Liebe keuſche Diana! ſo geſchwind? Wie iſt denn das zugegangen? Mutter, gewiß und wahrhaftig? Ich kann mirs gar noch nicht einbilden.

Charitobl. Mutter, eines allerliebſten Knaben Mutter.

Cephiſe. O jemine ein Knäbchen? das iſt ganz erſtaunlich! Ein Knäbchen?

ein Knäbchen? Sieht er Ihnen denn ähnlich? Ja, da muß er wohl ſchön ſeyn. Kann man ihn denn wohl zu ſehen kriegen?

Charitobl. O Sie werden Myris, ihn und mich zu den glücklichſten Menſchen in ganz Abdera machen. Alles iſt uns an der Freundſchaft einer Dame gelegen, die alle Herzen Abderas in ihrer Gewalt hat. (Ihre Hand lag in ſeiner und wurde mit Feuer gedrückt.)

Cephiſe. Hi, hi, hi! Wie Sie einem ſchön thun können, wenn Sie für Ihre Myris was wollen, Sie loſer, ſcharmanter, gefährlicher Herr Sir.

Charitobl. O Sie ſind die ſchönſte, die gütigſte, die großmüthigſte Frau des abderitiſchen Erdbodens. Gewiß, Sie werden es auch gegen die arme, verachtete, beſchimpfte und verbannte Myris ſeyn. Nicht wahr, ſchöne Cephiſe? O gewiß, Ihr Herz iſt zu ſanft, zieht zu ſehr an ſich, theilt zu ſehr Liebe mit, um nicht mit Liebe Nachſicht zu haben. Seh ich nicht ſchon die ſchöne Rührung Ihres Herzens in Ihren Augen? O dieſe Thränen ſind zu ſchön vergoſſen, um ſie ſo umkommen zu laſſen. Auffangen will ich ſie mit meinen Händen und ſo wegſaugen.

In der That weinte die ſchöne Cephiſe nicht. Aber das leiſe Streicheln von Charitoblaphoros Hand auf ihren Wangen, und der rührende Ton ſeiner Stimme machte doch eine Art mitleidiges Eindrucks auf ſie, und da Charitoblaphoros ſchlechterdings Thränen zu ſehen vorgab, ſo preßte Sie, um ihn nicht zum Lügner zu machen, ihre Augen zuſammen, ſoviel ſie konnte, und weinte wirklich ein bischen. Der Syrakuſer aber begann mit allen Waffen ſeiner ſchlauen Menſchen- und Weiberkenntniß auf ſie loß zu rücken.

„Und kenn ich nicht die Gewalt Ihrer Schönheit? Liegt nicht ganz Abdera zu Ihren Füßen? Theilt nicht ein einziger Blick von Ihnen Leben und Tod über die ganze Stadt aus? Wer kann dieſen Augen, dieſem Lächeln widerſtehn? Ein freundliches Wort, ein Blick von ihr, und der Oberprieſter hebt ſeinen Bann auf. Sie darf nur ſagen, ich will es ſo, und Myris betritt die Bühne wieder. Ganz Griechenland wird Zeuge der Gewalt ihrer Schönheit und ihres großmüthigen Herzens; wird Zeuge, daß das ganze berühmte, ſinnreiche und ſchöne Abdera mit allen ſeinen Heiligen, Weiſen und Genieen Sklave der unwiderſtehlichen Reize der angebeteten Cephiſe iſt. Von einem Ende der Erde bis zum andern wird ihre Schönheit geprieſen, als Abderas Venus gefeyert und vergöttert. Gewiß, dieſen glänzenden Sieg ihrer allesbeſiegenden Schönheit wird die ſchöne Cephiſe ſich nicht verſagen.“

Wie Hyblas Honig gleitete die ſüße Schmeichelei des ſchlauen Welt- und Weiberkenners in das Herz der Dame. Die ganze Zeit über lag ſie, wie in einer Ekſtaſe. So angenehm war ihre Eitelkeit lange nicht gekirrt worden. Aus einem ſo ſchönen Munde, mit ſo warmen dichteriſchen Farben hatte ſie ihre Schönheit und ihre Allgewalt über die Herzen noch nie beſchreiben hören. Ihre ganze Phantaſie war erhitzt. Sie ſah wirklich die ganze Republik zu ihren Füßen Leben und Tod von ihren Blicken erwarten; ſah den ſchönen Syrakuſer in Lieb und Dank vor ſich hinſchmelzen; außer Abdera ſich angebetet, als Venus ſich in Tempeln verehrt. Und nun vollends der Blick, der Ton der Stimme, das Spiel mit ihren Händen und ihrem Buſenſchleyer, durch das der ſchlaue Syrakuſer das poetiſche Gemäld' ihre Schönheit ſo zu erheben und zu verſinnlichen wußte: um alles in der Welt hätte ſie die Bitte des ſchönen Mannes nicht abſchlagen mögen. – Nun, nun Sie ſollens ſchon ſehen, Herr Charitoblapheros, fiel ſie ihm ein, Sie ſollens ſchon ſehen, daß ich nicht für die lange Weile ſo ſchön bin, wie Sie ſagen. Gewiß und wahrhaftig, Ihre Myris ſoll wieder aufs Theater. Der Oberprieſter und der Protektor und der Herr Skúbala, alles ſoll ſie wieder lieb und werth halten. O das ſoll mir wenig koſten. Ich kanns Ihnen wohl ſagen, Herr Charitoblapheros, daß der Oberprieſter gewaltig in mich geſchoſſen iſt, und mich für ſein Leben gern im Bade ſitzen ſieht. Sie ſollten ihn nur einmahl ſehen, wie er da kuckt, und das Maul aufreißt; und, wie ihm das Herz zappelt, wenn ich meinen weißen Arm aus dem Waſſer herausſtrecke; wie er darnach ſchnappt, und ſeine Lippen darauf papt, daß die blauen Flecke davon noch ein paar Tage zu ſehen ſind. Ich darf ihm nur die Hand zum küſſen geben, und er macht eine Heilige aus der Myris. Und Sybra gidonüchargokomptos, wenn ich dem ſein fettes Kinn ein bischen kraule: weg iſt er. Dem Skúbala zwick ich ſeine erdfahle Backen ein bischen, und er ſchreibt ein ganzes Buch über Ihre Liebſte. Gewiß und wahrhaftig, Sie ſollen mirs wiederſagen, Herr Charitoblaphores, daß ich unwiderſtehlich bin. Morgen ſoll die Myris wieder agiren und beklatſcht werden, daß das Haus einfallen möchte. Aber, da müſſen Sie mich auch hübſch lieb haben, Herr Charitoblaphores, mich fleißig beſuchen und mit mir ſpazieren gehen.

Charitobl. Alles, alles, was Sie wollen, ſchöne, großmüthige Cephiſe. Sie beſuchen, mit Ihnen ausgehn, im Theater bey Ihnen ſitzen, vor aller Welt Augen für Sie ſeufzen, aller Welt ſagen, daß es kein ſchöneres Geſchöpf, kein großmüthigeres Herz auf allen Gründen der Republik Abdera giebt.

Cephiſe. (ganz ausgelaſſen für Vergnügen, Charitoblaphoros die Backen klopfend und ſtreichelnd) O jemine! Sie ſind ein ganz ſcharmanter Herr! O jemine, was werden die Abderiten ſagen, wenn ich ſo einen ſchönen Liebhaber bekomme. O Sie liebes, ſcharmantes Syrakuſerchen Sie.

Charitobl. Und morgen ſchon, ſagte die gütige Cephiſe?

Cephiſe. Gewiß und wahrhaftig, morgen ſchon. Gleich will ich aufſtehen und mich anziehn laſſen, und Sr. Hochehrwürden das Herzchen ein bischen warm machen. Der Protektor und Stübala ſollen mich im Bade ſehen. Die werden kucken, ſtockblind werden ſie ſich kucken, und das Herzgen wird zappeln, wie ein Fiſch am Hamen. Sie glauben gar nicht, wie bezaubernd ich bin, Herr Charitoblaphoros, wenn ich im Bade ſitze.

Charitobl. Unwiderſtehlich müſſen Sie ſeyn, ſchöne Cephiſe.

Cephiſe. Das bin ich auch, wahr und wahrhaftig, das bin ich. O ich weiß recht gut, daß ich nicht die häßlichſte in Abdera bin, und was mir am hübſchſten läßt, und wenn ich am gefährlichſten bin. Gleich will ich aufſtehen und mich ankleiden laſſen.

Charitobl. Soll ich helfen, ſchönes Frauchen?

Cephiſe. (ſich zierend) O pfuy doch! Ich werde da vor Ihnen aus dem Bette ſteigen, und mich im blanken Hemde ſehen laſſen. Nein, mein ſcharmanter Herr, ſo vertraut ſind wir noch nicht. Gewiß ich ſchämte mir die Augen aus dem Kopf, wenn ich mich ſo leicht und blank vor Ihnen müßte ſehen laſſen. Na, gehen Sie nur, und ſchicken Sie mir das Kammerkätzchen herein.

Charitobl. Aber ein Küßchen darf ich doch mit auf den Weg nehmen. (küßt) So! tauſend Dank, ſchönes Frauchen, und morgen führ ich Sie ins Theater, nicht wahr?

Und damit ſtürzt' er zum Zimmer hinaus.

Siebzehntes Kapitel.

Tête a Tête der Dame Blauauge mit Sr. Hochehrwürden, dem Erzprieſter von Abdera. Die ſchöne Cephiſe im Bade. Sphragidonüchargokemptos und Skübala ihr gegenüber. Auftritte in der Wochenſtube. Der tragiſche Dichter in Geburtswehen.

Die Rolle, die Myris ſchöner Günſtling zu Erreichung ſeines Endzwecks vor dem Bette der blauaugigten Abderitin hatte ſpielen müſſen, war ihm, als einem Mann, der noch nie in ſeinem Leben irgend eine zärtliche Leidenſchaft geheuchelt hatte, äuſſerſt ſauer geworden. Denn wiewohl die Heldin des obigen Duodrams, als Körper genommen, eine Art Meiſterſtück der Natur war, und in der That, was Wuchs, Ebenmaaß und blühende Farbe betraf, vom Kopf bis zum Fuß alles in ſich vereinte, was nur immer die Sinnlichkeit regen, und das Blut wärmer zum Herzen ſtrömen machen kann, ſo ließ doch dies alles, da dem ſchönen Gebilde die Seele der Schönheit, Reiz — der nur des Geiſtes Werk iſt — abgieng, den platoniſch-ariſtippiſchen Schwärmer ganz kalt. Nur ſeine unbegränzte Liebe zu

Myris, und die Begierde, ſich durch die Erregung einer Leidenſchaft, die er nie befriedigen wollte, an dieſer boshaften Quälerin ſeiner Vielgeliebten auf das bitterſte zu rächen, konnten ihn bewegen, eine Rolle zu ſpielen, deren er ſich, wenn ſie ihm nur im geringſten Ernſt geweſen wäre, von ganzem Herzen würde geſchämt haben. Daher kam es denn auch, daß er bey der kleinſten Anzüglichkeit, die ſich Dame Cephiſe über ſeine geliebte Myris entſchlüpfen ließ, in Wallung gerieth, ſeine Rolle vergaß, plötzlich den *wahren* Charitoblepharos ſehen ließ, und nur mit der äuſſerſten Anſtrengung ſich in ſeinen angenommenen Karakter zurückſpielte. Sobald er nun merkte, ſein Plan, die abderitiſche Venus in Feuer und Flammen zu ſetzen, ſey glücklich ausgeführt, und ſein Zweck, ſie zur gewiſſen Wiederherſtellerin des alten Ruhms der Myris auf der abderitiſchen Bühne zu machen, nach Wunſch erreicht, ſobald wurde ihm nun auch ſeine Rolle vollends zu einer unerträglichen Laſt. Er ſuchte ſeines Zwangs loß zu werden, und ergriff die erſte, beſte Gelegenheit, die Dame Cephiſe, wiewohl aus Grimaſſe — was er recht gut ſahe, aber nicht ſehen *wollte* — ihm darbot, mit gutem Anſtand, und ohne eine gar zu gewaltſame Beendigung ſeiner Rolle, aus ihrem Zimmer auf die Straße zu kommen, und an dem Buſen der wahren Abgöttin ſeines Herzens, wieder friſche Luft zu ſchöpfen.

Hier legt' er unter wahren, innigen Ergießungen einer ächten, nicht angenommenen Leidenſchaft, umſtändlichen Bericht von ſeiner Rolle und ihrem glücklichen Erfolg ab. Myris ſank mit Thränen der Dankbarkeit an den Buſen ihres Lieblings, nicht ohne Mitleiden mit der armen Sünderin, die, ſo ſehr ſie auch durch ſie gekränkt und beleidigt werden, ihr doch durch dieſe, gegen einen ſo ſchönen Mann erregte, und gewiß nie zur Befriedigung kommende Leidenſchaft, faſt zu hart beſtraft ſchien. Charitoblapharos entzückt über dieſen ſchönen Zug ihres gefühlvollen Herzens, ſchloß ſie in ſeine Arme, und verſprach, die Büßerin nicht härter büßen zu laſſen, als ſie verdiente, und zur Wiedererſtattung ihrer öffentlichen Ehre nothwendig ſeyn würde.

Dame Cephiſe entwickelte indeß am Nachttiſch unter den Händen der Zeſe ihre Reize, ein wenig ärgerlich über den gar zu pünktlichen Gehorſam des ſchönen Syrakuſers gegen eine bloße Grimaſſe, der ihr gar keine beſondere Meynung von ſeiner Welt- und Damenkenntniß beybrachte. Doch kirrte und kitzelte, dieſes kleinen Verdrußes ohngeachtet, die Vorſtellung der eben erſt genoßnen Freuden, und die Erwartung der noch weit ſüßeren im Roſennebel der Zukunft gehüllten, ihre Phantaſie ſo wohlthätig, daß ſie, wie in das Land der Feen verzückt, auf lauter Hyacinthen, Tauſendſchön, Roſen und Lilien luſtwandelte, und, wie Michaelis in ſeiner traveſtirten Aeneide ſagt, auf lauter Milch und Honig zu ſitzen, träumte. Dazu kam noch das glänzende Zaubermahl, das Charitoblaphoros durch die Vorſpiegelung der Allgewalt ihrer Schönheit über die ſämtlichen Herzen Abderas, ihr aufgetiſcht hatte. Sie ſah ſich ſchon im Geiſt, als die neue Venus in abderitiſchen Tempeln verehrt, Prieſter vor ihrer Bildſäule, und Weyrauch auf ihren Altären dampfen. Von dieſer Vorſtellung begeiſtert, beſchleunigte ſie, ſo geſchwind ſie nur immer konnte, ihre Toilettenbedürfniße, und erhub ſich, ausgerüſtet mit allen Waffen der Eroberung, in den Pallaſt des Hohenprieſters.

Sr. Hochehrwürden wiegte ſich noch auf ſeinen Atlaspolſtern in wollüſtigen Träumen von Myris. Eben hielt er ſie in ſeinen hochheiligen Armen, ihr — den Seegen zu ertheilen, als einer ſeiner Ganymede ihn aus der geheiligten Handlung des Seegenertheilens aufſchreckte, und von dem Beſuch der ſchönen Cephiſe, die dem Ganymed, nicht ohne Grund, auf dem Fuß gefolgt war, benachrichtigte. Der hochheilige Mann fuhr etwas unwillig über dieſe unzeitige Störung aus ſeinen Polſtern auf, begann aber ſogleich den aufkeimenden Unwillen in ein gnädiges Lächeln zu verwandeln, da er die ſchönſte Blume des abderitiſchen Blumenbeets vor ſeinem Lager ſtehen, und ihm freundlich entgegen nicken ſahe. Der Ganymed erhielt einen Wink ſich zu entfernen, und Sr. Hochehrwürden richteten ſich auf, ſeiner liebenswürdigen Beſucherin die Hand auf die Stirne zu legen, und ihr Fried' und Heil im Namen der heiligen Latona zu verkündigen.

Was Dame Cephiſe betrift, ſo bewieß der Anzug, den ſie gewählt, und die Phiſiognomie, die ſie anzunehmen beliebt hatte, die Wahrheit ihrer Behauptung, gegen Charitoblaphoros, daß ſie wohl wiſſe, wie hübſch ſie ſey, was ihr am beſten laſſe, und wodurch ſie am gefährlichſten werde, ſehr einleuchtend. In der That hatte ſie beydes, mit der ſchlaueſten Koketterie ausgeſucht. Ein leichtes Negligee von roſenfarbner Gaſe umfloß ihren ſchlanken Leib, das keine ihrer Schönheiten ganz verbarg, ob es ſie gleich nur, wie durch einen Nebel hervorſchimmern ließ. Auch wurde Sr. Hochehrwürden mächtig davon getroffen. Myris Bild und der Traum von ihr ſchwanden nach und nach aus ſeiner Phantaſie, und ſeine kleinen Faunenaugen durchbohrten mit einer wahren Intuizionsgier die roſenfarbne Gaſe ſeines ſchönen Gaſtes. Zwar ſah er alles nur in der Dämmerung, aber um deſto gefährlicher für ihn, da das ſeiner arbeitenden Phantaſie um ſo mehr Spiel gab. Beſonders, da ein völlig enthüllter, blendender Arm, und ein kleines Stück des entſchleyerten ſteigenden Buſens, ihn einen ſehr richtigen Schluß auf die Herrlichkeit der in Nebel und Dämmerung liegenden Güter machen ließ. Dabey verſtand ſich die liſtige Kokette ſo vortreflich auf ihren Vortheil, indem ſie bald mehr, bald weniger ſichtbar werden ließ, was einen Erzprieſter verwirren kann, daß Sr. armen Hochehrwürden ſich in einem Zuſtand des Schauens, Begehrens und Strebens befand, der ihn völlig auſſer ſich ſetzte, und für Glut und innern Drang beynahe zerſpringen machte. Einigemahl hintereinander brannten ſeine blauen Lippen auf ihrem weißen fleiſchigten Arm, und ſeine geweyhte Hand ſtreifte ſo oft an dem Atlas derſelben hinauf, daß jede Ader an ihm zuckte. Drückte ſie vollends ſeine zitternde tappende Hand zwiſchen ihren Fingern, ſo wars ihm gar wie einem Trunkenen, und als ſie, wie von ohngefähr, ihre Roſenwange an ſeine Rubinblitzende ſinken ließ, ward es ihm hell und dunkel vor den Augen, in ſeinen Ohren klangs, und das ganze Zimmer ſchien ihm, wie den Rheinweintrinkern in Voß herrlichen Zechliede, im Himmelsglanz zu zittern.

Mit einem Worte, Dame Cephiſe erhielt ſolennen Sieg über das Herz Sr. Heiligkeit. Myris Bann ward aufgehoben, der Ablaßzettel ausgefertigt, und ein Hirtenbrief von ſeinen eignen Händen, nicht etwa wie die Hirtenbriefe der neuern Zeiten von biſchöflichen Sekretairen geſchrieben, ſetzte My ris in die alte Gemeinſchaft mit Abderas Religion, Prieſtern, Tempeln, Stadt und Volk wieder ein, und foderte die Gemeinde der ächten Latonaverehrer auf, Liebe, Duldung und Vergebung gegen Myris zu üben. Ja, Sr. Hochehrwürden erboten ſich ſogar, nach vorhergegangner Buße, zum öffentlichen Seegen und dem Kuß des Friedens im Tempel vor den Stufen des Altars mit allen heiligen Gepränge des Latonadienſtes.

Die ſchöne Blauaugin begab ſich nun, reichlich von Sr. Hochprieſterlichen Gnaden bekredenzt und beweyhwaſſert mit Ablaßzettel und Hirtenbrief in ihre Behauſung zurück. Hier wurde Zofe Philaide beordert, geflügeltes Schrittes die Herren Sphragidonüchargokomptos und Skübala zu einem Beſuch ihrer ſchönen Gebieterin im Bade, um die Stunde des Nachmittags, einzuladen; hatte aber nicht wenig Mühe die beyden Herren auszufinden, indem ſie zu dem einen in den tiefſten Keller hinunter, zu dem andern aber bis auf den höchſten Boden, unterm Dach, hinaufſteigen mußte, wohin ſie ſich aus Furcht vor dem Schwerd des Charitoblaphoros verkrochen hatten, und ihre von

Myris Nägeln gezeichneten, und in ein Dutzend Tücher gehüllten Geſichter bejammerten und bewehklagten. Eben ſo viel Mühe koſtete ihr's, ſie, noch immer für des Syrakuſers blanken Schwerd und Myris Nägeln zitternd, zur Annahme der Einladung zu bewegen, bis ſie durch die troſtvolle Verſicherung, die ſie mit den Datis des heutigen Morgenauftritts belegte, daß ſie weder von dem einen, noch von der andern im geringſten mehr etwas zu befürchten hätten, ihnen wieder Muth einflößte.

Sie fanden ſich um die beſtimmte Stunde richtig ein, wurden ins Badzimmer geführt und von der lieblichen, ſchon im Waſſer plätſchernden Najade, freundlich aufgenommen. Dem dicken Protektor wurde das Kinn gekrault, und Herren Skübala die erdfahlen Backen gezwickt, wie ſie es verſprochen hatte, und beyde, wiewohl ſie, troz der Menge balſamiſcher Pflaſter, mit denen ihr Geſicht überkleiſtert war, Myris Nägelmaale noch lange nicht verwunden hatten, ſchwammen, wie weiland die Richter an der Badewanne der keuſchen Suſe, in einem Meer von Wohlbehagen, Myris Nägelmaale und ihre Schmerzen vergeſſend. Der dicke Protektor verſicherte, daß er ſich gern noch einmal das Geſicht von Myris zerfleiſchen laſſen wolle, wenn er nur eine halbe Stunde mit der ſchönen Baderin im Waſſer herumplätſchern dürfte; und Skúbala wünſchte keine größere Wohlthat von den Göttern, als, in das Badwaſſer verwandelt zu werden, damit er wenigſtens als Welle die ſchönen Hüften ſchlagen dürfte, deren Weiße einen ungewiß mache, ob das Waſſer der Kryſtall ihrer Hüften ſey, der in die Wellen gerathen, oder ob die Hüften der Kryſtall des Waſſers wären, der ſich in dieſe Form kondenſirt hätte. Cephiſe wieß für alle dieſe Schönheiten den Herren ſehr freundlich ihre weißen Zähne, trug ohne alle weitere Umſtände ihre Willensmeynung vor, produzirte Hirtenbrief und Ablaßzettel, und foderte Myris glorreiche Wiederaufnahme auf der Bühne und ihre öffentliche Wiedereinſetzung in ihre alten Rechte und Würden. Die armen Teufel ſahen ſich zwar eine Zeit lang äuſſerſt erbärmlich an, und ſchienen mit ihren jämmerlich zerfetzten und überpflaſterten Geſichtern wider den Willen der Dame und des Oberprieſters de- und wehmüthig zu proteſtiren: aber Cephiſe befahl im Ernſt, erhub ſich zugleich dabey etwas höher und anſehnlicher, als vorher, aus dem Bade hervor, daß die beyden Gezeichneten von den Herrlichkeiten, die ſich auf dem klaren Quell ſo lieblich wiederſpiegelten, taumelnd, ſich gern zu allen verſtanden, ja ſogar, auf Ordre der holden Waſſernixe, ſich ſtehendes Fußes zu dem großen Strepſiades erhuben, ihm in hocheigner Perſon Ablaß und Gnade anzukündigen, und Myris auf das Theater zurück zu fodern.

Der große Strepſiades ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen, wollte weder ſeinen Ohren, noch ſeinen Augen trauen: naſenſtüberte, ohrfeigte und kniff ſich, um durch den Sinn des Gefühls zu erfahren, ob er auch wache, und nicht etwa träume; fiel dann, als er ſich durch die Experimente von ſeinem wirklich wachenden Zuſtand feſt überzeigt hatte, den beyden Abgeordneten, wie ein Beſeſſener um den Hals, und küßte ihre durchackerten, überfleckten und überkleiſterten Geſichter mit einer ſolchen Heftigkeit, daß ſie laut aufkräheten. Wie im Triumph ſchleppt er ſie, Kritria und Pollugraphes, gleich einem Paar Herolde vorausſendend, in die Wochenſtube, wo Charitoblaphoros an ſeiner Myris Lippen hängend, eines herzlichern innigen Tête a Tête ſich freute, als des am Bett der blauaugigten Dame.

Myris erhub ein lautes Angſtgeſchrey, als ſie die beyden über und über mit großen Pflaſtern überzogenen Abderitengeſichter erblickte, das aber bald in ein Freudengeſchrey verwandelt wurde, als ſie aus ihrem und ihres Vaters Munde die Abſicht ihres Beſuchs vernahm. Mit herzlicher Güte reichte ſie den beyden von ihren tapfern Fingern ausgezeichneten Sündern, als ein Zeichen der Vergebung, ihre Hand zu küſſen, ließ ſie ihren Neugebohrnen ſehen und bewundern, nannte ſie liebe Herren, dankte ihnen für ihre Bemühungen, und verſprach ihnen, ſchon mit dem morgenden Abend ihre theatraliſche Laufbahn wieder zu eröfnen. Der große Strepſiades überhäufte ſie mit Ehrenbezeugungen, und bot ihnen alle Haabe ſeiner Küche und ſeines Kellers an, wofür ſie ihm auf das verbindlichſte dankten, der artigen Myris noch einmahl die Hand küßten, und dann ſich bückend und komplimentirend wieder zum Haus hinausſcharrten, ihrer Gebieterin Rapport abzuſtatten.

Jetzt war der ſchöne Charitoblaphoros der allgemeine Gegenſtand des Dankes, des Lobes, der Bewunderung und des Entzückens in der Familie des Strepſiades, deſſen ſämtliche Köpfe nun von den Szenen des morgenden Tages trächtig waren. Myris berathſchlagte mit ihrem Lieblinge, in welcher Rolle ſie auftreten ſollte, und ſeine Wahl fiel auf die, die ihn zuerſt erobert, und ſein Herz zu dem ihrigen gezogen hatte, auf Medea. Der große Strepſiades ſchritt mit tragiſchen Schritten einher, wie Chodowieckis Odendichter, den Kopf wie fürs Scharfrichters Schwerd aus den Schultern gereckt, die Augen ſteif an die Decke des Zimmers geheftet, das rechte Bein hoch emporhebend, und dichtete und haranguirte eine Dank und Freudenrede, mit der er das morgende große Feſt der Wiedergeburt ſeiner Tochter beendigen wollte. Die abderitiſche Sappho ergoß, Opferkuchen und Opfermehl in ihren Händen, auf einen Küchendreifuß huckend, gleich der delphiſchen Pythia mit bergauſtehendem Haar, und fürchterliche Geſichter ſchneidend, ihre poetiſche Wuth in einem Strom gereimter Orakelſprüche, in denen ſie dem Hauſe des Strepſiades und Charitoblaphoros bis ins hundertſte Glied Heil und Seegen weiſſagte. Der tragiſche Dichter ſaß an einem Schreibtiſch, ſich die Stirn reibend und ein halb Dutzend Federn bis auf Stumpf und Stiel zerkauend, kurz, lag in Geburtswehen über einen Prolog, der noch über Nacht einſtudirt werden und Myris feyerliche Wiederaufnahme mit aller Pracht der abderitiſchen Poeſie, Muſik Mahlerey verewigen ſollte. Die Zofe, der in dieſem Prolog die Rolle der Tugend zugetheilt war, ſaß und garnirte ihr Tugendkleid mit Gold- und Silberflittern, und alles, was im Hauſe lebt' und webte, rüſtete ſich zu den prachtvollen Szenen des morgenden Jubeltages der Myris.

Achtzehntes Kapitel.

Große Geſellſchaft im Hauſe der ſchönen Cephiſe. Rapport des dicken Protektors und ſeines Geſpans, Skúbala. Hohngelächter, ſpitzige Reden. Händedrücke, Küße und Geſchenke. Der kleine Syrakuſer verlobt mit der heiligen Latona.

Die blauaugigte Schöne hatte nun auch durch die Botſchaft des Friedens mit Charitoblaſphoros, und die Verheißung einer ganz auſſerordentlichen Neuigkeit den ganzen Kreiß ihrer Baſen, Freundinnen und Gevatterinnen zu ſich verſammelt. Sie erzählte ihnen, daß der liebenswürdige Syrakuſer ſie nun nicht mehr für Kröten und Fröſche anſehn, und als ſolche ſpießen, daß er ſogar künftig in Abdera bleiben, und als Bürger ihrer ſchönen Stadt unter ihnen wohnen werde. Die Damen erhuben hierüber ein lautes Freudengeſchrey, klatſchten in die Hände, hüpften im Zimmer herum, und überließen ſich einer ausgelaßnen Fröhlichkeit.

„O jemine, riefen ſie, was das ein allerliebſter Menſch iſt. Bey uns bleiben will er, bey uns bleiben? o das iſt ſcharmant, ſcharmant!“

„Es muß ihm doch in Abdera gefallen. Wer weiß, wem zur Lieb' er bey uns bleibt, und ob nicht eine von uns ſo glücklich iſt, der herzallerliebſten Myris ihren ſchönen Schatz wegzukapern,“ liſpelte die kleine Naſeweiſe, mit der wir ſchon einmahl in Geſellſchaft zu ſeyn die Ehre gehabt haben, und blähte ſich auf, und beliebäugelte ſich im ihr gegenüberſtehenden Spiegel.

„Vors erſte, verſetzte Cephiſe, mit einem verächtlichen Naſenrümpfen auf ſie hinabblickend, wird er wohl jemand anders zu Gefallen hier bleiben; und ich fürchte, daß Sie ſich ein bischen in die Naſe ſchneiden, mein junges Küchelchen, wenn Sie ſich etwa für ſo ſchön und wichtig halten, der Myris ihren ſchönen Schatz wegzukapern, wie Sie ſagen; denn ich muß Ihnen nur ſagen, Sie Dämchen Naſeweiß, daß er ſeine Myris noch gewaltig lieb hat, und daß, wenn er Sie nicht mehr wie eine Kröte ſpießt, Sie ſich nur bey ſeiner Myris dafür bedanken können. Wer weiß, was er noch thut, wenn er Sie ſo ſticheln hört, und — ob Sie und alle die ſchönen Schätzchen hier im Zimmer nicht noch die Ehre haben können, an der Spitze ſeines blanken Schwerds zu zappeln, wenn ſie nicht thun, was er haben will.“

„Thun ſollen wir was? ſchnarrte die Häßliche; heilige Diana, was denn? Er wird ja nicht ‥ ‥“

„Hi, hi, hi! lachte Blauäugelchen, ſeyn Sie nur ganz ruhig. Er verlangt nichts Unrechtes, und Sie, liebes Herzchen, dürfen ſich vollends gar nicht fürchten.“

„Triumph, Triumph! grölten der Proſektor und Skúbala, die eben ins Zimmer traten, morgen gehts vor ſich.“

Die Geſellſchaft, die die beyden Herren noch nicht in ihrem bepflaſterten und belappten Zuſtande geſehn hatte, erhub ein gewaltiges Gelächter. Hi, hi, hi! kicherten ſie, und kuckten ihm unter die Naſe, und ſtellten die Arme in die Seiten und hihiten ſich faſt auſſer Athem.

Donner und Wetter! plärrte der Proſektor, laßt das Lachen bleiben, ihr Geſindel. Haben wir uns nicht euch zur Liebe das Geſicht ſo zerfetzen laſſen, ihr Kichertauben, und nun lacht ihr uns noch obendrein aus. Na, laßt ſie nur einmal über euch kommen mit ihren Nägeln, ſoll euch ſchon ein Frazzengeſicht kratzen, daß euch kein Menſch nicht wird ſehen wollen, und denn will ich mich auch hinſtellen mit dem Stübala und blackern, daß mir der Bauch ſpringen und Euch die Ohren weh thun ſollen.“

„Hi, hi, hi! kicherten die Damen von neuem und wollten gar nicht aufhören.

„Blitz! hört einmahl auf, ſchrie Sphragidonüchargokommos wieder, oder ich fang an zu lachen, daß die Fenſterſcheiben klingen, und euer Trommelſell in tauſend Stückchen ſpringen ſoll. Pfuy dich! Opfert einer ſein Blut und ſein Leben für die Aeſer auf, und läßt ſich zerhacken und zerkratzen, daß man einen Kopf kriegt, wie ein Kohlſtrunk, Donner und Wetter! und wird noch ausgelacht. Paßt ihr nur ein andermahl, paßt nur! Da iſt die Myris ein ganz ander Stück Menſchenkind. Haben ſie geſtern geſekirt und gezieſakt bis aufs Blut, und doch iſt ſie freundlich geweſen, und hat uns die Hand zum Küſſen gegeben.

„Ha, ha, ha! lachten die Damen wieder — Wenn ehr denn, Herr Sphragidonüchargokomptos, die Nacht vielleicht, wie ſie Ihnen und dem Herrn Skübala das Geſicht ſo ſchön ſtreichelte. Ha, ha, ha!

„Wetter nicht einmal, laßts einmal genung ſeyn! Kurz und gut. Myris iſt ein ſchmuckes Menſchenkind, und ſolls bleiben, und wenn ihr euch blas und grün darüber ärgert, und wir ſind bey ihr geweſen, ich und der Skübala, eben jezt, und ſie hat uns die Hand gegeben und wir haben geküßt, Donner und Wetter! Und ich will ſie wieder küſſen, und ihr ſollts mit anſehen, und eure Hände vier und zwanzig Stunden herhalten, daß ich ſie küſſen ſoll, und ich werd's nicht thun, Donner und Wetter, nicht thun!“

„Das wird ein Unglück für uns ſeyn! liſpelte die Naſeweiſe. Küſſen Sie Ihrer Myris die Hand, ſo viel Sie wollen. Meine Hand ſehnt ſich gar nicht nach der Ehre, von Ihnen geküßt zu werden, Herr Protektor. Freylich, die ſcharmante Myris, die wird ſich was drauf einbilden. So einer Theaterprinzeſſin die Hand zu küſſen! die wird ſich ſpreizen.“

„Nein, das thut ſie wahrhaftig nicht, fiel ihr Skúbala ein. Ich habe mein Tage kein demüthigeres Geſchöpf geſehn, und ſo gefällig. Denken Sie nur, ſchöne Cephiſe, morgen ſchon, ob ſie gleich erſt die Nacht niedergekommen iſt.“

„Niedergekommen? riefen die Damen ganz erſtaunt, niedergekommen?

„Ja, unterbrach ſie der dicke Protektor, und wir ſind in der Wochenſtube geweſen. 'S iſt mein Seel ein hübſch Stück Arbeit, das kleine Syrakuſerchen. Das muß man ihm laſſen dem ſchmucken Herrn von Syrakus, er verſtehts! Ha, ha, ha!“

Dame Cephiſe wurde vom Kopf bis zur Zehe roth. Ihr Buſen ſtieg etwas höher und ſchneller, und ein Seufzer entfuhr ihr, der, wiewohl ſie ihn zur Hälfte unterdrückte, ziemlich laut war.

„Und Strepſiades iſt auch ein recht guter Narr, ſetzte Skúbala hinzu. Der arme Narr war ganz närriſch für Freude, wie wir ihm und ſeiner Tochter Gnade ankündigten.“

„Gnade? Gnade?“ riefen die Abderitinnen mit noch größerem Erſtaunen.

„Er fiel uns um den Hals, fuhr Skübala fort, ſchleppt' uns in die Wochenſtube, und Myris mußt' uns ihre Hand küſſen laſſen. Und, wie wir weggiengen, drückte mir der liebe Narr ein Dutzend Goldſtücke in die Hand, und bedankte ſich, und fieng an zu weinen, daß mirs Herz recht weh that. Aber, dafür will ich auch ein Buch über Myris ſchreiben, daß ſie freuen ſoll.“

„Haſt Recht, Skübalagen, und, wenn ſie morgen auftritt, wollen wir ihr applaudiren, daß's Haus zuſammenſtürzen ſoll. Und ich will ihr zu Ehren einen Schmauß geben, von dem ſich die Abderiten das ganze Jahr durch erzählen ſollen.“

Die Damen ſtanden für Erſtaunen, wie erſtarrt. Sie wußten nicht, träumten oder phantaſirten ſie, ſo ganz unerhört kam ihnen alles vor, was ſie ſahen und hörten.

„Was? ſchrieen ſie untereinander, die Kreatur, die unſer hochwürdiger Herr Oberprieſter in den Bann gethan hat, die vor unſern ſichtlichen Augen von einem Fremden, in unſrer weltberühmten Stadt Abdera ins Kindbett kömmt, die ſoll wieder aufs Theater, ſoll beklatſcht, ſoll traktirt werden?

Da ſteht einem der Verſtand ſtill! Und unſere ſchöne Muhme, Freundin, Gevatterin und Patronin mukſt nicht dazu. — Der Schlag könnte einem auf der Stelle treffen für Erſtaunen! Und der Herr Protektor Wickelwackel, und der Herr Spitzfeder und Stachelzunge, denen ſies Geſicht zerſetzt hat, daß ſie ausſehen, wie ein paar Wiedehöpfe, machen ihr gar die Viſite und haltens für eine hohe Gnade, daß ſie dem theatraliſchen Vogel Greif die Krallen küſſen können. 'S iſt recht zum Erſchrecken! 'S iſt zu früh ins Kindbett kommen! ſetzte eine Schwangere hinzu. — Sagen Sie uns doch geſchwind, Herr Sphragidonüchargokomytos, huben die andern wieder an, wer den Preis bekommen wird fürs beſte Pasquill? ha, ha, ha! Sie haben ihn wohl ſchon verdient, Herr Skübala? ha, ha, ha!“

„Ja, das iſt nun alles anders, erwiederte Skübala ganz trocken. Strepſiades hat mir zwölf Goldſtücke gegeben. Wes Brod ich eſſe; des Lied ich ſinge. Morgen tret' ich auf, und halte der Myris eine Lobrede, die ſoll ſich ſehen laſſen.“

„Und ich gebe hundert Talente, wenn einer ein recht Lobgedicht auf ſie macht.“

„Das iſt brav, Protektorchen,“ ſchmeichelte Cephiſe, und klopft' ihm die Backen.

Die Damen riſſen die Augen großmächtig auf, gafften ſich einander an, falteten die Hände, und piepten: „iſts möglich“?

„Wie Sie ſehen, meine Barmherzigen, höhnte Cephiſe, und Sie werden ſichs gnädigſt gefallen laſſen, und ſich nicht dagegen ſpreizen.“

„Ja der Donner und das Wetter, ſich nicht dagegen ſpreizen, ſchrie der Protektor. Nur nicht gemukſt! Ich wills, die ſchöne Frau vom Hauſe wills, der Herr Skubala wills, und damit holla!“

„Und der Oberprieſter wills,“ ſetzte Cephiſe noch hinzu, und zeigte Ablaßzettel und Hirtenbrief vor.

Den Damen verſagte das Wort im Munde. Sie erſchraken und ſegneten ſich über alle die Wundergeſchichten.

Indem eröfnete der ſchöne Charitoblaphoros die Thüre. Wie angewurzelt ſtanden die Abderitinnen, und verſchlungen ihn faſt mit ihren Blicken.

„Ich komme, Abderas Sonne zu begrüßen, und ihres erquickenden, wohlthätigen Strahls mich zu freuen, ſagt' er mit einem wahren Flötenakzent, und küßte der ſchönen Frau vom Hauſe die Hand.

Cerbiſk ſah hochtriumphirend auf ihre Geſellſchafterinnen herab. Die Damen ärgerten ſich, daß ihnen die Lippen zitterten, und kehrten dem Syrakuſer ſamt und ſonders den Rücken zu.

„Auch Ihnen, ſchöne Damen, bezeug' ich, fuhr er mit einer tiefen Verbeugung, und einem etwas ſpöttiſchem Lächeln fort, meine Ehrfurcht. Gewiß werden auch Sie der armen Myris verzeihen. In ſo wunderſchönen Leibern kann keine unverſöhnliche Seele wohnen.“

Die Damen kehrten ſich wieder um, und wießen ihm zum Dank ihre weißen Zähne. Charitoblaphoros küßte einer nach der andern die Hand, nannte ſie die Lilien und Roſen Abderas, und ſpielte den Entzückten. Die guten Dinger waren, wie im Elyſium, und beäugelten, bephyſiognomirten den lieben Schmeichler mit einer Lüſternheit und Behaglichkeit, die der Dame vom Hauſe ein

Dorn im Auge war. Die kleine Naſeweiſe ſpöttelte ihr ſogar in die Ohren: „Sehen Sie, liebes Madamchen, daß der liebe Narr unſer einen auch ſchön findet.“

„Und wie ſchön, fiel Charitoblaphoros ein, ich wäre der unglücklichſte Menſch, wenn ich unter Ihnen wählen müßte.“

Das war nun wieder eine von den Stellen ſeiner angenommnen Rolle, wo er, wie Prinz Hamlet im Shakeſpear, ganz aus ſeinem ſich vorgeſetzten Karakter heraustrat, und ſeines Herzens wahre Meinung ſichtbar werden ließ. Aber, es waren Abderitinnen, denen ers ſagte. „O riefen ſie, in der Meinung, er hab' ihnen die ſüſſeſte Schmeicheley geſagt, das iſt auch gar zu ſchön, Herr Charitoblaphoros, gar zu galant.“

Der Syrakuſer hatte Mühe, das Lachen zu verbeißen, verbeugte ſich tief, und verſicherte äuſſerſt ernſthaft, daß er nichts als die Wahrheit geſagt habe. Dann wandt' er ſich wieder zur ſchönen Blauaugin, der Neid und Eiferſucht ſchon die Wang' ein wenig grün und gelb zu färben anfingen, nannte ſie die Krone der abderitiſchen Schöpfung, und ließ ſeine Lippen auf ihrer Hand haften.

„I Pfuy doch, Sie heißhungriger Herr Sie, thun Sie doch, als ob Sie mir die Hand aufeſſen wollten, zierte ſich die abderitiſche Krone, und warf dabey ihr Haupt über ihre Geſellſchafterinnen hoch empor. Die Muhmen, Freundinnen und Gevatterinnen fisperten mit den Zähnen für Aerger und Neid.

„Auch Ihnen meine Herren, ſagte Charitoblaphoros, ſich zu Sphragidonüchargokomytos und Skübala wendend, auch Ihnen bin ich meinen Dank ſchuldig. Sie ſind ein Liebhaber von Gemälden, Herr Sphragidonüchargokomytos, erlauben Sie mir, Ihnen, als ein Zeichen meiner Erkenntlichkeit, ein Gemäld' anzubieten, das ſich vortreflich in Ihrer Bildergallerie ausnehmen wird. Es ſtellt den alten trunkenen Silen, auf ſeinem Eſel hangend, vor. Das Gemäld iſt ein Meiſterſtück. Man kann nichts natürlichers ſehen, als dieſen Eſel; die wackelnden Ohren, die dummen gläſernen Augen, kurz, die wahrhafte Eſelphyſiognomie. Dann der alte Silen mit ſeinem verſchobenen Karikaturgeſichte, dem breiten Kopf, dem allmächtigen Wanſt, unter dem der arme Eſel faſt zu erliegen ſcheint. Nun, Sie werden es am beſten beurtheilen können, Herr Sphragidenüchargokomptos.

Sphragid. Donner und Wetter, Sie ſind ein recht pompöſes Syrakuſerchen. Schicken Sie mirs nur, 's ſoll in meinem marmernen Badſaal paradiren, gleich neben den zwölf Thaten des Herkules. Herrlich wird ſichs da ausnehmen.

Charitobl. Wie man mir geſagt hat, ſo ſoll der Herkules in Ihrem Badſaal Ihr wahres Ebenbild ſeyn.

Sphragid. Zum Sprechen Syrakuſerchen. Ich habe ja dazu ſitzen müſſen. Der närriſche Kerl, mein Mahler, wollts ſo haben. Nu, was pompöſers hätt'ſt du mir ja nicht ſchenken können, du goldnes Bruderherz du. Der Eſel iſt mein Leibvieh, die Leute mögen ſagen, was ſie wollen. 'S iſt ſo ein geduldiges, frommes Thier, mit dem man machen kann, was man will. Dumm iſt er freylich. — —

Charitobl. Hm! was ſchadet das? Davon weis er ja nichts.

Sphragid. Das muß wahr ſeyn. Ha, ha, ha! Der Eſel weis nichts davon, daß er dumm iſt. Ha, ha, ha, ein pompöſer Einfall. Ha, ha, ha!

Der Syrakuſer lachte von ganzem Herzen mit. „Sie, Herr Skúbala, bitt ich, fuhr er fort, dieſe Kleinigkeit nicht zu verſchmähen,“ und warf ihm — eine volle Börſe mit Goldſtücken zu.

Skúbala. O unterthäniger Diener, mein großmüthiger, freygebiger Herr. Von ganzem Herzen Ihr und Ihrer artigen Myris Sklav. Und wo ich mit meinen Talenten dienen kann, ſteh ich zu Befehl. Die vortrefliche Myris ſoll leben und die Krone aller Syrakuſer dazu.

Sphragid. Donner und Wetter, das ſoll er, doch! Und morgen ſoll er und ſeine herzallerliebſte Myris bey mir ſpeiſen. Die halbe Stadt will ich dazu laden, und denn wollen wir ihre Geſundheit trinken, und meine Springbrunnen will ich ſpringen laſſen, ſo hoch, ſo hoch, daß ſie dem Zevs die Füße naß machen ſollen. Ha, ha, ha! Gelt? das war ein pompöſer Einfall. Siehſt, Syrakuſerchen, daß unſer einer auch Einfälle hat? Nu, ſchickt mir nur morgen gleich den Silen mit ſeinem Eſel, daß ich ihn aufhängen, und allen Leuten zeigen kann.

Charitobl. O der Eſel wird morgen gewiß nicht fehlen, Herr Sphragidonüchargokomptos, darauf können Sie ſich verlaſſen.

Cephiſe. O jemine! da wollen wir uns recht luſtig machen, tanzen und ſpringen und ſingen, und Pfänder ſpielen, nicht wahr, Herr Charitoblaphoros.

„O ja, Pfänder ſpielen, quikten ſie alle, Pfänder ſpielen Herr Charitoblaphoros, hangen und verlangen!“

Charitobl. Nach Herzensluſt, meine Damen; das Gänſeſpiel obendrein, Nicht?

Sr. Hochehrwürden Gnaden, der Oberprieſter unterbrachen jetzt die Geſellſchaft, ſich bey Dame Cephiſe nach dem Hirtenbrief und ſeinem Erfolg zu erkundigen. Charitoblaphoros nahte ſich ihm mit einer tiefen Verbeugung und empfieng den Seegen. „Myris und ich danken Ew. Heiligkeit, erklärt' er mit einem wahren Delinquententon, für die gnädige Aufhebung des Banns, und verlobten zum immerwährenden Denkmal unſrer Dankbarkeit unſern Neugebohrnen, ſo ſchwer er iſt, von gediegenem Golde in den Tempel der heiligen Schutzpatronin von Abdera.“

„So recht, mein Sohn! Latona wird deine reiche Vergelterin ſeyn! Morgen, vor den Augen von ganz Abdera, ſoll im Angeſicht der Göttin, deine Myris von mir loßgeſprochen, und mit dem Kuße des Friedens begrüßt werden!“

Der ſchöne Syrakuſer verneigte ſich tief, und voll Freude, daß das ganze weiſe Abdera ſo froh und willig an dem Narrenſeil tanzte, das er ihm um den Hals warf, küßte er der ſchönen Anzettlerin dieſer Poſſe einigemal hintereinander dankbar Wang und Mund, den andern Damen ringsum die Hände, ſchäkerte, dahlte, und hüpfte dann unter dem Vorwand, daß er noch verſchiedene dringende Geſchäfte habe, zum Zimmer hinaus.

Die Damen insgeſamt ſahen ihm nach, ſo lange ſie konnten, gukten ſich einander äuſſerſt kläglich an, und jammerten, die Hände ineinander geſchlagen, und zur Erde herabgebeugt: „weg iſt er!“ Dann nahmen ſie ihren Schleyer, und huſchten eine nach der andern davon.

Der Oberprieſter aber nebſt dem dicken Protektor und Slúdala ſorgten für die weitere Bekanntmachung des Hirtenbriefs, und beorderten die gläubige Gemeinde der Latonaverehrer zur andächtigen Theilnehmung der morgenden feyerlichen Wiederausſöhnung der Myris mit der heiligen Latona und ihren Prieſtern.

Letztes Kapitel.

Feyerlichkeit im Tempel der Latona. Herrlichkeit des Gaſtmahls im Hauſe des dicken Protektors. Apotheoſe der Myris auf dem Theater. Abderas ſchöne Geiſter, als Laſttragende Thiere. Sphragidonüchargokomptos auf einem Eſel reitend, Faunen, Nymphen und Grazien in ſeinem Gefolge. Jubel über Jubel. Myris in einer Kapelle vergöttert. Sinnreiche Idee der abderitiſchen Schauſpielerinnen.

Die prieſterliche Wiedereinſetzung der Myris in ihre alte Gemeinſchaft mit Abderas Prieſtern, Tempeln, Stadt und Volk, machten den Anfang der Feyerlichkeiten des großen, durch Charitoblapheros und die ſchöne Planaugin veranſtalteten Theatraljubelfeſtes. In einer pomphaften Prozeſſion, die der Oberprieſter von mehr als hundert Unterdienern der Latona begleitet, und von ſechs derſelben unter einem goldſtofnen Baldachin auf einem elfenbeinernen Seſſel getragen, eröfnete, ward Myris, weiß gekleidet, und vom Kopf bis zum Fuß in einem ſchwarzen Schleyer verhüllt, zum Tempel der Latona geführt. Abderas weiſer Rath und hoher Adel mit ſeinen Weiblein und Maitreſſen, an ihrer Spitze den dicken Protektor, Abderas verwittwetes und unverheirathetes ſchönes Geſchlecht, mit ſeinen Cicisbeen und Liebhabern, unter denen auch Dame Cephiſe am Arm des ſchönen Syrakuſers ſiegprangte, die abderitiſchen Gelehrten, ſchönen Geiſter und Künſtler ſchritten langſam und pathetiſch hinterdrein, und unter Trommeln- Pfeifen- Flöten- und Zitharnſchall ſchloß der Troß des abderitiſchen Hefens den faſt unendlichen Zug.

Myris empfing nun, nachdem ſie reuig und demüthig ihre Sünden bekannt, und Latona, Prieſter, Stadt und Volk um Verzeihung gebeten hatte, daß ſie gethan, was jede Abderitin an ihrer Statt, und jeder Abderit mit ihr gethan zu haben wünſchte, reichlich mit Weyhwaſſer beſprengt und mit Amuletern behangen, des Oberprieſters Friedenskuß und Seegen, und zog dann, gereinigt, und ausgeſöhnt mit Latona, unverhüllt und im hellen Gewand der Unſchuld, in der vorigen feyerlichen Prozeſſion auf den Markt, wo Sküdala die Rednerbühne beſtieg, und zu dem verſammelten Volk ſeine hellgellende Stimme erhob.

In dieſer Rede, die, wie die im Theater zur Unehre und zum Schimpf der Myris, ein wahres Meiſterſtück abderitiſcher Sophiſterei war, bewieß er nun, von Strepſiades und Charitoblapheros Geld in Flammen geſezt, gerade das Gegentheil von dem, was er im Theater bewieſen hatte. Anſtatt, wie dort, es ihr zum Verbrechen zu machen, daß ſie ſich von einem Fremden, und nicht von einem Abderiten hatte ſchwängern laſſen, rechnete ers ihr jezt zum Ruhm und zum Lob an. Er zeigte, daß es von ihrem Herzen und ihren Empfindungen keinen allzuvortheilhaften Begriff erregt haben würde, wenn ſie ſich von den liebenswürdigen Syrakuſer nicht in dieſen Zuſtand hätte verſetzen laſſen, indem ein Herz von Kieſelſtein, und eine für alles Gefühl des Schönen verwahrloſte Seele dazu gehöre, einem Mann, von ſolcher Schönheit, ſolch einem Geiſt, ſolch einem Karakter zu widerſtehen. Myris habe daher gerade durch ihre ſogenannte Schwachheit bewieſen, daß ſie eine ſchöne Seele, ein gefühlvolles Herz, und einen wahrhaft tugendhaften Karakter habe. Denn, was iſt Tugend, fragt' er, ſonſt, als Gerechtigkeit üben, Aug und Gefühl haben für die Wahrheit, dankbar ſeyn gegen empfangene Güte, und Leib und Leben aufopfern für die, die man liebt? Dies alles that und war Myris. Sie war gerecht gegen die Schönheit der Parſon des Charitoblaphoros, hatte Augen für die Wahrheit und Aechtheit ſeines Karakters, war dankbar gegen ſeine Liebe, indem ſie ſich ihm ganz zu eigen hingab, und opferte ſeiner Liebe, das koſtbarſte, das ſie beſaß, ihren Leib, ja ſelbſt ihr Leben, das durch ihre Niederkunft in Gefahr kam, auf. Und, wenn Beſcheidenheit und Demuth der Tugend einen noch höhern Glanz ertheilen, ſo erſcheint auch da ihre Tugend in einer wahren Mittagshelle, indem ſie lieber ihre Augen von ihrem eigenen Werth beſcheiden zurück zog, und ſich öffentlich als eine Verbrecherin bekannte, als auf dieſes Selbſtgefühl ihres tugendhaften Karakters — ſo viel Urſach ſie auch dazu hatte, ſtolz einherſchritt. Dazu kömmt, daß dieſe ihre mir anfangs ſelbſt — von irgend einer unſeligen Laune, deren ich mich jetzt von Herzen ſchäme, hingeriſſen — als Verbrechen vorgekommene liebenswürdige Heraustretung aus dem gewöhnlichen Gleiſe der bürgerlichen Ordnung, der abderitiſchen Staatsverfaſſung gar keinen Nachtheil, ſondern vielmehr den glänzendſten Vortheil bringt. Denn Abdera erhält dadurch in der Perſon des ſchönen Charitedlapheros und ſeines Gezeugten — von einem ſo edlem Stamme können nichts als edle Früchte fallen — einen neuen Zuwachs von Glanz, Ehre und Beyfall. Seine Weisheit, verbunden mit der Weisheit der Väter der Republik, wird den Ruhm unſrer Stadt zur ſchönſten Mittagshelle erhöhen, und ſeine Kennerkenntniß, ſeine unnennbare Freigebigkeit, Abderas Genies durch glänzende Belohnungen aufmuntern, und ſo Kunſt und Wiſſenſchaft unter uns zu einem alle Völker blendenden Grad der Vollkommenheit hinaufreißen. Dieſes Heil würde ohne Myris Abdera nie widerfahren ſeyn. Wie viel Dank ſind wir ihr ſchuldig. Wahrlich, ſie verdient die glänzendſten Ehrenbezeugungen, die feyerlichſte Wiederaufnahme in ihre alte Gemeinſchaft mit unſrer Religion, unſern Prieſtern, unſern Tempeln, unſerm Theater, unſrer Stadt und unſerm Volk. Auch iſt das, laut dieſes Hirtenbriefs, (ihn laut verleſend) der ernſte Wille Sr. Heiligkeit des hochehrwürdigen Oberprieſters der Latona. Wenn ihr alſo Abderiten, noch einiges Gefühl für die Pflichten der Dankbarkeit, für Verdienſt und Tugend, oder, was einerley iſt, einen Tropfen republikaniſchen Bluts in euern Adern habt, ſo werdet ihr nicht anſtehen, der Stimme der Vernunft, der Billigkeit und des ehrwürdigen Oberprieſters zu gehorchen, und eure Einwilligung zu der feyerlichen Wiederaufnahme der Myris in ihre alte Rechte durch ein lautes, deutliches und einmüthiges Ja zu erkennen geben."

Ja brüllten der Oberprieſter und der dicke Protektor, ja riefen Pollúgraphos und Kritria, ja die ſchöne Cephiſe, und ja tönte aus allen Kehlen das Volk nach. „Es lebe Myris!" erſcholl es von allen Ecken, und Stübala ſtolz und ſich aufblähend, ſtieg von der Rednerbühne herab. Die ganze Verſammlung klatſchte ihm Beyfall und nannt' ihn einen unwiderſtehlichen Redner. Der Oberprieſter betheuerte, es ſey Schade für ſein Talent, daß er ſich nicht dem Latonadienſte gewidmet habe; der geweyhte Orden ihrer Prieſter hätte von ihm die glänzendſten Vortheile erhalten können, indem er es in der großen Kunſt, mit den Herzen und den Köpfen des Volks zu machen, was ihm beliebe, zu einer bewundernswürdigen Höhe gebracht hätte. „Ja ja, ſetzte Sphrazidonichargokomptos hinzu, 's iſt ein verdonnerter Kerl, er kann einem Naſ' und Ohren und alle fünf Sinne wegdiſputiren, wenn er Luſt hat." Der große Strepſiades fiel ihm um den Hals, und weinte für Freuden. Myris aber konnte ſich nicht enthalten, einen Menſchen zu verachten, der, um eine Hand voll Gold, aus ſchwarz weiß zu machen, und die beſte Sache von der Welt zur ſchlimmſten zu kehren im Stande ſey, je nachdem es ſein Vortheil heiſche. Charitoblaphoros ſympathiſirte nicht allein mit Myris, ſondern empfand ſogar das Verächtliche dieſes Geſchöpfs noch ſtärker, indem er, ſich von Cephiſen zu Myris — zwiſchen denen beyden er ſaß — hinwendend, die Worte: „ein jämmerlicher Kerl!" durch die

Zähne murmelte: „er verdient nichts beſſers, als an einen Spieß geſteckt, ſich vor den höchſten Thoren der Stadt zu Tode zu zappeln.“

Der Nomophylax winkte nun der Verſammlung, aufzubrechen und ihres Weges zu gehen. Das Volk gehorchte und zog ſeiner Straße. Se. Hochehrwürden aber, der weiſe Rath, die Herren und Damen des hohen Adels, Abderas ſchöne Geiſter, Myris und der große Strepſiades folgten dem dicken Protektor in ſeine Behauſung, wo ſie ſchon alles zu dem verſprochenen prächtigen Gaſtmahl gerüſtet fanden.

Das Gaſtmahl war wieder ächt abderitiſch. Sechzig bis ſiebzig Schüſſeln wurden aufgetragen, und abgeſpeißt, und Wein aus Cos und Cypern floß in einer ſo ungeheuren Menge, daß man in einer andern Stadt des aufgeklärten Griechenlands, wo der Wein genoſſen, nicht geſoffen wurde, wochenlang daran zu trinken gehabt hätte. Dabey tönten Cytharn und Flöten und pantomimiſche Tänzer unterhielten mit ihren Bocksſprüngen die hohen Schwelgenden. Stüdeln, Polligraphos, der große Strepſiades, Kritia und der ganze Troß des abderitiſchen Reimergeſindels ſiegreiſte, glühend vom Wein, und triefend vom Fette des Mahles, zu Ehren der Myris, des Charitoblaphoros, Sphragidonüchargokomytos und des ganzen ſchönen Geſchlechts bey der Tafel. Der dicke Protektor, als Schmauſekönig, führte die Skolien wieder an, und grölte ſamt ſeinen abderitiſchen Gäſten die kräftigſten Gaſſenhauer her, deren er und ſie ſich nur erinnern konnten.

Unterdes kam die Stunde des Schauſpiels. Myris und Strepſiades, die, wie die ſämmtlichen Gäſte, verſprechen muſſen, nach der Vorſtellung ſich wieder einzufinden, empfahlen ſich, und die ganze werthe Geſellſchaft ſammelte, ſo gut ſie konnte, dem Komödienhauſe zu. Der Saal war mit Abderitengeſichtern vollgepfropft. Wie in einander geſchichtet, drängte ſich Kopf an Kopf, und Parterr und Logen ſchienen unter der gewaltigen Laſt von Zuſchauern erliegen zu wollen. So gar das Orcheſter war mit Zuſchauern voll gepackt. Der Oberprieſter und die Honoratiores des weiſen Senats und des hohen Adels nahmen die erſten Reihen des Amphitheaters ein, wo auch Dame Cephiſe, an der Seite ihres Eicisbeo, des liebenswürdigen Charitoblapheros, ſtolz ihr Haupt emporhub, und mit einem gnadigen Kopfnikken auf ihre Bekantinnen herablächelte. Die Ungeduld des Publikums nach dem Anfang des Schauſpiels war unbeſchreiblich. Das ganze Haus dröhnte von all dem Geſchrei, Getobe, Geſcharr und Geſtampfe, bis endlich, von einem lauten Ah! der ganzen Verſammlung begleitet, der Vorhang aufrollte, und der Prolog des tragiſchen Dichters begann.

Das Theater ſtellte einen ganz neu gemahlten, vielfach beſpiegelten, und mit mehr als hundert bunten Lampen erleuchteten Tempel der Tugend vor, in deßen Mitte die berüchtigte Bildſäule der Myris, in einen ſchwarzen Flor verhüllt, ohne Opfer und Prieſterinnen, einſam und verlaßen da ſtand. Nach einer muſikaliſchen Intrade, in der alle Inſtrumente der abderitiſchen Polyhymnia äuſſerſt diſſonirend und das Trommelfell faſt zerſprengend durch einander krazten und klangen, erſchien Myris Zofe, eine vergoldete pappene Sonne auf dem Kopf und vor der Bruſt, und aus einem Wolkenwagen von bemahlten Brettern und Lappen herabſteigend, als Tugend, und ſtuzte über die Oede ihres Tempels, und den ſchwarzen Flor, mit dem ſie ihre Statüe bedeckt fand, nicht wenig. Dieſes ihr Erſtaunen gurgelte ſie den Zuſchauern in einer Bravourarie vor, in der die fürchterliche Höhe, zu der ſie ihre Stimme, wider alle Natur hinaufarbeiten mußte, ſie zu den gräßlichſten Verzerrungen ihres ſonſt gar nicht unebnen Geſichts nöthigte; welche Arie aber, jemehr ſich dabey das Geſicht der Jugend verſchob und verzerrte, um deſto lauter bejauchzt und beklatſcht wurde. Nun ließ ſich eine Prieſterin, vermuthlich durch das gräßliche Geſchrey ihrer Göttin herbeygeſchreckt, vom Kopf bis zum Fuß in ſchwarzen Boy gehüllt, ſehen. Die Göttin, über dieſe ſeltſame Vermummung äußerſt verwundert, fragte, was dies alles zu bedeuten habe? Die Prieſterin begann ein Lamentabile, das aber die Jugend ſogleich unterbrach, indem ſie ſich nach ihrer würdigſten Prieſterin, der Myris, erkundigte. Die Prieſterin geberdete ſich abermahls äußerſt kläglich, und gab durch allerley Männerchen, beſonders durch ein ſehr naives Händeſpiel, mit dem ſie den erſt kurz vorübergegangenen Zuſtand der Myris deutlich zu machen ſuchte, der Göttin zu verſtehen, daß es mit dieſer Prieſterin und ihrer

Würdigkeit nicht mehr ſo ganz richtig wäre. Ueber dieſe Nachricht ergrimmte die Tugend gar ſehr, riß von Kopf und Stirn die Sonnen herunter und zerzaußte ſie in tauſend Fetzen; machte dann, von dem großen Strepſiades für dieſe Rolle abgerichtet, einen Fußſchneller, daß der hohe Hacken ihres Kothurn abſprang und der Prieſterin unter die Naſe flog. Dieſe fuhr erſchrocken nach ihrer Naſe, äußerſt betroffen über die Hökinnenmäßige Ausbrüche der tragiſchen Wuth der Tugend, trat ihr zitternd und zagend näher, ſchilderte, ihre gefallene Schweſter zu entſchuldigen, die gefährliche Liebenswürdigkeit ihres Verführers auf das nachdrücklichſte, und, da das bey der ſtrengen unerbittlichen Göttin noch immer nichts verfangen wollte, zeigte ſie ihr, äußerſt fein und ſinnreich, den ſchönen Syrakuſer in natura, auf die Stelle hinweiſend, wo er neben der blauaugigten Dam' im Parterr ſaß. Die Göttin ſtand, wie vom Blitz getroffen da, riegelte ihre Augen weit auf, und ſchaute ſo unverwandt und in einem fort, als wollte ſie den ſchönen Mann mit ihren Blicken in ſich ſchlucken, ſchlug dann, erröthend, ihre Augen nieder, und geſtand mit einem tiefen Seufzer, daß gegen dieſen Mann ſelbſt ſie ſchwerlich die Probe beſtanden haben würde. Bereit war ſie nun, zu vergeben und ſich ausſöhnen zu laſſen: und Myris erſchien, begleitet von ihrem Vater, beyd' in tiefer Trauer. Demüthig und reuig trat die arme Delinquentin einher, die Augen auf den Boden geheftet, ſtumm und lautlos. Die Göttin ſah bald ſie, bald ihren liebenswürdigen Verführer in Parterre an, ſeufzte wieder, fiel ihr um den Hals, und rief: „Dir iſt vergeben, ſey wieder meine Prieſterin!“ Hierüber fieng der große Strepſiades erbärmlich zu weinen an, die Jugend und Myris weinten mit, und es erklang das erbärmliche Klageterzett, wodurch ſich die Abderiten ſo amüſirt fanden, daß es dreymahl hintereinander herabgeheult werden mußte. Nach Endigung dieſes rührenden Terzetts wurde Myris in ein brokadenes, über und über beflinkertes und beflittertes Kleid, ſo, daß ſie weit prächtiger, als die Jugend ſelbſt ausſahe, gehüllt, und die Statüe ihres Flors entkleidet, in der das entzückte Publikum mit Lermen und Jauchzen das Ehrenbild der wieder zu Gnaden angenommenen Prieſterin erkannte. Die Jugend aber, nachdem ſie vorher den Abderiten eine Menge

Lobſprüche über ihre Aufklärung und Toleranz an den Hals geworfen, ſtieg auf ihrem bretternen und lappenen Wolkenwagen wieder zum Olymp, dem Theaterboden, über den Suffiten, empor; Myris zündete das Opfer auf den Altären wieder an, und ein Chor, von einem Dutzend Abderitenkehlen hergegrölt, machten dem prunk- und prachtvollen Prolog ein Ende.

Dem Prolog folgte, mit eben ſo vielem Jubel- und Bravogeſchrey aufgenommen, Medea. Am Ende der Tragödie wurde Myris herausgeklatſcht. Sie kam, wie vor der Tugend im Prolog, mit niedergeſchlagenen Augen, ohne Sprache; verbeugte ſich blos, die Hände auf die Bruſt gelegt, und einen durchdringenden Blick auf ihren Vielgeliebten werfend. In dem Augenblick ſprangen Skúbala, Kritria und Pollúgraphos zu ihr auf das Theater hinauf, jeder einen Kranz in der Hand. Skúbala ſchmückte ihre Stirn mit Roſen, als dem Zeichen der Freude, Kritria ſetzt' ihr einen Lilienkranz auf, zum Zeichen ihrer wieder erneuerten Unſchuld, und Pollúgraphos umwand ihre Schläfe mit Lorbeerzweigen, den unverwelklichen Ruhm ihres Talents anzudeuten. Sphragidonüchargokomptos, um doch auch etwas zu ihrer Apotheoſe beyzutragen, warf ihr ein paar tüchtige Hände voll ſüßes Backwerks zu, und Charitoblapheros mußte, auf das einſtimmige Verlangen der ſinnreichen Abderiten, unter Klatſchen und Bravoſchreyen, vor allem Volk ſeine geliebte Myris küſſen.

Jezt wankte der große Strepſiades heraus, ſeine Dank- und Freudenrede, die er die Nacht über zuſammengereimt hatte, her zu peroriren. Aber, die Reime blieben ihm in der Kehle ſtecken. Er konnte nur ſchluchſen, und ſchluchſte ſo heftig, daß er den Schluchſen kriegte, und weil ihm der Athem zu fehlen anfing, wahrhaft Gefahr lief, für lauter Freude zu erſticken, wenn nicht Myris und die Zofe, die ſein Geſicht braun und blau werden ſahen, ihm noch zu rechter Zeit den Rücken geklopft, und ſo wieder zu ſich ſelbſt gebracht hätten.

Myris ſtieg von der Bühne herunter, alles drängte ſich herzu, ſie zu ſprechen, oder doch wenigſtens reden zu hören, und irgend ein Stückchen ihrer Hand und ihres Kleides zu berühren. Der Oberprieſter legte ſeine Hand auf ſie, und hing ihr ſogar ein reiches, goldgewirktes Skapulier um, daß er ſelbſt an ſeinem hochheiligen Halſe trug. Die Abderiten ſahens, und prieſen ſie heilig, und wichen nicht eher vom Fleck, bis Myris ging, und ſich genöthigt ſahe, ſich, wie Lord Gordon von dem engliſchen Pöbel, von Abderas ſchönen Geiſtern in Sphragidonüchargokomptos Wohnung tragen zu laſſen; welchem Aufzug der geſammte abderitiſche Pöbel mit Jubel- und Triumphgeſchrey nachſtürzte.

In dem Hauſe des dicken Protektors empfingen Citharn und Flöten die Kommenden, und nach einer halben Stunde, eben, als man ſich zu Tiſche ſetzen wollte, taumelte, von Sphragidonüchargokomptos, als Silen auf einem ausgeſtopften Eſel, deſſen Vorder- und Hinterfüſſe Skübala und Pollügraphos machten, angeführt, ein Chor von Faunen, lauter abderitiſche ſchöne Geiſter, zum Saal hinein, dem ein Chor leicht geſchürzter Nymphen, die abderitiſche Sappho an ihrer Spitze, folgte, die um Myris und Charitoblaphoros hertanzten und Purzelbäume machten. Ja ſogar die ſchöne Cephiſe und noch zwei andre hübſche Abderitinnen, als die drey Grazien verkleidet, küßten und umarmten Myris und Charitoblaphoros, nannten ſie Schweſter und Bruder, und bekomplimentirten den großen Strepſiades als Pflegvater der Grazien, der ſich aber bey dieſem ganzen Auftritt äuſerſt links benahm, kein Wort hervorbringen, und, wie ſeine einzelnen Reden zu erkennen gaben, gar nicht begreifen konnte, wie er zu dieſer Ehre komme. Die ganze Nacht verſchwand unter Geſang, Muſik, Tanz und Pfänderſpiel. Der Wein floß wie Waſſer, und unzähliche Speiſen dufteten auf der Tafel. Myris und Charitoblaphoros Nahme ſchwebte auf allen Lippen, und ihre Geſundheiten wurden bis zum Morgen der kommenden Sonn' entgegen getrunken.

Von nun an war Myris wieder der allgemeine Gegenſtand der Vergötterung zu Abdera. Alle Mahler und Bildhauer ſchwitzten wieder über ihrer Verewigung in Farben und Marmor. Alle Dichter beliederten, beſonnetteten und beepigrammiſirten ſie wieder. Auf allen Straßen und Ecken tönten Nachtmuſiken, ihr zu Ehren, und die Bettelweiber und Betteljungen plärrten ihren Ruhm wieder unter den Fenſtern. Man ging ſogar ſo weit, die Bildſäule des abderitiſchen Künſtlers, der ſie als Tugend vermarmort hatte, in einer Art von Kapelle, auf öffentlichem Markt aufzuſtellen. Kurz, Myris war nie mehr verherrlicht, angebetet und vergöttert worden, als jezt. Daher denn auch, nicht lange nachher, alle abderitiſchen Schauſpielerinnen, wenn ſie bey dem Publikum roſtig zu werden anfingen, ſich in geſegnete Umſtände verſetzen ließen, um wieder empor zu kommen. —

Ende des erſten Bandes.

Das

Theater zu Abdera

von

Johann Friedrich Schink.

Zweiter Band.

Berlin und Liebau,
bey Lagarde und Friedrich.
1789.

Vorrede.

Die fortgeſezte Geſchichte des Theaters zu Abdera, die ich dem Leſer mit aller Demuth eines debütirenden Geſchichtſchreibers auf ſeinen Schreibetiſch lege, enthält abermahls nichts, als ächte Abderitenfakta, wie ich ſie aus den untrüglichſten und zuverläſſigſten Quellen der abderitiſchen Jahrbücher geſchöpft habe. Es bedarf alſo nicht erſt der unverſchämten Verſicherung, daß die Begebenheiten, die hier erzählt werden, nur die mindeſte Anſpielung auf irgend ein Eräugnis der Nazion enthalten, zu der ich zu gehören die Ehre habe. Von einem Volke, das ſeit einem halben Jahrhunderte ſo wichtige und bewundrungswürdige Fortſchritte durch alle

Gebiete der Aufklärung gethan hat, von dem ſelbſt ſeine übermüthigen Nachbarn, das eitle Frankreich und das ſtolze Brittannien, mit Achtung und Ehrfurcht zu reden beginnen, von einem ſolchem Volke auch nur ganz in der Ferne vermuthen, es ſey der raſenden Ausſchweifungen fähig, die abderitiſche Natur karakteriſiren, wäre die ſtrafbarſte Vermeſſenheit, durch die ich mich auf immer der Ehre, von ihm abzuſtammen, unwürdig machen würde. Feyerlich waſch' ich mich alſo vor den Augen des ganzen erleuchteten deutſchen Publikums, von dieſem Frevel rein.

Hat ſich aber, wieder mein beſſer Wiſſen und Vermuthen, wirklich im lieben Deutſchland etwas zugetragen, das mit den hier aufgezeichneten Abderitenſtreichen, auch nur die verlohrenſte Aehnlichkeit hat, ſo erklär' ich hiermit frey und offen, daß ich ein ſolches Faktum nicht für das urſprüngliche Produkt unſres Vaterlandes, ſondern geradezu für das Werk irgend eines abderitiſchen Familienzweiges halte, der ſich, von den Fröſchen aus ſeiner Vaterſtadt vertrieben, nachdem er lange genug in andern Ländern herumgeſchwärmt, hinterliſtig und ſchleichdiebiſch in das Land hineingeſtohlen hat, in dem Aufklärung und Denkfreyheit, ſchon ſeit Luthers Zeiten, jede Sünde wieder die geſunde Vernunft, für Kontrebande und die Gränze nicht zu paſſirende Waare erklärt haben. — Und ſo mögen ſich, mit Hamlet zu reden, die krazzen, die es jukt, wir haben eine glatte Haut.

Uebrigens muß ich noch erinnern, daß das abderitiſche Theater in dieſem fortgeſezten und lezten Theil ſeiner Geſchichte, nicht mehr ſo ganz die Hauptrolle ſpielt, ſondern, ſo zu ſagen, nur die Veranlaſſung zu allen den närriſchen und wunderſeltſamen Auftritten giebt, mit denen das Völklein am Teich der Latona dem geneigten Leſer auch diesmahl ſeine Originalheit und Unerreichlichkeit in allem, was wieder Wahrheit, Natur und Menſchenverſtand iſt, unwiederlegbar einleuchtend darthun wird.

Abderiten zeichnen ſich überhaupt nicht durch dieſe oder jene Thorheit aus — denn das würden ſie mit allen Völkern der Erde gemein haben, — ſondern ihre Abderitheit beſteht darin, daß ſich keine, auch nicht die ungeheuerſte Ausſchweifung des Verſtandes, der Phantaſie und des Herzens denken läßt, auf die ſie nicht verfielen; von der ſie nicht Beyſpiel, in der ſie nicht Muſter; und Muſter bis zur ſchwindelnſten Originalität wären. Sie leben und weben gleichſam in Thorheit, und aller Unſinn der Erde, von jeglicher Art und

Gattung, mit allen ſeinen mannigfaltigen Nüanzen, reſidirt, präſidirt und vegetirt gleichſam unter ihnen, immer neu, unerſchöpflich und unzertrennbar von ihrem Weſen und Geiſte.

Eine Geſchichte ihres Theaters iſt alſo ganz begreiflich auch eine Geſchichte ihrer andern Thorheiten, vorzüglich derjenigen, die die natürlichen Folgen einer erhizten, verſchobenen und irregeführten Phantaſie ſind.

Es iſt bey der Erzählung oder Lektüre ſolcher Thorheiten, keine geringe Freude, ſagen zu können: „dem Himmel ſey Dank, dieſe Ungereimtheiten ſind für uns böhmiſche Dörfer, zu dieſem Grade von Albernheit werden wir nie herabſinken.“ Dieſe Freude hab' ich während der Aufzeichnung dieſer Geſchichte in vollem Maaße genoſſen, und ich empfinde abermahls ein unausſprechliches Vergnügen bey der Ueberzeugung, daß auch meine lieben Landsleute, wenn ſie mir die Ehre erzeigen, und dies Buch leſen, dieſe Freude — und zwar aus den gerechteſten Gründen von der Welt — mehr als einmahl, genießen werden.

Wien, im Januar 1789.

Das
Theater zu Abdera.

Drittes Buch.

Drittes Buch.

Enthält die Geſchichte des abderitiſchen Theaters unter der Verwaltung der ſchönen Geiſter von Abdera.

Erſtes Kapitel.

Einfluß der ſchönen Cephiſe auf abderitiſches Staats- Kirchen- und Theaterweſen. Tragiſches Ende des großen Strepſiades.

Charitoblaphoros, viel zu glücklich in dem Beſitz ſeiner Myris, um die verliebten Begehrlichkeiten der ſchönen Cephiſe, die alle Tage zudringlicher wurden, befriedigen zu wollen, hatte unterdes einen Hauptmann von der Athenienſiſchen Reuterey nach Abdera verſchrieben, der ſeine Stelle vertreten, und durch ſeine Umarmungen das Andenken an ihn aus dem Gedächtnis und den Begierden ſeiner etwas ſtürmiſchen Schuldeinfoderin verdrängen und vertilgen ſollte. Hauptmann Pyrgopolinices — ein Nahme, deſſen er vollkommen würdig war, denn er hatte nicht nur ſchon manche feindliche Mauer, ſondern auch manche Schuzwehr weiblicher Tugend ſiegreich niedergerennt — lebte ſeit Jahr und Tag auſſer den Dienſten des Mars, und zog jezt, als Amors und Cytherens Kriegsgeſelle, durch Griechenlands Städte, Dörfer und Flekken; ließ ſelten ein hübſch Geſicht unverſucht, und begann noch ſeltner einen Eroberungsplan, den er nicht glücklich ausgeführt, wo er nicht Burg und Thurn ruhmvoll erſtiegen, und die Beſazzung unter Amors überwindender Fahne gebeugt hätte. Zwar glich er weder am Geiſt, noch am Körper dem ſchönen Syrakuſer, war aber dafür eine der mannhafteſten Figuren, die nur je, das Sponton in der Hand, vor einem griechiſchen Phalanx figurirt haben mochten. Breite Schultern, derbe Knochen, eine große Narbe, quer über der Stirn, und ein gewiſſes Etwas in ſeinem Geſichte, das bey Damen alle Schönheit überwiegt, empfahlen ihn, auf dem erſten Anblick, jeder weiblichen Kennerin, und er bewieß bey einer nähern Bekanntſchaft ſeine geahndeten Verdienſte ſo entſcheidend, daß die Dame, der er einmahl Proben davon gegeben, nicht ſo leicht wieder von ihm ließ. Wenig Wunder daher, daß ſchon die erſte Einführung dieſes Hauptmann Mauerbrechers bey der blauaugigten Kennerin, den ſchönen Syrakuſer ſo glatt aus ihrer Sinnlichkeit — Herzen kann man bey einer Abderitin wohl nicht ſagen — verdrängte, als ob er nie Eindruck auf dieſelbe gemacht hätte. Anſtatt alſo über den ſchönen Treuloſen und ſeine Vernachläſſigung ihrer Reize zu zürnen, hielt ſie ſich ihm vielmehr ſehr verbunden, da ſie durch dieſe Vernachläßigung, wie der Erfolg augenſcheinlich bewieß, ſo offenbar gewann. Nicht genug, daß ſie in den Armen ihres ſtattlichen Kriegesmanns die befriedigſte Abderitin wurde, ſie ward auch die fruchtbarſte, und in kurzer Zeit Mutter einer ganzen Familie von kleinen Mauerbrechern, deren Derb- und Kernheit, weder den Mauern feindlicher Städte, noch den Veſten weiblicher Keuſchheit, in der Zukunft viele und lange Dauer verſprach. Der weiſe Rath von Abdera, der die Bevölkerung ſeiner erleuchteten Republik für eins der weſentlichſten Verdienſte um den Staat hielt, war von dieſer Fruchtbarkeit ſeiner ſchönſten Bürgerin ſo entzückt, daß er ihr, als der Erhalterin und Allezeitvermehrerin des abderitiſchen Reichs, beynahe göttliche Ehre erzeigte, und ihre kleinſten Launen und Winke für Geſezze gelten ließ.

Blauäugelchen wuſte ſich, ſo ſehr ſie Abderitin war, dieſes Vorrechts meiſterlich zu bedienen, und ließ den ganzen wohlweiſen Rath, ſo wie die Ehrenfeſte Prieſterſchaft, ſo poſſierlich an dem Narrenſeile ihrer Launen herumtanzen, daß Charitoblaphoros und Pyrgopolinites, unter vier Augen, ſich oft herzlich darüber zerlachten. Sie vergab und nahm Aemter, regierte die Kirche und den Staat, hob zu Ehren und ſtürzte, warb Partheyen für und wieder. Kurz, vom Archonten bis zum Eſeltreiber, und vom Oberprieſter bis zum Altarabfeger, bükte ſich Alles vor ihrem Szepter, und küßte ihren Pantoffel andächtiger und ehrfurchtsvoller, als die Wiener Damen, unter Vorleuchtung der Fakkeln, den Pantoffel des heiligen Vaters, Pius des Sechſten, während ſeines Aufenthalts in der Hauptſtadt des deutſchen Reichs, der Reſidenz der Aufklärung und des Aberglaubens, des Geſchmaks und des Unſinns, der blühendſten Mädchen und der entnervteſten Jünglinge, der Broſchürenſchreiber und der Gaſſenkehrer. Cephiſens Bild, als Büſte der Natur mit ſechs Brüſten, eine Anſpielung auf ihre Fruchtbarkeit, prangte über den Thoren Abderas, neben dem ſonſt dort allein herſchenden Stadt- und Theaterwappen, dem Froſch aus dem geheiligten Teiche der Latona, und Niemand ging vorbey, ohne ſein Knie vor den ſechs Brüſten zu beugen, und ein Stoßſeufzerlein an dieſe neue Schuzpatronin des weiſen Abdera abzuſchikken.

Aber Niemand empfand den Einfluß dieſer ſeegenvollen Fruchtbarkeit ſtärker, als die abderitiſche Nazionalbühne. Denn, in einem ſo hohen Grade durch Dankbarkeit an den ſchönen Syrakuſer und ſeine Familie gefeſſelt, gehörte die Protekzion des groſſen Strepſiades und ſeiner Schauſpieler zu den erſten und ſtrengſten Befehlen dieſer angebeteten Kindergebährerin.

Der tragiſche Dichter Pollügraphos, von dieſer Fruchtbarkeit begeiſtert, wurde in kurzer Zeit Vater einer eben ſo zahlreichen Familie geiſtiger Kinder, als Dame Mauerbrecher Mutter von leiblichen Kindern war, und zeugte Wundergeburten, die das abderitiſche Publikum ſo in Entzükkung und Erſtaunen ſezten, daß es faſt nach jeder Vorſtellung derſelben, ſo wohl den groſſen Tragiker, als auch die Schauſpieler darin, einen nach dem andern, heraus klatſchten; ein Spaaß, der ihm oft, ſtatt des ſchönſten Nachſpiels diente.

Die unvergänglichſten Lorbern für ſein Haupt, wand ſich in dieſen tragiſchen Machwerken der große Strepſiades. Am unſterblichſten aber machte er ſeinen Nahmen durch die Rolle des raſenden Herkules, den er eben ſo ſchreklich ſpielte, als er ſchreklich von dem Dichter niedergeſchrieben worden war. Er erſchien hier mit berganſtehendem Haar, das

Geſicht in viel hundert konvulſiviſche Bewegungen verzerrt, mit weit aufgerißnem Rachen und herabhängender Zunge; wühlte in ſeinem Haupt- und Barthaar; zerriß ſeine Kleider in tauſend Fezzen, ſchlug ſich mit geballter Fauſt Stirn, Bruſt und Bauch blau; rannte mit dem Kopfe gegen die Wände des Theaters, daß das nakte Gerüſt da ſtand, ſchlug mit ſeiner Keule jede lebendige und lebloſe Kreatur, die ihm in den Wurf kam, zu Boden; fiel, entkräftet und ſinnlos, auf die Naſe, krazte dann, wieder zu ſich ſelbſt kommend, den Staub von der Erde auf und bließ ihn unter die Zuſchauer; ſprang wieder auf, tummelte ſich, wie ein tanzender Derwiſch, einigemahl im Kreiſe herum, ſchäumte, knirſchte, brüllte, und — ſang eine Bravurarie.

Dieſe grauerlich-ſchauderhaften Trauerauftritte brachten eine Wirkung hervor, deren nur die tragiſchen Meiſterwerke unſerer neuern Pollugraphos ſich rühmen dürfen. Der abderitiſche Roſzius, ganz in den Sinn ſeines Dichters vergeiſtet und verkörpert, ſtellte, wie von einer Art wirklicher Tollheit ergriffen, ſeinen raſenden Herkules mit einer Täuſchung dar, die die geſamten Zuſchauer für einen Ausbruch wahrer Tollheit aufnahmen, ſo, daß ſie, während des Spiels, an allen Gliedern bebend, ein paarmahl im ganzen Ernſt entſchloſſen waren, den verrükten Halbgott binden, und vom Theater fort, in den Narrenthurm führen zu laſſen. Auch wurde ſeine Aktzion zulezt ſo wüthig, daß ein paar gröſſe Hunde, die ſich, wir wiſſen nicht, wie? ins Schauſpiel geſchlichen hatten, davon angeſtekt, ſelbſt, mit wüthig, mit fürchterlichem Gebell aufs Theater ihm entgegen ſprangen, und, da er ſie in ſeiner tragiſchen Begeiſterung, wie Simſon den Löwen, zerreiſſen wollte, als unerzogene Thiere, die keinen Spaaß verſtanden, mit einer ſolchen Wuth über ihn herfielen, und ihn ſo zerbiſſen, daß er vor Schmerz laut aufheulte, und durch ſeine Aktzion, den wüthenden Schmerz, und die Vorſtellung von tollen Hunden gebiſſen zu ſeyn, erhizt, von Stund an aus ſeiner verſtellten Raſerey in wirkliche Wuth überging, und in ganzem Ernſt mit Ketten gebunden, als ein Kandidat des Narrenthurms fortgeführt werden mußte, wo er dann in wenig Tagen, als ein wahrhaft räſender Herkules, und als Märtyrer der tragiſchen Kunſt, ſeinen Geiſt aufgab.

Nie iſt je ein tödelicheres Schrekken über ein bekümmertes Volk verbreitet worden, als dieſer gräſliche Todesfall über ganz Abdera ausgoß. Alles war in Aufruhr, alle Straſſen halltes vom Jammergeſchrei wieder. Kritria, Pollügraphos und Skübala liefen, blaß und bleich, mit ſtieren Augen und zerſtreuten Haaren, von Haus zu Haus. „Strepſia[illegible], der groſſe Strepſiades, iſt todt!“ jammerten ſie. Selbſt halb raſend für Verzweiflung, ſtürmten ſie in das Tollhaus auf die Todesſtäte des gröſſten tragiſchen Genies, ſtürzten über ſeinen Leichnam, ſchüttelten und rüttelten ihn. Kritria winſelte herzbrechende Elegieen, Pollügraphos ſchrie dem Todten ein paar Stellen ſeines tollen Herkules in die Ohren, in der Meinung, ihn damit zu erwekken, vergebens! Ach! ſchluchſte er, nun er das nicht mehr hört, iſt er gewis hin. Skübala richtete den von Hunden Erwürgten in die Höhe, und piepte eine Leichenrede, die jedem Abderiten Mark und Bein zerſchnitt, und jeden Winkel Abderas mit Wehklagen erfüllte. Myris fiel aus einer Ohnmacht in die andere und entſagte, für ihr eigenes Schikſal zitternd, der Bühne auf ewig; die niedliche Zofe dachte an ihre Nächte in der Roſenlaube, und badete ſich in Thränen; die ſchöne Cephiſe ſank, vor Schrekken und Schmerzen betrübt, in die Arme ihres Hauptmanns, und kam unzeitig nieder; der dikke Protektor überſchüttete den Leichnam mit den Süßigkeiten ſeiner Taſche, und balſamte ſeine Lokken mit Cos und Cyperns

Rebenſaft; der Oberprieſter ſchrie Zetermordio, und ſelbſt Latonens geheiligte Fröſche quakten fürchterlicher, als jemahls; „ſo wird kein Schauſpieler den Herkules wieder ſpielen, ein Strepſiades kömmt nicht wieder!“ ſo tönt' es in allen Ekken.

Mit einer Pracht, ohne Beiſpiel, wurde ſein Leichnam zur Erde beſtattet. Alle Häuſer waren mit ſchwarzem Tuch behangen, alle Abderiten gingen ſchwarz einher. Die ſchönen Geiſter zogen den Leichenwagen, vor dem Kritria, als Klageweib, vorantrabte. Pollügraphos, als die Göttin des tragiſchen Schauſpiels angekleidet, lümmelte ſich über den Sarkophag, ein halb Duzzend Dolche ohne Spizzen in der Hand, anzuzeigen: daß mit dem Tode des groſſen Strepſiades Melpomenens Kunſt Kraft und Wirkung verlohren habe. Die ganze Republik rang die Hände hinter der Leiche; die Damen rauften ſich ganze Hände voll Haare aus, und ſtreuten ſie auf den Weg hin, den der Leichenzug nahm, und alles Volk klappte vor Schmerz und Leidweſen ſo fürchterlich mit den Zähnen zuſammen, daß Charitoblaphoros und Pyrgopolinices ſich in dem Wohnſiz der Verdammten zu befinden glaubten.

Auf dem Rückwege von dieſer Jammervollen Leichenbeſtattung, begegneten — beweinenswürdiges Ohngefähr! — den Leidtragenden die beiden unglüklichen Miſſethäter, die das tragiſchſte aller tragiſchen Genies ins Gras gebiſſen hatten. „Ha, ſchrie der dikke Protektor der ſie zuerſt gewahr wurde, da ſind die beyden Hundeſeelen, die den groſſen Strepſiades vom Leben zum Tode gebracht haben. Sie ſinds, knirſchte der tragiſche Dichter, durch ſie iſt die theatraliſche Kunſt Abderas zur vaterloſen Wayſe gemacht worden! Ergreift ſie, piepte Skübala, die Räuber unſres Glüks und unſrer fetten Mahle. Sie haben die Krone unſres Hauptes mit Blut beſudelt, ergreift ſie, und bringt ſie der Gerechtigkeit zum Opfer dar. Der ganze Haufen ſtimmte ungeſtüm ein, und der Nomophylax ertheilte den Befehl, ſie gefangen zu nehmen. Geſagt, gethan. Pollügraphos und Skübala pakten ſie, und überantworteten ſie triumphirend den abderitiſchen Bütteln, die ſie dann, unter lautem Jubel des Volks, in das Gefängnis führten.

Zum groſſen Unglük der Miſſethäter, fand ſichs, daß die Hunde nicht toll, ſondern ſo gut bey Verſtande waren, als irgend ein Mitglied des abderitiſchen Rathes. Da haben wirs, quikte Skübala, ſie müſſen ohne Barmherzigkeit ſterben. Es ſind die hämiſchſten, boßhafteſten Rakker auf Gottes Erdboden. Wären ſie toll geweſen, man könnte ſie perdoniren, ſie hätten nicht gewuſt, was ſie thaten. Aber ſo iſt es prämeditirte, überlegte That, klarer, ſchändlicher Meuchelmord. Zeter über ſie! Zeter über ſie, grölte der Protektor, Zeter über ſie! plärrte alles Volk. Die Hunde wurden in Ketten gelegt, und in das unterſte Loch des Rathhauſes geführt, wo ſie denn bey Waſſer und Brode in kläglichen Tönen ihre Gefangenſchaft bebellten.

Um aber — denn die Abderiten waren ſehr zarten Gewiſſens — kein unſchuldig Blut auf ſich zu laden, gab der weiſe Senat jedem Delinquenten einen Advokaten, der ihren Prozeß führen und ihre gräßliche That ſo viel, als möglich, gegen die Ankläger vertheidigen muſte. Doch ihre That ſchrie zu laut, die ſchwarzen Kugeln überwogen die weiſſen unendlich, und ſo wurde ihnen förmlich der Prozeß gemacht. Die abderitiſche Gerechtigkeit verdammte ſie, drey Tage hinter einander auf der Bühne zu ſtehen, jedesmahl fünf und zwanzig Prügel auf den Hintern zu bekommen, und dann gehangen zu werden.

Auf das pünktlichſte wurde dies Urtheil vollzogen. Drey Tage hinter einander ſtanden die vierfüſſigen armen Sünder auf der Schandbühne, mit einem groſſen Schilde vor der Bruſt, deſſen Aufſchrift ſie für die niederträchtigſten und ſchamloſeſten Mörder des Genies erklärte, und Sphragidonüchargokomiſtos, Skübala und Pollügraphos, um den zu frühen Tod des Strepſiades auf das feyerlichſte zu rächen, theilten die fünf und zwanzig Prügel auf den Hintern, mit einem Anſtande und einem Nachdrukke aus, als ob ſie zu dieſem Amte gebohren und erzogen worden.

Die armen Hunde! Unter allen den Zuſchauern, die dieſer viehiſchen Exekuzion der abderitiſchen Gerechtigkeit mit zuſahen, befand ſich auch nicht einer, der Mitleiden mit ihnen gehabt hätte. Vielmehr beneideten faſt jeder die drey Herren um ihr Straf- und Züchtigungsamt. Denn, zur groſſen Verſchlimmerung ih- Umſtände, hatten die beyden Schlukker die Bühne mit einem Trozze beſtiegen, als ob ſie ſich nicht des mindeſten Verbrechens ſchuldig wüſten. Sollte man nicht glauben, krähte Skübala, der am unbarmherzigſten auf ſie zuhieb, die Hunde hätten das gröſte Recht von der Welt. Es iſt eine Art Heroismus, fiel Pollügraphos ein, deſſen ſich der gröſte Held nicht ſchämen dürfte; und den ihnen kein Abderit nachmacht, ſezte Charitoblaphoros lächelnd hinzu. Ein Beweis iſt es von ihres Herzens Härtigkeit, deklamirte der Oberprieſter, Latona mag es ihnen gnädigſt verzeihen!

Mit einer unbeſchreiblichen Wuth wurden die armen Beſtien auf die Gerichtsſtäte geſchleppt, und als ſie an dem Galgen zappelten, erhub ſich ein lautes Jubelgeſchrey, und ein Geklatſch, das nicht eher aufhörte, bis der Henkersknecht heraustrat, und dem verſammelten Abdera auf das gerührteſte für die Gnade des Beyfalls dankte, die ſie ſeinen Talenten widerfahren lieſſen; indem er verſicherte: es ſey äuſſerſt ſchmeichelhaft für ihn, ſich von ſolchen feinen Kennern ſeiner Kunſt ſo hochgeehrt zu ſehen. Das Publikum klatſchte von neuen, und ſo lange die Raben noch ein Stük von den Delinquenten übrig lieſſen, zog auch ganz Abdera alle Tage in feyerlicher Prozeßion zum Galgen, der Schmauſerey der Raben und Krähen zuzuſehen.

Zweites Kapitel.

Erſcheinung eines neuen Phänomens am litterariſchen Himmel Abderas.

Abderas Bühne ſtand nun verwaißt, die Krone ihres Hauptes war abgefallen, und Myris, die lieber, unbemerkt und unberühmt, ihr Leben in den Armen ihres Charitoblaphoros verträumen, als ſich eine ſo fürchterliche Ewigkeit ihres Nahmens erkaufen wollte, hatte den Dienſt der theatraliſchen Gottheit feyerlich abgeſchworen. Melpomenen ſchnürte der Schmerz den Mund zu, und Thalia verzog das Geſichte, wie — Dame Weidnerin auf der k. k. Nazionalbühne zu Wien, wenn ſie als Königin Eliſabeth mit ihren ſechzigjährigen Reizen dem Grafen Eſſex liebäugelt. Die Dolche roſteten ein, der Kothurn hing am Nagel und das ganze Heldengepäkke der Atreus, Agamemnon, Oedip und Ajax ruhte in den tragiſchen Koffern. Hoch mit Staub bedekt war der Spiegel der komiſchen Muſe und ihre Larve moderte im Auskehrichte. Kurz, Abderas theatraliſche Kunſt lag in den lezten Zügen, und hätte vielleicht auf ewig ihre Augen zugeſchloſſen, wenn nicht Autodidaktos, ein berühmter, bisher abweſender abderitiſcher Gelehrter, noch zur rechten Zeit von ſeinen litterariſchen Reiſen in ſein Vaterland zurükgekehrt wäre.

Autodidaktos glänzte ſchon zu den Zeiten der gröbſten Unwiſſenheit ſeiner Landsleute, als ein funkelnder Stern am litterariſchen Himmel Abderas. Aus athenienſiſchen Saamen entſproſſen, brachte er verſchiedene Fähigkeiten mit auf die Welt, die in Abdera, wohin ihn ſein Schikſal in ſeiner frühſten Jugend warf, wildfremde Artikel waren. Aber bald bewieß das daſige

Klima auch an ihm ſeine bekannte Wirkung, er gedieh, nach und nach, zu einem ächten Abderiten an Leib und Seele. Seine aus athenienſiſchen Encyklopädieen und Zeitſchriften zuſammengebettelte Gelehrſamkeit, die ſeinen nunmehrigen Mitbürgern ein rhodiſcher Koloß ſchien, zu dem hinaufzuſehen, ihnen ſchwindelte, erfüllte ſeine ſich immer mehr und mehr abderiſirende Seele mit einem ſolchen Uebermaaß von Stolz, Selbſtſucht und Eigendünkel, daß er ſich ſelbſt, als eine Art von gelehrten Meerwunder anſtaunte und, um dieſes Erſtaunen über ſich auch auſſer Abdera zu verbreiten, auf die tolle, wahrhaft abderitiſche Idee gerieth, alle Wiſſenſchaften des geſammten Griechenlands in ſich zu vereinen, und von den unabderitiſchen Griechen nicht mehr zu lernen, ſondern ſie zu belehren. Er begann alſo in der Theologie, Rechtsgelehrſamkeit, Polizey- und Finanzwiſſenſchaft, in der Arzeneykunde, Philoſophie, Phyſik und Mathematik zu pfuſchen, den Alterthums- und Kunſtkenner, den ſchönen Geiſt und Dichter zu machen, und ſchleppte, zu dieſem Behuf, ſich einen Spreuhaufen von oberflächlichen Kenntniſſen aus allen dieſen Wiſſenſchaften zuſammen, mit denen er ſich, bey einen Volk, deſſen geſunder Menſchenverſtand noch ſo ſehr in den Windeln lag, gar leicht das Anſehn eines Gelehrten der erſten Gröſſe zu geben wuſte.

In der That hatte er auch für den abderitiſchen Wirkungskreis einige unleugbare Verdienſte. Er beleuchtete die Straſſen der Stadt, auf denen ſonſt egyptiſche Finſterniß ruhte, die manchen Abderiten, wenn er des Nachts im Dunkeln nach Hauſe tappte, blutig an Naſ' und Stirne, zu ſeiner Familie ſchikte, — mit wunderſchönen Laternen; ſchafte verſchiedne, gar zu abderitiſche Dummheiten in den öffentlichen Anſtalten, durch einen freymüthigen Tadel derſelben, ab; empfahl und verbreitete verſchiedene Schriften des feinern Griechenlands, die ſonſt, als ausländiſche Waaren, nicht über die Gränze durften; und ſchrieb ſelbſt einige Wochenblätter, die das Licht der Aufklärung des übrigen Griechenlands, wie wohl nur mit ſchwachem Lampenſchimmer, in die abderitiſche Nacht, und alſo doch eine Art von Dämmerung hervorbrachten.

Die Athenienſer, aufmerkſam für das kleinſte Talent, und billig gegen die Schwierigkeiten, die ein Mann von Fähigkeit in Abdera zu überwinden hatte, behandelten ihn daher bey jeder Gelegenheit mit eben ſo viel Schonung als Aufmunterung. Autodidaktus war aber viel zu ſehr Abderit, dieſe Lobſprüche für das zu nehmen, was ſie waren, für relative Lobſprüche. Es kam ihm nicht ein, daß die athenienſiſchen Kunſtrichter ihn nur, als den Einäugigen unter den Blinden, den König der abderitiſchen Litteratur geprieſen hatten, ſondern er glaubte vielmehr ſteif und feſt, das, was er für Abdera, und als Abderit war, für das ganze Griechenland zu ſeyn. Dieſe hohe Meynung von ſich, blähte ſeine abderitiſche Ichheit nicht wenig auf. Seiner Meynung nach, wuſte er alles, was ein Menſch nur wiſſen konnte, ja, er glaubte ſogar, alles aus ſich ſelbſt geſchöpft zu haben, weswegen er auch ſeinen Familiennahmen, Parenthyrſos, in Autodidaktos verwandelte. In dem Mantel ſeines eignen Werts fünffach eingewikkelt, überſah er alles, und entſchied über alles; und ſchrieb und ſprach von nichts lieber, als von ſich ſelbſt. Durch ihn war Abdera umgeſtaltet worden, wer nur einigermaſſen in Abdera dachte, hatte von ihm denken gelernt, ſelbſt ſein Landsmann, der weiſe Demokrit, war nur ſein Schüler. Er nannte ſich ſelbſt das Alpha und Omega der abderitiſchen Weisheit, und den Sonnenberg, von dem die wohlthätigen Strahlen der Aufklärung über ganz Griechenland ausgegangen waren. Daher pflegte er auch, wie ein athenienſiſcher Spötter, eben ſo wahr, als beiſſend bemerkte, ſeinen Nahmen nie auszuſprechen, ohne ſich dreymahl vor ihm Ehrfurchtsvoll zu bükken. Denn dieſer Nahme war, wie er ſich ſehr beſcheiben ausdrükte, gleichſam der Pharus, der den Schiffern auf dem Meer der Erkentnis, in der Nacht der Unwiſſenheit leuchtete, und ſie ſicher in dem Hafen der Aufklärung landen ließ.

So verliebt er in ſeine geiſtige Perſönlichkeit war, ſo war ers doch noch mehr in ſeine körperliche; denn er hielt ſich nicht nur für den ſchönſten Mann der Republik, er erklärte ſich ſogar öffentlich dafür in einer Schrift, die blos von ihm und ſeinen Verdienſten handelte; wo er ſich denn der Länge nach, vom Kopf bis zum Fuß, ſelbſt beſchrieb, mit einer Redſeeligkeit und Begeiſterung, die ſelbſt Arioſts geſchwäzzige Beſchreibung der Alcine weit hinter ſich ließ.

Wirklich war Herr Autodidaktos von dieſer Seite kein unebner Mann. Durch eine Art Politur, die er auf ſeinen Reiſen durch Griechenland angenommen hatte, unterſchied er ſich ſehr vortheilhaft von dem übrigen abderitiſchen Schöngeiſtergeſindel, das entweder durch ſtammhafte Tölpeley, ſüßfaſelnde Gekheit, oder ſteifen Pedantismus jedem unabderitiſchen Griechen läſtig und ekel wurde. Er wuſte doch, was keiner von ſeinen Landsleuten im Apollo wuſte, Arm und Fuß menſchlich zu gebrauchen, bewegte und trug ſich doch, wie ein Menſch, den Gott erſchaffen, ohne durch Verrenkung der Glieder und allerley Pavians und Sapagou-Männerchen ein Pasquill auf die menſchliche Natur zu machen, wie das übrige Dichter- und Künſtlervolk Abderas. Er hüpfte weder wie ein Bologneſer im Zimmer herum, noch trat er, wie ein Bär, einher; kaute nicht, in ſich hineingrinſend, täppiſch an ſeinen Fingern, baumelte nicht, wie ein pommerſcher Landjunker mit den Beinen, und rekte ſich nicht, wie ein hölzerner Heiliger an der bayerſchen Landſtraße; ſondern ſaß, ſtand und ging, wie ein Menſch, der wußte, wozu er Arm, Fuß und alle übrigen Glieder ſeines Leibes bekommen hatte. Zu dieſer Politur hatte beſonders ſeine Gemahlin, eine geiſtreiche, feine und geſchmakvolle Athenienſerin, ſehr viel beygetragen, die, weil ſie bey ſeiner Verheuratung mit ihm, wo er noch nicht zum gänzlichen Abderiten gediehen war, Anlagen in ihm fand, ſich aus athenienſiſcher Gutherzigkeit beredete, mit der Zeit einen Mann aus ihm machen zu können, und in dieſer Abſicht heroiſch genug dachte, ſich aus Athen nach Abdera überzuſiedeln. Aber die vortrefliche Dame kannte die abderitiſche Natur zu wenig. Es ahndete ihr nicht, daß Abderitismus eine Krankheit ſey, die aller Nieſewurz der Welt nicht zu heilen in ſtande wäre, ſo tüchtige Porzionen ſie auch ihrem Eheherrn, ohne daß ers wuſte, alle Morgen und Abende zu verſchlukken gab. Vergebens war denn auch alle ihre Mühe, ihm eine athenienſiſche Bildung zu geben, die abderitiſchen Büge in ſeiner Seele blieben unvertilgbar, und er blieb, troz aller ihrer Sorgfalt, nur ein abderitiſch Aufgeklärter bis an das Ende ſeines phyſiſchen und moraliſchen Lebens, zum groſſen Leidweſen der liebenswürdigen Athenienſerin, die über ſeinen unerträglichen Egoismus, und ſeine unausrottbare Abderitheit, ihre ganze langweilige Ehe hindurch insgeheim ſeufzte, ſo wenig ſie es auch, aus angebohrner athenienſiſcher Toleranz, vor der Welt merken ließ. Sie war die einzige fremde Griechin in Abdera, die das abderitiſche Klima, wegen der wahrhaft athenienſiſchen Feſtigkeit ihres Karakters, nicht veränderte, die einzige, bey der die unabderitiſchen Griechen in Abdera für ihren Geiſt und ihr Herz die reichlichſte Schadloshaltung fanden, wenn die Thorheiten ihres Gemahls und ſeiner Landsleute ſie mit der tödtlichſten Langeweile marterten.

Der Aufenthalt in Athen ſchwellte den Eigendünkel dieſes abderitiſchen Zoilus vollends zur unerträglichſten Aufgeblaſenheit. Die Athenienſer, als feine, artige und gaſtfreye Menſchen; hatten ihn, als einen Fremden, ungemein höflich aufgenommen. Dieſe Höflichkeiten nahm das Männlein als Beweiſe der Ehrfurcht für ſeine theure Perſon auf; und, da die Athenienſer, als wahre Philoſophen und Aufgeklärte, zugleich die duldendſten Bürger Griechenlands waren, und alſo Lebensart und Nachſicht genug hatten, ſeine unerträglichen Prahlereyen und Selbſtpreiſungen geduldig zu ertragen, auch überdem das dumme abderitiſche Vorurtheil dadurch wiederlegen wollten, als wären ſie auf jedes Fünkchen von Aufklärung in Abdera neidiſch, ſo dünkte ihm dieſe Nachſicht und Toleranz ſeiner litterariſchen und moraliſchen Thorheiten, auf gut abderitiſch, feyerliche Anerkennung ſeiner eingebildeten Verdienſte, und der gerechte Zoll der Bewundrung ſeiner geträumten Vollkommenheiten. Stolz trug er nun ſein Haupt empor, und ſah die ganze damahls entdekte Welt in ſeiner Einbildung am Schemel ſeiner Weisheit ſizzen und Weisheit von ihm lernen.

Das ging ſo weit, daß er, kurz nach ſeiner Heimkehr bey ſeinen Landsleuten, in einer berühmten athenienſiſchen Zeitſchrift ein langes Sendſchreiben an die Herausgeber derſelben bekannt machte, in dem er ſich zum Friedensſtifter zwiſchen der abderitiſchen und athenienſiſchen

Weisheit aufwarf, und die Athenienſer ſehr Prunk- und Maulvoll auffoderte, ſtatt der bisherigen (in ſeinem Kopfe ſpukenden) Feindſchaft zwiſchen ſeiner und ihrer Nazion ein Schuz- und Freundſchaftsbündnis zu ſchlieſſen, und Brüder und Theilnehmer des abderitiſchen Ruhms zu werden. Dann, meinte er, die Geiſtesverbrüderung zwiſchen ſeinen und ihren Landsleuten ſey ſchon längſt durch die vortreflichſten Werke des Genies von beyden Seiten geknüpft und geſchloſſen, und er habe eine herzliche Freude daran, der Mittelsmann zu werden, zwey ſo geiſtreiche, weiſe und aufgeklärte Völker, als die Abderiten und Athenienſer wären, in eine vortheilhafte und nähere Verbindung zu bringen. Die athenienſiſchen Herausgeber rükten dieſes ächtabderitiſche Produkt der ekelſten Selbſtſucht, das ihre Behauptung, daß die Abderiten von wahrer Aufklärung noch unendlich weit entfernt wären, ſo unwiederleglich bewieß, Wort für Wort in ihrer Zeitſchrift ein; und gewährten dadurch zugleich dem aufgeklärteren Griechenland, die unterhaltendſte Lektüre auf Koſten der Abderiten.

Mit was für ausſchweifenden Ehrenbezeugungen Herr Autodidaktos unter dieſen Umſtänden von ſeinen Landsleuten empfangen wurde, läßt ohne unſern Anwink ſich erwarten. Die Trauer über den Tod des groſſen Strepſiades verwandelte ſich plözlich in ein helles Jubelgeſchrey, da das um ihn verſammelte Volk aus ſeinem eigenen Munde, unſtreitig der zuverläſſigſten Quelle, die Opfer von Bewundrung und Vergötterung vernahm, die auf Athens Altären ihm gedampft hatten; da ſie nun hörten, was ſie bisher nur in der Zeitung geleſen hatten, nun von ſeiner beredten Zunge benachrichtigt wurden, was vorher ſeine nicht weniger geſchwäzzige Feder in öffentlichen Blättern ausposaunt hatte. Heller aber noch ertönte das Jubelgeſchrey, als der Wundermann ſich zum Wiederherſteller der abderitiſchen Nazionalbühne aufwarf, und ihre Direktzion mit einer von ihm ſelbſt erwählten Geſellſchaft ſchöner Geiſter über ſich nahm. Ein lautes Geklatſche und Bravoſchreyen erſchütterte den Marktplaz, und Herr Autodidaktos, mit nichts mindern beſchäftigt, als der Ariſtoteles des vaterländiſchen Theaters zu werden, beſchied die jauchzende Menge auf den folgenden Tag in den großen öffentlichen Hörſaal, wo er ihnen in einer Rede ſeine Ideen und Vorſchläge mitzutheilen verſprach.

Drittes Kapitel.

Herren Autodidaktos Rede im großen Hörſaale, nebſt den Wirkungen, die ſie hervorbrachte.

In dichtgedrängten Reihen harrte am folgenden Tage Abderas weiſes Völklein im großen Hörſaale. Mit aufgerißnem Maule, und ſtarr vor ſich hinklotzenden Augen ſtand es da, alle Geſichtsmuſkeln geſpannt, berſtend beynahe vor ungeduldiger Erwartung, und ſchnappend nach Athem. Und ſiehe, majeſtätiſch und hehr, als wehte der tragiſche Talar um ihn, und mit dem langſamen Gang des hohen Kothurns, ſchritt Herr Autodidaktos in die Verſamlung. Ein lautes Triumphgeſchrey empfing ihn abermahls, und unter einem fürchterlichen Händeklatſchen beſtieg er den Rednerſtuhl. Die Abderiten, die erklärteſten Bewundrer ihres werthen Selbſts, hatten dieſen Saal von unten bis oben mit Spiegeln garnirt, um ſo, zu ihrer eignen Augenweide, ihre theure Geſtalten, ſo viel, als möglich, zu vervielfältigen. Für einen Fremden, der gern einmahl ſein Zwergfell erſchüttern wollte, war es eins der intereſſanteſten Schauſpiele, eine ſolche Verſammlung beyeinander zu ſehen, und dieſe wahrhaft hogarthiſchen Karrikaturen von menſchlichen Weſen, dieſe dummleeren und groteſken Frazzenphyſiognomien auf einem Haufen und ſo mannigfach aus unzählichen Spiegeln zurükgeworfen, zu erblikken. Wirklich hätte man drauf ſchwören ſollen, ſich in einer Republik von Oranoutangs, Meerkazzen und Bären zu befinden, ſo abentheuerlich häuften ſich hier die benannten Thierähnlichkeiten. Auch verließ kein unabderitiſcher Grieche dieſen Hörſaal der abderitiſchen Weisheit ohne den Glauben, die Natur habe in dieſem Volke ein Pasquill auf die Menſchheit machen wollen, oder, wie Schiller ſagt, aus purem Gift, über das verhunzte Stück Arbeit, die ganze Affenbrut, in dieſen Winkel der Erde zuſammen geworfen. Wie ſehr mußte ſich nun der ſchöne Morgenſtern des abderitiſchen Ruhmes in dieſem ſo ſinnreich garnirten Auditorio gefallen, er, deſſen Vergötterung ſeines angebeteten Ichs die zuſammengehäufte Selbſtliebeley ſeiner glorreichen Landsleute ſo weit überflügelte. Mit trunknen Augen verſchlang er ſeine über hundertmahl wiedergeſtrahlte Perſönlichkeit, und — gleichſam, als könnt' er ſich von dem wonnevollen Anblik nicht losreißen — beliebäugelte ſich eine lange, ſchweigende Pauſe durch; nikte ſich ein beyfallendes Lächeln, bükte ſich dreymahl vor dem Wiederſchein ſeiner Herrlichkeit, und, nachdem er ſein Mäntelchen dreymahl in die gehörige Falten geworfen, ſeine Lokken auf das reizendſte geordnet, und die königlichſte Stellung, die er auffinden konnte, angenommen hatte, lüpfte er ſich ein wenig von ſeinem Siz und begann:

„Eure zahlreiche Verſammlung, Abderiten, eure mich faſt verſchlukkenden, weit auseinander gezerrten Augen, eure lechzende Aufmerkſamkeit, und die ehrfurchtsvolle Stellung, mit der ihr zu mir hinaufblikt, iſt mir ein Beweis, daß ihr wißt, was ihr an mir habt, was ich bin, und was ich vermag. Dieſes euer Zutrauen freut mich, ſchmeichelt mir ſo gar. Aber ſo ſchmeichelhaft es für mich iſt, ſo iſt es doch noch ſchmeichelhafter für *eure* Einſichten, für *euren* Verſtand ſelbſt. Es iſt der redendſte Beweis, daß ihr für Talente, für Weisheit, für Genie Gefühl habt, daß Ihr der Ehre, meine Landsleute zu ſeyn, nicht unwürdig ſeyd. Durch dieſe Gerechtigkeit gegen Verdienſte, die der Stof der Unterhaltung des ganzen, weiten Griechenlands ſind, erhebt ihr euch zur höchſten Staffel des Ruhms. Wunderwerk iſt freylich dieß eure Gerechtigkeit nicht. Ihr ſeyd ein feines, geiſtreiches Volk, und ſo iſt die Anerkennung meiner Verdienſte, und eure Ehrfurcht für mich, eben ſo natürlich, als unausbleiblich. Ich bin *Autobidaktos*, ein Mann, deſſen

Nahme ſchon Empfehlung iſt. Wie Minerva aus Jupiters Gehirn ſprang, ſo entwand ſich der ungeheure Koloß meiner Gelehrſamkeit, und mein erhabener Genius aus mir ſelbſt. Scheltet das nicht Prahlerey, im Grunde halt' ich durch dieſe Behauptung nur der großen Bildnerin, Natur, eine Lobrede, die mich mit ſo ſeltnen und glücklichen Anlagen der Schönheit des Geiſtes und des Leibes ausſtaffirte, die mir verſchwenderiſch zutheilte, was ſie tauſend andern Erdenſöhnen nur karg' und in ſchmahlen Biſſen zuſchnitt, die in mir Einzigem das ganze Maaß ihrer Zauberkräfte vereinigte, die ſie ſonſt, äuſſerſt ökonomiſch, unter hundert Köpfen vertheilt, ſo daß Millionen Griechen ſtaunend und murrend fragen, wodurch verdiente dieſer einzele Sterbliche, ſo einzig und auffallend vor allen Geiſtern Griechenlands voraus zu glänzen?“

„Ja, Abderiten, die allmächtige Mutter alles Erhabenen und Schönen, die große Natur, erſchöpfte ſich gleichſam, als ſie mich hervorbrachte. Mit unerhörten Mutterwehen kämpfte ſie bey meiner Geburt, und feyerlich ſchwieg rings umher die Schöpfung, als ich aus ihrem Schooß hervorging, die Sterne lauſchten, als winkte einer dem andern: ſeyd ſtille, ein groſſer Mann wird gebohren! Ich verſtand nur ihren Wink, erfüllte nur den groſſen Beruf, zu dem ſie mich beſtimmte. Heil Euch, daß ihr die große Hervorbringerin meines wundervollen Ichs in ihrem Werke ehrt, daß ihr in dem Geſchöpfe die Schöpferin anbetet. Das hebt euren Ruhm zum unvergänglichen Glanze. Die Himmel können zuſammenſtürzen, die Sterne ſich aus ihren Angeln drehen, aber euer Ruhm ſtirbt nicht, verliſcht nicht, wenn dieſe Sonnen verlöſchen, und die Sterne ihre Bahn verlaſſen. Noch über den Trümmern der Schöpfung wird bey meinem unſterblichen Nahmen euer Nachruhm funkeln, gleich dem ſchönen Geſtirn in Oſten, denn ihr wart es, die in mir das Alpha und Omega aller menſchlichen Weisheit erkannten, und euer ganzes Leben eine Verehrung meiner ewig unerreichlichen Größe ſeyn ließen."

„Ewiger Ruhm Euch, daß ihr das thatet. Denn, redet ſelbſt, Abderiten, wer unter euch iſt, was ich bin? Doch, was ſag ich, unter euch, wer im ganzen Griechenland fliegt dem Adlerfluge meiner Vollkommenheiten nach? Blikket in dieſe Spiegel, die die ſchöne Hülle meines eben ſo ſchönen Geiſtes hundertfach wiederblizzen, gleich den Mittagsſtrahlen der alles belebenden Sonne, die Augen der ſchönen Abderitinnen blenden, und meine ſchöne Gemahlin mit der liebenswürdigſten Röthe färben, daß ſie mich ihr Eigenthum nennen kann. Schäme dich dieſer reizenden Röthe nicht, Zierde der weiblichen Schöpfung, liebe Gemahlin, ſchämet euch eurer geblendeten Augen nicht, bezaubernde Abderitinnen, ihr könnt euer feines Gefühl für das Schöne nicht in die Augen ſpringender darthun. So oft fremde Griechinnen bey meinem Anblik, wie verſteinert, da ſtehen, und ſich nicht ſattſehen können, knikſen ſie vor eurem Geſchmak. Und werdet ihr es glauben, wenn ich euch ſage, daß ich bereits ſchon das vierzigſte Jahr erreicht habe? Ihr erſtaunt? Seht, ſo viel jünger lügt mich meine blühende Geſtalt und noch lange wird ſie den Jahren trozzen. Wie ſchön kleidet mir dieſe hohe, offene Stirn mit der Falte, die das Nachdenken darauf hinzog, ſelbſt die Narbe der Tapferkeit ſtrahlt nicht glorreicher auf der Stirne des Kriegers. Wie ſchön dieſe gebogene Adlernaſe, die ſo karakteriſtiſch den Adlerſchwung meines Genies bezeichnet! Dieſe wohlgefärbten Lippen, ganz, wie unſre Sapho, Kritria, davon ſagt, zum küſſen gemacht, ſind ſie nicht das weichſte Bette, auf dem ſich jemahls Küſſe, dieſe ſüßen Kinder der Liebe, gelagert haben? Dieſes lokkigte Haar, ſo Geſchmakvoll geordnet, iſt es nicht der Neid, das Muſter des Haarpuzzes aller artigen Herren zu Abdera? Dieſe feine Wahl der Farbe und des Zuſchnitts meiner Kleider, wer ahmt ſie nicht nach, wer, der gefallen will, kleidet ſich nicht nach meinem Beyſpiele?“

„Doch Schönheit iſt eine vergängliche Blume, ſie iſt nur der Schleyer der innern Göttlichkeit, um derentwillen meine geiſtreiche Gemahlin mich gewählt haben würde, auch, wenn ich ſo häßlich wäre, wie der homeriſche Therſis. Ich hab' ein Herz, Abderiten, deſſen Wert alle Herzen des groſſen, griechiſchen Univerſums nicht aufwiegen; es ſchlägt mehr Menſchlichkeit und ſanftes Gefühl darin, als in tauſendmahltauſend menſchlichen Herzen, zugleich ſchlagen. Mein heulender Hund ſchon erregt mir Herzklopfen, und meine Pferde zu ſchonen, watete ich oft bis über die Knie in dem Koth durch die breiteſten Straſſen unſrer ſchönen und weitläufigen Stadt. Dieſe zarte Empfindſamkeit in eins geſchmolzen, mit dem Forſcherblik des ſcharfſinnigen Denkers, iſt es eben, die meinen Kopf zum Ideal männlicher Schönheit für alle Künſtler macht, die einen Apollo mahlen oder bildhauern wollen. Selbſt unſer unerreichlicher Mahler, Kabopides, der nur die Perikles und Plato mahlt, iſt jezt beſchäftigt, durch dieſen meinen Kopf ſich und ſeine Kunſt auf immer zu verewigen, und dann Palette und Pinſel am Altar der Grazien aufzuhängen, feſt überzeugt, daß ſeine Kunſt nichts Gröſſeres mehr beginnen, nichts unvergänglichers mehr hervorbringen kann.“

„Und die erſtaunlichen Gaben meines bewundrungswürdigen Geiſtes, darf ich ſie euch erſt erzählen? Verherrlichen ſie nicht alle Anſtalten des weiſeſten Polizeyweſens, die ich anordnete? Durch wen ſind eure Straſſen rein von Moraſt und Beutelſchneidern? Durch mich! Wer ſchafte das Lumpengeſindel von Müſſiggängern, wer die Rotte von nächtlichen Räubern von den Altären eurer Götter, wer befreyte eure Miſſethäter vom Strang und Rade, und verwandelte die blutige Todesſtrafe in die menſchlichere des dreytägigen Bühnenſtehens, der Stockſchläge auf den Hintern, und des Verhungerns bey Waſſer und Brod? ich! Wer erleuchtete euch phiſiſch und moraliſch, illuminirte eure Straſſen mit Laternen, und eure Köpfe mit Weisheit? ich! Und die Produkte meiner unerſchöpflichen Feder, wer liſt ſie nicht, kniet nicht vor dem Geiſte, der in denſelben weht? Schriften, deren ich oft ihrer drey auf einmal ſchrieb, und zu einem Bogen derſelben ſelten mehr, als eine halbe Stunde brauchte? Wie? prahl' ich etwa nur? So frag' ich euch, wer machte euren Nahmen bey den Ausländern berühmt, wer lehrte euch denken, urtheilen, ſchreiben? ich! Wer unter euch, iſt, wie ich, zugleich Theolog, Juriſt, Arzt, Phyſiker, Philoſoph, Alterthums- und Kunſtkenner, Kritiker und Dichter? Wer wird in allen Journalen des gelehrten Griechenlands als groß, weiſe und unerreichlich geprieſen? ich! Weſſen Nahme flog auf ſeiner Reiſe durch Griechenland, wohin er kam, ſeiner Ankunft voraus? Wer wurde zu den feinſten Gaſtmahlen Athens geladen? ich! Wem kamen die erſten Geiſter dieſer berühmten Stadt ehrfurchtsvoll und gebückt entgegen? mir! Wer ſtolzirte in ihren glänzendſten Zirkeln, wer fuhr mit ihren Groſſen, ihren Gemahlinnen und Kindern ſpazieren? ich! Wer brachte es dahin, daß ſelbſt die ſtolze Athäna ſich vor der abderitiſchen Herrlichkeit beugte, ſetzte der Feindſchaft zwiſchen Athens und Abderas Genies Gränzen, und ſprach zur übermüthigen Verächterin unſres Nahmens: bis hieher und nicht weiter, hier ſollen ſich legen deine ſtolzen Wellen? ich! Wer iſt Urſach, daß Abdera in jedem Felde der Litteratur bald die erſte, und Athen nur die zweite Rolle ſpielen wird? ich!"

— Wer iſt alſo unter euch, der eine Nazionalbühne zu eben dem Ruhm erheben könnte, zu dem ich eure anderweitige litterariſche Ehre erhoben habe, wenn ich es nicht bin? — Wer, auſſer mir, kann euch einen Ariſtoteles und Eutiſches zugleich geben? Wer, als ich, eure Bühne zum Muſter aller Bühnen Griechenlands machen? Ich habe die berühmteſten und bewundertſten Schauſpieler Griechenlands geſehn, ich fand ſie kaum erträglich, denn ich zog ſie nicht. Sie haben Talente, aber ich muß ſie ausbilden, wenn ſie groß werden ſollen. Und das will ich. Die geſchikteſten unter ihnen will ich nach Abdera rufen, und wie Wogen des kommenden Weltmeers werden ſie ſich hier zuſammen drängen, Weisheit von mir zu lernen; durch meine Kritik, meine Schauſpiele die erſten Schauſpieler der Erde zu werden. Was ich hier ſage, iſt nicht meine Stimme, ſondern die Stimme eines der erſten unter den tragiſchen Dichtern Athens, der mich, als dramatiſcher Kenner ſelbſt dem Ariſtoteles vorzog, ob er es gleich, von Neid und Mißgunſt verleitet, nicht öffentlich zu ſagen, wagt. Verſammelt euch dann, junge Genies meines Vaterlandes unter dem Schatten meiner Flügel, ich will euch leiten, ihr ſollt die Handlanger zu dem Gebäude des Ruhms werden, das ich der abderitiſchen Melpomene und Thalia für ewige Zeiten errichten will.“

„Zur Erreichung dieſes groſſen Zwecks, Abderiten, fodre ich von euch die uneingeſchränkteſte Vollmacht, zu thun und zu laſſen, was ich will, anzuordnen und abzuſtellen, was mich gut dünkt; die ſtrengſte Unterwürfigkeit gegen meine Winke, blinden Glauben an meine Unfehlbarkeit; Herrſchaft über euren Verſtand und euere Herzen. Ich werde eine Theatralzenſur anlegen, werde jedes Drama, eh es zur Vorſtellung kömmt, mit der Fakkel der Kritik beleuchten. Kein Schauſpiel darf aufgeführt werden, was ich nicht vorher geprüft, korrigirt und beſchnitten habe. Eure Dichter müſſen es ſich gefallen laſſen, wenn ich ganze Perſonen, Szenen und Akte daraus wegſtreiche. Das ſoll der Karakter der abderitiſchen Theatralzenſur ſeyn, durch den ſie ſich von allen Theatralzenſuren in der Welt unterſcheidet. Selbſt die berühmten Meiſterwerke der Sophokles, Euripides und Menander werden unter dem Opfermeſſer meiner Zenſur bluten müſſen. Sie werden auf Abderas Bühne vorgeſtellt, und dieſer Ehre würdig zu werden, müſſen ſie ſich dem hochpeinlichen Halsgericht meiner Kritik blindlings unterwerfen. Auch eure Schauſpieler müſſen den furchtbaren Szepter küſſen, den ich über ſie ausſtrekke. Sie werden nichts thun und ſagen, als, was ich will; keinen Finger anders bewegen, als ich es vorſchreibe, keinen Fuß anders ſezzen, als ich es befehle. Ihr Ton wird nur mein Ton, ihre Aktzion nur meine

Akzion ſeyn. Ihr ſelbſt, Abderiten, werdet euch nicht unterſtehen, zu weinen, bis ich weine; zu lachen, bis ich nicht gelacht habe. Keiner von Euch darf klatſchen, wo ich nicht den Ton dazu gebe, keiner von euch einen Schauſpieler gut oder ſchlecht finden, bis ich entſcheide. Deswegen werd' ich eine Dramaturgie ſchreiben, die ihr leſen, und auswendig lernen müßt, wenn ihr urtheilen wollt. Denn nur, was ich urtheile, iſt wahr, nur was ich ſchön oder ſchlecht finde, iſt gut oder ſchlecht. Ich allein weiß, wodurch ein Schauſpiel vortreflich, ein Schauſpieler groß wird. Wer von euern Schauſpielern etwas anders ſagt, als ich erlaubt, anders agirt, als ich angewinkt habe, wird von eurer Bühne verbannt, und wer von euch über den Wert eines Schauſpiels oder Schauſpielers anderer Meynung iſt, als ich, zahlt 10 Talente Strafe, und wird nicht mehr in die Vorſtellung gelaſſen. Er iſt ein Rebell gegen den guten Geſchmak, und verdient nicht mehr, an dem Seegen meiner Reformazion Theil zu nehmen. Mit einem Worte, der bloſſe Nahme Autodidaktos ſoll euch genug ſeyn, zu ſchweigen und zu gehorchen; und jeder meiner Ausſprüche euch heilig ſeyn, wie die Götterſprüche des delphiſchen Orakels.“

„Laßt euch dieſen entſcheidenden Ton nicht befremden. Die Weisheit redet durch mich, und Weisheit iſt poſitiv. Sie, die ſonſt nur in ewiger Glorie neben Jupiters Thron den Olymp beherſcht, und alles in der Welt thut und ordnet, verſchleyerte ſich in Autodidaktos ſchöner Hülle, euch aufzuklären, euch zu beſeligen, und euren Nahmen unſterblich zu machen auf Erden. — Sehet in mir den Stellvertreter des Vaters der Götter, der will, und es muß geſchehen. Nur unter dieſer Bedingung übernehm' ich die Direktzion eurer Bühne. Ohne die Erfüllung dieſer Bedingung, zieh ich meine Hand von euch ab, und die theatraliſche Kunſt in Abdera ſinkt in ihr altes Nichts zurük. — Ich bin der Sonnengott Abderas, nur ich gebiete der Nacht, daß ſie weiche, dem Tage, daß er komme, und aller Kreatur neues Leben und neues Seyn bringe. Entſcheidet nun, ob ich ferner unter euch ſcheinen, oder euer Gebiet mit dem ganzen Gefolge der Muſen verlaſſen, im Feyerkleide nach Athen hinüberwandeln, und dort im Strahlengewande meiner Verdienſte, wie Orion, unter den Geſtirnen des athenienſiſchen Himmels glänzen ſoll!“

Mit Augen und Ohren verſchlang die weiſe Verſammlung dies Meiſterſtük abderitiſcher Selbſtprahlerey. Zwar regten Pollügraphos und Skübala, nicht weniger auf ihren eigenen Wert prunkend, ſich dagegen, aber die Menge übertäubte ſie. Allen voraus brüllte Sphragidonüchargokomptos ſein Amen; und die ganze Rotte unterwarf ſich mit ihm dem blinden Glauben an die Unfehlbarkeit des groſſen Reformators ihrer Weisheit und ihres theatraliſchen Ruhms.

Autodidaktos bezeigte mit dem triumphirendſten Lächeln der Selbſtgefälligkeit der ganzen Verſammlung ſeinen Dank für ihr Zutrauen, ernannte Pollügraphos und Skübala — die, durch dieſes Kompliment geſchmeichelt, nun auf einmahl eben ſo willig den bleyernen Szepter des litterariſchen Deſpoten küßten, als ihre langohrichten Mitbrüder — zu den Gehülfen ſeiner groſſen Wiederbringung aller Dinge, beſahe ſich noch einmahl in allen Spiegeln des Saals, und ging, bejauchzt, beklatſcht, beweyhraucht und bekränzt mit allen Kindern der Flora aus Gärten und Feldern, nach Haus, die erwähnten Schauſpieler zu verſchreiben, die Theatralzenſur einzurichten, und eine pracht- und prunkvolle Ankündigung ſeiner abderitiſchen Dramaturgie zu ſchreiben.

Viertes Kapitel.

Autodidaktos kündigt ſeine Dramaturgie an. Eine neue Gattung des Trauerſpiels erſcheint auf der abderitiſchen Bühne. Karakteriſtik der verſchriebenen Schauſpieler. Geiſt der theatraliſchen Kritik, mit der Abderas Ariſtoteles ſeine Landsleute beſchenkt.

Herr Autodidaktos befand ſich kaum in ſeiner Behauſung, als ſeine Gemahlin, die ſchöne und weiſe Athenienſerin, ihm, eben, da er ſeine Feder zur Verſchreibung der verſprochenen Schauſpieler, und zum dramaturgiſchen Ausruf ſeiner kritiſchen Nachrichten über die abderitiſche Nazionalbühne rüſtete, ein ſtattliches und vollgerütteltes Maaß Helleborus auf ſein Schreibepult hinſchob, damit er ſein Gehirn doch einigermaſſen von den abderitiſchen Dampfen reinigen möchte, in die es — wovon ſein lächerlicher Selbſtpanegyricus augenſcheinlicher Beweis war, wie in einen ſiebenfachen Nebel, gewikkelt lag. Die gute Dame hatte während dieſer tollen Schautragung ſeiner alles überſchreitenden Narrheit, Todesangſt ausgeſtanden, und, wie wohl ſie von lauter Abderiten umringt war, ſich doch kaum getraut, ihre Augen aufzuſchlagen, ſo ſehr ſchämte ſie ſich des Mannes, der, indem er ſich den Anfang und das Ende aller menſchlichen Weisheit pries, ſich als das Alpha und Omega jeder, auf dieſer ſublunariſchen Erde nur möglichen Thorheit, karakteriſirte: eine Rede, die, wie wir aus dem vorigen Kapitel wiſſen, der aufgeblaſene Sichſelbſtvergötterer für ganz was anders auslegte. „Gütige Götter, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, „iſt es möglich, daß ſeine ſchon ſo hochgeſtiegene Abderitheit noch dieſer ſchwindelnden Höhe fähig war? Verwünſcht ſey die Toleranz der Athenienſer! Durch ihre Nachſicht gegen ſeine Thorheiten haben ſie ihn vollends zum Narren gemacht. Unwiederbringlich haben ſie ſeinen Schwachkopf verdreht. Auf dieſer unſeeligen Reiſe hat er ſein bischen Reſt vom Verſtande gänzlich verreiſet; und ſoll er und ſein wertes Abdera nicht noch hinwandern, wo der groſſe Strepſiades ſeinen Geiſt aufgab, ſo muß ich thun, was ich kann. Nieſewurz, mein theurer Herr Ehegemahl, ſollen Sie ſchnupfen, eine geſegnete Handvoll, und gebe Minerva und ihre Eule, daß es anſchlage!“

Sie hielt Wort, wie wir wiſſen, und Autodidaktos, der während ſeiner Begeiſterung, in die ihn das dramaturgiſche Aviſo, und ſeine Schauſpielerkorreſpondenz verſezten, nicht wuſte, was er that, ſchnupfte ſeine Porzion Helleborus ſo rein auf, daß er ſich faſt von Sinnen nieſte.

Aber leider ſchlug dies, ſchon ſo oft vergebens verſuchte Mittel, auch diesmahl nicht an; es betäubte ſein Gehirn nur; anſtatt es zu reinigen, und er blieb, mit Horaz zu reden, das tribus Anticyris caput inſanabile.

Er war noch keine zwei Stunden zu Hauſe, und ſchon hatte er die Schauſpieler verſchrieben, die Ankündigung ſeiner Dramaturgie vollendet. Zwei Stunden darauf roulirte ſie ſchon, einige Hundertmahl abgeſchrieben, in allen abderitiſchen Zirkeln, Schenken und Tabagieen.

Dieſe Ankündigung konnte für ein Muſter von dramaturgiſchem Unſinn gelten. Er kündigte darin Dinge an, die eben ſo ſehr über, als unter dem menſchlichen Verſtande wären, und machte ſich zu Wunder- und Kunſtſtükken anheiſchig, zu denen ſich nur die verbranteſte Einbildungskraft anheiſchig machen konnte. Er verſprach den Abderiten Schauſpiele aus ſeiner und ſeiner von ihm unterrichteten gelehrten Freunde Feder, die alles, was man bisher in Griechenland als Drama bewundert und gerühmt hätte, eben ſo weit übertreffen ſollte, als er ſelbſt an Gaben des Geiſtes alle Virtuoſen der weiten Erde überträfe. Die Menſchen in dieſen Schauſpielen, poſaunte er, ſollten nicht etwa die Menſchen der Sophokles und Euripides, das iſt, Menſchen ſeyn, wie ſie wirklich zwiſchen Himmel und Erde herumkröchen, ſondern Menſchen mit den Göttern verwandt, die nur, ſo zu ſagen, eine Quaſimenſchheit an ſich hätten. Mit der Vorſtellung wirklicher Menſchen könne ſich der gemeine Menſchenverſtand der obgenannten Tragiker wohl abgeben, aber nicht der göttliche Genius in ihm. Was die Menſchen ſeines Dramas unternähmen, müſſe ihnen kein Kind der Erde nachthun können, ja, ſelbſt für die Perſonage des hohen Olympus würde alles, was ſie trieben und thäten eine Nuß ſeyn, die aufzubeiſſen, ſie mit aller Anſpannung ihrer Götterkraft nicht inſtande wäre. Wenn er einen mit Gefahren kämpfenden Helden aufführte, ſo würde er einen Heroismus äuſſern, den auch nicht die kleinſte Spur von Menſchheit entehren ſollte. Selbſt auf dem Roſt gebraten würde ſo ein Held noch fröhliche Lieder anſtimmen, ſcherzen, Einfälle haben; und, von Pfeilen durch und durchgeſchoſſen, noch ſein Haupt mit Reben und Roſen bekränzen, und Jo Bache! ausrufen. Seine tragiſchen Heldinnen würden zwar lieben und Freud' und Schmerz empfinden, aber, wie die Töchter des Himmels, rein und ätheriſch; Flötenhall würde der Ausbruch ihrer Freude und Lautenmelodie der Ausdruck ihres Schmerzes, ihre ganze Sprache eine Reihe von Tönen ſeyn, die man in Muſik ſezzen könnte; und ein zartes Gewebe von feinen Nüanzen, in dem die Stimme von der ſchwindelndſten Höhe in die unabſehbarſte Tiefe hinabſinken würde. Ihr O und Ach, ja ſelbſt ihr Händezuſammenſchlagen, würde Takt und muſikaliſche Pauſen haben; jede ihrer Bewegungen eine Art Tanz, durchaus rithmiſch und lyriſch ſeyn. Keinen Finger ſollten ſie bewegen, der nicht bezeichnend wäre; und ihre Geſichter ſo reden, daß man ſchon in dem erſten Akt die ganze Kataſtrophe des Schauſpiels auf denſelben ahnden werde. Ja, er würde ihr Geſicht zu einer Mechanik gewöhnen, vermöge der ſie ſieben und mehrere Leidenſchaften auf einmahl auszudrükken im Stande wären. Kurz, Niemand ſollte gehen und ſich bewegen, wie man ſich in der Welt bewegte und ginge, denn das könne jeder Narr. Die Kunſt des Theaters beſtehe eben darin, anders zu reden und zu handeln, als die Kinder der Erde zu reden und zu handeln pflegten. Daher würden ſie auch nicht das unbedeutendſte Wort ſagen, das ſie nicht mit der Geberde ausdrükten. Sie würden weder gehen, noch ſtehen, weder ſizzen, noch liegen, noch ſonſt etwas thun, das nicht alle Pinſel Abderas zu beſchäftigen würdig wäre. Eine einzige Rolle würde Stof zu einer ganzen Gallerie von Gemälden geben, die dann, zu ſelber, der Schauſpieler und Mahler Verewigung, in einem eigends dazu erbauten Saal aufgeſtellt werden ſollten, zum Erſtaunen aller Fremden, die ſo etwas nie geſehn und erlebt zu haben, einmüthig bekennen würden. Eben ſo ſollten die Verzierungen der Bühne die Abderiten, wie in ein Feenland, verzaubern; die Natur ſelbſt ſollte die Hände über den Kopf zuſammenſchlagen, und rufen: hier iſt mehr, als ich; dieſer Autodidaktos bringt mich um alle Reputazion!

So entblößt auch von dem kleinſten Funken geſunder Menſchenvernunft, ſo toll und abentheuerlich dieſe Ankündigung war; ſo offenbar ſie auch unter dem Einfluß des Hundsgeſtirns geſchrieben zu ſeyn ſchien, ſo machte ſie doch eine fürchterliche Gährung in den Köpfen der Abderiten. Wie Betrunkene taumelten ſie damit herum, rannten jedem, der ihnen begegnete, damit unter die Naſe, lernten ſie, Wort für Wort auswendig, rezitirten ſie, wo ſie ſtanden und gingen, und prieſen ſich und ihr Vaterland ſelig, das durch einen ſolchen Ausbund von dramaturgiſcher Weisheit gebenedeit und verherrlicht werden ſollte. Die ſämmtliche Zunft der ſchönen Geiſter brüteten Tag und Nacht darüber, und entflammten durch die immer wiederholte Lektüre derſelben ihre überdem ſchon verſchobene Einbildungskraft zu einem ſolchen Grade von Siriushizze, daß ſie, wie Beſeßne, ſchrieben, ſprachen und handelten. Ihre Sprache war ein Miſchmaſch von Dur- und Molltönen, und ihre Geſichtsmuſkeln, Händ und Füſſe waren in beſtändiger Bewegung, weil ſie, nach der Anleitung ihres unausnenbaren Dramaturgen, alle Empfindungen und Leidenſchaften ausdrükken, und alles, was ſie ſagten, mit den Fingern und Zehen mahlen und beſchreiben wollten. Autodidaktos Haus wimmelte von tragiſchen Dichtern, und binnen acht Tagen war das ſchöne Abdera in ein Miſtbeet dramatiſcher Pilze verwandelt, die ſo dicht und häufig nebeneinander hervorſchoſſen, daß die ganze weiſe Republik ein tragiſcher Schwamm zu ſeyn ſchien.

Am karakteriſchſten zeichnete ſich unter dieſen friſchaufgeſchoßnen Tragikern ein Geniechen aus, das bisher ganz unbemerkt, gleich einem Graßhälmchen, auf der groſſen Blumenwieſe der abderitiſchen Litteratur geblüht hatte; ein Männchen von ungemein zarter Leibeskönſtituzion, mit Nerven, ſchwach, wie Haare, und einem Seelchen, aus lauter Mondſchein und Roſenthau zuſammengewebt; empfindſam, wie ein Seufzer der Liebe, und aetheriſch, wie der Duft einer Blume. Das leiſeſte Wehen eines Frühſingslüſtigen erſchütterte die ſeidnen Fäſerchen ſeines niedlichen Leibes, ein einzelner Strahl des Mondes, der ſeine Sehnerven traf, füllte ſeine Augenwinkel mit Thränen, ein wehendes Blättchen von einem verwelkten Tauſendſchönchen, verſenkte ihn in die tiefſte Melancholie, und bey dem Anblik eines ausgetretnen Bachs, der die Vergißmeinnicht und Veilchen am Ufer weggeriſſen hatte, ſank er ohnmächtig zuſammen. Seine Empfindſamkeit erſtrekte ſich bis auf die ungeachteſten, unſcheinbarſten Produkte der Natur. Oft, wenn er an dem Rande eines Silberbächelchens, in ſüße Schwermuth verſunken, luſtwandeln ging, und hier und da ein abgerißnes Flügelchen von einem vermoderten Schmetterling an den Graßſpizzen hängen fand, löſte er eins nach dem andern loß, ſeufzte ein leiſes Ach! warf ſie in den Bach, ſah ihnen zu, wie ſie auf den leichten Wellen dahin ſchwebten, und ſang ihnen ein ſchmachtendes Grabliedgen. Jedes kleine weiße Steinchen, das ſein Fuß im Sande aufrollte, nahm er ſorgfältig auf, bließ den Staub davon weg, wikkelte es in ein Baumblättchen, ſtekt' es in die Taſche, legte dann zu Hauſe die ganze Sammlung vor ſich hin, beäugelte und bewunderte ſie, und brach in einen lauten Strom von Thränen aus, daß ſo ſchöne Steine keine Empfindung hätten.

Dieſes breyweiche Quaſimännchen, Nahmens Aſootos, ſo ganz zu ſanften Thränen gezeugt und gebohren, empfand allemahl einen Fieberſchauer, ſo oft er nur den Nahmen einer Tragödie des tragiſchen Dichters, Pollügraphos, nennen hörte. Eine einzige Tirade dieſes ſchreck- und furchtbaren Tragikers brachte ihn ſchon einer Ohnmacht nahe, und eine Szene von ihm erregte in ſeinem Spinnewebennervenſyſtem die Konvulſionen des lezten Todeskampfs. So oft er nun ſeine Landsleute zu dieſen Graus- und Mordſpecktakeln, wie ein übergetretner Strom, hinſtrömen ſahe, ſaß er auf ſeinem Zimmer, den Kopf in die Hand geſtüzt, und weinte ſich faſt die Augen aus über dieſe traurige Entweyhung der tragiſchen Kunſt, die ſeinem Nelkenduft zarten Gefühle nach, nie das Herz erſchüttern, ſondern ſanft und ſchmelzend die Empfindung der Traurigkeit, gleich dem Schneeflöckchen, das die Sonne aufthaut, in die Seele gieſſen ſollte.

Mit zarten Schmetterlingsflügelchen erhob ſich daher ſein überirrdiſcher Genius zu dem Ideal olympiſchtragiſcher Schönheit, das Autodidaktos in ſeiner Ankündigung ſeinem ätheriſchen Seelgen vorſpiegelte. Leicht, wie ein Lichtſtrahl, hüpfte er auf Zephirfüſſen in die Arme ſeines olympiſchen Seelenbruders, ſtammelte ihm, ganz zerronnen in Freud und Entzükken, Dank und Bewunderung, und ſang ihm zugleich aus einer von ihm verfertigten, und aus Roſenwaſſer und Mohnduft zuſammengewebten Tragödie, Nahmens **Antiope**, einige Proben ab.

Dieſe Antiope war wirklich ein Ideal. Ein nüchterners tragiſches Machwerk hatte die abderitiſche Schöngeiſterfabrique noch nicht hervorgebracht. Göttin Langeweile, in höchſt eigener Perſon, ſchien dabey die Feder geführt, oder ſie doch wenigſtens, zwiſchen Schlafen und Wachen, vom Anfang bis zum Ende, diktirt zu haben. Die Helden darin drükten ſich ſo zukkerſüß, und doch ſo wäſſerich, ſo geziert und geblümelt, und doch ſo Kraft- und Saftlos aus, als hätt' ihnen ein Arzt Opium verſchrieben. Sie ſaalbaderten ſammt und ſonders ſo armſeeliges Zeug, als laborirten ſie an der Waſſer- und Schwindſucht, und ihr Seelgen wäre ein Regentröpfchen, das an dem äuſſerſten Rande ihres Gehirnchens hinge, nahe daran, gänzlich zu verſiegen und aufzutroknen. Die Verſe, in denen ſie ſich produzirten floſſen rein und klar dahin, wie ein Brunquell, aber auch eben ſo kühl; und aus Liebe zum niedlichen Klingklang, hatte ihnen das aetheriſche Männlein ein langes Schellengeläute von Reimen angehängt, die am

Ende jeder Zeile ſo taktmäßig wiederklapten, daß ſie einen ganz unwiederſtehlich zum ſanfteſten Schlaf einlullten. Mit einem Worte, das aſootiſche Trauerſpielchen war eine Art aetheriſches Mohnſaftes, der die Augen leiſe zum Zufallen jükte, Magen und Schlund unmerklich und langſam zum Gähnen dehnte, und alle Kräfte des Leibes und des Geiſtes mählich und mählich aller Thätigkeit und Anſtrengung entſtrikte.

Autodidaktos gerieth über dieſe wundervolle Erfindung einer ganz neuen Gattung der Tragödie nach ſeinem Maaßſtabe, ganz in Ekſtaſe, beſchloß auf der Stelle, die neue abderitiſche Bühne mit dieſem tragiſchen Mohnſafte zu eröfnen, und befahl Herrn Polygraphos und allen, die bisher ſeinem Beyſpiel gefolgt waren, ſich künftig nach dem Muſter des Aſootos zu bilden, Leidenſchaft und Empfindung in Reime zu bringen, und beyde ſo zart und niedlich auszudrükken, als ob ſie vor einem Publikum von Schmetterlingen und Johanneskäferchen ſchrieben.

Als Abderas Ariſtoteles abſtrahirte er nun aus dieſem tragiſchen Wunderwerke eine ganz neue Theorie des Trauerſpiels, in der er, auſſer den bekanten drey Einheiten der Sophokles und Euripides — die Aſootos von ungefähr, ſo, in ſeiner Antiope beobachtet hatte — noch folgende Regeln für die abderitiſchen Tragiker feſtſezte. Sie ſollten, diktatorte er, Wahrſcheinlichkeit und Natur in den Handlungen, Karakteren und Reden ihrer Helden ſchlechterdings nicht nach dem Maaßſtab der täglichen Erfahrung und der menſchlichen Natur abmeſſen, — ſie ſollten ſich vielmehr ſelbſt Menſchen ſchaffen; ihre Helden aus der Luft, und dem weiten Kreiſe ihrer Einbildungskraft greifen; die gewöhnliche Natur der Dinge ganz umkehren, Männer wie Weiber, und Weiber wie Männer reden und handeln laſſen; eine ganz neue Welt und einen ganz andern Gang des Lebens, der Empfindung und der Leidenſchaft erfinden. Es komme gar nicht darauf an, ob das, was ſie ſchrieben, auch wahr, ob das, was ihre Helden ſagten und thäten, auch nach den Begriffen des menſchlichen Verſtandes vernünftig wäre? ſondern darauf, ob es neu, unerhört ſey? Könnten ſie ſich darauf mit Ja antworten, ſo ſey die Sache entſchieden, und ſie dürften ſich ohne Bedenken und Anſtand dem Zuge ihres Genies überlaſſen. Eben ſo unnöthig ſey die Frage, ob dieſe oder jene Perſon auch wohl zur Handlung unentbehrlich gehöre? An Handlung liege im Trauerſpiel wenig oder gar nichts, wenn ſich die Schauſpieler nur hübſch in ſchönen Verſen produziren könnten. Je weniger neben dem Helden des Stücks die übrigen Perſonen handelten, deſto mehr rag' er hervor, und das ſey die eigentliche ariſtoteliſche Einheit der Handlung, daß nehmlich nur eine Perſon im Drama etwas thun dürfte. Je mehr aber Nebenperſonen um ſie her wären, deſto mehr Gelegenheit fände ſie, ſich in prächtigen Tiraden zu expektoriren, deſto mehr Stoff gäb' es zu Diſputazionen mit Pro und Kontra, welche Diſputazionen das wahre Weſen des Schauſpiels ausmachten. Nichts ſey daher mehr zu vermeiden, als Kürze in Reden. Ein Held könne ſich nicht lebendiger darſtellen, nicht deutlicher karakteriſiren, als wenn er es recht viel und weitläuftig ſagte, was an ihm wäre. Zu dieſem Behuf ſey nichts ein ſo bequemes Vehikel, als die Monologen, deren man nicht genug anbringen könne. Denn gerade in dieſen Monologen könne der Held, da er ganz allein ſey, ohne ſeine Beſcheidenheit zu beleidigen, alles Gute von ſich erzählen und rühmen, deſſen er ſich nur bewuſt wäre, und der Zuſchauer erfahr' es hübſch. Deswegen müſſe der Held auch jede ſeiner Empfindungen in einer Reihe von Verſen beſchreiben, damit man wiſſe, was und wie er empfände. Die tragiſche Kataſtrophe müſſe nie auf der Bühne vorgehen, ſondern erzählt werden. Denn würde die Handlung ſelbſt dargeſtellt, ſo hätte der Dichter wenig oder gar keine Gelegenheit zu ſchönen Verſen; aber in der Erzählung hab' er Stoff voll auf, alles was geſchehen und nicht geſchehen, alles was bey dieſer Gelegenheit geſagt, und nicht geſagt werden, in langen und lieblichen Reimen zu beſchreiben. Was die Affekte, Furcht und Mitleid, beträfe, deren Erregung Ariſtoteles zum Hauptzwek der Tragödie mache, ſo höbe die neue Gattung des Trauerſpiels, die er und ſeine Freunde erfunden hätten, dieſen Zwek von ſelbſt auf. Mitleid und Furcht könnten wohl Menſchen für ſich bey Menſchen erregen, aber nicht Weſen, wie die Geſchöpfe ihres göttlichen Genius, die, ihrem Sinne und Grundſätzen nach, der Menſchheit auf dem Kopf ſpazieren ſollten. Für ſolche verätherte Weſen könnte man wohl Staunen und Bewundrung, aber nie Mitleid und Furcht empfinden; und eben die Erregung dieſes Staunens und dieſer Bewunderung müſſe das Hauptaugenmerk der abderitiſchen Tragiker ſeyn; Erſtaunen nehmlich über die unerhörten Thaten, die begonnen, Bewunderung über die unbegreifliche Dinge, die geſagt würden. Denn nur über etwas unerhörtes könne man erſtaunen und nur etwas unbegreifliches bewundern. Daher würden ſie ſich auch bemühen, Begebenheiten, Handlungen und Reden in ihren tragiſchen Schöpfungen anzubringen, die vorher nie eines Menſchen Auge geſehen, eines Menſchen Ohr gehört, die nie in eines Menſchen Herz gekommen wären.

Dieſes Bruchſtük aus der Trauerſpielstheorie des weiſen Autodidaktos mag genug ſeyn zu einer Probe, welcher Art der Geiſt war, der in den dramaturgiſchen Blättern dieſes abderitiſchen Sonderlings webte. Bey ſeinem Publikum fiel ſein dramaturgiſcher Saame auf kein felſichtes und ſandigtes Erdreich, ſondern vielmehr auf einen ſehr fruchtbaren Boden. Bald ſchoß daraus ein dichter Wald tragiſcher Bäume hervor, unter deſſen Schatten die Abderiten noch luſtiger wandelten, als wir dereinſt in der Senfkornallee, unter deren Zweigen, nach Lavaters Seeligkeitstheorie, unſere verklärten Körper, in ewigem Leben zu wandeln, in ſtande ſeyn werden. *) Noch ehe die verſchriebenen Schauſpieler ankamen, war ſchon ein ſolcher Vorrath überirrdiſcher Tragödien da, daß man mit ihren Feuchtigkeiten ganz Abdera hätte unter Waſſer ſetzen, und mit ihrem Mohngeiſt halb Griechenland in eine Art Todesſchlaf hätte verſenken können.

---

*) Siehe die Ausſichten in die Ewigkeit.

Bey einer ſolchen Ankündigung dieſer in ihrer Art gewis einzigen Dramaturgie, bey einem ſo auſſerordentlich erfolgten Effekt derſelben, war es nun wohl kein Wunder, wenn die Abderiten vor Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, beynahe verſchmachteten, und die Ankunft der verſchriebenen Schauſpieler und die Eröfnung ihrer neuen Bühne durch ſie kaum erharren konnten. Und, als ſie nun endlich ankamen, ſo war es noch weniger Wunder, daß ſie ganze acht Tage hindurch ſonſt nichts zu thun hatten, als die friſch angekomnen Neuabderiten, wie ſie gingen und ſtanden, ſaſſen und lagen, zu begaffen, zu begreifen, zu befragen und zu beſuchen. Vom frühſten Morgen bis zum ſpäteſten Abend wurden die armen Opferthiere der geſunden Vernunft von Gaffern, Horchern, Neugierigen, moraliſchen und phyſiſchen Spürhunden belagert. Sie wuſten oft für Angſt ihres Herzens nicht aus und ein, ſo betäubt wurden ihre ſämtlichen Sinne von all dem Beſichtigen, Begreifen, und Beſchnattern ihrer Beſucher und Verfolger. Sphragidonüchargokomptos examinirte ſich die Kehle heiſer, woher ſie kämen, wie ſie hießen, was für Rollen ſie ſpielten, wie ihnen Abdera gefiele, und was ſie von dem groſſen Atlas alles Wiſſens und Könnens, Herrn Autodidaktos; hielten? und ob ſie ſeine Springbrunnen, ſeine Weltkugel, ſeinen marmornen Badſaal mit den zwölf Thaten des Herkules, ſeinen groſſen Pavian und ſeine Gelehrtenſammlung nicht ſehen wollten? Kritria überſäte ſie mit Verſen, Blumen und Bändern; Pollügraphos gab ihnen alle ſeine Trauerſpiele zu leſen; Skübala ſondirte ihre Geldbörſen; Aſvotos traktirte ſie mit allen ſchönen Ausſichten, Silberbächelchen, Blumenthälchen und Nachtigallgeſängen um Abdera; und der allwiſſende Autodidaktos zog von Sonnenauf- bis zum Sonnenuntergang ihre Geſichtsmuſkeln, Händ und Füße ſo unaufhörlich mit dem Bindfaden ſeiner dramaturgiſchen Hochgelahrſamkeit, daß, nach Verlauf dieſer acht Tage, von ihrer ehmahligen Phiſiognomie, ihren Händ- und Fußbewegungen, keine Spur mehr übrig, und alles, was ſie begannen, nur Grimaße ihres hochweiſen Inſtruktors und Vorſtehers war.

Der verſchriebenen Schauſpieler waren viere, zwei männlichen, zwei weiblichen Geſchlechts, beſtimmt, die Rollen des groſſen Strepſiades und die der von der Bühne nun gänzlich verſchwundenen Myris zu erſezzen. Alles hofte, lechzte und ſchmachtete nach der erſten Vorſtellung. Sie erfolgte am zwölften Tage nach der Ankunft der neuen Schauſpieler, und Antiope begann die neue theatraliſche Laufbahn. Sowohl das Trauerſpiel, als die Aktzion der Verſchriebenen übertraf die Erwartung der Abderiten. So was hatten ſie, ſo viel wunderliches und tolles Zeug auch ſchon auf ihrem Theater erſchienen war, noch nie geſehen und gehört. Die Heldin des Trauerſpiels ward von einem kleinen, gelbbraunem Geſicht, einem ſehr platten Buſen, einem kurzen Leibe, und ein paar ſehr groſſen und hochrothen Händen, die zuſammen den Nahmen Philomälä führten, vorgeſtellt. Dame Philomälä winſelte ihren Part ſo ſanft und lieblich her, ſchluchſte und ächzte ihn ſo tief aus der Bruſt heraus, verzerrte Augen, Backen und Muſkeln ſo abgeändert und mannichfach, bebte ſo krampfartig an allen Gliedern, ließ ihren Körper ſo melancholiſchſchlaff auf den Boden hinab hängen, rang und ſchlug die Hände über den Kopf und vor der Bruſt ſo taktmäßig zuſammen, und ſprang alle Augenblik ſo ſchneidend von den höchſten Tönen in die tiefſten hinüber, daß ihre Stimme, wie ihre Aktzion, mit einer menſchlichen Stimme, und einer menſchlichen Aktzion, auch nicht einen Schatten von Aehnlichkeit hatte, und das ätheriſche Seelchen des zarten Aſootos, wie ein Waſſerbläschen zerrann, und auf dem Bächlein ſeiner Thränchen, wie ein abgerißnes

Nelkenblättchen dahin ſchwamm, anfangs nur verſtohlen und unbemerkt, bis Autodidaktos durch Herausziehn des Schnupftuchs das Zeichen zum Weinen gab, worauf denn ein einhelliges O und Ach in leiſe winſelnden Tönen erfolgte, in dem man zulezt das ſchmelzende O und Ach der Philomälä-Antiope vom dem Gewinſel des nach Noten weinenden Publikums nicht unterſcheiden konnte.

In einem andern Trauerſpiel aus der Feder des Autodidaktos, Artaxerxes, das den folgenden Tag tragerirt wurde, erſchien ein neuer Schauſpieler, Eunoſigaios, der mit ſeinen fürchterlich auseinander geweiteten Augen, ſeinem gräslich geöfnetem Munde, ſeinen ſchreklichen Geſten, ſeiner hohlen, herausgewürgten, plärrenden und ſchreienden Stimme, die alles ausdrükken wollte, und ſeinem ſehr breiten, gezogenen und gedehnten Dialekt, in dem auſſerordentlich viel ä vorkamen, — denn er ſprach die Nahmen Hebe, Athen, Philomele, Herkules und Phöbus, Häbä, Athänä, Philomälä, Häräkläs und Phäbos aus, woraus denn ein wahres Schöpſengebäe entſtand — alle Grundfeſten des abderitiſchen Erdſtrichs erſchütterte. — Das Publikum wurde von dieſem auſſerordentlichen, noch nie geſehnen und gehörten Talent ſo hingeriſſen, daß es die gröſte

Selbſtüberwindung nöthig hatte, ſeine Bewunderung nicht vor der vom Autodidaktos ertheilten Erlaubnis, zu erkennen zu geben. Kaum aber ward dieſe durch ein leiſes Händeklatſchen ertheilt, als ein Applaudiſſement entſtand, daß die Säulen des Schauſpielhauſes zuſammen zu ſtürzen ſchienen. In der That entſprach auch Ennoſigaios dem Ideal, das der abderitiſche Ariſtoteles von Schauſpielergröſſe aufgeſtellt hatte, bis zum Unerreichlichen. Der Schüler machte ſeinem Lehrer Ehre, denn, ſo wie er ſich bewegte, geberdete und ſprach, hatte ſich, ſeitdem es Menſchen gab, kein Menſch bewegt und geberdet, kein Menſch ſo geſprochen. Man hörte nichts, als ein ewiges Aeen, in den unnatürlichſten Tönen, auf die die Unnatur nur verfallen kann, ſahe ſtatt ſeines Geſichts, nichts als eine Frazze, ſo verzerrt und verſchoben waren alle ſeine Muſkeln. Von ſeinem Munde blieb nichts als die Zunge ſichtbar, die ſich auf und ab, hin und her bewegte, ſo weit auseinander ſtanden ſeine Kinnladen; und ſein ganzer Leib war eine immer fortdauernde Verrenkung aller ſeiner Gliedmaßen, denn alles, was er heraus äete wurde von einer Geberde begleitet. Sagte er; „was hör ich?“ ſo ſpizte er die Ohren, wie ein Haſe, und dehnte den Hals, als wollte er ihn für das Scharfrichterſchwerd richten; „ein Schall fällt in mein Ohr“ mahlte er durch die beyden Zeigefinger, mit denen er auf das rechte und linke Ohr hinwieß, gleichſam, als wüßten ſeine Zuhörer nicht, wo ſie ihre Ohren hätten. In der Redensart; „der Schmerz zerſchneidet mein Gebein“ legte er die beyden Mittelfinger übereinander, und ſägte damit, als ob er eine Scheere hätte. Die Tirade „Verzweiflung ſchüttelt mich zuſammen,“ drükte er durch ein Mannöver vom Kopf bis zum Fuß aus, in dem er den ganzen Leib beutelte, als ob ihn ein Fieberfroſt ergriffen hätte. Bey einem, „ich fliege zu meiner Geliebten,“ machte er einige Schritte vorwärts, warf einige Küße in die Luft, that, als ob er etwas an ſeine Bruſt drükte, breitete dann die Arme aus, die er ſchwebend hin und her bewegte, als wären es Flügel, und hüpfte davon.

Nach dieſem Modell der Dame Philomälä und des Herrn Enniſogaios hatte ſich, unter Autodidaktos Anleitung, auch das andere Künſtlerpaar, ſo wie der noch übrige Reſt der alten abderitiſchen Bühne gebildet, zur unbeſchreiblichen Freude ihres Publikums, das, ſo hoch ſeine Einbildungskraft auch geſpannt worden, doch ſolche Raritäten und Künſtſtükke weder geträumt, noch gehoft hatte. Die Glorie ihres Dramaturgen erhub ſich nun zu einem Strahlenglanz, gegen den alle Herrlichkeit und Pracht der mittäglichen Sonne, wie Schatten und Nacht, dahin ſchwand. Gegen die groſſen Lichter der Kunſt, die ſeine Schöpferkraft aus dem Chaos des unabderitiſchen Talents hervorrief, ſchienen nun ſelbſt der groſſe Strepſiades und die artige Myris ſpukende Irrwiſche, aus nächtlichen Dämpfen erzeugt, die eben ſobald wieder verſchwinden, als ſie erſcheinen; und ſie erkannten nun eben die Hunde, die ſie vor einigen Wochen als Räuber und Mörder des Genies zum Tode verurtheilt hatten, als die wahren Reformatoren ihrer theatraliſchen Litteratur, denn der durch ſie veranlaßte Tod des groſſen Strepſiades war ganz allein der zureichende Grund der von Autodidaktos bewirkten glorwürdigen Revoluzion ihrer Nazionalbühne. Sie bejammerten nun die übereilte Hinrichtung dieſer beyden groſſen Beförderer ihres unvergänglichen Ruhms, und ſezten ihnen, um ihre Uebereilung wieder gut zu machen, an eben der Stelle unter dem Galgen, wo die Raben und Krähen ihre wohlthätigen Leiber verſchlungen hatten, ein marmornes Denkmahl, auf dem ſie das ihnen angethane Unrecht flehentlich abbaten und ihre Dankbarkeit und Achtung für ſie auf das feyerlichſte bezeigten. Der Verfaſſer dieſer Ehrerklärenden Inſchrift war der tragiſche Dichter.

Skubala gab für das Honnerar von zwanzig Talenten, eine Schrift heraus, in der er die Unſchuld der gefangenen Hunde und die Verlezung der abderitiſchen Gerechtigkeit auf das klärlichſte darthat, und Kritria verſezte ſie für zehn Talent weniger, unter den Nahmen Philax und Argos, unter die Sterne.

Erſtaunen wird man hoffentlich über dieſe abermahlige Ausſchweifung der abderitiſchen Thorheit nicht. Vielmehr würde man über das Gegentheil erſtaunen müſſen. Ein Volk, wie dieſes, das von allem, was nur neu war, ſo ſtark, und um ſo ſtärker affizirt wurde, je unerhörter es war, konnte bey einer ſo alle Begriffe der geſunden Vernunft überſteigenden Einrichtung des Theaters, wohl nicht anders handeln. Unerhörters war in Abdera noch nichts auf das Tapet gekommen, als dieſe theatraliſche Pflanzſchule ihres unerhörten Dramaturgey. Die Vorſtellungen, die er auf ſeiner Bühne gab, lieferten ein eigentliches Magazin von allen nur möglichen Ausſchweifungen einer verbrannten, verdrehten und verkrüppelten Einbildungskraft, ſowohl von Seiten der Dichter, als der Schauſpieler. Denn ſelbſt betrunken, wahnwizzig und beſeſſen, würd' es der menſchlichen Natur unmöglich ſeyn, ſich ſo zu äuſſern, als ſich die Helden der abderitiſchen Tragiker, und die

Schüler des bis zum Ideal unſinnigen Autodidaktos geberdeten. Charitoblaphoros erklärte ſie daher auch ſehr karakteriſtiſch für Hundsſterntragödien, und Pyrgopolinices, der dieſen Ausdruk viel zu gelind fand, nannte die Schauſpieler in denſelben noch treffender und derber Kinder, die aus einem unzüchtigen Beyſchlaf des Höllenhundes mit der Meerkazzennatur der abderitiſchen Melpomene entſtanden wären.

Fünftes Kapitel.

Autodidaktos ſchreibt einen theatraliſchen Wettkampf aus, Pollúgraphos, Skúbala und Aſootos ſind die Kämpfer. Der Preis und der Sieger. Beſonderes Abentheuer mit der Preistragödie.

Autodidaktos war nun zu Abdera alles in allem. Mit ihm erloſch das Andenken an dem groſſen Strepſiades, der artigen Myris, dem ſchönen Syrakuſer, der reizenden Cephiſe und ihrer Fruchtbarkeit in allen abderitiſchen Seelen. Wie Moſes Stab die Stäbe der egyptiſchen Zauberer, ſo verſchlang Autodidaktos Glorie alle andere Thaten, Talente und Nahmen abderitiſchen Stammes und Saamens. Nicht nur Gemälde, Bildſäulen und Denkmünzen, nicht nur Lobreden und Oden, nicht nur Improviſatoren und Bänkelſänger, ſo gar Modehändler und Putzmacherinnen verbreiteten ſeinen unſterblichen Ruhm. Man trug Kleider, Hüte, Ringe und Fächer a la Autodidaktos, und ſelbſt Köche ſchwizten am Feuerherd über ſeine Verewigung durch die Erfindung von Paſteten und Ragouts, die ſie nach ſeinem Nahmen nannten. Zukkerbekker buken ſein Bruſtbild in Makkaronen und Honigteig, und ſezten ihre Honig- und Zukkerautodidaktos ſo häufig ab, daß das Alpha und Omega aller menſchlichen Weisheit täglich faſt einige tauſendmahl durch die Gedärme ſeiner vergötternden Landsleute ſpazieren ging.

Sein durch dieſe Abgötterey mit ſeinem angebeteten Ich ſich täglich höher aufthürmender Unſterblichkeitsgeiz, ſpannte nun vollends Tag und Nacht ſeine Phantaſie auf die Folter zur Auffindung immer unerhörterer, ſeit Menſchengedenken ungedenkbarerer Dinge, zur unverwelklichen Verherrlichung der von ihm geſtifteten Theaterreformazion. Während ſeines Aufenthalts in Athen, hatte er die beſten griechiſchen tragiſchen Genies um ausgeſezte Preiſe auf das vortreflichſte Trauerſpiel ringen ſehn; auch Abderas Tragiker ſollten um die Palme des Preiſes kämpfen. Aber, weit davon entfernt, in der

Art und der Bedingung des Preiſes dem Beyſpiel der Athenienſer zu folgen, beſtimmte er ſowohl den Preis, als die Bedingung deſſelben, auf ſeine ganze eigene, abderitiſch originelle Weiſe. Er ſchrieb einen ordentlichen theatraliſchen Wettkampf aus, und foderte unter dem dramatiſchen Troß ſeines Vaterlandes drey Kämpfer auf, die mit dem tragiſchem Talare, Helm und Kothurn angethan, in ſeinem Hauſe, in einem, eigends von ihm dazu eingerichteten, und mit lauter theatraliſchen, bisher von ſeinen Schauſpielern dargeſtellten Szenen bemahlten Saal, beym fernen Hall der Poſaunen, Flöten und Lyren, ihren tragiſchen Dreykampf beginnen und um den Preis ringen ſollten. Der Preis, den er ausſezte, war nicht etwa ein Kranz, eine Bildſäule oder Einnahme, der Preis war er ſelbſt. Er verſprach, den Sieger, unter Pauken- und Trompetenklang, und dem Ausſtreuen ganzer Körbe von Blumen, dreymahl auf öffentlicher Bühne zu küſſen, ihm eine Denkmünze mit ſeinem (des Autodidaktos) Bildniſſe umzuhängen; ihn täglich an ſeine Tafel zu ziehn, und ihn, vor allem Volk, für den erſten nach ihm in Abdera zu erklären. Der Sieger aber ſollte nicht etwa der, der ſeine Sache am vortreflichſten — das wäre viel zu gewöhnlich, viel zu athenienſiſch geweſen —

ſondern der ſeyn, der ſeine Sache am geſchwindeſten machte.

Auf dieſen Aufruf erſchienen Pollügraphos, Skübala und Aſootos in den Schranken. Autodidaktos umarmte einen nach dem andern, befahl in die Poſaune zu ſtoſſen, die Flöten zu blaſen und die Lyra zu ſchlagen, führte ſie, mit dem ganzen Apparatus der abderitiſchen Melpomene behangen, in den Saal, ſchloß die Thüre ab, und ließ die drey Tragiker ſich mit- und beyeinander um die Gunſtbezeugungen der tragiſchen Göttin nach Herzensluſt abäſchern und abmatten. Da ſaſſen nun die Abentheurer und gallopirten auf dem Flügelpferd ihrer Phantaſie, mit den vorgehaltnen Lanzen ihres Genies, in der Rennbahn der drey Einheiten und der Trauerſpielstheorie des Autodidaktos ſo hizzig herum, daß es für die, durch eine verborgene Thür in die Gallerie des Saals geführten, und von den kämpfenden Rittern ganz unbemerkten Honnerazioren der weiſen Republik, die kurzweiligſte Unterhaltung war, dem luſtigen Tourniere zuzuſehen. Der eine, (Pollügraphos,) glühte über und über, wie ein Nordſchein, ſeine Augen rollten, wie ein paar Feuerkugeln, und der Rauch, der von ſeinem erhizten Gehirn aus allen Poren ſeines Dichterſchedels hervorquoll, bildete eine Art Dunſtkreis um ihn, der ihm mit dem berganſtehendem Haar ſeines Hinterhaupts das völlige Anſehn eines Kommeten gab. Der andere, (Skübala) ſchoß, wie eine Sternſchnuppe, von einem Winkel des Saals in den andern; ziſchte mit ſeiner Zunge, wie eine glühende Kohle, die auf dem Waſſer erliſcht, und hüpfte, gleich einem Irrwiſch, vor den Augen ſeiner Mitbuhler herum. Der empfindſame Aſootos endlich ſaß da, blaß und bleich, wie belohnte Liebe, melancholiſch, wie der einſame Mond in dämmernden Mitternachtwolken, rührte ſich nicht vom Flek, ſondern o — te und ach — te, kaum bemerkbar, ſeine wehmüthigen Empfindungen aufs Papier.

Vierundzwanzig Stunden dieſes grotesktragiſchen Wettkampfs waren nun verfloſſen, als Pollügraphos plözlich von ſeinem Siz auftrampelte, über Tiſch und Seſſel ſprang, mit beyden Fäuſten gegen die verſchloßne Thüre donnerte, und Triumph! Triumph! brüllte, der Preis iſt mein! Autodidaktos öfnete die Thür, grif nach dem ihm vorgehaltnem Pollügraphoſiſchen Opus, ſah nach Anfang und Ende, und rief: dein iſt der Sieg! Mein iſt der Sieg, quikte in eben dem Augenblik Skübala, auch mein Kind iſt binnen vierundzwanzig Stunden gezeugt, empfangen und gebohren. Fünf Minuten und eine halbe Stunde ſpäter, als das meinige, grölte Pollügraphos und zeigte mit dem Finger auf eine im Saal ſtehende Waſſeruhr, ich bin der Sieger. Fünf und eine halbe Minute ſpäter, wiederholte der Preisaustheiler, Pollügraphos iſt Sieger! Pollügraphos? jammerte der zarte Aſootos, der eben erſt die Nahmen zu dem lezten Auftritt ſeines dramatiſchen Lamentabile niedergeſchrieben hatte, und rang kläglich die Hände gegen ſeinen Unglükskammeraden, Skübala, der wüthend an ſeinem Grimm kauend, ſeine breiten, herabhängenden Lippen biß. Autodidaktos zukte mitleidig die Achſeln, ließ dem triumphirenden Ueberwinder zur Stärkung, und den unglüklichen Mitwerbern zum Troſt, einige Flaſchen Cyper bringen, nahm die Preistragödie, ging damit auf ſein Zimmer, und las und ſtrich, korrigirte und flikte ſie nach allen Regeln der von ihm eingeführten Theatralzenſur, vermöge der auch nicht ein Stein des tragiſchen Gebäudes auf einander blieb, das Pollügraphos mit dem Gigantenkräften ſeines erhabenen Genies zuſammen gezaubert hatte.

Noch an dem nehmlichen Abend wurde der groſſe Preiserkämpfer, von Pauken, Trompeten, und Zimbelnſchall umtönt, dreymahl auf öffentlicher Bühne geküßt, mit der Denkmünze behangen, an die verſprochene Tafel gezogen, und für den erſten Mann in Abdera nach Autodidaktos erklärt. Das Publikum plärrte aus tauſend Nachtwächterkehlen Triumph! Parterr und Logen ſtrömten einen ganzen Wolkenguß von Blumen zu dem ſtolzen Sieger hinauf und hinab, und Sphragidonüchargokomytos, unfähig ſich länger im Parterr zu halten, kletterte auf die Bühne herauf, fiel Pollügraphos um den Hals und klatſchte ihm einen lautgellenden ſabbernden Kuß auf den Mund. Es lebe Autodidaktos, der zweite, bölkte er mit einer fürchterlichen Stimme, und ſtekte ihm zugleich ein halb Duzzend zukkerne Profile des hochberühmten Preisausſpenders in die Kehle. Es lebe Autodidaktos, der erſte und weiſeſte, fuhr er fort, er lebe in unſern Köpfen. Herzen und — indem er alle ſeine Taſchen von zukkernen Autodidaktos ausleerte und unter die Zuſchauer warf — in unſern Magen! In unſern Magen, jubelte das Parterr nach, und verſchlang die ausgeſtreuten Bildniſſe mit einem Heißhunger und einer Gier, von denen man, auſſer Abdera, in der ganzen weiten Gotteswelt nie einen Begrif und eine Vorſtellung gehabt hat.

Pollügraphos ſtieg endlich von der Bühne herunter, bläbete ſich hoch auf, bedauerte mit höniſchen Achſelzukken ſeine leerausgegangnen Mitwerber, und ſuchte ſie dadurch zu tröſten, daß er, um ihnen den Sieg leichter zu machen, bey einem künftigen Theatralwettkampf nicht mit um den Preis ringen würde. Stübnia knirſchte über dieſe mitleidige Impertinenz wüthend mit den Zähnen, ſchwur ihm und Autodidaktos fürchterliche Rache, und das ätheriſche Genielein, Aſootos, wehklagte in den ſchmelzendſten Elegieentönen, daß er ſich bey Verfertigung ſeines Tragödiechen die Augen vergebens blind und roth geweint habe.

Ariadne auf Naxos, dieß war das Preistrauerſpiel des tragiſchen Geſchwindſchreibers, wurde nun über Kopf und Hals von den Schauſpielern einſtudirt, und ſchon war der Tag der Aufführung erſchienen, ſchon wimmelte das Schauſpielhaus von ſich drängenden und ſtopfenden Zuſchauern, als Dame Philomälä, deren Geſchäft es ſeyn ſollte, mit ihrem Winſeln das wüſte Eiland von Naxos zu erfüllen, und ihre Vergötterung in den Armen des Bachus zu erſchluchſen und zu erächſen, eben, da der Vorhang aufgehen ſollte, plözlich erkrankte, und unfähig, einen Finger zu bewegen, und einen Ton von ſich zu geben, vom Theater fortgetragen werden mußte. Die arme Ariadne hatte ſich Vormittags in der Generalprobe durch einen zu häufigen Genuß der zukkernen Autodidaktos, mit denen Pollügraphos ſie traktirte, und durch zu häufiges Nippen aus Cyperns Nektarflaſche, von der ſie eine groſſe Gönnerin war, Kopf und Magen verdorben, welche Magen- und Kopferſchlaffung ihr eine Uebel- und Sinnloſigkeit zuzog, die ſie ſchlechterdings auſſer Stand ſezte, den Zuſchauern ihr gereimtes Elend vor zu lamentiren.

Dieſe fatale Kataſtrophe ſeines ſo ſiegreichen Theatralwettlaufs machte den tragiſchen Preiserkämpfer beynahe unſinnig. Mit einem Zeter- und Mordgeſchrei, als wär ihm Haus und Hof abgebrannt, lief er wider Wand und Steine, trommelte mit Händen und Füſſen auf alles, was ihm in den Wurf kam, und war mit den ſämtlichen um ihre ſchönen Erwartungen ſo ſchändlich betrogenen Abderiten in Gefahr, des kleinen Reſtes von Menſchenverſtand gänzlich los zu werden, wenn nicht Autodidaktos durch einen eben ſo ſchnellen, als ſinnreichen Einfall, noch zur rechten Zeit die drohende Gefahr von beyden Partheyen glüklich abgewandt hätte.

Ariadne wurde aufgeführt, doch ohne Ariadne. Man ließ alle die Szenen weg, in denen ſie hätte erſcheinen ſollen, und erzählte den Zuſchauern, dies und das, dieſes und jenes habe ſie geſagt und gethan. Ennoſigaios — Theſeus beſchrieb ſehr weitläufig, wo und wie ſie gelegen, was für Träume ſie gehabt, was für

Klagen ſie ausgeſtoſſen, und was für Schelt- und Ekelnahmen ſie ihm gegeben. Die Oreade — die von einer neuen Schauſpielerin, Dame Uipſremetais, von ſehr dikker und fleiſchigter Leibesgeſtalt, einem groſſen Vollmondsgeſicht, einer ſehr langſamen, perorirenden und gellenden Stimme, und einem ſehr hochaufbrauſenden Spiele, dargeſtellt wurde — ſtieg von dem Felſen herunter, und that kund und zu wiſſen: Ariadne ſey ganz deſperat über die Flucht ihres treuloſen Theſeus; deklamirte ganze Reden von ihr her und begleitete ſie mit all den Aktzionen, die, ihrer Angabe nach, die arme Strohwitwe gemacht hatte. Endlich präſentirte ſich auch Bachus in der Perſon des Schauſpielers Artotrogos, ein wahres Sinnbild ſeines Nahmens, ein ächter Schmeerbauch und Herumſchmarozzer, deſſen rothe und aufgedunſenen Pausbakken, anſehnlicher Wanſt und ſpizzige Waden, gar nicht verkennen lieſſen, daß der Bauch ſein Gott ſey. Dieſer Artotrogos — Bachus pauspakte, während, daß er ſeinen Bauch gar ſtattlich zu produziren wuſte, in einer ſehr deklamatoriſchen und prunkhaften Sprache ein paar Duzzend Reime her, die eine Erzählung der Vergötterung der Ariadne und ſeiner Brautnacht mit ihr enthielten; und nachdem ein jeder der ſpielenden Perſonen ihren Part hergereimt und hererzählt hatte, fiel der Vorhang zum Erſtaunen und zur Bewundrung aller Zuſchauer, die Ariadne auf Naxos geſehen, und auch nicht geſehen hatten, die Zeugen der Leiden und Schikſalen der Heldin der Tragödie geweſen, ohne die Heldin ſelbſt mit einem Auge geſehn zu haben. Man ſchlug die Hände über Autodidaktes ſinnreichen Geiſt zuſammen, und ſahe acht Tage hinter einander — obgleich Dame Philomälä wieder geſund war und ſpielen wollte — Ariadne auf Naxos, ohne Ariadne, bey immer vollem Hauſe und immer ſteigendem Beyfall.

Wenn dem geneigten Leſer dies ungeheure Faktum ſelbſt für Abderiten zu ungereimt ſcheinen ſollte, ſo erkühnen wir uns, damit er uns ſeinen Glauben nicht länger verſage, ihn an ſeine eigene Schauſpielerfahrungen zu erinnern, die ihm genug Fälle ins Gedächtnis bringen werden, wo er, was noch abderitiſcher iſt, Helden und Heldinnen auf der Bühne ſah und hörte, ohne, troz den Sinnen ſeiner Augen und Ohren, den Helden oder die Heldin gewahr zu werden; und alſo ſchon manchmahl Ariadnen ohne Ariadnen ſahe und — beklatſchen hörte. Wir wenigſten wären, wenn wir nicht Ruhe und Frieden liebten — ſehr leicht inſtande, ganz nahe und friſche Beyſpiele von ſolchen

Vorſtellungen ohne Hauptperſohn zu liefern, und ſo jedem Ungläubigen den Glauben in die Hand zu geben, der dieſes oben erzählte abderitiſche Faktum, als eine von uns ſelbſt erfundne Ungereimtheit, bezweifeln ſollte.

Sechſtes Kapitel.

Skübalas Rache an dem tragiſchen Dichter und Autodidaktos.

Hoch ſchwoll der Stolz des mit Preis und Ruhm gekrönten Tragikers über den ſo glänzenden Erfolg ſeiner Ariadne ohne Ariadne. Aber noch höher ſchwoll Skübalas Rachgier, neidiſch über den entrißnen Sieg, und Zähneknirſchend über das Triumphsgeſchrey, das auf jede Vorſtellung des verhaßten Preistrauerſpiels folgte. Alle ſeine Sinne waren empört, und ſeine ganze Weſenheit, aus Neid und Eigennuz zuſammengeſezt, glühte Haß und unverſöhnliche Feindſchaft gegen den Dieb ſeines Ruhms und den Begünſtiger dieſes ſchändlichen Diebſtahls. Aber viel zu ſchlau, die kochende Wut ſeines racheſchnaubenden Herzens ſichtbar werden zu laſſen, ſpielte er vielmehr die Rolle des ergebenen Dieners und Bewunderers mit einer Täuſchung, die ſelbſt einem Marinelli Ehre gemacht haben wurde. Hämiſch und ſchleichend verbarg er den Grimm ſeiner Seele unter der Schminke eines ſüßen Lächelns, und kroch, ſchmeichelte und höfelte vor ſeinen Todfeinden mit einer Demut und Unterwürfigkeit, die ſelbſt einen Großinquiſitor, eingeweiht in der Kunſt, unter der Larve der Andacht, der Ehrfurcht und des Wohlwollens, einem ehrlichen Mann den Dolch rüklings ins Herz zu ſtoſſen, irre geführt hätte. Er umarmte Pollúgraphos mit einer Wärme, und küßte Autodidaktos Hand mit einer Phiſiognomie der Anbetung, die beyde zum höchſten Grad des Entzükkens hinriß, und ſie in den ſtolzen Wahn einwiegte, als hätten ſie in ganz Abdera keinen ſo aufrichtigen Freund und Bewundrer ihrer Verdienſte, wie ihn. Durch dieſe jeſuitiſche Geſchmeidigkeit, ſeine boshaften und niederträchtigen Abſichten in den Mantel der Ehrlichkeit zu wikkeln, ſchlich er ſich, nach und nach, in ihr höchſtes Vertrauen ein, und erlangte, ohne den Preis erhalten zu haben, die einträglichſten und goldenſten Früchte ſeiner geheuchelten Anbetung. Er genoß mit Pollúgraphos einerley Ehre, war, wie er, Autodidaktos täglicher Begleiter, Tiſchgenoß und Geſellſchafter, und der beſtändige Zeuge ſeiner innerſten Hausangelegenheiten. Sein durchbohrendes Falkenauge ließ hier nichts unbemerkt. Mit einer unbeſchreiblichen Gewandheit haſchte er alle die Lächerlichkeiten, durch die ſich ſein Freund und Beſchützer ſo abderitiſch auszeichnete, auf, und trug ſie jeden Abend, mit wahrem Viperngift ausgemahlt, auf einen Haufen in ſeine Schreibtafel zuſammen. Durch eine ſehr täuſchende Affektazion von Beſcheidenheit, Offenheit und Gradſinn, wuſte er ſo gar die gerade Seele der vortreflichen Gemahlin des Autodidaktos zu beſchleichen, indem er, unter vier Augen mit ihr, eine auſſerordentliche Wärme der Theilnehmung an ihren Leiden über die Thorheiten ihres Gemahls äuſſerte; mit einem mitleidigen Achſelzukken ihr Schikſal, bey ſo viel Vortreflichkeit des Geiſtes und des Herzens, an die Galeerenkette eines ſo freuden- und troſtloſen Eheſtandes geſchmiedet zu ſeyn, bedauerte; ihre Großmut und Duldung, doch, da er ihre Beſcheidenheit kannte, nur mit ſehr mäßigen und feinen Lobſprüchen, bewunderte; und ſie nach und nach ſo offenherzig gegen ſich machte, daß ſie ihm, ohne, daß ſie es ſelbſt wuſte, ein ganzes Regiſter der alle menſchlichen Begriffe überſteigenden Narrheiten ihres Eheherren mittheilte; aus denen er denn, nebſt den von ihm ſelbſt bemerkten Ungereimtheiten, ein ſo hämiſches groteskes Gemälde von einem abgeſchmakten Menſchen zuſammenſezte, als je

Ariſtophanes eines in ſeinen Farcen dramatiſirt hatte. Dieſes ungeheure Karikaturgemälde, das er ſeinem Patron und Gönner, zum mit Händen greifen, vom Kopf bis zu Fuß ähnlich machte, beſtimmte er zu den Hauptbelden eines ſatyriſchen Dramas, das er, unter dem Tietel: *der große Reformator*, auf die abderitiſche Bühne zu bringen, entſchloſſen war.

Um aber nicht an der Ausführung ſeines Plans von Autodidaktos, deſſen Theatralzenſur ſein Drama paſſiren mußte, und dem er, bey aller ſeiner Narrheit, doch zuviel Selbſtgefühl zutraute, um ſich in dem von ihm aufgeſtellten Gemälde nicht zu erkennen, gehindert zu werden, ſo brachte er ihm eines Abends unvermerkt in einer Flaſche Cyper eine tüchtige Porzion Opium bey, die ihn auf einige Tage ganz Sinnlos und an Kräften des Geiſtes und des Leibes völlig ſchachmatt machte. Dieſe Jeſuitiſche Halbvergiftung nöthigte dann den Vorſteher der abderitiſchen Bühne, die Sorge für die Theatralverwaltung auf eine Zeitlang ſeinem Mitgehülfen, Pollügraphos, zu übertragen; und das war es eben, was Skübala gewünſcht hatte. Bekannt mit Pollügraphos ſchwachem Kopf, der, wenn man nur die dehmütige Rolle des Bewundrers ſeines Genies von ihm ſpielte, und ihn den einſichtsvollen Beſchützer der Künſte und Wiſſenſchaften nannte, ſich alles überreden ließ, ſah er zum voraus, daß ihm das Projekt, ſein gallſüchtiges Produkt zur Vorſtellung zu bringen, nicht fehlſchlagen würde, wenn er es ihm nur, ſchmeichelnd und höfelnd, in unterthäniger und ſuplizirender Stellung überreichte. Auch geſchahe pünktlich, was er vorausgeſehen hatte. Durch die unſchuldigſte, einfältigſte Schafsmine, wuſte er dem bey dieſem Schandprodukt etwas ſtuzzenden Interimsdirektor, alle ſeine Bedenklichkeiten zu nehmen, ſo, daß der arme Tropf, der nichts weniger, als den Wolf, hinter dieſen Schafpelz bemerkte, den groſſen Reformator, ohne alle Bedenklichkeit für die Vorſtellung zenſurirte, und ihn von den Schauſpielern einſtudiren ließ.

Skübala lachte über ſein ſo wohlgelungnes Plänchen heimlich ins Fäuſtgen, denn ſein Jeſuiter- und Dominikanerknif verhalf ihm zugleich zur Erreichung des Zwecks, den zweiten Autodidaktos mit dem erſten auf das fürchterlichſte zuſammen zu hezzen. Es war nehmlich, als unausbleiblich, voraus zu ahnden, daß, wenn der wiedergeneſene Opiumverſchlukker von dieſem durch ſeinen Herzensfreund zur Vorſtellung gebrachten Pasquill auf ſeine ganze lächerliche Perſönlichkeit hören würde, daraus die tödlichſte Feindſchaft gegen das unſelige Werkzeug der

Skubalaſchen Bosheit entſtehen muſte. Dieſe Vorausahndung kitzelte ſeine grüngelbe Seele, die ſich ſo gern von den Aeſern abgeſtorbner guter Nahmen nährte, mit den wonnevollſten Wolluſtſchauern, und ließ ihn die große Triumphsfete ſeiner ausſtudirten und teufliſchen Rachgier vor lechzender Ungeduld kaum erwarten.

Dieſe große Triumphsfete erſchien; der große Reformator wurde aufgeführt. Skubala ſaß im Parterr, und berſtete beynahe von ſchadenfrohem Gelächter, als er nun endlich das herrliche Gemächte ſeines natternähnlichen Genies dargeſtellt, und die ganze Reihe der von ihm aufgefangenen und hinterliſtig geſtohlenen Lächerlichkeiten ſeines Todfeindes vor ſich vorüberwandern ſahe. Und, in der That, mußte man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er, wie ein Luchs, beobachtet, und das Beobachtete mit einem Aufwand von Gallſucht, Tükke, Verläumdung und Banditenmezzeley zu einem Karikatur- und doch ähnlichem Gemälde zuſammen gereiht hatte, daß ſelbſt das Ideal jeder menſchlichen Niederträchtigkeit und Bosheit, Großinger, nur ein ſehr armſeeliger Stümper, im Handwerke der Schmähſucht und des Ehrabſchneidens, gegen ihn geweſen ſeyn würde. Vom erſten bis zum fünſten Akte, war dieſer groſſe Reformator eine immer fortſchreitende Perſiflage des Egoismus, des Sichausposaunens, und der ſehr wenigwiſſenden Alleswiſſenwollerey Autodidaktos, des Angebeteten und Vielgeliebten. Beſonders war die lächerliche Sucht dieſes Allesbeſſerwiſſenwollers, alles in Abdera anders und beſſer zu machen, hier eine unerſchöpfliche Quelle zu den tollſten und groteskeſten Auftritten. Der groſſe Reformator trieb und ſagte hier Frazzen, deren jede des oberſten Stübchens im Narrenthurm würdig geweſen wäre. Gleich die erſte Szene begann mit einem Kollegium von ihm über die Kunſt des Gaſſenkehrens, welche Szene wir, nebſt noch einigen andern lächerlichen Auftritten ähnlichen Schlages, hier, zur nähern Einſicht des Leſers, aus dem griechiſchen Originale, dem wir dieſe ganze Geſchichte des abderitiſchen Theaters abgeborgt haben, Wort für Wort, überſezzen wollen. Der Schauplaz ſtellte eine Straſſe vor. Die Gaſſenkehrer ſtanden, von der Polizeywache begleitet, in einem Kreiſe, und lagen ihrem Geſchäft ob. Der Reformator, trat auf, die Gaſſenkehrer, ohne ihn gewahr zu werden, kehrten rüſtig zu, und ſprizten blind in den Tag hineinkehrend, die abderitiſche Weisheit ſo derb mit Koth an, daß ſie, vom Kopf bis zum Fuß, mit Unrath behangen, daſtand.

ſtand. Abderas Apoll ſchüttelte ſein ambroſialiſches Haupthaar, zog die Augenwimpern fürchterlich zuſammen und ſprudelte ſeinen Zorn und ſeine Galle, wie folgt, aus:

„Da ſeht, ihr Schurken, was ihr angeſtellt habt. Iſt das Manier, das Alpha und Omega der abderitiſchen Aufklärung in einen blanken, baaren Miſtfinken zu verwandeln? Künftig nehmt eure Augen hübſch in die Hand, unmanierliche Schlingel, und ſeht, wen ihr vor euch habt.

Gaſſenkehrer. Halten hochgnädig zu Gnaden, Herr von Alpha, das Kunſtſtük iſt uns ein biſſel zu hoch. Unſer eins kehrt mit dem Beſen, nicht mit den Augen.

Reformator. Das iſt eben eure Dummheit. Mit den Augen ſollt ihr kehren. Hättet ihr das gethan, ſo braucht ich jezt nicht meine ſchöne Gemahlin um friſche Wäſche und andre Kleider zu bitten.

Gaſſenkehrer. Dero Hochgeſtreng belieben halt Ihren hochgnädigen Spaaß mit uns zu haben. Seine Augen kann man zu was geſcheitern gebrauchen, als zum Drekaufwiſchen.

Reformator. Ihr ſeyd unwiſſende Eſel, und eure Seele iſt entfremdet von dem Lichte, das aus mir quillt. Mit den Augen kehren heißt, zu ſehen, wo ihr hinkehrt. Aber ihr ſteht da und gaft mit euren dumklozzenden Augen gen Himmel, als ob ihr den Koth unſrer Straſſen der Sonne in ihr Strahlenhelles Maul kehren wolltet.

Gaſſenkehrer. Hi, hi, hi, der Herr von Omega ſind doch ein ſpaßhaftes Menſchenkind. Der Sonne den Drek ins Maul kehren, als wenn die Sonne ein Maul hätte! Die Sonne iſt halt die Sonne, und ißt und trinkt nicht, und wer nicht ißt und trinkt, braucht keinen Kopf. Wo aber kein Kopf iſt, da iſt auch kein Maul, und wo kein Maul iſt, da kann man nicht hineinſprizzen. Nichts für ungut, 'r Gnaden, 's iſt ſo 'ne kleine Remonſtrazion; 'n Gaſſenkehrer iſt auch nicht auf den Kopf gefallen.

Reformator. Ja, das ſeh ich. Ihr habt Köpfe, wie das Steinpflaſter hier, und euer Gehirn iſt nichts viel beſſers, als was ihr da mit eurem Beſen aufrührt.

Gaſſenkehrer. Nehmen's nicht ungnädig 'r Hochgnaden, das war grob; haben ſo gut Köpfe von Fleiſch und Bein, wie 'r Gnaden. Und was in dem Alphahirnkaſten ſtekt, haben wir auch drin. Iſts Gaſſenkoth, je nun Herr von Omega, ſo tröſten wir uns, daß wir Landsleute von Ihr Gnaden ſind.

Reformator. Wer Pech angreift, beſudelt ſich; das erfahr' ich, ſeit ich mich mit eurer Kothexiſtenz einlaſſe. Aber, ich habe Mitleiden mit eurer Barbarey. Eure Aufklärung liegt mir am Herzen, und ſo will ich mit philoſophiſcher Großmut den Unrat hinunterſchlukken, den mir eure Impertinenz ins Geſicht ſprizt.

Gaſſenkehrer. Proſit! Wünſchen gute Verdauung, ſind aber nicht mit von der Parthie. Unſre Philoſophie ſteht auf ſchwachen Beinen, und unſer Magen *ſymphoniſirt* ganz und gar nicht mit dergleichen Delikateſſen. Wenn die Philoſophie Appetiet dazu hat, was gehts uns an? wir wollen nicht fett davon werden.

Reformator. Schweigt, Unverſchämte. Euer ganzes Weſen iſt wie euer Handwerk, durch und durch Schmuz. Aber, gleich der wohlthätigen Sonne, will ich mit den Strahlen meiner Weisheit den Koth eurer Unwiſſenheit auftroknen, damit euer Kopf eine reine, wohlgefegte Heerſtraſſe werde, über die der Geiſt der Aufklärung wandeln könne, ohne Gefahr, ſo übel zu riechen, wie eure Seele jezt in dem Schlamme der Dumpfheit.

Gaſſenkehrer. Hm! 'r Gnaden das käm erſt noch auf eine rechte *Pathologie* an.

welche Seele hier am übelſten rieche? Hoffart kömmt immer vor dem Fall, und Hoffart ſtinkt, ſagts Sprichwort. Unſer eins thut, was ſeines Amts iſt, ſchlecht und recht; macht ſeine Sachen, wie ſichs gehört, ohne ſich einzubilden, daß ſonſt kein Menſch den Koth ſo gut wegkehrt. Das mag halt die Philoſophie thun, wenns ihr recht dünkt. Aber 's iſt eine klatrige Philoſophie, die die Leute zu Narren macht, daß ſie ſich inmaginiren, ihr Koth röche beſſer, wie andrer Leute ihrer.

Reformator. Eure Grobheit erſchöpft ſelbſt das ungeheure Maaß meiner Toleranz. Auch würd' ich euch ganz gewis, wie ihrs verdient, in dem Moraſt eures Eigendünkels fortmodern laſſen, wenn ich's über mein weiches Herz bringen könnte, wenn mir nicht euer Verſtand und Seelenheil am Herzen läge. Wiſſet dann, Unwiſſende, daß ihr die erbärmlichſten Pfuſcher in eurem Handwerk ſeyd. Es iſt nicht genug, Dummköpfe, daß ihr den Koth wegkehrt, ihr müßt ihn auch recht wegkehren. Die Straſſen vom Moraſt reinigen, das kann jeder, aber mit Anſtand die Wege rein machen, den Beſen mit Grazie führen, und den weggeſchaften Unrat ſymmetriſch auf einen Haufen bringen, das iſt eine Wiſſenſchaft, von der euer ſchlammigtes Gehirn keine Idee hat.

Gaſſenkehrer. Hi, hi, hi, darüber müßt' ein neugebohren Kind lachen. Unſer eins nicht wiſſen, wie man kehren ſoll, und kehrt ſchon ſeine zehn Jahre Straß auf und ab. Denken halt, weil Sie'n Gelehrter ſind und Bücher ſchreiben, ſo müſſen's auch alles beſſer wiſſen. Aber ein Beſen iſt keine Feder, das, was wir da wegkehren, keine Tinte, und der Haufen, der da liegt, kein Papier. Soltens nur mal probiren 'r Klugheiten. Hi, hi, hi, das Alpha und Omega mit dem Beſen in der Hand, 's müſte komiſch ausſehen.

Reformator. Was wißt ihr? Genie kann alles, führt mit gleicher Leichtigkeit den Beſen und — die Feder; ſieht — nichts iſt ſeinem Seheraugen verborgen — das entfernteſte, unſichtbarſte Nebelſternchen, wie das unbemerkteſte Waſſerbläschen an den Reiſern des Gaſſenbeſens; zerſpaltet Sonnenſtrahlen und zertheilt Staubwolken; fliegt durch alle Regionen des menſchlichen Könnens und Wiſſens, vom Studium der Seele bis zur Anatomie der Koththeilchen, die ſich Myriadenweis auf dem Bauch der Mutter Erde ſammeln; ſteigt von dem höchſten Ringe der Weſenkette am Throne Jupiters, bis zu dem Unrat herab, der ſich an dem Hakken ſeines Schuhs hängt. Was es thut, iſt groß ſchön und anſtändig. Der Beſen in ſeiner Hand läßt eben ſo majeſtätiſch, als die Leyer in Apollos Hand, wenn er unſterblich Lieder ſingt. Das Wie? mit dem es alles thut, adelt ſeine gemeinſten Beſchäftigungen, und giebt dem niedrigſten Beruf Würde. Da, ſeht her, wer von euch (indem er dem Gaſſenkehrer den Beſen wegnimmt) iſt inſtande, den Beſen mit dieſer Gewandheit, Zierlichkeit und Delikateſſe in die Luft zu ſchwingen? wer von euch darf es wagen, mir die mahleriſche Attitüde nachzumachen, mit der ich den Beſen auf die Erde ſezze, — daß er nur ſo eben den Moraſt berührt, wie der Weſt, der über Blumenſpizzen dahinſtreift, oder mit dem Dahinfluge der Grazien, wenn ſie im fröhlichem Tanz über dem grünen Boden ſchweben.

Gaſſenkehrer. Hi, hi, hi. Bey unſrer lieben Frau, der Schuzpatronin von Abdera, Ihr Geſtreng ſpringen mit dem Beſen um, als wenn ſie Brüderſchaft mit ihm gemacht hätten. Man ſollte ſchwören, Ihre Hochweisheit wären mit dem Beſen in der Hand auf die Welt gekommen, ſo fix geht er Ihnen zwiſchen den Fingern herum:

Reformator. Begreift ihrs endlich, ihr Kahlköpfe am Geiſt, wie ſich alles in Abdera vor der Ueberlegenheit meines Verſtandes bükken muß. So, wie ich da ſtehe, würde ſich der

Pinſel eines Apelles verewigen, wenn er mich, als eine wohlthätig unterrichtende Gottheit, auf Leinwand hinwürfe. So, und nicht anders müſſen die Grazien den Staub von dem olympiſchen Boden wegfegen, wenn Staub im Olymp Mode wäre. Und doch iſt, was ich euch bisher zeigte, nur das A B C eures Handwerks, nur die Entwiklung der erſten Elemente eures Berufs. — Gebt Acht! Wenn nun der Beſen, leicht, wie tanzende Grazien, die oberſten Regionen des Gaſſenunraths berührt hat, ſo muß er ſanft und kaum bemerkbar, wie Jupiter die Schikſale der Menſchen an einem ſeidnen Faden leitet, nach und nach die ganze Maſſe in archimediſchen Zirkeln auf einen Haufen zuſammenführen; dann den gereinigten Flek in ein ſymmetriſches und zierliches Vierek verwandeln, den zuſammengekehrten Kothkoloß in vier gleiche Theile abtheilen und auf jedem äuſerſten Winkel des Quadrats eine Pyramidalfigur davon aufhäufen. — Werft jezt einmahl euren Blik auf mein Werk. Welche Nettheit, Symmetrie und Lieblichkeit. Denkt euch nun eine ganze Straſſe ſo. Welch ein reizender Anblik, und, wie angenehm für's Auge, dieſe Pyramiden den Proſpekt ſchließen!

Gaſſenkehrer. Hi, hi, hi. Ganz ſcharmant. 's iſt eine ordentliche Kothallee. Wie das prächtig laſſen muß, wenn die Sonne darauf ſcheint. 's ſieht aus, als wenns lauter egyptiſche Pyramiden wären, und Ihro Hochweisheit läge drunter begraben. Ein rechtes Kunſtſtük von einer Sympathie! *) Das muß man ſagen. 'r Gnaden ſind ein ganz erſtaunliches Genie, ſogar in 'nem Kothhauſen iſts zu Hauſe.

Reformator. Die wahre Weisheit, meine Freunde, erſtrekt ſich über alles, läßt ihr Licht leuchten überall; ſchöpft gleiche Aufklärung aus dem Quell der Wahrheit, der im Olymp hoch aufſprudelt, und aus den dunklen trüben Pfüzzen, die der Regen auf den Straſſen Abderas ſammelt. Ihr göttlicher Strahl erhebt den ſchmuzigſten Beruf zur Würde einer Wiſſenſchaft, und verwandelt das niedrigſte Handwerk in eine göttliche Kunſt. Ich hab' euch ihre Schäzze geöfnet. Trinkt nun aus ihrem Quell, aber ſchöpft tief; Züge oben ab berauſchen das Gehirn, ein tiefer Zug macht wieder nüchtern.

Gaſſenkehrer. Danken für die gnädige Zurechtweiſung, ſind aber mit den Zügen obenab ganz zufrieden. Wenn die Wahrheit einen ſo

---

*) Es darf wohl nicht erſt erinnert werden, daß die Wörter: Remonſtrazion, Symphoniſirt, Pathologie und Sympathie Gaſſenkehrerverſtümmelungen ſind.

garſtigen Geruch hat, wie die, die uns Ihre Hochklugheit zu koſten geben will, ſo iſt ſie kein Fraß für uns. Hat einer eine Naſe, die ſie vertragen kann, i nun, proſt Mahlzeit, unſer eins küßt die Hand.

Reformator. O weh, warum vergaß mein göttlicher Genius doch, daß ich mit euch zu thun habe, mit euch, dem unterſten Ringe der abderitiſchen Weſenreihe. Eher wär mirs möglich, dieſem toten Unrat Licht und Weisheit einzuflößen, als euch, dem eigentlichen Auskehricht dieſer erleuchteten Republik.

Gaſſenkehrer. (grob und ärgerlich) Nehm' ſich der Herr Landsmann in Acht, daß wir ihn nicht für Auskehricht ſehen und zu ſeinen Pyramiden da hinkehren, und durch einen recht tüchtigen Schluk aus ſeinem Wahrheitsbrunnen das Gehirn wieder nüchtern machen. Haben nun an ſeinem dummen Schnak ſatt und voll. So grob muß der Herr von Alpha nicht kommen. Der Herr denkt, er hat alle Weisheit mit Löffeln gegeſſen. Man merkts endlich, daß er nur gelöffelt hat, ſonſt ſtäk er ſeine Naſe nicht hin, wo ſie kein geſcheiter Menſch hinſtekt. Kehren nun ſchon zehn Jahre Gaſſen, und unſre geſtrengen Rathsherren ſind zufrieden. Aber der Herr von Ueberklug hängt ſein Maul über jeden Drek, und baut gar Pyramiden draus.

Wollen dem Herrn auch die Freude machen und ſein ſchönes Händewerk ſtehen laſſen, und der Plaz ſoll der Reformatorplaz heiſſen, zum ewigen Andenken.

Der groſſe Reformator erſchrak über die Inſolenz des abderitiſchen Auskehrichts, warf einen zitternden Blik auf die drohend empor gehobenen Beſen, und zog ſich ſcheu und furchtſam zurük, um nicht abermahls, vom Kopf bis zum Fuß, mit dem Stofe ihres Handwerks überkleidet zu werden.

Der Schauplaz verwandelte ſich — denn Skübala hatte in ſeinem dramatiſchen Pasquill alle Einheiten über den Haufen geworfen — in die Behauſung des Reformators. Er ent- und bekleidete ſich hier vor den Augen der Zuſchauer, und war eben fertig, als ein lumpigter, ſchmuzigter, und um den Kopf ſehr ſtruppigter Bettler in ſein Zimmer trat. Der arme Teufel trappte ziemlich ungeſchikt auf ihn zu, grif haſtig erſt nach den Rokzipfel, dann nach die Hand des groſſen Reformators, und krächzte und winſelte:

„Ihr Gnaden, bitt' um einen Denar, um einen halben Denar, um ein Stük Brod; bin ſo hungrig und dürſtig. Unſre liebe Frau, die heilige Latona, wirds Ihr Gnaden reichlich vergelten.

Reformator. Ihr habt eine ſehr unbeſcheidene, unmanierliche Art, um ein Almoſen zu bitten. Ihr tölpelt ſo ungeſchikt herein, und habt eine ſo wiederwärtige und grelle Stimme, daß euch ein Mann von Geſchmak unmöglich etwas geben kann. Eure ganze Stellung iſt wiedernatürlich, ohne Anſtand, ohne Karakter. Seht euch nur ſelbſt an, wie linkſch ihr da ſteht; in der linken Hand den Stab, in der rechten den Hut; die Füſſe einwerts und dicht bey einander. Wie könnt ihr ſo feſt ſtehen, wie mit euren Sperangel weit offenen Augen, euerer hervorgequetſchten Lippe Mitleid einflöſſen? Eure Haare ſind verrüttet, wie ein Vogelneſt, und euer Kleid hängt wie ein Futterſak um euren Leib.

Bettler. Lieber Zeus im Himmel, wie ſoll ich denn anders ausſehen?

Reformator. Dummkopf! In welcher Hand nehmt ihr euren Stab, wenn ihr geht?

Bettler. In der rechten halt, Ihr Gnaden.

Reformator. Alſo tragt ihn, wie ſichs gehört. Der Hut muß unter den linken Arm wenn ihr bettelt, die Füſſe müſſen nicht einwärts und bey einander, ſondern der rechte auswärts vor, der linke rükwärts, an die rechte Wade gepreßt, auf den Zehen, und das Knie gebogen ruhen. Die Hände müſſen, wie zum Gebet, die beiden inwendigen Seiten, den Stab dazwiſchen, auf einander gelegt werden. Des Mahleriſchen wegen könnt ihr den Stok ſo halten, daß gerade der Knopf über den zehen Fingern hervorragt. Eure Augen müſſen halb auf den Geber, halb ſchaamhaft auf den Boden gerichtet ſeyn. Die ganze Akzion müßt ihr blos mit einer bettelnden Pantomime eröfnen, ganz in der Ferne ſtehen, dann einige Schritte vorwärts treten und euer Anliegen wörtlich vorbringen.

Bettler. Ach! — Ihr Gnaden, das kann ich unmöglich behalten. Ich wüſt' auch nicht, wie ichs anſtellen ſollte.

Reformator. Warum geht ihr nicht ins Theater, und ſeht meine Schauſpieler? Da würdet ihr ſtehen, gehen und reden lernen.

Bettler. Ach, du liebe, heilige Latona, Ihr Gnaden vexiren mich armen Narren. Bey mir theatert ſichs was, bin froh, wenn ich ein Stük Brod zu beiſſen habe.

Reformator. Da habt ihr ein Freybillet. 's geht ſo nicht, ſag ich euch, ihr müßt meine Schauſpieler ſehn, ſonſt müßt ihr verhungern. Wer nur ein bischen Sinn für Schönheit des Ausdruks, nur den mindeſten Begrif von Mimik hat, muß ſeine Hand aus der Börſe wieder zurük ziehn, wenn er euch in dieſer klozzenden, ſteifen, gerekten Stellung ſieht. Hernach kämmt eure Haare zierlicher, ſo ſeht ihr, wie ein Buſchklepper aus. Theilt ſie auf dem Scheitel ſymmetriſch aus einander, und kämmt ſie auf beiden Seiten glatt herunter. Das macht die Stirne frey, die der Siz des höchſten Ausdruks iſt. Die Furchen, die Noth und Kummer dahin ziehen, werden, ohne, daß ihr redet, alle Herzen erweichen. Auch ein anderes Kleid ſchaft euch an, ein Kleid, das knapp anſchließt, und eure dürftige Geſtalt beſſer ſichtbar werden läßt.

Bettler. Das Kleid, Ihr Gnaden, iſt halt nicht auf meinem Leibe gemacht, ich hab es vom gnädigen Herrn Sphragidonüchargokomytos geſchenkt gekriegt.

Reformator. (lachend) Das merk' ich. Es hängt, wie ein Waſſerſchlauch um euch, ihr könntet drinn erſaufen. Kommt Nachmittag wieder her, ich will euch eins anmeſſen laſſen. Mir ſchwebt ſchon lange ein Ideal von einem Bettlerkleid vor, das, wie mans nur ſieht, Mitleid erregt. Ihr ſollt euer Glük damit machen. Vor allen Dingen aber, bildet eure Stimme beſſer aus. Ihr habt den Kropf, das ſpürt man an jedem Laute eures kalkigten Sprachorgans. Geht fleißig ins Theater. Hier habt ihr einige Schauſpiele, die leſet euch zu

Hauſe laut vor und ahmt meine Schauſpieler nach. Um euer Sprachorgan, nach und nach, geſchmeidiger zu machen, ſo nehmt Steine in den Mund, und deklamirt damit. Jede Empfindung hat ihren eigenen Ton; eure Stimme muß eindringend, ſchmelzend, herzerſchneidend tönen, wenn ihr rühren wollt. Wenn ihr, z. B. um bey euren eigenen Worten, mit denen ihr mich um ein Almoſen batet, ſtehen zu bleiben, beginnt: „Ihr Gnaden“ ſo nehmt eine ſchüchterne, ehrfurchtsvolle, bebende Stimme an; fahrt ihr fort: „ich bitt um ein Almoſen“ ſo laßt eure Stimme ſchmeichelnd, ſanft und rührend tönen; „um einen Denar“ ſagt weinerlich und flennend, und ſtrekt die Hand aus, mit einer Bewegung der Finger, als wolltet ihr ſchon zugreifen; „um einen halben Denar“ ſchluchſt ſo erbärmlich, als ihr könnt, und „um ein Stük Brod“ heult, daß ihr den Schluchſen bekommt, und eine Weile nicht reden könnt. Dadurch präparirt ihr dann die kläglichen Worte „bin ſo hungrig und durſtig“ und erhebt ſie zur höchſten Wahrſcheinlichkeit. Denn der Schluchſen iſt nichts, als eine Art Krampf in der Gurgel, der von ſeinem Hauptſiz, dem leeren Magen, in die Luftröhre ſpaziert iſt. Vergeßt auch nicht einen reichlichen Strom von Thränen zu vergieſſen, und wiſcht ſie mit euren

Haaren ab, das wird einen ſehr mahleriſchen Eindruk machen. Habt ihr eure Bitte vollendet, ſo legt eure Hand mit ſamt dem Stabe kreuzweis auf die Bruſt, neigt euch demüthig, und ſtrekt die Rechte zum Empfang des Almoſens aus. Bekommt ihr nichts, ſo ſeyd überzeugt, daß ihr euch an einen Menſchen ohne allen Geſchmak gewendet habt, und verlaßt ihn mit großmüthiger Verachtung. Geſchwind, Alter, probirts, wendet meine Lekzion praktiſch an, und ich geb' euch dieſe fünf Denare. Fort, und kommt herein, wie ich es euch beſchrieben habe.

Bettler. (hat den Reformator nur halb begriffen und macht alles ſehr links und ungeſchikt.)

Reformator. Ihr verwechſelt die Füſſe, Alter, der rechte Fuß muß vorſtehen und der linke an ſeiner Wade ruhen, nicht der linke vor und der rechte rükwärts. — So! Freylich, noch etwas roh, ungehobelt und täppiſch. Beſonders iſt euer Portebras abſcheulich. Ich werd euch mein Werk von den Schlangenlinien des Arms zu leſen geben. Das ſtudiert und lernt Gelenkſamkeit, Biegſamkeit — Jezt laßt ſehen, wie's mit eurer Deklamazion ſteht? Bringt euer Anliegen vor, wie ichs euch vorrezitirte.

Bettler. (mit dem Karrikaturtone des Reformators und einer pünktlichen Befolgung der vorgeſchriebenen Aktzion — nur ſtärker aufgelegt und plump ausgeführt) Ihr Gnaden, bitt' um einen Denar, um einen halben Denar, um ein Stük Brod; bin ſo hungrig und dürſtig —

Reformator. O weh, euer Kropf verdirbt alles. Eure Stimme iſt unausſtehlich ſchnarrend und ſchrapend. Ihr verſchlukt die Worte, als ob ihr ſie, aus lauter Hunger, zum Frühſtük genöſſet. Ihr habt nicht den mindeſten Akzent, keine Modulazion, und geſtikulirt zum Erbarmen. Um alles in der Welt, legt euch auf Deklamazion und Mimik. Den Schluchſen habt ihr noch am natürlichſten ausgedrükt — Wie geſagt, laßt kein Schauſpiel aus, und prägt eurem Gedächtnis ein, was ihr dort ſeht und höret. Bedient euch des Mittels mit den Steinen fleiſſig. Dadurch hat ſich der groſſe Redner Demoſthenes ſo berühmt gemacht, der freylich keinen Kropf, aber doch eine ſehr ſchwere Zunge hatte. Auch erlaub' ich euch, alle Tage zu mir zu kommen, und Aktzion und Deklamazion bey mir zu probiren. Je weiter ihrs in dieſen beyden Künſten bringt, deſto mehr Almoſen ſollt ihr von mir haben. Schon lange hat mir eine Reformazion des Bettlerweſens zu Abdera in dem Kopf geſtekt. Mit euch ſoll ſie beginnen, und ihr ſollt zum reichſten und berühmteſten Bettler Griechenlands dadurch werden. Von den fernſten Enden der Erde werden Fremde und Bettler hier herkommen, die erſten, euch betteln zu hören und zu ſehen, die andern, ihre Kunſt unter euch zu ſtudiren. Da ſind die verſprochenen fünf Denare. Nachmittag laß ich euch euer Kleid anmeſſen.

Bettler. Küß die Hand, 'r Gnaden. 's iſt halt ganz erſtaunlich, was 'r Gnaden alles verſtehen. Man ſollt' denken, 'r Gnaden wären unter Bettelleuten groß geworden.

Der Bettler trat ab, und der groſſe Reformator wurde zu Tiſche gerufen. Der Speiſeſaal präſentirte ſich, in ihm eine groſſe Geſellſchaft, die ſich zur Tafel ſezte. Die ſämmtlichen Gäſte aßen nach einer, ihnen vom Herren des Hauſes vorgeſchriebenen Theorie; und es war das poſſirlichſte Schauſpiel von der Welt, die Monotonie mit anzuſehen, die in der Bewegung der Geſichtsmuſkeln, im Käuen und Schlukken dieſer Eſſer nach Regeln herſchte. Nur ein junger Rathsherr, eine Art wizzigen Kopfs, der zum erſtenmahl in dieſer Geſellſchaft ſpeiſte, machte eine Ausnahme, und aß und trank auf ſeine eigene abderitiſche Weiſe. Der groſſe Reformator, deſſen Delikateſſe durch dieſe grelle Störung der von ihm eingeführten

Speiſeharmonie beleidigt wurde, beſchloß ſogleich, auch dieſen jungen Herrn in den Myſterien ſeiner Eß- und Trinktheorie einzuweyhen.

„Um Vergebung, mein Herr, wie lange iſt es ſchon, daß Sie in dieſer Welt zur Tafel gehen?

Rathsherr. Gerade ſo lang', als ich gehen kann —

Reformator. Ungemein wizzig. Und gehen nun ſchon?

Rathsherr. Zu Tiſche? Von meinem dritten Jahr an.

Reformator. Und ſeitdem?

Rathsherr. So oft ich hungre, wenn Sie's nicht übel nehmen.

Reformator. Und hungern?

Rathsherr. Seit ich in der Welt bin, wenn Sie nichts dagegen haben.

Reformator. O ganz und gar nicht, und das iſt ſchon?

Rathsherr. Zu dienen, juſt ſo viel Jahre, als ich alt bin.

Reformator. Sehr prompt und wizzig. Sie haben eine Fertigkeit in Antworten, die was wert iſt.

Rathsherr. Hi, hi, hi, das hab' ich von meiner Mamma, wenn Sie erlauben.

Reformator. Das macht Ihrer Mamma Ehre, in der That. Aber, darf ich wohl ſo unbeſcheiden ſeyn, nach Ihrem Alter zu fragen?

Rathsherr. Mein Alter? hm! wenn Sie die Zahl Zehn mit drey multipliziren, ſo iſt mein Alter juſt 's Facit.

Reformator. Alſo dreyßig Jahr, wenn mich meine Rechenkunſt nicht trügt?

Rathsherr. Ne, ne, 's iſt richtig, dreymahl zehn macht dreyßig.

Reformator. Dreyßig Jahr? Es iſt doch ein rechtes Wunder, daß ſo ein wizziger Herr ſchon dreyßig Jahr in der Welt gelebt hat, ohne die ganze dreyßig Jahre hindurch gegeſſen zu haben?

Rathsherr. Hi, hi, hi. Das ſoll wohl Wiz ſeyn, mit Verlaub? ha, ha, ha, wollen's mir gewiß nachmachen? Nur zu, 's iſt zur Uebung.

Reformator. Verbunden für die Erlaubnis, aber ſo hoch verſteig' ich mich nicht. Ich wollte nur ſagen, es iſt Schade, daß ſo ein wizziger Herr ſchon dreyßig Jahr in der Welt lebt, ohne eſſen gelernt zu haben.

Rathsherr. Lernen? lernt man's Eſſen? Das bringt man, denk ich, auf die Welt, wie man's Maul mitbringt. Ja ſo, jezt fällt mirs ein, daß Sie der groſſe Reformator von Abdera ſind. Wollen wohl gar eine Eſſakademie anlegen. I nu, wenn's brav zu ſchnabuliren drin giebt, ſo mach' ich den Spaaß mit, Herr Schulmeiſter.

Reformator. Topp! Aber, das ſag' ich Ihnen, Sie werden ganz von unten auf anfangen müſſen.

Rathsherr. Ha, ha, ha. Spaaß über Spaaß! Von unten? Bey mir iſſt man von oben. Werden wohl noch, wenn's Reformazionsweſen ſo fortgeht, mit den Füſſen eſſen, und mit dem Maul gehen. Ha, ha, ha.

Reformator. Uebel wär's nicht, witziger Herr, ſo ſprächen Sie langſamer, und gingen hurtiger.

Rathsherr. Ha, ha, ha. Nu, wenn die Mod' aufkömmt, ſo haben Sie die Gnade, Herr Reformator, und leihen mir Ihr Maul, da werd' ich der firſte Fußgänger in ganz Abdera.

Reformator. Da wollt' ich doch unmaßgeblich rathen, bey Ihrem Maule zu bleiben. Das iſt hübſch breit, und Sie können recht feſt damit auftreten.

Rathsherr. Die Reformazion iſt verflucht grob, hör' ich. Nur zu; 'nem Reformator nimmt man nichts übel. Wer dumm Zeug macht, red't auch dumm Zeug: Das iſt natürlich.

Reformator. Und, wenn Sie, wie ein Karrenſchieber ſchimpfen, Herr Rathsherr, ſo bleib' ich bey meiner Rede, Sie können nicht eſſen.

Rathsherr. Nicht eſſen? Bitt' Sie, meine Herren und Damen, ob Verſtand in dem Reformazionskauderwälſch iſt? Sehen Sie mahl meinen Bauch und meine Taille an, und ſoll nicht eſſen können? ha, ha, ha.

Reformator. Ihr Bauch, Herr Rathsherr, beweiſt nichts, als, daß Sie gut ſchlingen können. Aber ſchlingen heißt nicht eſſen. Der Eber, der den ſchönen Adonis zerriß, verſchlang auch ſeine Nahrung, aber kein Menſch wird ſagen, daß er aß.

Rathsherr. Was? bin ich ein Eber? 's iſt doch nichts ungeſchlifner, als ſo ein Reformator.

Reformator. Und nichts ſo zart, als ein Rathsherrengewiſſen, was würde Sie ſonſt der Eber kümmern? Haben Sie eine beſſre Meynung von ſich, und lernen Sie eſſen.

Rathsherr. Nun, zum Henker, Meiſter Schulfuchs, wie ißt man denn?

Reformator. Erſt prüft man die Speiſen mit den Augen, unterſucht Form, Farbe, Art der Zubereitung; ſchlürfe ihren Geruch mit der Naſe, und, nachdem nun die Wirkung auf die Geruchsnerven wohlthätig oder wiederwärtig iſt, drükt man Wohlbehagen oder Abſcheu mit den Augen aus. Die Geſichtsmuſkeln werden alsdann geſpannt oder ſchlaff, die Zähne wäſſern vor Begier, oder der Gaumen vertroknet. Der wahre Eſſer ißt mit Augen und Naſe, ich möchte ſagen, mit allen Sinnen

Rathsherr. Ha, ha, ha! Wohl auch mit den Ohren? Nu, Herr Reformator, wenns Eſelsohren ſind, ſo kann man ſie zu Löffeln gebrauchen.

Reformator. Daß Sie ſich doch immer ſelbſt einfallen müſſen!

Rathsherr. Ey was, ich werd' Ihnen Ihre geſunden Gliedmaßen abſtreiten. Ehre dem Ehre gebührt. Nur zu, Herr Reformator, möchts doch gern recht umſtändlich wiſſen wie man ißt.

Reformator. Wenn nur Müh und Arbeit nicht verlohren iſt. Ich eß' Ihnen vor, geben Sie acht. Die Speiſen ſind im Mund, und ich gebrauche meine Zähne; zerreiße ſie mit den Spiz- zermalme ſie mit den Schneide- und vertheile ſie mit den Bakkenzähnen; dann bring' ich ſie auf die Zunge, daß ſie Spizchen und Wärzchen derſelben berühren, und ſo, durch häufiges Hin- und Herbewegen, den Geſchmak davon verbreiten. Zulezt drükt' und reg' ich die beyden länglichtrunden Körper, Mandeln genannt, auf jeder Seite, daß ſie ihre ſchlammigte Feuchtigkeit ausſchwizzen, und den zerrißnen, zermalmten und vertheilten Stof weich und ſchlüpfrig in den Magen hinabbringen.

Rathsherr. Ha, ha, ha! Wie's doch in ſo einem Reformatorkopf ausſieht, bunter, wie in einer Rathsſtube voll Akten. Alles durch einander, Kraut und Rüben, Heckſel und Stroh: ein natürlicher Raritätskaſten. Schneid't das Menſchenweſen Geſichter, wie ein Narr, verzerrt Augen, Naſen, Maul und Bakken, als wenn er die Gicht hätte, und heißts eſſen Nun, mich freuts, da ſind die Leute im Narrenthurm die perfekteſten Eſſer auf Gottes Erdboden.

Reformator. Und Sie, wizziger Herr, der erbärmlichſte Pfuſcher, der ſich je mit Eſſen abgegeben hat. Das iſt ſo klar, wie das Licht der Mittagsſonne, das jezt auf Ihren Schedel fällt, und Ihr bischen Gehirn vollends austroknen wird.

Rathsherr. Nu, da ſind Sie ſchon beſſer dran, als ich, Herr Reformator, bey Ihnen giebts nicht mehr auszuſaugen. Ja, wenn Ihre Grobheit Ihr Gehirn wäre, Sie könnten der geiſtreichſte Mann von Abdera ſeyn.

Reformator. (knirſchte mit den Zähnen, und geberdete ſich zornig.)

Rathsherr. Nu, nur nicht böſe. Ein Glas Cyper zur Ausſöhnung, ſollen leben!

Reformator. Da haben wirs. Gieſſen ſie den herrlichen Cyper nicht in den Hals, als wär ihr Bauch ein Weinfaß. Heißt das trinken?

Rathsherr. Wieder was neues. Nun werd' ich auch nicht trinken können.

Reformator. Nein, mein Herr, nein, Sie können auch nicht. Heißt ſaufen trinken? So tränken Pferd und Eſel auch. Aber jedermann ſagt, ſie ſaufen. Trinken heißt, den Trunk ſehen, riechen, fühlen, ſchmekken. Seinen Cyper mit dem Blik des Beobachters wägen, ihn unter der Naſe herumführen, und ſein Alter, Oel und Feuer mit den Geruchsfibern prüfen; dann ihn tropfenweiß, blos mit den Lippen, ſchlürfen, bis Zunge und Gaumen gleichſam zu dem herrlichen Genuß präparirt ſind, und, kömmt er endlich auf die Zunge, ihn von einer Seite des Mundes auf die andre werfen, ihn, ſo zu ſagen, mit den Zähnen zerkäuen, und, indem man ihn herunterſchlukt, ſeine Götterkräft bis in die äuſerſten Spizzen ſeiner Finger und Zehen ſpüren, das heißt Cyper trinken, und verdienen, ihn zu trinken.

Rathsherr. Nun, heilige Latona, wenn das Menſchverſtand iſt, was der Herr Reformator da herſchnakt, ſo verſchone mich damit. Was ſo ein Herr von Ueberweiſe für Umſtände braucht, ein Glas Wein zu trinken. Wägen, riechen, zwiſchen den Lippen halten, hin- und herwerfen, käuen, in den Fingern und Fußzehen fühlen, iſt das griechiſch? Ich fühle den Wein im Kopf, wenn ich ihn fühle, und wenn er bey dem Herrn Reformator nicht dahin kömmt, ſo iſts ein Beweiß, daß er keinen hat, oder, daß die Zähne ſein Kopf ſind. 's iſt auch ſo ein Zähnſchnikſchnak, was er daher geſaalbadert hat. Ne, für ſo einen Reformatorſchlund ſollte gar kein Cyper wachſen, und wenn ich der Cyper wäre, ich wollte lieber zu Eßig werden, eh' ich mich von ſo einem Meiſter Dummſchnak hinunterſchlukken lieſſe.

Dem groſſen Reformator wurden die Lippen blau, ſie fisperten für heimlichen Aerger, und ſeine Augen ſchoſſen verderbliche Blikke auf den Rathsherrn. Von Ohngefär glitſchten ſie aber an eine volle Flaſche des cypriſchen Nektars ab, und wurden Boten des Friedens. Die linke Hand wurde dem Rathsherrn gereicht, und die rechte ſchenkte Cyper ins Glas. Den Rathsherrn zu beſchämen, verwandelte der Reformator ſeine Trinktheorie nun in Praxis, ſah, roch, ſchlürfte und käute den Wein, wie ers vorgeſchrieben hatte; machte aber ſein Experiment gar zu exakt, und hielt ſich beſonders beym Schlürſen und Hin- und Herwerfen ſeines Nektars ſo lange auf, daß er ſich beym Herunterſchlukken die Luftröhre verſchloß, nach Athem ſchnappte, braun und blau im Geſicht wurde und Gefahr, zu erſtikken lief, bis ihm die ganze Tiſchgeſellſchaft durch Schütteln und auf den Rükken klopfen, und unter dem lauten Geblakker des Rathherrens, wieder zu ſich ſelbſt brachte.

Genug hiemit der Proben des Skübalaſchen Wizzes, deſſen Verdeutſchung uns, aufrichtig geſagt, manchen Schweistropfen gekoſtet hat. Skübalaſche Plattheiten überſezzen, iſt eine eben ſo ekle, als ſchwierige Arbeit, und heißt geradezu, ſich mit dem Teufel bey Gergaſen eine Erlaubnis ausbitten. Indes war ihre Uebertragung zu einer vollſtändigern Darſtellung der Boßheit ihres Urhebers und ſeines abderitiſchen Geiſtes, unentbehrlich nothwendig. Und, ſo platt, derb, grob, niedrig und hämiſch auch dieſe Bruchſtükke immer ſeyn mögen, ſo ſind ſie doch bey weitem noch das feinſte, manierlichſte und harmloſeſte, was die Skübalaſche Muſe in ſeinem dramatiſchen Satyrikon ausgeſpieen und ausgeſprudelt hatte. Denn je weiter der groſſe Reformator fortrükte, je tiefer ſank ſein Verfaſſer zum pöbelhaften Kartenſchieberſpaaß hinab; deſto zügelloſer und heimtükkiſcher wurde Autodidaktos Perſönlichkeit von den Geierkrallen dieſes Fauniſchgrinſenden Satyrikers zerkrazt und zerſezt; und je ſchmuziger, ungezogener, ſchamloſer ſein Wiz ausartete, um ſo lauter, täuſchender und volltönender ward auch der Beyfall des Publikums. Der Autor wurde nach Endigung der Vorſtellung herausgeklatſcht, begafft und bejubelt; die Wiederholung ſeines Stüks auf drey Tage hintereinander begehrt, und der Ertrag dieſer drey Einnahmen ihm, als ein ſichtbares Zeichen des Beyfalls, allgemein zuerkannt und geſchenkt. Autor Pavian war für Entzükken auſſer ſich. So glänzend, ſo einträglich hatte er ſich den Erfolg ſeines Gift- und Gallprodukts nicht gedacht. Sein boßhaftes Vergnügen darüber machte ihn beynah närriſch, und ließ ſich nur mit des hochehrwürdigen Pater Franks zu München Schadenfreude über die Verfolgung Weishaupts und Zaupſers vergleichen.

Siebentes Kapitel.

Autodidaktos ergrimmt, tobt, ſchilt, läſtert und flucht. Poſlügraphos wird aller Ehren entſezt, verſtoſſen und angepfuyt; Skübala ſchmählich erniedrigt, und in die Acht erklärt; Abderas Prieſterſchaft aber nimmt ihn in Schuz.

Autodidaktos hatte ſich unterdes von ſeiner durch die Skübalaſche Aqua toffana bewirkten Krankheit einigermaſſen wieder erholt. Seine Beſinnungskraft kehrte wieder, obgleich, von der auſſerordentlichen Kraftloſigkeit ſeines Körpers und der noch immer fortdauernden Abſpannung der Nerven gehindert, weit davon entfernt, ſie in ihrer ſonſtigen Thätig- und Wirkſamkeit äuſſern zu können. In dieſem rekonvaleſzirenden Zuſtande vernahm er von Poſlügraphos, den ihn beſuchenden Abderiten, ſogar von ſeinem hinterliſtig herbeyſchleichendem Leib- und Ehrvergifter ſelbſt, den auſſerordentlichen Succeß eines eben erſt auf der Bühn' erſchienenen neuen Schauſpiels, und ahndete in dieſem ihm vorgerühmten und vorpoſaunten dramatiſchen Wunderwerke von dem Meuchelmorde ſeines Ruhms durch den Banditen Skübala ſo wenig, daß er vielmehr an dem dritten Tage ſeiner öffentlichen Entehrung dem Verlangen, wieder einmahl ins Theater zu gehn, nicht wiederſtehen konnte, und ſich, ſo matt, und kraftlos er auch noch war, auf ſeinem Ruhebette ins Parterr tragen ließ. Seine, auch in dieſer Krankheit unvertilgbar gebliebene Eigenliebe, beredete ihn, da er den Tietel: der große Reformator, hörte, Skübala habe ſeinen glänzenden Verdienſten ein Ehrendenkmahl geſezt, und ſeinen Nahmen in einer dramatiſchen Apotheoſe verherrlicht. Die freche, offene Stirn, die dehmütige, ſüßlächelnde Miene des ihn begleitenden Dramatiſer, und das laute Jubelgeſchrey des Publikums bey ſeiner Erſcheinung im Parterr, das aus allen Ekken, es lebe Autodidaktos, der Große und Unerreichliche! wiedertönte, beſtärkte ihn vollends in dieſem Wahn. Die Abſicht Skübalas nehmlich, in ſeinem Reformator das vergötterte Selbſt des abderitiſchen A und O's lächerlich zu machen, war ihm bey ſeinen Landsleuten gänzlich fehlgeſchlagen. Sie, die überall Satyre und Pasquill witterten, wo ganz und gar keine Rede davon war, hingegen da, wo ſie mit den gröbſten und handfeſteſten Farben hingeklekſt vor Augen lag, auch nicht die mindeſte Spur davon ahndeten, hatten ſich an den Tollheiten des ſkübalaſchen Reformators blos amüſirt, ohne nur im geringſten dabey an Autodidaktos zu denken, deſſen Thorheit in ihren Augen die ausgemachteſte Weisheit, und alſo gar keiner ſatyriſchen

Behandlung fähig ſchien. Sie genirten ſich daher bey der abermahligen Wiederholung des ſchon zweymahl von ihnen belachten und bejauchzten Reformators ſo wenig, daß ſie, ohngeachtet des Verbots ihres allweiſen Dramaturgen und Alleinherſchers im Theater, nicht eher zu lachen und zu klatſchen, als bis er den Ton angäbe, ihren Beyfall mit einer Raſerey und Ausſchweifung zu erkennen gaben, die den armen Betthüter, der gleich in dem erſten Akt ſein geſchändetes Konterfey erkannte, vor Aerger und Galle beynahe aufgerieben, einer neuen gänzlichen Beraubung ſeiner Sinne nahe brachte. Wuth und Zorn bemächtigten ſich ſeiner in einem ſo hohem Grade, daß ſelbſt ſeine, von der Verſchlukkung des Opiums noch gänzlich entſtrikten Nerven, zur Rieſenſtärke angeſpannt, ihm das Wunderwerk möglich machten, mit einem Sazze von ſeinem Bett' aufs Theater zu ſpringen, die Schauſpieler mit der Kraft eines Herkules in die Kuliſſen zu werfen, daß ſie, wie mit Tod und Leben ringend, gleich aufgeſpießten Kröten, zwiſchen dem Theatergerüſt zappelten; und mit einer Stimme, die ein Erdbeben überſchrieen hätte, die Endigung des Schauſpiels und das Niederfallen des Vorhangs zu befehlen.

Die Abderiten, die dies alles für den Ausbruch von Autodidaktos noch nicht völlig geheilſten Krankheit hielten, fuhren erſtaunt und erſchrokken zuſammen und jammerten unter einander über den Pazienten, und die armen Schauſpieler. Sphragidonüchargokomytos, mit ihm ein paar dikwanſtige Rathsherren, und ein halbduzzend ſtammhafte Bettelmönche aus dem Krankenhoſpital, wollten ſchon, um Unglük zu verhüten, und dem heftigen Paroxismus ein Ende zu machen, dem Kranken, eine Ader ſchlagen, ihn wieder ins Bett pakken, und ſo nach Haus ſchleppen laſſen, als plözlich der Vorhang wieder aufrollte, und der Bettflüchtling, ſo wie er von ſeinem Lager aufgeſprungen war, in dem leichteſtem Negligé von der Welt, halb nakkend, aber mit allen Orden, Medallions und Ehrenzeichen, die er von griechiſchen Fürſten, Gönnern und Akkademieen erhalten hatte, behangen, den tragiſchen Dichter, — Skúbala hatte ſich weislich, gleich beym erſten Beginn dieſer tollen Kataſtrophe ſeines Reformators, mit dem Ertrag der dritten Einnahme aus dem Staube gemacht — ſchäumend und ſchnaubend vor Ingrimm, bey den Haaren ſchleppend, vor aller Augen da ſtand, und Stirn', Augen, Wangen und Mund, gleich der weiſſagenden Pythia verzerrend, folgende donnernde und geflügelte Worte begann:

„Schaamloſes, himmelſchreyend undankbares Publikum!“

„Kaum trau ich meinen Sinnen, zweifle, daß ich wache, daß ich auf Abderas Bühne, vor Abderas Volk ſtehe. Ich ſchlage mit der Fauſt vor die Stirne, reibe meine Augen, zwikke meine Ohren, beiße mit meinen Zähnen meine Hand bis aufs Blut, um zu erfahren, ob ich wirklich wache, wirklich ſehe, wirklich höre, was ich erblikke, vernehme, und gewahr werde. Iſt es möglich, daß ihr, die ihr ganz das Werk meiner Mache ſeyd, Keime meines Saamens, Früchte meines Stammes, die ich aus dem klaftertiefen Meer der Unwiſſenheit, aus der grundloſeſten Schlammgrube der Vernunftloſigkeit an das helle Tageslicht der Weisheit hervorzog, und in die glänzende Thore des Ruhms führte, in deren Fleiſch- und Gebeinmaſſe, von der euer Quaſiſeelchen überfettet und überknöchert war, ich den göttlichen Funken des Denkens und des Empfindens bließ, deren thieriſche Natur ich von dem ſtinkenden Unrat der eingeniſteſten Schöpſigkeit mit dem Strahlenbaade meines Genies reinigte, deren meilenhohe Rinde von Dumpfheit und Fühlloſigkeit, ich mit dem Hammer meines allmächtigen Reformazionstalent zerſchlug; iſt es möglich, daß ihr, ihr dem ſchändlichen Meutermeſſer die Hand bietet biekel, mit dem die Tiger- Krokodill- Natter- und Krötenſeele, Skúbala — der leider! meiner gerechten Wut heimtükkiſch entgangen iſt — und Pollúgraphos, den ich hier bey den Haaren halte, meine Ehre, meinen Ruhm, meine Weisheit hinmorden, mezzeln, ſchinden und rädern. O du ſchändliches, ausgeartetes, am Geiſt und Herzen ausgetroknetes Volk, wärſt du doch nur ein Rumpf, wären euer aller Köpfe nur ein Kopf: meine Rache ſollte an eurer langſamen Qual und ſchrekkenvollen Ermordnng volle, gnügliche Lebung haben. Und doch, was iſt euer aller Leben, was iſt das Leben von tauſendmahltauſend ſo viel Kreaturen, als ihr ſeyd, um die Schmach wegzutilgen, die euer beyſpielloſer Undank mir zugefügt hat. Kann Eſel- Rinder- Schaf und Gänſeblut mich verſöhnen? Muß ich es nicht vielmehr eurer Eſel- Rind- Schaf- und Gansheit zuſchreiben, daß ihr ein Produkt beklatſcht, daß meine Glorie an den Galgen nagelt?“

Das Publikum ſaß wie verſteinert. Erſt jezt ging ihnen ein Licht auf, erſt jezt erkannten ſie mit Zittern und Zagen, daß ſie — wovon ihnen vorher auch nicht die fernſte Vermuthung in den Sinn gekommen — in dem großen Reformator ihr größtes Univerſum aller Weisheit der Erde ausgelacht hatten. „Was, ſchrie Protektor Bauchſam, ein Pasquill auf unſern allerliebſten, hochgelahrten und hochklugen Autodidaktos hat die Beſtie Skúbala gemacht? Der Donner und das Wetter, dafür ſoll er an die Hörner des Mondes aufgehangen werden. Verzeihen Sie, Herr Autodidaktos, das haben wir nicht gewuſt; nicht wahr, lieben Landsleute, das habt ihr nicht gewuſt?“

„Nein, nein, plärrte alles aus einem Halſe, nein! Es lebe Autodidaktos unſer Sonnenberg, unſer Mondſchein, unſer Orakel, unſer Leben, unſer Alles! Und Skúbala, der Meuchelmörder, der Schandbube, die Vipern- und Otternſeele, ſterbe. Der tragiſche Hund, Pollúgraphos dazu, grölte Sphragidonúchargokomytos.

„Jezt ſeh' ich, entgegnete Autodidaktos, daß ihr der Ehre, meines Geiſtes Gemächte zu heißen, noch nicht ganz unwürdig ſeyd. Vergebt mir, wenn ich euch verkannte, aber ſezt euch an meine Stelle.“

„Freylich an ſeine Stelle, blökte Protektor Kalbsauge, der Henker möchte nicht böſe werden, wenn einen die Leute öffentlich auslachen. Aber, der infame Skúbala ſoll geſchunden, Pollúgraphos gebraten werden, und denn ſollen

„ſie beyde den Staupbeſen bekommen und bey „Brod und Waſſer zu Tode hungern.“

„Nicht ſo, Abderiten, fiel Autodidaktos ein, greift mir nicht in mein Strafamt. Mir gnügt nicht gemeine Rache, nicht ihr Tod! Leben ſollen ſie, aber ſich zum Hohn, und allen Leuten zum Scheuſal! Dieſen tragiſchen Hehler und Mordmeſſerhalter — hier zerrte er Pollügraphos weiter hervor — entſezz' ich hiemit aller ſeiner Ehren, nehm' ihm mein Bildnis ab, entkleid' ihm des von mir geſchenkten Gewandes, ſpeye dreymahl vor ihm aus, rufe: Pfuy, pfuy, pfuy! und erklär' ihn, für die ruhmloſeſte unbekanteſte Kreatur in Abdera. So rein abgezapft von ihm jede Ehre, jeder Ruhm — O könnt' ich ihm auch alle die Flaſchen Cyper abzapfen, in denen dieſer Schaamlosundankbare, ſich an meiner Tafel ſo oft vollſchwelgte — ſoll er drey Tage hintereinander durch die Straſſen geführt, auf jeder Ekke mit einen Bakkenſtreich begrüßt, und von jedem Vorübergehenden dreymahl bepfuyt werden! Stübala verbann' ich, als Rebell gegen Geſchmak und Weisheit, als Empörer gegen mich und gegen euren Ruhm aus unſrer Mitte, unſern Tempeln, Akademien, Schauſpielſälen und Geſellſchaften, aus dem ganzen Gebiet unſrer Stadt. Nur zweymahl ſoll er, von der

Stadtwache geführt, unſer Abdera betreten dürfen, um den Koth unſrer Straßen aufzuladen, und, ſtatt des ſonſt darin geſpannten Eſels, den beladnen Wagen vor unſre Thore zu ziehn, ein Geſchäft, zu dem er, wie auch ſein Nahme bezeugt, recht gebohren und erzogen zu ſeyn ſcheint. Und, da Miſſethäter dieſer Art gar keine menſchliche Schonung verdienen, ſo ſoll er ſeinen Kothkarren halb nakt, mit entblößtem Haupt, jeder Witterung unbarmherzig ausgeſezt, ſo lange hinter ſich herſchleppen, bis er, durch die ſchmahle Koſt, Waſſer und Brod, nach und nach entkräftet, bey lebendigem Leibe faulend, ſeine Kothſeele aushaucht, ein ſchrekkendes Denkmahl der abderitiſchen Gerechtigkeit!"

„Pfuy, pfuy, pfuy, ließ Sphragidonychargokomytos ſeine Zahnbrecherkehle ertönen, pfuy, pfuy, pfuy Pollúgraphos und Skúbala! und ſpukte dreymahl aus; und alles Volk pfuyte und ſpukte ihm nach. „Recht ſo, plärrte er weiter, den Kothkarren ziehen ſoll das Kothweſen, Skúbala, damit er in ſeinem Element bleibt; aufladen ſoll er, daß der Wagen kracht, und ſich krumm und lahm daran ziehen!" Ha, ha, ha blakkerte die ganze wohlweiſe republikaniſche Verſammlung, und klatſchte ſich faſt die Hände wund für Freuden bey dem Gedanken an das Herz und Aug' ergözzende Schauſpiel, wenn der drey Tage hintereinander von ihnen bebravote, mit Lob und Geld gekrönte und verherrlichte Skübala, zweymahl in der Woche, durch ihre Straſſen vor dem Kothwagen hertraben würde.

Dieſer republikaniſche Jubel wurde plötzlich durch eine Ohnmacht unterbrochen, in die der von ſeinen eben geäuſſerten gewaltſamen Affekten des Zorns, der Wuth und der Rache, gänzlich erſchöpfte Kranke, totenähnlich, zuſammen geſunken war. Die Republikaner erſtarrten vor Schrekken, der breitköpfigte Protektor krächzte Weh und Ach! die Damen ſchwankten, und waren ſelbſt einer Ohnmacht nahe; und was ſpringen und klettern konnte, ſprang und kletterte auf die Bühne hinauf. Die Hälfte der Zuſchauer trippelte, ſtolperte und rannte auf den Brettern herum, rang die Hände, lamentirte und gafte ſich einander an. Hier ſchleppte ein feiſter Rathsherr ein Gefäß mit Waſſer, und ſchüttete es über den Ohnmächtigen her; dort ſchnitt Dame Cephiſe ſich eine Haarlokke ab, ſtekte ſie an den Theaterlampen an, und hielt ſie ihm unter die Naſe; ein Eſeltreiber faßte ihn bey einem Beine, und ſchrie Ya, Ya; ein Arzt frottirte ihm mit einem Beſen, den die Schauſpieler in der Gaſſenkehrerſzene hatten liegen laſſen, die Fußſohlen; ein Bettelmönch gab ihm die lezte Oelung, und alles, was Odem, Händ und Füße hatte, ſchrie, klatſchte und ſtampfte, um wenigſten durch Lerm und Getöſe die hartnäkkigſte aller Ohnmachten ſpazzieren zu ſchikken. Da aber alles nichts helfen wollte, ſo trug man die halbe Leiche, wohl gebadet, durchgeſtänkert, und blutrünſtig frottirt, in das Bett zurük, dekte ſie bis über den Kopf mit Polſtern zu, und brachte ſie ſo, unter dem vollſtimmigen Lamentabile des auf der Straße zuſammen laufenden Abderitengeſindels, in ihre Wohnung.

Pollügraphos, von allen, die im Schauſpielhauſe Zunge und Speichel hatten, beſchimpft und bepfuyt, nüzte dieſe glükliche Gelegenheit, dem drohenden Wetter zu entgehen, das ſich über ſeinem tragiſchen Schädel zuſammen zu ziehn, begann; ſtürzte über Hals und Kopf zum Theater hinaus, und lief, wie die holländiſchen Patrioten, von den Ebenſchen Huſaren verfolgt, ſo ſchnell über Blok und Stein, daß er, mit kaltem Schweis bedekt, abgemattet und Athemlos, auf den Boden ſeines Muſeums niederſank. So bald er ſich nur einigermaſſen wieder erhohlt hatte, verſperrte er ſeine Thüre mit doppelten Riegeln, verrammelte ſie noch obendrein mit allen ſeinen Mobilien und Büchern, und kroch denn hinter den Ofen, wo er die ganze Nacht, ohne Licht, ganz zuſammengedukt und gedrükt, auf der Erde klebte, ohne einen Laut, als ein einzeles, kaum vernehmbares O und Ach! von ſich zu geben, mit der immer fortdauernden Todesangſt kämpfend, daß man die Thüren aufſprengen, ſein Bollwerk niederrennen, ihn aus ſeinem Schlupfwinkel hervorziehn, auf allen Ekken der Stadt ohrfeigen, und von jedem, der Luſt hätte, anpfuyen laſſen würde.

So ſchlecht und Erbarmungswürdig aber auch der jammervolle Tragiker ſeine Nacht zubrachte, ſo ging es doch der in den lezten Zügen liegenden abderitiſchen Weisheit noch viel ſchlimmer. Autodidaktos armes, nur ſo ſo wiederhergeſtelltes Gehirn, hatte durch die vehementen Erſchütterungen des vergangnen Abend den fürchterlichſten und tötlichſten Stoß bekommen. Ein gräsliches Fieber rüttelte ihn zuſammen; ſein Kopf brannte zum Erſchrekken, und richtete in ſeiner, wie ein Veſuv lodernden Phantaſie, eine ſo grauſenhafte Zerrüttung an, daß zwölf Karrenſchieber, die man ihm zu Krankenwächtern gegeben hatte, nicht inſtande waren, ihn im Bett zu erhalten. Er ſchlug ſie alle neben ſich zu Boden, ſprang über Tiſch und Seſſel, und raaßte im Zimmer herum, daß Menſchen und Vieh, ſeiner Wuth zu entgehen, das Haſenpanier ergriffen, und ihn allein ließen. Bald ſtellte er ſich auf die Geſimſe des Fenſters, riß die Flügel auf, und haranguirte auf die Straße hinaus von neuem gegen Pollühenphos und Skübala; bald ſah' er Pollügraphos im bloſſem Hemde auf den Ekken der Straße ſtehen, gab ihm einen Bakkenſtreich, und rief dreymahl, Pfuy, pfuy, pfuy! bald erblikte er Skübalan den Kothkarren ziehen, und brach in ein fürchterliches Triumphsgeſchrey aus, von einem Gelächter begleitet, das die Fenſterſcheiben ſeines Zimmers zerſprengte. Dann fiel er wieder, todt und Sinnlos, zur Erde, und man mußte alle Mühe anwenden, ihn wieder ins Leben zurück zu bringen. Die Aerzte ſahen dieſen Greuel der Verwüſtung ſeines armen Gehirns mit leichenähnlichem Erblaſſen, liefen, gleich Geſpenſtern, mit der Schreckenspoſt durch die Stadt: Autodidaktos iſt verlohren, ſein Aufkommen iſt nicht mehr zu hoffen! und erfüllten ſo ganz Abdera mit Entſezzen. Rache und Tod, ſchrie alles, Rache und Tod gegen Pollügraphos und Skübala!

Skübala vernahm dieſes Rache- und Todgeſchrey mit der gröſten Kaltblütigkeit. Seine Freude über eine ſo erwünſchte Kataſtrophe ſeines dramatiſchen Autodafees ſchweifte ſo übermäßig aus, daß er über ſeine Verbannung durch Autodidaktos und ſeine Kothkarrenzieherbeſtimmung hell auflachte. Um ſich aber doch gegen die Vollziehung dieſes grimmvollen Richterausſpruchs zu ſichern, nahm er den Beutel mit ſeiner dritten Einnahme, die gerade dreyhundert Talente betrug, ſtekte ihn bey ſich, und begab ſich damit zum Oberprieſter der Latona. Dieſem berichtete er, indem er ihm den Geldbeutel, als ein Zeichen ſeiner Verehrung der Götter und ihrer Prieſter, kniebeugend überreichte, ſeine Verbannung durch Autodidaktos mit allen Merkmahlen des Erſtaunens und Entſezzens über einen ſo frevelhaften Eingrif in die Rechte der Kirche, der allein die Gewalt zukomme, aus Tempel, Stadt und Staat zu verweiſen, und für Vogelfrey zu erklären. Er betheuerte zugleich, daß ihm ſeine Religion, die Würde der Göttin und ihrer Prieſter viel zu heilig ſey, als daß er ſich dem Bannſtrahl des weltlichen Arms unterziehn, und dadurch Religion, Göttin und Prieſter öffentlich ſchänden könnte. Zumahl, da er entſchloſſen ſey, ſich dem Dienſte der erhabenen Latona, als Prieſter zu widmen, welche hohe Würde er ſich hiemit von den hochheiligen Händen ihres oberſten Stellvertreters demüthig erbitte. Auch wag' ers, zu hoffen, daß ſeine Heiligkeit ihm, da er ſich mit ſeinem ganzen Vermögen zum Opfer darbringe, die prieſterliche Weyhe nicht verſagen, ihn, als einen gläubigen Sohn der Kirche, gegen die Verfolgungen des weltlichen Arms ſchüzzen, und das Anſehn ſeiner Oberherrſchaft über weltliche Gewalt, Meynung und Verdammung ſieg- und glorreich behaupten werde.

Sr. Hochehrwürden von den klingenden Zeichen der Glübalaſchen Verehrung der Göttin Latona und des geheiligten Anſehns ihrer Prieſter ganz bezaubert, und ganz entzükt über die herrliche Acquiſizion ſeines geweihten Ordens, durch ein ſo vortrefliches Subjekt, das durch die Gaben ſeines Geiſtes und Herzens, gleichſam ſchon von der Wiege aus, zu einem Diener des Altars beſtimmt ſchien, umarmte den frommen und milden Opferausſpender auf das dienſtfreundlichſte, begrüßte ihn mit dem Kuße des Friedens, und führte ihn auf der Stelle in den Tempel der Latona, zu den Füſſen ihres Altars, wo er ihm, in Gegenwart der geſammten göttlichen Dienerſchaft, durch Haarabſchneiden, Beſprengen, Beölen und Handauflegen die prieſterliche Weyhe und die unumſchränkte Vollmacht ertheilte, die Vernunft Abderas gefangen zu nehmen, Phantaſie und Herz zu beſchleichen, ihrem Orden und ihrer Kaſſe Proſelyten zu machen, und alles, was um und neben ihnen athmet, unter den blinden Gehorſam an die Unfehlbarkeit der Oberprieſterlichen Herrſchaft zu dukken. Zugleich ergrimmte er höchlich über Atodidaktos gotteslästerliche Beſtürmung dieſer unverletzbaren Gewalt durch den gegen Stübala ausgeſprochenen Bannſtrahl, und gebot dem ganzen Chor der lateniſchen Unterdiener, ihr neues Mitglied auf den Vorhof des Tempels zu begleiten, und das Volk zu verſammeln.

Die Prieſter thaten ihre Pflicht, aus allen Gaſſen, aus allen Häuſern und Verſammlungen beriefen ſie Abderas Einwohner, die theils aus Gehorſam gegen die Befehle ihres Oberhirten, theils aus Neugier, was es denn geben würde? in dem Vorhof des Tempels zuſammenliefen. Es dauerte nicht lange, ſo erſchien Sr. Heiligkeit in allem Prunk ſeines obergeiſtlichen Standes, und begann, nachdem er eine ganze Ladung von Weyhwaſſer unter das Publikum ausgeſchüttet hatte, von der Altane des Tempelkuppels folgende Straf- und Vermahnungsrede:

„Anvertraute Heerde gläubiger Schafe!“

„Mit Schrekken und Erſtaunen haben meine geheiligten Ohren den Frevel vernommen, deſſen ſich Autodidaktos gegen die geheiligten Rechte unſres prieſterlichen Amts und der alleinigen Gewalt der Kirche, erkühnt hat. Seine Vermeſſenheit hat es gewagt, einen Bürger dieſer erleuchteten Republik von der Verehrung der erhabenen Latona und der Gemeinſchaft mit Abderas Einwohnern auszuſchlieſſen, eine Gewalt, die dem weltlichen Arm nie gehört, und ihm nie verſtattet werden kann Dadurch hat er ſich als einen Feind der abderitiſchen Religion und als einen Rebellen gegen die Statuten unſers göttlichen Dienſtes erklärt. Dieſer tolldreiſte Bannſtrahl wird hiemit aufgehoben und für null und nichtig erklärt. Skübala iſt über die unſinnige Verdammung eines Autodidaktos weit erhaben, denn vor einer Stunde empfing er von unſern hochheiligen Händen die Prieſterweihe, und keine weltliche Macht darf es wagen ihre ungeweyhte Hand an ihm zu legen. Wer von euch ſich dieſen Frevel erlauben wollte, iſt von dieſem Augenblik an anathemiſirt und exkommunizirt. Ich verdamme ihn hiemit, Kraft meines Amtes, als verordneter Oberdiener und Stellvertreter der hochgöttlichen Latona, zum Scheiterhaufen, oder zum langſam verſchmachtenden Tod in den Gefängniſſen unſrer prieſterlichen Gerichtsbarkeit. Doch, ich bin überzeugt, daß ihr, als gläubige Söhne der Kirche, es nicht dahin kommen laſſen, daß ihr nicht durch frevelhaften Ungehorſam den Zorn der beleidigten Göttin über euch rufen werdet, der ſchon in den ſichtbaren Zeichen der Gräuſevollſten Krankheit auf den Rebellen Autodidaktos ruht, womit, gleich nach Ausſpruch ſeines die Heilig- und Unfehlbarkeit ihrer Prieſter höhnenden Verbannungsurtheils, die rächende Göttin den unheiligen Schänder ihrer Ehre gezüchtigt hat. Zum offenbaren Beweiſe aber, daß ſich kein räudiges Schaf unter dieſer verſammelten Heerde befinde, küſſe jeder von euch demüthig die Hand des neuen Prieſters der Gottheit, und empfahe ſeinen Segen!“

Die verſammelte Heerde gläubiger Schafe ſperrte ihr Schafsmaul weit auf, und bläkte ſich unter einander mit der erbarmungswürdigſten Schafsverlegenheit an. Sie glaubte ſich ſchon in den Händen der prieſterlichen Gerichtsbarkeit, brannte ſchon in Gedanken auf dem Scheiterhaufen, oder ſchmachtete ſchon langſam in unterirrdiſcher Gefängnis dem Tod entgegen. Die Furcht, bey lebendigem Leibe gebraten zu werden, ergrif ſie ſo mächtig, daß eins über das andere herfiel, um nur der erſte zu ſeyn, der die heilige Hand des ehrwürdigen Skübala küßte, und ſeinen Segen empfinge. Der neue Diener der Latona wollte über dieſe geiſtliche Poſſe beynahe vor Lachen berſten, verzog aber, als ob er von Mutterleib' an zum Pfaffen geweyht worden wäre, ſein Geſicht zu einer ſo frommen, feyerlichen und heiligen Miene, daß alles Volk davon erbaut wurde. Der Oberprieſter beſprengte es nun abermahls mit Weyhwaſſer, und entließ es mit den größten Lobſprüchen auf ſeinen Glauben und ſeinen Gehorſam.

Von nun an verwandelte ſich das Mitleiden, das die gläubigen Söhne der Kirche mit Autodidaktos Krankheit gehabt hatten, in Abſcheu; ſie ſahen ſie als ein Strafgericht der erzürnten Gottheit an, und vermieden die Straſſe wo ſein Haus ſtand, als ob ſie verpeſtet geweſen wäre, um die Rache der Göttin nicht auch auf ſich zu laden. Sie läſterten ihn öffentlich als einen Abtrünnigen von der abderitiſchen Kirchengemeinde, und Slübala in ſeiner geiſtlichen Würde, ſchien ihren gläubigen Schafsaugen ein apotheoſirter Martyrer, den die Göttin ſelbſt den verfolgenden Klauen des unheiligen Schänders ihres Anſehns und ihres Dienſtes entriſſen hatte.

Achtes Kapitel.

Autodidaktos Geneſung und Anſtalten zum Sturz der Latonadiener und ihres Anſehns.

Autodidaktos, ſo zuverſichtlich ihm auch ſchon der Knochenmann ſeine Klapperrechte zur Wallfart in das Reich der Schatten dargeboten, ſo zuverläſſig ihm auch ſchon Abderas Aerzte den Laufzettel aus dieſem Leben ausgeſtellt hatten, ſo wohl eingeſchmiert auch ſchon durch die prieſterliche Oelung — um dem ſterbenden Starron einen Ausdruk abzuborgen — ſeine Stiefel zu der großen Reiſe in die andere Welt waren, betrog doch dismahl die Hofnungen des Senſeträgers, die Prophezeyhungen der Aerzte und die Bemühungen der Prieſter: er genaß. Die totenſtarre Erſchlaffung, die auf die furchtbaren Exceſſe ſeines von empörten Leidenſchaften und Fieberhizze zerrütteten Gehirns erfolgte, war im Grunde eine wohlthätige Revoluzion der Natur. Er verſank dadurch in einen Stand der Ruhe, der ſich mählich und mählich in einen vier und zwanzig Stunden dauernden, erquikkenden Schlaf auflößte, nach deſſen Endigung er geſtärkt und ermannt, wie zum neuem Leben, erwachte. Seine Augen blikten klar und hell um ſich her, ſeine Nerven hatten einen großen Theil ihrer vorigen Spannkraft wieder, und er war ſich ſeiner ſo völlig wieder bewuſt, daß er ſchon die Anſtalten zur Vollziehung des vom ihm über Pollügraphos und Skübala ausgeſprochenen Verdammungsurtheil machte. Selbſt die unerwartete Nachricht von der Vereitlung ſeines Racheplans und der neuen Schmählerung ſeiner Oberherrlichkeit in Abdera durch die Fuchsliſt ſeines Ehrenſchänders, brachten keinen nachtheiligen Eindruk auf ſeine wieder auflebende Geſundheit hervor, um ſo viel gefährlicher auch jezt Skúbalas Bosheit in der Prieſterkutte, von dem Oberhirten und ſeinem ganzen geweihten Troſſe beſchüzt, für ihn war. Vielmehr gab das ſeiner Seele einen neuen Schwung, und ſeinen Nerven eine noch größere Spannkraft. So weit ſich auch immer ſeine Reformazionsſucht bisher erſtrekte, ſo hatte ſie doch noch das prieſterliche Anſehn und die Volksreligion ſichtbar geſchont, weil der blinde Glaube, den ſie predigten und zur Pflicht machten, ſeinen anderweitigen Reformazionsabſichten mehr beförderlich, als ſchädlich geweſen wären. Nun aber, geſtürzt, und unter die Füße getreten vom Prieſterdeſpotismus, entbrannte ſeine ganze Wut gegen dieſe Feinde ſeines Ruhms und ſeiner Alleinherrſchaft in Abdera. Wie eine Flamme, ſchlug der kühne Entſchlus in ſeiner Seele empor, den Latonadienſt zu zerſtören, die Altäre des blinden Glaubens zu zertrümmern, und durch eine gänzliche Umwandlung der Volksreligion, der prieſterlichen Obergewalt, ſo wie ihren fetten Einkünften, mit eins das Garaus zu machen.

Voll von dieſem Entſchlus, verſchloß er ſich in ſeinem Zimmer, und brütete volle zwölf

Stunden über einen ſichern und feſten Plan zur Erreichung ſeiner Abſichten. „Gefunden, gefunden, rief er endlich mit dem Archimedes aus, binnen einigen Monaten ſollen alle Prieſterkutten öffentlich verſpottet, der Nahme Latona gleichgültig genannt, und ihre Fröſche nur ein Gegenſtand der Verehrung des unterſten Pöbels ſeyn. Ja, fuhr er mit einer Art von Begeiſterung fort, das Ende deiner Tage iſt gekommen, ſtolzes Prieſterthum, unvermuthet, wie ein rüklingswürgender Mörder, ſoll die Peſt meiner Rache über dich kommen, den Tod auf ihren verbreiteten Schwingen!“ Seine Wangen glühten, ſeine Augen funkelten für Freude, raſch und lebhaft ging er auf und nieder; keine Spur von Entnervung und Kraftloſigkeit ſchien zurükgeblieben zu ſeyn, ſo ſehr erwärmte und erneute die Vorſtellung von der Dehmüthigung der abderitiſchen Geiſtlichkeit und der Erſchütterung ihres Religionsdienſtes ſein ganzes Weſen.

Der Plan aber, den der Allesausſichſelbſtſchöpfer *) binnen zwölf Stunden ausſpintiſirt hatte, ging auf nichts geringeres, als die Errichtung einer Akademie. Dieſe Akademie war beſtimmt, das Rattenpulver zubereiten, der dem Ungeziefer, blinder Glaube, das Leben

---

*) Ueberſezzung des Nahmens: Autodidaktos.

rauben ſollte, oder vielmehr er, und ſeine Akademiſten, wollten die Kater für die Ratten und Mäuſe werden, die in den Prieſterkutten der Latona niſteten, und das ſchöne Fett ſeiner litterariſchen Bemühungen rein wegnaſchten. Damit aber dieſer Zwek deſto ſicherer erreicht würde, hütete er ſich weislich, ſich zu früh etwas davon merken zu laſſen. Um Prieſter zu betrügen, ſah er ein, wär es nöthig, ihre Natur, Denkungs- und Handlungsart anzunehmen, und Fuchsliſt durch Fuchsliſt zu prellen. Seine akademiſche Anſtalt müſſe daher ganz die einfältige Schafsmiene der unverfänglichſten Abſicht haben. ſich blos auf die Kultur der Wiſſenſchaften und die Poſſen der ſchönen Litteratur zu beziehen ſcheinen, nur nach und nach auf ihr großes Ziel loß ſteuern, und ſo ſeine ganze große Glaubens- und Religionsreformazion ſchleichend, wie Heucheley, tükkiſch, wie Pfaffentrug, und unerwartet, wie ein Dieb zur Nachzeit, über Latona und ihre Prieſterſchaft hereinbrechen.

Dazu aber war vor allen Dingen nöthig, die Arguswachſamkeit dieſes hochheiligen Ordens durch Beſtechung einzuſchläfern, ſich ihr Vertrauen, und durch ihr Vertrauen das Vertrauen des von ihm abſpenſtig gemachten Volks wieder zu erwerben. Dieſen weiſen Vorſaz führte er auf der Stelle aus, kniete am Fuße des Altars der Latona, opferte eine anſehnliche Geldſumme, und begehrte Ablaß und Entſündigung ſeiner unheiligen Eingriffe in die Rechte der Kirche, zu denen er von der Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft, und noch dazu, während des Paroxismus ſeiner noch nicht völlig geheilten Krankheit, wäre hingeriſſen worden. Seine oberhirtliche Heiligkeit, von dem Glanze des goldnen Opfers und der Reue des Büſſers gerührt, entledigte ihn ſeiner ſtrafbaren Schuld, und beſtätigte ihn durch eine oberhirtliche Bulle vor allem Volk als einen wiederkehrenden und gehorſamen Sohn der gläubigen Latonagemeinde. Das Volk daß dieſe Bulle und Autodidaktos ſtieg wieder zu der hohen Stufe ſeines alten Anſehns empor.

Der Akademienſtifter freute ſich ſeiner Liſt, und über das *Wie* ſeiner Religionsreformazionsanſtalt mit ſich eins, dacht er nun auch über das — *durch wen* und *mit wem* nach. Ohne Mitglieder konnte ſeine Akademie nicht beſtehen, und um ſich im Nothfall Anhang zu *erkaufen*, und die Anſtalt glänzend zu machen, müßten dieſe Mitglieder Anſehn und Reichthum beſizzen; müßten, um ſie feſt zu gründen blindes Zutrauen zu ihm, viel Ausposaunungsgabe, und das Talent, ſeine Grundſäzze ſchlau und unvermerkt weiter zu verbreiten, und die Wirkungen, die ſie hervorbrächten, ohne, daß irgend eine Abſicht dabey hervorſchiene, mit Falkenblikken zu beobachten, in einem hohen Maaße in ſich vereinigen. Solche Subjekte glaubte er nun in Sphragidonüchargokomptos, Pollügraphos, Aſootos und Kritria zu finden, und nicht ohne Grund. Sphragidonüchargokomptos war einer der angeſehnſten und reichſten Abderiten, der für die Ehre, eine Akademie der Wiſſenſchaften ſtiften zu helfen, gewiß kein Geld ſparte; und Pollügraphos war viel zu eitel, um, wenn er mit Ausſöhnung und Verzeihung begnadigt, wieder in ſeine vorigen Ehren eingeſezt würde, nicht wieder mit ganzer Seele an Autodidaktos und ſeine Unfehlbarkeit zu glauben. Eben ſo ließ ſich vermuthen, daß Aſootos, geſchmeichelt durch die Erhebung ſeiner empfindſamen Talente zur akademiſchen Würde, alles thun werde, ſeinen eigenen dadurch erlangten Ruhm und die Glorie der Glorwürdigen Stiftung, zu der er gehörte, ſelbſt, nach allen Kräften auszubreiten; ſo wie für das Geſchäft des Ausſpionirens und des Raportirens des Geſehnen und Beobachteten ſich gar kein herrlichers Subjekt finden ließ, als Kritria, die feinſte Klätſcher- Winkelgaffer- und Poſtenträgerin in ganz Abdera.

Er ſchritt nun zur Ausführung ſeines Plans, und eilte dem oberwähnten vierfach beblätterten litterariſchen Kleezweig ſeine Stiftung, und die Ehre, die er ihnen dabey zugedacht hatte, feyerlich anzukündigen. Den erſten Beſuch legte er bey dem abderitiſchen Falſtaf ab, der ſo eben dem Bad entſtiegen, ſich von ſeinen Apilarien mit Zangen die Haare unter den Achſeln ausraufen ließ, eine Kurzweil, die er für eine der gröſten Wollüſte ſeines Lebens hielt. „Ha, ha, ha, blakkerte er dem Kommenden „entgegen, gratulire zur Wiederherſtellung von „Ihrer Krankheit und dem Scheiterhaufen. „Donner und Wetter! Herr Autodidaktos, „waren' hart dran. Hier Meiſter Klapperbein „mit ſeiner knöchernen Pfote, und da Knikknak „Feuerbrand. Nun, willkommen, mich freuts, „daß Sie ſo mit blauen Augen davon gekommen „ſind."

Autodidaktos. Herzlich verbunden, Herr Sphragidonüchargokomptos.

Sphragidon. Bliz und Hagel, der Hund Skübala — Verzeih mirs die heilige Latona, er iſt jezt ein Prieſter, und ich ſollt' ihn nicht mehr ſchimpfen — aber die infame Kröte hatte Ihnen da eine hübſche Giftſuppe zuſammengemanſcht. Stellt Sie erſt an Pranger, und denn will er Sie noch obendrein braten. Pfuy dich an über den Leuteſchinder. So eine Beſtie giebts in ganz Griechenland nicht mehr. Hat eine Seele das Rabenvieh, daß es auf Gottes weitem Erdboden keine imfamere geben kann. Aber, ich will ihm nicht böſes nachgeſagt haben. Die Hundsbeſtie iſt ein Prieſter, und das ſind lauter heilige, fromme Seelen.

Autodidaktos. Allerdings. An Pranger geſtellt hat er mich nur zum Spaaß, und braten wollt' er mich blos zur Ehre der Latona und ihrer heiligen Prieſter, in deren Rechte ich frevelhaft eingrif.

Sphragidon. Richtig, 's iſt ein Spaaßvogel, und eine eifrige, fromme Seele. Aber hi, hi, hi. Der Spaaß iſt nur ein bischen grob, und die Heiligkeit hat eine recht imfame Schurkenphiſiognomie.

Autodidaktos. Es iſt eine Prieſterheiligkeit, Herr Sphragidonuchargokomptos, und die ſieht einmahl nicht anders aus. Herr Skubala bleibt deswegen doch ein ehrlicher Mann. Man kann nichts beſſers thun, als das ſteif und feſt glauben. Bey lebendigen Leibe braten, das iſt keine Kleinigkeit, Herr Sphragidonuchargokomptos.

Sphragidon. Donner und Wetter, und wenn er am Galgen hinge und die Raben hakten ihm die Augen aus, ſo wollt' ich drauf ſchwören, daß es keinen ehrlichern Mann in der Stadt giebt. Heilige Latona, unſer eins mit ſeinem drey Handhohen Spek' am Leibe zwiſchen Feuer und Flamme, das ſollt' eine Braterey werden, daß einem Hören und Sehen verginge.

Autodidaktos. Und einen Geruch, Herr Sphragidonüchargokomptos, und die Zeit, die es brauchen würde, ehe ſich das koſtbare Fett auf den Kohlen verzehrte: Die Haare ſtehen mir zu Berge.

Sphragidon. Donner und Wetter! mir auch. Vor lauter Angſt rinnt mir das Fett ſchon aus allen Schweißlöchern heraus. Hu, hu! mir iſt, als ob ich bis über die Ohren in ſo einem verfluchten Feuerklumpen ſtäke und meine Ohren ſumſen mir von lauter Krik und Krak. Hören wir auf davon, Herr Autodidaktos, oder ich verbrenne vor Ihren Augen zu Pulver, ſo natürlich ſpukt mir die Feuerpaſtete in meinem Hirnkaſten herum.

Autodidaktos. Nun, ich denke, weder mit Ihrem noch meinem Braten ſolls Noth haben. Ehe ſoll die ganze hochwürdige Prieſterſchaft ſich zu unſerm Spaaß auf dieſem Feuerherde wärmen — doch, das ſind ehrwürdige fromme Männer, die Stellvertreter der göttlichen Latona, ich küße den Saum ihres Kleides und bete ihr heiliges Mordbrenneramt, tief in den Staub gebükt, an.

Sphragidon. Amen, mein armer Spek komm ihnen nicht zu nahe.

Autodidaktos. O die Flamme würde ehrerbietig zurükweichen. Was würde Abdera werden, wenn die Krone ſeines Hauptes in Feuer aufziſchte. Zwar dieſe Krone iſt golden, und Feuer bewährt das Gold. — —

Sphragidon. (ſchnell einfallend) Den Henker auch, Gold hin Gold her, brauch keine Bewährung. Donner und Wetter, was fällt Ihnen ein, mich zu 'ner Krone zu machen? Bin keine, und will keine ſeyn. Können die Ehre für ſich behalten, Herr Autodidaktos. Kömmt Ihnen auch ganz allein zu. Fragen Sie nur nach in Abdera. Laſſen Sie ſich ſo viel bewähren, wie Sie wollen, aber mich laſſen Sie ungehudelt damit. Donner und Wetter, was iſt denn goldnes an mir? verlangs auch nicht, bin zufrieden mit meinem Spek.

Autodidaktos. Ey, wer wird denn über einen Scherz ſo auffahren? Ich wollte nur ſagen, daß der Verluſt eines Mannes, wie Sie, ein Schaden wäre, den unſere erleuchtete Republik in keinem Jahrhundert verwinden könnte. Wer erkannte ſo ſchnell, ſo ſcharfblikkend die groſſen Gaben des Genies, mit denen Mutter Natur durch mich Abdera beſeeligte, wer kniete ſo früh an den Altären, den die Weisheit mit ihrem ganzen Gefolge, den Muſen, meinem Geiſte baute? wer nahm ſo glänzend Theil an dem Lichte der Aufklärung, das von mir ausging? Wer verbreitete es ſo ſchnell? Wer widmete ſein Anſehn und ſeinen Reichthum ſo glorreich dem Dienſte der Muſen? Wer beſchützt ſo freygebig Dichter und Schauſpieler, Mahler und Bildhauer, als der Mann, dem ich jezt gegen über ſizze? und wer wär in ganz Abdera mehr inſtande, durch ſeine Reichthümer und ſeine Geburt eine neue Anſtalt der Weisheit zu adeln, deren Stiftung ſeit heute morgen vor meiner Phantaſie ſchwebt? wer wär es mehr würdig, eine Akademie der Wiſſenſchaften ſtiften zu helfen, als Sphragidonüchargekomptos, der Ruhmvolle Protektor abderitiſcher Art und Kunſt?

Sphragidon. Hi, hi, hi. Wollen gewis ſehen, Herr Autodidaktes, ob ich noch roth werden kann? Donner und Wetter, das hätt' ich nicht gedacht, daß ich gar ſo 'ne Hyperbel vom geſcheiten Kopf wäre. Aber, 's iſt wahr, 's iſt bis auf ein Jota wahr, was Sie daher geperrorirt haben. Habs gethan, und thu's noch. Donner und Wetter, meine Küche weiß's am beſten, was ich zur Unterſtüzzung der Wiſſenſchaften gethan habe. Aber, wie's geht, man weiß oft ſelber nicht, was alles in einem ſtekt. Bin nun ſchon meine ſechzig Jahre auf der Welt, und hör's heut zum erſtenmahl, daß ich ſo ein Wunder über Wunder von einem Genie bin. Nu, bedanke mich für die Nachricht, und wenn Sie Geld brauchen für Ihre Akkademie, Herr Autodidaktos, ſchaffen Sie nur an, ſollen's haben, ſo viel Sie wollen. Die Akkademie muß zu ſtande kommen, daß Sie's nur wiſſen. Donner und Wetter! daß Sie mir nicht umſonſt das Maul wäßrig gemacht haben. 's iſt ein ganz pompöſer Einfall. Und, daß nur bald was draus wird, das ſag' ich Ihnen. Warten kann ich nicht. Morgen des Tages muß mir das Dings fix und fertig ſeyn, oder mit uns iſt's aus. Verſtanden?

Autodidaktos. Wörtlich, Herr Sphragidonüchargokomptos. Ich freue mich Ihrer Theilnahme an dieſer ehrenvollen Anſtalt. Und bey dem unverwelklichem Lorber, der meine Schläfe ſchmükt, ſchwör' ichs, ſchon morgen ſoll die Akkademie feyerlich eröfnet werden. Jezt geh' ich Kritria, Aſootos und Pollügraphos anzuwerben.

Sphragidon. Wie, was? Pollügraphos, der Sie, wie einen Spizbuben an den Galgen gehängt hat, vor dem wir und Sie dreymahl Pfuy, pfuy, pfuy gemacht haben, der tragiſche Hund, der Schleichdieb, der Ehrenſchinder, der Molch, die Tyger- und Krokodillſeele, Donner und Wetter! daraus wird nichts. Ich leid's nicht.

Autodidaktos. Doch, Herr Sphragidonüchargokomptos. Der Tragiker iſt unſchuldig, Skübalas Boßheit hat ihn überliſtet. Sein Knie beugt ſich noch immer vor dem Strahlenbilde meines Ruhms, und ganz beglänzt und beſonnt von ihm, ahndete er es nicht einmahl, daß Schurkerey — Prieſterheiligkeit wollt' ich ſagen, ſich den Frevel einer Entweyhung deſſelben erlauben konnte.

Sphragidon. Hm! Das iſt freylich was anders. Ja, ja, es iſt ein Ehrenmann, der Pollügraphos, und ein groß Genie, das muß man ſagen. Ich hab' immer große Stükke auf ihn gehalten; hat manche Flaſche Cyperwein bey mir ausgeſtochen. 's iſt ein gutes Schaf, mit dem man machen kann, was man will. Nu, nu, ich erlaubs ſchon. Da nehmen Sie ihm die Zukkertüte mit, und die Feigen, ſoll ſichs gut ſchmekken laſſen. Na, morgen kommen wir in dem neuen Dings zuſammen. Den Beutel mit Gold ſtekken Sie bey, und machen Sie nur alles hübſch pompös, ſo recht was extr'ordinäres, daß die Leute Maul und Naſe drüber aufreiſſen.

Autodidaktos. Ich danke. Sie ſollen Ihre Freude drüber haben. Die Anſtalt ſoll ihres gleichen nicht haben in ganzem Griechenland, ſoll einzig und unerreichlich ſeyn, wie ich ſelbſt. Alle Bewohner der Erde ſollen herwallfarthen, das neue Wunder zu ſehen, das ich mit dem Zauberſchlage meines Genies hervorwinken werde. Kein Grieche ſoll meinen Nahmen ausſprechen, ohne auf ſein Antliz zu ſinken, und ſeine Hände zu falten.

Hiemit ging das A und O zur Thür hinaus und wanderte der Wohnung des Pollügraphos zu. Der arme tragiſche Sünder, wiewohl er ſeine zuſammengepreßte und gedrükte Stellung hinter den Ofen endlich verlaſſen hatte, ſaß noch immer — die ganze vier und zwanzig Stunden hindurch war keine Speiß und kein Trank über ſeine Lippen gekommen — ſeinen Kopf in beide Hände geſtüzt, auf ſeinem Zimmer, fuhr bey dem kleinſten Geräuſch erſchrokken zuſammen, und athmete kaum, als auf einmahl der Schall von Autodidaktos Hand an ſeiner Thüre, ſein Trommelfell traf. Mit einem lauten Jammergekreiſch fuhr er von ſeinem Siz auf, und in der Angſt ſich ſeiner völlig unbewuſt, warf er ſelbſt ſein mit groſſer Mühe zuſammen getragenes

Bollwerk über den Haufen, riegelte und that die Thür auf, und ſtand, vom plözlichen Schrekken vom Kopf bis zum Fuß gelähmt, ſtarr und unbeweglich, wie Loths Frau, als Salzſäule, da, beym Anblik des gefürchteten Mannes, der ihn bey der ehegeſtrigen Exekuzion um Haare und Ehre gebracht hatte, und nun jezt, wie ers nicht anders vermuthen konnte, durch Bakkenſtreich und Pfuy vollends um alle Reputazion bringen wollte. Heilige Latona, ſchrie er, Erbarmen! und hielt ſich beide Hände vors Geſicht, zitternd vor der Rechte, die ſich ihm, was er in ſeinem Todesſchrekken nicht bemerkte, zum Frieden entgegen ſtrekte. Autodidaktos konnte ſich bey dem Anblik dieſer neuen Zerſtörung Trojas, die ſeine Ankunft in dieſer Dichterbehauſung anrichtete, mit Mühe des Lachens enthalten, kletterte mit Lebensgefahr über die Bruchſtükke von Bollwerken, in die ſich der Tragiker a la Laßzy verſchanzt hatte, hinweg, riß dem lebenden Muſenſohn die Hände vom totenbleichen Geſicht fort, und faßt' ihn, ſo ſehr er ſich auch, aus Furcht für die gedrohten Ohrfeigen, dagegen ſträubte, beym Kopf, küßt' ihn und rief: Vergebung und Friede! Pollügraphos über dieſe unerwartete Wendung ſeines Ohrfeigens- und Anpfuyensſchikſals, ganz auſſer ſich, drehte ſich, wie ein tragiſcher Balletheld, dreymahl auf einem Fuß herum, machte ein halb Dutzend Entrechats, pfif, trillerte und juchheyte, daß ſich Autodidaktos die Ohren zu zu halten anfing; und als er nun gar von neuem mit dem Bilde des Friedensboten behangen, von neuem für den zweiten Mann in Abdera erklärt wurde, brach ſeine Freude vollends in ein tumultuariſches Jubelgeſchrey, und endlich in eine poetiſche Raſerey aus. Erſt ging er mit langſamen Schritten auf und nieder, dann hob er die Beine hoch empor, als kletterte er über etwas weg; blieb wieder ſtehen, rieb ſich die Stirn, legte den Zeigefinger an die Naſe, ſchoß dann auf einmahl, ſchnell, wie ein auf Raub lauernder Geyer, dem Wiederherſteller ſeiner abderitiſchen Glorie zu Füſſen, dehnte die Augen weit aus einander, riß das Maul auf, und begann in der Sprache der Götter:

„Iſts möglich? wie? ich bin der Hochgebenedeyte?
Bin wieder in Abder' Autodidakt', der zweite.

Autodidaktos, viel zu ſtolz, auf die Sprache der Götter ſchlichte Proſe zu erwiedern, ſtegreifte, indem er majeſtätiſch, wie Claudius Henne, mit einem Fuß vortreten thät, dem Tragiker entgegen:

„Du biſts, doch beuge dich auch meinem Szepter, ſo,
Wie ehemahls du thatſt, denn ich bins A und O.

Pollügraphos trat einige Schritte zurück, kaute eine Weile an ſeinen Nägeln, ſchnalzte dann mit den Fingern, und wechſelte, in die Knie ſinkend, plözlich die Versart:

„Hier lieg' ich, beuge mich, und küſſe Deh-
Und wehmutsvoll das Szepter deiner Weisheit;
Vergönne mir, von deiner Herrlichkeit
Der Wiederſchein zu werden in Abdera.

Das A und O rekte den Hals aus den Schultern, als müſt er auf der Wienerbühne einen Miniſter ſpielen, trat auf die Zehen, und ſtrekte den rechten Arm ſteif vor ſich hin, in die nehmliche Versart einfallend:

„Du ſollſt es ſeyn, denn einen groſſen Plan
Hab' ich zu unſerm Ruhme ausgehekt.
Der Weisheit und der Schönheit bau' ich einen
Pallaſt aus Sonnenſtrahl, der durch Abdera
Ein nie geſehnes Licht verbreiten ſoll.
Sein Nahme iſt Akkademie; die Steine
Zu dem Gebäude ſoll dein Wiz mir karren.

Immer höher an ſchwoll in dem Tragödienmanne die poetiſche Begeiſterung, mit ſchwebenden, die Luft durchſchneidenden Armen, die zehn Finger aus einander geſpreitet, das Haar, wie zum Epopäenfluge aufgethürmt, den Körper vorwärts, und die Füße hintenaus, holperte er im homeriſchen Sylbenmaße ſeine Entzükkungen aus:

„Freude dreht mein Gehirn, als wie die Peitſche den Kräuſel,
Wie? zum Weisheit Pallaſt ſoll ich die Steine dir karren?
O der ſchwindelnden Höh des Ruhmes, die du mir aufthürmſt!
Klettre, klettre hinauf, wonnebenebelte Seele,
Steige, klimme hinauf, bis du nicht weiter kannſt,
Bis du endlich dahin kömmſt, wo im verſengenden Strahle
Der feuerſchwizzende Phätos gleich — einer Garküche dampft;
Stiehl dich in den Olümpes, und taumle wonnebetrunken —

Bravo, fiel Autodidaktos, mit einer Anwandlung von Perſiflage ihm plözlich ein:

„Bravo, doch hüte dich nur, daß du, ausglitſchend, nicht hinfällſt,
Und dem hohen Olympos deine Poſteriora zeigſt.“

Und so reimten, tragerirten und epopäiſirten die beiden Akkademiſten noch lange fort, ſchwuren ſich einander, wechſelsweis in Alexandrinern, Jamben und Hexametern Protekzion und Gehorſam; Freundſchaft und Beharrlichkeit, bis ſie endlich aus ihrem poetiſchen Rauſch wieder zur nüchternen Proſe erwachten, und Arm in Arm geſchlungen, Kritrias Verſefabrique zuwanderten, zum Erſtaunen aller Abderiten, die auf Pollúgraphos Ohrfeigenexekuzion ſich ſchon gefreut, und ihren Mund zum dreymahligen Pfuy geſpizt hatten.

In dieſer Pylades und Oreſtiſchen Verknotung überraſchten ſie die abderitiſche Sapho und Pythia, eben wie ſie, prophetiſch begeiſtert, in einem Haufen Opfermehl mit ihrem hyroglyphiſchen Finger geheimnisvolle Figuren beſchrieb, und, ſie enträthſelnd, wunderbare, noch im Schleyer der Zukunft gehüllte Fata, ſich und den Wänden ihres Zimmers vorweiſſagte. Wips entſprang ſie ihrem groſſen eiſernen Küchendreyfuß — aus dem, im Vorübergehn geſagt, Herr Silberſchlag in Berlin, *) den Beweis von der Lehre der heiligen Dreyfaltigkeit noch evidenter hätte traveſtiren können, als aus der Weſenheit eines dreybeinigten Seſſels, indem zur

---

*) Siehe Journal des Luxus und der Mode, Monat Oktober 1788. S. 416.

Exiſtenz eines Dreyfußes der dritte Fuß ſchlechterdings unentbehrlich iſt, um Dreyfuß zu ſeyn — und kaum vernahm ſie aus Autodidaktos Munde ſeinen akademiſchen Plan und den Zwek ſeines Beſuchs, als ſie voll prophetiſcher Freude, die Hände über den Kopf zuſammenſchlug, den Dreyfuß wieder beſtieg, mit der linken Hand Autodidaktos faßte, mit dem Zeigefinger der rechten auf die Mehlhyroglyphen deutete, und den Orakelſpruch ausſprach:

Sieh hier das Alph' und Omega, und dort die Kette von Ringen,
Da den tragiſchen Dolch, und da das belorberte Sigma, (Σ)
Sieh mit dem ſilbernen Horn Lunens ſie traulich verzirkelt;
Sieh, und erſtaune darob, von meinem prophetiſchen Finger
Dich das A und das O, den viel beringten Protektor,
Und Abderas Aeſchyl, und dich lorberbekränzete Sapho,
Und den Mondfreund, Aſootos, weiſſagend, im Mehl hier verzirkelt.

Die beiden Herren ſahen ſich einander mit Staunen und Bewunderung an, da ſie, als ſie

Kritrias Hyroglyphen näher unterſuchten, wirklich alles ſo fanden, wie ſie es vorgab, das Alpha und Omega, den tragiſchen Dolch, die Symbolen ihres litterariſchen Ichs; als ſie aus der Ringkette den ringreichen Protektor, aus dem belorberten groſſen Sigma (Σ) den Nahmen Sapho enträthſelten, und in dem ſilbernen Halbſcheine des Mondes das Ebenbild des empfindſamen Aſcotos flimmern ſahen. Das geht nicht mit richtigen Dingen zu, dachte Pollügraphos; eine Schwarzkünſtlerin, ſo wahr ich lebe, ſagte Autodidaktos zu ſich ſelbſt, ich werde anfangen an Latona, ihre Prieſter und Fröſche zu glauben. Wie in aller Welt ſind Sie zu dieſem Geheimnis gekommen? riefen beide aus einem Munde. Kritria legte ihren Finger auf den Mund, und ſagte: Aski, Kataski, Aix, Tetrax, Bedy, Zaps, Knaxby; *) morgen iſt erſte Sizzung, da ſehn wir uns wieder, und damit ging ſie zum Zimmer hinaus, und ließ die beiden Akkademiker allein, die mit offenem Maule da ſtanden, ganz betäubt vom Erſtaunen, und den Kopf ſehr bedeutend ſchüttelnd. Denn davon ließ ſich ihre Ueberweisheit nichts träumen, daß der viel beringte Protektor, wie ihn die Mehlkuchenpythia nannte, ihr Geheimnis bereits verrathen hätte.

---

*) Epheſiſche und mileſiſche Zauberwörter.

Aſootos nahm ſeine Erhebung zum Ehrenmitgliede der neuen abderitiſchen Weisheitsanſtalt mit einer Zartheit der Empfindung auf, deren ſich ein Veilchen nicht hätte ſchämen dürfen, wenn ein Veilchen empfinden könnte; er geberdete ſich dabey ſo zimpferlich und züchtig, wie ein junges Mädchen, das den erſten Kuß geben ſoll; ſprach ſo viel von Unwürdigkeit, von ganz und gar nichts ſeyn, ergoß ſeine Freude in ſo ſammtreichen Worten, daß die Demuth in ſelbſt eigener Perſon, ſich vor ſeiner Beſcheidenheit hätte verkriechen müſſen; und ſein milchweiſſes Geſicht glänzte von ſo ſanften Thränen der Dankbarkeit, daß er einem Mayblümchen glich, das ſein ſeidnes Glökchen in Morgenthau gebadet hat. Er legte die Hand auf ſein Herz, ſchlug die Augen ſchaamhaft auf die Erde, trippelte mit jungfräulichen Schritten einige mahl hin und her, und extemporirte in leiſem Weſtwindshauche ein niedliches Romänzlein:

„Am Bächlein ſtand ein Blümelein,
Nur fern beſtrahlt vom Sonnenſchein,
Und aller Welt verborgen;
Vom Graß bedekt, das arme Ding
Das Köpflein hin zur Erde hing,
Am Abend, wie am Morgen.

Das arme, zarte Blümelein
Beklagte nicht das Schikſal ſein,
Dacht', weht doch manches Düftgen
Dem Wandrer, der vorüber geht,
Und hier am Bächlein ſtille ſteht,
Von mir im Frühlingslüftgen.

Wenns ihm nun wohlthut, ihn erquikt,
Was ſchad'ts, daß er mich nicht erblikt,
Gnug, wenn ich ihn nur labe;
Gern will ich Blümlein, ungeſehn,
Mit welkem Köpfgen ſanft vergehn
Im unbekannten Grabe.

So ſprach das zarte Blümelein,
Da kam Apoll, die Lämlein klein
Admets, am Bach zu weiden;
Der Tag war ſchön und klar die Luft,
Er roch des Blümleins Balſamduft,
So ſchaamhaft und beſcheiden.

Er ſchlürft, und ſucht das Blümelein,
Das mit ſo leiſem Odem ſein
Fein Götternäschen lezzet;
Er ſucht, ſein Adlerblik entdekt
Es bald, obgleich vom Gras verſtekt,
Vom Morgenthau benezzet.

Er gräbt es aus, trägts mit ſich fort
In ſeinen Garten, pflanzt es dort
Auf ſeines Thrones Raſen;
Da wächſt es auf, und düft't ſo ſchön,
Daß alle, die vorübergehn,
Sich wünſchen hundert Naſen.

Des weint das zarte Blümelein
Vor Luſt in Lunens Silberſchein,
Es fühlt ſich ſo geringe;
„Ich war ſo nichts, des Zufalls Spiel!
Ruft's, und Apollo macht ſo viel
Aus mir, mir armen Dinge:“

Das Blümlein klein rezitirte ſein Romänzchen, voll affektirter Beſcheidenheit, ſeines vermeinten Werts ſich recht wohl bewuſt, wirklich ſo elegiſch und weinerlich, daß es, nach Endigung deſſelben, für lauter Empfindung kaum ſchluchſen konnte; und Apollo — Autodidaktos fand ſich durch das fade, ſüßliche und gedankenleere Reimgeklingele ſo geſchmeichelt, daß er dieß Gedänkchen von einem Menſchen, das ſtatt des Hirns, lauter Blumenſtaub im Kopf hatte, durch die Heftigkeit ſeiner Umarmungen beynahe ſeines Mükkenlebens beraubt hätte. Koſend und ſchmeichelnd wiſcht' er ihm die aetheriſchen Thränen ab, und beſchied ihn, ſamt Pollügraphos, den kommenden Morgen in ſein Haus zur Einweihung ſeiner groſſen Anſtalt gegen Prieſterſchaft und Latonadienſt.

Neuntes Kapitel.

Eröfnung der Akkademie, Ceremonien der Aufnahme, Autodidaktos Rede und die Austheilung des akkademiſchen Ordenszeichen.

Der feſtliche Tag der noch höheren Verherrlichung des Nahmens Autodidaktos, und der geheimen Leichenbeſtattung des prieſterlichen Anſehns und des Glaubens an ihre Unfehlbarkeit, war nun angebrochen. Die ganze Nacht hindurch war auch nicht ein Schlummerkorn aus Morpheus Mohnhorn auf die Augen des groſſen Religionsumſtalters gefallen. Bis zum Aufgang der Sonne arbeitete ſein Gehirn an der Auffindung feyerlicher Ceremonien, mit, unter denen die ernannten Theilnehmer der groſſen Religionsverbeſſerung in das von ihm errichtete Heiligthum der Weisheit eingeführt und in ihr ehrwürdiges Amt eingeweiht werden ſollten. Die Auffindung ward ſogleich in That verwandelt, der Saal, in dem der theatraliſche Wettkampf vorgegangen war, nebſt einem daranſtoſſenden kleineren wurden zur bevorſtehenden Feyerlichkeit gerüſtet; die theatraliſche Garderobe geplündert, die männlichen und weiblichen Schauſpieler, als Hauptmitwirker zur Aufklärung darin verkleidet, in ihren zu ſpielenden Rollen unterrichtet, und alles angeordnet, was er bey nächtlicher Lampe ausgegrübelt und ausphantaſirt hatte.

Kaum traten die neuen Akkademiker in das Haus, ſo öfnete ſich ihnen ein ſchwarzer, finſterer, nur durch düſtern Lampenſchimmer erleuchteter Saal, aus dem ihnen, unter der dumpfen Muſik von Maultrommeln, Klapperbekken und durchaus verſtimmter Inſtrumente, ein ganzes Heer von gehörnten, geſchwänzten, mit rothen Augen und Naſen, Geyerkrallen und Bärenklauen verſehnen groteſken Figuren entgegen ſtürzten, die ſie mit dem abſcheulichſten Räucherwerk einräucherten, und ſo, wohl durchſtänkert und bequalmt, zur Bildſäule des Aberglaubens führten, die in einer von blauen Schwefelflammen beleuchteten Niſche, mit einer Prieſterkutte umhangen, und von quakenden Fröſchen umhüpft, fürchterlich da ſtand. Plötzlich erleuchtete ein Bliz die Finſterniß, die Karrikaturen verſchwanden, und eine unſichtbare Stimme rief: ſchwöret durch dreymahliges Rükkenzukehren, und dreymahliges mit dem Fingerſchnipſen unter der Naſe der Bildſäule, den Aberglauben ab. Sogleich drehten die Akkademiker der Bildſäule dreymahl den Rükken zu und machten dreymahl Schnips, wobey der Schnipſer des dikken Protektors ſo ſchallend hervorgellte, daß die unſichtbare Stimme in ein lautes Gelächter ausbrach. Dann ſprangen die Thüren des Tempels des Aberglaubens von ſelbſt, donnernd und krachend auf, und ein paar weiſſe Genien mit goldnen Kronen winkten den Kandidaten der Weisheit, herauszutreten. Sie gehorchten dem Winke und die beiden Genien hielten ihnen ein groſſes Waſſerbekken vor, in dem ſie ſich Antliz und Hände waſchen muſten. Dies Waſſerbad bekam Niemanden beſſer, als dem Blumen- und Roſenthaugenie, deſſen zarte Fibern von dem Anblik der grotesken Frazzengeſichter, und dem abſcheulichen Schwefelgeſtank bis zur convulſiviſchen Zukkung erſchüttert waren. Dies kühlende Naß aber, das helle Tageslicht, das ihn umleuchtete, und der liebliche Anblik der ſchön gelokten, goldbekrönten und in weiſſen Atlas gehüllten Genien brachten ihn wieder ins Leben zurük.

Die Genien eröfneten nun einen neuen prächtig beleuchteten Saal, in dem ſie, nachdem ſie ihre Schu von ſich geworfen, und baarfuß ſeinen geheiligten Boden betreten hatten, von einem Chor goldgeflügelter und mit Blumen bekränzten Lichtgeſtalten empfangen wurden, die ſie beym Flöten- und Cymbelnklang in pantomimiſchen Tänzen um ſie herſchwebend, zur Bildſäule der Weisheit führten, die Autodidaktos in weiſſem Marmor, mit Sonnenſtrahlen um das Haupt, darſtellte. „Schwöret, rief die unſichtbare Stimme wieder, ſchwöret durch dreymahliges aufs Antliz ſinken der Bildſäule der Weisheit, ſchwöret durch dreymahliges Berühren ihrer Sonnenſtrahlen mit eurer Zunge, daß ihr nichts verkündigen wollt, was nicht von ihrem Lichte auf euch herabquillt.“ Die Söhne der Weisheit thaten, wie ihnen befohlen war, fielen dreymahl auf die Naſe, und leckten dreymahl die Sonnenſtrahlen der Bildſäule. Jezt erſchien Autodidaktos ſelbſt, in ſilbernem, mit Purpurſtreifen beſezten Talare, eine Krone von Edelſteinen auf ſeinem Haupte, einen Szepter in der Hand. Er reichte ihnen den Szepter zum küſſen, ſie thaten's. Dann zog er eine Poſaune hervor und gab ſie Sphragidonüchargokomytos, blaſe, befahl er. Protektor Feiſtwanſt gehorchte dem Befehl, und ſtieß in die Poſaune, daß die Wände des Saals dröhnten und Aſootoschen ſich die zarten Oehrchen zuhielt, aus Furcht, ſein Spinnwebentrommelfell möchte zerſprengt werden. Alſo, fuhr der Szeptermann fort, verkündige die Thaten unſrer Akademie! Pollügraphos empfing eine Fliegenklappe mit dem Befehl eine Fliege zu töten, die auf dem weiſſen Marmor der Weisheitsſäule herumkroch. Er ging und tötete. Alſo, erhub der Kronenträger ſeine Stimme weiter, erwürge das Ungeziefer des blinden Glaubens, das das Bildniß der Weisheit verunreinigen will, mit der Fliegenklappe deines Genies! Du aber, Sapho — Kritria, nimm dieſes Luchsauge, dieſes Ohr von einem Haſen, dieſe Taſche, und dieſes Blaſerohr; ſpionire, gleich dem Luchs, lauſche, gleich dem Haſen, und pakke ein und raune mir zu, was du erſpionirt, erlauſcht und zuſammen getragen haſt. Dein, Aſootos, iſt dieſe zartbeſaitete und mit Veilchen und Vergißmeinnicht bekränzte Leyer, Düfte, gleich dem Veilchen, die ſüſſen Wohlgerüche der hier eingeſammelten Weisheit unter die Damenwelt aus, und erobere durch dieſe ſanften Saiten, wenn du beym Aufgang der Sonne und im Strahl des Nachtwandelnden Mondes meinen unſterblichen Ruhm ſingſt, mir die Herzen der ſchönen Abderitinnen, daß auch ſie ſich zu mir verſammeln, und Erleuchtung und Aufklärung, die Hülle und Fülle empfahen!“

Mit dieſen Worten verließ er den Saal, ſich ſeines Einweihungskoſtümes in einem Nebenzimmer zu entkleiden; die Lichtgeſtalten ſchwanden hinter ihm drein; nur die Akademiker blieben mit den Symbolen ihrer Aemter zurük, und übten, während der Abweſenheit ihres Präſidenten, die ihnen zugetheilten Funktzionen. Sphragidonüchargokomptos ſtieß in die Poſaune, Polygraphos ſchlug mit ſeiner Fliegenklappe alle Fliegen tot, die ſich nur irgend wo im Saal wittern lieſſen; Kritria ließ ihre Augen überall herumſchweifen, ſpizte ihre Ohren, pakte in ihre Taſche ein; und liſpelte leiſe ins Blaſerohr, und der empfindſame Aſootos zog den Duft der Veilchenquirlanden ein, die ſeine Leyer ſchmükten, und klimperte ein ſüßes Mondſcheinliedchen.

Dieſe akkademiſchen Uebungen wurden endlich von Pauken und Trompetenſchall unterbrochen, mit dem Autodidaktos in ſeiner bürgerlichen, aber ſehr prächtigen Kleidung von neuen in die Verſammlung trat. Er gab der Verſammlung das Zeichen zum Sizzen, beſtieg den Rednerſtuhl, hieß die Muſik ſchweigen und ſprach:

„Neugebohrne Kinder des Lichts!“

„Es iſt nicht das erſtemahl, daß ihr das Bad der Wiedergeburt zum hellen Tage der Weisheit von meinen Händen empfanget. Schon ſeit Jahren, ſpül' ich mit dem Quellwaſſer der Erleuchtung den Schmuz des Irrthums und der Unwiſſenheit von euren verſchlammten und vermoraſteten Seelen hinweg. Erinnert euch nur, was ihr waret, eh euch meine wohlthätige Hand reinigte, baare Miſtfinken, ärger mit moraliſchem Unrat überzogen, als eure Straſſen mit Kot. Jezt ſeht ihr doch Menſchen ähnlich, da ihr vorher nur Uliſſens Gefährten, nach Circens Zauberverwandlung, glichet. Aber noch ſeyd ihr nicht ganz rein, noch haftet mancher moraliſcher Auskehricht auf euch, noch verunſtaltet euch manches Hühnerauge, das euch der enge Schu des Vorurtheils und des Aberglaubens eingedrükt hat. Auch dieſe muß das Meſſer der Aufklärung euch wegſchneiden, wenn ihr meiner Schülerſchaft und der Wohlthaten meiner Reformazion würdig werden wollt. Dies iſt die Abſicht der akkademiſchen Anſtalt, zu deren Mitgliedern ich euch heut feyerlich erhoben habe."

„Ihr habt der Bildſäule des Aberglaubens den Rükken zugewandt, euer dreymahliges in die Hände Schnipſen hat zu erkennen gegeben, daß ihr ſeine Herrſchaft verachtet, und euch dem Lichte zuwendet, das euch von Oſten her (hier deutete er mit dem Zeigefinger auf ſich ſelbſt) leuchtet. Aber dieſes Licht haßt die Finſterniß, und Finſterniß iſt jedes Vorurtheil, und ſolltet ihr es auch mit der Ammenmilch, als heilige und ehrwürdige Wahrheit, eingeſogen haben. Laßt euch den Nimbus von Ehrwürdigkeit nicht betrügen, mit dem dieſe verjährten Vorurtheile überklekſt und überpinſelt ſind. Was verjährt iſt, iſt zwar alt, aber nicht alles alte iſt ehrwürdig. Die Weisheit klebt nicht an Jahr und Zahl, leyert nicht immer auf der nehmlichen Straße fort, auf der man ſeit Jahrhundert fortgeleyert hat. Weisheit liebt das Neue, das Nieerhörte, Niegewagte, macht ſich einen Weg, den ſonſt kein Menſch wandelt, iſt das Widerſpiel von allem ſonſt Gewöhnlichem, und hat mit allem, was um ſie iſt, nicht die mindeſte Gleichheit. Sie raſtet nicht, bis ſie was gethan hat, was Maulaufſperren erregt, reißt alles nieder, was bisher gebaut wurde; tritt, was bisher als Wahrheit geehrt und geglaubt ward, in den Staub; zerſtört alles von Grund aus, und errichtet ſich auf dieſen Ruinen einen ſtrahlenden gefürchteten Thron; bringt eine Wahrheit hervor, die ſich ſelbſt ſchaft und erfindet, und die ſonſt noch nie in eines Menſchen Herz kam. Eine ſolche Wahrheit iſt euch noth, in eine ſolche Wahrheit will ich, der Erfinder und Schöpfer jeder Lichtanſtalt, die in unſern Zeiten der Menſchheit gedeiht, euch geben."

„Ruhmvoll ſind die Schritte, die ihr bereits, von der Fakkel meines Geiſtes vorgeleuchtet, gemacht habt. Aber Ungeheuer ſtehen am Wege, und halten eure Wanderſchaft auf. Ungeheuer in heilige Schleyer gehüllt, die wegzureiſſen, kein gemeiner Erdenmenſch wagt, die ein Sohn des Himmels, die ich wegreiſſen muß, oder ihr kommt nicht ans Ziel.“

„Soll ich euch den Nahmen dieſer Ungeheuer nennen? Es ſind Prieſterdeſpotiſmus und Glaube. Fort damit! Prieſter ſind eine Geiſſel des Volks, Ausſauger der beſten Kräfte des Staats; und Glaube iſt ein papiernes Dach, und ein durchlöcherter Regenſchirm, durch den jedes Wetter durchſchlägt, und nur der Pöbel kann glauben, daß er ihn ſchüzze. Fort damit! In Abdera ſoll kein Prieſter und kein Glaube mehr gelten! Jeder mache ſich ſelbſt ſeine Religion, und ſpotte der geweihten Kutten, die die Freiheit einſchranken, und mit dem Rattenpulver des Glaubens unſere Neigung zu thun und zu laſſen, was wir für gut finden, vergiften wollen. Prieſter und Glaube gehören für den Pöbel, die Weisheit meidet alles, was nur von fern wie Glaub' ausſieht; ſie greift alles mit Händen, und nimmt nichts für wahr an, was ſie nicht ſelbſt ſieht, hört und greift.“

„Nieder dann mit dir, hochmütiges Prieſterthum, herunter von deiner Höhe, täuſchender Nebelſtern! In den Staub mit euch, Latonens Altäre, heraus aus euren Sümpfen geheiligte Fröſche, zertreten und ſpießen wollen wir euch, daß euer dumpfes, unharmoniſches Gequäk unſer Ohr nicht mehr betäube! Weiche Macht des Glaubens, Tag ſoll ſeyn, ich wills! Vertilgt ſoll der Nahme Latona, ihr Prieſterthum und ihre Verehrung werden, daß auch nicht eine Spur mehr davon in Abdera übrig bleibt! Eine neue Religion ſoll über Abdera herſchen, *die* Religion, *nichts* mehr zu glauben, *keiner* Gottheit mehr zu bedürfen. Der Nahme dieſer Religion ſoll *Autodidaktismus* heißen, und weit ſoll ihre Flagge über das Gebiet unſrer Ruhmvollen Republik wehen.“

„Aber, Vertraute meiner geheimſten Entſchlieſſungen, eure Finger auf den Mund! *Dieſen* Zwek unſrer erhabnen Reformazionsanſtalt darf eure Zunge nicht ausſprechen, daß er nicht zu früh in die Ohren der Prieſter komme, der Pöbel durch ſie nicht gegen uns aufgehezt, und unſer ganzer glorreicher, einer ewigen Bewundrung würdiger Plan nicht untergraben werde. Laſſet uns nur blos von Bekämpfung der Vorurtheile, als unſerm Zwek, reden, ohne dieſe Vorurtheile beym rechten Nahmen zu nennen; bis Sphragidonüchargokomytos Poſaune durch ihren weit umhertönenden Hall uns Anhang erpoſaunt, Pollügraphos Fliegenklappe des Geſchmeis des Prieſterthums und des Glaubens nach und nach getödtet, Kritria die Herzen der Abderiten erforſcht, und Aſcotos balſamiſch düftende Liedchen die Neigung der empfindſamen Abderitinnen auf unſere Seite geſungen hat. Dann, meine Freunde, Krieg, Tod und Verheerung über Latona, ihre Fröſche und ihre Prieſter! Dann will ich, Abderas Ariſtophanes, von öffentlicher Bühne herunter Religion, Glauben und Götter auszíſchen, daß auch nicht mehr der Stein eines Opferaltars in Abdera übrig bleiben ſoll!“

„Bis dahin befehl ich Stillſchweigen, befehl ich, ſag' ich, denn ich bin hier euer König, und ihr habt meinen Szepter geküßt, Stillſchweigen über dieſen Punkt! Ihr habt der Weisheit geſchworen, und in ihr ſchwurt ihr mir, denn ſie iſt das Konterfey meines erhabenen Ichs. Der Weisheit ſchwören, heißt ſich ihr unterwerfen. Weisheit irrt nicht, und was nicht irrt, iſt unfehlbar; der Unfehlbarkeit aber gebührt Unterwerfung. Die fodr' ich. Verſichert ſie mir mit eurem Handſchlag.“

Die neugebohrnen Kinder des Lichts, von der gewaltigen Beredſamkeit des neuen Religionsſtifters durch und durch erſchüttert, ſprangen in einem Nu auf, und ſchwuren ſeiner Unfehlbarkeit.

„Nehmt nun noch, ſezte Autodidaktos ſeine Rede fort, das akademiſche Ordenszeichen um euren Hals. Es iſt Minervas Eule auf einem mit dem Nahmen Autodidaktos bezeichnetem Schilde ſizzend. Die Rükſeite des Schildes hat die Inſchrift: den Aufgeklärten. Durch dieſen Nahmen ſollt ihr, und alle, die ihr guter Genius unſrer Verſamlung zuführt, euch von Abderas Troß unterſcheiden. Gehabt euch wohl!“

Pauken und Trompeten erſchallten von neuem, der Redner ſtieg vom Katheder herab, die Aufgeklärten gingen nach Haus, und die erſte akkademiſche Sizzung hatte ein Ende.

Zehntes Kapitel.

Die Parthey der Aufgeklärten erhält großen Zuwachs. Autodidaktos beweiſt abermahls, daß er ein Abderit iſt; Kabbale ſpielt gegen Kabbale, und es entſteht eine neue Sekte: die Beförderer der reinen Lehre.

So wie alles, was Autodidaktos begann, den Stempel des Abderitiſmus unverkennbar an der Stirn trug, ſo verrieth auch vorzüglich dieſe ſeine Religionsverbeſſerungsanſtalt ganz den Voden, auf dem ſie entſprang. Denn, ob ihm gleich anfangs dabey die athenienſiſche Religionsaufklärung vor Augen ſchwebte, ſo war ihm dieſe doch viel zu ſchlicht und menſchlich, um ſie ſich zum Muſter dienen zu laſſen. Sein Reformazionsinſtitut ſollte ein Ideal ſeyn, von dem ſich in allen damahls entdekten Welttheilen kein Vorbild fände. Statt des reinen, lichten, moraliſchſchönen Sokratismus, zu dem ſich die athenienſiſchaufgeklärten bekannten, brütete ſeine Verbeſſerungsgarküche ein unſeeliges Halbweſen vom Selbſtdenken und Nachbeten, einen Zwitter, von Licht und Finſternis, ein Chaos von Freiheit und Deſpotismus aus; und aus der ſokratiſchen Vernunftverehrung der Gottheit entſtand bey ihm der gänzliche Umſturz aller Religion, ein plumper, ſeelloſer Atheismus, der alle Moral untergrub, und jede menſchliche Tugend in eine Chimäre verwandelte, kurz, eine Religionsumſtältung abderitiſcher Mache. Auch mußte ſie das wohl werden, denn der Quell, aus dem ſich dies ſeynſollende Licht ergoß, war viel zu trüb und ſumpfigt, um kein Irrlicht zu ſeyn; und der Prometheus, der dieſen aus böſen Dünſten entſtandnen Funken hervorſchlug, viel zu ſehr ein Mitbürger des Volkes, wieder deſſen ganze Natur und Weſenheit der reine Geiſt einer eigentlichen Aufklärung iſt. Die athenienſiſche Aufklärung erkannte beſcheiden eine Gränzlinie der menſchlichen Erkentnis, und zweifelte an dem Daſeyn der Gottheit und der höhern Beſtimmung des Menſchen nicht, weil weder die eine, noch die andere wichtige Wahrheit bis zur Evidenz dargethan werden konnte; Sie begnügte an den höchſtwahrſcheinlichen Gründen, die in der Moralität der menſchlichen Natur für beyde Wahrheiten liegen, und ſchämte ſich eines Glaubens nicht, deſſen ſich Sokrates nicht ſchämte, der ſo nahe an Ueberzeugung gränzte und den edelſten Theil der ſichtbaren Schöpfung ſo erhöhte und vervollkommte; dahingegen der abderitiſchaufgeklärte, das Meer nicht glaubte, weil ſeine hohle Hand es nicht faßte, und auch die augenſcheinlichſte Wirkung einer Naturkraft leugnete, blos, weil er ſie nicht ganz zu erklären vermochte.

Indes erreichte Abderas Reformator die Abſicht, ſeine Landsleute nach und nach in ſeine akkademiſche Verſamlungen zu ziehen, und ſie in denſelben zu dem von ihm geſtifteten Autodidaktismus zu bekehren, vollkommen. Sphragidonüchargokomytos erpoſaunte dieſer neuen Weisheitsſchule durch die pompöſe Beſchreibung der Aufnehmungszeremonien, in dieſelbe, durch Vorzeigung der akkademiſchen Ordenszeichen, und den prächtigen Tietel, die Aufgeklärten, binnen kurzer Zeit den vornehmſten Theil des abderitiſchen Adels, unter denen ſich ſo gar die Hälfte des hochweiſen Senats befand. Aſootos hingegen erklimperte an einem ſchönen Mondhellen Abend, hingelagert an den beblümten Ufer eines ſilbernen Forellenbächelchens, wohin er durch ſeinen Siegwartiſchbreiweichen Singſang die ſchöne Cephiſe und die artige Myris hingelokt hatte, auf ſeiner akademiſchen Leyer den ganzen weiblichen Zirkel, der den Hofſtaat der ſchönen Cephiſe und der artigen Myris ausmachte; und die Aufnehmungszeremonien, der ſchwarze Saal, die geſchwänzten Frazzengeſichter, das dreymahl den Rükkenkehren und in die Fingerſchnipſen, die goldgeflügelten Genien, das Waſchen und Schnaukziehen, die pantomiſchen Tänze, das Sonnenſtrahllekken und Szepterküßen, verurſachte den ſämtlichen Damen ſo viel Spaaß, daß ſie, da ſie ſelbſt nicht noch einmahl aufgenommen werden konnten, alles mögliche thaten, dieſen akkademiſchen Hokuspokus ſo oft, als es nur geſchehen konnte, wiederhohlen ſehn zu können. Dadurch vermehrte ſich dann die Sekte der Aufgeklärten ſo ſchnell, daß, nach Verlauf eines Monats, ſchon der dritte Theil von Abderas Einwohnern mit der Eule der Minerva am Halſe herumſtolzirte.

Charitoblaphoros und Pyrgopolinices lachten ſich über die akademiſche Proſelytenmacherey ihrer Weiber faſt auſſer Athem, und lieſſen — um den Spaaß vollkommen zu machen, und unter vier Augen ihr Feſt an dieſer neuen abderitiſchen Tollheit zu haben, ſich endlich ſelbſt als Mitglieder aufnehmen, ein Beytritt, der der aufgeklärten Parthey kein geringes Gewicht gab, und die Eigenliebe ihres Stifters nicht wenig kizzelte.

Von dieſem glüklichen Erfolg ſeiner akkademiſchen Operazionen betäubt und gleichſam übertölpelt, beging Autodidaktos den ſeiner Eitelkeit ſo natürlichen Abderitenſtreich, dem friſchangeworbnen Troß der Verbrüderten ſehr unweiſen Weisheitskandidaten, ſeinen ehmahligen Entſchlus, und den von ihm ertheilten Befehlen ganz entgegen, ſeinen Religionsumſtaltungsplan früher merken zu laſſen, als es klug und Zeit war. Er konnte es nun nicht mehr erwarten, die Prieſter ihrer Oberherrlichkeit zu entſezzen, und Latonen und ihre Fröſche ihrer Göttlichkeit zu enthüllen; ſprach in der nächſten akkademiſchen Sizzung ganz laut von Enthüllung des Aberglaubens, von Abſtreifung ſeiner Kutte, von Froſchnatur, von Erhebung des ungöttlichen abderitiſchen Weſens zur Göttlichkeit des Autodidaktismus, von Verjagung der alten Nacht, vom Aufgehen eines neuen Tages, und brachte dadurch, ſo ſehr auch alle dieſe Tiraden — die eigentlich Iniziirten, und Charitoblaphoros und Pyrgopolinices ausgenommen — für die ganze Parthey der Aufgeklärten Hyrogliphen, und eigentliche Räthſel des Sphynx waren, vermöge der den Abderiten angebohrnen Waſchhaftigkeit, ſeine Meynungen und Grundſäzze, ehe ers vermuthete und dachte, unter alles Volk, und von da zu den Ohren der Prieſter. Da nun vollends Poſlúgraphos, des Gelübdes der Verſchwiegenheit durch die eigene Schwazhaftigkeit des Oberakkademikers gleichſam entbunden, mit der Fliegenklappe ſeines Genies ſehr frey und haſtig umſprang, und, wo ihm nur irgend ein prieſterliches Ungeziefer aufſtieß, klitſch, klatſch, links und rechts, drein ſchlug, ſo witterte der geweihte Orden, beſonders Skúbala, der für alles, was Kabbale hieß, eine wahre Trüfelſuchernaſe hatte, gar bald die eigentlichen Abſichten dieſer neu errichteten Akkademie, und beſchloß ſogleich in einem geheimen Conclave, unanimiter die Errichtung einer Gegenanſtalt zur Dethroniſirung dieſer frevelhaften Loßſagung von der Kirche und ihren geheiligten Dienern.

Dieſe Gegenanſtalt nannte ſich die Geſellſchaft der Beförderer der reinen Lehre, und die reine Lehre, die ſie befördern wollte, beſtand in folgenden Säzzen: Die Verehrung der Göttin Latona iſt die einzige wahre, und allein ſeeligmachende Religion. Die Fröſche ſind die Trabanten ihrer Herrlichkeit, und müßen, gleich ihr, göttlich verehrt werden. Ihre Prieſter ſind heilig und unfehlbar, denn ſie ſind die Stellvertreter der Gottheit, die Mittler zwiſchen der Gottheit und ihren Verehrern. Wer der Göttin gefallen, und ſeelig werden will, muß nichts, als glauben, und ſeine Vernunft gefangen nehmen, denn Vernünfteln und Denken iſt ein Greuel in den Augen der Gottheit; der geringſte Zweifel an den Lehren der Kirche iſt Unglauben, auch nur die kleinſte Bemühung an ihnen zu beſſern, Atheismus. Die Kennzeichen dieſer alleinſeeligmachenden Religion ſind dumme Gläubigkeit, geiſtliche Verzükkungen, Erſcheinungen, Geiſterſeherey, ſinnliche Empfindungen der Gnade der Göttin, und Wundergaben, über die die Vernunft zuſammenfährt. Verachtung aller menſchlichen Weisheit, und Verkezzerung aller derer, die dem Lichte ihrer Ueberzeugung mehr glauben als den unfehlbaren Ausſprüchen der Kirche; Offenbarungen durch den hochheiligen Mund der Prieſter, durch Träume, Krankheiten und Zeichen; Bekehrung zu einem Glauben und Verſammlung aller Köpfe unter einem Hut, u. ſ. w. Wem nun ein einziges dieſer Kennzeichen mangelt, iſt ein eiterndes Glied an dem Körper der Kirche, das von ihm getrennt, und auf den Schindanger der Verbannung geworfen werden muß. Er iſt verflucht und verworfen von der Gottheit, ſeine Opfer und ſeine Gebete gelten nicht, denn nur ein Latonagläubiger kann erhörlich opfern und beten.

Dieſen Grundſäzzen der reinen Lehre um ſo ſchneller und ſicherer Anhänger zu verſchaffen, bedienten ſich die heiligen Diener der Latona des feinen Kniffs, Zirkelbriefe an einander zu ſchreiben, in denen ſie ſich, wie im Vertrauen, eine ganze Reihe von Wunderdingen berichteten, die ſie, als wahre und gläubige Latonaverehrer, entweder mit angeſehn, oder ſelbſt erfahren hatten. Da gabs ſüßlich frömmelnde Erzählungen von ſichtbaren Einwirkungen der Gnade, von beſondern, übernatürlichen Erwekkungen zu einem der Latona gewidmeten Leben, von Viſionen und heiligen Verzükkungen, deren ſie gewürdigt worden, von wunderbaren Geneſungen durch den bloſſen Glauben an Latona und ihre Helferkraft; von weiſſagenden Vorherſehungen, die auf das pünktlichſte eingetroffen, und ſonſt noch allerley Raritäten und Wunderkram aus der prieſterlichen Erfindungs- und Schöpfungsfabrique.

Dieſe Zirkelbriefe, die ganz und gar für keine öffentliche Bekanntmachung beſtimmt ſchienen, wuſten die Beförderer der reinen Lehre, ganz im Geiſte der Proſelytenmacherey, ſo unvermerkt und abſichtlich von einer Hand in die andere zu bringen, daß in wenig Tagen ganz Abdera mit Abſchriften davon überſchwemmt war. Der Eindruk, den ſie machten, war ganz erſtaunlich. Was noch nicht von der Peſt der aufklärenden Akkademie angeſtekt worden, prieß ſich ſeelig, daß er der Selbſterfahrung aller dieſer Wunderdinge ſo nahe war; die Aufgeklärten hingegen fingen mächtig an zu ſtuzzen, und bebten vor dem Nahmen Atheismus, noch mehr aber vor dem Bannſtrahl der Kirche. Die Vorſtellung, auch ſolcher ſichtbaren Einwürkungen der Gnade, geiſtlicher Verzükkungen und Wundergaben gewürdigt zu werden, bemächtigte ſich ihrer Phantaſie, und der Autodidaktismus verlohr einen Anhänger nach dem andern. Zugleich ordnete der Oberprieſter eine Menge Latonafeyerlichkeiten an, bey denen er in glänzenden und prächtigen Prozeſſionen durch die Straſſen zog, Ablaß und Seegen austheilte, hier, nach vorher eingezogenen Nachrichten, ein paar jungen Mädchen, von denen es kein Menſch vermuthete, ihre Niederkunft voraus verkündigte, dort ein paar vorgeblich von Dämonen Beſeßne entteufelte; ja ſo gar einen abderitiſchen Leinweber, durch heimlich beygebrachtes Opium in geiſtliche Entzükkungen verſezte. Und, um dieſe geiſtliche Komödie vollkommen auszuſpielen, wanderte Skúbala des Nachts in der Geſtalt einer aufgeklärtverſtorbenen, und mit bläulichen Flammen rings bekleideten Schneidersfrau an den Ufern der Froſchgräben und rief Ach! und Wehe über ſich und Abderas neue Aufklärung aus.

Das Leinweber- und Schneiderfraumirakel gab der neuen Lehre des Autodidaktismus vollends einen empfindlichen Stoß. Die Hälfte des abderitiſchen Adels, des Senats und der weiblichen Akkademiker trat zu den Beförderern der reinen Lehre über, und verkezzerte, verdammte und anathemiſirte nun die aufgeklärte Parthey mit einer Wuth, die dem Geiſte der Geſellſchaft, der ſie ſich inkorporirte, zu allen Zeiten ſo auffallend ausgezeichnet und karakteriſirt hat.

So ſichtbar nun auch die Vortheile waren, die die prieſterliche Kabbale über die Parthey der Aufgeklärten gewann, ſo glaubte ſie doch noch immer nichts gewonnen zu haben, ſo lange Sphragidonúchargokomptos mit ſeinen Reichthümern und ſeinem gewaltigen Einfluß an der Spizze der Autodidaktiſten ſtand. Auch ihn mußten ſie zur reinen Lehre befördern, ſein Geld und ſein Anſehn war ihnen unentbehrlich, um ihren Triumph vollkommen zu machen. Und da unter dem geweihten Orden Niemand in das Innere der ganzen Sphragidonüchargokomptosheit ſo genau inizIirt war, als der wohlehrwürdige Bruder, Skübala, ſo empfing dieſer von Sr. Heiligkeit den gemeßnen Befehl, das heilſame Werk der Bekehrung zu übernehmen, und wenn es — wie es von ſeinen wahrhaftprieſterlichen Talenten nicht anders zu erwarten wäre — ihm glükken würde, zugleich das Verſprechen der oberprieſterlichen Würde von Abdera nach dem Tode ſeiner Heiligkeit, welcher Würde ſeine Heiligkeit ihm noch bey ihren Lebzeiten durch die Erhebung zur Koadjutorſtelle beſtätigen und vergewiſſern wolle. Skübala legte die Hände auf ſeine Bruſt, ſchlug die Augen demüthig zur Erde, küßte dreymahl die Hand ſeiner Heiligkeit, und verſicherte, daß er, auch ohne die Verheißung einer ſo erhabenen Würde, deren er ſich ſo ganz unwürdig fühle, nicht ermangelt haben würde, ein Werk mit dem größten Eifer zu treiben, das die Aufrechthaltung der reinen Lehre und des gröſſern Anſehn der göttlichen Latona zum Zwek hätte; kniete dann nieder und bat um den Seegen und das Gebet Sr. Heiligkeit zu dieſem wichtigen Vorhaben. Und ſo ausgeſteuert und ausgerüſtet mit allen Gaben der prieſterlichen Bekehrungskraft, ſchlich der hochwürdige Bruder mit einbrechender Nacht in den Pallaſt des Protektors.

Elftes Kapitel.

Sphragidonüchargokomptos hat eine Erſcheinung. Proſelytenmacherey nach dem Leben.

Es war um die Stunde der Mitternacht, und Sphragidonüchargokomptos laß, hingeſtrekt auf ſeinem weichgepolſterten Kanapee, einen der Zirkelbriefe der Prieſterſchaft, in dem eine gläubige Seele der andern ihren Durchbruch zur Gnade und ihre von Latona ſelbſt bewirkte Bekehrung ſehr rührend und herzbrechend erzählte. Der Geiſt, der in der Irre umhergehenden Schneidersfrau war ihr nehmlich erſchienen, hatte ſie in den kläglichſten Ausdrükken zur Rükkehr von der Finſterniß des Autodidaktismus ermahnt, und ihr, zum Beweiſe ihrer wahrhaften Erſcheinung, ihre von dem Feuer der Verdammnis brennendheiße fünf Finger auf die Achſel gedrükt, von denen ſie, zum ewigen Denkmahl ihres Durchbruchs zur Gnade, noch immer die fünf blauen Flekke an ihrem Leibe trug. Der hochbauchichte Protektor blakkerte darüber hell auf, machte, von Autodidaktos unterrichtet, den Freigeiſt, und betheuerte mit einem kräftigen Fluche, zu ihm hätte die Schneiderdame nicht kommen dürfen. „Donner und Wetter, ſchrie er, ich hätte den verkappten Pfaffen fegen wollen. Beym Kopf hätt' ich den prieſterlichen Rakker genommen, und ihn mit ſamt ſeiner Schneidermaſke zum Fenſter hinausgeworfen, daß er die Beine gen Himmel hätte kehren ſollen.“

Er hätte ſein Donner und Wetter noch nicht ausgeſprochen, ſo ſprang ſeine Stubenthür mit einem lautem Gepraſſel auf, eine weiſſe Geſtalt ſchoß herein, löſchte ſeine Nachtlampe aus, und ſtand mitten im Dunkeln, eine wie Sterne blizzende Krone auf ihrem Haupt, vor ihm da. Sphragidonüchargokomptos grölte, als hätt' ihn die Erſcheinung ſchon beym Nakken und wollte jezt eben an ihm wahr machen, was er der verdammten Schneidersfrau gedrohet hatte; ſprang, wie ein gejagtes Reh, von ſeinem Kanapee auf, und wollte zum Zimmer hinaus. Aber die Geiſtergeſtalt zog unter ihrem weiſſen Talar ein ſtrahlendes Schild hervor, über und über voll Feuerfunken, mit dem flammenden Nahmen, Latona, bezeichnet, und blizte ihm damit unter die Naſe. „Bleib, Verruchter, krähte ſie, erkennſt du in mir die Göttin, derem

Dienſt du in jener Werkſtatt der Finſterniß und des Greuels ſo freventlich abgeſchworen haſt?“ Der Wanſt plumpte, Todesſchweisſchwizzend, auf die Erde, drükte vor Angſt und Schrekken die Augen feſt zu, und drehte ſeinen breiten Kopf auf die Seite, aus Furcht, die viel hundert brennenden Lichter auf dem Schilde möchten das Fett ſeiner herunterhängenden Bakken und ſeines drey Etagen hohen Kinns rein ausbrennen. „Heilige, gnädige Frau Latona, murmelte er zwiſchen den für Entſezzen zuſammen klappernden Zähnen, brate mich nur nicht, ich wills nimmermehr wieder thun.“ „Ich habe keinen Gefallen an Schweinefett, ſopranirte die Göttin, kehre zurück zum Glauben deiner Väter, und du kannſt dein Vollmondsgeſicht und deinen Wanſt noch lange zur Maſt tragen. Aber, thue pünktlich, was ich dir befehlen werde.“ „Alles, was du willſt, liebe, hochgebenedeyte Frau Latona, winſelte der Fettklumpen, und, wenn ich mich auf den Kopf ſtellen, und ſo meinen Unglauben abbüſſen ſoll. Laß mir nur das Feuer nicht zu nahe kommen, 's iſt ein garſtiges Element für ſo einen armen Hund, wie ich bin. Ich würde ein lebendiger Vulkan werden, wenn nur ein Funken auf meinen Fettberg fiele.“ Latona biß ſich, was ſie konnte, in die Lippen, um nur nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen. „Dein Schmalz, ſagte ſie endlich mit nur ſchlecht unterdrücktem Lachen, ſoll unverſehrt bleiben, wenn du dem heiligen Mann, den ich dir von meiner hochehrwürdigen Dienerſchaft ſenden werde, reuig und demüthig Beſſrung gelobſt. Die Kirche iſt eine liebreiche Mutter, und wird dich gnädig wieder in ihrem Schoß aufnehmen. Doch, damit du doch einigermaßen für deinen Abfall von der allein ſeeligmachenden Lehre büſſeſt, und dein freigeiſteriſcher Unglaube nicht etwa die Wahrheit meiner Erſcheinung bezweifelt, ſo ſoll eins der Ohren, die du ſo Gottheitſchänderiſch der Weisheit der Welt lieheſt, in meiner Hand zurückbleiben, und, zum ewigen Denkzeichen von Latonas ſtrafender Gerechtigkeit, an den Pfoſten meines Altars aufgenagelt werden." Schon ſtreckte ſie die göttliche Rechte zur Vollziehung der angedrohten Exekuzion aus, aber Protektor Schmalztonne erhub ein gräßliches Mordgeſchrey, bedeckte beide Ohren mit ſeinen breiten Tatzen und bat um Schonung. „Ich will ja gern glauben, gnädige Frau Schuzpatronin von Abdera, will mich auf den Markt hinſtellen, und ſchreien, daß es die Leute durch ganz Griechenland hören ſollen, daß ich dich geſehen habe. Laß mich nur nicht, wie ein Spizbube, ohne Ohren

„herumlaufen." Nun, weil du Glauben haſt, erwiederte die Göttin, ſo ſey dir vergeben. Behalte deine Ohren, aber alles, was dir der Prieſter heißen wird, das thue. Mit dieſen Worten ſchritt ſie zur Thür hinaus, und Sphragidonüchargokomptos blieb im Finſtern zurük.

Skübala war kaum zum Zimmer hinaus — denn er und die vorgebliche Göttererſcheinung waren eins — ſo warf er über ſeinen mit Johanniswürmchen beſezten Maskeradenaufzug geſchwind die Prieſterkutte, verbarg die Strahlenkrone in einen Winkel des Hauſes, und kehrte nun in ſeiner wahren Geſtalt, als berufner und verordneter Diener und Verwalter der Latonamyſterien, zu dem Fett- und Schweisausdünſtenden Freigeiſt aus Autodidaktos Mache zurük. „Sphragidonüchargokomptos, piepte er, und „hielt ihm mit der prieſterlichen Rechte eine „Blendlaterne vor, die göttliche Latona riß mich „von meinem Lager empor, und führte mich zu „dir, dich von der Finſterniß zum Licht wieder „zu gebähren Richte dich auf von der Erde, „und zittre nicht, denn ich verkündige dir Gna„de und Heil, wofern du Glauben haſt, und „in die Gemeinde der Kirche wieder eintrittſt."

Sphragidon. (mit feſtzugedrükten Augen nur halb von der Erde aufgerichtet) Heilige Latona und Wunderwerk, ſchon hier? Unſre hochgnädige Schuzpatronin iſt eine Frau von Wort, das muß man ſagen, 's ſind noch keine zwei Minuten, daß ihr nach meinen Ohren gelüſtete, und Ihr Hochwürden ſind ſchon da.

Skübala. Bey Latona iſt kein Ding unmöglich. Sie würde mich eben ſo ſchnell nach Athen durch die Lüfte führen. Erkenn' ihre Wundermacht und glaube.

Sphragidon. (die Augen eröfnend und Skübala erkennend) Donner und Wetter, biſt du's Skübalagen? O nun ſteht mein Glaube wie ein Berg, aus ſo einem Spizbuben einen Heiligen machen, das iſt mehr, als ein bloſſes Menſchenkind kann.

Skübala. Die Gnade geht ihren eigenen heiligen, unerforſchten Gang und verherrlicht ſich oft in dem gröſten Sünder am glorreichſten. Wir beide waren Kinder der Finſterniß, und eben deswegen erwählte ſie uns, die Wunder ihrer Heiligung an uns offenbar werden zu laſſen, damit alle Welt erſtaune, und ſich unter dem Schatten ihrer Flügel verſammle.

Sphragidon. Nu, das muß man ſagen, die Gnade hat ihre beſonderen Nikken. Nimm mirs nicht übel, Skübalagen, aber ich hätte eher vermuthet, daß dich die Gnade an den Galgen, als in mein Haus führen würde.

Skůbala. Wen die Gnade erwählt hat, der wird auch noch auf dem Rade ſeelig; ſelbſt von Krähen und Raben zerhakt, verherrlicht ſie ihn durch Wundergaben, als heiligen Mann. Was ſie thut und wirkt, geht über unſer Wiſſen und Verſtehen. Und ſie iſt oft da am gröſſten, wo die blinde menſchliche Vernunft die Hände über den Kopf zuſammen ſchlägt.

Sphragidon. Das muß ſeyn, denn *meine* Menſchenvernunft ſteht und ſperrts Maul auf. Auf dem Rade liegen und ein Heiliger ſeyn, ein Spizbube ſterben, und Wunder thun, das iſt eine Nuß, die nur die Gnade aufbeiſſen kann, meine Zähne ſind zu ſtumpf.

Skůbala. Eben das iſt die Natur der Gnade, wir armen Erdenwürmer *ſollen* ſie nicht verſtehen; auch nicht verſtehen *wollen*. Wer die Gnade *verſtehen* will, erlangt ſie nicht. Sie offenbaret ſich nur in dem Einfältigen. Je weniger du weiſt, je mehr du deine Vernunft an den Nagel hängſt, deſto ſegenvoller wirkt die Gnade in dir. Sich hingeben in Gedankenloſigkeit, blind thun, was ſie durch den Mund der Prieſter fodert, das iſt die Staffel zu *dem* Glauben, der ſelig macht, durch den die Gnade wiedergebährt zum Licht.

Sphragidon. Nu, Skůbalagen, das iſt pompös von der Gnade, daß ſie's einem ſo wohlfeil giebt. Da kann einer dazu kommen, er weiß ſelbſt nicht, wie?

Skübala. So kömmt jeder Gläubiger dazu, und das allein iſt das ächte Kennzeichen, daß man dazu gekommen iſt.

Sphragidon. Nu, nu, der Menſch wird ſo alt wie eine Kuh, und lernt alle Tage noch was zu Donner und Wetter, bin ein alter Kerl; aber daß man zur Seligkeit Nichts nötig hat, als eine recht groſſe Porzion Dummheit, das hör' ich heut zum erſtenmahl. 's iſt doch eine recht gnädige, liebreiche Mutter, die Kirche, das muß man ſagen, ſie macht einen ſelig, ohne, daß man viel drüber zu ſchwizzen braucht.

Skübala. Da haben wir die blinde menſchliche Vernunft. Allerdings brauchts Mühe, ſeinen Sinnen zum Troz, anders glauben, als es uns vorkömmt. Aber es giebt keinen andern Weg zur alleinſeligmachenden Lehre: Glaube, der auch nur an Vernunft gränzt, iſt ein Produkt des Unglaubens, und eine Verſperrung zum Wege der Gnade. Bey ihm gilt keine Unterſuchung, kein Ausſpruch, kein Anſehn, als die Unterſuchung, der Ausſpruch, das Anſehn der Kirche, oder, was einerley iſt, ihrer Diener. Aber dieſes Hingeben im Glauben koſtet viel Mühe.

Sphragidon. Kikelkakel, mir ſolls ganz und gar keine Mühe koſten. Wenn die Kirche für mich unterſucht, deſto beſſer. Da eß ich, trink' und ſchlaf' ich deſto bequemer. Poz Jubel und Gütlich thun! nun will ich erſt anfangen zu leben. Biſt eine rechte goldne Hochehrwürden, Skübalagen. In ganz Abdera ſoll's keine gläubigre Seele geben, als ich, und die Gnade ſoll Ehre mit mir einlegen.

Skübala. Das wird ſie, rükkehrender Sohn der Kirche, Latona wird ſich glorreich in dir verherrlichen. Aber, mit dem bloſſen Geſeze vom Glauben iſts nicht gethan, du mußt auch blindlings thun, was Latona aus meinem Munde von dir fodert. Bekenne dann vor mir und ihr, alle die Greuel, die du in Autodidaktos Werkſtäte der Finſterniß geſehen und gehört haſt.

Sphragidon. Was? wiederplaudern ſoll ich? Donner und Wetter, ich ſoll ſo ein Schuft ſeyn und meinen Eid brechen? Ne, Herr Skübala, da wird nichts draus. Den Apetit kann ſich die Gnade nur vergebn laſſen. Sehn Ihr Hochehrwürden, mit den zwei Fingern da hab' ichs geſchworen, daß ich nichts wieder plappern will, und ich wollts nicht thun, und wenn ſich die Gnade die Haare ausraufte. Heiliger Jupiter, ich dächt', ich verlöhr die zwei Finger auf der Stelle, wenn ich meinen Eid bräche. Ne, wenn mich die Gnade zum Spizbuben machen will, ſo kann ſie ihren Hokuspokus für ſich behalten. Daraus wird nichts. Biſt mir ein ſchöner Prieſter, die Gnade hat was ſaubres aus dir gemacht, du Galgendieb, die Leute zu Hundsföttern machen zu wollen, Donner und Wetter!

Skübaln. O blinde, menſchliche Vernunft! Die Kirche gebietet; und der Erdenwurm, Menſch, wagt es, gegen ihren geheiligten Ausſpruch zu proteſtiren. Haſt du vergeſſen, du Made, daß mich die Göttin ſendet, daß die Göttin dir erſchien, dir befahl, alles zu thun, was ich dir heiſſen würde, Ich könnte blos ſagen; ich **will** es ſo. Aber, um deine elende Vernunft zu beſchämen, ſo wiſſe, daß jeder Eid, den die Kirche nicht gebietet, Frevel, und ihn halten, Gottesläſterung iſt. Ein Schwur, vom weltlichen Arm dir abgedrungen, iſt null und nichtig; ihn brechen, nicht nur erlaubt, ſondern ſogar Pflicht. Was haſt du geſchworen? Empörung wider das geheiligte Anſehn der Kirche; und du wagſt es noch, dieſen Schwur, um den allein du eins deiner Ohren verwirkt haſt, halten zu wollen? Zittre, Böſewicht! Oder gelüſtets dich ſo ſehr, deine beiden Ohren an den Pfoſten des Latonaaltars prangen zu ſehn?

Dieſe letzte Frage traf, wie ein Donnerſchlag, die ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit des zitternden Proſeliten. Weit davon entfernt, den Altar der Göttin auf eine ſolche Art ſchmükken zu wollen, ſtürzte er auf beide Kniee nieder, und beichtete alles, was er geſehn und gehört hatte. „Ne, ſetzte er, an allen Gliedern emporfliegend, ſeiner Beichte hinzu, lieber ein „Spitzbube, als ſeine beiden Ohren verlieren. „Ein ſchöner Spektakel das, meinen beſten Zierrat annageln zu laſſen. Allen Reſpekt für „unſre liebe Frau, aber meine Ohren geb' ich „nicht her. Donner und Wetter, mein dikker „Kopf würde ſich ſchön ausnehmen, wenn er „auf beiden Seiten ſo kahl wäre, als wenn „ihn die Ratten abgefreſſen hätten."

Stübala fuhr über die Gottheitſchänderiſchen Geheimniſſe, die er in dieſer Beichte hörte, blaß und erſchrokken zurück, und zerriß ſeine Kutte in einige Fetzen; „iſt es möglich, krähte er auf, allgerechte Latona, daß du dieſe Greuel der Verwüſtung deines göttlichen Nahmens noch duldeſt. Aber, er iſt reif zur Rache, und du, begnadigter Sünder, ſollſt ihn in die Hände der geheiligten Juſtiz und ihrem ſtrafenden Feuergericht ausliefern."

Sphragidon. (erſchrokken) Ich? Donner und Wetter, du Spitzbube von einem Pfafſen, zum Schinderknecht willſt mich machen? Meinen herzallerliebſten, berühmten, hochweiſen Autodidaktos ſollte ich zum Braten ausliefern? Denkſt, ich bin ſo eine infame Seele, wie du? Meinen Herzensfreund und Bruder ſoll ich knik und knak im Feuer aufgehen ſehen und ihm ſelber dazu verhelfen? Ey du, Pasquill von einem Menſchen du, daß thu du ſelbſt, oder laß du dich braten, und ich wills Feuer mit anblaſen, ſo iſt doch eine Beſtie weniger in Abdera.

Skubala. Latona iſt ſehr langmüthig, ſonſt müßte der Boden unter dir ſchon brennen, und dein ruchloſes Schmalz ſchon im Feuer dampfen, da du ſie in ihrem geheiligten Diener ſo vermeſſen läſterſt. Elender, wie weit biſt du noch von dem Leben entfremdet, das ihr wohlgefälle. Aber, noch iſt es Zeit, noch ſind deine Ohren und dein Fett dein, gehorche, eh es zu ſpät iſt. Gehe, wie vor, in die Sitzungen der Akkademie, thu, als ob du noch zu ihrem die Seligkeit des Menſchen verpeſtenden Orden gehörteſt; ja ſchwöre noch hundert Eide, um ſie ſicher zu machen. Aber alles, was du ſiehſt und höreſt, hinterbringe mir, und verrath es der Kirche. Entſage den elenden Grundſätzen einer blos weltlichen Moral. Nichts iſt Laſter, was zum gröſſern Anſehn Latonas und ihrer Kirche geſchieht und geboten wird. Was Prieſter thun und befehlen, iſt Tugend, und wenn die ganze irdiſche Moral ſich dagegen empörte. Du kannſt lächeln, freundſchaftlich die Hand drükken und in der Umarmung deinen Freund erwürgen; geſchieht es nur zum Heil der Kirche, ſo haſt du recht gethan, ja die Heiligenkrone verdient.

Sphragidon. Donner und Wetter! Mord und Todſchlag, und eine Heiligenkrone, das räum ein vernünftiger Menſch zuſammen. Alſo, du Hochwürden, den Fall geſezt, ich geb' und nehm' dich beym Kopf, und geb' dir 'nen Puf, daß du hinfällſt, wie ein Opferochs, ſo hab' ich ein gut Werk gethan, und bin ein Heiliger? Nu, die Ehre iſt leicht zu verdienen.

Skübela. Blasphemie, des Rabenſteins und Holzſtoſſes würdig! Sich an einen Diener der Latona vergreifen, heißt ſeine Hand an die Gottheit ſelbſt legen. Verdorren würde dir die Hand, die du zu einem ſolchen Morde ausſtrekteſt. Aber Rebellen der Kirche mit Schwert und Feuer hinrichten, heimlich und öffentlich erwürgen, ihre Güter einziehen, ſie verhungern und verſchmachten laſſen, iſt Dienſt der Göttin. Religion muß nur eine in der Welt ſeyn. Dieſe eine iſt die, die Latonas Diener verkündigen; eine andere haben und ausüben, iſt ein Frevel, der mit Entſezzung aller Ehren, mit Straf' an Leib und Leben gezüchtigt werden muß. Jezt erkläre dich, Rebell, willſt du in den Schoos dieſes Glaubens zurüktreten, oder nicht? Kehrſt du zurük, ſo verkündige ich dir Ablaß aller deiner Sünden, Fried und Gnade von Latona, und die hohe Gabe der Wunder. Du ſollſt Geiſter ſehen, in Gemeinſchaft treten mit ihnen, weiſſagen, die Zukunft vorausahnden. Du ſollſt unterirdiſche Schäzze beſchwören, Gold machen, Dinge ſehen, hören und thun, die noch in keines Menſchen Herz und Gedanken gekommen ſind! Trittſt du nicht zurük, ſo fallen alle deine Güter Latonen und ihren Prieſtern anheim, dein Leben iſt verwirkt, und du brennſt, zur öffentlichen Warnung, auf einem Holzſtoß, bis kein Gebein mehr von dir übrig iſt. Und glaube nur nicht, daß du uns entfliehen kannſt. Wiſſe, der Arm der Kirche iſt lang, er verfolgt dich bis an die Gränze der Erde. Ueberall ſind die Diener der reinen und unbeflekten Latona verbreitet; ſind um dich in Geſtalten, in denen du ſie nicht vermutheſt, lauern auf deine Gedanken, deine Reden, deine Handlungen, dein Leben; und ſchleppen dich vor das Gerichte des furchtbaren Obern, deſſen goldne Prieſterkrone über Abdera und von da über alle Welt herſcht, und du ſinkſt ein Opfer ihrer gerechten Wut.

Sphragidon. (ganz ſtarr vor Entſezzen) Hilf, heilige Latona, und bleib mir mit deinem langen Arm von Leibe. Ne, Skübalagen, laß gut ſeyn, ich will alles thun, was du haben willſt. Nur mit deinen Geiſtergeſchichten laß mich ungeſchoren. Ich halts lieber mit Fleiſch und Bein. Aber, wenns ſonſt ein Wunderwerk giebt, wo kein Geiſt bey nöthig iſt, da halt' ichs mit. Donner und Wetter, wenn du ſo einen Wundermann aus mir machen kannſt, ſo helf' ich dir den Autodidaktos ſelber braten.

Skübala. So ſchwöre mir bey den furchtbaren Obern, und ihrem Holzſtoß, daß du dein Wort halten, daß du nie wieder ſagen willſt, was du von mir gehört haſt; ſchwöre, daß du deine Ohren und dein Fett der heiligen Gerechtigkeit Preis giebſt, wenn du wiederplauderſt.

Sphragidon. Hu, hu! Ich höre mich ſchon knakken — o weh, meine Ohren! Ne, liebes Herzensſkübalagen, will nichts wiederſagen, in meinem Leben nicht. Laß mich nur nicht zu Schmalz werden, laß mich die Kohlen nur nicht wohlfeiler machen.

Skübala. Halte deinen Schwur, und fürchte nichts. Ein weltlicher Eid iſt Gaukelſpiel, aber ein Schwur einem Prieſter der Latona geſchworen, iſt unwiederruflich, und ihn brechen iſt himmelſchreyender Frevel, der nie vergeben wird, nicht vor dem Gericht ihrer Diener, und nicht vor dem Höllenrichter. — Reiche jezt dein Haupt her, und laß dich zu einem heimlichen Verbündeten unſres Ordens weyhen. (die Ceremonie verrichtend.) Mit dieſer geheiligten Glazze erhältſt du die Gabe der Wunder und die Verbindlichkeit; im Geheimen für unſer Anſehn und unſre Vermehrung zu werden. Die Kirche wird dich eine Zeitlang prüfen. Befindet ſie dich würdig, ſo rükſt du dem heiligen Obern näher, und erfährſt Geheimniße, von denen die weltliche Weisheit keinen Begrif hat. Dann trittſt du öffentlich hervor, thuſt Zeichen und Wunder im Lande, und alles, was Abderit iſt, glaubt an dich und uns. Thue nun, was dir befohlen iſt. Sey einfältig im Glauben, denke nicht, prüfe nicht, ſondern gehorche! Die Gnade hat dich erwählt, ſey ihrer Wahl würdig! Jezt noch ein Zeichen meiner göttlichen Sendung: Schlieſſe deine Augen.

Sphragidonüchargokomptos thats. Skübala warf ſeine Kutte ab, blies ſeine Laterne aus, und ſtand wieder in ſeinem Latonaaufzuge da. Oefne deine Augen, rief er; der Proſelit erſchrak, als er die funkelnde Göttin wieder erblikte, und plumpte zur Erde. Siehſt du, ließ die Stimme der Göttin ſich im feinſten Kaſtratenton vernehmen, nur mit geſchloßnen Augen wird man meiner Gnade theilhaftig. Denke daran, und nim Sinne und Vernunft gefangen, ſoll dir noch was höheres wiederfahren. Schließſe deine Augen wieder, und öfne ſie nicht eher, bis ichs gebiete. Der Bekehrte gehorchte, Skübala nahm ſeine Kutte, verließ das Zimmer, rief, thu deine Augen auf, und eilte, voll Freude über ſein ſo wohlgelungnes Bekehrungswerk, in ſeine Behauſung.

Der dikke Protektor aber ſtand, wie vor dem Kopf geſchlagen, als er beym Aufſchlag ſeiner Augen weder die Göttin, noch ihren Prieſter, ſondern ſich ganz allein im Finſtern ſahe. „Donner und Wetter, da ſteht einem der Verſtand ſtille. Unſre liebe Frau mag mirs nicht übelnehmen, aber ſie und ihr Skübala thun und reden ein Zeug untereinander, daß kein Menſchenkind draus klug wird. Bin ganz ſchachmatt von all dem Mirakelweſen, die Augen fallen mir zu, und mein Kopf iſt ſo dähmiſch, als wenn mich die Gnade ſchon beym Leibe hätte. Der Cyper ſpukt mir doch nicht im Hirnkaſten! Ne! ich bin nüchtern, ich ſeh ja, daß ich in Finſtern bin. Finſtern? Bliz, ſo ſchlaf ich wohl, und das Ding träumt mir. Richtig, 's träumt mir. Nu, immer zu, wenns weiter nichts iſt, immer zu; mit dieſem Monologe ſank der theure Glaubensheld aufs Kanapee, und ſchlief ein.

Zwölftes Kapitel.

Skůbala wird Koadjutor von Abdera: Kritria legt, bey Sphragidonüchargokomptes einen Morgenbeſuch ab, macht groſſe Entdekkungen, und hinterbringt ſie dem Oberhaupte der Aufgeklärten.

Die Sonne hatte ſo eben die oberprieſterliche Gemächlichkeit aus ihrem Pflaumenlager verjagt, als Skůbala ſich melden ließ, und von ſeinem glorreichbeendeten Bekehrungsgeſchäft Rapport abſtattete. Sr. Heiligkeit ertheilten ihrem Günſtling groſſe Lobſprüche, nannten ihn ein auserwähltes Rüſtzeug ihres geweyhten Ordens, und befahl ihm, die ganze ehrwürdige Prieſterſchaft, in ſeinem Nahmen, zu einem geheimen Conclave zu verſammeln. Skůbala verbeugte ſich, und that, wie ihm befohlen war. Das Conclave kam zuſammen, in ſeiner Mitte der Oberheilige; und der groſſe Vermehrer des latoniſchen Schafſtalls ward, den gethanen Verſprechungen gemäß, zum Koadjutor von Abdera erwählt. Durch den öffentlichen Empfang der biſchöflichen Inſul aus den Händen ſeiner Heiligkeit auf den Stufen des Altars, ward die Wahl feyerlich beſtätigt, und der neue geiſtliche Mitregent laut als Koadjutor ausgerufen. Im biſchöflichen Mantel, Hut und Stab trat er denn in den Vorhof des Tempels, ertheilte dem dort verſammelten Volke den Seegen, und zeigte ſich, von dem Oberhirten und ſeiner ganzen göttlichen Dienerſchaft durch alle Straſſen begleitet, den ſämmtlichen Abderiten in ſeiner neuen geiſtlichen Würde.

Sphragidonüchargokomptos von ſeinem nächtlichen Schrek und Angſtauſtritten noch ganz ermattet, ſchnarchte, in tiefen Schlaf verſunken, ohne von allem, was im und vorm Tempel der Latona vorging, ein Wort zu wiſſen und zu vernehmen. Als aber der geiſtliche Triumphaufzug auch vor ſeinem Hauſe vorbey zog, erwachte er plözlich vom Getümmel deſſelben, lief ans Fenſter und klozte Maul und Naſe auf, als er Skübalan im biſchöflichem Staat erblikte, ihm vom Volk hochwürdige Gnaden, und von ſeiner oberhirtlichen Heiligkeit Gehülfen und Nachfolger in ſeinem Hohenprieſterlichen Amte nennen hörte. „Ne, das geht nicht natürlich zu, brummte er, als er das Fenſter wieder zugemacht hatte, in ſein ſpekkigtes Kinn hinein, da ſtekt unſre liebe Frau wieder hinter. Richtig 's iſt wieder 'n Stükchen von der Gnade. Die Raben können einen ſchon zerhakt haben, und ſie macht noch 'nen Heiligen draus. Da kann ſie ja noch leichter aus einem Spizbuben einen Hohenprieſter machen. 's iſt richtig und wahr, unſre liebe Frau war die Nacht bey mir, und der neue Hoheprieſter dazu. Ich habe mich bekehrt, und muß meinen Herzensfreund braten helfen. 's thut mir leid um den armen Narren, aber unſre liebe Frau will's, und mein Herz muß's Maul halten, oder ich knak' ſelber im Feuer auf. Ein Traum iſts einmahl nicht, 's iſt heller, lichter Tag, ich ſeh' und höre. Das iſt meine Hand, das iſt mein Maul, meine Naſe; das ſind meine Ohren, meine Haare — indem fühlte er eine kahle Platte auf ſeinem Scheitel, lief zum Spiegel, und fuhr kreideweiß zurük, als er die prieſterliche Tonſur erblikte. — Donner und Wetter! Das iſt ja eine ordentliche Prieſterglazze. Wie komm ich denn dazu? Richtig, der neue Hoheprieſter hat ſie mir geſchoren. Ich bin bekehrt, ich mag wollen oder nicht. Autodidaktos muß ins Feuer, da hilft nichts, ſonſt kriegt mich der lange Arm der Kirche beym Kopf, und macht Schmalz aus mir. Hu, hu, hu!"

Er faltete ſeine Hände, ſahe unverwandt in den Spiegel, begukte ſich und ſeine Glazze, und konnte vor Erſtaunen und Verwundrung gar nicht zu ſich ſelbſt kommen. Plözlich trat Kritria herein, ihm einen Morgenbeſuch zu machen. Der arme Heilige ſah und hörte nicht, befühlte ſeine Glazze, und fing zulezt bitterlich zu weinen an. Er getraute ſich nicht, umzublikken; glaubte ſich rings von unſichtbaren Latenadienern umgeben, die auf ſeine Gedanken, Worte und ſein Leben lauerten. „'s iſt richtig, ſchluchſte er, ich bin bekehrt, Skúbala hat mir die Nacht die Glazze geſchoren, ich muß thun, was er haben will. 's hilft nichts, ich muß in die Akkademie, ſpioniren und angeben. Der furchtbare Obere wills, 's hilft nichts, 's hilft nichts!“

Kritria heftete ihre Luchsaugen feſt auf die Tonſur, ſpizte ihre Ohren mit einer wahren Haſengeläufigkeit, und pakte alles, was ſie geſehen und gehört hatte, in ihre akkademiſche Taſche. Da ihr aber alles Geſehne und Gehörte noch immer ein halbes ſphynxiſches Räthſel war, das ihre eben nicht ödippiſche Weisheit nicht ganz aufzulöſen vermochte, ſo that ſie, um ſich des nähern zu unterrichten, als ob ſie eben jezt erſt hereinträte, huſtete, und bot Protektorn Glazkopf einen guten Morgen.

Der erſchrak nicht wenig, ſuchte geſchwind nach ſeiner Schlafmüzze, um ſeine Platte zu verbergen, konnte ſie aber in der Angſt nicht finden, und trippelte, und wakkelte hin und her, bis ihn Kritria zu ſich aufs Kanapee hinzog, und ihm in Autodidaktos Nahmen eine Einladung zu einer akkademiſchen Sizzung brachte, die noch heute vor ſich gehen ſollte, um dem noch übrig und treu gebliebenen kleinen Häufen der Aufgeklärten einen neuen Eid zum Haß des Aberglaubens und der Verfolgung der Prieſter abzunehmen, weil dieſe liſtigen Füchſe ſich des Nachts in die Häuſer der Aufgeklärten einzuſchleichen, und ſie von dem Lichte des Autodidaktismus zur ſogenannten reinen Lehre zu bekehren, anfingen.

Sphragidonüchakgokomytos, der ſich ſchon verrathen und verkauft glaubte, wurde totenblaß, ſaß, wie auf glühenden Kohlen und wollte fort. Kritria hielt ihn feſt. „Wa — was? ſtotterte er endlich.

„Ja, ja, entgegnete die ſchlaue Spionin, die ſein Erblaſſen, ſein Zittern und Zagen wohl bemerkte, Herr Sphragidonüchargokomytos; was ich Ihnen ſage. Herr Autodidaktos hat ſichre Nachrichten. Er nannte ſo gar den Nahmen Slübala.“

Sphragidon. (Immer erſchrokner) Wie, was? Skübala? Wer hat das geſagt? Donner und Wetter, das iſt nicht wahr.

Kritria. Wahr, Herr Sphragidonüchargokomptos, Autodidaktos iſt ſeiner Sache gewiß!

Sphragidon. (ganz konſternirt) Donner und Wetter, ſo iſt er ein Hexenmeiſter.

Kritria. Hexenmeiſter nun wohl eben nicht, Herr Sphragidonüchargokomptos. Aber er hat einen — ich weiß nicht, ob er Ihnen ſchon was davon geſagt hat — kleinen Kobold, der alles weiß, was in Abdera vorgeht, und ihm alles wiederſagt.

Sphragidon. (zitternd und bebend) Heilige Latona! Mir läufts kalt überm Rükken. Ich bitte dich, Kritrichen, mach mir nicht Angſt. 's fährt mir durch Mark und Bein, wenn ich nur von 'nem Kobold höre. 's iſt ein gottloſes Geſchmeiß, das Koboldsvolk, 's lügt, als wenns geſchrieben wäre, und ein ehrlicher Kerl kann in's Geſchrey kommen, daß er ſelber nicht weiß, wie? Sag' ihm, Kritrichen, er ſoll den verfluchten Kobold abdanken, oder ich komm' nicht mehr in die Akkademie.

Kritria. I, was geht **Sie** denn der Kobold an? Sie können nicht glauben, es iſt eine ganz beſondere Art von einem Kobold, der nichts, wie die pure, nakte Wahrheit ſagt. Und Dinge erfährt er, ganz erſtaunliche Dinge. Denken Sie nur, er hat dem lieben Autodidaktos ſo gar geſagt, daß Stübala in der Stadt herumginge, und den Leuten, zur Beförderung der reinen Lehre, eine Platte auf den Kopf ſchöre, eine ordentliche Prieſterplatte. Iſt das nicht erſtaunlich?

Sphragidon. Verflucht iſt's. (mit beiden Händen den Kopf dekkend.) Den Hals ſollt' er dem vermaledeyten Kobold umdrehen. Schnüffelt das Rakkervieh in ehrlicher Leute Häuſer herum, und ſpionirt, ohne, daß man was davon weiß. Donner und Wetter, laßt mir den Hund nicht unter die Hände kommen, ich ſchlag' ihm's Hirn ein. 's iſt eine Beſtie, klatſcht, wie 'ne alte Vettel, und lügt, wenn er's Maul aufthut. 's iſt nicht wahr, daß der Stübala bey mir geweſen iſt, 's iſt erlogen, daß ich eine Prieſterplatte habe. Donner und Wetter! Das ſagt 'n Injuriant. Verklagen will ich die Beſtie von einem Kobold und ihm 'nen Prozeß an den Hals werfen.

Kritria. (ihrer Sache völlig gewis, aber mit der Miene der Schafseinfalt) Der arme Kobold! Sie gehen unbarmherzig mit ihm um, Herr Sphragidonüchargokomptos. Und er ſagt ſoviel Gutes von Ihnen, heißt ſie immer die

Krone der Aufgeklärten, den ärgſten Prieſterfeind in der ganzen Stadt. Er ſollte ſich auch nur unterſtehen, und anders reden, Autodidaktos ließ ihn in Rauch aufhängen.

Sphragidon. Das ſoll er. 's iſt ein ſatyriſcher Hund, 's iſt ein Kobold, und das iſt ſchon genug. 's iſt alles erlogen, was er ſagt. Und kurz und gut, ich habe mit dem Skübala nichts zu thun gehabt, Skübala hat mir keine Platte geſchoren, und wenns zehn Koholde ſagen.

Kritria. Wunderlicher Mann, Sie ereifern ſich ohne Noth. Von dem allen hat der Kobold noch kein ſtummes Wörtgen geſagt. Wem könnt auch ſo was, von einem ſo weiſen und aufgeklärten Mann einfallen, wie Sie ſind, Herr Sphragidonüchargokomptos? Wahrhaftig, und wenn ich wirklich ſo eine Glazze bey Ihnen fände, ich würde denken, Sie hätten ſich das Ding zum Spaaß ſelber geſchoren.

Sphragidon. (geſchwind die Hände vom Kopf nehmend) Gelt? Biſt doch 'n recht zukkerſüßes, pompöſes, goldnes und brillantnes Kritrichen. Richtig, nur zum Spaaß hab' ich mir das Ding da auf dem Kopf gemacht. Ha, ha, ha! Seh' ich nicht recht peſſirlich drin aus? Aber Autodidaktos muß nichts davon wiſſen. Er könnte ſonſt Wunder denken — —

Kritria. Behüte! Hat ihm ja ſein Kobold noch nichts geſagt, und der weiß es doch gewiß. Aber er verſteht Spaaß und kennt ſeine Leute.

Sphragidon. Nu, das muß man ſagen, 's iſt ein recht geſcheiter Kobold. Grüß ihn von mir, Kritrichen, ich laß mich zu Gnaden empfehlen, und will ihm 'nen ganzen Korb voll Zukkerwerk ſchikken. Die Kobolde mögen gern was gut's. Das weiß ich noch von meiner Großmutter her, die ſezt' ihm immer Milch, Mandeln und Roſinen hin.

Kritria. Wills beſtellen, Herr Sphragidenüchargokomptos. Er iſt wirklich ein ganz auſſerordentlicher Kobold. Sie glauben gar nicht, was er alles weiß. Den Skübala kennt er in- und auswendig. Denken Sie nur, er weiß ſo gar, daß er die Leute, die er bekehrt, noch in unſre Akkademie gehen läßt, damit ſie ſpioniren und wiederſagen können.

Sphragidon. Donner und Wetter! eine verfluchtere Beſtie kanns in der ganzen Koboldswelt nicht geben. Wo das permaledeyte Rabenaaß nur alles hernimmt? Aber, ich ſag' dirs, Kritrichen, 's iſt ein Schubejak von 'nem Kobold. Autodidaktos ſoll ihm nichts glauben. Donner und Wetter, ich muß am beſten wiſſen, was ich bin. Ich bin nicht bekehrt, ich bin ein Aufgeklärter, und der Skübala darf mir nicht über die Schwelle kommen. Und, wenn ich in die Akkademie gehe, ſo iſts nicht. um zu ſpioniren. Das lügt die Koboldiſche Hundsſeele, und der Henker ſoll ihm dafür auf den Kopf fahren.

Kritria. Aber, wie Sie immer auf ſich kommen, Herr Sphragidonüchargokomptos. Von Ihnen iſt ja gar nicht die Rede. An Sie denkt weder Autodidaktos noch ſein Kobold. Kommen Sie heut hübſch in die Sizzung und legen Sie Ihren Eid ab. Sie könnens mit gutem Gewiſſen; und ſezzen Sie Ihre Ordenshaube hübſch tief ins Geſicht, ſo ſieht Autodidaktos ihre Tonſur nicht, und kein Menſch denkt was böſes.

Sphragidon. Das ſoll auch keiner. Donner und Wetter! wenn er ſichs unterſtünde, mit ſamt ſeinem Kobold dreht' ich ihm's Genik um. Sag' ihm das, Kritrichen, daß er ſichs nicht unterſteht, und mir Sottiſen anthut. 's ſollt' ihm übel bekommen, ſein blaues Wunder ſollt er ſchauen. Knik und Knak ſoll's um ihn machen, daß ihm Hören und Sehen vergeht.

Kritria. Wie Sie ſich ereifern, Herr Sphragidonüchargokomptos. Wer, ums Himmelswillen, wird Sie denn beleidigen? Neue Ehren wird man Ihnen anthun, und keine Sottiſen. Sie wiſſen gar nicht, was auf Sie wartet, Wunderdinge! ganz neue, ganz unerhörte Sachen! Sie werden nicht wiſſen, wie Ihnen geſchicht. O Autodidaktos weiß, was er an Ihnen hat. In der ganzen Akkademie iſt kein Menſch, auf den er ſo groſſe Stükke hält. Kommen Sie Nachmittag nur hübſch. Ganz erſtaunliche Dinge werden heute vorgehen, Wunder über Wunder!

Sphragidon. Wunder? das iſt ja pompöß. Von Wundern bin ich ein entſezlicher Freund. Mich freut nichts mehr, als was ich nicht begreifen kann. Ich komme gewiß, Kritrichen. Aber ja hübſch Wort halten, nur Wunder, und recht viel, hörſt du? So was kann man nicht zu viel haben. Da ſteht einem der Verſtand hübſch ſtille, und 's iſt nichts pompöſers, als wenn einem der Verſtand ſtille ſteht, 's iſt ein majeſtätiſcher Zuſtand.

Kritria. (boshaft) Und ein recht erbaulicher, Herr Sphragidonüchargokomptos. Nun, Sie ſollen heut nach Herzensluſt erbaut werden. Dafür ſteh' ich Ihnen, und Ihr Verſtand ſoll Ihnen ſtill ſtehen zum Erſchrekken. (ſich vom Kanapee erhebend) Empfehle mich, Herr Sphragidonüchargokomptos. Nachmittag ſehen wir uns. (ab)

Sphragidon. (ihr nachrufend) Diener, Diener, werde nicht ermangeln. —

pompös, daß ſie nichts gemerkt hat. Das Schindaaß von einem Kobold hat mir einen Schrek eingejagt, daß ich noch keinen Finger rühren kann. So 'n beſtialiſches Geiſtergeſchmeiß könnt' einen auf der Stelle zum Narren machen. 's iſt nur gut, daß er von mir nichts weiß. Sollſt leben, Meiſter Kobold. Nu kann ich doch in die Akkademie gehn und ſpioniren und kein Menſch merkts. Ha, ha, ha! Die werden angeſchmiert mit ſammt ihrem Kobold. Freylich, iſts ein Spizbubenſtreich. Aber unſre liebe Frau und ihr Skúbala wollens ſo haben. Was gehts mich an? Nur drauf los ſpionirt, wer weiß, was mir's einträgt. Unſer Oberprieſter iſt ein alter Herr. Wer weiß, ob ich nicht noch Koadiutor von Abdera werden kann. Ha, ha, ha. Die Tonſur hab' ich, und wenn mich die Gnade in Protektzion nimmt, und das kann ſie thun, wie Herr Skúbala ſagt, eh man ſichs verſieht — nun ſo geh' ich mit Skúbalagen in der Stadt herum, und theil' den Seegen aus. Ha, ha, ha. Das wird ein Spaaß seyn, wenn die Leute kommen und mir die Füſſe küſſen. Das iſt ein bisgen 'n anderes Ding, als ſo ein lumpigtes Mitglied von einer Akkademie ſeyn. 's iſt ſchon recht, daß mir unſre liebe Frau erſchienen iſt, und daß mich Herr Skúbala bekehrt hat. Man hat doch was davon.

Dame Kritria begab ſich unterdes mit ihren Entdekkungen Spornſtreichs zu Autodidaktos und entlud bey ihm ihren akkademiſchen Schnappſak von allen den greuelvollen Geheimniſſen, die ſie auf des neubekehrten Glazkopf Kanapee mit Augen und Ohren aufgefangen hatte. Autodidaktos ſtaunte ſich beynahe ganz ſtarr, lobte aber Kritriens liſtige Erforſchung und berief Pollügraphos, Asootos, ſeine Schauſpieler, Charitoblaphoros und Pyrgopolinices ſamt ihren Weibern und den noch übrigen kleinen Reſt der aufgeklärten Parthey zuſammen, meldete ihnen Sphragidonüchargokomyzos Verrätherey, und beredete mit ihnen einen weitläufigen Plan zur Beſchimpfung und Enthüllung dieſes wetterwendiſchen, den Mantel nach jedem Wind hängenden Schmeerbauchs. Charitoblaphoros und Pyrgopolinices, die nur zu ihrem Spaaß Autodidaktos Weisheitſchule beygetreten, und zum Spaaß ihr treu geblieben waren, freuten ſich dieſes neuen, ächten und wahrhaftabderitiſchen Spaaßes, und wollten mit ihren Ehegattinnen — die ihre Wachſamkeit noch immer vor dem prieſterlichen Bekehrungsweſen geſchüzt hatte — faſt berſten für Lachen, wenn ſie ſich den ungeheuerbreiten und dikken Protektorkopf mit einer Prieſterglazze vorſtellten, und erfanden daher — um eine ganz ariſtophaniſche Farçe mit ihm zu ſpielen — allerhand grauerliche Poſſen, durch die ſie ihn bey ſeinem Eintritt in die Sizzung erſchrekken, und ſo auf ſeine öffentliche Ausſtoſſung aus der Akkademie, die Autodidaktos beſchloſſen hatte, nach und nach mit vielen Aengſten vorbereiten wollten. Sie trugen ihre Erfindungen vor und alle Stimmen entſchieden für ihre Ausführung. Die Anſtalten wurden dazu gemacht, und mit Ungeduld die Stunde der akkademiſchen Sizzung erwartet.

Dreyzehntes Kapitel.

Sphragidonüchargokomptos Empfang in der akkademiſchen Sizzung. Abentheuer mit dem Kobold. Schauerliche Auftritte im Tempel des Aberglaubens. Dämonentanz und Hexenchöre. Die Beförderer der reinen Lehre voll Erſtaunen. Ihre Wut gegen die Aufgeklärten.

Die Stunde der Sizzung war endlich gekommen, die Söhne der Aufklärung ſaßen bereits bey einander, Sphragidonüchargokomptos erharrend, als ein Donner und Wetter von den Thüren des Verſamlungsſaals ſeine Ankunft verkündigte, der Anfang der Poſſe, durch ſie ſeinen ſchmählichen Austritt aus den Schranken der Aufklärung zu ahnden und zu züchtigen beſchloß, ſen hatten. Die goldgeflügelten Genien, die den Eingang des Weisheitstempels bewachten, verwehrten ihm nehmlich den Eintritt. „Zurük, Baſtard, riefen ſie ihm entgegen, zurük du Froſch- und Prieſterkreatur, fort von hier, Profaner!“ und hingen ſich an ihm, ihn ſeines akkademiſchen Ornats zu entkleiden. Beſonders ſchienen ſie es auf ſeine Ordenshaube gemünzt zu haben, die er aber mit beiden Händen feſt hielt, und, glühend vor Zorn, gleich einem unbändigen Roß, mit den Füſſen ſtampfend, hinten und vorn ausſchlug, und den armen Genien ſo derb in die Seiten trat, daß ihnen der Athem faſt verging. Die Schuzgeiſter der Aufklärung nahmen das ſehr übel, und fingen an, ſo tapfer auf den gläubigen Sohn der Kirche los zu walken, zu prügeln und zu knuffen, daß er laut auf plärrte, ein halb Duzzend Donner und Wetter ausſpie, nach einer langen Kazbalgerey ſie endlich übermannte, zu Boden warf, die Thüren mit Gewalt einrennte, und roth, wie ein aufgebrachter welſcher Hahn, und Athemlos, wie ein Parforçegejagter Hirſch, in die Verſammlung trat, und auf ſeinen akkademiſchen Polſter niederſank. Die Akkademiker ſtellten ſich, als hörten und ſähen ſie nichts. Vielmehr empfingen ſie ihn mit einem lauten: „Willkommen Krone der Aufklärung, willkommen Grundſäule der Weisheit, willkommen Erz- und Erbfeind der Prieſterſchaft und ihrer Fröſche!“

„Vermuthlich, begann hierauf Autodidaktos, indem er den Rednerſtuhl beſtieg, vermuthlich, Söhne der Weisheit, iſt der Ruf von der geheimen Machinazion der Latonadiener gegen unſre Aufklärungsanſtalt auch ſchon in eure Ohren gedrungen, vermuthlich wißt auch ihr ſchon, was mir mein kleiner Kobold, der hier unſichtbar unter uns wandelt, und mit den feinſten Geruchsnerven begabt, jede Prieſter- und Froſchanhänglichkeit auch in der weiteſten Ferne riecht, (hier wurd Sphragidonüchargokomytos Geſicht bleicher als weiß Wachs,) mir ins Ohr geraunt hat, wißt das nächtliche Herumſchleichen dieſer heimtükkiſchen Proſelytenmacher in die Häuſer der Aufgeklärten, ihr verſtohlnes und hinterliſtiges Bekehrungsweſen, mit dem ſie die Werke unſers Lichtes zerſtören und ſie in Thaten der Finſterniß verwandeln; die ſchändliche Geſchäftigkeit ihrer prieſterlichen Schere auf den Köpfen der armen Betrogenen, und errathet ſo die Urſach unſrer diesmahligen feyerlichen Zuſammenkunſt. Ja, meine Brüder, der funkelnde Morgenſtern des Autodidaktismus beginnt zu verlöſchen, dem Sonnengebäude unſres Ruhms droht Einſturz. Nur wir ſind noch übrig, den Glanz dieſes ſich ſchon verfalbenden Sternenlichts, und die Grundſäulen des ſchon wankenden Sonnengebäudes rein und unerſchütterlich zu erhalten. Damit aber auch unter uns kein neuer Heroſtatos einſchleiche, der den Feuerbrand abergläubiger Wuth in unſern Tempel wirft, ihn zerſtört und dadurch ſeinen Nahmen auf ewig brandmarkt, ſo laßt uns, wie wir hier verſammelt ſind, uns ſelbſt durch einen furchtbaren Eid gegen dieſe nächtlichen Verführungen ſicher ſtellen; laſſet uns an der Bildſäule der Wahrheit ſchwören, daß die Hand, die wir zum Eide ausſtrekken, von einem Kobold auf Zeitlebens verrenkt, die Zunge, mit der wir die Strahlen ihres Hauptes berühren, von Flammen verzehrt werden ſoll, wenn wir, ſeitdem mir ihr Treu und Anhänglichkeit zuſagt, ihr je abtrünnig, je mit Prieſtern gemein würden, noch je mit ihnen gemein werden ſollten. Gewiß, Kinder des Lichts und der Weisheit, iſt keiner unter euch, der dieſen Eid zu leiſten anſtehen wird, und ſo tretet, wie ich, einer nach dem andern, hin zur einzigen Göttin, die über den Menſchen waltet, und ſchwört: Verrenkt werde dieſe zum Eid ausgeſtrekte Hand durch Autodidaktos Kobold, verzehrt dieſe, die Strahlen der Wahrheit lekkende Zunge von rächender Feuerflamme, ward ich und werd' ich untreu der Göttin, ward ich und werd ich je wieder gemein mit Prieſterſchaft, Froſchteich und Aberglauben.*

Autodidaktos verließ den Rednerſtuhl und legte ſeinen Eid zuerſt ab. Ihm folgten Polygraphos, Kritkla, Aſootos, Cephiſe — Myris, wie wir bald hören werden, hatte eine andere Rolle zu ſpielen — Charitoblapharos, Pyrgopolinices und die noch übrige kleine Zahl der Aufgeklärten; nur Sphragidonüchargokomptos wollte ſeine Hand und ſeine Zunge nicht wagen, und verſuchte, während die Eidprozeſſion vorging, leiſ' und unbemerkt aus dem Saal zu ſchleichen. Die Damen, Kritria und Cephiſe aber, ſchlichen ihm nach, und zogen ihn eben, da er den Drükker der Thüre gefaßt hatte, an dem Rokzipfel zurük. „I, wo denn hin, Protektorgen? werden uns ja nicht in Stich laſſen, das wäre hübſch, wenn unſre Krone, unſere Säule, unſre Schuz- und Truzwehr uns davon wiſchen wollte;“ und ſo zerrten ſie ihn zur Statüe. Nun war, wenn er ſich nicht ganz verrathen wollte, kein anderes Mittel, als Stand zu halten. Zitternd ſtrekt' er die Hand aus, und begann: „Verrenkt — Glazkopf, rief ihm eine unſichtbare hohle Stimme zu, und der Schwur blieb ihm in der Kehle ſtekken, die Hand ſank zurük, und er ſtand ſtarrer und athemloſer, als die Bildſäule der Wahrheit.

Die Akkademiker thaten, als hätten ſie nichts gehört, und Kritria fragte mit einem boshaften Lächeln, ob ihm was in die Kehle gekommen wäre? Klopfte ihm den Rükken, und hob ſeine ſich ſträubende Hand wieder empor. „Verrenkt werde dieſe Hand, ſtotterte er von neuem, und die unſichtbare Stimme rief abermahls, Glazkopf! Nun war es vollends um ihn geſchehen, ſeine Zähne klapperten zuſammen, er wakkelte hin und her, und vermochte kaum auf ſeinen Bärentazzen zu ſtehen. Die Söhne der Weisheit thaten noch immer, als hätten ſie nichts gehört, und ſtellten ſich äuſerſt verwundert. „Was fehlt denn meinem lieben Protektorgen? diskantirte die ſchöne Cephiſe, und rieb ihm die Stirn, biſt ja totenblaß, Goldmännchen. O, jemine, er wird umfallen, gewis und wahrhaftig, die Hand iſt ihm verrenkt; gewis und wahrhaftig, er kann keinen Finger rühren" — Donner und Wetter, das lügſt du, du rotbakkigtes Läſtermaul, ſchrie er, und faßte Mut, ſtrekte die Hand zum drittenmahl aus und vollendete, hurtig hinter einander, ſeinen Schwur bis zur Stelle des Strahlenlekkens. Aber kaum berührte ſeine Zunge die gefürchteten Strahlen, ſo fuhr eine Flamme auf ihn zu, die Bildſäule fiel um, und Autodidaktos Kobold — die verkleidete Myris — ſprang hervor, faßte den armen

Leona-

Katonagläubigen beym Kopf, riß ihm die Ordenshaube herunter, und rief zum drittenmahl: Glazkopf! Iſt es möglich? intonirte die ganze Verſammlung mit einem Schrey der Verwunderung. Autodidaktos ſtellte ſich, als könnt' er für Erſtaunen nicht zu ſich ſelbſt kommen, ergrimmte dann, und donnerte mit funkelnden Augen und hochglühenden Wangen das gräßliche Strafurtheil: „hakt ihm die verruchte Hand „ab, reißt ihm die meineidige Zunge aus, und „legt ihm ſeinen verrätheriſchen Glazkopf zu „Füſſen.“ Hand ab, Zung' heraus, Glazkopf herunter! donnerte ihm alles nach, und in allen Händen blizten blanke Schwerter und Meſſer. „Erbarmen, quikte die boshafte Kritria, die Tonſur „iſt nur ein Spaaß, Herr Sphragidonüchargokomytos hat ſie ſich ſelber geſchoren. O es „iſt ein groſſer Spaaßvogel, ha, ha, ha, ein „groſſer Spaaßvogel.“

Sphragidon. (wieder Athem ſchöpfend) Freilich 'n Spaaß, ihr Strohköpfe, Donner und Wetter, unterſteh ſichs einer und rühr' mich an.

Myris-Kobold. (mit ſchnipſenden Fingern vor ihm hintretend) Das lügſt du, verdammter Glazkopf. Skúbala iſt die vorige Nacht bey dir geweſen, er hat dir die Glazze geſchoren; biſt eine Prieſterkreatur, haſt den Fröſchen

Treu und Glauben geſchworen; biſt hierher gekommen, zu ſpioniren, und wiederzuklatſchen: Her über ihn mit euren Meſſern und Schwertern, wenn er nicht niederkniet, und beichtet und abbittet.

Die Akkademiker wezten ihre Schwerter und Meſſer, hier nahmen ihn ein paar bey der Hand, dort grif einer nach ſeiner Zunge; und ein halb Duzzend pakten ihn beym Kopfe.

Sphragidon. (auf die Knie fallend, und aus allen Kräften ſeine Stimme erhebend) Bitt' euch um alles in der Welt, laßt mir mein junges Leben. 's iſt wahr, der verfluchte Kobold hat Recht. Die Beſtie, Stubala, iſt bey mir geweſen, die vermaledeyte Platte iſt von ihm. Ich bin leider bekehrt. Der Hund, von einem Pfaffen, hat mir die Ohren abſchneiden, hat mich knik knak braten wollen, wenn ich mich nicht bekehrte, und hab' ihm verſprechen müſſen, alles wieder zu ſagen, und muß meinen lieben Herzensfreund, Autodidaktos, ausliefern, daß ſie ihn verbrennen können, oder ſie verbrennen mich. Ach! ich bin die geſchlagenſte unglükſeeligſte Abderitenſeele, wenn ich nicht Wort halte. Bitt' dich, liebes Herzensbrüderchen, laß dich ausliefern, laß dich braten, ſonſt braten ſie mich. Frag nur deinen Spion vom Kobold, obs nicht wahr iſt? Und, wenns ein rechtſchafner Kobold iſt, ſo muß er ja ſagen. Nu, wie lange wird's? du Hundkobold du? Donner und Wetter, thu's Maul auf, und ſag' iſts wahr?

Myris-Kobold. Jezt hat er die Wahrheit geſagt, mein Gebieter.

Sphragidon. (dem Kobold um den Hals fallend) O du goldnes Koboldgen, biſt 'n rechte Muſter von 'nem böſen Geiſt. O ich bitt dich, liebes Herzensbrüderchen, laß ihn heut bey mir ſpeiſen. Ich will ihn fürſtlich traktiren, will ihm Milch, Roſinen und Mandeln zu freſſen geben, daß er plazzen ſoll. Wirſt mich doch auch nicht braten laſſen, Koboldgen?

Myris-Kobold. Nein, Meiſter Glazkopf, gebraten ſollſt du nicht werden, und ich will meinen Herren und Meiſter bitten, daß er dir Hand und Kopf läßt. Aber deine Zunge muß ich haben. Willſt mich ja traktiren, Glazkopf. Nu, gieb mir deine Zunge zu freſſen. Deine Zunge mit Mandeln und Roſinen gekocht, das wird ein fürſtlicher Fraß werden.

Sphragidon. Meine Zunge? Biſt du verrükt, Kobold? Donner und Wetter, in tauſend Stükken prügl' ich deinen koboldſchen Hirnkaſten. Seh mir einer den Grobian. Meine Zunge? Friß du *deine* Zunge, du Spizbube, wenn du ſo 'nen Zungenappetit haſt. Die Roſinen und Mandeln will *ich* dazu geben.

Die Akademiker wollten faſt ſtikken für Lachen und der Kobold ſelbſt muſte alle Mühe anwenden, dem Glazkopf nicht ins Geſicht zu blakkern.

Laß ihm ſeine elende Zunge, unterbrach ihn Autodidaktos endlich, aber verbannt ſey der Niederträchtige von dieſem Augenblik an, aus unſrer geweihten Geſellſchaft. Reißt ihm das Ordenskleid ab. Jeder geb ihm einen Bakkenſtreich; ſpeye dreymahl Pfuy, pfuy, pfuy! vor ihm aus, und dann ſtoſſen wir ihn zur Thür hinaus, und überlaſſen ihn den Dämonen der Nacht und des Aberglaubens, die ſeiner mit Klapperbekken und Bärenmuſik harren.

Geſagt, gethan. Im Huy, und eh' er ſich noch dagegen wehren konnte, ward ihm das Ordenskleid abgeriſſen, regnete ein ganzer Strom von Bakkenſtreichen über die Poſaunenengelwangen des glazköpfigen Deliquenten her — Pfuy, pfuy, pfuy! ſpie alles vor ihm aus, und Autodidaktos und Kobold und alles, was Händ und Füſſe hatte, ſtieß ihn zum Saal hinaus.

So wie er hinausſtürzte, flog er dem Trupp gehörnter und geſchwänzter Geiſterfrazzen in die Arme, die er ſchon ſo oft im Tempel des Aberglaubens geſehn hatte. Sie gingen fürchterlich mit ihm um, kneipten, ſtieſſen, knuften ihn, und zerrten ihn in ihre finſtere Behauſung, wo ihn eine neue Geſellſchaft von Karrikaturen, und eine ganz abſcheuliche Muſik von Maultrommeln, Bärenleyern und Kuhhörnern empfing, begleitet von einem wahren Kazzenkehlengeſang, dieſes Inhalts:

Hu, hu, hu!
Wetterhahn kömmſt du?
Biſt willkommen, du Höllenbaſtard,
Haben deiner ſchon lange geharrt.
Hu, hu, hu!
Auf und ſchnürt ihm die Kehle zu!
Krik, krak, krik!
Quetſcht und verdreht ihm das fette Genik!
Mum, mum, mum!
Kocht ihn zu Brey und quirlt ihn um.

Während, daß unter dieſem Zetergeſang der eine Theil dieſer Frazzengeſichter den Delinquenten feſt hielt, trug der andere Theil einen groſſen Keſſel herbey, ſchleppte einen groſſen Berg Hobelſpäne zuſammen, zündete ihn an, ſezte den Keſſel darauf, goß Waſſer hinein, und tanzte dann in vereintem Chor, den armen Verdammten in der Mitte, um den ſiedenden Keſſel herum und plärrte in der grauerlichſten Hexenmelodie:

Puh, puh, puh!
Wärrel', Keſſel, wärrel! halt nicht Raſt und Ruh,
Brenne Feur, und werd nicht müde,
Daß zu Tode Glazkopf ſiede,
Puh, puh! puh!

Und nun pakten ſie ihn an, als ob ſie ihn in den Keſſel werfen wollten. Aber Meiſter Glazkopf, der ganz und gar keine Luſt hatte, ſich bey lebendigem Leibe kochen zu laſſen, riß ſich, wie ein Raſender, von ihnen loß, prügelte mit geballter Fauſt um ſich her, und lief, als wär die ganze Hölle hinter ihm her, holter, polter die Treppe hinunter, auf die Straße hinaus, über Blok und Stein, ohne ſich umzuſehn, bis in den Vorhof des Tempels der Latona, und ein ganzer Schwarm von abderitiſchen Straßenjungen, die ihn für verrükt hielten, mit einem lauten Jubelgeſchrey hinter ihm drein. Hier fiel er, ohne Athem und Leben, auf das geheiligte Steinpflaſter. Die abderitiſche Gaſſenjugend grölte aus vollem Halſe, er iſt tot, er iſt tot! und lokte mit ſeinem Gegrêle die ganze Prieſterſchaft ans Fenſter. Voller Beſtürzung liefen ſie herunter, hieſſen die Buben hinausgehn, und trugen den noch immer ſtarr und ohne Empfindung ohnmächtigen Exakademiker in eins von den Zimmern ſeiner Heiligkeit, wo ſie ihn, nach langer Mühe, endlich wieder zu ſich ſelbſt brachten, und mit Erſtaunen die Mord- und Henkergeſchichte von ihm vernahmen, die die Kinder des Lichts und der Aufklärung ſo freventlich mit einem der Beförderer der reinen Lehre geſpielt hatten.

Sie verſchwuren ſich nun mit dem fürchterlichſten Eide, den ſie mit Auflegung des Fingers auf das Haupt eines der gröſten Fröſche aus dem geheiligten Teiche der Latona ablegten, zur blutigen Rache gegen die Parthey der Aufgeklärten. Sphragidonüchargokomytos trat nun öffentlich zu den Beförderern der reinen Lehre über, und hezte in des hochehrwürdigen Bruders Stükäla Geſellſchaft die ganze Gemeinde der rechtgläubigen Latonaverehrer zur Verfluchung und Verfolgung der ruchloſen Anhänger des Autodidaktismus auf.

Vierzehntes Kapitel.

Entſchlus der Aufgeklärten zum öffentlichen Aufſtand gegen die Beförderer der reinen Lehre. Art und Weiſe dieſes Aufſtandes. Unverſehne Prieſterkabale dagegen. Autodidaktos Grimm über dieſen neuen Querſtrich durch ſeinen Plan zur Stürzung des Latonadienſtes.

So viel Spaaß auch nun die mit dem plattköpfigen Protektor geſpielte Burleske der aufgeklärten Parthey gemacht, ſo viel Ehre ſich auch die Schauſpieler in ihren Dämonen und Hexenrollen, und vorzüglich Myris in ihrem Koboldskarakter erworben, ſo war doch ihrem Oberhaupte, Herren Autodidaktos, nicht allzuwohl dabey zu Mute. Die Herrſchaft der Prieſter und ihres Aberglaubens über das ganze Abdera, war, ſtatt geſtürzt und vertilgt zu werden, durch den ſchiefen Gang, den ſeine Aufklärungsanſtalt genommen, leider nur noch mehr erweitert, befeſtigt und begründet worden; und es mußte ſchlechterdings ein plözlicher, unerwarteter, kühner und gewaltſamer Angrif auf ſie gewagt werden, wenn ſein ganzer, groſſer Reformazionsplan nicht von Grund aus zerſtört, und er, und ſeine Mitverbündeten, nicht noch obendrein das Opfer ihrer Rache, und der fanatiſchen Wut des Pöbels werden ſollten. Die ganze

Sitzung erkannte einmüthig mit ihm die Nothwendigkeit eines ſolchen Angrifs, und erklärte zugleich aus einem Munde, daß er öffentlich, und vor allem Volk, geſchehen müſſe. Da aber Abderas weiſes Völklein durch nichts ſo bequem und leicht auch um ſeine feſteſten Ueberzeugungen zu bringen war, als wenn man es ſie weglachen machte, ſo geriethen Autodidaktos und ſeine Anhänger ſehr natürlich auf die Idee, dieſen Angrif von der Bühn' aus zuwagen, und durch eine ariſtophaniſche Farçe den Froſchgötterdienſt und ſeinen gänzlichen Zubehör dem öffentlichen Gelächter und Hohngeziſche Preis zu geben.

Dieſe Idee ward auf der Stelle ausgeführt: Der Oberaufklärer des abderitiſchen Religionsweſens übernahm die Ausführung ſelbſt, und vollendete in einigen Stunden das dramatiſche Autodafee, durch das Latonas göttliche Herrlichkeit in Rauch und Flammen aufgehn und mit Stumpf und Stiel vom vaterländiſchen Grund und Boden ausgerottet werden ſollte. Auch war Inhalt und Ton dieſer Burleſke ganz darnach eingerichtet, das vorgeſteckte Ziel unfehlbar zu erreichen, denn es herſchte darin durchaus der Geiſt der Perſiflage, der dieſes originalſte Völklein der Erde vor allen andern Menſchenracen der naheſten und fernſten Himmeiſſtriche ſo rizen und karakteriſtiſch auszeichnete. Die Szene begann mit einem paar groſſen, dikleibigten und aufgedunſenen Fröſchen, die beym Mondſchein aus dem groſſen Stadtgraben in das Graß hüpften, und ſich miteinander von ihrer Wohlbehaglichkeit, und der göttlichen Anbetung, die ihnen erzeigt wurde, in eben ſo luſtigen, als die abergläubiſche Verehrung der Abderiten; hohnnekkenden Ausdrükken unterhielten. Sie prieſen ihr Schikſal ſelig, daß ſie unter einem ſo großmüthigen und weiſen Volk hätte gebohren werden laſſen, von dem ihnen die Freiheit ſich nach Herzensluſt zu begatten und zu vermehren, ſo unumſchränkt zugeſtanden würde. Beſonders waren ſie über ihre Ausſichten in die Zukunft ganz entzükt; denn ſie ſahen ſich bey der auſſerordentlichen Fruchtbarkeit ihrer Mitbrüder und Mitſchweſtern ſchon im voraus als die alleinigen Herren des weiten abderitiſchen Gebiets, das ihnen ihre weiſen und großmüthigen Beſchüzzer über kurz und lang gewis würden räumen müſſen, wenn ſie nicht Gefahr laufen wollten, von ihnen aufgefreſſen zu werden. Sie freuten ſich deswegen auch recht herzlich über den Geruch der Heiligkeit, in dem ſie bey Abderas Einwohnern ſtanden; ob ſie gleich nicht begreifen konnten, wie die Wahl der hochgebenedeyten Latona, zur Vermehrung ihres Hofſtaats, gerade auf ſie gefallen wäre, da ſie mit ihren dummen grünen gläſernen Augen und ihrer ganzen, breiten, quablichten und tazzenden Figur ganz und gar nichts an ſich hätten, das ſie der Ehre, die Trabanten ihrer göttlichen Herrlichkeit zu ſeyn, würdig machte. Man ſähe hieraus, ſpöttelten ſie, daß ſich Frauenzimmernatur auch in einer Göttin nicht verleugnete, und ihrem Hange, ſelbſt die tollſten, ungereimteſten und wiederwärtigſten Dinge zu Gegenſtänden ihrer Liebhaberey zu machen, auch in dieſem Stande nicht wiederſtehen könnte. Ein drittes winziges, etwas mageres Fröſchlein, eine Art ſchönen Geiſtes unter ſeinen Brüdern, geſellte ſich zu ihnen, und hub an, gar luſtige, derbe und atheiſtiſche Späße über Latona, ihre Göttlichkeit und ihre Myſterien, hervorzubringen. Er erzählte einen äuſſerſt ärgerlichen Roman von ihrer Liebſchaft mit Jupiter und — Neptun, welcher leztere ſicher nicht, für nichts und wieder nichts, die Inſel Delos zur Verheimlichung ihres Wochenbetts, und ihrer unbeflekten Niederkunft mit Apollo und Diana, hätte entſtehen laſſen. Dieſe ſpaaßhafte Unterhaltung zog bald die ganze Welt der Spaaßliebenden Sumpfbewohner herbey; und dies Spaaßluſtige Amphibiengeſchlecht hüpfte, quakte, und koaxte ſo laut und fröhlich um den wizzigen Spötter herum, und fand Latona ihre Jungfräulich- und Göttlichkeit zuletzt ſo lächerlich, daß ein vollſtimmiges Spott- und Hohntutti, zum Schimpf und zur Schande ihrer hohen Patronin daraus entſtand. Auf einmahl erſchien Latona mitten unter ihnen, nannte ſie ein gotteslaͤugneriſches, läſterndes, undankbares Geſindel, ſchalt ihren Unglauben, ihre Herzenshärtigkeit, und drohte ihnen, für die ihr zugefügten Beleidigungen Tod und gänzlichen Untergang. Die Sumpfbewohner bekekkekexten ein lautes Jammergeſchrey, und ein groſſer Theil ſprang in den Graben zurük. Aber, der ſchöne Geiſt lachte der Erſcheinung gerad' ins Geſicht, verſicherte ſie, daß er ſie wohl kenne, und alles wiſſe, was ſie und ihre Götterſchaft anginge. Latona ſey viel zu klug, aus einer dummen Froſchliebhaberey ihr geliebtes Delos, und ihre traulichen Sophaunterhaltungen mit Jupiter oder Neptun zu verlaſſen. Auch habe Latona keine Prieſterglazze, wie er auf ihrem Haupte gewahr werde. Sr. Hochehrwürden ſollten ſich alſo nur nicht länger verſtellen, ihre Maske abwerfen und ſich zu erkennen geben, denn ſie wären Fröſche, und keine Abderiten, die ſich alles weiß machen lieſſen, und wüßten recht gut, daß der ganze Latonadienſt eitel Spiegelfechterey, und eigentlich nur Dienſt des Bauchs und der Goldbörſen ihrer Prieſter ſey. Sie wären auch damit ganz wohl zufrieden, da die Dummheit, in die die hochweiſen Republikaner durch dieſe abergläubiſche Alfanzereyen eingewiegt würden, auch ihrer Bequemlichkeit, ihrem Wohlleben ſo gut zu ſtatten käme, und würden ſich wohl hüten, ihre beſſern Ueberzeugungen unter das Volk kommen zu laſſen. Nur ſollten Ihr Hochehrwürden arbeiten, daß der Autodidaktismus nicht aufkäme, denn ſonſt wär es um ihr gemeinſchaftliches Glük und Anſehn gethan. Latona, oder vielmehr der verkleidete Prieſter, der auch in dieſer theatraliſchen Farce die Rolle der Göttin ſpielte, erſtaunte über die Weisheit des winzigen Fröſchleins, geſtand ihre Prieſterglazze ein, und betheuerte zugleich, daß, wenn die Abderiten nur halb ſo viel Verſtand hätten, als ſeine Fröſchliche Schöngeiſterey, die prieſterliche Herrſchaft und Latonens Aberglauben ſchon längſt den Hals gebrochen haben würden. Das kleine Fröſchlein, ſo winzig es ſonſt war, wurde, durch dieſe prieſterliche Schmeicheley, aufgeblaſen, groß und dikk, wie der gröſte ſeiner Mitbrüder, lächelte ſich ſelbſtgefällig an, wie ein Wienerbroſchürenſchreiber, der ſich zum erſtenmahl gedrukt ſieht, quakte ſeine entflohnen Kammeraden herbey, und koaxte dann mit ihnen, akkompagnirt von der traveſtirten Latona Sopranſtimme, einen feyerlichen Hymnus auf die Dummheit, Einfältig- und Döſſigkeit der Froſchanbetenden Abderiten.

Eben ſo ſchnell, als dieſes neue Produkt des abderitiſchen Wizzes entſtanden war, ward es von den Schauſpielern, die, wie bekannt, mit zur Parthey der Aufgeklärten gehörten, einſtudirt, und die Vorſtellung davon ſchon für den folgenden Tag, unter dem Tietel: Die enthüllten Myſterien, angekündigt. Der Koadjutor von Abdera ſchüttelte, als er von dieſem neuen Schauſpiel hörte, den Kopf, ahndete, was dahinter verborgen seyn möchte, und ſchlich ſich, ohne bemerkt und geſehn zu werden, in die Generalprobe, die davon auf dem Theater gehalten wurde; erſtaunte ob Autodidaktos Frevel, und kaum war die Probe geendigt, als er den Schauſpielern leiſe in ihre Behauſung nachſchlich, ihnen mit zerrißnem Kleide und einem äuſſerſt beſtürztem Geſicht von einer Offenbarung vordeklamirte, deren ihn die Göttin gewürdigt, und ihnen, Wort für Wort, den Inhalt des ruchloſen Schauſpiels erzählte, durch das ſie, von Autodidaktos verleitet, die Ehre der groſſen Latona, ihrer geheiligten Fröſche und Prieſter ſchänden zu wollen, die unerhörte Frechheit hätten. Das tragikomiſche Völklein konnte für Erſtaunen kein Wort hervorbringen, und ſtarb beynahe vor Entſezzen, als Sr. Hochwürden

Gnaden ihm den fürchterlichſten Bann, Inquiſizion und Holzſtoß ankündigte, wenn ſie ſich unterſtünden, ihr gottloſes Vorhaben auszuführen. Zitternd und bebend ſagten ſie ſich nun von dieſem entſezlichen Frevel loß, überlieferten knieend, und um Gnade flehend, ihre Rollen dem Großinquiſitor Abderas, und verſprachen ihm zugleich, auf ihren Entſchlus zu beharren, ohne die Urſach ihrer Weigerung anzugeben, und wenn Autodidaktos auch die ganze Macht des weltlichen Arms gegen ſie gebrauchen ſollte. Der künftige Oberhirt der Latonagemeinde ertheilte ihnen nun den Ablaß, und verſprach ihnen den zuverläſſigen Schuz der Kirche, wenn der ſchändliche Empörer gegen den alleinſeeligmächenden Glauben, ihre gläubige Rükkehr zur groſſen Latona mit irgend einer Gewaltthätigkeit zu beſtrafen, wagen würde.

Die Neubekehrten hielten Wort. Sie weigerten ſich des andern Tages ſchlechterdings, das ſchon angekündigte Schauſpiel vorzuſtellen, ſchüzten Gewiſſenbiße und ängſtliche Träume vor, die ſie nicht ohne Schaudern an eine ſo Gottheitſchänderiſche Entweyhung der reinen Lehre denken lieſſen, und warnten ſo gar Autodidaktos für den Zorn der beleidigten und ſich gewis rächenden Göttin. Dieſer erklärte ſie für Verrükte, und drohte, ihren Ungehorſam auf das nachdrüklichſte zu beſtrafen. Alles vergebens! der angekündigte Kirchenbann und den Tod auf dem Holzſtoß, tönte noch viel zu gräßlich in ihre Ohren, und der verſprochne Schuz der Kirche ſtählte ſie zu ſehr gegen alle Drohungen ihres Vorſtehers, als daß ihr ſo feyerlich gefaßter Vorſaz hätte wankend gemacht werden können.

Autodidaktos ergrimmte über dieſen neuen Querſtrich durch ſeinen Plan zum Sturz des Prieſterthums, bis zur Raſerey, ließ die Rebellen gegen ſein Anſehn und ſeine Befehle von ſeinen Sklaven ergreifen, binden und in die unterſten Keller ſeines Hauſes werfen, in der Hofnung, vierundzwanzigſtündiger Hunger und Durſt, nebſt einer tüchtigen Tracht Stokprügel, würde ſie ſchon zur Erkentnis und zur Erfüllung ihrer Pflicht bringen. Die Märtyrer der reinen Lehre lieſſen ſich geduldig binden und einſperren, voll Glauben an den verheißnen Schuz der Kirche, ein Glaube, der, was ſonſt eben nicht die Sache des Kirchenglaubens iſt, ſie, wie wir bald hören werden, auch diesmahl wirklich nicht im Stiche ließ.

Funf-

Funfzehntes Kapitel.

Vergebliche Bemühungen der aufgeklärten Parthey zur Befreyung der Schauſpieler, ihr gänzlicher Abfall von der Lehre des Autodidaktiſmus. Aufruhr unter dem Volk. Aufſprengung des Kerkers durch den Schuz der Kirche. Stübalas und des Oberprieſters Harangue zur Aufrechthaltung der abderitiſchen Staats- und Religionsverfaſſung. Furchtbares Verdammungsurtheil über Autodidaktos und ſchimpfliche Ausführung deſſelben auf der Stelle.

Unter allen den originellen, und ihren vaterländiſchen Boden ſo unverkennbar bezeichnenden Thorheiten, mit denen das große A und O von Abdera uns, während wir die Ehre ſeiner Bekantſchaft genieſſen, zu regaliren, die Güte gehabt hat, war die unbeſonnene und eigenmächtige Einkerkerung ſeiner Schauſpieler unter den izzigen Umſtänden und Vorfällen unſtreitig die allerabderitiſchſte. Ein ſo gewalthätiger Eingrif in die Vorrechte freyer Bürger, die, ohne öffentliche Unterſuchung und Verdammung, weder bezüchtigt, noch gefänglich eingezogen werden durften; eine ſo tollkühne und in die Augen leuchtende Verachtung aller Landes- und Volksreligion, als hierdurch ſo gewaltſam von ihm offenbar wurde, konnte nichts anders, als einen unglücklichen Ausgang, den Sturz ſeiner bisherigen Herrlichkeit, und eine gänzliche Untergrabung ſeines groſſen Reformazionsplans nach ſich ziehen. Der allweiſe Mann rechnete, von ſeiner unausrottbaren Eigenliebe verleitet, bey dieſen dreiſten und gewagten Streich allzuſehr auf die Vollmacht eines Anſehns, das, ſeitdem die Abſichten ſeiner neu errichteten Akademie durch den verkezzernden Mund der Beförderer der reinen Lehre in einem ſehr verdächtigen und verdammenden Licht kund geworden, merklich von ſeiner ehmaligen Höhe herabgeſunken war. Denn das kleine Häuflein der ihm treugebliebenen Aufgeklärten abgerechnet, ſahen die ſämmtlichen Abderiten, von Skübala und ſeiner Rotte angeführt, alle ſeine bisher bewunderten und vergötterten Reformazionsanſtalten aus einem ganz entgegengeſezten Geſichtspunkt an. Sie erkannten nun nicht mehr in ihm den Beförderer ihrer Aufklärung, ihres Ruhms und ihrer Herrlichkeit, ſondern den frechen Empörer gegen ihren alleinſeeligmachenden Glauben, den Feind ihrer zeitlichen und ewigen Glükſeeligkeit, der durch eine gänzliche Abſchaffung aller ihrer bisherigen Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche, durch eine gänzliche Zertrümmerung ihrer bisherigen kirchlichen und bürgerlichen Verhältniſſe, ſich zur Alleinherrſchaft über Abdera erheben, ſie, nach und nach, hinterliſtig um alle Vortheile ihrer republikaniſchen Staatsverfaſſung bringen, und ſo zu Sklaven ſeines Deſpotismus machen wollte. Hätte indes Autodidaktos nur ſeine enthüllten Myſterien glüklich auf die Bühne gebracht, ſo würden eben dieſe Abderiten bey dem ihnen ſo eigenthümlichen Hang zur Perſiflage, und ihrer niezubefriedigenden Neuerungsſucht, alle dieſe fürchterlichen Vorſtellungen von ihrem Alpha und Omega ſicher weggelacht, und das Blatt ſich zum Nachtheil der Beförderer der reinen Lehre gewendet haben. Sie, die nie eine Sache, die ſie annahmen oder verwarfen, prüften, auch ganz und gar das Talent dazu nicht beſaſſen, hatten ſich zuverläſſig über ihre bisherige Verehrung der Fröſche auſſer Athem gelacht, den ganzen Latonadienſt abgedankt, ihren Prieſtern ins Geſicht gehöhnt, und öffentlich zur Fahne des Autodidaktismus geſchworen.

Skübala und ſeine wohlehrwürdigen Ordensbrüder, die die Schafe, die ſie mit ihrem Hirtenſtabe zu weiden, und in den allgemeinen Schafſtall der Kirche zu verſammeln hatten, von innen und von auſſen kannten — wie es denn überhaupt kein pfiffigeres, intricateres, Menſchenbeſſerbeobachtendes und Menſchenſchwäche beſſer benüzzenderes Volk giebt, als dieſe Proſelitenmacherrace — ſahen auch dieſe Kataſtrophe der abderitiſchen Denkart nur allzuwohl voraus, und hinderten, ſo bald ſie eine ſolche Abſicht in dem angekündigten Schauſpiele witterten, ſehr weißlich die Aufführung deſſelben. Eben ſo weiſe ſahen ſie, wie wir bereits aus Stilbalas eigenem Munde wiſſen, Autodidaktos unbeſonnenes und unweiſes Benehmen bey dieſer unvermutheten Zernichtung ſeines Plans voraus, und bauten eben darauf ſeinen und ſeiner Anhänger gänzlichen Sturz. Nur zu gut mit Autodidaktos alle Gränzen der Klugheit überſchreitenden Eigenliebe, dem Vertrauen auf die Glorie ſeines angebeteten Ichs, der Reizbarkeit und Heftigkeit ſeiner Leidenſchaften, wußten ſie es, als ausgemacht, zum Voraus, daß er lieber das äuſſerſte anwenden, als die Aufführung ſeiner ariſtophaniſchen Perſiſilage aufgeben würde. Aber eben dieſe Anwendung der äuſſerſten Mittel mußten auch, nach ihrer unfehlbaren Vorausſicht, ſeinen Plan am zuverläſſigſten zerſtören, und ihm unausbleiblich den Hals brechen. Die eigenmächtige und gewaltthätige Einkerkerung freyer Bürger auf republikaniſchem Grund und Boden, war ein zu unerhörtes Staatsverbrechen, und die Urſach, aus der ſie ſo gewaltthätig eingekerkert wurden, eine zu offenbare Auflehnung gegen die Landesreligion, als daß Staat und Kirche ſie ungeahndet hätten hingehen laſſen können, und öffentlicher Aufruhr eine zu natürliche Folge davon, um nicht den totalen Untergang der geſammten Parthey der Aufgeklärten zu bewirken. So überdacht und überlegt war alles in den Gegenanſtalten der Antagoniſten der Aufklärung, und nur zu ſehr gelang dieſen heiligen Männern ihre gottesdienſtliche Kabbale zum Verderben Autodidaktos und ſeiner treugebliebenen Anhänger.

Charitoblaphoros und Pyrgopolinices, die, wie bekannt, nur ihren Weibern zur Liebe, und blos des Spaaßes wegen, die Rolle der Autodidaktiſten mitgeſpielt hatten, hörten, ſo ſehr ſie auch an die Abderitenſtreiche ihres akademiſchen Oberhaupts gewöhnt waren, doch dieſe ſeine neue Sottiſe, die er ihnen noch dazu in dem triumphirendſten Tone erzählte, mit den ſichtbarſten Zeichen des überraſchten Erſtaunens. Aber alle ihre Bemühungen, ihm das Unbeſonnene, Tolldreiſte und Geſezwiedrige in ſeinem

Verfahren, und die Gefahr, die ihm bevorſtünde, begreiflich zu machen, waren vergeblich. Er ſpottete ihrer ängſtlichen Beſorgniſſe, und verſicherte ſie, daß er nichts fürchte, und daß er, ſelbſt, wenn die Wetter der abderitiſchen Wut über ihn hereinbrächen, unerſchütterlich, gleich einem Felſen im tobenden Meer, ſein Haupt in die Wolken emporſtrekken würde; feſt überzeugt, die Wellen der Empörung würden ſich an ihm brechen, und die Hyder des Pfaffenthums ihr hundertfältiges Haupt an ihm zerſchellen. Charitoblaphoros und Pyrgopolinices, ihrer bisherigen Rollen in ſeinem akkademiſchen Poſſenſpiel überdem ſatt und müde, erklärten ihm nun erſt und nachdrüklich, daß ſie und ihre Weiber aus aller Verbindung mit ihm heraustraten, indem ſie nicht Luſt hätten, ſeiner Thorheit zur Liebe, in die Hände des abderitiſchen Pöbels zu fallen, noch weniger durch Theilnahme an ſeiner ſo offenbaren Tollheit, ſich vor dem ganzen aufgeklärten Griechenland, als eingebohrne Abderiten und Strohköpfe zu karakteriſiren. Autodidaktos nahm dieſe Erklärung mit einem ſpöttiſchen Lächeln auf, drehte ihnen verächtlich den Rükken zu, und verſicherte ſie: er ſey ſich ſelbſt genug, und bedürfe weder ihres noch irgend eines beſchränkten Kopfs Beyſtand, dem Szepter ſeiner Aufklärung ganz Abdera zu unterwerfen, und ſeinen Nahmen zum Gegenſtand der allgemeinen abderitiſchen Anbetung zu machen. Die Exakademiſten lachten, wünſchten ihm Glük, und betheuerten zugleich, daß ſie ihm ihren Antheil an der abderitiſchen Anbetung gern ſchenken, und auch nicht ein Tüpfelchen von ſeiner Seelig- und Götterſprechung für ſich verlangen wollten.

Aus einem ähnlichem Ton ſprachen Pollügraphos, Kritria und Aſcetos, eben ſo wenig begierig, den Arm der beleidigten republikaniſchen Majeſtät wieder ſich zu wafnen, oder wohl gar ihren Hals und ihr Leben den Vogelgreifsklauen der pfäffiſchen Juſtiz feil zu bieten. Aſcetos warf ſich ſo gar dem akkademiſchen Wagehals zu Füſſen, und weinte einen ganzen See empfindſamer Thränen vor ihm hin, ihn zur Wiederherſtellung der von ihm unterdrükten bürgerlichen Freiheit zu bewegen. Aber Autodidaktos blieb unerſchütterlich, ſchalt ſie feige Memmen, und ein am Geiſt und Herzen bettelarmes Geſchlecht, feſt entſchloſſen, lieber als Martyrer der Aufklärung zu ſterben, als ſeinem Anſehn etwas zu vergeben, und ſeinen erhabenen Nakken dem Joch des Aberglaubens und des Prieſterthums wieder zu beugen, dem er ſo laut und feyerlich entſagt hatte.

Unterdes hatte ſich die Nachricht von der gewaltthätigen Einkerkerung der Schauſpieler bis in den Vorhof des Latonatempels verbreitet. Der Oberdiener der Göttin und ſein Koadjutor, darüber auſſer ſich für Entzükken, ſanken einander in die Arme, erkannten ihre Seelenverwandſchaft und ihren Beruf zur oberhirtlichen Würde; ſchlugen ein triumphirendes Gelächter auf, und rieſen mit einer wahrhaft jeſuitiſch-dominikaniſchen Schadenfreude: „nun haben wir ihn, er iſt unſer!“ Unſer, krähte Skübala, verlaſſen von allen ſeinen Anhängern, der einzige hartnäkkige Sünder, reif zur Rache, das gerechte Opfer des weltlichen Arms und unſres zerſchmetternden Bannſtrahls! Jn Pontifikalibus ſchlich er dann von Haus zu Haus durch ganz Abdera, poſaunte, was vorgefallen, und wie ſehr nun leider ſeine traurigen Ahnungen von Autodidaktos Zerſtörungsplan ihrer gänzlichen republikaniſchen und kirchlichen Verfaſſung beſtätigt würden. Alles ſchrie Rache, am lauteſten Sybragidonüchargekomptos. Der Pöbel aus allen Ständen lief zuſammen, brüllte Empörung, und folgte dem ihn immer noch mehr aufhezzenden heiligen Mann in Autodidaktos Behauſung, die Loßlaſſung ſeiner beleidigten und gemißhandelten Mitbürger zu begehren.

Lermend und toſend drang die Wut und Aufruhr ſchnaubende Menge in das Zimmer des republikaniſchen Uſurpators. „Die Gefangenen heraus!“ kreiſchte ſie aus hundert Kehlen, und ſtürzte über ihn her. Sküdala gebot Ruhe, ſchüttelte ſeinen Biſchofsſtab, und hob die prieſterliche Rechte in die Höhe: „Im Nahmen der Kirche und ihres geheiligten Oberhauptes, gieb die Gefangenen heraus!“ — „Bey Schwerd und Strang, ſekondirte Protektor Glazkopf, die Gefangenen heraus, du republikaniſcher Mordbrenner, oder unſre hohe Obrigkeit dreht dirs Genik um, und läßt dich mit glühenden Zangen kneipen.“

„Die Gefangenen heraus, rumorte das Volk.

Ein brennendes Hochrot überlief Autodidaktos Geſicht von der Stirne bis zur Kinnſpitze. „Mit wem redet ihr? donnerte ihnen ſeine Stimme entgegen. Ich bin Autodidaktos, der einzige, der in Abdera befehlen darf. Nur dem Mächtigen geziemt es, zu gebieten, und nur die Weisheit giebt Macht. Wer biſt du, Prieſter, daß du dich erfrechſt, in dieſem Tone mit mir zu ſprechen? Ein heuchleriſcher, undankbarer, pasquillantiſcher, zuſammenhetzender Schurke, der Menſchheit Auswurf, der jämmerliche Myſterienverwalter eines noch jämmerlichern Gottesdienſtes. Fort aus dieſem Zimmer, ehe der verpeſtende Hauch deines Vernunft- und Wahrheitſchändenden Standes die reine Luft meiner Sphäre vergiftet!“

Skubala. Hört ihr den Frevel? ſeyd Zeugen zwiſchen mir und ihm. Er iſt des Todes ſchuldig, ein Empörer wider die Göttin, ihre Prieſter und die Obrigkeit. Man muß ihm die läſternde Zunge ausreiſſen, und ſie der beleidigten Göttin zum Opfer darbringen.

Sphragidon. Recht ſo! Laß ſie braten, Skubalachen. Denk nur, hat dir das akademiſche Otterngezücht, eine Beſtie von einem Kobold, der meine Zunge mit Roſinen und Mandeln freſſen wollte. Jezt kannſt du deine koboldiſche Hundsſeele mit deiner eigenen Zunge füttern, du republikaniſche Buſchklepperſeele.

Autodidaktes. (verächtlich) Wer Dir antwortete? Du biſt noch ſchlechter, als dieſer Prieſter, ſeine nichtswürdige Kreatur, der Dummköpfigkeit geliebteſter Sohn, und ſelbſt in den Augen dieſes verächtlichſten Pfaffengeſchmeißes ein verächtliches Geſchöpf.

Sphragidon. Donner und Wetter! iſt das wahr, Pfaf? bitt' dich um alles in der Welt, ſchlag' ihn tot den Tauſendſaſa, daß ich ihm ſein infames Lügenmaul ſtopfen kann — Die Gefangnen heraus, du Schand- Lügen- und Läſtermaul!

Das Volk. Die Gefangenen heraus!

Autodidaktos. Zum Hauſ' hinaus, Elende, oder meine Hunde ſollen euch die Straße zeigen. Die Gefangnen ſind mein. Ich bin der Töpfer, der ſie bildete, und Niemand darf fragen, warum zerſchlögſt du ſie?

Skúbala. Autodidaktos, die Kirche iſt eine liebreiche Mutter, ſie bittet dich durch meinen Mund, kehr' in dich, gieb ihre gläubigen und reuigen Söhne heraus, bereue ſelbſt und glaube; und vergeſſen iſt die Schuld deiner Sünden, Friede und Heil von Latona dein Lohn!

Autodidaktos. Ich will keine Mutter, die ihren Kindern ihr reinſtes Blut ausſaugt, ſie ſchwindſüchtig macht am Geiſt, Dummköpfe und Eſel mir zu Geſchwiſtern giebt, und mich mit ſchelmiſchen Prieſtern in eine Klaſſe wirft. Dein Friede und dein Heil iſt eine verworfene Waare, und deine Göttin eine Chimäre. Ich gebe die Gefangenen nicht heraus.

Strobyla. Da ſeht ihr, meine Freunde, wie frech er unſerm allerheiligſten Glauben Hohn ſpricht, hört ſeine Gottheitslästerungen! — Ich waſche meine Hände in Unſchuld. Verderben über ihn! Mit Gewalt befreyet jezt die Gefangenen, ich befehl' es im Nahmen der Göttin, der ich diene; und wer euch hindert, reißt ihn nieder, und erwürgt ihn. Es iſt zur Ehre der Göttin und ihres Anſehns, zur Beſchüzzung ihrer Gemeinde, daß wir würgen. Das dämpfende Blut der Rebellen wird ihrer lechzenden Rache ein ſüſſer Wohlgeruch ſeyn! Freiheit den Gefangnen, und Tod allen denen, die ſich wiederſezzen.

Sphragidon. Donner und Wetter, ja Freiheit und Tod! wollen ſie ſchon zuſammen manſchen, die Hunde, ihnen den Bauch aufſchneiden und ſie bey ihren eigenen Gedärmen auf den Schindanger ſchleppen. 'raus mit den Gefangenen, und piſ, paſ, puſ, wer nur muchſt.

Das Volk. Piſ, paſ, puſ, wer nur muchſt.

Mit dieſem Feldgeſchrey gings in den Hof der Kellerthür zu. Umſonſt ſchrie Autodidaktos ſeinen Sklaven zu: haltet ſie ab! Keiner hatte Luſt, ſich zur Ehre der Göttin totſchlagen zu laſſen, keiner wollte die Wohlthat des Bauchaufſchneidens erwarten. Vielmehr öfneten ſie willig Thor und Riegel. Autodidaktos, nun gänzlich verlaſſen, begann, ſeinen Mut zu verlieren; er ſahe die Thüren des Gefängniſſes geöfnet, den aufrühreriſchen Pöbel triumphirend, und die befreyten Schauſpieler in ſeiner Mitte, zurükkehren, und Zittern und Zagen überfiel ihn unwiderſtehlich. Aengſtlich und ſcheu retirirte er ſich in das Zimmer ſeiner Gemahlin, den Martyrertod für die Wahrheit in ihren Armen zu ſterben.

Die befreyten Schauſpieler wurden mit einem alle Straſſen Abderas erſchütternden Jubelgeſchrey auf den Markt getragen. Die ganze Stadt ſtürzte herbey, ſie zu ſehen, und die Zöglinge der theatraliſchen Muſe wehklagten die Leiden ihrer peinvollen Gefangenſchaft bey Waſſer und Brod, und die mannigfaltigen Mißhandlungen, durch die Autodidaktos ſie zur Aufführung ſeines Gottheitſchänderiſchen Schauſpiels hatte zwingen wollen, in ſo jammervollen, ſchneidenden und herzbrechenden Tönen, daß alles um ſie verſammelte Volk mitlamentirte; woraus denn ein Ach- und Wehchor entſtand, den ſelbſt der berühmte muſikaliſche Schmerbauch, Umlauf, in Wien, nicht fürchterlicher und kunterbunter aus einem Duzzend Opern von franzöſiſchen, italieniſchen und deutſchen Komponiſten hätte zuſammenſtehlen und ſtikken können. — Man ſahe ſie für Martyrer an, die für ihren Glauben Hunger und Durſt, Beſchimpfung und Staupenſchläge gelitten, und doch der erkannten Lehre treu geblieben waren; verehrte ſie, als Heilige, und rief Verderben über ihren der Religion ſo laut Hohnſprechenden Verfolger und Unterdrükker aus.

Skübala nüzte dieſe Stimmung, riß ſich auf einmahl aus der Verſammlung hervor, ſtellte ſich, die Märtyrer ihres Glaubens an ſeiner Seite, in die Mitte, erzählte der Länge nach den Inhalt des dramatiſchen Pasquills, mit dem Autodidaktos ihren Glauben und ihre Weisheit hätte an den Pranger ſtellen wollen, fluchte ſeinem Verfaſſer, und foderte ſeine Zuhörer zur Aufrechthaltung ihrer republikaniſcheh Verfaſſung und ihrer hochheiligen Religion auf. Der Oberprieſter unterſtüzte Skübalas Vortrag durch ſein oberhirtliches Anſehn, gebot ſtrenge und unerbittliche Rache an Autodidaktos durch öffentliche Entſezzung aller ſeiner bisherigen Ehren und Würden, beſonders des Theatraldirektoriums; ſchlug vor, den rechtgläubigen Schauſpielern künftig die Verwaltung des Theaters anzuvertrauen, ernannte zu ihrem Oberdirektor den eben ſo rechtgläubigen Sohn der Kirche, Sphragidonüchargokomptos, und verſprach zugleich ſelbſt, mit Skübala und dem ganzen Anhange ſeines geweyhten Ordens, für die Reinigkeit ihrer Bühne und der Moralität derſelben zu wachen.

Ein allgemeines Ja, ſo ſolls ſeyn! genehmigte die Befehle und Vorſchläge des Oberprieſters. Autodidaktos ward mit Gewalt aus den Armen ſeiner jammernden Gemahlin und auf den Markt hingeriſſen; ward, nachdem er der beleidigten Republik, der Prieſterſchaft und den gemißhandelten Schauſpielern gezwungen demüthige Abbitte gethan, ſeines Theatraldirektoriums entſezt. Vor ſeinen Augen empfingen die Schauſpieler die ihm abgenommene Theatraldirektzionswürde, und Sphragidonüchargokomptos das Cenſur-Beſtätigung- und Oberbefehlamt. Oeffentlich ward er des ehrenvollen Nahmens, eines abderitiſchen Bürgers beraubt, ſein Vermögen von der Prieſterſchaft eingezogen, ſeine Meubeln, ſeine Kleider, ſeine Bücher und ſein Wein unter das Volk vertheilt; ein lebenslängliches Verbannungsurtheil aus dem Gebiet der Republik über ihn ausgeſprochen, und ausgeziſcht, genekt und verhöhnt, arm und nakt, wie ein Bettler, zu den Thoren der Stadt hinausgeſtoſſen; wo er dann, von der Glorie ſeines eignen Werts umſtrahlt, mitleidig über das verblendete Abdera die Achſeln zukte, den Staub von ſeinen Füſſen ſchüttelnd, und ſo hohen und unerſchütterlichen Muthes, ganz allein, blos in Geſellſchaft ſeiner liebenswürdigen Gemahlin, die viel zu edel dachte, um ihn zu verlaſſen, andern Gegenden Griechenlands zuwanderte, um unter einem weiſern und dankbarerern Volke ſein groſſes Werk der Aufklärung fortzuſezzen, zum Heil und zur Erleuchtung aller Nazionen, die Geiſt genug hätten, ſich an dem Sonnenſtrahl ſeiner Weisheit zu wärmen, und durch dieſe Erwärmung die Bewunderung der ſpäteſten Nachwelt zu werden.

Das
Theater zu Abdera.

Viertes Buch.

Viertes Buch.

Enthält die Geſchichte des abderitiſchen Theaters unter der Verwaltung der Schauſpieler.

Erſtes Kapitel.

Folgen der Verbannung des Autodidaktos. Ein Prieſterkniff. Karakteriſtik der neuen Theaterdirektzion und des Kunſttalents ihrer Mitglieder. Kurzweil des abderitiſchen Publikums.

Autodidaktos ſchimpfliche Entfernung aus dem Schooße des ihm zum Vaterland gewordenen Abdera, erfüllte die ehrſamen Bürger dieſes wohlweiſen Freyſtaats mit ausſchweifender Freude und einer ganzen Reihe von Feſten und Feyerlichkeiten. Wie von einer anſtekkenden und verheerenden Krankheit, wie von Krieg, Ueberſchwemmung, Feuer- und Hungersnoth Befreyte, plärrten ſie in Tempeln und auf der Straße, in öffentlichen und in Privatgeſellſchaften, wo ſie ſich nur immer befanden, regten und bewegten, Latonen und ihren Fröſchen Lob und Preis, die ſie durch die Hand der Prieſter ſo gnädig errettet, ſie mit ſo herrlichen Mahlereyen, koſtbaren Mobillien, prächtig eingebundenen Büchern, und vorzüglich mit ſo delikaten Weinen aus der Verlaſſenſchaft ihres geweſenen A und O's mildreichſt geſegnet hatten. Die ganze Stadt war Wohlleben und Schmauſerey; und acht, bis vierzehn Tage hindurch, war auch in dem kleinſten Winkel Abderas kein abderitiſches Menſchenweſen, das nicht zwei Sonnen am Himmel geſehen, nicht jedes Haus für ſeines gehalten hätte, ſo voll war es vom Bachus und dem Nektar aus Autodidaktos Keller.

Erſchlafft endlich an Leib und Seele durch dieſe gar zu treue Wartung und Pflege ihres vielgeliebten Bauchs, mit verdorbenem Magen, mit Kopfweh und Uebelkeiten geplagt, ſchlichen ſie nun, erdfahl von Geſichtsfarbe, Augen und Bakken tief eingefallen, matt, wie die Fliegen, auf der Straße herum, ſchleppten ſich mühſam in die Geſellſchaft, gähnten ſich mit offenem Maul' an, nikten dann ein, und ſchnarchten ein Tutti, daß man den Schall davon auf der Straße vernahm.

Nie hatte Göttin Langeweile, ſo ſehr ſie auch ſonſt hier zu Hauſe war, fürchterlicher über dieſem ihrem Lieblingsvölkgen geſchwebt, als in ſeinem jezzigen gänzlich nerven- und ſpannungsloſen Zuſtand. Die armen Seelen! Es

War ein Zuſtand zum Erbarmen! Mit Angſt und Herzklopfen ſahen ſie dem Anbruch des Tages entgegen, denn jede Stunde deſſelben dünkte ihnen ein Jahr, und der Zeitraum vom Morgen bis zum Abend; eine Ewigkeit, von der ſich das Ende gar nicht erleben laſſe. Die Zeit hat Schnekkenfüſſe bekommen, ſeufzte ſie, denn ſie kriecht, als ob ſie bey jedem Schritte einſchlafen wollte. Ach! hätten wir nur unſern lieben Autodidaktos nicht verbannt: Da gabs immer was neues, und wir hatten Unterhaltung vollauf. Jezt iſt alles, wie gekehrt und gefegt, in Abdera; alles ſchleicht und reißt das Maul auf, und hohjähnt, daß einem die Kinnladen wehthun, wenn mans nur anſieht. 's war ein guter Narr, der Autodidaktos, er ließ 's einem nie an Spaaß fehlen. Wir wollen ihn geſchwind zurükberufen, ſonſt hängen wir uns noch auf, vor lauter Langeweile.

Die beiden Oberhirten fuhren erſchrokken zuſammen, als ſie dieſen von der abderitiſchen Langeweile erzeugten Entſchlus vernahmen, und eilten, was ſie konnten, ihn gleich in der Geburt zu erſtikken. Das erſte, was ſie thaten, war, daß ſie den gleichfalls von der übermäſſigen Schwelgerey entkräfteten und abgeſpannten Schauſpielern durch abführende und ſtärkende Arzneyen wieder auf die Beine halfen, und ſie zur Eröfnung der neuen Theatraldirektzion trillten und antrieben; wodurch ſie denn ihren Zwek glüklich erreichten, ihren werten Landsleuten wieder Unterhaltung verſchaften, und das Andenken an Autodidaktos gänzlich aus ihrem Gedächtnis verdrängten.

Dieſe neue Theaterdirektzion war abermahls eine recht abderitiſch originelle Neuigkeit, die ſich vor allen ihren bisherigen Theatralverwaltungen wieder äuſſerſt karakteriſtiſch auszeichnete, und ſie an Ungereimt- und Abgeſchmaktheit noch, über alle Vorſtellung, übertraf. Bisher hatte doch nur immer ein Kopf hauptſächlich ihr Theaterweſen gemodelt und geordnet, und nach dieſer einen Pfeife hatten Dichter und Schauſpieler tanzen, deklamiren und darſtellen müſſen; jezt aber pfuſchten ſieben Schauſpieler, fünf männliche und zwey weibliche, und obendrein, noch ein Oberdirektor, wie Sphragidonüchargokomptos, ſo buntſchäkkigt und wiederſprechend daran, daß ein Ungeheuer daraus entſtand, wie es Horaz im Anfang ſeiner Epiſtel an die Piſonen eben ſo treffend, als ſatyriſch beſchreibt.

Der theatraliſche Siebenrath, um ganz wieder was eigenes zu haben, warf alle bis jezt modegeweſene Direktzionsſyſteme über den Hauſen, und beſchloß, mit Genehmigung ſeines

Oberäufſehers, des weiſen, dikken Protektors, künftig gar keine Regeln und Grundſäzze der Kunſt mehr gelten, ſondern Dichtung, Deklamazion und Spiel dem Genie, der Einſicht, dem Temperament und der Natur jedes einzelnen Dichters und Akteurs zu überlaſſen. Dichter und Schauſpieler erhielten alſo die Erlaubnis, zu ſchreiben, was und wie ſie Luſt hatten, und ihre Kunſt auszuüben, nach was für Regeln und Grundſäzzen ſie nur immer wollten und nicht wollten. Ein Privilegium, deſſen ſie ſich treflich zu Nuzze machten. Jene durchraaſten alle Regionen der ausſchweifendſten Einbildungskraft, ohne ſich nur im geringſten um wie? warum? und wozu? zu bekümmern; dieſe agirten nicht miteinander oder zu einem Zwek des Ganzen, ſondern ſpielten jeder ihre Rolle für ſich, ohne zu unterſuchen, ob ihr Spiel mit dem Spiel ihrer Mitſpieler übereinſtimme, und die Wirkung hervorbringe, die es hervorbringen ſolle? Es iſt der Mühe wert, die Herren und Damen näher kennen zu lernen, aus denen dieſes merkwürdige Theatertribual beſtand, wozu eine kurze Karakteriſtik ihrer Talente und ihrer übrigen Perſönlichkeiten, unſtreitig das beſte und dienlichſte Mittel ſeyn wird. Und ſo ſollen ſie denn nach Stand und Würden vor dem geneigten Leſer auftreten.

Herr Ennoſigaios, mit deſſen ä und Bä wir ſchon bey Gelegenheit der aſootiſchen Antiope und der Preisariadne des Pollügraphos bekannt zu werden, die Ehre gehabt haben, einer der vorzüglichſten Zöglinge aus Autodidaktos Theatralpflanzſchule, ſtellte ſeine Helden, vornehmen und niedrigen Perſonagen, nach dem abentheuerlichſten Kunſtſyſtem dar, auf das ein abderitiſches Gehirn nur verfallen konnte. Bald erhob ſich ſeine Akzion zu dem Idealſchönen, was er von den Bildſäulen und Gemälden abderitiſcher Art und Kunſt abſtrahirte, indem er ganze Stunden lang, heute vor einem donnernden Jupiter, morgen vor einem begeiſterten Apoll, jezt vor einem Herkules, denn wieder vor einem Laokoon hintrat, dem ſeinen zerſchmetternden Blik, dem ſein Portebras, jenem ſeinen Keulenſchwung, dieſem ſein aufgerißnes Maul abſtahl; bald ſank ſie wieder zu der gemeinſten und ekelhafteſten abderitiſchen Natur herab. Stellte er einen alten abgelebten Greis vor, ſo klebte er ein ſchwarzes Pflaſter über ſeine Zähne, ſeine Zahnloſigkeit anzudeuten; ſpielte er einen von Gewiſſensangſt gefolterten Böſewicht, ſo füllte er ſeinen Kothurn mit ſpizzigen Kieſelſteinen an, um durch die Verzerrung ſeines Geſichts, die dieſe ſpizzigen Steine ihm beym Auftreten verurſachten, die innere Qual ſeines

Seele auszudrükken. War er der von Dejanirens Hemde vergiftete Herkules, ſo zog er ein aus Pferdehaaren verfertigtes Gewand über den bloſſen Leib, in dem er ſich dann, weil es ihm die Haut faſt zerſtach und blutrünſtig rieb, ſo fürchterlich krümmte, ſchubte und hin und herbewegte, als ob er von der entſezlichſten Kollik geplagt, und von Wanzen zerbiſſen würde. Er dehnte, hob und rekte ſeinen Körper durch alle nur möglichen Gattungen von Gliederverrenkungen hindurch, trippelte beſtändig auf den Zähen, ruderte mit ſeinen Händen bald auf- bald abwärts, und äte und bäte dabey die Nahmen Hebe, Phöbus, Ariadne, Theſeus und Herkules mit einer Hammelgeläufigkeit, als wär er von Jugend auf bey den abderitiſchen Schöpſen in die Schule gegangen, um von ihnen die wahre griechiſche Ausſprache zu lernen.

Rhyparographos, das zweite Mitglied des hochweiſen Schauſpielerſiebenraths, hatte bisher dem edlen Geſchäft der Eſeltreiberey mit vieler Geſchiklichkeit obgelegen, und war erſt ſeit kurzer Zeit vom Studium der Eſelnatur zur Darſtellung des Menſchen, als Dichter und Schauſpieler, empor geſtiegen. Was er in ſeinem ehmaligen Amte that, das that er noch, er trieb Eſel; denn Ton, Geberde und Spiel waren platt, grob und tölpiſch, wie das Handwerk, das er niedergelegt hatte. Sein Sprachorgan war ein wahres Yaergan, und er möchte ſpielen, was er wollte, ſo ſchrie, polterte und rekelte er ſeine Rolle her, als ſpräch er mit ſeinen ehmahligen Zöglingen, und ſchwang und bewegte ſeinen Arm, als hätt' er eine Peitſche in der Hand, und wollte eine Heerde Grau- und Langohre in Zucht und Ordnung halten. Von eben dieſem Schlage war ſein Schriftſtellertalent. Die Geſchöpfe ſeiner Einbildungskraft waren lauter gemeines, loſes und niederträchtiges Geſindel, und ihre Sitten und Sprache die Sitten und Sprache der abderitiſchen Kanallie. Stahl er ja einmahl einen feinen und edlen Karakter aus irgend einem alten griechiſchen Tragiker oder Komiker, ſo konnte man ſich doch ſicher drauf verlaſſen, daß bey ihm allemahl, auf eine oder die andre Art, die langen Ohren ſeiner Lieblingswelt hervorragten. Uebrigens ſchüttelte er ſeine dramatiſchen Produkte nur aus dem Ermel. Da er ſich beſtändig in den Tabagieen herumtrieb, und mit ſeinen ehmahligen Confratern, und der edlen Zunft der Karrnſchieber, Laſtträger und Gaſſenkehrer fleiſſig Brüderſchaft trank, ſo fehlt' es ihm bey dieſen Trinkgelägen nie an Stof zu Komödien in ſeiner Manier. Jeden dieſer unterhaltenden Kannegieſſer- Schimpf- und Raufauftritte zeichvele er ſich von Wort zu Wort auf, und brachte ſie ſo Strich vor Strich, und nach dem Leben, aufs Theater, daß ſich die hochachtbare Eſeltreiber- Karrnſchieber- Laſtträger- und Gaſſenkehrerwelt faſt um ihre Lunge lachte, wenn ſie ihre edle Thaten und Späßchen von ihrem Freund und Bruder ſo getreu und wahrhaft abgekonterfeyt ſahe. Auch trug er beſtändig eine Sammlung von kleinen Zettelchen in ſeinen Taſchen, auf denen er jeden wizzigen Einfall, den er laß, oder in geſellſchaftlichen Geſprächen aufſchnappte, niederſchrieb, und ſie in eine Schublade warf; dann, wenn die Schublade voll war, eins nach dem andern hervorzog und ſein geſtohlnes Gut, ſo, wie es ihm in die Hände kam, auf gut Glük, in der neuen Komödie, die er machte, unter die ſpielenden Perſonen vertheilte. Auf dieſe Art verſorgte er die Nazionalbühne beſtändig mit friſcher Waare, und hatte immer ein halb Duzzend Stükke im Vorrat, um die unerſättliche Neuigkeitsgier ſeines Publikums ununterbrochen befriedigen zu können. Ein Talent, das ihm nebſt der groſſen Gabe, das Lumpengeſindel, das er ſchilderte, mit aller Tabagieen- und Garküchennatur hinzuſtellen, die allgemeine Bewundrung ſeiner Landsleute, und den ehrenvollen Nahmen, Rhyparographos, der Unerreichliche! zuzog.

Muſurgos, ein Mann hoch in die Vierzig, breitſchultrigt, von derben Knochenbau, eine Hand voll Flachshaare auf dem Kopf, mit einer ſchreklich hohen Stirn, dem faltenreichſten, nichtsſagendſten Geſicht, und einer krällen Baßſtimme begabt, ſpielte die jungen Helden, die ſchmachtenden Liebhaber und die Stuzzerrollen. Zugleich war er Oberaufſeher und Direktor des muſikaliſchen Theils des Schauſpiels; flötete, geigte, muſizirte, ſang und agirte dem Orcheſter und den Sängern vor; ohne eine Note zu verſtehen, oder nur im geringſten muſikaliſchen Sinn und muſikaliſches Gefühl zu haben. Gleichwohl bildete er ſich ein, ein groſſer Muſikkenner zu ſeyn, und formte nach dieſer Vorausſezzung, ſeine Darſtellungskunſt ſo voll muſikaliſcher Abſchnitte und Ruhepunkte, daß eine einzige Szene, die er zu tragiren hatte, das Ende einer Vorſtellung wenigſten um eine Viertelſtunde verſpätete. Sein Spiel und ſeine Deklamazion ſchleppten ſich unerträglich, denn alles, was er ſprach, ſprach er in Pauſen, und ſeine ganze Akzion war nach dem Takt. Er haſpelte ſeine Heldentiraden und Liebeserklärungen ſo langſamheulend aus ſeiner Nachtwächterkehle heraus, daß nicht allein die Heldin und Liebhaberin des Stüks, ſondern ſo gar die ſämmtlichen Zuſchauer und

Zuſchauerinnen ſich nicht enthalten konnten, ihm ihre Bewundrung, Zärtlichkeit und Aufmerkſamkeit entgegenzujähnen. Auch war es ihm ſchlechterdings unmöglich, ſelbſt die kleinſte Rede, hintereinander, — und in einem fortzuſagen. Von jeder Endzeile einer Periode ſchnitt er ſicher die vier oder drey lezten Worte weg, ſchöpfte Athem dazwiſchen, machte eine Grimaſſe, und warf ſie dann den Zuſchauern an den Hals. Eben ſo langſam und taktmäßig verzog er ſeine Stirnhaut, ſeine Augenbrauen und Geſichtsmuſkeln, die in beſtändiger Bewegung waren. Nichts war wiederwärtiger, als ſein Weinen zu ſehen und zu hören. Leer an Empfindung, und noch leerer an der Kunſt zu täuſchen und ſich täuſchen zu laſſen, mangelte es ihm gänzlich an Thränen. Dieſen Mangel nun mit Gewalt zu erſezzen, verzerrte er Augen, Bakken und Mund ſo erbärmlich, biß er ſeine Lippen ſo derb und blutig, und brachte dabey ſo grelle, das Trommelfell faſt zerſprengende Kindergebährerinnentöne hervor, daß jedem Abderiten, der ihn in dieſer gräßlichen Anſtrengung, Thränen zu erpreſſen, erblikte und hörte, das Herz brach und mitleidige Zähren in die Augen kamen. Dieſes immerwährende Hin- und Herziehn ſeiner Geſichtshaut machte ſeinen Kopf endlich ſo Falten- und Runzelnreich, daß er wie ein alter Weiberkopf ausſahe, und nichts lächerlicher war, als ihn mit dieſer egiptiſchen Mummienphiſiognomie den achtzehnjährigen Oreſt oder den ſchönen Adonis ſpielen zu ſehn.

Schmerbauch Artotrogos — der Leſer erinnert ſich unſtreitig ſeiner Bachusrollen in Pollügraphos Ariadne ohne Ariadne noch *) — der vierte Mann im hohen Rathe der Siebener, war wieder ganz ein Schauſpieler für ſich, deſſen Art, ſich zu tragen, gebehrden und auszudrükken, ſich durchaus von der Art und Weiſe ſeiner übrigen Mitſpieler unterſchied. Er war eine Art hübſches, wie wohl für die Rollen der Achilles, Pylades, Jaſons und Philoktete zu bauchſamen Mannes, und ſehr in ſich und ſeine Figur verliebt. Daher war es ihm auch gar nicht darum zu thun, ſeinen Dichter oder ſeinen Helden darzuſtellen, er produzirte ſich nur immer ſelbſt. Niemand erſchien ſo niedlich gepuzt, friſirt und gepudert auf der Bühne, als er. Selbſt, als der verlaßne, einſame, mit körperlichen Schmerzen kämpfende, ins Elend-gebannte Philoktet, trug er ein Roſenfarbenes Gäkchen und Mäntelchen; in lieblichen Lokken fiel ſein Haar von dem Scheitel herab, und ein prächtiger Federbuſch wehte ſymmetriſch auf ſeinem blanken Helm hin und her. Sein Gang

---

*) Siehe das dritte Buch dieſer Geſchichte. S. 72.

war drehend und wiegend, denn er warf ſeine Schenkel mit einer Erſtaunungswürdigen Behendigkeit hin und her, und jeden ſeiner Schritte ſezte er bis zur unerreichlichen Zierlichkeit auswärts. Seinen Kopf trug er hochempor, wie fürs Scharfrichterſchwerd gerichtet, ſein Arm beſchrieb lauter Schlangenlinien, und ſeinen Bauch — der in allen ſeinen Helden die erſte Rolle ſpielte, produzirte er mit einer Majeſtät, als wollt' er aller Welt zu erkennen geben, wie ſehr er vor dieſer ſeiner Haupt- und höchſten Gottheit ſein Knie beuge. Deswegen waren die Helden ſeiner Schöpfung auch nie groß, ſondern breit. Seine Sprache tönte weich, ſchnarrend und liſpelnd, was denn mit ſeinem großen Bauch einen ſehr ſeltſamen Kontraſt machte. Dabey hatte er die wunderliche Grille, den Reim in den Aſootiſchen Trauerſpielen nicht hören zu laſſen, vermöge welcher wunderlichen Grille, er denn den wenigen Sinn, der noch in den Aſootiſchen Misgeburten lag, ſo jämmerlich verhunzte, daß kein Menſchenkind wuſte, was der theure Mann ſprach. Dazu verſchlukte er oft ein halbduzzend Verſe auf einmahl ſo ſchnell und haſtig, daß man nichts als Töne hörte, und kaute dann wieder ein anderes halbes Duzzend ſo langſam und dehnend heraus, daß die Zuſchauer Zeit genug behielten, ſie auswendig zu lernen. Er war der Lieblingsakteur der abderitiſchen Damen, die ſein roſenfarbnes Jäkchen und Mäntelchen, ſeinen ſymmetriſchen Federbuſch und ſeinen zierlichen Bauch nie erblikten, ohn' ihm zu klatſchen, und ſeine weiche, ſchnarrende und liſpelnde Sprache ſo lieblich fanden, daß ſie ſie zu ihrer eigenen Sprache machten, und ihm in allen Geſellſchaften, wo ſie mit ihm zuſammenkam[illegible] in ſeinem Ton entgegenſchnarrten und liſpelten.

Gelotopios hatte die Rolle des Spaßmachers bey der neuen Theatraldirektzion. Das war er denn auch in eigentlichem Verſtande, auf und auſſer dem Theater. Abderiten lachen zu machen, konnte kein tauglicher Geſchöpf unter der Sonne gefunden werden. Der gemeinſte Kerl, mit einer wahren Tölpelphiſiognomie, Ton und Manieren gleich plump, und ſeine Einfälle gemein, wie ſein Geſicht und ſeine Seele, wenn man anders einem Geſchöpf dieſer Art Seele zugeſtehen kann. In den Tabagienprodukten ſeines mit ihm an Leib und Geiſt verſchwiſterten Duzbruders, Rhyparographos war er unentbehrlich, denn einen abderitiſchen beſoffenen Karrnſchieber, Laſtträger und Eſeltreiber ſpielte er mit einer Täuſchung, daß man hätte ſchwören ſollen, die Karnſchieber- Laſtträger- und Eſeltreibermuſe ſey ihm ſelbſt erſchienen.

Sein Spiel war hier geradezu der Natur abgeſtohlen, und ſeine Sprache, bis auf das kleinſte Jota, das Schenkenpatois, das unter dieſen ſeinen Mitbrüdern im Beſen und der Karre Mode war. Seine Darſtellung in Karakteren dieſer Art gieng ſo weit, daß ſeine Kleider von Schmuz ſtarrten, ſeine Haare, wie Borſten um ihn ſtanden, daß er ſich krazte und rieb, als wüßt' er ſich vor Ungeziefer nicht zu laſſen, ja es ſogar aufſuchte und zerknikte, zur Freude aller Zuſchauer, denen dieſe niedlichen Thiere etwa eine gleiche Ehre erzeigten. Das Publikum, von dieſer bis zur äuſſerſten Täuſchung getriebenen Natur hingeriſſen, krazte und rieb ſich mit ihm, und ſchrie aus vollem Halſe Bravo, und Gelotopoios konnte, nach einem ſolchen Beweiſe ſeines Täuſchungstalent, allemahl ſicher darauf rechnen, acht Tage hintereinander zu Gäſte geladen, und für ſeinen allerliebſten Spaaß, den er hier in eben dieſer Manier vorbrachte, reichlich mit Gold und Gaben für Küch und Keller bezahlt zu werden.

Die beiden lezten Ziffern in der heiligen Theatralſiebenzahl, Dame Uipſebremetala und Dame Philomälä, kennen wir ſchon, die eine als Oreade in dem Preiſstrauerſpiel Atladile, die andere als Antiope in des empfindſamen Uſovios Mohnſaft- und Brunnenwaſſertragödie. Jene ſchritt hoch einher, als fürchtete ſie, über irgend etwas zu ſtolpern; ſpielte, wie wohl ſie nahe an die ſechzig war, gar zu gern junge Rollen; predigte und perrorirte gewaltig; ſchrie mit einer ſiebenfachen Lunge, daß die Logen des Theaters ſchütterten; puzte ſich als die neunzigjährige Hekuba, wie ihre jüngſte Tochter, Polyxena; ſprach eine ſehr freundliche Augenſprache mit dem Parterr; empfand ſchlechterdings nie in ihren Rollen; fuhr mit ihren Fäuſten gern ihren Mitſpielern unter die Naſe, und raaßte auf der Bühne herum, als hätte ſie nur ganz allein dort zu thun. Dieſe war lauter Empfindung, O und Ach; ſpielte ſich oft auſſer Athem und ohnmächtig; ſchluchſte, winſelte und weinte, daß ſie zulezt nicht mehr reden konnte; ließ gar zu gern ihren bloſſen Arm und ihre bloſſe Bruſt ſehen, obgleich der erſte ſehr braun und garſtig, und die andere von ſo wenigem Belang war, daß man ſie mit einem Vergröſſerungsglaſe kaum gewahr wurde; hing Kopf und Leib immer, wie eine zerknikte Lilie, zur Erde; ſchwankte mit mattem Schritt; machte immer ein äuſſerſt saueres Geſicht; rutſchte gern auf den Knien herum; rang die Hände ſehr wehmütig, und beklagte nach jeder Rolle, in der ſie ſich abgemattet und abempfindelt hatte, in den rürendſten Tönen, daß ihre gar zu groſſe Empfindſamkeit ſie noch um ihr ſchönes Leben bringen würde.

Was für eine Gattung des Schauſpiels nun aus dieſer Vermiſchung ſieben verſchiedner Manieren der Darſtellung, und oft in einem und demſelben Drama, entſtehen muſte, kann man ſich denken. Wer kein Abderit war, und ihrem Spiel zu ſahe, mußte ſchlechterdings glauben, die ſämmtlichen Helden und Heldinnen wären entweder voll ſüſſen Weins, oder ſonſt nicht richtig im Kopf, ſo ein groteskes Durcheinander war ihre Aktzion; ſo abentheuerlich und ungeheuer ſtach ihr Betragen, ihr ſich Geberden und Reden gegen einander ab. Unmöglich konnt' es einem Manne von geſundem Menſchenverſtande einfallen, dieſe äenden und baenden, dieſe yaenden, heulenden, grölenden, liſpelnden, ſchnarrenden, tölpelnden, perrorirenden und ſchluchſenden Ungeſchöpfe, die ihre Glieder, wie auf der Folterbank verrenkten, wie Eſeltreiber geſtikulirten, die Geſichtsmuſkeln gichtriſch verzukten, die Schenkel hin und her drehten, die Beine hoch in die Höhe hoben, und beſtändig nach Athem ſchnappten: unmöglich konnt' es einem vernünftigen Menſchen einfallen, daß dieſe Ungeſchöpfe wirkliche Menſchen; Weſen ſeiner Art, von ſeinem Fleiſch und Bein wären. Er mußte ſie ſchlechterdings für Abkömmlinge des Sirius halten, die durch irgend einen wunderbaren Zufall ſich aus ihrer Welt auf unſre ſublunariſche Erde verirrt hätten.

Nicht um ein Haar vernünftiger ſah' es um das eigentliche Direkzionsweſen dieſes theuren Siebenraths aus. Statt miteinander zu einem Zwekke zu arbeiten, ſuchte jeder nur ſeine Abſicht zu erreichen. Sie haßten, neckten, und verfolgten ſich mit allen Kräften ihres Einfluſſes, den ſie beym und unter dem Publikum hatten. Was der eine gut hieß, ſchalt der andere ſchlecht, was dieſer anordnete, verwarf jener, und je wärmer die eine Parthey irgend einen Plan durchſezzen wollte, deſto heftiger empörte ſich die Gegenparthey darwieder. In nichts waren ſie uneiniger, als in Beſezzung der Stükke. Ihrer drey wollten immer eine und dieſelbe Rolle ſpielen, und ſie ſchrieen, ſchimpften und zankten ſo lange aufeinander loß, bis die ſtärkere Stimme; oder die ſtärkere Fauſt den Streit zu ihrem Vortheil entſchied. Ein Triumph, der ſeinem Sieger ſelten viel Vortheil brachte; denn nun hezte die Gegenparthey ihre Freunde und Anhänger gegen den Stärkeren auf, die ihn ſo lange auspfiffen und ausziſchten, bis er die Rolle von ſelbſt abtrat, und durch ſeine Freunde und Anhänger Gleiches mit Gleichem vergalt. Nach ähnlichen Grundſäzzen verfuhren ſie in der Wahl der aufzuführenden Stükke, deren Beurtheilung in ihr gerichtliches Forum gehörte. Jeder von ihnen wollte in ſo einem Stükke eine brillante Rolle haben, und der Mangel einer ſolchen Rolle war ihm Grund genug, ſeine Stimme zur Annahme deſſelben zu verſagen. Wurde die Annahme deſſelben demungeachtet durch die Mehrheit der Stimmen durchgeſezt, ſo machte der eine ſo gleich eine Bogenlange Vorſtellung dagegen, und reichte ſie bey dem Oberdirektor, Sphragidonüchargokomiſtes, ein, der denn in dem erſten Augenblik, von den Gründen dagegen hingeriſſen, die Vorſtellung deſſelben auf der Stelle verbot; bald darauf aber, da er von dem Wert und Unwert eines Schauſpiels noch weniger wuſte, als der hochweiſe Siebenrath, und im Grunde nichts, als ein Ball war, den die Siebner, nach Belieben, hin und herwarfen, von den übrigen überſchrien und überdiſputirt, das Verbot feyerlich wiederrief, und die Aufführung zuließ. Nur, wenn es darauf ankam, an dieſem oder jenem Autor ihr Müthgen zu kühlen, ſtanden ſie für einen Mann, und verwarfen das Stük, das zu verwerfen, ſie, noch vor der Lektüre deſſelben, einmüthig beſchloſſen hatten. Ueberhaupt gelangte kein Schauſpiel zur Ehre der Vorſtellung auf ihrer Bühne, das nicht einen Abderiten zum Verfaſſer hatte — wie es ſich denn auch von einem abderitiſchen Nazionaltheater nicht anders erwarten ließ — an dem nicht ihre kunſtrichtende Hochweisheit geſchnizzelt und gebeſſert hätte. Fiel ja einmahl ihre Wahl auf ein unabderitiſches Produkt, ſo geſchah es blos durch den Zufall; vermöge dem auch zuweilen eine blinde Henne eine Perle findet.

Eine vorzügliche Figur machten in dieſem Septemſenatulus die Damen Ulipſebremetala und Philomálá, die faſt für jedes neue Stük ein neues Kleid verlangten, und, wenn ſie es nicht erhielten, ſehr oft eine Stunde vor Anfang des Schauſpiels, ihre Rolle und ihr Kleid zurükſchikten, mit dem Bedeuten, ſie würden nicht eher ſpielen, bis man ſie neu kleidete. Da ſtanden denn die weiſen Herren, ſperrten das Maul auf, ſchlugen die Hände über den Kopf zuſammen, liefen zu ihrem noch weiſern Oberdirektor, jammerten und klagten über weibliche Ungezogenheit, und beſtanden auf Abhohlung der Widerſpenſtigen durch die Wache, auf gefängliche Einziehung und Entlaſſung. Aber Protektor Hochbauch zukte die Achſeln, meinte, es wären groſſe Aktrißen und Damen, denen man durch die Finger ſehen müßte, und die armen Schlukker ſahen ſich genötigt, beym

Publikum eine Krankheit vorzuſchüzzen, und ein anderes Stük aufzutiſchen. Das war noch nicht genug. Da ſie als Mitdirektrizen auf alle gute Rollen das erſte Recht zu haben glaubten, ſo lieſſen ſie es nie zu, daß eine davon an die Unterſchauſpielerinnen kam; und geſchah es ja einmahl; ſo ſchrien, kreiſchten und lermten ſie, wie die Beſeßnen dagegen, ja ſie trieben den Unfug ſo weit, daß ſie vier Wochen lang nicht agirten, wenn ſie ihren Willen nicht hatten. Woraus denn mehr als einmahl die Inconvenienz entſtand, daß die Bühne eine Zeitlang verſchloſſen werden mußte unter dem Vorwand, die Damen habe eine garſtige Staupe überfallen, die es ihnen ſchlechterdings unmöglich mache, ein gütiges und einſichtvolles Publikum zu unterhalten. Eine Staupe, die laut neuern Erfahrungen, aus Abdera auch zu unſern Schauſpielern übergewandert iſt, wenn anders die Anſchlagzettel nicht lügen, die uns von Zeit zu Zeit von dieſen Unfällen benachrichtigen. Kurz Dammnatur behauptete auch in dieſen Virtuoſinnen die weltbekannten Rechte, die, wie ſelbſt das heiligſte Buch aller Bücher und — wenn anders das Unheilige mit dem Heiligen in Parallele geſezt werden darf — die Simonides, Euripides, Juvenale, ſamt allen neuern Weiberkennern und Beobachtern bezeugen, vom

Anbeginn dieſes Weltalls unabänderbar zum Weſen des ſchönſten Theil des menſchlichen Geſchlechts gehören.

Es läßt ſich von Abderiten erwarten, daß es gerade ſo eine Direkzion ſeyn mußte, die ſie die unnachahmliche Theatralverwaltung ihres verbannten, aber immer noch bewunderten [illegible] vergeſſen, ihren vor Langerweile halb ſchlafenden Sinn wieder auffriſchen und ihre unerſätliche Neuigkeitsgier befriedigen ſollte. Dies that ſie denn auch zur Gnüge. Je widerſprechender, verſtandloſer und unſinniger ſich ihr tragikomiſches Völklein auf ihrer Bühne durcheinander herumtummelte, je mehr fanden ſie ſich dadurch amüſirt; und je toller und bunter es bey dieſer neuen Theaterreformazion zugieng, deſto mehr Spaß machte es ihnen. Sie wollten ſich faſt krank lachen, wenn ſie hörten, daß der Gildenrath ſich einander gerichtlich in den Haaren läge, riefen laut Bravo, wenn die groſſen Aktriſſen, Nipſebremetaia und Philomalä, ihre Köpfgen gegen Sphragidonüchargokamptes und ſeine Unterweisheiten aufſezten; und fanden an nichts ſo ſehr Behagen, als wenn ſie dieſen oder jenen Schauſpieler, dieſe oder jene Aktriſſe, irgend einem ihrer Mitſpieler zur Liebe, auch pfeifen und auszischen helfen konnten.

Die beiden geiſtlichen Oberwächter dieſes erleuchteten Freyſtaats, erreichten alſo ihre Abſicht, das Andenken an Autodidaktos gänzlich zu Grabe zu beſtatten, auf das gnüglichſte. Niemand dachte mehr an ihn, ſein Nahme ward vergeſſen; wie der geliebteſte Liebhaber von dem zärtlichen Herzen einer Schönen über ein neues Kleid, einen neuen Schooßhund und einen neuen Gekken; der gefällig genug iſt, ihre Liebe mit ihrer Pariſerpuppe und ihrem Bologneſer zu theilen.

Zweites Kapitel.

Fruchtbarkeit der beiden tragiſchen Dichter, ihre Liebſchaften; tragiſche Feindſeeligkeiten; Triumph der empfindſamen Melpomene; Todesauftritte im Theatergarten; Einführung des Duodrams durch Aſootes; Wirkung deſſelben auf das abderitiſche Publikum.

Die Abderiten lebten nun auf einmahl wieder auf, ihr ehmahliger Geiſt der Geſchäftigkeit kehrte zurük; ſie zerſchlugen und zerpaukten ſich wieder Stirn und Bruſt in Latonas Tempeln, gingen wieder aufs Rathhaus — Neuigkeiten zu erzählen und zu hören, kurirten die Kranken wieder — ins Grab; ſchmaußten, beſchlieſen ihre Weiber und

Nachbars Töchter, kamen wieder ins Wochenbett, ſchnizelten papierne Vögel, zupften Gold, und wurden wieder ganz Regſamkeit und Bewegung. Die mächtige Triebfeder dieſes groſſen Wiedererwachens zur Thätigkeit war die mannigfache Abwechslung von Vorfällen und Begebenheiten, mit denen der Theatralſiebenrath ſie ununterbrochen fort unterhielt. Wirklich muß man dieſen ſieben Weisheiten die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſie alles mögliche thaten, dieſem muntern Geiſt des neuen Lebens in ihrem Publikum immer friſchern Schwung zu geben, indem ſie es faſt täglich, ſo wohl auf, als auſſer dem Theater, mit einem neuen komiſchen oder tragiſchen Schauſpiel überraſchten. Nie hätte dieſe berühmte Republik eine ſolche Abwechslung von Stükken auf ſeiner Nazionalbühne geſehn, als jezt. Denn auſſer den wunderſchönen Tabagieenſittengemälden, die Herr Rhyparographos unerſchöpflich aus ſeinem Ermel ſchüttelte, lieferten die beiden tragiſchen Dichter, Pollügraphos und Aſootos, der erſte alle Wochen, der andere alle Monat, eine neue Tragödie. Ihre Belohnungen dafür waren freye Wohnung im Schauſpielhauſe, freye Speiſe und freyer Trank, freyes Theater und freye Liebeley mit ſeinen Damen; indes jene das Fett der Einnahmen in Feſtivitäten und Banketten verſchmaußten, an denen ſie jedoch, aus angebohrner Großmuth, die beiden Tragiker unentgeldlich Theil nehmen lieſſen. So wenig das war, ſo prieſen doch die beiden Geniemänner ihr Looß unausſprechlich ſeelig, beſonders das empfindſame Dichterlein, denn das Zimmer, das ihm von der protegirenden Gnade der Siebner zugetheilt wurde, ſtieß gerade an den Garten, indem ſich die Theaterwelt zwiſchen den Akten zu ergehen pflegte. Hier konnte er nun ganz dem Hange ſeines breyweichen Herzens leben; konnte, ohne aus dem Hauſe zu gehn, im leichten Nachtgewande, vom Mondſtrahl beleuchtet, ſich auf dem grünen Raſen herumwälzen, die Nachtigall ſingen hören, Roſen, Veilchen, Vergißmeinnicht und Tauſendſchönchen, die Hüll' und Fülle, für ſein Haar pflükken, den Nahmen ſeiner geliebten Philomälä, deren erklärter Liebhaber er war, und deren Wohnung nur durch eine dünne Wand von der ſeinen getrennt wurde, in die Rinden der Bäume ſchneiden; oft auch mit ihr, eben ſo leicht gekleidet, wie er, Arm in Arm unter einem blühenden Pfirſichbaum in ſanften Empfindungen zerſchmelzen, ihr die Thränen wegküſſen und ſich die ſeinen von ihr wegküſſen laſſen; ja ſogar, von ihren braunen Armen zärtlich umſchlungen, ſein Geſicht an ihren entblößten, unſichtbaren Buſen lähnen: konnte ſich, wenn ſie die kühlere Morgenluft zuweilen in dieſer zärtlichen Verſchmelzung überraſchte, manchen Katarh holen, und ein paar Tage hinter einander dem theuren Abgott ſeiner Seele die ſeeligen Entzükkungen der genoßnen ſchönen Abende vorhuſten.

Jezt wirkte denn auch der Geiſt ſchmelzender Empfindſamkeit mit doppeltem Maaß in ſeinen dramatiſchen Werken. Faſt alle die Scenen der Zärtlichkeit, die er mit der waſſerreichen Königin ſeines Herzens im Theatergarten durchſchmachtet, durchſeufzt und durchwinſelt hatte, erſchienen auf der Bühne; Dame Philomäla ſpielte natürlich immer die Hauptrolle darin, und repetirte alle dieſe Auftritte mit einer ſolchen Täuſchung, daß das zarte Mondſcheinſeelgen, zurükgezaubert in den Wonnegenuß entkörperter Liebesfreuden unter blühenden Pfirſichbäumen, in einen Strom von Wehmut zerfloß, und ſein ganzes Weſen in die Exklamazionen O und Ach! aufgelößt ſchien. Von gleichen Empfindungen getroffen, ächzte der ganze Troß der abderitiſchen ſchönen Geiſter Philomälen und ihm nach, die Damen girrten zärtliche Seufzer, blikten mit naſſen Augen auf ihre Ciciſbeen, und drükten ihnen die Hände; wünſchten aber zugleich mit mächtig emporſtrebenden Buſen, die Sklaven ihrer Reize möchten bey einem tête a tête auf einem grünen Raaſen in einer ſchönen Sommernacht mit ihnen ihre Liebe durch etwas mehr als Weinen und Thränen wegküſſen, zu erkennen geben, Dinge, die ſich auf dem Theater zwar ſehr gut, aber auſſer demſelben, um ſo ſchlechter ausnähmen.

Pollügraphos, der ſeinem tragiſchen Nebenbuhler in nichts, am wenigſten in dem Privilegio der freyen Liebeley etwas nachgeben wollte, hatte zur Schuzgöttin ſeiner Muſe, und zur Heldin ſeiner Tragödien, die hoch- und breitſtämmige Uipſebremetaia erwählt. Bey ihren ſechzig Jahren drükte er ein Auge zu, denn er war ein Liebhaber von Antiken, und dachte ſie ſich bloß in der ganzen Kraft ihres hochaufbrauſenden Spiels und ihrer ſieben Lungen, mit denen ſie jedes abderitiſche Ohr bis in die feinſten Gehörsnerven zu erſchüttern pflegte. Dieſes ihr Talent machte ſie in ſeinen Augen zur jugendlichen Hebe, und verwandelte ihr runzelvolles Geſicht in das niedlichſte anakreontiſche Lärvchen. Denn ſo ungeheuer ſeine Erwartungen auch immer in Abſicht des Efekts waren, den er ſich von jedem neuen Produkt ſeines tragiſchen Kollers verſprach, ſo ungeheuer weit überflügelte die ungeheure Darſtellung ſeiner ungeheuren Heldinnen von Dame Uipſebremetaia auch ſeine höchſtfliegenden Hofnungen. Ihr

Spiel ſtekte alles an, Parterr und Logen kreiſchten, lermten und tobten mit ihr, und die Nahmen, Ulipſebremetaia und Pollügraphos, ſchwebten auf allen Lippen mit Tönen der Bewunderung und des Jauchzens. Ueberhaupt durfte ſich dieſe beliebte, ſiebenfach belungte Aktriſe nur ſehen laſſen, ſo klatſchte ihr alles entgegen; und ſie, als eine Dame von groſſer Welt und feiner Lebensart, vergaß nie, ſie mochte auch vorſtellen, was ſie wollte, Hekuba oder Klytemneſtra, Jocaſte oder Phädra, auch, wenn ſie ſchon ihre Rolle angefangen hatte, ans Parterr vorzutreten, einen tiefen Knix zu machen, eine lange Dankrede für den gnädigen Beyfall her zu haranguiren, und dann erſt ihr Spiel fortzuſetzen.

Dieſer laute Zoll der Bewunderung und des Beyfalls, den Pollügraphos und ſeine vielgeliebte Hochaufbrauſerin über die furchtbargräßlichen Werke *ihres Gigantengenies* erhielten, war dem Roſenthau- und Mohnſaftmännlein und ſeiner liebegirrenden tragiſchen Turteltaube ein ſcharfſtechender Dorn im Auge, nicht, weil ſie ihnen dieſen Beyfall beneideten, ſondern aus lauter Enthuſiasmus für das reine Menſchengefühl in ihren Darſtellungen, das durch die Graus- Schrek- und Mordtragödien ihrer Nebenbuhler endlich gänzlich in dem Herzen der Abderiten vertilgt, verreißt und getödtet werden mußte. Philomälä öfnete bey dieſen jammervollen Ausſichten für ihre ſanfte Einwirkungen in das abderitiſche Empfindungsſyſtem alle Schleuſen ihres waſſerreichen Nervenbaus, und durchnäßte und durchweichte damit das ganze Weſen ihres weſthauchartigen Autatoos, ſo ergiebig und unverſiegbar, daß er, bis an den Hals von ihren Thränen naß, gleich einem Begeiſterten aufſprang, und öffentlich, in der Verſammlung des Volks gegen die Entweyhung der heiligen Myſterien Melpomenens durch Pollügraphos und Uipſebremetaia losʒog, alle ihre Bewunderer, entartete, entmenſchte, an Leib und Geiſt verharſchte und erſtorbene Geſchöpfe nannte, und aus der weitern Fortdauer dieſer Greuel der Verwüſtung, den gänzlichen Verfall der wahren Kunſt, ja ſogar aller Moralität weiſſagte. Er ſprach mit einer Bitterkeit und mit einer Ladung von Galle, die man in dem Lammſinne des Mondſtrahlreinen Männchens gar nicht hätte vermuthen ſollen, und machte auf ſeine Zuhörer einen ſo gewaltigen Eindruk, daß der gröſte Theil der bisherigen Verehrer Pollügraphos und Uipſebremetaias zu ſeiner und Philomäläs Mondſcheinfahne übertrat, und nie ins Schauſpiel mehr kam, wenn nicht Luna, Pandions Tochter, Flora, Dryaden und Najaden, Zefir und die Nymphe Echo ihr Weſen darin trieben. Melpomenens Tempel hallte dann von lautem Aechzen und Girren wieder. Das war ein Langen und Bangen, ein Klagen und Zagen, ein Weben und Schweben im wonnigen Schmerz; da rannen die Thränen, da wehten die Schnupftüchlein, als wär eine ganze Welt von Säuglings und Siegwarts, von Marianen und Thereſen, von Aſdotus und Pyrromälän in Abdera niedergeſchneyt. Und dieſe ganze empfindſame Kolonie wurde ſo ſeifenblaſen- und ſchneeflökchenartig, daß der bloſſe Gedanke an eine Tragödie des Pollügraphos, ihr gichteriſche Verzükkungen verurſachte.

Der abderitiſche Afteräſchilus und ſeine ſechzigjährige Amaryllis verlohren über dieſe bübiſche Mordbrennerey ihres Ruhms beynahe ihren Verſtand. „Der Waſſerkopf! ſchrie jener, mir meine Lorberkrone zu entreiſſen!“ Die Figur! perorirte dieſe, mich um Ehre und Anſehn zu bringen, eine Aktriſe, wie mich! Verderben über ſie! tobten beide, und reichten ſich die Hand zur gemeinſchaftlichen Rache, und ſchwuren ſich, nicht eher zu raſten, nicht eher wieder zu ſchreiben und zu ſpielen, als bis das Nachteulenpaar, wie ſie die beiden Mond- und Sternenbelauſcher ſpöttiſch nannten, öffentlich gedemüthigt worden wäre.

Zur Erreichung dieſes Plans rotteten Dame Nipſedremetaia und ihr tragiſcher Schildknapp das ganze Heer ihrer Getreuen und Bundsgenoſſen, die ſämtlichen Eſeltreiber, Laſtträger, Karrnſchieber- und Gaſſenkehrer zuſammen, die als Freunde von lungen- und handfeſter Darſtellung, von der Seuche der Empfindſamkeit unangeſteckt geblieben waren, und beſtachen ſie mit Wein, Geld und Freybillets zur öffentlichen Beſchimpfung der nächſten aſootiſchen Tragödie durch Auspfeifen und Austrommeln. Ein Auftrag, den dieſe feinen und edlen Beſchützer der Kunſt in der bald darauf folgenden Vorſtellung der Antiope mit einer Pünktlichkeit und Solennität ausführten, die ihren armen Verfaſſer, zwiſchen Tod und Leben zappelnd, mit geſchloſſenen Augen, mit, gleich einer zerkniktem Lilie, hängendem Haupte, und lautlos, wie eine vom Blizſtrahl zerſchmetterte Nachtigall, auf die nächſtſtehende Bank hinſinken machte. Das Schauſpiel hörte in dem nemlichen Augenblik auf, denn der ganze Orden der Empfindſamen war mit nichts anderm beſchäftigt, als ſeinen entſeelten Liebling durch das Wehen von Fenchel- Thymian- und Rosmarinbüſcheln wieder ins Leben zurükzubringen. Man trug ihn in den Theatergarten, legte ihn auf einen blumenbepolſterten Raſen nieder, rieb ihm ſchluchzend und knieend die Schläfe, hielt ihm Roſen, Lilien, Veilchen und Vergißmeinnicht unter die Naſe, und verſuchte alles mögliche, ſeinen nach Elyſium ſchwebenden Geiſt auf ſeinem Fluge aufzuhalten: aber umſonſt! Nur Philomalan war es aufbehalten, ihn wieder zu Athem zu küſſen, und ſein dahinrinnendes Leben durch einen ganzen See von Thränen in den totenſtarren Leib wieder zurückzuſchwemmen. Nun ſchlug er ſeine blauen, noch halbgebrochnen Aeugelchen wieder auf, nannte mit ſchwacher, zitternder Stimme den Nahmen ſeiner Wiederbeleberin, richtete ſich langſam auf, ſank zu ihren Füſſen, und jammerte: „warum weckſt du mich Frühlingsluſt? Die Zeit meines Welkens iſt nah, nah „der Sturm, der meine Blüten herabſtört; „bald wird der Wanderer kommen, der mich „ſahe, ſahe in meiner Schönheit; rings wird „ſein Auge im Felde mich ſuchen, und nicht „mehr finden!“ Nun ſtand er auf, ſchwankte mit leiſem Schritt in dem Kreis umher, ohne Jemand gewahr zu werden; legte die eine Hand an die Stirn, die andere aufs Herz, ſchüttelte den Kopf, und ſeufzte: „das überleb' ich nicht!“ Gleich darauf kniete er nieder, riß ein Grashälmchen, eine Blume nach der andern vom Boden weg, grub ein paar Hände voll Erde aus, warf ſie hinter ſich, und deklamirte:

Nur hinab
In dein Grab
Blümelein!
Denn ach! ein
Böſer Sturm
Knikket dein
Köpflein ein!
Und ein Wurm
Naget dich
Mörderlich
Um die Kron!
Unglücksſohn
Faulſt nun bald;
Hu! wie kalt!

Dann fings ihn an zu frieren, daß ihm die Zähne klapperten. Er ſprang auf, umarmte jeden Baum, unter deſſen Blütenzweigen er ſich ſo manche Nacht mit Philomälän Catarrh und Schnupfen geholt, küßte jedes Blümchen, das ihm in der Nähe ſtand, flog dann der Dame ſeines Herzens in die Arme, ſuchte mit ſeinem Geſicht nach ihrem Buſen, dort ſeinen Geiſt aufzugeben, und, da er leider! keinen fand, riß er ſich plözlich von ihr los:

Ach für mich Armen
Kein weiches Grab,

Wo los ich würde
Des Lebens Bürde;
Ihr Götter, ach!
Hab' du Erbarmen,
O Spiegelbach,
Geſchwind hinab
Ins naſſe Grab!

Und damit lief er einem Baſſin zu, in dem nicht weit von ihm Schmerlen und Goldfiſchgen plätſcherten, ſich hinabzuſtürzen. Aber Philomälä flog hinter ihm drein, umſchlang ihn mit ihren Kirſchrothenarmen, und rezitirte aus einer ſeiner Tragödien

Du mich verlaſſen? —
Grauſamer, kannſt du ſo dein zweites Leben haſſen?
Denkſt du der Zeit nicht mehr, wo unter jenem Baum
Du eingewickelt lagſt in meines Buſens Saum?
Wo meine Thränen dich, als wie mit Nektar tränkten,
Die Liebesgötterchen um uns ihr Fähnlein ſchwenkten?
Wo, ſanft beſtrahlt vom Mond, uns manche Stunde
lang
Die holde Nachtigall um unſre Sinne ſang?
Wo mein Glutrother Mund auf deinen Lippen glitte,
Und jede Nerv' in dir, gleich Bogenſehnen, ſchwirrte?
Wo bey der Sphären Klang dein Herz, wie Wachs,
zerſchmolz,

Dein Auge glänzte, wie im Finſtern — faules Holz?
Wo unſre Seelen oft, bereit, in eins zu fließen,
Auf unſrer Lippen Rand die Köpf zuſammen ſtieſſen?
Vergiſſt du alles dies? Weh mir! Ich ſeh' es klar,
Du haſt dich ſatt geſchwelgt, liebſt mich nicht mehr,
[illegible] Barbar!

Aſootos, unvermögend, der Götterkraft ſeiner Reime zu widerſtehen, drehte ſich ſchnell um, umſchlang den Hals ſeiner geliebten Prinzeſſin, und ſezte die Szene ſeines Trauerſpiels fort:

Halt ein, ich zieh den Fuß fort von des Todes Schwelle,
Und, wenn ich ſterben ſoll, ſo ſey's auf dieſer Stelle!

Er zog ſie ſanft ins Graß nieder und legte ſeinen Kopf in ihren Schooß. Hier gab er ſich alle Mühe, durch Erhizzung ſeine Phantaſie, Anſpannung ſeiner Empfindungen, und ſich auſſer Athem Küſſen und Weinen, für lauter Gefühl zu ſterben, doch der Verſuch gelang nicht. Er blieb leben, zur Freude ſeiner empfindſamen Gönner, die dem ganzen Auftritt, ohne, daß ſie von dem Nachtwandlerpaar wären bemerkt worden, zugeſehn, und ſich daran, wie an dem ſchönſten Trauerſpiel ergözt hatten. »Donner und Wetter, rief der Protektor, »Donner und Wetter, Aſootosgen, du biſt ein prächtiger Akteur. Da muß Muſurgos einpakken. Höre, du Meiſter Allesinſtande, aus dem Spaß da mußt du eine Tragödie machen, und mit deiner Herzallerliebſten ſelber drein ſpielen. Thu's, ſollſt die ganze Einnahme haben, und wer dich und deine Prinzeſſin auspfeift, der wird gehangen, ſo hoch, daß ſie ſein Aas im Olymp riechen ſollen. Thu's, Aſootos, ſagen ich und die allerliebſten Hexen da, die ſich beynahe die Haare ausgerauft haben, wie du da lagſt, als wenn deine Seele ſchon über alle Berge wär, wir wollen dir klatſchen, daß du's Gehör verlieren ſollſt. Nicht wahr, ihr ſchmukken Kröten da hinten? „O ja, Herr Aſootos, piepten die Damen aus einem Munde, eine Tragödie aus dem Spaß machen, und ſelber drein ſpielen; und liefen auf ihn zu, und thaten ihm ſchön, und ſchmeichelten und äugelten, ſo lange um ihn her, bis er ihnen Hand und Verſprechen gab, und die tragiſche Todesſzene ſich in Jubel und Freude verwandelte."

Schon am andern Tage produzirten ſich Aſootos und Philomela in ihrem Gartenduodrama, Thyrſis und Galathee genannt, — denn nur ſie beyde machten die Helden des Schauſpiels — und ſpielten beyde mit einer ſolchen Natur, und mit einem ſolchen Uebermaaß von zärtlicher Ergieſſung, daß der Vorhang, ehe noch das Schauſpiel zu Ende war, niederſinken mußte, weil beyden in einem Kuß, den ſie ſich auf den Glutröthen Mund girrten, der Athem verging. Sie ſanken mit feſt umſchlungenen Leibern zu Boden, — ſtarr und ohne Empfindung. Das laute Geklatſch des empfindſamen Ordens weckte ſie endlich aus ihrer Betäubung. Mit vieler Anſtrengungen löſeten ſich ihre faſtzuſammengewachſenen Lippen von einander loß; und, als ſie endlich von einander loß waren, ſo fand ſichs, daß die zärtliche Galathee ihrem Thyrſis in der Hitze des Afekts ein Stük ſeiner Lippe ausgebiſſen hatte. Ein Maal der Liebe, das ihm ſein ganzes Leben durch blieb, und ihm den ſchönen Beynahmen, Thyrſis mit der gebißnen Lippe, erwarb.

Die ganze Herde der Zart- und Weichherzigen legte nun einen Beſuch auf dem Theater ab. Voran trabte der weiſe Oberdirektor, den Beutel mit dem Ertrag der Einnahme in der Hand, und ſchüttelte ihn vor Aſootos Füſſen aus. „Ne, ſo was hab' ich mein Tage nicht geſehen, Bliz und Hagel, ſich zu küſſen, daß einem die Seele verquimt; ein Stük Lippe beym Kuß einzubüſſen, ſo was paſſirt in allen drey Welttheilen nicht. Das macht euch kein Menſchenkind nach. Sapperment ſo 'nen Kuß möcht' ich ſelber mahl haben. Na, Philomälchen, gieb mir einen. "Die Lippen brauchſt mir juſt nicht abzubeiſſen; aber ſonſt kanſt ſchon thun, als wenn du mich aufeſſen wollteſt. Möcht gern wiſſen, wies einem iſt, wenn einem der Athem vor Liebe ausbleibt." Wips hing er an der zärtlichen Dame Munde, küßte ſie, daß es bis ins Parterr klatſchte, und verſicherte, es wäre purer Nektar und Ambroſia, was auf ihren Lippen ſäße. Ganz anderer Meinung war die liebliche Galathee. Unflätiger wär ſie nie geküßt worden, ein ekelhafter Schauer lief durch ihren ganzen Leib; ein wahrer Polyphemskuß, ziſchelte ſie ihrem Liebling in die Ohren, und troknete ſich die Lippen.

Nach Sphragidonüchargokomptos brachten auch die übrigen Herren und Damen ihre empfindſame Nothdurft an. Jene küßten ächzend und ſchluchſend Philomelas ziegelſteinfarbene Hände; dieſe ließen ſich nach der Reihe vom Aſotos die zitternden Thränchen von ihren milchweiſſen Wänglein wegküſſen, und wanderten denn mit von den Szenen des zärtlichen Schäferduodrams ganz durchglühter Phantaſie nach Haus; trabten die ganze Nacht, wie die Mondſüchtigen, in Gärten, Wäldern und Feldern herum, nannten ſich Thyrſis und Galatheen, verſuchten das Experiment des auſſer Athem küſſens nach allen Kräften, und bißen einander die Lippen zwar nicht ab, aber doch ſo wund und blutig, daß am andern Tage keine männliche Lippe coram populo erſchien, die nicht mit einem Pflaſter beklebt geweſen wäre.

Umſonſt verſuchten Pollügraphos und Uipſebremetáia dieſen abermahligen Triumph der empfindſam tragiſchen Muſe durch eine neue Kabbale von ihren Beſchüzzern und Gönnern zu ſchmählen. Die Herren von der Peitſchen- Sak- Karrn und Beſengilde ſcheuten ſich viel zu ſehr vor dem Galgen, der ihnen auf den Anſchlagzetteln des vorigen Tages angekündigt wurde, wenn ſie ſich noch einmahl gelüſten ließen, ihr Pfeif- und Trommeltalent gegen die Lieblinge des abderitiſchen Publikums anzuwenden. Ja, um auch den fernſten Verdacht eines ſolchen Galgenappetiets von ſich zu wälzen, begannen ſie ſo gar von nun an, die Myſterien ihres Eſeltreibers- Karrenſchiebers- und Gaſſenkehrerſamt im Mondſchein zutreiben, und es war ein äuſſerſt rührender Auftritt, die nächtlichen Seufzer der Liebe ſo harmoniſch von dem Geräuſch des Yageſchreis, der Karrenräder und der kehrenden Beſen unterbrechen zu hören. Ein Triumph der Empfindſamkeit, der das ganz zuſammengeſchmolzne Häuflein der Antipoden der Aſootiſchen Muſe beynahe zur Verzweiflung brachte.

Drittes Kapitel.

Sphragidonüchargokomptos in poetiſchen Kindeswehen, Aſotos ſeine Hebamme. Erſcheinung ſeines Kindes im Publikum. Jubel der Abderiten. Eine Vergötterungskomödie à la Voltaire.

So allgemein auch die Revoluzion war, die das Duodrama Thyrſis und Galathee auf allen abderitiſchen Gehirnen hervorbrachte, ſo ſpukte es doch in keinem Kopf mehr herum; als in dem breiten Kopf des Bakken- und Wanſtreichen Protektors. Auch er konnte nicht ſchlafen, ſondern verließ, ſo bald ſeine Ehrenfeſte Gemahlin, Dame Thiſiphone — deren liebenswürdige Eigenſchaften dem Leſer noch aus dem erſten Buch dieſer merkwürdigen Begebenheiten im Gedächtnis ſchweben werden — *) neben ihm eingeſchnarcht war, ſein Bett, und watſchelte in den Garten, wo er denn beym hellen Mondſchein, im Angeſicht ſeiner Springbrunnen und ſeiner marmornen Weltkugel; alle die zärtlichen Entzükkungen ausdünſtete, mit denen Aſotos poetiſcher Phraſenkram und Philomalas Kuß die weite Schmalztonne ſeines Leibes, in der ſeine Seele, wie ein Stükgen Kork auf der Fläche des Meers, herumſchwamm, ganz durch-

---

*) Siehe den erſten Band, Seite 42, 54, u. 56.

braten und zerſchmolzen hatten. Die ganze Nacht gährte ſeine Phantaſie und ſein Blut von dem geſtohlenen Kuß; er ſahe ſeine Weltkugel nicht, hörte ſeine Springbrunnen nicht plätſchern, ſondern gafte nur immer mit ſeinen groſſen Kalbsaugen in den Mond, und krächzte ein paar Duzzend zärtliche Seufzer in die Luft, von eben ſo viel Donnern und Wettern, daß Kußt mir Küſſen heißen, die verſtehts! unterbrochen. Der arme Fettklumpen war verliebt, ohne, daß er es ſelbſt wuſte und glaubte, und dieſe Verliebtheit war ſchon ſo weit gediehen, daß ſie ſein Schafsgehirn zu der rührendſten aller Ideen, ſelbſt der Verfaſſer eines Duodrams in empfindſamen Styl zu werden, erhizt. Eine Idee, die in eben dem Augenblik, da ſie ſich in der Laternamagika ſeiner Phantaſie hineinſchob, zur That wurde. Die Vorſtellung, die zärtlichſte und weinerlichſte aller Schauſpielerinnen in einem Gemächte ſeines Genies ächzen und ſchluchſen zu hören, die Hofnung, ſich, zur Belohnung für dieſen neuen Zuwachs ihres Ruhms, mit ihrem Taubenmunde vielleicht ſchnäbeln zu dürfen, benebelten ſeine ganze Sphragidonüchargokomytosheit bis zum Rauſch. Er lief den Garten auf und ab, ſtand ſtille, ſchlug und rieb ſich die Stirne, brummte, murmulte und ſchrie, fegte und ruderte mit den

Händen alle Luft um ſich weg; ſetzte ſich hin, ſchrieb; kurz, machte alle Grimaßen eines begeiſterten Trauerſpieldichters mit einer Geläufigkeit, als ob das Sudeln in Melpomenens Schmudelküche ſchon ſeit Jahren ſein Geſchäft und ſein Gewerbe geweſen wäre. Der Rauſch dauerte acht volle Stunden, und würde unſtreitig noch länger gedauert haben, wenn er nicht durch die liebliche Altſtimme ſeiner theuren Ehehälfte, die ihn beym Aufſtehen vermißte, gerade zu ungelegenſten Zeit; eben da er den vierten Vers zu dem erſten Auftritt ſeiner poetiſchen Erſtgeburt vollenden wollte, wäre unterbrochen worden. Dieſer unvermuthete Schreck machte ihn völlig wieder nüchtern. Zitternd pakt' er die Heimlichkeiten ſeines nächtlichen Tête à Tête mit der tragiſchen Göttin zuſammen, um ſie den profanen Augen des lauernden Luchſes zu verbergen; der ihm in der Geſtalt ſeiner Bettgenoſſin entgegen kam, küßte ihr demüthig und freundlich die Hand, ſtotterte ihr allerley Entſchuldigungen vor, und ſputete ſich nach beſtem Vermögen von ihren inquirenden Fragen und Gardinenpredigten loß.

Sobald er in Freiheit war, kleidete er ſich an und patſchte in Aſootos Wohnung. „Donner und Wetter, plärrt' er ihm entgegen, ſo bald er die Stubenthüre geöfnet hatte Aſootosgen, ſollſt eine Neuigkeit hören, über die du vor Verwundrung zu Stein werden wirſt. Ja ja, Bruder Mondſchein, hab' dir ein Dings von Meduſenkopf bey mir, der dich in ein Stü Marmor verwandeln ſoll. Da ſieh nur, ein Duodram hab' ich dir die Nacht gemacht. Daran biſt du Schuld, du Tauſendkünſtler, und die kleine Wetterhexe, die Philomälä. Da lieſ nur, drey Verſe ſind ſchon fix und fertig. Den vierten hat mir die alte Parce, meine Hausehre, abgeſchrekt. Nu, was ſagſt, Bruder Kollege? Gelt, 's iſt pompös und rührend, wie ein verrekter Sperling? Hab's ganz allein gemacht, Seelenbrüderchen, ganz allein, und in acht Stunden. Nu, ſo verwundre dich doch. Willſt nicht du Neidhammel? Sapperment, ein alter Kerl, wie ich, der ſein lebtag mit den neun Muſennikkeln keinen Verkehr gehabt hat, 's iſt eine Rarität, wie ein Eſel auf den Dächern!"

„Das iſt es in der That, mein Allerſüſſeſter," erwiederte Aſotos, ich kann für Erſtaunen nicht zu mir ſelbſt kommen. Sie ein Poet? und drey Verſe in acht Stunden? Hätt' ich doch geglaubt, daß ſie in ihrem ganzen Leben keine drey Verſe zuſammenbrächten, und acht Stunden? Gewis, mein Vielgeliebter, ich bewundre die Wundergaben der goldgelokten Venus und ihres blonden Götterknabens, denn nur Liebe hat Ihnen die niedlichen Versgen eingegeben, die ſo ſanft dahinflieſſen, wie das Leben einer vor Liebe ſterbenden Nachtigall, und leiſer tönen, als der Flügelſchlag einer in Liebe webenden Mükke. Und dann der liebevolle Stof. Cythere ſelbſt hat ihn Ihnen mit einem unſichtbaren Seelenkuſſe eingeflüſtert. Andromeda und Perſeus, eine Geſchichte, als wenn ſie ſich blos ereignet hätte, damit Sie ein Duodrama daraus machen könnten."

Sphragidon. Poz Genie und Wunderwerk, das hätt ich nicht gedacht, daß es gar ſo was prächtiges wäre. So kann ich wohl noch gar ein recht groſſer Poet werden? ... Sieh, davon hab' ich dir kein bischen gewußt; und nun kömmts auf einmahl heraus. I du Goldjunge, von einem allerliebſten Menſchen. Nu dafür ſollſt du Dariken haben, einen ganzen Beutel voll. Aber du mußt mir den Perſeus drin machen, und die zukkerſüſſe kleine Kröte, deine Galathee, die Andromeda. Sie wirds doch gern thun?

Aſootos. O dann müßte ſie nicht an den Brüſten der Muſen Milch des Lebens geſogen haben. Hat nicht Mutter Natur ihre Seelen aus Nachtigalltönen gewebt, und ihr Herz aus lauen Weſten gebildet? In einem Schauſpiel nicht ſpielen zu wollen, das mit drei Verſen anfängt, ſüß und lieblich, wie Lerchentriller.

Ach allein
Hier am Stein
Muß ich ſchmachten.

Sphragidon. Schmachten? Warte ein bißel, Aſootosgen, gleich wird mir der vierte Vers wieder einfallen. Brachten, achten, dachten, trachten, lachten — Richtig!

Ach! ſonſt lachten
Nun iſts aus.

Aſootos. Aus? das wohl nicht, junger Zögling des Dichtergottes. Schön wohl, aber nicht aus. Der ſchöne Körper hat noch keine Seele, der Verſtand fehlt noch.

Sphragidon. Willſt's ſchon wieder beſſer wiſſen, du Meiſter Siebſcheeldrein? Verſtand? Bruder Quakkelkopf, laß nur den Reim erſt da ſeyn, der Verſtand wird ſchon von ſelbſt kommen.

Aſootos. Sie haben Recht, mein Lieblicher. Eben ſeh' ich ſich den Gedanken an Ihrer begeiſterten Stirne ausſpinnen. Ich ſehe auf Ihren beſeelten Augenwimpern folgende Zeilen flattern:

Ach ſonſt lachten
Um mich her

Sphragidon. Du, iſts wahr? Donner und Wetter! 's iſt doch was erſtaunliches, was aus einem Menſchen werden kann. Sonſt dacht' ich Wunder, was ich könnte, wenn ich da in dem Hirnkaſten einen Gedanken aufgabelte, und nu hängen ſie mir gar an den Augenbraunen! 's iſt mir ohnmächtig wunderbar! Möcht' mich gleich ſo im Spiegel ſehen; 's muß ſchnurrig ausſchauen, wenn einem die Gedanken ſo an den Haaren bammeln. Und 's iſt nicht erlogen. 's krabbelt mir ſchon wieder ein neuer Reim aus dem Oberſtübchen:

Ach ſonſt lachten
Um mich her
Heidelbeere.

Gelt, das iſt prächtig! Ich eſſe ſie vor mein Leben gern in Milch und mit Zukker. 's iſt ein pompöſes Eſſen, und die Andromeda hat ſie gewis auch gern gegeſſen. 's iſt 'ne Prinzeſſin, und die mögen gern was Guts.

Afontos. Ich glaube aber doch, daß Sie irren, mein Allerſchönſter. Ich ſehe einen ganz andern Gedanken aus der Raupenhülle Ihrer Begeiſterung auf bunten Schmetterlingsflügeln empor ſchweben:

Ach ſonſt lachten
Um mich her
Blütenſchwer,
Pfirſichbäume;

Heidelbeer, mein Holder, ſind ein gar zu niedriges Pflänzlein für eine Prinzeſſin, können auch leicht in der Wildnis wachſen, wo die arme Verlaßne, an nakten Felſen geſchloſſen, die Thorheit ihrer Mutter büſſen muß. Aber Bäume giebt es in dieſer Wüſte gewis nicht, wo nur wilde Möwen und hagre Greife auf Raub lauern. Am wenigſten Pfirſichbäume, die ſo reizende Blüten tragen, ſo lieblich düften, und unter deren Zweigen Liebe zu Liebe ſo ſänftlich girren kann.

Sphragidon. Du, ich laſſe mir meine Heidelbeer nicht gern nehmen. 's iſt ein köſtliches Schnabelfutter, und die Andromeda braucht gar nicht ſo dikke zu thun, daß ſie ſie nicht mag. Donner und Wetter, ſo mit nakter Haut, am Hals, Händ' und Füſſen angeſchmiedet, hat die Prinzeſſin Zierdichwas gar nicht nöthig, ſo ausklauberiſch zu ſeyn. Sie ſoll froh ſeyn, wenn ſie eine Hand voll Heidelbeer, ohne Milch, hat, und mir die Hand dafür küſſen. Weil du aber doch meinſt, daß ſich die Pfirſichbäume beſſer für ſie ſchikken, und 's, wie du ſagſt, eigentlich mein *rechter* Gedanke iſt, nu ſo mags gut ſeyn. Laß ſehn, wie ich das Dings weiter fertig mache. Bäume, Leime, Schäume, Däume — halt, das wird gehn,

Klein, wie Däume,

Wie Däume, Däume — kanns nur nicht gleich in den Vers bringen, flattern die Bienen drum her und hohlen ſich Honig. — Wart nur — (geht hin und her, ſtampft mit den Füſſen und wird ungeduldig) 's geht nicht! Bäume, Leime, Schäume, Däume — Däume (ſchnipſt einigemahl mit den Fingern) Nun hab' ichs, Träume — das geht gewiß.

Aſootos. Unvergleichlich, mein minniglicher Freund, der Reim nikt ſchon, zum Gedanken ausgebildet, vom Lichtſtrahl Ihres Augenſterns herab.

Sphragidon. Nu, das muß man ſagen, meine Gedanken ſind rechte Springinsfelde. Huſch! ſind ſie hier, huſch! ſind ſie da. Sie ſind flinker auf den Beinen, wie ihr Herr. Nu, laß doch hören, Aſootosgen, was der vertrakte Burſche herunternikt?

Aſootos. Gleich, ſchöne Perle, im Phöbus Dichterdiadem.

Liebesträume
Schwirrten rings
Rechts und links,
Mir vorüber.

Sphragidon. Nu, da ſteht mein Verſtand ſtille. Was nicht alles in dem Protektorſchädel ſtekt! Das iſt ja ein ordentliches Maulvoll von Gedanken. Gelt, Aſootoschen, ich bin ein Poet, der ſich gewaſchen hat? Dich ausgenommen, Seelenbrüderchen, ſoll nur einer auftreten in Abdera, und ſoll mirs nachmachen. Stieben die Gedanken doch nicht anders, als wenns Schneeflökchen wären. 's geht ſo fix damit, daß ichs nicht mahl behalten kann, was ich mache. Geſchwind, du ſchmukkes Muſenkind, ſag mir meine Gedanken noch einmahl her. Muß den erſten Auftritt noch heute Morgen fertig machen.

Aſootos.

Liebesträume
Schwirrten rings
Rechts und links
Mir vorüber,

Sphragidon. (ſchnell einfallend) Wie im Fieber — Gelt, das iſt ein Gedanke? Klatſch doch, du misgünſtiger Dichterhund, ſage doch Bravo.

Aſootos. Ich verſpare mein Bravo. Denn eben ſeh' ich ein huldgöttinniſches Drey lieblicher Gedanken auf Ihren Lippen tanzen:

Hier, ach! ach!
Herrſcht ein trüber
Wintertag.

Sphragidon. Höre, Goldmäulgen, das Grobzeug von Gedanken, hauſirt mir gar zu toll im Geſicht herum. Alle Augenblik hat ſie der Pluto wo anders. Das Fieber hab' ich richtig in meinem Hirnkaſten geſpürt. Aber wo die beiden Ach's und der Wintertag herkommen, das mag Apollo und ſeine neun alten Jungfern wiſſen. Hübſch iſt's, das muß man ſagen, und die kleine Herzendiebin, Philomälä, wird das Ach! Ach! hexperroriren, daß einem die Seele wegrinnen wird, wie Wein aus einem Faß, das ein Loch bekommen hat. Werds auch wohl gemacht haben, weils ſo hübſch iſt, ob ich gleich nichts davon weiß.

Aſootos. Niemand als Sie, darauf können Sie ſich verlaſſen. Sie ſollen gleich ſelbſt ſehen, Muſenbeſeeligter — Nur anfangen laſſen Sie mich, was ich ſehe, leſe und wittre:

Winde hauſen,
Wellen

Nun?

Sphragidon. (nachſinnend) grauſen, krauſen — (Pauſe, denn ſchnell) brauſen.

Aſootos. Sehen Sie, mein Pylades. Weiter, neue Götterſprüche wölken ſich auf der Wölbung ihres Vorhaupts:

Seeunthier

Sphragidon. (ſchnell einfallend)

Schnappt nach mir.

Aſootos. Vortreflich! Minervens Helm blinkt uns ſchon — Jezt wird die Lanze durchbrechen in lieblichem Klang.

Und ich ſinke

Sphragidon. (raſch hervorplazzend)

Und ertrinke.

Aſootos. Herrlich, lieblich klirrt deine Lanze, Minerva, auch deinen Schild laß tönen, wie Sphärengeräuſch.

Wer, ach! wer,
Blikket her,

Mich zu retten
Von

Sphragidon. Von — von — von (ſinnt) Kletten, Betten — (reibt die Stirn) Ketten — Getroffen:

Von den Ketten.

Aſotos. Jo Bache! — Der Schild klirrt; heraus nun ſelbſt, hohe Göttin, aus des neuen Jupiters Gehirn:

Von den Ketten
Zentner=

Sphragidon. (mit Jubelgeſchrey):

Zentnerſchwer.

Aſotos. Heil Dir, groſſer Zeus! Da ſteht die Göttin in voller Rüſtung, majeſtätiſch, wie eine ſchöne Sommernacht, und mild, wie ein Abendlüſtchen.

Ach allein
Hier am Stein
Muß ich ſchmachten;
Ach ſonſt lachten
Um mich her,
Blütenſchwer,

Pfirſichbäume;
Liebesträume
Schwirrten rings,
Rechts und links,
Mir vorüber;
Hier, ach! ach!
Herrſcht ein trüber
Wintertag;
Winde hauſen,
Wellen brauſen,
Seeunthier
Schnappt nach mir,
Und ich ſinke,
Und ertrinke.
Wer, ach! wer?
Blikket her,
Mich zu retten
Von den Ketten
Zentnerſchwer?

Bey Blütenhauch und Weſtgeſäuſel! theurer Wiederſchein meines weichgeſchaffenen Herzens, Ihre Andromeda jammert mit einer Wehmut, die mein ganzes Weſen in Empfindung aufthaut, und wehklagt mit einer Melodie, die einem den Wunſch einflößt, unglüklich zu ſeyn, wie ſie, um, wie ſie, liebliche Klage zirpen zu können.

Sphragidon. Das muß wahr ſeyn. Bin dir ſelber ganz weg von, Aſootosgen. 'S iſt doch was pompöſes, wenn man ſo 'n groß Genie iſt. Die Gedanken gehen einem nur ſo weg, mir nichts, dir nichts. Nicht ein biſſel iſt mirs ſauer geworden; und iſt doch alles ſo niedlich und ſo zart. 's ſind Verſe, wie ein Eyhäutchen, und nicht länger, wie ein Maykäferflügel.

Aſootos. Die wahren Verſe für die Muſik. Muſik iſt eine Reihe von Tönen, jeder Vers muß alſo nur *ein* Ton ſeyn, oder die Muſik kann ihn nicht ausdrükken. Sie iſt eine feine, kleingliedrige Kette, auf der ſich die Harmonie gleich Ton in Ton verſchmelzen können muß. Ein *langes* Silbenmaaß für die Muſik, iſt eine Rieſenleiter, auf der die beſcheidenſte, ſittſamſte und jungfräulichſte aller ſchönen Künſte, ihre zarten Zephirfüſſe aus einander ſpreiten muß, wie ein Titanenweib, ohne Schaam und Zucht. Heil dem ſanften Saitenklange deines melodiſchen Herzens, huldiglicher Zögling Polyhimnias. Auf, und ſchwimme weiter auf dem leichten Strome deines lyriſchen Blumenbachs. Denn noch immer ſchwebt die Begeiſtrung auf Roſenfittigen um deine Schläfe, und alle deine Adern dröhnen von Lautenton.

Der Fettpernaß verſtand kein Wort von allem, was der Flötentragiker ihm von Muſik und muſikaliſchen Versbau vortheoriſirte. Er begrif nur ſo viel, daß die Lamentazionen, die er — wovon er nun feſt überzeugt war — ſeiner Andromeda in den Mund gelegt hatte, ganz was extr'ordinair ſchönes wären, und brannte, da er das Ding, wieder alles Vermuthen, ſo leicht fand, vor Begierde, ſeine poetiſche Erſtgeburt noch heute zu vollenden. Wirklich wich er nicht von Aſootos Zimmer, und — Dank ſey es dem prophetiſchen Talent ſeines Bruders im Apollo, Reime und Gedanken von der Stirne zu leſen, wie die Schweizeriſche Somnambüle griechiſch mit den Fingern — noch vor Einbruch des Abends war das große Werk des neuen poetiſchen Sprößlings fix und fertig.

Ein abderitiſcher Komponiſt ſezt' es eben ſo ſchnell und eben ſo herzbrechend in Muſik; in wenigen Tagen erſchien es auf dem Theater; und Aſootos, Philomälä und Sphragidonüchargokomptos produzirten ſich darin als Perſeus, Andromeda und Seeungeheuer. Andromeda jammerte noch eine ganze Weile in ihrem muſikaliſchen Nußſchaalen Sylbenmaaß den Felſen und dem tobenden Meer ihr Leid vor; fror mit ihrem nakten Leib noch eine Weile in der kalten

Luft, daß ſie hochaufflog, und ſog das Blut aus den Wunden, die die eiſernen Feſſeln in ihre zarten Glieder ſchnitten: als das Meerungethüm fürchterlichbrauſend daher rauſchte, und ſeinen ungeheuren Rachen, nach der ſchönen Beute ſchnappend, gräßlich weit aufſperrte. Die holde Nakkende ſtieß ein herzzerſchneidendes Achgeſchrei aus, und ward ohnmächtig. Schon ſtrekte das graußliche Mißgeſchöpf — Sphragidonüchargokomptos in höchſteigener Perſon — ſeine zakkigten Tazzen nach ihr aus; aber der Anblik ſo vieler Schönheit ohne Hülle zerſchmolz ſeine Raubgier zum innigſten Mitleiden. Die Beſtie liebte; empfindſame Thränen rollten aus ihren Scheffelgroßen gläſernen Augen. Mit ängſtlicher Beſorgniß ſprizte ſie ganze Tazzen voll Meerwaſſer der halbentſeelten ins Geſicht, und da das nicht helfen wollte, begann ſie in den ſchmelzendſten Adagiotönen eine Liebeserklärung; und fächelte und rauſchte ſo lange mit ihren Floßfedern, bis die Prinzeßin erwachte. Mit Erſtaunen fand dieſe ſich noch am Leben, ſah mit Entſezzen dieſes ſcheußliche Frazzengeſicht zu ihren Füßen Liebe ſchmachten, hörte es — von neuem einer Ohnmacht nahe — Liebe begehren, fühlte ſich ſchon — nach dem lezten Lebensathem ſchnappend — von ſeinen Räuberklauen umſchlungen, und zukte in leiſen

Bebungen dem Tod' entgegen, als plözlich Held Perſeus aus den Wolken herabfuhr, das Scheuſal mit Meduſens Schlangenhaupte vermarmorte, und die verzweifelnde Schöne befreyte. Andromede, ſo nakkend ſie war, ſtürzte ihrem Retter zu Füſſen, umſchlang ſeine Knie, fiel ihm um den Hals, drükte, bethränte, beſchluchzte und küßte ihn, daß ihm Sehen und Hören vergieng. Sie ſelbſt japſte nach Leben, erſchöpft vom Uebermaaß ihrer Dankbarkeit und Liebe. Endlich ermannte ſich Perſeus wieder, ſchwang ſich ſamt ſeiner Geliebten auf den Pegaſus und — der Vorhang fiel.

So wie er fiel, hallte ein tauſendſtimmiges Gebrüll von allen Seiten des Schauſpielhauſes: Sphragidonüchargokomytos heraus! Der Theatermeiſter gehorchte, der Vorhang rollte auf, und der neugebohrne Poet watſchelte, noch einen Theil der Seeungeheuermaske an ſeinem Leibe, auf das Vordertheil der Bühne. Ein abermahliges Gebrüll mit Klatſchen vermiſcht, tönte ihm entgegen. Eben wollt' er ſein Herz entladen, als Aſootos und Philomälä aus den Kuliſſen hervorhüpften, ihm einen Lorberkranz aufſezten, ihn mit Blumen umwikkelten, eine Leyer in ſeine Hand legten, und ihn Apollo nannten. Apollo plärrte die ganze Verſammlung nach, und alle Damen im Schauſpielhauſe

— Philomälä ausgenommen — mußten ihn, eine um die andere, öffentlich küſſen, ſo ſcheel auch Frau Kneipzange, ſeine tugendſame Hausehre, dazu ſahe. Der dikke Herr war ganz verrükt vor Freuden, ſtekte Aſootos heimlich ſeinen Beutel voll Dariken zu, krazfußte gegen das Publikum, und ſchrieb, zum Dank und Jubel für die genoßenen Freuden und Ehren, auf den morgenden Tag ein öffentliches Freyeſſen — und Trinken aus, an dem ganz Abdera, von dem Oberhirten bis zum Gaſſenkehrer, Theil nehmen ſollte.

Viertes Kapitel.

Beſchreibung der Feyerlichkeiten in Sphrazidonüchargokomytos Hauſe. Gruppen im Hogarthiſchen Styl, bey denen Bachus den Thyrſus und Amor die Fakkel ſchwingt. Unerhörte Zärtlichkeitsneuigkeiten in des Protektors Ehebette, zu denen aber Hymen nicht das Licht hält.

Es war nun ſchon einmahl Sitte unter den Abderiten, daß alle Eräugniſſe ihres Lebens, ſie mochten trauriger oder fröhlicher Art, und alle ihre Feyerlichkeiten, ſie mochten weltlich oder religieus ſeyn, auf Eſſen und Trinken hinausliefen, und mit Schmaus und Gaſtmahlen endeten. Selbſt ihren Dank bezeigten ſie in vollen Schüſſeln und vollen Flaſchen, und es gehörte zu ihren gröſten Ehrenbezeugungen, wenn ſie den Mann, dem ſie ihre Achtung bezeigen wollten, bis oben an vollſtopften, ihn um ſeine Sinne tranken, und ihn ein acht Tage hindurch die Nachwehen ihrer Hochſchäzzung durch Indigeſtion und Kopfweh empfinden lieſſen. Sehr natürlich denn, daß auch der a la Voltaire öffentlich vergötterte neue Tragiker, der alten Sitte getreu blieb, die gröſte Feyerlichkeit ſeines Lebens mit einer Schmauſerey krönte, und ſeinen Gönnern und Freunden ſeine Dankbarkeit für die ihm im Theater angethane Ehren durch eine ſolenne Pflege ihrer Gaumen, ihrer Magen und Bäuche zu erkennen gab.

So wenig neu nun auch, an und für ſich, die Sache in Abdera war, ſo erhielt ſie doch durch die ſplendide und höchſt verſchwenderiſche Art, mit der dieſer jüngſte Zögling der abderitiſchen Melpomene ſie aufſtuzte, einen auſſerordentlichen Grad der Neuheit. Ein Gaſtmahl, an dem der ganze erleuchtete Freyſtaat, ohne Unterſchied und Ausnahme, Theil nehmen durfte, war die erſte, und unerhörteſte Begebenheit in den Jahrbüchern ihrer Geſchichte, und ſie kennten den Beginn dieſer ganz originellen und ſich nie ereigneten Merkwürdigkeit kaum erwarten. Sie begann endlich, und übertraf ſelbſt die überſpannteſten Erwartungen, mit denen ſie ſich dazu hinwogten, ſo weit, daß ſie ſich mit Leib und Seel' aus Abdera weg, und zu einem olympiſchen Göttermahl verzaubert glaubten.

Nie hatten ſie wohl zu irgend einem Glauben, dem ſie ſich überlieſſen, mehr zureichenden Grund gehabt, als zu dieſem. Sphragidonüchargokomytos Wohnung war in einem wahren Feenpallaſt verwandelt. Wohin man ſahe, ſchien alles in Feuer zu ſtehen, ſo hundertfach blizte alles von vergoldeten Kerzen und bunten Lampen wieder; wohin man hörte, tönten Flöten, Leyern und Citharn; wohin man roch, düfteten Wohlgerüche von Blumen und Kräutern, mit denen Tiſch und Boden überſtreut waren. Vorhaus, Hof, Säale, Zimmer und Garten, ſogar Keller und Boden waren mit reizenden Gegenſtänden für Augen, Ohren, Naſ' und Zunge feſtlich und herrlich ausgeſchmükt. Das Vorhaus war in eine Gemäldhalle, die Zimmer in Grotten mit weichen Raaſen und Milch- und Weinquellen, der Vorhof in den Stall der Circe, und der Garten in die Gärten der Heſperiden verwandelt. Im Badſaal ſprudelte aus allen Oefnungen Waſſer, die Bad-

uſtigen zu erwärmen oder abzukühlen, und Bo-
en und Keller waren zu Ceres und Bachus
Götterwohnungen umgezaubert. In der Ge-
nähldhalle prangten die Meiſterwerke der abderi-
iſchen Mahler, mit unzähligen bunten Lampen
ehängt, damit man ſie deſto beſſer ſehen konnte;
und in der Mitte des Plafonds ein groſſer Hohl-
piegel, der alle die bunten Dichter hundertfach
urük warf, die Schönheiten der abderitiſchen
Kunſt deſto auffallender brilliren zu machen.
Die Gemälde ſtellten die ganz hohe Götter- und
Halbgätterſchaft, nebſt allen den geheimen Lie-
esbegebenheiten aus ihrer hiſtoire ſcandaleuſe,
nd die ſämtlichen ſchönen Geiſter, Künſtler,
Staatsmänner, Helden und Schönheiten Abderas,
ach dem Leben und in der ſinnreichſten Anord-
ung und Auswahl dar. Hier lag eine runde,
ette und nakte Danae, zu der eine hübſche Kö-
hin des Hausherrn, deren Jupiter er in jün-
ern Jahren geweſen war, das Modell gegeben
atte, gerade in dem Moment, da der goldne
egen in ihren Schooß fällt. Sehr wizzig
atte der Mahler den goldnen Regen, ſo bald
die wohl[illegible]ährten Schenkel der nakten Schla-
rin traf, in ein Duzzend goldne Dariken ver-
andelt, weil die artige Küchennymphe nur um
eſen Preis dem vornehmen Liebhaber einen
eſuch in ihrer Schlafkammer erlaubt hatte.

Neben der ſchönen Danae hieng der Kriegesgott Mars mit der lieblichen Cythere in Vulkans Nezzen gefangen. Zum Kriegesgott hatte der Protektor, zur Venus aber eine appetitliche Sträuſſerverkäuferin, in deren Umarmungen er von ihrem ungeſchliffenen Bettgeſpan etwas unfreundlich ertappt wurde, das Geſicht hergeliehen. In dieſer Manier war die ganze Gemäldeſammlung gearbeitet. Zu allen Kabinet- und Sophaſtükken der Olympier hatte er oder eine ſeiner Nymphen geſeſſen. Seine edle Phiſiognomie war bald als ein Apollo, bald als ein Herkuleskopf zu ſehen. Hier ſchlief er als Endymion, von Dianen, oder vielmehr von einem abderitiſchen Wäſchermädchen mit ſüſſer Liebestrunkenheit angeſchaut: dort lag er als Adonis Leichnam, die ſchöne Königin von Gnidus und Paphos in der Geſtalt einer Bänkelliedtrödlerin, neben ihm voll wilder Verzweiflung. Sogar ſeine liebwerthe Gemahlin war hier verewigt, aber nur als Bremſe, die die arme in eine Kuh verwandelte Jo über Berg und Thal, durch dik und dünn jagte: eine ſatyriſche Anſpielung auf ihre Eiferſucht, mit der ſie ihm ſeine Freuden in Amors Schleichhändeln ſehr verbitterte und verwermuthete. Dieſe Herrlichkeiten der abderitiſchen Art und Kunſt gewährten den herumſchwärmenden Gäſten die

reichlichſte Unterhaltung. Sie gaften ſie ſtun-
denlang an, und konnten ſich gar nicht ſatt ſe-
hen, beſonders machten ihnen die bunten Lam-
pen, mit denen jedes Gemälde ringsum garnirt
war, unſägliche Freude; und ſie verſicherten
dem freygebigen Freudausſpender, der ſich dann
und wann, gleich einer beſeeligenden Schutzgott-
heit, unter ſie miſchte, und ſie zum Genuß und
ur Fröhlichkeit aufmunterte, hoch und theuer,
aß ſie in ihrem Leben nichts prächtigers geſehen
atten, als dieſe kunterbunte Beleuchtung.

Je weiter ſie in dem Feenpallaſt fortſchrit-
en, deſto höher wuchs auch ihr Erſtaunen, ihre
ewundrung und ihre Freude. Die Grotten
immelten von gehörnten und rebenbekränzten
aunen, die ganze Schläuche voll Wein aus
haſos, Cos und Cypern hinter ſich ſchleppten,
d ihren Seegen, in die vorgehaltenen Pokale
äufeln lieſſen. In Circens Stall drängte ſich
e ganze Heerde von in Schweinen verkleide-
 Sklaven, die aus vorgeſezten Trögen von
rinthiſchem Erz und Kriſtall Trauben, Man-
ln und Honigwaben fraſſen, Milch und Moſt
lürften, und ihre vorübergehenden Brüder
ter den herbeyſtrömenden Gäſten zur Theil-
hme an den Herrlichkeiten ihrer Tröge auf-
nterten. Die groſſen Fäſſer in Bachus
hauſungen lieſſen die ganze Nacht ihren Neſ-

tur rinnen, und Ceres, Sphragidonüchargokomytos Haushälterin, mit Aehren und Kornblumen gar niedlich ausſtaffirt, ſpendete unaufhörlich weiſſe Milchbrödgen unter die taumelnden Ankömmlinge aus. Am köſtlichſten aber ging es in den Gärten der Hesperiden zu. Hier waren alle Gänge und Lauben mit ſchwerbeladnen Tafeln beſezt. Da gab es Paſteten mit Tritonen von Mehl, die, wenn man ſie nur anrührte, ganze Ströme von Saucen, ſaurer und ſüſſer Gattung, ausſpieen. Das Innere derſelben war ein Baſſin von zerlaßner Butter; in dem alle Gattungen von Waſſervögeln, aus zartem Backwerk künſtlich gebildet, herumſchwammen. Auf einer Tafel prangte ein Parnaß von Quarkkäſe, aus deſſen Mitte ein Quell von Mandelmilch herabrann, der die Hypokrene vorſtellte. Auf der Spizze deſſelben ſtand ein geflügelter Haſe, als Pegaſus, und neben ihm ein Widderkopf mit vergüldeten Hörnern, als Apollo, eine Anſpielung auf des Gottes Schäferleben; und rings um den Parnaß herum lagen auf ſilbernen Schüſſeln, wie die neun Muſen, neun Spanferkel, mit lebendigen Lerchen und Krämetsvögeln, mit Feigen, Datteln und Roſinen angefüllt, die ſüſſen Geſänge der Pierinnen zu karakteriſiren. Auf einer Tafel, dem Parnaß gegenüber, ſtand Sphragidonüchargokomytos ſelbſt, in Lebensgröße aus Zukker gebakken. Auf ſeinem Kopf trug er eine Krone von Bonbons, aus ſeinem Munde floß Honigſeim, eine Allegorie auf ſein poetiſches Talent. Er ſaß auf einem Thron von Bisquit, in einem langen Talar von weiſſem Zukkermehl, von oben bis unten mit den Verſen ſeiner Andromeda und ſeines Perſeus beſchrieben. Zu ſeinen Füßen ſchnäbelten ſich ein paar Turteltauben, auf dem Flügel der einen ſtand der Nahme Aſootos, auf dem Flügel der andern Philomälä. Die Bäume des Gartens waren nicht nur mit goldnen Früchten, ſondern auch mit Pfaueneyern, inwendig fette Ortolane, mit Schnekken, Auſtern, Seeſpinnen, Meerkrabben und Muſcheln behangen, und Kälberbraten, Schinken, Spekſeiten, und Flügelwerk aller Art, ſchwebten an ſeidnen Strikken in den mit Blumen und Lauben durchflochtnen Schwibbögen. Denn der ſinnreiche Speiß- und Trankausſpender wollte ſeine fröhlichen Gäſte nicht nur mit Pracht, Ueppigkeit und Ueberfluß aller Art, ſondern auch mit, wie von Circens Zauberſtab hervorgebrachten Wundern überraſchen. Auch ſchlug ihm dieſe Abſicht nicht fehl. Die Abderiten webten, wie in einer Feenwelt, denn was ſie ſahen, war neu und unerhört, und die mannigfaltigen Töne von allen Gattungen muſikaliſcher Inſtrumente, die, wohin ſie ſich wandten, auf den Boden und im Keller, im Badſaal und im Garten, im Hof und im Zimmer aus allen Winkeln, von oben und von unten ihnen entgegen tönten; machten ihre Köpfe ſo drehend und wirblicht, daß ſie ſich alle Augenblikke einander fragten: leben wir denn noch in Abdera, oder ſind wir im Elyſium? Und, wenn nicht dann und wann einer von ihnen, des ſüßen Göttertranks aus Bachus Schläuchen zu voll, derb auf die Naſe gefallen wäre, ſo hätten ſie ſich darauf hängen und rädern laſſen, daß ſie mit ihren vollgefüllten Wänſten und Köpfen bereits abgeſchiedne Seelen, und ſeelige Bewohner der elyſäiſchen Felder wären.

Für Charitoblepharos, Pyrgopolinikes und Myris, die gleichfalls an dieſer Feyerlichkeit Theil nahmen, war es die königlichſte Unterhaltung, nüchternen Kopfs und unüberladenen Magens, dem bachantiſchen Gewühl dieſer zügel- verſtand- und ſinnloſen Rotte zuzuſehen, zuzuſehen der unflätigen, unerſättlichen Freß- und Saufgier; dem viehiſchen Gewühl mit Naſe, Maul und Händen in Schüſſeln und Pokälen; und all den mannigfaltigen Ausſchweifungen eines in die gröbſte Sinnlichkeit verſunkenen Volks. Schon um Mitternacht war nicht blos der Hof, ſondern der ganze Feenpallaſt Sr. hochwanſtigen Herrlichkeit in Circens Stall verwandelt. Ohne die Maske des viergebeinten Borſtengeſchlechts, glichen ſie dieſen edlen Thieren vom Kopf bis zum Fuß. Gleich ihnen, glänzten und trieften ihnen Geſicht, Maul, Kleider und Hände vom Fett und Oel der genoſſenen Speiſen und Getränke; gleich ihnen wälzten ſie ſich, nach und nach, auf der Erde herum, wühlten mit ihren Naſen im Staube, und entledigten ſich des ekelhaft gierig verſchlungenen Ueberfluſſes. Man wandelte über lauter Ueberreſten von entfallnen Speiſen, über Knochen von Kälbern, Schinken, Faſanen und anderm Flügelwerk, über Auſtern und Muſchelſchaalen; watete durch Seen von Wein, Milch und andern Getränken, und ſtolperte faſt auf jedem Schritt über irgend einem Leichnam, der ſich um das bißgen Seele, deſſen er ſich noch rühmen konnte, getrunken hatte. Lächerlicher hat wohl nie der Zufall Menſchen von allen Ständen und Würden im Sande gepaart, als hier. Bey einem hochheiligen Diener der göttlichen Latona lag ein derber Laſtträger, beide um die Wette ſchnarchend. Hier wälzten ſich der Archont und ein Eſeltreiber Hand in Hand herum, einer wollte dem andern aufhelfen, und keiner hatte dazu Kraft und Vermögen genug. Auf dem Schooß einer Gaſſennymphe wiegten Ihro Heiligkeit, der Oberprieſter, ihr hochehrwürdiges Haupt; und, von Weindünſten ſchwer, hatte ſich ſeine Koadjutorherrlichkeit, Herr Skübala, zu dem lebendigem Totengerippe, Dame Sphragidonüchargokomytos, verirrt. Die ſchöne Cephiſe ſchlenderte an dem Arm eines Karrnſchiebers, und die abderitiſche Sapho, vom Wirbel bis zu den Zehen voll von dem Gott der thraziſchen Höhen, war in Pollügraphos Armen nahe daran, die coſa rara zu verlieren, die ſie nun ſchon ſieben Jahr über ihr hohes Stufenjahr hinaus, ſo rein und unbefleckt erhalten hatte. Der empfindſame Aſootos ſchwamm auf einem grünen Raaſen, in lauter Seeligkeitsgefühlen an Uipſebremetaias ſechzigjährigen Lippen zitternd, und nicht weit davon wühlte Sphragidonüchargokomytos unmanierliche Faunentazze in Philomäläs bretternen Buſen. Schöne Geiſter empfindelten mit Göttinnen von der Beſengilde, und Rathsherrendamen liebäugelten mit Adonen des Stalls. Es war das lächerlichſte Durcheinander, das jemahls Ueppigkeit und Schwelgerey, Bachus und Amor, mit der Laune eines Hogarths und la Fage gruppirt und gegen einander kontraſtirt haben.

Aurora ließ bereits ihr roſenfarbnes Haar in die milde Morgenluft wehen, und noch ruwährte der bachantiſche Lerm im Gemäldeſaal und in Grotten, im Vorhof und im Garten, auf dem Boden und im Keller; Phöbus Strahlengewand flatterte ſchon am öſtlichen Himmel und vergoldete die bachanaliſchen Gruppen, und noch ſchwenkte Liber ſeinen Thyrſusſtab und Amor ſeine Fakkel. Als aber endlich die nahende Mittagsſonne der fröhlichen Bande auf den Kopf ſtach, ſo erwachten nach und nach Latonas Diener und der Laſtträger, Hälſen Archont und Eſeltreiber einander ſchwerfällig vom Boden auf; verlieſſen Sr. Heiligkeit den Schooß ihrer Gaſſennymphe, und der hochehrwürdige Skübala ſein Totengerippe; ſchämte ſich die ſchöne Cephiſe ihres Karngalans, rettete Kritria noch eben aus den tragiſchen Nachſtellungen, was ihr zu rauben, einem nüchternen Abderiten noch nie in den Sinn gekommen war; erſchrak Aſootos über das ſechzigiährige Polſter auf dem ſein weintriefender Mund zitterte; fuhr Philomälä, wie vor dem Anblik einer Spinne auf, als ſie das Geheimnis ihres Schattenbuſens von ſo tölpelnden Händen entweyht ſahe: beſeufzten die ſchönen Geiſter die traurige Stunde des Scheidens von ihren Beſengöttinnen, und die Rathsherrenbamen den Verluſt ihrer Stalladone. Kraftlos und entnervt, ſchläfrig und gähnend, mit ſchwerem Kopf, mattem Blik und tiefeingeſunknen Augenwinkeln kroch, ſchlich, taumelte, ſchwankte; ſtolperte und fiel die ganze Horde nach Haus; und ſank, ſobald ſie ſich in ihren vier Pfählen befand, wie ſie ging und ſtand, und wo ſie zuerſt hinkam, auf Bett, Sopha, Streu und Erdboden zum viehiſchen Schlaf nieder. Charitoblaphoros, Myris und Pyrgopolinices, die einzigen Wachenden [illegible] in dieſer groſſen Stadt, würden ſich, ſo eine fürchterliche Stille herſchte durch ganz Abdera, in einer Totengruft zu befinden, geglaubt haben; wenn ſie nicht das gräßliche Schnauben und Schnarchen, das dieſe Todesſtille zuweilen unterbrach, und der Anblik der hohen Schlafgeſellſchaft ſelbſt, an Sphragidonychargokometes Vorhof und an Ulyſſes edle Gefährten auf Circens Inſel erinnert hätte.

Am tiefſten aber in Schlaf verſunken, lag der groſſe Urheber dieſes allgemeinen Stillſtandes der abderitiſchen Schöpfung, Andromedas und Perſeus unſterblicher Verfaſſer, auf ſeinen breiten Polſtern neben ſeinem ſchnarchenden Ehſtandsgerippe. Indes, ſo ſchwer auch der Schlaf auf ihn lag, ſo dumpf auch ſein Gehirn von Weindunſt und den Dämpfen ſeines überladenen Magens war, ſo glühte ſeine Phantaſie doch von Philomalas empfindſamen Umarmungen, ihren Hände- und Lippendruk, beſonders aber von ſeinem Lager auf der Stelle, wo andere Damen ſonſt ihren Buſen zu haben pflegen, noch ſo hochgewaltig, daß er die Schäferſzenen ſeines Gartenduodrams jezt in den wollüſtigſten Träumen wiederhohlte. Ihm wars, als hielt er ſie in ſeinen maſtbaumdikken Armen, als klopfte ſein Quaſiherz, an ihrem Quaſibuſen, als ſähen ſeine Rhinocerosaugen, von Lunas Silberſchein beſtrahlt, ſich ihm Schönheiten enthüllen, die nur die Schäferſtunde ſichtbar werden läßt; als wäre ſie ſeine Alkmene, und er ſchwelgte, dem Vater der Götter gleich, eine drey Sommertagelange Nacht in dieſen eleuſiniſchen Geheimniſſen ihres Unterroks; Vorſtellungen, die ſo lebhaft bey ihm wurden, daß er, vom Schlaf überwältigt, ſich deſſen ganz unbewuſt, was er that, ſeine durch den günſtigſten Zufall von der Welt ihm ganz nahe liegende Bettgenoſſin für die Gartengöttin nahm, und bey ihr in Wirklichkeit ſezte, was er von jener nur träumte. Die Dame, nicht minder glüklich in ihren Träumen, und ihre geiſtlichen Unterhaltungen mit dem ehrwürdigen Bruder, Skübala, fortſezzend, erwiederte die Ergieſſungen ſeiner Zärlichkeit mit einer Wärme, die ſeinen Traum vollends zur Wirklichkeit für ihn machten, und beide genoſſen durch dieſen glüklichen Irrthum ihrer Phantaſie und ihrer Sinne eine Seeligkeit, von der ſie wachend in ihrem keuſchen Torus, ſchon ſeit Jahren, auch nicht die kleinſte Spur mehr empfunden hatten.

Schade, daß dieſer Wonnetaumel ein Ende nehmen, daß ſie endlich von einem der ſchönſten Träume, der ihnen jemahls aus Morpheus Mohnhorn zu Theil geworden, wieder erwachen, und beym Erwachen ſich in eine Umarmung verſchlungen erblikken mußten, die der geträumten ſo unähnlich, und eine ſo unerhörte Neuigkeit ihrer ſchon längſt verjährten und verroſteten ehlichen Zärtlichkeit war. Auch ſahen ſie ſich einander mit ein paar Augen an, als wollten ſie ſagen: heilige Latona! was für einen garſtigen Tauſch haben uns da die unterirrdiſchen Mächte geſpielt! und zogen ſich, nicht ohne Zeichen eines innerlichen Aergers und Unwillens, aus ihrer kritiſchen Lage zurük; doch klug genug, einander nicht merken zu laſſen, welch einer ganz andern Gottheit, als Hymen, eigentlich die Opfer ihrer heimlichen Entzükkungen gewidmet waren.

Fünftes Kapitel.

Liebesdrang am Bette der Dame Philomälä. Empfindſamkeiten von einer ſehr unempfindſamen Art. Unſachte Kopfſtöße, Quetſchungen und Beulen. Sphragidonüchargokomptos in den letzten Zügen.

Der Oberaldermann der abderitiſchen Nazionalbühne hatte ſich nicht ſobald von der gräßlichen Kataſtrophe ſeines Traumduodrams erholt, als er ſich, wohl gebadet, durchbalſamt, friſirt und gepuzt, auf den Weg machte, bey ſeiner vielgeliebten Philomälä einen Beſuch abzulegen, um dort ſeine geträumte Jupitersrolle mit Amphitruos ſchöner Gemahlin zu realiſiren. Der vertraute Fuß, auf dem er theils die ganze Nacht hindurch im Garten, theils, während ſeines Traums, mit ihr geſtanden, überredete ihn, daß es mit einem Beſuch bey ihr, keiner Umſtände weiter bedürfe, und ſo trat er, ohne alle weitere Präliminarien, unangemeldet in ihr Zimmer. Er traf ſie im Bett, ein Umſtand, der ihm das glüklichſte Omen zu einem allen ſeinen Wünſchen gemäſſen Ausgang des im Garten ſo glüklich begonnenen, und im Traume ſo ſeelig geendeten Zärtlichkeits- und Liebeszweyſpiels dünkte. Aber Se. Oberdirektorherrlichkeit betrog ſich. Die zartbeſeelte Betthüterin war ſo weit davon entfernt, ſeine Alkmene machen zu wollen, daß ſich vielmehr ihr ganzes Philomäläwesen bey ſeinem Anblik um dem Geiſte in Shakeſpears Hamlet einen Ausdruk abzuborgen — wie die Stacheln des ergrimmten Igels emporſträubte. So arg ſich auch in der entflohnen unglükſeeligen Nacht ihre von Eos und Cyperns Nektarſaft — von dem ſie leider! eine zu groſſe Freundin war: — umnebelten Sinne verirrt hatte; ſo hatten doch ihr Nachtigallenherz und ihre reine Taubentreue gegen Aſootos nicht den mindeſten Theil daran. Es war nur der eine, der vor ihrer Phantaſie ſchwebte, als ſie mit verſchloßnen Augen, im Nahmenloſen ſüß Unbewüſſtſeyn, noch ſympathetiſchen Sichergieſſungen ſehnend, an Sphragidonüchargokomytos Trompeterbakken hinſank; Aſootos Zephirathem glaubte ſie einzuſaugen, als des Protecktors breite Wurſtlippen von ihrem Aethermündlein der Liebe Götternaſchwerk nütſchten; Aſootos Honigzünglein glaubte das ihrige zu begegnen, als Meiſter Glazkopfs Zunge, rauh und ſchuppigt, wie ein Biberſchweif, und breit, wie eine Mauerkelle, ihr entgegenzüngelte; von Aſootos hohlen Atlaſhändchen glaubte ſich ihr Soſobuſelein umfaßt, als Hochbauchs ungeheuren Fäuſte darauf herumtappten. Schauder und Entſezzen überlief ſie, wie ein Fieberfroſt, als ſie nun ihre Vergißmeinnicht Augen aufthat, und den holden aetheriſchen Mondſcheingenius ihrer Phantaſie in den abſcheulichſten Oranoutang verwandelt, in ihren Reizen, als ob er der Eichelnmaſt pflegte, herum ſchmarrozzen ſah. So gefangen bis jezt ihr Bewuſſtſeyn unter des Weingotts hochgewaltigem Einfluß lag, ſo nüchtern machte ſie auf einmahl dieſer ihre ganze Delikateſſe empörende Anblik vom Scheitel bis zur Zähe. Zitternd und ängſtlich, wie ein junges Küchlein ſich des Sperbers Räuberkrallen entwindet, und zürnend, wie Diana, als ſie Aktäon im Bade überraſchte, ſtöberte ſie aus den brutalen Umarmungen dieſes fauniſchen Liebhabers auf, und ſchneller, als Atalanta, mit ihren Fußſohlen kaum Graßhalm und Steine berührend, ſchlüpfte ſie von dieſer Stäte der grauſevollſten Verirrung ihres Lebens in ihr keuſches Zimmer zurük. Gleichſam, als ſchämte ſie ſich vor ſich ſelbſt, warf ſie ſich, äuſſerſt beſtürzt und verwirrt, auf ihr Bett, zog die Vorhänge deſſelben dicht zu, verkroch ſich bis über dem Kopf unter die Bettdekke und weinte ſich nach ihrer bekanten ſehr Waſſerergiebigen Natur waſchnaß. Umſonſt ſtrebte ſie, das Andenken an den tiefen Sturz von der Höhe ihrer platoniſchreinen Liebe gegen Aſootos bis zu der groben Ausſchweifung ihrer Sinnlichkeit für ein Vieh, wie Sphragidonüchargokomytos, in den Armen des Schlafs zu vergeſſen. Das Bild ihres ſo Schmachvoll zu Grabe gegangnen Platonismus ſchwebte unaufhörlich vor ihren Augen; ihre ganze Phantaſie brannte davon, ihre Pulſe ſchlugen fiebriſch: es ward ihr unter ihrer Dekke zu heiß, hinter ihren Vorhängen zu eng; ſie warf die Dekke wieder ab, riß die Vorhänge wieder auseinander; wälzte ſich hin und her, lag bald mit dem Kopf, wo ihre Füße ruhen ſollten, bald wieder umgekehrt; ihr Gewand verſchob ſich, alles an ihr ward Unordnung; mit glühendem Geſicht, die Hände über den Kopf zuſammengeſchlagen, halb entblößt lag ſie da in einer Art von Betäubung, als, ohne, daß ſie es gewahr wurde, der grimmige Zerſtörer ihrer Taubenreinheit in ihr Zimmer trat. Sein erſter Blik entdekte ſie in der Lage, die ſeinen Wünſchen ſo ſchmeichelhaft dünkte. Er trat näher, und die arme Betrübte, bemerkte ihn noch nicht. Ihre Seele war auſſer ihr, ſchwärmte in den Gärten der Heſperiden an der Seite des verabſcheuten Pavians. Ein tiefer Seufzer ſtieg aus ihren Bruſtbrettern empor, ſie wandte ſich von dem ihre ganze Natur umkehrenden Anblik weg, und enthüllte in dieſer Wendung neue Heimlichkeiten, die der lauſchende Beſucher mit mächtig aufgeriegelten Augen verſchlang. Feſt überzeugt, die Stunde der Erfüllung ſeines Traums habe geſchlagen, tappte er auf die erſte, beſte Naktheit, die er erreichen konnte, loß, und war eben im Begrif, einen derben Kuß darauf zu ſchnalzen, als durch den plumpen Hinfall des Fett- und Fleiſchklumpens auf ihr Bett, aus ihrer Sichſelbſtvergeſſenheit aufgewekt, die arme Verfolgte mit einem fürchterlichem Kreiſch den Gegenſtand ihres Ekels über ſeinen neuen Frevel ertappte, wie eine ſchäumende Mänade aufſprang, mit beyden Händen ſich gegen ihn ſtemmte, und ihn ſo kräftig von ihrem keuſchen Lager fort, und rüklings überſtieß, daß von ſeinem auf der Erde niederquetſchendem Hinterkopf erſchüttert, Flaſch und Gläſer des Zimmers klangen, Thür und Wände knarrten. Der theure Koridon wuſte nicht, wie ihm geſchah, in einem Huy war ſein Liebesapetiet dahin; es ward ihm ſchwarz und dunkel vor den Augen, und er zappelte an der Gränze des Lebens, wie ein an der Angel ſchnappender Fiſch. Die holde Platoniſtin aber ſah und hörte nicht, was vorging, ſondern ſezte wie ſie war, halbnakkend und baarfuß, über das hohe Bauchgebürge mit einem Sprung hinweg, ſtürzte in den Garten, und foderte, wild hin und herſchieſſend, Dianen und ihre Nymphen auf, ſie, ſie den Nachſtellungen des abderitiſchen Apollo's zu entreiſſen, und gleich der jüngferlichen Daphne, in irgend einen Baum zu verwandeln, um wenigſten mit ihren Blüten die Glieder des Blumenduft reinen Jünglings überregnen zu können, den mit ihren Küſſen zu überſtrömen, ſie ſich ſeit der lezten fatalen Nacht nicht mehr würdig hielt. Diana und ihre Nymphen aber waren vernünftiger, als ehmahls Jupiter, und erhörten ihre Bitte nicht; und ſo kehrte ſie dann; nachdem ſie ſich in der Nachtluft zur Gnüge abgekühlt hatte, in ihr Bett zurük, wo ſie endlich, von ihrem wilden Hin- und Herſchweiſen ganz ermüdet, des längſt erwünſchten Schlummers genoß; und in ihm ein glükliches Vergeſſen des für ſie ſo peinvollen Nachtabentheuers einſog.

Unterdes war die unglükliche, ſchon halb entflohne Kalbsſeele des wachend und träumend boshaft von Amor genekten Herzenbeſtürmers wieder in ihren epikuriſchen Stall zurükgeſchwebt. Es brauchte viel Zeit, ehe ſich der bejammerungswürdige Tropf wieder von dem harten Lager aufrafte, auf das ihn die barbariſche Tugend dieſer beyſpielloſen Theaterumbarmherzigkeit ſo unſacht hingeworfen hatte. Sein überdem ſchon jedes Maaß von menſchlicher Kopfgröße überſchreitendes Haupt war von dem gewaltigen Aufſchlagen auf den Diehlen des Zimmers ſo über allen Glauben aufgeſchwollen, daß es eine Art von unbegreiflichem Wunder ſchien, wie er bey ſeiner übrigen ungeſchikten Leibeskonſtituzion dieſe ungeheure Laſt ganz allein, und ohne allen Beyſtand, vom Boden habe aufſchleppen können. Auch hatt' es ihm Zeit genug, und die äuſſerſte Anſtrengung aller ſeiner Kräfte gekoſtet, dieſes erſtaunliche Wunderwerk zu ſtande zu bringen. Denn nur ganz kurz vor der Wiederkehr der wieder abgekühlten Theateramazone, war er von der traurigen Wahlſtäte ſeiner totalen Liebesniederlage hinausgekrochen. Allein ungeachtet der Hartherzigkeit ſeiner Tyrannin, ungeachtet der wüthenden Schmerzen, die ſein bis zum Schrekken angeſchwollnes Haupt durchſchnitten, war ſeine Liebe für die ſanfte Turteltaube auch nicht um den kleinſten Grad vermindert worden. Die nächtliche Szene, in ſeinem Garten und ſein Traum arbeiteten vielzuſehr ſelbſt in ſeinem jezt ganz betäubten Gehirn herum, als daß er das, was ihm eben begegnete, für etwas anders, als eine Schuld ſeines zu früh mit der Thüre ins Haus Fallens und das lezte Sträuben der weiblichen Ziererey hätte nehmen ſollen. Ohne ſich viel über das Wie? und Wenn? oder die Möglichkeit und Unmöglichkeit ſeiner Hofnungen, den Kopf zu zerbrechen, hielt er ſich blos in feſtem Glauben an das Tête a Tête, das ihm in ſeinem Garten zu Theil geworden, an den darauf erfolgten Glükweiſſagenden Traum, und war, troz der Beulen und Quetſchungen an ſeinem theuren Hinterhaupt, in dieſem Glauben an das Unglaubliche ſo unerſchütterlich, daß er ſich durch nichts in der Welt in die Augenfallender als ein würdiges Mitglied der Geſellſchaft der Beförderer der reinen Lehre hätte karakteriſiren können. Mit dieſem Glauben wakkelte er getroſt nach Haus, überredete ſeine liebenswürdige Hauskrone, die über die fürchterliche Maſchiene, die er, ſtatt des Kopfs, mitbrachte, nicht wenig zuſammenfuhr, er ſey auf der Straſſe ausgeglitſcht und gegen einen Rennſtein gefallen, verlangte warme Umſchläge, die ihm denn auch — vermuthlich aus einer halben Dankbarkeit für die lezte Nacht — ohne weiteres Brummen und Textleſen — eine ganz unerhörte Neuigkeit ſeines dreyßigjährigen Eheſtandes — zugeſtanden wurden, und legte ſich, in ein halbduzzend Tüchern eingebindelt, voll der fröhlichſten Ausſichten in eine glükliche Zukunft, zum Schlaf nieder.

O du, aller Welten Alleinbeherſcher, furchtbarer, als ſelbſt das dreymahl mit Golde gekrönte römiſche Oberhaupt der unſichtbaren und unbekannten Obern in A F R I K A! du der Nerone, der Tibere, der Gengiskane ſchreklichſter Nero, Tiberius und Gengiskan, ſchleichender, heimtükkiſcher, jeſuitiſch Vernunft und Herz übertölpelnder Proſelitenmacher. Du, blindern Glauben Verbreiter, als ſelbſt die gläubige Geſellſchaft, die von Augſpurg aus mit ihrem Szepter die Schafſtälle zu Deſſau, Magdeburg, Berlin und in der Schweiz beherſcht! Sophiſt, weit gefährlicher und beredter, als die Helvetius und Voltaire; Proteus, unſelbſtſtändiger, als ein König, vielgeſtalteter, als ein Frauenzimmer, eigenſinniger, als ein Philoſoph, und wetterwendiſcher als ein Poet; wahre Schlange des Paradieſes, Belial und Aſmodi in einer Perſon, Gott Amor, wie ungöttlichboshaft misbrauchſt du deine Gewalt über unſere Herzen, wie Sultaniſchſchadenfroh nekſt du die Unterthanen Deines weiten Reichs, machſt ihre Qualen zu Deiner Kurzweil, und ſpielſt mit ihrem Glük und Leben, wie ein Fürſt, dem es nach neuen Ländern gelüſtet. Unbarmherzig zerquetſchſt und zerdrükſt du jezt die Krone der abderitiſchen Herrlichkeit, den weiſen Sphragidonüchargokomytos, belohnſt ſeine treue Anhänglichkeit an Dir mit Kopfſtöſſen, ſeinen Glauben mit Eiterbeulen, und ſeine Opfer auf deinem Altar mit Schmerzen, die ſeinen armen Hirnſchädel wüthend zerſchneiden, und auch nicht das kleinſte Schlummerkörnchen in ſeine brennenden Augen kommen laſſen. Da liegt er nun mit abgeſchaltem Hinterhaupt, durchlöchert, wie ein Sieb, in ein verſchobenes Vierek verwandelt, braun, wie eine egiptiſche Mumie, und im einem Polſter von Geſchwulſt eingewikkelt. Eine verzehrende Fieberhizze brennt das bischen Gehirn, deſſen er ſich rühmen kann, wie eine Kohle aus. Sein ganzer Fettvorrath ziſcht im Fieberbrand, als läg' er auf glühendem Eiſen, und ſchon greift die alte Vettel, Lacheſis, nach der Schere, das ſchon ganz dünne Fädchen ſeines Lebens abzuknipſen. So grauſam führſt du dein Regiment du Blinder — und darum im eigentlichem Verſtande des Worts, ein König — Launenhafter Beherſcher deines Reichs.

Dieſe Apoſtrophe an den gröſten Unheilſtifter auf dieſem weiten Weltrund von Anbeginn — denn ſchon unter Edens Apfelbaum fing er, wie Adam und ſeine Rippe in allen Adams und Rippen ihrer zahlreichen Nachkommenſchaft laut genug Gewähr leiſten, ſein gottloſes und ſchadenfrohes Spiel mit den Menſchenkindern an — iſt nicht etwa eine bleſſe poetiſche Tirade, ſondern die innigſte Ergieſſung des Mitleids, über den peinlichen Zuſtand des armen Martyrers der Liebe, dem die Mondſcheinempfindſamkeit der Dame Philomälä das unſanfteſte Lager bettete, das je einem Liebhaber gebettet wurde, und ihm, aller Wahrſcheinlichkeit nach, bald eine Ruheſtäte bereitet, wo ſein Kopf zwar keiner warmen Umſchläge mehr bedarf, aber auch zugleich für immer der Seeligkeit beraubt wird, ſich, von ſanften Schneehügeln emporgehoben, träumend, a la Jupiter, — bey einer Leda zu verſchwanen, oder bey einer Europe zu verſtieren. Wirklich war die Nacht, die er jezt zurükgelegt hatte, die fürchterlichſte ſeines ganzen Lebens. Ein durch ſeinen heftigen Fall zerſprengtes Blutgefäß verurſachte ihm das unbeſchreiblichſte Kopfweh, veranlaßte eine Gehirnentzündung, ſpannte ihn bis zur Raſerey, und brachte ihn gegen Morgen um alle ſeine Beſinnungskraft. Er lag da in einer Betäubung, die nur durch das gewaltige Schlagen ſeines Herzens und ſeiner Pulſe verrieth, daß noch Leben in ihm war. Die Aerzte, die ſeine wirklich beſtürzte theure Ehehälfte zu ſeinem Beyſtand herbeyrief, zukten die Achſeln, und gaben durch Kopfſchütteln und allerhand andere mediziniſche Grimaſſen deutlich zu verſtehen, daß hier nichts mehr für ſie zu thun, und das heilſamſte, was geſchehen könnte, das wäre, zu einem Prieſter zu ſchikken, und ihn ſein Seelenheil ſo bald, als möglich, beſtellen zu laſſen; denn an ein Teſtament ſey, da er ſchon ohne allen Verſtand da läge, doch nicht mehr zu denken. Madame erhub bey dieſer Hiobspoſt ein gräßliches Klageſchrey, und ſchikte, um doch wenigſten ſeine Seele heil und ganz davon zu bringen, ſogleich zu dem ehrwürdigen Bruder Skübala, deſſen Erbauungstalente ſie in der vorlezten Nacht ſo entſcheidend geprüft hatte, mit der Poſt, daß ihr vielgeliebter Ehemann in den lezten Zügen, ſeines ganzen Verſtandes beraubt, kämpfte, und alſo auch der Tröſtungen ſeines geheiligten Amts auf das höchſte bedürftig wäre.

Der heilige Mann war über dieſe unerwartete Nachricht nicht wenig erſtaunt, fand aber bey ſo bewandten Umſtänden ſeine prieſterliche Gegenwart ſelber äuſſerſt nothwendig, und erſchien mit dem zurükgehenden Boten zugleich am Bette des Sterbenden. Unterdes hatte die fürchterliche Betäubung des Kranken merklich nachgelaſſen, und eine bloſſe Kraftloſigkeit war an ihre Stelle getreten. Sein Bewuſtſeyn war einigermaaſſen wieder zurükgekehrt, er bemerkte wieder, was um ihn vorging, fühlte aber doch, daß es mit ſeiner Jupitersrolle bey der zarten Alkmene einmahl für allemahl ausſeyn würde. Skübala war ſchon im Begrif, durch eine heilige Orazion darzuthun, daß ein Sterbender, der ſeines Verſtandes noch ſo gut mächtig wäre, wie ſein Freund, der Protektor, ſeines geheiligten Beyſtandes noch ſehr gut hätte entbehren können, wenn ihn nicht einer der anweſenden Aerzte durch den glüklichen Einfall, daß es bey einer ſo günſtigen Veränderung ſeines Zuſtandes, jezt die bequemſte Zeit ſey, an ein Teſtament zu denken, noch zur rechten Zeit geſchweigt hätte. Jezt ſchlukte er ſehr weißlich ſeine Straf- und Züchtigungsharangue wieder zurük, und beſchloß, dieſen erwünſchten Einfall des weiſen Arztes auch für ſich und den Vortheil ſeines geweyhten Ordens durch Erſchleichung eines anſehnlichen Legats zu benuzzen. Er wandte ſich alſo mit all den Männerchen, die ſo einen heiligen Gold- und Gutjäger bey Gelegenheiten dieſer Art karakteriſiren, zu dem ſchachmatten Weltabſegler, legte ſeine Hand leiſe auf ſein geſchwollnes Haupt, und ſagte: „Friede „und Heil von Latona mit dir und deiner ſchei„denden Seele!“

„Danke, Skübalagen, antworte jener mit ſchwacher Stimme, ja 's iſt nun aus mit Sang und Klang, mit Zitharn und Flötenſchall, mit Freyball und Schmausgeben, mit Duodrammachen und Lorberkranztragen — rein aus. Dumm Ding! Aber, 's iſt nicht anders. Für'n Tod kein Kraut gewachſen iſt, fakkelt nicht lange der Ehrenmann, reicht ſeine Patſchhand her, und ſauer Geſicht oder nicht, man muß doch mit. 's beſte iſt man drükt die Augen zu, und thut ihm den Willen, ſo läßts heroiſch, und die Poeten poſaunens brav aus, und die Abderiten heiſſen mich einen Kerl, der Haar auf den Zähnen hat, und ſelbſt dem Tod eins in's Geſicht knipſt.

Skübala. Bey der heiligen Latona, eine Standhaftigkeit, die man an einem Sokrates bewundern würde.

Sphragidon. Laß gut ſeyn, Bruder Glazkopf, 's hat ſich was wundern, wo einer beym Kopf genommen wird, mir nichts, dir nichts. Wollt gern ſagen, bedank' mich, 's hat noch Zeit, wenns nur was hülfe, und der Herr mit ſeiner kalten Patſchhand Spaaß verſtünde. Aber 's iſt nichts anzufangen mit ihm 's iſt ein verdamt ernſthafter Patron, und hat ein Herz, wie meine marmorne Weltkugel.

Skübala Und, wenn man denkt, Herr Sphragidonüchargokomytos, daß die Reiſe nach Elyſium geht, wo man mit den berühmteſten Weiſen und Helden der Vorzeit zu Tiſche ſizt, ſich an ihren Göttergeſprächen labt, unter ewig grünen Bäumen wandelt, und aus dem Fluß Lethe ewige Vergeſſenheit ſeines irdiſchen Lebens eintrinkt; über den Sternen herumklettert, und die göttliche Kraft erhält, den erſten, beſten

Planeten zwiſchen die beyden erſten Finger ſeiner Hand zu nehmen, und ihn, wie eine Kugel in den unendlichen Weltraum zu ſchnellen, die Fähigkeit bekömmt, ſeinen vergeiſteten Körper ſo klein und groß zu machen, wie man will, bald mit ſeiner Rieſenhöhe an den höchſten Fixſtern zu ſtoſſen, bald in dem Thautropfen einer Roſe aus Elyſium, wie im größten Weltmeer zu baden, und jede Spur von Sterblichkeit abzuſpülen — dann iſt Sterben federleicht, und Hinabſteigen ins Grab, Hinſinken an den Buſen blühender Schönheit.

Sphragidon. Bitt dich, liebe Hochehrwürden, laß den Schnak weg. So'n Dings kann jeder Narr herplappern. Aber leg dich her und ſtirb, wirſt anders pfeifen. — Kurz und gut, 's heißt, gute Nacht Leben, und damit iſts aus. Mach nur, daß meine Hausehre und die Pillendreher da, 'n klein troll dich ab machen. Möcht' gern noch allerley von mir geben, daß ſonſt kein Menſch hören ſoll.

Skübala erſuchte die Geſellſchaft im Nahmen ſeiner heiligen Würde, den lezten Willen des Sterbenden zu erfüllen. Vermuthlich drük' ihn ein Gewiſſensſkrupel, der nur für ſein hochwürdiges Forum gehöre, und von keinem profanem Ohr aufgefaßt werden dürfte; und die Geſellſchaft trat ab.

Nun eröfnete der arme Sünder ſeiner Koadjutorheiligkeit ſein ganzes gepreßtes Herz, erzählte ihm Wort für Wort, die ganze unglükliche Geſchichte ſeiner Liebe, nebſt der traurigen Kataſtrophe derſelben, als die einzige Urſach ſeines nahen Martyrertodes. Er beſchwor ihn zugleich, ihm nur noch einmahl, das leztemahl in ſeinem Leben, zum Anblik der unumſchränkten Inhaberin ſeiner ganzen Abderitheit zu verhelfen, damit er ihr ſeine Reue über die gegen ſie ausgeübte Brutalität bekennen, ſie um Vergebung und den Kuß des Friedens und der Verſöhnung bitten könne. Zugleich drükte er ihm, zur beſſern Erregung ſeines Mitleids, ein Beutelchen voll ſchöner Goldſtükke in die Hand. Der heilige Mann fuhr, wie der Bliz, damit in ſeine Taſche, verſicherte, daß es eine der erſten Pflichten ſeiner göttlichen Latonadienerſchaft ſey, die Zerſchlagenen zu heilen, und das heilſame Werk der Reue über begangne Sünden zu befördern; verſprach, ſein Verlangen ſogleich zu erfüllen, und ſeinem geängſteten Gewiſſen Ruhe zu verſchaffen. Sphragidonüchargokomytos küßte ſeine hochehrwürdige Hand, und der Mann des Troſtes ging fort, verſchloß die Thür, nahm den Schlüſſel mit, befahl der Frau vom Hauſe, vor einer Stunde den Kranken in den geiſtlichen Uebungen, denen er ſich eben überlaſſen hätte, nicht zu ſtören, und wanderte, ſeinen Goldbeutel mit inniger Freude ans Herz drükkend, in Dame Philomäläs Behauſung, ſie zur Beförderung des ſeeligen Hinſcheidens ihres zärtlichſten Liebhabers nach ſeinen beſten Kräften, und mit allen nur möglichen Gründen ſeiner prieſterlichen Beredſamkeit zu ermahnen.

Sechſtes Kapitel.

Sphragidonüchargokomptos erhält den Kuß des Friedens und der Verſöhnung, führt mit Skübala ein erbauliches und ſinnreiches Geſpräch, macht ſein Teſtament, wird von ſeiner Gemahlin ſehr unzärtlich gekoßt, thut auf Skübalas Befehl ein Mirakel und ſtirbt.

Eben hatten die zärtliche Galathee und ihr ſchmachtender Thyrſis, nur vom leichten Morgengewande bedekt, und unter einer Roſenlaube ihres Gartens auf weichem Raaſen gelagert, ſich, nachdem ſie einander wechſelsweis ihre Verirrungen und ihrer Sünden Schuld gebeichtet, ſich wieder in Lieb' und Eintracht verbunden, eben — um dem abderitiſchen Säugling einen Ausdruk abzuborgen — ſtieſſen ſich ihre Seelen in einem Friedenskuſſe wieder an die Köpfe, als der hochachtbare Verwalter der Latonampſterien, da er die empfindſame Scythin nicht auf ihrem Zimmer fand, und von ihrer Zofe ihren Aufenthalt erfuhr, ſie in den ſchäferlichen Ergieſſungen ihrer ſich verſchmelzenden Seelen überraſchte. Sie bemerkten ihn aber, in der Wonne ihrer geiſtigen Kopfſtöße verlohren, ſo wenig, daß ſeine kleinen, kazzengrauen Augen eine ganze Weile die Heimlichkeiten in ſich ſchlukken konnten, die Morgenluft und Zufall ſeinen unbemerkten Beobachtungen an Philomälän Preis gaben. Mit verſchränkten Armen, den Leib vorwärts geſenkt, mit ſtierem und durchbohrendem Blik ſahe er eine ganze Pauſe hindurch den liebefiſpernden Stummgeſpräche zu, bey dem er Aſootos nicht wenig um ſeine Rolle beneidete, voll innerlicher Ueberzeugung, daß er an dieſem Plazze eine unendlich intereſſantere Rolle ſpielen würde, als der ſo ganz zur Unzeit platoniſirende Weichling. Endlich zog er ſich wieder zurük, um — weil er aus Erfahrung nichts Unangenehmeres kannte, als zu plözliche Unterbrechung in Szenen dieſer Art — durch lautes Scharren, Huſten und Räuſpern ſeine Ankunft zu erkennen zu geben. Das gelang. Die Seelen der Arkadier fuhren mit ihren Köpfen aus einander, Lippe lößte ſich von Lippe, Philomälä brachte ihr Nachtgewand in Ordnung, Aſootos verpuſtete ſich, und ſo erhuben ſie ſich beide aus der Laube, an deren Eingang ihnen der Prieſter mit der unbefangenſten Miene entgegen kam, und ſie wegen ſeines unvermutheten Beſuchs um Verzeihung bat, zu dem ihn aber ſein Beruf und die Pflichten ſeines Amts im Dienſte der Göttin verbänden. „Ich komme, ſagte er, von dem Sterbebette eines Freundes, mit einem Auftrage an die tugendhafte Dame, mit der ich zu reden, die Ehre habe, deſſen Erfüllung ihr Menſchenliebe und Religion zur Pflicht machen.“

„Sterbebette? fiel Philomälä in weinerlichem Ton ein, und Sterbebette? pinſelte ihr weinerlicher Koridon nach.“

„Von Sphragidonüchargokomytos Sterbebette, fuhr Skübala fort.

Die tugendhafte Prinzeſſin erbleichte und ſahe ängſtlich vor ſich hin. Ihr treuer Schäfer that desgleichen und ſahe dabey ein wenig dumm aus.

„Unſtreitig, piepte das Pfäflein mit etwas ſpöttiſchem Ton, erinnert ſich die nur gar zu ſtrenge Prieſterin der jungfräulichen Diana an ihren geſtrigen Auftritt mit dem armen Sterbenden. Ihre Strenge — ſo lobenswürdig ſie iſt, ſo viel Ehre ſie ihrer ätherreinen Tugend macht — koſtet dem armen Verſchmähten das Leben. Das unweiche Lager, das ihm ihre nie genug zu bewundernde Tugend bereitete, hat eine traurige Revoluzion in ſeinem mitleidswürdigen Schädel angerichtet, ein Blutgefäß zerſprengt, ſein Gehirn entzündet, kurz ihn ſo weit gebracht, daß er den Abend dieſes Tages ſchwerlich erleben dürfte.

„Barmherzige Göttin, kreiſchte die neue Diana, ſchnapſte nach Athem, und ſchwankte ohnmächtig um. Das tragiſche Dichterlein wollte ſie auffangen, aber die Totenbläſſe auf dem Angeſicht ſeines theuren Herzensblättchens, ihre geſchloßnen Augen, und das Hochemporzittern aller ihrer Glieder, drehten auch ſein Gehirn im Kreis herum, auch er haſchte nach Luft, ſeine Knie brachen, und Bardauz! lagen beide auf Gottes grünem Erdboden.

Skübala ſprang hinzu, „daß dich Empfindſamkeit und kein Ende,“ krähte er, und rieb, ſchüttelte und beſchrie ſie ſo lange, bis ſie wieder zu ſich ſelbſt kamen.

„Tot! ſeufzte die Empfindlerin, indem ſie die Augen ganz matt wieder aufſchlug; tot! jammerte der Empfindler nach, und thät gleichfalls ſeine Aeugelein nach und nach auf — Weh, weh! Mörderin ich — Mörderin — Ach! jammerte ſie, und ſchloß die Augen abermahls — Mörderin — und Weh, weh! ächzte ihr getreues Echo mit dicht zugedrükten Augen drein.

„Ey ſo wollt' ich, ihr ſäßet in Charons Kahn mit ſamt eurer langweiligen Empfindſamkeit, dachte Skůbala. Und, beym Licht beſehn, hat das Milchbreygeſindel ein Herz, hohler, wie eine taube Nuß. Geht das ſo fort, ſo ſtirbt mir Meiſter Glazkopf, ehe das Quarkkäſegeſchöpf noch einen Schritt aus dem Garten geſezt hat. Dem Ding muß ich ein Ende machen. Tugendhafte, und allzuempfindſame Dame, begann er, und hob die bekümmerte Allezeitohnmachtsfertige etwas unſanft aus ihrer theatraliſchen Sterbeſzene auf, wenn ſie ſo fort lamentiren und ohnmächteln, ſo geht der Kranke darauf, eh' ich Ihnen noch geſagt habe, was er will. Im Nahmen der hochheiligen Beſchüzzerin unſrer Tempel und unſres Glaubens, eilen Sie, und retten Sie eine Seele, die ſonſt auf immer dahin iſt. Den Leib haben Sie getötet, töten Sie nicht auch die Seele.

„Seele? wehklagte ſie mit heftigem Schluchſen und rang die Hände, was kann ich denn thun, Ihr Hochehrwürden?

„Was denn thun? lamentirte das poetiſche Echo nach.

„Mit mir gehen, Tugendſpiegel, antwortete der Satyr in der Prieſterkutte, der Sterbende bedarf Ihrer. Seine beladne und mühſeelige Seele hat eher keine Ruhe, kann eher nicht mit Frieden von hinnen ſcheiden, als bis er der keuſcheſten, reinſten und unbeflekteſten aller Abderitinnen, die Beleidigungen abgebeten, mit denen er ihre beyſpielloſe Unſchuld beſudelte, bis er den Handſchlag der Vergebung, und den Kuß des Friedens von ihr empfangen hat. —

„Kuß? tragirte ſie, drehte den Kopf verabſcheuend weg, und wehrte ſich mit ausgeſtrekten Händen gegen die bloſſe Vorſtellung, nimmermehr! Eher mitſterben. Ich kann nicht.

„Sie kann nicht, elegiſirte das O- und Achmännlein, Skubalan kläglich angreinend, ſie will lieber mitſterben, ſchluchſte er, und weinte, daß ihm die Thränen, wie Thautröpfgen, an den Augenwimpern hingen.

„Gerechte Göttin! iſt es möglich? ſchrie der Latonide auf, in deinem Nahmen ſteh' ich hier, in deinem Nahmen gebiet' ich Friede und Verſöhnung, und werde mit Verachtung zurük gewieſen. Abſcheu zeigt man vor deinem Befehle, ekelt ſich vor den Pflichten der Verträglichkeit und der Vergebung, ſpricht dir Hohn, Göttin, beleidigt deine Prieſter, mordet an Leib und Seele. O es iſt entſezlich, gottlos, unmenſchlich, Gottheitläſternd und atheiſtiſch!

Fort aus dieſem Garten des Greuels, daß nicht der Himmel über mich zuſammenſtürzt, oder die Erde ſich aufthut, mich, den Unſchuldigen, mit dem Schuldigen zugleich zu verſchlingen.“

Dieſe deklamatoriſche Tirade ſchmolz den felſenfeſten Ekel gegen Sphragidonüchargokomptos Kuß in Philomálás Buſen plözlich zur weichſten Wehmut. Es war ihr, als ob ihr das Herz zur Kehle hinaus wollte, ſo gewaltig hub es ihr zu ſchlagen an. Wie ein übergetretner Strom, quoll ihr Waſſervorrath aus den Behältern ihrer Augen. Auf ihren Knieen rutſchte ſie, Aſootoslein mit ihr, dem zornig-entfliehenden Prieſter nach, beſchwor ihn mit allen Silberakzenten ihrer ſchluchſenden und winſelnden Stimme zu bleiben, und zu warten, bis ſie ſich angekleidet habe; ſie ſey bereit, alles zu thun, was er und Latona durch ihn fordre; bereit zum Kuß, ja, ſo ſehr auch ihrer Seele vor dem entſezlichen Gedanken ſchaudre, zu noch mehr, wenn das Sphragidonüchargokomptos Seele retten, und zum ſeeligen Hinſcheiden befördern könne.

„Alles zu thun?“ ſeufzte das Männchen mit dem Blumenſtaubgehirne, und wuſch die Hände mit den Feuchtigkeiten ſeiner Augendrüſen.

„Da erkenn' ich Latonas gläubige Tochter wieder, unterbrach ihn der groſſe Verfechter des latoniſchen Anſehns, und kehrte ſich freundlich um. So recht, Unterwerfung und Glauben. Mit Augen des Wohlgefallens ſieht die Göttin jezt auf Sie herab, vielgeliebte Schweſter in der Gemeinde der Rechtgläubigen. Iſt nicht, was du haſt, der Göttin, alſo auch dein Leib? Sollte ſie ihn fodern zum Heil einer Seele in ihrem glorwürdigen Reiche, oder als einen Beweis deines Gehorſams, du müßteſt, ohne deinen Willen, deine Begierde und dein Fleiſch erſt um Rath zu fragen, ihn freywillig aufopfern, und leiden, was du ſollteſt; dulden, was du müßteſt. — Heil dir und Gnade von ihren hochheiligen Händen! Gehe nur hin und thue, was du ſagteſt."

Philomälä ließ ſich ſegnen und ging ſich anzukleiden. Aſotos aber ging auf ſein Zimmer und weinte erbärmlich.

In wenig Minuten kam die gläubige Latonaverehrerin zurük und ließ ſich von dem Stellvertreter der Gottheit zu dem Sterbenden führen, der ohne ihren Kuß nicht ſelig werden konnte.

Der arme Liebesmartyrer hatte gerade wieder einen heftigen Anfall von ſeinem Kopffieber, als er ſeine Stubenthür knarren hörte, und ſein feines Liebchen, von Skubala geführt, herein treten ſahe. Dieſer Anblik überraſchte ihn ſo ſehr, daß er für Freude laut aufgrölte, und doch ſeinen Sinnen nicht traute. Er fuhr mit ſeinen beiden Händen zum Bett heraus, und ſelbſt, da ſie ſchon dicht vor ihm ſtand, und er ſchon Fleiſch von ihrem Fleiſch, und Bein von ihrem Bein zwiſchen ſeinen Fingern drükte, zweifelte er noch an ihrem wirklichen Daſeyn, glaubte ſich von einem Traum oder einer fiebriſchen Phantaſie genekt, und hörte nicht auf zu zweifeln, bis ihm, der wohlehrwürdige Kupler mit der Inful und dem Biſchofsſtab, nachdem er durch Verſperrung der Thür ſich und den zärtlichen Amoroſo für jeden ungelegnen Ueberfall weißlich geſichert, den Glauben durch Philomäläs Friedens- und Verſöhnungskuß in die Hand gab. Mit einem Jubel, der ihn beynahe verrükt machte, fühlte er ſeinen Zweifel in Glauben verwandelt, und ſchneller, als ein Gedanke, ging ſein Glaube in den ſeeligen Stand des Schauens und des — Greifens über. Gieriger umkrallt der Geier ſeine Beute, und feſter umſpinnt die Spinne die Fliege nicht, als hier die Arme des Sterbenden Amors ſüße Beute pakten, drükten und preßten. Lauter Begier und Genuß, vergaß er den wüthenden Schmerz, der im Innerſten ſeines Gehirns wühlte, oder vielmehr ſein Schmerz war vertobt, wenigſten verdumpſt. Die Dame hingegen glaubte zu erſtikken. Auch war ihr Morgenluſtſeelgen wirklich in Gefahr, zerquetſcht und zermalmt zu werden, ſo fürchterlich hatte der Kandidat des Knochenmanns ihre Gurgel in dem Taumel ſeiner Enzükkungen in der Preſſe. Mit Mühe nur entwand ſie ſich ihm: ſinnlos und ſchwindelnd, daß das Zimmer um ſie herum tanzte. Und als ſie nun vollends, wozu ihr bis jezt noch gar keine Zeit gelaſſen werden, die ſchrekliche Karrikatur erblikte, die ihr aus einem Duzzend Tüchern — breit und dik, wie die drey Köpfe des Cerberus in eins geſchmelzen, mit dunklem Nußbraun übergoſſen, verzerrt und verzogen, wie ein auf der Tortur geſpanntes Armeſündergeſicht, entgegen grinzte, ſo bemächtigte ſich ihres ganzen Seidenwurmgeſpinnſtzarten Nervenſyſtems ein ſolcher ſchauderhafter Ekel, daß alle ihre Glieder zitterten, ein kalter Schweiß aus allen ihren Poren drang, und jede Spur von Leben, wie weggewiſcht, von ihr entwich.

Zum Glük ging durch einen ſinnreichen Einfall des weiſen Skübala dieſer empfindſame Ohnmachtsparoxismus ſchneller vorüber, als er wohl ſonſt pflegte. Ein Glas Cyper, von dem eine volle Flaſche in den Zimmer ſtand, der Halbentſchwundnen unter die Naſe gehalten, brachte das entflohne Leben auf einmahl wieder in ihr papiernes Körperchen zurük. Kaum ſchlürfte ihre ſehr fein geſiberte Naſe die ambroſialiſchen Düfte dieſes himmliſchen Nektars, als ſie ihr azurnes Augenpaar aufſchlug, beide Hände nach dem Becher des Lebens ausſtrekte, und ihr Seelgen, das ſchon auf dem äuſſerſten Rande ihrer Lippen ſchwebend, den Abflug nach Elyſium beginnen wollte, durch einen herzhaften Trunk, mit dem ſie das ganze volle Glas in einem Zuge ausleerte, wieder in ſich zurük ſchwapte. Skúbala, ſie völlig wieder herzuſtellen, reichte ihr ſogleich das zweite, dann das dritte und vierte Glas, und ſezte die Kur ſo lange fort, bis auch nicht ein Tröpflein des Wundertranks in der Flaſche mehr übrig war. Philomálá fühlte ſich nun ſo geſtärkt, ſo friſch an Kraft und Leben, daß ſie die Cerberusphiſiognomie des Sterbenden ohne die mindeſte Spur von Ekel anſehn konnte, ja ſich ſtark genug fühlte, noch einmahl in einem Friedenskuß ihre Bereitwilligkeit zur Verſöhnung und Vergebung, zu erkennen zu geben.

Sphragidonúchargokomptos, völlig entſündigt und reingeſpült von allen Gewiſſensbeängſtigungen, diktirte nun in dem Taumel ſeines Danks und ſeiner Freude, ſeinem wohlthätigen Gewiſſensrath den lezten Willen. Ganz voll von den Tröſtungen der Kirche, die ihm durch Skúbalas heilige Vermittlungen zu Theil geworden, vermachte er den grösten Theil ſeines Vermögens den Latoniden, und bedung ſich dafür nichts, als die ihm ſchon längſt von Sr. Heiligkeit verſprochne Heiligſprechung, damit ſein Nahme auch noch nach ſeinem Tode glorreich unter den Abderiten erhalten würde. Der Koadjutor ſagte ihm dieſelbe feyerlich in ſeine ſterbende Hand zu; und verſicherte, daß ſeine bewundrungswürdige Standhaftigkeit im Tode, ſeine zarte Gewiſſenhaftigkeit, ſein groſſer Glaube und ſeine treue Anhänglichkeit an der reinen Lehre, die gerechteſten Anſprüche auf dieſe Strahlenglorie hätten. Ja, ſezte er hinzu, die Göttin werde dieſe oberprieſterliche Heiligſprechung, wie er gewis überzeugt ſey; durch die augenſcheinlichſten Wunder an ihm beſtätigen. Er ſähe ihn ſchon im Geiſt, als einen Schuzheiligen Abderas in Kapellen angebetet, und die ganze Schaar der Gläubigen zu ſeinem Grabe wallfahrten, um durch die Berührung irgend eines Stüks ſeines geheiligten Leibes, von Krankheiten und allen Uebeln geheilt, oder frömmer und beſſer zu werden.

„Donner und Wetter! fuhr der entzükte Wunderthäter auf, wenn mir unſre liebe Frau, die hochgebenedeyte Latona, den Spaaß macht, ſo laß ich ſie in Gold gieſſen, ſo dik und ſchwer, wie ich bin. Sieh, Stübalagen, nu mach ich mir nicht ſo viel aus dem Tode. Bliz, ſo ein Dings von 'nem Strahlenzikzak um den Kopf; und auf 'nen Altar hingeſtellt, ein paar Duzzend Lichter um einen herum, und hübſche Mädel und Weibel, die einen belekken und berühren; Wunder thun, ſo oft die Leute ſchaffen: 's iſt kein Kazzendrek! Mag nur kommen und ſeine Patſchhand hergeben, der Meiſter Kaltpatſche, nicht muchſen will ich; will mich mahl recht aufs Ohr legen und ausſchlafen, daß es eine Art hat."

Skübala. Heiliger, ohne gleichen, ich bewundre dich und preiſe dich ſeelig.

Sphragidon. Donner und Wetter, haſts auch Urſach, hätt's ſelber nicht gedacht. Sonſt, wenn mir ſo 'ne Todesſchnurre in die Gedanken kam, war mirs verdammt dumm im Kopf. Aber ſeitdem mir die kleine verdonnerte Philomälähexe den Zikzak um den Schädel gemacht hat, daß ich dran trage, als wenn ich meine marmorne Weltkugel auf den Schultern hätte, und mirs drin herumſumſt, als wenn die Bienen Honig darinn machten, hör, Skübalagen, ſeitdem iſt mir's recht lieb, daß es heißt: troll dich! So hat's ein Ende. Denn wer mahl tot iſt, dem thut kein Kopf mehr weh, und, die Natur, oder, wers ſonſt iſt, hat den Tod ſehr weislich ans Ende des Lebens geſezt.

Skübala. Sehr weißlich, Herr Sphrägidonüchargokomytos, und eine Bemerkung, die des Aufzeichnens wert iſt.

Sphragidon. Nun ſo ſchreib ſie auf, und daß ich ſie gemacht habe, wie mein Gehirn, wie zerhakt war. Merks ordentlich ſchon, daß unſre liebe Frau ſich in mir verherrlichen will, wie du ſagſt. Donner und Wetter, Löcher im Kopf, daß man eine Hand hineinlegen könnte; und ſo 'ne geſcheiten Einfälle.

Skübala. Sehr wahr, ihre Gnade iſt in dem Schwachen mächtig.

Sphragidon. So muß's ſeyn. 's iſt richtig aus mit mir. Huſch, huſch und ich liege mauſtot, und mein Bauch macht Knik, Knak! und mein armes Fett rinnt aus, daß 's ein Greuel iſt. Donner und Wetter! ſonſt durft' ich nur an das Knik Knak denken, und der Schweis ſtand mir vor dem Schädel Handhoch, und meine Knochen knikten und knakten vor lauter Angſt ſchon zum Voraus. Alles anders! 's iſt mir ein ordentlicher Spaß, wenn ich mirs vorſtelle. 's muß ein pompöſes Spektakel ſeyn, ſo 'nen Fettberg in Feuer aufgehn zu ſehn. Da werden die Abderiten was zu ſchauen kriegen, und werden ſich die Naſen zuhalten. Ha, ha, ha, 'ch möcht' lachen drüber, wenn mir der Schädel nicht ſo weh thäte. — Nu, was ſagſt denn du, Philomálchen?

Philomålá. Sagen? ich kann nur weinen. Solch eine Standhaftigkeit! Auch ſind ſie nicht mehr hinnieden im Thale des Jammers. Ich ſehe ſie, nur ein Fuß ſteht noch auf der Erde, der andere hat ſchon den Olymp beſtiegen.

Sphragidon. Höre, Philomálchen, ich bin in Hemde, und da ſiehſt du mich in einer ganz verzweifelten Poſitur.

Skúbala lachte und Philomálchen ſchämte ſich.

Sphragidon. Ja lach nur, du Koadjutor Kahlkopf Thu' mirs mahl nach, wenn du ſtirbſt. Gelt, 's iſt dir noch nicht vorgekommen, daß einer ſo gar auf dem Totenbette wizzige Einfälle hat. Nu, ſchreibs hübſch auf. Kanſt den Abderiten zeigen, was ich für ein Philoſoph bin. Sollen mirs mahl nachmachen, wenn ſie können Alle Hagel, 's gehört 'ne unbändige Philoſophie dazu; Ja, unſer eins iſt ein Genie, und hat 'nen Kopf, wie 'n ſonſt kein Abderit hat.

Skůbala. Ganz gewis. Und verlaſſen Sie ſich auf mich, kein Wort von Ihren weiſen und wizzigen Einfällen ſoll verlohren gehen, Herr Sphragidonůchargokomptos. So bald

Sie begraben ſind, geb' ich ſie, unter dem Tietel: meine Unterredungen mit Sphragidonüchargokomptos, dem Weiſen, heraus. Es ſollen Unterredungen ſeyn, dergleichen die Welt noch nicht geleſen hat. Die Abderiten ſollen erſtaunen, wie gnädig und herablaſſend Sie gegen mich waren, mit was für ſchmeichelhaften und gütigen Nahmen Sie mich nannten; wie munter Ihre Laune, und wie reich Ihr Wiz bis auf den lezten Augenblik ſtrömte.

Sphragidon. Recht ſo, du diamantnes Prieſterherz, 's iſt gleich ein ander Dings um's Sterben, wenn man weiß, daß 's beſchrieben wird, und wenn ſo ein geſcheiter Mann dabey iſt, der ſich's alles hübſch merken kann. Schreibs auf, Skübalagen, daß ich dich 'nen groſſen Mann geheiſſen habe, daß 's die Leute hübſch erfahren. Hörſt? mußt's nicht vergeſſen.

Skübala. Bey Leibe nicht, das iſt die Hauptſache bey ſolchen Unterredungen, daß man ſich ſelber Weyhrauch ſtreut Es iſt die feinſte Art, ſich Bewundrung zu erwerben, wenn man einen groſſen Mann aufſtellt, der uns bewundert hat, beſonders, wenn er ſchon tot iſt, und 's nicht wiederlegen kann.

Sphragidon. Biſt mir ein ſchlauer Fuchs. 's iſt aber kein Wunder, ſonſt wärſt nicht Koadjutor. Nu lobe mich nur brav, und ich will dich alle Augenblik meinen lieben, guten, braven und groſſen Skúbala nennen. Da haſt du zwölfhundert Talente, daß dirs Schreiben von ſtatten geht. Die kleine Hexe, Philomálá ſoll auch ſo viel haben, und ihr Aſootos und Pollúgraphos, ſechshundert. Dafür müſſen ſie aber auch mit meiner Leiche gehn und brav lamentiren und wehklagen. Eben ſo viel ſoll der Kritria und allen meinen Akteurs ausgezahlt werden. Aber das ſag' ich, die Kritria muß ein Leichenkarmen machen, daß den Leuten das Herz aus dem Leibe ſpringt für Herzeleid, wenn ſie's leſen, und meine Akteurs müſſen thun, als wenn ſie verrükt werden wollten. Meine Hausehre nicht zu vergeſſen, die erbt mein Haus, den Garten, den Badſaal, die Springbrunnen, meine Gemälde und Gelehrtenſamlung, den groſſen Pavian; und kriegt zwölfhundert Talent Witwengehalt. — Laß mir die Pillendreher nu wiederkommen, Skúbalagen, gieb jedem hundert Dariken, und ſie und meine Ehſtandshälfte ſollens Teſtament unterſchreiben. Hernach will ich mich aufs linke Ohr legen, die Augen feſt zudrükken und ſo in Jupiters Nahmen auf und davon.

Herr Skúbala erfüllte ſeinen Auftrag, drükte jedem Arzt ſeine hundert Dariken in die Hand, und erſuchte ſie, die Frau vom Hauſe und Dame Philomälä, das Teſtament des Seeligen zu unterſchreiben. Die Aerzte und Philomälä thaten, wie ihnen geſagt war, aber die Ebſtandsrippe weigerte ſich, nicht eher einen Buchſtaben zu unterſchreiben, bis ſie den Inhalt wüſſte. Der Latonide ermangelte nicht, ihr Verlangen zu erfüllen, ſie hatte aber kaum von dem groſſen Vermächtnis an Latonas Prieſterſchaft die erſten Zeilen vernommen, als ſie mit Händ und Füßen zu ſtampfen und fürchterlich zu ſchreyen anfing. Mit der Wut von ſieben loßgelaßnen Hunden auf der Hezze zu Wien, fuhr ſie über den erſchroknen Sterbenden her, riß die zwölffachen Bandagen ſeines wunden und geſchwollnen Hauptes mit den ziemlich langgewachſenen Krallen ihrer Geyerfäuſte in einem Huy herunter, und akkerte ſo unbarmherzig darauf herum, daß der unſeelige Gegenſtand ihrer Oebſtlerweiberwuth fürchterlich ſich zuſammenzukte, ein alle Wände des Zimmers erſchütterndes Geſchrey ausſtieß, und dann ſtarr und ohne Leben, zurük ſank. Es war ſein leztes Geſchrey, obgleich noch nicht ſein lezter Hauch. Noch war Leben in ihm, was aber, auſſer Skübala, dem ſogleich die Idee eines Wunders in den Kopf kam, Niemand bemerkte. Die hochbetrübte Witwe bemächtigte ſich nun des Teſtamentes, es zu zerreißen. Aber der

Prieſter, ſchneller als ſie, entwand es ihren Räuberklauen. „Nein, ruchloſe Mörderin eines Heiligen, ſchrie er mit dem ganzen Feuereifer eines erzürnten Dieners der Gottheit, deine unheilige Hand ſoll die Stimme des Himmels nicht zernichten. Und, daß es Stimme des Himmels iſt, was der verklärte Heilige dort in meine Hände diktirte, davon ſiehe den Beweis in dem Wunder, das ich jezt thun werde. Erblaßter Märtyrer deiner heiligen Ehrfurcht für die Göttin, der ich diene, noch einmahl gieb ein Zeichen von Leben von dir, und beſtätige, daß die hochgöttliche Latona ſelbſt aus deinem ſterbenden Munde dies Vermächtniß diktirte.“ Er ſchrie dieſe feyerliche Apoſtrophe mit ſo gewaltig gellender Stimme, und ſchüttelte den Sterbenden dabey ſo kräftig, daß der lezte Funken von Leben, der in ihm noch übrig war, davon aufgeregt, in einem ſich noch einmahl Emporheben des Körpers, und dem Aufſchlag ſeiner gebrochenen Augen ſichtbar wurde. Dann ſtrekte er die Hände ſtarr vor ſich hin, und regte ſich nie wieder.

„Mirakel, ſchrien die erſtaunten Aerzte, und fielen auf die Knie. Heilige Latona, ſey mir gnädig, kreiſchte die Witwe, und klapperte vor Schrekken mit den Zähnen.“ Fahre nun hin in Frieden, groſſer Heiliger, deklamirte der

Wunderthäter, und ſegnete ihn. Es geſchehe nun, wie du befohlen haſt. — Du aber, indem er ſich feyerlich zu der erſchroknen Kirchenräuberin wandte, verſtokte Sünderin, gehorche der Stimme der Göttin und glaube! Die Sünderin ſank ihm zu Füſſen, und bat um Ablaß, und Entſündigung. Der Wundermann hob die Hand auf, entließ ſie in Frieden, las das Vermächtniß des Verſchiedenen noch einmahl ab, ordnete die Leichenanſtalten an, empfahl der trauernden Witwe Mäſſigung in ihrem Schmerz, führte die Friedenskußaustheilerin in ihres zarten Aſotos Arme zurük und begab ſich denn, ſeine Taſchen mit Goldmünzen reichlich geſpikt, und das fette Teſtament des abgeſchiedenen Heiligen unter dem Arm, zu des Oberprieſters Hochheiligkeit, die von dieſem unvermutheten Todesfall eben ſo ſehr überraſcht, als von des Entſchlafnen frommen Verehrung des alleinſeligmachenden Latonaglaubens hocherbaut wurde.

Siebentes Kapitel.

Feyerliche Leichenanſtalten. Begräbnis mit Sang und Klang, Theater und Prieſterprunk. Skübalas Leichenſermon. Zeremonie der Heiligſprechung durch den Oberprieſter. Mirakel auf dem Holzſtoß und im Tempel der Latona. Offenbarungen. Opferſpenden. Abderas Volk in der ganzen Glorie ſeiner Abderitheit.

Nachdem Sr. hoheprieſterliche Oberheiligkeit den zufrühzeitigen Tod eines der getreuſten Anhänger der göttlichen Latona nach Gebühr beklagt und beweint, ſich aber durch ſeine frommen Vermächtniſſe wieder getröſtet, und an ſeiner exemplariſchen Beharrlichkeit im Latonaglauben nach Nothdurft erbaut hatten: ſo erhuben ſie ihre geweyhten Hände feyerlich gen Himmel, und ſegnete in Gegenwart ſeiner Koadjuterſchen Unterheiligkeit die Stunde, in der der verbannte Autodidaktos, von dem Dämon ſeines Irr- und Unglaubens verleitet, ſich den Frevel erlaubte, die Ehre das Glük, ja beynahe das Leben eines Mannes anzutaſten, den die hohe Latona ſelbſt zur Geißel dieſes ruchloſen Empörers gegen ihr göttliches Anſehn geweyhte, und von der Wieg' an durch die auffallendſten Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens zu einem auserleſenen Rüſtzeug ihrer Gemeinde erwählt habe. Denn nur durch ihn war die Kirche der Froſchgläubigen gegen die Eingriffe des weltlichen Arms geſchüzt, hauptſächlich durch ihn, zur Befeſtigung des Glaubens an Prieſterherrſchaft und Prieſterunfehlbarkeit und zum Sturz des Autodidaktismus, die Geſellſchaft der Beförderer der reinen Lehre geſtiftet worden. Er hatte den ſeelig Entſchlafnen vom dem Irrwege der Vernunft in den Schaafſtall der alleinſeeligmachenden Kirche zurükgeführt, den Geiſt der Empörung und des Aufruhrs gegen Autodidaktos erregt, und dieſen furchtbaren Prieſter- und Glaubensfeind aus Abderas Gebieten verwieſen. Ihm dankte der hochwürdige Orden der Latoniden die Zurükkehr der ganzen Republik zum blinden Gehorſam und zur gänzlichen Unterwerfung unter dem Szepter der prieſterlichen Alleinherrſchaft; ihm das anſehnliche Vermögen des verbannten ruchloſen Untergrabers der abderitiſchen Volksreligion; ihm endlich die jezzige fette Erbſchaft, mit der der allheilige und allweiſe Sphragidonüchargokomptos ſo glänzend und ſeegenvoll ſeine Ehrfurcht für die Fröſche und Prieſter der abderitiſchen Schuzgöttin noch in ſeinem Tode beſtätigte. Mit den äuſſerſten Rührungen der Dankbarkeit und der untrüglichſten Ergebenheit ſtürzte er ſeinem theuren Mitunterjocher der republikaniſchen Vernunft an den Hals, ſchwur ihm eine ewige kollegialiſche Freundſchaft, und eine unverbrüchliche Treue bis in den Tod. Er foderte ihn auf in ſeinen gottſeeligen Bemühungen für das Heil der Kirche und das zeitliche und ewige Glük der ihnen anvertrauten Schäflein fortzufahren, und genehmigte zum Voraus alles, was ſein ſinnreicher und von der Göttin unmittelbar ſelbſt erleuchteter Verſtand zur fernern Verbreitung der gröſſern Ehre ihres Nahmens ausſinnen und aushekken würde.

Seine Unterheiligkeit ganz durchdrungen von ſo viel Gnade und Zutrauen, küßte die ihm dargehaltne Kupferwange des erhabenen Oberhirten, und legte ihm den feinſten und ausgedachteſten Plan vor, deſſen Ausführung den Tod des abgeſchiedenen Latonaverbündeten zur ergiebigſten Finanzoperazion für die Kaſſe ihres Ordens machte, und ihnen zur einträglichſten Allbeherſchung der abderitiſchen Köpfe, Herzen und Börſen verhalf. Das Herz hüpfte dem heiligen Mann für Freuden hoch in die Höhe, als er dieſen bewundrungswürdigen Plan in allen ſeinen nahen und weiten Folgen überſahe; er beſtätigte ihn feyerlich, und beſchloß mit ſeinem theuren, und des Ordens, zu dem er ihn geweyht hatte, ſo würdigen Freunde, eine Leichenbeſtattung des für ſie ſo glüklich Verſtorbenen, die vom Anfange bis zu Ende ihre geiſtlichen republikaniſchen Unterthanen in Erſtaunen ſezzen, und durch die damit verbundne Heiligſprechung des hochgläubigen Toten mit abergläubiſcher Ehrfurcht für alles, was das Symbol des Froſchgötterdienſtes trug, erfüllen ſollte.

Zu dieſem Behuf wurden ſogleich einige Unterdiener der Latona abgeordnet, Sphragidonüchargokomytos Leichnam aus ſeiner Wohnung in den nah am Tempel der Göttin gelegnen Palaſt des Hohenprieſters zu tragen. Hier öfneten ſie ihn um die Stunde der Mitternacht, ganz insgeheim, und nur von einigen initiirten dienenden Brüdern an die Hand gegangen, entfetteten, entweideten und balſamirten ihn, um ihn auf einige Zeit vor der Verweſung zu ſichern, formten dann ſein Geſicht in Gips ab, und ſtopften, ſeine vorige ganze Geſtalt wieder herzuſtellen, ihn mit ganzen Fudern von Kräutern, Blumen und andern Materialien aus; hüllten ihn endlich in eine Prieſterkutte, legten ihn in einen prächtigen Sarkophag, und ſtellten ihn, von viel hundert geweyhten Kerzen beleuchtet, und eben ſo viel Prieſtern, die ihn mit unzählichen Skapuliren und Amuleten behingen, umgeben, drey Tage hindurch zur öffentlichen Schau aus.

Ein anderer, vom Kopf bis zum Fuß in Boy vermummter bekutteter Trupp mußte dieſe drey Tage hindurch in ganz Abdera, von Haus zu Haus, herumtraben, und die ſämmtlichen Einwohner deſſelben mit unzähligen Grimaſſen von Schmerz und Betrübnis zu dem Leichenbegängnis einladen, das am Abend des vierten Tages feyerlich begangen werden ſollte. Dieſe unerhörte Schauausſtellung einer Leiche, von all dem geiſtlichen Firlfanz begleitet, und die ceremonieuſe, prunkvolle Leichenbitterey ſtimmten die abderitiſche Einbildungskraft zu all den wunderbaren, ängſtlichen Erwartungen, zu all den Empfindungen eines heiligen Schauders, die nach dem ſchlauen Plan der Anordner aller dieſer Anſtalten dadurch erregt und hervorgebracht werden ſollten.

Der Tag der Zugrabebeſtattung ſelbſt verdrehte und verwirbelte vollends alle ihre Gehirne. Denn kaum war die Sonne aufgegangen, ſo hallten ſchon aus allen Ekken und Winkeln, allen Gaſſen und Gäßchen der Stadt, von gedämpften und verſtimmten Inſtrumenten Klagen und Leichentöne. Eine ganze Heerde Klageweiber, Kritrien an ihrer Spizze, beheulten vor jeder Thür, und am fürchterlichſten vor der Wohnung der tiefgebeugten Witwe, den Verluſt, den Abderas erleuchtete Republik erlitten, alle Häuſer wurden mit Zypreſſen bekleidet, und alle Straſſen mit Eppich und Amarant beſtreut. Mitten auf dem Wege legte man Bretter mit ſchwarzem Tuch bedekt von einem Ende der Stadt bis zu dem andern, und überall brannten Totenopfer.

Dies dauerte den ganzen Tag bis zum ſpäten Abend. So bald es dunkel wurde liefen neue Schaaren von Prieſtern mit brennenden Fakkeln herum, ſtieſſen in die Poſaune, und geboten den Leidtragenden, ſich vor dem Palaſt ihres oberſten Seelſorgers zum Leichenzuge zuverſammeln. Die Trauernden, bis an die Naſe in Boy und Flor gewikkelt, gehorſamten dem Poſaunenhall, und dem ertheilten Befehle, und wimmelten, wie ein Ameiſenhaufen, der oberprieſterlichen Reſidenz zu. Hier würden ſie in zwey Reihen geſtellt, Trauermuſik erſchall von neuen, tauſend Fakkeln brannten, und der Leichenzug begann.

Ein ungeheurer Schwarm von ſchwarzen Kutten, jede mit einer Fakkel bewafnet, und einen ellenlangen Trauerflor nach ſich ſchleppend, eröfnete in drei Mannhohen Reihen mit Sing und Sang, und Kling und Klang, die Pracht- und wundervolle Todesprozeſſion, langſam und mitten durch die abderitiſchen Doppelreihen dahinziehend. Dicht hinterdrein tratten die verwaißten Nazionalſchauſpieler. Voran der Siebenrath, und ſeine Anführerin, Uipſebremetaia. Hochſtämmig, Kopf und Naſe emporgerekt, langbeinigt und mit majeſtätiſchen Knieſchwingungen ſchritt ſie daher, zikzakte mit ihren ſtattlichen Armen rechts und links durch die Luft, und perrorirte mit den dumpfen Tönen eines Kuhhorns einen poetiſchen Trauer- und Jammerkrimkrams von Pollügraphos, den ſie, ſo lange die Prozeſſion dauerte, wohl funfzigmahl vollendete und funfzigmahl von neuem anfing. Ihr folgten die Ehrenfeſten männlichen Glieder des hohen Theatralrath, in tragiſchen Truppen verſchlungen, in denen jeder auf ſeine Art ſein Bey- und Herzeleid zu erkennen gab. Ennoſigaios ſchilderte den Schmerz über den Verluſt, den ihre Kunſt durch den Tod eines ſo weiſen Kenners und Oberdirektors erlitten, mit allen Ausbrüchen der ſchreklichſten Verzweiflung. Um dieſen Schmerz in allen ſeinen Geſichtszügen auszudrükken, kaute er die ganze Zeit über Wermuthskraut, Schlehen und noch nicht gereifte Zitronen, deren herber und ſchaudererregender Geſchmak ſeine Muſkeln ſo greulich verzerrten, daß die Abderiten, denen bey dem hellen Schein der Fakkeln nicht ein Zuk verlohren ging, die Augen erſchrokken wegwandten, und ihn von der Nymphenwut befallen glaubten.

Dazu kam, daß das lange ſchwarze Haupthaar, mit welchem er ſein natürliches blondes überkleidete, durch eine künſtlich darin angebrachte Feder beſtändig emporgethürmt wurde, als ſträubt' es die Verzweiflung empor; und ſein mit Boksblut gefärbtes Schnupftuch, ſo oft er das Geſicht damit berührte, rothe Tropfen zurükließ, und die Zuſchauer in den Wahn einwiegte: ſein Schmerz mache ihn Blut weinen; Thyparographos hingegen gab ſich mit allen dieſen Kunſtſtükken nicht ab, ſondern heulte blos ſein Leidweſen im Tone ſeiner ehmahligen Untergebenen aus, und zwar mit einer Wahrheit, daß ſelbſt ſeine grauen Herren Kollegen mit langen Ohren, die ſich hier und da auf einem Hofe, den die Leiche vorbeypaſſiren muſte, befanden, davon getäuſcht, mit dem Leidtragenden um die Wette yaten. Muſurgos wehklagte in Geberden und Worten beſtändig nach den Takten und Zeitmaſſen der Trauermuſik. Bald bewegten ſich ſeine Geſichtszüge, ſeine Arme, Hände, Finger und Füße in einem feyerlichen Andante, bald zukten und zappelten ſie ein raſches Allegro; bald klagte ſeine Stimme ein Adagio oder Andantino, bald ratterte und donnerte ſie ein ſtürmiſches Präſto. Artotrogos ſchwenkte ſeine Traurigkeit in lauter Schlangenlinien unter das Leichengefolge, und trug ſeinen lieben Bauch mit einem Ausdruk von Wehmut voran, die alles zu Thränen hinriß. Mit einem ſchwarzen Flor hatte Gelotopios ſeine Schellenkappe umwunden, ließ das Geſicht traurig hängen, zerbrach ſein Pritſchholz, drehte ſich, wie verwirrt von Betrübnis, in Kreis herum, machte allerhand tragiſche Attitüden und ſchoß einen Purzelbaum nach dem andern.

Jezt rollte der Leichenwagen daher, von den Untergöttern des theatraliſchen Olympos gezogen. Auf dem Wagen ruhten neben dem Sarkophag, rechts der empfindſame Aſootos, als Perſeus, links die zärtliche Philomälä, als Andromäda, bittre Thränen vergieſſend. Auf dem Dekkel des Sarges aber hatte ſich der Tragiker, Pollügraphos, als Seeungeheuer, hingeflegelt, und ſchrieb in dieſer Geſtalt auf der ehernen Platte deſſelben, einen Griffel in ſeiner Tazze, ein Epitaphium nieder. An den Seiten des Wagens auf der Straſſe ſchwebten die übrigen theatraliſchen Göttinnen in tragiſchen Tänzen, und der Hefen aus Melpomenens und Thaliens Leibgefolge, der Theatermeiſter, Lampenpuzzer, Schneider und Soufleur bekränzten den groſſen Schweif des Seeungethüms mit Amaranth und Eppich.

Die erſte hinter dem Sarge, war Kritria, aus dem Stegreif, und im Bänkelſängerton über das Leben, die Thaten, Talente und Meynungen des glorreichen Entſchlafnen verſelnd, deſſen ehrwürdige Ueberreſte jezt zu ſeiner lezten Ruheſtätte geführt wurden. Nach ihr kamen der Oberſchaafhirt und ſein Koadjutor, jener eine Strahlenkrone, dieſer einen mit Schlangen umſchlungenen Wunderſtab in der Rechten. Dieſen ſchwankte die hochbetrübte Witwe nach, und dann ſchloß ſich das ganze Abderitengefolge, männlichen und weiblichen Geſchlechts, nach Stand und Würden, dem feyerlichen Zuge an. Die Prozeſſion ging durch, und um die ganze Stadt, und es währte drey volle Stunden bis ſie in den Vorhof des Tempels anlangte, wo der Holzſtoß, auf dem, nach griechiſcher Sitte, der Leichnam verbrannt werden ſollte, und auf dieſem ein elfenbeinerner Seſſel ſchon bereit ſtand.

Nachdem das ganze Gefolge in der Ferne einen weiten Kreis geſchloſſen, und die Prieſter ſich dicht um den Scheiterhaufen zuſammenrottirt hatten, öfneten die beyden Heiligkeiten den Sarg, nahmen die Leiche heraus, und ſezten ſie in den elfenbeinenen Seſſel. Skübala ſtellte ſich neben ihr, ſegnete die Verſamlung und haranguirte den Totenſermon:

„Bekümmertes und verwaißtes Abdera!“

„Noch nie iſt meine Seele ſo in ſich ſelbſt zuſammengeſchrumpft, als heute, da ich den Tod des erſten Sterblichen, der je aus abderitiſchen Saamen gezeugt wurde, beklagen ſoll; und nie iſt wieder mein Geiſt zu einer ſolchen Rieſenhöhe über ſich ſelbſt erhoben worden, als jezt, da ich vor dem Inbegrif der höchſten menſchlichen Tugenden und Vollkommenheiten, wie in einem Ocean von Wundern verlohren, da ſtehe. Der Schmerz über ſeinen Verluſt engt meine Bruſt ein, raubt mir Athem und Sprache, und lähmt von den äuſſerſten Spizzen meines Haupthaars bis zu der lezten feinſten Nerve meiner Fußzähe mein ganzes Weſen; ſeine Tugenden hingegen, und ſeine erhabenen Eigenſchaften ſpannen alle Seegel meines Geiſtes hoch auf, durchglühen alle Fäſerchen meiner Einbildungskraft, und begeiſtern mich, wie die nahende Gegenwart einer ſich uns offenbarenden Gottheit. Ich fühle mich ohnmächtig und ſtark, krümme mich, wie ein zertretnes Würmchen, in dem niederſchmetternden Gefühl der gräßlichen Wunde, die der Tod in den Körper unſres Staats grub; und dehne mich wieder zur Höhe des den Himmelſtüzzenden Atlas, wenn das weite Sonnenmeer ſeiner unerreichlichen Größe mich um und um mit einem unüberſehbaren

Strahlenteppich bekleidet. Ach! ſeufz' ich, er iſt dahin, und Triumph! jauchz' ich wieder, er ſtarb nicht, wird nie ſterben, kann nie ſterben!“

„Wo ſoll ich Worte hernehmen, ſeine Tugenden nach Würden zu rühmen, woher das Gefäß, mit dem ich das weite Meer ſeiner Vollkommenheiten ausſchöpfen könnte. Hier iſt die Sprache eine armſeelige Klapperbüchſe, leer von all den harmoniſchen Tönen, die in ſeiner entflohnen ſchönen Seele ſo tauſendfach melodiſch wiederklangen; und ſeine glänzenden Eigenſchaften in ihrer ganzen Hoheit darzuſtellen wagen hieſſe den groſſen Weltocean mit einem Ohrlöffel ausſchöpfen wollen. Meine in dieſem Meer untergetauchte Seele würde von der kleinſten Welle deſſelben zerdrükt und zerſchellt werden.“

„Wär ich es inſtande, das koloſſaliſche Wunder ſeines unausnennbaren Ichs vor Euren Augen hin zu zaubern, es würde durch alle Theile unſres bekanten Erdrunds anbetendes Auſſerſichgerathen verbreiten und die allgemeinſtaunende Aufmerkſamkeit, mehr, als der Polarſtern das Auge der Seefahrer an ſich ziehen. Das ganze Menſchengeſchlecht würde davor, wie vor einer nie geſehnen Erſcheinung, drey Schritte zurükweichen, Wunder über Wunder ſchreyen, und ſich die geblendeten Augen reiben.“

„Betrachtet ihr ihn von der Seite ſeiner Geiſtesfähigkeiten, welcher Rubin- Smaragd- und Saphirenglanz, welche Gold- und Silberhelle ſtrahlet die poetiſche Krone, die ihm Apollo mit ſeinem unſterblichen Andromeda und Perſeus, ein Werk, an dem alle neun Muſen arbeiteten, um die begeiſterten Schläfe wand! Und ſeine feine Kennerey aller Gattungen von Geniewerken, ſeine freygebige, reiche, goldne Belohnung und Unterſtüzzungen jedes abderitiſchen Talents, wovon ſeine Springbrunnen, ſeine marmorne Weltkugel, ſein Badſaal, ſeine Gemälde- und Gelehrtenſammlung, ſeine verſchwendriſche Verſorgung der Poeten- und Künſtlerkeller, ſeine glänzenden Gaſtmahlausſpendungen, und beſonders ſein lezter Freyball, ſo laut und unwiederſprechbar zeugen, wann ſahe Abdera je ihres gleichen?“

„Aber ſelbſt die funkelnde Krone ſeines poetiſchen Ruhms wird noch weit von dem Strahlenkranze ſeines philoſophiſchen Geiſtes überleuchtet. Wie ein ehrner Schild dekte ihn die Weisheit; und, wie eine Rüſtung von hellpolirtem Stahl, wenn ſie die Mittagsſonne beſcheint, in eine Art Feuerſpiegel verwandelt, unſre Sehkraft gleichſam ausbrennt, ſo wird die Weisheit von hundert andern Erdenſöhnen vor dem Feuerſpiegel der ſeinigen gehalten, Aſche, die der Wind zerſtreut. Hättet ihr ihn in der ernſthaften Kataſtrophe ſeines Lebensſchauſpiels geſehn, wo ſelbſt den unſterblichſten Helden die Zähne klappern, und die erſten Weiſen unter die Dekbette kriechen: hättet Ihr ihn geſehen, wie er dem drohenden Tod unter die Naſe lachte, troz den raſendſten Schmerzen in ſeinem zerſprengten Gehirnfäſerchen, über Sterben und Dahinſcheiden in den wizzigſten Einfällen ſchäkerte, wie er ins Reich der Schatten wallen, ſich aufs linke Ohr legen, und recht ausſchlafen hieß; wie er den Tod gleichſam herausfoderte, und um ſeine Patſchhand bat, ihr würdet vor ihm, wie vor einem Heiligen niedergeſunken ſeyn, und ihn angebetet haben.“

„Auch hätte er dieſe Anbetung aus den gerechteſten Gründen verdient. Er iſt ein Heiliger, denn er ſtarb, ſo groß ſeine Weisheit war, mit dem demüthigſten Gehorſam gegen die Kirche, mit der blindeſten Unterwerfung gegen die Unfehlbarkeit unſres prieſterlichen Anſehns, mit dem einfältigſten Glauben an die untrüglichen Lehren unſres alleinſeeligmachenden Latona- und Froſchglaubens. In dieſem Gehorſam, dieſer Unterwerfung, dieſem Glauben vermachte er der hohen Latona und ihren geheiligten Dienern den gröſſten Theil ſeines Vermögens, und bewieß dadurch, daß man den Segen, den Latona ihren Lieblingen auch im Irrdiſchen ſchenkt, nicht beſſer anwenden könne, als wenn man ihn in die Hände wieder zurüklegt, aus denen er kam, das iſt, wenn man ihn den Verwaltern ihrer Myſterien dankbar wiedergiebt. Wie ſehr dieſe edelſte Handlung ſeines ganzen Lebens unſrer hocherhabenen und gebenedeyten Göttin wohlgefiel, bewieß das Wunder, durch das ſie ihn auf ſeinem gläubigen Sterbebette als von ihr ſelbſt heiliggeſprochnen Heiligen beſtätigte. Schon war ſeine erhöhte Seele aus ihrer Staubhülle entwichen, ſchon lag er ſtarr, und ohne Leben, eine Beute des Todes, da, als ich ihn in Latonas hochheiligem Nahmen auffoderte, zur Verſiegelung, daß ſein frommes Vermächtnis an uns, ihm von der Göttin ſelbſt in ſein verklärtes Ohr geraunt worden, noch einmahl ein Zeichen des Lebens von ſich zu geben. Und ſiehe, er gehorchte meinem, an der Göttin Statt, gethanen Befehle, ſchlug die Augen wieder auf, dehnte ſeine Hände und ſank dann wieder in ſeinen Todesſchlaf zurük. Die Umſtehenden fielen auf ihre Knie und riefen: Wunder!“

„Geſtorben iſt er alſo als Wunderthäter und Heiliger, die Göttin ſelbſt hat ihn dafür erklärt, und zur noch gröſſern Verſiegelung ihres göttlichen Willens, hat ſie ſich Sr. Heiligkeit, unſerm hochehrwürdigen Oberprieſter in einem Traum geoffenbart, ihm die Heiligſprechung dieſes groſſen Gläubigen aus ſeinem oberhirtlichen Munde vor allem Volke, befohlen, und noch gröſſere Verherrlichungen ſeiner Tugenden durch neue Wunder verſprochen. Dieſer göttliche Befehl wird auch noch heute, ehe ſein heiliger Leichnam verbrannt wird, an ihm vollzogen werden. Darum ſizt er auf dieſem elfenbeinern Stuhl, auf dem nur ſonſt ſeine Heiligkeit in den erhabenſten Funkzionen ihres oberheiligen Amtes ſizzen; darum blizt die Strahlenkrone, und der goldne Wunderſtab in unſern Händen. Hebet nun eure Augen auf, Abderiten, ſchauet die Wunder dieſes Tages, glaubet, und betet die Göttin, ihre Heiligen, ihre Fröſche und ihre Prieſter mit einfältigem Gehorſam an. Amen!“

Kaum hatte der Leichenredner geendigt, ſo entſtand unter der in dichtem Kreis um den Holzſtoß zuſammengedrängten Verſammlung ein lautes Gemurmel der Verwundrung und des Glaubens, der Neugier und Ungeduld. Die Abderiten erſtaunten, in ihrem dikken Protektor ein ſolches Meerwunder von Weisheit, Tugend und Heiligkeit kennen zu lernen, Dinge, mit denen er, ihrem Bedünken nach, in ſeinem ganzen Leben am allerwenigſten brillirt hatte; aber die Erzählung des Wunders von der Wiederbelebung ſeines erſtarrten Leichnams, das durch den Mund der tiefverwundeten Witwe und der gegenwärtig geweſenen Aerzte beſtätigt wurde, verwandelte ihr Erſtaunen plözlich in Glauben, und die Neugier nach dem ihnen noch nie vorgekommenen Schauſpiel der Heiligſprechung eines ihrer Mitbürger, wurde ſo heftig, daß ſie in ein lautes Geräuſch der nicht erwarten könnenden Ungeduld ausbrach.

Während dieſes lauten Ausbruchs der neugierigen Ungeduld, beſtieg der Oberprieſter den Holzſtoß, näherte ſich dem elfenbeinern Seſſel, ſezte dem wunderthätigen Leichnam die Strahlenkrone auf, gab ihm den allmächtigen Stab in die Hand, legte ihm die prieſterliche Rechte auf die Stirn, und rief: Heilig, heilig, heilig, im Nahmen der göttlichen Latona und ihrer erhabenen Fröſche! Sogleich gerieth der Holzſtoß durch ein in einer Höhlung von vor dem Volk verborgenen Prieſtern unterhaltnes Feuer, wie von ſelbſt, in Flammen. „Sehet da, riefen die beiden Oberheiligkeiten, das erſte Wunder, durch das die Göttin ihren groſſen Günſtling vergöttlicht; ohne menſchliche Hülfe, von ihr ſelbſt angezündet, lodert der Opferaltar ihres groſſen Verbündeten. Indem ſank der Seſſel ſamt dem Leichnam herab, von den unſichtbaren Prieſtern aufgefangen, und durch eine heimliche

Fallthür, die ſich auf dem Boden, über den der Holzſtoß aufgebaut worden, befand, in ein unterirrdiſches Gewölbe gerettet, deſſen Ausgang unter den Stufen des Altars im Tempel eben ſo verborgen angebracht war, wie hier die Fallthüre.

Der Holzſtoß ſtand nun in vollen Flammen, und brannte bald zu Aſche. Durch die verſchiedenen wohlriechenden Holzarten und durch eine Menge angenehmduftender Kräuter, Spirituſſe und Räucherkäzgen, die Latonens Dienerſchaft unter den Scheiterhaufen gemiſcht, entſtand, zum Erſtaunen aller Abderiten, die von der verbrannten Fettmaſſe ihres weiland Protektor Hochwanſt, nicht wenig Geſtank erwarteten, und ſich deswegen ſchon zum Voraus die Naſe zuhielten, eine ſolche Atmoſphäre von Balſamgerüchen, daß die von dieſer Ueberraſchung ganz dekontenanzirte Verſammlung aus einem Munde: Wunder! rief, und ganz und gar Naſe zu ſeyn wünſchte, um dieſen ambroſialiſchen Weyhrauch in ſeiner ganzen Fülle in ſich ſchlürfen zu können. Sobald der Holzſtoß ganz niedergelodert war, ſprangen der Oberprieſter und ſein Koadjutor herzu, einen Theil ſeiner Aſche in Urnen aufzufaſſen, die ſie für Sphragidonüchargokomptos Aſche ausgaben, und ſie, von dem ganzen Leichengefolge begleitet, mit groſſem Ceremonienprunk in den Tempel trugen, um ſie dort, mit Roſen, Lilien, Jaſmin und Myrthen bekränzt, auf den Altar der Göttin zu ſtellen.

Schon hatte die ganze Prozeſſion die geweyhten Schwellen des geheiligten Tempels betreten, ſchon nahte ſich der Hoheprieſter, die Urne mit der vorgegebenen Aſche des Seeligen hochemporhaltend, dem Hochaltar, ſchon zogen die Unterdiener der Göttin den goldnen Vorhang weg, der die Bildſaule der erhabenen Latona verbarg, als, o Wunder! auf den Marmorſtufen des Altars, der eben verbrannte Sphragidonüchargokomptos — der Leſer räth ſchon, durch weſſen Zuthuung? — unverſehrt in ſeinem elfenbeinernen Seſſel da ſaß, die Strahlenkrone auf ſeinem Haupte und den allmächtigen Stab in der Hand, wie er, vor der Verbrennung, auf dem Holzſtoß paradirt hatte. Das erſtaunte Volk ſchrie laut: Mirakel! Die ganze Prieſterſchaft ſtürzte auf ihr Antliz, und hinterdrein, was im Tempel Odem und Leben hatte. Eine bange ſchweigende Pauſe herſchte rings umher, auch nicht der kleinſte Laut ward vernommen, ſo ſehr hatte dieſes alle Erwartungen überſteigende Wunder die ganze gläubige Schaafheerde bis auf das innerſte Mark erſchüttert. Platt auf den Boden hingeworfen, mit ihren Naſen dicht an dem kalten

Marmor klebend, lag ſie da; keines wagte ſeine unheiligen Augen zu dem groſſen Heiligen im elfenbeinernen Seſſel aufzuheben — wie vor einer neuen Gottheit zitternd, fürchteten ſie, ihr ſündiges Haupt möchte von bloſſem Anſchaun ſeines Strahlenantlizzes in Staub und Moder verwandelt werden.

Endlich erhob ſich ſeine Heiligkeit, zur weitern Fortrükkung der geiſtlichen Farçe, wieder von den Marmorſtufen, trat hinter den elfenbeinern Seſſel, und rief mit feyerlicher Stimme: „erhebet eure Häupter, Prieſter der Göttin, und ihr, ächte Söhne der Kirche, vernehmet, was mir die hochgebenedeite Latona, als ich vor dieſem gröſten aller Heiligen im Staube zitterte, geoffenbart hat.“

Sogleich ſtand die ganze Prieſterſchaft wieder auf ihren zwei Beinen in anbetender Stellung um ihr geiſtliches Oberhaupt, und die gläubigen Söhne der Kirche hielten ihre Schafsköpfe empor. Seine Heiligkeit fuhr fort:

„Verkündige den Abderiten, befahl mir die Göttin, daß ich, ich ſelbſt das groſſe Wunder an dem Heiligſten unter den Heiligen gewirkt habe, das ihre frommen Herzen mit ehrfurchtvollem anbetendem Staunen auf die Erde geworfen hat. Ich fing ihn in dem Saume meines Göttergewandes auf, mit den Flügeln meiner göttlichen Allgegenwart wehr' ich die Flamme von ſeinem heiligen Leichnam ab; ich befahl meinen unſichtbaren Dienern, ihn durch wunderbare, geheimnißvolle und unbekannte Wege, vor ungeweyhtem Auge verborgen, auf die Stufen meines Altars zu tragen, ihn auf die glorreichſte und feyerlichſte Art, der ich je einen Sohn der Erde würdigte, als den nächſten nach mir in meiner unſterblichen Glorie, als die zweite Schutzgottheit Abderas, zu verherrlichen. Ich hab' ihn verherrlicht und werd' ihn noch ferner verherrlichen durch neue, noch erſtaunlichere Wunder. Ich hielt ſeinen Leichnam von der Flamme unverſehrt, auch vor der Verweſung werd' ich ihn rein erhalten. Kein Element, nicht Feuer, nicht Luft und Waſſer ſoll die Beſtandtheile ſeines unverweßlichen Leibes auflöſen. Zum ewigen Andenken ſeines hohen Glauben an mich, meine Fröſche und meine Prieſter, ſoll er bleiben, unverzehrbar vom alles zerſtörenden Zahn der Zeit. Seine ehmalige Menſchheit ſoll ganz aus dem Gedächtnis der Abderiten vertilgt werden, keine Spur ſoll davon übrig bleiben. Auch ſein menſchlicher Nahme ſoll ausgeſtrichen werden aus den Büchern der Menſchheit, und, da er ſich der göttlichen Verehrung durch ſeine Beharrlichkeit in der alleinſeligmachenden Lehre, und durch die gläubige Spendung ſeines Vermögens zur Ausbreitung meiner gröſſern Ehre, ſo würdig gemacht hat, ſo ſoll ſein ſterblicher Nahme, Sphragidonúchargokomytos, in den unſterblichen Nahmen, Sebaſtos, verwandelt werden. Unter dieſem Nahmen ſollen die Abderiten von nun an ihr Knie vor ihm beugen, und in ihm den Schutzgott ihrer erleuchteten Republik verehren, der mit mir im hohen Olympus gleiche Herrlichkeit genießt. Sie ſollen ihm neben meinem Tempel eine Kapelle erbauen, mit einer Pracht ſeiner Herrlichkeit würdig, ſollen ſein Bild, in Gold gegoſſen, auf einen marmernen Altar ſezzen, und, um ihm im Glauben ähnlich zu werden, dazu einen Theil ihres Vermögens und ihrer irrdiſchen Güter freywillig ſpenden. Euch, den Dienern meines göttlichen Dienſtes, ſey die Anordnung dieſer neuen Gottesverehrung und die Bauart ſeines Tempels überlaſſen. Iſt der Bau vollendet, ſo weihe du, Oberſter meiner Knechte, ſeinen Dienſt und ſeine Kapelle ein. Sein Leichnam ruhe in einer Marmorgruft, mitten in ſeinem Bethauſe. Das Begräbnis ſey offen, daß die Abderiten Zeugen der neuen Wunder werden, zu denen ich ihn auserkohren habe. Dann ſollen ſie zu ihm wallfahrten, ihn durch reiche Opfer ehren, und Dinge ſehen, die ihre Augen nie ſahen, ihre Ohren nie hörten; wovon ihr gläubiges Herz, ſelbſt in den höchſten Entzückungen meiner Anbetung, nichts ahnet. Alſo verkündige und gebiete ihnen.“

„Die Göttin ſprachs, und verſchwand mit einem Glanze, der noch meine Augen blendet, mit einem Glanze, gegen den zehntauſend Sonnen am hellſten Mittag, nur Dämmerung eines grauenden Tages ſind; in einer Wolke von ambroſialiſchen Wohlgerüchen, die noch alle meine Sinne einſchlürfen, und gegen die alle Wohlgerüche von Florens Kindern auf *einem* Blumenbeete verpflanzt, die Ausdünſtungen der dumpfen Verweſung, ſcheinen. Gehet nur hin, und thut wie euch befohlen ward.“

Der abderitiſche Pabſt ſchwieg, und ein Regen von Gold und Silber ſtrömte aus den gläubigen Taſchen der für Verwundrung und Erſtaunen ganz auſſer ſich geſezten Verſammlung, auf die Marmorſtufen des Hochaltars. Ein ganzer Berg thürmte ſich davon auf, vor dem, ſobald das allgemeine Opfer des Glaubens und Gehorſams geendet war, jeder der Opfernden hinknien, ſich die Hand auflegen, und ſegnen laſſen muſte.

Reich an Segen und Verheiſſungen, aber ärmer an Gold und Silber, voll von den erſtaunlichen Wundern dieſes merkwürdigſten Tages ihres ganzen Lebens, aber leerer, als jemahls, an geſundem Menſchenverſtande, zog nun alles Volk heim. Die beiden geiſtlichen Ariſtophaneſſe aber klatſchten über den herrlichen Ausgang ihres Religionspoſſenſpiel freudig in die Hände, ſchleppten die aufgethürmten Opfer der gränzenloſeſten Dummheit und des ſinnloſeſten Wunderglaubens, ſamt den heiligen Herrn im elfenbeinernen Seſſel, freudig nach Haus, und ſegneten das Schikſal, das ſie zu Seelenhirten von — Abderiten gemacht hatte.

Achtes Kapitel.

Erbauung der Sebaſtoskapelle. Einweyhungszeremonien. Wunder über Wunder am Grabe des neuen Heiligen. Concerte von unſichtbaren Geiſtern. Bravourarien aus dem Munde des Toten. Entſtummungen, Befruchtung unfruchtbarer Weiber. Stärke des weiblichen Glaubens. Prieſterlamentabile. Zurüſtungen zu neuen Mirakeln.

Der Wunderleichnam wurde noch in derſelbigen Nacht von den unſichtbaren Dienern der Gottheit — um Sr. Heiligkeit einen hyrogliphiſchen Ausdruk nachzugebrauchen — ganz in Geheimen zu Grabe beſtattet, und an ſeiner Stelle von eben dieſen unſichtbaren

Dienern nach dem Modell des Seligverſtorbenen, ein *greiflich Geſpenſt*, wie ſich das Orakel in Göthe's *Triumph der Empfindſamkeit* über eine ähnliche Sache ausdrükt, von Leinen, mit Hanf, Wolle und Stroh, ausgeſtopft. Dieſen Hanf- Woll- und Strohſak hüllte man in eine Prieſterkutte, behing ihn mit Skapuliren und Amuletten, überzog ſeinen Kopf mit einer wächſernen Larve, nach dem von dem Geſicht des Heiligen in Gips genommenen Modell, ſchmükte ſein Haupt mit der Strahlenkrone, ſeine Hand mit dem Wunderſtabe, und legte ihn ſo, bis auf beßre Beförderung, in die verborgene unterirrdiſche Gruft des Latonatempels.

Die Abderiten wurden unterdeß in einem Strudel von Erwartungen, von Hoffen und Neugier herumgetrieben. Die auſſerordentlichen Wunderbegebenheiten vor, bey, und nach Sphragidonüchargokomptes, oder, um ihn bey ſeinem *unſterblichen* Nahmen zu nennen, *Sebaſtos* Leichenbegängnis, ſchwirrten und flirrten vor ihrem Gehirne ſo herum, daß nichts in der Welt ſie daraus zu verdrängen inſtande war; und die von der Göttin ſelbſt verordnete Kapelle, der neue Schuzpatron von Abdera, ſein Opferdienſt, die Wallfarthen zu ſeinem Grabe, mit den dabey verheißnen Wundern, gaukelten ſo unaufhörlich vor ihrer Phantaſie herum, daß ſie für ſonſt nichts mehr Aug', Ohr und Gefühl hatten. Stübala, der nun das Amt des Oberdirektors von der Nazionalbühne übernommen hatte, trug nicht wenig dazu bey, durch Dramatiſirung von allerley hyperboreiſchen Zauber- Hexen- und Schwarzkünſtlergeſchichten, von Legenden, in denen Götterſtatüen bald ſprachen, bald das Fieber und alle mögliche Krankheiten heilten, dieſen ihren Wunderglauben noch mehr in Gang zu bringen. Sie konnten nun nicht mehr ruhen und raſten, verlohren Apetiet und Schlaf, und ſchleppten täglich neue Beyſteuern an dem Fuß des Altars ihrer Göttin, zur Erbauung der Kapelle des neuen Stadtheiligen, zuſammen, um nur, ſo bald, als möglich, zu ſeinem Grabe wallfarthen, und die verſprochnen Wunder an ſich erfahren zu können.

Der Bau ward endlich vollendet, der Altar errichtet, die goldne Bidſäule aufgeſtellt, das marmorne Grab — in das ſich Latonas unſichtbare Diener, zum Behuf der künftigen Wunderkomödie, aus dem bekannten unterirrdiſchen Gang des Tempels, von allem Volk ungeſehn, hineinſtehlen konnten, ſo oft ſie es für nöthig fanden — nahm ſeinen hochheiligen Toten, den ausgeſtopften Stroh- Woll- und Hanfſak, in ſeinen kühlen Schooß auf: der Oberprieſter verrichtete das religieuſe Amt der Einweihung; befahl von neuem Gehorſam gegen die Göttin, Glauben an Sebaſtos, Ehrfurcht für die Prieſter; beſtimmte die Tage, die der Feyer dieſes neuen Gottesdienſtes gewidmet ſeyn ſollten, ordnete die Ceremonien dazu an, und foderte alle ächten Bekenner der reinen Lehre zur fleiſſigen Beſuchung der Kapelle, des Grabes, und zum reichlichen Opferſpenden an dem Altar vor der Heiligenbüſte auf.

Mit einer die Wahrſcheinlichkeit faſt überſchreitenden Neugier, wenn wir ſie in allen ihren Exzeſſen ſchildern wollten, drängten ſich die Wunderhungrigen, und Dürſtigen an den verordneten Feſttagen zu der friſch errichteten Gnadenkapelle. Auch hatten die Heiligen- und Wunderfabrikanten alles gethan, die Sinnlichkeit, und durch die Sinnlichkeit die Phantaſie und das Bischen Gehirn der Wallfahrenden und Opfernden gefangen zu nehmen. das Gebäude war durchaus von weiſſem Marmor aufgeführt, überall vom Boden auf bis zur Kuppel hinauf mit unzählbaren Lichtern, die auf kriſtallenen Leuchtern brannten, garnirt. Zum Altar ſtieg man auf ſieben Jaſpisſtufen hinauf. Der Altar ſelbſt war ſchwarzer Marmor, in deſſen Mitte die goldne Bildſäule des heiligen

Wunderthäters stolzirte. Rings um die Büste brannten einige Hundert Lampen mit buntfarbigem, Balsamgerüche düftendem Oel. Ueberall waren Nischen mit goldnem Laubwerk angebracht, in denen entweder aus unsichtbaren Quellen geweyhtes Wasser in silberne Bekken sprudelte, oder ein Gemälde mit den bereits vom Sebastos ausgeübten Wunderthaten hervorblinkte. Eine Wolke von Weyhrauch wälzte sich unaufhörlich in diesem Heiligthum umher, — wodurch die Feyerlichkeit des Einbliks in dasselbe eben so sehr verstärkt, als die Geruchsfibern angenehm gekizzelt wurden. Die priesterlichen Funkzionen vor dem Altar und goldnem Wundermann, hatten vollends alles, um eine abderitische Einbildungskraft zu entzükten Schwindeln zu verdrehen. In einem Talare von Gold- und Silberstoffe, mit funkelnden Edelsteinen aller Arten besezt, eine Krone von Saphiren auf dem grauen Haupte, stand der Oberpriester in diesen Funkzionen da, kniete, schlug sich vor Brust, küßte die Jaspisstufen, schwenkte das Räucherfaß, und betete an: indeß um ihn auf allen Stufen des Altars die ganze Brüderschaft seines Ordens, schweigend und ohne sich zu regen, auf ihr Antliz geworfen lag. Dann gesellte sich Skúdala in weissem Gewande mit Purpurstreifen, mit goldner Ordensbande und geldnem Biſchofsſtabe zu ihm; auch er neigte ſich, und betete an, ſank dann, wie in Verzükkungen hin, und ſahe den vergötterten Abderiten auf Sonnenſtrahlen hereinreiten, und ein Füllhorn von Seegen über ſein geliebtes Abdera ausgieſſen. Dann erhub er ſich wieder, küßte kniend die Büſte, die ſämtliche Prieſterſchaft that es nach, ſtellte ſich hierauf Gruppenweis um die erſten Diener ihrer Göttin herum, und unter dem Schirmdach von hundert zum Seegen ausgeſtrekten Prieſterhänden, mußte ſich ein Abderit nach dem andern dem Heiligen nahen, anbeten und ſeine Büſte küſſen. War die Ceremonie des Kuſſes geendet, ſo kniete alles Volk auf die Jaſpisſtufen nieder, und die ſämtliche Prieſterſchaft beſprengte es mit wohlriechendem Weyhwaſſer.

Nun verſammelte ſich die Prozeſſion am offenen Grabe, in deſſen Marmortiefe der unverwesliche Strohſak lag. Ein feyerliches Dunkel herſchte in dieſer Tiefe, und nur das blendende Licht von oben warf einen leiſen Schimmer in daſſelbe, in dem man die Strahlenkrone flimmern ſah. Die Abderiten überfiel ein heiliger Schauer, es war ihnen, als ſchwankte der Boden unter ihnen, und viele lagen, ganz erhizt von den Wundererwartungen, in einer Art von Ohnmacht. Wie war es ihnen erſt, als aus dieſer, wie ſie glaubten, unzugangbaren Tiefe, unſichtbare Harmonien herauſtönten, weich und ſchmelzend, wie tiefverlorne Flötenakzente, und feyerlich, wie der Hall weit entfernter Hörner, vermiſcht mit dem dumpfen Geſumſe der in den Stadtgräben quakenden Fröſche. „Hört ihr, ſagten die Prieſter, unſichtbare Diener der Gottheit verſüſſen durch olympiſche Konzerte die Ruhe des ſchlummernden Leichnams.“

Einandermahl quollen liebliche Geſänge aus der heiligen Grabſtäte hervor. Den Pilgern ſchlug das Herz vor Wonne. Sie ſchienen lauter Ohr geworden zu ſeyn, ſo gierig verſchlangen ſie mit allen ihren Sinnen die unſichtbaren Melodieen. Sie ſangen die Seeligkeit des blinden Glaubens, der tiefen Ehrfurcht für die Prieſter und den überirrdiſchen Lohn, den fromme Vermächtniſſe in Elyſium fänden. Die trunknen Hörer mußten ſich auf Befehl des adminiſtrirenden Latoniden ſiebenmahlſiebenmahl Minuten das Geſicht verhüllen. Dann rief eine Stimme aus dem Grabe: reißet die Binden von euren Geſichtern, und ſchauet! Und ſiehe, erloſchen war die blendende Beleuchtung des Heiligthums, und die Nacht des Grabes war in hellen Mittag verwandelt. Ein Prieſter lag jezt, ſtatt des Strohſaks, in der Geſtalt des

Leichnams, die wächſerne Larve vor dem Geſicht, in dem Sarkophag, aufgerichtet, und, allen Glauben überfliegendes Wunder! Sebaſtos ſang mit Nachtigalltönen die ſeeligen Melodieen, die ihr Ohr entzükt hatten, ſang ſie mit Bravurarientrillern, er, der in ſeinem Leben, wie eine Krähe krächzte, wenn er ſich als Sänger produzirte. Sobald er ſeinen Geſang geendigt hatte, legte er ſich wieder nieder, der Tag verſchwand, und über und unter der gläubigen Verſamlung, breitete eine tiefe Nacht ihre feyerlichen Schwingen aus. Die betäubten Pilger, ſtanden zitternd und zagend auf, und tappten aus der Finſternis nach Haus, ganz auſſer ſich von Erſtaunen, und voll Glauben, wie die Verkündiger des neuen Jeruſalems zu Stolholm.

Doch dies alles waren nur die Vorläufer noch weit gröſſerer und erſtaunlicherer Wunder zur gänzlichen Unterjochung des abderitiſchen Cerebellums. Bey der nächſten Wiederhohlung der Sebaſtosfeyerlichkeiten, muſte der Sänger, der jüngſt den toten Sebaſtos ſo gut figurirt hatte, ſeine Prieſterkutte ausziehn, ſein Geſicht übertünchen, Bettlerlumpen anlegen, und einige Tage hintereinander bey den Pilgern die Rolle eines ſtummen Almoſenſammlers ſpielen. Er agirte auch dieſen Part mit einer ſolchen Wahrheit, daß er die frommen Herzen insgeſammt zum Mitleiden bewegte, und eine reiche Ernte für ſeine Schauſpielertalente einſammelte. Endlich fand ihn auch Skubala, den er durch Mienenſpiel um ein Almoſen anſprach. Habe Glauben, antwortete ihm der Koadjutor, und ließ ihn an einem Seile in das Grab nieder. Kaum berührte der ſtumme Komödiant das greiſliche Geſpenſt von Leinen, ſo fing er an zu rufen: ich hatte Glauben und fand Hülfe! Skubala zog ihn wieder heraus, und die Pilger vernahmen, ganz erſtarrt von Bewundrung, daß ein Menſch redete, dem es doch nie an dieſer Gabe gefehlt hatte. Die ganze Stadt war voll von dieſem Mirakel, und es fiel Niemanden ein — wie hätte auch Abderiten eine ſo vernünftige Idee in das Gehirn kommen können! — zu fragen, wo dieſer Bettler, den ſonſt Niemand kannte, noch je geſehen hatte, auf einmahl hergekommen? und, als er ſich hernach gar nicht wieder ſehen ließ, wo er mit einemmahl geblieben ſey? —

Ganz auſſerordentlich wirkte aber dieſes Wunder der plötzlichen Entſtummung eines nie ſtumm geweſenen Bettlers auf die Phantaſie einer jungen Rathsherrenfrau, die an einen ſiebzigjährigen Graukopf verheuratet, ſich ſchon ſeit Jahren umſonſt nach den Freuden eines geſegneten Ehebetts, und der Fruchtbarkeit ſehnte. Mit gläubigem Herzen wallfahrtete ſie in der Morgendämmerung, wo noch Niemand das Wundergrab beſuchte, zu der Marmorgruft, kniete daran nieder, und betete. „Heiliger Sebaſtos, der du nach deinem Tode Dinge thuſt, die du im Leben nicht konnteſt, der du Muſik machſt, daß man auſſer ſich geräth vor Entzükken, und als du lebteſt, nicht einmahl eine Note kannteſt; der du in deinem Grabe Bravourarien ſingſt, da du lebend eine Stimme hatteſt, gegen die das Krak, Krak des Raben beynahe Melodie war; der du Stummen die Sprache ertheilſt, ein Kunſtſtük, das du erſt in deinem Sarge gelernt haſt; mache — was du als Sphragidonüchargokomptos, wie deine Gemahlin und deine Söhne und Töchter bezeugen, unter allen deinen Wiſſenſchaften vorzüglich verſtandeſt — mache mich fruchtbar, laß mich die Freude genieſſen, Mutter zu werden, und ich will meine Nadelgelder Latonas Prieſtern vermachen, und Glauben an dich haben, wie ein Fels.“ Skübala, der, ungeſehen von der ſchönen Pilgerin, dieſes andächtige Gebet hörte, und ihre niedlichen Reize gierig in ſich ſog, ſtieg durch die bekannte geheime Thür in die Gruft, und rief mit dumpfer Stimme herauf: „Glaube, und erſcheine, Nachts um zwölf Uhr, hier ganz allein, und deine Bitte ſoll gewährt werden.“ Ein freudiges Schrekken durchbebte die reizende Pilgerin mit geflügelten Schritten eilte ſie nach Hauſ und konnte die Mitternachtsſtunde kaum erwarten.

Sie kam endlich. Leiſe ſchlich ſie ſich von der Seite ihres ſchnarchenden Ehefiguranten weg, und kniete in der nur von einer Lampe ganz ſchwach beleuchteten Kapelle, an dem Marmorgrabe. Plözlich ſtieg Sebaſtos hervor, die ſchöne Pilgerin ſtieß einen Schrey des Schrekkens aus, und fiel in Ohnmacht. Skúbala — Sebaſtos nuzte dieſe Ohnmacht und — mirakelte. Von ſonderbaren angenehmſchrekhaften Empfindungen erwekt, ſchlug ſie ihre matten Augen auf, ſahe den Heiligen neben ſich knieen, die Hand zum Seegen über ſie hingeſtrekt, und zitterte von neuen. „Zittre nicht, rief der ſtrahlenbekränzte Wunderthäter, ſey gläubig, dir ſoll geſchehen, wie du bateſt; dieſer Kuß, (hier küßte er ſie feurig,) ſey das Siegel meiner Verheiſſung!“ und ſtieg wieder in ſeine Grabſtäte hinab. Die liebliche Gläubige konnte ſich lange nicht von der Beſtürzung, in der dieſe Erſcheinung ſie geſezt, noch weniger von den ſonderbaren ſüßdrähnenden Gefühlen ihrer Ohnmacht erhohlen. Nur nach und nach gewann ſie wieder Kräfte und Beſinnung; und ging, voll gewiſſer Zuverſicht, und einer gewiſſen dunklen Ahnung in ihrem Glauben geſtärkt, zu ihrem theuren Eheherren zurük, der noch feſt ſchnarchte, den ſie aber bald — ſie wuſte ſelbſt nicht, wodurch? geregt, mit zärtlichen Liebkoſungen wekte, und, wenn es erlaubt iſt, ſich ſo hebräiſch auszudrükken, von ihm — erkannt wurde.

Bald erfuhr ſie an noch nie erfahrnen aber untrüglichen Merkmahlen, daß der Heilige Wort gehalten, ſie ward ſchwanger. Mit der naiveſten Glaubenseinfalt erzählte ſie ihrem Quaſibettgenoſſen die ganze Geſchichte ihrer frommen Pilgerwallfahrt, und wie glorreich der heilige Sebaſtos ihren Glauben belohnt, und ſeine Umarmungen nach ihrer Rükkehr vom Wundergrabe ſo Handgreiflich geſegnet habe. Der alte Herr, ganz entzükt über dieſes ungeheure Mirakel an ſeiner ſchon längſt erſchlafenen Mannheit, und taumelnd vor Freuden, in ſeinen alten Tagen noch einen Sohn oder eine Tochter ſeiner Lenden vorzeigen zu können; pilgerte auf der Stelle dem lieben, werthem Grabe zu, dankte dem groſſen Sebaſtos brünſtiglich, empfahl ſich ſeiner fernern Protektzion, und opferte drey Beutel voll Dariken vor ſeiner Goldbüſte, von da ſie denn auch richtig in die Hände des wahren

Urhebers dieſes Gnadenreichen und erſtaunlichen Wunders kamen.

Die graue Rathsherrenweisheit dünkte ſich von dieſem Augenblik an um einige Zoll höher. Einer ſo unerhörten Wundergabe in ſeinem ſiebzigten Jahre gewürdigt, kam er ſich als ein auserwählter Günſtling der Göttin und ihres groſſen Heiligen vor, und trat in die nächſte Senatverſammlung mit einem Stolz und einer Selbſtzufriedenheit ein, die ſeinen weiſen Mitſizzern am Ruder des Staats nicht wenig auffiel. Mit einem triumphirenden Lächeln that er dem hohen Rath das Geheimnis der wundervollen Schwangerſchaft ſeiner Gemahlin kund, und brüſtete ſich mit dieſer Gnade der zweiten abderitiſchen Schuzgottheit ſo ungeheuer, daß diejenigen von ſeinen Kollegen, die aus Alter und Unvermögen, wie er bisher, unter dem Joch einer unfruchtbaren Ehe ſeufzten, beynahe vor Neid berſteten, und vor Begierde brannten, gleichfals von Sebaſtos dieſer hohen Gnade gewürdigt zu werden, und dadurch ſeinem ſich ſo übermäßig aufbäumenden Stolz das Bein unterzuſchlagen. Sie beſchleunigten ihre Staatsſeſſion, ſo bald als möglich, und eilten, ſo ſchnell ſie konnten, zu ihren unfruchtbaren Gattinnen zurük, die bereits durch die ſchöne Pilgerin ſelbſt von dem hohen Schwängerungstalent des unverweslichen Toten unterrichtet waren, und von noch höherer Begierde, als ſie ſelbſt, glühten, ſich an dem Wundergrabe ſo hoch begaben zu laſſen. Mit freudigem Entzükken umarmten ſie ihre gläubigen Gemahlinnen, öfneten ihre Geldkaſten, nahmen ſchwere Beutel für die Opferſpendungen heraus, und beſchworen ihre vielgeliebten Ehehälften, dies heilſame Werk des Glaubens und der Andacht ja nicht lange aufzuſchieben, ſondern ſich bey der erſten Gelegenheit der Huld und dem Schuzze des mit ſo vielem Rechte angebeteten Sebaſtos zu empfehlen und ſich dieſes ſeines neuen, unübertreflichen Gnadengeſchenks theilhaftig zu machen. Die Damen verſicherten, daß ſie, als gehorſame Weiber, ihre kleinſten Winke für Befehle hielten, und als fromme und treue Töchter der Kirche, keine höhre Pflichten kennten, als die ſeeligen Ausübungen der Andacht und des Glaubens.

Dieſer exemplariſche Glaube der Rathsherrendamen verbreitete ſich bald unter das ganze Geſchlecht der unfruchtbaren Weiber in Abdera. Die Eitelkeit, mit der die ſchöne Pilgerin ihren hohen Bauch zur Schau trug, und die Selbſtgnügſamkeit, mit der ihr weißbehaarter Herr und Gemahl, wenn er an ihrer Seite ſaß oder ging, auf dieſes Monument der Heiligenprotektzion hinabblikte, war jeder dieſer Damen ein Stachel im Auge, und ihren ſämmtlichen Hausobrigkeiten ein Pfahl im Fleiſch. Die Sebaſtosfeyerlichkeiten verſpäteten ſich ihnen ganz unerträglich, und ſchon mit dem Eintritt der erſten Minuten derſelben, wimmelte das hohe Marmorgrab von Fruchtbarkeit ſehnenden Pilgerinnen.

Skúbala erſchrak über die Größe des abderitiſchen Glaubens. Er ſahe keine Möglichkeit, wie er dieſen Glauben, dieſe Wunderbegierde zu befriedigen, allein inſtande ſeyn würde. Zum Glük hatte er kurz vorher Se. Heiligkeit auch in dieſen Wundermyſterien eingeweyht, die ſich denn ſo gleich großmütigſt erboten, dieſes erhabene Geſchäft der Befeſtigung des weiblichen Glaubens mit ihrem wohlehrwürdigen Bruder zugleich zu verwalten. Sie berathſchlagten ſich nun mit ihm über das Wie? und Wenn? dieſer neuen Funktzion ihres prieſterlichen Hochamts, und das Reſultat dieſes geiſtlichen Rathes war: acht Tage zu dieſer Wunderſpende auszuſezzen, und an jedem dieſer feſtgeſezten Tage zwei der ſuplizirenden Damen zu beſeeligen.

Der Koadjutor ſtieg demnach in die Marmorgruft hinab, und ließ aus der Tiefe derſelben durch ein Sprachrohr die Nachricht heraustönen: daß den frommen Pilgerinnen acht

Tage zur Verrichtung ihrer Andachtsübungen verſtattet werde, in welchem Zeitraum ſie ſich dann, nach der Ordnung, wie ſie jezt von Oſten gegen Weſten knieten, immer ihrer zwei des Morgens, vor Sonnenauf- und dann wieder ihrer zwei des Abends, nach Sonnenuntergang, und zwar mit verbundenen Augen und verſtopften Ohren, am Grabe einfinden, und ſo, eine nach der andern, bis die Reihe herum wäre, die hohe Gnade der Befruchtung empfahen ſollten.

Die Glaubens und Wunderkandidatinnen jauchzten laut auf über die troſtreichen Verheiſſungen des Heiligen mit dem Sprachrohr. Sie ſchlugen an ihre Bruſt, preiſeten und benedeyten Sebaſtos, den Begnadiger, knieten an ſeinem Altar, küßten und benezten ſeine Büſte mit tauſend dankbaren Thränen, zollten ihm milde Gaben in Gold und Silber, und verkündigten ihren Männern, zu welchen ſegnenden Hofnungen ihr Glaube durch den ſelbſteigenen Mund des gabenreichen Toten ſey erhoben worden.

Auf das pünktlichſte gehorſam, fanden ſie ſich dann nach der vorgeſchriebenen Ordnung, Zeit und Weiſe, ſo wie ſie die Reihe traf, allemahl ihrer zwey, Morgens und Abends, vor Sonnenauf- und nach Sonnenuntergang, mit verbundnen Augen und verſtopften Ohren richtig beym Grabe ein, murmelten blind und taub ein Gebet und harrten mit ſchmachtender Sehnſucht der Ankunft des Heiligen und der Erfüllung ſeiner Verſprechungen. Ein narkotiſcher Dampf aus dem Grabe, der ihre Naſe und ihren Hals bis zum Erſtikken erfüllte, war allemahl der Verbote ſeiner nahenden Gegenwart; denn plözlich darauf fühlten ſie ſich ergriffen, in die Luft gehoben, und dreymahl im Kreis umhergeſchwenkt, daß ihnen die Sinne vergingen; empfanden einen Spiritus in ihre Naſe ſteigen, von denen ihr Gehirn ſo benebelt und betäubt wurde, daß ſie in ein völliges Sichunbewuſtſeyn verſanken, während dem ſie dumpfe Empfindungen von Wolbehagen und einer angenehmen Erſchütterung ihres Leibes hatten. Beim Erwachen aus dieſem ſonderbaren Zuſtand vom ergözzenden Nichtbewuſſtſeyn, fanden ſie ſich ohne Augenbinde, ihre Ohren nicht mehr verſtopft, matt und Kraftlos, nicht am Grabe, ſondern auf den Jaspisſtufen des Altars liegen, erblikten den Strahlenkronenträger, ganz in Weyrauchwolken gehüllt, auf dem ſchwarzen Marmor ſizzen. Er winkte ihnen, ſie ſchwankten die hohen Altarſtufen hinauf, und Sebaſtos reichte ihnen eine kriſtallene Schaale mit einem kühlenden Getränk, nach deſſen Genuß ſie ſich ſehr erquikt und geſtärkt, aber zu gleich von gewiſſen Regungen durchglüht fühlten, die ſie mit der ſchnellſten Eile in die Arme ihrer Männer trieben, die oft den ganzen Aufwand ihrer Zärtlichkeit nöthig hatten, dies wundervolle Feuer zu dämpfen und zu löſchen. Der Strahlengekrönte verſicherte ſie, eh' er ſie entließ, allemahl der gewiſſen Belohnung ihres Glaubens, und ſtieg noch vor ihren Augen in das Grab hinab, das den koſtbaren Schaz ſeines wunderthätigen Leichnams bewahrte.

Nach Verlauf von neun Monden kamen die andächtigen Pilgerinnen glüklich mit einem oder einer jungen Heiligen ins Wochenbett, und Sebaſtos groſſe Gnadengabe der Bevölkerung des abderitiſchen Freyſtaats wurde vor allem Volk beſtätigt, und gegen den leiſeſten Zweifel befeſtigt und begründet. Von dieſem Augenblik an drängten ſich die weiblichen Gläubigen an dem Marmorgrabe ſo unaufhörlich und zahlreich, und häuften ſich der Gold- und Silberopfer für dieſe Gnadengabe auf dem ſchwarzen Altar ſo reichlich, daß der Heilige für ein anderes Wunder gar keine Zeit mehr übrig behielt.

Der Glaube daran und die Begierde darnach nahm endlich ſo überhand, daß er den Stellvertretern des Wunderwirkers zur Laſt wurde. „Der Henker halte es mit dieſem Glauben aus, ſagte Skübala, und keuchte, und huſtete dazwiſchen, dieſe Gläubigen machen einen zum Schrekken matt, bringen um Appetiet und Schlaf, — und unter die Erde dazu, krächzte ſeine Heiligkeit, und hielt ſich den Kopf. Das muß anders werden, Ew. Liebden, oder wir löſchen aus, wie die Bettlerlämpchen.“

Skübala. Ja, Ew. Heiligkeit, wir werden Zeit brauchen, eh' wir wieder genieſſen können, was dieſer Leib und Geiſt verwüſtende Glaube eingebracht hat. Es iſt hohe Zeit, dem Ding ein Ende zu machen, eh' uns die Schwindſucht aus allen Gliedern herausſiebt.

Oberprieſter. (mit ſehr matter und hohler Stimme) Ach! ich glaube, ich habe ſie ſchon. Meine Glieder ſind ausgedörrt, meine Nerven ſchlaff; ich ſehe ſo käſigt und hohläugigt aus, daß ich vor mir ſelbſt erſchrekke. Ich kann meine Füſſe kaum fortſchleppen. Wie das reißt und zukt! O dieſe Weibergläubigkeit hat Pluto erfunden. Ein böſer, tükkiſcher Dämon hat es Ew. Liebden eingegeben, durch *dieſen* Glauben auf die weibliche Phantaſie zu wirken. Es ſtekt eine Unerſättlichkeit in dieſem verdammten Glauben, der mich zehn Jahre früher um meine fetten Einkünfte und meine oberprieſterliche Herrlichkeit bringt.

Skübala. Das wolle Latona in Gnaden verhüten, Ihro Heiligkeit. Laſſen Sie uns

Glauben haben. Es iſt billig, daß wir ihn haben, da er uns ſo viel einbringt. Seitdem es der Mondſcheindame, Philomälä, einfiel, ſo recht zur gelegenen Zeit die Tugendhafte zu machen, und dem wohlachtbaren Protektor Kalbskopf durch eine nothdürftige Erſchütterung ſeines breiten Hirnſchädels vom Leben zum Tode, und zu einer Heiligenglorie zu verhelfen, wie ſie, ſeitdem unſres gleichen Heilige geſtempelt haben, noch keinem benimbuſten Schaafskopf zu theil geworden; ſeitdem, Ihr Hochehrwürden, hat der Glaube unſre Geldküſten um ein groß Theil ſchwerer und zahlreicher, und uns noch obendrein manchen Spaaß gemacht. 's iſt wahr, jezt ſteckt er uns ein bischen in den Gliedern, und wir werden eine Weile an ihm zu ſchleppen haben. Aber der Weiſe trägt das Gute, wie das Böſe; genießt, was er kann, und leidet, was er muß.

Oberprieſter. Ja, ſo lang' es bey einem bißchen Indigeſtion und einem bischen ſchlafloſe Nacht bleibt, mags hingehen. So was verſchmerzt ſich. Aber Gicht im ganzen Leibe, wo man hintupft; Stiche bey jedem Athemzug, keine Minute Schlaf, Ekel vor Eſſen und Trinken, da geht die Weisheit ſpazieren; und der Glaube, der läßt einen vollends ſtekken; 's iſt verdammt gebrechlicher Stab, wenns durch dik und dünn geht im menſchlichen Leben, Freund, Prieſter. Kömmt doch das Dings von uns her, Ew. Liebden, wie kanns da viel taugen? Es iſt ein köſtlich Ding um den Glauben, ſo lang' er unſre Börſen ſpikt, aber, es ſieht windig mit ihm aus, wenn wir das, womit er unſre Börſen ſpikt, nicht mehr genieſſen können; und der iſt verdammt gepreßt, der ihn für einen Schild nimmt, wenn die übellaunige Fortuna ihm auf den Pelz rüke. Es iſt ein Schild von Stroh, wo eine Steknadel durch kann; und das eben deswegen, weil wir ihn gemacht haben.

Skÿbala. Heilige Latona! Läſtern Ihro Heiligkeit den Glauben nicht, als wenn Sie ein Autodidaktiſt wären. Mich ſchaudert ordentlich.

Oberprieſter. Wir ſind allein, Ew. Liebden, und brauchen kein Blatt vor's Maul zu nehmen. Kurz und gut, der Glaube, mit denen Sie unſren Abderitinnen den Kopf wirblicht gemacht haben, thut nur auf eine Weile unſrer prieſterlichen Herrlichkeit gut, in der Länge ſchrumpft unſre ganze Glorie ärger dabey zuſammen, wie ein Sykophantengewiſſen. Pluto zeuge dieſen andächtigen Weibern ſo viel Kinder, als ihre unbändige Gläubigkeit verlangt. Wir gehen drüber zu Grunde, Ew. Liebden, dem

Glauben muß der Hals gebrochen werden, dabey bleib' ich.

Skúbala. Der Meynung bin ich auch. Die Frage iſt nur, wie? und darauf muß geſcheit geantwortet werden, wenn unſre ſchönen Goldzuflüſſe nicht ins Stekken gerathen ſollen. Solche Kanäle verſtopft ſich ein ächter Prieſter nicht gern. Er iſt, wie das offne Grab, das immer mehr ſchreit, und Dummheit und Aberglaube ſind für ihn Schazgruben, in die er ſo tief graben kann, als er nur immer will. Was die Abderitinnen ſo häufig zum Wundergrabe treibt, iſt noch etwas **mehr**, als Begierde nach Fruchtbarkeit. Das Vehikel, durch das ſie zu dieſem Wunder gelangen, iſt ihnen lieber, als das Wunder ſelbſt. Deſto beſſer ſpielen wir mit ihrer Sinnlichkeit; halten wir uns an dem Vehikel, und laſſen das Wunder daheim. Wer nicht mehr fahren kann, Ihr Hochehrwürden, der klatſcht wenigſten.

Oberprieſter. Und wenns auch mit dem Klatſchen aus iſt?

Skúbala. Nicht doch, Latona ſey Dank, damit iſts noch nicht aus. Mir fährt ein Plänchen durch den Kopf, das uns Gicht und Podagra erſpart, und, wie ich die abderitiſche Phantaſie kenne, uns von Männern und Weibern mehr Glauben und Glaubensopfer einbringen ſoll, als alle unſre Fruchtbarkeitswunder bisher. Es iſt eine Wunderfarze, wie wir noch keine geſpielt haben, Ihr Hochehrwürden, und wir wollen Spaaß damit haben, zum Totlachen. Ich bin nicht umſonſt Oberſchauſpieldirektor geworden. Es ſoll eine Komödie werden, die alle Komödianten Abderas ums Brod bringen ſoll. Sie heißt: Egkoimáſis, divinatoriſcher Schlaf, und wir brauchen nichts, als unſre heiligen Finger dazu. Es iſt, ſo zu ſagen, eine Fingerkomödie, und Ihro Heiligkeit, ſollen ſehen, daß unſre Finger Schauſpieler ſind, die unſer ganzes Nazionaltheater in und aus dem Sak ſpielen.

Oberprieſter. Nun, bey Latona und ihren Fröſchen! Ew. Liebden ſagen mir da Dinge, die einem Oedip Schweis koſten ſollten, ſie zu enträthſeln.

Skubala. Ja es iſt auch keine Komödie für den Verſtand, es iſt eine für den Glauben, und für den haben Ew. Heiligkeit einmahl keinen Sinn mehr. Ha, ha, ha. Doch das ganze Ding iſt ja nicht für Sie, es iſt für unſre Abderiten, und ein ſchnellgläubigeres Volk giebts auf der ganzen Welt nicht mehr, ſo wie's kein dümmeres giebt.

Oberprieſter. Eben deswegen. Der Schnellglaube iſt ein wahrer Schnellgalgen der Vernunft.

Skubala. Sehr fein bemerkt, Ihro Heiligkeit, und an dieſem Schnellgalgen ſoll die abderitiſche Vernunft in unſrer neuen Tragikomödie zappeln, daß es eine Luſt ſeyn wird. Laſſen Sie mich nur machen. Erklärung fodern Sie nicht. Das Ding iſt ſo unerklärbar, daß es ſich gar nicht erklären läßt. Man kann es nur mit Glaubensaugen ſehen, und nur mit Glaubensſinnen fühlen.

Der heilige Vater von Abdera, der ſeinen Mann kannte, war ſo weiſe, nicht weiter zu forſchen, ſondern ließ — zufrieden, daß er die Wundergabe der Fruchtbarmachung nicht mehr exerziren durfte — ihn machen und anordnen, was ihm beliebte. Skubala entfernte ſich, den Plan ſeiner neuen Pfaffenkomödie zu realiſiren, und der Oberprieſter legte ſich aufs Sopha, die Nachwehen ſeiner bisherigen Wunderkräfte mit Muße und Bequemlichkeit zu verhuſten und zu verkeuchen.

Neuntes Kapitel.

Jahrsfeyer des Leichenbegängniſſes und der Heiligſprechung Sebaſtos. Auſſerordentliches Wunder in der Kapelle. Gnadenerwählung der ſchönen Cephiſe und der empfindſamen Philomala durch eine Offenbarung des Oberprieſters am Altar des Heiligen. Mitternächtliche Offenbarungen durch die Wunderkriſe des divinatoriſchen Schlafs.

Unterdes nahte ſich der Jahrstag des feyerlichen Leichenbegängniſſes und der Heiligſprechung des neuen Schuzgottes von Abdera. Ein feyerlicher Hirtenbrief Sr. Heiligkeit lud alle andächtige Sebaſtosverehrer zur religieuſen Begehung dieſes groſſen und für die ganze Republik ſo gnadenreichen Tages ein. Stübala ſorgte wieder mit aller Schlauheit eines die Vernunft und Phantaſie des Volks am Gängelbande führenden Prieſters, für Anſtalten, die die Erwartungen aller derer, die an dieſem Feſte Theil nehmen wollten — und er wuſt' es voraus, daß ſich kein Abderit davon ausſchlieſſen würde, — mit den wunderbarſten Ahnungen erfüllen, und ſie zu der ſchwindelndſten Höhe von Siriushizze hinaufſchrauben mußten. Schon Abends vorher huben die Feyerlichkeiten an. Poſaunen und Flötenhall, Trauergeſänge und Klageweibergeheul riefen die geiſtliche Schaafheerde zuſammen. Der Weg ging zur Kapelle. Der Oberprieſter öfnete ſie, und ſo wie er ſie öfnete, ſchrie er, hochmächtige Latona, hochheiliger Sebaſtos, welch ein neues Wunder, und ſtürzte, wie vom Bliz getroffen, zur Erde, Skübala und die ganze Prieſterſchaft; hinterdrein und wie an einem Faden gezogen, plumpte die ganze Abderitenhorde auf die Naſe, ohne zu wiſſen, warum? So lagen ſie und muchſten nicht, bis der heilige Vorſpieler dieſes Religionspoſſenſpiels ſich wieder vom Boden aufraſte. Huſch! tappte alles mit ihm auf, und ſahe nun den unverweslichen Toten, oder vielmehr einen Pfaffen, der in ſeiner Maſke ſtekte, über ſeinem marmornen Sarkophag, der zum ſchauderhaften Erſtaunen aller, die das Wunder anſahen, ſo ſchwer er war, ſich von ſelbſt mit ſeinem erhabenen Leichnam aus dem Grabe erhoben hatte, an ſeinem Altar ſelbſt das Hochamt verwalten. Ehrerbietig knieten die beiden Oberlatoniden neben ihm hin und adminiſtrirten; hinter ihnen rutſchte der Troß von Unterkutten auf den Knieen; und, wie geſchlachtete Kälber, lagen die Sebaſtosanbeter auf dem Marmorboden des Heiligthums. So bald das heilige Amt geendigt war, ſtieg der Heilige mit den ausgeſtopften Bauch wieder in den Sarkophag, legte ſich bin und verſchied. In dem Augenblik erloſchen die Lichter auf dem Altar, der diesmahl nur allein beleuchtet war. Dikke Finſterniß lag länger, als eine halbe Stunde, über der Verſammlung, deren ſchauervolle Stille durch nichts, als fernen Poſaunenhall, unterbrochen wurde. Plözlich entzündete ſich von ſelbſt eine Flamme auf dem Altar, die, wie ein Blizſtrahl, Zikzak an die bunten Lampen herum lief, und den ſchwarzen Marmor von neuem beleuchtete. Verſchwunden waren jezt Sarkophag und Leichnam. Nun begannen die Prieſter die Funktzionen ihres hohen Berufs; die Geſänge tönten, die Räuchfäſſer flogen; aber eine Stimme vom Grabe heraufwallend, rief ihnen zu: „endet und gönnt mir Ruh!“ Die Geſänge ſchwiegen, die Räucherfäſſer ruhten, die Diener des Altars warfen ſich auf die Erde, ſegneten das Volk, und die Feyerlichkeit war geendigt.

„Was wird das noch alles werden mit dieſem Sebaſtos? fragten ſich die nach Haus taumelnden Republikaner, dieſer Heilige iſt unerſchöpflich an Wundern, er bringt alle Tage was neues aufs Tapet. Sich mit einem marmornen Kaſten, mir nichts dir nichts, aus einer Tiefe zu erheben, bey der einem ſchwindlicht wird, wenn man hinunter kukt, 's iſt unbegreiflich, ſich ſelber das Amt halten, wie ein

„lebendiger Menſch, und ſich denn wieder hin„legen, mausstot; 's iſt unerhört! Ein paar „hundert Lampen ausblaſen, wie man eine Hand „umkehrt, und dann mit Sak und Pak davon „verſchwinden: Der Verſtand ſteht einem ſtille! „Freylich gehört das juſt zu einem Wunder, „denn ſonſt iſt der ganze Hokuspokus keine hohle „Nuß werth. Aber ſo was iſt ein Wunder „über alle Wunder.“ Es könnte einen zum Narren machen, wenn man weiter drüber nachdächte, rief der ganze Troß, ſchüttelte ſeine weiſen Häupter, ſchlich nach und nach unter Dach und Fach, und träumte die ganze Nacht von dem erſchreklichen Wunder des ſich ſelbſt gottesdienſtlich venerirenden Toten, weit davon entfernt, den eigentlichen Zuſammenhang dieſes ſo erſchreklichen Wunders zu errathen, das, wie wir unterrichtet ſind, ſo natürlich zuging, als nur jemahls ein Prieſterwunder in der Welt zugegangen iſt.

Sang und Klang wekte mit Aufgang der Sonne die ekſtatiſchen Träumer aus ihren Wunderverzükkungen. Fahnen, Skapulire, Fakkeln wallten, wehten und flimmerten durch die Stadt. Auf einem mit Silberſtof bedekten Wagen, von zehn milchweiſſen Roſſen gezogen, ſtrahlte unter einem mit Edelſteinen reich beſezten Baldachin ein Jaſpisaltar mit der Goldbüſte des Heiligen. Neben dem Altar knieten der Oberprieſter in goldnem, und der Koadjutor im purpurnen Talare, und ſchwenkten porphirne Räucherfäſſer. Feine Muſſelinlaken flatterten um die geiſtlichen Schultern des prieſterlichen Nachtrabs, an dem ſich, nach und nach, ſo wie ſie aus ihrem Bett' in die Kleider kamen, Abderas Bürger ſchloſſen, und, nachdem ſie mit der Prozeſſion wieder durch und um die ganze Stadt gezogen, unter dem Geplärr von Litaneyen, und dem Gemurmel von mancherley Gebetsformeln in der Kapelle anlangten. Sebaſtos und die Oberverwalter ſeiner Myſterien wurden nun von dem Wagen gehoben, die Goldbüſte wieder auf ihren gewöhnlichen Plaz geſezt, angebetet und geküßt; das Volk beräuchert und beweyhwaſſert, und alles nach den eingeführten Gebräuchen gethan und getrieben. Man kniebeugte, ſang, betete und ſegnete, als plözlich der Oberprieſter die Augen zuſchloß, Konvulſionen bekam, und den adminiſtrirenden Prieſtern, wie in einen offenbarenden Schlaf verzükt, in die Arme ſank. Die gottesdienſtliche Verſammlung lauſchte mit offenem Munde auf das neue Wunder, das ſich meldete. Es war aber diesmahl nur eine Offenbarung, aus der der begnadigte Schläfer mit der Attitüde eines Begeiſterten auffuhr, die Augen dankend gen Himmiel ſchlug, die Hände faltete, der ſchönen Cephiſe und der ſanften Philomälä gebot, die ſiebente Jaſpisſtufe des Altars zu beſteigen, niederzuknieen, und aus ſeinem Munde die Beſeeligungen zu erfahren, zu denen der wundervolle Tote ſie vor allen andern auserwählt hätte, eingedenk ſeiner alten Freundſchaft für ſie, in der Zeit ſeines irrdiſchen Lebens. Die Gnadenerwählten gehorchten. Der Offenbarungenerhalter neigte ſich zu ihnen, liſpelte ihnen ins Ohr, und beſchied ſie Mitternachts, um zwölf Uhr, zum Wundergrabe, an dem ſie Dinge ſehen, hören und fühlen ſollten, zu denen ſich ihre Phantaſie in den höchſten Entzückungen ihres Glaubens zu erheben, nicht inſtande wäre; machte ihnen aber Verſchweigung der ihnen eben gethanen Ankündigung zum unentbehrlichem Bedingnis der Empfänglichkeit für die Seeligkeiten, die ihrer warteten. Weder Mann noch Liebhaber müßten von dieſer nächtlichen Wallfart etwas erfahren. Sie müßten ſich ſogar drey Tage hinter einander alles Liebesumganges mit ihnen enthalten, nur die feinſten und niedlichſten Speiſen, und ſo mäßig, als möglich, genieſſen; ſich den ganzen Tag über einſchlieſſen und durch heilige Betrachtungen und ein immerwährendes Andenken an die zu erlebenden Wunder der Nacht, ſich zum würdigen

Genuß derſelben zu bereiten; um die bewußte Stunde, leicht und ätheriſch gekleidet, ſich heimlich aus dem Hauſe ſchleichen, und betend die verheißnen Offenbarungen erwarten. Dem Mann und Liebhaber, wenn er darnach forſchen ſollte, was ſie auf den Stufen des Altars erfahren hätten, müßten ſie ſagen: der Heilige habe verſprochen, ihnen nach drey Tagen zu erſcheinen, wenn ſie Glauben bewieſen, und ſich der Liebe, fetter Mahle und ſtarker Getränke enthielten. Die Wunderbegierigen gelobten Gehorſam und Schweigen bis aufs Jota, berührten die Goldbüſte mit ihren Lippen, und ſtiegen wieder von den Jaſpisſtufen hinab. Mit ungeduldiger Neugierde drängte ſich der Haufen der Kapellbeſucher um ſie herum, und fragte und forſchte, aber die Damen legten den Finger auf den Mund, hingen ſich an Mann und Liebhaber, und offenbarten ihnen, nach der Vorſchrift des Gnadenverkündigers, wie und wodurch ſie nach dreyen Tagen, einer Erſcheinung des hohen Sebaſtos ſollten gewürdigt werden.

Pyrgopolinices, der ſich aus dieſem Bericht nichts, als eine läppiſche und für ihn ſelbſt ſehr ſpaßhafte geiſtliche Poſſe, zugleich aber eine glükliche Gelegenheit zur öffentlichen Entlarvung des prieſterlichen Gaukelſpiels verſprach, ſtellte ſich ſehr gläubig, prieß ſich ſeelig, eine Frau zu beſizzen, für die ſogar ein Heiliger eine ganz beſondere Affektzion zeige, und beſtärkte die Sebaſtosverlobte nach allen Kräften in den frommen Entſchlüſſen der Enthaltſamkeit von Liebe, Speiſ' und Trank. Er rieth ſogar, damit er und ſie nicht in Verſuchung kämen, das Gelübde der Keuſchheit und des Faſtens zu brechen, ſich die drey Tage über von Tiſch und Bette zu ſcheiden, und ſo abgeſondert von einander, ſie ihren geiſtlichen Uebungen, er ſeinen gewöhnlichen Geſchäften zu leben. Durch dieſen vorgegebnen Glauben an Sebaſtos und ſeinen Wunderſirlefanz, wollte er die Kuttenkomödianten ſicher machen, ihre Erſcheinungsburleſke um deſto ungeſcheuter zu wagen; damit er dann unvermuthet, und überraſchend, wie ein Deus ex machina aus einer papiernen Wolke hervorſpringen, und der ganzen Wunder-Hanswurſtiade ein lächerliches Ende machen könnte. Der gute Athenienſer, er dachte nicht, daß, indem er mit ſeiner Glaubensmummerey dem Pfaffengeſindel einen Streich zu ſpielen glaubte, er gerade ihre geiſtliche Theatralfarçe auf das erwünſchteſte ausführen half.

Was Pyrgopolinices aus Schalkheit und zur Dethroniſirung des Sebaſtosdienſtes that, that der empfindſame Aſootos aus Glauben. Er plätſcherte in lauter Seeligkeitsbächen, und wogte ſich auf einem Meer von Entzükkungen herum, daß ſeine Himmelluſtreine Philomälä von einem Weſen aus der Welt der Verklärten, ſich in himmliſcher, körperloſen Liebe umfangender Geiſter, beſucht, und durch die Entzükkungen dieſer Erſcheinung für ihre eben ſo himmliſche und körperloſe Liebe gegen ihn belohnt werden ſollte. Mit Vergnügen entbehrte er — ſo viel auch in den erſten Minuten dieſes Opfer ſeinem in Liebe lebenden, webenden und ſchwebenden Herzen koſtete — drey Tage hindurch die Elyſiums Vorgefühle, zu ſchauen, in ihre Vergißmeinnichtaugen, zu verſtrikken ſeine Seele mit der ihrigen auf ihren Lippen, zu entſchlummern an ihrem Buſen, unſtreitig das ätheriſchſte, was ſie in ihrer ganzen empfindſamen Komplexion beſaß. Ganz allein ſaß er jezt drey Nächte unter den Bäumen der Liebe, miſchte in den Abendthau der, vom Monde beſtrahlt, auf den Grasſpizzen des Raaſens flimmerte, ſeine Thränchen, und keuchte ſeinen in dieſen empfindſamen Nachtmonodramen eroberten Huſten bloß ſich und ſeinen vier Wänden vor.

Die ſchöne Cephiſe und die zartgeherzte Philomälä behielten alſo völlig frey Feld, ihrer Keuſchheit zu pflegen, nach Gran und Skrupel zu eſſen und zu trinken, und den ganzen Tag über in ſtiller Einſamkeit durch erbauliche Andachtsübungen und Vorahnungen der zu erwartenden Offenbarung, ihre Phantaſie zu dem Grade zu erhizzen, als nöthig war, die Abſichten zu erreichen, denen zur Liebe, der heilige Sebaſtos, wieder ſeinen Nahmen hergeben mußte.

Nicht ohne Urſach fiel Stúbalas Wahl, deſſen Sprachrohr der Oberprieſter in der Kapelle gemacht hatte, bey dieſem neuen Sebaſtosſtükchen gerade auf die Damen, Cephiſe und Philomálá. Er war, wovon wir ſchon Beweiſe über Beweiſe haben, der ſchlaueſte Fuchs, der je in einer Prieſterkutte geſtekt hatte, und kannte die Menſchen, die er zu Inſtrumenten ſeiner Pfaffenintriguen brauchte, bis auf die verborgenſten Falten ihrer Ichheit. Die erſte, wuſte er, hatte gerade ſo viel Phantaſie und Sinnlichkeit, und die andere gerade ſo viel Nervenſchwäche und reizbare Fibern, als in ſeinen Kram taugten. Sie waren alſo auch unter allen Abderitinnen die ſchiklichſten Subjekte, die Sebaſtiade des divinatoriſchen Schlafs in der Republik mit Nachdruk einzuführen, und dem unerſättlichen Glauben an des heiliggeſprochenen Sphragidonúchargokomptos Befruchtungswundertalent, zu ſeiner und des Oberprieſters Wiedergeneſung vom Huſten, Seitenſtechen, Gicht und Podagra, eine andere Wendung zu geben.

Die erwünſchte Mitternachtsſtunde war nun eingebrochen. Das lieblichſte Blau ſchwamm am Himmel: der Mond ſchien hell, und die Sterne flimmerten, als wären ſie eben erſt jezt in ihrem friſcheſten Jugendglanz den Händen der ſchaffenden Natur entſchlüpft. Dame Cephiſe wikkelte ihren reizenden Leib in leichte roſenfarbene Gaſe, und Philomälä warf ihr dünnes Ariadnengewand von weiſſer Seide um. Leiſe ſchlichen ſie aus ihren Wohnungen, und ſchlüpften nur ſo eben über das vom Mondſchein ſpiegelhelle Steinpflaſter hinweg. So kamen ſie zum Grabe, die eine mit einer Phantaſie, in der die buntfarbigſten Bilder herumgaukelten, die andere mit, vor lauter Erwartung, dröhnenden und girrenden Nerven.

Die Kapelle war unbeleuchtet. Dunkel und Stille herrſchte überall. Nur der Mond warf einzle Strahlen in das Heiligthum, und einzle Flötentöne aus e mol hauchten von ferne. Cephiſens Wangen glühten hochroth, und Philomäläs Knie zitterten für heiliger Sehnſucht. Auf einmahl ließ ſich aus der Kuppel der Kapelle an goldnen Seilen ein prächtig beleuchteter Wagen von Ebenholz, mit zwey Schwanen beſpannt, auf dem Grabmahle nieder. „Steiget hinein," erſcholl eine unſichtbare Stimme.

Hoch klopfte den überraſchten Pilgerinnen das Herz, aber, voll Glauben und Zuverſicht, gehorchten ſie dem unſichtbaren Befehle. Jezt fing der Wagen an, ſich tiefer zu ſenken, ſie ſahen, daß die Schwäne ihren Weg immer mehr abwärts in Sebaſtos Grabesſtätte nahmen. Ein kleiner Schauder überfiel ſie, ſie bebten in einander, drükten die Augen feſt zu, und eine Ohnmacht war nicht mehr weit: als die Schwäne ſtille ſtanden, und ſüße Gerüche ihnen entgegen düfteten. Sie ſchlugen die Augen auf, und erſchraken unnennbar angenehm, als ſie ſich, ſtatt in ein Grab, in eine lieblichſchauerliche Grotte, mit allen Arten von bunten und edlen Steinarten, mit Muſcheln, Laub und Blumen ausgeſchmükt, verſezt ſahen. Zwar ſtand in der Mitte derſelben der Sarkophag des Vergötterten in der Strahlenkrone, aber glänzend von überirdiſchem Licht lag er da, mit Roſen, Lilien, Hyacynthen und Amaranth überdekt. Zwey liebliche Knaben, bis an die Hüften nakt, das blonde Haar mit Myrthen durchflochten, nahten ſich ihnen und hoben ſie aus dem Wagen. Die Schwäne nahmen ihren Rükweg, und die beiden Offenbarungſehnerinnen ſtanden, wie in eine andere Welt verzaubert. Wohin ſie ihre Blikke wandten, ſahen ſie Gegenſtände der Bewunderung, des Wohlbehagens, der angenehmſten Ueberraſchung: Lauben von Akazien und Jasmin, ſo dicht geflochten, daß das da hineinfallende Licht ein Mittelding von Tag und Nacht, die anziehendſte Dämmerung hervorbrachte; weiche Ruhebetten darin von weichem Moos, Roſen- und Lilienblättern: Niſchen, aus denen nur ganz leicht gekleidete Genien freundlich herausnikten, und wenn die Damen ſich näherten, ihnen Roſen- und Zimmtwaſſer entgegen ſprizten: unſichtbare, die ganze Seele in wollüſtige Gefühle auflöſende Harmonieen, nach denen halb nakte, halb bekleidete ſchöne Jünglinge, mit goldnen Flügelchen, an Kopf, Rükken und Füſſen, ſich in entzükten Kreiſen herumdrehten und dann, wohlbehaglich ſich dehnend, auf die Roſenlager ſanken. Mit trunknen Sinnen verſchlangen ſie all das ſeelige Gewebe von Zauber und Wohlheit, unwiederſtehlich miſchten ſie ſich unter die Tanzenden, die ſie doch im Zirkel herumſchwangen, daß ſie ermattet die weichen Ruhebetten ſuchten, und halb wachend, halb ſchlafend, wohlthätigängſtlich nach Athem zappelten. In dieſem Wundervoll beſeeligenden Zuſtande umwallten ſie bläuliche Wölkchen von Fenchel- und Orangeblütengerüchen, und die um ſie ſchwebenden goldgeflügelten Knäblein ſangen:

Welch Seeligkeits- und Freudenlooß
Harret eurer in des Glaubensſchooß
Welch nie gefühlt' Entzükken!
Im Kopfe wunderſchöner Spuk,
In jedem Gliede ſanfter Zuk,
Weiſſagendes Entrükken
Sehnen,
Thränen
Wonnigſüße;
Götterküſſe,
Viſionen
Sollen euren Glauben lohnen.

Ihr ſahet heut den Anfang nur,
Der Wunderſzenen kleinſte Spur,
Die eurer fürder harren;
Zwey Tage noch kehret hier zurük,
Dann erſt wird über euer Glük,
Euch Leib und Seel' erſtarren.
Glaubet,
Bleibet
Treu im Schweigen,
Wollt ihr ſteigen,
Glaubensjünger,
Zu der Wunderkunſt der Finger!

Die Glaubenskandidatinnen ſchwindelten. Zwar verſtanden ſie nicht, was ihnen verheiſſen wurde, aber das, was ſie bereits geſehen, gehört und empfunden hatten, war ihnen genug, an alles zu glauben, was ſie noch ſehen, hören und empfinden ſollten. Ihr Zuſtand war der eigentliche Zuſtand des Glaubens. Ihr Gehirn war, wie benebelt, und ihr Verſtand faßte von alle dem nichts, was man ihnen vorgaukelte; aber ſie empfanden ſich ſo dumpf und ſo wohl; es war ihnen in der Finſterniß, in der ihr armes Seelchen herumtappte, ſo ſüßlichwild, ſo heiliggrauerlich, daß ſie gar kein Licht verlangten; wie denn der Glaube, der laut dem Zeugnis der Myſtiker, der ſeeligmachende iſt, ſich auch ſchlechterdings nicht mit Licht verträgt; die Augen thun ihm davon weh, und Dunkelheit, aus der ſich die profane Vernunft gar nicht herauszufinden weiß, iſt ſo recht ſein Element.

Morgenröthe begann bereits; die unſichtbaren Harmonien erſtarben, die Genien mit ihren goldnen Flügelchen verſchwanden, und die weiſſen Schwanen ſenkten ſich wieder herab, die auserwählten Töchter der Gnade aus der Welt der Wunder in die Welt der alltäglichen Natur zurük zu führen. Ungern ſchieden ſie aus dem Zauberaufenthalt, und ſelbſt, als ſie ſich ſchon auf dem abderitiſchen Steinpflaſter befanden, flirrte ihre Phantaſie noch um die goldnen

Flügel der ſchönen rothbakkigen Jungen in der Wonnegrotte, und wiegte ſich auf den Roſenlagern der Jasminlauben in ekſtatiſchen Träumen.

Das erſte, was ſie, nachdem ſie ſich wieder unbemerkt in ihre Kabinette zurük geſchlichen, thaten, war, die Augen zuzuſchlieſſen, auf ihre Atlas- und Muſſelin-Polſter hinzuſinken, und das Geſehne, Gehörte und Empfundne im Schlaf zu wiederhohlen. Dieſer Wonneſchlaf währte bis Mittag, und da noch wanden ſie ſich langſam und mit Mühe von ihm loß. Sie thaten nun wachend, was ſie den Reſt der Nacht über ſchlafend gethan hatten, ſie träumten. Die ganze natürliche Welt war für ſie ausgeſtorben, der Welt der Wunder Plaz zu machen. Ihr ganzes Hirn glühte davon, ſie dachten nicht an Eſſen und Trinken, ſie hungerten und dürſteten nach ganz andern Dingen, ob ſie ſich gleich von dieſen andern Dingen keine Vorſtellungen zu machen wußten. Es war ein unbekanntes Unſichtbares, das, eben weil es unſichtbar war, ihre Phantaſie in eine wahre Camera obſkura, voll der lieblichſten Geſtalten, und ihr ganzes Weſen in einen Feuerſtrudel von Begierden verwandelte. Sie lechzten und ſchmachteten, ſie wußten ſelbſt nicht, wornach? und ſchwirrten und girrten in dieſem

Zuſtand des Ahnens, Sehnens und Begehrens ſo unausdrükbar himmliſch herum, daß ſie beynahe die reellere Wiederhohlung der Mitternachtsfreuden darüber vergeſſen hätten, wenn ſie nicht durch Lunas Silberwagen, die erſt nach zwölf Uhr aufging, ſie daran erinnert worden wären.

Diesmahl betraten ſie die Kapelle in Stokdunkeln, nicht das verlohrenſte Lichtſtrählchen war zu ſehen. Auch erſchien kein Schwanenwagen, ſondern, wie ſie eintraten, fühlten ſie ſich von unſichtbaren Händen ergriffen, die ſie, ohne, daß ſie Staffeln geſpührt hätten, wie in die Tiefe hinabführten. Lange trabten ſie ſo hinter ihren ungeſehnen Führern mit bebendem Herzen und wankendem Knie her, als ſie ſich auf einmahl fortgeſchleudert, und an eine ſeidne Tapete geworfen fühlten, die in eben dem Augenblik, da ſie ſie berührten, ſich von ſelbſt öfnete, und die rabenſchwarze Hülle von Finſterniß, die ſie bis jezt umgab, in den blendendſten Tag verwandelte. Die Tapete ſchloß ſich ſogleich wieder hinter ihnen, und ſie ſtanden da ganz allein in einem weiten, von vielen tauſend Kerzen beleuchteten, mit Goldſtof behangenen Saal. Um ſie rauſchte ein wilder Lerm von bachantiſcher Muſik; ſie hörten das Geſchrei, Fußſtampfen und Klatſchen ausgelaßner Tänzer, und ſahen doch nichts.

Erſtaunt blikten ſie um ſich her. Auf einmahl rollte, kaum bemerkbar, in der Tiefe des Saals ein reicher Teppich in die Höhe, und auf einem Poſtament von hellgeſchliffenem Stahl ſtand der Marmorſarkophag. In ihm ſaß Sebaſtos mit der Strahlenkrone halbaufgerichtet, und winkte ihnen mit ſeinem von Schlangen umzirkelten Wunderſtabe. So wie ſie ſich ihm mit zitterndem Schritt nahten, fuhren eine prächtig beſezte Tafel, und zwei prächtig geſtikte Sizpolſter vom Boden herauf. Genieſſet des Ambroſias und des Nektars, der euch bereitet iſt, rief der Strahlenmann, und legte ſich nieder und entſchlief. Gehorſam dem Rufe, griffen ſie nach den ambroſialiſchen Schüſſeln; ſie aßen, und, was ſie aßen, ſchien wahre Götterſpeiſe zu ſeyn, aus olympiſchem Aether gebildet. Dem erſten Anblik nach waren es friſch abgebrochene Früchte von allerlei Gattungen, golden, ſilbern und purpurfarbig; wenn ſie ſie aber auf die Zunge brachten, ſo zerrannen ſie in Milch- Zukker- und Gewürzſchaum, von unbeſchreiblichem Wohlgeſchmak. Sie labten und erquikten, ohne zu ſättigen, und reizten den Appetiet nach immer neuem Genuß, ohn' ihn zu ſtillen. Je mehr ſie aber genoſſen, je wohler wurd' es ihnen, je geſpannter ihre Nerven; je mehr lechzten ihre Zungen, je glübender brannten ihre Lippen, je mehr zirkelte ihr Blut mit kizzelndem Hüpfen durch ihre Adern. Als ſie vollends erſt aus den Nektarflaſchen koſteten, funkelten und ſprühten ihre Augen, purpurten und ſtöperten ihre Wangen, dehnte ſich ihr Buſen mit Ungeſtüm, dröhnt' es und rollt' es durch ihren Körper, wie das unſichtbare Bachanalgewühl um ſie her. Unwillkührlich ſchlangen ſie ſich einander in die Arme, und rollten nach der um ſie herrauſchenden Muſik in zügelloſen Wendungen und Drehungen durch den Saal, als hätte Oberon in ſein elfenbeinernes Horn geſtoſſen, bis ſie, unfähig, ſich länger herum zu wirbeln auf ihre reichgeſtikte Polſtern, matt, wie die Fliegen, hinſielen.

Beim Erwachen aus dieſer wollüſtigen Ermattung fanden ſie ſich am Eingang der Kapelle, ohne zu begreifen, wie ſie dahin gekommen. Auf ihrem Schooß lag ein aufgerolltes Pergament mit goldnen Lettern, das ihnen abermahliges Schweigen, Glauben, lebhaftes Andenken an den vergangenen Genuß, Rükkehr um die Stunde der dritten Mitternacht gebot, und mit dieſem Gebote zugleich die Verheiſſungen nie ausgenanter Freuden, der Wundergabe der Weiſſagung, des Verzükkens auſſer ſich ſelbſt, des Hellſehens mit verſchloßnen Augen, und der Gemeinſchaft mit Göttern und ſeeligen Dämonen

wieder,

wiederhohlte. Die Offenbarungserſpektantinnen verſchlangen, ſo matt, beſtört und umnebelt auch ihre Augen von dem Oberonstanze noch waren, die goldnen Orakelſprüche faſt mit ihren Blikken, kreiſchten laut auf für Freude über die hohen Gnadenverheiſſungen, und ſchwindelten trunken davon, in ihre Behauſung zurük. Erſchöpft und entkräftet, wie ſie waren, war es kein Wunder, daß der Schlaf, der ſie jezt überfiel, ſie bis nach Sonnenuntergang gefeſſelt hielt. Sie erwachten mit neuen Kräften, aber auch mit neuen Begierden; dachten nichts, als die dritte Mitternachtsſtunde, und ſo kurz auch der Zeitraum bis dahin war, ſo ſchien er ſich ihnen doch zu Aeonen auszudehnen. Mit Dianens erſtem Silberſtrahl ſprangen ſie von ihren Polſtern auf, und wie im Nu, ſtanden ſie an der Schwelle des Wunderheiligthums.

Die Kapelle ſtand, wie im Feuer, von ſo blendendem Lichte war ſie überall übergoſſen. Ueber der Mündung des Grabes ſchwebten, wie in der Luft, in der That aber an Seilen, die in der Gruft erſt ſichtbar wurden, zwey ſchöne, aus feinem Silberdrat geflochtene, und von Lorber-Palmen und Rebenlaub überſchattete Tragſeſſel, in deren Krone die Flammenſchrift: Cephiſen und Philomálán, brannte. Die beyden von Sebaſtos in Lieb' erwählten frommen Seelen, zögerten nicht, der Flammenſchrift zu gehorſamen, und beſtiegen den Triumphswagen, der ſie von neuem in die Wohnungen der beſeeligenden Gnade zu führen, verſprach. Mit der Schnelle eines Gedankens, die ſie beynahe aus ihren Seſſeln herauslüpfte, ſchnurrten ſie die ſchwindelnde Tiefe hinab, bis ſie den Boden berührten. Sie ſtiegen aus, und glaubten ſich in einem Gärten zu befinden; denn ob gleich der weite Raum, in dem ſie jezt athmeten, nur ganz ſchwach von einer über dem Leichnam flimmernden Lampe beleuchtet wurde, ſo erkannten ſie doch rings die Trauben, Feigen und Granatäpfelgeländer, mit denen die Wände, weit umher überzogen waren. Ihre Fußtritte berührten weichen Raaſen, mit allem Blumenaufwand der tauſendfarbigen Flora durchwebt. Sie hörten Nachtigallgeſänge und plätſchernde Waſſerfälle. Die Lampe erloſch, und auf einmahl ſahen ſie eine Wand weggeſchoben, die ihnen die blendende Ausſicht auf ein ſchwarzes Marmorbaſſin öfnete, in dem weißſchäumende Milch ſprudelte, vom Mondſchein, wie verſilbert; und deſſen aetheriſcher Glanz in dem ganzen Wundergarten zurükſtrahlte. „Hinab in das Reinigungsbad, tönte eine unſichtbare Stimme, daß eure Seelen vom ſinnlichen Stof abgewaſchen, und der geiſtigen Gaben empfängſich werden.“ Schnell warfen die Damen ihre leichten Hüllen von ſich, und kaum berührten ihre nakten Glieder die Milchfluten, ſo begann der lieblichſte Zuſammenklang von wollüſtigtönenden Inſtrumenten, in deren bedeutende Pauſen, die Geſänge der Nachtigall einzeln einfielen, in die ſich dann wieder ein Chor fernhallender organiſirter Stimmen miſchte:

Abgekühlt
In des Glaubens reinem Bade,
Abgeſpühlt
Von dem Stof der Erdenmade,
Werdet leicht,
Aetherleicht für's Licht der Gnade,
Das ſich her vom Sonnenpfade
Zu Euch neigt;
Wollt Ihr Himmelslüfte ſaugen,
Denkt nicht, glaubt, und ſchließt die Augen!
Blinde nur
Fangen Götterlichtes Zunder,
Zur Erblikkung hoher Wunder;
Sonnenſpur
Hellzuſchaun in Glaubenswehen,
Muß das Auge gar nicht ſehen.
Nun hervor
Aus des Glaubens reinem Bade
Schließt die Augen, harrt der Gnade!

Geiſterchor

Trokne ſanft ſie ab, und kleide
Sie in ihr Gewand von Seide
Führe ſie
Zu der Zauberruheſtätte,
Daß ſie harren im Gebete
Auf das Wie?
Des verheißnen Lichts der Gnade;
Gläubige, hervor vom Bade!

Nie hat jemahls eine gläubige Seele in der Begeiſtrungsſtunde vorgeſpiegelter Offenbarungen, ihre Augen feſter zugeſchloſſen; als die beyden Badnymphen, die jezt ihr Baſſin verlieſſen, von ziemlich fleiſchlichen Geiſtern mit Roſen und Lilienblättern wohl abgerieben und getroknet, in ihre ſeidne Dunſtgewänder gewikkelt, und zu dem von Moos und wohlriechenden Kräutern gebetteten Lager hingeführt wurden. Schlaff von dem Milchbade an allen Gliedern und Nerven, in lauter Weichlichkeit und Schlafſucht aufgelößt, lagen ſie da. Sie bedurften gar keiner Anſtrengung, um ihre Augen zu ſchlieſſen, ſie fielen ihnen von ſelbſt zu.

In dieſer ohnmachtähnlichen Ermattung harrten ſie lange. Die Abendluft, die durch die eröfnete Wand leiſe auf ſie hinſtreifte, hob ihre Gaſe und Seidenhülle leicht, und lüftete ſie in Empfindungen ein, die ſie ſelbſt nicht recht begriffen. Das Plätſchern der Waſſerfälle, das Getöne der Nachtigallieder und der Geiſterchöre, von denen ſie nicht wuſten, wie, und von wannen? ſie ihr Ohr entzükten, ſtimmten dieſe ihnen unerklärlichen Empfindungen noch höher. Je weniger ſie jezt mit ihrem äuſſern Sinne ſahen, deſto heller ſahen ſie jezt mit dem innern Sinne ihrer Phantaſie. Alle Auftritte der ihnen vorgeſpielten Glaubens- Gnade- und Wunderkomödie tanzten jezt vor ihnen lebhafter, bunter und fantaſtiſcher vorüber, als jemahls. Sie ſehnten und ſchmachteten nach höhern Genüſſen, ohne eigentlich einen Begrif von dieſen höhern Genüſſen zu haben; kurz träumten ſchon halb und halb Wunderdinge, eh' ihnen noch die fingernde Gnade die Gabe dazu ertheilt hatte.

Unterdeß ſchlichen der Oberprieſter und Stübalk ſacht und auf den Zähen herbey. An dem ſteigenden Erhizzen der Wangen, dem Fiſpern der Lippen, den kleinen gichtriſchen Zukkungen in den Armen und Füſſen, erkannten ſie, daß die heilsbegierigen Augenverſchlieſſerinnen für die Wunderkreiſe des Weiſſagungsſchlafs und des nichtſehenden Hellſehens ſchon alle möglichen Grade der Empfänglichkeit hätten, und begannen — nachdem unſichtbare Stimmen noch einmahl feſtes Verſchlieſſen des Geſichtsſinns als unentbehrlichen Bedingung zur Empfängnis des divinatoriſchen Geiſtes empfohlen — das groſſe Werk der Heiligung durch — die Finger.

In zirkelförmigen Bewegungen rieben ſie mit ihren beiden Daumen, jener Cephiſens, dieſer Philomäläs Stirn, fuhren dann von den Schläfen unter die Naſe auf die Oberlippen, deren weiche Theile ſie vorzüglich ſtark bekitzelten, auf die Kinbakken, und in ſehr langſamen Schwingungen zwiſchen den Brüſten auf die Herzgrube. Hier drükten die Damen ihre Augen feſter zu, fühlten die erſten Wundererſchütterungen und bewegten die Lippen, als wollten ſie nach etwas ſchnappen. Nach einer kleinen Pauſe betappten die heiligen Männer den Unterleib in neuen kreisförmigen Bewegungen um alle umliegenden Regionen bis übers Knie herunter, langſamer und feyerlicher, als irgend wo. Die beyden Halbträumerinnen lagen da mit einem Lammsſinne des Glaubens, der allein Gläubigen zum Muſter dienen konnte. Die Augen zu, regten ſie ſich nicht, auſſer, wenn die Entzükkungen der fingernden Gnade gar zu lebhaft wurden. Blos ein ſanfter, gedehnter Seufzer entſchwebte dann und wann ihrem zitternden Munde. Röthe und Bläſſe wechſelten auf ihren, wie leichte bewegte Wellen, ſich zukſenden Wangen, bey jeder Wiederhohlung der Wundermanipulazionen; ein gelinder Schweiß brach aus allen ihren Poren, die üppigen Bilder in ihrer Phantaſie wurden lebhafter; ſie bekamen Erſcheinungen, der divinatoriſche Schlaf überfiel ſie; der Geiſt der Hellſeherey ruhte auf ihnen, ſie fingen an zu reden, und ihre Geſichte zu verkündigen; und zwar in einem prophetiſchen Kauderwelſch von Sprache, das ſelbſt in einem Swedenborgſchen Traktat Figur gemacht haben würde.

In dieſem Zuſtande verlieſſen ſie die Prieſter. Es ging eine merkliche Zeit darüber hin, ehe ſich dieſe Gnaden, und Glaubenskriſe verlohr, und als ſie daraus erwachten, ſo war Milchbad, Mondſchein, Muſik und Geſang verſchwunden. Sie erblikten blos die ſchwachſchimmernde Lampe über Sebaſtos Leichnam, und den groſſen Traumſender in einen ſchönen halbnakkenden Jüngling verwandelt, der ihnen die Rükkehr in ihre Wohnung, die Verkündigung der Wunder, die ſie geſehen, gehört und empfunden, und milde Gaben der Dankbarkeit auf dem ſchwarzen Altar gebot.

Die Silberdrahtſeſſel rollten nun wieder mit ihnen in die Höhe, und ſchon auſſer den Thoren der Kapelle, war ihre Stimmung noch ſo divinatoriſch, daß ſie ſich einigemahl ſehr unſanft mit Naſ und Stirn anrannten, mit verſchloſnen Augen und in ſich hineinmurmelnd, nach ihren Hausthüren tappten, und ſie, einige kleine Beulen und Quetſchungen an Stirn und Naſe abgerechnet — auch glüklich fanden.

Leztes Kapitel.

Folgen der divinatoriſchen Wundergaben in Pyrgopolinices und Aſöotos Schlafkabinet. Weitre Verbreitung dieſer Wundergaben in Abdera. Charitoblaphoros und Myris Ueberſiedlung nach Athen. Pyrgopolinices Einweihung in die Myſterien der Traumſendung. Aſöotos Tod unter den Gnadenfingern der zarten Philomälä. Verfall des Nazionalſchauſpiels. Die Schauſpieler in Wunderthäter verwandelt.

Der divinatoriſche Schwung, den die Phantaſie der weiblichen Hellſeherinnen jezt genommen hatte, war ſo hoch, daß ſie gar keine Begierde mehr fühlten, ſich ihres äuſſeren Geſichtsſinns zu bedienen, ſondern ſich blos dem Genuß ihres innern Sinns überlieſſen. Auch in den vier Wänden ihrer Wohnung drängten ſie ihre Augendekkel ſo dicht an die untern Augenwimper, daß ſich auch nicht der kleinſte irdiſche Lichtſtrahl dazwiſchen ſtehlen konnte. Die Folge davon war, je beſſer ſie das Himmliſche ſahen, deſto ſchlechter ſahen ſie das Irrdiſche. Das Auge des Glaubens iſt einmahl für den groben, materiellen Stof, der in der Alltagswelt um uns herwebt, zu fein; es ſieht immer prophetiſch nur in die Weite über und um ſich, und überguckt alſo, was zu dicht vor ihm liegt. Daher kömmt es, daß Niemand in dieſer ſublunariſchen Welt ſo oft anrennt, ſtolpert, fällt, Naſ und Stirn blau ſchlägt, und den profanen Leuten, die ihre gröbere Sinne haben, und dieſe Sinne aus thörichter Weisheit anwenden, wozu ſie ſie von der Natur bekamen, gröſſern Stof zum Lachen giebt, als eine gläubige Seele im theologiſchen Sinne. Den abderitiſchen Seherinnen ſpielte ihre innere Hellſeherey gerade ſo einen Streich. Mit dem Aug' ihres Glaubens in höhere Regionen verzükt, und in eigentlichem Verſtande blind für das, was ihnen vor der Naſe war, tappten ſie in ihrem Hauſe — obgleich Aurora ſchon lange aus ihres alten Eheherren Freudenloſen Armen gekrochen war — wie im Finſtern herum, und verirrten, ſtatt in ihre Zelle, die eine in ihres Gemahls, die andere in ihres Liebhabers Zimmer.

Herr Pyrgopolinices machte groſſe Augen, als er ſeine ſchöne Ehegenoſſin in dem leichteſten und verführeriſchſten Negligé von der Welt, mit ziemlich zerſtörtem Kopfpuz, blaßrothen

Bakken, zugeſchloßnen Augen, die eine Hand vor ſich her rudernd, die andre mit vorgeſtrektem Zeigefinger in der Luft ſchwebend, in ſeine Schlafkammer hereintreten ſahe. Da ihm aber einfiel, daß der Tag der verſprochenen Sebaſtoserſcheinung angebrochen ſey, ſo nahm er die ganze unvermuthete Viſite für einen Vorſpuk ihrer gläubigen Phantaſie, und gab ſich alle Mühe, nicht durch lautes Auflachen die offenbarungstrunkne Träumerin zu erwekken. Da ſie ſich nun vollends mit dieſem einladenden Anzuge und dieſer üppigen Phiſiognomie ganz unbefangen zu ihm ins Bette legte, ſo glaubte er, die ſtärkere Natur ſpiele bey ihr dem ſchwächern Glauben in Abſicht des Enthaltſamkeitsgelübdes einen Poſſen, und da er — wie wohl er, dem Leſer ins Ohr geſagt, ſich bey Cephiſens niedlicher Kammerzoſe, Philaide, auf eine gewiſſe Art dafür zu entſchädigen gewuſt hatte — ſeiner Ehſtandsfaſten ſo ziemlich müde war, ſo rüſtete er ſich ſchon, den guten Wink der ſchlauen Mutter Natur zu nuzzen, und ſchlang deswegen bereits ſeinen Arm um den ſchönen Leib der holden Wachendträumenden, als ſie — ſie wuſte nicht, was ſie that — mit ihren zarten Fingern um ſeine Stirn, Schläfe, Naſe, Lippen etcetera etcetera, in kreisförmigen Bewegungen zu ſpielen, und einen Theil der ſchönen

Sächelchen zu erzählen anfing, die ihr drey Nächte hindurch in der Wundergruft begegnet waren. Herr Hauptmann M. verzog bey dieſer divinatoriſchen Beichte gewaltig das Geſicht, rieb ſich die Stirn, knirſchte über ſeine durch Pfaffenliſt ſo gewaltig geprellte Klugheit wüthend mit den Zähnen, und rüttelte und ſchüttelte die fingernde und beichtende Schläferin ſo lange, bis ſie aus ihrer hellſehenden Kriſe erwachte, gewaltig verduzt, ſich in dem Bette ihres Gemahls, und ihn in einer ſo unzärtlichen Stimmung zu finden: „Was iſt mit dir vorgegangen, Prieſterkreatur? ſchrie er ſie an, heraus „mit der Sprache, oder dieſe Stunde iſt die „lezte deines läſterlichen Lebens!“ Dieſe wüthende Anrede von ein paar fürchterlichfunkelnden Blikken begleitet, ſchrekte ſie vollends ganz aus ihrer divinatoriſchen Schwingung. Mit der rürendſten Glaubenseinfalt beichtete ſie alles, Wort für Wort, was ſeit dem öffentlichem Tempelaufruf mit ihr vorgegangen, und konnte gar nicht begreifen, wie ihr vielgeliebter Pyrgopolinices, der ihr nie ein unfreundliches Wort geſagt, ſie um dieſer hohen Gnadenwürdigungen willen, von denen ſie ihre ganze Seele noch dankbar durchdrungen fühlte, ſo hart anlaſſen könnte. Der durch Prieſterpfiffigkeit ſo derb übertölpelte athenienſiſche Schlaukopf ſahe nun mit etwas erleichtertem Herzen, daß es mit der geiſtlichen Hanswurſtiade doch noch nicht ſo gefährlich abgelaufen, als ihn ſeine jükkende Stirn vermuthen ließ; er erkannte zugleich, daß die Ueberraſchung einer abderitiſchen weiblichen Einbildungskraft durch ein ſolches wahrhaft pfäffiſch ausſtudirtes Gaukelſpiel, die natürlichſte Sache von der Welt ſey, da ſeine athenienſiſche Klugheit von einer weit plumpern geiſtlichen Harlekinade ſo grob hinters Licht geführt worden. Er vergab alſo der ſo gut, als er ſelbſt, betrogenen frommen Träumerin von ganzem Herzen, und bewieß ihr dieſe Verzeihung auf eine ſo einleuchtende und befriedigende Art, daß ihr nicht der geringſte Zweifel an der Aufrichtigkeit derſelben mehr übrig blieb. Aus einem kleinen Antrieb von Schadenfreude, auch ſeine werthen Mitbrüder aus Hymens Orden in Abdera durch dieſe Pfaffenintrigue und vielleicht noch ärger, zu prellen, verbunden mit der Begierde, ſich an dieſen bekutteten Schurken auf das eklatanteſte zu rächen, beſtärkte er ſo gar ſeine geliebte Ehehälfte in ihrem Divinazionsglauben, ohne jedoch Luſt zu haben, ſie wieder an dem Genuß dieſer die Hahnreyſchaft ſo ſchön befördernden Myſterien Theil nehmen zu laſſen, und befahl ihr zugleich, ihre mitternächtlichen Fata in der Marmorgruft, wozu er das Seinige treulich beytragen wolle, nach allen Kräften unter den Abderitinnen auſzubreiten, bis zum darauf Wetten überzeugt; daß binnen acht Tagen die ganze Sebaſtoskapelle von Weiſſagungsſchlafsgierigen wimmeln, und die Traumſendungsmanipulanten alle Hände voll zu thun haben würden.

Einen ganz andern Eindruk brachte Philomäläs Nachtwandlerkriſe hervor. Auf ſeinem einſamen Lager hingeſtrekt, lag der tragiſche Reimſchmid in federleichtem Schlaf, als ein ſanftes Krabbeln auf ſeinem ſchwanenweiſſem Brüſtelchen, der Herzgrube zu, den Schlummer von ſeinen Augen wegentzükte. Er ſahe auf, und vor ihm ſtand in Mondſüchtiger Attitüde ſein feines Liebchen mit ekſtatiſchen Zukkungen über ihn hinhängend. Ein wolbehägliches Lächeln ſchwebte um den Rand ihrer Lippen, und Seufzer, matt, wie das Athmen der Liebe nach der Schäferſtunde, hauchten tief aus ihrem Herzen hervor. Aſootosgen lag da, wie ein Thränchen, das Aurora auf ein Roſenblatt fallen ließ, wenn es von Zephirs zärtem Kuß berührt, ſanft aufzittert, und zerrinnt. Minniglich ſtrekte er ſeine Lilienärmlein nach der holden Krablerin aus, zog ſie mit einer Delikateſſe, als umfaßt' er ein Wolkenbild, und fürchtete ſich, es zu zerquetſchen, zu ſich herab, und drükte ſeine eiderpflaumweichen Lippen auf ihre zugeſchloßnen Augen. Von den Augen glitſchten ſeine Lippen auf ihren Mund, von da auf die Stäte, wo die Natur die Skizze zu einem Buſen geliefert hatte. Die Somnambüle krämpfte immer divinatoriſcher zuſammen, die Bebungen und Schwingungen ihrer Nerven wurden immer ſtärker; es folgte eine faſt athemloſe Ermattung, der Weiſſagungsſchlaf trat nun ganz ein; und die mitternächtlichen Geheimniſſe in Sebaſtos Grabes- und Wundergrotte, tönten, ohne Hülle, von ihrem Munde. Aſotos, wie in ein Feenland verzaubert, wollte ſeinen Ohren kaum trauen. Alles, was die entzükte Hellſeherin erzählte, kam ihm ſo wundervoll, überirrdiſch und elyſäiſch vor, daß es ihm blos das Gewebe eines angenehm täuſchenden Traums ſchien. Viel zu gewiſſenhaft, ſie in dem Genuß einer ſo wonnevollen Täuſchung zu ſtören, die ſie, wie er an dem Zittern ihrer geſchloßnen Augen, an der Röthe ihrer Wangen, an den elektriſchen Stößen aller ihrer Muſkeln bemerkte, durch und durch ſchauerte, legte er ſein Schlüſſelblumenköpfchen auf ihr gewandloſes Knie, das ihm die elektriſchen Schläge der divinatoriſchen Wunderkriſe treulich mittheilte, und ihn in Empfindungen verſezte, die nahe an der Seeligkeit der Schläferin gränzten.

Wie alle Freuden des Lebens, endeten auch endlich die divinatoriſchen Entzükkungen, Philomälä erwachte. Die Entdekkung, daß ſie ſich in Aſootos Bette, und zwar in einer ziemlich unplatoniſchen Verknotung mit ihm befände, überraſchte ſie anfangs ein wenig, doch ohne etwas von der Schwachheit zu empfinden, die bey Damen, die die Wonne des weiſſagenden Schlafs nie empfunden haben, Schaam heißt. Denn dieſe geiſtliche Gabe des fingernden Magismus hat die hohe, karakteriſtiſche Eigenſchaft, die weiblichen Gläubigen, die damit begnadigt werden, über alle die gewöhnlichen nichtsbedeutenden und elenden Konvenzionen von Sittſamkeit und Schaamhaftigkeit hinauszuſezzen. Es iſt das Weſen der ſich durch Prieſter offenbarenden Gnade, uns aller ſolcher Schwachheiten zu entäuſſern, unſre Augen für alles, was Wohl und Anſtand heißt, zu verſchlieſſen, und jeden Weg, den ſie zur innigen Verſchwiſtrung mit uns erwählt, er empöre auch noch ſehr unſre Delikateſſe, die nichts als ein Ueberreſt unſrer nicht ganz geheiligten Natur iſt, mit gläubigem Herzen zu betreten, ohne naſeweis und hofmeiſternd zu fragen, ob das, was ſie uns thun heißt, auch ehrbar und züchtig iſt?

Dame Philomälä, voll dieſer Gnade, empfand alſo auch nicht die mindeſte Spur von

Schaam. Mit der Miene der unbefangenſten Reinheit ließ ſie ihren Liebling in der ſich ſelbſt gewählten Stellung liegen, und entdekte ihm, wie ihr befohlen war, offen und ohne alle Scheu, die ihr begegneten Gnadenabentheuer ſeit ihrer dreytägigen Abſonderung von ihm. Aſootos fuhr hoch entzükt, daß das, was er ſchon ſchlafend von ihr gehört, nicht Traum, ſondern zweifelreine Wahrheit ſey, aus ſeiner ihm ſo wohlthuenden Lage auf; faltete ſeine Hände, und dankte der hochgebenedeyten Latona für die hohe Beſeeligung, die ſie dem beſten Theil ſeiner empfindſamen Exiſtenz durch ihren groſſen Heiligen, Sebaſtos, hatte wiederfahren laſſen. Der begeiſterte Ton, die glühenden Augen, das Girren und Zirpen ihres ganzen Weſens, mit dem ſie erzählte, regten und bewegten ihn ſo allgewaltig, daß ſein Glaube an Sebaſtos bis zur Verzükkung anwuchs, und ihn in die Aeuſſerung des Wunſches ausbrechen ließ: ſeine Hochgeliebte möchte auch ihm durch ihre Vorbitte bey dem wundervollen Toten, zu dem Genuß dieſer unausnenbaren Gnadengaben verhelfen. Philomala verſprach es ihm, hing ſich eine Weile in platoniſchen Ergieſſungen an ſeinen Hals, verließ dann die Lagerſtätte ihrer ſich offenbarenden Schlafredensgabe, und legte dann bey der ſchönen Cephiſe, der Mitgenoſſin ihrer Sebaſtosverherrlichungen einen Beſuch ab, um mit ihr den Abderitinnen zu verkünden, in welchem Strom von Licht, Erkenntnis und Heiligung ſie ſeit drey Nächten herum geſchwommen wären.

Die neuen Prophetinnen traten nun auf, predigten auf offener Straße und in Häuſern, unter vier Augen und in Geſellſchaften, am Tag und bey Nacht, im Schauſpielſaal und im Tempel, die neue Lehre von der Wunderkraft der Finger und der Offenbarungen bey verſchloſſenen Augen. Die Predigt riß alle Zuhörer hin; die Damen zappelten vor Begier nach der Marmorgruft, und die Männer befürchteten ängſtlich, daß ſie vielleicht leer ausgehen möchten, weil der Heilige ſeine Gnadenwunder nur den Damen partheyiſch vorbehalten habe.

Bunter, als jemahls, ſpukt' es jezt in den abderitiſchen Hirnſchädeln herum. Wägen von Ebenholz mit Schwanen beſpannt, ſchauerliche Grotten, rotbakkige, nakte Knaben, Jasmin- und Akazienlauben, Ruhebetten, von Mooß, Roſen- und Lilienblättern, Roſen- und Zimmtwaſſerquellen, Bübchen mit goldnen Flügelchen, Wölkchen von Fenchel und Orangenblütengeruchen, Goldſtoſtapeten, unſichtbare Tänzer, Muſik, ſie wuſten nicht, woher? Ambroſia und Nektar, Wundergärten, Nachtigallgeſänge, plätſchernde Waſſer, Milchbäder, Mondſchein, himmliſche Geſänge, Entzükkungen mit verſchloſſenen Augen, ſanfte Krabbeleien um Stirn, Lippen, Buſen, Herzensgrübchen und Bauchnabel, alles, was ihnen die neuen Heilsverkünderinnen aus dem Schazze ihrer Offenbarungen mitgetheilt hatten, ſchwebte, wie ein Schattenſpiel an der Wand, in dem unbewohnten Oberſtübchen ihrer theuren Perſönlichkeit hin und her, und ließ ſie nicht eher ruhen und raſten, bis ſie, mit vollen Goldbeuteln am ſchwarzen Marmoraltar knieend, die Verheiſſungen ähnlicher Gnadenbegabungen vom Grabe herausſchallen hörten.

So gar die artige Myris, die der ſchöne Syrakuſer durch weiſe Vorſtellungen und Entlarvung des Aberglaubens bisher ſo glüklich der prieſterlichen Proſelitenmaſchienerie entzog, hätte diesmahl beynahe die Klugheit und Wachſamkeit ihres Charitoblaphoros zu Schanden gemacht und der Latonidengilde einen Triumph zugeſchanzt, nach dem ſie ſo manches liebe Jahr umſonſt geſtrebt hatten. Das neue Licht, das die weiblichen Apoſtel, von den Fingern der Gnade in ihr Herz und ihren Kopf geſchrieben, den Abderiten verkündigten, nahm ihr ganzes Cerebellum ein, und alles in ihr rang nach dem Genuß dieſes Lichtes. Umſonſt deklamirte ihr weiſer und liebenswürdiger Gemahl, unter vier

Augen und öffentlich, wieder dieſe Greuel der Verwüſtung der geſunden Vernunft und der wahren Religioſität; wieder dieſe ſchaamloſe Zerrüttung aller moraliſchen und phyſiſchen Geſundheit; umſonſt ſchalt er dies Gnadenlicht Pfaffenſchurkerey, geiſtliche Hurerey und Weihung zur Hahnreiſchaft; ihre Phantaſie war einmahl im Gange, und ihre Begierden brannten einmahl. Alles, was ſie über ſich gewann, war, daß ſie, da ſie den Mann ihres Herzens gegen die ganze Gnadenanſtalt eingenommen ſah, ihren Hunger und Durſt darnach vor ſeinen Augen zu verbergen ſuchte. Aber eben dies Verleugnen und Verbergen, dies Scheuen und Bangen vor der ſich Verrathung ihrer geheimen Wünſche, erhizte ihre Phantaſie nur noch mehr, und ſpannte ihre Sehnſucht darnach nur um ſo heftiger. Was ſie den Tag über unter den Augen des ſchönen Syrakuſers gewaltſam unterdrükte, zeigte ſich des Nachts, wo ihre Phantaſie freyes Spiel hatte, in ihren ſchon halbdivinatoriſchen Träumen, mit deſto zügelloſerer Wirkſamkeit. Charitoblaphoros, der ſie in dieſen Träumen belauſchte, erkannte die Gefahr, die das neue Licht ſeiner häuslichen Ruhe und ſeiner Stirne zubereitete; und da er, als Menſchen- und Weiberkenner, wohl wuſte, daß eine fieberkranke Phantaſie durch nichts beſſer geheilt werden könne, als durch eine gänzliche Entfernung von dem Gegenſtande, der ſie erhizt, und durch die Vorſchiebung neuer und fremder Gegenſtände, auch überdem des Lebens in Abdera, und unter Abderiten, herzlich müde war, ſo ließ er, ohne, daß die artige Myris etwas davon merkte, alles im Hauſe heimlich zuſammenpakken, traf die ſchnellſten und zuverläſſigſten Reiſeanſtalten, nahm ſein Wundergieriges, in phantaſtiſche Träume verſunknes Weibchen in einer ſchönen Mondhellen Nacht, auf den Armen, warf es in den Wagen, rollte damit über die abderitiſche Gränze, und rettete durch dieſen weiſen Entſchluß ſich vor einem Zierrat auf ſeiner ſchönen Stirn, und die gläubige Träumerin vor der Gefahr, ihre Moralität und ihre Geſundheit zu verlieren. Die Schaam beym Erwachen, ſich von dem edelſten und zärtlichſtem Gemahl auf ihren heimlichſten Wünſchen ertappt, und doch auf eine ſo ſchonende Weiſe der ihr drohenden Prieſternachſtellung entriſſen zu ſehen, erfüllten Myris mit der lebhafteſten Reue; die Reue gebahr Dankbarkeit und die Dankbarkeit Freude. In dem weiſen Athen, wohin ſie ihr ſchöner Syrakuſer führte, verlohr ſie bald die kleinen Nüanzen von Abderitheit, die ſich, ohne daß ſie es ſelbſt wuſte, troz der ſtrengen Wachſamkeit ihres Gemahls, in ihrem

Karakter feſtgeſezt hatten. Sie lebte nun der Weisheit und den Muſen, und auch nicht der kleinſte Funken von Sehnſucht nach den Fingerlichte zu Abdera, blieb in ihrer geläuterten, athenienſirten Seele zurük.

Nicht ſo, wie wir wiſſen, an Latonas Froſchteich. Hier illuminirte das Fingerlicht alle Köpfe. Der goldne Heilige auf dem ſchwarzen Marmoraltar ſtand bis an die Naſe in Geldbeuteln, den Glaubensopfern der Lichtbegierigen Pilgerinnen. Ihre frommen Wünſche wurden erhört; ſie gelangten zum Schauen in Finſtern; fühlten die Einwirkungen der Gnade um Bauchnabel und Herzensgrübchen, und predigten mit lauter Stimme die groſſen Gaben des vergötterten Protektors. Die Wittwe des groſſen Wunderthäters, Uipſebremetaia und Kritria waren die erſten, denen jezt dieſe heilſame Offenbarung zu Theil wurde. Man ſpielte die alte Komödie mit ihnen, und ſo ſehr zu ihrer Befriedigung, daß ſie ſie gern vier Wochen hintereinander wiederhohlt hätten. Aber der unpartheiiſche Sebaſtos wollte keine der gläubigen Seelen ungetröſtet von ſich laſſen, und ſo mußten ſie ſich begnügen. Zulezt ward ihm indes das Gedräng um ſeine Tröſtungen doch zu groß — und das Amt der Beſeligung ſo vieler Kandidatinnen zu ſauer. Auch brauchte die Komödie, ſo wie ſie bisher geſpielt worden, zu viel Zeit, und koſtete zu viel. Zu dem bedurfte die Phantaſie der heilsbegierigen Seelen dieſe Vorbereitungen nicht mehr, ſie war ſchon über genug zu dem Grade der Empfänglichkeit gediehen, der für die Annahme des neuen Lichts nöthig war. Der Heilige offenbarte alſo, er habe die Verwalter ſeiner übrigen Myſterien auch in dieſe Geheimniſſe eingeweiht, und es ihnen übertragen, das magiſche Amt der prophetiſchen Befingerung an ſeinen Verehrerinnen auszuüben. Zugleich beſchloß er, ſich künftig durch ſeine Diener vor allem Volk zu offenbaren, und die Kapelle zum Schauplaz ſeiner Seeligkeitsertheilungen zu machen.

Das geſchahe. Sebaſtos Heiligthum, prächtig erleuchtet, von Weyhrauchswolken durchzogen, mit Muſik und Geſängen — deren Urheber dem Auge verborgen wurden — war mit Ruhebetten, wie überſät. Junge, blühende Mädchen mit ſchmachtenden Blikken lagen darauf, die ſchönſten Theile ihres Leibes nur leicht bedekt, damit der divinatoriſche Befingerer nicht irre geführt werden konnte. Ein halb Duzzend Prieſter liefen von einem Bette zum andern, manipulirten bald hier, bald dort; und die ſchönen Schläferinnen ſeufzten, zukten und weiſſagten, daß das um die Wunderbetten verſammelte Volk ein Schauſpiel genoß, wie ihm noch keins vorgekommen war.

Pyrgopolinices fand an dem magiſchen Fingerweſen ſo viel Behagung, daß er ſeinen Plan der Entlarvung des Prieſterbetrugs ganz darüber vergaß. Er hatte jezt keinen Wunſch, als, das Privilegium, die ſchönſten weiblichen Leiber, unter der Maſke der Wunderbegabung, nach Belieben betaſten, und ſie in Verzükkungen verſezzen zu können, die ihm den Weg zum noch reellern Genuß dieſer Schönheiten ſo treflich bahnten, auch an ſich zu reiſſen. Mit einem ſchweren Goldbeutel begab er ſich zu den beiden Oberverwaltern dieſes ihm ſo wohlbehagenden Wunderdienſtes, und bat ſie um die Einweyhung in daſſelbe und um die Erlaubnis der öffentlichen Ausübung deſſelben. Zugleich ließ er ihnen merken, was er eigentlich von der ganzen Wunderſpiegelfechterey halte, und wie er nur unter dem Bedinge der Mittheilung, ſeine Meynung und Ueberzeugung nicht ruchtbar werden laſſen wolle. Die Furcht, verrathen, und auf einmahl um alle Opfer der abderitiſchen Dummgläubigkeit gebracht zu werden, ließ ſie ſich nicht lange beſinnen, ob ſie Suplicanten ſeine Bitte gewähren ſollten? beſonders, da er an den Opfern, die der Prieſterſchaft dafür gezollt wurden, nicht die mindeſten Anſprüche machte; er ward alſo eingeweyht, und öffentlich in dem gnadebringenden Fingeramt beſtätigt.

Der heilige Sebaſtos ſchien mit dieſer Uebertragung ſeiner Wundergabe an Pyrgopolinices ſehr wohl zufrieden. Denn unter ſeinen Händen kam ein ganz neuer Geiſt der Entzükkung über die Gläubigen. Die divinatoriſche Kriſe trat weit früher ein, und was ſie in dieſem Zuſtand ſprachen, war weit feuriger, glühender und begeiſterter. Noch mehr, die bisher ganz vergeßne Gabe der Fruchtbarkeit kehrte unter der Allgewalt ſeiner Finger wieder zurük. Faſt nicht eine der andächtigen Halbſeherinnen, die nach ſeinen kreisförmigen Bewegungen weiſſagten, ſtand von dem durch ihn überſchatteten Wunderbette auf, ohne neun Monat darauf, dieſe bisher noch ganz unbekannte Gnadengabe des divinatoriſchen Wunderſchlafs zu verſichtbaren. Die Opferſpende vor der Heiligenbüſte ſtieg jezt bis zur Unzählbarkeit, und alle Damen Abderas hatten jezt nur Glauben an Pyrgopolinices und ſeine mit einem ganz eigenem Wundergeiſte begabten Finger.

Nun hielt auch Philomälä ihr Wort. Sie warf ſich und einen anſehnlichen Geldbeutel zu den Füſſen des Oberprieſters, und flehte auch für ihre Finger um den Unterricht, deſſen

Pyrgopolinices gewürdigt worden, um ihren Freund, Aſotos, mit dem ſie jede Freude ihres Lebens theile, auch dieſe Freuden des Sehens mit verſchloßnen Augen, und die mit ihnen verbundnen, über allen Ausdruk erhabenen ſeeligen Dröhnungen des Leibes und der Seele, mit empfinden zu laſſen. Sr. Heiligkeit gewährte ihre Bitte, und unterrichtete ſie mit einer Genauigkeit und Pünktlichkeit, die ihr dankbares Herz hochanſchwellend machte, und in den ſanfteſten und lieblichſten Rührungen durch ihr ganzes Weſen zukte.

Freudetrunken eilte ſie zu Haus. Ihre ganze Seele ſchwindelte von der wonnevollen Vorſtellung, den ſo zartempfindenden Abgott ihres Herzens, zu einer Höhe von Seeligkeitsempfindungen hinaufzufingern, die die Welt gänzlich um ihn ſchwindend machen, und den ganzen Olymp mit der ganzen Fülle ſeiner Herrlichkeit um ihn herzaubern würden. Dann dachte ſie ſich ihn wieder von ihr unterrichtet, und ſo ſich beide in den Stand geſezt, ſich einander, ſo oft, als ſie wollten, dieſe olympiſche Genieſſungen zu verſchaffen; und in dieſem reinen platoniſchen Glaubensgenuß ſo lange herum weben zu können, bis der Puls ihrer gleichgeſtimmten Herzen zugleich ſtille ſtehen, und ſie mit einander nach Elyſium entkörpern würde.

Mit dieſen ſeeligen Träumen in die Zukunft, nahte ſie ſich dem unter einer Jaſminlaube im Theatergarten leiſ' entſchlummerten Aſootos. Um ihn deſto entzükkender zu überraſchen, wekte ſie ihn nicht; entblößte mit leichten Händen ſeinen Buſen, und hub an, in ſanften Schwingungen den empfangnen Fingerunterricht auszuüben. Schon in den allererſten Momenten der krabbelnden Gnadenberührungen war das Mondmännchen ganz Ekſtaſe. Alle Pulſe in ihm ſchlugen, alle ſeine Muſkeln bebten und die kleinſte Nerve dröhnte ihm. Sein ganzer Leib zog ſich in eine konvulſiviſche Bewegung zuſammen. Glänzende Schweistropfen hingen auf ſeiner Stirn; ſeine Augendekkel zitterten hin und her, er wollte reden, aber, es fehlte ihm an Athem. Er ſahe nicht, er hörte nicht; der Mund ſtand ihm offen, ſeine Zunge lechzte, er ſchnappte nach Luft; und dieſes Sehnen nach Luft ward endlich ſo heftig, daß ihm der Athem gänzlich ausblieb. Noch einmahl krampfte er an allen Gliedern zuſammen und — war nicht mehr.

Philomälä ſah's, und erſtarrte; ihre Finger vergaßen ihres prophetiſchen Amtes, und ſelbſt ohne Athem für Erſchrekken, ſtürzte ſie über den todmanipulirten Liebling her, hing an ſeinem Munde, ſchluchzte, weinte, ſchrie, biß ihn in die kalten Lippen, ſein Leben zurükzuſchluchſen, zu weinen, zu ſchreien, zu beiſſen: doch ohne Erfolg. Das niedliche Menſchlein hatte viel zu feingebildete Nerven, um dieſe Dröhnungen und Erſchütterungen aushalten zu können. Er empfand, war ſelig, ſahe im Finſtern, der Geiſt der Weiſſagung ſchwebte auf ſeinen Lippen. Aber ſeine Empfindung war ſeine Empfindung, war ſtärker, als das Vermögen, ſie auszudauern, und eben ſeine zu hohe Entzükkung war ſein Tod. Philomälä blieb drey Stunden lang auf ſeinen Lippen kleben, und küßte und hauchte ſo lange ihre Seele auf denſelben aus, bis die ausgehauchte Seele das Ding übel nahm, und, ohne auf den Rükzug zu denken, ihre empfindſame Hülle liegen ließ, herzlich froh, einmahl eine reinere Luft athmen zu können, als ihr in dem dunſtigen, zerbrechlichen und ſchlecht verkleideten Tafelwerk ihrer bisherigen Wohnung zu Theil geworden war.

Einige Stunden darauf fanden Dame Ulipſebremetaia und Pollügraphos, die ſich eben bey einem Spazziergange von den Divinazionsentzükkungen unterhielten, die ſtarren Hüllen der empfindſamſten Seelen des abderitiſchen Erdbodens. Die kritiſche Lage, in der ſie ſie trafen, ließ ſie ganz was anders vermuthen. Endlich können wir doch einmahl unſer Müthgen an dieſem

Nachteulenpaar kühlen, ſagten ſie, und ſchlugen ein lautſchallendes Gelächter auf, in der Meynung, ſie aus ihren liebetrunknen Ekſtaſieen aufzuſchrekken, und ihr Antliz mit Scham und Schande überzogen zu ſehn. Aber ſie regten ſich nicht. Sie traten nun näher und entdekten mit Grauſen und Freude, daß das Duodram, was ſie, aller Wahrſcheinlichkeit nach, eben izt geſpielt hatten, wohl ihr leztes hienieden geweſen ſeyn möchte. Zwei ſo mächtigen Nebenbuhler in ihrem Metje quitt, wuſten ſie ihr Entzükken über dieſen Vorfall kaum zu verbergen. Endlich faßten ſie ſich doch, nahmen eine äuſſerſt klägliche Phiſiognomie an, und verkündigten mit jammervoller Stimme den unerſezlichen Verluſt, den Abderas tragiſche Bühne abermahls erlitten hatte.

Zu einer andern Zeit würde dieſe Trauerpoſt ganz Abdera mit Schrekken und Wehklagen erfüllt haben; jezt, da alle Gehirne vom Divinazionſchwindel verſchoben waren, erregte ſie nichts, als ein mitleidiges Achſelzukken, und das zärtliche Paar ward, ohne Sang und Klang, ſeinen Urnen überantwortet. Männer und Weiber hatten nur einen Sinn, den Sinn des Weiſſagungsſchlafs und der Fingerbeſeeligung. Nach und nach wurden auch andere von beiden Geſchlechtern in das Desorganiſazionswеſen eingeweyht; die Weiber desorganiſirten die Männer, und die Männer die Weiber. Die Kapelle wurde endlich zu klein, alle die Heilsbegierigen aufzunehmen, die beſeeligten, und ſich beſeeligen lieſſen. Man erbaute nun eigene Wunderhäuſer, die mit allem ausgeſchmükt wurden, was nur eine desorganiſazionshungrige Imaginazion erhizzen konnte: Dieſe Tempel waren vom Morgen bis zum Abend mit Abderiten angefüllt, und die Latoniden eroberten im Kurzen den gröſten Theil des abderitiſchen Vermögens. Was in Abdera lebte, war entweder Traumverkündiger — Oneiropole mit dem Kunſtwort — oder Traumſender — Oneiropomp —. Alle anderen Ergözlichkeiten hörten auf, ſogar das Nazionalſchauſpiel verfiel gänzlich, Niemand beſuchte es mehr. Die roſtig gewordenen Zöglinge Thalieens und Melpomenens ſahen ſich alſo genöthigt, wenn ſie leben wollten, ihre Kunſt an den Nagel zu hängen, und bey den Prieſtern um die Zulaſſung zu den Fingermyſterien zu betteln. Dieſe erbarmten ſich auch ihrer, weyhten ſie ein, und geſtanden ihnen ſogar den vierten Theil ihres Fingererwerbs zu. Dieſer ihr neuer Beruf glükte ihnen ſo baß, daß ſie ſich ſehr bald wieder ihr altes Anſehn, und ein hübſches Vermögen dazu erfingerten. Man fand ihr Traumſendertalent ungleich gröſſer, als ihr

Schauſpielertalent, und ſie hatten alle Urſach, mit der Veränderung ihres Berufs zufrieden zu ſeyn. Denn zerſtörte der Wunderglaube gleich ihren Dienſt am Altar der theatraliſchen Göttinnen, ſo erhob er ſie auch dafür zu dem ungleich ſüſſern Dienſt der Minne, in dem ihre Talente von den dankbaren Abderiten und Abderitinnen ungleich lebhafter erkannt, und ungleich goldner belohnt wurden, als ihre Kunſt der Darſtellung auf der Bühne. Beſonders erwarben ſich Rhyparographos und Artotrogos den glänzendſten Applaus. Mit den derben Knochen des erſten ſtanden die Damen über vierzig, und mit dem Bauch des lezteren die jungen blühenden Mädchen und Frauen ſehr gern in Rapport. Auch die Traumſenderinnen zu Abdera produzirten ſich in ihrem Amte mit vielem Glük, die einzige Kritria ausgenommen, mit der von allen den jungen Herren, die ſie zu beſingern unternahm, ſchlechterdings keiner in Rapport ſtehen, und, ſo viel ſie ſich auch abäſcherte, in die gehörige Kriſe kommen wollte.

Ende des zweiten Bandes.

Ausſtellungen

von

J. F. Schink

Wien.
bey Stahel 1788.

19A68

[illegible]

Vorbericht

an die

Kunſtrichter.

Meine Herren!

Beſcheiden, aber nicht demüthig, mit offener Stirn', aber nicht ſtolz, ohne Furcht und ohne Eigendünkel, tret' ich vor Ihren Richterſtuhl. Ich will weder Ihr Lob erſchmeicheln, noch Ihren Tadel erbetteln. Das erſte verlang' ich nur, wenn ich es verdiene, zu dem lezten fodr' ich Sie auf. Die wahre Kritik iſt unbeſtechlich, ſie iſt gerecht und hält keine Parthey. Sie lobt, wo ſie kann, und tadelt, wo ſie muß; ihr Lob und ihr Tadel iſt Unterricht. Solch' eine Kritik wünſch' ich, um ſolch' eine Beurtheilung bitt' ich. Ich habe nie geſchrieben, um nur gelobt zu werden, immer war mir es vorzüglich um Belehrung, um Zurechtweiſung zu thun. Ich bin nicht gleichgültig gegen Lob, aber ich will es aus Gründen.

Deswegen hab' ich mein Buch Ausſtellungen genannt. Wie Mahler und Bildhauer ihre Kunſtwerke ausſtellen, die Stimmen der Kenner zu ſammeln, ſo leg' ich hier dem Publikum aus verſchiedenen angefangenen Werken Bruchſtükke vor, zu erfahren: ſind ſie der Vollendung werth?

und wodurch kann ich ſie des Beyfalls der Kenner würdig machen? Eine gerechte, gründliche Beantwortung dieſer Fragen ſind mir lieber, als Myhrren und Weyhrauch.

Man hat mir poetiſches Talent zugeſtanden. Beſizz' ich es wirklich? beſizz' ich es in dem Maaße, um einmahl etwas vortrefliches liefern zu können? hab' ich die Eigenſchaften, die den wahren Dichter machen, kühne, lebhafte Imaginazion, Gabe der Darſtellung, Scharfſinn und Wiz? Ich ehre das Talent zur Dichtkunſt, aber ich bin auch feſt überzeugt, daß man leicht etwas beſſeres und nüzlicheres thun kann, als Verſe machen, wenn man das Talent dazu nicht in einem hohen Grade beſizt. Ich bitt' um Entſcheidung.

Sind die Proben dramatiſcher Darſtellung von **linkſcher** und **thörichter Erziehung**, wahres, treues Gemälde? Veranſchaulichen ſie die Thorheit, **ein Kind** durch Affenliebe zu verderben, und das andere ungerecht zu unterdrükken? Machen Sie das unweiſe, unanſtändige Betragen der Eltern, ſich in Gegenwart der Kinder Sottiſen zu ſagen, und ſo durch böſes Beyſpiel auf ſie zu wirken, in die Augen ſpringen? Würden ein Duzzend ſolcher Szenen unweiſer, ungerechter und unvernünftiger Erziehung ein nüzliches Werk ſeyn, und würd' es mir gelingen?

Verdienen die magiſchen Abentheuer des **Aloyſius**, **Simplizius**, **Edlen von Schwindel**, zu denen mir ein alter franzöſiſcher Roman *) den erſten Stof gegeben hat, eine weitere Ausführung? Könnte ein Roman dieſes Inhalts, in dieſen Zeiten des Toll- und Wunderglaubens, des Geiſterſehens und Goldmachens, des Zauber- und Weiſſagungsweſens, ein Werk zu ſeiner Zeit, eine heilſame Züchtigung durch mich werden? Oder ſoll ich es beſſern Köpfen überlaſſen? Mit Vergnügen wollt' ich das, beſonders, wenn der vortrefliche **Müller** in Jezohe es über ſich nähme; ein Mann, dem ich bey dieſer Gelegenheit öffentlich meine Achtung bezeige, und ihm vorzüglich für das Vergnügen, das mir die Lektüre ſeines herrlichen **Emmerichs** gewährt hat, aus vollem Herze danke.

---

*) L'hiſtoire des imaginations extravagantes de Monſieur Ouſle. etc. A Amſterdam. M.D.C.C.X.

Was urtheilen die Kenner über den erſten Akt meines Todesgaſtmahls? Verſprechen ſie ſich aus der erſten Anlage der darin auftretenden Karaktere, aus der in dieſem Akt angelegten Handlung ein intereſſantes Ganzes? hab' ich den Ton der Natur und der Leidenſchaft getroffen? Sind dieſe Szenen, im ganzen Sinne des Wortes, dramatiſch? ſieht man es ihnen an, daß ſie ganz, in Rükſicht auf theatraliſche Vorſtellung, gedacht und geſchrieben ſind? Laſſen ſie es vermuthen, daß das Ganze ein wahres ariſtoteliſches Trauerſpiel ſeyn werde, Furcht und Mitleid erregend, Furcht und Mitleid reinigend? Denn ich glaube mit Leſſing, daß nur das Trauerſpiel im Sinne des Ariſtoteles, das wahre vollkommene Trauerſpiel ſey.

Hab' ich Talent für die Kritik? Verſteh' ich die Kunſt, den Geiſt eines Schriftſtellers darzuſtellen, ſeine Schönheiten und Fehler unterrichtend zu entwikkeln? Iſt der Weg, den ich in Beurtheilung der Schriftſteller gehe, der wahre, eigentliche Weg, durch den die Kritik nüzlich wird? Iſt mein Raiſonnement gründlich, meine Diktzion rein und präziß? Würde eine Fortſezzung dieſer Briefe ein für Schriftſteller und Leſer, für Litteratur und Geſchmak vortheilhaftes Werk ſeyn?

Ich wiederhohle meine Bitte um eine gerechte gründliche Beantwortung dieſer Fragen. Ich wiederhohl' es, daß ich nicht blos gelobt ſeyn will; daß Lob das Reſultat der vollen Uiberzeugung des Kunſtrichters ſeyn muß, wenn es mit Freude machen ſoll. Der hämiſchſte, bitterſte Tadel, ſelbſt aus böſem Herzen, wird mir lieber ſeyn, als blos **gutherzitges Lob.** Das erſte erhebt, das andere demüthigt mich. Und ſo Gott befohlen. Wien im Februar 1788.

Inhalt.

Gedichte.

- Der Morgen. (Wien 1780).
- Der Wein (Wien 1781).
- Neujahrsepiſtel an einen Freund zu Graz in Steyermark, während meines Aufenthalts daſelbſt (1783).
- An Stella (1779).
- An eben dieſelbe, einige Monate darauf, (1780).

Erziehungsſzenen, nicht wie ſeyn ſollen, ſondern, wie ſie leider! ſind.

Magiſche Abentheuer des Herrn Aloyſius, Edlen von Schwindel und ſeiner Familie, Bruchſtükke aus einem gröſſeren Roman.

Karakteriſtik der magiſchen Familie.

Das Abentheuer vom Währwolf.

Das Abentheuer vom groſſen Hunde.

Das Todesgaſtmahl. Trauerſpiel. Szenen des erſten Akts.

Kritiſche Briefe.

Erſter bis ſechſter Brief über Karl Julius Fridrichs Situazionen. Weſen des Lehrgedichts; wodurch es ſich von andern Dichtungsarten unterſcheidet, wodurch es wahre Poeſie wird. Werth der Fridrichſchen Behandlung des Lehrgedichts. Unentbehrliche Eigenſchaften eines vortrefflichen Lehrdichters. Anwendung auf Fridrich. Entwiklung der Theorie des Verfaſſers. Verwandtſchaft des dramatiſchen Monologs mit den Monologen des

Situa=

Situazionendichters, Unterſchied zwiſchen beyden. Mit welchem Rechte Fridrich ſeine Lehrgedichte Situazionen genannt hat. Worinn ſie ſich von allen andern Situazionen unterſcheiden, aus denen und durch die Gedichte veranlaßt werden können. Warum der Titel philoſophiſche Selbſtgeſpräche, oder Selbſtgeſpräche allein, für den Fridrichſchen Sinn zu eng' iſt. Beweis, daß der Zweifler im Tempel der Natur und das Heldendenkmahl keine wahren Situazionen im Sinn des Dichters ſind. Erinnerungen gegen das allegoriſche Gedicht. Welche Gedichte dieſer Sammlung dem Namen, Situazion, entſprechen, nach dem Begrif, den der Dichter in ſeiner Theorie damit verbindet. Zergliederung des Gedichts, der Seher Aliba an Zoroaſtes Urne, in Rükſicht auf dramatiſchen Gang und dramatiſche Entwiklung der darinn dargeſtellten Wahrheit. Vorſchläge zu einer muſikaliſchen

Ve-

Behandlung deſſelben. Siebenter bis zwölfter Brief über die Schauſpiele mit Chören von den Grafen Chriſtian und Friedrich Leopold Stolberg. Das dramatiſchähnliche dieſer Gedichte iſt nur Form, nicht Weſen. Es iſt nur Veranlaſſung zu den ſchönen lyriſchen Stükken darinn, um ihnen mehr Intereſſe und Verſinnlichung zu geben. Schauſpiele ſind es in keinem Betracht. Entwiklung des Begrifs Drama. Prüfung einiger Szenen aus dem Belſazer des Grafen Chriſtian Stolbergs nach dieſem Begrif. Reſultat dieſer Prüfung. Natur des griechiſchen Drama aus Sophokles und Euripides entwikkelt, verglichen mit dem Geiſt der Stolbergſchen Schauſpiele, als ein Beweis, daß ſie keine griechiſchen Dramen ſeyn können. Paralelle zwiſchen einer Szene der Antigone des Sophokles und einer Szene des Theſeus vom Grafen Friedrich Leopold Stolberg. Schönheit der lyriſchen Stükke in dieſen Schauſpielen.

Dreizehnter bis ſiebzehnter Brief über Göthe's Iphigenie in Tauris. Die Simplizität der griechiſchen Tragiker in der Darſtellung ihrer Handlung und Karaktere, iſt zu genau in den Geiſt ihres Drama, ihres Zeitalters, ihrer Sitten und ihrer Religion verwebt, als daß ſie die Dramatiker anderer Nazionen ganz erreichen könnten. Gleichwohl iſt und bleibt ſie Muſter für alle Zeiten, und die höchſte Höhe, zu der ſich der dramatiſche Dichter hinaufſchwingen kann. Zu dieſer Höhe hat Göthe in ſeiner Iphigenie in Tauris ſich erhoben, ein wahres griechiſches Drama, im ganzen Geiſte des Sophokles und Euripides, deren ſchöner Genius in eins zuſammengeſchmolzen, hier zum wahren Ideal griechiſch dramatiſcher Schönheit geworden iſt. Karakter der Iphigenie. Stille Gröſſe deſſelben durch Duldung, beſcheidne Unterwerfung, reine Vernunftnunſtreligion, Glaube an Menſchheit, innige Menſchen- und Familienliebe, Offenheit und Lauterkeit, ohne doch über die Menſchheit hinauszurükken. Nicht weniger vortreffliche Zeichnung der Karaktere des Oreſts, Pylades und Thoas. Pia deſideria über eine nähere Entwiklung des Karakters der Iphigenie, in der Manier der dramaturgiſchen Fragmente. **Achtzehnter Brief** über **Dya—Na—Sore oder die Wanderer.** Dieſes Werk muß nicht als Geſchichte, oder eigentlicher Roman geleſen werden. Es iſt eine Art proſaiſches Lehrgedichts, ein didaktiſcher Roman. Gegenſtand deſſelben. Talente des Verfaſſers. Wahrſcheinlicher Zwek des ganzen Werks.

Gedichte.

Der Morgen.

1780.

Im Jugendſchimmer, feſtlich und hehr geſchmükt
Wie die roſigte Braut, an des Bräutigams Arm
Sinkt der Morgen vom Himmel nieder;
Die Nacht verzittert, zerrinnt in Lichtglanz.

Die Natur wacht nun zum neuen Leben auf,
Es entfaltet die Blum' ihren blühenden Kelch,
Streut um ſich des Wohlgeruchs Würzen,
Welche die Thale rings wiederdüſten.

Die Pflanze hebt ſich, blinkend vom Morgenthau,
Der Sonne Stralen gülden das junge Gras;
Das vom Hauche des Weſtwinds bebet,
Und tauſendmaltauſend Fünkchen ſtreuet.

Der Löwe raft vom ſanften Schlummer ſich auf,
Er ſchüttelt die Mähn', und brüllt ſein Morgenlied;
Und im friedlichen Thal umhüpfen
Spielend Lämmchen die ſäugenden Mütter.

Hoch über Wolken ſchwingt der Adler ſich auf,
Unter ihm rauſcht der Strom, um ihn der Sphären Klang;
Und ein Chor melodiſcher Lerchen
Singen der nahenden Sonn' entgegen.

Geiſt, Odem Gottes, o du des Menſchen Geiſt,
Dem Schlummer entwikkelt, der gefeſſelt dich hielt;
Auf! und nimm des Morgenroths Flügel,
Singe dem Schöpfer, dem Allerhalter!

Geiſt, Funken, Lichthauch aus der Unſterblichkeit,
Für unendliches, ew'ges Leben gezeugt;
Steh ſtill' ein Weilchen, ewige Seele,
Denke, du biſt, denke, wozu du wurdeſt.

Weh!

Des Daſeyns Zwekke hier in des Lebens Thal
Sind, Seele, groß und erhaben; erfüll' ſie!
Weh Dir, thuſt du ſie nicht, du brandmahlſt
Dein Leben mit unſterblicher Schande!

Denn jede Stunde, verſchwelgt im Laſterrauſch,
Ach! jeder Tag, Thatenlos hinzeträumt,
Ruft dir Fluch zu, und Wehe! donnert
Dir jede gemordete Minute.

Zeit, Tropfen, Tropfen in der Ewigkeit Meer,
Bald verronnen, Stäubchen, auf dem, wie der
Wurm
In dem Sandkorn, der Menſch ein Weilchen
Spielt, dann ſtirbt: wie bald verſtäubſt du,
Stäubchen!

Und ſäumen ſollt' ich, ſäumen, des Daſeyns Zwek
Ganz zu erfüllen? ſtreben nicht, dürſten nicht,
Ach! nicht mit heiſſer Sehnſucht ringen
Nach Thaten der Unſterblichkeit würdig?

Der Wein.

1781.

Wenn der fröhliche Lenz durch die Gefilde ſchwebt,
Wenn das wehende Haar rings ihm voll Blüten ſchwimmt,
Um die glänzende Schulter
Tönend ein Chor von Lerchen hängt;

Durch erſtorbene Fluren neues Leben nun thaut,
Und durch Thal und durch Hayn neue Schöpfungen wehn:
O wie biſt du dann herrlich
Mutter Natur, wie reizend du!

Schön und herrlich biſt du, wenn der Roſe Geruch
Den balſamiſchen Duft rings in die Thäler haucht;
Wenn den Blüten des Baumes
Süſſe, labende Frucht entkeimt.

Wenn der Pfirſich uns labt, und des Ananas Saft
Uns ein Göttermahl tiſcht, roſenwangigtes Obſt
In der Dürre uns kühlet,
Und den trokkenen Gaumen nezt.

Aber herrlicher noch biſt du, naht ſich der Herbſt,
Kömmt er, von Faunen umtanzt, mit Reben bekränzt,
Und mit Trauben umgürtet,
Von Lyäus Hügeln herab!

Du, des Schaffenden edelſte Gabe, du Wein,
Labe, Stärkung, Nektar des Lebens! wie biſt du,
Freudengeber, ſo herrlich,
Gramzerſtörer, wie köſtlich du!

O wie glüht uns das Herz, deiner Begeiſterung voll,
Wie zerrinnt da der Gram! wie verwiſcheſt ſo ſchnell
Du die Furchen der Stirne,
Welche der Kummer dahingrub;

Wie du dann zu Gedanken kühner die Seele wekſt,
Wie die Rede hinſtrömt, und der lächelnde Wiz
Mit Sokratiſcher Weisheit,
Bei dem Dekkelglas traulicher koſ't!

Ha! wie die Seele dann hoch ihre Seegel ſpannt,
Wie den Fittig ſie kühn dann in die Sonne taucht!
Und in hoher Begeiſtrung,
Wie ein Quell vom Gebürge, ſtrömt!

Wie der glühende Jüngling, deines Segens ganz voll,
Dreiſter dem weichen Arm blühender Mädchen zueilt!
Und nach Freuden ſich ſehnet,
Die des Liebesgotts Wolke dekt.

Wie das Mädchen, hat ſie von deinem Götterſaft,
O Lyäus, gekoſtet, wärmer wird, glüht!
Wie nun auch ihr Blik trunkner,
Feuriger wird, heißer ihr Blut!

Schwächer ſträubt ſie ſich jezt, fordernder Jüngling, dir,
Schwächer dem ſiegendem Kuße nun, den du ihr
Auf den ſchwellenden Buſen
Und die zitternden Lippen drükſt!

In dem ſchwimmenden Auge ſchmilzt die Jungfräulichkeit,
Feſter ſchlingt ſie dich um, — was ſie thut, weis ſie nicht. —
Und ſinkt nieder zu Freuden,
Die dein Flügel, Gott Amor, dekt.

Neujahrsepiſtel

an einen Freund zu Graz in Steyermark, während meines Aufenthalts daſelbſt.

1783.

Von Adams Zeiten her, bis hin auf unſre Zeiten,
Welch' ein verworrenes, buntſchäckigtes Gewühl
Von Gröſſen und von Kleinigkeiten,
Von Weisheit und von Albernheiten
Iſt die Geſchichte der Welt! Wie manches Poſſenſpiel,
(So toll, wie immer eins auf Wälſchlands komiſchen Bühnen,)
Ward nicht von Paraſit, Hanswurſt und Harlekinen,
Mit langem Bart, und Kron', und Biſchofshut geziert,
Mit Purpurmänteln geſchmückt, und Ordensbändern garnirt,

Auf dem Theater der Welt mit zemphaften Ernſt haranguirt!
Wie manches wichtige Stück fürs Heil ganzer Nazionen,
Verdarb ein Hanswurſt mit rothem Hut;
Wie manchen herrlichen Plan, ſo weiſe, ſo nützlich, ſo gut,
Verpfuſcht' ein Harlekin, im Solde der drey Kronen,
Aus Sankt Ignazens berüchtigter Schaar!
Und, o wie oft — was weit das Schlimmſte noch war! —
Ward durch den Pritſchmeiſterſtreich von einem König, Miniſter,
Ein Trauerſpiel aus der Poße, das im Geſchichtsbuchregiſter
Noch lange die Menſchheit beweint. So ſpielten vom Anfang der Welt,
Die wichtigſten Fakta der Erde, Hanswurſt und ſeine Brüder.
Was halfs? daß hie und da, ein Weiſer, oder Held,
Die ſaubre Schaar vertrieb? ſie kehrte plötzlich wieder,

Und ihre Brüderſchaft wuchs zuletzt, wie die Köpfe
der Hyder;
Und die erhabenſte That, die göttlichſte Szen' der
Natur,
Verhunzt ein Ravaillac hier, und dort die
Pompadour.

So war die Wahrheit ſtets im Kampfe mit
der Lüge,
So kämpfte Thorheit oft der Weisheit Lorbern ab;
Und Aberglaub' und Wahn erhielten blutige Siege,
Und ſtürzten die reine Vernunft mit Prieſterklauen
ins Grab.
War hier Religion, durch Duldung, die Blüte der
Staaten,
War ſie dort das Signal zum Morden, zu ſchänd-
lichen Thaten.
Entjochte hier Brutus, voll Muth, und kühn ſein
Vaterland,
So ſchwang die Fakkel der Zwietracht dort Cati-
linas Hand.
Für einen Marc — Aurel, die Zierde fürſtlicher
Throne,

Entweyhten ihr königlich Amt, zu Duzzenden, Nerone.
Hier brachte Socrates die Weisheit vom Himmel herab,
Und ſank, geneckt und verfolgt, durch Schierlingstrank, ins Grab.
Dort ſtieg, von Großen fetirt, die Kunſt der Gorgiaſe,
Und ſchmückte mit Purpur und Gold die feilen Pyrriaße.
Hier wurden vom weiſen Pericles Talent und Künſte geehrt.
Dort wurden Werke der Kunſt durch Heroſtraten zerſtört.
Stets warfen dem Licht der Vernunft ſich Vorurtheil' entgegen.
Stets wurden Verdienſte verfolgt, geſtürzt durch Haß und Neid;
Bald waren Menſchen der Fluch, bald ihrer Brüder Segen;
Und Finſterniß und Licht in unaufhörlichem Streit.

Nur ſeit zehn Jahren, welch ein Gewimmel
Von Weis- und Thorheit, von Wahrheit und Lug!
Was für ein Drang von Thätigkeit, welch ein Getümmel
Von Revoluzionen, welch Wechſeln von Licht und Betrug!
Teufelaustreiber und Geiſterſeher,
Schriftausleger und Schriftverdreher;
Chriſten Juden, und Juden Chriſten,
Kabaliſten und Alchimiſten;
Freiheit des Denkens im Fall, Freiheit des Denkens im Sieg,
Hier Friede mit der Vernunft, dort mit ihr blutiger Krieg!
Bald Kloſterbande gelöſt, bald enger zuſammengeſchürzet,
Aberglaube ſekirt, Aberglaube geſtürzet;
Inquiſizion getilgt, Inquiſizion hoch empor,
Jeſuiten verbannt, und Jeſuitismus im Flor;
Friedrich und Joſeph geſchmäht von pasquillantiſchem Spotte,
Ungehangen die Fr* und Waſer auf dem Schafotte.

Ola:

Olavides verfolgt, und triumphirend ein Schuft;
Schwimmende Batterien und Schiffe in der Luft.

Ha, welche Szenen der Tollheit, bey Szenen des Lichts und der Klarheit,
Wie kämpfen Tag und Nacht, wie ſtreiten Irrthum und Wahrheit!

Hier Joſeph auf dem Thron, Beſchützer menſchlicher Rechte,
Vor ihm entflieht des Aberglaubens Nacht;
Er hebt den Gewiſſenszwang auf, lehrt Liebe, lehrt Duldung, und macht
Zu freyen Menſchen in Ketten ſchmachtende Knechte;
Winkt das Verdienſt aus ſeinem Winkel empor,
Und ruft zum freyen Denken, den freyen Denker hervor.

Und dort — welch ein Kontraſt! — * * * * * *
Den Mund der Wahrheit verſiegelnd, von ſeinem fürſtlichen Thron,
(Die Menſchheit ſchaudert zuſammen) Beſchützer der Inquiſizion.

Ein Fangeball von Schurken und Pfaffen,
Der tanzt — o Pfui des fürſtlichen Affen! —
Wie ſein Beichtvater pfeift, und ſeine Maitreſſe
ſingt.

Hier Salzburgs weiſer Fürſt, ganz ſeines
Thrones Zierde,
Ein Menſchenfreund, voll Demuth und voll Würde,
Der Segen ſeinem Volke bringt;
Dem Prieſterthum in ſeinen Staaten
Aufklärung predigt, Duldungsgeiſt;
Und ſich durch ſanften Sinn, durch Lieb- und Demuthsthaten,
Als Chriſtus ächten Prieſter beweiſt.

Und dort mit ausgeſpreizten Krallen
Augsburgs Hanswurſt, mit polterndem Geſchrei.
Nebſt Kaſperln — Faſt in Wien, ſamt allen
Den Lipperlen und Jakerln der hohen Kleriſey,
In Welſchland, Frankreich, Oeſtreich, und Bayern,
Und, wie ſie da wohnen, bey Tyrolern und Steyern;
Welch ein Spektakel, welch Mordgeſchrei!

Da, wie ſie verkezern, wie ſie verdammen,
Und Sanbenitos, bemahlt mit hölliſchen Flammen,
Spenden an Eibel und ſeine Schaar:
Ein ächtes Faſchingſtük, fürwahr!

Ja, Menſchenleben gleicht ſchier den Haupt- und
Staatsakzionen,
In denen Prehauſer einſt ſo groſſe Thaten gethan;
Iſt eben ſo bunt und ſo toll, und, wie ein Stük
der Goldonen,
— Was wir auch immer im poetiſchen Wahn
Von Götterthaten geträumt und gethan —
Ein Luſtſpiel, burlesk in Szen' und Plan.

Wer ſo am Ende des Jahrs, mit unterſuchen-
dem Blikke,
Sein Lebensſchauſpiel entfaltet, wie es geſchah, und
wies war:
Erkennt es ſchwerlich für ein vortreffliches Stükke;
Und ruft mit Luthern, biſt du der Haar?
Greift ſich dann hinter das Ohr, und findet mit
bebenden Händen
Ein langes ſtattliches Eſelohr'npaar:

Darob er denn mächtig erſchrikt, der Sohn aus Midas Lenden.
Wohl ihm noch, wenn er erſchrikt, er fühlt ſich, das iſt genung;
Ihm bahnet dies Gefühl den Weg zur Beſſerung.

Auch ich, mein edler Freund, hab' im verfloßnem Jahre
Manch Poſſenſpiel agirt, das keine ganz üble Waare
Wär' für ein komiſches Stük in der berühmten Manier
Des Ariſtophanes; daß könnte ſein Satyr mich hier
Herumtanzen laſſen, burlesk und ärger noch grimaßirend,
Wie **Trummeros** *) Faun ſeinen Bok, der ſo poßirlich rührend
Unter der Geißel ſich krümmt, mit der ihn jener karbatſcht!
Und in der That will ich die kleine Mozion mir machen,

---

*) Siehe die Vignette zum erſten Theil des Theaters zu Abdera.

Will meine Geißel, die ſonſt — man ſagts — nicht
obenhin klatſcht,
Uibet mein eignes Ich nach Nothdurft ſchwingen;
es iſt
Ein gar zu köſtliches Ding, ſich ſelber auszulachen,
Und ſeine ſelbſteigne Thorheit zum Gegenſtand zu
machen,
An dem man ſeine Kräfte mißt!

Denn war es nicht Thorheit von mir, die
Abderiten belehren
Zu wollen? nicht Unſinn, mein Freund, daß ich
es unternahm:
Die aufgeblaſene Dumheit, was ſchön, was wahr
ſey, zu lehren?
Daß ich ein Volk, gewöhnt an Seiltänzerkram,
An Mordſpektakel und Faſtnachtsſzenen,
An fein're Darſtellung, und feinern Witz zu ge-
wöhnen,
So zuverſichtlich unternahm?

Ich Gek! vergaß ich denn, daß Klarheit
Und Geiſteshelle nimmer ein Gut
Für Abderiten ſind? daß Wahrheit

Blödſüchtigen Augen wehe thut?
Vergaß ich denn, daß an Latonens Teiche
Die Weisheit nimmer Frucht gewinnt?
Daß Abderiten, wie die Kreter, faule Bäuche,
Und Menſchennullen ſind?
O ich, vor allem Volk, durch dieſen Streich erklärter,
Bewährter Thor! war denn das alles ſo ſchwer
Zu faſſen? gebt geſchwind die Schellenkappe her,
Gebt mir ſie her, nie war ich ihrer wehrter.

Die Kappe kömmt, mit ihr ein ganzer Chor
Epheu bekränzter Satyren, ſie dringen
Ihr Ευοε Βακχε Geſchrei erhebend, auf mich, und ſchwingen
Die dreifach geflochtene Geißel empor.
O weh! wie geißeln ſie mich! ſie tanzen die komiſchſten Touren
Um mich herum, und halten den Spiegel mir vor!
Götter! wie ſeh' ich aus! Zu was für grotesken Figuren
Peitſcht ihre Geißel mich! Selbſt Hogarths Karikaturen
Sehn nicht burlesker aus, als ich, gebeugt von der Wuth

Will-

Wildgereizter Satyren, lautbrüllend ihre Fiedel!
Und, ach! um mich der Grazer, an ihrer Spizze Hans Friedel, *)
Mit Koth mich bewerfend und klatſchend! Genug, verdammte Brut,
Endet einmal den Tanz, ich habe genug ſchon ertragen,
Bis auf die Rippen hindurch habt ihr mich wund geſchlagen.

O weh! ich bin ganz matt. Erlaubt mein Freund, daß ich
Ein wenig Athem ſchöpfe, von dem verwünſchten Tanze;
Denn ach! mir träufelt von oben bis unten, der ganze
Rücken von Blut!...
Uph! Uph!... Traun! das heißt wacker mich
Für meine Thorheit bezahlt! Aber es ſey auch geſchworen,
Am erſten Tage des Jahrs, geſchworen feyerlich:

---

*) Der berüchtigte Verfaſſer der Briefe aus Wien, an einen Freund in Berlin.

Daß künftig Frieden ich halte mit tollen Hunden und — Thoren!
Nie führe den Thoren ich wieder zum alles erhellenden Licht
Der Weisheit, und ruf' ihm zu: ſchöpf' Wahrheit!
Nie ſage dem Dumkopf ich wieder: ſchau Wahrheit, ärmlicher Wicht,
Und laß dich überſtrahlen von Klarheit!
Hat denn der Dumkopf ein Auge, das Licht der Wahrheit zu ſehen?
Hat denn Abderas Geſchlecht wohl für die Weisheit Sinn?
Und mit dem Vorurtheile den mächtigen Streit zu beſtehen,
Reicht einzle Menſchenkraft nicht, reicht Rabners Geißel kaum hin.
Ach! dieſen unenendlichen Stall des Augias zu miſten,
Bedarf es wenigſtens Alzidens Göttlichkeit;
Der Kreis der Erd' iſt zu groß, und ringsum, weit und breit,
Kniet vor der Thorheit goldenen Büſten
Abderas Volk; und das mit Stumpf und Stiel zu verwüſten,

Iſt Danaidengeträum; Alzidens Hydernkrieg,
Der Krieg mit Dumheit, Narren und Buben;
Iſt ſchwerer, gefährlicher Streit, und ungewis der
Sieg;
Man gräbt nur ſelber ſich und ſeiner Ruhe Gruben,
Hat keinen Dank zum Lohn, hat nichts, wie böſes
Blut;
Verfolgung, Haß, ein Heer von Herzensleiden;
Verliert des Daſeyns Glück, Zufriedenheit und
Muth,
Und das Gefühl für alle Lebensfreuden;
Drum — Friede mit der Narrenbrut!

Es pflege ſich in ſeiner Thorheit Schatten
Das ganze Heer der Thoren dieſer Welt!
Begatte ſich, und laſſe ſich begatten,
Und thue, was ihm wohlgefällt.
Nie werd ich mehr den tollen Luftkrieg wagen,
Die Narren zu entnarren, die Thoren zu belehren;
Doch ihr Beginnen mag der Welt und Nachwelt
ſagen,
Daß ſie zu Midas Stamm gehören.

An Stella.

1779.

Beſchloſſen iſts! Entſagen will ich dir,
Entſagen dir, o Liebe! Will hier laut
Und feyerlich abſchwören deinen Dienſt.
Du lügenhafte Göttinn du! die nur
Dem Schurken lächelt, und den Redlichen
Zu Boden tritt! Hier am Altar, wo dir
Nur Schurkenopfer Wohlgerüche ſind,
Und Flüch' und Meineid Wohlklang deinem Ohr:
Hier ſteh' ich mit zerrißnem Herzen, mit
Zerſtörtem Kopf, verzweifelnd, Sinnlos, da;
Bleich, wie der Tod, ſtarr, wie ein Marmorbild;
Hüll' mein Geſicht in mein zerrüttet Haar,
Entſage, Lügengöttin, dir und Stella!

Beſchloſſen iſt es, kalte Mörderin
Der Freuden meines Lebens, meiner Ruh', ich will
Vergeſſen Dich! Du haſt mein Herz vergiftet,
Zerknikt die Blume meiner Jugendkraft,

Und alle meine Thätigkeit erwürgt!
Haſt mich zum Weibe hinerniedert, das
Den ganzen Tag an ſeinem Tiſch ſitzt, ſeinen Kopf
Geſtüzt auf beide Händ', und weint' und heult;
Und Du gehſt kalt vorüber, lachſt, und freuſt
Dich, triumphirend, deines Werks, o Pfuy! ...

Sieh, Jahre lang trug' ich ſo deine Feſſeln,
Hing ſo an deinem trügeriſchen Aug'
Ach! Jahrelang! Du zogeſt mich hinein
In dieſen Wogenſturm der Liebe, wo
Ich nun, im ew'gen Kreis herumgetrieben,
Abkämpfe mich, und ring', und meine Kraft vergeude,
Mein Leben nicht errette, mir kein Ufer
Erſchwimmen kann! Dann deine — Teufelshand
Stößt immer mich zurük vom Ufer, reißt
Banditiſchboshaft das Geſträuch, das ich
Umklammern will, zu meiner Rettung, fort!

Wie haſt Du nicht an mir gehangen, wie
Geglüht von heiſſer Leidenſchaft: als wär'
Allein ich in der Welt, als wär' für Dich
Ich nur die Welt, und alles andere — Unding;

Ah! glühten deine Lippen nicht ſo heiß,
So ſtammelnd, Sprachlos oft auf meinem Munde?
Und flammten deine Augen nicht, und hielt
Dein Arm mich nicht ſo feſt, als wollteſt Du
Mein ganzes Weſen in dich küßen? ſchlug
Dein voller Buſen nicht empor, als wollte
Zerſpringen er im Rauſch der Leidenſchaft?
Und alle deine Sinne, girrten ſie,
Und alle deine Adern, zukten ſie,
Und alle deine Nerven dröhnten ſie
Nicht Gränzenloſe, übermenſchliche,
Ach! Ewigkeiten überſchreitende,
Noch nie in's Menſchenherz gekommene Liebe?...

Und dieſer Taumel, ſchwand er nicht dahin,
Wie ein Geſchwäz von Geſtern? Flatterte
Er nicht, wie leichter Morgentraum, vorüber?
Warfſt Du mich nicht wie ein veraltet Kleid,
Das man dem erſten, beßten Bettler ſchenkt,
Dahin?... gabſt Dich — wie tief ſankſt du herab! —
An minderjährge Buben ohne Herz,
An Buben ohne Kopf und Herz? gabſt Dich
An prahleriſche, lügenhafte Buben?

Ha! lächelteſt nun unſelbſtſtändigen,
Verächtlichen, entweihten armen Sündern?
Gingſt Arm in Arm mit Niederträchtigen,
Die Dich nicht liebten, — denn, wer alle liebt,
Wie kann der lieben? — die, Verblendete!
Die Muſterrolle ihrer Siege nur
Mit Dir vermehren wollten; nur — ſo pflegt's
Die Schurkenbrut —! mit dem erhaltenem Sieg',
Auch wohl mit nicht erhaltenem laut zu prahle;
Giengſt an der Buben Arm, als im Triumph,
Vor mir vorbei, und nikteſt mit dem Kerl
Ein gnädig Lächeln mir herab: o Pfui! . . .
    Da ſtand ich nun, und knirſcht', und welkte
hin.
Irrt' ich und wild umher: ein Thränenſtrom,
Der nie verſiegte, äzt' und fraß den May
Von meinen Wangen weg! Du ſahſt es, lächelteſt
Mit kaltem Spott der ſinkenden Geſtalt,
Mit der mein Leben hinſchwand', höhnteſt gar
An deiner Buben Hals mich aus! Das traf,
Wie Wetterſtrahl, mein Herz. Ich heulte laut,
Und ſtrebt' und rang, Dich zu vergeſſen; flog
Von Rauſch zu Rauſch', von Blum' zu Blume, Dich
Im Rauſche zu vergeſſen; ah! umſonſt!

Dein Bild wich nicht aus meiner Seele. Doch
Ermannt' ich mich, floh Dich, und gaukelte
Um andrer Weiber Reiz', und täuſchte Dich:
Als hätt' ich Dich vergeſſen. Da erwacht'
In Dir der Neid; denn Liebe war es nicht!
Ich ſollte nur Dich lieben, deinem Stolz
That es ſo wohl, daß Du mit einem Blik,
Der Liebe mir verhieß, an deinen Hals
Zurük mich führen würdeſt! Nur zu wohl,
Verſchlagne! kanteſt Du mein Herz! Ach! ich
Vergaß des Hohns, vergaß des Spotts, und ſank
Zurük mit neuer Lieb' in deinen Arm.

Des ſchönen Traumes! ah! mir wars, als wäre
Zum neuen, beſſern Leben ich gebohren!
Ein Paradis die Welt mir, und dein Blik
Voll Liebe, Hinblik in Elyſium!
Dein Kuß ein Götterrauſch, der mich zum Gott
Umſchuf! In deinen Arm, an deine Bruſt
Im ſüſſen Zauber hingegoſſen, hätt'
Um mich ein ſiebenfacher Donner rollen,
Ein Sturmwind heulen können; doch herab
Der Bliz des Hauſes Giebel ſchmettern können:
Ich hätt' es überhört! Die halbe Welt

In Erderſchütterung zuſammen fallen:
Ich hätt' es nicht bemerkt! So war mein Geiſt
Verſchlungen in dem deinen! Ach! ich ſah',
Und hört', und fühlt' und dachte nichts, als Dich.
Mir ſchien die Welt nur deinetwegen da,
Nur deinetwegen ſchön, nur ſchön durch Dich.

So narrte Jahre lang dein falſches Herz
Mich ſtets Getäuſchten! Jahre lang war ich
Das Spielwerk deiner Laune! Heute lagſt
Du liebetrunken mir im Arm, und morgen
Lagſt einem Buben Du im Arm! der ſtahl
Der Liebe Heiligthum von deinen Lippen,
Berauſchte ſich im Taumel deiner Küſſe!
Mich warfſt Du hin, verlaſſen ſtand' ich da.
So ſteh ich noch, und niederträchtig prahlſt
Mit deiner Schande Du, und meiner Schwachheit,
giebſt
Mich öffentlicher Lache Preis! Erſt jüngſt —
Ha! die Erinn'rung glüht mit Schaam und Wuth
Auf meiner Wange noch! — Erſt jüngſt
Zogſt Du verächtlich deine Hand zurük,
Als ich ſie küſſen wollte, ließeſt mich
Im offnen Saal, von tauſend Menſchen voll,

Wie einen Buben ſtehen! kehrteſt mir
Den Rücken zu, und gingſt dann fort! ... Da ſtand
Ich nun, und ſah auf aller Angeſicht
Ein ſpöttiſch Lächeln. Ha! da lacht' auch,
Ein lautes bittres Lachen lacht' ich da,
Des Schmerzes Lache! Aber bebe nur,
Du kalte Höhnerin! Die Lache wird
Noch einſt dein Sterben Dir vergällen! Wenn
Der Tod Dich einſt mit kaltem Arme faßt,
Wirſt Du ſie hören, und zuſammenfahren!
Wenn nun vor Dir im letzten Kampf vorbei
Die Sünden alle wandeln, all die Flüch'
Und Seufzer, deren Quell' Du biſt, wirſt Du
Die Lache hören, und nicht ſterben können!
Wohin Du Dich dann wälzeſt, wird Dir laut
Die Lache tönen, wird, wenn ängſtlich Du,
Um ſie nicht mehr zu hören, deinen Kopf
Ins Kißen hüllſt, Dir in die Ohren ſchallen,
Des Prieſters Ruf um Gnade überſchrein,
Laut überſchrein, und Dich nicht ſterben laſſen!
Dein Reugeſchrei allmächtig überheulen,
Die Ruhe weg aus deiner Seele heulen,
Die Hölle Dir in deinen Buſen heulen.
Nicht leben wirſt Du können, und nicht ſterben!

So ſey vertilgt aus meiner Seele dann,
Beſchloſſen iſts, und mein Entſchluß ſteht feſt!
Nun bringt kein ſüſſes Wort, kein Lächeln mehr
Mich Dir zurük; ſelbſt Thränen nicht, nicht Reue!
Ich bin ein Mann, und will mich Mann bewähren.
Geh, koſe nur mit deinen Geken, koſe
Mit deinen Buben ewig fort. Ich will
Es kalt und ruhig anſehn; 'gönne Dich
Gern deinen Buben, deinen Geken, ſie
Sind deiner würdig! Sieh, ich ſchäme mich,
Dich je geliebt zu haben, ſchäme mich,
Dich ſo geliebt zu haben, wie ich liebte;
Um deinetwillen meine beßte Kraft
Im Thatenloſen Leben hingeträumt,
So viele, lange Jahre ungenüzt
Verträumt zu haben! . . . länger will ichs nicht!

Geſchworen ſeys: vergeſſen will ich Dich,
Mit jeglicher Erinnerung der Qual
Und Wonne deiner Liebe! lieb' ich je
Dich wieder, Tiefgeſunkne! ruh' ich je
In deinen Armen wieder, längſt entweyht
Von Knaben und von Schurken! mord' ich je
Mein Leben träumend, Thatlos, wieder hin

Im Dienſte deiner Liebe: o, ſo komm
Dann über meine Thorheit dieſer Fluch:

Daß ich durch Dich zum Narren gänzlich ſinke,
Daß Du mich ganz um meine Thätigkeit,
Und um Verſtand, und Ehr' und Ruhe bringeſt;
Die Edelſten des Landes müſſen dann
Um mich herum in langen Reihen ſtehen,
Und meiner ſpotten! Ausgeziſcht müß' ich,
Wohin ich geh, von Gek und Buben werden.
Du müſſeſt ſelbſt an ihrer Spize ſtehn,
Mit Fingern auf mich zeigen, und mich laut
Vor allem Volk, als aller Thoren größten,
Als aller ſchwachen Seelen ſchwächeſte,
Als aller Menſchen kleinſten mich
Mit Namenloſem, bitterm Hohn verkünden.
Da geht er hin, ſo töne laut dein Spott,
Da geht er hin, der jämmerliche Thor,
Da geht die niedrig ſchwache Seele hin,
Der ärmlich kleine Menſch, den ich
Nun Jahre lang an meiner Kette zerrte,
Und immer nekt', und der mich dennoch liebt!...
Ein lautes Hohngeziſche folge drauf!
Das Volk um dich verſammelt, ziſche mit,

Und ſein Geziſche folge mir nach Haus;
Verfolge Raſtlos, unaufhörlich mich,
Tön' um mich, ſehn' ich Schlaf, laß mich nicht ſchlafen —
Im Traume ſelbſt verlaß mich's nicht, und ſchall',
Erwach' ich, wieder in mein Ohr; bis ich
In Ketten meinen Wahnwiz büſſe; und
Ein Lachen, wie die Höll' es lacht, von Dir
Und deinen Buben ſey, ſtatt Mitleids, dann
Für meine Thorheit der gerechte Lohn!

An eben Dieſelbe

einige Monate darauf.

---

1 7 8 0.

Verzeih, ich raßte! Leidenſchaft im Sturm
Iſt Wahnwiz! Wem die Eiferſucht das Aug'
Umnebelt, und das Herz: der ſieht nicht wahr,
Sieht, was er ſieht, zu viel, zu ungeheu'r;
Oft auch wohl nicht, und wähnet nur, er ſeh'!
So ſah' auch ich. So böſe biſt Du nicht,
Als ich, verblendet von der Eiferſucht,
Dich ſchilderte. Verzeih, ich raſete.
Du liebteſt mich, und hörteſt wieder auf,
Das iſt dein ganz Verbrechen. Denn geliebt
Haſt Du mich wahrlich, liebteſt mich ſo heiß,
Als je geliebt ward. Deine Seele war
So feſt verſtrikt in meiner, daß wir nur
Ein Weſen ſchienen. Deine Augen ſah'n
Nur in der ganzen Schöpfung mich. Am Himmel,

In Sonn' und Mond, in jedem Stern', wohin
Dein Auge blikt', im Schmuk der Blumenflur,
Im Silberbach, im Schatten dunkler Lauben,
Sahſt Du mein Bild. Du hörteſt im Wehn
Des Frühlingslüftgens mich, warſt Ohr und Auge
Für mich nur; und dein ganzes Weſen war
Nur für mich Liebe, übermenſchliche,
Und Gränzenloſe Liebe! Konnte nun
Die Liebe dauern, Stella, die ſo weit
Die Gränzen überſchritt, die die Natur
Der Leidenſchaft geſezt hat? — Uiberſpannung
Der Leidenſchaft, iſt jeder Leidenſchaft
Zerſtörung, kann nie dauern! Leere folgt
Auf Uiberfüllung! Unſre Seelen halten
Kein Uibermaaß der Leidenſchaften aus.
Schlaf wird der Geiſt, wenn Freude oder Schmerz
Ihn über die begränzten Pfade führt,
Die die beſcheidene Natur ihm anwieß;
Und unſrer Nerven fein Geweb' verliert
All ſeine Spannkraft, wird es überſpannt.
Du mußteſt ſo zu lieben mich verlernen.
Verzeih mir, Stella, daß von Eiferſucht,
— Der Seele Gelbſucht! — von verbißner Wut
Und Menſchenhaß umwölkt, ich Dich, und alles

Um mich herum, in grün und gelbem Licht
Erblikt'; empört zum wilden Aufruhr, Haß
Und Spott und Gift der Schmähſucht ſprudelte.
Was war denn dein Verbrechen? war's nicht, daß
Nach den Geſezzen der Natur, dem Taumel
Der überſpannten Leidenſchaft, die Ruhe
Nun folgte, die auf jeden Rauſch erfolgt?
Wars nicht, daß ich voll wärm'rer Phantaſie,
Verrath und Meyneid ſah', wo die Natur
Ihr Recht behauptete? Zum Uibermaß
Geſättiget vom taumelndem Affekt,
Wie konnt' es anders kommen, als es kam?
Daß ruhiger dein Blut floß? warſt Du Schuld,
Daß deine Nerven ſchwächer, als die meinen,
Daß deine Phantaſie, nur halb ſo dichteriſch
Und überſpannt, als meine, nicht ſo lange
Den Taumel trug, der wider die Beſtimmung
Des Menſchen iſt? Was zürnt' ich denn? warum
Verſcheuchte meine wilde Eiferſucht,
Die jeden Vorwurf tief in Galle tauchte,
Den Reſt von Liebe, der in deinem Herzen
Noch für mich ſchlug, ſelbſt unausbleiblich fort?

Ver:

Vergieb mir, Stella, meinen Wahnſinn! Ich
War mein nicht in der unglükſelgen Stunde
Der Raſerey! Jezt, Stella, iſt der Sturm
Vorüber! ruhig ſchlägt mein Herz, auch ich
Hab' izt die Leidenſchaft für Dich verlernt,
Und wüthe nicht mehr; danke dir vielmehr,
Daß Du zu lieben mich verlernteſt, mich
Zum Menſchen wieder machteſt, der es fühlt,
Daß Liebe nicht die einzige Beſtimmung
Des Mannes iſt, die Liebe für ein Weib,
Die ſonſt nichts thut, als liebt; ſonſt keine Pflicht
Erkennt; und jede andre große Kraft
Im Buſen ſchlummern läßt. Denn handeln, nicht
Nur bloß empfinden, iſt des Daſeyns Zwek.
Wer nichts, als liebt, der iſt nicht wert, den Hut
Zu tragen, iſt kein Mann! Der Staat, der mich
Ernährt, verlangt mit allem Recht, daß ich
Durch Thätigkeit, durch Anwendung des mir
Verliehenen Talents, mich würdig
Der Wohlthat mache, die er mir gewährt.
Ein Leben hingeträumt in Thatenloſer,
Verliebter Schwärmerey, iſt Diebſtahl, iſt
Ein Mord an der Geſellſchaft, in der ich
Ein faules Glied bin, ohne Thätigkeit;

Und werth, getrennt zu werden von dem Körper
Des Staats, daß er nicht eitre! So ein Glied
War ich, als noch die Wuth der Leidenſchaft
Einengte meine Seele, war ein Weib,
Des Namens des Mannes, unwert! Stella, Dank
Dir, Dank! daß Du zum Mann mich wieder machteſt!

Erziehungsſzenen

nicht, wie ſeyn ſollen, ſondern wie ſie leider! ſind.

Schlafzimmer der Gräfin Ziegra.

(Die Gräfin am Puztiſch, unter den Händen des Friſeurs.)

(Ferdinand, ihr Stiefſohn, neun Jahr alt, ſizt in einer Ekke des Zimmers, und lieſ't Campens Entdekkung von Amerika.)

(Luiſchen, ihr rechtes Kind, fünf Jahr alt, ſchreit und lermt im Zimmer herum. Ferdinand wird alle Augenblike von ihr genekt, ob er ſie gleich verſchiedenemahl bittet, ihn in Ruhe zu laſſen. Die gnädige Frau Mamma thut, als ob ſies nicht bemerkte.)

Die Gräfin (ſich im Spiegel beſehend)

Dieu m'en garde! Was iſt das für eine Friſur! Will der Herr eine Meduſa aus mir machen? Wie das ſteht, wie Borſten. Ein veritabler Heiligenkopf, ein natürlicher Nimbus. — Das muß anders gemacht werden. (ſie zerſtört die Friſur) Mehr ins Geſicht hinein, ſo! (zeigt es) Ich will, wie die Fürſtin Manteufel friſirt ſeyn. Der durchlauchtige Maulaff ſoll nichts voraus haben. Verſteht er mich? Lokken, Lokken, und ins Geſicht hinein.

Luischen. Ferdinand, ich will auf deinem Schooß ſitzen.

Ferdinand. Recht gerne, Schweſterchen. (nimmt ſie auf den Schooß und lieſt fort.)

Luischen. Ich will meine Spielſachen haben.

Ferdinand. (ſteht auf, hohlt ſie, und nimmt ſein Buch wieder in die Hand.)

Luischen. Du ſollſt mit mir ſpielen.

Ferdinand. Jezt nicht, Luischen. Ich muß die vierte Unterredung ausleſen. Unſer lieber Herr Hofmeiſter hat mirs befohlen.

Luischen. Du ſollſt aber nicht leſen. (ſchlägt ihm das Buch aus der Hand.)

Ferdinand. Pfuy, Luischen, du hätteſt mir das Buch in die Augen ſchlagen können.

Die Gräfin. Das wär ein Unglük geweſen! Laß ihn gehn, Luischen, gieb dich mit dem Tükkopf gar nicht ab. (ſieht in Spiegel) Juſte ciel! das ſollen Bukkeln ſeyn, das? Bratwürſte ſinds, wahre griechiſche Circumflexe! Und, wie das hängt, bis auf die Naſenſpizze herunter; ich kann kaum durchſehen. Die Fürſtin hat ihn wohl beſtochen, will wohl was apartes haben. Ey, denkt doch!

Der Friſeur. Da thun Euer gräflichen Gnaden der Fürſtin wahrhaftig Unrecht.

Die Gräfin. Unrecht? ich jemand Unrecht? Der Herr iſt ein Eſel, ein baarer, glatter Eſel, ein recht langohrigter Eſel. Geſteh' ers nur, auf der Stelle geſteh' ers, daß er ein Eſel iſt. Kurz und gut, ich will, wie die Fürſtin friſirt ſeyn. Ich will die Stirne frei haben, verſteht er?

Luischen (reißt dem Ferdinand das Buch weg, und wirfts zum Fenſter hinaus) ha, ha, ha!

Ferdinand. Pfuy, das iſt garſtig, Luischen, das iſt boshaft. Mein ſchönes Buch; ich mag gar nichts mehr mit dir zu thun haben. (will fort, das Buch zu hohlen.)

Die Gräfin. Da bleib. Es geſchieht dir ſchon recht. Warum neckſt du das Kind immer, warum ſpielſt du nicht mit ihm?

Ferdinand (bleibt und ſieht traurig zum Fenſter hinaus) Mein ſchönes Buch!

Luischen (lacht ihn aus.)

Die Gräfin (ſich wieder im Spiegel beſehend) Bravo, ſo iſts recht. Natürlich, wie die Fürſtin. So, Monſieur Jean, er iſt ein wahrer Jean d'or. (klopft ihm auf die Backen) Da iſt ein Kremnizzer, weil ers ſo brav gemacht hat. Schön, ſchön! O ſo ein Friſeur iſt in der Welt nicht mehr, ein Halbgott von einem Friſeur iſt er.

Der Friſeur. Das heiß ich avanzieren, Ihr gräflichen Gnaden, vom Eſel zum Halbgott.

Die Gräfin. Ha, ha, ha! Nun, es war nicht ſo böſe gemeint. Er iſt nicht der erſte Eſel, der avanzirt. Ha, ha, ha! Wenn er zur Fürſtin kömmt, ſo ſag ers ihr nur, daß ich juſt ſo friſirt bin, wie ſie. Die wird ſich ärgern, ha, ha, ha! Es iſt doch in der Welt nichts lächerlicher, als ſo ein Neidteufel.

Der Friſeur. Da ſagen Ihr gräflichen Gnaden eine groſſe Wahrheit, ha, ha, ha!

(ab.)

Die Gräfin. (vorm Spiegel) Das iſt wahr, wenn der Menſch will, wie ein Engel friſirt er. Aber keinem Geſicht in der Welt ſteht auch alles ſo gut, wie mir. Scharmant, ſcharmant! ich möchte mich ſelbſt küſſen. (ſieht nach der Uhr) Erſt zehn Uhr? Das iſt noch früh. Da kann ich noch ein bischen in der pucelle d'Orleans leſen, eh' ich in die Meſſe gehe. (nimmt das Buch und ſezt ſich aufs Kanapee).

Luischen (nimmt Mammas Plaz vor dem Spiegel ein und beäugelt ſich.) Pfuy, wie ich um den Kopf ausſehe, wie ein Pudel. Alle Haare ins Geſicht! Mamma, befehlen Sie doch dem Ferdinand, daß er mit mir ſpielt.

Ferdinand. Was ſoll ich dann mit dir ſpielen?

Luischen. Du mußt mich friſiren. Ich bin die Mamma, und du biſt der Monſieur Jean.

Die Gräfin. Ha, ha, ha!

Ferdinand. Pfuh, das iſt ſo was ſchmieriges, ein Friſeur, und ich bin erſt weiß angezogen. Ich mag kein Friſeur ſeyn. Mache mich zum Kutſcher, Schweſterchen. Ich will dir einen recht ſchönen Wagen bauen, und dich fahren. Unſer Kutſcher Andreas will ich ſeyn. Befehlen Ihr gräflichen Gnaden, daß ich anſpannen ſoll?

Luiſchen. Nein, nein, Muſje Jean ſollſt du ſeyn. Mamma, Ferdinand will nicht Muſje Jean ſeyn.

Die Gräfin. Nekſt du ſchon wieder? den Augenblik, thu', was ſie will.

Ferdinand. Wenn Sie's ſo befehlen, gnädige Mama. (er friſirt Luiſchen)

Luiſchen. Nun er Tölpel, rauf' er mich nicht ſo. — O weh! wie ich ausſehe. Wie das ſizt, wie das hängt! Wie ein Maulaffengeſicht ſeh' ich aus. (reißt alles auseinder.) Er muß mich anders friſiren. Ich muß eine Friſur haben, wie die Fürſtin.

Die Gräfin. Scharmant! Wie natürlich mirs der allerliebſte Narr nachmacht!

Luischen (beſieht ſich im Spiegel). Bravo, bravo! Nun iſts ſchön. Da hat er einen Dukaten — wie die Fürſtin, wie die Fürſtin.

Die Gräfin. Ha, ha, ha! Immer natürlicher!

Luischen. Scharmant! (ſich auf die Bakken klopfend). Allerliebſt ſeh' ich aus. (wirft ſich ſelbſt Küſſe zu) Wie ein kleiner Engel. (will vom Stuhl ſteigen, Ferdinand will ihr helfen, Luischen iſt ungeſchikt, und ſtößt ſich in die Friſur) O weh, meine ſchöne Friſur. (weinend) Daran biſt du Schuld, du Schlingel. (ſchlägt ihn ins Geſicht.)

Die Gräfin. Ha, ha, ha! Mein natürliches Portrait, 's iſt, als ob ich mich ſelbſt hörte.

Ferdinand. Da, ſieh einmal, was du gemacht haſt. Das Blut läuft mir zur Naſe hinaus.

Die Gräfin. Das iſt ein Unglük! da wird's junge Herrchen wohl dran ſterben! Warum haſt du ſo eine Hundsfüttſche Naſe?

Warum biſt du ſo ein Schadenfroh, und verdirbſt dem Kinde ſeine Freude?

Luisçhen. Auweh Mamma, da hat der Ferdinand ihr ganzes Nachtkleid mit Blut angeſchmiert.

Die Gräfin. Was? mein Muſſelinenes Nachtkleid? o du ungeſchikter Schlingel. (ſpringt auf, und giebt ihm eine Ohrfeige.)

Ferdinand. Liebe Mamma, ich kann ja nichts dafür.

Die Gräfin. Wer denn ſonſt, du Tukmäuſer?

Ferdinand (weinend.) Ich bin kein Tukmäuſer, gnädige Mamma.

Der Graf Ziegra, und die Vorigen.

Der Graf. Was giebts hier wieder? warum weinſt du Ferdinand?

Ferdinand (die Thränen zurükpreſſend) Ich weine ja nicht, lieber Papa.

Der Graf. Du bluteſt, wovon?

Ferdinand. (dem die Lüge nicht heraus will) Ich bin ungeſchikt geweſen.

Der Graf. Du lügſt. Das ſollſt du nicht, auch nicht der Mutter zu Liebe. (zur Gräfin) Was iſt hier vorgegangen?

Luischen. (vorſchnell) Ferdinand hat mir meine Friſur verdorben —

Der Graf. Und das ſaubre Luischen hat den Bruder ins Geſicht geſchlagen? Schön! Und das leiden Sie, Madame, haben wohl gar Freude daran, billigen es? Eine herrliche Kinderzucht! Sie laſſen es doch den armen Jungen recht fühlen, daß Sie ſeine Stiefmutter ſind. Ich merk' es ſchon lange, daß Sie ihn gern aus dem Hauſe hätten, daß Sie ihn nicht leiden können, weil er fromm, beſcheiden, und fleiſſig, kurz, beſſer, als — Sie und Ihr ſauberes Luischen iſt. Den Jungen hat das ganze Haus lieb; aber Ihr liebes Töchterchen kann keine menſchliche Seele leiden; nicht einmal die Thiere. Kein Wunder, es gleicht ſeiner Mutter.

Die Gräſin. Nun, das iſt wahr, Sie haben eine Art ſich auszudrüken, um die unſer Portier Sie beneiden könnte. Das weiß ich längſt, daß Ihr liebes Söhnchen Ihr Faktotum iſt. Aber Sie hätten nur da ſeyn, hätten's nur ſehen ſollen, was für Verdruß mir der allerliebſte Schaz den ganzen Morgen gemacht hat. Da ſezt er ſich hin, und lieſ't, wenn das Kind mit ihm ſpielen will, nekt und zerrt es ohn' Unterlaß. Sie hätten den kleinen Narren nur ſehen ſollen, wie er an meinem Putztiſch ſaß, und mir alles nachmachte. Alle meine Manieren, ſogar meine Redenkarten hat er ſich gemerkt. Es war zum kranklachen. Da ſollte denn nun Ihr liebes Söhnchen den Monſieur Jean machen. Aber dazu war's zu vornehm, wollte par force nicht Friſeur ſeyn, es war ihm zu ſchmuzig. Kutſcher Andreas wollt' er ſeyn.

Der Graf. Bravo, Ferdinand. Ein Kavalier und ein Friſeur, welche niederträchtige Zumuthung!

Die Gräſin. Aber ein Kutſcher, das iſt nobler. Freylich wiſſen unſere hochgebohrnen Kavaliers beſſer mit Pferden umzugehen, als mit Damen. Und gratuliren Sie ſich nur, Herr Graf, Ihr Söhnchen hat alle Anlage zu einem Kutſcher. Darinn giebt er Ihnen nichts nach. Aber ſehen Sie, er hat doch den Friſeur vorſtellen müſſen, und weil er's brav ungeſchickt machte, ſo hat ihm das Kind eins gegeben, daß ihm ſeine papierene Naſe blutete. Von mir hat er auch eins gekriegt, weil er mir mein muſſelinenes Nachtzeug mit Blut anſchmierte.

Der Graf. So? Nun warte nur, du ſcharmantes Luischen, warte nur.

Die Gräfin. Sie wollen ſie doch wohl nicht ſchlagen? Unterſtehen Sie ſich's.

Der Graf O Sie ſind eine Mutter, eine Mutter, man könnte ſie im Stokhauſe nicht beſſer auftreiben. Armer Martyrer! Gute Mariane, warum mußt' ich dich ſo bald verlieren? warum mußt' ich wieder heurathen? Wenn es einen Teufel giebt, ſo hat nur er, nur er mir den unſeligen Gedanken eingeblaſen. Jetzt erſt fühl' ichs, was ich mit dir verloren habe. Ach! dein ganzes Leben war

Sanftmuth, Lieb' und Güte. Du warſt angebetet im ganzen Hauſe, deine Winke waren Befehle. Liebe macht den Gehorſam ſo ſüß! Aber jetzt — jezt. — —

Die Gräfin. (einfallend und beynahe ſchreyend) Jezt iſt alles umgekehrt, jezt iſt täglich Zank und Streit im Hauſe, der leidige Satan iſt Hausfrau; der Herr Graf haßt mich, das Geſinde haßt mich. Die ganze Haushaltung iſt zur Hölle geworden. Nicht, iſt's nicht ſo? leſ' ich in Ihrer Seele? iſt das mein Portrait?

Der Graf. (lächelnd) „Bey Gott! wie aus dem Spiegel geſtohlen!“

Die Gräfin. O das weiß ich. Ihre liebe ſelige Frau Gemahlin, das war ein Muſter. Ich weiß ihre Tugenden auswendig, ſo oft buchſtabiren Sie mir ſie vor. Und, was Sie nicht thun, das thun Ihre Leute; Ihr drittes Wort iſt die liebe ſelige gnädige Frau Gräfin.

Der Graf. Ganz natürlich. Meine Mariane hielt auch das Geſinde für Menſchen, und gieng mit ihm, wie mit Menſchen, um.

Die Gräſin. Dafür wars auch eine Kaufmannstochter. Und freylich mit ſeines Gleichen muß man auch freundlich umgehen. Aber ich kann mich nicht ſo encanalliren. Was weiß ſo eine Wechslerstochter von Monde und bon ton?

Der Graf. O Sie haben einen herrlichen bon ton, eine feine Monde. Gott bewahre, wenn Menſchen wie das Vieh traktiren, adelich geſinnt ſeyn, heißt, ſo will ich noch heute meinen Stammbaum zerſchlagen, und ein Handwerksmann werden, ſo weiß ich doch, daß ich ein Menſch bleibe.

Die Gräſin. Schöne Grundſätze! Aber, das kömmt davon, wenn man ſich mit bürgerlichem Blut verfamilliariſirt: man wird ſelbſt zum Tölpel. Die Exempel hat man.

Der Graf. Wollte Gott! ich hätte mich nie bis zu Ihren Ahnen verſtiegen. Mit der, wegen der Verdienſte ihres Vaters, zur Gräſin erhobenen Kaufmannstochter, war ich glücklich, hatt' einen Himmel auf Erden; mit fünf und zwanzig Ahnen leb' ich, wie im Stockhauſe.

Die Gräfin. (boshafte) Pfuy, wie erbärmlich ſind Sie herabgeſunken. Das einer Dame zu ſagen, einer Dame von ſo altem Hauſe? nach der Fürſten freyten? Thörin, die ich war, einem ſolchen Mann meine Hand zu geben! Ich hätt' es ja voraus wiſſen können, daß Sie von der lieben ſeligen Gemahlin auch ihre ganze Kaufmanns- und Wechslersſeele erben mußten. Scharmant, ein Kavalier von ſo altem Blut, und ſo niederträchtige Grundſätze! Mich ſo zu mishandeln! (ihr Kind umhalſend) O du mein armes Kind, was für einem Rabenvater biſt du zu Theil worden! (weint)

Der Graf. Reden Sie, Madam, weinen Sie. Die Theaterkniffe kenn' ich. Ich war ein Thor, ein doppelter, dreyfacher Narr! Wie, in aller Welt konnt' ich mirs einfallen laſſen, in Ihnen eine vernünftige Gattin, eine vernünftige Mutter zu finden? Sagen Sie's ſelbſt, kann man ein Kind ſchändlicher erziehn, wie Sie Ihre Luiſe? Mit fünf Jahren hat ſie ſchon alle Untugenden Ihrer Mutter. Den Jungen behandeln Sie himmelſchreyend. Wären Sie nur halb ſo gut, wie er, ich könnte ſagen: ich bin glüklich. Er iſt ein Muſter von Geduld und Güte des Herzens. Troz allen Ihren Mishandlungen hat er Sie lieb, ſinnt recht darauf, ſich Ihnen gefällig zu machen. Ich, an ſeiner Stelle, hätte ſchon längſt alle Liebe für Sie verloren, und haßte Sie von ganzem Herzen, wie ich Sie, als Mann, von ganzem Herzen haße.

Die Gräfin. Das iſt entſetzlich, in Gegenwart der Kinder — (ſie kann für Weinen nicht weiter reden)

Ferdinand. Lieber Papa, die Mama weint, reden Sie ihr nicht ſo hart zu. Sie meint's ja nicht ſo böſe, und hat mich doch lieb. Nicht wahr, liebe Mama? (geht zu ihr hin und ſchmeichelt ihr).

Die Gräfin. (ihn von ſich ſtoſſend). Mir aus den Augen! Du biſt mir vom Anfang fatal geweſen, und wirſt mirs alle Tage mehr.

Der Graf. Schön, herrlich, immer beſſer! Sehen Sie, es fieng mich ſchon an zu reuen, daß ich in Gegenwart des Jungens Ihnen die Wahrheit geſagt hatte. Aber bey Gott, ſo eine Mutter verdient keine Schonung. Sie ſind das erbärmlichſte Geſchöpf unter der Sonne; Sie haben ein Herz von Kieſelſtein, leer auch von dem kleinſten Funken der Menſchheit. Kann man die Großmuth weiter treiben, als ſie der Junge treibt? wahrhaftig der Junge iſt gröſſer, als ich. Und Sie, Sie — o wo ſoll ich einen Ausdruk für Ihres Herzens Härtigkeit finden? — Sie ſtoſſen ihn von ſich, ſagen's ihm ins Geſicht, daß er Ihnen fatal iſt? Pfuy! — Aber das ſag' ich Ihnen, und wenn er Ihnen mit jedem Tage fataler würde, er kömmt nicht aus dem Hauſe. Eher ſollen Sie und Ihr ſauberes Luischen Platz machen. Ja, wahrhaftig, das ſollen Sie. Scheiden laß' ich mich von Ihnen. Mich verlangt's, einmal wieder glüklich zu ſeyn. Ich möchte den Tag verwünſchen, wo ich ſo raſend war, mich in ein ſolches Gegengift wider alle häusliche Glückſeligkeit zu vergaffen.

Die Gräfin. Gift und Galle! Scheiden? Ja, mein Herr, ich bin bereit, ſo werd' ich doch eines Mannes quitt, der im ganzen heiligen

ligen römiſchen Reiche nicht ſeines Gleichen an Ungeſchliffenheit hat. (lauft ab).

Luischen. (weinend) Meine Mama, meine Mamma!

Der Graf. (ſchiebt ſie zur Thüre hinaus) Ja, mach' nur, daß du ihr nachkömmſt, du Teufel in Duodez. (Ferdinand küſſend) Armer Junge, du mußt viel leiden. Aber laß gut ſeyn, ich nehme mich deiner an. Komm mit mir, ich will dich beſchenken, und der Mutter ſollſt du nicht mehr unter die Augen kommen. Sie verdient's nicht, einen ſolchen Sohn zu haben.

Ferdinand. Doch, lieber Papa, die Mamma iſt gut.

Der Graf. Gut? ſo iſt der Teufel auch gut.

Ferdinand. Ich will alles thun, lieber Papa, daß Sie mir gut wird.

Der Graf. Guter Junge! Eher bekömmſt du den Satan zum Freunde. Haſt du's gehört, alle Tage wirſt du ihr fataler?

Ferdinand. Ja, lieber Papa, da war Sie auch böſe, Sie ſind gar zu hart mit ihr geweſen.

Der Graf. (ihn küſſend) Junge! Wahrhaftig, du biſt beſſer, wie ich.

Ein anderes Zimmer.

Gräfin Ziegra. (auf dem Kanapee, neben ihr ihr liebes Töchterchen Luischen ſchluchzend und flennend; die gnädige Mamma ängſtlich bemüht, es zu beruhigen.)

Nun, ſey nur ruhig, liebes Kind, gutes, ſüßes Luischen, gieb dich nur zufrieden, du ſollſt ja Satisfakzion haben. Weine nur nicht mehr. (halb mitweinend) Du brichſt mir ſonſt das Herz. Ferdinand ſoll aus dem Hauſe, deinem Vater zum Troz, ſoll er aus dem Hauſe. Sey nur ruhig.

Luischen. O ja liebe Mamma.

Die Gräfin. Und dem Papa will ich auch ſchon den Kopf zu recht ſezzen. Mein armes Luischen zur Thür hinaus zu ſtoſſen, biſt du denn ein Hund? Laß ihn nur kommen, ſein

Wunder ſoll er ſehn. Er ſoll's ſchon empfinden, und ſein lieber Ferdinand dazu.

Luischen. Ja, liebe Mamma, der Ferdinand muß fort.

Die Gräfin. Das ſoll er, oder ich will das Leben nicht haben. Mir mit Scheidung zu drohen, um des Buben willen, mit Scheidung?

Luischen. Was iſt denn das, liebe Mamma?

Die Gräfin. Fortjagen, mein Kind, fortjagen will er mich, nichts mehr von mir wiſſen, nicht mehr dein Papa ſeyn.

Luischen. I nu, ſo ſuchen wir uns einen andern Papa.

Die Gräfin. Das wollen wir auch, mein Kind, wenn er den Ferdinand nicht bald fortthut.

Luischen. O ja, liebe Mamma, das wollen wir. Ich kann den Papa ſo nicht leiden, und den Ferdinand auch nicht. Ich habe nur meine Mamma lieb. Der Papa greint immer. Aber Sie ſind ſo gut, ſo gut. (ſtreichelt ſie).

Die Gräfin. (ſie küſſend) O du lieber Narr, du biſt mein einziger Troſt. Und laß nur erſt den Ferdinand aus dem Hauſe ſeyn. Der Ferdinand verdirbt ihn. Er wird ſchon wieder gut werden, wenn der gottloſe Bube nicht mehr da iſt. Dann kömmt auch der Hofmeiſter weg; dann ſollſt du nicht mehr in die Stunde gehn, den ganzen Tag ſollſt du ſpielen. Das ſchönſte Spielzeug will ich dir kaufen. Und putzen will ich dich, wie ein Engel ſollſt du ausſehn.

Luischen. O das iſt ſchön, das thun Sie ja, liebe Mamma. Den Hofmeiſter kann ich auch nicht leiden. Den ganzen Tag krimiſirt er mich; heißt mich immer ein dummes Ding, aus dem nichts werden wird.

Die Gräfin. Der impertinente Kerl! Du ein dummes Ding, und haſt in deinem kleinen Finger mehr Wiz, als der ſteife Pädagog in ſeinem ganzen Leibe. Du ſollſt nicht mehr zu ihm gehen. Du lernſt ſo nichts bey ihm. Aus dem Hauſe ſoll er, oder ich will mein Haupt nicht ſanft legen.

Luiſchen. O Sie liebe Mamma, das iſt ſcharmant!

Die Gräfin. Da, mein Kind, ſchenk' ich dir was, ein ſchönes Meſſerchen, ſiehſt du?

Luiſchen. Bedank' mich auch. Iſt's denn ſcharf, ſchneidet's denn auch?

Die Gräfin. Freilich, mein Kind, du mußt dich ja damit in Acht nehmen.

Luiſchen. (probirts, ob es ſcharf iſt, und ſchneidet ſich) Auweh! Auweh! (weint).

Die Gräfin. (thut einen Kreiſch) Ach! ich bin erſchroken, daß mir alle Glieder zittern. Armes Ding! o weh! Blut? Geſchwind, ein engliſches Pflaſter. Thut dirs weh, Engelchen?

Luiſchen. (heulend) Weh, weh!

Die Gräfin. Das verdammte Meſſer!

Luiſchen. (immer fortſchreiend) Mein Finger, mein Finger!

Die Gräfin. Armes Würmchen! Das abſcheuliche Meſſer, wir wollen's auch gar nicht mehr anſehen. Fortwerfen wollen wirs. Mein armes Kind ſo zu ſchneiden? Pfuy du garſtiges Meſſer!

Luischen. (ſpeit es an) Pfuy!

Die Gräſin. Wirf es fort, mein Kind, wirf es zum Fenſter hinaus.

Luischen. (noch immer weinend) Ja Mamma, zum Fenſter hinaus. (will von Kanapee herunter, macht es ungeſchikt, fällt auf die Naſe, und erhebt ein erbärmliches Geſchrei.)

Die Gräſin. Jeſus Maria!

Luischen. Mamma, Mamma! O meine Naſe, meine Naſe! Das fatale Kanapee!

Die Gräſin. Iſt das Schuld? Nun, warte nur, du abſcheuliches Kanapee, ich will dich lehren, mein Luischen herunter werfen. Wart! (ſie ſchlägt das Kanapee)

Luischen. (thuts der lieben Mamma nach, und paukt mit ſeinen kleinen Händchen auf das Kanapee los). Wart!

Die Gräſin. Da, mein Kind, haſt du ein Stökchen, prügl' es nur, ſchlag recht tüchtig drauf zu.

Luischen. (nimmt das Stökchen, und thut wie's Mamma befohlen hat) Du dummes, ungeſchiktes Kanapee du!

Ferdinand. (tritt ſchüchtern herein).

Die Gräfin. Was willſt du? wir brauchen dich nicht.

Ferdinand. Erlauben Sie mir, gnädige Mamma.

Die Gräfin. Geh' mir aus den Augen.

Ferdinand. (ſchmeichelnd näher tretend) liebe Mamma!

Die Gräfin. Liebe Mamma? Wie familiär der Kaufmannsjunge thut. Für dich bin ich nichts liebes. Unterſteh dich, und ſage noch einmal wieder, liebe Mamma.

Ferdinand. Gnädige Mamma.

Die Gräfin. Für dich bin ich gar keine Mamma, weder gnädig, noch lieb. Verſtehſt du? Und nun mach', daß du fortkömmſt.

Ferdinand. Ich will Sie ja nur um Verzeihung bitten.

Die Gräfin. (böhniſch) Verzeihung! Was brauchſt du meine Verzeihung? Du biſt ja der liebe, ſcharmante Monſieur Ferdinand, den 's ganze Haus lieb hat. Geh' du zu deinem lieben Papa.

Ferdinand. O! ich habe Sie ſo lieb, ſo lieb, wie den Papa.

Die Gräfin. Ich brauche deine Liebe nicht. Ob mich ſo ein Kaufmannsjunge lieb hat oder nicht.

Ferdinand (rührend) Ach! wenn Sie mich nur ein Bischen, nur ein ganz kleines Bischen lieb haben wollten.

Die Gräfin. Zum letztenmal ſag' ich dir's: pak' dich!

Ferdinand. Ich will ja gern gehn, lie— gnädige Mamma, ſeyn Sie nur ein Bischen freundlich mit mir. (fällt vor ihr auf die Knie nieder, faltet ſeine Hände und iſt äuſſerſt gerührt), Liebe, liebe Mamma, ſeyn Sie doch freundlich mit mir. O ich habe Sie ſo lieb, ſo lieb! (küßt ihr die Hand) Erbarmen Sie ſie ſich doch — (ſtreichelt ihr die Bakken) Allerliebſte Mamma, haben Sie doch Ihren Ferdinand auch ein Bischen lieb.

Die Gräfin. Geh, du biſt mir fatal.

Ferdinand. Lieber Gott, ich hab' Ihnen ja in meinem Leben nichts zu Leide gethan.

Ach! nur ein Bißchen, ein Bißchen haben Sie mich lieb, Mamma. (ſchmeichelt ihr)

Luischen. (ihn von ihr wegzerrend) Du ſollſt die Mamma nicht lieb haben. Das iſt meine Mamma. Leiden Sie's doch nicht, Mamma, daß Sie der Ferdinand lieb hat. Sie haben mich nicht mehr lieb. (weint)

Die Gräfin. (ihn fortſtoſſend) Fort, du ſiehſt, daß es das Kind nicht leiden will. Komm her, Luischen, du biſt und bleibſt mein liebſtes, mein einziges Kind. Weine nur nicht, ich habe den Ferdinand nicht lieb, und werd' ihn in meinem Leben nicht lieb haben.

Ferdinand. (umklammert ihre Knie mit beiden Händen). O ja liebe Mamma, mich lieb haben!

Luischen. (mit den Füſſen ſtampfend, und ſchreiend) Nein, nein ſie ſoll dich nicht lieb haben.

Die Gräfin. (ſich von ihm losmachend) Jetzt geh du boshafter Bube. Du thuſt es nur, um dem Kinde Verdruß zu machen.

Ferdinand. O Gott!

Die Gräfin. Ja, weine nur. Die Krokodillthränen kenn' ich. Du biſt ein Tukmäuſer, biſt, wie dein Vater.

Ferdinand. (äuſſerſt empfindlich) Groſſer Gott!

Die Gräfin. Nun, was ſtehſt du noch? Marſch!

Luischen. (kreiſchend, und mit den Füſſen ſtampfend) Marſch, Marſch!

Ferdinand. (mit herunter rinnenden Thränen, und die Hände ringend, ab).

Luischen. (ihm nachhöhnend) Aetſch! Aetſch!

Magiſche Abentheuer
des Herrn
Aloyſius, Simplizius,
Edlen von Schwindel,
und ſeiner Familie.

Bruchſtükke
aus einem gröſſern Roman.

1.

Karakteriſtik der magiſchen Familie.

Es iſt wenig daran gelegen, wo und zu welcher Zeit ſich die wunderſamen Begebenheiten ereignet haben, mit welchen wir für diesmal den geneigten Leſer zu unterhalten das Belieben tragen. Daher wollen wir auch, zufolge der Regel eines ehrlichen Schulrektors, dem wir die erſten Prinzipia der Rethorik zu danken haben, daß man dem Leſer oder Zuhörer nicht alles ſagen, ſonder in ihm etwas zum Nachdenken übrig laſſen müſſe, es ganz dem Scharfſinn der vielgeehrten Leſewelt anheimzuſtellen, welches Land, oder Ländchen, welche

Stadt, oder welches Städtchen des deutſchen Reichs, am füglichſten und wahrſcheinlichſten der Schauplaz der groſſen Tragikomödie geweſen ſeyn könnte, deren Wiederhohlung der Gegenſtand dieſer wahrhaftigen Geſchichte iſt; weswegen denn auch die Helden ſogleich ſelbſt auftreten ſollen, wenn wir uns erſt vorher von dieſer etwas langen Periode ein wenig verſchnauft haben.

Herr Aloyſius, Simplizius, Edler von Schwindel, mit Fett und Bauch, und Gold und Gütern reichlich geſegnet; ein gar gutherziges Geſchöpf von einem menſchlichen Weſen, und gar hochgelahrt in den erhabnen Wiſſenſchaften der Theoſophie, Kabaliſtik, Nekromantie, Myſtik, Alchymie, und allen den magiſchen Studien, die in unſerm Lichtvollen Vaterlande, zur Ehre der geſunden Vernunft, ihr Haupt immer mehr empor zu heben beginnen: betritt hiemit, als Hauptperſon, die tragikomiſche Bühne, vor der wir das geneigte Publikum vorzuladen, uns erdreiſtet haben. Dieſer erleuchtete Mann achtete alles für Koth, was ſich nicht auf ſein erhabenes Studium bezog, und genoß von den Freuden dieſer ſinnlichen, ſublunariſchen Welt faſt gar nichts; liebte weder Kleiderpracht, noch prächtige Tafeln, weder Spiel noch Jagdhunde, weder Pferde noch Luſtmädchen. Alles dies hielt er, ſo wie alle irdiſche Weisheit, für ein tönendes Erz, und eine klingende Schelle, und wandte den Reichthum ſeiner Väter blos dazu an, ſich in der hohen Weisheit immer mehr zu befeſtigen, welchem in unſerm, mit Recht philoſophiſch geprieſenem Jahrhundert, nicht allein viele unſrer berühmten Philoſophen, Theologen und ſchönen Geiſter öffentlich das Wort reden, ſondern ihr auch vor allem Volk huldigen, zu Ruhm und Ehren ihrer Weltweisheit, Gottesgelahrheit und Schöngeiſterey!

Dieſen göttlichen Wiſſenſchaften um ſo gemächlicher fröhnen zu können, hatte er ſich nie zu einer beſtimmten Lebensart oder zur Annahme eines Amtes entſchlieſſen mögen, ſondern widmete ſeine ganze Exiſtenz der Lektüre magiſcher Bücher, der Zauber Divinazion und = Geiſterkunde. In ſeiner Anhänglichkeit an dieſe überirdiſche Weisheit übertraf er ſogar den groſſen Wundergläubigen, der in dem berühmten Teufelsbanner und Teufelzüchtiger, Gasner, einen Mann erkannte, dem zu nahen, er nicht wert wäre; ihn als einen Heiligen verehrte, der von ihm, dem groſſen Wundergläubigen, als einem ſündigen Menſchen, hinausgehem müſſe; damit er, ſein Knecht, nur von ferne höre, was der groſſe Prophet und Wunderthäter reden würde. Der Edle von Schwindel glaubte alles, was ihm ſeine Bücher erzählten, ſogar die Geſchichten von erſchienenen Geſpenſtern in Kellern und verfallenen Schlöſſern; von Barbieren, die ohne Kopf raſirten; von Poſtillonen, die mit feurigen Augen auf der Landſtraſſe herumfuhren; von Kobolden, die Gold brachten, und im Hauſe herum ſpukten; von Leuten, die ſich ſelbſt geſehen hatten; von vergrabnen Schäzzen, die von fürchterlichen Hunden, mit brennenden Zungen und Schweifen, bewacht wurden; von Verzauberungen durch Blumenſträuſſe, Aepfel, Hekkethaler u. ſ. w. Alle dieſe Mährlein waren für ihn eben ſo unumſtößliche Fakta, als die Wunder der Bibel, und alle Raiſonements der klügelnden Vernunft dagegen, und aller Spott ungläubiger Satyriker waren nicht in Stande, ſeinen Glauben daran zu erſchüttern. Sie hatten ſich ſeinem Gedächtniß viel zu ſehr eingeprägt, waren viel zu ſehr mit ihm alt, und ein weſentlicher Theil ſeines werten Ichs geworden, als daß er ſich von ihnen hätte losmachen können. Vielmehr hielt er dieſe Vernünftler und Spöttler für Irr- und Ungläubige, für Gottesläugner und Feinde der Kirche; wie es denn die Eigenſchaft aller Wundergläubigen Seelen iſt, jeden Menſchen für einen Atheiſten zu halten, der nicht ſo ſchwach- — ſoll heiſſen, *Wundergläubig*, iſt, wie ſie ſelbſt.

Dieſem ſeinem Glauben entſprach alles an und um ihn. Sein Geſicht, ſein Gang, ſein Ton, das ganze Meublement ſeiner Zimmer karakteriſirte ihn, als Zeichen- und Geiſterſeher.

Seine Geſichtszüge waren in beſtändiger Arbeit, ſeine Hände und Füſſe beſchrieben beſtändig einen Zirkel, und ſeine Lippen murmelten immer Zauberformeln. Alle Wände ſeiner Zimmer waren mit Vorſtellungen magiſcher Operazionen, Zauberapparatuſſen und myſtiſchen, alchymiſtiſchen und kabbaliſtiſchen Büchern behangen, beklebt und beſezt, Da ſahe man Magiker mit fürchterlichen weiſſen Bärten, in völligem Zauberornat, das Siegel Salomonis an den Fingern, und den Zauberſtab der Hexe von Endor in den Händen, in der Mitte eines Zirkels; umgeben von den gräßlichſten Geſpenſterkarikaturen, gehörnten und geſchwänzten Teufeln; von winſelnden, ſchwere Ketten nach ſich ſchleppenden, und mit geſpaltnen, feurigen Zungen herumirrenden Seelen, die noch kein mitleidiger halber Gulden von der ſchweren Reinigung des Fegefeuers befreyt hatte. Da ſah man ferner ägiptiſche Geiſterbeſchwörer, die, mit bloſſen Schwertern um ſich herumzirkelnd, fluchend und drohend, die Verſtorbenen ans Licht brachten; vor ihnen ein kleines Kind. das, an jedem Knie zitternd, alle die Erſcheinungen hernannte, und Wuchs, Geſichtszüge, ja ſogar die Farben der Kleidung der Geiſter beſchrieb. Dann wieder Aſtrologen, mit langen Sehröhren; den Lauf der Geſtirne betrachtend; Auguren in den Eingeweiden der Thiere wühlend, und dem Fluge der Vögel nachſpähend; Zigeunerinnen, die wahrſagten, und alte Sybillen, die aus ihren prophetiſchen Büchern Königen, Prälaten, Helden, Staatsmännern und Weltweiſen ihre Orakel vormurmelten; Mondärzte, die mit Mondſchein Leibesſchäden heilten; und Prieſter, die den Bauchnabel junger Mädchen mit dem Magnet beſtrichen, vermöge welcher Manipulazion, die jungen Damen durch die Wand ſahen, Hiropglyphen mit verſchloſſnen Augen, blos mit den Fingerſpizzen, enträtſelten und weiſſagten. Eine andere Gallerie verſchloß lauter magiſche Raritäten, Talismanne, aſtrologiſche Inſtrumente, Statuen und wunderthätige Bilder, mit I. H. S. bezeichnet. Und ſo war alles, was den Edlen von Schwindel umgab, getreue Darſtellung ſeines erhabenen und vielgeliebten Stekkenpferdes.

Ge:

Gerade das Gegentheil von ihrem Eheherren, war die Frau von Schwindel, ſeine Gemahlin; eine deklarirte Ungläubige an alles Wunderbare und Uibernatürliche. Begabt mit nicht gemeinem Verſtande, lag ſie mit ihrem Wundergläubigen Bettheilnehmer immer in Streit, und lachte ihn mit ſeinen geheimen Wiſſenſchaften oft weidlich aus. Mit einer auſſerordentlichen Gewandtheit des Geiſtes entlarvte ſie alle die Charletans, die ihrem werthen Eheherren den Kopf wirblicht machten; und alle Mühe dieſer Betrüger, ſie mit in ihr Intereſſe zu ziehen, war vergebens. Ihre Intriguen mochten noch ſo fein angelegt ſeyn, ſie mochten noch ſo ſehr durch ihre magiſche Operazionen auf ihre Phantaſie, und durch dieſe auf ihren Verſtand zu wirken ſuchen; ihr Scharfſinn blikte alle ihre Gaukeleyen durch, zerſtörte ihre ſogenannte Wunderwerke, und die Wundermänner ſtanden ausgeziſcht und beſchämt vor ihr da. Ihr Herr und Gemahl aber blieb unerſchütterlich in ſeinem Glauben; denn ein rechter Wundergläudiger läßt ſich eben ſo wenig entgläubigen, als ein Mohr ſich weiß waſchen läßt.

Der älteſte Sohn der Familie, Kanditatus Theologiä, war, wie ſein Herr Vater, ein ungemein gutmüthiger Junge, und, wie er, mit mehr Einbildungskraft, als Verſtand begabt. Zu ſeinem Unglük war er in eine theologiſche Schule gerathen, die durch myſtiſche Gefühle des Chriſtenthums, durch ſchwärmeriſchreligiöſe Empfindungen, und durch ganz unchriſtliche Begriffe von Kraft des Gebets und des Glaubens, ſeinen Kopf dermaſſen verdreht, und verſchoben hatte, daß er in dieſem Glauben an Wunder, und übernatürliche Kräfte, das ganze Weſen der Religion ſezte. Jakob **Böhm**, **Cruſius**, **Bengel**, **Lavater**, und ähnliche theologiſche Schwärmer, waren ſeine Helden. Ihre Lektüre, und die ihm eingeflößten Grundſäze machten nun auch ſeine Anhänglichkeit an die Wunder- und Glaubenstheologie immer hartnäkiger. Seine Vernunft demüthig dem Glauben zu unterwerfen, und alles um ſo mehr für wahr zu halten, je mehr es ihm übernatürlich und unbegreiflich ſchien: das hielt er für das einzige und wahre Kennzeichen des ächten Chriſtenthums. Aus angebohrner Gutherzigkeit konnte er ſich gar nicht überreden, daß Begebenheiten, die mit ſo klaren Buchſtaben in Büchern gedrukt ſtünden, oder ihm von Leuten erzählt wurden, die ſie ſelbſt mit angeſehen haben wollten, unwahr ſeyn könnten; oder daß man ihn damit betrügen wolle. Sich ſelbſt keines Betrugs bewußt, öfnete ſich ſein Herz um ſo leichter jedem Betrug. Mit Freuden nahm er alles, was nur von ferne einem Wunder, oder einer übernatürlichen Erſcheinung ähnlich ſah, als ächte Münze, und als eine Beſtätigung der ihm eingeprägten Meinung von der Fortdauer der Kraft des Gebets, und des Glaubens, auf; entzükt über die Vorſtellung, daß auch er, je mehr ſich ſein Glaube von den Schlakken der klügelnden Vernunft reinigen würde, einſt, in den Geheimniſſen der Gnade eingeweiht, Berge aus ihren Grundfeſten heben, Teufel austreiben, Geiſter ſehen, und mit ihnen, a la Swedenborg, in eine nähere innigere Verbindung treten würde. So ſehr er aber nun nach der Verbindung mit den reinen Geiſtern, und den Geheimniſſen der weißen Magie dürſtete, ſo ſehr zitterte er doch vor dem Irrwege zur ſchwarzen Magie, und der Verbindung mit böſen Geiſtern. Voll von dem Glauben, daß dieſe Feinde Gottes und der Menſchen, gar zu gern auf rechtgläubige Seelen Jagd machen, zitterte er, ſo oft er allein war, vor einer ſolchen ungebetnen Viſite, und ängſtete ſich, beſonders des Nachts, wenn er nach ausgelöſchter Lampe, im Finſtern nicht gleich einſchlafen konnte, mit dem Hermurmeln der ſechsten und ſiebenten Bitte des Vaterunſers ſo erbarmungswürdig ab, daß ihm der Schweiß aus allen Poren drang. Allenthalben glaubte er den Satan als einen brüllenden Löwen herumſchleichen, und nach ſeiner armen Seele ſchnappen zu ſehen. Er ſahe deswegen des Abends nie in den Spiegel, aus Furcht, den Teufel hinter ſich zu erblikken; gieng nie in Zwielichten, oder zwiſchen Eilf und Zwölf, über einen Kirchhof, um mit den Geiſtern der Verdammten in keine Kolliſion zu kommen, unabläßlich bemüht, allen ſich vielleicht ereignenden Teufelerſcheinungen feſt zu widerſtehen im Glauben.

Sein jüngerer Bruder, ein reicher Wechsler, und ein feuriger, lebhafter Mann, dachte auf nichts, als die Vermehrung ſeines Reichthums. Daher war auch ihm der magiſche Wunderkram ſehr willkommen, weil er ihn für ein Mittel hielt, ſeine Geldſäkke noch mehr zu häufen. Wenn er von verborgenen Schäzen hörte, die durch dieſen oder jenen Zauberſpruch, durch dieſe oder jene Ceremonie gehoben werden konnten, ſo lief ihm der Mund voll Waſſer; und er ſcheute ſich nicht, dieſen Schaz ſelbſt zu erheben, wenn ihn auch der Teufel in hocheigner Perſon, und in der Geſellſchaft ſeiner ganzen Rotte, mit funkelnden Augen und ausgeſpreizten Krallen, bewahren ſollte.

Simplizia, das älteſte Fräulein in der Familie, entſprach ihrem Namen vollkommen. Von ihr konnte man nicht ſagen, daß irgend etwas ihren Verſtand verſchoben hatte; denn dieſe ſchäzbare Waare wurde bey ihr ſchon in der Wiege vermißt. Sie war eine wahrhafte Arme am Geiſte, und alſo des Glaubens um ſo fähiger; wie ſie denn auch alles auf Treu und Glauben annahm, was man ihr vorſagte, ſchwarz und weiß. Mit gleicher Bereitwilligkeit fügte ſie ſich, ohne alles Falſch, in jedes noch ſo entgegengeſezte Glaubensſyſtem; war, wenn ſie mit ihrem Vater ſprach, eine herzliche Wundergläubige, und bey ihrer Mutter wieder voll Zweifel und Unglauben. Sie bebte bey ihres Vaters magiſchen Operazionen an jedem Gliede, glaubte alles zu ſehen, was er ſehen zu laſſen verſprach, ſchrie laut auf über die vermeinten Erſcheinungen; und lachte wieder aus vollem Halſe mit ihrer Mutter über ihr Schrekken, wenn dieſe ſie ernſthaft verſicherte: daß ſie geträumt hätte, und daß die Geiſter viel zu geſcheit wären, als daß ſie ſich von jedem Narren, dem es einfiele, ſie nach ſeiner Pfeife tanzen zu laſſen, herumhudeln laſſen ſollten. Indeſſen durfte in dem nehmlichen Augenblik nur eine Fenſterſcheibe klirren, oder das Licht von ohngefähr auslöſchen, ſo ſank ſie beynahe ohnmächtig vom Stuhl, aus Angſt, die verſpotteten Geiſter möchten ſie beym Kopf nehmen, und ihr das freigeiſteriſche Genik umbrehen.

Koſchgen, das Neſtküchlein dieſer magiſchen Familie, fügte ſich, wie ihre Schweſter, bald in das Glaubensſyſtem ihres Vaters, bald folgte ſie, unter dem Kommando ihrer aufgeklärten Mutter, der Fahne der Vernunft. Aber, was jene aus Einfalt that, that dieſe aus Pfiffigkeit. Fräulein Koſchgen war eine ſchlaue Hexe, die im Grunde ihre ganze Familie zum beſten hatte. Mit der ernſthafteſten Feyerlichkeit ſprach ſie in Gegenwart ihres Vaters, von allem magiſchen Hokuspokus, gab vor, alle die Wunder zu ſehen, die der Edle von Schwindel hervorzubringen, ſich abäſcherte, und lachte, wie ein Kobold, wenn ſie allein war, oder freigeiſterte mit ihrer Mutter, daß es eine Art hatte. Sie hielt es aber eigentlich mit keiner Parthey, ſondern bloß mit ſich ſelbſt. Ihr ganzes Dichten und Trachten gieng auf einen Mann

Schweſter Simplizia ſchreckte durch ihre äußerſte Einfalt alle Liebhaber von ſich, und da man, nach einer Sitte, die ſchon zu Iſaks Zeiten Mode war, die jüngſte Tochter nicht vor der älteſten weggeben wollte, ſo wurde Liebkoſchgen wider ihren Willen gezwungen, in ihrem jungfräulichen Zuſtande zu verharren. Die magiſchen Operazionen ihres Vaters, von dem ihre Verheurathung meiſt abhieng, ſollten ihr alſo zum Mittel dienen, die Schmach der Jungfrauſchaft von ſich abzuwenden. Sie gieng daher ſchon lange mit dem Plan zu einer magiſchen Operazion ſchwanger, durch die ſie, da ſie ſelbſt die Hauptrolle dabey über ſich nahm, ihren Vater determiniren wollte, ihr, ſobald als möglich, zu einem Manne zu verhelfen. Dieſe ihre Verheurathung ſollte nämlich ein Geiſt dem Vater befehlen, mit der Verſpiegelung, daß er durch ſie zum völligen Genuß der hochheiligen Geheimniſſe der weißen Magie gelangen würde.

Noch ſind zwey Mitglieder dieſer ſonderbaren Familie übrig, die an der Tragikomödie,

die wir nun bald vor dem geehrten Leſer aufführen wollen, gleichfalls ihren Antheil haben. Das erſte iſt der Bruder des Edlen von Schwindel, Profeſſor der Weltweisheit und der ſchönen Wiſſenſchaften, ein Mann von hellem Kopf, und einem ſehr geraden, offenen Karakter. Er hielt die Parthey der Frau vom Hauſe, und lachte, und ärgerte ſich mit ihr über die magiſchen Thorheiten ſeines Bruders und ſeiner Neffen. Allein alle ſeine Mühe, durch Entlarvung der Charletans, die ſeine närriſchen Verwandten äften, durch die triftigſten Vernunftgründe, und die witzigſten Epigrammen, Romanzen und Poſſenſpiele dieſen Toll- und Wunderglauben zu verſcheuchen, war vergebens; und es blieb ihm nichts übrig, als aus vollem Halſe darüber zu lachen, und die Narren ihr Steckenpferd reiten zu laſſen, ſoviel als ihnen beliebte.

Das Punktum dieſer Familie endlich, Philipp, war ein Gauner von einem Bedienten, der durch eine lange Reihe von Jahren, und durch das Talent, den Thorheiten ſeines Herrn den Hof zu machen, ſich ein ſolches Anſehen im Hauſe erworben hatte, daß er alle die Vortheile davon zog, die nur immer Gewandtheit und Pfiffigkeit von Schwärmerey und Wunderglauben ziehen können. Sein Eigennuz befand ſich dabey ungemein wohl, denn mit vieler Schlauheit hatte er ſich zum Herrn von ſeines Patrons Geldſchatulle zu machen gewußt. Mit jedem Tage ſpikte er ſeinen Beutel mehr und mehr, und wußte dabey ſeiner Spizbüberey eine ſolche täuſchende Phiſiognomie von Ehrlichkeit zu geben, daß ſelbſt der erleuchtete Theil der Familie davon hinter's Licht geführt wurde.

2.

Erſter Auftritt der magiſchen Tragikomödie, enthaltend das Abentheuer vom Währwolf.

Unter der ungeheuren Menge von kabbaliſtiſchen, alchymiſtiſchen, Zauber- und Wunderbüchern, die die magiſche Bibliothek des Edlen von Schwindel enthielt, befand ſich ein vorzüglich merkwürdiges und kuriöſes Werk: die Dämonomanie des Herrn Bodinus. Dieſes Buch enthielt die augenſcheinlichſten und einleuchtendſten Beweiſe von der Fortdauer der Wunder, indem es ganz klar und deutlich, mit groſſen gedrukten Buchſtaben, eine Reihe Fakta von Fürſten, Biſchöfen, Generalen, Miniſtern, Rathsherren, Philoſophen und ſchönen Geiſtern— von Prinzeſſinnen, Hofdamen, gelehrten Frauenzimmern, Operiſtinnen und Luſtmädchen erzählte, die, ſamt und ſonders, ihrem Karakter, Temperament und Stande gemäß, in Affen, Füchſe, Tyger, Wölfe, Schöpſe, Bären und Eſel, in Gänſe, Papageyen, Büchermotten, Blutigel und Kühe verwandelt worden waren. Verwandlungen, von deren Wahrheit und Wirklichkeit der Edle von Schwindel eben ſo feſt überzeugt war, wie von ſeiner eigenen werthen Exiſtenz. Und in der That war dieſer Glaubensartikel unſers Wundermannes einer von denen, die noch am erſten Verzeihung verdienen, indem Verwandlungen dieſer Art nicht ſogar unwahrſcheinlich, und wenigſtens, der Seele nach, auch in unſern Zeiten nicht ganz ohne Beyſpiele ſind. Kein Wunder denn, daß ſein Glaube daran, ſo feſt und unerſchütterlich ſtand, daß er ſich, allenfalls, wenns verlangt worden wäre, darauf hätte kreuzigen, hängen und rädern laſſen. Auch hielt er ſich ſelbſt gar nicht für eine Verwandlung dieſer Art ſicher; ja, es ahnete ihm ſogar, daß ihm über kurz oder lang die Ehre einer Verwandlung von dieſem Schlage wiederfahren würde. Beſonders hatte ſich die Idee der Verwandlung in einen Währwolf —

eine Metamorphoſe, in der man bald Menſch bald Wolf iſt — ſehr feſt in ſeinem Gehirn fixirt. Von Jugend auf durch die Erzählung ſeiner Ammen an dieſe Vorſtellung gewöhnt, und durch ſeine thörichte Lektüre noch mehr darinn beſtärkt, war dieſe Idee ſo herrſchend in ſeiner Phantaſie geworden, daß er ſich gar nicht mehr von ihr trennen konnte, ſo, daß er ſich oft ſchon im Geiſt als einen ſolchen Währwolf auf dem Felde herumirren, und mit funkelnden Augen und fürchterlichem Geheule, die Menſchen vor ſich herjagen ſah; und leider! befeſtigte ein Zufall, mit der wir unſere Tragikomödie jezt eröfnen wollen, ihn mehr als jemals in dieſem wunderlichen Glauben.

Es war gerade zur Zeit des Faſchings, als der Edle von Schwindel ſeiner Familie ein fettes Familienſoupee gab. Denn, wiewohl er ſelbſt kein Freund von Banketten und Schmauſereyen war, ſo mocht' er doch, vermöge eines in ſeinem Karakter unvertilgbaren

Zugs von Gutherzigkeit, ſeine Familie gern des Jahrs ein paarmal in ſeinem Hauſe luſtig und guter Dinge ſehen. Das geſchah nun gewöhnlich den Faſching über, wo er es denn bey einem ſolchen Feſt an nichts fehlen ließ, was Leib und Seele ſeiner Gäſte zum frohen Muth ſtimmen, und zu einer wohlthuenden Behaglichkeit verhelfen konnte. Nur muſten dieſe Gäſte ſich feyerlich verbinden, daß ſie, während des Eſſens, kein Salzfaß umgieſſen, ihre Meſſer und Gabeln nicht kreuzweis legen, und ſich nie zu dreyzehn an den Tiſch ſezzen wollten. Denn alles dieſes hielt er für böſe und ſchädliche Vorbedeutungen, und das ganze Feſt nahm auf der Stelle ein Ende, wenn durch die Ungeſchiklichkeit, oder den Leichtſinn irgend eines Gaſtes, ſich ein Unfall dieſer Art ereignete.

Unſer gutmüthige Hausvater war dieſen Abend auſſerordentlich frohen Muths; die Geſellſchaft, ſeinem Beyſpiele folgend, war es mit ihm; lachte, wizzelte, ſchäkerte, und machte beym frohen Klang der Gläſer, Herz und Flaſchen leichter; ſang Vater Gleims und Weiſſens fröhliche Zechlieder, und ſogar der alte Herr intonirte mit ſeiner eben nicht muſikaliſchen Stimme in das gefällige, „ohne Lieb' und ohne Wein", das ſein Bruder, der Profeſſor, als Präſes der fröhlichen Bande, angeſtimmt hatte. Dem Sang' und Klange folgte bald das Geſundheittrinken, wo dann der luſtige und freundliche Wirth ſeinen Gäſten einigemal hintereinander Beſcheid geben mußte; etwas, wozu er ſonſt das ganze Jahr nicht verführet werden konnte. Aber eben dieſe ſeine ſonſtige Unbekanntſchaft mit des wohlſeligen Patriarchen Noahs Freuden- und Segenpflanze, ward Urſache, daß drey bis vier Gläſer, die er zur Revange geleert hatte, mehr waren, als ſein magiſcher Kopf vertragen konnte. Kurz, er wurde, nach einer Redensart der von Herrn Bibliothekar Reichard zu Gotha, in ſeiner Olla Potrida — wir wiſſen nicht mehr in welchem Jahrgange, und in welchem Stük? — ans Licht geſtellten Methyologie der Deutſchen, molum. Doch war es nicht ſo ganz Rauſch, wie das gläubige Gehirn des Edlen von Schwindel dieſen Abend einnahm; es war nur, wie man zu ſagen pflegt, eine Art von Schuß, wie ihn die Poeten auch wohl bey bloßem Waſſer zu haben pflegen; eine Art Begeiſterung, die den fröhlichen Trinker, mehr als gewöhnlich aufgeräumt, die ihn amüſant, aber nicht ekel und läſtig macht. Daher war auch die ganze Geſellſchaft über den Schuß ihres gutmüthigen Hausvaters ungemein vergnügt, vor allem aber die Frau vom Hauſe. Lange ſchon hatte ſie ihren Herrn und Gemahl, der zwar bey ſolchen Gelegenheiten keinen Menſchen in ſeiner Freude hinderte, aber doch gar keinen Theil daran nehmend, ſeinen Kopf grämiſch und Sauertöppiſch hängen ließ, ganz voll von ſeinen magiſchen Operazionen und Viſionskram, nicht in einer ſolchen jovialiſchen Stimmung geſehen. Sie trug denn auch mit ihren Gäſten redlich dazu bey, ihn in dieſer Stimmung zu erhalten. Man lachte, bonmotiſirte, erzählte Schwänke und Anekdoten, und faſt alle Vademecums und Anekdotenlexikons wurden geplündert. Beſonders war der Paſtor loci, Namens Rothe, ganz unerſchöpflich in dieſem

Sache; denn ſo ſtumm und Lautlos er vorher da geſeſſen hatte, ſo raſtlos war jetzt ſeine Zung' im Gange; indem er faſt jedem, der auch ſeinen Theil zu dieſer Unterhaltung beytragen wollte, ſeine Anekdote vor dem Munde wegſchnappte, und, wenn er ſeine Waare an den Mann gebracht hatte, der erſte war, der das Signal zum lauten Gelächter gab. Das ging nun ſo fort, bis des Paſtors Vorrath bis auf den Boden geleert, und ſeine rege Zunge, ſtumpf und trokken, auf einmal ihren Sabbath feyerte. Der Edle von Schwindel war aber einmal im Schwung, und da plötzlich eine Stille erfolgte, die, ohngeachtet mehr als ein halbduzzend Damen bey Tiſche waren, der Stille in der Offenbarung Johannes nach Eröfnung des ſiebenten Siegels, nicht ungleich war, ſo brachte er endlich das ſinnreiche Spiel der Leberreime auf das Tapet; wobey er denn, nach Art der wizzigen Köpfe, ſich über ſeine eigenen ſpaßhaften Einfälle faſt den Bauch zerlachte, auch in der That einigemal recht ſatytiriſch um ſich her hieb, wie folgender Leberreim auf den Paſtor loci beweiſen kann:

Die Leber iſt vom Hecht, und nicht von Paſtor
Rothen,
Sucht nicht nach Geiſt bey ihm, ihr trefft nur
Anekdoten.

Ein lautes Gelächter, an dem nur der Anekdotenmann keinen Antheil nahm, belohnte ſeinen Einfall. Man ſieht hieraus, daß Bachus edler Rebenſaft auch oft den unwizzigſten Kopf zum Wiz begeiſtern kann; wiewohl wir hier, zur Ehre des ſchönen Geſchlechts, — anzumerken nicht unterlaſſen können, daß den größten Antheil an dieſem wizzigen Einfall und der fröhlichen Stimmung unſers Helden überhaupt, die ſiegende Gewalt weiblicher Reize hatte. Durch ein günſtiges Ohngefähr war der Leberreimmacher bey der Tafel zwiſchen zwey liebenswürdigen Kouſinen placirt worden, ein paar junge achtzehnjährige Mädchen von blühender Schönheit, und ein paar Schäferinen, die verſuchen wollten, was Reiz und Jugend wohl über das Herz eines Magikers vermöchten. Sie waren es, die ihm unter freundlichen Augenwinken, mit ſüßen Schmeichelworten, ſanftem Händedrükken, in die Bakken kneipen, das erſte Glas einſchenkten, ſeine Geſundheit tranken, und ſo Beſcheid forderten. Sie erreichten auch ihren Zwek auf das Solenneſte; Vetter Schwindel wurde geſchmeidig und ſanft, wie ein Ohrwürmchen. Von ſeiner ſonſtigen Sauertöpfigkeit blieb auch keine Spur übrig, und die freundliche Gefälligkeit ſeiner Nachbarinnen nahm ſo ſehr alle ſeine Sinne ein, daß den ganzen Abend hindurch ſein ſonſt ſo geliebtes und gepflegtes Stekkenpferd, die geheime Magie, ungeſattelt und ungeritten, in dem Marſtall ſeiner Phantaſie ſtehen blieb. Ein neuer Beweis von der Wahrheit des ſinnreichen Ausſpruchs einer der gläubigſten Männer unſres Zeitalters: „daß **das Weib das Oel an dem Eßig der Mannheit** ſey". Denn in der That verlor der Eßig der Schwindelſchen Mannheit, durch das Oel der Weiblichkeit ſeiner Kouſinen, ſo ſehr alle ſeine ſonſtige Schärfe, daß er zu dem mildeſten wurde, der jemals an einem Salat dieſer ſublunariſchen Erde, in und auſſer der Schweiz iſt gegeſſen worden.

Frau von Schwindel, weit entfernt von der intoleranten Eiferſucht ſo vieler ihrer Mitſchweſtern, die gleich das Maul hängen laſſen, wenn der Mann irgend ein anderes weibliches Geſchöpf liebenswürdig findet, als ſie, ſah den Schäkereyen ihres Herrn mit den beyden reizenden Kouſinen äuſerſt wohlbehaglich zu. Denn auſſer dem Vergnügen, das ſie über ſeine Aufgeräumtheit empfand, ahnete ihr's, daß ſie auch ſonſt noch einen Vortheil aus ſeiner gemilderten Eßigheit ziehen würde, um den ſein ſich immer mehr und mehr Vertiefen in dem magiſchen Wunderkram, ſie ſchon ſeit Jahren gebracht hatte; und glaubte, jemehr Oel zu ſeinem Eſſig käme, deſto gewiſſer würde auch der Erfolg ſeyn, wie ſie ihn ahnete; ein Erfolg, den, laut unſerer geringen Erfahrung, auch die Geiſtreichſte Dame nicht gern ganz und gar entbehrt, wenn ſie nicht eine Frau Schandy iſt; wofür aber der Himmel und ſeine Heiligen jeden chriſtlichen Ehemann in Gnaden bewahren wolle!

Gegen elf Uhr gieng die Geſellſchaft auseinander, und die Schwindelſche Familie begab ſich nach und nach zur Ruhe. Madame ſah ihre Ahnungen glüklich in Erfüllung gehen. Denn Herr Simplizius, Aloyſius von Schwindel, der ſchon ſeit Jahren und Tagen von ſeiner Ehehälfte getrennt ſchlief, folgte ihr diesmal auf den Fuß in ihr Schlafkabinet, und brachte mit und bey ihr eine Stundelang die Zeit ſo intereſſant zu, daß ſie dem Ohngefähr, das die beyden liebenswürdigen Kouſinen ſo glüklich dem fröhlichen Zecher zugeſellt hatte, nicht genug danken konnte. Indeß wird auch die intereſſanteſte Unterhaltung endlich ſtumpf, und ſo geſchah's denn, daß auch dieſe endlich ein Ende nahm, und der mählich einnikkende Ehemann ſich. der Ruhe zu genieſſen, in ſein gewöhnliches Schlafgemach zurükzog.

Auf dem Wege nach ſeiner Schlafkammer begriffen, verirrte er ſich, ob aus Schlaf oder Weintrunkenheit? können wir nicht entſcheiden, in das Zimmer ſeines zweiten Sohns, das er offen fand. Er wurde ſeinen Irrthum bald ge-

gewahr, und wollte ſich ſchon zurük begeben als er einen Blik auf das Bette warf, es leer und auf den Stühlen neben dem Bette, über ein halbduzzend Maskenkleider zerſtreut fand. Er errieth hieraus, daß ſein Herr Sohn, der überhaupt ein fröhlicher Kumpe war, nicht zufrieden mit der gegebenen Fete, auch noch den übrigen Theil der Nacht auf irgend einem Ball zubrächte. Indem er nun aus Neugierde die Maskenkleider muſterte, fiel ihm eine Bärenlarve in die Augen, die ihm ſo artig ſchien, daß er der Begierde, ſich darinn zu vermummen, nicht widerſtehen konnte. Er maskirte ſich auch auf der Stelle, und da er ſich vom Kopf bis zum Fuß in einen natürlichen Bären verwandelt ſah, machte ihm dieſe Bärengeſtalt ſo viel Vergnügen, daß er ſich gar nicht wieder davon trennen konnte, ja, einmal zum Spaß geſtimmt, ſogar auf die kurzweilige Idee gerieth, in dieſer Maske ſeiner Gemahlin eine Nachtviſite zu machen, und ihr ein kleines Schrekken einzujagen. Doch beſchloß er zugleich, nach ſeiner bekannten Gutherzigkeit, ſie für dieſes eingejagte Schrekken auf eine andere Art ſchadlos zu halten.

Der gute Narr, gar nicht ahnend, daß dieſe ſeine Mummerey einen ganz andern Ausgang nehmen würde, als er ſich jezt phantaſirte, fand an dieſer Vorſtellung ſo viel Vergnügen, daß er ſie, stante pede, ins Werk ſezte, und dem Kabinete ſeiner Frau zutrabte. Schon hatte er ſich auf allen Vieren niedergelaſſen, ſchon hatte er eine Bärentazze ausgeſtrekt, ſich durch ein Krazzen an der Thüre zu melden, als er zu ſeinem Verdruß ſeine liebe Ehegattinn noch in einem Geſpräch mit ihrer Kammerfrau begriffen hörte. Aergerlich über dieſen albernen Querſtrich durch ſein ſpaßhaftes Projekt, ſchleppte er ſeine Bärenhaut brummend in ſein Zimmer, die Entfernung der Kammerfrau, die ihr Schlafgemach gleich neben dem ſeinen hatte, abzuwarten; feſt entſchloſſen, ſeinen Spaß auszuführen, und ſollt' er bis zum Hahnenſchrey harren müſſen.

Um ſich bis dahin die Zeit zu vertreiben, warf er ſich mit ſeinem Bärenaufzuge in einen Schlafſeſſel, und ergrif ein Buch, das vor ihm auf dem Tiſche lag. Zu ſeinem Unglük war das gerade die ſchon erwähnte Dämonomanie des Bodinus. Noch mehr zu ſeinem Unglük, fiel ihm gerade das Kapitel von den Währwölfen in die Hände. Dieſe unſelige Lektüre wirkte auf ſeine durch Wein und Liebe noch mehr erhizte Phantaſie ſo gewaltig, und alle die Geſchichten von Währwolfabentheuern ſirrten und ſchwirrten ſo lebhaft vor ſeiner Seele herum, daß er, ganz abgemattet von allen dieſen Wunderauftritten, ſchlafend und ſchnarchend an die Seſſellähne zurükſank. In dieſem unglüklichen Schlaf ſezte ſeine Phantaſie alle die durch ſeine Lektüre eingeſogenen Währwolfsideen fort, ſo, daß er ſich mitten unter Währwölfen zu befinden, ja ſich ſogar ſelbſt in einen verwandelt träumte. Er mochte wohl eine halbe Stunde ſo träumen, als die gedachte Kammerfrau wirklich zu Bette ging, und da ſie, ehe ſie ihre Aeuglein zuſchloß, ſich noch eines gewiſſen Gefäſſes bediente, deſſen Name der Leſer auch ohne Oedippiſche Weisheit errathen wird, ſo ſtellte ſie es ſo ungeſchikt an, daß ſie, vermuthlich, weil auch ſie ein Gläschen zuviel getrunken hatte, dieſes edle Hausgeräth mit einem Gepraſſel auf den Boden fallen ließ, welches den magiſchen Träumer plözlich aus ſeinen Währwolfphantaſien aufſchrekte. Ganz konſternirt fuhr er auf, und da gerade gegen ihn über ein Spiegel hing, wurde er ſich plözlich in ſeiner Bärengeſtalt gewahr, erſchrak darüber, und ohne ſich zu erinnern, wie, und warum er zum Bären geworden, glaubte er, durch ſeine Lektüre und ſeinen Traum erhizt, ſeine Träume in Wirklichkeit, und ſich, nicht in einen Bären, ſondern in einen Währwolf verwandelt. Dieſe Idee fixirte ſich ſo feſt in ſeinem Gehirn, daß ſie bey ihm zur völligen Gewißheit wurde, und ihm einen unwiderſtehlichen Drang einflößte, ſeiner Verwandlung gemäß, alle Handlungen eines Währwolfs auszuüben, auf der Straſſe nächtlichen Abentheuern nachzugehn, zu heulen, und die Leute in Angſt und Schrekken zu ſetzen. Gedacht, gethan; er ſchlich zur Hausthür hinaus, und kündigte ſeine Gegenwart mit einem fürchterlichen Geheul' an.

Nun hatte Mutter Natur den Edlen von Schwindel nicht allein mit einer langen, breiten, und tüchtigen Leibeskonſtituzion, ſondern auch mit einer ſo rauhen, grellen und ſchallenden Stimme geſegnet, daß ſein nachgeahmtes Wolfsgeheul das fürchterlichſte war, das jemals, ſeitdem es Währwölfe giebt, aus einer Währwolfskehle ertönt ſeyn mag. Der Schall davon gellte durch einige Straſſen, und erfüllte jede menſchliche und thieriſche Kreatur, deren Ohr ſie traf, mit einem ſolchen bebenden Entſezzen, daß alles davon rannte, und unſern verwährwolften Magiker eine ganze Weile einſam und allein ſein nächtliches Abentheuer beginnen ließ.

Endlich gerieth er in eine Straſſe, wo gerade einem jungen und ſchönen Fräulein von einem artigen und reichen Kavalier eine Serenade gebracht wurde. Der junge Herr ſtand in ſeinen Mantel gehüllt, unter dem Fenſter ſeiner Angebeteten, lauernd, ob nicht ein Zeichen ihm zu verſtehen geben würde, daß man ihn höre, und den Urheber dieſer Galanterie errathe? Wirklich öfnete ſich das Fenſter, der Liebende erblikte ſchon die liebliche Geſtalt ſeiner Huldin in einen Nachtpelz gewikkelt, und ſchon begann das Ritornell zu einer zärtlichen Arie aus e moll, als auf einmahl das Geheul des Edlen von **Währwolf**, der ſchon von weiten dieſe Serenadenanſtalten witterte, dahertönte. Die Geiger, Flötraverſiſten und Fagotiſten erſchraken, daß ihnen die Glieder zitterten. Ein ſo unerwartetes, mit ihrem Adagio ſo wenig harmonirendes Akompagnement, machte ihr Blut zu Eis; ſie ſtanden unbeweglich da, die Bogen erſtarrten in ihren Händen, Flöt' und Fagot entſank ihnen, und es erfolgte eine Pauſe, die gar nicht auf ihren Notenblättern angegeben war. Mit bebenden Knieen lauſchten ſie, woher das fürchterliche Geheul komme? als es dreyfach verſtärkt, abermahls erſcholl, und endlich gar der **Währwolf** in der Einbildung ſelbſt erſchien. Kaum erblikte die muſikaliſche Geſellſchaft dieſe ungeheure Bärenfratze, deren Phiſiognomie ihr Geheul noch an Gräßlichkeit übertraf, als ſie Noten, Notenpulte und Inſtrumente plözlich im Stich lieſſen, und mit einem entſezlichen Geplärr ſo ſchnell davon liefen, als ob Belzebub in leibeigener Geſtalt hinter ihnen anſezte. Die Dame, die von ihrem Fenſter gleichfalls das ſcheußliche Ungethüm erblikte, that einen Kreiſch, und ſank ihrem Kammermädchen ohnmächtig in die Arme. Der von Schrekken faſt niedergeſchmetterte Amoroſo kreiſchte mit ihr, dem Beyſpiel ſeiner muſikaliſchen Kameraden folgend, und ob ſie gleich ſamt und ſonders einigemal über die weggeworfenen Notenpulte, Geigen, Baßgeigen und Fagots hinſtolperten, ſo gab ihnen doch die Furcht ſo ſchnelle Füße, daß ſie ſich eben ſo ſicher und glüklich in ihre Behauſungen, wie neuerlich die tapfern holländiſchen Patrioten mit ihrem groſſen General und Helden, dem Rheingrafen von Salm, vor dem Anblik der Preußen zitternd, nach Amſterdam retteten.

Dieſes plözliche durch ſeine Gegenwart um ſich verbreitete Schrekken beſtärkte den magiſchen Abentheurer vollends in ſeinem Währwolfswahn; triumphirend ſchüttelte er ſein breites Haupt, und ſezte, ſchnaubend nach neuen Abentheuern, und heulend, daß es aus allen Echo'n wiedertönte, ſeine nächtliche Wallfahrt kühn und unerſchrokken fort.

Jezt ſtieß er auf eine Geſellſchaft junger Zöglinge der Weisheit, die als der Gottes— Rechts — Arzneygelahrtheit und der ſchönen Wiſſenſchaften Beflißne, von Bachus ſchlechteſtem Krätzer. — den ihnen ein Genie von einem Weinſchenker als ächten Nierenſteiner verkauft hatte, — begeiſtert, zur Vervollkommung ihrer phyſiſchen und moraliſchen Kräfte, dem edlen Geſchäft, oblagen: durch Glokkenabreiſſen und Thüreinſprengen, oder, wenn ſie das nicht bewerkſtelligen konnten, durch lautes Anläuten und heftiges Anklopfen die ſchlafenden Einwohner an Thür und Fenſter zu lokken, und, wenn dieſe denn, vergebens aus ihrem Schlaf gewekt, einen ganzen Plazregen von Schlingeln, dummen Jungen und Straßenbuben herabſtrömten, ein lautes Gelächter aufzuſchlagen, und mit einem triumphirenden Juchey! über ihre heroiſchen Thaten davon zu laufen. Schon hatten ſie eine Menge Hausſchilder herabgeriſſen, Krämerläden zerſprengt, Fenſter zerſchmettert, und durch auf den Boden gelegte Schlingen und Fußangeln die Vorübergehenden einigemal auf die Naſe fallen gemacht, als Meiſter Währwolf ſie mitten in ihren praktiſchen Studien für die künftige Aufklärung und Erleuchtung ihres Vaterlandes, durch ſein fürchterliches Geheul unterbrach. Plözlich geriethen ihre theologiſchen, juriſtiſchen, medizіniſchen und belletriſtiſchen Exerzizien ins Stekken. Bleich und zitternd ſahn ſie ſich einander an, ohne einen Laut von ſich zu geben. Aber, wie erſchraken ſie erſt, als ſie auf einmal einen gewaltigen, dikken Bären mit funkelnden Augen, offenem Rachen und einem ſchreklich hervorragendem Zahn auf ſich zutreten ſahen. Fürchterlich brüllten ſie auf, glaubten ſich ſchon von ſeinen breiten Tazzen ergriffen, ihr Studentenfleiſch zwiſchen ſeinen entſezlichen Zähnen, und retteten ihre Weisheit und Tapferkeit, zum Troſt und zur Freude des

Staats, ſo geſchwind ſie konnten, durch die Flucht.

Meiſter Währwolf ſezte ihnen nach, hatte aber das Unglük in eine von den Söhnen der Weisheit ausgeſtellte Fußangel zu gerathen, wo er denn der Länge nach mit ſeinem breiten Bärenkopf ſo unſanft auf die Steine ſchlug, daß er, aller Beſinnungskraft beraubt, ſtarr und Lautlos da lag. Endlich erholte ſich ſeine Währwolfsnatur wieder, arbeitete ſich mit vieler Mühe aus der fatalen Falle loß, und kroch dann, matt und kraftlos, auf allen Vieren weiter, fürchterlicher heulend, als jemals. In dieſem Zuſtande verharrte er, ſich verſchnaufend, eine Weile, als die Polizeywache, die juſt ihre nächtliche Ronde machte, gegen ihn herzog. Sogleich ſchöpfte Gevatter Iſegrim wieder Muth, und rannte mit abermaligem Geheule auf die Kriegsmänner los, warf einen nach den andern nieder, und ſchüttelte ſie ſo fürchterlich zuſammen, daß ihnen Sehen und Hören verging. Die armen Teufel lieſſen ihre Spieße und Gewehre lautſchreyend auf die Erde fallen, und hielten, indes die Schwindelſchen Bärentazzen ſie zuſammen manſchten, ihren Odem ſo feſt an ſich, daß der verkappte Währwolf, ihres Todes gewiß, auf ihnen herumtretend, in ein lautes Siegesgebrüll ausbrach. Indem eröfneten ſich alle Fenſter der Straſſe, und ein ganzes Heer von benachtmüzten und bedormeuſeten Köpfen erſchien, Lampen und Lichter vor ſich hinausſtrekkend, im Publikum, die Urſache dieſes fürchterlichen Rumors zu erfahren. Kaum aber erſahen ſie dieſen monſtröſeſten Bären aller Bären, der von ſeinen vermeinten Erwürgten fortſchreitend, aufrechts gegen ſie aufheulte, und mit ſeinem weitaufgeſperrten Rachen ſie zu verſchlingen drohte, als ſich im Nu alle Köpfe und Lichter wieder zurükzogen, und die Fenſter mit entſezlichem Getöſe zuknallten. Zum Unglük war eines dieſer Fenſter ein Fallfenſter, das eher niederfiel, als der unglükliche Eigenthümer ſeinen Kopf in Sicherheit bringen konnte, ſo, daß dieſer bedaurungswürdige Kopf auf der Straſſe blieb, ohne ſich von der Stelle rükken zu können. In dieſer erbärmlichen Klemmung erhub er denn ein ſo jämmerliches Angſtgeheul, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Der Währwolf akkompaanirte ihn mit ſeinem Hurrlu, Hurrlu! welches denn ein ſo gräßliches, grelles und ſcheußliches Duett gab, daß man es in einer franzöſiſchen Opera komique kaum abſcheulicher hören kann. Jezt wagte ſich vollends kein Menſch mehr ans Fenſter, denn Jedermann hielt das Geſchrey des Unglüklichen für das Geſchrey der Todesangſt in dem Rachen des Ungeheuers. Endlich erbarmte ſich das Schikſal des beklagenswürdigen Kopfs. Ein Bedienter hörte ſeinen Herrn ſchreyen, ſprang aus dem Bette, ſah die tragiſche Kataſtrophe, ſchob das Fenſter in die Höhe, und rettete ſo ſeinen armen Herrn von der Gefahr, auf die unerhörteſte und neueſte Art von der Welt ſtrangulirt zu werden.

Mit dieſem neuen Beweis ſeiner Währwolfiſchen Exiſtenz noch nicht zufrieden, ſezte Bär-Schwindel ſeine nächtliche Promenaden auch noch durch andere Straſſen fort; feſt entſchloſſen, ſeinen Währwolfskizzel auch noch fürder an jedem auszulaſſen, den das Glük ſeinen Klauen entgegenführen würde. Indes fieng der Tag an zu grauen, die Straſſen wurden immer einſamer und leerer, und der **bäriſche Wäherwolf** hurrlute lange tauben Ohren — denn in den Straſſen, durch die er ſeinen Weg nahm, lag alles ſchon tief in Schlaf und Federn verſunken — bis er ſich endlich in ein ſchmales Winkelgäßchen verirrte, wo drey Kandidaten der **Cartoucheſchen** und **Käſeblerſchen** freyen Künſte einen armen Teufel von Leinwandhändler beym Schopf hatten, dem ſie, mit vor ſich gehaltner Piſtole, ſehr höflich und demüthig Börſe und Kleid abforderten. Unſtreitig würde dieſer arme Schlukker, der auſſer einem Taſchenmeſſer, mit dem er im Weinhauſe, woher er kam, ſein Brod und ſeinen Schweizerkäſe zu verzehren pflegte, und einer Scheere, mit der er in ſeinem Gewölbe die Leinwand verſchnitt, ſonſt keine Waffen bey ſich führte, das Opfer ihrer freyen Künſte geworden ſeyn, wenn ihn nicht das plözliche

Geheul des magiſchen Nachtwandlers gerettet hätte. Die Herren von der Profeſſion der langen Finger lieſſen, wie der Bliz, ihre Beute fahren, ſchrien, als wollte die Juſtiz ihr Talent ſchon in die Lüfte befördern, und machten ſich über Hals und Kopf aus dem Staube. Die Leinwandſeele troknete ſich den Schweiß von der Stirne, benedeyte ſeinen Retter, den **Währwolf**, retirirte ſich aber, ohne ſeinen Wohlthäter, der ſich mit neuem Geheul ihm näherte, abzuwarten, leicht und flüchtig, wie die **Franzoſen** bey **Rosbach**, mit der möglichſten Geſchwindigkeit in ſein nicht weit mehr entferntes Häuschen.

Meiſter Währwolf, nicht faul, gallopirte aus Leibeskräften hinter ihm drein, wurde aber, indem er um die Ekke dieſes ſchmalen Gäßchens auf einen groſſen weiten Plaz ſeinen Lauf lenkte, von einem ſchnell daherrollenden Fiacre, in der drey Masken, die von einem Ball nach Hauſe zurükkehrten, ſaßen, mitten in ſeinem Gallop aufgehalten. Hurrlu, hurrlu, echot' es nun aus allen Winkeln des Plazzes. Der Kutſcher erſchrak, ließ ſeine Peitſche fallen, und die Pferde ſtanden, wie die Mauren. **Gevatter Währwolf** ſprang auf den Bok hinauf, umhalste mit ſeinen beyden Tazzen den zitternden Kutſcher, und heulte mit ihm um die Wette. Eine Maske ſtelte den Kopf zum Fenſter hinaus, anfangs erſchrokken zurükfahrend, faßte aber, da ſie das Unthier näher betrachtete, bald wieder Muth, ſprang zur Kutſche hinaus, riß den ungeheuren Bären vom Bok herunter, und rief ihren Kameraden zu, ſie ſollten ſich nur nicht fürchten, der Bär werde ihnen kein Leid zufügen; es ſey einer ſeiner Freunde, der ſich eine Faſchingsluſtbarkeit habe machen wollen. Seine beruhigten Kameraden kamen ihm nun zu Hilfe, und ſchlepten den ſpaßhaften Faſchingsſchalk in ihren Wagen. Herr von Schwindel, von ſeinem lezten Kampf ganz abgemattet, mukste nicht, ließ alles mit ſich machen, und entſchlief endlich ſo handfeſt, daß die Maskengeſellſchaft gar bald an ſeinem gewaltigen Schnarchen erkannkannte, daß ſie von ſeiner Bärheit nichts zu befürchten habe.

Man erräth ohne unſer Zuthun, daß die Maske, die, wie ein neuer Herkules, dieſen ungeheuren Bären bändigte, Niemand anders war, als der jüngere Herr von Schwindel; der ſeine Bärenhaut erkannte, und mit den Währwolfsideen ſeines Vaters bekannt, auch leicht die Urſache dieſes ſeltſamen Abentheuers errieth. Nachdem er ſeine Freunde beſchworen hatte, ſich von dieſer wunderbaren Bärenhezze nichts merken zu laſſen, brachte er mit ihrer Hilfe den ſchnarchenden Währwolf auf ſein Zimmer, entbärte ihn, und legte ihn — ohne, daß er aus ſeinem tiefen Schlaf geſtört wurde — in ſein gewöhnliches Bett, wo er denn zwölf Stunden einen ſo derben Schlaf ſchlief, als nur jemals ein Währwolf auf dieſem weiten Erdenrunde geſchlafen haben mag.

Die Freunde des jüngern Herrn Schwindel hielten redlich Wort. Niemand, weder im Hauſe, noch in der Stadt, erfuhr den Urheber all der gräßlichen Bärenauftritte, von denen folgenden Tages, und noch lange nachher, Stadt und Land voll waren. Denn es lag ſowohl dem wakkern Sohne, als ſeinen Freunden ſehr am Herzen, den ehrlichen Schlukker von Währwolf nicht noch lächerlicher vor allem Volke zu machen, als er es leider! überdem ſchon war. Unſtreitig ein ſehr löblicher Zug im Karakter des Sohns; aber auch für die Währwolfsphantaſie des magiſchen Abentheurers um ſo ſchlimmer. Denn, als ſich dieſer des andern Tages wieder in ſeiner natürlichen Geſtalt erblikte, aber zugleich auch ſich ſeiner nächtlichen Abentheuer noch recht wohl bewußt war, ſo mochte ſein Sohn ihm unter vier Augen dagegen ſagen, was er wollte, die Möglichkeit, in einen Währwolf verwandelt werden zu können, und ſein eignes Talent für eine ſolche Verwandlung, ſtand ſo unerſchütterlich vor ſeiner Seele, daß er nun vollends alle Ungereimtheiten glaubte, die ihm ſeine Bücher erzählten; und ſeiner Anhänglichkeit an den Wiſſenſchaften der geheimen Magie, wie die noch übrige lange Reihe ſeiner magiſchen Abentheuer mit mehrerem darthun wird — bis ans Ende ſeines Lebens eben ſo treu blieb, als die groſſen Wundergläubigen an der Seine, dem Zürcherſee, am Rhein, Neckar und der Weſer, ihrer Ueberzeugung von der Kraft und Wirkung eines magnetiſirten Bauchnabels und Herzensgrübchens.

3.

Das Abentheuer vom groſſen Hunde.

Eine andere fixe Idee in dem Gehirne des Edlen von Schwindel war ſein Glaube an die Exiſtenz des Teufels und ſeiner hölliſchen Rotte, beſonders an ihre Macht und an ihren Einfluß auf die Menſchen. Seine Bücher erzählten davon ſoviel und mancherley Beyſpiele, daß der geringſte Zweifel daran ihm ſogar ein wahrer Hochverrath gegen das Chriſtenthum ſchien, das, ſeinen unchriſtlichen Begriffen nach, dieſen feſten Glauben an das Unglaubliche zum erſten Bedingniſſe ſeines Bekenntiſſes mache. Er war daher nicht nur feſt überzeugt, daß der Teufel und ſeine Geſellen ehemals auf der Erde, in und unter den Menſchen gehauſet habe, ſondern, daß er auch jezt noch gar zu gern unter den Menſchen, beſonders unter und in gläubigen Seelen, Standquartier halte; ja — was noch ärger war — er glaubte ſogar, von ſeiner Lektüre verführt, an ſich Merkmale wahrzunehmen, daß dieſes Satansgezücht beſondern Appetit nach ſeiner gläubigen Seele habe, und unter verſchiedenen Geſtalten ſich bey ihm einzuſchleichen, und ſeiner habhaft zu werden, ſuche. Soviel Vergnügen er nun an ſeiner Währwolfsnatur hatte, ſo ſehr verabſcheute er doch die Ehre, einem Teufel zur Wohnung zu dienen, und ſchwizte Todesſchweis, wenn ihm irgend eine verdächtige Geſtalt, deren Phiſiognomie etwas Teufliſches zu haben ſchien, zu nahe kam; und ſeine durch ſeine unſeligen Studien ſo gewaltig verſchobene Phantaſie, war nur gar zu leicht im Gange, eine thieriſche oder menſchliche Geſtalt für verdächtig zu halten, und Hörner und Pferdefuß hinter ihr zu wittern.

Jeder mehr, als gewöhnlich, groſſe Hund von ſchwarzer Farbe, mit mehr, als gewöhnlich funkelnden Augen, war ihm ein verkappter Teufel; er ſcheute ihn, wie ein Jeſuit die Aufklärung, und lief mit einer wahren Haſen und Franzoſenbehändigkeit davon, ſobald er nur von ferne ein Thier dieſer Art erblikte. Nicht weniger gefährlich ſchien ihm das Thiergeſchlecht, dem ſchon von den Zeiten des Städtchens Gergaſer her, der Fürſt der Hölle ſo vorzüglich gewogen iſt. Um alles in der Welt wär er keinem Schweine zu nahe gekommen, und kein Menſch hätte ihn, ſo lange ſein Wahn dauerte, bereden können, ihr Fleiſch zu genieſſen, ſo ein Liebhaber er auch ehemals von dieſer Koſt war. „ Man ſehe nur ihre Geſtalt recht an, pflegt er oft zu ſagen, iſt ſie nicht wahrhaft teufliſch? Können die Teufel, wenn ſie die Verdammten in der Hölle quälen, fürchterlicher grunzen? Iſt nicht die Liebhaberey dieſer Thiere, ſich beſtändig im Moraſte herumzuwälzen, eine wahrhaft teufliſche Liebhaberey? „ Uiberhaupt hielt er Schmuz und Geſtank für einen eben ſo ſichern Beweis von der Gegenwart eines Teufels, als wir in unſern Zeiten beydes für einen unläugbaren Beweis von der Nähe gewiſſer Arten von Genie'n halten.

Auch in den armen unſchuldigen Fliegen witterte er — von ſeiner Lektüre geleitet — die Gegenwart des Teufels; und da er einmal durch ein Mikroſkop den Bau einer Fliege näher betrachtete, ſo hielt er ſie mit ihrem Rüſſel, ihren purpurrothen Augen, ihren haarigten Beinen, und den Zakken an ihren Füſſen, welches alles ihm noch einmal ſo ſchreklich vorkam, vollends für die würdigſte und anſtändigſte Wohnung, die ein Teufel beziehen könnte. Es kam auch deswegen nie Obſt oder ſüſſe Waare auf ſeinen Tiſch, weil er den Inſtinkt dieſer Thiere nach Lekkereyen dieſer Art kannte.

Bettelweiber mit rothen Augen und kleinen Kindern auf dem Arm, floh er; wie die Peſt, und nichts hätte ihn bewegen können, einer ſolchen vermeinten Teufelbeſeßnen ein Almoſen zu geben; wie er denn Damen ganz beſonders für Wohnungen hielt, an denen der Teufel ein vorzügliches Behagen fände; eine Meynung, die auch noch in unſern Tagen, und wenn wirs geſtehen dürfen, mit nicht geringer

ringer Wahrſcheinlichkeit, ihre Anhänger hat. Es durfte darum auch in ſeinem Hauſe kein weiblicher Bediente aufgenommen werden, den er nicht vorher auf das genaueſte examinirt, von dem er ſich nicht auf das Augenſcheinlichſte überzeugt hatte, daß er mit der Einquartirung des Schwarzen verſchont geblieben.

Nichts aber konnte ihn mehr erſchrekken, als wenn ein Unbekannter ihn grüßte, und beym Nahmen nannte; den Augenblik machte er rechts oder links um, dann nur der Teufel konnte, ſeiner Meynung nach, ihn mit Nahmen nennen, ohne eine ihm bekannte Phiſiognomie zu haben.

So unwahrſcheinlich, übertrieben und Sinnlos nun auch dieſe Schwindelſchen Einbildungen anfangs dem geneigten Leſer ſcheinen mögen, ſo wird doch die Hälfte ſeines Zweifels ſchwinden, wenn er ſich nun mit einiger Lebhaftigkeit in den Karakter einer ſolchen gläubigen Seele hineindenkt, deren Natur und

Weſenheit, wie der Tertullianiſche Wahlſpruch, credo, quia abſurdum eſt, lehrt, gerade in dieſer Stupidität des Glaubens, in dieſer gewaltſamen Unterdrükkung der menſchlichen Vernunft beſteht; und er wird endlich ganz ſchwinden, wenn der Leſer nur ein wenig um ſich her ſchaut, und bemerkt, was in Schwaben, Franken, Bayern, der Schweiz, an der Weſer und der Elbe, der Teufel, nebſt ſeinen Hörnern und ſeinem Schwanz, noch für ein Anſehen behauptet; mit welchem Eifer Kardinalhüte und Superintendentenkragen, Mönche und Paſtoren, Diakonen und Senioren, ſich der gehörnten Exiſtenz des Fürſten der Finſterniß und ſeiner Gewalt über die Menſchen annehmen! Auch geben wir dem ungläubigen Leſer zu bedenken, daß es mit dieſer teufliſchen Exiſtenz wirklich nicht ganz ohne ſey; ja, daß wir ſelbſt von ſeinem Daſeyn, und ſeiner Fähigkeit, ſich unter verſchiedenen Geſtalten in die menſchliche Geſellſchaft einzuſchleichen, feſt überzeugt ſind, und ſogar verſchiedene Masken aufgefunden haben, in denen nett er ſich am liebſten zu verkappen pflegt. Wir getrauen uns nehmlich zu beweiſen, daß er bald im rothen Hut der Wahrheit das Maul verpetſchirt; bald, als lutheriſcher Superintendent die reine Lehre befördert; bald als Domine die holländiſchen Patrioten zum Aufruhr aufhezt; hier ein jeſuitiſcher Aufklärer, dort ein Toleranzaffektirender Schriftſteller iſt; jezt die Enthüllung des Weltbürgerſyſtems, dann ein Märchen wider Nicolai, heute das Buch de la verité & des erreurs, morgen das Leben des groſſen Heilgen Labre ſchreibt; einmal durch Mondſchein, das andremal durch Magnetiſmus kurirt; bald die ſieben Siegel der Offenbarung mit den ſieben Jungfrauen löſt; bald im Berliner Kaufmann gegen das neue Geſangbuch rumort; und ſo könnten wir noch manche Mummerey anführen, durch die jeder Ungläubige den Glauben an den Teufel und ſeine Fortwirkung in die Hand bekommen ſoll, wenn es nicht Zeit wäre, uns wieder nach unſern Wundergläubigen Abentheurer umzuſehen.

Das Geſtell, welches den magiſchen Bücherſchaz des Edlen von Schwindel aufbewahrte, war baufällig geworden; der Währwolf- und Teufelgläubige, zu deſſen wichtigſten Lebenskleinodien ſeine Bibliothek gehörte, ſchon lange mit dem Gedanken ſchwanger, dieſem ſeinem Schaz ein anſtändigeres, prächtigeres Behältniß zu geben. ſchikte ſogleich zu einem Tiſchler, der in der ganzen Gegend für den geſchikteſten ſeines Metje's gehalten wurde. Der Tiſchler, ein fleißiger, thätiger Mann, der keine Gelegenheit, etwas zu verdienen, vorbey ließ, folgte dem Abgeordneten des Edlen von Schwindel, von ſeinem getreuen Hunde, ohne den er nie ausgieng, begleitet, auf dem Fuß; kam richtig an Ort und Stelle an, fragte nach dem Herrn vom Hauſe, und ward augenbliklich vorgelaſſen. Des Tiſchlers Unſtern wollte, daß ſein Hund, den er ſonſt im Vorzimmer zu laſſen pflegte, diesmal hart hinter ihm hertrat, gleichſam, als wollt er ſich mit ſeinem Herrn zugleich nach den Befehlen des Edlen von Schwindel erkundigen. Nun war dieſer Hund gerade einer von denen, die der Teufelſcheue für verdächtige Waare, und entweder für den Gott ſey bey uns! ſelbſt, oder doch für eine Maske deſſelben hielt. Es iſt nicht zu beſchreiben, was für einen Blik des Entſezzens, des Abſcheus und der Verwirrung, der Zeichen- und Geiſterſeher auf dieſen groſſen, ſchwarzen und zottigen Hund warf, mit welchen weit aufgeriſſenen Augen er ſeine groſſen hervorragenden Zähne, und ſeinen dikken hin und herwädelnden Schweif anſtierte. Kein Laut entfuhr ihm, die Hände vor ſich hingeſtrekt, ſchwer athmend, wie ein Hamletſpieler, wenn der Geiſt ſeines Vaters zwiſchen den Kouliſſen hervortritt, ſtand er da, kein Auge von dem ſchreklichen Hunde verwendend. Der Tiſchler ganz erſtaunt über die Lautloſigkeit des Edlen von Schwindel und ſein ſeltſames Hinſtarren auf ſeinen hündiſchen Freund, ſperrte gleichfalls das Maul auf, ohne einen Laut von ſich zu geben. Endlich, da die ſtumme Szene gar kein Ende nehmen wollte, unterbrach er das hartnäkkige Stillſchweigen des Hundephyſiognomen durch die Frage: „was zu Sr. Gnaden Befehl ſtünde? " Er erhielt keine Antwort. Nur die Augen des Satanswitterer ſprachen, und noch dazu blos mit dem Hunde. Der ehrliche Handwerker wiederhohlte ſeine Frage einigemal, aber immer vergebens. Nun riß ihm die Geduld. „Wenn 'r Gnaden, hub' er etwas brüsk' an, mich nur haben rufen laſſen, meinen Hund zu betrachten, ſo hätten Sie meinen Hund, aber nicht mich hohlen laſſen ſollen. Ich habe mehr zu thun, als hier Maulaffen feil zu haben. Ich will 'r Gnaden meinen Hund da laſſen, und da können Sie ihn beantlizzen ſo viel und ſo lange ſie wollen. Aber mich da aus meiner Werkſtätte für nichts und wieder nichts herzunekken, da haben 'r Gnaden ſehr übel dran gethan. Unſer eins hat ſeine Zeit lieb; und Schu' und Strümpfe koſten Geld, daß 's 'r Gnaden wiſſen. „ Dieſe etwas derbe Apoſtrophe brachte endlich den Satansſpäher aus ſeiner Ekſtaſe wieder zu ſich ſelbſt. Er war nun feſt überzeugt, daß die etwas geſpizten Ohren des Hundes, Hörner, und ſein vierter, etwas dikker Fuß,

der Pferdehuf des Teufels ſey, daß ſeine funkelnden Augen nach ſeiner armen Seele gierten, und ſeine Zähne, ſie zu erhaſchen, ſich ſchon wezten. Der brüske Ton des Tiſchlers beſtärkte ihn vollends in ſeiner Uiberzeugung. Er warf den Kopf zornig in die Höhe, erhub drohend den rechten Arm, und erklärte eben ſo laut, als wüthend, daß er ihn wohl kenne; er ſey ein Schwarzkünſtler, und ſein Hund ein Teufel, mit dem er ihn erwürgen, und ſeine arme Seele als Beute davon tragen wolle. Der Tiſchler ſtand, wie vor dem Kopf geſchlagen. Unbekannt mit den Narrheiten unſers magiſchen Helden, hielt er dieſe Erklärung für einen der Späſſe, die ſich unſre ſo genannten Beſchüzzer der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, ſo gern mit den Genieen zu machen pflegen. Aber weniger dazu gelaunet, als dieſe Genieen, ſich von irgend einem Menſchen zum Narren haben zu laſſen, fuhr er in einem noch brüskern Ton fort: 'r
„Gnaden ſind ein gnädiger Herr, aber 'r Gna-
„den nehmens nicht ungnädig, ich bin ein ehr-
„licher Man, und ein ehrlicher Mann läßt

„ ſich auch nicht vom groſſen Mogul zum Narren haben. Wollen 'r Gnaden ihren Spaß haben, ſo giebts Haſenfüſſe genug in der Stadt, die ſich dazu gebrauchen laſſen. Mich laſſen 'r Gnaden ungeſchoren; ich hab' einen verdammt warmen Kopf. Um Ihre arme Seele bekümr' ich mich den Henker. Es mag ihrer mehr in der Stadt geben; aber 's iſt meines Amts nicht, mich darnach umzuſehen. Komm — (ſich gegen den Hund wendend) Mephiſtopheles, für uns iſt hier nichts zu thun. „ Es war unſtreitig in einem Anfall von Genielaune, als Meiſter Tiſchler ſeinem Hunde einen ſo verdächtigen und übelberüchtigten Namen gab; aber dieſer Genieeinfall verſchlimmerte ſeine Sache bey dem Edlen von Schwindel ſehr. Denn mit dem Laute Mephiſtophiles ſprang dieſer, wie ein Raſender, auf die Seite, und als Mephiſtopheles vollends die Ohren ſpizte, und, weil er ſeinen Herrn erzürnt ſah, auch die Zähne fletſchte, ſo wuchs das Entſezzen des Viſionenkrämers bis zum höchſten Grade. „ Hebe dich weg von mir, Satan, ſchrie er mit einem Ton, demjenigen nicht ungleich, mit welchem Weidnerin — Klaudia auf dem Nazionaltheater in Wien, unſer Trommelfell zu zerſprengen pflegt; hebe dich weg von mir, Satan! „ indem er ſich dem fürchterlichen Hunde, zwiſchen deſſen Zähnen er ſchon zu ſtekken glaubte, immer mehr und mehr entzog; und ergrif einen von ſeinen Zauberſtäben, den er Zirkel auf Zirkel beſchreibend, vor ſich hinhielt. Der ehrliche Tiſchler, in der Meynung, man woll' ihn zum Zimmer hinausprügeln, war auſſer ſich für Zorn, und rief, — ſeine ſpizzige Säge, die er mit ſich genommen hatte, dem Edlen von Schwindel entgegen haltend —: „ das wollen wir doch ſehen 'r Gnaden. „ Mephiſtophiles, der ſeinen Herrn in bewaffnetem Zuſtand erblikte, und daraus auf Gefahr für ihn ſchloß, hub an zu bellen, ſtrekte ſeine Zunge heraus, und ſezte ſich in eine Defenſivpoſitur. Der Edle von Schwindel dadurch noch fürchterlicher in Angſt geſezt! brüllte ſein, „ hebe dich weg von mir Satan „! in einem fort; der Tiſchler rükte ihm mit den Zähnen ſeiner Säge immer näher;

der Hund drang hinter ihm drein, bellte, und wartete nur auf ein Zeichen ſeines Herrn zum Angrif; wodurch denn das Entſezzen des Teufelſcheuen bis zur Verzweiflung erhöht wurde, und ihn, an Händen und Füſſen bebend, zu dem Angſtgeſchrey: Mord! Mord! drängte. Mephiſtopheles bellte noch fürchterlicher drein, und es entſtand ein ſo gräslicher und greller Zuſammenklang von Tönen, daß er bis in den hinterſten Winkel des Hauſes vernommen wurde.

Fräulein Simplizia, die dem Zimmer ihres Vaters an nächſten, dies fürchterliche Getöſe zuerſt vernahm, lief erſchrokken herzu, zu ſehen, was es gäbe? da ſie aber das Geſchrey: Mord! erſchallen hörte, lief ſie zitternd und bebend wieder zurük, ihre Schweſter, Roſchgen, und den Bedienten, Philipp, zur Hülfe zu rufen. Beyde, von dem nämlichen Geſchrey erſchrekt, kamen ihr ſchon entgegen, öfneten die Thür, wo ſie denn mit einem Blik das ganze tragiſche Triodrama überſahen, das wir eben erſt dem vielgeliebten Leſer beſchrieben haben. „ Fliehet, rief ihnen ſogleich der Held des Drama zu, nehmt euch vor dieſem Hund' in Acht, es iſt ein Teufel, der nach euren armen Seelen ſchnappt! „ Der zürnende Tiſchlermeiſter fing endlich an, die Wahrheit zu ahnen, ließ ſeine Säge ruhig herabſinken, und verſicherte mit einer eben ſo ehrlichen, als jovialiſchen Miene, „ ſein Hund ſey ganz und gar kein Teufel, ſondern ein ganz natürlicher Hund, den er von der Bruſt ſeiner Mutter aufgezogen, und an dem er, ohngeachtet er nun ſchon vier Jahr in ſeinem Hauſe ſey, nie eine hölliſche oder ſataniſche Nikke bemerket habe „. Der Hund beſtätigte die Erklärung ſeines Herrn, denn er gab keinen Ton von ſich; ſchmiegte ſich ſchmeichelnd an ſeinem Vertheidiger, und lekte ihm dankbar die Hand, daß er ſeine Hundeunſchuld von einem ſo ſchändlichen Verdacht rein gewaſchen. Der Edle von Schwindel aber fuhr fort, ihn für den verkappten Satan auszugeben, und Kinder und Bedienten für ihn zu warnen. Der Gauner, Philipp, ſtellte ſich auch, als wär er der Meynung ſeines Herrn, und wich, Angſt und Furcht affektirend, dem Hunde aus. Koſchygen gab hingegen dem Tiſchler heimlich zu verſtehen, daß er nur gehen ſolle; ihr Vater hab' einen ſolchen Abſcheu vor allen Hunden, daß er ſie ärger fürchte, als den Teufel. Der Schlaukopf verſtand den Wink, lächelte mitleidig über den Wurm des Edlen von Hundeſcheu, und ging ſamt ſeinem Mephiſtopheles ſeine Wege. Wer war freudiger, als Vater Schwindel! Er pries ſich und ſeine Kinder ſeelig, daß ſie ſo glüklich der Gefahr, vom Satan verſchlungen zu werden, entgangen waren.

Töchterchen Simplizia, die den Hund wirklich für einen Teufel hielt, weil es ihr Vater geſagt, und Philipp es geglaubt hatte, lief augenbliklich mit dieſer ſchreklichen Geſchichte zu ihrer Mutter, die ſie aber über ihre Leichtgläubigkeit herzlich auslachte; in welches Gelächter bald darauf auch Roſchgen und Philipp einſtimmten. Simplizia lachte am Ende ſich ſelbſt aus; hielt den Hund wieder für einen Hund, und den Tiſchler wieder für einen Menſchen, nach ihrer bekannten Art, alles, was man ihr ſagte, auf Treu und Glauben anzunehmen, es mochte ſich auch noch ſo ſehr wiederſprechen.

Das

Das Todesgaſtmal,

ein Trauerſpiel.

Szenen des erſten Akts.

Perſonen des erſten Akts.

Der Ritter Roderich.

Bertha, ſeine Gemahlin.

Engelbert, ihr Bruder.

Erſter Auftritt.

Ein Zimmer in Roderichs Hauſe.

Roderich.

(Mit dem Ausdruk tiefes Grams auf ſeinem Geſichte, ſein bloſſes Schwert düſter und ſchweigend betrachtend. Nach einer langen Pauſe bricht er aus:)

So! ſterben, enden! ſcharf genug biſt du;
Zerſchneide zwiſchen Leib und Seele dann
Das zarte Band! Band nur? — nicht auch mein Weſen?
Nicht, was mich eigentlich zum Menſchen macht?
Ha! was gewänn' ich dann? daß ich vielleicht
Elender würde noch, als ich ſchon bin?
Wenn Tod nicht End' iſt meines Weſens, — und
Wer bürgt mir, daß ich ende, wenn ich ſterbe —
So iſt der Selbſtmord Raſerey! Vorſezlich

Verſchlimmern ſeinen Zuſtand kann ein Thor,
Kann ein Verrükter nur! Denn, daur' ich fort,
So dauert mein Bewußtſeyn auch, ſo dauert
Die ewige Betrachtung des Geſcheh'nen
Auch in mir fort; ſo muß Belohnung, Strafe
Auf Gutes und auf Böſes folgen; ſo
Kann ein Verräther, Räuber und Verführer,
Kann ich unmöglich glüklich ſeyn! Und mir
Ruft's laut ein in'rer Richter zu: der Tod
Iſt nicht das Ende deines Seyns! iſt's nicht? —
Ich kann nicht ſterben, darf nicht, fort mein
Schwerd!

(wirft es fort; nach einer Pauſe:)

Ha, Feiger, bebſt Du vor der Zukunft? Du
Bebſt vor dem Tod'! Elender, hatteſt Du
Zur Sünde Muth, ſo hab' ihn auch zu büſſen;
Geh, duld' auch nun! — O Du, mein theures Weib,
Verrathen hab' ich Dich, betrogen Dich
Um ihn, der alles Dir war, noch iſt; meynſt
Du, daß ich Dich nicht ſehe, wenn des Nachts,
Mich ſchlummern wähnend, Du von deinem Lager
Dich wegſtiehlſt, knieſt vor ſeinem Bilde, Dir
Zu tauſenden die Thränen dann enttröpfeln:
Glaubſt

Glaubſt Du, ich ſäh' es nicht? Ach! wenn Du nun
Erfährſt — erfahren mußſt Du's — fluche mir
Du, holde Seele, nicht! laß mich dein Auge,
Voll blutiger Verzweiflung, dann nicht ſehen!
Ertragen würd' ichs nicht, mein Schwerdt ergreifen,
Und enden! — Wer's nur könnte! Wer nur mit
Dem Ende hier, auch dort, dort enden könnte;
Unendlichkeit, wie hier die Endlichkeit,
Dort von ſich könnte werfen! — Weib, verbirg'
Mir Deinen Schmerz dann, dränge mich nicht, Weib,
Zur grauenvollen Handlung!
(Pauſe, in der er einigemal auf und nieder geht.).

Doch entdekken.

Endekken muß' ich, wo nicht ihr, dem Bruder;
Vielleicht (auf ſein Herz deutend) wirds ruhiger denn hier. Ich will
Ihn bitten, daß er kommt, und hört. — So ſey's!
(er ſezt ſich, ſchreibt, läutet dann, ein Bedienter kommt.)

Hier, dieſen Brief bring' Engelbert, geſchwind!
(der Bediente ab.)

Wenn er nun kommt, und hört, wie wird er ſtaunen,
Wie wird er mich mit ſeinem Blik durchbohren!
Vielleicht thut er den Dienſt mir, und durchbohrt
Mich auch mit ſeinem Schwerd! —
(er ſieht Bertha kommen)
O Gott, mein Weib!

Zweiter Auftritt.

Bertha, Roderich.

Bertha.

Verzeihe, mein Geliebter, Deiner Bertha,
Daß ſie voll Angſt und Schrekken zu Dir dringt,
Vielleicht Dich unwillkommen unterbricht;
Zwar weiß ich, daß Du Niemand ſprechen willſt,
Allein ſeyn willſt, weiß, daß ſo gar auch mir
Verwehrt der Zutritt zu Dir iſt; vergieb!
Angſtvoll iſt Bertha, bange ſchlägt ihr Herz,
Sie kann nicht ruhig ſeyn, bis ſie Dich ſieht,
Dich hört, Dich ſpricht, und weiß, was Deine Seele
So niederbeugt? ſo fürchterlich Dich macht?
Seit kurzer Zeit ſo gar in Träumen ängſtet,

Daß Du vom Schlaf' auffährſt, oft mit dem Grauen
Des Tages ſchon mich und Dein Lager fliehſt,
Und ganze Stunden meinem Blik Dich birgſt!
Was iſt Dir, Roderich? was für ein Kummer
Beſchwert Dein Herz? entdeke mir.

Roderich.

Nichts, nichts!
Mir iſt nicht wohl, mein Kopf iſt ſchwer, ſonſt nichts!

Bertha.

Sonſt nichts? Doch dieſes Thränenſchwere Auge,
Das Du mir bergen willſt, die bleiche Wange,
Die immer bleicher wird, die trübe Stirn',
Und dieſer Mund, verzerrt zum falſchen Lächeln,
Indeß dein Blik wild auf den Boden ſtiert:
Umſonſt willſt Du verbergen mir! O ſprich,
Bey jenes Staube, der Dich ſterbend noch
Bat, glüklich mich zu machen, ja bey Arthurs
Hochtheurem Staub'!
(ſie bricht in unwillkührliche Thränen aus)
Entdekke mir!

Roderich.

Weib, Weib.

Was marterſt Du mich? was erinnerſt Du,
Weib, mich an ihn? Iſt er nicht todt? kann ich
Ihn wieder wekken? Fort mit dieſem Blik!
Weg deinen Arm von meinem Halſe, weg!
Um Gottes willen, Weib, laß ab! — ich bin
In einer fürchterlichen Stimmung — oder
Noch ſtärker ſchlinge Deinen Arm um mich;
Umklamm're meinen Nakken feſt, recht feſt!
Erwürge mich, und ſegnen will ich Dich.

Bertha.

Jeſus Maria! welch ein Blik war das!
O Roderich, was war das für ein Wunſch!
Dich muß ein fürchterlicher Kummer drükken;
Und Du verheelſt, mein Arthur hätt' es nicht.

Roderich.

Schon wieder Arthur? wieder? Weib, Weib,
Weib!
Warum nennſt Du mit einem Ton' ihn mir,
Als wollteſt Du ihn von mir wieder fodern?
O furchtbar ſpielſt Du meinem Herzen mit!
Grauſame, martert mich nicht ſchon genug
Dies Herz? peitſcht nicht mit Schlangengeiſeln es
Verzweiflung? Sieh, wies' blutet! Gott, was
hab'

Ich dir geſagt! Geh, aus Erbarmen, geh!
Ich will allein ſeyn. Sieh mich nicht ſo an.
Erbarme dich und geh'.

Bertha.

Ich dich verlaſſen,
In dieſem wilden Aufruhr? Nimmermehr!
O theurer Mann, um deines Sohnes willen,
Des holden, liebevollen Knaben willen,
Sey milder, ſey barmherzig gegen Bertha,
Und reiſſe ſie aus ihrer Todesangſt!

Roderich.

Das kann ich nicht, in neue Angſt des Todes
Dich ſtürzen kann ich, nicht davon befreyn.
Drum, iſt Dir, Bertha, deine Ruhe lieb,
So ſtürme nicht mehr in mich! laß mich, Weib,
Und geh' — Du willſt nicht, willſt nicht? Nun,
ſey Gott!
Dem allgewalt'gen Gott! ich kann nicht ſeyn,
Wo du biſt.

(er geht, Bertha hängt ſich an ihm, er ſtößt ſie wild fort.)

Fort, fort Weib!

Dritter Auftritt.

Bertha.

O großer Gott!
Was war das? Dieſer Blik? Der Ton? Fort ſtieß
Er mich aus ſeinen Armen? Er,
Dem ich mein Herz, das nur für Arthur ſchlug,
Hinopferte? mir kaum das Hinverſinken
In ſtarren Schmerz am Grabe des Geliebten
Verſtattete? Er, dem ich täglich noch
Die Thränen, die der Unvergeßliche
Aus meinem Auge preßt, verberge, tief
In mir verſchlukke meinen Gram, ihm lächle,
Indes mein armes Herz unheilbar blutet?
Mich ſtößt er von ſich? hab' ich das verdient?
(nach einer Pauſe).
Ha! wenn vielleicht er meine nächtlichen
Verſtohlnen Thränen, meines Arthurs Bilde
Verweint, belauſcht? wenn Eiferſucht vielleicht — —
War es nicht Arthurs Nahme, der ſo plözlich
Ihn wider mich empörte? „Kann ich ihn
Denn wieder wekken?" rief er; ja, das iſts!

Unglükliche! was thateſt Du? Warum
Mußt' ich Dich, Arthur, Roderich, Dich kennen?
Warum der ſterben, den ich nur allein,
Mit ganzer Seele lieben kann? warum
Mußt' ich des werden, den ich nur aus Pflicht,
Und nicht aus Liebe lieben kann? — Wer kömmt?

Vierter Auftritt.

Engelbert, Bertha.

Bertha.

Ha, du mein Bruder! biſt du's?
(ſie ſtürzt ihm in die Arme).

Engelbert.

Weib, was giebt's?
Du biſt ganz auſſer Dir, Dein Auge ſchwimmt
In Thränen? Deine Hand iſt kalt? Du bebſt?
Was giebt es, Weib? Was iſt mit deinem Manne?
Er ſchreibt mir einen Brief, ſo dunkel, ſo
Geheimnißvoll; ich ſoll gleich zu ihm kommen;
Was geht hier vor, was will er mir entdekken?

Bertha.

Ich weiß es nicht, ich weiß nur das, daß ich
Das unglükſeligſte der Weiber bin!

Gab mir der Schöpfer darum nur ein Herz,
Daß es mein Unglük mache? leb' ich nur,
Mein Leben zu verjammern? War es nicht
Genug, dich zu verlieren? Soll ich auch
Nicht ungeſtörte Thränen um Dich weinen,
Mein Arthur? Thränen, weiter blieb mir nichts!
Auch nicht dein Staub' einmal blieb mir, auf ihm
Mich auszuweinen! Oh! ich leide viel! —

Engelbert.

Viel? Nun, ſo nenn das Viel. Bey Gott! ich ſeh'
Und hör', und ſeh' und höre nichts, als Räthſel.
Enthülle ſie einmal, was giebt's? was iſt
Mit deinem Manne?

Bertha.

Weiß ich's? Fürchterlich
Iſt er, hat Tag und Nacht nicht Ruh, ſchwankt
Tag
Und Nacht mit wildem Blik' umher.

Engelbert.

Iſt es
Schon lange, daß er ſo iſt? ſprich, ſeit wann
Iſt er in dieſem Zuſtand? wie begann er?

Bertha.

Acht Tage ſchon, mein Bruder, ſchleicht er ſo
Mit grimmen Schmerz umher, das Auge ſtarr
Auf einen Punkt geheftet; ſizzet ſo
Zu ganzen Stunden bleich und ſtumm; fährt auf,
Und ſeufzet; weint, geht wild umher, ſteht wieder;
Spricht laut mit ſich, hüllt ſich in ſeinen Mantel,
Stürzt in den Garten dann hinaus, und ächzt
In Todestönen ſeinen Jammer aus.
Und dieſe Nacht, nie werd' ich ſie vergeſſen!
Lang' ohne Schlummer warf er ſich herum.
Auf einmal fuhr er wüthend auf, warf wild
Sich auf die Erde, kreiſchte laut, und ſchrie:
Verrath! mit einem Ton' — ſo ruft der Tod!
Dann kniet' er nieder, hob den Arm empor,
Und wollte beten, konnte nicht! ſprang auf
Zu meinem Bette, faßte, drükte mich,
Und weint' auf mich, daß meine Wange naß
Von ſeinen Thränen ward; nahm ſeinen Sohn,
Hielt' ihn im Arm' empor, und rief: „o Gott!“ ,
Nun konnt ichs nicht mehr tragen, ich ergrif
Ihn bey der Hand; was iſt dir? fragt ich, „nichts!
Nichts!“ rief er aus, und ſchlug ſich an die Stirne,
Daß ſie dumpf wiederſchallte, ſtürzte dann

In ſein Gemach. Ich auf, ihm nach; umſonſt!
Verſchloſſen und verriegelt war die Thür.
Vor einer halben Stund' erſt drang ich ein,
Beſtürmt' ihn, weinte, flehte, ſchlang den Arm
Um ſeinen Hals; vergebens! wild zurük
Stieß er die Koſende, ließ mich allein.

Engelbert.

Bey Gott! mich ſchaudert, Schweſter, und du haſt
Auch nicht die mindeſte Vermuthung?

Bertha.

Doch
Mein Bruder, eine hab ich'; trift ſie zu,
So bin ich ſelber, ſelber Schuld.

Engelbert.

Du ſelbſt?
Erklärung, Bertha.

Bertha.

Engelbert, du weiſt,
Mit welcher heiſſen Sehnſucht noch mein Herz
An meiner erſten Jugendliebe hängt;
Wie immer noch mein Arthur in mir lebt,
Wie manche Thrän' ich ſeinem Staube weine;
Wenn Rod'richs Auge das entdekt nun hätte,

Wenn er vielleicht vor Arthurs Bilde mich
Zerfließen ſah in ſtillen Thränen?

Engelbert.

Ha!
Das iſts! das iſt es! Unbeſonnene!
Klar, Sonnenklar! er hat dich überraſcht,
Und härmt ſich ab, und zehrt an ſeinem Grimm.
Ja, ja das iſts; gewiß! Was thateſt Du
Du Träumerin, wird Arthurs Staub dadurch,
Daß ſeinen Freund Du tödteſt, wieder leben?
Wird ſein Gebein ſich dadurch ſammeln? Ha!
Wozu nüzt deine Klage? Jammern wekt
Den Todten nicht, giebt Leben nicht dem Staube.
Es war ein edler Jüngling, Wahrheit! liebt'
Ich nicht den Edlen ſelbſt? Allein, das Recht
Der Lebenden iſt heil'ger als der Todten.
Des Gatten mußt Du ſchonen, deinem Knaben
Erhalten ſeinen Vater, ihn, der Dich
So zärtlich liebt, als Arthur, wieder lieben.
Das iſt die Pflicht, nicht Jammer um den Todten.
Du haſt nicht gut gethan, wenn Roderich
Nun ſeinem Gram erliegt, das Herz ihm bricht:
So haſt du ſeinen Tod auf deiner Seele.

Bertha.

Auch du durchbohrſt mein Herz? verſchone mich!
Gern will ich thun, was ich vermag; ich will
Nicht ſeinen Tod auf meiner Seele haben.
Ich will mich zwingen, meine Schmerzen tief
In mich verſchlieſſen! Lächeln ſoll mein Auge!
Mein Herz ſoll bluten — meine Miene nicht!
Siehſt Du, ſo will ich lächeln, ſieh, ſo will
Die Thränen ich erſtikken, ſo!

Engelbert.

Vergieb,
Und reiche deine Hand mir, edles Weib,
In meinen Arm, und halte dein Verſprechen!
Komm, willſt du weinen, Schweſter, komm zu mir;
Zuſammen weinen wollen wir.

Bertha.

Ja, du
Geliebter, theurer Schatten, beyde wollen
Wir eine Thräne opfern dir, ſo oft
Die Sonne kommt; ſo oft ſie niederſinkt!
Und, Engel, unſrer reinen Liebe Wächter!
Ihr ſollt in goldnen Schaalen dieſe Thränen
Ihm ſammeln, jed' in ſeinem Diadem
Zu einer Perle wandeln!

Engelbert.

Faße Dich.
Dein Gatte kommt.

Fünfter Auftritt.

Roderich, die Vorigen.

Roderich.

Ha! find' ich endlich Dich,
Mein Engelbert, willkommen! Viel mit dir
Zu reden, hab' ich Bruder! Freund, mir iſt
Nicht wohl, nicht wohl!
(er erblikt Bertha in Thränen)
Wie? meine Bertha weint?
Was iſt dir, Leben meines Lebens? was
Trübt deine Augen ſo? weinſt du um mich?
Du Gütevoller Engel, weine nicht.
Vergieb mir meine Wildheit! Meine Seele
War mein nicht in der Todesbangen Stunde.
Vergieb, vergieb mir, meine Thräne büßet
Den Frevel hier zu deinen Füßen ab.
O ſeh mich nicht mit dieſem Blik voll Mitleid,
Mit dieſem Gütevollen Blik nicht an.

Bertha.

Warum verwehrſt du mir, in deinen Schmerz
Zu weinen? birg' ihn mir nicht länger! komm,
Und wikl' ihn los am Herzen deiner Bertha!
An meinem Hals verwein' ihn! leichter wird
Der Gram, wenn er ſich theilt, und eine Thräne,
Die Liebe mitweint, wandelt jede Spur
Von ihm in Lichtgefühl, und thaut den Reſt
Der Nacht in Morgendämm'rung auf. — So theil'
Ihn dann. Hier ſteht dein Weib, dein Freund; wir ſind
Die nächſten deinem Herzen, ſind es werth,
Daß du dich uns vertrauſt!

Roderich.

Ich kann nicht. Dir,
Geliebtes Weib, dir kann ich nicht entdekken.
Ich liebe dich, — der Liebe ganze Fülle,
Mit der geliebt war, eh' ich ward, mit der
Geliebt wird werden, wenn ich nicht mehr bin,
Erſchöpft den Umfang meiner Liebe nicht. —
Als ich dich ſah, hing auch mit meinem Blik'
Mein Leben an dem deinen; deine Seele
Floß über in die meine; Bertha, da
Entſtanden aus zwei Seelen eine: aus

Zwei Leben ward ein Leben; von einander
Loſreiſſen kann kein Menſch, kein Schikſal die
Zwei Leben mehr! Es muß vernichten mich
Zuerſt!

Engelbert.

Nimm dieſe Hand, mein Bruder, gern
Bereit, dir deine Thränen abzutroknen.
Löſ' einmal nur den Kummer deiner Seele,
Laß deinen Jammer ſich nicht länger in
Sich ſelbſt zuſammen preßen. Deine Hand!
Ha! naß iſt ſie. Der helle Tropfen hier,
Siehſt du, von dir kömmt er; um Gottes willen,
Sprich, Roderich, entdekke dich.

Roderich.

Dir will
Ich alles ſagen, nur nicht ihr, nicht ihr!

Bertha. (mit Bitterkeit).

Nicht mir? nur mir nicht? gut! ich will dein Herz
Nicht mehr beſtürmen, länger will ich nicht
Gleich einer Bettlerin von dir erbetteln,
Was ich von dir mir dennoch nicht erbett'le.
Weg dieſen Blik! er lügt.

Roderich.

Ich bitte dich,
Beſtürme mich nicht länger! Bey dem Gott
Der Allerbarmung, ſchone mich! da nimm
Mein Schwerd, und räche dich! Nur dieſen Ton
Nicht weiter! laß uns!

Engelbert.

Laß uns!

Bertha.

Wohl, ich gehe.
Laß mich dich heiter wiederſehen!

(ab)

Sechster Auftritt.

Roderich, Engelbert.

Roderich.

(geht einigemal ſtumm und betäubt umher, als einer, der nicht zu reden vermag).

Engelbert.

(nachdem er ihm lange zugeſehen.)

Nun?
Kein Wort? kein Laut? Dein Blik wird wilder noch?

Noch bleicher deine Wange? rede Freund,
Sprich, theurer Bruder, oder, wenn du einen
Noch theurern Namen weiſt, ich will ihn nennen,
Nur öfne mir dein Herz — Stumm, wie der Tod,
Und bleich, wie die Verweſung? o du muſt
Sehr elend ſeyn, wenn dir der Ausdruk für
Dein Elend fehlt.

Roderich.

Wohl bin ich elend! Wo
Gränzt auf der ganzen weiten Erd' ein Elend
An meines? Alles Erdene ſchrumpft
Zuſammen gegen das, wovon das Herz
Die Quell' iſt. Weh dem! In ſich ſelbſt hinein
Nicht ſchauen dürfen, dort erwachender
Gewiſſensrüge Donnerſtimme hören,
Tief aus der Bruſt den lauten Schrey: Verräther!
Im Töneſcheuen Ohre brüllen hören:
Ha! giebt's im ganzen Reich des Elends, giebt's
Ein Elend da dem meinen gleich?

Engelbert.

Mir bebt
Durch jede Nerv' ein Schauer! Roderich,
Was haſt du vor? was ſollen dieſe Reden?

Roderich.

So ſoll ich dir's denn wiederholen? Dir
Noch einmal donnern in die Ohren, daß
Ich ein Verräther bin?

Engelbert.

Du, du?

Roderich.

Ich, ich!
An dir, an deiner Schweſter, deinem Freund.

Engelbert.

Freund?

Roderich.

Haſt du Arthur ſchon vergeſſen? war
Er doch dein Liebling, deine zweite Seele?

Engelbert.

Das war er, nie vergeſſ' ich ihn. Er ging,
Wohin ich ihm einſt folge, Friede ſey
Mit ſeinem Staube!

Roderich.

Staube? glaubſt du denn
Ihn wirklich todt? und hab' es doch ſo laut
Dir in das Ohr gedonnert, was ich bin.
Er lebt!

Engelbert

Lebt?

Roderich.

Lebt, und das iſt mein Verrat.

Der Lebensfreuden erſte, reinſte Quelle,
Die Liebe, die durch's ganze Weltall ſtrömt,
Die von der Zeder bis zur Roſe webt,
Und von der Sonne bis zum Stäubchen, das
In ihren Stralen ſchwimmt, ſich regt; im Menſchen
Denkt und ſich ſeelig fühlt; die Liebe hat mich
Zum Böſewicht, hat elend mich gemacht.

Engelbert

Noch iſt mir alles dunkel.

Roderich.

Walther war mein Freund,
Wir lernten uns in Paläſtina kennen.
Ach! damals war ich noch der Tugend Freund,
Mein Herz war edel, meine Seele rein.
Wir ſahen uns, und mit dem erſten Blik,
Verſtand ſich Seel' und Seele; Aug' in Aug'
Erkennt der Tugend Genius ſich leicht,
Und knüpft im Nu das Band der Sympathie.

Wir liebten uns, wie Brüder, theilten uns
Die kleinſten Regungen der Seele mit.

Engelbert.

Und doch?

Roderich.

Doch ward' ich zum Verräther. Arthur
Sprach oft von ſeiner Bertha, ſprach entzückt
Von ihrer Schönheit, ihrem Geiſt', und Herzen;
Mit einem Feuer, einem Taumel, der
Sich nicht beſchreiben läßt, der ſich nur fühlt.
Sie denken, von ihr reden, ihren Nahmen
Sich nennen, war Verlieren aus ſich ſelbſt,
War Uibergang in beſſre Welten ihm;
War Weyhgeſang der Seel'gen ihm am Thron
Des Allerbarmers. Bertha's Nahme klang
Wie Engelharfenton, wenn ihn die Liebe
Von ſeinen Lippen hauchte. Ah! warum,
Warum erhizt' er meine Phantaſie
Durch dies Entzükken, dieſen Zauberton?
Ach! ihre Briefe las er mir ſo gar,
Ich ſah' ihr Bild, ihr Bild —

Engelbert.

Und du?

Roderich.

Warum
Mußt' er ihr Bild, ihr himmliſch ſüßes Bild,
Zwar Schatten nur, nur falber Wiederſchein
Des göttlichen Originals! und welche
Kunſt, würden zehn Apelles auch in Einen
Geſchmolzen, müßte ſich vor dem Originale
Verkriechen nicht: bekennen nicht, hier iſt
Die Gränze jeder Kunſt!

Engelbert.

Und dieſes Bild?

Roderich.

So tief es unter ſeinem Urbild ſteht:
Warum ließ er mich's ſehen? Dieſer Tag
War meiner Tugend lezter. Dieſes Bild,
Wie Gottes Himmel webt' es von dem Tag' an
Sich um mich her. Ich kämpfte, doch umſonſt!
Umſonſt der Freundſchaft Warnung und der Tugend!
Wohin ich blikte, dämmerte dies Bild
Vor meiner Seel' auf; rings um mich herum
Vernahm ich leiſes Wehen ihres Nahmens;
Die Blätter der Orangen rauſchten Bertha,
Und Bertha Kidrons Silberbach; mir klang

Ihr Nahme durch die ganze Schöpfung.

Engelbert.

Weiter
Erzähle mir nicht Roderich. Ich weiß
Die ganze ſchrekliche Geſchichte ſchon.

Roderich.

Vernimm mich auf. In einem Kampfe mit
Den Sarazenen, wo mit Löwenmuth
Den Schwertern einer ganzen Rotte ſich
Der kühne Held entgegenwarf, ſank er,
Bedekt mit Blut' und Wunden zu den Leichen,
Wie todt. Am Abend erſt, als auf dem Schlachtfeld'
Die Waffenträger die erſchlagnen Ritter
Ins Heldengrab auf ihren Schildern trugen,
Fand man in ihm noch Leben. Doch die Kunſt
Der Aerzte gab ihn für verlohren — Nun
Erſann den ſchändlichſten der Plän' ich, ſtahl
Ihm Bertha's Bildniß, ſtahl die Schärp' ihm, die,
Sie, wie du weiſt, ihm wirkte; ſchmiedete
Den Brief des Sterbenden, mit dem ich Dich
Und ſie betrog. Ich dachte ſo, ſein Leben
Iſt nicht zu hoffen mehr; und käm' er auch
Ins Leben wieder, nach vier Jahren erſt

Kommt er, wie er mir einſt vertraut, zurük
Von ſeinen Ritterzügen; unterdes
Bericht' ich Bertha ſeinen Tod. Iſt ſie
So ſchön, als er und Mahler ſchwärmen: gut!
So nehm' ich ſie zur Beute. Iſt ſie's nicht,
Bleibt ſie ihm unverſehrt. Lügt aber nicht
Des Mahlers Kunſt und ſeine Schwärmerey:
Dann muß ich ſie genieſſen. Mag ſie dann
Um den vermeinten Todten jammern. Weib
Iſt Weib nur, und ihr ſtärkſter Schmerz wird mild;
In wenig Wochen, Monden giebt ſie nach,
Erfüllt des lieben Todten lezte Bitte,
Sie wird dein Weib. Du haſt ſie dann, und rauſcheſt
Dich voll im Wolluſttaumel; biſt du's ſatt:
So läßeſt du ſie; kommen mag er dann!
Sie nehmen dann! ich hindr' ihn weiter nicht.
Das war mein ſchändlicher Entwurf!

Engelbert.

Und den
Den konnteſt du entwerfen?

Roderich.

Ja, das konnt' ich.
Doch bitter hat ſie, die beleidigte,
Geſchändete, entweihte Tugend ſich
An mir gerächt. Mein Wolluſttaumel floh,
Und üppige Begier ward reine Flamme,
Ward ewige, nie zu vertilgende,
Der Dauer Gottes gleiche Liebe. Weh!
Ich kann nicht von ihr laſſen, ohne ſie
Nicht leben mehr, kann ſelbſt, jenſeits des Grabes,
Nicht dauern ohne ſie. Im Himmel ſelbſt,
— Käm ſolch ein Bub', als ich im Himmel! — Da
Wenn auch der Seel'gen Seeligſter ich wäre,
Würd' ich ſie miſſen. Und nun ſind ſie um,
Die ſchreklichen vier Jahre! Gott, er kommt!
Umſonſt ſchrieb' auch mit Bertha's Zügen ich
Bisher ihm; fing' umſonſt die Brief' an Bertha,
Vier Jahr' auf. Hörſt Du's Engelbert, er kommt!
Um ſind die Schrekkensjahre! Kommen wird

Nun der Betrogne, wird ſie von mir fordern,
Beſizzen wollen! ha, begreif'ſt Du das?
Du ſtarrſt mich an, und rollſt die Augen wild?
Warum? haſt Du nicht alles wiſſen wollen?
Ha, kannſt Du's faſſen? ſie ſind um, ſind um!
Kannſt Du's nun faſſen, daß ich elend bin?
Nun, Engelbert, wenn Du dich rächen willſt,
Mich würgen willſt, da bin ich, zukke nicht,
Will Dir noch danken. Alles weiſt du nun.
Denk' ihm jezt nach, und willſt Du Rache, komm
Mir nach in Ulmengang. Da, liegt mein Schwerd,

(er legt es auf den Tiſch)

Ich warte ohne Waffen Dein.

(ab.)

Siebenter Auftritt.

Engelbert.

(Ihm lange ſtarr und ſtumm nachblikkend, dann heftig ausbrechend.)

Betrogen?
Betrogen wir? ſo niederträchtig, hämiſch?
So ſchleichend, lächelnd ſich in unſer Herz
Zu ſtehlen? Pfuy! ſo ſchändlich ſeinen Freund
So pfäffiſchboßhaft zu verrathen? Pfuy!
Die reineſte, die unbeſcholtenſte,
Liebvollſte Kreatur zum Opfer ſeiner
Schaamloſen Gier zu machen, ſie mit eins
Um ihre Reinheit, Unſchuld, Ruhe, den
Geliebten bringen, ſich in ihrem Reize
Vollrauſchen wollen, und ſie dann verlaſſen,
Preisgeben öffentlicher Schande? Pfuy!
Und er wär' edel je geweſen, wäre
Von Liebe zu ihr hingezogen worden?
Unmöglich, Liebe, ſie, die ſeligſte

Der Leidenſchaften, der gewalt'ge Sporn
Zu Thaten, würdig der Unſterblichkeit,
Der Tugend wertheſte Gefährtin, ſie
Kann nicht zu dieſen Greueln edle Herzen
Herunterwürd'gen. Niedre Geilheit ſtammt
Nur aus unreinem Herzen, du warſt nie,
Nie, was du ſchieneſt, immer warſt du Schurke!
So ſtirb denn auch den Tod des Schurken, ſtirb
Unvorbereitet, ohne Beicht' und Nachtmahl,
Mit unſerm Fluch!

(Roderichs Schwerd faſſend)

Ja, dies dein eigen Schwerd,
— Zu ehrlich wäre meines für dich, Bube! —
Stoß' ich dir bis ans Heft in dein verworf'nes
Ehrloſes Herz; und voll von deinem Blute,
Bring' ich es Arthur, daß er höhnend noch
Zu deinem Leichnam trete, deinen Leichnam
Verſtümmle noch! Kein Grabmahl ſoll dir werden!
Des Himmels Vögeln vorgeworfen, ſollſt du,
Von Gottes ſchönem Boden unbedeckt,
Gleich einem Aaſ' auf freyem Felde faulen!

Roderich.

Ja, das konnt' ich.
Doch bitter hat ſie, die beleidigte,
Geſchändete, entweihte Tugend ſich
An mir gerächt. Mein Wolluſttaumel floh,
Und üppige Begier ward reine Flamme,
Ward ewige, nie zu vertilgende,
Der Dauer Gottes gleiche Liebe. Weh!
Ich kann nicht von ihr laſſen, ohne ſie
Nicht leben mehr, kann ſelbſt, jenſeits des Grabes,
Nicht dauern ohne ſie. Im Himmel ſelbſt,
— Käm ſolch ein Bub', als ich im Himmel! — Da
Wenn auch der Seel'gen Seeligſter ich wäre,
Würd' ich ſie miſſen. Und nun ſind ſie um,
Die ſchreklichen vier Jahre! Gott, er kommt!
Umſonſt ſchrieb' auch mit Bertha's Zügen ich
Bisher ihm; fing' umſonſt die Brief' an Bertha,
Vier Jahr' auf. Hörſt Du's Engelbert, er kommt!
Um ſind die Schrekkensjahre! Kommen wird

Nun der Betrogne, wird ſie von mir fordern,
Beſizzen wollen! ha, begreif'ſt Du das?
Du ſtarrſt mich an, und rollſt die Augen wild?
Warum? haſt Du nicht alles wiſſen wollen?
Ha, kannſt Du's faſſen? ſie ſind um, ſind um!
Kannſt Du's nun faſſen, daß ich elend bin?
Nun, Engelbert, wenn Du dich rächen willſt,
Mich würgen willſt, da bin ich, zukke nicht,
Will Dir noch danken. Alles weiſt du nun.
Denk' ihm jezt nach, und willſt Du Rache, komm
Mir nach in Ulmengang. Da, liegt mein Schwerd,

(er legt es auf den Tiſch)

Ich warte ohne Waffen Dein.

(ab.)

Gleich einem Kezzer ſoll dir keine Glokke
Geläutet werden! Keine Meſſe ſoll
Geleſen werden über dir! Was nur
Die angeſpannteſte Denkkraft erſinnen
Von Schande kann, die ausgeſuchteſte,
Die bitterſte der Rachen ſoll dir werken,
Und, wie du lebteſt, Schurke, ſollſt du ſterben!

Kritiſche Briefe.

Erſter Brief.

Wien den 14ten Juni 1787.

Wie? Sie haben Fridrichs Situazionen *) noch nicht geleſen, und darum nicht, weil ich ſie philoſophiſch-didaktiſche Gedichte genannt habe? Philoſophiſche Abhandlungen, ſagen Sie, wollen Sie lieber in Proſa, als in Verſen leſen, und für mehr, als eine verſifizirte proſaiſche Abhandlung, laſſen Sie das Lehrgedicht, mit allem ſeinen metriſchen Wohlklange, mit allen ſeinen poetiſchen Bildern und Phraſen nicht gelten? Sie ſprechen ihm den Nahmen Gedicht gänzlich ab, weil ihm der acer spiritus ac vis fehlt, der, Ihrer Meynung nach, allein das ächte Kennzeichen eines wahren poetiſchen Kopfs iſt? Selbſt,

---

*) Situazionen von Karl Julius Fridrich. Vermehrte Originalauflage. Wien 1786.

wenn Sie ihm den Nahmen Gedicht großmüthig zugeſtehen, erklären Sie es für die allerunterſte Gattung der Poeſie, an die ſich das wahrhaft poetiſche Talent nie machen könne und werde?

Denn, fahren Sie fort, der Gegenſtand des Lehrgedichts iſt ein **Dogma**, eine demonſtrativiſche **Wahrheit**; die aber gehört, da ſie es hauptſächlich mit dem **Verſtande** und ſeiner Überzeugung zu thun hat, in das Gebiet der Proſa; und die Reihe von Hypotheſen, Grundſäzzen, Vergleichungen, Schlüſſen und Betrachtungen, durch die dieſes Dogma oder dieſe demonſtrativiſche Wahrheit entwikkelt und bewieſen wird, verträgt ſich, weil ſie mehr Scharfſinn, als Phantaſie, mehr ruhige, kalte Prüfung, als warmes, lebhaftes Gefühl erfordern, ſchlechterdings nicht mit dem Talent zur Dichtkunſt, das hauptſächlich in einer glühenden und ſchöpferiſchen Imaginazion beſteht; alles poetiſche, was der Lehrdichter daher ſeinem Werke geben kann, läuft auf Sylbenmaaß und poetiſchen Styl hinaus, die nur das Kleid, nicht der Körper der Dichtkunſt ſind.

Werden Sie mir es verzeihen, mein Freund, wenn ich Ihre Verweiſung des Lehrgedichts aus dem Gebiete der Poeſie, geradezu Deſpotismus ſchelte, es eine — Grille heiſſe, wenn ſie nur glühende und ſchöpferiſche Imaginazion für das ächte Kennzeichen des poetiſchen Talents halten, unb nicht auch Scharfſinn und Wiz? Was würde denn aus unſern Gökingks, Hallern und Leſſingen werden, deren herrſchende Seelenkräfte gewiß mehr Scharfſinn und Witz, als glühende unb lebhafte Einbildungskaft ſind? und was aus zwey unſrer ſchönſten und vorzüglichſten Gedichte, Nathan dem Weiſen und Muſarion, beyde ihre Lieblingsſtücke, und doch nichts mehr und nichts weniger, als Lehrgedichte? Denn die Abſicht des erſteren iſt nicht die, die das Drama ſonſt hat, unſre Leidenſchaften zu erregen und zu reinigen, ſondern unſern Verſtand zu erleuchten und unſre Begriffe über gewiſſe wichtige Wahrheiten zu reinigen, ſo wie Muſarion nicht eigentlich auf unſre Phantaſie, ſondern nur, vermittels der Phantaſie, vorzüglich auf unſern Kopf wirken will.

Das wahre Lehrgedicht, mein Freund, iſt nicht blos Abhandlung dieſes oder jenes Thema's, ſondern Verſinnlichung deſſelben durch die Phantaſie für den Verſtand und das Herz. Nicht die Entwiklung dieſes oder jenes Dogma, macht das Lehrgedicht zur verſifizirten Proſa, ſondern die Art der Entwiklung, die Behandlung iſt es, die das Lehrgedicht gewöhnlich nur durch Metrum, poetiſche Bilder und Phraſen, von der proſaiſchen Abhandlung unterſcheidet. Aber das gewöhnliche Lehrgedicht darf nicht zum Maaßſtab des Lehrgedichts überhaupt dienen. Denn eigentlich ſollte, meiner Meynung nach, jedes wichtige Gedicht, das auf innern Werth Anſpruch machen will, auf irgend eine wichtige Wahrheit gebaut ſeyn, wenn anders Horazens & prodeſſe & delectare, etwas gilt. Das Lehrgedicht unterſcheidet ſich nur darinn von den andern Gattungen der

Poeſie, daß es das *prodeſſe* mehr zum Augenmerk hat, als das delectare. Aber es kann nur durch den Weg des delectare dieſes prodeſſe vollkommen erreichen, und muß alſo auch eben ſo gut, wie jedes andere Gedicht, mit auf unſere Phantaſie wirken. Aus dieſen Gründen iſt das Lehrgedicht nicht nur wirklich ein Gedicht, ſondern ſogar nur das Werk eines vorzüglich poetiſchen Kopfs.

Es kömmt nur auf den Dichter an, in wiefern er das Talent beſizt, ſein Lehrgedicht zur wahren Poeſie zu machen. Verſteht er dieſe Kunſt, verſteht er's, ſeine Wahrheit, durch die er uns unterrichten, von der er uns überzeugen will, durch Geſchichte, wahr oder erdichtet, gleich viel! lebendige Beyſpiele, durch vorgeführte Handlungen, u. ſ. w. zu verſinnlichen; weiß er durch unſere Phantaſie auf unſern Verſtand zu wirken, und unſer Herz für ſeine Wahrheit zu intereſſiren: ſo iſt er Poet im ganzen Sinne des Worts. Alle dieſe Dinge, Darſtellung, Täuſchung, Verzauberung bis zum Intereſſe durch Allegorien, Metaphern; durch Reichthum von treffenden Bildern und Ideen, die uns hinreiſſen, feſſeln; ſind wahre Poeſie, und ſchlieſſen das Werk, in dem ſie ſich befinden, gänzlich vom Gebiete der Proſe aus.

Denn, was iſt Poeſie denn anders, als Nachahmung der Sitten, Charaktere, Handlungen und Reden? als Darſtellung oder Verſinnlichung gehabter Empfindungen oder Erfahrungen? Je mehr nun der Lehrdichter mit ſeiner eigenen Perſon von der Szene bleibt, jemehr er durch Vorführung fremder Perſonen der Geſchichte oder ſeiner Erfindung, uns in Täuſchung ſezt, je mehr er dieſe Perſonen von dem Dogma, das er ins Licht ſetzen will, durchdrungen ſeyn läßt; je mehr er uns zu Zeugen der ſtufenweiſen Entwiklung deſſelben in ihren Seelen macht; je mehr die Ueberzeugung dieſer hiſtoriſchen oder angenommenen Perſonen von der Wahrheit, über die er ſie vor unſern Augen denken läßt, aus ihrem Karakter oder ihrer Situazion fließt; je mehr wir fühlen, daß dieſe Perſonen unter dieſen Umſtänden, von dieſem Karakter, gerade nur auf dieſe Ideen, auf dieſe Folge derſelben, auf dieſe Entwiklung gerathen konnten; je mehr die Art der Entwiklung die natürlichſte, eigenthümlichſte und wahreſte iſt, ſeine Wahrheit zu veranſchaulichen: deſto mehr verdient er den Nahmen des Dichters, und ſein Unterricht iſt der poetiſch ſchönſte, den er wählen konnte.

Zu dieſer wahrhaften Poeſie, hat nun Herr Fridrich durch ſeine Situazionen das didaktiſche Gedicht erhoben. Die ungemein glükliche Idee, ſeinen philoſophiſchen Gedichten eine Art dramatiſcher Form zu geben, und ſeine philoſophiſchen Wahrheiten durch gewiſſe Lagen des Geiſtes und des Herzens anſchaulicher zu machen, iſt eine wahrhaft poetiſche Idee; und die Ausführung dieſer Idee ſo gerathen, daß auch der ungläubigſte Thomas an die poetiſche Würde des Lehrgedichts, durch ſie bekehrt und überzeugt werden muß.

Ich wünſche meinem Freunde zu dieſer glüklichen Idee von ganzem Herzen Glük. Sein Werk hat dadurch ein Intereſſe erhalten, das es ohne dieſelbe, mit allen ſeinen ſonſtigen poetiſchen Talenten, ſchwerlich gehabt haben würde. Durch keine Art der Behandlung kann das Lehrgedicht, oder vielmehr die Wahrheit, mit deren Darſtellung es ſich beſchäftigt, ſo verſinnlicht werden, als durch die dramatiſche, weil ſie das Raiſonnement gleichſam zur Handlung verkörpert. Dieſe dramatiſche Handlung macht das didaktiſche Gedicht, wie Herr Fridrich ſehr richtig in ſeiner Vorrede bemerkt, zu einem ſehr bequemen Vehikel, wichtige Begriffe der Seelenlehre und höhern Lebensweisheit, im leichten, gefälligen Gewande der Poeſie, ins gemeine Leben überzuführen, ohne in das matte und langweilige, den gewöhnlichen Fehler des Lehrgedichts, zu fallen.

Freylich ſind ſolche Gedichte nicht das Werk eines Jeden, der, weil ſeine poetiſchen Geburten in Muſenalmanachen und Zeitſchriften geleſen, auch wohl, ſo Gott und ihr gutes Glük es wollen, von Rezenſenten gelobt werden, ſich ſogleich den ehrwürdigen Namen Dichter anmaßt. Dazu gehört mehr, als das bloſſe Talent der Verſifikazion, dazu gehört Pſychologie, philoſophiſches Studium und Nachdenken über Wahrheit und Irrthum; Dinge, die für die meiſten dieſer Almanach- und Journaldichterlein, böhmiſch Dorf ſind. Gedichte von dieſer Art erfordern einen reif überdachten Plan, eine richtig geleitete Phantaſie, genaue Beſtimmung des Karakters, der redet, und der Situazion, die das Raiſonnement veranlaßt; Erforderniſſe, die Niemand erfüllen kann, ohne Philoſophie, der unzertrennlichen Gefährtin der Dichtkunſt, wenn das Produkt, das ſie hervorbringt, wahren und dauernden Werth erhalten ſoll.

Mit Vergnügen bekenn' ich es, daß mein Freund, Fridrich, dieſe Erforderniſſe in ſich vereinigt. Hier iſt reife Geiſteskraft, lebhafte Darſtellung, Karakteriſtik, lichte Entwiklung groſſer und wichtiger Wahrheiten, Korrektheit, neue, glükliche Bilder, warme, kühne

Einbildungskraft, die ſelbſt metaphyſiſche Gegenſtände meiſterlich verſinnlicht, — kurz, Poeſie im eigentlichſten Sinne des Worts. Leſen Sie, und überzeugen Sie ſich.

Zweiter Brief.

Auf die Idee dieſer für das didaktiſche Gedicht ſo vortheilhaften Behandlung, kam mein Freund, Fridrich, durch die dramatiſchen Monologe. Er dachte, wie er in ſeiner Vorrede ſagt, darüber nach, ob es nicht möglich wäre, gewiſſe leidenſchaftliche Zuſtände des Herzens, gewiſſe merkwürdige Lagen des Geiſtes, auch iſolirt, ohne vorhergegangene Handlung und ausführliche Geſchichte dieſer Zuſtände, bloß durch die Macht der Begeiſterung und Phantaſie, in metriſcher Dichtart ſo zu zeichnen, daß ſie bey dem Leſer bis zur Sympathie anſchaulich würden. Er fand bey dieſer Unterſuchung, daß dieſe Gattung Gedichte, die er, weil ſie ganz beſondere, nur dieſem oder jenem Karakter anpaſſende Lagen des Geiſtes und Herzens ſchilderten, Situazionen nannte, mit den dramatiſchen Monologen in genauer Verbindung ſtünden, oder vielmehr nur eine beſondere Gattung derſelben ausmachten. Der Monolog, raiſonirte er, ſchildert beſondere Lagen des Geiſtes und Herzens, meine Situazionen auch. Selbſt das metriſche haben ſie mit den dramatiſchen Monologen älterer und neuerer Dichter gemein. Der Unterſchied liegt nur darinn, daß der dramatiſche Monolog mit einer vorhergehenden Handlung, von der er gleichſam das Reſultat iſt, in Verbindung ſteht, und die Geſchichte dieſer Entſtehung der Phantaſie des Leſers oder Zuſchauers wirklich dargeſtellt wird; die Situazion hingegen den Leſer nicht durch alle vorhergehenden Handlungen, Umſtände und Schikſale, die ſie veranlaßten, durchführt, ſondern bloß die beſondere Lage des Geiſtes und Herzens individualiſirt; ſie aus dem hiſtoriſchen Zuſammenhang heraushebt, und ſie ſo iſolirt dem Verſtande darſtellt; daß der Leſer in der Situazion die veranlaßenden Umſtände bloß durch Schlüße des Verſtandes erfährt, da er im dramatiſchen Monologe hingegen Sinnenzeuge der vorhergegangnen und folgenden Begebenheiten und Handlungen wird, worauf der Monolog ſich bezieht. Was alſo im dramatiſchen Monologe Zuſammenhang, Handlung, Darſtellung der Nebenumſtände auf den Leſer oder Zuſchauer wirkt, das müſſen in der Situazion Eigenthümlichkeit und natürliche Anzüglichkeit des Karakters, Stärke der Poeſie in Ausdruk und Bildern, Kühnheit und Leichtigkeit der Wendungen, vorzüglich Einheit und Wahrheit der Kompoſizion, hin und wieder zwiſchen der Handlung zwekmäßig eingeſchaltete hiſtoriſche Winke, pſychologiſche Uibergänge und Lokalveränderungen, die beym Schauſpiel den Sinnen des Zuſchauers gegenwärtig ſind, erſezzen. Je mehr, fuhr er in ſeinem Raiſonnement fort, je mehr der Situazionendichter Nebenumſtände zu benuzzen, je mehr Beziehungen auf die vorhergehenden, veranlaſſenden Umſtände oder die nachfolgende Handlung, er in den Vortrag zu verweben weiß, deſto mehr nähert er ſeine Situazion der wirklich dramatiſchen Darſtellung; deſto anziehender, lebendiger und wärmer wird ihr Intereſſe.

So Fridrich. Daß nun aber der dramatiſche Monolog und ſeine Situazion, wie er ſie hier karakteriſirt, wirklich ſo genau mit einander verwandt ſind, als es behauptet wird, das, dünkt mich, ſpringt in die Augen. Monolog iſt Darſtellung und Enthüllung des geheimen Herzens- und Geiſteszuſtandes der vorgeführten Perſon, Bekanntmachung mit ihren leiſeſten Geſinnungen, Empfindungen und Begierden. Der Dichter macht uns im Monologe zu den genaueſten Vertrauten ſeines Helden, läßt uns in ſeine Seele bis auf ihre geheimſten Falten blikken, und ſo ſeine verſtekteſten Empfindungen klar und deutlich leſen. Da wir aber durch kein Gukglas in das Innere dieſes Helden blikken können, ſo muß er uns dieſe Empfindungen und Geſinnungen, dieſen geheimen Zuſtand ſeines Herzens und Geiſtes, durch Geberde, durch artikulirte Töne, durch Reden verſinnlichen; die denn nichts anders, als die ungeheuchelte Aeuſerung des geheimen und verborgenen Zuſtandes ſeines Herzens und ſeines Geiſtes ſind: da er, ohne Zeugen, ſich ſelbſt überlaſſen, nur ſein eigner Vertrauter, gar keinen Grund zum Rükhalt hat, ſondern ſich ſich ſelbſt zeigt, wie er iſt. Das iſt die

Natur des Monologs im Drama, das iſt ſie in der Fridrichſchen Situazion. Eben ſo richtig iſt von meinem Freunde der Unterſchied zwiſchen dem dramatiſchen Monolog und der Situazion angegeben. Der dramatiſche Monolog, augenſcheinlicher, dringender veranlaßt, führt auf einmal mitten in die Lage des Helden, und ſtrömt, ſchon durch die vorhergegangene Handlung klar und deutlich gemacht, ohne weitere Winke und Anſpielungen, raſcher, handelnder aus; geht auch, durch die ſchneller fortſchreitenden Umſtände gedrängt, ſchneller in Wirkſamkeit über: dahingegen die Situazion, erſt Stuffenweiſe ihre Veranlaſſung, und die daraus entſtehenden Empfindungen und Geſinnungen des Helden entwikkelt; langſamer zum Reſultat führt, und anſtatt auf der Stelle Handlung zu bewirken, nur den Entſchluß zur Handlung bewirkt. Was in dem erſten mit eins vor unſere Seele tritt, entwikkelt ſich in dem andern erſt nach und nach; wovon wir in jenem zu Sinnezeugen gemacht werden, ſind wir in dieſem, wenn ich ſo ſagen darf, nur Verſtandzeugen; was wir dort gleichſam mit Händen greifen, erkennen wir hier nur durch unſern innern Sinn. Das Reſultat aber von beyden iſt Sympathie und Intereſſe; nur kommen wir in dem einen ſchneller, in dem andern langſamer zu dieſem Reſultat. Darinn aber bleiben ſich beyde Gattungen ähnlich, daß ſie uns nur durch Wahrheit des Karakters, durch eine der Lage der angenommenen Perſonen natürliche und angemeſſene Entwiklung der Geſinnungen, Meinungen und Empfindungen intereſſiren können. Das haben beyde Gattungen miteinander gemein, daß ein einziger Sprung in dem Karakter der vorgeführten Perſon, ein einziger Ausſchritt aus der angegebenen Lage, unſere Täuſchung ſtört, und unſer Intereſſe tödtet. In beyden Arten Monologen iſt es die Pflicht des Dichters, ſeine unſern Augen oder unſerer Phantaſie vorgeführten Helden ſo empfinden, reden, raiſonniren, und handeln zu laſſen, daß ſie, ihrem Karakter und ihrer Situazion nach, auf gar keine andere Reihe von Empfindungen und Ideen, auf gar keine andere Entwiklung, auf — wenn mir der Ausdruk erlaubt iſt — gar kein anderes Facit derſelben kommen können, als er ſie wirklich kommen läßt. Die Verwandtſchaft zwiſchen beyden iſt alſo klar.

Laſſen Sie mich das durch eine Fridrichſche Situazion ſelbſt noch mehr ins Licht ſezzen. Ich wähle dazu die erſte, den Seher Aliba bey Zoroaſters Urne.

Am Grabe des Weiſen, ſeines groſſen Lehrers und Anführers zum Denken, zum Forſchen nach Wahrheit, ſteht, in ſich ſelbſt gekehrt, zur einſamen Stunde der Mitternacht der trauernde Forſcher. Verlaſſen, zurükgeblieben im Hayn der Unvollendung, kämpfend zwiſchen Glaub' und Zweifel, ohne Führer und Rathgeber, weilt er an der Urne des Entſchlafenen, ſein Hinſcheiden zu feyern, wie der Liebende das Andenken ſeiner Geliebten bey ihrem Schattenbilde; und, wann könnt' er das beſſer, als zur Stunde der Mitternacht, wo Niemand ihn ſtört, Niemand ſeine einſamen Betrachtungen unterbricht? Sein Blik hängt an der Urne. Da liegt nun der lichte Denker, der geläuterte Weiſe — Staub, ſonſt nichts, von ihm übrig! Denn, wer bürgt ihm, daß dieſes Grab nicht auch den groſſen Geiſt ſeines Lehrers auf ewig verſchlang; daß nicht auch in ihm alle die groſſe Thätigkeit ſeiner Seele zum Denken und Handeln, mit dem Tode ſeines Leibes ende? Und, ſo hätte denn der Schöpfer nur darum dieſen unerſättlichen Durſt nach Wahrheit in ſeinen Buſen gepflanzt, daß er nichts als ihren Schleyer ſehe, und um alle ſeine ſeligen Ahnungen und Vermuthungen am Ende betrogen werde? So hätte denn die Liebe, die alles in ewiger Wonne ſchaft, trägt, und erhält, den edelſten der Weiſen, ſeinen Zoroaſter, nur darum entſtehen, nur darum ſein Leben ſo weiſ' und edel anwenden laſſen, daß er weiter keinen Vortheil davon habe, als geweſen, ſo gedacht und gelebt zu haben, und dann nicht mehr zu ſeyn? Wie Schaudervoll, wie undenkbar, wie widerſprechend dem ganzen Plane der Natur, wo alles groſſer Zwek, weiſer Zwek der Weiterentwiklung iſt?

Sie ſehen, mein Freund, daß die nun folgenden vortrefflichen Betrachtungen des Sehers über Seyn und Nichtſeyn, nicht wahrer, nicht rührender, nicht anſchaulicher veranlaßt werden können; daß die Situazion nicht gewählter, die Perſon, die dieſe Betrachtungen anſtellt, nicht karakteriſtiſcher gedacht werden kann? Was kann Betrachtungen über unſere künftige Beſtimmung natürlicher herbeyführen, als der Tod eines groſſen Mannes, eines Weiſen und Denkers? wem können dieſe Betrachtungen anpaſſender ſeyn, als dem Schüler und Zögling dieſes groſſen Mannes? Welche Szene und Zeit kann für Betrachtungen dieſer Art einladender ſeyn, als das Grab dieſes groſſen Mannes, und die Stunde der Mitternacht? Und wie kann ſelbſt das Reſultat dieſer Betrachtungen, der Glaub' an Unſterblichkeit, wahrer und täuſchender herbeygeführt werden, als durch den Karakter eines Mannes, der ſchon mit Glaub' und Zweifel kämpfend, mit dem geheimen Wunſch dieſer Wahrheit auftritt? dem die Gewißheit dieſer Wahrheit ſo ſehr am Herzen liegt, dem der Gedanke, daß der Tod eines ſolchen Mannes das Ende ſeines Seyns iſt, daß er nie wieder mit ihm vereinigt, nie mit ihm den Weg des Denkens und Forſchens wieder betreten wird, ſo empörend, ſo widerwärtig iſt? Wie natürlich, daß der Verſtand eines ſolchen Mannes auf keine andere Überzeugung kommen kann, als dieſen Glauben an ſeine Fortdauer?

Nicht wahr, Sie fühlen es ſo gut, als ich, wie wahr dieſe Situazion beginnt, fortrückt und endet? wie angemeſſen dieſem Karakter und der indivituellen Lage dieſes Alba? Wie nur er auf dieſe Behandlung ſeines Stofs, auf dieſe Entwiklung deſſelben kommen konnte? Nehmen Sie einen bloſſen Zweifler an, deſſen Verſtand ſich mehr, als ſein Herz für die Unterſuchung dieſer Wahrheit intereſſirt, und die Unterſuchung wird ganz anders enden. Denn die bloß grübelnde Vernunft kann nie zu einer eigentlichen Überzeugung von dieſer Troſtreichen Wahrheit kommen. Aber hier, wo das Herz ſich für die Unterſuchung intereſſirt, wo das Herz eigentlich den Verſtand überzeugt, kann das Ende der Unterſuchung nur das ſeyn, was es wirklich iſt. So genau paßt das ganze Raiſonnement, der ganze Gang des Raiſonnements und ſein Reſultat zu dem Karakter, der Lage der angenommenen Perſon, und eben darum iſt dieſe Situazion wahrhaft dramatiſch intereſſant.

Dritter Brief.

Alſo auch Ihnen iſt der Nahme Situazion anſtößig ? auch Ihnen iſt jedes Gedicht eine Situazion, weil jedes nur durch eine gewiſſe Lage des Geiſtes und Herzens veranlaßt werden kann. Darinn haben Sie nun aber wohl nicht ſo ganz Recht. Denn, wenn gleich jedes Gedicht aus einer Situazion fließt, ſich über eine Situazion ausdrükt, eine Situazion ſchildert: ſo iſt doch nicht jedes Gedicht eine Situazion, ſo ſtellt doch nicht jedes Gedicht eine Situazion handelnd, als eben geſchehend dar. Und eben dieſes ſeyn, dies jezt geſchehen, dies dramatiſche iſt es, was die Fridrichſche Situazion von allen andern Situazionen, aus denen, und durch die Gedichte veranlaßt werden können, unterſcheidet. Jedes andere Gedicht, ein Lied, eine Elegie, oder, was Sie wollen, iſt Empfindung, Raiſonnement über eine Situazion, Schilderung derſelben, aber nicht Darſtellung der Lage der Seele ſelbſt. Situazion im Fridrichſchen, oder, was einerley iſt, im dramatiſchen Sinne, iſt handelnde, zuſehends ſich entwikkelnde Lage des Herzens und Geiſtes, die vorgeht, nicht die vorgegangen iſt. Beyſpiele werden mich Ihnen mehr verſtändigen.

Wenn Hamlet, niedergebeugt durch den Tod ſeines vortreflichen Vaters, die heimtükkiſche Ermordung deſſelben durch ſeinen Oheim ahnend, beynahe glaubend, voll bitterer Empfindung über den Leichtſinn ſeiner an dieſem Niederträchtigen verheurateten Mutter, ſatt des Lebens unter Schurken und Niederträchtigen, mit dem berühmten Monologe, to be or not to be, etc, im Schauſpiel auftritt: ſo geht dieſe Situazion vor, das heißt, Hamlet entwikkelt vor unſern Augen oder unſrer Phantaſie ſeine Empfindungen und Gedanken über Seyn und Nichtſeyn; ſchwankt eben izt, zwiſchen Entſchluß und Nichtentſchluß des Todes; wenn aber der Dramaturg dieſen Monolog für den Dichter und Schauſpieler zerlegt, zergliedert, ſo geſchieht die Situazion nicht mehr, der Kunſtrichter empfindet, raiſonnirt, kommentirt nur über ſie; und wiewohl Hamlets Gedanken und Empfindungen Stükweiſe, Schritt vor Schritt, von ihm entwikkelt werden, iſt es doch nur eine Situazion, die beſchrieben wird, nicht, die ſich ereignet. Wenn ferner Ariadne in Brandes Melodrame, auf Naxos Felſen erwachend, ihren Theſeus vermißt, nach ihm ruft, ihn mit ihren Augen ſucht; ohn' ihn zu finden, ohn' ihn zu errufen; wenn ſie dann zärtliche Unruhe, Angſt und Furcht äuſert; durch die Oreade von ſeiner treuloſen Flucht benachrichtiget, zuſammenſtürzt, und das am Horizont vorüberfliehende Schif des Verräthers erblikkend, in ſtürmende Klagen und wilde Verzweiflung ausbricht: ſo iſt die Situazion dramatiſch, ſie wird gehandelt; es iſt im Nu der treuloſen Verlaſſung, daß Ariadne alſo klagt, jammert und verzweifelt. Ovids Ariadne hingegen, die den treuloſen Flüchtling in der bekannten Heroide mit ihren Vorwürfen überhäuft, ihm erzählt, „wie

» der Schlaf ſie betrogen, er ſchurkiſch ihren
» Schlaf benuzt; wie ſie erſchrokken, von
» ahnenden Träumen gequält, aus dem
» Schlaf' aufgefahren, und auf das verwaiſte
» Lager zurükgeſunken, ihre Bruſt zerſchlagen,
» ihre Haare ausgerauft; am Ufer nach
» ihm umhergeblikt, aber nichts als Ufer geſehen
» habe; wie ſie, nach ihm ſchreiend, auf
» dem hohen Felſen mit ihrem Blik das weite
» Meer gemeſſen, das aufgeblähte Segel ſeines
» Schifs geſehen, zu ſehen geglaubt; die
» Händ' empor geſchwungen, ein weiſſes Tuch
» auf einem Stab' empor gehalten, u. ſ. w.;
Ovids Ariadne beſchreibt ihre Situazion nur, handelt ſie nicht. Wenn endlich **Friedrich**, der einzige, in einer Sternhellen Nacht, auf dem Schlachtfelde bey Roßbach, ſein Siz, eine Trommel, und der Himmel ſein Zelt, vor unſern Augen den Plan der bevorſtehenden Schlacht durchdenkt, und ſeinen groſſen, durchdachten Plan durch Austheilung der Rollen des groſſen Trauerſpiels äuſert: ſo iſt das wieder eine geſchehende, ſich zutragende Situazion, ſie hingegen in Vater Gleim's

vortreflichem Siegesgeſange nur beſungen, als vorgegangen, erzählt wird. Die Fridrichſche Situazion iſt alſo eine ganz eigene, karakteriſche Gattung der Situazion, die ſich von allen andern Arten der Gedichtſituazionen merklich und auffallend unterſcheidet, und, da ſie ſich auf Handlung, auf eben izt vorgehn bezieht, auch ganz eigentlich den Nahmen Situazion verdient.

War es alſo meinem Freunde zu verdenken, wenn er ſeine Gedichte, die ſolche Situazionen ſeyn ſollen, mit dieſem bezeichnendem Nahmen benannte? Es ſollen handelnde, geſchehende, nicht geſchehne, geweſene Lagen des Geiſtes ſeyn; Empfindungen, Raiſonnements in, nicht über eine Situazion. Es ſollen individuelle, nur dieſem oder jenem, angenommenen Karakter eigenthümliche Lagen des Geiſtes und Herzens ſeyn, die ſich fortſchreitend, Stufenweis entwikkeln. Iſt es ſeine Schuld, daß man ihm auf ſeine Auffoderung um einen deutſchen, deutlicher bezeichnenden Nahmen, keine befriedigende Antwort ertheilte? daß die vorgeſchlagenen Benennungen ſeinen Sinn nicht erſchöpften, ſeine Idee nicht ſo vollkommen ausdrükten, als ſie der Nahme Situazion noch immer am beſten ausdrükt? Die Benennung: philoſophiſche Selbſtgeſpräche, oder Selbſtgeſpräche allein, ſind, auch meiner Meynung nach, für den Fridrichſchen Sinn zu eng. Denn die erſte ſchränkt die Situazion blos auf die Entwiklung philoſophiſcher Ideen ein, da ſie doch auch die Entwiklung leidenſchaftlicher Empfindungen in ſich begreifen kann. Die andere, Selbſtgeſpräche allein, iſt ebenfalls zu wenig karakteriſtiſch, weil dadurch der Begrif von einer beſondern Veranlaſſung, von einer nur einem gewiſſem Karakter eigenthümlichen Lage des Geiſtes und Herzens, verlohren geht. Es iſt zwar wahr, daß jedes Selbſtgeſpräch nur durch eine beſondere Lage des mit ſich ſebſt ſprechenden veranlaßt werden kann, aber die Fridrichſchen Selbſtgeſpräche werden doch immer zu wenig durch dieſe Benennung bezeichnet, weil dadurch nicht die Vorſtellung von der ganz eigenen Art und Gattung der Monologe in der Seele des Leſers erregt wird, die mein Freund, gleich mit dem Titel, erregen wollte: die Vorſtellung ſolcher Gedichte nehmlich, die, wie er Seite 13 und 14 in ſeiner Vorrede ſelbſt ſagt, entweder eine Reihe wichtiger philoſophiſcher Betrachtungen, oder ein Gemälde groſſer leidenſchaftlicher Empfindungen und Ideen, wie ſie in einem gewiſſen Karakter, durch eine beſtimmte Lage veranlaßt werden, in ihren mannigfaltigen Miſchungen, Abſtufungen und Wandlungen dramatiſch darſtellen.

Wenn noch eine Benennung die Idee meines Freundes mit eins darſtellt, ſo iſt es vielleicht der Titel: **dramatiſche Lehrgedichte**, weil mit dem Begrife: **Drama**, ſo gleich der Begrif der beſondern Veranlaſſung, des beſondern Karakters der redenden Perſon, und der ihrer beſondern Lage eigenthümlichen, fortſchreitenden, handelnden Aeuſſerung ihrer Ideen und Empfindungen, vor die Seele des Leſers tritt. Das Wort **Lehrgedicht**, bezeichnete dann die Gattung ſeiner Ge-

Gedichte überhaupt, das Wort dramatiſch aber die beſondere **Behandlung** derſelben: die Entwiklung der zu veranſchaulichenden Lehre oder Wahrheit, aus einer Reihe leidenſchaftlicher Empfindungen, oder auch durch eine Kette von Schlüſſen und Betrachtungen, deren Reſultat Handlung, wenigſtens doch der Entſchluß zur Handlung iſt. Der Dichter würde daher auch vielleicht nicht unrecht thun, wenn er bey einer neuen Auflage dieſer Gedichte, dieſen Titel wählte, auf den er ſelbſt in ſeiner Vorrede geſteuert iſt. Er iſt nicht zu weitſchweifig, und verhütet das Anſtößige mehr, das grübelnde Kunſtrichter noch immer an ſeiner Benennung nehmen. Nur müßte mein Freund ſich dann genauer an der von ihm gegebnen Theorie der Situazion halten. — In der That ſind nicht alle Gedichte, die er in ſeine Sammlung aufgenommen, Situazionen in dem Sinne, den er, laut ſeiner Vorrede, mit dieſem Begriffe verbindet.

Vierter Brief.

Sie ſehen, daß ich nicht blos Fridrichs Lobredner machen will. Ich hab' ihn oft und fleiſſig geleſen, ihn zu empfinden, zu verſtehen geſucht, über das Verſtand'ne und Empfund'ne nachgedacht; und dies gedachte und empfundne, es ſey Lob oder Tadel, will ich Ihnen nun eben ſo wahr und unverhohlen mittheilen, als ich es empfunden und gedacht habe.

Es war, ſo bald ich mich entſchloß, Sie mit meines Freundes Gedichten näher bekannt zu machen, meine Pflicht, Ihnen die Theorie derſelben umſtändlicher zu entwikkeln, und, durch die Vergleichung dieſer Theorie mit der Ausführung, ihre Richtigkeit zu beweiſen. Aber, es iſt eben ſo ſehr meine Pflicht, aufrichtig zu bekennen, wo, meiner Einſicht nach, Theorie und Ausführung nicht ſo völlig zuſammenſtimmen. Meine Freundſchaft für ihn, macht mich hier nicht partheyiſch, ſie ſtimmt mich vielmehr zu einem freyern, offenern Urtheile, als über jeden andern; drängt mich vielmehr zu einer Prüfung, die kein Lob ertheilt, das ſie nicht beraiſonnirt, von dem ſie ſich nicht vollkommen überzeugt hat, es gebühr' ihm, ſie könn' es verantworten.

So warm unſre Freundſchaft iſt, ſo ſehr ſie ſich auch auf Uibereinſtimmung unſrer Herzen gründet, ſo gründet ſie ſich doch noch mehr auf Grundſäzze, auf eine wechſelſeitige Liebe zur Vorurtheilsfreyen Unterſuchung, zur unpartheyiſchen Prüfung der Wahrheit; ſo lieben wir uns doch nicht ſo eigennüzzig, um uns, einer durch den andern, zu verherrlichen, ſondern, Arm in Arm, auf dem Wege des Denkens und Forſchens zu wandeln, und durch dies Denken und Forſchen zur Erkenntniß der Wahrheit, dieſer ſchönen und beſeeligenden Tochter des Himmels, zu gelangen. Geradheit und Offenheit ſind die ſtarken Säulen, auf denen das Gebäude unſrer Freundſchaft ruht, und wir würden uns in eben dem Augenblik von einander entfernen, in dem bey einem von uns, Schmeicheley an die Stelle der Geradheit, und Komplimentirſucht an die Stelle der Offenheit träte. Auch giebt es keine fadere Art Kunſtrichterei, als die nur immer preiſende, nur immer erhebende. Ein ſolches uneingeſchränktes Lob iſt ein wahres Pasquill auf den Autor, weil es entweder beſtellt iſt, oder von einem Rezenſenten herrührt, deſſen Anpreiſung keinen Mann von Kopf intereſſiren kann. Der Schriftſteller von wahrem Talent iſt kein Weib, das nur immer und ewig den Wiederhall ſeiner Vergötterung tönen hören will. Er will ſein Lob verdienen, und er glaubt es nur dann zu verdienen, wenn der, der es ihm ertheilt, auch Augen für ſeine Fehler hat.

Alſo frey und aufrichtig: nicht alle Gedichte, die mein Freund in ſeinen Situazionen aufgenommen hat, ſind Situazionen, wie er die Situazionen karakteriſirt; das heißt, dramatiſche, ſich vor unſern Augen entwickelnde, eben izt geſchehende Lagen des Geiſtes und des Herzens. Dahin gehören z. B.

der Zweifler im Tempel der Natur und das Heldendenkmahl. So ein vortrefliches Stük auch das erſte, blos als Gedicht betrachtet, iſt, ſo durchdachte, wichtige Wahrheiten es enthält, ſo iſt es nur Beſchreibung, nicht Entwiklung, Beſchreibung gehabter, nicht eben entſtehender Empfindungen und Gedanken; Erzählung vergangner, nicht vorgehender Erſcheinungen. Es iſt kein Selbſtgeſpräch in ächtem dramatiſchen Sinne; denn das Reſultat deſſelben wird nicht erſt gefunden, es iſt ſchon gefunden; die Ideen des Zweiflers zu ſeiner Beruhigung, ſind nicht entſtehende, ſondern entſtandene Betrachtungen. Der dramatiſche Monolog aber muß im Nu der Rede werden, nicht ſchon geworden ſeyn. Der Zweifler hier tritt nicht auf, über ſeine gehabten Empfindungen nachzudenken, über die gemachten Erfahrungen zu raiſonniren, und aus denen im Anſchauen der Natur geſammelten Erſcheinungen, vor unſern Augen ſein Reſultat zu abſtrahiren; — denn alles das iſt ſchon vorbey — er kömmt nur, Empfindungen, Erfahrungen, und die ſchon gefundne Wahrheit ſich wieder zu erzählen; worinn denn eben das undramatiſche dieſer Situazion und dieſes Selbſtgeſprächs liegt. Gingen aber die Erſcheinungen, durch die er zur gefundenen Wahrheit hingeleitet wird, eben izt vor, wären ſie nicht ſchon vergangen; hätte er ſie, ſtatt gehabt zu haben; ſagte er ich ſehe, ſtatt ich ſahe; da kömmt, ſtatt da kam; oder fänd' er nur wenigſten nach dieſen vergangenen und geſchehenen Erſcheinungen, über ſie denkend und raiſonirend, die Wahrheit jezt, die er ſchon gefunden hat, ſo würde ſie Situazion in des Verfaſſers Sinne, eine geſchehende, nicht, was ſie izt iſt, eine beſchriebene Situazion ſeyn.

Uiberhaupt iſt alle Erzählung undramatiſch; am meiſten eine ſolche Sichſelbſterzählung vergangener Dinge, mit allen den Wenn und Wie ihrer Erſcheinungen. Man kann geſchehene Begebenheiten wieder in ſeine Phantaſie zurükrufen, ſich daran zu weiden, darüber zu denken, zu empfinden; aber kein Menſch erinnert ſich dieſer Dinge ſo umſtändlich, erzählt ſie ſich gleichſam wieder, und ſo wörtlich, ſo genau. Sehen wir das einen Helden im Drama thun, ſo hört auch in eben dem Augenblikke die Täuſchung auf; der Held ſchwindet vor uns, wir ſehen den Dichter zwiſchen den Kouliſſen hervorgukken, und die ganze groſſe Wirkung des dramatiſchen Gedichts, uns mit Leib' und Seele in ſeine Handlung, als wirklich geſchehende Begebenheit, hinzuzaubern, uns an den Schikſalen, Thaten, Reden und Empfindungen der angenommenen Perſon, wie an wirklichen, Theil nehmen zu machen, iſt dahin. Das iſt denn auch die Urſache, warum dieſer **Zweifler im Tempel der Natur** nicht das lebendige Intereſſe hat, das die ächteren Situazionen des Verfaſſers haben; weil in jenen der Dichter gänzlich aus unſerer Phantaſie ſchwindet, was hier der Fall nicht iſt, wo wir in den umſtändlichen und ausgeführten Gemälden, in den zu detaillirten Beſchreibungen vorübergegangener Dinge, den Dichter alle Augenblikke durch die angenommene Perſon hervorgukken ſehen.

Sonſt hat das Gedicht andere groſſe und wahre Schönheiten, die um ſo mehr bey mir gelten, je ſchwieriger ihre Erlangung meinem Freunde durch den ausgedehnten Gebrauch der Allegorie und allegoriſcher Weſen werden mußte. Ihnen aufrichtig geſagt, ich bin gar kein Freund von allegoriſchen Gedichten. Sie ſind nichts als ein ewiges Gemälde in lauter kleinere Gemälde zerſtückelt, die die Phantaſie nicht erwärmen, ſondern überladen, und eben dadurch zum wahren Fieberfroſt für ſie werden. Sie ſind, wie Pope von dem mahlenden Gedicht überhaupt ſagt, ein Gaſtgebot auf lauter Brühe. Der Bilder ſind darinn zu viel, als daß ſie nicht Kraftlos, ſie ſind zu umſtändlich ausgemahlt, als, daß ſie nicht ſteif werden ſollten. Das Schlimmſte iſt, daß von allen dieſen, vom Anfang bis zum Schluß beſchriebenen Gemälden, von allen dieſen, vom Scheitel bis zur Zehe geſchilderten Figuren, am Ende gar kein Bild in der Seele zurückbleibt; denn von allen Seiten beſtürmt, von dieſen detaillirten Zügen gleichſam betäubt, weiß die Seele, wenn nun das ſchöne Schattenſpiel vorbey iſt, ſchlechterdings nicht mehr, was ſie geſehen hat. Verſuchen Sie es, und leſen Sie das vortreflichſte Gedicht dieſer Gattung, leſen Sie ſelbſt das ſonſt ſo ſchöne Gedicht des Ogilvie von der Vorſehung; laſſen Sie ſeine allegoriſchen Weſen, die er ſo ſchön, ſo karakteriſtiſch ausmahlt, die Betrachtung, die Phantaſie, die Geſchäftigkeit, den Müſſiggang, die Peſt, die vier Jahrszeiten, die Verführung u. ſ. w. vor ihrer Seele vorbeiwandern, und fragen Sie ſich am Ende, was Sie geſehen haben? unterſuchen Sie, was für eine Vorſtellung von allem den ſchönen Bilderkram in Ihrer Seele zurükgeblieben iſt? gewiß keine. Woran liegt das nun, als an der Natur der Allegorie ſelbſt, die ſtatt, uns wirkliche Weſen vorzuführen, nur perſonifizirte Abſtrakta vorführt, ſtatt zu handeln, nur Handlungen beſchreibt? Sie muß alſo unſer Intereſſe wohl todt laſſen, da ſie nicht darſtellt, ſondern nur mahlt, da ihren Schöpfungen das Leben fehlt, das ſie nur durch Handlung, nur durch die Aufſtellung wirklicher, nicht abſtrahirter Weſen erhalten können.

Doch dies im Vorbeygehen, und mehr gegen das allegoriſche Gedicht überhaupt, als gegen das Gedicht meines Freundes erinnert, deſſen Werth ich auch in ſeinem allegoriſchen Kleide nicht verkenne, deſſen wirkliche Schönheiten ich noch immer zu ſchäzzen weiß, wenn ich es ſchon für keine ächte Situazion halte, in dem Verſtande nämlich, wie ſie ſeine Theorie karakteriſirt.

Das Heldendenkmahl iſt eins der vorzüglichſten Stükke dieſer Sammlung, ſchön durch die Seelvolle Darſtellung einer der herrlichſten und menſchlichſten Thaten der Vor- und Nachwelt, des groſſen Todes für die Menſchheit, des ſchönſten Todes, den je ein Fürſt ſtarb; ſchön ſchon dadurch, weil es der Verewigung eines Fürſten gewidmet iſt, den Deutſchland mit ſo vielem rechtmäſſigen Stolze ſein nennt, deſſen Nahmen es nie ohne Rührung, ohne den Zoll bewundernder Thränen ausſprechen wird; aber eben ſo ſchön durch poetiſche Dikzion, durch Wärme und Leben des Gemäldes. Situazion in angegebenem Sinne, wahrer, dramatiſcher Monolog iſt es indeß nicht. Es iſt Beſchreibung, Schilderung der unſterblichſten That des unſterblichen **Leopolds**, Aufforderung zur Bewunderung dieſer groſſen That der reinſten Liebe zu den Menſchen, aufgeſtellt zur Entflammung des groſſen Glaubens an Menſchheit; aber nicht dramatiſche Entwiklung der Gröſſe dieſer Handlung, indem ſie geſchieht; nicht geſchehende, ſich ereignende Handlung. Von eben dieſer Art ſind die Gedichte **Lebensweisheit**, **Mitleid** und **Menſchengefühl**, die alle nur aus Situationen flieſſen, nur Empfindungen über vergangene Situazionen, nicht ſich, während der Situazion, entwikkelnde Empfindungen und Gedanken ſind.

Fünf-

Fünfter Brief.

Aechte Situazionen hingegen, im ganzen Sinne der Fridrichſchen Theorie, ſind der Seher Aliba an Zoroaſters Urne, der alte einſame Gotthold, der Tempelherr, der Naturſchwärmer und der ausgeſchloßne Pythagoräer. Dieſe alle entwikeln eine, wie die andere, Betrachtungen und Empfindungen während der Lage, in die der Dichter ſeine Perſon geſezt hat, entwikkeln ſie ihrem Karakter gemäß, dramatiſch täuſchend und wirkend, und haben alſo nebſt den poetiſchen Schönheiten der übrigen Gedichte dieſer Sammlung, dem philoſophiſchen Geiſt, der lebhaften Imaginazion, der Wärme der Bilder, und dem Reichthum der Gedanken, noch den Vorzug der weſentlichern Schönheiten der dramatiſchen Gattung. Gern möcht' ich Ihnen das, durch eine nähere Zergliederung, auch von allen beweiſen, aber das hieſſe über ein Buch wieder ein Buch ſchreiben, was hier weder zwekmäſig noch nöthig iſt. Genug, wenn ich es Ihnen von einer darthue. Sie können dann, nach dieſem Maaßſtabe, auch die übrigen prüfen, und ſo mein Urtheil beſtätigt finden. Ich wähle den Seher Aliba, von deſſen wahrem dramatiſchen Geiſte ich Ihnen ſchon in einem meiner erſten Briefe Winke gegeben habe.

Dieſen Aliba nun halt' ich für ein Meiſterſtük von poetiſcher Verſinnlichung eines ſo methaphiſiſchen Gegenſtandes, als die Unterſuchung der Beweiſe für die Fortdauer der menſchlichen Seele iſt. Nur müſſen Sie, daß ich mich der Worte meines Freundes bediene, nicht erwarten: „daß in dieſem Gedichte alle Zweifel wieder die Endloſe Fortdauer vernünftiger Weſen beſeitigt, und der Szeptizismus über dieſe ſo wichtige Materie ganz zur Ruhe verwieſen werden ſoll. Das hat noch keiner der ſcharfſinnigſten Wahrheitsforſcher vermogt, wie ſollt' es der Dichter können? Das Geſchäft der Dichtkunſt iſt ſeltner, neue Wahrheiten zu erfinden, als die bereits erfundenen dem Herzen lebendiger darzuſtellen; die Ein-

drüke

drükke der Vorſtellungen durch Hilfe der Phantaſie zu verſtärken; und das, was der Philoſoph ruhig zergliedert, und in ſeine erſten Beſtandtheile auflöſet, zu einem ſchönen, mahleriſchen Ganzen zu verbinden. Vielleicht iſt für den Geiſt des Vernünftlers mancher Grund weggelaſſen, aber nicht für ſein Herz; denn die natürliche Empfindung iſt leichter zu überzeugen, als die ſich ſelbſt gelaßne Vernunft, wenn ſie einmal gewiſſe Schranken überſchritten hat.“

Von dieſem Geſichtspunkte ausgegangen, konnte denn auch, wie ich ſchon einmal angewinkt habe, die Uiberzeugung von der endloſen Fortdauer vernünftiger Weſen, nicht menſchlicher, nicht karakteriſtiſcher in der Seele des Aliba herbeygeführt werden, als ſie hier herbeygeführt wird. Die ganze Reihe von Zweifeln, Betrachtungen, Erfahrungen und Schlüſſen iſt ſo ſchön, ſo wahr geordnet, ſteht in einer ſo natürlichen und reinen Verbindung miteinander, daß Verſtand, Herz und Phantaſie des Leſers gleich ſtark dadurch gefeſſelt wird. Ein Zweifel nach dem andern drängt ſich der Seele des Forſchers auf, wird Stufenweis zerlegt und geprüft, und ſo, nach und nach, ſein Herz durch die Wahrſcheinlichkeit, die theils in der Einrichtung der Natur, theils in der Moralität unſerer Seele für dieſe, jedem denkenden Weſen ſo wichtige Wahrheit liegt, zu dem Glauben an dieſelbe hingeführt; da ſeine blos grübelnde Vernunft weder ſo bald, noch jemals zu einer völligen Beruhigung über dieſelbe kommen konnte. Dazu kömmt noch die ſchöne, hinreiſſende, darſtellende Sprache, die durchaus in dieſem Gedichte herrſcht; die lebhafte Verkörperung abſtrakter Ideen, die Mannigfaltigkeit der Wendungen und Bilder; wodurch denn vollends die Aufmerkſamkeit des Leſers, und ſeine Theilnahme an die dargeſtellte Wahrheit, vom Anfang bis zum Ende gleich ſtark erhalten wird.

Das iſt nicht blos meine Meinung, ſondern auch die Meinung von Männern, deren Urtheil für Entſcheidung gelten kann. Einen meiner Einſichtsvollſten Freunde riß die Lektüre dieſes vortreflichen Gedichtes durch das Leben in der Entwiklung, Sprache und Darſtellung, kurz, den dramatiſchen Geiſt, der darinn weht, ſo hin, daß er es als Melodram behandelt, in Muſik geſezt, und von einem vortrefflichen Deklamateur, als eine Art Schauſpiel, vorgetragen wünſchte; eine eben ſo ſchöne, als glükliche Idee. Von einer mit Sinn und Inhalt harmonirenden Muſik begleitet, deklamirt im Geiſt des Dichters, und durch eben ſo richtiges Geberdenſpiel verſinnlicht, würde dieſes Gedicht allerdings ein ſehr intereſſantes und tiefwirkendes Gemälde werden. Nur müßten alsdenn Komponiſt und Schauſpieler Männer von Geiſt und Herzen ſeyn, und das Publikum aus Zuſchauern beſtehen, deren Lieblingsſtük wenigſten nicht Herrn **Weidmanns** drey Zwillingsſchweſtern wäre.

Ich werde bey der nun folgenden nähern Zergliederung des Alba's auf dieſe Idee meines Freundes Rükſicht nehmen. Vielleicht wek' ich dadurch einen Komponiſten in Bendas Geiſt, zu einer Seelvollen muſikaliſchen Behandlung deſſelben; vielleicht reiz' ich dadurch einen vortrefflichen Schauſpieler zur Deklamazion eines Gedichts, deſſen richtige Entwiklung und Darſtellung ihm gewiß mehr Ehre erwerben wird, als alles Tragediren irgend eines Waſſermannes aus der nüchternen Antiope des groſſen Erz- und Erbfeindes Schakſpears und ſeines göttlichen Dichtergenius.

Sechſter Brief.

Denken Sie ſich alſo einen feyerlichen Palmenhayn, aus deſſen Tiefe das Grabmahl des weiſen Zoroaſters hervorragt; in der Mitte des Grabmahls glänzt, vom Mondenlicht ſanft beſtrahlt, die Urne mit dem Staube dieſes groſſen Denkers und Forſchers nach Wahrheit. Es iſt Mitternacht; eine feyerliche Stille, die nur blos von dem leiſen Säuſeln, der durch den Nachtwind in Bewegung geſezten Palmblätter, unterbrochen wird, herrſcht rings umher. Die Muſik beginnt mit dem leichten Hauchen der ruhenden, feyernden Natur, und wird nur, nach und nach, volltönender, um die Ankunft des nahenden Weiſen anzukünden, der ernſt und ſchweigend, mit geſenktem Kopf und Blik, zwiſchen den Palmen daherſchreitet, um an der Urne ſeines Lehrers und Freundes, in dieſer einladenden Nacht über Seyn und Nichtſeyn nachzudenken. Da ſteht er nun, während die Muſik durch einen erhabenen, groſſen Gang unſere Phantaſie und unſer Herz zu den wichtigen Gegenſtand vorbereitet, über den wir mit dem trauernden Weiſen nachdenken ſollen, — lange ohne Sprache, blos mit den Gedanken beſchäftigt. Auf ſeinem Geſicht liegt ſüße Schwermut verbreitet; eine Thräne blinkt in ſeinem Auge, als er den lezten Reſt des edlen Mannes wieder erblikt, der ihn den erſten Weg zum Denken und Forſchen führte. Mit ſpähendem Blik durchſucht er die ganze Gegend, gleichſam, als wollt' er noch irgend eine Spur von dem groſſen Entſchlafenen finden. Umſonſt! Ein leiſer Seufzer entfährt ihm, und ſein Blik kehrt wieder zurük auf das heilige Gefäß, das den theuern Staub verſchließt. Seine Seele iſt in Arbeit, von tauſend Vorſtellungen für und wider die ſüße Hofnung des Fortlebens in andern Welten, in andern Geſtalten beſtürmt. Er ſammelt ſich endlich, und bricht in dem ruhigen, aber noch immer merklich von rührender Schwermut nüanzirten Tone der Unterſuchung aus:

Iſt dies des Edlen Grabmahl, deſſen Geiſt
Zu früh für uns aus ſeiner Hülle wich?
Der Wahrheit ſuchte, Wahrheit fand;

Mit dem ſinkenden Tone der Wehmut, die ihm eine neue Thräne in's Auge treibt,

Doch uns
Von der gefundnen nur den Schleyer wies?
Der ihrer Laute leiſeſten vernahm;
Doch bald mit dem ihm anvertrauten Worte,
Hinüberſchwand zum Urquell alles Lichts,
Und uns, im Hayn der Unvollendung, hier,
Zurük, im Kampf mit Glaub' und Zweifel ließ?

Eine kleine Pauſe — die die Muſik ausfüllt, indem ſie dumpfer und dumpfer forttönt. Sein Geſicht wird trüber, ſeine Stimme ſinkender, von einem leiſen Kopfſchütteln begleitet:

Der Wahrheit Schleyer nur, den ſah' ich oft;
Sie ſelber aber nie. Beſorgteſt du,
O Zoroaſter, ihrer Stirne Glanz
Möcht' unſer Dämmerung gewohntes Auge

Nur blenden? Unſer Geiſt, der gern noch weilt
Bey Schilderey'n der Phantaſie, gern den
Aetheriſchen, farbloſen wahren Umriß,
Den von den Dingen der Verſtand ihm beut,
Sogleich der holden Farbentäuſcherin
Bunt auszumahlen, zu verkörpern giebt;
Der möchte das verborgne, hohe Wort,
In ernſter Schöpfungsfeyer dir vertraut,
So rein und wahr nicht faſſen, als er muß,
Um es durch Misverſtand nicht zu entweyhn?

Wieder eine Pauſe, blos durch Denken karakteriſirt — Die Muſik fängt an, ſich aus ihrer Dumpfheit zu erheben. Und er, mit erhöhter Deklamazion, mit einem Ausdruk, als käm' er izt auf den rechten Punkt der Unterſuchung; fährt fort:

Ha, wäre dies; warum reicht die Begier
Des Geiſtes weiter, als ſein Faſſungskreis?
Warum iſt ſein Bedürfniß ſtärker ſtets,
Als ſeine Kraft? Vielleicht um das Gefühl
Von ungebrauchter Kraft in ihm zu wekken,
Auf weitre Selbſtentwiklung aufmerkſam,

Und dürftiger ihn ſtets nach edlerem
Genuß zu machen? weil er träge ſonſt
Den Fittig ſinken ließ' und nimmermehr
Das ferne Ziel erflöge? — Gut, dann iſt
Bedürfniß nur des trägen Geiſtes Sporn;
Der Federdruk, der alle Räder treibt;
Nicht mehr Entbehrung, nein, Bewußtſeyn nur
Von ungeübter Kraft.

Der Forſcher hält hier ein, ſcheint, ſo zu ſagen, das Gedachte noch einmal zu rekapituliren, wägt und vergleicht — Und da drängt dann ein Gedanke des Zweifels ſich ſeiner Seele auf, nicht willkommen ſeiner Sehnſucht zur Auffindung der Wahrheit, die ihm ſo wert iſt. Aber der Zweifel iſt wichtig, er muß geprüft, muß enthüllt werden — Die Muſik muß dieſen innern Seelenzuſtand ſchildern, muß durch ſtokkende, durch, wenn ich ſo ſagen darf, ungewiſſe Töne, dieſen emporſteigenden Zweifel ankünden; und mit dieſen ſtokkenden Tönen der Muſik harmonirend, werden nun auch die Gedanken des Forſchers Rede — trüb' und bänglich im Ausdruk:

Wie aber, wenn
Die Hofnung edleren Genußes, und
Vollkommner Kraftentwiklung, nun mit uns
Im Grab' entſchliefe? Iſt dies Streben dann
Auch Wohlthat noch für den beſeelten Staub?

Das ganze Gewicht dieſes Zweifels liegt auf ihm. Tiefer Ernſt blikt aus dem ſpähenden, die Urne gleichſam durchſchauenden Auge. Man ſieht es, wie die ganze Seele arbeitet, wie ſie ſich gleichſam ſträubt gegen den Zweifel, ihm aber doch nicht zu entgehen vermag. Der Ernſt wird Schwermut. — Wie viel Feld iſt hier für den Muſikus! Klagende Wehmut muß aus jedem Inſtrumente tönen, wie ſie aus der langſamen elegiſchen Stimme des trauernden Jünglings ſelbſt tönet, wenn er ſagt:

Ein mächt'ger Zweifel! denn, wer bürgt mir, daß
Dies Grab, das Zoroaſters Staub umſchließt,
Nicht auch, auf ewig, ſeinen Geiſt verſchlang;
Wer bürget mir, ob nicht die edle Kraft,
Die jetzo Seyn und Nichtſeyn in mir denkt.

Dann, wenn ſich ihr Organ in Moder löſet,
Gleich ihm verweht, wie mit dem Inſtrument,
Das in den Händen des Tonkünſtlers bricht,
Zugleich auch ſtirbt die ſchöne Melodie?

Ich erſpare mir hier alle äſthetiſchen Anmerkungen über die Schönheit der Diktzion, die Wärme und Lebhaftigkeit der Bilder und Gleichniſſe. Ihr richtiges Gefühl wird Sie von ſelbſt darauf leiten. Meine Abſicht iſt jezt blos, den dramatiſchen Gang dieſes Selbſtgeſprächs zu entwikkeln, mit Rükſicht auf muſikaliſche Behandlung und theatraliſchdarſtellende Deklamazion.

Stärkere Wolken der Schwermut umziehen nun Aliba's Stirne, ſeine Seele ſchaudert ängſtlich in ſich ſelbſt zurük über den niederſchmetternden Gedanken des Nichtſeyns. Die ſchmelzenden Töne der klagenden Flöte verſinnlichen dieſen Eindruk, und rauher, hohler Poſaunenhall, in dem die Luft gleichſam ſchauriger weht, verſtärkt dieſe Verſinnlichung noch um einen höhern Grad. — Der Mond verkriecht ſich hinter den Wolken, die Palmen verfalben in ein bleiches Grau, die Inſtrumente löſchen nach und nach aus, und Todtenſtille beginnt rund umher:

Ach! ſchauriger weht jezt die Luft um mich,
Und dreymal finſtrer ſchwärzt ſich izt die Nacht;
Mein Geiſt ſtarrt, Sinnlos, den Gedanken an:
Auch du vergehſt, wenn die Maſchine ſinkt!

Alba ſtürzt, wie betäubt am Grabe nieder. Eine lange feyerliche Pauſe, die auch nicht der leiſeſte Laut unterbricht. Dann ſpringt er ſchnell auf; groß und hehr, mit forſchendem Blik ſteht er da, als wollt' er dem drohenden Zweifel gerad ins Geſicht blikken; mit majeſtätiſch erhobenem Arm, als wollt' er ihn bey der furchtbaren Schwinge ergreifen, Ton und Blik heroiſch, fährt er fort:

Doch bleib, Gedank! So furchtbar du auch biſt,
Dich faß' ich muthig, bey der dunklen Schwinge,
Und du entfleuchſt mir nicht, bis ich es weiß,
Ob du mir Wahrheit kündeſt, oder lügſt.

Noch immer ſchweigt die Muſik. So bald er aber, muthig und entſchloſſen, von dem Monument des Todes fortgeht, und ſich in einer öſtlichen Halle des Grabmahls im Palmenhayne auf einen bemooſten Stein niederläßt, tritt das ganze Orcheſter mit allen ſeinen mahlenden und Ausdruksvollen Inſtrumenten wieder ein; und, während der Begleitung der Inſtrumente, im Styl des obligaten Rezitativs, ſtrömt er ſich in der feyerlichen Deklamazion aus:

Hüll deinen Mantel denn, o Mitternacht,
Geheimnisreich, und Graunvoll, wie das Grab,
Um meine Stirn! Hier will ich ſtillen Ernſts,
Von Unverſtand und Vorwitz unbelauſcht,
Auf Zoroaſters Urne ruhen, umſeufzt
Vom Flüſtern, der geweihten Palmen, die
Im bleichen Mondglanz, dreifach ſie *) beſchatten,

Kühn

---

*) Im Originale ſteht hier ihn beſchatten, Das iſt ein Drukfehler, es muß ſie heiſſen.

Denn

Kühn meinen Blik auf die Verweſung heften,
Und bald, auf Flügeln hoher Ahnungen,
Der Gegenwart enteilen, bald, gefeſſelt
Vom Zauber eines weiſen Traums, die Nacht,
Die auf der Zukunft ruht, mir ſchwinden ſehn.

Herz und Phanthaſie weicher geſtimmt, erhebt ſich die Seele des Unterſuchers zu einer Art von Devozion. Er ſinkt auf ſein Knie, faltet die Hände, wie zum Gebet. Und an wen könnte ſeine zur Begeiſterung geſtimmte, Andachtartige Empfindung, ſich natürlicher und ſchiklicher wenden, als an den groſſen Entſchlafnen ſelbſt, der dahin geſtorben im Dienſt der Wahrheit und Weisheit, ihm — iſt anders ein Leben nach dem Tode dieſes Leibes — nun ſelbſt unſterblich, den ſicherſten Aufſchluß

über

Denn das ſie bezieht ſich auf die Urne, die von Palmen dreifach beſchattet wird. Dies zur Erinnerung für die Kunſtrichter, die ſo gern an Kleinigkeiten kleben, um nur ihr Müthgen an dieſen oder jenen Autor zu kühlen, der nicht zu ihrer Clique gehöret.

über dies ſo ſchwer zu löſende Räthſel ertheilen kann, wenn er nur einen Strahl des Lichtes von dem er nun in reichen Strömen trinkt, auf ſeine zwiſchen Glauben und Zweifel kämpfende Seele fallen laſſen wollte oder dürfte. Die ſchöne rührende Apoſtrophe an den vollendeten Weiſen iſt daher eben ſo wahr, als karakteriſtiſch, und im eigentlichen Sinne dramatiſch. Je rührender, feyerlicher und ſchmelzender nun hier, nach der Natur der Sache, die Deklamazion Alba's iſt, deſto mehr wird die Muſik ſich hier in jene erhabenſanfte Töne verlieren müſſen, in denen wir gleichſam das Wehen der nähern Gegenwart des herabgefoderten Unſterblichen zu vernehmen glauben.

Und Du, wenn anders Du noch biſt, und Theil
Am Schikſal deiner Jünger nimmſt, die, hier
Im düſtern Thal, oft deine Leitung miſſen,
Geiſt Zoroaſters, ach! umſchwebe Du
Mit leiſem Wehen, mich, und ſtreue mir
Vom Sternenkranz, der deine Schläfe ſchmükt,

Nur einen ſchwachen Strahl jezt auf den Pfad,
Worauf mein Geiſt die Spur der Wahrheit ſucht.

Die feyerliche Apoſtrophe iſt nun geendet. Muth und Glaube iſt in ſein Herz geſtoſſen; neue Hofnung ſtärkt und belebt ihn zur feſteren Unterſuchung der Wahrheit. Seinen Blik auf die Urne geheftet, forſcht er ferner:

Wie? keimt vielleicht in der Verweſung Schooß
Noch Hofnung? Blüht vielleicht Unſterblichkeit
Aus dieſem modernden Gebein' einſt auf,
Wie aus dem Saamenkorn, das jezt verweſ't,
Der Keim der künft'gen Aernde ſtill entſproßt!
Das iſt die Frage, wer, wer löſet ſie?

Dieſe glükliche Idee, aus dem neuen, ſchönern Keime des verweſeten Saamenkorns, ſein eigenes neues Emporkeimen aus der vermodernden Hülle ſeines Selbſtes zu ahnen; führt ihn nun auf einmahl auf den, ſeiner Frage nähern Geſichtspunkt. Dieſe einzle wunderbare Erſcheinung der vernichtenden und wieder neu ſchaffenden Natur, leitet ihn nur — wie wahr und natürlich, darf ich wohl nicht erſt erinnern — zur Beobachtung der ganzen Einrichtung derſelben. Und ſiehe da, überall Vergänglichkeit: „Die Roſe knoſpet, blüht, ſtreut Wohlgerüche, und ſtirbt. Die Nachtigall, noch geſtern ihm ſüſſe Schwermuth ins Herz ſingend, liegt heute da, ſtumm und lautlos. Der Blütenvolle Baum, von dem ſie herabſang, deſſen Frucht und Schatten ihn kaum noch labte, verdorrt, und auch der Wurm, der ſeine Wurzel zernagte, wird Staub. Sein Freund, friſch und blühend, noch im Morgenrothe des Lebens, ſinkt an ſeiner Seite, ſeine Wange erblaßt, das Feuer ſeines Auges liſcht, auch er iſt nicht mehr!“

Alſo, das allgemeine Schikſal, Seyn und Vergehen? Wurm, Baum, Nachtigall und

Roſe, einer, wie die andere, ſterben, verweſen? Nicht Vernunft, nicht Beſonnenheit nicht Streben nach immer höherer Vollkommenheit zeichnen das Schikſal des Menſchen, des erſten unter den geſchafnen Weſen, des Herrn der Schöpfung, vor dem Schikſale der Pflanze und des Inſekts aus? Die ganze Vernunft empört ſich gegen den Gedanken. Solche Vorzüge, und ohne Zwek? ſolche Kräfte, und blos verliehen, daß der Menſch elender ſey, als irgend eines der geſchaffenen Weſen? Unmöglich! Auch beunruhigt dieſer Gedank' ihn nicht. So zweklos kann der Schöpfer nicht ſchaffen, ſo ungöttlich kann Gott keine Kraft in die Natur legen. Wo Kraft iſt, da muß ſie auch angewendet werden können: wem er höhere Fähigkeiten, gröſſere Vorzüge verliehen hat, in dem müſſen dieſe Fähigkeiten auch beſtmöglichſt ausgebildet werden, dieſe Vorzüge auch eine höhere Beſtimmung haben. Nur tiefer den Blik in den Gang der Natur, und es wird licht, klar werden: ſo kann ſich Gott nicht verläugnen, ſo ſich nicht in ſeinen Werken widerſprechen!

Er hält ſich Wort, muthig geht er einen Schritt weiter in dem ſo dicht verflochtnen Labyrinth. Sein Beobachtungsgeiſt bleibt bey der Kraft ſtehen, die überall in und durch die Natur webt, was wird aus dieſer Kraft? aus ihr, „ die in der Roſe duftete, in der Nachtigall ſang, im Wurm „ die Wurzel nagte, den Baum in Lenz mit „ Blüten kleidete, im Sommer ihn, von „ ſüſſen Früchten ſchwer, zur Erde zog; unter Schnee und Eis ſein kahles Haupt „ wärmte, daß er im rükkehrenden Lenz verjüngt, mit grünen Lokken ſich wieder erhob? Was wird aus der unnennbaren „ Kraft, die ihm im Blik des Freundes, „ wenn ſein Lied ihm Wahrheit, Gott, Natur und Schönheit ſang, voll Sympathie „ und Freude, Beyfall winkte? was iſt ſie, „ wo ſchwindet ſie hin? Kann eine ſolche „ Kraft, gleich dem Schalle aufhören, wenn „ die Bewegung ſtirbt? „

Die Frag' iſt wichtig. Beobachtung des groſſen Ganges der Natur veranlaßte ſie, ſie wird auch die beſte Schiedsrichterin darüber ſeyn. Die Beobachtung rükt alſo weiter, und das Reſultat iſt : „ überall iſt Abwechs- „ lung der Farb' und Stellung, Vergehn der „ Form , doch nicht der Kraft; dieſe ſtirbt „ und wirkt, zerſtört und formt von neuem. „ Sein Blik durchwandelt nun alle Erſcheinungen der zerſtörenden Natur, und findet überall, mitten in ihren Zerſtörungen, neue Schöpfung. Dieſe Entwiklung der Erſcheinungen der Zerſtörung und Schöpfung der immer thätigen Natur, iſt eben ſo philoſophiſch wahr, als ſie poetiſch ſchön, mahleriſch und darſtellend iſt. Die Muſik hat hier abermahls volles Feld, und der Deklamateur ein weites Gebiet, alle die mannigfaltigen Töne und Biegungen ſeines Sprachorgans anzuwenden, dem Ohre durch die Harmonie des Verſes zu ſchmeicheln, und durch dieſen Ohrenſchmauß auf Phanthaſie, Herz und Verſtand zu wirken.

Der Bliz entfleugt dem vollen Buſen der
Zerriſnen Wolk', und ſpaltet hier den Fels,
Der, Himmelan, den ſtolzen Nakken ſtrekt,
Dort kämpft das Waſſer mit dem Feuer, und
Zerſtiebt in Dunſt. Der Erde Eingeweide
Zerſprengt die Luft. Und den Vulkan verſchlingt
Des Meeres Rachen. Dies wird von der Wuth
Des unterird'ſchen Feuers wild verzehrt,
Daß es bald kocht in fürchterlichen Strudeln,
Und bald, entweichend vom vertrauten Ufer,
Der Erde ſtarke Ribben, nakkend, zeigt,
Die Unglük oft dem Steuermann gedroht.
Dort ſteigt ein neuer Erdtheil aus der Fluth;
Indeſſen hier ein halbes Reich verſinkt,
Und Millionen Menſchen mit ſich raft;
Leicht über ſeinen Rükken tanzet dann
Ein ſchön beflügelt Schif; oft ächzet auch
Die Spiegelhelle Pflugſchaar über ihm.
Der Fruchtbaum dorrt: aus ſeinem Saamenkorn

Sprießt nächſten Lenz ein neuer auf. Der Greis,
Der, zitternd, an dem Stabe ſchleicht, ſinkt hin:
Indes entwindet ſeiner Tochter Schooß
Sich ein gewünſchter Enkel. Uiberall
Erblikk' ich Kampf des Todes mit dem Leben!
Zerſtörung, Schöpfung: Auflöſung der Form,
Entwiklung neuer Lebenskeime ſeh'
Ich rings um mich. Doch gänzlich Nichtſeyn nicht.

Hier erheitert ſich der Blik des Forſchers ſichtbar. Freudig weilt er bey dieſem wohlthätigen Reſultat ſeiner Unterſuchung, wendet die ganze Kraft ſeiner Vernunft an, ſich volle Uiberzeugung davon zu verſchaffen, ſich zu vergewiſſern, daß die Idee des gänzlichen Aufhörens, des gänzlichen Nichtſeyns noch weit undenkbarer für den vernünftigen Geiſt ſey, als Fortdauer der Kraft, die allmächtig alle Räder der Schöpfung treibt; „Tod der „Kraft mehr ein Wunder, als ihr unbegränz-

„ tes Leben. Wie nun, wenn der Tod, da er nicht Nichtſeyn iſt, da dieſe Maſſe, die bald aufgelöſet, bald neu geformt wird, ſich nicht, als nicht vorhanden denken läßt; wie, wenn er nur der Vater dieſes tauſendförmigen und immer neuen Lebens wäre, ja, jene allgegenwärtige Kraft ſelbſt wäre, die durch den weiten Weltraum lebt, die Formen zerſtört, und aus dem Stoffe der Zerſtörung wieder neu bildet? „

Und ſo iſts, die ganze Natur beſtätigt es. So weit iſt nun ſeine Uiberzeugung gekommen. Aber beruhigend iſt dieſe Uiberzeugung noch nicht. Noch iſt nicht dadurch bewieſen, was er bewieſen wünſcht, wovon er eigentlich Uiberzeugung ſucht. Daß nichts in der Natur ganz ende, daß die wirkende Kraft in ihm nicht fortzuwirken, aufhört, das wäre klar; aber wie dauert ſie fort, wie wirkt ſie weiter? ſteigt ſie, oder ſinkt ſie? entwikkelt ſie ſich zu höherer oder zu niedrigerer Wirkſamkeit? Eine neue, ſchwierige Frage! Alles liegt an ihrer Auflöſung. Fortdauer

dauer, an und für ſich, genügt dem höher wollenden, nach gröſſerer Vollkommenheit ſtrebenden Geiſt wenig. Dieſe Fortdauer muß auch der Mühe lohnen, ſie muß auch Erhöhung des verlohrnen Zuſtandes ſeyn. Iſt ſie das nicht, ſo iſt Nichtſeyn tröſtender, als tiefer ſinken, als Herabernidrigung ſeines izzigen Seyns, als Herunterſteigen von einer höhern Stufe, zu einer niedern. Hören Sie das ſchöne, bündige Raiſonnement des Forſchers ſelbſt:

Wer ſagt mir, ob ſie auch (die Natur) vollkommnere
Und ſchön're Formen immer bildet? ob
Sie Stufenweiſe, iedes Weſen, von
Dem Sandkorn bis zu dem vernünftigen Geiſte,
Zu möglicher Vollendung führt? Und ob,
Wenn dies zerbrechliche Gewand dereinſt
Mein Geiſt froh von ſich wirft, ich höher dann
Um eine Staffel, auf der Weſen Leiter,
Zur Gottheit rükke? Oder, ob vielleicht.

Ein loſes Spiel des Zufalls und der Laun',
Ich in der Reb' izt weine; nun dem Sturm
Im Eichbaum, trozze; dann, im Könige,
Schuldloſes Blut vergieſſe; bald, im Hunde
Das Reh verfolge; bald, im Schierlingskraut,
Den Unerfahrenen vergifte; nun
Als Raup', einſpinne mich zum Winterſchlaf,
Und, mit dem Lenz erwach', als Schmeterling,
Der um die Diſtel, wie um Roſen, buhlt?

Den philoſophiſchen Gang dieſer Ideenreihe hab' ich Ihnen bereits entwikkelt, ihren poetiſchen Werth überlaß ich Ihrem Gefühle und mache hier nur, in Rükſicht auf die muſikaliſche Behandlung, die Bemerkung: daß ſich der Komponiſt ja hüten müſſe, hier das Weinen in der Rebe, den Widerſtand gegen den Sturm im Eichenbaum, das Blutvergieſſen im Könige, das Bellen im Hunde u. ſ. w. ausdrükken zu wollen. Alle ſolche muſikaliſche Mahlereyen ſind kindiſches Spielwerk, unter der Würde, und wider den Zwek der Muſik.

Sie laſſen Herz und Phantaſie kalt, und zerſtören gänzlich die groſſe Wirkung, die Muſik, ihrer Natur und ihrer Abſicht nach, auf unſre Empfindung machen ſoll. Sie ſind in dem beſten muſikaliſchen Werke nichts, als Auswüchſe einer zu luxurieuſen Phantaſie, und da, wo ſie der Hauptton ſind, der ſicherſte Beweis des Mangels an wahrem muſikaliſchen Talente. Sobald wir von einem Gegenſtand voll ſind, iſt das Herz mehr, als die Phantaſie im Spiel; und iſt das Herz voll, da hört weitläuftige Beſchreibung dieſer Fülle von ſelbſt auf: denn ſtarke Empfindung iſt nicht für bilderreichen Ausdruk. Etwas anders aber, als ſtarke Empfindung, muß die Muſik nicht ausdrükken wollen, oder ſie wird unmuſikaliſch, denn ſie will das Unmögliche möglich machen. Unmöglichkeit iſt keine Wahrheit, und Wahrheit iſt, wie in allen ſchönen Künſten, auch in der Muſik, nur die eigentliche, ächte Schönheit.

Nun wieder auf unſern Aliba. In jenem Fall, fährt er fort, daß die unnennbare

Kraft in uns ſich zur immer höhern Vollkommenheit entwikle, und Stufenweiſe zur möglichen Vollendung geführt werde, iſt Ordnung Weisheit, Zwek; in dieſem, daß ſie aus ihrem izzigen beſſern Zuſtande zu einem ſchlechtern hinab ſinke, herrſcht blinde Unvernunft. Und wo — indem er tiefer in das Innere der Schöpfung blikt — herſcht in dem Gange der Natur Unvernunft? Ueberall ſtrahlt, auch in den kleinſten Wirkungen, Ordnung, Weisheit und Zwek.

„Und, wenn nun, rükt ſeine Beobach„tung weiter, wie der Weiſen mancher glaubt, „des Hundes Seele in Newtons Körper den „Mond nicht anbellen, und der Weiſe in „des Mondanbellers Körper des Mondes „Lauf, der Erde Schwung, und das all„mächtige Geſez der Schwerkraft nicht be„rechnen würde; folgt daraus nicht, daß „die Seele des Weiſen ein höheres Weſen „ſey, als die des Hundes, wenn auch ſeine „Sinne ſchon feiner wären?“

Eine ſüſſe, frohe Entdekkung! Der Forſcher überläßt ſich ganz dem wohlthätigen Eindrukke derſelben. Höhere Entwiklung der Kräfte iſt überhaupt wahrſcheinlich, ja, nach der Erkenntniß der Vernunft, nothwendig; wie viel mehr eine ſolche Entwiklung der höhern Kraft in ihm. Seine Zweifel nähern ſich nun der glüklichen Auflöſung. Die Gewisheit, Zoroaſters denkende Kraft, ſo wie die in ihm, werde zur vollkommnen Entwiklung fortdauern, fängt an, immer heller in ihm aufzudämmern. Aber er muß noch gewiſſer werden. Wenn Newtons Seele in dem Körper des Hundes nicht den Mond anbellen würde, ſo muß das für einen Beweis ihres höhern Weſens gelten; aber — hier ſinkt der frohe Ton der Entdekkung wieder in den bänglichen Ton der zweifelnden Unterſuchung — wenn ſie nun auch im Körper des Hundes ihre göttliche Thätigkeit zu äuſſern, aufhört, wenn ſie, in einer anders organiſirten Hülle, nicht ganz mehr dieſelbe Seele iſt, weil ihre ſonſtige Wirkſamkeit aufgehalten wird; wenn dieſe anders organiſirte Hülle ſie unfähig macht, den Lauf des Mondes, den Schwung der Erde, das Geſetz der Schwerkraft, wie ſonſt, zu berechnen; wird dadurch nicht auch ihre gleiche Empfänglichkeit für Erweiterung und Einſchränkung klar? Und, wenn das iſt, was folgt daraus für ihre höhere Fortdauer? Wird ſie mit dieſer Beſchränktheit einer höhern Entwiklung fähig ſeyn? hat ſie denn nicht vielleicht auf der Stufe, auf der ſie jezt in dem Körper eines Newtons ſteht, ihre mögliche Vollendung ſchon erreicht? — Und doch, was iſt das, das in ſeiner eigenen Seele „ſo ungeduldig „nach einem ausgedehntern Wirkungskreis, nach „— Gränzenloſem Genuß ſtrebt? Wie iſt dieſer „Widerſpruch zu löſen? „ Er ſinnt, forſcht; aber vergebens! Eine dichte Wolke hat ſich vor das göttliche Licht gezogen, das ihm ſchon von ferne entgegenſchimmerte. Er iſt und bleibt ſich ein Räthſel.

Sich traurig in ſich ſelbſt verhüllend, ſtarrt er trüb' und dumpf vor ſich hin. Verſchwunden iſt nun jede der tröſtenden Hofnungen, die, wie der Strahl des werdenden Tages, vor ihm aufgrauten, dämmerten, licht zu werden, begannen. Alles nur ſüſſe Täuſchungen, die, gleich Morgenträumen, vorüber geflattert ſind. Lange ſtarrt er ſo, dann hebt er langſam, und ſcheu das trübe Aug empor, und durchirrt mit ungewiſſem Blik die Gegend. Der weit über ihm ausgebreitete Himmel, mit Millionen Sternen, wie mit Saamenkörnern beſäet, feſſelt ſeinen ungewis irrenden Blik. Er ſieht die flammenden, wandelnden Welten, und denkt: Dieſe Sterne werden nicht fallen, dieſe Saamen nicht verlöſchen. Jahrtauſende ſchon gehen ſie, in angewieſener Bahn, ihren groſſen Gang unverändert fort, verſchwinden dem Auge zuweilen, kehren aber wieder, nach Geſezzen einer ewigen Ordnung. Freudig weilt er bey dieſem Gedanken, ſein Geiſt ſchwingt ſich über den unermeslichen Raum empor, durchwandelt alle die Myriaden der lichten Welten, die im unüberſehbaren Aether ſchwimmen, mißt ſie, verfolgt ihren Lauf, und ſieht tauſend Bewegungen und tauſend verſchiedene

Bahnen! er ſieht und ſtaunt. Und dieſe Kraft in ihm, die ihn über die Sterne hebt, ihn in ihren geheimen, wunderbaren Gang ſchauen läßt; dieſe ſtrebende, nach höheren Kenntniſſen ſo gewaltig emporarbeitende Kraft, die ihn nicht ruhen läßt, zu eng findet ihre Hülle, zerſprengen möchte ihre Feſſeln, die ſie aufhalten, die ſollte weniger ewig ſeyn, als dieſe Sterne in ihrer ewigen Ordnung? weniger von Stufe zu Stufe, zum höhern Licht rükken, weniger die ihr zugetheilte göttliche Kraft behalten, ſollte, troz des Gottähnlichen Funkens in ihr, ſinken, ſtatt höher zu lodern? Warum bäumt ſich denn dieſe nehmliche Kraft ſo gewaltig gegen dieſen niederſchmetternden Gedanken auf? Nein! Er hat nur den rechten Punkt der Unterſuchung noch nicht gefunden. Uiber die Natur überhaupt hat er ſich belehrt, aber die Natur ſeiner Seele hat er noch nicht unterſucht. In ihr wird er den Aufſchluß finden. Der Entſchluß iſt gefaßt, und die Unterſuchung hebt an. Sein Ton iſt feſt, der Ton der beharrlichen Wisbegierde.

— Was iſt es denn, dies Weſen, das
In mir bewußt ſich iſt? bald denkt und träumt;
Bald der Begierde folgt, und bald ſie zähmt;
Gedanken prüft, jezt zweifelt, und dann glaubt?
Was iſt es denn, dies geiſt'ge Weſen, das
Jezt über ſich ſelbſt zu vernünfteln wagt,
Sich ſelber ſchaut, und dennoch nicht begreift?

Hier hält er inne, alle Möglichkeiten überdenkend, was, und wie dieſe Kraft ſey; dann frägt er weiter:

Iſt es vielleicht nur Triebwerk einer Uhr,
Wodurch harmoniſch alle Räder hin
Zu einem Zwekke wirken? gleiches Stofs
Mit ihr, und gleicher Dauer? Oder iſt
Es etwa eine Harmonie, die ſanft
Dem Saitenſpiel entſtrömt, und, ſpringet dies,
Sich in des Undings ew'ge Nacht verliert?
Wirkt es, getrennt vom Körper, oder eins
Mit ihm? Iſt es nur eine einz'ge Kraft?
Die Tochter der Bewegung? dieſe ſelbſt?

Der Frager iſt am Ende, ſinnt über alle dieſe wie und was? und findet keine Antwort. Sein Geiſt iſt, wirkt; das fühlt er: aber, was er iſt, wie er wirkt, das bleibt das unauflöslichſte Räthſel. Und Niemand weiß es, auch der Weiſeſten nicht einer. „Alle, die er je darum fragte, ſenkten ſtumm den Blik zur Erde."

Aber noch ruht ſeine Forſchbegier nicht. Er möchte ſo gern dieſen Fremdling in ſeinem eigenen Hauſe ergründen; er denkt ſchärfer. Vielleicht, daß dieſes Weſen blos die Wirkung von Druk und Stoß iſt? aber in dem nämlichen Nu ſinkt ſein Blik trüber wieder zur Erde, mit der Frage: wovon iſt dieſer Druk und Stoß denn ſelbſt die Wirkung?

Sie ſehen aus dem ganzen bisherigen Gange der Unterſuchung, den der forſchende Weiſe nimmt, beſtätigt, was ich behauptete: er tritt gleich mit Glauben an die Wahrheit auf, nach der er forſcht. Daher ſein freudiges Ergreifen jeder Erfahrung, jeder Beobachtung, die ihn dem goldnen Ziel, nachdem er ringt, näher zu führen ſcheint; daher das Raſtloſe Streben ſeines Geiſtes, jeden Zweifel, der gegen ſeinen Glauben ankämpft, durch die Prüfungen der Vernunft niederzuſchlagen. Als er nun aber ſieht, daß er mit allen Bemühungen ſeiner unterſuchenden Vernunft, nicht weiter, als bis zur **Wahrſcheinlichkeit** kömmt; als er ſieht, daß die blos grübelnde Vernunft ihn nur tiefer ins Labyrinth führt, ohne ihm herauszuhelfen; als er nun ſieht, daß, ſo gewiß das Daſeyn und die Wirkung der denkenden Kraft in ihm iſt, ſich dennoch das **Weſen** dieſer Kraft, das **Wie** ihrer Wirkung nicht ergründen läßt; daß dies Ergründen ſeines eigentlichen Selbſts, ſeiner innern Natur, die terra incognita der menſchlichen Erkenntniß iſt, in die ſie nie hinkömmt, die ſie, wie Moſes das gelobte Land, nur von fern ſieht; ja nicht einmal ſieht, nur ahnet; was iſt da natürlicher, als, daß er an dieſer Gränzmauer des Forſchens ſtehen bleibt; daß ſeine zweifelnde Vernunft, von dem ſtärker ſprechenden Herzen überwältigt, blos auf dieſe ſüßertönenden

Stimme horcht, und die Wahrſcheinlichkeit mit Freuden für die Wahrheit ſelbſt nimmt; als daß er, beſonders da dieſe Ahnung ſeine Vernunft nicht empört. nur ſie nicht, wegen ihrer Beſchränktheit, völlig befriedigt: was iſt da nun natürlicher, als ſein gänzlicher Uibergang zum Glauben. Genug, daß dieſer Glaube keine Ungereimtheit iſt, genug, daß er nicht gegen die Erfahrungen, die Geſezze und den Zwek der Natur zu ſtreiten ſcheint; genug, daß der Gedanke der Fortdauer und der höhern Kraftentwiklung ſich nicht gegen die Vernunft auflehnt, ihr nicht undenkbar, ja daß vielmehr das Gegentheil, der Tod dieſer Kraft, das nicht ſich höher entwikkeln, weit undenkbarer für ſie iſt. Kann er die geſuchte Wahrheit gleich nicht zur völligen Anſchaulichkeit bringen, dämmert ſie gleich nur in dieſem Labyrinth der Ungewißheit, ſtatt zu leuchten; es iſt doch Licht, wenn ſchon nur ſchwaches. Sein Geiſt iſt, wirkt; ſey nun auch ſein Weſen und die Art ſeiner Wirkung ihm unbegreiflich. Sind nicht ſelbſt viel Kräfte der ſichtbaren Natur noch Geheimniße für die menſchliche Erkenntnis? Sieht er nicht in der ganzen Schöpfung einen Reichthum von Kräften und Wirkungen, deren Art und Warum? auch für die tiefſinnigſten Weltweiſen, für die ſcharfſinnigſten Naturforſcher unerklärbar ſind? Indeß wirken dieſe Kräfte, und er ſpüret ihr Daſeyn ſo gewiß und einleuchtend, als er das Daſeyn der Sonne fühlet. Weiß er nicht z. B. aus den Beobachtungen, die er über die Natur und ihre Erſcheinungen angeſtellt hat, daß alle Materie in der Welt ſich zieht und ballt, daß Staub von einem Thurme geſchüttelt, ſich zu der Erde ſenkt, von der er genommen ward? So fällt der Thau auf die Erde, und bildet an den Grashälmchen die tauſendmaltauſend Kügelchen, die, wie die Sterne des Himmels, in der Morgen- und Abendſonne glänzen. Weiß er aber die Urſache dieſer Sehnſucht, und dieſes Zuſammenhanges zu erklären, der die Folge davon iſt? Er ſieht den Himmel, aber weiß er, was ihn hält, was es für Bande ſind, die die Sonne an die Erde feſſeln? Alſo auch in der ſichtbaren Natur Räthſel, die nicht zu löſen ſind, Kräfte, die wir nicht erklären können, Wirkungen, deren Urſache wir nicht verſtehen. Was iſt nun natürlicher, als einen Gränzſtein erkennen, über den Vernunft nicht hinaus kann, wo Glaube nothwendig wird, der Glaube nämlich, der an Uiberzeugung gränzt, denn nur dieſer iſt der würdige, allein beruhigende Glaube. Er muß immer ein Kind der Unterſuchung, der Prüfung ſeyn, muß nie die Vernunft empören, unterjochen, herabwürdigen. Dieſer Glaub' iſt's denn auch, in deſſen tröſtenden Arm der weiſe Forſcher, würdig ſeines Lehrers, würdig ſeiner Erkenntniß, ſich wirft, und ſeiner, die Gränzen des menſchlichen Wiſſens überſchreitenden Vernunft, zuruft: bis hierher, und nicht weiter! ſich an der Wahrſcheinlichkeit genügt, und freudig hoft, was, wenn es ſchon nicht volle Klarheit für ſeinen Verſtand iſt, doch ſeine Vernunft nicht niederwirft, vielmehr ſie erhöht, zu Thaten beflügelt:

Halt ein den Schritt hier, ſtolzer Forſcher! Sieh
Den heil'gen Gränzſtein deines Wiſſens hier,

Und fühle deine Ohnmacht, ſtill beſchämt!
Und ſchweig' und glaube! Denn, wo iſt, wie heißt
Die Linie, die zwiſchen Glauben und
Unglauben liegt, und uns ſchnurgrade zur
Beruhigung, am Arm der Wahrheit, führt?

Zwey Wege liegen vor ihm, Glaub' und Unglaube, und welchen anders kann ein Forſcher, in Aliba's Lage, von Aliba's Karakter wählen, als den des Glaubens? Zwar iſt auch der Unglaube des Denkenden würdig — aber Aliba kann nur den Glauben wählen. Ihm iſt's um Näherrükken zum goldenen Ziel zu thun, und Unglaube würd' ihn nur noch weiter davon entfernen, ſeinem Blik gänzlich jede ſchöne Ausſicht in die Zukunft entrükken, auf die er, hoffend, ſo gern weilt.

Dieſer Ubergang Aliba's aus dem Labyrinthe der Zweifel zum Glauben, iſt eben ſo rührend als feyerlich. Seine Seele erhebt ſich dabey, fühlt ſich geſtärkt. Eine himmliſche Flamme ſtrahlt aus ſeinen Augen, es glänzt eine Art Vorgefühl in denſelben von den Freuden, die er ahnet, hoft. Die Muſik muß dieſen Uibergang mit den ſanfteſten, ſchmelzendſten Melodien ausdrükken, die nach und nach erhebender, begeiſternder werden, wie es die Stimme des gerührten und beruhigten Weiſen iſt:

Ich wähle Glauben; doch den blinden nicht,
Der, mit verbundnen Augen, ſklaviſch, ſich
Von Irrthum, Liſt, und Herrſchſucht leiten läßt:
Nein, den, der ſich, Wahrſcheinlichkeit, an deinen
Troſtvollen Buſen ſchmiegt; da ſeinem Arm
Die ſchönere Gewißheit, hier im Thal
Des Zweifels und des Irrthums, ſpröd' entflieht.

Er verſinkt wieder in ſich ſelbſt. Aber es iſt nicht mehr das in ſich Verſinken des düſtern Zweifels, der ſeine Seele niederſchlägt. Es iſt das Wonnevolle Verlieren in das Gefühl unnenbarer Seligkeit. Es iſt nun nicht mehr dämmernde Ausſicht, die unbegränzt vor ihm liegt, es iſt erquikkendes Licht, das mit wohlthätigem Strahle ſich um ihn verbreitet. Geſezt, dies Licht wär' auch nur holder Wahn, „ was verliert er? Ein Wahn, der „ ſo glüklich macht, ſo veredelt, um ſo man„ chen Schmerz ſo manche Furcht des Lebens „ freundlich täuſcht, im Leiden Muth zuwinkt, „ im Glük das Herz ſo ſanft erhebt, grauen„ volle Zukunft ſo ſchön enthüllt, durch ſtille „ Hofnungen die Seele entzükt, und ihm Ord„ nung, Schönheit und Ebenmaaß in Hand„ lungen, Gedanken und Gefühl in jedem „ Werke der Natur und Kunſt ſo liebens„ würdig macht; ſo ein Wahn iſt der Vor„ ſtellung des weiſeſten der Menſchen würdig; „ würdiger,

— — — — — als düſtrer Zweifel,
Der ewig ihn, auf ungeſtümen Meer,
Von Klipp' an Klippe wirft; in Wirbel ihn
Durch Strahlenloſe Nächte treibt umher,
Bis er zulezt ermattet, athemlos,

Mit einem tiefen, dumpfen Seufzer, ſich
Selbſt in den Hofnungsloſen Abgrund ſtürzt!

Und, wenn nun dieſer Glaub ihn ſo ſehr erhebt, ihn über ſich ſelbſt hinausrükt, den Menſchen erſt zum wahren Menſchen macht, ihn Ergebung in Gott, volles Vertrauen auf ſeine Vaterliebe, Ausharren und Duldung, dieſe groſſen Stüzzen des Lebens im Staube, ſo eindringend lehrt: warum ſollt' er ihn nicht wählen? ihn, der ihm ſein jezziges Daſeyn erſt ſchäzbar macht, zum eigentlichen, wahren Genuß deſſelben anführt? Er wählt ihn, wählt ihn mit Freuden. Nur durch ihn rükt er der unbegreiflichen Urſache ſeines Seyns näher, wird ſich ſelbſt ein höheres, würdigeres Geſchöpf; er glaubt; glaubt:

. . . . Daß ſein Geiſt
Aus der Verweſung Hülle, ſich zum Quell
Des Lichts im Aufgang ſchwingt; daß dieſen
Funken
Der, himmelan, hier ſchon in ihm geflammt,
Dereinſt Unſterblichkeit anfachen wird.

Je herzlicher, inniger er ſich nun an den Troſtvollen Buſen dieſes göttlichen Glaubens ſchmiegt, deſto lichter wird's um ihn her. Dieſer Glaube bietet ihm ſelbſt neue Gründe zur nähern Vernunftüberzeugung. Je mehr er in ſich das erſte, herrlichſte Geſchöpf des weiten Schauplazzes der Natur erkennt, deſto einleuchtender wird ihm auch der höhere Zwek ſeines Daſeyns. Ohne dieſe höheren Zwekke, dünkt ihn ſelbſt das Weſen, was er als Gott denkt, und mit ehrfurchtsvollem Erſtaunen anbetet, ein Unding, und die ganze Einrichtung der Natur mit allen ihren lautredenden Spuren einer unendlichen Weisheit und Vaterliebe, der jämmerlichſte Wiederſpruch, das kläglichſte, Planloſeſte Poſſenſpiel.

Ha! könnte wohl die unerforſchliche
In ihrer Thätigkeit ſo unbegränzte,
Vernünft'ge Urkraft, die ſich in mir regt,
Vergänglich ſeyn? Fürwahr! das kann ſie
nicht.
Sonſt iſt dies ganze Schauſpiel der Natur.

Das Tag und Nacht, die Weiſen ſo begeiſtert,
Nichts weiter, als Schein, Poſſenſpiel, Betrug!

Und ſo iſt es denn auch mehr, als blinder Glaube, was ihn beruhigt, es iſt der des weiſen Forſchers würdige Glaube, geſtärkt durch prüfende Vernunft, durch Gründe zu der Sonnenhelle geleitet, die ihn nun ſo beſeeligend umſtrahlt. Die Vernunft iſt es auch, die ihn immer weiter ausbildet, ihn immer mehr zur Troſtvollen Uiberzeugung erhebt, durch die allein der Hauch der wahren Beruhigung in das Herz des Denkers weht. Laſſen Sie mich dieſe weiteren Grade des durch Vernunft geſtärkten Glaubens für die frohe Uiberzeugung des künftigen, beſſern Lebens vor Ihnen aufreihen, und nur die Stellen beſonders ausheben, wo ich glaube, daß die Muſik aus der blos ſimplen Begleitung, in die ausdrükkendere, mahleriſche übergehen müſſe.

„ Die Kraft, fährt der, vom Glauben
„ höher emporgehobene Forſcher, in ſeiner Un-
„ terſuchung fort, die Kraft in mir, die

„ mit jedem Grade der Erkenntniß, nach höherer
„ Einſicht geizt; unendlich ſich in ihrer
„ Fülle fühlt; Empfänglichkeit hat für jede
„ Luſt und Unluſt; die Möglichkeit erkennt
„ im Wirklichen; von der Wahrſcheinlichkeit
„ die Gewißheit ſondert; ſich tauſend Bedürfniſſe
„ ſchaft; ſie bald befriedigt, bald auf
„ neue ſinnt; Sehnſuchtsvoll die Spur der
„ Wahrheit verfolgt; Gutes, Böſes, Recht
„ und Unrecht wägt; dem Gefühl Sprache gab,
„ der Zeit die Zunge, ein Auge der Finſterniß;
„ jeder Art und Gattung ihr Fach weiſet;
„ jedes Weſen ſich durch Verſtandesüberlegenheit
„ unterwirft; den Stein belebt;

—– bald in der Erde Schooß, bald hoch
Am Sternbeſäten Firmament, und bald
Im Meersſchlunde, die Geheimniſſe
Der bildenden Natur entzükt belauſcht,
Und gern ihr unabſehbar Heiligthum,
Mit einem ſcharfen Blik umſinge; die
Aus Wüſten hier ſich Paradiſe ſchaft;
Dort Felſen Fruchtbarkeit abzwinget, kühn
Geſezze giebt dem Meer; und wilden Strömen

Die Bahn vorzeichnet; die der Sonne Kern'
Und Umkreiß mißt; der Himmelskörper Lauf
Aufs Nu berechnet;

„Mehr als zweytauſend Sterne im Orion
„zählt; durch die Kunſt des Auges Sehkraft
„ſchöpferiſch vervielfacht; jezt durch ungemeßne
„Kreiſe zum fernen Sirius fliegt; jezt
„hinter eines Nebelſterns Schleyer ein neues
„Sonnenheer vermuthet; mit jedem Athemzuge
„ſich ein größeres Wunder löſet;

— — — die dem Blizze ſtolz befiehlt,
Sich, Schadlos, in das ofne Grab zu ſenken,
Die bald, mit der Natur Allſchöpferkraft,
Wetteifert auf Papier und Leinwand; bald
Durch jene Allgewalt der Harmonie,
Die ſie dem unbeſeelten Holz entlokt,
Den Zorn entwafnet, der Verzweifelung
Ein ſanftes Lächeln ſtiehlt, und ſelbſt den Schmerz
In ſüße Wolluſtthränen ſchmilzet;

„Die den Bau, den Werth und die Wirkung
„der Pflanzen kennt, deren Kraft das Leben

„ in den Körper zurükbannt, und die Roſen
„ der Geſundheit auf des Kranken Wangen
„ blühen macht; glüht beym Nahmen der
„ Weisheit und Tugend; am Buſen der Lieb'
„ und im Arm des Freundes, für ungemiſchte
„ Wonne ſich empfänglicher, und durch
„ edle Thaten herrlicher fühlt; viel tauſend
„ groſſe Wünſche nährt, die dieſe Erde ihr
„ nicht gewähren kann; „

Die dann, im Fluge der Begeiſtrung, ſich
Der Gegenwart entreißt, und Zukunft träumt;
Ja, durch die Macht der regen Phantaſie
Sich neue Welten ſchaffend, hinter'n Vorhang
Des Erdenlebens, ein noch beſſers ahnet;
Getroſt, mein Herz! ſolch eine hehre Kraft
Kann nicht vergehen, wie des Windes Hauch!

Und, wie ein Fels im Meer, unerſchüttert vom Sturm und den klatſchenden Wogen des tobenden Meers, ſteht — hehr, wie ein Berg Gottes, in Ungewittern den Fuß, und das Haupt in Sonnenſtrahlen, ſteht ſein Glaube da. Geiſt des Himmels weht um den beruhigten Forſcher. In ſeinem Blikke ſchwimmt ewiges Leben; er ſcheint ſchon über die Erde empor zu ſchweben, über den Sternen zu wandeln, von Sphärenklang umtönt. Der Ton ſeiner Stimme iſt der Ton der Vollendung am Throne des Allerbarmers. Die begleitende Muſik tönt Hall der Ewigkeit im fernen Echo der Hörner, das ſich hernach in die wahrhaft himmliſchen Harmonien der alles übertreffenden Harmonika verliert, die der unſterbliche Franklin, in einer Stunde der Begeiſtrung, dem Wohnſiz der Seeligen entwandte. Jedes andre Inſtrument ſchweigt, und nur die einzige Harmonika hallt mit ihren Tönen der Ewigkeit in die groſſen Gefühle der unſterblichen Fortdauer, von denen begeiſtert, der freudige Seher ausbricht:

Fürwahr! ich bin unſterblich. Das ruft mir
Das Selbſtgefühl mit lauter Stimme zu.
Das ſchließ' ich aus dem Stufenweiſen Gang,
Den die Natur mit der Veredelung

All' ihrer Kinder geht. Das lehret mich
Des Todes Bild, der Schlaf; wo, aus dem Arm
Des Unbewußtſeyns, meine Seel erwacht
Zur vollen Wirkſamkeit. Das zeugen mir
Die ſeel'gen Ahnungen der Hofnung, die
Dies Leben nicht befriediget, und das
Maßloſe Streben nach Vollendung, Licht
Und Wahrheit, die ich hier ſo ſelten ſeh.
Ich bin unſterblich! Nein, der Erdball reicht
Zum Endzwek einer ſolchen Kraft nicht hin,
Die nach Endloſer, freyer Wirkung ringt.

Kein Zweifel kümmert nun ſeine Seele mehr, wenigſtens verdunkelt er nun nicht mehr die fröhliche Ausſicht in die heitere Ferne, die vor ihm liegt. Sein Glaube iſt nicht das lezte Brett, durch das troſtloſe Verzweiflung ſich zu retten ſucht, nicht das Werk einer gähnenden Bequemlichkeit, die die Unterſuchung ſcheut, auf den faulen Kiſſen der Unthätigkeit ſchnarcht, und, unbekümmert um ſich und ihren Zwek, wenn ich ſo ſagen darf, Gott den guten Mann ſeyn läßt. Es iſt der Glaube, des denkenden Menſchen würdig, geprüft und geſtärkt durch Vernunft. „Und ſo ſeyd „denn, daß er das Wie und was ſeiner „Seele nicht kenne — denn wovon weiß das „der Menſch? — genug, daß ihre Wirkung „ihm Beweis ihres Daſeyns, daß ſie unend„licher Anwendungen und Formen fähig iſt!„ Damit aber dieſer Glaube kein Schattenbild ſey, das ihn, wenn er, erwachend aus ſeinem ſüſſen Traum' es umarmen will, wieder verlaſſe, einſam und troſtlos: ſo wiederholt er ſchweigend die ganze Reihe ſeiner Gedanken, Beobachtungen und Schlüſſe noch einmahl in ſeiner Seele, und ſchöpft neue Ruhe, neue Stärke daraus. „Sollte auch noch „manchmal ein Zweifel in ſeinem Buſen wie„derhallen, ſo hebt er ſtill den Blik nach „Oſten, und denkt, der ſchöne, dort im „Aufgang flammende, Stern iſt nicht im„mer dem Blik des Erdenwallers ſichtbar. „Oft verhüllen ihn Wolken, einen düſtern, „langen Tag weiſſagend. Aber er fühlt nur „ſeines Strahles Abweſenheit. Er hat ſei„nen Kreislauf berechnen, nach Standort,

„ Zeit und Dauer ſeine Wiederkehr beſtim-
„ men gelernt, und weiß nun mit freudiger
„ Gewißheit: hinter dem Wolkenvorhang ſteht
„ der ſchöne Stern, wenn ſchon ſein Auge
„ jezt ſein volles Strahlenantliz nicht ſieht.
„ Dieſem Sterne gleicht die Wahrheit, der
„ ſchönſte Stern des Geiſtes. Auch er iſt oft
„ ſogar des Sehers Adlerblik umwölkt. „
Wohlan, ruft er ſich zu:

Wohlan, Aliba, lerne ſie berechnen
Blik auf! Schrieb nicht des Nahmenloſen Hand
Hier an die äuſere Pforte ſeines Tempels,
Die Grundzahl ſchon? und gab zu Winkelmaaß
Und Zirkel Dir, die richtende Vernunft?
Auf dann, berechne, führe ſie zurük
Auf jene heil'ge Einheit der Natur.

Dann, fährt er mit muthiger Entſchloſſenheit fort:

Dann, hüllet auch ein Wolkenſchleyer ſie
Dir oft noch ein, o dann kannſt du, geführt
Von Schlüſſen aus den ew'gen Grundgeſezzen
Des groſſen Schöpfungsplanes der Natur,
Und von der Ahnung ſtillen Blikken, in
Die Zukunft, da, wo noch des Zweiflers Aug'
Unruh ſchwer wälzet, Liebevollens Ernſts,
Ihm deuten: hier iſt Wahrheit, ſteh, hier weht
Ihr Genius dir aus der Hülle zu.

Das ganze Orcheſter tritt nun mit ſeiner Prachtvollen, vollſtimmigen Begleitung wieder ein, ganz Schilderung der beſeeligenden Wahrheit, die nun den Forſcher mit ihrem lichten, ſtrahlenden Fittig umweht. Mit dem Wonnevollen Blik des ewigen Lebens erhebt er ſeine Augen nach Oſten: ich bin ewig! ſagt dieſer Blik, und verlohren in dem Himmelgefühle einer ſeeligen Fortdauer, umarmt er die Urne, wo aus dem modernden Ge-

bein

deine ſeines vollendeten Lehrers ihm die ſchöne Blume der Unſterblichkeit hervorblüht.

Und, endlich, fällt von deinen Augen
Der lezte Nebel, ach, Aliba, dann,
Welch' eine unausſprechlich ſchöne Ausſicht!
Dann ſchaueſt Du ſtets ohne Schleyer ſie,
Im ew'gen Glanz, unſterblich ſelbſt, wie ſie.

Ueberſehen Sie jezt, mein Freund, noch einmal den ganzen Gang der Unterſuchung. Mit dem Saamen des Glaubens im Herzen begann ſie der Forſcher, und die Vernunft entwikkelte dieſen Saamen zu der reizenden Blüthe, deren lieblicher Duft nun ſeine Seele ſo wohlthätig erquikt. Dieſe Entwiklung geſchah Schritt vor Schritt, dramatiſch weiter rükkend bis zu dem Reſultate, das nur ganz allein der Lage, und dem Karakter der dargeſtellten Perſon angemeſſen und natürlich war.

Ich darf alſo auch kein Lob zurüknehmen, das ich dem Dichter gab. Die Prüfung der übrigen von mir als ächt erkannten Situazionen, nach dieſem Maaßſtabe, überlaß ich Ihnen. Leben Sie wohl.

Siebenter Brief.

Wien den 18ten Juli 1787.

Allerdings hab' ich die Schauſpiele der Grafen von Stolberg [*]) geleſen, und halte ſie für eins der ſchönſten Produkte unſrer poetiſchen Litteratur. Auch hier haben ſie ihre groſſen dichteriſchen Talente nicht verläugnet. Auch hier erkenn' ich den kühnen Flug einer glühenden Phantaſie, das ſchöne Verdienſt, warm und lebendig zu mahlen, die blühende Sprache, die melodiſche Verſifikazion, und das von den ſchönſten Blumen der ältern und neueren Dichtkunſt genährte Genie wieder, wodurch mir die Stolbergiſchen Gedichte von jeher ſchäzbar waren. Vor-

---

*) Schauſpiele mit Chören von den Brüdern Chriſtian und Friedr. Leopold Grafen zu Stolberg. Erſter Theil. Leipzig bey Georg Joachim Göſchen. 1787.

trefliche Poeſie ſind ſie gewis, darin bin ich mit Ihnen einig; aber vortrefliche Schauſpiele, und gar Schauſpiele im griechiſchen Geiſte, wie Sie behaupten, nein, mein Freund, das ſind ſie gewis nicht, darin muß ich Ihnen gerade zu widerſprechen. Es ſind ſchöne dramatiſche Epopäen, wenn Sie wollen, aber keine Schauſpiele, im wahren Sinne des Wortes, Drama. Ich zweifle auch, daß die Grafen ſelbſt ſie eigentlich dafür ausgeben. Das dramatiſchähnliche, was ſie haben, iſt hier nur Form, nicht Weſen; es ſoll nur zu den ſchönen lyriſchen Stükken, die hier die Hauptſache ſind, eine Art von Veranlaſſung, dieſer Sammlung herrlicher Oden, durch die Verbindung mit einer Art von Handlung, nur mehr Intereſſe und Verſinnlichung geben. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, ſind ſie mir ungemein ſchäzbar und angenehm, dahingegen mein Intereſſe um die Hälfte geſchmählert wird, wenn ich ſie als Schauſpiele leſe, denn ſie wirken nicht als Schauſpiele, haben keine dramatiſche Täuſchung.

Drama iſt, was ich Ihnen nicht erſt zu ſagen brauche, handelnde Entwiklung der Leidenſchaften und Geſinnungen irgend einer Perſon, Darſtellung ihres Karakters, mit denen, ihr ganz allein zukommenden Zügen, und Aeuſerungen derſelben, in der ſie ganz eigends bezeichnenden Sprache. Es iſt eine kleine lebende Welt, in der Perſonen der Geſchichte oder der Erdichtung, ihrem bekannten oder angegebenen Karakter gemäß, ſich in allen den mannigfaltigen Krümmungen ihres Herzens vor uns enthüllen, ſich uns ganz, wie ſie ſind, zeigen, ſich äuſern, wie nur ſie ganz allein ſich äuſern können; in der nicht der Dichter uns dieſe Perſonen karakteriſirt, ſondern ſie ſelbſt ſich uns entfalten; ſo, daß wir, wie in ihre Familie verzaubert, als unſichtbare Sinnenzeugen, ſie ganz ohne Rükhalt, ganz unverbohlen, nach ihrer Lage und ihrem Karakter handeln und empfinden ſehen, wie ſie nach dieſer Lage und dieſem Karakter, in der wirklichen Welt handeln und empfinden würden. Deswegen hört auch das Drama auf, für den getäuſchten

Zuſchauer Erdichtung zu ſeyn, es wird Wirklichkeit. Denn er fühlt, greift es gleichſam mit Händen, daß die Perſonen, die er ſieht, wahre Menſchen, mit allen den Eigenheiten der Welt, des Zeitalters und der Nazionalbildung ſind in der und dem ſie vor ihm auftreten.

Iſt es nun ſo in dieſen Stolbergiſchen Schauſpielen? Sind ſie wohl etwas anders, als beſchriebene, erzählte Handlungen? geht wohl die Handlung darinnen ſo vor, wie ſie im wahren Drama vorgehen muß? Entwikkeln ſich die Karaktere darin wohl eigentlich dramatiſch? werden ſie nicht nur blos mit allgemeinen Zügen beſchrieben? Sind, zum Beyſpiel, die darin vorkommenden Deſpoten, etwas mehr, als eine epiſch ausgemahlte Schilderung des Deſpotismus überhaupt? Sind ſie wohl Darſtellung eines gewiſſen Individuums, das ſich in der Aeuſerung ſeines Deſpotismus, ſo karakteriſtiſch, individuell heraushöbe, daß man ſagen könnte, nur gerade dieſer Deſpot und kein anderer iſt es? Paßt nicht vielmehr die Schilderung ihres Deſpotismus auf alle Deſpoten in der Welt? Wodurch zeichnet z. B. ſich der weichliche, ſchwelgeriſche Belſazar vor allen andern weichlichen und ſchwelgeriſchen Deſpoten der Geſchichte ſo eigends aus, daß er nur gerade der weichliche Deſpot Belſazars, und ſonſt Niemand anders wäre? durch eigentliche Karakteriſtik nehmlich? denn freylich iſt die von ihm vorgeſtellte Situazion ſeiner Geſchichte nur ſeine. Aber handelt er in dieſer Situazion auch nun ſo, wie nur Belſazar ſchlechterdings handeln konnte? Können Sie ferner ſagen, daß der Dialog in dieſen Schauſpielen, wahrhaft dramatiſch, das iſt, jedesmal der aufgeſtellten Perſon eigenthümlich ſey? Iſt er wohl der Dialog der treibenden, drängenden, ſtürmenden Leidenſchaft oder Lage? aus den Tiefen der eigenen Seele, des eigenen Karakters der dargeſtellten Perſon geſchöpft? Iſt er nicht vielmehr nur ein Dialog? Nicht faſt überall bloſſe poetiſche Beſchreibung der Leidenſchaften und Geſinnungen, ſtatt Reſultat der gedrängten Leidenſchaft ſelbſt zu ſeyn? Reden die Helden nicht faſt überall, wie Perſonen, die ſich hören laſſen, und fremden Zeugen durch Schönheit des Ausdruks gefallen wollen? da doch die Perſonen des Drama nur reden müſſen, wie es ihnen ums Herz iſt, nicht, wie es am ſchönſten klingt; gar nicht wiſſen ſollen, daß Zuſchauer da ſind, die ihre Geheimniſſe und Geſinnungen belauſchen? Mit einem Worte, iſt nicht die Sprache dieſer Schauſpiele faſt überall nur die ſchöne mahlende, Bilderreiche Sprache der Grafen Stolberg? eine Sprache, die, als Poeſie überhaupt betrachtet, gewiß vortreflich iſt, aber auch ſicher mehr die Sprache der Epopee, als die für das Drama ſchikliche iſt.

Achter Brief.

Sie wollen Beweiſe? Nichts iſt billiger. Wer beſchuldigt, muß ſeine Beſchuldigungen rechtfertigen können, oder er iſt ein Verläumder. Das bin ich aber nicht, mag auch nicht dafür gelten, und ſo laſſen Sie mich meinen Beweis führen, ſo gut ich kann. Die Karaktere in dieſen Schauſpielen, ſagt' ich, werden mehr beſchrieben, als dargeſtellt; ſtatt des ächten, unverfälſchten Ausdruks der gedrängten Leidenſchaft, iſt die Sprache der vorgeführten Perſonen, Deklamazion; ſie mahlen ihre Empfindungen, ihre Geſinnungen, ſtatt ſie zu empfinden und durch Empfindung auszudrükken. Dieſe drey Beſchuldigungen bewieſen, und Sie werden mir, denk' ich, den Beweis der übrigen ſchenken; ſelbſt noch einmahl leſen, ſelbſt ſie beſtätigt finden.

Der Belſazar des Grafen Chriſtian Stolberg mag die Beweiſe hergeben. Ich fange gleich mit der erſten Szene an, wo Belſazar mit ſeinen Weibern, Kebsweibern, Fürſten, Miniſtern, Räthen, Feldherren und Speichellekkern, ſchwelgend und Wolluſttrunken, da ſizt. Der oberſte Kämmerer tritt ein und redet den König an:

Heil, groſſer König; groſſer Belſazar!
Zu deinen Füſſen bet' ich, Herr, dich an,
Mit weggewandtem Auge, von dem Glanz
Geblendet, der aus deiner Krone ſtrahlt!
Die Knechte, die Du aus dem Staub' erhobſt
Zur Schwelle deines Throns, des Götterſtuhls,
Auf dem du herſcheſt, daß ſie deine Winkes
Gebote ſpäh'n, im Volke Fürſten zwar,
Und angethan mit Purpur und mit Gold,
Doch deine niedern Sklaven, harren, Herr,
Im Vorſaal, und ihr lauter Dank erſchallt,
Daß Du ſie deiner Ladung würdigeſt,

Am Tage, da dein hochbeglüktes Land,
Im frohen Jubel, dein Geburtsfeſt feyert.

Der König

Laßt ſie herein, die Gäſte meines Mahls.

Die Gäſte werden von den Herolden hereingelaſſen, und ein babyloniſcher Fürſt beginnt:

Heil dir, und langes Leben, König, dir!
Die Stimme deiner tauſend Knechte ruft
Aus meinem Mund' und opfert ihren Dank,
Daß Du dein Götterantliz ihnen zeigſt,
Und ſie zu deines Mahles Feſt erhebſt.

Der König.

Ein Freudentag ſey heute! naht euch, eßt
Und trinkt und jubelt, jeder, wie ſein Herz
Es wünſcht, und keinen ſchrek' es, daß ich ſelbſt
Der Euren einer bin, es ſoll nicht Blut,
Der Wein ſoll heute ſtrömen! Bannt die Furcht,
Die mir gebührt, und athmet Freud' und Luſt.

Der oberſte Richter.

Im Staube bet' ich dich, o König, an,
Habt ihr gehört, ihr Edlen Babylons,
Das Wort, das von des Königs Lippen floß?
O welch ein König, welch ein Göttersohn,
O welch ein Gott er ſelbſt! daß wir die Furcht
Die ihm gebührt, verbannen, fodert er!
Preißt ſeine Huld! iſt's nicht, als ob er ſelbſt
Die Krone von dem Haupt, den Szepter aus
Den Händen legte? Sein iſt das Gebot.
Gehorcht! des Königs Will' iſt Anbeginn,
Iſt Ende des Geſezzes! Freude heiſcht
Sein Wink, gehorcht! Und danket ihm, daß er
Von uns nicht unſer Haab, und unſer Weib,
Nicht unſer Leben fodert, wir ſind ſein,
Und, was wir haben, ſein. Was er begehrt,
Das nehme ſeine Hand, wir küßen ſie.

Der König.

Du, treuer Diener, geh' und ſeze dich
Dort bey der ſchönen Nadia, die dir
Den Becher füll'n, und ſelbſt bekränzen ſoll.

(an einen Höfling.)

Bring' eine goldne Kette, häng ſie ihm
Um Hals und Schultern, daß auf ſeiner Bruſt

Mein Bild ihm ſtrahle, werth, wie Diener ſind.
Iſt er, daß ihn ſein König ſelber ehrt.
(der Höfling hängt ihm die Kette um.)

Der oberſte Richter.

Ihr Freunde ſchaut! o welch ein goldner Quell
Des Segens, iſt der Dienſt dem treuen Knecht.

Der König.

Ihr Weiber meines Bettes, dieſes Feſt
Durch Luſt und Scherz und Tanz und durch Geſang
Mir und den Gäſten zu erheitern, das
Sey eure Sorg' und welche mir von euch
Durch Luſt und Scherz und Tanz und durch Geſang
Der Freuden ſchönſte Blume pflükt, die ſoll
Die erſte ſeyn, die meinem Lager naht.
Theilt Euch in Wechſelreigen, dieſer ſey
Der Gäſte Pfleger, jener walte des
Geſangs und Tanzes! Heute ſchlummert mir
Die Eiferliebe, Weiber, nehmt und gebt
Des Jubelfeſtes Freuden unbeſorgt.
Beginn, Sennara, leite den Geſang
Auf Pfaden, wo die Freude laut ihm folgt.

Hier geht der Dialog in Geſang über. Nun frag' ich Sie, iſt das dramatiſche Entwiklung des Karakters eines den Weyhrauch der Vergötterung einſchlürfenden, wollüſtig weichlichen Tyrannen, oder epiſche Beſchreibung deſſelben? Iſt das Darſtellung niederträchtiger, für Gold und fette Mahle feiler Höflinge, oder nur Aufzählung ſolcher Züge, durch die ſolch Hofgeſindel ſich karakteriſirt? Handeln oder ſchwazzen ſie als elende Schmeichler? Ich denke, das Leztere, und ich darf mich auf Ihr richtiges Gefühl, bey einer nähern Zergliederung, verlaſſen, daß Sie, wie ich, denken. Bey dem kleinſten Gefühle für den wahren Geiſt des Drama, muß es in die Augen leuchten, daß hier weder Ton noch Gang des Dialogs dramatiſch, handelnd, fortſchreitend, karakteriſtiſch iſt. Der oberſte Kämmerer, der babyloniſche Fürſt, der oberſte Richter, einer, wie der andere, beſchreibt ſeinen Karakter, ſtellt ihn nicht dar; beſchreibt ihn in einem Tone, in einer pomphaft dahertönenden Phraſeologie, ſo, daß man, wenn die Nahmen weggeſtrichen werden, gar nicht weiß, wer eigentlich redet.

Ich ſchlage weiter auf, und ſchreib' Ihnen die Szene ab, wo Cyrus und ſeine Generale, Gobrias, Gadates, Tigranes und Chryſantes, vor den Thoren von Babylon, zum Angrif dieſer Königsſtadt entſchloſſen ſind. Chryſantes hat die Nachricht gebracht, daß der Euphrat abgeleitet worden, und daß in einer Stunde ſein Bett gehbar ſeyn werde. Der Dialog rükt weiter:

Cyrus.

Gute Götter, Dank!
Auch dir, Chryſantes Dank, wie flammteſt du
Mit deinem Adlerblik die Krieger an,
Die mehr den Speer und Säbel, als den Karſt
Und Spaden lieben, dieſem winkte Lob
Dein Aug' und jenem Tadel; und, wie treu
Bewahrteſt du die Stille bey dem Werk
Des ganzen Heeres, der Mükke Sauſen war
Uns hörbar.

Chryſantes.

O und, Cyrus, hörbar ward
Ein ſüßer Schall dem Ohr des ganzen Heers!
In Babylon beginnet ſchon das Feſt,

Die Cymbel klinget, die Poſaune ruft,
Das Volk, und Geigentanz ertönt umher.

Cyrus.

Dir, Gobrias, und dir Gadates, dank'
Ich dieſe Kundſchaft, wie der Meder, werth,
Und, wie der Perſer theuer, ſeyd ihr mir.

Gobrias.

Der Götter Segen, König, ſtröme ſo
In vollen Strömen über dich, wie mir
Im Herzen unaufhaltſam ſich ergeußt
Des Zornes Flammenſtrom! O heute ſey
Der Rache Tag, und Babylons Tyrann
Erfahre, daß er Gobrias den Sohn
Erſchlug, der auf der Jagd den Löwen traf,
Und nicht verfehlte, wie des Königs Spieß.

Gadates.

Ja, König Cyrus, alſo ſtröm auf dich
Der Götter Segen, wie des Blutes Strom
Von dieſem Schwerte heute rinnen ſoll!
O weh der Schmach! Du gabſt den Tod
Mir nicht, doch bitterer iſt, als er, die Schmach,
Die deine Wuth erſann! Ha, weil ein Weib,
Weil eine deiner tauſenden mich prieß, —

Doch du ſollſt fühlen, daß mein Säbel drum
Nicht weniger vermag.

Tigranes.

Was Rache thut,
Das thu, und mehr, als ſie, die Dankbarkeit!
Mein Vater, meine Schweſter, o das Weib,
Das mehr mir iſt, als meine Seele, war
In deiner Macht, du ſezteſt auf den Thron
Den Vater, gabſt die Tochter, Cyrus, ihm,
Und mir mein liebes ſchönes, junges Weib.
Nun ſoll mein Dank dir flammen. Stelle mich
Und meine Myriade, wo der Speer
Am meiſten wüthet. O es ſage nicht
Der Perſer, daß ich, weil mein liebes Weib
Mir bis ins Lager folgt, die Kriegsgefahr
Vermeide, theilen ſoll ſie meinen Ruhm. u. ſ. w.

Wie wollen Sie das nun anders nennen, als Deklamazion? Iſt das die Sprache glühender, nach Kampf, Gefahren, Sieg und Ruhm dürſtiger Krieger? Iſt dieſer ausmahlende, poetiſch ſchönbeſchreibende Ton, der Ton von Männern, die eben eine Stadt überrumpeln, einen Tyrannen ſtürzen wollen? Scheint irgend eine dieſer Perſonen wohl Drang zur Rede zu haben? Iſt es nicht vielmehr, als ſprächen ſie nur, um ein auswendig gelerntes Penſum herzuſagen? Drükt Rache ſich ſo kalt, ſo wortreich aus? ſpielt ſie ſo mit Bildern und Gleichniſſen? erzählt ſie ihre Beleidigungen in dieſem Ton eines bloſſen Zuſchauers? Iſt dieſe Erzählung des Gobrias und Gadates überhaupt an dieſem Orte, zu dieſer Zeit, auf ihrer rechten Stelle? Cyrus iſt, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſchon längſt mit dieſen ihren empfangenen Beleidigungen bekannt, hat ſie gewiß zu eben dem Augenblike von ihnen erfahren, als ſie von ihrem Tyrannen abfielen, und zu ihm übergingen? Wem erzählen ſie ſie alſo wieder, ſich ſelbſt, oder dem Zuſchauer? Muſten aber dieſe Beleidigungen hier erwähnt werden, ſo hätt' es wenigſtens auf eine dramatiſchere Art geſchehen müſſen. Wenn Rache erzählt, ſo erzählt ſie wenigſtens ganz anders. Rache macht nicht ſo viel Worte — getrieben und gedrängt, hat ſie keine Zeit, ſich auf umſtändliche Beſchreibungen des empfangenen Unrechts einzulaſſen. Leſen Sie unſern **Leſſing**, Göthe, Schiller; wie kurz, gedrängt, glühend und karakteriſtiſch ſich bey ihnen die Rache ausdrükt; und leſen Sie Stollberg: welch ein Kontraſt! Dort ſpricht Leidenſchaft, hier der Dichter, dort redet, ſtürmt und ſprudelt Rache in jedem Worte, jeder halben Sylbe; hier wird ſie beſchrieben.

Sie haben Eſchenburgs vortreffliche Ueberſezzung des Shakſpeare, ſchlagen Sie die Szenen des Erſtarrens, des Entſezzens, der Gewiſſens- und Todesangſt nach, wenn Makbet die gräßliche Viſion des vor ihm in der Luft ſchwebenden blutigen Dolchs hat, wenn er die bleiche, mit Wunden bedekte Geſtalt des ermordeten Banquos beym Gaſtmahl erblikt: welch ein ſchaudervolles Gemälde! Wem bebt nicht, bey ihrer Lektüre oder ihrer Darſtellung, Schrek durch jede Nerve? weſſen Haar ſträubt ſich nicht empor? ſo ſchreklich wahr und täuſchend iſt alles. Und nun vergleichen Sie damit folgende Szene des Belſazer, wo der Tyrann beym ſchwelgenden Gaſtmahl die Schrekkenshand erblikt, die das Urtheil ſeines Todes mit flammenden Buchſtaben an die Wand ſchreibt.

Der König.

O ihr Götter, Weh! was ſchau' ich dort?
O ſie ſchreiben, ſie ſchreiben die Finger der Schrekenshand.
Wo ſeyd ihr? Näher, o Knechte, kommt und drängt
Um den Thron Euch her! Aus Wolken blizt
Sie hervor! O ihr Götter! es flammt
An dem Marmor die Schrift! Wehe! Weh'! O kommt
Ihr Knechte, näher, o näher noch um mich her!

Viele Stimmen.

Götter, o Götter! O Schauder und o Graun!

Der König.

O ihr Götter! Götter! Wehe! ſie ſchreibt
So furchtbar langſam! Ach ſie endet nie!
Es ſtrahlet aus jedem Zuge die Flamm' hervor!
O ihr Götter, wehe, wehe über uns!

Ein Höfling.

O König, ſie weichet, ſie zeucht ſich zurük

In die Wolke, die ſich ſchwindend erhebt.

Der König.

Ha, ein Troſt! Doch die Schrift, die ſchrekliche glüht
An dem Pfeiler; ſie weichet nicht mit der Götterhand,
Und droht, und rufet den Fluch auf uns.

Das Uibrige der Szene mögen Sie ſelbſt nachleſen. Wie nun? Iſt das der ächte, unverfälſchte Ausdruk eines mit Schrekken und Todesangſt ringenden Herzens? Iſt das die Sprache erwachender Gewiſſensrüge? Iſt das das Entſezzen der Fieberbleichen Furcht für Strafe und Fluch? Kann ein Tyrann, den Schrekken und Schauder des Todes niederwerfen, den die furchtbaren Gefühle ahnender Götterrache zuſammenſchütteln, das Kommen und Gehen der fürchterlichen Hand, ihr Weilen und Schreiben, wo und wie ſie ſchreibt, ſo Bilder = und Wortreich herrezitiren? Iſt hier nicht in jeder Zeile der Dichter ſichtbar, dem es nur um eine poetiſch ausmahlende Beſchreibung dieſer Erſcheinung zu thun iſt? Und nun vollends das feige Geſchlecht der Höflinge, das von ſtarrem Entſezzen, wie angedonnert, daſtehen, wie von der Flammenhand ſelbſt ergriffen, zu Boden ſtürzen ſollte, iſt wohl ein einziger wirklich erſchrokken? Aeuſſern ſie ihr Erſchrekken nicht gerade, wie Theatermänner, die wohl wiſſen, daß das ganze Ding nur Spaß, die drohende Hand nichts, als ein ausgeſtopfter Arm, und die Wolke, aus der ſie hervorragt, nichts, als gemahlte Pappe iſt, die der Theatermeiſter aus den Kouliſſen hervorſchiebt? Schildern ſie ihre Furcht nicht mit einer Kälte, als wüßten ſie recht gut, daß dies ganze Mene, Mene tekel upharſin nichts, als ein Werk des Theatermahlers, auf transparent gemahltem Papier iſt? Und das wäre dramatiſche Darſtellung? Schauſpiel, Spiegel des Lebens? Szene aus der Natur der Seele und der Leidenſchaft geſchöpft? Wenn das iſt, ſo ſind Ariſtoteles, Home, Diderot, Leſſing und Engel elende Schwäzzer, ſo haben die vortrefflichſten dramatiſchen Dichter der alten und neuern Zeiten, keine Schauſpiele geſchrieben, ſo weiß ich, mit allem meinen Studium der theatraliſchen Dichtkunſt, bis auf dieſe Stunde noch nicht, was Drama eigentlich iſt, was das Drama eigentlich wirken ſoll.

Neunter Brief.

Ja, ſagen Sie, mit Shakſpeare und Leſſing hätt' ich die Grafen Stolberg auch gar nicht vergleichen ſollen; das nordiſche Drama, ſey, wie der vortreffliche Herder längſt bewieſen habe, ganz was anders, als das griechiſche; mit den Werken der Sophokles und Euripides hätt' ich alſo dieſe Schauſpiele vergleichen müſſen, wenn ich gerecht hätte ſeyn wollen, wenn mir es nicht blos um Widerſpruch zu thun geweſen wäre. Aber freylich möchte mir hier der Beweis meines Widerſpruchs ſchwerer geworden ſeyn — denn es ſey ja aus der ganzen Anlage, Form und Manier dieſer Schauſpiele klar, daß den Grafen, bey der Verfertigung ihrer Arbeit, das Ideal des griechiſchen Drama vor Augen geſchwebt habe.

Alſo, ungerecht wär' ich geweſen? Nur um Widerſpruch wär es mir zu thun? Es thut mir leid, daß Sie eine ſo ſchlimme Meinung von mir haben. Aber ſo geht es, wenn wir uns von einem Irrthum, in den wir uns hineinempfunden, hineinraiſonirt haben, plözlich überzeugt fühlen, daß es ein Irrthum iſt. Wir wehren uns dann mit Händen und Füſſen gegen die Ueberzeugung, und wollen lieber, daß andere, als daß wir ſelbſt Unrecht gehabt haben ſollen. So iſt es mit jedem Irrthume, der einmal in unſerer Seele Wurzel gefaßt hat. Die Vernunft mag noch ſo ſehr dagegen ankämpfen, er bleibt hartnäkig auf ſeinem Sinn; er iſt gleichſam ein Theil unſeres Selbſtes geworden, und es iſt, als ob wir unſere ganze Natur ausziehen müßten, wenn wir ihm entſagen ſollen. Indes bleibt Irrthum Irrthum, und Irrthum, der ſich nicht überzeugen laſſen will, eine Krankheit der Seele. Nehmen Sie mir's nicht übel, wenn ich Sie in dieſem Augenblikke für einen ſolchen Kranken halte. Mein Troſt iſt indes, daß es mit Ihrer Krankheit nicht lange werden ſoll. Ich darf Ihnen nur die ſtärkende Arzney der ruhigen Unterſuchung reichen, die Sie ſonſt ſo gern und willig nehmen, und Ihre Krankheit wird Sie verlaſſen, wie ein Fieber, dem die heilſame China den Weg gewieſen hat. Und ſo noch einmal meinen Widerſpruch: auch für griechiſches Drama kann ich die Stolbergiſchen Schauſpiele nicht halten. Für den Beweis laſſen Sie mich ſorgen.

Wie, in aller Welt, hat ein Mann, bekannt, wie Sie, mit den griechiſchen Tragikern, ſich durch die bloſſe mechaniſche Einrichtung, verleiten laſſen können: dieſe Stolbergiſchen Gedichte für griechiſche Schauſpiele zu halten, die, auſſer dieſer mechaniſchen Einrichtung, vorzüglich den Chören, eben ſo wenig ächte Griechheit haben, eben ſo wenig ariſtoteliſche Trauerſpiele ſind, als die Franzöſiſchen. Und ſelbſt mit dieſer mechaniſchen Einrichtung iſt es ſo, ſo. Nicht einmal die Einheit der Zeit und des Orts iſt überall beobachtet. Es vergehen Tag und Nächte während der Handlung, und die Szene iſt im Belſazer und Otanes bald hier, bald da. Auch gegen die Einheit der Handlung, auf die die Griechen ſo heilig hielten, lieſſe ſich in Belſazer und Oranes manches erinnern; denn entweder erregt die Hauptperſon wenig oder gar kein Intereſſe, oder es iſt ſo getheilt, daß wir die Hauptfigur des Gemäldes aus den Augen verlieren. Und ſo bliebe denn kaum etwas Griechiſches in dieſen Schauſpielen, als die Chöre.

Aber auch hier, frag' ich Sie, ſind dieſe Chöre wohl ſo durchaus mit der Handlung verwebt, als ſie es bey den griechiſchen Tragikern ſind? Sind ſie zur Fortſchreitung, zur Entwiklung der Handlung ſo ſchlechterdings unentbehrlich, als bey Sophokles und Euripides? Sind ſie nicht oft ganz für ſich beſtehende Stükke, blos da, Lükken auszufüllen, Feſte zu verherrlichen, den Helden, oder die Heldin zu unterhalten, die Zeit zu vertreiben? Was würde die Handlung verlieren, wenn man ſie wegſtriche? Und dann die griechiſche Simplizität in der Diktzion, einzele Szenen und Stellen ausgenommen, wo herrſcht ſie? Wo finden Sie dieſe Simplizität des Dialogs, womit Sophokles durchaus, und Euripides in den meiſten Stellen, troz der weiten Entfernung der Fabel, der Religion und der Sitten von unſerm Zeitalter, unſerer Religion und unſern Sitten, uns für ihre Helden hinreiſſen? Jene reine, gerade aus der bedrängten, beſtürmten Seele ſtrömende, an ächte Menſchheit ſich erwärmende Sprache, die ſo mächtig an unſer Herz ſchlägt, wenn der unglükliche Oedip von Theben ſein Jammervolles Schikſal erforſcht, Philoktet, von Göttern und Menſchen verlaſſen, auf ſeinem wüſten Eilande jammert, die erhabene Elektra ihre Sklavenketten ſchüttelt, und Alzeſte von ihrem Gemahl, ihren Kindern, ihrem Bett, rührenden Abſchied nimmt? Prächtige Tiraden finden Sie dafür, feyerliche Deklamazionen, und eine Sprache, die nichts weniger, als einen Ton hat; in der griechiſche Einfalt mit Shakespearſchen Rieſenideen auffallend kontraſtirt, Homers epiſchfortſchreitende, darſtellende Manier mit der ausmahlenden, in einem Reichthum von Bildern ausſtrömenden Klopſtokſchen, ſich ſeltſam gattet; in der die Stolbergſche dichteriſche Eigenheit ſich an die griechiſchlyriſche Diktion anſchließt, und morgenländiſchſchwelgende Phantaſie, in das einfache griechiſche Sylbenmaaß gegoſſen, daherſchreitet, wie ein himmelhoher Rieſe in dem ſchönen einfachen Gewande eines griechiſchen Jünglings.

Die Zuſammenſtellung einer Szene des Grafen **Friedrich Leopold Stolberg** mit einer Szene des Sophokles, wird Ihnen meine Behauptung klar machen. Zum Glük find' ich unter meinen Papieren die Uiberſezzung von ein paar Szenen aus Sophokles Antigone, die ich in meinen frühern Jahren einmal gewagt habe. Nur erwarten Sie nicht, daß Sie in dieſer Uiberſezzung den Griechen eben ſo ſtark, edel und groß wieder finden werden, als er im Originale iſt. Die Uiberſezzung iſt nur ein Verſuch, und noch dazu ein Verſuch meiner frühern Jahre. Uiberhaupt dünkt mich nichts ſchwieriger, als Sophokles mit ſeiner ganzen Simplizität in unſere Sprache überzutragen. Man kann ein ſehr richtiges Gefühl für ſeine Simplizität haben, ohne, daß man deswegen im Stand' iſt, dieſe Simplizität darzuſtellen. — Daß Sie im Ganzen den Geiſt des Dichters darinn wieder finden werden, darf ich mir allenfalls ſchmeicheln, aber ob auch ſeine durchaus korrekte, reine Sprache der Natur, mit aller Stärke und Nachdruk des Originals? darauf laß ich Sie nicht hoffen. Ich ſchäme mich dieſes Geſtändniſſes nicht, denn ein anderes iſt's, wie ſchon geſagt, Sophokles leſen, verſtehen und empfinden; ein anderes, ihn darſtellen; etwas, das vielleicht unter allen, mit der griechiſchen Litteratur bekannten vortrefflichen Schriftſtellern Deutſchlands, nur allein Göthe, dieſer herrliche Schöpfer der unnachahmlichen Iphigenia in Tauris, vorzüglich im Stande wäre.

Zehnter Brief.

Zur Sache. Es ſind gleich die erſten Szenen der Antigone, deren Ueberſezzung ich Ihnen, zu einer Vergleichung mit dem Grafen Stollberg, hier abſchreibe. Oedip, der wegen Vatermord und Blutſchande aus ſeinem Reiche vertriebene König, ein armer, blinder Bettler, tritt, von ſeiner Tochter Antigone geleitet, auf den Schauplaz, und die Handlung beginnt:

Oedip. In welcher Gegend ſind wir jezt, Antigone, armes Kind eines blinden Greiſes? bey welcher Stadt? Wer wird heute den flüchtigen Oedip mit ärmlichen Almoſen bewirthen? Nur um wenig bettl' ich, erhalte noch weniger. Doch genügt mir. Leiden, langes Leben und geprüfte Geduld haben ſchon lange mich gelehrt, mit Wenigem zufrieden ſeyn. Siehſt du irgend wo eine Ruheſtelle hier, ungeweiht, oder einem Gotte heilig, laß mich ſizzen, bis wir erfahren haben, wo wir ſind. Wir ſind Fremde, und bedürfen des Unterrichts der Eingebohrnen. Nur ſie können uns ſagen, was wir zu thun haben.

Antigone. Mein Jammervoller Vater, ich ſehe, ſo weit mich mein Auge trägt, eine Stadt dort, rings von Thürmen umgeben. Der Ort hier, dünkt mich heilig. Denn überall ſeh' ich Lorberbäume, Oliven und Wein, und höre den Geſang von viel tauſend Nachtigallen. Hier auf dieſen ungehaunen Stein ſezze dich nieder. Du biſt ein Greis, und haſt einen weiten Weg gemacht.

Oedip. Gieb mir deine Hand, und verlaß mich armen blinden Mann nicht.

Antigone. O dieſer Bitte bedarf dein Zuſtand nicht erſt.

Oedip. (ſezt ſich nieder) Und nun, wo ſind wir?

Antigone. Den Ort hier kenn ich nicht, die Stadt vor uns, iſt Athen.

Oedip. Richtig, ſo ſagte uns jeder Wanderer.

Antigone. Soll ich mich weiter erkundigen?

Oedip. Thu das, mein Kind, wenn anders dieſer Ort bewohnt iſt.

Antigone. Das iſt er gewis. Auch hab' ich nicht nöthig, dich allein zu laſſen, denn eben ſeh' ich Jemand auf uns zukommen.

Oedip erfährt von dieſem Jemand, daß dieſer Ort unbewohn- unberührbar, das Heiligthum der Eumeniden iſt; daß er Kolonus heißt, dem Neptun, und dem Titanen, Prometheus, geweiht, beherrſcht von Athens König, Theſeus. Auf die Bitte des Unglücklichen, kehrt der gute Mann in die Stadt zurük, ſeine Ankunft anzuzeigen, und die Bürger Athens zu fragen, ob der arme, blinde Bettler hier bleiben darf oder nicht? Oedip wendet ſich nun mit einer rührenden Apoſtrophe an die Göttinnen des Heiligthums.

» Ehrwürdige, Schrekken herabblikkende Göttinnen, hier in eurem Heiligthume find' ich das Ende meiner Wanderſchaft. O ſeyd mir gnädig, ſeyd günſtig dem Ausſpruche des Phöbus! Hier, prophezeyht' er mir, würd' ich meiner langen Leiden Raſt endlich finden; hier, in eurem Heiligthume, ehrwürdige Göttinnen, ſoll ich mein langes Qualvolles Leben enden, zum Segen derer, die mich ſchüzzen, zum Fluch meiner Verfolger. Blizze der Götter und Donner und Erderſchütterung werden mir hier meinen Tod verkünden. Ich habe Glauben. Durch zuverläßige Ahnungen hat eure Hand mich hierher geleitet. Umſonſt, ihr Reinen, Nüchternen, wie ich, kam ich nicht hierher. Vergebens hab' ich nicht dieſen unbehaunen, Euch heil'gen Siz, mir zur Ruheſtäte gewählt. O laßt mich denn, nach Phöbus Verheiſſung, meines gemarterten Lebens Ende hier finden, ſcheint anders das Maaß meiner Leiden euch nicht noch zu gering. O viel ertrug' ich, mehr, als einer der Sterblichen. Erbarmt euch dann, heilige Töchter der alten Nacht! Du Stadt, ſiegprangend mit Pallas göttlichem Nahmen, herrliches Athen, nimm das un-

glückglükliche Schattenbild des geweſenen Oedips gnädig auf! —

Antigone. Ruhig, Vater. Ich ſehe dort einige Greiſe ſich unſerm Aufenthalte nahen.

Oedip. So führe mich von der Straſſe weg, tiefer ins Gebüſch. Ungeſehen will ich hören, was ſie ſprechen. Der Vorſichtige thut nichts ungeprüft. (ſie verbergen ſich.)

Ein Chor von Greiſen.

Wo? wo iſt er? wo ſizt er?
Wo der Vertriebene? der Freche? blikt um Euch!
Ruft ihn, ruft ihn. Kein Eingebohrner iſt es,
Ein Flüchtiger iſt's! Sonſt hätte der Alte ſich nicht
In den unzugangbaren, geheiligten Hayn der von uns
Nie ausgenannten Jungfrauen hineingewagt;
Die zu nennen, wir zittern, die mit abgewendetem Blik,

Lautlos und ſtumm, wir feyerlich ſtille vorübergehn.
Und entweyht hat der Freche das Heiligthum.
Aber, wo iſt er? umſonſt ſucht unſer ſpähendes Aug' ihn.

Vorige, Oedip und Antigone treten hervor.

Oedip. Hier bin ich. Mein Ohr hört, was meine Augen leider nicht ſehen.

Der Chor. Schreklicher Anblik, Graunvolle Stimme!

Oedip. O blikt mich nicht an, ich bitt' Euch, ich bin kein Verbrecher.

Der Chor. Rettender Zeus, wer iſt dieſer Alter?

Oedip. Ach! kein glüklicher, wie ihr ſeht, Väter des Landes. Würden ſonſt fremde Augen mich leiten? würd' ich, ein Greis, einem Kinde folgen?

Der Chor. Armer! wurdeſt du blind gebohren? und biſt nun elend bis ins ſpäteſte Alter? Bringe ja deinen Fluch nicht auf uns O fliehe dieſen, von uns nie ausgenannten heiligen Hayn, wo im Kräuterbeſäeten Thale, ſanftmurmelnde Quellen zu einem kleinen See ſich verſammeln. Entferne dich, Unglücklicher, wenn unſer Wort irgend etwas bey dir gilt. Weg von dieſem unzugangbaren Orte, dann erſt rede.

Oedip. O meine Tochter, was ſoll ich thun?

Antigone. Dich unterwerfen. Deine Hand, und thu, was ſie wollen.

Oedip. (reicht ihr die Hand) Da, ſeht ihr, ich gehorch' Euch. Ach! fügt mir kein Leid zu.

Der Chor. Das ſoll Niemand. Gewalt ſoll dich nicht von dieſem Orte vertreiben.

Oedip. Muß ich noch weiter weg?

Der Chor. Ja.

Oedip. Noch weiter?

Der Chor. Ja.

Antigone. So folge mir, Vater. Mein ſchwacher Arm ſoll dich führen. Leid' und gehorche. Du biſt hier fremd, Unglücklicher.

Ach! haſſen mußt du, was ſie haſſen, und ehren, was ihnen werth iſt.

Oedip. Führe mich dann hin, wo ich, ohne Entweyhung des Heiligthums, reden und hören kann. Was hilft Sträuben, wo Noth befiehlt. (Antigone führt ihn weiter)

Der Chor. Da bleibe. Keinen Schritt über die Anhöhe.

Oedip. Hier?

Der Chor. Da bleib, Alter.

Oedip. Darf ich hier ſizzen?

Der Chor. Auf dem Stein oben, ja.

Antigone. (hilft ihm ſizzen) So, mein Vater. Laß mich dirs bequem machen. Laß deinen alten Leib in meinem Arm ausruhen.

Oedip. Ach! trauriges Schikſal!

Der Chor. Du ſizzeſt nun. Jezt ſag' uns, du Armer, welcher Sterblicher iſt dein Vater? Wo, du elender, umherirrender Bettler, iſt dein Vaterland?

Oedip. Ein Flüchtiger bin ich, und habe kein Vaterland. Ach! frage mich nicht weiter.

Der Chor. Warum brichſt du ab?

Oedip. Frage mich nicht, dringe nicht weiter in mich.

Der Chor. Warum nicht?

Oedip. Grauenvoll iſt mein Stamm.

Der Chor. So entdeck' uns.

Oedip. Weh mir! was ſoll ich ſagen, Tochter?

Der Chor. Deinen Vater nenn' uns.

Oedip. Ich Armer! Kind, was wird aus mir werden?

Antigone. Sprich frey. Wir können nicht elender werden, als wir ſchon ſind.

Oedip. So hört dann, was ich nicht mehr verſchweigen darf.

Der Chor. So rede einmahl.

Oedip. Kennt ihr den Sohn des Lajus?

Der Chor. Weh!

Oedip. Vom Geſchlecht des Labdakus?

Der Chor. Allmächtiger Zeus!

Oedip. Oedip, den Elenden?

Der Chor. Du biſts doch nicht?

Oedip. Erſchrekt nicht.

Der Chor. Wehe! Wehe!

Oedip. Ich Gottverlaßner! O Kind, was wird aus mir werden?

Der Chor. Weg, weg mit Euch!

Oedip. Und euer gegebenes Wort?

Der Chor. Vergeltung begangenes Unrechts darf vor den Göttern nicht zittern. Dem Betrug lohnt Betrug, und dem Betrüger gebührt Schmerz, nicht Freude, zur Vergeltung. Fort denn aus dieſer Gegend, meide dies Land, ehe dein Fluch unſres Volkes Fluch wird.

Antigone. Edle Männer, gerecht und gut ſonſt, ach! dieſen blinden Greis, meinen Vater, den Schuldloſen Verbrecher, wollt ihr verſtoßen? Freunde, erbarmt Euch! laßt mich Unglückliche euer Herz erweichen. Ach für ihn, der, blind, euch nicht ins Geſicht ſehen kann, fleht euch mein bittendes Auge. Zwar bin ich nicht eures Blutes, doch verſtoßt nicht den Elenden. Wie auf göttliche Hülfe, baun wir auf eure. Ach, verſagt uns die unerwartete Wohlthat nicht. Bey allem, was euch heilig iſt, bey Kind, und Eigenthum, bey Gott beſchwör ich Euch! Welcher

Menſch kann ſeinem Schikſale, kann Gott widerſtehen?

Der Chor. Glaub' uns, Tochter Oedips, dein und ſein Jammer rührt uns. Aber, bebend vor dem Zorne der Götter, können wir nur thun, was ihr hört.

Oedip. Was iſt doch der herrlichſte Ruf, wie Grundlos das glänzendſte Lob! Uiberall heißt Athen die frömmſte, die gerechteſte der Städte, die ſicherſte Freyſtadt unglüklicher Fremdlinge. Ich find' es nicht. Erſt lokt ihr mich von jener Stelle weg, und vertreibt mich dann. Mein bloſſer Nahme, nicht meine Thaten ſezzen Euch in Schrekken. Ach! ich Unglüklicher duldete mehr, als ich that. Mein ganzes Verbrechen war Gegenwehr, und unwiſſend verbrach ich, was ich verbrach. Selbſt, mit Wiſſen begangen, verdiente meine That Verzeihung. Und, wider Willen fehlt' ich, aber mit Vorbedacht werd' ich gekränkt. O bey den Göttern, vertreibt mich nicht, verſagt mir euren Schuz nicht! Ihr betet die Götter an, verlezt nicht die Ehrfurcht gegen ſie! Ihr allſehendes Auge bemerkt den Gerechten, wie den Ungerechten. Kein Schuldiger entgeht ihrer gerechten Strafe. Bringt durch Thaten der Ungerechtigkeit nicht ihren Zorn über Athen. Ihr verſprecht mir Schuz, haltet Wort! Seht nicht mit Verachtung auf mein vom Jammer entadeltes Geſicht. Die Götter ehrend, ihren Befehlen gehorſam, eurer Stadt zum Segen, bin ich hierhergekommen. Kömmt euer König zu mir, ſo ſoll er alles hören. Nur ſo lange habt Erbarmen mit mir! u. ſ. w.

So weit meine Uiberſezzung. Ich fühle, wie unvollkommen dieſe Kopie iſt, wie tief ſie unter ihrem Originale ſteht. Demungeachtet werden Sie doch die edle, ſtille Gröſſe des griechiſchen Dichters nicht ganz darinn verkennen, eine Eigenheit des Sophokles, die ſich auch in dem geſudeltſten Konterfey deſſelben nicht ganz verwiſchen läßt. Welch' eine beneidenswürdige Einfalt in der Eröfnung der Szene, wie anziehend, wie feſſelnd gleich die erſte Situazion, mit der die Handlung anhebt! Ein armer blinder Greis, niedergebeugt

beugt von Leiden und Jahren, ein vertriebener, bettelnder König, von Göttern und Menſchen verlaſſen, flüchtig umherirrend, ohne Dach und Fach; ſein einziger Stab und Troſt eine zärtliche Tochter, die im erſten Keime des jugendlichen Lebens, zur Freude gebohren und beſtimmt, Mangel, Elend, Verbannung und Fluch der Götter mit dem wandernden Flüchtling theilt, und doch nur im Unglük des mit Kummer beladenen Vaters ſich unglüklich fühlt. Der kein Seufzer über ihr eigenes Elend entfährt, die mit erhabenem Heroismus leidet und duldet, einzig beſchäftigt, die Thränen des Vaters zu troknen, an ihrem Arm ihn durch die weite Welt zu führen, mit inniger Zärtlichkeit ſich an ihn ſchmiegend, ängſtlich nach Lindrung ſeines Thränenreichen Schikſals zu forſchen. Welch ein rührendes Gemälde kindlicher Liebe! Und dies ganze Gemälde, wie handelnd gleich vom Anfange, wie mächtig zieht es gleich mitten in das Intereſſe der dargeſtellten Geſchichte! keine Spur von Deklamazion, von kalter Beſchreibung der Situazion, kein weitläuftiges unnatürliches Erzählen an die Zuſchauer; wir ſind die und die, haben dies und das gelitten. Nicht durch Erzählung, durch Handlungen erfahren wir, wer und wo ſie ſind, welches Weges ſie kommen, was für ein Elend ſie belaſtet.

Werfen Sie nun noch einen Blik auf die Nebenumſtände, unter denen die Handlung eintritt, wie ſtimmt alles dazu, die Situazien feyerlich und eindringend zu machen. Die Armen, die nicht wiſſen, wo ſie heut' ihr Haupt hinlegen werden, welche wohlthätige Hand ihnen heute ein ärmliches Almoſen, zur Friſtung ihres dürftigen Lebens, reichen wird, befinden ſich an einem unbekannten Ort, allem Vermuthen nach, einer Gottheit heilig, in einem Hayn von Lorber- und Oelbäumen, verſchlungen mit den Ranken des Weinſtoks, aus dem tauſenfältiger Nachtigallgeſang ihnen entgegen tönt. Ein harter ungehauner Stein wird die Ruheſtäte des zitternden, ſchwachen, von ſeiner langen Wanderſchaft abgematteten Greiſes, der, ach! nicht einmahl fähig iſt, ſein Herz, durch den Anblik der reizenden Natur um ihn her, zu ſtärken. Denn ohne Sehkraft ſtarren ſeine Augen in die Dunkelheit, und ſehen nichts, als ſein Elend. Bey dem allen, welche Stärke der Seele, welche erhabene Duldung, und Unterwerfung in den Willen der ihn verfolgenden und züchtigenden Götter!

Sagen Sie ſelbſt, kann man in irgend einem Schauſpiele, gleich vom Anfang, natürlicher, wahrer und anziehender mit der Lage und den Schikſalen der auftretenden Perſonen bekannt gemacht werden, als es hier geſchieht? können Karaktere, gleich im Beginn der Handlung klärer, in die Augen ſpringender entwikkelt werden, als ſie ſich hier entwikkeln? Kann Handlung ſchöner, deutlicher ſich anſpinnen, als ſie ſich hier anſpinnt? Wie lebhaft wird unſre Erwartung erregt, wie leben wir, gleich vom Anfang, ſo ganz in den gegenwärtigen und bevorſtehenden Schikſalen dieſer edlen Unglüklichen! Und die Diktion, wie ſo ganz reiner, unverfälſchter

Ausdruk der Natur, wie ſo ganz der Hall der gedrängten, und doch muthig ſich über ihr Leiden erhebenden Menſchheit! Wo iſt da ein Ausdruk, der ſonſt nichts wäre, als Poeſie? der den Zuſtand, die Leidenſchaft, die Empfindung der redenden Perſon nur beſchriebe, ſtatt ihn auszudrükken? Quillt nicht jeder Laut aus der eigenen Natur ihres Karakters und ihrer Situazion? Alles iſt Wahrheit und treffend! Welche rührenden Züge von Familienliebe und kindlicher Sorgfalt! Dieſe zärtliche Bemühung der Antigone, dieſes herrlichen weiblichen Geſchöpfes, dem armen alten Vater ſeinen Siz bequem zu machen, ihren Arm ihm zur Stüzze zu bieten, wie ſchön, wie menſchlich! Da ruht das abgehärmte, vom Jammer entadelte Haupt des Greiſes am töchterlichen Buſen, ſeine bleiche abgezehrten Hände ſchlingen ſich um den Leib ſeines Kindes, das, mit überwallender Zärtlichkeit ihn an ſich drükkend, eine blinkende Thräne auf ſein graues Haar herabflieſſen läßt, und die um ſie verſammelten Greiſe um Erbarmung, um Schuz für ihn anfleht. Dann dieſe Greiſe, wie menſchlich, wie großmüthig, ſelbſt in ihrer religieuſen Strenge. Welch' ein Gemälde, würdig, von dem groſſen Mahler der Seele, unſerm Füger, mit ſeinem, den todten Stof allmächtig zum Leben verzaubernden Pinſel, auf Leinwand geworfen zu werden! Wahrlich, mein Freund, ſo Prunklos, ſo edeleinfältig können nur die Griechen durch Menſchheit auf die Menſchheit wirken. Welch ein Aufwand von Genie, welch' eine feine Geiſtesbildung gehört dazu, eine ſolche Szene zu entwerfen, ſo ſehr es auch, eben wegen ihrer auſſerordentlichen Wahrheit und Simplizität, ſcheint, als könne ſie jeder machen, der Menſchengefühl und Dichtergenius hat.

Wo, unter welchem Himmelsſtrich, unter welchem Volke, das fähig iſt, den Laut ächter Menſchheit zu vernehmen, muß die Darſtellung einer ſolchen Szene nicht Intereſſe erregen? wo wird ſie nicht Thränen entlokken, und, wie am eignen Schikſal, an dem Jammer dieſer Edlen Theil nehmen machen? Wer denkt hier noch an Dichter, Schauſpiel und

Theater? Wem wird nicht alles zur natürlichen Welt, zur wahren Familienbegebenheit? Wer lebt und webt nicht in Kolonus? ſieht und hört nicht nur Oedip, Antigone und die edlen Greiſe Athens? Wer möchte nicht mit in die Stadt laufen, Schuz für den armen Blinden zu erbetteln, wer nicht ſeine Stimme mit dem bittenden Unglüklichen vereinen? Iſt es nicht, als ob wir, troz unſerer weiten Entfernung vom griechiſchen Glauben und griechiſcher Religion, uns mit in dem Hayn der unausgenannten, ehrwürdigen, Schrekken herabblikkenden Göttinnen, niederwerfen und in das Gebet des Jammervollen um Schuz, um Rettung, um Erbarmen, miteinſtimmen müßten?

Eilfter Brief.

Jezt nun, als Parallele zu Sophokles, die verſprochene Szene aus dem Theſeus des Grafen Friedrich Leopold Stolberg, der unſtreitig noch den meiſten griechiſchen Sinn hat. Es iſt, wie beym Sophokles, die erſte Szene des Stüks. Aegeus, der Vater des Theſeus, tritt auf, und leitet vor dem verſammelten Volk, dem Chor, die Handlung ein, wie folgt:

Ihr Männer von Athen, ſeit langer Zeit
Berief' ich Euch zur Volksverſammlung nicht;
Uns trift ein groſſer Jammer, groſſe Schmach;
Der größte Jammer, und die größte Schmach,
Trift mich, und trift ſeit achtzehn Jahren
mich.
Schon vierzig Sonnen reiften unſre Saat,
Seit dem ich Herrſcher bin in Kekrops Stadt.

Und jede reiſte mir ein neues Weh.
Wie mich mein Bruder kränkte, wiſſet ihr,
Und ſeiner Söhne Troz iſt offenbar.
Doch meine Leiden trug' ich mit Geduld,
Und, wenn ihr einem Greiſe eignes Los
Verzeiht, mit Mut; ich hatte früh gelernt,
Das Glük verdiene unſern Weyhrauch nicht,
Und unerträglch ſey das Unglük nicht,
Das unverſchuldet, aus des Schikſals Nacht,
Gleich Träumen ſich erhebt, und unſer Haupt
Mit Rabenflug umſchwebt. Der Morgen kömmt,
Früh oder ſpät, und wie der Hahnenſchrey
Den Dieb nur ſchrekt, ſo nur den Schalk der Tod.
Mit dieſem Sinne ſcheut' ich nicht das Nez
Der meinigen, und ſchaute ſtets empor,
Bis mich der Frevel in ein ſchlimm'res Nez
Verſtrikte, von der Ate ſelbſt gewebt.
Ich tödtete, getäuſcht durch eitlen Wahn,
Des Minos Sohn, den Gaſt von unſrer Stadt,
Und meines Hauſes Gaſt; der Götter Zorn
Entflammte nun, und mir entſank der Mut;

Er mußte mir entſinken, Tollheit iſt
Der Mut des Menſchen, wenn ein Gott ihm
zürnt.

Vortreflich, die ſchönſte, ſanfttönendſte dichteriſche Sprache, die man hören kann. Welcher Reichthum von Gedanken, welche ſchön gewählte, mahleriſche Bilder, welche feine Sentiments, und wie blühend, wie reizend ausgedrükt. Aber nun, was haben Sie in allen dieſen ſchönen Verſen von der eigentlichen Handlung erfahren? Können Sie auch nur ahnen, was vorgehen wird, wovon die Red' iſt? Doch weiter, vielleicht hören wir in den nächſten dreyßig Verſen mehr davon. Aegeus fährt fort:

Die Quellen trokneten im ganzen Land,
Es lechzte Menſch und Vieh; mich traf der
Fluch!
Es ſtokte in dem zarten Halm die Milch
Der welken Aehren, und die Sonne trank
Der Rebe Nektar und des Oelbaums Saft;

Der Hunger fraß das Volk, mich traf der
Fluch!
Da ſandten wir gen Delphos, und der Gott
Sprach ſtrengen Spruch, o hätt' er ſelbſt geſtraft,
Und mehr der Pfeil' aufs tönende Geſchoß
Gelegt, denn ſühnbar iſt der Götter Zorn.
Er übergab uns eines Menſchen Hand!
Die Pythia gebot: ſühnt Minos Zorn!
Und unerbittlich, wie der Hädas war,
Der Fürſt von Kreta, unerbittlich iſt
Er noch. Wir ſandten nun zum drittenmal
Der Söhnung Gabe, ſieben Jünglinge
Und ſieben Jungfraun. Siebenfältig trift
Mich dieſer Fluch! Des Landes Blüte wirft
Der Wütrich einem Ungeheuer vor,
Das in dem Labyrinth, halb Menſch, halb
Stier,
Die ſchöne Frucht aus Hymens Garten naſcht.
Wie traf mich euer lauter Vorwurf oft,
Und fürchterlicher, wenn die Zunge ſchwieg.
Mein ſey die Schuld, und ihr bezahlet ſie!
Ich flehte jammernd oft, erbarmt euch mein,
Ihr Männer von Athen! Es trift das Loos
Nur vierzehn Männer unter tauſenden,

Und einen Vater trift es einmal nur,
Mich aber trift es immer vierzehnmal!
Euch trift der Jammer nur, der trift auch mich.
Die Schmach, die mich verzehret, ſchonet euch.
Doch mußt' ich immer hören: Kinderlos
Mag er ſich tröſten! Da verbarg' ich mich
Vor Schaam; die Schaam iſt Greiſen fürchterlich!
Auf eines Jünglings Wange blüht ſie ſchön,
Wenn über ihr der Muth im Auge flammt,
Doch bebt ſie auf der welken Wange, ſtarrt
Im zitternden Haupt des Greiſes hohler Blik
Zurük und Erdwärts, wie entmannt dann!

Gewiß, ich habe dieſe Verſe mit Vergnügen abgeſchrieben, denn, als Poeſie betrachtet, kann man kaum etwas vortrefflicheres leſen. Gedank' auf Gedanke, Bild auf Bild, Sentiment auf Sentiment ſtrömt in denſelben mit einem wahrhaft homeriſchen Reichthum, und mit einer Biegſamkeit der Sprache im Ausdruk und Wendung, daß man gar kein Gefühl für Schönheit haben muß, wenn man den groſſen Dichtergenius des Geſchmakvollen Grafen darinn verkennt. Nur dürfte die Frage, ob dieſer homeriſche Reichthum von Bildern, ob alle dieſe ſchönen Sentiments auch hier auf ihrer rechten Stelle ſtehen, ob es auch dramatiſche Schönheiten ſind, eine Frage ſeyn, die Ariſtoteles, und mit ihm die beſten neuern Dramaturgen, ſchwerlich mit Ja beantworten würden. Noch wiſſen wir den eigentlichen Gegenſtand der bevorſtehenden Handlung immer nicht. Nur die Veranlaſſung erfahren wir, wir Zuſchauer nämlich. Denn die an der Handlung theilnehmenden Perſonen, das verſammelte Volk, müſſen ſie ja wohl ſchon längſt wiſſen, und die umſtändliche, ausmahlende Erzählung, gleichſam vom Ey an, iſt hier eben ſo überflüſſig, als undramatiſch. Iſt es alſo wohl der unglükliche, bedrängte Aegeus, der ſpricht, iſt es nicht vielmehr der Dichter, der die Zuſchauer, nicht die Perſonen des Drama unterrichtet, was ſchon längſt vorgefallen iſt? Und iſt das im Geiſte des Drama, im Geiſte des Sophokles und Euripides? Es möchte noch hingehen, wenn dieſe

Erzählung eine Art Prolog wie beym Euripides, vor der Eintretung der Handlung, wäre. Iſt dies aber hier der Fall? Iſt es nicht der Beginn des Drama ſelbſt, mit dem Aegeus auftritt? In wiefern wollen Sie das nun griechiſchdramatiſchen Geiſt nennen? Iſt es nicht vielmehr ganz Manier der Korneille und Krebillon, die auch faſt immer Dinge erzählen und herreimen laſſen, die die Perſonen, denen ſie ſie vorerzählen und vorreimen, ſchon längſt wiſſen, wenigſtens ſchon längſt wiſſen ſollten? Ich fahre fort, Aegeus ſpricht noch immer:

Ich wand mich zagend. Unterdeſſen ſchoß,
Wie an dem Quell ein Oelbaum, hofnungsvoll
Mein Theſeus, welchen in Trozene mir
Nach einem Kuß, des weiſen Pitheus Kind,
Die Goldgelockte Aithra gab, empor.
Ich wußte nicht, daß er gebohren war.
O möchte mich die reife Frucht erfreun!
Ich hörte früher nicht, und ſpäter nicht,
Als ihr von ſeinen Thaten, glaubte ſelbſt
Er ſey Poſeidons Sohn, ſo kündete

Der Ruf den Bändiger der Rieſen an,
So kündeten ihn ſeine Thaten an.
Als Fremdling kam er her, nicht als der Sohn
Des Erderſchütterers, als Aigeus Sohn;
Ihr alle ſtauntet ſein, ich ſtaunte ſein.
Da raunte mir Medea böſen Rath
Ins Ohr und böſen Leumund; leicht getäuſcht
Hielt' ich für einen Meuchler meinen Sohn,
Die Leiden hatten mir das Herz geſchwächt.
Es winkten ihm die Götter, und er zog
Beym Feyermahle ſchnell ſein blizzend Schwerd,
Und gab es mir. Ich kannte gleich das Pfand,
Das ich der Goldgelokten Aithra gab,
Und ſtürzte ſchnell des Todes Becher um,
Und ſank in meines Sohnes Heldenarm.
Ihr ſaht die Thaten, die mein Theſeus that,
Und nanntet ihn den Schuzgott von Athen.

Schön und rührend, ganz des Dichters würdig. Aber, auch des dramatiſchen, und — ich muß meine vorige Frage wiederholen — auch hier zwekmäßig? hier wahr? Sie ſehen, wir ſind noch nicht auf den eigentlichen Punkt der Handlung, in allen den ſieben und neunzig Verſen noch nicht. Nur immer noch Vorbereitung, und erſt in den folgenden Verſen erfahren wir, wozu und warum der König ſein Volk verſammelt hat.

Nun ſandte Minos ſchon zum drittenmal
Und heiſchte argen Schoß, der Lenden Frucht.
Ich war bereit, den ſpäterzeugten Sohn,
Den einzigen der Urne zu vertraun,
In welche jeder Vater, dem ſein Weib
Ein Kind gebahr, die Scherbe weinend warf.
Nein, Vater, nein, bey dieſem Schwerte, nein!
Du ſollſt nicht loſen, rief mein Theſeus, ſtand
Mit blizzendem Schwerd, gebietend, wie ein Gott;
Ich bin der ſieben einer! und wofern
Der Mut zum erſtenmale deinen Sohn
Nicht täuſcht, ſo bring' ich lebend dir zurük
Die dreyzehn Lebenden. Die Kreter ſind
Nicht jenen Rieſen, die ich überwand,

Der Minotaurus nicht dem Stiere gleich,
Den ich in Marathons Gefilden fing,
Und hier vor aller Augen niederſchlug.
Die Götter winken mir. — Ich ließ ihn ziehn.
Wie rang die Hofnung mit der Furcht, ſeitdem
Mein Theſeus zog. Ein weiſſes Segel gab
Ich ſeinem Steurer, gab ein ſchwarzes ihm.
Wofern das Schif mit weiſſen Segeln kehrt,
So bringt er eure Kinder euch zurük,
Mir meinen Theſeus. Aber kehrt das Schif
Mit ſchwarzen Segeln, o ſo kehrt es auch
Mit Jammerbotſchaft. Heute weiſſagt mir
Apollo's Prieſter, laufe noch das Schif
In unſern Hafen, eh die Sonne ſinkt,
Wofern er Wahrheit ſpricht, ſo frommt uns nicht,
Für unſre Kinder noch zu flehn; doch mag
Sich auch ein Seher täuſchen. Darum laßt
Uns flehn; ſie ſind vielleicht am Leben, ſind
Vielleicht, indem wir flehen, in Gefahr.

Und ſo wiſſen wir denn endlich, wovon die Red' iſt; in welcher Situazion ſich der König, ſein Volk, und die troſtloſen Väter und Mütter unter ihm befinden; welche Schikſale den Armen drohn; das Schwanken ihrer Herzen zwiſchen Furcht und Hofnung. Unſtreitig eine ſehr anziehende und menſchliche Situazion, die unſere ganze Aufmerkſamkeit erregt, und unſere Erwartung auf den Ausgang ſehr intereſſant feſſelt. Aber, wie viel Zeit braucht es auch, bis es dahin kömmt; bis wir ſo ganz in die Verhältniſſe eindringen, in denen dieſe Väter und Mütter mit ihrem Könige ſtehen, bis der Jammer des Volks und des Fürſten ſo aufgedekt vor uns liegt, wie in der angeführten Szene des Sophokles, wo in wenigen Augenblikken die Wehvolle Lage des armen Blinden und ſeines zarten Kindes ſo rührend und eindringend vor unſere Augen tritt. So poetiſch ſchön und vortrefflich alles, was unſer Dichter ſeinen Aegeus ſagen läßt, iſt, iſt es auch in ſeiner Lage wahr? Kann ein bedrängter, vom Jammer und nagenden Gram niedergebeugter Greis ſich über ſein Unglük, über ſein Elend ſo ſchön, ſo Bilder und Wortreich ausdrükken? Wird ihm ſein Schmerz dieſe mahleriſchen Gleichniſſe, dieſe

fei

ſeinen Sentiments, auf die höchſtens nur der milder, der ruhiger gewordene Gram kommen kann, wohl erlauben? Sagen Sie nicht, daß alles, was Aegeus hier ſagt, eine Art von Rede iſt, die er vor dem verſammelten Volk hält, daß Aegeus hier mehr als Redner, als in ſeiner eigenen Geſtalt auftritt. Auch eine Rede dieſer Art kann Aegeus nicht halten, auch als Redner ſpricht Aegeus, gedrängt und durchdrungen von Furcht und Angſt, von ſeinem und ſeiner Unterthanen Leiden, zu viel, zu mahleriſch, zu beſchreibend. Wie ganz anders ſpricht Oedip zu den athenienſiſchen Greiſen, wie wenig, wie Kunſtlos, wie ganz im Ton ſeiner Lage, menſchlich und wahr! Ein Seufzer, ein „was wird aus mir werden?“ ein „erbarmt euch! vertreibt mich nicht, verſagt „mir euren Schuz nicht!“ iſt alles, was er ſagt, was er zu ſagen vermag. Ohne, daß er's uns ſagt, wie elend er iſt, hören wir es in jedem Tone. Keine Ausmahlung, keine Beſchreibung ſeines Unglüks tönt von ſeinen Lippen, aber jeder Ausdruk des Schmerzes, der ihm entfährt, iſt wahrer Hall der leidenden Menſchheit.

Sehen Sie, das iſt griechiſche Einfalt. Das iſt der Geiſt, der die griechiſchen Tragiker vor allen Tragikern anderer Nazionen ſo eigends auszeichnet, der auf alle Zeiten Muſter bleibt, durch den auch nur unſere neuern vortrefflichen Tragiker groß geworden ſind, wenn ſchon Form und Zuſchnitt ihrer Dramen nicht die nämlichen ſind, nicht ſeyn können; das einzige wahre Kennzeichen des ächten tragiſchen Genies, das nie unſer Herz ſtärker trift, als je näher es ſich an den einfältigen, Prunkloſen Ton der Natur hält. Entſcheiden Sie nun ſelbſt, ob, und in wiefern, dieſe Stolbergiſche Schauſpiele griechiſche Schauſpiele genannt werden können?

Zwölfter Brief.

Damit will ich nun nicht behaupten, daß ganz und gar kein griechiſcher Genius in dieſen Schauſpielen wehe; dieſe Behauptung wäre eben ſo Grundlos, als ungerecht. Nein, mein Freund, es fehlt dieſen Schauſpielen gar nicht an Stellen, die dem eigentlich Dramatiſchen näher kommen. Die Red' iſt hier nur von dem Ganzen. Auch machen dieſe einzelnen dramatiſchen Schönheiten dieſe Gedichte noch immer nicht zu wahren Dramen. Aber ſie ſind doch da, und die Gerechtigkeit will, daß ich auch ihrer gedenke. Solche Szenen ſind in eben dieſem Theſeus, die, wo die verſchiedenen Boten die Nachricht von dem mit ſchwarzen Segeln eingelaufenen Schiffe bringen, die Väter und Mütter verzweifeln, über den falſchen Propheten, den Prieſter, in ihrer Verzweiflung herſtürmen; der König dieſen Jammer nicht aushalten kann, und mit dem

danbangen Entſchluße, dieſen Jammer nicht zu überleben, die Verſammlung des weinenden und klagenden Volks verläßt. Eine ſolche Szene iſt die Szene im Belſazer, wo die Königin Nitoris über die Verblendung ihres Sohnes, in rührende Klagen ausbricht, ſich ihrem Schmerz und ihren traurigen Ahnungen überläßt. Dieſe Szenen ſind wirklich ſchön, haben den Ausdruk der Wahrheit und Natur, und treffen um ſo mehr unſer Herz, je kälter es die übrigen laſſen, weil ſie von dramatiſcher Täuſchung und Wirkung wenig oder gar keine Spur haben.

Das vortrefflichſte dieſer ſo genannten Schauſpiele bleiben aber doch immer die Chöre. Sie ſind es, in denen ſich das dichteriſche Genie dieſer edlen Grafen in ſeinem vollen Glanze zeigt. Hier ſtehen ihnen alle Töne und Klänge der Leidenſchaften und Empfindungen zu Gebot. Kühner kann die Andacht nicht fliegen, ſchmelzender die Wehmut nicht weinen, zärtlicher die Liebe nicht girren, wollüſtiger die Wolluſt nicht athmen, weichlicher nicht aus dem Sirenenmunde der Bulerin hauchen, Wonnevoller die Freude nicht jubeln, und Herzerhebender die Freyheit ihre hohen Gefühle nicht in die Seele ſingen, als die Andacht in dieſen Chören fliegt, die Wehmut weint, die Liebe girrt, die Wolluſt haucht, die Freude jubelt, die Freyheit ſingt. Ich kann mir das Vergnügen nicht verſagen, Ihnen noch einige dieſer Chöre abzuſchreiben, die ich nie genug leſen kann, die, meinem Gefühle nach, zu dem Schönſten gehören, was unſere lyriſche Poeſie aufzuweiſen hat. Zuerſt die Chöre des Jammers aus dem Theſeus.

Chor der Männer.

Phöbus Apollon, mit ſilbernen Bogen, wie traurig der Ahnung,
Die dein heiliger Mund deinem Geweiheten haucht.
Schmükket den Tempel des Phöbus Apollon! zündet die Flamme!
Kränzet mit Blumen den Stier! güldet die Hörner des Stiers;

Chor

Chor der Weiber.

Mutter Apollons und Artemis Mutter! goldne Lâto!
Ach! erweiche den Sohn, welcher ſo lange ſchon zürnt!
Lâto, auch du gebahreſt! erbarme der Mutter dich, Lâto!
Führe die Jünglinge heim, führe die Jungfrauen heim!

Chor der Männer.

Weiblein zaget ihr noch? O hemmt die jammernde Klage,
Die aus zweifelnder Bruſt gegen Apollon ertönt!
Wendet euch ab vom Strahl der Himmelwandelnden Sonne,
Troknet die Thränen des Grams, welche den Göttern misfällt.

Chor der Weiber.

Schnell erhebt ſich, und wallet empor, wie Lohe des Halmes,
Euer männlicher Troz, aber er ſinket auch ſchnell.

Habt ihr unter geängſtetem Herzen die Kinder getragen?
Habt ihr gebohren mit Schmerz? habt ihr mit Schmerzen geſäugt?

Wie mahlend, wie lebendig, wie treffend Gedanken, Bilder und Ausdruk! Noch ſchöner, melodiſcher und lieblicher tönen die Brautgeſänge, mit denen die wiederkehrenden Jünglinge und Jungfrauen Theſeus und Ariadnens Liebesbund feyern. Hören Sie nur:

Chor der Jungfrauen.

Jünglinge tanzet mit uns den Reigen der Ariadne
Den zum bräutlichen Feſt Dädalus ſelber erfand.

Chor der Jünglinge.

Linos tanze mit uns! Es tanzet die ſchöne Theano,
Deine Theano tanzt, tanze Du Linos mit uns.

Linos.

Bin ich zum herrlichen Reigen geſchmükt im Lilienkleide?

Schwebt' ich auf brauſender Flut? war ich dem Tode geweyht?

Theano.

Komm, Dich ſchmükken Roſen der Schaam in männlicher Jugend!
Schwebend auf wogender Angſt, blutetete liebend Dein Herz.

Chor der Jünglinge.

Nimm die gehörnte Leyer, Konnidas, laß ſie ertönen,
Wie ſie zu Theſeus Feſt tönte, zum bräutlichen Feſt.

Chor der Jungfrauen.

Phöbus Apollo ſchenkte Dir Gaben des holden Geſanges
Sing', auf Flügeln des Lied's ſchwebe der eilende Tanz!

Chor der Jünglinge.

Jungfrauen und Jünglinge, ſchwebet einher mit eilenden Füſſen,
Mahlet des Labyrinths Irren im ſchlängelnden Tanz!

Herrlich! Iſt das nicht wahrer Tanz des Sylbenmaſſes, was Sie da leſen, nicht wahres Dahinſchweben in Freud' und Wonne? Kann man den Tanz durch Bilder, Ausdruk und Sylbenmaaß karakteriſtiſcher darſtellen? Möchten Sie ſich nicht gleich ſelbſt mit in den Reigen miſchen? Hebt ſich nicht gleichſam Ihr Fuß unwiderſtehlich zum Mittanz? Sehen Sie nicht die fröhliche griechiſche Jugend vor ſich, hüpfend durch alle labyrintiſchen Krümmungen, wie ſie Ihnen der Dichter vormahlt? Und doch möcht' ich faſt behaupten, daß dieſes ſchöne lyriſche Stük von dem Geſange der Freude im Belſazer noch übertroffen wird. Urtheilen Sie ſelbſt.

Freude, wo weilſt Du? bekränze Du
Mit Roſen und Myrthen die Schläfe Dir
Es gebeut Belſazer! Komm, Freude, komm!
In Geſang ſchweb' und in Tanz, Freude zu ihm!

Weileſt in Lauben der Liebe Du,
Und weilſt Du am Hange des Traubenberges?
O es blühn Lauben der Lieb', o es rinnt
Wie der Quell ſprudelnd, auch ihm ſchäumender Moſt.

Welch ein Wohlklang! welche lachende Phantaſie! welcher Reiz in den Bildern, wie bezeichnend, wie darſtellend der Ausdruk! Aber den ſüſſeſten dieſer Geſänge bin ich Ihnen noch ſchuldig: die ſchöne lyriſche Schilderung der Geſchichte der Panthea im Otanes. Selbſt Xenophon, dieſer von den Grazien gebildete Schriftſteller, hat ſie nicht ſüſſer erzählt. Ein wahrer griechiſcher Genius weht darinn, Sylbenmaaß, Bilder, Wendung und Sprache, alles iſt Muſik, und ſtrömt mit einer ſo edlen Einfalt dahin, ſo ganz in dem Geiſte des Zeitalters des reizenden Xenophon, daß man ſie für eine urſprünglich griechiſche Blume aus der blühendeſten und ſchönſten Epoche der griechiſchen Dichtkunſt halten ſollte. Um Sie aufmerkſam darauf zu machen, will ich Ihnen hier wenigſten die drey lezten Strophen davon abſchreiben. Sie enthalten die Schilderung des rührenden Abſchiedes dieſer ſchönen weiblichen Seele von ihrem Abradates, und ihres ſchönen Todes der Liebe:

Ernſt und Wehmuthsvoll erhob er (Abradates) das Auge gen Himmel:
Beſter, größter Gott, mache des Weibes mich werth!
Fleht' es, und ſprang in den Wagen, und faßte die Zügel, indeſſen
Küßte das liebende Weib, bis es entrollte, das Rad.

Ach! noch röthete nicht Paktolos Welle der Abend,
Als des Leichnams Haupt ihr in dem Schooſſe ſchon lag;

Kus

Ruhig blikte die Weinende bald gen Himmel, und ruhig
Bald auf den blutenden Leib ihres Geliebten hinab.

Denn ſie war entſchloſſen: ſie hatte den Tod und das Leben
Ernſt gewogen, den Tod hatte die Treue gewählt;
Sterbend ſank der Liebenden Haupt auf die Bruſt des Geliebten;
Beide ſchwebten zugleich in die Gefilde des Lichts.

Was kann melodiſcher, ſchmelzender ſeyn? wie kann unſer Herz ſanfter und leiſer getroffen werden? Denken Sie ſich eine Muſik dazu im Geiſte des Dichters, und es iſt unmöglich, daß ſie nicht in die ſanfteſte Wehmuth verſinken, in den ſüſſeſten Thränen zerſchmelzen ſollten. Und ſo iſt es in dieſem ganzen vortreflichen Geſange.

Wahrlich, hätten die Grafen auch ſonſt nichts geſchrieben, als dieſe vortreflichen Oden, wo immer eine die andere übertrift, ich würde ihren Dichtergenius bewundern und ehren. Dieſe Chöre machen mir dieſe Gedichte zu einer der angenehmſten Erſcheinungen unſerer poetiſchen Litteratur, was ſie, als Schauſpiele, nicht ſind. Sie werd' ich nie genug leſen können, und, ſo oft ich ſie leſe, werd' ich mich freuen, daß wir zwey ſo vortrefliche Dichter unſer nennen können. Leben Sie wohl.

Dreizehnter Brief.

Wien den 14ten September 1787.

Sie haben Recht, der Geiſt der reinen, durchaus unverkünſtelten Simplizität, den wir an den griechiſchen Tragikern bewundern, iſt ſo ganz in die Natur ihres Drama, ihres Klima's, ihres Zeitalters, ihrer Nazionalſitte, und ihres Nazionalgeſchmaks verwebt, daß es für die Dramatiker irgend einer andern Nazion faſt unmöglich war, ſich bis zu dieſer Höhe von Einfalt hinauf zu ſchwingen. Gleichwohl iſt dieſe Simplizität ſo menſchlich, ſchlägt ſo ſtark und lebendig an unſre Menſchheit, daß ein unverdorbenes, unverzogenes, und unverzärteltes Herz ihr unmöglich widerſtehen kann; und es iſt ausgemacht, daß eben dieſe Simplizität, wie in allen Werken der Dichtkunſt, ſo auch vorzüglich im Drama, die höchſte

Schönheit iſt, zu der dramatiſche Dichter ſich erheben können. Recht ſehr freu' ich mich daher, daß die unvollkommene Kopie, die ich von einigen Szenen der vortreflichen Antigone des Sophokles gewagt habe, Sie zu dem ſelbſteigenen Genuß dieſes Dichters in der Sprache ſeines Originals, wieder anzufeuren, im Stande war; und daß Sie nun auch in dem ganzen Genuß der griechiſchen Simplizität, mein Urtheil über die Stolbergiſchen Gedichte, als Schauſpiele nicht mehr zu hart finden. Vorzüglich freut es mich, wegen der herrlichen Erſcheinung an unſerm litterariſchen Himmel, womit ich Sie heut überraſchen will, in der Sie nicht nur die ganze griechiſche Einfalt wieder, ſondern, wenn ich anders meinem Gefühle trauen darf, Ihre griechiſche Dichter ſogar übertroffen finden werden. Wir haben in der lezten Oſtermeſſe ein Werk erhalten, wie es, auſſer den Griechen, keine Nazion aufzuweiſen hat, ein ächtes griechiſches Drama in Manier, Ton und Geiſt, das uns, wie mit einem Zauberſtabe nach Griechenland hinzaubert, und uns, wenn mir der Ausdruk erlaubt iſt, ſo mit Leib und Seele vergriechet, daß ſelbſt Athens alte Bewohner vor der Bühne ihrer Sophokles und Euripides, ſich nicht mehr als Griechen empfunden haben können. Dieſer Zauberer iſt Göthe, ein Genie, das, gleich einem wahren Proteus, alle Geſtalten anzunehmen weiß, und in den Geiſt einer jeden Nazion gleichſam verſchmelzen und vergeiſtet, durch die Macht ſeiner allgewaltigen Phantaſie und ſeiner unnachahmlichen Darſtellungskraft, uns zu allem macht, was ihm beliebt. Dieſer auſſerordentliche Mann vermag alles zu ſeyn, was er will: Shakſpeare, Moliere, la Chauſſé, Gozzi und Sophokles. Es iſt ein Eindruk zum Erſtaunen, wenn man von der Lektüre ſeiner Mitſchuldigen und ſeiner Geſchwiſter zu der Lektüre ſeines Göz von Berlichingen und von dieſem zu der Lektüre ſeiner Iphigenie in Tauris, *) dem vortreflichen

Wer-

---

*) Iphigenie in Tauris. Ein Schauſpiel von Göthe. Aechte Ausgabe. Leipzig bey Georg Joachim Göſchen. 1787.

Werke, mit dem ich Sie heut unterhalten will, übergeht. Und doch iſt keins von dieſen in Ton und Form ſo verſchiedenen Schauſpielen, bloſſe Nachbildung dieſer oder jener Manier, ſondern jedes ſcheint das eigenthümliche Werk ſeines originellen Geiſtes zu ſeyn. Es iſt, als ob er allemahl ſelbſt zu der Nazion gehörte, in deren Geiſte ſein Werk gearbeitet iſt, ſo ſehr lebt und webt es in demſelben.

Von keinem gilt das mehr, als von ſeiner Iphigenie in Tauris. Weder Sophokles noch Euripides hätten ſie griechiſcher bilden können. Ja ſie übertrift, wie ich ſchon geſagt habe, ſogar die Meiſterwerke der alten Tragiker. Die Korrrektheit des Sophokles in der Karakteriſtik ſeiner Perſonen, dem Ausdruk ihrer Empfindungen, und die lebendige Darſtellung des Euripides; der handelnde fortſchreitende Dialog des erſten, und die an Sentiments ſo reiche Sprache des leztern, ſind hier in einem ſchönen Genius des griechiſchen Schauſpiels verſchmolzen, ſo, daß dieſe

Iphigenie ein wahres Ideal griechiſch-dramatiſcher Schönheit iſt, wie es die Kunſtwerke der Alten von der ſchönen bildenden Kunſt ſind. Sie finden hier auch nicht die kleinſte Spur von Deklamazion und von zu lyriſchem Fluge, von denen die tragiſchen Dichter Griechenlandes, beſonders Euripides, nicht ganz frey ſind, auch nicht ſeyn können, da der Stamm ihres Drama lyriſch, und, ſeinen Beſtandtheilen nach, zu genau mit Lyrik verwebt iſt. Göthens Iphigenie hat zwar keine Chöre, aber ſonſt alle Eigenheuheiten des griechiſchen Drama. Beſonders ſind die drey Einheiten mit einer Weisheit und Wahrheit beobachtet, daß ſie ganz unmittelbar aus der Natur der Fabel zu flieſſen ſcheinen. Und ſo iſt das ganze Stük durch Ton, Gang, Karakteriſtik und Darſtellung ſo einheimiſch in Griechenland, daß Sie es für griechiſches Original halten würden, wenn Sie nicht das Gegentheil wüſten.

Vorzüglich iſt der Karakter der Iphigenie die edelſte Schilderung einer ſtillgroſſen griechiſchſchönen Seele, und das reizendſte

Gegenſtük zu den herrlichen weiblichen Geſchöpfen, durch die Sophokles, Euripides und Xenophon uns beynahe zur Anbetung dieſes Theils des menſchlichen Geſchlechts hinzaubern, Wenigſtens bin ich, mehr als einmahl, in Verſuchung gerathen, mit dem Enthuſiasmus eines Liebhabers vor dem Bilde dieſer herrlichen Seele hinzuknien, und ſtumm, blos meinem Gefühle überlaſſen, mich in ihrem Anſchauen zu verlieren.

Ver-

Vierzehnter Brief.

Denken Sie ſich eine weibliche Schönheit im edelſten griechiſchen Styl, den Wuchs einer Juno, doch nicht ihre heroiſchniederſchmetternde Majeſtät, ſondern die freundliche Würde der Grazien, die, indem ſie unſerm Herzen Ehrfurcht einflößt, es zugleich mit überſtrömender Liebe an ſich zieht; mit einem Lächeln, das fähig iſt, auch in dem Antliz der tiefſten Schwermuth die Freude zurükzurufen, in dieſem Lächeln eine ſanfte Miſchung von Melancholie, gleich dem leicht bewölkten Himmel an einem ſchönen Maymorgen; und dann den ſüſſeſten Mund, aus dem eine Stimme haucht, ſchmelzend, wie die Töne der Harmonika. Denken Sie ſich dieſes ſchöne Weib mit allen den Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens begabt, durch die weibliche Schönheit ſo anziehend, ſo unwi-

derverſteblich wird: ſanfte Menſchlichkeit, duldendes Hingeben, beſcheidene Unterwerfung, ruhige Enſchloſſenheit, hohen Glauben an Menſchheit; mit einem Worte, denken Sie ſich die Weiblichkeit von ihrer liebenswürdigſten Seite, in ihrer ganzen hinreiſſenden, Herzen beſeeligenden Eigenheit, ohne die Makel durch die in unſern Tagen weibliche Natur ſo oft entweyht, entadelt und herabgewürdigt wird, und Sie haben das Bild von Göthens Iphigenie.

Ich möchte nicht gerne, daß Sie dieſe Schilderung für ein bloſſes Reſultat meiner ſchwärmeriſchen Phantaſie, für eine bloſſe poetiſche Sage hielten. Laſſen Sie mich alſo die ſchönen Züge von ſtiller Gröſſe, erhabenem Heroismus, Reinheit des Herzens, ſanfter Duldung, heller Vernunftreligion, rührender Andacht, überſtrömender Eltern- und Bruderliebe in dieſer offenen, von jedem Winkelzuge verderbener Weiblichkeit freyen, auch des kleinſten Betrugs unfähigen herrlichen Seele, vor Ihnen aufreihen, und wenn Sie denn noch meine obige Schilderung für Poeſie halten, ſo will ich für immer auf das Richteramt über Schönheit und Wahrheit Verzicht thun, Pater Faſts und Rochems Schriften zu meiner Lieblingslektüre machen, und Geißler, des Jüngern, fürchterliche Proſe in Hexameter überſezzen.

Sie haben mit mir die edle Einfalt bewundert, mit der Sophokles in ſeiner Antigone gleich durch die erſte Szene, unſer ganzes Intereſſe an ſich zieht, mit der er gleich, durch wenige Züge, die Schikſale, Leiden und Situazionen ſeiner Helden an unſer Herz legt. Jezt bewundern Sie unſern Göthe, der dem Sophokles in nichts nachſteht, ſondern mit dem ganzen Geiſte des griechiſchen Dichters ſeine Iphigenie vor uns aufführt, unſer Intereſſe feſſelt, und uns mit einer Liebe für ſeine Heldin erfüllt, als hätten wir ſie ſchon Jahre gekannt, als wären wir ſchon Jahrelang durch Bande der Sympathie mit dieſer herrlichen Seele verbunden.

Die Prieſterin Dianens kömmt aus dem Tempel in den heiligen Hayn, der vor dem Heiligthum ihrer Göttin liegt. Sie ſcheint ſich in den dicht belaubten Schatten deſſelben ihrer Vaterlandsſehnſucht, des ſüſſen Drangs ihres Herzens entladen zu wollen und bricht in dem Ton der ſchmelzendſten Empfindung aus:

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen dichtbelaubten Haynes,
Wie in der Göttin ſtilles Heiligthum,
Tret' ich noch jezt mit ſchauderndem Gefühl,
Als ob ich euch zum erſtenmal beträte,
Und es gewöhnt ſich nicht mein Geiſt hierher.
So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen,
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
Doch immer bin ich, wie im erſten, fremd.

Was kann einfältiger ſeyn, als dieſe rührende Ankündigung ihrer Lage in ſo wenigen Zeilen! Und nun die ſchöne, natürliche Entwiklung der Urſachen, warum dies Heiligthum und ihr göttlicher Dienſt ihr noch immer

mer ſo fremd ſind, warum ſie ſich, ſelbſt mit ihrer reinen Seele, nicht daran gewöhnen kann:

Denn ach! mich trennt das Meer von den Geliebten,
Und an dem Ufer ſteh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele ſuchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne leiſe mir herüber.

Wie ſchön und wahr, wie wahrhaft griechiſch drükt die edle Seele ihr rührendes Heimweh aus! Sehen Sie die ſüſſe Schwärmerin nicht in Gedanken vor ſich, wie ſie in geſenkter Stellung am Ufer des weiten, breiten Meeres ſteht, mit ihrem ſanft bewölkten himmliſchen Auge über der unüberſehbaren Waſſerfläche die blauen Häfen, die Berg' und Thürme ihres väterlichen Landes ſucht? ſehen Sie ihren ſchönen Buſen nicht von leiſen Seufzern der Sehnſucht gehoben, und hören Sie nicht die dumpfbrauſende Welle, die ihre ſanften

Klagen verhallt, die ſeligen Träume ihrer Phantaſie gleichſam aus ihrer Seele weggeſchwemmt? Gewiß ſieht die Edle izt eben wieder ſo am Ufer, ſieht ſich, ach! von neuem getäuſcht, ihr großes Seelvolles Aug' auf den Boden geſenkt, und fährt im leiſen Hauch ihrer heiligen Naturempfindungen fort:

Weh dem, der fern von Aeltern und Geſchwiſtern,
Ein einſam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächſte Glük von ſeinen Lippen weg.
Ihm ſchwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach ſeines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerſt den Himmel vor ihm aufſchloß, wo
Sich Mitgebohrne ſpielend feſt und feſter
Mit ſanften Banden an einander knüpften.

Welch ein gedrängtes, lebendiges Gemälde der reinſten Haus- und Familienfreuden, wie wird man ſo ganz in jene ſeligen Zeiten des ächten Menſchengefühls zurükgezaubert! Auch hängt ihre ganze Seele daran, lebt ganz

weiwieder in den goltnen Tagen ihrer Jugend, des unbefangenen, Kumerloſen Naturgenuſſes, weidet ſich an den Roſenträumen der entflohnen häuslichen Glükſeligkeit, bis ſie, wiedererwachend, ſich, fern von dieſen theuren Szenen des Jugendeliſims, in dem Hayn ihrer Göttin wiederfindet, mit wehmüthiger Empfindung, aber doch mit heiliger Ergebung in den Willen ihrer Göttin.

Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
Der Frauen Schikſal iſt beklagenswerth.
Im Hauſ' und in dem Kriege herrſcht der Mann,
Und in der Fremde weiß er ſich zu helfen.
Ihn freuet der Beſiz; ihn krönt der Sieg;
Ein ehrenvoller Tod iſt ihm bereitet.
Wie enggebunden iſt des Weibes Glük!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Iſt Troſt und Pflicht; wie elend, wenn ſie gar
Ein feindlich Schikſal in die Ferne treibt.

Wahre Sophokleſſiſche Diktzion! Und wie ſo ganz aus der Natur ihrer Lage, ihrer Seele und ihrer Erziehung, ſind nicht ihre Reflekzionen über die Beſtimmung des Weibes und des Mannes geſchöpft! Meiſterhaft iſt die folgende nähere Ankündigung ihrer Situazion und ihres Standes. Sie geſchieht mit all der ungekünſtelten Natur, mit der Sophokles ſo unübertrefflich uns mit der Lage ſeines Helden bekannt zu machen weiß.

So hält mich Thoas hier, ein edler Mann,
Mit ernſten, heil'gen Sklavenbanden feſt.

Und nun die fromme, demüthigſchamhafte Erhebung ihres Herzens, womit ſie ihrer Göttin den Wiederwillen bekennt, mit dem ſie ihren heiligen Dienſt verwaltet; wie ſo ganz griechiſch im Ton und Denkart! Weit davon entfernt, Dianen, deren allſehender Blik doch das innerſte ihrer Seele durchſchaut, mit der ſie durch ihren Dienſt, und die Rettung ihres Lebens, in ſo genauer Verbindung ſteht, aus den ſo natürlichen Regungen ihres Herzens ein Geheimniß zu machen, enthüllt ſie vielmehr ihre ganze reine Seele vor ihrem durchſchauenden Auge:

O wie beſchämt geſteh' ich, daß ich dir
Mit ſtillem Widerwillen diene, Göttin,
Dir, meiner Retterin! Mein Leben ſollte
Zu freyen Dienſte dir gewidmet ſeyn.

Dann wirft ſie ſich mit kindlichem Vertrauen in die Arme ihrer Retterin, voll feſter Hoffnung auf ihre Hilfe, auf die gewiſſe Erfüllung ihrer herzlichen Wünſche, und ganz verſchmolzen in die ſüſſen Gefühle des Wiederſehns ihrer Geliebten, fleht ſie zu ihr um dieſe neue, noch beſeligendere Wohlthat, als die bloſſe Rettung ihres Lebens.

Auch hab ich ſtets auf dich gehoft, und hoffe
Noch jezt auf dich, Diana, die du mich,
Des größten Königes verſtoßne Tochter
In deinem heil'gen ſanften Arm genommen.
Ja Tochter Zeus, wenn du den hohen Mann
Den du, die Tochter fodernd, ängſtigteſt;
Wenn du den Göttergleichen Agamemnon,

Der dir ſein liebſtes zum Altare brachte,
Von Trojas umgewandten Mauern rühmlich
Nach ſeinem Vaterland zurükbegleitet,
Die Göttin ihm, Elektren und den Sohn,
Die ſchönen Schäzze, wohl erhalten haſt;
So gieb auch mich den Meinen endlich wieder,
Und rette mich, die du vom Tod errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode.

Funfzehnter Brief.

Sagen Sie, mein Freund, liegt nicht ſchon in dieſem erſten Monologe, mit dem die Handlung beginnt, die ganze ſchöne Seele dieſer edlen Griechin vor Ihnen aufgedekt? Ahnen Sie nicht ſchon aus dieſen einzelnen Zügen von rührendem Heimweh, ſtiller Ergebung in den Willen der Götter und ihrem kindlichen Vertrauen auf die Hilfe derſelben, alle die andern Züge von ſtiller Größe, Reinheit der Religion und des Herzens, mit denen ich Ihnen dieſen Karakter in dem Anfang meines vorigen Briefes ankündigte? Aber Sie ſollen ſich dieſe Züge noch deutlicher enthüllen ſehen. Beſonders wird Ihnen die ſtille Größe ihres Karakters in der folgenden Szene mit Thoas mit lichten Strahlen in's Auge ſpringen.

Thoas, der König der Taurier, iſt eben von einem Siege zurückgekehrt, in dem er den

Tod ſeines Sohnes gerächt hat, und kömmt nun mit Dank und Freuden zu Iphigenie, die er, von Dianen ſelbſt auf eine wunderbare Art zu ihrer Prieſterin beſtellt, gaſtfreundlich in ſeinem Lande aufgenommen hat. Von ihrer ſanften Menſchlichkeit hingeriſſen, hat er ſchon ſeit Jahren die grauſamen Menſchenopfer abgeſtellt, durch die er und ſein Volk ſonſt die Göttin zu ehren glaubten. Iphigeniens reine und menſchliche Tugend hat dem Herzen des rauhen Scythen Lieb' und Ehrfurcht eingeflößt. Schon verſchiedenemal hat er ihr, wiewohl ganz unbekannt mit ihrer Abkunft und dem Stande ihrer Ahnherren, ſein Herz und ſeine Hand angetragen. Jezt wiederholt er dieſen alten Wunſch ſeines Herzens. Mit eben ſoviel Würde, als Schonung, mit der lauterſten Offenheit und der ſanfteſten Beſcheidenheit ſchlägt das liebenswürdige Geſchöpf den Antrag des rauhen Biedermannes aus; eröffnet ihm mit der ganzen edlen Einfalt einer ſchönen griechiſchen Seele ihre Sehnſucht, ihre Lieben, und ihr Vaterland wieder zu ſehn. Bisher hat ſie ihm ihre hohe Abkunft verſchwiegen, jezt durch ihn und die Umſtände gedrängt, entdekt ſie, von welchem Ruhmvollen, aber auch unſeligen Hauſe ſie abſtammt, vom Geſchlechte des Tantalus. Thoas erſtaunt, in ſeinem Gaſt die Enkelin eines ſo berühmten Ahnherrn zu erblikken,

— — — Den die Welt
Als einen ehemals Hochbegnadigten
Der Götter kennt — —
Den Jupiter zu Rath und Tafel zog,
An deſſen alterfahrnen, vielen Sinn
Verknüpfenden Geſprächen Götter ſelbſt,
Wie an Orakelſprüchen ſich ergözten.

Iphigenie beantwortet dieſes Erſtaunen mit Reflekzionen, ſo ganz im Geiſte der Griechen gedacht, daß ſelbſt Sophokles und Euripides ſie nicht griechiſcher hätten denken, und ausdrükken können.

— — — Die Götter ſollten nicht
Mit Menſchen, wie mit ihres Gleichen, wandeln;

Das ſterbliche Geſchlecht iſt viel zu ſchwach,
In ungewohnter Höhe nicht zu ſchwindeln.
Unedel war er nicht und kein Verräther;
Allein zum Knecht zu groß, und zum Geſellen
Des großen Donn'rers nur ein Menſch. Es war
Auch ſein Vergehen menſchlich.

Sie erzählt nun die Graunvolle Geſchichte ihres Hauſes mit einer Hoheit der Seele, mit einem Leben der Farben und mit einer Wärme des Ausdruks, daß ich mit allen meinen Kräften gegen die Begierde, ſie Ihnen abzuſchreiben, ankämpfen muß, wenn ich nicht für den Raum und den Zwek meiner Briefe, zu weitläufig werden will. Thoas, von dieſer Hoheit ihrer Seele nur noch mehr zu ihr hingeriſſen, wiederholt ſeinen Antrag. Iphigenie weicht ſeinem Antrage von neuem aus, und ſchildert ihm in den rührendſten Zügen ihre Sehnſucht nach ihren Lieben, den väterlichen Fluren. Urtheilen Sie ſelbſt, ob man einfältiger, menſchlicher, wärmer an das Herz reden kann, als Iphigenie in den folgenden Zeilen?

Ich habe dir mein tiefſtes Herz entdeckt.
Und ſagſt du dir nicht ſelbſt, wie ich dem Vater,
Der Mutter, den Geſchwiſtern mich entgegen
Mit ängſtlichen Gefühlen ſehnen muß?
Daß in den alten Hallen, wo die Trauer
Noch manchmal ſtille meinen Namen liſpelt,
Die Freude, wie um eine Neugeborne,
Den ſchönſten Kranz von Säul' an Säule ſchlinge.
O ſendeteſt du mich auf Schiffen hin,
Du gäbeſt mir und allen neues Leben.

Thoas, über ſeine fehlgeſchlagenen Hofnungen erbittert, verbirgt ihr die herben Aufwallungen ſeiner Seele nicht, und äußert ſie ganz im Karakter der rauhen Taurier. Er meldet ihr in dem Zorne ſeines aufgebrachten Herzens, daß er nicht länger geſonnen ſey, die, von ihrer anſcheinenden Güte und ihrem heuchleriſchen Weſen verführt, ihrer Göttin ſo lange vorenthaltenen Menſchenopfer, ferner aufzuſchieben, und befiehlt ihr, ſich gefaßt zu machen, zwey eben auf ſeiner Inſel angelandeteter Fremdlinge noch heute Dianen an ihrem Altare zum Opfer darzubringen.

Iphigenie mit der ganzen Würde der Prieſterin der reinen Diana und der Menſchheit, ertheilt ihm auf dieſen unmenſchlichen Befehl die erhabene, menſchliche Antwort:

Der misverſteht die Himmliſchen, der ſie
Blutgierig wähnt; er dichtet ihnen nur
Die eignen grauſamen Begierden an,
Entzog die Göttin mich nicht ſelbſt dem Prieſter?
Ihr war mein Dienſt willkommner, als mein Tod.

Wenn das nicht Größe, unerſchütterliche Hoheit der Seele iſt, die unter allen Umſtänden ihren Grundſätzen, ihrer Uiberzeugung getreu bleibt, ſo weiß ich nicht, was ſonſt menſchliche Würde iſt. Und, wie menſchlich, wie überzeugend iſt nicht ihr Beweis gegen die unwürdige Vorſtellung des Scythen, als könne die Gottheit an Menſchenopfern Gefallen haben. Aus ihrer eignen Rettung vom Tode durch den unmittelbaren Arm ihrer Göttin, legt ſie ihm den Beweis von dem Mißfallen der Gottheit an Tod und Blut vor Augen. Aber Thoas iſt zu erbittert, die Stimme der Wahrheit und Menſchlichkeit zu hören. Er will ſich für ſeine fehlgeſchlagenen Hofnungen rächen, und wie könnt' er das beſſer, als wenn er ihre menſchliche und weiche Seele zum Werkzeuge dieſes blutigen, Schaudervollen Götterdienſtes macht. So verläßt er ſie.

Da ſteht nun die Edle. So ſehr ſich ihr Herz gegen dieſen ſo unwürdigen, die Menſchheit entehrenden Götterdienſt ſträubt, ſo iſt es doch ihr Herr und König, der befiehlt, ſo iſt es doch alter verjährter Gebrauch, den nur der König abſchaffen konnte, und der in dem nämlichen Augenblik wieder ehrwürdiger Gebrauch wird, in dem ihn der König ernſtlich fordert. Was kann ſie thun zur Rettung der Unglüklichen? Nichts! Ihre reine Seele muß wollen, ihre, ſonſt nur zum Wohlthun gewöhnten Hände, müſſen den Opferſtahl zükken. Sie fühlt es, und verſinkt in tiefe Wehmut. Lange hat ſie keine Sprache. Aber indem erinnert ſich ihr gläubiges, vertrauendes Herz wieder ihrer eigenen wunderbaren Rettung vom Tode. Die Gottheit hat keinen Gefallen an Menſchenopfern, ſie wird auch dieſe Fremdlinge retten. Mit dieſem Vertrauen erhebt ſich ihre Seele zu dem reinſten Gebete, das je aus einem reinen Herzen gefloſſen iſt:

Du haſt Wolken, gnädige Retterin,
Einzuhüllen unſchuldig Verfolgte,
Und auf Winden dem ehrnen Geſchik ſie
Aus den Armen, über das Meer,
Uiber der Erde weiteſte Strekken,
Und wohin es dir gut dünkt, zu tragen.
Weiſe biſt du, und ſieheſt das Künftige;
Nicht vorüber iſt dir das Vergangne,
Und dein Blik ruht über den deinen,
Wie dein Licht, das Leben der Nächte,

Ueber der Erde ruhet und waltet,
O enthalte vom Blut meine Hände!
Nimmer bringt es Segen und Ruhe;
Und die Geſtalt des zufällig Ermordeten
Wird auf des traurig-unwilligen Mörders
Böſe Stunde lauern — und ſchrekken.
Denn die Unſterblichen lieben der Menſchen
Weit verbreitete gute Geſchlechter,
Und ſie friſten das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgenieſſendes fröhliches Anſchaun
Eine Weile gönnen und laſſen.

Was für reine Begriffe von der Gottheit, ihrem Weſen, ihren Abſichten mit dem Menſchen! Welch' eine lautre, lichte Philoſophie! Welch' ein himmliſches Vertrauen auf dieſe ihre Erkenntniß, welche innige Ergieſſung ihres Herzens, voll dieſes Vertrauens! Welche ſichtbare Erhebung ihrer geſtärkten Seele! Und welcher Wohlklang der Sprache, welche Melodie des Verſes! Wie ſtrömt einem unwiderſtehlich Lieb' und Vertrauen in's Herz!

Wie ſo ganz im Koſtüme der Zeiten, in dem Karakter einer griechiſchen weiblichen Seele gedacht und geſagt!

Dieſe reinen Begriffe von der Gottheit ihrer Liebe zu dem Menſchengeſchlecht, der Weisheit ihrer Regierung und Wege, äuſſert dieſe reine griechiſche Seele überall. Wie vortrefflich iſt nicht, zum Beyſpiel, die Stelle des zweiten Auftritts im dritten Akt, über die Leitung unſerer Schikſale und die Gewährung unſerer Wünſche:

Wie man den König an dem Ubermaß
Der Gaben kennt: denn ihm muß wenig ſcheinen,
Was Tauſenden ſchon Reichthum iſt; ſo kennt
Man euch, ihr Götter, an geſpaarten,
Lang' und weiſe zubereiteten Geſchenken.
Denn ihr allein wißt, was uns frommen kann,
Und ſchaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern und Nebelhülle
Die Ausſicht uns verdekt. Gelaſſen hört
Ihr unſer Flehn, das um Beſchleunigung

Euch kindiſch bittet; aber eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;
Und, wehe dem, der ungeduldig ſie
Ertrozzend, ſaure Speiſe ſich zum Tod'
Genießt.

Aus dieſer Reinheit ihrer Religionsbegriffe entwikkelt ſich denn nun auch die griechiſche Reinheit ihres großen und edlen Herzens, mit der ſie uns überall ſo überwallend zu Lieb' und Ehrfurcht gegen ſich hinzieht. Sie erfährt im dritten Akt vom Oreſt, den ſie noch nicht kennt, den furchtbaren Tod der ehebrecheriſchen Klytemneſtra durch die Hand ihres eigenen Sohns. Ihre lautre, heilige Seele wird von dieſem Greuel ihres Hauſes tief niedergebeugt; Thränen ſtürzen aus ihren Augen, und in den ſchmelzendſten, rührendſten Gefühlen bricht ſie aus:

Unſterbliche, die ihr den reinen Tag
Auf immer neuen Wolken ſelig lebet,
Habt ihr nur darum mich ſo manches Jahr
Von Menſchen abgeſondert, mich ſo nah

Bey euch gehalten, mir die kindliche
Beſchäftigung, des heilgen Feuers Gluth
Zu nähren, aufgetragen, meine Seele
Der Flamme gleich in ew'ger frommer Klarheit
Zu euren Wohnungen hinaufgezogen,
Daß ich nur meines Hauſes Greuel ſpäter
Und tiefer fühlen ſollte?

Ich verliere kein Wort über die Schönheit und Wahrheit dieſer Stelle. Für ſolche Züge hat die Empfindung keinen Ausdruk. Die wahre Schönheit wirkt unmittelbar auf unſer Herz, und eben in dieſem Verſtummen des Ausdruks, wenn wir unſer volles Gefühl beſchreiben wollen, liegt der glänzendſte Beweis des Daſeyns der wahren Schönheit.

Aus einem ſolchen Herzen kann nichts anders, als die reinſte Liebe zu dem Menſchengeſchlecht ſtrömen, und zu welchem hohen Grade von Familienliebe muß ſo eine Seele nicht erſt fähig ſeyn! Was wird ein ſolches Herz erſt empfinden, wenn die längſtgewünſchte

Wonne des Wiederhabens, des Genuſſes brüderlicher Mittheilung ihm gewährt wird! Sehen Sie den Beweis davon in der Szene, wo Iphigenie im Oreſt ihren Bruder erkennt, der, verfolgt von den Furien, und niedergeſchmettert von der Verzweiflung, unfähig iſt, den Laut der Natur aus ihrem ſüßtönenden Munde zu vernehmen. Rührender hat noch kein Schriftſteller Familienliebe ausgedrükt. Tröſtender hat noch nie Schweſterliebe in den Jammer der Verzweiflung geſprochen, lindernder nie Thränen getroknet, inniger ſich nie am Bruderherzen geſchmiegt, und das wilde Feuer der Troſtloſen Wut nie ſanfter gedämpft. Die reinſte Menſchheit hat in dieſem Augenblik den Dichter mit leiſem Wehen umſchwebt, und ſüſſen Hauch der Liebe in ſein Ohr geſäuſelt, als er ſeiner Iphigenie die Stellen in den Mund legte:

O laß den reinen Hauch der Liebe Dir
Die Glut des Buſens leiſe wehend kühlen.
Oreſt, mein theurer, kannſt du nicht vernehmen?

Hat das Geleit der Schrekkens Götter ſo
Das Blut in deinen Adern aufgetroknet?
Schleicht, wie vom Hauch der gräßlichen Gorgone,
Verſteinernd dir ein Zauber durch die Glieder?
O wenn vergoßnen Mutterblutes Stimme
Zur Höll' hinab mit dumpfen Tönen ruft:
Soll nicht der reinen Schweſter Segenswort
Hilfreiche Götter vom Olympus rufen?

— — — — — — — —

Oreſt ich bins. Sieh Iphigenien
Ich lebe — —

— — — — — — — —

Du wirſt nicht untergehn. O daß ich nur
Ein ruhig Wort von dir vernehmen könnte!
O löſe meine Zweifel, laß des Glükkes,
Des lang' erflehten, mich auch ſicher werden.
Es wälzet ſich ein Rad von Freud und Schmerz
Durch meine Seele.

— — — — — — — — —

O höre mich! O ſieh mich an, wie mir

Nach einer langen Zeit das Herz ſich öffnet.
Der Seligkeit, dem liebſten, was die Welt
Noch für mich tragen kann, das Haupt zu
küſſen,
Mit meinen Armen, die den leeren Winden
Nur ausgebreitet waren, Dich zu faſſen.
O laß mich, laß mich! denn es quillet heller
Nicht vom Parnaß die ewge Quelle ſprudelnd
Von Fels zu Fels ins goldne Thal hinab,
Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt,
Und, wie ein ſelig Meer, mich rings um-
fängt.
Oreſt, Oreſt, mein Bruder!

Sollten Sie nicht darauf ſchwören, daß dieſe Szene wirklich eine Szene des griechiſchen Theaters ſey, daß Sophokles oder Euripides ſie niedergeſchrieben? Sind ſelbſt die rührendſten Szenen der Familienliebe dieſer bewunderten, und mit Recht bewunderten tragiſchen Genies, in der Elektra, der Antigone, in Alzeſte und Iphigenie in Aulis, menſchlicher, wahrer, anziehender, einfältiger gedacht, und niedergeſchrieben worden? Wo blikt hier irgends der Dichter durch? Iſt nicht alles, was Iphigenie ſagt, überwallende Empfindung eines tiefgerührten, in ſanftem Gefühle hinſchmelzenden Herzens, aus ihrer gegenwärtigen Lage, aus ihrer Religion ganz unmittelbar geſchöpft? Scheint es uns nicht faſt unmöglich, daß die wahre Iphigenie unter dieſen Umſtänden, mit dieſen Zügen ihres Karakters, anders empfunden, und geſprochen haben könne? vorausgeſezt, daß wir uns als Griechen empfinden, als Griechen ſehen und hören. Wenn dem nicht ſo iſt, wenn mich mein Gefühl auch hier trügt: nun ſo hab ich ganz und gar keinen griechiſchen Sinn, ſo iſt alles, was ich bisher über Weſen und Geiſt des griechiſchen Drama gedacht habe, eitel Träumerey geweſen. Aber ich muß denn auch geſtehen, daß ich ſonſt gar nicht weiß, was griechiſcher Geiſt iſt, worinn ſonſt die Eigenheit, das Weſen, und der Karakter des griechiſchen Drama beſteht; und ich fürchte, daß denn auch — legen Sie mir dieſe Appellazion mit meinem geringen Urtheil nicht für Stolz und Eitelkeit aus — die entſcheidendſten Kunſtrichter in dieſem Punkt, Leſſing und Herder, es eben ſo wenig wiſſen; und wie gern will ich mit dieſen groſſen Männern gefehlt haben.

Sechszehnter Brief.

Bisher hab' ich Ihnen in dem Karakter der Iphigenie die Züge von ſtiller Gröſſe, Glauben an Menſchheit, reiner Vernunftreligion, Duldung, Ergebung und überſtrömmender Menſchen- und Familienliebe vor Augen gelegt; nun noch die Entwiklung ihres reinen, von jedem Winkelzuge freyen, auch des mindeſten Betrugs unfähigen Herzens.

Es liegt in der Natur einer wahren ſchönen Seele, daß ſie rein iſt, denn das macht ſie eben zur ſchönen Seele. Reinheit aber und Winkelzug ſind eben ſo heterogene Dinge, als Licht und Finſterniß. Mit Reinheit iſt Offenheit auf das genaueſte verſchwiſtert, und Offenheit iſt des Betrugs ſo wenig fähig, daß, wenn ſie ſich auch dazu verſtehen wollte, man ihn mit dem erſten Blik auf ihrem lichten Antliz leſen würde. Es iſt der Karakter der

Offenheit, daß ſie bis in das innerſte ihrer Seele blikken läßt, wo ſollte ſie nun Raum für Hinterliſt haben? Vielmehr wird ſie, wenn man ſie dazu zu überreden gewußt hat, beym erſten Anlaß mit der liebenswürdigſten Naivetät bekennen: ich habe Betrug vor. Eine ſolche reine, ofne Seele wird alſo lieber ihre Lieblingswünſche aufopfern, lieber ſich ſelbſt in Gefahr begeben, als nur einen Augenblik die Reinheit ihres Karakters verläugnen. Sie wird ſich ſelbſt den erlaubteſten Betrug nicht erlauben, vielmehr, von ihrem reinen Glauben an Menſchheit beſeelt, ſelbſt dem, der das Glük ihres Lebens und ihrer Lieben in den Händen hat, offenherzig bekennen, was ihm bevorſteht. Und ſo zeigt ſich Iphigenie in der lezten Szene dieſes vortreflichen Schauſpiels, wo ſie dem **Thoas** den Raub des Dianenbildes durch **Oreſt** und **Pylades** und ihre Anſtalten zur Flucht, ohne allen Rükhalt, bekennt: aber zugleich mit einer Würde, mit einem Gefühle der Menſchheit, deren nur die Prieſterin der reinen Diana, und die Tochter des **Agamemnons** fähig iſt. Urtheilen Sie ſelbſt.

Hat denn zu unerhörter That der Mann
Allein das Recht? drükt denn Unmögliches
Nur er an die gewaltge Heldenbruſt?
Was nennt man groß? Was hebt die Seele ſchaudernd
Dem immer wiederholenden Erzähler?
Als was mit unwahrſcheinlichem Erfolg
Der Muthigſte begann? Der in der Nacht
Allein das Heer des Feindes überſchleicht,
Wie unverſehen eine Flamme wüthend
Die Schlafenden, Erwachenden ergreift,
Zulezt gedrängt von den Ermunterten
Auf Feindes Pferden, doch mit Beute kehrt,
Wird der allein geprieſen? Der allein,
Der einen ſichern Weg verachtend, kühn
Gebirg' und Wälder durchzuſtreifen geht,
Daß er von Räubern eine Gegend ſäubre?
Iſt uns nichts übrig? Muß ein zartes Weib
Sich ihres angebohrnen Rechts entäuſern,
Wild gegen Wilde ſeyn, wie Amazonen
Das Recht des Schwerds euch rauben und mit Blut
Die Unterdrükkung rächen? Auf und ab
Steigt in der Bruſt ein kühnes Unternehmen:

Ich werde groſſem Vorwurf nicht entgehn,
Noch ſchwerem Uibel, wenn es mir mißlingt;
Allein Euch leg' ich's auf die Kniee! Wenn
Ihr wahrhaft ſeyd, wie ihr geprieſen werdet;
So zeigt's durch euren Beyſtand und verherrlicht
Durch mich die Wahrheit! — Ja, vernimm, o König!
Es wird ein heimlicher Betrug geſchmiedet;
Vergebens fragſt Du den Gefangnen nach;
Sie ſind hinweg und ſuchen ihre Freunde,
Die mit dem Schif' am Ufer warten, auf.
Der ält'ſte, den das Uibel hier ergriffen,
Und nun verlaſſen hat — es iſt Oreſt,
Mein Bruder, und der andre ſein Vertrauter,
Sein Jugendfreund, mit Nahmen Pylades.
Apoll ſchikt ſie von Delphi dieſem Ufer
Mit göttlichen Befehlen zu, das Bild
Dianens wegzurauben, und zu ihm
Die Schweſter hinzubringen, und dafür
Verſpricht er dem von Furien Verfolgten,

Des Mutterblutes Schuldigen, Befreyung.
Uns beyde hab' ich nun, die Uiberliebenen
Von Tantals Hauſ' in deine Hand gelegt:
Verdirb uns — wenn du darfſt.

Und als nun endlich, nach langem Kampfe, der rauhe Taurier, von ſeinem geleiſteten Verſprechen, ſie nicht zu zwingen, von ihren Gründen, noch mehr aber von dem ſüſſen Ton ihrer Stimme hingeriſſen, ſeine Einwilligung zu ihrer Rückkehr in ihr Vaterland, doch nicht ohne Unwillen und Bitterkeit, giebt: ſo iſt ihr weiches, mildes, dankbares Herz noch nicht mit dieſer Einwilligung zufrieden. Sie ſoll das Reſultat ſeines gern einwilligenden Herzens, ihr Abſchied von ihm ſoll der Abſchied des Friedens und der Freundſchaft ſeyn. Sie ergreift ſeine Hand, und mit einer Sprache, die auch aus einem Herzen, hart, wie Kieſelſtein, die feurigſten Funken der Menſchenliebe ſchlagen müßte, redet ſie ihn an:

— Nicht ſo, mein König, ohne Segen.
In Wiederwillen ſcheid' ich nicht von dir.
Verbann' uns nicht! Ein freundlich Gaſtrecht walte
Von dir zu uns: ſo ſind wir nicht auf ewig
Getrennt und abgeſchieden. Werth und theuer,
Wie mir mein Vater war, ſo biſt Du's mir,
Und dieſer Eindruk bleibt in meiner Seele.
Bringt der Geringſte deines Volkes, je
Den Ton der Stimme mir in's Ohr zurük,
Den ich an euch gewohnt zu hören bin,
Und ſeh' ich an dem Aermſten eure Tracht;
Empfangen will ich ihn, wie einen Gott,
Ich will ihm ſelbſt ein Lager zubereiten,
Auf einen Stuhl ihn an das Feuer laden,
Und nur nach dir und deinem Schikſal fragen.
O geben dir die Götter deiner Thaten,
Und deiner Milde wohlverdienten Lohn!
Leb wohl! O wende dich zu uns und gieb
Ein holdes Wort des Abſchieds mir zurük?
Dann ſchwellt der Wind die Segel ſanfter an.

Und Thränen flieſſen lindernder vom Auge
Des Scheidenden. Leb wohl, und reiche mir
Zum Pfand der alten Freundſchaft deine
Rechte.

Was ſagen Sie zu dieſem rührenden Abſchiede? Wer vermögte dieſen Bitten, dieſem Tone zu widerſtehen? Des täglichen Anſchauens, des täglichen Umgangs eines ſolchen Geſchöpfs beraubt werden, das muß freilich einem Gefühlvollen Herzen ſchwer, ſauer werden. Aber ſolch ein Geſchöpf auch, wenn ſchon mit Verluſt ſeines eigenen Glüks, glüklich machen, glüklich wiſſen, muß das Bittere eines ſolchen Abſchiedes zugleich unendlich erleichtern. Der rohe Scythe fühlt es, denn mit einem Tone, der, wider ſeinen Willen ſchmelzend wird, reicht er ihr ſeine Hand, giebt er ihr ſein Lebewohl; und die Glüklichen ſegeln ab.

Darf ich Sie erſt auf die edle Einfalt dieſes Schluſſes des ganzen Schauſpiels aufmerkmerkſam macheſt? Haben Sophokles und Euripides je rührender und einfältiger geſchloſſen? Haben Sie überhaupt etwas dramatiſch ſchöneres hervorgebracht, als dieſer Karakter der Iphigenie iſt?

Siebenzehnter Brief.

Sie ſehen, mein Freund, aus der Skizze, die ich Ihnen in meinen vorigen Briefen von dem Karakter der Iphigenie entworfen habe, wie genau alle dieſe ſchönen Züge in einander verwebt ſind, wie unentbehrlich jeder zur völligen Rundung deſſelben gehört, und welch' ein wahres dramatiſches Ganze derſelbe iſt. Die Grundlage ihres Karakters iſt ihre reine Vernunftreligion, aus ihr entſpringen alle die andern herrlichen Eigenſchaften ihrer Seele, ihre Duldung, ihre Ergebung in jedes Schikſal, ihr Glauben an Menſchheit, ihre reine Liebe zu den Menſchen, die ganze liebenswürdige Offenheit ihres Herzens. Denn iſt die Gottheit weiſ' und gut, ſchuf ſie den Menſchen in und aus Liebe, ſo kann ſie auch nichts über ihn verhängen, was ihm nicht früh oder ſpät, Heil, Seegen werden ſollte; ſo können die Menſchen, das Werk ihrer Allmacht, der Gegenſtand ihrer unendlichen Liebe, unmöglich ſo böſe, ſo verdorben ſeyn, als finſtre Sittenrichter glauben und predigen; ſo iſt Tugend und Menſchlichkeit nicht ſo ſelten unter ihnen, als es ſcheint; ſo verdienen ſie auch Lieb' und Zutrauen; und ſo können wir uns des Wohlgefallens dieſer alles liebenden und beglükenden Gottheit durch nichts würdiger machen, als durch Liebe des Menſchengeſchlechts, durch freyen und ofnen Umgang mit ihnen, durch die Erhebung zu der Würde, Schöpfer des Glüks im Kleinen zu werden, wie ſie es im Groſſen iſt. So entſtand, ſo bildete ſich der Karakter der Iphigenie aus. Daher iſt auch alles ſo menſchlich an ihr, ſo ſehr ſie auch, auf den erſten Blik, Ideal über die Menſchheit ſcheint. Denn alles, was ſie beginnt und ſagt, trägt den Stempel der Menſchheit, ja ſogar der Weiblichkeit, daß unſer Herz nicht mit Erſtaunen, nicht mit ſchaudernder Bewunderung erfüllt, ſondern mit inniger Liebe zu ihr hingezogen wird. Nur iſt es die reinſte, unverdorbenſte

Menſchheit, von der wir freylich keinen Begrif und kein Beyſpiel mehr haben. Aber dafür iſt es auch eine Griechin aus dem unverdorbenſten Alter des Menſchengeſchlechts.

Nicht minder vortreflich und dramatiſch ſind die Karaktere des Oreſts, des Pylades und des Thoas. Die furchtbare düſtere Schwermut des erſteren, ſeine kalte Entſchloſſenheit auf dem Pfade des Todes, ſo lange der Fluch der Furien auf ihm ruht; dann ſein ſeliges Übergehn aus der finſtern Nacht der Verzweiflung in die ſchmelzenden Gefühle der Familienliebe und des neuen frohen Genuſſes des Lebens; und in den lezten Akten ſein Löwenkühner Mut, ſein ſtürmiſches Feuer, ſeine dreiſte Freymüthigkeit, ſo ganz des Sohns des Agamemnons würdig, wie treu und lebendig iſt auch das gezeichnet! Neben ihm der edle Pylades mit ſeiner ruhigen Weisheit, ſeiner prüfenden, thätigen Klugheit, ſeiner herzlichen, Glük und Gefahren theilenden Freundſchaft; und endlich Thoas, ſo rauh und doch ſo edel, ſo ungebildet und doch ſo menſchlich: alles Karakterzeichnungen einer Meiſterhand, würdig ihres Schöpfers, des vortreflichen Genies, das nicht nur mit dem Sophokles und Euripides wetteifert, ſondern ihnen ſogar die Palme abkämpft.

Schade, daß ich von dieſen allen nur einzelne Züge, ja, daß ich Ihnen von den Karakteren des Oreſts, Pylades und Thoas dieſe nicht einmal liefern kann; meine Briefe dehnen ſich ſonſt ins Unendliche. Wie gern möcht' ich alle dieſe Karaktere, Zug vor Zug, Schritt vor Schritt, zergliedern und entwikkeln, in der Manier, wie ich die Karaktere Shakſpear's, Diderots und Leſſings in meinen dramaturgiſchen Fragmenten zergliedert und entwikkelt habe. Aber dieſe umſtändlichen Zergliederungen würden mir einen Aufwand von Nachdenken, Studium und Zeit koſten, zu dem ich mich, mit allem meinen Enthuſiasmus für die dramatiſche Kunſt und dieſes vortrefliche Werk, in meiner Lage, wo ich ſchreiben muß, um zu leben, leider! nicht entſchlieſſen darf. Denn, wo iſt der

Verleger, der mir dieſe mühſame Zergliederung, und den Aufwand von Zeit, der dazu gehört, verhältnißmäſſig bezahlen würde, oder, bey der geringen Unterſtüzzung unſres Publikums, bezahlen könnte. Unſer Publikum hat ſo wenig Enthuſiasmus für die vortreflichen Werke ſeiner groſſen Genies, daß es für dieſe Werke ſelbſt wenig oder gar nichts thut; wie viel weniger würd' es für eine Zergliederung der Schönheit derſelben thun! So unterrichtend auch eine ſolche Zergliederung für unſre jungen dramatiſchen Dichter, ſo belehrend und nüzlich ſie auch für die Kunſt des Schauſpielers ſeyn dürfte, ſo wenig eigentliche Liebe haben doch dieſe Dichter und Schauſpieler für ihre Kunſt, ſo, daß ich, wenn ich z. B. eine Subſkripzion auf ſo ein Werk ankündigen wollte, gewis Gefahr liefe, wenig oder keine Subſkribenten zu erhalten, wenn man mir auch ſonſt Kräfte genug für ein Werk dieſer Art zutraute. So lang' ich alſo nicht blos aus Enthuſiasmus für die gute Sache ſchreiben darf, ſondern auch ums Brod ſchreiben muß, ſo lange mich Verleger und junge dramatiſche Dichter und Schauſpieler nicht durch eine Verhältnißmäßige Belohnung in den Stand ſezzen, dieſes mühſame und Zeit koſtende Werk zu unternehmen, ſo lange muß es auch nur ein pium deſiderium bleiben, ſo gern, und mit ſo vielem Vergnügen, ich mich ihm auch unterziehen wollte. Dazu kömmt, daß unſer Publikum den Geſchmak für dieſe edle Simplizität der dramatiſchen Kunſt ganz und gar verlohren hat; daß nur wenige unſrer Schauſpieler die Schönheiten eines ſolchen Werks zu empfinden und darzuſtellen, wiſſen. Ein Grund, warum dieſe Iphigenie nie auf unſern Bühnen erſcheinen, oder, wenn ſie auch darauf erſchiene, auf unſer, von dem reinen Geiſt der Natur weggewöhntes Publikum, nie Wirkung machen wird. In der That kenn' ich, ſeit Catharina Jacquet und Lotte Akkermann, dieſe unvergeßlichen theatraliſchen Genies, dahin gegangen ſind, keine Schauſpielerin, die Figur, Würde, Sprachorgan und Geiſt genung hätte, den Karakter der Iphigenie mit all der reinen Simplizität, im ganzen Sinn des Dichters und der edlen griechiſchen Erhabenheit darzuſtellen, mit der er doch dargeſtellt werden muß, wenn er uns in der Vorſtellung eben ſo hinreiſſen ſoll, wie er uns in der Lektüre ſo unwiderſteblich hinreißt. Sollt' ich, meines Zweifels ungeachtet, jemahls in meinem Leben eine Künſtlerin zu ſehen bekommen, die Iphigenie iſt, oder ſeyn könnte, ſo werd' ich in eben dem Augenblikke ſie für eine der erſten Künſtlerinnen halten, und das mit eben ſo vielem Vergnügen bekennen, als ich jezt meinen Zweifel freymüthig und offenherzig bekannt habe. Denn ich halte die treue Darſtellung dieſer Iphigenie ſo unläugbar für die höchſte Höhe der Schauſpielkunſt, daß ich ſtolz darauf ſeyn würde, wenn eine Künſtlerin von unverdorbenem Talente, unter meiner Anleitung, dieſes pium deſiderium in reine Wahrheit zu verwandeln, im Stande wäre. Auch würd' es, wenn man mir jemahls die Verwaltung eines Theaters — eine Beſchäftigung, für die ich in den Stunden des Enthuſiasmus für die Kunſt, der mich noch dann und wann beſeelt, eine Art von Beruf zu haben glaube — anvertrauen ſollte, eine meiner erſten und dringendſten Bemühungen ſeyn, das Wageſtük einer treuen Vorſtellung dieſes vortreflichen Trauerſpiels zu verſuchen; feſt überzeugt, daß Schauſpieler, die das Gemälde einer ſo reinen und unverkünſtelten Natur hinzuzaubern wüſten, auf dem geraden Wege wären, in ihrer Kunſt vortreflich und einzig zu werden. Leben Sie wohl.

Achtzehnter Brief.

Wien den 20ten Oktober 1787.

Sie erhalten hier, nach Ihrem Verlangen Dya — Na — Sore, *) und ich darf es Ihnen zum Voraus ſagen, daß Sie ſich Ihren Kauf nicht werden gereuen laſſen. Nur nehmen Sie Ihre Erwartungen von einem eigentlichen Roman, von einer eigentlichen Geſchichte, zurük. Denn beydes iſt Dya — Na — Sore nicht. Es iſt eine Art proſaiſches Lehrgedicht, in dem die Geſchichtsform nur Vehikel iſt, verſchiedenen Wahrheiten, an

de-

---

*) Dya — Na — Sore, oder die Wanderer. Eine Geſchichte aus dem Sam—ſkritt überſezt. Wien und Leipzig, bey Joſeph Stahel. 178[illegible]

deren Verbreitung dem Verfaſſer liegt, mehr Eingang zu verſchaffen; kurz, wenn ſie es ja Roman nennen wollen, ein didaktiſcher Roman. Die Szene deſſelben errathen Sie, ohne, daß ich es Ihnen erſt ſagen darf, theils aus den Nahmen der Helden, theils aus dem Umſtande, „aus dem Sam—ſkritt„ überſezt. Wiewohl dieſer lezte Umſtand, wie Sie auch von ſelbſt errathen werden, nur eine Maske iſt. Es wird Sie intreſſiren, die Darſtellung der Sitten und Denkart eines der merkwürdigſten Völker der Erde zu leſen, das wir nur noch ſo wenig kennen, und das es wohl verdient, näher von uns gekannt zu werden. Sie, als ein Freund des Alterthums, beſonders des ſeeligen Zeitalters der einfachen und thätigen Weisheit, werden ſehr gerne unter den Pyramiden, und in den Irrgängen dieſer dunklen Vorwelt herum wandeln, und die alten Sagen dieſes Volks in ihrer Seele wiederhohlen. Der Verfaſſer iſt ein junger Mann, der einen Denker und einen fleiſſigen Beobachter verſpricht. Er hat eine warme, lebhafte Einbildungskraft und eine nicht zu

ver,

verachtende Gabe der Darſtellung. Seine Sprache iſt blühend, und ſeine Gemälde aus der Natur haben viele Wahrheit und Anziehung. Die Gegenſtände, mit denen er uns unterhält, ſind von der Art, daß ſie Ihre Aufmerkſamkeit wohl verdienen, und bieten Ihnen gewiß einen reichen Stof zum eigenen Denken, zum philoſophiren und raiſonniren dar.

* * *

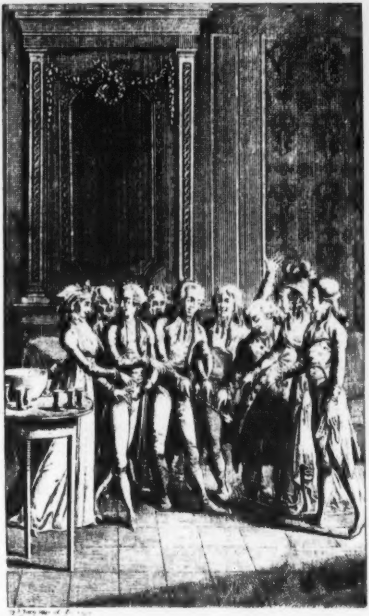
Ulcai, Tybar, Zamor und Dye, vier Jünglinge von verſchiedenem Geiſt und Karakter, kontraſtirend durch Stärke und Schwäche, durch Sanftheit und Wildheit, durch Schwärmerey und Feſtigkeit, verlaſſen, nach einer alten Sitte des Landes, ihre väterliche Heymath, und wandern, um fremde Menſchen zu ſehen und fremde Sitten zu beobachten, durch die weite Welt. Sie wollen durch dieſe Beobachtung fremder Menſchen und fremder Sitten weiſer werden, ſich durch Gefahren abhärten für ihr künftiges, thätiges Leben; ihre Leidenſchaften lenken und reinigen lernen. Der verſchiedene Eindruk, den die Gegenſtände, die ihnen aufſtoſſen, und die Gefahren, mit denen ſie zu kämpfen haben, auf ihre verſchiedenen Karaktere machen, iſt ſehr intereſſant und unterrichtend geſchildert, und ein Beweis von dem frühen Beobachtungsgeiſt des jungen Verfaſſers. Der Hauptzwek dieſes Buchs, dünkt mich, iſt: die Bildung edler, thätiger und freyer Menſchen; Zurückführung des Menſchengeſchlechts auf jene Einfachheit der Natur und Einrichtung der Geſellſchaft, wo die Menſchen durch **Tugend** und **Wahrheit** nur mehr waren, als ihre Mitbrüder; wo jeder ſich als Menſch fühlen, und ſeine Rechte, als Menſch behaupten durfte, und eben dadurch fähiger wurde zu eigentlichen menſchlichen Thaten. Es iſt ein freyes, edles Menſchengeſchlecht, das empfohlen wird, das wahre Tugend und Glauben an Menſchheit lieb hat; allgemeine Bruderliebe ausübt, weiſe das Leben genießt, nach Wahrheit und Weisheit ſtrebt, über Leidenſchaft und Thorheit wacht, geſund iſt an Leib und Seele. Es iſt ein Volk, das ſich an den groſſen Thaten der Vorwelt labt, und von einem rühmlichen Ehrgeiz beſeelt, der Nachahmung dieſer groſſen Thaten entgegenſtrebt; ein Volk voll Muth in Gefahren, voll Duldung und Ausharren im Kampf mit Leidenſchaft, Thorheit und Vorurtheil; voll hohen Freiheitsſinns, der ununterjocht bleibt von der Tyranei der Leidenſchaft und der Menſchen.

Sie ſehen daraus, daß es dieſem Buche nicht an Intereſſe fehlt, und daß der junge Verfaſſer die Aufmunterung der Kunſtrichter verdient. Vieleicht herrſcht hier und da in dem Buch zu viel Monotonie, vielleicht deklamirt der junge Schriftſteller mehr, als er ſollte, vieleicht könnte auch manches kürzer, gedrängter geſagt werden. Aber dies ſind Fehler, die einem jungen Mann, der zum erſtenmahl auftritt, und ſich ſo vortheilhaft ankündigt, weder ſehr übel genommen werden können, noch zu bitter aufgemuzt werden müſſen.

Ich wünſche von Herzen, daß der Verfaſſer billige und gerechte Kunſtrichter finden möge. Er verdient mehr, als mancher anderer debütirende Schriftſteller, ſo behandelt zu werden. Ich habe ſein Buch mit Vergnügen geleſen, und ſo wird es jeder leſen, der es ohne Vorurtheile, und aus dem rechten Geſichtspunkte liest, aus dem es geleſen werden muß. Leben Sie wohl.

Berichtigungen.

Seite 27 Zeile 6 ſtatt, laut zu prahle: prahlen.
— 30 — 4 — da da lacht' auch: lacht' ich auch
— 32 — 14 — als aller Menſchen kleinſten
mich: als aller kleinen Men-
ſchen kleinſten u. ſ. w.
— 69 — 12 — ſonder in ihm: ſondern ihm
— 71 — 11 — welchem: welcher
— 117 — 5 — Gergaſer: Gergeſen.
— 221 — 21 — in die Hand bekommen ſoll:
bekommen ſollte
— 151 — 12 — alles Erdene: Erdenelend
— 189 lezte Zeile, ſtatt, ſie hingegen: da ſie hin-
gegen
— 211 2 Z. ſich zu den wichtigen Gegenſtand: zu
dem u. ſ. w.
— 222 5 u. 6 Z. leitet ihn nur: leitet ihn nun
— 275 13 u. 14 Z. ſtatt, Dieſe Saamen werden nicht
verlöſchen: Dieſe Sonnen wer-
den nicht verlöſchen
— 293 muß Z. 3 bey: zu einem kleinen See ſich
verſammeln ein (.) ſtatt des
(,) ſtehen.
— 309 in der lezten Zeile der angeführten Verſe
ſtatt, wie entmannt denn: wie
entmannt ſie denn.
— 341 Z. 6 ſtatt Jugendeliſims: Jugendeliſiums
— 350 Z. 4 u. 5 ſtatt angelandeter Fremdlinge: an-
gelandete.



Die fröhlichen Sommerabende auf dem Lande,

oder

Schwänke, Launen und Schnurren,

erzählt

von

Fritz Grillengroll,

einem fröhlichen Mitgenoſſen.

Mit einem Titelkupfer.

Hamburg, 1797.
bei Benjamin Gottlob Hoffmann.

[illegible]

[illegible] U. LA[illegible]

Der Sommer trat ins Land, die Nachtigallen begurgelten, ein paar Donnerwetter bekanonirten ihn, und Felder und Wieſen erſchienen, zu ſeiner Bewillkommung, in hochfeſtlichem Staate. So hielt er auch ſeinen Einzug in den Gegenden um die große, vielgethürmte und volkreiche Stadt ***. Berg und Thal, Wald und Flur, Blum und Kraut, Fiſch und Vogel, Wild und Herde, alles, was grünte, wuchs, blühte, reifte und lebte, zog in großer Galla vor ihm auf und entließ einen allgemeinen Freudenaufruf an das ſichtbare Oberhaupt der Schöpfung, den Menſchen.

Wie gewöhnlich tönte dieſer Aufruf einer Menge Ohren — es waren viel lange darunter — ungehört vorüber. Die Leute in der Stadt, als da ſind, gnädige, hoch- und wohlgebohrne, hoch- und edelgebohrne Herren und Frauen; Exzellenzen, Gnaden, Wohlweisheiten und Hochehrwürden; Miniſter, Generale, Senatoren, Profeſſoren, Doktoren, Paſtore, Autoren, Kauf- und Handelsleute, hatten wichtigere Dinge zu thun, als ſich des Lebens zu freuen. Die erſten mußten Leitbänder fabriziren für ihre Allerdurchlauchtigſten oder Soldaten dreſſiren; die zweiten zu Rathe fahren und über — nichts deliberiren, die dritten längſt bekannte Dinge in einen neuen Teig rühren; die vierten Leibesſchäden viſitiren, oder über Recht und Unrecht inquiriren; die fünften Schnikſchnak peroriren, an den, weder ſie, noch ihre Zuhörer, glaubten; die ſechſten überſetzen, Romane zuſammenſtoppeln, reimen, dramatiſiren, raiſonniren, politiſiren, reformiren und rezenſiren; die ſiebenten endlich ſpekuliren, agiotiren, nummeriren, addiren, ſubtrahiren, multipliziren, dividiren, und, wenn ſie das alles gar zu viel getrieben hatten — falliren.

Zwar hatten die Excellenzen, Gnaden, Wohlweisheiten und Kaufherren ihre Landhäuſer, in die ſie mit Weib und Kindern hinausgezogen, weils — die Mode ſo wollte; waren aber dort um nichts beſſer, als in der Stadt. Mit allen Bequemlichkeiten des Lebens verſehn, lebten ſie ſehr unbequem; darbten im vollen Ueberfluſſe, hatten die ſchönſten Gegenden rings herum und kannten ſie nicht. Das ging ſo zu: Sie verſchliefen den Morgen und verſchmauſten den Abend; gingen nur des Mittags ſpazieren, ſich und die Geſellſchaft, die ſie eingeladen hatten, zur Schau zu führen; und ſetzten ſich dann an eine ſchwerbeladne Tafel, um zwei bis drei Stunden mit Eſſen und Trinken zu tödten. Nach eingenommenem Mahle machten ſie die große Tour zum Spieltiſche, bekomplimentirten beim Thee die Vorüberfahrenden, Reitenden und Gehenden, oder ließen ſich von ihnen bekomplimentiren. Einen halben Tag angeln und in der Sonne braten, hieß bei ihnen, ſich eine Mozion machen, und, von einer Schmauſerei zur andern fahren, auf dem Lande leben.

So die Leute. Die Menſchen, deren es glücklicherweiſe auch einige gab, machten es denn freilich anders. Sie gingen nicht auf's Land aus Ton, ſondern, weil ſie einmal leben wollten. Sie ſagten zu ſich ſelbſt: „Der Ton tyranniſirt uns in der Stadt genug; außer ihr wollen wir's mit der Natur halten;" und ſo ließen ſie Stadtluxus, Stadtprunk und Stadtſchlendrian daheim, zogen mit einfaltigem Herzen, reinem Naturſinne und mit voller Empfänglichkeit für die Freude unter ihre Strohdächer.

Zu dieſen gehörte nun auch Ludewig Hell und ſeine fröhliche Bande. Er konnte wohl Hell heißen, denn in ſeinem Kopfe war es lichter, als in einem halben Duzzend andern Stadtköpfen. Man mochte mit ihm ſprechen, worüber man wollte, er war zu Hauſe; und in ſeinem eigenthümlichen Fache ſtand er, in jedem Verſtande, oben an. Lebensgenuß hielt er für die höchſte Weisheit des Menſchen; und, da, ohne Geiſt und Herz, dieſe Weisheit nicht erhalten werden kann, ſo fiel ſeine Wahl im Umgange, gewöhnlich nur auf Menſchen. Wenn ſich zuweilen auch Leute darunter miſchten, ſo lag das an ſeiner allzugroßen Gaſtfreiheit, die eine Art Leidenſchaft bei ihm war, und an einem allzugroßen Leichtglauben an vorgegebene Anhänglichkeit. Indeß befanden ſich dieſe Leute ſelten lange bei ihm wohl. Die Kälte der Menſchen gegen ſie gab ihnen ein peinliches Verhältniß. So verſchwanden ſie von ſelbſt.

Zwei Meilen von der Stadt lag ein freundliches Dorf, in dem kein Stadtherr ſein Weſen trieb. Hier hatte Ludewig Hell ſeinen Landſiz; und hier ſtiftete er die fröhliche Sommergeſellſchaft, zu deren Schnurren, Schwänk' und Wizgaſtmalen der geneigte Leſer hiemit das Einlasbillet erhält.

Ludewig Hell war auch beweibt. Mit einem reichen Maaße von Geiſt und Herzen ausgeſtattet, erhöhte ſeine Gattin den Reiz des geſellſchaftlichen Genuſſes. Ein beſcheidneres, anſpruchloſeres Weib hat es nicht leicht gegeben. Ihr Verſtand hatte einen hohen Grad von Kultur und ihr Urtheil war eben ſo fein, als richtig. In großen Geſellſchaften ließ ſie ſich ſelten hören, aber in den kleinen, geiſtreichen Zirkeln floß ihre Unterhaltung, wie ein wohlthätiger Strom. Er erquickte und befruchtete den Geiſt der Hörer; Bonmot auf Bonmot entſchwebte ihren Lippen, und dann wurde das Wizloſeſte Geſchöpf wizzig. Sie hätte zuweilen ihr Köpfgen, wo ſie nicht wankt' und wich, und wäre Himmel und Erd' untergegangen. Aber Wahrheit und Gerechtigkeit, zwei Haupttugenden ihres Geiſtes, erhielten ſie nicht lange in dieſer Unüberwindlichkeit, und bald bezeichnete ihr ganzes

Weſen eine Milde, der zu widerſtehen, jedem Menſchenherzen unmöglich war.

Der älteſte Hausfreund dieſes braven Paares war Abel Spizkopf, der gutlaunigſte Alte, der ſo zwiſchen Himmel und Erde haußte; und ein braver Wettrenner auf der Laufbahn des Wizzes. Er und Frau Hell liefen gewöhnlich mit einander aus, und ſelten fiel der Kranz nur einem von ihnen zu, faſt, ohne Ausnahme, kam er an beide. Seinen Freunden mit Leib und Seele zugethan, hielt er mit ihnen aus, in Noth und Tod. Seinem Namen entſprach er ganz. Hin und wieder ward er aus dem Spizkopf auch wohl ein Kribbelkopf; dann regnete es ein paar Flüche, von einem derben Fauſtſchlag auf den Tiſch begleitet. Das hielt aber ſelten mehr, als eine mäßige Viertelſtunde, an, und er ward der alte.

Friz Grillengroll, das vierte Blatt an dieſem Fröhlichkeitskleezweige, machte den Schnurrenfabrikanten. Wenn die andern ihr Wizkonzert anſtimmten, fiel er pianiſſimo mit einem Schwank ein. Das Terzett ward nun ein vollſtimmiges Lachchor. Dann grif er wohl tiefer in ſeinen Schnurrenſak, und regalirte mit geborgter oder ſelbſtgemachter Waare, wie es fiel, ſo lange man lachte. Hörte das auf, ſo ſchnürte er ſeinen Beutel, bis auf ein andermal, zu. Auch gab er ſich mit Liedermachen ab und knittelreimte Poſſen, voll auf; die dann, wenn ſie geriethen, beklatſcht wurden. Eine fatale Gewohnheit hatte der Schnurrenfabrikant. Wenn's zuweilen in der Geſellſchaft ein Geſicht gab, das er nicht leiden konnte, ſo ließ er's, ohne Umſtände, merken. Geſellſchaftliche Politik war gar nicht ſein Kaſus. Mißtraun und Kälte waren ihm in den Tod zuwider. Er verſtand ſich ſchlechterdings auf keine Art von Konvenienz, und machte aus keiner Empfindung ſeines Herzens, ſie mochte Abneigung oder Zuneigung ſeyn, ein Geheimniß. An ſeinen Freunden hing er, wie eine Klette, aber von Leuten, die ihm zuwider waren, hielt er ſich Meilenweit entfernt. Wenn ſie ſich ihm demungeachtet näherten, ſo ging's ihnen, wie, wenn man einer Brennneſſel zu nahe kömmt; ſie verbrannten ſich nach Nothdurft. Er hatte einen natürlichen Hang zur Freude, aber ſein gänzlicher Mangel an Toleranz gegen Doppelzüngler und Schurken gaben ſeiner Phyſiognomie ſehr oft ein flämiſches Anſehn, und dann war er in der [illegible]ſchaft ein ſehr unnüzzes Stük Möbel.

Noch gehörte in dieſen Zirkel, Chriſtlieb [illegible]ewig, der Choranſtimmer, wenn geſungen wurde und ein gewaltiger Redner. Singen und Trillern galt ihm für das ſummum bonum des Daſeyns, und aus ſeinem höchſtnärriſchen Lebenslauf Fragmente auftiſchen, war ihm ein hohes Labſal. Auch mocht' er gern Einfälle haben, was ihm aber nicht immer glükte. Lachen war ſein Element, und er lachte aus voller Seele; durchlief hier alle Töne, vom höchſten bis zum tiefſten; kicherte im Diskant, Tenor und Alt, und blakkerte im Baß. Er lebte ein wenig blind in die Welt hinein, lief ſich deswegen manchen blauen Flek an den Kopf; ſchrie denn laut: „Au weh!“ hohlte ſich aber flugs einen neuen und immer ſo fort. Uebrigens eine ganz gute Haut.

Dieſe fünf Perſonen machten gleichſam Ludewig Hells Hausfamilie aus. Nach einiger Zeit ſiedelten ſich Abel Spitzkopf und Friz Grillengroll ordentlich im Dorfe ein. Der erſte bezog ein eignes Landhäuschen, der lezte miethete ſich ein Zimmer bei dem Pfarrer, der, bald nachher, Ehrenmitglied der fröhlichen Bande wurde.

Paul Luſtlieb hatte von der gewöhnlichen Paſtorennatur weniger an ſich, als ſonſt wohl der Fall iſt. Auf ſeine Dogmatik hielt er zwar hoch und mocht' es nicht leiden, wenn man ihn darin irren wollte. Aber er ließ jedem andern das Recht, davon zu denken, was er wollte, wenn er's nur nicht laut werden ließ. Noch mehr, als die Dogmatik, mochte er den Paſtoren reſpektirt wiſſen, und ein wizziger Einfall über Chorrok und Kragen konnt' ihn bitter böſe machen. Bei alledem war er doch zu gutmütig, ſeinen Groll über Nacht zu behalten, und ein „kreuzige ihn!“ entſchlüpfte nie ſeinen Lippen. Er hielt es für keine Sünde, daß ein Mann im Summarium auch ein Menſch wäre, äße, was gut ſchmekte, ein rechtliches Glas Wein nicht verſchmähte und lachte, wenn etwas lächerliches geſagt wurde oder vorfiel. Er liebte luſtige Geſellſchaft und war gaſtfrei. In ſeinem Hauſe mocht' er gern ſein Anſehn zeigen und brummte manchmal, ohne Noth; aber er grollte nicht. Er brauſete leicht auf und dann wetterte und blizte er nicht ſchlecht;

aber denn mußte man's nur machen, wie Ehrenpaſtorin, ſeine Frau; die ließ ihn ſauſen und brauſen, ohne zu muchſen. Da hörten denn allmählich Bliz und Donner auf und die Luft wurde widder rein. Ließ man vollends irgend ein luſtiges Liedchen ertönen, oder erzählte jemand eine Schnurre, die ihn zum Lachen brachte: gleich änderte ſich die Witterung und der Haushimmel war wieder blau.

Ehren-Paſtorin, Brigitta, lebte und webte im Nähen, Strikken, Flikken, Ausbeſſern und den übrigen Sorgen des Hausſtandes. Die Hände lagen ihr nie in dem Schooße; ſie machten ſich immer was zu thun. Zuweilen ſchaukelte ſie wohl ihr jüngſtes Söhnlein und trillerte ihm ein Lied von einem ſchwarzen und weißen Schaafe. Hell und klar tönte dann ihre Stimme, daß es an allen Wänden wiedergellte. Auch war ſie der Freude gar nicht abhold, ſah ſelten grämlich aus, und zankte faſt nie, außer in Glaubensſachen. Denn am Glauben hing ſie, wie es einer Paſtorenfrau gebührt und geziemt. Deswegen hielt ſie auch ihren Stand für ganz beſonders ehrwürdig, und, ihrem Willen nach, hätten alle ihre Söhne Paſtoren, und alle ihre Töchter Paſtorenfrauen werden müſſen. Sonſt ging ſie ihren Weg ſchlecht und recht fort, verdarb keinem Menſchen eine Luſt und war gern in Geſellſchaften, wo es vergnügt zuging.

Sieh da, lieber Leſer, den Stamm der fröhlichen Sommergeſellſchaft. Was ſonſt noch dazu gehörte, wird auftreten zu ſeiner Zeit.

Eines Abends ſaßen dieſe ſieben in Ludewig Hells Landhauſe auf einer Raſenbank, unter den Zweigen eines Kaſtanienbaums zuſammen. Bald vermehrten die Geſellſchaft ein paar Stadtleute, Benjamin Ernſt und ſeine Frau. Er konnte für das Simbol der Ehrlichkeit gelten, ſo wie ſie für das Muſter der Häuslichkeit. Er war in ſeinen Berufsgeſchäften unverdroſſen thätig, ſie wachte mit unabläßiger Sorgſalt über die Ordnung des Hauſes. Gutes wirken und wohlthätig ſeyn, ohne Anſpruch, gehörte zu ſeinen ſchönſten Freuden, und ſie hatte keinen höhern Genuß, als den Wünſchen ihres Mannes zuvorzukommen, wo ſie es nur vermogte. Er ſchenkte den Titel, Freund, nur wenigen, aber wer ihn einmal bei ihm verdient hatte, dem ergab ſich ſein Herz auf immer; ſie ſchloß ſich herzlich an edle Menſchen an, und bewies dieſe Anhänglichkeit durch Thaten. Zuweilen hing über ſeinem Geſicht eine Art Grämlichkeit, aber ſie war nur vorüberziehendes Gewölke, nicht Karakterzug; ſie neigte ſich ein wenig zur Schwermuth, und ſah nicht ſelten etwas trüb in die Welt; aber doch wirkte ſie gern zur Fröhlichkeit anderer. Er mochte ſeine Frau gern gepuzt ſehen, ſo weit es ihm Stand und Vermögen erlaubten; ſie hingegen ſchloß ihre ſchönen Kleider gern ein und zog ſich an ſchlecht und recht. Er liebte Geſellſchaft, und je aufgewekter ſeine Gäſte waren, deſto lieber hatte er ſie; ſie war gerade nicht für die Luſtigkeit, aber ſie lachte doch herzlich mit, wenn der Ton dazu einmal angegeben war. Dann und wann überfiel ihn eine auſſerordentliche Wortkargheit und es war ihm faſt kein Laut abzugewinnen; ein andermal ging es ihr ſo, aber ſie zwang ſich und knüpfte mit aller Gewalt ein Geſpräch an. Dann war der Sieg bald in ihren Händen und beide ſchwazten ſich glüklich aus ihrer Verſtimmung heraus. Beide gehörten zu den ſeltnen Menſchen, die ſich immer gleich blieben, und ein einmal geſchenktes Vertrauen nicht wieder zurücknahmen; ohne Eigennuz und Selbſtſucht ihre Freunde wählten, und ſie nie einer neuen Bekanntſchaft Preis gaben.

Solche Menſchen konnten in Hells Hauſe nicht anders, als willkommen, ſeyn. Ohne Umſtände geſellten ſie ſich alſo zu den übrigen. Friz Grillengroll brachte ein paar Schnurren zu Markte, die andern thaten ein gleiches, und ſo verſchnurrten ſie die Zeit, bis es eilf ſchlug. Noch in vollem Lachen brach die Geſellſchaft auf. Da begann der Schnurrenfabrikant: „Herrn und Frauen, ich fodre das Wort!“ — „Bewilligt!“ riefen die andern. Grillengroll fuhr fort: „Der Abend iſt uns hingegangen, wir wiſſen ſelbſt nicht, wie? Ich dächte, wir machten uns den Spaß öfter. Hört, ich hab' einen Vorſchlag. Von nun an ſoll jeder, wenn wir hier zuſammenkommen, verbunden ſeyn, eine neue Schnurre mitzubringen. Selbſt gemacht oder abgeborgt, das gilt gleich, wenn ſie nur neu iſt. Wer was altes auftiſcht, giebt eine beliebige Geldſtrafe, und die wird für die Armuth in die Spaarbüchſe geſteckt.“ — „Bravo ſchrieen die Anweſenden, es gilt.“ — „Halt!

intonirte Ludewig Hell, noch eins. Wer eine Schnurre erzählt, die keine iſt, oder etwas ſagt, das den größten Theil der Geſellſchaft traurig macht, giebt doppelte Strafe.“ — Fiat! erhob Grillengroll ſeine Stimme, und grif nach einem Biſchoflöffel, der auf einem nebenſtehenden Tiſche lag, ſchwört auf dieſen Biſchofsſtab!“ — „Schwört!“ rief Ludewig Hell. Da trat die fröhliche Bande herzu, legte den Zeigefinger auf den Löffel und ſagte: „wir ſchwören!“ So ſchieden ſie.

Erſter Abend.

Gleich nach dieſer Verabredung, fiel trübes Wetter ein. Es regnete den ganzen Tag; die Luft war kalt, unangenehm, und verſammelte die fröhliche Bande in Hells Hauſe vor einem Kaminfeuer. Da ſaßen ſie in halbem Kreiſe bei einander und beläſterten die Witterung, die ſie um eine Luſtfart brachte, die Hell projektirt hatte. Schon begann es Geſichter zu geben, die in dieſem Zirkel ganz fremd waren, und die Mislaune wollte ſchon, ſtatt der Fröhlichkeit, Siz und Stimme nehmen, als Frau Chriſtine Hell mit der Armenbüchſe klapperte. „Still da! gebot ſie, das iſt lauter Schnikſchnak, der die Geſellſchaft traurig macht, geopfert!“ Man gehorſamte und die Armen wurden bedacht.

Im Augenblikke waren alle verdrießlichen Geſichter, wie weggeblaſen. Frau Chriſtine empfing einen allgemeinen Handkuß für ihren glücklichen Einfall, und Ludwig Hell umarmte ſein braves Weib. „Weg mit den Grillen, rief er, ich gedenke unſres Schnurrenvertrags, und will ſogleich die erſte auftiſchen. Er begann.“

„Signora Grivelli, Sängerin auf dem italieniſchen Operntheater zu W.., war eins der niedlichſten Geſchöpfe, die ſich jemals hinter den Kouliſſen auf die Schleppe treten ließen. Ihre braunen Haare und ihr weißer Hals machten einen äußerſt angenehmen Kontraſt; ohngefähr, wie eine dunkle Tulpe neben einer Schneeweißen. Ihre ſchwarzen Augen hätten es mit jedem Sterne aufnehmen können, ſo hell und lieblich funkelten ſie unter ihren braunen Wimpern hervor. Bei ihren friſchen Wangen fiel einem die Morgenröthe ein, und, wenn die Bienen von feinem Geſchmakke ſind, ſo mauſten ſie ſicher ihren beſten Honig von ihren Lippen.“

„Dabei gehörte ſie zu den gutherzigſten Dirnen ihrer Gattung. Sie ſah alle Dinge des Lebens nur in einem roſenfarbenen Lichte. Sie hatte eine Menge Liebhaber, begünſtigte jeden nach ſeiner Art, und, ohne allen Eigennuz. Die Theorie ihres Lebens ſtüzte ſich auf den wahrlich nicht verwerflichen Grundſaz: „mache glüklich, ſo viel du kannſt!“ Nun hielten die Männer um ſie her, von ihr geliebt zu werden, für das höchſte Erdenglük. Darnach ſtrebten alte und junge, vornehme und niedrige, reiche und arme. Unmöglich konnte ſie indeß alle lieben. Aber ihnen das ſagen, und ſie durch dies Geſtändniß zu lebendig ſich abzehrenden Leichen zu machen, das vermochte ſie nicht. Wen ſie alſo nicht lieben konnte, dem machte ſie es wenigſtens weis. Sie täuſchte blos aus Gutherzigkeit, und gab durch dieſe Täuſchung allen, die ſich ihr nahten, Frohſinn und Leben.“

„Von dieſer allgemeinen Regel machte aber immer einer die glükliche Ausnahme, wirklich von ihr geliebt zu werden. Zu dieſen Glüklichen gehörte der junge Till, der Sohn eines reichen, aber äußerſt geizigen Banquiers. Er ließ ſeinen Sohn, der Lieutenant unter einem Huſarenregimente war, an allen Bequemlichkeiten des Lebens Mangel leiden, und behauptete, ſeine Offiziersgage ſei mehr, als hinlänglich, zu ſeinem Unterhalte. Signora Grivelli theilte eine Zeitlang mit ihrem Liebhaber die Geſchenke ihrer reicheren Anbeter. Aber der junge Menſch ward durch dieſes großmütige Betragen mehr gedrükt, als erfreut. Sie fühlte das, und beſchloß, den Vater zur Verbeſſerung der Glüksumſtände ſeines Sohnes zu zwingen.“

„Ihr Entſchluß ward ſogleich That. Wie, von ohngefähr, gerieth ſie mit ihm in Geſellſchaft. Einer ihrer Freunde gab ein Privatkonzert, zu dem, auf ihren Wink, der alte Herr eingeladen wurde. Während dieſer muſikaliſchen Unterhaltung, zu der ſie durch ihren vortreflichen Geſang ſehr viel beitrug, ſezte ſie ſich neben ihn, ließ die ganze Macht ihrer Reize auf ihn wirken und erreichte ihren Zwek: der alte Knikker fiel in ihr Nez. Die Geſellſchaft blieb zum Abendeſſen. Er wählte die Signora zu ſeiner Dame. Was für ſchöne Sachen ſagt' er ihr und mit welcher Gefälligkeit nahm ſie ſie auf! Der ſechzigjährige Koridon zerſchmolz in Entzükken, und, als die Geſellſchaft ſchied, bat er ſie um die Erlaubniß, ihr den folgenden Morgen — die Eroberung geſchah am Abend des ein und dreißigſten Decembers — in ihrem Hauſe ſeine Neujahrsgratulazion ablegen zu dürfen. Mit einem bezaubernden Lächeln gab ſie ihre Einwilligung.“

„Von dieſem ganzen Abentheuer wußte ihr Liebhaber, der junge Till, nichts. Auch ſollte er, bis zur Vollendung ihres Plans, nichts davon erfahren. Der Neujahrsmorgen war ſchon bis zur zehnten Stunde vorgerückt, und Signora Grivelli eben mit ihrer Toilette, zum Empfang des alten Herrn fertig, als ihr junger Freund hereintrat, ebenfalls um — ſeine Neujahrsgratulazion abzulegen. Anfangs war Signora über dieſen, jetzt nicht erwarteten Beſuch etwas verlegen. Sie faßte ſich aber bald, und kam ſeinen Glückwünſchungen mit der herzlichſten Erwiedrung entgegen. In eben dieſem Augenblikke ließ ſich der Vater melden. Der junge Menſch ſtand, wie aus den Wolken gefallen Die reizende Italienerin gab ihrem verſteinten Liebhaber einen Kuß, und, indem ſie den Umhang eines in der Mitte des Zimmers ſtehenden Tiſches aufhob, ſagte ſie, halb gebieteriſch, halb ſcherzend: „Nehmen Sie derweile hier Plaz, und ſeyn Sie Zeuge von dem zärtlichen Geſchäfte, das ich mit Ihrem Vater habe.“ Erſtaunt und zitternd gehorchte er dem Befehle.“

„Nun ward der Alte vorgelaſſen. Er legte ſeine Gratulazion ab, und ihr könnt denken, von was für Anträgen begleitet! Der junge Menſch ſaß unter ſeinem Tiſche, wie auf Kohlen.“

„Sie lieben mich? begann endlich die ſchlaue Italienerin, wie kann ich das einem Manne glauben, der nicht einmal ſeinen Sohn liebt, und den liebenswürdigſten, den ein Vater haben kann? Sie ſind einer der begütertſten Bürger der Stadt, und Ihr Sohn leidet Mangel an allen Bequemlichkeiten des Lebens; ſeine Gage, als Lieutenant, hilft ihm nur kümmerlich durch; das wiſſen Sie und doch entziehn Sie ihm auch die kleinſte Unterſtüzzung. Nein, mein Herr, von einem ſolchen Manne kann ich weder Liebe erwarten, noch ihm Liebe geben.“

„Die Anrede hatte der verliebte Harpagon nicht erwartet. Er ſtarrte die ſchöne Sprecherin an, verſank aber nur deſto mehr in Liebe. Zitternd warf er ſich zu ihren Füſſen und bat nur um einen Kuß."

„Stehen Sie auf, mein Herr, begann Signora aufs neue. So gewinnen Sie mich nicht. Stellen Sie mir eine ſchriftliche Verſicherung aus, daß Sie Ihrem Sohne jährlich ein Zulage von tauſend Gulden geben wollen, und ich verſprech' Ihnen einen ſo feurigen Kuß, als ich je einem meiner Liebhaber gegeben habe."

„Tauſend Gulden jährlich? ſtammelte der alte Graukopf."

„Es iſt wenig genug, fiel das edelmütige Mädchen ein, aber ich bin damit zufrieden."

„Und dann, fragte der verliebte Knikker —

„Dann bekommen Sie einen Kuß."

„Und dann? wiederhohlte Weißbart ſeine Frage."

„Dann will ich Sie auch lieben, wie ich Gerechtigkeit und Billigkeit liebe."

„Der alte Herr hörte in dieſem Verſprechen nur das Wort, Liebe, flog an der Signora Schreibtiſch und ſtellte die Verſicherung aus. „Hier, ſagte er, Madame."

„Und hier der verſprochne Kuß" rief Signora Grivelli, und hielt ihr Verſprechen mit einer Herzlichkeit, die den Empfänger für Entzükken außer ſich ſetzte.“

„Großmütiges Mädchen!“ rief in eben dem Momente der zärtliche Freund unter dem Tiſche.

„Was iſt das, fuhr der Alte erſchrokken auf, war das nicht meines Sohnes Stimme?“

„Ich bin's, antwortete dieſer, indem er den Umhang des Tiſches aufhob, und ſeiner Angebeteten das erhaltene Papier aus der Hand nahm, und wollte nur die Ehre haben, Ihnen zum neuen Jahre zu gratuliren.“

Hier endete Ludewig Hell und ſeine Signera Grivelli erhielt allgemeinen Beifall.

„Das war Wiz und ein gutes Herz zugleich, ſagte Grillengroll, die Leute wollen das nicht immer zuſammen paſſiren laſſen.“

„Das ſind doch nur die Leute, fiel Frau Chriſtine ein, die der Wiz trift.“

Grillengroll. Und, das muß er doch, wenn er anders Wiz ſeyn ſoll.

Spizkopf. Ja wohl, hol' ihn der Teufel, wenn er das nicht thut.

Ernſt. Und doch können ihn gerade die wizzigen Köpfe dann am wenigſten vertragen.

Grillengroll. Da haben die wizzigen Köpfe ſehr viel Eigenliebe, und der Wiz muß thun, was er kann, ſie davon zu heilen. Eigenlieb' iſt eine Krankheit, an der kein Menſch von Kopf darnieder liegen ſollte.

Chriſtine. Auweh! da ſprechen Sie ſich ſelbſt den Kopf ab, denn an Eigenliebe laboriren Sie ein wenig ſtark.

Grillengroll. Das wolle Gott nicht! Aber, wer kennt ſich ſelbſt? Iſt es wirklich ſo, ſo bitt' ich, Frau Oberpachterin des Wizzes, laſſen Sie Ihr ſchwerſtes Geſchüz auf mich ſpielen, und unſer Abel Spizkopf dazu. Ich bin überzeugt, daß nicht ein Trümmerchen davon übrig bleibt.

Chriſtine. Soll geſchehen. Aber, weil doch einmal vom Wizze die Red' iſt, ſo will ich ein paar wizzige Antworten mittheilen über einen Gegenſtand und von zwei Helden des Wizzes, einem franzöſiſchen und engliſchen.

Alle. Wir ſind ganz Ohr.

Chriſtine. Der berühmte Lord Cheſterfield machte eine Reiſe nach Frankreich. Natürlich ließ er auch Paris nicht unbeſucht. Glüklicherweiſe traf er dort Voltaire. Wie angenehm er mit dieſem wizzigſten aller Franzoſen ſeine Zeit verbrachte, läßt ſich denken. Ihre Unterhaltung war um ſo anziehender, da keiner in dieſem Talente dem andern nachſtand. Beſonders gab die franzöſiſche Eitelkeit des erſten dem engliſchen Nazionalſtolze des andern nie verſiegenden Stof zu Sarkasmen im brittiſchen Schlage. Eines Tages führte der Dichter der Henriade den Verfaſſer der Welt *) in einen ſehr glänzenden Damenzirkel. Die größten Schönheiten von Paris waren hier bei einander. Der Lord ſchien von ihrer Unterhaltung ganz bezaubert. Auch war es, in der That, mehr ihr Geiſt, als ihr Körper, der ihn anzog. An das friſche, natürliche Kolorit der engliſchen Geſichter gewöhnt, konnte das franzöſiſche gemachte eben nicht nach ſeinem Geſchmakke ſeyn. Voltaire's Vorliebe aber für ſeine Nazion überredete ihn, das Gegentheil. „Nun, Mylord, ziſchelt' er ihm, mit einer Art von Triumph, in die Ohren, was ſagen Sie von unſern Damen? Darf die franzöſiſche Schönheit es mit der engliſchen aufnehmen?“ — Darüber kann ich wahrhaftig

---

*) Eine Wochenſchrift von Cheſterfield.

nicht entſcheiden, fiel ihm dieſer auf der Stelle ein, ich bin kein **Kenner** von **Gemälden**.“

Dies Epigramm aus dem Stegreiſe kam der franzöſiſchen Eitelkeit des Autors der Schottländerin *) ſo unerwartet, daß er, vielleicht zum erſtenmale in ſeinem Leben, die Antwort ſchuldig blieb. Aber er rächte ſich, einige Jahre darauf, in **London**. Hier erwarb ſich **Cheſterfield** um ihn daſſelbe Verdienſt. Er verſammelte in ſeinem Hauſe die ſchönſten Damen der Stadt. Eine unter ihnen hatte, ganz gegen die engliſche Sitte, ihr Geſicht mit Pariſer Schminke faſt überklebt. Gerade mit **ihr** gerieth **Voltaire** in ein ſehr intereſſantes Geſpräch. Der Lord bemerkt' es, klopft' ihn auf die Schulter und raunt' ihm zu: „Nehmen Sie ſich in Acht, Herr von **Voltaire**, man wird Sie kapern. — “ „Wenn ich ſo unglüklich bin, erwiederte der franzöſiſche Dichter, ſo geſchieht es durch ein engliſches Schiff mit franzöſiſcher Flagge,“ und **Cheſterfield**, wie **Voltaire** in **Paris**, durch dieſe ſchnelle Antwort überraſcht, wiederhohlte die Rolle des Franzoſen in **London**, er antwortete — nichts.

---

*) Ein Luſtſpiel von **Voltaire**.

Grillengroll. Bravo! Aber Voltaire's Einfall iſt unſtreitig der wizzigſte. Den erſten konnte jeder haben, ohne Cheſterfield zu ſeyn; und ich kenne wenigſtens ein halb Duzzend Epigramme, in denen er auch vorkömmt. Aber Voltaire war auch nirgends mehr zu Hauſe, Wiz hatte in allem, was er ſagte und ſchrieb, den Vorſiz.

Paſtor Luſtlieb. Leider! Ich glaube ſonſt eben an keine Hölle. Aber, wenn eine iſt, und er ſizt darin, ſo wett' ich, er macht auch da Bonmots.

Hell. Daran thut er wohl, ſo wird ihm die Ewigkeit nicht zu lang.

Luſtlieb. Gott bewahre! Eine Ewigkeit, die einem zu lang wird. Das iſt ein Einfall, den Voltaire allenfalls hätte haben können.

Hell. Da hab' ich mich übel bei Ihnen empfohlen, mein lieber Paſtor, und werde mich vor Ihrem Beichtſtuhle hüten müſſen. Meine Abſoluzion möchte ſchlecht ausfallen.

Grillengroll. O der Beichtſtuhl, hab' ich einmal ſagen hören, iſt das einzige Gericht, vor dem alle Sünder losgeſprochen werden.

Spizkopf. Aber doch nur für Geld und gute Worte.

Grillengroll. Und mit Recht. Die Paſtoren leben ja von den Sünden ihres Nächſten.

Luſtlieb. Da haben wir die Spötter. Sogar der Beichtſtuhl muß ihrem Wizze herhalten.

Spizkopf. Ei was? ich bin reformirt und weiß von keiner Beichte. Ich beichte höchſtens einer hübſchen Frau, und da weiß ich immer, wie ich zur Abſoluzion komme. Gebt Acht, ich will Euch ein hübſches Beichtſtükgen erzählen.

Luſtlieb (aufſtehend). So laßt mich gehen, ich mag mit den Spöttern nicht auf einer Bank ſizzen.

Grillengroll. Sizzen geblieben! Wer zu uns kömmt, muß Summarium und Prieſterkragen zu Hauſe laſſen. Wir laden nur den Menſchen, nicht den Paſtoren ein.

Hell. Recht ſo! (indem er nach der Armenbüchſe grif) Der Paſtorenkragen zahlt doppelt.

Luſtlieb mußte in die Armenbüchſe opfern und Spizkopf erzählte:

„Ein Dichter, der an einem heitern Wintertage, in ſeinem weißen Mantel gehüllt, auf dem großen Kirchhofe des Dominikanerkloſters zu M . ., a la Kleiſt, ſeine poetiſche Bilderjagd hielt, verirrte ſich endlich, mit ſeinem dichteriſchen Produkte beinah auf's reine, in die Kirche ſelbſt. Von ſeinem Spaziergange ziemlich müde, ſezt' er ſich in den erſten, beſten Stuhl nieder, der ihm in die Augen fiel. In Gedanken vertieft, wie er war, bemerkt' er nicht, daß er ſich in einen Beichtſtuhl verirrt hatte. Ohne weitere Unterſuchung dukte er ſich in einen Winkel, legte den Hut, der ihn am bequemen Sizze hinderte, neben ſich, und zog die weiße Kappe ſeines Mantels über den Kopf. In dieſer Lage näherte ſich ihm eine ſchöne junge Dame, die, in der Meinung, ihren Beichtvater hier zu finden, ſogleich vor ihm niederkniete und ein Bekenntniß ihrer Sünden ablegte. Mit einer beſondern Zerknirſchung ihres Herzens verweilte ſie bei ihren Vergehungen gegen das ſechſte Gebot."

„Ach! ehrwürdiger Pater, jammerte die reuige Sünderin, man hat mich an einem Manne verheiratet, der um zwanzig Jahr älter iſt, als ich. Das iſt mein Unglück. Dreimal fiel ich in einem Jahre. Ein junger Menſch in der hieſigen Kadettenſchule, der in meiner Aeltern Hauſe mit mir aufwuchs, ſiegte zuerſt über meine eheliche Treue; ihm folgte der Graf von *, ein Freund meines Mannes, und endlich erlag ich den ungeſtümen Wünſchen eines Huſarenrittmeiſters.“

„Daß dich!“ rief der Dichter, der bisher ruhig zugehört hatte, in einem unwillkürlichen Ausbruche ſeines Unwillens.

Die Dame, die dieſen Unwillen ganz falſch deutete, fuhr fort, „ich erkenn’ es, ehrwürdiger Pater, meine Vergehungen ſind groß. Aber bedenken Sie meine Jugend, ſehen Sie meine Reue, und beruhigen Sie mein Gewiſſen durch die heilige Abſoluzion. Sie ſtehen noch an? Bin ich denn die erſte Sünderin dieſer Art? Was iſt Ihnen denn an meinen Vergehungen ſo unverzeihlich ärgerlich?“

„Daß ich nicht einer von den Dreien war, zum Henker!“ plazte der Dichter unbeſonnen hervor.

„Maria und Joſeph! ſchrie die Dame, die nun ſah, daß ſie nicht mit ihrem Beichtvater ſprach, wer ſind Sie?“

Nicht Ihr Beichtvater,“ erwiederte der Dichter, und ließ die Kappe ſeines Mantels fallen,

„Und Sie unterſtanden ſich?“ fuhr die Dame im Zorn auf;

„Anzuhören, was Sie unaufgefodert mir anzuvertrauen, die Güte hatten?“ ja; erwiederte der Dichter ganz kalt.

„Sie haben mich betrogen,“ rief die Dáme mit ſteigendem Affekte.

„Wie Sie Ihren Mann,“ fiel der Dichter ein.

„Unverſchämter! knirſchte die Beichtende mit fiebernden Lippen, du haſt das Prieſterthum geläſtert und das Sakrament der Beichte entweyht.“

„Sie das Sakrament der Ehe, lächelte der Dichter.“

„Kirchenſchänder! ſchrie die Dame, für Zorn außer ſich; der Erzbiſchoff ſoll deinen Frevel erfahren.“

„Und Ihr Mann alle Ihre Sünden gegen das ſechſte Gebot, erklärte der Schadenfroh im weißen Mantel ganz kalt.“

„Grauſamer! ſeufzte die ſchöne Sünderin mit ſinkender Stimme.“

„Madame, kein Wort ſoll über meine Lippen kommen, ziſchelte Spötter Weißmantel, wenn — “

„Was? fiel die Dame, friſchen Athem ſchöpfend, haſtig ein.“

„Wenn Sie aus den dreien vier machen, entgegnete der Dichter.“

„Niederträchtiger! brach die geängſtete Schöne mit dem höchſten Unwillen aus, nun und nimmermehr!“

„Bravo! rief der andere, mit Ihrer Beſſerung iſt es Ernſt. Ich gehe nicht zu Ihrem Manne.“

„Und ich nicht zum Biſchof,“ ſagte die Dame, und lächelte den falſchen Beichtvater freundlich an.

„Aber einen Kuß hätt' ich doch wohl verdient, ſcherzte der Dichter.“

„Ach! wohl zwei, erwiederte die holde Erlößte.“

„Her damit, ſchrie der poetiſche Bilderjäger, und, da aller guten Dinge drei ſind, ſo nehm' ich mir den dritten.“

Eben ſchwebte ein Beifall gebendes Lächeln auf den Lippen der fröhlichen Bande, als ein Wagen vor der Thür hielt. Chriſtlieb Schnurrig, dienender Kammerherr des Hauſes, ſprang ſogleich auf, den Beſuch zu erkundſchaften. Es währte nicht lange, ſo trat er mit einem Herrn und einer Dam' in den Saal, beide zur großen Freude der Geſellſchaft, ein paar willkommne Gäſte, Karſten Schlau, Doktor Medizinä aus *** und Hannchen, ſeine Gemalin.

Karſten Schlau haußte zwar recht eigentlich in der Stadt, ſein Amt und ſeine Familienverhältniſſe zwangen ihn, ſich, Tag für Tag, in dem kunterbunten Kreiſe des Geld- und Chargenadels herumzutreiben, und ſeine Ohren dem ſeelloſeſten Schnikſchnak über Zukker- Kaffee- Salpeter- und Schlachtviehſpekulazionen, über Wetter, Politik und Komödienweſen Preis zu geben: Börſenaufgeblaſenheit, Weiberbelletriſierei, vornehme Weltaffektazion und franzöſiſche König- und Adelfreſſerei in den tollſten Karrikaturen vor ſich herumtanzen zu ſehn; Gaſtmälern beizuwohnen, die die ſelteſten Gerichte aus allen Ekken der Erde, und den untrinkbarſten Wein dazu auftiſchten. Aber er fand alle dieſe Unterhaltungen ſo Schlaf befördernd, daß er ſie ſeinen Kranken, die der Ruhe bedurften, ſtatt des Opiums, auf ſeinen Rezepten verſchrieb; langweilte ſich ſelbſt bei ihren Narrentänzen ſo abſcheulich, daß er mehr, als einmal behauptete, ſie gäben kaum Stof zu einer Kreuzerbudenfarce; und ihre prächtigen Schmauſereien, nebſt dem ſchlechten Weine dazu, hielt er für einen ſo kläglichen Erſaz für den übrigen Zeitverderb, daß jeder, der ſie dafür nahm, in ſeinen Augen ein Weſen ſchien, bei deſſen Hervorbringung die Natur ſich verſahe, indem ſie an die Stelle, die ſonſt das Herz einnimmt, nur einen Magen mehr hinlegte. Mit Freuden ergrif er daher jede Gelegenheit, die ihn aus dem Zirkel der Leute in die Geſellſchaft der Menſchen brachte. Er ſelbſt hatte einen hohen Anſpruch auf den Namen, Menſch, als Arzt, und als Freund. Er beſaß vielfältige Kenntniſſe, ohne damit groß zu thun; ehrte das Verdienſt, wo er es fand, freute ſich gern mit jedem des Lebens, der für ſeinen wahren Genuß Sinn hatte; beſaß Wiz, ohne darnach zu haſchen, und war fromm, ohne Heuchelei. Sein lebhaftes Temperament riß ihn zuweilen zu Bitterkeiten, ſelbſt gegen ſeine Freunde hin, aber ſeine überwiegende Herzensgüte that immer den erſten Schritt zur Ausſöhnung, und kein Groll dauerte bei ihm über Nacht. Als Mann und Vater auf der rechten Stelle, war er nirgends vergnügter, als an ſeinem eigenem Herde und, wo er, wie zu Hauſe, ſeyn durfte. So ein Menſch taugte recht eigentlich für die fröhliche Bande. Wie konnt' es fehlen, daß er in ſie aufgenommen wurde?

Hannchen Schlau war durch Kopf und Herz gleich anziehend. In Weltklugheit hatte ſie unter ihrem Geſchlechte wenig ihres gleichen, und im Dulden und Nachgeben konnte ſie für eine Virtuoſin paſſiren. Dieſes Talent machte ihrem Kopf und Herzen um ſo mehr Ehre, da ihr Blut, von Natur, ſehr lebhaft durch ihre Adern hüpfte, und ihre Empfindlichkeit ſehr leicht gereizt werden konnte. Ihr Geſicht ſah, wie die Schlauheit ſelbſt, aus, und ihr war Wiz voll Pointe. Sie bemerkte das Lächerliche ſchnell und rügte es treffend. Aber aus Vernunftgründen legte ſie dem Hange dazu Zaum und Gebiß an, und unterdrükte manchen Einfall aus Beſorgniß, allzuſehr damit weh zu thun. In ihrem häuslichen Kreiſe entwikkelte ſie — obgleich für die große Welt erzogen — ihre Pflichten, als Mutter und Frau, gleich ehrwürdig. Es fehlte ihr nicht an kleinen Eitelkeiten und Anſprüchen, aber ſie blizten, ſo zu ſagen, nur auf, und verbargen ſich den Augenblik wieder hinter der Wolke ihrer Klugheit. Ihr Herz und ihr Verſtand behielten immer die Oberherrſchaft, und ſo war ihr auch die Achtung eines jeden gewiß, dem es nicht etwa ſelbſt an einem oder dem andern fehlte.

Nach empfangenem Gruß und Kuß, nahmen beide ſogleich in dem Halbzirkel um das Kaminfeuer Plaz. Der Schnurrenvertrag wurde verkündet, und Friz Grillengroll ließ auch ſie, indeß die andern, als Zeugen, umher ſtanden, auf den Biſchoflöffel ſchwören. Der Dialog rükte nun weiter.

Dr. Schlau (die Beine dem Kaminfeuer näher ſtrekkend und wohlbehaglich Athem ſchöpfend). Dem Himmel ſei Dank, abermals dem ſumſenden Stadtbienenkorbe entronnen.

Grillengroll (ihm einfallend). Es iſt nur ein Hummelkorb. Die Einwohner ſumſen und ſtechen, wirren und treiben ſich um; tragen den Blütenſtof des ganzen Weltalls in ihre Zellen; wo bleibt aber der Honig? Es ſind Hummeln, ich bleibe dabei.

Dr. Schlau (lachend). Alſo Hummelkorb. Genug, ich bin heraus, fühle meinen Athem leichter, meine Augen geſtärkt, und mein Trommelfell außer Gefahr, geſprengt zu werden von allen dem Schnattern und Gakkern, Schnarren und Quarren, Raſſeln und Praſſeln der lebendigen und lebloſen Kreatur in dem großen, ungeheurbeweglichen Stadtklumpen. Wie neugebohren, ſiz ich hier, umgeſchaffen an allen Sinnen, ein anderer Menſch am Geiſt und Herzen. Wohl mir, ich habe den alten Stadtadam ausgezogen, und will mich mich nun, vom Kopfe bis zum Fuß', in den neuen Menſchen kleiden, in den Menſchen der Natur!

Hell. Wohlgeſprochen! Natur iſt Wahrheit, und es iſt eher möglich, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Stadtmenſch in's Reich der Wahrheit komme.

Grillengroll. Weil doch die Rede vom alten und neuen Adam iſt, ich weiß ein Adamsgeſchichtgen, das ich Euch gleich zum Beſten geben will.

„Der Brunnendokter zu K . . ., bleich, wie ein entſeelter Leichnam, und ein lebendiges Studium der Knochenlehre, eine wandelnde Guilliottine, und ſchon fünf Staffeln über das hohe Stufenjahr hinaus, bekam plözlich den ihm ganz neuen Einfall, auch einmal die

Welt zu vermehren, deren Verminderung bisher nur ſein Augenmerk geweſen. Die ſchöne Tochter eines b**miſchen Edelmanns thaute ſein ſchon viele Jahre her zu Eis gefrornes Blut unerwartet wieder zu einer flüſſigen Materie auf. Der Gebrauch des Brunnens brachte den Edelmann nach K . . ., und am Rande des Geſundheitsquells war der erſte Feuerfunken aus den ſchönen Augen der Dame auf den dürren Reiſerhaufen gefallen, der den ſogenannten Leib Meiſter Adams — ſo hieß unſer Ehrenmann — vorſtellte. Wenn altes Holz einmal dem Feuer nahe kömmt, ſo lodert es um ſo heller. Der Doktor brannte lichterloh. Daß die Göttin ſeiner Flammen die Tochter eines ſehr angeſehnen Edelmanns und fünf und zwanzig Jahr jünger, als er, war, kam nicht in Anſchlag. In dieſen Ahnen, ihrer Schönheit, ihrer Jugend beſtand auch ihre ganze Mitgift. Ihm hingegen waren ſeine Kirchhof- und Himmelbevölkerungen ſo gut bezahlt worden, daß ſeine Bancozettel es mit dem älteſten Stande aufnahmen, und ſeine Dukaten die ſchönſten Augen überfunkelten. Dieſe Vorzüge überredeten ihn des glüklichſten Erfolgs ſeiner Wünſche. Durch ein halb Duzzend ſchön geränderter Kremnitzer vermochte er den Gelegenheitspoeten des Ortes, ſeine zärtliche Seufzer in Reime zu kleiden; die er dann, ſauber abgeſchrieben, und mit einem von Pfeilen durchſtochenen Herzen zugeſiegelt, der Urheberin ſeiner Liebespein überſandte.

Dieſes gereimte Liebeselend lautete, Wort für Wort, wie folget:

Wie Adam einſt im Paradeiß,
Als er vom Schlaf' erwachte,
Und vor ſich ſah der Schöpfung Preiß,
Weit auf die Augen machte;
Wie er nicht wußt, wie ihm geſchah,
Nicht, ob er ſchlief? ob wachte?
Als ihm der Menſchen Urmamma
Das erſte Knixgen machte;
So ſteh' ich neuer Adam auch
Im neuem Paradieſe;
Es ſteigt aus meines Herzens Schlauch
Ein Seufzer, wie ein Rieſe.
Es lechzt nach deinem Liebeskuß,
O Eva, meine Rippe.
Ich lode' im Feu'r, wie Johann Huß;
O ſei dann meine Rippe!
Den Stand der Unſchuld laß mit dir
Mich, Schönſte, repetiren;
Dann fodre, was du willſt, von mir,
Gern laß ich mich verführen.
Den Apfel ſelbſt nehm' ich von dir,

Und eß' ihn, ohn' Bedenken:
Doch ſchließeſt du des Gartens Thür,
Muß ich am Thor mich henken.

Vater und Tochter, der verliebten Tollheit dieſes medizinſchen Gebeinhauſens ſchon lang' auf der Spur, glaubten bei der Lektüre dieſer poetiſchen Briefſchaft beinahe für Lachen erſtikken zu müſſen. „O lieber Papa, rief die lezte, erlauben Sie mir, daß ich dieſe funfzigjährige Liebesglut mit K . . . Brunnenwaſſer abkühlen darf?“ Papa gab ſeine Einwilligung und das Fräulein antwortete aus dem Stegreiſe:

Ach allerſchönſter Adam du,
Wer ſchlöſſe dir die Pforte zu?
Komm nur geſchwind, es wartet dein,
Abkühlung deiner Liebespein.

Doktor Graukopf ſprang beim Empfange dieſer Troſtvollen Verheißung im Zimmer herum, als ob er vom St. Veittanze befallen würde, und rüſtete ſich, ſtante pede, zur Erfüllung einer ſo ſchmeichelhaften Einladung.

Nun hatte der fünf und funfzigjährige Adonis außer ſeinem verliebten Wurm, auch noch den, nicht zu der Sekte der Peripatetiker gehören zu wollen; er machte ſeine medizinſche Beſuche nie zu Fuße, ſondern zu Pferde. Dieſes Pferd war ſeines Reuters würdig. Es hatte, wie er, vollen Mangel am Fleiſch', und nur das Fell, das es bekleidete, unterſchied es von einem Skelette. Auf dieſem Gerippe paradirte der Zögling des Aeskulaps Tag für Tag, in einem Kollet, einer kurzen Reutweſte, ledernen Hoſen und großen Keurierſtiefeln. Eine Zopfparükke von Menſchenhaar, rundum abgeſchnitten, und ein grüner Filzhut machten hierzu den Kopfpuz. Alle dieſe Herrlichkeiten erſchienen heut neu. Es war eben Jahrmarkt zu K . . . und ein Schneider und Schuſter aus W . . verſahen die Brunnengäſte mit Kleidungsſtükken aller Art. Ihnen verdankte der Doktor ſeine Veradoniſirung. Er zog gleichſam den alten Adam aus, um den neuen Menſchen anzuziehn. Nur ein einziges Stük dieſer neuen Menſchwerdung behielt er noch in Petto.

Ein abgeſagter Feind nehmlich von vieler Wäſchwechslung, trennte er ſich von nichts ſo ungern, als von einem Hemde, das einmal ſein Gerippe bedekte. Es mußte erſt von Schweiß und Schmuz ganz unſcheinbar ſeyn, eh' er ſich entſchließen konnte, dieſe enge

Verbrüderung zwiſchen ſeinen Knochen und ihrem Ueberhang' aufzuheben. In einem ſolchen Zuſtande aber befand ſich nun gerade heute ſein Hemde. Die Trennung war alſo unvermeidlich. Da ſie nun einmal geſchehen mußte, ſo wollt' er auch dafür in dieſem gewaltſamen Zuſtande der Reinigkeit mit aller der Vollkommen- und Unbeflektheit vor ſeiner Gebieterin erſcheinen, deren er nur fähig war. Er beſchloß daher, dieſen Wäſchtauſch erſt, nahe an der Wohnung ſeiner Vielgeliebten vorzunehmen. Dazu kam ihm ein enges und wenig beſuchtes Gäßchen, das ſich, nicht weit von dem Hauſe ſeiner Göttin, ſeitwärts nach einem abgelegnen Winkel hinzog, vortreflich zu ſtatten. Das weiße Hemde wurde alſo in die Taſche geſteckt, und das Anlegen deſſelben für den benannten Winkel aufgeſpart.

Dieſem Plane zufolge, beſtieg der Doktor ſeine Roſſinante, und paradirte langſam durch K . . . Straßen bis zu dem vorgeſteckten Ziele, zog ſich dann in das enge Gäßchen und begann ſeinen Hemdewechſel. Er enthutete, entparükte, entjakte und entweſtete ſich, hing alle dieſe Kleidungsſtükke an den Sattelknopf; löſte hierauf den Kragen des ſchmuzigen Hemdes und ſtreift' es über den kahlen Scheitel. In eben dem Augenblikke ſchrekte ein nahes Geräuſch ſein Knochengaul aus dem bisherigen Stande der Duldung; es fuhr auf, und, da es ſich zügellos fühlte, galoppirt' es aus dem engen Gäßchen auf die ordentliche Straße, ohne, daß es der Doktor, der in der Angſt den Zügel nicht fand, hindern konnte. Da ſaß er nun, bis auf die Beinkleider herab, ſplinderfadennakt, ſeine Saffrangelbe Haut den Augen aller Vorübergehenden zur Schau ausgeſezt; das ſchmuzige Hemde auf dem Hintertheile des Pferdes, manches ſeiner Kleidungsſtükke dem Sattelknopf entſchlüpft und auf die Straße geſtreut. Zum Unglük ſtand Roſſinante — wie von dem zärtlichen Inſtinkte ihres Herrn getrieben — gerade vor der Thür der Dame ſtill, der ſein Liebes- und Ehrenritt gelten ſollte.

Vater und Tochter lagen eben am Fenſter und brachen in ein lautes Gelächter aus. Der erſte eilte ſogleich hinab, dem Sinnbilde des primitiven Zuſtandes der Natur die Honneurs zu machen. Ich danke dem neuen Adam, redete er ihn mit dem ernſthafteſten Geſicht' an, deſſen er in der Geſchwindigkeit fähig war, für die lebhafte Verſinnlichung des Standes der Unſchuld, den er uns durch die zur Schauſtellung ſeiner ihm anerſchafnen Natur zu geben, die Güte hat. Nur bedaur' ich, daß ſeine erwählte Eva nicht gleiches mit Gleichem vergelten kann, und ſogar das Paradies vor ihm verſchließen muß. Sie iſt leider! nur eine Eva nach dem Sündenfalle; mit Schaam wird ſie gewahr, daß ihr Adam nakkend iſt; und hat mir, als ihrem Engel, mit dem einzigen Vorbehalte, ihr Verſprechen, ſein Liebesfeuer abzukühlen, in Erfüllung zu bringen, — bei dieſen Worten goß das Fräulein aus dem Fenſter des erſten Stoks ein Glas Waſſer über ihren Hemdeloſen Koriden — befohlen, ihn aus dem Paradieſe zu vertreiben, in das ſie ihm den Eingang nicht verſtatten kann.“ Hier zog er eine bisher verborgen gehaltne Gerte unter ſeinem Arm hervor, und gab dem beinernen Pferde, das den neuen Adam trug, einen ſo kräftigen Hieb, daß es mit allen vieren aufſprang, und den Doktor in ſeinem primitiven Naturzuſtande, ohn' ein einzigesmal auszuſezzen, mit geſtrektem Galop durch die ganze Stadt bis vor ſeine Wohnung trug.“

Ein allgemeines Gelächter der fröhlichen Bande folgte dieſer Erzählung. Weil aber der Abendtiſch ſchon bereitet war, und das Geſpräch bei'm Eſſen eine andere Wendung nahm, ſo hatte die Schnurrenſchmauſerei auch für diesmal ein Ende.

Zweiter Abend.

Das Wetter hatte ſich, die Nacht durch, abgeregnet. Ein ſchöner heiterer Tag folgte. Aber die Sonne war ſehr heiß, bis es Abend wurde. Nach ſechs Uhr ergrif die fröhliche Bande Hut, Stok und Schirm und wanderte einem nahgelegenen Holze zu, in dem Buchen und Eichen, in lieblicher Miſchung, die Wanderer mit kühlendem Schatten erquikten. Man trabte hier eine Stunde herum; dann machte die frohſinnige Karavane auf einem ſanften raſigten Abhange, am Ufer eines vorbeiſtrömenden Gewäſſers Halt; lagerte ſich ins Gras und gab den ermüdeten Beinen wohlbehagliche Raſt. Ein vorſtehender Baum hinderte die freie Ausſicht über dem Gewäſſer nach den jenſeits liegenden Wieſen und Hölzungen. Der hohe Rath beſchloß daher, ihn zu kappen. Geſagt, gethan. Chriſtlieb Schnurrig übernahm das Geſchäft, führt' es auch, mit einem Gartenmeſſer bewaſnet, wohl aus; hing ſich aber an einem Zweige, der nicht Ordre pariren wollte, allzuſtark an. Der Zweig lößte ſich endlich, doch — Jammer und Unfall! — Chriſtlieb Schnurrig verlohr das Gleichgewicht, und, bardauz! macht' er Gemeinſchaft mit den Aalen, die ſich unten im Schlamme des Gewäſſers herumbalgten. Die Geſellſchaft ſchrie laut auf, Chriſtlieb aber, wiewohl mit dem Stoffe des Aalelementes vom Scheitel bis zur Ferſe bekleidet, ſtand ganz phlegmatiſch empor, und ſang aus dem Sonnenfeſte der Braminen, einer komiſchen Oper:

„Hinab in die heilge Grotte,
„Und nahe dich dem Gotte,
„In Brama's heiligem Bade,
„Werde würdig seiner Gnade!“

So kroch er den Abhang in die Geſellſchaft hinauf. Man empfing ihn mit lautem Klatſchen. Seine Kaltblütigkeit ward hoch geprieſen und des Komplimentirens darüber ſo viel, daß Grillengroll mit einem „nun ſo lobt, daß ihr ſchwarz werdet!“ dazwiſchen brummte. „Iſt das nicht ein Spektakel um ein bischen aufgeſammelten Quark, fuhr er fort. Wenn man fällt, und, weder Arm, noch Bein, dabei bricht, und Hals und Kopf gerettet hat, ſo iſt Phlegma dabei kein ſo groſſes Meerwunder. Da weiß ich ein ganz anderes Stükchen. Ich hab' es neulich in einem engliſchen Journale geleſen und in Verſe gebracht."

Schnurrig. Seh mir einer den Neidhammel, ärgert ſich ordentlich, daß mich die Leute loben.

Spizkopf. *Leute?* hier giebt's keine Leute. Für die Sottiſe nehm' ich mein Lob zurük.

Alle. Wir auch.

Grillengroll. In die *Stadt* mit ihm; da ſind Leute vollauf.

Hell. Er iſt *ſelbſt* einer davon.

Schnurrig. Was das für ein Lerm um ein Wort iſt! Es iſt doch eine gewöhnliche Redensart.

Grillengroll. Eben deswegen. Es iſt eine *Art* von Rede, wie die Leute eine *Art* von Menſchen.

Schnurrig. (ärgerlich) Wie Ihr Einfall eine Art von *Wiz*.

Grillengroll. Es ſoll *gar* kein Wiz ſeyn; es iſt eine Wahrheit, und die ſteht höher. Jener iſt nur ein Kleid für den Sommer, ſagt ein Sinnreicher Schriftſteller, dieſe ſchüzt ihren Mann in allen Jahrszeiten. Aber es giebt Leute, die, weder für den Sommer, noch für den Winter bedekt ſind.

Chriſtine. Außer, wenn ſie in den Schlamm fallen.

Dr. Schlau. Das ſchlimmſte iſt, ſie werden nicht einmal gewahr, daß ſie nakkend ſind.

Hell. O ſie ſehen es wohl, aber ſie ſchämen ſich nicht.

Ernſt. Aus lauter Phlegma.

Grillengroll. Da hab' ich ja mein Schlagwort wieder. Alſo mein Geſchichtchen.

Ein Dieb, auf Straßenraub ergriffen,
Empfing ſein Urtheil vor Gericht.
Nachdem er ein'ge Zeit ſich leiſ' ein Stük gepfiffen,
Stüzt' er mit einer Hand phlegmatiſch das Geſicht,
An ſeiner Bruſt den Ellenbogen;
Und keine Miene ward verzogen.
Die andre Hand fuhr in den Sak,
Nahm dort ein Stükchen Rolltobak,
Und ſtekt' es in den Mund. So ſtand er nun und kaute,
Bis zur Vollendung der Sentenz,
Sein Stük Tobak mit einer Indolenz,
Als ob des Richters Spruch ihm Gnade prophezeite.
Der Richter ſtuzt', und rief ihm zu:

„Haſt du's gehört, gehangen, Kerl, wirſt du.“
— Was ſollt' ich nicht, 's ging ja ſo ſtill nicht zu,
Erwiedert der, dann ſpeit' er den zerkäuten
Tobak aus ſeinem Mund' und biß auf's neu hinein —
Der Richter ward beinah zum Stein.
„Spielt dieſer Menſch hier Seneka, den zweiten,
Rief er erſtaunt, „he, Kerl, wo fährſt du hin,
Wenn du gehangen wirſt?“ — Mit ſolchen Kleinigkeiten
Beſchwert' ich niemals meinen Sinn,
Antwortete mit ſtoiſch kühler Stimme
Der Räuber, und fuhr fort, den Tobak auszuſpein;
Es wird ja wo ein Plätzchen ſeyn! —
„So wiſſe dann, ſchrie jener, wie im Grimme,
Verſtockter Böſewicht, die Hölle wartet dein!“
So kann ich, fiel der ein, getroſt an's Hängen gehen,
Wohlweiſer Herr — hier bückt' er ſich — adieu!
Nun thut der Abſchied mir nicht weh;
Denn bald hab' ich das Glück, Euch ſelber dort zu ſehen.

Ernſt. Das iſt Phlegma mit Wiz und erinnert mich an ein anderes engliſches Geſchichtgen, in dem ſich ein paar Phlegmatiker gleichſam die Spizze bieten. Laßt ſehen, ob ich es zuſammenbringen kann?

Ein reicher Lord und ein eben ſo reicher Kaufmann ſtanden beid' in dem Ruf' eines ausgezeichneten Phlegma's. Wirklich konnten ſie für ein paar Virtuoſen in dieſem Talente gelten. Nichts in der Welt vermogt' es zu entwafnen, und in keiner Verlegenheit ihres Lebens ließ es ſie im Stiche. Ein Zufall brachte dieſe Helden des Phlegma zuſammen. In einer der engſten Gaſſen der Stadt begegneten ſich ihre Karoſſen. Einander hier vorbeifahren, war unmöglich. Um weiter zu kommen, mußte eine von ihnen ſchlechterdings den Weg zurükmachen. Dazu aber wollte ſich keiner von den Kutſchern verſtehen. Es entſtand alſo ein heftiger Streit unter ihnen, den ſowohl der Lord, als der Kaufmann, in den Winkel ihres Wagens gedukt, lange Zeit mit der größten Kaltblütigkeit anhörten. Endlich ſtekte der Lord den Kopf zum Fenſter hinaus, und fragte: „was es gäbe?“ Eure Herrlichkeit, erwiederte des Lords Kutſcher, dieſer Schlingel von einem Kaufmannſahrer verlangt, ich ſoll ihm ausweichen, und ich will nich“ — du haſt Recht, rief ihm der Lord zu, fahre nicht vom Flek und, wenn der Wagen bis morgen ſtehen bleiben ſollte. — „Den Spaaß kann ſich mein Jak auch machen,“ erhob der Kaufmann ſeine Stimme, ohne ſich auch nur aus ſeinem Winkel zu rühren. Dieſem Verlangen gemäß, hörte der Streit auf, und beide Karoſſen blieben im Stande der Ruhe.

Nach einer halben Stunde, in der, weder die Kutſcher, noch ihre Herrſchaften, einen Laut von ſich gaben, öfnete der Kaufmann die Kutſchthür, ſtieg äußerſt langſam und bedächtig auf die Straße, ſezte ſich auf den Beiſchlag des nächſten Hauſes, zog ſeine Tobakspfeife heraus, füllte ſie, ſchlug Feuer, brannte ſie an, und zog ihren Rauch mit ſo gedehnten und überlegten Zügen in ſich, als wollt' er den jüngſten Tag herbei ſchmauchen.

Bald, nach ihm, verließ der Lord ſeinen Wagen, ſezte ſich dem Kaufmanne gegenüber, hohlte ein Buch aus der Taſche, und fing an zu leſen, völlig ſo feyerlich langſam, als jener rauchte.

Ueber dies ſeltſame lautloſe Duodram verging eine ganze Stunde. Endlich ward der Kaufmann doch mit ſeiner Pfeife fertig, klopfte ſie aus und ſtekte ſie in die Taſche. In dem nehmlichen Nu ſchlug der Lord ſein Buch zuſammen, und war eben im Begriffe, wie ſein Nachbar zu thun, als dieſer ihm mit einem „wenn Ew. Herrlichkeit nicht mehr leſen, ſo bitt' ich mir das Buch aus;" in ſeinem Vorhaben unterbrach. „Mit Vergnügen, erwiederte jener ganz kaltblütig, dagegen bitt' ich mir Ihre Tobakspfeife aus." — „Sie ſteht zu Dienſten" war des Kaufmanns Antwort.

Die beiden Phlegmatiker wechſelten nun ihre Rollen, und würden wahrſcheinlich ihren Vorſaz, einander nicht nachzugeben, pünktlich erfüllt haben, wenn ihre Kutſcher nicht des Spiels überdrüſſig geworden wären. Dieſe verglichen ſich, wer ausweichen ſollte? und baten ihre Herrſchaft auf das dringendſte, einzuſteigen. Sie ließen ſich endlich bewegen. „Ich bitte mir Ihre Pfeife zum Andenken dieſes Tages aus,“ ſagte der Lord; — „und ich *mir* Ihr Buch,“ erwiederte jener. Hiemit fuhren ſie davon.

Spizkopf. Toll genug. Aber, was mit dem Leben anfangen, wenn's viel ſolcher kalten Hunde gäbe?

Grillengroll. Die Parthie wär ein wenig langweilig, das iſt wahr, nota bene, für unſer eins; aber für die *kalten Hunde* um ſo beſſer.

Hannchen Schlau. Ich ſage für die *ganze* Welt, da gäb' es nirgends Zank und Streit; kein Kopf kriegte Beulen, und alles lebt' in Fried' und Einigkeit.

Hell. Und ſtürb' an der Auszehrung der Einförmigkeit. Der Teufel hohle den ewigen Frieden!

Grillengroll. Ja wohl. Was wär' eine Welt, wo weder Körper, noch Geiſt ſich mehr an einander rieben! Eine ſtokkende, allmählich in Fäulniß übergehende Maſſe, ohne Leben und Haltbarkeit. Ohne Reibung giebt's keine Thätigkeit, keine Kraft; folglich auch kein Leben.

Chriſtine. Und keinen Wiz.

Hell. Keine Wahrheit ſogar.

Grillengroll. Und eine Welt, ohne Wahrheit? Gott bewahr' einen!

Chriſtine. Und ohne Wiz!

Spizkopf. Zum Henker mit ihr! Da hätten wir keine Chriſtine Hell.

Grillengroll. Auweh! wo wäre da unſre fröhliche Bande?

Hannchen. Darum lebe der Wiz!

Grillengroll. Und ſeine Oberpächterin!

Hell. Die Wahrheit nicht zu vergeſſen.

Dr. Schlau. Und alle die ihr anhängen.

Luſtlieb. Amen!

Grillengroll. Bravo! Das laßt mir einen Paſtoren ſeyn, er läßt die Wahrheit leben, die ihr ſonſt eben nicht die Gottheit bei ſeines Gleichen.

Luſtlieb. Hebe dich weg von mir — Poet!

Grillengroll (lachend). Satan behält er im Sinne.

Luſtlieb (gutmütig). Aber nur im Scherze.

Grillengroll. Scherz iſt ja der ganze Teufel. Wir kennen uns, mein lieber Paſtor, und gewiß, wenn ich einmal den großen Sprung in die andere Welt thu', Sie verſchließen mir des Himmelreichs Pforte nicht.

Luſtlieb. Gewiß nicht. Dort gilt auch recht thun, nicht blos recht glauben.

Grillengroll. Nun, wenn's einmal ſo weit kömmt, und Sie ſind bei mir, ſo ſprechen Sie mir viel von dem erſten und ſchweigen vom lezten, ſonſt mach' ich's Ihnen, wie jener wizzige Kopf.

Luſtlieb. Nun?

Grillengroll.

Ein wizger Kopf lag auf dem Sterbebette,
Ein Prieſter ſtand vor ihm und ſchwäzte von dem Glük,
Das jenſeits er nun bald zu hoffen hätte;
Die Rede war kein Meiſterſtük.
Zwar tönte ſie ſehr hoch, ſprach viel von einem Lamme,

Das dort auf einem Thron', als König, reſidirt.
— Ein Fall, der, wird in Schaaf Lamm metamorphoſirt,
Auf Erden oft genug paſſirt. —
Von einem Seelenbräutigamme,
Der mit den Gläubigen ſich ſelber copulirt;
Von einem prächt'gen Himmelswagen,
Auf dem die lieben Engelein
Zum Schooſe Abrahams den Abgeſchiednen tragen;
Von goldner Leuchter hellem Schein,
Von weiſſen Kleidern, Sternenmützen;
Von einem Tiſch' an dem die Seligen
Mit Abraham, Jakob und Iſak ſitzen;
Von Sang und Klang, von immer grünenden
Palmbaumwälder'n; von einer Sonne,
Die nimmer brennt und nimmer ſticht,
Und von des Reichthums hoher Wonne,
Die keine Arbeit unterbricht.
Nichts deſto wen'ger warf der Sterbende mit Gähnen
Sich auf die linke Seit' herum.
„Nun? fuhr der Prieſter fort, Freund, deine Zeit iſt um;
Fühlſt du nicht ſchon ein heiſſes Sehnen
Nach jener beſſern Welt, die dir entgegen lacht?
Rufſt du nicht aus: „wär' ich doch ſchon geſtorben!“
Ach! nein, ehrwürd'ger Herr, fällt jener ein, und lacht,
Die Schildrung, die davon Sie eben mit gemacht,
Hat mir die ganze Luſt verderben.

Luſtlieb. Nun die will ich Ihnen nicht verderben. Das iſt Schnickſchnack, der vor kein Sterbebette gehört.

Hell. Aber doch oft genug gehört wird.

Luſtlieb. Leider! Da und auf der Kanzel.

Spizkopf. O da iſt Schnikſchnak zu Hauſe.

Grillengroll. Beſonders, wo der Geiſt ſein Weſen treibt.

Hell. Der theologiſche doch?

Grillengroll. Das verſteht ſich. Von einem andern wiſſen die ſymboliſchen Bücher nicht.

Schnurrig. Von dieſem kann ich ein Probeſtük mittheilen. Es iſt eine Methodiſtenpredigt aus dem Engliſchen überſezt. Mit Erlaubniß. (er zog ein Papier aus der Taſche und las)

„Brüder, Brüder, Brüder! Das Wort Brüder,* kommt her von brüten, weil der Geiſt über uns brütet, ehe wir reden. Brüder, ihr liegt im Schlaf! Aber ich will euch aufſchütteln. Ich will auf dem Kalbfelle eures Gewiſſens einen Wirbel ſchlagen, der den Teufel, der in euch hauſet, über Stein und Bein, Stek und Blok jagen ſoll. Wie ein umhergetriebener Kräuſel, ſoll er in dem üppigen Kreiſe der weltlichen Lüſte herumhüpſen, und nicht wiſſet, wo der Zimmermann das Loch gelaſſen hat! Gleich einem von dem Dache des Hauſes herabmiauenden Kater, will ich von dem Dache meines Mundes zu euch herabquarren. Auf der Pfeife meiner Lungen will ich euch ein Adagio vorpfeifen, das eine ſündige Seele in Reue zerſchmelzen, und mit den ſüßen Worten meiner Rede eure Herzen ſo überzuckern, daß ſie in den lieblichſten Liquor der Buße zerrinnen ſoll. Ach! — meine Brüder, alle meine Eingeweide kehren ſich in mir herum, um euretwillen. Ich empfinde das Bauchgrimmen des Mitleids, und die Kolik der geiſtlichen Traurigkeit zerſchneidet alle meine Gedärme. Ach! gebt mir einen Schnaps, nur ein Glas, nur einen Mund voll! Ich meine den Schnaps der chriſtlichen Aufmerkſamkeit, damit ihr vernehmt, was die Gottſeeligkeit iſt, was die Lüſte der Welt ſind! Gottſeeligkeit iſt gleich dem würzigen Schaum eines wohlgegohrnen Portbiers auf dem Rande eines Trinkgefäßes; die Lüſte der Welt aber gleichen den Hefen auf dem Boden eines alten Kübels in einer Pfennigſchenke.

Habt ihr wohl jemals euer Gewiſſen mit dem Scheuerlappen der Selbſterkenntniß gereinigt? Habt ihr mir jemals die Wurfſchaufel der Reue gebracht, um euch von dem Unrate zu befreien, mit dem euer Gewiſſen bis oben angehäuft iſt? Ihr ſagt, ja, wir haben. Ich ſag' euch, nein! Ihr lügt, ihr lügt! Ich bin kein Maulmacher, ich rede nach der Wahrheit. Ihr ſtolziert in den Bettlerlappen der Eigenliebe. Aber eure Eigenliebe iſt ſchmuzige Wäſche, die in den großen Waſchkeſſel der Züchtigung muß, wenn ſie rein werden ſoll. Hinein damit! daß ſie darin ſiede und überkoche zur geiſtlichen Widergeburt. Ja ſieden müßt ihr und überkochen, wenn ihr eine ſchmakhafte Suppe auf der Tafel des Himmels werden ſollt; wenn euch die heiligen Engelein nach dem erſten Löffel voll, nicht wieder ausſpeien ſollen. Der Schaum eurer Laſter muß erſt abgeſchöpft werden mit dem Schaumlöffel der ewigen Gnade, wenn ihr als ein guter Bouillon dienen wollt auf dem Tiſche, an dem Abraham, Iſak und Jakob zu Gaſt ſizzen. Dieſer Schaum iſt der Wagenſchmier für die Räder der hölliſchen Kutſche, mit der euch der Teufel in den Abgrund fährt.

Ach! was für einem gefährlichen Kutſcher habt ihr eure armen Seelen anvertraut. Er kutſcht euch in die Schneiderherbergen, die euer ſündiges Fleiſch mit den Lumpen einer eitlen Pracht überkleiden; in die Galanterieladen, die Werkſtätten der Ueppigkeit und der Wolluſt, die eure Leiber eben ſo verfälſchen, wie eure Seelen; in die Schauſpielhäuſer, in denen, laut des Zeugniſſes der Komödienzettel, der Teufel öffentlich los iſt. Schauſpielhäuſer ſind des Teufels eigentliche Reſidenz, in denen Männer und Weiber ſich freiwillig dem Angelhaken der Verſuchung überliefern. Der Fürſt der Hölle diktirt die Jamben des Trauerſpiels, zu den Komödien tunkt er die Feder in die Tinte, und Pantomimen ſind ſeine Kontretänze. Ach! für dies Höllenmachwerk gebt ihr Geld aus. Aber, wie ſteht es um die Werke der Barmherzigkeit? Koſten ſie euch nur einen Schilling? Ach! nein. Lieber kauft ihr euch die Sünd' an den Hals, lebt und webt darin, wie die Kröte im Moraſte, und kandirt euch für ein Deſert auf des Teufels Hochzeitſchmaus.

Ach! habt Erbarmen mit euch ſelbſt, und rettet eure Seelen durch ein Opfer in die Kirchenbecken. Opfert in die Kirchenbüchſe, und ich will mit dem Reibeiſen der Vergebung all' eure Sünden von euch ſchaben, wie die Schrape die Borſten eines Schweines. Ihr ſollt rein werden von aller eurer Untugend, wie ein Kinn, das der Barbier von dem Barte befreit hat.

Geld in die Becken, Geld zu Brod,
Sonſt hungert euer Prieſter tot.
Gebt aus Barmherzigkeit mir Geld,
Ihr wißt nicht, wie mein Magen bellt.
Wollt ihr in's Lied der Engel ſtimmen,
So fühlt für mich des Mitleids Grimmen,
Laßt die Barmherzigkeit, ein Mädchen zart und fein,
Des armen Prieſters Köchin ſeyn! Amen!

Chriſtine. Das mag die Barmherzigkeit dann! Aber jezt bitt' ich um Barmherzigkeit für meine Köchin. Wir ſind nun ſchon zwei Stunden, nach Sonnenuntergang, im Walde, und, wenn wir nicht gleich gehn, ſo verbrennen ihre Braten zu Pulver, und ihr müßt euch mit dem Deſert begnügen.

Grillengroll. Wenn ihr Wiz das Deſert iſt, recht gern. Ich thu auf alle Braten Verzicht.

Chriſtine. Wer übertreibt, ſagt nichts. Wiz hat noch keinen Menſchen ſatt gemacht.

Grillengroll. Das thut auch der Ihrige nicht. Er ſchmekt ſo gut, daß man immer hungriger darnach wird.

Chriſtine. So thu ich am beſten, ich ſchüßle gar keinen auf. Ich mag keine Gäſte, die nicht zu ſättigen ſind.

Spizkopf. Recht ſo. Weg mit ſo einem poetiſchen Vielfraße!

Grillengroll. O zu Ihren Schüſſeln komm' ich nicht. Es liegt eine Handhoch Pfeffer darauf. Ihr Wiz beißt nicht, er brennt.

Spizkopf. Das thut er doch nur auf Läſterzungen.

Grillengroll. Ich wüßte nicht, daß wir die unſrigen umgetauſcht hätten.

Chriſtine. Das braucht ihr auch nicht. Es wäre ein Tauſch, bei dem keiner was anders wiederkrigte, als er ſchon hätte.

Dr. Schlau. Bravo! Das geht gut. Aber ſpaart euren Wiz bis zum Eſſen, ſonſt überfällt uns die Nacht, und wir können hungrig zu Bette gehn.

Hell. Sehr vernünftig! Gebt uns Eure Epigramme bei der Tafel. Wizzige Köpfe bei Tiſche ſind nicht mit Gelde zu bezahlen. Man vergißt über ſie, daß die Speiſen nicht genug geſalzen ſind.

Hier brach die fröhliche Bande auf.

Dritter Abend.

Die Schnurrengaſtmale waren ein paar Abende durch unterbrochen worden. Doctor Schlau hatte Geſchäfte in dem Stadthummelkorbe; Benjamin Ernſt und ſeine Frau waren gleichfalls abgereiſt; Grillengroll befand ſich nicht recht wohl, und Paſtor Luſtlieb mußte predigen. Nach drei Tagen aber war alles wieder im Geleiſe; die fröhliche Bande zog wieder nach Hells Hauſe. Eine dichtbewachsne Laube nahm die Verſammlung auf. Es war Sonntag. Paſtor Luſtlieb mußte erzählen, worüber er gepredigt hatte. Das gab Veranlaſſung zu einer Unterredung über die eben nicht ſehr weiſe Konſiſtorialverordnung, Jahr aus, Jahr ein, dem Prediger die Erklärung der Evangelien zur Pflicht zu machen. Man fand allgemein, daß dieſe Einrichtung den Prediger endlich um Stof in Verlegenheit ſezzen müſſe. Zum Beweiſe führte Paſtor Luſtlieb das heutige Evangelium vom Fiſchzuge an, über das er nun ſchon zum zwölftenmale geprediget hätte. **Grillengroll** aber behauptete, daß er wohl noch zwei, bis drei Säzze daraus herleiten wolle, an die vielleicht noch kein Prediger gedacht hätte.

Luſtlieb. Die wär ich doch begierig zu hören.

Grillengroll. Es heiße, ſoviel ich mich erinn're, in Ihrem Texte, das Volk habe ſich *gedrängt*, den Meſſias zu hören. Daraus folgt, daß er ihm Lehr' und Unterricht nie *aufnötigte*; daß er immer erſt ſein *Verlangen* darnach abwartete. Und warum? weil der *Annahme* der Wahrheit immer erſt die *Begierde* nach ihr vorausgehn muß. Dazu kömmt, daß die Seele nicht allezeit für *jede* Wahrheit *gleich* geſtimmt iſt. Das *Abwarten* des Verlangens, ihn zu hören hatte alſo auch noch *den* Grund, auszufinden, für *welche* Wahrheit ſeine Zuhörer eben izt *vorzüglich* empfänglich wären? *Daraus* könnte nun der Prediger Veranlaſſung nehmen, von der nothwendigen Kunſt eines weiſen Volkslehrers zu reden, nur *ſolche* Wahrheiten zum Gegenſtande ſeiner Vorträge zu wählen, für die er bei ſeinen Zuhörern die meiſte Empfänglichkeit, das meiſte Faſſungsvermögen findet.

Luſtlieb. Bravo! Aber, wo bleibt die Dogmatik?

Grillengroll. Wo ſie hingehört, auf den Katheder. Der iſt der Tummelplaz für Hirngeſpinſte. Ich rede von Wahrheiten.

Luſtlieb. Heiliger Gott! Die ganze Dogmatik zum Hirngeſpinſte zu machen, das iſt doch zu arg.

Grillengroll. Alles, was die Vernunft in Grund und Boden tritt, iſt Hirngeſpinſt, und, daß die Dogmatik das thut, will ich Ihnen, wie Ja und Amen, beweiſen.

Luſtlieb. Gott bewahre mich vor einem ſolchen Beweiſe! Meinen Akker und Pflug will ich mir nicht zerſtören laſſen.

Grillengroll. Da haben Sie einen dürren Akker und einen Pflug voller Scharten. Kein Wunder, wenn die Ernte ſchlecht ausfält, und Sie nichts, als leeres Stroh, dreſchen.

Luſtlieb. Ach auf dieſem Stroh iſt ſo mancher ſanft und ſeelig hinübergeſchlummert.

Grillengroll. Schlafen läßt ſich

auch noch darauf, wiewohl immer ſehr hart. Aber ſie einem zum Futter machen, wie die Theologen thun, das iſt doch nur ein Gaſtmal für Schaaſe.

Luſtlieb. Nun ſteh' ich auf. Ich ſeh' einen Bok, der mit beiden Hörnern auf mich zuſtößt.

Grillengroll. Fürchten Sie nichts. Die Vernunft ſoll ſich weiter in kein Gebiet wagen, wo ſie nichts zu thun hat; und ſo auch ſtille von den andern Säzzen, die ich Ihnen aus dem heutigen Evangelio verſprach.

Luſtlieb. O Ihre Säzze mag ich wohl, ſie ſind eine gute, nahrhafte Speiſe. Aber Ihre Anmerkungen darüber ſind eine Brühe von Aſſa Fötida.

Grillengroll. Nun ſo will ich die Brühe weglaſſen.

Luſtlieb. Soll mir lieb ſeyn. Alſo?

Grillengroll. Der weiſe Volkslehrer im heutigen Evangelio — der auch nicht viel von der Strohweide der Dogmatik hielt — trat in ein Schif, um das Volk zu unterrichten. Bei andern Gelegenheiten ſtellt' er ſich auf einen Berg, oder blieb auch auf dem Flekke ſtehen, wo er einmal ſtand, und predigte. Er bannte alſo Lehr' und Unterricht nicht blos in den Tempel, und bewies dadurch, daß der Urheber des Weltalls nicht in Tempeln wohne, ſondern, daß die Erde überall des Herrn ſei. Er wußte nichts von einer heiligen Stäte, wie ſeine Diener im chriſtlichen Weinberge ihre Kanzeln nennen; glaubte nicht, daß irgend ein Ort dadurch, daß er auf ihm predige, eine beſondere Ehrwürdigkeit erhalte. Bei ihm war nur die Wahrheit ehrwürdig, nicht die Stelle, wo ſie verkündigt ward. Dieſe Bemerkung nun würde den Predigrr ſehr natürlich veranlaſſen, gegen das fromme Vorurtheil zu reden, als ob Gott in einer Kirche mehr gegenwärtig ſei, als an einem andern Orte; als ob er in der Kirche mehr und wohlgefälliger verehrt werden könne, als irgendwo; als ob er einen Pallaſt, einen Hofſtaat habe, in dem er, ſo zu ſagen, reſidire und beſondere Audienz ertheile? Solche Begriffe ſind ganz gegen den Geiſt des Chriſtenthums. Gott eignet ſich Niemand beſonders, iſt nirgends vorzüglich zu Hauſe. Sein Tempel iſt die ganze Schöpfung.

Luſtlieb. Wenn's meine Dogmatik zuließe, ich gäb' ihm Recht.

Grillengroll. Mein drittes Thema würd' ich aus dem Umſtande nehmen, daß die Jünger, die die ganze Nacht vergebens gearbeitet hatten, doch am Morgen einen geſegneten Fiſchzug thaten; und damit lehren: kein einzeler vergeblicher Verſuch, es ſei in den Geſchäften des bürgerlichen Lebens oder im Ringen nach Wahrheit, müſſe uns abſchrecken, fortzuarbeiten oder fortzuringen; denn anhaltender Fleiß, fortgeſeztes Streben bring' uns endlich gewiß zum Ziele.

Luſtlieb. Eben ſo wahr, als praktiſch, nur hier nicht anwendbar, wo ein Wunder geſchah.

Grillengroll. Sparen Sie mir mein Glaubensbekenntniß über die Wunder. Das Wunder, was hier geſchahe, wird der Fleiß überall thun.

Hell. Zum Henker, wird es mit dieſem theologiſchen Zweiſprache bald zu Ende gehn? Ich hab' ihn ſatt vollauf.

Brigitta Luſtlieb (recht vom Herzen). Ich auch. Daß die Leute doch ihre Weisheit nicht für ſich behalten können!

Mit allem ſeinen Schnakke ſchnakt er mir doch nichts ab.

Spizkopf. Recht, Paſtorin, überall hat er ſein freches Maul.

Brigitta. Ja Sie ſind auch der rechte. Der ſagt's heraus, bei Ihnen ſizt es hinter den Ohren.

Spizkopf. Da ſteh' ich in ſchönem Kredit.

Brigitta. Im Guten. Wer ſchweigt ärgert doch Niemand. Wozu all' das Geplapper? Jeder trage ſeine Haut zu Markte.

Dr. Schlau. Recht, und Niemand ſchreie: meine iſt beſſer. Das iſt Phariſäerſtolz.

Grillengroll. Wo hab' ich das gethan? Von der Vernunft und ihren Vorzügen war die Rede, und die hat keine Haut.

Dr. Schlau. Aber du haſt die Vernunft repräſentirt und ſie alſo auch in eine Haut gekleidet.

Grillengroll. Das muß man denn leider! wenn ſie gläubigen Augen ſichtbar werden ſoll.

Spizkopf. Ach! was? Der Glaube ſieht gar nicht.

Hell. Das geht wahrhaftig auf's neue los. Zum Henker, laßt das Disputiren über Theologie und verplempert die Zeit nicht. Wir kommen ganz von unſerm Schnurrenvertrage ab. Ich muß nur wieder anfangen. Euer theologiſcher Schnikſchnak bringt mich auf eine. Eine Schnurre, in der gleichwohl viel Sinn iſt; eine Predigt über das heutige Evangelium von ganz beſonderer Art.

Ein berühmter Geiſtlicher und ein vortreflicher Prediger, nur vielleicht zu viel wizziger Kopf in ſeinem Amte, verheiratete ſich an einem Sonnabende vor dem fünften Sontage nach Trinitatis. Den folgenden Morgen foderte ihn ſein Beruf auf die Kanzel. Noch ehe die Glokke zur Kirche läutete, waren ſchon alle Stühle, Chöre und Gänge derſelben mit ſeinen Pfarrkindern und fremden Zuhörern beſezt. Kaum konnte ſich die junge Frau zu ihrem Plazze, neben der Kanzel, durchdrängen. An dieſem häufigen Zuſammenlaufe hatten die Liebe zu ihm, das Verlangen, die junge Paſtorin zu ſehen, und die Neugier, zu was für einer Art Predigt ihn dieſer Vorfall veranlaſſen würde? gleichen Antheil. Die Dame erhielt allgemeinen Beifall und ſpannte die Erwartung auf des neuen Ehemanns Predigt um ſo höher. Kaum erhob er ſich auf die Kanzel, ſo waren aller Augen nur auf ihn gerichtet.

Der Geſang war geendet, die Orgel ſchwieg und der Prediger begann: „Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen.“ Dieſer ſonderbare Anfang überraſchte die ganze Gemeinde. Das junge Volk verſtopfte ſich den Mund mit Schnupftüchern, um nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen; die Alten ſchüttelten die Köpfe; die weiblichen Zuhörer ſchlugen die Augen nieder, und gluhende Röthe überzog das Geſicht der jungen Frau.

Der Prediger machte eine Pauſe. Dann begann er auf's neue: „Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen!“ So, meine Freunde, ruft vielleicht mancher unglükliche Ehemann mit dem heiligen Petrus im heutigen Evangelio aus. Wohl hat er Urſach, ſo zu rufen, wenn er nur nach Gold, nach Vornehmigkeit, nach Schönheit ſein Heiratsnez auswarf. Weh ihm, wenn er mit ihnen Lebensglükſeeligkeit zu erfiſchen dachte; er zieht ſein Nez leer heraus, er fängt nichts.

Mit dem Gelde fiſcht er entweder Verſchwendung oder Geiz, und, wer hat weniger, als der erſte, wer iſt ärmer, als der lezte? Und der Fiſchzug nach Vornehmigkeit, nach einer Frau von hoher Geburt, von hohem Stande, was bringt er in's Nez, als vornehme Launen, hohen Nagel, Herrſchſucht? Drei garſtige Schäzze, die ehmals dem Teufel, nachher unſrer aller Frau Urmutter, der Dame, Eva, und allen, die ſich je damit abgaben, den Hals brachen. Die Schönheit endlich führt zwei Kammerzofen in ihrem Gefolge, Eitelkeit und Gefallſucht, die den Ehemann dem Teufel gleich machen, denn ſie verhelfen ihm zu Hörnern. Wovor flieht aber die Glükſeeligkeit des Eheſtandes mehr? Beſchweren Hörner nicht den Kopf? und iſt ein beſchwerter Kopf wohl ein ruhiger? und ein unruhiger Kopf, kann der glüklich ſeyn? Was iſt aber das Leben, ohne Glükſeeligkeit? Nacht, ſtokdunkle Nacht, wahre ägyptiſche Finſterniß! Arme Männer alſo, die das Meer des Eheſtandes um Gold, um Vornehmigkeit, um Schönheit befahren! Sie kommen mit leeren Nezzen heim, ſie haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Ach! daß die

Zahl dieſer Unglücklichen nicht ſo groß wäre! Aber ihr Nam' iſt Legio. Laſſet uns bemüht ſeyn, meine Andächtigen, dieſe Legio für's künftige wenigſtens bis auf die Zahl hundert, auf ein Schok, eine Mandel, ja, wo möglich, auf ein Duzzend in jeder chriſtlichen Gemeinde herabzuſezzen; und uns daher mit einander betrachten: *Das chriſtliche Eheſtandsfiſchen oder die rechte Waſſerhöhe deſſelben.*

„Ihr wißt aus dem heutigen Evangelio, Petrus war bereits auf der Höhe des Meeres geweſen, als ihm unſer Heiland gebot, hinaufzufahren; hatte [illegible] ganze Nacht gearbeitet, und doch nichts gefangen. Wie ging das zu? Er fuhr blindlings hinauf. Es war ihm nur um die *Höhe* zu thun, ohne ſich um die *Beſchaffenheit* derſelben, das heißt um [illegible] Höhe zu bekümmern. Siehe da [illegible] *Eheſtandsfiſcher* nach der Mode! Sie fahren auch auf die Höhe, aber auf *welche*? Auf die Höhe der Prachtſucht, der Ueppigkeit, der Wolluſt. Der Glanz des Goldes, [illegible] Herrlichkeit eines Stammbaums oder [illegible] Titels, ein ſchöner Wuchs, eine [illegible] Geſichtsfarbe, ein paar weiße Arme blenden ihre Augen, daß ſie friſch darauf losrudern, ohne zu ſehen, wie hoch ſie fahren, auf welche Höhe ſie hinſchwimmen? Nun werfen ſie ihre Nezze aus, und fiſchen Gold, Pracht und Schönheit, und, wenn ſie das Nez herausziehn, was haben ſie? — Nichts! denn was ſind bloßer Reichthum, bloßes Anſehn, bloße Schönheit? Nullen, zu denen erſt die Zahlen, Verſtand, Herzensgüte, Mäßigkeit, Beſcheidenheit, Lieb' und Vertrauen hinzukommen müſſen, wenn man ſie ausſprechen ſoll. Und hier, meine Andächtigen, habt ihr die rechte Höhe des Eheſtandsmeeres. So, wie Petrus eher nichts fing, bis ihm der Heiland die rechte Höhe anwies, ſo wird auch kein Eheſtandsfiſcher Glükſeeligkeit fangen, bis er die Vernunft ſeinen Heiland ſeyn läßt, die ihn leitet auf die Höhe, Geiſteswerth und Herzensvortreflichkeit."

[illegible], ihr Eheſtandsfiſcher, fiſchet nach meinem Beiſpiele. Ich warf mein Nez aus nach meinem richtigen Verſtande, nach einem [illegible]vollen Herzen, und mein [illegible]lich, und wird glüklich ſeyn, bis der große Menſchenfiſcher, der Tod, mich ſahen wird für das Erbe des beſſern Lebens."

„So trachtet dann zuerſt nach dem Reiche unvergänglicher Güter, dann werden euch die vergänglichen, Schönheit, Anſehn, und Wohlleben, von ſelbſt zufallen. Wer eine verſtändige, eine gute Hausfrau hat, der beſizt Schönheit, die nie vergeht, und ſeine Ehre vor der Welt ſtirbt nimmer. Die andern hingegen arbeiten die ganze Nacht und fangen nichts."

„Gott gebe allen die da freyen, das erſte, und bewahre ſie vor dem lezten, Amen!"

Kürzer, närriſcher und doch zugleich erbaulicher, hat wohl nie ein Paſtor über dies Evangelium gepredigt. Denn ſeit zehn Jahren, nach dieſer Predigt, iſt noch kein Ehemann dieſes Kirchſprengels in die Verlegenheit gekommen, mit dem heiligen Petrus auszurufen: „wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen."

Spizkopf. Bravo! Wenn nicht wahr, doch ſchön erfunden.

Grillengroll. Es iſt eine Predigt in Sterne's Geſchmak.

Luſtlieb. Der Geſchmak würde bei

uns kein Glük machen. Dem Himmel ſei Dank, wir ſind zu ernſthaft, Spaß anzuhören, wo Spaß nicht taugt.

Grillengroll. Da haben wir Recht. Spaß gehört ſo wenig auf die Kanzel, wie Unſinn, wenn ſie zu etwas nüzzen ſoll. Aber damit wir nicht wieder auf das alte Kapitel kommen, geſchwind eine andere Schnurre, und zwar von einem Ehemanne, der, wahrſcheinlich, nicht die rechte Höhe des Eheſtandmeeres befahren hatte. Ich habe ſie in Reime gebracht. Hört!

Ein brittiſcher Landedelmann
— In welcher Gegend? iſt, was ich nicht ſagen kann,
Auch thut der Name nichts zur Sache;
Genug, er war ein Ehemann,
Und hielt, wie der Erfolg es lehrt,
Ob ſeines Weibes Treu nicht eben ſtrenge Wache —
Vernahm einſt in der Stadt, was gern kein Ehmann hört,
Daß, während ihn, entfernt von ſeiner Ahnherrn Sizze,
In London ſein Geſchäfte hielt,
Sein Weibchen ihre Zeit mit einem Hauptmann nüzze!
Der Edelmann, indem er ſeine Stirn befühlt,
Kehrt' in dem Augenblik zurük nach ſeinem Gute.
Ihm war bei dieſem Ritt nicht allzuwohl zu Muthe,
Doch zwingt er ſich zu kühlem Blute;

Er will mit eignen Augen ſehn,
Ob wirklich ſeine Frau und der benannte Ritter
Ein Ehrenzeichen ihm an's werthe Vorhaupt drehn?
Kaltblütig öfnet er das Gitter
Der alten Burg, ſchleicht ſich in's Schlafgemach
Der Dame, findet dort den allzuſichern Ritter
In ſeines Weibes Bett' und unter ſeinem Dach.
Ihr ahnet hier ein Ungewitter?
Wähnt ein Duell und Blut und Tod?
Von allem nichts. Verachtung in dem Blikke
Beſtraft das freche Paar, das ihm dies Schauſpiel bot.

Dann naht er ſich mit einem Strikke,
Und koppelt ſo das Schaambedekte Paar
Feſt in der Lag', in der es war,
Knüpft es darauf, troz Schrein und Widerſtreben!
Mit Obertheil und Fuß, hoch über'm Bette auf,
Nimmt einen Mantel, wirft ihn drauf,
Und läßt ſo in der Luft es ſchweben.

Nun holt er ſeine Freund' herbei,
Enthüllt den Ritter und die Schöne,
Und präſentirt die wiederholte Szene
Von Mars und Venus; lacht mit lautem Hohngeſchrei.

Gemartert werden nun die Zwei
Drei Tage durch mit Gratulazionen,
Und mit Beſuchen mancherlei.
Verbeten ſind Barmherzigkeit und Schonen.
Geſellſchaft ſucht es bei'm Diné,
Geſellſchaft wieder bei'm Soupé,
Und während die an fetten Tafeln eſſen,
Und Wein verſchlingen, weiß und roth;
Wird dieſen Waſſer nur und Brod

In kargem Maaße zugemessen.
Dann wird das holde Paar entstrickt.
Der Hauptmann ſchleicht ſich fort, die Schöne
Wird in die weite Welt geſchickt;
Und, Wort für Wort, die ganze Szene
In's Londner Morgenblatt gerückt.

Nach Endigung dieſer Erzählung machte ein Gaſtmahl aus Hells Küch' und Garten dem Schnurren- und Schwänkegaſtmal ein Ende.

Vierter Abend.

„Hierher, rief Ludewig Hell, eben, als die Sonne hinter den Bergen von ** hinabſank, fröhliche Geſellen, und ſprang auf eine Wieſe, dicht hinter ſeinem Garten. Die Geſellen thaten, wie ihnen befohlen war.“

Sie lagerten ſich hier in's Gras, umblüht von Löwenzahn, Kamillen und Vergißmeinnicht. Laßt mich heut anfangen, rief Dr. Schlau, und zwar einmahl ein Pröbchen von derbem Wizze. Mein Held iſt Marat.

Grillengroll. Weg mit dem! Laßt uns unſre Phantaſie ehrlich erhalten, der bloße Name infamirt ſie.

Dr. Schlau. Beinahe kann ich meine

Geſchichte erſparen. Etwas derberes über meinen Helden enthält ſie wenigſtens nicht.

Grillengroll. Ein ſcheuslicher Held! Sein Vater iſt der Greuel und ſeine Mutter die Beſtialität.

Dr. Schlau. Zum Henker, laß mich doch nur erſt erzählen, hernach kann ihn dein Satyr' rädern, ſo viel ihm beliebt.

Grillengroll. Die Satyre iſt kein Scharfrichter, und Rädern für ſo einen Abſchaum eine viel zu barmherzige Strafe.

Dr. Schlau. Baſta! Geißelſchwinger, und züchtige hernach. Ich will erſt erzählen. Kurz vor ſeiner berüchtigten Kellerepoche, unterredete ſich Marat einmal mit einem deutſchen Gelehrten über die Schönheit und Stärke der lateiniſchen Sprache. Als einen hohen Beweis ihres Nachdruks führte er unter andern an, daß zwei Negativa in ihr einen Saz' oder einem Dinge den höchſten Grad von Verſtärkung und Wahrheit gäben. „Das, denk' ich, thun ſie immer, fiel ihm der Deutſche ein. Ihr Vater und Ihre Mutter, zum Beiſpiele, waren ein paar Negativa, denn Sie ſind der poſitiveſte Schurke, den ich in meinem Leben geſehn habe.“

Grillengroll. Herrlich! Ich mögt' es ihm ſelbſt geſagt haben, ſo wahr iſt es.

Spizkopf. Sie? So mild drükken Sie ſich nicht aus, wenn von ihm die Red' iſt. Es iſt dann nicht mehr Salz, was in Ihren Epigrammen ſtekt, es iſt Gift. Ihr Impromptü bei ſeiner Ermordung durch Charlotte Korday iſt Beweis davon.

Dr. Schlau. Das kenn' ich gar nicht.

Grillengroll. Ich kann damit aufwarten.

Mag deine That, wer will, erheben,
Mir zwingt ſie keinen Beifall ab;
Der größte Schurk, den's je gegeben,
Fand durch dich, edles Weib, ſein Grab.
Er, den zu ehrlich ſelbſt des Henkers Schwerd zerriſſen,
Empfängt den Todesſtreich von dir.
Ein Ungeheur, wie er, ohn' Ehre und Gewiſſen,
Ein moderndes Gerippʼ, ein faulend Aas ſchon hier,
Der hätte, als der Wolluſt Opferthier,
Am — freien Volke ſterben müſſen.

Hannchen. Gott bewahre! Es läuft einem kalt über dabei. Wie kann ſolch Gift von Ihren Lippen trieſen?

Grillengroll. Das macht Marats Name. Man darf ihn nur nennen, ſo wird der Mund, der ihn ausſpricht, ein lebendiges Grab.

Ernſt. Und doch liegt ſein Leichnam im Pantheon.

Grillengroll. Liegt? ſtinkt.

Frau Ernſt. Immer ärger.

Hell. Aber ſehr wahr. Billig ſollte dies Wort auf ſeinem Sarge ſtehen.

Grillengroll. Warten Sie, die Ehre einer Grabſchrift ſoll er noch von mir haben. (Nach einer Pauſe)

Willſt du der Peſt entgehn, fleh, Wandrer, dieſen Ort,
Marat fährt hier, zu faulen, fort.

Frau Ernſt. Ein ſchönes Pantheon, in dem die Peſt reſidirt.

Grillengroll. Es iſt auch ein franzöſiſches.

Chriſtine. Still! Ich dächte es wäre nun Gift genug geſpieen worden. Laßt auch den Wiz wieder einmal an den Tanz.

Grillengroll. Führen Sie den Tanz nur auf und laſſen Spizkopf Ihren Chapeau ſeyn. Aber hübſch leichte Touren, ſonſt kommen wir mit Ihnen nicht aus.

Hell. Nun hat ſie den Wiz, ſo haben Sie das Gift zum voraus.

Grillengroll. Er iſt doch nicht Produft meiner Natur, und ich ſtreu es nur dem Ungeziefer vor.

Hannchen. Das iſt wahr.

Hell. So ſchwatzt und wizzelt! Darüber gerathen unſre Schnurren ganz in's Stekken. Chriſtine, laß einige Flaſchen Wein bringen, vielleicht kommen Sie dann wieder zu Gange.

Chriſtine. Was für eine Sorte beliebt?

Ernſt, Spizkopf und Dr. Schlan. Wir bitten um Vaterländiſchen, Rheinwein!

Grillengroll. Das iſt honett. Her damit!

Spizkopf. Er hat ſonſt allen poetiſchen Unfug an ſich, nur den nicht, von Wein zu ſingen, und Waſſer zu trinken.

Chriſtine. Wenn nur nicht dafür Waſſer in ſeinen Verſen iſt.

Grillengroll. Das verhüt' Apoll und ſeine neun Muſen!

Spizkopf. Das heißt ſo viel, als, Apoll, und ihr neun Muſen, macht mich toll!

Grillengroll. Vielleicht, weil Waſſerſcheu ein Beweis von Tollheit iſt?

Spizkopf. Errathen!

Grillengroll. Ach! lieber einen kleinen Schuß und gute Verſe, als keinen Schuß und ſchlechte Verſe.

Chriſtine. Den Schuß garantir' ich Ihnen.

Grillengroll. Und die guten Verſe?

Chriſtine. Das iſt eine Garantie, die die Nachwelt leiſten muß. Ich bin keine Kennerin.

Grillengroll. O weh! da erfahr' ich mein Urtheil etwas ſpät.

Chriſtine. Aber deſto zuverläßiger.

Spizkopf. Ach! hohl der Henker die Nachwelt, ich halt' es mit der gegenwärtigen. Thun doch die Nachkommen nichts für uns, warum ſollten wir etwas für ſie thun?

Schnurrig. O eine Nachwelt, die meinen Namen in Ehren hält, thut allerdings etwas für mich.

Grillengroll. Durch Thaten doch, die ſie des mit Ehre auf ſie gebrachten Namens würdig machen? Sonſt bleibt der Name nur immer mir, wie der Adel nur dem erſten Edelmanne bleibt, wenn ihn ſeine Nachkommen nur durch die Geburt erhalten!

Schnurrig. Wortklauber!

Grillengroll. Wortklauber? Ich ſollte denken, ich hätte Sinn geſprochen.

Hell. Sie müſſen ihm das nicht übel nehmen. *Sinn* iſt kein hervorſtechendes Talent bei ihm.

Schnurrig (etwas ärgerlich). Ich darf nur den Mund aufthun, ſo werd' ich gehechelt; und was das ärgerlichſte iſt, ich weiß mich nie auf der Stelle zu verantworten. Aber den zweiten, dritten Tag hab' ich oft die herrlichſten Einfälle.

Chriſtine. Nun wir wollen gern bis übermorgen warten, um nur einmal etwas *geſcheites* von Ihnen zu hören.

Schnurrig. Ja, wenn vollends *Sie* kommen! Ihnen *möcht'* ich nicht einmal antworten, wenn ich auch *könnte*. Sie ſind eine Biene, Sie ſtechen, aber Sie bringen auch Honig. Die andern ſind nur *Bremſen*, ſie können nichts, als *ſtechen*.

Hell. Das war nicht übel.

Grillengroll. Es iſt nur die Frage, wenn er dieſen Einfall *zuerſt* gehabt hat, geſtern oder ehegeſtern? Denn einen oder zwei Tage braucht er, ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, zu einem Einfalle.

Hannchen. Das war boshaft.

Schnurrig. Nun, es freut mich doch, daß er ſeiner Natur getreu bleibt.

Chriſtine. Was ſagen Sie nun?

Grillengroll. O wenn er verläumden kann, wird er immer wizzig. Doch nicht böſe, Freund Schnurrig. (ſingend) Pace mio caro ſpoſo! *)

Schnurrig (Grillengroll die Hand reichend, indem er ſingend einfiel). Pace mio dolce amore!

Dr. Schlau. Glüklicher Menſch! Und, wenn er, bis über die Ohren, im Jammer ſtäke, wenn er nur ſingen kann, ſo iſt alles vergeſſen.

Ernſt. Daß dich über das Plaudern! Schnurren her!

Grillengroll. Hier iſt eine von einigen Bogen. Ich dacht' es wohl, daß es einmal daran fehlen würde. Für den Nothfall ſchrieb' ich dieſe. Wenn's alſo den Herrn und Damen gefällt, ſo leſ' ich vor.

Alle. Nur zu.

Grillengroll (ein Manuſkript aus der Taſche ziehend und alſo leſend:)

Um in der Welt leben zu können, muß

---

*) Aus der Oper cosa rara.

man erſt in ſie geholfen werden. Viel hundert Ahnen geben da keinen Vorzug und ſelbſt der Kopf eines Kronerben muß ſich in's Leben Handhaben laſſen, wenn er tragen will, was ſo oft nur ein Haupt bedekt. Es giebt zwar Menſchen, die ſich ſelbſt Bahn machen, und, ohne Beiſtand auf das große Glatteis des Lebens hinausglitſchen, aber das ſind Genies, ein Produkt, das überall kärglich gedeiht. Und recht gut! Leute, die ihr Leben ſo sans Facon anfangen, ſezzen es gewöhnlich auch ſo fort, was in einer Welt, wo es ſo viel auf Façon ankömmt, weder ihnen noch andern großen Vortheil bringt. Darum Heil und Seegen mit allen Hebammen und Geburtshelfern, ſie halten die Ordnung der Dinge hübſch aufrecht, ſchaffen an's Licht, was im Verborgenen lag, und retten aus der drückendſten Lage, in der ſich ein Menſch befinden kann. Ihr Geſchäft iſt das gemeinnüzzigſte zwiſchen Himmel und Erde, und ihre Werke, wiewohl im Stillen geübt, ſind die ſchreiendſten, die in der Welt hervorgebracht werden.

Tritt denn auf, ehrlicher Nikolaus Pedroſa, Bartſcherer, Wundarzt, und Geburtshelfer zu Madrid. So eben beſteigſt du auf dem Plazuela de los Afligidos, vor deiner Hausthür, deinen Mauleſel, und trabſt mit ihm durch das Thor des heiligen Bernhards, in der dringendſten Angelegenheit deines Berufs, eine Dame um zwölf, bis vierzehn Pfund, leichter zu machen, und einem armen Gefangnen den erſten Mundvoll friſche Luft zu verſchaffen. Mit deiner Erlaubnis wollen wir dich auf deiner Ritterfart begleiten, und Zeugen ſeyn, wie du dein Abentheuer manhaft und keklich beſteheſt!

Nikolaus Pedroſa, vielgeehrte Zuhörer, war, was ſeine phyſiſche Perſönlichkeit betrift, gerade ſo hoch, daß er ſich, wenn du von mäßiger Größe biſt, ſo eben unter deinem ausgeſtrekten Arm aufrecht erhalten konnte. Wenn Fleiſch und Blut das Reich Gottes nicht ſehen ſollen, ſo hatte er die entſchiedenſten Anſprüche darauf, denn ſein Körper war eine bloße Kompoſizion von Haut und Knochen. Was ihm an Länge abging, erſezten ſeine Finger, und Lavater würde, wie in der Naſe Friedrichs, des einzigen, den prädeſtinirten König, in ihnen den prädeſtinirten Geburtshelfer erkannt haben.

Wäre ſein Ganzes nicht eine ſo leichte Waare geweſen, ſeine dünnen Füße hätten ihn ſchwerlich getragen. Dafür, war er aber auch ſo flink und ſchwippte auf ihnen, daß die Regſamkeit von ſechs andern ihnen nicht gleich kam, und ſeine Hände hatten eine Gewandheit und Leichtigkeit, daß ein Bart unter ihnen, wie weggeblaſen, ein Arm oder Bein, wie weggeblizt, und ein Kind, wie in die Welt gehext ſchien.

Von dem lezten dieſer Zeichen und Wunder ſollt' er jezt in dem benachbarten Dorfe, Fonkarai, eine Probe ablegen. Zwei menſchliche Weſen, ein ſichtbares und ein unſichtbares, harrten dort ſeines Fingertalentes; das eine von ſeiner allzugroßen Sichtbarkeit, das andere von ſeiner Unſichtbarkeit befreiet zu werden.

Die Umſtände waren dringend. Daher ſeine Eile, mit der er mehr flog, als ritt. Zum Unglük führte ihn ſein Weg hart bei einem Mönchskloſter vorbei, dem links, bergab, der anmuthigſte Luſtwald gegenüber lag, an deſſen Seite ſich die lachendſte Wieſe, mit dem ſchönſten Graſe bedekt, hinzog. Das Mittelding vom Pferd' und Eſel, das ihn, ſeinem

Willen gehorſam, bisher, ohn' allen Widerſtand, getragen hatte, begann auf einmal, andere Gedanken zu bekommen. Der liebliche Duft des hohen-Graſes kraute ſeine Naſe ſo wohlthätig, daß es der Verſuchung eines nähern Genuſſes nicht widerſtehen konnte. Hui! dreht' es ſich links, und ſtellte den rechten Fuß vorwärts, ſich den Hügel hinabzuſtürzen. Nikolaus widerſezte ſich und hielt den Zügel an, aber vergebens. Der Mauleſel tauchte den Kopf zwiſchen die Vorderfüße, ſchlug mit den hintern aus und warf den Rükken hoch in die Luft. In eben dem Augenblikke fühlt' es die Räder von ein paar tüchtigen ſilbernen Sporen in ſeinen Rippen. Hören und Sehen verging ihm, und Wieſ' und Gras verſchwanden, auf einen Augenblik, aus ſeinem Geſichte. Aber, wie ſchnell geht ein Augenblik vorüber! Bald kam ſeine Beſinnungskraft wieder, und nun ging's auf's neue Kopf unter, und Rükken hinauf.

Freund, Pedroſa, ergrimmte. Seine andaluſiſchen Augen, ſchwarz, wie Kohlen, ſprühten gleich einem Feuerſpeienden Berge. Er warf ſeinen blauen wollenen Mantel über die linke Schulter, ſtellte ſich aufrecht in den

Steigbügeln, hieb mit ſeiner Peitſche den vierbeinigten Zwitter ſo tüchtig um Maul und Ohren, und ſtieß dabei eine ſo große Anzahl von Engeln, Heiligen und Märtyrern, unter denen er ſogar ſeinen Namensvetter, den heiligen Nikolaus von Tolentine, nicht vergaß, aus ſeinem ſiepernden Munde, daß, wenn Verwünſchungen einen Mauleſel zur Raiſon bringen könnten, er auf der Stelle ſeinen Zwek hätte erreichen müſſen!

Alles in den Wind! Weder Engel, Heiligen, Märtyrer, brachten die widerſpänſtige Beſtie von ihrem Plane, berghinunter, zurük.

Gerad' als ob alles Unheil ſich auf unſern armen Teufel vom Wundarzte häufen ſollte, führte der Zufall ihm eben jezt einen kleinen Trupp, das Sakrament des Altars zu einem Sterbenden tragender Mönche, entgegen. „Nikolaus Pedroſa, rief ihm ein alter Pater zu, ſei ſanftmüthig gegen dein Thier, ſpare deine Gotteslästerungen und denk' an Bileam." — „Ehrwürdiger Vater, erwiederte Nikolaus, Bileam prügelte ſeinen Eſel, bis er ſprach; ich will den meinen züchtigen, bis er brüllt." — „Pfui! du gotteslästerlicher Bube!" rief eine andere Kehle aus der heiligen Brüderſchaft. „Ei was? ſchrie ihr dieſer entgegen, treibt ihr euer Geſchäft und hindert mich nicht in dem meinen, zuverläßig das dringendſte von beiden. Euer Pazient will nur aus der Welt, meiner will hinein.“ — „Hört ihr, krächzte ein dritter fetter Hals, hört ihr den kezzeriſchen Böſewicht? er läſtert den Leib des Herrn!“ Und damit zog die baarfüßige Prieſterkaravane, unter dem Klange des kleinen Glöckchens, langſam fürder.

Wer jemals die Natur von ein paar Mauleſelohren einer nähern Bekanntſchaft gewürdigt hat, weiß, was für eine leidenſchaftliche Vorliebe ſie für den Klang eines ſolchen Glöckchens haben. Auch dieſe blieben ihrer Organiſazion getreu. Begierig faßten ſie den wohlbekannten Schall auf, und ratſch! ſtürzte ihr Inhaber, von dem lieblichen Klingklang ſympathetiſch hingeriſſen, brüllend unter den Mönchstrupp, rannte hier einen zu Boden, und trampelte dort auf einem andern mit einer Frechheit herum, von der die ganze Legende der Heiligen auch nicht ein Beiſpiel aufzuweiſen hat. Pedroſa ſpornte, ſtieß, prügelte und fluchte ſich außer Athem: es half nichts; die Beſtie flog mit ihm davon, und, binnen zwei Minuten, war er der am Boden zappelnden heiligen Horde aus dem Geſichte.

„Alle Teufel des Höllenpfuhls ſtecken in dieſer babiloniſchen Mähre“ murmelte Pedroſa vor ſich, als er dahin flog; von Herzen froh, daß Niemand, weder vor, noch hinter ihm, den Mauleſelfrevel rächte, durch den dieſe Hemden- und Strumpfloſe Brudergilde mit zerſchlagenen Rippen und blauen Schenkeln das hohe Amt der Sühne und der Loßſprechung verwalten mußten.

Erſt ſpät in den Abend kamen Thier und Reuter, wohlbeſchweißt und ziemlich abgemattet, in Fonkarai an. Das periculum in mora ſtand hier auf dem höchſten Punkte, denn der ſiebzehnte Buchſtabe des Alphabets (W) war ſchon in vollem Gange. Ein altes klapperndes Mütterchen ergriff Pedroſa's lange Finger, ſo bald er ſeinem Mauleſel, deſſen Verſorgung ein ungekämmter Bauerbengel übernahm, entſprungen war, führte ihn in das Zimmer, wo er die Myſterien der Juno Lucina handhaben ſollte. Die bedrängte Dame, das Geſicht mit einer ſchwarzen Samtmaske bedeckt, ſaß bereits auf dem kritiſchen

Stuhle, und ſtrekte dem Kommenden ihre wehmüthig nach Hülfe ringenden Händ' entgegen. Das geheimnisvolle Werk begann. Große Schwierigkeiten hemmten anfangs den glüklichen Fortgang deſſelben. Aber Pedroſa's Geſchiklichkeit überwand ſie alle, und noch vor Mitternacht, ſchrie der entkerkerte Gefangne ſeinem Befreyer Dank zu. Die Mutter ward zu Bette gebracht, und mit dem früheſten Morgen ſtand unſer Wundermann ſchon wieder vor der Thür ſeines Barbiergewölbes zu Madrid.

Aber, o weh! in dem nehmlichen Momente ſtand auch der Oberalguazil des heiligen Gerichtes, Don Ignazio de Santos Aparicio, neben ihm, einen von dem Generalinquiſitor unterſiegelten Verhaftsbefehl in der Hand, kraft deſſen er ihn in die Santa Kaſa begleiten ſollte; zu deren Erreichung es leider! nur ſehr weniger Schritte bedurfte, denn ſie lag in der nehmlichen Straße und auf der nehmlichen Seite, wo das zinnerne Bekken, das Wahrzeichen von des armen Bartpuzzers Gewerbe, hing.

Das Schrekken, das ſich bei dieſer Vorſtellung des verhafteten Delinquenten bemächtigte, geht über alle Beſchreibung. Seine Knochen ſchlugen an einander, daß ſie klapperten, wie eine alte Wetterfahne, und ſeinen ganzen, wie im Fieberfroſte fliegenden Körper, überlief, vom Kopfe bis zum Fuß, eine Gänſehaut. Sein Geſicht wurde gelb, wie Safran, und ſeine Lippen vertauſchten ihre gewöhnliche blaue Farbe mit einer erdfahlen. Seine ſchwankenden Füße erhielten ihn nur ſo eben, und, als er gar vor dem Eingange der fürchterlichen Kaſa ſtand, knickten ſie unwillkührlich zu einer Kniebeugung vor dem dort ſtehenden Altar' ein; und ſeine Hände, von Furcht und Angſt regiert, begleiteten dieſes Kniemanövre eben ſo unwillkührlich mit ein paar Dutzend Kreuzen vor Stirn' und Bruſt. Kaum berührte er in dieſem klappernden Mittelſtande zwiſchen Seyn und Nichtſeyn, die oberſten Staffeln der zur Pforte führenden Treppe, ſo ſprang die gräßliche Thür, von einem ſchwarzgekleideten Mönche geöffnet, auch ſchon auf, und eben ſo ſchnell verkündigte das ſchreckliche Geräuſch der Riegel, daß ſie hinter ihm zufiel. Kreuzgänge, lange Gewölbe und unterirrdiſche Keller nahmen ihn nun auf. Dann raſſelte ein eiſernes Gitter in die Höhe, und, hineingeſtoßen in eine undurchſehbare Finſterniß, lag er mit knakkenden Gebeinen auf einem feuchten Boden, und das Gitter krachte wieder herunter.

Jammervoller Zuſtand! In der erſten Betäubung glaubt' er ſich ſchon begraben. Es war ihm, als ſtieß er an Todtengebeine, als rekte die Verweſung ihren langen Hals zu ihm herüber und berührte ihn mit ihren kalten Lippen. Er ſchrie laut auf, und das bracht' ihn wieder zu ſich ſelbſt. Er entdekte nun, daß er noch lebte und ſchauderte auf's neue zuſammen. Aber, von Geburt ein Andaluſier, und, wie alle ſeine Landsleute, mit einer lebhaften Einbildungskraft begabt, fing er bald an, über die Hülfsmittel nachzudenken, durch die er ſich aus dieſer Leib- und Seelenklemme retten, und dem Haifiſchrachen der heiligen Gerichtsbarkeit entrinnen könne? Ueber die **Veranlaſſung** ſeines Hinabſtoßens in die Finſterniß, voll Heulens und Zähneklappens, war er bald im Klaren. Sein unſeliges Abentheuer mit den Baarfüßern ließ ihm hier keinen Zweifel übrig; und ſeine Schuldigkeit an dem ganzen Handel hemmte auf einmal ſeine Furcht, und gab ſeiner Hofnung zu einer baldigen Entkerkerung friſchen Muth.

Aber plözlich trat eine Erinnerung vor ſeine Seele, die, in dieſem Zuſtande, wohl eine feſtere Standhaftigkeit, als die ſeine, auſſer Athem hätte ſchütteln können. Er war ein — Jude. Zu ſeinem Troſt aber fiel ihm eben ſo plözlich wieder ein, daß ſeine Judenſchaft, auſſer ihm und ein paar Verwandten, dem ganzen Madrid ein Geheimnis ſei. Nun erinnert' er ſich des ſämmtlichen Vermögens ſeiner bei ſich geführten Geräthſchaften. Er beſtand aus drei kleinen Schauſtükken mit dem Bildniſſe der heiligen Jungfrau, zween Agnus Dei, einem heiligen Nikolaus von Tolentino, und einem mächtigen Bündel von Roſenkränzen. In ſeiner Taſche hatt' er eine Tute trokne Feigen, eine Kapſel mit Geburtszangen, Lanzetten und Klyſtirſprizzen, nebſt einem ledernen Beutel, voll alter Barbiermeſſer; welches alles er bereits dem Ober-Alguazil, der ihn verhaftete, überliefert hatte.

„Nur zu, rief er, nach geendigter Gedächtnißzählung, indem er freudig in die Hände klopfte, inquirirt, ſpionirt, und belorgnettirt meine Habſeeligkeiten, ſo viel ihr wollt! Ihr ſellt mir, weder aus meiner Klyſtirſprizze, noch aus meinem Bartmeſſer beweiſen, daß ich keine Vorhaut habe. Und, was dieſen Brief betrift, fuhr er fort, und zog ihn aus einer der Aufmerkſamkeit des Oberalguazil entgangnen Taſche ſeines Unterkleides hervor, ſo mögen ſie ihn immer auch finden. Das harmloſe Hünerpfötgen, das ihn zuſammenkrazte, hat ſchwerlich etwas geſchrieben, das mir den Hals brechen könnte. Wahrſcheinlich iſt's ein Notifikazionsepiſtelchen an irgend einen guten Freund. Er wird meiner eidlichen Ausſage zur Beſtätigung und meiner E[illegible]tigkeit, nebſt dem Unheile, das ſie durch die Widerſpenſtigkeit meines Satans von Mauleſel den heiligen Tagdieben über den Hals zog, zur Entſchuldigung dienen. Daß aller Ausſaz Aegiptens und des ganzen Erdballs Krätzenvorrath über dein räudiges Fell kämen, du ungeſchafner Baſtard, weder Pferd noch Eſel, den Noah ſicher nicht in die Arche gelaſſen hätte, brach er in eine ſchäumende Apoſtrophe gegen den abweſenden Verbrecher aus; was für ein Teufel reizte deine muſikloſen Ohren zu der unſeeligen Sympathie mit jener Nazarener-Glokke? und trieb dich, brüllend, wie Luzifer, mitten unter das baarfüßige Ungeziefer, verderblicher und gefräßiger, wie die Heuſchrekken in Aegipten? Wollte der Himmel, ich wäre Simon, der Zauberer, an meiner Stelle ſollteſt du, liebloſe und undankbare Beſtie, in dieſem Kerker den Mordbrennerhänden der unbeſchnittnen Brut des Dagons überliefert werden.“

Kaum war das Wort, Dagon, über ſeine frevelnden Lippen, ſo fuhr, zehnfach wiederhallend, das eiſerne Gitter ſeines Kerkers empor. Eine ſchwarze Geſtalt, eine brennende Pechfakkel in der Hand trat herein, begleitet von einer andern, ſcheußlich und gräßlich anzuſehn! Sie trug ein ungeheures Bündel klingender Ketten, ein fürchterliches Halseiſen, das ſie ſogleich um Pedroſa's Nakken ſchlang, und, während ſie es zuſammenhakte, mit einem, wahrhaft teufliſchen Grinſen verſicherte: „es ſei ein recht eigentlicher Halsſchmuk für einen Gottesläſterer.“ — „Jeſus Maria! ſchrie der zitternde Abkömmling von dem Samen Abrahams, das alles muß ich leiden, weil ich eine Schindmähre von Mauleſel prügelte.“ — „So iſt's, antwortete der Satan in der Mönchskutte, und es iſt nur ein Vorſchmak von dem, was noch kommen ſoll." Zu gleicher Zeit riß er ihm, unter dem Vorwande, das Eiſen feſter zu ſchließen, mit der Kneipzange ein großes Stük Haut von dem knöchernen Nakken. Pedroſa plärrte für Schmerz laut auf. Aber der geiſtliche Henkersknecht lachte ihm in's Geſicht. — „Nimm das für den Zahn, bläkt' er ihm in die Ohren, den du mir neulich, dicht an der Kinnlade, abbrachſt." — „Um der himmliſchen Barmherzigkeit, um des heiligen Nikolaus von Tolentino, meines theuren Schutzpatrons, willen, habt Erbarmen mit mir, jammerte der Geſchundene, ſeid mitleidig gegen einen armen Hund von Wundarzt, und ich will Ew. Hochehrwürden umſonſt Aderlaſſen, ſchröpfen, klyſtiren und trepaniren, all' mein Lebelang."

Ein Bote des heiligen Gerichtes machte dieſem tragiſchen Jammerruf ein Ende. Auf ſeinen Befehl wurden dem armen Märtyrer die Feſſeln wieder abgenommen, die geſchundene Stelle am Nakken mit Brantewein begoſſen, Händ' und Füße gewaſchen, und eine kurze Jakke von grober Leinwand über ſeinen Leib geworfen.

Jn dieſem Zuſtande von leiblicher Wiedergeburt lud er ihn vor den bereits im großen Gerichtsſaale verſammelten hohen Rath der ehrwürdigen Väter. Ein anderer Gerichtsbote trat herzu, und er und ſein Kamerad boten dem Vorgeladenen ihren Arm. So begleiteten ſie ihn an Ort und Stelle.

Hier ſtand eine lange Tafel, an der Se. Excellenz, der Generalinquiſitor und ſechs ihrer Beiſaſſen, auf jeder Seite drei, des Verhafteten harrten. An einem zweiten Tiſche warteten der Oberalguazil, der Sekretär, zwei Notare, nebſt andern Unterdienern dieſes furchtbaren Kollegiums, ihres Amtes.

Schnurrig (die Erzählung unterbrechend). Das ſcheint eine ſchändliche Geſchichte werden zu wollen. Wie kommen dieſe Jnquiſizionsgreuel in unſre fröhliche Unterhaltung? Es iſt ein wahrer Genieeinfall, damit amüſiren zu wollen. Meine ganze Empfindung ſchaudert zuſammen.

Grillengroll. (böſe). Prahlen Sie doch nicht mit Jhren Empfindungen, und und tragen Sie ſie ein wenig ſpäter zur Schau. Mir iſt nichts unausſtehlicher, als mit ſeinen Gefühlen und ſeinem Herzen groß eyn. Ich traue den Menſchen nicht viel, die es uns ſelbſt ſagen, daß ſie gut ſind, und ihre zarten Empfindungen bei jeder Gelegenheit uns unter die Naſe reiben. Auch iſt unter empfinden und empfindeln, ein großer Unterſchied.

Schnurrig. Da ſagen Sie nichts Neues.

Grillengroll. Ihnen muß es doch ſehr neu ſeyn, denn ich ſehe nicht, daß Sie hinter den Unterſchied gekommen wären.

Hannchen. Ich möcht' ihn wohl wiſſen. Dürft' ich um Ihren Unterricht bitten?

Grillengroll. Nun wahrlich, wenn Sie ihn nicht kennen, ſo üben Sie ihn, ohn' ihn zu wiſſen.

Hannchen. Ergebne Dienerin.

Grillengroll. Das ſoll kein Kompliment ſeyn. Aber Empfindung iſt bei Ihnen Reſultat Ihres Herzens, nicht Ihrer ſchwachen oder erſchlafften Nerven. Sie quillt aus einem geſunden Geiſte, nicht aus einer verkrüppelten, vermannerirten Einbildungskraft. Sie ſind weich, nicht weichlich. Sie weinen Thränen,* nicht blos Waſſer. Sie empfinden und wollen nicht nur empfinden; und das eben iſt der Unterſchied zwiſchen Empfindſamkeit und Empfindelei.

Spizkopf. Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Gegen den Unterſchied läßt ſich nichts einwenden. Die Empfindſamkeit thut, die Empfindelei ſpricht; und freilich iſt ſprechen leichter, als thun. Aber es wird dunkel, die Luft kühl und der Raaſen unter uns feucht. Man würde klug thun, ſich auf die [illegible] zurückzuziehn.

Der alte Graukopf hatte Recht. Die Geſellſchaft brach auf, Grillengroll ſtekte ſein Manuſkript bis morgen in die Taſche; und der Reſt des Abends wurde, unter Dach und Fach, mit Sang und Klang ſehr fröhlich zugebracht.

Fünfter Abend.

Ein heftiges Gewitter, von tüchtigen Regengüſſen begleitet, hatte Gärten und Spaziergänge ſo ungehbar gemacht, daß die fröhliche Brüder- und Schweſterſchaft ſich mit dem Aufenthalte in dem großen Tafelzimmer begnügen mußte. Als ſie nun bei einander waren, verlangten ſie einſtimmig, den Fortgang der

Geſchichte zu hören; ſelbſt Chriſtlieb Schnurrig, troz ſeiner Anmerkung von geſtern. Grillengroll ließ ſich nicht lange bitten, nahm ſein Papier und laß:

In der kläglichen Stellung eines zu verurtheilenden armen Sünders, beugte nun hinter einem hölzernen Schranke, und zwiſchen ſeinen beiden Begleitern, Nikolaus Pedroſa ſein Haupt dehmütig zur Erde; und einer der ſechs Beiſaſſen begann das Verhör. Der Angeklagte mußte ſeinen Namen, ſeine Verwandten, ſein Alter, ſein Gewerbe und ſeine Wohnung angeben. Dann eröfnete der Generalinquiſitor ſeine ehrwürdigen Lippen, und mit einer feyerlichen, das Herz des Delinquenten bis auf das Innerſte erſchütternden Stimme, entledigte er ſich folgender Frage:

„Nikolaus Pedroſa, wir wiſſen bereits, wes Namens, Blutes, Alters und Gewerbes du biſt. Unterſuche nun dein Herz und bekenn' uns förder, ohne Winkelzug und Hinterliſt, nach deinem Gewiſſen und der Wahrheit, weswegen und warum du dich vor unſern hohen Gerichtsſtuhl geladen glaubſt?“

„Mit Ew. Excellenz gnädigſter Erlaubnis, erwiederte Pedroſa, und mit aller mir gebührenden Unterwerfung gegen Ew. Heiligkeit und dieſe ehrwürdige Verſammlung, meine gerechten Richter, bekenn' ich, daß ich mich keines Verbrechens bewußt bin, als meinen Mauleſel geprügelt zu haben, die halsſtarrigſte Mähre zwiſchen Himmel und Erde. Obſchon begabt mit Sanct Hiobs Geduld — denn ich war verheiratet, und, Gott ſei Dank! mein Weib hat mir zur Uebung dieſer Tugend volle Gelegenheit gegeben — ſo erſchöpfte der beſagten Beſtie Starrköpfigkeit ſie doch auf den Grund. Ich begrüßte ſie mit einem ganzen Regen von Peitſchenhieben, und, ich bin überzeugt, Ew. Excellenz würden daſſelbe gethan haben, wenn Sie bei einer ſo ſchreienden Veranlaſſung auf Ihrem Wege wären aufgehalten worden."

„Beſinnt euch, fiel ihm der Generalinquiſitor ein, ob ihr ſonſt nichts, als dieſe Mauleſelprügel auf eurem Gewiſſen habt?"

„Ich nehme den heiligen Nikolas von Tolentino zum Zeugen, antwortete Pedroſa, ich erblikke in dem Spiegel meines Gedächtniſſes nichts, als dieſen von meinen Händen, nach Verdienſt, zerwalkten Mauleſel."

„Laßt die Mönche hereinkommen, rief Se. Excellenz, dieſer verruchte Böſewicht hält das Herumtrampeln auf dem geheiligten Leibe der ehrwürdigen Brüder für kein Verbrechen.“

„Verzeihung, heiliger Vater, plärrte der Beklagte dagegen, ich erkenn' es vielmehr für das verruchteſte aller Bubenſtükke, für eine wahre Sünde wider den heiligen Geiſt, wie ſie nur ein Mauleſel begehen kann; und unterwerf' ihn, ohne Widerſtreben, jeder Züchtigung, die Ew. Excellenz über ihn ausſprechen wird. Mag er doch meinethalben geſpießt werden! Er erhält immer nur, was ſeine Thaten werth ſind.'

„Unverſchämter Bube! rief der Richter mit donnernder Stimme, dein Wiz wird frech; erinnere dich, vor wem du ſtehſt, und, daß man dich ſpießen wird, der Gotteslästerungen wegen, mit denen du die geweihten Ohren der gottſeeligen Brüderſchaft beleidigteſt.“

„Bedenken Ew. Herrlichkeit doch, fiel Pedroſa ein, daß der Zorn eine Art Wahnſinn iſt. Wer kann ſeine Worte wägen, wenn er im Affekte ſpricht? Schlug nicht ſelbſt der Prophet, Bileam, ſeinen Eſel, der doch that, was ihm der Herr geheißen hatte, weil er widerſpenſtig war und prügelte ihn und fluchte? Und was iſt ein Mauleſel, verglichen mit einem ordentlichen Eſel? Hätten Ew. Excellenz das liebenswürdige Geſchöpf geſehn, das durch dieſen Unfall Gefahr lief, meiner Hülfe nicht mehr zu bedürfen, oder den Engel von Knaben, dem ich in die Welt half, die er, ohne meinen Beiſtand, ſchwerlich zu ſehen bekommen haben würde: ich bin überzeugt, Hochdieſelben verlöhren kein Wort weiter über ein paar armſeelige, in der Haſt meines Herzens ausgeſtoßnen Flüche.“

„Zähmt eure Zunge, piepte eine von den ſechs beiſitzenden Kehlen, und vergeßt die Majeſtät des Gerichtshofes nicht.“

„Herbei mit dem Tascheninhalte dieſes vermeßnen Frevlers, brüllte der Präſident, und legt ihn auf den Tiſch. Heilige Mutter Gottes! ſchrie er als er die Geburtszange aufhob, was iſt das für ein teufliſches Werkzeug?“

„Mit Ew. Hochehrwürden geneigtem Wohlwollen, gab Pedroſa zur Antwort, eſt apſum ad extrahendos foetus.“

„Unnatürlicher Böſewicht! unterbrach ihn jener, du haſt die Mutter ermordet.“

„Das verhüte die dreimal gebenedeite Jungfrau, erwiederte unſer kleiner Knochenmann. Dieſer Brief wird Ew. Herrlichkeit beweiſen, daß beide, Mutter und Kind, leben, und geſund ſind, wie ein Fiſch im Waſſer.“

Mit dieſen Worten überreicht' er ihn dem Sekretär, der ihn entſiegelte, und, auf Befehl, wie folget, vorlas.

Sennor, Don Manuel Herera!

„Mit dieſen Zeilen, die ich Ew. Herrlichkeit durch Nikolaus Pedroſa überſende, meld' ich meine glükliche Niederkunſt mit dem liebenswürdigſten Knaben, den je die Sonne beſchienen hat. Die Gefahr, in der ich und mein armes Kind ſchwebten, war groß, und, ohne dieſes wakkern Mannes Beiſtand, dem ich die Summe von zweihundert Piſtolen auszuzahlen bitte, die Ew. Excellenz nur —

„Halt, ſchrie der Generalinquiſitor, indem er haſtig von ſeinem Siz aufſprang und dem Sekretär den Brief aus der Hand riß, ich wittre Dinge, die das Licht nicht vertragen können. Die Sizzung iſt aufgehoben, und dieſer Gefangne folgt mir zu einer Privataudienz.“

Sogleich ſtob der Rath auseinander, und Pedroſa erhielt einen Wink, mit Sr. Exzellenz in ein Seitenkabinett zu treten. Hier warf ſich die lezte in einen Lehnſtuhl, und ein gnädiger Blik ertheilte dem erſten die Erlaubniß, auf eine Art Fußſchemel Plaz zu nehmen.

Man kann ſich keinen größern Kontraſt denken, als dieſe zwei Geſtalten bei einander. Wenn der Generalinquiſitor mit dem reichen Fleiſch- und Fettvorrathe, aus dem ſeine geheiligte Perſon beſtand, mit ſeinen hochglühenden, ſtrozzenden Wangen, ſeinem runden, drei Stokwerk hohem Kinne, jeder Darſtellung des Bachus Ehre gemacht hätte: ſo fehlten dem neben ihm ſizzenden Gebeinhanſen nur Stundenglas und Hippe, um dem Titelkupfer zu dem erſten Theile vor Asmus ſämmtlichen Werken zum Modelle zu dienen. Es war, als ob die ecleſia triumphans und die ecleſia preſſa zuſammenſäßen, als ob das Leben dem Tode Audienz ertheilte.

„Mein Sohn begann das Leben zu dem Tode, faſſe Muth. Deine Sachen haben durch den Brief, den du dem heiligen Gerichte vorzeigteſt, für dich eine unvermuthet glükliche Wendung bekommen. Kraft des mir vertrauten Schlüſſelamtes, und der Macht, zu löſen und zu binden auf Erden, ſprech' ich dich los von aller Schuld und Strafe, die du und dein Mauleſel auf ſich geladen haben gegen den Geiſt, der da ausgeht vom Vater und Sohn, und die Menſchen erleuchtet und heiliget zu Schaafen in dem großen Schaafſtalle der allein ſeelig machenden Kirche; ſo du bei dir behälſt das Geheimniß, das ich dir anvertrauen werde, und gehorcheſt der Stimme der Gnade, die durch meinen Mund zu dir reden wird."

Bei dieſen Worten fuhr Pedroſa von ſeinem Fußſchemel auf, warf ſich auf ſeine Knieknochen, legte die Hände kreuzweis auf ſeine Bruſtrippen, und ſprach: „Gebiete, Herr, dein Knecht höret."

„Wohlan, fuhr der Heilige im Sorgeſtuhle fort, kennſt du die junge Dame, aus deren jungfräulichem Leibe du einen Erben der Finſterniß befördert haſt zum Lichte der Gnade, das dieſe meine Hand ihm ertheilen ſoll durch das Wunderbad der heiligen Taufe?"

„Ehrwürdiger Vater, erwiederte Pedroſa, ich weiß, weder ihren Stand, noch ihren Namen; nicht einmal ihr Geſicht kenn' ich, denn es war, während ich den kleinen Engel, den Ew. Heiligkeit zur chriſtlichen Schaafſchaft in dem Schooße der allein heilbringenden Kirche erheben wollen, in die Welt hineinſchafte, mit einer Samtmaske bedeckt."

„So wiſſe denn, unterbrach ihn der Generalinquiſitor, es iſt — eine arme Verwandte von mir, bei der, in einer unglüklichen Stunde, das Fleiſch über den Geiſt ſiegte. Aber es jammert mich ihrer, und ich will ihre Schande bedekken durch das Sakrament der Ehe. — Schade! Pedroſa, daß du ſie nicht geſehen haſt."

„Ihr Geſicht, wollen Ew. Excellenz ſagen — ſchmunzelte der ehrliche Pedroſa, der ſich auf einmal aller Angſt quitt fühlte — und, was das übrige betrift, ſo nehm' ich's dem Geiſte gar nicht übel, daß er dieſem Fleiſche über ſich den Sieg gönnte. In ganz Madrid geht keine Dame auf ein paar ſchönern Füßen, ihres Wuchſes dürfte ſich die gebenedeite Maria nicht ſchämen; ihre Hände möchte man austrinken, wie Milch, ſo weiß und zart ſind ſie, und ihre Augen, ſchwärzer, als die Samtmaske, die ihr Geſicht bedekte, flimmerten, troz der Todesangſt, mit der ſie umflort waren, wie ein paar Diamanten vom reinſten Waſſer.“

„Du wirſt ja ordentlich zum Poeten, Freund Pedroſa, rief der Obervorſteher des heiligen Gerichtes, und ſtrich, wohlbehäglich lächelnd, ſeinen hochehrwürdigen Bauch, was wird das erſt werden, wenn du ihr Geſicht zu ſehen bekömmſt.“

„Eine Epopee zum wenigſten, kicherte Pedroſa, der nun ganz vergeſſen hatte, bei wem er ſaß, und zu wem er ſprach.“

„Nun, ſo laß es eine Eheſtandsepopee werden, fiel ihm Don Manuel Herera ein, und ſei du der Held. Hier ſind tauſend Dublonen Pränumerazionsgeld. Geh' hin, ſieh die ſchöne Unbekannte, mache ſie zu deiner Muſe und beginne dein Epos. Wenn du mir es dann dedizirſt, ſollſt du noch tauſend Dublonen dazu haben.“

Pedroſa ſtand bei dem Anblikke der tauſend Dublonen, die ihm der Generalinquiſitor aus einem in der Wand des Kabinettes verborgenem Schublädchen, in einem grünen ſeidnen Beutelchen vorhielt, wie verſteinert, und ſeine Hände empfanden den wohlthätigen Krampf des Zugreifens. Aber noch lieblicher ſchwebte vor ſeiner Phantaſie die ſchöne Muſe mit der **Samtmaske**. Was er, ohne Maske, geſehen hatte, war hinreichend ihn zu der glühendſten Epopee zu begeiſtern, zu der jemals Amor und Hymen das Feuer hergegeben haben; der Mund ſtand ihm, in eigentlichem Sinne, voll Waſſer. Raſch ergrif er den Beutel, neigte knieend ſeine Lippen auf des Gebers Hand, und ſagte: „Siehe, ich bin des Herrn Knecht, mir geſchehe, wie du geſaget haſt.“

Don Manuel legte die Hand auf ihn, bekrenzte und ſegnete ihn, und rief: „Stehe auf, mein Sohn, dir ſind deine Sünden vergeben. Thu nun, was dir geſagt worden, und vergiß die Dedikazion nicht.“

Luſtlieb (aufſtehend). Ich habe die Ehre, Ihnen eine angenehme Ruhe zu wünſchen.

Hell. Wohin?

Luſtlieb. Ich kann es nicht leiden, daß man mit Sachen Spott treibt, die, an und für ſich, ehrwürdig ſind, und nur durch den Misbrauch unheilig werden.

Grillengroll. Aber, zum Henker, hier werden ſie ja gerade gemisbraucht. Kann ich für den Karakter des Großinquiſiters?

Luſtlieb. O das iſt ein Großinquiſitor, den Sie ſich ſelbſt gemacht haben.

Grillengroll. Aber doch nach menſchlichen Urbildern. Sogar lutheriſche Pröbſte und Konſiſtorialräthe haben Züge dazu hergegeben. Am Ende iſt dieſer Großinquiſitor, ſo weit Sie ihn kennen, doch nur ein Heuchler. Giebt es aber wohl unter allen Menſchenklaſſen einen allgemeinern Karakter? Wer nicht mit dem Glauben heuchelt, heuchelt mit Grundſäzzen, mit Aufklärung, mit Patriotismus, mit Tugenden aller Art, mit Freundſchaft und Anhänglichkeit, mit Gefühlen und Geſinnungen, gebraucht überall die Redensarten der vorgegebnen Tugend, indeß ſein Herz von allem nichts weiß, was ſein Mund plaudert; kurz, thut, wie der Großinquiſitor.

Luſtlieb. Das kann ich freilich nicht leugnen.

Grillengroll. So ſezzen Sie ſich nur wieder hin und hören weiter.

Luſtlieb. Das will ich. Ein blinder Eifer übereilte mich, ich ſeh' es nun wohl.

Spizkopf. Eifer für Vorurtheile iſt immer blind.

Hell. Die Vorurtheile ſelbſt ſind der Staar, der blind macht.

Grillengroll. Drum wende man ſich an den Augenarzt, Vernunft, der ſticht ihn.

Hell. Und dann die Hand in den Quell der Wahrheit getaucht, das geſtochne Auge damit gewaſchen, das ſtärkt und erfriſcht den Blik.

Luſtlieb. Vorausgeſezt, daß der Quell lauter und rein iſt.

Hell. So rein, als ſie für unſre Augen taugt, iſt die Wahrheit immer. Aber man muß die Pfüzze, die aus ihr abgeleitet wird, nicht für den Quell ſelbſt nehmen.

Spizkopf. So eine Pfüzze ſind die ſymboliſchen Bücher.

Luſtlieb (zu Grillengroll). O ich bitte Sie, fahren Sie in Ihrer Erzählung fort, mein Eifer fängt wieder an, ſich zu regen.

Spizkopf. Doch der blinde? Geſchwind laſſen Sie den Augenarzt kommen, den Grillengroll vorher empfahl.

Luſtlieb (etwas beleidigt). Sparen Sie ihre Vorſorge. Ich werde mich ſchon nach ihm umſehn, wenn ich ihn nöthig habe.

Spizkopf. Jezt ſpricht er, wie Kaiſer, Felix, zu dem Apoſtel, Paulus, „Freund, wenn ich gelegnere Zeit habe, will ich dich wieder rufen laſſen.“

Grillengroll. Genug. Mein Held tritt wieder auf.

Geſegnet und losgeſprochen von Sr. Excellenz, ſchoß Pedroſa nun zur Santa Kaſa hinaus. Mit einem Sazze ſprang er von der fürchterlichen Treppe vor ihrem Eingange hinab, ohne an Alter, Kniebug und Kreuzſchlagen zu denken. Er ſchöpfte tief Athem, als er wieder vor ſeinem Hauſe ſtand, und ſein erſtes Geſchäft, nach ſeiner Unterhaltung mit dem Generalinquiſitor, war ein Beſuch bei ſeinem Mauleſel. Dieſer warf den Kopf in die Höhe, und ſchüttelte ſeine langen Ohren mit einer Unbefangenheit, als hätt' er an ſeines Herrn Ablas Theil, oder fühlte ſein Gewiſſen rein von aller Schuld und Strafe. „Schaamloſeſtes aller Wechſelbälger aus des Teufels Maarſtall, ſchrie ihm jener an, wagſt du es noch, deine Augen gegen mich aufzuheben? Dem Schinder ſollt' ich dich überliefern, dem ich mit genauer Noth durch deine vermaledeiten Nikken entgangen bin. Aber, da du mir zweitauſend Dublonen einbringſt, und eine ſchöne Frau dazu, ſo will ich deiner Boßheit weiter nicht gedenken, und dir gern ein Stükchen von der Abſoluzion abgeben, mit der mich der heilige Schlüſſelträger nach Haus geſchikt hat. Und nun ſei geſcheit — hier klopft' er ihm freundlich den Rükken — keine Mukken weiter! Bringe mich glüklich nach Fonkarral, und laß die Glazköpfe ungeſchoren! Du ſollſt einen Ehrenritt thun. Nun zeig' auch, daß du Ehre im Leibe haſt, und Schönliebchen ſoll dir ſelbſt den Hafer reichen." Mit dieſen Worten zäumt er ihn auf, führt' ihn zum Stall hinaus, beſtieg ihn und flog auf und davon. Zureden hilft zuweilen auch bei einem Mauleſel. Denn, ohne alle Gefährde, und raſcher, als er es ſelbſt dachte, langte Pedroſa bei der Dame ſeiner Hoffnungen an.

Die alte Duenna klinkte ihm die Stubenthür auf. Er trat hinein und fand die Wöchnerin, das Geſicht gegen die Wand gekehrt, auf einem Ruhebette. Sie ſchlief, und, ſo neugierig er war, das Antliz der ſchönen Schläferin näher kennen zu lernen, ſo blieb er doch, ihre Ruhe nicht zu ſtören, gutmüthig in der Ferne ſtehen. Unterdeß fielen ſeine

Augen auf den Neugebohrnen, der in einer Wiege, ohngefähr zehn Schritte vor ihm, gleichfals ſanft ſchlummerte. Dieſem trippelte er auf ſeinen leichten Füßen näher, und wie groß war ſein Erſtaunen, als er bei einer genauern Beſchauung, Zug, für Zug, den Großinquiſitor, nach verjüngtem Maaßſtabe, erblikte. Auf einmal ſchoß ihm das Blatt über den wahren Zuſammenhang ſeiner erhaltnen Losſprechung, der geſchenkten tauſend Dublonen, und der vorgeſchlagenen Heirath. „Da ſeh' einer nur, murmelte er, mit für Verwunderung zuſammengefalteten Händen, in ſich hinein, was für eine lüderliche Haut in ſo einer ehrwürdigen Kutte ſtekken kann!“ Alſo ſind ſeine Heiligkeit das ſündige Stük Fleiſch, das über den guten Geiſt dieſer armen Entgürtelten ſiegte? und mich hat Se. Erzellenz zu dem Dekkel erſehen, der ſeinen ägiptiſchen Fleiſchtopf zuſtülpen ſoll? Er hat den Stof dieſer Epopee verarbeitet, und ich ſoll ihn nur in Verſe bringen? Nun verſteh' ich ſein Pränumerazionsgeld und die Dedikazionsgebühren obendrein. Was für ein Fuchs dieſes hochheilige Schandbalg iſt! Den Teufel über ſein Schlüſſelamt! Eine ſchöne Pforte des Himmelreichs, die er mir damit öfnen will. Ehebruch und Hahnreiſchaft ſtehen dafür Schildwacht. Allerliebſte Schlüſſel, die ein paar Spizbubendietrichen ſo ähnlich ſehen, wie ein Ei dem andern. Bewahre mich der Gott Abrahams, Jakobs und Jſaks, daß ich dir in die Krallen falle, du verkappter Luzifer!“

Es war, ſeit ſeinem Abſchiede von Don Manuel Herera, das erſtemahl, daß unſerm Jsraeliten ſein Judenthum einfiel. Der unvermuthete Wiedergewinn ſeines Lebens, die reizende Lokſpeiſe mit der ſchönen Unbekannten in der Samtmaske, die erhaltnen und noch verheißnen tauſend Dublonen, hatten es ihn rein vergeſſen laſſen. Mit einer Art von Triumph erinnerte er ſich nun ſeiner Beſchneidung, des einzigen Rettungsmittels vor dem ihm zudedachten Haupt- und Ohrenſchmukke aus geweihten Händen. Aber in eben dem Nu ſchwand dieſer Triumph auch wieder in einem fürchterlichen Zähn'- und Knochenklappern zuſammen. Er hatte abermals vergeſſen, daß vor dem Richterſtuhle der chriſtlichen Vorhaut keine Beſchneidung beſtehen könne; daß dort, keine Vorhaut haben, eben ſo viel heiße, als keinen Glauben haben; und, daß es ohne Glauben unmöglich ſei, der Inquiſizion zu gefallen; das heißt, der Ehre, auf einem Autodafee lebendig geſchmoort zu werden, zu entgehen. „Ich Sohn des Unglüks, rief er in der Angſt ſeines Herzens aus, was ſoll ich nun thun? Mich von einem Unbeſchnittnen zum Hahnrei oder zur Leiche machen laſſen, dem Glauben meiner Väter oder meinem Leben entſagen, mich taufen oder mich ſchmoren laſſen? Verflucht ſei mein Mauleſel, ſeinen verdammten Nikken verdank' ich entweder Hörner oder ein Sanbenito.“

Hier ward Grillengroll durch die Uhr, die neun ſchlug, in ſeiner Erzählung unterbrochen. „Morgen den Schluß“ ſagt er, und die fröhliche Bande ſezte ſich zum Abendeſſen.

Sechſter Abend.

Das Wetter hatte ſich um nichts gebeſſert, folglich auch Niemand Luſt, aus dem Gartenſaale zu gehn. Man ſezte ſich alſo, als alle beiſammen waren, und Grillengroll fuhr in ſeiner Ezählung fort.

Pedroſa fuhr, indem er dies ſagte in das

Duzzend oder Mandel Haare ſeines beinernen Scheitels, und knirſchte ſo fürchterlich mit den Zähnen, daß die ſchöne Schläferin davon erwachte. Plözlich kehrte ſie ſich um, warf einen Blik auf Pedroſa, ſtieß einen lauten Schrei aus und ſank ohnmächtig auf ihre Polſter zurük. Der erſchrekne Iſraelit ſprang haſtig hinzu, und — Abraham, Iſak und Jakob, welche Entdekkung! — erkannte in dem nehmlichen Momente ſeine — Tochter, Rahel.

„Sodom und Gomorrha! blökte Nikolaus und zerriß ſeine Kleider. Unnatürliche Mezze! ſprudelte ſeine Wuth weiter, als die ſchöne Sünderin ihre Augen wieder aufſchlug, welch ein Ungeheuer haſt du in deinem Schoos aufgenommen, ein ägiptiſches Krokodill, einen Bel zu Babel, einen Gözzendiener, des Dagons! Sodom und Gomorrha, welche ſchändliche Vermiſchung! O ſagt es nicht an zu Gad, noch in deinen Thoren, o Aſkalon, daß ſich nicht freuen die Töchter der Unbeſchnittnen!“

Die ſchöne Sünderin ſtürzte von ihrem Ruhebette herab, warf ſich zitternd ihrem Vater zu Füßen, umſchlang mit bebender

Händen ſein knöchernes Knie. „Fort, babyloniſche Hure, ſchrie er und ſtieß ſie mit den Füßen von ſich, o daß die Erde ſich aufthäte, und verſchlänge mich und dich, wie die Rotte, Korah!“

„Barmherzigkeit, jammerte Rahel, ich bin verführt, durch Liſt überwältigt. Der Generalinquiſitor ſah mich im Prado; Tante, Michal, deren Schuz ihr mich anvertrautet, begleitete mich. Sie, durch ſeine Diamanten beſtochen, überlieferte mich ihm. Vermummte drangen in unſer Haus. Eure Schweſter ſtellte ſich, als ob ſie ſchrie. Unterdeß verſtopfte man mir den Mund, trug mich ohnmächtig in einen Wagen. Ich war ohne Sinnen. In dieſem Zimmer ſchlug ich zuerſt meine Augen auf. Der Großinquiſitor lag zu meinen Füßen, das ſchändliche Geſtändnis ſeiner Liebe ſchwebte auf ſeinen Lippen. Wüthend ſprang ich auf, rief die Tante um Hülfe. Er lachte. Sie hat dich verkauft, ſagte er, meine Juwelen glänzen vielleicht ſchon in ihren Ohren. Keine Ziererei, kleine Närrin, und keinen Laut um Hülfe! Mit dem erſten Schrei, der dir entfährt, liefr' ich dich in die Hände der heiligen Hermandad. In der

Santa Kaſa giebt es gar keine Gemächer für ſolche widerſpenſtige Dirnen. Bei dem Worte, Kaſa, ſank ich, ohne Leben, auf dies Ruhebette. Der heilige Wollüſtling nüzte meine Ermattung, und ich erwachte, als eine Entehrte."

„Armer Wurm, ſchluchzte Pedroſa und hob die erſchöpfte Betrogene wieder auf das Ruhebette; aber Thamar von einer Schweſter, und Moloch von einem Prieſter! Warum bin ich nicht Moſes, der Geſezgeber, ich wollte das blutſchänderiſche Fell ſteinigen laſſen vor der Gemeinde, daß kein Gebein an ihm Leben behielte! Oder warum bin ich nicht Eliſa, der Prophet, Bären über dieſen Kahlkopf zu ſchikken und ſeine ganze geſchorne Horde, daß keiner von ihnen entränne! O Rahel, Rahel, meine Tochter, brach er dann wieder in ein lautes Weinen aus, warum haſt du mir das gethan? Ich werde mit Schmerzen in die Grube fahren. Die Krone meines Hauptes iſt abgefallen. Ach! meine Auserwählte, meine Taube, iſt ein Philiſternikkel geworden!"

Hier warf er ſich vor ihrem Ruhebette nieder, und ſchwur ihr, er wolle ſich in einen

Sak hüllen und Aſche auf ſein Haupt ſtreuen all ſein Lebelang.

Rahel liebkoſte ihm mit aller Innigkeit einer zärtlichen Tochter, bis er wieder aufſah, und mit ihren ſchönen Händen ſeine Thränen abtroknete. Dann ſezte ſie ihre Geſchichte fort:

„Ich ſah mit dem erſten Blikke meine Schande. Die Wuth einer Bachantin bemeiſterte ſich meiner. Ich ſtieß ihn, daß er zurükwankte, und mit einer Gewalt zu Boden ſtürzte, die ihm auch nicht das Zeichen eines Lebens übrig ließ. Bei dieſem Anblikke machte mich das Schrekken athemlos; ich glaubte ihn unfehlbar todt, und die gräßlichſten Vorſtellungen umnebelten mein Gehirn. „Er iſt todt, ſchrie ich, und mich wird man für ſeine Mörderin halten. Schon ſah ich die heilige Hermandad hereindringen, mich ergreifen, in die Santa Kaſa, zum Autodafee ſchleppen. Die Hände ringend, für Verzweiflung in meinen Haaren wühlend, lief ich im Zimmer herum, als der heilige Tugenddieb aus ſeiner Betäubung erwachte.“ „Verruchte! rief er, indem er ſich langſam aufrafte, und mit ſeinen Händen das Blut abwiſchte, das ihm von der durch den Fall beſchädigten heiligen Glazze herabtrenſte, dein Leben iſt verhaftet, denn du haſt nach dem meinen gegriffen, und das Haupt des heiligen Gerichtes mit Blut beſudelt!“

„Ja wohl beſudelt, rief Pedroſa, es war ſein eignes.“

„Jezt ſollſt du büßen, ſchrie er wüthend, ſezte Rahel ihre Erzählung fort, mit deinem Leben oder deinem Leibe. Entweder du übergiebſt dich von Stund' an meinen Begierden, oder dein ſchöner Leib verdampft auf dem Scheiterhaufen. Nichts kann dich retten. Mein Amt, der Ruf der Heiligkeit, in dem ich ſtehe, vernichtet alle deine Anklagen. Du fällſt, als eine Gotteslåſterin in den furchtbaren Arm des heiligen Gerichtes, und aus dieſer Hölle iſt keine Erlöſung.“ — Vater, was ſollt' ich thun? Hätten eure Augen mich zum Autodafee begleiten ſollen? Ich verſprach mich dem Räuber, der, damit zufrieden, in ſeinen Pallaſt zurükſchied.“

„Ich brachte den folgenden Tag in Thränen zu. Mit verweinten Augen empfing ich den Beſuch des Verführers. Waren es meine Thränen, war es der Kummer, der auf meinem ganzen Geſichte verbreitet lag? ich weiß es nicht, was ihn rührte. Genug er blieb in den Schranken einer hochachtenden Zärtlichkeit, und ſeine Liebkoſungen verriethen eine Theilnahme, die mehr aus dem Herzen, als aus den Sinnen zu entſpringen ſchien. Er verließ mich, ohne Sünde. Seitdem ſah ich ihn lange nicht wieder. Die Geſchäfte ſeines geiſtlichen Amtes hielten ihn viele Monate durch in den Provinzen des Königreichs auf. Unterdeß ward ich mit der größten Sorgfalt behandelt, im Ueberfluſſe gehegt und gepflegt. Endlich erſchien Don Manuel ſelbſt wieder. Meine nahe Entbindung erhöhte ſeine zärtlichen Beſorgniſſe. Er verſprach mir alles anzuwenden, daß der Verluſt meiner Ehre vor der Welt ein Geheimniß bliebe; die Erziehung ſeines Kindes in die beſten Hände zu geben, und mich, wenn ich ſeine Wahl billigte, durch eine vortheilhafte Heirath zu verſorgen. Ich geſteh' es, dieſe Menſchlichkeit in einem Generalinquiſitor rührte mich; ſöhnte mich mit dem Verbrechen und dem Verbrecher aus, und ich fing' an, mich in mein doch einmal unvermeidliches Schikſal zu ergeben. Die Stunde, die mich zur Mutter machen ſollte, ſchlug. Weſſen Händen hätt' ich in dieſer kritiſchen Lage mich beſſer anvertrauen können, als den Händen meines Vaters? Aber, zitternd vor eurem gerechten Zorne, wagt' ich nicht, euch zu entdekken, wer eures Beiſtandes bedurfte? Darum bat ich, als eine Unbekannte, um eure Hülfe. Darum bedekt' ich mein Geſicht mit einer Maske. Ich bin überzeugt, daß die Todesangſt vor einer Entdekkung, während ihr die Myſterien meiner Entbindung verwaltetet, hauptſächlich die Schwierigkeiten veranlaßte, die mit der Geburt meines Kindes verbunden waren. Wie froh macht' es mich, daß ich dieſe fürchterlichen Stunden, ohne von euch erkannt zu werden, überſtanden hatte. Aber ich konnte meinem Schikſale nicht entgehen, und ich bin das unglüklichſte aller geſchafnen Weſen, wenn zu dem Verluſte meiner Unſchuld, ſich auch noch der Verluſt eurer Liebe geſellt. Nur dieſen Fluch nehmt von mir, und ich will gern durch Einſamkeit und Entfernung von Madrid und ſeinen Herrlichkeiten, mein ganzes Leben durch, für ein Verbrechen büßen, das an mir begangen wurde, das ich nicht beging.“

„Einſamkeit und Entfernung? ſchrie Pedroſa, ich fürchte, es wird eine läſterliche Einſamkeit geben für mich und für dich. Irgend ein dumpfiges Loch in der Kaſa, die die hölliſche, nicht die heilige, heißen ſollte; und, wenn wir entfernt werden, ſo iſt es gewiß von allen Herrlichkeiten der Welt."

„Ich bin des Todes, winſelte Rahel, wie kommt ihr zu dieſen ſchrecklichen Ahnungen?"

„Wie? fiel Pedroſa ein. Se. Heiligkeit will dich, als Maitreſſe, behalten, und mich hat er zum Schanddekkel ſeiner heiligen Infamia auserſehn; ich ſoll dich heirathen. Darum bin ich hier. Freilich, wenn ich ihm ſage, daß ich dein Vater bin, ſo geht dies verfluchte Projekt von ſelbſt in die Kräzze. Aber ein Chriſtenmikkel bleibſt du doch, wenn ich ihm nicht zugleich geſtehe, daß wir vom Stamm Juda ſind."

„Um des Himmelswillen nicht, jammerte die ſchöne Hebräerin. Dies Geſtändnis überliefert uns unwiederbringlich dem Scheiterhaufen."

„Wie Ja und Amen, rief Pedroſa mit bitterm Spotte, oder wir müſſen uns den Kopf naß machen laſſen und Chriſten werden.“

„Und wäre denn das Unglück ſo groß?“ fiel Rahel, nur halb laut, ein.

„Unglück? wiederhohlte jener, vor der Vernunft gilt weder Beſchneidung noch Vorhaut. Die alten Juden hatten einen Gott, der ihnen nur allein zugehörte; dieſe neuen Chriſten haben eine Seeligkeit, die nur ihnen zukömmt. Der Vernunft gilt der eine Unſinn, was der andere. Aber ſie ſchwört nie einen Aberglauben ab, um den andern dafür anzunehmen. Darum weg mit den Greueln des ſpaniſchen Chriſtenthums! Wir gläuben all' an einen Gott, das iſt meine Religion. Mit ihr will ich vor den Großinquiſitor treten. Verdamm' er mich, wenn er mag! Er hat mein einziges Kind zur Hure geſchändet; der Mann der Sünde iſt er. Das ſoll er hören, und weh' ihm, wenn er mich, dem ungeachtet, dem Tod' überantworten will, ihn liefr' ich dann zuerſt. Mit dem erſten beſten Barbiermeſſer ſchneid' ich ihm die Kehl' ab, dann in Gottes Namen zum Scheiterhaufen!“

Mit dieſer Erklärung verſchwand alle

Furcht aus Pedroſa's Seele, wie weggeblaſen. Die ſchöne Rahel beim Kopf nehmen, ihr den Kuß der Sühne reichen; wie ein Gedanke, aus dem Zimmer, und, wie ein Pfeil, auf den Mauleſel ſpringen; in vollem Galopp nach Madrid, und in den Pallaſt des Großinquiſitors hineinjagen; Blizſchnell ſeinem vierbeinigten Unheilſtifter entſtürzen, und ſich bei ſeiner Exzellenz anmelden laſſen; das alles war bei ihm ſo gut, wie eine Handlung. Ein Goliath am Muthe und Entſchloſſenheit, ſtand er in dem Vorzimmer des hochchriſtlichen Judenthumsſchänders; aber kaum öfnete ſich die Thür des geheimen Kabinettes, ihn einzulaſſen, ſo ſchwand die Rieſenhöhe ſeiner Standhaftigkeit auch in die Knabengeſtalt des König, Davids, zuſammen. Seine Gebeine ſchlugen an einander, und auf ihrem Ueberzuge, der Haut, ſtanden die Ausdünſtungen, wie Eistropfen. Als vollends der geſchorne Jungfrauenräuber auf ihn zutrat, und ihm, von einem tükkiſchen Lächeln begleitet, mit der Frage: „nun, wenn iſt die Hochzeit?“ entgegen ſteuerte, war es ganz um ſeine heroiſchen Vorſäzze gethan. Seine Lebensgeiſter waren auf dem Punkte, abzuſcheiden, kein Tropfen Blut war ſichtbar, ſein Athem verſperrt; wie verſteint, ſtand er vor ſeinem Beleidiger.

„Nikolaus Pedroſa, begann der Großinquiſitor, was iſt mit dir? Für den Bräutigam eines ſchönen Mädchens ſpielſt du eine klägliche Figur. Du haſt doch keinen Korb bekommen? Das würd' ich meiner Kouſine ſehr übel nehmen."

Der hämiſche Ton, mit dem das Oberhaupt des chriſtlichen Mördertribunals dies ſagte, fuhr dem gekränkten Abrahamiten ſo ſchneidend durch Mark und Bein, daß ſein im Vorzimmer ſchlafengegangener Goliathsmuth auf einmal die Augen wieder aufriß, ſich in die Höhe raſte und auf beide Füße ſprang. „Ew. Exzellenz hohe Verwandte, hub der Israelit, noch etwas hämiſcher, als Don Manuel, an, iſt leider! auch mit mir zu nahe verwandt, um meine Frau werden zu können."

„Mit dir? fuhr der Großinquiſitor etwas erſchrekken zurük, du kennſt ſie alſo?"

„Näher, als Ew. Heiligkeit, ſchwerlich, aber doch ſo, daß ich ſie, auf den erſten Blik, erkannte."

„Als was?“ fuhr der heilige Mann mit etwas gelähmter Zunge fort.

„Erſt dies Sündengeld zurük, ſchrie Pedroſa, und warf die tauſend Dublonen dem etwas erbleichenden Glazkopf vor die Füße, es iſt meine Tochter, deren Schande mir dieſes verfluchte Gold abkaufen ſoll.“

„Deine Tochter?“ ſtammelte der entwaffnete Sünder, und ſuchte einen Stuhl, ſeine vom Schrekke dieſer Ueberraſchung gelähmten Glieder zu unterſtüzzen.

„Meine Tochter! plärrte ihm dieſer in die Ohren — indem er in die Taſche fuhr, und ein blankes Barbiermeſſer drohend in der Hand hielt — Mir gelüſtet es gar ſehr, dem Schurken die Kehle abzuſchneiden, der dem ehrlichen Namen meiner Familie dieſes Brandmal eingedrükt hat.“

Der Großinquiſitor, der dies fürchterliche Mordgewehr ſchon an ſeiner Gurgel zu fühlen glaubte, ſtemmte ſich mit beiden Händen dieſem Blutgelüſt' entgegen. „Halt! ſchrie er, von einer fürchterlichen Angſt ergriffen, bedenke, was du thuſt? wer ich bin? Du und deine Tochter ſind verlohren. Das heilige Gericht — “

„Soll mir eher kein Haar krümmen,“ kreiſchte Pedroſa mit einer wilden Begeiſterung, „bis ich meine Hände in dem Blute dieſes Degonitten gewaſchen habe;“ und begann das Meſſer, wie Shylok bei Shakeſpear, an der Sohle ſeines Schuhs zu wetzen.

Die Angſt des geiſtlichen Oberhenkers erreichte den höchſten Grad, er fuhr auf, packte mit beiden Händen den Meſſerwetzer, entriß ihm den Mörderſtahl, warf dann den entwaffneten Gebeinhauſen in den Seſſel, den er eben verlaſſen hatte, und redete ihn, durch die Wiedergewinnung ſeines Lebens beſänftigt, mehr bittend, als drohend, an: „Faſſe dich, alter Graukopf, und nimm jeden Erſatz, den ich dir zu geben vermag. Es ſteht nur bei dir, daß das Unglück deiner Tochter ein Geheimniß bleibe. Du kennſt meinen Geheimſchreiber, es iſt ein hübſcher Mann und ein Mann von Anſehn. Ich verſprech' ihn dir zum Eidam und deinem Kinde eine Ausſteuer, deren die Tochter eines Grande ſich nicht zu ſchämen haben ſoll.“

Bei dieſen Worten brach Pedroſa in Thränen aus. Dieſe Milde und Reue an dem

Manne, der jezt ſo offenbar ſein Leben in der Gewalt hatte, kam ihm unerwartet. Seine Wuth verſchwand. „Ach! ich wollte ja gern vergeben und vergeſſen, ſchluchzte er laut, wollte die Schandſuppe gern herunterwürgen, wenn Ew. Excellenz mir ſie nur nicht eingedrekt hätten; wenn's nur kein Chriſtenblut wäre — das — — “

„Iſt es möglich, ſchrie der Großinquiſitor, und erſtarrte zu einer Bildſäule, du biſt? — “

„Ein Jude“ ſtammelte Pedroſa.

„Sankta Maria! rief Don Manuel, und ſchlug ein Kreuz vor die Bruſt, Gottesläſterlicher Bube, du haſt es gewagt, die heiligen Symbole unſrer allein ſeeligmachenden Kirche zu tragen, ohne empfangen zu haben das Waſſerbad der chriſtlichen Gnade? Haſt es gewagt, den Leib des Herrn zu eſſen, den deine ruchloſen Vorfahren an's Kreuz ſchlugen?“

„Das hab' ich nicht, fiel der Hebräer ein. Meine Vorfahren nagelten die Vernunft an's Kreuz; ich hab' ihr gedient all mein Lebelang, ob ich mich gleich mit den Lumpen eurer Unvernunft behing. Eben dieſe Lumven ſind's, mit dem ihr euren Chriſtus verhängt habt. Wer würd' ihn nicht ehren, wenn er geblieben wäre, was er war? Aber, was meine Vorfahren thaten, thut ihr noch alle Tage. An dem Kreuze eurer Unvernunft blutet euer Lehrer noch täglich, und nicht aus ſieben, aus tauſend Wunden. Aber ich will an dieſem Frevel keinen Theil haben. Weg mit Moſes und eures verkrüppelten Meſſias Lumpen! Ich will den Gott ehren, den er predigte, der Vernunft dienen, die er durch Lehr' und Leben in der Welt verbreitete; will nichts heißen, will ſeyn. Da haben Ew. Excellenz mein Glaubensbekenntnis, wenn's mich auch auf das Schaffot ſchleppt. Immer zu! Ich lege meinen Kopf, weder als Jude, noch, als Chriſt, aufs Brett; als Menſch will ich ſterben. Mit dem Ehrentitel ſtirbt ſichs leicht."

Der Großinquiſitor ſah ſeinen Mann mit langem Erſtaunen an. Dann, auf einem Moment von dem Geiſte der Vernunft ergriffen, ging er nach ſeinem Geldſchranke. „Nimm dieſe dreitauſend Dublonen, Pedroſa, ſagte er, und mache, daß du mit deiner Tochter aus Madrid kömmſt. Die Vernunft, die du ehrſt, gedeiht nicht auf dieſem Boden. Geh', eh' ich mich erinnere, daß ich Großinquiſitor bin. Deinen Enkel überlaß dem Glauben."

„Es thut mir leid um den guten Jungen, fiel Pedroſa ein. Aber, da er einmal aus ſündigem Saamen gezeugt iſt, ſo mag er ſeiner Natur getreu bleiben und glauben. Ich und meine Rahel wollen nach England, da trampelt der Glaube wenigſtens nicht auf der Vernunft herum."

„Pedroſa, mache, daß du fortkömmſt, unterbrach ihn Don Herera haſtig; der Großinquiſitor darf dich nicht länger hören." Und damit ſchob er ihn zur Thür hinaus.

„Zuweilen kann doch auch ein Großinquiſitor einen Anfall von Menſchlichkeit haben," ſagte Pedroſa zu ſich ſelbſt; und binnen vier und zwanzig Stunden war er mit ſeiner Tochter auf dem Wege nach England.

Siebenter Abend.

Nicolaus Pedroſa's Luſt- und Leidensgeſchichte hatte ſich am Abend des geſtrigen Tages der Phantaſie der Zuhörer ſo ſehr bemächtigt, daß ſie weiter nichts hören wollten.

Man ging alſo früher, als gewöhnlich, zu Tiſch; ſprach wenig, und ſchied bald aus einander.

Heute aber löſte dieſer tiefe Eindruk auf die Phantaſie ſich in Bemerkungen über das Erzählte auf. Sobald die Geſellſchaft beiſammen war, und es geſchah diesmal in einem mit Stroh bedekten, ofnem Luſthauſe, begann das Geſpräch.

Hell. Ihr Großinquiſitor, mein lieber Grillengroll, endete geſtern Abend beſſer, als er anfing. Mich freut das. Die Menſchlichkeit in einem Manne ſeines Amtes iſt um ſo überraſchender, je ſeltner ſie ſeyn mag.

Grillengroll. Dies iſt ganz mein Verdienſt, denn in der Erzählung des Cumberland, *) dem ich einen Theil des Stofs abgeborgt, aber den andern abgeändert und ſelbſt erfunden habe, iſt die Kataſtrophe völlig ſo abſcheulich, als ſie ſich von dem Oberhaupte eines ſolchen Gerichtes erwarten läßt. Ich liebe aber die Ungeheuer in der menſchlichen Geſellſchaft nicht, und mag ſie auch nicht einmal unter einer Mönchskutte leiden. Es geſchehen Greuel genug unter der Sonne, warum ſoll man noch welche erdichten? Auch ſind die Menſchen nirgends ſo verworfen, als uns Romanen und Schauſpielſchreiber oder die Geſellſchaft fliehende Sittenrichter zuweilen überreden wollen. Es giebt keinen Schurken, der es bliebe, ſobald er ſich ſelbſt dafür erkennt. Leidenſchaft, Eigennutz und Nothwehr laſſen ihn ſeine Schurkerei immer aus einem Geſichtspunkte ſehen, in dem ſie weniger Schurkerei ſcheint. Er leiht ihr immer Gründe, die ſie in ſeinen Augen rechtfertigen; und nur, kraft dieſer Rechtfertigung, fährt er fort zu ſeyn, was er iſt. Weg daher mit allen Laſteridealen wie mit den Idealen der Tugend! die erſten ſind unter, die anderen über die menſchliche Natur, und können daher, weder unterhalten, noch unterrichten.

---

*) In der engliſchen Zeitſchrift, the olio Miſcellany, Jahr 1789. Vol. II.

Luſtlieb. Das iſt ſo die neue Lehre, mit der ich es eben nicht halte. Sie führt den Menſchen geradezu auf die breite, gefährliche Straße des Eigendünkels, und wiegt ihn in einen Traum von Vollkommenheit der menſchlichen Natur, die nicht exiſtirt; denn des Menſchen Dichten und Trachten iſt böſe, von Jugend auf und immerdar.

Grillengroll. Mit dem Traume von menſchlicher Vollkommenheit hat es keine Gefahr; denn die Gränzen unſers Erkennens und Wiſſens, unſere vielfältigen Schwächen, wekken uns alle Augenblikke daraus, wenn wir auch noch ſo tief darin verſunken ſeyn ſollten. Was aber Ihren bibliſchen Weidſpruch betrift, — der das nicht einmal ſagt, was Sie damit ſagen wollen, indem das Wort, was Luther böſe überſezt hat, in der Grundſprache nur ſo viel, als unvollkommen und mangelhaft heißt — ſo iſt das, was aus ihm gefolgert wird, gerade das, was die Veredlung des Menſchengeſchlechtes ſo lange aufgehalten hat. Ihm haben wir die abgeſchmakte Lehre von der Erbſünde zu danken, die eben ſo gottesläſterlich, als unſinnig iſt; die in einem Menſchen alle ſündigen, in Sünden empfangen, gebohren werden, und, ohne alle Fähigkeit zum Guten, wenn die Gnade nicht eintritt, ſein Daſeyn beginnen, ja bis zu ſeinem Tode fortdauern läßt. Das tollſte iſt, daß die Bibel nirgends davon ein Wort ſagt. Sie weiß ſchlechterdings von keinen angebohrnen Sünden, ſie redet nur immer von Unvollkommenheiten, und ſelbſt von ihnen nirgends in der niederſchlagenden, alles Streben zur Vervollkommung unſers Selbſtes unterdrükkenden Sprache unſrer Theologen. Sie will uns durch das Gefühl unſrer Unvollkommenheit nur vor ſtolzem Eigendünkel bewahren, uns nur lehren, daß der Schritte zum Ziele viel ſind; daß es, dies zu erreichen, eines Raſtloſen Strebens, einer unausgeſezten Beharrlichkeit bedürfe; ſie braucht es blos als einen Sporn zur Anwendung aller unſrer Kräfte. Aber das ſtinkende Waſſer der Dogmatik hat ſchon ſo manchen Quell der Erkenntnis mit Schlamm und Moraſt angefüllt, daß es kein Wunder iſt, daß ſie den menſchlichen Sinn, den ihre ſogenannte Offenbarung noch hat, gleichfals verkrüppelte und verunſinnte.

Luſtlieb. Lauter neutheologiſcher Sauerteig, der aber, mit dem Apoſtel zu reden, den ganzen Teig ſo verſäuert, daß ihn kein Menſch genießen kann.

Grillengroll. Kein Menſch? Sagen Sie kein Theologe, dann haben ſie Recht.

Sie haben freilich den ſüßlichwiderlichen, mit Mohnſaft durchknäteten Teig lieber, der den Menſchenverſtand fein einnicken macht, und die Seeligkeit nur im Schlafe giebt. Es iſt aber auch eine Seeligkeit darnach; eine Seeligkeit aus Fieberträumen zuſammengewebt. Die Wachenden danken dafür.

Luſtlieb. Ja, ja, Ihr Witz muß Ihnen immer durchhelfen, wenn's mit den Gründen nicht mehr fort will.

Grillengroll. Ich bitte Sie, reden Sie mir nicht von Gründen, wenn von ſo einer Grundloſen Sache, als Ihre Dogmatik, die Red' iſt. Die Dogmatik hat wohl Abgründe, von denen der blinde Glaube einer iſt, aber keine Gründe. Selbſt das Buch, auf das ſie ſich gründet, hat ſie durch den Schlamm, den ſie hinwarf, ſo Grundlos gemacht, daß man keinen feſten Fuß darin ſetzen kann. Gott ſei Dank, daß dieſe Behauptung keine Neuheit mehr iſt; daß, die wahren, die aufgeklärten Theologen kein Geheimnis mehr daraus machen, und den Moraſt wegräumen, ſo viel ſie können. Vielleicht iſt in zehn Jahren alles wieder ſo rein, daß ſich Niemand, der den Menſchenverſtand ehrt, mehr ſchämen darf, Theologie zu ſtudiren.

Hell. Das werden die Paſtoren wohl zu verhindern wiſſen. Kömmt es ſo weit, ſo verliehren ſie Chorrok, Summarium und Kragen; und, wenn ſie die verlieren, wo bleibt dann die Heiligkeit ihres Standes?

Grillengroll. Die muß auch weg, wenn das Menſchengeſchlecht zur Reife kommen ſoll. Ehrwürdig ſoll ihr Stand werden, ehrwürdig durch ſelbſtgedachte, ſelbſterkannte Wahrheit, zur Beförderung menſchlicher Glükſeeligkeit und Zufriedenheit; nicht heilig ſeyn durch vorgegebne göttliche Einblaſungen, die den Menſchenverſtand verwirren, ſtatt ihn zu entwikkeln, und unſre Thätigkeit auf die faule Bank des Glaubens verweiſen.

Hell. Nun, Paſtor, was ſagen Sie zu dieſem verſtekten Sünder?

Luſtlieb. Hm! ſein Wiz hat kein ander Stichblatt, als die Theologen. Er thut freilich, als ob er Ausnahmen machte. Aber zu dieſen Ausnahmen gehören auch immer nur die, die auf ſeinem ſo genannten Vernunftgaule herumtraben, das, wie Nikolaus Pedroſa's Mauleſel, alles niedertrampelt, was ſein Licht von dem Glauben hohlt. Das iſt wenigſtens eine ſehr intolerante Vernunft; und ebendrein eine ſehr blinde; denn ſie ſieht nicht, wen ſie tritt, ob einen der ſein Licht in einer Blendlaterne oder in einer hellen Stokleuchte trägt?

Grillengroll. Glaube, wenn ihn die Vernunft nicht giebt, iſt immer nur Licht in einer Blendlaterne.

Spizköpf. Er iſt gar kein Licht; ein Stük brennend Kienholz, weiter nichts.

Hell. Das nicht einmal brennt, es glimmt nur.

Grillengroll. Und dampft.

Luſtlieb. Wenn nur nicht eine Zeit kömmt, ihr Spötter, wo euch dieſer Dampf das Eine ſeyn wird, das noth iſt.

Hell. Gott wird uns ja vor dem Faſeln bewahren.

Grillengroll. Das wird er gewiß. Er, der nur in der Wahrheit erkannt und angebetet ſeyn will, wird uns gewiß auch erhalten, wodurch wir es allein können, die Vernunft.

Luſtlieb. Die uns denn am Ende doch

nichts lehrt, als die große Wahrheit, daß wir nichts wiſſen.

Grillengroll. Nichts vollſtändiges ſagen Sie, wenn Sie recht haben wollen. Aber das muß uns nicht abhalten, im Streben nach Erkenntnis unſer möglichſtes zu thun. „Suchet, ſo werdet ihr finden, klopfet an, ſo wird euch aufgethan.“ Aber man muß das Licht nicht im Keller ſuchen, und an kein Haus klopfen, das nicht bewohnt iſt. Wo das Licht nicht hineinfällt, kann ich es freilich, ohne Wunder, nicht ſehen; und eben ſo wenig eingelaſſen werden, wo Niemand aufthun kann.

Luſtlieb. Das ſoll vermuthlich heißen: ich muß die Vernunft nicht in der Dogmatik, und die Wahrheit nicht bei'm Glauben ſuchen.

Grillengroll. Wohlverſtanden bei Dogmatik und Glauben in gemeinem Sinne, wo der blinde Gehorſam Schildwacht ſteht, und das Gewehr anlegt, wenn die Prüfung ſich nur von weiten wittern läßt.

Luſtlieb. Wenn dieſe Prüfung, wie Zerſtörung, ausſieht, ſo hat die Schildwacht Recht.

Grillengroll. Ein baufälliges Haus niederreißen, und ein neues, beſſeres, an ſeine Stelle ſezzen, heißt nicht zerſtören. Was Sie prüfen nennen, heißt nur *flikken*. Und, wer wird nicht lieber einen ganz neuen, aus dauerhaftem Zeuge gemachten Rok tragen, als einen geflikten, wenn er die Wahl zwiſchen beiden hat?

Luſtlieb. Geſezt nun aber, ich hätte den geflikten lieber, was für ein Recht können Sie haben, mir ihn abzuziehn und den Ihrigen dafür aufzudringen?

Grillengroll. Nicht das mindeſte. Aber ich darf ihn doch geflikt *nennen* und Ihnen meinen ganzen *anbieten*; ich darf doch, wenn ich ſo einen geflikten Rok *erbe*, ihn in die Trödelkammer hängen, und mir einen *beſſern* anſchaffen, der mich *wärmer* hält, als der geflikte.

Luſtlieb. Nur, ohne meines geflikten zu *ſpotten*, und in die Welt zu *ſchreien*, daß *Ihrer* beſſer iſt.

Grillengroll. Ein Ding bei ſeinen *Namen* nennen heißt nicht eines Dinges ſpotten; und, wenn ich *ſage*, und es durch Zeug, Schnitt und Form meines Rokkes *be-*

weiſe, daß er beſſer iſt und wärmer hält, ſo ſchrei ich nicht. Man ſchreit nur, wenn man keine Gründe hat. Deswegen haben auch Gözze und Konſorten von jeher nur geſchrieen.

Luſtlieb. Ein verwünſchter Sophiſt. Ich mag's anfangen, wie ich will, immer kehr' ich das Schwerd nur gegen mich ſelbſt.

Grillengroll. Nicht gegen ſich, ſondern gegen die Strohpuppe, die Sie in Schuz nehmen; die, obgleich tauſendmal ausgebeſſert, und, theils mit Heu, theils mit neuem Stroh nachgeflikt, und durch Religionsedikte und Fürſtenmachtſprüche noch immer zur Anbetung ausgeſezt, ſo zerriſſen und zerſchliſſen da ſteht, daß ſie nichts, als eine Vogelſcheuche geworden iſt, die ihre Anhänger auf das Weizenfeld der Vernunft, das mit jedem Jahre weiter und breiter angebaut wird, hinſtekken, um das furchtſame Geſchlecht der Spazze, Meiſen und Zaunkönige, damit abzuſchrekken: daß ſie ja kein Korn davon in ihr Neſt tragen, und ſich durch den Geſchmak überzeugen, daß es beſſer ſchmekte, als die ſtroherne Hülle, in der es ſtekt.

Luſtlieb. Sie erſchöpfen ſich in Gleichniſſen, um eine Sache lächerlich zu machen, deren Aufrechthaltung wir doch alle beſchwören müſſen, wenn wir unſer Paſtorat bekommen und erhalten wollen. Wir dürfen nicht einmal die kleinſte Aenderung in unſern Liturgien machen, ohne vorher bei unſrer Obrigkeit um Erlaubnis anzufragen, viel weniger in der Sache ſelbſt.

Grillengroll. Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen, das heißt, für ſeine hellere, beſſere Erkenntnis wirken, was man kann. Was ſich nicht mit einemmale thun läßt, muß man wenigſtens nach und nach thun. Und da Stroh nur immer Stroh bleibt, ſo muß es auch nie für Korn ausgegeben, oder gar um Erlaubnis gefragt werden, ob ich das Stroh ehrlich nennen ſoll, was es iſt.

Spitzkopf. Mir fällt bei dieſem um Erlaubnisbitten, daß man vernünftig ſeyn dürfe, eine lächerliche Anekdote aus der Legende der Heiligen ein.

Brigitte. Dem Himmel ſei Dank, daß es wieder eine Anekdote giebt, und das läſterliche Geſchwäz über die Geiſtlichkeit und ihr Amt einmal ein Ende nimmt.

Hannchen. Das ſag' ich mit. Der abſcheuliche Menſch hat eine Zunge, wie ein Scheermeſſer.

Grillengroll. Das aber doch nur über den Bart des Vorurtheils hergeht. Wollte der Himmel, ich könnte den wegpuzzen, daß auch nicht ein Härchen davon ſtehen bliebe.

Luſtlieb. Da geht's ſchon wieder los. Stopfen Sie ihm den Mund, lieber Spizkopf, und erzählen Sie ihre Anekdote.

Spizkopf. Da gab es einmal einen Heiligen, Namens Vizenzius Ferrerius, ſeines Amtes ein Dominikaner; ein heilloſer Wunderthäter, denn er triebs mit dem Mirakelmachen ſo arg, daß ſein Prior ihm verbot, ferner eins zu thun, wenn er nicht ſeine ausdrükliche Erlaubnis dazu hätte. Der Dominikaner, dem Gelübde des Gehorſams getreu, that, wie ihm befohlen war. Nun ereignete ſich es einmal, daß der heilige Mann, eine halbe Stunde von ſeinem Kloſter entfernt, durch die Straßen einer nahgelegnen Stadt fürbaß ging. Da ſtürzte ein Schieferdekker, der ſich nicht vorſah, von einem hohen Thurme herab. Glüklicherweiſe wurde er, während ſeines Sturzes, den wunderthätigen Dominikaner gewahr. „Heiliger Vinzenzius, ſchrie er in der Angſt ſeines Herzens, du allezeit fertiger Wunderthäter, thu doch auch eins an mir, und hilf, daß ich mit geraden Beinen auf die Erde komme.“ — „Ich darf nicht, entgegnete dieſer, aber bleibe ſo lange in der Luft, bis ich meines hochehrwürdigen Prieſters Erlaubnis dazu habe;“ und damit eilte er in's Kloſter. Er erhielt, was er verlangte, kam nach einer Stunde zurük, und rief dem noch immer in der Luft ſchwebenden Schieferdekker zu! „mein hochehrwürdiger Prior erlaubt, daß du ohne Beinbruch herunter fallen darfſt; dir geſchehe, wie du verlangt haſt!“ Sogleich ſtürzte der Luftſchwimmer herab, küßte dem Wunderthäter die heilige Hand, und ging, zum Erſtaunen des um ihn verſammelten Volkes, mit unzerſchmetterten Gliedern und graden Beinen von dannen.

Luſtlieb. Gott bewahre, was für Unſinn! Ein Menſch, der vom Thurm fällt, und, während des Fallens, ſpricht; dann eine Stunde in der Luft ſchweben bleibt, ohne zu erſtikken, und endlich auf die Erde kömmt, ohne auch nur ein Bein zu verrenken. Was für Köpfe müſſen das geweſen ſeyn, die ſo etwas je haben für Wahrheit halten können.

Grillengroll. Ohngefähr ſolche, wie die, die die Strohpuppe —

Chriſtine (einfallend). Kein Wort mehr von *Stroh*, wenn ich bitten darf. Seyn Sie tolerant und laſſen jeden genießen, was er *mag*. Wenn *Ihr* Geſchmak für den *Weizen* iſt, wohl Ihnen! Aber wenn andere eben ſo gern mit den *Stoppeln* vorlieb nehmen, ſo laſſen Sie ſie ruhig weiden. Auch *die* ſollen ihre Verzehrer haben, damit *nichts* umkomme!

Grillengroll (lachend). Nun das heißt ſich der Stoppeleſſer annehmen, auf eine Art —

Hell. Die ſie ihr ſchwerlich danken werden. Es iſt eine Art Rechtgeben, das ſich der Vertheidigte lieber verbitten wird.

Luſtlieb. Ja wohl. Der Teufel ſizt in den wizzigen Köpfen. Sie nekken und ſticheln, man mag ſagen was man will.

Spizkopf. Der Teufel iſt da eigentlich zu *Hauſe*.

Chriſtine. Nun ſo heißt der Teufel, der *Sie* beſizt, *Legio*.

Grillengroll. O was das betrift, ſo kann Ihr Haus für ſeine *Reſidenz* gelten.

Hell. Schön, da macht er mein Haus gar zur *Hölle.*

Dr. Schlau. Es iſt aber eine Hölle, in der man mit Vergnügen brennt.

Spizkopf. So lange nehmlich, als der Wiz das Feuer anſchürt. Aber, wenn's der *Spleen* thut, denn adieu Brennluſt.

Grillengroll. O Spleen macht nur *Qualm* kein *Feuer.*

Chriſtine. Deſto ſchlimmer. Feuer läßt ſich weit eher löſchen, als Qualm vertreiben. Er wankt und weicht nur ſchwer, wo er einmal hauſet. Er beißt die Augen, fällt der Naſe beſchwerlich und betäubt faſt alle Sinne.

Spizkopf. Spleen iſt alſo recht eigentlich des Satans Werk.

Ernſt. Das beweiſt König Saul ſchon; nicht einmal die *Muſik* vertreibt ihn.

Grillengroll. Nun, Gott ſei Dank, wir *ſind* beim Könige. Fort alſo aus uns *dieſer* Teufel!

Hell. *Mich* muß er denn doch zuweilen für einen König anſehn.

Grillengroll. Doch nur zuweilen.

Spizkopf. Gott ſei Dank! Und wollte der Himmel, er exiſtirte *gar* nicht. Den *andern* Teufel hat die Vernunft glüklich verbannt, aber dieſen —

Grillengroll. Sie *zweifeln* doch nicht an die *Exiſtenz* des andern?

Spizkopf (lachend). Dagegen werden doch *Sie* nichts haben?

Grillengroll. Doch. Ich bin *anderer* Meinung.

Hell (lachend). Sie?

Grillengroll. Ja, der Fürſt der Finſterniß exiſtirt. Ich korreſpondirte einmal mit ihm.

Dr. Schlau. Mit dem Teufel? Die Korreſpondenz muß luſtig geweſen ſeyn.

Grillengroll. Davon kann die Geſellſchaft ſelbſt urtheilen. Ich habe meinen und ſeinen Brief noch. Beide fielen mir heute unter meinen Papieren von ohngefähr in die Hände. Morgen will ich ſie mitbringen.

Hell. Das thun Sie. Denn, für heute, dächt' ich, endeten wir den Abend mit einer kleinen Promenade. Die Luft iſt ſo lau und der Mond ſcheint ſo hell.

Der Vorſchlag ward *an*, und ein frugales Abendeſſen *eingenommen*. Dann brach die Geſellſchaft auf und wanderte.

Achter Abend.

Die erſte Frage, als die fröhlichen Geſellen ſich wieder im Luſthauſe verſammelt hatten, war nach der Teufelskorreſpondenz. „Hier iſt ſie, ſagte **Grillengroll**, und zog ein paar Papier hervor. Zur Einleitung in dieſelbe dies: *ich* fing den hölliſchen Briefwechſel an. Meine Kinderjahre abgerechnet, war mein Glaube an den Teufel nie ſehr groß. **Semler** und ſeine Gehülfen brachten ihn vollends bei mir um allen Kredit. Zulezt blieb er ſogar aus unſern Kategismen weg. Das machte mir große Freude. Dies Phantom von einem räucherichten Fürſten, dacht' ich, hat ſo manchen ehrlichen Mann mit falſchem Schrekken geneckt; es iſt billig, daß man *ihn* einmal nekt, und ſo ſezt' ich mich hin und ſpottete ſein in folgender Epiſtel.

Bequalmter Fürſt der ſogenannten Hölle!
An Eure ſchwarze Herrlichkeit
Ergeht aus meiner Dichterzelle
Dieß Schreiben, voll von Herzeleid,
Daß Ihr ſo gar nichts mehr auf unſer Erde ſeid!

Es fehlt nicht viel, Ihr kommt ganz aus der Mode.
Die böſe Aufklärung, die Nacht und Dunkel ſcheut,
Hat Eure Finſterniß faſt ganz und gar zerſtreut,
Und hilft mit jedem Tag' Euch immer mehr vom Brode.
Eu'r gräßlich Angeſicht, in Pechqualm ſchwarz gegohren,
Schrekt unſre kleinen Kinder nur
An Schornſteinfegern und an Mohren;
Und Euer Hörnerpaar — troz der Karrikatur! —
Iſt nur zu ſehen noch auf unſerer Ehherrn Köpfen,
Und hat zehn Enden oft, mit eben ſo viel Knöpfen.
Von Eurem langen Schweif' iſt weiter keine Spur,
Er iſt zur Damenſchleppe worden;
Der Pferdefuß zum Haſenfuße und
Im Hof — und Kammerjunkerorden.
Der Kolofonium-Dampf, der Eure Majeſtät
So feierlich umgiebt, er raucht in unſern Tagen
Nur aus Dogmatiken, und hat nicht viel zu ſagen;
Ein Hauch von der Vernunft und er verqualmt, vergeht.
Wer ſieht noch Eure Majeſtät
Aus irgend einem Menſchen fahren?
Sie zu vertreiben, kann man jezt die Mühe ſparen;
Da Sie, ſchon ſeit geraumer Zeit,
Auch nicht einmal in — Schweine fahren.
Ja, wollt' auch Eure Herrlichkeit
Das alte Spielchen wieder wagen,
Und durch erhizte Phantaſie,
Durch dikkes Blut, Hypochondrie,
Durch Krämpf' und Konvulſionen plagen:

So würden bald die Medizi
Durch Aderlaß und Bäder Euch verjagen;
Nicht mehr durch Skapulier, Weyhwaſſer, Roſenkranz —
Viel beſſre Wirkung thun. Brechmittel und Purganz.
Da müßten Eure Hoheit ſchier
Sich, nolens, volens, los von dem Beſeſſnen winden;
Der einz'ge Weg, nach Ihrer alten Manier,
Mit üblem Nachduft zu verſchwinden.

Bedaurungswürd'ge Majeſtät,
Ach! leider! hat die Welt ſich gänzlich umgedreht,
Denn Niemand will an Euch mehr glauben;
Ja, auf dem Blocksberg ſelbſt, der doch noch immer ſteht,
Darf Eure Herrlichkeit nicht mehr ihr Weſen treiben.
Zwar zeigt man dort noch den Altar,
Der ehmals Eure Wohnung war:
Allein der Küſter ſelbſt, obſchon — wie frech! — gekleidet
In Eurer Liveree, der ihn dem Wandrer weiſ't,
Spielt, wenn er's thut, den ſtarken Geiſt,
Und ſpottet Eurer laut. Die Hexen — einſt beeidet
In Eurem Dienſt', entſchwunden ſind auch die!
Seit zwanzig Jahren ſchon ſah ſie der Brocken nie.
Es giebt nur Hexen noch durch ſchöner Augen Sterne,
Und die verbrennt man nicht, man wird durch ſie verbrannt,
Und brennt in ihrem Feuer gerne.
Bald wedeln ſie mit liebevoller Hand
Uns Kühle zu, bald mildern ſie die Flammen

Durch Hofnung und durch Troſt — fern ſind ſie vom Verdammen! —
Und ſchlägt die Lohe dann uns über'm Kopf zuſammen,
So löſcht ein Kuß den ganzen Brand.

Ihr ſeht, Herr Höllenfürſt, nicht mehr nach Eurer Weiſe
Herr dieſes Hexenchor. Man fährt aus ihrem Kreiſe
Zur Hölle nicht, man fährt in's Himmelreich,
Durch keinen Schornſtein geht die Reiſe,
Auf keinem Beſenſtiel. Zerſtört iſt Euer Reich;
Der Widerſtand' an Euch vergebene Bemühung!
Man achtet Euch dem Knechte, Ruprecht, gleich,
Denn unſre Herren von [illegible]
Erinnern hundertmal, des Tages, ſich an Euch,
Und rufen tauſendmal: „Der Teufel ſoll mich hohlen!“
Sie wiſſen wohl, daß ihr's nicht thut! —
Ihr ſizt indeß auf Euren Kohlen
Und kaut die Nägel Euch, voll Wuth.
Ihr dient mit Eurer ganzen Rotte
Den Kinder dieſer Welt, Herr Teufel, nur zum Spotte,
Seid nur auf dem Theater los,
Und da ſelbſt zum Gelächter blos.
Man trägt das Bild von Euer Gnaden,
Zur Kurzweil, noch auf Maskeraden,
Und jeder ſieht Euch keck in's Angeſicht;
Scheut Euer Hörnerpaar und Eure Krallen nicht.
Ja in dem Orden ſelbſt der Prieſter und Paſtoren
Habt ihr beinah Eu'r Anſehn ganz verlohren;
Wer hört auf Kanzeln noch ein Wort von Eurer Kunſt?
In dieſem Punkte gilt, ſogar auch da Vernunft.

Ihr armer, ſchwarzer Herr, das heißt ſehr viel verlieren,
Ihr ſeid noch ſchlimmer dran, als Shakeſpears König Lear;
Denn, was kann ſchlimmer ſeyn, als gar nicht exiſtiren?
Und ach! in dieſem Fall ſeid Ihr!
Bald, bald wird die Vernunft noch herrſchender regieren,
Die Selberdenken will, befiehlet, nicht verdammt;
Und jeder Unſinn ſich verlieren,
Der von dem Glauben an Euch ſtammt.
Genug! Ich will Euch nun nicht mehr inkommodiren,
Geendet ſei hier die Korreſpondenz
Mit Eurer Majeſtät? — Ich ſchenk' Euch die Gebühren,
Herr Teufel, ohne Exiſtenz.

Spizkopf. Ja wohl ohne Exiſtenz. Denn ich verſtehe mich entweder ſehr ſchlecht auf die Natur des Teufels, oder der Epiſtelſchreiber hätte mit ihm durch die Lüfte gemußt, wenn es einen gäbe.

Luſtlieb. Hm! Das beweißt gegen ſeine Exiſtenz nichts. Ob man das, was einem doch gewis iſt, ein paar Jahre früher oder ſpäter nimmt? Er hat ſich nur nicht übereilt, und gedacht, je reifer, je beſſer!

Spizkopf. Sie haben Recht, und ich

ſehe nun wohl, Sie verſtehen ſich auf das Teufelhohlen unendlich beſſer, als ich.

Luſtlieb. Beſſer hätten Sie geſagt, auf die Natur des Sünders.

Grillengroll. Das müſſen Sie auch wohl. Alle Sonnabend haben Sie dazu neue Gelegenheit. Sie leben und weben gleichſam in Sündenluſt.

Luſtlieb. Beſonders, ſeitdem Sie mein Tiſch- und Hausgenoſſe geworden ſind.

Grillengroll. Deſto beſſer für Ihr Sündenſtudium. Ich bin kein alltäglicher Sünder.

Luſtlieb. Das weiß der Himmel! Ich habe nie einen dikhäutigern gekannt.

Grillengroll. Um ſo mehr Ehre, wenn Sie mich bekehren.

Luſtlieb. Die Ehre hab' ich längſt aufgegeben. Sie ſizzen im Garne der Vernunſt und das beißt der Glaube nicht durch.

Grillengroll. Hm! der beißt doch ſonſt gut.

Hell. An der Vernunſt hat er ſich doch die Zähne ſchon längſt ſtumpf gebiſſen.

Grillengroll. Das iſt wahr. Heut zu Tage weiſ't er die Zähne nur.

Hell. Und bellt.

Luſtlieb. Nun wirds zu toll, machen ſie den Glauben gar zum Hunde.

Grillengroll. Wir? Ihre Konſiſtorien haben's gethan. Hezten ſie ihn nicht, noch vor *Friedrich* des *Großen* Regierung, auf jeden los, der einen Fuß aus *ſeinem* Gebiet' in das Gebiet der Vernunft herüberſezte? Nun konnte dieſer Bullenbeißer der Vernunft *ſelbſt* zwar nichts anhaben, aber er zerfleiſchte doch ihre *Anhänger*. Dem ein Ende zu machen, legte *Friedrich* ihn an die Kette des Geſezzes, und ließ ihm nur noch die Freiheit, zu *bellen*. Nun ſtand das Feld der Vernunft jedem offen. Mit reicher Beute beladen, kehrten die Wahrheitsforſcher davon zurük. Zuweilen erſchnappte dann der Bullenbeißer, ſo weit es ſeine Kette zuließ, einen Theil davon. Da ihm aber die Speiſe zu konſiſtent war, biß er ſich bald die Zähne daran ſtumpf. Was er *nun* noch erhaſcht, *beſchnüffelt* und *beriecht* er nur. Denn ſelbſt mit dem *Bellen* will's nicht mehr recht fort.

Luſtlieb (zu Grillengroll). Ich bitte Sie, theilen Sie uns Ihre Antwort des Teufels mit; ich will lieber die, als ſolche Läſterungen hören.

Grillengroll (mit ſarkaſtiſchem Lächeln). Nach Gefallen. Hier iſt ſie.

Ihm hat beliebt, Herr Naſeweis,
An meiner Exiſtenz zu zweifeln;
Er ſchlägt ein Schnippchen mir und allen meinen
Teufeln,
Weil ich in keinem Zauberkreis
Mehr ſichtbar bin, wie vor alten Zeiten,
Mit Hörnern, Pferdefuß' und Schwanz;
Weil keine Hexen mehr auf Beſenſtielen reuten.
Er ſchließt, weil's keinen Blocksbergstanz
Mehr giebt, weil nicht, zu ganzen Rotten,
Die Geiſter meines Reichs um Rad' und Galgen
trotten;
Weil ich nicht jedem Narren, der mich bei'm Namen ruft,
Sogleich bei'm Worte nehm', und mit ihm durch
die Luft
Zu meinem Höllenreiche fahre,
Und ſeiner Naſe böſen Duft,
Und ſeinem Hals, das Umdrehn ſpare:
Ich ſei nicht mehr? Herr Naſeweis
— Laßt Euch die Wahrheit nicht verdrießen! —
Das heißt ſehr unbeſonnen ſchließen,
Die Logik koſtet Euch gewiß nicht vielen Schweiß!
Wie oft verändern ſich der Dinge Urgeſtalten,
Vom [illegible] an, bis hin zum Greis.
Allein, wer wird darum für gar nicht da ſie
halten?
Das kann nur ſo ein Naſeweis.

Wie Ihr, — der ſchließet nur ſo übereilt und kühn.
Denn, kurz und gut, ich bin — wenn ſchon nicht mehr derſelbe,
Dem äußern Umriß nach — vom Mainſtrom bis zur Elbe,
Vom Weigaſtus bis zu des Nordens Eis,
Und von dem Tago bis zur Pleiß',
Ja durch den ganzen Weltenkreis,
Streck' ich mein Zepter noch. Vernehmt jezt den Beweis.
Laßt mich beginnen ihn zunächſt von meines Gleichen,
Den Kronenträger, rings in Eures Weltalls Reichen.
Sagt mir, wer zu der Zeit, wo die Vernunft florirt,
Und ganze Wagen weg des alten Schuttes führt,
In jedem Winkel nach dem Aberglauben ſpürt;
Wo jedem hell und klar der Prüfung Fakkel brennet,
Wo ſelbſt der Laye ſich laut zur Vernunft bekennet,
Religionsedikte publizirt?
Zwar frei zu denken erlaubt — O Toleranz, o Milde! —
Doch durch der Zionswächter Gilde
Dem, der frei reden will, die Lippen ſtraks verſchnürt?
Wer, indeß die Vernunft, zur Evidenz, beweiſet,
Daß Aberglaube nur der Mönche Wänſte ſpeiſet,
Und einen Troß von Müßiggängern nährt,

Der von des Landes Fette zehrt;
Daß Skapulier' und Roſenkränze
Nicht wunderthät'ger ſind, als meiner Teufel
Schwänze;
Sagt, wer befiehlt, dem ungeachtet, doch
Sich mit dem Fir'fanz zu behängen,
Und in des röm'ſchen Herrgott's Joch,
Man wolle, oder nicht, den hellern Kopf zu zwän-
gen?
Wer raunt den Herren in's Ohr, es ſei die Auf-
klärung
Für Monarchieen und für Throne
Die fürchterlichſte Erderſchütterung?
Es ſtehle die Vernunft den Fürſten ihre Krone?
Man müſſe durch Zenſorenzwang
Der Preſſe Freiheit möglichſt mindern?
Durch Interdikte der Wahrheit ew'gen Gang,
Und ihres Lichtes Strahlen hindern?
Wer ſpielt mit Fürſteneid und Wort?
Wer brütet für des Rechtes Schützer Strafen?
Drängt von des Staates Schif die weiſen Rud'rer
fort,
Und übergiebt es — frommen Schaafen?
Wer läßt Maitreſſen, alt und jung,
Vom Schweiß der Unterthanen ſchmauſen?
Wer Krieg und Staatentrümmerung
In ſich geſchwächten Ländern bauen?
Wer läßt durch Stern' auf manchem Kleid —
Verdienſt, das fehlt, repräſentiren?
Läßt das Verdienſt verhungern, frieren,
Und Müßiggänger penſioniren?
Wer überredet dieſe Herren,
Zwei Ellen Band, quer über'm Leib, ein Stern,

Könn', ohne ſie verdient zu haben, ehren?
Wer überredet, ſelbſt, entgegen ihren Lehren,
Die lauten Künder der Vernunft,
Was ſie verſchrein, als Geiſt der Zunft,
Durch Kauf und Rang an ſich zu bringen?
Nach Titeln, ohne Amt, wie die Beſeſſnen, ringen?
Wer, prunkend mit Demokratie
Raſ't laut in Euren Freiheitsrollen
Auf gegen Adel, Monarchie,
Blos, weil die Höhern ſie zu ſich herunter wollen,
Nicht, — o der ſinkenden Zunftariſtokratie! —
Nicht ſich die Niedern gleich? — Die Börſenmajeſtäten,
Wer läßt ſie, ohne zu erröthen,
Behaupten, ihr Metall, durch Glük und Ungefähr
So oft erworben nur, ſei ein Verdienſt, ſo ſchwer,
Als Geiſt und Wiſſenſchaft? Wer thut ſo manche ſchaale
Prophezeihungen? Wer ſpeichellekker, ſpricht,
In dem politiſchen Journale?
Wer dreht ſo oft an Pflicht und Recht,
Wer läßt am Richtertiſch' die falſchen Karten geben?
Wer heilt die Kranken aus dem Leben?
Wer iſt es, der ſo oft auf Kanzeln radottirt?
Vom Lehrſtuhl' Unſinn demonſtrirt?
Sprecht, wer deraiſonnirt in manchem Rezenſenten,
Und ſchmükt mit Ehr und Ruhm' oft einen armen Tropf?
Wer mehrt die Zahl der kläglichen Skribenten?
Wer pflanzt der Hörner Schmuk auf Eurer Ehherrn Kopf?
Wer modeteufelt um die Weiber,
Verkürzt die Taillen ihrer Leiber?

Verwirrt ihr Hirn mit Politik,
Mit nüchternem Schöngeiſterweſen?
Saalbadert durch ſie von Kritik,
Läßt gar Kollegia ſie leſen
Von des Geſchmaks warum? und wie?
Wer macht ſie von Gallomanie,
Den Poikarden gleich, beſeſſen?
Wer läßt bei Whiſt und l'Hombre ſie
Der Hausfrau Pflichten rein vergeſſen?
Wer heiſt die Schreier im Parterr,
Daß ſie bei Unſinn und Geplärr
Die Hand zum Beifallklatſchen ſtrekken?
Wer faſelt in den bunten Gekken?
Sprecht, wer entzieht der Ruthe Zucht
Das junge Volk, füllt's ſo mit Uebermuthe,
Macht es zu Bäumen, ohne Frucht,
Zu der Geſellſchaft künft'ger Ruthe?
Wer kehrt der Dinge Ordnung um,
Läßt die *gehorchen* ſoll'n, *befehlen*?
Macht *Kinder* laut, und *Eltern* ſtumm?
Und überſezt durch Spekuliren — ſtehlen!
Die Uebertölpungskunſt durch Pli?
Die Naſe höh'r, als ſie gewachſen, tragen,
Bei Virtuoſen durch Genie?
Und Haab und Gut, auf *fremde* Koſten, wagen,
Auf Komtoir'n durch Induſtrie?

Mit einem Wort, wer ſtellt noch immer
— Troz allem Leuchten der Vernunft! —
In jedem Stand', in jeder Zunft
Die Dinge auf den Kopf, und giebt ſtatt Licht nur
— Schimmer?

Miſcht noch in alle Händel ſich?
Wer ſonſt, Herr Naſeweis, als ich?

Hell. Nun, wahrlich, dagegen läßt ſich nichts ſagen. Die hölliſche Majeſtät hat ihr Nochdaſeyn ziemlich bündig erwieſen.

Spizkopf. Und man lernt ihn von einer ganz neuen Seite kennen, von der poetiſchen.

Chriſtine. Das fällt mir eben nicht an ihm auf. Poeſie iſt Lüge, er der Vater der Lüge; folglich die Poeten, die ſich ſamt und ſonders mit dieſer Tochter vermählen, des Teufels Schwiegerſöhne; kein Wunder, daß er Verſe macht.

Grillengroll. Sie bringen mich da in eine ſchöne Familie.

Chriſtine. Aber in eine ſehr alte. Die Poeſie iſt ſo alt, wie die Welt. Dieſes Alters kann ſich keine adliche Familie rühmen.

Luſtlieb. Das iſt wahr. Sie können Ihren Stammbaum, bis zu Abraham hinauf, belegen. Denn ſchon von ihm geht die Poeſie in der Bibel an.

Spizkopf. Darum ſollte ſich billig ein Dichter nie adeln laſſen. Er kann nicht adelicher werden, als er ſchon durch ſein Talent iſt. Denn, wie Bürger ſagt:

„Edel ſind der Götter Söhne ſchon,
die muß kein Fürſt erſt adeln wollen.“

Grillengroll. Aber doch mit Ausnahme. Schlechte Poeten können ſich immer ſo ein von vorſlikken laſſen.

Hell. Das verſteht ſich. Die ſind die Auswüchſe des ächten poetiſchen Adels, eine Art Kammer- und Hofjunker, die, wie ſie gewöhnlich ſind, zu den entbehrlichſten Geſchöpfen in der Reihe der Weſen gehören; und in der Welt gar nicht repräſentabel wären, wenn nicht die drei Buchſtaben V. O. N. vor ihrem Namen ſtänden.

Spizkopf. Auch das haben die ſchlechten Poeten mit den Hof- und Kammerjunkern gemein: Die Fürſten füttern ſie bei aller ihrer Untauglichkeit, indes ſie die guten, wie den verdienten Edelmann, nicht ſelten hungern laſſen.

Grillengroll. Sehr begreiflich. Die ſchlechten Poeten laſſen ſich, wie jene Junker, zu Hofnarren gebrauchen; die Durchlauchten treiben mit ihnen gnädigen Spaß. Die guten aber drehen das Ding um, ſie laſſen die gnädigen Herren tanzen; und haben nur Reſpekt für die Krone, wenn ein Kopf darunter iſt.

Hell. So iſt's recht. Wenn unter einer Krone ein Kopf ſizt, und unter einem Sterne ein Herz ſchlägt: dann ſind ſie reſpektabel. Darum geſchwind eine Bouteille Rheinwein her, wir wollen ſie auf Friedrich, des Einzigen, Andenken leeren.

Fiat! riefen die Fröhlichen, und des einzigen Königs Gedächtnis klang wieder an vollgefüllten Römern.

Neunter Abend.

Die Geſellſchaft der Frohen war heut um vier Perſonen kleiner. Dr. Schlau, Benjamin Ernſt und ihre Weiber mußten in die Stadt. Dafür aber erhielten die Bundesgenoſſen der Freude einen neuen Zuwachs durch Wilhelm Flott, einen Freund Grillengrolls, und, in jedem Betracht, ein Gewinn für den Bund. Wilhelm Flott zählte einige dreißig Jahre. In ſeinem geſunden Körper wohnte eine ſehr geſunde Seele. Es war ein hübſcher Mann und ſein Geſicht hatte viel Karakter. Kant in Königsberg galt ihm für den neuen Meſſias, und ſeine Kritik der Vernunft für das neue Evangelium; wogegen Grillengroll manchen Zweifel hatte und laut werden ließ. Ferner ſtritt Flott für die franzöſiſche Revoluzion mit der Zunge, wie die republikaniſchen Truppen mit dem Schwerte. Mit Leib und Seele Demokrat, ſah er nur auf die Sache, für die die franzöſiſchen Fahnen wehten, für die Art und Weiſe ſchloß er die Augen. Darüber gab's denn zwiſchen ihm und Grillengroll, der wie er die Freiheit, aber nicht die franzöſiſche liebte, große Zwiſtigkeiten. Dieſe Punkte ausgenommen, waren ſie in ihren Grundſäzzen ziemlich eins. Für die Rechte des Menſchen fochten ſie beide mit Wort und That, jeder, ſo viel er in ſeinem Wirkungskreiſe konnte. Eben ſo ſtanden beide, ſo oft ſich die Gelegenheit dazu darbot, gegen jede Unterdrükkung auf, die ſich der Mann über das Weib erlaubte. Beide glühten und ſprachen, wie die Demoſthene über die Wiederherſtellung verlohrner weiblicher Rechte. Nur über das wie weit? waren ſie nicht einig. Flott wollte Rechte wieder hergeſtellt haben, von denen Grillengroll behauptete, daß ſie die Weiber nie gehabt hätten, daß ſie den Weibern nicht gehörten, daß ſie der Beſtimmung des Weibes entgegen wären. Jener aber beſtand darauf, daß kein Geſchlecht eine beſondere Beſtimmung habe, daß das Weib dieſelben Anſprüche mit auf die Welt bringe, die dieſer nur dem Manne zuerkannte; daß ſein Beruf mit dem des Mannes gleich, nicht, wie Grillengroll zu erweiſen ſuchte, von ihn verſchieden ſei. Dieſes Für und Wider veranlaßte dann ſehr lebhafte Zweikämpfe, bei denen aber Grillengroll gewöhnlich die Weiber ſelbſt auf ſeiner Seite hatte, außer, wenn er ſich einige Sarkasmen gegen die überſpannten Foderungen ſeines Widerparts erlaubte, wie ihm das, in der Lebhaftigkeit des freundſchaftlichen Zankes, wohl begegnete. So pflegte er, zum Beiſpiele, zu ſagen, „es ſcheine, als wolle man den Weibern „nie geben, was ihnen gehöre. Die Unterdrükker derſelben hätten ſie blos an den „Puz- und Nähtiſch, an das Spinnrad und „die Waſchbank, in die Küche und das Kinderzimmer gebannt; eine Zurükſezzung, deren „Ungerechtigkeit kaum eines Beweiſes bedürfe. „Aber, wenn nun ſein Freund, Flott, und „mit ihm die neuern Wiederherſteller der weiblichen Rechte, die Damen zu profeſſionirten

„Gelehrten, zu Militair- und Staatsämtern erheben wollten, ſo hieße das doch geradezu die Ordnung der Dinge auf den Kopf ſtellen. Dieſe Reformatoren, fuhr er dann fort, wollen, die Weiber ſollen Feder und Schwert führen, wie die Männer, aber ſie vergeſſen, daß dieſe Weiber eine Zunge haben, die ihnen für Beides dient. Sie wollen ferner, dem Weibe müſſe das Recht, auf dem Katheder zu disputiren, eben ſo gut zukommen, als dem Manne; als ob die Kunſt zu disputiren, nicht ein angebohrnes weibliches Talent wäre, das ihnen noch Niemand hat rauben können? als ob ſie es, ohne eines Katheders zu bedürfen, nicht von jeher ausgeübt hätten und noch immer ausübten, und mit größerem Erfolg, als irgend ein Kathederſprecher? Denn welche männliche Beredſamkeit wäre noch je gegen die Uebermacht der weiblichen Redſeeligkeit beſtanden? Endlich ſollen die Weiber auch, nach den Willen dieſer Weiberheilande, wie die Männer, kommentiren, rezenſiren und politiſiren. Mein Himmel! rief er dann mit einer Art komiſchen Ernſtes, ſind denn dieſe guten Leute nie bei Kafee- und Theeu-

„ſchen, nie in Wochenſtuben und Aſſambleen geweſen? Wahrlich, in dieſen Kundſchaftämtern des weiblichen Beobachtungsgeiſtes werden die Begebenheiten des Tages mit einem Scharfſinne kommentirt, mit einer Strenge rezenſirt, und über ſie mit einer Divinazionsgabe politiſirt, daß ihnen nicht erſt unſre philoſophiſchen, kritiſchen und politiſchen Journale angewieſen werden dürfen, dies ihr Talent, mit der Feder, in Thätigkeit zu ſezzen, das ſie mit ihrer Zunge ſo unerreichlich entwikkeln. Man ſollte daher beinahe glauben, dieſe Seeligmacher des weiblichen Geſchlechtes hätten, mit aller ihrer guten Willensmeinung, die Weiber nur zum Beſten; indem ſie ihnen einmal Rechte wiedergeben wollen, die ihnen, bei aller ihrer übrigen Unterdrükkung, noch Niemand hat nehmen können, oder dieſen Rechten einen Wirkungskreis anweiſen, deſſen ſie, zur Ausübung derſelben, völlig entbehren können.“

Solche Sarkasmen machten nun gewöhnlich das ſchöne Geſchlecht von Grillengrolls Seite ab, und zu Flott hinüberſpringen, der dann, mit ihnen vereint, aus großem und kleinem Gewehre auf den Spötter ſo lange loſfeuerte, bis er ſich genöthigt ſahe, der Uebermacht zu weichen; jedoch a la Moreau; er ließ wohl das Feld, rettete aber größtentheils ſeine Truppen und ſein Geſchütz; hielt durch unablässiges Scharmützeln den Feind vom weitern Verfolgen ab, bis er wieder einen ſichern Poſten gewann, und ſeinen Mann ſtehen konnte. In der Regel erfolgte dann ein Waffenſtilleſtand, über den ſich die feindlichen Generale freundſchaftlich beſprachen, und, bis zur Endigung deſſelben, in die Winterquartire zogen.

In dieſen Winterquartiren lebten beide dann, wie es ſich von ein paar Menſchen erwarten ließ, die ſich einander aus Gründen ehrten und liebten; die zwar nicht einerlei Meinungen, aber doch einerlei Grundſäzze hatten, und einſtimmig auf ihrem Lebenswege die gerade Heerſtraße für die beſte hielten. Flott mochte ſich gern mit ſeinem Freunde über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen beſprechen, hatte die Vernunft lieber, als den Glauben, hielt die Wahrheit höher, als Rang und Stand, und ehrte die Freiheit, als die ſchönſte

Tochter des Himmels. Grillengroll hatte mit ihm für dieſes heilige Kleeblatt menſchlicher Glükſeeligkeit gleiche Ehrfurcht, und, wenn ſie in ihren Unterſuchungen darüber uneins wurden, war es nur immer über die Handhabung dieſer himmliſchen Güter, nicht über ſie ſelbſt. Beſtimmte Erkenntnis ſeiner Pflichten, als Menſch, und Ausdauern in ihrer Erfüllung, unter allen Verhältniſſen des Lebens, war ein Hauptzug in **Flotts Karakter**; und ſeine Freundſchaft für Grillengroll erhielt einen großen Zuwachs, als er eines Tages folgende, ſeinen Geſinnungen ſo ähnliche Bemerkung von ihm in ſeinem Taſchenbuche fand: „Das Reich Gottes beſteht nicht in Eſſen und Trinken, ſagt ein Apoſtel, ſondern in Fried' und Freud' im heiligen Geiſte; das heißt, nach meiner Ueberſezzung, das Glük des wahren Menſchen beſteht nicht in der Befriedigung jedes Wunſches unſrer Leidenſchaften, ſondern in der Wirkſamkeit unſers Geiſtes zur Weisheit, oder, was einerlei gilt, zur Moralität, das iſt, zur Tugend.

Eine allzugroße Heftigkeit in ſeinen Behauptungen, und eine Art Rechthaberei machten Flott's philoſophiſche, litterariſche und politiſche Streitigkeiten mit ſeinen Freunden etwas ungeſtüm, und eine allzuleichte Empfindlichkeit, die ſich, hier und da, wohl bis zur Perſiflage hinreißen ließ, brachten für den, der ihn nicht näher kannte, in ſeine Geſpräche über dieſe Gegenſtände etwas herbes, das ſie nicht ſelten in's Stokken gerathen ließ. Aber da dieſe Empfindlichkeit bald vorüber ging, ſo ſah er auch bald ein, er ſei aus dem Geleiſe getreten, und er lenkte ſelbſt, ruhiger und kühler, auf den Pfad der kälteren Unterſuchung ein.

Die Tonkunſt liebte er leidenſchaftlich, erkannte aber die Dichtkunſt für ihre rechte Hand, indem er wohl einſahe, daß Geſang eigentlich die Seele der Muſik ſei, und eine ſchöne Melodie erſt dann ihre volle Einwirkung auf unſre Empfindung erhalte, wenn die menſchliche Stimme ſich angenehm mit ihr vermählt, und nicht blos durch Töne, ſondern auch durch Worte an das Herz ſpricht. Grillengroll's Dichtungsgabe war ihm daher ſehr werth, da ſie mancher ſeiner ſchönen Melodien entweder zu anpaſſenden Worten verhalf, oder irgend einen Geiſtvollen Komponiſten zu neuen Harmonien begeiſterte. So knüpfte auch noch Gleichheit des Kunſtgefühls das Band der Freundſchaft unter beiden feſter.

Laun' und Wiz hielt er für eine hohe Würze der geſellſchaftlichen Unterhaltung, und trat alſo mit Freuden in den Bund der Fröhlichkeit, zu dem Grille-groll ihm den Eintritt öfnete. Er beſchwor den Schnurrenvertrag, die Finger auf dem Biſchoflöffel, mit hoher Jovialität, und begann die Erfüllung ſeines Schnurreneides mit folgender Erzählung:

Roſalie von Bünau, mit jeder Schönheit, die das Auge entzükken, und mit jedem Reize geſchmükt, der das Herz anziehen kann, hatte ſchon im zweiten Jahre ihres Eheſtandes das traurige Schikſal, ſich von dem Manne ihrer Wahl vernachläßigt, und dem frivolſten Dinge von einer Operntänzerin nachgeſezt zu ſehn, das jemals, durch Schminke und angelogne Reize, die Sinnlichkeit des Parterrevolkes in Aufruhr ſezte, und den ganzen Troß von Sternen, und Ordensbändern aus den Logen hinter ſich herzog. Aber ein Muſter von Sanftheit und weiblicher Klugheit, verbarg ſie ihren Kummer darüber der öffentlichen Beobachtung, Ja ſelbſt ihrem Treuloſen verrieth keine Miene, wie ſehr ſie es kränke, ſich ſo unwürdig aufgeopfert zu ſehen. Nur durch verdoppelte Liebkoſungen, durch eine erhöhte Aufmerkſamkeit für alles, was dem Undankbaren Vergnügen machen konnte, durch eine unveränderliche Freundlichkeit gegen ihn, durch eine nie verſiegende Fröhlichkeit des Geiſtes und des Herzens, ſuchte ſie ſich den Verirrten wieder zurükzugewinnen, aber vergebens! mit jedem Tage wurde ſeine Zuneigung zu ihr ſchwächer, und endlich entſchiedene Kälte.

Roſalie fühlte ſich nun nicht länger Meiſterin ihres Kummers, aber doch wollte ſie ihren Verräther nicht zum Zeugen davon machen. Sie beſchloß daher ihr Heil in der Entfernung von ihm zu finden. „Vielleicht, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, bewirkt eine kurze Abweſenheit, was, weder meine zuvorkommende Liebe, noch meine ausharrende Duldſamkeit zu bewirken, im Stand' iſt; wenigſtens kann ich, aus ſeinen Augen gerükt, meinen Thränen ungeſtört freien Lauf laſſen, und dadurch mein geängſtetes Herz erleichtern.“

Ihr Entſchluß ward bald zur That. Jedoch ſollte die beſchloßne Entfernung nur Abweſenheit aus ihrem Hauſe, nicht aus dem Orte ſeyn, den der Verräther ihrer Liebe und ihrer Reize bewohnte. Dieſem Plane zufolge, miethete ſie in einer Kleidung verhüllt, die weder ihre Geburt, noch ihren Rang, verrieth, am entlegenſten Ende der Vorſtadt in D . . eine äußerſt einfach ausgeſchmükte Wohnung, aus der ſie unbemerkt ihren treuloſen Flüchtling beobachten, und auf neue Mittel, ihn wieder zurük zu erobern, ſinnen könnte. Dann bat ſie den geliebten Unempfindlichen um die Erlaubnis, auf einige Monate, eine Freundin in L · · beſuchen zu dürfen, die ihr auch, ohne Widerſpruch, zugeſtanden wurde.

Sie nahm ſogleich den zärtlichſten Abſchied, der ihr um ſo mehr Thränen koſtete, je kälter er erwiedert ward. Unter dem Vorwande, ihrem Gemahle ſeine Equipage nicht zu rauben, nahm ſie eine Miethkutſche, fuhr damit nach ihrer neuen Wohnung, und überließ ſich dort, auf eine Zeitlang, blos ihrem Kummer.

Es war gerade um die Zeit der Faſtnachtsluſtbarkeiten. Konzerte, Opern, Bälle und Maskeraden wechſelten mannigfaltig ab, und Julius von Bünau, Roſakiens Gemahl, ſlog mit ſeiner Tänzerin von einer zu der andern. Die ſchöne Dulderin, die, in ihrem Pelz und ihrer Florkappe vermummt, von Zeit zu Zeit, in die Stadt ſchlich, und an allen dieſen Luſtbarkeiten Theil nahm, um ihren Treuloſen zu beobachten, kam ihm eines Tages, nach Endigung der Oper, wo er am Eingange des Schauſpielhauſes mit der Tänzerin auf ſeine Equipage wartete, ſo nahe, daß ſie ganz deutlich eine Verabredung, ſich morgen auf der Maskerade zu treffen, und zugleich die Verkleidung, deren ſie ſich bedienen, nebſt dem Nahmen des Galantriehändlers, bei dem ſie ſie miethen wollte, hörte. Dieſer glükliche Zufall machte ihr auſſerordentliches Vergnügen und ſie benüzte ihn zur Ausführung eines Planes, der ſich ſogleich in ihrem Kopf entſpann.

Den Abend des folgenden Tages, kurz vor neun Uhr, beſtieg ſie in ihrer gewöhnlichen Vermummung, von ihrer Magd begleitet, eine Miethkutſche, fuhr damit nach dem benannten Galantriegewölbe, und fragte dort nach der verabredeten Maske, in der ihre

Nebenbuhlerin die ſchöne Helena repräſentiren ſollte; erfuhr aber, daß ſie bereits an die Operntänzerin, Signora Spozzi, verſprochen ſei, und in einer Stunde abgehohlt werden würde. Sie miethete hierauf, zum Schein, eine andere Maske, und ſtieg wieder in ihren Wagen; ließ aber, ſo bald ſie aus dem Thore war, ihre Magd ausſteigen, gab ihr ein Kartenblatt, auf das ſie den Namen der Tänzerin ſchrieb, und brachte auf dieſe Weiſe die Hülle der ſchönen Helena in ihre Hände.

Mit dem Schlage, zehn, trat Roſalie ſchon in den Maskenſaal. Eine Stunde ſpäter erſchien auch Paris — Bünau, deſſen Helena, nach dem Verluſt ihrer ſchönen Hülle, ſchlechterdings zu keiner neuen Wahl einer Verkleidung zu bereden war. Aufgebracht über das erſte, wie über das lezte, kam Bünau jezt, theils, die Maskenräuberin, wenn er ſie ertappen ſollte, zur Rede zu ſtellen, theils, ſeinen Unmuth zu verſchwärmen. Das Ertappen gelang ihm bald, denn, nicht weit vom Eingang in dem Saale, ſaß die falſche Helena in einer Loge, und rief ihm, als er ſich ihr näherte, ſogleich auf italieniſch zu: „Sieh da, Herr Paris, tref' ich Sie endlich?“

Bünau, durch dieſe Anrede überraſcht, vergaß ſein zur Redeſtellen, ſtarrte ſie, ſo viel es ſich unter der Larve thun ließ, mit großmächtigen Augen an, und wußte auch nicht ein einziges Wort hervorzubringen. Roſalie erhob ſich nun von ihrem Siz' und entwikkelte in ihrem griechiſchen Anzuge, den reizendſten Wuchs, der je der Phantaſie eines Bildhauers vorſchwebte. Ein weißer, runder Arm ward ſichtbar, und unter ihrer Maske lächelten ein paar blaue Augen hervor, die er nie ſchöner geſehen zu haben glaubte. Bünau ſtand wie verſteinert. „Werden Sie mir meinen Diebſtahl verzeihen, Herr von Bünau? fuhr ſie in italieniſcher Sprache fort. Ich wußte keinen andern Weg, Sie mir näher zu bringen, und Sie, wenigſtens auf einen Abend, einer Nebenbuhlerin zu entreißen, deren glükliches Loos ich ſchon lange beneide. Kommen Sie, und reichen Sie mir, zum Zeichen der Vergebung, die Hand. Ich habe Luſt einen Kotillon mit Ihnen zu tanzen, zu dem, wie Sie ſehen, eben die Anſtalten gemacht werden.“ Bünau, ohne einen Laut von ſich zu geben, folgte der Einladung. Der Kotillon begann und Roſalie tanzte mit einer Leichtigkeit, mit einer Grazie, ſchlang bei jedem Walzer ihre Arme ſo innig um die ſeinigen, drükte bei jeder Ronde ſeine Hand ſo herzlich, daß er nicht wußte, wie ihm geſchah, und, nach Endigung des Tanzes, ſich kaum enthalten konnte, zu ihren Füßen zu ſtürzen, und ihr ſein Entzükken zu bekennen. „Ich habe Sie ein wenig müde gemacht, unterbrach Roſalie ſeine ſtummen Entzükkungen, verzeihen Sie, ich bin auch gar zu leicht auf den Füßen.“ — „Wahrlich! fiel ihr Bünau, im Tone der höchſten Verzauberung, ein, Ihre Füße berühren kaum die Erde. Es war eine Huldgöttin, die an meinen Armen dahin ſchwebte. Nie hab' ich bei irgend einer Tänzerin ſo viel Seele in den Schwingungen der Arme, dem Fluge der Füße, der Haltung des Kopfes geſehn. Man kann ſich die Ohren verſtopfen, und aus ihren bloßen Bewegungen wiſſen, ob die Flöten in Moll oder in Dur blaſen?“ — „Ich bin nicht Signora Spozzi, erwiederte Roſalie ſanft, und, ohne allen Spott. Sie verwechſeln ganz verſchiedne Weſen.“ — „Ja wohl verſchieden, rief Bünau, wie begeiſtert aus, Signora Spozzi glaubt zu tanzen, Sie tanzen. Weg mit ihr! Bisher umſchlang ich den Baum einer Dryade mit Epheu, nun bekränz' ich den Altar der Grazien mit Roſen" — „Die Roſen welken auf dem Altare der Grazien, ſagte Roſalie, wenn der Opferer ſie nicht mit reinem Herzen bringt. Sehen Sie, wie Sie dazu kommen, Herr von Bünau, ehe ſie die Hand zu Kränzen für ſie ausſtrekken."

Mit dieſen Worten ſtand ſie auf, flog zur Thür des Saals hinaus, rief um ihren Wagen und fuhr davon, ohne, daß Bünau das Herz hätte, ihr zu folgen, ſo tief fühlte er den Vorwurf, mit dem die ſchöne Helena ihn verließ.

Um es wahrſcheinlich zu finden, daß der verlaßne Paris in dieſer ganzen Unterhaltung, und ſelbſt an dem lezten Vorwurfe, ſeine Gemalin nicht erkannte, muß ich erinnern, daß das ganze Geſpräch italieniſch geführt wurde, eine Sprache, die Roſalie ſonſt nie geſprochen, und erſt, nach der Trennung von ihrem Treuloſen, zu ihrem Zeitvertreibe, gelernt hatte. Zu dem verſtellte ſie den Ton ihrer Stimme, und Bünau der erſt noch geſtern Briefe von Roſalien hatte, wie in L . .

geſchrieben, glaubte ſeine Gemahlin vierzehn Meilen von ſich entfernt. Ihm ahnete alſo nicht einmal, wer ſeine Tänzerin um ihr Maskenkleid, und ihn ſelbſt um ſein Herz gebracht hätte? Denn von dem Augenblik an bemächtigte ſich die reizende Unbekannte ſeines ganzen Ichs, und Signora Spozzi ſank zu einem bloßen Spielzeuge herab, mit dem er ſich, in Ermanglung eines beſſern, die Zeit vertrieb.

Roſalie erfuhrs, aber ſie war mit dieſem leichten Siege nicht zufrieden. Sie wollte ihn ganz, auf immer wiedergewinnen, oder gar nicht; und ſann daher auf einen neuen Streich, zu deſſen Art und Weiſe ihr der wiederkehrende Flüchtling ſelbſt die Veranlaſſung gab.

Bünau, unaufhörlich von dem Bilde ſeiner ſchönen Unbekannten verfolgt, hatte keinen Wunſch, keine Begierde, als ihren Wiederanblik. Aber alle ſeine Mühe, ihn zu erhalten, war vergebens. Umſonſt hatt' er bei dem Galantriehändler von der Zurükſendung der Helenenmaske einen nähern Aufſchluß über die reizende Repräſentantin dieſer ſchönen Griechin gehoft. Noch in derſelben Nacht war ſie, nebſt der Bezahlung, einem der Bedienten des Kaufmanns, der von dem ganzen Maskenabentheuer nichts wußte, überliefert worden. Die einzige Quelle, zur Befriedigung ſeiner Neugier, war alſo verſtopft. Endlich fiel ſein Wiz auf ein Mittel — Dank ſeinem günſtigen Geſtirne, das ihn zum ſchönen Geiſt und zum Dichter machte! — der ſchönen Entſchwundnen ſeine Wünſche und ihre Eroberung auf eine eben ſo feine, als ſinnreiche Art, bekannt zu machen. Er ließ in den gelehrten Artikel der D . . . ner Zeitung, ohne ſich zu nennen, folgendes Gedicht einrükken.

Ein reines Herz nur darf die Kränze winden
Zum Opfer auf der Grazie Altar;
Ach! wüßt' ich nur die Göttliche zu finden:
Gern brächt' ich ſolche Kränze dar.
Schon lange ſatt des Taumelkelchs der Sinnen,
Iſt von der Holden Bild nur meine Seele voll;
O laßt, ihr Himmliſchen, mein Flehen euch gewinnen,
Und ſagt, wo ich euch finden ſoll?

Glüklicherweiſe fiel dieſes Blatt in Roſaliens Hände. Ein ſanftes Roth überflog ihre Wangen, als ſie dies ſchöne Zeugniß ihres Sieges las. Zu gleicher Zeit gebahr es einen, neuen, nicht weniger romantiſchen Plan zu dem längſt beſchloßnen zweiten Rendezvous. Folgendes Billet in italieniſcher Sprache ward an demſelben Tage dem ſchönen Paris zugeſchikt.

„Nur dem Geprüften enthüllen ſich die Myſterien der Grazien. Auch ihre Prieſterin entſchleyert ſich nur, dem in der Probe Beſtandenen. Gnügt es dem aus ihrem Dienſte Verirrten, ſie, bis dahin, nur in ihrem Schleier zu ſehen, ſo darf er kommen. Aber jeder Verſuch, ſie anders ſehn zu wollen, wird mit ewiger Verweiſung von ihrem Altare beſtraft. Zu erfragen iſt die Prieſterin, unter dem Namen, Signora Feder, in der P . . vorſtadt, im . . . ſchen Garten; die Stunde des Zutritts, die dritte, nach Mittag.“

Julius von Bünau war außer ſich. Mit dem Schlage, drei, ſtand er vor Roſaliens Thür. Seine Feyer des Graziendienſtes profanen Beobachtungen zu entziehn, hatt’ er den Weg zu Fuße gemacht, und ſich in einen weißen Mantel gehüllt. Roſalie bemerkte ihn ſchon von weitem. Sogleich warf ſie einen zwiefachen Schleier über ihren ſchönen Körper, der nichts ſichtbar ließ, als ihren Grazienwuchs und ihre reizenden Arme.

Dann ließ ſie ſich auf ihr Sopha nieder, den Kommenden durch ein Talent zu überraſchen, das ſie ſich, wie die Kenntnis der italieniſchen Sprache, erſt in ihrer Einſamkeit erworben hatte. Ihre lieblichen Knie drükten eine Harfe, und ihre ſeidenen Finger entlokten ihren Saiten Töne, voll ſüßen Zaubers. Begierig trank ſie Bünau's Ohr, indem er ſich der Thür ihres Zimmers nahte. So ſehr es ihm auch gelüſtete, ſeine Lippen auf die Seelvollen Finger zu drükken, die ſolche Melodien hervorriefen, ſo feſt hielt ihn doch das Entzükken, das durch ſeine Ohren in ſein Herz drang, vor der Thür des Grazientempels. Um alles in der Welt hätt' er dieſen ſüßen Erguß einer melodiſchen Seele durch ſeine Erſcheinung nicht unterbrechen mögen. Endlich erſtarben die himmliſchen Akkorde, und nun erſt wagt' er es, leiſe anzupochen. „Herein, rief es in italieniſcher Sprache, und Julius lag zu den Füßen ſeiner Göttin.

Mit ſanfter Stimme gebot ſie ihm, aufzuſtehen. „Nur den Grazien gebührt Kniebug und Anbetung, rief ſie mit einem Laute, wie ihn Petrach von ſeiner Laura hörte, nicht ihrer Prieſterin; und Ungeſtüm entheiligt die Feyer ihres Dienſtes. In dem Herzen, das ſie anbetet, muß es nicht ſtürmen; Friede und Ruhe müſſen in ihm wohnen; jede Begierde ſo lauter ſeyn, wie der kaſtaliſche Quell, und jeder Ton, in dem ſich die Empfindung ausdrükt, ſanft klingen, wie die Akkorde dieſer Harfe, wenn leiſe Gefühle an ihr auf- und niederbeben.“ Sie ergriff, indem ſie dies ſagte, das Inſtrument wieder, präludirte eine Melodie, die Mozarts würdig geweſen wäre, und ſang dann mit einer, ſelbſt todte Leichname zu beleben fähigen Stimme:

Lauter, rein und helle,
Wie die Silberquelle
  Auf dem Pindus rinnt,
Sanft, wie Philomele
Sich des Hörers Seele,
  Und des Fühlers Herz gewinnt;

So sei Dienſt und Feyer,
Wenn der Charis Schleier
  Vor dir fallen ſoll;
So nur wallt ihr Segen,
Opfrer, dir entgegen,
  Und die Prieſt'rin will dir wohl.

Die Sängerin ſchwieg, das Inſtrument hallte noch einzle Akkorde nach, endlich verſtummte auch das. Eine Pauſe, die von beiden Seiten lange kein Laut unterbrach, folgte dem Seelenvollen Spiele. Roſaliens Blikke ruhten, ſo viel es ihr dichter Schleier erlaubte, prüfend auf Bünau. Dieſer hörte noch immer die ſchmelzende Stimme der Sängerin in der ſchmelzendſten Sprache der Erde — denn das hier mitgetheilte Lied iſt nur Ueberſezzung und Roſalie ſang es italieniſch — vernahm noch immer der Harfe zauberiſchen Wohlklang, wiewohl er längſt verhallt war. Sonderbare Ahnungen ergriffen ihn. Es war ihm, als hätt' er dieſe Stimme ſchon öfter, wie wohl nie ſo vollkommen gehört. Sogar der ſchöne Arm, der ſich ſo Harmonienreich an den Saiten der Harfe auf und ab bewegte, ſchien ihm eine Bekanntſchaft aus frühern Zeiten. Ja es deuchtete ihm von der ganzen edlen Geſtalt der Spielerin ſo. Unwillkührlich drängte ſich ſogar die Erinnerung an Roſalien in ihm auf. Aber nie hatte dieſe italieniſch geſprochen, nie die Harfe geſpielt; überdem lagen zwiſchen ihm und ihr vierzehn Meilen. Erſt vor ein paar Tagen hatt' er von ihr aus L.. Nachrichten; und ſo blieb ihm die ſchöne Verhüllte ein Räthſel, deſſen Auflöſung ihm unmöglich war.

„Das wird ihn doch nicht Wunder genommen haben, unterbrach hier Abel Spizkopf den Erzähler, der Name des Weibes iſt — Räthſel.

Hell. Und eins, was ſelbſt in der Ewigkeit, wo doch alles klar werden ſoll, unaufgelöſ't bleiben wird.

Schnurrig. Die Natur ſelbſt, als ſie es hervorgebracht hatte, ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen und rief: mein Himmel, was hab' ich da gemacht? ich werd' aus meinem eigenem Werke nicht klug.

Chriſtine. Das ſoll Wiz ſeyn, aber es iſt Aberwiz daraus geworden. Die Natur, die die Händ' über den Kopf zuſammen ſchlägt und aus ſich ſelbſt nicht klug wird, welche Ungereimtheit! Ja, wenn die Natur Chriſtlieb Schnurrig wäre!

Schnurrig. Ich bin doch ein Produkt der Natur.

Chriſtine. Nein, ſag' ich. Ein Haſenfuß iſt nie das Geſchöpf der Natur, nur das Produkt ſeiner Mache.

Schnurrig. Ein Haſenfuß? aber ich?

Chriſtine. Naſeweisheit und Aberwiz ſind eines Haſenfußes natürliche Eltern.

Durch beides haben Sie dieſe Kindſchaft bewieſen. Folglich gehören ſie auch nicht der Natur; denn die iſt, weder naſeweis noch aberwizzig.

Grillengroll. Das ſag' ich mit. Aber, was weiß ſo ein Menſch vom Geiſte der Natur, vor der ſelbſt die tiefſinnigſten Forſcher, wie vor einem unüberſehbaren Meere, einem unerforſchlichen Abgrunde ſtehen.

„Ins Inn're der Natur dringt kein Erſchafner ein“

ſagt Haller, und ich wag' es den Grund davon mit folgender Zeile hinzuzufügen:

Denn die Natur iſt Weib, wie könnt' es anders ſeyn?

Spizkopf. Bravo!

Chriſtine. Bravo mit! Das iſt doch Wiz, wenn ſchon ſo boßhaft, daß ſein Urheber ſich nicht verkennen läßt.

Grillengroll. Es iſt erſtaunend, was Beiſpiele auf einen Menſchen wirken können.

Chriſtine. Impertinent!

Grillengroll. So heißt's immer, wenn die Wahrheit geſagt wird.

Chriſtine. Wenn Ihre Wahrheiten alle von dem Gehalte ſind, ſo hat man groß Unrecht, die Verläumder für keine ehrlichen Leute zu halten.

Flott. Da eine Dame immer das lezte Wort haben muß, ſo mach' ich dem Wizzweikampf' ein Ende, und fahr' in meiner Erzählung fort.

Roſalie errieth, was in Bünau's Seele vorging; und, da ſie nicht, vor der Zeit, entdekt ſeyn wollte, ſo trat ſie ſeinem weitem Nachdenken durch die Frage in den Weg, ob er nie in Italien geweſen ſei? Bünau bejaht' es. Sie ſprach hierauf viel von Rom und ſeinen Kunſtwerken, und wieß ihm eine Zeichnung, zu der er, wie ſie aus ſeiner Erzählung wußte, kurz, vor ſeiner Entfernung aus dieſer Stadt, einer ſchönen und edlen Römerin die Idee gegeben hatte. Er war aber abgereiſ't, ohne ſie ausgeführt zu ſehn. Die Zeichnung ſtellte einen Amor vor, dem die Grazien die Flügel beſchneiden und ihn mit Roſenketten an ihrem Altare feſtbinden. „Hilf Himmel! rief Bünau, indem er ſeine Arme ausſtrekte, ſie zu umfaſſen, wären Sie vielleicht?“ — „Was ich bin, iſt ein Geheimnis, ſagte Roſalie, das ſich erſt nach überſtandner Prüfung enthüllen wird;“, und wehrte ſeine ausgeſtrekten Arme ſanft von ſich ab. „Bezähmen Sie alſo Ihre Neugier, fuhr Sie fort, wenn Sie mich wieder ſehen wollen.“ — Sehen? fiel ihr Bünau ein, ſieht man die Sonne, wenn ſie hinter Wolken iſt. Man empfindet ihre wohlthätige Gegenwart wohl, aber die Augen werden ſie nicht gewahr.“ — „Gnügſamkeit iſt die erſte Geſellin eines reinen Herzens, unterbrach ihn Roſalie, bewahren Sie das meinige vor Zweifel an der Reinheit des Ihrigen.“ — „O weh! rief Bünau, mit einer Heftigkeit, über die er nicht länger Meiſter ſeyn konnte, Sie ſind verheirathet, nur ein verheirathetes Frauenzimmer kann die Liebe eines Mannes mit dieſer raffinirten Kälte zurückweiſen.“ — „Auch das iſt ein Geheimnis entgegnete die verkappte Italienerin, aber Sie ſchließen zu voreilig. Quälen iſt ein Talent, das meinem ganzen Geſchlechte gemein iſt; und weh uns, wenn's nicht wäre, dann träfe das Loos, gequält zu werden, uns arme ganz allein. Ihr Männer habt ſchon ſo viel unſrer Rechte uſurpirt, als daß wir euch auch das noch ungekränkt laſſen könnten. Wir rechnen blos ab, wenn wir es uns zu erhalten ſuchen. Ja ohne dieſe Quälfähigkeit wäre gar nicht mit euch auszukommen. Je gütiger wir ſind, deſto unbändiger werdet ihr. Wenn wir einen Finger geben, ſo nehmt ihr die ganze Hand, je ſanfter die Liebe von unſern Lippen ſpricht, je höher ſtimmt ihr den Ton. Eurer Tyrannei zu entgehen, giebt es alſo keinen andern Weg, als ſelbſt Tyrannen zu werden.“ — „Iſt es möglich, ſeufzte Bünau, können in einem ſo ſanften Herzen ſolche gefährliche Grundſätze wohnen?“ — „Ich bin nichts, als eine gelehrige Schülerin, ſpöttelte Roſalie, nur Ihrem Geſchlechte dank ich dieſer gefährlichen Philoſophie.“ — „O Sie ſind ganz ein Frauenzimmer, rief Bünau, nicht ohne Bitterkeit, Sie geben ſich blos mit der Philoſophie ab, um Ihren Launen, Grillen und Leidenſchaften Gründe anzuraiſonniren, die ſie von Natur nicht haben. Sie ſind in dieſem Falle wahre Juriſten, ewige Rechts- und Linksmacher Ihrer Launen.“ — „Sie fallen in einen Ton, Herr von Bünau, unterbrach ihn Roſalie ganz kalt, dem ich nicht beſſer ausweichen kann, als wenn ich mich entferne. So bald Sie allein ſind, werden Sie ſich ſchämen, ſo etwas geſagt zu haben, und es ſehr begreiflich finden, daß ich von nun an für Sie unſichtbar ſeyn muß.“ —

Mit dieſen Worten verlohr ſie ſich in ein Seitenkabinett, verſchloß die Thür deſſelben, und alle Bitten um Verzeihung, alle Betheurungen, ſich jeder Buße zu unterwerfen, waren vergebens. Die Thür blieb verſchloſſen, und Roſalie erwiederte auf alles auch nicht einmal einen Laut. Bünau ſah ſich genöthigt, das Zimmer zu räumen. Wie ein Verzweifelnder, ſtürzt er hinaus, und mit für Wuth halb zerbißnen Lippen kam er in ſeiner Wohnung an, feſt entſchloſſen, ihrem Trozze den ſeinigen entgegen zu ſezzen. „Erwache, mein Stolz, ſagte er zu ſich ſelbſt. Der liebt nicht, der eine Uebereilung nicht vergeben kann. Dieſe Signora Fedele hat blos Luſt, ſich mit dir die Langeweile ein wenig zu vertreiben, und du wärſt ein elender Mann, wenn du dich zu einem Spielwerke misbrauchen ließeſt.“

Seine Empfindlichkeit war wirklich auf das äußerſte gereizt, und ſein Vorſaz, die Unbekannte zu vergeſſen, völliger Ernſt. Aber dafür kam auch eine ſo weiberfeindliche Stimmung in ſeine Seele, daß ſein Mund von den bitterſten Sarkasmen gegen dies Geſchlecht überfloß. Signora Spozzi wurde ihn mit jedem Tage unerträglicher, und er würde mit gar keinem Weibe mehr umgegangen ſeyn, wenn ihn ſein Rang und ſeine Verhältniſſe nicht dazu genöthigt hätten; wenn er nicht durch ein Verſprechen, die Rolle des Grafen Klingsberg in dem Luſtſpiele, die unglükliche Heirath durch Delikateſſe auf dem Privattheater der Gräfin Holker zu übernehmen, dazu verbunden geweſen wäre. Da mußt' er denn auf den Proben erſcheinen, und, ſeinem Grolle zum Trozze, Weiber ſehen, Weiber hören, ja ſich ſogar mit ihnen unterhalten.

Roſalie befand ſich in einer nicht viel angenehmern Stimmung. Ihr zart empfindendes Herz ſagte ihr, daß ſie die gekeizte Empfindlichkeit ihres Gemahls wohl ein wenig zu hoch aufgenommen habe, und da er ſich, wie ſie ſich doch immer ſchmeichelte, gar nicht wieder ſehen ließ: ſo entſchloß ſie ſich, kurz und gut, zur Wiedergewinnung ihres verlohrnen Sieges durch eine dritte Perſon. Dieſe dritte Perſon war eben die Gräfin, Holker, in deren Hauſe das Schröderſche Luſtſpiel gegeben werden ſollte. Sie fuhr zu ihr, machte ſie mit ihrem unſichtba ren Aufenthalt' in D . . , ihrem ganzen romantiſchen Plane, ſeinem Gewinn und Verluſte bekannt, und bat ſie um ihren freundſchaftlichen Rath, wie ſie wieder gut machen könnte, was ſie ſelbſt verdorben hatte? Die Gräfin, ihre alte Freundin, bot ihr ſogleich ein paar Zimmer in ihrem Pallaſt' an, in denen ſie ſich ſo lange verborgen halten könnte, bis ſie es ſelbſt für gut fände, hervorzutreten. Mit großem Vergnügen erfuhr Roſalie durch ſie die Neuigkeit von Bünau's übernommener Rolle in Schröders ſchönem Luſtſpiele. Der Gräfin war der Karakter der Gemahlin Klingsberg zugetheilt worden. Dieſe Nachricht erregte auf der Stelle in Roſaliens Kopf eine neue romantiſche Idee. Sie theilte ſie ihrer Freundin mit, die ſie allerliebſt fand, und mit Freuden, zur Ausführung derſelben, ihre Hülfreiche Hand verſprach.

Roſalie verließ nun ihre Wohnung, zog zu der Gräfin, und hielt ſich bei ihr, bis zum Tage der Vorſtellung, völlig verborgen.

Die Komödie wurde aufgeführt. Julius von Bünau ſpielte den Grafen Klingsberg mit aller der Leichtigkeit und Feinheit, wie es ſich von einem Weltmanne, wie er, erwarten ließ. Die Gräfin Holker ſtand, als ſeine Gemahlin, zwiſchen den Kouliſſen, erſchien auch ſo, im Schauſpiele ſelbſt, der Frau von Holm. Als aber Klingsberg vor ſeiner Gemahlin die Blindekuhſzene ſpielen mußte, ſtellte ſich auf einmal, Roſalie, ſtatt der Gräfin Holker, den erſtaunten Zuſchauern dar, die, völlig ununterrichtet, nicht wußten, was ſie aus dieſer plözlichen Erſcheinung, dieſem höchſt ſonderbaren Perſonenwechſel ſagen ſollten. Roſalie machte ihre Sache vortreflich. Ton und Stimme gehörten der ſchönen Helena und der Harfenſpielerin, die dem Augenverbundnen, noch vor kurzem, ſo entzükt und an Leib und Seele bezaubert hatten. Dieſer ſüße, wohl bekannte Ton drang mit aller Macht wieder in Bünau's nur allzureizbares Herz. Er vergaß allen ſeinen Groll, und das Vergnügen dieſer äußerſt feinen Ueberraſchung war ſo groß, daß er es kaum vermogte, ſeine Rolle durchzuſezzen. Als er endlich die Erlaubnis erhielt, ſeine Binde abzureißen, rief er, da er ſich zu entbinden die Hand an das Tuch legte, von ſeiner Freude überwältigt: „Signora Fedele!"

Aber, was für Augen er machte, als er nun, von ſeiner Binde befreit, die erwartete Unbekannte in ſeine Gemahlinn verwandelt ſah. Er ſtarrte ſie lange, wie vermarmort an. Da ſtand ſie, umfloßen von der ſchönen Helena Hülle, reizender, als ſeine Phantaſie geträumt hatte, auf die Harfe gelehnt, dem ihre Zauberfinger ſo himmliſche Töne entlokt hatten. Ganz aus ſeiner Rolle gerükt, ſtürzte er zu ihren Füßen, umſchloß ihren ſchlanken Rükken, zog ſie ſanft zu ſich herab, und rief im höchſten Tone der Rührung und der wiederkehrenden Liebe: „Signora Fedele, eins mit meinem theuren Weibe, nimm mich auf ewig zu deinem Gefangnen!“ Küſſe und Thränen wechſelten nun von beiden Seiten. Der Vorhang fiel vor dieſer rührenden Szene, und dieſes ſchöne Luſtſpiel endigte mit einer Kataſtrophe, die der Dichter ſelbſt verziehen haben würde, wenn er zugegen geweſen wäre, denn ſie führte einen Verirrten zu ſeiner Pflicht zurük, und gewann einem achtungswerthen Weibe die Liebe eines Mannes wieder, die ſie nie hätte verlieren ſollen, wenn die meiſten Männer für wahren Weiberwerth nicht eben ſo unempfänglich, als in Zuneigung und Abneigung wandelbar wären.

Grillengroll. Bravo, Freund Flott, das war eine recht hübſche Erzählung, wenn ſchon keine Schnurre. Aber ſie hat uns unterhalten, alſo gleichviel.

Spizkopf. Eine brave Frau dieſe Roſalie von Bünau. Aber Herr Flott, Sie hätten ſie ihre Rolle nicht in D . ., ſondern im Monde ſpielen laſſen ſollen. Da mag ſie allenfals zu Haus ſeyn.

Grillengroll. Da haben wir den Weiberſpötter wieder. Auf, Freund Flott, laſſen Sie uns in's Feld gegen ihn rükken. Es gilt die Vertheidigung des unterdrükten Geſchlechtes, und, da ſind wir ein paar alte Alliirte.

Chriſtine. Wenn ich bitten darf, ſo liefern Sie die Bataille erſt morgen. Der Tag hat ſich geneigt, und die Truppen, die unter euren Fahnen gegen dieſen Heiden und Türken fechten ſollen, ſind hungrig.

Grillengroll. Gut, Frau Generaladjudantin, wir ſchließen einen Waffenſtillſtand auf vier und zwanzig Stunden

Chriſtine. Adjudantin? ich fechte, als Freiwillige, und führe ſelbſt ein Chor an.

Flott. Bravo! Deſto ſicherer werfen wir den Feind.

Hell. Ich bin auf des Feindes Seite. Wenn er einhaut, ordn' ich das Artilleriefeuer.

Flott. Schlimm. Da wird des Feindes Macht anſehnlich verſtärkt. Doch, Muth gefaßt! Wir ſtreiten für die gerechte Sache.

Chriſtine. Still! Die Reveille wird geſchlagen, die Truppen ziehen in's Lager und gehen zur Tafel.

Hell (indem er aufſtand). Aufgebrochen, Marſch in die Zelte, und morgen zum Kampfe!

Die fröhliche Bande ſtellte ſich in Reih und Glieder und gehorchte dem Kommando.

Zehnter Abend.

Die Sonne war im Scheiden begriffen, als die Streitbegierigen Herren eine Terraſſe beſtiegen. Aug' in Auge, ſaßen ſie einander gegenüber. Bei der Armee der Weibervertheidiger dekte Flott den rechten, Grillengroll den linken Flügel. Frau Hell lag mit ihrem Freichor im Hinterhalte. Auf der feindlichen Seite focht Hell gegen Flott, Spizkopf gegen Grillengroll. Man bließ zur Schlacht und der Kampf begann.

Spizkopf. Es heißt in einem alten Sprichworte, ſeinen Kindern gebe Gott ihr Glük im Schlafe. Das war mit dem erſten Schläfer der Fall nicht. Der erhielt ein Weib, und das Glük, das es ihm einbrachte, war Verbannung aus dem Paradieſe, eine verdorbne ſündhafte Natur, und der Sünde Sold, der Tod.

Grillengroll. Und ich ſage, die Wahrheit des alten Sprichwortes beſtätigte ſich nie einleuchtender, als gerad' in dieſem Schlafe unſres Stammvaters. Wenn die Befreiung von Langeweile, der Uebergang aus einem einförmigen, müßigem Leben, zu einem abwechſelnden, thätigen; wenn der Gewinn des ganzen Gebrauchs unſrer Kräfte, der Reife unſrer Erkenntnis durch Streben und Ringen darnach, kein Glük iſt, was verdient dann dieſen Namen? Geſegnet ſei Eva's Andenken, ſie hatte den Muth, von dem Baume der Erkenntnis zu eſſen, da der träge Adam blos bemerkte, das ſeine Frucht lieblich anzuſehen ſei. Dadurch erkannte ſie, daß ſie nakkend war, daheißt, daß ihr in ihrem gegenwärtigen Zuſtande noch viel zu einem wahren, nützlichen Leben fehle; daß es nicht genug ſei, ſich die Wahrheit in den Mund wachſen zu laſſen, daß man auch die Hand darnach ausſtrekken, ſich Mühe darum geben müſſe, wenn ſie uns Heil bringen, uns beſſer und weiſer machen ſolle. Der ſogenannte Fluch, der hierauf folgte, war eigentlicher Seegen für die Menſchheit. Wenn Adam nun im Schweiße ſeines Angeſichtes ſein Brod eſſen mußte, ſo gewann er dadurch höhere Kraftentwikkelung ſeiner körperlichen Natur, tiefere Kenntnis der Dinge um ihn her; ſo genoß er nun die Früchte der Erde nicht mehr, wie das Thier, das, weder dem Geber Dank weiß, noch über das Wunder nachdenkt, durch das alle Kreaturen Leben und Nahrung erhält; er wußte nun auch, wie entſteht, was ſein Daſeyn verſchönert, reizender, genießbarer macht? und der Genuß wurde ihm um ſo erquikkender, je ſaurer er ſich ihn erringen mußte. Daſſelbe gilt von dem Fluche über unſre Ur-urältermutter. Mußte ſie mit Schmerzen Kinder gebähren, ſo heftete das ihre mütterliche Liebe um ſo herzlicher an das unter Angſt und Wehen gebohrne Kind. Die Leiden der Geburt gaben der Freude über ſein Daſeyn einen um ſo höhern Schwung. Was ſie mit ſo vielen Schmerzen zum Leben befördert hatte, ſuchte ſie nun um ſo mehr zu einer Quelle der Freude für ſich zu machen, ihre Sorgſalt, es zu einem guten, weiſen nüzlichen Weltbürger, und eben dadurch zu einem glüklichen Weſen zu bilden, ward nun deſto lebendiger. Kurz, hätte Eva nicht genaſcht, ſo hätten wir alles zwar weit bequemer, aber auch weit unbehäglicher gehabt. Denn nichts iſt drükkender, als allzugroße Bequemlichkeit, und nichts ſchläfert Geiſt und Körper mehr ein, als Mangel an Thätigkeit. Es giebt aber keine wahre Thätigkeit, ohne Kampf mit Schwierigkeiten, ohne Sauerwerden, ohne Ueberwindung großer Hinderniſſe. Darum Ehrendenkmale der Baumnäſcherin, ſie, ſie ſei geſegnet, und die Schlange, die ſie verführete, dazu!

Spizkopf. Sie verführte? Moſes war ſchlecht unterrichtet, oder kannte die Natur des Weibes nicht, als er ſeine Allegorie erfand. Hätt' ich ſie erfunden, ſo hätte Eva die Schlange verführen müſſen. Denn ſelbſt des Teufels Liſt hat ein Ende, wenn ſie gegen das Weib aufſteht.

Grillengroll. Vielleicht war's eine weibliche Schlange?

Spizkopf. Das laß ich gelten, denn nur durch ein Weib kann das Weib überliſtet werden.

Grillengroll. Dieſer Liſtübermacht bedurfte das Weib, wenn es gegen die Uebermacht der männlichen Stärke aufkommen ſollte. Das Recht der Gewalt hätt' es ſonſt gänzlich unterjocht. So aber hielt der Stärke, die in der Hand des Mannes das Schwerd ſchwang, die weibliche Liſt Stand; ihre Waffe war zwar nur die Zunge, aber wie viel Schwerter in dem ſtärkſten Männerarm fuhren nicht ſchon friedfertig in die Scheide, wenn die weibliche Zunge ihr ſchweres Geſchüz ſpielen ließ.

Flott. Ach! was Zunge? Die Weiber reden ſelbſt, wenn ſie ſchweigen. Ihre Augen ſchon ſind ein Artilleriefeuer, das die beſezteſten Batterien des andern Geſchlechts niederſchleudert, und die geſchloſſenſten Männerreihen wirft, hätten ſie ſie auch bis an die Ohren verſchanzt.

Hell. Ja, es ſieht gräßlich genug aus. Aber eigentlich iſt es doch nur Hekkefeuer. Nur dreiſt hineingeſehn, und mit aufgepflanztem Banjonette, das heißt, mit kalter Entſchloſſenheit, darauf losgegangen, ſo ſchweigt das Feuer bald, und ſie ziehen ſich zurük. Kälte iſt ein Element, in dem es die Weiblichkeit nie lange aushält. Sie zieht blos aus unſrer Hizze Vortheil. Der männliche Froſt aber macht ihr die Hände klamm, und dann kann ſie die Lunte nicht mehr halten, mit der ſie ihr Feuergewehr in Brand ſezt.

Spizkopf. Richtig. Alles kömmt darauf an, daß man ihr erſtes Feuer aushält. Hat man ihnen nur ein paar Batterieen weggenommen, und iſt ihres ſchweren Geſchüzzes Meiſter geworden, ſo hört die Gefahr auf. Sie ſchießen denn nur mit kleinem Gewehr, und endlich ſchweigt ihr Feuer ganz.

Grillengroll. Gerade dies Schweigen iſt am gefährlichſten. Sie ruhen dann blos aus, um mit erneuerter Kraft auf den Feind loszugehn. Sie machen nur weis, wenn ſie zu weichen ſcheinen; und dies Weismachen iſt die allerfeinſte ihrer Kriegsliſt. Es iſt das preußiſche Maneuvre, das die Franzoſen bei Rosbach, Primaſens und Kaiſerslautern ſchlug. Ton und Auge ſagen dann ganz was anders, als ſie im Sinne haben, und halten ſo genau Takt, daß die größte Geſichtskunde dazu gehört, zu errathen, daß ſie uns zum beſten haben? Laſſen wir es uns vollends merken, daß wir ſie ergründen wollen, ſo ſind wir ganz verlohren. Sie drehen uns eine Naſe, und wenn wir es noch ſo fein anfangen. Das macht, unſre höchſte Feinheit iſt gegen die weibliche nur Plumpheit. Die einzige Art, ihnen beizukommen iſt, wir müßen ſie gar nicht glauben laſſen, daß wir Acht auf ſie haben. Aber ſelbſt mit aller gelungnen Beobachtung lernen wir ſie nur näher kennen, ganz dringen wir nie in ihre Natur, die, gleich einem Aale, viel zu glatt und geſchmeidig iſt, um ſie feſt halten zu können.

Flott. Wahr bemerkt! Aber der Sehergeiſt der Weiber ſtekt nicht blos in ihren Augen, auch in ihren Ohren wohnt er. Man kann ſagen, daß ſie ſogar Gedanken hören. Von den Gefühlen iſt es ausgemacht. Ein Weib weiß genau, wenn es eine Eroberung gemacht hat, wir mögen es ihm tauſendmal verbergen wollen. Wieviel Zeit brauchen hingegen wir, um es gewiß zu erfahren, daß wir Eindruk gemacht haben. Alles iſt an den Weibern zarter, feiner, empfänglicher. Daher ihre raſche Eindringlichkeit in alles, was auf's Leben wirkt, in's Leben gehört, zum eigentlichen Leben befördert. Sie beſizzen eine wahre Divinazionsgabe, und ſind gebohrne Dichterinnen, auch, wenn ſie keine Verſe machen.

Hell. Ja leider machen ſie die ſchlichte Proſa des Lebens nur allzuoft zu einer kunterbunten Poeſie, in der ſie uns mit bizarren Reimen, unter denen ich die wunderlichen Sprünge ihrer Phantaſie und Laune verziehe, die Ohren manchmal ſo voll klingeln, daß der Kopf ganz ſchwindlicht davon wird. Aber das menſchliche Leben, im rechten Sinne genommen, iſt kein Gedicht. Und geſezt, es wär es, ſo ſind die Weiber darin, was auch ein Sinnreicher Schriftſteller dagegen ſagt, nur der Reim, die Krükke, wodurch ſich der Gedanke forthilft.

Grillengroll. Iſt das Leben ein Gedicht, und warum ſollt' es das nicht ſo gut ſeyn, als ein Traum, für den ſelbſt die größten Philoſophen es erkannt haben, ſo mag das Weib immer für einen Reim darin gelten. Aber dann iſt es ein Wielandiſcher, nicht die Krükke des Gedankens, ſondern der Götterausſpruch einer Grazie, der, reizender Wohllaut, durch das Ohr in das Herz ſchleicht, wo er dann, aus Harmonie erzeugt und gebohren, die Diſſonanzen des Lebens in ſanfte Melodien auflößt.

Spizkopf. Hu! der ſteigt, a la Franzoiſe, in einem Luftballon über dem Schlachtfelde auf. Dahin können wir denn freilich, weder mit unſerm Geſchüzze, noch mit unſerm großen und kleinen Gewehre reichen. Hübſch auf dem Blachfelde geblieben, Herr General, wenn Sie ehrlich Krieg führen wollen. Aber freilich, wer mit poetiſchen Floskeln ficht, thut am beſten, er erhebt ſich in das Element, wo die Poeſie zu Hauſ iſt.

Grillengroll. Sie machen da, auf eine ſehr unwürdige Art, die Poeſie zum Winde, und die größten Geiſter aller Zeiten zu Windmachern. Das bringt mich aber nicht auf, noch nimmt es mich Wunder. Scheinen Sie doch poetiſche Floskeln und

Poeſie für einerlei zu halten? Freilich nur ans Wiz. Aber es iſt ein Wiz, zu dem Sie billig nicht Ihre Zuflucht nehmen ſollten. Nur dem iſt es erlaubt, mit böhmiſchen Diamanten zu ſchimmern, der zu arm iſt, ächte zu tragen. Aber ſo gehts, man nimmt immer ſeine Zuflucht zu bloßen Einfällen, wenn die Wahrheit uns in Stich läßt.

Spizkopf. Da hat er mir wirklich eine Kanone weggenommen; aber ich will ſchon ſehn, wie ich ſie ihm wieder abjage.

Grillengroll. Das ſoll Ihnen ſauer werden. Ich verlaſſe mich auf meine Alliirten, beſonders auf die weiblichen. Weibliche Allianz hält Stand, und iſt, wie weibliche Freundſchaft, treu und unwandelbar.

Spizkopf. Wenn Sie von Freundſchaft der Weiber gegen Männer ſprechen, ſo laß ich's noch gelten, aber gegen ihr Geſchlecht ſoll Ihnen der Beweis ſchwer werden. Wohl bemerkt, daß hier nicht von Bekanntſchaften und Umgang die Red' iſt, bei denen und bei dem man auf einem ganz leidlichen Fuße lebt, einander beſucht, zuſammen auf Bälle, in's Konzert und Schauſpiel fährt, und am Kaffee- und Theetiſche gemeinſchaftlich Wetter, Moden, Schauſpieler, die neuſte Lektüre und den lieben Nächſten rezenſirt! Ich ſpreche von Freundſchaft, und von Freundſchaft auf Leben und Tod. Wo finden ſie die unter Weibern? hier und da mag allenfals eine ſolche Seltenheit exiſtiren. Aber eine Schwalbe macht keinen Sommer. Die Geſchichte, die doch ſonſt ſo manche Züge von weiblicher Vortreflichkeit aufgezeichnet hat, ſchweigt ganz von weiblichen Oreſten und Piladeſſen, Daviden und Jonathanen. Nennen Sie mir ein Weib, das für ein anderes eine Entſagung übernommen, ſein Leben aufgeopfert hätte, ich kenne keins.

Grillengroll. Das liegt vielleicht nur an Ihrem Gedächtniſſe, wie an meinem, daß mir gerade keins einfällt; oder an der weiblichen Beſcheidenheit, die Treue und Anhänglichkeit weniger zur Schau trägt, wie wir. Weibliche Tugend hat überhaupt keinen Strahlenſchein um den Kopf; ſie trägt den Schleier der Grazien und wird nur ſichtbar in dem Heiligthume ſtiller Häuslichkeit. Und dann, ſchrieben nicht Männer die Geſchichte? Wer weiß, ob ſie irgend eine weibliche Tugend genannt hätten, wenn ſie nicht hier und da zu ſehr auf die öffentliche Begebenheiten eingewirkt hätte, um verſchwiegen werden zu können?

Spizkopf. Blinder Lerm, weiter nichts! Müſſen Sie nicht zu lauter Vielleichts Ihre Zuflucht nehmen? Wer läßt einem liebenswürdigen Weibe weniger Gerechtigkeit wiederfahren, als gerade die Weiber? von wem wird es mehr beläſtert, als von Weibern? Gegen welche Zungen müſſen wir es lebhafter vertheidigen, als gegen weibliche? — Laſſen Sie ſich merken, daß Sie eine Frau ſchön finden, rühmen Sie ihren Geiſt, ihre Talente, ihr Herz, was Sie wollen, und eine ganze Rotte von Weibern ſteht auf, Ihnen zu beweiſen, daß ſie, weder ſchön, noch Geiſtreich, noch gut iſt. Das erſte wird ſie, nach dieſer Ausſage, blos durch Puz und Schminke, das andre durch ein paar auswendig gelernte Bücherphraſen, das dritte blos durch die Maske ſeyn, die ſie vornimmt. Neid, Eiferſucht, und die Wuth, ſelbſt, ja vorzugsweiſe zu gelten, die allen gemein iſt, macht Freundſchaft unter Weibern ganz unmöglich, und ſie findet nur mit denen ſtatt, die offenbar die untergeordnete Rolle neben ihnen ſpielen.

Chriſtine. Ich erſtaune, wie ſelbſt Wahrheiten in einem Läſtermunde zu Verläumdungen werden können. Es iſt wahr, unſer Geſchlecht läßt ſich am wenigſten Gerechtigkeit wiederfahren, unſer guter Name ſtirbt am öfterſten auf weiblichen Lippen, der Kranz unſrer Tugend und Unſchuld welkt am meiſten an dem Mehlthau weiblicher Nachrede. Aber, daß wir gar keine Superiorität der Schönheit, des Geiſtes und des Herzens an Perſonen unſres Geſchlechtes erkennen, und nie, oder doch höchſt ſelten Freundinnen ſind, wenn unſre weiblichen Bekannten, nicht in irgend einem Falle unter uns ſtehen, iſt eine Verläumdung, die in dem giftigſten weiblichen Klatſchzirkel nicht giftiger erfunden werden kann; und dieſer Läſterer verdient nicht allein die Ehre der Sizzung am Kaffee- und Theetiſche, ſogar der Würde eines Präſidenten in einer ſolchen Gevatterinnen- und Wochenſtubenkollazion iſt er werth; und ich ertheile ſie ihm hier im Namen aller Trätſch- und Klatſchſchweſtern.

Spizkopf. Das war eine Ladung aus Vierundzwanzigpfündern! Ich muß auch mein ſchweres Geſchüz vorführen, wenn ich meinen

Pe-

Poſten nicht räumen ſoll. Alſo drauf los! Ich habe vom *Ganzen*, aber nicht *allgemein* geſprochen; die *Ausnahme* nicht geleugnet, aber freilich um dieſer Ausnahmen willen, die *Maſſe* nicht ſeelig geſprochen. Wenn in einer Stadt von acht, bis zehntauſend Einwohnern, *funfzig* Gerechte ſind, kann ich darum mit gutem Gewiſſen dieſe Stadt ein Muſter der Sittenvortreflichkeit nennen? Kann ich dafür, wenn ich in dem Laufe meines Lebens, mit zwei oder drei Ausnahmen, alle die Weiber, bei denen ich ein williges Gehör fand, ſo lang ich *ihnen* den Hof machte, ſogleich von mir abwandte, wenn ich einer ihrer Freundinnen *auch* Gerechtigkeit wiederfahren ließ? wenn ich mich deswegen flatterhaft, unbeſtändig, treulos ſchimpfen laſſen mußte? wenn ich über dieſe Freundin plözlich ein Gewitter von Beſchuldigung, Anklag' und Verkleinerung ausbrechen hörte, und *mich* kalt und verächtlich behandelt ſah? Wer kann mir meine Erfahrungen abſtreiten und Thatſachen umſtoßen, die mich zum erklärten Weiberfeinde hätten machen müſſen, wenn ich nicht hier und da durch *gegenſeitige* Erfahrung wieder mit ihnen wäre ausgeſöhnt worden. Alſo bleib' ich dabei, der größte Theil der Weiber kann es nicht vertragen, wenn man weibliche Vortreflichkeit anerkennt, es ſei denn ihre eigne; und folglich iſt auch Freundſchaft des Weibes gegen das Weib das achte Wunder der Welt.

Grillengroll. Ich kann, ehrlich zu Werke gegangen, für große Weiberfreundſchaften keine Erfahrungen aufbringen. Auch ließ ich mich auf ſie eigentlich nicht ein. Meine Behauptung war: Die Weiber ſind feſte, treue, unwandelbare Freundinnen und dafür hab' ich freilich die Erfahrungen nur in Rükſicht auf mein Geſchlecht. Eines Mannes Freundin kann ein Weib ſeyn bis zur Unübertrefbarkeit, das weiß ich. Es giebt keine ſorgſamere, zartere, anſchmiegendere, ausdauerndere Freundſchaft, als die Freundſchaft eines Weibes gegen den Mann, den es ehrt — wohlgemerkt, nicht blos liebt, Lieb' iſt bei den Weibern meiſt nur das Produkt ihrer Sinnlichkeit. — Es leidet, es duldet, es verzeiht, ohne anzurechnen; es entbehrt und opfert auf, ohn' Entbehrung und Aufopferung merken zu laſſen. Des Weibes Freundſchaft gegen den Mann überwindet ſelbſt den Tod, geht über das Grab, und erhält ihre höchſte Sankzion, wenn ſie leiden, dulden und vergeben muß.

Hell. Er hat Recht. (zu Spitzkopf) Zieht eure Truppen zurück, General, die Batterie iſt ſein.

Flott. Wir ſind überhaupt nichts, ohne die Weiber, ſo wie die Weiber nichts ohne uns. Beide Geſchlechter empfangen ihre wahre Bildung nur durch und von einander. Das männliche bewahrt das Weib vor der verkleinernden Selbſtſucht; das weibliche den Mann vor zurükſtoßender Sauertöpfigkeit. Der Karakter des erſten gewinnt Stärke, der Karakter des lezten Biegſamkeit. Der Mann lernt gefallen, das Weib gefällig ſeyn. Der männliche Wiz erhält Politur, der weibliche wird pikant. Die Kenntniſſe des Mannes werden gemeinnüzzig, die Kenntniſſe des Weibes gründlich. Der Mann wird geſellig, das Weib häuslich. Der erſte verfeinert die Sitten des Mannes, der lezte giebt den Sitten des Weibes Selbſtſtändigkeit. Der Mann führt das Weib in das Leben, das Weib lehrt es den Mann genießen. Kurz, es iſt unmöglich, daß der Mann, ohne das Weib erträglich, und unmöglich, daß das Weib, ohne den Mann liebenswürdig werde.

Chriſtine. Recht ſo! Erſt als das Weib da war, konnte der Schaffende ſagen: „nun iſt es alles gut!“ Schade nur, daß eine männliche Rippe den Stof zu uns hergeben mußte. Was an uns nicht taugt, rührt blos von dem Stoffe her, aus dem wir wurden.

Hell. Zurük da mit deinem leichten Geſindel von Freichor! bloße Einfälle gewinnen unſre Batterien nicht. Laß beſſere Mannſchaft vorrükken, Gründe. Eure Eitelkeiten, eure Kapricen, eure Rechthaberei, eure wetterwenderiſchen Launen, euer vorſchnelles Weſen, eure ganze Quekſilbernatur, ſind kein Erbtheil von uns; es ſind wahre Weiblichkeiten und haben mit den Eigenheiten unſers Stoffes gar nichts gemein.

Flott. Gar nichts? haben wir keine Eitelkeiten? Wenn die Weiber ſich gern in ihrem Spiegel belächeln, ſo thun wir es vor den Titelblättern unſrer ſchriftſtelleriſchen Werke, in lobpreiſenden Rezenſionen, in prunkenden Zeitungsartikeln. Wenn ſie ſich gern über ihre Schönheit, ihren Puz, ihre Stimme, ihren Geſchmak, ihre Frauenzimmergeſchiklichkeiten bewundern hören, ſo ſchlürfen wir eben ſo gern den Weyhrauch ein, den man uns über unſre Thaten mit der Feder, dem Schwerte, über irgend ein männliches Talent, ſtreut. Oder fehlt es uns an Kapricen und Rechthaberei? Der Unterſchied iſt blos, daß wir Gründe davon vorſpiegeln. Aber es ſind auch Gründe darnach, Gründe, die ſonſt keinen Grund haben, als das Recht der Stärke und einer uſurpirten Uebermacht. Unſere ernſteren Geſchäfte dienen immer zum Vorwande, und wir ertrozzen mit ihm eine Nachgiebigkeit, deren wir uns ſchämen würden, wenn wir wirklich Recht hätten. Den Weibern bleiben alſo nur noch Vorſchnelligkeit, Flatterhaftigkeit und Quekſilbernatur, die ihnen allenfalls allein erb- und eigenthümlich gehören. In Eitelkeit, Rechthaberei und Eigenſinn geben wir ihnen nichts, oder nur ſehr wenig, nach.

Hell. Gut zurükgewieſen! Bringt er

auch nicht mein ganzes Geſchüz zum Schweigen, ein paar Feuermörſer muß ich doch Preis geben.

Spizkopf. Nur den Muth nicht ſinken laſſen, ich rükke wieder vor. Eitel möchten die Weiber immer ſeyn, wenn ſie es nur nicht auf Armſeeligkeiten wären. Sie möchten ſich immer bewundern laſſen, wenn ſie es nur nicht ſo ſichtlich darauf anlegten. Es iſt ihnen wenig um Achtung, um Schäzzung zu thun, angebetet wollen ſie ſeyn. Selbſt unſre Liebe ſuchen ſie nur, als einen Zoll, der Majeſtät ihrer Reize dargebracht; und gleich viel, wer zollt, wenn es nur Zoll iſt. Sie wollen nur ſchimmern, glänzen, nicht Liebe geben und Liebe nehmen. Nicht der Mann von Verdienſt zieht ihre Aufmerkſamkeit an, nur der Mann der eben am Brett' iſt. Bei ihnen iſt alles Mod'artikel, auch der Liebhaber, auch Meinungen und Grundſäzze. Sie lieben nicht den Werth der Dinge, nur ihre Neuheit, nicht, was ſie ſind, ſondern, was ſie gelten; nicht ihren Inhalt, ihre Außenſeite. Was ſie anziehen ſoll, muß in die Augen fallen. Selbſt auf eine Handvoll Bizarrerien kömmt es nicht an, wenn ſie nur Aufſehen erregen. Was ſind alle Verdienſte eines beſcheidnen Mannes gegen den ſich geltend machenden Flitterkram eines Abentheurers? was die Geiſtvollſte Unterhaltung eines Anſpruchloſen Genies gegen den Schellenklingklang eines faſelnden Schöngeiſtes? Ein einziger Vademekumseinfall von ihm wirft alle Weisheit des andern zu Boden. Alle Realität muß weichen, wenn ein zur Mode gewordner Flachkopf ſein Knittergold von Wiz zur Schau trägt.

Grillengroll. Alles der Männer Schuld. Wo werden die Weiber zu Realitäten erzogen? Wenn, von Jugend auf, in ihnen nichts gebildet wird, als der Kleinigkeitsgeiſt? Wenn ihre Toilette ihre Akademie der Künſt' und Wiſſenſchaften iſt, und das Modejournal das Kompendium, aus dem ſie die erſten Elemente der Erziehung empfangen? Wenn man ihnen von ihrer Kindheit an über nichts mehr Schmeicheleien ſagt, als über ihre Schönheit und die Wahl ihres Anzugs? Wenn man ihnen keine Bücher in die Hand giebt als Romane und Allmanache? wenn man ihre albernſten Einfälle, blos, weil ſie aus einem ſchönen Munde kommen, allerliebſt findet? Wenn ſie täglich ſehen und hören, daß Flitter und Schimmer ſich überall am bemerkbarſten machen, daß die ſchaubarſte Dame bei dem Männerhauſen am meiſten gilt? daß, wo der meiſte Opferrauch wallt, auch die Zugvögel am meiſten ſchwärmen? Wie iſt es möglich, daß die Weiber der Gefall- Schimmer- und Selbſtſucht entgehen? Sind wir Männer es nicht ſelbſt, die dieſe drei Aftergöttinnen bei ihnen einführen, ſie mit ihnen aufwachſen laſſen, und ſie zu unzertrennlichen Gefährtinnen ihres Lebens machen?

Flott. Ja wohl: Wie wahr iſt es, was ein Geiſtvoller Vertheidiger dieſes Geſchlechtes ſagt: „die Geſellſchaft iſt die Quelle alles Glüks und Unglüks, das jedem Menſchen zufiel; und noch iſt nicht erſchienen, was wir durch ſie ſeyn können und ſeyn werden. Wir wiſſen aber, daß, wenn es erſcheinen wird, wenn wir das heilige Geſez der Natur beobachten, und daſſelbe, wie Gott, nicht fürchten, ſondern lieben, wir Gott ähnlich ſeyn und die Krone des Lebens tragen werden.“ Dieſes Naturgeſez hat die Weiber in nichts zurükgeſezt, ſie iſt keine Stiefmutter und liebt keins ihrer Kinder auf Koſten des andern. Man mache die Weiber zu dem, was ſie ſeyn können und ſeyn ſollen, und Gefall- Schimmer- und Prunkſucht werden nicht mehr die Eigenthümlichkeit ihres Karakters ausmachen.

Grillengroll. Was ſie aber ſeyn können und ſeyn ſollen, ließe ſich vielleicht in folgende Erziehungs- und Lebensregel faſſen: „Lieben Weiber, erkennt die Stimme des Naturgeſezzes, hängt dann treu an ihm und übt es beſcheiden aus. Dieſes Geſez beſtimmt euch zu Mitbeförderinnen menſchlicher Weisheit und Glükſeeligkeit; zu Theilnehmerinnen an der Gründung und Befeſtigung des großen Reiches der Wahrheit durch ſanfte Tugend und Prunkloſe Geiſteskraft; zu Freundinnen, Rathgeberinnen, Lenkerinnen der Männer; nicht zu ihren Sklavinnen, nicht zu ihren Zuchtmeiſter- und Treiberinnen. Habt alſo Geiſt, habt Herz, aber nicht Bücherſtaub, nicht Künſtelei! Seid eine niedliche Oktavausgabe der ſchönen Natur, aber keine Folianten in Pergament gebunden! Glänzt nicht, gefallt! habt Würde, nicht Stolz;

Würde zieht an, Stolz ſtößt zurük. Zieht den Himmel in die Welt hinunter, aber die Welt nicht zum Himmel hinauf. Euer Amt iſt Ver- nicht Uebermenſchlichung.“

Spizkopf. Amen! Laßt die Weiber ſo werden, und ich pflanze nie das Geſchüz meines Spottes gegen ſie auf. Aber —

Chriſtine (ſchnell einfallend). Erſt müſſen die Männer beſſer werden.

Flott. Sie werden's, wenn nur die Weiber erſt den Muth haben, ſich frei zu machen. Freiheit iſt die Mutter aller moraliſchen Güte, und nichts macht das Weib anziehender, als moraliſche Güte. Bei ihm hat ſie keine ſtörriſche Auſſenſeite; ſie iſt mild und einladend; ein Karakterzug der reinen Weiblichkeit. Ein edles Weib macht aus dem Manne, was es will.

Grillengroll. So iſt's. Es giebt keine männliche Untugend, die die ſanfte Ueberredung eines Weibes nicht heilen könnte, wenn Freundſchaft und Theilnahme von ihren Lippen ſprechen. Das wiſſen unſre Schuzengel wohl, und laſſen deswegen ihre Warnungen durch den Mund eines Weibes an uns ergehn. Wehe daher dem Manne, der keine weibliche

Theilnahme mehr erregt, ſein guter Geiſt iſt von ihm gewichen. Entweder iſt ſein Blik ſcheu und menſchenfeindlich, oder flach und Seelenleer. Er ſchleicht entweder, wie ein in der Irre gehender Geiſt umher, oder kriecht, wie eine Schildkröte, durch das Leben. Sein Blut iſt entweder dik und zähe, oder kaltes Eiswaſſer. Es wäre demſelbigen Menſchen beſſer, daß er nie gebohren wäre.

Hell. Ich bin überwunden und biete Frieden. Er hat mich da auf einer Seite angegriffen, die ich nicht vertheidigen kann. Ihr ſeid brave Kerls, Grillengroll und Flott, und habt euren Krieg ehrlich geführt. Eure Schaale ſinkt, die unſre ſteigt. Aber verzeiht, wenn ich den Frieden nicht mit Euch, ſondern eurem Alliirten, dem Anführer des Freichors, unterhandle. Er iſt eigentlich das große argumentum ad hominem, das mein Feuer ſchweigen heißt. Wohl dem Manne, der ein tugendſam Weib hat, deß lebt er noch eins ſo lange.

Chriſtine (Hell küßend). Friede! doch, lieber Mann, wir führten keinen Krieg. Es war eine bloße Truppenmuſterung, ein Kriegsſpiel. Wir verſchoſſen unſer Pulver nur zum Spaaße.

Hell. Nur zum Spaaße. Aber bei alle dem, Chriſtine, deine Alliirten ſind ein paar wakkere Streiter, und ſie verdienen, daß wir ſie bei einem halbduzzend Flaſchen Johannisberger hochleben laſſen.

Chriſtine. Das ſollen ſie; und ich ſelbſt will ihre Geſundheit ausbringen.

Spizkopf. Gut! Aber was erhalt' ich?

Chriſtine. Amneſtie. Wir ſind großmüthige Sieger.

Spizkopf. Wie ſtolz! Doch laß ich mir's gefallen, wenn ſie mit Kuß und Wein verſiegelt wird.

Chriſtine. Wein ſoll Ihnen aus angeſtammter Gnade werden, den Kuß *denken* Sie ſich dazu. Indes ſind wir gute Freunde.

Grillengroll. Alſo allgemeine Verſöhnung? Geſchwind zu Tiſche. Nach der Verſöhnung muß es gehn, wie Konſulent, *Wachtel*, ſagt, es muß unmenſchlich getrunken werden.

Und es geſchah alſo.

Eilfter Abend.

„Sezt euch, rief Abel Spizkopf den fröhlichen Brüdern zu, die unter einem dichten Bogengang' in Hells Garten auf und niedergingen, ich hab' eine Schnurre aufgetrieben, von der ich mich ſogleich losmachen will. Mein Gedächtnis iſt nicht das treuſte, und ich muß ihm zur Hülfe kommen, ſo gut ich kann.“

Die Herrn und Damen folgten dem Zurufe, ſezten ſich, und Spizkopf erzählte.

Es war einmal ein Doktor Medizinä, der hieß Slump, ein Genie, im guten und böſen Verſtande des Wortes. Er hatte einen großen Vorrath von Gelehrſamkeit, eine reiche Ader von Wiz, konnte für den Boerhave ſeines Ortes gelten, und ſpielte die Violine ganz vortreflich. Zugleich war er aber auch das gebohrenſte Schmuzbartel, das Symbol der Unordnung, das Ideal der Zerſtreuung und die lebendige Chronik der Stadt.

Schon der äuſſere Menſch kündigte ihn als ein Original an. Seine Parükke kam nur alle vier Wochen in die Hände des Friſeurs, ſein Bart ſcheute das Barbiermeſſer, und ſeines Leibes Hülle, Wäſche und Kleid, kamen nie, als ganz zu Fezzen zerriſſen, von ſeinem Leichnahme. Sein Hemde ſchien dann aus braungelben Faden geſponnen, und Rok, Weſte und Beinkleid verriethen, da ſie die Bürſte nie berührte, nur in den Zeiten ihrer Neuheit, Farb' und Stoff. Seine Schuhe wurden nie gepuzt, und er legte ſie nicht eher ab, als bis die Zähe durch das Oberleder gukte. Dann kauft' er ſich in dem erſten, beſten Schuſterladen ein paar neue. Eben ſo macht' er's mit ſeinen übrigen Kleidungsſtükken.

Niemand konnt' ihn ſehn, ohn' ihn für eine Karrikatur in Hogarths Geſchmak zu halten. Ungewaſchen, wie er täglich erſchien, mußte Jedermann glauben, er laborire an der Waſſerſchen. Seine fragmentariſchen Kleidungsſtükke, predigten die Vergänglichkeit aller Dinge mit der veranſchaulichendſten Energie. Seine Strümpfe enthielten immer ein Duzzend Oefnungen mehr, als der Weber hineinzubringen, für gut gefunden hatte, und ſeine Beinkleider befanden ſich meiſt in einem Zuſtande, der ihn, im eigentlichſten Sinne des Wortes, zum Rang' eines Ohnehoſen erhob, ſo wenig er es auch im politiſchen Sinne war.

Er hatte Pferd' und Wagen, aber er bediente ſich ihrer auch im ſchmuzzigſten Wetter nicht, ſondern trabte mit einer wahren Herkuleskeule bewaſnet, in Sturm und Regen, Schnee und Thauwetter, zu Fuße durch die Stadt, bis an die Knie mit Koth bedekt. Wer ihn nicht kannte, hielt ihn daher ſchwerlich für einen Menſchenarzt, ſondern ſchwor darauf, er triebe die Heilkunde bei einer gewiſſen Gattung vierfüßiger Weſen, deren Fleiſch zu eſſen den Juden verboten iſt. Wer einen Begrif haben wollte, wie eine ägiptiſche Mumie ausſah, durfte ſeinen Blik nur auf ihn werfen. Ein wizziger Kopf der Stadt ſezte ihm daher noch bei lebendigem Leibe folgende Grabſchrift:

„Seht der Aegipter Kunſt, den todten Leib zu gerben,
Zu bräunen gegen Wind und Wetter eingeführt,
Durch Doktor Stump; denn ſchon, vor ſeinem Sterben,
Hat Moder, Unrath, Schmuz bereits ihn mummiſirt."

Garküchen, Bierhäuſer und Weinkeller waren ſein gewöhnlicher Aufenthalt, wo er unter Karrenſchiebern, Laſtträgern und Holzhakkern ſein Licht leuchten ließ, als politiſcher Kannengießer und Stadtanekdotenkrämer. Dann konnten alle ſeine Kranken mit dem Tode ringen, er rührte keinen Fuß. Sein Neuigkeitenſak mußte erſt, bis auf den Boden leer ſeyn, eher rührte er keinen Puls an, kein Waſſer ward von ihm beſehn, und kein mediziniſcher Troſt ging aus ſeinem Munde und ſeiner Feder. Die Folge war, ſeine Nachläßigkeit gab dem Kirchhofe mehr Bewohner, als ſeine Geſchiklichkeit ihm entriß.

Seine Zerſtreuung ging, bis zum Unglaublichen, weit. Nur einige Beiſpiele. Einmal ward er zwei Meilen weit von der Sta[illegible] zu einem Kranken auf's Land gefodert. Der Pazient bedurfte ſchleunige Hülfe. Er mußte ſich alſo noch denſelben Abend in ſeine Halbchaiſe pakken und auf und davon fahren. Es war gerade ein Thauwetter eingefallen und die Wege äußerſt ſchlecht. Gleich nach der erſten Meile verlohr der Wagen die Hinterräder. Aber der Doktor, mit ſeinem Geiſte auſſer dem Leibe, bemerkte eben ſo wenig, wie der beſofne Kutſcher, dies unglükliche Ereignis. Der Wagen ward übrigens richtig, troz ſeines zerbrechlichen Zuſtandes, an den Ort ſeiner Beſtimmung geſchleppt. Vier Stunden waren über dieſe originelle Fahrt hingegangen, und, erſt tief in die Nacht, langte man vor dem Hauſe des bereits aufgelösten Kranken an. Jammernd ſtürzte die verwaiste Familie heraus. „Mein Gott, rief die Gattin des Verewigten, lieber Herr Doktor, warum ſo ſpät? Ach! Sie können nun nicht mehr retten, der Tod iſt Ihnen zuvorgekommen. Aber, was ſeh' ich, Sie haben ja die Hinterräder des Wagens verlohren? — “ „Wahrhaftig, erwiederte der Doktor ganz phlegmatiſch, indem er den Verſuch machte, aufzuſtehn, und wieder zurückfiel; deswegen kam mir's auch vor, wir führen Berg an.“

Man half ihm heraus und führte ihn in das Zimmer des Verſtorbenen. Er ſah die Leiche an; „ja, der iſt hin, ſagte er etwas ärgerlich, das iſt recht dumm. Ich hatte ſo eine hübſche Anekdote für ihn. Ich bin gewiß, er hätte ſich geſund gelacht, ſo toll und närriſch iſt ſie. Indem fielen ſeine Augen auf eine Violine, ein Nachlaß des Verſchiednen. „Himmel! rief er, grif darnach, nahm den Bogen, und that einige Striche.

Ein herrliches Inſtrument! fuhr er fort. Und nun, den Abgeſchiednen, Leichenhaus und Leidtragende vergeſſend, geigte er eine ganze Reihe von Präſto's, Adagio's, Adantino's, Sonaten aller Art, nebſt allen Variazionen, die ihm nur einfielen; handelte dann um das Inſtrument, und verließ die Wittwe nicht, bis ſie es ihm, wenn ſie ihn anders los, und nicht die ganze Nachbarſchaft vor ihr Fenſter gegeigt haben wollte, nolens, volens, überließ.

Ein andermal ſaß er in Geſellſchaft neben einer Dame, die ſich über Leibſchmerzen beklagte. „Sie ſind gewiß in geſegneten Umſtänden?“ fragte der Doktor. „Bewahre Gott erwiederte die Dame, ich bin ſchon ſeit achtzehn Monaten Wittwe.“ — „Ach! ſo nehmen Sie es doch ja nicht übel, fiel ihr Slump ein, ich glaubte, Sie wären noch unverheirathet.“

Noch toller macht' er es in einer Vorſtellung des Hamlets, der er zum ſechſtenmal zuſahe. „Hören Sie, ſagte er zu einem Manne, der neben ihm ſaß, ich habe ſo eben eine Vermuthung.“ — Und welche? fragte jener. „Es will mir, fuhr dieſer fort, aus verſchiednen Gründen wahrſcheinlich werden, daß der Schauſpieler im ſchwarzen Kleide der Prinz Hamlet iſt, von dem im ganzen Stükke geredet wird.“

Wie durch ſeine Zerſtreuung, zeichnete er ſich durch ſeinen Wiz aus. Wenn der Geiſt des Spottes über ihn kam, ſchonte er Niemand, ſich ſelbſt nicht einmal. Von beiden Beiſpiele.

Ein Herr vom Stande, der auch von Wiz Profeſſion machte, dem es aber ſelten gelang, Wiz zu haben, überfiel ihn eines Morgens ſehr früh. Slump, noch völlig im Neglige, ſahe ſehr abentheuerlich aus. Darüber brachte nun der vornehme Mann ſehr viel lahme Einfälle zu Markte. Unter andern ward er gewahr, daß Slump auf ſeinem entblößten Haupte eine große Haarleere Stelle habe. „Ei, ſpöttelte er, Herr Doktor, Sie mögen mir ein lokkerer Zeiſig geweſen ſeyn, was für eine Platte Sie da auf Ihrem Kopfe haben!“ — „Laſſen Ew. Excellenz das nur gut ſeyn, fiel Slump ſogleich ein, in Plattitüden ſind Sie mir unendlich überlegen.“

Bei einem Krankenbeſuche, zu dem

man ihn des Nachts aus dem Bette ſprengte, wiewohl die ganze Maladie des Pazienten in nichts, als einer leichten Verkältung, beſtand, machte ihm die Wortreiche Aengſtlichkeit der Frau vom Hauſe viel Verdruß. „Zum Henker, Madam, ſagte er, der ganze Bettel iſt des Aufſiehens nicht werth. Ihres Mannes größte Maladie ſind Sie. Ich wollte Sie hätten ſeine Verkältung, und zwar an der Zunge, ſo könnten Sie nicht reden und das wär' ein großer Gewinn für jedes menſchliche Ohr.“ — „Ach! mein Gott! winſelte die Dame, wenn Sie nur eine halbe Stunde früher gekommen wären, ſie würden anders ſprechen. Denken Sie nur ſelbſt, zwanzigmal hintereinander nieſte mein armer Mann.“ — „Das iſt freilich ein ſchlimmer Umſtand, entgegnete der Doktor mit einem ſehr ernſten Geſichte; und wenn das wieder paſſiren ſollte, ſo ſagen Sie zwanzigmal Proſit!“ Damit ging er zur Thür hinaus.

Gleich darauf ging er zu einem andern Kranken, verirrte ſich aber in ſeiner Zerſtreuung in ein Haus neben der Wohnung des Kranken. Hier ſah er eine Leiche auf der Parade. „Halt rief er, als er ſeinen Irrthum gewahr ward, ich komme unrecht, hier bin ich ſchon geweſen.“ Mit dieſem Bonmot auf ſich ſelbſt zog er ſich zurük.

Gegen Leichen und Kirchhöfe hatte er eine Art von Antipathie. Als ihn einmal Jemand um die Urſach dieſes Abſcheu's befragte, antwortete er: „ich bin ein beſcheidner Autor, ich ſehe meine Werke nicht gern.“

Die Diät hat nie ein Arzt ſtrenger empfehlen und nie ſchlechter beobachtet, als er. Er war der größte Eſſer in einer Runde von zehn Meilen, und trank, mehr als einmal, ſelbſt Domherrn und Prälaten unter den Tiſch. Der Geruch eines Rebhuhnragouts mit Trüffeln übertraf, ſeiner Meinung nach, die balſamiſchſten Düfte auf Wieſen und in Gärten, wenn ſie auch aus tauſend Blumenkelchen emporſtiegen. Das ewige Leben ſtellte er ſich, wie eine Straßburger Gänſeleberpaſtete vor, und die liebſten Stellen in der Bibel waren ihm die, in denen das Himmelreich mit einem Gaſtmale verglichen wird. Eine Akademie ſezte einmal den Preis von funfzig Dukaten für den beſten Beweis von der Unſterblichkeit der Seele aus „„Hm! ſagte Dr. Slump, wenn's funfzig Stük ſteyerſche Kapaunen wären.“

ich wollte dieſe Unſterblichkeit erweiſen, troz der Kritik der Vernunft. Aber um funfzig Dukaten zerbrech' ich mir den Kopf nicht."

Seine unſterbliche Seele entfloh bei einer Magenüberladung, die er ſich durch die Ausleerung einer ganzen Schüſſel voll Makkaroni zuzog.

Unter ſeinen Papieren fand man folgende Verordnung, ſeine Leichenbeſtattung betreffend:

Wie ich im Leben nie dem Waßer nahe kam,
Und, mich zu reinigen, nie Seif und Handtuch nahm,
So bleib' im Tode auch mein Leichnam ungewaſchen!
Vernehmt, warum ich mich mit Unrath überklebt?
Eh ſich der Würmer Schaar durch meine Rinde gräbt,
Wird ſie den Tod zuvor in meiner Werke naſchen.

Christine. Pfuy! das war ein Cyniker, der allergröbſten Art.

Grillengroll. Zu dem's aber nicht an Originalen fehlt. Ich kenne ſelbſt eins. Nur hat ſein Cynismus einen andern Grund.

Luſtlieb. O erzählen Sie doch.

Grillengroll. Es iſt keine Erzählung, es iſt nur ein Epigramm.

Spizkopf. Gleichviel. Her damit!

Grillengroll. Da iſts.

Warum Elias Schmuz, mit Unrath überklebt,
Nie ſeinen Leichnahm wäſcht, daß macht euch Kopfzerbrechen?
Wißt, weil ſo wenig Torf aus ſeinem Moor er gräbt,
So will er künftig ihn aus ſeinem Leibe ſtechen.

Spizkopf. Das iſt ſtark.

Grillengroll. Aber nicht zu ſtark. Derſelbe Elias Schmuz verſteht eine Stelle der Bibel ganz unrecht. Es heißt da: die auf den Herrn harren, bekommen Flügel wie die Adler; er lieſt Krallen für Flügel, denn er läßt ſeine Nägel zum Erſchrekken wachſen.

Spizkopf. Vielleicht will er die Nägel zum Torfſtechen brauchen.

Grillengroll. Das iſt auch wahr. Daran dacht' ich nicht.

Chriſtine. Nehmt mir's nicht übel, euer Wiz fängt an, platt zu werden.

Grillengroll. Das iſt wahr. Aber, wenn wir ein Diſtichon daraus machen, ſo wird's eine ſchöne Xenie für den Schillerſchen Muſenallmanach.

Hell. Platt genug wär' er dazu. Aber für mehr Grobheit müßte geſorgt werden.

Chriſtine. Das verbitt' ich. Ich hab' an dem Platten genug.

Hell. Auch nimmt ſich die lezte nur bei berühmten Namen aus.

Spizkopf. Ei was? Ein berühmter Name ſtellt ſich nicht an den Pranger.

Hell. An dem Pranger der Xenien ſteht doch mancher.

Grillengroll. Wer weiß, wer ſie angeklebt hat? Menſchen von guten Sitten gewiß nicht. Die ſpotten wohl, aber ſie verläumden nicht; ihr Wiz ſticht wohl, aber er bewirft nicht mit Unrath. Er geiſelt wohl, aber er brandmarkt nicht. Kurz, wohl erzogene Menſchen treiben nie Büttel-Handwerk.

Dr. Schlau. Still von dieſem litterariſchen Unfuge. Seine Urheber haben ſich verächtlich genug gemacht, und von verächtlichen Menſchen muß man auch nicht einmal reden. Ich will euch dafür lieber ein Schildbürgerſtäkchen erzählen, das ihr vielleicht noch nicht kennt. Lächerliche Menſchen amüſiren doch, verächtliche ekeln einem an. Alſo mein Geſchichtgen.

Ein großer Herr reiſte einmal durch Deutſchland. Plözlich erſcholl in Schildburg die Nachricht, auch durch dies berühmte Städlein werde Se. Durchlaucht ihren Weg nehmen. Der daſige Bürgermeiſter erfuhrs, und binnen einer Stunde, war der ganze edle Magiſtrat verſammelt. Man beſchloß, dem fürſtlichen Gaſt eine Ehre zu erzeigen, nur konnte man nicht einig werden, welche? Die Berathſchlagungen darüber dauerten von Morgens um neun, bis Nachmittag um zwei Uhr. Noch war nichts ausgemacht, als der Gerichtsbote hereintrat, und einen gereiſ'ten Herrn anmeldete, der um die Erlaubnis anſuchte, vorgelaſſen zu werden, weil er hätte, warum die wohlweiſen Herren verlegen wären, guten Rath. Das war eine Botſchaft zur rechten Zeit. Ohne Verzug öfnete ſich die Rathsſtube, und der Fremde trat herein.

„Ein Schneider, riefen die erſtaunten Väter der Stadt aus einem Munde, ſo unverkennbar hatte die Natur auf das Geſicht des hereintretenden Bügeleiſen und Nähnadel hingezeichnet; ſo in die Augen leuchtend ſprang aus der ganzen Haltung des Körpers, den ſpizzen Ellenbogen, der Krümmung der Kniee, der ſchwebenden Parücke, dem Kleiderſchnitt' und der Farbenwahl der Zögling des Handwerkes hervor, das mit den Feigenſchürzen des Paradieſes zuerſt in die Welt kam.

„Zu dienen, antwortete der Fremde, Meiſter Zwirn, kommend aus fremden Landen, wo ich die größten Potentaten unter meinen Händen gehabt, und durch Zwirn und Nähnadel ihre Erſcheinung in der Welt ſchön und glänzend gemacht habe. Ich bin bei den prächtigſten Feierlichkeiten zugegen geweſen, und weiß gar wohl, wie man große Herrn zu bedienen hat, wenn man ihnen eine Ehre anthun will. Die wohlweiſen Herren, wie ich höre, zergrübeln ſich darüber die Köpfe. Sie haben wohl Urſach dazu. Es iſt ein gar gefährliches kizliches Ding um die Handhabung einer Majeſtät oder Durchlauchtigkeit. Denn, ob ſie gleich des Weyrauchdampfs ziemlich viel vertragen kann, ohne Gefahr zu laufen, daran zu erſtikken: ſo darf man ihr doch das Räucherfaß nicht an den Kopf werfen, der, wie bekannt, der zarteſte Theil ſolcher hoher Perſonen iſt. Die Majeſtät iſt ein gar feines empfindliches Ding, der ſehr leicht was verſchnupft, was einem gemeinen Erdenſohne von geſunden und feſten Nerven, weder wohl, noch weh thut. Man muß alſo delikat mit ihr umgehn. Da hat man, zum Beiſpiele, die Gewohnheit, ſolchen Herren Feuerwerke zu geben. Eine wahre Impertinenz! Solche Feuerwerke geben die Groſſen ſich ſelbſt weit prächtiger. Laſſen Sie fünf Dekorazionen abbrennen und viel tauſend Rakketen dabei aufſteigen [illegible], iſt das alles gegen eine in Brand [illegible] Stadt, und die dabei herumfliegenden Bomben und Granaten? Das Feuermachen gehört den Potentaten erb- und eigenthümlich, und ihnen hier in's Handwerk fallen, iſt ein eigentliches Majeſtätsverbrechen. Man laſſe ſie alſo allein thun, was ihres Amtes iſt, und begnüge ſich damit, wieder aufzubauen, was ſie verbrannt haben. So ſchikt ſich's für Leute, die ohne Zepter gebohren ſind. Wenn ſie vor unſern Thoren Batterieen anlegen mit ganzen Reihen von Kanonen beſezt, ſo laßt uns ihnen Ehrenpforten errichten, mit Kränzen behangen. Jedem das Seine! Und da, wohlweiſe Herren, haben Sie meinen Rath. Empfangen Sie Se. Durchlaucht, die, wie es verlauten will, morgen Mittag hier eintrift, in einer Ehrenpforte vor den Thoren der Stadt. Bebinden Sie ſie mit Buchsbaum, und Blumen. - Hängen Sie in die Mitte eine Fama auf, in der linken Hand ein Gedicht, zum Lobe des Fürſten, und in der rechten eine Trompete, in die ſie ſtößt, daß es weit umher erſchallt. Wenn ſich dann der Magiſtrat in Pontifikalibus um die Ehrenpforte hinſtellt, und der Herr Bürgermeiſter Sr. Durchlaucht erklärt, was der Spaaß zu bedeuten hat? ſo iſt die Sache mit Ehren abgethan; und die ganze Paſtete kann ſtehen bleiben zum ewigen Andenken dieſer wichtigen Begebenheit und der Höflichkeit des Magiſtrats.“

Der hohe Rath jauchzte laut auf für Freude, prieß Meiſter Zwirns ſinnreichen Einfall, dankte und bewillkommte, und lud ihn auf einem breiten, mit Saffian beſchlagenen Großvaterſtuhle, zur Ehre der Sizzung bei ihren Nazionalberathſchlagungen, ein. Aber nun betraf es die kizliche Frage, „woher die Ehrenpforte nehmen, und, da Se. Durchlaucht ſchon morgen eintrift, wie ſie ſo geſchwind herſtellen?“ Auch hier half des Schneiders Weisheit aus.

„Wißt ihr was, ihr Herren, begann er, da ſteht ja gleich an dem Thore, wo der Fürſt hinein muß, ein Galgen. Wenn ihr da noch einen Pfeiler anſezt und dann den Buchsbaum und die Blumen darum bindet, ſo ſiehts natürlich, wie eine Ehrenpforte aus, und Niemand weiß, was ſie vorher geweſen iſt.“

„Scharmant! ſchrie alles, ſo wollen wirs machen. — “ „Aber die Fama, rief der Bürgermeiſter, wo bekommen wir die her? Das iſt noch eine harte Nuß, wer beißt die auf?“ — „Ich, mit Ew. Wohlweisheit Erlaubnis, fiel der Kleidermacher ein, ob ich gleich wenig Zähn' im Munde habe; und legte dabei die zwei Vorderfinger der rechten Hand, als ob er einen Zwirnfaden einfädeln wollte; da hängt ja, ſeit geſtern, ein Dieb in dem Galgen. Wenn wir dem ein langes Fuhrmannshemd' anziehen, der Frau Bürgermeiſterin goldnen Gürtel um den Leib thun, und dann des Stadtpfeifers Trompete in die Hand binden! ſo iſt die Fama fix und fertig.“

„Bravo! jauchzte der Bürgermeiſter. Da ſieht man den gereiſten Mann, zu allem weiß er Rath.“

„Aber der Gehangene kann doch nicht trompeten, fiel ein Rathsherr dazwiſchen.“

„Das iſt wahr, jammerte der Bürgermeiſter, wer gehangen iſt, bläſt nicht mehr. Da ſtehen die Ochſen am Berge.“

„Nicht doch, unterbrach ihn der gereiſte Schneider etwas boßhaft, ſie ſind in der Rathsſtube; und da iſt immer guter Rath feil. In der St. Gertruden-Kirche, über der Orgel, ſteht ja ein Engel, der eine ſchöne Trompete in der Hand hat, die nehmen wir ihm derweile weg und geben ſie dem Diebe. Mit der andern aber ſtellt ſich der Stadtpfeifer hinter den Herrn Bürgermeiſter, und trompetet unvermerkt im Namen des Gehangenen.“

„Abermals aus der Suppe gezogen, jubelte der Bürgermeiſter, es lebe Meiſter Zwirn, der von fernen Ländern kömmt!“

„Nun hapert's noch mit dem Gedichte, entgegnete der vorige Rathsherr. Unſer Kantor iſt zwar ein guter Poet, aber er braucht Zeit. Bis morgen wird er gewiß nicht damit fertig.“

„Haben den Kantor nicht nöthig, unterbrach ihn der Schneider. Da ſtekt in meiner Taſche noch das Armeſünderlied von geſtern. Wenn wir das ein bischen verändern, ſo wirds recht gut auf Se. Durchlaucht paſſen.“

Der Bürgermeiſter fuhr erſchrokken zurük.

„Meiſter **Zwirn**, rief er, wo denkt er hin? Ein Armeſünderlied, wie will ſich das für Se. Durchlaucht ſchikken?“

„Warum denn nicht, erwiederte Meiſter Fix mit der Nähnadel. Ein Fürſt iſt doch weiter nichts, als ein Menſch, und, als Menſch, iſt er denn auch vor Gott nichts, als ein armer Sünder.“

„Das iſt wohl wahr, ſagte der Bürgermeiſter, aber man läßt doch einen großen Herrn ſo was nicht merken.“

„Wollen's ihn auch nicht merken laſſen, fuhr der Schneider fort. Er weiß ja nicht, daß es auf einen armen Sünder gemacht iſt. Ein großer Herr bekümmert ſich überhaupt nicht viel um ſeine Sünden, das überläßt er den Leuten, die von ihrem Thun und Laſſen Rechenſchaft geben müſſen. Er hat das nicht nöthig. Laſſen Sie mich nur machen. Das Lied ſoll paſſen oder ich will mein Lebtage keinen Stich mehr nähen. Wollen's einmal erſt leſen, wie's iſt.“

Hiemit zog er es aus der Taſche hervor und las:

Blik freudig auf, du arme Seele,
Denn überſtanden haſt du's bald;

Bald ſchwebſt du aus der Sündenhöhle
  Hinauf, wo's Halleluja ſchallt.
Tritt nur getroſt zum Tod hervor,
  Bald öffnet dir ſich Petrus Thor.

Vernimm, vernimm die Engelsworte:
  „Komm, deine Schuld iſt abgethan;
Geh ein dann in des Lebens Pforte,
  Der Himmel nimmt dich gnädig an.
Du haſt Vergebung dir erſtrebt,
  Die Kron' iſt dein, die vor dir ſchwebt."

Sieh, ſchön geſchmückt mit Feyerkleide,
  Erwartet dich der Seel'gen Schaar;
Und alle haben große Freude,
  Die heil'gen Engelein ſogar.
Getroſt die Leiter denn hinan,
  Ein Schritt, und du ſiehſt Kanaan.

„Nun, wie das ein Lied auf den Fürſten werden ſoll, davon begreift meine Seele nichts," rief der Bürgermeiſter.

„Sollen's wohl ſehen, Hochweiſer Herr, ſchmunzelte der Schneider. Aus der armen Seele in der erſten Zeile mach' ich eine Fürſtenſeele, und nun ſoll das übrige ſchon klappen."

Er nahm einen Bogen Papier, ſezte ſich an den Rathstiſch, rieb ſich die Stirn, zerkaute ein paar Federn, ſchrieb und ſtrich aus; knipſte dann freudig in die Finger, und verlas mit heller Stimme, wie folget:

Blik freudig auf, du Fürſtenſeele,
Erreicht haſt du das Städtlein bald!
Bald ſteigſt du aus der Kutſche Höhle,
Und hörſt den Jubel, der dir ſchallt.
Tritt nur getroſt an's Licht hervor,
Schon öfnet dir ſich Schildburgs Thor.

Vernimm der Bürger Dehmuthsworte:
„Komen deine Fahrt iſt aufgethan;
Geh ein darum in die Ehrenpforte,
Ganz Schildburg nimmt dich freudig an.
Viel Ehr' und Ruhm haſt du erſtrebt,
Die Fama zeigt's, die vor dir ſchwebt.“

Sieh, ſchön geſchmükt mit Feyerkleide,
Erwartet dich der Rathsherren Schaar;
Was lebt und webt, hat große Freude,
Der Bürgermeiſter ſelbſt ſogar.
Durchlauchtiger Fürſt tritt nur heran,
Geh ein in Schildburgs Kanaan.

Der hohe Rath ſtand, wie verſteinert. „Was für ein Schneider,“ riefen alle aus einem Munde. Mit lautem Jubel ward das Lied aufgenommen, und jauchzend ging man aus einander. Noch denſelben Nachmittag ward der Galgen zur Ehrenpforte und der gehangne Dieb zur Fama umgeſchaffen. Der Engel an der St. Gertrudenorgel mußte die Trompete, und die Frau Bürgermeiſterin ihren goldnen Gürtel hergeben. Der Rathsſchreiber ſchrieb auf einem großen Foliobogen das

Gedicht ab, und die Frau Bürgermeiſterin näht' es mit blauer Seide in Goldpapier ein.

Um zehn Uhr ſtellte ſich, am andern Morgen, der ganze Magiſtrat, mit ſeinen Feſtkleidern angethan, um die Ehrenpforte her. Der Bürgermeiſter repetirte wohl ein Duzzendmal ſeine Red' im Gedächtnis. Ganz Schildburg war auſſer den Thoren. So wartete man bis nach Mittag, bratete ſich fürchterlich in der Sonne und ſchwizte nach Nothdurft. Aber der Fürſt kam nicht. So ging auch der Nachmittag hin, ohne, daß ſich der Fürſt ſehen ließ. Abends, nach neun, zog endlich alles verdrieslich in die Stadt zurük. Kaum war der Bürgermeiſter zwiſchen ſeinen vier Wänden, als er einen Brief erhielt, folgenden Inhalts:

„Hochweiſer Herr!“

Euer Galgen iſt vergebens eine Ehrenpforte geworden, und euer gehangner Dieb umſonſt eine Fama. Der Fürſt, den ihr erwartet, kömmt gar nicht durch eure Stadt. Ein loſer Vogel hat die ganze Mähr ausgeſprengt, und eben der das Poſſenſpiel angegeben, das ihr für euch und euren Nachkommen aufgeführt habt. Dieſer loſe Vogel bin ich. Aber tröſtet euch, iſt gleich kein Fürſt zu eurem Städtlein gekommen, ſo habt ihr doch einen ſehr berühmten Mann zwei Tage in euren Mauern beherbergt. Ich bin Till Eulenſpiegel, wohl bekannt durch Wort und Thaten. Lebt wohl. Ich empfehl' euch dem Schuzze des Himmels und des geſunden Menſchenverſtandes.“

Da zerriß der Bürgermeiſter ſeine Pontifikalia, und ſprach: „Der Himmel thue mir dies und das, wenn ich nicht räche dieſen Schwank an Till Eulenſpiegel durch Waſſer und Brod im Gefängnis, all' ſein Lebelang.“ Und er ſandte aus ſeine Gerichtsboten, ihn zu fahen; daß ſie ihn ſezten in ein finſteres Loch, wo ihn nicht beſchiene weder Sonne noch Mond. Darum, daß er ſolchen gewaltigen Frevel trieb mit der Weisheit des Schildbürger Raths und der geſammten Bürgerſchaft. Aber der Gauner war entwichen und Niemand wußte auch nur die Spur zu finden, die er genommen hatte.

Sehr ergrimmte der Bürgermeiſter und ließ zerſtören die Ehrenpforte von Grund aus, und die Fama. vorwerfen den Vögeln des

Himmels. Die Frau Bürgermeiſterin jammerte höchlich über ihren goldnen Gürtel den ſie nicht mehr tragen wollte, weil er an Galgen paradirt hatte. Aber es erbarmte ſich ihrer ihr Hochweiſer Gemahl und kaufte ihr einen andern, der beſſer war, als der erſte Da tröſtete ſie ſich. Und iſt ſeitdem kein Dieb mehr gehangen worden in Schildburg, damit er nicht wieder dienen mögte zur Fama, und der Galgen über ihm nicht mehr zur Ehrenpforte.

Spizkopf. Selbſt gemacht, Herr Wirth?

Dr. Schlau. Ja und nein. Den Haupteinfall hab' ich von einem Dänen, aber Einkleidung, Ausgang und Eulenſpiegels Rolle ſind *meine* Erfindung.

Grillengroll. Gut. Aber Eulenſpiegels Karakter iſt nicht treu. So wizzig war *der* nicht.

Hell. Was thut das? Aber ein fürchterlicher Demokrat iſt dieſer Eulenſpiegel. Er treibt's ein wenig *grob* mit den Fürſten.

Dr. Schlau. Dafür iſt er Eulenſpiegel. Es ihn *feiner* thun zu laſſen, wäre *ganz* auſſer ſeinem Charakter geweſen.

Grillengroll. Da hat er Recht.

Die Eulenſpiegel kennen nie Maaß und Ziel. Sie hauen immer über die Schnur, machen Freimüthigkeit zur Unverſchämtheit, und nennen verläumden, die Wahrheit ſagen. Schlau's Eulenſpiegel ſagt wirklich Wahrheiten, aber er ſagt ſie, ohne alle Ausnahme; und das iſt Läſterung. So lang' es nur noch einen guten Fürſten giebt, muß man auch gerecht ſeyn gegen die Ausnahmen. Die es auf der andern Seite übertreiben, und vor einem Purpurmantel niederfallen, als wär' er die Hülle eines Gottes, ſind Tille einer zweiten Gattung. Das Ehrwürdigſte an einem Fürſten iſt ſeine Menſchheit. Der huldige man! Und ſo weg mit demokrat- und ariſtokratiſchen Eulenſpiegeln! Laßt uns nur ehren, was wahr iſt, und uns nicht ſcheuen, die Wahrheit zu bekennen, wenn ſie gut und nützlich iſt. Aber mit Beſcheidenheit, und Hand in Hand mit der Gerechtigkeit.

„Darauf wollen wir uns die Hände geben,“ ſagte Ludewig Hell. Man that es; und die Schnurren hatten für dieſen Abend ein Ende.

Zwölfter Abend.

Es war früh um fünf Uhr, an einem ſchönen Herbſtmorgen, als ein Bote von Ludewig Hell herumlief im ganzen Hauſe und dem Dorfe, der fröhlichen Brüder- und Schweſterſchaft anzuſagen: „wenn ſie Luſt hätten, auszufahren, ſo ſtänden zwei Wagen angeſpannt, ſie aufzunehmen, und ſie davon zuführen über Stein und Bein, Stok und Blok, wohin Zufall oder Wahl ſie leiten würde.“ Auf dieſe Einladung erhoben ſich männiglich — denn alles war bereits aus Matrazzen und Federn, und ſah der lieben Sonn' in's Antliz, die den Horizont ſanft zu vergolden begann und ihr holdes Licht in den Tropfen des Thau's viel tauſendmal wiederblizzen ließ — männiglich machte ſeine Toilette, und, binnen einer halben Stunde, war alles — ſogar die Damenwelt — fix und fertig zur Abfahrt.

Der Weg zog ſich gar lieblich zwiſchen Korn, Buchweizen, Kartoffel- und Rübenfelder, zwiſchen Hölzungen und Viehweiden zwei volle Stunden bis U..., wo Halte gemacht und für den ganzen Tag Speiſ' und Trank beſtellt wurde.

Man lebte einen ſehr fröhlichen Tag, ging ſpazzieren, beſuchte den Garten des daſigen Fräuleinſtiftes, die Kirche, den würdigen Probſt, den braven Syndikus R . . ; nahm ein einfaches, aber ſchmakhaftes Mittagsmahl ein, entſiegelte dabei ein Halbduzzend Flaſchen alten Weins aus Hochheim, und ſchlug die freundliche Einladung nicht ab, die der Gaſtfreundliche R . . an die Geſellſchaft auf Thee- und Abendeſſen ergehn ließ.

Froh und einmüthig ſaßen hier alle in dem Familienkreiſe ihres wakkern Wirthes und ſeiner traulichen Gattin, ſchäkerten und nekten ſich unter einander, lachten und ſangen, und bereiteten ſo unvermerkt das gewöhnliche Schnurrengaſtmahl vor, an dem R . ., ſeine Gattin und Kinder, mit froher Behaglichkeit Theil nahmen.

„Laßt uns einmal dem Dichter das Leben ſauer machen, begann Hannchen Schlau, und ihm Wörter aufgeben zu einer Fabel oder Erzählung aus dem Stegreiſe.“ Das geſchah. Grillengroll empfing ein Papier, auf dem, mit Bleiſtift geſchrieben, folgende Worte ſtanden: Stern, Band, Schlüſſel, Kammerherr, Auſtern, Sankt Peter, Reſidenz, Fürſt, Hanswurſt, Kour. Er beſann ſich ein Weilchen und ſtegreifte:

In ſeinem ganzen Staat, mit Stern und Band
und Schlüſſel,
Starb einſt ein Kammerherr vor einer vollen
Schüſſel.
Zweihundert Auſtern nahm er ein,
Da überfiel ihn ſchnell Freund Hain;
Und, wie er war, mit Band und Schlüſſel,
Trat er zur Himmelsthür, und plärrte, laßt mich
ein!
Sankt Peter blikte von der Pforte,
„Was ſoll ein Lerm an dieſem Orte?
„Ich laſſe keinen Schreier ein,
„Wer hier paſſiren will, der muß beſcheiden ſeyn.“
Que le diable vous emporte,
Verfährt man ſo mit mir? ergrimmt die Excellenz;
Wiſſt, grober Hüter dieſer Pforte,
Ich komme aus der Reſidenz,
Der erſte Kammerherr am Hofe meines Fürſten!
„So, rief der Heil'ge Peter aus,
Ein Kammerherr! ſo bleibt nur draus;
Hier fragt man nichts nach Hofhanswürſten,
Hier iſt kein Hof und keine Kour,
Und, ſeht, den Schlüſſel hab' ich nur.

Hell. Und die Moral?

Grillengroll. Geduld! (nach einer Pauſe)

Der Werth, den Band und Schlüſſel geben,
Merkt's euch, ihr Herren von, gilt nichts im ewi-
gen Leben.

Chriſtine. Nicht übel. (ſich komiſch in's Air werfend) Hiemit ernenn' ich ihn zu meinen Hof- und Schloßpoeten.

Grillengroll. Ich dank' Ew. Majeſtät.

Chriſtine. Und mach' er mir alle Tage ſo ein Ding.

Grillengroll. Und mein Gehalt?

Chriſtine. Gehalt? Ich erlaub' ihm, die Sammlung davon auf ſeine Koſten drucken zu laſſen.

Grillengroll. Sehr gnädig!

Chriſtine. Gnade iſt das Schooßkind der Fürſten.

Grillengroll. O ja, wenn ſie's ſo wohlfeil hat, wie die Ihrige.

Spizkopf. Fett wird er eben nicht davon werden.

Chriſtine. Das muß er auch nicht. Ein fetter Poet iſt ein Greuel.

Hell. Sie ſpielt ihre Rolle gut.

Chriſtine. Dann und wann kann er an meiner Tafel ſpeiſen, doch mit dem Bedinge, daß er hübſch Spaaß macht.

Grillengroll. Sollte man nicht ſchwören, ſie wäre wirklich eine Durchlaucht.

Chriſtine. Er ſoll die Ehre haben, an meiner Seite zu ſizzen, mir ſagt er Komplimente, ſo viel er auftreiben kann, und den Hofſchranzen Sottiſen. Nehmen ſie es übel, mach' er ſich nichts draus. Er ſteht unter meinem Schuz.

Grillengroll. Und, wenn ich mir zuweilen die Freiheit nehme, Ew. Durchlaucht ſelbſt an Ihre Menſchlichkeit zu erinnern?

Chriſtine. Das unterſteh er ſich. Meine *Menſchlichkeit* geht ihn nichts an. Seh' er auf meinen *Purpur*, und nicht auf das, was *darunter* ſtekt.

Grillengroll. Das wird ſchwer halten. Ew. Durchlaucht müßten mir dann die Augen ausſtechen laſſen.

Chriſtine. Auch das. So verhelf' ich ihm doch zu *einer* Aehnlichkeit mit dem Homer.

Grillengroll. Allzugnädig! *Die* Aehnlichkeit will ich gern entbehren.

Chriſtine. Zum Henker, laß ich ihm nicht ſeinen Verſtand, und das iſt mehr, als er am Hofe nöthig hat.

Grillengroll. Gott ſei Dank, daß die Majeſtät doch *den* wenigſtens ſeinem Eigenthümer laſſen muß.

Chriſtine. Hm! Was ſie nicht nehmen kann, bindet ſie an Händen und Füßen, daß es ſich nicht rühren kann.

Grillengroll. Fürchterlich wahr! Aber ich bitte, ſtill davon, ſonſt kömmt Juvenals Geiſt über mich. Dem Geſpräch' eine andere Wendung zu geben, bring' ich eine Charade auf's Tapet, die ich ſchon vorher mittheilen wollte. Frau **Chriſtinens** Fürſtenſpaaß hinderte mich.

Dr. Schlau. Laß hören.

Grillengroll. Es iſt eine poetiſche. Merkt wohl auf.

Zwei Silben ſind ein Ort, der meiſt der Ruh gehört,
Die dritte wird im Mann von jeder Frau geehrt;
Das Ganz' entbehrt man leicht, es braucht nicht Herz, nicht Kopf:
Doch ſicher nützt es, iſt die dritte Silbe, Topf.

Die Geſellſchaft ſann und ſann, aber die Auflöſung blieb aus. Endlich rief Frau Chriſtine **Hell**: „das iſt ein Sinngedicht und eine Charade zugleich, und ein ſehr boßhaftes. Die zwei erſten Silben ſind **Kammer**, die dritte **Herr**; das Ganze ein **Kammerherr**. Etwas nützliches, daraus zu machen, muß man ſtatt Herr, *Topf* leſen. Nun habt Ihr's?

Hannchen. Bewahre, was iſt das boßhaft!

Grillengroll. Boßhaft oder nicht, wenn's nur wahr iſt; und den will ich ſehen, der mir die *Wahrheit* abdisputirt. Verſteht ſich, daß hier nicht die Rede von ſo manchem wakkern Mann iſt, der ſeinen Kammerherrn, als eine *Zugab'* erhalten hat; da iſt er nicht Kammerherr, da *trägt* er den Kammerherrn nur, als eine Stikkerei auf ſeinem Kleide bei'm Kourmachen. Er iſt was *auſſerweſentliches*, das nicht zu ſeinem *Selbſte* gehört. Meine Charade ſticht nur auf *die* armſeeligen Kammerherrn, die ſonſt in der Welt Gottes weiter nichts ſind.

Dr. Schlau. So laß ich's gelten. Spott muß nie zum Pasquill werden; und das wird, wenn er einen ganzen Stand, ohne Unterſchied und Einſchränkung, angreift.

Schnurrig. Wohl bemerkt! Aber unſre Schnurren kommen aus dem Takt'. Ich bitt' um die Erlaubnis, ſie wieder hineinzubringen. Vor ein paar Tagen hab' ich eine in Verſe gebracht, und ich will ſie vorleſen, wenn die Geſellſchaft nichts dagegen hat.

Chriſtine. Warum nicht? Ein paar ſchlechte Verſe mehr oder weniger in der Welt. Tiſchen Sie immer auf.

Schnurrig. Sonſt *hört* man erſt, eh' man *urtheilt*. Aber die Damen halten es anders.

Grillengroll. Er wird empfindlich. *Das* prophezeiht wenigſtens keinen guten Poeten.

Schnurrig. O oft iſt man nur aus *Eigendünkel* unempfindlich. Auch unter Poeten giebts verſtokte Sünder.

Grillengroll. Geſchwind, leſen Sie vor. Ich bin recht begierig eine Bekanntſchaft dieſer Art zu machen.

Chriſtine (reicht Schnurrig eine Priſe Schnupftabak). Beliebt?

Herr R . . . . Auf *die* Art kommen wir nie zu der Erzählung. Ich bitte die Spötter um einen Waffenſtillſtand.

Grillengroll. Bewilligt.

Chriſtine. Aus Großmuth.

Schnurrig. Von *Ihnen* nehm' ich die an.

Grillengroll. Was er froh iſt, daß er ſeine Waare an den Mann bringt.

Hell. Still! laßt ihn leſen.

Herr R . . . Wir bitten.

Schnurrig. Nun Ihnen zu Gefallen.

Ein Mann, ſchier häßlich zum Erſchrekken,
Von Blattern ganz zerſezt, die Haut voll Sommerflekken,
Mit leuchtend rothem Haar; kurzſtämmig, ſchief und klein:
Verliebte ſich in eine Dame,
Schön als wär Cypria ihr Name.
Der Fall iſt, wie bekannt, gemein,
Sich zu verlieben, braucht man juſt nicht ſchön zu ſeyn.
Dabei war unſer Mann, troz ſeiner Auſſenſeite
Von Ungeheur, ſehr int'reſſant
Durch Kenntniß mancher Art, Wiz, Scharfſinn und Verſtand;
Doch bei der Schönen war der Fall ganz umgewandt.
Man konnte, rein die Wahrheit zu geſtehen,
Nichts ſchöners zwar, doch auch nichts dümm'res ſehen.
Und doch — ſo treibt die Lieb' ihr Spiel! —
Der kluge, weiſe Mann, er fiel
Ins Nez der Gans, der, das zu ſeyn, nichts fehlte,
Als Federn; ja, er ging ſo weit, und wählte
Zur Gattin ſie; war aber doch ſo fein,
Der tollen Wahl ein quam ob rem zu leihn.
Er ſprach zu einem Freund: „es ward mein Weib, Orphiſe,

Du ſtaunſt mich an, und frägſt, warum gerade
dieſe?
Sehr wohl verſteh' ich dein Warum?
Orphiſ' iſt ſchön, nur Schad'! ein wenig gar
zu dumm!
Da haſt du Recht, doch hör' auch mein Darum.
Ich denke ſo — verzeih der Eitelkeit! —
Wenn meine liebe Frau mit Kindern mich erfreut,
Werd' ich durch meine Wahl den Vortheil mir
erwerben,
Daß ſie von mir Verſtand, von ihr die Schönheit
erben.

Doch, was geſchah? Fehl ſchlug ihm ſein Darum,
Und ſeine Wahl betrog ihn gräßlich;
Denn ſeine junge Brut ward, wie der Vater, häßlich,
Und, wie die Mutter, dumm.

Dr. Schlau. Der arme Teufel! Schlimmer konnt' er nicht angeführt werden.

Flott. Habeat sibi! Wer eine Frau, blos ihrer Schönheit wegen heirathet, verdient's nicht beſſer. Es ſteckt eine heilſame Lehre in der Schnurre, und Freund Schnurzig, hat ſeine Sache recht gut gemacht.

Grillengroll. Aber der Franzoſe, dem er ſie nacherzählt, doch noch beſſer. Bei ihm iſt die Verſifikazion ungleich leichter und der Ton weit gefälliger. Indeß für einen Menſchen, der in der Poeſie nur pfuſcht, paſſirt's.

Schnurrig. Ich wette, der Menſch arbeitet an einem kritiſchen Journale. Es kümmert ihn wenig, ob der Einfall *gut* iſt, wenn er nur weiß, wo man ihn *her* hat?

Grillengroll. Ja, das können die Raben, die ſich mit Pfauenfedern ſchmükken, freilich nicht vertragen. Aber iſt der Kunſtrichter Schuld, daß die Raben- und Pfauenſchwingen nicht einerlei ſind? Die Erzählung enthält eine Wahrheit, und man kann eine Wahrheit *borgen*, ohne ſich zu ſchämen. Aber, wer ſie *ſtiehlt*, dem muß man auf die Finger klopfen. Wir andern haben auch manches nur *nacherzählt*; und kein Geheimnis daraus gemacht. Man kann nicht immer erfinden, aber, da muß man auch nicht *thun*, als ob man erfunden hätte. So werd' ich, zum Beiſpiele, gleich ein Geſchichtgen erzählen, das nicht in meinem Garten gewachſen iſt. Es ſteht in irgend einem engliſchen Journale. Laßt ſehen, ob ichs zuſammen bringen kann.

Ein Mann und ſeine Frau hatten Händel mit einander. Es kam von Worten zu Schlägen. Dabei kam die Frau ſo übel weg, daß ſie, wie todt, zur Erde fiel. So weit hatt' es der Mann nicht treiben wollen. Der todtenähnliche Anblik ſeines Weibes ſezt' ihn außer ſich. Voll Verzweiflung lief er zu einem nahſtehenden Baume, ſchlang einen Strik, der ihm zum Gürtel diente, um ſeinen Hals und erhing ſich. Unterdes kam ſeine Dame, die die Todesſzene nur geſpielt hatte, wieder zu ſich, ſah, was vorgefallen war, und, wie ein Pfeil ſtürzte ſie zu dem Hängenden hin. „Recht ſo, du Böſewicht, ſchrie ſie, du ſollſt mich nicht wieder prügeln;“ und zog ihn, was ſie konnte, an den Beinen. Plözlich riß der Strik und der Gehangne fiel auf die Erde. Es dauerte keine Viertelſtunde, ſo kam auch mit ſeinen Sinnen ſein Zorn wieder. Zum zweitenmale ſtürzt' er über ſeine Frau her; wie ein Bliz ſaß der Strik um ihren Hals und eben ſo ſchnell hing ſie an dem nehmlichen Baume. „Da hänge, ſagt' er ganz phlegmatiſch, wenn dich ein anderer wieder abſchneiden will, mir iſt's recht. Aber ich mußte dir deinen Liebesdienſt vergelten.“ Damit ging er fort. Gleich darauf ſchikt' er ihr ſeinen Nachbar, der, glüklicherweiſe, noch zur rechten Zeit kam. Nur mit Mühe brachte man ſie in's Leben zurük. Und ſeitdem hat Madam es nie wieder verſucht, ihren Mann an die Füße zu ziehn.

Spizkopf. Sie hätt' es billig öfter thun ſollen. Wer ſich die Mühe nimmt ein böſes Weib zu hängen, der muß ſie nicht wieder abſchneiden laſſen: das ſind zwei dumme Streiche für einen. Ein kluger Mann ſchikt ſo einen Satan fort, und fällt dem Henker nicht in's Amt. Hängt er aber einmal, ſo befiehlt er die Seele Gott, und läßt den Leichnam fahren.

Luſtlieb (die Hände zuſammenſchlagend). Gott ſoll uns bewahren!

Spizkopf. Vor ſo einem Drachen! Das bet' ich auch. Was für ein Weib, das den Mann, der ſich um ihrentwillen hängt, noch an die Beine zieht, damit er ja ſeinen Zwek nicht verfehlt.

Grillengroll. Vielleicht that ſie's auch nur, damit er ſich nicht lange quälen ſollte.

Schnurrig. Und riß nicht der Strik? Wer weiß, ob ſie das nicht wollte.

Spizkopf. Ei was, der Teufel will nichts gutes, und ein Weib, das eine Ohnmacht ſpielt, um den Mann in Schrekken zu ſezzen, ſtammt in gerader Linie vom Fürſten der Hölle. In jeder ſolchen Ohnmacht ſteckt ein Teufel.

Hell. O wohl ihrer zehn! Denn Weiber dieſer Art quälen für zehn Teufel.

Grillengroll. Drum ſegne Gott die guten!

Flott. Und jedem Biedermann werd' eins zu Theil.

Spizkopf. Schade nur, daß das Kraut ſelten wächſt.

Chriſtine. Welches? die Biedermänner oder die guten Frauen?

Spizkopf. Ehrlich geſprochen, beide ſind rar.

Grillengroll. Da ſagt er einmal ein wahres Wort.

Spizkopf. Läſterzunge!

Grillengroll. Das ſind Sie, wenn von Weibern die Red' iſt.

Flott. So iſt's, wenn auch nur aus Wiz.

Grillengroll. Wiz hin, Wiz her! Wiz muß nie zur Verläumdung werden. Mir fällt dabei eine Lehre ein, die ich einmal ſo einem argen Spötter in's Stammbuch ſchrieb:

Laß nie den Wiz ein Meſſer ſeyn,
Das, ſtatt zu rizzen nur, auf beiden Seiten ſchneidet,
Und, einmal in der Hand nicht ſteht, nicht unterſcheidet,
Nicht achtet, wen, und wo, es ſchneidet?
Wiz ſoll ja Würze blos der Unterhaltung ſeyn,
Nicht ein Duell, wo nur das Blut entſcheidet.
Scharf ſchneid' er nur in Bosheit ein;
Der ſchlechte Menſch mag unter ihm verbluten,
Doch nie verwund' es einen Guten.

Spizkopf. Nun fängt er gar an, Moral zu predigen. Das iſt ein Zeichen vor ſeinem Tode. Laßt nur Notarien und Zeugen kommen, damit er ſein Teſtament machen kann.

Grillengroll. Sie können ſich die Müh' erſparen, von mir iſt nichts zu erben, als Papier.

Spizkopf. Und, was noch weniger iſt, Verſe.

Grillengroll. O es ſind auch Epigramme auf Sie darunter, und die können nicht ſchlecht ſeyn. Der Stof iſt zu gut.

Dr. Schlan. Wenn nur nicht dein ganzes Teſtament ein Epigramm wird.

Grillengroll. Wenn ich eins mache, möglich.

Dr. Schlan. Ich dächte, du machteſt es gleich. Dann ſind wir Zeugen und verſprechen pünktliche Erfüllung.

Grillengroll. Meinetwegen. Wollen Sie ſchreiben, Herr Syndikus, ſo will ich diktiren.

Herr R . . . Sehr gern. (er hohlte Feder, Tinte und Papier und ſchrieb).

Grillengroll (nach einer Pauſe).

Mein lezter Wille, merkt es fein,
Beſteht in den drei Stükken:
Man ſoll mit keinem Leichenſtein
Mein ſchlichtes Grab mir ſchmükken.
Ich hatte nichts mit denen Helden gemein,
Die mit dem Schmuk, der ſie beladet, drükken.
Auch ſoll man mich — und das iſt ein Geſez! —
Durch keine Leichenpredigt ehren;
Ich liebte niemals faul Geſchwäz,
Und mag's auch nicht im Tode hören.
Zulezt, daß nie mein Ohr des Schurken Fußtritt hört,
Soll unter Neſſeln man und Diſteln mich begraben:
Im Leben haben ſie oft meinen Schlaf geſtört,
Im Grabe will ich Ruhe haben.

Das Teſtament erhielt allgemeinen Beifall und die ganze Geſellſchaft unterſchrieb ſich, als Zeugen.

Hell. Grillengrolls lezter Wille erinnert mich an einen engliſchen. Es hat den

Grafen Plembrok zum Verfaſſer, und es iſt der Mühe werth, daß ihr's anhört. Ich überſezt' es neulich, und hab' es gerade bei mir. Gebt Acht:

„Für's erſte. Was meine Seele betrift, ſo hab' ich immer viel von der Seele reden hören, aber, was ſie iſt, und, was ſie ehmals war, mag Gott wiſſen, ich weiß es nicht. Man ſprach mir auch viel von einer andern Welt vor, wo ich nie war, auch nicht weiß, wie man dahin kömmt? So lange der König lebte, hatt' ich ſeine Religion; aber mein Sohn trug ein engliſches Prieſterkleid und ich dacht' ihn zum Biſchof zu machen. Nachher machten mich die Schottländer zum Presbyteranier. Unter Kromwells Protektorate ward ich ein Independent. Da ſind, wie ich glaube, die drei herrſchenden Religionen im Königreiche. Kann eine von ihnen meine Seele ſeelig machen, ſo fodr' ich ſie dazu auf; und die Vollſtrekker meines lezten Willens, wenn ſie anders glauben, daß ich eine Seele habe, mögen ſie ihr überliefern.

Ferner übergeb' ich meinen Leib der Erde; aber ich will nicht im Vorhoſe der Kirche begraben ſeyn, denn ich war ein Lord und mag nicht in Geſellſchaften von Leuten, unter meinem Stande, verfaulen.

Man ſoll mir kein Monument ſezzen, denn darauf müſſen Verſe und eine Grabſchrift ſtehn, und ſolch Zeug hab' ich ſchon bei meinen Lebzeiten mehr, als zu viel, leſen müſſen.

Ich vermache dem Tom May fünf Schilling. Ich wollt ihm anfangs mehr geben. Aber, ſeit ich ſeine Geſchichte der Parlamente geleſen habe, denk' ich, ſind fünf Schillinge ſchon zu viel.

Dem Lieutenant **Kromwell** vermach ich eine meiner gehaltnen Verſprechungen, weil er bis jezt noch keine von den ſeinigen gehalten hat.

Dem Lord Say vermach' ich gar nichts; das iſt gerade ſo viel, als er den Armen zu geben pflegt.

Eben ſo viel vermach' ich meinem Pfarrer. Ich richte mich darin nach ſeinen Predigten, von denen ich nie etwas empfangen habe, das der Mühe werth geweſen wäre, es mit nach Haus zu nehmen. Ich wollt' ihm gern meinen Verſtand vermachen, aber ich habe ſelbſt nicht viel, und dies wenige iſt mehr, als ein Pfarrer brauchen kann.

Meiner Frau verlaß ich mein ganzes Vermögen, aus lauter Freude, daß ich endlich einmal vor ihr Ruhe habe.

Meinen Geiſt endlich, dafern ſich keine chriſtliche Kirche damit befaſſen ſollte, geb' ich Gott. Da er kein Biſchof oder Prieſter iſt, wird er ihn wohl annehmen. Ihm bringt der Glaube nichts ein, und ſo wird er ihn auch zu meiner Seeligkeit nicht fodern."

Luſtlieb. Da iſt der Glaube auch ſchon wieder. Der hat ſo lange Ruhe gehabt.

Hell. Soll ſie auch behalten. Der iſt am unſchädlichſten, wenn er ſchläft.

Spizkopf. Wacht' der je?

Hell. Das nicht, aber er nachtwandelt doch zuweilen.

Spizkopf. Sie haben Recht, Mondſucht iſt ſeine Natur.

Grillengroll. Allerdings. Selbſt, wenn er wacht, handelt er nur mit verſchloßnen Augen. Deswegen iſt er auch blind.

Dr. Schlau. So laßt doch den Glauben ungeſchoren. Hat euer Wiz denn ſonſt kein Stichblatt?

Schnurrig. Ungeſchoren? Da

müßten wir ja dem Glauben ins Amt greifen. Wir ſcheeren weder Glazzen, noch die Schaafe, die ihm ihr Knie beugen.

Chriſtine. Wir? Ich glaube wahrhaftig, der Menſch zählt ſich zu uns. Die Ehre verbitten wir uns. Noch iſt unſer Wiz nicht bis zu Wortſpielen herabgeſunken.

Spizkopf. Ja, mit Worten hat er ſtarken Verkehr.

Dr. Schlau. Ich lob es an ihm, daß er ſich nur auf den Handel einläßt, den er verſteht. So beſcheiden iſt nicht jeder. Er weiß einmal, daß Sinn nicht ſeine Sache iſt, und ſo überläßt er ihn andern. Das iſt brav.

Schnurrig. Nun über meine Zunge ſoll kein Wort mehr kommen.

Chriſtine. Der eitle Menſch! Er will mit aller Gewalt liebenswürdig werden.

Hell. Wenn er das werden kann, ſo iſt freilich Schweigen bei ihm das einzige Mittel dazu.

Schnurrig (läßt ſeine Uhr repetiren, ſie ſchlägt acht).

Spizkopf. Seht ihr, wie wizzig er iſt, wenn er ſchweigt. Damit er uns los wird, bläßt er zum Aufbruch.

Hell. Aber wahrhaftig, es iſt die höchſte Zeit dazu. Lieber Herr Syndikus, wenn wir noch heut Abend Ihre Gäſte ſeyn ſollen, ſo —

Madam R . . . Es iſt alles bereit. Wenn es gefällig iſt in den Gartenſaal zu treten?

Man folgte der Einladung, brachte noch ein Stündgen recht vergnügt unter R . . s gaſtfreundlichem Dache zu und fuhr dann jubelnd und ſingend nach *** zurük.

Dreizehnter Abend.

Der Bund der Freude und des Frohſinns erhielt einen neuen Zuwachs. Otto Fein und Luiſe, ſeine Gattin, kamen nach ***. Otto, ein Mann von mannigfaltigen Kenntniſſen, vortheilhaft ausgebildet durch gutgewählte Lektüre und vielſachen Umgang mit Menſchen allerlei Standes, Volkes und Glaubens, hatte von Natur einen ſehr ernſten, ſogar feyerlichen Karakter. So bezeichnete ihn der gewöhnliche Ausdruk ſeines Geſichtes, deſſen Hauptzüge faſt immer Schwermuth und ſtille Inſichgekehrtheit verriethen. Dem ungeachtet blikte aus ſeinen Augen zugleich ein Strahl von Laune, der ſich bald heller verſichtbarte, wenn *fremde* Laune der *ſeinigen* einen *Stoß* gab. Aber ſie blieb immer in den Schranken der Mäßigung und wagte nie muthwillige Sprünge. Es war eine Art *Weltmannslaune*, die immer über ſich wacht, und nicht ein Haarbreit aus dem Gleiſe der Konvenienz der politiſchen Wetterklugheit tritt. Er geſtand mehr als einmal, er ſei ein gebohrner Kribbelkopf und hab' ein auſſerordentlich reizbares Nervenſyſtem. Das ſah man ihm in *Geſellſchaften* nicht an, ein großer Beweis von Selbſtherrſchaft durch Raiſonnement über die Pflichten des Umgangs. *Thätigkeit* war ſein Leben. Nicht nur auf ſeinem Berufspoſten, auch in manchem andern Geſchäfte, *außer* dem ihm angewieſenen Wirkungskreiſe, bewieß er ſich als einen ſehr gemeinnüzzigen Bürger des Staates, in dem er lebte. Gern erhohlte er ſich nach einer ſolchen gemeinnüzzigen Thätigkeit bei einem guten Buche oder in der Geſellſchaft geiſtreicher Männer und Frauen. Der eigenthümliche Ernſt ſeines Karakters hinderte ihn dann nicht, Mitgenoßen der Freude zu ſeyn, wenn ſie ihm, *unaufgeſucht*, und *unaufgefodert*, entgegen kam.

Luiſe, ſeine Gattin, hatte von der Natur eine Phyſiognomie erhalten, die ihrem, von dem Manne ererbten Namen ganz und gar nicht widerſprach; ſeine, karakteriſtiſche Züge begegneten dem Auge des Beobachters! In ihrem Blikke wohnte ein kleiner Anſtrich von Schwärmerei; aber um den Mund herum hatte der Schalk ſeine Reſidenz. Um das Ganze lächelte eine Milde, die dem erſten, wie dem lezten, eine ungemeine Anziehung gab. Wenn ſie Empfindungen ausdrükte, ſo bemerkte man bald, daß ihre Augen Recht hatten, ihr Ton war ſanft und elegiſch. Erwiederte ſie hingegen Nekkereien, ſo war der Schalk ſicht- und hörbar, der ihren Mund fein, aber merklich umlagerte. Dieſer ward zuweilen Muthwillen, ſtach, doch nie ſchmerzlich. Er gab reichlich wieder, aber immer anſtändig; vergaß nie die Weiblichkeit. Eine feine Schmeichelei that ihr wohl, aber ſie wehrte ſie mit einer ſo feinen Unbefangenheit ab, daß man ein ſehr genauer Beobachter ſeyn mußte, ihr Wohlgefallen daran zu bemerken. Kurz ſie war eins von den Weibern, die ſich nicht leicht auf einer Schwachheit ertappen laſſen, und ſelbſt, wenn man ſie ertappt hat, einen nicht ſehr geübten Beobachter noch ungewiß laſſen, ob es wirklich geſchehen iſt? Sie ſchien gar nicht herrſchen zu wollen, aber es läßt ſich drauf wetten, daß ſie herrſcht, wenn ſie will; freilich nur, wie eine feine Frau herrſcht, immer ſo, daß ſie die Beherrſchte ſcheint. Der eigentlich Beherrſchte wird nicht gewahr, daß das Ding, mit dem ihre Hände ſpielen, nur wie ein Fächer ausſieht, im Grund' aber ein Zepter iſt.

So waren Fein und ſeine Frau, als ſie in die Myſterien des Schnurrenordens eingeweiht wurden. „Ich dank euch, fröhliche Geſellen, ſagte Otto, für euer Vertrauen. Glücklicherweiſe kann ich meine Schnurrenverpflichtungen ſchon heut erfüllen. Ich blätterte vor einigen Tagen in Archenholz engliſh Lyceum. Da ſtieß ich auf eine dramatiſche Szene, the country juſtice. Die hab' ich theils überſezt, theils auf meine Weiſe vermehrt und verändert, und ſie will ich jezt zum Beſten geben.“

Die fröhliche Brüder- und Schweſterſchaft ſezte ſich und Fein las.

Der Amtrichter.

ein Dialog.

(Ein Zimmer in des **Amtrichters** Hauſe. Der **Amtrichter** hat ſeine Nachtmütze auf. Sein **Schreiber** trägt ein großes Buch und ein Tinteſaß. Neben ihm ſteht der **Gerichtsbote**).

Amtrichter. Dem Himmel ſei Dank, meine wichtigſten Geſchäfte ſind nun zu Ende. (zu dem Gerichtsboten) Das Geſindel von Bettlern, Soldaten, lüderlichen Weibsſtükken, Kindern, Ziegeunern, Zollbedienten und Angedern iſt doch bereits fortgeſchaft?

Gerichtsbote. Samt und ſonders.

Schreiber. Beliebts Ew. Excellenze die Protokolle nachzuleſen?

Amtrichter. Ich die Protokolle? Wahrhaftig nicht. Wenn ich meinen Kopf mit Schreiben und Leſen beſchweren wollte, ſo braucht' ich mir keinen Sekretair zu halten. Gerichtsbote, was für Urtel habt ihr in Händen?

Gerichtsbote (überließt die Papiere). Hier iſt eins gegen Klaas Pott, weil er in ſeinem Garten einem Haſen vor den Kopf ſchoß.

Amtrichter. Ihr ſteht dafür, daß, es mit aller Strenge vollzogen wird. Der Schurke! Nicht genug, daß er den Haſen ſchießt, er verzehrt ihn ſogar mit ſeiner Familie und verkauft ſein Fell an einem Juden. Der Frevel geht zu weit.

Schreiber. Aber Ew. Exellenz, der Haſe fraß den armen Leuten ihren Kohl weg, ihre einzige und lezte Mahlzeit, wenn ſie nicht hungern wollten, mußten ſie ſich an den Haſen halten.

Amtrichter. Was, halten? Die Jagdgeſezze ſind nicht gemacht, Hungerleidern Nahrung zu *verſchaffen*, ſie ſollen ſie ihnen *nehmen*. Er verſteht ſich ſchlecht auf die Geſezze, wie ich ſehe.

Gerichtsbote. Aber, Ihro Exellenz, denn müſſen die *Armenverordnungen* auch ihre Schuldigkeit thun, und die Armuth unterſtüzzen.

Amtrichter. Armenverordnungen? Ihr ſeid ein groſer Schlingel für einen Gerichtsboten. Holzkopf! Erſt ſorgen die Armenverordnungen, daß ihre *Oberaufſeher* fett werden, bleibt da was *über*, nun, ſo kömmts der Dürftigkeit zu gute. Armenverordnungen! Ha, ha, ha! Meint, ihr Eſel die Armenverordnungen ſind da, daß die Reichen Bettler werden ſollen? Da wißt ihr ſchön Beſcheid. Wie lange ſeid ihr ſchon im Dienſte?

Gerichtsbote. Sieben Jahr.

Amtrichter. Und noch nicht klüger? und bei der Dummheit noch nicht verhungert? Mein Himmel, was für Leute läßt man zuweilen zum Dienſte? Bildet ſich das Vieh nicht ein, die Geſezze wären blos da, recht verſtanden und recht gehalten zu werden, und dient der Gerechtigkeit ſchon ſieben Jahr? Der Henker mögte Richter ſeyn, wenn wir den Geſezzen, und die Geſezze nicht uns gehorchen müßten. — Was ſonſt noch für Urtel?

Gerichtsbote. Gegen Peter Gabel, den Fuhrmann.

Amtrichter. Hat er nicht ein Kind übergefahren?

Gerichtsdiener. Ja, Ihro Excellenz, des Tagelöhners Paul einziger Sohn, vier Jahr alt. Er blieb auf der Stelle tod.

Amtrichter. Gott ſei Dank, ſo wars doch gleich mit ihm vorbei.

Gerichtsdiener. Der Vater iſt nicht zu tröſten.

Amtrichter. Aber, wie iſt mir denn? (zum Schreiber) ſagte er nicht, der arme Teufel von Fuhrmann hätte geſchlafen?

Schreiber. Ganz recht, Ew. Excellenz.

Amtrichter. Das ſpricht ihn frei. Es wär ein wunderlich Geſez, das einen Menſchen um ein Verbrechen ſtrafte, das er im Schlafe begieng. Beſonders, da die Geſetze ſelbſt ſo oft ſchlafen.

Gerichtsbote. Was alſo zu thun mit dem Fuhrmanne?

Amtrichter. Frägt der Kerl nicht, wie ein Stokfiſch! Habt ihr denn nicht gehört, Hans Dummbart, daß der Wagen, und nicht der arme Gabel das Kind überfuhr? Folglich verfällt der Wagen in Strafe, nicht der Fuhrmann. Alſo nimm ihm den Wagen weg, verkauf ihn und bring mir das Geld. Peter Gabeln laß ſein Geſchäft treiben, wie vor.

Gerichtsbote. Wohl, Ihro Excellenz! Nun kömmt die Judenfrau dran, die ihr Mann im Ehebruche begriffen hat.

Amtrichter. Mit wem?

Gerichtsbote. Das weiß der Jude ſelbſt nicht. Der Verführer ſprang zum Fenſter hinaus, als er dazu kam.

Amtrichter. Hat er Zeugen?

Gerichtsbote. Nein, Ihro Excellenz.

Amtrichter. Der Jud' iſt ein Eſel. Was mit einer Klag' anfangen, wo weder Zeugen noch Zeugniß ſind.

Schreiber. Doch Ihro Excellenz, ein Zeugniß fand er. Der Verführer ließ ein Ordensband zurück, das er in der Eile vergeſſen hatte.

Amtrichter. Ordensband? Daran vergreift ſich kein Richter. Wo ein Band iſt, da iſt auch ein Stern. Mit ſo etwas muß man nicht ſpaßen. Daraus wird ein Unglücksſtern, eh man ſich's verſieht. Gott ſoll mich bewahren! Was ſo ein Jude frech iſt, findet ein Ordensband in ſeines Weibes Bett, und klagt. Für die Unverſchämtheit muß man ihn züchtigen.

Gerichtsbote. Aber Ihro Excellenz, ein Jude hat doch ſein Weib ſo gut nur für ſich, wie jeder andre Menſch.

Amtrichter. Schaafskopf! War's denn

ein Jude, der bei ihr ſchlief? Juden tragen weder Bänder, noch Sterne. Folglich war's ein Chriſt, und wenn ein Chriſt bei einer Jüdin ſchläft, ſo heiligt er ihren Leib. Die Juden ſind ein von Gott verworfnes Volk. Ihre Ehe iſt alſo auch ſo gut, wie keine. Wo aber keine Ehe iſt, da iſt auch kein Ehebruch möglich. Nur der chriſtliche Segen macht die Ehe gültig.

Gerichtsbote. Aber Gott ſetzte doch unter den Juden den Eheſtand ein.

Amtrichter. Weil noch keine Chriſten da waren. Einfältiger Kerl, leſ't ihr die Bibel ſo wenig, daß ihr nicht wißt, daß Adam und Eva Juden waren? Meint ihr, Gott hätte ſich mit dem Volke gemein gemacht, wenn es ſchon Chriſten gegeben hätte?

Gerichtsbote. Warum denn nicht? er hätte ſie ja nur gleich zu Chriſten ſchaffen können.

Amtrichter. Verwegner Bube! Willſt du der göttlichen Allmacht vorſchreiben, was ſie thun oder laſſen ſoll?

Gerichtsbote. Bewahre! Aber Moſes ſagt, Gott habe ein paar Menſchen geſchaffen, ſie zu Eheleuten gemacht, daß ſie ſich mehren ſollten und herrſchen über die Thiere auf der Erde und über der Erde. Und da, denk' ich in meiner Einfalt, wenn er ſich an ihr Judenthum nicht kehrte und ſie ſelbſt einſegnete, ſo muß das wohl ſo kräftig ſeyn, wie Paſtorſegen; und wer eine Judenfrau verführt, iſt ſo gut ein Ehebrecher, als wer's bei einer Chriſtin thut.

Schreiber. Zudem, Ihro Excellenz, waren Adam und Eva keine Juden. Das Judenthum fängt erſt mit Abraham an. Erſt durch ihn wurde die Beſchneidung eingeführt.

Amtrichter. Thut nichts. Genug, der Jude muß bluten.

Schreiber. Das wird er wohl. Er hat keinen Beweis mehr. Sogar das einzige corpus delicti, das Band, hat ihm die Frau wegpraktiſirt.

Amtrichter (zornig) Was? Klage, und kein Erweis? Keine Zeugen, kein Zeugnis? Ich ſag' euch, die ganze Geſchicht' iſt ein Mährchen. Der Schurke von Juden hat irgend einen großen Herrn um eine Geldſumme prellen wollen. Ich kenne das Diebsgeſindel. Aber ich will ihm eine Geldbuße zuerkennen, an die er denken ſoll; will ihn lehren die Gerechtigkeit äffen; und ſo verbiet' ich alle weitre Unterſuchung. Kein Wort mehr davon, daß ihr's wißt. Hört ihr? — Geht!

Gerichtsbote. Wie Ew. Excellenz wollen. Aber da iſt noch ein Verbrecher, der ſich gegen die *neue* Verordnung vergangen hat, was ſoll mit dem geſchehn? —

Amtrichter. Neue Verordnung? Was für eine? Es giebt ihrer ſo viel, daß ſie der Teufel behalten mag. Laßt ihn und all die andern Schurken zum Henker gehn. Ich bin es ſatt, hier länger zu ſizzen (ſieht nach der Uhr). Iſts möglich, halb zwölf Uhr, und noch nicht friſirt, noch nicht angezogen? Himmel und Erde! und ich habe der Gräfin *Quirl* verſprochen, mit ihr auf die Manege zu reiten, präzis um zwölf. (geht eilig ab, Schreiber und Gerichtsbote ſehen ſich einander an, zukken die Achſeln und gehen nach.)

Spizkopf. Nun, wenn's ſolcher Amtrichter *viel* giebt, ſo iſt die Juſtiz in guten Händen.

Flott. Sie war und iſt ſelten in beſſern. Schon lange vorher, als man's zum Geſellſchaftsſpiel machte, war das Blindekuhſpiel in Gerichtsſtuben Mode. Daher die Löcher in den Geſetzbüchern. Man mag ſie hundertmal wieder ausflicken, die Binde vor den Augen, ſtößt ihr Schwerd immer neue hinein.

Luiſe. Man ſollt' ihr die Binde abreißen.

Flott. Das geſchieht auch zuweilen. Aber dann ahndet ſie gewöhnlich ſehr ſcharf, und der Richter eilt, was er kann, ihr die Binde wieder vor die Augen zu bringen. Bei ihr darf nur das Gefühl entſcheiden, nicht das Geſicht, und dies Gefühl richtet ſich meiſt nach dem Gewichte der Waage, die ſie in der Hand hält; und was wiegt ſchwerer, als Gold? Da aber nur der Gold geben kann, der's hat, ſo iſt's auch begreiflich, daß nur der gewinnt.

Grillengroll. Logau traf alſo den Nagel auf den Kopf, wenn er ſagte:

Das Recht ſchleußt für die Armen ſich in eiſern Thor,
Schlag' an mit goldnem Hammer, ſo ſpringt es ſchnell hervor.

Flott. Sehr.

Hell. Auf die Art iſt die Gerechtigkeit auch zugleich eine Goldmünzerin.

Flott. Und eine ſehr feine, denn ſie münzt nur für *ſich*.

Grillengroll. Zuweilen begnügt ſie ſich aber doch nur mit *Melken*.

Flott. Deſto ſchlimmer, denn ſie melkt nur *Blut*.

Spizkopf. Ah! dann iſt ſie mehr, als Amtrichter, dann trägt ſie eine Krone.

Hell. Und münzt aus dem Blute Geld.

Spizkopf. Videatur Negerhandel und Soldatenverkauf.

Chriſtine. Pfuy!

Schnurrig. Ich ſollte unſer Herr Gott ſeyn, über dieſe Blutmünzer würde meine Sonne gewis nicht aufgehn.

Spizkopf. Der Menſch kann doch den Mund nicht aufthun, ohne etwas albernes zu ſagen. Als ob die Sonne, wenn ſie einmal aufgeht, zugleich *ſcheinen* und auch *nicht ſcheinen* könnte! Ich wette, er denkt von der Allmacht Gottes, wie jener Pater, auf den ich einmal in der Schweiz ſtieß. Ich war Gaſt eines Edelmanns auf ſeinem Landgute. Seine beiden Knaben ſpielten mit einander. Der eine nahm einen Stok, legt' ihn an, wie eine Flinte, und ſagte zu ſeinem Bruder: „jezt erſchieß ich dich.“ Der Pater kam dazu. „Pfuy, Junker, rief er, wer wird ſeinen Bruder erſchießen?“ — „Ei antwortete ihm der Knabe, Ihr Hochehrwürden es iſt ja nur ein Stok.“ — „Gleichviel, unterbrach ihn die heilige Einfalt ganz ernſthaft, wenn Gott will, kann auch ein Stok losgehn.“

Hell. Dazu bedenkt Chriſtliebchen nicht, daß es nicht ſo leicht iſt, unſers Herr Gotts Rolle zu ſpielen. Ich erinnere mich eines Fürſten, dem es nicht zum beſten bekam. Da lebte einmal, ich weiß nicht mehr wo? ein Gaſtwirth, der hatte ſich durch ſein Gewerbe, ſo viel Geld erworben, daß er aus ſeiner Stadt zog, und ſich auf einem Flekke anbaute, wo es kein Wirthshaus gab. Da nahm er die Reiſenden auf, beherbergte und pflegte ſie, und wenn ſie die Rechnung foderten, nahm er nichts und ſagte: „Gott bezahlt's.“ Hierher kam nun auch mein Fürſt einmal. Man bewirthete ihn auf das beſte und ließ es ihm an nichts fehlen. Als aber ſein Gekretär des Morgens die Rechnung verlangte, erhielt er die nehmliche Antwort: „Gott bezahlt's.“ Der Sekretär hinterbrachte ſeinem Herrn, was er gehört hatte. Der Fürſt ſtuzte, lobte den ſeltnen Mann, wollte doch aber auch kein Almoſen von ihm nehmen. „Gehen Sie, ſagte er zu dem Sekretär, und entdekken Sie ihm meinen Stand. „Der Sekretär that's. Aber der Wirth blieb bei ſeiner Antwort. „Zum Henker, rief der Fürſt, etwas ärgerlich, ich will von dieſem Menſchen nichts geſchenkt haben, ſagen Sie ihm, ich ſei unſer Herr Gott.“ — Auch dieſen Auftrag richtete der Sekretär aus. — „Ach! das iſt etwas anders, fiel jezt der Gaſtwirth ein, ging hin, ſchrieb die Rechnung. Sie betrug zweitauſend Thaler. Der Fürſt machte große Augen. „Was zu thun? ſagte er endlich, ich verdiene dieſe Züchtigung für meine Blasphemie. Bezahlen Sie ihm. Aber diesmal unſer Herr Gott geweſen und in meinem Leben nicht wieder.“

Spizkopf. Scharmant! Wenn doch die Götter der Erde immer ſo bezahlt würden, wenn ſie ihre Menſchheit vergeſſen.

Fein. O wenn ſie es immer auf eine ſo gute Art thäten, mögt' es noch hingehn.

Luſtlieb. Wenn ich mich nicht dazwiſchen lege, ſo geht's abermals über die Großen her. Es ſcheint, die Herren haben für ihren Witz nur zwei Refrains, die immer wiederkehren, Fürſten und Paſtoren.

Grillengroll. Die Paſtoren mögen ruhen. Bei ihnen, nach dem Haufen gerechnet, wirds ſo nie viel beſſer werden. Andre Hofnung geben die Fürſten. Schon geht manches Heil von ihnen aus. Auch ſind ſie es, die vorzüglich die Vervollkommnung des Menſchengeſchlechtes hindern, wenn ſie nicht gut ſind. Darum müſſen Spott und Satyre den Schlimmern zu Leibe, ſo oft ſie können, und die Wahrheit muß gegen ſie den Mund aufthun, ſo oft ſie Gelegenheit dazu hat. Sie müſſen ihres Götterprunks vor allem Volk entkleidet, und an ihre Pflicht, zur Menſchheit herabzuſteigen, erinnert werden. Man muß ihnen die Menſchlichkeit zur Schuldigkeit machen, und es ihnen nicht als ein Verdienſt anrechnen, daß ſie die Gnade haben, Menſchen ſeyn zu wollen. Es iſt gut, daß ſie das von Lebendigen hören, die

Todten predigen es ihnen umſonſt. Sie vergeſſen es gar zu leicht, daß ſie dann, troz des Purpurs, Gold- und Silberſtofs, der ſie umwikelt und umgiebt, eben ſo übel riechen, wie der gemeinſte Tagelöhner in ſeinen zerriſſenen Lumpen. Der unausgepuzte Menſch, wie Shakeſpear ſeinen König Lear ſagen läßt, iſt nichts, als ein naktes Gabelförmiges Thier.“ Und was iſt Fürſtenwürde, ohne Erfüllung der Pflichten, die ſie auflegt, anders als ein Paradekleid, das eine gewöhnliche Blöße dekt. Der Tod zieht es ab und nichts bleibt zurük als Lears poor, bare forked animal. Der armſeligſte Sohn der Dürftigkeit kann ihm denn ſagen, was ſich einmal ein Lord ſagen laſſen mußte, dem, wie ein franzöſiſcher Dichter erzählt, träumte, er liege neben einem Bettler begraben:

Stolz, rief der Lord empor aus ſeiner Marmorgruft,
„Pfuy! Was für ein Geſtank verpeſtet mir die Luft?
„Ein Mann von meinem Stand', und eine Bettlersleiche,
„Damit bube bei meiner Gruft, verwegner Hund, entweiche!
„Zurük, von Lebenslust!“ — „Nicht einen Fingerbreit

„Weich' ich von meinem Flek; fault Eure Herrlichkeit
„Denn etwa weniger? ſchrie in noch höherm Tone
„Der Bettler höhnend auf, und trügt Ihr eine Krone,
„Hier ſind wir gleich. Der Unterſchied iſt blos:
„Aus Marmor ſtinket Ihr, und ich aus Erd' und Moos!“

Spizkopf. Ich wollte, Sie und Ihr franzöſiſcher Dichter wären bei'm Henker. In einem Hauſe, wo ſo freundliche Geſichter beieinander ſind, und ſo guter Wein im Keller iſt, muß man nicht vom Tode ſprechen. Zur Straſe dafür, ſoll ihm jeder eine Sottiſe ſagen.

Hell. Dagegen proteſtir' ich. Eine Wahrheit iſt immer auf ihren rechten Plaz, und die fröhlichſte Geſellſchaft muß für ſie Aug' und Ohr haben.

Dr. Schlau. Sie haben Recht. Damit aber Spizkopf einigermaßen ſeinen Willen hat, ſo will ich dem Sterblichkeitsprediger ſagen, was der bekannte Dreyer einmal zu Hagedorn geſagt haben ſoll, als er bei einem freundſchaftlichen Gaſtmale zu ſpät erſchien. Dreyer erhielt den Auftrag, ihm dafür eine poetiſche Impertinenz anzuhängen, er that's durch folgendes Impromptü:

Ich bin ſein Freund, und nicht ſein Haſſer,
Doch, wenn er ja geſtraft ſeyn ſoll,
So werd' ihm ſchnell ſein Wein zu Waſſer,
Und in dem Waſſer werd' er voll.

Spizkopf. Amen! Und nun laßt uns gleich die Probe machen, ob ein poetiſcher Fluch mehr Kraft hat, als poetiſcher Seegen. Von dem lezten weiß ich eben nicht viel zu rühmen.

Grillengroll. O ſo verirrt ſich poetiſcher Seegen auch nicht.

Spizkopfs Experiment ward auf der Stelle verſucht, und Grillengroll hatte das Vergnügen, zu bemerken, daß ſein Wein Wein blieb.

Vierzehnter Abend.

„Das iſt vortreflich, ſagte Ludewig Hell an einem Abend, wo der geſammte fröhliche Bund bei einander war, daß heut auch nicht einer der unſrigen fehlt. Da ſich das nun ſo glüklich trift, ſo laßt es mich, als ein Geſez, vorſchlagen, daß diesmal jeder der Anweſenden ein Hiſtörchen zu Markte bringt.“

„Es ſei ſo, riefen alle, nahmen ihre Stühle und Abel Spizkopf hub zuerſt an:

„Unter der Regierung Heinrich, des achten, von England, ging Thomas More als Geſandter an den Hof von Marocco. An dem Morgen der erſten Audienz bei dem Kaiſer rief er ſeinen Bedienten und foderte ein Glas Kanarienſekt, trank es aus und foderte das zweite. Er leerte auch das. Noch eins, rief er. Der Bediente machte Gegenvorſtellungen, aber vergebens; er beſtand auf ſeine Foderung, und verlangte ſogar das vierte. Endlich ließ er ſich bewegen, dies ungetrunken zu laſſen und ging zur Audienz. Bei ſeiner Rückkehr klingelte er ſogleich nach ſeinem Bedienten. „Schurke, rief er ihm zu, als er erſchien, deine Naſeweisheit hat mir einen ſchönen Streich geſpielt. Von den drei Gläſern Kanarienſekt begeiſtert, die ich hier ausleerte, hab' ich dem Kaiſer von Marocco ſo wunderkluge Sachen geſagt, daß er mir verſicherte, ich hätt' einen Verſtand, der drei Welttheile regieren könnte. Warum, du Lumpenhund, ließeſt du mich nicht auch das vierte trinken? Ich wette des Kaiſers Krone, es hätte mir Verſtand gegeben, die ganze Welt zu regieren."

Dr. Schlau. Bravo, alter Herr! Der

Verſtand eines Regenten mag wohl manchmal von einem Glaſe Wein mehr oder weniger abhängen. Thomas More machte da ein recht gutes Bonmot. Doch wer weiß, ob er's wollte? Mir fällt dabei eins von dem berühmten ,engliſchen Schauſpieler Foote, ein, das er gewis machen wollte. Ein Lord hatt' ihn zum Mittagseſſen geladen. Beim Deſert ward eine Flaſche Kapwein von einem ganz vortreflichen Gewächſe und ſehr hohem Alter, auf den Tiſch geſezt. Man gab ihn bei der Tafel herum, aber in ſo kleinen Gläſern, daß man ſie für Fingerhüte anſehn konnte. „Bei meiner Seele ein herrlicher Wein! rief Foote, indem er ihn, nach und nach, auf den Nagel ſeines Daumens goß und ſo abſchlürfte." „Gelt, fiel ihm Se. Herrlichkeit ein, ſo was ſieht man ſelten?" — „Beim Himmel, erwiederte der Spötter, ſo lang' ich lebe, hab' ich nicht ſo was kleines von dem Alter geſehn."

Luſtlieb. Herr Foote hatte Recht. Guten Wein koſtet man nicht, man trinkt ihn. Seine Lordſchaft führte ſeine Gäſte garſtig an, aber doch lange nicht ſo garſtig, als einmal ein Domprobſt ſeine Domherrn. Es befanden ſich nehmlich in ſeinem Kapittel zwei tüchtige Zecher. Eines Tages kamen ſie in Streit. Jeder von ihnen behauptete, er könne mehr vertragen, als der andere. Der Probſt ſchlichtete dieſen Streit durch den Vorſchlag, ſie ſollten morgen bei ihm um die Wette trinken, da würde ſich's zeigen, wer es dem andern zuvorthäte? Die Zecher nahmen den Vorſchlag an. Der Probſt bat eine große Geſellſchaft, als Zeugen. Dann zog er den einen von den Wettenden auf die Seite, und raunt' ihm in's Ohr: „Hören Sie, ich habe mit Ihrem Gegner einen Spaaß vor, Sie müſſen die Wette ſchlechterdings gewinnen. Um das zu können, werd' ich Ihre Flaſchen halb mit Waſſer füllen, ſo halten Sie es gewis mit ihm aus, und der andre liegt unter dem Tiſch', eh' er ſich's verſieht.“ — „Allerliebſt! erwiederte der. Ich haſſe zwar ſonſt das Waſſer in den Tod, aber, dieſen Prahler zu ſchanden zu machen, will ich mir einmal Gewalt anthun.“ Das nehmliche Geheimnis vertraute der Probſt auch dem zweiten Zecher. Dieſer ging, wie ſein Nebenbuhler, den Spaaß ein, und freute ſich ſchon zum Voraus ſeines Triumphs. Der anberaumte Mittag erſchien. Jeder erhielt ſechs Flaſchen Waſſer mit Wein. Beide legten nun los, und beide, wie natürlich, hielten einander die Wage. Endlich wurde einer von ihnen des Spaaßes müde. „Nein, rief er ärgerlich, der Henker halt' es mit dieſem Säufer aus, da überſchwemm' ich mir ſchon die ganze Zeit den Magen mit Waſſer, den Teufel von Weinſchlukker unter den Tiſch zu trinken, und er wankt und weicht nicht. Ich bin's ſatt.“ — „Was? ſchrie der andere äußerſt aufgebracht, auch Sie trinken Waſſer, und aus dem nehmlichen Grunde? Den Spaaß hohle der Teufel! So wahr ich lebe, ſo lang' ich trinke, hab' ich nicht ſo viel Waſſer geſehn, als ich jezt — er bewieß ſeine Behauptung, indem er ſich auf den Bauch klopfte, — in meinen Eingeweiden klatſchen höre.“ Die ganze Geſellſchaft brach in ein lautes Gelächter aus. Der Probſt aber ermahnte die Zecher, mit dieſer Züchtigung vorlieb zu nehmen und das Domkapittel künftig durch andere Talente berühmt zu machen.

Flott. Gut bezahlt! Mir ruft dieſer Spaaß ein paar Einfälle in's Gedächtnis zurük, mit denen ein wizziger Kopf die Anmaßungen einer Geſellſchaft von Kaufleuten vergalt, die ihn blos eingeladen hatten, daß er, wie einer von ihnen ſich ſehr ſpaßhaft ausdrükte, ſeine *Künſte* vormachen ſollte. Der wizzige Kopf merkte es bald und that kaum ſeinen Mund auf. Das nahmen die Herren ſehr übel, beſonders der Gaſtgeber, von dem jenes Komtoirbonmot herrührte. „Zum Henker, rief' er, für einen Schwänkmacher ſind Sie auch ſehr einſylbig, kommen Sie, hier iſt ein Glas alten Ungar, das erfriſcht die Lebensgeiſter. Geſchwind bringen ſie einen hübſchen Toaſt aus.“ — „Sehr gern, erwiederte jener, und hielt das vollgeſchenkte Glas hoch empor. Es lebe der Geldadel ſamt ſeinen Impertinenzen!“ — „Was ſoll das?“ fragte der verduzte Banknotenmann. „Zum Henker, fiel der wizzige Kopf ein, anſtoßen ſollen Sie, es iſt eine *Familiengeſundheit*, und auf *die* muß Beſcheid gethan werden.“ Die Söhne des Merkurs machten lange Geſichter, und ſahen verlegner aus, als ein Schulknabe, der ſeine Lekzion nicht weiß. Das jammerte den Toaſtausbringer. Sie wieder in's Gleichgewicht zu bringen, ließ er ſein Glas unausgeleert, und ſezte ſogleich hinzu:

Es lebe dieſe Stadt, ihr ſtröm auf allen Flüſſen
Wohlſtand und Glück, ſie blüh' in ſtolzer Ruh!
Lang mögen ſich in ihr Freiheit und Gleichheit küſſen
Und, iſt es möglich, Geiſt dazu!

Die lezte Zeile verſchnupfte der Tochter vom Hauſe, ein naſeweiſes, ſchnippiſches Ding von ſechzehn Jahren; dabei ſo bleich, und welk, wie eine Hyacinthe im Treibhauſe. „Man ſieht doch gleich, daß Sie ein Dichter ſind, piepte ſie, bei ihnen muß immer geküßt werden, ſo gar die Gleichheit und Freiheit müſſen einander ſchnäbeln.“ „Es iſt recht gut, Mademoiſelle, erwiederte ihr der Dichter, daß Sie, weder die Freiheit, noch die Gleichheit ſind, Sie blieben gewiß ungeküßt.“ Hiermit ließ er ſein Glas unausgetrunken ſtehn, machte einen tiefen Bükling, und empfahl ſich.

Ernſt. Bravo! was die Kaufherrn betrift, die erhielten, was ſie verdienten. Aber mit der Dame hätte der Dichter wohl ſäuberlicher verfahren können. So that wenigſtens ein Fürſt in W.., den eine Dame etwas unſanft um ſein Geld preßte. Der Fürſt von St..., einer der reichſten Großen dieſer Stadt, wollte einer ſeiner Maitreſſen zu ihrem Namenstage ein Kadeau machen. Er ging alſo in ein Galanteriegewölbe, das das Schild „zum goldnen Schaafe“ führte, und foderte Fächer. Die Galanteriehändlerin, die ihn ſehr wohl kannte, und ſo gleich einen ergiebigen Anſchlag auf ſeine Börſe machte, legte ihm das Theuerſte vor, was ſie von dieſer Waare hatte. Des Fürſten Wahl fiel auf einen Schildpattnen, von ungemein feiner Arbeit, der wohl ſeine zwanzig Dukaten werth ſeyn mochte. Die Dame foderte funfzig. Der Fürſt ſchüttelte den Kopf; weil er ſich aber aus dreißig Dukaten mehr oder weniger nichts machte, nahm er den Fächer und bezahlte ihn auf der Stelle. Mit triumphirender Miene ſtrich die Galanteriehändlerin das Geld ein, und mit einem ſehr höflichen Knixe ſagte ſie: „ſie hoffe, wenn Seine Durchlaucht wieder etwas brauche, werd' Er ihrem Gewölbe nicht vorbeigehn.“ — „Ganz gewis nicht, Madame, erwiederte der Fürſt; nur bitt' ich Sie, mich nicht wieder für Ihr Schild anzuſehn. —“

Louiſe. Das waren Sottiſen gegen

Damen. Man erlaube mir dafür eine Galanterie an den Mann zu bringen, durch die ein Dichter eine Unſchicklichkeit wieder gut machte, die ſeinen Lippen bereits entfahren war. Vor einigen Jahren, wo der Frühling ſehr naß, kalt und regnicht debütirte, befand ſich mein Dichter mit einer Dame in Geſellſchaft, deren Schönheit alle Augen an ſich zog. Er wollt' ihr etwas Schmeichelhaftes ſagen und redete ſie an: „Madame, Sie gleichen dem Frühlinge.“ Das ſchöne Frauenzimmer lächelte und warf einen ſehr bedeutenden Blick auf die Straße hinaus. Es regnete eben ſehr ſtark, und der Wind pfiff ſehr unangenehm darzwiſchen. Der Dichter verſtand ſie und ſezte ſogleich hinzu: oder vielmehr, wollte Gott, der Frühling gliche Ihnen.“

Grillengroll. Gut aus der Verlegenheit gezogen. Schlimmer, wenigſtens ſehr auf ſeine Koſten, zog ſich aus einer ähnlichen und derbern ein ſteyriſcher Prälat. Dieſer bemerkte in einer Aſſemblee eine Dame von ungemeiner Dikke, die ſich mit einem ſchönen jungen Manne von ſehr feinem Anſtand unterhielt. Er ſah beide zum erſtenmale. Begierig den Namen der fetten Dame zu wiſſen, wandt' er ſich, als ſie das Geſpräch abbrach, an den jungen Herrn, und fragte ihn, ganz in dem wizzigen Tone ſeines Volkes und ſeines Vaterlandes, „ſagen mir Ew. Gnaden doch, kennen Sie die dikke Sau, mit der Sie ſich ſo eben unterhielten?“ — „Sehr wohl, erwiederte der junge Menſch, mit dem höchſten Grade von Beſcheidenheit, dieſe dikke Sau iſt die Gemahlin des ** Geſandten, und die Mutter des jungen Ferkels, das die Ehre hat mit Ew. Hochwürden zu ſprechen.“ — „Ha, ha! bölkte der Prälat mit einem großen Gelächter auf, da hab' ich halt eine Sau gemacht, aber keine geſehn.“ — „So iſt's, ſagte der junge Menſch, aber tröſten Sie ſich, der Apfel fällt nie weit vom Stamme.“

Hanchen. Prälat und Biſchof gehören zu einem Stande; alſo ein Biſchofſtükchen: Ein Biſchof rang ſehr nach einem Kardinalshute, aber immer ſo fruchtlos, daß er zulezt ganz krank davon wurde. Eines Tages kam ſein Schazmeiſter zu ihm, ein Mann von der blühendſten Geſundheit. „Mein Gott, redete er ihn, nicht ohne Aerger, an, wie fangt ihr Leute es an, daß ihr ſo geſund ſeyd?“ „Ew.

Hochwürden könnten es ſo gut ſeyn, wie ich, erwiederte der Schazmeiſter, wenn Sie wie unſer eins den Kopf in den Hut, und nicht den Hut im Kopfe hätten.“

Chriſtine. Wo Gehirn iſt, da iſt gewöhnlich ein Kopf, umgekehrt mit dem Kopf' iſt's nicht immer ſo. Das beweiſt mein Geſchichtgen. In einer Schlacht, wo es ſehr ſcharf herging, drang ein alter Hauptmann ſehr muthig in eine feindliche Batterie. Eine Kartätſchenkugel nahm einen Trommelſchläger den Kopf, das Gehirn ſprizte dem alten Krieger auf den Rok. Schnell ſtand er ſtill, ſah auf ſeine Uniform und verſank in ein tiefes Nachdenken. Dadurch entſtand eine kleine Stokkung im Vordringen der Truppen. „Vorwärts!“ rief der kommandirende General, der ziemlich weit vom Schuß' auf ſeinem Pferde ſaß. Dieſer Zuruf wekte den Hauptmann aus ſeinem Nachſinnen. „Was für einen Vorrath von Gehirn dieſer kleine Tambour hat, brach er aus; an der Hälfte davon hätte Se. Exellenz, unſer General, genug;“ drang dann weiter vor und nahm die Batterie ein.

Brigitte. Von der Hälfte hätte der

Pater auch etwas brauchen können, von dem ich ſogleich ein Hiſtörchen auftiſchen will. Er traf mit einem jungen Frauenzimmer zuſammen, das er in vielen Jahren nicht geſehen hatte, und ehemals ſein Beichtkind geweſen war. „Ei, ei, redete er ſie an, Sie ſind keine gute Chriſtin, in ſo vielen Jahren hab' ich Sie nicht in meinem Beichtſtuhl geſehn." — „Das macht, Ihr Hochwürden, antwortete das junge Frauenzimmer, daß ich ſchon ſeit vier Jahren verheirathet und nicht mehr im Orte bin." — „Das iſt auch wahr, ſchmunzelte der Pater, das hab' ich ganz vergeſſen. Nun, wie geht es dann, was macht die liebe Familie?" — „Meinem Mann, Gott ſei Dank! geht es recht wohl, war die Antwort, aber Familie hab' ich nicht." — „Ei, ei! entgegnete der Pater, vier Jahre verheirathet, und noch keine Kinder?" — „Vielleicht ein Familienfehler, fuhr die junge Frau fort, meine Schweſter iſt es ſchon ſeit ſieben Jahren, und ihr geht's nicht beſſer." — „Das iſt was anders, unterbrach ſie der Pater, da haben Ihre Frau Mutter wohl auch keine Kinder gehabt?"

Fein. Nun, bei'm Himmel, das geht

heut zu, als ob wir eine Komödie ſpielten und jeder hätte ſein Schlagwort, ſo hängen unſre Schnurren zuſammen. Nur mir will's nicht glükken, eins zu hören, zu dem die meinige paßte.

Schnurrig. Ich will Ihnen aus der Noth helfen und eine ohne Schlagwort erzählen. Vielleicht finden Sie, was Sie ſuchen, wenn ich ausgekramt habe. Ein churſächſiſcher Kammerherr, von altem Adel und ziemlich alten Schulden, hielt um die Tochter eines thüringer Landjunkers an, der viel Landgüter und Geld, aber nur wenig Ahnen beſaß. „Hören Sie, ſagte der Landjunker, hätten ſie Ihren Schlüſſel da nicht blos zur Parade, ſchlöß er irgend eine Goldkiſte auf, oder hingen an dem Bande dort nur nicht ſo viel Debets, ich gäb' Ihnen die Hand, als Schwiegervater. Aber ſo geht's nicht.“ — „Es iſt wahr, nahm der Kammerherr etwas brüsk das Wort, meine Vermögensumſtände ſind den Ihrigen nicht gleich, aber dafür iſt auch mein Blut“ — „Hohl der Teufel Ihr Blut, polterte der Landjunker darzwiſchen, was ſoll meine Tochter damit, wenn Sie Ihr Geld und Gut durchgebracht haben? Schweineblut wird dann mehr Werth für ſie haben. Davon kann ſie doch Wurſt machen.“

Fein. Ein Beſcheid, wie er ſich von einem Landjunker erwarten läßt, derb und verſtändlich. Indes dient der Heirathsantrag in Ihrer Geſchichte der meinigen wirklich zum Schlagworte. Ich gebe ſie alſo ohne Verzug. Ein ſehr begüterter Kaufmann war Vater einer einzigen Tochter. Er hatt' ihr eine ſehr reiche Mitgift beſtimmt, aber auch zugleich beſchloſſen, ſie nur einem Manne zu geben, dem er irgend einen wichtigen Gewinn in ſeinem Geſchäfte zu danken hätte. Das erfuhr ein junger Glücksritter. Sogleich ließ er ſich bei ihm melden. Der Kaufmann ließ ihn vor. „Sie wollen, begann der Abentheurer, als ein kluger Geſchäftsmann, nur einen Schwiegerſohn, der Ihnen irgend einen beträchtlichen Vortheil zuzuſchanzen weiß. Ich bin der Mann, wenn Sie anders den Gewinn von zweitauſend Pfund für etwas halten, das ſich der Mühe lohnt.“ — „Zum Henker, Herr, rief der Kaufmann, dem der Mund ſchon nach einem ſo ſchönen Handel wäſſerte, wofür ſehen Sie mich an, zweitauſend Pfund ſind eine ſchöne runde Summe!“ — „Topp!

ich bin Ihr Schwiegerſohn, intonirte der Glücksritter. Die beſtimmte Mitgiſt Ihrer Tochter beträgt zehntauſend Pfund; ich nehme ſie mit achttauſend und ſchenk' Ihnen den Reſt." Der überraſchte Handelsherr ſtuzte ein wenig, und maaß ſeinen Mann vom Kopfe bis zum Fuße, lachte dann, und ſagte: „Sie haben mich da ſchön angeführt! Aber, was zu thun, der Profit iſt bei alledem klar. Ich behalte zweitauſend Pfund, und gewinne obendrein einen anſchlägeriſchen Kopf. Es gilt, Sie ſind mein Schwiegerſohn, wenn meine Tochter will. Ueben Sie dann Ihren Kopf in meinen Geſchäften. Glükken ſie Ihnen, wie Ihr heutiges, ſo mach' ich Sie zu meinem Kompagnon. Ich wette zum voraus, daß Sie es werden. Der Streich, den Sie mir eben geſpielt haben, bürgt mir dafür. Denn, unter uns geſagt, die ganze Weisheit meines Metier's beſteht in wagen und gewinnen."

Grillengroll. Wahrlich, der Mann verſtand ſich auf den Geiſt ſeines Berufs.

Hell. Geiſt? braucht man zu dieſem Berufe Geiſt? ich denke nur Geld und Glück.

Spizkopf. O ich kenne manchen Mann dieſes Berufs, der Geiſt hat.

Hell. Wer leugnet das? Aber der Geiſt macht ihn wahrlich nicht reich. Wäre das, ſo müſte die Zahl der Reichen in dieſem Stande ſehr klein ſeyn. Folglich gehört Geiſt nicht zum Berufe. Auch machen die meiſten, die ihn führen, nicht einmal Anſpruch darauf. Ihr Equivalent für Gehirn ſind Banknoten.

Madam Ernſt. Ich bin Ihnen höchlich verbunden, daß Sie mir zu einer Anekdote verhelfen. Das Wort, equivalent bringt mir eine in die Erinnerung. En Landedelmann ging auf einer ſeiner Gutsbeſizzungen ſpazzieren. Der Weg führete ihn vor dem Hauſe ſeines Pachters vorbei, er ging hinein, plauderte mit ihm und beſah die innere Einrichtung. Hier fiel ihm in dem Hintergebäude eine Art Stall auf, aber von einer ſo ſonderbaren Form, daß er ſchlechterdings nicht herausfinden konnte, wozu er dienen ſollte? „Was will er mit dem Dinge da anfangen?“ fragt' er den Pachter. — „Ach, Ihr Gnaden, erwiederte der, da iſt der Kaufmann Schnurr in Br.., mein guter Freund, der wohl in der ganzen Welt herum gereiſt iſt; dem hab' ich neulich ein paar Haſen und Rebhühner geſchickt; dafür hat er mir nun einen Elephanten verſprochen, und den will ich hier einſperren.“ — „Ein Elephant? rief der Edelmann; mein guter Pachter, ſein Freund hat einen Spaß mit ihm vor. Die Elephanten bringt man nicht ſo leicht über See, und verſchenkt ſie auch nicht für ein paar Haſen.“ — „Ihr Gnaden, ſo wahr ich Geſchriebnes leſen kann, es iſt ſo. Haben Sie nur die Gnade und leſen.“ — Der Edelmann nahm den Brief; und kaum hat er angefangen zu leſen, als er in ein lautes Gelächter ausbrach; denn, ſtatt des Elephanten, den ſein Pachter zu erhalten glaubte, ſprach der Br.. Kaufmann von einem Equivalent, das er ihm ſchikken wollte.

Hell. Ihr Geſchichtgen iſt luſtig genug. Aber ich bemerk' eben, daß ich der einzige bin, der unſern gemeinſchaftlichen Vertrag noch nicht erfüllt hat. Alſo, zum Schluß, eine theatraliſche Schnurre. Eine herumziehende Truppe wanderte mit ihren ſieben Sachen nach H.., einem kleinen Städtchen in Ungarn. Die Fahrt geſchah auf zwei Karrn.

Der eine führte die Söhne und Töchter des Thespis, der andere einen Theil des Theaterapparatus. Als man den erſten beſteigen wollte, wurde bemerkt, daß ein Plaz zu wenig ſei. Einer von der Geſellſchaft muſte ſich alſo entſchließen, ſeine Stelle auf den Bagagewagen zu nehmen. Dazu wollte ſich nun freiwillig Niemand verſtehn. Man gerieth alſo auf den Einfall, das Loos entſcheiden zu laſſen. Unglücklicherweiſe entſchied dies für Madam Donnerkeil, die die Rollen der tragiſchen Königinnen zu ſpielen pflegte. Darüber geberdete ſich Ihro Majeſtät gar übel. Nichts in der Welt konnte ſie zu dieſer Erniedrigung bewegen. Endlich erbarmte ſich einer der Veteranen aus Thaliens Jüngerſchaft der jammernden Königin und pakte ſeinen Leichnam zu den Dekorazionen und Kleidungsſtükken des andern Karrns. Die Reiſe ging nun vorwärts, und bald verlohr der mitleidige Graukopf ſeine Kameraden, da ihre Pferde nicht ſo ſchwer ſchleppten, wie die ſeinigen, aus dem Geſichte. Der Unfall wollte, daß gerade damals Horria's und Gloska's Räuberhorde in Ungarn herumſchweifte. Sie traf auf den Bagagewagen, riß den Fuhrmann und ſeinen Begleiter von ihrem Sizze, plünderte was ihr gefiel, knebelte den Fuhrmann, nahm dem Alten die Uhr nebſt dem beſten Theile ſeiner Kleider, hing ihn dann bei den Beinen an dem nächſtſtehenden Baume auf und ritt davon. Zum Glükke brach der Zweig, an dem der unglückliche Zunftgenoſſe der theatraliſchen Nachahmungsgilde hing, und rettete auf dieſe Weiſe ſein Leben. Er befreite nun auch den Fuhrmann von ſeinen Strikken und traf dann am Abend des andern Tages mit dem Ueberreſte ſeiner Karrnherrlichkeiten in H.. ein. Seine Kameraden waren bereits in der Scheune verſammelt, in der ſie den Hamlet aufführen wollten. Er lief ſogleich auf das Theater und erzählte die „klägliche Geſchichte.“ Ein allgemeines Schrekken ergrif die Anweſenden, und Todesbläſſe dekte ihre Geſichter, als ſie vernahmen, was aus ihren Dekorazionen und Kleidern geworden war. Als er aber auf ſein nahes Ende, durch das Aufhängen an den Beinen, kam, erhob Madam Donnerkeil, die ſchon in vollem Anzuge, als Königin, da ſtand, ihren Arm tragiſch empor, blikte wehmüthig zum Himmel auf und deklamirte mit dem erſchütterndſten

Pathos die Worte ihrer Rolle: „So würd' es mir ergangen ſeyn, wenn ich an des alten Mannes Stelle geweſen wäre!“

Ein lautes Gelächter folgte Hell's Erzählung, und die fröhliche Bande verließ ihre Stühle zu einem andern Zeitvertreibe für den Reſt des Abends.

Funfzehnter Abend.

Es war der lezte des Sommerſchnurrenvertrags, zu dem der Herbſt ſogar einige Abendſtunden hergegeben hatte. Der fröhliche Bund kam, ſchon ſeit einiger Zeit, nur ſelten vollſtändig zuſammen. Die Jahrszeit wurde rauher und Dr. Schlau, Benjamin Ernſt, Otto Fein und ihre Weiber blieben öfter in der Stadt. Chriſtlieb Schnurrig that eine Reiſe, Wilhelm Flott erhielt ein Amt, und Friz Grillengroll zog in ein ander Land.

Ludewig Hell, der doch gern noch einmal alle bei einander ſehen wollte, erließ alſo an die geſammten Zunftgenoſſen der Freude ein Einladungsſchreiben, indem er einen Tag beſtimmte, der ihren Vertrag der Fröhlichkeit bei voller Verſammlung in Eintracht und Frieden beſchließen ſollte.

Das geſchah. Sämmtliche Mitglieder fanden ſich ein, aber unvermuthet trat eine Perſon dazwiſchen, die nicht zu ihnen gehörte, und ſie dieſen lezten Abend weniger fröhlich genießen machte, als ſie es ſich vorgeſezt hatten.

So frei auch in dieſem Zirkel der Laune und des Spottes der Wiz ſein Spiel trieb, ſo ungebunden er auch nekte und geiſſelte; ſo hatten doch nie Klatſcherei und Läſterſucht in ihm Siz und Stimme gehabt. Nie war es über irgend einen Menſchen, auſſer dieſem Kreiſe, hergegangen; kein ehrlicher Name zu Grabe beſtattet worden. Und nun führte der Unfall eine Perſon herbei, die für die perſonifizirte Klatſchſucht gelten konnte. So oft ſie den Mund aufthat, ſtarb ein ehrlicher Name.

Eine weibliche Bekanntſchaft, die Ludewig Hell in der Nachbarſchaft, einige Meilen von ***, gemacht hatte, wie man ihrer mehrere macht, ohne, daß man ſich durch irgend ein Intereſſe zu ihr hingezogen fühlt, kam aus —e in ſeine Gaſtfreundliche Wohnung. Man konnte, ohne gegen die Regeln der Höflichkeit zu handeln, ihr den Eintritt nicht verweigern, und ſo mußte man ſich, troz alles innern Widerwillens, ihren Beſuch gefallen laſſen.

Madam Mord — man giebt ihr dieſen bezeichnenden Namen, weil man aus Menſchenliebe ihren wahren verſchweigen will — war eine Witwe von mäßigen Vermögensumſtänden, die ſie ein ganz leidliches Leben hätten führen laſſen können, wenn ihre unſeelige Sucht, ſich in fremde Angelegenheiten zu miſchen, ihr nicht den Haß und die Verachtung aller Bewohner ihres kleinen Städtchens zugezogen hätte. Nur glücklich, wenn ſie irgend etwas Böſes von einem Menſchen ſagen konnte, blieb ſie in ihren Urtheilen über Freund und Feind nie in den Gränzen der Wahrheit. Sie kannte keinen höhern Genuß, als, entweder die Gefühle oder den Karakter ihrer Mitbürger in irgend ein nachtheiliges Licht zu ſezzen. Den erſten eine Schmarre anzuhängen, bot ſie den ganzen Vorrath ihres bösartigen Wizzes auf; ihr Spott, in grüngelbe Galle getaucht, trug das Gemälde ihrer Läſterung mit den grellſten Farben auf, und die reinſten, unbefangenſten Empfindungen wurden durch ihre Karrikaturzeichnungen ſo giftig, wie ſie ſelbſt. Um den Karakteren beizukommen, ſchmeichelte ſie ſich, unter der Larve der Hochachtung, der Zuneigung und Anhänglichkeit, in das Vertrauen der Menſchen ein, deren Leichenbeſtattung, bei lebendigem Leibe, ſie beſchloſſen hatte. Wehe dem, der ſie nicht kannte, und, von ihrer Mummerei getäuſcht, ſich ihr unbefangen überließ. Wie ein Falk, lauerte ſie auf ſeine Geſinnungen und Handlungen, ja ſogar auf ſeine Gedanken, und, wie ein Geyer, fiel ſie dann mit raubbegierigen Klauen über ſeinen ehrlichen Namen her, und zerriß und zerfezte ihn, bis auf den lezten Faſer. Selbſt ihre herzlichſten Freunde, ſo wenig ſie deren beſaß, waren ein Raub ihrer mörderiſchen Zunge. Das unbedeutendſte Wort, das ihnen entfuhr, wurde in ihrem Munde ein Nagel zum Sarge, in dem ihr guter Ruf von dieſer Klatſch- und Trätſchſeele zur Grube geläutet wurde.

Eine Frau von dieſer Krokodill- und Hyänennatur verdient, bis ſie ihre ſcheußliche Natur verändert, der allgemeinen Verachtung preisgegeben zu werden. Darum hier die Aufſtellung ihres jämmerlichen Karakters.

Vielleicht, daß ſie ſich erkennt, vor ihrem eignen Bilde zurükbebend, in ſich geht, und ſich der Ehre, zu dem liebenswürdigſten Theile des Menſchengeſchlechts zu gehören, wieder würdig macht. Wie ſie ſich bis jezt äuſſert, iſt ſie nur ein Auswurf deſſelben, und man muß ein eignes Geſchlecht für ſie ausfinden, zu dem ſie gerechnet werden kann. Eine Aufgabe, deren Erfüllung ſehr ſchwer ſeyn dürfte; denn ſelbſt die Klapperſchlange, mit der ſie, in Rükſicht ihrer Zunge, noch die meiſte Aehnlichkeit hat, iſt von einer weit weniger verderblichen Natur. So tödtend ihr Biß immer ſeyn mag, man hat Mittel dagegen; aber für das Gift, das von den Lippen der Dame Mord träuft, giebt es kein Gegengift, nicht einmal ein Laudanum. Was ihr Hauch berührt, iſt der Verweſung geweihe und kehrt nimmer wieder in's Leben zurük. Wenn ein Skorpion ſie ſtäche, ſo würde, um Leſſing einen Einfall abzuborgen, nicht ſie, der Skorpion würde verrekken.

Man kann denken, was ein Weib dieſer Art in einem Geſellſchaftskreiſe ſeyn mußte, wo die Achtung für den guten Namen jedes, auch des unbedeutendſten Menſchen ſo allgemein war. Man fühlte ſich auf allen Seiten geengt, und, wie von mephitiſchen Dünſten gedrükt. Auch ließ jeder es ſie fühlen. Ludewig Hell ging ſogar ſo weit, das Zimmer zu öfnen, um, wie er ſagte, die Luft reiner zu machen. Aber Madam Mord blieb unbeweglich auf ihrer Stelle ſizzen. Schaamlos, und ganz in der Natur ihres Karakters, ergoß ſich ihre unerſchöpfliche Lunge in Schmähſucht und Läſterung. Binnen einer Stunde tiſchte ſie die ganze chronique scandaleuse ihres Städtleins auf; Adel und Bürgerſchaft fiel unter der Guillotine ihrer Zunge, und man hätte mit den ehrlichen Namen, die ſie abſchlachtete, den großen Kirchhof zu Koppenhagen bevölkern können.

Die Anweſenden hingegen erſäufte ſie in einem Strome von Lobeserhebungen. Da war Niemand in der Geſellſchaft, unter deſſen Naſe ſie nicht eine tüchtige Handvoll Weihrauch hätte aufqualmen laſſen. Zuweilen ſchien ſie, aus lauter Bewunderung, Konvulſionen zu bekommen, ſo gichteriſch verzukten ſich ihre Geſichtsmuskeln, ſo weit zerrten ſich ihre Augen auseinander, ſo raſch hüpfte ihre Zunge auf und nieder. Ihre Rede tönte wie ein Wirbelſchlag, und alles an ihr bewegte ſich, als hätte irgend ein Theil ihres Leibes den Kajenniſchen Zitteraal *) berührt.

„Man muß dem Getöſe dieſer Klappermühle ein Ende machen, ſagte Grillengroll leiſe zu Hell, und zwar auf eine Weiſe, die ſie es fühlen läßt, daß wir gar wohl mit ihrer Otterngezüchtnatur bekannt ſind. Ich will es durch einen Schwank, der mir zur rechten Zeit einfällt. Er liegt unter meinen Papieren. Ich geh', ihn zu hohlen. Sie bereiten unterdeß ſeine Herleſung vor.“ Hell winkte ſeine Einwilligung, erfüllte ſeinen Auftrag, und die Geſellſchaft ſezte ſich zur Anhörung des verſprochenen Schwanks. Grillengroll kam bald zurük und las:

Der Held meiner Geſchichte heißt Lips Gauner. Was er hieß, das war er auch. Sein ganzes Leben bezeichnet ihn ſo; aber nie endigte auch ein Gaunerleben mit einer züchtigendern Kataſtrophe, als das ſeine. Er fiel

---

*) Der Zitteraal hält ſich in den ſüßen Waſſern und den Mündungen des Surinamiſchen Fluſſes auf. Er hat eine ſtark erſchütternde Kraft. Wenn man ihn mit Metall oder der bloßen Hand berührt, ſo bringt er einen elektriſchen Schlag hervor. Mit Eiſen berührt man ihn kaum, und es wird einem aus der Hand geſchlagen.

einem Hochgericht' in die Hände, das mehr als Blut vergießt, das das Leben vergiftet, ohn' es zu rauben; den Delinquenten in eine lebendige Leiche verwandelt, und ihn verweſen läßt, ohne dem Tode zu erlauben, daß er Hand an die Beute legt.

Lips Eltern waren arme, aber ſehr rechtſchaffne Leute. Sie erzogen ihn einfach und ſchlicht, wie es ſich für ſeinen Stand ſchikte. Lips zernichtete bald ihren Plan. Er fühlte ſich zu höhern Dingen beſtimmt, als ihm der enge Kreis ſeiner Geburt anwies. Er ſchüttelte den Staub ſeines Standes von den Füßen, und erhob ſich aus eigner Kraft auf den Poſten, zu dem ſeine Talente ihn beriefen, und ihn zum Meiſter in der wohlfeilen, aber ſehr einträglichen Kunſt machten, auf Koſten anderer Leute zu leben.

Man that ihn auf ſieben Jahr bei einem Juwelirer in die Lehre, wo er ſich zu der großen Wiſſenſchaft vorbereitete, alles, was er berührte, für ſich in Gold und Edelſteine zu verwandeln.

Als er ausgedient hatte, begann er ſeine neue Lebensart mit dem glänzenden Genieſtreiche, bis über die Ohren in Schulden zu ſtekken, und eben ſo glänzend dieſe Schulden durch Entweichung bei Nacht und Nebel zu bezahlen. Er ging nach der Hauptſtadt des Reichs, ward Juwelirgeſelle, lebte auf dem alten Fuße, borgte, bis er nicht mehr bezahlen konnte, und die Nothwendigkeit zwang ihn, alle Mittel und Wege – ehrlich oder unehrlich? war nicht mehr die Frage — zu verſuchen, wenn der Arm der Gerechtigkeit ihm nicht etwas unſanft in das Handwerk fallen ſollte.

Große Entwürfe wurden nur ausgehekt; da ſich aber dergleichen nicht ohne Helfershelfer ausführen läßt, ſo warf Lips zuerſt nach dieſem Bedürfniſſe ſeine Augen weit umher. Sein ſcharfſinnig prüfendes Auge entdekte bald einige für ſeine Pläne taugliche Subjekte. Unter dieſen war auch ein gewiſſer Hans Spürhund, ein Glüksritter der erſten Klaſſe, eigentlich ein verdorbner Mediziner. In ſeinem Vaterlande hatte man ihm keinen Hund zur Kur anvertraut, aber in der neuen Welt blühte ſein Glük. Er vertraute ſich, wie jener Weiſe omnia sua secum portans, worunter ſich jedoch kein Gehirn befand, dem ungetreuen Meere, das ihn aber ſehr wohl behalten — denn was hängen ſoll, erſäuft nicht — nach Amerika trug. Hier entvölkerte und bevölkerte er wechſelsweis das betretne Land, das erſte durch ſeine Kunſt, das andre durch ſeine Naturgaben; kurirte manche junge Frau um ihren alten Mann, verhalf mancher Geldgierigen Familie früher zu ihrer Erbſchaft, und erhielt für ſeine Talente reichen Sold; entwich endlich mit der ſchwarzgelben Tochter eines ſehr begüterten Plantageninhabers und einem großen Theile ſeines Goldes; verlohr aber die erſte durch eben die Kunſt, mit der er in Amerika die Erde gefüllt hatte, als ſie ihm mit einem männlichen Ebenbilde ſeiner ſelbſt ein Geſchenk machte, verhalf noch obendrein dieſem ſeinem Ebenbilde zu einem Platze im Himmel, wo er, wie er erklärte, beſſer aufgehoben wäre, wie bei ihm, und kam ſo, nur mit ſeinem geſtohlnen Gelde in ſein Vaterland zurük.

Aber, wie gewonnen, ſo zerronnen. Hans lebte, als gäb' es kein Ende der Dinge, als hätt' er eine Goldgrube, ſtatt einer Goldkiſte, und ſo ſah es in ſeiner Börſe bald aus, wie, nach Moſes Berichte auf der Erde, ehe ſie ihre Vollendung erhielt, wüſt' und leer. Er nahm zwar ſeine Zuflucht wieder zu ſeiner

Kunſt gegen das fünfte Gebot; aber die gar zu raſche Beförderung der Kranken in das Land, aus dem, mit Hamlet zu reden, kein Reiſender zurükkehrt, machte alles kopfſcheu, ſo daß der Ausübung ſeines Seligkeitbringenden Talents nur er ſelbſt übrig blieb. Da er nun hierzu weder Luſt noch Beruf in ſich fühlte, und, wie Lips, nahe daran war, eine empfindſame Reiſe in den Schuldthurm machen zu müſſen, ſo begann er, die Sünde gegen das fünfte Gebot mit der Sünde gegen das ſiebente zu vertauſchen, und ſuchte ſich des Vermögens anderer zu bemächtigen, jedoch ohn' es geradezu zu nehmen. Würfel und Karten in der Hand, verſammelte er um ſich eine Menge junger Wüſtlinge, die ihm freiwillig darbrachten, was ihre Börſen und Brieftaſchen vermogten.

An einer dieſer Glükstafeln fand ihn eines Abends Lips Gauner, erkannte bald in ihm den Mann nach ſeinem Herzen, trat ihm näher und ſchloß mit ihm ein Schuz- und Truzbündniß zur gemeinſchaftlichen Ausrüſtung einer Kaperflotte auf dem weiten Ozeane des bürgerlichen Lebens, in dem ſie ſich herumtrieben.

Ihre erſte Priſe machten ſie an einem

jungen heſſiſchen Offizier, der ſich in dem lezten amerikaniſchen Kriege ſehr wakker gehalten, und, außer ſeinen Wunden, auch noch einen ſchönen Vorrath von Geld mit nach Haus gebracht hatte. Eben von ſeinen Wunden geneſen, ſtürzte er ſich mitten in den Strudel der Städtiſchen Ausſchweifungen, bankettirte, ſpielte und liebelte, hielt Pferde, Hunde und Maitreſſen. Lips hatte dieſen Glücksſtern ſchon lange am Himmel geſehn, er ging ihm nach, bis er über einem Hauſe der öffentlichen Induſtrie ſtill ſtand, wo auch er Verkehr hatte. Er trat hinein, aber nicht, wie jene Weiſen aus dem Morgenlande, Schäzze darzubringen, ſondern abzuhohlen. Die Bekanntſchaft war bald gemacht, und der junge Zögling der Bellona fand außerordentliches Behagen an Gauners Erfahrung, Gewandheit und Luſtigkeit.

Lips hatte ſchon manchen beträchtlichen Vortheil von des Lieutnants — denn das war ſein Rang — Unerfahrenheit gezogen. Aber, damit nicht zufrieden, lauerte er auf die Gelegenheit zu einem entſcheidenden Glücksſtreiche. Dieſe gab ihm eine Maskerade, an der, wie er wußte, der junge Heſſe Theil nehmen wollte.

Er hielt ſo gleich mit ſeinem Spießgeſellen, Hans, hohen Rath, auf welche Weiſe ſich bei dieſem Vorfalle am brillanteſten der Börſe des Lieutnants beikommen ließe? Und das Reſultat dieſer Berathſchlagungen war folgendes.

Lips beſuchte den Lieutnant, und, wie von ohngefähr, lenkte er das Geſpräch auf die Maskerade. Die Rede war nun von der geſchmackvollſten Verkleidung, deren man ſich bei dieſer Ergötzlichkeit zu bedienen pflegte. Gauner verſicherte, es ſei ein ſimpler ſchwarzer venezianiſcher Mantel, dazu ein diamantner Knopf oder auch eine Schleife von dieſen Steinen an dem Hute. Wenn ihm damit gedient ſei, ſo woll' er ihm mit Vergnügen, für eine Nacht, dazu verhelfen. Der Lieutnant nahm dies Anerbieten mit Dank auf. Lips verließ ihn, und, binnen einer halben Stunde, kam er mit einem Ringe, der aus einem einzigen Diamanten beſtand, zurück. Seinem Ausſpruche nach, war er zwei hundert Louisd'or unter Brüdern werth. Der Lieutnant, wiewohl ein großer Liebhaber von ſolchen Dingen, war kein großer Kenner. Das außerordentlich reine Waſſer, das der angebliche Diamant ſpielte, gewann nicht nur ſeine hohe Bewundrung, es ließ ihn auch nicht den kleinſten Betrug ahnen. Lips bat ihn, er möchte den Ring ſogleich einſchließen, weil er ſeine beſondern Urſachen hätte, daß ihn ſonſt Niemand zu ſehen bekäme, und vergnügt, eine Gelegenheit gehabt zu haben, ſich ſeinem Freunde verbinden zu können, verließ er ihn, ohne weitre Umſtände.

Aber Dame Fortuna, dieſe eigenſinnige und oft heimtükkiſche Göttin, die Lips und ſeinen Helſershelſer, Hans, ſo manchmal zu ihrer glänzendſten Höhe erhob, und ihnen auch bei dieſem manoeuvre d'industrie die goldenſten Berge vorſpiegelte, ließ plözlich ihre beiden Günſtlinge häßlich in der Tinte ſtekken.

Der Barbier des Lieutnants trat, ſein Geſchäft abzuwarten, in die Stube, eben, als ſie Lips verlaſſen hatte. Der Lieutnant, noch in der Bewundrung ſeines Ringes verſenkt, bemerkte ihn nicht, und überließ ſich alſo ungeſtört dem Vergnügen, das ihm der Anblik deſſelben gewährte. Jener gukte ihm, von der dieſen Afterſöhnen des Aeskulaps angebohrnen Neugierde getrieben, über die Schulter, betrachtete, wie der Lieutnant, den Ring mit großer Bewundrung, wiewohl aus andern Gründen. „Nein, bei Bartmeſſer und Aderlaßſchnepfer, rief er, höher kann man die Täuſchung nicht treiben. Wer das Ding nicht recht verſteht, ſchwört Stein und Bein, der Ring iſt ächt!“ — „Wo führet ihn denn der Teufel her?“ fuhr der Lieutnant erſchrokken auf. „Von der Straße, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, und ſo viel ich weiß, waren's meine Füße, und nicht der Teufel, der mich her trug. Aber, gewiß und wahrhaftig, Ihr Gnaden haben da ein recht Kapitalſtück von einem falſchen Ringe, ſo natürlich iſt er mir noch nicht vorgekommen.“ — „Dummkopf, fiel ihm der Lieutnant ein, bleib' er bei Barteinſeifen und Zahnausziehn, aber von Juwelen laß er ſeine Naſe.“ — „Ich muß Ew. Gnaden nur ſagen, erwiederte der Barbierer etwas trozzig, ich war bei einem Juwelierer in der Lehre, eh' ich Bartkrazzer wurde. Mein Vater aber wollte, ich ſollte ſeine Stub' übernehmen. Aber noch weiß ich recht gut zu unterſcheiden, was ein ächter, und, was ein gemachter Stein iſt. Wenn Ihr Gnaden den da wirklich für das erſte halten, ſo fürcht' ich, ihn hat der Teufel, und nicht mich in Ihre Stube gebracht.“ — „Kilian Schröpfkopf, ſpöttelte der Lieutnant, du haſt entweder ein Glas zu viel getrunken oder du biſt ein Schaafskopf in Superlativo. Der Stein iſt ächt, von dem reinſten, feinſten Waſſer, und von großem Werth.“ — „Ihr Gnaden, Herr Lieutnant, entgegnete der Barbierer, nehmen Sie den Schaafskopf zurük, ich ſag' Ihnen, der Stein iſt nachgemacht, und gerade ſo viel werth, als er ſpielt, rein Waſſer.“ — Der Streit wurde nun immer heftiger und lief endlich auf eine Wette von zwei Louisd'or hinaus, die jeder für ſeine Meinung bot. Eine dritte Perſon, als Zeuge, trug den Ring quaestionis zu einem kunſtverſtändigen Juwelirer, mit dem Auftrage, ihn zu dem Lieutnant einzuladen.

Der Juwelirer erſchien, erklärte ſich geradezu gegen den Lieutnant, zog, da dieſer noch immer den ungläubigen Thomas machte, eine kleine Feile hervor, und prüfte den Stein, der, ſobald ihn die Feile berührte, auf der Stelle Glanz und Waſſer verlohr und ſo die Ausſage Meiſter Schröpfkopfs, und ſeines Schiedrichters beſtätigte.

Plözlich ging das in Lips Brillanten erloſchne Licht in dem Offizier auf. Eben ſo klar, als den Betrug, erkannt' er nun auch die Abſichtlichkeit deſſelben, und reichliche Vergeltung ward in demſelben Augenblikke ſein Entſchluß.

Den nächſten Morgen ſchon meldete ſich Gauner um die Zurückgabe des Ringes. Mit der melancholiſchſten Miene von der Welt erzählte der Lieutnant, der Ring ſei verlohren; er hab' ihn unglüklicherweiſe vom Finger fallen laſſen, und alles Nachſuchen darum ſei vergebens geweſen. Mit ungemeiner Gewandheit ſpielte Lips den Erſchroknen, Farb und Züge des Geſichts mahlten ſeine Beſtürzung, und mit einem Tone der Stimme, der den kläglichen Ausdruk ſeines kläglichen Mienenſpiels noch unendlich erhöhete, ſtammelte er die Erklärung, er ſei der verlohrenſte Mann, wenn ſich der Ring nicht wiederfände. Sein Freund, Hans Spürhund, ein Mann von Ehre, könne den Werth deſſelben beſtätigen. Er ſei in der gröſten Gefahr, gerichtlich verfolgt und in den Schuldthurm geworfen zu werden, wenn er nicht wenigſtens durch die Summe von hundert und funfzig Louisd'or den Verleiher deſſelben für's erſte zum Schweigen bringen könnte.

Der Lieutnant ſpielte nun ſeine Gegenrolle. Er ſeufzte über ſeinen und ſeines dienſtfertigen Freundes Unglücksſtern, erkannte ſeine Verpflichtung zum Erſaz; geſtand aber auch zugleich, da es ihm eben am baaren Gelde fehle, ſein Unvermögen, eine ſo große Summe mit einem male bezahlen zu können. Lips, um ſeine Freundſchaft, und ſeine Theilnahme an dem unglücklichen Vorfalle zu bezeugen, erbot ſich, für jezt den Verleiher mit der Hälfte der Foderung zufrieden zu ſtellen, wenn er ihm die Zahlung der andern, binnen vier Wochen, verſprechen könnte. Der Lieutnant gab hierzu ſeine Einwilligung und beſtellte Lips und den ehmaligen Beſizzer des Rings auf ein nahgelegnes Kaffeehaus, um dort ſein Geſchäft mit ihnen abzumachen.

Lips, außer ſich für Freude, daß ſein manoeuvre d'industrie ihm ſo über alle ſeine Erwartung glückte, flog, wie ein Pfeil, zu ſeinem Mitgauner, Spürhund; erzählte ihm das große Ringabentheuer und beredete ihn zu der Rolle des Diamantenleihers. Mit einbrechendem Abend ging er dann, begleitet von ihm und einigen Rechtsverdrehern der niedrigſten Art, in das verabredete Kaffeehaus, wo der Lieutnant, ein anderer Offizier, und noch ein guter Freund bereits ihrer warteten.

Man ging ſogleich zu Werke. Der Lieutnant zog eine Banknote hervor, die den Werth der gefoderten Summe betrug, und legte ſie auf den Tiſch.

Wie der ſcharfäugigte Geier ſeine gierigen Blikke auf ein harmloſes Küchlein ſchießt, und im Voraus ſchon den Kizzel fühlt, den dieſes lekkere Mahl ſeiner Zunge verurſachen wird; oder, wie ein erfahrner Beutelſchneider, indem er bei einem Volksauflauf ſeine Augen forſchend umherwirft, mit freudiger Aufwallung den Zipfel eines ſeidnen Schnupftuchs erblikt, der aus der unbeſchüzten Taſche eines nichtsahnenden Stuzzers herabbammelt: ſo hingen Lips Augen an der Banknote. Eben tunkten der Offizier, Gauner und Spürhund ihre Federn in die Tinte, der erſte ſeine Schuldverſchreibung für die zweite Foderung, die lezten, die Quittung über die empfangne Summe zu unterzeichnen, als der Aufwärter und mit ihm noch eine fremde Perſon, in das Zimmer traten. „Gnädiger Herr, gnädiger Herr, lieber gnädiger Herr, ſchrie der Fremde, der aber Niemand als des Lieutnants Bedienter war, Ihr Ring iſt gefunden. Der Juwelierer, Schlicht, dem er zum Verkauf gebracht worden, ſchikt mich damit zu Ew. Gnaden. Er iſt noch in dem nemlichen Zuſtande, wie ihn Ew. Gnaden erhalten haben, ein paar Schrammen abgerechnet, die die Feile des Juwelirers hineingebracht hat, als er die Aechtheit des Steins unterſuchte.“ Hiemit öfnete er das Papier, in dem er gewikkelt war, und überreicht' ihn ſeinem Herrn. „Was iſt das? ſchrie dieſer, wie von dieſem Anblik überraſcht, ſehen Sie doch, Freund Lips, wahrlich, Ihr Diamant hat in dieſem Augenblikke nicht mehr Glanz, als die Augen einer alten Jungfer, die die Zeit ihrer Jugend und Reize überlebt hat.“

Bleich und blaß, mit erſterbendem Blikk' und zitternden Augenwimpern, wie ein Bankhalter am Pharotiſche, wenn er über der Volte, die er ſchlägt, ertappt wird, ſtanden jezt, verwirrt und erſchrokken, Lips Gauner und ſein theurer Spießgeſelle, Hans Spürhund.

„So wahr der Herr lebt, ſchrien die erſtaunten Lurrendreher, das iſt kein Diamant!“ — „Nein, ſtammelte, halb athemlos, Hans Spürhund, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin, es iſt ein falſcher Stein.“ — „In's Teufels Namen, plärrte Lips, der ſich unterdes wieder geſammelt hatte, darzwiſchen, was geht dieſer Ring mich an, es iſt nicht der meinige.“ — „Schurke, brüllte der Lieutnant, außer ſich für Wuth, indem er ihn vor die Bruſt faßte, da, nimm dies und das!“ puſte ihn dann Schultern, Rükken, Geſicht, und Bruſt blau und braun; warf ihn auf die Erde, ſchleppte ihn einigemal im Zimmer herum und warf ihn endlich zum Fenſter auf die Straße hinaus. Während dies vorging, wollte Hans ſich zur Thür hinausſchleichen, aber einer der Rechtsverdreher, der bei dieſem Handel im Trüben zu fiſchen dachte, verſperrte ihm den Paß, und ließ ihn nicht eher von dannen, bis er den Betrug eingeſtanden hatte.

Lips hatte nun nichts nöthiger zu thun, als ſich aus dem Staube zu machen. Glücklicherweiſe lag ein Schiff ſeegelfertig vor Anker, das mit Anbruch des Tages nach Amerika abging. Hier bedung er ſich einen Plaz, verſuchte in der ihm noch übrigen Zeit einige coup de mains an einem Pharotiſche; gewann einige Duzzend Piſtolen und überantwortete ſich mit ihnen den Winden und dem Meere, die ihn glücklich nach Philadelphia lieferten. Hier trat er in Militairdienſte, focht ſich ein paarmal glücklich herum; erwarb ſich das Vertrauen ſeines Hauptmanns, der ihn in ſein Haus nahm, und Vermögen, Wohnung und Bequemlichkeit brüderlich mit ihm theilte. Eines Tages kam in dieſem Hauſe plötzlich Feuer aus, der Hauptmann verbrannte, und Gauner, die allgemeine Verwirrung benuzzend, bemächtigte ſich der Chatoulle ſeines Freundes, ſehr reich an Banknoten und Juwelen; warf ſich damit in ein Boot, ruderte nach einem nahgelegnen Walde, vergrub dort ſeinen Fund, und kehrte dann wieder in die Stadt zurück. Hier klagte er ſehr laut über den Verluſt ſeines Hauptmanns, bat um ſeine Entlaſſung, weil er es nun nicht länger unter dieſem Himmelsſtriche aushalten könnte; erhielt ſie, forſchte nach einem in Deutſchland zurückkehrenden Schiffe; grub hierauf ſeine Koſtbarkeiten wieder aus, und ſegelte mit ihnen auf und davon.

In ſchöner Uniform, mit dem Hauptmannsrange bekleidet, — denn unter dieſem Titel hatte man ihn in Amerika ſeines Dienſtes entlaſſen — die Börſe geſpikt, die Finger voll Juwelen, und die Chatouille voll Banknoten, trat er nun kek wieder in **r auf. Der Lieutnant war unterdes an den Folgen ſeines wüſten Lebens geſtorben; Hans Spürhund, dem die Großmuth des Heſſiſchen Offiziers ſeinen Antheil an Lips Ringgeſchichte verzieh, und ihn blos mit ein paar Tritten in die Siztheile ſeines Leibes nach Haus ſchikte, hatte unterdes in einem andern Theile der Stadt eine Art Kneipſchenke angelegt, wo er mit dem beſten Erfolge die Hühnchen rupfte und die Schäfgen ſchor, die Glük und Ohngefähr ihm zuführten. Die Diamantgeſchichte war alſo ſo gut, wie begraben, und Gauner konnte ungehindert ſein altes Spiel ſpielen.

Er that's. Wie der reiche Mann im Evangelio, lebt' er alle Tage herrlich und in Freuden. Er fuhr, er ritt, ſchwelgte mit Opernprinzeſſinnen und vornehmen Taugenichtſen; hatte großen Verkehr mit Würfeln und Karten; gab Diné's und Soupé's, bei denen es hochzeitlich zuging;

Hoch praßte er hier, nach altem Brauch,
Bei'm reichen, fetten Mahle,
Und pflag mit Auſtern ſeinen Bauch,
Und füllte die Pokale.
Champagner und Burgunder floß
Aus Flaſchen, nicht zu zählen, goß
Sich ſchäumend in die Kehle,
Und labte Leib und Seele.

Der Flügel rauſchte, es erſcholl
Die ſchmetternde Trompete;
Und Melodien aus Dur und Moll
Entliſpelten der Flöte;
Und überall ſcholl Freud' und Sang,
Scholl Pauken, ſcholl Trompetenklang,
Und Freude, Luſt, Entzücken,
Schwamm in der Gäſte Blicken.

Aber, was geſchah? Nach und nach ſchrumpfte die Börſe zuſammen, die Banknoten wanderten aus, die Juwelen verminderten ſich, und der Herr Hauptmann hörte auf, zu reiten, zu fahren, zu ſchmauſen und die Operſängerinnen zu beſuchen; er ging demüthig zu Fuße. Selbſt die Quelle des Glücks beim Würfelbecher und Pharotiſche verſiegte, und er war in Gefahr, den Inhalt der vierten Bitte im Vaterunſer entbehren zu müſſen, als er ſeine Augen noch zur rechten Zeit auf eine Dame warf, die, wenn er ihre Hand erhalten konnte, Mittel genug hatte, ſeine zerrütteten Finanzen wieder in Ordnung zu bringen.

Dieſe Dame war die Witwe eines reichen Brandweinbrenners, deren funkelnde Augen, ſchon bei Lebzeiten des Mannes ſeine Hauptmannſchaft mehr, als einmal, zu ihrem Schenktiſche gezogen hatten. Schon damals reichten ihre niedlichen Hände ihm manches Glas Rataffia oder parfait Amour, und ſeine Augen ruhten mit Wohlgefallen auf ihren rothen Bakken und dem hüpfenden Buſen unter ihrem ſchwarzen ſeidnen Halstuche. Jezt zog ihn ein noch ſtärkerer Magnet, ihr Geld. In den ſchmelzendſten Ausdrükken trug er ihr ſeine angebliche Liebespein vor, ſeinen Rang und ſeine — leere Hand an.

Man konnte nicht leicht eine verworſenere Menſchenfigur ſehen, als dieſen Lips. Nie hatte die Natur eine ſo leſerliche Hand geſchrieben, als auf ſeinem Geſichte. Die Kanaille blikte aus jedem Zuge. Aber die Abgeſchliffenheit, die er ſich durch ſein exercice d'induſtrie zu erwerben wußte, die Gewandheit, mit der er fremde Schwächen aufſpürte und benuzte; die Kunſt, zu ſchmeicheln, und ein Anſtrich von Laune, mit der er geleſenen und gehörten Wiz, wie ſeinen eignen, anbrachte; dazu eine gewiſſe Weltdreiſtigkeit, die bei Leuten, außer der Sphäre des vornehmen Lebens, für Unverſchämtheit gilt, machten ihm faſt alle Weiber zinsbar, die, in Beaumarchais *) Sinne, mehr angebetet, als geliebt ſeyn wollen. Kein Wunder, daß es ihm auch bei der Brandweinbrennerwitwe gelang; beſonders, da der Titel, Frau Hauptmännin, ihrer Eitelkeit nicht wenig ſchmeichelte.

Zum Unglücke hatte einer der Rechtsverdreher, der bei dem berüchtigten Diamanthandel zugegen war, auch ein Auge auf die Dame in der Brandweinſchenke. Dieſer erfuhr kaum, wer ihm zuvorgekommen, und wie nahe ſein Verluſt ſei? ſo rüſtete er ſich

---

*) „Anbeten? Ein rechtſchafner Mann liebt eine Frau; die ſie verführen wollen, die beten ſie an. Aber freilich gewiſſe Weiber wollen angebetet ſeyn.

Hartlei in dem Schauſpiele, Eugenie.

auch zu einer Gegenanſtalt, durch die er ſeinen Nebenbuhler nicht nur aus dem Sattel, ſondern auch aus ſeiner ganzen jezzigen Exiſtenz herauswarf. Das trieb er ſo. Er beſtach den Notarius, dem man die Verfertigung des Ehekontraktes aufgetragen hatte, ihn bei der Verlobungszeremonie ſeine Stelle ausfüllen zu laſſen; ging dann in der Witwe Haus, erklärte beſagten Notar für krank, und ſich, als ſeinen Stellvertreter; that, als ob er den Hauptmann nicht kenne, bis er bei Ableſung des Ehekontrakts auf den Namen, Lips Gauner, ſtieß. Plözlich legte er ſeine Brille nieder, ſtarrte den Bräutigam in ſpe mit großen Augen an; ließ, wie für Schrekken, die Feder fallen, ſchlug die Hände zuſammen und rief: „was ſeh' ich, was vernehm' ich, was werd' ich gewahr? — ei, ei, mein Herr Diamantverfälſcher, leben Sie auch noch? Nein, Herr Hauptmann Ringpfuſcher, dieſer redlichen Frau ſollen Sie Ihre falſche Waare nicht auf den Finger bringen. Sie haben ſich zwar dem Zuchthauſe entſtohlen, aber in das Bett dieſer Dame ſollen Sie ſich, bei'm Himmel! nicht hineinſtehlen.“ — Lips machte deñ Wüthenden und grif nach ſeinem Degen

„Laß die Poſſen, Hauptmann Beutelſchneider, ſchrie der Rechts- und Linksmacher, oder ich ſchikke dich auf der Stelle in die Raspelkammer. Noch leben Zeugen deines Spizbubenſtreiches, und es koſtet mich ein Wort, ſo treten ſie gegen dich auf.“ Lips ſtand, wie Athemlos, ſeine Hand entgliſchte dem Degengefäße. Mit den Zähnen knirſchend, ſchlug er ſich vor die Stirn, und ſtürzte, wie ein Raſender, zur Thür hinaus.

Die Brandweindame erblaßte zu einer Leiche. „Um Gotteswillen, was geht hier vor?“ rief ſie, mit einem Jammerton, als ſollte ſie plözlich aus dem Leben abſcheiden. „Ich befreie Sie von einer ſchändlichen Verbindung, fiel ihr der Aſteradvokat ein. Dieſer Hauptmann Galgenreiß, iſt der künſtlichſte Taſchendieb in der ganzen Gegend hier.“ Er erzählt' ihr nun den Diamantenhandel, tiſchte obendrein noch einige andere coups de main ſeiner Art auf, und beſchloß ſeine Karakterſchilderung nach dem Leben mit dem Beweiſe, daß, bis über die Ohren in Schulden, er nur nach ihrem Gelde, nicht nach ihrer Perſon geſtrebt habe. Die Schöne aus der Schenkbude fiel bei dieſem Berichte in Ohnmacht, die aber, da ſie geſund und feſter Natur war, nicht lange anhielt. Sie dankte ihrem Erretter mit der wärmſten Herzensergießung und ihr Dank ſchloß ſich endlich mit einem chriſtlichen Tauſche. Sie wurde Frau Prokuratorin, ſtatt Frau Hauptmännin.

Unterdes wurden Gauners Finanzen immer ſchlechter. Seine Kreditoren von einem Tage zum andern vertröſtet, wurden des vergeblichen Wartens überdrüſſig; ſie drängten ihn, er nahm zu falſchen Wechſeln ſeine Zuflucht, wurde über ihrer Fabrikazion ertappt, und mußte in's Zuchthaus wandern. Ganz unvermuthet traf er hier ſeinen ehmaligen Mitbruder in dem Gewerbe der langen Finger, Lips Spürhund, der durch gar zu freches Treiben ſeines Kneipſchenkenhandwerks die Gerechtigkeit endlich zwang, ihn bei'm Kopf zu nehmen und, bis auf weitern Beſcheid, feſt zu ſezzen.

Lips fühlte, mitten in ſeiner Betrübnis, über dieſen Fund große Freude. Es ſtieg ſogleich ein Anſchlag in ſeinem Kopf' auf, zu deſſen Ausführung er ihm behülflich ſeyn, und ſo ſeinem Aufenthalte im Stokhauſe je eher, je lieber, ein Ende machen ſollte. Dieſer

Anſchlag beſtand in nichts geringerm, als der Anzettlung eines Komplottes unter den ſämmtlichen Gefangnen zu einer allgemeinen Entkerkerung durch Gewalt. Freund Hans, dem Galgen ſo gut, als gewis, bot mit Freuden ſeine Hände dazu; da auch der unglüklichſte Ausgang ihm nichts ärgeres, als den Tod bringen konnte.

Der Anſchlag gelang, bis zur Ausführung, nach Glük. Lips und Hans warben, während die Züchtlinge, unter der Aufſicht des Stokmeiſters, in dem dazu beſtimmten Saale ihr Tagewerk abraspelten, durch einzele Worte und Zeichen, nach und nach, ihre Verbündeten. Der Abrede gemäß, betrugen ſie ſich äuſſerſt ordentlich, krazten ihre Wolle mit eben ſo vieler Sorgfalt, als Fleis, daß ihr Wächter wahrhaft davon erbaut wurde und ihr Schikſal auf manche Weiſe erleichterte. So ſeines Vertrauens gewiß, ſchwazte ihm Lips eines Tages, unter dem Vorwande, die Raspel damit zu ſchärfen, eine Feile ab. Er trat damit an ein Fenſter, bei dem der Stadtkanal vorbeifloß. Es war mit eiſernen Gittern verſehn, ſtand aber, der friſchen Luft wegen, offen. Lips, dem

Anſcheine nach, damit beſchäftigt, ſeine.Raſpel" zu ſkizzen, ſchrie auf einmal: „o weh! da liegt ſie in dem Kanal!" — „was denn?" fragte der Stokmeiſter. — „Die Feile!" jammerte jener mit kläglicher Stimme. —" „Hans Ungeſchikt, fiel der gutherzige Tropf ein. Nun ſieh zu, wo du eine andere bekömmſt!" — Man erräth leicht, wo die Feile eigentlich war? in Lips Taſche. Bald ging ſie durch die Hände aller Verbündeten; die Ketten wurden dadurch lokker und der große Tag der völligen Freimachung erſchien.

Die Verſchwornen ſtanden insgeſamt bei der Raſpel und trieben ihr Weſen, indeß der Zuchtmeiſter Sorglos unter ihnen auf- und niederging und ſein Pfeifchen ſchmauchte. Mit einemmale, einem Zeichen zufolge, das Lips gab, entfielen allen die Ketten, und im Nu war der ganze Schwarm über den Tabaksſchmaucher her, wollte ihn niederwerfen und dann knebeln. Dieſer aber, ein baumſtarker Kerl, ſchüttelte, ſo überraſcht er auch wurde, die beiden, die ſeinen Hals umklammerten, ſo kräftig von ſich ab, daß ſie zu Boden taumelten, und ſchlug einem dritten und vierten mit der vollen Fauſt ſo herzhaft ins Geſicht, daß ihnen das Blut aus Mund und Naſe ſtrömte. Dann pakt' er Lips bei der Gurgel, klatſcht' ihn an die Erde, daß er hoch aufflog, geſellte ſeinen Spießgeſellen Hans, durch einen Rippenſtoß, der ihm alle Gebeine knakken machte, zu den übrigen, flog zur Thür hinaus, und warf ſie, abgeſchloſſen, hinter ſich zu.

Nun entſtand ein allgemeines Lamentabile. Schmerz über die erhaltnen Kopfſtöße, Quetſchungen und Wunden, und Wuth über den mißlungenen Anſchlag heulten gleich ſtark aus den Eingeſperrten. Die des Kerkermeiſters Fauſt verſchont hatte, machten ſich jezt über die Anſtifter ihres unglüklichen Komplotts her, prügelten, traten ſie, und würden ſie unſtreitig todtgeſchlagen haben, wenn nicht in eben dem Augenblikke die Thür geſprengt worden, und nebſt dem Zuchtmeiſter zehn Mann Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett' in den Saal getreten wären.

Dieſer Anblik machte alles ſtarr und kraftlos. Ohne Widerſtand ließen ſie ſich die Ketten wieder anſchmieden; aber aus einem Mund' erſcholl auch die Anklage: „Lips und Hans ſind die Rädelsführer.“

Eine nähere Unterſuchung beſtätigte die

Ausſage. Die Gerechtigkeit verurtheilte die Verführten auf fünf Jahr länger zur Zuchthausſtrafe, die beiden Verführer aber zum Strik.

Gleich nach Bekanntmachung des Urtheils knüpfte man die beiden Galgenkandidaten auf. Hans Spürhund erfüllte den Ausſpruch der Gerechtigkeit, er ſtarb unter den Händen des Henkers. Lips aber entrann dieſem Tode; der Strik, an dem er hing, riß, eh ihm der Henkersknecht die Kehle zuſchnürte. Alle Wetter, rief der Henker, das iſt mir in meinem Leben noch nicht paſſirt!“ — Mir auch nicht, intonirte der Gehangne, indem er, auf beiden Füßen ſtehend, nach der Stäte hinaufblikte, an der er geſchwebt hatte.

Nun war in dieſer Stadt ein altes Geſez, daß ein Gehangner, dem das Glük ſo wohl will, daß der Strik, der ihm die Kehle zuſchnüren ſoll, zerreißt, in eben dem Augenblikke von dem über ihm ergangnen Urtheile los und ledig iſt. Lips war alſo auf freien Füßen und die Gerechtigkeit durft' ihm weiter nichts anhaben.

Die Richter geriethen darüber in nicht geringe Verlegenheit. Sie durften, ohne Unruhe unter dem Volke zu erregen, das alte

Geſez nicht umſtoßen, und doch war die Erhaltung und vollends die Freiheit dieſes Erzgauners eine Preisgebung aller öffentlichen Ordnung und Sicherheit. Der hohe Rath zerbrach ſich die Köpfe über die Frage: wie und auf welche Weiſe dem Unholde beizukommen ſei? Endlich rief der Burgemeiſter wie im Triumpf aus: „ich hab's, ich hab's! Dem Strik' iſt der Schurk' entgangen, aber nicht ſeiner Züchtigung. Hört nur.“

Alle horchten hoch auf, und der Burgemeiſter fuhr fort: „Da wohnt hier in der Stadt eine alte Jungfer, Gertrude Gift, das neidiſchſte, Schadenfrohſte, waſchhafteſte und klatſchſüchtigſte Geſchöpf, das je die Sonne beſchienen hat. Ihre grüngelbe Seele nährt ſich von nichts, als von den Aeſern abgeſtorbner guter Namen, und ihr ganzes Weſen, aus Geifer und Galle zuſammengeſezt, gleicht einem Kloak, aus dem nichts, als verpeſtete Dünſte aufſteigen, und rings die Atmoſphäre um ſich her mit Tod und Verweſung ſchwängern. Ihr Haus iſt der Wohnſiz der Läſterung, und das Kundſchaftamt, auf dem alle Stadtvor- und Unfälle er- und verfragt, aufgeſpürt, beſchwazt, beklatſcht und bekrittelt werden. Sie weiß alle Skandale, die vorgehen und vorgehen könnten; zählt alle Hörner, die aufgeſezt, alle unehelichen Kinder, die geboren, alle Haſen, Hühner, Gänſ' und Enten, die den Advokaten ins Haus geſchikt, alle Briefe, die zwiſchen ein paar Verliebten gewechſelt werden. Was in jedem Hauſe geſprochen und getrieben wird, was für Leute am öfterſten aus- und eingehen, welches Haus ſeinem Falle nah' iſt, welche Krankheit dieſes oder jenes junge Frauenzimmer unſichtbar gemacht hat: alles kundſchaftet ſie aus. Sie ſieht jeder weiblichen Taille, wenn die Beſizzerin unverheirathet iſt, genau an, ob ſie aus Fettheit oder andern Urſachen rund geworden? und kennt zu jedem unehelichen Kinde den Vater, ſollte ſie ihn auch aus der Luft greifen. Ihr bleibt nicht verborgen, was zwiſchen ein paar Perſonen beiderlei Geſchlechtes vorgeht, wenn ſie öfter, als gewöhnlich, zuſammenkommen. Ein Mann darf einem Mädchen, einer Frau mehr Achtung bezeigen, als einer andern, mit mehr Wärme, als er wohl ſonſt pflegt, von ihnen ſprechen, und ſo umgekehrt ein Frauenzimmer mit dieſem oder jenem Manne ſich öfter, lieber, freundlicher unterhalten, als mit einem andern, gleich iſt ſie einem Liebesverſtändniſſe auf der Spur und embellirt ihre Muthmaßungen mit Ereigniſſen, die nur in ihrem Gehirn' exiſtiren. Zu jedem Epigramme, das ſie lieſt, kennt ſie ein Original in der Stadt; zu jeder Charakterſchilderung, die ihr in einem Buche aufſtößt; erſpionirt ſie ein Menſchengeſicht, das, ihrer Meinung nach, die Züge dazu hergegeben hat. Jedem, der zu ihr kömmt, trätſcht ſie ihre Schandgeſchichten vor, und frägt ihn ſo unaufhörlich rechts und links aus, daß er ſich wohl in Acht nehmen muß, wenn ſie nicht aus dem, was ihm entfährt, eine Läſterſuppe kochen ſoll. Dieſer alten Jungfer nun wollen wir Lips Ganner zum halspeinlichen Gericht' übergeben. An ihm hat ſie Stoff zur Schändung ſeines Namens. Oeffentlich wollen wir ihn ihr überliefern, und ihr ſollt ſehen, wie meiſterhaft ſie ihn aus der Stadt hinausſchändiren wird!"

Der ganze Rath ſtimmte dieſem Vorſchlage bei. Jungfer Gift ward vorgeladen. „Mademoiſelle, redete ſie der Burgermeiſter an, „wir haben einen Delinquenten abzuthun, den ſein gutes Glük dem Galgen entzogen hat, und ein altes Geſez in unſrer Stadt vor abermaligem Aufhängen ſchüze. Es iſt Lips Gauner. Wir überliefern ihn der Guillotine Ihrer Zunge. Da dieſe ehrlichen Namen ſo meiſterhaft das Garaus zu machen weiß, wie wird es ihr nicht erſt mit einem unehrlichen gelingen. Ueben Sie alſo die Gerechtigkeit an ihm, die auszuüben uns verboten iſt. Wir ſind überzeugt, ſein Nam' iſt ein Kadaver, ſobald Sie ihn über Ihre Lippen bringen. Thun Sie alſo, was Ihres Berufs iſt, und rechnen Sie auf unſern Dank."

Jungfer Gift machte einen tiefen Knix. „Ew. Wohlweisheit Wille ſoll erfüllt werden, grinzte ſie mit einem Lächeln, das dem Teufel abgeborgt ſchien, als er Eva'n zum Apfelbiſſe verleitet hatte, in zween Tagen iſt kein fauler Apfel in der Stadt, den Lips nicht in ſein Geſicht', oder auf ſeinen Rükken erhalten hat." Mit dieſem Verſprechen verließ ſie die Gerichtsſtube.

Sie hielt Wort. Noch ehe der dritte Tag in's Land kam, war Lips aus den Thoren von — r; nachdem der Pöbel zuvor ſeine Wohnung geſtürmt, und alles faule Obſt, das auf dem Hökermarkt aufzutreiben war, auf ſein ganzes Schurkiſches Ich geklatſcht hatte.

„Sagt' ich's nicht, rief der Bürgermeiſter triumphirend aus. Dieſes Weibes Zunge züchtigt ärger, als Galgen und Rad."

Als ob es verabredet worden wäre, hingen, ſobald Grillengroll ſeine Erzählung geendet hatte, aller Augen an der Dame Mord, und, zum erſtenmal in ihrem Leben vielleicht, ſpielte ſie eine wahrhafte Armeſünderfigur. Sie ſprang plözlich auf, bat Hell, nach ihrem Wagen zu ſchikken, indem ſie heut nach E.. müßte, wo ſie bei einer guten Freundin übernachten wollte. Dieſer Auftrag ward ſogleich ins Werk gerichtet. Ihre Chaiſe fuhr vor. Mit einem flüchtigen Knixe ſchied ſie von der Geſellſchaft. Nur Grillengroll erhielt einen ſehr tiefen." Ich dank' Ihnen, mein Herr, ſpöttelte ſie mit für Wuth ſispernden Lippen, für die ſchöne Gaunergeſchichte, die Sie uns mitgetheilt haben. Sie macht ihrer Erfindungskraft Ehre, und ich werde nicht ermangeln, Ihr Talent zu rühmen, wohin mich meine Füße tragen." — Thun Sie das, Madame, erwiederte Grillengroll, indem er ſie feyerlich an den Wagen führte, ich gebe Ihnen mein Hiſtörchen, beſonders das Ende, das wirklich von meiner Erfindung iſt, das übrige gehört größtentheils einem Engländer, mit auf den Weg, und meinen ehrlichen Namen dazu; verfrikaſſiren und vermanſchen Sie ihn nach Belieben. Genug, Sie wiſſen, daß ich die Ehre habe, Sie zu kennen; und ſo glükliche Reiſe!“ Hier ſchob er ſie in den Wagen, warf die Kutſchthüre zu und kehrte zu den fröhlichen Brüdern zurük.

„Sie haben dieſe weibliche Trätſchzunge nach Verdienſt gezüchtigt, ſagte Hell. Wir ſind ſie los, aber nun auch weiter kein Wort von ihr. Wir wollen uns freuen und fröhlich ſeyn, nach unſrer alten Weiſe. Kommen Sie und dichten Sie uns ein fröhliches Punſchlied. Frau Chriſtine iſt ſo gut und bereitet uns einen.

Grillengroll. Sehr gern. Ich mache das Lied —

Chriſtine. Und ich den Punſch.

Beide gingen an's Werk und beide waren zugleich fertig. Die Punſchbowle ward mit Prozeſſion in den Saal getragen und auf den Tiſch geſezt. Ein Kreis ward geſchloſſen und der Vorſänger, Schnurrig, begann, nach der Melodie: auf und trinkt!“

Kommt heran,
Weib und Mann,
Schwinget die Pokale,
Denn von jenem Tiſch
Dampft aus runder Schaale,
Wohlgeruch ſo friſch.

Kommt heran,
Weib und Mann!
Göttertrank dampft aus der Schaale,
Kommt und füllt euch die Pokale.
Schnell heran
Weib und Mann!

Nehmt das Glas
Und trinkt Haß
Jedem, der im Blikke
Süßes Lächeln trägt,
Und, im Herzen Tükke,
Nach dem Bruder ſchlägt.
Nehmt das Glas,
Trinkt ihm Haß.
Allen, die, vom Schurkenorden,
Heimlich guten Namen morden,
Trinket Haß,
Bittern Haß!

Aber hoch,
Freunde hoch
Sollen alle leben,
Die mit Biederſinn,
Ihrer Pflicht ergeben,
Gehn durch's Leben hin.
Harmonie
Schweb' um ſie!
Neueleere Lebensfreude
Schling' um ſie ein Band von Seide,
Web' um ſie
Harmonie!

Auf und trinkt,
Trinkt und klingt,
Und nun laßt uns ſchwören,
Hand gelegt in Hand,
Immerdar zu ehren
Gott und Vaterland.
Auf und trinkt,
Trinkt und klingt!

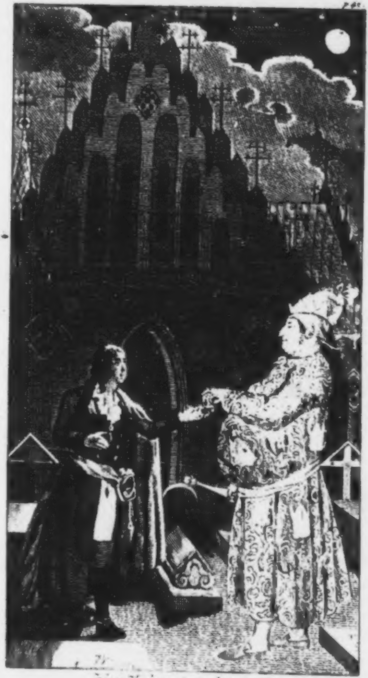
Laßt uns feſtes Bündnis ſchwören,
Das nicht Zeit und Raum ſoll ſtören.
Auf und winkt
Trinkt und klingt!

Fried' und Ruh
Träufelſt du,
Edler Sorgenbrecher
In's gebeugte Herz;
Füllſt du unſern Becher,
Fort iſt jeder Schmerz.
Fried' und Ruh
Träufelſt du.
Du vermenſchlichſt unſre Triebe,
Wärmſt das Herz zur Bruderliebe;
Fried' und Ruh
Träufelſt du.

Süßer Trank,
Habe Dank
Der du ihn erſonnen
Dieſen Trank voll Geiſt;
Dem ein Meer von Wonnen
Im Genuß entfleußt.
Habe Dank
Für den Trank!
Gutes thateſt du hienieden,
Ruhe deinem Staub' und Frieden!
Großen Dank
Für den Trank!

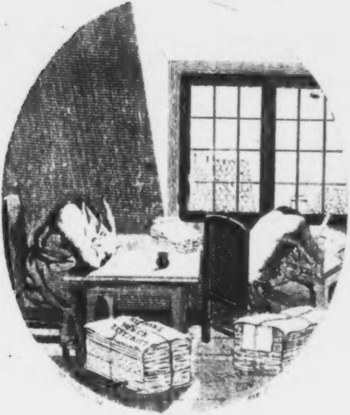
Fröhliches Geſpräch von mannigfaltigem Inhalte folgte dem Geſange. Madame Mord war aus aller Gedächtnis verſchwunden. Froh und heiter endete der lezte Schnurrenabend. Das neue Lied war noch einmal geſungen und Händedruk und Kuß verſiegelten bei'm Abſchiede den alten Bund der Freunde.

p. 42.



Der Vater eine Briefe

Momus
und
# ſein Guckkaſten



Berlin 1799
bey Chriſtian Friedrich Himburg

G.H.BIBL. Z. WEIMAR.

Prinz Hamlet

von

Dännemark.

Marionnettenſpiel.

Prinz Hamlet, als Prologus.

Schönen guten Abend, Herren und Frauen,
Wie ſie die Neugier verſammelt da;
Willkommen zu unſrer Tragödia!
Werden Curioſa hier hören und ſchauen,
Wie man ſie auf keinem Theatro noch ſah.
Sind zwar — wir müſſen's geſtehn — die Helden
Aus Holz nur, vom erſten zum letzten Mann;
Doch das iſt ein Factum, mit Ehren zu melden,
Das man auf mehrern Theatern ſehn kann.
's klingt freilich, bei'm erſten Anblick, verwegen,
In Holz zu trageriren eine Königs-mähr;
Doch, wenn's die Herrn und Frau'n überlegen,
Wär's wahrlich den Völkern nicht ſelten ein Seegen,
Wenn mancher König von — Holz nur wär!
Von vielem Unheil würde das retten,
Da melkten keine Maitreſſen das Land;
Was ſchadet um Holz wohl ein Stern und ein Band!
Da giebt's weit ſchlimm're Marionetten
Aus Fleiſch und Bein, gezogen am Draht

Von Räthen und Prieſtern! Beſonders die Fetten,
Je fetter ſie, je mag'rer der Staat!
Doch ich gerathe in's Moraliſiren,
Und wollte doch nur das Stück prologiren.
Friſch eingelenkt, ſonſt machen, fürwahr!
Die Herrn und Damen ein Schläfgen gar.
Ich kehre wieder zu meinem Lexe,
Denn eben ſchlägt's dreiviertel auf Sechſe.
Stammt nehmlich unſre Tragödia
Von einem Poeten in Brittannia,
Der längſt den Geiſt ſchon aufgegeben;
Drum iſt er auch nicht mehr am Leben.
Als er dies Stück hier ſchrieb jedoch,
Da war er in dem Leben noch.
Wir geben davon nur einige Fetzen;
Denn ganz ließ ſich's nicht überſetzen.
's zieht ſich ein wenig lang herum,
Das haßt das deutſche Publikum,
Das will wohl Buſch, doch kurze Stiele.
Die Hauptperſon nun in dem Spiele
Iſt euch ein Prinz aus Dania,
Dem ſtarb ſein ſeel'ger Herr Papa.
Des Prinzen Ohm — o ſchlechte Mores! —
Schlug ihn vor'n Kopf, macht' ihn kapores;
Nahm dann des Seel'gen Frau und Kron',

Und ſetzte ſich auf ſeinen Thron.
Dem Prinzen will das nicht behagen,
Er lau'rt dem Mörder auf den Kragen.
Denn, denkt, die ſtolze Majeſtät
Des Nachts, um zwölf Uhr, ſpuken geht,
Und zeigt dem Sohn die blauen Ohren.
Ach! er muß in der Hölle ſchmoren,
Weil er nicht erſt zur Beichte ſaß,
Als er verſchied, das iſt kein Spaß.
Dem Prinzen fährt es in den Magen.
Er thut vor Stirn und Bruſt ſich ſchlagen,
Und ſpricht von Sterben, Schwerd und Spieß.
Seht ihr den ſchwarzen Rock von Frieß,
Den langen Flor um meine Lenden,
Die ſchwarzen Handſchu an den Händen?
Seht ihr mein ungekämmtes Haar,
Von Puder und Pomade baar?
Und meine kläglichen Geberden,
Des wilden Grames Konterfey?
Mir will daraus wahrſcheinlich werden,
Daß ich der Prinz, Hamletus, ſey.
Drum bitt' ich, hübſch zu applaudiren,
Wenn ich mich werde produziren.
Das Stück iſt, wie ſich's ziemt und ſchickt,
Hoch kontraſtirt, recht bunt geſtickt,

Und alles nach modernem Schnitte.
Da giebt's nicht Anfang, End' und Mitte!
Das Originalwerk, brav zerlappt,
Fragmentenweiſ' wird aufgepappt,
Mit eignem Flickwerk ausſtaffiret;
Das nennt man dann germaniſiret.
Auch ſpiel' ich nach der neuſten Weiſ'
Mit Hand und Fuß, mit Bauch und — Steiß,
Und ſchrei, als hätt' ich ſieben Lungen;
Vier Bogen hab' ich eingeſchlungen.
Mein armer Kopf! ich armer Hund!
Viel Worte gehn auf eine Stund,
Die muß ich nun alle von mir geben.
  Sogleich wird ſich der Vorhang heben,
Souffleur ſteigt ſchon in's Loch hinab;
Ergebner Knecht! Prolog geht ab.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Schloßterraſſe.

Zwei Gardiſten, als Schildwachten.

Nacht, kurz vor 11 Uhr.

Erſter Gardiſt.

Was iſt die Glocke?

Zweiter Gardiſt. Eilfe bald.

Erſter Gardiſt. Gottlob! Es iſt verwettert kalt;
Mir fährt der Wind durch alle Kleider.

Zweiter Gardiſt. Ich merk's. Du friereſt wie ein Schneider

Erſter Gardiſt. Es wird dir bald nicht beſſer gehn,
Wenn ſich das dicke Ding läßt ſehn.

Zweiter Gardiſt Das dicke Ding? wie ſoll ich das verſtehen?

Erſter Gardiſt. Der dicke König läßt ſich ſehen.

Zweiter Gardiſt. Du faſelſt; iſt ja mauſetodt,
Und längſt der Maden Butterbrod.

Erſter Gardiſt. Thut nichts. Stracks mit der eilften Stunde
Macht täglich hier ſein Geiſt die Runde.

Zweiter Gardiſt. Geiſt? der war ſonſt nicht bei ihm Brauch,
Wir ſpürten immer nur den Bauch.
Wie kann nun, was ihn nie verlaſſen,
Wohl ſichtbar ſeyn? Ich kann's nicht faſſen

Erſter Gardiſt. Du wirſt's ſchon ſehn. Kömmt eilf heran,
Bums iſt er da, der Bauch voran;
Und ſchwindet erſt mit Morgen frühe.
Gieb Acht! itzt ſchlägt's.

(Der Geiſt tritt mit dem letzten Schlage auf. Er trägt einen damaſtnen Schlafrock und gelbe Pantoffeln; eine Nachtmütze unter der Krone, auf den Schlafrock einen Stern, und in der rechten Hand den Zepter.)

Zweiter Gardiſt. Joſeph, Marie!
Da wackelt ſchon der Bauch um's Eck!

(fällt in Ohnmacht.)

Erſter Gardiſt. Ich dacht's. Der Freigeiſt liegt im Dreck.

(Der Geiſt geht quer über's Theater.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Der Hauptmann Guſtav und die Runde.

Erſter Gardiſt. Wer da?
Hauptmann. Der Hauptmann mit der Runde.
Erſter Gardiſt. Werd' ich bald abgelöſt?
Hauptmann. Zur Stunde.
Wo iſt dein Kamm'rad?
Erſter Gardiſt. Deſertirt
In jene Welt. Doch, halt, er rührt
Sich noch.
Hauptmann. Was? auf der Erde?
Und, wie verzerrt iſt die Geberde!
Potz Element! was iſt geſchehn?
Erſter Gardiſt. Er hat das dicke Ding geſehn.
Hauptmann. Das dicke Ding? was will das ſagen?
Erſter Gardiſt. So bald es eilfe hat geſchlagen,
Läßt ſich der ſeel'ge König ſchaun.
Mein Kamm'rad da fiel hin für Graun,
Schlug mit der Naſe auf den Boden.
Hauptmann. Der Dicke? hat der wieder Odem?
Er iſt doch ſchon vier Wochen drum.
Erſter Gardiſt. Thut nichts. Glock eilf Uhr geht
er um.
Ihr könnt es ſehn mit eignem Blicke,

Er macht gewiß die Tour zurücke.
Seht nur, da wackelt ſchon ſein Bauch;
Der geht voraus, dann kommt er auch.
Seht ihr? Nie war ein Seel'ger feiſter!

Hauptmann. Hu! hu! O alle guten Geiſter!

Erſter Gardiſt. O weh! jetzt bleibt er ſtehen, ſeht!

Hauptmann (nimmt den Hut ab). Was befehlen
Euer Majeſtät?
(Der Geiſt geht ab) Weg iſt er. Meine Glieder beben,
Der ſeel'ge König nach dem Leben,
Vom Kopf zum Fuße, wie er war,
Derſelbe Kopf, daſſelbe Haar!
Hat je ſich ſo was zugetragen?
Wir müſſen's doch dem Prinzen ſagen.

Zweiter Gardiſt. (Der ſich wieder aus ſeiner Ohnmacht erhohlt, aber noch immer mit der Naſe auf der Erde.)
Wo bin ich? hab' ich noch den Hals?
Iſt er ſchon weg der Herr von Schmalz?

Erſter Gardiſt. So eben iſt er weggeſchritten.

Zweiter Gardiſt. (ſteht auf)
Ich habe Todesangſt gelitten.
Vom Kopf zum Fuß bin ich beſchweißt.

Erſter Gardiſt. Spiel du nicht mehr den ſtarken
Geiſt.

Zweiter Gardiſt. Ach! nimmer ſoll das mehr geſchehen,

Will täglich in die Meſſe gehen,
Und beten meinen Roſenkranz.
Hauptmann. Thu's und erhalt den Kerl dir ganz.
Ich rathe, acht' es nicht geringe,
Darhinter ſtecken ſeltne Dinge.
Zwar lehrt uns die Hiſtoria,
Daß wunderliches Zeug geſchah
Auf Erden und am Firmamente:
Wovon ich viel erzählen könnte,
Wenn ich es nicht vergeſſen hätt'!
Drum leg' ich lieber mich ins Bett.
Was hilft auch alles diſputiren?
Gar viel thut in der Welt paſſiren,
Und auch im Himmel allerhand,
Wovon nichts wiſſen Ficht' und Kant.
Hier laſſen Iche und nicht Nicht — Iche
Die neuſte Weltweisheit im Stiche;
Und die Philoſophie von vorn,
Dreſcht wieder leeres Stroh, ſtatt Korn.
Mit allem ihren Poſtuliren
Läßt ſo was ſich nicht demonſtriren.
Führwahr 's iſt ein Miraculum,
Daß eins im Tod', als Geiſt, geht um,
Der doch im Leben hatte keinen:
Es könnte einen faſt verſteinen.

Kommt, laſt uns zu dem Prinzen gehn,
Damit er ſieht, was wir geſehn.

Erſter Gardiſt. Ja, der hat einen feſtern Magen,
Wie unſer eins, und wird ihn fragen,
Mon cher papa, wohin, woher?

Hauptmann. Es ſpukt euch nicht von ohngefähr.
Drauf will ich meinen Hals verwetten.
Verſchlaft den Schreck in euren Betten,
Und, wenn Prinz Hamlet ſichtbar iſt,
Erzählen wir ihm, was ihr wißt.

Erſter Gardiſt. 's iſt doch 'ne ſonderbare Mode,
Daß einer Seele hat im Tode,
Der nichts im Leben hatt', als Bauch.
's iſt traun! nur großer Herrenbrauch.

Dritter Auftritt.

Hamlet, allein.

(Es iſt noch früher Morgen, der Prinz liegt, völlig angezogen im Bette, und ſchlägt eben die Augen auf.)

Aurora iſt bereits aus ihrem Neſt gekrochen,
Ich lieg' in meinem noch, von Angſt und Schmerz durchſtochen.
Es nagt die Trauer mir tief in des Herzens Kern,
Denn mein Papa iſt todt — das ſeh' ich gar nicht gern.

Hat ſeine Krone nicht der Oheim mir geſtohlen,
Die doch mein Erbtheil iſt? Der Teufel ſoll ihn hohlen!
Mit ſeinem Tode giengs gewiß nicht richtig zu,
Ich ſchieb' ihn, ohne Scheu, dem Oheim in den Schu.
Durch ihn nur hat cher père ſo früh in's Gras gebiſſen!
Zehn Dutzend Haare hab' ich mir ſchon ausgeriſſen.
Kein Schlaf kömmt mir in's Aug', ich wein' ohn Unterlaß,
Kein Taſchentuch hab' ich, ich weint' es patſchennaß.
Vielwertheſter Papa, ich kann dich nicht vergeſſen,
Ich habe keine Luſt zum Trinken und zum Eſſen,
Mir ſchmeckt nicht Supp' und Fleiſch, nicht Butter und nicht Schmalz;
Ich nähre mich mit nichts, als meiner Thränen Salz.
Welch ein fideler Hund bin ich nicht ſonſt geweſen,
Im Karzer an der Wand iſt viel davon zu leſen,
Den ach! zu Jena ich ſo manchmal frequentirt,
Wenn ich das Häſchervolk durch pereat touchirt.
Das iſt nun alles aus, verſtummt der Landesvater,
Ecce, quam bonum! wird zu [illegible] ſtabat mater.
Wo iſt mein ſchöner Witz, wo mancher luſt'ge Schwank,
Wenn bei dem Studentenſchmaus ein Fuchs pro poena trank?

Ich habe keine Luſt, als Seufzer auszuhauchen,
Und paucke Stirn und Bruſt, daß mir die Knochen rauchen.
So hab' ich's vom Oreſt im Trauerſpiel geſehn,
Es ward ſo applaudirt, ich konnt' ihn kaum verſtehn.
Ich mach' es ihm denn nach, damit die Welt vernehme,
Wie mörderlich ich mich um meinen Vater gräme.
Auch bin ich ganz kaput, ich leſ' und denk' nicht mehr,
Und, wie ein Dommherrnkopf, iſt mir der Schädel leer.
Kein kluges Wort vermag ich mehr zu Markt zu bringen,
Drum will ich in der Angſt mir eine Arie ſingen.

Es reiſte cher père zur Welt hinaus,
Ade!
Prinz Hamlet guckt traurig zum Fenſter hinaus,
Ade!
Wo ſoll ich ihn finden? fort iſt er, heide!
Ach! herzlieber Vater, warum denn ſo früh?
Ade! Ade! Ade!

Vierter Auftritt.

Prinz Hamlet, Hauptmann Guſtav und
Gardiſt.

(Es wird gepocht.)

Hamlet. Das pocht! So früh ſchon? nur herein.

Hauptmann. Bitt' Eure Hoheit, zu verzeihn,
Daß wir ſo früh daher ſchon kommen.

Hamlet. Nichts zu bedeuten! Platz genommen!
Ha! Guſtav, täuſcht mich nicht mein Blick?
(Er faßt nach ihm und zieht ihn bei der Naſe näher.)
Traun! Fleiſch und Bein von ihm.

Hauptmann. Zum wenigſten ein Stück.

Hamlet. Das freut mich, alter Freund. Seid
herzlich mir willkommen!
Nur keine Kompliment', ich bitte, Platz genommen.
Ich zieh ſogleich die Stiefeln an,
Daß ich Geſellſchaft leiſten kann.

Hauptmann. Ei, gnäd'ger Herr, was will das
ſagen,
Ihr ſchlaft mit Mantel, Wams und Kragen?
Mich dünkt's ein wenig unbequem.

Hamlet. (ſteigt aus dem Bett' und zieht die Stiefeln an.)
Komod' iſt's nicht, das iſt andem.
Allein mich drücken andre Sorgen,

O wär' ich todt, ich wär' geborgen!
Das Ding, das Leben heißt, iſt Quark.
Was bringt dich denn nach Dännemark?
Was in dem Loche hier zu thun und zu verwalten?
Hauptmann. Der ſeel'gen Majeſtät Leichdecke wollt' ich halten.
Hamlet. Ha! ha! Du kömmſt zu ſpät, mein guter Kapitain,
Wir hatten Hochzeit ſchon.
Hauptmann. Fürwahr! ſchnell hinterdrein.
Hamlet. Blos aus Oekonomie. Des Leichenmahles Reſte,
Bratwurſt und ſaurer Kohl, kam an die Hochzeitgäſte,
Und, was an Neigen noch vom Weine übrig war,
Dient treflich nun zum Troſt fürs neue Ehepaar.
Ach! ſeliger cher pere, dich ſollten wir noch haben,
Wenn du am Leben wärſt, ſo lägſt du nicht begraben.
Ach! ſiehſt den Unfug du, gewiß du nimmſt es krumm,
Und kehrſt, aus Aerger dich, noch in dem Grabe um.
Hauptmann. Wie? wißt ihr ſchon, mein Prinz, wie's um den Todten ſtehet?
Hamlet. Ach! leider! rath' ich's nur.
Hauptmann. Daß er des Nachts umgehet?
Hamlet. Umgeht? des Nachts? o weh! Peſt und Mordballion!

Es

So iſt auch ſicherlich mein Oheim ein **Kujon**,
Und hat eins angeſtickt dem ſeeligen cher père.
Geſchwind ein Meſſer her, helft mir zu einer Scheere!
Erſt ſchneid' ich ihm den Hals, und dann die Ohren ab.

Hauptmann. Erhitzt euch nicht zu ſehr, mein Prinz, hört!

Hamlet. Päperl' pap!
Mein Vater umgebracht von einem ſolchen Schurken,
Das macht mir bitter Blut, als äß' ich ſaure Gurken.
Und du haſt ihn geſehn, den ſeeligen Papa?

Hauptmann. Mit meinen Augen, Prinz, ſamt dem Gardiſten da.

Hamlet. Wie? wo? um welche Zeit?

Hauptmann. In der Geſpenſterſtunde.
Noch ſtocket mir, für Schreck, ein jedes Wort im Munde.
Er war es, gnäd'ger Herr, vom Scheitel bis zur Zeh,
So breit und wohlbeleibt, ſo fett und dick, wie eh.
Auf ſeinem kahlen Kopf ſaß mit der goldnen Quaſte
Die Mütze noch, wie ſonſt, von indiſchem Damaſte
War auch der Schlafrock noch, und an der Bruſt der Stern;
Wir ſahn, mit einem Wort, den ganzen ſeel'gen Herrn.

Wie er im Leben ging, die ganze runde Tonne!
Er ſchwamm ganz, wie vordem, in ſeines Fettes Wonne.
Selbſt ſeine Krone ſaß ganz ſo auf einem Ohr,
Und ſeine Rechte hielt den Zepter hoch empor.
Es war, als ſucht' er was, das er noch nicht gefunden;
Dann ſchüttelt' er den Kopf, und huſch! war er verſchwunden.

Hamlet. Mein ſeeliger Papa! Ich bin ganz konſternirt!
Und ſah er traurig aus?

Hauptmann. Ein wenig echauffirt.
Und an der Mütze hing's, als wären's Feuerfunken,
Auch hat die Majeſtät etwas nach Brand geſtunken.

Hamlet. Nach Brand? das koſtet mir ein neues Dutzend Haar.
So brennt wohl mein Papa im Fegefeuer gar?
O weh! wie muß ſein Fett in dieſen Flammen ziſchen,
Fließt, meine Thränen, fließt, euch kühlend drein zu miſchen!
Löſcht ſeine Flammen aus, daß er nicht ganz verbrennt.

Gardiſt. O das hat gute Weg', er iſt noch ſehr korp'lent.

Hamlet. Ich will, ich muß ihn ſehn, und mit ihm konverſiren.
Hauptmann. Nehmt euren Pelz nur mit, ſonſt möchtet ihr verfrieren.
Denn heut war's grimmig kalt.
Hamlet. Um Mitternacht alſo?
Ihr kommt und hohlt mich ab in dulci jubilo,
Als wollten wir zu Ball und hübſchen Mädchen gehen.
Wir müſſen meinem Ohm ſchon dieſe Naſe drehen,
Daß er nicht Unrath merkt. Drum thut nur beide dumm,
Was ich auch treiben mag! Kein Muz! kein hem! kein hum!
Gebt Acht, ich werde mich verteufelt luſtig ſtellen,
Und ſo durch Narrenthei den Onkel König prellen.
Dann nehm' ich ihn bei'm Kopf, eh' er die Liſt entdeckt,
Und ſchlag' ihm hinter's Ohr, daß er die Viere ſtreckt.
Er ſchlug den Vater todt in ſeines Lebens Blüthe,
Drum dreh' ich ihm den Hals.
Hauptmann. Welch nobeles Gemüthe!
Ihr ſeid, mein gnäd'ger Prinz, ein Wunder eurer Zeit,
Und eure werthe Hand hat viel Geſchmeidigkeit.
Des Königs Majeſtät wird, denk' ich, ſie empfinden.

Hamlet. Ja, ja, geb' ich ihm eins, ſo ſoll er wohl verblinden.
Nun geht, thut, wie ich ſprach; erfüllet meinen Wunſch!
Da, dieſen Gulden nehmt zu einer Bowle Punſch,
Doch müßt ihr euch damit nicht allzuſehr beladen.
Nun packt euch, Gott befohl'n!

Hauptmann und Gardiſt. Empfehlen uns zu Gnaden. (gehen ab)

Fünfter Auftritt.

Hamlet.

Im Schlafrock alſo geht mein ſeel'ger Herr Papa,
Das ſtellt nichts Gutes vor, gewiß iſt Unheil da.
Sonſt, wenn zum Schlaf einmal er ſeine Glieder ſtreckte,
Schlug er kein Auge auf, bis ihn die Fütt'rung weckte.
Jetzt ſteht von ſelbſt er auf, aus Sorge für den Staat,
Wie's ſcheint! das zeigt was an. Ein Wunder in der That!
O wär' es doch ſchon Nacht, um [illegible] ihn zu nehmen.
Bis dahin, liebes Herz, mußt du die Neugier zähmen.
Läg' auf der Uebelthat auch Frankfurts rothes Haus,
Auf einem Ende guckt ſie doch gewiß heraus.

(geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Saal im königlichen Schloſſe.

König, Königinn, Hamlet, Oldenholm, Hofleute und Trabanten.

König.

Zu wiſſen ſei hiemit all unſern Unterthanen,
Daß nun ſind abgeſpeiſt die Puter und Faſanen,
Ragout und Frikaſſe, Paſteten und Konfekt
Von unſerm Hochzeitſchmaus: es hat recht gut geſchmeckt.
Des ſeel'gen Königs Tod beweint' ich nach Gebühren,
Sein Zepter fiel mir zu, ich werd' ihn künftig führen.
Auch kohr' ich zum Gemal deß hinterlaßne Frau,
Die ſchönſte Königinn, wiewohl ein wenig grau.
Das ſchad't der Liebe nichts. In ihren Runzeln ſtecken
Noch Reize überlei. Die Liebesgötter hecken
Auf ihren Lippen noch manch tödtliches Geſchoß;

Weh dem, der ſie erblickt: procumbit humi bos.
Er fühlt, daß er im Nu an ſie ſein Herz verliere,
Fällt maustodt vor ſie hin, und ſtreckt von ſich die Viere.
Mich hat ihr holder Mund, der manchen Zahn vermißt,
Mit Liebe angelacht, ihr Herren, daß ihr's wißt.
Geliebte Königinn, du, meines Herzens Wonne,
Erſetzt hab' ich, als Mann, dir deine ſeel'ge Tonne.
Mein eines Aug' umwölkt zwar noch der Trauer Flor,
Jedoch das andre ſchielt nach deinem Reiz empor.
Wir wollen nun dem Thron' und ſeinen Sorgen leben.
Doch heute Abend will ich ein Caſino geben,
Nebſt einem fetten Schmaus, Muſik und Schott'ſche Pas,
Und, wer nicht tanzen will, der ſinge ça ira!
Jetzt noch ein Wort mit dir, mein vielgeliebter Vetter,
Nun auch, mein theurer Sohn!

Hamlet. (für ſich) Sein Sohn? Potz alle Wetter!
Ich wollt', der Schurke wär' mir nicht ſo nah verwandt!

Königinn. Mein Sohn, was murmelſt du?

Hamlet. Frau Mutter, allerhand,
Ich weiß es ſelber nicht.

Königinn. Ueber die trüben Wolken

Um deine Stirne, Sohn? du trinkſt doch nicht die Molken?
Du ſiehſt ſo blaß, ſo trüb? dein Athem geht ſo ſchwer,
Als ob verhagelt dir die Peterſilie wär?
Warum ſo unfriſirt? kein Puder in den Haaren?
Iſt deines Vaters Tod dir ſo in's Herz gefahren?
Auch mich betrübt ſein Tod, es war ein guter Mann.
Doch du weißt, lieber Sohn, wir müſſen alle dran.
Warum ſcheint dir's ſo fremd?

Hamlet. Scheint? hat ſich was zu ſcheinen.
Bei mir ſcheint nichts, es iſt; ich muß von Herzen weinen.
Zwar ſind's die Thränen nicht, und nicht mein ſchwarzes Kleid,
Was meinen Schmerz verräth. Ich mache mich nicht breit
Mit vielem Kläglichthun. Das ſind nur Weiberpfiffe,
Und ſcheinen in der That, 's iſt Ballaſt nur im Schiffe.
So was kann jeder Narr, mich quält es innerlich.

Königinn. Du biſt mein lieber Sohn. Doch, Prinz, erinn're dich,
Daß, würgte dich der Gram, es mir das Herz zerriſſe.
Du biſt mir werth, mein Kind!

Hamlet. Ich dächte, was mich biſſe.
Ich bin ſo eitel nicht. Das iſt nur gnäd'ger Spaaß.
Königinn. Der Gram, Sohn, iſt ein Wurm, der manches Leben fraß.
König. Gewiß, hängſt du ihm nach, wirſt du der Maden Eſſen.
Hamlet. (für ſich) Ach! hätten ſie dich, Lump, doch auch ſchon aufgefreſſen.
Königinn. Laßt ihn nur, mein Gemahl, 's iſt eine gute Haut.
Auch weiß ich, was zu thun? man geb' ihm eine Braut
Ophelia iſt ſchön, die wollen wir ihm geben.
Oldenholm. (für ſich) Das war ein kluges Wort, die Königinn ſoll leben!
Sie weiß wohl, was ihm fehlt; ich hab' es längſt gemerkt.
Man ſieht ihm ord'ntlich an, wie ihn das Mittel ſtärkt.
König. Nun, Vetter Hamlet, hat die Mutter es getroffen.
Königinn. Thu auf den Mund, mein Sohn, erklär dich frei und offen.
Willſt du, als deine Braut, Ophelien empfahn,
So ſchicken wir ſogleich zu unſerm Hofkaplan.

Zum Brautſchatz ſchenk' ich dir dann manche ſchöne Gabe.

Hamlet. Ich danke, gnäd'ge Frau, mein Brautbett' iſt im Grabe.

König. Genug nun, Königinn, folgt mir zur Aſſemblee.

(Zu Oldenholm) Herr Hofmarſchall, ihr ſorgt für Karten und für Thee.

(Alle ab, bis auf Hamlet.)

Zweiter Auftritt.

Hamlet.

O daß dies feſte Fleiſch zuſammenſchmelzen möchte,
In Thränen aufgelöſt! daß ich nicht fühlt' und dächte!
Stünd' auf den Selbſtmord nicht des Himmels Donnerkeil,
Ich brächte ſchier mich um, und ſtürb' — aus Langerweil.
Pfuy, was für eine Welt! Sie iſt ein wilder Garten,
Wo Dorn und Diſtel wächſt! Nicht werth, daß man auf Karten
Sie ſetzt bei'm Pharoſpiel! Wie ekelt mir davor,
Ich legte gar zu gern mich hin auf's linke Ohr,
Und ſchliefe mich hinaus. Der große, ſel'ge König!

Er wog fünfhundert Pfund, das iſt führwahr! nicht wenig.
Und dieſer neue wiegt kaum hundert dreißig Pfund,
Der ſeel'ge war ein Gott, der nun regiert ein — Hund!
Wie liebt' er die Mama, wie war ſie ſeine Wonne!
Er trug ihr ſtets den Schirm, ſchien allzu heiß die Sonne,
Und, wenn es regnete! Der liebe, ſeel'ge Narr,
Er huſtete mit ihr, bekam ſie den Katarrh!
Ach! ſo ein König ſitzt nie wieder mehr zu Pferde,
Solch zärtlicher Gemal! O Himmel, und du Erde,
Warum iſt ſo getreu doch mein Gedächtniß mir?
Warum iſt's nicht ein Sieb? und nicht aus Löſchpapier?
So fiel doch alles durch, was die Erinn'rung nähret!
Und ach! die Trau'r um ihn hat keinen Mond gewähret.
Noch ſind die Sohlen nicht an ihren Schu'n entzwei,
Die ſie zur Leiche trug, und ſchon ſingt ſie: Juchei!
Ein kleiner Monat erſt! 's iſt um ſich aufzuhenken!
Und ſeines Mörders Frau! Ich will nicht mehr dran denken.
Statt eines Flors deckt nun ein Shawl der Mutter Leib,

O wie veränderlich! April, dein Nam' iſt, — Weib!
So ſchnell in's Hochzeitbett', und ach! ſo frohen Muthes,
Führwahr! das iſt nicht gut, und daraus kömmt nichts Gutes.
Iſt's möglich! ſie, die Frau von einem ſolchen Wicht?
Doch brich, mein armes Herz, und mux' und rühr' dich nicht! (ab)

Dritter Auftritt.

(Diele im königlichen Schloſſe. Eine Marmortreppe führt zu den Sälen, in denen getanzt wird. Man hört die Muſik von weitem tönen.)

Ophelia (die an der Treppe umherſchleicht und nach dem Schloßhofe hinausſchielt.) **Oldenholm** (kömmt die Treppe herunter, beobachtet ſie, lächelt, ſtreicht ſich dann den Bart, und ſchlägt ſeine Tochter leiſ' auf die Schulter.)

Ophelia. (erſchrickt) Ah!

Oldenholm. Nun, Ophelia (indem er die Treppe ganz herunter ſteigt) was treibſt du auf der Diele?

Ophelia. (verlegen) Ich ſchöpfe friſche Luft.

Oldenholm. Wind! Nichts, als Pappenſtiele!

Ophelia. Gewiß, ich rede wahr, ich bin vom Tanzen heiß,
Hier unten iſt es kühl.

Oldenholm. Hm! mir machſt du nicht weis.
Der rechte Tänzer fehlt, ich mag ihn dir nicht nennen,
Allein ich kenn' ihn wohl, und du wirſt ihn auch kennen.

Ophelia. Herr Vater, wie? ihr glaubt?

Oldenholm. Ich weiß, du albern Ding,
Daß mit gebratnem Speck man manches Mäuschen
fing.
Prinz Hamlet iſt der Speck, und du, du biſt das
Mäuschen.
Nun, warum wirſt du roth? Sprich doch, woher
das Sträuschen,
Das dir am Buſen blüht? gewiß von lieber Hand?
Die Wahrheit, ſprich, woher?

Ophelia. Der Prinz hat mir's geſandt.

Oldenholm. Nun hab' ich's doch gedacht. Stets
tritt er dir die Schleppe,
Und wiſcht den Staub davon mit ſeinem ſchwarzen
Kreppe.
Verkehrt die Augen, ſeufzt, und ziſchelt dir in's
Ohr,
Gewiß ſchwazt er dir dann etwas verliebtes vor.
Gelt, ich errath's?

Ophelia. Er thut's, jedoch in allen Ehren.

Oldenholm. In Narrheit, ſag' ich dir. Du
ſollſt nur halb drauf hören.

Er iſt ein großer Herr, und, was er plaudert, Schnack;
Nichts mehr, als gäb' er dir ein Prieschen Schnupftoback.
Die Lieb' in ſolchem Mund iſt Mährchen nur und Fabel.
Kurz, Hamlet iſt ein Prinz, und nicht für deinen Schnabel.

Ophelia. Ihr thut ihm Unrecht, Herr. Mit wahrer Zärtlichkeit
Liebt mich der Prinz, beſchwur's mit manchem kräft'gen Eid.

Oldenholm. Eid? das bringt Lachen ſelbſt auf meine ernſten Wangen.
Eid? Schlingen nenn' es, Kind, Krammtsvögel drin zu fangen.
Ein Torf am Feuer iſt das Herz, von Lieb' erhizt,
Und Schwüre ſind der Schaum, von dem er überſprüzt.
Das iſt nicht wahres Feu'r, das iſt nur Wetterleuchten.
He, he! was ſeh' ich da? Beim Himmel! Thränen feuchten
Die zarten Aeugelein! Schluck' ſie hinab, und ſpar'
Für beſſ're Urſach ſie.

Ophelia. Ihr ſprecht ſehr ſtreng, fürwahr!

Oldenholm. Ja freilich, Hamlet ſpricht nur Ambra und Vanille,
Doch, ich bin nicht verliebt. Kopf auf, zerknickte Lilie,
Daß dich Prinz Hamlet liebt, das iſt an ſich mir recht,
Nur nimmſt du dich, mein Kind, dabei von Herzen ſchlecht.
Wer Henker läßt ſich ſo in Mund und Magen ſehen?
Und ſeine Augen ſo „ich bin verliebt!“ geſtehen.
Wer giebt ſein Herz ſo Preis, daß man es greifen kann?
Zieh' andre Saiten auf, ſonſt wird er nicht dein Mann.
Wechſel' hübſch mit Blick und Ton, ſei nicht dieſelbe immer,
Sei kalt und warm zugleich; kurz, ſei ein Frauenzimmer.
Heut gieb ihm einen Blick, der ihn zum Gott entzückt,
Und morgen mache ihn durch Eiferſucht verrückt.
Belohn' itzt ſeine Glut mit ſanftem Händedrücken,
Und eine Stunde drauf dreh kalt ihm zu den Rücken.
Ja, ſpränge dir das Herz aus Liebe, ſüßes Ding,
Thu doch, als fühlteſt du nicht einen Pfifferling.
Geh', koſe dann und wann mit andern hübſchen Jungen.

Er weiß' es nie gewiß, ob er dein Herz errungen?
Und wenn er eben glaubt, er hab' es ſicherlich,
Sag' ihm dein kalter Blick, „mein Herr, Sie irren ſich."
Erlaubſt du einen Kuß, ſo thu's, wie in Gedanken,
Und ſtell' hernach dich bös; fang' an mit ihm zu zanken.
Schnappt dann das arme Schaf um einen Athemzug,
So ruf' ihm lachend zu: „mein Prinz, Sie ſind nicht klug!"
So fülle wechſelsweiſ' ſein Herz mit Lieb' und Galle;
So nur, Ophelia, lockſt du ihn in die Falle.
Glaub' es, es wird der Mann dem Weibe nur vermählt,
Wenn es nach Herzensluſt den armen Schäker quält.
Laß zwiſchen Hoffnung ſtets und Furcht den Prinzen zappen,
Gieb heut und morgen nimm: ſonſt geht er durch die Lappen.

Ophelia. Nein, nimmer ſpiel' ich ſo mit einem Herzen Ball.

Oldenholm. Was? biſt du nicht am Hof? bin ich nicht Hofmarſchall?
Die Kunſt des Hofes iſt Verſtellung und Intrigue,
Ich ward nur Hofmarſchall in der Kabale Wiege.

Du wirſt Prinzeſſinn nur auf der gezeigten Bahn,
Will's Küchlein klüger ſeyn, als wie der Vater, Hahn?
Und biſt ein Weibsbild du? Fürwahr! ich kann's kaum glauben,
Denn traun! Kokketterie wohnt unter allen Hauben.
Die Männer mögen ſich in Antichambern dreh'n,
Vor Kompagnien ſtehn und auf die Börſe gehn,
Die Weiber äffen ſie mit Kälte und mit Hitze,
Und alle Klugheit fällt vor Weiberliſt und Witze.

Ophelia. Ich bin nicht ſo ein Weib. Mein Herz haßt Lug und Trug,
Ich lieb', und leugn' es nicht.

Oldenholm. Das heißt, du biſt nicht klug.
Wer Teufel wird ſein Herz zum Küchenzettel machen,
Den jeder leſen kann? Du machſt noch laut mich lachen.
Was du ein Gänschen biſt! Nein, deine Mutter war
Doch ein ganz andres Weib. Du haſt von ihr kein Haar.
Mit einem Wort, du mußt dich meinem Wink bequemen,
Prinz Hamlet iſt mein Mann, will er zur Frau dich nehmen.
Drum mach's ihm nicht ſo leicht, mein ſüßes Zukkerbrod,

Thu, als wärſt du ſein Weib, und quäl' ihn auf den Tod.
Für ſeine — Freundin du zu ſolide Speiſe.
So nimm' dich klug mit ihm. Du gehſt auf glattem Eiſe,
Bethört dich ſein Geſchwätz. Drum tritt ihm nicht zu nah.
Jetzt in den Saal, zum Tanz! (er giebt ihr die Hand)

Ophelia. (etwas weinerlich) Ich gehe ſchon, Papa.

(Beide die Treppe hinauf.)

Vierter Auftritt.

Terraſſe. Nacht. Mondſchein.

Hamlet. Hauptmann Guſtav. Gardiſt.

Hamlet. Sieh da, der liebe Mond! Der kömmt uns recht zu Paſſe.

Hauptmann. Macht ſich recht hübſch von der Terraſſe.

Gardiſt. Es iſt doch recht kurios, daß man in jeder Stadt,
In jedem Dorf und Fleck den einen Mond nur hat.
Er ſcheint doch überall. Ich ſah ihn an der Elbe,
Der Themſe, und am Belt: und immer war's derſelbe.
Und ſcheint er, wo der Teufel wohnt,
So iſt's auch ſicher unſer Mond.

Hamlet. (zu Guſtav) Sieh doch nach deiner Uhr.
Iſt es noch weit von zwölfe?
Hauptmann. (nachdem er auf die Uhr geſehn) Dreiviertel, gnäd'ger Herr, auf eilfe.
Hamlet. Gottlob! ſo kommt er bald.
(man hört Trompeten und Pauken.)
Hauptmann. Hört doch! Trompetenſchall.
Hamlet. Ha! Das iſt Tanzmuſik. Ihr wißt, bei Hof iſt Ball.
Hauptmann. Tanzt denn der König auch?
Hamlet. Der kann wohl nicht mehr ſtehen.
Ich hab' ihn, als ich ging, dem Boden nah geſehen.
Er trank ein wenig viel.
Hauptmann. Iſt das ſo ſeine Art?
Hamlet. Es iſt ein großer Mann, begießt er ſich den Bart.
Gardiſt. Da habt ihr Recht, daß ſo den Trinktiſch keiner zieret,
Beſonders, wenn er ſchnarcht!
Hamlet. Das heißt bei ihm — regieret.
Hauptmann. Iſt das in Dännemark ſo Brauch?
Hamlet. Ja, ſeit er König iſt.
Gardiſt. (ſchlägt ein Kreuz) Potz Blitz! da ſpukt der Bauch.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Der Geiſt. (Alle ſtehn erſchrocken.)

Hamlet. (ſchreit laut auf und zittert an allen Gliedern. Erſt nach und nach kömmt er zu Worten.)

Joſeph — Marie! — o weh! — Mir — ſchlottern Bein und Waden.
Der ſieht fürwahr nicht aus — als fräßen ihn — die Maden!
Es läuft mir — übern Leib — wie eine Gänſehaut!
Wie kläglich auf mich hin der ſeel'ge Schlaſrock ſchaut!
Er iſt's, vom Kopf zu Fuß — ich möchte mich verkriechen.
O weh! wie klopft mein Herz! hat Niemand was zu riechen?
Mir — iſt ganz — übel! — Oh! Mein Haar ſchlüpft aus dem Kamm.

Gardiſt. (ſchlägt Feuer, zündet Schwamm und reicht ihn dem Prinzen.)

Da, riecht mein gnäd'ger Prinz, hier iſt ein wenig Schwamm.

Hamlet. (ſchöpft Athem) Uph! uph! — Da ſteht er noch! ſeht ihr ihn wohl mir winken?
Seht, ich ſoll mit ihm gehn. Ich gehn? ich kann kaum hinken.

Doch Hamlet, faſſe dich, und zeige dich, als Mann!
Kannſt du nicht mit ihm gehn, je nun, ſo red' ihn an.
(Er riecht noch einmal an den brennenden Schwamm, dann beugt er ſich auf's Knie.)
Du magſt nun Himmelsluft, magſt Schwefelſtank uns bringen,
Du wirſt nicht, wie Saturn, dein eigen Fleiſch verſchlingen.
Und ſo red' ich dich an. Wie kläglich ſtehſt du da!
Was fehlt dir, rede doch, mein König, mein Papa!
O rede, laß mich nicht aus Ungeduld hier ſterben.
Sprich, welches Höllenfeu'r thät deine Haut ſo gerben,
Daß noch ganz unverſehrt dein Leib im Grabe liegt,
Und, bricht die Nacht herein, auf's neu in's Leben kriecht?
Sag' an, was mag es ſeyn, daß du, ein todtes Weſen,
Herum im Schlafrock gehſt? Mein Haar ſtarrt, wie ein Beſen,
Daß einer, der ſo tief die kühle Erde maaß,
Im Mondſchein promenirt: das thuſt du nicht zum Spaaß!
Was treibt dich ſo herum? ſprich, und ich will dich rächen.
Du biſt noch wohl beleibt, und kannſt gewiß auch ſprechen.

O thu den Mund doch auf, ſtill meine Neubegier.
Schon ſpitz' ich jedes Ohr, ſprich, was willſt du von mir?

Gardiſt Es winkt euch, mitzugehn.

Hauptmann. Ihr werdet doch nicht gehen?

Hamlet. Ich habe große Luſt, ich muß es nur geſtehen.
Er ſieht ſo freundlich aus, mein Herz wird wieder kühn.
Gewiß, er beißt mich nicht, und ſprechen muß ich ihn.

Hauptmann Um's Himmelswillen nicht!

Hamlet. Warum nicht? muß ich fragen?
Mein Leben iſt ein Quark, was iſt dabei zu wagen?
An meine Seele wagt es nun und nimmer ſich,
Unſterblich iſt die ja, feſt gegen Hieb und Stich.

Hauptmann. Ich trau dem Frieden nicht, mir zittern alle Glieder,
Um's Himmelswillen, bleibt!

Hamlet. Laßt mich, es winkt ſchon wieder.
Fort, mein Verhängniß ruft, denkt ihr, daß mir noch graut?
Nein, jede Nerv' iſt dick, wie Elephantenhaut.
Und ſollte um mich her ein Heer von Raben kraxen,
Ich fühle Muth in mir, mit Satan mich zu baxen.

Gardiſt. Mein Prinz, ihr ſeid verlohr'n!

Hamlet. Er winkt! Fort! Laßt mich los,
Sonſt geb' ich mit dem Schwerdt euch einen Rippenſtoß,
Der euch zu Geiſtern macht. Und, wenn die Hölle brennte,
Wohin er geht, ich folg'! — Nun, keine Komplimente,
Herr Vater, geht voran!

(Der Geiſt geht. Hamlet folgt ihm.)

Sechster Auftritt.

Hauptmann Guſtav. Gardiſt.

Gardiſt. Ein Teufelskerl iſt das!
Ich glaube meiner Treu er fräß den Satanas.

Hauptmann. (lachend) Wer weiß! Nun kommt! ihm nach!

Gardiſt. Nach? das laß ich wohl bleiben.
Wer wird dem Teufel ſich mit Haut und Haar verſchreiben?
Ein Gläschen Mallaga iſt beſſer auf den Schreck.

Hauptmann. Ich bitte, ſchäme dich, ſei kein ſo feiger Geck!

(Er ſieht des Prinzen Hut auf der Erde liegen und hebt ihn auf.)

Iſt das nicht Hamlets Hut, wie kömmt der auf die Erde?

Gardiſt. Er ſchlug ihn von dem Kopf mit bleichender Geberde,
Als er den Geiſt erſah; es ſah recht mahl'riſch aus.

Hauptmann. Davon kömmt ganz gewiß ein Kupferſtich heraus,
Denn, wenn ein Prinz erſchrickt, das iſt ſo was apartes.
Ich pränum'rire drauf. Ihr auch doch? ich erwart' es.

Gardiſt. Wenn's nicht zu theuer wird. Schickt nur ein Blatt zu mir,
Ich kleb' es denn hernach an meine Brodſchrankthür.

Hauptmann. Nun kommt, wir müſſen fort, den Prinzen aufzuſuchen.

Gardiſt. Den Prinzen? der iſt längſt ein Schwefeleierkuchen.
Gewiß, der Geiſt hat ihn zuſammengequetſcht, wie Nuß.

Hauptmann. Mein lieber Herr Gardiſt, ihr ſeid ein Haſenfuß. (beide ab)

Siebenter Auftritt.

Kirchhof, im Grunde die Schloßkirche.

Hamlet. Der Geiſt.

Hamlet. Wohin willſt du mit mir? hier ſprich! Ich geh nicht weiter.

Geiſt. Hör mich!

Hamlet. Ich höre ſchon.

Geiſt O mach die Ohren breiter,
Mein Sohn, ich habe dir Affairen zu vertraun,
Wovor dir grauſen wird.

Hamlet. Ich bin ſchon blau und braun,
Eh ich noch was gehört. Sprecht nun, was iſt die Sache?

Geiſt. Mein Sohn, ſieh dieſen Bauch, hör' ihn, er heult um Rache.

Hamlet. (legt das Ohr an des Geiſtes Bauch.)
Welch fürchterlich Geheul! wenn ich's nicht beſſer wüßt,
Ich ſchwür', es blieſe drein der alte Hoboiſt
Von unſerm Regiment.

Geiſt. O das ſind meine Sünden.
Die blaſen ſo herum und zwicken mich, und zünden
Mein königliches Fett zu einem Feuer an,
In dem ich faſt erſtick'. Bald muß ich wieder dran.
Denn wiß', ich bin beſtimmt zu dieſer Masquerade,
Bis all' das ausgebrannt! (zeigt auf ſeinen Bauch)

Hamlet. (ſeufzt) Das ſchöne Fett! 's iſt Schade!

Geiſt. Ach! dieſes Fett iſt nichts, als ſchnödes Sündentalg.
Sobald der Morgen kömmt, brennt es mit Bein und Balg;

Da hilft kein Ach! und Weh! kein Spreizen und kein Zaudern.
Wär' mir's verboten nicht, von meiner Qual zu plaudern,
Ich ſagte Dinge dir, die Augen zu verdrehn;
Gleich Borſten würden dir empor die Haare ſtehn.
Du würdeſt dein Geſicht in tauſend Falten zerren,
Starr werden, wie ein Klotz, und Maul und Naſ' aufſperren.
Doch für dergleichen iſt kein ungewaſchnes Ohr.
O höre mich mein Sohn, gieb Acht! Horch hoch empor
Iſt jemals lieb und werth dir dein Papa geweſen,
So.

Hamlet. Himmel!

Geiſt. Räche mich und mach kein Federleſen
Mit meinem Mörder!

Hamlet. Mord?

Geiſt. Aſſaſſinat cruel!
Ah! vous tremblez, mon fils, c'eſt bien!

Hamlet. O nenn' ihn ſchnell
Den Mörder, daß ich ihn mit meinem Schwerdt bezahle.
Wer iſt das Ungeheu'r?

Geiſt. Dein Ohm, der Kannibale!

Hamlet. Ah meine Ahnung! der?

Geiſt. In meine Königinn
Verliebte ſich der Schuft; gab Gift mir, ich war hin
Gar freundlich lud er mich zu einem Dejeunée,
Nahm dann ſein Pülverchen und miſcht' es zu den Thee.
Ich trank. Die Nacht darauf lag' ich im Bett' erblaßt!
Weh mir, ich fuhr dahin mit meiner Sündenlaſt.
Ach! ohne erſt vorher bei dem Kaplan zu ſitzen,
Und ohne Buß' und Beicht! Dafür muß ich nun ſchwitzen.
In einem Feuerpfuhl ſitz' ich bis an den Hals;
O Sohn, mein theurer Sohn, wie tröpfelt da mein Schmalz!
Kein Geiſt erbarmt ſich mein und kühlet meine Zunge.
Ein ausgeſogner Schwamm iſt meine arme Lunge.
Zum Kammerherrn dient mir ein ſcheußlich Ungethüm,
Und ſtatt eau de Lavande, iſt Schwefel mein Parfüm.
Pfuy, was für ein Geſtank!

Hamlet. (zieht eine Schnupftobacksdoſe hervor und reicht ſie dem Geiſte.)
Herr Vater, eine Prieſe.

Geiſt. (nimmt eine Prieſe) Ich danke dir. (nieſt) Pſcha! Pſcha! verzeihe, daß ich nieſe.

Ich bin's nicht mehr gewohnt. (nieſt wieder) Pſcha, Pſcha!

Hamlet. Contentement.

Geiſt. Bien obligé, mon fils! portez-vous bien! Comprens
Ich muß nun wieder fort. Ich wittre Morgenwinde.
O räche mich, mein Sohn! Doch hüte dich der Sünde,
Und thu der Mutter was. Bin noch ihr zugethan.
Leb wohl, gedenke mein, leb wohl! Schon kräht der Hahn. (er verſchwindet)

Achter Auftritt.

Hamlet.

O Erd' und Himmel du! Wie? ruf ich auch die Hölle?
O halte dich, mein Herz, noch an des Lebens Schwelle;
Steht, meine Nerven, feſt, daß Fuß und Schenkel hält,
Und auf die Naſe nicht der arme Hamlet fällt!
Was ſprach der ſeel'ge Wanſt? ich ſollte ſein gedenken?
O ich will in mein Hirn ihn ganz und gar verſenken.
Was auf der Tafel ſteht (er ſchlägt ſich vor der Stirn) ich tilg' es, mein Latein,

Mein Griechiſch und Franzöſch! kurz alles, Groß und Klein!
Born, Hermann, Tieftrunk, Krug, Schmidt-Phiſeldek und Fichten,
Die Cramerſchen Roman' und Spießen's Spukgeſchichten;
Herrn Tiek, das große Licht im prächtigen Berlin,
Ja Schikanedern ſelbſt den Wundermann in Wien.
Nichts ſoll davon zurück mir im Gedächtniß bleiben.
O Schurk, abſcheuliches Weib! Ich will es niederſchreiben
In dieſe Tafel hier, daß man kann lächeln, und
Dabei ein Schurke ſeyn! videatur Oheim, Hund!
Da ſieht's, „gedenke mein!“ Ich will es nicht vergeſſen.
Auf, Maden, ſpitzt den Mund, bald ſollt am Ohm' ihr freſſen.

Neunter Auftritt.

Hamlet. Hauptmann Guſtav. Gardiſt.

Hauptmann. (noch hinter der Scene) He! Hamlet, gnäd'ger Prinz! (er pfeift)

Hamlet. Was pfeift? gewiß eher pero;
Das ward bei ſeinem Fett' ihm ſonſt ein wenig ſchwer,
Jetzt pfeift die Angſt aus ihm.

Hauptmann. (der endlich hervortritt) Wo Henker, mag er ſtecken?

Gardiſt. (wird gewahr, daß er auf einen Kirchhof kömmt)
Ein Kirchhof? o mein Herz! es knarrt für Furcht und Schrecken.

Hauptmann. (erblickt den Prinzen) Er iſts! (eilt auf ihn zu)
Mein gnädger Prinz! Ach ſteh' ihm bei, Verſtand,
Er ſieht und hört mich nicht. (er ſchüttelt ihn) Wie ſteht's um euch?

Hamlet. (wie aus Gedanken erwachend) Scharmant!
Ich ſteh ſo eben hier, Freund, und philoſophire,
Doch leider! nicht von vorn, nein, ich empiriſire.
Ich hörte ja und ſah, wenn ich nicht träumt' und ſchlief;
Und weiß nicht weiter aus mit meinem Imp'rativ.

Hauptmann. Dem kategoriſchen? O laßt den immer fahren.
Er wackelt überdem, mein Prinz, ſeit ein'gen Jahren,
Den erſten Stoß gab ihm, ihr wißt's, der dicke Mann,
Allein den größten Klecks hing Gundibert ihm an.
Doch laſſen wir den Kant. Sagt uns, was hat's gegeben?

Hamlet. O was erſtaunliches, bei meinem armen
Leben!
Er ſprach, und ich erfuhr —
Hauptmann. Was, o gebt uns Bericht.
Hamlet. „Es lebt in Dännemark auch nicht ein
Böſewicht,
Der nicht ein Schurke wär.“
Hauptmann. Nun, das muß ich geſtehen,
Man hört doch ganz was neu's, läßt ſo ein Geiſt
ſich ſehen.
Wenn ſolche Wahrheit, Prinz zu Hauſ im Grabe iſt,
So lohnt es ſich der Müh, daß man die Erde mißt.
Ich bin ganz auſſer mir!
Gardiſt. Und ich, mein Prinz, ich glaube,
Der ſeel'gen Majeſtät ſpukt's unter ihrer Haube.
So was verſteht ſich ſelbſt, und es braucht keinen
Geiſt,
Der um den Bettel uns die hohlen Zähne weiſt.
Hamlet. Da habt ihr Recht, mein Herr, ich ſeh',
ihr penetriret,
Als hätt't zu Tübing ihr Philoſophie ſtudiret;
Ihr ſeid ein großer Kopf! Und ſo gebt mir die Hand.
Ihr übet, wie bisher, den vornigen Verſtand,
Ich aber lege mich auf den Verſtand von hinten.
Hauptmann. Prinz, ihr ſprecht wunderlich!

Hamlet. Und doch ſind's keine Finten.
Ich ſchein' euch unklug zwar, doch bin ich nicht ſo
dumm,
Gardiſt. Als, wie ihr ausſeht? Nein?
Hamlet. (etwas böſe) Bei euch kehrt's Ding ſich um.
Doch nichts für ungut! Laßt mich eine Bitte wagen,
Nichts von dem, was ihr ſaht, dem König anzuſagen.
Hauptmann. Kein ſtummes Wörtchen, Prinz.
Hamlet. Auch ſonſt an Niemand, hört.
Gardiſt. An keine Seele, Prinz.
Hamlet. Das gnügt mir nicht. Drum ſchwört!
Gardiſt. Bei meiner Ehre, Herr!
Hauptmann. Und ich bei meinem Leben!
Hamlet. (zum Gardiſt) Auf deine Ehre mag ich
keinen Schilling geben,
Die iſt ein Wind, wer weiß, woher der kömmt, wo
fährt?
Drum keine Flauſen, kommt und ſchwöret auf mein
Schwerdt!
Der Geiſt. (unter der Erde) Schwört!
Hamlet. Habt ihr das gehört, gehorcht, und
friſch geſchworen!
Gardiſt. Potz Element, was hat ſo'n Geiſt doch
lange Ohren!
Wir ſchwören.

Hamlet. So! Lebt wohl! Lebt wohl auf Wiederſehn!

Gardiſt. Wie meint ihr das, mein Prinz?

Hamlet. Ihr könnt nun ſchlafen gehn.

Gardiſt. Wie, Eure Hoheit, wie? wir ſollen nichts erfahren?

Hamlet. 's iſt nur um euren Eid! Ihr könnt nichts offenbaren,
Wenn ihr nichts wißt. So kommt, laßt uns von dannen gehn,
Und, wie geſagt, ſchwatzt nicht, was ihr gehört, geſehn.
Ich kann euch zwar dafür nicht großen Lohn verſprechen,
Ich habe leider! nichts zu beißen und zu brechen.
Doch, wenn ich König bin, ſo ſollt ihr Wunder ſehn,
Zwar wird noch mancher Wind euch um die Naſe wehn,
Bis dahin. Gnügt euch dann mit Schlöſſern in den Lüften;
Und ſo verehr' ich euch die neuſten krit'ſchen Schriften.
Mir taugen ſie nicht mehr. Aus ihren Fugen kam
Die neuſte Weltweisheit, das giebt mir großen Gram.
Wozu ward ich gebohr'n! Erhabnes a priori,
Nach Hauſe leuchtet dich das Licht a poſteriori.

(Alle ab.)

Dritter

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zimmer in Oldenholms Hauſe.

Oldenholm. Ophelia.

Ophelia. (tritt ängſtlich ein)

Papa, Papa!

Oldenholm. Was iſt mit dir?

Ophelia. So eben war der Prinz bei mir.
Ich hab', auf euren Wink, ein wenig ihn geſchoren,
Nun hat er den Verſtand verlohren.

Oldenholm. Vortreflich, ſchön! So muß es ſeyn!
Verliert er erſt den Kopf, ſo wird er dich auch frei'n.
Hat die fünf Sinne noch ein Mann, Kind, bei einander,
Tritt er mit keiner Frau vor den Altar ſelbander.
Sie nehm' ihm den Verſtand, und ſpornsſtreich geht's zur Frau.
Ich gratulire dir, nun wirſt du ſeine Frau.
Was trieb er denn, erzähl'!

Ophelia. Er kam, ich ſaß alleine,
Und trug ſein Wams verkehrt, die Ermel um die Beine,
Die Strümpfe um den Arm, die Schuhe an der Hand,
Den Degen um den Hals, an einem bunten Band,
Das er beim Pfänderſpiel mir jüngſt vom Knie gewunden;
So trat er vor mich hin und ſeufzte fünf Sekunden.
Er ſah recht kläglich aus: bleich, wie gefallner Schnee;
Dann ſtreckt' er ſeinen Fuß und drückte mir die Zeh.
Auf einmal färbte ſich ſein blas Geſicht mit Röthe.

Oldenholm. Was ſprach er?

Ophelia. Nichts, er brummt' aus Mozarts Zauberflöte
Die ſchönſten Melodien, und ſchlug den Takt dabei,
Es ließ recht rührend ihm.

Oldenholm. Verliebte Raſerei!
Vortreflich, excellent! Ich muß dich küſſen, Täubchen,
Was ſang er für ein Lied?

Ophelia. „Ein Mädchen oder Weibchen
Wünſcht Papageno ſich.“

Oldenholm. Du armer Papagen!
Recht Schade, daß ich nicht den Spaaß mit angeſehn.

Es lebe Mozart hoch! Und ſang er nichts von Hiller?
Doch der iſt aus der Mod'!
Ophelia. Jetzt ſchlug er einen Triller,
Nie hört' ich ihn ſo ſchön, ſelbſt von der Mara nicht.
Doch eh' ich michs verſah, verzog er das Geſicht,
Und that den Mund weit auf, als hätt' er Luſt zu gähnen;
Aus ſeinen Augen fiel ein ganzer Strom von Thränen;
Dann nickt' er mit dem Kopf, der ausgerenkt ihm ſchien,
Wie die Pagode thut auf unſerm Saalkamin.
Beſah die beiden Schuh, und ſchob ſie auf die Erde;
Drauf küßt' er mir die Hand mit kläglicher Geberde.
Ließ ſie dann wieder los, und drehte ſein Genick
Seit ab der Schulter zu, mit einem langen Blick.
So ging er rückwärts fort, blaß, ſtumm, wie eine Leiche,
Und ſang, indem er ging: „als ich auf meiner Bleiche“
Oldenholm. Der arme Schelm, ganz toll! Nun iſt es hohe Zeit,
Daß er ein Ehmann wird! Jetzt komm, und ſei geſcheut;
Des Königs Majeſtät muß das ſogleich erfahren,
Und unſer Hofkap'lan euch auf der Stelle paaren.

Dann wirſt du Erbprinzeß, und, eh wir uns verſehn,
— Der König, im Vertrau'n, wird bald ad patres gehn.
Er ſcheint von auſſen zwar noch ziemlich friſch und munter,
Doch innerlich, da zwickt's; und das bringt ihn bergunter.
Kurz, er iſt mauſetodt, eh' noch ein Jahr vergeht —
Dann küß' ich dir die Hand, als meiner Majeſtät.

Ophelia. Wenn aber toll er bleibt, wie kann er denn regieren?

Oldenholm. Du ſprichſt, wie eine Gans. Das Land wird nichts verlieren.
Wozu, einfält'ges Ding, ſind denn die Räthe da?
Da hat er's hübſch bequem, und ſagt zu allem Ja.
Meinſt du, ein König müß' ſelbſt handeln, hören, ſehen? —
Das, leider! wie man ſagt, ſoll in Berlin geſchehen.
Der iſt ein König auch, ganz eigner Art, mein Kind!
Weh allen Hofmarſchall'n, wenn mehr dergleichen ſind.
Ganz iſt es mit uns aus, wenn unſre Herrn regieren,
Dann leiten ſie den Staat, und ach! wir figuriren.
Mir thut der Kopf ganz weh, denk' ich mir nur den Fall,

Bei einem weiſen Herrn, was iſt ein Hofmarſchall?
Geh, leg dein Schleppkleid an und male dich mit
Schminke;
Dann zu dem König!

Ophelia. Ich gehorche eurem Winke.

(Ophelia ab.)

Zweiter Auftritt.

Oldenholm.

Pomrös! Es kommt, wie ich gedacht.
(Schlägt ſich Beifall-lächelnd auf den Bauch.)
Haſt deine Sache gut gemacht,
Du alter Praktikus! Du ſteckſt doch recht voll Kniffe!
Der Prinz, mein Schwiegerſohn? Das nenn' ich feine
Pfiffe.
Ja, ich bin ein Politikus,
Es kömmt doch immer, wie es muß!
Prinz Hamlet wollt', ich wollte feiner;
Und ein Prophet bin ich, wie einer
Im Königreiche Dania.
Herr Schirach ſelbſt in Altona,
Mit der polit'ſchen feinen Naſe,
Iſt gegen mich nur eine Seifenblaſe;
Und ſein politiſches Journal
Das mit zwei Thalern ich bezahl,

(Der Druck iſt ſchlecht genug und das Papier noch
ſchlechter!)
Iſt gegen mich ein armer Fechter
Im Feld der Politik. Er zeigt zwar immer an,
Wenn er von Frankreich ſpricht, daß ſo's nicht bleiben kann:
Scharfſinnig, in der That! Allein, was kann das frommen?
Ich ſage geradezu, das wird und muß ſo kömmen,
Und es trifft wirklich ein; ich red' es nicht im Schlaf.
Wer weiß, werd' ich nicht auch einmal Hiſtoriograph.
Wie? wenn den König ich um das Patent gleich bäte?
Ich will's, und dann bin ich der vierzehnte Prophete.
(Geht mit ſtolzem Bewußtſeyn ab.)

Dritter Auftritt.

Saal im königlichen Schloſſe.

Hamlet. Hauptmann Guſtav.

Hamlet. Wie ich dir ſage, Freund, Saxo Gramatikus,
Beſchreibt mich in Latein, vom Kopfe bis zum Fuß,
Mit meinem ganzen Plan und meinem Narrenſporne;
Das war, bei meiner Treu! ein Philoſoph von vorne.
Eh noch ein Ding geſchieht, beweiſt er's ſchon, als da.

Nur weiß er nichts vom Spuck des ſeeligen Park,
Die reine Kritika kann doch nicht alles wiſſen.
Hauptmann. Doch, ſie weiß alles, Prinz, aus ihren vorn'gen Schlüſſen,
Sogar, was ſie nicht weiß.
Hamlet. Nun, das muß ich geſtehn,
So iſt ſie recht geſchickt, die Köpfe zu verdrehn.
Hauptmann. Das will ſie auch, mein Prinz. Denn leſet nur Herrn Fichten,
Sein großer Plan iſt der, das Denken zu vernichten,
Das durch die Sinne geht; man ſoll nicht vor ſich ſehn,
Und immer nur in ſich verklebte Augen drehn.
Die Weisheit, die ſich durch Beobachtung ergießet
In den Verſtand hinein, die wird von ihm geſpießet
Durch ſein gedoppelt Ich, das Ich und das Nicht—Ich.
Hamlet. Ich bitte dich, hör' auf, du machſt zum Narren mich,
Den ich nur ſpielen will. Jezt laß mich, Freund: denn eben
Hab' ich Gelegenheit, mein Narrenſpiel zu geben.
Der Hofmarſchall tritt auf. Bei Miß Ophelia
Spielt' ich den Tollen ſchon. Nun gilt's bei ihm!
Hauptmann. Ha, ha!
Ich wäre herzlich gern, als Zeuge, da geweſen.

Hamlet. Geh! haſt du nicht ein Buch? Er muß mich finden leſen

Hauptmann. (zieht ein Buch aus der Taſche)
Hier, Niethammers Journal mit Schellings ſetzend Ich.

Hamlet. Vortreflich, lieber Freund, das taugt recht ſehr für mich.
Geh nur, da iſt er ſchon. (zeigt linker Hand) Schleich dich aus dieſer Pforte.

(Hauptmann Guſtav geht ab)

Vierter Auftritt.

Hamlet. Oldenholm.

Hamlet. (lieſt)

Oldenholm. (ſchleicht leiſe herbei) Was leſ't ihr da, mein Prinz, ſo eifrig?

Hamlet. Worte, Worte!

Oldenholm. Doch wovon handeln ſie?

Hamlet. Vom Ich?

Oldenholm. Wovon, mein Prinz?

Hamlet. Iſt euer Gehör verletzt?
Vom Ich, Herr Hofmarſchall, von einem, das ſich ſetzt.

Oldenholm. Ein Ich, Prinz, das ſich ſetzt, das kann ich nicht begreifen.

Hamlet. Es iſt doch ſo, mein Herr. Kommt, laßt den Bart euch ſeifen
Durch den Verſtand von vorn. Hört! (lieſt) „'s abſolute Ich,
„Das, als Herrn der Natur, hatt' angekündigt ſich,
„Und das Kauſalität auf die Welt der Objekte.
Oldenholm. (für ſich murmelnd) Kauſalität, Objekt?
Hamlet. (fortfahrend) „Der Herrſchaft Zepter ſtreckte.
„Das die moraliſche Welt ſein hieß, ſo weit ſie geht,
„Das phyſiſche Kauſalität —
Oldenholm. (murmelt kopfſchüttelnd für ſich)
Nun, wo will das hinaus? Was ich bis itzt vernommen,
Hat nicht Verſtand und Sinn! Vielleicht wird er noch kommen;
Wenn nur nicht meiner noch dabei zum Henker geht!
Hamlet. (lieſt fort) „Das phyſiſche Kauſalität
„Vereinigte in ſich —
Oldenholm. (halb laut) Was?
Hamlet. (Oldenholm das Buch hinhaltend und die Stelle mit den Fingern zeigend)
„Die Autonomie.

Oldenholm. (dazwiſchen)

Was das für Worte ſind!

Hamlet. „Und Heteronomie;

„Und daher wurde ein nothwendig lebend Weſen,

Oldenholm. Nun?

Hamlet. „Dies pompöſe Ich —

Oldenholm. (für ſich, mit der Geberde des Staunens) Was kriegt man doch zu leſen?

Hamlet. (fortfahrend) „Es findet ſchaudernd nun, es ſei ein Menſch, und was
„Noch ſchlimmer, ſchlimmer iſt, erkennt ſogar auch, daß
„Noch andre Menſchen ſind, und darum, weil ſie ſagen:
„Ich will nicht.

Oldenholm. (hält ſich die Stirn) O mein Kopf, kannſt du es noch vertragen?

Hamlet. (fährt, ohne ſich ſtören zu laſſen, mit ſeiner Lektüre fort.)
„Drum ſagt das Ich: Ich will, daß ein Naturrecht ſei. —
„Denn, daß es Schutz bedarf, fällt abſolut ihm bei;
„Und dieſen Schutz muß es nothwendig ſich verſchaffen,
„Damit ja nicht das Ich, das ſelbſt ſich ſetzt, zum Affen

„Dem Ich dien', das nicht will; und alſo vom Nicht-Ich
„Geſezt, betrogen ſäh um Abſolutheit ſich!"
Oldenholm. (für ſich) Wenn das ſchon Tollheit iſt, ſo hat ſie doch Methode.
(zum Prinzen) Ihr laſt?
Hamlet. Philoſophie nach allerneuſter Mode.
Beliebt euch mehr davon?
Oldenholm. O nein, mir wird dabei
So ſchwindlicht!
Hamlet. Schön! Das paßt zu der Philoſophei.
Vom graden Menſchenſinn müßt ihr ganz abſtrahiren,
Denn mit dem lernt ihr nie rein krit'ſch philoſophiren,
Seht ihr, der Fehler iſt an Reinhold das in Kiel;
Der kömmt, wie Fichte ſagt, nie an das reine Ziel;
Denn leider! hängt er noch an Weisheit durch Erfahrung;
Und ſo wird nimmer ihm die krit'ſche Offenbarung.
Umſonſt hat Kant erklärt, daß Reinhold ihn verſtand,
Der Jen'ſche Weiſe ſagt: „Gelogen hat Herr Kant.

„Geſunder Menſchenſinn regt ſich noch allzu helle
„In Reinhold, meinem Freund! Er kömmt nicht von der Stelle,
„So lang' er dieſem treu und ſeinem Lichte bleibt;
„Daher rührt's ganz allein, daß er ſo deutlich ſchreibt:
„Und wer ſo hin ſich neigt zum Faßlichen und Klaren,
„Wird nie das neue Heil aus Königsberg erfahren."
Darum, Herr Hofmarſchall, führt Schwindel nur zum Ziel,
Und ſo gehört ihr auch nach Jena, nicht nach Kiel.

Oldenholm. Ihr ſcherzt, mein gnäd'ger Herr, und wollet mich nur necken.
(beiſeite) Er perſiflirt fürwahr! recht fein für einen Gecken.
So toll er iſt, er ſpricht, recht treffend in der That!
Das iſt nun ſo ein Glück, das wohl die Tollheit hat.
Sie kann zuweilen doch etwas zu Markte bringen,
Das dem geſunden Sinn kaum beſſer wird gelingen.

Hamlet. (für ſich) Halt! ich ſprach viel zu klug.
O Unſinn ſteh' mir bei,
Damit verſchrobener mein Hirn ihm wieder ſei!

(laut) Ihr wollt doch nicht ſchon fort? O bleibt doch noch, und tretet
Ein wenig näher mir! Nicht wahr, mein Herr, Ihr betet
Das Vaterunſer doch?

Oldenholm. Mein Prinz, ich bin ein Chriſt.

Hamlet. Kann ſeyn. Die Frag' iſt nur, mein Herr, ob ihr auch wißt
Was ihr dann betet? hört, ich frag' euch nicht vergebens:
Was heißt das: „Menſchen-Ich, das Urbild deines Lebens,
— Dem du Realität im Leben zu verleihn,
So lang du Athem ſchöpfſt, bedacht, bemüht ſollſt ſeyn. —
Sei ſtets das reine Ich! Wie ſchmeckt euch das?

Oldenholm. Wie Schimmel
Auf ſchaalem Bier. Was ſoll's?

Hamlet. 's heißt: „der du biſt im Himmel!“
Eu'r Vaterunſer, Herr! Nun, hört noch weiter mich,
Jetzt frag' ich euch, merkt auf: was heißt das: „Menſchen-Ich
Des reinen Ichs Geſetz ſei eines dir in allen!

Oldenholm. Ich bin, mein theurer Prinz, nicht auf den Kopf gefallen,

Doch hier ſteht mein Verſtand ganz ſtille, reckt das Ohr
Und ſieht euch an, wie — wie die Kuh das neue Thor.
Erklärt mir dann, was doch mir nimmer klar wird werden.

Hamlet. „Dein Wille ſoll geſchehn im Himmel und auf Erden!“
Seht ihr nun, ihr verſteht eu'r Vaterunſer nicht.

Oldenholm. (für ſich) Er iſt vom Hauſ' aus toll; und wenn er länger ſpricht,
Werd' ich's mit ihm. Ich muß von ihm ſehn loszukommen.
(laut) Ich nehme Abſchied, Prinz!

Hamlet. Mein Leben ausgenommen,
Könnt ihr nichts nehmen mir, daß leichter ich entbehrt'.

(verbeugt ſich, Oldenholm geht)

O Schaumann, großes Licht, wie viel biſt du mir werth!

Fünfter Auftritt.

Hofjunker Güldenſtern. Hamlet.

Güldenſtern. (beugt ſein Knie) Mein theurer Prinz!

Hamlet. Sieh da, Hofjunker Güldenſtern!
Wo kommt ihr her, mon cher?

Güldenſtern. Vom Kön'ge, meinem Herrn.

Hamlet. (beiſeite) Ha! ha! Das Junkerchen ſoll
auf den Zahn mir fühlen:
Wart, die Spionenluſt will ich doch ab dir kühlen.
(laut) Wie geht's, mein ſüßer Freund?

Güldenſtern. Wie's einem armen Tropf,
Wie ich, Prinz, gehen kann; bin eben nicht der Knopf
An Frau Fortunens Hut, ein ſtroh'ner Incroyable!

Hamlet. So ſeid ihr doch vielleicht an ihrem
Schuh' der Schnabel!

Güldenſtern. Ach! leider! bin ich auch, mein
Prinz, das nicht einmal.

Hamlet. Jetzt treff' ich's ganz gewiß, ihr hängt
an ihrem Schawl?

Güldenſtern. Das wär' um Hals und Bruſt?
Da ſtänd' es gut!

Hamlet. Mein Beſter!
Ihr wißt, Fortuna war ſtets eine leichte Schweſter,
Und nie mit ihrer Gunſt beſonders delikat.
Was giebt es Neues denn?

Güldenſtern. Nichts wichtig's, in der That!
Nichts weiter, als man ſagt, die Welt ſei ehrlich
worden.

Hamlet. O wenn das wär, mein Herr, ſo trügt
ihr keinen Orden

Durch eures Königs Huld; wir hätten müßigen Tag.
Verzeiht mir dies bon mot, und ſag's nicht weiter
nach.

Güldenſtern. Ihr ſeid bei Laune, Prinz.

Hamlet. Ein wenig. Aber ſage,
Was führt von Jena dich zu unſerm Taubenſchlage?

Güldenſtern. Zum Taubenſchlage?

Hamlet. Nun? iſt Dännemark das nicht?
Für mich zum wenigſten! Mir fehlt's an Luft und
Licht.
An Luft, ich bin nicht frei; an Licht', ich bin am
Hofe;
Und da iſt Finſterniß die erſte Kammerzofe.
Ihr aber kommt vom Sitz der reinen Kritika,
Der Reſidenz des Lichts!. Warum bliebt ihr nicht da?
Schien euch's nicht hell genug? Hm! Ihr bedürft
nur wenig;
Zum Kammerjunker taugt ihr doch für euren König.
Nun ſagt, was wollt ihr hier? aufrichtig, kein
Betrug!
Was bringt ſo ſchnell euch her? Geſteht es?

Güldenſtern. Ein Beſuch,
Der Euer Hoheit gilt.

Hamlet. Ihr dreht mir eine Naſe.
Doch gelt, mein Ohm — Papa, und meine Mutter —
Baſe

Berieſen

Beriefen euch zu mir? Ihr kommt von ſelber nicht?
Zwar leugnet euer Kopf, doch Ja ſagt eu'r Geſicht.
Und wißt ihr auch warum? Ich will es euch entdecken,
So darf eu'r Schranzenmund nicht vor Verrath erſchrecken.
Man laß es euch nur ab, ihr habt nichts zugeraunt.
Ich bin, ſeit ein'ger Zeit, nicht allzu gut gelaunt.
Mir fehlt's an Appetit, ich geh nicht mehr zu Weine:
Wenn alles luſtig iſt, kratz' ich den Kopf, und greine.
Und dieſe ſchöne Welt, ſo herrlich, hehr und feſt,
Scheint mir, ſeit Monden ſchon, nichts als ein Rattenneſt.
Der lieblichen Natur erhabner, weiter Prater,
Ein Ungezieferſchlund, mein Oheim drein — ein Kater,
Der aus auf's Mauſen geht. Verzeiht mir den Vergleich!
Denn mauſte er ſich nicht ein ganzes Königreich?
Zwar, das ſoll Mode ſeyn, wie man mir will erzählen,
Doch durch Erob'rung nur, nicht g'radezu durch — Stehlen.
O was iſt doch der Menſch, dies große Meiſterſtück

Der ſchaffenden Natur, mit dem erhabnen Blick,
Der nach dem Himmel ſieht, gleichſam, um anzudeuten,
Sein Bürgerrecht ſei dort! So groß durch Fähigkeiten
Des Geiſtes, durch Vernunſt, durch ſchaffenden Verſtand,
Durch ſeine Wirkſamkeit den Göttern faſt verwandt!
Herr über Luft und Meer, der Blitz' und Staaten Lenker,
Ja Weltenſchöpfer ſelbſt, als Dichter und als Denker:
Der Schöpfung erſte Zier, der Erde höchſter Glanz;
Was iſt er hier am Hof? ein Lump, ein — dummer Hans!
Kaum noch von Menſchenform, gefall'n von ſeiner Höh', und
Ein Aff' und Ziegenbock, ein Eſel, Fuchs und — Seehund.
Weg mit dem Menſchen hier, dem Mann' und auch der Sie.
Pfuy! überall riecht's hier, wie eine Menag'rie.
Ihr lacht mich aus, mein Herr?

Güldenſtern. Der Himmel ſoll bewahren!
Ich dachte eben nur, die Kunſt wird übel fahren,
Die Eurer Hoheit ſich will produziren.

Hamlet. Wie?

Güldenſtern. Ein Marjonettenſpiel iſt unterwegs.

Hamlet. (freudig) Ah!

Das ſoll willkommen ſeyn, das taugt zu meinem Krame;
Und des Direktors Nam'?

Güldenſtern. Iſt König.

Hamlet. Schöner Name,
Sehr ominös, mein Treu! Dies Schauſpiel geb' ich frei.
Nur her damit! Es iſt doch ein Hanswurſt dabei?
Der darf nicht fehlen. Denn wir ſind hier feine Kenner,
Und das buntſcheck'ge Wams hat bei uns große Gönner.
Ich freu' mich ſehr darauf, von Herzen, in der That.
Der König iſt mein Mann, er und ſein Puppenſtaat.
Es ſoll die Majeſtät von mir Tribut empfangen.
Doch ſagt mir, werther Freund, wie iſt es zugegangen,
Daß ihr ſie traft?

Güldenſtern. Es war nicht weit von Helſingbör.
Sie kamen aus der Stadt.

Hamlet. Gefallen ſie nicht mehr,
Daß ſie auf Wand'rung gehn?

Güldenſtern. Nein, man hat ſie verdrungen.

Hamlet. Verdrungen? ei, wie das?

Güldenſtern. 's wird jetzt dort nur geſungen,
Haß, Liebe, Luſt und Leid getrillert und gegeigt;
Je mehr die Stimme dann bis an den Himmel ſteigt,
Und in's Souffleurloch fällt: je mehr wird applaudiret!

Hamlet. Wie, mit Geſang wird itzt . . .

Güldenſtern. Gehängt, arquebuſiret,
Erſtochen und erſäuft, und, ſchon des Todes Schmaus,
Haucht man die Seele noch mit einem Triller aus.

Hamlet. Nun das heißt in der That! recht froh und luſtig ſterben.

Güldenſtern. Wohl wahr, Prinz; doch es iſt der wahren Kunſt Verderben,
Die leider! geht nach Brod.

Hamlet. O ſagt mir doch, mit Gunſt,
Hofjunker, Güldenſtern, was heißt ihr wahre Kunſt?

Güldenſtern. Ich meine eine Kunſt nach reinen Kunſtprinzipen.

Hamlet. O geht mir mit dem Wind, das ſind nur krit'ſche Typen.
Dies unreiſt Reine hab' ich nur zu oft erſehn,
Aus kritiſchen Journal'n und kritiſchen Lyzä'n;
Kritiſch in eurem Sinn, mein Herr, wohl zu verſtehen!

Die kritiſche Kritik, die da lehrt Naſen drehen,
Sich ſelber rezenſirt, und ihre Freunde hält,
Die ſie allein für groß erklärt durch alle Welt.
Drum ſchont die Oper nur mit eurem krit'ſchen Meſſer,
Geſungner Unſinn klingt doch immer zehnmal beſſer,
Als bloß geſprochener; und Unſinn paradirt
Auf unſern Bühnen doch! Gleichviel, ob tragerirt,
Ob hergetrillert?

(Man hört einen Trompetenſtoß.)

Hört! Klang das nicht, wie Drometen?

Güldenſtern. Der Marionettenheld, Prinz, wird ſich antrompeten.

Hamlet. So wird es ſeyn, denn ſeht, dort kömmt der Hofmarſchall,
Der wird ſie melden.

Sechster Auftritt.

Vorige. Oldenholm.

Oldenholm. Prinz.

Hamlet. Mein Herr, ich weiß es all,
Was ihr mir melden wollt, ein Mann iſt angekommen
Mit Dingern eurer Art.

Oldenholm. Wie? ihr habt ſchon vernommen?

Hamlet. Daß in den Windeln ihr zurückgekrochen ſeid,
Ein großes Wiegenkind? So iſt's! Es thut mir leid.
Doch, wie in Windeln thun, das iſt hier Etikette.
Und ihr taugt immer noch zum Dienſt, als Marionette.

Oldenholm. Recht, Marionetten, Prinz, die meld' ich eben —

Hamlet. So?
Ihr meldet ſelber euch? ich bin von Herzen froh.
Nun, fangt das Stück nur an. Was wollt ihr tragiren?

Oldenholm. Der Puppenmann iſt draus, ich will ihn produziren.
Der Prinzipal, mein Prinz, iſt ein geſchickter Mann,
Und bietet ſeine Dienſt' euch unterthänig an.

Hamlet. Ha! ihr ſprecht nicht von euch, ihr ſprecht von andern Puppen?
Nun, ſind ſie gut, mein Herr?

Oldenholm. Sie machen ſchöne Gruppen,
Und ſind ſo fein geſchnitzt, ſo täuſchend, in der That,
Daß man ſie Menſchen glaubt; bewegen ſich am Drath
Mit einer Leichtigkeit, Prinz, und geſtikuliren
Mit allen Gliedern! Ach! und, wenn ſie deklamiren,

So wiſſen ſie ſo lang ein jedes Wort zu ziehn,
Wie weiland Weidnerin im kaiſerlichen Wien.
Sie krümmen ſich, mein Prinz, und ſchlagen auf die Hoſen,
Und heulen euch dabei, ihr glaubt, ihr ſeht Franzoſen
Im Trauerſpiele, Prinz! Die Prinzeſſinnen wehn
Mit ihrem Taſchentuch: man kann nichts ſchöners ſehn.
Ich ſah' es neulich erſt in einem Stück, der Praſſer,
Da weinten ſie, mein Prinz, ſo wahr ich lebe, Waſſer.

Hamlet. Das ſcheint euch fremd? mir nicht. Ich will es nur geſtehn,
Ich hab' euch ſelber ja, Herr, Waſſer weinen ſehn,
Als mein Papa verſchied. Das macht, ihr war't (er zeigt auf den Kopf) hier oben,
Wie die, von Waſſer voll. Doch iſt die Kunſt zu loben;
Und ſo führt nur herein den Wunderprinzipal.

Oldenholm. Sogleich, mit Sack und Pack ſteht er im Vorderſaal.

(Er öfnet die Thür und läßt den Puppenſpieler herein.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Puppenſpieler, ſein kleines Theater auf dem Rücken.

Hamlet. Willkommen, werther Herr, wozu laßt ihr euch melden?

Ihr, ſo ein wicht'ger Mann, der Fürſten, Herrn und Helden
An ſeinem Faden lenkt? Blitz! macht euch das nicht ſtolz?
Ihr ſeid der Fürſten Fürſt!

Puppenſpieler. (lächelnd) Von Fürſten, Prinz, aus Holz.

Hamlet. Um deſto beſſer, Herr. Die koſten keine Klagen,
Kein Geld, kein Blut; ſind nicht das fünfte Rad am Wagen
Des Staates, wie ſo oft die Herrn aus Fleiſch und Bein.
Ihr braucht ſie nur zum Spaaß, und ſteckt ſie wieder ein,
Iſt ab ihr Part gemacht. Sie thun an eurem Faden
Des Unheils (bläßt in die Hand) nicht ſo viel, wenn die von Gottes Gnaden —
Doch ſtill! Ich ſelber bin ja ein Regent in ſpe.
Womit bedient man euch? wollt ihr ein Schälchen Thee?
Ich böte gern euch Wein. Doch zu dem Keller führet
Des Königs Schlüſſel nur, der dort ſehr ſchön regieret.

Puppenſpieler. Ich bin nicht durſtig, Prinz.
Hamlet. Da taugt ihr trefflich hier.
Ihr lebt, wie's ſcheint, von Wind, und darin ſchwelgen wir.
Legt eure Bürde ab, ein wenig auszuraſten,
Was habt ihr neues denn in eurem Wunderkaſten?
Ich hoff', ihr gebet uns das allerbeſte nur,
Beſonders, wie ſich's ziemt, der deutſchen Litteratur;
Für's Deutſche ſind wir ſehr. Was gebt ihr?
Puppenſpieler. Eu'r Herr Vater,
Des Königs Majeſtät, beſtellte ſich den Kater
Mit Stiefeln von Herrn Tieck, 'n originaler Geiſt.
Hamlet. (einfallend) Wie uns die Kritika, die rein ſeyn will, beweiſt.
Gebt ihr den Blaubart auch vom nehmlichen Verfaſſer?
Puppenſpieler. Ja, Prinz.
Hamlet. Gefällt das Stück dem Publikum?
Puppenſpieler. Im Waſſer
Schwimmt das Parterr umher, man glaubt es ſchier erſäuft.
Hamlet. O das hat einen Grund, der ſich ſehr leicht begreift.

Güldenſtern. Ja wohl, mein theurer Prinz, die
Rührung leckt die Thränen.

Hamlet. Meint ihr? ſeht mich doch an. (Der Prinz gähnt aus Leibes Kräften.) Wie nennt ihr das, Herr?

Güldenſtern. Gähnen.

Hamlet. Und dies? (indem er ſich die Augen wiſcht und Güldenſtern die aufgefangne Feuchtigkeit zeigt.)

Güldenſtern. Sind Thränen, Prinz.

Hamlet. Iſt Waſſer, ſchlecht und recht;
Von Waſſer ſprach der Herr.

Puppenſpieler. Ihr ſcherzt mit eurem Knecht.
So hab' ich's nicht gemeint.

Hamlet. Bin ich zu ſchnell geweſen
Im Urtheil, ſo verzeiht. Ich ſchloß nur ſo vom leſen.
Für jetzt packt einmal aus, laßt uns ein Pröbchen
ſehn
Von eurer Welt aus Holz.

Güldenſtern. Ein Pröbchen? das iſt ſchön!

Puppenſpieler. (ſetzt den Kaſten ab, und ſtellt ein kleines Straßen-Theater auf, wie es die Marionettenprinzipale auf Jahrmärkten mit ſich herumführen.)
Der iſt nur ein Fragment aus meinem Schauſpiel-
laden,
Von unten auf regiert, heut Abend mit dem
Faden.

Es iſt ein Monolog aus einem Trauerſpiel
Deutſchlands Konſtituzion, in höchſterhabnem Styl.

Hamlet. Ihr regt die Neugier mir. Wir wollen uns doch ſetzen.

(Prinz, Güldenſtern und Oldenholm ſetzen ſich.)

Puppenſpieler. (zieht eine weibliche Figur hervor.)
Seht ihr die Dame hier, behängt mit einzeln Fetzen,
Mit halbem Hemde nur, die Bruſt und Schultern nackt?
Im Gliederbau verrenkt, an Haupt und Fuß kontrakt?
Seht ihr ſie bleich und blaß, die Wangen ohne Roſen,
Ein klapperndes Geripp? ach! ſie hat die — Franzoſen!
Es iſt, ihr merkt es wohl, Deutſchlands Konſtituzion.
Ach! ihrem Tode nah, in letzten Zügen ſchon.
Wohlan, ihr Herrn, mit ihr geh' ich an meinen Poſten.

(Er ſtellt ſich in ſein kleines Theater.)

Nun kömmt der Monolog, er wird euch Thränen koſten.

(Die deutſche Konſtituzion tritt auf; der Puppenſpieler handthiert ſie mit ſeinen zehn Fingern.)

„O weh, o weh! o weh!
Mir ſchmerzt's vom Schopf zur Zeh,

Wie bin ich abgeriſſen,
Geplündert und zerzupft!
An Volk und Land und Flüſſen
So jämmerlich berupft!
Ach! du, mein lieber Rhein,
Stolz nannt' ich ſonſt dich mein,
Biſt halb mir weggeſchnitten,
Trotz Drohen, Flehn und Bitten!
Mein Mainz iſt hin, mein Kölln.
Fließt meine Thränenquell'n,
Das Waſſer zu erſetzen,
Das mich nicht mehr wird netzen.
O meine Kinder, ihr!
Wend' ich die trüben Blicke
Nach Koblenz und nach Trier,
So ſtarrt mir das Genicke
Im Fieberfroſte ſchier.
Geht es ſo fort: ſo nehmen
Sie noch das Hemde mir:
's iſt um ſich todt zu ſchämen,
Wie ich mich präſentir'!
(Sie hält einen Fächer vor das Geſicht.)
Und Sorgen, Angſt und Grämen
Macht mich noch ganz zum Schämen.
Dahin iſt meine Kraft,

Die deutſche Ritterſchaft!
Mein liebes linkes Ufer,
Neufränk'ſch wird's nah und fern!
Und, ach! der Nachtausrufer
Plärrt nicht mehr: „Hört, ihr Herrn,
Die Uhr hat zehn geſchlagen!“
Ihr Bürger muß er ſagen.
Das iſt noch nicht genug,
Ihn zwingt die Züchtigung
Der Deutſchen Freiheit Bürger,
Zum „Lobet Gott, den Bürger!“
O welcher Greuel das,
O wovon werd' ich Zeuge!
Schon iſt mein Stundenglas
Gerüttelt bis zur Neige.
Ach! hätte nicht bis izt
Der Adler noch geblizt
In Preußens jungem König:
Ich wäre ganz ſtizizt,
Und weniger, als wenig.
Wohl mir, daß der noch ſchüzt.
Nur der kann Rettung bringen,
Daß ſie nicht ganz mich ſchlingen.
Ach! ohne den iſt's aus,
Ich bin des Todes Schmaus.

Schon harrt der Leichenwagen,
Zu Grabe mich zu tragen.
Erbarme, Brennenſohn,
Dich der Konſtituzion,
Sonſt lachen meine Erben!
O ſprich: „Du ſollſt nicht ſterben!“

(Sie zieht ein Schnupftuch heraus, weint bitterlich und geht ab.)

Hamlet. Ich bin ein Däne zwar, doch muß ich frei geſtehen,
Daß dieſe Worte mir durch Mark und Beine gehen;
Dies jammervolle Bild, der Ton, voll Angſt und Schmerz,
Durchdringt mich ganz und gar und macht mein weiches Herz
Zum Nadelkiſſen ſchier, ſo fühl' ich es durchſtochen.

Güldenſtern. Mir geht es eben ſo, mein Herz iſt, wie gebrochen.

Hamlet. Wie? habt ihr auch ein Herz? Dank für die Neuigkeit!
Ein recht Miraculum, da ihr ein Hoffmann ſeid.
(zu Oldenholm) Wie geht's euch, Hofmarſchall?

Oldenholm. Ich ſchwebe nur am Rande
Des Lebens, ſo traf's mich.

Hamlet. Hier iſt eau de Lavande,

Riecht; denn, ſo wahr ich bin, ihr ſeid gepfeffert ſchon,
Und einer Ohnmacht nah, wie die Konſtituzion.
Und nun ein Wort mit euch, der Puppenwelt Direktor,
Ich künd'ge mich euch an, als des Genies Protektor.
Ich ſeid ein großer Mann, und ihr habt mein Vertrau'n,
Ich will auf eure Kunſt ein kleines Luftſchloß bau'n.
Kennt ihr ein Trauerſpiel: die Morgen-Schokolate?
Es wird vergiftet drin, und ſpielt —
Puppenſpieler. Ha! ich errathe,
Ihr meint den Königsmord beim Dejeune!
Hamlet. Ganz recht.
Nun, den gebt heut zur Nacht — das Stück iſt gar nicht ſchlecht! —
Puppenſpieler. Wohl Prinz, allein ihr wißt. —
Hamlet. Mit dem beſtellten Kater
Vergnügt ein andermal den König Oheim — Vater.
Doch eu'r Gedächtniß, Herr, iſt das auch gut beſtellt.
Puppenſpieler. So ziemlich, gnäd'ger Herr.
Hamlet. Nun wohl, wenn's euch gefällt,
Sollt ihr noch bis zur Nacht ein Dutzend Reime lernen
Aus meiner Mache.

Puppenſpieler. Gern.

Hamlet. Itzt könnt' ihr euch entfernen.
Begleitet ihn, ihr Herrn, und ſorgt, daß ihm nichts fehle;
Und kommt zum König ihr, ſo ſeid ſo gut, erzählt
Es ihm als Neuigkeit: der Wind aus Oſten blaſe
Viel ſchärfer, als der Weſt, um eines Königs Naſe;
Weil's ihm an Locken fehl, ſo ſei ſein Scheitel kahl,
Der Kirchthurm ſei ein Thurm und kein Laternenpfahl!
Daß Eis im Winter ſei, das komme, weil es friere,
Der Mond ſei nicht die Sonn' und zweimal zwei mach' viere.
Und hätt' er erſt heraus, das *was*, das *das* und *dies*,
Was mir im Kopfe ſteckt, ſo *wiß* er auch gewiß.
Ihr hört, 's iſt alles wahr, und nicht von mir erfunden,
Und es ihm zu vertrau'n, halt ich mich höchſt verbunden.
Geht. (Güldenſtern, Oldenholm und Puppenſpieler ab.)

Achter Auftritt.

Hamlet.

Nun bin ich allein. Ich ſchöpfe reine Luft,
Und ſage mir ins Ohr: „Hamlet, du biſt ein Schuft!

Was? dieſer Puppenmann läßt ſeine Puppen ſprechen,
Daß helle Thränen mir aus beiden Augen brechen.
Ein Stück bemahltes Holz bekömmt in ſeiner Hand
Empfindung, ſeufzt und weint! Verblüfft ſteht mein Verſtand,
Sperrt Mund und Naſe auf. Das können Marionetten?
Was würden ſie erſt thun, wenn Fleiſch und Bein ſie hätten,
Durch dieſen Wundermann! Und alles dies, um was?
Um Deutſchland, wunderbar! in dem kein Hälmchen Gras
Für ſeinen Schnabel wächſt. Was kümmert's ihn, ob Peter
Ob Paul in Deutſchland hauſ't? Was bin ich für ein Köter,
Gleich ich mich dieſem Kerl? Ich, dem ſein cher papa
So ſchändlich ward ſtipitzt, gemauſ't durch einen Geier? Ha!
Wie würde dieſer Menſch nicht erſt mit Thränen taufen,
Wär' er an meinem Platz! Man würde drein erſaufen;
Es ſtürmte, wie der Blitz, der Stimme Ton herab,

Und ſengte jedes Ohr, bis auf das Läpchen, ab.
Es würde ſchreckend auf der Schuldbewußte fahren,
Daß eine Wolk' entſtünd vom Puder aus den Haaren.
Der Frevler ſtünde bleich, von Furien umbrauſt,
Ein Loch in ſeiner Bruſt, ſo groß, wie meine — Fauſt.
Selbſt der Unſchuldige verlöhre die Balance,
Und nähme in der Angſt ein Prieschen Contenance.
Es ſchmölze vor ihm hin, wie Wachs, des Kühnſten Trotz!
Und ich? o was bin ich für ein fühlloſer Klotz!
Ich ſah des Vaters Geiſt — ich ſeh' ihn noch, da ſteht er!
Und dennoch ſchleich' ich, wie der lahme Wachtel-Peter
Und träum', und handle nicht, der blut'gen Sache fremd;
Die Krone nahm man mir, vielleicht auch noch das Hemd.
Und ich erduld' es, wie? bin ich denn eine Memme?
Was hält mich, daß ich nicht den Bart dem Räuber kämme,
Bis ach! und weh! er ſchreit? Würd' ich es leiden, wenn
Er Knipschen ſchlüge mir? Gewiß nicht! warum denn
Erduld' ich's, daß er mir die Königskrone ſtiehlet,

Und mit des Vaters Mord mir auf der Naſe ſpielet?
Wie? ruhig, laß ich ihn bei Appetit und Schlaf?
Ich kenne mich nicht mehr! Hamlet, du biſt ein
Schaaf!
Sonſt müßte längſt er ſchon des Himmels Raben
mäſten,
Und Teufel ſchon ſein Herz zu einem Beefſteff röſten.
Er lebt, der Kuppler, lebt! nennt Kron' und Zepter
ſein,
Iſt meiner Mutter Mann, der Hans von Klapperbein!
Bin ich ein Menſch? ein Thier! Silenens grauer
Schimmel!
Wie ich zur Rach' ermahnt von Geiſtern, Höll' und
Himmel,
Ich trage meinen Schmerz in Kleidern nur zur Schau?
Es ärgert ſich cher père im Grabe braun und blau,
Und ich, ich weine nur und ſpeie Giſt und Flüche?
Das kann Kathrine auch in meines Oheims Küche.
Pfuy drüber! Friſch an's Werk! Geſtalt, als Mann,
dich um!
Und nun, was iſt zu thun? das überleg'! Hm! hm!
Ein Schauſpiel geb' es heut von dieſem Puppenſpieler
Vor meinem König — Ohm. Das ſoll er ſehn! dann
fühl' er,
Daß kein Geheimniß mehr für ſeinen Neffen ſey

Sein Kronentaſchenſpiel, die Gifttheebrauerei.
Es ſoll auf immer ihm vor iedem Schauſpiel grauen,
Und ich will ihm dabei bis in — den Magen ſchauen.
Der Geiſt, den ich geſehn, kann nur ein Blendwerk ſeyn,
Drum nehm die Maieſtät mein Vomitiv erſt ein:
Drückt ihm im Magen dann des ſeelgen Königs Leben,
So ſoll er ſchnell von ſich die Sündenſuppe geben.
Bis dahin ſchone noch mein Schwerdt die Maieſtät.
So ſey's, damit der Geiſt mir keine Naſe dreht.
Ein Schauſpiel ſoll das Herz des Königs operiren,
Und Marionettendraht ihm Hals und Kehle ſchnüren.

(ab.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Saal im königlichen Schloſſe.

Hamlet. Hauptmann Guſtav. Der Puppenſpieler.

Hamlet, (zum Puppenſpieler.)

Sprecht eure Rede ja, wie ich ſie deklamirt,
Recht voll und breit und hohl! So viel ihr könnt, outrirt!
Laßt eure Stimme hübſch halb ſchluchſen, und halb heulen,
Es glaube das Parterr, man produzire Eulen.
Ja nicht, nach Schröders Art, mit menſchlichem Akzent,
Leicht von der Zunge weg! Je mehr ihr würgen könnt
An jedem Worte, Freund, und dann hervor es drängen,

Als wolltet ihr damit das Trommelfell uns ſprengen,
Um deſto beſſer! Schön! ruft Loge und Parterr;
So will es der Geſchmack des Publikums, mein Herr.
Und eure Puppen laßt brav mit den Armen fegen,
Bald vor — bald hinterwärts mit den zehn Fingern ſägen.
Laßt ſie die Bruſt ſich bläu'n und raucken, daß es pufft,
Den Mund reißt ihnen auf, als ſchnappten ſie nach Luft.
Die Leidenſchaft zerreißt in hundert tauſend Fezzen,
Und keucht und ſtöhnt dabei, als gält' es: Haſen hezzen!
Drückt ihr Verzweiflung aus, ſo thut es ia recht toll,
Die Puppe rauf' ihr Haar vom Scheitel händevoll!
Wirft ſie ſie vollends dann ſo dem Parterr in Rachen:
So wird das den Effekt aufs höchſte tragiſch machen.
Verzerrt den Helden ia recht ſcheußlich das Geſicht,
Krampft ihnen Hand und Fuß, als hätten ſie die Gicht.
Kurz, iede Muskel ſey an ihnen ſo zerriſſen,
Daß ieder glaubt, ſie hab' ein toller Hund gebiſſen.

So ſpringt mit Mann und Weib, wie mit Beſeßnen, um;
Das heißt, auf deutſch geſagt, ſtudiert das Publikum.
Puppenſpieler. Prinz, das will ſchwer mir ein.
Hamlet. Ihr müßt euch darin faſſen.
Laßt die Geberde nie zu ihren Worten paſſen.
Sprecht von dem Himmel ihr, ſo zeigt zur Erde hin,
Und ſprecht ihr vom Verſtand, ſo führt die Hand zum Kinn.
Daß die Geberde ſich an ihren Worten ſchmiege,
Taugt dann nur, wenn ſie malt. So, wenn ihr ſagt: „ich fliege,“
Zieht euren Puppen ihr die beiden Arme weit
Von ihren Leibern ab, die Finger ausgeſpreit't;
Die Füße ſcharren aus, wie im Begriff, zu ſchweben;
Und läßt die Köpfe ſie doch in die Luft erheben.
Sagt ihr: „ich zittre,“ ſo zerſchüttelt jedes Glied,
Daß man nicht unbewegt auch eine Muskel ſieht.
Eu'r erſtes Kunſtgeſetz ſey: Die Natur verbannen!
Nachtwächtert ſanften Schmerz, und tölpelt die Tyrannen.
Der Kenner habe Luſt, euch auszuprügeln, dann
Staunt, als ein Wunder, euch der große Haufen an.
Puppenſpieler. Der Haufen freilich, Prinz.
Hamlet. Nun, von dem müßt ihr leben.

Die Kenner würden euch nur ſchmale Biſſen geben.
Ihr wißt, die Zunft iſt klein. Was ſonſt das Schauſpiel war,
Ein Spiegel der getreu das Leben ſtellte dar,
Das iſt es jetzt nicht mehr. Man hat das Glas zerſchlagen,
's Queckſilber abgekratzt. Drum ſorgt für euren Magen!
Macht eine Reiſe nur durch die Theaterwelt,
Wird überall Natur nicht auf den Kopf geſtellt?
Gehn dort die Helden wohl, wie Heiden oder Chriſten,
Wie Menſchen unſrer Art? Sie ſpreitzen ſich und brüſten
Sich wie Wahnſinnige, und bölken ihren Part,
Daß vor ſich ſelbſt zurück der Menſch in ihnen ſtarrt.
Und dieſe Limmel, Herr, der Schöpfung Tagwerks-Jungen,
Wie werden ſie bejauchzt, beklatſcht, geäzt, beſungen!

Puppenſpieler. Da habt ihr leider Recht!

Hamlet. Die Folg' iſt alſo, paart
Natur und Unſinn ſo, daß ihr zuſammenfahrt.
Macht das Erhabne platt, das Platte gebt erhaben.
Ich bin ein Prinz, und thu, wie es die Welt will haben.
Oft wagt mein Geiſt den Flug bis in die Sonn' hinein,

Doch, eh' ihr's euch verſieht, bricht er ſich Hals und Bein,
Und wälzt ſich im Moraſt, wie ein gemeiner Köter;
Sein hohes tragiſch Ach! wird Bettelweiber-Zeter.
Ich ſchäme mich deß nicht. Die größten Sterblichen
Gehn mir darinnen vor: Leſ't nur die Xenien.
Ihr traut den Augen nicht, glaubt ſie beklebt mit Kleiſter,
So Innreich und ſo platt ſind hier zwei große Geiſter.
So mach' ich's denn wie ſie. Es iſt der Genius
Des Seſuſums, mein Herr.

Puppenſpieler. Gottlob! es naht dem Schluß.

Hamlet. Jetzt geht, macht euch parat, und rüſtet eure Helden,
Und, wenn ihr fertig ſeyd, laßt es dem Kön'ge melden.

(Puppenſpieler verbeugt ſich und geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Hamlet. Hauptmann Guſtav.

Hauptmann. Mein Prinz, was ihr da ſprecht, war doch wohl Ironie?

Hamlet. Mein purer, ernſter Ernſt; es iſt Dramaturgie

Nach teutſcher Art und Kunſt. Ich will's zuſammen faſſen,
Und es auf Subſkripzion bei Schmieder drucken laſſen.

Hauptmann. Ich rathe nicht, mein Prinz, daß Ihr es drucken laßt,
Ihr wißt nicht, wie Kritik auf alles lau'rt und paßt,
Das nicht vor'm Tribunal der einzigen ſich beuget,
Deß Geiſt, wie's ſelbſt ſich rühmt, allein nur hohes zeuget.

Hamlet. Was Henker, will es mir? ich folge ſeiner Spur;
Der reinen Kritika allein entſag' ich nur.
Sah ich des Vaters Geiſt ihr nicht ins Handwerk pfuſchen?
Von hinten überzeugt, muß das von vorn nun kuſchen.

Hauptmann. Ach! gebt nur nichts in Druck, mein Prinz, es geht nicht gut.

Hamlet. Beinah machſt du mir bang. Drum geh, ſonſt fällt mein Mut!

(Hauptmann Guſtav geht ab)

Dritter Auftritt.

Hamlet.

Mich drucken laſſen oder nicht? Das iſt die Frage!
Iſt's beſſer, meines Geiſtes Spielwerk' in
Dem Schreibepult begraben? oder die Kopie
Wohlabgeſchrieben in die Preſſe ſchicken,
Und durch Entkerk'rung enden? Ha! im Druck
Erſcheinen vor den Leuten? — Wagen, weiter nichts!
Und durch dies Wagen all das Kopfweh enden,
Das tauſendfält'ge Jücken, das das Erbtheil
Des Fingerkribbels iſt! O bei'm Apollo, eine
Vollendung iſt's, andächtiglich zu wünſchen!
Im Druck erſcheinen? Strahlen von ſich werfen!
Wie Cramer, Spieß aus einem Letternkaſten
Hervor uns drängen, eingebunden dann
In alle Händ' aus Leſebibliotheken
Gehn, und zerleſen werden! Doch mit Furcht
Und Angſt zugleich, daß die Jena'ſche Zeitung
Das Fell uns klopft: wenn wir der Stube Staub
Nun abgeworfen: da, da liegt der Hund begraben!
Das heißt uns inne halten, iſt der Grund
Daß, nolens volens, lieber wir neun Jahr,
Wie Flakkus will, im Schreibepult verharren.
Wer trüge ſonſt den ungeduld'gen Durſt

Nach Ruhm? den Stolz der ſchon gedruckten Skribler?
Die Qualen der Entſagung wohl, den Titel
Von ſeinem Werk' im Meßkatalogus
Zu leſen, ha! wenn der Preßbengel ihm
Zur Ruhe hülfe? Mühte ſich, und ſchwitzte
Wohl unter ſeines Witzes Bürde? Aber ach!
Daß von dem Weg' auf des Parnaſſus Hügel
— Ein fernes Land! — nur wenig Reiſende
Mit Kränzen wiederkehr'n: das hemmt den Vorſatz!
Läßt lieber uns hier unbekannt verharren,
Als, auf gut Glück, Ruhm oder Schande wagen.
So machen uns die Kritiker zu Memmen,
Und manches liebes blühendes Geſicht
Bleibt bleiches Manuſkript; ſo manches kühne
Erhabne Werk des Geiſtes kehrt durch die
Erinnerung an Jena und Berlin
Feig' in das Pult zurück, ach! und verlohren geht
Des Autors großer Name! — Aber ſieh,
Ophelia, mein Liebchen, kömmt getrippelt.
Nun muß ich wieder toll ſeyn. Hurtig Reime!

Vierter Auftritt.

Hamlet. **Ophelia** (einen Strickbeutel in der Hand.)

Hamlet. (geht ihr entgegen) Sucht mich mein Liebchen mit den holden Blicken?
Wie? oder will ſie ein Paar Strümpfe ſtricken?
Vielleicht gar mir? Das wäre doch recht nett!
Ich habe der'n jetzt wirklich ſehr vonnöthen;
Allein mir geht's, wie manchem Stadtpoeten,
Mein Beutel iſt am Gelde gar nicht fett.

Ophelia. Mein gnäd'ger Prinz —

Hamlet. (legt ihr die Hand auf den Mund.) Still, ſtill mein Liebchen!
Für dich bin ich kein Prinz, ich bin
Dein Hans, dein Jack! Drum nenne mich dein Bübchen!
Ich bin dein Pag' und Jokey, Königinn.

Ophelia. Ihr gebt mir Namen, die mir nicht gehören.
Drum hört mich an, ich muß euch drum beſchwören.

Hamlet. Es höret dich dein treuer Unterthan,
Thu auf den Mund, Blauäugelchen, und rede!
Denn was du ſprichſt, ſchmeckt mir wie Marzipahn,
Und düftet ſüß, wie Veilchen und Reſede.

Ophelia. Ach! ſprecht ihr ſo, ſo muß ich wieder gehn,
Doch blieb' ich gern, ich muß es nur geſtehn.

Hamlet. So bleibe da. Warum mir, ſprich, entlaufen?
Was haſt du denn in deinem Pompadour?
Laß ſehn, mein Kind, iſt etwas zu verkaufen?
Ich kauf' es gleich, jedoch mit Küſſen nur.

Ophelia. Mein Prinz, es ſind gar liebe Angedenken
Von eurer Hand.

Hamlet. Hätt' ich was zu verſchenken?
O laßt doch ſehn! (er langt in den Beutel.)
Sieh da, ein Blumenſtrauß!
Ha! der iſt noch vom letzten Balle!
Was ſeh' ich? eine Gürtelſchnalle,
Auch die von mir? ſprich, kleine Maus.

Ophelia. Ach! von wem denn hätt' ich ſie wohl bekommen?
Ich habe ſonſt nie etwas angenommen.

Hamlet. (langt wieder in den Strickbeutel.)
Was ſeh' ich da, ein Nadelkiſſen gar?
Ein Spiegel dran, und hier ein Herz mit Pfeilen?
Potz alle Welt! ein Paar poetiſche Zeilen,
Genäht mit meinem eignen Haar!

Ophelia. Es ſind, mein Prinz, gar wunderſüße Reime.

Hamlet. Und ſind von mir? mir iſt, als ob ich träume!
Ich ein Poet? wer hätte das gedacht?
Ach! wozu doch die Lieb' uns alles macht!
O laßt mich doch, ich bitt' euch, weiter ſuchen.
Hilf Himmel, wie? ein Päckchen Pfefferkuchen
In Goldpapier? das iſt recht rührend, ach!
Und, was iſt das? ein Muſenalmanach!
Ein Schnürband dies, das eine kleine Scheere!
Ein petit Flacon und eine Bonbonniere.

Ophelia. Nun, gnäd'ger Herr, iſt mein Strickbeutel leer,
Nun hab' ich auch von euch kein Pläuchen mehr.

Hamlet. Und was damit?

Ophelia. Ihr ſollt die Sachen all behalten,
Sie ſind nicht mehr, was ſie mir ehmals galten.
Es war nicht recht, daß ich ſie jemals nahm,
Weil alles mir von meinem Fürſten kam.
Wenn Prinzen uns Lieb' oder Treue ſchwören,
So ſollte nie ein Mädchenohr drauf hören.

Hamlet. Was hör' ich da? Du ſprichſt ja, wie ein Buch.
Ophelia iſt, ſeh' ich, ſchön und klug.

Doch, im Vertraun, du wunderſchöne Zofe,
Es bläßt der Wind gar meiſterlich am Hofe.
 Ophelia. Wie meint ihr das?
 Hamlet. Ich mein' es ſo, mein Kind,
Hier giebt's viel Zug, und wo viel Zug, iſt Wind.
Die Tugend ſoll mit Schönheit nicht hauſiren,
Sonſt lernt ſie nur von Schönheit kokettiren.
 Ophelia. Die Tugend, Prinz?
 Hamlet. Was die am Hofe iſt,
Das will ich dir, mein ſüßes Liebchen, ſagen,
Ein Gackelhahn, der kräht auf fremden Miſt;
Ein bunter Pfau, den garſt'ge Füße tragen,
Ein Gallakleid, von vorne blank und glatt,
Das keine Hintertheile hat;
Glanz, ohne Licht, das fünfte Rad am Wagen.
 Ophelia. Das iſt ſehr ſchlimm!
 Hamlet. Ich gab's auch nicht für gut.
Drum rath' ich, geh nach — Herrenhut!
Laß ändern deine Tracht durch einen Bruder —
 Schneider.
Trag tiefe Hauben, lange Kleider.
Hübſch dicht das Halstuch zugeſteckt,
Daß nichts die ſchöne Bruſt entdeckt.
Die Augen züchtiglich zur Erde!
Kurz, kreuzige dein Fleiſch und Bein,

Und ſinge mit der frommen Heerde,
Von Vögelein und Lämmelein!
O wende deine lieben Augen
Von unſern Junkern, die nichts taugen.
Ich nehme mich nicht aus, und laſſe doch ganz nett.
Ich tanze meine Menuett*,

(er tanzt ihr vor)

Küß Damenhände ganz manierlich,

(er küßt Ophelien die Hand)

Und nehme meine Prieſe zierlich.

(nimmt Schnupftoback)

Ich ſpiele fein jou-jou, noch feiner Bilboquet.

(er zeigt beides)

Bin galant-homme tout-à-fait.
Bin freundlich obendrein, und ſpaare nie den Rücken,
Iſt Kour am Hofe, mich zu bücken,
Sey's Stubenheitzer oder Graf,
Der mir begegnet; kurz, ich bin ein gutes Schaaf.

Ophelia. (naiv) Ja wohl, mein gnäd'ger Herr!

Hamlet. Und doch, bei Licht beſehen,
So ſüß ich außen bin, koſt' innerlich nur mich,
Da ſchmeck' ich herzlich widerlich,
Und ſaurer, wie unreife Schlehen.
Drum acht' auch nicht bei mir des Scheins,

Willſt du dich nicht proſtituiren;
Du kannſt das ganze Einmaleins
Mit zehnmal zehn multipliziren,
Dich wird das Facit überführen:
Daß meine Tugenden, trotz ihres ſchönen Scheins,
— Ich hoffe, du kannſt ſubtrahiren —
Bei meinen Fehlern ſind, was gegen hundert — eins.
Kurz, Kind, der Name Mann iſt deutſch — ein Höllenbraten,
Des Teufels Machwerk, Fleiſch und Blut!
Drum fort vom Hofe, laß dir rathen,
Und zieh nach Herrenhuth.
Wo iſt dein Vater, Kind?

Ophelia. Ich glaub', er iſt zu Hauſe.

Hamlet. Schließ hinter ihm die Thüre zu,
Daß Niemand ihn gewahrt, begießt er ſich die Krauſe.

Ophelia. Er raſ't, o hilf ihm Himmel, du!
Mein Herz zerſpringt aus Mitleid mit dem Armen.

Hamlet. Und willſt du frey'n, nimm dies zum Hochzeitkarmen:

Wärſt du auch kalt, wie Eis,
Wärſt du auch rein, wie Schnee,
Bei'm Aſſembleethee
Wird ſchwarz das hellſte Weis,
Die höchſte Kälte heiß!

Verläumdung dient, o weh!
Als Zucker dort zum Thee!
Nach Herrenhuth, Kind, laß dir rathen,
Und willſt du frey'n, nimm einen Mann von dort!
Du rümpfſt die Naſe? nun, ſo laß dir einen braten!
Was mich betrift, ich ſage, fort
Nach Herrenhuth, und bald!

Ophelia. O weh! er iſt verlohren.

Hamlet. Noch eins, da fällt mir eben bei,
Man treibt am Hof auch Färberei,
Und mahle ſich roth bis an die Ohren.
Was Gott euch gab, iſt euch nicht gut genung;
Ihr fuſcht an ſeinem Meiſterſtücke,
Bekleckſt die Wangen fingerdicke,
Und macht ſo eure Runzeln jung;
Bräunt euch die Haar' und Augenbraunen,
Und tragt Perrücken gar — zum Grauen!
Macht euch von oben fingerlang,
Von unten lang als Meilenſteine;
Eu'r Gang iſt, wie Geſpenſtergang,
So hoch macht eure Tracht die Beine;
Kurz, euer ganzes Studium
Iſt, eure Reiz' aus, und verkramen;
Ihr ſchafft, iſt's Mod', euch ſchlank und krumm,
Sezt zu, nehmt ab, und, o wie dumm!

Verdunzt euch mit franzöſ'ſchen Namen.
Doch ſtill! Es hat mich toll gemacht.
Und, wie ich ſage, ja nicht freyen!
Doch, wo nun einmal Kinder ſchreien,
Pah! denen ſag' ich gute Nacht;
Nur einen ſoll der Teufel hohlen!
Nach Herrenhuth, Kind! Gott befohlen!
(läuft ab.)

Fünfter Auftritt.

Ophelia.

Ich ſoll nach Herrenhuth?
Ach! das iſt gar nicht gut.
Ich, eine Lämmleinſchweſter,
Statt eines Prinzen Frau?
Ach! Hamlet, du, mein Beſter!
Mach'ſt vor der Zeit mich grau.
Papa, was wirſt du ſagen?
Du haſt mich breit geſchlagen,
Zu fahren hart ihn an,
Daß er mein würd' als Mann;
Nun iſt ein Narr er worden!
Wie ſchön ſtand ihm ſein Orden,
Wie ſchön der Elephant,

Das ſüße blaue Band?
Wie glatt ſprach ſeine Zunge,
Wie war ſein Ton ſo weich!
Es war der hübſchſte Junge
Im ganzen Königreich.
Nun ſpukt's ihm im Gehirne!
Und, ach! ich arme Dirne,
Die — war mirs angethan? —
Den Honig ſeiner Worte
Verſchluckt, als Marzipahn,
Und Schnittgen Mandeltorte.
Welch bitt'rer Nachgeſchmack!
Ach! ſeine ſchöne Seele,
Wohlklang, wie Mara's Kehle,
Schnarrt nun, wie'n Dudelſack.
Mein goldner Hamlet toll, o wehe mir, o wehe!
Daß ich ſah, was ich ſah, und ſehe, was ich ſehe.

(geht ab.)

Sechster Auftritt.

Ein anderer Saal im königlichen Schloſſe. Das Puppentheater iſt aufgeſtellt.

König. Königinn. Hamlet. Hauptmann Guſtav. Oldenholm. Güldenſtern. Hofgefolge, nachher **Ophelia.**

König. Wie geht es, Vetter, euch?

Königinn. Wie lebſt du, liebes Kind?

Hamlet. Vortreflich, gnäd'ge Frau. Ich mäſte mich mit Wind.
Werd' ich, wie mir das Herz von Freude überſprudelt!
Mit ſchönen Worten nicht, wie eine Gans, genudelt?

König. Was für 'nen Bombaſt ſpricht mein lieber Vetter da!

Hamlet. Nun denkt, ihr leſt ein Stück der Eudämonia:
(zu Oldenholm) Sieh da, Herr Hofmarſchall, o wenn's euch nicht geniret,
Sagt mir, habt ihr nicht auch vor Zeiten tragiret?

Oldenholm. Ja wohl, mein theurer Prinz, und ich fand viel Applaus,
Ein lautes Brave ſcholl mir nach durch's ganze Haus.

Hamlet. Da galt es ganz gewiß ein halbes hundert Ohren;

Denn, ohne Brüllen, Herr, ging eure Kunſt verlohren.
Was ſtelltet ihr denn vor?

Oldenholm. Den groſen Julius.
Doch lebt' ich leider nicht bis zu des Stückes Schluß;
Denn Brutus ſchlug mich todt, Prinz, auf dem Kapitole, —
Ihr kennt das Factum ja?

Hamlet. Daß ihn der Henker hohle!
Das war brutal von ihm, ſo'n kapitales Kalb
Zu ſchlagen vor den Kopf, vielleicht ein Ochs ſchon halb.
Nun, geht das Schauſpiel an?

Güldenſtern. Man wird es gleich beginnen.

Ophelia. (tritt ein.)

Hamlet. Sieh da, hier kömmt ja ſchon die ſchönſt' der Prinzeſſinnen.
Willkommen, ſüßes Kind! (geht ihr entgegen)

Königinn. Komm, ſetze dich zu mir.

Hamlet. Verzeiht mir, gnäd'ge Frau. (auf ſein Herz deutend) Mein Uhrblatt zeigt nach hier.

(Nimmt Ophelia, führt ſie zu einem Stuhl und ſetzt ſich zu ihren Füßen.)

Laßt mich auf eurem Schoos den Kopf ein wenig wiegen,
Ich bin eu'r Sklav und muß zu euren Füßen liegen.

Oldenholm. (für ſich) Er ſpricht, bei meiner Treu,
als wär' er ſchon ihr Mann.

Ophelia. Ihr ſeyd ſehr luſtig, Prinz.

Hamlet. So luſtig, als man kann.
Hat meine Mutter nicht ſchon den Papa vergeſſen?
Obgleich zwei Stunden erſt an ihm die Maden freſſen.

Ophelia. Ei nicht doch, gnädger Herr, zweimal
zwei Monde ſind's.

Hamlet. So lange ſchon? Potz Blitz! Ich Dummerjahn von Prinz,
Daß ich mit meinem Flor noch durch die Straßen
glitſche,
Flugs ein Hanswurſtkleid her, he! ſchafft mir eine
Pritſche!
Zwei Monat todt? und mir iſt noch das Weinen nah?
Darüber lacht wohl ſelbſt mein ſeel'ger cher papa.
Weg da, du ſchwarzes Ding!

(er nimmt den Flor vom Hute)

Fix, Hamlet, und zerreiß' es,

(er zerreißt den Flor)

Und du, mein ſchwarzes Wams, kehr' um dich in
ein weißes!

(er zieht ſein Wams aus, kehrt das weiße Futter
auswendig, und zieht es ſo an)

So, nun bin ich ein Mann, und ſeh vernünftig aus,

Am Ende käm' ich noch, als Kupferſtich, heraus,
Und würde ausgelacht in Riegenhauſens Stichel.

(Das Orcheſter fängt an zu ſpielen. Es iſt ein klagendes Adagio.)

Weg mit dem Trauerton, und ſpielt den Vetter Michel!

(Das Orcheſter gehorcht. Nach einer Pauſe rollt der Vorhang des Theaters auf. Es ſtellt eine Schlafkammer vor. Pantalon ſitzt auf einem Großvaterſtuhle. Seine Frau, Kolombine, ſteht neben ihm, und ſpielt mit ihrer rechten Hand an ſeinem weißen Bart. Die linke liegt auf ſeinem Rücken, die Pierot auf der andern Seite des Stuhls mit Inbrunſt küßt, und ſich über den leichtgläubigen Alten luſtig macht. Pantalon giebt zu verſtehn, daß er frühſtücken will. Kolombine hohlt ein Kohlenbecken und ſtellt einen Topf drauf. Pierot bläſt, während Kolombine quirlt, das Feuer, und reicht ihr ein Pülverchen. Sie ſchüttet es in den Topf und quirlt aufs neue. Sobald die Schokolate fertig iſt, ſchenkt ſie dem Alten ein, während Pierot ihm die Tobackspfeife anſteckt. Pantalon trinkt und raucht. Kolombine und Pierot küſſen ſich unterdeß hinter der Großvaterſtuhlslehne. Auf einmal fängt Pantalon heftig an zu ſchreien, wirft Taſſe und Pfeife weg, und deutet an, daß er das Bauchreißen habe. Er arbeitet fürchterlich mit Händen und Füßen, fällt endlich vom Stuhl' und ſtirbt. Pierot nimmt ihm die Schlafmütze ab, und präſentirt ſie Kolombinen. Dieſe zieht ſie Pierot über die Oh-

Marionettenkönig. O theure Königinn, wie
rührt mich deine Liebe.
O nun verzeih' ich gern die kleinen Lungenhiebe
Auf meinen vielen Schlaf und großen Appetit.
Denn deine Furcht, die mich ſchon halb gepfeffert
ſieht,
Dient zum Beweiſe mir, wie es dich würde rühren,
Sollt' ich im Todtentanz von Holbein figuriren.
Doch, wie Horaz ſchon ſpricht, es knarrt der bleiche
Gaſt
Mit gleichem Spindelfuß, um Hütt' und um Pallaſt.
Wir müſſen alle, Schatz, den ſchwarzen Fluß hinüber.
Doch hoff' ich giebt mir Hain zuerſt den Naſenſtüber,
Und noch ein zweiter Mann küßt, holdes Trautchen,
dich,
Der nicht ſo mächtig ſchleppt, (zeigt auf ſeinen Bauch)
und wen'ger ſchläft, als ich.

Marionnettenköniginn. Du machſt mich roth,
ich ſollte wieder freyen?
Taug' ich wohl noch zu Amors Tändeleyen?
Ich bin ja ſchon nah an die funfzig, Schaz,
Kein j'ai l'honneur *) ſchielt mehr nach meinem Laz.
Von meinem Reiz ſingt keine Dichterfeder,
Und meine Hand küßt man nur noch — im Leder.

---

*) Ein Ausdruck der franzöſiſchen Emigré's für Cicisbeo.

Biſt du erſt todt, iſt's gar um mich geſcheh'n,
Da wird der Hahn mir nur ein Ständchen kräh'n,
Der Himmel hängt, ſtatt Geigen, nur voll Wolken,
Statt Billet-doux, leſ' ich den Kubach, Schmolken.

Marionnettenkönig. Ich ſtehe ganz verblüfft.
Was für Beſcheidenheit!
Es übertrifft ſonſt nichts der Weiber Eitelkeit.
Sie glauben immer noch die Köpfe zu verrücken,
Iſt auch ihr holder Mund ſchon ganz und gar voll Lücken.
Du aber, Königinn, haſt noch ſo manchen Zahn,
Dein Haar iſt halb erſt grau — und weichſt doch aus der Bahn.
Wie ſehr erſtaunt ich bin, wag' ich nicht auszuſprechen,
Ich möcht', als Modeſtie, dich ſchier in Kupfer ſtechen.
Allein, du gehſt zu weit. Gewiß, es iſt nicht Scherz,
Du fängſt, wenn du nur willſt, noch manches Männerherz.
Es würde ſich mit dir wohl mancher noch verquiken *),
Auch gab's am Hofe ſtets Liebhaber von Antiquen.

Marionnettenköniginn. Du ſpotteſt mein und meiner Zärtlichkeit.
Doch glaube mir, daß Gretchen nicht mehr freut.

---

*) Verquiken für amalgamiren.

Hat ihr der Tod den lieben Hans genommen;
Noch einen Hans kann ſie doch nie bekommen.
Die wieder freyt, thut eine böſe That,
Und legte ſelbſt den ſeel'gen Eh'mann ſtat.

Marionnettenkönig. O Königinn, du ſprichſt ſo klug, man könnt' es drucken.
Auch will ich's glauben dir, ohn' in dein Herz zu gucken.
Allein ich fürchte doch, o du der Weiber Preis,
Ohn' es zu wiſſen, machſt du ſelbſt dir etwas weis.
Der Vorſatz iſt ganz gut, iſt eben er gebohren,
Allein der Junge wird kaum trocken an den Ohren,
So rennt er auch davon, ein wahrer Spring' ins Feld,
Schielt nach der böſen Luſt, tollt mit ihr durch die Welt.
Umſonſt läufſt du ihm nach. Mit Flügeln an den Sohlen
Hüpft er durch Dorn und Buſch, und iſt nicht einzuholen.
Dein Vorſatz, Königinn, iſt gar ein Kunſtprodukt,
Dem die Natur ſich bald auf beide Schultern huckt.
Und, ſprich, was nützte mir, als Schatten, deine Treue?
Verbinde immer dann, lieb' Gretchen, dich auf's neue.

Nur ſey der, den du wählſt, des erſten Mannes werth,
Setz' auf den Eſel nur, mein Schatz, dich nicht vom Pferd.

Marionnettenköniginn Wenn ich je ſo von meiner Höhe ſinke,
Dann werde gelb auf meiner Haut die Schminke;
Kein Mahlen helf' auf meinem Augenbrau,
Es wackle mir im Munde jeder Zahn!
Dann mög' ich ganz zur Mumie geſtalten,
Und mein Geſicht beſteh' aus tauſend Falten
Vom Scheitel bis zur ſchlappen Lippe hin!
Die Naſe ruh' dicht an dem ſpitzen Kinn;
Es beuge ſich mein Kopf zum Buſen nieder,
Nie ſteh' er ſtill und gehe hin und wieder!
Es fehle mir, der Spötter ſtetes Ziel,
Zur Hexe nichts, als nur der Beſenſtiel!

Hamlets Mutter. (darzwiſchen) Bewahre Gott! das heißt auch viel verſprechen.

Hamlet. O gebt nur Acht, ſie wird's ſchon wieder brechen.

Marionnettenköniginn. Sieh, mein Gemal, da kömmt dein Bruder ſchon,
Und, wie es ſcheint, g'rad aus der Seſſion.
Sie dauerte ein wenig lang' den Morgen.

So läßt er dich für deine Pflege ſorgen,
Er ſelbſt beſchickt die Sorge für den Staat,
Und ſo iſt er mit Recht dein erſter Rat.

Marionnettenkönig. Macht' ich ihn nicht dazu,
nach deinem weiſen Rathe?
Er ſey willkommen mir mit ſeiner Schokolate.
Ich habe mir den Hals ganz trocken deklamirt,
Und bin ſo müd' und matt, als hätt' ich ſelbſt regiert.

(Des Marionnettenkönigs Bruder tritt auf. Er trägt Ordensband und Stern. Seinen Kopf bedeckt eine große Knotenperücke. Ihm folgen Bediente mit der Schokolatenkanne und Kohlfeuer. Sie ſetzen beides ab. Dann entkleiden ſie ihren Herrn, nehmen ihm Ordensband und Perücke ab; ziehen ihm eine weiße Jacke an, binden ihm eine weiße Schürze vor, und bedecken ſein Haupt mit einer weißen ſeidnen Mütze. Hierauf ſetzen ſie einen Tiſch in die Mitte des Theaters, ſtellen Kanne und Kohlfeuer darauf und legen den Quirl daneben. Die königliche Hoheit legt die Hand an's Werk; kocht und quirlt. Unvermerkt miſcht er ein Pulver in's Getränk. Während des Kochgeſchäftes deklamirt er:

Die Sorge für den Staat iſt hiemit abgebrochen,
Mein Geiſt erhohle ſich durch — Schokolatekochen.
Wie nah das Wohl des Staats mir an die Seele
geht,
Nebſt meines Königs Bauch, weiß Seine Majeſtät.

Zwar ſäh mich mancher jetzt, er würde mich ver-
dammen,
Und Reimer fänden wohl gar Stoff zu Epigrammen.
Ein königlicher Prinz, der Schokolate braut,
Darüber lachte wohl ein kekker Spötter laut.
Doch die Geſchichte lehrt, daß ſelbſt die Herrn der
Staaten
Oft nicht viel klügeres, als ich hier thue, thaten.
Denn, ob die Majeſtät ſich junge Vögel heckt?
Ob Siegellack ſich macht, ob ſich Paſteten bäckt?
Ob im Ballette tanzt, nach Gaſſennymphen ſchielet,
Das edle Blinde-Kuh mit ihren Pagen ſpielet?
Ob Schokolate kocht? Das iſt ganz einerlei;
Denn immer bleibt ſie doch des Landes Haupt dabei.
Es iſt Verwegenheit, wenn man dergleichen tadelt,
Dieweil, was Prinze thun, der Hermelinpelz adelt.
Zwar in gebundenem und ungebundnem Styl
Spricht das Autorenvolk von großen Fürſten viel,
Die mit ſothanem Kram ſich niemals abgegeben,
Und man citirt dabei des großen Königs Leben.
Vom jungen König ſelbſt, der Friedrichs Thron
itzt ziert,
Sagt man, daß, leider! er durch Thaten nur re-
giert.
Allein, wenn Mode das auf allen Thronen wäre,

Wer Henker! bliebe Fürſt? und dankte nicht der Ehre?
Was weiß ſolch Skriblervolk von fürſtlicher Natur!
Iſt die zum Handeln da? Das ziemt für Sklaven nur.
Drum ſpann' man ſie in's Joch, belaſte ſie, gleich Stieren!
Regieren heißt bei uns nichts mehr, als vegetiren.
Zwar König Friedrich, ſpricht ſogar von Königspflicht;
Doch der war Philoſoph, wir, Gott ſey Dank! ſind's nicht.
Was brauchen alſo wohl wir uns nach ihm zu richten?
Ein neu'rer Weiſe ſagt, ein Fürſt hat keine Pflichten.
Er meint Zwangspflichten zwar, allein das heißt uns nicht.
Er ſpricht von Pflichten frei, genug! Drum weg mit Pflicht!
Pflicht iſt für keinen Herrn, Pflicht iſt nur für die Diener,
Und, wer es anders ſagt, der iſt ein — Jacobiner.

Ophelia. (darzwiſchen) Der ſpricht ein wenig viel.

Hamlet. Er ſoll gleich ſchweigen. (zum Theater hinauf) Halt!

Denn über dem Geſchwätz wird die Schok'late kalt.
Die Taſſen her, ſervirt!

(Man gehorcht auf dem Theater. Der Marionnettenprinz präſent'rt ſeinem Bruder eine Taſſe.)

Marionnettenkönig. (indem er die Taſſe nimmt) Ha! endlich! (trinkt ſie heftig aus) O noch eine!

(Der Prinz füllt geſchwind eine neue Taſſe und präſentirt ſie dem Könige.)

Nun? (zum Prinzen) trinkt ihr ſelber nicht? (zur Königinn) Auch du nicht, liebe Kleine?

Marionnettenköniginn. Ich habe, mein Gemal, heut keinen Appetit.

Marionnettenprinz. Es iſt ſchon ein Genuß, wenn man euch trinken ſieht.

(er präſentirt ihm eine neue Taſſe)

Marionnettenkönig. (nimmt und trinkt) Ein wahrer Nektartrank, glaubt's, es iſt nicht gelogen.
Auch (reicht ihm die Hand zum Kuſſe) bleiben wir dafür in Gnaden euch gewogen.
Und (nimmt ſeinen Orden ab, und hängt ihm den Prinzen um) dieſen Orden nehmt, er heißt das blaue Schaaf;
Tragt ihn, er fördert euch gar köſtlich in den Schlaf.

Marionnettenpr. (kniet vor ihm und küßt ihm den Rock) Mein König, dieſe Huld! Ich ſterbe für Entzücken.

Marionnettenkönig. Steht auf. (er will ihn aufheben, fährt aber plötzlich auf und hält ſeinen Bauch)
Auweh! Auweh! Auweh! Welch ſchneidend Zwicken!
Das brennt wie hölliſch Feu'r mein Eingeweide, o!
Was das für Stiche ſind! Potz Zeter! Mordio!
Mein ganzer weiter Wanſt iſt eine Feuereſſe.
Mein Magen, meine Bruſt. Ich bin bedeckt mit Näſſe
Wie ein beſchweißter Fuchs; halb Feu'r, halb kaltes Eis.

Marionnettenköniginn. Mein theuerſter Gemal!

Marionnettenprinz. Vielleicht trankt ihr zu heiß!

Marionnettenkönig. Den Henker auch! o weh! welch Schaudern! welches Beben!
Verdammter Mameluck, ihr habt mir Giſt gegeben.
Giſt war eu'r Frühſtück, Giſt! O du, mein ſeel'ger Leib!
Verwünſchter Schmudelkoch, vermaledeites Weib!

Hamlets Oheim. (ſpringt auf, und ruft auf's Theater hinauf)
Den Vorhang nieder, fort! (wirft einen Beutel mit Geld auf's Theater) Da! Nun zieht eure Straße.

Hamlet. Nicht doch, Herr, was ſie thun, thun ſie ja nur im Spaaße.
's iſt ja nur Puppenkram, das ganze Dejeune;
Und Schokolate nur trank er und keinen Thee.

Was Henker! kümmert uns ſein läſterlich Geſchwätze?
Wer, Teufel! kratzt ſich wohl, hat er nicht ſelbſt die Krätze?

König. Licht! fort! mir iſt nicht wohl.

Oldenholm. Man ende mit dem Spiele,
Dem König iſt nicht wohl!

Hamlet. (der der Königinn ein kleines Fläſchchen reicht)
Hier iſt ſal volatile!
Gebt ihm zu riechen, flugs! Es iſt ein Schwindel nur,
Und Seine Majeſtät iſt ſchwächlicher Natur.
Es wird vorübergehn.

(Die Königinn hält ihm das Glas unter die Naſe, der König erholt ſich)

So! nun bringt ihn zu Bette.

(Man bringt den König fort, alles folgt ihm, nur Hamlet und Hauptmann Guſtav bleiben)

O braver Puppenmann! O Wundermarionette!
Was ſagſt du nun, mein Freund? o ſeeliger Papa,
Du biſt ein wack'rer Geiſt.

Guſtav. Ich ſteh verſteinert da.

Hamlet. Ich möchte deckenhoch aus lauter Freude ſpringen,
Hilf mir, fideler Burſch, ecce quam bonum ſingen.
Nicht wahr, mein Ohm-Papa iſt doch ein Erzkujon?

O ſäß' ihm dieſe Hand doch an der Kehle ſchon!
Ich habe große Luſt zu Tode ihn zu kitzeln,
Und bin recht aufgelegt zu ſpaßen und zu witzeln.
Her über ihn! o Tag der Rache, ſey nicht fern!
Guſtav. Faßt euch, mein Prinz, man kömmt.
Hamlet. (der ſich umblickt) Hofjunker Güldenſtern!
Gebt Acht, der kömmt, mich zu ergründen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hofjunker Güldenſtern.

Güldenſtern. Mein Prinz, ihr werdet mich verbinden?
Hamlet. Seyd ihr verwundet, Junker, wo?
Güldenſtern. Ihr ſcherzt mit eurem Knecht.
Hamlet. Wie ſo?
Ihr wollt verbunden ſeyn, ich frage nach der Wunde.
Güldenſtern. Ich bitte nur um eine Viertelſtunde?
Ihr müßt vergeben, Prinz. —
Hamlet. Was ſagt ihr? nimmermehr!
Ich euch vergeben? Pfuy! Ich lieb' euch viel zu ſehr.
Bewahr der Himmel mich, ich ſollt' euch an das Leben;
Ich, meinem Freunde Gift?

Güldenſtern. Wer ſpricht von dem Vergeben?
Nur ein Paar Worte, und ich geh.
Hamlet. Ha! ganz gewiß zu bout-rimés,
Die Majeſtät zu amüſiren;
Recht gern, ich will ſie euch diktiren.
Fuchs, Kammerjunker, Hofdienſt, Wind,
Gewiſſen, Diebſtahl, König, Kind.
Habt ihr genug?
Güldenſtern. O keine fremde Dinge!
Ich bitt' euch herzlich, keine Sprünge!
Hamlet. Wer Henker! ſpringt? ich ſteh!
Güldenſtern. Der König läßt euch ſagen, —
Er iſt ſehr übel und —
Hamlet. Laßt ihn in's Bette tragen,
Gebt ihm zu ſchwitzen ein und deckt ihn tüchtig zu;
Dann wünſcht ihm angenehme Ruh.
Güldenſtern. Er iſt ſehr krank.
Hamlet. Ihr ſeyd ein Schäker!
Was ſoll das mir? bin ich Hofapotheker?
Und ihm verſchreiben, Herr, das iſt des Doktors Pflicht;
So geht zu dem! Ihr wißt, ich kann das nicht.
Was ich verſchreiben kann, das wären höchſtens Pillen,
Die ſicher nicht ſein malum ſtillen.
Eh'r mehrten ſie's, und ſo! —

Güldenſtern. Ich bitt' euch, keinen Scherz!
Hamlet. Ich bin ganz ernſthaft, Herr.
Güldenſtern. Auch eurer Mutter Schmerz
Iſt groß; ſie nahe dran, aus Kummer zu erblaſſen.
Hamlet. Das thut mir leid, allein es läßt ſich
faſſen.
Denn iſt der Mann das Haupt, ſo iſt das Weib der
Hals,
Thut's nun dem erſten weh, ſo thut's dem ebenfalls.
Nun, meine Mutter, Herr?
Güldenſtern. Sie iſt ſo ſehr erſchrocken. —
Hamlet. Iſt ſie ſo ſchreckhaft? Geht auf Socken,
Und tretet leiſe auf.
Güldenſtern. Ihr habt ſie ſo erſchreckt.
Hamlet. Iſt's möglich, was ihr mir entdeckt!
Das iſt erſchrecklich, Herr, ſo was ſich zu erkekken!
Bald werd' ich über mich erſchrecken.
O ein paar Schilling, Freund.
Güldenſtern. Prinz!
Hamlet. Für die Königinn,
Ich zahle ſie zurück, ſobald ich König bin.
Güldenſtern. (zieht einen Geldbeutel hervor und giebt
dem Prinzen einen Doppelſchilling) Hier.
Hamlet. Dank! Nun, Gott befohlen!
Ich will der Königinn ſogleich ein Pulver hohlen,

Ein wenig Bezoar, mit Waſſer oder Wein,
Soll, wie man mir geſagt, für Schreck ſehr dienlich ſeyn.

Güldenſtern. O Pulver hilft hier nicht. Eu'r ſeltſames Betragen
Verwirrt die Königinn. Sie läßt durch mich euch fragen,
Was es bedeuten ſoll? und ſo erkläret mir. —

Hamlet. Ha! Mütterchen iſt krank aus lauter Neubegier.

Güldenſtern. Ich bitt' um Antwort, Prinz.

Hamlet. Hat's denn ſo große Eile?

(Er geht zu dem kleinen Theater, knüpft einen der Stricke los, und ſpannt ihn zwiſchen die zwei Wände des Saales.)

O kommt doch einmal her, und tanzt auf dieſem Seile.

Güldenſtern. Ich kann nicht, gnäd'ger Prinz.

Hamlet. O geht!
Hofjunker ſeyd ihr, und verſteht
Euch auf den Seiltanz nicht und nicht auf Kapriolen.
So läßt auch eu'r Patent der König nächſtens holen.
Allein, ihr ſcherzt. Der König ehrt Talent,
Ich bin gewis, daß ihr's vortreflich könnt.
Drum bitt' ich. —

Güldenſtern. Prinz!

Hamlet. Wollt ihr das Seil noch ſtrammer?
Da! Nun geſchwind hinauf!

Güldenſtern. Prinz, ich verſteh' es nicht.

Hamlet. Und es iſt doch ſo leicht, als euer Dienſt der Kammer.
Seht, ſeyd ihr nur gewiß, daß euer Seil nicht bricht,
Dürft ihr nur g'rade drauf mit euren Füßen ſtehen,
Den rechten ſezt ihr vor, den linken nach; und dann
Bleibt nur im Gleichgewicht, ſo wird es treflich gehen.
Nur ſtets der Naſe nach! O ſeyd ſo gut, fangt an.
Ihr dürft die Arme nur gleich ſchwebend vor euch breiten,
So, ihr ſeyd leicht, wie Luft, wird euer Fuß nie gleiten.
Beginnt.

Güldenſtern. Ich kann es nicht.

Hamlet. Nun ſeht,
Wie kläglich 's um eu'r Hirn und eure Künſte ſteht!
Die jämmerliche Kunſt, auf einem Seil zu tanzen,
Ein wahres Kinderſpiel für Schranzen
Von eurer Art, verſteht ihr nicht einmal:
Und wollt — wie abgeſchmackt, wie ſchaal
Muß ich euch ſcheinen, Herr? — mich, wie ein Seil, handthieren;
Auf mir herum karrioliren.

Wie arm iſt euer Hirn! Ihr denkt mich einen Strick,
Deß Knoten ihr nach Luſt könnt auseinander zwängen?
Ich wollt', ich wär' ein Strick, um euch an mir zu hängen.
Regt mir die Galle nicht und meidet meinen Blick.
(ſchiebt ihn zur Thür hinaus)

Achter Auftritt.

Hamlet. Hauptmann Guſtav, dann Oldenholm.

Guſtav. Den habt ihr warm gemacht.
Hamlet. Ich denk', er ſoll nicht frieren,
Auch haß' ich nichts ſo ſehr, als dieſes Spioniren.
Allein, fürwahr! ich kam aus meiner Rolle ganz,
Und ſprach beinah zu klug. Flugs wieder Narrentanz!
Da kömmt der Hofmarſchall. Was nun für eine Rolle?
Wodurch ſchein' ich bei ihm am füglichſten der Tolle?
Ich hab's.
Oldenholm. (nähert ſich) Die Königinn —
Hamlet. Sprecht ihr von der? recht gut!
Doch jetzt, jetzt ſtört mich nicht, mich treibt die Dichterwut.
Ein hoher Gegenſtand erfüllet meinen Buſen,
Und ich bin tête-à-tête, mein Herr, mit den neun Muſen.
Die Mutter — Königinn —

Oldenholm. Ha! eine Elegie,
Vielleicht auf ihren Schreck?

Hamlet. Nein, die Menagerie
Der Königinn enthält das Thema meiner Ode.
Sie füttert täglich es mit unſerm feinſten Brode
Aus ihrer ſchönen Hand.

Oldenholm. Gewiß ihr Hammel?

Hamlet. Ja.
Drei Strophen ſind ſchon von der Ode da.
Hört nur:

(Er deklamirt mit Karrikatur, indem er Oldenholms Hand ergreift.)

Ich will ein Lied zu deinem Lobe ſingen,
Harmloſer Harm! geliebtes Thier!
Leih mir dein Ohr, und wird es mir gelingen,
So blöcke deinen Beifall mir!
Dein Leib ſey's erſt, dem ich Bewundrung zolle,
Wie fett und rund, wie wollereich!
Bei dir heißt's nicht, viel Schrei und wenig Wolle!
Biſt nicht geſtammten Schöpſen gleich.
Man kann ſein Haupt anſtändiger nicht tragen,
Wie du, und ſo von Hochmuth fern!
Trotz deinem Schmuck vom woll'nen Prieſterkragen,
Biſt du nicht ſtolz, wie dieſe Herrn.

Was ſagt ihr, Herr, zu dieſem Anfang?

Oldenholm. Prächtig!

Hamlet. Es geht wohl, ich bin nur des Reims nicht immer mächtig.
Drum helft mir. Denn ich weiß, ihr ſelbſt treibt Poeſei,
Manch Pröbchen kenn' ich ſchon von eurer Reimerei.

Oldenholm. Ihr ſchmeichelt mir, mein Prinz, ich bin ein bloßer Stümper.

Hamlet. O nicht doch, euer Reim macht liebliches Geſtümper.
Um Reim' iſt mir's zu thun, Gedanken brauch' ich nicht.
Nur eure Reime her!

Oldenholm. Prinz, es iſt meine Pflicht,
Euch zu gehorchen. Drum befehlt.

Hamlet. Gut, ich will mich beſinnen.
Die vierte Strophe, hört, jetzt will ich ſie beginnen:

Geſelligkeit iſt deine größte Zierde,
Und biſt du in Geſellſchaft, nie.

Nun eure Reim'!

Oldenholm. Ich denke, Prinz, Begierde
Reimt ſich auf Zierde gut.

Hamlet. Schön! Jetzt auf nie.

Oldenholm. Nun, Vieh.

Hamlet. Vortrefflich! das giebt Stoff zu einer
Ironie.

(beſinnt ſich eine Weile und fährt in ſeiner Ode fort)

Geſelligkeit iſt deine größte Zierde;
Und biſt du in Geſellſchaft, nie —
Plagt dich der Plauderei, des Witzigſeyns Begierde,
O thät auch ſo am Hof das Vieh.

Oldenholm. Ganz unvergleichlich, Prinz! traun!
ich verſifizire
Nicht halb ſo leicht; und dann die treffende Satyre
Im Worte, Vieh!

Hamlet. (legt die Hand auf Oldenholm) Meint ihr?
Nun das erfreut mich ſehr.
Ihr gabt den Stoff dazu. — Drum bitt' ich euch,
noch mehr!
Ich fahre fort: (nach einer Pauſe)
Auch treibſt du ſchöne Künſt'. Aus deinem
Steiße
Entwickelt ſich der ſtolze Ehrenſchmuck,
Nach dem der Reimer Schaar abäſchert ſich *).
Nun Herr —

Oldenholm. (ſchnell) mit Schweiße.

Hamlet. Zum Entzücken!

---

*) Schaafs - Lorbern.

Man ſollte billig euch ſelbſt mit den Lorbern ſchmücken.
Doch weiter, einen Reim auf Schmuck.

Oldenholm. Was meint Ihr, Prinz, zum Wörtlein Druck?

Hamlet. Wie aus der Seele mir, ſo wahr ich bin, geſtohlen,
Laßt mich geſchwind, mein Herr, das Ganze wiederhohlen.
Auch treibſt du ſchöne Künſt'? Aus deinem Steiße
Entwickelt ſich der ſtolze Ehrenſchmuck,
Nach dem der Reimer Schaar abäſchert ſich mit Schweiße,
Dir koſtet er nur einen Druck.
Nun gebt einmal, bitt' ich, vier Reime,
Ob ich auch die ſo gut zuſammen leime?

Oldenholm. Wie ihr befehlt. So reimt dann:
Dichter, fährt — (hält inne)

Hamlet. Nun macht's nur nicht zu ſchwer, geſchwind!

Oldenholm. (raſch) Gelichter, wert.

Hamlet. (geht einigemal auf und nieder)
Wie Schade doch iſt's, daß nicht jedem Dichter
Sein Recht auf Erden wiederfährt!
Sonſt wär, fürwahr! manch Allmanachgelichter,
O Harm! wohl deiner Lorbern wert.

Das ging, Herr Hofmarſchall, ihr ſeht, ich penetrire.
Drum neue Reime her, und, darf ich bitten, Viere.

Oldenholm. (beſinnt ſich) Ihr heizt mir ein, mein Prinz. Nun dann
Was ſaugt mit Hohne, Kron', blickt und geſchmückt ihr an?

Hamlet. Wir wollen ſehn. (zählt die Silben an den Fingern ab) Vielleicht wird auch der Preis gewonnen.

(Nach einer Pauſe)

Holla! Die Reime ſind zur Strophe ausgeſponnen.
Verachtung dem, der auf mich hin mit Hohne
Weil ich dir lobgeſungen, blickt!
Trug nicht ſchon mancher Schöps ſelbſt Peters heil'ge Krone?
Und ward mit Preis und Ruhm geſchmückt?

Oldenholm. Ein Schöps, als Fürſt von Rom! Ei, ei!
Vom heil'gen Vater iſt das doch ein wenig frei.
Ihr macht mich ſcheu, mein Prinz, mehr Reime herzugeben.

Hamlet. O gebt ſie immer her. Euch ſoll man nicht an's Leben.
Die Inquiſition ficht nur Gedanken an,

Und eure Reime ſind ja ganz unſchuldig dran.
Drum fahrt nur immer fort. Reimt mir einmal auf Fete.

Oldenholm. Auf Fete, gnäd'ger Prinz? (nachſinnend) Wie wär's denn nähmt ihr Stäte?

Hamlet. Bravo! ein ſchöner Reim! Nun auf hochangeſehn?

Oldenholm. (ſinnt) Hm! fällt mir denn nichts bei? — (nach einer Pauſe) verſucht's einmal mit Stehn.

Hamlet. Sehr wohl! Daraus läßt ſich beim Himmel! etwas machen.
Ihr helft mir, alter Herr, zu wunderſchönen Sachen.
Die Red' iſt immer noch vom Schöps, vergeßt es nicht.
Hört, was von ihm mein Lied, nach euren Reimen, ſpricht:

Wie mancher prangt bei einer Kourtagsfete
Als Hofmarſchall, hochangeſehn!
Auch im Summarium ſeh' ich auf heil'ger Stäte,
O Schöps, oft deines gleichen ſtehn.

Oldenholm. (beleidigt) Ihr werdet bitter, Prinz. Ich werde mich empfehlen.

Hamlet. O bleibt. Ihr müßt mir nicht der Ode Ende ſtehlen.

Nur ein Paar Reime noch zum Staate und zum Du!

Eldenholm. (halb ärgerlich) Nun, wenn es ſeyn muß, nehmt denn noch Senat und zu.

Hamlet. Ich dank' euch. Auch das wird ſich ſchon zuſammenpaſſen.

(nach einer Pauſe) Hört! wenn es euch gefällt, ſo könnt ihr's drucken laſſen.

Wie mancher ſitzt als Lenker in dem Staate,
Und iſt kein beſſ'rer Schöps, als du!
Wie mancher blökt, dein Bild! ſein Votum im Senate,
Und alles nickt ihm Beifall zu.

Eldenholm. Nur zu ſatyriſch, Prinz, ſonſt in der That voll Geiſt.

Hamlet. Ihr ſeht, wie euer Reim allmächtig fort mich reißt.
Und nun vier Reime noch, die gut zum Schluſſe paſſen,
Dann, lieber Hofmarſchall, will ich euch gleich entlaſſen.

Eldenholm. Weil ihr denn ſo befehlt, ſo dächt' ich ſingen, zu;
Zwar zu, das war ſchon da —

Hamlet. Thut nichts. — Nun

Eldenholm. Singen, Du.

Hamlet. (nickt mit dem Kopfe Dank und deklamirt)

Warum ſollt' ich denn nun dein Lob nicht ſingen?
Schon manches Lob ſcholl Schöpſen zu:
Der Unterſchied iſt blos, daß ſie auf zweien gingen,
Auf vieren aber geheſt du!
Das Opus iſt vollbracht, und ziemlich wohl gelungen,
Zwar fehlt's am Sylbenmaaß ein wenig, hin und her:
Hier iſt ein Fuß zu viel, dort einer abgezwungen,
Doch dafür iſt's auch nur ein Werk von Ohngefähr.
Vor'm Schlafen will ich's noch einmal rezitiren,
Ihr ſchreibt's dann nach, und tragt es zu der Königinn,
Daß wir es ihrem Harm demüthigſt dediziren;
Dann legen wir's gebückt zu ſeinen Füßen hin.
Er nimmt es freundlich auf, blökt gnädig uns entgegen,
Obgleich er's nicht verſteht, wie wohl Mäzene pflegen.
Er reicht zum Kuſſe uns die Pfote gnädig hin;
Zu Hofpoeten macht uns dann die Königinn.
Verehrt uns obendrein noch eine Schaumedaille.
Mit ihres Lieblings Bild, halb Gold und halb Emaille:
Dann tragen wir's am Hals mit goldner Kette, nicht?
Was habt ihr ſonſt mit mir? gebt mir davon Bericht.

Oldenholm. Die Königinn, mein Prinz, verlangt mit euch zu ſprechen.

Hamlet. In welcher Sprache, Herr? Das ſind ſo meine Schwächen,
Daß ich das wiſſen muß. Ob mit how do you do?
Ob mit come ſta mi cor, comment vous portez-vous?
Naar vel befinder ſiu? wie unſre Nachbar'n Schweden,
Jeg haaber de er vel? wie wir in Dänn'mark reden,
Die Audienz beginnt? macht mir zuvor bekannt;
Denn, wenn ich's nur erſt weiß, halt' ich in allem Stand.

Oldenholm. So viel ich weiß will ſie frei von der Leber reden,
Und da iſt's einerlei, in welcher Sprach —

Hamlet. Von Schweden!
In Leberreimen gar? Gut, ſagt der Majeſtät,
Ich wär dazu bereit durch's ganze Alphabet.
Ich bin von Herzen froh, ſo luſtig ſie zu ſehen.

Oldenholm. Prinz —

Hamlet. Wie geſagt, ſogleich. Bitt' euch, voranzugehen,
Ich folge gleich euch nach. (drängt ihn fort) Auch du laß mich allein,

Guſtav. Ich geh, mein theurer Prinz.
(geht ab)

Neunter Auftritt.

Hamlet.

(Die Mitternacht bricht ein.)

Vielleicht bewegt cher père ſchon wieder ſeine Beine,
Und hohlt ſich den Katharr in kaltem Mondenſcheine,
Wie er im Leben oft bei meiner Mutter that,
Wenn, a la Siegwart, er ihr auf die Schleppe trat.
Die Geiſterſtunde naht mit allem ihren Grauen,
Die Eule ſchwirrt am Thurm' und Katz' und Kater mauen.
Aus allen Winkeln her beginnt die Rattenjagd,
Und roth wird durch ihr Blut die ſchwarze Mitternacht.
O werde du, mein Herz, nur nicht zum wilden Kater,
Und beiß die Mutter nicht! Mein ſeel'ger Herr Vater,
Sprach, als ich ihn die Nacht in ſeinem Schlafrock ſah,
„Dem Oheim brich den Hals, doch ſchone die Mama!“
Weg dann mit der Natur von Kater oder Katzen,
Die Krallen zeig' ihr wohl, doch mußt du ſie nicht kratzen.
Sprich an ihr Herz und ſchmilz, wie Butter es und Schmalz,

Erſchütter' es durch und durch, nur ſchone ihren Hals!
Die Hand laß aus dem Spiel' und ſpitze nur die Zunge!
Dann ſchrei' ſie, es erſchöpft ſich auch der Weiber Lunge.
Die Zunge gab dem Weib, als Waffe, die Natur,
Willſt du vor der beſtehn, ſo überſchrei ſie nur!

Zehnter Auftritt.

Zimmer der Königinn.

Die Königinn. Oldenholm.

Königinn. (ſitzt in einem Großvaterſtuhle. Sie iſt ganz mit Bettpolſtern umſtopft.)

Oldenholm. (ſteht vor ihr und bringt die Kiſſen in Ordnung. Er beugt das Haupt der Königinn ſeitwärts und unterrichtet ſie in ihrer Rolle, als verſtellte Kranke.)

So, meine Königinn, den Kopf hier mehr hinüber,
Die Hände ſchlaff hinab, als lägt ihr juſt im Fieber,
Aechzt, und wiſcht euch die Stirn, als wär vom Schweiß ſie naß.
Und hier mehr Puder noch, ihr ſeyd zu wenig blaß.

(er geht zu der Toilette der Königinn, hohlt die Quaſte und pudert der Königinn das Geſicht.)

So! auch müßt ihr den Blick nur matt zu ihm erheben,
Ein Seufzer dann und wann, ein kleiner Schau'r, ein Beben,
Als ſchüttelte der Froſt eu'r königlich Gebein,
So, denk' ich, werdet ihr ganz in der Rolle ſeyn.
Iſt dann der Prinz gerührt durch die verſtellte Kranke,
So ſchreitet nach und nach zum Schmählen und zum Zanke.
Sagt ihm, er ſpiele noch den Burſchen allzuſehr,
Am Hofe ſey er itzt, und nicht in Jena mehr.
Sagt ihm, führ' er ſo fort, in's Zeug hinein zu leben,
Ihr wolltet ihn Herrn Falk in Weimar übergeben.
Der führt die Geißel gut und ſchont der Thorheit nicht,
Der beſſert ihn gewiß. — Verzeiht, ich ſprech nach Pflicht.

Königinn. Ich weiß, ihr meint es gut.

Oldenholm. (nähert ſich einer Lampe, die auf einem mit Verhängen umgebnen Wandtiſche ſteht und zieht den Schirm derſelben tiefer herab.)

Der Schirm muß mehr herunter.
Der Tiſch paßt gut für mich. Seht ihr? hier kriech' ich unter.

(er thut's.)

So kann ich alles ſehn, und bin zugleich euch nah.
(guckt, auf der Decke ſitzend, unter dem Tiſche hervor.)

Königinn. Mein lieber Hofmarſchall, ihr ſitzt ſehr kläglich da.

Oldenholm. Was thut's? Kann ich doch ſo faſt jedes Wort erhaſchen.
Er kömmt! vergeßt nur nicht, den Kopf ihm brav zu waſchen.
(zieht den Kopf unter den Tiſch und läßt den Umhang fallen.)

Eilfter Auftritt.

Hamlet. Königinn (im Großvaterſtuhle.) **Oldenholm** (unter dem Tiſche.)

Hamlet. (ſucht die Königinn) Wo ſeyd ihr, Königinn? (er nähert ſich dem Großvaterſtuhle, tappt in den Polſtern herum und erkennt ſeine Mutter) Was? in den Kiſſen da?
Wie Henker! Kreide weiß?

Königinn. (mit matter Stimme) Ich bin dem Tode nah.

Hamlet. Durch einen bloßen Schreck? o das hat nichts zu ſagen,
Von Schrecken ſterbt ihr nicht, ihr könnt deß viel vertragen.

Mein ſeeliger Papa beweiſt das allzugut.
Er liegt im Grab', und ihr, ihr habt noch friſches Blut.
Eu'r Lebensfaden iſt noch ſicher vor der Scheere
Der alten Atropos. Seyd ruhig, ma chère mère.
Königinn. O du ſpringſt fürchterlich mit deiner Mutter um,
Mein Herz iſt wie zerdrückt, beklemmt die Bruſt mir!
Hamlet. Hm!
Das ſind Vapeurs, ſonſt nichts! ein wenig Mutterkrämpfe,
Hiſtehr'ſcher Plunderkram, und dann noch andre Dämpfe.
Nehmt Kampferpulver ein, ſo wird's vorübergehn.
Und nun, was wollt ihr mir? Ihr wünſchtet mich zu ſehn,
Da bin ich.
Königinn. Du haſt ſehr am Vater dich vergangen.
Hamlet. Ich ſage, das habt Ihr.
Königinn. O Herz, voll Gift und Schlangen,
Beginnſt du ſo mit mir?
Hamlet. Ich bin eu'r Echo nur.
Drum ändert das Geſpräch, ich bin hier nicht zur Cour.
Ihr wißt, Scharwenzeln iſt nie mein Talent geweſen.
Königinn. Ha! Böſewicht, du willſt —

Hamlet. Euch die Leviten leſen.
Drum hört mich, bitt' ich euch: Kein Sträuben und kein Schrei'n!
Ihr ſpiegelt euch ja gern, ich will eu'r Spiegel ſeyn.
Mich eurem innern Ich ſo vor die Naſe halten,
Daß ihr euch ganz erkennt mit Runzeln und mit Falten.

Königinn. (will ſich aus ihrem Stuhle erheben)

Hamlet. (drückt ſie wieder hinein) Still ſitzt!

Königinn. (ängſtlich) Wie, Böſewicht, du legſt die Hand an mir?
He! Hülfe!

Oldenholm. (der die ganze Zeit unter dem Tiſche hervorgeguckt.)
Hülfe! Mord!

Hamlet. (der ihn gewahr wird) Was Teufel! giebt es hier?
Ein Rendezvous? (er zieht ihn unter dem Tiſch hervor)
Doch nein, ein Stück nur vom Spione!
(er öfnet ein Fenſter und wirft ihn hinaus) Hinaus mit dir, Paßauf!

Königinn. O Rabenherz vom Sohne,
Was haſt du da gethan? Der Mann that ſeine Pflicht.

Hamlet. O es iſt nicht ſehr tief, den Hals bricht er ſich nicht.

Ich hab' allein mit euch, lieb Mütterchen, zu ſprechen,
Und er kann höchſtens nur die Spindelbeine brechen.
Mein ſeeliger cher père, der iſt viel übler dran,
Mein Ohm brach ihm den Hals und iſt nun euer Mann.

(Er geht zum Fenſter und guckt hinaus.)

Wie geht's euch Hofmarſchall? Ihr badet euch im Graben
Am Schloßwall? weiter nichts? das mögt ihr denn nun haben
Für euren Vorwitz! Kühlt euch nur ein wenig ab!

(Macht das Fenſter wieder zu und geht zu ſeiner Mutter.)

Und nun ſind wir allein. Die Kiſſen da herab!

(Er wirft ſie alle an die Erde.)

Dann mit dem Schirme weg, er hindert nur am Lichte.

(Schlägt den Schirm von der Lampe zurück und tritt wieder zur Königinn.)

Was ſoll der Puder da in eurem Angeſichte?

(Nimmt ſein Taſchentuch und reinigt das Geſicht der Königinn.)

Zeigt euch mir, wie ihr ſeyd! Wozu die Mummerei?
Von meinem Straſſermon macht ſie euch doch nicht frei.

Königinn. (ringt kläglich ihre Hände.)

Hamlet. Laßt euer Handgewäſch und eu'r Geſichterſchneiden!
Ihr laborirt am Krebs, und den will ich euch ſchneiden.
Ein tücht'ger Schnitt nur heilt das angefreßne Herz,
Drum fahr' ich drüber her; verbeißt den kleinen Schmerz.
Er rettet euch vom Tod' und aus des Teufels Rachen.
Kurz, wärt ihr hart, wie Stahl, ich will ſchon weich euch machen.

Königinn. Mein Sohn, was *willſt* du thun, und was *haſt* du gethan?

Hamlet. Das frag' ich *euch*, Mama. Jetzt gilt es Zahn um Zahn.
Die Schaam ſteht nackt durch euch, bis zu der Strümpfe Zwickel,
Die holde Sittſamkeit ſchuft ihr zum Gaſſennickel;
Ihr liebliches Geſicht, voll Reiz und Majeſtät,
Mit Kupfer habt ihr es, mit Finnen überſät.
Was ward aus Eid und Pflicht? ein leeres Larifari,
Ein falſcher Drittelſchlag, Spitzbubenſcharivari!
Ward nicht Religion durch euch zum Taſchendieb?
Und eu'r Gewiſſen nicht ein wohl durchlöchert Sieb?
Es ſchämt der Himmel ſich, ſeit dieſe That gebohren,
Die goldne Sonne ſelbſt wird roth bis an die Ohren.

Erſchrocken fährt empor der ganze Erdenball,
Und frägt, wie jener Bau'r: „ach Gott! poſunt ſe all?"

Königinn. Was hab' ich denn gethan?

Hamlet. O nichts! nichts! nur ein wenig,
Den Maden zum Hautgout gemacht: den ſeel'gen König;
Und dafür — o verzieht —

(Er geht hinaus und bringt eine große Rolle weiß Papier herein, auf der, mit ſchwarzer Kreide gezeichnet, die Bildniſſe des verſtorbenen und des regierenden Königs ſtehen. Er zeigt ſie ſeiner Mutter.)

Kennt ihr die beiden hier?
Sie ähneln, wie ihr ſeht, die Zeichnung iſt von mir.
Seht einmal dieſen hier, der Buſch von Augenbrauen,
Der Locken bunt Gemiſch, der braunen, weißen, grauen.
Die Stirne, kugelrund, der Liebesgötter Bank,
Welch weicher Sitz für ſie, und, wie ein Spiegel, blank!
Die Augen, gleichen ſie nicht blendenden Karfunkeln?
Sie ſparten Wachslicht' euch, und leuchteten im Dunkeln.
Die Stellung, ſeht ſie an, welch eine Majeſtät,
Recht, wie der Goliath in Hübners Bibel ſteht!
Seht Würde, Hand in Hand, mit ellenhohem Specke!
Seht den erhabnen Bauch! Man ſah' ihn um die Ecke

Des Schloſſes längſt voraus, war, der ihn trug, noch fern.
Wie quatſcht' er vor ihm her! ich hört' es gar zu gern.
Auch mußte, der ihn trug, es ſelber einſt geſtehen,
Es habe ſchon zehn Jahr ſein Knie nicht mehr geſehen,
So hing er vor ihm her! Seht das war eu'r Gemahl!
Und nun ſeht dieſen hier, an Haar und Brauen kahl,
Die Stirne platt und ſchmahl, mit Runzeln überzogen,
Vorwärts den Hals gekrümmt, gleich einem Fiddelbogen.
Die Augen katzengrau, klein, wie ein Nadelknopf,
Die ganze Fratze bleich, ein purer Todtenkopf!
Nun nehmt den ganzen Kerl vom Kopf zum Fuß, auf Ehre
Ein ſchön Kompendium wär' er zur Knochenlehre.
Bewegt er ſich drei Schritt, ſo hört man klappern ſie;
Und iſt er, redet ſelbſt, wohl höher, als zwei Knie?
Das iſt eu'r Charipons, der, wie das Knochengerippe,
Dem Bruder in den Hals ſtieß ſeine Mörderhippe.
Und dieſe fette Flur, ſo blumenreich ſie iſt,
Verließet ihr und ſaßt auf einen Haufen Miſt.

Königinn. O ſprich nicht mehr, du läßt mich in mein Inn'res ſchauen,
Da ſeh' ich ſcheußlich aus. Es fängt mir an zu grauen.
Der Hex' aus Endor gleich vom Zeh' an bis zum Schopf
Erblick' ich mich: mein Hauch iſt der vom Wiedehopf.

Hamlet. Ihr ſeht euch ziemlich treu. Denkt, was ihr ſonſt geweſen.
Ein ſanftes Lamm war't ihr, ſeyd nun ein Höllenbeſen,
Weib eines garſt'gen Molchs, kaum Teufeln angenehm;
Ihr Götter, welch ein Sprung von dieſem hier zu dem!
Vom Pferde ſaßt ihr ab, den Eſel zu beſteigen,
An Lolli's Spiel gewöhnt, tanzt ihr nach Bierhaus geigen.
Den Nektar Afrika's, dahin verpflanzt vom Rhein,
Tauſcht eu'r erſchlaffter Gaum mit Fuſelbranntewein.
Seht nur, was für ein Kerl, ein wahrer Krippenreuter,
Ein Schneider von Geſtalt, von Herz ein Bärenhäuter;

Ein Junker Sperlingsbein, ein Herr von Knochenreich,
Halb Komma und halb Punkt, dem Semikolon gleich.
Ein Strohkopf obendrein; ſein Hirnvorrath ſo wenig,
Daß es kein Quentchen wiegt: ein wahrer Kartenkönig!
Ein kläglich Mittelding vom Menſchen und vom Thier,
Und ein gemein'rer Dieb, als Lips und Käſebier!
Buſchklepper, Taugenichts!

Der Geiſt. (tritt auf)

Hamlet. (ſchaudert zuſammen) Schwebt, gute Geiſter, nieder!
Da iſt, ſo wahr ich bin, der ſeel'ge Schlafrock wieder.
Was willſt du, würd'ger Bauch? zieh nicht den Mund ſo ſchief,
Ich weiß es ſchon, du zürnſt, daß noch die Rache ſchlief.
O rede, ſoll ich gleich dem König an die Ohren?
Befehl! (er zieht ſein Schwerdt) ratſch! ſind ſie weg, ich hab' es dir geſchworen.

Geiſt. Mon fils, ich bitte dich, ſpaar' mir den dritten Gang.
Schlag zu, mir wird die Zeit im Fegefeuer lang.
Ich bin des Spaaßes ſatt, mit Furien zu walzen,
Und mag mein fürſtlich Fett nicht ganz und gar verſchmalzen.

Drum mach' der Sach' ein End' und kaponir' ihn gleich.
O weh! die Königinn, warum iſt ſie ſo bleich?
Sieh, wie ſich Farb' und Blut in ihrer Haut verkriechen,
(Er giebt ihm ein Flaccon.)
Hier haſt du Hirſchhorngeiſt, geh', gieb es ihr zu riechen.

Hamlet. (hält der Königinn das Flaccon unter die Naſe)
Wie iſt euch, Mutter? Da! Ihr ſeyd ja leichenblaß!
Was iſt euch? ſeht ihr auch vielleicht das ſeel'ge Faß?
Seyd nur nicht bang, und riecht.

Königinn. Was iſt mit meinem Sohne?
Ich glaube gar, du haſt ein wenig in der Krone,
Du konverſirſt mit Luft, die Zähne klappern dir,
Dein wilder Blick erflammt, wie Katzenaugen, ſchier.
Dein lockigt Haar, es weicht erſtarrt aus ſeiner Bahne,
Wie Federn ſträubt's empor von einem Puterhahne,
Der rothe Farbe ſieht. Wohin blickſt du ſo ſtarr?

Hamlet. Auf ihn! — o ſäht ihr ihn, es iſt ein armer Narr,
Sardinia's Majeſtät iſt mehr nicht in der Klemme,
Wie dieſe, naß von Schweiß, als käm' ſie aus der Schwemme.

Die Zähne klappern ihm, es ſchlottert ſein Gebein,
Er ſchöpft den Athem nur mit Mühe aus und ein.
O ſchneid', ich bitte, nicht ſo klägliche Geſichter,
Und dreh die Augen nicht, als hätteſt du die Gichter;
Sonſt wird mein Vorſatz wild, der ſanft und mild erſt war,
Und es fährt meine Hand der Mutter in das Haar.

Königinn. Mit wem ſprichſt du? O weh! du haſt den Kopf verlohren.

Hamlet. Den Kopf? Frau Mutter ſagt, wo habt ihr Aug' und Ohren?
O ſperrt doch beide auf, folgt meinem Finger; da
Steht er mit Haut und Haar, mein ſeeliger Papa.
Seht nur izt fällt er ab, da mit der großen Achte!
Seht ihr des Schlafrocks Spur im Sande? Sachte, ſachte!
Er blickt noch einmal um. Nun iſt er fort!

Königinn. Ein Spiel
Blos deiner Phantaſie. Gewiß du trankſt zu viel.

Hamlet. Ich trunken? Element! Kein Tröpfchen kam von Weine
Auf meine Zunge heut. Ich ſteh auf feſtem Beine.
Da riecht, ſtink' ich nach Wein? (er haucht ſie an) lallt meine Zunge, he?
Mein Geiſt iſt nüchterner, als eine Aſſemblee.

O macht euch ſelbſt nichts weiß, Frau Mutter, ſeyd gebeten,
Ich will und muß euch auf die Hühneraugen treten,
Zieht nicht den Fuß hinweg, ihr mehrt den Schaden nur;
Und gält's den großen Zeh! ergebt euch meiner Kur.
Viel beſſer, ihr geht ein zum Himmel ohne Zehe,
Als daß ich euch mit ihm bei Satan couren ſehe.
Weg mit der Schminke dann, die eu'r Geſicht befleckt,
Und eure Runzeln ſo der Eitelkeit verſteckt.
Die Tugend freilich gilt nicht viel in eurem Stande,
Stinkt ſie nach Muſcus nicht, und nach eau de Lavande.
Doch, o verzeiht es mir, wag' ich es, Königinn,
Und ſtell ſie, wie ſie iſt, euch vor die Naſe hin.

Königinn. Mein Sohn, du ſpalteſt mir das Herz bis an die Kehle.

Hamlet. O werft den Quark hinweg, daß er euch nicht mehr quäle!
Mein Oheim kroch hinein; 's iſt ein wurmſtichig Ding,
Wenn ihr's verauktionirt, gilt's keinen Pfifferling.
Schafft euch ein neues an, und flieht des Oheims Küſſe;
Was ſoll der Sünder euch und ſeine tauben Nüſſe?

Schlaft mit dem gelben Zwerg nicht mehr in einem Bett,
Sein Schnuppern um euch her macht doch den Kohl nicht fett.
Fröhnt nicht mehr der Begier von dieſer Jammer-Made,
Zähmt eure eigene, trinkt wen'ger Chokolade.
Verweiſt von eurem Tiſch Tokai'r, Mader' und Sekt,
Die Trüffeln im Ragout, Vanille im Konfekt.
Und, daß der Teufel nicht eu'r Blut in Feuer ſchüre,
Wahrt euch, ſo viel ihr könnt, vor üppiger Lektüre.
Ewalds Urania laßt euch empfohlen ſeyn,
Leſ't nur zwei Seiten drein, und ihr ſchlaft ſänftlich ein.
Nun, gute Nacht, ſchlaft wohl! Ich muß nun wieder gehen.
Doch halt, zuvor will ich nach dem Hofmarſchall ſehen.

(er geht an's Fenſter, öfnet es, und ſieht hinaus.)

Was ſeh' ich? keine Spur mehr von ihm in dem Graben?
Was Henker! ſollt' er ſich wohl gar verkrümelt haben?
Kam mit den Fröſchen er vielleicht zu tief in Text?
Wie? oder haben ſie ihn wegbereckkekext?
Das lezte wär mir lieb, ſo läg' er nun im Bette!

Mir thät' es leid, wenn's ihm den Hals gekoſtet hätte.
Er ſpricht, als Schwätzer, zwar, und als Politikus,
Mir oft die Ohren taub, und macht mir viel Verdruß.
Scharwenzelt und hofirt, und intriguirt Kabalen,
Kurz iſt ein Hofmarſchall, mit Geld nicht zu bezahlen;
Allein Ophelia iſt leider auch ſein Kind,
Drum trag' er ſeinen Kopf mit allem Dunſt und Wind.

(macht das Fenſter zu und geht wieder zur Königinn)

Nun, Mutter, wie geſagt, weg mit der Liebe Frazzen,
Kaſteyt eu'r Fleiſch, und ſchlaft von nun an auf Matrazzen.
Auch ſchlaft allein, und ſtört mein Oheim eure Ruh,
Schlagt vor der Naſe ihm die Kammerthüre zu.
Sollt' er, dem ohngeacht't, die böſe Luſt noch fühlen,
Leert ihm eu'r Nachtgefäß, das wird ſchon ab ihn kühlen.
Ich bitt' euch noch einmal, nehmt euch vor ihm in Acht,
Und zeigt die Nägel ihm — und hiemit gute Nacht.

(Hamlet und Königinn von verſchiedenen Seiten ab)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein Saal im königlichen Schloſſe.

Hamlet. Hauptmann Guſtav.

Hamlet.

Wie geht's dem Hofmarſchall?

Guſtav. Er liegt in eurem Bette
Warm zugedeckt und ſchwizt.

Hamlet. Der kriecht gewiß, ich wette,
Nie wieder unter'n Tiſch' und ſpielet den Spion.

Guſtav. Da 's nicht an's Leben ging, ſo gönn' ich ihm den Lohn.

Hamlet. Kam ich nicht früh genug, war er der Fröſche Futter.
Nun hör, wie ich ihn fand. Ich ging von meiner Mutter
Gleich an ſein kühles Bad. Da ſtak der arme Tropf,

Tief in den Schlamm verſenkt; ich ſah nichts, als den Kopf,
Von Todesangſt halb blau, mit faſt ſchon ſtarren Blicken;
Da zog ich ihn heraus, und lud ihn auf den Rücken.
So ſchleppt' ich unbemerkt ihn in mein Zimmer hin.
Hier ſpühlt' ich ihn denn ab mit Waſſer bis ans Kinn.
Es waren Arm und Bein braun, wie Göttinger Würſte,
Doch ich frottirte ſie mit einer Fenſterbürſte,
Izt kam er zu ſich ſelbſt und ſchlug die Augen auf,
Flugs legt' ich ihn ins Bett, all meine Kleider drauf.
Das half; ich ſah die Bruſt ſich wieder langſam heben,
In zehn Minuten war er wieder ganz im Leben.
Nun zog ich ihm ein Hemd aus meinem Wäſcheſchrank an,
Und deckt ihn wieder zu. Zu dir, Freund, ſchickt' ich dann.
Wie Rußlands groſer Zaar erhob' ich mich zum Bader,
Und ließ den armen Schelm, ſo gut ich konnte, Ader.
Du kamſt dazu und halfſt. Das übrige weiſt du.
Der König aber glaubt, er pflegt der ew'gen Ruh.
Man ſucht den Leichnam ſchon, mein Guſtav, ſeit drei Stunden,

Doch, wie du wohl begreifſt, man hat ihn nicht gefunden.
Laß ihn bei ſeinem Wahn. Ich will doch ſehn, wie's geht?
Ein neues Bubenſtück hör von der Majeſtät.
Nun ſchon' ich länger nicht und fahr' ihn an die Ohren.
Lies dieſe Briefe hier, die Güldenſtern verlohren.
Ganz prellen will man mich um Zepter und um Kron',
Mein Leben ſteht aufs Spiel. Die Expedizion
Nach Alexandrien vom Helden Buonaparte,
Giebt einen Vorwand her zum Spiel mit falſcher Karte.
Auf Nelſons Flotte ſchickt man mich als Volontair,
Doch, als Begleiter, noch zwei Meuchler nebenher.
Die ſollen, giebt's Gefecht (durch Pantomime Erdolchung von rückwärts bezeichnend) ſo aus der Welt mich wippen,
Und, hab' ich meinen Reſt, fix über Bord mich kippen;
Dann iſt des Königs Plan, giebt's einen Hofbericht:
„Man ſah, ſeit langer Zeit, ſolch Blutgeſchichte nicht.
Tod ſchwebte um das Schiff, wie in dem Sturm die Möve,

Prinz Hamlet wüthete ſchier wie ein junger Löwe;
Es war bis an das Heft ſein Schwerdt von Blute roth,
Er ſchlug zu hunderten Republikaner todt.
Allein ſein Muth erlag der überlegnen Menge,
Es ſank der kühne Held im mördriſchen Gedränge,
Und ſtürzte über Bord. Ins Meer verſank der Held,
Mit Lorbern überdeckt, ging er zur Unterwelt.“
Die Hiobspoſt wird dann durch's ganze Land verbreitet,
Vier Mond' auf jedem Thurm die Todtenglocke läutet;
Der König ſelbſt beſtimmt durch's Land den Leichen-Text,
Und eine Trau'rmuſik wird auf's Papier geklext. —
Was ſagſt du, iſt das nicht recht bübiſch ausgeſonnen?

Guſtav. Ich ſteh zerſchmettert da, mein Blut iſt wie zeronnen.
Es bebt von dieſem Greu'l die Seele ſchaudernd fort,
So hämiſch anonym, wie'n Rezenſentenmord.

Hamlet. Sey ruhig. Schrecklich ſoll dies Mörderblatt ſich wenden,
Ich ſelbſt will dieſen Molch zu ſeines gleichen ſenden.
Thut er den Antrag mir, ich nehm' ihn fälſchlich an,
Um einen Abſchiedsſchmaus bitt' ich zuvor ihn dann.

Verlang' Opheliens Hand und eine Masquerade,
Als Harlekin vermummt treib' ich Harlekinade.
— Denn Narrheit, wie du weiſt, iſt jezt mein Steckenpferd —
Zum Pritſchholz aber dient mir dieſes gute Schwerd,
Damit, eh' er's vermeint, bin ich ihm in dem Nacken,
Das ſoll ihn dann, nach Luſt, zum Ragout fin verhacken
Für Wurm und Made, traun! Doch ſtill, der Mörder naht,
Vor itzt den Gecken noch, und dann zur blut'gen That!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Der König.

König. Hamlet, was thateſt du? Welch ekle That! o wehe!
Wo iſt der Hofmarſchall?

Hamlet. Mein König, bei'm Souper.

König. Wie? bei'm Souper?

Hamlet. Ja, Herr. Ganz treu iſt mein Konfeß,
So eben ſchmauſ't an ihm ſo eine Art Kongreß
Wie der zu Raſtadt thut an Deutſchlands Staatscadaver,

Und, ich verſichr' euch, Herr, er hält ſich noch viel braver;
Er läßt auch nicht ein Stück von ſeiner Beute nach,
Nur bloß der Knochen ſchenkt' er für den jüngſten Tag.
So'n Würmerpräſident hat auf der Welt nichts gleiches,
Denn, ſtatt Vermind'rer, iſt, Vermehrer er des Reiches.
Es geben ſich für ihn ſelbſt Fürſten in die Maſt,
Bei jedem fetten Schmaus iſt er der erſte Gaſt.
Ob fette Majeſtät, ob magre Bettelleute?
Der ſagt er: morgen mir! und zu den andern: heute!

König. Mon dieu, il a raiſon.

Hamlet. In dieſem Würmerſtaat
Iſt leider! alles gleich, ein jeder Demokrat.
Die Madenrepublik frägt nichts nach Stamm und Ahnen,
Skalpirt und ſkelettirt, trotz Wappen und trotz Fahnen.
Vielleicht, daß einen Hecht auf einer Tafel ſchwer,
Ein Wurm erangelte aus eines Königs Schmehr.
Und ſo, indem dazu hoch der Champagner brauſet,
Ihr einen Anherrn auf mit Haut und Haaren ſchmauſet;

Und, was weit ſchlimmer iſt, ſelbſt eure Majeſtät
Durch eines Bettlers Bauch noch einſt — ad patres
geht.

König. Das iſt weit hergehohlt.

Hamlet. Doch liegt's ſehr in der Nähe,
Wenn eure Majeſtät mit *meinen* Augen ſähe.
Denn daß im Todtentanz auch Könige ſich drehn
Könnt ihr in Lübeck ja zu Sankt Maria ſehn.

König. Du ſollteſt billig dich dergleichen nicht
entblöden,
's iſt gegen den Reſpekt vom Tod mit uns zu reden.
Antwortet, wie man frägt. Wo iſt der Hofmarſchall?

Hamlet. Da *nicht*, wo ihr einſt ſeyd, kommt
ihr in gleichem Fall.
Doch, wo er immer iſt, ſo giebt's, auf alle Fälle,
Da eures gleichen nicht, noch wen'ger Hofmarſchälle.
Dort ſpielt man euch nicht aus, dort giebt's kein
Kartenſpiel,
Es gilt in jener Welt der Müßiggang nicht viel.
Was habt ihr ſonſt mit mir?

König. Du haſt gewiß vernommen,
Wie Nelſons wachem Blick doch Buonapart' ent-
kommen,
Wie in Aegyptens Grund er Frankreichs Fahnen
ſtieß,

Zu Mahom ſich bekennt' und dann — beſchneiden ließ.
Doch, wie du weißt, bald ſaß ihm Nelſon auf dem Nacken,
Und Mahoms Jüngerſchaft verbrannte ſich — die Hacken.
Du lieſ'ſt die Zeitung ja, gewiß bekannt iſt dir
Das große Feuerwerk im Hafen Abukir.
Ich habe dich beſtimmt, am künft'gen Theil zu nehmen;
Der Freiheit tolle Wuth, Prinz, ſollſt du helfen zähmen.
Du ſollſt, als Volontair, zu Nelſons kühnem Heer,
Er liegt vor Maltha itzt in, — wie heißt doch das Meer? —
Gleichviel! Da ſollſt du hin, mit Ruſſen und mit Türken,
Wie's einem Dänen ziemt, für — Luthers Lehre wirken.
Zeuch hin, zerſtöre keck das neue Heidenthum
In Alexandrien, kehr' alles um und um!
Der Tricoloren Fahn beraube Stadt und Felder,
Es tön' in den Moſcheen: „nun ruhen alle Wälder.“
Ein Schiff liegt ſchon bereit, beſteig's, ernt' Ehren ein.

Bald wird dein Vaterland, voll deines Ruhmes, ſeyn!
Auf deinen Kupferſtich ſamml' ich ſelbſt Abonnenten,
Auch prangt dein Name in Hamburgs Korreſpondenten.
Ein Diamantenſtrauß wird von dem Großherrn dir,
Und Schirach preiſet dich auf ſeinem Löſchpapier.
Du gehſt?
Hamlet. Ich bin bereit. Nur bitt' ich, eine Gnade.
König. Die iſt?
Hamlet. Heut einen Schmaus und eine Masquerade.
Dann geht es morgen fort.
König. Es ſey bewilligt dir.
Hamlet. Nun Mutter, ſo lebt wohl!
König. Mein Sohn, du ſprichſt mit mir,
Ich bin dein Vater.
Hamlet. Doch muß ich euch Mutter nennen.
Sind Mann und Weib ein Leib, wie kann man ſie denn trennen?
König. Ah! ſo! Adieu, mein Sohn, bald ſpricht von dir das Reich.
Ich geh. Muſik und Koch beſorg' ich alſo gleich.

(König ab.)

Dritter Auftritt.

Hamlet. Hauptmann Guſtav.

Hamlet. Der ahnet nicht den Tanz, den ich ihm zugedenke.
Mein Schluß iſt felſenfeſt, ich würg' ihn bei der — Tränke!
Mit vollem Magen ſchlug er meinen Vater todt,
So brech' ich ihm den Hals bei Punſch und Butterbrod!
Erſt, wenn er molum iſt, ſoll durch mein Schwerd er fallen,
Und bei dem Teufel noch mit ſchwerer Zunge lallen.

Guſtav. Wenn nur, mein gnäd'ger Prinz, es gut von Statten geht,
Und, nach vollbrachter That, nur Aufruhr nicht entſteht.
Ihr wißt, der König hat viel Anhang. Wenn's geſchähe,
Daß man, als Meuchelmord, an eure Handlung ſähe,
Das wäre ſchlimm, mein Prinz.

Hamlet. O ſey aus Furcht kein Thor.
Hier dieſe Briefe zeig' ich dann den Ständen vor.
Auch meines Vaters Mord erhält mein Thun geborgen;

Noch will ich obendrein für einen Heil'gen ſorgen,
Der unverweslich blieb im Grabe viele Jahr;
Den ſtell' ich als Beweis des Wohlgefallens dar
Der Vorſehung mit mir und meiner Zepterführung,
Mit meiner preißlichen, höchſt glücklichen Regierung.
Befehle, daß man aus ihn zur Verehrung ſtellt,
Und laut erklärt für mich ſich rings die Prieſterwelt.
Welch ein gewonnen Spiel, wär's auch ſchon ganz verlohren!

Guſtav. Fürwahr, mein theurer Prinz, ihr ſeyd zum Fürſt gebohren.
Das iſt die ächteſte und reinſte Politik.

Hamlet. Das macht, ſie gründet ſich auf die Vernunftkritik.
Zählt die die Fürſten nicht ganz los von allen Pflichten,
Drum wollen wir nach ihr in *dieſem* Fall' uns richten.
Doch ſtill, ich hör' Geräuſch, ſieh zu, was giebt es da?

Guſtav. (geht nach der Thür) Ums Himmelswillen, Prinz, ſeht nur, Ophelia.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ophelia (mit einer Krone von Goldpapier und einem Zepter von Birkenreiſern.)

Hamlet. O weh! was ſtellt das vor?

Ophelia. (ſingt)

Hopſa! Marianchen, kehr' dich mal um,
Kehr dich mal um und um,
Daß ich bald zu dir komm,
Hopſa! Marianchen, kehr dich mal um!

Hamlet. Sie iſt verrückt!

Ophelia. (ſingt)

Laßt zur Ader, ich muß ſterben,
Hohlt den Doktor und Barbier.

Hamlet. Getroffen!
Sie glaubt Herzväterchen im Grabenſumpf erſoffen.
Das macht ſie toll.

Ophelia. (ſingt)

Nun laſſet uns den Leib begraben.

Hamlet. (unterbricht ſie) Hör an, Kind, und beſinne dich,
Dein Vater iſt nicht todt, er lebt, dein Hamlet, ich
Trug ihn ins warme Bett.

Ophelia. (ſieht ihn ſtarr an und ſingt)

Du meinſt, du ſeyſt der Schönſte
In dieſer weiten, weiten Welt,

Und auch der Augenezwiſte,
's iſt aber ſchlecht beſtellt.
Geh du nur hin, ich hab' meinen Theil,
Ich führ' dich nur am Narrenſeil;
Ohne dich kann ich ſchon leben,
Ohne dich kann ich ſchon ſeyn.

Hamlet. O weh! die iſt ſehr toll.
Wie bring' ich ſie zurecht! Mir iſt das Herz ganz
voll
Von Reu und Leid! (zu Ophelien) Hör' an.

Ophelia Ich hör' ein Grabgeheule!
Die Leute ſagen mir, die ſchöne Madam Eule,
Die bei'm Theater iſt, ſey eines Beckers Kind!
Ach, lieber Himmel, ja, wir wiſſen, was wir ſind,
Doch, was wir werden, nicht.

Hamlet. Sie wird das Herz mir brechen.

Ophelia Ich bitt' euch, lieber Herr, nicht mehr
davon zu ſprechen.

(ſingt)

Willſt du mich, Vielgeliebter, mein,
Beſuchen in dem Kämmerlein,
So nimm deinen Finger, und mach' einen Kratz,
So denkt die Mutter, es iſt die Katz'.

Hamlet. Hör' an mich, ſüßes Kind, dein Vater
iſt noch dein,

Er lebt, du ſollſt ihn ſehn, und mein fein's Liebchen ſeyn.

Ophelia. (ſieht ihn ſtarr an und ſingt)

In meines Vaters Garten,
Da ſtehen ſchöne Blum', Blum', Blum';
Ein Jahr mußt du noch warten,
Ein Jahr geht bald herum.
Geh du nur hin, ich hab' meinen Theil,
Ich führ dich nur am Narrenſeil;
Ohne dich kann ich ſchon leben,
Ohne dich kann ich ſchon ſeyn.

Hamlet. O Guſtav, führe ſie zu ihres Vaters Bette.
Vielleicht, daß ich dadurch vom Wahnſinn ſie errette.
Iſt ſie dann wieder klug, ſo führe ſie zurück.
(zu Ophelien) Geh mit ihm, liebes Kind.

Guſtav. (reicht ihr die Hand.)

Ophelia. Sogleich, im Augenblick.
Da habt ihr meine Kron' aus Goldpapier geſchnitten.
Ich bin ja Hamlets Frau; und nun führt mich zum Schlitten.

(giebt Guſtav die Hand und tanzt mit ihm ab.)

Fünfter Auftritt.

Hamlet.

Ich hoffe, wenn ſie ſieht, ihr Vater iſt nicht todt,
Hat mit der Tollheit auch es weiter keine Not.
O lieber Himmel, laß ſie wieder doch geneſen!
Ich bin ihr gar zu gut: 's iſt doch ein niedlich Weſen.
Sie ſpreizt und ziert ſich nicht, führt Niemand auf das Eis,
Wie wohl die Weiber thun, und iſt nicht naſeweis.
Treibt nicht Schöngeiſterei und legt ſich nicht auf's Witzeln.
Sie kann, zur Nothdurft, juſt ſo ihren Namen kritzeln.
Hat keine Krämpfe, weiß, Gottlob! nichts von Vapeurs.
Und hält, iſt ſie mein Weib, ſich keine j'ai l'honneurs.
Drum, lieber Himmel, wirſt du dankbar mich verbinden,
Läß'ſt du ſie den Verſtand noch einmal wiederfinden.

Sechster Auftritt.

Hamlet. Hauptmann Guſtav.

Guſtav. Ich wünſch' euch Glück, mein Prinz.
Hamlet. Iſt Miß Ophelia
Bei Treſſe wiederum?
Guſtav. Zum wenigſten ſehr nah,
Mein gnäd'ger Herr, daran, ihn wieder zu gewinnen.
Hamlet. (freudig) So krieg' ich doch 'ne Frau mit
fünf geraden Sinnen,
Das iſt viel Glück am Hof.
Guſtav. Und, was ſie wiederfand,
Sucht oft vergebens heu'r der kritiſche Verſtand.
Exempel hat man ja.
Hamlet. Doch ſind ſie Odioſa,
Drum, laßt die Herren ruhn! Erzählt mir Kurioſa
Von meiner holden Braut, der ſchön' Ophelia.
Guſtav. Sie ſchrie ganz laut, Herr Je! als ſie
den Vater ſah.
Berührt' ihm das Geſicht, und, als ſie Leben ſpürte,
Rief ſie, daß es mein Herz in ſeinen Tiefen rührte:
„O Jemine! Papa!“ Ihr Händchen, weich und
zart,
Fuhr ſanftlich auf und ab an ſeinem weißen Bart.

Hamlet. Potz alle Welt! hätt' ich, ſtatt ſeiner, da gelegen,
Solch' eine Hand am Kinn!
Guſtav. Mit leiſem Kopfbewegen
Sah ſie den Alten an und rieb die Augen ſich,
Wie einer der erwacht. Dann lachte inniglich
Sie in ſich ſelbſt hinein; ſpitzt' ihre zarte Lippchen
Zu einem Kuß', und ſchlug wohl ein halb Dutzend Schnippchen.
Dann ſank ſie vor das Bett mit einem leiſen Fall.
„Mein Kind, Ophelia,“ rief hier der Hofmarſchall.
Bei dieſem Laute ging ihr Wahnſinn auch zu Ende.
„Papa, Papa!“ rief ſie und klatſchte in die Hände.
Die Kron' aus Goldpapier riß ſie ſich aus dem Haar,
Ihr Auge, ſtarr und wild, ward mählich hell und klar.
Und, als ſie einen Strumpf von euch, mein Prinz, erblickte,
Der wohl zerriſſen war, ergriff ſie ihn und flickte.
Hamlet. Was? einen Strumpf von mir? Das find' ich ſehr galant.
Das iſt ein theurer Strumpf, geflickt von ſolcher Hand.
Ein Heiligthum für mich, mit Gold nicht zu bezahlen!

Ich laß um ſchweres Geld mir dieſes Kleinod mahlen,
Und hänge die Kopei in unſre Gallerie,
Denn das Original kömmt mir vom Herzen nie.
Auch ſetz' ich einen Preis von hundert Stück Dukaten
Für eine Ode aus, die auf ihn wird gerathen.
Die Dichter reihen ihn gewiß den Sternen ein,
Und mein geliebt'ſter Stern ſoll dieſer Strumpfſtern ſeyn.

Guſtav. Ich höre gehn, mein Prinz.

Hamlet. Vielleicht wohl gar Ophel'chen,
O ſey willkommen mir, mein Marzipahnenſeelchen!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ophelia.

Ophelia. Prinz, meinen großen Dank.

Hamlet. Wofür, mein Zuckerbrod?

Ophelia. Ach! ich bin ſo vergnügt, Papa iſt ja nicht todt?

Hamlet. Du biſt ein gutes Kind, er ſoll noch lange leben.

Ophelia. Auch hab' ich euch, mein Prinz, hier dieſen Strumpf zu geben.
Der Löcher hatt' er viel, ich habe ſie geſtopft.

Hamlet. Dafür haſt in mein Herz du ewig dich gepfropft.

Ich drücke meinen Mund auf die geſtopften Stellen:
Laß deine Aeuglein auch nun wieder ganz erhellen.
Ich werb' um deine Hand, du meiner Seelen Licht,
Reich mir dein Patſchgen her, ſonſt nüzt dein
Strumpf mir nicht.

Ophelia. Mein Prinz!

Hamlet. Heiß mich dein Schäzchen,
Das will ich lieber ſeyn:
O nur ein kleines Pläzchen
Räum' mir dein Herzgen ein.
Komm, ſchling' ein ſeidnes Bändchen
Um unſrer Herzen Paar;
Es ſpiel' dein zartes Händchen
Mit meinem gelben Haar.
Es ſchmiegt in ſüße Kettchen
Dein holder Reiz mich ein!
O laß mich dein Hamletchen
Mein ſüß Ophelchen ſeyn.
Dann führ' ich, wohlgeborgen,
Schön Liebchen, dich zur Frau;
Und nenn' am nächſten Morgen
Dich meine liebe Frau.
Da wollen wir denn leben
Wie fromme Kindelein,
Da ſoll es Küſſe geben

In Sonn' und Mondenſchein.
Lieb Männchen, ſüßes Weibchen,
Sind wir mit Herz und Mund:
Ich füttre deine Täubchen,
Du meinen Hühnerhund.
Du kräuſelſt mir die Locken,
Die Haare wickl' ich dir;
Du zupfſt für mich am Rocken,
Das Garn haſpl' ich dafür.
Wir leben ſchon auf Erden
Den ganzen Himmel durch;
Und wirſt du ſchwanger werden,
Schreib' ich nach Quedlinburg
An Lehnhard, hochgeprieſen,
Durch ſeinen Trank bekannt,
Der ſo viel Heil erwieſen
Der Frau auf Helgeland.
Der wird auch dich begaben,
Mit ſeiner Wunderkraft,
Daß er dir einen Knaben
Geſund zur Stelle ſchafft.

Ophelia. O lieber Prinz, ihr macht mich roth,
Hört auf, ſonſt ſchäm' ich mich noch todt.

Hamlet. Ich will dich ja zum Weibe nehmen,
Du närriſch Ding, und was iſt dann zu ſchämen?

So was gehört zum Ehſtands-A-B-C.
Wer A geſagt hat, ſagt auch B.
Gieb nur recht viel der lieben Kindel,
Je mehr davon, je lieber mir!
Am Ofen trockn' ich dann die Windel,
Und wieg' und wickle ein mit dir!
Ach! welche Luſt, ſo'n Kinderſtübchen
Voll hübſcher Mädchen und voll Bübchen,
Die man mit ſeiner lieben Frau
Ans Licht gebracht, und nach — der Trau.
Ach! welche Luſt, den Gottesſeegen
Zurecht zu rücken und zu legen,
Zu klatſchen auf den blanken Steiß,
Sich und dem lieben Gott zum Preis!
Und, wenn ſie dann nun größer werden,
Mit ihnen kindiſch ſich geberden,
Und, wenn ſie ſchrei'n, mit Bah! und Buh!
Auf einmal ſie zum Schweigen bringen;
Mit ihnen ſpielen Blinde-Kuh,
Und, wird es Nacht, in Schlaf ſie ſingen,
Dich zu verewigen allgemach,
Schmier' ich einen Almanach,
In dem ich alles klar beſchreibe,
Was ich mit meinem Weibe treibe;
In Reimen, ohne Kunſt und Zier,
Wie pure, blanke Proſe ſchier.

Ophelia. Ach! das iſt ſchön, mein Prinz. Ich pflege
So was zu leſen wohl, wenn ich zu Bett mich lege.
Es geht ſo lieblich ein, und macht ſo ſanften Schlaf,
Als hörte ich das Lied: es war einmal ein Schaf.

Hamlet. So find' ich's auch, mein Kind. Und es wird mir gelingen,
So gut, wie einer nur, dich in den Schlaf zu ſingen.
Nun gieb mir deine Hand, und ſprich, wir ſind ein Paar,
Dann ſteh' ich morgen früh mit dir an dem Altar.

Ophelia. Iſt's möglich? darf ich trauen?
Iſt es kein Traum, kein Trug?
Wie wird mein Vater ſchauen,
Laß ich mich morgen trauen;
O das macht ganz mich klug!

Hamlet. Du ſollſt noch klüger werden,
Der Ehſtand macht gar klug:
So klug macht nichts auf Erden
Nicht das gelehrt'ſte Buch.

Ophelia. Ich will gern klüger werden,
Denn man wird nie zu klug.

Hamlet. So hab' ich endlich dann dein ſchönes Herz erworben.
Recht großen Dank dafür, dich hab' ich ſtets geliebt!

Noch eins, der König glaubt, dein Vater ſey geſtorben,
Laß ihn in dieſem Wahn und ſtelle dich betrübt.
Spricht er mit dir von ihm, mach' eine ſaure Miene,
Als wollt' ich dich zerſtreun, führ' ich dich auf den Ball;
Ich komm' als Harlekin, du kömmſt als Kolombine,
Dann walz' ich raſch mit dir, bei der Trompeten Schall,
Und — doch, was noch geſchieht, wirſt du denn ſchon erfahren,
Vor itzt entlaß ich dich mit dieſem Bräutgamskuß,
Und morgen küß ich dich, den Brautkranz in den Haaren!
Adieu, du holde Braut!

Ophelia. Ach! welch ein ſüßer Gruß!

(geht ab.)

Achter Auftritt.

Hamlet. Hauptmann Guſtav.

Hamlet. Nun? bleibt dein Glückwunſch aus?
Ich hoffte gar auf Reime.
Daß morgen nur den Dienſt die Muſe nicht verſäume!
Sonſt nehm' ichs übel, Freund.

Guſtav. Mein Muſenpferd trabt ſchlecht
Mein Reim iſt matt und lahm.
Hamlet. Schön! das iſt eben Recht,
Mein Freund, für ein Gedicht auf eine Ehverbindung
Nur ſchlecht und recht gereimt! Wer frägt um die Erfindung?
Ein zärtliches Geſpräch, durchſpickt mit o! und ach!
Im Styl des Leipziger Frau'nzimmeralmanach,
Wär' auch nicht übel; nur empfindſam bis zum Brechen,
Und ja recht waſſerreich, laß deine Leute ſprechen;
Dann lieſt die ſchöne Welt dich gierig um und um,
Denn die weint gar zu gern, wenn ſie nicht weiß, warum?
Doch, Scherz beiſeite, Freund. Du ſcheinſt mir ſo verlegen,
Mißfällt dir meine Wahl, haſt du etwas dagegen?
Guſtav. Ich nicht, mein theurer Prinz. Nur fürcht' ich, daß die Welt
Die Wahl, ſo ſchön ſie iſt! nicht für recht koſcher hält,
Man ſchilt, ich wette drauf, Sie eine Meſalliance.
Hamlet. O ſchweig davon, ſonſt bringſt du mich aus contenance.

Zwar iſt Ophelia ein bloßes Fräulein nur,
Doch ſchön und liebenswerth, ganz Unſchuld und Natur.
Was braucht ſie mehr zur Frau für einen Königsknaben?
Wozu den Fürſtenrang, den ſie durch mich wird haben?
Ein Weib hat keinen Rang, als durch der Ehe Band.
Des Mannes Glück zu ſeyn, das iſt des Weibes Stand.
Es dient dem Staate nicht durch Feder, Schwerd und Fahnen,
Und ſo ſind Geiſt und Herz allein des Weibes Ahnen.
Beſitzt' es die, ſo iſt es adlich überall
Und fürſtlich, ſtammt' es auch vom niedrigſten Vaſall.
Ein tugendſames Weib iſt jedes Standes Krone,
Und eine Königinn, ſteht es auch fern vom Throne;
So wird Ophelia der Dänen Königinn!
Weg Ahnenvorurtheil! Sobald ich König bin,
Schaff' ich den Unfug ab, dem Stammbaum nachzuzählen;
Will ſich ein Biedermann ein Weib, als Gattinn, wählen.
Ein ehrenwerther Mann, verdient um's Vaterland,

Von welchem Stamm' er ſey, giebt der Prinzeſſin Stand;
Und eine Frau, die Geiſt, Schönheit und Tugend ſchmücken,
Wird, wer ſie auch gezeugt, der Throne erſten ſchmücken.

Guſtav. Mein theurer Prinz, das ſchmeckt ſehr nach Demokratie.

Hamlet. Sprich, nach Vernunft, und die ziemt auch der Monarchie
Doch ſtill, der König ſchleicht daher mit Güldenſternen.
Es ſcheint, ſie brüten was: Wir wollen uns entfernen,
Jedoch nicht allzu weit, und ſie belauſchen. Wer
Weiß geht es nicht aufs neu, Freund, über mich daher?

Guſtav. Leicht möglich. Laßt uns gehn. Denn in des Hofmanns Blicke
Voll ſchlauer Lauerſucht, leſ' ich Verrath und Tücke.

Hamlet. Komm. Dieſe Säule hier bedeckt uns ganz und gar,
Verrätherei iſt vor, das wird mir ziemlich klar.

(Sie verbergen ſich hinter einer Säule des Saals)

Neunter Auftritt.

König. Hofjunker Güldenſtern (die vorigen verdeckt)

König. Nun ſprich, was willſt du mir? Du biſt ganz blaß für Schrecken.
Güldenſtern. Ich habe, gnäd'ger Herr, euch etwas zu entdecken.
Der Prinz, den morgen ihr glaubt fern von euch zu ſehn,
Wird nicht auf Nelſons Schiff, nicht nach Aegypten gehn.
Ihr wißt, ich halte g'nau, wie's meine Pflicht iſt, Wache.
So ſchlich auch hier ich fern. Da hört' ich laute Lache.
Und näherte ich mich. Den Hals reckt' ich empor,
Und horcht'. Ihr wißt, ich hab'
König. Ein ziemlich langes Ohr,
Gemacht für euren Dienſt.
Güldenſtern. (etwas beleidigt) Ein feines wollt ihr ſagen.
König. Für einen Hofmann habt ihr einen zarten Magen,
Daß euch ſo was verſchnupft. Nun, euer feines Ohr. —

Güldenſtern. Ich rückt' es nicht umſonſt, mein gnäd'ger Herr, empor.
Auf euch, mein König, ging des Prinzen Hoheit Lachen;
Mit eurer Majeſtät ſchien's luſtig ſich zu machen.
Dem Hauptmann Guſtav gab er deutlichen Bericht,
Er mache blauen Dunſt, und geh zu Schiffe nicht.
Es ſchien, als nähm' er euch die ganze Fahrt ſehr übel.
Kurz, unſer Plan geht ſchief, das wett' ich.

König. C'eſt terrible!
Mon Dieu, qu'a faire nun? Wie werden wir ihn los?
Schafft ihn vom Halſe mir, denn die Gefahr iſt groß.
Wär' er mit guter Art gleich aus der Welt zu bringen,
Das wär' das beſte, Freund. Doch wie ſoll das gelingen?

Güldenſtern. Wenn nur in ein Duell er zu verwickeln wär,
Zwar ſicht er, wie ein Daus, er kömmt von Jena her.

König. Schön! Schön! Da gebt ihr mir ſehr glückliche Ideen.
Ihr helft mir aus der Noth. Ja, ja! ſo wird es gehen.

Da war in Jena hier ein däniſcher Baron,
Ein Schläger, tout-à-fait!
Güldenſtern. Ich kenn' ihn — Güldenkron.
König. Derſelbe!
Güldenſtern. Ja der ſucht, als Fechter, ſeines Gleichen.
Vor ihm mußt' jeder Burſch vom breiten Steine weichen.
Er ſchlug, wie Satan, ſich; und keiner hielt ihm Stand;
Ein Strohhalm ſchien das Schwerdt in ſeiner feſten Hand.
Ein Gang ſchon war genug.
König. Davon gab er hier Proben.
Bei der Gelegenheit hört' ich auch euch ſehr loben.
Er ſagt', er fechte nicht viel kräftiger, als Ihr,
Beſonders rühmt' er euch in Führung der Rapier';
Er ſchwur, ganz Jena wär nicht gegen euch beſtanden,
Und auch den fertigſten macht' eure Kunſt zu Schanden.
Prinz Hamlet nahm das ſchief, ſchalt' einen Schwächling euch,
Vermaß ſich, er ſchlüg' euch gewiß die Knochen weich.
Nun, dächt' ich, züchtigtet den Prahler ihr ein wenig,
Und fodert ihn heraus. Was meint ihr?

Güldenſtern. (verlegen und ängſtlich) Ich, mein König?
Verzeiht! zwar iſt dies Spiel mir ſonſt nur Kinderſcherz,
Doch wag' ich's nicht mit ihm.
König. Wie? was? Ihr habt kein Herz?
Schämt euch!
Güldenſtern. Ich bin geübt in allen Fechterfinten.
Doch nach der Theorie von vorne, nicht von hinten.
Prinz Hamlet aber ficht, wie ein Empiriker,
Damit komm' ich nicht aus, als reiner Kritiker.
Drum ſchenkt die Probe mir.
König. O laßt euch das nicht hindern,
Auch will ich die Gefahr durch einen Kniff euch mindern.
Der Prinz, ein arglos Schaaf, die pure Einfalt ſchier,
Beſieht, ficht er mit euch, gewiß nicht das Rapier.
Da wechſelt ihr es dann geſchwind mit einem ſpitzen,
Und ſo könnt ihr, nach Luſt, die kecke Haut ihm ritzen.
Güldenſtern. Das iſt ein ander Ding. Ich geh den Handel ein,
Auf dieſe Art will ich bald mit ihm fertig ſeyn.

König. Noch eins, Freund, mein Büreau wahrt
herrliche Arcana,
Darunter zähl' ich auch die edl' Aqua toffana;
Tunkt eu'r Rapier darin, und geht dann auf ihn los,
Das ſichert euch zugleich den erſten, beſten Stoß.
Und, daß ob euch und mir kein Unglück weiter walte,
Hab' ich noch eine Liſt dabei im Hinterhalte.
Eh' zum Gefecht' es geht, zeigt luſtigen Humor,
Dem Landesvater ſchlau zur Unterhaltung vor,
Und iſt er dann bereit, zu jubeln und zu trinken,
Will ich um Gift für ihn im goldnen Becher winken;
Das, wenn er ab davon nur einen Tropfen ſtreift
Mit ſeiner Lippe, ihm den Bart auf ewig ſeift.

Hamlet. (hinter der Säule nieſt.)

König. Contentement!

Güldenſtern. Wer nieſt'?

König. Ihr!

Güldenſtern. Nein.

König. Hab's doch vernommen,
Daß jemand nieſte. Nun er wird ja wohl noch
kommen.

Güldenſtern. So iſt's auch, gnäd'ger Herr. Seht
nur, die Königinn,
Da kömmt ſie eben her, die war's!

König. Laßt mich allein!

Güldenſtern. Ich bin
Eu'r Unterthänigſter!

(König reicht ihm die Hand zum Kuſſe. Hofjunker ab.)

Zehnter Auftritt.

König.

Was wird die von mir wollen?
Ich mußte mich doch heut von ihrer Kammer trollen.
Sie hörte nicht auf mich, ſo kläglich ich auch that,
Und nur um einen Kuß durchs Schlüſſelloch ſie bat.
Das dank' ich ganz gewiß dem Jeniſchen Studenten,
O daß vom breiten Stein' wir ihn doch ſchleudern könnten!
Doch ſtill! die Königinn! ſie naht ſich! bleich und blaß,
Und puderlos ihr Haar! Que diable! Was iſt das?

Eilfter Auftritt.

König. Königinn.

König. Ha! Laßt ihr endlich mich eu'r holdes Antlitz ſehen?

Königinn. Zum letztenmal, o flieht, ſonſt iſt's um euch geſchehen,
Flieht der Barmherzigkeit des Himmels in den Schooß.

Macht von der Wolluſt euch aus ihren Armen los.
Ich bitt' euch macht's wie ich, bereuet eure Sünden.
Die Krone, die ihr ſtahlt, laßt Hamlet wiederfinden.
O zieht bei Zeiten noch den Hals aus Satans Joch,
Bereut und gebt zurück.

König. Ha! pfeift ihn aus dem Loch?
Da hör' ich euren Sohn.

Königinn. O laßt den ungeſchoren,
Hört eu'r Gewiſſen nur, und ſpitzet dem die
Ohren.
Was mich betrifft, ſo ſey euch feierlich erklärt,
Daß länger mich nicht mehr die Koſt der Sünde
nährt.
Die Buhlerei mit euch will ich von nun an meiden,
Und, daß ihr's wißt, mich ganz von Tiſch und Bette
ſcheiden.
Der Reſidenz entflohn, zieh' ich nach Altona,
In Sack und Aſche werd' ich Menoniſtin da.
Verlaſſen will ich ſo die ſchuldbefleckte Szene
Des Hofes, ganz und gar bußfert'ge Magdalene,
In grobes Tuch verhüllt, vom Fuße bis zum Schopf,
Zu meinem Spiegel mach' ich einen Todtenkopf.
Zum Betpult werde mir die Sündentoilette,
Statt Eiderdaunen dien' ein Strohſack mir als Bette.
Mein Kiſſen unter'm Haupt ſey ein Poſtillenbuch,

Und Niemand komm' zu mir, als geiſtlicher Beſuch.
Als des Gewiſſens Rath, will ich dann Herrn Calliſen,
Der ſo erbaulich ſchreibt, aus Glückſtadt mir erkieſen.
Kurz büßen ſoll mein Herz die ganze Lebenszeit,
Daß ich falſch würfelte, indem ich euch gefreit.

König. Ich ſteh', als lernt' ich erſt Abc — ab aus der Fibel.
So iſt mein Kopf verblüfft! Mon Dieu! eſt-il poſſible?
Handthiert ihr ſo mein Herz, als wär' es purer Quark?
O Königinn das dringt durch Bein mir und durch Mark!
Ihr wollt mein Lebensglück in eurem Arm zerſtören?
Ich ſoll des Nachts nicht mehr euch lieblich ſchnarchen hören?
Ihr wollt nach Altona, nah am Hamburger Berg,
Wo's immer ſtinkt nach Theer, wo ihr nichts ſeht, als Werg,
Aus dem die Seiler dort, ſogar in den Alleen,
Beim Tobacksqualm den Tod für arme Diebe drehen!
Durch Menoniſtentracht den ſchönen Wuchs verbergen,
Als Magdalenenbild euch kläglich kontrefeyn?
Mit einem Todtenkopf wollt ihr euch täglich ſchrecken,

Und euch, der Länge nach, auf einen Strohſack ſtrecken?
Ihr wollt langweilen euch mit Herrn Calliſen gar?
Darüber thürmt ſich mir zu Berge jedes Haar:
Laßt von dem Vorſatz euch mein Flehn zurücke ziehen,
Hier liegt eu'r j'ai l'honneur vor euch auf beiden Knieen.
O öfnet nicht ſo kalt mir meiner Freuden Grab,
Sonſt ſchneid' ich mir den Hals vor euren Augen ab,
Mein euch verhaßtes Blut ſoll ſiedend vor euch rauchen,
Dann könnt ihr meinen Kopf, als Magdalene, brauchen.
Ich will dann, ohne Kopf, umher im Reiche gehn. —

Königinn. Halt ein! Zwar wird das Reich dann juſt nichts neues ſehen.
Doch kenn' ich dich. Zu lieb iſt dir die goldne Krone,
Sonſt nahmſt du ſie dir nicht, und raubteſt ſie dem Sohne.
Steh' auf, mit mir ſpielſt du nicht mehr die Blindekuh;
Weg deine Hand von mir, laß, bitt' ich, mich in Ruh.

König. O ſchöne Königinn, Mitleid, Erbarmen, Gnade!

Königinn. Nichts! Dieſen Abend geh' ich noch zur Maſquerade;
Blos meinen Sohn zur Lieb'! Er ſoll ja morgen fort.
Dem meinen Seegen noch! Adieu!
(ſie eilt ab.)

Zwölfter Auftritt.

König.

Tod und Mord!
Das dank' ich Niemand ſonſt, als meinem Neffen, Schlingel,
Allein bei Luthers Bart und bei Kalvin und Zwingel!
Ich tränk's ihm ein, daß ich umſonſt zu Fuß ihr lag,
Er ſoll, bei Mord und Tod! dem ſeel'gen Picken nach.
(geht zornig ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Hamlet und Hauptmann Guſtav (treten wieder hervor.)

Hamlet. Hörſt du? wir ſpielten doch umſonſt nicht hier Verſtecken!
Ein Schlingel ich? Potz Bliz! An dem ſoll er verrecken.

Nun weiter keine Friſt! Eh' er noch Buße thut,
Waſch' ich den Schlingel ab in ſeinem Schaafskopfblut.
Zur Masquerade nun! hat er bei meinen Poſſen
Den Bauch recht vollgepfropft, den Hals recht voll gegoſſen:
Kann er, ſo angeſchwellt, kaum noch den Becher ſehn,
Kaum auf dem dünnen Paar der Säbelbeine ſtehn,
Wird ſeine Naſe blank, glüht ſie von Kupferröthe,
Dann fahr' ich auf ihn los, ſpieß' ihn, wie eine Kröte.
Noch eh' er ſeinen Trank zum Landesvater miſcht,
Hab' ich für Maden ſchon den Schurken aufgetiſcht.
So ſoll beſoffen er, mit berganſteh'nden Haaren,
Den Bart mit Wein geſeift, zu allen Teufeln fahren;
Die Beine in der Höh', ſchlag' er vor Satan Rad,
Und der Verdammten Schaar brüll' laut ihm: pereat!

(ab mit Gaslav.)

Vierzehnter Auftritt.

(Ballſaal im königlichen Schloſſe. Maſken im Tanze begriffen, Maſken, die an Schenktiſchen ſtehen, eſſen und trinken.)

Der König im Domino, neben ihm **Hofjunker Güldenſtern**, als **Merkurius** (ſitzen an einer Tafel und zechen.) **Die Königinn**, als **Maria Magdalene**, (einen Todtenkopf in der Hand, ſitzt in einem Winkel und weint.)

Nachdem der Tanz eine Weile gewährt hat, kömmt

Hamlet als **Harlekin**, **Ophelia** als **Kolombine**, **Hauptmann Guſtav** als **Pierot**. — (Ophelia-Kolombine läuft, von Hamlet-Harlekin verfolgt, einigemal im Saale herum. Pierot Guſtav ſchwankt ſchwerfällig hinterdrein. Darüber hört der Tanz auf, die Muſik ſchweigt. Die Maſken verſammeln ſich um die drei. Auch der König ſteht, nebſt Güldenſtern, auf und tritt den italieniſchen Maſken näher.)

Hamlet-Harlekin. (der endlich die Fliehende bei dem Rock ergriffen hat.)

O ſtehe ſtill, und laß an deinen Reizen
Mich laben doch, du liebliches Geſicht,
Wer wird denn ſo mit Gunſt und Liebe geizen?
Drum end' einmal und narr' mich länger nicht.

Ophelia-Kolombine. (ſich noch ein wenig ſträubend)

Seh' einer nur! Ich muß mich doch wohl ſpreizen;
Iſt Sprödethun nicht aller Mädchen Pflicht?
Ich flieh ja nur, dich deſto mehr zu reizen;
Iſt das zu hoch dem Mohrenangeſicht?

Hamlet-Harlekin.

Was hör' ich da? So jung und ſo erfahren?
Wer dächte das von deinen blonden Haaren,
Vom Augenpaar, ſo fromm, ſo ſchuldlos blau?

Ophelia-Kolombine.

Du denkſt vielleicht, Verſtand kommt nicht vor Jahren,
Ich bin auch ſonſt in vielem unerfahren
Allein ich bin doch Tochter einer Frau.

Hamlet-Harlekin.

So ſtammſt auch du von der berühmten Schlange,
Mit der einmal Frau Eva ſich vergaß?
Und die ſeitdem — und das iſt ziemlich lange —
So mancher Frau in Aug' und Zunge ſaß?

Ophelia-Kolombine.

Der Schlange Liſt hält eurer Falſchheit Stange,
Wie triebet ſonſt mit unſrer Lieb' ihr Spaaß!
Es taugt kein Mann, ſeit — und 's iſt ziemlich lange —
Vom Apfelbaum Urvater, Adam, aß.

Hamlet-Harlekin.

Ei ſieh, wie klug! Wo haſt du das vernommen?
Soll dir dies Licht auch wohl vom Hofe kommen,
War Binchen wohl vielleicht in Helſinghör?

Ophelia-Kolombine.

Ich habe das ſo aus mir ſelbſt vernommen.
Dergleichen braucht vom Hof' uns nicht zu kommen,
Eu'r böſer Ruf iſt länger als — ein Stör.

Hamlet-Harlekin.

Was du mir ſagſt, kann mich nicht ſehr erbauen,
Das iſt ein Korb in forma optima.
Ich dachte ſchon, der Pfarrer ſollt uns trauen;
Allein du ſagſt, proſt Mahlzeit! mir, ſtatt Ja!

Ophelia-Kolombine.

O laß darum nur nicht das Haar dir grauen,
Ich thue nur, wie weiland die Mama,
Ein wenig rar. Doch laß ich gleich mich trauen,
Iſt nur der Pfarr, uns einzuſegnen, da.

Hamlet-Harlekin.

Juch hei! die Hand, du biſt mein Kolombinchen.

Ophelia-Kolombine.

Da iſt die Hand, komm, ſey mein Harlekinchen.

Hamlet-Harlekin.

O welche Luſt, ſo ſind wir doch ein Paar!
Schon ſeh' ich mich umringt von Kolombinchen.

Ophelia-Kolombine.

Ich sehe ſchon ein kleines Harlekinchen.

Hamlet-Harlekin.

Und das, will's Gott, ſchon in dreiviertel Jahr.

Guſtav-Pierrot.

Ich dien', als Zeug', und hoff' es zu erleben,
Daß, was ihr thut, euch künftig nicht gereut!
Zum Brautſchatz will ich guten Rath euch geben,
Und den befolgt, ſeyd anders ihr geſcheut.
(zu Harlekin)
Du mußt zuweil'n die Augen dir verkleben,
Um nicht zu ſehn, was nur zu ſehn, gereut.
(zu Kolombinen)
Du mußt zuweil'n der Zunge Raſttag geben,
Denn, die viel ſpricht, ſpricht ſelten auch geſcheut.

Hamlet-Harlekin.

Bravissimo! ſchlag' ein, Kolombinette,
Geſchloſſen iſt die Heirath durch Sonnette. —

Ophelia-Kolombine.

Auf taub und ſtumm! hier haſt du meine Hand.

Hamlet-Harlekin.

Laß das geſchehn mit lieblichem Duette,
Die Melodie aus Mozarts Operette,
Die Zauberflöt', uns allen wohlbekannt!

Duett.

Ophelia-Kolombine.

Willſt du der Liebe Glück empfinden,
Nimm einen blinden Mann allein.

Hamlet-Harlekin.

Ach! an ein ſtummes Weib ſich binden,
Das laßt mir eine Freude ſeyn!

Beide.

Ich will mich nur dem Blinden weihn,
Die Stumme lieb' ich ganz allein.

Ophelia-Kolombine.

Die Blindheit ſpaart uns manche Plage,
Die, ſieht der Mann, den Hals uns bricht.

Hamlet-Harlekin.

Die ſtumm iſt, thut ſo manche Frage,
Die oft die Einfalt thut, uns nicht.

Beide.

Drum nehmt's, als Ehſtandsregel, an:
Stumm ſey die Frau, blind ſey der Mann!
Blind und ſtumm und ſtumm und blind,
Giebt am Ende auch — ein Kind.

(Sie umarmen ſich und beginnen einen Walzer. Die Maſken treten auf beiden Seiten zurück und ſehen ihnen zu.)

König. (nach geendigtem Walzer) Bravo! Brav!
Brav! Ancora!

Güldenſtern. (und mit ihm die Hofleute) Bravo!
Bravo! Fora, Fora!

Hamlet-Harlekin.
Wie es ſcheint, die gnäd'gen Herrn
Hörten unſern Klingklang gern,
So erbitten wir zur Gnade
Noch zu hör'n ein Stück Ballade,
Jüngſt in Wälſchland ausgedacht,
Nun in deutſche Reim' gebracht.

König. Immer zu, Freund, Arlequino.

Hamlet-Harlekin.
Eine Mähr iſt's aus Urbino,
Und ein Vogel iſt der Held.
Nun den Anfang, wenns gefällt.
's iſt ein Zweiſang, Herrn und Ritter;
Binchen ſpielt dazu die Zitter.

(Er geht und hohlt eine Zitter, die er Kolombinen reicht. Sie präludirt die Melodie.)

Horcht, Schönbinchen präludirt,
Arlequino intonirt.

Ballade.

Es war Urbino vor Zeiten
Gar eine prächtige Stadt;

Voll ſeltner Keiten und Heiten *),
Doch eine vorzüglich es hatt';
Das war eine Menagerie,
Ein ganzer Hofſtaat von Vieh
Aus allen Ländern und Reichen,
Mit keinem ſonſt zu vergleichen.

Ophelia-Kolombine. (ſingt)
War da vor allen zu ſchauen
Ein hoher, ſtattlicher Aar;
Oft ſtand der Herren und Frauen
Bewundernd verſammelte Schaar,
Den Fürſten der Vögel zu ſchau'n;
Er ſah mit ſtolzem Vertrau'n
Von ſeinem Felſen hernieder,
Schwarz glänzte ſein breites Gefieder.

Hamlet-Harlekin. (ſingt)
Auf ſeinem felſigten Throne
Saß er, der Höchſte im Reich;
Es blitzte in goldener Krone
Sein Haupt, wie Sammet ſo weich.
Da flog rings um ihn kein Aar,
Der gleich zu ſchätzen ihm war;

---

*) Keiten und Heiten, ſtatt Koſtbarkeiten und Schönheiten. Eine poetiſche Freiheit, die ſich Prinz Hamlet nimmt, im Geſchmack mancher Allmanachsdichter.

Dem gleich auf Jupiters Sitze,
Saß er auf felſigter Spitze.

Ophelia-Kolombine. (ſingt)

Wohl bei ihm mit Strahlengefieder
Frau Aarin ſaß ſtattlich und hehr!
Da gab es, Fels auf und Fels nieder,
So eine Aarin nicht mehr!
Es war ein herrliches Paar.
Noch ſaß ein jüngerer Aar
Bei ihm auf felſigter Höhe,
Ein Sprößling der fürſtlichen Ehe.

Hamlet-Harlekin. (ſingt)

Da kam ein häßlicher Schuhu,
Kaum mehr befiedert und alt;
Ein Ungeheuer von Uhu,
Nur eine Knochengeſtalt.
Er ſtank von weitem ſchon an,
Und kam er näher heran,
Empört' er vollends den Magen;
Er konnte Meilenweit jagen.

Ophelia-Kolombine.

Aus altem Kerkergemauer
Kam er geflogen hervor;
Lag da ſchon lang' auf der Lauer,
Und ſchaute zur Aarin empor.

Bei Ungeziefer und Aas,
Sich keck der Unhold vermaß,
Gewohnt an Unrath zu kleben,
Den Schnabel zur Aarin zu heben.

Hamlet-Harlekin. (ſingt)

Als ein Gelehrter auf Reiſen,
Zum Adlerneſte er kam,
Und ſpielte den kritiſchen Weiſen;
Manch Prieschen Schnupftoback nahm
Bei ſeiner Weisheit der Aar;
Und die Frau Aarin goß gar
Rings um ſich eau de Lavande
Bei ſeinem reinen Verſtande.

Ophelia-Kolombine. (ſingt)

Was half es? Am Ende gewöhnte
Sich Aarin am üblen Geruch;
Den After-Kantianer, ihn krönte
Manch Beifall gebender Spruch.
Er deduzirte ſogar
Vom Vaterunſer ihr klar,
Nach reinen Prinzipen geſchrieben,
Sein Recht, die Aarin zu lieben.

Hamlet-Harlekin. (ſingt)

Man ſchickte zur kritiſchen Schule
Nach Jena, den jungern Aar;

Der biß da manch's Gänſerichs Spuhle,
Doch ward's ihm im Kopfe nicht klar.
Nichts half ihm ſein kritiſcher Sporn.
Mit aller Weisheit von vorn,
Bei Schelling und Schaumburg gegohren,
Blieb feucht er hinter den Ohren.

Ophelia-Kolombine. (ſingt)

Indeſſen gedieh auf das Beſte
Des Schuhu's kritiſcher Wuſt
Bei der Frau Aarin im Neſte;
Einſt ſchlief an der Adl'rin Bruſt
Ganz arglos der hohe Gemal:
Da würgt' ihn der Schuhu und ſtahl
Vom Haupt ihm die goldene Krone,
Und nahm noch die Aarin zum Lohne.

Hamlet-Harlekin. (ſingt)

Da flog, wie'n Blitz, nach Urbino
Von Jena der jüngere Aar,
Und packt' — doch ſtill, Arlequino,
Mehr melden brächte Gefahr.
Und nun, ihr Frau'n und Herrn,
Vernahmt mein Mährlein ihr gern,
So reichet zum Danke dem Zecher
Den Trank aus goldenem Becher.

(Geſang und Muſik hören auf.)

König. (für ſich) Verdammter Bänkelſang! Er regt mir Gift und Galle.
Doch, meiner Rache Schmaus, läuft ſelbſt er in die Falle.
(laut) Brav, Arlequino, brav! Gar ſchön iſt deine Mähr,
Empfange deinen Lohn! (zu den Hofleuten) den goldnen Becher her!
(heimlich zu Güldenſtern) Jetzt iſt es Zeit. Geſchwind den Gifterfüllten Becher.

Güldenſtern. (bringt ihn dem Könige.)

König. (reicht ihn Hamlet) Da trink' und leer' ihn aus, du Reime fert'ger Zecher.

Hamlet-Harlekin. (giebt Pierrot-Guſtav einen Wink.)

Pierrot-Guſtav. (ſpricht durch Zeichen mit den ihm nächſtſtehenden Masken, die ſich, nach und nach, ihm nahe gedrängt haben. Sie ſtellen alle italieniſche Karaktere vor, Pantalone, Dottore, Scapino, Polichinello. Sie ziehen ſich mit Pierrot unvermerkt hinter den König. Es geſchieht ſchnell, aber, wie ohne Plan; als wär' es bloß Folge eines ſtarken Gedränges.)

Hamlet-Harlekin. (während obiges vorgeht) Trinkt erſt, Herr König, und mundet zuvor,
Damit es beſſer mir glitſche!

Dann ruf' ich: „es lebe der König!“ empor,
Und trink' und ſchwinge die Pritſche.
(Die italieniſchen Maſken drängen ſich dem Könige immer näher.)
Drum mundet, ich bitte, den Becher zuvor,
Ihr ſollt dann dreimal auch leben!

König. (weigert ſich) Trinkt dieſen aus, Beſcheid
will ich mit dem hier geben.
(Er langt nach einem Becher, den ihm Güldenſtern reicht.)

Hamlet Harlekin. (tritt zwiſchen den König und Güldenſtern, und hindert den erſten, den dargehaltnen Becher anzunehmen.)
Ha meint ihr's ſo! Wohlan! (er reißt die Harlekinslarve
ab) Nun nicht mehr Harlekin,
Steht Hamlet wieder da (reicht ihm ſeinen Becher)
Kein Spreizen, leeret ihn!

König. (ſtößt ihn zurück)
(In dieſem Augenblicke ſpringen die italieniſchen Maſken dem König in den Rücken. Pantalone und Dottore halten ihm die Arme, Polichinello den Kopf. Pierrot nimmt des Königs Naſe zwiſchen die Finger. Hamlet drängt ihm den Becher zwiſchen die Zähne und gießt ihm den Trank in den Hals. Alles geſchieht ſehr ſchnell. Erſtaunen und Ueberraſchung lähmen den Verſtand der Umſtehenden.)

Hamlet. (während er dem Könige den Gifttrank eingießt.)

Giftmiſcher, trink! (zu den Umſtehenden) die ihr, erſtaunend, auf mich ſchauet,
Wißt, dieſer Mördertrank, er war für mich gebrauet.
Gift ließ er reichen mir. Seht ihr den Satz noch? da!

(zeigt ihnen den Becher. Sie fahren erſchrocken zurück.)

Nimm, Mörder, in's Geſicht nun noch die Rudera,

(ſchwappt ihm den Reſt in's Geſicht.)

Hier dieſe Briefe leſ't, er ſchrieb ſie Güldenſternen.

(er giebt ſie den Nächſtſtehenden.)

Aus Dännemark wollt' er zum Tode mich entfernen,
Nelſons erhabner Sieg ſollt' ihm den Vorwand leih'n,
Als ſchickt' er mich zur See, dem Ruhme mich zu weihn.
So ſollt' ein Sieg, der noch wird manch Jahrhundert leben,
Zu einem Meuchelmord den Schurken Anlaß geben.
Habt ihr geleſen? Nun, was ſagt ihr zu dem Spuk?

(er rafft den König, der unterdeß zu Boden geſunken, auf und faßt ihn bei der Bruſt.)

Bekenne, eh du ſtirbſt, verdammter Mammeluck!

König. (ſchwach) Ja, ich bekenne mich zu allen dieſen Thaten.
Ach! rettete die Reu mich nur vom Höllenbraten!

Mein Bruder! weh! — nun giebt er *mir* ein Dejeuné.
Ich gab ihm Thee mit Gift, er giebt mir Schwefelthee.

Hamlet. Habt ihr's gehört? Horcht auf, ich will noch mehr entdecken.
Mein ſeeliger cher père — o werdet ſtarr vor Schrecken! —
Erſchienen iſt er mir im Schlafrock von Damaſt,
Mit Zepter und mit Kron' und ſeines Bauches Laſt!
Er ſelbſt erzählte mir, was jedes Herz muß beugen,
Beſchwor um Rache mich.

(Die italieniſchen Masken entlarven ſich hier. Die Umſtehenden erkennen den Hauptmann Guſtav, die beiden Gardiſten und Oldenholm. Die drei erſten treten dem Prinzen zur Seite; heben ihre Finger empor und rufen:)

„Deß ſind wir alle Zeugen!“

Hamlet. (übergiebt den erſtarrenden König den Trabanten.)
Da nehmt den Sünder hin! Wenn er zu retten iſt
Durch Gegengift, ſo thut's. Ich, als ein guter Chriſt,
Will ſeine Seele gern entziehn des Teufels Rachen.
Nach Grönland mag er dann ſich eine Luftfahrt machen.

Da üb' am trocknen Tiſch er den verwöhnten Zahn,
Und, ſtatt Champagners, netz' er ſeinen Hals mit
Thran.

(zu Güldenſtern, der verſchiedenemal zu entwiſchen verſucht, aber von den Verſchwornen immer zurück gehalten worden.)

Was dieſen Herrn betrifft, den Kritiker von vorne,
So iſt er viel zu klein, zu fallen meinem Zorne.
Aus Luft, die brennbar iſt, beſorgt ihm ein Klyſtier,
Das gebt ihm. Leicht iſt er, und alſo ſteigt er
ſchier
Auf zu dem Element und zu der luft'gen Sphäre,
In welcher heimiſch iſt die Jen'ſche Weisheitslehre.
Da ſpekulir' er fort in ſeinem neuen Licht,
Bis nach Prinzipen er, den reinen *), Hals ſich bricht.

(man führt Güldenſtern ab.)

Gottlob! geendet iſt die ſchmutzige Affaire,
Jetzt zu der Königinn, wo find' ich ma chère mère?

Guſtav. Dort ſitzt ſie, gnäd'ger Herr, im Mag-
dalenkleid,
Starr und bewegungslos, gebeugt von Reu' und Leid.

Hamlet. (naht ſich der Königinn) Frau Mutter,
Königinn!

---

*) Prinz Hamlet bedient ſich hier der neuen poetiſchen Freiheit, das Beiwort ſehr undeutſch hinter dem Hauptworte zu ſetzen.

Königinn (mit geſenktem Blick' und abwehrender Hand)
„Valet will ich dir geben,
Du böſe arge Welt!

Hamlet. Da ſeht des Menſchen Leben!
Seht, ſolche Sprünge macht in uns das Ding, das Geiſt,
Unſterblich, ja wohl gar ein Theil der Gottheit heißt!
Noch geſtern fand ich ſie bei Grecourt und Voltaire;
Das Ding, Gewiſſen, ſchien beinah ihr nur Chimäre.
Die Zukunft lag ihr fern, mit ihrem Wann und Wie?
Nur einer Gottheit treu, und das war Frau Folie.
Ihr bunter Trillerſchlag' ſchien ihr Geſang der Mara,
Und ſtatt „Valet!" ſang ſie ein Stück aus cosa rara.
Die Hand, die ſich jetzt ſchlingt um einen Todtenkopf,
Noch geſtern drehte ſie an einem Schminketopf.
Die Lehre, die draus fließt, läßt ſich mit Händen greifen:
Des Menſchen Lebensdram' iſt meiſt ein Stück zum — Pfeifen.
Doch weg jetzt mit Moral. Hier iſt ſie trocken Brod.
Hört, liebe Mutter, mich, eu'r Hamlet —

Königinn. (noch immer den Blick geſenkt) „Eins iſt Not!"

Hamlet. O wollt ihr nicht den Blick zu eurem Sohn erheben?

Königinn. (ſchlägt die Augen auf) O ſeh' ich noch einmal dich, Sohn, in dieſem Leben!
Ach! du ſollſt morgen fort.

Hamlet. Ich bleibe, Königinn.
Vielleicht erfahrt ihr bald, was ich geworden bin.

Königinn. Was biſt du worden, Sohn?

Hamlet. Geduld nur noch ein wenig.
(zu den Umſtehenden) Sagt, wozu macht ihr mich?

Alle. Zu unſerm Herrn und König.

(Alle Anweſende werfen ſich ihm zu Füßen)

Oldenholm. (reicht ihm die Krone)

Guſtav. (giebt ihm den Zepter)

Hamlet. (nimmt beides an)

Königinn. Was ſeh, was hör' ich da? Ihr treibt doch keinen Spott?
Wo iſt dein — Oheim denn?

Hamlet. Der iſt — ſeigneur Capot.
Fragt weiter nicht nach ihm. Kurz, die geſtohlne Krone
Mein iſt ſie wiederum, ich ſitz' auf Dänn'marks Throne.

Ein Höfling. (tritt ein) Der Hofarzt, gnäd'ger Herr, that redlich ſeine Pflicht,

Das Gegengift ſchlägt an, der weiland König bricht:
Wahrſcheinlich rettet man ihm diesmal noch das
Leben.

Hamlet. Und Güldenſtern?

Höfling. Man hat ihm das Klyſtier gegeben,
Jezt eben ſchwebt er auf; 's iſt luſtig anzuſehn,
Wie in der blauen Luft ihm Haar' und Kleider wehn.
Doch ſchwebt er nur am Strick, wenn ihr Pardon
wollt geben,
Kann wieder er herab.

Hamlet. Ein Stündchen laßt ihn ſchweben,
Dann zieht herunter ihn! Mit ſeiner Majeſtät
Zieh' er nach Grönland dann. Beſorgt das, Freund,
und geht. (Höfling ab)

Königinn. (die Oldenholm erblickt) Iſt's möglich?
Lebt ihr noch?

Hamlet. Es hat ihm nicht geſchadet,
Daß ſeinen Vorwiz ich ein wenig abgebadet.
Und, daß er ganz vergißt, was dieſe Nacht geſchah,
(Er wendet ſich gegen Ophelia und reicht ihr die Hand.)
Erklär zu meiner Frau ich hier Ophelia.
Man folge mir und ihr ſogleich zur Hofkapelle.
(zur Königinn) Ihr bleibt an meinem Hof und kriecht
in keine Zelle.
Noch eins! bis izt hab' ich mich ſelber traveſtirt.

Mein Poſſenſpiel iſt aus. Nun ruft mein Volk: „regiert!“
Ich will des hohen Rufs an mich, mich würdig zeigen,
Den Zepter auf mein Volk, gelenkt von Weisheit, neigen,
Und, daß kein Unterthan des Herrſchers ſchäme ſich,
Mahn' immer mich mein Herz, „Fürſt, erſt beherrſche dich!“
Nie will ein Sklav' ich ſeyn von Schranzen und Maitreſſen,
Und meines Landes Mark ſoll nie ein Schmeichler freſſen.
Von jeder Leidenſchaft, die mich erniedrigt, los,
Will ich ein König ſeyn, und nicht ſo heißen blos.
Vor Rechenſchaft ſoll mich nicht Kron' und Zepter ſchützen,
Mein königliches Amt will ich durch Wohlthun nützen;
Der Menſchheit heil'ges Recht erhalten jedem Stand,
Eintracht und Friede blüh' um mich durch's ganze Land.
Mir ſoll der Geiſt der Zeit umſonſt nicht Beiſpiel geben.
Ich will des Volkes Wohl, nicht meinen Luſten leben.
Die Wahrheit ſtehe dann ſtets nahe meinem Thron,
Belehr' und warne mich und nehme großen Lohn.

Des Denkens Freiheit ſoll laut mein Gelübd bewähren,
Nur ſoll kein Querkopf mir den Menſchenſinn verqueren.
So werde dann verbannt aus meinem Dania,
Mein ernſter Will' iſt das, die reine Kritika.
Doch, wohlgemerkt, die Red' iſt nur von der verhunzten,
Mit der die Sudelköch' uns das Gehirn umdunſten.
Kants Forſchergeiſt ehr' ich, wie Reinholds mildes Licht,
Die hellen uns den Kopf, verwirren uns ihn nicht.
Der Kön'ge erſte Pflicht iſt, Aufklärung verbreiten,
Sie iſt des Thrones Stüz', und bleibt's zu allen Zeiten.
Doch wahre Aufklärung verſchraubt die Köpfe nicht,
Wärmt, wie der Sonne Strahl, erquickt, wie Mondenlicht.
So ſey Philoſophie, die der Gemeinſinn leitet,
Die auf das Leben wirkt und wahres Licht verbreitet,
Geſchützt in meinem Staat. Von ihr geht Seegen aus.
Doch der verquerenden öfn' ich das Narrenhaus.

(Der Vorhang fällt)

Till Eulenſpiegels Wiederkehr.

Monodrama.

(Der Sankt Peters Kirchhof zu Möln. Es iſt Mitternacht. Der Himmel, voll dunkler Wolken, läßt nur hier und da einen Stern ſichtbar werden. Rings um den Kirchhof herrſcht tiefe Stille. Nur der Nachtwächter iſt hörbar. Er ruft eben die zwölfte Stunde aus. Während er in ſein Horn ſtößt, hüpft ein Irrlicht auf dem Kirchhofe herum, das ſich, nach und nach, zu einer Geſtalt entwickelt, wie ſie die Laterna magica auf der weißen Wand hervorbringt. Es iſt Eulenſpiegels Schatten, der über ſeinem Grabe ſchwebt. Er ſieht ſich um, ob er keinen Zeugen ſeiner Erſcheinung hat? Da er Niemand bemerkt, entwickelt er ſich noch deutlicher, und kichert wohlbehaglich in ſich hinein. Dann beginnt er.)

Kein Menſch zu ſehn, kein Hund, keine Katz',
Schnarcht alles im Städtlein und ſchläft, wie ein Ratz:
Kein Ton iſt zu hören, als Nachtwächters Tuten!
Die lieben Mölner es gar nicht vermuthen,
Daß, ſchon ſeit Jahren, der luſtige Till
Setzt auf die Naſe den Leuten eine Brill,
Die her da kommen weit aus der Fremde,
Und meinen, hier lieg' er im Leichenhemde.
Der Küſter zwar jedem mein Grab anzeigt,
Und ſagt: „da liegt!" allein er leugt!

Till Eulenſpiegel noch einmal in's Leben
Vom Mölner Grabe empor thät ſchweben;
Herum durch ganz Europa er reiſ't,
Wie das der Geiſt der Zeit beweiſ't!
Gar ſichtbar er trägt den Stempel, das Siegel
Vom auferſtandenen Till Eulenſpiegel.
Er miſcht ſich in alles, in Politik,
In Theologie und reine Kritik.
In Kabinettern, wie bei den Armeen,
Weiß Eulenſpiegel die Bolzen zu drehen.
Till deraiſonnirt in der Philoſophei,
Und ſudelt und ſchmundelt in der Schöngeiſterei.
Hat überall ſein Treiben und Weſen,
In Büchern und Zeitungen vielfach zu leſen.
Und doch die klug ſich dünkende Welt
Nicht merkt, daß Eulenſpiegel ſie prellt;
Sieht überall mich in Schreiben, in Thaten,
Und dennoch riecht ſie nimmer den Braten.
Glaubt mich noch immer des Todes Geſell'n,
Und meint mich zu Haus nur im Städtlein, Möln:
Da doch auf allen Enden und Ecken
Die Leute eulenſpiegeln und gecken.
Das alles zum großen Spaaß mir gedeiht,
Und klarer mir darthut den Geiſt der Zeit,
Der hoch daherfährt vor Herren und Frauen,

Als wollt' er, was Trumpf iſt im Mond? erſchauen.
Sich ſpreizt und brüſtet, als wüßt' er den Weg
Zur Sonn', und in ihr jeden Steg;
Als hätt' er aus allen Völkern und Zungen,
Was ſie wußten und wiſſen, in ſich geſchlungen;
Ständ' auf der Aufklärung erhabenſtem Punkt,
In lauter Licht ſein Antlitz getunkt,
Dem Bart des Vorurtheils rein entſchoren!
Und merkt doch nicht die langen Ohren,
Die dicht am Kopf hervor ihm gehn:
Gar luſtig iſt das anzuſehn.
  Mich drob ein wenig zu amüſiren,
Will ich einmal rekapituliren
Meine Eulenſpiegeliana, groß und klein,
Seit ſiebzehnhundert achtzig und neun.
  Sub Nummero eins, anlangend die Freiheit,
Des letzten Jahrzehnds höchſtwichtigſte Neuheit,
Hing ich, ſo hoch und hehr ſie begann,
Ihr meinen Spiegel und die Eule nicht an?
Aus Staat verbeſſern, macht' ich Staat verändern.
Die ernſte Freiheit ſpielte mit Bändern,
Durchzog mit lauten Haufen die Stadt,
Einen Sieg zu feiern, den ſie noch nicht hatt'.
Sie tanzt' und ſang, und haranguirte,
Bekränzte mit Eichlaub und laterniſirte.

Fiſchweiber ſaßen in ihrem Rath,
Und halfen, o Wunder! umwälzen den Staat.
Wohl zwiſchen König und Repräſentanten
Sie waren die reſpektablen Geſandten.
In lieblichem Ausduft von Parfait-Amour *),
Der Majeſtät ſie machten die Cour;
Und in des geiſtigen Trankes Entglühung,
Sie deklamirten von Prinzenerziehung.
Darob die bien vénérable aſſemblé
Laut jauchzte: vive la liberté!
Da merkte kein Menſch im hohen Senate
Daß Till mitformte am neuen Staate,
Oft ſaß im Stuhl', als Präſident,
In der Aſſemblé und in dem Konvent;
Mit debattirte die wichtige Frage,
Ob ſichs wohl mit der Freiheit vertrage,
Daß ein paar Tanten reiſ'ten nach Rom,
Zu hör'n die Meß' in Sankt Peters Dohm?
Ob man entgegen dem König ſollt gehen,
Oder ihn nur empfangen im Stehen?
's fiel keinem in all den Debatten bei,
Daß Eulenſpiegel der Einblaſer ſei.
Daß er dekretire die rothen Mützen,
Und ſchaffe den Berg und ſchaffe die Pfützen,
Womit bezeichn' ihre hohe Natur

---

*) Ein bekannter Liqueur

Die majeſtät'ſche Legiſlatur.
Nicht einmal die weiſen Repräſentanten
Des Mölners Thun und Laſſen erkannten,
Als er 'n Kadaver, der Menſchheit Graus,
Stellte dem Volke zur Anbetung aus;
Und durch einen Schurken, ſo feig', als mächtig,
So aufgeblaſen, als niederträchtig,
Zweizüngler, Prahler, Charlatan,
Mit Haſenherzen und Wolfeszahn,
Gemacht, das reinſte zu infamiren,
Gott und Unſterblichkeit ließ dekretiren;
Daß in den Pantheon der Nachwelt geweiht,
So mancher Kandidat der Unſterblichkeit
Hineinging, den, ich, Till, kreirte;
Und Ruhm der Nachwelt an Kerl' ſpendirte
Die jeder rechtliche Menſch im Land'
Ausſprach mit Abſcheu, mit Ekel nur nannt';
An Kerl', an Leib und Seele zerſchliſſen,
Schmutzig von auſſen, von innen zerriſſen;
Blos, weil ſie für Anſtand und Würd' erſchlafft,
Mit dem Pöbel getrunken Brüderſchaft.
Sie muſten denn auch, troz Siegel und Stempel,
Wieder hinaus zum Unſterblichkeits-Tempel.
Wodurch die Erwähler, obſchon nicht gewill't *),

---

*) Nicht des Willen.

Bekannten: „lieben Brüder, wir haben getillt *).
Das, denk' ich, ſind doch recht hübſche Exempel
Von Eulenſpiegels Wappen und Stempel
Im Geſchichtbuch der Freiheit auf jedem Blatt;
Wozu noch mehr? — ſapienti ſat.
Blieb, trotz der Göttin hellleuchtenden Funken,
Das Volk, wie vor, nicht in Luxus verſunken?
Und iſt nicht ſelbſt bei ſeinen Trophä'n
So manchmal mein Spiegel, meine Eule zu ſehn?
Kein Schwerdſtreich überwindet die mächtigſten Heere,
's hat Helden, voll Ruhm, Staatsmänner, voll Ehre,
Macht ſich von fremder Bedruckung frei,
Und bleibt doch in eigner Sklaverei,
Deſpotiſch beherrſcht von ſchwelgenden Lüſten!
Trotz allem mit hoher Erleuchtung ſich brüſten,
Treibt's fort in der Thorheit luſtigem Tanz,
Die Wahrheit ſelbſt kleidend in Firlefanz;
Das Kleine vergrößernd, das Große verkleinend,
Statt, ſich zu verfeinern, nur über ſich feinend;
Mit aller Kultur, mit allem Genie,
Siech noch an ſittlicher Energie.
Bei hoher Stärke erbärmliche Schwächen,
Und doch verliebt in ſeine Gebrechen,
Es nie die ächte Freiheit begreift,
Für die 's ſich herum ſchlägt, ſingt, tanzt und pfeift.

---

*) Ein Eulenſpiegelſtückchen gemacht.

Wohl alles, was lebt auf der weiten Erden,
Soll frei nach ſeiner Methode werden.
Das heißt es gründen der Freiheit Reich.
Was iſt das anders, als 'n Eulenſpiegelſtreich?
  Und heb' ich nun vollends die Augen weiter
Im Tollraum der Freiheit, ſo werden noch breiter
Die Blätter der großen Hiſtoria,
Wo meinen Spiegel und meine Eule man ſah.
Wie bin ich erſt ſichtbar durch Reden und Thaten,
Rings in den nachgebacknen Freiſtaaten!
Da ſeh' ich einen gar mächtig bekannt
Durch Patriotismus in Stadt und in Land.
Ein gelbes Band ſich der riß vom Hute,
Daß er dafür an 'nem eiſernen blute;
Für Hering und Käſe viel Gold ſich ſonſt maaß,
Die neue Freiheit um alles ihn fraß.
Setzt auf den Nacken ihm mächtige Schaaren,
Die für ſich Hering und Käſe nun waren;
Und weg von Käſe, Butter und Thee
Zuſammen ſich trommeln eine Armee,
Die, nolens volens, muß manövriren
Nach fremden Kommando; und ausmarſchiren,
Zu ſterben den Tod fürs Vaterland;
Soll heißen für die drei Farben im Band!
Darob denn, nicht ohne heimliches Grauen,

Die Freigemachten hinter'm Ohr ſich krauen.
Doch jeder, ſich wähnend das Tipfel auf dem i
In der Volksregierung, ſeufzt: „wi ben fri!“
Erheb' ich den Blick zu den wälſchen Landen,
So bin ich auch da mit Ehren beſtanden:
Auch da ſo manchmal die Freiheit beweiſt,
Sie ſey geſtiftet in meinem Geiſt.
Auch da wohl mancher betrogene Haufe
Lief aus dem Regen in die Traufe.
Des Staates Körper, verrenkt, verdreht,
Gar kläglich ſeufzt unter der Volksmajeſtät.
Der Künſte Genius, dort hochbeflügelt
Sonſt thronend, ich hab 'n vereulenſpiegelt;
Statt der ſchönen Produkte der Künſtlerwelt,
Mein eignes Porträt dort aufgeſtellt!
Wie ließ ich mir nicht die Freiheit bezahlen,
'ne Regierung zu kühren nach fremden Wahlen.
Die Freien beſolden 'n ausländiſch Heer,
Das leichter ſie mache je mehr und je mehr;
Das, regt ſich einmal ihr eigner Wille,
Gebietend rufe: „He! Mäuschenſtille,
Von Gold und Künſten wir machten euch frei,
Doch nicht von uns!“ Ei, ei, ei!
Nun vollends in Deutſchland die Kerl' ohne Hoſen,
Wie die erſt freundlich mein Bild umkoſen,
Und gar nicht wiſſen, warum, wovor,

Sie liefern der Freiheit die Naſe, das Ohr?
Wie wilde Studenten, in trunknen Rotten,
Mit Spießen und Stangen die Straßen durchtrotten,
Die Fenſter einſchlagen, mit wüthendem Schrei'n
Die Leute ſtoßen vom breiten Stein,
Die willig und friedlich, um ruhig zu leben,
Dem Staat, der ſie ſchützt, die Abgaben geben.
Geſetzloſigkeit preiſen, als Freiheitsfrucht,
Um frei zu werden von Sitten und Zucht;
Und darum nur den Staat umkehren,
Dem fleißigen Bürger die Taſchen zu leeren,
Und in dem Staate, Kopfuntergedreht,
Zu ſeyn 'n Partikelchen der Volksmajeſtät.
Da kommen dann her die Herrn aus der Fremde,
Und machen ſie frei vom — letzten Hemde,
Der Gottheit zu Ehren, die ſie dargebracht;
Durch Eulenſpiegel zur Poſſe gemacht.
  Doch weg die Augen von den freien Staaten,
Mein Weſen zu ſehn bei den Ariſtokraten,
Die, trotz der verlohrnen Hochherrlichkeit,
Doch nimmer lernten vom Fortſchritt der Zeit;
Und, ob zerklopft ſchon, zum letzten Splitter,
Der Stammbaum ward der Ludewigritter,
Ihr Prinz- und Grafthum, nebſt Marquiſat,
Die Thronenzertrümm'rer längſt legten ſkat,

Doch immer noch lebten in fremden Landen,
Als wäre das alles, wie vormals, vorhanden;
Und unter gaſtlichem Obdach ſogar
Einen Staat in dem Staate keck ſtellten dar, —
Figurirend des Königthums glänzendſte Poſten,
Auf ihrer gekrönten Wohlthäter Koſten;
Und obendrein ſich nahmen dabei,
Als ob das alles Pflichtſchuldigſt nur ſei,
Womit gaſtfreundlich man ſie belade,
Und es annehmen, eine hohe Gnade!
Trotz der Erfahrung in blut'ger Geſtalt,
Nicht ließen von Hochmuth und Despotengewalt,
Und, ob Vergeltung, fürwahr! nicht leiſe
Trat ihren Leichdorn, doch wurden nicht weiſe!
Belehrt ihrer Menſchheit, ſo nah als fern,
Doch immer nur ſahn auf ihren Stern,
Und an ihm putzten und an ihm wuſchen,
Was ſie nicht mehr hatten, doch nachzupfuſchen,
Und zehnmal aus leeren Träumen geweckt,
Das Träumen nicht ließen! Wiewohl, ſtatt Konfekt,
Zuletzt ſie Pumpernickel nur kauten,
Doch immer nach ihrem Luſtbild nur ſchauten;
Und nimmer gewitzigt, und nimmer belehrt,
Verharrten am Geiſt und Herzen verkehrt!
Wer ſieht hier nicht, mein Bild zu vollenden,
Till Eulenſpiegeln an allen Enden?

Und machen's viel beſſer im Vaterland
So viel der Herrn mit Stern und mit Band?
Umſonſt die Weiſern des Standes ſie lehren,
Es ſei an den Menſchen der Menſch nur zu ehren!
Sie brüſten ſich fort in Flittern und Tand,
Und halten für Würd' ein paar Ellen Band,
Das doch nur ehrt, durch Verdienſt erworben!
Nun ſagt mir noch, Till ſey geſtorben.
Noch weiter zu ſpähn meines Geiſtes Spur,
Kehr' ich den Blick auf die Litteratur.
Da ſeh' ich pro primo den Bannſtrahl wüthen
Ob Freiheit des Denkens, und Wahrheit verbieten
Im Schreiben und Reden mit Feuer und Schwerd;
Spione belauſchen den häuslichen Herd,
Zu fahen in Ketten die heimliche Wahrheit.
Seh Nacht befehlen, ſtatt Hell' und Klarheit.
Unwiſſenheit verordnen, als Pflicht,
Daß ja im Menſchen der Menſch reife nicht!
Und pro ſecundo, welch Streben und Raſen
Selbſt in den Autoren, das Licht auszublaſen,
Das ausgeht, zum Segen für Volk und für Land,
Von dem geſunden Menſchenverſtand.
Verkünd'gend eine neue hoh' Offenbarung,
Die Schnippchen ſchlägt dem Verſtand durch Erfahrung;
Sie müß'ger, verwirr'nder Spekulazion
Von vorn geſponnen, bau'n einen Thron.

Ein Bild aus Nebel, aus Dunſt und aus Wolken
Zuſammengeknätet und gemolken,
Vom Egoismus hochaufgebläht,
Behaupten will die Alleinmajeſtät.
Verkrüppelte Schüler von 'nem ehrwürdigen Denker,
Sich keck vermeſſen, zu werden die Lenker
Der philoſophirenden Köpfe im Land,
Und preiſen ihr Thun, als reinen Verſtand.
Juriſten, Aerzte und Theologen,
Vom blendenden Irrwiſch' angezogen,
Als Einverleibte der neuen Zunft
Bekennen die afterreine Vernunft.
Sogar die holde Kunſt der Kamönen,
Sogar die Kritik des Wahren und Schönen,
Sich mit der Sekte almagamirt,
Die nur in's Blaue theoriſirt,
Und Schaum aufpuſtend zur Seifenblaſe,
Verachtet die Weisheit, die liegt vor der Naſe:
Anpreiſend ein Unding aus Waſſer und Wind,
Des eignen Dünkels gebrechliches Kind!
Mit ſchallenden Floskeln, hochtönenden Phraſen,
Von Schwulſt und Bombaſt aufgeblaſen,
Die gemeinſten Dinge ſie ſchwätzen daher,
Deraiſonnirend die Kreuz' und die Queer;
Und ſich nur erkennend für Genie's und Meiſter,
Sie rupfen am Kranze der größten Geiſter:

Denn bald an Leſſings Unſterblichkeit,
Und bald an Wielands liefert ihr Neid.
Verbrüdert, in krit'ſchen Tribunälen,
Sie unter einander ſich preiſen, empfehlen:
Mit Pauken, Trompeten ſie weit und breit,
Verherrl'chen ſich als Wunder der Zeit,
Die wiſſen und können, was die Leute auf Erden
Je konnten, können und können werden.
Da iſt in der Dichtkunſt unendlichem Reich
Keine Höhe, die ſie erſchwängen, nicht gleich:
Iſt in der Epopee und in dem Drame,
Kein Name ſonſt heil, als einzig ihr Name!
Im Liede, Sonnett und der Elegie,
Idyll, Epigramm, kein Dichter, wie ſie!
Denn keiner — zu reden in ihren Typen —
So reimt und dichtet nach reinen Prinzipen.
Doch ſtill! Ich witt're ſchon Morgenluft,
Darf länger nicht weilen auf meiner Gruft;
Ich muß geſchwind von dannen fahren,
Eh mich die Leut' im Städtlein gewahren,
Und ſehn, daß auferſtanden vom Grab,
Ich treibe mein Weſen noch auf und ab,
Und ſo das Städtlein kommt um die Ehre,
Daß Till in ihm zu finden wäre.
So ſchweb' ich dann von Sankt Peter empor,
Und wandre wieder hinaus zum Thor,

Auf's neu zu finden in Städten und Reichen,
Mit Eule und Spiegel meines gleichen;
Zu ſtecken mein Pfötchen in die Politik,
In die Theologie und reine Kritik,
In die Kunſt der Aerzte und Advokaten,
In Kriegesplän' und Kriegesthaten;
In die belobte Schriftſtellerei,
Und die viel geprieſ'ne Kunſtrichterei!
Will's fort noch treiben in dieſem Jahrhundert.
Vielleicht im neuen die Welt ſich wundert,
Daß ich ſo lange getrieben mein Spiel,
Ohn, daß den Leuten ich ein nur fiel;
Daß, trotz ſo mancher Stimme dagegen,
Ich fort mich durfte rücken und regen;
Daß endlich wieder in's Reine gebracht,
Die reine Vernunft aufs neue erwacht,
Und Menſchenſinn auf der Stirn, als Siegel,
Mich, ſamt der Eul' und ſamt dem Spiegel,
— Wie werden erſtaunen meine Herrn Geſell'n! —
Aufs neu verſenkt in's Grab zu Möln.

(Es ſchlägt eins. Eulenſpiegels Schatten verliſcht nach und nach, und wird wieder zum Irrlichte, das eine Weile herumhüpft, dann verſchwindet.)

Das Jahr 1798.

Ein poetiſcher Schwank.

Vorgetragen
am erſten Tage des Jahres 1799.

Das alte Jahr, ihr Herren, ging zu Grabe,
Das neue guckt uns in die Fenſter ſchon;
So halt' ich denn, wie ich's verſprochen habe,
Dem ſeeligen die Parentazion.
Stoff gab's genug zu einem Leichſermone,
Die Welt kehrt' es auf mancher Seite um:
Ging's nicht davon mit der dreifachen Krone?
Umſonſt nahm es der heil'ge Vater krumm.
Da half nicht Paul, nicht Peter, nicht Chriſtophel,
Des Schlüſſelamtes Reich war um,
Das Regiment der heiligen Pantoffel!
Vergebens war der Kleriſei,
Der gläub'gen Heerde Litanei;
Das Angſtgeſchrei der hohen Partiſane
Mit rothem Hut' im ſtolzen Rom;
Es wehte, ach! die tricolore Fahne,
Troz Bann und Interdikt! in Peters heil'gem Dohm.
Die Stürme, die ſo manchen Thron ſchon kippten,

Sie ſtürzten auch, o Thron der Schlüſſel, dich!
Und Bonapart', ſtolz landend in Egypten,
Ward Moslemit, und ließ beſchneiden ſich *).
Von H . ., weh! verkaufte ſeine Ritter
Um ſchnödes Gold, das er noch haben ſoll;
Der gute Kreuzherr fand das Sterben etwas bitter,
Und Napel kam um Schutzgeld und um Zoll.
Doch Nelſon ward mit brüllenden Karthaunen
Dem Sieger Maltha's fürchterlich;
Und, aller Welt zum billigen Erſtaunen,
Vereinten Turk' und Ruß', als Freunde, ſich.
Die große Republik erfuhr's mit bangem Starren,
Und ſahe bleich und ängſtlich auf die See;
Da donnerte der Britte, Warren,
Und trotz des „on a decreté“
In allen Comitéen und Pfarren,
Sank, wohl durchlöchert, ach! die Immortalité.
Indeß mit Gut, mit Land und Habe,
Raſtadts Kongreß Deutſchlands Integrität
Vernegozirt, und ſchmählich hin zu Grabe
Die Ritterſchaft des linken Ufers geht;
Und, ob ſie gleich demüthig Drohn und Bitten,
Ein Fürſtlein hier, und dort ein Gräflein fällt;

---

*) Man erinn're ſich des Manifeſtes bei der Landung in Egypten.

Am Biſchofsmantel arg beſchnitten,
Statt Land und Volk, nur — leeren Raum behält.
Helvezien, ſtatt Freiheit einzuloſen,
Die Schauemburg ihm garantirt,
Im Kopf ſich kratzt, und ach! an den Franzoſen
Mit Angſt und Jammer laborirt.
Und ſieh, da ſtürmt auf die Republikaner
Italiens ein breiter Unglücksſtrom;
Unvorgeſehn ſtehn Neapolitaner
In deinen Straßen, freies Rom!
Wie lange ſie da ſtehen bleiben,
Lehrt uns vielleicht das neue Jahr;
Herr Schirach wird's uns ſchon beſchreiben,
Und, was der ſchreibt, wie jeder weiß, iſt wahr.
  Das wäre denn aus dem entflohnen Jahre
Ein biographiſches Fragment,
Das ihr mit eignem Kommentare,
Liebwerthe Herrn, begleiten könnt.
Denn, was von ihm ich flüchtig euch erzählte,
Iſt, wie ihr wißt, res publica;
Doch, wie's geheim euch wohlthat oder quälte,
Das wißt nur ihr und liegt auch euch nur nah.
  Was mich betrifft, ich bin mit ihm zufrieden,
Es hatte zwar für meinen Rücken mir
Manch Päckchen, ziemlich ſchwer, beſchieden,

Doch dazu ſind wir einmal hier.
Ein jeder muß ſein Bündel tragen,
Und, ohne naſeweis zu fragen,
Ob's unſerm Buckel wohl gefällt?
Das iſt ſo unſer Loos in dieſer beſten Welt.
Jedoch verdank' ich dem entſchwundnen Jahre
Auch manchen Löffel Honigſeim,
Wohl manchen Kranz für meine Haare,
Und manche Frucht aus ſeegenvollem Keim.
Da nun, wie leichtlich zu ermeſſen,
Ich um' nichts frömmer bin, wie meine Herren hier,
So hat es ſicherlich auch keinen ganz vergeſſen,
Und jeglichem ſein Mäßlein zugemeſſen,
So viel ihm taugte.
Laſſen wir
Ihm dankbar dann die vollen Gläſer klingen,
Und auf das Grab, in dem 's verſank,
Ein „ruhe ſanft!" aus vollem Herzen bringen,
Dem Menſchen ziemt nichts mehr, als Dank.
Dem neuen Jahr' nun auch ein Glas entgegen.
Willkommen, neues Wickelkind!
Bald wirſt du dich aus deinen Windeln regen,
Vergiß nicht, daß wir Menſchen ſind,
Und ſchon' uns mit zu großen Laſten!
Vergönn' uns wenigſtens ein Stündchen dann und wann,

Uns zu verpuſten und zu raſten,
Schnallſt du uns große Päckchen an;
Und laß es nie, um unſern Muth zu ſtählen,
An Weiberkuß' und altem Weine fehlen!
Was jeder ſonſt noch hat beim Wechſel dieſer Zeit
Auf ſeinem Herzen und Gewiſſen,
Die Noth der ganzen Chriſtenheit,
Laßt uns zuſammen noch in dieſe Wünſche ſchließen.
Es ſpaar' uns Gott, der Herr, im neuen Jahr geſund,
Bewahr vor Mangel uns und auch vor Ueberfluſſe!
Leicht macht zu viel zum Narr'n, man lebt, ſtatt gut, nur bunt,
Und darbt in vollem Ueberfluſſe.
Bewahr' uns Gott davor! ruft dann mit Herz und Mund.
Es blühe Wiſſenſchaft nicht auf Akademien
Allein, nein überall! Sie wurzle weit und breit,
Das menſchliche Geſchlecht zu Menſchen zu erziehen;
Denn, ohne das, was nützt Gelehrſamkeit?
Der Aerzte ſchwere Kunſt mag Ruhm und Gold erſtreben,
Doch dafür fördre ſie in und nicht aus dem Leben!
Es lebe Kant und die Philoſophie,
Doch ſeinen Anern wünſcht mit mir die Pleureſie!
Es möge Poeſie und Tonkunſt wohl gerathen

Mit allen Künſten in Verein!
Und es erhalte Gott vom Judenthume rein
Die Kaufmannſchaft, die Advokaten,
Nebſt allen, die auf Pfänder leihn!
Beförderung den Offizier'n, Soldaten,
Und für das Vaterland Muth, ſtark und feſt, wie Stahl,
Und jedem Heer ein braver General!
Den Herrn im Purpur, auf dem Throne,
Gieb, Gott, ein menſchlich's Herz, und einen — Kopf zur Krone!
Den Herrn der heil'gen Prieſterzunft
Wenig Theologie, und deſto mehr Vernunft!
Zulezt wir wollen's dir mit vollem Herzen danken,
Bewahr' uns, Gott, vor'm Schutze der Neufranken.

Vorſchlag

zu einem

Orbis pictus

oder

güldnen A. B. C. der heurigen Zeitläufte.

A.

Bild. Ein Autor, der auf dem Ambos liegt. Von dem Lorbeerkranze, der ſeine Stirn umgiebt, ſieht man nur noch einige Fetzen. Man lieſ't auf der dadurch frei gewordenen Stirn die Worte: a poſteriori. Um den Ambos herum liegen einige Schriften, die der geſunde Menſchenverſtand hervorgebracht hat, in zerriſſenen Blättern. Hinter dem Ambos ſtehen drei Schmiede mit mächtigen Hämmern, vor ihrem Kopfe die Worte: a priori; und um ihren Hals hängt ein Schild, mit der Inſchrift: Allgemeine deutſche Litteraturzeitung. Sie zerhämmern mit Mienen, voll heftigen Grimmes, den Verſtand a poſteriori. Aber vergebens! Denn, ſtatt des Lorbeerkranzes, den ſie zerfetzt haben, entſteht um die Stirn des Zerhämmerten ein Strahlenkranz, der immer heller wird, je heftiger ſie darauf losſchlagen.

Reim. Ein Autor, weil er nicht von Allgemeinen ſprießt,
Durch allgemeine Stöß' auf einem Ambos büßt.

B.

Bild. Eine Schneiderſtube. Ein dunkler Boden, auf den eine einzle Lampe nur ſparſames Licht wirft, verräth, daß es unzünftige Schneider ſind, die hier arbeiten. Sie ſitzen alle im Schneiderkoſtüme und Schneiderſtellung auf einem runden Tiſche. Um ſie herum liegen Ermel, Aufſchläge, Schöße u. ſ. w. mit den Wörtern: Poſtulate der Vernunft, reines Moralprinzip und kategoriſcher Imperativ beſchrieben. Einige ſchneiden zu, andere nähen, andere zerren an einem großen Ueberrocke, der nirgends zu einem ganzen paſſen will. Als Schnippel und Flicken ſieht man die Terminologieen der Wolfiſchen Philoſophie auf der Erde liegen. Die ſchneidernden Herren tragen ſämmtlich gefärbte Brillen; aber jede hat ihre eigne Farbe, und der Fleck, an dem jeder näht, die Farbe ſeiner Brille.

Reim. Böhnhaſen, buntbebrillt dabei,
Zerſchneiden Kants Philoſophei.

C.

Bild. Eine Stadt wird mit Sturm eingenommen. Die Canonen ſpeien Feuer. Fremde Fahnen dringen auf die Wälle. Die Fahnen enthüllen eine Krone, durch die ein blankes Schwerd geht, unter ihr die Worte, Recht des Stärkern. Die Vertheidiger füllen in aufgehäuften Leichenhügeln die Stadtgräben.

Reim. Canonendonner thut hier klar
Der Großen jus divinum dar.

D.

Bild. Eine Stadt, über der eine dreifarbige Fahne weht. Die Demokratie, als eine feiſte Poiſſarde, ſitzt auf einem umgeſtürzten Throne. Ihr Haupt iſt mit einer Jakobinermütze bedeckt. In der rechten Hand trägt ſie ein großes Fleiſchermeſſer, auf dem die Worte ſtehen: ſeid frei! In der linken hält ſie eine lange Kette, an der einige Menſchen um einen Freiheitsbaum tanzen. In ihrem Schooße liegen abgeſchnittene Köpfe. Einer ihrer Füße ruht auf Kronen, Wappen, Kommunionkelchen, Monſtranzen und großen Geldhaufen; der andre tritt auf ein Buch mit dem Titel: Rechte des Menſchen.

Reim. Demokratie, nach neuſtem Schnitt,
Für Rechte kämpft, auf die ſie tritt.

E.

Bild. Ein Traualtar. An ihm gelehnt ſteht ein Geiſtlicher in Pontifikalibus, das Kopulazionsformular in der Hand. Vor ihm ſteht ein junges Paar, das eben die Ringe wechſelt. Die Braut iſt hochſchwanger. Aus den Fragmenten eines Myrthenkranzes, die in dem Chignon hängen geblieben ſind, ſieht man, was ſie verlohren hat. Dem Bräutigam blickt ein Papier aus der Taſche, auf dem geſchrieben ſteht: Doppelte Gebühren. Die Trauung geſchieht ganz im Stillen. Nur die Brauteltern ſind Zeugen, die, während der Ceremonie, Kants Eherecht ſtudiren.

Reim. Ein Ehepaar, das ſich, als Sache gebrauchte zuvor,
Erwirbt ſich, ſtellt wieder her die Perſönlichkeit, die es verlohr

F.

Bild. Zwei Tiſche, an jedem ein Rumpf, ohne Kopf. Beide haben eine große Feder in der Hand, die raſch zu Werke geht. Ein ganzer Stoß ſchon beſchriebnen Papieres liegt neben ihnen. Zu ihren Füßen ſieht man gedruckte Werke ihrer Feder. Zwei Titel davon ſind zu leſen. Auf des einen Pakete ſteht: Hoffmanns Wiener Zeitſchrift, auf dem des andern: Eudämonia.

Reim. Die Feder hier ihr Weſen treibt,
Zwei Rümpfe, kopflos, jeder ſchreibt.

G.

Bild. Auf einem Tiſche ſtehen *Wolfs*, *Leibnitzens*, *Mendelſohns*, *Leſſings* und anderer berühmter deutſcher Schriftſteller Büſten. Sie ſind verſtümmelt und ihrer Lorbeerkränze beraubt. Die geſtohlnen Kränze hat man auf drei andere Büſten gepackt, die mit den Buchſtaben G. S. und F. bezeichnet ſind. Unter den Büſten der Verſtümmelten hängen Blätter, beſchrieben mit den Büchertiteln: *Xenien*, *Lyzeum der ſchönen Künſte*, *Horen* u. ſ. w.

Reim. Herr S.. thut allhier mit ſeinem Anhang dar,
Daß nie vor G. S. F. *Genie* in Deutſchland war.

H.

Bild. Hermann, der Vater der deutſchen Freiheit, ſitzt unter einer alten Eiche in Elyſium, mit dem Laube des Baums bekränzt. Ein neuerer deutſcher Held vom Rhein — ſeine Uniform zeigt, daß er unter den Reichstruppen diente — naht ſich dem alten Helden. Seine rechte Hand hält ein Schwerd, die linke eine von allen Seiten beſchnittene Karte von

Deutſchland. Hermann entreißt dem Helden zürnend das Schwerd und reicht ihm eine Schlafmütze.

Reim. Held Hermann hier erzürnt des Enkels Tapferkeit
Den Orden des Verdienſtes beut.

I.

Bild. Raſtadt. Ueber ihr ſchwebt der Bogen der Iris mit den drei Nazionalfarben. Unter ihm tragen die franzöſiſchen Bevollmächtigten die deutſche Konſtituzion zu Grabe. Die deutſchen Geſandten folgen dem Leichenzuge, als Leidtragende.

Reim. Dreifarbig-Iris hier am blauen Himmel ſchwebt,
Deutſchlands Konſtituzion man feierlich begräbt.

K.

Bild. Auf einem hohen Berge liegt der Tempel der Wahrheit. Ein Philoſoph, von ehrwürdigem Anſehn, hat ihn erſtiegen, und die Göttin des Tempels reicht ihm die Hand. Am Fuße des Berges liegt ein Sumpf, der von Fröſchen wimmelt. Einige ſind ſehr aufgeblaſen und wollen den Berg hinauf. Aber die Wahrheit hält ihnen ihren Spiegel vor, ſie fahren zurück und purzeln wieder in den Sumpf hinab.

Reim. Du fandeſt, weiſer Kant, oft ächter Weisheit Spur,
Was in dem Sumpfe quackt, ſind Kantianer nur.

L.

Bild. Eine Seeſchlacht. Maſter Warren im Kampfe mit der Breſter Flotte. Das Schiff mit der zerſchoßnen dreifarbigen Flagge und den unzähligen Löchern auf allen Seiten und Enden iſt die franzöſiſche Immortalité. Vergebens dekretirt, ſtreicht ſie ihre Seegel dem brittiſchen Helden.

Reim. Wes ſind die Löcher hier, ſo groß, ſo weit und breit?
Der Galliſchen Unſterblichkeit.

M.

Bild. Landung der Franzoſen in Alexandrien. Sie haben die Jakobinermützen weggeworfen und tragen türkiſche Turbane. Mit der einen Hand reichen ſie den Einwohnern die Nazionalkokarde, mit der andern ſetzen ſie ihnen das Schwerd auf die Bruſt.

Reim. Seht, wie hier Mahoms Geiſt in die Neufranken fährt,
Auch ſie bekehren mit — dem Schwerd.

N.

Bild. Die Bildſäule des geſunden Menſchen-Verſtandes. Sie ſteht auf den Kopf geſtellt; die Augen ſind ihr ausgeſtochen. Auf einem der emporragenden Füße ſteht ein neumodiſcher Magiſter der Weltweisheit, wie Simon Stalite, auf *einem* Beine mit verbundnen Augen und macht Seifenblaſen; das heißt, er ſpekulirt aus *ſich* heraus. Unter ihm ſieht man eine Druckerpreſſe, auf die ſeine Seifenblaſen herabſinken. Was der Drucker eben abgezogen hat, iſt ein Bogen des *philoſophiſchen Journals*.

Reim. Wer macht den Menſchenſinn, fragt ihr, ſo zum Skandal?
Niethammer und ſein Troß! videatur ſein Journal.

O.

Bild. Ein großer Kettenhund, mit einem Prieſterkragen angethan, den Kopf mit einer Biſchofsmütze geſchmückt, liegt an die Bildſäule des Geſetzes gebunden, über der der *preußiſche* Adler ſchwebt. Vor ihm liegen päbſtliche Bullen und ſymboliſche Bücher aufgeſchlagen, die die Vernunft mit einer Fackel beleuchtet. Er fährt vor dem Lichte zurück, und hat die Schnautze geöfnet, die Beleuchterin anzufallen.

zufallen. Aber die Zähne ſind ihm ausgebrochen, er kann nur bellen, und das Licht, das von der Fackel auf ihn fällt, beſchnüffeln.

Reim. Seht die Orthodoxie, wie das Geſetz ſie hält
An Ketten, ſtark und feſt, daß ſie nicht beißt, nur bellt.

P.

Bild. Rom. Der päbſtliche Stuhl liegt umgeworfen von den Neufranken. Die Römer ſtehen jauchzend darum her. Sie werfen den päbſtlichen Pantoffel hoch in die Luft. Der franzöſiſche General hält ihnen dafür ſein Schwerd hin, das ſie andächtiglich küſſen.

Reim. Das Pabſtthum iſt geſtürzt. O ſeht, wie aufgeklärt!
Pantoffelkuß iſt hin; jetzt küſſen ſie das — Schwerd.

Q.

Bild. Eine Menge neugebackner Doktoren und Magiſter in Tübingen und Jena. Sie ſitzen ſämmtlich an einem Tiſche und ſchwitzen über Kants Kritik der reinen Vernunft. In ihren Köpfen ſind große Löcher, aus denen ſie, von Zeit zu Zeit, ganze Büſchel von Stroh herausnehmen, und ſie in neben ihnen ſtehende Feuerbecken werfen. Der Dampf, der dadurch entſteht, macht ſie hocherfreut.

Reim. Was treiben dort die Herren bei'm Feu'r durch Stroh und Halm?
Sie kommentiren Kant durch — **Qualm**.

R.

Bild. Sechs Taubenſchläge, mit den Ueberſchriften: **Römiſche**, **Ciſalpiniſche**, **Liguriſche**, **Holländiſche**, **Ciſrhenaniſche**, **Schweizer-Republik** Franzöſiſche Generale ſtecken in die Klappen Konſtituzionen hinein, die eine hervorragende Hand unterzeichnet.

Reim. Die große Nation, des hohen Namens werth,
Sechs **Republiken** hier independent erklärt.

S.

Bild. Ein Herr mit Kron' und Zepter ſitzt auf einem Throne. Vor ihm ſteht ein **Savoyarde** hinter einer Laterna magica, mit der er eben ſeine Majeſtät unterhält. Er trägt ein Ordensband und den Kammerherrnſchlüſſel. Aus den Taſchen gucken

Vermögen- und Kriegsſteuern, Rekrutenausſchreibungen, Verhaftsbefehle und ein Katalog verbotner Bücher hervor. Neben ihm liegt ein Stoß zerrißner Klagen, Beſchwerden und unterthäniger Vorſtellungen. Das Bild an der Wand, das ſeiner Zauberlaterne entſtrahlt, iſt das Porträt des Kronenträgers, das ſeine Unterthanen in fröhlichen Tänzen umſchweben. Die Guirlande, an der ſie ſich herumbewegen, iſt eigentlich eine Kette, aber der Savoyarde hat ſie, den Fürſten zu täuſchen, mit Blumen übermalt.

Reim. Ein Savoyard, mit Stern und Ordensband,
Zeigt ſeinem Herrn das Glück des Landes —
an der Wand.

T.

Bild. Die Theorie von vorn, eine magre, klapperdürre Dirne, eine Oefnung im Vor- und Hinterhaupte, durch die ein gewaltiger Wind zieht, ſchwankt auf dem Eiſe. Ihre Augen gaffen in's Blaue. Aus einer langen Rolle Papier demonſtrirt ſie den Eislauf nach reinen Prinzipien. Während der Demonſtrazion glitſcht ſie aus, und iſt im Begriff, auf die Naſe zu fallen. Um ſie herum bewegen ſich empiriſche Eisläufer, die hübſch vor ſich hinſehen und nicht fallen. Sie lachen die Theorie von vorn aus, und enden glücklich die begonnene Bahn.

Reim. Die Theorie von vorn ſetzt hier auf glattem Eis,
Sie demonſtrirt und glitſcht und wackelt mit dem — Steiß.

U.

Bild. Die Vernunft, Sonnenſtrahlen um das Haupt, den Spiegel der Wahrheit in der Hand, ſteht vor einem fürſtlichen Throne. Man ſieht an ihrem aufgehobnem Blicke und dem empor gehaltnen Spiegel, daß ſie eben den Mund gegen den Kronenträger öfnen will. Aber ein allerhöchſter Wink der fürſtlichen Augen ruft einen dienenden Kammerherrn herbei, der, ein Licht, Siegellack und das fürſtliche Petſchaft in der Hand, den Mund der Göttin verſiegeln muß.

Reim. Wie ſtopft man der Vernunft den Mund, voll Liebe und Muth?
Ukaſenſiegel thun hier gut.

V.

Bild. Eine edle männliche Figur, mit den Ornementen der Oberherrſchaft geſchmückt, liegt gefällt auf der Erde. Ein vielköpfiges Ungeheuer hat mit einem großen Schwerdte der gefällten Hals, Kopf und Arme abgehauen. Jetzt iſt es über die Beine her. Ein Haufe zerlumpter Bettler bemächtiget ſich der abgehackten Glieder und der ſie bedeckenden Kleidungsſtücke.

Reim. Wie heißt das Ungeheu'r, das Glied von Glied hier trennt
Mit ſeinem großen Schwerd, und raubt?
Volksregiment!

W.

Bild. Der neue preußiſche Adler ſchwebt in Sonnenſtrahlen über dem königlichen Schloſſe in Berlin. Ein Staatsminiſter mit dem rothen Adlerorden kriecht auf dem Dache des Palaſtes und reicht dem ſich herabſenkenden Adler das Religionsedikt zur Erneuerung. Aber der königliche Vogel wendet ſein Haupt von ihm ab, und ſieht in die Sonne.

Reim. 's ſei wieder Nacht, Herr W**r ſpricht,
Doch Preuſſens Adler: es ſei Licht!

X.

Bild. Drei weibliche Figuren, die die neuere politiſche, philoſophiſche und poetiſche Theoſie vorſtellen. Die erſte hat vier Köpfe, die ſie nach allen vier Weltgegenden richtet, und acht Arme, die überall zugreifen. Aber eben, weil ſie *überall* herum ſpionirt, ſieht ſie nicht, was ihr vor der *Naſe* liegt, und, weil ſie die Hände nach *allem* ausſtreckt, iſt, wie man aus der ſchwankenden Haltung ihres Körpers ſieht, ihr Stand unſicher, ſie wackelt ſichtbar. Sie trägt einen Gürtel, an dem eine Scheere, eine Kette und eine Lichtputze hängen. Mit der Scheere beknipſt ſie alle Landkarten, mit der Kette feſſelt ſie politiſche Meinungen, mit der Lichtputze löſcht ſie das Licht in allen Staatsverfaſſungen aus; verſichert aber in einer langen Proklamazion, ſie thue das alles nur, um des *allgemeinen Friedens* und des *Wohls* der *Menſchheit* willen. Die zweite Figur hält einen Kopf, dem ſie die Augen ausgeſtochen, Ohren, Naſe und die Zunge ausgeſchnitten hat, um ihm durch Wegräumung aller *Sinne* deſto bequemer zur Philoſophie *von vorn* zu verhelfen. Denn die Sinne ſchöpfen aus *Erfahrung*, und *Erfahrung* iſt das Gift aller *reinen* Philoſophie. Deswegen muß man alles aus *ſich ſelbſt* demonſtriren, das heißt, aus einem von aller durch *Beobachtung* erhaltener Erkenntniß leeren Kopfe, wie der verſtümmelte Schädel zeigt, durch deſſen obere Oefnung man in einen völlig leeren

Raum blickt. Die dritte Figur, mit neidiſch ſchielenden Augen, ſitzt an einem Tiſche und beweiſt in einer Rezenſion, daß Hermann und Dorothee das erhabenſte Epos ſei, das je der menſchliche Geiſt hervorgebracht: und der geſtiefelte Kater zu den höchſtgenialiſchen Produkten unſeres Zeitalters gehöre. Auch thut ſie dar, „Wieland habe köſtliche Stellen, die objektiv-komiſch und ächt griechiſch wären; „und Leſſings Emilia Galotti ſei ein in Schweiß „und Pein produzirtes Meiſterſtück des reinen Verſtandes, das man frierend bewundern müſſe: denn „es dringe nicht ins Gemuth, weil es nicht aus dem „Gemüthe hervorgebracht worden. So vernünftig „auch manches auf der Oberfläche zuſammen zu hangen ſcheine, ſo zerreiſſe und ſtreite doch dieſes „Manche, ſo bald man tiefer grabe; und das deswegen, weil es nur ein Produkt des proſaiſchen, „nicht des poetiſchen Verſtandes ſei, der in einem „Guarini, Shakeſpear und Gozzi ſich ſo groß „zeige; u. ſ. w.“

Reim. Die neuern Theorien, was treiben ſie? frägſt du?
Sie machen uns ein X für's U.

3.

Bild. Ein Philoſoph mit verbundnem Kopfe, ſitzt an einem Tiſche. Seinen Leib bedeckt ein langer Kaftan, von oben bis unten mit den neumodiſchen philoſophiſchen Terminologien beſchrieben. Er ſtützt ſein leidendes Haupt auf den linken Arm. Vor ihm liegen: neun Geſpräche zwiſchen Chriſtian Wolf und einem Kantianer, und Leben und Meinungen Sempronius Gundiberts, eines deutſchen Philoſophen. Die geſchwollnen Backen zeigen an, daß er mit einem heftigen Zahnweh kämpft.

Reim. Hier ſitzt ein Philoſoph im kritiſchen Kaftan.
Und laborirt am Weisheits-Zahn.

Der Weiberſcheue.

Poſſe in drei Aufzügen.

Perſonen:

Mylord Malcolm, ein reicher Güterbeſitzer im Holſteinſchen.

Karoline
Charlotte } **von Witgenſtein.**
Friederike

Lady Dorſet.

Squire Palmer.

Doktor Roß.

Stallmeiſter Stretch.

Bauern.

Muſikanten.

(Die Szene auf einem der Landſitzer des Lords.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein großer Saal mit einem Seitenkabinette. In der Tiefe ein großes Gitterthor, durch das man auf einen freien Platz ſieht.

Lord Malcolm. Doktor Roſt.

Malcolm.

Mir die Weiber vom Halſe! Muß dieſe Brut mich auch hier verfolgen? Aus England trieb ſie mich fort, will ſie mich auch aus Deutſchland jagen? Drei Weiber unter meinem Dache? In's Waſſer möcht' ich mich ſtürzen.

Roſt. Es geſchah ja auf Euer Herrlichkeit Befehl —

Malcolm. Weil ich mußte. Der Vater riß mich aus der Hölle. Mit zehntauſend Pfund kauft' er mich von dem Drachen, Dorſet, los. Ich war ihm verkuppelt durch Familienverträge. Schon ſaß ich dem Krokodill zwiſchen den Zähnen. Der Oberſt Witgenſtein, ein braver Hannoveraner, den ſie in Oſtindien lahm gehauen hatten, kam nach London, um ſeinen Abſchied zu bitten. Wir wurden bekannt. Er gewann mich lieb. Ich erzählt' ihm mein Unglück. Das jammerte ihn. Glücklicherweiſe ſtarb mein Vater, ich erbte ſein Geld. Da ging der alte Krieger zu dem Teufel, den ich mich ergeben ſollte, handelte mich ihm ab, und ich war gerettet.

Roſt. Ebendeswegen.

Malcolm. Nichts deswegen. Er bekam ſeinen Abſchied und ging nach Deutſchland zurück. Von meinem Dank wollt' er nicht wiſſen. „Ich bedarf nichts, ſagte er, wenn ich einmal todt bin, ſorgen Sie für meine Töchter.“ Bei dem Namen, Töchter, fuhr mir's durch Mark und Bein. Waren's nicht Weiber? Aber ſie nannten ihn Vater, ſo ſchlug ich ein. Damit reiſ't er wieder nach Deutſchland. Nicht lange, ſo dacht' ich, geh du auch nach Deutſchland. Mein Geld brachte alle Weiber um mich in Aufruhr. Die Heiratsanträge jagten einander. Wo ich den Fuß hinſetzte, trat mir ein Weib in den Weg; wo ich die Augen hinwandte, kokettirten, blaue, ſchwarze und graue Augen. „Daß dich alle Teufel!“ rief ich, verkaufte Haab und Gut, packte meine ſieben Sachen zuſammen, ſeegelte nach Hamburg, ſiedelte mich hier an, jagte alles fort, was Weib hieß, und war glücklich. Da fällt mir der alte Witgenſtein wieder ein. Ich erkundige mich nach ihm; höre, der Teufel hat ihn geholt, aber ſeine drei Töchter leben in Hannover bei einer alten Schachtel von Tante, und knauſern, daß es ein Elend iſt. Ein Mann ein Mann, ein Wort ein Wort, und ſo ſchreib ich an die alte Megäre, ſie ſollte mir die Dirnen ſchicken, ich wollte ſie verſorgen. Der knickrigen Hexe iſt das eben recht, und ich habe ſie auf dem Halſe.

Roſt. Und wo nun hin mit ihnen?

Malcolm. In's Hintergebäude des Schloſſes. Da laß ſie wohnen und eſſen und trinken und handthieren. Da ſchick' ihnen Männer aus allen Enden und Winkeln der Erde, bis einer die Barmherzigkeit hat, die Luft hier wieder rein zu machen. Ich gebe jeder viertauſend Pfund Heurategut. Dazu wird ſich ſchon ein Narre finden. Je eher, je beſſer! Nur mir komme keine unter die Augen! God dam! Auf der Stelle müſſen ſie fort!

Roſt. Die armen Geſchöpfe! Nicht einmal ſehen ſollen ſie ihren Wohlthäter?

Malcolm. Nein. Ich will nicht vergiftet werden. Lieber ein Glas aqua toffana, als ein Weiberblick. Das tödtet nur den Leib, der die Seele. Schlaf, Ruhe, Leben, Seligkeit, alles ſtirbt, wohin er fällt.

Er bringt um den Verſtand, bricht das Herz, und überliefert dem Teufel. Weg damit!

Roſt. Aber die Töchter eines ſo braven Mannes?

Malcolm. Der Himmel verzeih's ihm, daß er drei Weiber in die Welt ſetzte. Drei Weiber ſind eben ſo viel Furien.

Roſt. Weil Lady Dorſet eine iſt? Sonſt kennen Sie ja keins. Vor den andern liefen Sie ja.

Malcolm. Ich die Weiber nicht kennen? Vom Gängelband' an kenn' ich ſie. Bis in's ſiebente Jahr bläute mich eine Stiefmutter groß. Als die ſtarb, klatſchte eine Stiefſchweſter mir alles Unheil über den Hals. Eine Tante ſtieß mir mit Bibel und Geſangbuch die Naſe blutig, weil ich lieber Ball ſchlug, als Predigten verlas. Eine Kouſine ließ mich durch ihren Bedienten von der Treppe werfen, weil ich ihren Schooshund getreten hatte; ihr Kammermädchen gab mir eine Ohrfeige, weil ich ihr den Halstuch verſchob, und Lady Dorſet — nun, wer wiſſen will, was der Cerberus für eine Natur hat, der gehe hin und mache ihre Bekanntſchaft. Die andern ſah ich freilich nur von weiten. Aber ſapienti ſat.

Roſt. Und von dem halben Dutzend ſchließen Sie auf alle? Noch einmal, Mylord, Sie kennen die Weiber nicht. Engel giebt's freilich nur ſelten unter ihnen. Aber wir ſind auch keine, und, uns gegen ſie geſtellt, ſtehen ſie noch immer im Superlativo. Sie geben mehr Freude, als Leid, machen manchen Schmerz milder; ſind theilnehmender, als wir Männer; erhöhen die Freude, würzen den Genuß des Lebens, und machen den Mann erſt zum Menſchen.

Malcolm. (wild) So geh, du verdammter Schwätzer, und nimm dir eins. Aber mir komm nicht wieder unter die Augen! (ab.)

Zweiter Auftritt.

Doktor Roſt.

Da hätt' ich ja meinen Abſchied in optima forma! Zum Glück kenn' ich den Tollkopf. In einer halben Stunde bittet er mich um Verzeihung, und legt mir zu meinem Gehalte zu, was ich will, daß ich nur bleibe. Aber was fang' ich mit den Mädchen an? Nun ſind ſie ſchon drei Tage hier, und noch hab' ich nicht das Herz, es ihm zu ſagen. Ei, was! laß ſie ſich ſelbſt einführen. Sie ſind hübſch, klug, witzig, haben Herz, und ein Schnattermäulchen, das ſich ſehen laſſen kann. Heraus mit ihnen! Sie werden am erſten mit ihm fertig. (geht nach einer Seitenthür und öffnet ſie) Mesdames, beliebt's!

Dritter Auftritt.

Doktor Roſt. Karoline. Charlotte. Friederike.

Roſt. Vernommen?

Karoline. Wort für Wort. Doktor, der Menſch iſt gerade ſo toll, wie ich ihn wünſche. Der ſoll meiner Zucht Ehre machen.

Roſt. Bravo! Sie haben Mut.

Karoline. Mut? ich? Wünſchen Sie den Ihrem *Herrn*. Der wird ihn nöthig haben. Sie ſollen ſehen, wie ich mit ihm umſpringen will.

Charlotte. Ich komm ihm gewiß nicht unter die Augen.

Friederike. Ich mach' ein *Kreuz*, wenn ich ihn nur von weiten ſehe.

Karoline. Und *ich* ſtelle mich ihm in den Weg, ſo bald ich kann. Mich *gelüſtet's* recht nach ſeiner Bekanntſchaft.

Roſt. Nur nicht allzukeck, mein Fräulein.

Karoline. So keck, als möglich, ſag' ich. Er hat uns kommen laſſen, und ſo iſt's ſeine Schuldigkeit, uns zu bekomplimentiren. Man muß ihn die Höflichkeit *lehren*, wenn er ſie noch nicht hat.

Roſt. Liebes Fräulein, den Bogen nicht zu ſtraff geſpannt. Sie kennen ihn nicht.

Karoline. Beſſer, als Sie. Geſehn hab' ich ihn noch nicht, aber gehört; und ſchon aus dem Ton ſeiner Stimme weiß ich, was an dem Menſchen iſt. Er ſchreit, tobt, poltert und lermt. Eh' der Abend in's Land kömmt, ſoll er ſchmachten, wie ein Schäfer, und girren, wie ein Tauber, verlaſſen Sie ſich darauf.

Roſt. (lächelnd) Sie ſprechen das mit einer Zuverſicht —

Karoline. Als ob ich meiner Sache gewiß wäre? Ich bins. Sehen Sie, der Himmel hat mir ein Paar ſchwarze Augen gegeben, die den Schlüſſel zu ſeinem Herzen finden ſollen, und wär's mit einem Dutzend Vorhängſchlöſſern verſehn; und eine Gabe der Beredſamkeit, die ihn niederſchwatzen wird, und hätt' er ein halb Schock Zungen zum poltern. — Da küſſen Sie mir nur zum voraus, als Ihrer Gebieterin, die Hand. Keine drei Tage, und ich bin Lady Malcolm.

Roſt. Die Hand küſſ' ich gern, wenn Sie nur wahr reden. Sieh da, ſein Stallmeiſter. Was bringt der? Er ſieht aus, als hätt' er Mylords Stock gefühlt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Stallmeiſter Stretch (durch das Gitterthor kommend.)

Stretch. Das nenn' ich eine Tracht Prügel! Ein Wunder, daß nur ein Knochen an meinem Leibe ganz geblieben iſt. Wahre engliſche Fuchtel! Das hat er in Deutſchland noch nicht verlernt.

Roſt. Was giebt's?

Stretch. Nun nichts mehr, aber gegeben hat's Prügel. Seine Herrlichkeit hat mich, wie gewöhnlich, wenn ihm der Kopf nicht recht ſteht, beehrt, mit höchſt eigener Hand.

Roſt. Wie kam denn das?

Stretch. Der Holſteiner hat ihn abgeworfen. Dafür prügelt er nun Mann und Pferd.

Roſt. Und auch über Sie ging's her?

Stretch. So nur im Vorbeigehn. Ich ſtand ihm juſt am nächſten, als er ſtürzte; da gab's denn ſo einige Hiebe mit der Peitſche. Aber ſie waren vollwichtig. Ich erſtaune wirklich, daß mich meine Knochen noch tragen.

Roſt. Gut, daß es nur bei der Peitſche blieb. Zu Hauen und Stechen hat er noch mehr gethan.

Stretch. Mehr? 's iſt ſein Element. Denken Sie nur, der ſchöne Holſteiner, den er vor drei Tagen mit dreihundert goldnen Dänen bezahlte: weg iſt er! Seiner Herrlichkeit Hirſchfänger, bis an den Knopf, in dem Leibe, verſchied er ſo eben ſanft und ſeelig.

Roſt. Gewiß, weil er ihn in den Sand warf?

Stretch. Richtig. Sie wiſſen, das große Wettrennen war für heut angeſagt. Vor etwa einer Viertelſtunde ging's los. Mylord ſaß auf ſeinem Holſteiner, Squire Palmer, ich und die übrigen auf Engländern. Wir legten aus, hopp, hopp! im vollen Gallop: Anfangs ſtand alles vortreflich, der Holſteiner lief immer einige hundert Schritte voraus. Aber die Beſtie war ein Patriot und ganz verteufelt deutſch geſinnt. Sie wollte keinen Engländer tragen. Eh ſich's Mylord verſah, muſt' er herunter; und nun ging ſie, ohne Reuter, ſchnaubend und ſtaubend dem Ziele zu: Seine Herrlichkeit, wie der Blitz, aus dem Sande auf, und dem Renner nach. Aber vergebens! der Holſteiner ließ ſich nicht belauern. Mit freiem Rücken ſtand er am Ziele; Mylord neben ihm. Nun war die Wette, das Pferd und der Reuter drauf; ſo ging ſeine Herrlichkeit leer aus, und der Holſteiner ſtarb den Tod für's Vaterland.

Charlotte. Das iſt ein Scheuſal von einem Menſchen!

Stretch. Sagen Sie das nicht; der Schimmel hatte ſeine Seele kaum aufgegeben, ſo lag der Mörder über ſeinem Leichnam und weinte, wie ein Kind.

Friederike. (ironiſch) Das wird den Abgeſchiedenen recht getröſtet haben.

Karoline. Mir gefällt's. Ich ſehe, meine phyſiognomiſche Ohrkunde hatte Recht, er iſt nicht gefühllos.

Stretch. So wenig, wie mein Rücken. Den Thränen folgten Prügel; erſt vor ſeine Stirn, dann allergnädigſt auf meinen Buckel. Aber hohl ihn der Henker mit ſeinem gefühlvollen Herzen! Was braucht ſein Gefühl mir Gefühl zu machen?

(ab durch das Gitterthor.)

Fünfter Auftritt.

Vorige außer dem Stallmeiſter.

Charlotte. Hu! das ſind garſtige Aſpekten!

Karoline. Hm! laßt mich nur machen. Das wilde Thier ſoll zahm werden oder meine großen ſchwarzen Augen ein Nonnenſchleyer bedecken. Nur erſt unter meinen Händen und ihr ſollt Wunder ſehn.

Man lehrt Bären tanzen, und ein Lord ſollte nicht zur Raiſon gebracht werden können.

Roſt. Nicht ſo laut, Fräulein, daß er Sie nicht hört. Er mag die Weiber nicht einmal ſehen, wenn er ſie nun gar reden hört —

Karoline. Vortreflich! Ich will nicht reden, ich will plaudern. Die Ohren ſollen ihm weh thun; und wenn ihm die Ohren lange genug weh gethan haben, ſoll es das Herz auch.

Roſt. Nichts übertrieben, Fräulein! Verderben können Sie's leicht mit ihm; ihn zu gewinnen, braucht's Müh' und Zeit. Das Wort, Liebe, ſteht nicht in ſeinem Wörterbuche; und ich hab' ihn noch in meinem Leben nicht zärtlich geſehn, außer gegen ſeine Pferde, ſeine Weinfäſſer und ſeine Geldbeutel

Charlotte. Pfuy!

Friederike. Hinweg mit einem ſolchen Manne!

Roſt. Piano, Fräulein! Sie reden vielleicht anders, wenn Sie ihn ſehen. Es iſt ein wunderliches Menſchenweſen, aber gewachſen, wie eine Puppe; er ſieht ein bischen bärbeißig aus, aber er hat ein Paar Augen im Kopfe, die funkeln, wie ein Rubin; es ſteckt eine Legion Launen, Grillen und Unarten in ihm, aber für jede Laune, Grille und Unart kann er eine Guinee hinlegen. Kurz, er iſt des Teufels Machwerk, aber auch ein Mann, und das, ſchöne Kinder, iſt nicht wenig geſagt.

Charlotte. O ja. Denn man denkt ſogleich an ein Ding, das unter keinem Himmelsſtrich etwas taugt.

Karoline. Dieſer ſoll taugen, das verſprech' ich euch. Für jede ſeiner Launen tiſch' ich ihm ein Dutzend, für jede Grille ein halbes, und für jede Unart ein ganzes Schock auf. Er wird's ſchon müde werden.

Friederike. Ich will ihm empfindſame Bücher zu leſen geben.

Roſt. Bücher? Er lieſt nicht. So wie er eins anſieht, fallen ihm die Augen zu. Er iſt für keine Geſellſchaft, ſie ſey todt oder lebendig. Sein Schloß iſt eine wahre Einöde, kein Menſchengeſicht darf ſich ihm nahen.

Friederike. Er hat doch Bediente.

Roſt. Die rechnet er nicht zu den Menſchen. Das ſind Hausthiere, nach ſeinem Ausdruck.

Charlotte. Und die Weiber?

Roſt. Noch hat keins ſeine Schwelle betreten. Sie ſind die erſten von der Gattung.

Karoline. Ein wahres Ungeheuer! Man könnt' ihn für Geld ſehen laſſen. Wie kommen Sie denn mit dem Monſtrum aus?

Roſt. Ich bin ſein Arzt, das ſchützt mich. In geſunden Tagen drillt er mich, wie jeden andern. Zum Glücke verdirbt er ſich faſt jeden Mittag den Magen. Da thut ihm denn der Kopf weh, reißt's ihm im Leibe; drückt's ihm hier, drückt's ihm dort; und dann bin ich ſein lieber Doktor. Den Tod ſcheut er noch mehr, wie die Weiber.

Charlotte. Bravo! Ich möchte wohl die Rezepte ſehn, die Sie ihm verſchrieben haben. Es muß ein hübſcher Berg ſeyn!

Roſt. Fräulein, ich bin ein ehrlicher Kerl. Zwar Doktor Medizinä, aber noch — was viel geſagt iſt — hab' ich, mit meinem Willen, auch nicht einen Kranken zum ewigen Leben befördert. Die größte Kur meines mediziniſchen Lebens treib' ich jetzt; ich will ein Thier zum Menſchen umſchaffen.

Charlotte. Das iſt Bär, Malcolm.

Friederike. Brechmittel, Pillen und ſpaniſche Fliegen wirds genug koſten.

Karoline. Uebernehmen Sie den Leib, lieber Doktor, ich will für die Seele ſorgen.

Roſt. Ihr Muth ſetzt mich in Erſtaunen.

Karoline. Ich bin ein Frauenzimmer, mein Herr. Wenn ihr Männer euch mit phyſiſchen Bären herumbalgt, ſo nehmen wir Weiber es mit den moraliſchen auf.

Roſt. Sie ſprechen, wie ein Engel, und haben Herz, wie ein Teufel.

Karoline. Hm! wenn der Teufel wie ein Mann ausſieht, nehm' ich's ſelbſt mit dem auf.

Roſt. Nur nichts überſpannt! Bedenken Sie ſelbſt, wie Ihre Akzien ſtehen. Ihre Erbſchaft beſteht aus den drei ganz hübſchen Stücken, einem niedlichen Geſichtgen, einer reichlichen Ladung Witz, und einem Herzen, das eben ſo gut, als keck iſt! Kurz die Natur hat an Ihnen gehandelt, wie eine brave Mutter. Aber die Natur münzt kein Geld, und Bergwerke, aus denen man es münzen könnte, hat ſie Ihnen nicht geſchenkt. Alſo fehlt's am nöthigſten. Das Beſte iſt, daß Ihr Herr Vater Mylord, Malcolm, einen Dienſt leiſtete, den er in ſeinen Töchtern belohnen will. Darum klug und bedächtig. Nicht zu muthig, nicht zu witzig. Sonſt müßt Ihr zu der alten Taute zurück. Kinderchen, eine von euch kann großes Glück machen, ſie kann Lady werden. (ſieht durch das Gitterthor) Er kömmt. Geſchwind in Reih' und Glieder!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Lord Malcolm.

Malcolm. (will losbrechen, als er die Weiber gewahr wird, faßt ſich aber und ſagt) Das ſind alſo die drei, Doktor?

Karoline. Wir ſind die drei.

Malcolm. Was ziſcht da?

Karoline. Meine Zunge.

Malcolm. (dreht ſich von ihr ab) Ich bin kein Freund von Schlangen.

Roſt. (heimlich zu Karolinen) Da haben wir's. Um's Himmels willen, nicht ſo vorlaut.

Malcolm. (ſchleicht in der Ferne um die Mädchen herum und beſieht ſie.)

Charlotte. Ich glaube, das Menſchengeſicht ſieht uns für Negerinnen an, die zu verkaufen ſind.

Malcolm. (ſich den Mädchen etwas nähernd) Richtig! Drei Weiber!

Karoline. *Gebohrne* Weiber, und vor ihnen ein Ding, das wie ein Mann ausſieht.

Malcolm. Ausſieht?

Karoline. Ja. Man iſt nicht immer, was man *ſcheint*.

Malcolm. (immer näher kommend) Was nennſt du denn einen Mann!

Karoline. Was nicht blos ſo ausſieht.

Malcolm. Das heißt?

Karoline. Was einem Reſpekt einflößt.

Malcolm. Was ſoll das ſagen?

Karoline. Daß Du das nicht thuſt.

Malcolm. Nicht?

Karoline. Ein Ding, worüber man lachen muß, flößt keinen Reſpekt ein.

Malcolm. Bin ich dir lächerlich?

Karoline. Du benimmſt dich darnach. Man beſieht ein Frauenzimmer nicht, wie ein ausländiſches Thier.

Malcolm. (bitter) Für mich ſeyd ihr ja Ausländerinnen.

Karoline. Sagt' ich's doch, man iſt nicht immer, was man ſcheint.

Malcolm. Wie ſo?

Karoline. Wie ein Engländer ſiehſt du aus, ein Hottentot biſt du!

Malcolm. (verächtlich) Weib!

Karoline. (eben ſo) Ding!

Malcolm. (auffahrend) Ding?

Karoline. Nun, ein Mann biſt du ja nicht.

Malcolm. Element! Ein Engländer, und kein Mann?

Karoline. Engländer? wenn du das wärſt!

Malcolm. Wärſt? Bin ich's denn nicht?

Karoline. Nein.

Malcolm. Und warum nicht?

Karoline. Ich fühle keine Achtung für dich.

Malcolm. Das iſt ein Kompliment für meine Nazion, und für mich eine Sottiſe.

Karoline. Ich habe nur eine Wahrheit geſagt. Ich liebe die Engländer, ſie ſind ein ehrenwerthes Volk; und ſo wollt' ich, du wärſt ein Engländer?

Malcolm. (ſchnell, wie von ſeiner Empfindung überraſcht) Dann würdeſt du mich lieben?

Karoline. Schätzen gewiß, und wenn du mein ärgſter Feind wäreſt!

Malcolm. (ſanft) Groß und edel!

Karoline. Nur deutſch!

Malcolm. (ergriffen von einer ihm bisher unbekannten Empfindung, ſucht ſich davon loszumachen, wendet ſich ab von Karolinen, und wirft ſich in einen Stuhl) Mein armer Holſteiner!

Karoline. Friede mit ſeinen Gebeinen!

Malcolm. Todt!

Karoline. Durch Urtheil und Recht.

Malcolm. (mürriſch) Was ſchnattert da?

Karoline. Keine Gans.

Malcolm. (bitter) Nein, nur ein Weib. (ſteht auf, ſeine Augen fallen auf Charlotten und Friederiken.) Sieh da, noch zwei. Haben die keine Zunge? Ich muß ſie mir doch näher beſehn. (Karolinen ſich nähernd) Dich kenn' ich, Nr. 1.

Karoline. Karoline.

Malcolm. Nr. 1.

Karoline. Karoline heiß ich.

Malcolm. Ich will keine Weibernamen. Nun kömmt?

Charlotte. (mit einem Knix) Ich.

Malcolm. Nr. 2. (geht zu Friederiken und beſieht ſie) Nr. 3.

Karoline. Numerirt ſind wir. Wo werden uns nun die Nummern hingeklebt?

Malcolm. Auf den Mund.

(ab)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Lord Malcolm.

Roſt. Nun, meine Damen, was ſagen Sie zu dieſem zweibeinigten Bären? Es wird was koſten, ihn zur Raiſon zu bringen.

Charlotte. Ich thue Verzicht auf die Ehre, und habe nicht den mindeſten Appetit, ſeine Eroberung zu machen.

Friederike. Da ich keine Menagerie anlegen will, ſo iſt, ihn zu zähmen, gleichfalls außer meinem Plan.

Karoline. Ich unternehm's. Was wetten Sie, Doktor, mir gelingt's?

Roſt. Ich wette nie gegen einen Weiberkopf. Weiber bringen die Liſt mit auf die Welt. Und, was iſt Wildheit und Stärke gegen Liſt? Simſon ließ ſich die Augen ausſtechen, als ihn Delilas Hand ſtreichelte; um einen freundlichen Blick der Omphale ſetzte ſich Herkules an den Spinnrocken und ſpann.

Karoline. Nun die Augen mag er behalten; aber ſpinnen laß ich ihn vielleicht. Kinder, ich hab' eine Entdeckung gemacht, das Monſtrum iſt in mich verliebt.

Charlotte. Nun dann hat die Liebe bei ihm eine abentheuerliche Phyſiognomie.

Friederike. Viel Glück zu der Eroberung! Ein verliebter Bär iſt, in der That, ganz was neues. Aber ich gönn' ihn dir, ſo lang' er lebendig iſt. Nach ſeinem Tode kannſt du mir ein Präſent damit machen. Dann laß ich mir ihn ausſtopfen zum ewigen Andenken.

Karoline. Spaare deine Spöttereien! Verlaß dich darauf, ich mache einen ganz artigen Menſchen aus ihm. Meine Methode dabei iſt, ihn nach Herzensluſt zu quälen.

Roſt. Da müſſen Sie ihn aber doch erſt zum Mann haben. Nur *verheirathete* Weiber verſtehen ſich recht aufs Quälen.

Karoline. Gerade das Gegentheil. Ich fange mit Quälen an und höre mit Lieben auf.

Roſt. Nun, da kehren Sie die Weiblichkeit doch nicht *ganz* um. *Einmal* muß es gequält ſeyn, das iſt in der Regel.

Karoline. Läſterzunge! Verdient er's etwa nicht? Hat er uns nicht numerirt, wie die Schubladen in ſeiner Kommode? Das will ich ihm eintränken. Nichts ſoll geſchehen, *was* und *wie* er's will. Allen ſeinen Wünſchen will ich in den Weg treten. Nicht eine einzige *Bitte*, lauter *Befehle* ſoll er von mir hören; und, wenn ich ihm noch ſo gut werde, ich will thun, als ob ich ihn nicht ausſtehen könnte. *Knieen* ſoll die einzige Stellung ſeyn, in der er vor mir kommen darf; und erſt, wenn ihn die Verzweiflung ſo dünn gemacht hat, wie eine Weinrebe, erſt, wenn er ſo leicht wird, wie ein Liebesſeufzer, will ich ihm erlauben, daß er den äußerſten Rand von dem Nagel meines kleinen Fingers küſſen darf.

Roſt. Bravo! Sie ſind nicht umſonſt ein Frauenzimmer.

Karoline. Recht ſo! Wenn wir die Männer nicht erziehen, ſo wird nie was aus ihnen; und, wer ſein Kind lieb hat, hält es unter der Ruthe.

(Muſik in der Ferne. Durch das Gitterthor ſieht man Bauern und Bäuerinnen herbeidrängen.)

Charlotte. Was iſt das für Muſik?

Friederike. Was ſind das für Leute?

Karoline. Gute, ehrliche Bauern, die ich abgerichtet habe, Mylord die Honneurs zu machen. Muſik ſoll mir ihn bändigen helfen. Während der drei Tage in Ihrem Hauſe, Doktor, hab' ich ihre Bekanntſchaft gemacht; ich habe ſie Lieder gelehrt, die ſollen ſie ſingen, und ich will die Harfe dazu ſpielen. (geht dem Gitterthore zu) Herein da!

Roſt. (ſie abhaltend) Um des Himmelswillen nicht, Fräulein. Das iſt bei Tod und Leben verboten.

Karoline. Ich befehle bei Tod und Leben! daß ſie herein kommen.

Roſt. So erlauben Sie, daß ich meiner Wege gehe. In dieſem Punkte iſt mit ſeiner Herrlichkeit nicht zu fraaßen. Er dreht uns, einem nach dem andern, den Hals um.

Karoline. Meinen ſoll er wohl ſtehn laſſen, wenn ihm ſein eigner lieb iſt.

Roſt. Sie übertreiben's, mein Fräulein, Sie übertreiben's.

Karoline. Ich hab' es mit einem Manne zu thun, und mit dem kann man's nicht zu arg machen. Den Teufel zu bändigen, muß man ärger ſeyn, als er.

Roſt. (etwas unwillig) Ich will denn doch bei der Exekuzion nicht zugegen ſeyn.

Karoline. (kalt) Nach Belieben!

(Roſt ab durch das Gitterthor.)

Achter Auftritt.

Vorige, ohne Doktor Roſt, hernach Bauern und Bäuerinnen.

Karoline. (das Landvolk hereinlaſſend) Nur herein, guten Leute! Auf meine Verantwortung! Wer hat meine Harfe? (ein junger Bauer überreicht ſie ihr) Ich danke dir, Freund. (die Bauern arrangirend) Nun ſtellt euch, wie ich euch geſagt habe. Rechts die jungen Leute, links die jungen Mädchen. So! Mylord kömmt dann in die Mitte. (Sie nimmt einen Stuhl, ſtellt ihn auf die Seite der jungen Mädchen, ſetzt ſich, die Harfe nehmend) Charlotte und Friederike, ſetzt euch zu mir. (ſie thun's) Nun wollen wir anfangen. (ſie präludirt die Melodie eines Liedes.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Doktor Roſt.

Roſt. Um's himmelswillen, laſſen Sie ſich rathen, Fräulein, Mylord iſt auf dem Wege hierher. Er hat Muſik gehört und tobt und flucht. Fort, ihr Leute, verſteckt euch ſo gut ihr könnt.

(Die Bauern laufen beſtürzt herum. Der Doktor jagt ſie in ein Seitenkabinet.)

Karoline. Armſeeliges Volk! Ich hoffe, Schweſtern, ihr laßt euch nicht vertreiben. Er ſoll doch Muſik hören. (ſie ſpielt auf der Harfe.)

Roſt. Nur zu, brechen Sie den Hals, wenn Sie Luſt haben; und das werden Sie. Seinen böſen Geiſt vertreibt keine Muſik.

Karoline. So treib' ich ihn aus. (ſpielt und ſingt ein Lied.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Lord Malcolm.

Malcolm. (wild) Was iſt das? Ich höre Muſik.

Karoline. (ſpielt und ſingt fort.)

Malcolm. (ſchreiend) Wer unterſteht ſich?

Karoline. (die eben ihr Lied geendigt hat) Ich.

Malcolm. Du? iſt's möglich? Wer hat hier zu befehlen?

Karoline. Ich.

Malcolm. Du? ganz was neues!

Karoline. Daß ein Frauenzimmer befiehlt? Ganz was altes. Was ihr Männer heißt, das ſind wir, die ſouverainen Herren der Schöpfung.

Malcolm. Ich erſtaune.

Karoline. Ein Weib iſt auch was Erſtaunungswürdiges.

Malcolm. Nimm dich in Acht, daß das Erſtaunen nicht an dich kömmt. Zähme deine Zunge, ich rath' es dir. Dein Vater war mein Freund, das iſt dein Glück. Aber vergiß nicht, was Du biſt, nichts! Du und deine Schweſtern! Nur durch mich könnt ihr etwas werden. Ihr ſollt eine gute Ausſteuer haben und einen Mann dazu. Ich ſelbſt will jeder von euch einen ausſuchen.

Karoline. Wenn mir der Mann gefällt, den du mir ausſuchſt, ſo nehm' ich ihn.

Malcolm. Sonſt nicht?

Karoline. Nein!

Malcolm. Nein!

Karoline. Nein, und wenn du dich ſelbſt ausgeſucht hätteſt.

Malcolm. Nun, in die Verſuchung ſollſt du nicht kommen. Aber darf man wohl wiſſen, was für ein Mann die Ehre haben wird, dir zu gefallen?

Karoline. Ich muß ihn achten und lieben können.

Malcolm. Und jeden andern?

Karoline. Schlag' ich aus.

Malcolm. Du vergißt, daß ich dein Herr bin?

Karoline. Ich habe mich nicht bei dir vermiethet.

Malcolm. Wofür nimmſt du mich denn eigentlich?

Karoline. Für meinen Zögling.

Malcolm. (ärgerlich) Zögling?

Karoline. Du bedarfſt Erziehung. Aber ich hoffe, es ſoll aus dir noch etwas werden.

Malcolm. Wo nehm' ich die Geduld her, dies unverſchämte Mundwerk ſo ungeſtraft anzuhören? Spricht wirklich ein Weib mit mir?

Karoline. Weib? Ein Mann von Lebensart hätte eine Dame geſagt.

Malcolm. (zornig) Weib!

Karoline. (kalt) Halbmann!

Malcolm. Reize meinen Zorn nicht! Ehrfurcht und Gehorſam, oder zittre!

Karoline. Pfuy! welcher rechtliche Mann ſpricht von Zorn, Gehorſam und Furcht mit einem Frauenzimmer, das vielleicht den Einfall haben könnte, ihn zu lieben. Im ganzen Ernſt', es iſt mir, als ob ich dir mit der Zeit einmal gut werden würde.

Malcolm. (ſpöttiſch) Du erzeigſt mir viel Ehre.

Karoline. Aber anders mußt du mir werden. Anlagen haſt du, drum will ich die Mühe nicht ſpaaren, den halben Menſchen zum ganzen zu machen.

Malcolm. (für ſich) Unbegreiflich, daß ich dieſem Geſchöpfe nicht recht ernſtlich böſe werden kann.

Karoline. Höre, ich bin ein gutes Mädchen. Dein Glück liegt mir am Herzen. Nimmſt du guten Rath an, ſo ſollſt du eine gnädige Herrſchaft an mir haben. Aber Widerſpenſtigkeit kann ich nicht leiden, und du wirſt erſchrecken, wenn du mich böſe werden ſiehſt. Das zur Nachricht. Für iezt Adieu! Ich will mich ein bischen im Schloßgarten beſehn. (will ab, kehrt aber wieder um) Aber vorher muß ich doch erſt einige Gefangne frei machen. Sieh, ich hatte dir (indem ſie die Thüre des Seitenkabinettes öfnet) ein Liedchen zugedacht. Hübſche Jungen und hübſche Mädchen ſollten dir's ſingen. Aber du warſt ungezogen, und nun bekömmſt du es nicht zu hören; (in das

Kabinette) heraus, junges Volk! Mir nach! (ſie kommen heraus, ſehen den Lord und fahren zurück.)

Malcolm. Alle Wetter! ich glaube das ganze Dorf iſt im Schloſſe.

Karoline. Daß ihnen nichts geſchieht! Ich habe ſie hereingelockt. Fort, ihr Leute! (ſie ſtellt ſich dem Lord in den Weg und deckt ſo den Abzug des Landvolkes.) Nun binde mit mir an, wenn du undankbar genug biſt.

Malcolm. Ich weiß nicht, was mich hält?

Karoline. Soll ich dir's ſagen? (thut als wenn ſie ihm etwas in's Ohr ſagen wollte, ſagt aber ſehr laut) die Macht meiner Reize. (ab.)

Eilfter Auftritt.

Vorige, ohne Karoline.

Malcolm. Doktor, ich habe große Luſt, mich derb abprügeln zu laſſen.

Roſt. Behüte!

Malcolm. Bin ich noch der Alte? Hat man je ſo mit mir geſprochen? Ein Geſchöpf, das ich aus Barmherzigkeit in mein Haus aufnehme, ein Weib, eine Null in der Reihe der Weſen! ein Nichts, ein leerer Schall! Und es trotzt mir, lacht mir in's

Geſicht, droht? Doktor, fühle mir den Puls, ich muß ein Fieber haben.

Koſt. Ein wenig echauffirt, ſonſt nichts.

Malcolm. Den Henker auch! Ich bin, wie behext. Ein verwünſchtes Geſchlecht, dies Wei — (er wird Friederiken und Charlotten wieder gewahr) Noch ſo ein Paar!

Charlotte. Wir haben uns nicht gerührt, Mylord.

Malcolm. Deſto ſchlimmer, ſo trau' ich euch gar nicht.

Friederike. Wie das?

Malcolm. Einer Schlange kann ich ausweichen, denn ſie ziſcht. Aber ein Krokodill lauert im Schilf und rührt ſich nicht. Ruhig geht man vorbei, und, eh man's denkt, ſitzt man ihm in dem Rachen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Stallmeiſter Stretch.

Stretch. Mylord.

Malcolm. Was giebt's? Du ſiehſt aus, wie eine Hiobspoſt.

Stretch. Ich bring' auch eine Mylady Dorſet —

Malcolm. Schurke, warum peinigſt du meine Ohren mit dem Namen.

Stretch. Ich muß wohl, denn eben fährt ſeine Beſitzerin zum Dorf hinein.

Malcolm. Biſt du raſend? Satan in Deutſchland?

Stretch. In Holſtein ſogar.

Malcolm. Was will der Belial hier?

Stretch. Wahrſcheinlich eurer Herrlichkeit arme Seele.

Malcolm. Nimmermehr! hab' ich mich nicht von ihm losgekauft? Schickt mir denn die Hölle heut ihre ganze Genoſſenſchaft? Sie ſoll mir nicht über die Schwelle.

Stretch. Die läßt ſich nicht abweiſen.

Malcolm. Verſperrt die Thore, beſetzt ſie mit meinen Zehnpfündern, und wenn ſie kömmt, brennt ſie los.

Stretch. (lächelnd) Das geht nun wohl nicht.

Malcolm. Was Henker denn thun? Rathe mir Doktor.

Roſt. Erſt warten Sie ab, ob Stretch auch recht geſehn hat. Ich kann noch immer nicht begreifen —

Stretch. (lächelnd) Wer begreift ein Weib?

Malcolm. Er hat Recht. Und wär ſie auch nur gekommen, mich zu quälen. Der Teufel läßt nie von Art.

Roſt. Ja, wenn's ſo iſt, ſo wüßt' ich wohl, was ich thäte.

Malcolm. Was?

Roſt. Ich quälte ſie wieder.

Malcolm. Wie das?

Roſt. Um das böſe Weib mir vom Halſe zu ſchaffen, nähm' ich mir ein gutes.

Malcolm. (äuſſerſt aufgebracht) In die Hölle mit deinem Rath und mit dir dazu!

(ab)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, ohne Lord Malcolm.

Charlotte. Schöne Neuigkeiten!

Friederike. Welcher Unſtern führt dieſe Lady her; wer iſt ſie?

Gretch. Lord Malcolm im Weiberrocke. Ein wahrer Dragoner. Stolz, auffahrend, launiſch: ein Zuſammenfluß von allen böſen Eigenſchaften. Mylords Vater beſtimmte ſie durch einen Familienvertrag ſeinem Sohne. Aber zwei wilde Roſſe taugen nicht in einem Geſpanne. Der junge Herr ſträubte ſich. Der alte Herr ſtarb darüber hin. Ihr Herr Vater kaufte ihn von dem Drachen los. Nun führt ſie ihm der Böſe doch über den Hals, ſogar bis Deutſchland ſchickt' er ſie ihm nach.

Roſt. Was will ſie aber?

Stretch. Das werden unſre Augen und Ohren ſchon erfahren.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Karoline.

Karoline. Was giebt's? Mylord Schreihals tobt, daß ich's bis in den Garten hören konnte. Sein Wagen wird gepackt, die Pferde werden aus dem Stalle gezogen. —

Stretch. Ha, ha, ha. Er nimmt das Reisaus. Er thut wohl. Findet ſie ihn nicht, ſo zieht ſie wieder ab.

Karoline. Wer? welche Sie?

Stretch. Eine alte Liebſchaft! Sie kömmt ſchnurſtraks aus England, und mit ihr eine ganze Legion Teufel. Mylord hat ſie zwar abgekauft, aber ſie wird ſich beſonnen haben.

Karoline. Sie mag kommen! Neue Arbeit giebt neuen Muth. Mylord ſoll nicht fort. Er ſoll mich nur ſorgen laſſen. Ich ſchaffe ſie weg. Allons! Weiſen Sie meinen Schweſtern ihre Zimmer an, Doktor. Gehen Sie nach Haus, und Sie Meſter Stretch in den Stall! Ich will ſie allein empfangen. Fort! Ich trotz' ihr und ihrer Legionen.

(alle mit Karolinen ab)

Zweiter Aufzug.

(Die Szene bleibt.)

Erſter Auftritt.

Karoline. Doktor Roſt.

Karoline.

Laſſen Sie Ihre Neugier ſtillen und hören Sie. Der weibliche Huſar iſt angekommen, und ich hab' ihn einpaſſiren laſſen. Bis auf weitere Ordre logirt er in dem Hintergebäude des Schloſſes, das für uns beſtimmt war. Der ci-devant-Liebhaber weiß darum, hat ſogar ſeine Einwilligung dazu gegeben; und meine Schweſtern und ich bewohnen den linken Flügel des Vordergebäudes.

Roſt. Ich erſtaune.

Karoline. Viel zu früh! Ich habe noch ganz andere Dinge zu erzählen. Sie wiſſen, Mylord wollte fort; die Wagen ſtanden ſchon bereit. Ich ließ ſie ausſpannen und abpacken; ging geradezu in Mylords Kabinett, ließ ihn aufſchreien und lärmen, als er mich erblickte, und wich nicht von der Stelle. Wider ſeinen Willen mußt' er mich anhören. Ich ſagt' ihm, wenn er ein Mann ſey, müſſ' er vor keinem Weibe fliehen. Er ſey mein Wohlthäter, und meine Dankbarkeit mache mir's zur Pflicht, ſeine Ehre aufrecht zu erhalten. Kurz, er dürfe nicht fort. Ich würde nicht zugeben, daß dieſe weibliche Lärmſchlägerin ſich in England rühmen könne, einen Mann vor ſich hergejagt zu haben. Auch wären die Wagen ſchon wieder abgepackt und die Pferd' im Stalle. Er ſah mich ſtarr an, ſtampfte mit den Füßen und rief: God dam! she speaks reason.

Roſt. Wunderdinge hör' ich.

Karoline. Indem fuhr die Lady vor. Stretch meldete ſie. Ich erbot mich, ſie zu empfangen. Sie will dir das Leben ſauer machen, ſagt' ich, wir wollen das Ding umkehren. Dich bekömmt ſie nicht zu ſehen, bis ich ſie zahm gemacht habe. Wir räumen ihr das Hintergebäude. Ich ziehe dir in die Nähe, und bewache den Eingang zu deiner Thür. Damit flog ich ab, ohn' erſt auf ſein Ja oder Nein zu warten. Unterdeß war Lady ausgeſtiegen. Ich empfing ſie. Sie ſprach von Erneuerung einer alten Bekanntſchaft, von einem flüchtigen Freunde, fragte nach dem Herrn des Schloſſes und maß mich mit funkelnden Augen. Ich gab *mich* für die Haushälterin, *Mylord* für krank aus und führte ſie dem Hintergebäude zu. Bei dem Worte, Haushälterin, hörten ihre Augen zu funkeln auf, ihr Blick wurde kalte Verachtung. Ich that, als bemerkt' ich 's nicht; ſpielte die Demüthige, ließ Erfriſchungen herbeiſchaffen, ihr Gepäck in Ordnung bringen; bat wegen der Einquartierung in *dieſem* Theile des Schloſſes um Vergebung, da Mylord *keinem* Weibe den Zugang in ſeiner *Nähe* erlaube, weswegen ich auch, um *ihre* Erſcheinung fürs erſte zu verbergen, die Thür auf dem Vorderſaale *verſchließen* müſſe; es ſey ſo Sitte hier; verſprach aber den gnädigen Herrn auf ihren Beſuch vorzubereiten und empfahl mich zu Gnaden.

Roſt. Allerliebſt!

Karoline. Nun rapportirt' ich ſeiner Herrlichkeit den Vorgang. Er lachte laut auf, ſah aus, als hätt' er nicht übel Luſt, mir um den Hals zu fallen; beſann ſich aber, rief the devil take her hin, lief vor mir vorbei zum Zimmer hinaus, und ich ließ ihn laufen, denn entlaufen wird er mir doch nicht.

Roſt. Nun Sie ſind eine Tauſendkünſtlerin, ohne Gleichen. Aber —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Charlotte. Friederike.

Charlotte. Plaz gemacht! Mylord will nur uns ſprechen.

Roſt. Was Henker, iſt das?

Friederike. Er hat uns Beide zu einer Unterredung hierher beſtellt.

Karoline. Nur euch beide?

Charlotte. Nur uns.

Karoline. Ich werd' euch Geſellſchaft leiſten.

Friederike. Deine Keckheit wird uns noch allen das Spiel verderben.

Karoline. Allen? Ich kenne mich.

Charlotte. Freilich, bei ſo unwiderſtehlichen Reizen.

Karoline. Reizend oder nicht! Genug, er findet mich ſo.

Friederike. Biſt du deß ſo gewiß?

Karoline. Wie meines Daſeyns: bald ſollt auch ihr davon überzeugt werden. Er kömmt. Jezt will ich ein wenig piano mit ihm umgehn, blos zur Abwechſelung.

Dritter Auftritt.

Vorige. Lord Malcolm.

Malcolm. (zum Doktor) Weg da!

Roſt. (geht)

Malcolm. Und Nummer 1, was will die hier?

Karoline. Nro. 1 hat mit Nro. 2 und 3 geſprochen.

Malcolm. Nro. 1 iſt hier überflüſſig.

Karoline. Nro. 1 geht alſo. (Karoline ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige, ohne Karoline.

Malcolm. Nro. 2 bleibt hier, und Nro. 3 geht unterdeß in dies Kabinett. (führt Friederiken in das Seitenkabinett.) Nun, (zu Charlotten) laß mich dich ein wenig katechiſiren.

Charlotte. Ach! den Katechiſmus hab' ich längſt verſchwitzt.

Malcolm. Ich frage nicht aus dem Katechiſmus.

Charlotte. Woraus denn?

Malcolm. Frage nicht, antworte.

Charlotte. So fragen Sie.

Malcolm. Wem gehört dies Schloß?

Charlotte. Eurer Herrlichkeit.

Malcolm. Wer iſt Herr drinnen?

Charlotte. Eure Herrlichkeit.

Malcolm. Wer hat alſo hier zu befehlen?

Charlotte. Eure Herrlichkeit.

Malcolm. Wer biſt du?

Charlotte. Ein Mädchen.

Malcolm. Was iſt ein Mädchen?

Charlotte. Das lieblichſte Weſen in der Schöpfung.

Malcolm. Schlecht geantwortet. Ein Mädchen iſt ein ſchwaches Werkzeug. Nun?

Charlotte. Ein Mädchen iſt ein ſchwaches Werkzeug.

Malcolm. Was muß ein ſchwaches Werkzeug?

Charlotte. Sich nach einem ſtarken Werkzeuge umſehn.

Malcolm. Davon iſt jetzt nicht die Rede. Ein ſchwaches Werkzeug muß gehorchen. Alſo ein Mädchen?

Charlotte. Muß gehorchen.

Malcolm. Wem muß es gehorchen?

Charlotte. Dem ſtarken Werkzeuge.

Malcolm. Gut geantwortet; und das ſtarke Werkzeug iſt?

Charlotte. Ein Mann

Malcolm. Wem mußt du alſo gehorchen?

Charlotte. Niemand; denn ich habe noch keinen Mann.

Malcolm. Wer bin ich denn?

Charlotte. Ein Mann, aber nicht mein Mann.

Malcolm. Werd' es auch nicht werden.

Charlotte. Hab' ich's doch noch nicht verlangt.

Malcolm. Nicht geſprochen, als, wenn ich frage. Was brauchſt du?

Charlotte. Einen Mann.

Malcolm. Sollſt einen haben. Willſt du?

Charlotte. Wenn ich ihn lieben kann.

Malcolm. Lieben willſt du?

Charlotte. Was ſonſt? Bin ich nicht durch die Liebe?

Malcolm. Zum Henker, du ſollſt nicht fragen. Du hältſt es alſo mit der Liebe?

Charlotte. Ja.

Malcolm. So packe dich, ich halt' es nicht damit.

Charlotte. Aber die Liebe hält es mit Eurer Herrlichkeit.

Malcolm. Du biſt toll. Bei mir darf die Liebe nicht über die Schwelle.

Charlotte. Das Herz hat keine Schwelle.

Malcolm. Was ſoll das heißen?

Charlotte. Was nicht über Ihre Schwelle darf, reſidirt in Ihrem Herzen.

Malcolm. (anfahrend) Ich ſage, nein!

Charlotte. Ich ſage, ja. Die Liebe hat, wie der Tod, ihre Stunde.

Malcolm. Lieb' und Tod? Geh zum Teufel.

Charlotte. Sie ſind doch verliebt.

(durch das Gitterthor ab)

Fünfter Auftritt.

Lord Malcolm.

Dem Himmel ſei Dank, daß ſie fort iſt! Mir ſtehen die Schweißtropfen vor der Stirn. Es dreht ſich alles um mich, und mein Herz kann ich ſchlagen hören. Von ihr kömmt das nicht, das weiß ich. Woher denn ſonſt? Das mag Beelzebub wiſſen (will ab, kehrt aber wieder um) Da ſteckt ja noch die dritte im Kabinette: die will ich doch erſt fortſchicken. (ruft in das Kabinett hinein) Nro. 3.

Sechster Auftritt.

Lord Malcolm. Friederike.

Friederike. (tritt aus dem Kabinette) Eure Herrlichkeit.

Malcolm. Du kannſt nun gehen.

Friederike. Eure Herrlichkeit ſind übel aufgeräumt?

Malcolm. (verdrüßlich) Ja.

Friederike. So will ich bleiben.

Malcolm. Warum?

Friederike. Es iſt ſo was hübſches um einen verdrüßlichen Mann.

Malcolm. (wie oben) Wie ſo?

Friederike. Zehn gegen eins, rührt ſein Verdruß von einem Frauenzimmer her.

Malcolm. (wie oben) Und das macht dir Vergnügen?

Friederike. Ein großes. Ich liebe das Vergeltungsrecht.

Malcolm. Das heißt?

Friederike. Man kann den Männern viel Verdruß machen, eh' es ſo viel wird, als ſie *verdienen*.

Malcolm. (böſe) Geh zum Henker!

Friederike. Hm! wo ich *bin*, darf ich nicht erſt *hingehn*.

Malcolm. (immer aufgebrachter) In die Hölle mit dir!

Friederike. *Aus* der Hölle wollen Eure Herrlichkeit ſagen. Ihre Dienerin. (geht, kehrt aber wieder um.) Soll ich Nr. 1. herſchicken?

Malcolm. (freundlich) Ja.

Friederike. Ha, ha, ha!

Malcolm. (auffahrend) Was lachſt du?

Friederike. Nr. 1. iſt doch eine recht hübſche Nummer. Sie ſoll gleich kommen.

Malcolm. Meinethalben kann ſie auch wegbleiben.

Friederike. Nein, ſie ſoll gleich kommen. Aber nehmen Sie ſich vor ihr in Acht. Ich will Ihnen ihr Portrait in Verſen entwerfen:

Sie iſt, wie ein Kamäleon,
Nimmt alle Farben an;
Sie wechſelt Laune, Mien' und Ton,
Und ihr entgeht kein Mann.

Bei Höflichen iſt ſie galant,
Bei Schlauen iſt ſie fein;
Den Mann von Geiſt nimmt ihr Verſtand,
Ihr Witz den Witzling ein.

Dem Eitlen zeigt ſie ſich im Glanz,
Dem Wilden iſt ſie rauh;
Dem Dummen iſt ſie eine Gans,
Dem Stolzen iſt ſie Pfau.

Sie fängt das Männervolk, vom Thron
Bis zu der Hütte hin;
Kurz, ſie iſt ein Kamäleon,
Und immer Siegerin.

(ſchnell durch das Gitterthor ab.)

Siebenter Auftritt.

Lord Malcolm.

Wieder eine Unglücksprophetin! Was für ein unſeeliger Stern führt mir dieſe Kaſſandern über den Hals! Unheil iſt in mein Schloß gekommen, das fühl' ich. Treibt es mich nicht von Zimmer zu Zimmer, Trepp' auf, Trepp' ab? bald aus, bald in die Luft? Wenn das ſo fortgeht, ſo werd' ich der Kobold im Schloſſe. Was iſt das? was tobt in mir und macht mich wieder ſo weich, daß ich weinen möchte? Worauf wart' ich hier? wo möcht' ich hin? Malcolm, hätten die beiden Kaſſandern Recht? wärſt du verliebt, verliebt? und in wen? In ein Kamäleon, das nur ſein Spiel mit den Männern treibt? Nein, nein, hämiſcher Neid ſagt ihr das nach. Hat ſie mich nicht von dem Teufel losgemacht, der mich auch bis nach Deutſchland verfolgt? Losgemacht? Iſt er nicht im Schloſſe? Hat ſie ihn nicht eingelaſſen? Wie lange wird's währen, ſo iſt er mir auf dem Halſe. Warum ließ ſie mich nicht reiſen; dem Teufel aus den Augen? Quälen wollte ſie mich mit ihm, das iſt klar. Fort mit ihr, und mit der ganzen Brut, die zu ihrem Geſchlechte gehört! (will fort. Karoline begegnet ihm; er bleibt, kehrt aber das Geſicht von ihr ab, und ſagt halb für ſich) Nun ſitz' ich ihr doch in den Krallen.

Achter Auftritt.

Lord Malcolm. Karoline.

Malcolm. (ſie anfahrend) Was willſt du?

Karoline. Sie von der Lady befreien.

Malcolm. (ſanfter) Du?

Karoline. Ich; ich hab' ein ſicheres Mittel. Aber ſprechen müſſen Sie ſie erſt.

Malcolm. Sprechen? Höll' und Tod! Nicht einmal ſehn will ich ſie.

Karoline. Sie ſprechen iſt das einz'ge Mittel, ſie los zu werden. Ich war bei ihr. Sie iſt nach Deutſchland gekommen, ihre alten Rechte auf Ihr Herz zu behaupten, wie ſie ſagt. Sie bringt die zehntauſend Pfund mit, für die ſie abgekauft worden. Sie will das Geld nicht, Sie will ſie.

Malcolm. (wild) Den Teufel ſoll ſie haben, nicht mich.

Karoline. Wer weiß, ob der ſie nähme? Was geben Sie mir, ich ſchaffe ſie fort.

Malcolm. (ihr unwillkührlich die Hand reichend) Weib, wenn du das könnteſt!

Karoline. (ſeine Hand ergreifend) Topp! So ſind wir eins.

Malcolm. Wie eins?

Karoline. Nun, wenn Sie mir Ihre Hand geben, ſo iſt Ihr Geſchäft hier aus.

Malcolm. (ſeine Hand ſchnell losreißend) Alle Teufel!

Karoline. Alſo nicht? Sie wollen die Lady?

Malcolm. Eh' eine Kugel durch den Kopf.

Karoline. Alſo mich?

Malcolm. Nein.

Karoline. [illegible] anders werden Sie die Lady nicht los. Armer Menſch! Er ſagte gern Ja, wenn ich ihm nur Zeit ließe. Gut, ich will ſo großmüthig ſeyn, und Ihnen das Ja noch ſchenken. Aber für's erſte machen Sie der Lady weiß, ich hätt' es ſchon weg. Geben Sie mich für Ihre Frau aus. Den Leuten im Schloſſe will ich bei Tod und Leben befehlen, daß ſie die Lüge beſtätigen. Soll ich?

Malcolm. (wild) Nein, nein, nein!

Karoline. So thu' ich's ohn' Ihren Willen. Mein Vater war Ihr Freund, Sie ſind mein Wohlthäter, ich will der Ihrige ſeyn. Die böſe Sieben ſchaff' ich Ihnen vom Halſe; aber dann muß ich mich für Ihre Frau ausgeben, ſonſt geht es nicht. Adieu, Herr Gemal. (ſchnell durch das Gitterthor ab.)

Neunter Auftritt.

Lord Malcolm.

Raſend möcht' ich werden. Das Geſchöpf ſpringt mit mir um, wie es will, und ich — God dam! ich laß es mir gefallen. — Aber will ſie nicht mein Beſtes, thut ſie es nicht für mein Beſtes? Sie hat Recht, wenn ich verheirathet bin — muß der Belial nicht abziehn? Alſo will ich wirklich? — den Teufel auch! Nun und nimmermehr! (will ab, kehrt wiederum) Aber, wie toll ich mich auch gleich geberde. Die Rede iſt ja nur vom ſich ſo ſtellen. Das kann ich ja leicht. Stellen? (ſeufzt) Was war das? ich glaube gar, ein Seufzer! Am Ende wär' ich wohl lieber? Himmel und Hölle! worauf ertapp' ich mich da? Die verwünſchten Kaſſandern haben doch Recht! Recht? (ärgerlich mit dem Fuß ſtampfend) Nein, und abermals nein! Ich bin nicht verliebt. Krank bin ich, und davor kann der Doktor helfen. (ſchreit) Stretch, Stretch, Stretch!

Zehnter Auftritt.

Lord Malcolm. Stallmeiſter Stretch.

Stretch. Eure Herrlichkeit.

Malcolm. Den Doktor.

Stretch. Gleich.

Malcolm. Und die Apotheke.

Stretch. Mylord!

Malcolm. Nun?

Stretch. Die ganze Apotheke ſoll ich aus dem Dorfe hertragen?

Malcolm. Dummkopf! Die Reiſeapotheke will ich.

Stretch. Nun verſteh' ich. (will ab, kehrt wieder um) Eure Herrlichkeit, darf ich?

Malcolm. Was?

Stretch. Squire Palmer melden? Er wünſcht Mylord zu ſprechen.

Malcolm. Kann kommen.

Stretch. Soll nun auch der Doktor?

Malcolm. Teufel mit Fragen! Auch der Doktor.

(Stretch ab.)

Eilfter Auftritt.

Lord Malcolm, nach einer Pauſe **Squire Palmer.**

Palmer. Mylord, ich nehme Abſchied.

Malcolm. Warum?

Palmer. Es gefällt mir nicht mehr hier.

Malcolm. Warum nicht?

Palmer. Ich bin verliebt.

Malcolm. (wild) Fort!

Palmer. Adieu!

Malcolm. Wohin?

Palmer. Nach Hannover.

Malcolm. Was da?

Palmer. Mich vor den Kopf ſchießen.

Malcolm. Gute Verrichtung!

Palmer. Danke!

Malcolm. Aber warum in Hannover?

Palmer. Es wird da beſſer gehn.

Malcolm. Weswegen?

Palmer. Ich lieb' eine Hannoveranerin.

Malcolm. (beiſeite mit einem Seufzer) Kammerad! (laut) Seit?

Palmer. Einigen Stunden.

Malcolm. (halb erſchrocken) Was? Wo geſehen?

Palmer. Hier.

Malcolm. (ängſtlich) Heißt.

Palmer. Karoline von Witgenſtein.

Malcolm. (ſehr heftig) Geh zum Teufel!

Palmer. (im Gehn begriffen) Gott befohlen!

Malcolm. Halt! (ſucht in ſeiner Brieftaſche und nimmt einen Wechſel heraus) Da!

Palmer. Was?

Malcolm. Reiſegeld!

Palmer. Will's nicht. Geben Sie mir das Mädchen.

Malcolm. Das Mädchen? Raſender! (geht an das Gitterthor und ſchreit) Heda! Bediente!

(es treten mehrere Bediente herein.)

Malcolm. In den Thurm mit dem Narren.

Palmer. Auch das! So erſchieß' ich mich hier!

(Bediente mit ihm ab.)

Zwölfter Auftritt.

Lord Malcolm.

In Gottes Namen! Will mich denn alles hier toll machen? Verliebt? und in ſie? Aber warum wurmt mir das? warum? (ſchlägt ſich vor die Stirn) Krank, ſehr krank!

Dreizehnter Auftritt.

Lord Malcolm. Doktor Roſt.

Malcolm. Gut, daß du kömmſt. Geſchwind, lieber Doktor, hilf mir! Ich bin ſehr krank.

Roſt. Wahrſcheinlich die alte Maladie, den Magen verdorben?

Malcolm. Nein.

Roſt. Kopfweh?

Malcolm. Nein.

Roſt. Spannung im Unterleibe?

Malcolm. (heftig) Nein, nein, nein!

Roſt. Was iſt Eurer Herrlichkeit denn?

Malcolm. Ich habe keine Ruhe. Mir iſt, als ſäß' ch in ſiedendem Waſſer. Ich bin heiß, heiß, heiß!

Roſt. Viel getrunken, echauffirt davon.

Malcolm. (wieder heftig) Ich habe nicht getrun- en; aber heiß bin ich, ſehr heiß.

Roſt. Wo fehlt's denn?

Malcolm. Weiß nicht.

Roſt. Wo thut's weh?

Malcolm. Ueberall.

Roſt. Bitt' um den Puls.

Malcolm. (reicht ihm die Hand) Da!

Roſt. Heftig! hoher, voller Gallop!

Malcolm. So geht mir's durch den ganzen Leib. Lauter Hammerſchläge! Die Adern, wie voll Feuer; die Augen voll Thränen; das Herz. (fühlt es) Daß dich, wie es hüpft! Fühl nur.

Roſt. (thut's) Ah!

Malcolm. Alles, wie umgekehrt, alles verändert! Ich kann wohl noch böſe werden, aber weh thun könnt' ich keinem Menſchen mehr. Der Squire — nein, der mag ſitzen! Aber die drei Mädchen ſollen kommen. Nein, die drei Mädchen nicht — die —

Koſt. (für ſich) So wahr ich lebe, dieſer Tollkopf iſt verliebt, Karoline hat Recht.

Malcolm. Was murmelſt du?

Koſt. Ich bin der Krankheit auf der Spur.

Malcolm. So hilf.

Koſt. (zuckt die Achſeln)

Malcolm. Du kannſt nicht?

Koſt. Nein.

Malcolm. So geh zum Teufel.

Koſt. (In der Attitude des Deklamateurs, mit etwas Karrikatur)

Das Uebel das dich plagt, zerſtört und hält zuſammen,
Frau Dido ſtarb daran, und Troja ſteckt's in Flammen.
Trieb aus dem alten Rom die Könige hinaus,
Und blies Kleopatra'n das Licht des Lebens aus.
Hieß hier der Künſte Reich in Griechenland entſtehen,
Und dort die Republik der Römer untergehen.
Schleicht unvermerkt herbei, ergreift uns oft im Nu.
Verhöhnt der Aerzte Kunſt, läßt Tag und Nacht nicht Ruh.

Verfeinert und ſpannt ab der Seele ſchönſte Triebe,
Quält und erfreuet uns! Du fragſt, wie heißt es? — Liebe!

Malcolm. Doktor, das ſpricht der Teufel aus dir.

Roſt. Wenn das iſt, ſo ſind Eure Herrlichkeit ſeine Beute.

Malcolm. (mit Wut) Nein, nein! ſag' ich dir.

Roſt. Ich ſage ja.

Malcolm. Verdammter Schwäzer, ſchweig! Ich will nicht verliebt ſeyn, will mit dem Narren, Palmer, nichts gemein haben.

Roſt. Der Squire? iſt der auch verliebt?

Malcolm. Auch? Ich bin nicht verliebt.

Roſt. Aber der Squire?

Malcolm. Ja, und denke nur, in — Karolinen.

Roſt. (lachend) Ein unverſchämter Squire!

Malcolm. Lache nicht, verdammter Doktor, hilf, oder ich laſſe dich mit dem Narren einſperren.

Roſt. Iſt der Squire eingeſperrt?

Malcolm. In den Thurm.

Roſt. Weil er verliebt iſt?

Malcolm. Weil er verliebt iſt.

Roſt. Armer Squire! Ich will Eurer Herrlichkeit ſogleich ein Rezept ſchicken. (46)

Vierzehnter Auftritt.

Lord Malcolm. (heftig auf und niedergehend.)

Ich verliebt? Das wäre ſo viel, als toll. Das mag er ſelbſt ſeyn! Fort mit ihm aus dem Schloſſe, ich will keine tollen Menſchen um mich haben. Fort mit ihm, und mit ihr! Ich der Sklav eines Weibes? eines Weibes? Was iſt ein Weib? Das unſtatthafteſte Ding unter der Sonne! Ein moraliſches Aprilwetter, das nie weiß, was es will, nie thut, was es ſoll. Eine Klappermühle, die nie ſtille ſteht, ein Ungewitter, das nie austobt, die Geißel der Männer, der guten Tage Kirchhof! Der Teufel lieb' ein Weib; ich will nicht lieben, ich will haſſen. Fort mit den Weibern, fort!

(will ab, Karoline kömmt ihm entgegen.)

Funfzehnter Auftritt.

Lord Malcolm. Karoline.

Malcolm. Was willſt du?

Karoline. Der Doktor ſchickt mich.

Malcolm. Er iſt toll.

Karoline. Weil er mich ſchickt. Gut, ich will mich empfehlen. Leben Sie wohl Mylord.

Malcolm. (weich) Was ſoll das?

Karoline. Ich will lieber freiwillig gehn, als mich fortjagen laſſen.

Malcolm. Wer will das?

Karoline. Eure Herrlichkeit. Hört' ich's nicht ganz deutlich?

Malcolm. Das iſt wahr!

Karoline. So leben Sie wohl.

Malcolm. (ſehr weich) Du auch!

Karoline. Sie verſtoßen uns alſo?

Malcolm. Wer ſagt das? Ich will euch nur nicht in meinem Schloſſe. Euer Vater war mein Freund, ich verſtoße ſeine Töchter nicht.

Karoline. So will ich denn gehn.

Malcolm. Geh.

Karoline. Ich gehe. (entfernt ſich)

Malcolm. (ihr nach) Karoline!

Karoline. (ſich umwendend) Was befehlen Sie?

Malcolm. (der ſich nicht verrathen will) Mache, daß du fortkömmſt.

Karoline. Gleich. (iſt ſchon an dem Gitterthor)

Malcolm. (wie oben) Bleib!

Karoline. Hier?

Malcolm. Im Schloſſe. Deine Demuth, deine Unterwerfung hat dir meine Gnad' erworben.

Karoline. (ſtolz) Ich bin nicht demüthig.

Malcolm. (halb böſe) Nicht?

Karoline. Nein, aber ich will die Güte haben zu bleiben.

Malcolm. Die Güte?

Karoline. Wenn ich Beleidigungen vergeſſe, iſt das nicht Güte?

Malcolm. (hart) Karoline.

Karoline. Nur ruhig, ich bleibe; aber unter folgenden Bedingungen.

Malcolm. Bedingungen?

Karoline. Nicht anders. Für's erſte müſſen Sie mir ſanfter werden. So iſt nichts mit Ihnen anzufangen. Sie müſſen ſich in meine Zucht geben, daß ich einen ordentlichen Menſchen aus Ihnen machen kann. Fürs zweite muß jedermann freien Zutritt zu Ihnen haben, und Sie müſſen mit jedem freundlich, gefällig und herablaſſend reden. Drittens müſſen Sie den Gefangenthurm abſchaffen.

Malcolm. (für ſich) Wo nehm' ich die Geduld her, das alles mit anzuhören?

Karoline. Viertens müſſen Sie den Squire wieder loslaſſen.

Malcolm. Stille von ihm! Der Undankbare ſoll nie das Tageslicht wieder ſehen.

Karoline. Undankbar? worin?

Malcolm. (wild) Er iſt verliebt.

Karoline. Iſt das ein Verbrechen?

Malcolm. Ja. Niemand ſoll ſich, ohne meine Erlaubniß, verlieben.

Karoline. (lacht).

Malcolm. Du lachſt?

Karoline. Es giebt Leute, die ſich nicht daran kehren.

Malcolm. Die ſind?

Karoline. Eine gewiſſe Dame aus England.

Malcolm. Weg mit der!

Karoline. Die ſoll auch weg. Sie weiß ſchon, daß ich mit Ihnen verheiratet bin.

Malcolm. (wild) Raſende, was haſt du gethan?

Karoline. Für Ihr Beſtes geſorgt. Das ganze Schloß nennt mich Lady Malcolm.

Malcolm. Und ich will im ganzen Schloſſe ausſchrei'n, daß du gelogen haſt.

Karoline. Das werden Sie nicht. Ihre engliſche Dame, die ſchon wieder auspacken läßt, bleibt ſonſt.

Malcolm. (freudig) Packt ſchon wieder auf? (überraſcht von ſeinem Herzen) O du biſt mein Engel!

Karoline. Alſo ich bleibe Lady Malcolm?

Malcolm (noch immer ſich vergeſſend) Ja, ja!

Karoline. Mein lieber Gemal!

Malcolm. (ſich wieder beſinnend) Nein.

Karoline. Nun, nur ſo lange, bis die Dame Quäſtionis weg iſt.

Malcolm. (in der Klemme) Nun ja.

Karoline. Schön! Nun will ich ſie Ihnen ſchicken.

Malcolm. Zum Teufel mit ihr!

Karoline. (lachend) Zu dem ſoll ſie auch. Aber ſprechen müſſen Sie ſie. Sie muß aus Ihrem Munde hören, daß Sie mein Gemal ſind. Dann tobt ſie und reiſt. Aber empfangen Sie ſie recht höflich, ſagen Sie ihr's recht freundlich, daß Sie ſchon verheiratet ſind. —

Malcolm. Nein, zum Teufel, ich kann nicht lügen.

Karoline. Es iſt eine Nothlüge; Sie werden ſonſt den Teufel nicht los.

Malcolm. Verwünſchter Handel!

Sechster Auftritt.

Vorige. Stallmeiſter Stretch.

Stretch. Mylord!

Malcolm. Was giebt's? du zitterſt?

Stretch. Der Squire iſt aus dem Thurm entwiſcht? Der Himmel weiß, wie? aber er iſt fort.

Karoline. Bravo! Das hat er gut gemacht.

Malcolm. Recht gut, daß ihn der Teufel geholt hat! So brauch' ich ihn nicht loszulaſſen.

Stretch. Der Kerkermeiſter wollt' ihm zu Eſſen bringen. Fort war er. Dieſen Zettel mit Bleiſchrift beſchrieben fand er auf dem Tiſch.

Malcolm. (ſtußt, nachdem er geleſen, kalt) Es iſt eine Herausfoderung. Er verlangt Genugthuung, daß ich ihn, als einen freien Engländer, einſperren ließ. Er hat Recht, er ſoll ſie haben. Geh, lauf in den Park hinter dem Garten, da iſt er. Sag' ihm, ich würde kommen. Gleich.

Stretch. (beſtürzt) Mylord!

Malcolm. Beſinne dich nicht lange. Er will ſein Leben los ſeyn; ich auch. Seit zwölf Stunden iſt mir's zur Laſt. Fort!

Stretch. (ab.)

Malcolm. (ruft am Gitterthor) Bediente! (Bediente erſcheinen) Meinen Hut, Piſtolen und Degen! (Bediente ab) Ich hab' einen dummen Streich gemacht. Es iſt Recht, daß ich dafür büße.

Karoline. (für ſich) Er hat Herz, das freut mich. Aber zum Duell kömmt's nicht, dafür ſteh' ich.

Malcolm. Was brummſt du da?

Karoline. Ich freue mich, daß Sie ein Mann ſind.

Malcolm. (wild) Haſt du daran gezweifelt? (Be dienter bringt Hut, Piſtole und Degen; er nimmt ihm alles ab) Ich will deine Zweifel heben. (Zum Bedienten) Du kannſt gehn. (Bedienter ab. Er ſetzt den Hut auf, ſchnallt den Degen um, nimmt die Piſtolen unter'n Arm und geht.)

Karoline. (ihm nach) Ohne Abſchied?

Malcolm. Von wem?

Karoline. Von Ihrer Dame.

Malcolm. Die iſt?

Karoline. Schöne Frage! Ich.

Malcolm. (halb lachend) Möchteſt du's denn ſeyn?

Karoline. (lächelnd) Ich bin's.

Malcolm. (wie überraſcht) Ha!

Karoline. (zärtlich) Hab' ich Recht?

Malcolm. (ſeufzend) Faſt fürcht' ich's.

Karoline. Bin ich denn ſo furchtbar?

Malcolm. (noch ſtärker ſeufzend) Ach nein!

Karoline. Warum fürchten Sie denn?

Malcolm. (überraſcht) Liebſt du mich?

Karoline. Lieben Sie mich?

Malcolm. (völlig übermannt) Ja. Du haſt —

Karoline. Still! Ich mag keine Liebeserklärung, ſo lange Sie den Haudegen umhaben.

Malcolm. (ſchnallt den Degen ab) Nun?

Karoline. Und dann der Hut mit der fürchterlichen Feder. Macht man den Liebhaber mit dem

Hut' auf dem Kopfe? Chapeaubas, mon Chevalier.

Malcolm. (nimmt den Hut ab) Bin ich nun recht?

Karoline. Aber die Piſtolen?

Malcolm. (legt ſie weg.)

Karoline. Groß, entſetzlich groß! Ich muß auf die Zehe treten, wenn ich Ihnen in's Geſicht ſehen will.

Malcolm. (ganz in Liebe verſchmolzen fällt ſchnell auf die Knie, ergreift ihre Hand und küßt ſie) Bin ich nun klein genug?

Karoline. (die ihren Triumph nicht unterdrücken kann) Herkules am Spinnrocken!

Malcolm. (wild aufſpringend) Ungeheuer! (will fort)

Karoline. (ergreift ihn bei der Hand) Still, mein Freund. Nicht gleich ſo oben hinaus! Rache mußte ſeyn. Vergeſſen Sie nicht, daß Sie mich zur Nummer gemacht haben. Nun mußten Sie vor der Nummer knieen. Jetzt küſſen Sie meine Hand zum Friedensvertrage. (er thut's) So! Und nun umgürt' ich dich mit dem Schwerdte der Gerechtigkeit, (ſchnallt ihm den Degen um) reiche dir die Waffen des Muthes, (giebt ihm die Piſtolen) und bedecke dich mit dem Helme des Glaubens. (ſetzt ihm den Hut auf) Nun fort zum Zweikampf — (beiſeite) aus dem nichts werden wird. Ich begleite dich, Zeuge deines Sieges zu ſeyn! (führt ihn ab)

Dritter Aufzug.

(Die Szene bleibt)

Erſter Auftritt.

Lady Dorſet. (durch das Gitterthor hereinſtürmend, in heftiger Bewegung.)

Da wär ich. Hier will ich ihn erwarten. Er und ſein ſauberes Liebchen ſollen erſchrecken über meinen Empfang. Mich einzuſperren in das Hintergebäude ſeines Schloſſes? Das will ich ihm vergelten. Gewalt hat mich frei gemacht, und ſie ſoll's nicht umſonſt. Er kann mir nicht mehr werden, — denn, daß er verheirathet iſt, beſtätigte jeder Mund, den ich fragte — aber gequält ſoll er dafür werden, daß er an meinen Beſuch in Deutſchland denken ſoll, wie an eine Erderſchütterung. Ja, ich will wüthen, zerſtören und vernichten. Hat er mich nicht zur alten Jungfer gemacht? Daß er mich abkaufte, hat es nicht meinen Namen gebrandmarkt durch ganz London? Jagt' es nicht alle Männer vor mir her, als wollten ſie der

Peſt entfliehen? Umſonſt war jedes Mittel, meine ſinkenden Reize aufrecht zu erhalten; umſonſt jeder Verſuch, von mir reden, meine Erſcheinung glänzend zu machen. Vergebens legt' ich mich ſogar auf die gelehrte Seite, ſchimmerte mit Litteratur und kritiſcher Philoſophie. Vergebens wagt' ich ſogar die Demokratie? Kein Mann ließ ſich locken. Nah an die vierzig, ſteh' ich da, verdammt zum Celibat, mit allem Gift' einer alten Jungfer. Nun, ich will dies Gift nicht umſonſt haben. Ich will es verſpritzen auf ihn und ſie. Noch weiß ich nicht, wie? Aber die Rache, die in mir kocht, wird es mich ſchon lehren. Laß ſie nur erſt kommen. (wird durch das Gitterthor den Stallmeiſter gewahr.) So wahr ich lebe, alte Bekanntſchaft! (ruft) Heda, he!

Zweiter Auftritt.

Lady Dorſet. Stallmeiſter Stretch.

Stretch. (hereinkommend, erſchrickt und ruft) O weh! (will wieder fort)

Lady (fährt auf ihn zu und hält ihn) Nicht von der Stelle, Herr Stallmeiſter! Ich wünſche die Ehre Ihrer Unterhaltung. Stehen Sie doch nicht ſo gichtbrüchig da, als hätt' ein Schlag jedes Glied an Ihnen gelähmt, wie Ihre Zunge. Warum reißen Sie die kleinen Augen ſo auf?

Stretch. Das Erſtaunen, Eure Herrlichkeit hier zu ſehen —

Lady. Sonſt nichts? Daß ich im Schloſſe bin, iſt Ihnen doch wohl keine Neuigkeit? Aber freilich, wie ich aus dem Hintergebäude hierherkomme, mag ſie wohl in Erſtaunen ſetzen. Nun, ich will's Ihnen erzählen. (nimmt einen Stuhl und präſentirt ihn dem Stallmeiſter) Iſt gefällig, liebſter Freund?

Stretch. (das Sitzen ablehnend) O, Eure Herrlichkeit.

Lady. (indem ſie ſich ſelbſt ſetzt) Nun, nach Belieben! Stehn Sie, wenn Sie das lieber wollen. Aber dicht vor mir, damit Sie kein Wort verlieren. Sehen Sie, da ſtand ich an den Fenſtern der allerliebſten Klauſe, die die Dame mit den großen ſchwarzen Tintenkleckſen, die ſie für Augen ausgiebt, mir angewieſen hatte, und ſah' aus Langerweile in den ſchwarzen Wald hinaus, der ſo nächtlich da liegt, wie der Hexenwald im Makbet. Sie werden gleich hören, daß das tertium comparationis hier gar nicht hinkt. Denn eh' ich mir's verſahe, kam die Hexe des Schloſſes, ihren Makbet an dem Arm, ein Paar Piſtolen in der Hand. Der Tyrann war mit einem fürchterlichen Schwerdte umgürtet, auf dem Kopf einen Hut mit drehendem

Federbuſche. Beide trabten dem Hexenwalde zu. „Spiegelfechterei der Hölle!“ rief ich. Denn mir war geſagt worden, ſeine Majeſtät laborire an übergetretner Galle und hüte das Bett. Willſt doch ſehn, was dort für eine Zauberſuppe gekocht wird? dacht' ich und flog vom Zimmer in den Saal hinaus. Der war freilich verſperrt, aber nur durch vorgeſchobne Riegel; das Abſchließen hatte die Hexe vergeſſen Ein alt Stück Eiſen, das ich im Saale fand, ſprengte die Thür und hinaus war ich. Aber den Weg zum Zauberwalde konnt' ich, leider! nicht finden. Wenn ich darnach fragen wollte, lief man vor mir, und ſo kam ich hierher. Auch gut! Wenn der Hexenkeſſel ausgebrodelt hat, werden ſie ja wohl zurückkommen. Dann kömmt der Zauberſpuk an mich. Mit Blitz und Donner ſoll Hekate unter ſie fahren, und den Keſſel, ſammt ſeiner Suppe, umſtoßen, trotz der Hexenköniginn im Makbet! — Was ſagen Sie dazu, ſcharmanter Freund?

Stretch. Ich fürchte groß Unheil, Eure Herrlichkeit. Thor und Riegel zu ſprengen — das geht nimmermehr gut.

Lady. Weiter nichts! Ich wär zum Fenſter hinausgeſprungen, wenn mir's damit nicht gelungen wäre. (ſpringt wild vom Stuhl auf.) Jetzt Red' und Antwort. Was wird im Hexenwalde getrieben?

Stretch. O nur eine Kleinigkeit. Mylord bricht dort jemand den Hals.

Lady. Bravo! Ich liebe das Halsbrechen. Wem ſoll er gebrochen werden?

Stretch. Einen armen Teufel von Squire, der ſich in die Dame verliebt hat, die Eure Herrlichkeit eine Hexe nennen. Mylord nahm ihm das übel und ließ ihn in den Thurm werfen. Der Squire entſprang, foderte den Lord; und nun iſt das Duell in vollem Gange.

Lady. Schön! Auf alle Fälle giebt es doch Blut. Und der Squire, kenn' ich ihn?

Stretch. Schwerlich! Er iſt eine Bekanntſchaft aus der Epoche, in der Eure Herrlichkeit aus unſerm Zirkel traten.

Lady. Heißt?

Stretch. Palmer.

Lady. Kenn' ihn nicht. Noch jung?

Stretch. In den dreißigern.

Lady. Hübſch?

Stretch. Gut gewachſen; ſchöne blaue Augen, und von guter Konſtituzion.

Lady. (boshaft freudig) Bravo! Gott gebe, daß er nicht erſchoſſen wird. Aber wenn auch! Meine Hexenſuppe wird doch gekocht; und er ſoll ſie auseſſen, ſie mit; und beide dran erſticken (laut aufſchreiend) Triumph! Triumph!

Stretch. (erſchrocken) Mylady, was haben Sie vor?

Lady. Geht Sie nichts an, mein theurer Freund. (ſieht durch das Gitterthor) Was kömmt da?

Stretch. (blickt hin) Sie ſind's. Um's Himmels willen, machen Sie, daß ſie fortkommen. Sie kennen Seine Herrlichkeit. Er hat eben erſt einen todt gemacht. Er iſt noch in der Wut. Jetzt kömmt's ihm auf ein Leben mehr oder weniger gar nicht an. In dem beſtem Vernehmen ſtehen Sie nicht miteinander. Haben ſie Barmherzigkeit gegen ſich ſelbſt, Mylady, und kommen Sie ihm wenigſtens nicht unter die Augen, bis er Degen und Piſtole weggelegt hat.

Lady. Ich trotze ſeinen Piſtolen und ſeinem Degen. Aber ich will ihn erſt allein ſprechen. Nur darum will ich diesmal ausweichen. Bringe mich hier in der Nähe unter. In meinen Kerker kehr' ich nicht wieder zurück. (blickt ſich um) Ha! da iſt eine Thür. Dahinein will ich und lauern, bis ich ihm, unter vier Augen, die Hölle heiß machen kann. Ihre Dienerin, Herr Stallmeiſter! (ab in das Seitenkabinet.)

Stretch. Gottlob, daß ich ſie los bin. Mylord wird ja wohl zuſehen, wie er dieſem Haifiſch aus dem Rachen kömmt. (ab durch das Gitterthor. Gleich darauf.)

Dritter Auftritt.

Karoline. Charlotte. Friederike.

Charlotte. Nun das iſt ein Duell ganz neuer Art. Beide friſch und lebendig, und beide verträglich und einträchtig, als wären ſie die beſten Freunde.

Karoline. Es war auch kein Duell.

Friederike. Das ganze Schloß ſprach doch davon, und hab' ich nicht Piſtolenſchüſſe fallen hören? Ich bin euch nachgelaufen. Freilich blieb ich nur an der Hinterpforte des Schloßgartens. Aber den Schuß hört' ich ganz deutlich knallen, und zweimal.

Karoline. Es ward auch geſchoſſen.

Charlotte. Traf aber nicht?

Karoline. Konnte nicht treffen, denn ich knallte die Piſtolen los.

Friederike. Du?

Karoline. Ich. Hört nur. Daß Mylord die Herausfoderung annahm, freute mich, weil ich ſah, daß er Herz hatte. Obendrein erkannt' er ſein Unrecht, das freute mich noch mehr. Aber ich haſſe dies abſcheuliche Mordſpiel, das unter keinem geſitteten Volke mehr geduldet werden ſollte. Welch eine Barbarei, zugefügte Beleidigungen dadurch rächen, daß man vorſätzlich mordet. Eine wahre Hottentottenſitte! Und ich hätte ſie zulaſſen ſollen? Nun, ich habe keine Gemeinſchaft mit Kamtſchadalen. Folglich begleitete ich meinen gehorſamen Diener nur, das Duell zu verhindern.

Charlotte. Nun?

Karoline. Der Squire ſtand mit geſenktem Kopf und übereinandergeſchlagnen Armen an einem Eichbaume. Wie er mich ſah, überflog eine hohe Röthe ſein Geſicht. Mein Held reicht' ihm, ohne ein Wort zu ſagen, eine Piſtole. Der Squire nahm ſie. Mylord faßte nun die andere, und beide ſtanden, ohne den kleinſten Laut, ſchußfertig auf ihrem Poſten. „Halt!“ rief ich, und ſtellte mich zwiſchen ſie. „Seine Herrlichkeit,“ fuhr ich fort, „hat erkannt, daß er ſich gegen Sie vergangen hat, Squire, und ich bin von Mylords Edelmuth überzeugt, er wird dies Geſtändniß hier wiederhohlen.“ — „Ich wiederhohl's,“ ſagte mein Ritter ganz kalt. „Deswegen haſt du den erſten Schuß, Freund!“ — „Nun, Squire,“ fing ich wieder an, „haben Sie Muth, auf einen Mann zu ſchießen, der ſein Unrecht erkennt?“ — „Nein,“ brummte der, und ließ ſeine Piſtole ſinken. — „So giebt's auch kein Duell,“ fuhr ich fort, nahm ſeine Piſtole und ſchoß ſie in die Luft. „God dam! ich muß ihm Genugthuung geben,“

plärrte mein Eiſenfreſſer, warf die Piſtole weg, und griff nach dem Degen. Ich nahm die Piſtole auf, ſchoß ſie in die Luft, und ſprang, als auch der Squire nach dem Degen griff, abermals dazwiſchen. „Es kömmt in meiner Gegenwart *nicht* zum Schlagen," trotzt' ich ihm dagegen. „Bitten Sie den Mann um Verzeihung, den Sie beleidigt haben, und Sie geben ihm Genugthuung, wie es einem Britten ziemt. Ein Britte muß nicht *morden* und zu keinem Mord *Anlaß* geben." „By God she speaks, as an angel," rief er gerührt, ließ den Degen fallen, breitete ſeine Arme aus und der Squire flog ihm entgegen.

Friederike. (ſpöttiſch) Aus welcher Komödie *haſt* du den empfindſamen Auftritt?

Karoline. Ich kenne ſo eine Komödie nicht. Aber wär's auch, ich würde mich nicht ſchämen, eine gute Handlung aus ihr zu borgen. Genug, ich hinderte Blutvergießen, ſtiftete Frieden und Verſöhnung, und das iſt mehr werth, als ein lahmes Bonmot.

Friederike. Du biſt böſe? (giebt ihr die Hand) Nun, laß es ſeyn und erzähle weiter.

Karoline. (die ihre Hand genommen hat, lächelnd) Was die Neugierde nicht thut! Weiter dann! Die beiden Schläger ſind verſöhnt. Mon chevalier hat den Squire ſogar gebeten, auf dem alten Fuße bei ihm zu bleiben. Der will aber nicht, ſondern fort. Warum? weiß der Himmel! Groll iſt die Urſache gewiß nicht, denn er und Mylord gehen Arm in Arm im Garten auf und nieder. Soviel weiß ich, er iſt verliebt.

Friederike. Verliebt? wohl gar in eine von uns?

Karoline. Leicht möglich!

Charlotte. Ich bin wirklich neugierig. Uebel iſt er gar nicht.

Karoline. O ja, er paſſirt.

Friederike. Paſſirt? wie übermüthig! Aber freilich —

Karoline. (ihr einfallend) Du willſt wieder was witziges ſagen, ſpar's. Ich will ihn gern für recht hübſch erkennen. Doch jetzt, von etwas geſcheuterm. Ihr wißt, die böſe Sieben aus London iſt noch im Schloſſe. (hier zeiget die Lady den drei Schweſtern unbemerkt die Thür des Kabinettes und geht.) Sie will durchaus ihren alten Liebhaber ſprechen. Sie ſoll's auch. Um ſie aber, je eher, je lieber, los zu werden, hab' ich meinen Ehgemal in Hofnung beredet, ſich zu ſtellen, als wenn er's ſchon wäre. Daſſelbe hab' ich durch's ganze Schloß anbefohlen. Es euch zu ſagen, hatt' ich vergeſſen. Helft alſo mit zu dem guten Werke und nennt mich Lady. Sie muß es denn

Glauben, und dieſer Glaube wird ſie über Hals und Kopf aus unſern Mauern jagen. Jezt kommt mit mir. Wir wollen ſie aus ihrem Gefängniſſe im Hintergebäude befreien. Dann bringen wir ſie alle drei zu Mylord. Ich gebe ſie eurem Witze Preis. Sie verdient Züchtigung. Kommt.

Charlotte. Den Spaß ſchlag' ich nicht aus.

Friederike. Meine Zunge ſoll ihr zu ſchaffen machen.

Karoline. (lachend) Ein herrliches Trifolium! Sie ſoll an die Weiber in Deutſchland denken.

(Alle drei durch das Gitterthor ab.)

Vierter Auftritt.

Lady Dorſet.

(ſtürzt wüthend zum Kabinette heraus.)

Rache! Rache! Rache! Kaum konnt' ich mich halten, daß ich nicht gleich hervorſtürzte, und mein kochendes Herz über ſie ausſtrömte. Nur der Gedanke, meine Rache ſo bitter zu nehmen, als ſie auf Erden und in der Hölle möglich iſt, hielt mich ab. Aber nun zittre, du und deine Helfershelferinnen! Wie ſie ihre Augen aufreißen werden, wenn ſie mich nicht mehr finden! Ha, ha, ha! Schon das iſt meines Triumphes Anfang. Los wollen ſie mich ſeyn, darumſannen ſie das ſchändliche Märchen aus, das mir das Herz mit Galle füllte, bis oben an. Alſo noch biſt du nicht Lady, gleißneriſche Lügnerin! Nun ſo ſollen deine großen ſtieren Augen auch nie den Tag ſehen, an dem du's wirſt. Wo find' ich ihn nun, den Niederträcht'gen, der Theil hat an dem ſcheußlichen Komplotte. Mit allem Geifer der Verläumdung will ich über ſein Herz herfallen. Dieſer Squire kömmt mir ſehr gelegen. Daß er in ſie verliebt iſt, weiß er. Nun ſoll auch ſie in ihn verliebt ſeyn! Wenigſtens ſoll ſeine Herrlichkeit es glauben und — um dir eine hämiſche Wendung zu ſtehlen, Giftmiſcherin meiner letzten Hofnungen! — Dieſer Glaube ſoll dich aus dieſen Mauern jagen. Hat ſie nicht das Duell gehindert? Verſöhnung bewirkt? Ha! das ſoll mir treflich dienen. Mit feſtanklammernden Krallen ſoll der Geier Eiferſucht in ſein Herz haken, und nicht eher loslaſſen, bis das ihrige blutet. Die böſe Sieben aus England? Ich will den Namen an dir wahr machen, Läſterzunge! (ſie ſieht Lord Malcolm durch das Gitterthor) Ha! iſt er das nicht? Wahrſcheinlich kömmt er hierher. Triumph! Aber gleich ſoll er mich nicht ſehen, ich will ihn überfallen, wie ein Dieb in der Nacht. Hinein! (verbirgt ſich im Kabinette.)

Fünfter Auftritt.

Lord Malcolm. (in Gedanken)

Er will nicht bleiben. Er hat Recht. Weit vom Schuß iſt ſicher. (Pauſe) Warum bleib' ich denn aber, oder warum laß' ich ſie hier? Will ich vielleicht nicht ſicher ſeyn? Behagt mir's beim Schuß? Sie hat mich vom Todtſchießen gerettet! Sie hätt' es bleiben laſſen ſollen; ich bin doch nicht gerettet. Was der Squire nicht that, werd' ich am Ende ſelbſt thun. Wie komm' ich ſonſt von ihr los? Fortrennen hilft nichts. Sie bleibt mir doch auf dem Nacken. Seh' ich ſie nicht überall, auch wenn ſie nicht da iſt? Hör' ich ſie nicht, auch wenn ſie nicht ſpricht? God dam! ich bin, wie beſeſſen, von ihr! Was ſoll das nun, wohin führen? Zur Heir — Fährt mir's doch durch Mark und Bein, wenn ich das Wort nur anfange. Ich ein Ehemann, eines Weibes Mann? Mann? Das möchte noch gehn; aber Sklav? Und werd' ich das nicht werden? Macht ſie nicht ſchon jetzt mit mir, was ſie will? Alſo? alſo? — (wild) Nein, nun und nimmermehr! Mag der Squire ſie nehmen und — (heftig) der Teufel auch? Nein, nein, ich will ſie nicht, aber ſonſt ſoll auch keiner ſagen: ſie iſt mein! Keiner! (ſtürzt ſich in einen Stuhl)

Sechster Auftritt.

Lord Malcolm. Lady Dorſet (aus dem Kabinette)

Malcolm. (in ſeinen Unmuth verſunken, bemerkt die hereintretende Lady nicht.)

Lady. (tritt auf ihn zu und ſchlägt ihn auf die Schulter) So in Gedanken, Mylord?

Malcolm. (der ſie an der Stimme erkennt) Geiſter der Hölle! (blickt auf, ſieht ſie, ſpringt vom Stuhl, und ſtreckt ſeine Hände abwehrend von ſich) Hebe dich weg von mir!

Lady. (an ſich haltend) Feine Bewillkommung einer Dame!

Malcolm. Ich heiße Sie nicht willkommen.

Lady. So hab' ich wohl gar geſtört?

Malcolm. Ein Weib ſtört immer.

Lady. Ungemein verbindlich!

Malcolm. Ich hab' Ihnen keine Verbindlichkeiten. Zehntauſend Pfund haben mich losgekauft. Wir ſind quitt.

Lady. (losbrechend) Elender Menſch! (faßt ſich wieder) Ich bin nicht nach Deutſchland gekommen, Ihren Beſitz zu reklamiren. Ich bring' Ihnen die verächtliche Summe zurück, mit der Sie meine Ehre brandmarkten, weil ich mich von dem deutſchen

Graukopf überliſten ließ, der ſich Ihren Freund nannte. Aber ihn, der ſich dazu brauchen ließ, und den, der ihn dazu brauchte, veracht' ich. Das wollt' ich Eurer Herrlichkeit nur ſagen, dazu bin ich hier.

Malcolm. Ziſche Schlange, deine Natur will es nicht anders. Aber dein Gift ſoll mich nicht beſprützen. (will ab)

Lady. (tritt ihm in den Weg) Wohin?

Malcolm. Aus einem verhaßten Anblicke.

Lady. Bleiben ſollen Sie.

Malcolm. Ich will nicht. Ich liebe reine Luft. Hier iſt ſie verpeſtet.

Lady. Das iſt die Luft jedem, der ein böſes Gewiſſen hat.

Malcolm. Wohl mir dann, daß ich Sie nicht habe!

Lady. Was ſoll das?

Malcolm. Ein böſes Weib iſt ein böſes Gewiſſen.

Lady. Unverſchämter!

Malcolm. Schade! daß kein Spiegel hier iſt, ich wollt' Ihnen einmal zeigen, wie die Unverſchämtheit ausſieht.

Lady. Wenn Sie hineinſähen?

Malcolm. Ich bin nicht Sie.

Lady. Das geht zu weit. Aber ich werde mich rächen.

Malcolm. Dazu geb' ich Ihnen die Erlaubniß.

Lady. Ich bin ſchon gerächt. Es lebe der Squire!

Malcolm. Squire?

Lady. Squire Palmer.

Malcolm. Was ſoll der?

Lady. (hämiſch) Hm!

Malcolm. Teufel, warum mußte dich die Hölle in mein Haus ſpeyen?

Lady. (boshaft) Mich zu rächen!

Malcolm. Deine Rache fürcht' ich nicht. Aber —

Lady. Was?

Malcolm. (ſich faſſend) Mylady, Sie haben ſich in mein Haus eingedrungen; zwingen Sie mich nicht zu der Unhöflichkeit, Sie wieder hinauszudrängen. Wer gab Ihnen die Erlaubniß, Ihre Zimmer zu verlaſſen?

Lady. Ich.

Malcolm. Wer öfnete die Thüren Ihres Saals?

Lady. Ich.

Malcolm. Sie?

Lady. Ich. Ein Brecheiſen ſprengte ſie, und jetzt bin ich da, Sie zu ſprengen.

Malcolm. (höhniſch lachend) So ſprengen Sie.

Lady. (eben ſo) Wenn Sie befehlen. — Ich will mit einer Frag' anfangen, wann iſt Hochzeit?

Malcolm. Hochzeit? Mit wem?

Lady. (höhniſch) Mit Ihnen nicht —

Malcolm. Mit wem ſonſt?

Lady. O mit dem Herrn, dem Sie ſo großmüthig das Leben geſchenkt haben —

Malcolm. (wild) Was?

Lady. Oder vielmehr ſchenken mußten.

Malcolm. (wie oben) Mußte?

Lady. Nun? ſchoß die Gebieterin im Schloſſe nicht die Piſtolen in die Luft?

Malcolm. (Feuer fangend) Ha!

Lady. Die Großmut rettete dem Geliebten das Leben.

Malcolm. (wild) Wem?

Lady. Nun, dem Squire.

Malcolm. Sie ſagten ja, dem Geliebten.

Lady. (als ob ſie es nicht gehört hätte) Wo ſie izt wohl ſeyn mag?

Malcolm. (heftig) Wer?

Lady. Die ſchöne Friedenſtifterin.

Malcolm. (bitter) Laure nicht ſo im Schilfe, Krokodill, brich hervor und verſchlinge.

Lady. Ob ſie wohl Abſchied nimmt?

Malcolm. Von wem?

Lady. (ſpöttelnd) Von einem Gewiſſen, der reiſen will. Schöne Seelen thun nichts halb. Ein Wort des Troſtes auf der Reiſe, ein ſanfter Druck der Hand, ein —

Malcolm. (ihr einfallend) Zurück in dein Schilf, Ungeheuer! Gebiſſen haſt du mich freilich, aber verſchlingen ſollſt du mich nicht. (wüthend ab.)

Siebenter Auftritt.

Lady Dorſet.

(ihm höhniſch nachblickend)

Ha, ha, ha! Nenne mich, was du willſt; mein Zweck iſt erreicht. Schon ſtreift der Argwohn an deinem Herzen hin, bald ſoll auch die Eiferſucht ſich daran klammern. Zwar entſchlüpfteſt du mir faſt zu früh. Aber ich kenne dich. Dein wilder Geiſt bedarf nur einen Tropfen meines Feuertrankes, und lichterloh ſchlägt die Flamme deines Zornes empor. Ich höre kommen. Laß ſehen, ob ich nicht Stoff finde, die ſiedende Maſſe bis zum Ueberſprudeln zu vermehren. (mit bitterm Hohne) Das Krokodill kriecht wieder in das Schilf, zu lauern. Seine Herrlichkeit muß dieſen witzigen Einfall nicht umſonſt gehabt haben. (ins Kabinet, aus dem ſie während des folgenden Auftrittes verſtohlen lauſcht)

Achter Auftritt.

Karoline. Charlotte. Friederike.

Charlotte. Schöne Beſcherung! Schweſter, das ſieht kläglich um deinen Plan aus.

Friederike. Mich ärgert's nur um meinen Witz. Ich hatt' einen ganzen Sack voll boßhafter Einfälle. Die gehn nun alle verlohren.

Charlotte. Was für ein Weib das! ſpringt mit einem Brecheiſen um, wie wir mit einer Nähnadel und ſprengt Thor und Riegel, trotz einem Dragoner.

Friederike. Ein herrliches Weib für einen Ritterroman.

Charlotte. Oder für ein Rittertrauerſpiel. Er könnte einer Schauſpielerin zu der Ehre verhelfen, in Kupfer geſtochen zu werden.

Friederike. Und wo ſie nur hingekommen ſeyn mag? Wenn ſie nur nicht das Schloß in Brand ſteckt.

Charlotte. Oder es gar in die Luft ſprengt. Sie hat ein Talent im Sprengen, davon haben wir Proben.

Friederike. Nun, Schweſter, du biſt ja ganz ſtill. Sind die Adlerflügel deines Muthes ſo auf einmal gelähmt?

Karoline. Ich fürchte, Mylord iſt ihr ſchon in die Hände gefallen. Saht ihr den wilden Blick, mit dem er vor uns vorbeiſchoß, als wir ihm im Schloßhofe begegneten?

Charlotte. Nun, wilde Blicke ſind bei ihm nichts neues.

Karoline. Dieſer doch. Er war ſo ſanft geworden. Gewiß hat die Furie ihre Schlangengeißel um ihn ziſchen laſſen. Er wird glauben, ich habe ſie ihm über den Hals geſchickt; denn auf mich fiel ſein flammender Blick.

Friederike. (halbſpöttiſch) O es wird dir nicht viel koſten, ihn wieder zahm zu machen.

Karoline. (der Friederikens Spott wieder Muth giebt) Er ſoll wieder zahm werden, und hauſten ſieben ſolche Geiſter im Schloſſe. Mein Muth kehrt wieder.

Charlotte. Bravo!

Friederike. Braviſſimo!

Karoline. Ich ſuch' ihn auf.

Charlotte. Und, wenn du ihm in die Hände fällſt?

Karoline. Deſto beſſer! So bin ich aus der Ungewißheit, und weiß, was ich zu thun habe.

Adieu. Mit Sieg und Ruhm gekrönt ſeht ihr mich wieder. (will ab. Lady Dorſet ſcheint das Kabinett verlaſſen zu wollen.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Squire Palmer (Lady Dorſet zieht bei'm Anblicke des Squire ſich wieder in das Kabinett zurück.)

Palmer. (Karolinen begegnend) Verzeihen Sie, Fräulein. Nur ein paar Worte. Ich wollte, ohne Abſchied, von Ihnen ſcheiden, aber es geht nicht.

Karoline. So wollen Sie doch?

Palmer. Muß! Aber auch Adieu muß ich Ihnen ſagen. Ich habe drei Dinge auf dem Herzen, die laſſen Sie mich los werden, und dann fort!

Karoline. Reden Sie, erleichtern Sie Ihr Herz.

Charlotte. (zu Friederiken) Nun werden wir hören. Biſt du nicht neugierig auf die drei Dinge?

Friederike. (zu Charlotten) Hm! ich weiß ſie ſchon: Liebe, Furcht und Hoffnung.

Charlotte. Der arme Menſch! er dauert mich recht.

Palmer. Wenn ich nur zu Worten kommen könnte. Es ſtrömt und ſtrömt über, und doch weiß ich nicht, wie ich's ausdrücken ſoll.

Friederike. Wir wollen Ihnen helfen. Fangen Sie nur einmal an.

Palmer. Sehr gütig, mein Fräulein! Ich ſehe, Schönheit und Wohlwollen ſind in dieſer Familie zu Hauſe.

Friederike. (ſich verbeugend) Ergebne Dienerin! Wahrhaftig, Sie fangen recht allerliebſt an. Nur weiter.

Palmer. (aufs neue verlegen) Mein Herz —

Charlotte. Richtig, von dem war die Rede. Von ihm wollten Sie uns drei Dinge offenbaren. Nur heraus damit, ſie ſollen gute Aufnahme finden.

Palmer. Mein Fräulein — ich —

Charlotte. (für ſich) Triumph! Ich bin's, die ihn nicht zu Worten kommen läßt.

Karoline. (lächelnd) Nun die drei Angelegenheiten?

Palmer. (Muth faſſend) Die erſte, mein Dank. Sie haben mein Gewiſſen von einem Morde gerettet. Sie haben mir ein Leben erhalten, das nun wieder Werth für mich hat, weil es ein Geſchenk Ihrer Hand iſt.

Charlotte. (ahnend für ſich) O weh!

Palmer. Meinem Danke folgt der Wunſch, daß der Himmel Ihr Leben dafür mit ſeinen ſchönſten Segnungen kröne, daß er dem meinen jedes Glück nehme, das er mir zugedacht hat, und es zu dem Ihrigen lege! Das allein (ſeufzend) wird noch Glück für mich ſeyn.

Friederike. (für ſich ärgerlich) So wahr ich lebe, in ſie iſt er verliebt.

Palmer. Nun noch die Bitte: Laſſen Sie mich nicht, ohne Ihr Wohlwollen, ſcheiden, laſſen Sie mich, als ein Zeichen der Gewährung, die Hand zum Abſchiede küſſen, die die meinige an einem Morde hinderte, und mein Leben wieder zu einem Gute für mich machte.

Karoline. (reicht ihm gerührt die Hand) Leben Sie wohl!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Lord Malcolm (unbemerkt eintretend in der Tiefe des Theaters.)

Palmer. (von ſeinem Herzen überwältigt ſinkt ihr zu Füßen und küßt mit Wärme ihre dargebotne Hand.)

Malcolm. (fährt zuſammen, und ſtürzt, ohne einen Laut von ſich zu geben, zum Gitterthore hinaus.)

Eilfter Auftritt.

Vorige, außer dem **Lord. Lady Dorſet** (die Malcolms Gegenwart aus ihrem Kabinet bemerkte, wild hervorſtürzend.)

Palmer. (erſchrocken aufſpringend)

Karoline. (beſtürzt)

Charlotte und Friederike. (mit dem Ausdrucke getäuſchter Hoffnungen, ſich von dem Squire und Karolinen abwendend.)

Lady. (mit bitterem Spotte) Laſſen Sie ſich nicht ſtören, zärtliches Paar. Meine Gegenwart ſoll Sie nicht ängſten. Ich gehe ſchon.

(ſchnell ab durch das Gitterthor.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige ohne Lady Dorſet.

Palmer. (ſchmerzlich wehmüthig) O mein Fräulein!

Karoline. (ſich wieder faſſend) Ruhig, Squire. Ich bin nur überraſcht, nicht beſtürzt.

Palmer. Dieſe Dame?

Karoline. Iſt ein böſer Genius, der Unheil für uns brütet, aber es ſoll ihm nicht gelingen.

Friederike. (ſpöttiſch) Daß ſie auch gerade Zeuge eines ſo rührenden Auftrittes ſeyn mußte.

Charlotte. (eben ſo) Ja wohl. Sie wird es, Mylord, nicht zum beſten deuten.

Karoline. (ruhig) Mag ſie! Ein gutes Gewiſſen ſteht jeder Verläumdung

Charlotte. Ich gratulire.

Friederike Ich auch.

Karoline. Wozu?

Charlotte. (mit einem ſpottenden Blick auf den Sowlei) Zu dem guten Gewiſſen.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Stallmeiſter Stretch.

Stretch. (eilig herein) Ach! ums Himmelswillen, meine Dame.

Karoline. (ruhig) Nun, was giebt's?

Stretch. Aufgepackt, reiſefertig gemacht und über Hals und Kopf davon!

Karoline. Wer?

Stretch. Wir alle, wie wir da ſind. Das Schloß iſt ohne Herrn; Mylord — o weh! o weh!

Karoline. (ängſtlich) Was iſt mit Mylord?

Stretch. Fort iſt er. Auf ſeinem wildeſten Renner auf und davon.

Palmer Und darüber ſo ein Zetergeſchrei?

Stretch. Nun, Sie hätten ihn nur ſehen ſollen, wie er auslegte! Der Bauch des Pferdes ſtreifte das Steinpflaſter im Hofe. Wie er flog in alle Welt hinein! Ganz gewiß in alle Welt, oder gar in die andere, Gott bewahr' uns! ſeelige Welt. Wieder kömmt er nicht. Darauf wett' ich ſeinen ganzen Marſtall.

Charlotte. Schöne Ausſichten!

Friederike. Nun können wir der alten Tante wieder die Hand küſſen.

Karoline. (um ein groß Theil beruhigt) Unglücksprophet! Dacht' ich nicht, was vorgefallen wäre! Wie können Sie über einen Spazierritt ſo einen Lerm machen.

Stretch. Spazierritt? Nun, wenn's iſt, ſo geht er zum Teufel, wenigſtens brachte der Teufel den Reuter auf's Pferd.

Karoline. Ha! Sie meinen den Londner —

Stretch. Im Weiberrocke? richtig! Der war bei ihm.

Karoline. Wo?

Stretch. Im Garten. Mylord machte ſich das unſchuldige Vergnügen und ſchlug mit ſeiner Reitpeitſche ſeinen ſchönen Tulpen die Köpfe ab. Dazu kam Mylady. Wie er ſie ſah, macht' er rechts um, ſprang über Strauch und Hecken und ſo in voller Karriere der Thür zu. Aber ihre langen Beine holten ihn ein, ſie hielt ihn beim Rockzipfel und ſchrie ihm etwas zu. Da ſtand er. Nun ſprach ſie leiſer, wohl zehn Minuten hintereinander fort. Ohn' einen Ton von ſich zu geben, hört' er ſie an. Auf einmal packt er ſie beim Arm und ſchleuderte ſie hinter ſich.

Das Gartenthor flog auseinander. Mit einem Sprunge ſtand er bei mir und dem Renner, den ich ihm hatte ſatteln müſſen. Wie ein Pfeil ſaß er drauf. Nun wollt' ich auch auf mein Pferd, denn er machte ſonſt ohne mich keinen Ritt. „Du bleibſt!“ brüllt' er und wollte ſchon davon. Indem kam der Doktor über den Platz. Er rief ihn, der Doktor kam. „Mitreiten!“ plärrt' er ihm zu. Der machte Einwendungen, huſch! packt' er ihn und ſchmiß ihn über mein Pferd. Der arme Teufel kröpelte ſich in den Sattel, ſo gut er konnte. Mylord gab dem Pferde einen Hieb und hopp! riß es aus, daß die Arzneikunde den Hals hätte brechen müſſen, wenn ſie nicht ſo gut zu Pferde wäre. Alle Teufel, was war das für ein Ritt! Wenn das ſo fortgeht, ſo ſind ſie in vierzig Minuten an der Gränze des Großmoguls.

Palmer. Spaaßmacher!

Stretch. Spaaß? Den Spaaß hole der Teufel! Ich ſag' es noch einmal. So reiten ſie zur Welt hinaus. Das heißt fliegen, nicht reiten.

Palmer. Deſto beſſer! Das ſchüttelt ſein Blut brav durcheinander, und er kömmt frohern Muthes zurück.

Stretch. Zurück? Der kömmt nicht wieder. Sein Geſpenſt allenfalls, er ſelbſt nie. Ich bin

Stallmeiſter, und weiß, was ſich zu Pferde thun läßt.

Charlotte. Allerliebſt! die Tante wird eine Freude haben.

Friederike. Nun können wir das Hannöverſche Geſangbuch nur wieder vornehmen.

Karoline. (ruhig) Ich weiche nicht aus dem Schloſſe Für Mylords Hals bin ich nicht bange; und bringt er den zurück, ſo bringt er auch ſein Herz mit. Dann ſind wir geborgen.

Charlotte. Nun bricht er den Hals nicht, ſo bricht ihn doch dein Uebermuth.

Friederike. Darauf iſt zu ſchwören. Er geht ja einen Galopp, daß man erſchrickt.

Stretch. (durch das Gitterthor blickend) Wunder über Wunder! Da iſt der Doktor zurück.

Karoline. (lächelnd) Ich wußt' es wohl.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Doktor Roſt.

Karoline. (ihm entgegen) Willkommen, Doktor! (mit ſinkender Stimme) Aber, wie ſehen Sie aus? Was bringen Sie?

Roſt. (der es kaum hervorbringen kann) Klägliche Nachrichten!

Karoline. Nun?

Roſt. (ſich den Kopf haltend) Hab' ich ihn denn noch?

Karoline. (die ſich wieder ermannt) Den Kopf? ſoviel wir ſehen. Doch nicht vom Pferde gefallen?

Roſt. (beleidigt) Das wär das erſtemal in meinem Leben!

Charlotte. Und Mylord?

Roſt. (wie oben) Fällt auch nicht.

Karoline. (völlig Athem ſchöpfend) Nun, was hat's denn für Noth? Alſo blos Schreck der Ueberraſchung? Warten Sie, hier iſt ein Riechfläſchgen.

Roſt. (ärgerlich) Immer Spaß, überall Poſſen! Wird Ihnen ſchon vergehen, wenn Sie das Unglück hören.

Karoline. Nun, ſo laſſen Sie es einmal hervortreten. Mir iſt ein Feind, wie der Tod, zuwider, wenn er im Hinterhalte liegt. Heraus auf's Blachfeld, daß ich ihm ins Geſicht ſehn kann. Dann kämpft ſich's noch einmal ſo gut mit ihm.

Roſt. Hilf Himmel! wie leicht Sie das Ding nehmen. Mir ſteht der Angſtſchweiß vor der Stirn.

Karoline. Da iſt ein Schnupftuch, trocknen Sie ſich, aber reden Sie nur.

Roſt. Ich muß leider! wohl. (zu den übrigen) Heda, Kinderchen, entfernt euch. Ich habe allein mit dem Fräulein zu reden.

Palmer. (mit Theilnahme) Faſſen Sie ſich, Fräulein. Hab' ich unſchuldigerweiſe ſchlimm gemacht, ich weiche nicht aus dem Schloſſe, bis es wieder gut wird. (ab)

Stretch. Aber wo iſt Mylord?

Roſt. Nicht gefragt, fort! (Stretch ab)

Charlotte. Was ſoll's denn geben?

Friederike. (die ihren Arm nimmt) Nichts! Darauf wett' ich nun. Er iſt ein Gelehrter, und ein Gelehrter iſt ein ängſtliches Weſen. Komm.

(ab mit Charlotten)

Funfzehnter Auftritt.

Doktor Roſt. Karoline.

Karoline. Nun?

Roſt. Die Lady iſt ein ſchändliches Machwerk. Sie hat mit Mylord geſprochen, was? weiß ich nicht. Aber Sie, Fräulein, ſtehn ſchlimm, ſehr ſchlimm! Wahrſcheinlich hat Ihnen der Stallmeiſter erzählt?

Karoline. (geſpannt) Von Ihrem forcirten Ritte! Ja. Nun mein Unglück.

Roſt. Wir jagten, als trieb uns die Hölle. So gings fort, bis an die nächſte Schenke. „Halt!“ ſchrie der Lord, und ſprang vom Pferde. Ich mußte auch ab. „Ein Zimmer!“ rief er dem Wirth entgegen. Der ſchloß auf und ward fortgeſchickt Nun warf er ſich in einen alten Großvaterſtuhl. Jetzt faßt' ich ihn erſt ins Geſicht. Ich erſchrack. So hab' ich ihn in meinem Leben nicht geſehn. Blaß, wie eine Leiche; die Augen rollten ihm, wie ein Mühlenrad, und ſeine Lippen fieperten. Huſch! ſprang er wieder auf, wie ein Hahn im Wettkampf. Mit der Hand faß er mir an der Gurgel, als wenn er mich morden wollte. Dann brüllt' er: „aus der Welt mit ihr! Doktor, wenn dir dein Leben lieb iſt, drück' ihr's Gehirn ein. Es iſt eine Hyäne, ein Baſilisk, ein Krokodill! Todt muß ſie ſeyn, noch dieſen Abend. Gieb ihr Gift, aber ſchnelles. Ich muß ſie todt finden, wenn ich zurückkomme.“

Karoline. Gerechter Himmel! Sie werden doch nicht? Wir wollen Sie lieber ſo wegſchaffen.

Roſt. Von wem reden Sie denn?

Karoline. Nun von der Lady.

Roſt. Ach! wenn die's wäre, ich bedächte mich nicht einen Augenblick. So ein Ungeheuer weniger in der Welt wär' ein chriſtliches Werk. Sie ſelbſt ſoll ich zum Teufel ſchicken.

Karoline. (todtenblaß) Barmherziger Himmel! mich?

Roſt. Das iſt's ja eben. Die Haare ſtehen mir unter der *Perücke* zu Berge. Aber, was ſollt' ich thun? ich mußt' es ihm verſprechen.

Karoline. (auſſer ſich) Verſprechen? Ungeheuer!

Roſt. Liebes Fräulein, er hätte mir auf der Stelle den Hals gebrochen.

Karoline. (mit der höchſten Ueberwallung) Wohlan, Kannibale, rette dein elendes Leben und morde.

Roſt. Den Teufel auch! Ich bin kein Schurke. Ja mußt' ich ſagen. Aber ich will ſelbſt Gift ſaufen, wenn ich's thu. Nur ruhig, liebes Kind. Kein Haar ſoll Ihnen gekrümmt werden. Aber *thun* müſſen wir doch, als ob es geſchehn wäre. Ich will Ihnen einen Trank zuſammenrühren, der abſcheulich genug ausſehn ſoll. Den müſſen Sie trinken und ſich vor die Lady hinſtellen, und das Geſicht verzerren und die Augen verdrehn und ſich recken und winden, als wenn Ihnen die Hölle im Leibe ſäße. Sehen Sie nur. (er macht's ihr vor) Schreien müſſen Sie und winſeln, daß es einem Stein erbarmen möchte. Nun, Sie werden das Ding ſchon machen. Sie ſind ein Frauenzimmer, und ein Frauenzimmer macht ſelbſt dem Teufel etwas weiß, wenn es Luſt hat.

Karoline. (ihm freudig um den Hals fallend) Herzensdoktor, in Kupfer will ich Sie ſtechen laſſen.

Roſt. Nun drücken Sie mich nur nicht todt. Meine Perücke geht zu Grunde, und noch haben Sie ja kein Gift genommen. Nun fort! Ich höre kommen. (ſieht ſich um) Es iſt der Satan im Weiberrocke. Ich hab' einen Brief an ihn, den muß ich abgeben. Fort! Aber geſcheit! Laſſen Sie ſich von dem Spaße gegen Ihre Schweſtern nichts merken. Die müſſen ſo gut glauben, wie die andern, daß Sie Gift genommen haben.

Karoline. Aber die armen Mädchen!

Roſt. Arm hin, arm her! Das plappert und kann nicht ſchweigen. Das muß nie wiſſen, was niemand wiſſen ſoll. Fort! eh' uns Satanas über den Hals kömmt. (drängt ſie zur Thür hinaus)

Sechzehnter Auftritt.

Doktor Roſt, gleich darauf Lady Dorſet.

Roſt. Wenn der Drache ſie nur nicht gewahr wird! O daß ich ihm den Hals brechen ſollte! Ich thät's, ohne Gewiſſensbiſſe. Was für ein Geſchöpf muß das ſeyn, daß einen Menſchen zu ſo einem Entſchluſſe bringen kann. Mein ganzes Herz empört ſich.

Lady. (raſch herein, als ob ſie jemand ſuchte.)

Roſt. (ihr entgegen) Eurer Herrlichkeit hab' ich dieſen Brief zu übergeben.

Lady. (nimmt ihn haſtig, ſieht nach der Aufſchrift und erkennt des Lords Hand) Ha! (ihn ſchnell aufbrechend, lieſt mit ſchlecht unterdrückter Freude) „Dank, Lady, daß Sie mir die Augen geöfnet haben. Die ſchrecklichſte Rache ſey der Verrätherin geſchworen. Der Doktor wird ihr einen Gifttrank bereiten. Hat er den Muth nicht, ihn ihr zu reichen, ſo empfange die Schändliche den Tod aus Ihren Händen. Sie muß nicht mehr leben, wenn ich zurückkomme.“ Haben Sie gehört? Bereiten Sie den Trank, das Geben überlaſſen Sie mir.

Roſt. Alle meine Glieder zittern mir. Aber lange ſoll ſie ſich nicht quälen. Ich will ihn ſo einrichten, daß ſie gleich dran muß. (ab)

Siebzehnter Auftritt.

Lady Dorſet.

Schlechter Kerl! Faſt hätt' ich Luſt, ihn ſeinen Trank ſelbſt trinken zu laſſen. Ich haſſe ſie, wie den Tod; ſie iſt meine Nebenbuhlerin, und hat mich belogen, verhöhnt und mißhandelt, aber, daß ich ihr Gift reichen ſoll — es fährt mir durch die Seele. Und dieſer Pillendreher — was hat ſie ihm gethan? Nun, bei Rach' und Tod! wenn er ſie aus der

Welt ſchaffen helfen kann, ſo kann ich's noch eher. — Gleichwohl, wenn ſie den Platz räumen, ihm entſagen wollte; ich wäre barmherzig genug, und ließe es bei der bloßen Angſt des Todes. Verſuchen will ich's. Gelingt's, gut! Trotzt ſie aber, ſelbſt den Tod im Geſichte: denn ſoll der Todbrauer ſeinen Trank nicht umſonſt gemiſcht haben. (geht an das Gitterthor und ruft) He! Bediente. (Bediente erſcheinen) Fräulein Karoline, ſie allein, ohn' ihre Schweſtern. Ich laſſe mir die Ehre von ihr ausbitten. (Bediente ab) Nun ſoll mich doch wundern, ob ihre ſtolzen Wellen ſich noch nicht gelegt haben? Wenn nicht, nun ſo büße ſie! Ach! der Todesbote!

Achtzehnter Auftritt.

Lady Dorſet. Doktor Roſt.

Roſt. (einen Becher in der Hand) Da iſt die fatale Mixtur, aus mitternächtlichen Kräutern gezogen und dreimal mit Hekate's Zauberflüchen geſchwängert. Der Tod ſchwimmt darauf, wie der Rahm auf der Milch. Kaum iſt er heruntergeſchlürft, ſo klopft der Senſenträger an die Thür des Lebens, ſprengt ſie, und huſch! reißt er mit dem Leben aus. Ich bitt' um die Erlaubniß, abtreten zu dürfen. Das Herz würde mir ſpringen, wenn ich den Jammer mit anſehn müßte.

Lady. Sie bleiben.

Roſt. (für ſich) Nun dann ſtehe mir bei, Ernſthaftigkeit. Es wird mir ſchwer werden, nicht laut aufzublakkern, wenn ſie ſich ſtellt, als ob ihr alle Eingeweide verbrennen wollten, und ihr doch kein Finger weh thut.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Karoline.

Karoline. (kalt und ſtolz) Was beliebt?

Lady. (eben ſo, indem ſie ihr des Lords Brief reicht) Leſen Sie.

Karoline. Giftmiſcherin! Wo iſt der Trank?

Lady. Ich könnte dir den Willen thun, Uebermüthige! Aber, ich will barmherziger ſeyn, als du verdienſt. Du ſollſt leben. Aber verlaß auf der Stelle das Schloß. Ich will dir und deinen Schweſtern eine Summe Geld auszahlen laſſen, von der ihr anſtändig leben könnt. Aber vorher ſtell' eine Schrift aus, daß du deine thörichte Liebe zu einem Manne aufgiebſt, der zu hoch über dir ſteht, als daß du ihn erreichen könnteſt.

Karoline. Ich verachte dein Geld und dich. Lieber Gift, als deine Barmherzigkeit.

Lady. (wild) So habe deinen Willen! da!

(reicht ihr den Becher)

Karoline. (nimmt den Becher) Ein weiblicher Sokrates, trink ich den Tod, ohne Zagen. Groß hab' ich gelebt, groß will ich ſterben. (trinkt)

Lady. (höhniſch) Wohl bekomm' es!

Karoline. (tragiſch)

Es iſt geſchehn! Den Tod trank ich. Doch weh!
Weh dir! mein Geiſt wird furchtbar dich umſchweben;
Mit ſtierem Blick', in bleicher Schreckgeſtalt,
Werd' an dein Bett' ich, tiefaufſeufzend, ſtehen;
Anſtarren dich, wohin dein Blick ſich kehrt,
Mit kaltem Arm dich, Mörderin, umwinden,
Und in dein Haar, ſtatt Hymens Myrthenkranz,
Giftmiſcherin, der Reue Schlangen flechten.

(zu dem Doktor, indem ſie ſich ihm nähert)

Dir ſtreichelt er den fetten Kinn zu Eis,
Und dreht den Hals dir auf den Rücken hin.

(ſich wieder an die Lady wendend)

Ich peitſche dich mit Otterngeißeln wund,
Daß Striem' an Striem' und Schwül' an Schwüle blutet!

(mit angenommener wilder Begeiſterung, indem ſie beider Hand ergreift)

Herauf vom Orkus, Schlang'umwundene,
Ergreift dies freche Paar, ihr Furien,
Reißt dieſer da die freche Zunge aus,
Dem lähmt die Hand, die Gift mir Armen miſchte.
(die Lady ſchreit auf. Roſt ſtellt ſich erſchrocken und fällt auf die Knie. Sie ſtößt beide von ſich, und ſteht in der Attitüde der raſenden Medea)
Hinweg! ſchon winkt der Tod, hinweg, hinweg!
Doch bahn' ich euch den Weg zur Hölle, zittert!
(ſie ſtürzt mit tragiſchem Anſtande in einen Stuhl)

Roſt. Dem Himmel ſey Dank, nun hat ſie bald austragerirt. Ihr Geſicht iſt kreideweis, ihre Augen brechen, ihre Muskeln zucken. Die Arme erſchlaffen.

Lady. (ſich ihr furchtſam nähernd) Darf ich trauen, Dokter, ringt ſie mit dem Tode?

Karoline. (ſpringt wild auf)
Ich ringe, ja, ich ringe mit dem Tode,
Doch nicht allein, mit mir ſollſt du zur Hölle.
(ſie umklammert ſie)

Lady. (kreiſcht laut auf)

Karoline. (läßt ſie los, und ſinkt, wie ermattet, in den Stuhl zurück) Ach!

Roſt. (beiſeite in die Hände klatſchend) Bravo! bravo!

Lady. (will entfliehen, aber indem erſcheinen Lord Malcolm und Stallmeiſter Stretch am Gitterthor.)

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Lord Malcolm und Stallmeiſter Stretch.

Malcolm. (bleich und zerſtört. Er erblickt Karolinen in ihrer verſtellten Ohnmacht, fährt zurück, und ſagt halb athemlos) Iſt ſie ſchon todt?

Roſt. Noch zuckt das Leben ein wenig zum Fenſter hinaus. Aber keine fünf Minuten mehr, ſo ſchlägt ihr der Tod das Fenſter vor der Naſe zu.

Malcolm. (ſchüttelt den Doktor) Bravo! Auf dich kann man ſich verlaſſen.

Karoline. (mit mattem, ſterbendem Blick auf den Lord) Hab' ich das um Sie verdient?

Malcolm. (den Doktor hart anfaſſend) Mach' ein Ende, Giftmiſcher. Ich will nicht, daß ſie ſich ſo quäle.

Roſt. Ich will ihr geſchwind noch eine Porzion geben. (thut, als ob er fort wollte)

Malcolm. (ſchleudert ihn zurück) Beſtie!

Roſt. Ich gehorche ja nur Eurer Herrlichkeit Befehl.

Malcolm. (höhniſch) Ja, du biſt ein Muſter vom Gehorſam. Dafür ſollſt du auch heute Mittag mein Gaſt ſeyn. Hörſt du? (ſchnell ab)

Lady. (ganz entathmet) Führen Sie ſie fort, Doktor. Gehen Sie mit, Stretch. Mir aus den Augen mit ihr! Ich haſſe ſie, aber ſterben mag ich ſie nicht ſehen. (Karoline wird abgeführt; ſie ſpielt die Sterbende mit der höchſten Täuſchung)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Lady Dorſet.

Gottlob! daß ſie fort iſt! Auch ich will fort. Eine fürchterliche Angſt drückt mich in dieſen Mauern. Mir iſt, als wollten ſie über mir zuſammenſtürzen. Hätte ſie nicht ſo getrotzt, ſie lebte noch. Es iſt doch etwas gräßliches ums Sterben. Hinaus in die freie Luft. Vielleicht wird mir beſſer.

(ab durch das Gitterthor.)

Zwei und zwanzigſter Auftritt.

Speiſezimmer des Lords Malcolm.

(Man trägt einen Tiſch herein und deckt ihn für zwei Perſonen. Das Eſſen wird aufgetragen.)

Lord Malcolm und Doktor Roſt. Bediente.

Malcolm. (winkt dem Bedienten zu gehn. Er ſetzt ſich an den Tiſch. Sein Geſicht iſt blaß und entſtellt; kein Laut entfährt ſeinem Munde.)

Roſt. (ſetzt ſich auch, thut als bemerk' er des Lords Zuſtand nicht, legt vor und ißt.)

(lange Pauſe, in der kein Wort gewechſelt wird.)

Malcolm. (rührt ſeinen Teller nicht an, ſtarrt vor ſich hin. Dann und wann ſeufzt er tief.)

Roſt. (ißt mit großem Appetit. Er legt die zweite Schüſſel vor, ißt fort, ohne auf den Lord Acht zu geben, und ſchenkt ſich Wein ein.) Mit Eurer Herrlichkeit Erlaubniß, auf einen guten Biſſen gehört ein guter Trunk.

Malcolm. (düſter) So viel du willſt.

Roſt. Eure Herrlichkeit verzeihen. Bei Tiſche bin ich in meinem Elemente. Der Himmel ſegne den, der das Eſſen und Trinken erfunden hat; es hält Leib und Seele zuſammen. Guter Appetit giebt ein frohes Gemüth, und ein gut Glas Wein verſcheucht alle Pein.

Malcolm. (wie oben) Ich zweifle.

Roſt. Das macht, Eurer Herrlichkeit ſteckt die arme Karoline in dem Kopfe. Aber hin iſt hin. Sie hat's nun überſtanden und ihr iſt wohl. (ſchenkt ſich ein und trinkt) Ihre ſeelige Abfahrt!

Malcolm. (wild) Ungeheuer! Ich hätte große Luſt, dir Glas und Flaſche an den Kopf zu werfen.

Roſt. Bewahre! Da verginge mir ja der Appetit. Eure Herrlichkeit müſſen nicht mehr daran denken.

Es iſt freilich Schad' um ſie; und, wenn mir's nicht ſo gut ſchmeckte, ich könnte keinen Biſſen eſſen, ſo nah geht mir ihr Tod. Aber, da ſie einmal weg iſt, ſo laſſe ſie der Himmel ſanft ruhen!

Malcolm. (ſpringt auf) Schaffe mir Ruhe, Doktor. Das Mädchen ſpukt mir immer vor den Augen herum, und ſieht ſo kläglich aus, daß ich wetten wollte: es ſtarb unſchuldig.

Roſt. Das iſt es denn wohl. Aber Sie ſind ein großer Herr, und ein großer Herr läßt ſich ſo was nicht anfechten. (ißt und trinkt fort)

Malcolm. Teufel, hilf mir, und quäle mich nicht.

Roſt. Ich will Eurer Herrlichkeit ein niederſchlagendes Tränkchen verſchreiben.

Malcolm. Gieb mir die Todte wieder.

Roſt. Was machen Eure Herrlichkeit damit? Ein todtes Mädchen giebt keinen Kuß zurück.

Malcolm. So mach' es lebendig.

Roſt. Erlauben Eure Herrlichkeit, ein Doktor Medicinä hat's nur mit dem Tode zu thun, mit dem Leben giebt er ſich nicht ab.

Malcolm. So laß dich hängen!

Roſt. Hängen? Was brächte mir das ein? Ich liebe das Leben, und beim Hängen ging' es zum Henker.

Malcolm. Luft! (reißt ein Fenſter auf) Was wollen die Leute da unten?

Roſt. (ſteht auf, ein Glas mit Wein in der Hand, ſieht zum Fenſter hinaus, trinkt und ſagt) Sie werden die arme Karoline gern ſehn wollen.

Malcolm. (zieht ſeine Börſe heraus und wirft Geld hinunter) Da!

Roſt. Das iſt edel, Eure Herrlichkeit, menſchenfreundlich.

Malcolm. Dummkopf! Den Hals ſollen ſie ſich um das Geld brechen, darum werf' ich's hinunter.

Roſt. (ſchenkt ſich ein) Kurioſer Guſto!

Malcolm. Alſo Karoline?

Roſt. Iſt todt. (trinkt)

Malcolm. Gewiß?

Roſt. Auf Doktorparole!

Malcolm. (faßt ihm an die Gurgel) Nun, Teufel, ſo gieb mir auch Gift.

Roſt. (trinkt wieder) Wenn Sie ſo befehlen. (ab)

Drei und zwanzigſter Auftritt.

Lord Malcolm.

Sie ſtarb unſchuldig! Umſonſt ſchlägt mein Gewiſſen nicht ſo. Entſetzlich! Ich will ihr nach, und der Teufel, der mich verführte, ſoll mit. Selbſt will ich ſie dem Teufel übergeben. Dem Teufel? der läuft vor ihr, wenn er ſie ſieht. Satan iſt nichts gegen ſie.

Vier und zwanzigſter Auftritt.

Lord Malcolm. Doktor Roſt. Karoline.

Roſt. (führt Karolinen dem Lord zu) Da iſt Gift.

Malcolm. (freudig aufſchreiend) Du lebſt?

Karoline. Freut Sie das?

Malcolm. Wider meinen Willen, du haſt nicht gut an mir gethan.

Karoline. Was hab' ich verbrochen?

Malcolm. Du hintergingſt mich. Warum verbargſt du mir?

Karoline. Was verbarg ich?

Malcolm. Daß du den Squire liebteſt; nur darum das Duell hinderteſt, darum ihn mit mir ausſöhnteſt.

Karoline. Leichtgläubiger!

Malcolm. Aber ſah' ich ihn nicht zu deinen Füßen, küßte er nicht deine Hand? ſahſt du ihn nicht an, als ob du Wohlgefallen daran hätteſt?

Karoline. Er liebte mich, ohne daß ich es wußte; geſtand es mir, ohne daß er's wollte. Als er zu meinen Füßen lag, nahm er auf immer Abſchied von mir. Das rührte mich. Rührung ſprach aus meinen Blicken, nicht Liebe. Aber Sie ſahen mit Augen der gereizten Eiferſucht. Kein Wunder, daß Sie falſch ſahen.

Malcolm. Mädchen, ſprichſt du wahr?

Karoline. Noch Zweifel? Haben Sie meine Verläumderin noch nicht kennen gelernt?

Malcolm. Ja, ja! (indem er haſtig ihre Hand ergreift) Und du biſt unſchuldig.

Karoline. Ich bin's.

Malcolm. Verzieh und lebe!

Karoline. Kann ich? Trank ich nicht —

Malcolm. (wild gegen den Doktor) Teufel, warum gehorchteſt du mir? Sahſt du nicht, daß ich zagte?

Roſt. Eben deswegen. Es hätte meinen Hals gekoſtet, hätt' ich nicht ja geſagt.

Malcolm. (heftiger) Alſo nur darum? Elender Menſch!

Karoline. Klagen Sie den Doktor nicht an. Der hätte mich gern gerettet. Aber hatten Sie nicht auch der Lady geſchrieben?

Malcolm. Wahr! Und darum (will ab)

Karoline. Wohin?

Malcolm. Dem Drachen von Weibe die Kehle abſchneiden, dieſen da in den Rauch aufhängen und mich ſelbſt zum Fenſter hinabſtürzen.

Karoline. (die ihn aufhält) Unbändiger Menſch!

Malcolm. (wild) Doktor, iſt ſie zu retten?

Roſt. Vom Tode? Nein.

Malcolm. Nun dann, ſo halt' ich Wort.

(Will wieder ab.)

Karoline. (hält ihn) Hier geblieben! Sterben muß ich. Aber nicht heut, nicht am Gifte.

Malcolm. (freudig) Nicht?

Karoline. Ich *nahm* kein Gift. Der Doktor hier dachte menſchlicher, als Sie. Er gab mir ein unſchädliches Getränk. Kein Finger that und thut mir weh.

Malcolm. (fällt dem Doktor um den Hals) Herzensdoktor, ich laſſe dich in Gold faſſen.

Roſt. *Mein* Gold iſt mein gut Gewiſſen.

Malcolm. Braver Kerl! Nun Karoline?

Karoline. Was?

Malcolm. Gieb mir deine Hand.

Karoline. (ſchüttelt den Kopf)

Malcolm. Wie?

Karoline. Ich nehme keines Mannes Hand, wenn er mir ſein *Herz* nicht dazu giebt?

Malcolm. Ich ſoll?

Karoline. (lächelnd) Thun, was Sie nicht laſſen können.

Malcolm. Das heißt?

Karoline. Mein gehorſamer Diener werden.

Malcolm. Ich?

Karoline. Sie.

Malcolm. Ha! ha! ha!

Karoline. Lachen Sie nur. Vielleicht lachen Sie die Wildheit weg, und gedeihen zum Menſchen.

Malcolm. (ernſt) Fräulein!

Karoline. Mylord!

Malcolm. Mich nicht böſe gemacht!

Karoline. Und mir nicht gedroht! Noch ſind Sie nicht mein Ehemann.

Malcolm. (lachend) Glaubſt du mich denn dazu zu machen?

Karoline. Ich wollte, ich bliebe ſo gewiß ewig jung.

Malcolm. Wahrlich! dein Glaub' iſt groß.

Karoline. Glaube macht ſeelig.

Malcolm. Dich nicht. Ich heirathe nicht.

Karoline. Sie heirathen, heirathen mich, müſſen mich heirathen Ihres eigenen Glücks wegen. Sie glauben nicht, was der Eheſtand für ein luſtiges Leben iſt; das Leben geht da erſt an.

Fünf und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Squire Palmer. Charlotte. Friederike.

Palmer. (der den Kopf durch die Thür ſteckt) Fröhliche Geſichter? Nur getroſt herein, Fräulein. (er führt Charlotten, Friederike folgt.)

Malcolm. (ihm mit offnen Armen entgegen) Vergieb und vergiß; ich that dir Unrecht. Du warſt unſchuldig.

Palmer. Das weiß Gott! Man kann ſich nicht unſchuldiger verlieben. Ich kam dazu, ich wußte nicht wie?

Malcolm. (halb für ſich) Wie ich. (laut zum Squire) Nun geh' hin und küß' ihr die Hand in meiner Gegenwart.

Charlotte. (für ſich) Verwünſcht! Das kann mich wieder um meine Eroberung bringen.

Palmer. (küßt Karolinen die Hand) Vergebung, mein Fräulein, und — (etwas verlegen) noch etwas —

Malcolm. (dazwiſchen tretend) Um was? einen Kuß vielleicht? Nichts gerecht! Ich kann nicht leiden, daß man ein Weib küßt. (führt ihm den Doktor zu) Da, küß' den da —

Palmer. (der zu verſtehn geben will, der Lord hab' ihn mißverſtanden) Mylord!

Malcolm. (der glaubt, der Sanire weigre ſich, den Doktor zu küſſen, ärgerlich) Küß' ihn zum Teufel. Wenn er nicht wäre, hätte ſie dich nicht mehr zum Handkuß laſſen können.

Palmer. (warm) O von ganzem Herzen. (küßt ihn) Doktor, Sie haben ein ſchönes Leben gerettet.

Malcolm. So recht! Doktor, ich ſagte auch zu dem Mädchen, geh hin, und küß' ihn, wenn, wenn — ich's leiden könnte.

Roſt. O — (er will ſagen, daß ihn Karoline ſchon geküßt hat, beſinnt ſich aber und ſchlägt ſich auf den Mund) Ei!

Malcolm. (zu Karolinen ſchmeichelnd) Mädchen, wenn ihr gehört habt, denkt, ich war in Luzifers Händen. Er ſpielte die Geſchichte des Paradieſes mit mir. Ich ſtand vor dem Baume der Erkenntniß des Guten und Böſen. Da kam die Schlange —

Charlotte. Das paßt nicht. Die Schlange kam zur Eva, nicht zum Adam.

Karoline. Und ich bin kein Baum.

Roſt. Aber doch ſchön und lieblich anzuſehn!

Karoline. (mit einem Knixe) Danke.

Palmer. Darum wollte die Schlange auch nicht, daß er davon koſten ſollte.

Roſt. Taugte alſo noch weniger, als die paradieſiſche.

Friederike. Was die Leute witzig ſind!

Palmer. Das kömmt von der Liebe.

Friederike. Iſt nicht wahr. Witz will ein freies Herz, und wer verliebt iſt, hat das nicht.

Palmer. (ſeufzend) Sie haben Recht.

Malcolm. Henker! ich glaube gar —

Palmer. Daß ich mit Eurer Herrlichkeit in einem Falle bin? ja.

Malcolm. (mit Hitze) Das ſollſt du aber nicht. Mach, daß du fortkömmſt.

Palmer. Das will ich, wenn Sie mir (Charlottens Hand ergreifend) dies Fräulein zur Begleiterin geben.

Malcolm. (beſänftigt und heiter) Was?

Palmer. Ja Mylord. Auf die Witgenſteins iſt's einmal von uns angeſehn, Sie nehmen die eine, (deutet auf Karolinen) ich die andere. (deutet auf Charlotten.)

Malcolm. Nimm du!

Karoline. (lächelt)

Malcolm. Warum lachſt du?

Karoline. Ich nehme auch, behalten Sie im Sinne.

Malcolm. (als ob er's nicht gehört hätte, launig zum Squire) Bei dir ſtack der Pfeil nicht tief.

Palmer. Doch, Mylord. Aber ich zog ihn heraus. Es gab viel Blut bei der Operazion. Da kam das Fräulein hier und ſtillte.

Malcolm. Wie ſo?

Palmer. Nun, ich ſaß unter dem großen Apfelbaume im Garten —

Malcolm. Apfelbaum? Da haben wir's. Schon wieder das Mährchen vom Paradieſe. Wir kommen da heute nicht heraus. Nun, du ſaßeſt —

Palmer. Und dachte an das Fräulein (deutet auf Karolinen) und daß da nichts zu machen wäre. Mach', daß du fort kommſt, du biſt hier Adam, ohne Eva. Da fiel ich dann in ſchwermüthige Träume, und ſah ſtarr vor mich hin. Auf einmal —

Charlotte. (die Geſchichte fortſetzend) Schlug er ſeine Augen auf und ſah mich. Ich ſah ihn ſo traurig unter ſeinem Baume ſitzen. Das jammerte mich. Ich wollt' ihn tröſten und ſchlich mich zu ihm heran. Das hört' er, blickte auf —

Palmer. (einfallend) Da war mir's, als erwacht' ich wie Adam, aus einem Schlaf, und der Herr hätte meiner Rippen eine genommen und ein Weib daraus gebauet —

Charlotte. (unterbricht ihn) Die er Männin heißen ſollte —

Palmer. (knüpft an) Und ich ſah, daß es eine ſchöne Männin war; macht' es, wie Adam und ſagte: Laß uns herrſchen über die Thiere auf dem Felde, über die Vögel unter dem Himmel, und über die Fiſch' im Meere. —

Karoline. (einfallend) Und es geſchah alſo.

Charlotte. Punktum. Das Mährchen iſt aus.

Malcolm. (vergnügt, legt ihre Hände in einander) Euch geſchehe, wie ihr geſagt habt!

Palmer. (freudig) Mylord!

Malcolm. Morgen zahl' ich dir deine Mitgift, und du bleibſt bei mir.

Karoline. Bravo, machen wir eine Familie aus.

Malcolm. Wie das?

Karoline. Nun iſt es nicht ſchön und lieblich, wenn die Brüder in Eintracht bei einander wohnen?

Malcolm. Brüder?

Karoline. Schwäger ſind Brüder.

Malcolm. (lachend) Du machſt Ernſt. Nun dann! (hebt die Hand auf, ſie Karolinen zu geben, zieht ſie aber ſchnell zurück) Halt, wenn ich unters Joch krieche, muß keiner frei bleiben. Doktor —

Roſt. Eure Herrlichkeit.

Malcolm. Zieh du Nr. 2.

Roſt. (verblüfft) Mylord.

Friederike. Wird hier Lotterie gezogen?

Malcolm. Ja! Der Gewinn iſt viertauſend Pfund, und

Friederike. Eine Niete (auf den Doktor deutend)

Malcolm (böſe) Aus meinen Augen!

Friederike. Buh!

Malcolm. Ein braver Kerl iſt keine Niete. Oder denkſt du, weil er kein Edelmann iſt — ſo

Friederike. (beleidigt) Ein edler Mann iſt immer ein Edelmann.

Malcolm. Das heißt dich Gott ſprechen. Andre Zeiten, andre Sitten. Die Menſchen ſind klüger geworden. Man muß nicht zurückbleiben. Es giebt noch Mißbündniſſe, aber nur zwiſchen Leuten, die nicht zuſammen paſſen. Du biſt ein braves Mädchen, er iſt ein edler Mann. Er hat deiner Schweſter das Leben gerettet — alſo.

Friederike. Vom Mißbündniß iſt hier nicht die Rede. Aber —

Malcolm. Was aber?

Friederike. (ſchäkernd) Erſtlich will ich keinen Mann, den man mir zuwirft, zweitens iſt er nicht verliebt in mich —

Roſt. Doch, Fräulein, ich bin's. Aber, wie konnt' ich wiſſen, daß ich durfte.

Friederike. Drittens bin ich nicht in ihn verliebt.

Roſt. (ſeufzend) Das begreif' ich. Sie ſechzehn Jahr; ich ſchon vier und dreißig —

Friederike. Viertens trägt er eine Perücke, und eine Perücke iſt mir in den Tod zuwider.

Roſt. Will ſie ablegen, ſchönes Fräulein, und rundes Haar tragen, wie Mylord.

Friederike. Rundes Haar? Der Geier! Das iſt verführeriſch. Hören Sie, da iſt's möglich, daß ich mich in Sie verliebe.

Roſt. (freudig) Gewiß! Weg mit der Azel! (nimmt die Perücke ab und ſteht im runden Haar da) Nun! (nach ihrer Hand greifend)

Friederike. (die ihrige zurückziehend) Ei ſo geſchwind verlieb' ich mich nicht. Eile mit Weile! Gut find' ich Sie ſchon, find' ich Sie nun auch liebenswürdig —

Roſt. Wenn ich das nur anzufangen wüßte! —

Friederike. Werden Sie weniger ſpaßhaft. Laſſen Sie's beim Witze. Witz ziert, Spaaß entſtellt.

Roſt. Will mir's merken.

Friederike. (legt ihm die Hand auf die Schulter) Bis dahin leben Sie in guter Hoffnung.

Roſt. Und hernach?

Friederike. Können Sie mich in die Hand nehmen.

Roſt. Wahrhaftig?

Friederike. (nickt mit dem Kopfe)

Roſt. Juchhe! wir werden ein Paar.

Malcolm. (zu Karolinen) Und du?

Karoline. Ich will's, wie Friederike machen.

Malcolm. (halb beleidigt) Bin ich ein Spaaßmacher?

Karoline. Nein. Aber zum Ehemann lange noch nicht Jahre genug. Sie müſſen zahmer werden.

Malcolm. (drehet ſich unwillig von ihr ab)

Karoline. (kehrt ihn wieder zu ſich) Brauskopf! (giebt ihm die Hand) Da!

Malcolm. (ſie ſchnell ergreifend) Mann?

Karoline. Und Weib!

Sechs und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Lady Dorſet. (in Reiſekleidern)

Lady. (man ſieht ihr an, daß Reue und Vorwürfe ſie quälen. Mit ſanftem Tone) Mylord! (ſie wird Karolinen gewahr und ſchreit laut auf) O weh! ihr Geiſt.

Karoline. (ſanft) Mein Leib! Dieſer Ehrenmann (auf den Doktor zeigend) täuſchte Sie; ich nahm kein Gift.

Lady. (froh) Das iſt gut.

Malcolm. Sehr gut für Sie. Sonſt hätten Sie Ihre Kehle nicht mehr. Nun ſollen Sie ſie unbeſchädigt mit nach England nehmen.

Lady. (fängt an zu ihrer alten Natur zurückzukehren) Mylord!

Malcolm. (kalt) Mylady, glückliche Reiſe! Ich vergeb' Ihnen. Ich bin glücklich, und der Glückliche hat keinen Groll.

Lady. (ahnend) Glücklich? darf man wiſſen, wie?

Malcolm. (Karolinen umarmend) Sie wird mein Weib!

Lady. (mit hervorbrechender Galle) So! Gratulire zur Kette.

Malcolm. (wild) Kette? Bin ich ein wildes Thier? Doch ja, Sie mögen Recht haben, ich war eins. Dazu machten Sie mich; nun bin ich ein Menſch, und dazu machte mich dieſe.

Karoline. (ſchmeichelnd) Lieber Malcolm, ſcheiden Sie ſanfter von ihr.

Lady. (völlig losbrechend) Nein, dieſer Triumph iſt zu groß. Den ertrag' ich nicht. Eine Nebenbuhlerin, die für mich bittet. Unmenſch! Als der Vater dieſer Uebermüthigen mich von dir loskaufte, da brandmarkteſt du mich in meinem Vaterlande. Ich galt für eine Nichtswürdige, die man mit Geld los werden konnte. Alles, was Mann war, verachtete mich, floh vor mir. Bis jetzt war ich nur ein verzogenes Kind, eitel, auffahrend, herrſchſüchtig! Ein braver Mann hätte mich beſſer gemacht. Du warſt Schuld, daß keiner den Verſuch wagte. Nun empörten mich noch wildere Leidenſchaften, Haß, Neid und Gallſucht. Ich verläumdete, verfolgte alle meines Geſchlechtes, die glücklicher waren, und mein Gewinn dafür war wachſende Schande. Von ihr gemartert verließ ich mein Vaterland, dich wieder zu gewinnen. Ich kam an. Dieſe Schlange (auf Karolinen deutend) empfing mich ſanft und freundlich, betrog und belog mich. Ich erfuhr's und noch oben drein, daß ſie meine Nebenbuhlerin war. Getrieben von Eiferſucht und Rache, reizt' ich deinen Zorn gegen dieſe Haſſenswürdige. Mir gelang's. Sogar ihren Tod gabſt du in meine Hände. Doch bebt' ich dafür zurück. Ich wollte ſie nur los ſeyn, das Leben gönnt' ich ihr gern. Ich bot ihr die Flucht. Ihr Trotz überwältigte meine Menſchlichkeit. Ich gab ihr den Becher. Die Heuchlerin hatte gut trotzen, ſie wußte, daß ſie nichts wagte. Ich Betrogne glaubte und fühlte alle Qualen eines erwachten Gewiſſens. Und das alles umſonſt! Das empört mich. Möchte ſie doch leben! Aber das ſie mir zum Hohne leben ſoll, das macht mich wieder zur Furie. So verlaß ich dich und ſie mit Verwünſchungen; und ich werd' euch verwünſchen, ſo lange noch ein Athemzug in mir iſt.

Karoline. (ſanft auf ſie zutretend) Mylady, ſcheiden Sie nicht ſo. Dieſer Abſchied verbittert mein Glück.

Lady. Verbittern? Das will ich eben, Verhaßte!

(geht ab)

Karoline. (traurig) Das thut mir weh. Ich habe nicht recht gethan.

Malcolm. Du haſt Wärſt du nicht geweſen, Dieſes Schloß wäre nur meine Hölle.

Karoline. Ich hätte ſie doch nicht ſo reizen, ihr dieſe Qualen erſparen ſollen.

Roſt. Alte Jungfernnatur, weiter nichts.

Friederike. Keine Sottiſen auf alte Jungfern. Wer weiß, was ich noch werde!

Roſt. Mit meinem Willen werden Sie's nicht.

Friederike. Mit Ihrem? der ſoll mich nicht hindern, wenn ich Luſt habe.

Roſt. Nun dann wären Sie gewiß eine Liebenswürdige.

Charlotte. Liebenswürdig? Liebenswürdig iſt eine alte Jungfer nie. Aber achtungswürdig kann ſie ſeyn.

Roſt. Auch gut.

Letzter Auftritt.

Vorige. Stallmeiſter Stretch.

Stretch. Eben iſt Mylady abgereiſt.

Malcolm. Glückliche Reiſe! Wahrſcheinlich noch brav getobt?

Stretch. Nicht einen Laut gab ſie von ſich. Sie weinte, daß nur das Herz brach.

Malcolm. Nimm ein Pferd, reit' ihr nach, und praſentir' ihr dein gebrochnes Herz.

Stretch. Verbunden, Mylord. Es iſt ſo eine Redensart. Aber wahrhaftig, ſie weinte erbärmlich.

Malcolm. Krokodillthränen!

Karoline. Vielleicht auch Thränen der Beſſerung.

Malcolm. Zweifle. Aber gut für ſie, wenn's ſo iſt. Nun ſtill von ihr! Und, wenn ich's recht überlege, ſie kann ſich doch wohl beſſern. Hab' ich doch auch meinen Tollkopf abgelegt.

Palmer. Ja, wenn einem Tollkopf ein Engel zur Seite ſteht.

Charlotte. Herr Bräutigam, machen Sie mich nicht eiferſüchtig.

Palmer. (faßt ihr die Hand) Und eines Engels Schweſter.

Charlotte. (lächelnd) Nun ſo laß ich's gelten.

Roſt. (Friederikens Hand küſſend) Es leben unſre Engel.

Malcolm. (Karolinen umarmend) Sie leben!

Nachbericht,

der nicht überſchlagen werden darf.

Momus glaubt, indem er ſeinen Guckkaſten vor ein ſchauluſtiges Publikum hinſtellt, er ſey es denen, die hineinſchauen, und ſich, der zu ſchauen giebt, ſchuldig, über das, was darin repräſentirt wird, ſo viel Rechenſchaft zu geben, als nöthig iſt zum beſſern Verſtändniſſe ſeiner ſelbſt und ſeines Raritätenkrames.

Da er, wie bekannt, ein Erzlacher und Erzſpötter iſt, ſo wird jeder, der ſich ſeinem Kaſten naht, ſogleich vermuthen, er werde nichts darin aufgenommen haben, was dieſem ſeinem Charakter widerſpräche, und er bekennt, man vermuthe recht: was er gebe, ſey wirklich eine Reihe Lach- und Spottgemälde.

Nur möcht' er nicht gern in den Verdacht kommen, als ſey dieſe Bilderſammlung nichts, als ein Produkt des Muthwillens, der Witzſucht und eines boshaften Kitzels, die Leute auf fremde Koſten lachen zu machen, ohn' ein anderes warum? und wozu? als ſein Müthgen zu kühlen, und die Zuſchauer anzulecken: als hab' er nur Perſonen, nicht ihre Thorheiten lächerlich machen, und Ereigniſſe, Talente und Namen beſpötteln wollen, die, wohlthätig, begründet und ehrwürdig, gar keines Spottes fähig ſind, wie das wohl Sitt' iſt in dieſen Zeiten der Freiheit und der reinen Kritik. Darum hier ſeine Beichte über jeden einzelnen Artikel ſeines Guckkaſtens.

Sie ſind alle, ſamt und ſonders, aus einer Werkſtatt. Ob ihr Urheber aber einen bekannten oder unbekannten Namen hat, ob er ſchon öfter vor dem Publikum aufgetreten iſt, oder nicht; ob er ſich aus Furcht oder aus Laune unter Momus Schutz begab? Das alles thut zur Sache nichts, und bleibt der Errathungskunſt der Zuſchauer überlaſſen. Hier iſt es nur um die Waare zu thun, die er dem olympiſchen Spötter anvertraut hat, und darüber führt Momus, in ſeinem Namen, das Wort. Alſo:

Die Tragikomödia, Hamlet, war bei ihrer Entſtehung nichts, als eine geſellſchaftliche Plaiſanterie, und gar nicht beſtimmt, dem Publikum vorgeführt zu werden. Man ſprach von der Errichtung eines Marionnettentheaters zur fröhlichen Unterhaltung in langen Winterabenden. Für die Vorſtellung wurden Parodien vorgeſchlagen. Ein luſtiger Kopf wählte zu dieſem Behufe Shakeſpeare's Hamlet. Der Verfaſſer ließ ſich dieſe Wahl gefallen. Nicht, daß er an dieſem vortreflichen Kunſtwerke des unſterblichen Britten à la Voltaire hätte zum Ritter werden wollen; aber er hatt' es ſo oft, ohne daß man es wollte, auf unſern berühmteſten Theatern, und durch manchen ſehr berühmten Schauſpieler zum Marionnettenſpiele werden ſehen, daß die Idee, es wirklich als Marionnettenſpiel zu geben, ſehr natürlich war. Was ſich Puppen aus Fleiſch und Bein erlaubt hatten, war ja reinen, hölzernen Puppen wohl noch mehr erlaubt. Genug Prolog und erſter Akt wurden gewagt und vorgeleſen. Die Wirkung davon auf das Zwergfell des obgenannten fröhlichen Zirkels war allgemein und entſchieden. Erſt itzt entſtand bei dem Dichter der Gedanke, das angefangne Werk zu etwas mehr als einer Plaiſanterie für Freunde, zu einem Vehikel der Züchtigung für Thorheiten zu machen, die, da ſie, zur Schande des geſunden Menſchenverſtandes, ihr Haupt ſo frech, tollkühn und ungeſcheut erheben, der Geißel nur allzuſehr bedurften. Die Thorheiten der Afterkantianiſchen Schule boten hierzu den ergiebigſten Stoff. Hamlets verſtellter Wahnſinn ließ ſich durch nichts beſſer und treffender traveſtiren, als durch dieſe zur Schauſtellung einer verquerenden und verkrüppelten Philoſophie eingebildeter Weiſen.

die Univerſität Wittenberg, auf der Shakeſpear ſeinen Helden ſtudieren läßt, ließ ſich ſo leicht in Jena, Hamlet, ſamt ſeinen Univerſitätsfreunden, ſo ungezwungen in Schüler der dort hauſenden neukantiſchen Lehre verwandeln, und die Erſcheinung des Geiſtes gab eine ſo glückliche Veranlaſſung, Hamlets Erfahrung ſpottende Philoſophie in die Enge zu treiben, und ihn, von hinten überzeugt, von der ihm ſo unbeſchränkt und als allein ſeeligmachend geprieſenen Weisheit von vorn abtrünnig zu machen, daß für das ridendo dicere verum, welches der Dichter beabſichtete, kaum ein tauglicheres Vehikel erfunden werden konnte, als ſo eine Parodie dieſes Shakeſpeariſchen Trauerſpiels. So ward aus einem geſellſchaftlichen Scherz eine öffentliche Lauge für Thorheiten, die ſich allzu öffentlich Preis gaben, um nicht vor allem Volke geahndet zu werden.

Die Herren alſo, deren Namen in dieſem traveſtirten Hamlet genannt werden, mögen als verdienten Lohn hinnehmen, was ſie hier empfangen. Der Dichter hat wenigſtens keinen von ihnen genannt, ohne ihre gerügte Thorheit durch ſie ſelbſt zu erweiſen. Er hat ſie mit ihren eigenen Worten, wie ſie jeder gedruckt leſen kann, reden laſſen. Er hat dabei ihre Talente, die ſie ſonſt haben, auf keine

Weiſe verunglimpft; hat nicht dieſe ihre Talente, ſondern den Misbrauch derſelben angegriffen. Sie können böſe werden, aber nicht ableugnen, was ſie geſchrieben haben. Es war ubrigens keine kleine Arbeit, ihren proſaiſchen Unſinn in Reime zu bringen, und, wenn ſie es dem Dichter auch nicht danken, daß er auf dieſe Art ihre Afterweisheit zum Spott gemacht hat, ſo müſſen ſie ihm doch die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er ihnen nichts angereimt, was nicht wörtlich ihre eigne Sage wäre. Sie können alſo auch ſeinen Spott, weder hämiſch, noch ungerecht nennen, er gab, was er fand. Der Geiſt der Xenien, der blind und ohne Unterſchied, ohne Beweis und Recht, verunglimpfte und mit Koth bewarf, ruht nicht auf ſeinem Produkte der Laune und des Spottes, auch nicht der gemeine Schimpf und Schelten, der dort jeden rechtlichen Leſer empörte.

Wenn Prinz Hamlet aber auch hier und da Namen einer andern Gattung nennt, denen er die Belege ſeines Spottes nicht ſo beſtimmt hinzufügt, ſo ſind es nur ſolche, über die das Publikum ſchon entſchieden hat. Indeß iſt der Dichter auch hier gern zu Belegen bereit, wenn ihre Beſitzer ſie, zur Begründung ſeines Tadels, verlangen.

So iſt alles, wogegen ſich der Verfaſſer dieſes

Hamlets Spott und Tadel erlaubte, erwieſene, durch öffentliche Blätter zu Jedermanns Kunde gekommene Thatſache. Auch trieb ihn zu dieſem Spott und Tadel weder Privatrache, noch Neid, weder Partheigeiſt, noch Heroſtratismus; blos Unwillen über Thorheit und verquerenden Unſinn in der politiſchen, moraliſchen und litterariſchen Welt um ihn her; Unwillen über den Mißbrauch entſchiedener Talente und der Oberherrſchaft über Menſchen und Geiſter; bloßes Verlangen, benannte Herrn auf ſich ſelbſt aufmerkſam zu machen, zur beſſern Anwendung ihrer Fähigkeiten, zur Anerkennung ihres beſſern Ichs; bloße Ehrenrettung eines großen Mannes, den Schwindelköpfe, die ſich zu ſeiner Lehre bekennen, durch ihre Afterweisheit herabwürdigen, ſeine vernunftvollſten Lehrſätze zu baarem Unſinn machen, und ſo den Menſchenverſtand, den er ſchlanker und gerader ziehen wollte, auf das erbärmlichſte verkrüppeln. Ferne war es von dem Dichter, den ſcharfſinnigen Kant und ſeine weiſeren Schüler als Gegenſtände des Spottes zu behandeln. Er würde ſich ſeiner ſelbſt ſchämen, wenn er das gewollt oder gekonnt hätte. So entſchiedene Verdienſte um Wahrheit und Erkenntniß, wie die Kantiſchen, ſind, ſelbſt bei den kleinen Widerſprüchen zwiſchen Theorie und Praxis in ſeinem Syſteme, ehrwürdig, und ihren Beſitzer dem Gelächter Preis geben, iſt ein zu verächtliches Handwerk, um ſich deſſen, zur Befriedigung einer elenden Lachſucht, ſchuldig zu machen.

Das Monodrama, Eulenſpiegels Wiederkehr, hat mit der Tragikomödie, Hamlet, einen Urſprung, es war gleichfalls zu einer Vorſtellung auf jenem Marionnettentheater beſtimmt. Auch hier iſt jeder Eulenſpiegelſtreich, deſſen ſich der Kölner Wundermann rühmt, Geſchichte der Zeit, und ſeine Einwirkung in dieſelbe ziemlich klar dargethan.

Der poetiſche Schwank: das Jahr 1798, referirt treulich Ereigniſſe, deſſen Zeuge das verfloßne Jahr war, wie ſie die politiſchen Zeitungen und Journale meldeten, ohne die kleinſte Zuthat, ſogar ohne allen Kommentar. Nur in den Wünſchen, die ihn beſchließen, regt der Genius der Spötter ſich ein wenig.

Der Vorſchlag zu einem Orbis pictus nach dem Alphabet, hat denſelben Geiſt einer Leidenſchaft- und Partheiloſen Satyre. Afterfreiheit, Afterregierung, Afterpolitik, Afterphiloſophie, Afterſchriftſteller- und Afterkunſtrichterei, werden hier in lauter Gemälden aus der Geſchichte des Tages aufgeſtellt. Nur äußert der Unwille des Spötters ſich etwas herber und bitterer, als im Hamlet; aber doch nie ungezogen, nie beleidigend, als in ſofern gezüchtigte Thorheit Wahrheit immer beleidigend findet. Die Frechheit, mit der die ſogenannte große Nation jedem Völker- und Bürgerrechte Hohn ſpricht, und die Freiheit, für die ſie zu kämpfen vorgiebt, in den ſcheußlichſten Despotismus verwandelt: die Geſezloſigkeit, mit der ſo manche Hirtenſtabführer ihre ihnen zum Seegen des Volkes verliehene Macht, zur Geißel ihrer Unterthanen machen, troz des ſchönen Muſters in Preußens glücklichen Staaten; der Unverſtand, mit dem eine ſchiefe Politik alle Grundfeſten einer Staatsverfaſſung untergräbt; der Querſinn, mit dem verdrehte Köpfe die Wiſſenſchaft des Denkens verkrüppeln; die Dreiſtigkeit, mit der Afterkunſtrichter ſchaale Federprodukte lobpreiſen, und geiſtvolle herunterſetzen, die unſterblichen Namen Leſſing, Wieland, Mendelſohn u. a. ihrer Herrlichkeit zu entkleiden wagen, um die ihrigen dafür, als Gegenſtände der alleinigen Verehrung, aufzuſtellen, reizten den Unwillen des Spötters auf das höchſte, und ließen die Geißel der Satyre alſo auch noch unſanfter auf die Rücken dieſer Thoren fallen. Zur Rechtfertigung deſſen ſtehen hier abermals nicht abzuleugnende Belege der gezüchtigten Thorheiten.

Die Poſſe, der Weiberſcheue, verdankt ihr Daſeyn der bekannten franzöſiſchen Oper, Euphroſine. Wie viel dem Franzoſen in dieſer Geſtalt noch von ſeinem Werke geblieben, iſt leicht zu beurtheilen, da wohl ſchwerlich ein Theater exiſtirt, auf dem Euphroſine nicht wäre aufgeführt worden. Es bedarf alſo auch kaum erſt einer Anzeige, daß der Weiberſcheue ganz etwas anderes geworden, als das franzöſiſche Original. Ob etwas beſſeres muß der Stimme des Publikums und der Kunſtrichter zur Entſcheidung überlaſſen werden.

Und nun ſtellt Momus ſeinen Guckkaſten, ohne alle Scheu, hin; er hat ſich über das, was er darin aufgenommen, hinlänglich erklärt, und iſt nun über alles, was man davon urtheilen wird, ganz gleichgültig.

Was aber den Urheber ſeines Bilderkrames betrift, ſo hat er noch in ſeinem Namen zu erklären: „Er erwarte ſein Urtheil furchtlos und mit gutem Gewiſſen. Fallen die Produkte ſeiner Laune und ſeines Spottes Beurtheilern anheim, die nicht zu der gezüchtigten Klicke gehören, ſo darf er ihren Richterſpruch nicht ſcheuen; ſie werden ihm widerfahren laſſen, was ihm gehört, gerecht und unpartheiiſch, wie er's von rechtlichen Kunſtrichtern ge-

„wohnt iſt. Sollte aber das alleinſeeligmachende
„Tribunal über ihn Siz und Stimme nehmen, ſo
„giebt er ſich ſchon zum voraus ihrem Autodafé
„Preis. Es muß ſich recht hübſch auf einem Scheiterhaufen
„brennen laſſen, auf dem ſchon die Bildniſſe
„ganz anderer Männer in Feuer aufgegangen
„ſind. Immer mögen ſie auch das ſeine zur Aſche
„machen. Dieſe Herrn können wohl die Autoren,
„aber nicht die Wahrheit an den Pranger ſtellen,
„die ihnen die Larve abgezogen hat. Auch wird ihm
„die ärgſte Verunglimpfung ſeines Namens — denn
„erfahren werden ſie ihn doch einmal — nie ungerecht
„gegen Talente machen, die ſie wirklich haben.
„So überliefert er ſich alſo ihrem Schlachtmeſſer in
„Rezenſionen und Distichen, ohne alle Bedingung,
„und ohne dadurch ſeine Gerechtigkeitsliebe gefährden
„zu laſſen, ihre Thorheiten aufs neue zu rügen,
„wo ſie ſie zur Schau tragen, und aus vollem Herzen
„zu preiſen, was ſie Schönes und Gutes
„hervorbringen."

Berichtigungen.

Seite 11, Zeile 19, muß ſtatt: dreſcht, driſcht, geleſen werden.

— 12, iſt im dritten Auftritte zu bemerken, daß ſich der Schauplatz verändert und des Prinzen Zimmer vorſtellt.

— 16, Zeile 12, lies für Troſt, Toaſt.

— 33, Zeile 2, muß es heißen: für ſeine Freundin biſt du zu ſolide Speiſe.

— 36, in der Anmerkung muß es ſtatt: riecht an den Schwamm, riecht an dem Schwamm heißen.

— 57, muß in Zeile 4, 7 und 12 ſtatt: das Kauſalität, des Kauſalität geleſen werden.

— 81, Z. 12, muß das Wort ſtrizt wegbleiben.

— 92, Z. 13, ſtatt: manches liebes blühendes Geſicht, lies manches liebes blühendes Geſicht.

— 95, Z. 12, ſtatt: Plänchen, Plünchen (Provinzialwort für Läpchen).

— 105, Z. 2, ſtatt: Riegenhauſen, Riepenhauſen.

— 131, Z. 9, muß es heißen: Vorm Schlafengehn will ich's u. ſ. w.

— 133, ſind die Worte: die Mitternacht bricht ein, keine Anmerkung, ſondern gehören zu Hamlets Monologe.

— 152, Z. 7, ſtatt: mein Leben ſteht auf's Spiel, ſteht im Spiel'.

— 169, Z. 17, ſtatt: Helgeland, Helgoland.

— 173, letzte Zeile, ſonſt bringſt du mich aus contenance, du bringſt mich aus der contenance.

Seite 176, Z. 9, ſtatt: und näherte ich mich, ſo näherte ich mich.

— 182, Z. 6, liegt der Akzent auf das Wort dem, nicht auf Loch.

— 185, Z. 3, ſtatt: Adieu, Adio.

— 190, letzte Zeile, ſtatt: bravo, brav! bravo, bravo!

— 201, in der Anmerkung muß ſtatt: hinter dem Beiwort, hinter das Beiwort ſtehen.

K

Moraliſche
Dichtungen

von

Johann Friedrich Schink.

Erſter Band.

Berlin und Stettin,
bei Friedrich Nicolai
1799.

IV
35 525 a

Zueignung.

Dir, ſchöner Genius der ſchönen Weiblichkeit,
Der immer mich umgab, wenn ich das Schöne dachte,
Was ſtets das Herz gewann, und, nie ein Raub der Zeit,
Verehrungswerth das Weib und liebenswürdig machte,
Dir, holder Schuzgeiſt, ſei dies kleine Werk geweiht!
Damit es das Geſchlecht, das es verherrlicht, achte,
Laß deiner Obhut es von mir empfohlen ſeyn,
Und führ' es in die Welt, die du beſchützeſt, ein.

Laß es den Beifall mir der Edlen all' erringen,
Die zu den Dichtungen das Urbild mir geliehn,

Die ich entwarf, wenn du mit deinen Roſenſchwingen
Die Stirn mir ſanft berührt! O laß es mir gelingen,
Empfindend an mein Buch ihr ſchönes Herz zu ziehn!
Das hohe Ideal, das immer mir erſchien,
Dacht' ich ein edles Weib — zu heilig, es zu nennen! —
Weck' es in ihrer Bruſt, und laß ſie ſich erkennen.

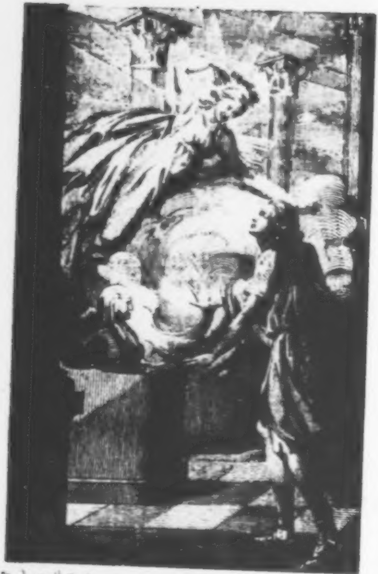
Mach' ihnen lieb und werth den Dichter, deſſen Hand
Den Kranz der Werthſchätzung um ihre Locken wand.
Mein Buch geleite ſie, wenn ſie dein heil'ges Wehen
In ſtiller Einſamkeit umſchwebt,
Und ihre ſchöne Bruſt, von Engeln nur geſehen,
— die unſichtbar um ſie, ſanft an ſich ſchmiegend ſtehen —
Zu Thaten, deiner würdig, hebt:
Daß weiter ſie den Pfad Prunkloſer Tugend gehen.

Dann neig' es wärmer ſie dem frommen Dichter hin,
Der für den köſtlichſten und lieblichſten Gewinn
Stets ihre Achtung hielt, und, ſie ſich zu gewinnen,
Erſt immer opferte den keuſchen Huldgöttinnen,
Erſt immer reinen Schönheitsſinn
Von ihrer Huld erbat; der nie der Pierinnen
Erhabenes Geſchenk zu Schmeichelei'n entweiht,
Und ſtets das Lob nur ſang der reinen Weiblichkeit.

Wenn dann die Tugenden, die ihre Seelen ſchmücken,
Des Dichters Darſtellung in manchem Bilde zeigt,
Und jed' ihm, ſanft bewegt, leiſ' ihm die Hand zu drükken,
Den ſchönen Arm entgegen neigt:
Dann hat ſein Herz — was könnt' es mehr beglükken? —
Den höchſten, ſchönſten Lohn erreicht;

Dann ſchmükt ſein Haar —. gleichgültig anderm Lohne —
Die lieblichſte, beneidenswerth'ſte Krone.

Erringe mir den ſtolzen Ehrenſchmuk:
Ein ſüßer Blik, ein ſanfter Händedruk,
Den edle Weiblichkeit der Dichtkunſt Gaben ſpendet,
Iſt mehr, als Gold, mehr, als des Beifalls Zoll
In Zeitungen, oft ungerecht verſchwendet!
Ein weiblich Herz, des wahren Schönen voll,
Fühlt richtiger, vom Scheine nicht geblendet,
Als mancher Ariſtarch, in ſeinem Wahn' Apoll!
Belohne dann, o Schuzgeiſt, mein Vertrauen,
Gewinne mir den Beifall edler Frauen.



I.

Die Dulder.

……

Erſter Abſchnitt.

Entflohn der großen Welt, die ihn einſt angezogen,
Um jedes Glück getäuſcht, das ſchmeichelnd ſie verhieß;
Von Schurkerei geneckt, von Freunden ſelbſt betrogen,
Mit wundem Herzen, das der Untreu Dolch durchſtieß;
Nach manchem ſauren Kampf mit Hofwind, Sturm und Wetter,
Nach manchem Poſſenſpiel im Narren-Paradies:
Stand endlich Theodor, entlaſtet ſeiner Ketten,
Und ſein gehofftes Glück war, kaum das Leben retten.

An jeder Hoffnung arm, mit tiefgeſunknem Muth,
Um ſeine trübe Stirn des Menſchenhaſſes Falten;
Mit Gram erfüllter Bruſt, mit ſchwarzem, dickem Blut,
Schien ihm ſein Leben ſelbſt, nur halb und halb erhalten,
Ein unbedeutendes, des Danks nicht werthes Gut;
Hingegen Hochgewinn, im ſtarren Tod' erkalten!
Der Gegenwart entrückt und der Vergangenheit,
Im kühlen Grabe ruhn, allein noch Seeligkeit.

In einem Zauberhain', in dem, ſo ging die Sage,
Ein helles Waſſer floß, mit dem, wenn man es trank,
Wie mit des Lethe Quell, Vergeſſenheit der Klage,
Und jedes Ungemachs, in Blut und Adern ſank;
Wallt er, geſenkten Blicks, im Sommer ſeiner Tage,
Des ſchaalen Lebens ſatt, am Geiſt und Herzen krank,
Schon Wochenlang umher mit heißer Sehnſucht, lauſchte,
Ob nicht der Wunderquell ihm bald entgegen rauſchte?

Schon gab er auch den Troſt der letzten Hoffnung auf,
Schwer ſchleppt' er ſeinen Fuß, von langem Gehn ermattet;
Auf einmal hört ſein Ohr des Wunderquelles Lauf,
Bald ſieht er auch den Strom, von Palmen überſchattet:
Ein ſüßer Wohlgeruch ſteigt an dem Ufer auf,
Von Blumen aller Art, in bunter Farb', umgattet.
Entzückt hebt er den Blick empor zum Himmel, wankt
Dem heilgen Waſſer zu, ſinkt auf ſein Knie, und dankt. -

Sanft wogend floß es hin, und rein und Spiegelhelle,
An eines Berges Fuß, der hoch empor ſich wand;
Im Innern des Gebürgs entſprang die Seegensquelle.
Und auf der jähen Höh' umhüllt von Wolken, ſtand,
Dem Auge ſichtbar kaum, der Nymphe heil'ge Zelle,
Die jene Quell' erſchuf mit wunderthät'ger Hand.
„Wohl mir!“ ruft Theodor, und küßt die heil'ge Stäte,
Hebt dann die Händ' empor zum feyernden Gebete.

„Neig', o wohlthät'ge Fee, dein Ohr herab zu mir,
Und, ach! gewähre mir der Quelle Wundergabe!
Ein umgetriebner Sohn der Erde nahet dir,
Vom Kummer tief gebeugt, ſein Leben nah am Grabe.
Sieh, kalt und feyerlich entſag' ich allem hier,
Was ich noch in der Welt von Glück zu hoffen habe;
Mich reizt dies Glück nicht mehr, es trog mich allzu oft,
Laß mich vergeſſen nur, was ich umſonſt gehofft.“

Trink, Erdenſohn! quoll ſanft der Nymphe Stimme nieder,
Und Theodor empfing den Ruf mit gläub'gem Sinn;
Schöpft' in die hohle Hand, und trank und ſchöpfte wieder,
Und jeder Tropfen war ihm köſtlicher Gewinn.
Ein neues Leben rann durch alle ſeine Glieder,
Wie Schuppen, ſank der Gram von ſeinen Augen hin;
Noch ſilberner, als eh', ſah er den Strom erhellen,
Und überirrdiſch Licht aus jeder Woge quellen.

Mit ſüßem Staunen blickt ſein trunknes Aug' empor,
Und auf dem Berge ſieht er ſchnell die Wolken ſchwinden;
Die Zelle ſteht enthüllt, und aus dem goldnen Thor
Tritt, lieblich angehaucht von lauen Abendwinden,
Von Lichtgewand' umflort, der Quelle Fee hervor,
Mit Roſen um die Stirn, die rings das Haar ihr binden;
Süß lächelt ſie ihn an, ihr Blick ſtrahlt Himmelsruh:
Einladend ſtreckt ſie ihm die ſchönen Arme zu.

Er ſchwebt, als höb' ihn ſanft ein leichter Wolkenwagen
Den ſteilen Berg hinan, ſinkt in der Nymphe Arm,
Und fühlt entzückt ihr Herz an ſeinem Herzen ſchlagen,
Ihr Odem weht ihn an, ihr Kuß umhaucht ihn warm;
Und wunderbar ſieht er ſich ſchnell emporgetragen,
Er glaubt entwunden ſich von jedem Erdenharm;
Glaubt, daß der Genius des Todes auf ihn trage,
Und einer beſſern Welt ſein Herz entgegen ſchlage.

Bald aber überraſcht ein neues Wunder ihn,
Der Nymph' entgleitet er, ſinkt in ein Thal hernieder,
Das dunkle Waldungen, gleich einem Kranz' umziehn;
Und eine Atmoſphär' aus Geisblatt, Roſ' und Flieder
Umathmet tauſendfach mit Ambradüften ihn;
Ein Bach küßt ſanft die Flur, und glänzet lieblich wieder
Von Luna's Silberlicht', in dem hier alles ſchwimmt,
Und feyerlich den Geiſt zu höhern Wundern ſtimmt.

Still liegt das Thal um ihn. Nur leicht gehoben, wallen
Die Gräßchen vor ihm hin, in Abendthau getaucht;
Von keinem Menſchenfuß hört er die Gegend hallen,
Um die ein magiſcher, äther'ſcher Schleyer raucht.
Nur aus den Wäldern tönt das Lied der Nachtigallen,
Doch wie ers nie gehört. So Seelenhebend haucht
Nur die Harmonika. Mit jedem letzten Tone,
Der ihrer Kehl' entquillt, hört er den Klang: Theone.

Er naht den Wäldern ſich, die in ſein trunknes Ohr
Der Nachtigallen Lied ſo überirrdiſch tönen;
Gebürge ragen hoch im Hintergrund' hervor,
Das weiße Tempelchen mit hellen Kuppeln krönen,
Und von den Kuppeln ſteigt ein ſchwarzes Kreuz empor.
So, wie er näher tritt, klingt in noch ſüßern Tönen,
Als er vorher vernahm, Theone aus dem Hain,
Theone tönt es fort, Theon' im ganzen Hain.

Er wandelt langſam hin, von Dämmerung umgeben,
In der des Mondes Strahl nur leiſe ſichtbar war:
Jezt wird die Dämm'rung licht. Cypreſſenbäume heben
Sich hier aus freier'm Grund; ein marmorner Altar,
Milchweis, mit ſchwarzem Kreuz', entſteigt, wie einſt ins Leben
Der Gruft entſteigen wird der auferweckten Schaar,
Dem dichtgedrängten Moos, umſchattet von Platanen;
Den Wandernden ergreift ein wunderbares Ahnen.

1. Die Dulder.

Aus Alabaſter ſteht, an dem Altar gelehnt,
Ein ſchönes weiblich Bild. Ein Anker liegt zerſchmettert
Vor ihr; um ihre Bruſt, von ſtillem Weh gedehnt,
Schlingt ſich ein Epheukranz, doch welk und halb entblättert.
Ihr Blick ſteht himmelwerts. Halb irrdiſch noch bethränt,
Und halb ſchon durch den Strahl der beſſern Welt vergöttert.
Nach dieſer Welt hält ſie den rechten Arm gewandt,
Den Anker, der ihr brach, zeigt ihre linke Hand.

Auf dem Altare liegt ein Buch von Palmenblättern.
Geöffnet, angeſtrahlt, vom milden Mondenlicht;
Ein leiſer Abendwind, wie er, nach Frühlingswettern,
Die jungen Saaten wiegt, weht in die Blätter; dicht
Steht izt des Wandrers Fuß; er lieſt in goldnen Lettern
Throne, lieſt's und ſpricht's, und, wie er lieſt und ſpricht,

Ertönt's mit ſchmelzendem, unnennbar ſüßem Tone
Von jedem Baum herab, von Blatt zu Blatt: Theone.

„Wo bin ich?" ruft entzückt und ſtaunend Theodor,
In welches Feenland haſt du mich hingetragen,
O Nymphe jenes Quells, wo ich dem Glück entſchwor?"
Er ruft's; melodiſch hallt's, und Nachtigallen ſchlagen
Aufs neu den Laut, Theon', in ſein bezaubert Ohr.
Erwägend, ob in Hain er ſich ſoll tiefer wagen?
Weilt izt ſein ſcheuer Fuß mit zweifelhaftem Sinn;
Dann ſinkt er am Altar, die Hände faltend, hin.

Zweiter Abſchnitt.

Ein leichter Schlummer ſinkt auf ſeine Augenlieder,
Und Träum' umgaukeln ihn in ſchweſterlichem Tanz':
Ihm iſt, als ſänk' auf ihn die beſſre Welt hernieder,
Als wehte um ſein Haar ſchon der Vollendung Kranz.
Erſt mit der Sonne Strahl' erwacht ſein Auge wieder,
Und vor ihm liegt der Hain in frühem Morgenglanz.
Die Königin des Lichts umglüht der Berge Gipfel,
Und ſtreut ihr reines Gold hin auf der Bäume Wipfel.

Wohlthät'ger, dünkt' es ihm, entſank der Schlaf ihm nie.
Elyſium iſt um ihn, wohin die Augen fallen;
Er dankt empor und hört, wie Zaubermelodie,
Den ſchmelzendſten Geſang tief aus der Waldung hallen.
Stets näher wälzt ſich ihm die ſchöne Harmonie;
Sein forſchend Auge ſpäht, er ſieht Geſtalten wallen.
Wie Geiſter wandeln ſie; nur Schweben ſcheint ihr Gang,
Iſt feyerlich und hehr, wie ihres Liedes Klang.

Den Ueberraſchten birgt die ſchattende Platane,
Die den Altar umſchwankt; und näher ſchweben ſie.
Er ſtreckt die Händ' empor; beſtärkt in ſeinem Wahne,
Daß ſich ihm Geiſter nahn, ſinkt betend er aufs Knie.
Ein majeſtätiſch Weib trägt eine weiſſe Fahne
Mit ſchwarzem Kreuz'. Jzt ſchweigt des Liedes Melodie.
Zwei andre folgen ihr in langſam ſtiller Feyer,
Ein Bild in ihrer Hand, bedeckt mit einem Schleyer.

Ein langer Zug tritt auf und ſtellt in halbem Kreis
Um den Altar ſich hin — die blühendſten Geſtalten. —
Ein ſchwarzer Mantel fließt, das Unterkleid iſt weiß,
Von ihrem ſchönen Leib' in weiten, großen Falten,
Jezt tritt die Reizendſte aus dem gedrängten Kreis,
Vom Prieſterdiadem' ihr blondes Haar gehalten;
Die weiße Fahne pflanzt ſie mitten vor die Schaar,
Und das verhüllte Bild ſtellt ſie auf den Altar.

Entſchleyert wird das Bild. An einer Pyramide
Steht hier ein ſchönes Weib, in ſchwarzem Trau'rgewand,
Sie ſteht mit ſinnendem, geſenktem Augenliede;
Ein welker Roſenkranz hängt um die linke Hand,
Die rechte deckt das Herz. Die Stirn umwallet Friede,
Wehmüth'ges Lächeln ſchwebt um ihres Mundes Rand.
Der Heil'gen Schimmer ſieht man um das Haupt ihr wallen,
Und Thränentropfen ſanft aus ihren Augen fallen.

Ein Engel, ſchön wie ſie, — ſein ſchimmerndes Gewand
Scheint leichter Aether nur, gewebt im Mondenſtrahle —
Steht über ſie gebückt, und fängt mit ſeiner Hand
Die leiſen Thränen auf in einer goldnen Schaale.
Doch, kaum berühren ſie der Engelſchaale Rand,
So werden Perlen draus, die ſich mit einemmale
Zu einer Krone reihn. Ein andrer Engel hebt
Die Krone aus der Schaal', indem er aufwerts ſchwebt.

Die Prieſt'rin wendet nun ihr Antlitz — Seelenmilde
Im blauen Augenpaar, doch ernſt und feyerlich —
Und winkt die Schweſternſchaar zu dem enthüllten Bilde,
Die nahet, Hand in Hand, itzt dem Altare ſich.
Als wär ihr Geiſt verzückt in jene Luſtgefilde,
Wo keine Thräne fließt, erhebt ſich feyerlich
Ihr Blick zum Bild' empor, und ihre Lippe drücket
Ein kleines, ſchwarzes Kreuz das ihren Buſen ſchmücket.

Nun falten ſie die Händ' und ſinken auf ihr Knie.
Die Prieſterin erhebt zum ſtummen Weyhgebete
Die Augen himmelwerts; dann neiget ſegnend ſie
Sich zu den Knieenden. Itzt tönt die heil'ge Stäte
Von einem Chorgeſang' in hoher Melodie.
Als lägen Seraphim im feyernden Gebete
Vor dem Unendlichen, ſo majeſtätiſch hallt
Der ernſte Weyhgeſang, der ihrem Mund' entwallt.

„Der Duldung Zeichen tragen
  Auf Herz und Buſen wir;
Entbehren und entſagen,
  Wir lernen's, Kreuz, von dir!
    Giebt nicht das Leben immerfort,
    Entbehren hier, Verlieren dort?“

„Wie ſelten ſtrömt hienieden
Der Freude Quelle rein;
Ach! unbewölkten Frieden
Giebt jene Welt allein.
Des Lebensbaumes ſchönſte Frucht
Zernagen Neid und Läſterſucht.“

„Verkennung, Undank morden
Des Lebens zarten Keim;
Ein Glück, uns kaum geworden,
Geht welkend wieder heim.
Ein eitler Wahn, ein Vorurtheil,
Bringt uns um Lebensglück und Heil.“

„So hat mit Herz und Munde
Sich unſer Eid vereint
Zum ernſten Kreuzesbunde,
Bis jeder Schmerz verweint.
Ergebung, Duldung und Verzeihn
Soll unſres Bundes Loſung ſeyn.“

„So wollen, Herz im Herzen,
Wir durch das Leben gehn;
Und, unter Weh' und Schmerzen,
Auf zu den Sternen ſehn.
Dem Schwure treu, den jeder bot,
Wahrheit und Güte bis zum Tod.“

Das Feyerlied verſtummt. Die Prieſterin umfängt
Das Kreuz auf dem Altar; und ruft mit ſanftem Tone,,
Indeß ihr ernſter Blick halb an dem Bilde hängt,
Das ſie zuvor enthüllt, aus tiefer Bruſt: Theone!
Der Wiederhall umher in ganzem Walde fängt
Den heil'gen Namen auf. Bis zu dem Wolkenthrone
Klingt's rings, Theone nach; und in dem Wiederhall
Haucht's zaubervoll Theon' aus jeder Nachtigall.

Wie einſt des Himmels Licht des Dulders Blick verklären
Zur hohen Wonne wird, glänzt reiner Engelſinn
Auf aller Angeſicht. In ihren ſtillen Zähren
Schwimmt die Ergebung ſanft. Die Hand zum Bilde hin,
Ruft jeden feyerlich: „wir weyhn uns dem Entbehren!“
Und jede ſchlingt die Hand um ihre Prieſterin.
So ſtehn ſie, Arm in Arm, und küſſen ſich und ſchweigen;
Dann ſchmücken ſie ihr Haupt mit der Cypreſſe Zweigen

Der Dulderinnen Schaar tritt nun den Rückweg an,
Das erſt enthüllte Bild bedeckt aufs neu der Schleyer;
Die weiße Fahne weht dem ſtillen Zug voran.
So wandeln ſie dahin in majeſtätiſcher Feyer.
Hervor tritt Theodor und ſtaunt die Wunder an,
Ihm iſt, als läg' um ihn der Täuſchung Zauberſchleyer.
Doch bald erkennt er ſich an allen Sinnen wach,
Und wallt den Wandernden in weiter Ferne nach.

Dritter Abſchnitt.

So wallt er lange fort, verſunken in Gedanken,
Und immer dichter wird der ſchauerliche Wald:
Durch Buchen, um die hoch des Epheus Zweige ranken,
Durch Eichen, reichbelaubt, wohl ein Jahrhundert alt,
Sieht er den Dulderzug nur halb und halb noch ſchwanken,
Und bald zerfließt er ganz, wie eine Traumgeſtalt.
Denn immer ſchattender wird von den Dämmerungen.
Des alten, heil'gen Hains er überall umſchlungen.
Auf einmal weichen ſie. Ein Palmengang empfängt,
— Und lichter wird's in ihm — den Waller. Lieblich blinket
Die goldne Frucht, die hier in großen Trauben hängt,
Und abzubrechen ſie, ihn freundlich näher winket.
Aus einem nahen Fels — er hört ſie murmeln — drängt
Sich eine Silberquell. Er bricht die Frucht und trinket
Den fließenden Kriſtall. Erlabend iſt der Trank,
Süß ſchmeckt die goldne Frucht, und er genießt mit Dank.

Jezt zieht der Hain ſich links, der auf gekrümmten Wegen
Zu einem Berg' ihn führt, mit Tannen dicht beſät!
Ein weißer Tempel nikt vom Gipfel ihm entgegen,
Stolz hebt er ſich empor in hoher Majeſtät.
Es pocht des Wallers Herz mit raſchen, lauten Schlägen,
Als näher er dem Berg' an einer Treppe ſteht,
Die bis zum Tempel reicht mit hohen Marmorſtufen;
„Hinauf!" ſcheint unſichtbar ein Geiſt ihm zu zurufen.

Er folgt; und neun mal neun der Stufen an der Zahl,
Hat er, von Ahnungen gepreßt, bereits erſtiegen;
Da ſieht er weit umher in hellem Mittagsſtrahl
Den Hain, den er durchirrt, vergoldet vor ſich liegen;
Sieht das romantiſche, das Waldumwundne Thal,
Durch deſſen lichtes Grün ſich Silberbäche ſchmiegen;
Auf das er aus dem Arm' der Nymphe niederſank,
An deren Wunderquell er ſüß Vergeſſen trank.

Hier ſteht er eine Weil' in Schauen ganz verlohren,
Glaubt dem Unendlichen ſich näher, betet an;
Und fühlt, er habe falſch dem Lebensglück' entſchworen,
Ein Segen bleib' uns ſtets, den nichts uns rauben kann,
Der Friede mit uns ſelbſt Jezt kehrt er zu den Thoren
Des Tempels ſein Geſicht Ihm iſt's, als tön's „heran!"
Geöffnet ſtehen ſie, aus Ebenholz gehauen,
Er wagt's und tritt hinein, nicht ohn' ein heimlich Grauen.

Rotundenförmig iſt des Tempels edler Bau,
Mit ſchwarzem Marmor ſind die Wände überzogen;
Ein magiſch Licht ſenkt ſich mit blaſſem Silbergrau
Von einer Lampe her, die an den hohen Bogen
Mit goldnen Ketten hängt. Altgriechiſch iſt ihr Bau,
Und Urnen gleich gewölbt. Es ſchwebt, wie leichte Wogen,
Ihr Feenartiges, Geheimniſsvolles Licht,
Das durch durchſichtigen, milchweißen Marmer bricht

Allein wallt Theodor in dieſem weiten Raume,
Kein lebend Weſen iſt, wohin er blikt, zu ſehn;
Er glaubt umfangen ſich von einem ſchönen Traume,
Und fühlt' es um ſich her, wie Geiſterlüfte, wehn.
Auf einmal rauſcht vor ihm mit einem Silberſaume
Ein ſchwarzer Vorhang auf. Er bleibt verzaubert ſtehn.
Aus einer Niſche ſtrahlt vor ſeinem Angeſichte
Ein Weſen höh'rer Art, in nie geſehenem Lichte.

Mit einem Sternenkranz die hohe Stirn umlaubt,
Drängt ſich die Lichtgeſtalt aus einem Sarkophage,
Der, halb zerſprengt, verſinkt. Sie hebt das edle Haupt
Zum Himmel auf. Es glänzt von einem ſchönen Tage,
Der leichtbewölkte Blick. Der Schrekgeſtalt beraubt,
Zerfließt des Todes Bild, das an dem Sarkophage
Gelehnt ſteht, als Geripp', in eines Engels Bild,
Dem Seeligkeitsgefühl aus reinen Augen quillt.

E

Er reicht der Lichtgeſtalt, die ſich dem Sarg' entwunden,
Ein Roſ'umflochtnes Kreuz. Sie nimmt es an und drükt
Mit ihren Lippen es; und ganz iſt nun entſchwunden
Die Wolk' um ihre Stirn. Wie zum Gebet gebükt,
Liegt ſie. Doch ſcheint ihr Mund von ſüßer Luſt gebunden.
Sie *fühlt* nur ihren Dank. In's beßre Seyn entrükt,
Hängt ihr verklärter Blick nur halb am Erdenſtaube.
Entzükt ſteht *Theodor*, und ruſt erkennend, „Glaube!“

Ein zweiter Vorhang weicht. Noch eine Lichtgeſtalt
Aus einer andern Niſch' erſcheint ihm. Leicht entgleitet
Dem ſchwarzen Marmor ſie. Ein Myrthenkranz umwallt
Ihr Goldgelocktes Haar. Zum Segen ausgebreitet
Sind ihre Arm'. Es beugt die liebliche Geſtalt
Auf einen Globus ſich, von ihrer Hand geleitet
Mit Blumenfeſſeln. Sanft entſtrahlt dem Auge Huld,
Wohlwollen, Duldſamkeit, Erbarmung und Gedul

Mit der Erkennung Blick drükt **Theodor** die Hände
Gefaltet vor die Bruſt, ruft: „Liebe, Lieb'!“ und ſpricht
Der Hohen Namen aus, die aus der Heil'gen Blende
Sich ihm entgegen neigt, und ein noch höh'res Licht
Beſtrahlt rings um ihn her des Tempels Marmorwände.
Ein dritter Vorhang weicht und zeigt ein neu Geſicht.
Er ſieht ein Engelbild mit roſenfarbnen Schwingen,
Um deſſen Schläfe ſich des Palmbaums Zweige ſchlingen.

Es ſchwebt in leichtem Flug zu einem Stern empor,
Der aus dem Oſten her in mildem Lichte funkelt;
Wiewohl umſchleyert noch von einer Wolke Flor,
Die an dem Horizont' in grauen Streifen dunkelt.
Doch, wie der Engel naht, bricht heller er hervor,
Die Wolk' entdunkelt ſich; ein Stern von Licht umfunkelt
Den Schwebenden. Er ſchwimmt in einem Strahlenglanz,
Und ſchwingt, wie im Triumph', der Stirne Palmenkranz.

„Ich kenne dich, du biſt die Hoffnung beſſrer Zeiten
In einer beſſern Welt!“ ruft freudig Theodor;
Und, wie er's ruft, beginnt des Tempels Dach zu gleiten,
Die Marmorkuppel weicht: er ſieht's und ſtaunt empor.
Es dringt' des Tages Licht auf ihn von allen Seiten,
Mit Wunderharmonien umtönt es rings ſein Ohr.
Und, wo die Kuppel ſich dem Heiligthum enthoben,
Sinkt ein Gewölk herab, aus Silberluft gewoben.

Sanft wallet es herab, und ſenkt ſo leiſe ſich,
Als wär' es Blumenduft, verſtreut von Abendwinden;
Und auf der Silberluft ſchwebt ſtill und feyerlich
Mit Roſen um die Stirn, die leicht das Haar ihr binden,
Ein Göttergleiches Weib. Des Azurs Blau gießt ſich,
Wie ein Gewand um ſie; und Sonnenſtrahlen winden
Zu einem Gürtel ſich, der leuchtend niederfließt,
Und ſeinen goldnen Glanz gleich einem Meer' ergießt.

Wie von des Zefirs Hauch die leichtbewegte Welle
Des blumumkränzten Bachs, in ſanftem Säuſeln wallt,
Hebt ſich des Schauers Herz, indeß mit Silberhelle
Der Göttin Mara-Ton in ſeine Seele hallt:
„Erkenne mich, ich bin die Fee der Silberquelle,
Ich trug dich her, mein iſt der Wunderaufenthalt.
Erinn'rung herber Pein hab' ich von dir geſchieden,
Ich machte dich mit dir und mit der Welt zufrieden.“

„Du hatteſt jedem Glück' an meiner Quell' entſagt,
Ich kannte dich und ließ dich nicht verzweifelnd ſinken;
Die ſchöne Zukunft, die izt deinem Blicke tagt,
Ließ ich dich unbewuſt mit meinem Waſſer trinken.
Der finſtre Menſchengroll, der ſtill am Leben nagt,
Ich wuſt' aus deiner Bruſt ihn ſanft hinwegzuwinken.
In deinem Innern fand ich reinen Wahrheitsſinn,
Und neigte mutterlich zu deinem Geiſt mich hin.“

„Du haſt mich nicht getäuſcht. Sie, die allein das Leben
Beſeeligen, allein des Menſchen Pilgerſtand
Zum Daſeyn, ohne Reu, vom Vorwurf frei, erheben,
Die Engel, Glauben, Lieb' und Hoffnung, anerkannt
Hat ſie dein reines Herz. Zu ihrem Dienſt erheben
Will ich, Bewährter, Dich. Empfang aus meiner Hand
Der Prüfung ſchönſten Lohn, den Kranz der Selbſtbewährung;
Von meinen Treuen nimm das Zeichen der Entbehrung!“
Sie zieht aus ihrem Haar den Roſenſchmuck hervor
Und reicht ihn Theodor'n. „Nimm deine Ehrenkrone!“
Er nimmt ſie an und dankt; und durch des Tempels Thor
Naht ſich der Dulder Schaar, kniet nieder, ruft „Theone!“
Dann tritt die Prieſterin aus dem geweyhten Chor,
Das Kreuz ſchmückt Theodorn. Aus ihrem Wolkenthrone
Neigt ſich die holde Fee herab zum ſchönen Bund,
Und ſegnend Lächeln ſchwebt um ihren ſüßen Mund.

„Trag, Erdenſohn, beginnt die göttliche Theone,
Der Duldung Zeichen dann an deiner Bruſt! Beglükt
Durch Hoffnung, Glaub' und Lieb'! In einer höhern Zone
Nehm' ich's dir wieder ab. Dort, weiter fortgerükt,
Hört Glaub' und Hoffnung auf. Nur Liebe bleibt. Die Krone,
Die den Vollendeten, nach langer Prüfung, ſchmückt,
Reicht Liebe! Sie belohnt den ſchweren Kampf, Entbehrung,
Mit überſchwenglicher, unnennbarer Gewährung.“

Sie ſpricht's und ſchwebt empor. Des Tempels Kuppel ſchließt
Sich wieder zu. Es ſtehn des Ordens heil'ge Glieder
Um den Geweyhten her. Der Lampe Schimmer fließt
Allein noch, magiſch grau, auf ihre Scheitel nieder,
Der von der Kuppel her ſich leicht verbreitend gießt;
Und nun verlaſſen ſie Theonens Tempel wieder.
Mit ihnen Theodor. Auf einen andern Pfad
Führt ihn die Prieſterin, den er noch nicht betrat.

Er ſenkt ſich ſanft Bergab. Durch dunkle Tannengänge
Führt er auf einen Plaz, wo kleine Zellen ſtehn,
Von Hecken rings umzäunt, in mahleriſchem Gedränge.
Auf ihren Dächern iſt ein ſchwarzes Kreuz zu ſehn.
Begeiſternd tönen hier der Nachtigall Geſänge
Aus Thränenweiden her, und Balſamdüfte wehn.
Es liegt das ganze Thal, wie aus der Welt geſchieden.
Hier lebt der Dulder Schaar in ſtill verborgnem Frieden.

Die Prieſterin führt ihn in ihre Wohnung ein,
Und öffnet ihm die Thür zu einem kleinen Saale.
Theonens Bild ſteht hier aus weißem Marmorſtein,
Zum Täuſchen nachgeahmt, auf ſchwarzem Piedeſtale;
Und vor ihr ein Altar, beſezt mit Obſt und Wein.
„Nimm,“ ſpricht die Prieſterin, „denn mit dem lezten Strahle
Der Sonne ſcheideſt du. Zeuch in die Welt zurük,
Entbehre für dich ſelbſt, doch fördre and'rer Glük!“

„Gedenke deines Schwurs, ſey menſchlich, wahr und weiſe,
Nie mache Glük dich ſtolz und Unglük nie verzagt!
Sey unſerm Bunde treu, zu welchem Wirkungskreiſe
Dich auch die Vorſicht ruft! Was immer ſie verſagt,
Ergieb dich! Wehe dem, der auf des Lebens Reiſe
Die goldne Frucht, Genuß, unreif zu brechen wagt!
Beſcheidnem Harren und treu erfundner Güte
Reift an des Lebens Baum einſt der Gewährung Blüthe.“

„Zeuch hin, denn ſchon verglüht der Sonne lezter Strahl,
Erfülle nun, wozu dich Wort und Eid verbinden;
Ein ſchmahler Pfad führt dich aus unſerm ſtillen Thal
Zu einem Bogengang von hochbejahrten Linden,
Dann in Theonens Hain. Hier wirſt du noch einmal
In der Platanen Grün die heil'ge Stäte finden,
Wo du zuerſt uns ſahſt. Hier weile, tritt hinan
Zum Kreuz', und dreimal ſprich der Göttin Namen dann!“

Alſo die Prieſterin. Der Neuerwählte neiget
Auf ihre Hand ſich hin. Sie ſegnet ihn, er geht
Den angewieſnen Pfad, der ſich bald ſenkt, bald ſteiget,
Bis er an des Altars geweyhter Schwelle ſteht.
Still ruht der Hain um ihn. Kein Lüftgen! alles ſchweiget.
Er naht, ruft dreimal ſanft: Theone; Plötzlich weht
Ein Rauſchen durch das Laub der Linden und Plantanen,
Ein Wagen ſchwebt daher, gezogen von vier Schwanen.

Er ahnet, daß für ihn der Wagen niederſchwebt.
Aus leichten Wolken hat die Göttin ihn gewoben;
Voll Glauben und voll Muth ſteigt er hinein, und hebt
Die goldnen Zügel auf. Straks fühlt er ſich gehoben.
Mit Blitzesſchnelle fleugt das Schwangeſpann, und gräbt
Im Aether Furchen ein mit ſeinen Flügeln. Oben
Bemerkt erſt Theodor, wie hoch der Schwanenflug
Ihn in die Region des blauen Luftmeers trug.

Die Sterne flimmern ſchon in ihren Strahlenbahnen,
Der Mond enthüllt bereits ſein Silberangeſicht:
Noch währt der Flug. Wohin? kann Theodor nicht ahnen,
Denn tief liegt unter ihm die Mutter Erde. Licht
Der höhern Welten glänzt auf ſeinen Wunderſchwanen;
Erwartung ſchwellt ſein Herz, doch bebt und zagt es nicht.
Jezt ſenkt das Feegeſpann ſein blendendes Gefieder,
Und läßt ſich ſanft mit ihm auf eine Inſel nieder.

Hier wohnt ein gutes Volk, von Stolz und Ehrſucht fern,
Von jedem Kampf' um Rang' und Schimmer abgeſchieden;
Kein Band giebt hier Verdienſt, das Herz erſezt kein Stern,
Kein Schwert würgt Mann und Sohn. In unbewölktem Frieden
Herrſcht hier ein weiſer Fürſt, der das Geſez zum Herrn,
Erkennet über ſich. Und, ſagt, giebt es hienieden
Ein ſchön'res Schauſpiel wohl, als einen Fürſten ſehn,
Mit welchem, Arm in Arm, Weisheit und Liebe gehn?

Beglükter Theodor! Den Aufenthalt erkohren
Hat dir Theonens Huld für deines Lebens Reſt.
Auch fühlt er dankbar ſich zum neuen Seyn gebohren,
In ſtiller Wirkſamkeit wird jeder Tag ihm Feſt.
Dem Duldungseide treu, den Herz und Mund beſchweren,
Trägt er, und klagt nicht mehr. Ergebend überläßt
Er ſich der Vorſicht Hand. Er ſchwört aufs neu' Theonen,
Eins mit den Heiligen, die ihren Hain bewohnen.

So ſieht in ſtillem Glück' er manches liebes Jahr,
Und fühlt kaum, daß der Strom des Lebens weiter wallet;
Daß leichtes Silber ſchon umfärbt ſein dunkles Haar:
Als eines Tags um ihn Geſang der Engel hallet.
— Es war im Roſenmond, der Erde Blumaltar
Entſtieg ein ſüßer Duft, vom Abendhauch umwallet. —
Er lauſcht dem Himmelston, der magiſch ihn umquillt;
Auf einmal ſteht vor ihm Theonens Götterbild.

„Genug, ſpricht ſie ihn an, genug nun der Entbehrung!
— Der Duldung Zeichen nimmt von ſeiner Bruſt ſie ab,
Und neigt, es glänzt ihr Blick von himmliſcher Verklärung,
Den holden Engelmund auf ſeine Stirn herab —
Nimm, Ueberwinder, nun den Segenskranz Gewährung!“
Sagt's und entküßt den Geiſt; die Hülle ſinkt ins Grab.
Der Ueberwinder ſchwebt an der Vollendung Throne,
Und aus der Liebe Hand empfängt er ſeine Krone.

II.

Ertappt.

Graf Walberg war vierzig Jahr alt geworden, und noch lebt' er im Eheloſen Stande. Er ſtammte aus einer alten Familie, beſaß ein großes Vermögen, ſchöne Landgüter, und hatte durch Wiſſenſchaften, Reiſen und Menſchenkunde ſeinen Geiſt und ſein Herz ausnehmend gebildet. Erhaben über die Vorurtheile ſeines Standes, hielt er, was er ihm verdankte, für das, was es war, für eine Gabe des Zufalls, die ihn nicht ehren konnte, weil ſie nur ererbt, nicht erworben worden. So beſtrebt' er ſich, mehr zu werden, als adelich, edel; und rang um den bleibenden Reichthum des Verſtandes. Die große Welt, in der er ſich lange herumtrieb, lernt' er bald, als eine ſehr kleine kennen; ſah bald, daß ſie für Würden und Ehren nur Schimmer und Flittern, für Beſchäftigung nur Müßiggang, für Genuß nur Langeweile, für Fülle nur Leere gab. Er zog ſich aus ihr zurück, und fand endlich in dem Genuſſe ſeiner ſelbſt, was er dort vergebens geſucht hatte. Ohne je zu den ſchönen Männern gehört zu haben, war er doch immer für einen ſehr intereſſanten Mann erkannt worden, und es gab eine Zeit, wo er auf dem Gipfel der allgemeinen weiblichen Gunſt ſtand. Aber er ſelbſt verließ ihn. Die Blumen, die er auf ihm fand, waren Tulpen, ſchön von Farbe, aber ohne Geruch.

Zwar lernt' er manches Weib kennen, durch irgend eine Eigenſchaft des Geiſtes und Herzens ſchäzbar, aber auch dieſe täuſchten ſeine Erwartungen bald. Er fand ſie nur etwas beſſer, als den Haufen, und dieſes Etwas war nicht genug, ſeinen Geiſt und ſein Herz zu befriedigen. Freimüthig und offen in einem hohen Grade, machten weiblicher Rückhalt, und die Ziererei, ſich für ganz etwas anders zu geben, als ſie waren, einen höchſt widrigen

Eindruck auf ihn. Ein Feind aller Anſpruchmacherei, war ſie ihm nirgends peinlicher, als bei Weibern, deren höchſter Schmuck beſcheidenes Bewuſtſeyn ihres Werthes iſt. Es empört' ihn, wenn er die ſchöne Eigenſchaft der weiblichen Natur, leiſ' und ſanft Gefallen zu erregen, in Gefallſucht und Eroberungskunſt ausgeartet ſah. Sein Verſtand, wie ſein Geiſt, wandten ſich dann ab, und leider! war das ſein Fall bei jeder neuen weiblichen Bekanntſchaft. Alle, ohne Ausnahme, ſelbſt die ausgezeichneten, ſuchten nicht Liebe, nur Anbetung. Ihnen gnügte nicht Anhänglichkeit, ſie wollten Zuſchautragung ihrer Oberherrlichkeit. Ihre Liebhaber ſollten an ihrem Wagen ziehn, nicht ſtill und beſcheiden ihren Reizen huldigen. Aber eben dies Anbeten, dies Wagenziehn war ganz außer ſeinem Karakter. Beides ſchien ihm ſo tief unter der Würde eines Mannes, daß er keinen verächtlichern Sklavendienſt kannte.

Ihm war Verehrung weiblicher Liebenswürdigkeit ganz etwas anders (Geräuſchloſes Annähern, Achtung für ihren Ruf, Schonung ihres Zartgefühls, beſcheidnes Verlangen nach ihrer Gunſt, ſeine Aufmerkſamkeit für ihre Wünſche, anſtändiger Dank für erwiederte Anhänglichkeit und würdevolles Hingeben für empfangenes Vertrauen: dies allein dünkt ihm die Huldigung, durch die ein Weib wahrhaft geehret werde.

Für dieſe Verehrung hatten alle dieſe Weiber keinen Sinn. Ihre Loſung war Parade und zum Paradepferde hatt' er keine Anlage. Er wollte achten und geachtet ſeyn. Um beides getäuſcht, gab er endlich die Hoffnung auf, durch Liebe glücklich zu werden. Die Weiber ſanken ihm zu einem bloßen Spielzeuge herab, mit denen er dann und wann ein paar Stunden vertändelte.

„Ich bin, weder ein Hageſtolz, noch ein Weiberfeind, ſagt' er eines Tages zu einem Freunde, der ihn mit dieſen Namen beehrte. Wo iſt in meinem ganzen Karakter eine Spur von der Grämlichkeit des erſten und von dem düſteren Grolle des letzten? Ich heirathete nicht, weil ich nicht fand, was ich ſuchte, und ich liebe die Weiber nicht, weil ich ſie kenne. Es ſind ganz amüſante Geſchöpfe, und ſo — amüſire ich mich mit ihnen. Man haßt nicht, womit man ſich vergnügt. Ich bemühe mich nur nicht mehr um ihre Liebe — das iſt es alles. Liebe will Gegenliebe, und die Weiber lieben nichts, als — ſich ſelbſt. Dieſe Behauptung iſt hart, wirſt du ſagen, aber ich will ſie dir durch Beiſpiele vollauf aus meinem Leben beweiſen. Komm in mein Gemäldekabinet. Ich habe all die Weiber, bei denen ich mein Glück verſuchte, im Portrait, und ich will dir nun die davon vorführen, die du ſelbſt kennſt. Da wirſt du am beſten entſcheiden können, ob ich wahr oder falſch rede?"

Er öffnete eine Seitenthür. Sein Freund folgte ihm. „Sieh hier das Fräulein, Spork," fuhr der Graf fort, und zeigte auf ein Gemälde, das der Thür gerade gegenüber hing. „Kann man was Anſpruchloſeres ſehen? Sie ſcheint die perſonifizirte Beſcheidenheit. Und der ſchmachtende, ſchmelzende Blick, ſollte man nicht ſchwören: das Mädchen leb' und web' in Liebe! So traf er mich, ſo ſtahl er ſich in mein Herz. Ich fühle mich noch auf einen Augenblick getäuſcht, wenn ich mich ihres Händedrucks, der Küſſ' erinnere, in denen ihre ganze Seele auf meinen Lippen zu ſchweben ſchien. Der junge Erlau riß mich aus meinem Irrthum. Was ich ihr jezt war, war er ihr geweſen; was ſie mir ſchwor, hatte ſie ihm vormals geſchworen. Aber nur Rittmeiſter, nur Herr von Erlau ſchlecht weg, ſein ganzes Vermögen nur der Ertrag ſeiner Offiziersgage, gaben mein Rang, meine Reichthümer ihm den Abſchied. Ihr ſchmachtender Blick galt nicht mir, ſondern meinen gräflichen Ahnen; nicht für mein Herz ſchlug das ihrige, ſondern für meine Ländereien und Einkünfte. „Ertappt!“ rief ich, „mein Fräulein, und mein Roman mit ihr hatt' ein Ende.“

„Gleich neben ihr, lächelt die ſüße Gräfin, Braunek. Haſt du je eine lieblichere Blondine geſehn? Dieſe blauen Augen, ſo hell und ſo klar, wer ſollte von ihnen glauben, ſie könnten etwas vorgeben, wovon ihre Beſitzerin nichts wüßte? Und doch geſtanden ſie mir eine Liebe, von der ihr Herz ſich nie erwärmt fühlte. — „Sind Sie endlich doch

lieben

kleben geblieben, meine ſchöne, flatterhafte Komteſſe," ſagte der Kammerjunker, Rix, auf einer Maskerade zu ihr. — „Kleben?" rief ſie mit einem ſpöttiſch verzogenen Munde, der ihr gar nicht ſchön ließ, „was ich nicht wüßte! Daß der Graf an mir klebt, mag wahr ſeyn. Das wollte ich. Mein Ehrgeiz iſt befriedigt, aber mein Herz ſchlägt dabei ſo ruhig, wie ehmals. Die ganze Welt nennt ihn einen klugen, geiſtvollen Mann, alle Welt beugt ſich vor ſeinem Verſtande. Mir kömmt es ſelbſt vor, daß er iſt, wofür man ihn ausgiebt. Aber wär ers auch nicht; genug, daß alle Zungen ihn dafür preiſen. Dieſen Mann des Ruhms mein zu nennen, ganz allein mein; mehr wollte ich nicht. Er iſt meinem Stolze Nahrung, mein Herz bedarf keiner. Ich bin keine Romanſchweſter." — „Ertappt! meine ehrgeizige Schöne," fiel ich ihr ein, indem ich meine Kalenderkappe zurückſchlug, in die ich mich gehüllt hatte, und aus dem Haufen hervortrat, „der Mann des Ruhms iſt Ihr verlohrner gehorſamer Diener für immer." Damit verſchwand ich unter den übrigen Masken.

„Unter ihr blickt die Baroneſſe, Walker, mit hoher Adlernaſe herab. Das Bewuſtſeyn ihres Werthes iſt in jeder Miene ſichtbar. Ich war gerade in dieſer Epoche der Mann der Mode. Die ganze weibliche Welt um mich her, ging auf meine Eroberung aus. Aber ich ſah Abſicht und ihr Eroberungsplan ſcheiterte. Dieſe allein verbarg. Es war, als fühle ſie: „ich habe keine Kunſtgriffe nöthig. — Sie drängte ſich nicht an, ſie näherte ſich mir leiſ' und mit Würde; bewies mir ihre Achtung, wie eine Frau, die Sinn zu haben ſchien, was achtungswerth ſey. Wenn ſie einer Aeußerung von mir Beifall gab, ſo war die Art, mit der ſie ihn ertheilte, eben ſo fein, als Anſpruchslos. Da war kein Vorſaz, keine Wendung, mir beikommen zu wollen, ſichtbar. „Ich laſſe dir nur Gerechtigkeit wiederfahren," ſagten ihre geiſtvollen Augen. So ward ich gefangen. Ihr gelang, was alle anderen aufgeben muſten. Aber von dieſem Augenblicke an ertappt' ich ſie auch. Ich war es wieder nicht, auf den ſie es gemünzt hatte. Die einzige zu ſeyn, deren Reizen ich huldigte, ſiehe da die ganze Triebfeder ihrer Achtungs- und Beifallsbezeugungen;

gnügen; ihrer leiſen Annäherung, des Verheimlichens ihres wahren Karakters. Der unterthänige Abſchied, den ich, nach dieſer Entdeckung, von ihr nahm, kümmerte ſie wenig. Genug, ſie hatte mich in ihren Feſſeln geſehn. Ihre Eitelkeit war befriedigt.“

„Jetzt kömmt gar eine Prinzeſſin an die Reihe, eine raſche Italienerin aus dem Hauſe Guaſtalla. Du weiſt, wie ich ihre Bekanntſchaft machte. Der Doge von Venedig vermählte ſich mit dem adriatiſchen Meere. Wir waren auf einer Gondel. Mit welchem Feuer begegneten mir ihre ſchwarzen Augen, mit welchen ſchmelzenden Tönen ſprach die Anhänglichkeit von ihren Lippen! Du nannteſt mich einen höchſtglücklichen Mann, und mein ganzes Glück beſtand darin, daß ich werden ſollte, was jeder bedeutende Mann, wo ſie ſich aufhielt, geworden war, der bewundernde Sklav ihrer Annehmlichkeiten. Aber ich ertappte die Kokette von Profeſſion zum Glücke ſehr früh, und die Herrlichkeit ihres Sieges hatt' ein Ende.“

„Hier iſt eine Franzöſin, Marquiſe Clermont, ein leichtes, fröhlich unbeſonneues Ding. Ich ſetzte mich bey ihr in Gunſt, weil ich ihre Stimme hübſch fand und ſie gern ſingen hörte. Sie ſang wirklich reizender, als irgend eine Franzöſin, die ich gehört hatte. Vor mir hatte das keiner bemerkt. Nun kam ihre Stimme in Ruf. Wo ſie erſchien, muſte ſie ſich hören laſſen, und überall erntete ſie verdiente Bewundrung. Das hob mich ſehr bei ihr. Das kleine Ding hing ſich ordentlich an mir. Nun kam ein Zweiter und brachte ein anderes Talent von ihr in Anſchlag. Sie zeichnete ganz artig. Ich bemerkte das weniger, denn ich hatte es ſchon vollkommener geſehn, und ich war abgeſetzt. Madame la Marquiſe, eigentlich nur in ſich verliebt, ſchmiegte ſich nun eben ſo ſehr an ihren neuen Bewunderer, aber wahrſcheinlich nur, bis ein dritter bemerkte, daß ſie die beſte Tänzerin ſey, die er je geſehen hätte. Wahr oder nicht, wenn ſie nur dafür galt. Vergöttert wollte das eitle Geſchöpf ſeyn, nicht geliebt.“

„Lady Sinclair dort, ein niedliches Geſichtgen, wie du ſiehſt, und eine Engländerin von vieler Bildung, ließ ſich gern die Zeit vertreiben.

treiben. Ich verſtand das unter ihren Bekannten am beſten, und erhielt die erſte Stelle an ihrem Hofe. „Ein allerliebſter Menſch,“ pflegte ſie zu ſagen, „er ſpricht, daß ich ihm ganze Tage zuhören möchte. Wenn er erzählt, ſo glaubt man bei ſeinen Geſchichten gegenwärtig zu ſeyn, und, wenn er vorlieſt, ſo kömmt einem ein Buch noch einmal ſo intereſſant vor.“ Auch war ſie mir, wo ich ging und ſtand, zur Seite. Nur mit mir unterhielt ſie ſich vor allen. An meinem Arme hing ſie ſich, wenn wir ſpatzieren gingen; ich muſte ſie zur Tafel führen. Ihre Lektüre muſte ich auswählen; ich die Parthieen zur Unterhaltung machen. Die ganze Welt wünſchte mir Glück zu ſo einem entſchiedenen Siege. Man könne nichts verliebteres ſehen, als dies Mädchen, glaubte ſie — und die ganze Welt betrog ſich. Lady Sinclair ſah ſich nur gern unterhalten. Ich hatte das Glück, es beſſer zu können, als irgend ein anderer, das war ihre ganze Liebe. Ich konnte, ohne dieſe Gabe, der vortrefflichſte Menſch ſeyn, ſie hätt' es nicht bemerkt. Aber zu einem bloßen Zeitvertreibe hielt ich mich zu gut. Ich ſelbſt wollte geſchätzt ſeyn, und Lady fand das lächerlich. Zum Zeitvertreibe ſey ein Mann da, meinte ſie; ich behauptete, er ſey es nicht; und wurde einſylbiger, trockner. Nun ergab ſich meine Schöne einem Anekdotenkrämer, der alle Bände der engliſchen Vademecums auswendig wuſte. Ich war das ſehr zufrieden, und erlebt' es noch, daß es dem Vademecumsmann wie mir ging, als er ſeinen Vorrath erſchöpft hatte.

„Ich hoffe,“ endigte der Graf ſeinen Gemäldekommentar, „du wunderſt dich nicht mehr über meinen Entſchluß zum Celibat. Eitelkeit iſt der allgemeine weibliche Götze, ihm widerſteht keine, auch nicht, wenn ſie einem Mann erklärten Vorzug geben; auch nicht, wenn ſie fühlen, der vorgezogne ſteh über alle andere ihrer Bekanntſchaft. Die vollſte, treueſte Anhänglichkeit reicht nicht hin, dieſe Eitelkeit zu befriedigen. Wer ihnen eine Schmeichelei ſagt, wäre ſie auch bloßes Lippenwerk, zieht ihre Aufmerkſamkeit an ſich, und der Vorgezogene tritt, für dieſen Augenblick, in den Hintergrund, wenn er nicht etwas ſagt, das das eben empfangne Opfer aufwiegt. Welcher Mann von Ehre mag ſich nun zu einem ſolchen Wettkampfe verſtehen? und nur dadurch ſich in Kredit erhalten? welcher Mann von moraliſchem Werthe ſo eine Gefährtin des Lebens wählen? Mich wenigſtens ſoll der Himmel davor bewahren! Ich mag auch nicht einmal, auf Augenblicke, die zweite Rolle ſpielen, wo ich mich fühle, die erſte zu verdienen. Dahin will ich's bringen, und, ſo lange ich nicht ſo ein Weib finde, ſo lange gehab dich wohl, Glück des ehelichen Lebens. Ich bin dann nicht dazu gebohren und ergebe mich in mein Schickſal."

Walberg hielt ſich Wort. Aber ſein Karakter litt nicht darunter, erhielt dadurch weder Säure noch Kälte. Ohne Groll und Menſchenfeindlichkeit, entſagt' er einem Seegen, für den ſein Herz ſo hohe Empfänglichkeit hatte. Selbſt die leiſe Schwermuth, die bei dieſer Entſagung ſeinen Blick karakteriſirte, gab ihm etwas anziehendes, und vielleicht war er nie intereſſanter geweſen, als itzt. Er lebte, in eigentlichem Verſtande, ſich. Erfahrungen hatten ihn abgekühlt, ihn feſt und geſetzt gebildet. Er erhielt einen glücklichen

Gleichmuth, der mit dem, was er in ſich fühlte, ihn für ſeine fehlgeſchlagnen und aufgegebnen Hoffnungen reichlich entſchädigte. Er las und ſchrieb, legte ſich auf die Landwirthſchaft that gutes, und nuzte durch ſeine Kenntniſſe, wo er Gelegenheit dazu fand, ohne Schimmer und Anſprüche. Die Natur ward ſeine Geliebte, Sie fand er ſich immer gleich. Immer treu ihren Anhängern, verſiegte der Quell ihrer Freuden ihm nie; und nie ſtießen Lauigkeit und Laune ſeine wachſende Leidenſchaft für ſie zurück.

So lebt er auf Friedenburg, einem ſeiner Landgüter, ihm durch ſeine romantiſche Lage vorzüglich werth, dem Genuſſe ſeiner Selbſt und einer weiſen Muſe.

Ein Bruder, der, als Staatsbeamter, dem Oeſtreichiſchen Hauſe diente, und ſchon, ſeit Jahren, Wittwer, ſtarb, und hinterließ ihm zwei Töchter, als ein Vermächtniß. Ihm folgte die Gräfin Belzing, ſeine Schweſter, Wittwe eines Generals bei der preußiſchen Armee. Auch von ihr erbte er zwei Töchter. Er nahm alle vier, unter der Aufſicht einer ſehr würdigen Matrone, zu ſich nach Friedenburg. Sie waren ſämmtlich noch ſehr jung, zwiſchen ſechzehn und neunzehn Jahren. Aber ſein ſittlicher Karakter ſtand in einem ſo allgemein bewährten Rufe, daß dieſer Umſtand auch nicht einmal der Verläumdung zu einem Steine des Anſtoßes diente. Die Mädchen ſelbſt waren mit ihrem Schickſale ſehr wohl zufrieden. Die Aehnlichkeit der Jahre und der Karaktere knüpfte noch mehr, als die Verwandſchaft, das Band der genauſten und herzlichſten Freundſchaft unter ihnen.

Die älteſte von allen, Gräfin Auguſtine Belzing, zählte neunzehn Jahre, eine immer froh und leicht geſtimmte Blondine. Sie hüpfte, im eigentlichen Sinne des Wortes, durch das Leben, und ſahe die Dinge um ſich her nur immer in roſenfarbnem Lichte. Ihre angenehmen Geſichtszüge drückten eine reiche Ader von Spott und Laune aus, aber von jener gutartigen, die nur neckt, nicht weh thut. Nicht leicht kam jemand von ihrem Witze frei, der, immer rege, überall Stoff zur Neckerei fand. Aber man gab ſich ihm gern Preis, denn auch am muthwilligſten, war er von jedem Vorſatze, zu beleidigen, fern. Außerdem beſeelte ein Geiſt der Dienſtfertig- und Gefälligkeit all ihr Thun, der jeden Menſchen anzog, ſo wie ihr Geiſt der Fröhlichkeit ſich jedem mittheilte. Sie wuſte nichts von langer Weile, ſie kannte den Verdruß nicht. Mit einer glüklichen Behendigkeit verwandelte ſie ſich alles, was ſie ſah, aus dem Unleidlichen zum Leidlichen, aus dem Leidlichen zum Ergözlichen, und aus dem Ergötzenden zum Intereſſanten. Bey alledem lag in ihrer Seele eine reiche Empfänglichkeit für Freundſchaft und Mitgefühl. Die ſüße Thräne des Mitleids war ihr nicht fremd, und ſie dem Trauernden abzutrocknen, ein Geſchäft, das ſie gern und willig übte. Aber die Freude war ihre Göttin. Sie ſuchte ſie auf, wo ſie konnte; und die Göttin kam ihrem Lieblinge überall entgegen.

Ihre Schweſter, Gabriele, gehörte zu den feinſten weiblichen Figuren. Ein ſchöner, zarter Wuchs, das reizendſte Ebenmaaß in dem gazen Bau ihres Körpers; ein Kopf, der unter griechiſchem Himmel entſtanden zu ſeyn ſchien, ſo phyſiognomiſch ſchön war er; ein paar blaue Augen, die nie lieblicher unter ſeidnen Wimpern hervorblikten, voll der ſüßeſten Schwärmerei; ein Mund von der anziehendſten Form; Hände, die für ein Ideal der Niedlichkeit gelten konnten, und ein paar Füße, die den Horen abgeborgt ſchienen, wenn ſie in leichtem Tanze über Gras und Blumen dahin ſchweben: machten ſie in jeder Geſellſchaft, in der ſie auftrat, zu der liebenswürdigſten ihres Geſchlechts. Aber mehr, als alles, zog der Geiſt an, der dieſes ſchöne Ganze umſchwebte. Eine ſüße Verſunkenheit in ſich ſelbſt, ein ſeeliges Leben und Weben in einer außerweſentlichen Welt, und ein zarter Schleier von Schwermuth, der um Stirn und Augen hing, hielten jeden Mann von feinem Sinne feſt, und neigten ſein Herz beinah unwiderſtehlich zu ihr hin. Dazu kam ein äußerſt angenehmer Ton der Stimme, der immer ſanft und elegiſch die Mitempfindung wekte, und Niemand ohne Theilnahme ließ, der ſie reden hörte.

Beide fanden an den Brudertöchtern des Grafen Verwandte der herrſchenden Stimmung

mung ihrer Karaktere und Neigungen. Ferdinande Walborg, die älteſte, ſchien eine zweite Auguſtine, ſo wie die jüngere, Eugenia, in Gabrielen ihr Bild wiederfand. Aus Ferdinandens ſchwarzen Augen lachte, wie aus Auguſtinens blauen, ein immer geſchäftiger Spottgeiſt, aber ein eben ſo unſchädlicher. Auch bei ihr drükte jeder Zug des Geſichts, Schäkerei, Schnurre und Muthwillen aus. Ihr Wiz hüpfte eben ſo quekſilbern bald hier, bald dorthin. Auch ihre Laune ſtand immer in ſchwebender Stellung, ſah überall nur Blumen auf dem Lebenswege, und bemerkte den Dorn nicht, der ſo manchmal den Fuß des Wanderers rizt. Zwar kannte auch ſie die ſüße Thräne des Mitweinens; aber der Roſenflügel der Freude troknete dieſe Thräne bald, und ihre Hand umwand die Cypreſſen in dem Kranze des Lebens immer mit ſo vielen Roſen, daß jene nur ſo eben durchblikten. Ihre eigentliche Kunſt war Frohſinn, und das ſchöne Geſchäft, Freude zu empfangen und Freude auszutheilen.

In Eugeniens braunen Augen hingegen blinkte Gabrielens ſchwärmeriſche Seele.

Das poetiſche Leben in Welten der Phantaſie drükte auch auf ihr Geſicht den Stempel der Abgeſchiedenheit aus den Szenen der Gegenwart in einen unſichtbaren Wirkungskreis. Nachtigallengeſang und das magiſche Gemälde des ſcheidenden Tages waren auch für ſie die vorzüglichſte Nahrung der wachen Träume, denen ſich ihr Herz ſo gern ergab. Ihren Arm um Gabrielens ſchönen Hals geſchlungen, ſuchte ſie überall die einſamſten Plätze der ſchönen Gegend um ſich auf, und ſaß mit ihrer Freundin oft ganze Stunden unter einer entlegnen Laube, in der Nachbarſchaft eines rauſchenden Waſſerquells Hand in Hand, und Blik in Blik, ohne Worte; nur durch Blicke und leiſen Druk der Hände mit ihrer Freundin Gefühl' und Geſinnungen austauſchend. Wenn beide dann wieder aus ihrer Laube hervortraten, überzog eine leichte Bläſſe ihr Geſicht, als kämen ſie von einer Erſcheinung zurük, die den Vorhang der unſichtbaren Welt vor ihnen aufgezogen, und ihnen Geheimniſſe mitgetheilt hätte, die ſie, unfähig, ſie in ſterblichen Tönen auszudrükken, noch in ihrem Herzen regten und bewegten.

Alle vier hatten im Gewühle der Reſidenz gelebt, alle den Taumelkelch des Hoflebens gekoſtet, aber keine von ihnen ſchien durch den ſo abſtechenden Wechſel ihrer Lebensweiſe etwas verlohren zu haben. Man ſah es jeder an, daß ſie; im Gewinne zu ſeyn, ſich fühle. Ihre Augen ſprachen den reinſten Dank, und ſie ſchmiegten ſich mit einer ſo ungeheuchelten Vertraulichkeit an ihrem Wohlthäter, daß Graf Walborg den Entſchluß, ſie zu ſich zu nehmen, für den glüklichſten Einfall hielt, den er, ſeit langer Zeit, gehabt hatte. Mit Vergnügen erkannt' er in ihnen vier Mädchenſeelen, die werden könnten, was er bisher unter ihrem Geſchlechte vergebens geſucht hatte. natürliche, ungezierte, Prunk- und Kunſtloſe Weiber. Sie dazu zu erziehn, war ſeine vornehmſte Sorgfalt. Dahin verband er ſich mit der würdigen Frau, deren Aufſicht er ſie anvertraut hatte. Aus ihnen Geiſt- und Herzvolle Gefährtinnen und beglückende Gattinnen für verdiente Männer zu bilden, macht' er ſich zur ſüßeſten und angenehmſten Pflicht. An ſich ſelbſt dachte er dabei nicht. Seinen Grundſätzen nach, war die Verbindung eines Mädchens von achtzehn oder zwanzig Jahren mit einem Vierziger unnatürlich und ungerecht. Mit der feinſten Beſinnungskraft enthielt er ſich daher jeder Aeußerung ſeiner herzlichen Anhänglichkeit für ſie, die ihre dankbaren Empfindungen für ihn zu Gefühlen hätte einladen können, die er, auf keine Weiſe, weder erregen, noch nähren wollte. Immer war nur der Vater ſichtbar, immer wachte er über ihre anſchmiegende Zuneigung zu ihm, daß ſie nie etwas anderes würde, als kindliche Liebe. Als Freund und Vertrauter ſollten ſie ihn überall finden, aber nie den Liebhaber in ihm nur einmal ahnen.

Auch war er feſt überzeugt, daß wenn bei irgend einer von ihnen die Anhänglichkeit für ihn zu einer Empfindung werden ſollte, der zur Liebe nur wenig fehlte, es doch nur ein ſüßer Irrthum ihres Herzens ſeyn würde. Jugend konnte, ſeiner Meinung nach, nur zu Jugend hingezogen werden, wenn ſie ſich aber mit ungewöhnlicher Wärme zu einem Manne verirrte, der zwanzig Sommer älter wäre, ſo geſchähe das nur aus Mangel an einem Gegenſtande, der mit der Gleichheit ihres

Alters auch die Liebenswürdigkeit verbände, die nur allein Liebe erzeugen kann. Ohne eitel zu ſeyn, fühlte er aber, daß wenig junge Männer ihm hier den Vorzug ſtreitig machen könnten, und alſo auch der Fall leicht möglich wäre, daß ſeine reizenden Nichten dieſen ſeinen Vorzug empfänden, und von der Dankbarkeit und der Hochachtung für ihn verleitet, in dieſen ſo begreiflichen Irrthum ſchöner Seelen gerathen könnten, Dankbarkeit und Hochachtung mit der Liebe für eins zu halten. Sie vor dieſem Irrthum zu bewahren, zog er, nach und nach, durch Geiſt und Herz anziehende Männer in ihren Zirkel. Aber lange wollt' es ihm nicht gelingen, einen auszufinden, der auf die Herzen der lieben Mädchen mehr, als einen gewöhnlichen Eindruck, machte.

So ging denn ihr Leben in ſeinem gewohnten Gleiſe fort. Unterricht, Lektüre, Muſik, Malerei, belehrendes oder erheiterndes Geſpräch mit der Gouvernante und dem Onkel, kleine und große Spaziergänge, brachten in ihre Exiſtenz hinlängliche Mannigfaltigkeit. Sie ſchienen wenigſtens keiner größern zu bedürfen. An dem Grafen hingen ſie mit dem herzlichſten Vertrauen. Ihr höchſtes Vergnügen war, ſeinen Augen jeden Wunſch abzuſehen, und ihn, wenn es in ihrer Macht ſtand, zu erfüllen, ehe er ihn noch ausgeſprochen hatte. „Lieber, guter, beſter, einziger Onkel!“ mit dieſen zärtlichen Benennungen begrüßten ſie ihn des Tages wohl hundertmal. Der Graf erwiederte ihre Liebkoſungen ſanft und väterlich, und vergalt ihnen Vertrauen und Herzlichkeit durch volle Theilnahme an allem, was ihnen Freude machte; durch Aufſuchung neuer Vergnügungen, beſonders aber durch ein beſcheidnes ſich Zurückziehen, wenn er in ihren Augen die Sehnſucht las, ſich ſich ſelbſt überlaſſen zu können.

Am öfterſten ertappte er auf dieſer Sehnſucht Eugenien und Gabrielen. Dieſe wiegten ihre Phantaſie immer mehr in die weiche Schwärmerei, die ihnen durch ſchöne Träume erſetzte, was ſie nicht hatten, wonach ſie ſich, ohne es zu ahnen, ſehnten. Wald und Quellen blieben immer ihr liebſter Aufenthalt. Sie laſen mit einander elegiſche Dichter und ſchrieben Petrarchs, Hölty's und Mathiſſons wehmüthig tönende Lieder in ihr Herz. Schillers Don Karlos war faſt auf allen ihren Spaziergängen ihr Begleiter und die Szene zwiſchen dem Infanten und Eliſabeth wuſten ſie auswendig. Gabriele lebte in Bildern der Vergangenheit, Eugenie in Träumen der Zukunft. Die eine hatte Hoffnungen verlohren, die andere ſuchte ſie noch. Jene wünſcht' Erſatz, dieſe Ausfüllung der Leere ihres Herzens, ohne daß eine eine deutliche Vorſtellung von der Natur ihrer geheimen Wünſche hatte.

Auguſtine und Ferdinande fühlten das nehmliche Bedürfniß, aber in einer fröhlichern Stimmung. Sie hatten Empfänglichkeit für die Liebe, aber keine ſo tieffaſſende. Sie bekränzten ihre Wünſche mit Roſen, und wollten ſich auch mit der Liebe nur durch das Leben ſcherzen.

Unvermuthet gewann dieſer kleine weibliche Zirkel durch eine männliche Erſcheinung von höherm Gehalte, als die bisherigen, noch mehr Intereſſe. Der Sohn eines benachbarten

ten Edelmanns, Adolf von Schak, kam von ſeiner dreijährigen Reiſe aus Frankreich, England und Italien zurük, ein junger Mann von vier und dreißig Jahren. Er beſaß innere und äußere Bildung, wuſte viel, und ſprach gut. In ſeinem Karakter war eine hohe Beſtimmtheit und Feſtigkeit. Seine Geſichtszüge hatten, auf den erſten Blick, nichts hervorſpringendes. Sie drükten nichts, als unleugbare Güte und Offenheit aus, und in ſeinen Augen dämmerte ein Geiſt der Schwermuth, der ihn nicht übel kleidete. Aber dieſe, nur leicht bezeichnete Phyſiognomie, wurde bald bedeutender, geiſtvoller und anziehender, wenn er ſprach, und ſeine Geſinnungen und Empfindungen entwickelte. Dann war ſein Geſicht ein klarer Spiegel ſeines innern Menſchen. Man las immer ſchon voraus auf ihm, was er ſagen wollte, und die Biegſamkeit ſeines Sprachorgans, das den Ton jeder Art von Empfindung verſinnlichte, hielt den Hörer feſt, und neigte Aufmerkſamkeit und Theilnahme um ſo herzlicher zu ihm hin, je weniger er, beides zu erregen, Plan zu haben ſchien. Er ſagte alles ſo beſcheiden und Anſpruchlos, es kam alles ſo unmittelbar aus ſeiner Ueberzeugung und ſeinem Herzen, daß man ihn auch dann gern reden hörte, wenn man nicht ſeiner Meinung war. Es ſtach durch alles eine ſo ungekünſtelte Geradheit hervor, er haſchte ſo ganz und gar nicht nach Bewunderung, ſchmeichelte ſich ſo ſchlechterdings nicht durch geſuchte Komplimente bei dem ein, mit dem er ſprach, und, wenn er ja etwas verbindliches ſagte, ſo hatte dies Verbindliche ſo offenbar den Ton der Wahrheit, daß man ſicher darauf rechnen konnte, er fühle es ſo. Troz des herrſchenden Zugs von Schwermuth in ſeinem Karakter, war ſein Herz doch offen für jede reine Freude des Lebens, und ſeine Unterhaltung voll Jovialität und Laune. Aber am intereſſanteſten blieb er doch immer, wenn die Unterhaltung auf Gegenſtände des Wiſſens, der Menſchenkunde und der Empfindung fiel. Dann belebte ihn ein vorzüglicher Geiſt der Wärme und Theilnahme. Er hatte nicht verächtliche Talente zur Dichtkunſt, und die Ergießungen ſeiner Muſe trugen alle das Gepräge der jedesmaligen

Stimmung ſeiner Seele. Man ſah ihnen an, daß ſie Geburten einer wahrhaft poetiſchen Fülle waren.

Es konnte nicht fehlen, daß ſo ein Mann in einem Hauſe willkommen war, deſſen Bewohner für Eigenſchaften, wie dieſe, eine ſo reiche Empfänglichkeit hatten. Graf Walborg gewann ihn ſchon bey dem erſten Beſuche lieb, und die Mädchen erkannten ihn bald für einen ſchönen Gewinn in ihrer ländlichen Einſamkeit. Sie näherten ſich ihm alſo mit Achtung und Vertrauen, und er nahm beides ſo beſcheiden und dankbar an, daß er ihnen nur um ſo werther wurde. Was dazu vieles beitrug, war die glükliche Gewandheit ſeines Geiſtes, ſich dem herrſchenden Karakterzuge der Perſonen anzuſchmiegen, die ihm nahe traten, ohne dadurch die Geradheit und Offenheit des ſeinigen aufzuopfern. Er war lauter Wiz, Fröhlichkeit und Schäkerei, wenn Auguſtine und Ferdinande ihn in ihr Geſpräch zogen, und ſchwärmte eben ſo anziehend mit Gabrielen und Eugenien in den höhern Regionen ihrer poetiſchen Traumwelten. So war er allen ein lieber Gaſt, denn alle fanden in ihm Nahrung für den Geiſt, der ſie vorzüglich beſeelte; und jede fühlte ſich durch die Aufmerkſamkeit geſchmeichelt, mit der er ſich bemühte, zu errathen, wovon ſie eben unterhalten ſeyn wollten.

Beſonders hörten ſie ihn gern leſen. Er las gut. Seine Vorleſungen konnten für ein kleines Schauſpiel gelten, denn die mannigfache Abwechslung ſeiner Stimme, und ſelbſt ſein bezeichnendes Mienenſpiel, dramatiſirte gleichſam den Inhalt jedes Buchs. „Ich höre ihn nicht blos, wenn er lieſt,“ ſagte einmal die ſanfte und geiſtreiche Gabriele, „ich ſeh' ihn auch. Seine Geberden ſagen mir immer voraus, was nun kommen wird; der Affekt geht in ihnen immer ſeinen Worten voran.“ Die beiden Schwärmerinnen hörten ihm daher am liebſten zu, wenn der Inhalt ſeiner Lektüre Gefühle entwickelte. Gab aber ſeine Lektüre ein Gemälde von Spott, Laune und Jovialität, ſo hatten die Prieſterinnen des Scherzes und des Muthwillens ihr Feſt.

Natürlich muſte Adolph von Schak auf dieſe Weiſe ſehr bald ein unentbehrlicher Geſellſchafter für die lieben Kinder werden. Der Onkel begann, ihnen nicht mehr genug zu ſeyn, und es fehlte ihnen etwas, wenn Adolf nicht zugegen war. Ein freudiger Schrei tönte durch das Haus, wenn er eintrat, und alle vier hüpften ihm ſo herzlich entgegen, daß ein mehr eitler Mann, als er, dieſen Ausdruk von Wohlwollen leicht für etwas anderes hätte nehmen können, als es war. Denn, in der That, ſahen alle in ihm nur den intereſſanten Geſellſchafter. Die geheimen Wünſche ihres Herzens nährte er auf keine Weiſe; wiewohl die reizenden Geſchöpfe ſich hier leicht hätten täuſchen können, wenn Adolf ſelbſt Leidenſchaft für eins von ihnen gefaßt hätte.

Das war aber nicht der Fall. Obgleich er ſich wärmer, als an die übrigen, an Gabrielens ſanfte Seele ſchloß, und oft mit langen Blicken des Wohlgefallens an ihrer reizenden Geſtalt hing, ſo war es doch nur Reſultat einer herzlichen Hochachtung, und eine ſchöne Täuſchung, durch die er ein geliebtes Bild vor ſich zu ſehen glaubte, das er in Italien zurückgelaſſen hatte, und der Abgott ſeines Herzens für immer geworden war. Der feinen Gabriele entging das nicht, aber eben das, daß er, wie ſie, in Träumen der Vergangenheit lebte, ſchloß ihr Vertrauen nur herzlicher an ihn.

Achtung und Freundſchaft alſo webten ganz allein das ſchöne Band des Vertrauens und der Anhänglichkeit zwiſchen dieſem jungen Mädchen und Adolf. Aber Achtung und Freundſchaft waren für ſo liebevolle Geſchöpfe doch keine hinreichende Nahrung. Zwar glaubten ſie lange Zeit, in Schaks Umgange, zum frohen Leben nicht mehr zu bedürfen, als ſie hätten; aber bei einer genauern Unterſuchung ihrer ſelbſt erkannten ſie bald, daß ihnen noch etwas fehle. Dieſes Etwas wollte ſich lange nicht finden. Es kamen viele junge Leute, aber immer behauptete Adolf noch den Vorrang. Endlich erſchien auch der, der das Fehlende zu erſetzen, den Anſchein hatte.

Der Regierungsrath, Böhmer, Sohn eines Pächters auf einem der gräflichen Güter, kam, in Angelegenheiten des Grafen, aus Berlin nach Friedenburg. Die jungen Damen ſahen ihn zum erſtenmal, wiewohl ſeine Geſchäfte mit dem Onkel ihn, das Jahr über, öfter hieher brachten. Eine ſchöne, imponirende Figur, etwa acht und zwanzig Jahr alt, von feſtem Körperbau, dunklen Haaren, Augen und Braunnn. Sein Geſicht hatte den Karakter des denkenden Mannes; ſeine Augen waren voll Feuer, und ſein Betragen verrieth ein gewiſſes Selbſtgefühl von eignem Werth, ohne Stolz. Ein entſchiedener Demokrat, lag das, was man den Hof machen und Manieren eines Weltmannes nennt, ganz außer ſeiner Sphäre. Aber im Dienſt' eines monarchiſchen Staates, und in ſeinen Berufsgeſchäften von Rang und Stand abhängig, fügte er ſich beſcheiden in die eingeführte Ordnung der Dinge, ſo lange ſie mit Recht und Pflicht beſtand, und gehorchte, ſo lange Gehorſam nicht zur Sklaverei wurde. Er beobachtete die äußern Zeichen der Höflichkeit gegen die, die nichts, als vornehm, waren; aber Hochachtung hatte er nur für den Menſchen, und da galt es ihm einerlei, ob ein Ordensband oder nur ſein Verdienſt ſein Kleid waren: Wie er handelte, ſo ſprach er auch, freimüthig, und ohne Rükhalt. Da, was er ſagte, Reſultat ſeiner feſten Ueberzeugung war, ſo hatten alle ſeine Debatten das Gepräge der Gründlichkeit. Er beſaß ſchätzbare Kenntniſſe, die eine Unterhaltung mit ihm eben ſo angenehm, als lehrreich machten. Nur war ſein Ton ein wenig entſcheidend, und für Leute von Welt zu belehrſüchtig. Ihm fehlte die Geſchmeidigkeit des feinen Tons der Geſellſchaft, wo der Belehrende die Miene des Lernenden annimmt, und ſeine eigenen, nicht fremde Begriffe zu berichtigen ſcheint. Daher widerſprach er auch, wo er mit dem Streitenden nicht einerlei Meinung war, dreiſt, beſtimmt, ſogar heftig; ohne alle Rükſicht auf Konvenzion und geſellſchaftliche Förmlichkeit. So war er für die gewöhnlichen Leute von Stande kein Mann. Ihre Vornehmigkeit ſah ſich bei ihm von allen Seiten in die Enge getrieben, ſie fühlten ſich zu Schülern und untergeordneten Weſen herabgeſetzt, und wichen ihm aus, wo ſie konnten.

Graf Walborg gehörte zu ſehr zu den Ausnahmen ſeines Standes, um in irgend einem Stücke dieſen Gewöhnlichen ähneln zu können. Er ehrte in Böhmer den innern Menſchen, und überſah ihm die ungefällige Außenſeite, ſo ſehr er auch glaubte, die gefälligere müſſe Niemand fehlen, der für Wahrheit und Erkenntniß auf alle Stände wirken wolle. Er bewies dem Regierungsrathe, daß er ihn hochachte, und begegnete ſeinem Mangel an Welt mit aller der Nachgiebigkeit, aller der ſchonenden Feinheit, die nur ein Mann haben kann, der durch mannigfachen und vielfältigen Umgang mit Menſchen von allen Ständen, durch den Aufenthalt bei den verſchiedenſten Nazionen; durch die entgegengeſezteſten Verhältniſſe in Geſchäften, ſich erzogen und gebildet hat. Mit der geübteſten Gewandtheit lenkt' er das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand, wenn der gegenwärtige den jungen Mann bis zur Heftigkeit erwärmte; und nahm ihm ſo die Gelegenheit, gegen den feinen Ton zu verſtoßen, der die Geſellſchaft immer in Frieden erhält und ſie mit angenehmen Eindrücken auseinander gehn läßt. So erhielt ſich unter ſeiner Leitung Böhmers Streit und Widerſpruch immer in dem Takte der Mäßigung, und gewann eben hierdurch ein allgemeineres Intereſſe.

Adolf von Schak machte ſeine Erſcheinung ein ungemeines Vergnügen. Er fand in ihm einen Freund ſeiner jüngern Jahre wieder. Sie hatten zuſammen in Göttingen ſtudiert und in dem innigſten vertrauteſten Umgange mit einander gelebt. Die Freude des Wiederſehens war von beiden Seiten gleich wahr, und eine herzliche Umarmung erneuerte ihren alten Bund.

Mit überwallender Wärme empfahl Adolf ſeinen Freund den jungen Damen, pries ſeinen Geiſt und ſein Herz ſo offen und ungekünſtelt, daß die Mädchen, ſchon durch Böhmers Aeußeres mächtig angezogen, mit Aug' und Ohr an ihm hingen; und beinah' über den neuen Fund den alten vergaßen. Schak, das neidloſeſte Weſen unter der Sonne, fand ſich dadurch um nichts gekränkt, und gab ſich vielmehr alle Mühe, jede hervorſtechende Eigenſchaft ſeines Freundes ins Licht zu ſtellen. Sein Lob war beſtändig auf ſeiner Zunge, und er überließ ihm in der Unterhaltung mit ſeinen jungen Freundinnen, ohne allen Zwang, die Vorhand. Böhmer war ein vortrefflicher Klavierſpieler und ein ſehr angenehmer Sänger. Dies Talent gewann ihm die Mädchen ganz. Schak, ſelbſt ein Freund des Geſangs und der Muſik, nahm an dieſer Unterhaltung mit voller Seele Antheil, und freute ſich mit aufrichtigem Herzen des Beifalls, den ſein Freund erhielt. Die lieben Geſchöpfe fanden ein ſo großes Vergnügen daran, den ſchönen, anziehenden Mann vor dem Klavier ſitzen zu ſehen, und ihn ſpielen und ſingen zu hören, daß ſie bald keine andere Unterhaltung mehr wünſchten, und gar nicht merkten, daß ihre Augen und ihr Herz mehr dabey intereſſirt waren, als ihre Ohren. Deſto früher bemerkt' es Adolf, und zog ſich, um dieſem Augen- und Herzensgenuſſe keinen Zwang anzuthun, nach und nach, von jeder Unterhaltung zurück, in denen Böhmer den jungen Damen das A und O war. Selbſt in ſeiner Abweſenheit nahm er ſich in Acht, die Wärme zu äußern, mit der er ſich ihnen ſonſt anſchloß. Die Mädchen ſtutzten. Sie überraſchten ſich zum erſtenmale auf Gefühlen, die ſie ſich bisher noch nicht geſtanden hatten, glaubten aber auch zugleich ihren Freund, Schak, überraſcht zu haben, und nahmen in dieſem Irrthume für Eiferſucht und Gekränktheit, was die zarteſte Aufmerkſamkeit für den uneingeſchränkten Genuß ihrer neuen Gefühle war.

Bey ſo gutgearteten Naturen mußte natürlich mit dieſer vermeinten Entdeckung eine Art Anklage gegen ſich ſelbſt verbunden ſeyn. Die liebenswürdigen Geſchöpfe glaubten ſich einer Ungerechtigkeit ſchuldig, daß ſie ſich von ihren Gefühlen für den neuen Freund zu einer Vernachläſſigung des alten hätten verführen laſſen. Sie gaben ſich daher ſichtbare Mühe, ihm wieder zu werden, was ſie ihm ehemals waren. Beſonders ſchien das Gefühl von Unrecht auf der ſanften Gabriele zu liegen. Sie ſpannte ſich vorzüglich an, den alten Ton des Vertrauens und der Herzlichkeit wieder herzuſtellen, der ſie ehemals mit dem vernachläßigten Freunde verband.

Adolf von Schak, durch dieſe edle Anſtrengung gerührt, näherte ſich ihr wieder mit ſeiner alten Anhänglichkeit. Er ſprach mit ihr ſo warm und theilnehmend, ſo rein von der kleinſten Spur von Eiferſucht und Gekränktheit; und miſchte in ſein Geſpräch ſo ungeſucht das Geſtändniß eines ſchon eingenommenen Herzens; ſprach von der abweſenden Geliebten mit einer ſo begeiſterten Ergießung und dann von den ſüßen Freuden einer aufkeimenden Liebe mit einer ſolchen Beredſamkeit, und wie natürlich es ſei, daß der geliebte Gegenſtand den erſten Platz in einem liebenden Herzen habe, daß das weiche Mädchen mit einer hellen Thräne in den Augen ihre Hand ſanft auf ihn fallen ließ; und mit dem ſchmelzendſten Tone ihn einen guten Menſchen nannte, der ihr ewig werth bleiben ſollte; vor dem ſie ſich keines ihrer Gefühle ſchäme, denn ſie wiſſe, wem ſie es anvertraue! Schak drükte ihre Hand an ſeine Lippen und ſagte: „So bleib' es unter uns, Freundſchaft und Vertrauen, troz dem, was unſerm Herzen noch werther iſt, als der Bund zwiſchen uns! Bewahre Sie Gott nur, theures Mädchen, vor einer Leidenſchaft, die nicht erwiedert wird!“

Seine Augen hingen wehmüthig an dem holden Geſchöpfe, als er das ſagte. Er hätte eine Entdeckung gemacht, die ihm für Gabrielens Ruhe fürchten ließ. Auguſtinen ausgenommen, die bald von der ſchönen Verirrung ihres Herzens zurückkam, genoß Böhmer den Triumph, drei liebenswürdige Mädchen angezogen zu haben. Dieſer Triumph ſchmeichelte ihm nur zu ſehr. Ob er gleich nur von einer unter ihnen ſein Herz wahrhaft getroffen fühlte, ſo überwog ſeine Eitelkeit, oder die Schwäche, dieſen dreifachen Sieg fort zu genießen, doch ſeine Grundſätze. Sorgfältig verbarg er daher ſeine hervorſtechende Zuneigung für Ferdinanden den beiden Schwärmerinnen. Aber Schaks prüfenden Augen entging es nicht, und Böhmers eignes Geſtändniß. In einer Stunde des Vertrauens, überzeugt' ihn, er habe wahr beobachtet. Freimüthig ſchalt er ihn bei dieſer Erklärung über die Verheimlichung ſeiner wahren Empfindungen. Er ſagt' ihm geradezu, es ſei gegen die Offenheit eines Mannes, die zarte Neigung eines Mädchens, unter irgend einem Vorwande, zu täuſchen. Böhmer empfand es, aber doch konnt' er es nicht über ſich gewinnen, eine ſo ſchmeichelhafte Anſchmiegung durch eine gerade Enthüllung ſeines Herzens ſanft und fein zurük zu weiſen. Es ſchien ihm ſogar hart, Mädchen, die ihm wohlwollten, auch nur durch Winke verſtehn zu geben, er habe kein Herz für ſie.

Adolf glaubte nun thun zu müſſen, was Böhmer nicht über ſich gewinnen konnte. Er gab den ſüßen Schwärmerinnen manchen leiſen Fingerzeig, aber vergebens. Sie wollten ſich lieber in ihm, als in dem geliebten Mann geirrt haben. Sie kamen auf ihren alten Verdacht des Neides und der Eiferſucht zurük. Jezt fühlt' er ſich wirklich gekränkt. Er entzog ſich, nach und nach, einem Umgange, der für ihn die bittere Frucht der Verkennung trug; duldete, ſchwieg aber, und überließ es der Zeit, die reine Abſicht ſeiner Winke und die Wahrheit derſelben zu enthüllen.

Dem Grafen Walborg fielen ſeine ſeltneren Beſuche auf, und ſein ſcharfer Beobachtungsblik kam bald auf den Grund dieſer Entfernung. So konnt' er ſie nicht mißbilligen, und nahm ſich nun, an ſeiner Stelle vor, den hingehaltnen Wahn der beyden Getäuſchten zu zerſtöhren. Er that es mit aller der Schonung, die er ſo zarten Herzen ſchuldig war, und es gelang ihm wenigſtens, die Mädchen aufmerkſamer für ihre Gefühle, und den Mann, der ſie ihnen eingeflößt hatte, zu machen. Da ging ihnen dann hier und da ein leichter Lichtſtrahl auf, der Schaks leiſe Fingerzeige rechtfertigte, und ſie fiengen an zu ahnen, ſie könnten ihrem redlichen Freunde wohl abermals Unrecht gethan haben.

Der Verkannte erſchien endlich wieder, aber nur, um ſeine Zurückreiſe nach Italien und die Heimhohlung ſeiner Geliebten anzukündigen. Gabriele und Eugenie wurden nun von der abermaligen Ungerechtigkeit ihres Verdachts völlig, aber auch drückend überzeugt. In Gabrielens Augen ſchoß eine Thräne, die ſie umſonſt zu verbergen ſuchte. Ihr zartes Herz verſank in eine rührende Reue, und ihr wehmüthiger Blick bat den gekränkten Freund, ohne Worte, um Vergebung. Sie ergriff den erſten Augenblick, den ihr der Zufall, mit ihm allein, verſtattete, ſich ihm zu nähern, wie ehemals. „Sie wollen uns alſo verlaſſen, mein wahrer und theilnehmender Freund?“ fragte ſie ihn mit einem Tone der Stimme, der unmittelbar aus ihrem Herzen kam. „Ja, theure Gabriele,“ erwiederte er, „meine Julie zieht mich unter Italiens Himmel zurück, aber meine ungeheuchelten Wünſche für Ihr Wohl bleiben hier. Er nahm ihre Hand und küßte ſie. Ein leiſer Druck der ſüßen Empfinderin ſagte ihm, daß ſie wieder gerecht gegen ihn ſey. „Der Abſchied wird mir ſchwerer werden, als ſie vielleicht glauben,“ klagte ſie mit ſanfter, elegiſcher Stimme. „Wo werd' ich wieder ſo eine ſeltne Theilnahme finden? Sie ſind ein ſehr redlicher Mann, und Gott mache Sie in der Geliebten Ihres Herzens ſo glücklich, als Sie es verdienen. Ein ſo herzlicher Freund muß ein glücklicher Gatte werden. In Ihrer Seele wohnt ein ſeltner Reichthum von Mitgefühl, und Sie ſind der uneigennützigſte Mann, den ich je gekannt habe. Sie halten aus in Verkennung und Kränkung. Gott ſegne Sie dafür! bleiben Sie mir gut. Ach! ungern verlöhr' ich einen Freund, wie Sie." — „Das werden Sie nicht," rief Adolf feyerlich und gerührt. „Außer Julien kenn' ich keine Person Ihres Geſchlechts, die mir theurer wäre. Bleiben auch Sie mir hold." — „Immer und gewiß!" unterbrach ihn Gabriele und reichte ihm die Hand, die er herzlich faßte und mit einem langen Kuſſe bedeckte.

Walborg trat herein und hielt Beider Hände in ſeine, indem er beid' auf die Stirn küßte. „Ihr ſeyd ein paar edle Weſen," ſagte er, „Gott heile dich, Gabriele, auch vor einem andern Irrthum, wie er dich von dem gegen dieſen braven Mann geheilt hat!" — „O mein Gott! auch Sie?" rief das erſchütterte Mädchen, und wand ihre zitternde Hand aus den Händen ihrer Freunde, verbarg mit ihrem Schnupftuche die hervorbrechende Thräne und floh. — „Die Arzenei iſt bitter," ſagte Walborg, „aber ſie wird ihre Geneſung bewirken."

Eugenie begegnete der Weinenden. Sprachlos ſank ſie dieſer in die Arme. Ihr erſtes Wort, das ſie hervorbrachte, war

Schak, und die feyerliche Erklärung, Eugenie, wie Unrecht haben wir dieſem Edlen gethan! Er geht nach Italien und wir verliehren einen ſehr redlichen Freund. Ich fürchte, wir werden ſehr verwaiſt da ſtehn. Eugenie verſtand ihre Freundin nur halb. Aber auch ſie nennte den Scheidenden einen ſeltnen Mann. Gott ſegn' ihn, ſetzte ſie hinzu, wir wollen ſeiner gedenken, Gabriele, ſo oft wir einem guten Menſchen begegnen. Wird er uns denn ſo bald verlaſſen? „Ich fürcht' es, unterbrach ſie Gabriele, „ein Herz, ſo reich an Freundſchaft, muß noch reicher ſeyn an Liebe. Wie kann er alſo lange zaudern, hinzugehen, wohin Lieb' ihn ruft."

Indem ſahen Sie Böhmer und Ferdinanden aus einer Seitenallee kommen. Sie ſchienen in einem ſehr warmen Geſpräche verwickelt, und ihre Blicke innig in einander verſchlungen. „Ach! er hat Recht," ſeufzte Gabriele und umhalste ihre Freundin. Wir wollen ihnen ausweichen! Komm und laß uns vergeſſen. Wir haben nur den Stab der Freundſchaft, auf den wir uns ſtützen können. Der Stab der Liebe bricht unter uns. „Gott bewahre Sie vor einer Leidenſchaft, die nicht erwiedert wird!“ warnte mich der edle Schack, und ich miskannt' ihn. „Ach! er hat Recht.“

Eugenien wars, als höre ſie Räthſel; aber ihre Freundin verſtändigte ſie bald. Nun floſſen ihre Thränen vereint. Beide beſchloſſen ernſtlichen Kampf gegen ihre Leidenſchaft. Der erſten gelang er halb und halb; der letzten erſchütterte er den zarten Bau ihres Körpers; ſie begann zu kränkeln.

Adolf verließ nach einigen Tagen Friedenburg, ohne Abſchied. Er wollte ſeinem Herzen die Wehmuth dieſes Auftritts erſparen. Beim Schlafengehn drükt' er nur jedem herzlich die Hand. Gabriele allein verſtand ihn, und ſah ihm traurig nach, als er ſich zurükzog.

Als ihn am andern Morgen die Geſellſchaft umſonſt zum Frühſtück' erwartete, ſagte ſie ſchwermüthig: „Merktet ihr denn das geſtern nicht? Er war ſo feyerlich ſtill, und ſeine Augen ruhten ſo rührend auf uns alle.

Ach! er ſchied mit ſchwerem Herzen, und wir haben viel mit ihm verlohren."

„Ja wohl," ſagte **Walborg**, „es giebt wenig Männer von einer ſo reinen und vollen Anhänglichkeit. Aber, **wo** er hinkömmt, es geht ihm gewiß gut."

„Er iſt ein **Menſch**," ſagte **Böhmer**, im ſchönſten Sinne des Wortes. Einen Freund, wie ihn, gewährt das Schickſal nur karg. Das Καλον αγαθον *) der Griechen wohnt in ſeiner Seele, wie in ſeinem Herzen, und kein Verhältniß des Lebens macht' es ihn verlieren."

Gabriele warf einen leidenden, aber wohlwollenden Blick auf **Böhmer**. „Es iſt doch auch ein edler Menſch," ſagte ſie zu ſich ſelbſt, und ich will mir in ihm den **Freund** erhalten, wenn ich auch den **Liebhaber** aufgeben muß. Sie blieb ihrem Vorſatze treu. Ihr edles Herz überwand ſich ſelbſt, und mit dieſer Ueberwindung kehrte auch ihre Geſundheit wieder.

---

*) Das Schöne und Gute.

Dem Grafen ging mit Schaks Entfernung viel verlohren. Ihm an Jahren faſt gleich, und in Grundſätzen mit ihm eins, war er ihm zum unentbehrlichen Geſellſchafter geworden. Jetzt kam er ſich wie allein vor; und wer iſt nicht allein, wenn ihm ein Herz mangelt, dem er ſich vertrauen kann? Von der jungen Welt um ſich her, konnt' er wohl Vertrauen *nehmen*, aber ihnen das Vertrauen *zurückzugeben*, deſſen er bedurfte, dazu waren ſie ihm an Jahren und Erfahrungen zu ungleich. Sein Rath konnte wohl *ihnen*, aber nicht der ihrige *ihm* nützen.

Den lieben Mädchen, die einzige *Ferdinande* ausgenommen, ging es nicht viel beſſer. Sie fühlten ſich geradezu im Verluſt. So herzlich ſie ihren Onkel liebten, ſo freundlich er auch ihr Vertrauen aufnahm, ſo war *Schak* ihnen doch noch *mehr* geweſen. Er hatte ſich noch herzlicher, inniger an ihre Jugend angeſchmiegt, ſich mit einer der Liebe ähnlichen Anhänglichkeit zu ihnen geneigt. So fehlte ihnen nun ein Mann voll herzlicher Anſchließung und zugleich mit einem ſo reinen Sinne für weibliches Vertrauen; der, ohne

Eitelkeit, es aufnahm, und ohne Triumph, die Zeugniſſe davon empfing. Sie fühlten, daß die leidenſchaftloſe Freundſchaft eines uneigennützigen Mannes für ein zartes weibliches Herz wohl eben ſo wohlthätig ſei, als die Liebe ſelbſt, und ſtimmten faſt jedesmal ein, wenn der Graf Adolfs Namen nannte, und bei jedem intereſſanten Vorfalle ihn gegenwärtig wünſchte. Sogar der gegenwärtige Böhmer verlohr dabei nicht ſelten. Nur Ferdinande hing noch an ihm wie ehmals. Die übrigen machten zuletzt ſogar die ſonderbare Entdeckung, ſie hätten ſich in die Leidenſchaft für ihn mehr hineingetäuſcht, als ſie empfunden.

So war es wirklich. Der ſchöne Mann hatte mehr auf ſie gewirkt, als der innere; der Wahn, ihn auch durch ihre Reize gefeſſelt zu haben, hatte ihre Selbſttäuſchung noch erhöhet. Nun aber, da dieſer Wahn verflog, hörte auch die Täuſchung auf. Natürlich alſo, daß die ſich um ſo ſtärker zu dem Abweſenden hingezogen fühlten, von dem ſie nie getäuſcht worden waren.

Bald ſchied auch der Regierungsrath. Seine Geſchäfte rieſen ihn in die Reſidenz. Auch von ihm trennte man ſich ungerne. Ein angenehmer und lehrreicher Geſellſchafter ging mit ihm verlohren, und ein, in jeder Rükſicht, ſchätzenswerther Mann entfernte ſich. So war der Abſchied nicht ohne Rührung, aber ſtark traf er nur Ferdinandens Herz. Als Böhmer ſich auf ihre Hand neigte, gab es mit einemmale naſſe Augen, denn jeder ſah, was es ihr koſtete, dem Manne Lebewohl zu ſagen, der ihr ſo viel geworden war. Zwar kämpfte ſie mit aller Anſtrengung gegen den Ausbruch ihrer Empfindung, aber, als Böhmer ſein „Leben Sie wohl, mein Fräulein!“ kaum herauszubringen vermöchte, zog ſie ſchnell ihre Hand aus der ſeinigen und ſtürzte ſich in ein nah liegendes Gebüſch, ihren Thränen freien Lauf zu laſſen. Der Regierungsrath ſah der Entſchwindenden ſtarr nach, faßte ſich, ſo gut er konnte, verbeugte ſich noch einmal gegen die Geſellſchaft, und ſtieg, ohne einen Laut von ſich zu geben, in ſeinen Wagen.

Die Mädchen wollten Ferdinanden nach. Aber der Graf hielt ſie ab. „Ueberlaßt ſie ſich ſelbſt," ſagte er. „Es iſt grauſam, ein überraſchtes Herz zu belauſchen. Thränen ſind jezt ihre einzige Linderung. Aber ſolche Thränen wollen keine Zeugen. Und wollt ihr wahrhaft wohlthätig an eurer Freundin handeln, ſo thut gar nicht, als ob ihr ſie bemerkt hättet, bis ſie ſelbſt eure Hand, ſie zu trocknen, auffordert. Für jezt begleitet mich auf einen kleinen Spaziergang." Die Mädchen gehorchten.

Als ſie wieder zurück kamen, hüpfte ihnen Ferdinande mit einem lächelnden Geſicht entgegen, aber es war ein Lächeln der Kunſt. Auguſtine ſchlang ſogleich ihren Arm um ihre Freundin, und umtändelte ſie ſo lange mit ihrer fröhlichen Laune, bis es ihr gelang, das verwundete Herz wieder aufzuheitern. Sie führte ſie dann zum Klavier und legte ihr eine von den Sonaten vor, die Böhmer ſo oft geſpielt hatte. Ferdinande lächelte dankbar. Die Geſellſchaft forderte ſie zum Spielen auf. Sie that es, und mit einer Präziſion des Ausdruckes, daß man Böhmer ſelbſt zu hören glaubte. Als ſie geendigt hatte, trat der Graf zu ihr, küßte ſie auf die Stirn, und ſagte, „bravo! du machſt deinem Lehrmeiſter Ehre.“ Sie ſprang raſch auf, drükte des Oheims Hand an ihre Lippen und ſank ihm dann mit ſchamhafter Verwirrung an die Bruſt. Der Graf nahm ſie ſanft in ſeinen Arm, ergrif ihre Hand, legte ſie leiſ' auf ihr Herz, und ſagte mit wohlwollendem Lächeln: „ertappt!“ Ferdinandens Augen ſanken bethränt zur Erde; „aber,“ ſetzt' er noch wohlwollender hinzu, „ich kenne einen, der auch ertappt iſt;“ und Ferdinandens Augen blikten wieder auf, und lächelten. „Nun, Kinder,“ fuhr er fort, „zerſtreut mir das liebe Mädchen. Sie wird es wieder thun, wenn ich euch einmal ſagen werde: ertappt!“

„Das hat noch Zeit“ rief Auguſtine. „Ich liebe das Kopfhängen nicht. Luſtig und fröhlich durch die Welt! das iſt mein Wahlſpruch. Geſchwind, Onkelchen, ſpielen ſie uns einen Walzer, wir wollen tanzen.“ Der Graf lachte und ſpielte. Man walzte.

Die Zeit, die alles gut macht, gab auch Ferdinanden bald ihre leichte Stimmung wieder; zwar nicht ſo ganz; aber ſie ließ doch das Köpfchen nicht mehr hängen, und lachte recht herzlich, wenn Auguſtine, ihrem alten Karakter getreu, die Fahne der Freude über ihr ſchwang.

Gabriele und Eugenie hingegen lebten wieder in Vergangenheit und Zukunft, ſehnten ſich nach einem Vertrauten ihrer Gefühle, wie Schak, und freuten ſich ſchon zum voraus auf Juliens Bekanntſchaft, in der ſie, da ſie Adolfs Geliebte war, einen neuen Gewinn für den Schweſternbund ihrer Seelen und Herzen ahneten.

In dieſer Periode langten ein paar neue Gäſte auf Friedenburg an, Graf Stolpe und Baron Oeder; der erſte ein weitläufiger Anverwandter des Grafen; der letzte eine frühere Bekanntſchaft der Gräfinnen Belzing.

Baron Oeder war eine feine, ſchlanke Figur mit blonden Haaren und blauen Augen. Mit dem leichten Anſtande der großen Welt verband er eine ſehr große Gewandheit der Zunge, immer ſchöne Sachen zu ſagen, und ſelbſt über unbedeutende Dinge intereſſant zu ſprechen. Er beſaß viel Beleſenheit in ſchöngeiſterſchen Schriften, beſonders in Dichtern, deren zärtlichſte Stellen er auswendig, und gut anzubringen wuſte. Ohne muſikaliſch zu ſeyn, hatt' er doch ſo viel muſikaliſches Gehör, gefällige Melodien leicht aufzufaſſen, und eine Stimme, die ſie angenehm vortrug. Er tanzte ſehr artig und war für das ſchöne Geſchlecht ganz Aufmerkſamkeit und Hingebung. Er zählte ohngefähr vier und zwanzig Jahr. Die vier ſchönen weiblichen Blumen auf Friedenburg zogen anfänglich ſeine Augen gleich wohlthätig an, und ließen ihn acht Tage lang unſchlüſſig, welcher ſüßem Duft' er ſich vorzüglich hinneigen wollte? Eine zufällige Aehnlichkeit aber, die er in Eugeniens Geſichtszügen mit einer frühern Geliebten zu finden glaubte, beſtimmten ſein Herz. Eugenien ſchmeichelte dieſer Vorzug. Sie nahm ſeine Opfer mit Wohlgefallen auf. Dieſes Wohlgefallen entwickelte ſich, nach und nach, zur Anhänglichkeit, und dieſe Anhänglichkeit zur wirklichen Leidenſchaft. Das langgekoßte Bild der Phantaſie trat nun, als Realität, vor ſie. Nicht ohne Erröthen geſtand ſie ſich, ihre ſchönere Zukunft ſey nun da, und der eigentliche Mann erſchienen, den ihr bedürfendes Herz in ſtillen Träumen erſehnt hatte. Noch früher, als ſie, machte Graf Walborg dieſe Entdeckung, und ziſchelte ihr, als ſie einmal mit allen ihren Sinnen in dem Baron verſchlungen da ſtand, ins Ohr: „ertappt!“

Noch wunderbarer und voller fühlte die zarte Gabriele ſich ergriffen, als Graf Stolpe in Friedenburg erſchien. Er war das theure Bild, das ſie, ohn' es ſich ſelbſt zu geſtehen, ſeit ihrer Abreiſe aus der Reſidenz in ihrem Herzen gehegt und gepflegt hatte. Eine fliegende Röthe überzog bei ſeinem Anblick ihr ſchönes Geſicht, ihr Herz ſchlug raſcher empor, ſie zitterte ſichtbar, als er ihr näher trat, und ſie, als eine alte Bekannte, begrüßte. Ihm ſelbſt ging es nicht beſſer. Familienverhältniſſe hatten ihn gezwungen, eine Heirath zu ſchließen, an der ſein Herz keinen Antheil hatte. Bei Gabrielens Wiederanblicke preßte der Gedanke an dieſe Verbindung einen tiefen Seufzer aus ſeinem Buſen hervor, und, was ſein

Gefühl noch unendlich ſchmerzhafter machte, war die Entdeckung, daß die Verlohrne die Sympathie nicht verbergen konnte, von der ſie ſich zu ihm hingezogen fühlte. Auch konnt' es nur ſo ein Mann ſeyn, dem ſo ein entſcheidender Eindruck auf dies ſchöne Herz möglich war. Man glaubte das Urbild des Vatikaniſchen Apollo zu erblicken, wenn man ihn ſah. Eine ſchöne Jugend blühte auf ſeinem Geſichte, in männlichen, feſt entwickelten Zügen. Ein anziehender Zug von ſchwärmeriſcher Schwermuth umſchattete ſeine ſchwarzen Augen. Seine Phyſiognomie war voll Geiſt und Karakter, und eine feine Beſcheidenheit bezeichnete jeden Zug derſelben, wie ſein ganzes Betragen. Der Ton ſeiner Stimme war ſanft und doch feſt, wohl klingend und doch männlich. Tiefe Kenntniſſe, aber ohne alle Anſprüche, entwickelte ſein Geſpräch. Ein hoher Sinn für Schönheit und Wahrheit lag in jeder Aeußerung ſeiner Meinungen und Gefühle, und ſeine Annäherung hatte alle die Zartheit, die der weiblichen Delikateſſe ſo wohlthut. Nur der liebliche Ton ſeiner Stimme und der Seelvolle Aufſchlag ſeiner Augen verrieth der reizenden Gabriele, daß er ihre ſchöne Gegenannäherung fühle. Die Redlichkeit ſeines Karakters beherrſchte aber dabei die Ergießungen ſeines Herzens, und, rein von aller Eitelkeit, beobachtete er in ſeinem Betragen gegen ſie die feine Zurükhaltung, die weder Wünſche erregt, noch nährt, deren Erfüllung das Schikſal verſagt. Gabriele fühlte die Feinheit dieſer Zurükhaltung, noch ehe ſie ihre Urſachen wuſte, und, als ſie ſie erfuhr, ergab ſich ihr edles Herz leidend, aber duldend ihrem verſagenden Looſe.

Mit innigem Mitleiden ſahe Graf Walborg ſeines Lieblings Kampf. Er ſchloß ſich herzlicher an ihn, als jemals. Graf Stolpe ward auf eine geſchikte Art entfernt, und Walborgs erſte Sorge war ſeines ſüßen Mädchens Heilung. Mit der väterlichſten Sorgfalt neigt' er ſich zu ihrem Kummer, ohne zu verrathen, daß er ſeine Quelle kenne. Oft ſchloß er ſie in ſeine Arme, und troknete ſanft die Thränen, die ihr unwillkührlich die Augen füllten. Oft naht' er ſich ihr in ihrem einſamen Schmerz' und ſprach von Tröſtungen, die oft unverhoft dem verwundeten

Herzen aus der Hand würden, die nur, zur Prüfung, zur Veredlung des beſſern Menſchen in uns, Schmerz für Freude gäbe, und nie lange zögerte, reichen Erſatz für Verluſt zu reichen, wenn wir in dem Sieg' über uns ſelbſt beſtänden, und Ergebung lernten in unvermeidliches Schickſal. Dankbar nahm Gabriele dieſe zärtlichen Bekümmerniſſe auf. Die Thränen ihres gerührten Herzens floſſen auf ſeine pflegende Hand, und bald war er in Friedenburg der erſte Vertraute ihres Herzens. Ihre Freundinnen waren alle glüklich, zwei in hoffnungsvoller Gegenliebe, und eine in der frohen Unbefangenheit ihres Herzens. Aber Glückliche ſind für den Unglücklichen keine Geſellſchaft. Gern war ſie daher mit dem theilnehmenden Oheim, der, wie ſie, mit allen Anlagen, glüklich durch die Liebe zu ſeyn, der Lieb' entſagt, und ſich ſelbſt genug zu ſeyn, gelernt hatte. Dennoch griffen die Leiden ihres darbenden Herzens, ſo ſehr ſie dagegen ankämpfte, auch ihre phyſiſche Geſundheit an. Die Roſen ihres Geſichtes bleichten, und ihre lieblichen Augen verlohren mit jedem Tage mehr ihren ſchönen Schimmer.

Der väterliche Freund ſah ein theures Leben in Gefahr, und ſann auf Rettung. Zerſtreuung dünkt' ihm dazu das beſte Mittel. Nur durfte ſie nicht zu greller Uebergang aus der Einſamkeit in Geräuſch ſeyn. Geräuſch betäubt den Kummer wohl, aber zerſtreut ihn nicht. Er wählte die Reiſe in ein Bad, das nicht weit von ſeinen Gütern lag, und, erſt kürzlich entdeckt, nur noch von einer kleinen Anzahl Gäſte beſucht ward.

Die Reiſe ging vor ſich. Ferdinande und Eugenie hatten das Vergnügen, ihre Anbeter zu finden, Auguſtine die Freude, zu hören, daß es oft zu tanzen gäbe, und Gabriele hing mit ſchwermüthigem Wohlgefallen an den dunklen Waldungen, mit denen das Städtchen rings umgeben war.

Baron Oeder beugte nun wieder ſein Knie an Eugeniens Altare, und die Göttin ſeines Herzens nahm die Opfer gnädig auf, die er ihr in Proſ' und Verſen, in Seufzern und Blumen darbrachte. Sie band mit ihm Grashalme, hing auf der Promenade an ſeinem Arme, war ſeine Haupttänzerin und ſang mit ihm zärtliche Duetten aus Don Juan und der Zauberflöte. Sie drückten ſich die Hände, wechſelten zärtliche Blicke, guckten in den Mond und rezitirten Sonnette aus allen Dichtern der Erde.

Regierungsrath Böhmer ſchaffte ein Klavier an und Pleyels und Mozarts Variazionen waren die Dollmetſcher ſeiner Liebe. Er ſpielte mit Ferdinanden vierhändige Sonaten, debattirte mit ihr über Menſchenrechte und Gleichheit, lehrte ſie franzöſiſche und deutſche Freiheitslieder und tanzte mit ihr Ekoſſaiſen und Walzer.

Auguſtine ſah ſich von einem Schwarme Hofmacher, Bewunderer und Kniebeuger umringt, aber ſie ſchlüpfte jedem aus der Hand, der ſie feſthalten wollte. Sie kapriolirte in ihrer gewöhnlichen Weiſe durch das Leben, zeichnete Karrikaturen mit dem Pinſel und der Zunge, machte proſaiſche Epigramme, parodirte jedes zärtliche Paar, und trillerte, ſo oft ſie eins anſichtig wurde, nach eigner Kompoſizion, ihres Onkels „ertappt! ertappt!“

Aber auch ſie ward endlich ertappt. Ein reicher Güterbeſitzer, aus einer der erſten Familien des Landes, ein vortrefflicher Kopf und ein eben ſo vortrefflicher Menſch, Herr von Meldorf mit Namen, vermehrte die Zahl der Badgäſte. Nur ſechs Jahr älter, als Auguſtine, und eben ſo aus Spott, Laune und Jovialitä. zuſammengeſetzt, mit einer nicht weniger ſchelmiſchen Phyſiognomie, auch noch frei von Amors Feſſeln, und deswegen ein wenig kek, näherte er ſich ihrer niedlichen Perſönlichkeit. Sie lächelte ihn an, und er ſie; er ſagt' ihr ein Bonmot, und ſie erwiedert' es; ſie ſchrob ihn, er ſie wieder; er perſiflirte den Gott der Liebe, ſie mit. So fing ihre Bekanntſchaft an. Ganz von ohngefähr ward dieſe Bekanntſchaft genauer, ganz von ohngefähr geriethen ſie auf der Promenade immer an einander; ganz von ohngefähr kam er bei Tiſche immer neben ihr zu ſitzen; ganz von ohngefähr adreſſirte ſie ihre witzigen Einfälle immer an ihn; ganz von ohngefähr küßt er ihr dafür die Hand, und ganz von ohngefähr ließ ſie es geſchehen. Ganz von ohngefähr drükt' er ihr einmal bei einer raſchen Ekoſſaiſe die niedliche Hand und ganz von ohngefähr that ſie es wieder; ganz von ohngefähr ſuchten ſeine Augen ſie vor allen in der Geſellſchaft, und ganz von ohngefähr ſagten ihm die ihren: „da bin ich!“ Da war unter beiden gar kein Plan, kein Wollen, und doch traten ſich unvermerkt ihre Herzen einander ſo nahe, daß man keinen Strohhalm hätte darzwiſchen legen können.

Sie waren zerſtreut, wenn ſie ſich nicht trafen, wo ſie ſich vermutheten; hatten ſo manche kleine Geiſtesabweſenheit, wenn ſie am Tiſche einmal nicht bei einander zu ſitzen kamen; ja ſelbſt *neben* einander, ſaßen ſie oft ganze Minuten, Aug' in Auge, ohne einen Laut von ſich zu geben, trennten ſich mehr, als einmal, von der Geſellſchaft, um recht frei mit einander plaudern zu können, und ſprachen doch kaum zehn Worte; gaben ſich Mühe, etwas Luſtiges zu ſagen, aber es glükte nicht. Kurz ſie liebten ſich, ohn' es zu bekennen, ja, ohn' es einmal zu ahnen.

Der Graf ſah bald, wie die Sachen ſtanden. Eines Morgens überraſchte er die unwiſſend Liebenden bei einem dieſer Wortkargen

Tête a Tête. Sie ſaßen neben einander auf einer der entlegenſten Raſenbänke der großen Allee. Er ſetzte ſich zu ihnen, plauderte ein Weilchen ganz unbefangen mit ihnen, nahm dann den Herrn von Meldorf unter den Arm, einen Spatziergang mit ihm zu machen, und ſagte, indem er Auguſtinen ein kleines Zettelchen in die Hände drükte, „da kommen deine Schweſtern, ſie ſuchen dich ſchon ſeit einer Stunde.“ Herr von Meldorf muſte ihm folgen, ſo ungern er auch ſeinen Poſten verließ.

Auguſtine ſah ihrem Onkel bedenklich nach, öfnete ſeinen Zettel und las mit großen Frakturbuchſtaben: „Ertappt!“ Sie ſtutzte, und, halb lachend, halb weinerlich, flüſterte ſie: „ich glaub' es wahrhaftig ſelbſt.“ Dann hüpfte ſie ihren Schweſtern entgegen.

Gabrielens Gram zerſtreute ſich nur wenig bemerkbar, aber er ward doch ruhiger, und Walborgs väterlicher Zuſpruch gab dem entbehrenden Herzen manchen Troſt.

Nach anderthalb Monaten ging die Reiſe wieder nach Friedenburg. Kurz vorher hatte der Graf noch mit jedem der Anbeter eine geheime Konferenz. Beim Abſchiede gab es viel Seufzer. Nur **Meldorf** und **Auguſtine** ſeufzten nicht, aber ſie ſahen doch aus, als ob ſie nicht übel Luſt dazu hätten. Die verliebten Ritter hoben ihre Damen in den Wagen; der Graf ſeine **Gabriele**. Von beiden Seiten gab's nun weinerliche Geſichter, aber **Walborg** erheiterte ſie einigermaßen, als er den Zurückbleibenden aus dem Wagen zurief: „es bleibt bei der Abrede, meine Herrn, auf den Herbſt ſeh' ich ſie bei mir."

In **Friedenburg** fand er einen Brief von dem Grafen **Stolpe**. Das ſchwarze Siegel wekte bei ihm freudige Ahnungen. Er öfnete es und ſeine Ahnungen trafen ein. Dem Grafen war ſeine Gemahlin im Wochenbette geſtorben. Mit zärtlicher Theilnahme erkundigte ſich der Verwitwete nach **Gabrielens** Befinden.

Walborgs Herz hatte den wohlthätigſten Genuß. Bald ſollt' er nun auch ſeinen Liebling glücklich ſehen. Auf der Stelle beſchloß er eine Reiſe zu dem Grafen. Er muſt' müßt' erfahren, ob ſeine Ahnungen auch hier Wahrheit wären? Familiengeſchäfte dienten ihm zum Vorwande. Niemand im Hauſe erfuhr den Vorfall, nicht einmal Gabriele. Er wollte ſie erſt mit dem Seegen ihres Lebens überraſchen, wenn er deſſen gewiß wäre.

In einigen Tagen war er auf des Grafen Landſitz, Stolpenhagen. Er fand ihn nicht zu Hauſe. Aber man meldete ihn bei der Schweſter des Grafen. Mit dem freundlichſten Ausdrucke des Willkommens baten ihn die zurükkehrenden Bediente, auszuſteigen. Er that's und ward in das Zimmer der Gräfin geführt.

Eine edle weibliche Geſtalt, im Trauerkleide, trat ihm entgegen. Bei ihrem Anblik war ihm, als hab' er noch nie ſo ein Weib geſehn. Eine himmliſche Reinheit leuchtete aus allen ihren Zügen. In ihren Augen ſchwamm eine Klarheit, die wie der Lichtſtrahl einer beſſern Welt auf ihn niederſank. Ein ſchöner, wiewohl umwölkter Friede, umſchimmerte ihre ganze Engelphyſiognomie. In ihren Bewegungen herrſchte eine Würde, von einer Beſcheidenheit bezeichnet, wie ſie ihm noch nie vorgekommen; und er ſah ſich von ihr mit einer Achtung begegnet, die ſein ganzes Weſen eben ſo erhob, als mit nie empfundnem Entzücken erfüllte. Aber, wie war ihm erſt, als ſie ihren ſchön geformten Mund öfnete und mit ihrer Stimme, voll unerreichbarem Wohllaut, ihn willkommen hieß? Ohne Worte ſtand er da, und neigte ſeinen Mund auf ihre Hand. Ihr ſchöner Blik ruhte mit Freundlichkeit und Schätzung auf ihm. „Willkommen, Herr Graf,“ redete ſie ihn an, „ich begrüße ſie als einen Mann, den mein Bruder mir ſchon lange werth gemacht hat.“ Mit dem Blik und Anſtand einer Grazie wies ſie ihm einen Platz neben ſich auf dem Kanapee an. „Nehmen Sie,“ fuhr ſie fort, „fürs erſte mit ſeiner Repreſentantin vorlieb. Er wird nicht lange weilen. Er macht nur ſeinen gewöhnlichen Spaziergang.“ Walborg neigte ſich dankbar, aber ohne Worte. Sie erzählt' ihm, wie viel er ihrem Bruder gelte, wie oft er ihr ſchon verſprochen, ſie mit dem intereſſanteſten Manne bekannt zu machen, den er je Freund genannt habe. Dann bot ſie ihm, bis zur Zurükkunft des Grafen, eine Promenade durch den Garten des Landhauſes an.

Er ging mit ihr, und ſein Mund fand endlich die Sprache wieder. Er theilte ihr nun die Eindrücke mit, die er von den Gegenſtänden um ſich her empfing. Sie antwortete wenig darauf, aber fein und zart, und mit einem Laute der Stimme, mit einem Ausdrucke der Geberde, daß Walborg nur zu hören und zu ſehen wünſchte, und nur ſprach, um ihre Antwort zu vernehmen.

Des Grafen Zurükkunft unterbrach ſie. Mit ofnen Armen eilt' er dem geliebten Gaſt entgegen. Die Schweſter wünſchte dem Bruder zu ſeinem endlich erfüllten Wunſche Glük, und entfernte ſich. Der Spaziergang ward fortgeſetzt. Stolpe ſprach mit Rührung von dem Tode ſeiner Gemahlin. Er hatte nicht glüklich mit ihr gelebt. Aber mit ihrem Tode war jede ſchmerzliche Erinnerung verloſchen und er fühlte nur, daß er eine Gattin verlohren hatte. „Seit das Grab ſie bedekt,“ ſagt' er, „iſt mir, als ſei mein Herz verwaiſt; ich empfinde mich einſam und bin nur der gebeugte Witwer. Ach!“ mein

Freund, es iſt doch traurig, da ſtehn, ohne weibliche Theilnahme. Zwar hab' ich eine ſehr edle Schweſter, voll des zarteſten Mitgefühls, aber was iſt die innigſte Schweſterliebe gegen die Liebe der Gattin? Ich koſtete dieſen letzten Seegen nur halb und halb, aber ich fühle, daß er den Seegen der erſten unendlich übertreffen muß." Thränen hemmten hier ſeine Sprache. Er warf ſich in Walborgs Arme, und ließ der Wehmuth ſeines Herzens freien Lauf.

Walborg ſchloß ihn feurig an ſeine Bruſt. „Laſſen Sie uns den Muth nicht verlieren, mein theurer Freund," redete er ihn ſanft an. „Vielleicht iſt dieſer ſchöne Seegen Ihnen nahe. Zwar ſterben oft gerade die beſten Menſchen in unerfüllten Wünſchen; aber nicht immer. Oft ſind Verſagungen auch nur Vorbereitung zu reinerm, würdigerm Genuſſe." Graf Stolpe drükte ſeinem Freunde die Hand, und in ſeinen Augen leuchtete ein Strahl von Hoffnung. Sein Herz nannte den Namen, Gabriele, aber ſein Mund ſchwieg.

So kamen ſie zu einem einſamen ſchaurigen Pläzchen. Sechs babyloniſche Weiden neigten hier ihre weinenden Zweige zur Erde. Eine perſiſche Cyrene umſchattete einen dicht mit Moos beſäten und halb in Roſen verſtekten Hügel, unter dem ſich ein Raſenſitz hinzog. „Meiner Schweſter Lieblingspläzchen,“ ſagte Graf Stolpe. „Hier lernte ſie einen jungen Mann kennen, der das Glük ihres Lebens werden ſollte. Aber es ging dem Edlen wie mir. Er ward das Opfer eines Familienintereſſe. Sein Vater zwang ihn zu einer Verbindung, durch die das gräfliche Haus zum Fürſtlichen wurde, und bedrohte ſeinen Ungehorſam mit Fluch und Enterbung. Adelaide entſagte dem ſchon geſchloſſenen Bunde. Sie wollte den Geliebten ihres Herzens nicht mit dem Fluche ſeines Vaters beladen ſehn. Ihr Opfer koſtete ihr viel; aber ſie erfüllte ihre Pflicht. Ihr Beiſpiel beſtimmte auch ihn. Sein Herz blutete, doch gehorcht' er dem Rufe des Schickſals. Zum Glük erleichtert ein liebenswürdiges Weib ſeine Entſagungen. Er lebt' in einer glüklichen Ehe. Zehn Jahre ſind ſeitdem verfloſſen. Aber noch hat kein Mann wieder meiner edlen Schweſter werden können, was der Verlohrne ihr war."

„Die Welt," fuhr Graf Stolpe fort, „verlohr ein ſchönes Beiſpiel von Gatten- und Mutterliebe, von Häuslichkeit, Hausfrauenwürde und Thätigkeit. In der Seele dieſer Edlen wohnt ein ſo holder Geiſt der Liebe, ein ſo reiner Hauch des Wohlwollens, ein ſo zartes Gefühl von Anſtand und Schicklichkeit; Duldung, Ergebung, ſanftes Anſchmiegen, feine Sorgfalt, kurz alle Tugenden einer ſchönen Weiblichkeit ſind ſo innig in ihr ganzes Weſen verwebt, daß die Welt vielleicht nur wenige ihres Gleichen hat. Es iſt meine Schweſter, aber," mein theurer Freund, „mich verführt nicht die Partheilichkeit der Bruderliebe, wenn ich behaupte, daß ich bis jetzt den Mann noch nicht wiedergefunden habe, der Sinn für den Reichthum dieſes Herzens gehabt hätte." — „O ich hab' ihn gewiß," wollte Walborg ſagen, aber er ſchwieg. Er wiederhohlte ſich nur ſtill den Namen, Adelaide, und er klang wunderbar lieblich in ſeinem Herzen wieder. Er hatt' ihn ſchon ſo manchmal nennen hören, ſchon ſo manchmal ihn ausgeſprochen, aber nie hatt' er die Melodie darin vernommen, die ihm nun darin tönte, ſeit er dieſe Adelaide ſah und hörte.

Die edle Gräfin geſellte ſich wieder zu ihnen. Walborg verlebte drei ſchöne Tage in ihrem Umgange. Mit jeder Minute fühlt' er ſich ihr näher. Mit mannigfachem Reize entfalteten ſich ihm ihr Geiſt und Karakter. Wie reich übertraf ſie noch ihres Bruders Lob! Welch eine Selbſtſtändigkeit, welch eine vollendete Ausbildung des innern und äußern Menſchen in ihr; und wie ganz Weib, im Ehrenvollſten Sinne des Wortes! Sie zählte ſchon acht und zwanzig Jahre, aber Niemand vermißte auf ihrem lieblichen Geſichte den friſchen Jugendreiz der frühern Jahre. Die Roſen der Schönheit blühten noch ſüß und erquickend auf ihren Wangen. Das Licht ihrer Augen gleitete, wie Mondenſtrahl, in das Herz, ihr Lächeln bezauberte, und ihr Blik, voll Schwermuth, feſſelte unwiderſtehlich das Mitgefühl. In ihrer Stimme klang ein unausſprechlicher Wohllaut; er quoll unmittelbar aus ihrer Seele und war durchaus der Wiederhall ihrer wahren und unverkünſtelten Natur.

Walborg ſah ſich in eine neue Welt verſetzt. Er empfand, daß alles, was er ehemals für die Weiber ſeiner frühern Bekanntſchaften empfunden hatte, Täuſchung geweſen war, daß er jetzt zum erſtenmal liebte. Aber ſeine Begriffe von dem Manne, dem der Sieg über dieſes einzige Weib gelungen war, waren ſo groß, daß er mit allem Gefühle ſeines eigenen Werthes an einem ähnlichen Glücke zweifelte. So verſchloß er ſeine Sehnungen in ſich ſelbſt, und eilte, ſich dem längern Anſchaun dieſer Vollkommenheiten zu entziehen, ob er gleich ahnete, daß das Andenken davon ihm folgen würde, und wenn er auch an das äußerſte Ende der Erde flöhe.

Aber das Glück, dem er entſagen zu müſſen glaubte, hatt' er Gabrielen bereitet. In einer Stunde des Vertrauens erforſcht' er des Grafen Herz. Es ſchlug noch für ſeinen Liebling und hoffte von ihm den Seegen, den die zerriſſene, aus Familienverhältniſſen geſchloſſene Verbindung ihm nicht hatte geben können. Walborg berg drükte ihn mit Freudenthränen an ſein Herz, nannt' ihn ſeinen lieben Sohn, und lud ihn auf den Herbſt nach Friedenburg, um Gabrielen aus ſeiner Hand zu empfangen.

Mit dem feſten Entſchluſſe des Sieges über ſich ſelbſt, ſchied er aus Stolpenhagen. Als er ſich von der Gräfin trennte, hingen ſeine Augen lang und zaudernd an ihren Seelenvollen Blicken. Sie begegneten ihm ſanft. Bei dem Abſchiedskuſſe auf ihre Hand, fühlt' er nur leiſ' ihren Druk; aber ihre melodiſche Stimme rief ihm ein herzliches Lebewohl zu, und ihre Augen ſtimmten ſchön und offen ein, als ihr Bruder ihn mit der Bitt' entließ: „kommen Sie bald wieder, mein theurer Freund!"

Walbergs Herz brachte, wie ers geahnet hatte, Adelaidens theures Bild mit nach Friedenburg. Seine Nichten empfingen ihn mit Jauchzen. Es war ihnen, als hätten ſie ihn Monate entbehrt. Ihre kindliche Freude gab ihm einen reizenden Genuß. Mit warmer Gegenerwiedrung nahm er die Ergießungen ihrer vollen Anhänglichkeit auf. Aber herzlicher, als alle,- ſchloß er Gabrielen in ſeine Arme. Ihre Ruhe war ja der Zwek ſeiner Reiſe, und er brachte ſie ihr, obgleich auf Koſten der ſeinigen. Auch bemerkte ſie vor allen zuerſt, daß er nicht wieder kam, wie er abreiſte. Seine Augen blikten Schwermuth, und ſein Geſicht hatte den Ausdruk einer rührenden Feyerlichkeit. Seine Seele war oft abweſend, nicht ſelten hob ein Seufzer ſeine Bruſt; und wenn er ſich mit Gabrielen allein befand, muſte ſie ihm oft Klopſtoks Oden an Cidli und Selma vorſingen. Oft ſchlich er ihr auf ihren einſamen Spaziergängen nach, miſchte in ihre Thränen der Sehnſucht die ſeinigen, und, indem er ihr, ohne ſich deutlich zu erklären, eine Ausſicht in heitere Ferne öfnete, verſank er in eine wehmüthige Trauer, wenn er ſeiner eignen Zukunft dachte, des einſamen, von allen ſeinen Lieben getrennten Lebens. Dann führte er Gabrielen ſchnell ſeinen andern Nichten zu, verlohr ſich in die dunkelſten Gänge ſeines Parkes, und ſchnitt den Buchſtaben A, in die Rinden der Bäume, aber verſtekt und nur ihm ſichtbar.

Unterdeß rükte der Herbſt heran und mit ihm erſchienen, der erhaltnen Einladung gemäß, Regierungsrath **Böhmer**, Baron **Oeder** und Herr von **Meldorf** auf **Friedenburg**. Einige Tage nach ihnen, rollte auch unerwartet und ungeahnet — denn **Walborg** hatte ſein Geheimnis durch keinen Laut verrathen — Graf **Stolpe** in den Schloßhof. **Walborg** flog an die Kutſchthüre, ſeinen Liebling mit dem geliebten Gaſte zu überraſchen. Aber, wie ward er ſelbſt überraſcht, als der erſte Blik, den er in den Wagen warf, auf das theure Bild ſeiner Tag- und Nacht-Träume fiel! **Adelaide** war es, deren Hand in die ſeinige ſank. Uebermannt von dieſem unverhoften Entzücken ſeines Herzens, hatt' er keine Worte. Er drükte ſeinen Mund mit einem heißen Kuſſe auf den ſchönen Arm, der ihm entgegen kam; hob die reizende Geſtalt freudetrunken auf das Steinpflaſter, und vergaß in dem ſüßen Rauſche ſeiner Gefühle, den Bruder zu bewillkommen, der ihm auf den Fuß folgte, und der lieblichen Verwirrung ſeines Freundes lächelte.

Adelaide erröthete, aber es war ein wohlwollendes Erröthen, von einem Lächeln begleitet, das ihm ſein Entzücken vergab, und ihm aufrichtig geſtand: ſie freue ſich, ſein Gaſt zu ſeyn. „Ich ſehe," unterbrach ſie endlich ſeine lautloſe Freude mit ihrer harmoniſchen Stimme, ich ſehe, daß ich Ihnen willkommen bin, ob ich es gleich nicht höre." — „Verzeihung, ſchöne Gräfin," fiel er ihr mit einem neuen Kuß auf ihre Hand ein; aber unverhofter Seegen erfüllt das Herz ſo ganz, ſo durchaus, daß der Dank dafür nur den Augen nicht den Ohren offenbar werden kann. Wundern Sie ſich alſo nicht, wenn Sie nur ſehen, nicht hören, wie glüklich mich Ihr Beſuch macht!" Ein ſanfter Druk, den er in ſeinem Arm' empfand, war die ganze Antwort auf ſeine Erklärung. — Aber eine ſchön're hätt' ihm nicht werden können. Eine wohlthätige Wärme durchflog mit dieſem Drucke ſein ganzes Weſen.

Als er mit der Gräfin in das Geſellſchaftszimmer trat, waren alle Augen auf die neue ſchöne Erſcheinung gerichtet. Die Herrn ſtanden, wie von Ehrfurcht gefeſſelt, die Mädchen hätten ihr gleich die Hand küſſen mögen.

„Gräfin Stolpe," ſagte Walberg, als er ſie ſeinen Nichten zuführte, und, indem er den Grafen mit einer Umarmung bewillkommte und ihn Gabrielen vorſtellte, ein alter Freund, ihr Bruder. Gabriele ſtürzte in Adelaidens Arme, ihren Schreck und ihre Röthe zu verbergen. Der Graf trug Trauerkleider und ihr Herz ahnete warum? Daher ihr Erröthen, den Schreck gab ihr die Ueberraſchung.

Adelaide fühlte Gabrielens Wange auf ihrem Buſen glühen, küßte ſanft ihre Stirn und bat auch für ihren Bruder um ein „Willkommen!" Von dem rechten Arme der Gräfin umſchlungen, ſtand das holde Geſchöpf da, die ſchönen blauen Augen freundlich aufſchlagend, indeß der Graf beſcheiden und fein ſich ihr näherte. Seine Blicke baten um ihre Hand. Sie reichte ſie ihm, er neigte ſeine Lippen leiſe zu ihnen herab, und verbeugte ſich dann gegen die übrige Geſellſchaft.

Adelaide hatte, auf den erſten Anblick, ihres Bruders Gebieterin erkannt. Gabrielens ſtumme Umarmung erklärt' ihr, was in ihrem Herzen vorging. Sie freute ſich des künftigen Glückes ihres Bruders, und drückte das ſüße Geſchöpf liebevoll an ihre ſchöne Bruſt. Jezt flogen auch Auguſtine, Ferdinande und Eugenie auf ſie zu. Sie umarmte jede und wandte ſich mit einem Glükwunſche an Walburg. Sie nannte ihn einen ſehr beneidenswerthen Onkel und freute ſich einer ſo reizenden Bekanntſchaft. Die vier Anbeter verſchlangen ſie mit Blicken des Wohlgefallens für dieſes ihnen ſo ſchmeichelhafte Geſtändnis; und Walburg empfand, wie viel neidenswerther er noch ſeyn würde, wenn er ſeinen Nichten ſolch eine Tante geben könnte.

Wie ſehr er Recht hatte, bewies der allgemeine Zoll der Bewunderung, Achtung und Liebe, den der theure Gegenſtand ſeiner Verehrung erhielt. Die Mädchen hingen an ihren Blicken, lauſchten auf jedes ihrer Worte, und vergaßen ſelbſt ihre Liebhaber. Die Männer ſtanden vor ihr, wie vor einem Weſen höherer Art, und wagten kaum zu reden, wenn der liebliche Klang ihrer Stimme in ihre Ohren tönte.

Ein zaubervolles Daſeyn begann nun in Friedenburg. Die Gegenwart der Gräfin gab jedem Genuß, auch dem kleinſten, eine noch höhere Würze. Selbſt die edelſten Freuden dieſes Geiſt- und Herzvollen Zirkels gewannen eine noch größere Veredlung. Nicht nur ein liebenswürdiges Weib, der Genius der ſchönen Weiblichkeit ſchien mit ihm eingetreten zu ſeyn, und Friedenburg in den Tempel der Grazien und aller ihnen verſchwiſterten Tugenden verwandelt zu ſeyn.

Am zarteſten ſchmiegte Gabriele ſich an dieſem holden Genius. Ihr Herz empfand eine Verwandſchaft mit ihm, die es immer feſter und feſter zu ihm hinzog. Sie ſah in ihm, welche Erhabenheit in der reinen weiblichen Natur wohne, und, ſelbſt edel und gut, hatte ſie keinen Wunſch, als auch ihre Natur zu dieſer Reinheit zu erheben. Auch die Gräfin fühlte ſie ihrem Herzen am nächſten. Sanft erwiedernd neigte ſie ſich ihrem ſchönen Vertrauen entgegen; ihr Herz gab ihr den Namen, Schweſter, ſchon zum voraus, zu dem die Liebe ihres Bruders, wie ſie hofte, ihr bald ein Recht geben würde.

Sie irrte nicht. Aus ihrem Munde erfuhr Gabriele, daß Graf Stolpe ſeine Gemahlin verlohren, ſie ließ ſie ſogar ähnen, was für ein Wunſch ihn nach Friedenburg geführt hatte. Bald beſtätigte der Graf die leiſen Winke der Freundin. Noch ehe ſein Mund ſprach, verriethen ſeine Augen, welche Sehnungen ſein Herz regten. In Gegenwart ſeiner Schweſter wagt' er es endlich, ſeinen Wünſchen Worte zu geben. Das liebende Mädchen zitterte, ſchaamhaft ihr Geſicht auf den Buſen ſenkend, aber ſie zog die Hand nicht zurük, als Adelaide ſie ihrem Bruder zuführte, und ſie mit dem Namen, Schweſter, in ihre Arme ſchloß. Walborg hatte die ganze Szene belauſcht, er trat auf die Glüklichen zu, aber er ſagte nicht: „ertappt" — „Gott ſegne meinen Liebling," rief er mit halbgebrochener Stimme; „nun will ich gern allein ſterben, da ich dich glüklich ſehe." Die Liebenden ſanken knieend auf ſeine Hand; er zog ſie an ſeinen Mund herauf und weinte die ſüßeſten Thränen der Freude auf ihre Wangen.

Adelaidens Augen ſchwammen in hohem Mitgefühle. Ihre Lippen berührten des

Bruders und der neuen Schweſter Mund. „Meine Lieben,“ hauchte ihre Stimme, „euer Bund giebt meinem Leben großen Gewinn.“ Dann ließ ſie ihre Hand mit ſchönem Vertrauen auf Walborgs Arm fallen. „Edler Mann, wie wahr hat mein Bruder von Ihnen geſprochen: es giebt nur einen Walborg!“ — „Stolzes Wort aus dieſem Munde, rief Walborg, das ſtolzeſte, das je über mir ausgeſprochen wurde,,“ und hob den Blik voll Hoffnung und Liebe zu der Himmliſchen auf. Aber, indem er ihn erhob, ſank er auch wieder, denn aus Adelaidens Augen gleitete nur Güte, nicht Liebe. Gewaltſam drükt' er ſeine getäuſchten Hoffnungen in ſein Herz zurük, lächelte Adelaiden wehmüthig an und bot ihr ſeinen Arm um ſie zu der übrigen Geſellſchaft zurük zu führen. Sie nahm ihn mit ihrer gewöhnlichen Gefälligkeit an, und die Liebenden folgten ihnen.

Vor der Thür des Geſellſchaftsſaals muſten ſie dem Onkel noch verſprechen, das Geſtändnis ihrer Liebe und den Seegen ſeiner Einwilligung bis zu ſeinem Geburtstage, am Ende des Herbſtmonats, ein Geheimnis ſeyn zu laſſen. Er ſollte das Feſt einer allgemeinen Verlobung ſeyn; an ihm ſollten alle ſeine lieben Mädchen erfahren, daß er die Wünſche ihres Herzens kenne und gewähre. Um ſie aber deſto angenehmer zu überraſchen, hatt' er ihren Anbetern das Bekenntnis ihrer Liebe verbothen. Erſt an dieſem Tage ſollte ihre Zunge der Dollmetſcher ihrer Augen werden. So traten ſie in den Saal.

Hier ſaßen die zärtlichen Paare in verſchiedenen maleriſchen Gruppen bei einander. Regierungsrath, Böhmer, lehrte Ferdinanden eine vierhändige Sonate. Er unterrichtete ſie in dem rechten Fingerſaz, mehr mit ihren Händen ſein Spiel zu haben, als ſie zu belehren. Ferdinande, die ihn verſtand, ſchien ihre Sachen mit Fleiß etwas ungeſchickt zu machen, um dieſe Zurechtweiſung ſo lang, als möglich, auszudehnen. Baron Oeder ließ Eugenien die ſchönſten Sonnette aus dem Petrarch überſetzen. Mit der einen Hand hielt er das Buch, mit der andern umfaßt' er ihren ſchlanken Leib, Eugenie hing bei dieſer zärtlichen Lektüre ihr Haupt, wie eine zerknikte Lilie, halb an des Barons rechte Schulter gelehnt. Seine Augen kommentirten dabei die äſthetiſchen Schönheiten des Dichters, indem ſeine Hand das Buch ſinken ließ, ſeine Schulter ſich ſanft der an ihr Ruhenden entzog, um in den Blikken ſeiner reizenden Schülerin die mündliche Ueberſetzung nachleſen zu können, und Eugeniens leiſe Seufzer bewieſen ihm das Einverſtändnis ihres Herzens mit der erläuternden Sprache ſeiner Augen. Auguſte ſaß mit dem Herrn von Meldorf an einem kleinen Tiſch, und zeichnete Karrikaturen, die alle ihn vorſtellten. Er erklärte ſie dann ohngefähr, wie Lichtenberg die hogarthiſchen Blätter, mit einem reichen Aufwande von Wiz, wofür er jedesmal ein wohlwollendes „Bravo!" erhielt, dann und wann von einem kleinen Backenſtreich begleitet, den er immer mit einem leichten Kuß auf die züchtigende Hand vergalt.

Bei der Eröffnung der Thür fuhren die zärtlichen Gruppen etwas erſchrocken zuſammen, kamen aber doch ziemlich unbefangen den Eintretenden entgegen, und die Unterhaltung ward nun allgemein.

Unterdes rükte der große Tag der Entſcheidung immer näher. Die verliebten Ritter hielten ſich, ſo ſchwer ihnen auch zulezt ihr gegebenes Wort, es zu keiner mündlichen Erklärung kommen zu laſſen, wurde, ziemlich tapfer. Je weiter die Zeit fortſchritt, je heiterer wurden auch ihre Geſichter, je voller ihr Herz ihres nahenden Glückes.

Am ſchönſten aber umſchwebte der Schuzgeiſt einer ſeeligen Zukunft die zarte Gabriele und ihren glüklichen Freund. Nur der Gedanke an die Trennung von ihrem väterlichen Wohlthäter umwölkte zuweilen ihre ſchönen Augen. Der trübe Blik der Schwermuth, auf dem ſie ihn ſo manchmal ertappte, wenn er ſich unbemerkt glaubte, lokte manche gefühlvolle Thräne von ihren Wangen. Oft ſah ſie auch Adelaidens Blik wehmüthig an dem heimlich Trauernden hängen und liebte ſie darum noch einmal ſo ſehr. Mit erhöhter Zärtlichkeit flog ſie dann an ihre Bruſt, ſprach das Wort „Onkel“ und ſah dabei ihre edle Freundin mit einem paar Augen an, als wollte ſie ſagen: „bleibe du bei ihm, wenn ich von ihm muß.“ Die Liebenswürdige ſchien ſie zu verſtehn, ſchlang ihren Arm um ſie und nannte ſie ihr liebes, gutes Kind.

Walborgs Herz trauerte tief. Es war voll Liebe, aber es wagte nicht zu hoffen; es kämpfte, aber den Sieg zwang es ſich nur ab. Er gewann es über ſich, den größten Theil ſeines heimlich genährten Grams zu verbergen, aber ganz konnt' er's nicht. Er gebot ſeinen Blicken vor Augenzeugen, daß ſie nicht verriethen, wie voll und herzlich ſie an der edlen Geſtalt hingen, die ihn wachend und träumend umgab, die er immer ſah, wohin er auch blikte. Aber allein mit ihr, nur ihr gegenüber, war er nicht mehr ſeines Herzens Meiſter. Verlohren in ihrem Anſchaun ſaß oder ſtand er dann. Tauſendmal ſchwebte das Geſtändnis ihres Siegs auf ſeinen Lippen, aber eben ſo oft drängt' er es wieder zurük.

Adelaide fühlte ſich zu dem Trauernden hingezogen, wie, ſeit dem Verluſt' ihres Geliebten, zu keinem Manne. „Aber der Menſch wird nur einmal gebohren und liebt nur einmal wahrhaftig.“ So war das, was ſie für Walborg empfand der Liebe nah, aber nicht Liebe. Sie fühlte die höchſte Achtung, die höchſte Freundſchaft, das höchſte Vertrauen zu ihm. Sein Umgang gewann mit jedem Tage mehr Reiz für ſie; ſie dachte mit Trauer an eine Trennung von ihm; aber ihre Anhänglichkeit hatt' auch nicht die kleinſte Spur von Leidenſchaft. Sie las in des Grafen Seele, ſie errieth ſeine Wünſche, ſie ſah ſeinen Kampf, und ihr ſchönes Herz trauerte mit ihm. Sie gab ihm alles, was ſie geben konnte, aber Liebe war nicht mehr in ihrer Gewalt.

Den Abend vor ſeinem ein und vierzigſten Geburtstage ergriff ſeine Schwermuth ihn ſiegend. Er entzog ſich der Geſellſchaft und flüchtete in das dichteſte Gebüſch eines nahgelegenen Parkes. Hier ſaß er vor einem rauſchenden Waſſerfalle und dachte an die bevorſtehende Trennung von allem, was ihm werth war. Das Gefühl eines einſamen Lebens lag mit ſeiner ganzen Schwere auf ihm. Lautlos ſtarrt' er in den brauſenden Strom, mehr einer Bildſäule, als einem lebenden Weſen ähnlich. In dieſem Momente der Betäubung ſtürzte eine weibliche Figur zu ſeinen Füßen, die ſeine Hand faßte, und ſie mit ihren Thränen benezte. Er fuhr auf und erkannte Gabrielen.

Das holde Geſchöpf hatt' ihn den ganzen Tag beobachtet. Heute war ihr zur Gewißheit geworden, was ſie bisher nur ahnete, daß ihr Onkel liebe. Sie hatt' ihn in den Park ſchleichen ſehen, und ſogleich war in ihrer theilnehmenden Seel' ein Entſchluß entſtanden, den ſie auf der Stelle ausführte. Die Gräfin fragte nach Walborg. „Ich weiß, wo er iſt,“ flüſterte ſie ihr ins Ohr; „wollen wir ihn aufſuchen?“ Adelaide nikte ihre Einwilligung und ſie gingen.

Während ſie den Park durchirrten, ſprach Gabriele mit Begeiſterung von dem Manne ihrer kindlichen Verehrung. Sie entwickelte jeden ſchönen Zug ſeines Karakters, ſeines menſchlichen, gefühl- und liebevollen Herzens. „Ach! und er iſt nicht glüklich,“ brach ſie wehmüthig aus, ein ſtiller Gram nagt an ſeinem Leben! er, der alles um ſich glüklich macht, iſt es allein nicht. Er hat jeder von uns das Herz gegeben, nach dem wir uns ſehnten, und er ſelbſt" — hier unterbrach ein langer Thränenſtrom ihre ſchönen Gefühle. Feurig und mit der höchſten Rührung ihres Herzens ergrif ſie Adelaidens Hand, küßte ſie, und ſeufzte leiſ' und rührend; „liebe Schweſter, wollen Sie nicht auch meine Tante werden?" Adelaide ſank tief bewegt in der ſüßen Schwärmerin Arme und ſagte: „wenn es deinen Onkel glüklich macht, recht gern."

Indem erblikten ſie Walborg. Sie traten ihm näher, aber er bemerkte ſie nicht. Lange betrachteten ihn beide mit ſtiller Wehmuth. Aber Gabriele ertrug es nicht mehr. Sie ſank dem verehrten Manne zu Füßen, weinte und rief: „lieber, theurer Onkel!"

Er faßte ſie ſanft und neigte ſeine Lippen auf ihre Stirn. „Mein ſüßes Kind," fragt' er ſie mit dem ganzen Tone der Vaterliebe, „wie kömmſt du hierher?" — „Wir ſind Ihnen nachgeſchlichen, beſter Onkel." — „Wir?" rief Walborg, und ſah ſich um. — „Wir," rief Adelaide, „und

Sie ſollen uns nicht wieder ſo entlaufen.“ Der Graf ſchrekte freudig zuſammen. Es dünkt' ihm, als hätten ihm ihre Augen nie ſo wohlwollend entgegen geleuchtet, nie ſo ein Ton des Troſtes in ihrer Stimme geklungen. Raſch ſprang er auf, ergrif ihre beiden ſchönen Hände. Die eine drükt' er an ſeine Lippen, die andere an ſein Herz, und ſah in ihre großen, edlen, reinen Augen. Eine Thräne perlt' aus ihnen herab. Er wagt' es, ſich auf die Wange zu neigen, von der ſie weiter ſank, und mit ſeinen Lippen ſie aufzuſaugen. Adelaide fühlte ihr Herz ſanft bewegt, wehrte ihm dieſen reinen Genuß ſeiner vollen Empfindungen nicht, nannt' ihn ihren theuerſten und beſten Freund, und, da Gabriele hinzuſprang, beid' umfaßte, und ihnen die Namen, Onkel und Tante gab, küßte ſie das liebenswürdige Mädchen und hauchte leiſe: „deine Tante!“

„Großer Gott! iſt es möglich?“ jauchzte Walborg auf, und warf ſich zu ihren Füßen. Darf ich dieſen hohen Seegen für mein Herz hoffen? Dieſe Hand mein nennen?“ Er ſtrekte ſeine Arme darnach aus.

„Mein einziger und beſter Freund für immer,“ ſäuſelte ihre melodiſche Stimm' ihm entgegen, und ihre Hand ſank in die ſeinige.

Walborg ſtand da mit den Entzückungen eines beglükten Jünglings. Ein jugendliches Feuer leuchtete in ſeinen Augen, eine jugendliche Röthe glühte auf ſeinen Wangen, eine jugendliche Wärme durchſtrömte ſein Herz. Adelaide ſeines Lebens Gefährtin für immer, dieſe nie gehofte, kaum geahnete Seeligkeit gab ihm zehn ſchon zurükgelegte Jahre ſeines Lebens aufs neue wieder. Mit dem Feuer des beginnenden Mannes küßt' er zum erſtenmale, das erſte Weib, das er wahrhaft liebte. Sanft war der Kuß der Erwiederung, aber er nahm mit ihm eine ſolche Fülle von Himmelsgenuſſe, daß er mit der Hand nach ſeinen Locken fuhr und den Strahlenkranz der Verklärung um ſeine Stirn ſuchte.

Gabriele war das fröhlichſte Geſchöpf unter der Sonne. Nun ſah ſie auch ihren Wohlthäter, ihren Vater und Freund glüklich. Alle Wünſche ihres ſchönen Herzens waren erfüllt. „Lieber Onkel, ſüße Tante!“ rief ſie wechſelsweis, und ſank bald der einen, bald dem andern in die Arme. Sie vergaß die Freuden ihres eigenen Herzens. Nur ihres Onkels Seegen umſchwebte, erwärmte und erfüllte ſie.

Unterdes hatte Graf Stolpe ſeine Geliebte, ſeine Schweſter und Walborg überall geſucht. Sein Inſtinkt trieb ihn endlich in den Park. Die Geſuchten, auf dem Rükwege begriffen, kamen ihm bald entgegen. Gabriele flog auf ihn zu. „Umarmen Sie einen Bruder“ rief ſie und führt' ihn in Walborgs Arme. „Gott ſei gedankt, auch dieſer ſchöne Wunſch meines Herzens geht in Erfüllung;“ ſagten ſeine in Freude-Thränen ſchwimmenden Augen: und vier der edelſten Menſchen umſchlangen ſich in einer Umarmung.

Sie gelobten ſich nun, das Glük dieſes Abends bis morgen geheim zu halten. So kehrten ſie in den Schloßgarten zurük.

Die Zurükgebliebenen umgaben ſie mit einem Freudengeſchrei. Endlich ertönten alle Stimmen: „Wir wuſten gar nicht wo ſie geblieben waren.“ Nun ging es zur Abendtafel. Die Mädchen hatten ſie unter freiem Himmel bereiten laſſen. Es war einer der ſchönſten Herbſtabende. Die Zurükgekommenen umgab der lauterſte Geiſt der Freude. Stolpe's Herz ſchwelgte in dem doppelten Genuſſe ſeines und fremden Glückes; Gabrielens Augen glänzten von einem ſchönen Bewuſtſeyn; Adelaide ſaß da, wie der Genius des Friedens, von den Zügen der reinſten Menſchheit verklärt; und auf Walborgs erheitertem Geſichte leuchtete ein ſo heller Strahl des verjüngten Lebens, daß Auguſtine, Ferdinande und Eugenie ſich einander in die Ohren flüſterten: „wahrhaftig, der Onkel iſt heut der hübſchſte Mann in der Geſellſchaft.“

In einer Art fröhlichen Rauſches ging heut alles zu Bette. Der eine Theil mit den reizendſten Erwartungen für ſein künftiges Leben, der andere mit lieblichen Ahnungen, obgleich er ihre Erfüllungen nicht ſo nahe glaubte.

Walborg war früh auf, die Vorkehrungen zu dem Feſte zu treffen, das an einem

Tage ſo viel glükliche Menſchen machen ſollte. Unter dieſen Beſchäftigungen ſah er ſich auf einmal von der zuvorkommenden Theilnahme ſeiner Freunde überraſcht. Sie traten, **Adelaiden** an der Spitze, in den Gartenſaal. Alle ſchon in feſtlicher Kleidung, Blumenkörbe in den Händen. „Unſerm Vater, unſerm Wohlthäter, unſerm Freunde!“ riefen die Kommenden und leerten Körbe zu ſeinen Füßen. Dann knieeten die Mädchen um ihn her und hoben die Hände betend gen Himmel. „Laß ihn uns noch lange, recht lange!“ Mehr konnten ſie vor Thränen nicht hervorbringen. **Walborg** ſtürzte zu ihnen auf ſeine Knie, faßte ſie alle vier in ſeine Arme. „Gottes beſter Seegen über euch!“ ſchluchzt' er, und lag eine lange, ſtumme Pauſe ſo von ihren Händen umſchlungen. Dann erhob er ſich mit ihnen, drükte noch **Adelaidens** Hand an ſeine Lippen, die mit einer ſchönen Thräne antwortete; küßte ſeine Freunde und eilte zum Saal hinaus, die großen Gefühle ſeines Herzens, ſich allein überlaſſen, zu feyern.

Er blieb den ganzen Morgen unſichtbar. Unterdes ſchmükten die Liebenden, unter **Ade-**

ſaldens Aufſicht, den Saal mit Guirlanden und Kränzen; beſtreuten die Tafel mit Blumen, und umflochten einen großen goldnen Pokal mit Eichenlaub. Gabriele wand heimlich einen Roſen- und Myrthenkranz.

Zum Mittagsmahle hohlten Adelaide und Gabriele den Helden des Tages ab. Es war eine fröhliche, geiſtvolle und feierliche Mahlzeit. Des Grafen Kapelle machte Tafelmuſik. Baron Oeder brachte poetiſche Geſundheiten aus, bei denen der mit Eichenlaub bekränzte Pokal von Hand zu Hand ging. Walborgs Augen ruhten ſegnend und wohlwollend auf ſeinen Gäſten. Aber noch immer hielt er die Enthüllung der eigentlichen Freuden dieſes Tages zurük. Erſt, als das Deſert erſchien, befahl er den Bedienten, alle Gläſer mit Kapwein zu füllen. Dann bat er, daß alle ſich von ihren Sitzen erheben ſollten. Man gehorchte. „Jeder nehme ſein Glas!“ rief er. Es geſchah. „Fünf Brautpaare!“ begann er wieder, leerte das Glas, legte zuerſt Gabrielens und Stolpens Hände in einander; dann verband er auch die übrigen.

gen. Zuletzt ſchlang er ſeine Arme um Adelaiden und rief noch einmal: fünf Brautpaare!“ In einem Nu lagen die glüklichen Liebhaber zu den Füßen ihrer Gebieterinnen. Die drei überraſchten Mädchen wuſten nicht, wie ihnen geſchah. „Was iſt das?“ rief Auguſtine, um ihrer ſüßen Ueberraſchung eine komiſche Wendung zu geben, „Bräute, ohne Liebeserklärung, ohne daß man uns fragt? Onkelchen, Onkelchen, das iſt ein gewaltiger Despotismus! Herr von Meldorf küßte den Scherz von ihren Lippen, und von dem ſchönen Beiſpiel angeſtekt, empfing jede Braut des Bräutigams Kuß.

Auguſtine wand ſich am erſten los, flog zu ihrem Onkel, nahm ihn bei dem Kopf, als ob ſie ihm etwas Heimliches ſagen wollte, rief aber, daß alle es hören konnten: „auch ertappt!“ — „Auch ertappt!“ fiel ihr der Glükliche ein, und zog Adelaidens Hand an ſein Herz. In dieſem Augenblicke ſprang Gabriele herzu, drükte den Roſenkranz auf der Gräfin, den aus Myrthen auf des Grafen Stirn. Die drei andern Mädchen riſſen raſch eine der Guirlanden von der

Wand und banden beider Hände damit zuſammen. Ein allgemeiner Jubel tönte durch den Saal.

Eine neue Ueberraſchung! Die Thür öfnete ſich und Adolf von Schak, ein ſchönes Frauenzimmer an ſeinem Arm, trat herein. Im einem Nu ſtürzten ihm die Mädchen entgegen und hießen ihn mit der lauteſten Freude willkommen. „Da bring' ich Ihnen meine Julie,“ entgegnete ihnen Adolf. „Julie,“ jauchzten Gabriele und Eugenie, und umſchlangen ſie mit ihren Armen.

„Sie kommen zu einem glüklichen Tage,“ ſagte Walborg, indem er ſeinen Freund herzlich an ſeine Lippen zog. „Eben wurden fünf glükliche Paar verlobt.“ Dieſem Ausrufe folgte die nähere Erklärung.

Die ſchöne Julie, eine höchſtreizende Brünette, mit großen ſchwarzen Augen, die Stirn von dunklen Locken umſchattet, warf einen geiſtvollen Blik auf die Verlobten, und ſagte mit einem Laute der Stimme, der ihr ſchönes Geburtsland verrieth, „nehmen Sie noch das ſechſte glükliche Paar in ihren holden Kreis auf.“ Ihr ſchöner Arm fiel dabei ſanft auf Adolfs Nacken. „Meine theure Julie,“ erwiederte dieſer, und neigte ſich auf ihren ſüßen Mund. Der Kranz der Eintracht, der Lieb' und Freundſchaft umſchlang nun zwölf glükliche Menſchen.

Schak war erſt ſeit einigen Tagen wieder aus Italien zurük. Aber er hatte ſich die Freude des Wiederſehens nicht länger verſagen können. Seine Freunde zu überraſchen, waren er und ſeine Julie vor Friedenburg ausgeſtiegen und zu Fuß auf das Schloß gegangen. Seine Freude bei dem Anblicke ſo vieles Glückes war über alle Beſchreibung, aber an keinem weidete ſich ſeine edle Seele ſo, als an Gabrielens und ſeines Walborgs unerwartetem Seegen.

Der Reſt des Tages verfloß den Glüklichen, wie eine fröhliche Stunde. Die nächſten vierzehn Tage führten den ſchönſten Vermählungs Tag herbei, der vielleicht ſe gefeyert wurde. Sechs Glieder einer Familie ſchloſſen in einer Stunde den Bund einer Liebe, die noch, nach zwölf ſeitdem verfloßnen Jahren, zu Friedenburg, Stolpenhagen, Schalkthal, Oedersheim und Berlin ihre höchſten Segnungen über die Vermählten verbreitet.

III.

Schöne Weiblichkeit.

……

Baron Bender, gebohren und erzogen in der Nähe eines glänzenden Hofes, aufgewachſen in Pracht, Ueppigkeit und Ueberfluß; von einem franzöſiſchen Bel-esprit in den ſchönen Wiſſenſchaften, von einem italieniſchen Virtuoſen in der Muſik unterrichtet; durch Noveren zu einem vollkommnen Tänzer, und auf der königlichen Manege zu einem gewandten Reuter gebildet; ein ſchöner Mann, leicht und gefällig in ſeinen Manieren, äußerſt geſchmakvoll in der Wahl ſeiner Kleider, reich und angeſehen, und von der Natur verſchwenderiſch mit Spott, Wiz und Laune ausgeſtattet, gehörte zu den liebenswürdigſten und gefährlichſten Männern der Reſidenz, in der er lebte. Seine Jünglingsjahre hatt' er größtentheils in Paris verlebt; damals noch das Paradies der feinen Lebensart, des Hoftons und der glänzenden Kunſt, ſich zu repreſentiren. Von da kam er mit allen den blendenden Talenten eines Aimable Etourdi in ſeine Vaterſtadt zurük, ein Schrecken der Ehemänner und Liebhaber. Er wurde bald der Götze aller Weiber von Ton. Er eroberte alle leicht weg, und, wiewohl er bei keinem über acht Wochen aushielt, und oft einem halben Dutzend zugleich den Hof machte, ſo war der Ruhm, für die Göttin ſeines Herzens zu gelten, doch ſo anſteckend, daß, von der Dame bis zu ihrer Kammerzofe, und von den Hofzirkeln bis zu den Bürgerfamilien herab, die weibliche Gefallſucht um nichts mehr und eifriger rang. Sie hielt es für das ſchmeichelhafteſte Glük, das ihr wiederfahren konnte, wenn ein Roman mit ihm, auch nur für einen halben Tag, das Geſchwäz der Stadt wurde. Zum Glück hatte das gefährliche Paris nur ſeinen Kopf, nicht ſein Herz verdorben. So leicht, unbeſonnen und wegwerfend er auch die Weiber überhaupt behandelte, ſo ſchonend und achtend betrug er ſich doch gegen die Ehrenvollen Ausnahmen.

Sein Mund ſprudelte zwar gegen die Maſſe des Geſchlechts von dem ſchneidendſten Spotte über; er nekte und perſiflirte mit ſeinem Witze ſelbſt die augenbliklichen Gebieterinnen ſeiner Neigung; aber traf er auf ein Weib edleren Art; ſo bewies ſein ganzes Betragen, daß er dieſe edlere Art anerkenne; ſein Spott verſtummte, und er ſchämte ſich ſogar ſeiner Thorheiten in der Nähe einer ſchönen weiblichen Seele.

Ueber nichts ergoß aber ſich ſein Spott ſtröhmender, als über den Eheſtand. „Es iſt ſchon ein dummer Streich,“ pflegt' er zu ſagen, „aus der Liebe zu einem Weibe mehr, als einen Zeitvertreib, zu machen; aber heirathen iſt das Dümmſte, was ein Mann thun kann. Er giebt ſeiner Thorheit eine dauernde Exiſtenz. Jedes Kind, das ihm ſeine Frau ſchenkt, iſt ein perſonifizirter dummer Streich. Wer ſich in eine Frau verliebt, macht ſich ſelbſt etwas weis, aber wer ſie heirathet hintergeht ſie. In dem erſten Falle glaube er doch, das Ding könne ewig werden, im letzten aber weiß er das Gegentheil. Die Liebe will freies Spiel und im Eheſtande werden ihr die Hände gebunden. Du ſollſt keine andre Götter haben neben mir, lautet Hymens Geſezbuch, und eben an dieſem Soll erkränkelt die Liebe. Darum ſieht der Gott der Ehe auch in allen Gemälden immer ſo krank und ſo blaß aus; er laborirt an der Schwindſucht. Die Fackel, mit der er ſeine Kandidaten in die Brautkammer gleitet, flakkert nur, ſie brennt nicht, und deutet auf ein ſeeliges Ende. Wer alſo an dieſem Altare ewige Liebe gelobt, betrügt offenbar, denn er gelobt nur ewige Pflicht. Pflicht iſt Zwang, und wie kann ein Gelübd' aufrichtig ſeyn, das ſich einem ewigen Zwang' unterwirft? Unwiſſenheit kann hier Niemand entſchuldigen, denn das ſoll wird bei dem Trauungsakte ſo oft und vernehmlich ausgeſprochen, daß man ſeiner Sinne nicht mächtig ſeyn muß, um es zu überhören. Aber dieſe Sinne kommen zurük, ſobald der getäuſchte Ehemann ſich den Schlaf zum erſtenmal wieder aus den Augen reibt. Da giebts denn ſchöne Geſichter! Es iſt nicht mehr die Frage, ob er zu der Göttertafel, die ihm der blaſſe Herr Gott mit ſeiner ausgeflackerten Fackel auftiſchte, noch Apetit hat? er muß ihn haben, und dieſes Muß macht ihm die ſchönſte Götterkoſt der Liebe zu einem langweiligen Familienſchmauſe, zu dem er ſich, nicht aus Hang, ſondern Ehrenhalber hinſetzt, bei allem Ueberfluſſe darbet, und, ohne Hunger, ſeinen Magen überfüllt."

Aber, troz Spott und Perſiflage, war der Baron doch ein Ehemann geworden. Juliane von Ahlden, weniger reich an Ahnen — denn erſt ihr Großvater war, wegen ſeiner Verdienſte um den Staat, in den Adelſtand erhoben worden — als an Schönheit, Geiſt und Güte, hatte dieſen entſcheidenden Sieg über ſeine frivolen Meinungen und Bekenntniſſe gewonnen. Sie zählte zwanzig Jahr, als er ſie kennen lernte. Der blühendſte Jugendreiz umſchwamm ihre liebliche Geſtalt. Durch die zarte Weiße ihrer Haut ſchimmerte ihr reines Blut, wie die Morgenröthe durch ein lichtes Taggewölke. Schleyerloſer und zugleich erquickender, blikten Verſtand, Zartgefühl, Wahrheit, Sanftheit und Milde aus keinen weiblichen Augen, wie aus ihren. Schon durch ſie wäre ſie unwiderſtehlich geweſen. Ihr Mund ſchien ihr von einem Engel aufgeküßt, ſo idealiſch war es gebildet; ein ſo ſüßes Lächeln umzog ihn. Wie Seidenflocken umkräuſelte ihr blondes Haar ihre ſchöne Stirn, die die Einbildungskraft eines Apelles nicht freyer und edler hätte bilden können. Ihren gefälligen Wuchs bezeichnete ein Adel, der nicht angebohren, der erworben wird, der von innen ausgeht, und nur das Eigenthum ſchöner Seelen iſt. Mit der reichſten Empfänglichkeit für jedes Schöne und Wahre verband ſie den lauterſten Sinn für frohen Lebensgenuß. Der Dichter der Grazien würde in ihr das Urbild ſeiner Muſarion erkannt haben; denn auch [illegible]

„ihr Element war heitre, ſanfte Freude,
Und alles ſah ſie nur in roſenfarbnem Licht.“

Sie war ſchön,

„auch, wenn der Schleyer blos ihr ſchönes Aug' entdeckte,
Noch ſchöner, wenn er nichts verſteckte;
Gefallend, wenn ſie ſchwieg, bezaubernd, wenn ſie ſprach.
Dann hätt' ihr Wiz auch Wangen, ohne Roſen,
Beliebt gemacht; ein Wiz, dem's nie an Reiz gebrach,
Zu ſtechen oder liebzukoſen.

Gleich aufgelegt, doch lächelnd, wenn er ſtach,
Und, ohne Gift. Nie ſahe man die Muſen
Und Grazien in einem ſchönern Bund;
Nie ſcherzte die Vernunft aus einem ſchönern Mund
Und Amor nie um einen ſchönern Buſen.“

Baron Bender ſah ſie zuerſt in einem ſo genannten groſſen Zirkel. Die Hofräthin von Gabel gab eine Aſſamblee. Juliane von Ahlden erſchien hier zum erſtenmal, in Begleitung ihres Vaters, der den ** ſiſchen Geſandſchaftspoſten an dieſem Hofe bekleidete und erſt vor kurzem hier angekommen war. Die Dame vom Hauſe war gerade die erklärte Geliebte des Barons. Sie hatte einen braven Mann in das Grab kokettirt, und ſezte nun, als Erbin ſeines groſſen Vermögens, ihre alte Lebensart fort; das heißt, ſie machte ein Haus im Geiſte des Tones, den man gewöhnlich den Welton zu nennen pflegt. Der Baron war hier in ſeinem Elemente. Alle Karrikaturen der Hofetikette, des Rangs und des Ahnenprunks drängten ſich unter dieſem Dache auf einen Haufen zuſammen. Miniſter, Envoye's, Geheime-

Finanz- und Staatsräthe, Hofmarſchälle, Kammerherrn und Kammerjunker, Excellenzen, Gräfliche und Freiherrliche Gnaden präſentirten ſich hier mit ihrem ſteifen, und gezierten Anſtande, rekten ihren Hals ſo dehnend aus den Schultern, als ob ſie ihn für das Scharfrichterſchwerd richteten; wackelten wie Pagoden mit dem Kopfe, den Chapeaubas unter dem Arm gequetſcht, die eine Hand in der Hoſentaſche, die andere in der dicht unter dem Jabot aufgeknöpften Weſte, den Rücken ſo gerade, als ob ſie kein Gelenk hätten. Die Damen bewegten ſich, wie am Drahte gezogen, preßten ihre Arme ſo dicht an den Leib, als ſie den Ort gepachtet hätten; haspelten mit ihren Händen, wie angeleimt, nur immer vor der Bruſt herum, und ließen ihre Ellenbogen, wie ſpitze Winkel auf ihren Hüften kleben. Da beraiſonnirte, radottirte und faſelte die männliche, ſchnikſchnakte, kundſchaftete und liebäugelte die weibliche Welt. Da fielen Staaten. Armeen und gute Namen, ſpielte man mit Karten und mit Schwüren, ſchlürfte Thee und Weihrauch, verſchacherte Protekzionen und Herzen; kurz, gab, mit und wider Willen, Stoff zu Ariſtophaniſchen Poſſenſpielen und hogarthiſchen Kupferſtichen.

Baron Benders Perſiflage war hier unerſchöpflich. Sein Spott ſtreifte an Stern und Ordensband, zupfte an Kammerherrnſchlüſſeln und Portepees, und ließ ſelbſt die ſchöne Welt nicht ungenekt. Da tanzten Ahnenklimperei, Geldſtolz, Eroberungsgier, Talent und Herzauskrämerei; die Sucht, ſich gelten machen zu wollen, gezierte Sprödigkeit und Empfindelei, das ganze Gefolge der gewöhnlichen Weiblichkeit unter der Geißel ſeines Witzes. Aber kaum fiel ſein ſcharfſpähender Blik auf Juliane von Ahiden, ſo ſtarb ihm der Spott auf der Lippe, und ſeine allezeit rüſtige Geißel entſank der Hand. Der reine Ausdruck einer unverkünſtelten Natur, der ihre ganze edle Phyſiognomie bezeichnete; der ſtille Zauber, der die ganze Graziengeſtalt umfloß, feſſelten ſeinen Blik mit Ehrfurcht und mit einer Empfindung, die ihm ganz neu war. „Wie kömmſt du einfaches, gerades und holdes Geſchöpf unter dieſes entartete, verkrüppelte und verſchrobene Geſchlecht?“ fragten ſeine Augen.

Beſcheiden naht' er ihr, zart und zurückhaltend knüpft' er ein Geſpräch an, und ſiehe, das Geſpräch bemächtigte ſich ſeines Herzens und Geiſtes ſo unwiderſtehlich, daß er die gewöhnliche Spielparthie mit der Hofräthin von Gabel ausſchlug, und die ganze Aſſamblee hindurch nur für den Zauber dieſer Unterhaltung Aug' und Ohr hatte. Umſonſt glühte die Dame vom Hauſe vor Neid und Eiferſucht, er achtete es nicht; umſonſt ſandte ſie ihm von ihrem Spieltiſche die verzehrendſten Blicke zu, er überſah ſie; umſonſt unterbrach ſie ihn alle zehn Minuten mit einer ſpitzigen Frage, er beantwortete ſie gleichgültig, und ſetzte ſein Geſpräch fort.

Die Karten wurden endlich niedergelegt, und die Geſellſchaft brach auf. Die gemarterte Hofräthin drängte ſich nun gewaltſam zwiſchen ihn und Julianen. Sie bat ihn zum Nachteſſen, er ſchlug es aus, und wünſcht' ihr eine angenehme Ruh und führte das Fräulein von Ahlden zum Wagen.

Hier verließ er ſie, aber ſie nicht ihn. Ihr Bild ſtieg ihm in ſeinem Wagen nach. Ganz gegen Gewohnheit, befahl er dem

Kutſcher, ihn nach Hauſe zu fahren. Er hatte keine Geſellſchaft, aber dennoch war er nicht allein. Juliane umgab ihn, ihre ſüße Stimme umklang ihn. Der Wunſch, dieſem Engel etwas werth zu werden, ſtieg warm und wahr in ſeiner Seele auf. Ein ſtrenger Blik in ſich ſelbſt hinein, ſagt' ihm, dieſen Wunſch erfüllt zu ſehen, müſſ' er ſein Selbſt veredeln. Er beſchloß es ernſt und feyerlich.

Sein Vorſaz ward zur That. Glük und Zufall machten ihn mit Julianens Vater bekannt. Er gewann ſeine Achtung und noch mehr, ſein Vertrauen. Er ward des Geſandten Hausfreund. Juliane zog ihn immer mächtiger an, und ſein frivoler, üppiger Karakter veredelte ſich mit jedem Tage mehr. Er brach ſeinen Liebeshandel mit der Hofräthin ernſt und beſtimmt ab, zog ſich aus allen gallanten Zirkeln zurük, und lebte dem beſſern Umgange mit dem kleinen Kreiſe auserwählter Menſchen, denen der Geſandte ſein Haus öfnete. Seine ſchlüpfrige Eheſtandstheorie verlohr mit jedem neuen Reize, der ſich in Julianens liebenswürdigem Karakter entwikentwickelte, ihre Kraft. Er fühlte, ſo einem Herzen könne man ſich auf immer ergeben, ohne Furcht vor Reue. So eine Gattin könne nur mit Roſen feſſeln, und die Pflicht, ſie zu lieben, nie Zwang werden.

So verfeint und verſittlicht, konnt' es fehlen, daß ein Mann, der ſchon mit allen ſeinen Fehlern ſo liebenswürdig war, auf ein für Wahrheit und Güte ſo empfängliches Herz, wie Julianens, Eindruk machte? und hätte nicht ſeine Liebe für ſie ihn ſo vortheilhaft verändert? Ihr bracht' er ſeine Sucht, über alles zu witzeln und zu ſpötteln, ſeine Eitelkeit, der Alexander der Weiber zu ſeyn, ſeine zweideutigen Grundſätze über Weiber und Weiberliebe, ſeinen Leichtſinn zum Opfer. Gern öfnete ſich alſo ihr Herz der wachſenden Zuneigung für ihn, und gern reichte ſie ihm ihre ſchöne Hand, zur Belohnung ſeiner Opfer, als er ſie foderte.

Dieſe unerhörte Verbindung eines der begütertſten und älteſten Edelleute des Landes mit einem Mädchen ohne Ahnen und Vermögen, wurde acht Wochen lang der unerſchöpfſchöſliche Gegenſtand einer allgemeinen Stadtklätſcherei. Die Damen aus der großen Welt ſtrömten über von den bitterſten Sarkasmen. Mit der reichſten Aufladung von Galle beſpöttelten ſie dieſe empfindſame Heirath, wie ſie ſie nannten; und übten ſich Tagelang vor ihrem Spiegel in den höhnendſten und verächtlichſten Blicken, mit denen ſie die erſte öffentliche Erſcheinung dieſer zärtlichen Turteltauben demüthigen wollten. Die Hofräthin von **Gabel** ſtand an ihrer Spitze. Aber ihr Plan ſcheiterte. Baron **Bender** trat ihnen mit einem ſo ſtolzen Bewuſtſeyn ſeines Glükkes unter die Augen; und **Juliane** verdunkelte durch die Grazie ihres Betragens, durch den anſpruchloſen Reiz, der alles, was ſie ſagte und that, bezeichnete, ihre Nebenbuhlerinnen ſo entſchieden, daß alle ihre Spiegelübungen verlohren gingen und die ganze Männerwelt einſtimmig bekannte: der Baron ſei der beneidenswürdigſte ihres Geſchlechtes in der Reſidenz.

Leider! währte dieſer Sieg der Schönheit und Unſchuld über Leichtſinn und Ueppigkeit kein volles Jahr. Der **Beſiz** ſeines Kleinods machte den Undankbaren, nach und nach, kühler gegen ſeinen Werth. Er hatte, Julianen zu erringen, alle ſeine Kräfte aufgeboten, ein anderer Menſch zu werden. Nun war ſie ihm geworden und es bedurfte dieſer Anſtrengung nicht mehr. Die Geliebte hatte ſich in ſeine Frau verwandelt. So waren ihre Anſprüche auf Opfer nicht mehr die nehmlichen, und er kehrte mählich und mählich zu ſeiner alten Natur zurük; ſehnte ſich wieder nach den gallanten Zirkeln; flatterte wieder um fremde Schönheiten; kurte ſogar wieder an der Toilette der Hofräthin. Mit jedem Tage entwöhnte ſich ſein Herz mehr von Julianens ſanften Reizen. Obgleich ſie ſeine Flatterhaftigkeit zu bemerken ſchien; ſo war doch ihre ſich nicht verändernde Zärtlichkeit, ihr unverrükt bleibendes Vertrauen, ihr immer ſich erhaltender Frohſinn ihm ein lauter Anſpruch auf gleiche Beharrlichkeit und Treue? Muſt' er nicht in jedem liebenden Blicke, der ihm begegnete, in jedem ſüßen Namen, den ſie ihm gab, eine Mahnung an ſeine Pflicht leſen und hören? Pflicht? In der ganzen alten häßlichen Bedeutung, die er ihm ſonſt gab, klang das widerwärtige Wort auf's neue in ſeine Ohren. „Es iſt wahr,“ ſagt' er zu ſich ſelbſt, „ſie bleibt das vollkommenſte weibliche Geſchöpf, das ich jemals geſehen habe. Schön und nicht eitel, gefällig, ohne Gefallwuth, zärtlich, ohne Eiferſucht, klug, ohne damit zu prahlen, treu, ohn' es dem Manne unter die Naſe zu reiben, kurz ein Weib, frei von allen Erbſünden ihrer Stammutter Eva. Sie hat nur einen Fehler, ſie iſt meine Frau. Aber eben da ſtekt das Uebel. Eine Frau beſiz' ich, nach der Geliebten ſtreb' ich erſt; die lezte reizt meine Neugier, die erſte hat ſie ſchon geſtillt. Bei dieſer ſind meine Wünſche ſchon am Ende; bei dieſer flattern ſie noch ums Ziel. Und das Flattern, das Flattern iſt eine ſo ſchöne Sache.

Wohin ein Raiſonnement, wie dies, führen muſte? läßt ſich begreifen. Die Damen von Ton traten in ihre alten Rechte. Der ſchon verlohren gegebne Flüchtling fiel wieder in ihre Neze. Zwar, wie gewöhnlich, nur auf Wochen, aber ſie hatten doch das Vergnügen, ihn, ſeinem Wunder von Gattin — wie ihr berſtender Neid ſich ausdrükte —

zum Troz, ihre Farbe tragen zu ſehn. Sein Schmetterlingsſinn flatterte wieder um alle Blumen der ſchönen Welt, in Höf- und Bürgergärten, in Wald und Feld. Jezt opferte er an dem Nachttiſche der Juno, einige Stunden darauf tändelte er mit ihrer Iris. Wenn er, während des Schauſpiels, den Göttinnen der Logen huldigte, umkoſt' er in den Zwiſchenakten die Nymphen des Parterrs und der Gallerie.

Den höchſten Triumph genoß die Frau von Gabel. Ihre Eroberungskünſte gewannen ſich nicht nur ſeinen alten Götterdienſt zurük, ſie behauptete ſogar unter allen ſeinen Gebieterinnen den erſten Rang wieder. Ja, ſie misbrauchte ihren Triumph ſo weit, daß ſie unter Julianens Augen, in Julianens Hauſe ihren Sieg zur Schau trug.

Juliane ſah es, aber kein Laut, keine Miene verrieth, daß ſie ſahe. Sie duldete und ſchwieg. Sie erkannte bald, daß an den Verirrungen ihres Gemahls mehr ſeine Eitelkeit, als ſein Herz Antheil hatte; daß ſeine beſſere Natur nur ſeinem Leichtſinne erlag, und hofte. Ihre gekränkte Liebe erleichterte ſich nur in geheimen Thränen; öffentlich leuchtete ihr ſchönes Geſicht von dem ſanften Strahle des Glaubens an belohnende Tugend, von beſcheidnem Sichbewuſtſeyn. Sie fühlte, ihr Flüchtling achte und ſchäze ſie noch, und ahnete, Nachgiebigkeit und Sanftmuth werd' ihr endlich auch zurükgeben, was ſie verlohren zu haben ſchien, ſeine Liebe.

Aber bald erlebte ihre ſchöne Duldung noch eine härtere Prüfung. Ein hübſches Kammermädchen in ihrem Hauſe begann für ihre Ruhe noch gefährlicher zu werden. Zum Glük gehörte dies niedliche Geſchöpf nicht zu der gewöhnlichen Klaſſe. Sie liebte ihre Herrſchaft leidenſchaftlich, und wich den Nachſtellungen ihres vornehmen Verführers ernſt- und nachdrüklich aus. Leider! reizte das des Barons Begierden nur noch mehr; und bei allen guten Anlagen, bei aller Liebe für ſeine Herrſchaft, war das Mädchen doch jung und eitel. Hier war guter Rath theuer Es betraf mehr, als eine Untreue; die Unſchuld eines guten Geſchöpfes ſtand in Gefahr. Die muſte gerettet werden, aber die Klugheit verbot, dieſe Abſicht offenbar werden zu laſſen. Juliane muſte nicht einmahl verrathen, daß ſie den Plan des Verführers und die Gefahr der Nachgeſtellten kenne. Unbemerkt wachte ſie alſo über beide, ſchob unſichtbar ſeine Hinderniſſe in jede zu vertraute Annäherung, und unterhielt lieber den Roman mit der Hofräthin in lebhafter Thätigkeit, deren Eiferſucht ihrem Plane trefflich zu ſtatten kam. Dabei zeigte ſie dem Undankbaren ein ſo unbefangnes, argwohnloſes Geſicht, blieb, ohne Andringlichkeit, ſo unverändert in Lieb' und Herzlichkeit, daß der Schuldbewuſte nicht ſelten auf dem Punkt ſtand, ſich voll Beſchämung und Bewundrung zu ihren Füßen zu werfen.

Nur ſeine ſophiſtiſchen Grundſätze verhinderten noch immer ſeine Rükkehr. Sie beredeten ihn, dieſe nie wankende Gleichmüthigkeit einer beleidigten und gekränkten Frau ſei nicht natürlich. Verſtellen könne ſich ein Weib, wie Juliane, nicht. Wahrſcheinlich mach' er alſo ſeine Sachen ſo fein, daß die Betrogne, in der fröhlichen Unbefangenheit

heit ihres Karakters, auch nicht einmal ahne, was vorgehe? Bei alledem wünscht' er doch, der Sache mehr auf den Grund zu kommen. „Ich muß doch einmal verſuchen,“ ſagt' er zu ſich ſelbſt, „ob ich dieſes Wunder von Frau nicht ausforſchen kann?“

Die Gelegenheit dazu fand er bald. Eines Tages traf er das hübſche Kammermädchen, eben da er im Begrif war, der Hofräthin einen Beſuch abzulegen, auf der Hausflur. Er begann eine förmliche Liebeserklärung, die aber nachdrüklich abgewieſen wurde. Dieſer Widerſtand machte die Erklärung nun lebhafter. Er nahm das Mädchen beim Kopf, um ſich für den erhaltnen Korb wenigſtens durch einen Kuß zu entſchädigen. Aber es riß ſich lautkreiſchend aus ſeinen Armen und flog die Treppe hinauf.

„Satan,“ rief er der Fliehenden nach. „Gewiß hat meine Frau das verdammte Gekreiſch gehört. — Aber deſto beſſer, ſo kann ich ja erfahren — laß ſehn, ob ſie weiß, was vorgegangen iſt? Wenn's auch keine Gardinenpredigt abſezt, ſo wird ſie doch ihr Geſicht verrathen" und damit flog auch er die Treppe hinauf und trat in Julianens Zimmer.

Wirklich hatte ſie das Geſchrei gehört und errieth nur zu gut, was es zu bedeuten habe? Ihr Herz war mächtig in Bewegung; aber das Schuldbewuſte Anſehn, mit dem der arme Verbrecher zu ihr eintrat, dämpfte die Bewegung ihres Herzens mit eins. Sie vergab ihm auf der Stelle und kam ihm mit einem freundlichen „guten Morgen" entgegen.

Er ſtutzte, ſahe nicht wenig verlegen aus, half ſich aber ſo gut er konnte aus ſeiner Verwirrung, und begann ſeine Konverſation mit einem Gegengutenmorgen. Dann küßt' er ihr die Hand und fuhr, indem ſeine Augen wirklich mit Wohlgefallen auf ihr ruhten, fort: wahrhaftig, ich habe doch eine recht ſchöne Frau."

Juliane. Wie gallant! daß Ihr Männer uns doch ſo gern roth werden ſeht!

Baron. Roth? worüber denn? das Kompliment kann dir unmöglich neu ſeyn? Freilich, eine ſo beſcheidne Frau, wie du biſt.

Juliane. Ich bitte dich, kein Lob in's Geſicht. Du biſt ein ſo guter Mann —

Baron. Höre, Julchen, du giebſt mir da ein Beiwort —

Juliane. Das gerad' aus meinem Herzen kömmt.

Baron. Nun das iſt, bei meiner Ehre, mehr, als ich verdiene. Dir in's Ohr geſagt, ich könnte um vieles beſſer ſeyn. Ich bin eitel, leichtſinnig, flatterhaft, ein Ehemann nach der Mode; und, was das Schlimmſte iſt, ich kenne mich, ohne klüger zu werden. Nun, du ſtehſt ſo befremdet, als ob du ganz etwas neues hörteſt. Oder trauſt du mir im Ernſte keine Schelmerei zu?

Juliane. Schelmerei? Das Wort iſt hart.

Baron. Verſteht ſich, ſo eine von den gallanten. Meinſt du wirklich, daß ein Mann, der in der groſſen Welt lebt, nicht auch mit der groſſen Welt lebt? und, daß ſeine nächtlichen Promenaden mit dieſem oder jenem ſchönen Mädchen, in und außer der Stadt, nichts mehr und nichts weniger, als eine empfindſame Beſchauung des lieben Mondes ſind?

Juliane. Du bringſt mich da auf ſonderbare Gedanken —

Baron. Ja? Nun, das wollt ich ja nur wiſſen. Du meinſt alſo?

Juliane. Daß ich mich auf dein Herz verlaſſen kann, daß du keiner Ungerechtigkeit fähig biſt, daß, da —

Baron (ihr einfallend). Nun, wenn das dein Ernſt iſt, ſo biſt du die argwohnloſeſte Seele, die je aus ein paar ſchönen Augen geblikt hat. Aber einmal den Fall geſezt, du hätteſt Argwohn, wie wollteſt du dich dabei benehmen? Wenn, zum Beiſpiel, die Hofräthin —

Juliane (abgewandt, mit einem Seufzer). Ach!

Baron (für ſich). Wenn ſie jetzt nicht anbeißt, bin ich ſicher. (Laut) Du weiſt, ich beſuche ſie ziemlich oft, und ſie kömmt auch oft genug zu uns. Unſre Augen korreſpondiren ziemlich frei mit einander. Sie pflanzt ſich mir überall in den Weg, und ich komm' ihr auch eben nicht von der Seite. Wenn nun dieſe meine gute Freundin ganz und gar nicht deine gute Freundin wäre, wenn —

Juliane. Dann würd' ich mich in mein Kabinett verſchließen, und mich recht ſatt weinen, aber dich doch gleich wieder anlächeln, wenn du freundlich mit mir wärſt.

Baron (gerührt). Du biſt — (ſeine Rührung ſchnell unterdrückend) Aber bin ich nicht ein närriſcher Kerl! du könnteſt am Ende wirklich glauben —

Juliane (mit unwillkührlichem Akzente). Ich glaube nicht —

Baron. Das freut mich. Aufrichtig geſagt, ich wollte nur wiſſen, ob mein vertraulicher Umgang mit der Hofräthin nicht vielleicht vor der Welt ein verdächtiges Anſehn hätte. Denn ſonſt könnte dein Kammermädchen ſo gut — —

Juliane (ihm einfallend). Ich quäle mich nie mit Grillen. Laß uns dies wunderbare Geſpräch abbrechen. Dein Wagen iſt angeſpannt und ich will dich nicht länger aufhalten. Auf Wiederſehn mein lieber Gemahl.

Der Baron ergrif die dargebotne Gelegenheit, ſich mit guter Manier von einer Unterhaltung los zu machen, die ihn zu verwirren anfing, mit großer Freude. Er küßte Julianen die Hand und hüpfte zum Zimmer hinaus.

Er warf ſich in ſeinen Wagen, und rief dem Kutſcher zu: „Nicht zur Hofräthin! Zum Thor hinaus, gleich viel zu welchem?" Nein, fuhr er fort, eine beſſere Frau giebt es in der Welt nicht. Beinahe ſchäm' ich mich, daß ich ſie ſo wenig verdiene. Dem Himmel ſei Dank, daß ſie nichts merkt, ich würde ſonſt eine wahre Armeſünderrolle vor ihr ſpielen. Mit der Hofräthin brech' ich, für's erſte, gewiß, und das aus dem ſehr triftigen Grunde, ich mag ſie nicht mehr. Meine Neigung zu ihr fängt an, eine graufköpfige Matrone zu werden, und ſie ſelbſt gleicht einer überreifen Zitrone; ihr Geſchmak iſt widerlich und zieht der Leidenſchaft den Mund zuſammen. Und etwas muß ich doch für ſo einen Engel vom Weibe thun. Engel? Wie poetiſch in dem Munde eines Ehemanns! Aber, beim Himmel! es iſt ein Engel. Lauter Nachgeben und Liebe, lauter Freundlichkeit und Güte! Fährt dieſer Phönix von Frau ſo fort, ſo werd' ich aller meiner Weiberbekanntſchaften überdrüſſig werden. Am Ende wird ſie mich gar wieder zu Haus halten und noch oben drein in ſich verliebt machen. Ha, ha, ha! das wär ein Spaaß zum Todtlachen!"

Man ſieht, der Baron war auf gutem Wege. Aber ſein Leichtſinn, der Pariſerton und die Sucht, alles in's Lächerliche zu kehren, übermeiſterten immer ſeine beſſre Natur. Sein Kutſcher führte ihn in einen Luſtwald vor der Stadt, in dem die ſchöne Welt aus der Reſidenz ein paar Nachmittagsſtunden zu tödten pflegte. Er ließ halten, ſtieg aus, und ſchwärmte nun den ganzen bunten Kreis durch, nährte alte, und zettelte neue Liebeshändel an. Von tauſend ſchlüpfrigen Ideen voll, von tauſend üppigen Begierden erwärmt, kam er von ſeiner Spatzierfahrt zurük. Hier hört' er, ſeine Gemahlin ſei nicht zu Hauſe, und den Augenblik pflanzte ſich auch das kleine Kammermädchen vor ſeine Phantaſie. Man ſagt' ihm, auch das ſei in Geſchäften der Bareneſſe ausgegangen, werd' aber in einigen Minuten wieder zurük ſeyn. „Gut,“ befahl er, „wenn ſie kömmt, ſchickt ſie zu mir, ſagt ihr, die gnädige Frau verlange ſie.“ Er ging einigemal auf und nieder, trat hinter das Fenſter und lauſchte nach der Zofe. „Recht dumm,“ ſagt' er halb verdrüßlich, „daß der kleine Belial nicht zu Hauſ' iſt. Nichts fataler, als ſo allein ſeyn. Darum wurde Eva erſchaffen. Nur Adams Frau hätte ſie nicht ſeyn ſollen. Ein Ding ſei noch ſo hübſch, wenn man's immer hat, und immer haben muß, ſo hört es auf, hübſch zu ſeyn.“ Er trat wieder an's Fenſter, die Zofe kam glüklich. „Sieh da,“ rief er voll Freude, „die Längſterwünſchte!“ und warf ſich in einen Stuhl.

Das Kammermädchen trat ein, kehrt' aber den Augenblik um, als ſie den Baron erblikte. Der ſprang auf und hielt die Fliehende. „Nichts gereicht, mein ſchönes Kind, du bleibſt.“

Kammermädchen. Ich muß zur gnädigen Frau.

Baron. Iſt nicht zu Hauſe, mein Schaz. Wirſt nicht übel nehmen, daß ich dich angeführt habe.

Kammermädchen. Was ſoll es denn wieder geben?

Baron. Klug ſollſt du ſeyn. Wenn man dir gut iſt, gleiches mit gleichem vergelten.

Kammermädchen. Sonſt nichts? Ihre Dienerin, Herr Baron.

Baron. Da bleib. Sieh, hier iſt mein Schnupftuch. Du ſollſt meine Favoritſultanin ſeyn. Wohin?

Kammermädchen. Ich will es der Frau von **Gabel** hintragen. Die wird eine große Freude daran haben.

Baron. Schäkerin! Mit der iſt es aus. Du biſt mein Schatz, ſonſt Niemand.

Kammermädchen. Ha, ha! ha!

Baron. Nun komm, Närrchen, mich gelüſtet's nach einem Kuſſe.

Kammermädchen. Ich will mich unter die Thür ſtellen, bis die gnädige Frau kömmt, und ſie gleich herſchicken.

Baron. Nun ſo küſſ' ich dich mit Gewalt.

Kammermädchen. Das verbitt' ich. Zwei Schritte vom Leibe, wenn Sie mit mir reden wollen.

Baron. Du ſollſt mir nicht ungeküßt fort, es mag werden wie's will!

Indem trat Juliane unbemerkt durch eine Seitenthüre des Saals ein. Der Baron hielt das Mädchen umſchlungen, ſo ſehr es ſich auch ſträubte. Aber es wand ſich doch endlich los.

Kammermädchen. Keine Gewalt, Herr Baron! Laſſen Sie mich gehn, oder ich ſchreie, daß es die Leute auf der Straße hören ſollen.

Baron. Das wirſt du wohl bleiben laſſen. Ich will dir den Mund ſchon ſchließen. Da — (indem er ihr eine Geldbörſe reichte) Nimm, ziere dich nicht. Es iſt gern gegeben.

Kammermädchen. Wofür ſehen Sie mich an? Ich bedarf Ihres Geldes nicht. Das thun Sie mir noch einmal, ſo ſag' ich's der gnädigen Frau. Laſſen Sie mich los, ehe ſie uns über den Hals kömmt.

Baron. Nicht eher, bis du das Geld genommen haſt.

Kammermädchen. Nun, ich kann's ja nehmen. Aber das ſag' ich Ihnen, Sie verrechnen ſich.

Baron. Päperlepäp! Deine Hand, daß du dich nicht zieren willſt.

Kammermädchen. Meine Hand, daß ich in meinem Leben nicht wieder zu Ihnen komme, wenn Sie allein ſind; und damit Adieu.

Der Baron hielt des Mädchens beide Hände, das ſich ängſtlich von ihm loszuwinden bemühte. Endlich gelangs, und im Huy war es zur Thür hinaus, aber eben ſo ſchnell der Baron ihm nach.

Ungeſehn hatte Juliane den ganzen Auftritt beobachtet. Das war für ihr duldendes

Herz doch zu viel. Es erlag ſeinen wehmüthigen Gefühlen, Thränen ſtürzten aus ihren Augen, und erſt nach einer langen lautloſen Pauſe fand ihr Schmerz Worte.

„Nein, das iſt zu viel,“ brach ſie aus. „Tugend, Geduld und Vernunft, ſteht mir bei. Ich will ihm nach. Das iſt nicht zu ertragen. Ihm nach! Doch nein, das Mädchen iſt brav. Ich will mir einbilden, ich habe geträumt. Ihn beſchämen, hieß ihn demüthigen, und Demüthigung iſt nicht die Mutter der Liebe. Er iſt einmal mein Mann, und ich hab' ihm Liebe, Treue und Achtung zugeſagt, bis in den Tod. Ihn beſchämen iſt wider meine Pflicht. Vielleicht bin ich ſelbſt Schuld, vielleicht fehlen mir tauſend Kleinigkeiten, die ihn feſſeln würden. Etwas muß Urſach ſeyn, daß er mich nicht mehr liebt, er ſchätzt mich doch. Soll ich auch noch ſeine Achtung verlieren? Nein, ich will gehn, will mich ausweinen; mich beſtreben, ſo viel ich kann, durch Lieb' und Nachſicht ſein Herz wieder zu gewinnen –– Und du, der du unſer Herz in deiner Gewalt haſt, gieb mir Muth, Standhaftigkeit, meinem Vorſatze treu zu bleiben.“

Noch einmal erleichterte ſie das volle Herz in Thränen, dann troknete ſie die ſchönen Augdn und ſchlüpfte ſchnell in ihr Zimmer, damit der Treuloſe ſie nicht in ihrer wehmüthigen Stimmung überraſchen, nicht ihren verweinten Blik bemerken möchte.

Unterdes hatte der Baron die Fliehende bis an ihr Zimmer verfolgt. Er wollt' ihr nach, aber raſch ſchlug ſie ihm die Thür vor der Naſe zu. Vergebens wollt' er ſie aufziehn. Sie war verriegelt. Umſonſt pochte, lermte, ſchmeichelte und bettelte er. Das Mädchen gab keinen Laut von ſich. Auf einmal hört' er ein ſtarkes Geläute, es kam aus dem Zimmer ſeiner Gemahlin. Er erſchrak, und, wie ein Bliz, war er wieder in den Saal zurük. Die Furcht, ertappt zu werden, gab ſeinen Füßen die Flügel des Merkurs. Ganz Athemlos warf er ſich in einen Stuhl. Er glühte wechſelsweiſe vor Schaam und vor Unwillen. Vor Schaam, ſich ſo blos gegeben, vor Unwillen, einen ſo hartnäckigen Widerſtand gefunden zu haben: daß das Tugend ſei, mocht' er ſich nicht überreden. Tugend und ein Kammermädchen ſchienen ihm ſo heterogene

Dinge, als ein Höfling und Freundſchaft. Er ſah nur Ziererei und ärgerte ſich, daß ſo eine unbedeutende Kreatur ſie ſo weit treiben könnte.

„Ein wahrer Teufel,“ brach er in ſeinem Unwillen aus, „verſchließt ſich, und läßt mich pochen und ſchreien, wie einen Narren. Und nun führt das Unglük noch meine Frau nach Haus.“ Er ſprang auf, und ſeine Augen fielen auf ein Schnupftuch, das Julianen, während ihres ſchnellen Weggehens, entfallen war. Er hob es auf und erkannt' es. „Henker!“ rief er, „ihr Schnupftuch. Wenn ſie hier geweſen wäre, wenn ſie die ſaubere Geſchichte mit angeſehn hätte! ganz gewiß iſt ſie da geweſen. Das Läuten war viel zu heftig. Sie hat gehört und geſehn. O ich Dummkopf, daß ich die Thür nicht zuriegelte. Wie verächtlich muß ich ihr vorkommen! Verächtlich? das ärgert mich. Verachtung eines ſo vortrefflichen Weibes wäre mir unerträglich. Und gewiß, ohne Urſach, hat ſie das Schnupftuch nicht liegen laſſen. Es iſt naß, ſie hat geweint. Pfuy, zu welcher jämmerlichen Kreatur von einem Manne haben mich Sinnlichkeit und Wolluſt gemacht! Gewiß hat ſie mich ſchon öfter ertappt und ſich nie etwas merken laſſen. Ja, ja ſie kennt mich durchaus und nie einen Vorwurf! Und ſelbſt jetzt, jetzt da ſie ſich ſo grob gekränkt ſieht, wie ſanft und gelind' iſt ihr Vorwurf! O dieſer Verſtand, dieſe engliſche Geduld! Ich will zu ihr, will ihr bekennen, daß ich beſchämt bin, daß ich allen Ausſchweifungen von nun an entſage. — Halt! — nicht zu raſch! Eine Probe muß ſie noch aushalten. Laß hören, ob es auch heute ohne weitere Vorwürfe abgeht? Lieſt ſie mir auch heute den Text nicht, ſo wahr ſie das beſte Weib unter Gottes Sonne iſt, dann hat es mit allen meinen Liebeshändeln ein Ende. Ihr will ich leben, nur ihr."

Des Barons Herz war wirklich tief bewegt, und ſein Entſchluß mehr, als eine vorübergehende Aufwallung. Er fühlte ſich, ſo wie er war, eines ſo edlen Weibes unwürdig. Dies Gefühl beſchämt' und erhob ihn. Was er bisher nicht geweſen war, werth, eine Juliane ſein zu nennen, wollt' er nun werden. Das erſte, was er hierzu that, war eine ſchriftliche Erklärung an die Frau von Gabel, daß er ſeinem Romane mit ihr ein Ende mache. Sie ſollt' ihm bei Julianen zum Siegel ſeiner aufrichtigen Reue dienen.

Juliane ahnete dieſen nahen Triumph ihres ſchönen Herzens nicht. Sie hofte zwar Ihres Treuloſen Beſſerung, aber ſo bald nicht. Ein großer Troſt war ihr die Entdeckung, daß ſie ſich in ihrem Kammermädchen nicht geirrt hatte. Als es auf ihr heftiges Läuten, das noch in den erſten Aufwallungen ihrer gereizten Empfindlichkeit erfolgte, auf ihrem Zimmer erſchien, warf es, ſich in Thränen badend, zu ihrem Füßen und bat um ſeinen Abſchied. „Ich bin verlohren, gnädige Frau,“ ſchluchzte es, „wenn ich länger im Hauſe bleibe. Ach! ich liebe Ew. Gnaden, wie ich noch nie eine Herrſchaft geliebt habe. Aber eben deswegen muß ich fort. Fragen Sie nicht, gnädige Frau, warum? Ich werde nie wieder eine ſo gute gnädige Frau finden, aber wenn auch; ich muß fort, wenn ich gut bleiben ſoll. Da iſt auch eine Geldbörſe, die ich Sie zurück zu nehmen bitte, ſie brennt mir wie

Feuer in der Taſche." Julianens Augen gingen in Freudenthränen über. Sie hob das redliche Geſchöpf ſanft vom Boden auf, verſicherte es ihrer höchſten Zufriedenheit, und beſtand darauf, daß es in ihrem Dienſte bleiben ſollte. Das Mädchen weinte und gehorchte.

„O wie wahr," rief die großmüthige Dulderin, als ſie ſich wieder allein befand, „wie wahr, daß Tugend an keinen Stand gebunden iſt! Wie hoch ſteht dieſes Kammermädchen über die meiſten Damen vom erſten Rang. Ihre Liebe zu mir hilft ihr über Sinnlichkeit, Eitelkeit und Eigennuz ſiegen. Ja, die Liebe überwindet alles. Sie hat auch bei mir überwunden. Dem Himmel ſei Dank! Es war ein harter Stand. Es iſt vorüber, und ich bin ſtolz darauf. Siehe da den Lohn der Tugend, ſie erhebt uns über uns ſelbſt, ſie duldet und vergiebt. Was iſt die bitterſte Kränkung bei dem Troſte, wir haben uns nichts vorzuwerfen! Das giebt Beruhigung. Ich hoffe, es ſoll das Leztemal ſeyn. Das Mädchen iſt gut, er ſelbſt iſt nicht ganz verdorben. So lang' er nicht aufhört, Menſch zu ſeyn, darf ich hoffen."

Der Baron unterbrach ſie. Mit Rührung ergrif er ihre Hand und drückte ſie an ſeine Lippen. „Liebes, ſüßes Julchen,“ redete er ſie mit überſtrömendem Herzen an, „ich habe dir etwas zu ſagen, etwas wichtiges. Du ſollſt von nun an nie wieder Urſach haben, unzufrieden mit mir zu ſeyn.

Juliane. Wenn hab' ich mir das merken laſſen?

Baron. Das haſt du freilich nicht. Aber deſto ſtrafbarer bin ich. Du biſt ganz Liebe und Zärtlichkeit, ich bin nur freundlich. Und das Verdienſt iſt nicht einmal mein. Biſt du nicht immer die Offenheit, die Freundlichkeit und Gefälligkeit ſelbſt? Würd' ich nicht das Maaß meiner Undankbarkeit vollgemacht haben, wenn ich auch das nicht einmal erkannt hätte?

Juliane. Ich bitte dich, Lieber, brich davon ab. Du biſt ungerecht gegen dich.

Baron. Ich wollt', es wäre wahr. Aber ich kenne mich, und ich weiß auch, daß du mich kennſt. Noch haſt du wenig Freude von mir gehabt. Meine Beſſerung war von kurzer Dauer. Ich bin noch eben ſo leichtſinnig, flatterhaft und treulos, wie ich es vor meiner Verheirathung war. Allenfalls hat ſich mein Herz noch erhalten, das iſt aber auch alles.

Juliane. Dies Herz aber macht dich mir werth. Eben daß bei allem deinem Leichtſinn, ohne daß du es weiſt, immer deine ungekünſtelte Redlichkeit hervorſticht, erhält dich meinem Herzen unverbrüchlich theuer. Ich bin überzeugt, daß du mit Vorſaz, mit Ueberlegung Niemand kränken kannſt. Wenn du fehlſt, ſo fehlſt du aus Leichtſinn.

Baron. O Juliane, wie weit iſt dein Verſtand und dein Herz über dem meinen erhaben! In meinem Leben bin ich nicht ſo beſchämt worden. Juliane, ich kann meine Augen nicht zu dir aufheben. (Er zog das Schnupftuch hervor) Nicht wahr, das iſt dein Schnupftuch?

Juliane. (mit der reinſten Offenheit in Blik und Ton) Ja.

Baron. So? Und rath' einmal, wo ich es gefunden habe?

Juliane. (ahnend, halb für ſich) Ich unvorſichtige!

Baron. Du biſt beſtürzt?

Juliane. Nicht doch, worüber denn?

Baron. Haſt du es verlohren oder liegen laſſen?

Juliane. Verlohren, ſo wahr ich lebe.

Baron. Ich glaube dir. Du haſt noch nie gelogen. Anbetungswürdiges Weib! Schaam und Bewundrung laſſen mich nicht zu Worte kommen.

Juliane. O ſtille davon, ich bitte dich.

Baron. Nein, du muſt erſt errathen, wo du es verlohren haſt, und wie ich es gefunden habe?

Juliane. Wie kann ich das? und was liegt daran? Nichts weiter. Ich gebe wirklich keine Antwort mehr. Es iſt die erſte Bitte, die ich dir abſchlage. So vergieb.

Baron. Du willſt mich nicht beſchämen, willſt mir Verwirrung und Abbitte erſparen. Gütiges, großmüthiges Geſchöpf, nie will ich dir wieder Kummer machen, bei der Reinheit deines Herzens, nie wieder! Und nun eine Bitte — keinen Dank dafür! — gieb deinem Mädchen den Abſchied.

Juliane. Warum, lieber Mann? was hat das *Mädchen* verbrochen?

Baron. Schon genug, daß ſie mich nur einen Augenblik anhörte, daß ſie Geſchenke nahm —

Juliane. Das Mädchen iſt *gut*. Siehſt du, mit Thränen in den Augen hat ſie mir dieſe Geldbörſe zurükgegeben, mit Thränen ſelbſt um ihren Abſchied gebeten.

Baron. Iſt es möglich? Auch ſogar *dies* Geſchöpf iſt beſſer, als ich? Aber nichts mehr vom vergangnen! Vergieb mir, Liebe! Freue dich des Triumphs, mich zum beſſern Menſchen gemacht zu haben. Gewiß, das haſt du. Künftig will ich nur *dir* leben, ſonſt keiner. Sieh, ich liebe dich jezt wahr und wahrhaftig. Nimm mich, nimm mich ganz hin. Nimm, was noch nie ein Frauenzimmer von mir empfing, mein beſiegtes, dir ganz eignes Herz.

Juliane. O mein Freund, wie reichlich wird mir jetzt meine Standhaftigkeit vergolten. Wie ſüß iſt der Lohn, den die Erfüllung unſrer Pflichten uns gewährt. Könnt' ich glüklicher ſeyn? Ich erobere dich nicht durch Liſt, ich überrede dich nicht zur Liebe. Freiwillig giebſt du mir dein Herz. O dieſe Eroberung deines Herzens iſt ein Glük, dem für mich nichts in der Welt gleich iſt, iſt neues, doppeltes Leben, iſt eine Freude, in die ich mich kaum zu finden weiß.

Baron. Große Seele! Aber, ich beſtehe auf meiner Bitte. Das Mädchen muß fort.

Juliane. Nein, es muß bleiben. Kann ich es einmal gut unterbringen, dann — Aber ſo, Knall und Fall. Nein, Lieber. Das Mädchen muß, was zwiſchen uns vorgefallen iſt, nicht einmal ahnen. Es bleibt. Ich traue dir und ihm.

Baron. In allem biſt du verſtändiger, als ich. Nun, wie du willſt. Aber, ich bin noch nicht fertig. Ich muß dir alles ſagen. Dein Kammermädchen iſt nicht die einzige —

Juliane. Genug davon! Nun kann ich dir ſagen. Ich kenne meine Nebenbuhlerinnen. Auch die Frau von Gabel war deren eine. Das weiß ich nicht allein, mein lieber Mann, die ganze Stadt weiß es, ſo ſorglos behandelteſt du deine Romane.

Baron. O ich werde mir immer verächtlicher. Dacht' ich doch Wunder, was für ein Meiſterſtück von Behutſamkeit mein Handel mit der Hofräthin wäre. Ich kann dir nicht in die Augen ſehn. Aber, zum Beweiſe, daß meine Beſſerung feſter, unerſchütterlicher Vorſaz iſt, ſo lies dieſen Brief. So bald ich dein Schnupftuch gefunden hatte, ſezte ich mich hin und ſchrieb ihn.

Juliane. Darf ich bitten, daß du den Brief wieder zernichteſt. Keine förmliche Abdankung! Sie war einmal deine Freundin, und darum verdient ſie Schonung. Entziehe dich, nach und nach, ihrem Umgange. Mindre deine Aufmerkſamkeiten für ſie, ſo endet ſich der Roman allmählich von ſelbſt, und du handelſt als ein Mann von Ehre.

Baron. Was biſt du für ein Weib! So viel Schonung und gegen ſo eine verächtliche Nebenbuhlerin?

Juliane. Sie lebt in einer verächtlichen *Welt*. So *kann* ſie nicht anders ſeyn.

Baron. Da ſprichſt du mein Urtheil. In *dieſer* Welt trieb ich mich auch herum.

Juliane. Du warſt der Verführte.

Baron. Bei dieſer Hofräthin, ja; aber ſonſt! —

Juliane. Keinen Rükblik mehr! Eine ſchöne Zukunft liegt vor uns.

Baron. Und eine *weiſe*, wohlverſtanden für *mich*; denn du —

Juliane. Keine Lobſprüche auf meine Koſten. Genug, daß du wieder mein biſt! Du ſollſt ſehn, daß du ein dankbares Weib haſt.

Baron. Dank? Du? *Mein* iſt die Schuld des Dankes, und ich brauche mein ganzes künftiges Leben, dieſe Schuld abzutragen.

Juliane. Theurer Mann! O wie wohl thut es mir izt, dein Herz nie durch Vorwürfe gekränkt zu haben. Es iſt ſo reich an Güte, und wie drückend müſte mir das Gefühl ſeyn, augenblickliche Verirrungen ſo hart gerügt zu haben. Ach! daß meine Freude über deinen Wiedergewinn ſo rein iſt, dank ich blos der Ueberzeugung, daß ich dich auch durch nichts gekränkt habe.

Baron. Muſter der Weiber! Aus welchem Planeten biſt du in die Welt hinabgeſtiegen? Wahrlich, Eva war deine Stammmutter nicht. Ich würde dich anbeten, wenn ich dich nicht lieben müſte.

Juliane. (umarmt ihn) Lieb' und Treue bis in den Tod!

Baron. Bis in den Tod! Aber nun möcht' ich eine Ewigkeit leben, damit meine Treue recht lange währte.

Juliane. Ich will zufrieden ſeyn, lieber Mann, mit dieſem ſterblichen Leben.

Baron. Ich halt aus, Julchen, ſo wahr deines Gleichen nicht mehr in der Welt iſt.

Und er hielt aus. Das Kammermädchen blieb, und er ſtellt' ihm nie wieder nach. Frau von Gabel bekam keine förmliche Abdankung, aber binnen vier Wochen gab er ihr Gelegenheit, einen andern Thoren an ihren Wagen zu ſpannen. So brach er alle ſeine Romane ab und ward und blieb der glücklichſte und der muſterhafteſte Ehemann der Reſidenz. Er ſchied aus der verächtlichen Welt des großen Tons, lebte Julianen und ward Vater ſehr liebenswürdiger Kinder. Juliane half ſie ihm erziehn, und ſie wurden die Freude ſeines Alters. Als er an ſeinem ſilbernem Hochzeittage ſeine edle Gattin noch einmal zum Brautaltar führte, ſagt er: „das Weib iſt des Schöpfers ſchönſtes Werk, erſt als er das geſchaffen hatte, konnt' er ſagen: nun iſt alles gut. Wer nur von den Schwächen der Weiber ſpricht, kennt ſie nicht. Sie ſind tauſendmal ſtärker, als wir. Und, wenn es auf Duldung, Nachſicht und Entſchloſſenheit ankömmt, können wir zu ihnen in die Schule gehn. Erſt durch ſie werden wir Männer O wahrhaftig, ein Mann ſei noch ſo verderbt, ein braves Weib bringt ihn wieder zurecht."

IV.

Mißbündniß.

……

Vor einigen Jahren lebte in der Hauptſtadt des däniſchen Königreichs ein junger Mann — er mag hier Scholten heißen — der ohne Stand und Vermögen, nicht nur in Kopenhagen, ſondern auch in ſeinem ganzen Vaterlande durch ſeinen Geiſt und ſeine Talente rühmlich bekannt war. Seine Mutter lernt' er nie kennen, denn ſie ſtarb, als ſie ihn gebohren hatte, und ſeinen Vater — ein rechtſchaffner, aber armer Landgeiſtlicher — verlohr er, eben als er die Univerſität beziehen wollte. Nur durch die Unterſtützung einiger Großen ward es ihm möglich, ſeinen Hang zu den Wiſſenſchaften zu befriedigen; und er belohnte die Wohlthätigkeit ſeiner vornehmen Gönner mit einem ſo außerordentlichen

Erfolge, daß er die Akademie mit den rühmlichſten Zeugniſſen ſeines Fleißes, ſeiner Fähigkeiten und ſeines ſittlichen Karakters verließ.

So kam er nach Kopenhagen. Durch kleine ſchriftſtelleriſche Verſuche bereits vortheilhaft bekannt, war ſeine Erſcheinung dort nicht unbedeutend. Seine Gönner zogen ihn aufmunternd in ihre Häuſer. Oft aß er an ihren glänzendſten Tafeln, und ihre Aufmerkſamkeit für ihn vermehrte ſich, je höher ſich ſeine Schriftſtellertalente entwickelten, je mehr aus ſeinen Verſuchen, Werke wurden. Vorzüglich hold war ihm die Muſe der Dichtkunſt. Seine poetiſchen Ergießungen gehörten bald zu den ſchönſten, die die däniſche Sprache aufzuweiſen hatte. Eben ſo reich an Gedanken, als an muſikaliſchem Wohllaut, eben ſo unmittelbar aus Empfindung gebohren, als durch einen richtigen Geſchmak ausgebildet, waren ſeine Gedichte ein allgemeiner Gegenſtand der Bewunderung und tönten von allen Lippen.

Aber nicht blos Dichter, auch ein Mann von den gründlichſten Kenntniſſen, enthüllte er ſeine ſchriftſtelleriſchen Talente noch in andern

Fächern der Litteratur mit einem ähnlichen Ruhme. Er erhob ſich mit jedem neuen Werke ſeines Fleiſſes und ſeines Genies immer höher auf dem vaterländiſchen Parnaſſe, und erwarb ſich mit ſeinem immer wachſendem Rufe auch ein anſtändiges Auskommen.

Noch nicht ſechs und zwanzig Jahr alt, beſaß er ſchon einen völlig gebildeten Karakter. Bei aller Lebhaftigkeit ſeiner Empfindung, bei allem Feuer ſeiner dichteriſchen Imaginazion, beherrſcht' ihn doch ein außerordentlicher Geiſt der Mild' und Sanftheit, und nie vergaß er über ſeine poetiſchen Welten, die wirkliche. Sein Herz war weich, ohne weichlich zu ſeyn; hoch empfänglich für die ſüßen Ergießungen der Sympathie, und doch vorſichtig und prüfend, eh' er ſich anſchloß. Er hatte Selbſtgefühl, ohne Stolz, Beſcheidenheit, ohne Schimmer. Er drängte ſich nicht zu den Großen, war aber auch nicht ſo eigenſinnig, ihren Bekanntſchaften auszuweichen, wenn ſie, ohne Prätenſionsſucht und Protekzionsair, die ſeinige ſuchten. Dann betrug er ſich gegen ſie, als ein Mann, gleich fern von Demuth, wie von Künſtlerprunk. Man ſah, er rechne es ſich nicht für eine Gnad' an, daß man ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließ; aber er produzirte auch nie den Schriftſteller, und trug nie ſeinen Ruf zur Schau. So war er bei Hohen und Niedrigen gelitten, geſchätzt und geliebt, wiewohl noch immer ohne Amt, weil man nicht einig werden konnte, wo man ihn hinſtellen ſollte, ohne ſeine Schriftſtellerthätigkeit zu ſehr zu beſchränken?

Das drükt' ihn übrigens nicht. Er war noch jung, und erwarb genug, um, als einzler Mann, anſtändig leben zu können. So genoß er unabhängig von Nahrungsſorgen, den Erwerb ſeines Fleißes, ob er gleich auch, als Staatsbürger, ſehr gern auf einem ſeinen Kräften angemeßnen Poſten für die Welt gewirkt hätte.

Mit dem Frühlinge entzog er ſich, ſchon ſeit Jahren, immer dem Stadtgewühle und miethete ſich einige Stunden von Kopenhagen, auf irgend einem benachbarten Dorfe, bis zu Ende des Herbſtes, bei einem ehrlichen Landmanne ein. Seine Bedürfniſſe waren nicht groß. Ein Zimmer, eine Schlafkammer

kammer, und nur die unentbehrlichſten Möbeln: ſo hatt' er alles, was er brauchte. Das fand er denn leicht. Seinen Mittags- und Abendtiſch beſtellt' er ſich bei dem Bauer, der ihn aufnahm, und ſo war auch ſeine häusliche Oekonomie bald eingerichtet. Sich mit allen Gegenden um die Reſidenz bekannt zu machen, wechſelte er jedes Jahr ſeinen Aufenthalt, und lebte dann unter Gottes freierm Himmel der Natur, den Wiſſenſchaften und den Muſen. Seine beſten Werke gingen immer aus ſeinem Bauernſtübchen, oder dem Garten hinter ſeines Wirthes Hütte, aus.

So zog er auch einmahl mit dem Maimonde nach **, eine Meile von Kopenhagen. Hier gefiel es ihm beſſer, als irgendwo. Er erhielt eine ſehr reinliche und niedliche Wohnung. Wirth und Wirthin waren ſehr gerade, ſchlichte und freundliche Leute, und das Dorf lag überaus reizend. Es gränzte an einem romantiſchen Hölzchen, das eine Welt von Nachtigallen beherbergte, und für die Schwüle des Sommers mit ſeinen Buchen-, Eichen- und Tannenſchatten die erquickendſte Kühle verſprach.

Zu ſeinem Leidweſen ſpielte der Roſenmond lange den April fort. Der größte Theil deſſelben verging in Schlackerwetter und ſetzte ſeiner Begierde, das romantiſche Wäldchen näher kennen zu lernen, immer Hinderniſſe in den Weg. Endlich klärte ſich der Himmel auf, die Witterung ward angenehm, und beſtändig. Nun konnt' er nicht länger widerſtehn. An einem vorzüglich ſchönen Nachmittage, der ſich bereits zum Abend neigte, nahm er ein Buch und wanderte dem Hölzchen zu.

Die Nachtigallen ſchlugen Wunderſchön. Das wechſelnde Grün der Buchen, Eichen und Tannen war zauberiſch, und die feyerliche Stille, die überall herrſchte, wekte die Phantaſie unwiderſtehlich zu dichteriſchen Träumen. Schölten verſank in Empfindungen. Bald lehnt' er ſich an einen mit Epheu umrankten Buchenſtamm, und ſah in die Tiefe des Hölzchens, das ſich immer wölbender zu einem Bogengange zuſammenzog, bald warf er ſich in den Schatten einer Tanne nieder, und ſah den Nachtigallen zu, wie ſie von Zweig zu Zweig zu ihm herunter ſchwebten, und, ohne Scheu, dicht über ihm ihre ſüßen Lieder anſtimmten, oder, ihm ganz nahe, vertraulich vor ſeinen Füßen herumhüpften. Dann ging er wieder vorwärts und ſah ſich von kleinem Buſchwerk, Brombeeren- und Stechpalmengeſträuch umſchlungen, und in der Ferne rothe Dächer durch Eichenlaub ſchimmern.

Von dieſen Eichen her vernahm er Harfenklang. Eine weibliche Stimme begleitete ihn. Er ging dem Klange nach, und hörte Worte, Worte die ihm gehörten. Das ſpannte ſeine Aufmerkſamkeit noch mehr. Er hört' es ganz deutlich, daß ein Lied von ihm geſungen wurde. Er trat näher. Unter einer vieljährigen Eiche ſaß ein junges Mädchen, etwa ſechzehn, bis ſiebzehn Jahr alt, eine Harfe vor ſich. Eine kleine niedliche Brünette, nicht idealiſch ſchön, aber von einer intereſſanten Phyſiognomie. Naivetät und Frohſinn waren darin die herrſchenden Züge. Sie ſpielte ihr Inſtrument mit vieler Leichtigkeit, und ſang gefällig und angenehm. Erſt, als ſie Spiel und Geſang vollendet hatte, naht' er ſich ihr beſcheiden und grüßte ſie. Das junge Mädchen ſtutzte nicht über ſeine plötzliche Erſcheinung. Er bat ſie, ſeine Dreiſtigkeit nicht übel zu nehmen. Sie fand, daß nichts übel zu nehmen wäre. Das Hölzchen ſei für jedermann, und wer ſich in ihm hinſetze und auf der Harfe klimpere, müſſe ſich gefallen laſſen, überraſcht zu werden. Dieſe Unbefangenheit zog Scholten an. Er bezeugte ihr ſein Verlangen, ſie noch mehr ſingen und ſpielen zu hören. Sie nahm ganz und gar keinen Anſtand, bat ihn, neben ihr Platz zu nehmen, und ſang und ſpielte abermals ein Produkt ſeiner Muſe. Das traf ihn ſonderbar. Ein Verdacht, daß ihn die Kleine vielleicht kenne, ſtieg plötzlich in ſeiner Seele auf. Aber ſie ſah ihm ſo unbefangen in's Geſicht, daß dieſer Verdacht nicht lange Stand hielt. „Nun, gefällt Ihnen das Lied nicht?“ fragte ſie ihn, „Sie ſind ja ganz ſtumm?“ — Es iſt gerade keins von den ganz ſchlechten, antwortete Scholten, und in ſo einem Munde klingt auch das mittelmäßigſte ſchön. Aber — „Sie machen mir da ein Kompliment auf Koſten des Verfaſſers, das ich aber ſehr übel nehme, denn daß Sie es nur wiſſen, es iſt mein Lieblingsdichter.“

dichter.“ — Sehr ſchmeichelhaft für ihn. — „Davon weiß ich nichts. Aber es iſt ſo, und ich und meine Mutter haben ſchon oft gewünſcht, mit ihm bekannt zu ſeyn. Wir wollten uns recht drüber freuen und ihm mit ganzer Seele für das viele Vergnügen danken, das uns ſeine Schriften gemacht haben. Nur müſte ſich das ſo von ſelbſt machen. Zudringlich ſeyn, iſt gegen unſre Natur. Ueberdem wohnen wir, ſeit mein guter Vater todt iſt, nicht mehr in Kopenhagen, ſondern hier.“ — Hier? hilf Himmel, da ſind wir ja Nachbaren. — „Nachbaren?“ — Seit Anfang dieſes Monats wohn' ich bei dem Pachter Ohlſen. — Die Kleine ſah ihren Mann ſtarr an, als ob ihr plötzlich eine Vorſtellung in den Kopf käme; nahm ein Buch, das ihr zur Seite lag, ſchlug es auf, ſah hinein und ſchrie: „Wahrhaftig, er iſts!“ Scholten erkannte mit einem Blicke die Sammlung ſeiner Gedichte, die mit ſeinem Bildniſſe herausgekommen waren. Er erröthete und wollte ſich beurlauben. „Nein, ſo haben wir nicht gewettet. So was macht ſich nicht zum zweitenmal. Auf der Stelle müſſen Sie mit zu meiner Mutter. Was die für eine Freude haben wird!" O es iſt allerliebſt! Kommen Sie, wir ſind gar nicht weit von unſerm Hauſe. Gleich am Ende des Hölzchens. Sehen Sie, dort ſchimmern die rothen Dächer durch. Da, Sie können meine Harfe ſchon bis dahin tragen, hab' ich ſie doch hierher geſchleppt." Scholten nahm; und die niedliche Brünette hüpfte vor ihm her.

Ein paar hundert Schritte, und ſie waren an Ort und Stelle. Scholten erblikte ein ſehr niedliches Landhaus. Vor der Thür ſtanden ein paar große Linden, in ihrem Schatten ein paar Gartenbänke, die gar freundlich zum Sitzen einluden. Auf einer von ihnen ſaß eine ſchöne Frau, nicht viel über dreißig Jahr. „Mutter", rief die kleine Unbekannte, „da bring' ich einen Gaſt. Der Zufall hat uns zuſammengebracht. Ich ſaß im Hölzchen, klimperte auf der Harfe und ſang ein Liedchen von unſerm Scholten. Er kam darzu und lobte mein Geklimper, aber das Lied gefiel ihm nicht ſonderlich. Ich nahm ihm das übel und hielt meinem Dichter die Stange, und denken Sie, wie ich mir den Herrn recht beſehe, iſt er ſo wahr ich Ihre Tochter bin, unſer lieber Scholten ſelbſt. Da, ſehen Sie nur. Sie ſchlug das Buch auf und zeigte auf das Kupfer. Die ſchöne Frau ſtand auf, und neigte ſich mit einem bezauberndem Anſtande. Ein äußerſt gefälliges Lächeln umzog ihren lieblichen Mund, und mit einem Tone, den Scholten nie ſo wohlklingend gehört zu haben glaubte, ſagte ſie: „ſeyn Sie uns herzlich willkommen. Sie erfüllen einen alten Wunſch unſrer Herzen." Scholten ſtand, wie verzaubert. Die Tochter hatt' ihm gefallen, aber die Mutter feſſelte ihn. Seine Augen hafteten auf der edlen Geſtalt. Reinere und vollendetere Züge, einen höhern Ausdruk von freundlicher Würde, Seelvollere Augen hatt' er noch in keinem weiblichen Geſichte geſehn. Ehrerbietig trat er ihr näher, bat ſeiner Unbeſcheidenheit wegen um Verzeihung, und entſchuldigte ſich mit der Güte ihrer Tochter, der er zu widerſtehen nicht im Stande geweſen wäre. „Ich bin meiner Tochter für dieſe Unwiderſtehlichkeit ſehr verbunden," fiel ſie ihm lächelnd ein, ſie bringt Sie in ein Haus, das ſeine Thür nicht leicht irgend Jemand lieber geöfnet hätte. Treten Sie ein und überzeugen Sie ſich.

Der junge Mann ſtand noch immer, nur Aug' und Ohr. Verbindlichkeiten über ſeine Talente waren ihm nichts neues. Er hatte ſie fein und plump, mit und ohne Prunk, empfangen. Aber zarter, kunſtloſer, ſchmeichelhafter hatt' er ſich noch nicht loben hören. Da war auch nicht der verlohrenſte Schein von einer Abſicht, ſeiner Eitelkeit beizukommen. Die reinſte Herzlichkeit ſprach ſein Lob aus; es kam unmittelbar aus der Ueberzeugung, ihm gehöre, was man ihm gebe. Freilich erhöhte den Zauber des Geſagten der ſchöne Mund noch unendlich, von dem es kam; der hohe Reiz im Blik, der es begleitete; das ſüße Lächeln einer ungekünſtelten Freude, das es beſtätigte. Scholten ſtand nicht mehr unter nordiſchem Himmel, er glaubte ſich in das Vaterland der Sokraten, der Anakreone und Homere verſetzt, um von einer feinen Griechin die Huldigungen für die ſchönen Gaben der Muſen zu empfangen.

Die kleine Brünette wekte ihn aus ſeinen Dichterträumen. „Mein Himmel," rief ſie,

„Sie ſchleppen ſich noch immer mit meiner Harfe. Mir her, und geben Sie meiner Mutter den Arm.“ Scholten gehorchte. Die ſchöne Frau führte ihn in ihr Haus und die Harfenſpielerin folgte.

Scholtens poetiſche Phantaſie erhielt einen noch höhern Schwung. Er glaubte in den Tempel der Grazien zu treten, eine ſo edle Einfalt herrſchte in der ganzen innern Einrichtung des Hauſes; und, in der That, war nichts verzeihlicher, als dieſe Täuſchung. In der Mitte der Hausdiele ſtand wirklich eine Gruppe der im Tanze ſchwebenden Huldgöttinnen aus karariſchem Marmor, von einem italieniſchen Künſtler meiſterhaft ausgeführt. An einer ſilbernen Kette hing vom Gewölbe herab eine veſtaliſche, in einen grünen ſeidnen Schleyer verhüllte Lampe. Die Wand war mit einer grauen Marmortapete überzogen. Das Wohnzimmer bekleidete ein einfaches Grün, blos mit einer Roſenguirlande eiſngeaßt, und mit vier großen hiſtoriſchen Zeichnungen, grau in grau gemahlt, bedekt. Die eine ſtellte den Abſchied des Hektors und der Andromache, die andre die Erkennungsſzene Oreſts und der Iphigenia an Dianens Altare zu Tauris, die dritte den blinden Oedip und Antigone in dem Haine der Eumeniden, vor Athen, und die letzte den Opfertod der Alzeſte vor. In den vier Ecken des Zimmers trugen ſchwarzgeglättete Poſtamente die Statüen der Niobe, Artemiſia, der Hebe und Pſyche in Gyps. Eine engliſche Stokuhr diente einer Polyhimnia aus Biscuit zum Fußgeſtell', und war die Zierde einer dunklen Marmorplatte, die unter einem äußerſt geſchmakvollen Spiegel auf einem bronzirten Dreifuße ruhte. Rechts an ihr lehnte eine Harfe, der die kleine Brünette die ihrige gegen über ſtellte. Vorhänge von der blendendſten Weiße ſchmükten die Fenſter, und vor einer mit grauem Nankin überzognen Bergere ſtand ein niedliches Arbeitstiſchchen, auf dem ein offener Nähbeutel und einige Bücher lagen.

Scholten fühlte ſich von allen dieſen Gegenſtänden auf das lieblichſte angezogen, aber am wohlthätigſten war für ihn der Anblik der reizenden Hausfrau. „Noch einmal willkommen," ſagte ſie, indem ſie ihm einen Plaz neben ſich auf der Bergere anwies, „Ihre Muſe iſt ſchon lange ein geliebter Gaſt in unſerm Hauſe, und eine geſchäzte Gefährtin unſers ländlich einſamen Lebens. Ihre ſchönen Dichtungen gaben unſerm Geiſt' und Herzen ſüße Nahrung. Oft wünſchten wir uns Ihre perſönliche Bekanntſchaft. Welchem glüklichen Zufalle danken wir dieſe Erfüllung unſres Lieblingswunſches?“

— Dem Zuge irgend eines guten Genius, der meinen Augen zeigen wollte, was bisher nur meiner Phantaſie vorſchwebte, das ſchöne Bild weiblicher Humanität —

„Ich wünſche, daß Ihre Augen Ihnen eben ſo getreu seyn mögen, als Ihre Phantaſie. Denn Ihre Dichtungen ſind reich an dieſen lieblichen Bildern, aber auch oft ſo ideal, daß ſie vielleicht nur unter griechiſchem Himmel wirklich waren.“

— Und athm' ich denn nicht unter griechiſchem Himmel, ſeitdem ich dieſe Stäte betreten habe? Seitdem die Panthea dieſes Hauſes mich gaſtfreundlich willkommen heißt?

„Herr Scholten, Herr Scholten, Ihre Proſa wird ſehr dichteriſch. Aber, es iſt ſehr begreiflich, daß eine ſo warme Phantaſie, als die Ihrige, ſelbſt die unvollkommne Wirklichkeit gern mit der Glorie ihrer poetiſchen Welten überkleidet. Doch laſſen Sie uns nicht in dieſem Tone fortfahren, ſagen Sie uns hübſch proſaiſch, wie Sie ſich aus dem glänzenden, rauſchenden Kopenhagen zu unſerer ländlichen Stille verirrt haben. Zwar, ich weiß ja; daß Sie die ſchön're Zeit des Jahres immer auf dem Lande zubringen. Und ſo iſt es denn doch wohl möglich, daß ein guter Genius, der es mit uns gut meinte, Sie gerade dieſen Weg leitete. Denn ich hoffe, Sie ſind für dieſen Sommer Bewohner unſres kleinen Dörfchens?“

— Ich bin es, und mit zehnfacher Freude, ſeit dieſem Abend. Pachter Ohlſen, iſt mein Wirth.

„Ohlſen? Vortrefflich! Da wohnen wir einander ja ganz nahe. Ich bitte Sie, das nicht umſonſt ſo ſeyn zu laſſen.“

— Ich dank' Ihnen, daß Ihre Güte einer Bitte zuvorkömmt, die ſchon auf meinen Lippen ſchwebte.

„Wirklich? Das iſt für unſre junge Bekanntſchaft ein recht glükliches Omen. Wir wollen es auch auf der Stelle benutzen und unſre guten Wünſche warm erhalten. Sie nehmen ein ländliches Mahl mit uns ein und gehn dann im Mondenlicht nach Hauſe. Lina, beſorge den Tiſch. Unterdeß führ' ich unſern lieben Gaſt in dem Garten herum, und wenn du fertig biſt, rufſt du uns.“

Das geſchah. Die kleine Harfenſpielerin beſorgte das ihr aufgetragne Geſchäft, und ihre liebenswürdige Mutter geleitete den Dichter in den Garten, der ſich, von Terraſſe zu Terraſſe, bis zu dem Ufer der Oſtſee herabſenkte. Scholten befand ſich an der Seite ſeiner ſchönen Gefährtin ſo wohl, daß der Ruf zum Abendeſſen ihm viel zu früh kam. Er hatte weder Hunger noch Durſt. Eine beſſere Nahrung, als Speiſ' und Trank, gab ihm ihre Unterhaltung. Je weiter ſie fortfükte, je liebenswürdiger erſchien ihm die

Sprecherin. So ſehr ſie es auch verbarg, ſo bald erkannt' er doch die Frau, die, aus einer ſehr glänzenden Sphäre in den beſchränkten Kreis ihrer gegenwärtigen Lebensweiſe getreten, aber hier eben ſo einheimiſch war, als in ihrer ehemaligen. Er entdekte in ihr eine Reinheit und Wahrheit des Karakters, eine Feinheit des Geiſtes, eine Zartheit des Gefühls, wie ſie ihm noch nie aus ſchönen Augen angeleuchtet, noch nie von weiblichen Lippen entgegen geklungen hatten.

Die einfache Abendtafel ward ihm durch Mutter und Tochter, die das zarteſte Band der Eintracht und der Liebe an einander zu knüpfen ſchien, zu einem ſokratiſchen Male. Die Zeit verfloß ſo ſchnell, daß der Nachtwächter ſchon eilf Uhr ausrief, als die reizenden Däninnen ihrem Landsmanne gute Nacht wünſchten und ihn um die baldige Wiederhohlung ſeines Beſuches baten.

Scholten kam in der fröhlichſten Stimmung nach Haus. Hier fand er alles ſchon in tiefem Schlaf, und Thür und Thor verſperrt und verriegelt. Stören wollt' er nicht, ſo ſtieg er über die Gartenhecke, um von da aus einen Zugang zu finden. Auch hier alles verſchloſſen. Der Hofhund fing an zu bellen und der arme Ausgeſperrte, der ſchlechterdings Niemand aus dem Schlafe jagen wollte, ſchlich, ſo leiſ' er konnte, einer Art von Gartenhauſe zu, dort zu übernachten. Der Mond ſchien hell hinein, und ſieh, da war weder Stuhl noch Bank. Auf dem Boden lag Hopfen verſtreut, Lager und Schlaf hier alſo unmöglich. Da ſtand der arme Dichter, und wuſte nicht, wie? und was? Sie ohne Dach und Fach im Garten zuzubringen, war die Nacht noch zu kühl. Der griechiſche Himmel, der in dem Hauſe der reizenden Unbekannten und ihrer niedlichen Tochter ſeine Phantaſie umgab, war wieder gewichen, er fühlte nur die Einflüſſe des nordiſchen.

Unterdes hatte der Haushund, der noch immer Menſchentritte im Garten ſpürte, nicht zu bellen aufgehört. Pachter Ohlſen wachte auf, vermuthete Diebe, wekte ſeinen Knecht, und ließ ihn ſich mit einer Windbüchſe bewaffnen; er ſelbſt nahm einen derben Krükkenſtok, und ſo gings dem Garten zu. Die Pforte, die dahin führte, ging auf, und da ſtanden Herr und Knecht, und riefen „Ho, wer da?" Scholten nannte ſeinen Namen. Pachter Ohlſen ſchlug eine laute Lache auf. „Was Henker," ſchrie er, „treiben Sie Nachtſpukerei? Das hätt' Ihnen ſchlimm bekommen können. Sehen Sie wohl, wie wir bewaffnet ſind. Ich dachte, bei meiner Treu! es gäbe Diebe." Scholten lachte herzlich mit und erzählte ſein Abenteuer. „Bliz!" fuhr der Pachter fort, „kommen Sie mir nicht wieder mit der Stadt-Höflichkeit. Uns nicht in der Ruhe ſtören wollen? Meinen Sie, daß unſereins auf ein bischen Schlaf ſo erpicht iſt, wie die Stadtleute? Iſt's nicht unſre eigne Schuld, warum kriechen wir zu Neſte, ehe Sie zu Hauſe ſind? Zwar meine Trina meinte, Sie wären wohl nach Kopenhagen, weil Sie ſo lang' ausblieben. Hier herum ſind Sie ja noch nirgends bekannt. Na, ich bin froh, daß es ſo abgegangen iſt, und daß der Mond ſcheint. Da ſah ich denn gleich, wer der Dieb war? denn ſonſt hätten mein Knecht und ich was zu thun gekriegt — Er ſchwang dabei ſeine

Krücke mit einer Bewegung, deren Bedeutung allzuproſaiſch war, um einem Dichter nicht einen kleinen Schauer abzujagen — Alſo, wenn Sie künftig ſo die Nacht herumſpuken wollen, ſagen Sie's hübſch, ſo giebt Ihnen meine Trina den Hausſchlüſſel, und Sie ſtören keinen Menſchen. Nun wieder zu Bette. Unſer eins muß früh heraus."

Scholten folgte gutem Rathe. Der nordiſche Himmel wirkte ziemlich merkbar auf ſeine Haut ein, und er hatte das Bett nöthig. Man wünſchte ſich lachend einander gute Nacht und jedes ging zur Ruhe.

Aber der poetiſche Nachtwandler kam nicht viel zum Schlafe. Er hatte ſich auf ſeinem Rükwege durch das Holz warm gegangen, und durch ſein langes Verweilen in dem Garten nachher ſich eine Erkältung zugezogen. Ein Fieber war im Anzuge und ließ ihn die ganze Nacht kein Auge zuthun. Gegen Morgen ſchien es zwar nachzulaſſen, aber ſein Puls hatte noch alle Symptomen deſſelben, und die Klugheit rieth ihm, ſich noch einige Stunden im Bette zu halten.

Die Pächterin, der ihr Mann die Nachtbegebenheit mitgetheilt hatte, trat mit vielen

Entſchuldigungen in's Zimmer und erſchrak nicht wenig, ihren guten Miethsmann krank zu finden. „Mein Gott,“ jammerte ſie, „wo haben Sie denn geſtekt, wenn Sie nicht nach Kopenhagen waren?“ — Ich war im Himmel. — „Im Himmel?“ — Wenigſtens bei Engeln. „Bei Engeln, hier im Dorfe? Gewiß und wahrhaftig, da ſind Sie bei der Kammerherrin geweſen. Das iſt freilich ein Engel, und ihre Tochter dazu. Ja, ja, wer zu denen kömmt, der iſt ſo gut, wie im Himmel. Es ſind nun drei Jahr, daß ſie hier wohnt. Ihr ſeeliger Herr — mein Gott, Sie müſſen ihn ja gekannt haben, Sie ſind ja aus Kopenhagen — war ein gar vornehmer gnädiger Herr. Er ſtand immer bei dem Könige, und ich habe ihn mehr, als einmal, mit ihm ausfahren ſehn. Nun, da ſtarb er vor drei Jahren, und da kam der Engel von gnädiger Frau zu uns, kaufte meinem Manne das Haus und das ganze Weſen, was dazu gehört, ab; ließ ſich's dann nach ihrem Sinn' ausbauen, und lebt nun hier mit Fröhlen Linchen, als wenn ſie zu uns gehörte. Gewiß und wahrhaftig, ſie thut auch nicht ein bischen vornehm. Wenn ſie nicht beſſre Kleider trüge und vornehmer wohnte, wie unſer eins: man dächte ſie wäre nur eine Pachterfrau. Gut iſt ſie, wie zehn Meilen herum keine Menſchenſeele. Und, was ſie nicht alles weiß und kann! Unſer Herr Pfarrer ſagt, ſie wüßte mehr, als mancher Geſtudirter. Hat ſie Ihnen denn ſchon was auf der Harfe vorgeſpielt? Hilf Himmel, das klingt, als wenn man die lieben Engel hörte. Fröhlen Linchen hat's von ihr gelernt, und ſie machts denn auch recht hübſch. Aber die Mutter — die Mutter, Herr Scholten, das iſt doch ganz was anders! Wenn die ſpielt, ſo kommen einem ordentlich die Thränen in die Augen. Und dann ſingt ſie dazu, daß es einem das ganze Herz bewegt. O es freut mich von ganzer Seele, daß Sie bei der geweſen ſind. Mein Gott, wenn Sie es einem nur geſagt hätten, daß Sie dahin wollten. Wir wären bis Mitternacht aufgeblieben. Ja, wenn man einmal bei der iſt, kann man ſein Tage nicht wieder fort. Aber, du lieber Himmel, warum klopften Sie denn nicht an die Hausthür? Da haben Sie ſich die Nacht gewiß erkältet. An ſo was iſt ein Stadtherr nicht gewöhnt. Gewiß und wahrhaftig, die liebe gnädige Frau wird recht erſchrecken, wenn ſie hört, daß Sie krank ſind. Aber, ich weiß ſchon, was ich thu, ich geh auf der Stelle zu ihr hin. Sie hat eine ganze Apotheke im Hauſe. Die wird Ihnen das Fieber bald vertreiben.“ Und damit war ſie zur Thür hinaus, Scholten mocht' ihr nachrufen, was er wollte.

Er fühlte ſich indes merklich beſſer. Die Geſchwätzigkeit der guten Pachterin hatt' ihm einen wichtigen Dienſt geleiſtet. Er wuſte nun mit einemmale, wer ſeine reizenden Unbekannten waren. Der kleine Abriß von ihrem Leben beſtätigte das Bild, das er ſich bereits von ihren edlen Karakteren gemacht hatte. Der Pachter, der ihn auch beſuchte, orientirte ihn vollends. Er erfuhr nun auch ihre Namen — für den Leſer mag er von Soden heißen — und die Begierde, ſich einen ſo hohen Gewinn ſeines ländlichen Aufenthaltes zu erhalten, erwärmte und regte ihn ſo lebhaft, daß er ſeinen Fieberanfall darüber verphantaſirte, aufſtand, in den Garten ging und ſich von der Maiſonne beſcheinen ließ.

Frau Ohlſen kam bald zurük. Sie konnte nicht genug beſchreiben, wie beſtürzt die gnädige Frau geweſen wäre, wie ängſtlich Fräulein Linchen gethan hätte, und wie ihm beide ſagen ließen, daß er ſich heute ja innehalten möchte. Sie ſchikten ihm auch Arzenei, die er, voll Glauben, auf der Stelle einnahm, und ſich für Freuden über dieſe rührende Theilnahme kaum zu laſſen wuſte. Die Pachterin ſetzte noch hinzu, die gnädige Frau würd' ihm dieſen Mittag eine Suppe ſchicken, die ihn ſchon ſtärken und wieder zurecht bringen ſollte." — Das wird ſie gewis, rief er freudig, was aus ſolchen Händen kömmt, würde vom Tode erretten. — „Da ſagen Sie ein wahr Wort. Es wird Ihnen gehen, wie dem Propheten Habakuk, ein Engel wird Sie ſpeiſen." Scholten ſah ſeine geſchwätzige Wirthin groß an. — „Wie poetiſch! dacht' er; aber, wen machte dieſe Frau nicht zum Dichter!"

Der Sonnenſchein, die Arzenei, und das Mittagsſüppchen wirkten ſo wohlthätig auf den Pazienten, daß er ſich ſchon wieder beſſer befand, als des Mondes Halbſichel freundlich am Himmel blinkte. Sein Puls schlug wieder in seinem gewöhnlichen Takte, die kleinen Fieberanstöße waren gewichen und die Nacht gab ihm einen erquickenden Schlaf. Er stand früh auf, dichtete und dachte an seine reizenden Nachbarinnen. Sonderbar war's, daß die Mutter immer in seiner Phantasie oben an stand. Die sanfte Güte, mit der sie, nach der Erzählung der Pächterin, an seiner kleinen Kränklichkeit Theil genommen, rührte ihn mehr, als die lebhafte Unruhe der Tochter. In dieser sah er nur das Bild froher, unbefangner Jugend, mit schönen Anlagen und Hoffnungen; in jener die vollendete schöne Weiblichkeit, mit allen Grazien der Selbstbewährung, des innern Friedens, des Seelenadels und unaussprechlicher Milde. Die erste versprach ihm eine angenehme, liebliche Gesellschafterin, die letzte schien ihm ein wohlthäter Genius für sein ganzes Leben. Er ahnete den Einfluß, den sie auf seine höhere Veredlung haben, wie viel feiner sie seinen Geschmak, wie viel zarter sie noch seine Gefühle bilden würde. In ihr fand er das Ideal, das von der Würde der Frauen immer vor seiner Phantasie schwebte. Die Tochter konnte nur erſt werden, was ſie ſchon war; und das kaum jemals ſo, denn die Grazien hatten minder an der Tochter, als an der Mutter Wiege gelächelt.

Gegen Mittag brachte ein Bedienter eine Karte. Scholten nahm ſie und las:

„Mutter und Tochter erkundigen ſich, wie ſich ihr guter Nachbar befindet? Sie hoffen, wohl; und wünſchen ihn heute Mittag, als Gaſt, bei ſich zu ſehen.“

Hilaria Soden.

Er nahm ein anderes Blatt und ſchrieb darauf folgende Zeilen:

Geneſung dank' ich Euch. Des Roſenmondes Milde
Wird zehnfach heilender, wo Ihr zugegen ſeid!
Gern bin ich Euer Gaſt, gern knie ich vor dem Bilde
Der reinen, ſchönen Weiblichkeit.

Scholten.

Der Bediente ging. Raſch ergriff er die Einladungskarte wieder. Mit unbeſchreiblichem Wohlbehagen ruhten ſeine Augen auf ihr. Selbſt die Schriftzüge der reizenden Einladerin ſchienen ihm ſchöner, als er ſie je von einer weiblichen Hand geſehn hatte. Ohne zu wiſſen, was er that, drükt' er ſie an ſeine Lippen, verſchloß ſie unter die koſtbarſten Reliquien, die er von dem Wohlwollen edler Menſchen beſaß, und kleidete ſich an.

Er hatte immer Sorgfalt auf ſeine Kleidung gewandt. Nachläſſigkeit hier ſchien ihm eine Art Genieaffektazion. Aber dieſe Sorgfalt fiel nie ins ängſtliche und kleinliche. Er war nie gepuzt, aber immer reinlich und geſchmakvoll, und hatte nur die Eitelkeit, immer Farben zu wählen, die ihn kleideten. Heute wählt' er grün, mit ſchwarzen Unterkleidern. Es ſtand ihm wirklich ungemein gut; es erhöhte die friſche Farbe ſeines Geſichts und die dichteriſche Schwärmerei ſeiner blauen Augen ſehr zu ſeinem Vortheile. Sein blondes, rund abgeſchnittnes Haar, fiel, leicht gepudert, in natürlichen Locken auf ſeinen Nacken. Der grüne Frak ſchloß ſich fein an ſeinem ſchlanken Wuchs und der ſchwarze runde Hut kontraſtirte gar nicht unangenehm mit den ſchön gewölbten Augenbraunen. So trat er ſeine Wanderſchaft an.

Frau von Soden und Fräulein Linchen empfingen ihn ſehr ſchmeichelhaft. Sie freuten ſich ſo herzlich, daß ſeine Unpäßlichkeit nicht von Beſtand geweſen, daß er es kaum vermochte, ſeine Rührung darüber zurük zu halten. Als er ſein Abenteuer im Garten erzählte, lachte die kleine Brünette herzlich, aber ein feiner Blik ihrer Mutter ſagte, wie ſehr ſie ihn, um der Gutmüthigkeit willen, die es veranlaßte, ſchätze, und dieſer Blik war ein ſanft erwärmender Strahl für ſein Herz. Eine beſcheidne Röthe überflog ſeine Wangen. Die liebenswürdige Frau ſchien zu errathen, worüber er erröthe? und dankt' ihm mit einem bezaubernden Lächeln für die Erfüllung ihrer Bitte und die niedlichen Verſe auf der überſandten Karte. „Wir wollen ſehen," ſagte ſie, „daß wir nur halb die gute Meinung erhalten, die Sie von uns haben." — Aber das Knieen vor unſerm Bilde, ſetzte Fräulein Linchen ſchalkhaft hinzu, verbitten wir uns. Wir leiden keine Abgötterei! und damit flog ſie zu ihrer Harfe und ſang und ſpielte:

Erdentugend iſt und bleibt voll Mängel,
Und das ſchönſte Mädchen iſt ein Mädchen nur;
So vergöttre keines je zum Engel;
Halte dich an ſchöne menſchliche Natur!
Gut und liebenswerth kann jedes Mädchen werden,
Aber Engel giebt es nicht auf Erden.

Wollen Sie den Verfaſſer von dieſem Liede kennen lernen? fuhr ſie fort, nachdem ſie ausgeſungen und die Harfe wieder weggeſetzt hatte, und führte ihn vor den Spiegel; da! und nun ſagen Sie ihm, man muß hübſch thun, was man lehrt. Hier machte ſie eine Verbeugung und flog zur Thür hinaus.

„Ein kleiner Naſeweis,“ bemerkte die Mutter lächelnd, „aber ein bischen verdient haben Sie die kleine Lekzion doch. Auch in Verſen muß kein Menſch vor dem andern knieen. In Ihren ſchönen poetiſchen Welten wollen wir Ihnen jedoch kleine Vergötterungen erlauben, aber in der wirklichen laſſen Sie uns auf einem guten proſaiſchen Fuße leben.“

— Ich erinnere mich keiner Vergötterung gegen Sie. Ich dachte und empfand Wahrheit, nur die Hülle, die ich ihr umwarf, war Poeſie.

„Ihre Wendung iſt ſo fein, daß ich fürchten müßte, gegen Sie nicht aufkommen zu können, wenn ich dies Geſpräch fortſetzte. Ich brech' es alſo lieber ab."

— Mich würde nur die Wahrheit ſchützen, wenn es ſo wäre, denn ſonſt, wo iſt der Mann, und wär' er der gebildetſte! — der gegen weibliche Feinheit Stand halten könnte? — doch Sie wollen dies Geſpräch nicht, ich gehorche —

Fräulein Linchen trat herein und ſagte das Mittagseſſen an. Scholten bot ſeiner liebenswürdigen Wirthin den Arm. Der Weg ging in den Garten, einem Pavillon zu, der eine ſehr ſchöne Ausſicht auf die Oſtſee gewährte. Es waren der Schritte dahin nur wenig, aber dem Führer that es ſo wohl, einen der reizendſten Weiberarme in dem ſeinigen ruhen zu ſehn, daß er ſich kaum eines intereſſanteren Ganges erinnerte.

Scholten war ein ſehr unterhaltender Mittagsgaſt. Mutter und Tochter gaben ihm wechſelsweis Veranlaſſung, feine und geiſtreiche Sachen zu ſagen. **Linchen** neckt' ihn und er blieb nichts ſchuldig. Frau von **Soden** vermannigfaltigte den Inhalt des Geſprächs durch Fragen und Bemerkungen, die ihres Gaſtes geiſtige Thätigkeit immer in Regſamkeit erhielten, und ihn immer mehr mit Hochachtung und Bewunderung zu ihr hinzogen. Auch ertappt' ihn das Fräulein mehr, als einmal, auf einem langen, im Anſchaun ihrer Mutter verlohrnen Blicke. Frau von **Soden** hingegen bemerkte, daß das liebe Töchterchen ihrem Gaſte immer mit gar beſonderer Freundlichkeit ins Geſicht ſah.

Nach eingenommenem Mittagsmahle ward ein Spaziergang in das Hölzchen beſchloſſen. „Ich muß doch die Stelle ſehen,“ ſagte Frau von **Soden**, „auf der meine Tochter Sie in unſer Haus klimperte.“ — O ja, rief **Scholten** mit einer Art von Begeiſtrung, es iſt mir eine **geſegnete** Stelle. Wär ich Herr dieſes Wäldchens, ich würde den Weg vor ihr bis zu dieſem gaſtfreundlichen

Hauſe mit Roſen bepflanzen — „Sehr verbunden, wir wollen uns die Roſen denken" fiel ihm Fräulein Linchen ein. — Ich darf ſie nicht erſt denken, ich fühle, daß dieſe Hände — er verbeugte ſich gegen beide — ſie auf meinen Lebensweg geſtreut haben. — „Ich wünſchte, daß es ſo wäre," unterbrach ihn die ſchöne Wittwe. „Was können wir einem Manne weniger thun, der uns mit ſo mancher ſchönen Blume der Dichtung erquikte?" Scholten war ſprachlos. Er wollte ſich auf die Hand der ſüßen Schmeichlerin neigen, aber in eben dem Augenblicke glaubt' er zu kühn zu werden, und nahm nur die Stellung an, als bät er um ihren Arm. Sie nahm ihn, Linchen brachte Hut und Handſchuh und die Promenade ward angetreten.

Sie dauerte eine gute Stunde. Unter der wohlbekannten großen Eiche ruhte man aus und ſagte einander wechſelsweis viel Schönes. Nach einer Weile kam ein Bedienter und brachte eine Harfe. Linchen nahm ſie in Empfang und übergab ſie der Mutter. „Bitte, bitte," ſchmeichelte ſie freundlich. „Damit Herrn Scholten dieſe

Stelle noch werther wird, laſſen Sie ſich auch einmal hören.“ — Sonderbares Ding, fiel ihr die Mutter lächelnd ein, warum nun gerade hier? — „Des Unterſchiedes wegen, liebe Mutter, er muß an die Eiche hier denken all ſein Lebelang. Ich habe ihm was vorgeklimpert; Sie werden ihm was vorſpielen. Und, wenn er denn die Eiche vergißt, denn — ja, denn hat er von allen ſeinen Verſen keinen einzigen ſelbſt gemacht; denn iſt er kein Poet.“

Ich glaube ſelbſt, mein Fräulein, unterbrach ſie Scholten, ich war bisher nur noch wenig Dichter, ich werd' es nun erſt.

„Nun geſchwind, Mütterchen, ſpielen Sie und befördern Sie den werdenden Dichter.“

Frau von Soden wollte etwas ſagen, aber ſie ſchwieg. Ein beſcheidnes Erröthen, das ihr ſanftes Geſicht überzog, ſagte dafür deſto mehr. Sie ſetzte ſich auf den Raſen unter der alten Eiche, nahm die Harfe und ſpielt' und ſang:

O ſüßer Zug, der zwei verwandte Herzen
Zum reinen Einverſtändniß neigt,
Du Labetrank für jeder Prüfung Schmerzen,
Was hat das Leben, das dir gleicht?

Was kann ſo hoch dies Erdendaſeyn ſegnen,
Macht uns ſo heiter vor uns ſchaun?
Als wenn in ihm zwei Herzen ſich begegnen,
Mit Tugend, Achtung und Vertraun?

Was träuft ſo mild, wenn unſre Herzen bluten,
Des Troſtes Balſam und der Ruh?
Befeſtigt uns ſo hehr in jedem Guten,
Und führt uns der Veredlung zu?

Erhöht uns ſo des Daſeyns kleinſte Gabe,
Verfeint ſo jeglichen Genuß?
Und ſtreut uns ſelbſt auf unſerm Pfad zum Grabe
So ſchöne Blumen vor den Fuß?

O Freundſchaft, gleich des Mondes milden Strahlen,
Wie er, erquickend, Troſt und Licht!
Wie Liebe reich, nur frei von ihren Qualen,
Verlaß mich auch im Tode nicht.

Harf' und Geſang ſchwiegen. Aber Klang und Stimme hallten noch unnennbar ſüß in Scholten's Herzen nach. Es war ein Lied ſeiner frühern poetiſchen Laufbahn. Aber in dieſem Augenblicke dünkt' es ihm, er habe nie etwas ſchöneres gedichtet. Welch' eine zarte Berührung der Saiten! Es war, als ob aus jedem reizenden Finger der Spielerin eine Seele in das Inſtrument ſchwebte. Welch eine Stimme! Es klang eine Melodie aus ihr, die geradezu dem Himmel entnommen zu ſeyn ſchien. Und dann der Abdruk reiner Harmonie auf ihrem ganzen Geſichte, während ihres Spiels und Geſangs! Es hätte das ſchönſte Modell zu einem Bilde der heiligen Cecilia gegeben.

Scholten ſaß eine Weile, als hörte er noch. Nicht der kleinſte Laut entfuhr ihm. Seine Augen auf die holde Spielerin geſenkt, ſchien er nach einem Ausdrucke ſeiner Empfindungen zu ringen. Endlich öffnete ſich ſein Mund, mit hoher Begeiſterung deklamirt' er folgende Zeilen:

Sprich, woher nahmſt du die Zaubertöne,
Die dein Finger aus der Harfe zieht?
Welche Houris, Charis und Kamöne
Lehrte dich dein wunderſüßes Lied?

Lehrte dich die Himmelvollen Töne,
Denen nach die volle Seele flieht?
Frag' ich noch? Dein reiches Herz voll Schöne,
Güt' und Wahrheit iſt's, das an uns zieht;

Das auf deinen Saiten wieder klinget,
In dem Hauche deines Mundes ſinget,
Wie der ſeelgen Geiſter Melodie.

Daß dein Zauber uns das Herz entringet,
Iſt es Wunder? In dir ſelber klinget
Dieſe reine Engelharmonie.

Dieſe ſchnelle, feurige Ergießung einer ſo lebhaft gereizten Begeiſtrung war zu überraſchend für den beſcheidnen Gegenſtand derſelben, um nicht die ſchöne Farbe einer ſanften Beſchämung über das ganze Geſicht der edlen Frau zu gießen. „Sie nehmen mir allen Muth, wieder vor ihnen zu ſpielen,“ ſagte ſie endlich, nach einer langen Pauſe, „dieſe Begeiſterung überflügelt meine höchſte Eitelkeit. Ich fühle nur, es iſt unendlich mehr, als ich verdiene. Und, wie könnt' ich je einer ſolchen Phantaſie nachfliegen? Lieber Herr Scholten, beſchämen Sie mich nicht wieder ſo.“

„Mütterchen, beſchämen Sie mir unſern lieben Dichter nicht wieder ſo,“ fiel Fräulein Linchen mit einer wahrhaft herzlichen Theilnahme ein, „ſehen Sie nur, er erröthet, wie ein junges Mädchen. Kann er denn dafür, daß er Ohren hat und ein Herz dazu? Hab' ich's doch vorher geſagt, daß es ſo kommen würde! Nun ſeh' ich doch, daß er ſeine Verſe wirklich ſelbſt gemacht hat. Wahrhaftig, ich hätt's ihm nie geglaubt, wenn er ſich anders genommen hätte. Und, zum Beweiſe, daß ich ſeinen Muſen mit ganzer Seele huldige, bekränz' ich ihn mit dieſem Eichenzweige." Sie ſprang auf, riß einige Eichenblätter ab, wand ſie ſchnell zu einem Kranze und legt' ihn um ſeine Stirn. Raſch ergriff er die niedliche Hand der ſchönen Bekränzerin und drükte ſie an ſeine Lippen. Dann knieet' er vor der lieblichen Harfenſpielerin nieder, und bat, durch ein billigendes Handauflegen ſeine Weyhe zu beſtätigen. Sie that es, mit einem Lächeln, das ihm ihre Weyhe ſehr heilig machte, er nahm den Kranz von der Stirn, küßt' ihn und rief: „nun bin ich wirklich Dichter!"

„Allerliebſt!" jubelte Linchen, „das wird einmal eine berühmte Eiche werden. Sie hat ihr Laub zu einem Dichterkranze hergegeben. Wiſſen Sie, Mütterchen, wie ſie künftig heißen ſoll. — Sie zog ein Souvenir hervor, nahm ein Meſſerchen heraus, und ſchnitt in die Rinde des Baumes: „Scholtens Eiche!" Da! Die Mutter lächelte Beifall und wiederholte mit ihrer ſanften Stimme: „Scholtens Eiche! Dann berührten ihre melodiſchen Finger die Saiten der Harfe wieder und mit lieblicher Stimme ſang ſie in deutſcher Sprache:

Auf dem vergifteten Baume der Welt, voll bitterer Früchte,
Blühn zwo Blüthen, vom Thau himmliſcher Güte bethaut;
Dichtung die eine, ſie labt den Geiſt mit Waſſer des Lebens,
Freundſchaft die andere, ſie ſtärkt, heilt und erquicket das Herz.

„Süße, wohlthätige Blüthen," rief Scholten mit hoher Empfindung, „die erſte ward mir, daß auch die zweite mir düften möchte aus dieſen Händen!" Seine Augen ruhten feyerlich auf Mutter und Tochter. Beide erwiederten kein Wort. Aber jede reichte ihm die Hand. Mit ehrerbietigem Danke ſenkt' er ſeine Lippen auf ſie herab. Er fühlte der Tochter raſchen, der Mutter ſanften Druk; und in dieſem rührenden Momente keimte die ſchöne Blume der Anhänglichkeit, die für ſein ganzes Leben Seegen werden ſollte.

Die Ahnung davon kam zugleich und mit gleicher Wärme in aller drei Herzen. In einer feyerlichen Stimmung verließen ſie die Eiche. Scholten trug die Harfe, um die er ſeinen Eichenkranz ſchlang, und küßte verſtohlen, wechſelsweis die Harfe und den Kranz.

So kamen Sie nach Haus. Fräulein Linchen bereitete den Thee, der im Garten getrunken wurde. Scholten war durch und durch Begeiſtrung. Er ſprach ſchön, und mit einer Wärme, die ſeine beiden Zuhörerinnen, jede auf ihre Weiſe, ergrif. Die Mutter zog ſie zum ſanfteſten Wohlwollen für ihn an, die Tochter erfüllte ſie mit einer Empfindung, die ihr ſo neu und zugleich ſo ſüß war, daß ſie ſich ihr mit ganzer Seele überließ. Ihre Augen hingen an ihm und ihr Ohr war ganz Aufmerkſamkeit, wenn er ſprach. Scholtens Blicke begegneten ihr freundlich, aber, wenn ſie auf der Mutter holde Geſtalt fielen, ſchienen ſie ſich gleichſam zu verlieren.

Die Zeit verflog. Der Mond leuchtete ſchon tief in die Nacht, als der geſchätzte Gaſt aufbrach. „Kommen Sie bald wieder,“ ſagte die Frau von Soden, als er ihre Hand ergrif, von ihr Abſchied zu nehmen. Seine Lippen glühten auf der hingehaltnen Hand. Sie fühlt' es, ſtuzte, und der herzliche Druk, mit dem ſie ihn entlaſſen wollte, ward nur zu einem leiſen Anſchmiegen. Linchens Hand berührt' er nur ſanft, deſto wärmer war ihr erwiedernder Druk. Beide begleiteten ihn bis zur Thür, aber die Kleine wich nicht eher, als bis ſie ihn ganz aus den Augen verlohren hatte.

Sie fand ihre Mutter nachdenkend auf die Harfe gelehnt, als ſie wieder herein trat. „Ach! da hängt ja ſein Kranz noch,“ rief ſie, nahm ihn und wollte zum Zimmer hinaus. Wohin damit? fragte die Mutter. „Ich will ihn unter Waſſer friſch erhalten,“ erwiederte ſie mit der liebenswürdigſten Unbefangenheit, „bis er wiederkömmt.“ — Wir können ihn ja morgen hinſchicken. — „Nicht doch, Mütterchen, hat er ihn vergeſſen, ſo kann er ihn auch ſelbſt hohlen.“ Die Mutter lächelte und ließ ſie gehn.

Bald ging man zu Bette. Linchen entſchlief mit den lieblichſten Empfindungen. Nicht ſo Frau von Soden. Ihre Tochter und der junge Mann beſchäftigten lange ihre Gedanken. In dem Herzen der erſten ſah ſie eine Empfindung für den lieben Gaſt aufkeimen, die ſie beſorgt, aber in dem Herzen des jungen Mannes ſah ſie ein Feuer aufglühn, das ſie ängſtlich machte. Es war ihr nicht entgangen, daß ſeine Augen nur immer ſie geſucht, daß ſeine Blicke ſich gleichſam in den ihrigen verſchlungen hatten. „Beim Himmel," raunte ſie ſich ganz leiſe zu, „der Schwärmer iſt auf dem Wege, in mich verliebt zu werden. Eine wahrhafte Dichterverirrung! Der jungen blühenden Tochter geht er vorüber, um der Mutter zu huldigen, die ſechzehn Jahr älter iſt. — Bei einem ſo warmen Herzen, was ſoll das werden? Aber ich bin doch auch wohl nicht mehr eitel, als beſorgt? Er iſt ein Dichter. Ich darf nur dem weiblichen Ideale, das ſeine Phantaſie trägt, durch irgend etwas mehr nähern, als meine Tochter, ſo liebt er in mir ſein Ideal. — Das iſt es denn auch nur. Eine ſchöne Täuſchung, die vorübergehen wird. Aber das Mädchen? Ich muß über dieſe keimende Neigung wachen. Sie iſt zwar ſo natürlich, wie verzeihlich. Doch muß ich darüber wachen. Nicht, um eines elenden Vorurtheils willen. Sie ſoll nur nicht hoffnungslos lieben.“

Frau von Soden hatte Recht. Beides, Beobachtung und Urtheil traf zu. Linchen war in den jungen Mann verliebt, und der junge Mann nahe daran, es in die ſchöne Mutter zu werden, und aus dem nehmlichen Grunde, den die reizende Frau vermuthete: er erkannte in ihr ſein Ideal: Den feinen gebildeten Verſtand, ohne Anſprüche; das zarte, reine Gefühl, ohne Prunk; die lautere, ächte Sittlichkeit; die ungeſuchte, kunſtloſe Beobachtung des Schiklichen; den beſcheidnen, ſtillen Frieden, den nur bewährte Tugend und das lange Bewuſtſeyn eines unbeſcholtnen Lebens giebt; kurz, alle die Züge, aus denen er ſich das Bild einer ſchönen Weiblichkeit zuſammengeſetzt hatte. Auch irrt' er nicht. Eben dieſe edlen Züge ihres Geiſtes und Herzens gaben ihr auch noch in ihrem ſechs und dreißigſten Jahre die hohe Anziehung, die die verlohrne Jugendperiode nicht vermiſſen ließ. Die Zeit hatte nur die Blüthen des Lenzes von ihrer ſchönen Geſtalt abgeſtreift. Aber Reiz, der nur der Seele Werk iſt, gegen den kein Wechſel ankämpfen kann, war ihr geblieben. Ihre Augen blikten noch eben ſo mild, rein und geiſtvoll, wie ehemals; ihr Lächeln war noch eben ſo ſanft, ſüß und gütevoll, als in den Tagen ihres Mädchenſtandes; ihre Stimme klang noch immer lieblich und melodiſch; und wenn ihr Madonnenkopf hinter der Harfe ſeine holden Züge entfaltete, konnte man den Wunſch, ihn ſo zu malen oder ſo gemalt zu ſehen, nicht unterdrücken.

Wie hätte nun eine ſo vollkommene Verwirklichung ſeines weiblichen Ideals, wie geiſtige und körperliche Schönheit in einem ſo hohen Vereine, auf eine ſo reiche Empfänglichkeit für Schönheit und Wahrheit, auf ein ſo lebhaft und tief empfindendes Herz nicht mächtigen und warmen Eindruk machen ſollen? Er kannte Weiber genug, die ihm gefallen, aber noch keins, das ihn intereſſirt hatte, das ſeinem Ideale auch nur mäßig nahe gekommen wäre. Dieſes erreicht' es nicht nur, es war ihm ſogar, als wäre es das Urbild dazu; als hab' es ihm ſein Genius in einer prophetiſchen Weyhe vorausſehen laſſen, und ſeine Phantaſie es nur nachgezeichnet. Wirklich dünkt' es ihm ſchon, als er dieſe liebenswürdige Frau zum erſtenmale vor der Thür ihres Hauſes ſah, als rief ihm eine unſichtbare Stimme zu: „ſie iſt's!" und er empfand ſchon damals, was er jezt nur erhöht fühlte, Liebe. Aber, was ihm dieſe Liebe einflößte, war nicht eigentlich das Werk ihrer körperlichen Schöne, es war der Geiſt, der Karakter, der dieſe Schöne beſeelte; nicht die friſche Farbe ihrer Wangen, nicht das liebliche Spiel der Muskeln in ihrem angenehmen Geſichte, die Phyſiognomie zog ſein Herz an. Es war Petrarchs Liebe zu ſeiner Laura, reine, geiſtige Leidenſchaft, ohne allen Zuſaz von Sinnlichkeit. Hätte Linchen mit ihrer Jugendblüthe den Reiz ihrer Mutter, mit der Unbefangenheit und Kunſtloſigkeit ihres Karakters auch der Mutter ſtille Würde, Feinheit und Zartheit verbunden, ſo wäre wahrſcheinlich ſie die Siegerin ſeines Herzens geworden. Aber, da ſie nur erſt verſprach, einmal ihre Mutter zu werden; da ihre höhere Entwiklung bis zur Erreichung ſeines Ideals, nur noch Hoffnung war, ſo konnte eine ſo begierloſe, heilige Anhänglichkeit, wie die ſeinige, nur an die Mutter gefeſſelt werden, die ſein ſchönes Traumbild zur reinen Wahrheit machte.

Es war alſo wirklich Liebe, was Scholten zur Frau von Soden hinzog, aber eine von dem, was man gewöhnlich Liebe nennt, ganz verſchiedene. In ſie miſchte ſich auch nicht die leiſeſte Regung von Begier, nicht der entfernteſte Wunſch von Beſitz. Sie ſo oft, als möglich, zu ſehen und zu hören, ihr Vertrauen, ihr Wohlwollen immer mehr und mehr zu gewinnen, zu ihren geſchätzteſten und liebſten Freunden zu gehören: das waren alle ſeine Sehnungen. Als das Höchſte und Liebenswürdigſte trug er ſie in ſeinem Herzen und in ſeiner Phantaſie, als das Höchſte und Liebenswürdigſte war ſie ihm Muſe für ſeine Dichtungen, leitender Schutzgeiſt für ſein moraliſches Leben.

So liebte Scholten, ſo geleitet von dem gefeyerten Bilde kam er in ſeine Wohnung zurük.

zurück. Von ihm umſchwebt, ſchloſſen ſich ſeine Augen zu einem ſanften, erquickenden Schlafe, und mit dem Gefühle eines neu angefangenen Lebens ſtand er auf. Er begrüßte den Morgengeſang der Vögel mit ſeinen Liedern und melodiſcher, wärmer waren ſie nie aus ſeinem Herzen gekommen. Er ſetzte ſich an ſeinen Pult und ſeine Empfindungen ergoſſen ſich in folgende Sonette.

An die Frau von Soden.

Als des goldnen Alters ſchlichte Sitte
Noch die Menſchen an einander band,
Reichte in der Strohbedeckten Hütte
Gaſtfreundſchaft dem Kommenden die Hand.

Ihr Altar ſtand in des Hauſes Mitte,
Den ein Kranz von Immergrün umwand;
„Sei hier froh und zwanglos!“ war die Bitte,
Die am Fuße des Altares ſtand.

Wieder in die Welt zurückgekommen
Fand bei dir ich dieſe ſchöne Zeit;
Griech'ſche Einfalt, Sitt' und Wirklichkeit

Hieß in deinem Hauſe mich willkommen.
Längſt ſchon Fabel ward die goldne Zeit;
Du giebſt ihr auf's neue Wirklichkeit.

An das Fräulein von Soden.

Aus der Unſchuld unbeſtochnen Händen
Ward ein Kranz mir. Einer Charis Hand
Weyht' ihn durch Berührung; einen ſchönern
ſpenden
Kann mir nie vereint mein Vaterland.

Darf ich bitten, ihn zurük zu ſenden?
Schmücken ſoll er meiner Zelle Wand;
Und, wenn einſt des Lebens Tage enden,
Gleit' er mich in der Verklärung Land.

Wenn ich dann ihn von der Stirne nehme
Vor des Todtenrichters ernſtem Thron:
Spricht nur Gnade aus des Strengen Ton,

Wird mein Kranz zum Sternendiademe.
Rein erſcheint durch Euch der Erdenſohn
Vor des Todtenrichters ernſtem Thron.

Ein Knabe aus dem Pachthofe beförderte dieſe poetiſchen Zuſchriften in die Hände der Damen. Man nahm ſie gut auf. Der Kranz ward geſchikt, aber es hing ein Zettelchen dran, von Fräulein Linchen, mit den Worten beſchrieben, „beſſer wär's, Sie hätten ihn ſelbſt geholt." Scholten hätte den Wink gern genüzt. Aber er kam nicht von der Mutter. So blieb er zu Hauſe.

Nach einigen Tagen erfolgte wieder eine Einladung. Er ging und fand dieſelbe freundliche Aufnahme. Frau von Soden behandelte ſeine ſchwärmeriſche Annäherung mit der zarteſten Feinheit. Sie nährte ſie nicht, ohne ſie zurükzuſtoßen. Scholten vermißte nichts, denn er ſah ſich mit Achtung und Vertrauen begegnet, und höher gingen ſeine Wünſche nicht. Er ſchäzte ſie mit jedem Tage mehr, er überzeugte ſich immer lebhafter, ſie ſei die Königin der Weiber, aber ſeine immer wärmere Anhänglichkeit blieb die höchſte geiſtige Verehrung. Keine leidenſchaftlichen Aufwallungen beunruhigten ihn. Es war ihm unausſprechlich wohl in ihrer Nähe, ihr Bild umgab ihn ſo gar, wenn er ſie nicht ſahe, aber wie das Bild einer Heiligen; es wekte in ihm edle Entſchlüſſe und verſittlichte ihn immer höher und höher. Für ſeine Dichtungen war ſie eine neue Quelle der Begeiſterung. Sein Versbau erhielt mehr Rhythmus, ſeine Ideen gewannen mehr Feinheit, der Ausdruk ſeiner Empfindungen ward zarter, melodiſcher.

Eine ſo reine Verehrung konnte dann den edlen Gegenſtand derſelben nicht länger beunruhigen.

ruhigen. Sie ſchmeichelte ihr, ohne Beſorgniſſe für die Ruhe des liebenswürdigen jungen Mannes. Auch ſie fühlte ſich durch ſeinen Umgang für ihre Selbſtbildung im Vortheil. Sie ſtrebte, dem Ideale, das der edle Schwärmer von ihr in ſeiner Phantaſie und in ſeinem Herzen trug, immer näher zu kommen. Sie wandte noch größere Sorgfalt auf die Erziehung ihrer Tochter, ſich in ihr zu verzwiefachen; und theilte ihr nach und nach manche Grazie ihres eignen Karakters mit.

Dieſe gewann ihren jungen Freund mit jedem Tage lieber, ſie ſchmiegte ſich immer herzlicher an ihm, und da ſie wohl bemerkte, was ihn ſo viel ſtärker zu der Mutter als zu ihr hinzog: ſo kam ſie ihrer Erzieherin auf halbem Weg' entgegen; und jede höhere Aufmerkſamkeit für ſich, die ſie dem lieben Dichter, wie ſie ihn immer nannte, abgewann, ward ein neuer Sporn, zum feſtern Fortſchritt' in ihrer Mehrvervollkommung.

Bald theilte ſich die Verehrung des jungen Mannes zwiſchen Mutter und Tochter. Als vollends Lina auch die Harfe im Geſchmacke der Mutter ſpielen lernte; als ſie auch ihre zarte Behandlung dieſes Inſtruments zu erreichen anfing; als ihr Geſang auch einen Theil des hohen Empfindungsakzents erhielt, der ſo lebendig aus der Stimme der Mutter ans Herz ſprach: näherte ſein für Schönheit und Wahrheit ſo ofnes Herz ſich dem nun auch reizenden Geſchöpfe immer mehr. Die ſchönere Ausbildung ihres beſſern Selbſtes wirkte auch auf die vortheilhaftere Entwiklung ihrer körperlichen Schönheit; ihre Phyſiognomie ward feiner, geiſtiger, ausdruksvoller. Sie ward zwar nie ihre Mutter, aber ſie näherte ſich ihr doch, und auch ſchon dieſe leiſe Aehnlichkeit wurde für Scholten intereſſant.

Des Mädchens feine Anſchmiegung reizte zwar anfangs nur ſeinen Dank. Dieſer Dank aber erzeugte allmählich Wohlgefallen, dies Wohlgefallen Wärme, und dieſe Wärme den erſten Grad der Zuneigung, die durch immer traulichern Umgang, durch mehr und mehr entdekte Verwandſchaft der Geſinnungen und Gefühle, unwillkührlich und ungeſucht, Liebe wird.

Er nannt' es zwar immer nur noch Freundſchaft. Aber, wenn zwiſchen Perſonen beiderlei Geſchlechter öfter die Blicke wechſeln, wenn ſie einander zu vermiſſen anfangen; wenn eine gewiſſe Sehnſucht, ſich mehr und öfter zu ſehn, entſteht; wenn ſie ſich einander einen ſehr beſtimmten Plaz in ihrem Herzen einräumen; wenn es ihnen wohl thut, den gegenſeitigen Druk der Hand zu empfangen; wenn ein Lob, das dem verehrten Gegenſtande ertheilt wird, ihre Wange röthet; dann iſt dieſe Freundſchaft der Liebe wenigſtens ſehr nahe. Es iſt dann nur die edlere Art Liebe, die, um gegenſeitig mit einander glüklich zu ſeyn, keines weitern Genuſſes bedarf, aber eben deswegen auch ſiegender, dauernder wird.

So war es zwiſchen Lina und Scholten, als der Sommer ſich zu Ende neigte. Sie waren einander werther und werther geworden, ohne daß ſie es ſelbſt wuſten. Die Erſte hatte die Liebe gelehrt, wie ſie mehr, als angenehm, wie ſie auch liebenswürdig werden könnte. Den Letzten leitete weibliche Feinheit unvermerkt von einer Verehrung ab, die, ſo rein und Begierlos ſie auch war, doch zur leidenſchaftlichen Liebe hätte werden können, wenigſtens inſofern ſie nichts höheres und liebenswertheres erkannte. Sie trug ihre eigne Liebenswürdigkeit auf einen jüngern Gegenſtand über, um eine ſchwärmeriſche Anhänglichkeit für ſich in ruhige Hochſchätzung zu verwandeln. Es gelang ihr. Scholten ſah jetzt nicht mehr nur die Mutter, er bemerkte auch die Tochter, und je näher dieſe der Mutter rükte, deſto getheilter ward auch ſeine Anhänglichkeit zwiſchen dem Ur- und Nachbilde; deſto mehr ſah er auch ſein Ideal nun verdoppelt.

Zwar unterſchied er Ur- und Nachbild noch ſehr beſtimmt; zwar blieb jenes noch immer das höchſtliebenswürdigſte weibliche Weſen, aber dieſes ward doch, nach und nach, das nächſtliebenswürdigſte. Dieſes nächſtliebenswürdigſte Weſen neigte ſich ſo warm und doch ſo rein, ſo herzlich und doch ſo unbefangen zu ihm hin, indeß das höhere Ideal ihn immer in einer feinen Ferne hielt. Vor ihm beugte ſich ſein Herz, wie vor dem Schutzengel ſchöner Humanität; der Nachſtrebenden näherte ſich ſein Herz, als einer Schweſter.

Der Herbſt ſtreute ſeine welkenden Blätter, der Oktober brachte rauhe, unfreundliche Tage, und die Zeit kam, wo Scholten wieder in die Stadt mußte. Schwermüthig ſenkte jedes den Blik über die bevorſtehende Trennung. Am meiſten ſchien ſie auf Lina zu wirken. Ihr fröhlicher Sinn umſchleyerte ſich, ſie ſprach weniger, und ihre Augen hingen öfter und ſehnender an dem ſcheidenden Freunde. Oft ſchlich ſie ſich, mitten im Geſpräch, aus dem Zimmer fort, wandelte einſam über das rauſchende Laub, das in der Allee des Gartens umher lag, und kehrte dann ſchweigend zurük, um ihrer Harfe nur elegiſche Akkorde zu entlocken. Dann ſaß Scholten innig bewegt von ihren leiſen Klagen, und das ſüße Geſchöpf ward ſeinem Herzen je wichtiger und wichtiger.

Als er zum letztenmal in dem gaſtfreundlichen Hauſ' erſchien, gab ihnen der Herbſt noch einmal einen ſchönen Tag. Sie vergäßen gaßen darüber ihre Trennung, und verlebten mit einander noch einige ſehr frohe Stunden. Aber, je näher der Abend kam, je mehr wich dieſe heitere Stimmung. Frau von Soden rief den entfliehenden Geiſt zwar von Zeit zu Zeit zurük, doch nur auf Augenblicke. Den unausbleiblichen Abſchied leichter zu machen, ſprach ſie von heitern Wintertagen, von denen ſie hofte, ſie würden ihren Freund dann und wann in ihre ländliche Einſamkeit zurüklocken. Auch ſchlug ſie einen Briefwechſel mit ſich und ihrer Tochter vor. Das rief einen Strahl der Freude auf ihre trüben Geſichter. Nun nahm ſie die Harfe. Ihre Seelvollen Finger berührten die Saiten, ihre melodiſche Stimme erhob ſich zu einem Liede, das Scholten der Hoffnung geſungen hatte.

Hoffnung, Hoffnung, höchſter Troſt im Leben,
Halte immer mich empor!
Gaukle mir, wenn Wolken um mich ſchweben,
Deine Schmeichelbilder vor.

Ohne Dornen blöht kein Kranz auf Erden,
Luſt vermählt ſich oft mit Pein;
Und von hundert Freuden, die uns werden,
Sind, ach! zehen kaum ganz rein.

Wenig Wünſche finden hier Gewährung,
Glük, wenn wir die Kunſt verſtehn;
Muthig, zwiſchen Duldung und Entbehrung,
Unſern Pilgerpfad zu gehn.

Schwebe dann auf meines Lebens Wegen,
Holde Hoffnung, mir voran,
Daß ich heiter bei des Schikſals Schlägen,
Auf dich blickend, lächeln kann.

Schweb' um mich, drükt mich des Lebens Schwüle,
Sei mir Friedensgöttin du!
Weh mit deinem Palmenzweig mir Kühle,
Ahnung beſſ'rer Zeiten zu!

„Hoffnung!“ rief Scholten, und faßte, indem er ſein Kniee bog, die Hände der reizenden Spielerin; „Hoffnung!“ wiederhohlte er, ſprang auf, drükte feurig Lina's Hände, und flog zur Thür' hinaus. Die Augen der Mutter und Tochter begegneten ſich wehmüthig. „Mutter, das war ſein Abſchied,“ brach die Letzte mit klagendem Ton aus. „Deſto beſſer,“ erwiederte dieſe theilnehmend, ſo haſt du's überſtanden!“ Sie ſpielte und ſang noch einige Lieder, die ſanft die Trauer des lieben Mädchens beſchwichtigten. Dann nahm ſie ihre Handſchuh und ſagte: „Wir wollen noch ein wenig ins Hölzchen. Die Sonne iſt noch nicht untergegangen, und wir haben vielleicht in dieſem Jahre keinen ſo ſchönen Herbſtabend wieder." — Gewiß nicht, rief Lina wehmüthig, und hing ſich in der Mutter Arm. Sie gingen.

Sie kamen zu dem geweyhten Baume. Lina erblikte ſogleich eine friſch eingeſchnittne Zeile. Sie trat hinzu und las: „Sei unvergänglich, wie mein Andenken an dich!" Unter ihr ſtand das Datum des heutigen Tages. Ein glühendes Roth färbte des Mädchens Wangen. Die Mutter lächelte und fragte: „Biſt du zufrieden?" Eine raſche, feurige Umarmung war die Antwort. „Mein liebes Kind," fuhr die Freundliche fort, „ich verſtehe dein klopfendes Herz. Mög' es bald ſanfter ſchlagen, hoffend, aber in Ergebung. Gedenke deines Freundes, aber immer mit der Erinnerung an die große Wahrheit ſeines Liedes:

„Wenig Wünſche ſehen hier Gewährung,
Glük, wenn wir die Kunſt verſtehn,
Muthig, zwiſchen Duldung und Entbehrung,
Unſern Pilgerpfad zu gehn.

— Ich will, liebe Mutter, rief das bewegte Mädchen, und hing ſich aufs neue an ihrem Halſe.

Unterdes war der Abend kühler und dunkler geworden. Sie muſten alſo ihren Spaziergang enden und wieder nach Haus. Der Reſt des Abends verſtrich in Geſprächen ſanfter Trauer. Fräulein Linchen ſchlich ſich bald zu Bett, und der holde Tröſter in Beſchwerde, der Schlaf, träufelte ſeinen lindernden Mohnſaft auf ihre Augenlieder.

Scholtens Herzen gab die Dichtkunſt Troſt. Seine Wehmuth ergoß ſich in elegiſche Sylbenmaaße. Bei ſeinem ehrlichen Pachter macht' er ſich für den Winter ein Abſteigequartier aus. Auch er ſuchte bald den erquickenden Schlaf, ſtand auf, ſo bald die Sonne in ſein Bett ſchien, ſchied, nicht ohne Rührung, von ſeinen braven Wirthsleuten, und ſchlenderte ſchwermüthig nach Kopenhagen.

Kurz nach ſeinem Weggehn erhielten ſeine Freundinnen folgende poetiſche Zeilen.

Hoffend ſchied ich von euch. Aber die Thräne der Wehmuth
Netzte den lieblichen Kranz, den mir die Göttin gereicht.
Seelige Tage entflohn! Des Herbſtes fallende Blätter
Rauſchten traurig mir zu: alles welket und flieht.
Sank der Himmel mir nicht ſtets in den Buſen hernieder,
War ich, Holde, Euch nah? Niemals hab' ich ſo ſchön
Güt' und Wahrheit erblickt, niemals ſo jegliche Anmuth,
Nie ſo lauter und rein weibliche Tugend geſehn.
Was die Dichtung nur ſonſt in Stunden ſeeliger Weyhe
Vor mir führte, das Bild ſchöner Weiblichkeit, fand
Ich als Wahrheit in dir, edelſte, reinſte der Frauen,
Und es beugte mein Herz feyernd der Wirklichkeit ſich.
Wenn dein lieblicher Geiſt ſich in Geſprächen enthüllte
Beim Sokratiſchen Mal, immer erquickend und ſanft,
Wenn harmoniſch dein Herz der Harfe Saiten enttönte,

Wenn dein holder Geſang Frieden des Himmels mir gab:
O dann fühlt' ich, du ſeiſt, ewig Verehrte, das Urbild,
Das, in Stunden der Weyh', ahnend die Dichtkunſt mir wies,
Wenn mein ſinnender Geiſt das höchſte, reinſte ſich dachte,
Was des Weibes Natur zum ſchönſten Menſchlichen ſchaft.
Und, wie reizend blüht nicht, im menſchlich Schönen dir ähnlich,
Lina neben dir auf, würdig, die Tochter zu ſeyn?
Wie ſo ſeelig war ich in dieſem doppelten Abglanz
Edler Menſchennatur, reiner weiblicher Huld!
Schöne Tage entflohn! Nun wird der griechiſche Himmel,
Der mich, war ich bei Euch, hochbegeiſternd umzog,
Wieder zum nordiſchen mir! Doch, nicht auf immer! Mich werden
Oft noch, kehr' ich zu euch, Griechenlands Lüfte umwehn.
Denket meiner, wie ich in meinem Herzen euch trage,
Nah' Euch, wo ich auch bin, immer nur Euer und Euch!

Wie gut dieſe herzlichen Ergießungen der reinſten Verehrung von ſeinen liebenswürdigen Freundinnen aufgenommen wurden, erfuhr Scholten bald durch ein paar reizende Zuſchriften, die ſie ihm nach Kopenhagen ſandten. Der Tag, an dem er ſie empfing, war ihm ein Feſt. Dieſer Briefwechſel gab ihm einen ſchönen Erſatz für die lange Entbehrung ihres Wiederanbliks, zu der ihn die erneuerten Bekanntſchaften in der Reſidenzſtadt, denen er ſich nicht ohne Beleidigung des Wohlſtandes entziehen durfte, zwangen. Aber er war hier nicht mehr der alte. Man fand ihn zwar noch immer geiſtvoll und unterhaltend, aber ſein immer heiterer Sinn wich einer ſchwermüthigen Stimmung, die er, wie öftere Geiſtesabweſenheiten, nicht verbergen konnte. Die Damen fanden bald die Urſach aus. „Er iſt verliebt,“ ſagten ſie. Aber vergebens forſchten ſie nach dem Gegenſtande ſeiner Verehrung.

Nach einigen Wochen konnt' er es endlich wagen, ſich etwas ſeltner in den Stadtzirkeln zu machen. Nun flog er nach * *. Der ehrliche Pachter hatte große Freude ihn wieder zu ſehn. Noch angenehmer überraſcht' er ſeine Freundinnen. Frau von **Soden** nahm ihn mit dem alten Zauber ihrer Gaſtfreundlichkeit auf, dem Fräulein **Linchen** funkelte die Freude aus den Augen, und **Scholten** befand ſich, troz des ſtarren nordiſchen Winters, wieder auf griechiſchem Boden, ſo bald er dieſes geliebte Haus betrat. Dieſem erſten Beſuche folgten bald mehrere, und wenigſtens die Woche *einmal* war er gewiß in dem Tempel der Grazien zu * *.

Jezt kam ihm die **Kopenhagner** Damenwelt auf die Spur. Die gereizte weibliche Eitelkeit, die einem Landmädchen, wie ſie Fräulein **Linchen** nannten, die Eroberung eines Dichterherzens nicht zugetraut hatte, ſpöttelte, nekte, ſpielte an. **Scholten** that, als verſtünd' er und bemerkt' es nicht. Das machte dann den Witzeleien bald ein Ende. Man ließ ihn, als ein verlohrnes Geſchöpf, gehen und behandelte ihn, nach und nach, ſehr gleichgültig.

Der Winter zerrann. Der laue Frühling kleidete den Boden der Mutter Erde wieder friſchem Grün, und Scholten wartete nicht erſt den Mai ab. Schon im April bezog er ſeine ländliche Wohnung.

Herzliches Willkommen war in * * ſein Empfang. Der ehrliche Pachter, Ohlſen, gab ein kleines Gaſtmahl, zur Bezeugung ſeiner Freude, zu dem Frau von Soden und ihr Fräulein eingeladen wurden. Scholten hatte das Vergnügen, ſeine edlen Freundinnen in ſeinem Zimmer ſpeiſen zu ſehn. So war es von Lina ausgemacht. Denn ſie behauptete, in einer Stube, in der die Muſen täglich Beſuch ablegten, müſſe das Eſſen noch einmal ſo gut ſchmecken.

Scholten hingegen verſicherte, daß ihn die Muſen heut zum erſtenmale mit einer ſichtbaren Erſcheinung in ſeiner Einſiedelei begnadigten, und um ſo höher begnadigten, da ſie zu dieſer ſichtbaren Erſcheinung die zwei liebenswürdigſten ihrer Schweſtern erwählt hätten.

Die Damen neigten ſich verbindlich. Uebrigens durfte der Beſuchte über dieſe unerwartete Erſcheinung in ſeinem Zimmer nicht erröthen. Es ſah gar nicht poetiſch darin aus. Es lagen weder Papierſchnitzel auf dem Boden; noch Kleidungsſtücke verzettelt auf den Stühlen herum. Nur in der Bibliothek ſtand hie und da ein Buch verkehrt, oder an einer unrechten Stelle. Scholten wollte ſich darüber entſchuldigen. Aber Frau von Soden erklärt' es nur für eine lyriſche Unordnung, die in das Zimmer eines Dichters gehöre; und Fräulein Linchen meinte, es ſei für ſeine künftige Frau viel zu ordentlich bei ihm. Das ſüße Geſchäft, dem Mann nachzuräumen, und hier und da in ſeine Papiere zu gucken, falle ganz weg; was doch der Frau eines Dichters erb- und eigenthümlich zukomme. Auch gäb es dann gar nichts zu keifen und zu hofmeiſtern; wieder ein Recht, das man einer Frau nicht nehmen dürfe. Ein ſo ordentlicher und häuslicher Poet ſei eine wahre Verirrung der Natur. Ein Dichter müſſe ſich um ſolche proſaiſche Kleinigkeiten gar nicht bekümmern. Die gehörten in das Departement der Hausfrau. Für ihn ſei es genug, ſeine Unſterblichkeit auf ſeine Papiere zu zeichnen, das irdiſche aber, das ſie belaſte, den Staub, müſſe die Frau davon wegwiſchen.

Frau von Soden lächelte sehr bedeutend über dieſe Aeußerung, und Scholtens Augen hingen mit einem Wohlgefallen an der naiven Schwätzerin, das der beobachtenden Mutter nicht entging. Doch verrieth kein Zug ihres edlen Gesichts, daß dieſe Beobachtung ſie beunruhige. Sie gab blos dem Geſpräch' eine andere Wendung durch die Bemerkung, daß ſein Zimmer eine ungemein reizende Lage habe. „Ja wohl," fiel Scholten ein, „denn ſehen Sie nur, welch' eine entzückende Ausſicht es mir gewährt." Er öfnete das Fenſter und zeigte auf das geliebte Hölzchen, hinter dem ſich ein rundes, mit Stroh bedecktes Dach erhob. „Das iſt ja unſer Pavillon auf der Terraſſe," rief Fräulein Linchen. — „Er iſt's," fuhr Scholten mit hohem Enthuſiasmus im Blik und Tone fort. Ihn begrüßen meine Augen immer zuerſt, wenn ich aufſtehe, und mein lezter Blik, wenn ich mich ſchlafen lege, fällt auf ihn." — Und bei dem Strohdache, fragte Linchen ſehr naiv, denken Sie an uns, nicht wahr? — „An wen ſonſt, mein Fräulein?" — O das iſt allerliebſt. Nun will ich ſehn, ob ich in unſrem Garten nicht ein Flekchen ausfinden kann, wo ich Ihr Dach ſehe, und dann ſollen Sie auch meinen Morgen- und Abendgruß erhalten! — „Süßes Geſchöpf!" wollt' er ausrufen: Aber in eben dem Augenblik unterdrükt' er dieſen zu vertrauten Ausdruk ſeiner Empfindung, ergriff der Mutter und Tochter Hand und mit einer Beſcheidenheit des Bliks und Tones, die die Kühnheit ſeiner raſchen Ergießung vergeſſen machte, ſagt' er, wie viel Seegen haben dieſe Hände mir unter jenem Dache bereitet!" Die ſanfte Begeiſtrung ſeiner Stimme traf beider Herz. Die Augen der Mutter begegneten ihm mit dem feinſten Wohlwollen, und ein leiſer Händedruk beſtättigte die Sprache der Augen. Die Blicke der Tochter aber ſagten ihm ſo unbefangen: „ich bin dir herzlich gut" und ihre Hand bekräftigte dies „herzlich" ſo lebhaft, daß ein hohes Roth ſeine Wangen überzog, und eine helle Thräne über ſie herabſtürzte. Linchen ſekondirte dieſe Thräne, wandte ſich aber, ſie zu verbergen, ſchnell zu dem Bücherrük, und zerſtörte die lyriſche Unordnung deſſelben. Selbſt Frau von Soben war ſehr bewegt; ſelbſt ihre Augen wurden naß.

„Auch Sie haben viel Freude in unſer Leben gebracht,“ erwiederte ſie, nach einer langen Pauſe, mit ihrer ſüßen Stimme, und ließ freundlich ihre Hand in die ſeinige fallen. „O wenn das iſt,“ rief er, und drückte, von ſeiner Empfindung hingeriſſen, die Hand der Liebenswürdigen an ſeine Bruſt, „dann bin ich reicher, als der reichſte Mann im Lande, und geſegneter, als der Geſegneteſte!“

Unvermerkt hatte ſich in dieſen wenigen Augenblicken das Band der Sympathie und des reinſten Einverſtändniſſes noch zarter und dauernder zwiſchen drei verwandten Weſen geknüpft. Ohne Schwur und Eid, ſchlangen ihre Seelen ſich für immer in einander, ſie begannen, zu empfinden, daß ſie ſich unentbehrlich geworden wären; daß ſie ſich kein Glück des Lebens mehr denken könnten, das ſie nicht zuſammen genößen, und dieſe Empfindung gab ihrem Daſeyn einen neuen Reiz. Frau von Soden fand in dem vertrauenden, ſanft ihr ſich anſchmiegenden Herzen des jungen Mannes ſo manchen wohlthätigen Erſaz für Verluſt und Entbehrung, und fühlte ſich von einem Wohlwollen zu ihm

erwärmt,

das zur Beförderung jedes Glückes, das ſie ihm geben konnte, bereit war. Sie ſah den zarten Keim der Liebe für ihn in dem Buſen der geliebten Tochter ſich immer mehr und mehr entwickeln; ſie ſah ihren jungen Freund, ſich ſelbſt unbewuſt, durch eben dieſen Trieb zu ihrem Kinde hingezogen, und bebte nicht davor zurük. Sie hatte nie an den Vorurtheilen ihres Standes geklebt, aber, ſeit ſie aus der glänzenden Sphäre ihrer ehemaligen Exiſtenz in das natürlichere Leben der ländlichen Ruhe und des häuslichen Friedens zurüktrat, ſanken ſie vollends ganz in ihr Nichts zurük; und die reellern Güter des Lebens traten in ihrer ganzen Würde vor ihre Seele. Nun gedachte ſie dieſes Schellenklingklangs gar nicht mehr, ſie fühlte, reine Menſchheit ſei der ächteſte Adel, und ſchäzbare Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens dünkten ihr die einzigen Ahnen, die wahrhaft ehren könnten. Mit dieſen Grundſätzen erzog ſie ihre Tochter. Sie lehrte ſie frühzeitig, Geſchenke des Zufalls nicht höher zu achten, als ſie verdienten; und nur Werth auf erworbne Güter legen. Sie überzeugte ſie, daß es nur einen Rang gebe, den Rang der Geiſter; daß dieſer nur allein über andere erhebe, und jeder Adel, den nur Ahnen, Chargen oder Geld gebe, ihm weichen müſſe. So wuchs die holde Lina mit dem Vortheile auf, gar kein Vorurtheil ablegen zu dürfen; ſo dachte ſie bei dem Namen, Fräulein, nie etwas, das ſie über irgend eine Perſon ihres Geſchlechts höher ſtelle; ſo fiel ihr es nie ein, daß ſie einem Mann, den man Herr von nannte, eine tiefere Verbeugung machen müſſe, als einem, der ſchlechtweg Herr hieße. Nie kam ihr daher bei ihrer wachſenden Zuneigung für Scholten der Gedanke: daß ihr Herz ihren Stand vergäße. Ihre Mutter hatte ihr unzähligemal geſagt, es gäbe für ihr Geſchlecht keinen Stand, als den Stand einer liebenswürdigen Hausfrau, einer edlen Gattin, einer zärtlichen Mutter. Dieſe Wahrheit fühlte ſie nie mehr, als jezt, wo ſie in Scholtens Geiſt und Karakter Vorzüge erkannte, die ihr dieſen wahren Stand des Weibes allein geben könnten. Eben ſo oft hatte ſie gehört: „das Glük ihres Lebens hängte nicht davon ab, daß ſie die Frau eines Edelmanns werde, ſie werde nur glüklich ſeyn, wenn ein edler Menſch ihr Herz und Hand gebe." Scholten aber war ein edler Menſch. Wie hätte ſie nun nicht dem Wunſche nachgeben ſollen, dieſem edlen Menſchen zu gefallen? Dazu empfand ſie, daß dieſer Wunſch ſie offenbar veredle. Sie ſah den entſchiednen Vorzug, den Scholtens Verehrung ihrer Mutter ſchenkte, als ſie ihn kennen lernte; ſie begriff auch, wie ſehr ſie dieſen Vorzug verdiene und rang aus allen Kräften, dieſem ſchönen Ideale weiblicher Liebenswürdigkeit ähnlich zu werden. Mit unbeſchreiblicher Freude ſah ſie Scholtens Aufmerkſamkeit für ſich erhöht und vermehrt, je näher ſie ihrem Muſter kam, und eben das zog ſie immer wärmer und feſter zu ihm hin. Scholten liebte das holde Geſchöpf wirklich, aber ſo rein und begierlos, daß er ſich deſſen kaum bewuſt war. Auch nicht der kleinſte Wunſch nach Beſiz regte ſich in ihm. Alle ſeine Sehnungen beſchränkten ſich auf das Vergnügen, immer dem theuern Mädchen nahe zu ſeyn, und ſeines Umgangs zu genüßen, ſo lang er lebte. Ja ſelbſt dieſes Glük konnt' er ſich nicht rein denken, wenn er es ſich getrennt von dem Glücke dachte, ken der Umgang und die ſchöne Anhänglichkeit der edlen Mutter ihm gewährten. Beide gehörten in den Plan ſeines vollſtändigen Lebensglüks; ſein Herz hing wunderbar an Beiden zugleich. Der wohlwollende Blik der Mutter war ihm eben ſo wohlthätig, als der Blik der Liebe von ihrer Tochter. Ihr ſanfter Händedruk gab ſeinem Herzen einen eben ſo reichen Genuß, als der feurige Druk des liebenden Mädchens. Er liebte, wie ein höheres Weſen, und die Flamme, die ihn erwärmte, hatte nichts von der ſterblichen Natur der gewöhnlichen Liebe.

Der heutige Tag gehörte zu den feſtlichſten ſeines Lebens. Die liebenswürdigen Gegenſtände ſeiner Verehrung heiligten ſein Zimmer durch ihre Gegenwart. Zwiſchen ſeinen vier Wänden drükten ſie den Bund einer ewigen Anhänglichkeit in ſeine Hand. Schöne Thränen floſſen ihm, ſüße Worte des Vertrauens erquikten ſein Herz. Er fühlte ſich ſo überſelig, daß er ſich keinen höhern Zuſaz zu ſeinem Glücke denken konnte, wenn es nur immer ſo bliebe, wenn er nur nie verlöhre.

Pachter Ohlſens Bewillkommungsmahl ward ihm mit dieſen Gefühlen zu einer Göttertafel. Er ſaß zwiſchen ſeinen edlen Freundinnen. Ihre Herzlichkeit, ihr geiſtreiches Geſpräch würzten ihm Trank und Speiſe. Die gerade Ehrlichkeit ſeines Wirthes, die freundliche Schwazhaftigkeit ſeiner Wirthin ſogar erhöhten ſeinen Genuß. Die Offenheit ſaß mit dieſen braven Leuten zu Tiſche und der Frohſinn legte die Speiſen vor. Alter Wein erhob die Lebensgeiſter; die Unterhaltung gerieth nie in's Stecken und man ſtand eben ſo fröhlich auf, als man ſich hingeſetzt hatte.

Mit Untergang der Sonne ſchieden die Damen. Schelten erbat ſich die Begleitung nach Haus. Sie ward ihm gern zugeſtanden. Ein milder Frühlingsabend beſchloß dieſen ſchönen Tag. Hinter des Pachters Hauſe floß ein kleines ſchmales Gewäſſer, das ſich zwiſchen dem Gehölze, zwiſchen Kornfeldern und Wieſen bis zur Wohnung der Frau von Soden hinzog. Fräulein Linchen, ſchlug vor, auf ihm nach Hauſe zu ſchwimmen. Der Vorſchlag fand Beifall. Ohlſen

ſen gab ſein kleines Boot her, und er und Scholten ruderten. Die Fahrt war äuſſerſt reizend. Linchen, voll muthwilliger Laune, ſaß auf dem Rande des Kahns und ſchaukelte ihn hin und her. Dadurch trieb ſie die beiden Ruderer oft in Gebüſch und Geſtripp, aus dem ſie ihr Fahrzeug nur mit Mühe losmachten. Man verbat ſich ihren Muthwillen, aber ſie trieb ihr Spiel fort, bis es unglücklich ablief. Schon dem Ufer nahe, wo man ausſteigen wollte, ſtieß das Boot, das ſie immer ſtärker ſchaukelte, an einen Baumſtrunk. Es kippte, und die muthwillige Schauklerin ſtürzte in's Waſſer. Die Mutter ſchrie laut auf. Aber, wie ein Bliz, ſchoß Scholten der Stürzenden nach. Er ſank bis an den Hals in den Strom, aber mit der Schnelle eines Gedankens ergriff er die durch ihre Kleider glücklicherweiſe über den Strom gehaltne Freundin, faßte ſie in ſeine Arme und arbeitete ſich mit ihr aus dem Strom. Er ſelbſt war in Gefahr. Aber Pachter Ohlſen half ihm mit dem dargehaltnen Ruder und er kam mit ſeiner Geretteten glücklich ans Land. Die Mutter war einer Ohnmacht nahe, und nur die ſchnelle Rettung des geliebten Kindes hinderte ihre völlige Ermattung. Näſſe und Schrecken waren das ganze Unglük. Linchens Geſicht überzog zwar eine Todtenbläſſe, aber, da Fall und Rettung beinah nur ein Moment waren, hatten nur ihre Kleider Waſſer eingeſchlukt, und nur die plözliche Erkältung verſcheuchte die Roſen von ihren Wangen. Am ſchlimmſten kam Scholten dabei weg, der, vom Kopf bis zur Ferſe durchnetzt, Ströme von Waſſer um ſich goß. „Vergebung!“ rief die Gerettete und ſank ihrer noch vor Schrekken zitternden Mutter zu Füßen. Dieſe ſchloß ſie ungeſtüm in ihre Arme, unvermögend ein Wort zu ſprechen. Eine lange rührende Pauſe erfolgte. Scholten hätte ein Königreich verſchenkt, wenn er an dieſer Umarmung hätte Theil nehmen können. Pachter Ohlſen weinte, wie ein Kind, unterbrach aber die zärtliche Gruppe durch die Erinnerung, daß man nach Hauſe müſſe, dem Fräulein trokne Kleider zu verſchaffen. In dieſem Augenblicke wand die Tochter ſich aus den Armen der Mutter, flog ihrem Retter an den Hals, und ſchrie laut auf: „ewigen Dank!“ Scholten fühlte einen brennenden

Mund auf ſeinen Lippen. Ein elektriſches Feuer durchzitterte ſein ganzes Weſen. Er hob ſeine Gerettete mit ſtarkem Arm' empor, und flog mit ihr dem naheliegenden Hauſe zu. Die Mutter, noch immer von dem ſtarken Schrecken ihrer Kräfte entſtrikt, ſchwankte an Ohlſens Arme nach.

Sie fand, als ſie ihr Haus betrat, das geliebte Kind ſchon unter den Händen ihrer Kammerfrauen, die ſie entkleideten. Scholten hatte ſie ihnen überliefert, und dann ſeinen Rükweg durch das Gehölz genommen, weil er die Bewegung des Gehens für ſeinen jetzigen Zuſtand am zuträglichſten hielt. Pachter Ohlſen erfuhr es durch die Bedienten des Hauſes und eilte in ſein Boot, ihm ſo bald, als möglich, nachzukommen.

Scholten ſchlug ſein Entſchluß glüklich ein. Er ging ſich warm und drängte dadurch ein Fieber zurük, das ihm Näſſe und Kälte ohnfehlbar zugezogen hätten. Die ehrliche Pachterin erſchrak, als ſie ihn in dieſem Zuſtande bei ſich ankommen ſah und das gehabte Abenteuer vernahm. Sie half ihm von ſeinen triefenden Kleidern. In einigen Minuten

ten war er vom Kopfe bis zum Fuße wieder trocken. Er legte ſich zu Bett, ſich vollends zu erwärmen. Pachter Ohlſen kam ihm bald nach und freute ſich, daß dieſes garſtige Waſſerabenteuer ſo gut für ſeinen lieben Gaſt abgelaufen war.

Es verging keine halbe Stunde, ſo erſchien ein Bedienter von der Frau von Soden mit einem Briefe voll des heißeſten Dankes von Mutter und Tochter, und voll ängſtlicher Beſorgniß für ſeinen Zuſtand. Mit Entzücken hört' er, daß beide ſich wohl befänden; und verſicherte von ſich das nehmliche. Mit raſcher Begierde ſchlukte er die Arzenei herunter, die ſeine gütigen Freundinnen ihm ſandten, ſchrieb einige Zeilen voll Dank und Freude zurük, und verſprach morgen, noch vor Mittag, perſönlich um ſeine liebe Gerettete nachzufragen.

Dieſe wenigen Zeilen brachten große Freude in das Haus ſeiner Freundinnen. Linchen befand ſich wirklich wohl und die liebende Mutter konnte ſich, ohne Beſorgniß, zu Bette legen. Die Gerettete ſchlief ſanft, aber in ununterbrochebrochenen Träumen von ihrem Retter. Sie fühlte ſich noch immer von ihm ergriffen, aus der Fluth empor getragen; hing noch immer an ſeinem Halſe, von Dank und Liebe erwärmt, und die zarte Blüthe der vollſten Anhänglichkeit reifte in dieſen Träumen zur Liebe für ihr ganzes Leben.

Scholtens Zuſtand glich nicht völlig dem ihrigen. Zwar war es ihm, als ſei das liebe Geſchöpf, durch den Dienſt, den er ihm geleiſtet, ihm noch theurer geworden. Das Feuer ihres Kuſſes hatte ihn wunderbar durchglüht. Aber er ahnete darin mehr die lebhafte Ergießung ihres Dankes, als der Liebe, und noch immer hatte die Freude, einer ſolchen Mutter ein geliebtes Kind gerettet zu haben, einen mächtigen Antheil an den wohlthätigen Gefühlen, die die Erinnerung an ſeine That in ihm hervorbrachten. Es blieb noch immer dieſelbe reine, begierloſe Liebe, die ihn gleich mächtig zur Tochter und zur Mutter hinzog; und ſein Herz konnte ſich ſogar den Wunſch nicht verſagen, er möchte der erſten ſeine Verehrung eben ſo thätig an den Tag legen können.

Am folgenden Morgen trieb es ihn lebhafter, als jemals, zu den beiden Freundinnen. Er war bei ihnen, ſobald es der Wohlſtand erlaubte. Lina ſaß unter den Linden der Hausthür noch ein wenig blaß von dem Schrekken des geſtrigen Abends, aber reizend, wie nie. Ihr Kopf ruhte nachläſſig auf dem rechten Arm. Seine dunklen Locken ringelten auf die niedliche Hand herab. Ihre braunen Augen blikten halb Himmel auf, mit einem Ausdrucke von Schwärmerei, das Reſultat ihrer ſchönen Morgenträume. Ihre ganze Phyſiognomie hatte etwas Schmachtendes, das ſelbſt ihre Bläſſe anziehend machte. Nur leicht verhüllte das Tuch ihren niedlichen Buſen, der, wie eine leicht bewegte Welle, leiſe ſtieg und ſank. So überraſchte ſie Scholten. Ihre Bläſſe zitterte in ein flüchtiges Roth auf, als ſie ihn erblikte. „O Gottlob! Sie ſind wohl,“ rief ſie, indem ſie aufſprang und ſeine Hand ergriff. Eine ſüße Thräne glänzte in ihren Augen. „Und Sie haben ſich doch nicht zu früh aus dem Bette gewagt?“ fragte Scholten mit der innigſten Theilnahme. „O nein,“ erwiederte ſie mit einem Tone, ſo zart und lieblich, wie er nie von ihren Lippen gekommen war, der Morgen iſt ja ſo ſchön, und die Sonne begrüßt mich ſo freundlich, wie der Blik meines Erretters, als er mich geſtern aus dem Waſſer getragen hatte." — „O ſtille davon," fiel er ihr ein, „ich rettete mich ja nur ſelbſt. Wie viel hätte mein Leben verlohren, wenn ich Ihr Leben nicht erhalten hätte." Linens Wange ward hoher Purpur, als er dies ſagte, und ihre Hand ſchlang ſich inniger in Scholtens. Sprachlos zog ſie ihn in das Zimmer ihrer Mutter. „Nun danken auch Sie ihm," brach ſie äußerſt gerührt aus und ſchlüpfte zur Thür hinaus, die Bewegung zu verhehlen, die ſie unwiderſtehlich ergriff.

Frau von Soden ſchwebte vom Stuhl auf ihm entgegen. Sie legte ihre ſchönen Hände auf ſeine Schultern und ihr lieblicher Mund berührte ſeine Stirne. „Ich habe nur Thränen," begann ſie mit dem ſchmelzendſten Laute des Dankes und Scholtens Wangen glänzten von der ſchönen Rührung ihrer Augen. Tief durchdrungen ſank er zu ihren Füßen, ihre beiden Hände an ſeine Lippen drückend. „O das iſt zu viel," ſtammelte er im Uebermaße ſeines Entzückens, „für dieſen Lohn, wollt' ich noch tauſendmal in das Waſſer ſpringen.“ Die edle Frau, von ſeinem Enthuſiasmus ergriffen, riß ihn raſch vom Boden empor, „nein,“ rief ſie, „mein Wohlthäter muß nicht vor mir knieen, lößte ein Medaillon von ihrem ſchönen Halſe und hing es Scholten um; meiner Tochter Haarlocke,“ fuhr ſie fort, „tragen Sie ſie als Zeichen meines ewigen Dankes.“ Scholten verſank in Empfindung.

Nach einer Pauſe nahm er ihre Harfe. „O einige ſanfte Töne — aus dieſem Inſtrumente,“ rief er, „daß ich mein Entzükken ertragen kann.“ Die Seelvölle Spielerin erfüllte ſeine Bitte, und Scholtens Gefühle ergoſſen ſich in einem ſanftern Strohme.

Jetzt trat Lina herein. Ein Kranz von Veilchen hing um ihre Hand. „Nehmen Sie dies Sinnbild Ihrer That,“ ſagte ſie. Anſpruchlos, wie die Farbe dieſer Blumen, und erquickend, wie ihr Duft. Wenn dieſer Kranz meinem Danke gleicht, ſo welkt' er nie.“

nie.“ Scholten nahm. „Noch mehr?“ rief er, und drükte den Kranz an das Medaillon vor ſeiner Bruſt. Lina erkannte ihre Haarlocke, und eine ſüße Verwirrung ſtrahlte in ihren noch halb verweinten Augen. „Ich habe ſie unſerm Wohlthäter geſchenkt, erklärte die Mutter, „du verzeihſt mir doch?“ — „Es iſt ja ſo wenig,“ antwortete ſie ſchaamhaft, „und Sie ſollen eine andere haben.“ Sie zog ihr Etui heraus, nahm eine Scheere, erfüllte auf der Stelle ihr Verſprechen, hielt den ſchönen Raub der Lächelnden hin und ſank ſanft weinend an ihre Bruſt. Scholtens Augen neigten ſich bei dieſem Anblik auf den Kranz und die Veilchen nahmen den Thau auf, der ihnen leiſ' entfloß.

Frau von Soden unterbrach dieſe ſchwärmeriſche Szene durch den Vorſchlag, in den Garten zu gehn. Man ging und die Stimmung ward allgemein ruhiger und heiterer. Lina hüpfte voran und zeigte gleichſam den Weg. Sie leitete ihn auf die Terraſſe des Pavillons. Hier zeigte ſie Scholten eine Stelle, von der man das Dach ſeines Hauſes, und dann den Platz ſehen konnte, auf dem er ſie geſtern aus dem Waſſer ans Ufer trug. „Beide,“ ſagte ſie, „ſollen nun alle Morgen meinen erſten Gruß empfangen.“ Er dankte durch einen ſanften, gefühlvollen Blik.

Von dieſem Tag' an ward er der tägliche Gaſt dieſes ihm ſo theuren Hauſes.

Aber ſein Glük ward bald zum Stadtgeſchwätz in der Reſidenz. Man klatſchte und trätſchte darüber in allen hohen und niedern Zirkeln. Tadelſucht und Mißbilligung war leider! die herrſchende Stimme; nur wenige billigten, daß eine Frau von Stande ihre Achtung und ihre Dankbarkeit ſo ausgezeichnet einem Mann bezeugte, den nur ſeine Talente bedeutend machten. Man konnte zwar nicht leugnen, daß eine Mutter ſich dem Retter eines ihr ſo theuern Lebens verbunden fühlen müſſe; aber doch glaubten die Ahnenreichen Herrn und Damen, daß ſo ein Waſſerſprung noch immer kein Stammbaum wäre, der allein zu einem ſolchen familiären Umgange, wie ſie es ſpöttiſch nannten, mit einer der älteſten Familien im Lande das Recht gäbe. Frau von Soden erfuhr dieſe jämmerliche Trätſcherei aus den ſicherſten Quellen, von ihren hohen Verwandten ſelbſt, die ſie jetzt häufig mit ihren Beſuchen beehrten, um ſich ſelbſt von dem unadelichen Betragen ihrer Kouſine zu überzeugen. Aber die edle Frau ließ ſich nicht irren. Scholten war bei allen dieſen Beſuchen zugegen, und ſie und ihre Tochter zeichneten ihn ſo gefliſſentlich aus, daß dieſe ahnenklimpernde Herrſchaften es nicht wagten, ihren eingebildeten Ueberwerth gegen ihn ſichtbar werden zu laſſen. Sie ſahen ihre Verwandte, wie ſie ſich auszudrükken beliebten, ſich mit jedem Tage mehr verbürgern, und fingen ſie an als eine Verlohrne zu betrachten, die des Glücks, zu ihrer hohen Familie zu gehören, in keinem Betrachte mehr würdig ſei. Ihre Beſuche wurden alſo ſparſamer, und blieben endlich, zur großen Befriedigung der edlen Frau, die ſie kränken wollten, ganz aus.

Unterdes wurde Lina's Anhänglichkeit an ihrem Freund und Retter mit jedem Tage wärmer. Dieſe Wärme theilte ſich unvermerkt dem jungen Mann mit. Bald begegneten ſich in beiden Lieb' und Liebe. Er fing an zu empfinden, die reizende Lina — die mehr und mehr das verjüngte Bild ihrer liebenswürdigen Mutter wurde — könne wohl noch in einem höherm Sinne das Glück ſeines Lebens werden, als ſie es bis jetzt war. Und las er nicht in den liebevollen Blicken ſeiner jungen Freundin ähnliche Gefühle? Dieſe Entdeckung beunruhigte ſein beſcheidnes Herz. So ſehr er auch erkannte, daß das, was man gewöhnlich ein Mißbündniß nennt, vor den Augen der geſunden Vernunft keines ſei; ſo ſehr er auch nur da ein Mißbündniß fand, wo Mann und Weib von ungleichen Jahren, ungleicher Erziehung, ungleichen Grundſätzen, ungleicher Geiſtes- und Herzensbildung zuſammengekuppelt wurden, wenn ſie ſich an Ahnen, Rang und Vermögen auch noch ſo gleich wären; ſo frei von allen ärmlichen Vorurtheilen ſich ihm auch ſeine edlen Freundinnen zeigten; ſo ſagte ihm doch ſein Gefühl, er müſſe ſeine Wünſche Vorurtheilen opfern, die die Verhältniſſe, in die ehmaliger Rang und Geburt ſeine Freundinnen einmal geſetzt hatten, ihm ehrwürdig machten. So entſtand in ihm der ſchöne Entſchluß, ſeine Sehnungen zu bekämpfen, dem liebenden Mädchen ſich weniger anzuſchmiegen, und durch leiſe Deutungen es mit der Wahrheit bekannt zu machen, daß eine zärtlichere Annäherung gegen ſeine Pflicht ſei.

Frau von Soden las in ſeiner Seele. Dieſe edle Selbſtaufopferung machte ihr den jungen Mann noch theurer. Sie ſah ihn ſeinen Entſchluß ausführen, aber zugleich ihr geliebtes Kind einer ſtillen Schwermuth hinſinken. Ihr mütterliches Herz empfand, wie gerecht die Liebe ihrer Tochter zu dem verehrten Manne ſei, und ſehnte ſich, einen ſo ſchönen Fund zu beſiegeln, der ſelbſt zum Glück ihres Lebens reich und erquickend beitragen würde.

An einem der ſchönſten Tage des Julimonates legte Lina einen Beſuch bei einer ihrer ländlichen Freundinnen, der Tochter eines benachbarten Pfarrers, ab. Scholten kam, wie gewöhnlich, und fand Frau von Soden allein. Sie empfing ihn mit dem herzlichſten Wohlwollen, bot ihm ſanft zu einem Spaziergang in das Hölzchen den Arm, leitete den Weg nach der bekannten Eiche und hieß ihn hier auf der Raſenbank neben ſich Plaz nehmen.

„Es ſitzt ſich doch recht ſchön unter Ihrer Eiche,“ begann ſie, und legte ihre Hand freundlich auf ſeinen Arm. „Sie wiſſen doch noch, daß ſie Ihnen gehört, Kraft einer Schenkung und — mit dem Finger darauf deutend — dieſer Inſchrift?“

Scholten (lächelnd). Was ſollt ich nicht? (ſeine Augen weilten auf der Inſchrift, dann fuhr er mit dem Tone einer ſüßen Schwermuth fort) O an wie vieles erinnert dieſer Baum mich! Er leitete meinen Weg zu dem Paradieſe, das mich immer umfängt, zu dem Paradieſe des reinſten Lebensgenuſſes.

Frau von Soden. Ich wünſchte, es wäre ſo, mein theurer Freund; wünſchte, daß keine Sehnungen ihn ſtörten, deren Erfüllung ſie aufgeben zu müſſen glauben; wünſchte, daß in dieſem Ihrem Paradieſe der Baum des Lebens ſtände mit der ſchönen Blüthe der Hoffnung —

Scholten. Hoffnung? Ich habe keine. Ich genieße die Gegenwart und wünſche nur, daß die mir bleibe, wie ſie iſt.

Frau von Soden. Sie ſagen das ſo ſchwermüthig, daß ich fürchten muß, dieſe Gegenwart macht Sie nicht völlig ſo glüklich, als Ihr Herz es ſehnt.

Scholten. Fürchten Sie das nicht, gnädige Frau, dieſe Gegenwart giebt mir überſchwenglichen Seegen. Mehr zu hoffen und zu wünſchen, wäre ſo unbeſcheiden, als undankbar.

Frau von Soden. Das ſagt Ihnen vielleicht Ihr Kopf, aber auch Ihr Herz?

Scholten. Dann hätte mein Kopf *Recht*, und das Herz muß ihm *gehorchen*. Aber noch einmal, meine gnädige Frau, ich freue mich der Gegenwart mit warmen Herzen.

Frau von Soden. Sie nennen mich nun ſchon zweimal, *gnädige* Frau, das thaten Sie ſonſt nicht. Mein theurer Freund, warum machen Sie auf einmal in unſern herzlichen Verhältniſſen einen Tand gelten, der mir nie mehr war, als ein Titel; als ein Klingklang iſt, ohne Sinn und Bedeutung. Für den Retter meiner Tochter bin ich nur

Mutter, und es thut meinem dankbaren Herzen weh, wenn die Flittern eines Zufalls ihn hindern, das in mir zu finden, was ich ſo gern für ihn ſeyn will.

Scholten (mit Enthuſiasmus ihre Hand küſſend). Sie ſind unausſprechlich gütig.

Frau von Soden. Sagen Sie lieber, ich bin gerecht. Aber Sie, mein Freund, kämpfen einen ungerechten Kampf. Ihr Herz ſtreitet mit den ſchönſten Gefühlen der Natur. Es erlaubt ſich nicht an die Gerechtigkeit des meinen zu glauben. Sie wollen es nicht ſehen, wie bereit es iſt, Ihnen alles zu gewähren, was Ihre ſchöne Gegenwart zu einer noch ſchönern Zukunft machen kann.

Scholten (überraſcht, ſein Geſicht abwendend). O mein Gott!

Frau von Soden. Beſcheidner junger Mann, ſchämen Sie ſich nicht, daß ſich Ihr Herz mir verrathen hat. Ein anderes Herz hat ſich mir das ſchon längſt. Dieſem Herzen bin ich Mutter, gern will ich es auch dem Ihrigen ſeyn.

Scholten. O Sie ſind ganz Sie ſelbſt! Aber Gott bewahre mich —

Frau von Soden. Wofür? Den Dank einer gerührten Mutter anzunehmen? ihr geliebtes Kind glüklich zu machen? Dafür ſoll er Sie nicht bewahren! Wen fanden Sie zuerſt unter dieſer Eiche? Weſſen Hand weyhte ſie Ihnen? Welches Leben retteten Sie vom Tode und feſſelten es ſo auf immer an das Ihrige? Es gehört Ihnen, und ſo ſei es das Ihrige. Gewiß, Sie verkennen mich nicht. Sie wiſſen mich rein von kleinlichen Vorurtheilen; ſind überzeugt, ich binde das Glük meines Kindes nicht an eingebildete Vorzüge. Nur Ihre Beſcheidenheit legt eine Binde vor Ihre Augen. Hätten Sie mir auch meine Lina nicht aufs neue wiedergegeben, Sie wären doch der einzige, dem ich den Namen meines Sohns mit Freuden gäbe. Selbſt, wenn ich die Ahnen meiner Familie in Anſpruch nehme, hält ihr Ruf, als Schriftſteller, ihnen nicht völliges Gleichgewicht? Iſt der Name Scholten in meinem Vaterlande nicht geehrter, als irgend einer meiner Vorfahren? Wer nennt ihn nicht mit Achtung, auf weſſen Munde ſchwebt er nicht mit den ſüßen Blüthen Ihres Talentes? Wird er nicht durch ſie bei der Nachwelt fortleben, wenn dem Namen meiner Ahnherrn nur ſein von Dauer giebt? Ich werde meine Tochter mit größerm Stolze Madam Scholten nennen hören, als Gräfin oder Excellenz.

Scholten (außer ſich für Dank und Gefühl zu ihren Füßen ſinkend). Mutter!

Frau von Soden (ihre Hand auf ſeiner Stirn). Mein Sohn.

Scholten war im Zuſtande der Begeiſtrung. Er ſprang raſch aus ſeiner knieenden Stellung auf; küßte den Boden, auf dem er ſich von dem edelſten Weibe Sohn hatte nennen hören, umarmte die Eiche, die Lina's Schriftzüge trug; hing, in Dank und Entzücken verlohren, an den ihn ſegnenden Augen der Mutter; nennte den Namen ſeiner Geliebten, und ſuchte nach ihr rings in der Gegend herum.

Sie ſchwebte aus der Tiefe des Wäldchens hervor. Ihr Beſuch war abgelegt, und ſie wuſte, daß ſie Mutter und Freund hier finden

den würde. Scholten flog ihr entgegen, ergriff ihre Hand und führte ſie unter die Eiche. Frau von Soden verſtand ihn. Sie nahm beider in einander geſunkne Hände, ſchloß ſie feſter zuſammen, legte den einen Arm auf ihres Freundes Schulter, der andere umſchlang die geliebte Tochter; ihre Augen ruhten ſegnend auf beiden und ihre Lippen hauchten: „meine Kinder!"

Das überraſchte Mädchen wuſte nicht, wie ihm geſchahe? Es ſchien ſeinen Sinnen nicht zu trauen, ſchlug die Augen, halb erblaſſend, nieder und zitterte ſichtbar. Scholten ſtand zweifelnd und harrend. „Meine Tochter," unterbrach die Gütige dieſe lautloſe Pauſe, ich habe dein gerettetes Leben in ſeine Hände gelegt. Willſt du es ihm laſſen?" Ein Blik voll Thränen der Liebe war die Antwort. In dieſem Augenblicke warf die Mutter ſie dem Harrenden in die Arme. Die Glüklichen hingen Mund an Mund.

Frau von Soden verſank in den ſüßeſten Gefühlen des Wohlthuns. Ihr Angeſicht glänzte, wie im Schimmer der Verklärung.

Eine wahrhaft überirdiſche Milde leuchtete aus ihren ſchönen Augen. Sie ſchien um zehn Jahr jünger, ſo unbeſchreiblich verſchönte das Bewuſtſeyn, ſie hab' ein glükliches Paar Menſchen gemacht, jeden Zug ihrer edlen Phyſiognomie. Als vollends die liebenden zu ihren Füßen lagen, jedes eine ihrer Hände mit ihren Lippen deckend, war es nicht anders, als ſei ein Engel herab geſtiegen, ein paar Sterbliche mit ſeinen höchſten Segnungen zu erfreuen. Sie zog die Knieenden ſanft zu ſich herauf und ſagte: „ſeid noch lange die Freude meines Lebens.“

„Unter dieſer Eiche,“ fuhr ſie, nach einer Pauſe, fort, „ſaht ihr euch zuerſt, unter dieſer Eiche wollt' ich euch das Glük vollenden laſſen, das in ihrem Schatten begann. Nun nach Haus! Ich will die Erfüllung eurer Wünſche mit euch aus vollem Herzen genießen. Morgen, mein Sohn, gehen ſie auf einige Zeit nach Kopenhagen. Ich geb' Ihnen Briefe an zwei Freunde meines verewigten Gemahls mit, Männer von Einfluß und frei von Vorurtheilen. Ich erkläre Sie für meinen Eidam und werde für Sie um eine Verſorgung.

orgung. Man wird damit nicht zaudern.
hre Talente ſind allgemein anerkannt, und
s iſt die Pflicht des Staates, Vortheile von
nen zu ziehen. Sie ſollen keinen Rang
chen, aber einen Poſten, der Sie anſtän-
g nährt und zu einem nützlichen Bürger
acht.“

Scholtens Dank hatte keine Worte. Er
noß mit ſeinen Beglückerinnen einen
bend, dieſes ſchönen Tages werth. Erſt
ät ſchied er von ihnen. Die Trennung
ar wehmüthig, aber das Bild einer ſchönen
kunft verſüßte ſie.

Die Nacht eilte geflügelt vorüber. Er
ſte nach Kopenhagen und gab ſeine
riefe ab. Die Freunde von Einfluß empfin-
ihn freundlich. Aber, als ſie den Inhalt
ner Depeſchen laſen, machten ſie lange Ge-
ter. Zwar fanden ſie ihn würdig, dem
aate durch ſeine Talente zu nützen, aber,
mit ſeiner Beförderung die Ehre der Ver-
dung mit einer der angeſehnſten Familien
knüpft ſeyn ſollte: das ſchien ihnen doch
Romanſtreich, den zu verhindern, ſie den

Ahnen ihres Freundes ſchuldig zu ſeyn glaubten. Aber, am Hofe grau und alt geworden, verbargen ſie dieſen geheimen Plan unter höfiſch ſüßem Geſchwätz, voll Verbindlichkeit für Scholten, und entließen ihn mit lieblich tönenden Verheißungen.

Dieſer ahnete, was er zu erwarten hatte und theilte ſeiner edlen Freundin in einem Briefe dieſe Ahnungen mit. Seinem Briefe folgten die Zuſchriften der Männer von Einfluß. Frau von Soden muſte ein langes Kapitel von Achtung für ihren Stand und ihre Geburt leſen. Man führte ihr die ganze Reihe ihrer erlauchten Familie vor, ſprach von dem entſezlichen Aufſehen, den ein ſolches Mißbündniß machen würde; von dem Unwillen ihrer hohen Verwandten; von dem Haſſe, den ſelbſt der junge, verdiente Mann auf ſich laden würde, deſſen Talente zwar alle Bewundrung und jede Aufmunterung verdienten, aber ihm doch nie ein Recht zu einer ſo kühnen Erhebung gäben. Der Adel könne zwar gegen den Bürger, beſonders wenn er ein Mann von Verdienſten ſei, populär ſeyn, aber bis zur Familiarität mit ihm müſſ' er nie herab ſinken. Man empfahl zuletzt andere Schwiegerſöhne mit Stammbäumen, einige Jahrhundert alt, und mit Ausſichten auf die erſten Aemter des Staates. Frau von Soden erwiederte auf dies alles ruhig: Die Verbindung ihrer Tochter mit Scholten ſei unwiderruflich beſchloſſen. Eben, weil ſie Achtung für ihre erlauchten Ahnen habe, ſei ihre Wahl auf einen Schwiegerſohn gefallen, deſſen Namen ihr ganzes Vaterland mit Bewundrung ausſpreche; dem ſeine allgemein geprieſenen Talente einen Adel gäben, der nicht ausſterben würde, ſo lange noch ein Lied von ihm auf den Lippen der Nazien ſchwebte; ſo lange die Litterargeſchichte Dänemarks ihn unter die erſten Köpfe ihres Volkes zählte. Die vornehmen Freunde ſtutzten über dieſe entſchiedne Beharrlichkeit ihrer geiſtreichen Korreſpondentin. Ihre Vernunft ſah ſich in die Enge getrieben. Aber ihre Vorurtheile waren mit ihnen alt und grau geworden, und ſo konnten ſie ſich nicht von ihnen trennen.

Sie fühlten indes, ſie dürften dem jungen verdienten Manne nicht geradezu eine

Verſorgung verſagen, wenn ſie nicht, indem ſie ſo die Vorzüge des Adels aufrecht erhielten, in den Augen der geſunden Vernunft zugleich ihren Menſchenverſtand herunterſetzen wollten. Sich vor dieſem in gutem Geruche zu erhalten, ſielen ſie auf zwei Auswege. Sie ließen *Scholten* rufen, ſprachen viel von ſeinen Talenten, von der Hochachtung, die ſie dafür hätten, von der Gerechtigkeit, die die Frau von *Soden* ihnen erwieſe; von ihrer eignen Bereitwilligkeit, ihnen zu ſo einem *verdienten* Lohne zu verhelfen. Dann winkten ſie an, daß, da ihn ſeine *Verdienſte* zu der *Verwandtſchaft* mit einer ſo *hohen* Familie erhöben, der König gar nicht anſtehen würde, um dieſer *Verwandtſchaft* willen, ſeine Talente mit einem Adelsdiplome zu belohnen, wenn er nur darum *anſuchen* wollte. Man verſprach ihm, in dieſem Falle, ſein Geſuch auf das eifrigſte zu unterſtützen. *Scholten* aber erklärte, ein ſolches Geſuch ſei gegen ſeine Grundſätze. Er halte ein Adelsdiplom nur *dann* für eine Ehre, wenn der Fürſt *freiwillig* und für *erkannte* Verdienſte einen Bürger damit belohne. *Gekaufter* und *nachgeſuch-*

ter Adel aber erniedrige, ſtatt zu erheben, denn er mache den Adel zu einem Nichts, ohne Sinn und Bedeutung. Adel ſei nur, als Zeichen des Verdienſtes, ein Vorzug. Erhalte man ihn alſo ohne Verdienſt, ſo ſei er nichts als ein geſtiktes Kleid, vor dem wohl der Pöbel, aber kein vernünftiger Menſch den Hut abziehe; eine bunte Klapper für große Kinder, weiter nichts! „Ich kann alſo den Adel nur annehmen," fuhr er fort, „wenn mein Verdienſt mir ihn erwirbt, oder das Amt, das man mir anweiſt, mir ihn giebt. Denn, was ſoll mir ſonſt der Adel? werden meine künftigen ſchriftſtelleriſchen Werke dadurch beſſer werden, daß ſie ein neugebakner Edelmann ſchreibt? wird es mich zum zärtlichen Gatten, zum beſſern Hausvater machen, wenn ich künftig Herr von Scholten, ſtatt Scholten ſchlechtweg, heiße? oder werden die Leichen in dem Erbbegräbniſſe der Familie, der ich einverleibt werden ſoll, darum ruhiger modern, weil ich mir ein Wappen in meinem Petſchaft erſchlichen habe?" Die Excellenzen erſtarrten beinahe über dieſe kategoriſchen Erklärungen, und die lakoniſchen Fragen, die ſie beſchloſſen; ſie zukten hofmänniſch die Achſel, und beklagten, daß ein Mann von ſo vielem Geiſte ſich ſo muthwillig den Weg verſperrte, eine Rolle in der Welt zu ſpielen.

Nun blieb ihnen nur noch der zweite Ausweg übrig, die Ehre des Adels, durch eine Zernichtung dieſes Mißbündniſſes, mit einem Scheine von Recht zu retten: ſie boten ihm Stellen an, die mit ſeinen Talenten und Kenntniſſen ſo heterogen waren, daß dem jungen Manne ſein Gefühl ſagen muſte, er paſſe nicht für ſie. Der Erfolg war, wie die Excellenzen es wünſchten, er ſchlug dieſe Stellen aus.

Scholten trug dieſe adlichen Kabalen mit Gleichmuth und ohne Unwillen. Er erlaubte ſich nicht einmal, ein Epigramm darüber. Liebe duldet und verzeiht. Ueber Thorheit lächelt ſie nur, und Unrecht kränkt ſie nur, wenn es von der geliebten Hand kömmt. Ihr ſchwebt nur der Kranz vor, den ihre himmliſche Berufung ihr vorzeigt, und dieſe Ausſicht erhält ihren Blik heiter, auch, wenn die Hand des Neides dies ſchöne Ziel weiter hinauszurücken bemüht iſt. Die Bahn bis dahin ſei noch ſo lang, wenn ſie weiß, gewiſſer Lohn harrt ihrer, ſo ſchrecken ſie keine Schwierigkeiten. „Mein Vaterland verſtößt mich,“ ſagte der Verfolgte zu ſich ſelbſt, „aber iſt Dännemark allein die Welt? Was hindert mich, meinen Wanderſtab aufzunehmen und bei dem nachbarlichen braven Volke der Deutſchen zu ſuchen, was man mir hier verſagt? befreundet mit ihm durch meine kleinen Talente, geliebt von manchen ſeiner Edlen; ſeiner Sprache mächtig, wie meiner vaterländiſchen; mit ſeinen Sitten vertraut, werde ich mein Geburtsland kaum vermiſſen, und dort eben ſo einheimiſch ſeyn, wie hier.“

Das Rollen eines Wagens unterbrach ihn in dieſem Selbſtgeſpräche. Der Staatsminiſter — von Scheeler — wir müſſen auch ihm einen erdichteten Namen geben — ſtieg heraus und ließ ſich bei ihm melden. Eine freudige Ahnung hob, als ihm dieſer Name genannt ward, ſeine Seele. Dieſer Mann war nicht nur einer der edelſten der Königsſtadt, er war der Gegenſtand der Bewundrung und Liebe im ganzen Lande. In allen Provinzen des däniſchen Staates hatt' er die anſehnlichſten Poſten mit Ruhm, und zum Seegen der ihm Anvertrauten, verwaltet. Wiewohl an Ahnen ſo reich, wie irgend einer, der mit ihm Band und Stern trug, hielt er doch beides nur für ein Kourkleid, das ihn zwar bedekte, aber nicht ſein Selbſt ausmachte. Er war noch durch etwas mehr, als durch ſeine Geburt, ein Edelmann, durch ſeinen Geiſt und ſein Herz. Er fragte nicht, wenn von Beförderung und Belohnung die Rede war, hat der Mann einen Stammbaum? und er drükte den Bürger von Verdienſt herzlich an ſeine Bruſt, wenn der beſternte und bebänderte Herr von, der ſonſt nichts war, nur eine Miniſteraudienz erhielt. Er lächelte, ſo oft von einem Mißbündniſſe die Rede war, wenn ein Edelmann die Tochter eines braven Bürgers, oder, umgekehrt, die Tochter eines Edelmanns einen wackern Bürger geheyrathet hatte. Vater von ſehr liebenswürdigen Töchtern, nannt' er ſelbſt einen edlen Bürger ſeinen Schwiegerſohn, und ſeinen liebſten und geſchäzteſten. Ganz Kopenhagen hieß ihn nur den Bürgerfreund, und dieſer

Titel ſchmeichelte ihm mehr als die Excellenz, die er nur eine Verbrämung auf ſeinem Gallarocke nannte. Kürzlich erſt von einer Geſchäftsreiſe aus der Provinz zurükgekommen, hörte er von der beſchloßnen Verbindung des jungen Mannes mit dem Fräulein von Soden, als einer ganz unerhörten Neuigkeit, reden; erfuhr die Kabalen, die Rangſtolz und Ahnenprunk dem Glücke der Liebenden ſchmiedeten, und beſchloß, ihnen entgegen zu arbeiten, ſo viel er vermochte. Der Zufall fügte, daß in eben der Aſſamble', in der dieſe unerhörte Stadtneuigkeit verträtſcht wurde, ſich ein edler deutſcher Fürſt befand, der Erbe eines der anſehnlichſten Throne dieſes Landes. Dieſer liebenswürdige Prinz durchreiſte, zur Erweiterung ſeiner Völker- und Länderkunde, ſchon ſeit einigen Jahren, Europa, und ſtand eben im Begriff, Kopenhagen wieder zu verlaſſen. Er kannte und ſchätzte Scholtens Talente. Das läſterliche Geſchrei über das ſogenannte Mißbündniß eines Fräuleins von altem Adel mit einem Bürger, der Dännemark ſo viel Ehre machte, nöthigte ihm manches Achſelzucken ab, und er freute ſich, einen Mann von ſo altem Adel und von ſo hohem Range, als der Staatsminiſter war, ernſt und nachdrüklich gegen dieſe erbärmlichen Vorurtheile ſprechen zu hören. Mit wahrem Unwillen vernahm er, wie kleinlich man die Beförderung des verdienſtvollen jungen Mannes zu hindern ſuchte, um dieſe Heirath zu vernichten; und plözlich entſtand in ihm der Entſchluß, den Verfolgten allen dieſen Kabalen zu entreiſſen, indem er ihn in ſeine Staaten zöge, und dort ſeine Verdienſte den Lohn finden ließe, den man ihnen hier verſagte. Der Staatsminiſter von Scheeler erhielt den Auftrag, Scholten eine Profeſſur auf einer Univerſität in ſeinem Fürſtenthume anzubieten. Mit Entzücken nahm dieſer den ſchönen Auftrag an, und er war die Veranlaſſung ſeines heutigen Beſuches bei ſeinem jungen Schüzlinge.

Scholten ſah ſeine Ahnungen über alle Erwartung erfüllt. Der Fürſt war eine Zier des Fürſten-Standes; die Stelle, die er ihm anbot, ſeinen Wünſchen, wie ſeinen Talenten angemeſſen; die Beſoldung hinreichend zu einem bequemen Auskommen; der Ort, den er mit Kopenhagen verwechſeln ſollte, eine der ſchönſten Städte Deutſchlands, in Rükſicht auf Lage und Einwohner; und beherbergte ſogar zwei ſeiner geſchäzteſten litterariſchen Freunde. So ward ihm mehr, als er gewünſcht und gehofft hatte. Sein Dank und ſeine Freude waren unausſprechlich. Er muſte ſeinen gütigen Vermittler auf der Stelle zu dem Fürſten begleiten, der ihn mit allen Zeichen einer ausgeſonderten Hochachtung empfing; ſeinen Antrag in eigner Perſon wiederhohlte, und da er angenommen wurde, ſich und ſeinem Vaterlande Glük wünſchte, den Namen eines ſo talentvollen Mannes künftig ſein nennen zu dürfen.

Es war gerade Mittag, und der Prinz zog ihn an die Tafel. Hier war, außer dem Staatsminiſter, beinahe der ganze hohe Adel der Reſidenz bei einander. Scholten muſte zwiſchen ihm und ſeinem Freunde, dem Herrn von Scheeler, ſitzen, und der Prinz bewies ihm die ganze Tafel über eine ſo feine Achtung, und eine ſo ehrenvolle Auszeichnung, daß die Stern' und Bänder nicht wenig darüber in Verlegenheit geriethen. Der Prinz ſchien es nicht zu bemerken, fuhr fort, ſich vorzüglich mit ſeinem neuen Unterthane zu unterhalten; und erſt als jener Verlegenheit auf das höchſte ſtieg, brachte er die Geſundheit des neuen Brautpaars, des Profeſſor Scholten und des Fräuleins von Soden, aus. Die Excellenzen machten lange Hälſe, klangen mit einem ſauerſüßen Lächeln die Gläſer zuſammen, und erſtarrten faſt für Schaam, als ihr fürſtlicher Wirth ihnen erklärte, daß er einen Raub an Dännemark begehen, oder vielmehr ſich eines Schatzes bemächtigen werde, mit dem man in Kopenhagen nichts anzufangen wiſſe, ſeines lieben Nachbaren, der ſeinen Ruf, als Profeſſor der Beredſamkeit und Dichtkunſt auf der Univerſität *** angenommen und ihm, ſobald ſeine Verbindung mit dem Fräulein von Soden vollzogen ſei, dahin folgen werde.

Von allen Seiten ſtrömten nun Glückwünſche, vermiſcht mit Beileidbezeugungen, daß das däniſche Vaterland, (woran man doch ſelbſt Schuld war!) ſich einer ſolchen Zierde beraubt ſehen müſſe; und des vergötternden Weyrauches für den Prinzen und den neuen

Profeſſor ward ſo viel, daß beide Gefahr lieſen, darin zu erſticken. Demohngeachtet konnten die Vergötterten durch den Nebel, der ſie umqualmte, ſehr deutlich ſehen, wie ſchwer Lob und Glückwunſch den Räuchrern wurde, und in welcher Klemme ſich ihre hohen Ahnen befanden; troz ihren Contreminen, ein Fräulein von ſo altem Hauſe zu einer deutſchen Profeſſorfrau herabgeniedrigt zu erblicken. Die erhabnen Verwandten rangen vollends, wie zwiſchen Tod und Leben; ſo gewaltig engte die Vorſtellung ihre altadlichen Herzen zuſammen, einen bürgerlichen Gelehrten in die erlauchte Reihe ihrer Vettern eingeſchrieben zu ſehen.

Die aufgehobne Tafel befreite ſie endlich von dem Zwange, die tiefen Kränkungen ihres Stammbaumſtolzes mit höfiſchem Lächeln zu ſchminken. Sie ſuchten, ſobald es der Anſtand nur erlaubte, ihre vier- und ſechsſpännige Karoſſen, um, ſich ſelbſt überlaſſen, ihren unerträglichen Verdruß an ihren Nägeln abzukauen.

Auch der Erbprinz von ** ließ ſeinen Wagen anſpannen. Er wünſchte die perſönliche

Bekanntſchaft einer Dame, die, über die Vorurtheile ihrer Geburt und ihres Standes erhaben, nur Talent und Verdienſt für wahren Adel erkannte, und ihren Stolz darin fand, einen, als Schriftſteller und Menſch, gleich geachteten Mann mit der Hand einer liebenswürdigen Tochter für ſein ganzes Leben zu beglücken. Scholten und der Miniſter von Scheeler muſten ihn begleiten.

Frau von Soden empfing ihren erhabnen Gaſt mit aller ihr eigenthümlichen Würde und Grazie. Der Prinz fühlte ſich von einer Hochachtung durchdrungen, wie er ſie noch für kein Weib empfunden hatte. Alles, was ſie ſagte und that, bezeichnete einen von ihm nie geſehnen, nie gehörten Reiz. Selbſt, als ſie neben ihrer liebenswürdigen Tochter ſtand, hätte er ſie eher für die Schweſter, als die Mutter der reizenden Lina gehalten. Nie noch ward ſein Herz von ſo wohlthätigen Empfindungen ergriffen, als in dem Augenblicke, da dieſe beiden höchſtanziehenden weiblichen Weſen ihm für die Beförderung des Mannes dankten, der ihnen ſo werth war, mit dem auf das genauſte verbunden zu werden,

den, ſie ſo gern Vaterland und jeden eitlen Vorzug ihres Ranges opferten. Er erklärte laut und feyerlich, er halte dieſen Tag für den ſchönſten ſeines Lebens, und ſei auf keine ſeiner Handlungen ſo ſtolz, als auf dieſe, die ihn in den Stand ſetze, zu dem Glücke ſolcher vortrefflicher Menſchen etwas beigetragen zu haben. Er bat um die Beſchleunigung des ſchönſten Vermählungstages, der je gefeyert worden, und foderte zugleich für ſich das Vergnügen, die angenehme Lina zum Brautſchemel führen zu dürfen.

Frau von Soden willigte ſehr gern in einen Antrag, der für ſie ſelbſt ſo viel Anziehung hatte. Der Vermählungstag wurde angeſetzt, und bald empfing Scholten ſeine ſchöne Braut aus den Händen des Prinzen; Lina den geliebten ihres Herzens aber aus den Händen des Herrn von Scheeler, deſſen liebenswürdige Familie, nebſt dem braven Pachter Ohlſen und ſeiner Frau, die einzigen Zeugen dieſer glüklichen Verbindung waren.

Sie wurde zu * *, in dem Hauſe der Frau von Soden vollzogen, ohne Prunk, aber anſtändig und mit der ſtillen Feyer, die allein ein unwiderſprechbares Zeugniß von dem wahren Glücke der Verbundnen giebt. Dieſer ſchöne Vermählungstag war ein Feſt für das ganze Dorf, und die allgemeine Freude wurde nur durch die Vorſtellung zur Wehmuth, daß eine ſo angebetete Familie bald auf immer aus ihrer geliebten Mitte ſcheiden würde.

Der Erbprinz verließ, gleich nach dieſem feſtlichen Tage, Kopenhagen, um ſeinen neuen, ſo höchſtachtungswürdigen Unterthanen zu * * eine anſtändige Wohnung bereiten zu laſſen.

Der Abſchied aus * * koſtete den Scheidenden, wie den Zurückbleibenden, viel Thränen. Den erſten gab nur das Gefühl Troſt, daß ihr neues Vaterland ihnen die Erfüllung ihrer ſchönſten Wünſche gewährte; und den Schmerz der letzten milderte nur die Vorſtellung, daß der würdige Staatsminiſter von Scheeler den verlaßnen Wohnſitz ihrer Angebeteten an ſich kaufte, um dort, die ſchöne Zeit des Jahres über, mit ſeiner allgemein geſchätzten und geliebten Familie zuzubringen.

Die Scheidenden reiſten glüklich und trafen bald in Deutſchland ein. Der Erbprinz kam ihnen, kurz vor ***, entgegen, und führte ſie ſelbſt in ihre neue Wohnung ein.

Scholten trat das ihm vertraute Amt mit Würde und Beifall an. Sein Name, wie ſein Karakter, ward allgemein geehrt. Sein häusliches Glük ging über allen Ausdruk. Reizende Kinder blühten um ihn auf. Dem Staate erzog er manchen nüzlichen Bürger, und ſeine Söhne und Töchter galten weit umher für Muſter einer guten Erziehung.

Noch jezt leben dieſe Glüklichen im dankbaren Genuß ihres ſchönen Bundes. Frau von Soden iſt auch noch in ihrem vier und vierzigſten Jahre eine der liebenswürdigſten Weiber ihrer Gegend, und das reine Lebensglük, deſſen ſich ihre Geliebten erfreuen, überzeugt ſie immer mehr und mehr, daß es nirgends ein Mißbündniß geben könne, wo Geiſtes- und Sittenbildung ſich einander gleich ſind; und Verwandſchaft der Herzen das Band der Liebe knüpft.

V.

Prüfung und Lohn.

Erſtes Kapitel.

Briefe.

Graf Eduard von Spork an den Prinzen Ludewig von **.

Nehmen Sie meine Glückwünſche, gnädigſter Prinz. Der ſchönſte Auftrag meines Lebens iſt erfüllt, und die Gemahlin, Ihres Herzens eben ſo würdig, als Ihres Thrones, gefunden. So geheim, als mir der Befehl ward, hab' ich Prinzeſſin, Maximiliane, beobachtet, und mich überzeugt, daß ſie eine Zierde des erſten Thrones der Welt ſeyn würde. Meine Beobachtungen konnten nicht irren, ich machte ſie unbemerkt und wiederhohlt. Niemand am hieſigen Hofe ahnete auch nur andere Aufträge, als die mein Poſten, als Geſandter, mir zur Pflicht machte. Die Prinzeſſin von *** hielt jede Prüfung aus, meine hartnäckigſten Zweifel erlagen ihrer Liebenswürdigkeit. Sie blieb ſich gleich in allen Verhältniſſen ihres Lebens und ihres Standes. Immer derſelbe Geiſt der Milde, ohne Schimmer; immer die gleiche Feinheit ihres Gefühls und ihres Verſtandes, immer die unveränderte reine Empfänglichkeit für Wahrheit und Güte. Die Schönheit ihres Geiſtes und Herzens überſtrahlt ſelbſt die hohe Schönheit ihres Körpers. Sie beſtätigt, bis zur Unwiderlegbarkeit, daß Reiz nur der Seele Werk iſt, und ſo der Schönheit Seele wird. An ihr bezeichnet alles die Grazie, Wuchs, Gang, Bewegung, Blik und Ton. Sie ſchweige, oder ſie ſpreche, ihr Verſtand oder ihr Gefühl entwikle ſich, immer ſpringt die hohe, edle Einfalt der Sitten in die Augen des Beobachters, die ich mit keinem bezeichnenden Namen auszudrücken weiß, als, wenn ich ſie die griechiſche nenne. Sie würden ſie lieben müſſen, mein Prinz, auch wenn ein

Schleyer ihre ſchöne Geſtalt verhüllte; und ſie Ihres Thrones würdig erklärten, auch wenn ſie die Tochter des unbedeutendſten Privatmannes wäre. Sie darf man nur hören, nur ein Zeuge ihrer Handlungen ſeyn, um, für ihren Beſitz, ſelbſt auf die ſchönſte Form Verzicht zu thun, die die Weiblichkeit ſchmücken kann.

— Bleiben Sie ihrem Vorſatze treu, gnädigſter Herr, verlangen Sie nicht ihr Bildniß. Was der Mahler Ihnen von dieſer Liebenswürdigen geben kann — und wär es ein Raphael! — iſt nur der Schatten ihres Selbſtes. Was ſie ſchön macht, iſt zu fein, zu zart, als daß es der Pinſel ausdrücken könnte. Mit dem kühnſten Künſtlergenius, mit dem höchſten Fluge der Begeiſtrung muß er verzweifeln, auch nur von ferne die Seelenreinheit nachzubilden, die in ihren himmliſchen Augen ſchwimmt; das zauberiſche Lächeln nachzuahmen, das um ihren lieblichen Mund ſchwebt. Und, könnt' er das alles, kann er ſeinem Gemälde Bewegung geben? kann er dem todten Munde Tön' entlocken? Und doch müſſen Sie ſie ſich bewegen ſehen, müſſen Sie ſie reden hören, wenn Sie erfahren wollen, was ſie iſt.

Erſtaunen Sie nicht, einen funfzigjährigen Mann ſo in Entzücken verſetzt zu ſehn. Von ihr kann man nur mit Begeiſtrung reden. Sie wiſſen, wie wenig, ſeit dem Tode meiner unvergeßlichen Erneſtine, auch die höchſte weibliche Schönheit über mein Herz vermochte, ſelbſt in den Jahren des wärmern Gefühls. Ich fand nicht wieder, was ich verlohren hatte, in keinem Stand' und Lande. Aber es iſt auch nicht die ſchöne Maximiliane, die mich begeiſtert, es iſt die reizende. Dieſen Reiz ſah' ich nur in ihr wieder und er erwärmt nur darum mein altes Herz ſo lebhaft, weil ich in ihm die Quelle des höchſten Lebensglückes für meinen fürſtlichen Zögling ahne; weil ich durch ihn einen Seegen über mein Vaterland kommen ſehe, den das gute Volk, zu dem ich gehöre, wohl verdient. Die ſchöne Ausſicht, dem Vater meines Volkes eine Gemahlin zuzugeſellen, die ihm Mutter werde, wie er ihm Vater iſt: dieſe Ausſicht iſt es, die den kühlen Geſchäftsmann beinah' in einen begeiſterten Dichter verwandelt.

Eilen Sie, gnädigſter Prinz, dieſe ſchöne Ausſicht in Wirklichkeit zu verwandeln; eilen Sie, ſich ſelbſt und Ihrem Lande den ſchönſten Seegen zu erwerben, der für Sie und Ihr Volk aus der Milde des Himmels noch übrig iſt. .. Die Hochachtung der ſchönen Maximiliane haben, Sie ſchon lange. Es ſteht nur bei Ihnen, an dieſe Hochachtung eine noch ſchönere Empfindung zu knüpfen. Laſſen Sie mich bald, zum Glücke meines Fürſten und meines Vaterlandes, um das Herz der erhabnen Maximiliane werben.

Prinz Ludewig von *.* an den Grafen Eduard von Spork.

Eilen Sie, mein lieber Eduard, je eher, je lieber, ein Bündniß zu ſchließen, an dem, gegen die Sitte meines Standes, die Politik keinen Antheil hat; das nur durch den Menſchen den Fürſten beſeeligen ſoll. Daß es das wird, dafür bürgt mir Ihre Wahl, die nur die reinſte Vaterlandsliebe leitete. Ich habe nur eine Frucht, die: ich dürfte des koſtbaren Schatzes noch nicht würdig ſeyn, den Sie in meine Hände legen wollen. Aber ich habe das Zutrauen zu mir ſelbſt, zu werden, was ich noch nicht bin. Die Liebe einer Maximiliane muß den, dem ſich ihr Herz ergiebt, zu allem erheben, was ein Mann werden kann, ſelbſt einen Fürſten.

Wohl mir, daß ich hoffen darf. Sie geben mir ja den Muth darzu. Das würden Sie nicht, wenn Sie es nicht könnten. Nein, ich will ſie nicht eher ſehen, als bis ſie vor mir ſteht, und ihre Hände ſich ausſtrecken, mich und mein geliebtes Volk zu ſegnen. Glauben und Hoffnung ſollen mich allein dem Augenblik entgegen führen, der mir den Himmel öffnet, in dem beide aufhören, und nur die Liebe fortdauert, von der mein ganzes Weſen durchdrungen iſt, ſeit Sie mir ſagten, die Welt hat ,nichts liebenswürdigeres, als Maximilianen.

Zweites Kapitel.

Dialog.

Prinzeſſin Maximiliane von ***, Graf Eduard von Spork.

(Die Szene im fürſtlichen Schloſſe zu C...)

Prinzeſſin. Ihr Antrag hat mich überraſcht, aber nur, wie die Erfüllung eines alten Wunſches. Schon lange ehr' und ſchäz' ich Ihren Herrn. Ihm gehört ſeine Krone nicht nur durch Erbrecht, er verdient ſie durch ſeine Tugenden, durch ſeinen Geiſt. Ich hörte und las nie von den Thaten ſeiner weiſen Regierung, ohn' eine wohlthätige Wärme in meinem Herzen zu fühlen. Ein unnennbares Etwas zog mich an, wenn von ihm die Rede war; und mein Stand ſchien mir beneidenswürdig, wenn ich mir dachte, er könne mich wohl berechtigen, mit dieſem Fürſten einen Thron zu theilen. Aber, ich geſtand mir nur leiſe, daß ich es wünſchte, und verberg' Ihnen die Rührung nicht, in die mich die Erfüllung eines Wunſches ſetzt, deſſen

ſen Möglichkeit ich mir wohl *dachte*, aber nicht *ahnete*.

Graf. Ew. Durchlaucht entzücken mich. Ich eile, meinem fürſtlichen Freunde das Glük ſeines Lebens anzukündigen, eile —

Prinzeſſin. Halt, mein allzuraſcher Brautwerber. Sie vergeſſen, daß Sie, nach Ihrem eignen Geſtändniſſe, ſehr bedächtig zu Werke gingen, ehe Sie es zu dieſem Antrage kommen ließen; daß Sie mich erſt ein ganzes Jahr beobachteten, daß ich erſt, nach einer langen Prüfung, würdig befunden ward, Ihres Herrn Gemahlin und ſeines Landes Mutter zu werden. Erlauben Sie mir, Ihrem Beiſpiele zu folgen; Prüfung gegen Prüfung. Wenn Prinz *Ludewig*, großmüthig genug iſt, ohne mich *geſehn* zu haben, ohne mich *ſelbſt* auf die Probe zu ſtellen, blos auf das Urtheil ſeines Freundes, mir ſeine Hand und ſeinen Thron anzubiethen: ich bin nur ein *Weib*, und kann mich zu dieſer männlichen Uneigennützigkeit nicht erheben; ich muß *ſehen* und in *eigner* Perſon prüfen: Er will mein *Porträt* nicht; gut, dafür ſoll ihm das *Original* unter die Augen treten, aber, ohne daß er es weiß. Sie wägen mich mit ſtaunendem Blicke? Das iſt ein Romanſtreich, hör' ich Sie ſagen. Freilich wohl. Aber ſind Sie mir nicht mit einem zuvorgekommen? Was Ihnen recht war, iſt auch für mich billig. Alſo nur unter der Bedingung —

Graf. Gnädigſte Prinzeſſin —

Prinzeſſin. Keinen Einwand! Sie halten morgen bei dem Fürſten, meinem Vater, für Ihren Herrn um mich an. Er giebt ſeine Einwilligung, und Sie berichten an Ihren Hof. Ich aber hör' in einigen Tagen auf, zu ſeyn, was ich bin; reiſe nach L***, und verwandle mich in die Nichte des braven Speners.

Graf. Speners? des Pfarrers auf der Sommerreſidenz meines Fürſten?

Prinzeſſin. Getroffen. Dieſer würdige Mann war ehmals mein Hofmeiſter, und ſeine Frau eine meiner vertrautſten Kammerfrauen. Bei ihnen ſoll mich mein romantiſcher Liebhaber kennen lernen. Roman um Roman; nichts iſt billiger. Hier will ich ihn ſehen und mir ſein Herz gewinnen; glükt mir das, läuft die Nichte des Pfarrers, die er *ſieht*, der Prinzeſſin, die er noch *nicht* geſehn hat, den Rang ab: dann ſoll mich wundern, wie prinzlich oder unprinzlich er ſich aus dieſem gefährlichen Handel herauszieht! Da haben Sie meine Prüfung. Das Vermählungsgeſchäft an dem Hofe meines Vaters geht dabei ungeſtört fort. Ihre Hand, Herr Graf, daß Sie meinen Plan weder hindern, noch verrathen.

Graf. Nun, wahrlich! Ihro Durchlaucht, das iſt ein Romanſtreich, wie ich ihn einer ſo unverkünſtelten weiblichen Seele kaum zugetraut hätte. Darf ich es geſtehn, gnädigſte Fürſtin, mich dünkt, Ihre ſchöne Natur verirrt ſich in dieſem Augenblicke. Sie traut ſich mehr zu, als ſie wird ausführen können. Sie, die immer nur *iſt*, will *ſpielen*. Was iſt *Spiel* aber anders, als *Schein*? Und eine *Maximiliane* ſollte *ſcheinen* können, ja nur *wollen*? Unmöglich! Die Natur ſchreibt keine unleſerliche Hand, und auf einem Geſichte, wie das Ihrige, kann ſie *gar* nicht lügen.

Prinzeſſin. Ich verſtehe. Sie wollen Ihren Herrn meiner Prüfung entziehn, und beſtechen mich durch ein Kompliment. Seyn Sie ruhig, mein guter Graf. Wenn die Natur wirklich ſo gütig war, mein Geſicht zu einem ſo ſchönen Spiegel zu machen, als Sie vorgeben, ſie ſoll Sie nicht betrogen haben. Ich werde mich auch, als Speners Nichte, dem Prinzen nur geben, wie ich bin. Ich verhehle ihm ja nichts, als die Prinzeſſin, und, was iſt die, als meine Außenſeite? Mein Selbſt ſoll er ſo unverfälſcht ſehen, als es die Natur gemacht hat. Sind Sie zufrieden?

Graf. Kann ich? Die Hülle, die Ew. Durchlaucht Ihrem ſchönen Selbſt umwerfen, bleibt doch immer Spiel; und ein gefährliches Spiel für meinen fürſtlichen Freund. Der Prinzeſſin hat er ſein Herz gelobt, und des Pfarrers Nichte wird es erhalten. Zwar kenn' ich ihn, er wird gegen ſeine Liebe für das Dorfmädchen kämpfen, und der Fürſtin Eid und Treue bewahren. Aber mit welchem Herzen? Ueberſchwenglich, troz ſeines Kampfes, mit einer andern Leidenſchaft er-

erfüllt, wird das gehofte, erſehnte Glük in Maximilianens Armen ihm nun zu einem traurigen Bunde der Pflicht werden; trüb und ſchwermüthig wird er nur eine Gemahlin, nicht die Geliebte ſeines Herzens erwarten. Und Ihre ſchöne Seele, gnädige Fürſtin, wird ſie dieſen rührenden Kampf zwiſchen Pflicht und Liebe mit anſehn können, ohne zur innigſten Theilnahme hingeriſſen zu werden? Wird dieſe innige Theilnahme ihm ſeinen blutigen Sieg nicht noch mehr erſchweren? Sie ſelbſt, edle Fürſtin, werden Ihr gefährliches Spiel nicht durchſetzen. Ihr eignes Herz wird zum Verräther werden, ehe noch Ihr Plan zur Vollendung gereift iſt. Und dann — o mein armer Prinz! was wird aus ihm werden, wenn das Geſtändniß der vollſten Liebe auf den Lippen der Pfarrernichte zittert? — Ach! ich fange an zu fürchten, für die Prinzeſſin iſt er dann verlohren.

Prinzeſſin. Mag! Auch dann bleibt er mir ja. Speners Mühmchen verwandelt ſich dann in die Prinzeſſin, das iſt alle Gefahr. Kurz, ich beſtehe auf meinem Plane.

Sie thun, wie ich Ihnen geſagt habe, Sie werben um die Prinzeſſin, und erhalten ihr Ja. Ihr Fürſt erfährt die Erfüllung ſeiner Wünſche. Ich erbettle meines Vaters Einwilligung zu meinem Sommeraufenthalt in L***, und reiſe in einigen Tagen ab. Die Vermählung wird auf den Herbſt feſtgeſezt. Bis dahin bin ich Speners Nichte. Dabei bleibt's.

Graf (bittend). Gnädigſte Fürſtin —

Prinzeſſin. Keinen verſagenden Blik weiter! Ich kann mir den ſchönen Anblik eines ſo intereſſanten Kampfes, zwiſchen Pflicht und Liebe, unmöglich verſagen, den mein Herz, als gewiß, vorausahnet. Denken Sie ſich ihn ſelbſt Die Nichte des Pfarrers hat des Prinzen Herz, er ließt ſogar in ihren Augen ſeinen Sieg. Der Leidenſchaft Sirenengeſang umzaubert ſein Ohr. In dem ſüßen Wahne ſeiner Liebe ſcheint ihm, was er ſieht, das Schönſte, das Liebenswürdigſte der ganzen Natur. Ueberall umgiebt es ihn, iſt ſein Tag-, ſein Nachtgefährte. Er ſieht, er hört, er fühlt ſonſt nichts. Halten Sie mich nicht für eitel. Es iſt nicht die Macht meiner Reize, der ich dies alles zuſchreibe; es iſt die Magie der Liebe, die das Gute zum Höchſten, das blos Angenehme zum Schönſten erhebt, und das Sterbliche verunſterblicht. Daß er mich aber lieben *wird*, dazu erheben *Sie* ja meine Hoffnungen. Nun denken Sie ſich den großen Ueberwinder dieſes allmächtigen Zaubers. Denken Sie ſich ihn, wie er ſich aus den Armen der Liebe und Gegenliebe losreißt, und den Roſenkranz, der ihm dort entgegendüftet, auf den Altar der Pflicht legt! Denken Sie ſich den über alle Beſchreibung erhabnen Anblik, wenn ihm die Nichte des Pfarrers und die Prinzeſſin mit eins in die Arme ſinkt, wenn beide, ein und daſſelbe Weſen, den Kranz der Liebe von dem Altare der Pflicht aufnehmen, und die Liebe ihm zurükgiebt, was er der Pflicht aufopferte! Sehen Sie, meine Augen glänzen in Thränen bei der bloßen Vorſtellung. Was werd' ich erſt empfinden, wenn zur *Wahrheit* geworden iſt, was jezt nur, als *Traum*, vor meiner Phantaſie ſchwebt!

Graf. Ich bin überwunden, edelmüthige Schwärmerin. Der Kranz, dem Sie meinem groſſen Zöglinge flechten wollen, iſt zu reizend, und er wird ihn um ſo ſchöner ſchmükken, je ſaurer er ihn wird erringen müſſen.

Prinzeſſin. So! Morgen küſſen Sie mir zum leztenmal, als Prinzeſſin, die Hand. Uebermorgen geh' ich nach L*** und werde Pfarrers Mühmchen. Wornach ſich zu achten!

Graf. Ich muß gehorchen.

Drittes Kapitel.

Wieder Briefe.

Graf Eduard von Spork an den Prinzen Ludewig von ***.

Ihr Glük, mein Prinz, iſt bewilligt. Im künftigen Herbſte wird Prinzeſſin, Maximiliane, Fürſtin von **. Auch ſie will nur dem Zeugniſſe der fürſtlichen Thaten folgen, die Ludewigs Regierung bezeichnen, nicht dem Zeugniſſe ihrer Augen. So, gnädigſter Herr, wird Ihr Wunſch erfüllt. Sie ſehen die Prinzeſſin erſt, wenn Sie ſie mit Triumph in Ihre Staaten einführen. Ich freue mich dieſes großen Augenblickes ſchon zum voraus. Mag die Phantaſie des Liebenden bis dahin ſich immer das geliebte Bild ein wenig veridealen: eine ſchöne Menſchlichkeit wird in die Stelle des hohen Ideals treten, anziehender, feſſelnder, als die überirrdiſche Glorie, mit der die Phantaſie es ſah und ausmahlte. Genießen Sie denn, mein Prinz, ohne Einſchränkung, den entzückenden Traum einer ſeeligen Zukunft, bis die Stunde der Gewährung ſchlägt. Sie wird Ihre höchſten Erwartungen überflügeln. Die Natur erſchöpfte ſich in jedem Reize der Weiblichkeit, als ſie Maximilianen hervorbrachte, und erſt, wenn ſie in Ihre Arme ſinkt, werden Sie mit voller Ueberzeugung ſagen können: ich lebe!

Prinz Ludewig von ** an den Grafen Eduard von Spork.

Ich bin bezaubert, Eduard, trunken von meinem Glük. Auf den Brief an Maximilianen, den ich Ihnen zur Beſtellung überſandte, hab ich eine Antwort, die auch den kleinſten Zug wahr macht, den ihr begeiſterter Pinſel in dem Gemälde der Schreiberin meiner glühenden Phantaſie verzeichnete.

Welch ein Brief! Es iſt der ſchönſte Abdruk einer ſchönen weiblichen Seele, der je in irgend einer Sprache geſchrieben wurde. Ich trag' ihn, wie ein Heiligthum, nah an meinem Herzen, und ich fühle, daß der ſanfte Geiſt darin mit jedem Tage mehr in mein Herz übergeht. Ich ſtehe ganze Stunden und leſe mir ihn laut vor, und jede Wiederleſung iſt erhöhter Wohlklang für das Ohr meines Geiſtes. Oft iſt mir, als wehe der Genius einer griechiſchen Anthologie mich daraus an: ſo rein enthüllt ſich darin jede Empfindung; eine ſo beſcheidne, kunſtloſe Grazie bezeichnet jeden Ausdruk, jede Wendung. Was für eine Harmonie muß erſt aus dem Munde dieſer Zauberin tönen, deren Feder ſo reich an Melodie iſt! Ach! warum iſt die Zeit, in der mein Ohr auch den Zauber ihrer Stimme trinken ſoll, noch ſo fern? Vier lange Monate! werd' ich ſie ausdauern können?

Viertes Kapitel.

L * * *.

Prinzeſſin, Maximiliane, erhielt, was ſie wünſchte, die Einwilligung ihres Vaters zu ihrem romantiſchen Plane. Schon ſeit einem Monate war ſie Speners Nichte; und ihr Brief, aus der Reſidenz datirt, in L*** geſchrieben.

So ging die Korreſpondenz fort. Graf Spork empfing und ſandte ab. Dem Prinzen blieb alles Geheimniß. Aber jede neue Antwort feſſelte ihn mächtiger an die zaubervolle Schreiberin; jede lezte erhielt die alte Stelle an ſeinem Herzen. Er las ſie und las ſie wieder, bis er ſie auswendig wuſte. Mehr, als einmal, ſagt' er ſich auf ſeinen Spaziergängen die ſchönſten Stellen daraus laut vor. Dann zog ein unerklärbares Etwas faſt immer ſeine Phantaſie nach L***. Es war ihm, als ob er dort erſt recht den Götterträumen einer himmliſchen Zukunft würde leben können.

Eliſe Spener, war unterdes ſchon ganz in ihrem neuen Stande zu Hauſe. Den braven Pfarrer, und ſeine wackere Gattin ſezt' es anfangs in keine kleine Verlegenheit, einen ſo hohen Gaſt in der Koſt zu haben, und, als eine Verwandte, zu behandeln. Sie konnten ſich der Redensarten: Ew. Durchlaucht, zu gnädigſtem Befehle, unterthänig, erſt gar nicht entwöhnen. Aber Maximilianens liebenswürdige Vertraulichkeit, ihr herzliches „Väterchen! und Mütterchen!“ ſtimmten ſie, nach und nach, ſo um, daß ſie die Prinzeſſin beinahe ganz vergaßen, und, an ihrer Statt, im ganzen Ernſt' ein Mühmchen bei ſich zu haben glaubten. Das war es gerade, was die Fürſtin wünſchte.

Schon fielen die Blüthen des Mai's wieder ab, das Laub des Waldes ward dichter, die Nachtigallen ſchlugen zahlreicher; in mannigfaltigerer Schönheit düfteten die Blumen auf Wieſen und Gartenbeeten: und noch ſahe L * * * den geliebten Gaſt nicht, den das ganze Dorf erwartete; aber Niemand mit höherm Herzklopfen, als des guten Pfarrers neu angekommnes Mühmchen.

Zur Entſchädigung muſte Oheim Spener den ganzen Tag von dem lieben Erwarteten erzählen. Ein eben ſo willkommnes, als reichhaltiges Thema für den redlichen Plauderer; und er führt' es mit einer Wärme, mit einem Enthuſiasmus aus, der die Wangen des reizenden Mühmchens oft mit einer freudigen Röthe färbte. Eben dieſe Beredſamkeit befeuerte den Amtmann des Dorfes, wenn der Name des Prinzen genannt wurde. Die Bauern vollends ſprachen von ihm nur mit hellen Thränen in den Augen. „Er iſt unſer lieber Vater, ein rechter Engel Gottes für uns,“ riefen ſie all' aus einem Munde. Die Hörerin zitterte für Freude, ihr ſchönes Antliz gewann eine Art von Verklärung, ſie brach dann ſelbſt in das beredteſte Lob aus, und nannt' ihn mit einer ſo ſichtbaren Ergieſsung ihres Herzens einen großen, herrlichen, göttlichen Mann, daß der Amtmann und ſein Sekretair, der Schulz und der Küſter, ſamt allen Bauern in der Herrſchaft, das Mühmchen ihres Paſtors faſt eben ſo anbeteten, als den Fürſten ſelbſt. Sie hieß in ganzem Dorfe nur Paſtors Engelchen.

Endlich, an einem Sonnabend, verkündigten Küchenwagen, Koch und Kellermeiſter die nahe Ankunft des geliebten Landesvaters.

Fünftes Kapitel.

Der Fürſt von ** in der Kirche zu L***.

Sontags, früh um fünf Uhr, kam Prinz Ludewig, wie er immer pflegte, ganz unbemerkt, nur von ſeinem Kammerdiener begleitet, in L*** an. Er haßte alles Geräuſch und die ſtille Freude des Volkes über ſeine unvermuthete Erſcheinung war ihm lieber, als das laute Bewillkommungsgeſchrei einer daherſtrömenden Menge, die, mehr aus Neigung zum Müßiggang', als aus Fürſtenliebe,

liebe, ihren Patriotismus zur Schau trägt, und mehr die Eitelkeit, als das Herz befriedigt. Nichts drükte ihn mehr, als der Prunk seines Standes, und eben, um ihn ganz vergessen zu können, eilt' er so gern auf seinen geliebten Landsitz. Nur die Pflichten seines Thrones folgten ihm hier, den Glanz desselben ließ er in der Residenz.

Zu seinen fürstlichen Tugenden gehörte auch sein geläuterter Religionssinn. Aus seinem Verstande in sein Herz übergegangen, bestand er nicht in dem Glauben an unverstandne Dogmen, sondern in der praktischen Anwendung hell erkannter Wahrheiten. Durch seine Handlungen bewies der Prinz, daß er die Religion ehre, nicht durch leeren Zeremoniendienst. Doch versäumt' er, wenn er in L*** war, selten den öffentlichen Gottesdienst. Ihm gefiel die schlichte Einrichtung desselben, und Pfarrer Spener, ein Mann von lichtem Kopf und Herzen, entließ ihn fast nie, ohn' ihn um eine neue Wahrheit reicher, oder doch eine alte ihm wichtiger gemacht zu haben.

Unverhoſt kam er auch diesmal in die Kirche. Die ganze Gemeinde gerieth in Bewegung. Ungeheuchelte Freude glänzte auf allen Geſichtern. Freundlich, nicht gnädig, erwiedert' er jeden Gruß, den Alt und Jung ihm entgegen lächelte. Nach ihm erſchien Eliſe. Neues Lächeln und Nicken! Des Pfarrers Stuhl ſtand dem fürſtlichen gerade gegenüber. In einem und demſelben Momente begegneten Eliſens und des Prinzen Augen einander, und in demſelben Blicke trafen ſich ihre Herzen. Der Prinz verbeugte ſich ehrfurchtsvoll, und mit niedergeſchlagnem Blicke gab ihm Eliſe zurük, was ſie empfing. „Er iſt's!“ ſagte der Prinzeſſin ihr Gefühl, und dem Fürſten ſchwebte der Wunſch auf den Lippen: „wollte Gott, das wäre Maximilian!“

Es giebt ein unnennbares Etwas in edlen Phyſiognomien, in dem ſich ſchöne Seelen mit dem erſten Blicke erkennen. Bei ihnen bedarf es keiner nähern Bekanntſchaft. Sie ahnen und lieben ſich, und dieſe Ahnung täuſcht ſie nicht. Umſonſt ſcheinen Verhältniſſe und Lagen ihre Liebe zu hindern; umſonſt treten Entfernung und Trennung zwiſchen dieſen Bund ihrer Herzen durch die Augen: ſie bleiben dieſem wunderbaren Eindrucke treu, auch wenn ſie ſich nie beſitzen Ihre Sehnſucht zieht ſie zu einander, wohin das Schikſal ſie auch ſchleudert, und ahnet eine Zeit, eine Welt, wo ſie ſich gewiß finden und beſitzen werden.

So ein unnennbares Etwas war es, das hier in einem Nu, in einem Blicke zwei Seelen zu einem Weſen zuſammenſchmolz, die, unerwartet, zum erſtenmale ſich einander begegneten. Jedes erkannte in dem andern das Ideal ſeines Herzens, das es ſchon ſo lange mit ſich herumgetragen, gehegt und gepflegt hatte. Jedes fühlte ſich zu dem andern hingezogen, von ihm feſtgehalten; und ahnete unwiderſprechlich, nur dort oder nirgends wohne das Glük ſeines Lebens; fühlte, es müſſe eine Welt geben, wo es lieben dürfe, und ſollte dieſe Welt auch außer den Gränzen der gegenwärtigen liegen.

Der Prinz trug weder Stern noch Band. Ein ſchlichter blauer Rok war ſein ganzer Puz. Nur in natürlichen Locken hing ihm das

das braune Haar um den Nacken. Aber die hohe Stirn, die ſchwarzen, Seelvollen Augen, die ſchön gebogne Naſe, das reine Roth eines unentweyhten Lebens auf ſeinen Wangen, die ſanfte Miſchung von Geiſt und Güte in ſeiner ganzen Bildung, ließ ſie in dem erſten Anblicke den Mann erkennen, der zum Heile ſeines Volkes, und auch zum Glük ihrer Tage gebohren wurde. Ein unwillkührliches Roth, das plözlich über ihr holdes Geſicht flog, verrieth in eben dem Augenblicke die ſchöne Ahnung ihres ſanft getroffnen Herzens.

Noch wunderbarer ward des Prinzen Herz von Eliſens Anblicke getroffen. Unwiderſtehlich fühlt' er ſich durch ihn gefeſſelt. Mieiner ſeines ganzen Weſens ſich bemächtigent den Trunkenheit ſog er jeden Zug ihrer edlen Phyſiognomie ein. Nie war ihm unter allen weiblichen Geſtalten, ſelbſt unter den ſchönſten, denen je ſeine Augen begegneten, ein ſolches Ideal von Reinheit und Würde, von ſo hohem Seelenadel und ſo hinſchmelzender Zartheit, von ſo vieler Geiſtesfeinheit und ſo anziehender Wärme, nie ein ſo vollendeter

Grazien,

Grazienkopf vorgekommen. Seine Augen ſahen von nun an nur ſie in der ganzen Kirche, und nur von ihr waren ſein Herz und ſein Kopf voll. Zum erſtenmal in ſeinem Leben hielt ſeine Hand das Geſangbuch, ohne daß er wuſte und hörte, was geſungen wurde. Zum erſtenmale in ſeinem Leben vergaß er, ſeine Stimme mit zu erheben zum Lobe des großen Unſichtbaren, von dem alle Lippen um ihn her ertönten. Nur, als er auch ihren ſüßen Mund ſich öfnen ſah und ihre melodiſche Stimme zu hören glaubte, ſchmolz auch ſein Herz zur Mitandacht hin und ſein Geſang miſchte ſich in den Geſang der Gemeinde.

Oft ſchon hatte ſich ſein Herz mit Dank und Freude zu dem Vater der Geiſter erhoben, aber ſo noch nie. Es war ihm, als fühl' er ſeine alles erfüllende Nähe reiner und gewiſſer. Eines Engels Antliz ſchwebte vor ſeinen Augen, eines Engels Stimme erklang in ſeine Ohren. Er hätte ſich auf ſein Knie werfen und rufen mögen: „wahrlich, dieſe Stäte iſt heilig, dies iſt Gottes Haus!“ In dieſen Augenblicken erfüllte die Andacht nur ſein Herz; kein Wunder, daß ſie in Schwärmerei ausartete.

Eliſens Stimmung war milder; getreu dem Karakter einer ſchönen Weiblichkeit, die nur warm empfindet, nicht glüht, ſich erhebt, aber nicht ſchwärmt. Der ſchöne Sterbliche verdrang nicht das Unſterbliche aus ihrem Herzen. Auch ihre Andacht war inniger, herzlicher, als jemals; aber ſie erhielt ſich immer in dem ruhigen Fluſſe eines ſanft rieſelnden Baches, ward nie zum reißenden Strome. Auch in ihre Erhebung zu Gott miſchte ſich das Bild des lang erſehnten, aber es umgab ſie nur mit menſchlicher Schöne, und die Gegenwart des Göttlichen behielt die Oberhand.

Spener beſtieg die Kanzel. Er predigte von der Kunſt, das Leben auf Gottes ſchöner Erde ſich zum Himmel zu machen. In einem leichten, deutlichen, für jedermann faßlichen Vortrage empfahl er dieſe Kunſt zuerſt dem Verſtande; dann legte er ſie mit einem Tone der Ueberzeugung, der unmittelbar aus ſeinem eignen Leben genommen zu ſeyn ſchien, an die Herzen ſeiner Zuhörer. Eine Aufmerkſamkeit, die auch kein Laut unterbrach, bewies, daß er beides, den Verſtand und die Herzen ſeiner Zuhörer, für ſein Thema gewonnen hatte. Aber am ſiegendſten wirkte ſeine ſchöne Rede auf den Prinzen und Eliſen. Beide ſahen in dem Wirkungskreiſe, den ihnen die Vorſehung angewieſen hatte, die ſchönſten Veranlaſſungen, ſich und ihren Mitmenſchen die Welt zum Himmel zu machen; und beide fühlten ſich von dem edlen Vorſatze, dieſe Veranlaſſungen zu nützen, ſo erfüllt, daß ſie in dieſem Augenblicke ſelbſt die neugebohrnen Gefühle vergaßen, die ihre ſich begegnenden Seelen einander ſo unwiderſtehlich mitgetheilt hatten.

Erſt, als der Gottesdienſt zu Ende ging, traten jene ſüßen Ahnungen wieder vor ihre Phantaſie. Der Prinz ſchied mit einer tiefen Verbeugung gegen Eliſen, und mit einem Blicke, der ſeine ganze Seele enthüllte. Eliſe dankte mit Anſtand und Beſcheidenheit; aber ihre Augen erhoben ſich nur halb zu dem Prinzen. Sie blieb noch lange in ihrem Stuhle ſtehen, ernſt und Gedanken voll. Endlich ging auch ſie.

Sechſtes Kapitel.

Selbſtgeſpräche.

Prinz Ludewig von L***.

(In einem Kabinett ſeines Schloſſes. Er ſizt, den Kopf in den Arm geſtüzt, an einem Schreibtiſche. Vor ihm liegt ein Brief aufgeſchlagen, der Prinzeſſin. Maximilianen, lezte Zuſchrift. Es iſt Abend, kurz vor Untergang der Sonne.)

Ja — ja! Mein Herz kann nicht Unrecht haben. Der Geiſt, der mir aus jenem Geſicht' entgegenſtrahlte, weht mich auch aus dieſem Briefe an. Nur mit ſo einem Geſichte kann man ſo ſchreiben. War mir's doch ſchon in der Kirche, ihr gegenüber, als läſ' ich dieſe Briefe. Und jezt, ſchiebt ſich nicht bei jeder Zeile, die ich leſe, ihr Bild vor meine Phantaſie? Was war es denn, was mich, wenn ich auf meinen einſamen Spaziergängen mir dieſer Briefe ſchönen Inhalt wiederholte, ſo unwiderſtehlich hierher zog? Was ſonſt, als Stimme meines Genius? Die Geſtalt, die dort nur in ſüßen Träumen mich umſchwebte, ſollt' ich hier wachend, wachend finden. — Wachend? (indem er heftig aufſteht) Ich erſchrecke vor meinem wachen Traume. Fliehe, Unglücklicher, ehe dieſer Traum dir eine Wahrheit koſtet, ehe dein Herz zum Verräther wird, an Tugend, Treu und Schwur. Des Pfarrers Nichte! Durch welch ein Wunder ſoll ſie denn zu Maximilianen werden? Baue dir keine Feenwelt, getäuſchtes Herz, damit die wirkliche nicht darüber zu Grunde gehe! Fort! Und doch, nur eine Feenhand konnte dieſem Engel den Adel ausdrücken, der jeden Zug bezeichnet. Wie kömmt dieſe Pfarrers Nichte zu der Würde, die die gebohrne Fürſtin verkündigt? (Pauſe des Nachdenkens; er legt die Hand an ſeine Stirn) Mein Kopf glüht von einem Fiebertraume. Ich denke Unſinn. Iſt Adel der Seele denn nur ein Vorrecht meines Standes, und weibliche Würde nur das Erbtheil der Fürſtinnen? Ach! nein. Schönheit der Seele iſt an keinen Stand gebunden, im moraliſchen Sinne iſt jedes edle Weib gebohrne Fürſtin. Dieſe Eliſe, wer ſieht etwas anders in ihr, als des Pfarrers Nichte? Und doch huldigen ihr nicht alle Herzen? Als ſie in die Kirche trat, hingen nicht aller

Blick' an ihr? flößen nicht aller Seelen ihr zu? Ohne ſie ſo zu nennen, iſt ſie die Fürſtin dieſes Dorfes, und ihr Name mit meinem der angebetetſte auf allen Lippen. — Wen ich nach ihr fragte, vom Höchſten bis zum Niedrigſten, jeder ſprach mit Begeiſtrung von ihr; allen war ſie „Pfarrers Engel.“ Und welches Landes Engel würde ſie nicht ſeyn? — Großer Gott! auf welchem Wunſch' ertapp' ich mich da? (er greift haſtig nach dem Briefe der Prinzeſſin.) An deine alte Stelle, ſchöner Abdruk der ſchönſten weiblichen Seele! (er verbirgt ihn in ſeinem Buſen) Werde der Genius meiner Tugend, und rette mich vor mir ſelbſt! Fort aus L***, fort von — — Nein, auch ihr Name ſoll nicht mehr über meine Lippen. Maximiliane iſt die Loſung; nur ſie leb' in meinem Herzen und auf meinem Munde! (eilt aus dem Zimmer).

Eliſe

(auf dem ſanften Abhange eines Berges, hinter des Pfarrers Hauſe, der untergehenden Sonne gegenüberſitzend, hat eben einen Blumenkranz vollendet. Sie betrachtet ihn und lächelt.)

Sieh da, ich fang' an, mit Blumen zu ſpielen. Das that ich ſonſt nicht. Ich zog mir Blumen, wartete und pflegt' ihrer; aber zum Kranz wand ich ſie noch nie. Und für den erſten iſt dieſer recht hübſch gerathen. Aber ich hab' auch eine ſchöne Lehrmeiſterin, die Liebe. Aus ihrer Hand kam alles, was je in der Welt ſchön und gut war. Alſo lieb' ich denn? Und ſo ſchnell, ſo auf einmal? Nein, nicht ſchnell, nicht auf einmal! Mein Herz trug ſein Bild, noch eh' meine Augen es ſahen. Es war ihm ſchon nah', als ich nur noch von ihm reden hörte. Mein leiſer Wunſch, ihn zu ſehen, ihn kennen zu lernen, was war er anders, als Vorgefühl des ſchönen Bundes, der mein Leben an das ſeine knüpfen ſollte? Sein Anblik iſt nur das Siegel der Verklärung zu einem neuen Seyn. Und wiedergebohren fühl' ich mich am Geiſt' und am Herzen. Schöner und reicher blüht und düftet die Natur um mich; ſegnender und wohlthätiger weht der Geiſt des Lebens mich an. Ich irre nicht mehr in dem Wundergarten der Phantaſie, der ſchöne Baum, Gewährung, ſteht vor mir, und ſeine Seegensfrüchte fallen in meinen Schoos. Sei mir gegrüßt, labender Baum, mit unentweyhten Händen will ich deinen Seegen pflücken, und mit reinem Herzen unter deinem Schatten wohnen. Dieſen Kranz häng' ich an deine ſchwerbeladne Zweige, daß er dem düfte, dem ihm meine Hand flocht. Ihn ſoll er tragen, wenn die Prüfung Lohn wird, und der edle Sieger in der erſten Umarmung ſeinen Sieg aus meinen thauenden Augen küßt. Daß er ſeinen Kampf beſtehn wird, ſagt mir der Wohllaut, mit dem mein Herz aufſchlug, als meine Augen zuerſt auf ihn fielen. Unverkennbare Seelengüte kam mir mit dieſem Blick' entgegen und unbeſchränktes Vertrauen zu ihm ward von dieſem Augenblicke ſein. (aufſtehend und feyerlich den Kranz mit beiden Händen gen Himmel haltend) Unſichtbare Hand, die uns wunderbar aus Fernen zuſammenführte, dir übergeb' ich ihn und mich. Vollende das ſchöne Werk, das du begannſt, ſchenk' uns einander rein und gut! So trag' uns der Strom der Zeit Arm in Arm, daß wir nicht erröthen dürfen, wenn die Welt der Geiſter uns aufnimmt. (ſie drükt den Kranz an ihre naſſen Augen, und verläßt langſam, und, in ſich gekehrt, den Hügel.)

Siebentes Kapitel.

Erſte Zuſammenkunft.

……

Der Talisman an Prinz Ludewigs Herzen wirkte Wunder. Was er ſich in ſeinem Selbſtgeſpräche gelobte, Flucht vor der Gefahr, hielt er. Unter dem Vorwande, daß ihn dringende Geſchäfte wieder in die Reſidenz zurükriefen, gab er ſeinen Leuten den geheimen Befehl, mit dem frühſten Morgen alles zur Abreiſe bereit zu halten. Sonſt erhielt Pfarrer Spener gewöhnlich ſeinen erſten Beſuch. Heut ging er zu Niemand. Er blieb mit ſich ſelbſt und ſeinem Entſchluſſe. In einer Allee ſeines Schloßgartens ſaß er unter den Schatten einer Linde, las Maximilianens Briefe, und ſo oft die edle Schreiberin in Eliſens Geſtalt vor ihm auftrat, ſtand er raſch auf, rief Maximilianens Namen, und bewegte ſich mit geflügelten Schritten auf und ab, gleichſam, als wollt' er dem Zauber, der ihn verfolgte, entgehn. Aber umſonſt. Die Geſtalt aus der Kirche umgab ihn, wohin ſeine Blicke auch fielen. Selbſt die Hülle der Nacht entrükte ſie ihm nicht. Vergebens ſchloß er ſeine Augen zum Schlaf. Er ſchlief nicht. Seine wache Phantaſie glühte von ihr, und wohin er ſein ſinkendes Haupt wandte, fiel ihr melodiſcher Geſang in ſein Ohr.

Die Uhr ſchlug vier. Er raffte ſich von ſeinem Lager empor, kleidete ſich, ohne Bedienten, an, und ging in den Garten. Es war ein ſchöner Morgen. Aber er ſah nur ſie. Er ging wieder auf ſein Zimmer und Eliſe ging mit ihm. Er befahl, ſein Pferd zu ſatteln. Er wollt' es mit einer raſcheren Bewegung verſuchen. Mit dem Schlage, fünf, ritt' er aus ſeinem Schloſſe; aber langſam und feyerlich, als hätt' er einen Leichenzug zu begleiten. Unwillkührlich nahm er ſeinen Weg nach einem Gehölze, das dicht hinter des Pfarrers Wohnung lag. Kaum betrat ſein Pferd das heilige Dunkel bejahrter Eichenſchatten, als der Klang einer Laute in ſein Ohr fiel, von einer Stimme begleitet, deren Urheberin ihm der feurigere Schlag ſeines Herzens mit dem erſten Tone verrieth. Er horcht, und ſein Pferd ſteht, wie angewurzelt. Die Zauberſtimme ergießt ſich in folgenden Zeilen:

Selig, wer mit reinem Herzen
  Durch dies Pilgerleben geht;
Seines Daſeyns Prüfungsſchmerzen
  Weiſ' und duldend überſieht;
Der Verführung Zaubertönen
  Kalt und feſt ſein Ohr entzieht;
Und zum Quell des wahren Schönen
  In der Tugend Arme flieht.

„Maximiliane!“ rief der Prinz, als Stimm' und Laute ſchwiegen. Schnell wandt' er ſein Pferd. Aber in eben dem Augenblicke ſieht er aus einem Seitengange Pfarrers Engel hervortreten. Ein weißes Gewand fließt um ihren holden Leib; leicht gebunden flattert ein einfaches Tuch um ihre blonden Locken. An einem himmelblauen Bande hängt die Laute um ihre Schulter. Langſam und ſinnend, den Blik auf die Erde geſenkt, ſchreitet ſie herab. Welch eine edle Geſtalt, vom Scheitel bis zum Fuße! Welch ein reizendes Ebenmaaß in allen Gliedern! Welcher Zauber in allen Bewegungen! Er kann nicht fort; es reißt ihn vom Pferde; da ſteht er und hat ſonſt keinen Sinn, als ſeine Augen. Zügellos graſ't ſein Roß ruhig neben ihm; er ſteht, an ihm gelehnt, mit übergeſchlagenen Füßen, ganz in die himmliſche Erſcheinung verſenkt, die ſich ihm naht. Jezt tritt ſie in ſeinen Weg. Ihre Augen erkennen ihn, und ſinken wieder zu Boden. Der Prinz iſt ohne Worte; Eliſe tritt zurük.

„Ich verſperre Ihnen den Weg, ſchöne Einſame," hat er endlich den Muth genug, das Geſpräch einzuleiten. „Ich will Ihnen Plaz machen," und faßt den Zügel des Pferdes, es tiefer in das Gebüſch zu führen.

Eliſe. Ew. Durchlaucht ſind ſehr gütig. Es iſt hier mehr Raum, als ich brauche.

Prinz. Und doch muß ich Sie um Verzeihung bitten. Meine unerwartete Erſcheinung ſtöhrt ſehr ſchöne Gefühle. Wenigſtens las ich ſie auf Ihrem Geſichte; und, was ich hörte, beweiſt, daß ich recht las.

Eliſe. Wer könnt' auch an einem Morgen, wie dieſer, anders empfinden? Ich ſchäme mich nicht, von Ew. Durchlaucht belauſcht zu ſeyn.

Prinz. Belauſcht hab' ich Sie wirklich, ſchöne Offenherzige. Aber, ohne Abſicht. Ich folgte nur dem Zuge meines guten Genius, und ich will ſeinen Ruf, der mir von Ihren Lippen entgegen tönte, nicht umſonſt gehört haben. Leben Sie wohl. In dieſem Augenblicke verlaß ich L***.

Eliſe. So ſchnell?

Prinz. Ich muß. Mein Herz iſt in Gefahr, und es giebt nur *eine*, an die ich es verlieren darf. Leben Sie wohl, ſchönes Mädchen, und bitten ſie den Himmel, daß ihr holdes Bild mir nicht folge, wie ich es geſtern und heute ſah.

Eliſe. Edelmüthiger Fürſt, ich ſtehe beſchämt und gerührt vor Ihnen. Gehen Sie, folgen Sie der Stimme Ihres Genius. Ich will beten, daß er Sie Ihrer Pflicht getreu erhalte.

Prinz. Ich dank' Ihnen. Ein ſo reines Gebet kann nicht ohne Erfüllung bleiben. Und, wenn dann mein großer Sieg errungen iſt — ich fühle, daß er nur ſchwer errungen werden wird — dann will ich die künftige Fürſtin dieſes Landes zu Ihnen führen; Sie ſollen uns auf dieſe Stelle begleiten. „Sieh, will ich ihr ſagen, dieſer Engel war's, der mich dir erhielt, als ich in Gefahr ſtand, durch ihn dir untreu zu werden." Leben Sie wohl!

Mit dieſen Worten ſchwang er ſich raſch auf ſein Pferd, und in wenigen Minuten war er aus ihren Augen.

Achtes Kapitel.

Noch einmal!

Bald war der Prinz auf ſeinem Schloſſe; binnen einer halben Stunde alles zur Abreiſe bereit. Schnell fuhr der Wagen vom Schloßhofe. Der Weg nach der Reſidenz ging dem Pfarrhauſe vorüber. Der Prinz, in einen Winkel ſeiner Chaiſe gedrükt, wagte keinen Blik hinaus. Aber ein fröhliches Gewimmel von Bauern und Bäuerinnen hält ihn auf. Unter ihnen iſt der Pfarrer Spener in den Kleidern ſeines Amtes. Er ſtellt ſie in mannigfaltige Gruppen. Die Pfarrin, auch im Feſtſtaate, trägt ihnen Körbe von Blumen zu. Die Gruppen theilen ſich darin. Schnell erkennen ſie den Prinzen. Auf einmal ſieht er ſich von dem ganzen Gewühl' umgeben. „Willkommen, Vater des Landes!" rufen alle Stimmen. „Eben wollten wir zu Ihnen, gnädiger Herr," beginnt der Pfarrer, indem er auf den Schlag' des Wagens ſteigt. Der fröhliche Zug hier ſollte Ihrem Schloſſe zu. Ew. Durchlaucht kommen uns zuvor. Jezt muß ich bitten, die Ergießungen unſrer Herzen in meinem Hauſe anzunehmen.“ Hier öffnet er die Chaiſethür und bietet ihm den Arm. Der Prinz ſieht ſich genöthigt, auszuſteigen. Pfarrer und Pfarrin nehmen ihn in die Mitte, die Landleute folgen. So geht es dem Garten zu. Kaum ſind ſie unter dem Schatten eines Nußbaums angelangt, ſo öffnet ſich die Hinterpforte des Gartens, und Eliſe tritt herein.

Mit dem erſten Blicke ſieht ſie, was vorgeht. Des Prinzen unerwartete Erſcheinung in dem Gehölze, die entzückenden Gefühle, die ihr dort der Anblik ſeines edlen Herzens gewährte, haben ſie den ganzen feſtlichen Auftritt vergeſſen laſſen, bei dem ihr doch eigentlich die Hauptrolle zugetheilt war. Jezt erinnert ſie ſich wieder. Schnell fliegt ſie in eine Akazienlaube, rechts an der Hinterpforte; ſchnell tritt ſie wieder hervor, einen Blumenkranz in der Hand — es war eben der, den ſie geſtern am Abhange des Hügels, in ſüße Träume der Liebe verſchwebt, gewunden hatte — und eben ſo raſch liegt ſie dem Prinzen zu Füßen, und überreicht ihm das ſchöne Werk ihrer Hände:

Nimm hier für ſo manchen Seegenskranz,
Den du, düftend, wie des Maimonds Blüthe,
Edler Fürſt, durch Weisheit und durch Güte
Um die Schläfe deines Volkes wand'ſt,
Dieſen ſchlichten Blumenkranz!
Er mag dir mit ſeinen Düften ſagen,
— Unſer Mund vermag's nicht — was die Herzen ſchlagen;
Dieſe Herzen haſt du ganz.

Eliſe ſprach's, aber, wie ſie es ſprach, läßt ſich nicht beſchreiben. Es giebt einen Klang der Stimme, der nur ſchönen Seelen eigen iſt, und ſich eben ſo wenig durch Worte verſinnlichen läßt, als die Natur einer ſchönen Seele ſelbſt. Die letzte kann man nur mit Augen des Geiſtes ſehen, und den erſten nur mit Geiſtes-Ohren hören. So hörte und ſah der Prinz. „O mein Gott," rief er, indem er den Kranz, ohne zu wiſſen, was er that, an ſeine Lippen drükte, „laß mich in ſolch einem Kranze ſterben!" Eliſe drängte eine Thräne zurük, und wandte, als ſie ſich wieder von der Erd' erhob, ihr erröthendes Geſicht abwerts. Dann ergriff ſie ihre Laute, die ihr noch immer um die Schulter hing, und präludirte die Melodie; God ſave the King. Sanft erhob ſie nun ihre Stimme zu einem Chorgeſange, in dem die vier lezten Zeilen jeder Strophe immer von dem Pfarrer, ſeiner Gattin, und dem Volke wiederhohlt wurden.

Heil unſerm Ludewig,
Der uns ſo väterlich
So ſanft regiert!
Der, von der Weisheit Schild
Gedekt, gerecht und mild,
Der Gottheit Ebenbild,
Den Zepter führt.

Sein Diadem glänzt hehr,
Noch ſchöner ſchmükt ihn, mehr
Die Menſchlichkeit!
Ihm huldigt Volk und Land,
Auch ohne Stern und Band;
Sein Rang, ſein Fürſtenſtand
Sind nur ſein Kleid.

Auf ſeines Lebens Pfad
Blüht manche ſchöne That,
Uns Seegensbaum!
O Heil dem Pflanzer, Heil,
Er hab' am Seegen Theil
Und ſeines Landes Heil
Sei nie ein Traum!

Der Fürſt ſtand äußerſt bewegt. Wohin er blikte, ſah er Augen voll Thränen, und ſich ſelbſt mit Blumen überregnet. „Ich dank' euch, meine Freunde," brach er endlich aus. „O wie ſüß iſt es, Fürſt ſeyn, wenn die Liebe des Volkes des Thrones Leibwache iſt. Dieſen Seegen will ich mir verdienen. Würdiger Spener, nehmen Sie in Namen dieſer guten Menſchen meinen Handſchlag darauf." Der gerührte Pfarrer ergrif die dargebotne Rechte und küßte ſie. „So!" fuhr der Prinz fort, „nun geht, ich werd' euer gedenken." Die Bauern entfernten ſich.

Auch Eliſe war verſchwunden. Ihr Herz fühlte ſich von dieſem Auftritt überwältigt, und ſie wollte ſich nicht verrathen. Des Prinzen Augen ſuchten ſie. Als er ſie nicht mehr ſah, ergoſſen ſich ſeine Empfindungen in einem Kuſſe, den er auf des braven Speners Stirn drükte. „Gott befohlen, wakkerer Mann, Sie haben mir dieſes ſchöne Schauſpiel bereitet. Ihnen herzlichen Dank! Jezt muß ich in die Reſidenz. Keine Frage, warum? Ich muß, gleich! Bleiben Sie, ich will allein zu meinem Wagen." Der

Pfarrer wollte reden, er legte ihm leiſe die Hand auf den Mund, wehrte ſeine Begleitung ſanft ab, flog zum Garten hinaus, rief ſeine Leute und fuhr auf und davon.

Neuntes Kapitel.

Briefe.

Prinz Ludewig von ** an den Grafen Eduard von Spork.

Was für einen Brief, mein Eduard, beginn' ich? Seit acht Tagen bin ich wieder aus L*** zurük. Ich verließ es nach vier und zwanzig Stunden, weil — ich mußte. Aber mein Geiſt iſt dort geblieben, nur ſeine Hülle hab' ich hierhergeſchleppt. Zwar Maximilianens ſchöne Seele iſt mir gefolgt, und umſchwebt mich warm und feyerlich; aber die Geſtalt, in die ich ſie kleide, wohnt unter des Pfarrers Dach' in L***. Bei Wahrheit und Treue, Eduard, Maximiliane von *** iſt entweder zweimal in der Welt, oder ich habe ſie geſehn; dieſelbe Geſtalt, die Sie beſchrieben haben, derſelbe Zauber, den nachzubilden, jeder Mahler verzweifeln müßte; derſelbe reine Geiſt in den großen himmliſchen Augen, wie er in den Briefen athmet, die nie von meinem Herzen kommen. Sie iſt's, ſie iſt's! Unmöglich kann die Natur zweimal ein ſolches Geſchöpf hervorbringen.

Sagen Sie nicht, daß ich ſchwärme. Kommen und ſehen Sie. Eins von beiden muß geſchehen: entweder: Sie rufen, in Erſtaunen verſunken: „ſie iſt's!“ oder Sie bekennen *Maximilianen* übertroffen; denn, wie geſagt, *zweimal* giebt es ein ſolches Geſchöpf nicht.

Aber ich ſchreib' Ihnen Räthſel. Hier iſt die Auflöſung. Der Engel, von dem ich rede, heißt *Eliſe*, und Pfarrer *Spener* nannt' ihn ſeine Nichte. Das erſtemal ſah' ich ihn in der Kirche, und da *wünſcht'* ich, daß er *Maximiliane* wäre. Das zweitemal begegneten ihm meine Augen in dem Gehölze, hinter des Pfarrers Wohnung; meine Ohren ſchlürften den Himmellaut ſeiner Stimme, und ich *fühlte*, er ſei's! Das drittemal kniet' er vor mir, und reichte mir einen Kranz, in dem ich ſterben will, denn ſein Seegen hängt an ihm und der läßt ihn nie verwelken.

Verlangen Sie keine nähere Enthüllung dieſes Räthſels. Ich bin in einem Zuſtande, der mich ſchlechterdings zum Erzählen unfähig macht. Mein ganzes Weſen iſt nur Gefühl, und keine Sprache der Erde hat Worte für meine Empfindungen.

Ich leſe Maximilianens lezten Brief. Bei Gott! ſie war es ſelbſt, die in der Hülle der Pfarrersnichte zu meinem Füßen lag. Jedes Wort, was ich jezt geſchrieben leſe, laſ' ich ſchon damals in ihren Geiſtvollen Augen, als ſie, wie der Schutzgeiſt meines Lebens und meines Landes, zu mir aufblikte. Ihre Briefe ſind der Kommentar ihrer Geſtalt, und ihre Geſtalt die Erklärerin ihrer Briefe.

O du, aus deſſen Schöpferhänden ſie hervorging, großes unnennbares Weſen, wenn es Täuſchung iſt, nimm ſie von mir, oder dieſe Täuſchung richtet mich zu Grunde.

Ich hab' es für Täuſchung gehalten, und bin geflohen. Konnt' ich mehr? Aber umſonſt! Der Zauber dauert fort. Beide ſind und bleiben nur ein Weſen in meiner Phantaſie. Indes — was es mir auch koſten möge! — ich will nicht wieder nach L***. Nur muß Maximiliane meinen Vorſatz befeſtigen; ſie muß die Hülle ablegen, in der ſie mir dort erſchien; die Verbindung mit ihr beſchleunigen; mich aus der Feenwelt, in der ich jezt lebe, herausrücken, oder ich erliege in dieſer Welt der Erſcheinungen.

Ueberliefern Sie ihr, mein theurer Eduard, einliegenden Brief. Er enthält die Bitte um Uebergang aus dem Schwanken zwiſchen Furcht und Hoffnung, in Gewißheit.

Prinz Ludewig von ** an die Prinzeſſin Maximiliane von **.

Ihre Briefe, edle und liebenswürdige Maximiliane, ſind ein ſchöner, reicher, hoher Erſaz für die Entſagung, Sie zu ſehen, und zu hören; ſie ſind das größeſte, koſtbarſte,

unüber-

unübertreffliche Kleinod, das ich jemals mein genannt habe. Alles, was in irgend einem Zeitalter, unter irgend einem Volke, die Weiblichkeit anbetungswürdig und ſeegenvoll für das Herz eines Mannes gemacht hat, iſt in ihnen enthalten. Die höchſte Fülle von beſeeligenden Hofnungen für das Glük meines Herzens und meines Landes ſtrömt mir aus ihnen entgegen; verklärt mich und erhebt mich zu einem Grade von Selbſtveredlung, zu der vielleicht noch nie ein Fürſt ſich hinauf zu ſchwingen vermochte. Und doch darb' ich, mitten in meinem Reichthume, ſchmachte in meiner Fülle. Ich ſehe meine Segnerin nur in einem Spiegel, und die Gottheit, die ich anbete, iſt nur Bild. Ich ſtrecke meine Hände nach der erſten, und ſie zerfließt in Schatten; ich will das Bild an meine Lippen bringen, und es iſt eine Erſcheinung, die ich nicht faſſe. Wie die Hoffnungen des ewigen Lebens, liegt die Erfüllung meiner Wünſche in einer weiten Entfernung vor mir; wie Moſes das gelobte Land, ſeh' ich mein Elyſium nur, und komme vielleicht, wie er, nie hinein.

Schelten Sie das nicht verliebte Ungeduld. Ich habe Muth, Jahre um Ihren Beſitz zu harren — ein ſolcher Preis iſt jedes Kampfes werth! — aber bange Ahnungen drücken mein Herz und ſchwüle Wetterwolken umziehen den Himmel, zu dem ich ſehnend hinausblicke. Wie in einem Trauerflor gehüllt, liegt um mich die ganze Schöpfung. Ich ſeh' überall nur gefallene Blüthen, und ſtehe vor meinen Hofnungen durch Sie, wie ein Landmann vor einer zerſchlagnen Ernte.

Ich hätte das nicht *Ahnungen* nennen ſollen. Ich fühl' es mit *Gewißheit*, daß ich Sie *verlieren* kann, wenn Sie nicht *bald* mein werden. Und, wenn ich Sie verliere, was ſoll aus mir werden, den nur Ihr *Beſiz* der Veredlung getreu erhalten kann, zu der ich mich, ſeit ich Sie liebe, erhoben fühle? *Maximiliane*, verſichern Sie mir meine moraliſche Erhöhung durch die Verkürzung des Zieles, an dem ich die Krone erhalten ſoll, die Ihre Hand für mich empor trägt. Werden Sie bald mein und erhalten Sie mich ſo meinem beſſern Ich *getreu*. Ich gebe mir ſelbſt verloren, wenn ich Sie je verliere.

Ach! die Zeit eilt ſo flüchtig dahin, Freud' und Leid wechſeln ſo ſchnell, und der Name der Zukunft iſt Ungewißheit. Keine Frucht wächſt an dem Baume des Lebens öfter und dauernder, als Verluſt. Maximiliane, ſchmücken Sie mich mit den Roſen des Beſitzes, ehe dieſe Frucht auch für mich reif wird.

Prinzeſſin Maximiliane von ***, an den Prinzen Ludewig von **.

Ihr lezter Brief, mein theurer Prinz, hat mich erſchrekt und gerührt. Erſchrekt, weil ich Ihr Herz in Wallungen ſehe, die dem ſanfteren Geiſte, der es ſonſt beherrſcht, nicht natürlich ſind; gerührt durch die Herzlichkeit ihrer Liebe, die allem, was von mir kömmt, einen überirdiſchen Zauber giebt.

Ich fühle ſelbſt, daß ich beſſer ſchreibe, als jemals. Aber noch nie diktirte mir mein Herz ſo offenbar in die Feder. Wie kann es auch anders? Ihre Liebe giebt mir Wärm' und Fülle. Es iſt ein edler Menſch, dem ich mich hingegeben habe; ich muß wohl zu ihm reden, wie ich rede: offen, herzlich, aus ganzer Seele. Sie nennen es himmliſch, das verdank' ich dem Zauber Ihrer Liebe; und ich ſehe mich gern von Ihrer Phantaſie mit etwas Glorie überkleidet. Von Ihnen thun mir ſelbſt Schmeicheleien wohl. Denn Sie wollen mir nicht ſchmeicheln, Ihnen giebt alles Ihr Herz ein. Dieſes Herz wird die Glorie, mit der Sie mich jezt umgeben, auch dann noch ſehen, wenn ich wirklich vor Ihnen ſtehe. Sie ſind, in eigentlichem Sinn, zur Liebe gebohren, wie Raphael zum Mahler, und Wieland zum Dichter: ein Virtuos in dieſer ſeeligſten aller Leidenſchaften.

Aber, Freund meines Herzens, bleiben Sie auch dem ſanften Geiſte der Liebe getreu, der ſie allein zum Seegen macht. Erſchrecken Sie mich nicht wieder durch ungeſtüme Wünſche, durch Trauer- und Todesträume, die wohl in des traurigen Youngs Nachtgedanken, aber in keinen Brief an Ihre Geliebte gehören. Seyn Sie ein Mann, Sie ſind nicht umſonſt Fürſt.

Gewiß, ich werde die Ihrige oder nie eines Mannes. Aber Sie müſſen meinen Beſitz nicht erſtürmen wollen. Durch Sanftmuth haben Sie mich angezogen und nur durch Sanftmuth können Sie mich ſich erhalten. Prüfung muß ſeyn! Vielleicht verkürz' ich ſie freiwillig. Aber Sie müſſen ausharren. Hoffen und handeln, mein Prinz, und Sie rücken dem Ziele näher.

Zehntes Kapitel.

Kampf, ohne Sieg.

„Hoffen und handeln!“ rief der Prinz, als er Maximilianens leztem Briefe die gewöhnliche Stelle an ſeinem Herzen gab. „Ich will, will an das Glük meines Lebens durch Maximilianens Beſitz glauben; die Ahnung, die mich umgiebt, ſei Wahrheit oder Täuſchung! Will mich von L*** verbannen und hier nur dem Andenken der Verlobten leben. Seyn Sie ein Mann, Sie ſind nicht umſonſt ein Fürſt! Dieſe große Mahnung an meine Menſchenwürde will ich mir ſo oft wiederhohlen, bis ihre Ausübung mir zur Fertigkeit geworden iſt.“

Es war dem edlen Kämpfer mit dieſem Vorſatz' Ernſt, aber ſein Herz gelobte ſich mehr, als er ſich zu halten vermogte. Was er auch kämpfte, Maximilianens Bild erſchien ihm nur immer in Eliſens Geſtalt. Seine Pflicht feſſelte ihn ernſt und heilig an die edle Verlobte, aber ſein Herz ſchlug unwillkührlich für die ſchöne Lautenſpielerin in L***; wiewohl immer nur, als Hülle ſeiner erhabnen Braut. Sie wurden beide mit jedem Tage mehr nur ein Bild in ſeiner Seele. Es ward ihm zuletzt ganz unmöglich, eine von der andern zu trennen. Ein und daſſelbe Weſen, umſchwebten ſie ihn wachend und träumend, erwärmten, eins und unzertheilbar, ſein Herz und ſeine Phantaſie. Fruchtlos war ſeine edle und freiwillige Verbannung. Eliſe, mit dem Namen, Maximiliane, blieb ihm nahe, troz Trennung und Ferne! Seine Sehnſucht zog ihn zu ihr, ſo laut auch das „ſei ein Mann!“

aus Maximilianens Briefen ihn entgegen tönte.

Dennoch widerſtand er. Sechs Wochen lang marterte er ſich in ſeinem fruchtloſen Kampf' ab. Immer noch erlag ſein Geiſt nicht, aber ſein Körper ſank. Das Feuer ſeiner Augen erloſch in trübe Dämmerung. Die Farbe der Geſundheit erbleichte auf ſeinen Wangen; ſeine Nerven verlohren ihre Spannkraft; ſeines Geiſtes raſche Thätigkeit entſchlummerte, und er konnte ſeinem fürſtlichen Amte nur Thränen für Thaten geben. Mit wiederhohlter Anſtrengung wagt' er den Verſuch, ſeinen Geiſt aufrecht zu erhalten; aber die überwältigte Natur vereitelte jeden. Er ward krank.

Der Arzt erſchrak über den Zuſtand des Leidenden. Er errieth bald den eigentlichen Siz der Krankheit, ob er gleich nicht ahnete, was den Geiſt und das Herz ſeines Herrn ſo gefährlich angriff. Sein Verdacht ſchweifte auf einer ganz andern Fährte. Er rieth dem Prinzen Entfernung von Geſchäften, Genuß der Landluſt. Er bat ihn, ſich nach L * * * bringen zu laſſen, deſſen reizende Lage recht dazu gemacht ſei, eine trübe Phantaſie mit ſchönen Bildern zu beleben, ein krankes Herz zu heilen, und entſtrikten Nerven eine neue Schnellkraft zu geben. Der Prinz ſträubte ſich mit ſeinem Verſtande, dagegen, aber der Arzt beſtand darauf, als auf ſeiner Pflicht, bedingte dabei ſeine Begleitung ein, und — das Herz des Kranken gab nach.

In einigen Stunden waren alle Anſtalten getroffen, und der Fürſt und ſein Arzt gingen nach L***.

Eilftes Kapitel.

Schöne Weiblichkeit.

Sanfter trug Eliſe die Leiden der Trennung. Ihr Herz war oft bei dem edlen Kämpfer, aber der Strom ihrer Empfindungen trat nie aus dem Bette, floß immer leiſ' und lauter an dem Blumenrande der Hoffnung. Zwar färbte jedesmal, wenn ihre Augen die Schriftzüge des Prinzen auf einem Briefe erkannten, ein ſchönes Roth ihre Wangen; aber es war immer nur die Röthe der aufknoſpenden Roſe, nie die Feuergluth des Purpurs. Nicht ſelten floß, wenn ſie ſeine Briefe las, die ſchöne Thräne der Sympathie aus ihren ſpiegelhellen Augen, aber ſie netzten ihre Wangen nur, wie Blumenthau, ſtrömten nie. Immer erhielt ſich ihre Liebe in dem feinen Ebenmaaße der reinen Weiblichkeit. Sie blieb durchaus dem Karakter der Grazie getreu, der ihre ganze Natur bezeichnete.

Die dauernde Entfernung des Geliebten umzog ihre edle Stirn mit Schwermuth, aber es war ſchöne Dämmerung, nicht düſteres Gewölk. Ihre Sehnſucht nach ſeinem Wiederanblicke ſtieg mit jedem Tage, aber doch blieb ſie immer ſtilles Hingeben, wuchs nie bis zur Ungeduld, die nicht erwarten kann. Ihre bilderreiche Phantaſie, erquickend und wohlthätig, wie der Duft einer Maiblume, ſchuf ſich auf ihren einſamen Spaziergängen Vergangenheit und Zukunft zur Gegenwart, und ſo war der Freund ihres Herzens ihr nahe, ſo manche Meile ſie auch von ihm ſchied. Oft wandelte ſie an einem ſchönen Morgen in dem Gehölze, wo ſie ihn zum erſtenmale ſprach, und dann ruhten ihre Augen auf der Stelle, wo er ſtand, als er, kämpfend zwiſchen Lieb' und Pflicht, ſich auf ſein Pferd ſchwang, und entfloh. Manchesmal betrat ihr leichter Fuß an einem mondhellen Abend den grünen Raſen, auf dem ſie, den Kranz in ihrer Hand, vor ihm kniete, und ſeine Augen mit unbegränzter Liebe an ihr hingen. Da ergoſſen ſich denn oft, — ohne daß ſie es wollte und dachte — ihr Geiſt und ihr Herz in dem Liede, das ſie damals ſang, und ihre Seelvollen Finger lokten aus ihrer Laute Töne, die fähig geweſen wären, die Wunder des Orpheus zu wiederhohlen. Dieſe Ergießungen ihres Herzens erhoben die Züge ihres edlen Geſichtes zu einer wahren Engelsphyſiognomie. Das Irdiſche ſchien ſie dann nur, wie ein leichter Schleyer, zu umſchweben; nur da, um ſterblichen Augen zu verſichtbaren, wie der Strahl der Verklärung auf dem Antliz eines Vollendeten glänzt. Und der Reiz, der, wenn ſie in dieſen Momenten ihre Stimme zum Geſang' erhob, ihre Lippen umzog, war unverkennbarer Wiederſchein ihres unverfälſchten Ichs, jeder Ton, der ihnen entgleitete, reiner Wiederklang der Melodie ihrer Seele.

Tief traf ſie die Nachricht von der Krankheit des Prinzen. Graf Spork theilte ſie ihr mit, und ſeine dringendſten Bitten beſchworen ſie, die martervolle Prüfung zu enden. Das erſchütterte ſie. So gefahrvoll für die Ruhe des geliebten Mannes hatte ſie ihre Erſcheinung in L*** nicht gedacht. Ihr Herz klopfte ungewöhnlich, ihre Bruſt fühlte ſich geengt, wie nie. Sie ſuchte Ruhe auf ihren gewöhnlichen Spaziergängen: ſie fand ſie nicht. Eine gedrükte, ſchwüle Luft umgab ſie. Der Himmel war nicht mehr blau, die Sonne ſchien ihren Glanz verlohren zu haben, und der Mond in dichte Wolken verhüllt. Ihre ſchönen Augen ſchwammen in unaufhaltbaren Thränen. Kein Troſt erquikte ſie; Pfarrer und Pfarrin ſprachen ihr umſonſt zu. Ihr Schmerz war nicht heftig und ungeſtüm, er nagte langſam, aber verzehrend an ihrem Herzen. Ihr entfuhr kein Laut, der ihr Leiden verrathen hätte; ſie ſchien, wie Niobe, in ihrem Kummer zu verſteinen.

Die Nacht kam. Sie ſchlich in ihr Schlafgemach. Aber kein Schlaf ſank in ihre Augen. Sie ſtand auf und ſchrieb an den Grafen, ſie ſei bereit, ihre unglükliche Mummerei aufzugeben. Sie wolle den nächſten Tag aus L*** abreiſen. Der Fürſt, ihr Vater, ſolle den künftigen Monat zu ihrer Vermählungsfeier anſetzen. Sie höre auf, Eliſe zu ſeyn, ſei nur Maximiliane. Nur, als dieſe, ſolle ſie der Prinz wiederſehn. Ein ſo edler Kämpfer müſſe nicht länger ſeines Lohnes harren.

Dann ſchrieb ſie dem Prinzen ſelbſt, das Ziel ſeiner Wünſche ſei nahe; ſie ſelbſt ſehne ſich nach dem Augenblicke, des edelſten Fürſten Gattin und des geſegneteſten Landes Mutter zu werden.

Von dieſem Augenblick' an fühlte ſie ihr Herz wieder ruhiger, ihre Bruſt wieder freier. Die Hoffnung, mit ihrem Kranze von Immergrün, ſchwebte wieder vom blauen Himmel herab, und Sonn' und Mond glänzten wieder in ihrem alten Lichte. Sie ahnete nicht, daß ſie noch einmal Eliſe würde ſeyn müſſen.

Zwölftes Kapitel.

Wunder der Geneſung.

Ellſens Hoffnungen waren keine Täuſchung. Der Prinz ſollt' ihr wiedergegeben werden, und eher, als ihre ſchöne Sehnſucht es ahnete, eher noch, als ihr tröſtender Brief in ſeine Hände kam. Der Fürſt war kaum aus den Thoren ſeiner Reſidenz, als ihn ein neuer Lebensgeiſt anzuwehen ſchien. Er fühlt' es, ohne daß es ſich ſein Herz geſtand. Sein erkaltetes Blut ward von einer wohlthätigen Wärme beſeelt. Seine Nerven ſpannten ſich wieder zur Kraft, ſein Geſpräch war wieder zuſammenhängend. Der Uebergang in dieſen Zuſtand aus ſeinem vorigen, war ihm ſo überraſchend, daß er kaum dieſem Wunder traute, und ihn für erhöhte Krankheit hielt. Aber das freudige Erſtaunen des Arztes überzeugte ihn bald eines andern, und das raſchere Klopfen ſeines Herzens, das wohlthätige Hüpfen ſeines Blutes durch alle Adern; das hellere Licht, in dem alle Gegenſtänd' um ihn erſchienen, je näher er L*** kam; das Feuer, das er auf ſeinen Wangen fühlte, als er hinein fuhr; das lichtere Anblicken ſeiner Augen, als er dem Pfarrhofe vorüberrollte, verriethen ihm nur zu ſehr, was er ſich ſelbſt nicht geſtehen wollte. Er erſchrak über dieſe Entdeckung und eine Art Fieberfroſt erſchütterte ſeine Glieder. Aber eine ſanfte Wärme folgte dieſem ſchnell vorübergehenden Auffluge, und mit einem unausſprechlich ſüßem Gefühle betrat er, an der Hand ſeines Arztes, den geliebten Boden ſeines Landhauſes.

Es war kurz vor Sonnenuntergang, als ſie anlangten, und der Abend unbeſchreiblich lau und ſanft. „Ich will ihn in dem Garten genießen, wenn Sie es rathſam finden,“ ſagte der Prinz zu ſeinem Arzte. Der Arzt geſtand es ihm zu, nur bat er vorher um Wechslung der Wäſch' und Kleider, um mäßige, ſanfte Bewegung. „Das erſte wollen wir beide,“ erwiederte der Prinz, „der Tag war heiß, und wir bedürfen der Erfriſchung. Ueber das letzte ſollen Sie mir wachen helfen. Ich hoffe, Sie werden mich begleiten.“ Der Arzt küßte in freudiger Aufwallung die Hand des Prinzen. „Ich dank' Ew. Durchlaucht für dies Vertrauen," rief er gerührt, „Glauben an den Arzt iſt halbe Geneſung." — „O wie kann ich anders?" lächelte der Prinz. „Wenn ich denke, was ich geſtern noch war und heute bin, ſo haben Sie Wunder gethan. Aber gehen Sie und kleiden Sie ſich um, ehe der Abend kühler wird. Auch ich will ſogleich Hand anlegen. Auf Wiederſehn!"

Der Arzt ging. Der Prinz war, mit Hülfe ſeines Kammerdieners, bald fertig, und, kaum war er's, ſo verließ er auch ſchon ſein Zimmer und ging in den Garten. Dem Arzte ließ er ſagen, auf der großen Terraſſe am See würden ſie ſich treffen. Es war ein eignes Gefühl, das ihn ergriff, als er die erſte Luft unter dem reinen Himmel ſeines Gartens ſchöpfte. Eine noch höhere Heilkraft ſchien ihm aus ihr entgegen zu wehen. Ein Meer von Wohlgerüchen ſchwamm um ihn. Es war, als ob alle Blumenkelche wetteiferten, ihren Seegen vor ihm herzuſtreuen. Selbſt der Raſen unter ihm, glaubt' er, düft' ihn an. Alle ſeine Sinne fühlten eine neue Schwungkraft; eine andere Welt ſchien um ihn entſtanden. Als hätt' er aus dem Lethe getrunken, verſchwand mit ſeinem wiedergebohrnen Lebensgeiſte alles Andenken an Kampf, Leiden und Krankheit.

Die Nähe der Geliebten hat einen wundervollen Einfluß auf uns und alles, was uns umgiebt. Sie verfeint und veredelt eben ſo ſehr unſre Gefühle, als ſie unſre Sinne ſchärft und erhöht; erhebt unſre eigne Natur eben ſo ſehr zum Idealen, als ſie die Natur um uns her veridealiſirt, und ihr eine Schöne giebt, die nur in der Welt der Dichter oder in Elyſiums ſeeligen Gefilden zu Hauſe iſt. Der Geiſt der Liebe ſchwebt dann über allem, was wir ſehen, hören und empfinden. Es iſt Himmelslicht, was in unſere Augen fällt; es ſind himmliſche Düfte, die uns umwallen; Engellaute, die uns aus der Nachtigall entgegen tönen, und alle unſre Pulſe ſchlagen Verklärung.

Eliſens Werk war des Prinzen ſchnelle, einem Wunder ähnliche Geneſung. Das Gefühl, eine und dieſelbe Luft mit ihr zu athmen, auf einem Boden mit ihr zu wandeln, goß den Nektar der Heilkraft in ſeinen ermatteten Lebensgeiſt. So betrat er die Terraſſe am See, in den die untergehende Sonne eben ihren lezten Purpur tauchte. Seine Augen verſanken in das große, ſchöne Schauſpiel, und ſein überſtrömendes Herz nannte leiſe den Namen, Maximiliane; aber vor ſeiner Phantaſie ſtand Eliſens Geſtalt. Als die Sonne geſunken war, und ein leichter Abendnebel das ſtille Gewäſſer umflorte, wandte er ſeine Augen auf eine Statüe des Harpokrates, die in der Mitte der Terraſſe ſtand; das Werk eines italieniſchen Künſtlers, meiſterhaft ausgeführt. Er ſtürzte auf ſie zu, umſchlang ſie mit beiden Armen, und ein langer Strom von Thränen rann über ſeine Wangen. Dann fiel er in ein tiefes Nachſinnen, immer ſeinen Blik auf den Gott des Geheimniſſes gerichtet, und, ſich ſeiner ſelbſt kaum bewuſt, ſchrieb er an das Poſtament der Bildſäule folgende Zeilen von Haller:

„Umſonſt iſt es, Eliſe, daß ich ſchweige,
Und bringe dir nur ſtumme Zähren dar.“

Indem hört' er Fußtritte, verließ ſeinen Plaz, troknete ſich die Augen und ging dem Kommenden entgegen. Es war der Arzt.

Dreizehntes Kapitel.

Noch einmal Prüfung.

Eliſe ahnete die Nähe des Geliebten nicht. Niemand im Dorfe wuſte des Prinzen Ankunft. In einem einfachen Reiſewagen, ohne alle Zeichen ſeines Standes, hielt man ihn, da der Weg durch L*** zugleich eine Poſtſtraße war, für einen gewöhnlichen Reiſenden, und achtete ſeiner nicht weiter. Eben ſo unbemerkt fuhr er in das Schloß. Dennoch leitete ein geheimer Zug des Herzens Eliſen nach dem Garten, in dem der Prinz und ſein Arzt in Geſprächen über die Schönheit der Natur und ihre ſegnenden Einflüſſe langſam auf- und abgingen.

Ihre Reiſe nach C*** war auf den morgenden Tag angeſetzt. Von ihrem geliebten Gehölz' und der bekannten Stelle in des Pfarrers Garten hatte ſie bereits Abſchied genommen. Jezt ging es dem Parke des Prinzen zu, wo ſie ebenfalls, während ſeiner Abweſenheit, ſo manche intereſſante Stunde verträumt hatte. Dieſer führte durch eine lange Allee von italiäniſchen Pappeln gerade zu der Terraſſe, auf der der Prinz ſo ſchwärmeriſch wehmüthig ihr Andenken und den Untergang der Sonne gefeyert hatte. Sie ſtand jezt leer — Fürſt, Ludewig, und ſein Begleiter durchwandelten einen andern Theil des Gartens — vom aufgehenden Monde beleuchtet, umgeben von dem ſchönen Abend, ſtill und Geheimnißvoll, wie der Gott, deſſen Bildſäule ſie heiligte. Luna's Silbergewebe zitterte rings auf der ruhigen Fläche des grünlichen See's. Die Nachtigall ſang in langen, aushaltenden Tönen ihr ſchwermüthiges Lied. Der Stern der Liebe ſchimmerte am reinen, unumwölkten Himmel. Das Johanniswürmchen funkelte an den dichten Hecken, und der Abendthau blizte mannichfach in den Halmen des Raſens. Eliſe ſtand in ſtiller Wehmuth an die Satüe des Harpokrates gelehnt, und trank mit allen Sinnen die Schöne des Abends. Schweigend, wie der Gott, an dem ihr ſchöner Körper ruhte, verlohr ſich ihr Geiſt in dem nahenden Elyſium, das der Stern der Liebe in ihr ſanft ſchlagendes Herz hinübertrug, und ſein beſeeligender Odem wiegte ſich in Blumendüften um ihrer ſinnenden Stirn. Ihr war unausſprechlich wohl.

Endlich löſten ſich ihre Empfindungen in Worte auf, und dieſe Worte in Geſang. Reine, ſanfte, unbefangene Liebe, die entſteht, ohne daß wir ſie ahnen; die, lange in dem Wundergarten der Phantaſie gehegt und gepflegt, in das ſchönere Paradies der Wirklichkeit übertritt; ſo ſich unſres ganzen Seyns bemächtigt, und alles in und um uns regt und erfüllt, iſt eine eigentliche Muſik der Seele, und dieſe Situazion die muſikaliſchſte unſres Lebens. Ganz von ſelbſt, ohne daß wir es wiſſen, werden unſre Empfindungen Geſang; ganz, ohne unſer Zuthun, erhält unſre Sprache eine Art Rhitmus, wir empfinden und reden Muſik. So Eliſe. Die heilige Weyhe der Lieb' umwehte ſie, erhob ihre Empfindungen zum metriſchen Wohlklang', und ihre Sprache zum Geſang'. In einem und demſelben Momente dichtete und ſezte ſie in Muſik. Ihre Augen auf den holden Boden der Liebe gerichtet, tönte ihre melodiſche Stimme in die feyerliche Stille des Abends:

Holder Stern der Liebe,
Freundlich funkelſt du,
Strahlſt mir in der Kühle
Dieſes milden Abends
Süßen Frieden zu!

Wie das Herz ſo leiſe
Mir im Buſen ſchlägt,
Gleich der leichten Welle,
Wenn des Weſtes Hauch ſie regt.

Holder Stern der Liebe,
Wie dein Aether, rein,
Rein, wie deine Strahlen,
Trinken meine Augen
Deinen Silberſchein.

Wie der Engellieder
Sanfte Melodie,
Schlägt mein Herz nur Wohllaut,
Hebt die Bruſt nur Harmonie.

Fürſt Ludewig ſchon ſeit einer Stunde von ſeinem Begleiter wieder auf ſein Zimmer zurükgekehrt, — der Abend war kühler geworden, und der ſorgſame Arzt wollte des Guten nicht zu viel auf einmal — hörte, eben als er, dem Rathe ſeines mediziniſchen

Mentors zufolge, ſich zur frühern Ruhe entkleiden wollte, Eliſens Geſang zu ſeiner Schlafkammer, die der Terraſſe gerade gegenüber lag, herauf tönen. Zwar war es nur leiſer, kaum vernehmbarer Nachhall, aber ein liebendes Herz hört zart und fein, und ſo errieth' und erkannt' er im erſten leiſen Aufhorchen, weſſen Stimm' es war, die der leichte Abendwind ſo melodiſch in ſein Ohr trug. Raſch knüpft' er ſeinen Ueberrok wieder zu, raſch ergriff er ſeinen Hut, und raſch war er im Garten.

Faſt athemlos ſtand er am Fuße der Terraſſe. Eliſe hatte ihren Geſang geendet; ſie war auf dem Rükwege durch den Park begriffen, als der ſchöne Ausdruk des Geheimnisvollen in dem Antlitze des ſchweigenden Marmorgottes ihre ſcheidenden Augen noch auf eine Weile feſthielt. In dieſem Momente überraſchte ſie der Prinz, aber unbemerkt. Ein wilder Roſenbuſch verbarg ihn. In ſchwebender Stellung hafteten ihre Augen auf dem ſchönen Götterbilde. Der Mond goß ſeinen ganzen Schimmer auf das Kunſtwerk. Jezt gleitete ihr Blik zu dem Poſtamente hinab, und traf auf die Zeilen von Haller. „Gütiger Gott!“ rief ſie, und fuhr mit einem ſüßen Schauer zurük, „er iſt hier! hier,“ wiederhohlte ſie mit gen Himmel gebreiteten Händen; „hier! erſtarb ihre liebliche Stimme in einem ſchmelzenden Laute, und eine große Thräne ſchwamm ſanft in ihren wunderſchönen Augen. Ludewigs Herz ſchlug hoch empor. „Sie liebt mich,“ rief er in überwältigtem Entzücken, und plözlich ſtand er aus ſeiner Roſenwand ihr gegenüber.

Beide zitterten für Freude. Eliſe mit dem ſchaamhaſten Erröthen des überraſchten Geheimniſſes, der Prinz mit aller Fiebergluth ſeiner Leidenſchaft. Ein Nu und ſeine Lippen hafteten auf ihrer herabgeſunknen Hand. Ein unwillkührlicher Druk ſagt' ihm, daß ſein Glük kein Traum ſei. Hingeriſſen von der Wonne dieſer Ueberzeugung, liegt er zu ihren Füßen. Ihre Augen begegnen wahr und Seelvoll den ſeinigen. Feurig ſpringt er auf, ſie in ſeine Arme zu ſchließen. Aber in eben dem Augenblicke zieht er die ſchon ausgebreiteten Arme zurük. „Maximiliane!“ ruft er und flieht.

Eliſe vermag ſich kaum auf ihrer Stelle zu halten. Aber ſie bleibt zurück. „Nein,“ bricht ſie in dem ſüßeſten Ton' einer ſchön erfüllten Hoffnung aus, „erhabner Menſch, ich will dir deinen großen Sieg nicht verkümmern. Kämpf' ihn ganz aus, und finde dann in Maximilianen die Verlohrne wieder!“ So verließ ſie die Terraſſe.

Vierzehntes Kapitel.

Bald am Ziele.

In wenigen Minuten war Eliſe in des Pfarrers Wohnung. Spener erfuhr alles, und Thränen der Bewunderung und Freude floſſen dem edlen Kämpfer. Mit den erſten Strahlen der Morgenſonne verließ die ſchöne Prüferin L***. Nach acht und vierzig Stunden küßte ſie die Hand ihres Vaters; empfing des Grafen Spork Dank für das nahende Glück ſeines fürſtlichen Freundes, und förderte die Anſtalten zu ihrer Abreiſe, als Ludewigs Braut, mit jener wohlthätigen Wärme, die das Herz belebt, ohn' es zu erhitzen, und es zu der edlen Uneigennützigkeit erhebt, ſelbſt eignes Glük nur vorzüglich in der Beſeeligung anderer zu finden.

Auch Prinz Ludwigs Zuſtand war, ſeit Eliſens Wiederanblik, um vieles wohlthätiger. Sein Abſchied von ihr hatt' ihn zwar mächtig getroffen, aber ſein Herz auch entſchieden den großen Sieg über ſich ſelbſt gewonnen. Er brachte die Nacht ſchlaflos und kämpfend zu, aber er nannte ſich Maximilianens begeiſternden Namen ſo oft, bis er ſich's abzwang, an Eliſen nur, wie an eine Abgeſchiedene, zu denken, von der ihm nichts, als ihr Schattenriß, geblieben. Die Morgenſonne beleuchtete ihn als Sieger. Sein Herz blutete nicht mehr, es ſchwamm nur in ſtiller, ergebender Trauer. Das Bewußtſeyn ſeiner Pflicht umgab ihn groß und ſtark, röthete ſeine blaſſen Wangen mit dem ſanften Rothe der Ueberwindung, und ſeine Augen glänzten von dem milden Strahle der Beſiegung ſeiner ſelbſt.

So fand ihn der Arzt, und ſein Vergnügen über die immer weiter rückende Geneſung des theuern Kranken erhöhte des Prinzen ſchönes Selbſtgefühl. Die Freude der Dorfbewohner, die ſeine Ankunft erfuhren, und mit Muſik und Geſang auf ſein Schloß zogen; des Pfarrers freundlicher Beſuch, und die Nachricht von ſeiner Nichte Abreiſe zu ihren Eltern, bewirkten das Wachsthum ſeines Sieges noch lebhafter. Die erſte gab ſeinem Herzen eine andere wohlthätige Nahrung, die letzte ein ſo ſchönes Beiſpiel von Sichüberwindung, das ſein ganzes edleres Selbſt zur Nachahmung beflügelte. Maximilianens Brief endlich, der ihm ſeine nahe Vermählung verkündigte, vollendete, was er begann.

In vierzehn Tagen ſollt' er das Glük ſeines Lebens aus ihren Händen empfangen. L*** war zu dieſer beſeeligenden Erſcheinung beſtimmt. Sein Herz erhob ſich ſichtbar bei dieſer Nachricht. Noch einmal floß eine leiſe Thräne dem Andenken der Abgeſchiedenen. Dann ergab ſich ſein Herz Maximillianen. Er entzog ſich ſeinem Hange zur Einſamkeit, damit ſie ihm nicht eine Geſtalt wieder näher rükte, die er, von ſich zu entfernen, aus allen Kräften ſtrebte. Er war immer in der Geſellſchaft ſeines Arztes, beſuchte und nahm Beſuche an; widmete ſich mit angeſtrengter Sorgfalt den Geſchäften ſeines Regentenamtes, und erholte ſich bei ländlichen Volksfeſten.

So erhielt er ſich das Andenken an die Verlobte immer gegenwärtig Das Bild der ſchönen Eliſe ſchwebte für ihn über den Sternen. Es war die Geſtalt einer Seeligen, die er nicht erreichen konnte.

Funf-

Funfzehntes Kapitel.

Lohn.

Die vierzehn Tage gingen zu Ende; der feſtliche Morgen brach an. Der Prinz ſprang raſch von ſeinem Lager auf. Ein wunderbares Gemiſch von Freud' und Wemuth durchbebte ſein Herz, als die Sonne dieſem erſehnten Tage leuchtete. Er fühlte ſich gepreßt und wohl, geengt und erweitert. Seine Augen waren voll Thränen, und nur die Erwartung goß ein ſchwaches Roth auf ſeine Wangen.

Die Stunde der Abfahrt ſchlug. Der Wagen fuhr vor. Nur mit halbem Bewußtſeyn ſtieg er hinein. Nach einer Stunde verkündigte ihm der aufwallende Staub die Ankunft der Prinzeſſin. Er befahl ſeinem Kutſcher, ſchneller zu fahren. Bald hatten ſich die Verlobten erreicht. Das Herz ſchlug ihm bis an die Bruſt hinauf. Aus ſeinem Wagen ſtürzen und den Wagen der Prinzeſſin aufreiſſen, war eins. Schaudernd fuhr er zuſammen, als er eine Geſtalt erblikte, wie Eliſens; in demſelben Kleide, und neben ihr dieſelbe Laute, die ſie in dem Gehölze und des Pfarrers Garten trug; nur verſchleyert! „Großer Gott!“ rief er, wie außer ſich. Die Geſtalt ſchlug den Schleyer zurük, ſtrekt' ihm die Händ' entgegen, und rief: „nimm deinen Lohn!“ — „O du im Himmel!“ brach er im Schrei des höchſten Entzückens aus, und ſank, halb leblos, in Maximilianens Arme.

Inhalt.

I. Die Dulder. Seite 1
II. Ertappt. . . 93
III. Schöne Weiblichkeit. . 129
IV. Mißbündniß. . . 173
V. Prüfung und Lohn. . . . 282

Berichtigungen

zu Schinks Dichtungen. I. Band.

Seite 10 letzte Zeile ſteht ſehr, ſtatt hehr. S. 22 Z. 14 ſteht Stern von Licht, für Strom von Licht. S. 79 Z. 22 lies ſtatt: daß die ſich u. ſ. w. daß ſie ſich u. ſ. w. S. 84 Z. 16 muß ſtatt der erſte, der letzte, und eben da Z. 17 ſtatt der letzte, der erſte geleſen werden. S. 96 Z. 7 ſtatt: voll unerreichbarem Wohllaut, voll unerreichbaren Wohllauts. S. 100 Z. 12 u. 13 ſtatt: in ihr ganzes Weſen, in ihrem ganzen Weſen. S. 123 Z. 9 ſtatt: leerten Körbe, leerten ihre Körbe. S. 136 Z. 16 muß es heißen: als ob ſie den Ort gepachtet hätten. S. 165 Z. 6 ſtatt: dies Herz aber, dies Herz eben. S. 184 Z. 21 ſtatt: um von einer feinen Griechin, und von einer feinen Griechin. S. 219 Z. 21 ſtatt: Sitt' und Wirklichkeit, Sitt' und Wirthlichkeit. S. 257 Z. 13 ſtatt: einen ſo ſchönen Fund, einen ſo ſchönen Bund. S. 259 Z. 23 u. 24 bleibt in den Worten: nichts als ein Klingklang iſt, das iſt weg. S. 283 Z. 23 ſtatt: bezeichnenden, bezeichnerndem. S. 286 letzte Zeile, ſtatt: Frucht, Furcht.

Moraliſche
Dichtungen

von

Johann Friedrich Schink.

Zweiter Band.

Berlin und Stettin,
bei Friedrich Nicolai
1800.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

N.
35 525 a

STAATEN

[illegible]

[illegible]

An

Luiſe Auguſta

Herzogin von Auguſtenburg

Königliche Hoheit.

Unter dem Schönen, das rings die tauſendfältig geſchmükte
Mutter Erde verſchönt, feſſelt des Schauenden Blik:
Iſt das Schönſte des Schönen, das Höchſte, weibliche Schönheit!
Denn vor allem erfüllt hehr ſie die menſchliche Bruſt.
Sanft erquikt ſie und lokt des Daſeyns düftendſte Blüthen,
Was einſt Athmen nur war, Leben wird es durch ſie!
Und geſellen ſich ihr die Töchter der himmliſchen Venus,
Schmiegen die Grazien hold weiblicher Schönheit ſich an;

Kündet Frieden die Stirn, das Auge Seele, umzaubert
Sie die liebliche Schaam, ſanftiget Güte den Ernſt
Hoher Würde, verſchmilzt des Mundes Lächeln in Anmut
Neigt die Beſcheidenheit mild jeglicher Tugend ſich zu:
Schöne Weiblichkeit wird dann weibliche Schönheit; das Schönſte
In der Schöpfung erhebt zum Liebenswürdigſten ſich.

Ward das gefährliche Loos des Diademes der Schönheit,
Schied die Wiege ſie ſchon den übrigen Sterblichen ab;
Beugte ſein kupleriſch Knie ſchon früh der ſklaviſche Höfling
Weiblicher Schönheit und reicht' ihr der Vergötterung Trank;
Lauſchten, rings um ſie her, auf ihren Winken, in Schaaren,
Schmeichler, immer den Blik auf ſie bewundernd geſenkt;

Und

ie huldigte doch den Charitinnen, verſchmähte
r Vergötterung Trank, menſchlich liebenswert nur;
ülte lieber ſich noch mit der Beſcheidenheit Kranze,
der fürſtlichen Kron', und ſchuf nie Würde zum Stolz;
r das edlere Selbſt mit jeder Blüthe des Schönen
des Wahren, und ſah nur in der Geiſterwelt Rang;
m Glanze des Hofs einfach, wie Schönheit der Hütten,
im Purpur ſelbſt noch ſchöner Weiblichkeit treu:
rſchend wird dann weibliche Schönheit der höchſten
nicht nur, ſie wird der höchſten Verehrung auch wert!

Namen geb' ich dem liebenswürdigſten Schönſten,
wie nennet mein Lied das Kronenwerteſte Dir?

Laz.

Laß, o Danias Schmuck, Luiſ' Auguſta mich's nennen,
Denn es ähnelt Dir ja in jeglichem Zuge das Bild.
Lange ſeh' ich dich ſchon, der Grazien holde Geſpielin,
Ihnen an Lieblichkeit gleich, ſanfter Schönheit Gewalt!
Lange ſeh' ich dich ſchon, der Muſenkünſte Vertraute,
Wie an Tugenden reich, reich an jedem Talent!
O vergönne mir dann, daß ſich Dir nahe die Dichtkunſt,
Einen Kranz um den Arm, den ſie am Pindus Dir wand!
Nimm gefällig ihn auf, und lächle huldreich dem Dichter,
Der — wenn die Sag' ihn nicht täuſcht — unbekannt dir nicht blieb!
Dem ein Lächeln ſogar ward Deines Beifalls auf früh're
Blüthen, die er am Quell der Aganippe ſich brach.

Schink.

Theodore

oder

die Offenbarung.

……

Erſter Abſchnitt.

Du ſtilles Dorf, wo mir zum erſtenmale
Vertrauend ſich ein holdes Weib genaht;
Und Offenheit in ſanfter Augen Strahle,
Rein, wahr und mild, zu meinem Herzen trat;
Ein heller Stern mir in des Lebens Thale,
Mir Führerin, mir Freundin, Troſt und Rath;
Sei mir gegrüßt, du Ruheſtatt der Theuren,
Mein Lied ſoll itzt die ſchöne Zeit erneu'ren.

Wir fanden uns an eines Baches Saum,
Ihr nahte fern der Sommer ihres Lebens,
Doch ich enttrat dem Jünglingsalter kaum,
Die junge Bruſt, voll jugendlichen Strebens;
Die Phantaſie trug manchen ſchönen Traum,
Zur Wirklichkeit erſehnt von mir vergebens;
Da war kein Herz, ſo weit mein Blick mich trug,
Für das mein Herz ſanft ſich ihm neigend, ſchlug.

Dies Herz, nur voll von einem Ideale,
Begegnet' ihr im Schooße der Natur;
Die Sonne ſchied aus einem Blumenthale,
Das, Waldumkränzt, beſucht von Weſten nur,
Sanft röthete in ihrem lezten Strahle;
Ein Aufenthalt des Friedens ſchien die Flur.
Ein ganzes Meer von reinen Balſamdüften,
Fühlt' ich um mich die ſtille Gegend lüften.

Ich ſtand entzükt, von Mayenluſt umweht,
Im ſüßen Schau'n des Zauberthals verlohren;
Mit friſchem Moos und Veilchen dicht beſät,
Zum neuen Duft im Abendthau gebohren;
Da ſah mein Aug' ein Bild, voll Majeſtät,
Es fiel mein Blik verſtrikt auf Theodoren;
Sie ging dahin an eines Baches Rand,
Ein ofnes Buch in ihrer ſchönen Hand.

Ein blaues Band umſchlang die blonden Lokken,
Davon ein Theil auf ihren Nakken fiel;
Sie flatterten, wie leichte ſeidne Flokken,
Kunſtlos und frei, des Abendwindes Spiel;
Ich ſtand vor ihr, halb freudig, halb erſchrokken,
Als auch auf mich ihr Blik, voll Seele, fiel;
Nie ſah ich ſo, troz meinen Idealen,
Die Offenheit aus blauen Augen ſtrahlen.

„Woher? wohin? was ſuchſt du Trauernder?“
Schien dieſer Blik, theilnehmend, mich zu fragen;
Ich, meines Schrek's ſchon halb geneſener,
War mutig gnug, „nun nichts mehr!“ ihr zu ſagen;
Ein ſanftes Roth umflog ſie. Freudiger
Fühlt' ich empor das volle Herz mir ſchlagen;
Ich ſchwankt' ihr zu, ergriff der Holden Hand,
„Ja, rief ich aus, ich ſehnt' und ſucht' und fand.“

Sie wehrte nicht dem ſchwärmenden Erguſſe,
Ließ mir die Hand, und ſah mich freundlich an;
Verloren ſtand in ſeeligem Genuſſe,
Ich vor ihr da, mein neues Seyn begann;
Auf ihre Hand bebt' ich mit einem Kuſſe,
Da ſprach ſie ſanft: „was willſt du, junger Mann?“
Ach! rief ich aus, laß mir dein Herz begegnen,
Ich fühl' es tief, du wirſt mein Leben ſegnen.

Sie trat zurük und eine Thrän' entfloß
Den Augen ſanft, voll reiner Himmelsmilde;
Indem die Hand, die meine heiß umſchloß,
Sich mir entzog. Gleich einem Engelbilde,
Erſchien ſie mir. Der Wehmut Thau ergoß
Sich glänzender. So ſchwimmt ein Blumgefilde
Im Abendthau. Da barg die ſchöne Hand
Die Thräne mir, die ſich der Wang' entwand.

Mein Herz verſank in ihres Anſchau'ns Feuer.
Der ſtille Gram, der auf der Stirn' ihr lag,
Schien, ahnend, mir der Witwe Trauerſchleyer,
Klag' um ein Herz, das früh der Tod ihr brach;
Jezt fiel die Hand, ihr Auge blikte freier,
Doch immer noch ein halb bewölkter Tag;
Ich wagt' es nicht, die Hand auf's neu zu faſſen,
Die leiſe ſie dem Aug' entfallen laſſen.

Die Sonn' erloſch, und heilge Dämmerung
Herrſcht in dem Thal. „Ich muß in meine Zelle,“
Sprach ſie zu mir. Ich, feurig, raſch und jung,
Sah ſehnend auf, gebannt an meine Stelle;
Mein Blik erbat ſich die Beſeeligung
Der Heimführung. Wie Luna's Silberhelle,
Sank auf mich hin ihr Auge, mild und warm,
Und lächelnd hing ſie ſich in meinen Arm.

So kamen wir zu einem kleinen Hauſe,
Das in dem Schuz vier dichter Linden ſtand;
Einſiedleriſch, wie eine Nonnenklauſe,
Längs an ihm hin zog eine Hekkenwand;
Ein Raſenſiz erhob ſich vor dem Hauſe,
Hier auszuruhn, gebot mir ihre Hand;
Sie ſelbſt betrat die heilig ſtille Zelle,
Ließ mich allein auf der bemooßten Stelle.

Ein Knab' erſchien, begrüßte freundlich mich,
Trug einen Tiſch, bedeckt mit weißem Linnen;
So naht' er ſtill dem Raſenſizze ſich,
Zu einem Mahl die Anſtalt zu beginnen;
Der goldnen Zeit gaſtfreie Sitte ſchlich
Vor meinen Blik; ich ſaß mit trunknen Sinnen,
Als Theodor' in ihrer Lieblichkeit
Selbſt zu mir trat, ganz Huld und Einfachheit.

Sie brachte Milch in dunkelblauer Schaale
Und friſches Brod, Obſt winkte ladend mir:
Des Tellers Rand trug aus dem Blumenthale
Der Veilchen viel, auch hier nicht bloße Zier;
Sie düfteten dem kleinen Göttermahle.
„Nimm, ſprach ſie hold, ich geb es willig dir.“
Dann ließ ſie ſich an meine Seite nieder,
Ein ſüßer Schau'r durchbebte meine Glieder.

Aus ihrer Hand empfing ich Speiſ' und Trank,
Oft ſtreifte ſanft mich ihrer Finger Seide;
Ihr Seelenblik, der lächelnd auf mich ſank,
Ihr ſüßer Ton gab Ohr — und Augenweide;
Still ſaß ich da, Empfindung nur und Dank!
Oft trafen wir in einem Blik uns beide.
Dann flog ein Roth auf mein' und ihre Wang',
Und unſer Mund ſchwieg viel Minuten lang.

Das kleine Mahl ging mählich nun zu Ende,
Und raſch erhob von meinem Siz' ich mich;
Ich ſtand vor ihr, nahm ihre beiden Hände,
Mein Blik verſchmolz in ihren Blikken ſich;
Nur ſtummer Dank war der Empfindung Spende,
In die ſich ſtill die helle Thräne ſchlich:
Auf ihrer Hand ergoß ſich mein Entzükken,
Und ich empfand ihr leiſes Wiederdrükken.

Izt ſtand ſie auf, ſah tiefgerührt mich an,
„Wir dürfen uns, ſprach ſie, nicht wiederſehen;
Leb' ewig wohl, auf ewig, junger Mann,
Ich heiße dich mit ſchwerem Herzen gehen;
Doch muß geſchehn, was nie gut enden kann.
Nur, eh du gehſt, laß mich dir frei geſtehen,
Dein Tiefgefühl hat mir das Herz bewegt,
Und neu den Wunſch, der ſchon entwich, geregt."

„Allein ich darf den ſüßen Ruf nicht hören,
Der ſchmeichelnd mich zu ſchönen Träumen zieht;
Es hieße dein' und meine Ruhe ſtören,
Komm, höre mich, eh ganz der Abend flieht.
Sieh, Luna's Licht verſilbert dort die Föhren,
Der Nachtigall enttönt ihr Zauberlied.
Nimm meinen Arm und hör' aus meinem Munde,
Was Pflicht gebeut in unſrer Scheideſtunde."

Ich nahm den Arm, den ſie mir zitternd bot,
Ich bebte mit und ſchlug die Augen nieder;
Wir ſchwankten fort. So geht man in den Tod!
Laut ſchlug mein Herz. Izt hob mein Blik ſich wieder,
Und ſah' auf ſie. Ein blaſſes, zitternd Roth
Färbt' ihre Wang'. Die ſchönen Augenlieder
Umſchwamm der Mond, gleich einem Heiligenſchein;
Der Holden Blik war, wie ſein Schimmer, rein.

Wir ſprachen nichts, bis mir die leichte Welle
Des Bachs verrieth, wir wären in dem Thal,
Wo ſich zuerſt der blauen Augen Helle
Mit Allgewalt in meine Seele ſtahl;
Ich irrte nicht, es war dieſelbe Stelle,
Hier ſahn wir uns zum erſt' und leztenmal;
Auf einer Bank, von Buchen rings umwunden,
Saß ich mit ihr ach! flüchtige Sekunden.

Die Luft um uns war überirdiſch warm,
Der Veilchen Duft umhaucht uns herzerquikkend;
Wir ſaßen ſtill. Noch lag ihr ſchöner Arm
In meinem ſanft; und, auf zum Himmel blikkend,
Umfloß ihr Aug' ein lang verhaltner Harm.
Dann ſah ſie mich, den Kopf wehmüthig nikkend,
Mit ſtiller Würd' und Seelenhoheit an;
„Es muß ſo ſeyn," ſeufzt' auf ſie, und begann:

„Was uns geſchieht, gränzt an das Wunderbare,
Wir ſehn uns kaum, und wallen, eins, uns zu;
Mein Herz, allein die ſchönſten Lebensjahre,
Begegnet dir, als dem Erſehnten! Du
Strebſt hin zu mir. Der reine, heil'ge, wahre
Aufruf der Sympathie, der oft in einem Nu
Mit gleichem Laut verwandten Seelen tönet,
Zieht mich und dich: mein Schickſal ſcheint verſöhnet."

„Es iſt es nicht. Entſagung iſt mein Loos,
Mein Leben ſoll in ſtillen Thränen ſchwinden,
Auch du, verzeih! ergieb dich ſtill und groß,
Du ſollteſt mich nur, mich zu fliehen, finden;
Die Prüfung wiegt dich früh auf ihrem Schooß,
Du mußt mich fliehn, die and're Schwüre binden;
Zwar Schwüre nur, die ich gezwungen ſprach,
Und Untreu längſt dem öden Herzen brach."

„Doch am Altar, in Prieſterhand geſchworen,
Iſt halten ſie, mir hohe, heil'ge Pflicht;
Schon ward der Lenz mir neunmal neu gebohren,
Seit der mich floh, für den mein Herz nicht
ſpricht;
Doch einmal mir vom Schikſal auserkohren,
Bleib' ich ſein Weib, und weich' und wanke nicht;
Brach er den Schwur, freiwillig mir gegeben,
Ich brech' ihn nicht, will meiner Pflicht nur leben.“

„Im Segensſchooß der freundlichen Natur,
Schon früh verwaiſt, erzog mich auf dem Lande
Mein Oheim hier. Ein ſchlichtes Mädchen nur,
Einfach, und treu dem angebohrnen Stande,
War meine Welt dies Thal, der Wald, die Flur.
Oft ſaß ich hier, an dieſes Baches Rande,
Mein junges Herz von einer Sehnſucht voll,
Die ich nicht faßt'; ein ſüßes Weh und Wohl!“

„Sie hob mein Herz mit wunderbarem Wallen,
Wenn Blum' und Gras der jungen Erd' entquoll;
Erwärmte mich, wenn rings der Nachtigallen
Seelvolles Lied im nahen Hain' erſcholl;
Sah' ich im Herbſt des Waldes Blätter fallen,
So war von ihr das Herz, die Bruſt mir voll;
Im Winter ſelbſt, wo Keim und Blüthe ſchlieſen,
Ergriff ſie mich in meiner Seele Tiefen.“

„So wuchs ich auf, ſchon zwanzig Sommer alt:
Da kam zu uns ein Mann aus fernen Landen,
Herr dieſes Dorfs, der viel dem Oheim galt;
Sein Zögling einſt. In fremden Dienſt geſtanden
Hat er ſechs Jahr. Izt ſah' er mich, und bald
Bekannten mir, daß ſie mich reizend fanden,
Die langen Blikk', auf mich geſenkt. Nur ich
Empfand durch ſie nicht angezogen mich.“

„Um meine Gunſt warb er auf tauſend Wegen
Der Schmeichelei, der ſchlauſten Huldigung;
Trug mir ſein Herz durch Blik und Wort entgegen,
Und ſprach von mir nur mit Begeiſterung;
Selbſt einen Thron zu Füßen mir zu legen,
Schien meinem Reiz ihm noch nicht Preis genung.
Doch, was er ſprach, fiel nur in meine Ohren
Sein ſüß Geſchwäz ging für mein Herz verlohren.“

So heiß ſein Aug' in der Begeiſtrung Flug
— Voll Leidenſchaft, wie ſeine Worte, — brannte:
Kalt blieb mein Herz; ein edlers Bild es trug
Von einem Mann, als ich in ihm erkannte;
Da war in ihm, prüft' ihn mein Geiſt, kein Zug,
Den ſich mein Herz der Liebe würdig nannte;
Ob Stand und Rang gleich hohen Schimmer warf,
Ich ſah ihn klein; des Weibes Blik ſieht ſcharf.

„Graf *Waller*, war durch manches Land gezogen,
Vom Elbefluß bis zu der Seine Strom;
Er ſah der Themſ', er ſah des Ebro Wogen,
Sankt Petersburg und das erhabne Rom;
Vor Friedrichs Thron hatt' er ſein Haupt gebogen,
Sein Knie gebeugt in Stephans heilgem Dohm;
Er ſchwamm im Belt, und rudert' auf dem Sunde,
So kam er heim mit mancher Länder Kunde.“

„Was half es ihm? Des Weltmanns Politur
War ganz allein der Vortheil ſeiner Reiſen;
Sie bildeten den *äußern* Menſchen nur,
Talent und Geiſt war viel an ihm zu preiſen —
Doch, mehr Produkt der *Kunſt*, als der *Natur*,
Gedieh er nur zum *Klügling*, nicht zum *Weiſen*;
Statt Bildung ward ihm Ueberfeinerung,
Und Schimmerſucht für Selbſtveredelung.“

„Troz ſeines Stamms, von kleinen Vorurtheilen,
— Das Erbtheil ſonſt des Kaſtenſtolzes! — frei,
— Denn nie verſchont von ſeines Spottes Pfeilen
Blieb Adelprunk und Ahnenklimperei —
Hielt er, mit mir Geburt und Rang zu theilen,
— Er war verliebt! — für keine Kezzerei.
Ein reizend Weib, von Schönheit, ohne Tadel,
Behauptet' er, ſei ſtets von altem Adel.“

„So ſodert' er vom Oheim meine Hand,
Er nannte mich die Zierde aller Frauen,
Die er geſehn in jedem Volk' und Land;
Ein Fürſt, ſchwur er, würd' auf mich lüſtern
ſchauen,
Und wählen mich. Mein guter Oheim ſtand,
Als dürft' er nicht den wachen Sinnen trauen?
Allein der Brief ſprach ernſt und feyerlich,
Ward wiederholt, und jeder Zweifel wich.“

„Der Alt', entzückt, ſo angewandt auf's Leben
Die Theorie von wahrem Adelſinn
Zu ſehen izt, dem Zögling' einſt gegeben,
Reicht' ihm die Hand von ganzer Seele hin;
Des Bruders Kind zur Gräfin zu erheben,
Schien ihm, als Stand, zwar eben kein Gewinn;
Doch, als die Frucht von ſeinen weiſen Lehren,
Glaubt' er dadurch die Nicht' und ſich zu ehren.“

„Gern bot er nun ſein Ja dem Bunde dar,
Bemerkte nicht, daß, was ihn ſo entzückte,
Mehr Sinnlichkeit, als Ueberzeugung, war;
Noch ſeh' ich ihn, wie er an's Herz mich drükte,
Nicht von mir ließ, bis mich am Brautaltar
Der Myrthenkranz, als Gräfin Waller, ſchmükte;
Lang ſträubte ſich die vielerflehte Hand,
Bis er mein Herz durch Thränen überwand.“

„So opfert' ich der Dankbarkeit, den Thränen
Des guten Ohms, troz innerm Widerſtand,
Mein Ideal, das ich mit ſtillen Thränen
Im Herzen trug, und, wehe mir! nicht fand;
Mein ſchönes Bild blieb weſenloſes Wähnen,
Für Sympathie erhielt ich Rang und Stand;
Denn vom Gemal, ein Sklav blos ſeiner Sinnen,
Vermogt' ich nur Begierden zu gewinnen.“

„Nur Wolluſt war die heiße Leidenſchaft,
Die ſeinen Rang zu meinen Füßen legte;
Die Sympathie, die reine Liebe ſchaft,
Und je und je den innern Sinn bewegte,
An ihm verlohr ſie ihre Götterkraft;
Es war geſtillt, was die Begierde regte,
Der Sinne Ruf. Was ſollte noch ihn ziehn?
Mein beſſ'res Ich war ohne Wert für ihn.“

Der keuſche Blik, der ehmals ihn entzükte,
Der mehr und mehr ein edles Herz gewinnt;
Er eben war's, der von mir weg ihn drükte,
Begier iſt nur gemeiner Wolluſt Kind!
Daß holde Schaam mir fort die Wange ſchmückte,
Das ſchuf ihn kalt, für wahre Liebe blind.
Er floh zur Stadt zu feilen Buhlerinnen,
Im wilden Rauſch neu aufgeregter Sinnen.

„Zwei Jahr lebt' ich ſo der Einſamkeit;
Er kehrte nicht zu ſeiner Gattin wieder;
Mein Oheim ſtarb, verborgenes, ſtilles Leid
Beugt' ihn um mich zum frühen Tode nieder;
Mit Thränen heiß von Lieb' und Dankbarkeit,
Benezt' ich ſtumm des theuren Greiſes Glieder;
Ach! ohne Freund, ließ mich ſein Tod zurük,
Und nahm von mir des Lebens einz'ges Glük."

„Jezt ganz allein, ſo weit ich um mich ſahe,
So weit um mich der Laut des Lebens ſcholl;
Kein Weſen mir, das mit mir fühlte, nahe,
Mein ſehnend Herz, ach! nur von Träumen voll;
Stand trauernd ich an ſeinem Grabe, ſahe
Zum Himmel auf. Sehnſucht, zu ſterben, quoll
Mir in die Bruſt. Der bitterſte der Schmerzen
Iſt der, allein ſich ſehn mit einem vollen Herzen."

„Entſchwunden war nun auch das dritte Jahr,
Das den Gemal von meiner Seite trennte,
Dem Eid entwöhnt; geſchworen am Altar;
Ich nahte mich dem prüfendſten Momente,
Der zugetheilt mir vom Geſchikke war,
Und ganz von mir den Ungetreuen trennte;
Drei lange Jahr in Schwelgerei durchpraßt,
Mußt' er entfliehn; — gedrükt von Schuldenlaſt."

„Er ſchrieb mir's ſelbſt, nachdem er ſchon verſchwunden,
Doch wuſt' ich nicht, woher ſein Brief mir kam?
Die Reue ſprach darin aus tauſend Wunden,
Tief rührete mich der unverſtellte Gram;
Wie gern hätt' ich mein Loos an ſein's gebunden,
Nun Unglük ihn von meiner Seite nahm;
Doch, wo er war, ich konnt' es nie erfahren,
Erfuhr es nicht in neun entflohnen Jahren.“

„Verdrängt ward bald von ſeinen Gütern ich,
Dies Pachterhaus iſt mir allein geblieben;
Es nährt mich karg, doch preiſ' ich glücklich mich,
Daß nicht von hier mein Schickſal mich vertrieben;
Mein Herz gewöhnt an ſeinem Looſe ſich,
Das mir verſagt das ſchöne Glück, zu lieben;
Gewöhnet ſich, in weitem Raum' allein,
An Hofnung arm, ſich ſelbſt genug zu ſeyn.“

„So lebe wohl! Wir müſſen, Freund, uns trennen,
Freund nenn' ich dich, mein Herz irrt nicht in dir:
Und ewig wird's den liebſten Freund dich nennen —
Das ſag' ich frei. Kann's ſeyn, vergönne mir
— Gern, junger Mann, möcht' ich dich näher kennen, —
Des Schreibens Troſt. Dann ſcheiden halb nur wir.
Die Liebe hat der Züge Kunſt erfunden,
Sie mild'r' auch uns der Trennung trübe Stunden.“

Sie ſprach's und gab mir ihre ſchöne Hand,
Ich dekte ſie mit meinen heißen Küſſen;
Ihr holder Blik, gerührt auf mich gewandt,
Sah duldend zu den liebenden Ergüſſen:
Und, als ſie nun ſich ihnen ſanft entwand,
Rief weinend ich, „wir ſcheiden!“ ſie „wir müſſen!“
Dann floh ſie ſchnell. Ich ſtand im Thal allein
Mit meinem Schmerz; nichts mehr von ihr war mein.

Nur fern ſah' ich die vielgeliebte Zelle
Der Holden noch, ſah ihr Gewand nur fern
Verflattern mir, licht, wie des Mondes Helle,
Und über ihr der Liebe lichter Stern;
Als ſie verſchwand, küßt' ich die theure Stelle,
Auf der ſie ſtand; wär dort geſtorben gern.
Doch dieſer Wunſch, er hob mein Herz vergebens,
Nur zaudernd dir entſagend, Troſt des Lebens!

Zweiter Abſchnitt.

So war ich dann von kaum gefundnem Glük,
Geliebt zu ſeyn, auf immerdar geſchieden!
Ein holdes Weib, der Schöpfung Meiſterſtük,
Schien endlich mir, zu ſegnen mich, beſchieden;
Vergebner Wahn! mein Seegen wich zurük,
Und mit ihm wich auch meines Herzens Frieden;
Ein Herz ſchlug mir mit ſanfter Wallung zu,
Ergab ſich mir und ſich in einem Nu.

Tief ſchmerzt' ich: doch muß ich mich ergeben,
Verbannen mich aus ihrem Zauberkreis;
Die ſchwere Kunſt, getrennt von ihr zu leben,
Errang ich nur durch weite Flucht, durch Fleis
Und Thätigkeit. Zum Sieg' empor mich heben,
Ihr gleich zu ſeyn an Tugend, war der Preis.
Wenn Mut und Kraft im Kampfe ſich verlohren,
Ermannt' ich mich und nannte Theodoren.

Getrennt von ihr durch ein entferntes Land,
Schrieb ich ihr erſt, wo, wer, woher ich wäre;
Und, was mein Herz, ſeit ich ſie floh, empfand!
Auf das Papier fiel manche heiße Zähre.
Bald kam ein Brief von ihrer theuren Hand.
Daß ſüßen Troſt mein Schreiben ihr gewähre,
Geſtand ſie mir mit jener Offenheit,
Die eigen nur iſt ſchöner Weiblichkeit.

Mit zarter Liebe und reinem Selbſtvertrauen
Enthüllte ſie in jedem Briefe ſich;
Ließ in ihr Herz mich, ohne Skrupel, ſchauen:
So zog ſie ſtark zu jeder Tugend mich.
Der Wahrheit Sieg iſt groß in edlen Frauen;
Kein Engelmund lehrt ſie ſo feyerlich;
Der Mann, an den ſie ſich vertrauend ſchmiegen,
Lernt über [illegible] Wallung ſiegen.

Der Trennung Schmerz lag ſanft auf mir, nicht
wild.
Ich fühlte bald, was mich zu ihr gezogen,
Sei nicht der Sturm der erſten Liebe; mild
Fühlt' ich die Bruſt bei ihrem Namen wogen;
Sie war für mich ein ſchönes Engelbild,
Ein Genius, ſanft auf mich hingebogen;
Von geiſtiger und himmliſcher Natur;
Ihn lieben nicht, ihn ehren ſollt' ich nur.

Doch war der Bund für mich voll hohem Segen,
Er weihte mich zu jeder Tugend ein;
Durch ihn ſucht' ich auf meines Lebens Wegen
Genuß nur auf, frei von der Reue Pein;
Des Laſters Ruf ſcholl mir umſonſt entgegen,
— Ich dachte ſie, und Seel' und Leib blieb rein;
Am Freudenquell war ich nie wilder Zecher,
Und nie ſchlürft' ich der Wolluſt Taumelbecher.

Zwei Jahre durch, ſie flohn zu ſchnell! genoß
Des Segens ich, der ihren ſchönen Briefen
Mit Wunderkraft in meine Seel' entfloß;
Daß ſie mich auf zu jeder Tugend riefen,
Und, wenn mein Herz von Kummer überfloß,
Mir Kräfte liehn, die ungeweckt ſonſt ſchliefen;
Als auch dies Glück auf einmal mir entwich,
Kein Brief mehr kam; tief traf der Unfall mich.

Wie oft ließ ich die Hoffnung mich betrügen,
Mich werde bald ein lieber Brief erfreun;
Da kam kein Blatt, ich ſpähte nach den Zügen
Der theuren Hand, die Schwermut zu zerſtreun,
Die mich umfing. Ach! Wahn war mein Vergnügen,
Ich ſpähte nur, die Täuſchung zu erneun.
Mit dem Verluſt von ihren holden Briefen
Ward's wieder trüb in meiner Seele Tiefen.

Auf's neu ſtand ich allein im weiten Raum,
Auf's neu verwaiſt! Ich ſah ſie mir entriſſen,
An ihrer Gruft weint' ich in jedem Traum, —
Und ſprang ihr nach zu dunklen Finſterniſſen;
Oft hielt' ich ſie an ihres Kleides Saum,
Doch, plözlich ward ich von ihr weggeriſſen;
Durch lautes Schrein aus meinem Traum geſchreckt,
Mit kaltem Schweiß die bleiche Stirn bedekt.

Die Sonne ſchien mir keinen Troſt hernieder,
Mein ſtiller Gram fand nimmer Sättigung;
Mein Ohr vernahm nicht Philomelens Lieder,
Ich ſahe nur des Waldes Dämmerung;
Die Trauer hing mit ſchattendem Gefieder
Um meine Stirn; die Hofnung, ewig jung,
Erblickt' ich nur in mattem, fernem Glanze,
Und nur geſchmückt mit einem Todenkranze.

So ſaß ich einſt, mit meinem Gram' allein,
In meinem Stuhl, den Blik geſenkt zur Erde;
Da trat zu mir langſam ein Mann herein,
Mit ſtillem Schmerz' in Stellung und Geberde:
Er ſah mich an, „du biſt's, du mußt es ſeyn,
Sprach er zu mir, dem ich geſendet werde:
Der Schwermut Schleier, der deine Stirn umzieht,
Verkündet mir, auch du haſt ſie geliebt."

Wie Grabeslaut umklang es meine Ohren,
Ich ſprang vom Stuhl', und grif nach ſeiner Hand;
„Auch du," rief er, „auch du haſt ſie verlohren!"
Von Thränen ſchwer, den Blik auf mich gewandt;
„Unglüklicher, du kömmſt von Theodoren,"
Schrie laut ich auf. Er ſeufzte tief, und ſtand
So lange ſtumm, rief dann an meinem Munde:
„Nimm dieſen Kuß aus ihrer Scheideſtunde.

Erſtarrend ſank an ſeinem Hals' ich hin
Und ſchluchzte laut. Er neigte mir entgegen;
Dann, ſprach er ſanft, „ermanne dich! ich bin
Graf Waller." „Du?" – „ſie ſchikt dir ihren
Segen.
Mir Armen blieb nur Reue zum Gewinn,
Zwar wollte ſie die Hand auf mich auch legen,
Und mir verzeih'n. Allein ihr Auge brach,
Eh noch ihr Mund das Wort „Verzeihung'
„ſprach."

„Unglüklicher! rief ich mit blaſſem Munde,
Mein Herz verzeiht, wie die Verklärte, dir!
Wo kömmſt du her? — „O ſchone mich, verwunde
Nicht ſtärker noch, ſchrie er, die Seele mir;
Schon furchtbar genug wühlt, ſeit der Schrekkens-
ſtunde,
Er wies auf's Herz — der Reue Vorwurf hier;
Zu ſöhnen ſie mit Untreu und Verachten,
Kam ich zu ihr; ſie ſterben mußt' ich ſehen."

Mit Wehmut ſah', als er dies bebend ſprach,
Sein Blik empor, dann ſank er auf mich nieder;
Ein heißer Strom von hellen Thränen brach
Aus ihm hervor, umſchwamm die Augenlieder;
Und, eh' ich es noch hindern konnte, lag
Er mir zu Füß'n. „Auch du ſiehſt ſie nicht wieder,
Schluchzt' er, vergieb! Die Reue rächet dich!
Ach! ſie verfolgt, ſo lang' ich lebe, mich."

Ich hob ihn auf. An meinem Hals ihn beben
Fühlt' ich und rief: ja, ich verzeihe dir!
Die Himmliſche hat dir ja auch vergeben;
Und tief gerühret ſah' er ins Auge mir.
„Gott! du verzeihſt! hab' ich dir nicht das Leben
Einſam gemacht? Dein Herz ergab ſich ihr;
Sie hätt' in dir ihr Ideal gefunden,
Hätt' ihr Gelübd ſie nicht an mich gebunden!"

„Du hätteſt ſie, ſie glüklich dann gemacht,
Ach! ich ſchloß ihr den ſchönſten Bund zum Leide;
Nur die Begier ward in mir angefacht,
Als ich ſie ſah, und, treulos meinem Eide,
Verließ ich ſie, von meinem Rauſch erwacht;
Ihr aber traft in einem Blik euch beide;
Euch hätten Lieb' und Sympathie geführt,
Mich hatte nur die Sinnlichkeit gerührt."

Er weint' und ſchwieg. Des Schmerzes Worte drangen
Mir tief ins Herz. Ich ſah gerührt ihn an.
Er ſtand vor mir mit eingefall'nen Wangen,
Der Reue Bild, ein unglükſeel'ger Mann!
Von bleichem Haar, durch Gram gebleicht, umhangen,
Früh Furchen ſchon die kalte Stirn begann;
Und jeder Zug, von Leidenſchaft zerriſſen,
Verkündete ein blutendes Gewiſſen.

Ich ſprach ihm Troſt, ſo viel ich hatte, zu,
Des Vorwurfs Stimm' in ſeiner Bruſt zu ſchweigen;
Dann ſchien es wohl, als glückt' es mir, zur Ruh
Das wunde Herz in ſtillem Schmerz zu neigen;
Doch leider! war es nur ein flüchtig Nu,
Und bald ſah' ich die Angſt des Herzens ſteigen;
Ach! nur allein ſich des Vergehn's bewußt,
Wogt' ängſtlich fort die ſchuldbeladne Bruſt.

Vergebens war's, daß ich den Schmerz erweichte,
Der wild ſein Herz mit Natternbiß umſchlang,
Mein Mitleid ſanft. Vor ihm ſtand nur die Bleiche,
Verwelkte da, wie ſie im Lebensgang!
Ach überall ſah er die theure Leiche,
Und ſchrak empor. Oft hing Minuten lang
An dem Phantom ſein Blick, das ihn umſchwebte,
Er rang die Händ' und jede Muskel bebte.

Nur nach und nach gelang es endlich mir,
Den wilden Sturm des Buſens zu beſprechen.
— Er lehrte mich, wie ſchrecklich ſich ſchon hier
Der Wolluſt Triebe an ihren Sklaven rächen!
Nur mählich ſah vom Auge, ſtarr und ſtier,
Die lindernde und ſanftre Thrän' ich brechen;
Weich ſchlang er nun den kalten Arm um mich,
Sein Wehgefühl löſt' auf in Worten ſich.

Schon, als er ſich, gedrängt von Schuld und
Schande,
Der Reſidenz und Theodor'n entſtahl,
Umſchlangen ihn der Reue Schlangenbande;
Es marterte mit nie gefühlter Qual
Gewiſſen ihn; folgt' ihm in alle Lande,
Wohin er floh. Nie fiel der Freude Strahl
In ſeine Bruſt. Nur Wiedererinnerungen
Zerfleiſchten ihn, erſchöpft von Ausſchweifungen.

Er ſah ſein Weib, mit jedem Reiz geſchmükt,
Zum Paradies ſein Daſeyn zu erheben,
Durch ſeine Schuld dem ſchönſten Glük entrükt,
Der Liebe Glük! dem Mangel Preis gegeben,
Von eigner Schmach, von fremdem Weh gedrükt.
War Marter nur ihm noch ſein halbes Leben;
Oft kommt in ihm zum Selbſtmord' ein Entſchluß,
Doch ſchüzt ihn noch ſein beſſ'rer Genius.

Er wekt' in ihm, ein and'rer Menſch zu wer-
den,
Durch thät'ge Reu den beſſeren Entſchluß;
Und er empfand, noch ſei nicht ganz auf Erden
Sein Glük entflohn. Zum weiſeren Genuß,
Zum Kampf mit ſich, nicht achtend der Beſchwer-
den,
Die er gehabt, mahnt' ihn der Genius.
Des Lebens Reſt der Tugend noch zu retten,
Gehorcht' er ihm, zerbrach des Laſters Ketten.

Nicht arm an Kunſt, Talent und Wiſſenſchaft,
Die auf und ab des Menſchen Seele regen,
Und noch nicht ganz, zu handeln, abgeſchlafft,
Gewann er bald ſich auf verſchied'nen Wegen
Der Thätigkeit, erſt Unterhalt, dann Kraft
Zur Tugend ſelbſt, des Lebens ſchönſten Segen!
Erwarb ſogar in einem fremden Land
Auf's neu zurük Vermögen ſich und Stand.

Bald ſchwang um ihn ihr tröſtendes Gefieder
Die Hofnung ſanft. In Wolkenfreiem Licht
Sank ſie auf ihn mit offnen Armen nieder,
Süß lächelt' ihm ihr freundlich Angeſicht;
Nun ſehnt' er ſich nach der Verlaſſnen wieder,
In ihren Arm rief ihn die Lieb' und Pflicht;
Er ſehnte ſich, mit ihr ſich zu verſöhnen,
Sich ganz zu weihn dem Guten und dem Schönen.

Er eilte nun weg von der Newa Strand
In's Vaterland von Lieb' und Pflicht getrieben;
Von allem zwar, was er ſonſt ſein genannt,
War dort ihm nur ein holdes Weib geblieben;
Doch Glük genug, wenn er das wiederfand,
Gewährt ihm ward das ſchöne Glük, zu lieben,
Das er verſcherzt durch Meineid, Undank ſich;
Von Reu verfolgt, die nimmer von ihm wich.

Er kam zurück. Durch Leiden umgeſtaltet,
Kam unerkannt in ſeinem Dorf' er an;
Des Grames Furch' auf ſeiner Stirn gefaltet,
War überall er nur ein fremder Mann;
In Hofnung ſelbſt blich, vor der Zeit veraltet,
Sein braunes Haar. Der beſſ're Menſch begann
Umſonſt in ihm. Der wilden Leidenſchaften
Kennbare Spur blieb unvertilgbar haften.

Sie lebte noch, dies [illegible] vernahm
Der Waiſe entzückt aus aller Munde;
Doch einſam ſtets, mit einem ſtillen Gram,
Seit Jahren ſchon, in [illegible] Stunde:
So viel er auch des Lebensglücks ihr nahm,
Doch ging nie Klag' aus ihrem ſchönen Munde;
Ihr karges Glück war edlen Wohlthuns Keim,
Doch unbemerkt, und, wie ihr Gram, geheim.

Es hielt ihn nicht. Schon ſtand er an der Schwelle
Der kleinen Hütte; mit Beben trat er ein;
Das Herz ſchlug ihm mit ungewohnter Schnelle,
„Wird, ſeufzt' er tief, wird ſie mir auch verzeihn?"
Da ſah er ſie. Die Augen thränenhelle,
Den Kopf geſtützt auf ihrem Arm, allein,
Saß ſinnend ſie in ihrem kleinen Zimmer.
Sanft floß um ſie des Mondes Silberſchimmer.

Er wankt' ihr zu. Von Sehnſucht übermannt,
Lag er vor ihr, rief „Theodor!" und bebte
Mit heißem Kuß auf ihre rechte Hand
In ihrem Schooß', und, als empor ſie ſtrebte,
Hielt er ſie feſt, ſo ängſtlich ſie ſich wand,
Und todenbleich an jedem Gliede bebte;
„Erkenne mich, der treulos dich verließ,
Und wiederſehnt von dir ſein Paradies."

Ein lauter Schrei entfuhr der Hocherſchrokken,
Ohnmächtig ſank auf ihren Stuhl ſie hin;
Und Leichenbläſſ' und Todesſchweis bedekten
Die kalte Stirn der ſchönen Dulderin;
Sein Angſtgeſchrei, ſein lautes Rufen wekten
Sie endlich; er, mit bangumwölktem Sinn,
Schien forſchend ſie durch ſeinen Blik zu fragen:
„Erkennſt du mich, darf ich zu hoffen wagen?

Sie ſah den Blik. Verändert, wie er war,
Vermogte ſie nur ſchwer ihn zu erkennen;
Die blaſſe Stirn, bedekt mit Greiſenhaar,
Und auf der Wang' ein mattes Fieber brennen,
Stand er vor ihr. Er hielt die Hand ihr dar,
Und wagt' es nicht noch einmal ſie zu nennen;
An ſeiner Angſt ward er von ihr erkannt,
„Er iſt's!" rief ſie, und nahm die bleiche Hand.

„Ich bin's, rief er, o kannſt du mir vergeben,
Und darf zu dir der Pflichtvergeſſene,
Der wiederkehrt, den trüben Blik erheben?
Darf ſich dir nah'n der Bitterbüßende?
So ſoll von nun mein ganzes künft'ges Leben
Verſöhnen dich, du Reine, Himmliſche!
Ach! daß der Blik, den ich zu deuten wage,
Nur Prüfung nicht dem Reuigen verſage!"

„Ja, prüfe mich, beſtimme ſelbſt die Zeit,
Ich will, ſo lang die Prüfungstage währen,
Nur fern dir nah'n, und meine Dankbarkeit
Durch Blicke nur, durch Thränen dir erklären;
Erſt dann zurük ſchwör' ich den alten Eid,
Wird ſich mein Herz des deinen wert bewähren.
Um Prüfung nur beſchwör' ich, Theure, dich,
So hart ſie ſei! ich unterwerfe mich.

Er ſprach's und ſank mit einem Strom von Zähren
Auf ihre Hand. Sie zog ſie nicht zurük.
„Ich will, ſprach ſie mit ſanftem Blik, gewähren,
Ich fand ja ſtets in meiner Pflicht mein Glük;"
So ſchenke ich dir des höhern Glüks Entbehren,
Rief er, o du, der Schöpfung Meiſterſtük!
Der ſchöne Kranz, der ehmals mich umwunden,
Er ſei erſt mein, bin ich dein wert befunden.

Dann ſprang er auf und riß von ihr ſich los,
Sie rief ihm nach, er aber war entſprungen;
Sie weinte ſanft: In ihrem ſchönen Schoos
Hielt ſie die Hand, wie zum Gebet, verſchlungen.
Die Nacht umfing ihr Auge ſchlummerlos;
Von jähem Schrek erſchüttert, tief durchdrungen,
Schlug fieberhaft ihr jeder Puls empor,
Und mahlt' ihr ſtets das Bild des Abends vor.

Doch neben ihm erhob ſich aus den Schatten
Der Nacht um ſie, das vielgeliebte Bild
Des Abends, wo wir uns gefunden hatten,
Noch für ihr Herz ſo wunderthätig mild!
Nun ſollte ſie es opfern ihrem Gatten,
Ach! was iſt Pflicht, wo nur die Liebe gilt?
Vergebens war hier Streben und Ermannen,
Sie konnt' es nicht aus ihrer Bruſt verbannen.

Beſtand ſie gleich den ſchönen Kampf der Pflicht
So ſehr ihr Herz auch andre Wünſche zogen:
Wich doch von ihr das Bild des Jünglings nicht,
Des Herz ihr zu im erſten Blik geflogen;
Sie dacht' an ihn beim erſten Morgenlicht,
Sein, glänzten Stern' am blauen Himmelsbogen;
Oft ſah ſie ihn, wie ſie ihn ſcheiden hieß,
Und wie er ſeufzt', und zaudernd ſie verließ.

Und, als ſich nun ſein Herz ihr mehr enthüllte
In jedem Brief, voll Sehnſucht, den er ſchrieb,
Was Wunder dann, daß er ſie wärmer fühlte,
Und unverrükt das liebſte Bild ihr blieb?
Daß, wenn ſich ihr Vergangenheit enthüllte,
Er ſanftes Roth auf ihre Wangen trieb?
Daß ſich ihr Herz mit heil'gem, ſanftem Triebe
Ganz ihm ergab in unbeſchränkter Liebe?

Wars Wunder, daß, von jedem Vorwurf rein,
Sie dieſer Bund mit ihrem Looſe ſöhnte?
Die Phantaſie mit Blumen, zart und fein
Wie ihr Gefühl, das Bild des Einen krönte?
Und, von ihm voll, von ihm umſchwebt allein,
Des Gatten Bild ſich, nach und nach, entwöhnte?
Es faſt vergaß, und endlich gar nicht mehr
Gedachte ſein und ſeiner Wiederkehr?

Nun kam er doch, nun ſicht' er doch auf's neue
Ihr Herz zurük, das nie ihm Liebe ſchlug:
Er ſtand vor ihr, gebeugt von Leid und Reue,
Und tiefer Gram in jedem Blik und Zug;
Laut rief die Pflicht: „zurük gieb Eid und Treue!
Er hat gebüßt, ſein Schikſal ruft: „genug!“
Sie war bereit, ſich duldend hinzugeben,
That ihre Pflicht; doch galt es Ruh und Leben.

Zurük gab ſie dem Reuigen die Hand,
Nach wenigen, von ihm erbetnen Tagen;
Schwer rang ihr Herz mit Liebe, Pflicht, Widerſtand —
Gehorchte dann dem bittern Looſ', Entſagen;
Doch ach! die Kraft des ſchönen Lebens ſchwand,
Sie konnte nicht den harten Kampf ertragen;
Still welkte ſie in dem verborgnen Gram,
Bis näher ſtets der Tod, ihr Retter, kam.

Erſt, als ſie ganz auf's Sterbebett darnieder
Die Krankheit warf, geſtand ſie dem Gemal:
Daß nur die *Pflicht* ſie zugeführt ihm wieder,
Und *welches* Bild in ihre Bruſt ſich ſtahl;
Schon dekte ſie des Todes bleich Gefieder,
Als ſie ihm Troſt für ihren Freund empfahl;
Ein Brief, den ſie mit matter Hand geſchrieben,
Ward alles nun, was mir von ihr geblieben.

Sie drükt' ihn ſanft und bittend in die Hand,
Mir ihren Tod mit Schonung zu berichten;
Indem er noch den leiſen Druk empfand,
Erſtarrte ſie, — ein Opfer ihrer Pflichten! —
Laut ſchrie er auf bei dieſem Anblik, ſtand
— Er wagt' es nicht, den Blik auf ſie zu richten —
Zerſchmettert da. Es war, als rief's ihm zu:
„Das iſt *dein* Werk, du biſt ihr Mörder, *du!*“

Um ihren Tod erſchollen laute Klagen,
Das ganze Dorf umgab die Leich', auch er
War ſtark genug, ſie noch zu ſehn zu wagen;
Doch dieſer Blik traf ihn, wie Felſen, ſchwer.
Verzweifelnd ſah er in das Grab ſie tragen,
Wie Wehausruf erſcholl es um ihn her;
Und, als ſie nun das ſtille Grab bedekte,
Aus jedem Schlaf' ihr Schattenbild ihn wekte.

Es trieb ihn fort, denn immer ſchwebt' um ihn,
Als Leiche ſie, in dem verwaiſten Hauſe;
Und er beſchloß, der Welt ſich zu entziehn,
Still ſehnt' er ſich nach Prieſterkleid und Klauſe.
Zur Einſamkeit, zur ſtrengſten, zu entfliehn,
Erwählt' er ſich die Regel der Karthauſe.
Zu graben dort mit eigner Hand ſein Grab,
War all ſein Wunſch, heiß ſehnt' er ſich hinab.

Doch wollt' er erſt mit ihrem lezten Gruße
Noch ſegnen mich, von mir Vergebung flehn;
Zu üben ſich in überſtrenger Buße,
Zu der er ſich des Lebens Reſt erſehn:
Macht' er zu mir den langen Weg zu Fuße,
Um weiter dann bis hin nach Rom zu gehn;
Nur kurze Zeit vergönnt' er ſich zum Raſten,
Und kam zu mir, erſchöpft von hartem Faſten.

Umſonſt empfing ich ſanft und freundlich ihn,
Enthielt' umſonſt des Vorwurfs mich, der Klagen,
Verſucht' umſonſt, ihn in die Welt zu ziehn,
Er hielt ſich Wort, verharrend im Entſagen;
Ihm war's nur Glük, zur Einſamkeit zu fliehn,
Und ſo verließ er mich nach wenig Tagen:
Wand ſich von mir mit heißen Thränen los,
Sein leztes Wort: memento mori! blos.

Dritter Abſchnitt.

Als ich allein, in Schmerz verſunken, ſtand,
Der gröſte Theil des Tages war vergangen;
Und lechzend lag in heiſſem Sonnenbrand
Die ſtille Flur von banger Schwül' umfangen —
Umſchloß den Brief der Theuren meine Hand,
Ich ſah auf ihn mit glühendem Verlangen:
Ach! alles war's, was mir von ihr noch blieb,
Raſch riß davon das Siegel ich; ſie ſchrieb:

„Ich nahe mich der ernſteſten der Stunden,
Der Vorhang ſinkt, das Schauſpiel eilt zum Schluß:
Des Lebens Traum, bald ſeh' ich ihn verſchwunden,
Mir winkt der Tod. – Ein ſchöner Genius,
Das dunkle Haar mit Palmenlaub' umwunden,
Tritt er zu mir, und drükt des Friedens Kuß
Wohlthätig ſanft mir auf die bleiche Lippe;
Ich ſeh' ihn nicht mit Stundenglas und Hippe."

„Verzage, Freund, bei dieſer Kunde nicht,
Und ſuch' auch hier die Prüfung zu beſtehen;
Ergebung iſt des Lebens erſte Pflicht!
Sieh freudig mich den Pfad des Grabes gehen;
Nur anfangs Nacht, doch weiter Sonnenlicht!
Wir werden uns, Geliebter! wieder ſehen,
Dir, der ſo ſchön ſich ſelber überwand,
Reicht einſt den Kranz des Sieges meine Hand."

„Und iſt's vergönnt den Geiſtern, die geſchieden
Von ihren Lieben ſind, ſich tröſtend noch zu nah'n,
Als Genien den Trauernden hienieden,
Schweb' ich herab aus meiner Sternenbahn,
Und bringe dir der beſſern Welten Frieden.
Mein Herz ergiebt ſich gern dem ſüßen Wahn.
Als Genius zur Seite dir zu ſchweben,
Wär reichen Lohn für mein entbehrend Leben."

„Dann leit' ich einſt — doch bebt mein Buſen ſich
Dem ſchönen Traum' — auf wunderbaren Wegen,
Vielleicht in Gegenden, die du nie ſaheſt, dich
Der Lieblichen, nach der du ſehnſt, entgegen;
Die liebenswerth, und würdiger, als ich,
Beſtimmt dir iſt, zu deines Lebens Segen!
Was, dir zu ſeyn, das Schickſal wehrte mir,
Bereit' ich dann in dieſer Holden dir."

„Gern drückten, Freund, noch einmal meine Hände
Der Freundſchaft Zoll dir in die liebe Hand;
Mein Blick, den ich umſonſt izt nach dir wende,
Geſtände gern: „wir waren uns verwandt!"
Doch du vertrauſt dem Schwure, den ich ſende,
Als ſpräch' ich ihn. Verſchlungner Seelen Band
Reicht über's Grab, reicht bis in's beſſ're Leben,
Auch ſcheid' ich nicht, mein Geiſt wird dich umſchweben."

Hier endete der Brief. Ich hielt das theure
[illegible] Blatt [illegible]
In meiner Hand mit Wehmut und Entzücken;
Las zehnmal es, nie des Genuſſes ſatt,
Es an mein Herz, an meinen Mund zu drücken;
Als müßt' ich mich vor dem geliebten Blatt
In ſtiller Feyr' verehrend niederbücken,
Schlug meine Bruſt, ich ſank gerührt auf's Knie,
Und fühlte mich unſterblich, wie noch nie.

„Dich wiederſehn! O daß es möglich wäre,
Du hielteſt mir, was mir dein Brief verſpricht!
Daß noch einmal aus jener lichten Sphäre
Mir lächelte dein holdes Angeſicht!
Wenn's auch nur Bild aus Dämmerwolken wäre,
Nur ferner Strahl von halbſichtbarem Licht!
O wenn du kannſt, ſo ſtille dieſes Sehnen,
Verklärter Geiſt!“ rief ich mit heiſſen Thränen.

Ich ſtand verſchwebt in dieſem ſüßen Traum,
Mir war es ſchon, als ſchwebte ſie hernieder;
Als faßt' ich ſchon des Lichtgewandes Saum,
Als hallten ſchon des neuen Engels Lieder
Melodiſch durch den Glanz erfüllten Raum,
Und klängen tief in meiner Seele wieder,
Als ſpräche ſie mit Himmelslaut zu mir:
„Erkenne mich, ich bin es, Friede dir!“

Doch, ach! dahin mit flüchtigem Gefieder
Entſchwand zu bald die ſchöne Täuſchung mir;
Bethränt ſchlug ich die trüben Augen nieder;
„Ach! ſchmeichle nicht mit dieſem Glücke dir,
Nie kehrte noch ein Abgeſchiedner wieder,
Nur Wünſche iſt das Loos des Menſchen hier;
In Träumen nur ſteht jene Welt uns offen, —
Rief ich mir zu; wir ſollen nichts, als hoffen.“

„Wir werden ſeyn,“ ſagt uns ein Genius,
Auch wenn dahin, was ſichtbar iſt, geſunken;
Der Tod iſt nur des Erdendaſeyns Schluß,
Unſterblich lebt in uns der Gottheit Funken;
Doch was er wird, hat nun des Freundes Kuß
Den letzten Hauch des Mundes uns enttrunken?
Ach! davon ſchweigt in uns der Genius;
Die Frage löſt kein Grübeln und kein Schluß.“

„Wo liegt das Land, in das wir überwallen,
Das auf von uns der Gottheit Funken nimmt,
Iſt um uns nun die Hülle, Staub, gefallen?
Wozu wird er im neuen Seyn beſtimmt?
Wird er vielleicht von Stern zu Sterne wallen,
Den Himmel durch, der wogend um uns ſchwimmt?
Iſt unſre Dau'r ein ſtetes Uebergehen
Von Licht zu Licht? nie Raſt, nie Stilleſtehen?“

„Iſt ſie ein Durſt nach Wahrheit, nie geſtillt,
Ob höher gleich befriedigt? Ein Erkennen,
Des Seegensquell und unverſiegbar quillt?
Wo immer mehr ſich Wahn und Wahrheit trennen?
Wird Wahrheit ſelbſt, nicht mehr ihr täuſchend Bild;
Sein Eigenthum dort der Verklärte nennen?
Wird wirkender dort ſeine Thätigkeit,
Umfaſſender, als in der Spanne Zeit?"

„Iſt unſre Dau'r Veränderung der Naturen
Des Menſchen nur, nicht auch Verfeinerung?
Verwiſcht in uns des Erdenlebens Spuren
Sie nach und nach? Und wird die Dämmerung
Allmählich Tag? Sind dort auch Hain und Fluren,
Und Sonn' und Stern' und Mondenwechſelung?
Wird ganz ſich ab dort unſre Schwäche ſtreifen?
Wird ſpät, wird nie Vollkommenheit uns reifen?"

„Ach! warum iſt der Vorhang doch ſo dicht
Der unſre Welt von jenen Welten ſcheidet?
Warum auch nicht der kleinſte Strahl von Licht,
Der uns der Nacht, die uns umgiebt, entkleidet?
Und Wiederkehr zu uns vergönnet nicht
Dem Freunde, der mit dieſem Wunſche ſcheidet?
Ach! warum bleibt ſo unbefriedigt hier,
Die edelſte, die reinſte Wißbegier?"

Die Sonn' umfloß mit ihrem lezten Schimmer,
Als ich dies ſprach, den nachbarlichen Wald;
Der Eichen Haupt, getaucht in Purpurflimmer,
Verdunkelte zum grauen Nebel bald;
Rein war die Luft. Mich trieb's von meinem Zimmer
Hinaus auf's Feld, mit ſiegender Gewalt.
Ich athmete gern, nach des Tages Schwüle;
Aus freier Bruſt des Abends linde Kühle.

Vierter Abſchnitt.

Noch immer voll der unſichtbaren Welt,
Und ſtillen Ernſt, um Stirn und Blik und Mienen,
Folgt' einem Pfad' ich zwiſchen Wald und Feld,
Zu Bergen hin, die nach dem Himmel ſchienen;
In Wolken halb, vom Monde halb erhellt,
Bedekten ſie hier Schlöſſer, dort Ruinen!
So lagen ſie, ſtets mehr dem Himmel nah,
In ſteigender, verſchlungner Kette da.

So manchen ſchon hatt' ich vorher erſtiegen,
Verlohren mich in nimmerſattem Schaun;
Doch nie berührt blieb ſtets der höchſte liegen,
Der Pfad zu ihm, zog ſich durch Dornenau'n;
Heut konnt' ich nicht der Neugier Hang beſiegen,
Ihn zu ergehn, wiewohl ein heimlich Graun
Mich überfiel, als ich ihn in der Nähe
Erblikte nun, ſo furchtbar ſteil und jähe!

Kaum ſichtbar war zu ihm hinauf der Pfad,
Sein hohes Gras ließ nur mit Müh' ihn finden;
Glatt, ſchlüpferig, wohin mein Fuß auch trat,
Schien's möglich kaum, zu ihm mich aufzuwinden;
Doch unerſchrekt, wagt' ich die kühne That,
Und bald ſtand ich im Schatten dichter Linden;
Hier ruht' ich aus. Ihr ſüßer Balſamduft
Umhauchte mich in ſtiller Abendluft.

Ich klimmte fort. Mit Trümmern alter Schranken
Stellt' izt ein Plan ſich meinen Blikken dar;
An einem Thurm ſah ich ſich Epheu ranken,
Der einſt das Thor zu dieſen Schranken war;
Ich trat hinein, voll ſinnender Gedanken,
Da ſtand mein Fuß an einem Meßaltar;
Verwittert halb, aus Marmorſtein gehauen,
War über ihm ein Kruzifix zu ſchauen.

Durch dicht Geſtrüpp bahnt' ich mir langſam nur,
Den Weg hinan zu einer alten Mauer;
Ein Beingeripp, mit Senſ' und Todenuhr,
Verrieth allein ein Monument der Trauer;
Und hier und dort ein Schädel mir die Spur
Von Leichnammen. Des Todes kalter Schauer
Umwehte mich. Nur meiner Tritte Schall
Vernahm ich hier, und fern der Glokke Hall.

Hoch auf dem Berg' erblikt' ich, noch erhalten
Vom Zahn der Zeit, ein lang Gebäud'; es war
Nur leicht durch ihn das graue Dach geſpalten,
Und ſtellte mir ein lokkend Schauſpiel dar;
Sein Schatten warf rings magiſche Geſtalten,
Und regte mir die Neugier wunderbar;
Doch nirgends war ein Pfad zu ihm zu ſehen,
Und ich beſchloß ihn forſchend zu umgehen.

Nach langer Zeit — ich glaubte ſchon, mein Loos
Sei dieſesmal, den Zugang nicht zu finden —
Sah' ich vor mir, bedeckt mit Gras und Moos,
Sich eine Trepp' auf zu dem Gipfel winden;
Doch Trümmer halb, ſteil und Geländerlos,
Von Stufen nur noch wenige zu finden:
Sank faſt mein Muth. Doch faßt' ich mich und wand
Mich durch's Geſtripp', es haltend mit der Hand.

So zwiſchen Dorn und Dieſtel durchgeſchroben,
Dem Sturz' oft nah, wenn das Geſtripp' entwich:
Stand endlich ich — das Ziel errungen! — oben,
Und reiner trank des Abends Odem ich;
Die frei're Bruſt von ſüßer Luſt gehoben,
Warf von der Höh' ich rings den Blik um mich:
Da lag vor mir, umglänzt von Luna's Schilde,
Kaum auszuſchau'n, ein weites Luſtgefilde.

Vergeſſend ſo Beſchwerden und Gefahr,
Des Zweckes ſelbſt, mit dem ich aufgeſtiegen,
Stand ich verzükt. Mir ſchien ſich wunderbar
Ein neuer Geiſt des Lebens anzuſchmiegen;
Mit höherm Sinn, als ſonſt mein Erbtheil war,
Sah unter mir die ganze Welt ich liegen;
Ich dünkte mich entſtreift der Sterblichkeit,
Und ſchwebte ſchon hoch über Raum und Zeit.

Doch bald erweckt aus meinem ſchönen Traume
Durch Glockenſchlag, der fernher um mich hallt
Und Käuzchenlaut aus einem hohlen Baume,
Erhob, den Blick von Flur, von Thal und Wald
Ich zum Gebäu, das auf dem weiten Raume
Allein da ſtand, altgothiſcher Geſtalt!
Ein Viereck war's, noch feſt und unverwittert,
Die Oeffnungen mit Eiſen rings umgittert.

Ich naht' [illegible] warf den Blick hinein.
Mit Basreliefs geſchmückt die weiſſen Wände
Gewahrt' ich hier. — Es drang des Mondes Schein
Durch einen Spalt an des Gebäudes Ende; —
Sie nah zu ſehn, lud mich die Neugier ein;
Um's Gitterwerk ſchlang rüttelnd ich die Hände,
Beſtrebte ſo, es loszubrechen, mich;
Und es gelang nach langer Müh', es wich.

Mit ihm entwich ein Stük der alten Mauer,
Von Kalk und Stein ſtand überſchüttet ich.
Doch unverlezt! Sah heller nun, genauer
Den innern Raum, ſchwang in die Tiefe mich.
Tief war der Sprung. Mich faßt' ein jäher Schauer,
Denn mit dem Sprung' erhob urplözlich ſich
Ein Eulenſchwarm mit pfeifendem Geſchwirre,
Umflog mein Haupt in zitterndem Gewirre.

Zur Oefnung zog' er endlich mir vorbei;
Ich ſtand allein in einem weiten Saale;
Von meinem Schrek allmählich wieder frei,
Umſchimmerter von Luna's lichtem Strahle,
Erkennt ich bald mit Kennerſchwärmerei
Geſtalt und Stof der alten Künſtlermale;
Davon nicht eins der Kunſt unwürdig ſchien,
Ihr Inhalt war dem heiligen Buch' entliehen.

Hier Szenen aus der jüdiſchen Geſchichte
Der frühern Zeit, von Moſes, Joſua,
Heſekiels prophetiſche Geſichte;
Und Lazarus, der Auferwekte, da!
Die Darſtellung vom lezten Weltgerichte,
Und Sonn' und Mond dem Untergange nah!
Vom Todesſchlaf die Todten losgebunden,
Zum neuen Seyn den Gräbern rings entwunden!

Vor allen ſchön, und edlen Styles war
Ein Basrelief an einem Trauermale;
Ein Obelisk, ſonſt von Verzierung baar,
Erhob empor ſich mitten in dem Saale;
Aus ihm entſprang, ſich ründend, ein Altar,
Ein Schädel drauf, aus deſſen hohler Schaale
Ein Schmetterling die neuen Flügel bog,
Und Sonnenwärts aus ſeiner Hülle flog.

Hier badet' er die nie verſuchten Schwingen
Im Schimmerlicht, das lieblich um ihn floß,
Dem eine Welt von jungen Schmetterlingen,
Auch erſt erzeugt, ſich leicht entgegen goß:
Sie nahten ſich in buntgemiſchten Ringen
Der neuen Welt, die ihnen auf ſich ſchloß.
Um näher noch dies Werk der Kunſt zu ſpähen,
Umſchlang' ich es, mich wiegend auf den Zähen.

Auf einmal [illegible] unter mir,
Ich ſank und fiel, unfähig mich zu halten,
In eine Gruft, betäubt, entathmet ſchier;
Zur Dämmerung ſah ich den Tag geſtalten,
Und zugewölbt auf einmal über mir
Den Boden, den mein Sturz vorher geſpalten;
Ein mattes Licht' aus einer Lamp' umfloß
Die halbe Nacht, die ſich vor mir ergoß.

Jezt ſah' ich erſt, daß Särger mich umgaben,
In einer Gruft von Todten ſah' ich mich:
Lebendig mich durch meinen Fall begraben!
Ein Schauerfroſt, wie Fieberbeben, ſchlich
Durch mein Gebein. Doch Mut und Faſſung gaben
Mich bald mir ſelbſt, mein Geiſt ermannte ſich:
Ich ſuchte mich vom Schrekken loszuwinden,
Und aus der Gruft den Ausgang aufzufinden.

Ein langer Weg zog durch die Doppelreih'n
Der Särge ſich, mit Wappen, Gold und Fahnen
Sehr reich geſchmückt! Der Lampe blaſſer Schein
Gab ſo viel Licht, den Fortgang mir zu bahnen;
Auf einmal drang ein Strahl des Mondes ein
Auf meinen Weg und ließ mich Ausgang ahnen;
Mit neuem Mut ſchritt' ich nun weiter vor,
Und, ſieh! ich ſtand an einem Gitterthor.

Verſchloſſen war's. Dem mißlichen Geſchäfte
Müht' ich mich nun, zu ſprengen Schloß und Thor;
Die Angſt verlieh dabei mir Wunderkräfte,
Ein Riegel ſprang aus ſeiner Fug' empor;
Bald wich am Schloß auch Schraube, Zahn und Hefte,
Die Feder borſt, und krachend traf mein Ohr
Der Angeln Sprung. Das Gitterthor ſtand offen,
Und ließ nun ganz mich die Entkerk'rung hoffen.

Ein langer Gang, wie der verlaßne, ſchmal,
Der ſich bald hob, bald wieder abwärts ſenkte,
Lief unter mir bei kargem Mondenſtrahl,
Der, hier und da, durch Oefnungen ſich drängte,
Bis er den Fuß, der ſich nur vorwärts ſtahl,
Zu einer Trepp', in vollem Lichte, lenkte,
Ich ſtieg hinauf, und, als ich oben ſtand,
Fühlt' eine Thür ich in der ſcheuen Hand.

Raſch ſprang ſie auf. Von hellem Mondenſchimmer
Stand ich beſtrahlt. Ein längliches Quadrat
Und breit und hoch, ein Saal mehr, als ein Zimmer,
Umgab mich izt. Mit feſterm Fuße trat
Auf Marmor ich. Ein leichtes Lichtgeflimmer
Entzitterte dem Spiegelglatten Pfad.
Ein runder Tiſch ſtand in des Saales Mitte;
Auf einmal hört' ich von der Treppe Tritte.

Ich lauſcht' und barg in einer Niſche mich;
Muſik erſcholl. Mit wunderſüßem Klange
— Nie hört' ich ihn! — ſcholl hehr und feyerlich
Sie aus der Gruft. Mehr überraſcht, als bange,
Stand harrend ich. Ein fernes Licht goß ſich
Die Stufen auf von dem verlaß'nen Gange;
Das näher ſtets und immer näher quoll,
Bald ſtand der Saal, ganz ſeines Glanzes voll.

Es traten izt zwölf weiße Geiſtgeſtalten,
Langſam daher, ſie giengen Hand in Hand;
Vom Kopf zum Fuß, umfloß, mit weiten Falten,
Die Kommenden ein leuchtendes Gewand;
Ein goldnes Tuch ſah' ich ſie ſchwebend halten,
Bedekt damit die Tafel vor mir ſtand;
Ein Mahl ſah' ich die Schwebenden bereiten,
Stumm, wie das Grab; dann wieder ſanft entgleiten.

Sie ſchwanden kaum: da klangen herrlicher,
Tonvoller noch die Geiſtermelodieen;
Der Saal um mich ward heller, blendender,
Ein Strom von Licht ſchien ſich heraufzuziehen
Vom untern Gang, und wogte magiſcher
Am Marmor hin. Die Wunderharmonieen
Erklangen fort; und langſam feyerlich
Entfalteten rings Lichtgeſtalten ſich.

Ihr Zug begann mit einem hohen Paare,
Das Arm in Arm, daher mehr ſchwamm, als ging;
Ein Stralenmeer entglänzte dem Talare,
Das, blendendweiß, um ſeine Schultern hing;
Der Hauptſchmuck glich der päbſtlichen Tiare,
Den Leib umſchloß ein breiter Sternenring;
Weit flatterten des Lichtgewandes Falten
Bis an den Fuß der ſchwebenden Geſtalten.

Die ein umfloß, aus zarter Luft gewebt,
Ein Schleyer, ſank bis zu dem Gürtel nieder;
Wie Zefirs Hauch die leichte Welle hebt,
Hob er ſich izt und ſank dann mählich wieder;
Wie Roſenduft durch die Gefilde ſchwebt,
Schwamm Blüthenhauch aus ihrem Odem nieder;
Ich ſog den Duft mit leiſem Athmen ein,
Und ſtaunt und ſah, und ſah nur *ſie* allein.

Es folgten nun dem erſten Geiſterpaare,
Nur minder hehr, noch der Geſtalten viel,
Wie dies, umwallt vom ſchimmernden Talare,
Leicht wiegend ſich, als wär er Zefirs Spiel.
Doch ihre Stirn umgab nicht die Tiare,
Von der allein der Schmuk der Lokken fiel;
So ſchwebten ſie, ſanft Arm in Arm gehalten,
Den erſten nach, ſchön männliche Geſtalten!

Izt reihten ſie [illegible] der Tafel ſich,
Und zaubernder die Harmonieen ſchallten;
Still ſah ich ſie und hehr und feyerlich
Ein Bundesmal der Bruderliebe halten;
Und im Genuß verſchönend ſichtbar ſich
Geberd' und Blik der ſchweigenden Geſtalten;
Kein Erdenſtoff ſchien in das Mal gemiſcht,
Unſterblichen, nicht Sterblichen getiſcht.

Ein leicht Gewölk aus goldnen Räucherpfannen,
Stieg in dem Saal zu dem Gewölb' empor;
Die Melodien, die, leiſen Klang's, zerrannen,
Verſchmolzen izt in einen Feyerchor;
Und, als der [illegible] Geſpräche ſich entſpannen,
Doch, Fleiſch und Bein, verſtand ſie nicht mein
Ohr.
Die Sprache glich den Zauberharmonieen,
Die deine Hand, Sophie, der Harf' entziehen.

Ein Becher ging dann in der Tafelrunde
Von Hand zu Hand, Milchweiß, mit goldnem
Rand':
Und, wer ihn nahm, entbot zum Bruderkunde
Dem, der ihn gab, eh' er ihn trank, die Hand;
Und zog er dann geleert ihn von dem Munde,
Schien höher noch des Trinkers Wonneſtand:
Ein hell'rer Glanz floß von der Stirn ihm nieder,
Und rein'res Licht umſchwamm die Augenlieder.

Der Becher kam izt in der Hohen Hand,
Die herrlicher, als alle, in der Fülle
Der Majeſtät, die der Verklärung Stand
Verrieth, da ſaß. Des Hauptes Aetherhülle
Fiel, als ſie trank. Der Engelwelt verwandt
Glänzt' ihr Geſicht. Des Himmels ganze Fülle
Floß um ihr Aug', ergoß erquikkend ſich
Rings durch den Saal. Izt fiel er auch auf mich.

Mein Auge ſank, den Hochglanz zu ertragen
Zu ſchwach, zur Erd', ich faltete die Hand
Vor meine Bruſt. Das Herz empor mir ſchlagen
Fühlt' ich. Izt quoll ein weißes Lichtgewand
Um meinen Fuß. Den Blik empor zu wagen,
Strebt' ich umſonſt. Da legte ſanft die Hand
Die Geiſtgeſtalt auf meine Augenlieder,
Und ich erhob die ſcheuen Blikke wieder.

Der erſte fiel hin auf die Himmliſche,
Ihr holder Blik kam freundlich mir entgegen,
Und mit ihm fühlt' ich eine ahnende
Empfindung mir die ganze Seele regen:
Sie winkt', ich naht'; und ſah die Göttliche
Von ihrem Siz zu mir ſich hinbewegen,
Den Himmelblik mir lächelnd zugewandt;
Den Becher hielt die dargebotne Hand.

Schon wollt' ich hin zu ihren Füßen ſinken,
Den Arm ſtrekt' ich: da rief mein Führer ſchnell:
„Nein *dieſen* darf ein Sterblicher nicht trinken,
Für *ihn* iſt nicht der *reinen* Wahrheit Quell;
Nur *Hofnung* darf und *Troſt* dem Dulder winken,
Die reich' ihm dar. *Dein* Licht iſt ihm zu hell;
Es *ſtärkt* ihn nicht, es würde nur ihn *blenden*!"
Und den Pokal nahm er aus ihren Händen.

Mitleidig ſank ihr holder Blik auf mich.
Aus einem Kranz von Myrthen und von Roſen
— Sanft ſchmiegt er um die Bruſt am Sternengürtel ſich —
Brach Myrth' und Roſe ſie. Mit hohem, namenloſen
Liebreiz in Ton' und Blik, rief ſie: „ich kränze dich
Mit Troſt und Hofnung dann, dich freundlich zu umkoſen,
Bis dir, wie uns, des Staubes Hüll' entſinkt,
Und auch *dein* Mund aus unſerm Becher trinkt."

In Seeligkeit, noch nie gekannt, verlohren,
Stand ich vor ihr; und ſieh, wie Schuppen ſank
Es mir vom Aug'; ich ſtand, wie neugebohren,
Als ganz das Licht ich ihrer Augen trank;
O Himmelsglük! ich ſtand vor Theodoren,
Sie war es ſelbſt. „Nimm, jauchzt' ich, meinen Dank,
Du hielteſt Wort, dich ſeh' ich, Holde, wieder!“
Laut weinend ſtürzt' ich vor der Hohen nieder.

Fünfter Abſchnitt.

So lag ich noch, als die Erſcheinung ſchwand,
Wie weggehaucht, zerrannen die Geſtalten;
Ein Augenblik, dahin ſank jede Wand,
Die Dekke wich, wie durch den Bliz geſpalten;
Der Marmorgrund, dem ſtaunend ich entſtand,
Floh unter mir. Ich ſtand umbrauſt von kalten
Nordſtürmen da; vor mir ein weites Feld,
Und über mir des Himmels blaues Zelt.

Ich ſtrebte fort, mit aller Kraft zu ſchauen,
Ob wirklich ſei, was ich vor Augen ſah?
Es war kein Wahn, ich blikt' auf Winterauen,
Mit Schnee bedekt; erblikte fern und nah,
Als wären ſie aus einem Stük gehauen,
Gebürge Eis in ſtarren Gruppen; ſah
Vom Fels herab, auf dem ich ſchaute, Schollen,
Bei jedem Schritt zu meinen Füßen rollen.

Kein Laut um mich des regen Lebens; nur
Der Krähen Schrein und das Gekrächz der Raben
Fiel in mein Ohr. In Wald und Thal und Flur
Kein Sonnenſtrahl, des Waſſers Blik zu laben.
Ein weites Feld des Todes die Natur,
In Dämmerlicht und Nebeln rings vergraben,
Stand ich allein im ausgedehnten Raum,
Und athmete, vor kaltem Schrekken kaum,

Auf einmal ſchwieg des Sturmes laut Gebrülle,
Ein neues Werk der Zauberei begann;
Die Sonne brach ſich durch die Nebelhülle,
Der Schnee zerſchmolz, das dichte Eis zerrann;
Des Frühlings Hauch mit aller Seegensfülle,
Umſchwebte mich und wehte mild mich an;
Es drängte rings ſich, wunderbarer Weiſe,
Das Veilchen ſanft aus dem geſchmolznen Eiſe.

Jezt ſenkte ſich allmählich mir der Pfad,
In's Leben ſah' ich aus des Todes Hallen;
Auf friſches Moos mit leiſem Fuß ich trat,
Vernahm das Lied der holden Nachtigallen;
Erblikt' um mich die jüngſtgekeimte Saat
Zu Halmen auf, wie grüne Wogen, wallen;
Fühlt' überall des Maimonds Blüthenduft
Entgegenwehn mir in der reinen Luft.

Es rauſchten nun die freien Ströme wieder,
Es plätſcherten die frohen Fiſche drein;
Der nahe Hain war eine Welt voll Lieder,
Und lud den Geiſt zu ſüßen Träumen ein;
Es ſchwebten leicht die Weſte auf mich nieder,
Der Käfer ſchwirrt' in Phöbus Strahlenſchein:
Als wär ertönt der Allmacht hohes Werde!
Sah ſchnell um mich ich eine neue Erde.

Durch Hekken ſchlang mein Weg ſich ſeitwerts hin,
Und, kaum war ich in's Freie vorgedrungen,
So feſſelte ein neues Wunder Sinn
Und Seele mir. Den Blüthen ſchon entrungen
Sah' ich die Frucht, des Roſenmond's Gewinn,
Und maleriſch mit grünem Laub umſchlungen;
Ein weites Feld, gereift zur Ernte ſchon,
Umklirrte hell der Senſ' und Sichel-Ton.

Noch voll des Blikes, der mir die Seele füllte,
Fühlt' auf einmal ich bang' und ſchwühl die Luft;
Ein Wolkenheer, das rings die Sonn' umhüllte,
Schuf Dämmerung, gleich einer Todengruft!
Der Regen ſtrömt', ein Sturmwind heult', es brüllte
Der Waldſtrom laut, es ſanken Blum' und Duft;
Es flammten Bliz', die Donner hallten wieder,
Und Hagel ſchlug der Ernte Seegen nieder.

Ich eilt' und ſucht' ein mich beſchüzzend Dach,
Dem Ungeſtüm des Wetters zu entgehen;
Ging einem Pfad' in Felſenhöhlen nach,
Doch plözlich blieb hochüberraſcht ich ſtehen;
Des Wetters Grimm verzog ſich allgemach,
Und ſanftre Luft fühlt' ich in's Haar mir wehen;
Es hellte ſich die Dämmerung zum Tag,
Und unter mir ein neues Schauſpiel lag.

Wohlthätig war hier Donner Sturm und Regen,
Gereiniget von böſen Dünſten, lacht'
Ein weites Feld mir jugendlich entgegen,
Ein grüner Samt in bunter Blumentracht!
Geſchwängert war zum künftgen Ernteſeegen,
Ein dürres Land. In maleriſcher Pracht
Stieg grüner Hauch aus neugebohrnen Halmen,
Und lauter klang der Hain von Abendpſalmen.

Hoch ſtand entzükt von dieſem Anblik ich,
Als unter mir, wie ferner Waſſer Wogen,
Die Erd' erhebt', ein Theil des Landes wich:
Es krachte laut, bis an der Felſen Bogen,
Ein Strom hervor, umbrauſte fürchterlich
Mein ſcheues Ohr. Von grauem Dunſt umzogen,
Hing über mir der Himmel dumpf und bang'
Nur blutroth ihm der Sonne Strahl entdrang.

Es wälzten ſich hoch in des Meeres Wogen
Die ſchuppigten Bewohner auf und ab;
Und aus der Luft, die dunkel hinzog, flogen,
Gepreſt von Angſt, die Vögel in ihr Grab;
Ein Greis, gelehnt an eines Felſens Bogen,
Sah ängſtlich auf ein ſchwang'res Weib hinab,
Das zitternd auf zur jähen Höhe ſtrebte,
Und Todenbleich in ſeine Arme bebte.

Es war ſein Kind, mit jedem Reiz geſchmükt,
Noch jung und ſchön! Doch izt beraubt der Roſen
Die kalte Stirn! Dem Leben halb entrükt,
Sank matt ihr Haupt hin auf den athemloſen
Ohnmächtigen Greis; von Todesangſt gedrükt,
Umſchlang ſie ihn. Mit fürchterlichem Toſen
Zerſprang der Fels, ſtürzt über ſie herab,
Und, Arm in Arm', umgab ſie beid' ein Grab.

Durch mein Gebein fühlt' ich Entſezzen zittern,
Zurük wankt' ich; ein dumpfer, hohler Klang,
Wie ferner Hall von nahenden Gewittern,
Scholl in mein Ohr. Mit banger Ahnung rang
Mein Blik ſich auf, und über mir zerſplittern
Sah ich den Fels, der hoch zum Himmel drang;
Sah rings um mich die jähen Klippen wanken,
Bis nieder ſie in Schutt und Trümmer ſanken.

Auch ich verſank. In bangem Brüten lag
Ich lange da mit halb verſchloſſ'nen Sinnen;
Kein Strahl des Lichts, kein Laut des Lebens brach
Sich in mein Grab; bis plözlich mich von innen
Ein neuer Stoß emporwärts riß; in Tag
Sah auf einmal das Dunkel ich zerrinnen:
Hinausgeſprengt aus Grab und Trümmer war
In's Leben ich, gerettet wunderbar.

Mein Auge ſah das Licht der Sonne wieder,
Des Lebens Tön' umhallten neu mein Ohr;
Als Meer wogt' izt die Landſchaft auf und nieder,
Und aus dem Meer ging Berg und Thal hervor;
Der Felſenwand entklangen tauſend Lieder,
Ein Tannenwald hob prangend ſich empor;
Wohin ich ſah, war alles neu erſchienen,
Nichts altes da, als einzeln Ruinen.

Und wunderbar! aus den Ruinen wand
Das Weib ſich auf, das vor der Fels verſchlungen;
Ein ſchönes Kind ſchlang ſeine zarte Hand
Der Mutter um, kaum ihrem Schoos entrungen;
Was Tod gedrükt, ward hier des Lebens Band,
Nun ſtand ſie da, von ſüßer Luſt durchdrungen;
Doch glänzte noch ihr Aug' im ſtillen Gram
Dem Greiſe nach, den ach! das Grab ihr nahm.

Von einer Macht, die immer mich umſchwebte,
— Wiewohl ſie nicht mein ſterblich Auge ſah —
Vorwärtsgedrängt, den Pfad, der abwärts ſtrebte,
Gewahrt' ich ſchnell ein neues Schauſpiel da;
Ein grauer Wald, dem welkes Laub' entbebte,
Lag meinem Blik in feuchten Nebeln nah;
Ein Regen fiel, vermiſcht mit weißen Flokken,
Auf mich herab, und nezte meine Lokken.

Mit Allmachtskraft ergrif die Wehmut mich,
Vermogte nicht der Thränen Strom zu halten;
Es ſenkte trüb mein Blik zur Erde ſich.
Des Lebens Wahn, mit wechſelnden Geſtalten,
Lag vor mir da in ſeiner Armut; ich
Hielt ſtumm die Händ' auf meiner Bruſt gefalten:
Ein Paradies umgab noch eben mich,
Und, ach! im Nu ſchuf's um zum Grabe ſich.

Lang rief ich aus: wie ſchnell vorüber wallen
Doch Freud' und Glük! Blik rings in die Natur,
Ach! Wechſel ſtets, ſtets Werden, Stehen, Fallen:
Wohin du ſiehſt, des Unbeſtandes Spur!
Nur Seyn und Tod! Aus Höhen, Tiefen hallen
Dir Stimmen zu: „wir ſind Momente nur!“
Den Bildern gleich, die uns im Traum' umgeben,
Iſt Schattenſpiel das buntgeſchmükte Leben.

Ich rief's und lehnt' an einem hohlen Baum,
Verſunken tief in trauernde Gedanken;
Da wekte mich aus meinem Schwermutstraum'
Ein Schimmerlicht, wie ferner Strahlen Schwanken;
An meinem Fuß rauſcht' eines Kleides Saum,
Schnell blikt' ich auf, und meine Augen ſanken,
Mit Mut erfüllt, auf eine Lichtgeſtalt,
Die vor mir ſtand, von Mondenglanz' umwallt,

Mit Ehrfurcht beugt' ich ihr mein Knie zur Erde,
Die höh'rer Art ein Weſen ſchien zu ſeyn;
Des Himmels Ruh verſchönte die Geberde,
Von der Natur der Erdenweſen rein;
Geſprochen ſchien ſchon der Verklärung Werde
Auf ihrer Stirn; und Wahrheit, nicht ihr Schein,
Weit über'm Tand der Sterblichkeit erhaben,
Mit vollem Licht die göttliche zu laben.

„Wo bin ich? fragt' ich ehrerbietig ſie,
Und wer biſt du, den ich auf meinen Wegen
Durch dieſes Land der Wunder finde? — „Wie?
Klang eine Stimme melodiſch mir entgegen,
Biſt du ſo fremd in deiner Heimat? ſieh,
Iſts nicht die Welt mit ihrem Weh' und Segen,
In der du ſtehſt, die ſchon ſo manches Jahr
Dein Wohnplaz iſt, und deine Wiege war?“

„Iſt, was du ſiehſt, nicht tägliche Geſchichte
Im weiten Raum der dir ſichtbaren Welt?
Wohin du blikſt in Gottes Sonnenlichte,
Stets Wirkſamkeit, die tödet und erhält?
Ein Schauplaz rings ſtets wechſelnder Geſichte?
Bald Blüth' und Frucht, bald welkes Laub, das fällt?
Keim, Wachsthum, Tod, und neues Keimentfalten?
Aufhören nie, nur Wand'lung der Geſtalten?“

„Woher denn nun dein Staunen? ſuchteſt du,
Was du einſt wirſt, nicht ſinnend aufzufinden?
Sieh, die Natur ruft dir's vernehmlich zu:
Auch du wirſt einſt von dieſem Schauplatz ſchwinden,
Doch nicht vergehn! Nicht thatenloſe Ruh
Wird, wenn du ſinkſt, des Geiſtes Fittig binden;
Verändern nur wirſt du des Staubes Seyn,
Indem du ſinkſt, iſt neues Leben dein!“

„Doch wohin wird der freie Geiſt ſich heben?
Von welcher Art wird meine Dauer ſeyn?
Worin beſteht das neue, künft'ge Leben?
In welchen Kreis des Wirkens tret' ich ein?
Ach! kannſt du mir hierüber Aufſchluß geben,
So gieb mir ihn. Mein Herz iſt gut und rein,
Es hat ſich nie in nied'rer Luſt verſchlungen;
So gieb mir Licht in dieſen Dämmerungen.

„Du lebſt, erklangs, hier in der Dämm'rung Thal,
Was du bedarfſt, liegt vor dir klar und offen;
Dein ſterblich Aug' ertrüge nicht den Strahl
Des reinen Lichts, hier ſollſt du nichts, als hoffen!
Dein Geiſt faßt oft nicht die Natur einmahl,
Die vor dir liegt, wie oft ſtehſt du betroffen!
Was ſichtbar iſt, kannſt du nicht ganz verſtehn,
Wie willſt du dann das unſichtbare ſehn.“

„Darum entriß bei jenem Geiſtermale,
Wohin ich dich geleitet, meine Hand
Der Himmliſchen der Wahrheit Wunderſchaale,
Ich nahm dir nur, was nicht dein Geiſt verſtand;
Als Genius, ward zu der Dämm'rung Thale
Zu führen dich zum Licht' einſt, ich geſandt;
Erwarte dann die Zukunft froh und heiter,
Zur Forſchgier ſprich: „bis hierher und nicht weiter!"

„Die Wahrheit, die dir noth und nützlich iſt,
Mit Ruhe dich, mit Hofnung zu begaben;
Durch die du hier ein guter Bürger biſt,
Du findeſt ſie, ſie liegt nicht tief vergraben!
Wenn's Ernſt dir nur, ſie aufzufinden, iſt;
So wird gewiß ihr Seegensbaum dich laben!
Die höh're ſelbſt verbirgt nur darum ſich,
Daß ſie empor zu Thaten ſporne dich!

„Was jenſeits liegt, kann ahnen nur, errathen
Des Glaubens Sohn, des Weiſen Wißbegier;
Die Forſcher all, die dieſen Pfad betraten,
Bekannten laut des Wiſſens Gränze hier!
Durch Grübeln nicht, durch Handeln nur, durch Thaten
Bahnſt du den Weg zu jenem Lichte die
Weit um dich her der Brüder Glück verbreiten,
Das ſei dein Ziel: es wird dich ſicher leiten."

„Reicht die Natur nicht deiner Wißbegier
Die Mutterbruſt, daß ſie ſich Segen ſauge?
Warum kehrſt du den Forſcherblik von ihr?
Ihr mildes Licht verblendet nicht dein Auge.
O lerne doch, daß höh're Kenntniß dir,
So lange du im Staube wallſt, nicht tauge!
Daß Forſchgier nur, die ſich beſcheiden gnügt,
Den Kranz erringt der Wahrheit, die nicht trügt."

Hochklügelei führt dich zum Aberwizze,
Nur Irrlicht iſt's, was ſie, als Lichtſtrahl, nekt;
Siehſt du den Berg, auf deſſen Schwindelſpizze
Ein Tempel liegt, mit Wolken dicht bedekt?
Hinauf zu ihm, er leitet dich zum Sizze
Der Wahrheit hin, im Schleyer nicht verſtekt!
Hinauf zu ihr durch ihre Wolkenhülle;
Wag' einen Blik in ihres Lichtes Fülle!"

Ich ſtieg hinauf an meines Führers Hand.
Je näher wir dem jähen Gipfel ſtiegen,
Je ſchlüpfriger, je rauher, ſteiler wand
Sich auch der Pfad. Doch „ſterben oder ſiegen!"
War mein Entſchluß! An eines Abgrunds Rand
Sah endlich ich den Tempel nah mir liegen;
Ich klimmt' hinan, zu ſtürzen in Gefahr,
Wenn nahe nicht mir mein Begleiter war.

Durch ſeinen Arm dem nahen Fall' enthoben,
Schwang ich nun kühn zur Spitze mich empor;
Lautjauchzend ſtand ich mit dem Führer oben.
Doch nächtlicher und dunkler, als zuvor,
Lag auch vor mir, von Wolken rings umwoben,
Das Heiligthum; unſichtbar war ſein Thor.
Ach! rief ich aus, wird nie dies Dunkel ſchwinden,
Und ſoll ich nicht des Tempels Eingang finden?

„So fühleſt du noch deine Ohnmacht nicht?
Verwegner! flieh', es wird dich ſonſt gereuen."
Ach! ſeufzt' ich auf, ſo nahe ſchon dem Licht',
Und ich ſoll mich nicht ſeines Strahles freuen?"
„So büße dann, dich warnten Lieb' und Pflicht!
Dir ſey's erlaubt, die Wolken zu zerſtreuen
Streck' aus die Hand, das Dunkel wird entfliehn,
Und deine Stirn der Strahlen Kranz umziehn."

Ich ſtreckte ſie. Da wich die Wolkenhülle,
Ein ganzes Meer von Strahlen quoll herab;
Umfloſſen ſtand ich von des Lichtes Fülle,
Erblindete und wankt' und ſtürzt' hinab;
Mein Ohr umſcholl's, wie fernes Stromgebrülle,
Und Rabenhüll umgab mich, wie das Grab.
In Ohnmacht lag ich, zwiſchen Tod und Leben,
Und jede Nerv umſchlich ein zuckend Beben.

Auf einmal klangs — die Nacht um mich entwich —
Wie Harfenton und ſeel'ger Geiſter Lieder;
Von Blumen fühlt' ich rings umdüftet mich,
Und vor mir ließ ein Lichtgewölk ſich nieder;
Ein holdes Weib entwand der Wolke ſich,
Und ſchnell erkannt' ich Theodoren wieder;
Um ihre Stirn der Myrth' und Roſe Kranz,
Ihr weiß Gewand, hell, wie des Mondes Glanz.

„Du hörteſt nicht der Lieb' und Warnung Rufen,
Betrateſt kek des Ueberwiſſens Bahn,
Zufrieden nicht, auf dir erlaubten Stufen,
Der Wahrheit dich und ihrem Licht zu nah'n.
Wozu dich Güt' und Weisheit Gottes ſchufen?
Erkannteſt du aus ſeiner Schöpfung Plan:
Dir gnügt' es nicht, du wollteſt auch enthüllen,
Wie wir dereinſt der Gottheit Plan erfüllen?“

„Du wagteſt dreiſt, den Tempel zu erſpähn,
Wo Schleyerlos die reine Wahrheit thronet;
Dein Fall lehrt dich, ſie ſelbſt ſollſt du nicht ſehn,
Nur fern das Licht, in dem die Hohe wohnet:
Lern' endlich dann des Lebens Zwek verſtehn,
Das hier dir nicht mit voller Kenntniß lohnet:
Daß erſt verfeint, erhöhet und verklärt,
Die Wahrheit dir, ſie ganz zu ſehn, gewährt!“

„Laß länger dich nicht Wahn und Stolz betrügen,
Ich gab dir Troſt und Hofnung, laß daran,
So lange du im Staube lebſt, dir gnügen!
Einſt bricht auch Dir der Wahrheit Mittag an;
Dann trinkſt du ſie, wie ich, in vollen Zügen,
Siehſt ganz den Plan, den dieſes Seyn begann!
Die Geiſterwelt ſteht deinen Blikken offen.
Hier handl' und wirk' und lern beſcheiden hoffen!

Sie ſprach's und ſchwand. Ich blikt' ihr ſehnend nach,
Hob mich empor, ſie länger noch zu ſehen;
Da ward ich ſchnell aus meinem Traume wach,
Den Obelisk ſah neben mir ich ſtehen;
Die Sonne ſchien durch des Gebäudes Dach,
Wo ich entſchlief, und aus des Tags Ideen
Ein Traum ſich ſpann, ſo hehr und wunderbar,
Und der ſo reich mir an Belehrung war.

Ermattet von dem Stundenlangen Gehen
Auf ſteilem Pfad, dem Klimmen hin und her,
Erwärmt das Hirn von ſchwärmenden Ideen,
Die Seele voll von Trennung, Tod und Grab;
Und angehaucht von linder Weſte Wehen,
Floß Morpheus Wahn auf meine Stirn herab;
Und ſo erſchöpft, ſchon wach halb Träumetrunken,
War ich dahin in ſanften Schlaf geſunken.

Durch eine Thür, mein Auge ſank auf ſie,
Als ich am Fuß des Obeliſk erwachte,
Ging ich hinaus, des Waldes Harmonie
Erklang um mich. In neuer Schönheit lachte
Das Feld, die Flur! Des Baches Melodie
Umrauſchte mich, indem ich ging und dachte,
Des Traums noch voll, der mich ſo lieblich band,
Bis ich am Thor von meiner Wohnung ſtand.

Ich werde nie des ſchönen Traums vergeſſen,
Der damals mir für Offenbarung galt;
Was immer mir mein Schickſal zugemeſſen,
Es ſchwebt um mich die himmliſche Geſtalt;
Ich trag' und duld' und denke muthig deſſen,
Was ſie mir gab. Des Lebens Traum flieht bald;
Dann wird die Roſ' und Myrth' in meinem Kranze
Zum Diadem' in vollem Tagesglanze.

Aechter und falſcher Adel.

……

„Hohl der Henker alle Ahnenklimperei, ſagte der alte General von Werth zu ſeiner Pflegtochter, Antonie von Billerbek, aber ſchenk' ein und laß den Thee nicht darüber kalt werden! Mache deinem Herzen Luft, laß deinen Wiz los, ſpotte und hechle! Nur ärgere dich nicht! Ueber ſo eine erbärmliche Narrheit muß man nur lachen. Geſchwind eine Taſſe Thee, die macht leichtes Blut, und je leichter Blut, deſto beſſerer Wiz! Friſch, Tonchen, trink und ſchlukke den Aerger herunter. Siehſt du, das hilft? Der Aerger iſt weg und nur noch der Spott da. Nun, heraus damit!“

Tonchen ließ ſich das nicht umſonſt geſagt ſeyn. Sie würzte ihrem Pflegvater ſeinen Thee reichlich mit ihren Sarkasmen über Adelſtolz und Ahnenklingklang. Ihre Gouvernante und der Amtmann hatten ſie zu einer zu guten Demokratin gezogen, um eine ſo herrliche Gelegenheit, gegen den Adel anzugehn, aus den Händen zu laſſen. Des Generals Stimmung kam ihr dabei ſehr zu ſtatten. Je luſtiger ſie mit den adlichen Thorheiten umſprang, je mehr lacht' er. Sein Pfeifgen, das er während dieſes Sturmlaufens ſchmauchte, ſchmeckt' ihm nur um ſo beſſer. Endlich machte ſie es ihm doch zu arg. Sie züchtigte nicht blos, ſie hieb in die Pfanne, ſie lief nicht nur gegen Thorheiten des Adels Sturm, ſie focht gegen den Adel überhaupt. Das aber, meint' er, hieße das Kind mit dem Bad' ausſchütten; klopfte ſeine Pfeife aus, und —

Doch erſt muß ich den Leſer mit dem Generale und dem Fräulein näher bekannt machen.

Hermilian von Werth hatte unter ***ſchen Fahnen den ganzen ſiebenjährigen Krieg, die Baieriſche Fehde und ſogar den Feldzug gegen die Neufranzoſen mitgemacht. Manche

che Narbe zeugte von ſeiner Bravour und das Kreuz in einem ſeiner Knopflöcher, das er beſtändig trug, ein paar Ellen Band, die er nur an Gallatagen umhing, und die Excellenz, zu der er ſich vom ſimplen Lieutnant hinaufgeſchwungen, thaten noch obendrein ſeine Feldherrnverdienſte dar; denn ſeine Ahnen, obgleich ſie ſich bis in das dreizehnte Jahrhundert verlohren, konnten ſich auch nicht des geringſten Antheils daran rühmen. Alles war erworbenes und mit Ehren erworbnes Gut. Sechzig Jahre bleichten bereits ſein ehrwürdiges Haar. Nach ſeinem nur ungern bewilligten Abſchiede, lebt' er izt auf ſeinen Gütern, trieb Landwirthſchaft, las, pflegte Umgang mit einigen benachbarten Edelleuten, mit ſeinem Pfarrer, einem wakkern Geiſtlichen, und ſeinem Amtmanne, der zwar noch nicht völlig dreißig Jahr, aber auf ſeinem Poſten, wie zu Hauſe, und dabei der intereſſanteſte Geſellſchafter in der ganzen Gegend war. Troz ſeines Feldzugs in der Champagne und dem Elſaß, hatt' er ſeinen Royalismus rein erhalten und ließ ſich noch für die königliche Regierung todſchlagen, wenn es darauf ankam, ihr die Stange zu halten. Er hielt auf den Adel, aber weniger auf die

Edelleute. Die meiſten, pflegt er zu ſagen, hießen nur ſo aus Gottes Gnade. Er ſelbſt ſei kein Freund von der Gnade, und möchte bloße Gnade nicht einmal vom lieben Gott. Seiner Meinung nach, war ein Stammbaum, an und für ſich, ganz und gar keine Realität; er würd' erſt zu einer, wenn man ihn mit Thaten befruchtete. Nur ein Narr, pflegt' er zu ſagen, mache ſich ſeine Ahnen zum Verdienſt: ein verſtändiger Menſch hingegen bringe durch ſeine Verdienſte ſeine Ahnen in Ehren; werde adlich durch ſich ſelbſt, nicht durch das Regiſter ſeiner Anherrn, deren größter Theil oft weiter nichts gethan habe, als leben, heirathen und ſterben; er wirke, handle, zeichne ſich ehrenwert aus, fange ſo ſeinen Stammbaum auf's neue an und werde wieder der erſte ächte Edelmann ſeines Geſchlechtes. Mit ſolchen Grundſazzen taugte der alte Herr freilich nur wenig zu ſeinen adlichen Mitbrüdern. Sie nannten ſich nur, was er war, und ſo hielt er ſeinen Pfarrer und ſeinen Amtmann für adlicher, als den größten Theil der gnädigen und hochwohlgebornen Herren, die zu ihm, oder zu denen er kam. Daher gab es dann nur ſelten Beſuch von und bei ihnen. Nichts deſtoweniger befand er ſich in dieſer Abgeſchiedenheit ſehr wohl. Durch Zufall, nicht durch Wahl, Hageſtolz, lebt' er ſelbſt in ſeinem eheloſen Stande, ein ſehr frohes, joviales Leben, und bezeichnet' es mit den Beweiſen der reinſten und ungeheucheltſten Menſchenliebe.

Fräulein Antonie von Billerbek hatt' er von einem alten verdienten Kameraden, der bei der Belagerung von Valenciennes blieb, geerbt. Sie war die Tochter eines heſſiſchen Oberſten, früh ihrer Mutter beraubt, und lebte, ſeit ihrem ſechſten Jahre, in einer Penſionsanſtalt zu Kaſſel. Hier nahm ſie der General fort, führte ſie auf ſeinen Landſiz und übergab ihre Erziehung der Sorgfalt eines ſehr einſichtsvollen Frauenzimmers, einer Predigerstochter aus der Nachbarſchaft, Mamſell Hiller. Antonie trat eben in ihr ſechzehntes Jahr, als ſie die Pflegtochter dieſes wakkern Mannes wurde. Es war eine lebhafte, anziehende Brünette, von ſchlankem Wuchſe, friſcher Farbe, mit ein paar großen ſchwärmeriſchen Augen. Sie hatte einen feinen Verſtand, über den ihre raſche Phantaſie nur etwas mehr herrſchte, als ſie wohl geſollt hätte; und ihre Gouvernante, eine ſo vortrefliche Erzieherin ſie auch ſonſt war, nährte durch ihre eigne Schwärmerei dieſe Herrſchaft nur allzuſehr.

Mamſell Hiller zählte ohngefähr vier und zwanzig Jahre, hatte eine glükliche Geſichtsbildung, viel Verſtand und Beleſenheit, in ihrem Benehmen ſehr viel einſchmeichelndes, und eine Würd' im Anſtande, die aus ihrem Selbſtbewußtſeyn entſprang, ohn' in Prahlerei auszuarten. Sie ſprach und las ſehr fertig franzöſiſch, engliſch und italieniſch, ſpielte mit vieler Geſchiklichkeit das Klavier, zeichnete recht artig, und war gewandt in jeder weiblichen Arbeit mit der Näh- Strik- und Stiknadel. Ihre Schülerin erzog ſie mit der Sorgfalt einer Mutter, lehrte ſie alles, was ſie ſelbſt wuſte; erwärmte ihr Herz mit Wohlwollen und Menſchenliebe, und bildete ihren Geiſt, wie ihren Körper, geſund und ſtark, ohne Nachtheil ihrer Weiblichkeit. Aber begabt mit einer ſehr warmen Phantaſie, ſah ſie einen Gegenſtand, der ſie affizirte, nicht ſelten nur von einer Seite, und enthuſiasmirte ſich ſo mehr für ihn, als man es von ihrem, ſonſt ziemlich hellen Verſtande hätt' erwarten ſollen. Das war, zum Beiſpiele, der Fall mit der neuen Lehre von Freiheit und Menſchenrechten in Frankreich. Sie ſchwärmte die Demokratin und that dadurch einer an ſich guten Sache in der Erziehung des Fräuleins Schaden; ſie bildet' es ganz aus ſeinem Stande, anſtatt es zu demſelben zu erziehen. Sie lehrt' es nicht blos, was recht war, der Adel ſei, für ſich ſelbſt, kein Vorzug über andere Menſchen, und ohne alle Bedeutung, wenn Geiſt und Herz nicht adelich wären, ſie lehrte ſie auch, der Adel der Geburt ſei geradezu ein Hinderniß moraliſch adlich zu werden; und ein ſo gefährliches Vorurtheil, daß man ſich mit Gewalt von ihm losmachen müſſe, wenn man den wahren Wert des Menſchen durch Herz und Geiſt nicht darüber aus dem Geſichte verlieren wolle. Ihre Schülerin, deren Phantaſie noch etwas höher ging, als die ihrige, faßte dieſe Lehren willig auf, demokratiſirte mit einem wahrhaft lyriſchen Fluge, und verachtete den Adel, als ein Hinderniß zu ihrer moraliſchen Vervollkommung, anſtatt ihn nicht höher zu achten, als eine Gabe des Zufalls verdient.

Aber, dem Leſer in's Ohr geſagt, war dieſe Adelverachtung nicht ganz das Eigenthum ihrer

Erzieherin; die Empfänglichkeit ihres reizbaren Herzens für den jungen Amtmann auf ihres Pflegvaters Gütern, hatte nicht weniger Antheil daran. Sie war ſich deſſen freilich nicht bewußt, wie denn erſte Liebe immer entſteht, ohne daß wir es wiſſen und ahnen; aber doch war nichts gewiſſer, als der höhere Anwuchs ihrer demokratiſchen Schwärmerei durch die Erſcheinung dieſes intereſſanten Mannes.

Amtmann **Hell** war der Sohn eines reichen Kaufmanns in **Hamburg**. Seinen gründlichen und praktiſchen Kenntniſſen verdankt' er's, daß er, noch ſo jung, ſeinen wichtigen und einträglichen Poſten bekleidete. Er verwaltete ihn erſt ſeit ſechs Monaten, aber in allen ſeinen Myſterien ſchon ſo eingeweiht, als hätt' er ihm eben ſo viel Jahre vorgeſtanden. Er beſaß, außer ſeinen Berufskenntniſſen, noch viele andere, die ihn zu einem eben ſo lehrreichen, als angenehmen Geſellſchafter machten. Bekannt mit den beſten Schäzzen der alten und neuern Litteratur, der fremden, wie der einheimiſchen, ſprach er über die verſchiednen Gegenſtände des Wiſſens mit Einſicht und reifer Beurtheilungskraft, beſcheiden und ohne Anmaßung. Er bekannte ſich zu keiner Schul' und Sekte, ſondern prüfte alle und behielt aus jeder das beſte. Von der Natur erhielt er eine anziehende Geſichtsbildung, ein geſundes, friſches Kolorit, und ſehr geiſtvolle Augen. Durch Erziehung bekam er eine gefällige und einnehmende Haltung ſeines Körpers und einen feinen, ſchiklichen Gebrauch ſeiner Gliedmaßen. Seine Stimme tönte männlich und ſonor und hatte eine große Wärme und Lebhaftigkeit des Ausdruks. Seine Grundſäzze zeichneten ſich durch Beſtimmtheit und Rechtlichkeit aus. Sein politiſches Glaubensbekenntniß ſtimmte für die gemäßigte Monarchie. Ueber den Adel dacht' er, wie der General, ſpottete über ſeine Prätenſionen und trat ihnen kühn entgegen. Aber, anſtatt, wie das Fräulein und die Gouvernante, gegen ihn loszuſtürmen, hegt' er vielmehr über die neuere Generazion deſſelben eine vortheilhaftere Meinung, als der General ſelbſt.

Dieſe vortheilhaftere Meinung verdroß das Fräulein nicht wenig. Es war nun einmal dem Adel ſpinnefeind, und war es — was freilich ſein Herz ihm nur heimlich und kaum vernehmbar ſagte — um — des Amtmanns willen. Bisher hatte Antonie das von an ihrem Namen nur für einen unbedeutenden Zierat gehalten, jezt fing es an ſie zu drükken. Bisher war das Wort „Fräulein“ ihr nur ein leerer Schall, jezt klang es ihr ſogar widerlich, und am widerlichſten in Hells Munde. Mit jedem Tage ward ihr Hell intereſſanter. Sie fühlte ſich durch immer wachſendes Vertrauen, durch immer wärmeres Wohlwollen mehr und mehr zu ihm hingezogen; und nun ſtand dieſes von, dieſes Fräulein, wie eine Mauer zwiſchen ihr und ihm, und verſperrte jeder herzlichen Annäherung den Weg. Dadurch entſpann ſich in ihrem Herzen eine Unzufriedenheit mit ihrem Stande, die in eine wahrhafte Erbitterung ausartete. Sie ſah ſich durch ihn um die ſüßen Ergießungen einer ſchönen und reinen Sympathie gebracht, und glaubte vorher zu ahnen, er werde ſie für ihr ganzes Leben darum bringen. Daher hatten ihre jezzigen Debatten gegen den Adel den ſchneidenden, zermalmenden Ton, den der General „das Kind mit dem Bad' ausſchütten“ nannte.

Zu den heutigen war der Beſuch bei einem neu in der Nachbarſchaft angekommenen Edelmann ihr eine erwünſchte Veranlaſſung. Maximilian von Werth ſelbſt hatte ſich über die unſinnigen Anmaßungen dieſer Adelſtolzen Familie weidlich luſtig gemacht. Eine vernunftloſere Ahnenklimperei war ihm noch nicht vorgekommen. Antoniens bittre Sarkasmen gegen ſie thaten ihm daher ſehr wohl. Er lachte aus vollem Herzen, ließ es nicht an ermunternder Bravour fehlen, und half ſogar hecheln und perſifliren. Nun gerieth Antonie erſt recht in's Feuer. Beſonders rückte ſie mit allem Geſchoſſe ihres Spottes gegen den Ahnenprunk des weiblichen Theils der Familie los. „Was für eine Realität, ſagte ſie, hat der Adel wohl für uns Weiber? Was haben wir an ihm mehr, als ein Staatskleid, und noch dazu eins, das wir nicht einmal bezahlt haben; das uns wohl ſchmückt, aber nicht warm hält, und, wie unſre neumodiſche leichte Bekleidung unſrer Körper, unſrer Seele Katarrhe, Schnuppen und Krämpfe zuzieht! Die Sucht, zu ſchimmern, und außerweſentliche Dinge, als Realitäten, zur Schau zu tragen, iſt unſerer Natur ſo ſchon erb- und eigenthümlich genug, wir bedürfen wahrlich nicht dieſer Ahnenklimperei noch. Der Adel giebt uns alſo, da wir ihn nicht erwerben können, an und für ſich, keinen Werth, er bindet ſogar — was noch weit ſchlimmer iſt — unſre beſſere Gefühle, das Glük unſrer Herzen, an Rang und Stand. Sind nicht die meiſten Ehen unter den Adlichen nur Konvenzionsbündniſſe, bei denen das Herz faſt nie eine Stimme hat? Es kömmt nicht darauf an, ob der künftige Gefährte unſers Lebens uns glüklich macht, die Frage lautet: iſt er von Familie? wie viel Ahnen zählt er? wie weit reicht ſein Stammbaum? Umſonſt ſagt uns unſer Verſtand, daß dadurch ein Mann um nichts Achtenswerter, Liebenswürdiger werde, umſonſt empfindet unſer Herz, daß Ahnen es nicht erwärmen und häusliche Glükſeligkeit nicht an einem Stammbaum hänge: ein jämmerliches Vorurtheil, Meſalliance genannt, verbietet uns jede andere Wahl, die keine Quartiere zählt und erſt unſre Urväter im vorigen Jahrhundert fragt, ob wir auch lieben dürfen? Wir müſſen den lauten Ruf unſers Verſtandes und Herzens mit elenden Sophiſmen übertäuben, und das Opfer des allerweſenloſeſten Klingklangs werden, den es je gegeben hat. Giebt es wohl in der Welt ein verſtandloſeres Schellengeläute, als das gnädig, die Gnade, die man uns bei jedem Worte an den Hals wirft? Und doch machen die gnädigen Fräulein und Frauen, wenn ſie dieſen albernen Klingklang hören, ein Geſicht, als wäre die Gnade eine Eigenſchaft an ihnen, als hätten ſie recht viel davon zu verſchenken. Sie denken gar nicht daran, daß die Gnade hier nichts, als eine Phraſe iſt, bei der kein vernünftiger Menſch etwas denkt. Wozu alſo der ganze Unfug? Von wem man keine Gnade empfängt, den ſollte man auch nicht gnädig nennen. Bei mir wenigſtens duld' ich die Gnade nicht länger und lache künftig jedem in's Geſicht, der mich ſo heißt.

— Du biſt eine Närrin, fiel ihr der General ein. Phraſ' iſt Phraſe, ob die oder eine andere; halte dich nur nicht für gnädig und laß die Redensart in Gnaden paſſiren.

„Aber es iſt doch albern, lieber Vater, mich etwas nennen zu laſſen, was ich nicht bin. Ich ärgere mich, ſo oft ich das abgeſchmackte Wort höre, und wenn mich vollends ein vernünftiger Menſch, wie zum Beiſpiel unſer Amtmann, ſo heißt, ſo ſchäm' ich mich, daß ich blutroth werde."

— Du biſt eine Närrin, ſag' ich noch einmal. Was iſt da zu ſchämen? Der Amtmann macht eine eingeführte Mode mit, und wenn ſein Mund dich gnadig nennt, ſo heißen dich ſeine Augen —

„Seine Augen? Um des Himmels willen, liebes Vaterchen, ich bin entſezlich neugierig, wie heißen mich ſeine Augen?

— Seh einer doch die Heuchlerin! Sie wird roth bis an die Ohren und thut doch, als wußte ſie nicht, wie des Amtmanns Augen ſie heißen —

„Gewiß, Väterchen, ſeine Augen heißen mich nichts beſonders. Ach! die Gnade geht einem nicht uber die Lippen, wenn man was intereſſanteres auf dem Herzen hat. Es iſt eben ſo, als wenn ich Sie gnadiger Herr nennen ſollte, wenn mein Herz Sie „lieber Vater" heißt."

— Nun ich will ihm ſagen, daß er dich künftig liebes Fräulein nennt. Ich ſtehe dir dafür, daß er es gern thut. —

„Vernünftig wär's Ein verſtändiger Mann muß nicht Worte ohne Sinn plappern, und auch durch keine Redensart einen Unterſchied zwiſchen Menſch und Menſch zugeben, den ſein

Verſtand nicht anerkennt. Das heißt, ſich, wider ſein beſſer Wiſſen, mutwillig erniedrigen. So eine Redensart ſind gnädig und — Fräulein.“

— Alſo auch nicht Fräulein? Gut, ich will mir's merken. Nicht nur der Amtmann, das ganze Dorf ſoll dich, bei Lebensſtrafe! von nun an Jungfer Billerbek heißen. Mit gutem Willen thun's die ehrlichen Leute doch nicht. Da iſt alſo nichts anders zu machen, als man führt die Gleichheit, auf gut franzöſiſch, par force ein. —

„Väterchen, Sie haben mich zum Beſten: ich ſeh's Ihnen an.“

— Und das von Rechtswegen. Wer in die Worte: „gnädig, Euer Gnaden, von, Fräulein,“ mehr Gewicht legt, als in einer bloßen Redensart liegt, iſt nicht klug. Wer aber gegen eine bloße Redensart proteſtirt, als enthielte ſie, wer weiß was für Unglük! der iſt wieder —

„Nicht klug, wollen Sie ſagen?“

— Errathen! —

„Wenn aber dieſe bloße Redensart wirklich zu manchem Unglükke Gelegenheit gäbe;

wenn ſie, als ein Aushängeſchild von einer höhern Natur, den Menſchen vom Menſchen trennte, eine Scheidewand zöge zwiſchen verwandten Seelen, ihr Nähertreten hinderte, und ſo die ſchönſten Güter des Lebens, Freundſchaft und Liebe, wenn auch nicht ganz zerſtörte, doch verringerte, wäre denn das nicht Unheils genug, das ſie veranlaßte, nicht hinlänglicher Stoff, ſie aus ganzer Seele zu verwünſchen?"

— Wenn es ſo wäre, durchaus ſo wäre, allerdings! Thoren machen freilich alles, auch das unſchuldigſte, zum Unheile. Vernünftige Leute hingegen ſehen ſolche Phraſen höchſtens als Zeichen eines höhern Standes, aber nicht einer höhern Natur an. Dieſer höhere Stand gilt ihnen nichts mehr und nichts weniger, als ein Kleid aus feinerm Tuche; und auf ein feineres Kleid bildet nur ein Gek ſich etwas ein. Wer ſich aber unglücklich fühlt, weil er ein Kleid von feinerm Tuche trägt und tragen kann, iſt ein Narr von einer andern Art. Es iſt ein Schwärmer im Geiſt' unſrer Zeiten, der nirgends Maaß und Ziel hält, immer über die Schnur haut, und, ſtatt jedem Dinge ſeine rechte Stelle anzuweiſen, alles auf den Kopf ſtellt.

ſtellt. Das Wort, Fräulein, ſchafft freilich kein Mädchen ſchöner und liebenswürdiger, als es vom Hauſ' aus iſt, aber es hindert es auch nicht, alles zu werden, was ein Weib ſeyn kann, gut, ſanft, klug, ehrenwert, als Mädchen und Hausfrau, und ſo den Adel der Geburt zum Adel des Geiſtes und des Herzens zu erheben. Doch genug davon! Ich disputire nicht gern mit einem Mädchen über Dinge, über die nur der kalte Verſtand entſcheidet. Weiber aber haben nur warmen Verſtand, das heißt, ihre Einbildungskraft dominirt allenthalben. Daher ſehen ſie ein Ding immer nur von einer Seite. Man muß es aber von mehreren Seiten anſehn, wenn man darüber urtheilen, nicht blos darüber ſchwärmen will. Daß ich Recht habe, beweißt deine Gouvernante, die dir all das Zeug in den Kopf geſezt hat. Es iſt ein ſehr kluges und vernünftiges Frauenzimmer. Sie hat dir über Adel — und Adelprätenſionen ſehr viel wahres und heilſames geſagt, und das dank' ich ihr. Aber, durch die neue Weisheit aus Frankreich mehr illuminirt, als der kalte Verſtand ſich laſſen würde, ſchwärmt ihre Phantaſie über den Verſtand hinweg, und macht ihn eben deswegen

gen zu einem warmen, weiblichen Verſtande —

„Liebes Väterchen, ich habe doch auch Männer gehört, und ſogar Schriftſteller geleſen, die über Adel und Adelwert gerade ſo ſprechen und ſchreiben, wie Mamſell Hiller ſpricht.“

— Wenn dieſe Männer ſo ſprechen und ſchreiben, ſo thun ſie es nur mit weiblichem Verſtande, troz dem, daß ſie für Männer paſſiren. Ein rechtlicher Mann übertreibt nichts. Uebrigens gilt das, was ich vom weiblichen Verſtande ſage, nicht vom ganzen Geſchlechte. Ich kenne manches Frauenzimmer von ruhigem Verſtande, über den die Phantaſie nicht zum Meiſter wird. Auch ſpott' ich des warmen Verſtandes der Weiber nicht. Er gehört ihnen, macht ſie empfänglich für Schönheit, und giebt ihnen die Zartheit und Weichheit des Gefühles, die uns in ihnen anziehen. Nur muß er nicht zu warm werden, ſonſt wird Ueberſpannung daraus, und Ueberſpannung macht nicht glüklich. Du alſo und Mamſell Hiller könnt den eurigen immer ein bischen abkühlen. Dann wird die angenehme, wohlthätige Wärme daraus werden, die euch zuſrieden mit der Welt und ihren Einrichtungen, und liebenswürdig für die Menſchen macht, die darin leben Und nun noch einmal Baſta! Jezt, Tonchen, ſezze dich an's Klavier und ſpiele und ſinge mir den Pyrenäen Marſch vor. Wenn ich ſchon die franzöſiſche Freiheit nicht ganz leiden kann, ſo hab' ich doch die Lieder ganz gern, die ſie hervorgebracht hat. —

Antonie gehorchte. Eben tönte das „mourir pour la patrie“ mit großer Emphaſe von ihren Lippen, als ſich der Amtmann melden ließ.“ Ja, rief der General, da müſſen wir das Sterben für's Vaterland am Klavier wohl bis auf einandermal aufſchieben; der Amtmann und ich haben Geſchäfte. Tonchen ſprang auf, ſie war noch im Morgenneglige', und entſchlüpfte durch eine Seitenthür. Der Amtmann trat ein, und nach einem freundlichen, herzlichen guten Morgen, gingen beid' an ihr Geſchäft. Sie waren bald damit zu Ende und der General ſchlug einen Morgenſpaziergang in dem Garten vor.

Sie fanden dort die beiden Demokatinnen, das Fräulein und ſeine Gouvernante, Arm in

Arm, eine ſchöne Lindenallee auf und nieder gehen. Fräulein Tonchen war durch die Debatten mit ihrem Pflegvater wohl belehrt, aber nicht bekehrt worden. Es dachte an den liebenswürdigen Amtmann und der kalte Verſtand des Generals disharmonirte allzuſehr mit Tonchens geheimen Sehnungen, als daß ihr und ihrer Gouvernante warmer Verſtand nicht bei ihm hätten den Vorſprung haben ſollen. Sie dachte alſo auch gar nicht daran, ihn, nach dem Rathe des guten Alten, abzukühlen. Die Gouvernante ward ihr nur noch weiter. Denn ihr warmer Verſtand kirrte ihre geheimen Wünſche, ebnete ihre Gleichheitsgrundſätze, und machte ſo die Lehrerin zu einer Wohlthäterin. So hing die Schülerin mit einer ſchwärmeriſchen Zärtlichkeit an der Erzieherin und ließ ſich immer mehr und mehr in die Myſterien des Civismus einweihen, den die republikaniſchen Franzoſen ſo herrlich predigen und ſo wenig ausüben.

Dieſe Einweihungen unterbrachen Hermilian von Werth und Albert Hell. Tonchen, die ihr demokratiſches Licht gar zu gern vor den Leuten leuchten, und vorzüglich den Amtmann gern daran Theil nehmen ließ, erhielt glütlicherweiſe

cherweiſe wieder eine ſchöne Veranlaſſung dazu. Gräfin Adelgunde von Herzan, ihre Tante, ließ durch ihren Jäger den General um Erlaubniß bitten, den morgenden Tag mit einigen ihrer Freunde auf ſeinem Landſizze zuzubringen. Dieſe Dame war Oberhofmeiſterin in der benachbarten Reſidenz, ein Frauenzimmer von vieler Bildung und ein Stük von einer Gelehrten. Sie las nicht nur ſchöngeiſtige Schriften, ſie gab ſich auch mit wiſſenſchaftlicher und philoſophiſcher Lektüre ab. Sie ſprach und ſchrieb mit großer Korrektheit franzöſiſch, ſang italieniſch, und verſtand das Engliſche; korreſpondirte mit franzöſiſchen und deutſchen Gelehrten und machte deutſche Verſe. Ihr Anſtand, wie ihre Unterhaltung, hatten ganz den abgeſchliffnen Ton der feinen Welt, jedoch mit einer Art theatraliſcher Repreſentazion. Dabei beſaß ſie einen hohen Grad der Popularität, und das Talent, jedermann etwas verbindliches zu ſagen und Leuten aus allen Ständen intereſſant zu werden. Aber man ſah dieſer Popularität das Bewuſtſeyn an, daß ſie ſich herabließe; auch wuſte ſie, indem ſie, was ſie ſelbſt betraf, ihren Rang und Stand zu vergeſſen ſchien, ſehr geſchikt, beiläufig an ihre Verhältniſſe bei Hofe und ihre gräflichen

lichen Verwandten zu erinnern. Kurz ſie trieb Ahnentlimperei, aber auf eine feinere, als die gewöhnliche Weiſe.

Als Antoniens Tante, konnte ihrem Beſuche nicht gut ausgewichen werden. Er ward alſo feierlich angenommen, und das Fräulein knüpfte an ihn ihr demokratiſches Glaubensbekenntniß. Es begann mit dem Geſtändniſſe, daß es ſich auf den morgenden Tag kindiſch freue, verſicherte, an Stof zu Epigrammen würd' es nicht fehlen, und dann ſchon zum voraus alle die lächerlichen Szenen des Adelprunkes der kommenden Herrn und Damen — denn Gräfin Herzan kam nie ohne großes Gefolge — zum Beſten gab.

Vorzüglich ergoß ſich ihr Spott über die Hof- Kammer- und Jagdjunker, die ihre Tante, als Schild- und Schlepphalter, mit ſich zu führen pflegte. Von ihnen ging ſie zu den Junkern überhaupt über und zeichnete mit ihrer fertigen Zunge eine Reihe von männlichen Karrikaturen altadlichen Stammes, die eines hogarthiſchen Pinſels würdig geweſen wären. Sie zeigte, mit einem Scheine von Gerechtigkeitsliebe, daß es manchen dieſer Herrn gar nicht an

Verſtand und Talenten fehle; daß ſie vielleicht ganz erträgliche Menſchen ſeyn würden, wenn ihr Adel und der Hof ſie nicht verkrüppelt hätten. Bewieß dann, freilich mit mehr Sophiſterei, als Gründen, daß auch die geprieſenſte Aufklärung des Edelmannes faſt immer nur höchſt oberflächlich, und, gegen die Bildung des erzogenen Bürgers, Dämmerung gegen Licht ſei, weil jener immer und immer das Zufällige in ſeiner Exiſtenz, das er allein habe und ihm angebohren werden, höher halte, als die Bildung des Geiſtes und des Herzens, die ſich jeder erwerben und der unbedeutendſte Handwerksſohn mit dem Edelmanne gemein haben könne. Denn Fleiß und Anſtrengung könne, der Meinung dieſer Herrn nach, wohl zu Verdienſten und Ehrenſtellen, ja wohl gar zum Adel führen; aber aller Fleiß und alle Ehrenſtellen machten keinen gebohrnen Edelmann, gäben ſchon, von der Wieg' an, ein Recht auf Ehren und Hochachtung untergeordneter Menſchen. Was jenem erſt durch ſeinen Fleiß habe werden können, werde dieſem ſchon durch ſein Blut, das, durch Jahrhunderte geläutert, reiner in ſeinen, als andrer Leute Adern, fließe.

Da das Fräulein das alles, als ausgemacht, vorausſezte, ſo war es ihm ſehr leicht, daraus alle die lächerlichen und nachtheiligen Folgen für die Erziehung des Edelmannes herzuleiten, die es daraus herleiten wollte. Des Amtmanns Lächeln über die Kühnheit des weiblichen Verſtandes, aus einem noch nicht erwieſenen Sazze unumſtößliche Reſultate herzudemonſtriren, das ihr Beifall ſchien, ſezte ſie vollends in Feuer. Sie häufte nun ihre ihr unumſtößlich ſcheinenden Beweiſe, ſchloß ihre Abhandlung mit einer Lobrede auf den Bürgerſtand, deſſen Geiſt und Herz, wie ſie behauptete, nie ſo verkrüppelt werden könnte, und erklärte geradezu, daß ächte Wertſchäzzung der wahren Güter des Lebens, der reine Genuß unſres Daſeyn's, das Glük, Haus- und Familienfreuden zu empfinden, nur bei dem Bürger zu Hauſe ſei. Sie führte mit einem bewundrungswürdigen Reichthume von Gedächtniſſe eine Menge Beiſpiele ihrer Erfahrung von bürgerlichen glüklichen Ehen, und, zum Gegenſazze, ſo viel unglükliche im Adelſtande an, begleitet von einem ſehr bedeutenden Blik auf den Amtmann, daß Hell in eine ſichtbare Verlegenheit gerieth, die ſteigende Röthe ſeines Geſichtes kaum zu verbergen wuſte, ſeine Widerlegung nur herausſtotterte, und endlich, unter dem Vorwande dringender Geſchäfte, Miene machte, ſich zu empfehlen.

„Bleiben Sie, rief der General. Der warme Verſtand hat ſich da zwar außer Athem geſprochen, aber weg ſprechen ſoll er Sie nicht, beſcheidner Mann. Sie würden ihm auch einen üblen Dienſt damit thun. Denn eigentlich galt die ganze Lobrede nur Ihnen, mein Lieber! Sie repräſentiren eigentlich den Stand, der die Lobrednerin ſo in Enthuſiasmus ſezt. Mich freut das. Ich ſehe gern, daß Tonchen aus einem ſo edlen Grunde warm wird. Zur Belohnung fodr' ich, daß Sie das Mädchen von nun an nicht mehr gnädiges, ſondern liebes Fräulein nennen oder auch Tonchen ſchlechtweg.“

Des Amtmanns Verlegenheit nahm zu, und die Reihe, roth zu werden, kam nun an das Fräulein.

Hermillan von Werth bemerkte beides, Antoniens Röthe, und Hells höhere Verlegenheit. Aber er kam beidem nicht auf die rechte Fährte. Antonie, glaubt' er, erröthe blos, weil ſie ein Mädchen ſei, und Hells neue Verlegenheit erklärt' er ſich blos aus Antoniens Rothwerden. Da er nun ſeiner Pflegtochter den Triumph nicht gönnen wollte, einen Mann, wie Hell, in Verlegenheit geſezt zu haben, ſo ſucht' er dem Ding' eine andere Deutung zu geben. „Bliz! rief er plözlich, da halt' ich Sie mit meinem dummen [illegible] von Ihren Geſchäften ab? [illegible] Sie haben was geſcheiters zu thun, als Weiberdebatten anzuhören. Bin in gleichem Falle. Kommen ſie dann. Die Damen mögen ihre franzöſiſche Adel- und Wappenſtürmerei unter ſich treiben;“ und damit gab er dem Amtmanne die Hand. Dieſer verbeugte ſich ſtumm gegen das Fräulein und die Gouvernante und folgte dem Generale. „Nimm mir's nicht übel, ſagte der alte General im Weggehen, daß ich dich diesmal um das „liebes Fräulein“ bringe, du ſollſt ſie für ein ander mal zu gut behalten.“ So gingen ſie.

Antonie ſah dem Entführten nach, ſo lang' ihn ihr Aug' erreichen konnte. Dann warf ſie ſich ihrer Gouvernante um den Hals und ſagte kein Wort. Mamſell Hiller lächelte und ſtreichelte ſanft ihres Zöglings Wange. „Was iſt meiner Süßen? fragte ſie lächelnd, warum auf einmal ſo Wortkarg? — „Der böſe, gute Vater, ſeufzte das Fräulein, mir treibt er das Blut in's Geſicht und den armen Hell macht' er ſo verwirrt, daß er vor Verlegenheit nicht aus und ein wuſte. — „Hm! Des Amtmanns Verlegenheit war ſehr natürlich, fiel Mamſell Hiller ein, der General verſtattete ihm da etwas, was er ſchon lange gewünſcht hatte. Das überraſcht' ihn, und darüber ſah er dann ein wenig einfältig aus."

— Einfältig? Der Amtmann ſah einfältig aus? —

„Wie das möglich iſt? O in gewiſſen Situazionen kann das der geſcheiteſte Mann. Er darf einem Paar hübſchen Augen nur ein wenig zu tief in den Grund geſehn haben, es verbergen wollen und doch darauf ertappt werden, ſo" —

— So? o geſchwind, was ſo? —

„So macht' er ein Geſicht, wie der — Amtmann. In was für Augen der aber mehr geſehn hat, als ihm gut iſt, werden ein paar

Braune, die ich recht gut kenne, wohl am beſten —

Antonie erröthete über und über und küßte den Schluß der Periode von ihrer Gouvernante Lippen. Was ſie eben gehört hatte, war ihr mehr, als Geldes wert. Sie ſchloß die Freundin in ihre Arme und ließ ſie ihr ganzes Herz ſehen. Dafür erſchrak denn doch Mamſell Hiſler ein wenig. Wohlgefallen an der Eroberung des Amtmanns ſollt' ihr Zögling wohl empfinden ſollt' es ſogar als etwas ganz natürliches anſehen, Frau Amtmannin und Madam Hell werden zu können, wenn der General eine ſolche Heirath in ſeinem Plan fände. Sie forſchte das Fräulein nur aus, um zu erfahren, wie weit ſeine demokratiſchen Grundſäzze Stand hielten? Aber verliebt in Hell ſah ſie Antonien ſehr ungern, weil ſie ſie nicht unglüklich wiſſen wollte. Der General war freilich ein Edelmann ohne Vorurtheile, aber er konnte nicht, als Edelmann, er konnte, als ein Mann von Erfahrung und Grundſäzzen, Gründe gegen eine ſogenannte Mißheirath haben, und dadurch den Wünſchen ihres Lieblings im Wege ſeyn. So machte ſie dieſe Liebe bekümmert. Sie ſprach von dem Unglükke einer hofnungsloſen Liebe, von der Pflicht, dagegen zu kämpfen, weil erſte Liebe ſelten Gewährung ſähe, und oft höheren Pflichten aufgeopfert werden müſſe. Antonie hörte das alles an, aber mit halben Ohre. Sie wuſte einmal, der Amtmann finde ſie liebenswürdig, und dachte nur daran, ihm ihr Wohlgefallen darüber zu erkennen zu geben. Dieſe Vorſtellung machte ſie heiter und froh. Sie tanzte, ſang, war der perſonifizirte Mutwille; und Mamſell Hiller wurde wieder ſicher. Sie ſtellte ſich die Liebe nur unter dem Bilde des Sehnens und Schmachtens, des Zweifels und der Unruhe vor, und fürchtete für ihren Zögling nun weniger.

Beide gingen frohen Mutes in das Schloß zurük, Anſtalten zum Empfange der Gäſte aus der Reſidenz zu machen. Sie ſorgten für die Einrichtung der Zimmer und der Küche, der General für den Keller. Der Amtmann war nicht mehr da, aber auf morgen eingeladen, was immer geſchah, wenn der General Gäſte hatte.

Antonie ſah der Ankunft dieſer Gäſte mit weit mehr Toleranz entgegen, als ſie ſich vorgeſezt hatte. Daran war das Bewuſtſeyn ihrer

Eroberung ſchuld. Diesmal wollte' ſie ſich mit Ahnenklimperei und Hofſchlendrian nur luſtig machen, ohne Galle. Daher präludirten auch keine Sarkasmen den hochadlichen Beſuch weiter. Den General wunderte das, aber es fiel ihm doch nicht beſonders auf. Er glaubte, er habe ſie ein wenig bekehrt, und ihren weiblichen Verſtand durch ſeinen männlichen zum Schweigen gebracht.

So irrten ſich Pflegvater und Erzieherin. Jedes hielt Tonchen durch ſeine Zurechtweiſung auf einem andern Wege und freute ſich ſeines Schöpfungswerkes. Tonchen hingegen lebte in einem andern Traume. Sie glaubte ſich geliebt und dachte an kein Hinderniß ihrer Liebe.

Alle drei ſtanden ſehr vergnügt auf. „Herwillan von Werth, der ſich von dieſem Ahnenprunkenden Beſuch einen ſehr luſtigen Tag verſprach, war in einer ſeiner muthwilligſten Launen. Seinen Hofbeſuch recht hofmäßig zu empfangen, zog er ſeine Staatsuniform an und hing ſogar ſein Ordensband über. Er wollte recht adlich ausſehn und deſto bürgerlicher ſprechen und thun; dachte ſich im Geiſte die langen Geſichter ſeiner Gäſte über dieſen Kontraſt zwiſchen Kleid und Mann, und lachte ſchon zum Voraus recht herzlich darüber. Das Fräulein, das nur den Amtmann im Kopfe hatte, kleidete ſich deſto einfacher und bürgerlicher. Ein leichtes, fliegendes Gewand von weißem Muſſelin, und ein engliſcher Strohhut, unter dem Kinne mit Lillaband zugebunden, war ihr ganzer Puz. Dieſer neue Kontraſt mit ſeinem Prunkanzuge erhöhte die luſtige Laune des Generals noch um ein merkliches, und die Zeit, bis zur Ankunft ſeiner Gäſte, ward ihm ordentlich lang. Endlich kam ſie herbei.

Drei Equipagen rollten daher. In der erſten ſaßen die Oberhofmeiſterin, die Gräfin Geyer, eine Hofdame, der Hofmarſchall, Graf von Qualm, und der Kammerherr von Stahel; in der zweiten ein paar Hoffräulein und ein Kammerjunker. Die dritte war mit einigen Kammerfrauen und Kammerjungfern bepakt. Heyduken und andere Lakeyen ſtanden und hingen in bunten Maſſen auf und an den glänzenden Fuhrwerken, Kutſcher und Vorreiter noch ungerechnet.

Die Gräfin von Herzan, die der General ſehr feyerlich aus dem Wagen hob, erſchien, nach ihrer Art, ländlich gekleidet, aber doch ſehr prunkvoll, in Cocquelico Muſſelin mit ſilbernen Sternen, und Strohgelben Bruſtſchleifen. Den Kopf ſchmükte ein Hut aus Silberflor mit Band von der Farbe der Bruſtſchleifen, flinkernd von Stahlperlen. Gelbe Handſchuh und gelbe Chauſſüre vollendeten die ländliche Karrikatur. Obſchon in den traurigen Vierzigen etwas ziemlich weit avanzirt, zeigte ſie doch noch Reſte ehmaliger Schönheit. Ihre Figur war ſchlank und edel und hielt einen glüklichen Mittelweg zwiſchen Magerkeit und Fettheit. Auf ihren Wangen war für Schminke reichlich geſorgt. Sie hatte noch einen ſchönen Arm, eine ſchöne Hand, und wuſte beide vortheilhaft zu produziren. Ihr Anſtand, wie ſchon oben erinnert worden, verrieth die Dame von Erziehung. Sie nahm den Handkuß des Generals, nachdem ſie den Handſchuh abgezogen, nicht ohne einen kleinen Anſtrich von Koketterie, ſehr gefällig auf. Eigentlich küßte der General nur ihre Ringe, mit denen ihre Finger, bis zur Verſchwendung, beſtekt waren. Gegen Fräulein, Tonchen breitete ſie die Arme anfangs ſehr herzlich aus. Aber der Landmädchenanzug ſchokkirte ſie ſo ſehr, daß aus der herzlichen Umarmung.

mung, die ſie ihr zugedacht hatte, nur eine höfiſche, kalt höfliche wurde. Der Gouvernante nikte ſie ſehr gnädigfreundlich zu.

Hofmarſchall, Graf von Qualm, eine Art Rieſengeſtalt, aber eben ſo breit, als lang, trug auf einem ſehr knochenreichen Kopfe eine fein kreppirte, hochgepuderte Flachsperükke. Sein übriger Goliathsrumpf ſtekte in einem hellblau ſeidnen Sommerfrak mit gelben Unterkleidern. Auch Stern und Band waren nicht vergeſſen. Er konnt' in jeder Rükſicht für ein Original gelten. Ein gewaltiger Sprecher, ſtand ihm der Mund nie ſtill, aber nur ſelten ſagt er etwas bedeutendes. Er redete in alles drein, wuſte alles, und alles beſſer, als andre Leute; hatte alles geleſen und den Schlüſſel zu allen in Schriften vorkommenden Karaktern und Begebenheiten, ſo unſchuldig auch oft der arme Schriftſteller an ſeinen Deutungen war. Ein vorzügliches Talent beſaß er, in Produkten der Laun' und des Wizzes, Obszönitäten aufzuſtöbern, Zweideutigkeiten zu wittern, wo ſonſt Niemand an eine dachte, war für ihn ein hohes Feſt. Er bewunderte und prieß dann immer ſeinen eignen Scharfſinn, wie er denn überhaupt ungemein viel von ſich ſelbſt hielt. Nach ſeiner Ausſage waren alle Menſchen von berühmten Namen ſeine genauen Bekannten; ſtand er mit allen Großen des Reiches in den intimſten Liaiſons; korreſpondirte mit der ganzen Welt, wuſte alle politiſchen und litterariſchen Neuigkeiten aus der erſten Quelle und ſeine Anekdoten immer durch die Leute ſelbſt, von denen er ſie erzählte. Nur verwechſelte er zuweilen Perſonen gleiches Namens, ſo verſchieden ſie auch durch Kenntniſſe, Stand und perſönliche Eigenſchaften von einander waren, und rühmte in dieſer Verwechſelung Talente, Kenntniſſe und Grundſäzze von ihnen, die zu ihrem bekannten politiſchen, litterariſchen und moraliſchen Karakter ganz und gar nicht paßten. Es half nicht, daß man ihm widerſprach; er behauptete dreiſt fort, es ſei ſo, und überdisputirte ſeinen Gegner durch einen Schwall von Worten, eben ſo leer an Inhalt, als an Wahrheit. Dafür aber beſaß er Talente, in denen er für unübertreflich gelten konnte. Die Luſtparthien, die er erfand, waren Meiſterſtükke in ihrer Art, und die Gaſtmahle, die er anordnete, eben ſo lekker als Geſchmakvoll. Seinen Adel trug er zwar eben nicht zur Schau, ließ ihn aber doch nie verlohren gehen durch die Sucht, überall zu dirigiren und anzuordnen, überall die Händ' im Spiele zu haben, auch da, wo ſeine Hände die Sache verdarben. Mit einem Worte, er war ein *gebohrner Hofmarſchall*.

Kammerherr von Stahel, eine kleine hagre Figur, ohne Anſtand und Würde, liebte Aufwand und Pracht und hatte betrachtliche Schulden. Sein Kopf war eben nicht leer, aber verſchroben. Er ſpielte den Gelehrten, beſaß auch eine große Bibliothek aus allen Fächern der Wiſſenſchaften, kannt' aber nicht vielmehr, als die Namen der Bucher. Dieſe nannt' er denn auch fleißig, brach aber ſchlau ab, wenn die Red' auf den *Inhalt* der Bücher kam. Er affektirte Popularität, ſprach viel von den Verdienſten des Bürgers und ſeinen Rechten; ſchien aus dem Adel nicht viel zu machen, und radotirte über die franzöſiſche Revoluzion, ohne Kenntniß und Studium. In gewiſſer Rükſicht war er wirklich populär. Er ging nicht ſelten Arm in Arm mit Perſonen des Bürgerſtandes, die ihm Geld liehen. Auch gegen Gelehrte von Namen entäußert' er ſich ſeiner Ahnen, perſiflirte nicht ſelten Schlüſſel und Stern, ließ ſich aber doch nie, ohne dieſe Paradezeichen, ſehen, und klimperte ziemlich merkbar damit bei Leuten, die kein Geld zu verleihen und keine berühmten Namen aufzuweiſen hatten.

Gräfin Geyer hieß nicht blos eine Hofdame, ſie war es, im ganzen Sinne des Wortes, ſteif und prunkend, kam nie aus ihrem Hoftone, ſprach nur immer franzöſiſch, und ziemlich mittelmäßig. In ihren Konverſazionen verſtieg ſie ſich ſelten über die ſkandaleuſe Geſchichte des Hofs und der Stadt.

In dem zweiten Wagen zeichnete ſich Kammerjunker, Flach, vorzüglich durch ſeine Unbedeutſamkeit aus. Er war ganz, was ſein Name bezeichnete, flach und fade zugleich. Sein breites Trompetergeſicht hatte nicht den mindeſten Ausdruk. Hochblondes Haar bedekte nur ſparſam ſeinen kahlen Scheitel. Er ſtand immer, den Chapeaubas unter den linken Arm gedrükt, die rechte Hand in der aufgeknöpften Weſte um die Gegend des Jabots, die andere in der Hoſentaſche. Er lächelte zu allem, quäkte mehr, als er ſprach, und korrumpirte ſeine Mutterſprache, man konnte nicht beſſer. Uebrigens ſchnitt er ſehr niedlich Silhouetten aus der freien

Hand; wuſte das ganze Modejournal auswendig, erfand ſehr artige Deſſeins zu Stikkereien, verſtand, einen in Unordnung gerathnen weiblichen Kopfpuz auf das beſte wiederherzuſtellen, hing ſehr zierlich eine Damenſalopp' um, und krazte auf der Violine Cottillons und ſchottiſche Triller. Aus ſeinem Adel macht' er ſehr viel, was ihm Niemand verdenken konnte, denn er wär, ohne ihn, auf der Welt Gottes nichts geweſen.

Die beiden Fräulein waren ein paar junge Dinger, aus der Provinz, die man vor einem halben Jahre durch die Kommunion zum erſtenmale dem lieben Gotte und, vor vier Wochen, zum erſtenmale bei Hofe präſentirt hatte. Noch war ihnen die Provinz auf allen Seiten anzuſehen. Sie ſtekten in ihrer Charge, wie in einem neuen Kleide, das mehr genirt, als ſchmükt. Ganz niedliche Figürchen, mit gar nicht unebnen Geſichtern, ſchienen ſie doch beides nicht geltend zu machen. Sie ſahen ſich auf ihrem eben betretnen Standpunkte von den ſie umgebenden höhern, obgleich meiſt nur geborgten Schönheiten ſo überſtrahlt, daß ſie ſich, wie verlohren, darunter dünkten. Auch wurden ſie in dieſer glänzenden, flimmernden und ſchimmernden Welt kaum bemerkt. Und wurden ſie es einmal, ſo machte ſie das nur verlegen und ängſtlich. Sie empfanden ſich mehr da, zu ſchauen, als beſchaut zu werden. So wollten ſie ſich nicht produziren und verſtanden es auch nicht. Auch fand ſie die Oberhofmeiſterin, deren Erziehung ſie anvertraut waren, für die Einweihung in dieſe Kunſt noch zu jung. Sie dachte, Verſtand komme nicht vor Jahren, und übte ſie nur für's erſte in der richtigen Ausſprache des Franzöſiſchen, das ſie zwar ziemlich fertig, aber mit ſehr deutſchem Akzent plauderten, las mit ihnen die Briefe der Madam de Sevigne', die ſie dann hier und da kommentirte, und ihnen ſo durch leiſe, einzele Winke andeutete, was ſie künftig aus ihnen machen wollte? Aber dieſe leiſen Andeutungen waren für die unbefangnen Geſchöpfe ſo gut wie keine. Sie faßten nichts davon und waren und blieben wildfremd in ihrer neuen Sphäre. Sie konnten ſich zwar an den Herrlichkeiten um ſich her gar nicht ſatt gaffen und ſchauen, aber die Augen thaten ihnen davon weh; und es kam ihnen vor, als wäre dies alles viel zu hoch und vornehm für ſie. Umſonſt belehrte ſie die Oberhofmeiſterin durch die Zerlegung ihres Stammbaums des Geſtentheils. Sie begriffen gar nicht, wie ſo ein buntes, auf Pergament gemahltes Ding ein Baum ſeyn und irgend einen Vortheil bringen könnte. Die großen Linden in der Schloßallee ſchienen ihnen ganz andere Bäume, denn ihre Blätter gaben Schatten, und ihre Blüthe einen erquikkenden Duft. Sie wuſten wohl, daß ein Fräulein mehr als eine Mamſell ſei, daß ſie das aber einem Dinge zu danken hätten, das einen Baum vorſtellte, ohne einer zu ſeyn; daß vornehme Vorfahren an einem Baume wachſen könnten, daß ſie ſelbſt auf ſo einem Baume gewachſen, und blos deswegen auch einmal Oberhofmeiſterinnen werden könnten, das ſchien ihnen, wie das non plus ultra der menſchlichen Erkenntniß. So waren ſie bei dieſem glänzenden Beſuche die einzigen, die wahrhaft in den Vorzügen ihrer Geburt nichts erhebliches fanden, und ſich nichts darauf einbildeten, vielmehr ſich unter dieſen vornehmen Leuten gar nicht zu Hauſe glaubten.

Die hohe Geſellſchaft begann nun das glänzende Schauſpiel ihres Hof- und Adelprunkes. Die Herrlichkeiten der Reſidenz, die Geſchichte der Kourtage, der Bäll' und Opern wurde zur

Schau getragen und gab den Stoff des erſten Aktes. Mit der Erſcheinung des Amtmannes und Pfarrers begann der zweite Akt. Der erſte präſentirte ſich durch Figur, Anſtand und feinen Ton der Geſellſchaft allzuvortheilhaft, um nicht die Aufmerkſamkeit der Oberhofmeiſterin anzuziehn, und ſelbſt die ſchlichte, mit allem, was man Weltfeinheit nennt, ganz unbekannte Geradheit der Sitten in des Pfarrers Betragen, intereſſirte die Dame. Sie näherte ſich beiden mit all der populären Politeſſe, die, ohn' ihrem höhern Stande irgend etwas zu vergeben, in ihrem Munde und Benehmen ſo viel gefälliges hatte. Sie fand in dem Amtmanne bald, den überall unterrichteten, mit allem Wiſſenswerten gründlich bekannten und doch anſpruchsloſen Gelehrten aus, und ermangelte nicht, ihm auf eine feine und geſchikte Art, das Licht ihres gebildeten Geiſtes leuchten zu laſſen. Sie ſprach über franzöſiſche und deutſche Litteratur, über die neuſte Weltgeſchichte, ſogar über die kritiſche Philoſophie mit allem Aufwande ihrer großen Beleſenheit; dann wieder über Muſik, Malerei und Schauſpielerkunſt mit dem höchſten Reichthume ihres Gedächtniſſes, wie ſie es aus allen in dieſe Fächer einſchlagenden Schriften bereichert hatte; rezitirte Gedichte und Szenen aus Schauſpielen; erzählte von ihrem gelehrten Briefwechſel; erwähnte nebenher ihren Einfluß bei ihrem und fremden Höfen auf die Beförderung guter Köpfe; nannte Gelehrte, die ihre Protektion aus dem verborgenſten Winkel hervorgezogen, und ihrem Stande gemäß, zu Amt und Ehren empor gehoben habe; und verſicherte, — indem ſie einen freundlich majeſtätiſchen Blik auf Hell ſenkte, durch ein zierliches Portebras ihren ſchönen Arm, die Niedlichkeit ihrer Hand durch ein leichtes Hinſtreifen auf des Amtmannes Ellenbogen ſehr vortheilhaft in's Licht ſezte — jeder Mann von Talent, Geiſt und Erziehung könne bei ihr auf Anerkennung und Verbreitung ſeiner Verdienſte rechnen; Umgang und Unterhaltung mit ſolchen Männern gehöre zu ihren ſeeligſten Genüſſen; ſie vergeſſe da alle andere Vorzüge und Verhältniſſe, und überlaſſe ſich blos den Ergießungen ihres erwärmten Geiſtes und Herzens. So habe ſie nah und fern einen unſichtbaren Kreis auserwählter Seelen um ſich verſammelt aus Ländern, Städten und Ständen jeder Art, und es ſei, zum Beiſpiel, in Deutſchland nicht leicht eine bedeutende Stadt, wo nicht wenigſtens ein edler Menſch ihren Namen mit Achtung nenne.

Die Gräfin Herzan war auf dem Punkte, das große Talent ihrer Alleinrednerei noch bis in's Unendliche auszuſpinnen. Aber der General, der ſich ihren Arm zur Tafel ausbat, unterbrach ſie. „Verzeihen Sie, mein Lieber, ſagte er zu dem Amtmanne, „daß ich den Faden einer ſo intereſſanten Unterhaltung abreiße, ich hoffe — hier wandt' er ſich zur Gräfin — Ew. Excellenz werden ihn bei Tiſche wieder anknüpfen. Ich werde mit meinem Freunde das Vergnügen theilen, an Ew. Gräflichen Gnaden Seite zu ſizzen.“ Die Oberhofmeiſterin winkte eine gnädige Einwilligung, nahm den Arm des Generals und die übrige Geſellſchaft folgte.

Die Unterhaltung an der Tafel gab nun den dritten Akt des obigen Schauſpieles. In ihm traten auch die andern Karaktere auf, doch wie billig, den zwei Hauptperſonen deſſelben untergeordnet. Wenn die Oberhofmeiſterin den Theil der Geſellſchaft herrſchend in Beſchlag nahm, der ihr am nächſten ſaß, ſo bemächtigte ſich der Oberhofmarſchall hervorragend des übrigen. Er vertraute ihm allerhand politiſche und litterariſche Geheimniſſe, die er aus der erſten Hand hatte; deutete allerlei Stellen aus den neuſten ſatyriſchen Schriften, indem er die Namen der, ſeiner Meinung nach, damit bezeichneten Perſonen, dem Nachbar in's Ohr flüſterte; erzählte Karakterzüge von berühmten Gelehrten, die er ſelbſt zu bemerken Gelegenheit gehabt, und ſehr intereſſante Anekdoten aus — ſeinem eignen Leben; las eine Aeſthetik der Küche, indem er die Vortreflichkeit der aufgetragenen Speiſen nach allen Regeln der feinſten Kochkunſt beurtheilte, und fügte dieſer Aeſthetik der Küche ein praktiſches Kollegium über die Wiſſenſchaft des Trenchirens hinzu, das ihm die höchſte Bewundrung ſeines Auditoriums erwarb. Man erſtaunte über den Mann, der alles wuſte, und über alles mit einer ſolchen Zuverſicht, mit einer ſolchen Entſcheidung ſprach. Indes widerfuhr ihm auch hier ſeine gewöhnliche Menſchlichkeit der Verwechslung. Die Rede kam auf den Ritter Zimmermann. Er verſicherte, ihn ſehr genau gekannt zu haben, und rühmte unter andern ſeine mathematiſchen, ſtatiſtiſch-geographiſchen Kenntniſſe. Der General merkte ſogleich, was die Glokke geſchlagen habe, und verſicherte ihm, er verwechsle zwei ganz verſchiedene Zimmermanns. Der erſte ſei der verſtorbne Arzt zu Hannover, der andere Profeſſor zu Braunſchweig. Der Oberhofmarſchall aber wankte und wich nicht von ſeiner Behauptung bis der General aufſtand, in ſeine Bibliothek ging und ihm durch Vorzeigung eines Heftes der Annalen der Geographie und Statiſtik den unumſtößlichen Beweis ſeiner Perſonenverwirrung in die Hände gab. Demungeachtet verſicherte er, zu Pyrmont wörtlich den Inhalt dieſes Journals aus des Ritter Zimmermanns Munde gehört zu haben, und nennte ein paar Prinzen, deren täglicher Geſellſchafter er damals geweſen, als Zeugen; obgleich dieſe durchlauchtigen Zeugen, als hier abweſende Perſonen, ganz und gar für keinen Beweis dieſer Behauptung gelten konnten.

Der Kammerherr von Stabel, der Kammerjunker von Flach und die Gräfin Geyer behaupteten in dieſem Schauſpiele der Prätenſionen ihre zweiten und dritten Rollen, ſo gut ſie es unter der Alleinherrſchaft der Hauptperſonen vermochten. Der erſte nannte dem Pfarrer, ſeinem Nachbar, eine Menge von Büchern, die er nicht geleſen hatte, ſprach, mit Vorbehaltung

haltung ſeines Sterns und Schlüſſels, [illegible] den Gleichheit und Menſchenrechten, und rühmte die Aufklärung des Zeitalters, die Verdienſt' und Talente immer mehr aus dem Staube des Bürgerſtandes hervorzöge und ſo dem Bürger Gelegenheit gäbe, auch ſeinen Nachkommen die Vorzüge einer adlichen Abſtammung zu erwerben. Der zweite unterhielt das Fräulein von Villerbek mit den neuſten Modenachrichten der Reſidenz, betheuerte, es hab' ein höchſt intereſſantes Profil, zog aus ſeinem Souvenir ſchwarz Papier und eine feine engliſche Scheere hervor, präſentirte Antonien in einigen Minuten ihre aus freier Hand geſchnittne, ſehr ähnliche Silhouette. Das Fräulein lobte ſeine Arbeit, und er verſicherte, er beſizze ſo durch die Geſchiklichkeit ſeiner Hand den ganzen Hof im Schattenriſſe, von Sr. Durchlaucht dem Fürſten und deſſen erhabnen Gemahlin an, bis auf die beiden jungen Gänschen — er meinte damit die beiden Hoffräulein im Gefolge der Oberhofmeiſterin — dort unten an der Tafel. Zulezt rühmt' er ſich noch des höchſten Vertrauens der fürſtlichen Perſonen, jedoch nicht, ohne einen kleinen Stoßſeufzer über ihre allzugroße Popularität gegen Jedermann, die die gefährlichen Grundſäzze der Gleichheit, zum Nachtheile der höhern Stände, mit einem ganz enormen Eklat in Umlauf bringe. Die dritte, die dem Kammerjunker zur Linken ſaß, ſpickte dieſes Geſpräch mit einigen ſkandalöſen Geſchichten in geradebrechtem Franzöſiſchen, und wunderte ſich, daß das Fräulein es auf dem Lande, im bloßen Umgange mit dem Amtman und dem Pfarrer, aushalten könnte. Die beiden Fräulein, die beſcheidenſten Perſonagen des Stückes, hatten nur die ſtummen Rollen.

Hermilian von Werth, Fräulein Antonie, der Amtmann und die Gouvernante begnügten ſich den größten Theil dieſer Komödie durch damit, mehr die Zuſchauer, als die Mitſpieler zu machen. Nur dann und wann miſchte der General ſeine luſtigen Einfälle und Hell einige feine Sarkasmen hinein. Weniger ſchonend verfuhren Antonie und Mamſell Hiller. Ihr Demokratismus hieb ſtark und kräftig um ſich her, beſonders mußten der Hofmarſchall, der Kammerjunker und die Hofdame ihrem Spotte herhalten. Ihren Einfällen fehlte nur die Verſifikazion, um für Epigrammen, eines Käſtners würdig, zu gelten.

Die Unterhaltung, nach der Tafel, beim Kaffee und Thee, lieferte die beiden lezten Akte der beliebten Hoffarce, die die ſpielenden Perſonen, ohn' es ſelbſt zu wiſſen, ihrem Wirthe und ſeinen Hausgenoſſen gaben. In dieſen Akten ereignete ſich manches, das den hohen Schauſpielern ein Stein des Anſtoßens wurde. Der General benahm ſich gegen den Amtmann, den Pfarrer und die Gouvernante ſo bürgerlich vertraut, zeichnete ſie mit einer ſo unleugbaren Wertſchäzzung aus, und das Fräulein ſchmiegte ſich ſo herzlich und innig an Mamſell Hiller; Mamſell Hiller aber nahm dieſe Herzlichkeit mit einer Vertraulichkeit auf, die den ſämmtlichen Gäſten manches Kopfſchütteln, manches Naſenrümpfen abnöthigte. Vorzüglich aber fanden ſie Fräulein Antoniens zuvorkommendes, verbindliches, beinahe reſpektvolles Betragen gegen den Amtmann und die gleichgültige Höflichkeit gegen ſich, wahrhaft rebûtant. Auch hatten ſie alle Urſache, hierin mit dem Fräulein unzufrieden zu ſeyn. Die Oberhofmeiſterin ausgenommen, der es mit allen Zeichen der Ehrfurcht und Hochachtung begegnete, war es gegen die ganze übrige Anſpruch machende Hofzunft blos höflich, nicht ſelten bis zum Schneidenden-

Der General, ſeinen bekannten Grundſäzzen getreu, gönnte dieſen Prätenſionenkrämern, was ihnen widerfuhr und half ſogar ihre Galle vermehren. Kein Kourtag kann ſteifer ſeyn, als ſeine Höflichkeitsbezeigungen gegen ſie. Die Phraſen, Excellenz, gräfliche und freiherrliche Gnaden, zu aller unterthänigſtem Befehle, ſchwebten, um das dritte Wort auf ſeiner Zunge. Aber dabei war er ſo zurükhaltend, ſo froſtig in ſeinem übrigen Benehmen, ſo fern von der vertraulichen; herzlichen Hochachtung, dem wärmenden Wohlwollen, das ſein Betragen gegen den Amtmann, den Pfarrer und die Gouvernante bezeichnete, daß die geſammte hohe Geſellſchaft ſich in ihrem ganzen Quaſileben noch keines ſolchen kränkenden, ängſtlichen und drückenden Tages erinnerte. Auch ſuchten ſie den Beklemmungen ihres Adelthums durch einzele Floskeln von, „dem verkehrten Geiſte der Zeit“ vom „Sichſelbſtvergeſſen gewiſſer Leute und ihrem Verwechſeln der Popularität mit Familiarität“ und „dem Sichmehrherausnehmen anderer Perſonen, als ihnen gebühre“ Luft zu machen. Aber Hermilian von Werth ſchlug alles, was ſie hierüber dachten, mit ſeinen bekannten, vernünftigen und vorurtheilfreien Grundſäzzen ſo kräftig nieder, und Antonie bonmotiſirte ſo beiſſend wizzig, daß die ganze Zunft alles, was ſie noch von ſolchen Floskeln auf ihrem Herzen hatte, haſtig herunterſchlukte und vornehm lächelnd, als fände ſie es der Mühe nicht wert, darauf zu antworten, verſtummten.

Die einzige Oberhofmeiſterin benahm ſich hierbei, wie eine verſtändige und weltkluge Frau. So ärgerlich ſie auch des Generals und ihrer Nichte Betragen und Aeußerungen gegen obbenannte Perſonen fand, ſo ließ ſie es ſich doch nicht merken, beſonders, da man mit ihr eine entſchiedne Ausnahme machte. Sie zog vielmehr die Fühlhörner ihrer eignen Anſpruchmacherei, ſo viel ſie es nur immer über ſich vermogte, ein. Es war ihr darum zu thun, für ein Phänomen ihres Standes zu gelten. Für eine Frau, die, wiewohl mit hohen Vorzügen der Geburt und des Ranges bekleidet, von Stolz und Adelprunk gleich entfernt, überall auf ihrer Stelle, allen alles ſei. Aeußerſt ſchlau ſtimmte ſie daher ihre vornehme Popularität, gegen den Amtmann, den Pfarrer und die Gouvernante zu einer vertraulichern herab, und webte in ihre Unterhaltung mit ihnen ſo feine Schmeicheleien,

leien, daß ſie in kurzer Zeit alle drei für ihren Plan gewann. Man nahm ſie wirklich für das, wofür ſie ſich ausgab, für eine Frau von Stande, ohne Vorurtheil.

Sie bemerkte bald, daß ſie ihren Zwek erreicht hatte, und gab nun Ordres zu ihrer Abfahrt. Man gehorchte. Beim Abſchiede umarmte ſie ſogar die Gouvernante, drükte den Amtmann beim Handkuſſe ſanft mit ihrem Daumen und machte dem Pfarrer eine höchſt verbindliche Verbeugung. Der Oberhofmarſchall und Kammerherr folgten ihrem Beiſpiele, küßten dem Amtmann und dem Pfarrer auf die Wange und verbeugten ſich höchſt graziös gegen Mamſell Hiller. Nur der Kammerjunker und die Hofdame vermogten es nicht, ihren Ahnen ſo viel zu vergeben, ſie ſchieden ſteif und prunkend.

„Kommen Sie, ſagte der General, ſo bald die drei Equipagen auf und davon gerollt waren, kommen Sie, lieber Hell — der Pfarrer hatte die Einladung, zum Nachteſſen zu bleiben, nicht angenommen — laſſen Sie uns wenigſtens den Abend des Tages genießen, den uns die Hofleute zu einer Poſſe gemacht haben. Sehen Sie, da nikt Frau Luna ſo freundlich in meine Schasminlaube. Tonchen, laß uns Pfeifen bringen und Tabak. Die Dame da oben nimmt es uns nicht ubel, wenn wir ihr holdes Antliz ein wenig umräuchern. Und, wenn du Anſtalt gemacht haſt, Tonchen, daß wir unſre dikke Milch in der Laube eſſen können, dann komm mit Mamſell Hiller nach. Du haſt den Oberhofmarſchall, den Kammerherrn und den Kammerjunker mit ſo manchen Epigrammen herum gehohlt, dafür bin ich dir noch einen Kuß ſchuldig und den ſollſt du haben, wenn du wiederkömmſt." Tonchen lächelte, küßte dem General die Hand und hüpfte fröhlich davon.

In der Schasminlaube führte des General ſarkaſtiſche Laune nun das Nachſpiel zu der Poſſe des Tages auf. Er gab ihm den Titel: Ahnengeräuſch, und ließ die Geräuſchmacher darin den luſtigſten Tanz machen, den Thorheit nur immer unter der Geißel der Satyre machen kann. Der Amtmann lachte herzlich, ſchwang ſogar die Geißel mit, entſchuldigte aber doch mehr, und nahm beſonders die Oberhofmeiſterin in Schuz, die wohl freilich viel ausgekramt und zur Schau getragen habe; aber ihren Adel doch ganz wenig und das nur anfangs. Zuletzt habe ſie ihn ganz vergeſſen und durch ihre feine, anſpruchloſe Popularität den Prunk der übrigen Höflinge faſt gedemütigt.

„Blendwerk, mein guter Amtmann, fiel ihm Hermilian ein, weiter nichts! Trauen Sie dieſer ſchimmernden Popularität nur ſelten. Die Oberhofmeiſterin trägt ſie nur wie eine lange Saloppe. Nehmen Sie ihr die ab, und ihr Stammbaum iſt auf allen Ecken ſichtbar. So werden Sie es öfter finden. Sie glauben nicht, mein lieber Freund, wie tief der adliche Dünkel noch größtentheils in meines gleichen ſteckt. Ihre ſcheinbare Aufklärung beſteht meiſt nur darin, dieſen Dünkel da zu verbergen, wo er doch nicht aufkäme, wenn ſie ihn auch ſehen ließen.“

— Dies Urtheil ſcheint mir doch wirklich ein wenig zu ſtrenge. —

„Zu ſtrenge? Ich kenne meine Leute. Glauben Sie meiner Erfahrung. Ich weiß aus mir ſelbſt, wie ſchwer unſer einem hier das vernünftig werden wird. Ich habe Jahre dazu gebraucht, mir den Edelmannsnagel aus dem Kopfe zu bringen; und ich ward nicht eher klug, als bis ich meinen Stammbaum einmal recht ernſtlich unterſuchte. Da fand ich denn, zu meiner nicht geringen Beſchämung, daß der größte Theil meiner erlauchten Ahnen nichts, als ihre Namen und ihr von auf die Nachwelt gebracht hatten; nicht eine That, die adlich hätte genannt werden können, nicht ein Verdienſt um die Menſchheit. Herr, es war eine Schande, wie mein hochverehrter Stammbaum zuſammen ſchrumpfte, was für eine Menge leere Blätter er trug! So wahr ich lebe, die meiſten meiner Ahnherrn waren geſtorben, noch ehe ſie zu ihren Vätern gingen. Da dacht' ich denn, und auf ſolche Nullen in der menſchlichen Geſellſchaft bildeſt du dir etwas ein? Huſch! verſchloß ich den Quark und hab' ihn ſeitdem nicht wieder angeſehn.“

— Das ließ ſich von Eurer Excellenz erwarten und ich hoffe, die neuere adliche Generazion wird ſich dieſer Stammbaumprüfung immer mehr und mehr unterziehen lernen —

„Wollte der Himmel! Aber blicken Sie nur einmal in das Innere dieſer Familien. Mit Erſtaunen werden Sie ſehen, daß die Jungen von neun und zehn Jahren dort ſchon mit Stammbäumen und Geſchlechtsregiſtern ihr Weſen treiben.

ben. Statt, die Naſe in Bücher zu ſtecken, ſteiken ſie ſie in alte Papiere, um die es oft Schad' iſt, daß ſie die Motten nicht gefreſſen haben, ſo Inhaltleer iſt, was darauf ſteht; ſchnuffeln in Familiennachrichten herum, von denen die meiſten nicht mehr bedeuten, als die Geburtsnotizen ehrlicher Bürgersleute in ihren groſſen Hausbibeln. Aber, daß die Herrn Vettern und Frau Baſen alle von und gnädig hieſſen, kizzelt die jungen Burſchen. Die Folge davon iſt, daß ihnen der adeliche Kamm ſchon ſehr früh wächſt, daß ſie den Kopf ſchon ſehr zeitig mit Nichts anfüllen. Was iſt wohl mehr nichts, als ein bloſſer Name? Unter ſieben Schlöſſern ſollte man dieſe Erbärmlichkeiten den Kindern verbergen. Sie müſten gar nicht einmal wiſſen, daß ſo ein Ding bei der Familie exiſtirte. Wär ich Vater, und meine Burſchen fragten mich nach ſo einem Dinge, ich würd' ihnen ſagen: dumme Jungen, fragt ihr nach ſonſt etwas. Für euch iſt kein Stammbaum, als den ihr ſelbſt macht. Lernt ehrliche Menſchen werden, handelt, thut etwas in der Welt, wenn ihr einen Stammbaum haben wollt. Der adliche Stamm fängt von Thaten an, nicht von Namen. Fingen ſie denn an, adliche Dinge zu thun, ſo zeigt' ich ihnen das Dings wohl einmal. Aber vorher ſchrieb ich in jedes Feld, wo nichts, als ein Name ſtände, „hier ſtarb das Geſchlecht aus, und in die beſſern;“ hier fing es wieder an: da würden ſie denn mit Schrekken ſehen, wie jung oft ihr Adel wäre, wenn er auch in wer weiß was für ein Jahrhundert hinauf reichte. Der kahle Baum mit ſeinen dürren Zweigen würde ſie fein demütig machen; ſie würden ſich wohl hüten, auf eine Reihe von Nullen ſtolz zu ſeyn, und zu dieſen Nullen eine That hinzuthun, damit man ſie wie eine Zahl ausſprechen könnte.

— Vortreflich, Herr General! —

„Vortreflich? nur vernünftig! aber freilich iſt das vernünftig denken und das vernünftig handeln bei uns Edelleuten ſo ſelten, daß es, vorzugsweiſe, wohl vortreflich heißen kann, ſo gemein vernünftig es auch nur iſt. Wie kann es auch anders ſeyn, wenn der adlichen Jugend ſchon von klein auf der Kopf ſo verwirbelt wird? Wie ſoll ein Wurm heraus, der dem Gehirne ſchon ſo früh einwächſt? Glauben Sie mir, es iſt ein Wurm, der ſelten oder faſt nie ſtirbt, und wenn ſie ihn zehnfach mit der Salbe der Vernunft überſtreichen. Es frißt ſich durch, und wenn's auch nur mit dem Kopfe wäre.

— Doch, lieber Herr General, hab' ich ſchon manchen Edelmann geſehen, bei dem auch nicht einmal der Kopf dieſes Wurms ſichtbar war. —

„Wer leugnet das? Aber glauben Sie mir, mancher davon hatte nur ein engliſches Pflaſter über die Oeffnung geklebt, durch die er ſich hervordrukte. Hätten Sie nur das Pfläſterchen näher angeſehen, ſie würden leicht bemerkt haben, daß es ſich bewege, und das war denn nichts, als der Wurm, der durch wollte. Es iſt ein hartnäkkiger, gefährlicher Wurm, dieſer Namenwurm; er hindert die Thaten, die doch ganz allein einen Mann zu etwas machen —

— Aber, lieber Herr General, der erſte Edelmann ſeines Geſchlechtes muſte doch wohl etwas gethan haben, das ihn zum Edelmann machte —

„Mag mit dem allererſten wohl der Fall geweſen ſeyn. Aber weiterhin, wie oft war da eine Fürſten-Laune, Protekzion einer Maitreſſe, ein Liebesdienſt in eben nicht gar berühmtem Sinne, eine Summe Geld die einzige Urſache des erhaltnen von vor einem unbedeutenden Namen. Aber laſſen Sie es immer eine That ſeyn. Warum ſoll dieſe That noch für Nachkommen ein Verdienſt ſeyn, die nichts gethan haben, und fortfahren, nichts zu thun. Was für Anſprüche haben dieſe Nachkommen auf die Anerkennung eines Verdienſtes, das ſie nicht haben? wie können ſie fodern, daß man eine Auszeichnung an ihnen ehre, die ihr Stammvater erwarb, und ſie nur ererbten?"

— Lächerlich ſind dieſe Anſprüche allerdings —

„Nur lächerlich? Sinnlos! Ein rechtlicher Edelmann möchte zu Winkel kriechen vor Schaam, daß ſie exiſtiren. Ihr Bürger habt, was Rang und Titelſucht betrift, zwar manche Thorheit mit uns gemein, aber die tollſte, fremde Verdienſte, vor Jahrhunderten ausgeübt, ſich zueignen, und damit den Mangel eigner dekken, um dieſes fremden Verdienſtes willen Achtung für ſich fodern: das iſt nur eine adliche Thorheit."

— Es thut mir leid, daß ich das eingeſtehn muß.

„Sehr gütig, daß es Ihnen leid thut. Mir wär's aber lieber, wir bedürften dieſes Mitleidens nicht; und mich ärgerts beinahe, daß ich es Ihnen nicht zurükgeben kann. Denn leider! iſt und bleibt dieſer Unſinn nur uns. Hätte Leſſing, — ich ſpreche da einen großen Namen aus — zum Beiſpiel, Söhne gehabt, die aber ſamt und ſonders eben nicht ihr Vater geworden wären, ſo hätte wohl Leſſing, wie jezt, auf die Nachwelt fort gelebt, aber nicht ſeine Söhne. Sie wären durch ihren bloßen Namen nicht bedeutender geworden, troz ihres unſterblichen Anherrn! Ausgelacht wären die Jungens worden, wenn ſie des Vaters Namen, bei Mangel an eignem Verdienſte, hätten gelten machen wollen. Ganz anders wir: Unſer von ſoll noch immer etwas gelten, weil es bei unſrer Anherrn einem, als ein Zeichen ſeines Verdienſtes, galt; und ſo ſtolziren wir dann mit Namenregiſtern, als wären's Geſchlechtsregiſter. Denn eine Race wird erſt ein Geſchlecht, wenn es ſeine Exiſtenz darthut, handelt.“

— Ew. Excellenz werden bitter —

„Der Henker werd' es nicht über ſo baaren Unſinn, der Tand zu einem Gut' und nichts zu einer Realität macht, die beſten Gefühle des Herzens erſtickt, den Menſchen in uns verleugnet, um den Ahnen nichts zu vergeben. Aber Baſta! Da kommen die beiden Demokratinnen. Ich muß abbrechen, ſonſt halten ſie mich für ihrer einen, und Dank ſei meiner Vernunft, zum Adelhaß, zum Sturm und Krieg gegen ihn, hat mich die Thorheit ſo vieler ſeiner Beſizzer doch noch nicht gebracht. Dieſer neufranzöſiſche Schwindel bleibe von mir fern!“

Die Demokratinnen kamen im Gefolge einiger Bedienten, die einen kleinen Tiſch deckten, und ihn mit kalter Küche und ein paar Flaſchen Wein beſezten. Das Gefolg entfernte ſich und die Geſellſchaft blieb allein. Gehend, plaudernd und ſchäkernd ward das leichte Mahl eingenommen, und das Poſſenſpiel des Tages durch luſtige Einfälle und ſchneidende Epigramme noch einmal wiederhohlt. Am regſamſten, wie immer, war Antoniens Spottgeiſt. Selbſt der Amtmann muſte herhalten. Sein Kourmachen bei der

Oberhofmeiſterin, wie ſie ſeine Unterhaltung mit ihr nannte, ward reichlich bebonmotiſirt, und jedesmal ſchloß ſie mit einer Gratulazion über die glänzende Eroberung, die er heute gemacht hätte. Aber ihr Wiz war ſo anziehend und mit ſo feinen Wendungen von Lob vermiſcht, daß dieſe Nekkerei die ſinnreichſte Schmeichelei wurde. Hells Ohren waren, troz der Beſcheidenheit ſeines Karakters, nur allzuempfänglich dafür. Bald giengen dieſe ſüßen Töne des Wohlwollens und der Achtung von ſeinen Ohren in ſein Herz über. Seine Augen hatten ſchon lange mit Wohlgefallen auf der holden Schmeichlerin geruht, jezt wurde dieſes Wohlgefallen Genießen: er verſank in ihrem Anblikke. Antonie bemerkt' es und eine wohlthätige Wärme ſtieg in ihre Wange. Ein Glas Wein, das ſie ihm ſelbſt einſchenkte, und, von einem bezaubernden Lächeln begleitet, mit ihrer niedlichen Hand darreichte, ward Veranlaſſung zu einem Kuſſe auf dieſe niedliche Hand. Seine Lippen ſchmiegten ſich mit Feuer an ihre reizenden Finger und dieſe reizenden Finger drükten leiſe die ſeinigen. Hells Pulſe ſchlugen raſcher, glühend erwiederte er, was er empfing. Antonie fühlt es, und verbarg ihre Verwirrung durch einen luſtigen Einfall über der Oberhofmeiſterin Armparade bei'm Handkuſſe. Der General lachte laut auf und rief: „Bravo!“ dafür muß ich dich küſſen, ſezt' er hinzu und ſtreckte ſeine Arme gegen ſie aus. Tonchen froh, ihres Herzens Verwirrung ſo noch beſſer verheimlichen zu können, flog raſch auf ihn zu. Auf einmal beſann ſich der General, nahm des Amtmanns Hand und hielt ihm Tonchens Wange hin. Da, rief er, thun Sie's an meiner Stelle, an mir altem Manne küßt ſie doch nichts.“ Hell erröthete über und über, Tonchen ſchlug die Augen nieder. Hermillan von Werth lachte und drückte ihre Köpfe zuſammen. Des Amtmanns Mund verirrte ſich, ſtatt auf des Fräuleins Wange, auf ihre Lippen. Dabei gleiteten ſeine Augen auf einen Buſen, der leiſe ſeufzend empor ſtieg, und ſein Herz ſchlug hoch auf. Der alte Herr ahnete nicht, was er Schlimmes geſtiftet hatte. Er ſah in der Verwirrung der beiden jungen Leute nur Verlegenheit, nicht die Aufwallung einer Empfindung, die ſie in einer Minute einander näher brachte, als ſie vielleicht noch in Monden nicht gekommen wären. So lacht' er ſie herzlich aus und hatte ſeine Luſt an dieſem ſtummen Duodrama.

Dieſer billte Mamſell Hiller. Sie ſchüttelte bedeutend ihren Kopf und ward für ihren Zögling mütterlich beſorgt. Bald ſah ſie, daß ihre Beſorgniſſe recht hatten. Des Fräuleins Wiz war auf einmal verſiegt, und ſeine allzeitfertige Zunge brachte nichts, als Verſuche hervor, das Geſpräch wieder anzuknüpfen. Dem Amtmann ging es um nichts beſſer. Er ward einſilbig, wortkarg, und brach bald auf. Der General lachte noch immer. Es fiel ihm auch nicht von fern ein, daß er beſſer gethan hätte, die Köpfe der jungen Leute nicht ſo nahe zu bringen.

Man verließ den Garten mit dem Amtmann. Hermilian ging in der fröhlichſten Stimmung zu Bette. Tonchen empfand bei'm Schlafengehn zum erſtenmale die Gegenwart ihrer Gouvernante drückend. Ihr Herz bedurfte der Einſamkeit. Sie gab große Müdigkeit vor, entkleidete ſich raſch und eilte in ihre Matrazzen. Mamſell Hiller beobachtete ſie und ſchwieg. Ihre herzliche Theilnahme verrieth ſich dem geliebten Zöglinge nur in einer herzlichen Umarmung, die Tonchen mit einem heißen Kuſſe erwiederte. Beide brachten einen Theil der Nacht ſchlaflos zu. Jene dachte ängſtlich über die Folgen der fröhlichen Unbeſonnenheit des Generals nach, dieſe verſank in die ſüßen Gefühle einer erwiederten Leidenſchaft. Schöne Ahnungen umſchwebten ſie. Alle Furcht vor Hinderniſſen in den ſtillen Sehnungen ihres Herzens entwich mit dieſem Abende. Ihr Pflegvater ſelbſt hatte ſie dem Kuſſe des Geliebten entgegen geführt, hatte ſeine Freude an ihrer Verwirrung gehabt. Lauter ſchmeichelnde Vorbedeutungen, in denen ſie lange wachend herum träumte, bis endlich ein ſanfter Schlaf dieſe lieblichen Träume weiter ausſpann.

Ihr Erwachen war erquikkend. Die Verwirrung des geſtrigen Abends hatte ſie verlaſſen. Ihre Augen blikten wieder heiter und frei um ſich. Fröhliche Unbefangenheit färbte ihre Wangen wieder, ihre Zunge erhielt die Sprache zurük. Mamſell Hiller ſah dieſe Veränderung und ihr Herz fühlte ſich leichter. Sie hatte ſchmachtende, ſehnende Augen, blaſſe Wangen, bebende, noch halb ſprachloſe Lippen erwartet; ſie kannte die Liebe nur in dieſem Bilde. Aber alles war anders. So wähnte ſie ſich zu früh beſorgt, und alles, was ihr Bedenken gemacht hatte, nur Reſultat von Antoniens jungfräulicher

Schamhaftigkeit. Sie ahnete nicht, daß der Seegen einer erwiederten Liebe, die Hofnung befriedigter Wünſche, Geiſt und Herz ihres Zöglings beſeeligten. Sie maaß die Liebe und ihre Aeußerungen nach der Natur ihrer eignen Gefühle, und freute ſich, ihren Liebling aus der Gefahr gerettet zu ſehen, vielleicht ein Opfer unbefriedigter Wünſche zu werden.

Der General klingelte zum Frühſtük. Tonchen ſervirte, wie gewöhnlich, den Thee. Ihre fröhliche Laune war heute vorzüglich anziehend, ihr Wiz in vollem Strome. Nur ging er öfter in Empfindung über. Der ſchöne Morgen begeiſterte ſie beinahe. Sie ſprach vom Landleben, von ſeinen Freuden; von dem ſtillen, unbemerkten Selbſtgenuſſe, den nur allein die Nähe der unverkünſtelten Natur gewähre; dem Seegen der Einſamkeit für Herz und Geiſt; dem Reize eines kleinen Zirkels von auserwählten Seelen, mit Bildern und Ausdrücken, die an Poeſie gränzten. Der General fand, ſie ſchwazze allerliebſt, und triftiger und überzeugender, als wenn ſie, blind in den Tag hinein, gegen den Adel die Lanze bräche. Dann, ſagt' er, habe ſie etwas Amazonenartiges, das er an Weibern nicht vertragen könne. Aber jezt ſpreche ſie Gefühle eines rein weiblichen Herzens, und ſei eben dadurch eine unwiderſtehliche Rednerin. Er ſchloß ſie in ſeine Arme und nannte ſie ſein liebes, gutes Kind. Tonchen ſchmiegte ſich mit Innigkeit an ſeine greiſe Wange, und erwärmte den ehrwürdigen Mann ſo durch und durch, daß er halb launig, halb verliebt ausrief: " Mädchen, wärſt du nicht erſt achtzehn Jahr, ich ſechzigjähriger Graukopf könnte eine Thorheit begehn."

Das machte Antonien ſehr glüklich. Die Träume der Nacht umgaukelten ſie lieblicher. Dies liebende Vaterherz, dachte ſie, wird gewiß deinen Sehnungen nicht in den Weg treten; und überließ ſich ihnen ungeſtört. Ihre Phantaſie durchlebte ſchon alle die genußreichen Auftritte der immer ſich mehr entwikkelnden Liebe des Geliebten bis zu dem ſchönen Zeitpunkte, wo ſie zum Geſtändniſſe, und dem wohlwollenden Herzen ihres Pflegvaters anvertraut werden würde. Die liebliche Träumerin ahnete nicht, daß ihre Tante einen Plan der Verſchwörung gegen die Realiſirung dieſer ſchönen Träume ſchmiedete.

Die Gräfin von Herzan hatte nur allzugut beobachtet, was hinter Antoniens ſo ſichtbarer Auszeichnung des Amtmanns eigentlich verborgen lag, und fand den feinen, gebildeten, beſcheiden ſich anſchmiegenden Hell nur allzugefährlich für das Herz eines junges Mädchens, das in der Einſamkeit aufwachſend, der einfachen Natur ſo nahe, gar zu leicht ein Vergeſſen ihres Standes, ihrer Ahnen und einer glänzenden Beſtimmung aus einem ſo intereſſanten Paar Männeraugen eintrinken muſte. Zugleich aber empfand ſie ſehr richtig, ſie müſſe, daß ſie das beobachtet habe, auf keine Weiſe merken laſſen. Ein unzeitiges Hervortreten ihrer Anſtalten gegen das weitere Fortrükken dieſes gefährlichen Romans würde das Uebel nur verſtärken, ſtatt es zu vermindern. Sie muſte leiſ' auftreten, um zu ihrem Zwekke zu kommen. So beſchloß ſie eine Einladung des Generals und ſeiner Pflegtochter nach der Reſidenz. Sie glaubte, der Glanz der Fürſtenſtadt und der Schimmer des Hofes, der Eindruk, den das niedliche Perſonchen ihrer Nichte auf Leute von Stande machen werde, würde die Eitelkeit des Mädchens reizen. Dieſe wollte ſie benüzzen, und ſich das Fräulein von dem General auf einige

Monate ausbitten. Da ſollt' es dann in den Myſterien des Hoflebens und ſeiner Beſtimmung dafür eingeweiht werden. Auch hatte ſie ſchon eine Parthie für die Nichte in dem Kopfe, die, ihrer Meinung nach, gar nicht fehlſchlagen konnte, da Rang, Vermögen und ſelbſt eine angenehme Figur dabei in Anſchlag kamen.

Unterdes die Oberhofmeiſterin zur Entzauberung ihrer Nichte die Intrigue zu Hülfe nahm, behauptete bei dem Amtmanne die Vernunft ihre Rechte. Obwohl von Antoniens anſchmiegendem Wohlwollen ſchon lange gerührt, von ſo manchem Beweiſe ihrer ſich täglich wärmer entfaltenden Zuneigung angekirrt, von dankbarer Erwiederung immer mehr hingezogen, hatten Lieb' und Erkenntlichkeit für den General, Achtung gegen Verhältniſſe und ſich ſelbſt, die Stimme der Vernunft und der Pflicht bis jezt noch immer über die Wallungen ſeines Herzens geherrſcht, daß ſie nicht zur Leidenſchaft wurden. Aber Antoniens warmer Hauch an ſeinen Wangen, das heiße Zittern ihres Mundes auf ſeinen Lippen, die Glut ihres Geſichtes, das Steigen ihres Buſens, als ihr Kuß ihn ſegnete, und das Niederſinken ihrer Blicke, als ihr Mund ihm wieder entbebte, ſchufen unwiderſtehlich ſeine Wallungen zu Wünſchen und dieſe Wünſche zu Hofnungen, die er ſonſt nicht gewagt, nicht gedacht hatte. Mit lautklopfendem Herzen, brennenden Lippen. ſchwimmenden Augen, wankt' er zu Hauſe. Die halbe Nacht ſtand er unausgekleidet an ſeinem Fenſter, ſah in die ſtille Gegend, die nach dem Schloſſe führte, hinaus, dann wieder auf die Stelle ſeines Kleides, an der Antoniens Buſen höher aufgeſtiegen war, und wiederhohlt brannte die Szene des Kuſſes in ſeinem Gehirne. Mächtig ergrif ihn das Gefühl: ſie liebt mich! und die Erinnerung, daß der General dieſe Szene gewollt, ſich an ihrer beiderſeitigen Verwirrung geweidet hatte, war ein neuer Kuß, den die Hofnung ſeinen Sehnungen aufdrükte.

So ging er endlich zu Bett. Der Schlaf wiegte ſeine Sehnungen lieblich ein und er erwachte mit ſehnendem Herzen. Aber nun trat die Vernunft zu ihm und legte warnend die Hand auf ſeine Bruſt, als wollte ſie die Wünſche und Hofnungen ſchweigen, die ſie hoben. Sie erinnerte ihn an Herkommen, an eingeführte Ordnung und Verhältniſſe, und ſprach das Wort

„Pflicht!“ ernſt und feyerlich aus. Da gelobt' er ſich Entſagung und Ueberwindung. Feyerlich rief er ſeinen Wallungen zu: „bis hierher und nicht weiter!“ Er beſchloß ſeine Zurükleitung, zartes Ableiten des jungen, ihm entgegenklopfenden Herzens; Ausweichung jedes nähern Zuſammentretens mit ihm; Streben nach Unbefangenheit und ruhiger Stimmung, wenn der Liebenden Augen auf ihm ruhten; mäßiges Seltnererſcheinen im Schloſſe, Vermeidung jedes Geſpräches, das Empfindungen nähren könnte, die in dieſem Herzen von ſeiner Seite Verrat gegen Rechtſchaffenheit und Edelmut wären. Er beſchloß ernſt und reif, und ſo führt' er feſt und unerſchüttert aus.

Antoniens frohe Stimmung hingegen ſchwand, je mehr ſich der Tag neigte. Sie erwartete den Geliebten und er kam nicht. Sie hatte die ſchönſten und zärtlichſten Singſtükke ausgeſucht, ihn damit an ihrem Klavier zu bewillkommen. Sogar ein Duett lag bereit, das er mit ihr ſingen ſollte, das ſchöne Duett aus Azur; „Hier, wo die Frühlingslüfte.“ Vergebens! Trüb ging Abends, um zehn Uhr, der Mond für ſie auf, ſie ſah ihn nicht auf den

Mann leuchten, der, geſtern, um dieſe Zeit, ſeinen ſanften Strahl mit der erſten Ergießung ihres vollen Herzens trank.

Der General ſelbſt vermißte ſeinen unterhaltenden Geſellſchafter und ließ ihn einladen. Hell widerſtand der verführeriſchen Lokkung und ließ ſich durch dringende Geſchäfte entſchuldigen. Mamſell Hiller verſtand den beſcheidenen Mann und ihr Herz ehrte ſeinen Edelmut. Er verminderte die Beſorgniß, die ihr Zögling durch die ſichtbare Trauer über dieſen Beſcheid wieder erneuerte. Bei einem ſolchen Manne ſahe ſie die Ruhe ihrer jungen Freundin weniger in Gefahr. Sie glaubte, eine Liebe, die nicht erwiedert werde, müſſe mählich und mählich enden. Das ſchloß ſie von ihrem eignen Herzen, das in ihren frühern Jahren ſo geheilt worden war.

Schwermütig ſank der Schlaf auf Antoniens Augenlieder und gab ihr nur wenig Erquikkung. Bläſſe bedekte ihr Geſicht, als ſie aufſtand, ihr Blik war verſchleiert, und nur die Hofnung, heute werde ihre Sehnſucht des Wiederſehens befriedigt werden, gab ihren Wangen eine leichte Röthe. Die Gouvernante, von der rührendſten Theilnahme hingezogen, neigte ſich tröſtend zu ihr, ohne zu verrathen, daß ſie tröſte, und warum ſie tröſte? Doch verſtand Antonie ſie und dieſe zarte Schonung ſchmiegte auch ſie ergießend an den Buſen der Freundin. Sie fand wirklich Troſt und konnte dem General eine heitre Außenſeite zeigen.

Bei'm Frühſtük erſchien des Amtmanns Bedienter. Er ließ fragen, ob ſeine Excellenz nach Neudorf, — einem benachbarten Gute des Generals — Befehle hätten? er habe dort Geſchäfte. Die Antwort war: Se. Excellenz wolle den Herrn Amtmann begleiten und ihn, binnen einer Stunde, mit ihrer Chaiſe abhohlen. „Ich habe mich ſchon lange einmal da wieder umſehn wollen, ſagt' er zu ſeiner Pflegtochter, die mit den niedergeſchlagnen Blikken der getäuſchten Hofnung an dem Theetiſche ſaß, und die Taſſe kaum zu halten vermogte, die ſie dem Generale reichte. „Es thut mir leid, Tonchen, fuhr er fort, daß ich dich nicht mitnehmen kann. Aber wir würden uns nicht viel um dich bekümmern können, wir ſind beide dort zu ſehr beſchäftigt. Mach' indeß Anſtalt zu einem guten Abendeſſen, denn ich bringe den Amtmann, als Gaſt, mit.“ Das waren für Antonien tröſtende Worte. Sanft ſtieg ihr das Blut in die Wangen. Sie küßte dem Generale die Hand und ſagte ſchäkernd: ſie wolle den ganzen Tag nichts, als Kochbücher, leſen und das feinſte Gericht auswählen, das der Küchenverſtand darin erfunden hätte. Der alte Herr lachte, ſchmauchte ſein Pfeifgen, zog ſich an, und in einer Stunde war er mit dem Amtmann auf dem Wege nach Neudorf.

Antoniens Einfall mit den Kochbüchern blieb nicht blos Bonmot. Mamſell Hiller fand ſie wirklich tief in dieſer geiſtreichen Lektüre verſenkt. Sie hatte bereits verſchiedene niedliche Lekkerbiſſen gefunden. Aber es ging ihr nach dem Sprichworte: wer die Wahl hat, hat die Qual, ſie wußte nicht, welchem ſie den Vorzug geben ſollte? „Sehen Sie nur, ſchäkerte ſie der Gouvernante entgegen, Väterchen hat ſich bei mir für ſich und den Amtmann ein Abendeſſen beſtellt; da ſizz' ich nun, wie Herkules am Scheidewege, zwiſchen einer Mok-turtle und einer Bombe a la Sardanapale, und weiß nicht, welcher Gottheit ich mich zuneigen ſoll?“ Mamſell Hiller entſchied für die Mok-turtle, freute ſich der fröhlichen Stimmung ihrer Schülerin, doch nicht ohne Kopfſchütteln, denn ſie errieth zu gut, wem ſie ſie zu danken hatte?

Die Wahl für des Amtmanns Gaumen war entſchieden. Nun ward auch für ſeinen Ohrenſchmauß geſorgt. Antonie ordnete ihre Muſikalien wieder, übte ſich im Singen und Spielen und bereitete dann eigenhändig das erwählte Abendgericht mit einer Eleganz und Feinheit, als hätten alle Muſen der Kochkunſt — wofern es ſolche Muſen giebt — Hülfe dabei geleiſtet.

Die Sonne ging unter und der erſehnte Wagen rollte in den Schloßhof. Aber der General ſtieg allein aus. „Ich komme, ohne meinen Gaſt, ſagt er. Er iſt mit ſeinen Geſchäften nicht fertig geworden und muß die Nacht in Neudorf bleiben. Ich wollte dich dein Mahl doch nicht ganz umſonſt haben zurüſten laſſen und ſo fuhr ich allein zurük. Wir wollen ſehen, daß wir auch unter uns recht vergnügt ſind.“

Antonie hatte Mühe, die Thräne zurük zu halten, die die abermals getäuſchte Hofnung ihr in die Augen drängte. Sie that ſich aber doch Gewalt an, ſo viel, als möglich, unbefangen zu ſcheinen, und es gelang ihr leidlich. Der General ſprach viel und herzlich von Hell, von ſeiner Thätigkeit, von der Liebe, mit der alles in Neudorf an ihm hinge, von ſeiner freundlichen Art in Behandlung ſeiner Geſchäfte, und dies Geſpräch gab der Liebekranken großen Erſatz. Sie hörte doch von dem Manne ihres Herzens, wenn ſie ihn auch nicht ſah.

Auch bewieß diesmal der Schlaf ſeine magiſche Kraft. In ſeinen Armen wogte die ſehnende Bruſt ſanfter und das bekümmerte Herz ſchlug ruhiger. Antonie erwachte mit dem Lächeln der Hofnung. Als ſie zum Morgengruß in des Generals Zimmer trat, fand ſie ihn, einen Brief in der Hand. Es war eine Einladung der Oberhofmeiſterin nach der Reſidenz, und von da nach Sorgenfrei, einem fürſtlichen Landſitze, wo in vier Tagen der Geburtstag der Fürſtin gefeiert werden ſollte. „Meiner lieben Nichte, ſchrieb ſie, darf weder vor Hofprunk, noch läſtigem Zeremoniel bange ſeyn. Wir ſind dort auf dem Lande und leben auch ländlich. Cour und Etikette bleiben in der Reſidenz. Auch Ew. Excellenz ſind von allen Hofdienſten diſpenſirt. Seine Durchlaucht wollen den Seegen dieſes Tages genießen; nicht Parade damit machen, die Gemahlin, nicht die Fürſtin durch dieſe Feyer ehren. Der größte Theil der Mitfeyerer ſind die Bewohner von Sorgenfrei. Wir werden eine Volksfete haben und mit Landleuten auf den Abend tanzen. Ich hoffe, der Herr Amtmann begleitet Ew. Excellenz. Ich will das Vergnügen haben, ihn dem Fürſten zu präſentiren. Das kann für ihn von Folgen ſeyn. Empfohlen iſt er ſchon, Seine Durchlaucht ſollen ſich nur überzeugen, daß die Empfehlung nicht log. Vielleicht iſt des verdienſtvollen Mannes Glük auf immer gemacht. Ich bitte, ihn meines Wohlwollens zu verſichern.“

„Wir müſſen die Einladung annehmen, Tonchen,“ ſagte der General, als ſie den Brief geleſen hatte, „der Fürſt ſchäzt mich, und es wird ihn freuen, wenn ich an der Feier eines Tages Theil nehme, der für ſein Herz wirklich ein Feſt iſt. Es giebt vielleicht im ganzen Lande kein liebenderes, ſich ſo treu ergebnes, in häuslicher Glükſeligkeit ſo frohes Paar, als dieſes fürſtliche. Wir wollen hin und Zeugen dieſes intereſſanten Schauſpiels reiner Familienliebe ſeyn. Noch kennſt du dieſe edlen Fürſtenmenſchen nicht. Es wird deinem Herzen ſchönen Genuß geben, ihre Bekanntſchaft zu machen."

Tonchen war von Herzen bereit. Theils zog ſie das fürſtliche Paar an, deſſen Liebenswürdigkeit und häusliche Tugenden, wie die erhabnen Eigenſchaften ihres Standes, das Geſpräch des ganzen Fürſtenthums waren; theils neigte ſie ihre Dankbarkeit gegen die Tante zu dieſer Einladung hin. Ihr Hell ſollte durch dieſe Tante dem Fürſten bekannt werden, und ſie wuſte zum voraus, der Fürſt würd' ihn ehren, ſo bald er ihn kennen lernte. Dieſe Verehrung verſprach den Wünſchen ihres Herzens groſſen Vortheil. Von Kaſtenvorurtheilen frei, konnte der Fürſt ſehr leicht befördern helfen, was ſie ſehnte. So war ihr dieſe Einladung ſehr willkommen. Der General ſchrieb eine genehmende Antwort.

„Ob der Amtmann wohl ſchon zurück iſt?" fragte Hermilian von Werth, „als er ſeine Antwort an die Gräfin vollendet hatte, laß dich doch erkundigen, Tonchen, und wenn, ihn auf den Mittag zu Gaſt bitten."

Au-

Angenehmer Auftrag! Tonchen hüpfte fröhlich zur Thür hinaus und ihr Herz hüpfte mit.

Hell war zurük und kam zu Mittag. Zum drittenmal konnt' er, wenn es dem Generale nicht auffallen ſollte, der Einladung nicht ausweichen. Auch hatt' er von ſeinen Geſchäften Bericht abzuſtatten. Aber er kam gewafnet gegen jede Gefahr in Antoniens ſchuldloſer Anſchmiegung. Eine Zuſammenkunft unter vier Augen mit ihr zu vermeiden, erſchien er ſo ſpät, als möglich. Das gelang. Der General, Antonie und die Gouvernante waren beiſammen. „Willkommen!“ rief das Fräulein und trat ihm einige Schritte näher. Hell dankte mit einer feinen, leichten Verbeugung und wandte ſich zum General. Dieſer reicht' ihm die Hand und wiederhohlte ſeiner Pflegtochter Bewillkommungsgruß. Hell übergab einige Papiere und ſprach von ſeinen Geſchäften in Neudorf. „Davon nach Tiſche,“ ſagte der General. „Jezt zum Eſſen, ſonſt wird die Suppe kalt.“ Damit reicht' er der Gouvernante den Arm; Hell muſte dem Beiſpiele folgen, und dem Fräulein ſeinen Arm bieten.

Antoniens Arm fiel mit einem leiſen Drukke in den ſeinigen. Er fühlt' es und getraute ſich nicht aufzublikken. Aber den härteſten Stand hatt' er an der Tafel. Antonie ſaß zwiſchen ihm und dem Generale. Zwar richtete er, dem Eindrukke zu wehren, den dieſe reizende Nachbarſchaft auf ihn machte, ſeine Augen ſo ſparſam, als möglich, auf ſie. Aber ſie hatt' ihn ſo viel zu fragen, daß er nicht konnte, wie er wollte. Wider ſeinen Willen muſt' er die gefährliche Fragerin anſehen. Er half ſich indes, ſo gut es ging, antwortete verbindlich, aber immer wachſam über Blik und Ton. Mit der feinſten Zurükhaltung ergrif er jede Gelegenheit, der Unterhaltung mit ihr eine allgemeine Wendung zu geben. Er ſuchte ihren Wiz zu beſchäftigen und erzählte ein paar Anekdoten von dem Oberhofmarſchall, die er zu Neudorf gehört hatte. Das leitete das Geſpräch auf die Einladung der Tante. Der General las ihren Brief vor, und hob die Stellen, in denen von dem Amtmanne die Rede war, nekkend mit bedeutendem Akzent aus, ſagt' ihm die Eroberung der hohen Dame auf den Kopf zu, gratulirte ihm, und erklärte, er hoffe, Freund Hell werde nicht ermangeln, von einer ſo glänzenden Protekzion Vortheil zu ziehen; man könne nicht wiſſen, ob er nicht als Staats- Hof- oder Geheimerat zurük kehre. Hell erwiederte des Generals Nekkereien mit ſeinen Sarkasmen, erklärte aber ſehr ernſt, er werde die Einladung der Oberhofmeiſterin nicht annehmen, ſo anziehend auch immer das Feſt, das ſie veranlaſſe, für ihn ſei; ſo gern er auch das edle Fürſtenpaar einmal näher ſehen möchte, das er, im reinſten Sinne, als den Seegen ſeines neuen Vaterlandes verehre! Sein Gefühl aber ſag' ihm, er gehöre nicht in dieſen Zirkel, und was er fühle, würde man ihn dort wahrſcheinlich noch mehr empfinden laſſen. Zwar nicht durch Arroganz und hochfahrendes Weſen, das könne in der Gegenwart eines ſolchen Fürſtenpaares nicht aufkommen; aber durch noch etwas drükkenderes, durch eine Art gnädiger Herablaſſung. Der Arroganz könne man Stolz und hochfahrendem Betragen Verachtung entgegen ſezzen. Protekzionsweſen hingegen peinige. Dieſe Pein aber würd' ihn um allen wahren Genuß der ſchönen Geburtsfeier zu Sorgenfrei bringen, und ſo müſſ' er um die Erlaubniß bitten, ſeiner hohen Gönnerin Einladung nicht annehmen zu dürfen.

Der General fühlte in die Seele des Amtmannes und pflichtete ihm von ganzem Herzen bei. Er hatte dieſe Erklärung voraus geſehn und ihn bereits bei der Gräfin mit dringenden Geſchäften entſchuldigt. Antonie hingegen fand dieſe Erklärung gar nicht erbaulich. Ihr Verſtand gab freilich dem Manne ihrer Verehrung recht, aber ihr Herz fühlte ſich gekränkt, daß es ihm ſo wenig zu koſten ſchien, ſich von ihr zu trennen. Daß es ihr aber ſo ſchien, hatte ſeinen Grund in dem Ausdrukke von Ruhe, der bei dieſer Erklärung des Amtmanns Geſicht bezeichnete. Freilich kam dieſe Ruhe mehr aus dem Gefühle, daß ihm ein günſtiger Zufall bei ſeinem Siege über ſich ſelbſt ſo glüklich zu ſtatten komme, als aus ſeinem Gleichmute bei der Trennung von einer Perſon, die ihm ſo wert war. Auch geſellte ſich zu dieſem Gefühle noch die Vorſtellung, ſelbſt für das Fräulein werde die Reiſe eine ſanfte Ableitung von ihm auf andere Gegenſtände werden. Aus Antonien aber urtheilte nur die Leidenſchaft. So muſte ſie ſich wohl gekränkt fühlen. Sich für dieſe Kränkung zu rächen, fiel ſie auf einmal in eine ausgelaßne luſtige Laune, ſprach von der bevorſtehenden Reiſe, und dem Vergnügen, daß ſie in Sorgenfrei zu finden hoffe, mit Entzücken, und bezeugte, ſie könn' es kaum erwarten.

Es war eine gewaltſame Anſtrengung und verfehlte noch obendrein ihre Wirkung. Sie erhöhte Hells Frohſinn, ſtatt ihn zu ſtören, denn ſie gab ihm die Ueberzeugung: Antoniens Wärme für ihn ſei nicht ſo tief geweſen, als ſeine Eigenliebe gefürchtet habe. Er lächelte über ſeine Eitelkeit, und ſein Stolz gab ihm Mut, die Kränkungen derſelben zu überwinden. Sein Betragen gegen Antonien ward nun noch feiner, noch freier und ungezwungner. Er ſiegte nun auch über den lezten Reſt von Leidenſchaft. Seine Unterhaltung gewann ihren alten muntern Ton. Er ſcherzte mit dem Fräulein unbefangen, zwanglos, und zutraulich, ohne beſondere Annäherung; hielt ſich entfernt von ihr, ohne dieſe Entfernung zu bezeichnen; er bezeugte ihr ſeine Verehrung herzlich und wahr, aber ohne alle leidenſchaftliche Wärme.

Antoniens Zuſtand ward dadurch noch qualvoller. Ihr Herz war, wie zerriſſen. Dennoch erhielten Rache und Vergeltungsrecht ſie in ihrer einmal angenommenen Rolle. So peinlich dies gewaltſame Spiel ihr ward, ſie ſezt' es ſo täuſchend durch, daß auch die fernſte Ahnung, ſie ſpiele nur, unmöglich war. Ihre Luſtigkeit ſtieg, obgleich ihr Herz bei dem Gedanken an ihre morgende Abreiſe, bis zum Springen voll war. Sogar bei dem Abſchiede von dem Amtmanne blieb ſie dieſelbe. Sie ſagt' ihm lächelnd Adieu, wünſcht' ihm lachend eine gute Unterhaltung in ſeiner ſelbſtgewählten Einſamkeit, verſprach ihm bei ihrer Zurükkehr eine reiche Sammlung luſtiger Auekdoten, ſo wenig ſie ſich in dieſem Augenblikke zu einer ſolchen Sammlung aufgelegt fühlte, und gab ihm, ſo nah' ihr auch das Weinen war, eine ganze Ladung von luſtigen Einfällen auf den Weg.

Aber kaum war ſie allein, ſo brach auch das ſo gewaltſam angeſtrengte Herz in ſeine eigenthümliche Gefühle aus. Heiße Thränen ſtrömten auf ihr Buſentuch. Sie ſah ſich in ihren ſüßeſten Hofnungen getäuſcht, die ſchönſten Empfindungen ihres Herzens unerwiedert. Gern wäre ſie dem Verräther, wie ſie den Amtmann in ihrem verliebten Verdruſſe nannte, von ganzer Seele gram geworden, wenn ſie nur gekonnt hätte. Aber fortgeſezte Rache ſchwor ſie ihm. Sie nahm ſich vor, ihm bei ihrer Wiederkunft die reizendſte Beſchreibung von ihrem Aufenthalte bei der Tante zu geben, und wenn ſie auch, wie ſie vorher ahnete, dort vor Langerweile beinahe umkommen ſollte.

Mit dieſem Vorſazze ſchlief ſie ein, erwachte mit ihm und reiſte mit ihm ab. Durch das fortgeſezte Spiel einer ihrem Herzen ganz fremden Rolle gewann ſie ſich eine Art von Fertigkeit, ſich ſelbſt zu täuſchen. Je näher ſie dem Ziel' ihrer Reiſe kam, je natürlicher begann ihre geſpielte Luſtigkeit zu werden; und die Ankunft in der Reſidenz zog unwillkührlich ihre Phantaſie noch mehr von den eigentlichen Beſchäftigungen ihres Herzens ab. Die breiten, volkreichen Straßen, das bunte Gewühl der Menſchen aus allerlei Ständen, das Hin- und Herrollen der glänzenden Equipagen, die Pracht der Palläſte, die vielen Werke der Kunſt auf den öffentlichen Pläzzen, unterhielten ihre Augen und gaben ihrer lebhaften Phantaſie, wo nicht einen ganz neuen — denn Kaſſel hatte ihr ſchon einen ähnlichen gegeben — doch einen erhöhten Genuß.

Der Empfang in dem Hauſe der Oberhofmeiſterin minderte ihren Genuß um ein merkliches. So ſtrahlend und glänzend, ſo geſchmakvoll und fein eingerichtet ſie hier auch alles fand, ſo ſehr auch die Tante ſich ihrer Herrlichkeit entäußerte, und die Vertraulichkeit und Gefälligkeit ſelbſt war: ſo drükkend fiel doch die ſteife Unterwürfigkeit der Heerſcharen von dienenden Müßiggängern, die ſie umgaben, und das Gewimmel von Hofſchranzen, die ſie bewillkommen halfen, auf ihr Herz. Sie athmete nur ſchwer, eine ſchwühle Luft umgab ſie, und ihre zwang- und kunſtloſe Natur fühlte ſich von allen Seiten eingeengt.

Die Abfahrt nach Sorgenfrei am andern Morgen entſchädigte ſie einigermaßen für den Zwang des vorigen Abends. Der Morgen war ſchön, der Weg zu dem Luſtſchloſſe ſehr reizend; ſie ſaß in einem ofnen Wagen und blos in der Geſellſchaft der Oberhofmeiſterin und des Generals; die Unterhaltung betraf die Feier des morgenden Tages, das ſchöne, einfache Leben des edlen Fürſtenpaares: alles das ſtimmte ihr Herz leichter, und mit dieſer leichten, fröhlichen Stimmung langte ſie in Sorgenfrei an.

Auch der Reſt des Tages verfloß ihr ziemlich angenehm. Es gab keine drükkende Geſellſchaft. Niemand war zugegen, als der Pfarrer des Orts und der Juſtitiarius vom fürſtlichen Amte, beide ſehr artige, unterrichtete Männer, von zwangloſen Sitten und einer frohen, geſelligen Laune.

Sie erwachte den nächſten Morgen ſehr früh aus einem liebeträumenden Schlafe. Die ganze vornehme Welt, bis auf Kammerdiener und Kammerfrau herab, lag noch tief in den Federn. Dennoch verließ ſie ihr Bett und trat an das Fenſter, deſſen Ausſicht auf ein nahes romantiſches Hölzchen ging. Die Sonne war eben erſt aufgegangen und ihr leichter Schimmer verſchönerte die Gegend ungemein. Sie konnte der Begierde, das ihr gegenüberliegende Gehölz näher kennen zu lernen, nicht widerſtehn. Raſch hüllte ſie ſich in ein leichtes Gewand und ſchlich leiſe und unbemerkt aus ihrem Zimmer durch die ofne Gartenthür dem Ziel' ihrer Sehnſucht zu. Dunkle Fichten und Tannen empfingen ſie. Mit feierlich wehmütigen Empfindungen wandelte ſie unter ihren düftenden Zweigen. Je tiefer ſie hinein drang, je zauberiſcher umgab ſie Wölbung und Schatten. Sie gelangte endlich

lich an ein eiſernes Gitterthor, deſſen Flügel offen ſtanden, und ſie näher luden.

Sie trat hinein. Ein maleriſcher Garten in engliſchem Geſchmakke lag vor ihr. Dichte Gebüſche lokten hier, freundliche Bogengänge ſie dort näher. Lange irrte ſie unter beiden. Auf einmal öfnete ſich die Ausſicht, und ſie ſtand in der Nähe von ein paar Akazienbäumen, unter deren grüner Wölbung ſie eine Familiengruppe am Theetiſch' erblikte.

Eine Dame von majeſtätiſchem Wuchſe, noch in der vollen Blüthe der Schönheit, — der Würd' in ihrer Geſtalt nach, Ideal zu einer Juno, durch den Reiz aber, der jede ihrer Bewegungen, jeden Zug ihres unausſprechbar lieblichen Geſichtes bezeichnete, Model für eine Venus Urania — in einem feinen Muſſelinneglige' gehüllt, einen Blumenkranz um die roſigte Stirn, reichte einem ſchlanken jungen Manne, deſſen ausdrukvoller Blik ſich in ihrem Anſchaun zu verlieren ſchien, eine Taſſe Thee. Von einem ſchlichten blauen Ueberrokke bedekt, lehnt' er ſich an den Stamm einer Akazie. Der höchſte Ausdruk von Mild' und Güte ſänftigte den Ernſt und die Feſtigkeit ſeiner Geſichtszüge.

Seine Augen ruhten liebend auf der holden Geberin. Er ſezte die Taſſe auf eine neben ihm ſtehende Gartenbank, breitete ſeine Arme, und raſch ſank die ihm gegenüberſtehende edle Geſtalt an ſeinen Buſen. Ein paar Liebesgötter von Kindern ſprangen von dem Raſen, auf dem ſie mit Blumen ſpielten, empor und verſchönerten durch ſanftes ſich Anſchmiegen an das in Liebe verſchlungne Paar das ſchöne reizende Gemälde ſich ergießender Herzen. Die Liebenden wurden es gewahr und theilten mit ihnen Kuß und Umarmung.

Antonie blieb vor dieſem Anblikke, wie verzaubert, ſtehen. Eine ſüße Empfindung ergrif ihr Herz und hielt ſie feſt. Endlich im Begriffe, ſich zurükzuziehn, wird ſie von der jungen Dame bemerkt, die ſie auffodert, zu bleiben. Auch des jungen Mannes Blikke fallen auf ſie, und auch er ruft ihr zu, „näher, ſchönes Kind!“ Antonie erröthet und ſtammelt eine Entſchuldigung. Sie erzählt, wie ſie hierher gekommen, unbekannt mit dieſem Garten und ſeinen Beſizzern. Das edle Paar läßt ſie ihre Entſchuldigung nicht zu Ende bringen, und nöthigt ſie Plaz zwiſchen ihm zu nehmen. Sie muß ſich nun näher zu erkennen geben, und ſie thut es mit der ihr eigenthümlichen Freimütigkeit. Sie ſpricht von der bevorſtehenden Feier des Tages mit der herzlichſten Rührung: von ihrem brennenden Verlangen, den Fürſten und die Fürſtin von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, die ihren Thron ſo ſehr verdienen und das gefährliche Loos des Regentenamts ſo menſchlich und weiſe nuzzen; die dem Drukke der höhern Stände ſo gerecht Schranken ſezzen, nur den Menſchen in dem Menſchen ehren; in ſich ſelbſt die Menſchheit, als die höchſte Würd' erkennen und in ihrer hohen Empfänglichkeit für Familienglük, vielleicht das glüklichſte Paar Menſchen des Fürſtenthums ſind. Der junge Mann und die Dame, zwiſchen denen ſie ſizt, ſehen ſich bei dieſer Erklärung voll tiefer Rührung an, reichen ſich einander die Hände, umſchlingen Antonien und rufen „wir ſelbſt, holdes Geſchöpf, ſind dieſes glüklichſte Paar!“ Antonie höchſt überraſcht, hängt mit weinendem Blik an den Edlen. Ihre Lippen neigen ſich auf die Hand der Fürſtin, die ſie mit einer ſchönen Thräne in den großen geiſtreichen Augen umarmt und ſie ein liebes Geſchöpf nennt. Der Fürſt ſpringt von ſeinem Siz empor und entküßt dieſe Thräne ſeiner Gemahlin. Augenbliklich entreißt Antonie einer Akazie ihre gelbe Blüthe und umſchlingt damit das ſich umarmende Paar. Der Fürſt ergreift des holden Mädchens Hand, führt es ſeiner Gemahlin zu, und ſagt: „ſei ihre Freundin!“ Die Fürſtin drükt es an ihre ſchöne Bruſt und erwiedert ſanft: „gern.“

Die beiden Liebesgötter hüpfen theilnehmend zu der Umarmung hin. „Mutter hat dich lieb,“ ſagt der älteſte, „wir wollen dich auch lieb haben. Da!“ Er reicht Antonien eine Hand voll Blumen. Sein jüngerer Bruder folgt dieſem Beiſpiele und beide ſtrekken ihre Aermchen zu ihr hinauf. Antonie, von ihrer Empfindung überwältigt, zieht die lieblichen Schmeichler an ihren Mund und küßt ſie. „So iſt es recht,“ ruft der Fürſt, „Lieb' um Liebe!“

„Sehen Sie,“ fährt er fort, indem er einige Blumenkränze aufhebt, die auf dem Theetiſche liegen, „damit haben meine Kinder und ich Frau und Mutter angebunden. Es wäre Styl geweſen, es mit Juwelen zu thun. Aber Juwelen prunken und Gatten- und Kindesliebe prunkt nicht. Was uns in den Augen glänzte, als wir dieſe Blumen brachten, funkelte wohl ſchöner, als irgend ein Diamant der Erde.“

„Und düften Diamanten wohl?“ ruft die Fürſtin gerühret, indem ſie den Kranz aus ihren Lokken nimmt und ihn an ihre Lippen drükt; „und haben nicht Hände der Liebe ihn gepflükt und gewunden? O er ſoll heut allein mein Schmuk ſeyn, und nur dies liebe Mädchen, das uns ſo herzlich gut iſt, ſoll ihn mit mir theilen. Nimm,“ fährt ſie fort, und windet eine Roſe los, laß ſie in deinen braunen Lokken duften, und gedenke bei ihr dieſes Morgens, auch wenn ſie ſchon verwelkt iſt.“

„O Gott,“ bricht Antonie tief bewegt aus, „was wird die Tante ſagen, wenn ich ihr das alles erzähle“ —

„Um des Himmels willen thun Sie das nicht,“ fällt ihr der Fürſt lächelnd ein, „dieſe Tante iſt eine Oberhofmeiſterin, die, wie über eine Todſünde erſchrekken würde, daß Sie unſre Bekanntſchaft gemacht hätten, ohn' uns von ihr präſentirt worden zu ſeyn. Erſparen Sie ihr dieſen Schrek, und, daß ſie nicht einmal ahnet, daß Sie uns einen ſchönen Morgen gemacht haben, ſputen Sie ſich nach Haus. Es iſt erſt ſieben

Uhr, und Ihro Excellenz liegen gewiß noch in ihren Daunen vergraben. So erfährt ſie nichts von Ihrem Spaziergange, vermuthet auch nicht einmal Ihren gräßlichen Verſtoß gegen die Etikette. Komm, Amalie, wir wollen unſre neue Freundin den nächſten Weg durch das Gehölz leiten, kommt Kinder, wir wollen ſpazieren gehn.“ Er nimmt die kleinen Genien bei der Hand, geht mit ihnen voran und die Fürſtin, ſich in Antoniens Arm hängend, folgt ihnen.

In einigen Minuten iſt Antonie am Ausgange des Gehölzes, an der Pforte, die in ihrer Tante Wohnung führt. Das edle Fürſtenpaar entläßt ſie mit Wohlwollen und Güte. Antonie neigt ſich noch einmal auf der erhabnen Amalie Hand und ſchlüpft unbemerkt glüklich in ihr Zimmer zurük, denn nur die Welt in den Souterrains iſt ſo eben erwacht. In den obern Regionen hält der Schlaf noch alle Augen gefangen.

Doch auch hier ward es bald Tag. Die Oberhofmeiſterin klingelt. Aus allen Winkeln flogen dienende Geiſter herbei, und der Schlaf, durch dieſen Aufruf erſchrekt, flatterte von jeder

Stirn weg, die ſein leichter Schleier noch dekte. Alles ſtand auf, und ließ ſich ankleiden. Hermilian von Werth bot ſeiner Pflegtochter guten Morgen und erfuhr ihr ſchönes Abentheuer. Er freute ſich herzlich darüber und verſprach reinen Mund zu halten. Dann wurde die Dame vom Hauſe ſichtbar. Man verſammelte ſich bei ihr zum Frühſtük. Antonie, noch erwärmt von ihrem ſchönen Morgengenuſſe, entfaltete in ihrem ganzen Weſen einen Reiz, eine Lieblichkeit, die die Tante bezauberten. Es ſchien ihr, als könne man keine ſchönern Augen, keine blühendere Farbe, keine geiſtvollere Phyſiognomie, kein ſüßeres Lächeln haben. Selbſt die Roſe in ihrer Nichte dunklem Haare dünkt' ihr ſo idealiſch ſchön, daß ſie den Plan, ſie mit einem Theile ihrer Juwelen zu ſchmükken, aufgab, und nur dieſe Roſe ihren Kopfpuz ausmachen zu laſſen, beſchloß. Sie umarmte das liebliche Mädchen und wünſcht' ihr lächelnd zu den Verwüſtungen Glük, die ſie in den Herzen aller Höflinge anrichten würde. Dieſem Glükwunſche folgte die wichtige Debatte über die Toilette, deren Reſultat war, die allerliebſte Nichte ſolle hier ganz ihrem eignem Genius folgen.

Gegen Mittag gab es Antiſchambre Beſuche. Der breite Hofmarſchall, der hagre Kammerherr, der fade Kammerjunker erſchienen, der Oberhofmeiſterin und der petite Villageoiſe, wie ſie Antonien ſpöttiſch nannten, die Cour zu machen. Ihnen folgten der Höflinge noch mehr. Das Fräulein ward citirt und präſentirt. La petite Villageoiſe machte große Senſazion. Man konnte nicht einfacher gekleidet ſeyn, als ſie war, ſich nicht kunſt- und zwangloſer benehmen, und doch verſchlang ſie aller Anblik. Ihr entging das nicht, aber es gab ihr weniger Vergnügen, als Spaas. Die Karrikaturen um ſie her amüſirten ſie, ihr Witz fand reichliche Nahrung, und ſie ließ ihn, nach ihrer Art, frank und frei herum fahren.

Zu ſeinem Vortheile zeichnete ſich unter dieſen Kourmachern ein Major von der Garde aus. Seine Figur war angenehm, ſein Anſtand gebildet, und er beſaß einige, wiewohl nur oberflächliche Kenntniſſe, die ihn zu etwas mehr, als einen bloßen Gecken machten. Er plauderte ganz artig, obſchon mit einem merklichen Bewußtſeyn, daß er es thue. Er drückte ſich immer ſehr zierlich aus, wenigſtens wollt' er's; war manchmal wizzig, obgleich er's beſtändig zu ſeyn glaubte. Seinen Adel hielt er ſehr hoch, ſo neu er noch war. Auch füllte ein großes Vermögen die Lükken ſeines Stammbaums aus und erſezte, was jenem abging. Die Damen am Hofe fanden ihn allerliebſt und machten aus ſeiner Eroberung eine Art von Geſchäft. Es ward ihnen auch nicht ſchwer, denn es ſchien ſeiner Eitelkeit ein großer Triumph, an allen Tolletten den erſten Siz, die erſte Stimme zu haben. Wirklich nahm er ſich hier recht hübſch aus. Er beſaß ein außerordentliches Talent in Erfindung der Charaden und Logogryphen, die die Hauptunterhaltung in den Aſſambleen der Oberhofmeiſterin ausmachten. Natürlich erſann und gab er ſie immer in franzöſiſcher Sprache, die einzige Sprache in der Welt, über nichts ſchön zu ſprechen. Wirklich trieb er das Franzöſiſch Plaudern bis zur Wut. Es war vergebens, daß alles um ihn deutſch ſprach, ja ſogar, daß man ihn deutſch anredete; er trottirte ungeſtört auf ſeinem franzöſiſchen Stekkenpferde fort.

Antonie machte einen tiefern Eindruk auf ihn, als irgend eine der Damen, an deren

Toilette er Charaden und Logogryphen auftiſchte. Es gab unter ihnen zwar größere Schönheiten, aber keine ſo pikante. Was ihr Reiz gab, war kein Produkt der Kunſt. So ſehr er ſelbſt ein verzerrtes Menſchenbild war, ſo drang ihre Nichtverkrüpplung doch ſonderbar in ſein Herz. Man ſah an ihr keine Spur von Gefallſucht, und doch gefiel ſie allgemein. Das überraſchte und zog ihn an. Dazu kam, daß ſie aus einem ſehr alten Hauſe und die Nichte der hochglänzenden Oberhofmeiſterin war. Dadurch erhielten ihre Reize bei ihm ein noch höheres Gewicht. Eine Frau aus einem ſo berühmten Geſchlechte, eine Verwandte der Gräfin Herzan, ſchien ihm ein Ziel, des Ringens darnach wohl werth.

Major von Biber richtete alſo alle ſeine Aufmerkſamkeit auf dieſe ſchöne Erſcheinung am Hofhimmel; beugte ſein Knie ausgezeichnet an ihrem Altar, und achtete der ſcheelen Blikke, des Naſenrümpfens ſeiner ehmaligen Göttinnen nicht. Antonie ließ ſich ſeine Opfer gefallen, nicht aus Behagen, denn er ſtand allzutief unter dem beſcheidnen, gründlichen, und doch anſpruchloſen Hell; aber er taugte in den Plan ihrer Rache an dem Amtmann. Nur Hells Eiferſucht zu reizen, gab ſie ſich vorzüglich mit dem Major ab, war gegen ihn gefälliger, als gegen das übrige Hofgeſinde. Sie wollte den General irre führen und durch dieſen den Amtmann. Der Verdacht von einem Nebenbuler und noch dazu von einem begünſtigten, ſollte die Gleichgültigkeit bezahlen, mit der er ihr Herz bei der Trennung von ihr gekränkt hatte.

Sie erreichte ihre Abſicht. Nicht nur ihren Pflegvater, auch ihre Tante, den ganzen Hofſtaat, und vorzüglich des Majors unbegränzte Eigenliebe führte ihr Betragen irre. Der General ſchüttelte bedeutend den Kopf, die Herrn des Hofes ziſchelten ſich einander ihre vermeinte Entdeckung zu. Die Damen fieberten für Neid; die Oberhofmeiſterin lächelte Triumph und Herr von Biber ſtand ſchon ſo gut, wie am Ziele ſeiner Wünſche.

Das Antiſchambervolk ſchied endlich. Ihm folgte das Mittagsmahl, das aber bald aufgehoben wurde, dem Dienſte der Toilette Plaz zu machen, den die Oberhofmeiſterin nur eben endigte, als der Wagen ſchon vorfuhr, ſie und ihre

Gäſte zu dem Schauſpiele abzuhohlen, das der Fürſt zur Feier dieſes Tages angeordnet hatte.

Die Szene der Feierlichkeit war der Schloßgarten. Vor einer unter freiem Himmel errichteten Bühne verſammelte ſich eine zahlreiche Menge aus allerlei Stand und Geſchlecht, Theil daran zu nehmen. Das fürſtliche Paar ſelbſt empfing die Kommenden mit all der prunkloſen Gefälligkeit, die den Karakter ſeines Geiſtes und Herzens bezeichneten. Der Fürſt trug die Uniform ſeiner Garde, die Fürſtin ein einfaches Gewand aus Veilchenblauer Seide, die ſchöne Bruſt von einem ſilbernen Gürtel gehalten. Nichts als der Roſenkranz des Morgens ſchmükte ihre bloßen Lokken.

Das Schauſpiel begann mit einer geiſtvollen Symphonie, an die ſich ein rührendes Chor, zur Bewillkommung der Fürſtin, ſchloß, in das zulezt die ganze Verſammlung einſtimmte. Die Vorſtellung ſelbſt, das Werk eines berühmten Dichters in der Reſidenz, enthielt ein ungemein herzliches Gemälde von Fürſtenmilde und Unterthanenliebe im edelſten Style, das, anſpruchlos, würdevoll, wie der Gegenſtand, den es verherrlichte, allgemein anzog und alle Herzen bewegte.

wegte. Die gefeierte Schuzgöttin des Landes, auf das lebhafteſte davon hingeriſſen, verbarg ihre ſchöne Rührung nicht. Sie ſah mit glänzenden Augen in der Verſammlung herum, ſah auf allen Geſichtern, ſelbſt in den flachſten Hofphyſiognomien, herzliche Theilnahme, aber in keiner ofner und aus vollerer Seele, als in Antoniens beredten Geſichtszügen. Neben ihrer Tante ſizzend, ſchien ſie in nichts, als ihre ſchönen Gefühle verſunken. Ihre Thränen perlten feierlich langſam über ihre blühenden Wangen, und ihre naſſen, auf die Bühne gerichteten Blikke, ſpiegelten täuſchungslos die Empfindungen ihres vollen Herzens wieder. Die Fürſtin ließ ſanft ihre Hand in die Hand ihres erhabnen Gemahls fallen, erhob dann leiſe dieſe Hand an ihren ſchönen Buſen und leitete ſeine Aufmerkſamkeit auf Antoniens reizende Ergießung ihrer tief geregten Empfindung. Der Fürſt erkannte ſie mit dem erſten Blikke und fühlte ſich, wie ſeine Gemahlin, von dem ſüßſchwärmeriſchen Ausdrukke ihrer feierlichen Theilnahme angezogen. Seine Augen beobachteten ſie bis zu Ende des Schauſpiels. Er ſah die Rührung ihres Herzens mit jedem Auftritte ſteigen, las in jedem Zuge ihres Geſichtes die Huldigung, von der dies Herz gegen die verehelte Heldin des Tages überfloß; wünſcht' es, in ſeiner Unverdorbenheit erhalten, dem Herzen ſeiner Gemahlin näher, ohn' erſt für dieſe Verſtimmung von der Oberhofmeiſterin verbildet worden zu ſeyn. Es ſchien ihm ein ſchöner Gewinn dieſes Tages für die erhabne Amalie, wenn er ihr eine Freundin zuführen könnte, die mehr als die Fürſtin in ihr liebte, und, unter lauter Produkten der Kunſt, das einzige Geſchöpf der Natur, ihr Lieb' um Liebe geben würde.

Nach dem Schluſſe des Schauſpieles drängte die Hofwelt — denn der Fürſt hatte die an einem ſolchen Tage gewöhnliche Cour verbeten — zur Gratulazionsetikette herbei. Jezt präſentirte die Gräfin ihre Nichte mit aller Feierlichkeit des Zeremoniels und empfahl ſie der fürſtlichen Protekzion. „Bedarf ſo viel Liebenswürdigkeit der Protekzion? lächelte der Fürſt, ich wünſchte unſre Freundſchaft könnt' ihr nüzzen. Wir kennen uns bereits, Frau Oberhofmeiſterin, und meine Amalie hat ihre neue Bekanntſchaft ſchon ſehr liebgewonnen.“ Die Gräfin machte ein paar Augen, die zu fragen ſchienen, wie iſt das möglich? Die Fürſtin warf einen freundlichen Blik auf Antonien und umarmte ſie. „Es bleibt bei unſerm Vertrage, redete ſie ſie mit dem ſüßen Tone ihrer lieblichen Stimme an. Ich habe meinen Kranz nicht umſonſt mit Ihnen getheilt. Die Roſe in Ihrem Haare ſei ein Bild unſres Bundes! Sie und meine Antonie erhielt ich aus den Händen meines Gemahls, als ein Angebinde, an meinem Geburtstage.“ — „Ich hoffe, fiel ihr der Fürſt ein, Ihre Frau Tante wird mir verzeihen, daß ich etwas verſchenkte, was eigentlich nur ſie und der ehrwürdige Mann verſchenken konnte, der ſo glüklich iſt, ein ſo liebes Geſchöpf ſeine Pflegtochter zu nennen. Kommen Sie, redlicher Werth, und ertheilen Sie mir mit der Frau Oberhofmeiſterin die Vollmacht, meiner Amalie eine Freundin zuführen zu dürfen.“ Der General trat näher, faßte Antonien und neigte ſie zum Handkuſſe der Fürſtin. „Ich danke,“ ſagte der Fürſt und führte das gerührte Mädchen in die Arme ſeiner Gemahlin. „Ich habe doch auch Ihre Genehmigung?“ fragt' er die Gräfin, die mit der Verlegenheit einer Verrathnen den ganzen Auftritt anſtarrte, und, kaum vernehmbar, ein „Ihro Durchlaucht!“

laucht!“ hervorſtotterte. Der Fürſt lächelte. „Sie ſehen und hören da lauter Räthſel,“ fuhr er fort. Meine Gemahlin wird Sie darüber verſtändigen. — „Mit Vergnügen, liebe Herzen,“ fiel ihm die Fürſtin ein, „es iſt Ihnen ein kleines Abentheuer unterſchlagen worden. Hören Sie nur.“ Sie erzählte.

Die Oberhofmeiſterin verblaßte. So wenig auch, ſeit der Regierung des Fürſten, Zeremoniel und Etikette noch am Hofe galten, ſo leicht auch jedermann der Zutritt zu dem fürſtlichen Paare war, dieſer Morgenbeſuch am Theetiſch, dieſe Bekanntſchaft im hohen Neglige', ſchien ihr doch ein zu fürchterlicher Verſtoß gegen alles Herkommen. Sie erſchrak ſichtbar darüber. Es beruhigte ſie nicht, daß dieſe ungeheure Verſündigung gegen Form und Ton ein Werk des Zufalls war, daß Ihro Durchlauchten ſie ſogar allerliebſt fanden. Sie ſah nur die Rolle, die ſie bei dieſer Betiſe ſpielte. In was für einem Lichte muſte ſie vor dem geſamten Hofſtaate erſcheinen. Ein Mädchen, deſſen Erziehung ſie übernommen, deſſen Glük ſie bei Hofe pouſſiren will, ſteht — wie unvornehm! — mit der Sonne auf, läuft im Holze herum, durch-

ſchweiſt.

ſchweift, ſans Façon, den Schloßgarten, überfällt im Morgenneglige' die fürſtliche Familie am Theetiſche, präſentirt ſich, ohne Oberhofmeiſterin und Protekzion, und — unerhörte fürſtliche Popularität! — reüſſirt. Sie erſtarrte für Erſtaunen. Wenn das ſo fortgeht, dachte ſie, was wird noch am Ende aus allen Hofämtern werden? Wozu noch Oberhofmeiſterin, Hofmarſchall und Kammerherr, wo der Kour- und Gallatage täglich weniger werden? wo jeder, der Luſt hat, zu dem Fürſten, zu der Fürſtin hinlaufen kann, ohne alle Anfrage? Dahin iſt unſer Einfluß. Wir, ehemals die wichtigſten Mitſpieler auf dem prächtigen Hoftheater, ſinken zu bloßen Statiſten herab. Sie war einer Ohnmacht nahe bei dieſer Vorſtellung.

Glüklicherweiſe ſtattete in eben dieſem Augenblikke ein Kammerherr Sr. Durchlaucht den unterthänigſten Bericht ab: „es ſei aufgetragen!“ und der Fürſt, als ob er in die Seele der Gräfin läſe, und ihren geſunknen Geiſt wieder aufrichten wollte, reichte ſeiner Gemahlin mit den Worten: „iſt's Ew. Liebden gefällig?“ den Arm. Das that der Erſtarrten wohl. Gottlob, dachte ſie, wieder einmal ein Hall aus der vorigen Zeit, und fühlte ſich wieder Oberhofmeiſterin; nahm des Hofmarſchalls goldſtoffenen Ermelaufſchlag, den er ihr darbot, mit allem Air des vieux regime an und ihre ſchlanke Geſtalt verlängerte ſich noch um einige Zoll, als der Fürſt einen Kammerherrn beorderte, das Fräulein von Billerbek zur Tafel zu führen.

Die Abendfeierlichkeit ſelbſt, ſo fern vom Hofzwang und Hofpracht ſie auch war, ſo wenig Rang und Stand auch ihre Rolle dabei ſpielten, ſo patriarchaliſch auch Fürſt und Unterthan mit einander umgingen, ſo allgemein die Freude den Kranz des Genuſſes austheilte, hatte doch in Rükſicht des Ueberfluſſes, der dabei herrſchte, der Anſtalten, die dazu getroffen waren, einen Karakter von fürſtlicher Freigebigkeit, von fürſtlich Feſtlichem, das die Gräfin in einem gewiſſen Gefühle ihrer Oberhofmeiſterwürde erhielt. Sie ſah darin doch kein gänzliches Verſchwinden der glänzenden Hofwelt. Es war nur eine gemilderte Herrlichkeit, ein Herabſteigen der Götter vom Olymp zur Erde; eine Szene aus dem Zeitalter, in dem die Unſterblichen ſich zuweilen unter die Kinder der Menſchen miſchten, um ſie näher zu ſegnen, näher durch ihre

Wohlthaten zu beglükken. Mehr aber, als alles, entſchädigte ſie für ihren gehabten Schrek und die damit verbundnen trüben Ahnungen, das ſichtbare Wohlwollen, mit dem das fürſtliche Paar ihre Nichte begnadigte, und das ſcheinbare Vergnügen, das dieſe darüber empfand. Als nun vollends die Fürſtin ſich von ihr und dem General Antonien, als Geſellſchafterin für den Winter erbat, und ſie ſo den einzigen Zwek erfüllt ſah, um deſſentwillen ſie den General und ſeine Pflegtochter zu dieſer Feierlichkeit eingeladen hatte, trank ſie, wie aus dem Lethe, eine gänzliche Vergeſſenheit des Vorfalls ein, der ihr, als eine der furchtbarſten Uebertretungen des Dekorums, vorgekommen war.

Mit einer Art von Entzükkung umarmte ſie Antonie, als ſie, nach geendigter Feierlichkeit, ſie in ihre Wohnung zurükführte. Sie küßte ſie mit der Schwärmerei einer Verliebten, gab ihr tauſend ſüße Namen, und willigte, ohne allen Widerſtand, in den Entſchluß des Generals, morgen mit dem frühſten, gleich von Sorgenfrei ab, nach ſeinem Landgute zurük zu fahren. Sie nahm ſehr zärtlich von Antonien und ſehr gracieus von dem General Abſchied. Die Rührung, mit der jene ihren Abſchied erwiederte, die beinah ſchwärmeriſche Ergießung ihres Herzens zum Lobe des fürſtlichen Paares, ließen ſie einen dauerhaften Eindruk dieſes Tages auf Ihre Nichte hoffen. Dieſe Hofnung gab ihr den ſchönſten Vorgenuß der für Antonien entworfnen Zukunft; ſie ſah ihrer und ihrer Nichte Ahnen gerettet, und der Amtmann Hell, ſo liebenswürdig er auch immer war, macht' ihr weiter keine Sorge mehr.

Auch mit Antonien war, ohne daß ſie es ſelbſt wuſte, eine Veränderung vorgegangen, der mit ihrem Demokratismus nicht mehr in reinem Verhältniſſe ſtand. Die Popularität des fürſtlichen Paares, die Vertraulichkeit, mit der das Herz der Fürſtin ſich an das ihre geſchloſſen hatte; die Zwangloſigkeit der Hoffete, die Herzlichkeit ihrer Taute ſogar, zeigten ihr ihren Stand und die Vorrechte deſſelben in einem weit weniger grellen Lichte, als ſie beide ſonſt zu ſehen pflegte. Ahnen und Adel begannen ihr weniger ein Hinderniß zur moraliſchen Vervollkommung zu ſeyn, da ſie ſich in dem erhabenſten Adel, dem fürſtlichen Stande, in einem ſo hohen Grade erreichen ließ. Sie fing an zu fühlen, daß der Menſch ſeinen Stand, nicht der Stand den Menſchen mache; daß das Verdienſt, ſeine Menſchheit rein zu erhalten, um ſo höher ſein müſſe, je größer die Gefahr ſie zu verlieren, je ſchwerer dieſes Verdienſt zu erwerben ſei! Kurz, ihre Adel- und Wappenſtürmerei ſtand am Scheidewege. Die Ariſtokratie erſchien ihr in einem milden Lichte, obſchon noch immer von der Glorie der Demokratie überſtrahlt, denn auf ihrem Schilde glänzte des Amtmannes Bild. Und von allen Höflingen, die ſie bewundert und umſchwärmt hatten, glich nicht einer dieſem ihren Ideale von männlicher Liebenswürdigkeit. Wenn ſie von ihm ausging, ſo ſchien es ihr, als ob ihr Glaubensbekenntniß, von höherer moraliſchen Würde bei dem Bürger Recht hätte; und ihr Blik wandte ſich feſter zu der Göttin, deren Schild das gefeierte Bild trug. Die Liebe ſchwang ihren Herrſcherſtab, und die Ariſtokratie, die ſchon bei ihr Fuß zu faſſen glaubte, ward wieder zum Rükzuge genöthigt.

Antoniens höfiſcher Anbeter, der Gardemajor, ahnete nichts von einem Nebenbuler.

Zwar hatte ſeine neue Gebieterin am Abend der Hoffeierlichkeit ſeine in Zudringlichkeit ausartenden Huldigungen einigemal ziemlich beſtimmt abgewieſen, und ſeine Eitelkeit ſogar mit ſchneidendem Witze verwundet. Aber er nannte das Grimaſſe, Launen, von denen die weibliche Natur auch auf dem Lande nicht frei bliebe, und ſo gab er ſeine Hofnungen nicht auf. Was übrigens den Zuſtand ſeines Herzens betrift, ſo war es der Stimmung nur nahe, die man verliebt nennt. Er liebte ſich ſelbſt viel zu ſehr, um, im reinen Sinne des Wortes, etwas, außer ihm, lieben zu können. Allerdings gefiel ihm Antonie mehr, als ihm je irgend ein Frauenzimmer gefallen hatte. Bei ihr fühlte ſich ſein Herz intereſſirt, was bisher nur immer mit ſeiner Eitelkeit der Fall war. Aber doch kamen bei ſeinen Bewerbungen um ſie hauptſächlich die Vortheile in Anſchlag, die für ſeinen Ehrgeiz aus einer Verbindung mit ihr erwuchſen. Zu dem Alter ihrer Familie und ihrer Verwandſchaft mit einer ſo wichtigen Frau, als die Oberhofmeiſterin, geſellten ſich nun noch die Beweiſe der Achtung, die ſie von dem Fürſten, der vertraulichen Freundſchaft, die ſie von der Fürſtin erhielt. Antonie hätte um die Hälfte weniger liebenswürdig ſeyn können, er würde, um dieſer ihrer Vorzüge willen, doch ſeine Wünſche auf ſie gerichtet haben. Obſchon ſie dieſe Wünſche in den lezten Stunden des Tages einigermaßen zurükgeſchrekt, und ſeine Eigenliebe gekränkt hatte, ſo gab er ſie doch darum nicht auf. In der That befand er ſich in einer ganz neuen Lage. Bis jezt war die ganze weibliche Welt ihm entgegen gekommen. Dieſem Landmädchen hatt' er zuerſt ſeine Aufmerkſamkeit gewidmet; und nun ſollt' er beſiegt worden ſeyn, ohne ſelbſt zu ſiegen? Der Gedanke war ihm unerträglich. Auch überredete ihn ſeine Eitelkeit bald, Antonie wolle ihm ſeinen Sieg nur erſchweren und ihre Sprödigkeit ſei mehr ein Werk ihrer Lippen, als ihres Herzens.

* * *

Seine Eitelkeit irrte ſich indeß. Fräulein Billerbek dachte an nichts weniger, als an ihn. So wie ſie Sorgenfrei verließ, war ihre ganze Seele nur bei dem Amtmanne. Sie hatte keinen Gedanken, als den, zu erfahren, wie ihre Abweſenheit auf den Mann ihres Herzens gewirkt hätte? Es ſchien ihr unmöglich, daß alles, was ſie ehmals in ſeinen Augen geleſen, nichts, als eine Täuſchung ihrer Eigenliebe, geweſen ſeyn ſollte? Jezt, dachte ſie, muß es ſich zeigen, was ich ihm war? Find' ich nur eine Spur von Bläſſe auf ſeinen Wangen, nur ein kleines, verlohrnes Wölkchen um ſeine Stirn; bricht nur der kleinſte Strahl von zärtlicher Freude aus ſeinen Augen, wenn er mich wiederſieht: ſo weiß ich auch, was ſeine Gleichgültigkeit bei meinem Abſchiede war, nichts, als ein Reſultat ſeines Raiſonnements! Und dann — dann ſoll das ſtolze Werk ſeiner Vernunft unter der ſtärkeren Herrſchaft der Liebe bald wieder zuſammenſtürzen. — Iſt aber, ſezte ſie ihren Gedankenmonolog, nach einer Pauſe, mit umwölktem Blikke fort, nichts an ihm verändert, begegnet mir ſein Blik ruhig bei meinem Wiederſehn, dann will ich mich rächen, ihn vergeſſen und — meine Demokratie dazu. Dann, je eher, je lieber, nach Hofe, fort von dem Undankbaren! Dort werden ſich Hunderte um das Herz bewerben, das ihm gleichgültig iſt. Dieſe Vorſtellung ergrif ſie mit großer Wehmut. Die Thränen drangen ihr in die Augen, ſie verſank in Trübſinn und ſaß ſtumm und lautlos neben dem General.

Der General beobachtete ſie lange ſchweigend, deutete ihren Zuſtand nach ſeinen Beobachtungen, und ſchüttelte den Kopf. Die ſtumme Szene dauerte fort und ſie fing an, ihm Langeweile zu machen. Er räuſperte ſich, pfiff und ſprach mit dem Kutſcher, Antonien aus ihrem pytagoriſchen Schweigen zu wekken: alles umſonſt! Nun riß ihm die Geduld. „Man kann doch, ſagt' er wie zu ſich ſelbſt, in ſeinem ſpäteſten Alter noch zu ganz neuen Ueberzeugungen kommen. Todt hätt' ich mich darauf ſchlagen laſſen, daß nichts unnatürlicher ſei, als die Selbſtgeſpräche unſrer Schauſpieldichter. Nun find' ich auf einmal, daß es Situazionen giebt, wo ſie unvermeidlich ſind. Zum Beiſpiel, ein Menſch ſizt, wie ich, Stundenlang in einem Leichenhauſe und hat doch Luſt und Liebe zum Geſpräche: wie, Henker, iſt ihm da zu helfen, wenn er nicht mit ſich ſelbſt ſpricht? Leichen ſind nicht allein ſtumm, ſie ſind auch taub und blind, ſonſt ließe ſich noch allenfalls durch Zeichen und Blikke eine Konverſazion führen. Da iſt alſo kein Ausweg, als ein Monolog oder eine Todtenerwekkung. Zum Unglük bin ich kein Wunderthäter, ſonſt legt' ich meine Hand auf die Todte — er berührte, indem er dies ſagte, Antoniens Stirn — und geböte: „ſei lebendig!“

Das Fräulein fuhr aus ſeinen Gedankenträumen auf, und der General rief „wahrhaftig ſie lebt wieder auf! Willkommen in's Reich der Lebendigen, ſeelig Entſchlafne!“ Antonie glühte, wie eine Roſe, vor Schaam und Verlegenheit. „Lieber Vater!“ ſtotterte ſie; „Gottlob! auch wieder Töne,“ fuhr Hermilian von Werth fort, und nach einer Pauſe frug er mit einem ſpöttiſchen Lächeln, „wie gefällt dir unſre Gardeuniform, Tonchen?“

Tonchen, die ſich auf einem ganz andern Gedankenſpiel ertappt glaubte, und im Nu den Sinn dieſer Frage errieth, ſchöpfte wieder Athem, und antwortete leicht und unbefangen, „die Uniform, lieber Vater, recht gut, aber die Majors darin eben nicht ſonderlich.“ Der alte Herr ſtuzte. Seine Muthmaßungen, wie es ſchien, ſchweiften auf einer falſchen Fährte. Aber, was zum Henker, macht denn ſonſt das Mädchen zu einer ſo wachen Träumerin? dacht' er. „Was haſt du denn mit dem Major?“ ſpann er ſeine vorige Frage aus, um, wo möglich, hinter ihr Geheimniß zu kommen.

„Ich mit dem Major? in der Welt nichts, lieber Vater.“

— Nun er hatte doch mit Dir. So ſchien mir's wenigſtens, und Du —

„Ich [illegible] den Gecken an, der es wirklich mehr mit ſich, als mit mir zu thun hatte. —

— Was? dieſer Menſch, der bis über die Ohren verliebt —

„In ſich ſelbſt iſt. Gewiß, lieber Vater, der Herr von Biber findet in der ganzen Welt nichts ſo liebenswürdig, als — den Herrn von Biber.

— Iſt das dein Ernſt, Tonchen? Sieh, das ſöhnt mich auf einmal wieder mit deinem Verſtand' aus: Ich dachte wahrhaftig ſchon, er wär einmal wieder blos warm und weiblich geweſen. —

„Da thaten Sie meinem Verſtande ſehr unrecht. Dieſer Major ſoll ihn wahrhaftig nicht aus ſeinem gewöhnlichen Gleiſe bringen. Eine ekelhaftere Selbſtſucht, eine unausſtehlichere Ahnenklimperei iſt mir noch nicht vorgekommen. Sein Mund tönt immer von ſeinem Ich wieder und ſeinen neugebaknen Adel, und ſeinen Majorsrang trägt er, wie der Fähnrich die Fahne.

immer vor ſich her. An ſeiner Narrheit iſt freilich der Adel ſehr unſchuldig, denn er war ſchon ein Gek, eh' er adlich wurde. Der Adel, an und für ſich, hindert wenigſtens, wie Sie einmal ganz richtig bemerkten, Niemanden, ein vernünftiger Menſch zu ſeyn" —

— Was hör ich? —

„Daß ich von einem Vorurtheile zurükgekommen bin, das ich einmal für eine große Wahrheit hielt. Sie ſehen wenigſtens, Väterchen, mein warmer Verſtand hat nicht alle Anlagen verlohren, kühl' zu werden, wenn mein Herz nicht ſeine Gefühle darüber aufopfern muß. An dieſes Herz hat der Adel durch ein edles Fürſtenpaar, zu ſeinem Vortheile, appellirt. Kann der gefährliche Purpur dem Menſchen ſeine Menſchheit ſo rein und unverkrüppelt erhalten, warum ſollt' es denn ein Stammbaum, deſſen Vorrechte weder ſo bedeutend, noch ſo gefährlich ſind, weniger? Selbſtvervollkommung kann unmöglich geradezu; von einem Stande abhängen, ſie hängt von dem Menſchen ſelbſt ab; und der Stand kann durch vorgegebne, erſchlichne oder gemißbrauchte Prärogative dem Menſchen ſeine Reinerhaltung wohl ſchwerer, aber nicht durchaus unthunlich machen.“

— Mädchen, du ſprichſt, wie ein Profeſſor, und noch obendrein gründlicher, wie mancher von ihnen. Sieh, ſo ſind wir über den Adel eins. Deine Tante ſoll tauſend Dank für ihre Einladung haben. Sie iſt Veranlaſſung zu einer Bekehrung geworden, die ich dir ſo bald nicht zugetraut hätte. Ob Mamſell Hiller ſich ſonderlich darüber freuen wird, weiß ich eben nicht. Aber deſto mehr wird es der Amtmann, der ſo manchmal über deinen warmen Verſtand den Kopf ſchüttelte, ob er ſichs gleich nicht merken ließ —

„O der Amtmann iſt auch nicht von Vorurtheilen frei. So wenig er auch den Anſprüchen des Adels einzuräumen ſcheint, ſo herrſcht doch in ſeinem Benehmen gegen ihn und in ſeinen Aeußerungen über ihn ein etwas, das ihm eine Art von Vorzug zugeſteht, und das iſt um nichts beſſer, als ihn für gar nichts achten.“

— Wie ſo? —

„Ja bieten Sie ihm einmal eine Adliche zur Frau an, und laſſen ſie dieſe Adliche noch ſo ſchlecht und recht, noch ſo ländlichſittlich, noch ſo bürgerlich einfach, laſſen ſie dieſe Adliche noch ſo verliebt in ihn und ihn noch ſo verliebt in ſie ſeyn, er ſchlägt ſie aus, und das blos, weil er glaubt, ihm gehöre nur ein Mädchen aus ſeinem Stande; und das iſt denn doch ein Vorurtheil, das der wärmſte weibliche Verſtand kaum kleiner haben könnte.“

Antonie glaubte dieſe Aeußerung ganz unbefangen zu thun, weil ſie ihren Pflegvater dabei ausforſchen wollte. Aber, ſich ganz unbewuſt, ließ ſie ſie mit einer Wärme laut werden, die dem Generale nicht wenig auffiel. Da er indeß nicht über Vermuthungen entſcheiden wollte, ſo that er, als wär' ihm nichts aufgefallen und erklärte nur im Allgemeinen, der Amtmann könn' in einem ſolchen Falle auch wohl andere Gründe ſo zu handeln haben, als den bloßen Glauben an ein Mißbündniß. Zum Beiſpiele, er kann denken: dem Fräulein könne mit der Zeit wohl dann und wann einmal ihr Adel einfallen, und ſo ein Einfall, ſo ſelten er auch kommen möchte, ſei doch immer kein ſehr genießbares Deſſert auf der Ehſtandstafel eines braven Bürgers, der ſich fühle, daß ſein Verdienſt um den

Staat, dem er diene, die Achtung, in der er durch ſeinen Kopf, oder ſein Herz, bei vernünftigen Menſchen ſtehe, auf jede Weiſe einem Zufalle der Geburt die Stange halte. Da ſei es dann dem Amtmann gar nicht zu verdenken, wenn er ſich eine Unannehmlichkeit zu erſparen ſuche, vor der ſich bei weiblichen Ahnen gar nicht ſtehen laſſe, ſollten ſie auch zur Zeit noch ſo ſehr vom Demokratismus illuminirt ſeyn.

Antonie war eben im Begrif, auf dieſe lezte Sarkasme aus voller Seele zu antworten, als ihre Augen auf einen Gegenſtand fielen, der ihr Blut mit freudiger Aufwallung in ihre Wangen jagte? Der Amtmann war's, der mit verſchränkten Armen an den Stamm einer Buche gelehnt, in die Abendſonne ſah. Die Buche ſtand am Ausgange eines kleinen Wäldchens, das in der Nachbarſchaft an des Generals Landſizze lag. „Der Amtmann," ſchrie ſie auf, „der Amtmann!" und deutete auf die Stelle, wo er ſtand. Der General ſah hin, erkannt ihn, und rief ihm zu: „guten Abend, Freund Hell!" Hell, aus einer Art von Traum erwachend, wandte ſein Geſicht nach dem Wagen. Antonie wehte mit dem Schnupftuche und der

General befahl dem Kutſcher, zu halten. Indem trat Mamſell Hiller aus dem Wäldchen hervor, ein Körbchen mit Heidelbeeren in der Hand. Der Amtmann wies mit dem Zeigefinger auf den Wagen, nahm ihren Arm und beide flogen der Landſtraße zu. „Willkommen, willkommen!“ jauchzten ſie aus einem Munde und hingen ſich an die Kutſchthüre. Der General reichte ihnen die Hand. „Fahr nur mit dem leeren Wagen nach Hauſe, rief er dem Kutſcher zu, indem er ausſtieg und Antonien heraus hob, wir wollen den übrigen Weg zu Fuß machen.“ Dann umarmt' er Hell und reichte Mamſell Hiller noch einmal die Hand. Antonie ſtürzte an den Hals ihrer Gouvernante und machte dem Amtmann einen tiefen Knix, den er mit einer eben ſo tiefen Verbeugung erwiederte. Der Wagen fuhr fort, und Hermilian von Werth an Mamſell Hillers, und der Amtmann an des Fräuleins Arm, folgten langſam.

Antoniens Blikke ſuchten Hells Augen, um in ihnen zu leſen. Aber er ſchlug ſie zu Boden. Doch hielt ein leichtes Wölkgen, das ſie umſchattete, ſeine Beobachterin für den Raub an ihrer Neugier ſchadlos. Ihr Herz ſagt' ihr, dies Wölkgen gehöre ihr, und ein leichter Druk ihrer Finger in ſeinen Arm dankt' ihm. Hell empfand ihn und ſeine Augen hoben ſich von dem Boden auf, ſie trafen Antoniens ſchmachtenden Blik. Er drang tief in ſein Herz, aber es kämpfte mit aller Kraft gegen den Eindruk, den er auf ihn machte. Er lächelte und verſuchte ein Geſpräch; erkundigte ſich nach der Oberhofmeiſterin, dem Hofmarſchall. Das Fräulein beantwortete dieſe Fragen nur ganz kurz und ſprach deſto mehr von der Freude, ihrem ländlichen Aufenthalte wieder ſo nahe zu ſeyn. Hell ſchwieg und hörte nur zu. Seine Augen kamen nun nicht mehr von dem Boden, und ſein Herz empfand eine unendliche Erleichterung, als er endlich den Schloßhof betrat und Antonie ihren Arm aus dem ſeinen zog.

Er muſte zum Abendeſſen bleiben. Nach und nach gewann er ſich wieder. Seine Unterhaltung ward leicht und unbefangen. Er fing von ſeinen Geſchäften zu ſprechen an, von ſeinen täglichen Promenaden mit Mamſell Hiller und von den angenehmen Abenden, die ihnen die ſchöne Jahrszeit gegeben hätte. Mamſell

Hiller ſtimmte ein und erzählte viel von Hells fröhlicher Laune, von der intereſſanten Unterhaltung, die er ihr, theils durch Vorleſung des Oſſians und Wielands, theils durch ſeine lehrreichen und muntern Geſpräche gegeben.

Der General hatte darüber herzliche Freude, aber ſeiner Pflegtochter ſchnitt dieſe Erzählung ſehr in's Herz. Des Amtmanns Munterkeit, während ihrer Abweſenheit, war ein Dorn in ihrem Gefühl und ſeine Bemühung, ihrer Gouvernante intereſſant zu werden, für ſie ſehr peinigend. Eiferſucht quell in ihre Seele. So unbefangen auch ihrer vermeinten Nebenbulerin Blicke, auf den Amtmann fielen, ſo bedeutend ſchienen ſie ihr doch. Nun erklärte ſie ſich ſeine geſenkten Augen, während des Nachhauſegehens, und das Wölkchen, das ſie beſchattete, ganz anders. Eine bittere Empfindung bemächtigte ſich ihres Herzens, die eine angenommene luſtige Laune den Anweſenden zwar verbarg, aber deſto tiefer ihr ganzes Weſen ergrif.

Wie kennt' es auch anders? Sich von Menſchen verrathen glauben, denen wir uns mit ganzer Seele hingegeben haben, iſt unter allen

Kränkungen, die einem fühlenden Herzen widerfahren können, gewiß die bitterſte. Sie reißt uns gleichſam von dem ganzen Menſchengeſchlechte los, und giebt uns das blutigſte aller Gefühle, allein zu ſeyn in der Schöpfung.

Sie konnt' es zulezt nicht mehr aushalten, bekam plözlich Kopfweh, und bat um die Erlaubniß, die Geſellſchaft verlaſſen zu dürfen. Sie umarmte den General als das einzige Weſen, das aufrichtig an ihr hinge, mit einer Heftigkeit, die ihn erſchrekte. „Was iſt dir Tonchen?“ fragt' er ſie ängſtlich. „Heftiges Kopfweh, war die Antwort, im Bette wird mir beſſer werden.“ Eine flüchtige Verbeugung gegen den Amtmann, ein kaltes „gute Nacht!“ zu ihrer Gouvernante; und ſie flog zur Thür hinaus. Mamſell Hiller wollt' ihr folgen. Aber ſie verbat es und rief ihre Kammerjungfer. Der Gouvernante ſtürzten die Thränen in die Augen. Es war das erſtemal in ihrem Leben, daß ihr Zögling ſich ihre Begleitung und ſo verbat. Der Amtmann zitterte vor Unruhe, der General ſtand erſtaunt und beſorgt zugleich. Niemand errieth, was dieſen Auftritt veranlaßte? Daß das Kopfweh nur ein Vorwand war, leuchtete jedem ein, aber was ſonſt ſo plözlich Antoniens muntere Laune geändert, zu dieſer ungewöhnlichen Heftig- und Bitterkeit geſtimmt habe, davon hatte auch keiner nur eine Ahnung.

Der Amtmann brach ſogleich auf. Der General rief nun das Kammermädchen. Es half nicht aus dem Traume, es erzählte blos, das Fräulein habe ſich die Kleider ſehr heftig vom Leibe geriſſen, und ſei ſogleich zu Bett gegangen, mit dem ernſten Befehle, es ungeſtört zu laſſen; es wolle durchaus allein ſein.

Der General ſchüttelte ſinnend den Kopf. Mamſell Hiller weinte. „Ich will doch zu ihr,“ ſagte der erſte, „ſeyn ſie ruhig.“ Er ging. Leiſe öfnete er die Thür. Antonie lag in ihrem Bette, das Geſicht tief in das Kopfkiſſen gehüllt. Er ſtand eine Weile beobachtend vor ihr. Ihr Buſen ſtieg unruhig empor, aber ſie ſchien zu ſchlafen. Etwas leichter um's Herz, ſchlich er ſich leiſe wieder heraus und beruhigte durch ſeine Nachricht auch die Gouvernante einigermaßen. Beide gingen nun zu Bett, aber der Schlaf kam erſt ſpät in ihre Augen.

Antonie ſchlief nicht. Sie hatte kommen hören und, da ſie ihre Gouvernante vermuthete, verhüllte ſie ihr Geſicht und dichtete den Schlaf, der ſie die ganze Nacht floh. Ihr fürchterlicher Glaube an Verrath erſchütterte ſie durch und durch. Sie ſchwur ſich Vergeſſenheit des Undankbaren und Entfremdung von der Falſchen, die ihre Abweſenheit zu einem Raube genuzt, den ſie ihr nie vergeben konnte. Aber beide ſollten nicht erfahren, daß ſie ihren Verrath empfinde. An dem einen wollte ſie ſich durch Vorſpiegelung einer völligen Gleichgültigkeit, an der andern durch eine vorgegebne Entfernung von ihrer ehmaligen Liebe für einfaches, ſtilles Glük rächen. Ihr drittes Wort ſollte der Hof und ſeine Herrlichkeit ſeyn, ſogar ihr Adel ſollte zur Schau getragen werden. Sie entſagte jeder Anhänglichkeit an ein menſchliches Weſen. Nur den General wollte ſie von ganzer Seele lieben.

Sie führte ihren Plan aus. Sie ſprach acht Tage hindurch von nichts als ihrer Reiſe, der Reſidenz, der Oberhofmeiſterin und den Feſtivitäten zu Sorgenfrei. Der Amtmann und die Gouvernante wurden nur aufgeſucht, prächtige Schilderungen des Hoflebens, der

Palläſte und des bunten Gewühls in der Reſidenz anzuhören. Sie ſprach ſogar von der Unausbleiblichkeit einſeitiger Urtheile, wenn man eine Sache nur aus der Fern' anſehe; von der Ungerechtigkeit, ſittliche und geiſtige Bildung einem Stande ausſchließlich zu, und dem andern ausſchließlich ab zu ſprechen. Leider! ſei der Menſch überall ein gebrechliches Weſen, und oft da am gebrechlichſten, wo es ſich am weiteſten davon entfernt glaube. Achtung, Freundſchaft, Liebe, Selbſtſtändigkeit, Moralität und Tugend tönten überall mehr von den Lippen, als aus dem Herzen, und Eigennuz, Zweizüngigkeit und Falſchheit trügen nicht immer nur Stern und Ordensband zum Wahrzeichen. Sie ergoß ſich über dieſe Gegenſtände mit nie verſiegender Beredſamkeit und mit einer Spannung, die ihr gekränktes Herz nur allzuſehr verrieth, ſo wenig ſie es auch verrathen wollte.

Hell und Mamſell Hiller empfanden nur zu gut, daß alle dieſe Sarkasmen eigentlich ihnen galten, aber wie ſie dazu kamen, konnten ſie mit aller Anſtrengung ihrer Denkkraft nicht ausfinden. Auch der General verſtand den Sinn ihrer Deklamazionen nur allzugut, kam aber eben ſo wenig hinter die Urſach ihrer Erbitterung. Umſonſt forſcht' er ſie darüber aus; ſie verſicherte ihm, was ſie ſage, ſei nichts, als Reſultat ihrer Rükkehr von ihrem demokratiſchen Schwindel. „Nun, erwiederte er dann mit einer Bitterkeit, die in ſeinem Munde ganz ungewöhnlich war, ſo haben wir dann den warmen weiblichen Verſtand wieder. Statt kühl zu werden, geht er nur aus einem Schwindel in den andern über, und der Henker hohle den Schwindel, ein geſunder Kopf hat ihn nie." Das ſchlimmſte iſt, er läßt ſich nicht heilen. Die Hofluft bekommt ihm, wie ich ſehe, eben ſo wenig, als die Landluft."

Das war hart und es traf Antonien tief. Die Thränen ſtürzten ihr aus den Augen. „Ach! mich verläßt alles!" rief ſie mit brechender Stimme und flog auf ihr Zimmer.

Das erſchütterte den General. Er ſah ihr gerührt nach. „Sie iſt ſehr krank," ſagt er zu ſich ſelbſt, „und meine Arzenei war allzubitter. Aber, wie nun eine Krankheit heilen, von der kein Menſch weiß, wie und wodurch ſie entſtand? Ich brachte ſie ſo vernünftig zurük, und jezt, offenbar faſelt ſie. So viel ſeh' ich, ihr ganzes Weſen iſt verſtimmt. Kränkung ſizt ihr im Herzen, und, wie es ſcheint, glaubt ſie ſich von dem Amtmanne und der Gouvernante gekränkt. Aber wodurch? Das weiß ich ſo wenig, als die armen Beleidigten ſelbſt. Folglich leidet ſie an der Einbildung. Aber etwas muß ihre Einbildung doch entzündet haben. Was nun, und ſeit wann? Seit wann? Seit dem Abend ihrer Wiederankunft hier. Da wars wo ſie Kopfweh vorwandte, mir mit einer Heftigkeit um den Hals fiel, die mich erſchrekte und von den andern beiden mit einer Froſtigkeit ſchied, die mich in ihrem Namen frieren machte. Was, Henker, war denn da vorgefallen? laß uns beſinnen! — — Richtig, Mamſell Hiller erzählte von dem Amtmanne, von ihren Spaziergängen mit ihm, von der Gefalligkeit, mit der er ihr die Zeit vertrieben, von ſeiner fröhlichen Laune in ihrer Geſellſchaft. Ich ſtelle die Nazionalkokarde an, wenn mein Fräulein Nichte nicht eiferſüchtig iſt. Aber ſo wär ſie ja in den Amtmann verliebt. Iſt ſie das denn? Hab' ich nicht ſchon einmal ſo was vermuthet? Bei was für einer Gelegenheit? Richtig, wie wir hierher fuhren, wie ſie des Vorurtheils von dem

Amtmanne erwähnte, vermöge deß er keine Adliche heirathen wurde, wenn ſie auch noch ſo ſehr in ihn und er in ſie verliebt wäre. Da haben wir's. Wahrhaftig, ſie iſt verliebt; hat ihn in ſich verliebt geglaubt, und glaubt ihn nun wieder in die Gouvernante und die Gouvernante in ihn verliebt. Das arme Ding! Uebel nehmen könnt' ich ihrs nicht, wenn der hübſche, liebenswürdige Mann ihr den Kopf verrükt hätte. Aber ein dummer Streich wärs doch auf alle Fälle. Ich muß näher hinter die Sache kommen. Er ging, Antonien aufzuſuchen. Man ſagt' ihm, ſie ſei mit Mamſell Hiller im Garten. Das iſt ein gutes Zeichen, dacht' er, ſie haben ſich wahrſcheinlich verſtändigt, und ſo hört wenigſtens die verdammte Spannung unter Menſchen auf, die bisher ſo einträchtig mit einander waren. Mißtrauen unter Freunden iſt ein moraliſcher Tod, ein lebendiges Abſterben von jeder Freude des Lebens. Lieber gar keinen Freund haben, als einen, von dem uns Mißtrauen entfernt. Es verſchließt unſer Herz, kettet uns blos an uns ſelbſt, und gebiert den kalten, troknen Egoismus, in dem die ſchöne Tugend der Humanität erſtarrt, und jedes Gute, das wir nur durch ſie zu genieſſen und zu thun fähig ſind, unſerm beſſern Selbſt unzugänglich macht.

Der General hatte recht vermuthet. Als das Fräulein mit weinenden Augen und brechendem Herzen von ihm wegſtürzte, eilt' es auf ſein Zimmer, warf ſich in ein Kanapee und verhüllte das Geſicht in deſſen Polſtern. Das tief verwundete Herz ergoß ſich in einem Strome von Thränen. So traf es die Gouvernante, die, ihm unbemerkt, in das Zimmer trat. Ueberwältigt von dieſem Anblik, warf ſie ſich ihrem Zöglinge zu Füßen, umſchlang ihn mit beiden Händen und beſchwor ihn bei dem ehmaligen Vertrauen ihrer Herzen, ſich des Kummers und des Mißtrauens zu entladen, der ſo ſichtbar zwiſchen ein paar Seelen träte, die ſich ſonſt ſo viel und alles waren. Sie bat ſo rührend, ſo ganz aus den Tiefen ihrer Empfindung, daß Antonie ihr nicht zu widerſtehen vermogte. Sie ſank an ihren Hals, anfangs ohne Worte, aber, nach und nach Rede gewinnend, verrieth ſie der immer wärmer ſich anſchließenden Freundin durch leiſe Winke ihren folternden Verdacht. Dieſe, ſich ihrer Unſchuld bewußt, rechtfertigte ſich leicht und überzeugend. Aber ſie erſchrak zugleich über das Wiedererwachen einer Leidenſchaft, die ſie ſchon lange in dem Herzen ihrer jungen Freundin entſchlafen glaubte. Sie hatte den Amtmann erforſcht, kannte zwar ſeine geheimen Wünſche, aber auch zugleich ſeine unerſchütterlichen Grundſäze der Ehre und der Dankbarkeit gegen den General; ſeinen Vorſaz der Selbſtüberwindung, und den ſchon zum Theil davon getragnen Sieg über ſein Herz. Was konnte ſie alſo für eine Leidenſchaft hoffen, der der Geliebte ſelbſt in den Weg trat, der, wie ſie mit dem Amtmanne nur zu gut aufgefunden hatte, eine mächtige Verwandte ihre Plane entgegenſezte? Tief bekümmerte ſie alſo eine Liebe, deren Befriedigung gar nicht wahrſcheinlich war. Doch froh, ihres Zöglings Vertrauen nur wieder gewonnen zu haben, verſchwieg ſie ihm ihre ängſtlichen Beſorgniſſe, ohne jedoch trügeriſche Hofnungen zu nähren. Sie ſchmiegte ſich nur liebkoſend an das kranke Herz und tröſtete es durch die Ueberzeugung, daß ſeine ſüßeſten Sehnungen an ihr keine Nebenbulerin hätten; und ſchon das war ein heilender Balſam in die Wunden des von Mißtrauen zerrißnen Buſens ihrer Freundin. Die eine Zeitlang geſchiedenen Seelen banden ſich nun wieder voll und warm an einander. Mamſell Hiller ſchlang ihren Arm um ihre wieder gewonnene Antonie, und ſo gingen ſie, vertraulich mit einander koſend, in den Garten hinab, nach acht, durch die traurigſte Spannung unglücklichen Tagen, wieder einem frohen, ſchönen Tag zu genieſſen.

Unterdes war Hermilian von Werth auf dem Amte geweſen. Er ſchloß aus dem hergeſtellten Verhältniſſe mit Mamſell Hiller, daß Antonie auch gegen Hell wieder gerecht ſeyn würde. So hohlt' er ihn zu ſich. Angethanes Unrecht kann man nicht ſchnell genug wieder gut machen, dacht' er, und ich ſehe vielleicht, was in ihrem und ſeinem Herzen vorgehet, wenn ſie ſich wieder näher treten. Ihre Augen ſollen mir hier gewiß aus dem Traume helfen. Zwar können die Weiber meiſterlich verbergen und ihre wahren Gedanken und Empfindungen verſteht vielleicht nur der liebe Gott recht aus Herzensgrunde. Aber das gilt doch nur ganz, wenn ſie verbergen wollen. Nun wird das mein Pflegtöchterchen diesmal ſchwerlich. Einer gefürchteten Nebenbulerin los, klopft ihm das Herzchen gewiß nach des Geliebten Wiederanblick. Wider ihr Vermuthen überraſch' ich es damit und da paſſirt Rothwerden und Augenfunkeln für Freude, oder meine Vermuthungen ſind falſch. Mit dieſem Gedankenſelbſtgeſpräche trat er, den Amtmann an dem Arm, in den Garten.

Alles traf zu. Unbemerkt von der Gouvernante und ihrem Zöglinge, zog er mit Hell in eine Seitenallee, und, ehe ſie ſich es verſahen, ſtand er mit ihm vor der höchſt Ueberraſchten Antonie gleich einer Roſe in ihrer ſchönſten Röthe. Sie ſprang beinahe von der Raſenbank empor, auf der ſie mit ihrer Freundin ſaß. Ihre Augen ſtrahlten von Vergnügen. Sie hätte dem Amtmanne in die Arme fliegen mögen, hüpfte aber doch nur auf den General zu und lehnte ihre glühende Wange an ſeine greiſe. Nun war der alte Herr mit ihr im Klaren. Nicht ſo mit Hell. Mit ruhiger Würde ſtand er da; ſein Herz ſchien auch nicht im mindeſten überraſcht. Das Warum? lag freilich anders, als wo es der General ſuchte. Antoniens raſches Hinſtürzen in ihres Pflegvaters Arme ohne ihn einmal zu grüßen, gab ihrem Erröthen in ſeinen Augen eine ganz andere Deutung. Er glaubte ſie noch in ihrer achttägigen Stimmung und ſo ſchien ihm, was er ſah, Ausdruk ihrer fortdauernden

Erbitterung. Sich aber nicht bewußt, ſie durch irgend etwas gereizt zu haben, gab dieſes Bewußtſeyn ihm die würdevolle Ruhe, die der General für entſchiedene Gleichgültigkeit erklärte.

Indes ließ Antonie den Amtmann nicht lange in ſeinem Irrthume. Kaum hatte ſie ſich ihres Pflegvaters Armen wieder entwunden, ſo erklärte ſie mit großer Feierlichkeit, ſie bitte jeden um Verzeihung, den ihre widerliche Stimmung, ſeit acht Tagen, beleidigt haben könnte. „Ich war unausſtehlich,“ ſagte ſie, „wie wir Mädchen wohl öfter ſind, wenn uns der Kopf nicht recht ſteht, und ſelbſt nicht wiſſen, warum? Hier — indem ſie auf Mamſell Hiller deutete — bin ich ſchon wieder zu Gnaden angenommen. Väterchen — hier küßte ſie dem Generale die Hand — wird es ja auch; und dann, lieber Herr Hell — hier reichte ſie ihm die Hand und erröthete wieder ein wenig — vergeſſen Sie es ja wohl mit, daß ich ein ungezognes Kind war.“

Jezt ging es dem Amtmanne, wie dem Fräulein, ſein Geſicht glühte hochroth. Dieſes offne Geſtändniß ſich bewußter Schuld, dies unbefangne Wiedergutmachen angethaner Kränkung überraſchte und rührte ihn zugleich. Er ſenkte ſeine Lippen auf die dargebotne Hand, ohne etwas anders hervorbringen zu können, als: „mein Fräulein!“

Der General ſtuzte. Nun ſtiegen ihm auch über ihn Vermuthungen in den Kopf. Aber er beſchloß doch, erſt weiter zu beobachten, eh' er handelte, wie er hierbei handeln zu müſſen glaubte. Er verbarg alſo ſeine Ahnungen, billigte blos des Fräuleins Betragen, verſprach in ſeinem und der Beleidigten Namen, Geduld mit ihr zu haben, wenn ſie ſich beſſere, lenkte die Unterhaltung fein von dem ſtreitigen Punkte ab, und verhinderte für heute jedes nähere Zuſammentreten der ihm, nicht ohne Grund, verdächtig gewordnen jungen Leute.

Der Amtmann wußt' ihm dafür Dank ob er gleich keine Abſicht dabei ahnete. Nicht ohne Schrekken ſah er ſein Herz von dieſem Auftritt auf eine Art überraſcht, die ſeinen vermeinten Sieg über ſich ſelbſt nicht wenig zweideutig machte. Aber ſeine Grundſäzze beſtanden. Er vermied von dieſem Tage an, ſo viel es ſich ſchiklich thun ließ, eine öftere Erſcheinung im Schloſſe, und, wenn er erſchien, wich er jedem

Geſpräch unter vier Augen mit dem Fräulein aus, zu dem ihm es mehr, als einmal, Gelegenheit gab.

Das entging dem Generale nicht. Seine Vermuthungen nahmen nun eine andere Wendung. Er glaubte, Hell errathe nur blos ſeiner Pflegtochter Schwäche für ihn, ſein eignes Herz ſei frei; und ſuche darum ihre Liebe fein und ſchonend zurük zu weiſen. Er ehrte ſeinen Freund, daß ſeine Eitelkeit einer ſo ſchmeichelhaften Eroberung Stand hielt; aber das Herz that ihm für Antonien weh, denn er ſah nur zu deutlich, wie viel ſie litt, und wünſchte die Zeit wäre ſchon da, in der ſie, ihrem Verſprechen gemäß, wieder in die Reſidenz zurükkehren ſollte.

Mehr noch, als den General, ſchlug Antoniens Schwermut Mamſell Hölter nieder. Das innigſte Mitleid ſchmiegte ſie an ihres Lieblings Herz. Sie ſprach ihm aus der ganzen Fülle ihrer Seele Troſt zu. Aber, wo iſt Troſt für eine Liebe, die keine Hofnung, nicht einmal den Seegen der Gegenliebe hat? Antonie ſtieß zwar die Tröſtungen ihrer Freundin nicht zurük, aber ihr wachſender Gram verrieth nur zu deutlich, daß es für ſie keinen Troſt gäbe. Den einzigen, der ihr noch übrig blieb, die Gewißheit, Hell liebe wie ſie, und opfre ſeine Liebe nur ſeiner Pflicht, verhielt ihr ihre Freundin. Sie hatt' es dem Amtmanne in die Hand zugeſagt, das Geheimniß ſeines Herzens zu bewahren. Vergebnes Gelübde! Was ſie verſchwieg, offenbarte der Zufall. Ein einſamer Spaziergang gab Antonien den Troſt, den ihre Gouvernante ihr verſagte.

Eines Tages wekte der ſtille Gram ihres Herzens ſie ſehr früh. Sie entſchlich ihrem Lager. Ein ſchöner Herbſtmorgen lokte ſie in den Garten. Sie ſchwankte die lange Allee hinauf und bog dann in ein Boskett, das links, zwiſchen kleinen Quellen, zu einer Einſiedelei hinführte, die recht geeignet war, durch ihre ſtille, romantiſche Lage verliebte Schwermut zu nähren. Sie trat hinein, und das erſte, was ihr in die Augen fiel, war des Amtmannes Schreibtafel, die auf einer Gartenbank im Grunde der Eremitage lag. Sie ergrif ſie haſtig. Ein Blatt Papier fiel heraus, auf dem einige Vergißmeinnicht geklebt waren, von denen ſie ſich recht gut erinnerte, daß ſie ſie Hell geſchenkt hatte, denn ihre Stengel umſchlang noch das Haar, mit dem ſie ſie zuſammen band. Es war ihr eigenes. Unter der Blume ſtanden folgende Zeilen aus **Herders** zerſtreuten Blättern:

„Niemals öfne das Herz der Liebe. Findet es Amor
Feſt verſchloſſen: er fliegt leicht, wie ein Vogel davon.
Aber öfnete ſich's, und zog des brennenden Pfeiles
Kleinſte Spizze nur an, dränget er ganz ſich hinein.
Fächle dir nicht die Seele mit Liebesträumen. Sie nähren
Gliederverzehrendes Feu'r, Seelenberaubende Glut.“

Sie las, und welche Veränderung auf einmal in ihrem ganzen Weſen! „er liebt mich!“ rief ſie aus und drückte das Blatt an ihre höher klopfende Bruſt, und in eben dem Augenblikke trat **Hell** in die Einſiedelei.

Auch er war ſo eben ſeinem Bett' entſchlüpft. Gewohnt, bei dem Vergißmeinnicht ſeine Morgenandacht zu verrichten, hatt' er ſeine Schreibtafel vermißt. Das fiel ihm auf's Herz. Da er den Abend vorher in der Einſiedelei geweſen, errieth er ſogleich, wo er ſie gelaſſen? Furcht vor Verluſt und Verrat ſeines Geheimniſſes zugleich trieben ihn fort. Er fand, was er ſuchte, aber in weſſen Händen? Mit dem erſten Blik in die Einſiedelei erkannt er Antonien und ſein Blatt. Er erſchrak und ſtand blaß und athemlos da.

Antonien ging es nicht beſſer. Wie auf einem Raub ertappt, erbleichte ſie und das geliebte Blatt entfiel ihren zitternden Händen. Hell ergrif es haſtig, und eben ſo haſtig die Schreibtafel, die nicht weit davon lag. „Werden Sie mir vergeben?“ ſtotterte endlich Antonie — „Ach! mir Vergebung!“ rief er; ich ſelbſt werd' es mir nie vergeben.“ — „Was nicht?“ fragte ſie, „daß der Zufall mir günſtiger iſt, als Sie ſelbſt?“ — „O ſtill davon,“ fiel er ihr mit einer Heftigkeit ein, die ſie nie an ihm geſehn hatte, „ich beſchwöre Sie, mein Fräulein.“ — „Fräulein?“ lächelte ſie, „das iſt wider die Abrede. Für Sie bin ich nur Tonchen ſchlechtweg. Mein Vater hat Sie darum gebeten, und ich bitte Sie auch darum. Alſo keinen Korb!“ — Sie trat ihm näher. „Lieber Hell, begann ſie mit dem ſüßeſten Tone der Schmeichelei, nennen Sie mich Tonchen. Ich weiß ja doch, daß Ihr Herz mich ſo nennt.“

nennt.“ — „Aber es darf nicht, es ſoll nicht. Kalt wie die Vernunft, ſoll es Ihre Pflicht thun und —

„Mein Freund!“ —

— Dieſen Namen verdienen

„Brechen, ſagen Sie, einem Vorurtheile zur Liebe? Das ſoll es nicht. Ich will nicht umſonſt hinter ein Geheimniß gekommen ſeyn, das ich zu finden wünſchte. Mein Geheimniß verrieth ſich Ihnen ſchon längſt. So täuſchen wir.“

— Nimmermehr! Ein unglüklicher Zufall verrieth mich, aber meine Pflicht iſt unerſchütterlich. Ich bet' Ihre Güte an; ich ehre das Herz, das mich zu beglükken, Genuß und Stand opfern will. Aber ich nähre keinen Wunſch, der mich an dieſer Güte undankbar, dieſes Herzens unwürdig machen würde —

„Ich verſtehe, Sie opfern Ihre Ruhe einem Vorurtheile, das Sie zwar ſelbſt nicht haben, aber, troz meinen lauten Aeußerungen dagegen, in irgend einem Winkel meines Kopfes zu Hauſe glauben. Ich muß geſtehen, ich ſchmeichelte mir, beſſer von Ihnen gekannt zu ſeyn.“

— O kränken Sie mich nicht, mein Fräulein, durch dieſe Mißdeutung meiner Grundſäzze. Ich glaube an die Wahrheit Ihrer Aeußerungen. Nicht Zweifel an ihre Dauer, Zweifel — verzeihen Sie mein Fräulein, — Zweifel an ihre Richtigkeit beſtimmt meine Grundſäzze. Dem Poſten treu bleiben, den uns die Vorſicht anwieß, iſt kein Vorurtheil, iſt Pflicht. Wer dieſe Pflicht erkennt, muß ſie erfüllen, und die Stimme der Leidenſchaft vor ihr verſtummen. Dieſe Ueberzeugung giebt mir meine Grundſäzze —

„Sie bürden da der Vorſicht allerliebſte Dinge auf. Iſt der Adel ein Poſten, den ſie uns anweiſt? Die Vorſehung iſt Gott, und Gott hat wohl Menſchen, aber keine Edelleute geſchaffen. Zwar kam, der deutſchen Bibel zufolge, das erſte Fräulein aus ſeiner Hand; aber das hatte keinen Stammbaum, und heirathete, wie Sie wiſſen, den — Bürger, Adam. Folglich wieß die Vorſehung den Adel nicht, als Poſten, an. Die Menſchheit iſt unſer Poſten, und der Poſten des Weibes, Beſeeligung des Mannes, häusliche Tugend, Familienglüks Beförderung; Beſtimſtimmungen, die ein Stammbaum eher hindert, als befördert, ein neuer Beweis, daß er nicht von Gott kommt.“

„Da haſt du Recht,“ rief der General, der die ganze Zeit unbemerkt hinter einem Altare gelauſcht hatte, der mit Rouſſeau's Büſte in einem Winkel der Einſidelei ſtand. „Gott ſchuf allerhand ſchöne Bäume, Schatten und Früchte zu geben. Aber er mahlte keinen auf Pergament, und den Adel legt' er den Menſchen ins Herz und grub ihn nicht in Wappen und Stammtafeln. Nun, lieber Hell, erſchrekken Sie nur nicht, daß ich gehorcht habe. Der Zufall hat mir Ihr Geheimniß in die Hand geſpielt, wie Tonchen Ihre Schreibtafel. Sehen Sie, der Morgen war ſo hübſch. Ich ſchlenderte im Boskett herum, und hieher. Eben wollt ich mich da auf die Bank ſezzen, da kam das Mädchen da, den Kopf hängend, wie ein Maiglöckchen. Dabei ſah ſie aus, wie ein Menelas, der ſich Luft machen will. Willſt doch hören, wie er ſich Luft macht? dacht' ich, und trat hinter den Rouſſeau. Ihre Schreibtafel war Schuld, daß ſie nicht ſah und hörte. Huſch! war ſie drüber her, las, ſprang auf, ſchrie: „er liebt mich!“ und, wie der Bliz, waren auch Sie da. Da hab' ich denn alles gehört. Aber Sie dürfen ſich's wahrhaftig nicht gereuen laſſen. Sie ſind ein treflicher Menſch und ein Edelmann, den Gott gemacht hat. Und nun, Kinder, hört! Ich denke, ich bin auch ein Edelmann, an dem der liebe Gott Theil hat; folglich braucht's bei mir keinen Stammbaum, der nicht von Gott iſt, um zu ſagen, „da lieber Freund, nimm das Mädchen, und mach' es glücklich! Aber einmal kann ich allein über das Mädchen nicht ſchalten, die Tante hat auch ein Wort drein zu reden; und dann denk' ich, gut Ding will Weile haben. Ich traue den adlichen Nücken nicht. Das Mädchen ſoll wieder an den Hof, das hab' ich der Fürſtin und der Tante verſprochen. Nun iſt's mit der Hofluft ſo ein eigen Ding. In ihr gedeihen die adlichen Nücken, man glaubt nicht, wie? Da könnte denn die Jungfer Billerbek wieder zum Fräulein Billerbek werden, und denn ſoll ſie mir nicht Frau Amtmannin ſeyn, um alles in der Welt nicht! Hält die Jungfer aber Stand, nun denn in Gottes Namen! Ich mache ein paar glückliche Menſchen mehr in der

Welt und das ſoll mein Sterbekiſſen ſanft betten. So, lieber Freund, halt' ich Ihre Grundſäzze aufrecht, und ſpare Ihnen und dem Mädchen die Reue nach der That. Da, Kinder, habt ihr meine Willensmeinung. Aber binnen Jahr und Tag kein ſtummes Wort mehr über die Sache! Ich geb' euch die Hofnung zur Gefährtin, mehr kann ich, als ehrlicher Mann, nicht. Sei damit zufrieden, Tonchen, und küſſe mich. Sie ſind zufrieden, lieber Hell, das weiß ich und ſo Baſta. Jezt kommt und trinkt Thee mit mir.“

Tonchen ſank ihrem Pflegvater an die Bruſt, der Amtmann ſprach kein Wort. Der General umarmte beide. Die verrätheriſche Schreibtafel ward an ihren Beſizzer ausgeliefert, der ſie raſch in ſeine Taſche ſchob, und immer noch, wie in einen Traum verſunken, die Sprache nicht wiederfinden konnte. Hermilian ſchikte endlich Antonien voraus und gab dem Amtmann den Gebrauch ſeiner Zunge durch verſchiedne, ſich auf Geſchäfte beziehende Fragen zurük. So kamen ſie auf das Schloß.

Nach dem Thee ſchied Hell, erhielt aber eine Einladung zum Mittagseſſen, die er annahm.

Tonchen machte ihre Toilette, wobei Mamſell Hiller die Begebenheit in der Einſiedelei erfuhr. Ihre Freude war unbeſchreiblich. In Thränen und Küſſen ergoß ſie ſich an dem Halſe ihres Zöglings. Alle ihre Beſorgniſſe für ſeine Ruhe waren ja nun gehoben. Der General erhielt eine ſchwärmeriſche Lobrede und der Amtmann wurde beinahe vergöttert.

Eben war die Toilette beendet, eben wollte der General, ſeine Jagdflinte auf dem Rücken, noch eine kleine Streiferei durch den nahgelegnen Forſt machen, da rollte eine Halbchaiſe mit vier Pferden in den Schloßhof. Ein einziger Bedienter ſprang ab, ſeine Herrſchaft zu melden, aber Hermilian von Werth kam ihm zuvor, er erkannte mit dem erſten Blicke ſeine hohen Gäſte, legte ſeine Flinte ab und ſprang an den Wagen. „Guten Morgen, mein alter redlicher Werth,“ rief ihm der Fürſt zu, und die Fürſtin reicht' ihm die Hand, ſich aus der Chaiſe heben zu laſſen. „Nicht wahr, das heißt überraſchen?“ fragte ſie ihn mit ihrer melodiſchen Stimme. Der General neigte ſich auf ihre Hand und dankte für das unerwartete Heil, das ſeinem Hauſe widerfährt. „Wir eſſen heute bei Ihnen," fing der Fürſt wieder an und ſprang auf das Steinpflaſter. „Ew. Durchlaucht geben mir einen ſchönen Tag!" — „Den geben wir uns ſelbſt," fiel ihm die Fürſtin ein. „Wo iſt meine junge Freundin? Ich freue mich, ſie wieder zu ſehn, geſchwind, führen Sie mich zu ihr!" Aber Antonie kam ihr ſchon entgegen gehüpft. Sie hatte den Wagen kommen hören, und die Bedienten waren mit dem Jubelgeſchrei „der Fürſt! die Fürſtin" durch das Schloß gelaufen. Sie ſank der Fürſtin zu Füßen, die ſie ſanft aufhob und in ihre Arme ſchloß. Der Fürſt umarmte den General und ließ ſich von ihm, wie die Fürſtin von Antonien, in den Gartenſaal führen. Hier ruhte das fürſtliche Paar ein wenig aus. Tonchen wollte ſich auf einige Augenblikke entfernen, den Küchenzettel ein wenig anders zu ordnen. Die erhabne Amalie errieth ſie. „Nein, Sie kommen nicht weg, mein liebes Mädchen; der Küchenzettel bleibt, wie er iſt. Je einfacher, je beſſer! Wir wollen hier wohl eſſen, aber nicht ſchmauſen." Ihr ſchöner Arm ſchlang ſich in Antoniens, und zog ſie in den Garten. Der Fürſt folgt' ihr mit dem Generale.

Bald geſellte ſich auch der Amtmann zu ihnen. Sein gebildetes Aeußeres, ſein feiner, beſcheidner Anſtand empfahl ihn dem fürſtlichen Paare gleich auf den erſten Anblik. Der Fürſt knüpfte bald ein Geſpräch mit ihm an. Oekonomie und Staatenkunde waren die Hauptgegenſtände ihrer Unterhaltung. Hell ſprach darüber ſo anſpruchlos und doch ſo unterrichtet, ſo leicht und doch ſo gründlich, daß der junge Fürſt ſich durch den Aufruf zur Tafel ſehr ungern in dieſen für ihn höchſt intereſſanten Debatten unterbrochen ſah. Er bat ſich ihn zum Nachbar am Tiſche aus und ward immer mehr von dem Geiſtvollen Manne angezogen. Die Fürſtin lenkte das Geſpräch, nach und nach, auf ſchöne Litteratur und auch hier verrieth Hell ſo feine Kenntniſſe, ein ſo richtiges Urtheil, einen ſo geläuterten Geſchmak, daß die Achtung für ihn mit jedem Fortrükken des Geſpräches wuchs, und in dem fürſtlichen Kenner jedes wahren Verdienſtes der Wunſch entſtand, einem ſo kenntnißreichen, reifen Gelehrten in ſeinen Staaten einen Poſten anweiſen zu können, auf dem er ſeinem Throne und ſeinem Volke nüzlich zu werden im Stande wäre.

Auch Mamſell Hiller, die dem fürſtlichen Paare von Antonien, als ihre Erzieherin, vorgeſtellt wurde, erhielt den Antheil von Achtung und Schäzzung, der ihr gebührte; und Fürſt und Fürſtin bezeugten das Vergnügen, das ihnen ihr Beſuch bei dem waklern Kriegesmann gewährte, ſo offen und kunſtlos, daß Aller Herzen ſich von den wohlthätigſten Gefühlen erwärmt und von der liebevollſten Verehrung hingeriſſen empfanden.

Obſchon erſt ſpät gegen Abend die erhabnen Gäſte aus des Generals gaſtfreundlichem Schloſſe ſchieden, ſo kam doch allen, ſelbſt dem edlen Fürſtenpaare, dieſe Trennung viel zu früh. Beim Abſchiede erbat ſich Amalie höchſtangelegentlich die Erfüllung ſeines Verſprechens von dem Generale, Antonien auf den Winter nach der Reſidenz zu bringen. Hermilian erklärte dieſes Verlangen für einen Befehl, dem ſeine Pflegtochter und er ſich mit Dank und Vergnügen unterwürfen. Antonie neigte ſich gerührt auf der Fürſtin Hand. Amalie küßte das gerührte Mädchen, lächelte, ſich gefälligſt verbeugend, den Amtmann und die Gouvernante wohlwollend an, und ließ ſich von dem Generale in den Wagen heben. Der Fürſt küßte ſeinen biedern Wirth, bükte ſich achtend gegen Antonien und die Gouvernante, drükte dem Amtmanne mit den Worten, „ich hoffe, wir werden uns näher kennen lernen.“ die Hand und folgte ſeiner Gemahlin. Der Wagen rollte davon, aber Fürſt und Fürſtin riefen und winkten den Zurükbleibenden noch lange zu.

Alle ſprachen den ganzen Abend von nichts, als den erhabnen Zierden ihres Thrones. Aber kein Herz war voller, als Antoniens. Der vortheilhafte Eindruk, den des Amtmanns Geiſt und Karakter auf den Fürſten und die Fürſtin gemacht hatte, war für ſie das ſchönſte Reſultat dieſes ehrenvollen Beſuchs. So viel Freuden an einem Tage hatte ſie nicht geahnet. Ihres Pflegvaters Seegen krönte ihre leiſeſten Wünſche; der Fürſt ehrte den Mann ihres Herzens. Was für Hinderniſſe ſtanden nun ihrem Glükke noch in dem Wege? Die Tante! Durfte ſie ſie jezt noch fürchten? Der Mann, den der Fürſt ehrte, muſte auch ihr ehrenwert ſeyn, und wenn er Verdienſt über Spiel des Zufalls ſezte, wie könnte ſie dieſer Anerkennung ausweichen dürfen? Der Seegen ihres Lebens war ſo gut, als gewiß.

Hell hofte bei ſo glücklichen Ausſichten auch, aber mit Reſignazion. Die Tante und ihre Plane erregten ihm Zweifel an die Gewißheit ſeines Glückes; und die verzauberte Luft des Hofes ſchien ihm allzugefährlich für die zarte Pflanze einer reinen, blos für und in Liebe lebenden Liebe. So jung er war, ſo kannt' er doch den herrſchenden Hang des weiblichen Herzens für Glanz und Schimmer, der -- nur mit ſeltenen Ausnahmen — faſt immer ſeine beſſere Natur überwältigt und es dem Scheine mehr, als der Wahrheit, nachjagen läßt. So aufrichtig Antonie ihn jezt liebte, ſo wenig Wert ſie jezt auf die zufälligen Vorzüge ihrer Geburt und ihres Standes legte; wer konnte, immer nur von dieſen Vorzügen umglänzt, immer nur in dem Schimmer derſelben ſtrahlend, dafür bürgen, daß ſie mit der Zeit ihr nicht bedeutender, wichtiger werden würden? Und, wenn nun vollends ihr ein Mann näher träte, der an Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens ſich mit ihm meſſen dürfte, und dieſen Glanz des Standes und der Geburt noch vor ihm voraus hätte, wer dürfte ſie ſogar verdammen, wenn ſo ein Mann ihn erſt in den Hintergrund ihres Herzens ſtellte, und dann, nach und nach, ihn ganz daraus verdrängte?

drängte? Schien nicht ſelbſt ihr Pflegvater, der die Welt und das menſchliche Herz noch beſſer kannte, als er, die Möglichkeit dieſer Kataſtrophe zu glauben? Hatt' er nicht darum ein ganzes Jahr zur Probezeit beſtimmt? Was wollt' er damit anders, als ihn auf einen ſehr wahrſcheinlichen Fall vorbereiten. So überlegte Hell und blieb auch jezt noch ſeinen ſich einmal beſchwornen Grundſäzzen, ſeinem ſein zurükhaltenden Betragen gegen Antonien ſo treu, als hätt' er, wie ehemals, gar keine Hofnung.

Hermilian von Werth freute ſich der Feſtigkeit ſeines Freundes. Mit jedem Tage ward ihm der Mann ehrenwerter, der, troz den Hofnungen, die er erhielt, troz der erhöhten Wärme, mit dem das Mädchen ſeines Herzens ſich ihm anſchmiegte, den Grundſäzzen der Vernunft und der Ehre getreu blieb, und ihre liebevollſten Aufwallungen nur immer mit achtender, herzlicher Freundſchaft erwiederte. Er ſagte ihm darüber nie ein Wort des Beifalls, aber ſein wachſendes Vertrauen, ſeine immer wärmere Freundſchaft verkündigte deſto beredter, wie ſehr er ihn darum ehre.

So kam der Winter heran und mit ihm die Zeit von Antoniens Abreiſe nach der Reſidenz. Die Oberhofmeiſterin kündigte ihren Beſuch an und erſchien bald darauf ſelbſt, diesmal nur in Begleitung einiger Kammerfrauen.

Antonie verſank in tiefe Trauer. Selbſt des Amtmanns Herz litt ſichtbar, ſo ſehr er auch gegen den Schmerz der Trennung ankämpfte. Der General und die Gouvernante litten nicht weniger bei dem Gedanken des Scheidens von ihrem Lieblinge. Eine allgemeine Schwermut lag über die Scheidenden verbreitet. Sogar die Gräfin ward davon hingeriſſen.

Den Abend vor der Abreiſe führte der General, während er die Oberhofmeiſterin durch ſeinen Pfarrer unterhalten ließ, Antonien an einem, und den Amtmann an dem andern Arme, die Liebenden noch einmal in die Einſiedelei. Er ſtellte ſie einander gegen über und ſagte: „Hier nehmt Abſchied! denn morgen möcht' es euch zu ſehr erſchüttern und der Tante euer Geheimniß verrathen werden.“ Er ſchob eins in des andern Arme und die Scheidenden ſanken Mund auf Mund. Sie ſprachen kein Wort. Stumm und lautlos hingen ſie an einander.

ander. Der General ~~ſah ihnen~~ ſchweigend zu und überließ ſie lange ihren liebenden Ergießungen. Dann wand er ſie ſanft aus einander. „Nun gehen Sie nach Haus,“ ſagt' er zu Heil. Sie tanzen heut nicht zur Geſellſchaft. Ich werde Sie bei der Gräſin durch unvorhergeſehene Geſchäfte entſchuldigen. Du, Tonchen, geh zu Bett' und ſchüzze Kopfweh vor. Ich werde das Vorgeben bei der Tante unterſtüzzen. Damit ſchob er den Amtmann leiſe zur Einſiedelei hinaus und führte ſeine Pflegtochter unbemerkt auf ihr Zimmer.

Antoniens vorgegebne Unpäßlichkeit beunruhigte die Oberhofmeiſterin und die Gouvernante ſehr. Die erſte ſchöpfte indeß bald wieder Mut, da der General ſie nur leicht, und als eine vorübergehende Schwäche beſchrieb; und die lezte erfuhr bald aus dem Munde ihres Zöglings, welcher ſüßer und ſchmerzhafter Auftritt die Veranlaſſung zu ihrer vorgegebnen Krankheit war! Sie theilte nun mit ihr Schmerz und Trennung, und Antonie nahm, um den bittern Kelch der Trennung mit eins zu leeren, noch dieſen Abend wehmütigen Abſchied von ihrer mehr, als mütterlichen Freundin. Lange lagen ſie ſich mit ſtummen Thränen einander in den Armen; riſſen ſich nur ſchwer von einander los, nachdem ſie ſich ewige Dauer ihres Freundſchaftbundes und Nahrung deſſelben durch einen Briefwechſel gelobt hatten.

So ging der Abend vorüber, und Antonie reiſte am Morgen mit ihrer Tante und ihrem Pflegvater wirklich ab, ohne weder durch des Amtmannes, noch durch der Gouvernante Anblik ihre lange Trennung von dem Wohnſiz ihres ſchönſten Lebensgenuſſes erſchwert zu ſehen. Mamſell Hiller blieb allein im Schloſſe zurük. Sie hatte Pflegvater und Pflegtochter verſprechen müſſen, in ihrem bisherigen Poſten Antoniens Rükkehr zu erwarten.

Mit tiefer Schwermut im Herzen kam die Liebende in der Reſidenz an. Die wirklich zärtliche Aufnahme, die ſie bei ihrer Tante fand, und, vor allem, der huldreiche Empfang bei der Fürſtin, milderte zwar den Gram der Trennung von dem Manne ihrer Sehnſucht und Wünſche, aber zerſtörte ihn nicht. Als ihr Pflegvater nach einigen Tagen wieder auf ſeinen Landſiz zurükkehrte, warf ſie ſich lautweinend um ſeinen Hals und trug ihm tauſend ſüße Worte der Liebe an den Vielverehrten auf. Ihre Gouvernante erhielt einen langen Brief, in dem ihre Leidenſchaft ſich mit den glühendſten Ergießungen dem Herzen der Freundin aufſchloß.

Anziehender, als jemals, durch den Ausdruck einer leiſen Schwermut und das ſanft hinſchmachtende Weſen, das das natürliche Feuer ihrer Augen lieblich milderte; erregte ſie auch mehr, als jemals, die Bewunderung der Höflinge und den Neid der Hofdamen. Unter ihren Verehrern trug noch immer der Gardemajor vorzüglich ihre Ketten. Durch tauſend Aufmerkſamkeiten, durch nie ſinkenden Eifer, ſich ihr gefällig zu machen, buhlte er um ihr Lächeln, ihr Wohlwollen. Er fing zuletzt ſogar an, durch Verſe um ihr Herz zu werben, die er aus allen Almanachen, die in dieſem Jahre herausgekommen waren, bunt genug zuſammen ſtoppelte Es regneten Sonnette und Elegieen auf ihren Nachttiſch. Aber ſie waren, leider! mehr Produkte ſeines guten Gedächtniſſes, als ſeines poetiſchen Talentes. Sie konnten daher wohl nicht auf Antoniens Herz wirken, aber ſie ſchmeichelten doch ihrer Eitelkeit und das war für ſeine Hofnungen ſchon ein ganz tröſtlicher Anfang.

fang. Man hat immer ſchon bei einem jungen Frauenzimmer etwas gewonnen, wenn man ſeine Eitelkeit zu intereſſiren anfängt, und nichts nährt dieſe ſo leicht, als poetiſche Huldigungen, vorzüglich, wenn ſie nur einem und demſelben Gegenſtande gewidmet ſind.

Major von Biber, aus Eigenliebe und Selbſtgefälligkeit zuſammen geſezt, konnte unmöglich mit dem beſcheidnen, anſpruchloſen Hell auch nur die kleinſte Vergleichung aushalten, folglich auch nicht mit allen ſeinen Elegieen und Sonnetten das Andenken eines Mannes vertilgen, der in allem, was er war, ſo hoch über ihm ſtand. Aber in der Sphäre, in der ſie lebte, wenigſtens der leidlichſte Gek, und ſogar für den liebenswürdigſten Mann geltend, war es doch für ihre Eigenliebe ein wohlgefälliges Opfer, ihn ſo unermüdet nur für ſie leben und weben, und ſogar immer, wie ihre Eitelkeit ihr weis machte, weniger Gek werden zu ſehen. Das gab ihm denn, nach und nach, für ſie ein Intereſſe, das ſie ſelbſt nicht ahnete und vielleicht, nach und nach, für den Gardemajor immer vortheilhafter geworden wäre, wenn nicht Hells unerwartete Erſcheinung in der

Reſidenz ſie über den Erfolg ihrer geſchmeichelten Eitelkeit aufmerkſam gemacht hätte.

Dem Fürſten war ſein Kabinetsrat geſtorben. Der Poſten foderte einen unterrichteten, gewandten und thätigen Mann. Der Fürſt erinnerte ſich des Amtmannes und ließ ihm durch den General dieſe Stelle antragen. Hell empfand das Ehrenvolle dieſes Antrages, aber auch die Wichtigkeit dieſes Amtes für den Herrn und das Land. Beſcheidenes Mißtrauen in ſeine Kräfte und herzliche Vorliebe für den General und ſeinen jezzigen Poſten, noch mehr aber Antoniens Nähe, deren Lauigkeit gegen ihn er aus ihren Briefen an Mamſell Hiller zu ahnen anfing, und durch eine Ueberſchleichung ihres Herzens nicht wieder zur Wärme umſtimmen wollte, machten ihn ſehr geneigt, den fürſtlichen Ruf auszuſchlagen. Aber Hermilian von Werth, ſo ungern er einen Mann verlohr, deſſen Stelle er auf ſeinen Gütern ſchwerlich wieder erſezzen konnte, ſo ſchwer er ſich von einem Freunde trennte, der ſeinem Herzen ſo viel geworden war, macht' es ihm zur Pflicht, das Vertrauen des Fürſten nicht mit Undank zu belohnen; zur Pflicht, einen Ruf anzunehmen, der ihn in den Stand ſezte, vielen Tauſenden durch ſeine Talente nützlich zu werden und durch Einſicht und Rat die wohlthätigen Abſichten befördern zu helfen, die die Regierung des Fürſten ſo in die Augen ſpringend vor allen Regierungen ſeiner gekrönten Mitbrüder auszeichneten. Hell erkannte und fühlte dieſe Pflicht, folgte ſeinem Rufe und reiſte, nachdem er, als Amtmann, alles in Ordnung gebracht, und von ſeinem Wohlthater und Freunde einen ſehr wehmütigen Abſchied genommen hatte, nach der Reſidenz ab.

Der Fürſt empfing ihn mit den lebhafteſten Aeußerungen des Dankes und des gütigſten Wohlwollens. In einer der kleinen Geſellſchaften ſeines Hauſes, die er ſeine Familienzirkel nannte, überraſcht' er Antonien, die eben ſo wenig, wie irgend jemand am Hofe, von dieſem Rufe etwas erfahren hatte, durch ſeine Erſcheinung auf das höchſte. Er ſtellt' ihn ihr, als einen alten Freund ihres Hauſes vor, indem er hinzuſezte, er ſchmeichle ſich mit der Hofnung, Hell werde auch der Freund ſeines Hauſes werden. Der übrigen Geſellſchaft macht' er ihn, als ſeinen neuen Kabinetsrat, bekannt, wünſchte ſich ſelbſt zu ſeiner Wahl Glük und verſprach ſich von ihr für ſeine Regierung und ſein Land die geſegnetſten Vortheile.

Antonie zitterte beinahe über dieſe unerwartete Erſcheinung. Freude und ein Bewuſtſeyn von Schuld zugleich jagten eine glühende Röthe über ihre Wange. Da ſtand vor ihr der Mann, voll beſcheidner Würde, voll Feinheit, ohne Schlangenglätte, voll Bewuſtſeyn, ohne Anſprüche; hochgeehrt von einem aufgeklärten Fürſten, und doch fern von aller Selbſtſucht! Und dieſer Mann ſtand auf dem Punkte, durch einen eitlen, ſelbſtgefälligen, prunkenden, ſich nur immer zur Schau tragenden Höfling, wenn ſchon nicht aus ihrem Herzen verdrängt, doch ſo ziemlich in den Hintergrund deſſelben getrieben zu werden. Und die Urſach dieſer beſchämenden Revoluzion in ihrem Herzen, was war ſie? ihre durch die Huldigungen des leidlichſten Gecken am Hofe geſchmeichelte und durch Almanachsphraſeologien gekirrte Eitelkeit. Sie erſchrak über ſich ſelbſt und fand ſich durch dieſen Blik in ihre Weiblichkeit ſo gedehmütigt, daß ſie es kaum wagte, ihre Augen gegen den Mann aufzuheben, deſſen ſie ſich, wie ſie fühlte, ſo unwürdig gemacht hatte.

Was dieſe Beſchämung noch ſehr erhöhte, war die entſchiedne Achtung, die ſein beſcheidner Karakter und die Unterhaltung mit ihm den verdienteſten Staatsbedienten des Fürſten einflößte, die in dieſem traulichen Geſellſchaftszirkel zugegen waren; das allgemeine Wohlgefallen an ihm, das ſich ſogar in allen *weiblichen* Augen, zum Nachtheile des Gardemajors, verſichtbarte, der durch ihn beinahe unbemerkt blieb. Sie kam ſich mit ihrer ſo leicht gereizten Eitelkeit noch einmal ſo klein vor, und dies Gefühl gab ihrem Benehmen gegen ihn ein Gepräge von Aengſtlichkeit und Verlegenheit, von Scheu und Rükhaltung, das ſeinen Verdacht über die Lauigkeit ihrer Geſinnungen für ihn beſtätigte und auch *ſeinem* Betragen gegen ſie etwas mehr, als ſeines Fernhalten, eine Art reſpektuöſer Höflichkeit mittheilte, die gegen die freundſchaftliche Wärme, mit der ſich ſein Herz über ihren Pflegevater ergoß, auffallend abſtach. Sie bemerkt' es nur allzugut, aber ſie geſtand ſich auch zugleich ſehr aufrichtig, daß ſie nichts anders verdiene.

Höchſt unwillkommen war die Erſcheinung dieſes neuen Kabinetsrats für die Oberhofmeiſterin. Sie genoß noch kaum des Siegs, den die weibliche Eitelkeit in ihrer Nichte Herzen über ihre Dorfliebſchaft, deren Nochexiſtenz ihr bei ihrem lezten Beſuche bei dem Generale, ſo wenig ſie ſich es auch merken ließ, gar nicht entgangen war, und, wie durch einen Feenſtab herbei gezaubert, ſtand der gefürchtete Mann wieder da, der ihr dieſen Triumph zu verkümmern drohte. Sie ſelbſt fand ihn nur allzuliebenswürdig und ſeinem Nebenbuler zu ſehr überlegen, als daß dieſe Verkümmerung ihr nicht höchſt wahrſcheinlich hätte werden ſollen. Das ſo ausgezeichnete Wohlwollen des fürſtlichen Paares für ihn, die hervorſtechende Hochachtung, die ſelbſt die erſten Miniſter und Räthe gegen ihn äußerten, ſelbſt Rükſichten für den General, deſſen vertrauteſter Freund er war, verboten ihr eine allzuſichtbare Kälte gegen ihn. Sie muſte ihm ſogar den Zutritt in ihrem Hauſe verſtatten, wenn er ihn ſuchte. Das einzige Mittel, jedes Nähertreten dieſes furchtbaren Nebenbulers zu dem Herzen ihrer Nichte zu verhindern, war daher, ſeinen Stolz und das Selbſtgefühl ſeines Wertes durch blos zeremonieuſe Höflichkeit, durch blos höfiſche Freundlichkeit und durch ein feines Protekzionsair ſo zu reizen, daß er dieſen Zutritt in ihrem Hauſe nicht ſuchte. Ein Mittel, deſſen ſie ſich ſo meiſterhaft bediente, daß es ihr nach Wunſche gelang.

Der Kabinetsrat bekam bei dem erſten Beſuche, den er in ihrem Hauſe ablegte, ihre Nichte nur in ihrer Geſellſchaft zu ſehen. Sie empfing ihn vor ihrem Tambouret, an dem ſie für den Major von Biber eine Weſte ſtikte. Ihre Nichte ſaß neben ihr, und las la princeſſe de Cleves von Madame la Fayette laut vor. Sie erhob ſich, als der Kabinetsrat eintrat, ſehr grazieus hinter ihrem Tambouret, hieß ihn ſehr gnädig willkommen, und bat ihn, indem ſie ihm von dem Kammerdiener einen Stuhl neben ſich reichen ließ, mit vielem Zeremoniel um die Erlaubniß, daß Fräulein von Billerbek das Kapitel erſt enden dürfe, in deſſen Verleſung ſie begriffen war. Hell fühlte das Unſchikliche in dieſem Betragen, aber der Gedanke, ſie iſt eine Hofdame, hielt ſeine Empfindlichkeit darüber zurük. Er verbeugte ſich und nahm kalt und ruhig ſeinen angewieſenen Plaz. Fräulein von Billerbek aber empfand tiefer, was ihre Tante beabſichtete; ſie erröthete hoch und jagte ſichtbar ihre Lektüre zu Ende. Die Oberhofmeiſterin ließ ſich nichts merken, und verharrte in dem beſchloßnen höfiſch verbindlichen Tone der Unterhaltung. Sie begann ſie mit einem zeremonieuſen Glükwunſche zu ſeiner Beförderung, gab nicht undeutliche Winke von ihrem Einfluſſe dabei; erkundigte ſich dann nach dem Befinden des alten, reſpektablen Generals, ſogar nach der guten, lieben Mamſell Hiller, und kam endlich auf das Fraulein von Billerbek zurük. Sie machte ihn mit der wichtigen Eroberung bekannt, die es an dem Gardemajor, dem Herrn von Biber, gemacht hätte, und präſentirte ihm zulezt aus einem Haufen kleiner Papiere, der auf der Ekke ihres Tambourets lag, ein aus Burger und Ebert zuſammengeſtoppeltes Sonnet, mit dem er Antoniens Reize und ſeine Liebe zu verherrlichen geſucht hatte. „Sehen Sie nur, wie allerliebſt das Fraulein erröthet," ſezte ſie hinzu. „Ja die Poeſie iſt ein gefährliches Talent für ein weibliches Herz. Zärtliche Empfindungen, in reizenden Verſen ausgedrükt, haben eine Art magiſcher Kraft, die unvermerkt in den Leſer übergeht, und die ſchöne Sympathie wekt, die der liebende Dichter ſo rührend beſingt."

Antonie glaubte auf Kohlen zu ſizzen. Ihr Geſicht ward hoher Scharlach; ihre Augen ſanken zur Erde und, ſo gern ſie etwas geſagt hätte, ihre boshafte Tante zu widerlegen, ſo fürchtete ſie doch, ſich leider! der Vergehungen ihrer Eitelkeit allzuſehr bewuſt, Erörterungen, die den Verdacht gegen ſie, den die Oberhofmeiſterin zu erregen ſuchte, mehr beſtätigen, als nehmen, könnten. Sie ſchwieg alſo lieber, ſchlechterdings nicht im Stande, den geſunknen Blik wieder empor zu heben. Hell auf alles, was vorging, ſchon lange vorbereitet, zeigte der beobachtenden Hofdame einen ſo unverandert ruhigen Blik, der ſie eben ſo ſtuzzen, als ſich freuen machte. Er verſicherte mit einem, von aller Empfindlichkeit freien, vielmehr höchſtverbindlichen Tone, daß es ihn gar nicht wundern würde, wenn eine ſo liebenswürdige Dame, als das Fräulein von Billerbek, den ganzen Hof in Dichter verwandelt hätte; freute ſich der Gerechtigkeit gegen ihre Reize und wünſchte dem Glüklichen Glük, dem es gelingen würde, ſo viel Liebenswürdigkeit und Schönheit für ſich zu gewinnen, und allen den Wünſchen entſpräche, die die gnädge Frau Gräfin für das Wohl ihrer hochachtungswürdigen Nichte auf dem Herzen hätten; lenkte dann das Geſpräch unvermerkt auf die Schönheit der Reſidenzſtadt und die intereſſanten Männer derſelben, indem er zugleich leiſ' anwinkte, daß ſein Umgang mit dieſen Zierden der Litteratur und des Staates ſeine ſchönſte und wiederhohlteſte Erquikkung nach den ihm von dem gütigſten Fürſten anvertrauten Berufsgeſchäften ſeyn würden. Nach Verfluß eines halben Stündchens brach er die Konverſazion ab, und empfahl ſich Ihro Excellenz und dem Fräulein mit dem Ton und Anſtande des gewandteſten Hofmannes, und mit einer Ruhe, die die Tante, wie die Nichte, in eine Art von Erſtaunen ſezte.

Die Wirkung dieſes Erſtaunens aber war ganz verſchieden. Die Oberhofmeiſterin, die durch ihr Benehmen kühne bürgerliche Hofnungen niederſchlagen wollte, ſchloß aus des Kabinetsrats Ruhe auf das gänzliche Nichtdaſeyn ſolcher Hofnungen, und dieſe völlige Sicherſtellung der Ahnenehre ihrer Nichte gab ihr einen Freudengenuß, deſſen ganze Fülle ſich in einer Umarmung ergoß, die dem Fräulein von Villerbek ſehr glüklich zu ſtatten kam, die Thränen einer tiefen Kränkung zu verbergen, die dem Erſtaunen über Hells höfliche Gleichgültigkeit bei Nachrichten folgte, von denen ſie ſein ganzes Herz erſchüttert zu ſehen vermuthete. Sie nahm ſich indeß ſo gut zuſammen, als ſie nur immer vermogte, um der Tante die bittern Empfindungen ihres Herzens nicht zu verrathen, und fand bald einen Vorwand, ſich aus einem Zimmer zu entfernen, in dem ſie die Verirrungen ihrer Eitelkeit auf eine ſo empfindliche Art gebußt hatte.

Sich ſelbſt überlaſſen, erleichterte ſich ihr gedehmütigtes Herz in einem Strome von Thränen. Sie ſchämte ſich der Schwäche, die ihr die erlittnen Kränkungen zugezogen. Aber indem ſie auf der einen Seite die Verirrungen ihrer Eitelkeit bereute, vertilgte auf der andern eben dieſe Eitelkeit ihre Schaam durch die Vorſtellung, daß Hells Herz von dem Daſeyn eines Nebenbulers und ſeinen ſo offenbaren Huldigungen, auch nicht auf die entfernteſte Weiſe beunruhigt worden zu ſeyn ſchien. Das war entweder das ſtolzeſte Bewuſtſeyn ſeines Wertes, dem kein Nebenbuler gefährlich dünkte, oder Lauigkeit einer erloſchnen Leidenſchaft. Beides beleidigte dieſe Eitelkeit, und dieſe Beleidigung brachte in ihr den Entſchluß hervor, ſich entweder an ſeinem ſtolzen Selbſtbewuſtſeyn oder an ſeiner lauergewordnen Liebe durch eine noch gefälligere Aufnahme der Opfer zu rächen, mit denen der Gardemajor ſeine Anbetung und Verehrung ſo offenbar an den Tag legte.

So gefährlich iſt die Eitelkeit, wenn ſie aus dem bloßen, beſcheidnen Verlangen, zu gefallen, die das Weib liebenswürdiger machen hilft, zum Götzen wird, dem man Tempel und Altar erbaut, in dem weiblichen Herzen. Sie erfüllt es blos mit ſich ſelbſt, läßt es nichts ſehen und hören, als das liebe Ich; nur immer Opfer heiſchen und überall Kränkung ſehen, wo ihm dieſe Opfer verſagt werden. Weibliche Eitelkeit über die Gränze getrieben, gleicht einem ofnen Grabe, das „immer mehr!“ ruft, und der Beute nie genug haben kann. Aber nichts macht auch das Weib unliebenswürdiger, als dieſe nimmerſatte Eitelkeit, dieſe unaufhörlichen Foderungen, dieſe nie endenden Anſprüche. Nur ein Gek kann ſich zu einem Paradepferde einer ſolchen Eitelkeit machen laſſen: der rechtliche Mann fühlt ſeine beſſere Beſtimmung, und huldigt nur dem beſcheidnen, anſpruchloſen Weibe.

So weit war's mit Antoniens Eitelkeit freilich noch nicht, aber doch ſchon weit genug, da Kränkung zu ſehen, wo ſie die feinſte Schonung ihrer Verirrungen und die beſcheidenſte Entſagung gerechter Anſpruche hatte erkennen muſſen, wäre ihr beſſerer Verſtand nicht ſchon von dem Gifte der Schmeichelei angeſtekt geweſen. In der That kränkt' es den edlen Hell tief, ſich ſo bald und durch einen ſo unwichtigen Nebenbuler in dem Andenken eines Mädchens zurükgeſezt zu ſehen, das durch ſein Entgegenkommen Liebe in ihm geregt, und durch ſein immer wärmeres Anſchmiegen ſelbſt da noch genährt hatte, als er, edelmütig entſagend, dieſen Annäherungen auswich, und ſeine ſchönſten Hofnungen opferte. Obgleich auf dieſe Kataſtrophe vorbereitet, überraſchte ſie ihn doch ſchmerzlich. Aber ſeine Vernunft unterſtüzte ihn nicht blos zur Unterdrükkung ſeiner Empfindlichkeit, ſie lehrte ihn ſo gar großmütige Nachſicht gegen eine Schwäche, die ihm in Antoniens Lage nur allzunatürlich ſchien. Unter der Leitung einer eitlen Tante, durch ſie immer von dem Glanze ihrer Ahnen umſchimmert, unaufhörlich vom Weihrauche der Vergötterung umgeben, von dem Lieblinge aller Hofdamen gefeiert und verherrlicht, ſchien es ihm bald ſehr verzeihlich, daß ſein Bild in einem Herzen verloſch, das täglich nur mit Glanz und Schimmer genährt wurde.

So überwand er ſeine Kränkungen, den Schmerz ſeiner verlohrnen Hofnungen, und ſchied von ihnen mit der ruhigen, von aller Empfindlichkeit freien Ergebung, die der Oberhofmeiſterin alle Furcht für die Ehre ihrer Ahnen benahm, und die Eitelkeit des Fräuleins, ſtatt ſie zu heilen, nur noch höher reizte.

Ernſt und feſt entſchloſſen, für immer den Traum einer Verbindung mit Antonien aufzugeben, ſah' er ſie von nun nie anders mehr, als in den Aſſambleen der Oberhofmeiſterin und der Miniſter oder den Familienzirkeln des Fürſten und der Fürſtin, und auch da nur ſehr ſelten. Die Geſchäfte ſeines neuen Berufs liehen ihm zu dieſen ſeltnen Erſcheinungen einen ſehr geſchikten Vorwand. War er aber ſichtbar, ſo vermied er die Unterhaltung mit dem Fräulein nie, ſprach es jedoch nie anders, als von mehreren Perſonen umgeben, beſonders in der Nähe der Oberhofmeiſterin, und nur immer über Gegenſtände der Politik oder der Litteratur. Er beobachtete die feinſten Regeln des Wohlſtandes, und hielt ſich in der beſcheidenſten Entfernung, ohne die Achtung gegen ſich ſelbſt zu verlezzen; ſagte ihr verbindliche Dinge, aber ohne auch nur den kleinſten Schimmer von Leidenſchaft. Kurz, er war für ſie, wie für alle, ein angenehmer Geſellſchafter, zeichnete ſie ſogar durch Hochachtung und Anerkennung aus, aber auch nicht ein Blik verrieth, daß ſie ihm ehemals noch höhere und intereſſantere Rechte gegeben hatte.

Das Fräulein empfand das Edle in dieſem Betragen nur halb. Seine Eitelkeit, der beſſern Natur in ihm immer mehr in den Weg tretend, ſah ſich nur vernachläſſigt und ward von dieſer vermeinten Vernachläſſigung um ſo empfindlicher getroffen, da die ganze übrige es umgebende Welt, den Triumph ſeiner Reize feierte. So fand es ſich dann, wie es ſich überredete, gedrängt, gleiches mit gleichem zu vergelten. Aber es that etwas mehr, es war blos höflich, zuweilen ſogar gnädig verbindlich. Der Gardemajor ſtieg um ſo mehr, jemehr er die Eitelkeit kirrte, die mit jedem Tage weiter zu der Gözzennatur gedieh, die der beſſern Weiblichkeit ſo gefährlich iſt.

Indes nahm dieſe Eitelkeit bald wieder eine andere Wendung. Der Fürſt ſprach, wenn ſein Kabinetsrat nicht zugegen war, mit ſo vielem

Lobe von ſeinen Talenten, ſeiner unermüdeten Thätigkeit, ſeinem ungeheuchelten Rechts- und Wahrheitsſinn in allen Geſchäften ſeines Berufs, und mit einer ſo warmen Achtung für ſeinen perſönlichen Karakter; die Fürſtin prieß ſeine geſelligen Tugenden, und die erſten Staatsbeamten geſtanden ſo herzlich, ſo überzeugend die Verdienſte dieſes geſchäzten Mannes ein, daß Antonie, faſt wider ihren Willen, den Abſtand zwiſchen ihm und ihrem neuen Anbeter, anerkennen muſte. Ihre Eitelkeit ſpornte ſie alſo, dieſen Mann wieder anzuziehn und ſeine neue Eroberung zu gewinnen. Er erſchien daher kaum einmal wieder in des Fürſten vertraulichem Zirkel, als ſie ihm auch mit einer Annäherung entgegen kam, mit einer vertraulichen Wärme zu ihm ſprach, die die Oberhofmeiſterin nicht wenig ſtuzzen machte und noch mehr die Eigenliebe des Gardemajors kränkte. Hell ſchien indes dies alles nicht zu bemerken. Sein Betragen blieb unverändert daſſelbe, fein, verbindlich, voll Hochachtung; aber, auch nicht auf die entfernteſte Weiſe, ihr vertrauliche Annäherung erwidernd: Alles, was ſie damit gewann, war — ſeine noch ſeltnere Erſcheinung.

Niemand wußt' ihm dafür mehr Dank, als Herr von Biber. Dieſer Nebenbuler war ihm zu gefährlich, und dieſe Gefahr macht' ihn in das Fräulein ernſtlich verliebt. Es fing wirklich an ihm noch lieber zu werden, als er ſelbſt. Zugleich ließ ihn dieſe Gefahr erkennen, wodurch ſein Nebenbuler ſeiner Liebe ſo nachdrücklich in den Weg trete. Wahre Liebe zu einem verehrten Gegenſtande giebt immer Selbſterkenntniß, und lehrt uns, woran es uns noch fehle, um auch ihm liebenswürdig zu werden. Der Spiegel der Selbſterkenntniß ließ ihn alſo bald ſehen, daß er, im Vergleiche mit ſeinem Nebenbuler, bisher nicht viel mehr, als der leidlichſte Geck am Hofe geweſen; daß er ſeinem Nebenbuler die wahre Liebenswürdigkeit abgewinnen müſſe, wenn er in Antonien mehr, als ihre Eitelkeit, intereſſiren wolle. Dieſer Erkenntniß folgte die thätige Anwendung derſelben. Er ſuchte ſich ſeiner lächerlichen Selbſtgefälligkeit zu entwöhnen, fing an, ſich weniger zu produziren, ſprach und betrug ſich beſcheidner, kurz, er ſtrebte dem Manne ähnlich zu werden, dem die ganze Welt um ihm her den Preis der männlichen Liebenswürdigkeit zugeſtand. Es gelang ihm auch, ſo viel es einem Manne von ſeinen Anlagen und ſeiner Erziehung gelingen konnte. Dieſe Veränderung war ihm bei **Antonien** um ſo vortheilhafter, je weniger **Hell** ihre Annäherung erwiederte, je weniger ſeine ſeltne Erſcheinung eine ſtrenge Vergleichung unter beiden darbot.

Die Oberhofmeiſterin ſah des Gardemajors Fortſchritte in ihrer Nichte Gunſt mit großem Vergnügen, und that alles, ſie immer mehr und mehr zu befördern. Die Fürſtin ſelbſt, die von **Antoniens** Verhältniſſen mit dem Kabinetsrate nichts ahnete, half dem Wachsthume einer Liebe fort, die einen Gecken zu einem ordentlichen Menſchen machte, und nährte ihrer Freundin Wohlwollen für ihn ſichtbar. So entſtand bald aus bloßem Wohlwollen Neigung, und aus dieſer Neigung, nach und nach, eine Art Anhänglichkeit, die der Liebe wenigſtens ſehr ähnlich war.

Hell, ſeiner Hofnungen nun völlig entwöhnt, lebte jezt ganz ſeinem Berufe. Das Vertrauen ſeines Fürſten, ſein ermunterndes Lob; das mannigfache Gute, das er auf ſeinem Poſten wirken konnte und wußte; der Dank der Patrioten, den er dafür einerntete und die tägliche Erweiterung ſeiner Kenntniſſe, die er nebenher dadurch gewann: wurden ihm reichlicher Erſaz für die Täuſchungen weiblicher Eitelkeit, für den Verluſt eines Herzens, das ihn für Schimmer und Glanz opferte. Die Liebe für ein Mädchen wich der Liebe des Vaterlandes oder vielmehr der Menſchheit. Er ſtudirte die Geſchichte des Landes, dem er jezt diente, ſeiner Verfaſſung und Geſezze in ihren kleinſten Theilen; philoſophirte über Staatswiſſenſchaft und Regierungskunſt, aber mit Erfahrung und Beobachtung Hand in Hand, nicht nach leeren Hirngeſpinſten. So erhob er ſich bald durch ſeine Kenntniſſe über ſeinen Poſten. In ſeinen Vorträgen herrſchte eine Klarheit, und in ſeinen Bearbeitungen der Staatsbeſchlüſſe eine Beſtimmtheit, die die höchſte Zufriedenheit des Fürſten, die entſchiedenſte Aufmerkſamkeit der Miniſter für ſeine Talente erregten. Selbſt die beſcheidnen Winke, die er ſich zuweilen erlaubte, wurden mit Beifall aufgenommen und nicht ſelten benuzt. Die Folge von dieſem allen war Empfehlung eines ſo vortreflichen, nüzlichen Kopfs an den Fürſten für einen höhern Wirkungskreis. Aber die eignen Einſichten ſeines gekrönten Gönners kamen dieſen Empfehlungen ſchon zuvor. Er hatte nur auf die Erledigung eines ſolchen Poſtens geharrt. Dieſe ereignete ſich. Einer der erſten Rathe in der Reſidenz, erhielt eine Geſandſchaftsſtelle an einem fremden Hofe, und Hell ward zum Geheimenfinanzrat ernannt. In einem ſeiner vertrauten Geſellſchaftszirkel überraſcht' ihn der Fürſt mit dieſer Standeserhöhung.

Faſt noch mehr, als er ſelbſt, ward Antonie dadurch überraſcht und ihre Eitelkeit trieb wieder ihr gewöhnliches Spiel. Der blos durch ſeine Verdienſte ſo raſch und ehrenvoll empor gehobne Mann trat wieder in ſeiner ganzen Glorie vor ihre Phantaſie. Sie empfand, wie viel Ehre auch auf ſie fallen würde, wenn ſie ſich die Gattin eines ſolchen Mannes nennen könnte. Dazu kam noch ſeine perſönliche Liebenswürdigkeit, die ſich, da ſie ihn ſo lange nicht geſehn hatte, noch vermehrt zu haben ſchien. Der Gardemajor fing wieder an zu verlieren, und ihre Eitelkeit drehte ſich abermals zu dem Manne der höhern, allgemeinen Verehrung.

Aber Hell blieb derſelbe. All' ihr Entgegenkommen, all' ihre gefliſſentliche Aufmerkſamkeit für ihn, alle Beweiſe von hervorſtechender Hochachtung, von Vertrauen und warmer Annäherung,

näherung, die ſie ihm gab, brachten ihn nicht wieder dahin, wohin ſie ihn haben wollte. Er erwiederte die Beweiſe ihrer Schäzzung und Achtung, aber auch nicht die kleinſte Spur von Leidenſchaft war in ſeinem Betragen ſichtbar.

Major von Biber empfand alle Qualen der Eiferſucht, obgleich er zu ſeinem Troſte bemerkte, daß ſein glüklicher Nebenbuler ſeinen Sieg gar nicht zu bemerken oder zu achten ſchien. Er hielt ſich und ſeine Ausſichten für verlohren in der Nahe dieſes in der Gunſt des Fürſten und der Achtung des Publikums ſteigenden Mannes. Entfernung deſſelben ſchien ihm ſein einziges Rettungsmittel. Aber wie ſie bewerkſtelligen? Das war die Frage. Zum Glük bot ſeine Standeserhöhung ſelbſt ihm eine Veranlaſſung an, wenigſtens den Verſuch zu wagen.

Der Poſten eines Geheimenfinanzrates war, ſeit undenklichen Zeiten, nur eine Stelle für Edelleute geweſen. Nie hatte ſie ein Bürgerlicher bekleidet. Hells Erhebung auf dieſelbe galt daher den Herrn am Hofe, die in der Welt Gottes ſonſt nichts, als von Adel waren, eine ganz unerhörte Neuigkeit. Sie ſchüttelten die Köpfe, ſprachen viel von fürſtlichem Demokratismus.

tismus, von Umkehr aller Ordnung, von Parvenu's und Roturiers. Hinter dieſe Ahnenklimpernde Unzufriedene, die aber nur aus den eigentlichen **Hofherren, den Oberhofmarſchall an** ihrer Spizze, beſtanden, ſtellte ſich der Major und brachte ſie durch die vorgeſpiegelte Gefahr, in der ſelbſt ihre hochadlichen Chargen ſchwebten, mit der Zeit rein verbürgert zu werden, wirklich ſo weit, daß ſie es waaren, ihre Unzufriedenheit gegen den Fürſten laut werden zu laſſen.

Sie fingen es indeß, nach ihrer Art, fein genug an. Sie erklärten ſich nicht geradezu gegen Hells Erhebung zu dieſem Poſten, ſie ſtellten Sr. Durchlaucht nur unterthänig vor: ob dieſer Eingriff in die Vorrechte des Adels, in ſo fern er in der Reſidenz, nahe dem fürſtlichen Throne, unter lauter adlichen Inhabern dieſer Stellen geſchehe, nicht zu auffallend der einmal eingeführten Ordnung entgegen wäre? Ob es für dieſen doch auch verdienten Adel nicht ſchonender ſeyn würde, den verdienſtvollen Hell in irgend einer Provinz des fürſtlichen Landes mit dieſem ehrenvollen Poſten zu bekleiden, wo er keinen adlichen Mitgehülfen in ſeinem Amte ſande? So erhielte der geſchilte Mann, was er verdiente, und träte zugleich weniger einem verdienten Adlichen in den Weg. Ja, es wäre vielleicht wahres Wohlwollen für den neuen Geheimenfinanzrat ſelbſt, wenn man ihn auf dieſe Weiſe Kränkungen entzöge, die vielleicht hier, in der Reſidenz, für ihn durch die Schmählerung von Vorrechten entſtehen könnten, die der Adel nur allein von jeher erb= und eigenthümlich genoſſen hätte.

Aber der Fürſt nahm dieſe unterthänige Vorſtellung leider! ganz anders auf, als man erwartete. Zwar nicht ungnädig, aber doch ſehr beſtimmt erklärt' er: „Ich erkenne in meinem Lande keine Vorrechte, als die Verdienſte. Talent, Nüzlichkeit und Rechtſchaffenheit ſich erwerben. So lang' ich gegen dieſe gerecht bin, kann auch von keiner Kränkung die Rede ſeyn. Was man in der unterthänigen Vorſtellung an mich Vorrechte des Adels zu nennen beliebt, ſind nichts, als Uſurpazionen des Adels. Eine weiſe, menſchliche Regierung, wie ich ſie zu führen mich beſtrebe, ſtürzt Uſurpazionen und Mißbräuche, ſo viel ſie kann, wären ſie auch noch ſo alt, noch ſo hergebracht. Das

Alter ſchüzt und mildert kein Unrecht. Bei einem Poſten, von deſſen Verwaltung das Glük des Staates abhängt, hat der Fürſt nicht darauf zu ſehen, ob der, den er dazu beruft, ein Edelmann, ſondern, ob er, ihn zu bekleiden, fähig iſt? Nun hat für Hells Fähigkeit zu dieſem Amte nicht mein Eigenwille, nicht meine Vorliebe für ihn, ſondern der geſamt-Staatsrat, die allgemeine Anerkennung, ſeine treue, thätige, geſchikte Verwaltung des ihm bis jezt anvertrauten Poſtens entſchieden. Ja, er iſt durch dieſe allgemeine-Stimme ſogar unter allen, die durch ihre Talente auf dieſe Stelle Anſpruch machen konnten, für den tauglichſten erkannt worden. Er verdrängt alſo keinen Verdientern, ſondern nur Edelleute. Ich ſchäzze den Adel, ich ehr' ihn, denn ich ertheil' ihn, als Zeichen des Verdienſtes, Männern, die ſich einer ſolchen Auszeichnung würdig machen. Aber, eben deswegen muß der Adel auch wirklich Verdienſt haben, wenn ich ihn ehren ſoll. Die Geburt macht wohl, dem Namen, aber nicht der Sache nach, den Edelmann, ſo wie das ererbte Recht zum Throne kein verdientes Recht iſt. Wenn ich nun, als Fürſt, meinen Thron zu verdienen ſuche, ſo ſollen meine Edelleute auch der Vorrechte würdig zu werden ſtreben, die nur der verdiente Edelmann, ohne Uſurpazion, fodern kann. Iſt ein ſolcher Adlicher für den Poſten vorhanden, den ich zu beſezzen habe, ſo erhalt er ihn auch; fehlt es an einem ſolchen, ſo vertrau ich ihn pflichtmäßig dem bürgerlichen, deſſen Talente auf ihm am wirkſamſten ſeyn können. Hell bleibt alſo auch, was er aus Verdienſt und Würdigkeit geworden iſt. Ich dürft' ihn freilich, um allen Vorwürfen zu begegnen, nur in den Adelſtand erheben. Aber da, wie die unterthänige Vorſtellung anwinkt, ſein Poſten bisher nur Adlichen gehörte, ſo würd' ihn doch nur immer ſein Adel und nicht ſein **Verdienſt** in das Amt ſezzen. Und da ich, wie ich ſchon erklärt habe, den Adel wirklich in Ehren halte, ſo will ich auch nicht, daß er, auf irgend eine Art, als Klimperei, diene. Deswegen wird alſo Hell, für's erſte Geheimefinanzrat durch ſein Verdienſt, ohne Adel. Entſpricht er, wie ich nicht zweifle, meinen und meines Staatsrates Erwartungen, iſt er in ſeinem neuen Poſten eben ſo thätig und nüzlich, wie in dem verlaſſenen, ſo will ich ſein Verdienſt auch durch die Erhebung in den Adelſtand ehren, und ihn alſo auch dadurch ſeinen adlichen Mitgehülfen völlig gleichmachen. Unter meiner Regierung ſoll kein adliches Geſchlecht entſtehen, dem nicht großes Verdienſt um den Staat ein Recht zu dieſer Auszeichnung giebt, und eben dadurch will ich den Adel zu einer Realität machen, der ſo oft nichts, als ein bischen Rauſchgold an der Kinderklapper iſt, womit ſo manches große Kind ſein Leben verſpielt und vertandelt. Wohl dem Fürſten und dem Adel, daß der reine Geiſt der Zeit auch hier ſeinen Einfluß zeigt und einen nach gerade anſehnlichen Theil gebohrner Edelleute auch immer mehr zu wirklichen Edelleuten macht. Mein fürſtliches Amt ſoll aus allen Kräften dahin ſtreben, durch Anerkennung des Verdienſtes, die Zahl dieſer Edelleute immer mehr und mehr zu vergrößern; und ich freue mich, es ſagen zu können, daß meine wahren Edelleute mir dazu hülfreich die Hand leiſten. Da ſie nun Hells Erhebung zu einem Poſten, den zu verwalten, er alle erfoderlichen Talente hat, für keine Kränkung ihrer Vorrechte halten, ſo bleibt er, wie ſchon geſagt, was er mit Recht geworden iſt, Geheimefinanzrat."

Das war nun eben kein Beſcheid, der den Verfaſſern der unterthänigen Vorſtellung ſonderlich gefallen konnte, aber ſie muſten ſich fügen und ſchweigen. Das ward Niemand ſchwerer, als dem Major von Biber, der ſeinen Nebenbuler in der Nähe behielt und die Gefahr, in der ſeine Bewerbungen um Antonien ſchwebten, immer drükender fühlte. Glüklicherweiſe entfernte bald darauf ein Auftrag, den der Geheimefinanzrat von dem Fürſten zur Realiſirung einiger neuen Verordnungen in den entlegenern Provinzen des Reiches erhielt, dieſen gefürchteten Nebenbuler auf einige Monate aus der Reſidenz. Dadurch gewann er ſich ſeinen verlohrnen Prozes allmählich wieder zurük. Des Fräuleins durch jenen gekränkte, und durch dieſen unverrükt fort geſchmeichelte Eitelkeit vergaß des ſtolzen Geheimenfinanzrates und neigte ſich aufs neue zu den Huldigungen des dehmütigen Gardemajors. Die Oberhofmeiſterin, der dieſes Wiederemporſteigen ihres Günſtlinges ſüßen Genuß gab, half ihm aus allen Kräften nach, und in kurzer Zeit war Herr von Biber, der, durch die Liebe geleitet, wirklich immer mehr an Geiſt und Herzen gewann, ſo gut, als Antoniens Verlobter.

Hell ſchon wieder auf ſeiner Rükreiſe begriffen, war gerade bei ſeinem alten Freunde, dem Generale, zum Beſuch, als ein Brief der Tante dem Pflegvater die Nähe der Traktaten meldete, die zwiſchen dem Gardemajor von Gibke und dem Fräulein von Villerbek geſchloſſen werden ſollten, wenn Se. Excellenz nichts gegen dieſe Koalizion einzuwenden hätte. Der General, obgleich er dieſe Kataſtrophe vorausgeahnet hatte und von dem Geheimenfinanzrat noch näher darauf vorbereitet war, warf dennoch den Brief unwillig auf den Tiſch. „Die Geſchichte des weiblichen Herzens!“ ſagt' er mit hoher Bitterkeit. „Alles opfert es dem Schimmer, auch ſeine ſchönſten Gefühle, auch ſeine Grundſäzze. Es liebt nichts, als ſich ſelbſt. Man opfre ſeinem Gözzen, der Eitelkeit, kleide den in Flitter und Flimmer, ſo vergißt es Schwüre und Thränen, Lieb' und Treue, Verdienſt und Würdigkeit. Gehe dann zu Grunde was will! Selbſt die Thränen zertrümmerter Hofnung ſind ein Opfer mehr, das ſeinem Gözzen raucht. Pfuy!“ Hell errieth nur zu wohl, wovon die Rede war; und ſo gut er ſich auf dieſe ſchon ſo lange wahrſcheinliche Entſcheidung gefaßt glaubte, ſo fuhr ſein getäuſchtes

Herz doch zuſammen, und eine langſame Thräne ſank aus ſeinen Augen. Der General fiel ihm um den Hals und drükt' ihn feſt an ſeine ehrwürdige Bruſt. „Ich ſehe,“ rief er mit gerührtem Herzen, „Sie errathen den Inhalt dieſes Wiſches.“ — „Ich erwartete ihn längſt,“ erwiederte der Getäuſchte und ergebe mich. „Dem Fräulein widerfuhr, was dem beſten Herzen widerfahren kann, es täuſchte ſich ſelbſt. „Ich war nicht der Mann, der es glüklich machen ſollte; und ich bin nicht ſo eigennüzzig, auf ſeine Koſten glüklich werden zu wollen.

— Glüklich, rief der General mit hoher Aufwallung, glüklich mit dieſem eitlen, wetterwendiſchen Herzen? Preiſen Sie ſich glüklich, daß es ſo kommt, daß nicht ſpäter dieſer Flitter- und Flimmerteufel zwiſchen Sie und Ihre Glükſeligkeit tritt! Da ſehen Sie nun, wes Geiſtes Kind der Demokratismus in einem adlichen Kopf' iſt, beſonders in einem weiblich adlichen, Wind über Wind!

„Demokratie,“ lächelte Hell, „iſt freilich wohl in keinem weiblichen Verſtande auf ſeinem Plazze. Jede liebenswürdige Frau verſammelt einen Hofſtaat um ſich. Sie hat Hofmarſchälle, ſchälke, Kammerherren und Kammerjunker, mit und ohne Willen, und ſie beherrſcht dieſen Hof unbeſchränkt. Ein Blik, ein Lächeln, ein Fächerſchlag gilt für einen Befehl und an dieſem Befehle hängt Leben und Tod. Wie reimt ſich mit einem ſolchen Hofſtaate, mit ſo einem beinahe orientaliſchen Despotismus nun Freiheit und Gleichheit? Und nun vollends eine liebenswürdige Frau mit Vorzügen der Geburt, in dem Strahlenkranze von einigen zwanzig Ahnen, die ſie ſchon von der Wieg' an einige Zoll hoch über die gewöhnliche Menſchheit erheben, wie kann die im Ernſte Gemeinſchaft haben mit einer Regierungsform, die dieſe Vorzüge, dieſen Strahlenkranz annihilirt, wie die neuſte Weltweisheit die philoſophiſchen Ahnen der Wolf und Leibnizze?"

— Bravo! daß Sie die widerwärtige Geſchichte von der Seite anſehen. Die neue Erfahrung, die Sie da gemacht haben, iſt nicht die angenehmſte, aber doch ſehr heilſam. Wenn Sie nun wieder ein Fräulein von Freiheit und Gleichheit peroriren hören, ſo wiſſen Sie doch, wie Sie dran ſind. Es macht ſich oder andern damit etwas weis. Iſt es wirklich einmal damit Ehen, ſo ſind nur zwei Gottheiten daran Schuld, der unariſtokratiſche Amor und der noch adlichere Plutus. Des erſten Pfeil durchlöchert zuweilen den älteſten Stambaum und des leztern Goldopium ſchläfert oft den kraſſeſten Ahnenhochmut ein. Aber dafür kommen in beiden Fällen nicht ſelten die Nachwehen hinterdrein. Hymen, phlegmatiſcherer Natur, als Amor, ſucht ſelbſt den durchlöcherten Stammbaum wieder hervor und Plutus Goldtinktur ſchüzt nicht vor ſpäter Reue, wenn der Eheſtand den durch ſie bewirkten Zauberſchlaf von den adlichen Augen wiſcht.

„Plutus, Herr General, ſtiftet in ſeinem Gefolge glückliche Ehen, gleichviel, ob ſich Ahnen oder Schönheit und Tugend an ihn verkaufen. Aber *wahre* Liebe hat auch ſchon ſo genannte Mißbündniſſe zu ſehr glücklichen Ehen gemacht. Wahre Liebe iſt etwas erhabnes, göttliches, und wird nur durch den *moraliſchen* Adel erzeugt, der kein Werk des Zufalls iſt und alſo auch durch kein Werk des Zufalls geſchwächt oder vertilgt werden kann. Er bedarf keines Stammbaums, den Motten und Würmer freſſen. Seine Aechtheit liegt in ihm ſelbſt und er iſt älter, als irgend ein Adel der Erde; er iſt ſogar Schöpfer des Standadels, denn, wenn der moraliſche Adel nicht den erſten Edelmann machte, was hätte Stammbaumadel dann für Wert? Mit dieſem Adel giebt es alſo auch kein Mißbündniß; denn er ſchäzt und achtet nichts Zufälliges, weicht nicht dem Zufälligen und vermißt nie das Zufällige.

Schön und wahr! Aber, was für Fräulein Tonchen daraus folgt. —

„Iſt nichts, als ein Beweis, daß wir nicht immer lieben, wenn wir verliebt ſind. Verliebt ſeyn iſt nur der Vorbote der Liebe, nicht die Liebe ſelbſt; das erſte Erwachen dieſes ſeeligſten aller Triebe, nicht ſein völliges Leben; mehr ein Treffen des äußern, als des innern Menſchen, mehr ein Kind des Bedürfniſſes, als der Sympathie. Wir ſehen zum erſtenmal einen Gegenſtand, der uns wohlthut, zu dem wir mehr hingezogen werden, als zu einem andern. Er ſcheint uns das Liebenswürdigſte, weil wir nichts liebenswürdigeres neben ihm ſehen und kennen. Aber bald zieht ein neuer Gegenſtand uns eben ſo an, wir finden den erſten nun nicht mehr allein liebenswürdig; er tritt wohl gar in den Hintergrund unſers Wohlgefallens; der neue verdrängt ihn zulezt gar, bemächtigt ſich ſogar, Troz unſers Strebens dagegen, unſers ganzen Weſens: wird ſelbſt neben dem andern das höchſte, theuerſte für uns; alle andern halten keinen Vergleich mit ihm aus, alle andere verſchwinden vor ſeiner Herrlichkeit; und nun lieben wir, vorher waren wir nur verliebt.“

— Sonach wäre Tonchen in Sie blos verliebt geweſen und der Gardemojor hätte ihre Liebe? Nun wahrhaftig, da war ſie verliebt klüger, als liebend. Aber ich fürchte, ſie liebt ihren Herrn von Biber eben ſo wenig, iſt nicht einmal in ihn verliebt; fürchte, er intereſſire nur ihre Eitelkeit, die er ſchmeichelt, hegt und pflegt —

„Ich fürchte das nicht. Wenn dieſe Eitelkeit auch anfangs mit im Spiele war, ſo iſt ſie es doch jezt nicht mehr. Ew. Excellenz kennen den Herrn von Biber nur als einen angenehmen Gek. Aber ſeine Liebe zu dem Fräulein hat ihn zu einen angenehmen Manne gemacht. Sie hat ihn von ſeiner Selbſtgefälligkeit geheilt, ihn ſeiner Modethorheiten entwöhnt, ſeine nur ſchimmernden Talente in Realitäten verwandelt und ſeinem Karakter Wahrheit und Beſtimmtheit gegeben. Das alles iſt des Fräuleins Werk. Wie ſollt' es nun ſein eignes Geſchöpf nicht lieben? Wie nicht wahrhaft zu dem Manne hingezogen werden, den es liebenswürdig und Achtenswert gebildet hat?"

— Gott gebe, daß es ſo iſt. Dann will ich auch glauben, daß es ſich ſelbſt täuſchte, indem es Sie, mein edler Freund, täuſchte. Dann wollen wir ihm gemeinſchaftlich verzeihen. Und Sie, mein theurer Freund, der ſo gerecht und billig gegen einen Nebenbuler iſt, werden gewiß noch Erſaz finden für eine verlohrne Hofnung. Ein noch liebenswürdigeres weibliches Weſen, als das verlohrne, wird gerechter gegen Sie ſeyn. —

Der General ſagte das mit großer Rührung, und Hell ſank mit tiefer Bewegung auf des ehrwürdigen Greiſes Hand und küßte ſie. Dieſer zog ihn an ſeinen Mund. „Nur ſo lange," rief er mit emporgehobnem Blikke, „laß mich leben, guter Vater im Himmel, bis ich dieſen meinen liebſten Freund glüklich ſehe durch die Liebe eines edlen Weibes!" Hell war ſprachlos für Empfindung. „Mein Vater!" war alles, was er ſagen konnte. „Mein Sohn!“ rief **Hermilian** an ſeinem Halſe, „ich will dirs beweiſen, daß ich es bin.“

Der General ſchrieb nun an die Oberhofmeiſterin und gab ſeine Einwilligung zu der Verbindung ſeiner Nichte mit dem Gardemajor. **Hell** bat um die Erlaubniß, dieſen Brief zu beſtellen, und erhielt ſie. Er kehrte in die Reſidenz zurük und der Fürſt bezeugte ihm die ehrenvollſte Zufriedenheit über die Ausführung des von ihm erhaltnen Auftrags. Die Belohnung dafür, ſagt' er ihm mit einem herzlichen Händedruk, behalt ich mir vor.“ — „Ich habe meinen Lohn ſchon dahin,“ erwiederte **Hell** gerührt, Ew. Durchlaucht Zufriedenheit.“

Dann ging er zu der Oberhofmeiſterin. Ein Kammerdiener nahm ihm den Brief ab, und bat ihn, bis er ihn gemeldet, in ein Vorzimmer zu treten. Bald kam er zurük mit dem Beſcheid, „Ihro Excellenz machten jezt noch die Toilette, er hab' aber den Auftrag, ihn ſo lange zu dem Fräulein von **Billerbek** zu führen.“ Die Gräfin, nun der Ehre von des Fräuleins Ahnen ſicher, hatt' jezt keine weitere Beſorgniß bei dieſem Tête a Tête.. So durfte er alſo

Antonien zum erſtenmal in ihrem Hauſe, ohne Zeugen, ſprechen.

Hell folgte dem Kammerdiener, nicht ohne Aufwallungen einer noch nicht völlig beſiegten Leidenſchaft. Aber er rang dagegen, ſo viel es in ſeinem Vermögen ſtand. Mit ziemlich ruhiger Faſſung trat er in Antoniens Zimmer.

Das Fräulein, obſchon durch die Tante auf dieſen Beſuch vorbereitet, kämpfte mit einer hohen Verlegenheit. Blaſſe und Röthe wechſelten auf Ihrem Geſichte. Das rührt' ihn. Mit der ihm eigenthümlichen ſanften Beſcheidenheit trat' er ihr naher. „Ich freue mich, mein Fräulein," tönte ſeine ſonore Stimme, „Ihnen den Seegen Ihres theuren Pflegvaters überbringen zu können. Mit ihm vereinigen ſich meine aufrichtigſten Glückwünſche."

Antonie verſuchte zu reden, aber es gelang ihr nicht. Sie wurde von einer Art Zittern ergriffen und ihre Augen ſanken auf den Boden.

„Ich ſehe ſchöne Tage für Sie anbrechen," fuhr er fort, „die Liebe führte zuſammen, was zuſammen gehörte, und Ihr Triumph, mein Fräulein, iſt es, der Welt einen liebenswürdigen

Mann mehr gegeben zu haben. Wir ſind allein und ich darf Ihnen das ſagen. Die Rechte des Freundes, die Sie mir gütigſt zugeſtanden haben, erlauben mir es. Es iſt ein um ſo ſchönerer Bund, den Sie ſchließen, da aller Seegen, der daraus entſprießen wird, das Werk Ihres edlen Geiſtes, Ihres ſchönen Herzens iſt. Sie müſſen Ihr Geſchöpf lieben. Ihre Liebe wird es in ſeiner Würdigkeit erhalten, und noch auf die ſpäteſten Nachkommen die Wahrheit beſtätigen, daß nur ein liebenswürdiges Weib die beſſern Anlagen des Mannes entwikkelt und vollendet."

O das iſt zuviel, rief Antonie in der tiefſten Rührung ihres Herzens, dieſe edle Schonung meiner Schwäche, bei Anſprüchen, die ich Ihnen faſt aufdrang —

„Ich kenne keine Anſprüche, mein Fräulein," unterbrach ſie Hell. „Was Sie ſo nennen, war ein ſchöner Irrthum Ihres Herzens, und ich nahm, was Sie mir in dieſem Irrthume zu hoffen erlaubten, nur unter der Bedingung an, daß die lautere Stimme Ihres Herzens nie für einen Glüklichern ſprache. Das iſt geſchehn. Ihr Irrthum ging vorüber; und ich weiche der wahrern Auffoderung Ihres Herzens. Auch weich' ich ja nicht ganz aus dieſem Herzen. Der Freund behauptet neben dem Geliebten noch immer ſeinen Plaz. Nicht wahr, mein Fräulein, dieſe ſchöne Hofnung bleibt mir?" —

— O mein Gott, brach das beſchämte Mädchen mit hellen Thränen aus, und legte ihre beiden Hände auf Hells Schulter, Sie geſtatten mir mehr, als ich hoffen durfte. Sie vergeben nicht nur der Schwachen, Sie erheben ſie auch. Sie noch mein Freund? Edler Menſch, mit Dank und Rührung nehm' ich das Geſchenk Ihrer Freundſchaft an. Sie ergrif ſeine Hand und zog ſie an ihr Herz. Hell faßt' ihre Hand und küßte ſie. Eine Thräne miſchte ſich in dieſen Kuß. Hingeriſſen von Dank und Beſchämung, ſank ihr Mund auf den ſeinigen: „Freund!" hauchten ihre Lippen ſanft, und mit überſtrömender Empfindung erwiederte er: „Freundin!"

In dieſem Augenblikke hörten ſie kommen. Sie entzogen ſich einander, ſammelten ſich möglichſt und die Oberhofmeiſterin trat herein.

Sie war die Höflichkeit und Verbindlichkeit ſelbſt, entſchuldigte ſich in einem Strome der zierlichſten Redensarten wegen ihres langen Außenbleibens, und nahm Hells Glükwünſche über die Verbindung ihrer Nichte mit dem Herrn von Biber ſehr grazieus auf; beweihrauchte dann den Geheimenfinanzrat und ſchmeichelte dem fürſtlichen Günſtlinge — wie ſie den Mann nannte, der nicht durch Gunſt, ſondern durch Verdienſt emporgeſtiegen war — prophezeihte ihm noch eine Reihe von Ehrenſtellen, ſah' ihn ſchon, als Miniſter, mit Stern und Band geſchmükt; kurz, ergoß ſich in einem Schwalle von ſchönem Hofnichts, der den Betäubten Hell kaum zu Worte kommen ließ. Er konnte nichts, als ſich verbeugen, und durch Mien' und Geberde gegen allen dieſen Phraſenprunk proteſtiren. Glüklicherweiſe machte ein Beſuch von dem Gardemajor ihm und ſeiner Verlegenheit dabei ein Ende.

Herr von Biber ſtuzte bei dem Anblikke ſeines gefürchteten Nebenbulers, von deſſen Zurükkunft er noch nichts wuſte. Aber, als ihm die Oberhofmeiſterin des Generals Brief überreichte, er ihn las, und Hell mit der ungeheucheltſten Freude, ſich, als den Ueberbringer dieſer glüklichen Zeitung, ankündigte, gingen ſeine Beſorgniſſe in das ſüßeſte Gefühl ſeiner erfüllten Wünſche über. Er ſank zu **Antoniens** Füßen nieder, küßte der Gräfin Hand und umarmte **Hell** mit einer Wärme, die ſeiner Geliebten Augen von ſchönen Thränen überfließen und das Herz des Umarmten unausſprechlich weich machte. Er erwiederte des Glüklichen Umarmung mit voller Seele und beide ſprachen in **einem** Momente das Wort, Freund, mit einer Ergießung aus, die ſelbſt die beſſere Seele der Oberhofmeiſterin ergriff, ſie Ahnen und Ahnenrang vergeſſen und nur die Anſprüche des Verdienſtes anerkennen ließ. Sie nahm **Antoniens** Hand, führte ſie **Hell** zu, und ſagte mit dem ungeheuchelten Tone wahrer Rührung: „laſſen Sie, Herr Geheimerfinanzrat, dies gute Mädchen und mich Theilnehmerinnen an dem ſchönen Bunde ſeyn, den zwei ſo edle Menſchen jezt mit einander ſchloſſen.“ **Hell**, über allen Ausdruk bewegt, küßte erſt der Oberhofmeiſterin, dann **Antoniens** dargebotne Hand; **Biber** fügte ſeine Hand zu den ihrigen, und, ſo ineinander geſchlungen, ſank die Scheidewand des **Geburtsadels** vor dem Adel der **Seelen**, zu einem ſchönen Bunde unter Menſchen, der Prunkhülle vergeſſend, die Stand und Zufall über ſie geworfen hatten.

Die Oberhofmeiſterin, **Antonie** und Herr von **Biber** fuhren noch an demſelben Tage nach Hofe, dem Fürſten und der Fürſtin die beſchloßne Verbindung anzuzeigen. Die Fürſtin küßte ihren Seegen auf **Antoniens** Stirn, der Fürſt umarmte den Major, den die Liebe zu einem ſchäzbaren, achtungswerten Menſchen gemacht hatte. **Antonie** theilte ihrer fürſtlichen Freundin die ſchöne Szene des Morgens mit. Die Fürſtin erzählte ſie ihrem Gemale. Beide freuten ſich dieſes rührenden Bundes unter guten Menſchen. Beide wünſchten, daß auch **Hell** ein Mädchen finden möchte, ſeines Herzens und Geiſtes wert.

Raſch flog bei dieſem Wunſche ein Gedanke durch **Antoniens** Kopf. Sie gedachte ihrer Erzieherin. Sie war ihres Freundes, ihr Freund ihrer Freundin wert. Hochachtung und Freundſchaft knüpften unter beiden ſchon lange ein ſchönes Band. Sollten dieſe nicht auch Liebe erzeugen können? Gewiß könnten dann beide nicht leicht glüklicher werden, als durch ein ſolches noch Nähertreten ihrer Herzen; und es war wohl eines Verſuches wert, dieſes Nähertreten herbei zu führen.

Der Verſuch gelang. Hells Herz ſehnte ſich nach häuslicher Glükſeeligkeit. Unter allen weiblichen Geſchöpfen, die er kannte, war Antoniens Freundin die einzige, die ſie ihm geben konnte. Er empfand für ſie keine leidenſchaftliche Liebe, aber tiefe Verehrung und warme, der Liebe nahe Freundſchaft. Das wuſt' er auch von ihr. Genug, ſagt er zu ſich ſelbſt, zu einer glüklichen Ehe. Er ſchrieb an den General und bat ihn, ſein Freiwerber bei Mamſell Hiller zu werden. Der General jauchzte beinahe bei dieſem Auftrage auf. Er ging damit zwar etwas raſch und militäriſch zu Werke, aber das Feuer, in das er das überraſchte Mädchen ſezte, verrieth ihm bald, daß die Feſtung nicht lange kapituliren würde. Wie errathen, ſo geſchehn! Sie ergab ſich.

Hell erfuhr die Erfüllung ſeiner Wünſche bald. Antonie war die erſte, der er ſie mittheilte. Sie erfreute ſie ſehr. Die Oberhofmeiſterin wünſcht' ihm mit aufrichtiger Theilnahme Glük. Sie bat ſogar um die Erlaubniß, dieſe und ihrer Nichte Verbindung an einem Tage in ihrem Hauſe feiern zu durfen. Hell nahm dieſen Beweis ihres wahrhaften Wohlwollens mit Dank und Freuden an.

Der Fürſt und die Fürſtin wurden auf das angenehmſte überraſcht, als Hell für dieſes Glük ſeines Lebens um ihre fürſtliche Zuſtimmung bat. Sie kannten und ehrten Mamſell Hiller. Hell erhielt die Erlaubniß, ſeine Braut heimzuführen, und in acht Tagen langt' er mit ihr und dem Generale in der Reſidenz an.

Beide Verbindungen wurden an dem feſtgeſezten Tage und in dem Hauſe der Oberhofmeiſterin vollzogen. Die Gräfin ließ es ſich nicht nehmen, ſie mit dem höchſten Glanze zu feiern, der ihrem Range angemeſſen war. Der ganze Hof war zugegen. Selbſt die Gegenwart des fürſtlichen Paares verherrlichte ſie.

Der Fürſt beſchenkte beide Brautpaare. Der Gardemajor erhielt das Patent, als Oberſtleutnant, und ſeine Braut die Charge der Hof- und Ehrendame bei der Fürſtin. Der Geheimefinanzrat ward mit dem Adelsdiplom und einem ſchönen Landgute in der Nähe der Reſidenz überraſcht.

raſcht. „Ich mache Sie, mein lieber Hell, erklärte der Fürſt, mit meinem Geſchenke zu nichts, was Sie nicht ſchon lange geweſen wären; ich thu' jezt nur der Welt kund, wofür ich Sie ſchon lange hielt, und beſtätige es durch äußere Zeichen. Nicht meine Gunſt, Ihr Verdienſt giebt Ihnen nun auch den Namenadel, wie Ihnen das Wappen beweiſen wird, das ich für Sie erfunden habe. Es war ein Eichenkranz in ſilbernem Felde. Minervas Eule ſtand auf dem gewöhnlichen Helme.

Hell empfing dies neue Zeichen der Zufriedenheit ſeines Fürſten mit der beſcheidnen Würde, die mit dem wahren Verdienſte immer Hand in Hand geht, und ſelbſt ſeine Neider zu ſeinem Vortheile beſtach. Antonie belohnte den Fürſten mit einer glänzenden Thräne. Der neue Oberſtlieutnant vergaß über ſeines Freundes gerechte Belohnung ſeine eigne. Die Oberhofmeiſterin ſtattete ihren feierlichen Glükwunſch ab, indem ſie das Herr von Hell mit hoher Emphaſe ausſprach. Der General aber neigte ſich ehrerbietig auf des Fürſten Hand und ſagte: Ew. Durchlauchten ſtiften da ein adliches Geſchlecht, das die ſchönſte Lobrede auf den eignen

Adel des beſten Fürſten der Erde iſt! und ich bitte um die Erlaubniß, meinen eignen Stammbaum dadurch ehren zu dürfen, daß ich dieſen wakkern Edelmann, nach meinem Tode, zum Erb- und Gutsherrn auf Neudorf mache. Meiner Pflegtochter Einwilligung hab' ich ſchon."

„Amen!" ſagte der Fürſt und ſchloß den General in ſeine Arme.

Gefallſucht.

Der Trieb, zu gefallen, in dem Weibe, verdient weder Spott noch Tadel. Er macht die Schönheit anziehender und gewinnt ſelbſt der Haßlichkeit Annehmlichkeiten, über die wir ſie vergeſſen. Ohn' ihn wären die ſchönſten Weiber nur ſchöne Statüen, die wir blos angaffen, nicht lieben würden, und Eva's von der Natur ſtiefmütterlich behandelten Töchter ſtänden ganz allein in der Welt, ohne Theilnahme, aus der Geſellſchaft, wie von ihrem Spiegel verbannt. Nur er bringt Leben in die Statüen, Seele in die Augen, Suada auf die Lippen, Grazie in die Bewegung und geſellt zu der Schönheit von außen, auch die Schönheit von innen; iſt ſelbſt in den nicht ſchönen Gliedern dieſes Geſchlechtes ein Gott, der umſchaft, in die Ungeſtalt Geſtalt, in die zerriſſne Form Ebenmaaß, in den matten Blik Feuer, und auf den anmutloſen Mund Wohllaut ruft. Er wekt in ihnen die Schönheit, die vom Geiſt ausgeht, aus dem Herzen fließt, und gebietet dadurch der Liebenswürdigkeit Daſeyn, ohne die auch die gefälligſte Form todbleibt; denn nur ſie giebt der Schönheit Reiz, der das Leben, die Seele der Schönheit iſt.

Gefallen ſoll das Weib. Es iſt ein Theil ſeines Berufs, wenigſtens ein Mittel zur Erfüllung deſſelben. Aber es kann nur wahrhaft gefallen, wenn es dieſes Wollen beſcheiden äußert, anſpruchlos entwikkelt; es mehr auf erworbne Güter, als auf Gaben des Zufalls gründet. Nur leiſes Annähern, ſtilles Bewuſtſeyn ſeiner Liebenswürdigkeit, Aufrechthaltung ſeines innern Wertes, Achtung für ſich ſelbſt, anſtändige Aufnahme der Huldigungen, die ihm gezollt werden, Erkenntniß ſeiner wahren Beſtimmung, und Beſtreben, ſie zu erreichen, erwirbt ihm Wohlgefallen. Dieſe Beſtimmung iſt: Mitbeförderung menſchlicher Weisheit und Glükſeeligkeit, Theilnahme an der Gründung und Befeſtigung des Reiches des Rechtes und der Wahrheit durch ſanfte Tugend und prunkloſe Geiſteskraft. Das Weib ſoll beſeeligen, nicht glänzen, durch Würde anziehn, nicht durch Stolz zurückſtoßen, einen Gefährten für das Leben gewinnen, keinen Schildhalter ſeiner Eitelkeit: lieben, nicht blos verliebt machen, nur ein Herz erſiegen, nicht alle verſtricken.

Hüte dich vor Gefallſucht, holdes Geſchlecht! Sie iſt der Tod der Liebenswürdigkeit, entadelt das Herz und brandmarkt den Verſtand. Ein gefallſüchtiges Weib kirrt nur Gecken, dem vernünftigen Mann' ekelt es an. Der Gefallſucht iſt es gleichviel, ob Weiſe oder Thoren, Verſtand oder Unverſtand, Verdienſt oder Nichtverdienſt, ein achtungswürdiger oder ein verächtlicher Gegenſtand in den Zauberkreis ihrer Eroberungsgier tritt? Sie will nur Befriedigung ihrer Eitelkeit, und jedes Opfer iſt ihr recht. Ein Weib, von dieſem Dämon beſeſſen, verliert die Achtung für ſich ſelbſt, und, wie kann man achten, was ſich nicht achtet, wie, ohne Achtung, ein Gegenſtand Gefallen erregen? Immerhin mögen Leidenſchaft und Sinnlichkeit uns, auf eine Zeitlang, an ihn feſſeln und unſere Augen für die Verächtlichkeit deſſelben verſchliehen. Lange kann dieſe Verblendung nicht dauern — denn jene Verächtlichkeit iſt allzuhervorſpringend, allzubezeichnend — die Sinnlichkeit ermattet und mit ihr die Leidenſchaft. Dann erwacht in uns der beſſre Menſch, wendet ſich mit Ekel von dem Bilde der entarteten Weiblichkeit ab, und überlaßt ſie der alleinigen Huldigung von Geſchöpfen, die eben ſo verächtlich ſind, als die Entartete ſelbſt.

Man nehme dieſe Bemerkungen für keine Einleitung zu der Darſtellung eines weiblichen, jenem verachtlichen Bilde ganz ähnlichen Karakters. So empörend iſt die Weiblichkeit nur ſelten, und ſie gehört nicht in den Plan dieſer Dichtungen. Die Gefallſucht, von der hier ein Gemälde aufgeſtellt wird, iſt einer mildern Art; mehr das Produkt weiblicher Verirrung, als der Entartung; mehr ein Kind des Leichtſinnes und der Thorheit, als eine Geburt der Unmoralitat und des verlohrnen Selbſtwertes. Aber auf dem Wege, tiefer zu ſinken, der geſitteten Welt ein Aergerniß, ſelbſt Thoren und Wüſtlingen verächtlich zu werden, und in der Welt, die man die große und feine nennt leider! nur allzugewöhnlich, wird eine Schilderung derſelben,

ſelben, nach dem Leben, als ein Beiſpiel der Lehr' und Warnung, nicht ohne Nuzzen ſeyn.

Gräfinn Roſalia von Bergheim, eine junge Witwe von vier und zwanzig Jahren und Erbin eines großen Vermögens, mit dem, ſchon in den erſten acht Monaten ihres Eheſtandes, ihr ſiebenzigjähriger Gemal ſie durch ſeinen Tod für das Opfer von Jugend und Schönheit an Alter und Gebrechlichkeit entſchädigte, war ſchon ſeit einem halben Decennium die gefeierte Göttin des Tages in einer der glänzendſten Reſidenzen des deutſchen Reiches. In der That gehörte ſie zu den Schönheiten vom erſten Range: eine majeſtätiſche Brünette mit Augen voll Feuer und Seele, vollwangigt und blühend; mit einem Munde, als hätten ihn die Liebesgötter geformt, einem Buſen, der einem neuen Praxiteles zum Model für eine Venus hätte dienen können; mit Händen, die die Natur nie ſchöner bildete, und mit Füßen, die kein ſterbliches Auge niedlicher erblikte. Dabei beſaß ſie einen Reichthum von mannichfaltigen Talenten. Eine Polyhimnie, wenn ſie auf der Mandoline ſpielte, eine Grazie, wenn ſie tanzte, entzükkend, wenn ſie den Pinſel, bewundrungswürdig, wenn ſie die Stiknadel führte; voll Geiſt und Verſtand, bezauberte ſie Alt und Jung. Auch würde ſie verdient haben, die herrſchende Schönheit der Reſidenz zu ſeyn, wenn Erziehung, Weltton und unbegränzte Eitelkeit ſie nicht ver — und von der edleren weiblichen Natur weggebildet hätten. Aber unter den Augen einer verſchwenderiſchen und Eroberungsſüchtigen Mutter aufgewachſen; die Tochter eines eitlen vornehmen Thoren, deſſen Prachtliebe mit der Verſchwendungsgier ſeiner Gattin Hand in Hand ging; von Jugend auf von Ueppigkeit und Schimmerliebe umgeben, und nur durch die ſie beobachtende Sorgfalt eines Oheims, der ſie zärtlich liebte, und ihre beſſere Natur, ſo viel, als möglich, aufrecht erhielt, vor der Verderbenheit ihres Herzens verwahrt, muſte ſie wohl werden, was ſie wurde: ein eitles, mutwilliges, frivoles, perſiflirendes Geſchöpf, das nur ſchön war, alt und jung zu verſtricken; nur Talente beſaß, um ſie zu produziren; Verſtand und Geiſt nur bildete, um damit Parade zu machen, und nur Liebhaber um ſich verſammelte, um ſie, als laſtbare Thiere, an dem Triumphwagen ihrer Reize zur Schau zu führen. Durch die Verſchwendung und Prachtliebe ihrer thörichten Eltern, die ihr nichts, als einen Stammbaum von vier und zwanzig Ahnen, hinterließen, gezwungen, ſich in ihrem neunzehnten Jahre, in der vollen Blüthe der Schönheit und Jugend, einem alten, aber reichen, mit Band, Stern und Rang hochgeſchmükten Wüſtlinge, als Gattin, zuzugeſellen, ward ſie ihrer beſſern Natur nur noch untreuer. Durch ſeinen Tod unumſchränkte Beſizzerin ſeines Ranges, und ſeines großen Vermögens, von einem Heere Bewunderer und Anbeter umlagert, gerieth ihre Eitelkeit vollends an die gefährlichſte Klippe für weibliche Tugend und Sittlichkeit, an die gänzliche Verachtung des Urtheils der Welt über ſich und ihren Karakter.

Der ausgeartete, ſogenannte große Ton wurde nun bei ihr zwar nicht Grundſaz, aber doch Sitte; ſie war zwar nicht üppig, aber ſie ſchien doch ſo. Sie dachte zwar nicht ſchlüpfrig, aber ſie ſprach doch ſo. Man konnte ſie nicht, im ſchlimmſten Sinne des Wortes, Kokette nennen, aber ſie war doch nahe daran, es zu werden. Sie überließ ſich dem Schwarm von Anbetern, treuloſen Liebhabern und Ehemännern, um ſich her zwar nicht, aber es machte ihr doch Vergnügen, Unruhen zu ſtiften, Neid und Eiferſucht zu erregen; einen Hofſtaat zu haben und ein Spielwerk ihrer Launen. Keiner von ihnen konnte ſich einer ſtrafbaren Gunſtbezeugung rühmen, keiner die Vertraulichkeiten, die ſie ihm verſtattete, bis zur Unverſchämtheit treiben. Aber ſie erregte doch den Wunſch nach ſolchen Gunſtbezeugungen, reizte doch ſolche Vertraulichkeiten; ließ doch der Gier zu gefallen, von ſich reden zu machen, gefürchtet und vergöttert zu werden, bis zum Uebermaaße den Zügel ſchießen; ſich von ihr zu einem Betragen, zu einem Tone verleiten, der geradezu gegen die Sittſamkeit ſtreitet, und weibliche Delikateſſe ſich nie erlaubt. Sie hatte Wiz und ſchikte nicht ſelten damit die Thorheit treffend nach Hauſe. Aber die unſeelige Sucht, überall zu brilliren, ſollt' es auch auf Koſten des Anſtandes und der weiblichen Beſcheidenheit ſeyn, riß dieſen Wiz nur allzuoft über die Gränze und ließ ſie nicht ſelten Dinge beſpötteln und perſifliren, die ganz außer dem Gebiete des Wizzes lagen. Sie begrif nicht, daß Wiz nur eine Art leichter Sommerchemiſe, geſunder Verſtand aber ein Kleid für alle Jahreszeiten iſt; daß Spott in einem weiblichen Munde nur lächeln, nicht lachen, nur ſtechen, nicht verwunden ſoll; daß er, in Grimaſſe ausartend, jeden weiblichen Reiz vertilgt, und das lieblichſte und anmuthigſte Geſicht zur häßlichſten Karnevalslarve macht. Wer ſie ſah und hörte, mußte glauben, ſie hab' allem, was man Anſtand nennt, ganz entſagt, ſo ausſchweifend war oft ihr Spott, ſo ſchallend ihr Gelächter, ſo achtungslos kicherte ſie oft einer ganzen Geſellſchaft in's Geſicht, ſo unausgeſezt dauerte dieſes Kichern fort.

Aber nichts trieb ſie mehr über die Gränzen des Dekorums, als ihre Begier, Liebhaber anzuziehn. In Geſellſchaften, auf Promenaden und im Schauſpiele, ſogar in der Kirche, ging ſie nur darauf aus. Ihre Blikke flogen, wie Kaperſchiffe, in alle Himmelsgegenden nach Beute. Sie warf ihr Nez nach jedem Mann' aus, der ſich ihr näherte, ja ſie näherte ſich ihm, wenn ſie es nur irgend der Mühe wert fand. Er mogte ſich auszeichnen, wodurch er wollte, durch Stand, Figur, durch Ruf, durch Talent, ja ſelbſt durch ſeine Narrheit, wenn er ſich nur auszeichnete, ſie bemächtigte ſich ſeiner. Ihre Augen ſuchten ihn auf, ihr Lächeln kirrte, ihr gewandtes Zungenwerk lokte ihn an. War ſie dann ihres Sieges gewiß, ſo ging ſie zu einem neuen über, ohne der Eiferſucht, des

Unmuthes, der Unruhe des ſchon Eroberten zu achten. Gerade das war ihr Triumph, alle Männer um ſich her mit jeder Qual der erregten Leidenſchaft zu foltern, indes ſie in der Welt nichts, als ſich liebte. Auch wußte ſie nur zu wohl, wie wenig es ihr koſtete, den verzweifelndſten Liebhaber wieder zu tröſten, und den abgeſchreckteſten aufs neue in ihre Feſſeln zu ſchmieden.

Indes ſchlug doch auch ihre Stunde. Schon ſeit länger, als einem Jahre, zeichnete ſich unter ihren zahlreichen Anbetern durch Rang, Reichthum, Geſtalt, Geiſt und Erziehung, Graf von der Linde aus. Anſpruchlos und beſcheiden trat er in den Zauberkreis ihrer Schönheit. Er trug ſeine Verehrung nicht zur Schau, umflatterte und umkroch ſie nicht, wollte weder ihrer, noch ſeiner Eitelkeit fröhnen, war nicht blos verliebt, ſondern liebte. Auch macht' er entſchiednen Eindruk auf ſie: Zum erſtenmal in ihrem Leben ſprach ihr Herz für einen Mann. Nur ſprach leider! ihre Eitelkeit, dies gepflegte Schooskind ihres Selbſtes, noch lauter. Sie folgte daher anfangs erſt dem Rufe ihres Herzens. Sie begegnete ſeiner beſcheidnen Annäherung mit gefälliger tiger Würde; zeichnete ihn, wie er ſich ſelbſt durch Geiſt, Herz, Bildung, Erziehung und die edlere Natur ſeiner Liebe auszeichnete, vor allen ſeinen Nebenbulern aus. Sie ſchien gleichſam ihren bisherigen Karakter verlaſſen, und den beſſern der reinern Weiblichkeit angenommen zu haben. Aber kaum bemerkte ſie, daß ſie den verehrten Mann ſich ganz zu eigen gemacht, ſeine unumſchränkteſte, unzerſtörbarſte Anhänglichkeit ſich gewonnen hatte; kaum war vor aller Welt der liebenswürdigſte und geachtetſte Mann in ihrem Anbeterkreiſe ihr, und *nur* ihr ergeben: ſo trat auch ihr böſer Genius, Eitelkeit, zu ihr, und flüſterte ihr in's Ohr, „zeige der ganzen, dich beobachtenden Welt deine Oberherrlichkeit!“ und jezt folgte ſie nur *dem*. Nun war es auch wieder um die erwachte beſſere Natur gethan. Das liebe Ich gewann auf's neue ihre Vorliebe. Ihr Dichten und Trachten lief abermals nur dahin aus, mit dieſer wichtigen Eroberung zu *glänzen*, und ihre Achtung für ſich ſelbſt ſank in ihre vorigen Schatten zurük. Aus Begier, ſehen zu laſſen, wie groß die weibliche Herrſchaft auch über den geſcheiteſten Mann ſei, fiel ſie zu der verächtlichſten Unanſtändigkeit herab, zu der die weibliche Koketterie herabſinken kann, die Gewalt zu mißbrauchen, die ſie über das allzuzärtliche Herz des Grafen hatte; machte ſeine Liebe zum beſtändigen Wezſteine ihres queckſilbernen Wizzes, und nett' ihn bis zur Grauſamkeit.

Der Graf ertrug dieſe Kränkungen nicht lange. Er lehnte ſich dagegen auf, und ſträubte ſich, Feſſeln zu tragen, die man ihm nur als Zeichen des Triumphes anlegte. So ver- und umſtrikt ſein ganzes Weſen von der Schönheit und den Geiſtesgaben ſeiner Gebieterin war, ſo bald ihm ihr Herz verdächtig wurde, rang er, ſich aus dem Zauber loszuwinden, der ihn gefangen hielt. Aber dies Streben und Ringen gelang nur ſo ſo. Roſalie ließ es nie bis zum Vollbringen kommen. So, wie er ſich entfernte, trat ſie ihm näher, und ſo fein, ſo abſichtlos ſcheinend, ſo bemühet, wieder gut zu machen, ſo zauberiſch vertraulich, ſo lieblich ſich anſchmiegend, daß die Bezauberung, ſtatt zu ſchwinden, ſtieg, und die Feſſeln, die zerbrochen werden ſollten, ſich nur um ſo unauflöslicher um den ſträubenden Gefangnen ſchmiegten. Wirklich waren Roſaliens Wiederannäherungen mehr, als Koketterie. Sie liebte den Grafen und hätt' ihn um vieles nicht verlieren mögen. So oft die Möglichkeit dieſes Verluſtes vor ihrer Phantaſie ſtand, ſo oft zeigte ſich auch ihre Liebe für ihn in ihrer wahren Geſtalt. Aber, kaum wußte ſie ſich auch ſeines Herzens wieder gewiß, ſo trieb die Eitelkeit, ihre Herrſchaft über ihn ſehen zu laſſen, auch ihr altes Spiel; ſie trat wieder fern, lächelte wieder ein paar Duzzend Gekken; bemerkte den Treuen nur ſo eben, und marterte ſein ganz von ihr volles Herz wechſelsweis mit Hofnung und Furcht, mit Wärme und Kälte, mit allen Qualen der Eiferſucht.

Der Graf litt unausſprechlich. Sein Stolz kämpfte mit ſeiner Liebe, ſein Kopf mit ſeinem Herzen, ſein Ehrgefühl mit ſeiner unendlichen Anhänglichkeit. Oft waren ſein Stolz, ſein Herz, ſein Ehrgefühl dem Siege nah, aber ein Blik der Verführerin, in dem ein ganzer Himmel lag, ein ſüßer Ton ihres Mundes, ein leiſer Druk ihrer Hand; und Liebe, Herz und Anhänglichkeit vernichteten alle Triumphe der Selbſtüberwindung.

Ohne einen Freund, den ihm ſein guter Genius gab, wär er unſtreitig ganz das Opfer dieſer tyranniſchen Gefallſucht geworden. Baron von Hövel, der Gräfin Oheim, eben der, der durch ſeine Sorgfalt ihre beſſere Natur vor der gänzlichen Verderbniß rettete, wachte über den armen Verliebten, daß er nicht völlig die Beute des weiblichen Despotismus wurde. Er war ein Mann in den vierzigen, ein großer Welt- und Weiberkenner; von einem leichten jovialen Temperamente; gebildetem Kopf und Karakter; ein praktiſcher Philoſoph, ein guter Menſch, und ein Sittenrichter, wie er für die große Welt paßte. Er predigte die Moral durch Sarkasmen und züchtigte die Thorheiten der Sphäre, in der er lebte, mit launigen Einfällen. Er nahm oft ihren eignen Ton, den Ton der Perſiflage an, um ſie ſelbſt dadurch um ſo beißender zu perſifliren. Niemand traf ſeine Geißel mehr, als ſeine Nichte, und den Schwarm von Thoren, der ſie umgaukelte. Roſalie, der Spott und Witz in einem hohen Grade zu Gebot ſtand, blieb ihm ſelten etwas ſchuldig; aber ſie ſah ſich auch nicht weniger ſelten von ſeiner Uebermacht in die Enge getrieben. Oft bekehrt' er ſie auch auf eine kurze Zeit, aber der Damen, Eitelkeit, trat immer ihrer beſſern Ueberzeugung wieder in den Weg. Der Baron ließ ſich dadurch nicht abſchrekken. Er bemühte ſich ihr, Achtung und Vertrauen abzugewinnen, und, da ihm das gelang, hielt er auch ihr Herz immer aufrecht, ſo verderbt auch ihr Kopf ſchien. Auf dieſes Herz baute er ihre Zurückkehr vom unſittliche Welttone, von Ueppigkeit und Gefallſucht. Die Liebe für den Grafen, die er in dieſem Herzen troz aller Mühe, die es ſich gab, es zu verbergen, nur allzugut auffand, ſollt' ihm das Mittel zu ihrer Selbſtveredlung werden. Aber, das zu bewirken, muſt' er ſich ihrer eignen Waffen bedienen. Der Graf muſte die Rolle gegen ſie ſpielen, die ſie gegen ihn behauptete; muſte Gleiches mit Gleichen, Spott mit Spott, Kälte mit Kälte, und ſcheinbar ſogar Untreue mit Untreue vergelten. Die Gefahr, ihn zu verlieren, muſte mit aller Täuſchung, aller Wahrſcheinlichkeit vor ihre Seele treten: dann war er faſt ſicher, daß ſie ſich ihr beſſeres Selbſt zurückgewinnen würde.

Er begann dieſen Plan damit, daß er den Grafen überredete, ſich auf eine Zeitlang von ſeiner aſiatiſchen Despotin zu entfernen, und ſie nicht undeutlich merken zu laſſen, daß dieſer Entfernung der Entſchluß, ihre tyranniſchen Feſſeln zu zerbrechen, zum Grunde liege. Dieſe Liſt wirkte auf Roſalien ſichtbar. Sie vermißte den Grafen merklich; die Gekken um ſie wurden ihr zum Ekel, und, wenn ſie ihnen noch Gehör gab, ſo war es nur, weil ſie ihr als ein Mittel zur Betäubung, zur Zerſtreuung der Langenweile und Leere dienten, die die Entfernung des Geliebten in ihrem Herzen zurükließ.

Der Graf hielt die Verbannung auf ſeine Güter einige Monate aus, aber bald ward ihm die Abweſenheit von ſeiner geliebten Tyrannin zur Laſt. Dazu kamen die troſtvollen Nachrichten des Barons, daß die verſuchte Kur bei Roſalien, über alles Hoffen anzuſchlagen, beginne. Er muſte ſich ſelbſt überzeugen. Sein darbendes leidendes Herz bedurfte des Seegens ihres Wiederanblikkes, von dem er nun Lieb' um Lieb' erwartete. Er kehrte in die Reſidenz zurük, aber ſeinen erſten Beſuch legte er bei Roſaliens Oheim ab.

Der Baron ſchüttelte den Kopf, als er ſich melden ließ. „Viel zu früh," ſagt' er zu ſich ſelbſt. „Der verliebte Schwindelkopf wird mir meine ganze Kur verderben, wenn ich ſein thörichtes Herz nicht vorher in Zucht und Pflicht nehme. Das will ich denn. Spott und Perſiflage ſollen ihr Weſen treiben: Ich will ihm ſeinen Engel mit Farben abmalen, die er ſelbſt nach dem Leben heißen ſoll; will ihm zeigen, daß die Kur nur erſt angefangen, nicht vollendet iſt; und ſo ſeine übermütigen Hoffnungen mit eins niederſchlagen. Da ihn ſeine Thorheit einmal hergetrieben hat, ſo ſoll ſie ihm wenigſtens nicht ſchaden. Nichte, Belial, ſoll und muß zu Kreuz kriechen, oder ich will von meiner Weiberkenntniß geſtehen, daß ſie Spreu iſt, und das weibliche Herz ein Buch, deſſen Blätter man tauſend und tauſendmal umſchlagen und leſen kann, ohne je mit ſeinem Sinn' und Inhalte bekannt zu werden.“

Graf von der Linde unterbrach ihn in dieſem Selbſtgeſpräche. Die Verlegenheit und Verwirrung, mit der er eintrat, war ſo auffallend, daß ſich der Baron des Lachens nicht enthalten konnte. Er verbiß es indes, ſo gut es ging, und rief ihm entgegen: „Sieh da, Herr Rinaldo, der zweite! Willkommen! Das machen Sie brav. So bald erwartete ich Sie freilich nicht.“

Aufrichtig geſagt, ſtotterte der Graf, mein Entſchluß ging auf längere Zeit. Aber die Ernte auf meinen Gütern iſt vorbei, meine Scheuren ſind gefüllt. Bis zur Weinleſe ſinds noch einige Wochen, mit der Jagd währt's noch länger. Da wurde mir denn die Zeit lang. Langeweile, mein lieber Baron, peitſcht mich ſo früh zurük. —

Baron. Närriſcher Menſch! Mir ſo was weißmachen zu wollen? Mein guter Junge, ich weiß beſſer, was Sie herüber peitſcht — Nun — ich glaube gar, Sie ſchämen ſich? Bei meiner Ehre, die originellſte Schamhaftigkeit von der Welt! Es iſt freilich wahr, der kleine Schadenfroh, ſo gut er ſich anläßt, wird ſein altes Spiel wieder treiben. — Denn, unter uns geſagt, die Krankheit iſt nur ſo eben im Brechen. — Wahrſcheinlich alſo, wenn ſie ihren Rinaldo ſo bald wiederſieht, fangt ſie's an, wo ſie's gelaſſen hat; ſpöttelt, perſiflirt, und lacht Sie aus, wenn Sie ſeufzen. Aber die Weiber machen es einmal nicht anders. Sie lachen uns immer erſt *aus*, ehe ſie uns *anlachen*.

Graf. Sie geben mir da einen ſchlechten Troſt. Nach Ihren Briefen hoſt' ich einen beſſern. O Baron, es wurde mir das Herz zerreiſſen, wenn Sie wahr ſprachen. Es iſt eine tödliche Empfindung, in Lieb' und Entzükkung verlohren vor ihr da ſtehn, und aus ihren Augen Kälte, von ihren Lippen Spott zum Lohn erhalten.

Baron. Warum geberden Sie ſich ſo abentheuerlich? Meinen Sie denn, daß man die Weiber mit dieſer ſeufzenden Empfindſamkeit fängt? Dreiſtigkeit wollen ſie, Feuer! Und ſie haben Recht. Handeln macht den Mann und nicht Seufzen und Wehklagen.

Graf. Guter Baron, Sie wiſſen beſſer, wo das Uebel bei mir liegt. Ich Unbeſonnener habe ſie die Gewalt zu ſehr ſehen laſſen, die ſie über mein Herz hat. Das mißbraucht ſie nun bis zur Tyrannei.

Baron. Ihnen geſchieht Recht. Warum laſſen Sie ſich's gefallen? Warum bieten Sie ihrem Despotismus nicht die Spizze? Meine Donne ſollte die Hexe ſeyn, ſie ſollt' es ſchon empfinden. Folgen Sie meinem Rathe. Seufzen Sie nicht mehr, ſeyn Sie ihr, was ſie Ihnen iſt. Neckt ſie Sie, necken Sie ſie wieder, ſpottet ſie, perſifliren Sie. Macht Sie die Spröde, ſeyn Sie kalt, wie Eis. Kurz thun Sie, troz Ihrer Zurükkunft, als ob Sie ſich gar nicht mehr um ſie bekümmerten. Was gilt die Wette, ſie wird zahm?

Graf. Aber Sie ſchrieben mir ja, ſie wär' es ſchon.

Baron. Und ich ſchrieb wahr. Aber nun ſind Sie wieder da und ihre Zahmheit hat ein Ende. Soll ich Ihnen ſagen, wie ſie ſich nehmen wird, wenn ſie ihr das erſtemal vor's Geſicht kommen? Kalt und vornehm. Sie wird ſich Ihrer erinnern, wie einer alten unintereſſanten Bekanntſchaft, und mit einem höflichen Kopfnikken Sie willkommen heißen.

Graf. Zum Henker mit Ihren Prophezeihungen! Aber, wenn es ſo iſt, Sie ſollen Ihr Wunder ſehn. Ich will noch zehnmal vornehmer thun, als ſie; will mich kaum beſinnen, ſie jemals gekannt zu haben, und ihr höfliches Kopfnikken eben ſo wenig erwiedern, als nikte mir eine Pagode zu.

Baron. Scharmant! Sie ſind da auf dem ſchönſten Wege, ſich das Leben recht ſauer machen zu laſſen. Mit dem erſten Blikke wird ſie errathen, daß dies ganze Benehmen von überflüſſiger Galle herrührt; daß Ihr Herz noch über und über voll von ihr iſt. Sie ſind doch ein erbärmlicher Weiberkenner. Man wird Ihre Empfindlichkeit reizen, um darnach zu prüfen, wie es inwendig bei Ihnen ausſieht? und Sie ſind mit allem Willen bereit, Ihrer Quälerin den Gefallen zu thun. Allerliebſt!

Graf. Aber, um aller Barmherzigkeit willen, Sie unbarmherziger Strafprediger, was denn ſonſt thun?

Baron. Höflich ſeyn, im höchſten Grade, aber kalt; ſich freuen, ſie wieder zu ſehn, aber kalt; ihr ſogar ſchöne Sachen verſagen, aber kalt; den Galanten, den Verbindlichen, den gehorſamen Diener machen, aber kalt! Kälte iſt das einzige Element, in dem die weibliche Koketterie nicht aufkommt. *Die* müſſen Sie ihr entgegen ſezzen. Sie glauben nicht, wie es die Gefallſucht peinigt, wenn man gegen ſie höflich, artig, verbindlich iſt; ihr Süßigkeit über Süßigkeiten vorplaudert, und doch bei alle dem nichts zu fühlen, nichts zu denken ſcheint. Darin liegt eine Verächtlichkeit, die ihre Eigenliebe, ihre Eitelkeit bis zur Verzweiflung treibt. Sie wiſſen nun, was Sie zu thun haben.

Graf. Ich dank' Ihnen, mein Freund und Lehrer. Sie ſollen einen Schuler in mir finden, der Ihnen Ehre macht.

Baron. Sie können davon noch heute eine Probe ablegen. Die Dame Quaſtienis ſpeißt bei mir zu Mittag und mit ihr die Kammerpräſidentin von Sommerau, der Legazionsrat von Möll. Sie ſind gleichfalls eingeladen.

Graf. Schön! Ich brenne vor Begierde, meine Schauſpielertalente zu zeigen.

Baron. Strengen Sie nur alle Ihre Kräfte an. Sie haben es mit einer Tauſendkünſtlerin im Komödienſpielen zu thun. A propos, Sie wiſſen doch, daß der Legazionsrat, halb und halb, ihr Nebenbuler iſt?

Graf. Hm! Der leichthirnige Schmetterling, mit ſeiner abentheuerlichen Betheurung, ſeinem ſchöngeiſtiſchen Unſinne.

Baron. Sehen Sie ihn ja nicht ſo über die Achſel an. Denn, bei meiner Ehre! was ſeine Leidenſchaft für's Frauenzimmer betrift, da kann er Ihr Lehrmeiſter ſeyn. Zugegeben, daß er, weder Kopf, noch Herz genug beſizt, ein wirklich vortreſliches Frauenzimmer recht zu ſchäzzen, ſo beſizt er doch gerade ſo viel, als das meiſte, was dafür paſſirt, verdient. Er iſt einer von den Narren mit dem die Weiber machen können, was ſie wollen; die nichts übel nehmen, und denen nichts übel genommen wird, und eben deswegen bei dem Gros der Weiber am meiſten gelitten ſind. Die Gefallſucht frägt nichts nach einer Hand voll Sottiſen, wenn der, der ſie ſagt oder thut, nur vor ihrem Altar kriecht; bei Gelegenheit eben ſo viel wieder hinnimmt und dadurch ihre Oberherrlichkeit über ihn zur Schau trägt. Was Ihre Amaſie betrift, ſo iſt ſie freilich noch nicht die ſchlimmſte von dieſer Klaſſe, aber doch ſchlimm genug, blos um dieſer Urſach willen, einen Gecken um ſich zu dulden, den ihr Verſtand, wie ihr Herz, verachtet.

Der Baron hatte vollkommen Recht und der Graf fand bald alles beſtätigt, was ihm ſein Freund von Roſaliens Betragen gegen ihn und von ihrem Verhältniſſe mit dem Legazionsrate voraus ſagte. Aber er hielt ſich vortreflich. Er nahm ihre vornehme Kälte, ihr gnädiges Kopfnikken, ihr ſo eben ſich Erinnern ſeiner ehmaligen Bekanntſchaft, mit aller der geſchmeidigen Höflichkeit, mit alle dem Wörterfluſſe von ſchönem Gelace, das, weder Gedanken, noch Gefühl, verrieth, auf, wie es ihm der Baron diktirt hatte. Die Gräfin glühte vor Unmut und Verdruß; er ſchien es nicht zu bemerken. Sie faſelte, ſeine Eiferſucht zu reizen, mit dem Herrn von Möll; er bemerkte das noch weniger; die Bitterkeit ihres Herzens ſtieg. Als er nun vollends mit der Kammerpräſidentin von Sommerau das nehmliche Spiel trieb, ſie eben ſo mit Phraſenkram und ſchönem Nichts unterhielt, ſtieg die Pein ihrer gekränkten Eigenliebe auf das höchſte. Sie fächelte ſich — denn der größte Theil des Poſſenſpiels ward bei der Mittagstafel aufgeführt — mit dem Zipfel ihrer Serviette faſt außer Athem, die wachſende Glut ihres Geſichtes zu verbergen. Der Graf fragte ſie mit der trokkenſten Miene von der Welt, was ſie denn ſo echauffire? Sie antwortete keine Sylbe, ſtichelte dann wieder auf ſeine Luſtigkeit, und konnte ſeinen roſenfarbnen Humor nicht genug bewundern. Kurz, der Graf ſezte ſeine Rolle ſo meiſterhaft durch, daß alle Qualen, die ſie vordem in ſein Herz gegoſſen hatte, jezt in ihrem eignen wutheten.

Der Baron empfand über dieſe gerechte Züchtigung ſeiner Nichte eine übermäßige Freude. Nicht, daß ihm die Kränkungen ihres Herzens Vergnügen gemacht hatten! Aber dieſe Kränkungen waren der einzige Weg zu ihrer Beſſerung. „Wer ſein Kind lieb hat,“ ſagt' er zu dem Grafen, als er ſich, nach aufgehobener Tafel, auf einige Zeit mit ihm in ſein Studierzimmer entfernte, „hält es unter der Ruthe. Nur die Ruthe kann das übermütige Ding zahm machen. Sie haben Ihre Rolle vortreflich und mit Erfolg geſpielt, und Sie ſehen, die Kur ſchlagt an. Alſo nicht gewankt und gewichen, auch wenn ſie zahm wird. Bei ihr iſt zahm werden nicht genug, ſie muß mürbe werden. Verzweifelte Krankheiten wollen verzweifelten Kuren.“

Dem Grafen war indes ſeiner Rolle ſehr ſauer geworden und Roſaliens martervoller Zuſtand ging ihm zu Herzen. Er geſtand dies ſeinem Freunde und ſein Unvermögen, das Spiel noch weiter zu treiben.

„Nun ſo ſind Sie auch verlohren,“ fiel ihm der Baron ein. „Ich wette mein Leben, Sie nähert ſich Ihnen nach ihrer gewöhnlichen Art. Sie thut vielleicht noch mehr, ſie ſpielt, ſo viel es ihre Eitelkeit zuläßt, die Reuige. Aber, wenn ſie es auch bis zum Weinen triebe, trauen Sie ihr nicht. Es ſind Krokodilthränen, und hat ſie Sie erſt weichgemacht, ſo macht ſie Sie auch kaput. Ehe Sie aber **das** wagen, lieber packen Sie ſich ſogleich wieder in Ihren Reiſewagen und fahren auf und davon."

Der Graf fand, leider! des Barons Prophezeihung nur allzuwahrſcheinlich. Dennoch beſchloß er zu bleiben, und allen ſeinen Mut zuſammen zu nehmen. „Das iſt recht, munterte ihn der Baron auf. Gehen Sie wieder zur Geſellſchaft zurük. Unſre Entfernung könnt' ein Komplott verrathen, und das muß ſie bei Leibe! nicht wittern. Halten Sie ſich ein wenig an die Kammerpräſidentin, die ſchon eitel genug iſt, zu glauben, ſie habe Sie erobert. Aber hüten Sie ſich vor allen Aufwallungen, ſonſt ſieht die andere Ihnen in die Karte. Sie wird Sie aufſuchen und dann weichen Sie ihr nicht aus. Friſch in's Feuer hinein, aber wie ein Mann, und der Gefahr kek' in die Augen geſehn! Fort, und ohne mich! Wenn ſie nach mir frägt, ſo ſagen Sie, ich habe Geſchäfte."

Der Graf ging. Das Herz pocht' ihm gewaltig, als er ſeine ſchöne Unholdin wieder erblikte. Sie ſaß am Fenſter, ihr glühendes Geſicht auf ihren reizenden Arm geſtüzt, als ob ſie in den Garten ſahe, der an den Speiſeſaal des Barons ſtieß. Aber ſie ſahe nichts. Die Unruh ihres Herzens verſchloß ihren Blik für alles, was ſie umgab. Der Legazionsrat ging mit der Kammerpräſidentin in dem Garten auf und nieder.

Der Graf nahte ſich Roſalien mit einer leichten Galantrie. „Schöne Worte!“ ſpöttelte ſie. „Etwas ähnliches ſagten Sie heute ſchon der Frau von Sommerau. Haben Sie nur ſo wenig auswendig gelernt, daß Sie ſich wiederhohlen müſſen?“ — „Auswendig gelernt? daß ich nicht wüſte!“ — „Ich habe wenigſtens heute nichts von ihnen gehört, das nicht völlig ſo klänge, als ob Sie es aus einem Komplimentirbuch hätten!“ — „Wie ſo, meine Gnädige?“ — „Redensarten, bei denen man eben ſo wenig denkt, als fühlt, ſind eine ſehr kahle Unterhaltung. Sie hatten nicht die Güte, mich damit zu verſchonen. Jezt muß ich Sie darum bitten. Der Frau von Sommerau werden Sie damit Vergnügen machen, mir nicht, und ſo, mein

Herr, Ihre ergebne Dienerin.“ Damit ſtand ſie auf, machte eine tiefe Verbeugung und hüpfte dem Legazionsrat entgegen, der eben mit ſeiner Dame in den Saal trat.

Der Graf verbeugte ſich eben ſo tief, bat die Kammerpräſidentin, auch ihm ihren Arm zu einer kleinen Tour durch den Garten zu gönnen, und führte ſie ſo zu dem Saale hinaus.

Noch ging alles gut. Er unterhielt die Frau von Sommerau mit der munterſten Laune, die ihn mit ſichtbarem Vergnügen anhörte, obgleich die Hälfte ſeines Wizzes bei ihr verlohren ging, denn ihre Kenntniſſe verſtiegen ſich wenig über die Weisheit des Modejournals. Aber es that ihr wohl, ſich von einem ſo liebenswürdigen Manne umhöfelt zu ſehn, und was ihr auf ſeinem Munde unverſtändlich blieb, ſuchte ſie ſeinen Augen abzuleſen, in die ſie ſo wohlbehaglich hineinblikte, daß des Grafen Luſtigkeit dadurch um ein merkliches erhöht wurde. Wirklich macht' ihn das Gefühl, daß er ſeine Rolle ſo glüklich behauptete und die Gräfin ſo ſichtbar über ſein Benehmen unruhig war, allerliebſt. Sein Beſchluß, darin zu beharren, ſtand nun um ſo feſter. Aber, als er nun mit ſeiner Dame in den Saal zurükkehrte, und dort Niemand als Roſalien und den Legazionsrat, in einem Tête a Tête fand, das er nicht ahnete, auf das er gar nicht gefaßt war, da — doch wir wollen ihn lieber ſelbſt hören, wie er ſeines Herzens Noth und Jammer gegen den Baron ausſchüttete.

Dieſer war eben im Begriffe, wieder zur Geſellſchaft zurükzukehren — er glaubte ſeinem Schüler nun lange genug freies Feld gelaſſen zu haben, ſeine Lehren in Ausübung zu bringen — als, ihn höchſt überraſchend, der Graf die Thür aufriß und mit glühendem Geſicht' und bebenden Gliedern zu ihm hereinſtürzte.

„Ich bin verlohren," rief er, und warf ſich in einen Stuhl. „Mein ganzes Spiel iſt verrathen, von mir ſelbſt verrathen, und ich bin ärger, als jemals, das Spiel weiblicher Willkühr und Launen.

Baron. Da kondolir' ich von Herzen.

Graf. Ich war auf einem ſo guten Wege, machte Ihrem Unterricht Ehre, man kann nicht mehr. Mein Herz ſchlug im Gefühle ſeines Triumphs, ſo zahm ſaß ſie vor mir da. Ich hatte den Mut, ſie mit der höchſten Kaltblutigkeit mit dem Narren, Möll, allein zu laſſen, und mit der Kammerpräſidentin, die ich in den Garten führte, Poſſen zu treiben, wie ſie nur der fröhlichſte Humor eingeben kann — aber —

Baron. Nun?

Graf. Kaum trat ich, meine Dame an dem Arm wieder in den Saal, kaum ſah' ich den Legazionsrat vor meiner Tyrannin auf den Knien, ihre beiden Hände an ſeinen Lippen: weg war Frohſinn und Laune! Zwar ſprang der Narr auf und ließ ihre Hände fahren, aber er ſezte ſich zugleich neben ſie und trommelte mit ſeinen unverſchämten Fingern auf ihrer niedlichen Schulter. Sie ließ das alles zu und ziſchelte ihm dabei ſo vertraulich in die Ohren, daß mich alle Beſinnungskraft verließ. „Wir ſtören hier, ſagt' ich mit einer Bitterkeit, die mein gereiztes Herz nur allzuſehr verrieth, zu der Kammerpräſidentin, ich bitte noch einmal um die Ehre Ihrer Begleitung und drehte mich mit ihr der Gartenthür wieder zu. „Stören? ganz und gar nicht," rief mir die Gräfin zu, „Beliebt?" und wies mir einen Stuhl, der ihr zur Rechten ſtand —

Baron. Und Sie nahmen die Einladung an?

Graf. Leider! doch nicht ohne die Frau von Sommerau, der ich gleichfalls einen Seſſel reichte. Die ſchlug ihn aber mit einem ſpöttiſchen Knix aus und verſicherte, auch ſie wolle nicht ſtören. Damit ging ſie in den Garten. Ich, ſtatt ihr zu folgen, ſaß wie gebannt auf meiner Stelle. „Seyn Sie doch ſo höflich, Herr Legazionsrat,“ ſpöttelte die Gräfin „und begleiten die arme Dame.“ — „Bei Leben und Tod,“ rief der fade Menſch, „Sie haben über Ihren Sklaven zu gebieten,“ küßt' ihr alle zehn Finger und flog der Kammerpräſidentin nach.

Baron. O weh! ich ſeh' alles kommen.

Graf. Da ſaß ich nun mit ihr allein. Sie ſprach kein Wort, maß mich aber mit einem Blicke, halb voll Mitleiden, halb voll Triumph, der mir durch die Seele fuhr. Dann beſah ſie ihre ſchönen Nägel, rückte die Ringe an ihren Fingern zurecht, und ließ einen davon fallen. Ich bückte mich darnach, ſie auch. Da fuhr ihre wundervoll reizende Hand an meinen Wangen vorbei. Ich faßte den Ring, aber auch zugleich die zauberiſche Hand; meine Lippen brannten darauf. Sie ſchlug eine laute Lache auf. „Den

Ring, mein Herr, will ich," rief ſie, „nicht Ihren Mund." Ich zitterte an allen Gliedern, reicht' ihr den Ring und ſprang, wie ein Beſeßner, von meinem Stuhl auf. — „O entziehen Sie mir doch Ihre Unterhaltung nicht," fuhr ſie fort, „ſie iſt heut gar zu intereſſant."

Baron. Das find' ich ſelbſt. Und Sie blieben?

Graf. Eine Legion böſer Geiſter hielt mich feſt. Meine Augen verſchlangen ſie mit aller Ergießung eines gekränkten Herzens —

Baron. Und Ihr Mund ergoß ſich in verliebten Klagen?

Graf. Wer weiß, was ich gethan hätte, wenn mich nicht ein neues Gelächter aus meiner Jammerſituazion gewekt hätte. Es kam von dem Legazionsrate, der mit der Kammerpräſidentin wieder eingetreten war. Dies Gelächter zerſchmetterte mich, ich zog meine Hand, die ich ſchon nach der ihrigen ausgeſtrekt hatte, wieder zurük, und ſtürzte zur Saalthür' hinaus.

Baron. Ha, ha, ha! Ich möchte Sie geſehn haben. Aber ſagen Sie mir nur, wie Sie ſo raſend ſeyn und Ihr Feuer ſo nah' an dieſe

Pulvertonne bringen konnten. Sie muſten ja Ihre eigne Arbeit in die Luft ſprengen.

Graf. Wahr, wahr! Aber jezt Hülfe und keinen Spott! Rathen Sie mir, was ſoll ich mit dem halben Leben anfangen, das ſie mir noch gelaſſen hat?

Baron. Werfen Sie ihr auch das noch zu Füßen. Machen ſie ein Geſicht, wie ein Delinquent, der zum Tode geführt werden ſoll. Küſſen Sie den Saum ihres Kleides. Schlagen Sie ſich vor die Stirn. Winſeln Sie, heulen Sie, raſen Sie. Geben Sie ihr den Degen und laſſen Sie ſich von ihr die Bruſt durchbohren. Ha, ha, ha!

Graf. O machen Sie mich nicht vollends zum Thoren.

Baron. Bewahre! Ich ſchildre Sie nur, wie Sie eben ihren ſchöpferiſchen Handen entſchlüpft ſind. Aber, Sie wollen doch das Ding nicht im Ernſte bei'm Alten laſſen?

Graf. Nein, bei'm Himmel! Ich will ſie bezahlen, will —

Baron. Still! Da kömmt der Legazionsrat. Zuverläſſig ſchikt ſie ihn ab. Thun Sie, als ob nichts vorgefallen wäre; ganz kühl und gleichgültig! Er kömmt blos, zu ſpioniren. Schikken Sie ihn mit einer langen Naſe heim

Der Baron hatte Recht. Der Legazionsrat wurde abgeſchikt. Roſaliens Schlauheit war dem Grafen endlich auf die Spur. Er hatte die Rolle, die er heut gegen ſie ſpielte, ſchon öfter verſucht, aber ſo geglükt war ſie ihm nie; ſo behauptet, ſo durchgeſezt hatt' er ſie noch nicht, ſo lang' er ihre Feſſeln trug. Umſonſt bediente ſie ſich ihrer gewöhnlichen Waffen, des Spottes, der Perſiflage, des Wechſels von Kält' und Wärme; vergebens drohten ihre Blikke bald und lokten dann wieder; ſtießen jezt zurük und zogen hernach wieder an. Er hielt ihr groſſes und kleines Feuer aus und gab nicht einen Fuß breit Land Preis. Das ſezte ſie in Erſtaunen und kränkte nicht blos ihre Eigenliebe, auch ihr Herz. Sie liebte und glaubte wirklich den Mann für ſich verlohren, bei dem es ihr vor allen, die je um ihre Gunſt gerungen hatten und rangen, allein eng' um die Bruſt wurde. Als er vollends, nach aufgehobner Tafel, mit dem Baron verſchwand, und ſie kühl und kalt den Faſeleien des Herrn von Möll überließ, ſtieg ihre Empfindlichkeit auf's höchſte. Sie war dem Weinen nah. Des Legazionsrats Seel' und herzloſer Gözzendienſt ekelte ſie an. Sie wies ſeine Zudringlichkeiten hart und bitter ab, und verſank in die halb ſchwermütige Stimmung, in der ſie der Graf nachher überraſchte.

Seine Rükkehr, ohne den Baron, wekte anfangs die Hofnung, daß noch nicht alles verlohren ſei. Sie glaubte, ſein Herz bringe ihn zu ihr. Sie freute ſich, allein mit ihm zu ſeyn. Aber er blieb in ſeinem vorigen Tone. Das ging ihr durch die Seele. Sie äußerte ihre Empfindlichkeit, er beantwortete ſie kühl. Sie ward bitter, auch das traf ihn nicht. Sie verließ ihn endlich, um des Herrn von Möll willen, er wankte noch nicht, und flog ſogar mit der Frau von Sommerau davon.

Jezt war ſie ihrer kaum mächtig. Der Legazionsrat bemerkte ihre Unruh und nekte ſie. Nun erwachte ihr Stolz. Sie ſollte den Zuſtand ihres Herzens ſo zur Schau tragen? Nun und nimmermehr! Um ihn zu verbergen, fing ſie an, mit dem Thoren zu dahlen, den ſie im Grunde ihres Herzens verachtete; und der eingebildete Gek, der alles für Ernſt nahm, machte den

Verliebten. So traf ſie der Graf. Mit dem Eindrukke, den dieſer Auftritt auf ihn machte, ging ihr ein Licht auf. Das iſt des Barons Werk, dachte ſie. Sich deſſen gewiß zu machen, ſezte ſie ihre Dahlerei fort. Alles kam, wie ſie vermuthete. Der Graf vergaß ſeine Rolle, und er ſtand vor ihr in ſeinem alten leidenſchaftlichen Karakter. Sie triumphirte. Ihren Triumph ganz zu genießen, ſchikte ſie den Legazionsrat der Kammerpräſidentin nach. Schon war ſie nahe daran, ihn girrend und ſchmachtend zu ihren Füßen zu ſehn. Aber zum Unglük erſchien der Narr, Möll, wieder und ihre Beute entſchlüpfte.

Das Wie? mit dem er entſchlüpfte, tröſtete ſie indes. „Er iſt nur gegangen," ſagte ſie zu ſich ſelbſt, ſich eine neue Lekzion zu hohlen. Aber nun weiß ich ſeine Schliche und er ſoll mir nicht entgehn. Sich ihre Vermuthungen klarer zu machen, muſte der Legazionsrat fort, den Baron, wie ſie ſagte, aufzuſuchen. „Den armen Grafen," ſezte ſie ſpöttiſch hinzu, „hab' ich wieder auf ſeine Güter expedirt."

Möll glaubte das ſelbſt und freute ſich ſchon auf das tragikomiſche Gemälde, das er dem Baron ten von des Grafen traurigem Abzuge geben wollte. Er ſtuzte nicht wenig, ihn noch da zu finden. Was er dem Baron nun nicht ganz ſchenken konnte, ſollt' er doch wenigſtens Fragmentenweis erhalten.

„Da ſind Sie ja doch, mein lieber Graf," begann er in einem ſpöttiſch ſeyn ſollenden Tone. Bravo! ich möchte ſpringen für Freude, daß Sie eine gewiſſe Jemandin in unſrer Geſellſchaft um ihr Vergnügen bringen. Denken Sie nur, mein ſcharmanter Freund, unſre ſchöne Gräfin glaubt ſteif und feſt, Sie habe ſie aus dem Hauſe gejagt. Bei Satan und Belial, ſie iſt ein kleiner Teufel. Ein nekkendes, ſchadenfrohes, peinigendes Ungeheuerchen, das einem gar zu gern auf der Naſe ſpielt. Mit Ihnen, mein armer Freund, machte ſie es ein wenig zu toll. Aber, bei Werther und Siegwart! ſie thaten auch ein bischen gar zu weinerlich.

Graf. Blos um eine Rolle zu probiren, die ich auf einem Liebhabertheater in meiner Nachbarſchaft übernommen habe; und ich glaube, Ihre ſchöne Freundin that das nehmliche.

Baron. Hm! Die probirt wohl nicht mehr. Noch hat ſie in ihrem Leben ſchwerlich etwas anders gethan, als geſpielt. Sie iſt eine Komödiantin vom Hauſ' aus.

Legazionsrat. Bei Kant und Fichte, Sie haben einen Scharfſinn zum Erſchrekken, und penetriren die Karaktere, wie der dramatiſche Rieſe, Schakeſpeare. Richtig, unſre ſüße Grafin ſpielt, aber ſie ſpielt en merveille.

Graf. Und mit Narren und Weiſen, wie ſie ihr vorkommen.

Legazionsrat. Was zu thun? Man muß wieder mit ihr ſpielen. So macht's wenigſtens unſer — eins.

Baron. Nun wahrhaftig, wenn das, was Sie dem Zuſchauer geben, nur Spiel iſt, ſo ſind Sie ein Akteur der erſten Größe.

Legazionsrat. Bei Ekhof und Schröder, das ſchmeichl' ich mir ſelbſt. Wie käme man auch ſonſt mit den Weibern aus? Sie ſind immer auf dem Theater. Ihr größtes Talent iſt, den Männern etwas weis machen, und, wer mit ihnen fertig werden will, muß thun wie ſie, und darin, ohne mich ſelbſt zu rühmen, bin ich ein Meiſter. Sehen Sie, ich fange die guten Geſchöpfe alle in ihren eignen Schlingen.

Ich habe meine ganze Kriegskunſt von ihnen abſtrahirt. Ich kleide mich nach dem neuſten Hefte des Modejournals; weiß auf ein Haar, was dieſe oder jene Dame in der lezten Aſſamble, für ein Kleid trug; ſchwaze mit ihnen vom ſchönen Wetter; kritiſire mit ihnen die Komödianten, ohne das Ding im geringſten zu verſtehen; verläumde mit ihnen den lieben Nächſten; ſpiele mit meiner Tabattiere, wie ſie mit ihrem Fächer; bemächtige mich hier und da eines kleinen Triumphzeichens, wie, zum Beiſpiel dieſes. — Da, kennet ihr das Ding?

Graf. (Heimlich zum Baron) So wahr ich lebe, ein Souvenir, das ich der Gräfin geſchenkt habe. (Laut) Ich errathe die Beſizerin, und ſie ließ es Ihnen?

Legazionsrat. Ja und nein, wie man's nehmen will. Es war, ſo zu ſagen, à la Horaz, pignus direptum male pertinaci.

So war es wirklich. Roſalie hatte dem Thoren das Souvenir mehr gegeben, als ſich nehmen laſſen. Sie kannte ſeine Eitelkeit und ſah voraus, daß es der Graf zu ſehen bekommen würde. Mehr wollte ſie nicht. Mocht' ihn nun auch der Baron noch ſo gut zugeſtuzt haben, ſein Geſchenk in des Legazionsrat Händen zu ſehn, das mußt' ihn reizen. Reizte ſie ihn aber, ſo wars auch um Rolle und Spiel gethan. Der wahre Menſch verdrängte den angenommenen und ſie erfuhr mit eins, woran ſie war?

Dieſes Woran ſollte denn auch ihre Maasregeln gegen ihn beſtimmen. Hatte er den Kalten, den Gleichgültigen blos geſpielt, ſo wollte ſie ihm Spiel mit Spiel vergelten. Kein Blik, kein Laut ſollt' ihm verrathen, daß ſie hinter ſeine Schliche gekommen. Alles wollte ſie für Ernſt nehmen, und ſeiner Gleichgültigkeit ein Nichtachten, ſeiner Kälte eine Froſtigkeit entgegen ſezzen, die ihn bis zur Verzweiflung treiben ſollte. Hatte ſie ihn aber wirklich von ſich entfremdet, ſo lag ein anderer Operationsplan in ihrer Seele. Dann wollte ſie, nach und nach, ſtill und leiſe, ſich ihm wieder nähern. Ihr hochfahrender Sinn ſollte Beſcheidenheit, ihr nach Eroberung und Sieg umher ſchweifender Blik züchtiger Augenaufſchlag, ihr Lachen Lächeln, ihre Frivolität ſittſame Zurükhaltung werden. Kurz, ſie wollt' ihm ſein Ideal von weiblicher Liebenswürdigkeit geben, und mit dieſem Ideale ſein Herz überrumpeln. „Wieder haben muß ich ihn, ſchwor ſie ſich, es koſte und gelte, was es wolle!“

So war alles berechnet, ſo blieb ihr Benehmen auch dann noch Spiel, wenn auch nicht mit ihr geſpielt werden. Selbſt mit einem Herzen voll Liebe, konnte ſie ſich von der gefährlichen Gewöhnung, immer etwas anders zu ſcheinen, als ſie war, nicht losmachen. Sie wollte nur erobern, aber ſich nicht erobern laſſen. Der Graf ſollte wohl die erſte Rolle in ihrer Gunſt erhalten, aber nicht die einzige. Neben der Liebe zu ihm, muß ihr auch das Vergnügen bleiben, die ganze Männerwelt um ſich her an ihrem Wagen zu ſehn.

Einen Rechnungsfehler beging die gefallſüchtige Dame indes doch. Sie vergaß die Reizbarkeit ihrer Eigenliebe; dachte nicht daran, daß, wenn dieſe Reizbarkeit geregt würde, ihre vorgeſezte Rolle nicht immer ſo durchgeſezt werden dürfte, als ſie ſich ſchmeichelte. Aber ſelten kennen die Weiber, die Männer, die ſie am Seile herumführen, ſo gut kennen, ſich ſelbſt genug. Sie werden auch hier ein Opfer ihrer Eitelkeit, die ſie ſich immer mehr zutrauen läßt, als ſie ihrer wandelbaren, unſtatthaften Natur zutrauen ſollten.

Roſalie voll Ungeduld, durch den Legazionsrat zu erfahren, welche Gattung des Schauſpiels ſie mit dem Grafen aufführen ſollte, ob Luſtſpiel oder weinerliches Drama? harrte ihres Kundſchafters mit Sehnſucht. Aber weder er, noch der Graf ſelbſt, noch der Herr des Hauſes erſchienen. Allein mit der Kammerpräſidentin, ward ihr die Zeit unausſprechlich lang. Der Frau von Semmerau ging es nicht beſſer. Sie gähnten ſich einander in's Geſicht und knüpften vergebens ein Geſpräch an, das alle Augenblicke ſtekte. Endlich machte die Kammerpräſidentin die Bemerkung, daß man im Hauſe des Barons auf einem ſonderbaren Fuße lebe. Erſt entferne ſich der Wirt, und dann ſogar ein Gaſt nach dem andern, ohne Wink und Abſchied. Ein paar Damen ſo allein und ſich ſelbſt zu überlaſſen, ſo etwas ſei ihr von Männern, die in der großen Welt und am Hofe lebten, noch nicht vorgekommen. Die Gräfin erinnerte mit ſpöttiſch verzogenem Munde, man müſſe nicht vergeſſen, daß der eine dieſer Herrn ein Philoſoph.

ſoph, der andere ein Genie vom Lande und der dritte ſei diſant ein witziger Kopf ſei. Solchen Leuten komm' es auf eine Hand voll Bizarrerien nicht an. Denn das karakteriſire ſie ja eben, und ſie begingen ſie blos darum, daß man nicht vergäße, was ſie wären. Da ſie übrigens immer ſehr amüſante Geſchöpfe blieben, ſo ſei dabei nichts beſſers zu thun, als ihren Albernheiten nachzugeben, und ſie aus dem Winkel des Hauſes, wohin ſie ſich vielleicht geflüchtet hätten, um ſich an ihrer eignen liebenswürdigen Perſönlichkeit zu ergözzen, zurükzuhohlen. „Iſt es gefällig,“ ſezte ſie hinzu, bot der Frau von Sommeran mit Koketterie den Arm und führte ſie ſo nach des Barons Zimmer.

Der Legazionsrat ſchwang eben ſein Sieges- und Triumphzeichen, das Souvenir, als Roſalie mit ihrer Begleiterin eintrat. „Venus und Amor!“ rief Herr von Möll, als er ſie erblickte, verzeiht, daß ich euren Götterdienſt verließ, um hier die Zeit mit faulem Geſchwäzze zu tödten. Aber ihr wißt, ich bin unſchuldig. Blos, um dieſes unſchlachtige Geſchlecht hier zu ſeiner Pflicht zurükzuführen, verließ ich euern Altar. Bei den Großen und ihren trozenden

Schülerinnen, Mesdames, meine Seele iſt rein von dem Frevel, der ſo beſchämend auf mir zu laſten ſcheint, die Bewundrung vergeſſen zu haben, die ich Ihrem Reichtume von Schönheit und Liebenswürdigkeit ſchuldig bin.

Gräfin. O wir haben bei dieſem Frevel mehr gewonnen, als verlohren. Wir kommen eigentlich nur, uns den Herren zu empfehlen, die viel zu ſehr mit der Bewundrung ihrer ſelbſt beſchäftigt ſind, als daß ihnen noch Zeit für eine andere Bewundrung übrig bleiben könnte. Nebenher komm' ich auch, mir mein Souvenir wieder zurük zu erbitten, mit dem Sie vermuthlich hier eine brillantere Rolle ſpielen, als ſie zu ſpielen Urſach haben.

Legazionsrat. Ha, ha, ha! Das Souvenir hat gewiß einen geheimen Wert. Vielleicht gar (mit einem Blik auf den Grafen) von lieben Händen?

Gräfin. O wahrhaftig nicht. Ich weiß von keinen Händen, die mir lieber wären, als meine eigenen.

Legazionsrat. Sie machen mir nichts weis, ſchöne Dame. Das Ding da hat eine

Phyſiognomie, die nicht trügt. Bei Kupido's Pfeilen, es haften noch alle die Seufzer darauf, mit denen es Ihnen übergeben wurde.

Gräfin. Daran zweifl' ich. Liebesſeufzer ſind eine Art Seifenblaſen, ſie ſteigen nur auf, um bei'm leiſeſten Hauch wieder zu zerſpringen.

Graf. Darum *ſpielen* die Damen auch ſo gern damit.

Gräfin. Man muß ſich doch wenigſtens *amüſiren*, wo man ſich nicht *intereſſiren* kann.

Baron. (zur Frau von Sommerau) Für uns, meine Gnädige, dürft' es hier ſchwerlich etwas zu amuſiren geben. Ich bitte Sie um die Erlaubniß, wenigſtens für *mein* Amuſement zu ſorgen. Wenn Sie mir gütigſt Ihre Geſellſchaft in dem Garten vergönnen, werd' ich Ihnen einen ſchönen Genuß verdanken. Was *Sie* betrift, ſchöne Gräfin, und Sie, meine Herrn, ſo folgen Sie uns ja wohl, wenn Sie ſich einander ausennüyirt haben.

Der Baron entführte die Kammerpräſidentin nicht ohne Urſach. Bei dem Spiele, das hier getrieben wurde, war *ihre* Rolle nicht die angenehmſte. Sie machte gerade zu nur die Statiſtin. Sie davon zu befreien, entfernt' er ſie. Auch wollt' er nur unſichtbar Theil an der von ihm entworfnen Komödie nehmen. Wie gut oder wie ſchlecht nun der Graf ſeine Rolle einſtudirt hatte? mußte der Erfolg lehren. Er ließ ihm wenigſtens freie Hand.

Die ſtreitenden Partheien waren nun allein und die Komödie rückte weiter. Roſalie und Herr von Möll zankten ſich noch immer um das Souvenir. Graf von der Linde ſchien gar nicht darauf zu achten. Er ſtand, mit übergeſchlagenen Beinen, an ein Bureau des Barons gelehnt und blätterte in einem Buche. Die Gräfin ſtutzte: ſie beobachtete ihn mit ſcharfem Blicke. Kühl und ruhig blätterte er fort. Auch nicht ein einzigesmal ſah' er von ſeinem Buche auf, ſo laut ſie auch ihren Zank mit dem Legazionsrat werden ließ. „So helfen Sie mir doch,“ rief ſie ihn endlich halb erbittert an, „dieſem Räuber ſeine Beute abjagen.“ Der Graf ſchlug das Buch kalt zu und erklärte eben ſo kalt: er finde das Souvenir in guten Händen. „Nun, wenn das iſt,“ fiel ſie mit höchſtſchneidendem Ton' ein, „ſo ſoll er es auch behalten.“ — „Ich dank' Ihnen in des Legazionsrats Namen,“ antwortete er mit einer ſehr höflichen Verbeugung.

Das war für ihre Eigenliebe zuviel. Sein Geſchenk lieber in den Händen eines Thoren, als in ihren, zu wiſſen. Das traf ſie bis zur höchſten Erbitterung. Ihr Spieltalent verließ ſie; ihr gekränktes Herz machte ſich Luft. Sie warf dem Legazionsrat, der ſich, ihr zu danken, auf ein Knie vor ihr niederließ, einen verächtlichen Blik zu, und nannt' ihn ſogar Gek. Dieſer lächelte witzig, wandte ſich zu dem Grafen und flüſterte ihr in's Ohr: depit amoureux! Je vous felicite.

„Sparen Sie Ihre Glükwünſche,“ ſprudelte Roſalie. „Verdruß kann Ihr Geſchlecht uns wohl machen, aber keinen verliebten; und nur Verdruß, inſofern Verdruß ein Kind der Langenweile iſt.“

„Oder auch,“ entgegnete der Graf mit trokkenem Blik und Tone, der getäuſchten Hofnung, „daß die Männer nie klug werden.“

„Das iſt freilich ein ſehr garſtiger Strich durch die Eitelkeit eines Frauenzimmers,“ perſiflirte Herr von Möll.

Es entſtand eine Pauſe. Der Graf ſah wieder in ſein Buch, die Gräfin zählte die Stäbe an ihrem Fächer und der Legazionsrat trällerte ein franzöſiſches Liedgen.

„Ihre Lektüre iſt wohl ſehr intereſſant?“ hub Roſalie endlich wieder an.

Graf. Eine Abhandlung von den Larven der Alten.

Gräfin. So! Wenn Sie nicht den Rükken gegen den Spiegel hätten, Sie könnten über die Larven der Neuern eine Abhandlung leſen.

Graf. O meine ſchöne Gräfin, über die bin ich ſchon zur Genüge unterrichtet.

Gräfin. Sehen Sie ſo viel in den Spiegel?

Graf. Ich that es einmal. Es waren ein paar ſchöne, große braune Spiegel.

Legazionsrat. Braune Spiegel?

Graf. Ja, mein Herr, und in einem Rahm von lauter Larve.

Legazionsrat. Was Henker war das für ein beſonderer Rahm?

Graf. Ein Damengeſicht. Es giebt keine gefährlichere Art Larven. Von jeder andern weis man doch, daß es eine Larve iſt, und kann ſich vor Betrug hüten. Aber ſo ein ſchönes Geſicht voll Wohlwollen und Liebe, betrügt ſo täuſchend, ſo —

Gräfin. (ihm einfallend) Stille, mein Herr! Verſchonen Sie uns mit der Geſchichte der Naſen, die Ihnen gedreht wurden. Ich wette, Ihnen widerfuhr nur, was ſie verdienten, was Sie ſelbſt wollten, und die Dame kam Ihnen nur zuvor.

Graf. Kränkt' ich wohl an der Gefallſucht? will ich wohl alle Augen, alle Ohren, alle Zungen beſchäftigen? Nein, meine Gnädige, ich liebte nur einmal, liebte nur eine, und log ihr nie eine Empfindung, die ich nicht hatte. Aber ihre kleinliche Begier, die ganze Welt zu erobern; ihre immer wechſelnden Launen; ihre kindiſchen Neckereien, ihr Sichſelbſtherabwürdigen machten, daß ich ihr zulezt eben ſo kalt höflich begegnen muſte, als ich jezt Ew. Gnaden zu begegnen die Ehre habe —

Gräfin. Wirklich? Nun ſo wollt' ich in die Seele der Dame wetten, daß Ihre Geſellſchaft ihr damals am allererträglichſten war, und daß ſie ſich eben ſo wohl darin befand, als ich die Ehre habe, mich jezt in der Geſellſchaft des Herrn Grafen zu befinden.

Der Legationsrat lachte laut auf und verſicherte, man könne nichts intereſſanteres ſehen, als das Duodram, das ſo eben aufgeführt würde; er halt' es aber doch, da man ſich einander ſo viel zu ſagen zu haben ſcheine, für unſchiklich mit ſeiner Gegenwart dabei beſchwerlich zu fallen. Er gehe daher, den Baron und die Frau von Sommerau aufzuſuchen, wo er wahrſcheinlich nicht ſo überflüſſig ſeyn würde. So huſcht' er zum Zimmer hinaus.

Die Gräfin zitterte vor Unmut, rollte ihren Fächer rauſchend auf und zu, ſah auf die Erde und gab keinen Laut von ſich. Der Graf hielt ſich meiſterhaft. Noch ſah er in Roſaliens unruhigem Gemütszuſtande nur das Produkt ihrer gekränkten Eitelkeit. Das gab ſeiner Stimmung Haltung. Er beharrte in ſeinem kühlen Ernſte. „Es ſcheint Ihnen hier zu warm zu werden, gnädige Gräfin,“ unterbrach er das ſtumme Tete a Tete. Im Garten iſt es kühler, darf ich Ihnen meinen Arm bieten?

Gräfin. Sehr verbunden! Es iſt überall kühl, Herr Graf, wo Sie ſind. Sie haben ein Talent zu froſtigen Unterhaltungen, wie ich es noch nie gefunden habe.

Graf. Ich darf das Kompliment nicht annehmen. Die Erbitterung, mit der Sie es ausſprachen, widerſpricht ihm.

Gräfin. Erbitterung! Wer hätte mich denn erbittert! Sie vielleicht? Da dünkten Sie ſich, in der That, wichtiger, als Sie ſind.

Graf. Sie thun mir Unrecht. Ich glaub' an keine Wichtigkeit, die ich für Sie haben könnte.

Gräfin. Und doch führen Sie die Sprache —

Graf. (ihr einfallend) Eines Liebhabers bloß, der wieder zu ſeinem Verſtande gekommen iſt.

Gräfin. Hm! Ich erinnere mich keines Liebhabers, der je, ſo etwas gehabt zu haben, ſich hätte rühmen können.

Graf. Auch das kann wahr ſeyn. Es muß mir wirklich einmal daran gefehlt haben;

und mich wandelte eine große Luſt an, mich ſelbſt darüber auszulachen.

Gräſin. O thun Sie es. Ich will Ihnen Geſellſchaft leiſten. Ha! ha, ha! Nun, ſo lachen Sie doch auch.

Graf. Ohne Verzug! Aber (ihre Hand ergreifend, ſehr kalt und ernſt) worüber ich eigentlich mich auslachen möchte, muß ich Ihnen doch noch voraus ſagen. Darüber nehmlich, daß ich, troz aller meiner Bekanntſchaft mit weiblicher Gefallſucht, Eitelkeit und Selbſterniedrigung, meinen Verſtand nicht früher zurük erhielt; daß ich fortfuhr, um Blikke zu geizen, die in alle Welt nach Beute ausgingen, um Worte der Gunſt, die ich mit ſo manchem Thoren theilte; daß ich mir einbildete, weibliche Gefallſucht könne je etwas anderes lieben, als ſich ſelbſt, je der beſſeren Natur der ſchönern Weiblichkeit weichen! Das, meine Gnädige, iſt es, was mich in meinen eignen Augen lächerlich macht; was zu belachen, ich nicht aufhören werde, ſo lang' ich noch Athem zu lachen habe. Ha, ha, ha!

Gräſin. (für ſich) Wart, Urian, das Lachen ſollſt du mir bezahlen. (laut) Sie ſind ſo offenherzig gegen mich geweſen, Herr Graf, daß ich Ihnen unmöglich **meine** Offenherzigkeit ſchuldig bleiben kann. So hören Sie. Ungeachtet Ihres kalten Spottgeiſtes, ungeachtet Ihrer langen Bekanntſchaft mit allen den Unarten, die Sie ſo beredt von mir herzuerzählen wußten, und troz des Glaubens an Ihren wiedergefundnen Verſtand, mein kühl ſcheinender Ritter, bin ich doch feſt überzeugt, daß Sie noch, bis zum Sterben, in alle dieſe Unarten verliebt ſind, und verſpreche Ihnen zugleich mit aller Ruhe einer unbeſchränkten Herrſchaft über Ihr verliebtes Herz, daß ich Ihnen Ihren heutigen Frevel, nach Notdurft, vergelten will.

Graf. (ganz verduzt) Wie?

Gräſin. Verbiet' Ihnen aber zugleich, von dieſem Augenblikke an, mir jemals wieder ein Wort von Liebe vorzuſagen, und, ſo verbannt aus dem Zauberkreiſe Ihrer Angebeteten, zur Ihren heutigen Unfug ſo lange zu büſen, bis Galle und Verzweiflung Sie in eine lebendige Leiche verwandelt haben.

Graf. (völlig entwafnet, für ſich) Verdammt! Dieſe Tonart bringt mich aus aller Faſſung.

Gräſin.

Gräfin. (lachend) Werden Sie doch auf einmal ganz ernſthaft? Kein Wort? Iſt Ihnen nicht wohl? Ich glaube gar, Sie wollen weinen? Ganz Recht! Sie haben nun ſchon einen halben Tag mit mir geſprochen, ohne mir etwas von Ihrer Liebe vorzuwinſeln. Fangen Sie immer an, wenn mir auch das Gähnen dabei ankommen ſollte!

Graf. (außer ſich, halb laut) Tod und Hölle!

Gräfin. Was beliebt?

Es war ein Glük für den Grafen, daß in eben dieſem Augenblik der Baron zurükkam, Roſalien zu einer L'hombreparthie abzuhohlen. Der arme Verliebte ſtand wirklich auf dem Punkte, ſich auf's neue unter das Zepter ſeiner Tyrannin zu beugen. Dieſe Dazwiſchenkunft rettete ihn. Hövel ſah auf den erſten Blik, was vorging? Der Gräfin ihren Triumph wenigſtens zu ſchmählern, that er aber, als bemerk' er nichts, und führte ſie zum Spiele. Sie, die Frau von Sommerau und Herr von Möll beſetzten den L'hombretiſch. Der Graf von der Linde und Baron Hövel verſuchten, die Zeit mit Schach zu töden. Der erſte aber ſpielte ſo zerſtreut und ungeſchikt, daß der lezte an der erſten Parthie genug hatte, aufſtand, und in lateiniſcher Sprache zu verſtehen gab, kranke Leute thaten am beſten, wenn ſie zu Haus und in's Bett gingen. Der Graf ſchämte ſich, folgte aber doch gutem Rate, nahm ſich zuſammen, ſo gut er konnte; bat um die Erlaubniß, ſich entfernen zu dürfen, weil er morgen mit dem Frühſten wieder auf ſeine Güter zurükwollte; umarmte ſeinen Freund, und empfahl ſich der übrigen Geſellſchaft mit einer flüchtigen Verbeugung.

Roſalie ſtuzte. Auch ſie füllte ihren Plaz am L'hombretiſche nur ſehr mittelmäßig. Theils Verdruß über ihren durch die Darzwiſchenkunſt des Barons verlohrnen Triumph, theils Furcht, daß ihr Amoroſe wieder kühl werden, oder, wie er's nennte, ſeinen Verſtand wieder bekommen möchte, brachten und erhielten ihr Blut in einer Wallung, die ſie kaum die Blätter in ihrer Hand unterſcheiden ließ. Sie ſpielte verſchiedenemal falſch aus, verwechſelte die Farben, und warf unrecht zu. Der Legazionsrat machte ſich darüber luſtig, die Kammerpräſidentin lächelte ſpöttiſch und ſchlug vor, das Spiel aufzuheben, da ihre ſchöne Nachbarin ſich offenbar nicht wohl befände.

befinde. Gerade jezt empfahl ſich der Graf und gab dadurch den ſchiklichſten Vorwand, gleichfalls aufzubrechen.

Man ging, die Gräfin in einem höchſtgereizten Zuſtande. Sie war ſo nahe daran geweſen, den Grafen wieder zu haben, wo ſie ihn haben wollte, und der Baron verdarb ihr die Freude. Kam's vollends zu der beſchloßnen Abreiſe, ſo ging höchſtwahrſcheinlich ihr Triumph ganz verlohren. Der Graf muſte, ſo bald er ſich wieder ſelbſt überlaſſen war, fühlen, ſie habe das Spiel zuweit getrieben. Sein Stolz muſte ſich gekränkt empfinden, und ſie wirklich ſo vermeiden, wie ſie es ihm verſchrieb. Dahin durfte ſie es nicht kommen laſſen. So eine Eroberung verlieren, war ihrem Herzen faſt eben ſo ſchmerzlich, als ihrer Eitelkeit. Sie beſchloß Vorkehr dagegen. Morgen ſollte bei ihr Geſellſchaft ſeyn und der Graf noch heute dazu gebeten werden. Hatte ſie ihn nur wieder in ihrem Hauſe, ſo ſchmeichelte ſie ſich auch mit einem neuen Siege.

Daß er auf ihre Einladung erſcheinen würde, zweifelte ſie nicht; ſie bat ihn zur Geburtsfeier ihres Oheims. Sie ſelbſt vergab ſich dabei nichts, denn ſchon die bloße Höflichkeit verband ſie zu dieſer Einladung. „Ich feiere morgen meines Oheims Geburtstag. Ein Freund des Barons darf von dieſer Feier nicht ausgeſchloſſen werden. So hoff' ich, Sie werden Ihre Abreiſe verſchieben und Theil an meinen Freuden nehmen.“ Mit dieſen wenigen Zeilen ſchikte ſie ihren Jäger an den Grafen ab.

Dieſer klagte ſo eben dem Baron, der, gleich nach Aufbruch der Geſellſchaft, zu ihm gegangen war, ſeine Not, als Roſaliens Billet ankam. „Was da zu thun,“ fragt' er ſeinen Freund, indem er ihm die Einladung mittheilte. „Hingehn,“ erwiederte der, „obgleich ſie nichts gutes mit Ihnen im Sinne hat. Da von meinem Geburtstage die Red' iſt, ſo würd' es nur auffallen, wenn Sie es ausſchlügen. Aber nichts ſchriftliches! Mündlich laſſen Sie ihr ſagen, Sie würden die Ehre haben.“ Das geſchah. „Sie hat ſicher,“ fuhr der Baron fort, „ein boshaftes Plänchen. Aber, wenn Sie ein Mann ſind, ſo verderben Sie es ihr. Geben Sie acht, Sie finden morgen einen ganzen Hof von Anbetern um ſie. Damit wird ſie ſich Mühe geben, Ihre Eiferſucht zu reizen. Laſſen Sie ſich es nicht anfechten. Flattern Sie eben ſo bei allen

Weibern herum. Ja, wählen Sie eins aus, dem Sie vorzüglich die Kour machen. Ich ſchlage die Frau von Sommerau dazu vor. Die iſt in Sie vergafft und wird Sie aus freiem Triebe unterſtützen. Ich ſezze meinen Kopf darauf, daß der Kakodämon von Mädchen morgen zur Selbſterkenntniß gebracht wird, und beſſer kann ich meinen Geburtstag nicht feiern. Wie Hamlet ſeine Mutter, will ich ſie ſelbſt in die Zucht, und ihr Herz ſo lange in die Preſſe nehmen, bis die felſenharte Rinde von Eitelkeit und Gefallſucht davon abgeſprungen iſt. Aber führen Sie ſich auch, wie ein Mann, auf, ſonſt zieh' ich meine Hand auf immer von Ihnen ab." Der Graf verſprach bei Ehr und Glauben, diesmal Stand zu halten und der Baron wünſchte ihm gute Nacht.

Roſaliens Augen funkelten für Freude, daß ihre Hoffnung in Erfüllung ging, und, wie der Baron vermuthet hatte, die ganze Liſte ihrer Kniebeuger ward aufgeſchrieben, und zum Mitgenuſſe des morgenden Feſtes eingeladen. Der Graf ſollte ſie in ihrem ganzen Glanze, in der vollen Herrlichkeit ihres Hofſtaates ſehen. Ihre Blikke ſollten überall treffen und ſiegen, ſegnen und ſchrekken, Leben und Tod ertheilen. Ihn ſelbſt wollte ſie wechſelsweis mit Furcht und Hofnung, mit Wärme und Kälte, mit Gunſt und Eiferſucht anziehn und zurükſtoßen. Er ſollte den Triumph ihrer Schönheit vor allen verherrlichen, und erſt, wenn er ihrer Eitelkeit dies Opfer gebracht hatte, wollt' ihr Herz ſich ihm ergeben. Mit dieſem übermütigen, ſtolzen, der weiblichen Gefallſucht würdigen Plane ging ſie zu Bette.

Noch von ihm voll, erwachte ſie, im Tone der vornehmen Welt, gegen zehn Uhr. Sie war in der ausgelaſſenſten Laune, warf ein reizendes Morgenkleid an und fuhr, bald gegen Mittag, zu dem Baron, ihm zu ſeinem Geburtstage zu gratuliren.

Sie kam ihm erwünſcht. Er konnte die Hamletſzene, die er ihr zugedacht hatte, nun präludiren. Er bedurfte noch eines ſichern Bliks in ihr Inneres, muſte über ihre Empfindungen für den Grafen mit ihr im Klaren ſeyn, muſte ſich orientiren, ob ſie je das Glük ſeines Freundes machen könne? Hierzu lief ſie ihm nun von ſelbſt in die Hände. Das freut' ihn. Aber ihr Mutwille tändelte ſo unbegränzt, ihr Wiz zwang ſo queckſilbern herum, ihre ganze Stimmung war ſo durchaus Poſſe, daß er mehr, als eine halbe Stunde Zeit brauchte, ſie nur einigermaßen dahin zu fixiren, wohin er ſie verlangte. „Nehmen Sie mir's nicht übel, Nichte,“ fuhr er zulezt etwas ärgerlich heraus, „mit Ihnen iſt doch auch nie ein vernünftiges Wort zu reden. Werden Sie denn der Poſſen gar nicht müde? und iſt es Ihnen denn ſchlechterdings nicht möglich, nur einen Augenblik ernſthaft zu ſeyn?“

Gräfin. Möglich wohl, lieber Onkel, aber ſauer wird mirs ganz entſezlich. Ernſt liegt einmal außer meinem Karakter. Doch aus Reſpekt vor Ihnen, da ſteh' ich, mein Geſicht in katoniſche Falten gelegt! Was haben Sie, wozu es Ernſt braucht?

Baron. Mein Geburtstag ſtimmt mich feierlich. Da denk' ich denn auch Ihrer feierlicher, wie ſonſt, und bitte deshalb um eine nähere Bekanntſchaft mit Ihnen.

Gräfin. Wahrhaftig, lieber Onkel, dazu kann ich Ihnen nicht helfen. Die Bekanntſchaft hab' ich ſelbſt noch nicht gemacht.

Baron. So werd' ich dazu beitragen, daß Sie ſie machen. Kurz und gut, Sie müſſen mir zur Beichte ſizzen. Kraft meiner Würd', als Ihr Freund und Oheim, fodr' ich es. Laſſen Sie einmal ſehen, ob Sie ſich auf einige Augenblikke nicht *zieren*, nur ein paar Minuten *offenherzig* ſeyn können? Ich werde fragen, Sie werden antworten. Ihre Hand darauf —

Gräfin. Dieu m'en garde! Gar ein Verhör! Doch weil Sie es ſind, und weil heut Ihr Geburtstag iſt, da ſizz' ich, und da iſt meine Hand. — Nun?

Baron. Alſo frei und offen, ohne Winkelzug und Rükhalt, iſt es baarer, ausgemachter Ernſt, oder weiblicher blauer Dunſt, daß Sie den Grafen von der *Linde* ganz und gar nicht mögen?

Gräfin. Gar nicht mag? Wann hab' ich das geſagt? *Verliebt* bin ich nicht in ihn, das iſt es alle.

Baron. So gut, wie keine Antwort. Damit kommen Sie nicht durch. Kurz, Sie müſſen mir, was dieſen Grafen betrift, die Zuſtände Ihres Herzens — wenn Sie anders ſo ein Ding haben — ganz genau und mit allen wie's und was hererzählen.

Gräfin. Zuſtände? hererzählen? Mein Herz iſt überall in keinem Zuſtand, und dann läßt ſich ſo was nicht hererzählen.

Baron. Aber doch abfragen. Das will ich. Sie dürfen nur antworten. Pro primo alſo, wie behagt Ihnen der Graf überhaupt?

Gräfin. Nun eben nicht übel. Sein Umgang, ſein Manieren gefallen mir ganz leidlich.

Baron. Pro ſecundo, was ſagen Sie zu ſeiner Perſon?

Gräfin. Hm! Er iſt nicht übel gewachſen, ob ich ihn gleich nicht beſonders hübſch finde.

Baron. Pro tertio, möchten Sie ihn wohl zum Manne?

Gräfin. Ich kann eben nicht ſagen, ja; aber auch nicht nein.

Baron. Pro quarto, was ſagen Sie von ſeinen ehmaligen Bewerbungen um Sie?

Gräfin. Ehemaligen! Ich denke, mein Herr, er bemüht ſich noch, ob er gleich thut, als wär's nicht ſo.

Baron. Nun einmal angenommen, er thät' es, was denken ſie dazu?

Gräfin. Je nun, ich mag's wohl leiden, daß er ſich mehr Müh' um mein Herz giebt, als irgend ein anderer. Beſonders freut es mich, wenn er mit ſich machen läßt, was ich nur immer will. Und dann muß ich Ihnen ſagen, daß mir das Aeſgen dann gerade am beſten gefällt, wenn er einmal böſe wird. Schmollen ſeh' ich ihn für mein Leben gern, dann iſt er wirklich allerliebſt.

Baron. Der Umſtand iſt ein wenig verdächtig. Nur was ſich liebt, neckt ſich. Weiter, hat er Sie nie eiferſüchtig gemacht? Unterſuchen Sie ſich. Verzogen Sie nie ihr niedliches Lärvgen gegen ihn, wenn er mit einem andern Frauenzimmer freundlicher ſprach, als mit Ihnen?

Gräfin. In meinem Leben nicht. Ich macht' es auf der Stelle, wie er.

Baron. So. Wurden Sie auch nie dem hübſchen Kinde gram, dem er mit mehr Freundlichkeit begegnete? War es Ihnen da nie ein wenig wunderlich um's Herz? Ließen Sie es das gutherzige Ding nie entgelten, das ſich von ihm hatte anlächeln laſſen? Wenn, zum Beiſpiel, dieſe Glückliche eine von Ihren guten Freundinnen war, blieb die gute Freundin Ihnen noch immer lieb und wert, wie vorher, oder —

Gräfin. Um's Himmelswillen, lieber Onkel. Ihre Fragen gehn mit Extrapoſt auf mich los. Baſta damit, und heben Sie das Verhör auf.

Baron. Daraus wird nichts. Sie müſſen Stand halten, oder mein Glaub' an Ihre mir gelobte Offenheit iſt auf immer dahin. Ich verſprech' Ihnen, es bleibt alles unter uns. Daß Ihr Gewiſſen in dieſem Punkte nicht rein iſt, ſeh' ich doch ſchon. Alſo nur immer heraus.

Gräfin. Mir fällt wirklich eine Geſchichte ſchwer auf's Herz, die —

Baron. Laſſen Sie hören. Vielleicht hab' ich für Ihr beängſtetes Gewiſſen noch einen Troſt.

Gräfin. Es war den Tag vor ſeiner Abreiſe auf ſeine Güter. Wir hatten uns gerade nach Herzensluſt gezankt. Ich, nach meiner gewöhnlichen Art, achtete das Ding nicht, und fuhr mit dem Legazionsrat in's Theater. Da tritt auf einmal mein Graf mit ſeiner Kouſine, der Baroneß Brandau, in eine Loge, gerade gegen uns über, thut gar nicht, als ob er uns ſieht, und ſchwäzt und fliſtert mit ſeiner Dame in einem Tone der Vertraulichkeit, mit einem Intereſſe, der mich nicht wenig ſtuzzen macht. Er hielt ihre Hand, führte ſie zum Munde und gukte ſie mit ſeinen groſſen Augen durch und durch. Dabei hörte Kouſinchen, Brandau, ihm mit einem ſo offenbaren Wohlgefallen zu; die ganze Konverſazion ſah' einem Tete a Tête ſo ähnlich, daß ich von der ganzen Agnes Bernauerin, die doch ſonſt mein Lieblingsſtük iſt, ſo viel, als gar nichts hörte. Schon in der Mitte der Vorſtellung ſtand mein Graf, Flattergeiſt auf, ging mit ſeinem Damchen auf und davon und bracht' ihr ſogar Abends eine Muſik. Ich muß geſtehen, ich nahm das der chere amie ſehr übel, und hab' ihr ſeitdem kein freundlich Geſicht wieder machen können. Aber das eingebildete Ding that auch mit ihrer vermeinten Eroberung gegen mich ſo groß, daß es mich wohl ärgern muſte.

Baron. Nichts iſt natürlicher! Und ich würde mich gar nicht wundern, wenn es Sie recht ſehr ärgerte, ſollt' er den Einfall bekommen, ſich in allem Ernſt' und wirklich um ein anderes Frauenzimmer zu bewerben. Nun, erſchrecken Sie nur nicht gleich.

Gräfin. Erſchrecken? ich? ha, ha, ha! Es hat keine Not, ich kenne meinen Grafen.

Baron. Vous vous trompez, ma chere Niece! Verfahren Sie ſauberlich mit Ihrem Koridon. Ich will nicht ſagen, daß er Ihnen ſchon untreu iſt, aber werden kann er es alle Tage. Halten Sie ihn ſanft oder er ſpringt ab.

Gräfin. Wie er will! Der Unfall wird ſich überſtehen laſſen.

Baron. Meinen Sie? Sie kennen ſich ſelbſt nicht. Ich bin mit dem Zuſtande Ihres Herzens beſſer bekannt. Sie ſind krank, krank, ſehr krank! Und, wenn der Herr Doktor mit Pfeil und Bogen nicht bald zu der einzigen Kur greift, die Sie noch retten kann, ſo zweifl' ich ſchier an Ihrem Aufkommen. Kurz und gut, Sie ſind verliebt.

Gräfin. Verliebt? Hilf Himmel, mir eine ſolche Abſcheulichkeit ſo gradehin auf den Kopf zuzuſagen! Dafür bleib' ich auch nicht einen

Augenblik länger bei Ihnen. Adieu. Um drei Uhr erwart' ich Sie zum Diener. Ich fürchte nur, Mon cher Oncle, Sie werden, eh' es noch Abend wird, nach Ihrem Kopfe greifen, aus Angſt vor dem Schikſale der falſchen Propheten. Ha, ha, ha!

„Wird ſich zeigen,“ lächelte der Baron, und führte ſie zum Wagen. Nun wuſt' er ganz ſicher, wie es mit ſeiner Nichte ſtand? und entwarf einen Operazionsplan, durch den er alle Künſte, Ränke und Liſte ihres frivolen Kopfes in die Enge zu treiben, ihrem Herzen beizukommen, und ihrer verächtlichen Gefallſucht ein Ende zu machen hofte.

Roſalie ſezt' ihm einen eben ſo kühnen Entwurf entgegen. Es war nicht ganz Ueberliſtung, daß ſie den Oheim in das Geheimniß ihres Herzens bliken ließ. Zum Theil gab ſie es ſelbſt Preis. Hofnungen ſollten den Grafen wieder ankirren, und ihn ſo um ſo ſicherer in ihre Hände liefern.

In der That ließ ſie nichts unbenüzt, was ſie dieſes Triumphs vergewiſſern konnte. Vom Kopfe bis zum Fuße zauberiſch gekleidet; das dunkle Haar von goldnen Ketten durchſchlungen, mit eben dieſen Ketten den blendendweißen Hals, die unausſprechbar reizenden Arme umwunden; den ſchlanken Leib in Silberlinen gehüllt und ſo leicht, daß er den ſchönen Bau ihrer Glieder höchſt reizend, aber doch anſtändig entwikkelte; auf dem Rükken ſehr weit ausgeſchnitten, und die Bruſt vom runden Chemiſenzug nur halb bedekt: überſtrahlte, glänzte und ſchimmerte ſie ſelbſt die höchſten und erſten Schönheiten der Stadt, die ihre Eitelkeit nur um ſich verſammelt hatte, die Uebermacht ihrer Reize deſto ſiegender zu entfalten. Dabei ergoſſen ihre Augen einen Strom von Licht, umzauberte ein Lächeln alle Züge ihres idealiſch ſchönen Geſichtes, umgaukelten alle Kinder des Scherzes und der Freude den Roſenknoſpen ähnelnden Mund, floſſen ihre Lippen ſo reich von Geiſt, Wiz und Wohllaut über, daß es faſt unmöglich war, kein Opfer ſo vielen Zaubers zu werden. Nur, daß der Plan zu erobern, zu beſtrikken und zu bezaubern, aus allem hervorleuchtete, daß Blik und Lächeln, Geberd' und Ton, ſo ſichtbar darauf ausgingen, anzuziehn und zu ſiegen: daß es aller Welt, allen Herzen zu gelten ſchien, wenn dieſe Augen umherflogen, dieſer

Mund lächelte, dieſe Lippen lieblich ſprachen; daß dieſe Anmut und Lieblichkeit, dieſe Schönheit und Herrlichkeit, gleichſam jedem zurief; „ſeht auf mich, hört mich! Das vernichtete den Zauber wieder, der auf den erſten Anblik die Sinne umfing. Das Herz blieb ihm verſchloſſen und ſelbſt Aug' und Ohr fühlten ſich zulezt von dieſer Gefallgier, von dieſer Alleroberungsſucht zurükgeſtoßen.

Am ſchnellſten löſte ſich dieſer Zauber bei dem Grafen von der Linde auf. So gefeſſelt er, troz ſeines entgegengeſezten Vorſazzes, bei'm erſten Empfange von ihrem Blikk', ihrem Lächeln und Tone ſtand; ſo unwiderſtehlich ſeine Augen in ihrem Anſchauen verſanken, ſo trunken ſeine Ohren den magiſchen Laut ihres Mundes einſchlürften; ſo entfeſſelt, entſtrikt und entzaubert fühlt' er ſich wieder, als ſie den Triumph nicht verbergen konnte, den ſie über dieſe Einwirkung ihrer Schönheit empfand; als er in jedem Blikke, Lächeln und Ton Abſicht wahrnahm, als er ſie allen dieſen Liebreiz an jeden verſchwenden ſah, der ihr nah' oder fern ſtand. Sein Herz wandte ſich von ihr ab, und mit einer Ruhe, mit einer Kühle, über die der Baron faſt erſchrak, denn er ſah ſeine Nichte nahe daran, den einzigen Mann zu verlieren, deſſen edle Liebe ſie von ihren Thorheiten heilen und ihrer beſſern Natur zurükgeben konnte.

Er entfernt' ihn daher auf einige Augenblikke aus der Geſellſchaft, unterrichtete ihn unter vier Augen von Roſaliens wahrem Herzenszuſtande, wie er ihn in ihrer vormittägigen Beichte hatte kennen lernen, und beſchwor ihn, die Rettung eines Karakters nicht aufzugeben, der mehr durch Thorheit, als moraliſche Bösartigkeit, ſich ſelbſt untreu geworden wäre. Er billigte ſein Sichfernhalten von der Verirrten, und rieth ihm auf's neue, der Kammerpräſidentin den Hof zu machen; weil gerade ſie, wegen der Unbedeutſamkeit in Roſaliens Augen, die Empfindlichkeit am meiſten reizen würde, die vor der Eiferſucht vorhergeht. Er verſprach, dieſes ſein Poſſenſpiel aus allen Kräften durch Anſpielungen, Vermuthungen und Zutragen bei Roſalien zu unterſtüzzen, und ihm auf dieſe Weiſe die ſchöne Sünderin ſo zahm und mürbe in die Hände zu liefern, daß ihre völlige Bekehrung noch das entſchiedne Reſultat des heutigen Tages ſeyn ſollte.

Graf von der Linde ſchlug ein. Er koßte, tändelte und ſchäkerte um die Frau von Sommerau, hing an ihren Blikken, ſchmeichelte um ihre Aufmerkſamkeit mit einer Täuſchung; war den ganzen Tag ſo unzertrennlich von ihr, daß Roſaliens Empfindlichkeit und durch ſie ihre Eiferſucht bis zu einer Höhe gereizt wurde, wie ſie beide noch nie empfunden hatte. Ihr Herz ſchlug mit einer Unruhe, und ihre Wangen wurden von einer Glut erhizt, die ſie kaum zu verbergen vermogte. Ihr Oheim, der ſie die ganze Zeit nicht aus den Augen ließ, hatte ſie nun, wo er ſie haben wollte. „Jezt, dacht' er, iſt's Zeit zu meiner Hamletsſzene, und lauerte nur auf eine ſchikliche Gelegenheit zu einem Tete a Tete mit ihr, das ſich von ſelbſt zu machen ſchien. Er fand ſie. Die Geſellſchaft zerſtreute ſich nach und nach in den Nebenzimmern und dem Garten hinter Roſaliens Hauſe. Die Gräfin, die ihren Liebhaber und ihre vermeinte Nebenbulerin, durch des Barons Veranſtaltung, ſchon länger, als eine halbe Stunde, in der Geſellſchaft vermißt hatte, vermogt' es nicht länger auszuhalten. Sie ſtahl ſich unvermerkt in ihr Budoir, warf ſich auf ein Kanapee, und war eben im Begriffe, ihren Unmut in Thränen zu ergießen, als ihr Onkel die Thür öfnete, und mit den Worten, „treff' ich Sie hier, ſchöne Einſame?" ſich zu ihr ſezte.

Die Gräfin ſchlukte die hervorbrechenden Thränen geſchwind hinunter, und wedelte ſich mit dem Taſchentuche, weil, wie ſie ſagte, es in dem Saale unerträglich heiß wäre.

Baron. Warum machen Sie es nicht, wie der Graf? Ihm und der Frau von Sommerau war es auch im Saale zu heiß. Jezt ſizzen ſie in der Acazienlaube Ihres Gartens und befinden ſich beſſer. Darf ich Ihnen meinen Arm bieten, oder ſoll ich den Legazionsrat rufen?

Gräfin. Was mit dem Narren? Ich befinde mich überhaupt hier recht gut. Beſſer, als das zärtliche Paar in der Acazienlaube. Der arme Menſch dauert mich, er iſt in ſchöne Hände gefallen.

Baron. Ueber die mitleidige Seele! Am Ende wird ſie vor lauter Bedauern nicht ſchlafen können. Was den Grafen betrift, ſo fürcht' ich, er iſt auf dem Wege, mir eine Leiche in die Familie zu bringen.

Gräfin. Eine Leiche? wie das?

Baron. Eine Leiche, die mich ſehr nah' angeht. Nichte, Nichte, Sie haben den Grafen zu einem Entſchluſſe gebracht, der vielleicht in vierzehn Tagen Ihre ganze bisherige Herrlichkeit zu Grabe trägt.

Gräfin. Ueber den Schrekpropheten!

Baron. Nehmen Sie das Ding ja nicht ſo leicht, denn kurz und gut, der Graf iſt feſt entſchloſſen, den Spott, das Gelächter, dem ſie ihn bisher Preis gegeben, auf Ihren Kopf zu bringen.

Gräfin. Ei!

Baron. Ja, meine hochgebietende Dame, das ſind die Früchte Ihrer allerliebſten Launen, Ihrer unermeßlichen Eitelkeit und Gefallſucht. So weit haben Sie den Mann gebracht, der, ungeachtet Ihrer Prunk- und Schimmerliebe, ungeachtet Ihres nur in ſich ſelbſt Verliebtſeyns, Jahrelang mit der zärtlichſten Leidenſchaft an Ihnen hing; ſo weit haben Sie ihn endlich gebracht, daß er ſich, um nur dieſer verhaßten Leidenſchaft los zu werden, in die Arme einer Sommerau wirft.

Gräfin. Wie? was?

Baron. O es wird Ihnen ungemein zur Ehre gereichen. Sie ſollten den Spektakel unten nur mit anſehn. Vor aller Welt Augen äugelt er mit ihr, ſeufzt, ſchmachtet und girrt. Ich ſelbſt war Zeuge, daß er ihre Hand küßte, auf das Knie vor ihr niederſank. Er ſchwur und betheuerte, ganz laut, daß ſie die liebenswürdigſte Frau ſei, der er ſich je ergeben habe. Eine Menge Perſonen aus Ihrer Geſellſchaft hörte und ſahe den Skandal.

Gräfin. Verzweiflung, pure Verzweiflung!

Baron. Das ſag' ich auch. Mit nüchternem Mute begeht man ſolche Thorheiten nicht. Aber das rettet Sie nicht.

Gräfin. O für meine Rettung ſeyn Sie ganz unbeſorgt. Retten Sie nur Ihren tragiſchen Freund. In der Verzweiflung iſt er einmal, und ein Ententeich nicht fern. Verhüten Sie alſo Unglük. Dieſer neue Liebeshandel könnte ſonſt ein ſehr wäſſeriges Ende nehmen. Ha, ha, ha!

Baron. Da ſind Sie nun ſchon wieder mit einem ſchaalen Bonmot, wenn ich ernſthaft mit Ihnen reden will. Immer Poſſen und

Poſſen! Wollen Sie denn nie lernen, daß nichts läſtiger iſt, als Luſtigkeit, die kein Ende nimmt, und nichts unliebenswürdiger, als ein Frauenzimmer, das den Mund unaufhörlich zum Lachen aufreißt, und über alles, auch ganz zur Unzeit, mit ſeinem Wizze herfährt.

Gräfin. Soll ich etwa weinen?

Baron. Beſſer wär's. Reue über ſeine Thorheiten iſt ſchon der Anfang zur Beſſerung.

Gräfin. Aber, was bereuen? des Grafen Narrheit doch wohl nicht? Was geht die mich an? Bin ich zum Wächter ſeines thörichten Herzens beſtellt? Kann ich dafür, wenn ſeine neue Amaſie des Wunders nicht wert iſt, das er von ihr macht?

Baron. Ich ſag' Ihnen aber, es iſt ſo weit mit ihm gekommen, daß er ſich noch heute mit ihr trauen läßt, wenn ſie es verlangt und Sie es nicht bei Zeiten hindern.

Gräfin. Daß ich mir die Mühe gäbe!

Baron. Nun, ſo iſt er geliefert! Ich hab' ihm alles vorgeſtellt, Himmel und Hölle; hab' ihm geſagt, daß Ihr Betragen nicht Ihr

Ernſt, nur bloße Modethorheit, Mutwillen und Nekkerei ſei. Ebendeswegen, ſagt' er. Ich bin dieſer Thorheiten, dieſes Mutwillens, dieſer Nekkereien überdrüßig. Ich will das Vergnügen haben, ihr eben ſo viel Verdruß zu machen, als ſie mir gemacht hat.

Gräfin. Die komiſche Seele! Sagen Sie ihm doch in's Ohr, daß er ſich vergebliche Mühe giebt.

Baron. Auch das hab' ich ihm ſchon geſagt, hab' ihm zugeſchworen, daß, wenn Sie auch für Aerger und Boßheit darüber umkommen ſollten, Sie ſich doch lieber den Finger abbeißen, als es ſich merken laſſen würden.

Gräfin. (ſich verrathend) Ja wahrhaftig, das würd' ich. Nur ſoll ſeine Läſterzunge ſich nicht unterſtehn —

Baron. O vor ſeiner Läſterzunge ſind Sie ſicher. So klein rächt er ſich nicht. Aber, was die Kaffeeſchweſtern in ihren Zuſammenkünften alles von Ihnen zu ſagen haben werden, das zu hören möcht' ich Ihnen eben nicht rathen.

Gräfin. O die veracht' ich, und, was den Grafen betrift, den hab' ich die Ehre beſſer zu kennen.

Baron. Meinen Sie? Sie irren, mein ſüßes Nichtgen. Er glüht von blinder Rache. Er ſchwur mir mit einem Eide und mit einer Verzerrung ſeines Geſichtes, bei der mir die Haare zu Berge ſtanden, daß er lieber mit einer Opernprinzeſſin zum Altar gehn, als einem Frauenzimmer länger angehören wollte, das ſo offenbar ſeinen Verſtand, ſein Herz und ſeine Ehre, als die verächtlichſte Waare, behandelte. Die Kokette, ſezt' er mit einer unbeſchreiblichen Bitterkeit hinzu, oder eine andere, das gilt gleich! Ich war ein Thor, und es iſt recht, daß ich für dieſe Thorheit büße, öffentlich dafür büße, und die ganze Welt ſehen laſſe: ich kenne meine Thorheit.

Gräfin. O er wird ſie zur Gnüge davon überzeugen. Seine neue Liebſchaft bürgt ihm dafür. Dieſe Probe ſeines feinen Geſchmakkes, ſeines erleuchteten Verſtandes, iſt allzu einleuchtend.

Baron. Sie gerathen ja ganz in Hizze, liebes Kind. Kalt, kalt! wenn ich nicht glauben ſoll, daß es Sie ärgert.

Gräfin. Das wär' auch des Aergers wert! Sprudl' er und thu er, was er will! Von einem Liebhaber, den man laufen ließ, läßt ſich nichts anders erwarten. Und laſſen Sie ihn nur kommen! Der Frau von Sommerau zum Troz, will ich ihn noch heut Abend wieder zu ſeinem alten Gözzendienſt lokken. Aber nur zur verdienten Strafe ſeiner Sünden.

Baron. (Der unterdes an das Fenſter getreten, und mit einem Perſpektiv in den Garten hinausſah.) Da ſind ſie. Sehen Sie, da biegt er eben mit ihr in die Lindenallee. Wie das äugelt, in einander lebt und webt! Wahrhaftig, er ißt ihr noch mit ſeinen Küſſen die Hände glatt vom Leibe weg. Da ſehen Sie ſelbſt. (reicht ihr das Perſpektiv)

Gräfin. Ein rechtes Muſter von einem zärtlichen Paare! Ha, ha, ha! Ein lächerlicher Menſch, ein albernes Geſchöpf!

Baron. Behüte! Wie ſehen Sie aus? Sie werden ja blaß und roth. Sie zittern, daß Sie das Glas nicht halten können. Wenn Sie ſich nur ſehen ſollten. Wüſt' ich's nicht beſſer, ich ſchwüre Stein und Bein, daß Sie das Ding verdröſſe. Geſchwind ein anderes Geſicht!

Gräfin. (die durch ihr Glas ſehend, von alle dem nichts gehört hat) Was beliebt? — Mon dieu, ſie kommen auf uns zu.

Baron. Richtig! Fort vom Fenſter! In den Saal! (er führt ſie aus dem Kabinette) Da ſezzen Sie ſich her. Nehmen Sie Ihren Fächer und ſpielen Sie ganz gleichgültig damit. Trällern Sie irgend eine Opernmelodie, und ſehen ſie ihn gar nicht an, wenn er kommt. Wenn ich, wie Sie wäre, ich bliebe gar nicht einmal da. Bemerken wird er Sie doch nicht. Der Menſch ſieht und hört nichts — als —

Gräfin. Nein, nein, ich will bleiben. Er ſoll mich ſehen. Wenn doch der Legazionsrat hier wäre! Nur den Spaaß möcht' ich haben.

Baron. Ja, wer weiß, bei welcher Ihrer ſchönen Nebenbulerinnen der jezt ſeine verliebten Thorheiten anbringt? Arme Prinzeſſin! Alle Ihre Ritter verlaſſen Sie und ziehen fremden Abentheuern nach. Wie wär's, wenn Sie mich die Lükke ausfüllen ließen! — Aber da kommt's die Treppe herauf. (ſieht nach der Thür) Wahrhaftig, der Legazionsrat.

Gräfin. Vortreflich! Und nun laſſen Sie ihn nur kommen, ihn und ſeine Dulzinee!

Baron. (für ſich) Das wird er, du gedehmütigter Uebermut, und, was ich dann thun kann, dir das Leben noch ſauer genug machen.

Baron **Hövel** errieth den Zuſtand ſeiner Nichte auf das vollkommenſte. Ihr Uebermut war höchſt gedehmütigt. Ihr Herz floß von Krankungen über und gleichwohl muſte ſie ſich geſtehen, ſie habe ſie alle verdient. Herr von **Möll** verſchlimmerte ihren Zuſtand noch um vieles. Seine gewöhnliche Manier alles in Karrikatur zu zeichnen, ſein ewiges Perſifliren, Ridikuliſiren und Turlupiniren ſchuf vollends den vermeinten Liebeshandel des Grafen mit der Kammerpraſidentin zu einer wahren Pein und Martergeſchichte für die arme Gräfin um. Er verſicherte, ſein Freund, von der **Linde**, zappele, wie ein Fiſch am Hamen, in dem Nezze der reizenden Frau von **Sommerau**, und betheuerte bei Cervantes und Taſſo, weder Don Quichotte, noch Rinaldo, hatten ihre verliebte Raſerei je ſo weit getrieben, als dieſer zärtliche Schäfer vom Lande, zu den Füßen ſeiner neuen Armida. Schwerlich ſei, ſeit des Ritter, Aſtolpho, Zeiten, ein größerer Vorrat von Verſtande zum Mond' aufgeflogen, als in der Jaſminlaube, während des zärtlichen Duodrams zwiſchen dem Grafen und der Kammerpräſidentin. Er belegte dieſe Behauptung mit ſo vielen Anekdötgen, und nannte ſo viel Augenzeugen, daß Roſaliens Unmut, bis zum Ueberſtrömen, anwuchs. Vergebens ſuchte ſie, ſich zuſammen zu nehmen, vergebens zwang ſie ſich zu einem ſpöttiſchen Belächeln. Sie war dem Weinen näher, als dem Lachen, und alle Talente ihrer Verſtellungskunſt verließen ſie diesmal.

Erſt, als der Graf mit der Frau von Sommerau eintrat, gewann ſie ſich einigermaßen zurük. Sie zog den Legazionsrat zu ſich auf das Kanapee, und gab ſich die Miene einer vertraulichen Unterhaltung mit ihm. Graf von der Linde, den ein Blik des Barons über die Lage der Sachen verſtändigte, that, als bemerk' er nichts, und ſpielte den entzükten Liebhaber bei der Kammerpräſidentin meiſterhaft fort. Roſalien gegenüber, zog er für ſich und ſeine Dame ein paar Stühle herbei, flüſterte ihr in's Ohr, küßt' ihr die Hand, und ſchien für nichts ſonſt in der Welt Augen zu haben. Der Baron ſtand von ferne, beſah die Gemälde im Saale, und nikte ſeinem Zöglinge unbemerkt Beifall und Ermunterung zu.

Für den kalten, ruhigen Zuſchauer war dieſes Mühen und Streben der beiden Partheien, ſich einander etwas weh zu machen, ein äußerſt unterhaltendes Schauſpiel. Der Baron genoß es in voller Muße, und trug durch Spott, Laune und leiſes Sicheinmiſchen reichlich dazu bei, ſeiner Nichte das Leben ſo ſauer zu machen, als es ſich nur immer thun ließ. Er erreichte ſeinen Zwek. Roſalie verlor all' ihre Künſte. Stichelei, Spott, Bitterkeit und Gelächter, wurden ihr mit Wucher zurükgegeben, und mit einer ſo ſcheinbaren Ruhe von Seiten des Grafen, ſo treu ſeinem übernommenen Karakter, daß die Dame gegenüber die Martern ihrer beleidigten Eigenliebe, ihres gekränkten Herzens nicht länger zu ertragen fähig war. Sie ſprang von dem Kanapee auf, fragte nach der übrigen Geſellſchaft, bat die Anweſenden um die Erlaubniß, ſich nach ihr umſehen zu dürfen, und machte Miene ſich zu entfernen.

Der Baron trat ihr in den Weg. Er erbot ſich, ihr die Geſellſchaft zuzuführen. Unterdes mögte ſie nur die Güte haben, die Spieltiſche zu arrangiren. „Der Herr von Möll und die Frau von Sommerau,“ fuhr er fort, „werden ſo gefällig ſeyn und mir auſſuchen helfen. Ich laß Ihnen dafür den Grafen hier. Er iſt ein Meiſter in Spielparthieen zuſammen bringen, und wird Ihnen gern mit ſeinem Talente dienen.“ Ohne auf ein Ja oder Nein zu warten, nahm er dann den Arm der Kammerpräſidentin zog den Legazionsrat mit ſich fort und ließ ſeine Nichte mit ſeinem Freunde allein.

Ein geheimer Blik auf den Grafen bei'm Weggehen, enthüllte ſehr deutlich die Urſach dieſes Alleinlaſſens. „Nun iſt es Zeit!“ ſagte dieſer Blik, und der Graf verſtand ſehr wohl, wozu? Wie er jezt ſeine Geliebte vor ſich ſahe, hatt' er ſie noch nie geſehn. Nicht nur gedehmütigter Stolz, nicht nur getäuſchte Eitelkeit und Eigenliebe, auch die Kränkungen eines verwundeten Herzens, auch die erſten Spuren der Selbſterkenntniß, der Beſchämung und Reue waren in allen Zügen ihres Geſichtes ſichtbar. Dahin war der ſtolze, herriſche Blik, das triumphirende, mit Hohn vermiſchte Lächeln, das ſonſt, wenn ſie, nach einem ſolchen Auftritte, mit ihm allein blieb, zu verkündigen ſchien: „nun hab' ich dich wieder!“ Zwar war ihr Herz noch nicht ganz von Rache und Bitterkeit frei, aber beide regten ſich nur noch leiſe und ihre beſſere Natur begann bereits die Oberhand.

Der Graf las in dem Hintergrund' ihrer Seele und ſein Verſtand und ſein Herz ſagten ihm: „jezt oder nie hat die Stunde geſchlagen, in der ſie der Vernunft, der Sittlichkeit und der beſſern Natur des Weibes wieder zurükgewonnen werden kann. Dieſen Verſuch zu wagen, entſchloß er ſich feſt und ernſt.“ Sie muß ihren Thorheiten entſagen, rief er ſich zu, oder ich entſag' ihr. Streng' und nachdrüklich will ich ihr erklären, daß ich auf dem Punkt ſtehe, meine unwürdigen Feſſeln zu zerbrechen, und eine Leidenſchaft zu opfern, die ſie ſo entehrend misbraucht. Standhaft will ich allen den Kunſtgriffen des Spottes, des Schmeichelns, der Thränen ſogar, widerſtehen, mit denen ſie ſchon ſo oft mein leicht getäuſchtes Herz berükte. Feurig und treffend will ich ihr das Bild ihres zweideutigen Karakters aufſtellen, und nicht nachlaſſen, bis ſie es in dem Spiegel der Selbſterkenntniß, als ihr eignes, erblikt, und davor zurük bebt. Es wird mir ſauer werden, ihr die Wahrheit, ſo hart, bitter und eindringend in die Seele zu rufen, aber es iſt verdiente Wahrheit und ich darf nicht ſchonen, wenn ich ſie ſich ſelbſt retten will. Soll ein Weib, deſſen höchſter Schmuk Sittſamkeit, Beſcheidenheit und Zurükhaltung iſt, ſo ungeſtraft gegen Wohlſtand, Dekorum und Delikateſſe ſündigen? Soll es, da doch Sanftheit, zartes Gefühl für die Ehre, und geräuſchloſe Liebenswürdigkeit, ſeine ſchönſten Tugenden ſind, ungezüchtigt ſeinen Wiz zügellos ausſchweifen laſſen, Dummköpfe und Narren zu einem Hofſtaate um ſich verſammeln und den rechtſchafnen Mann öffentlich zum Geſpötte machen? Nimmermehr! Ehr' und Tugend machen mir mein Straf- und Züchtigungsamt zur Pflicht; und ich will es ausüben, ſo ſchwer es meinem liebenden Herzen auch werden mag.

Roſalie ſchien einen Theil dieſer Entſchlieſſung auf des Grafen Geſichte zu leſen. Das gab ihr einigermaßen wieder Sammlung und Geiſtesgegenwart. Ihre Augen forſchten mit ſcharfem, beobachtenden Blik. Aber er ließ ſich nicht entwafnen. Er ſezte ihrem Blikke den ſeinen kalt und ruhig entgegen. Das verwirrte ſie wieder, aber ſie bemühte ſich, es zu verbergen. Noch einmal wollte ſie ihren alten Ton verſuchen. Ihre Augen zwangen ſich einen Ausdruk von Bedauern an, und ein ſpöttiſches Lächeln verzog ihren Mund. „Der Baron hat ſehr übel gethan,“ begann ſie, Sie mir zum Gehülfen bei der Anordnung der Spieltiſche zu geben. Sie ſcheinen mit einer ganz andern Unterhaltung beſchäftigt. Wen ſuchen ihre Augen? Vielleicht ihre Auserwählte, die Frau von Sommerau? Ich beklage, daß ich nur da bin. Die Unterirrdiſchen ſpielen Ihnen da einen häßlichen Tauſch. Kommen Sie, ich will Ihnen die Dame Ihres Herzens aufſuchen helfen. Sie wiſſen, ich bin ein gutherziges Ding.“

Graf. Ich bin Ihrer Gutherzigkeit ſehr verbunden, ob ich gleich keinen Trieb habe, Gebrauch davon zu machen. Sehr gern erbiet' ich mich zu dem Geſchäfte, für das mich der Baron bei Ihnen zurükließ. Oder beliebt eine andere Unterhaltung? Auch das. Wovon, ſchöne Dame, ſoll die Rede ſeyn? Befehlen Sie. Nur muß ich bitten, von ſo gleichgültigen Dingen, als nur immer möglich iſt.

Gräfin. So? — Ganz, nach Ihrem Willen. Alſo von dem allergleichgültigſten, wovon bei mir nur immer die Rede ſeyn kann, von der Feindſchaft, die mir Ihre froſtigen Blikke anzukündigen ſcheinen.

Graf. Feindſchaft? Ich weiß von keiner. Feindſchaft ſezt Rache voraus, gereizte Empfindlichkeit. Ich weis aber nichts von Empfindlichkeit, noch weniger, wie Sie ſie reizen könnten. Ich bin kalt, meine Gnädige, und Kälte kennt weder Rache, noch Empfindlichkeit.

Gräfin. Ei! (bitterkalt) So bin ich Ihre Dienerin, mein kalter Herr.

Graf. Und ich der Ihrige, ſchönes Frauenzimmer. (mit einer Verbeugung, als ob er ſich entfernen wollte)

Gräfin. Das geht zu weit. Sie vergeſſen alle Lebensart. Womit hab' ich's verdient, daß Sie ſogar die gegen mich aus den Augen ſezzen? Was für Beſchwerden haben Sie gegen mich? Sie ſollen mir nicht von der Stelle, bis Sie mir Rechenſchaft gegeben haben.

Graf. Wovon, worüber? Doch nicht darüber, daß ich nicht mehr Luſt habe, ein Spielwerk Ihrer Launen abzugeben?

Gräfin. Graf, wenn Sie noch ein Fünkchen gutes Herz haben, ſo erklären Sie ſich beſtimmter. Wodurch hab' ich es verſchuldet, daß Sie mich heute der Eitelkeit einer Närrin zum Opfer brachten? Keine Antwort? Nun, bei'm Himmel! Ich hielt Sie bisher für einen edlen Mann. Aber dieſe Behandlung eines Frauenzimmers von meinem Stande, meiner Erziehung, beweißt mir, daß ich eine zu gute Meinung von Ihnen hatte.

Graf. Schöne Gräfin, die alten Zeiten ſind vorbei. Alle dieſe Wendungen, mit denen Sie ehmals mein Herz überraſchten, gehen heut verlohren. Ich hab' ein zu gutes Gedächtniß.

Gräfin. Womit hab' ich Sie denn beleidigt? was hab' ich gethan, dieſen Ton, dieſes Benehmen zu verdienen?

Graf. O mehr, als ich mich erinnern mag. So lang' ich Sie kenne, wenn waren Sie nur einen Tag ganz gerade, offen und ohne Winkelzug? Wann nur zwei Stunden hintereinander ſich ganz gleich? Kann das Aprillwetter veränderlicher ſeyn? Wie viel Bitterkeit haben Sie in mein Leben gebracht! Oft, wenn

Sie mich zu einem traulichen Stündgen in Ihr Haus beſtellten, mir verſprachen, ſonſt keine Geſellſchaft zu haben, klar und offen mich in Ihr Herz ſehn zu laſſen, fand ich einen ganzen Troß von leerköpfigen Gekken und faden Schmeichlern um Sie, mit denen Ihre empörende Gefallſucht ganze Stunden verſchwendete, blos um ein Triumphsſchauſpiel Ihrer Reize vor mir aufzuführen. Wie die Thoren um Sie, war ich nur der Gegenſtand Ihres Spottes, Ihres Mutwillens Ihrer Neckereien. Führt' ich darüber Beſchwerden, ſo lachten Sie mich aus, klagten über Langeweile, und verbargen Ihre Freude kaum, wenn ich mich gekränkt fühlte.

Gräfin. Iſt es das alles?

Graf. Genug, um zu zeigen, wes Geiſtes Kind Sie ſind! Und nun vollends der gänzliche Mangel an Achtung für ſich ſelbſt, mit dem Sie ſo oft Vernunft und Ehre für den wichtigen Triumph, alle Welt in Ihren Feſſeln zu ſehn, Preis gaben: o er hat Ihren Namen ſo unſterblich gemacht, daß ein Liebhaber ſeine Freude darüber haben muß.

Gräfin. (mit einer Art von Erſtaunen) Vernunft und Ehre?

Graf. Heißen Sie mich eine Läſterzunge der ärgſten Gattung, wenn ich zu *viel* ſage. Was war Ihr Dichten und Trachten in allen Geſellſchaften, auf allen Promenaden, im Konzert und Schauſpiele, ja ſogar in der Kirche, als aller Augen auf ſich zu ziehn, von ſich reden zu machen? Welches Mannes, welches Geſpräches ſuchten Sie ſich nicht nur allein zu bemächtigen? Rechneten Sie ſich nicht zur Ehre, was jedes *feine* Frauenzimmer ſich zur Schande rechnen würde? Stolzirten Sie nicht, wenn Sie einen Liebhaber ſeiner Geliebten, einen Ehemann ſeiner Gattin abgelächelt und abgeäugelt hatten, mit einem Siegerblik einher, als hätten Sie die ruhmvollſte Handlung ihres Lebens begangen? Kann das mit *wahrer* Ehre beſtehen, führt *wahre* Vernunft ſich ſo auf? O dann mag die Weiblichkeit für immer auf Schamhaftigkeit Verzicht thun; dann iſt Koketterie Tugend und Sittenloſigkeit liebenswürdig. Aber ich, ſchöne Dame, bin kein Freund von dieſer neumodiſchen Liebenswürdigkeit.

Gräfin. (in Thränen ausbrechend) Nein, Unmenſch, das hab' ich nicht verdient.

Graf. Ich kenne das. Mit ein paar Thränen meine Standhaftigkeit, meine Erinnerungen an Beleidigung und Uebermut wegzuſchwemmen, gelang Ihnen nur zu oft, als daß Sie es auch nicht jezt verſuchen ſollten. Aber dieſe Zeiten ſind vorbei. Ich habe Sie geliebt. — Der Legazionsrat, und jeder andere Thor darf kommen, um Sie herumſaſeln und Ihrer Eitelkeit ſchmeicheln, ſo ſiegt dieſe Eitelkeit uber alle beſſeren Entſchließungen und Sie ſind auf's neu das Opfer Ihrer Gefallſucht.

Gräfin. Der Legazionsrat? Iſt er das große Verbrechen, um das ich ſo verdammt werde? Nun ſo ſchwör' ich Ihnen, daß ich dieſen Legazionsrat und jeden ſeines Gleichen, für die albernſten Gekken auf Gottes Erdboden halte; daß ihre verliebte Thorheit wohl meinem Mutwillen Unterhaltung, aber nie meinem Herzen auch nur die allergeringſte Nahrung gab; daß —

Graf. (ihr einfallend) Genug! Aber rechtfertigt das Ihr Betragen? Das weiß ich wohl, daß Sie nicht ſo ſchlimm ſind, als Sie ſcheinen. Aber auch ſcheinen muß ein Frauenzimmer von Ehre nicht, was zu ſeyn es ſich ſchämen würde.

Gräfin. Nun gut, Sie ſollen hier Recht, ich will gefehlt haben. Leichtſinn und Eitelkeit führten mich vielleicht über die Gränze des Anſtändigen. Aber dieſem Fehler iſt abzuhelfen, und ich will.

Graf. Geſchwäz! weiter nichts. Eine gefallſüchtige Frau wird ſich eher entſchließen, eine Portion Kohlen zu verſchlucken, als dem Triumphen ihrer Eitelkeit zu entſagen. Auch kann ſie nicht, ſelbſt wenn ſie wollte. Ihre Thorheit iſt ihr zur Natur geworden. Sie müßte aufhören, ſie zu ſeyn, um zu werden, was ſie ſeyn ſollte.

Gräfin. Nun bei'm Himmel, das iſt zu arg. Sie gehen unbarmherzig, unmenſchlich mit mir um.

Graf. Sagen Sie gerecht. Auch iſt, was Ihnen ſo unbarmherzig ſcheint, nicht Ihnen, es iſt Ihrer Schimmer- und Gefallſucht geſagt, die Sie ſchon zu lange ſich ſelbſt und Ihrer beſſern Natur untreu gemacht hat.

Noch iſt dieſe beſſre Natur nicht ganz in Ihnen verlohren gegangen; noch kann ſie wieder erwachen und Sie ſich ſelbſt wieder zurükgeben. O Roſalie, wenn Sie die Härte, die Gerechtigkeit und Tugendliebe nothwendig machten, in meinen Reden vergeſſen, wenn Sie nur des Zieles gedenken wollten, zu dem ich Sie ſo gern hingeleitet haben möchte, zur Anerkennung Ihrer eigenthümlichen Würde, zur Achtung für ſich ſelbſt; zu der ſchönen, edlen Weiblichkeit, zu der die urſprünglichen Eigenſchaften Ihres Geiſtes und Herzens Sie ſo unläugbar auffodern; Sie würden werden, was Sie ſeyn können, was Schimmer und Gefallſucht aber ein Weib nie werden laſſen, der Hochachtung wert, und höchſt, höchſt liebenswürdig!

Gräfin. (mit unterdrükter Rührung) Enden Sie, mein Herr. Sie wechſeln die Tonart nur, wie ich ſehe, mich noch mehr zu quälen —

Graf. Quälen? Der Laut, mit dem Sie dieſen Vorwurf ausſprechen, ſagt mir, er kommt nicht mehr aus Ihrem Herzen. Dieſes Herz gewinnt ſeine urſprüngliche Natur wieder. Ich ſeh' es in den ſchönen Thränen, die in Ihren Augen glänzen. Theure Roſalie, bei dieſen ſchönen Ergießungen Ihrer erwachten edleren Natur, beſchwör' ich Sie, entſagen Sie der ärmlichen Begier zu glänzen, der kleinlichen Schimmerliebe, der allen wahren Reiz vernichtenden Sucht aller Männer Blik auf ſich zu ziehn, aller Männer Herzen in Kontribution zu ſezzen. Werden Sie wieder Sie ſelbſt. Gewinnen Sie ſich die Hochachtung unſers ganzen Geſchlechtes, aber wählen Sie nur einen für Ihre Liebe. Seyn Sie offen und wahr, wie Sie aus den Händen der Natur gingen; beſcheiden und anſpruchlos, wie die Stimme Ihres Herzens Ihnen gebeut. Geben Sie keine Empfindung vor, die Sie nicht haben, aber leugnen Sie auch keine, von der Sie ſich erwärmt fühlen.

Gräfin. O Graf — (ihre Thränen verhindern ſie, weiter zu reden)

Graf. (der ihre Hand mit Entzükken ergreift und ſie an ſeine Lippen drükt) O Dank, Dank für dieſen Gehorſam gegen die Stimme Ihres guten Genius! Seegen dieſem Tage, dieſer Stunde! An ihm, in ihr hat Ihr Geſchlecht ſich eine Zierde erobert, auf die es ſtolz ſeyn kann. O Roſalie, Sie wiſſen es nicht, welch eine himmliſche Liebenswürdigkeit jezt Ihr ganzes Weſen bezeichnet! Sie wiſſen nicht —

„Wie verliebt ſelbſt der Onkel jezt in ſeine allerliebſte Nichte iſt,“ — unterbrach ihn der Baron, der unbemerkt in den Saal geſchlichen war, und den lezten Theil der Unterredung mit angehört hatte. „Keinen Zorn über mein unbeſcheidnes Horchen, liebes Kind. Es hat mir zu einer Freude verholfen, für die ich mich dieſer Untugend gern noch zehnmal ſchuldig machen wollte. Auch kam ich nicht, um zu horchen. Aber mein guter Genius, oder, was es ſonſt für ein Ding ſeyn mag, raunte mir in's Ohr:“ eben iſt's mit deinem Freunde zum Durchbruch gekommen und die Gnade wirkt auf dein Nichtgen. Da ich Sie nun in dieſem Buß' und Reuduodrama nicht gern überfallen laſſen wollte, ſo lief ich voraus, Ihnen zu ſagen, daß die Geſellſchaft auf dem Wege hierher begriffen iſt. Sie waren aber beide ſo in Ermahnen und Erkennen, in Freud' und Leit verſunken, daß Sie mich weder ſahen, noch hörten. So blieb ich ſtehen und ergözte mich noch eine Weile an dem lieblich erbaulichen Auftritte. Und nun, Roſalie, keinen Groll, und die Augen nicht ſo zur Erde! Sie haben nie mehr Urſach gehabt, Ihren Blik frei und offen zu erheben. Die falſche Roſalie hat der wahren Plaz gemacht, und, ſtatt der untergeſchobenen halt' ich meine ächte Nichte im väterlichen Arm. Aber nun, Kindergen, was es noch zu erklären und zu thun giebt, muß bald geſchehn, eh' uns die Geſellſchaft über den Hals kommt. Was denken Sie mit Ihrem Bußprediger anzufangen, Roſalie? Aus meiner Beichte wurden Sie, ohne Abſolution, entlaſſen. Aus der hier, hoff' ich, werden Sie beſſer davon kommen. Und ſo denk' ich, Sie laufen dem Ehrenmann in die Arme, und — — —

„Keine Ueberraſchungen, lieber Baron,“ unterbrach ihn der Graf. „Roſalie, den Grazien zurükgegeben, und neugebohren in ihrer urſprünglichen Liebenswürdigkeit, iſt das beneidenswürdigſte Geſchenk, das mir aus der Güte des Himmels zu Theil werden kann. Aber ſie ſelbſt muß ſich mir geben, aus ruhigem, freiem Entſchluſſe. Ich will dieſes ſchöne, ſich wieder gewonnene Herz, Niemanden, als ihm ſelbſt, verdanken, und mich begnügen, wenn die Augen, die mich jezt mit dem ganzen Himmel

mel ihrer verklärten Natur umleuchten, mir die Hofnung zu dem ſchönſten Seegen meines Lebens erlauben."

Roſalie warf den liebevollſten Blik auf den Grafen, den er je von ihr erhalten hatte. Rein und offen glänzt' er ihm entgegen und verhieß, was ihrem Munde, auszuſprechen, die liebenswürdigſte Schaam wehrte. Der Graf ſank in ſtummer Entzükkung auf ihre Hand, und der Baron ſchloß beide in ſeine Arme.

In eben dieſem Augenblikke trat der Herr von Möll in den Saal. „Nun, bei Ariſtoteles und Leſſing! brach er in ſeiner gewöhnlichen Manier aus, das iſt die allerſeltſamſte Kataſtrophe eines Schauſpiels, durch die ich jemals überraſcht worden bin. Ich erwartete arrangirte Spieltiſche und Kartenaustheilungen, und ſehe ein Triodrama von zärtlichen Umarmungen. So wahr ich lebe, hier wird Menſchenhaß und Reue aufgeführt, und unvergleichlich! Man hört das" ich verzeihe dir! „zwar nicht, aber man ſieht es, man ſieht es."

— Es war eigentlich kein Schauſpiel für Sie, fiel ihm der Baron ein. Man wird aber ſogleich mit einem Nachſpiele aufwarten, das Ihnen beſtimmt iſt: die Abdankung. Schöne Roſalie, wollen Sie nicht die Güte haben, und es anfangen? —

Gräfin. Sehr gern. „Herr Legazionsrat ich traue Ihrem Verſtande zu, Sie werden einſehn, daß die Freiheiten, die ich Ihnen heute verſtattete, eine ganz andre Abſicht hatten, als Ihre Eitelkeit ſich vielleicht ſchmeichelte; daß Sie es wenigſtens jezt einſehen, daß Sie der Mann nicht ſind, an deſſen zärtlichen Bemühungen um mich ich Gefallen finden konnte. Verzeihen Sie mir alſo gütigſt die Unart, Sie blos zu meinem Zeitvertreibe gemacht zu haben.“

Legazionsrat. O machen Sie ſich keine Mühe, auf eine Entſchuldigung zu denken. Sie hatten mich zum Beſten. Aber Sie thaten es mit ſo vielem Geſchmakke, daß ich mich von Herzen darüber freue. Ueberdem kenn' ich ja die Damen, und, ſo lang' ich ſie kenne, kann ich mich auch nicht einer erinnern, die nur zwei Stunden des Tags über gewußt hätte, was ſie eigentlich wollte? Sie ſind nicht die erſte, die mir dieſen Streich ſpielt. Aber noch bin ich, ſeit meiner Menſchwerdung, nie über einen Korb böſe geworden. Auch kann ich mir leicht an den Fingern abzählen, *welcher* Peripetie ich eigentlich meinen Korb zu danken habe? und ſo ſtatt' ich meinen unterthänigſten und ergebenſten Glükwunſch ab — — —

Baron. Baſta! Die Geſellſchaft kommt, die Spieltiſche in Ordnung! Und Sie, Legazionsrat, laſſen Sie einmal ſehen, ob Sie *ſchweigen* können. Die Neuigkeit des Tages muß eher Niemand erfahren, als bis ich ſie bei der Abendtafel zum Deſert auftiſche. Nur *mein* Mund ſoll es verkünden, daß die *ſchönſte* Frau der Reſidenz nun auch die *Liebenswürdigſte* geworden iſt.

Solm.

……………

Selm hatte einen großen Theil ſeines Lebens ohn' alle Beſtimmung gelebt. Hieran war weder ſein Wille, noch ſeine Untauglichkeit zu einem beſtimmten Geſchäfte Schuld. Niemand wollt' ihn dingen, obgleich mancher Plaz offen ſtand, auf dem er nüzlich hätte werden können; obgleich Niemand das verkannte, obgleich es ihm nicht an Freunden fehlte, die ihn in Thätigkeit geſezt wünſchten. Die Urſach davon lag in dem einzigen Umſtande: Die Natur hatt' ihm wohl das Talent, ſich im Umgang' angenehm und beliebt zu machen, und Luſt und Vermögen gegeben, einem ſeinen Kenntniſſen und Fähigkeiten angemeſſnen Amte vorzuſtehen, aber ſie hatte ihm ganz das Talent verſagt, ſich um ein ſolches Amt zu bewerben. Sich um ein Amt bewerben, hieß, ſeiner Meinung nach, nicht viel anders, als ſich in ein Amt ſtehlen. Der taugliche

Menſch, ſagt' er, muß gerufen werden, dann wird er mit Ehren, was er wird. Seine Talente müſſen ihm ſeinen Poſten erwerben, nicht Scherwenzeln und Hofmachen. Seine Nüzlichkeit muß ihm Gönner erwerben, nicht ſeine Augendienerei, ſein Schmiegen und Bükken. Seine Verdienſte müſſen von ſelbſt reden, nicht erſt durch fremde oder eigene Vorſprache empfohlen werden. Dieſen Grundſäzzen treu, that er auch nicht einen Schritt, eine Beförderung zu erhalten, ſo manche Gelegenheit ſich ihm darbot. Die natürliche Folge war, er blieb unbefördert.

Das ging nun, ſo lang' es ging. Seine Talente halfen ihm nothdürftig fort. Er überſezte, war Mitarbeiter an dieſer und jener Zeitſchrift, ließ hier und da ein Büchelchen ausgehn und mit Beifall. Aber Niemand erfuhr den Verfaſſer. Nach und nach ekelte ihn dieſes bloße Schriftſtellerleben an; er ſehnte ſich nach einer ſichern und einträglichen Verſorgung. Eine Stelle kam auf, zu der er ſich vorzüglich berufen fühlte. Aber da muſte dem Günſtlinge, und, was noch ärger war, der Maitreſſe eines Fürſten Weihrauch geſtreut werden. Solm verachtete

tete beide und konnte und wollte ſich ſchlechterdings nicht zu dieſer Selbſterniedrigung verſtehn. Umſonſt kamen ihm der Günſtling und die Maitreſſe entgegen; ſie wollten nur ſeine Anerkennung ihres Einfluſſes: dann ſollte ſein Glük gemacht ſeyn. Solm erwiederte dies Entgegenkommen nicht. Ein erſchlichnes Amt war ihm ein Greuel, und Glük aus verächtlichen Händen dünkt' ihm die tiefſte Herabwürdigung ſeiner ſelbſt. Dennoch ſchien ein günſtiges Schikſal über ihm zu walten. Ein verdienſtvoller Miniſter an eben dieſem Hofe, der jene Stelle eigentlich zu vergeben hatte, war ſchon lange Solms Freund, ſchäzte ſeine Talente und ehrte ſeine Grundſäzze. In ſeinem Hauſe brachte Solm ſehr angenehme Tage zu. Er war dort einheimiſch, als hätt' er zur Familie gehört. Noch mehr, er ſollte einmal zur Familie gehören. Ein junges Mädchen, die Tochter eines verdienten Staatsbeamten, von dem Miniſter als Kind angenommen, war ihm zur Gattin beſtimmt. Mit Vergnügen ſah dieſer ehrwürdige Mann ſeine Lieblinge mit ſeinem Plane im Einverſtändniſſe; und ſo wirkt' er mit allen ſeinen Kräften zu Solms Empfehlung bei ſeinem Fürſten. Der Fürſt war dieſer Empfehlung geneigt,

neigt, Solms Beförderung ſchien ſo gut, als entſchieden. Aber der verachtete Günſtling, die vernachläſſigte Maitreſſe, ſchoben in einer ſchwachen Stunde des Fürſten eine Kreatur ihrer Mache unter, und Selm war um ſeine Stelle

Die Nachricht davon machte beſonders auf das junge Mädchen, das ſich und ihren Geliebten dem Ziel ihrer Wünſche ſo nah geſehn hatte, einen höchſt gefährlichen Eindruk. Ihr ganzer Nervenbau ward, wie von einem Schlag', erſchüttert. Sie härmte ſich ſichtbar ab. Ihr Pflegvater hatte Mut genug, dem Fürſten zu erweiſen, daß es der eingeſchobenen Günſtlings- und Maitreſſenkreatur an allen Fähigkeiten für die erſchlichne Stelle fehle. Aber der Lohn ſeiner Freimütigkeit war ſeine Entlaſſung. Er und ſein junger Freund wurden als ein paar dem Staate gefährliche, aufrühriſche Grundſäzze nährende Menſchen ausgeſchrieen, und hatten von Glük zu ſagen, daß man ihnen noch erlaubte, im Lande zu bleiben. Das junge Mädchen, auch von dieſem Schlage getroffen, erlag ihren Leiden. Binnen zwei Monaten dekte ſie das Grab. Ein gleiches Schikſal traf, einen

Monat ſpäter, ihren Wohlthäter. Er ſtarb an ſeinem fünf und ſechzigſten Geburtstage.

Solm ſtand nun allein, niedergedrükt von der ganzen Fülle ſeines Kummers. Das Grab hatt' ihm einen Freund und eine Geliebte entriſſen; Zungendreſcherei ihn um die ſchäzbarſten Güter ſeines Lebens gebracht. Verfolgt, weil er Menſchen nicht ſchmeicheln wollte, die er verachtete; gekränkt, weil er Grundſäzzen treu blieb, die er zur Veredlung ſeines moraliſchen Selbſtes für unentbehrlich hielt; aus einem Wirkungskreiſe geſtoßen, in dem er die edelſte Beſtimmung des Menſchen zu erfüllen dachte, Beförderung der Wahrheit und Tugend: wurde ſein Herz nun mit unbeſchreiblicher Bitterkeit erfüllt, mit einer ſchneidenden Unluſt am Leben. Menſchenhaß bemeiſterte ſich ſeines ganzen Weſens. Er floh die Geſellſchaft, und, wo er ſie nicht vermeiden konnte, ſaß er ſtumm, kalt, ohne Theilnahme. Sich ſelbſt überlaſſen, in ſeinem Zimmer eingeſperrt, über ſeinen Unmut zu brüten, war ſein einziges Labſal. Seine Geſundheit litt dabei. Aufgeregte Galle verdikte ſein Blut, der Schlaf floh ihn; er aß, ohne Hunger, trank ohne Durſt. Seine Lebensgeiſter ermatteten, ſein Körper verfiel. Auf ſeiner Stirne ſaß Mismut, in ſeinen Augen Trübſinn. Leib und Seele verlohren ihre Spannkraft. Der Geiſt der Fröhlichkeit, ſonſt ſo innig verwebt mit ſeiner Natur, machte ſeinem böſen Dämon Plaz. Frohe Geſichter waren ihm widerwärtig, und er ging nur aus, wenn es ſtürmte, und der Regen ihn, bis auf die Haut, durchnäßte.

So ſchleppt' er ſich Monate durch's Leben. Da erwachte ſein moraliſches Gefühl und ſagt' ihm: er handle gegen die Pflicht der Selbſterhaltung. Was ihm auch widerfahren ſei, er bleib' ein Glied in der Reihe der Weſen, von der er ſich nicht durch eigenmächtige Selbſtpeinigung losreißen könne. Die Welt ſchein' ihn zwar auszuſtoßen und ſeine Wirkſamkeit nicht zu verlangen: aber dieſe Verkennung geb' ihm kein Recht, den Zwek ſeines Daſeyns zu verkennen: Ausharren im Dienſte der Wahrheit und Tugend, bis auf den lezten Augenblik! Auch ſtilles Wirken führe zu dieſem Ziele, und oft ſicherer, als lautes und geprieſenes. Solm erkannte, ſein moraliſches Gefühl habe Recht, und ſann auf Mittel, ſeine verlohrne Spannkraft wieder herzuſtellen. Das beſte dünkt' ihm endlich eine Reiſe. Der Anblik neuer Gegenſtände würde, nach und nach, ſeiner Phantaſie andere Bilder unterſchieben, dieſe ſeinen Beobachtungsgeiſt beſchäftigen und ſo den abgerißnen Faden ſeiner verlohrnen Thätigkeit wieder anknüpfen. Für dieſe Abſicht boten ihm Holſteins ſchöne Gegenden die reichhaltigſten Veranlaſſungen. Sie zu durchwandern, ward daher bald ſein Entſchluß.

Er that, was er beſchloſſen hatte, aber ohne Erfolg. Es ging ihm, wie dem Phanias in Wielands ſchönem Gedichte, Muſarion.

„Ermüdet ſinkt' er oft auf einem Raſen nieder,
Sieht ungerührt die reizende Natur,
So ſchön in ihrer Einfalt! hört die Lieder
Der Nachtigall, doch mit den Ohren nur.
Ihr zärtlicher Geſang ſagt ſeinem Herzen nichts;
Denn ihn beraubt des Grams umſchattendes Gefieder
Des innern Ohrs, des geiſtigen Geſichts.“:

In den Städten ſuchte er immer die entlegenſten Gaſthäuſer auf, machte aus ſeiner Gegenwart ein Geheimniß und wich jedem Menſchengeſichte aus. In den Dörfern ſchlich er nur auf den einſamſten Spaziergängen herum, von Niemand begleitet, als von den Schatten ſeiner Lieben. An dem Abhang' eines Hügel gelehnt, von den düftenden Zweigen einer Cypreſſe überſchattet, unter ſich ein plätſcherndes Gewä[illegible] an dem jenſeitigen Ufer deſſelben einen dunklen Tannenhayn, ſaß er oft ganze Stunden lang. Bald ſchwammen ſeine Augen in dem bläulichen Luftmeere des Himmels, und es war ihm, als begegneten ihm die Augen ſeiner Geliebten; bald ruhte ſein Blik wieder auf der ruhigen Fläche des ſanft hinſchleichenden Stromes; und es dünkt' ihm, ſein Freund ſteig' aus ihm hervor, und betracht' ihn mit einer Miene, voll Wehmut und Theilnahme. In ſolche Träume verſenkt, nur mit halbwachen Sinnen, verlohr er ſich dann oft aus der gegenwärtigen Welt in die künftige. Alfonſo'n*) ähnlich,

„Hört' oft ſein halbentſchlummert Ohr
Mit ſchauerlicher Luſt, tief aus dem Hain hervor,
Wie Engelſtimmen ſanft zu ihm herüber hallen.
Ihm iſt, als fühlt' er ſchon die dünne Scheidwand fallen,
Die ihn von ſeinen Lieben trennt;
Sein Inn'res thut ſich auf, ein heil'ges Feuer brennt
Aus ſeiner Bruſt empor; ſein Geiſt, im reinen Lichte
Der unſichtbaren Welt, ſieht himmliſche Geſichte."

---

*) In dem Gedichte, Oberon, von Wieland.

Nach langem Herumſchweifen, zog ihn zulezt, vor allen andern, die ungemein einſame Lage des Dorfes E*** in der Herrſchaft P*** an. Hier lief keine Heerſtraße, überall war der Boden mit grünem Raſen bedekt. Einzele Gruppen von Bauerhäuſern, in verſchiedenen kleinen Parks verſtekt; äußerſt angenehme Weiden, von Hahnebutten, Dornbuſch und Brombergeſtrauch eingezäunt; Wohlgeruch hauchende Heuwieſen, Obſtbäume aller Art, und durch das ganze Dorf friedliche Stille verbreitet, ſchien dieſer einſame Flek der Erde nicht zu der übrigen Welt zu gehören, und außer ihrer Gränze zu liegen. Auch glaubte ſich Solm, in den erſten Augenblikken ſeiner ſo wohlthätig überraſchten Phantaſie, wirklich abgeſchieden. Aber ſeine Müdigkeit löſte dieſen Zauber bald, er ſah ſich, auszuraſten, nach einem Siz um. Eine Wölbung von hohen, breitſchattigten Linden, an denen ſich links eine Art Gartenbank hinzog, ſchikten hierzu gleichſam eine Einladung an ihn ab. Er trat hinein und ſah, daß er ſich in dem Vorhof eines Bauerngutes befand, deſſen maleriſche und ruhige Lage alle ſeine Sinne gefeſſelt hielt. „Ach, wer hier bleiben könnte, ſeufzt' er mit gefalteten Händen. Nur ein kleines Kämmerchen, in dem ich gerade ſo viel Raum habe, als ich brauche, ein Bett hinzuſtellen, mich aus- und anzukleiden, und ich gehe nicht weiter.“ Er ging auf das Haus zu, und erfuhr, daß er bei dem Vogte des Dorfes war. Die Freundlichkeit des Wirths und der Wirthin machte ihm Mut, um ein Nachtquartier zu bitten. Die Bitte ward gewährt. Ein helles, ziemlich geräumiges Stübchen, deſſen Fenſter, theils auf das freie Feld, theils in den Garten gingen, nahm den müden Wanderer auf. Sein Wunſch bei ſeinem Eintritt in den Vorhof erhielt neue Stärke. Am ländlichen Abendtiſche, wozu Wirth und Wirthin ihn einluden, ließ er ihn laut werden. Beide hatten nichts gegen den Antrag, denn der Mann, der ihn that, gefiel ihnen. Noch vor Schlafengehn wurden ſie Handels einig. Solm erhielt jenes Zimmer zur Wohnung, das Bett, das darin ſtand, zum Schlafen; dazu noch einen Schrank für Wäſch' und Kleider, ein paar Tiſchgen und ein halb Duzzend Stühle. Eſſen bekam er an oder von ihrem Tiſche, wie er wollte. Sogar für den Wein ſorgte der Vogt, denn er hatte einen Bruder in der nahgelegnen Stadt, der damit Handel trieb.

Solm ſchied nun völlig aus der Reſidenz. Er ließ ſich ſeine Bücher, ſeine wenigen Kleidungsſtücke kommen, und war zum erſtenmale wieder zufrieden mit ſeinem Entſchluſſe. Die romantiſche Lage des Dorfes und ſeiner Wohnung, die reine Luft um ihn, die einfache Nahrung, ſeine verminderten, weniger koſtſpieligen Bedürfniſſe, und dadurch die Freiheit von quälenden Nahrungsſorgen, halfen dem Körper bald wieder auf und mit ihm dem Geiſte. Die Sitteneinfalt und der Geradſinn des Hausherrn und der Hausfrau verwandelten ſeine Menſchenfeindſchaft in Menſchenduldung; ſein düſterer Trübſinn gedieh zur ſanften Schwermut, und ſeine Unluſt am Leben ward Ergebung und Ausharren. Seine Einbildungskraft ſtieg, nach und nach, wie er in dieſe Welt hinab, und das Andenken an ſeine Lieben ward ihm Sporn, Gutes zu wirken für die Menſchheit, von der ſie eine ſo ſchöne Zierde geweſen waren. Er erfuhr, was Zimmermann *) ſagt: „daß ruhige Natur uns leicht in Sanftmut einwiegt; daß Friede mit uns ſelbſt, Friede mit der ganzen Welt iſt; daß man bei ruhigem Herzen Men-

---

*) In ſeiner Schrift über die Einſamkeit.

Menſchen und Dinge immer von der guten Seite betrachtet;“ und ſchrieb, als ein Reſultat dieſer Erfahrung, folgende Bemerkung in ſein Taſchenbuch: „Ländliche Einſamkeit iſt eine gütige Mutter, die uns ſanft an die Bruſt legt und mit Milch des Lebens tränkt. Mit wohlthätigem Arme ſchaukelt ſie uns in leichte Träume. Mit zärtlicher Sorgfalt troknet ſie unſre Thränen, und ihr leiſer Odem haucht uns in die rothgeweinten Augen. Wir bilden uns eine ſchönere Welt, und unſere Phantaſie zeigt uns ein gereiftes Menſchengeſchlecht, wo die Vernunft an die Stelle des Glaubens tritt, die Sittlichkeit, ſtatt der Willkühr, regiert, und der ſchöne Baum, Freiheit, nicht mehr von Menſchenblut gedüngt, im Schooße des Friedens, jedem Sohne der Erde Labung und Schatten giebt. Durch dieſe Vorahnungen geleitet, kehren wir dann die gegenwärtige Welt nicht um, aber leiſ’ und ſtill arbeiten wir an ihrer künftigen Veredlung.“

Es war an einem ſchönen Herbſtabende, kurz vor Untergang der Sonne, als er dieſe Bemerkung dachte, empfand und aufzeichnete. Er ſaß in dem Garten, hinter dem Hauſe, auf einer ſteinernen Bank, vom überhängenden Gaißblatt halb bedekt. Die ſcheidende Sonne warf ihre lezten Strahlen auf ſein Geſicht, und er ſah, tiefer ſich in dem ſchirmenden Laube bergend, mit der innigſten Ergießung ſeines Herzens, dieſem großen, nie alternden Schauſpiele der Natur zu. Eine menſchlichfeierliche Rührung durchdrang ſein Herz. Wie den Ausgewanderten das Heimweh nach dem geliebten Vaterlande ſchnell und mächtig ergreift, ſo kam das Sehnen nach Menſchen, mit denen er ſolche Gefühle theilen könnte, plözlich und ſiegend über ihn. „Zimmermann hat Recht,“ rief er, „entzükt uns die Natur, macht uns ihr Genuß von wohlthätigen Empfindungen überfließen, dann fehlt uns nichts, als ein Herz, das alles mit uns theilt!“

Ein angenehmer weiblicher Geſang fiel hier ſanft in die Feſtlichkeit ſeiner Empfindungen. Es war eine Mozartiſche Melodie. Folgende Zeilen vernahm er ganz deutlich:

„Hier, wo im heil'gen Bunde
Der Menſch den Menſchen liebt,
Hier blutet keine Wunde,
Man duldet und vergiebt.“

Das übrige verhallte und nur einzele Worte waren hörbar.

Ihm ward ſonderbar zu Mute. Stimme, Melodie und Text, alles verrieth ihm die Nähe von Menſchen, wie er ſie eben gewünſcht hatte. Es riß ihn von ſeinem Sizz' auf und trieb ihn zum Garten hinaus. Eben betrat er ſeinen geliebten Lindenvorhof, als ihm der Vogt mit einer ehrwürdigen Dame entgegen kam, der vier ſchöne junge Frauenzimmer folgten. „Die gnäd'ge Frau Pröbſtin aus **," ſagte er, „und ihre Stiftsfräulein." Solm verbeugte ſich.

„Herr Solm," fuhr der Vogt fort, ſich gegen die Damen wendend, „aus ***g, ſeit vorigem Juli mein Miethsmann." Die Damen neigten ſich freundlich und folgten dem Vogte, der ſie gerade dem Garten zuführte. Solm wollte ſich zurükziehn. „Nicht doch," ſagte die Pröbſtin mit einem Ausdrukke von ungemeiner Güte. „Sie werden ja unſre Bekanntſchaft nicht über's Knie brechen? Ich bitte Sie, zu bleiben." — „Ihre Hochwürden ſind ſehr gütig, einen Wunſch meines Herzens in meinen Augen zu leſen," erwiederte Solm und bot ihr ſeinen Arm. Sie nahm ihn gefällig an. In dem Garten ſuchten ihre Augen nach einem Sizze; ihre Wahl fiel auf die Bank, wo Solm, kurz vorher, geſeſſen hatte. „Hier, lieber Vogt, geb' er uns friſche Milch,“ ſagte ſie.

Der Vogt gieng. Unterdes machte man, mit Hülfe des folgenden Geſprächs, nähere Bekanntſchaft.

Pröbſtin. (ſich gegen Solm wendend) Aus ***g ſind Sie?

Solm. Aus ***g.

Pröbſtin. Von ſo weit haben Sie ſich zu uns her verirrt?

Solm. Ich war in der Irre. Jezt bin ich auf rechtem Wege. Der Flimmer- und Schimmerwelt entgangen, leb' ich nun der Wirklichkeit; habe Natur und Wahrheit für Künſtelei und Wahn eingetauſcht.

„Da lebten Sie gewiß am Hofe,“ fiel ihm eine der jungen Damen ein, auf deren Geſicht ein hoher Ausdruk von Geiſt und Empfindung lag.

Solm. Sie ſind ſo jung und kennen den Hof ſchon?

Pröbſtin. Sie kommt vom Hofe.

Solm. Um nicht wieder dahin zurük zu kehren? ſo wünſch' ich von Herzen Glük.

Die junge Dame. Will mein gutes Geſtirn mir wohl, ſo bleib' ich davon entfernt. Es iſt in den Palläſten eine ſo ſchwere, ſchwule Luft, die ſich mit meiner Natur nicht verträgt. Die Luft in ** iſt ſo rein und mir iſt in dieſer Atmosphäre ſo leicht.

Solm. Das iſt man freilich ſelten in Marmorſälen. Aber es giebt auserwählte Seelen, denen es unter jedem Dache wohl iſt; die keine Atmosphäre drükt; die Zufriedenheit auch da finden, wo ſonſt Niemand ſie ſieht.

Die junge Dame. Das ſind wohl Sonntagskinder, die Geiſter ſehen können. — Ich bin keines.

Solm. Die Sonntagskindſchaft, um Ihren ſchönen, bezeichnenden Ausdruk beizubehalten, erlangt man auch erſt, wenn man viel in der Welt gelebt hat, zu kühlen Jahren gekommen, mehr mit den Menſchen, als den Idealen von ihnen bekannt iſt, die Dinge um ſich nimmt, wie ſie ſind, die böſe Seite an ihnen überſieht, und ſich nur an die gute hält.

Die junge Dame. Das heißt, ſich an einem ganzen Felde voll Brenneſſeln die

Hand verbrennen, um ein paar Blumen herauszufinden, und, ſeinem Gefühle zum Troz, doch nicht merken, daß man ſich die Hand verbrannt hat.

Solm. Sehr wahr. Aber es lernt ſich, und wer auf ſeinem Lebenswege meiſt nur Neſſeln bricht, freut ſich doch höchlich, wenn er einmal eine Blume zu pflukken bekommt. — Dann muß ihn aber das Verbrennen nicht ſo unmutig machen, daß er die Blumen überſieht. Die große Kunſt des Lebens iſt, wie ein weiſer König ſagt, ſich der guten Tage zu freuen, aber auch mit den böſen vorlieb zu nehmen. Ich hatte einen Freund, der dieſe Kunſt verſtand, ob er gleich in einem Pallaſte wohnte und Hofmann und Miniſter war.

„O es giebt ja,“ erhob ein anderes von den jungen Frauenzimmern die Stimme, „in jeder Menagerie einen Menſchen, der die Thiere in Zucht und Ordnung hält, warum nicht auch am Hofe? Es wäre doch ſchlimm, wenn es dort gar kein Weſen gäbe, das ſein Menſchengeſicht mit Recht trüge.“

„Dein Gleichniß von der Menagerie, liebe Friederike,“ fügte das junge Frauenzimmer, das ſich zuerſt in das Geſpräch gemiſcht hatte, hinzu, „paßt nicht. Die Thierwelt dort iſt nicht eingeſperrt, läuft frank und frei herum.“

„Du haſt Recht, Marie,“ fiel ihr dieſe wieder ein, „ich dachte nicht an das Schnattern und Gakkern, an das Summen und Ziſchen, das durch den Reifſpringen und auf dem Seiltanzen in den Antiſchambern, ſo peinlich für die Ohren und Augen der Menſchen am Hofe.“

Marie. Augen und Ohren? das möchte noch hingehn! Aber, daß ſie auch das Herz um ſeine ſchönſten Gefühle ſchnattern und gakkern, ſummen und ziſchen; daß ſie ſogar Verſtand und Talent nöthigen, mit ihnen durch den Reif zu ſpringen und auf dem Seile zu tanzen, wenn ſie neben ihnen aufkommen ſollen: das iſt bei weitem das ſchlimmere!

Pröbſtin. Kinder, Kinder, übertreibt die Sache nicht! Neid, Kabale, Verhetzung und Klatſchſucht, Thorheit und Faſelei ſind freilich dort gewöhnliche Gäſte, aber doch nicht die einzigen; und ich kenne ſogar manchen Hof, wo dieſe Plaggeiſter Fremdlinge ſind.

Marie. O ich auch, unſern Hühnerhof zum Beiſpiele.

Solm. Sie machen ja lauter Epigramme, mein Fräulein.

Pröbſtin. Ja, das iſt ein Talent, in dem ſie etwas gethan hat.

Marie. O, ſeit ich aus der Reſidenz bin, hab' ich es ganz verlernt. Auf dem Lande hat man keinen Stoff, es fehlt an Thoren.

Solm. Wo ſollten ſie auch herkommen? Hier hören Rang- und Ahnenprunk auf, denn ſie haben keinen Wirkungskreis. Hier ſind keine Gnaden auszutheilen, denn jeder lebt von ſeiner Hände Arbeit, und bedarf der Gnade nicht. Die äußere Prunkflitter und Schimmerſchaale, die den Stadtmenſchen umgiebt, fällt hier ab, und der Kern wird ſichtbar. Der Menſch gilt, nicht, was Zeremoniel und Etikette der Menſchheit angeflikt haben. Der Menſch erſcheint alſo unverfälſcht, ohne Larve; und zeigt nie ein anderes Geſicht, als ihm Gott gegeben hat. Die Natur legt keine Schminke auf, denn ſie iſt keine Operntänzerin, die Schönheiten weismacht, die ſie nicht hat; man ſieht ſie

ſie wirklich, nicht gemalt. Geſunde Augen blikken ihr in's Angeſicht, und keine naſeweiſe Lorgnette kommt der Kurzſichtigkeit zur Hülfe. Der wahren Natur näher, wird man auch ſelbſt wahrer im Denken, Reden und Handeln. Man braucht keine Redensarten auswendig zu lernen, die mit vielen Worten nichts, oder ganz etwas anders ſagen, als man empfindet. Man ſpricht freier und eben deswegen beſſer. Die Herzen werden ofner gegen einander, und eben deswegen zuverläſſiger.

Marie. (mit Empfindung) Wahr, wahr!

Friederike. (mit Feinheit) Wer das Landleben ſo kennt, verdient auf dem Lande zu leben.

Solm. Ich dank' Ihnen, mein Fräulein, für dies ſchöne Kompliment.

Friederike. Pſuy! Sie werden machen, daß ich mein Lob zurüknehme. Wer ſagt auf dem Lande Komplimente? Ein Kompliment iſt ein Ding, bei dem man nichts denkt. Ich aber, mein Herr, halte ſehr viel vom Denken, und mag bei Ihnen nicht in den Verdacht kommen, daß ich nicht denke.

Solm. Wenn Sie bei mir in den Verdacht kommen könnten, ſo müßt' ich nicht leſen können. Das Wort, Geiſt, ſteht in ihren Augen ja ſo deutlich.

Friederike. (lächelnd) Ach! — Ich will ſo höflich ſeyn und das kein Kompliment nennen, damit ich Ihnen das Denken nicht abſpreche. Aber vielleicht leſen Sie nicht gut.

Marie. (mit epigrammatiſchem Blik' und Tone) Vielleicht liegt es auch nur an der Hand. Die Natur iſt ein Frauenzimmer, und die, wie bekannt, ſchreiben eben nicht die leſerlichſten Hände.

Solm. Auch die Beſcheidenheit iſt ein Frauenzimmer und ich habe ſie ſich nur ſelten ſo reizend an eine weibliche Geſtalt ſchmiegen ſehn, als an die Ihrige.

Marie. Gehorſame Dienerin! Sie wollen wahrſcheinlich die meinige auf die Probe ſezzen?

Pröbſtin. Herr Solm, Herr Solm, man merkt wohl, daß Sie Hofluſt geathmet haben.

Marie. Dagegen muß ich ihn doch vertheidigen. Dazu ſind ſeine Schmeicheleien nicht fade genug.

Solm. Sehr verbunden! Aber ich ſagte keine Schmeichelei. Wieder ein Vorzug des Landlebens, daß man ſich einander nur Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Pröbſtin. Aber die Gerechtigkeit ſagt nicht mehr, als ſie verantworten kann.

Solm. Hab' ich mehr geſagt? Mit Ueberlegung hab' ich das nie, und jezt ſprach ich mit Bedacht. Die Gerechtigkeit war immer meine Göttin, aber nie war ſie es in einem ſo hohen Grade, als ſeitdem ich unter dieſem Strohdache lebe. Jezt, fühl' ich, könnt' ich auch gegen meinen ärgſten Feind der gerechteſten Rach' entſagen, weil er doch immer ein Menſch bleibt, und mehr kann die höchſte Gerechtigkeit nicht. Wahrlich, das Leben auf dem Lande iſt eine Wiedergeburt des Menſchen, eine neue, reinere Menſchwerdung. Im Schooße der Natur ſchläft jede quälende Leidenſchaft ein, auch Groll und Feindſeeligkeit.

Marie. (mit hohem Gefühl in Geſang ausbrechend)

„In dieſen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht;
Und, iſt der Menſch gefallen,
Wird Rat und Liebe Pflicht.
Dem Feinde ſeine Schuld verzeihn,
Was kann des Weiſen würd'ger ſeyn?“

Solm. Tauſend Dank, daß Sie mich die liebe Sängerin kennen lehren, die vorhin, als ich mich hier auf dieſer Bank, der untergehenden Sonne gegenüber, mit vollem Herzen den Gefühlen der Natur überließ, ſo ſanft auf mich einwirkte.

Pröbſtin. Haben Sie ſie gehört? Ihre Schweſter, **Alexandrine** (ſie deutete auf eine niedliche Brünette, die die Augen ſchamhaft auf ihr Buſentuch fallen ließ) ſingt auch. Der Geſang der beiden Mädchen giebt uns manche Unterhaltung in unſern klöſterlichen Zellen. Wenn Sie einmal Theil nehmen wollen, Sie ſind eingeladen.

Solm. Ihre Hochwürden ſind ſehr gütig, und ich bin dreiſt genug, von dieſer Güte Gebrauch zu machen. Nächſtens erſchein' ich vor Ihrem Sprachgitter.

Pröbſtin. O unſer Orden iſt ſo ſtreng nicht. Sie ſollen in unſre Zellen eingelaſſen werden.

Hier kam der Vogt zurük. Er brachte die verlangte Milch und das Geſpräch ward allgemeiner. Nach einer Stunde brachen die Damen auf. **Solm** bat um die Erlaubniß, ſie ein Stükchen Weges begleiten zu dürfen. Er erhielt ſie, und, als er von ihnen ſchied, eine neue Einladung in's Stift.

„Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei," ſagt' er zu ſich ſelbſt, als er zurükkehrte. Wie angenehm iſt es, Menſchen zu begegnen, deren Kultur mit der unſrigen Hand in Hand geht! Wie erquikkend ein Geſpräch, in dem *unſere* Empfänglichkeit für Schönheit und Wahrheit auf *verſchwiſterte* Seelen trift! Wie erhebend der wechſelſeitige Austauſch unſrer Geſinnungen und Meinungen! Wie **Grün** das *Auge* ſtärkt, ſtärkt eine ſolche Seelenbegegnung unſer *Herz* zum neuen Wohlwollen gegen die Menſchen, zu erneuter Wirkſamkeit für ihr Glük, ihre Veredlung. Ein guter Genius hat mich hierher geführt. Mein Menſchengroll neigt ſich zum Grabe, und ich ſehe auf dem Hügel, der es deit, die ſchöne Blume, Glauben an Menſchheit, hervorblühen. In lichtem Maigewölke ſchwebt die Erinnerung an meine Lieben um mich, nicht mehr im düſtern, grauen Novembernebel. Sanft ſchwermütig, wie der Mond in einer ſchönen Sommernacht, wallen ihre Geſtalten vor mir her. Ich erkenne die Seegensfrucht, Gegenwart, wieder am Baume des Lebens, und ſtrekke meine Hand nach ihr aus; indes die Vergangenheit, wie die untergehende Sonne, hinter den Gebirgen hinabgleitend, nicht mehr mit ſengendem, mit wohlthätig wärmendem Strahle mein Angeſicht röthet. O, wenn ihr mich jezt umſchwebt, ihr ewig Unvergeßlichen, habt Dank! Ihr führtet mich hierher, ihr ließet mich dieſes Thal des Friedens finden, dieſe ſtille Hütte! Ihr führtet mir heute dieſe Menſchen zu, den unverkennbaren Stempel von Herzensgüte und Geiſtesſchönheit auf ihrer Stirn!"

Unter dieſem Selbſtgeſpräche betrat er den Vorhof ſeiner Wohnung. Hier ſaß der ehrliche Vogt, ſein Pfeifchen ſchmauchend, in traulichem Geſpräche mit ſeiner Ehgenoſſin. Sie war eben erſt aus der benachbarten Stadt zurükgekommen, wo ſie verſchiedene Bedürfniſſe eingekauft hatte. Er erzählte ihr ſeinen Beſuch und beide ergoſſen ſich im Lobe der Pröbſtin und ihrer Stiftsfräulein. „Nehmen Sie ja ihre Einladung an, lieber Herr Solm,“ ſagt' er, „es giebt keine beſſere Menſchen auf Gottes Erdboden. Vor ihnen zieht man gern den Hut ehrerbietiger ab, als vor andern Leuten, weil ſie es einen nicht merken laſſen, daß ſie mehr ſind, als unſer eins. Man ſieht es ihnen an, ſie denken: vor Gott ſind wir alle gleich; und ein rechtlicher Bauer ſpricht zu dem Edelmann nicht mit der Müzze in der Hand, weil er ſo heißt, ſondern, weil er es iſt. Sehen Sie, ich ſage das nicht ſo aus mir ſelbſt, ſondern einem Herrn nach, der ſelbſt ein Edelmann war, und, Gott hab' ihn ſeelig! nun ſchon todt iſt. Er ſtand viele Jahre hier, als unſer Amtmann, und kam dann nach der Reſidenz, wo er ſtarb. Wir haben alle wie die Kinder geweint, als wir hörten, er wäre geſtorben. Die Bauern nannten ihn nur ihren Vater und er uns ſeine Kinder. Herr, der Mann war' ein Edelmann geweſen, wenn er auch nicht ſo geheißen hätte; und ich gäbe viel darum, er wäre hier geſtorben, und läge hier begraben. Da ſezten wir uns gewiß, wenn ſein Begräbnißtag käme, ein Stündchen auf ſeinen Leichenſtein hin, weinten, wünſchten ihm eine ſanfte Ruhe, und einen guten Tag im Himmel, den er wohl verdient. Das thun wir denn auch ſo. Aber, ſeinen Leichenſtein vor Augen, ging' es einem doch noch mehr von Herzen. Man wäre denn doch eigentlich bei ihm und dankbare Kinder haben einen guten Vater auch im Tode gern recht nahe."

„Gütiger Gott!" rief Solm, „zu was für Menſchen haſt du mich geführt!" drückte dem Vogt die Hand, und ſtürzte ſich in den Garten, dem Ausbruche ſeiner Empfindungen freien Lauf zu laſſen.

Am Abendtiſche fiel das Geſpräch wieder auf die Pröbſtin und ihre Stiftsfräulein. Der Vogt und ſeine Frau waren unerſchöpflich in ihrem Lobe. Solms Begierde nach ihrer nähern Bekanntſchaft wurde dadurch ſo verſtärkt, daß er den folgenden Tag kaum erwarten konnte.

Er ſtand früh auf und arbeitete mit ungemeiner Leichtigkeit. Die Hofnung einer beſſern Zukunft kam über ihn. Er hatte wieder Menſchen gefunden und ſchönere Tage ſchienen ſich ihm anzuzünden. Die liebe Bank, auf der zuerſt der Strahl dieſer reizenden Hofnung in ſeine Seele fiel, ward aufgeſucht. Unter ihr lag noch ſeine Schreibtafel. Er nahm ſie, las die Bemerkung, die er geſtern niedergeſchrieben hatte, griff, von ihr erwärmt, nach ſeinem Bleiſtift, und goß, was er lange nicht gethan hatte, ſeine erhöhte Empfindung in folgende poetiſche Zeilen:

Sei willkommen, friſche Zeit des Lebens,
Träume ſchöner Hofnung bieteſt du mir dar;
Gebe doch mein Schuzgeiſt, nicht vergebens,
Falſche Hofnung, ſei nur einmal wahr!
Gieb den Blumen, die mir welkten, ſtarben,
Neues Seyn mit leiſem Athemzug.
Von den Wunden, die das Schikſal ſchlug,
Bleibe nichts zurük mir, als die Narben!

Glaub' und Hofnung belebten in dieſem Gebete ſeinen Mut. Mit einer ungewöhnlich reinen Heiterkeit verſchrieb und verlas er die Zeit bis zum Mittage. Eſſen und Trinken ſchmekt' ihm vortreflich, und ſchon gegen drei Uhr macht' er ſich auf den Weg nach **

Sein Empfang in dem Fräuleinſtifte war, noch mehr, als er ſich ſchmeichelte, freundlich und gütig. Jedes Geſicht bracht' ihm ein herzliches Willkommen entgegen. Selbſt das Gebäude,

bäude, das dieſe liebenswürdigen Menſchen bewohnten, hatte etwas einladendes. Simplizität und Geſchmak bezeichneten die innere Einrichtung. Allenthalben Niedlichkeit, nirgends zurükſtoßender Punk. Freundliche Zimmer, nicht zu groß und nicht zu klein, und ebendeswegen ſo traulich, als ob man ſich in ſeinem eigenen Hauſe befände. Der anſtoßende Garten nahm nur einen kleinen Raum ein, aber man konnt' ihn nicht betreten, ohne lebhaft zu empfinden, es ſei einem wohl. Die nahliegende Stiftskirche, deren ſchmahl aufſtrebender Thurm aus einem dichten Kreiſe von hohen Linden hervornikte, machte, wo man auch ſtand und ſaß, einen äuſſerſt maleriſchen Eindruk, und erhöhte den Reiz des Gartens ungemein. Eben ſo anziehend wirkte der feierliche Klang der Betglokke auf das Gehör. Phantaſie und Herz hatten volle Nahrung und der Geiſt fühlte ſich ſanft bewegt.

Man ſezte ſich in eine Laube nieder, um Thee zu trinken. Die Pröbſtin bereitete das Getränk mit allem Anſtand' einer Dame aus der großen Welt und aller Einfachheit einer anſpruchloſen Hausfrau. Die Fräulein ſtrikten und nähten. Solms Augen ruhten auf ihnen, wie auf einem ſchönen Blumenbeete, das, in mannigfachen Reiz' abwechſelnd, den einmal gefeſſelten Blik nicht wieder los läßt.

Was für Köpfe, um die Phantaſie eines Malers, was für Geſichtszüge, um den Beobachtungsgeiſt eines Phyſiognomen zu beſchäftigen! Hier Friederikens wellenreines Antliz, mit einem Ausdrukke von feiner Spottlaune, als hätte die Natur durch ihn verſinnlichen wollen, wie ein Epigramm ausſehen müſſe? In den klaren, himmelblauen Augen eine Milde, die den Karakter des Spottes in den übrigen Theilen des Geſichtes angenehm vergutmüthigte, und, neben dieſer Milde, ein Lichtſtrahl von Geiſt, welcher dem epigrammatiſchen Karakter, der über dem Ganzen ſchwebte, den Stempel ſokratiſchen Scherzes aufdrükte. Dort die ſanfte Marie, mit dem Kopf' einer Grazie. Augen von dem ſchönſten Kornblumenblau, voll hohen Sinnes für Schönheit und Wahrheit. Eine reine Gedankenphyſiognomie, über der ein zarter Schleier von liebenswürdiger Schwärmerei wallte. Lippen, die ſprachen, auch wenn ſie nicht redeten, und um den ganzen Mund ein Gewebe von Freundlichkeit und Wohlwollen.

Neben ihr ein Geſichtgen, das, anſpruchlos, die Augen niederſchlug, aber, wenn ſie ſich erhoben, den Schalk nicht verbergen konnten, der in ihnen wohnte. Zurükhaltung der herrſchende Ausdruk, aber eine gefallende, das Erzeugniß eines beſcheidnen, nicht verſchloßnen Karakters. So Alexandrine. Ihr gegenüber ſaß der perſonifizirte Mutwille, Chriſtiane genannt. Große ſchwarze, talentvolle Augen, die niemals ruhten, von einem Gegenſtande zum andern glitten, um die Quekſilbernatur ihres raſchen Geiſtes anzudeuten, machten Solm, auf den erſten Anblik, mit einer Nekkerin bekannt, die ihm, bei einem nähern Umgange, oft zu thun geben, durch ihre Schnurren die ſeinigen aus ihrem Schlummer wekken und über Berg und Thal treiben würde.

Beſchäftigt mit dieſer phyſiognomiſchen Jagd, ſaß er lange, ohn' einen Laut von ſich zu geben. Zulezt hafteten ſeine Blikke noch einmal auf der Gedankenphyſiognomie. Hier ertappte ihn die Spötterin. „Ich glaube wahrhaftig,“ ſagte ſie, „Sie nehmen unſre Geſichter ab. Schon lange ſeh' ich dem Unweſen zu, das Ihre Augen mit uns treiben, und muchſe nicht. Aber, da

Sie auf's neue anfangen, muß ich dem Dinge Einhalt thun. Wir ſind Nonnen, mein Herr, und können nicht leiden, daß ein Weltkind uns ſo unter die Naſe gukt.

Solm. Verzeihen Sie. Ich verrichtete meine Andachtsübungen, ich verſank in den Anblik der ſchönen Natur, und das iſt das vollkommenſte Gebet.

Friederike. Ei was? Sie machen uns nichts weiß. Unſre Arme ſind keine Baumzweige, unſre Haare kein Laub, unſre Augen keine Wieſen — denn, ſo viel ich weiß, iſt ihre Farbe nicht grün — und auf unſern Lippen wachſen keine Blumen.

Solm. Schönheit in *Bewegung* iſt mehr, als *todte* Schönheit; die Menſchheit in ihrer reizendſten Geſtalt anziehender, als Laub, Gras und Blumen; und der Anblik einer ſchönen *Seele* feſſelnder, als die Anſicht einer ſchönen *Gegend*.

Marie. Da haben wir das *Sonntagskind* wieder, er ſieht *Geiſter*. O ſagen Sie uns doch, wie eine ſchöne Seele ausſieht? Giebt es denn wirklich ſolche Dinger? Geſchwind erzählen Sie uns. Sie glauben nicht, was ich für eine Liebhaberin von Feenmärchen bin.

Solm. *Beſchreiben* laſſen ſich ſchöne Seelen nicht, mein Fräulein. Aber *zeigen* könnt' ich Ihnen eine. Ich dürfte Sie nur zu Ihrem Spiegel führen, und Sie dann bitten, ſich einmal recht aufmerkſam in die Augen zu ſehn.

Marie. Wie boßhaft! Sie möchten mich gern Aprill ſchicken. Aber Sie vergeſſen, daß wir ſchon im September ſind.

Solm. Mein Fräulein, wir Männer *ſchicken* nicht Aprill, wir *werden* nur Aprill geſchikt.

Pröbſtin. (lächelnd) Ich bitte, ſo verlieb zu nehmen, Fräulein.

Marie. Recht gern. Ich höre lieber, wenn die Männer uns etwas *Beißendes*, als wenn ſie uns etwas *Schönes* ſagen. In dem erſten liegt doch *dann* und *wann* Wahrheit, in dem lezten faſt *nie*.

Solm. Wenn ſie etwas Schönes ſagen *wollen*, ſo geb' ich Ihnen Recht. Dann iſt es eine Schmeichelei, mit der ſie jedermann aufwarten.

warten, mit der ſie blos der Eitelkeit fröhnen, und ihrer eigenen noch mehr, als der weiblichen.

Friederike. Das Geſtändniß iſt aufrichtiger, als man es von einem Manne erwarten ſollte.

Marie. O ein Mann thut nichts umſonſt. Er giebt ſeines *Gleichen* Preis um ſich *ſelbſt* zu retten. Ich will wetten, Herr **Solm** gehört zu den Ausnahmen. Verſichern wird er es uns gewiß, und wer könnte gegen ein Zeugniß Zweifel hegen, das aus einer ſo zuverläſſigen Quelle kommt?

Solm. Ich werde nichts von mir verſichern, mein Fräulein. Meinen Karakter bewähr' ich gern durch mein *Leben*, nicht durch meine *Reden*. Erzeigen Sie mir die Ehre, mich näher kennen zu lernen, und erfahren Sie dann, ob es erſt meines *Zeugniſſes* bedarf, um für einen *wahrhaften* Menſchen zu gelten.

Marie. (mit Güte) Ich hab' Sie doch nicht beleidigt? das wollt' ich nicht. Zuweilen kann ich dem Wizze nicht gram werden. Man iſt ſeiner ſelten ſo Herr, daß man nicht mit ihm irgend jemand unverdienterweiſe kränken ſollte.

Solm. (ihr die Hand küſſend) Schöne Seele! Sie darf ich nicht erſt zum Spiegel führen. Ihr Gefühl muß Ihnen ſagen, was Sie ſind.

Friederike. Die Szene wird empfindſam und dafür bin ich nicht. Aber Ihre nähere Bekanntſchaft wollen wir machen, und ſehen, wie Sie die Probe beſtehn.

Solm. Ich hoffe, gut. Sezzen Sie ſo viel Mistrauen in mich, als Sie wollen, wann es nur, nach und nach, Vertrauen wird. Das zu viel darf ich von Ihnen nicht fürchten. Die Gerechtigkeit hält immer Maaß und Ziel, und Sie können nicht anders, als gerecht ſeyn.

Friederike. Wollen, hätten Sie hinzuſezzen müſſen: dann hätt' ich Ihnen die Hand zum Vertrage gereicht. So haben Sie zu viel geſagt.

Solm. Nicht zu viel. Bei edlen Seelen iſt Gerechtigkeit eine lange Gewohnheit. Sie wird ihnen zur Natur und das Gegentheil kann nicht mehr in ihnen aufkommen.

Friederike. Aber gehört nicht zu dieſer langen Gewohnheit langer Kampf mit unſrer Eigenliebe, mit unſern Vorurtheilen, mit tauſend

ſend Dingen, die, wie Schakeſpeare ſagt, dieſes Fleiſches Erbtheil ſind? Und ich bin noch ſo jung. Ich wollte, ich wär älter. Weisheit iſt mehr, als Genuß, und in unſern Jahren *genießt* man nur.

Marie. Genießt? wer genießt, wenn er nicht nüzt? Die Jahre der Jugend ſind nur *Vorbereitung* zum *Genuſſe*. Man muß das Leben erſt *kennen*, wenn man es *genießen* ſoll.

Solm. *Streben* nach Weisheit iſt auch Genuß. Der Menſch vervollkommt ſich nur gradweiſe, denn die Natur thut keine Sprünge. Blumen, Kräuter, Getraide und Früchte haben ihre Jahrszeiten zur Entwicklung, zum Wachsthum und Gedeihen ihrer Keime. Der Menſch iſt mehr, als Blume, Kraut, Getraid' und Baum: aber auch er muß ſeine Jahrszeiten durchwandern, um Bluthe, Frucht und Reife zu gewinnen. Laſſen Sie uns nichts ſo ſehr ſcheuen, als *zu frühe* Reife, als ein *Uebereilen* der weiſen Anſtalten der Natur, als das *Erlaufen* eines Zieles, das nur *ergangen* werden kann. Zu *viel* werden wollen, iſt der ſicherſte Weg, *nichts* zu werden.

Pröb

Pröbſtin. Ja wohl, ja wohl! Aber es iſt eine Krankheit, an der unſer Jahrzehend ſehr darniederliegt. Statt in die gegenwärtige Ordnung ein reineres Verhältniß, ein feineres Ebenmaaß, eine weiſere Richtung zu bringen, ſtellt man ſie auf den Kopf und nennt das Freiheit. Statt, die Wahrheit vom Irrthum zu ſäubern, Vorurtheile aus dem Wege zu räumen und den Wert der Dinge richtig zu beſtimmen, vertilgt man die Wahrheit mit dem Irrthume; giebt uns für alte Vorurtheile neue, leugnet den Wert der Dinge ganz und nennt das Aufklärung. O Freiheit und Aufklärung, was wird aus euch, wenn ihr in die Hände von Menſchen fallt, die, wie Weiſe reden, und wie Thoren handeln!

Ein Wagen, der vor der Thür des Fräuleinſtiftes ſtill hielt, unterbrach dieſe feierliche Apoſtrophe. Die jungen Damen eilten aus dem Garten, um zu ſehn, was es gäbe? und kamen einige Augenblikke darauf, mit ein paar jungen Frauenzimmern und einer ältern Dame zurük. Es war die Aebtiſſin von Z*** aus dem Fräuleinſtifte *****, eine Meile von **. Das eine junge Frauenzimmer hieß Elegot, das andere, Wilhelmine. Solm bedurfte nicht erſt der Bekanntſchaft mit ihnen. Frau von Z*** ſowohl, als ihre Begleiterinnen, waren vor einigen Jahren, um die Badezeit, in P*rm*nt mit ihm zuſammengetroffen, und er hatte dort ſehr angenehme vier Wochen in ihrem Umgange zugebracht. Die Freude, ſich ſo unvermuthet einander wieder zu ſehn, war von beiden Seiten gleich herzlich und aufrichtig, und ſo die Unterhaltung bald wieder im Gange.

Die Aebtiſſin aus **r**, eine Dame von einem ſehr feinen Wuchſe und einem Anſtande, der einer Fürſtin Ehre gemacht haben würde, in ihrem ganzen Weſen ein einſchmeichelndes, verbindliches Betragen; durch Welt und Lektüre gebildet, und eine große Freundin von wizzigen Einfällen, luſtigen Karakterſchilderungen, treffenden Lebens- und Sittengemälden, erinnerte **Solmen** ſogleich an einige Karrikaturen aus der Adel- und Bürgerwelt, die, während ihres Aufenthaltes in P*rm*nt, um die Statüe des Aeskulap keuchten, und huſteten, krochen und an Krükken einherhinkten. Fräulein **Elegor**, dem der Mutwille aus den braunen Augen ſah, der Frohſinn die Stirn mit nie welkenden Roſen der Freude kränzte, und die Schnurren, als unzertrennliche Gefährten, folgten, dabei aber das treue Konterfei eines falſchloſen Herzens und eines geläuterten Verſtandes, tiſchte einige Epigrammen auf, zu denen jene Karrikaturen Solmen Stoff geliefert hatten. Fräulein, Wilhelmine aber — mit einem Geſichte voll tiefer Empfindung und ſanfter Schwärmerei, erinnerte Solmen an den Genuß einiger ſchönen Abende, dem Berge gegenüber, wo Hermann ſeinen großen Sieg über Varus erfocht und Deutſchlands Freiheit entſchied.

„Ich dank' Ihnen für dieſen Zurükruf frohgenoßner Tage," ſagte Solm. „Mancher trübe iſt ihnen gefolgt, aber an ſie ſchloſſen ſich die ſeligſten meines Lebens. Nun hat auch die die Verweſung verſchlungen. Da ging ich dann lange Zeit einſam, losgeriſſen von der ganzen Maſſe der Menſchheit, durch die Welt, mit den bitterſten Gefühlen, darbend an dem höchſten Schazze des Lebens, dem Glauben an Menſchen. Vergebens wollt' ich mich emporraffen, vergebens wollt' ich wieder gewinnen, was ich verlohren hatte. Läſtiger ward mir das Leben und die Welt ekelte mich an. Ich entfloh' ihr, und mein guter Genius führte mich in dieſe Gegend. Die Natur nahm mich in ihre mütterliche Arme. An ihrer Bruſt trank ich Troſt, und mit dem Anblikke dieſer Edlen — er verbeugte ſich, indem er dies ſagte, gegen die Pröbſtin und die Stiftsdamen von ** — fand ich meinen Glauben an Menſchen wieder."

Die Dame vom Hauſe erzählte nun, wie man ſich gefunden hatte, und die Frau von Z*** wünſchte Solmen zu einer ſo gewinnvollen Bekanntſchaft Glük. „Nur," ſezte ſie verbindlich hinzu, „vergeſſen Sie über die neuen Bekannten die alten nicht. Wir ſind auch ein bischen gut."

Solm. Ich vergeſſe nie Menſchen, die ich einmal zu ſchäzzen Urſach gehabt habe. Weder Zeit, noch Trennung, rauben ſie meinem Gedächtniſſe; ſelbſt Undank und Verkennung nicht. Nur Stolz ſtößt mich von ihnen zurük. Menſchen, deren herrſchende Leidenſchaft er iſt, ſind der Freundſchaft unfähig, denn ſelbſt ihr beſſeres Herz opfern ſie dieſem Gözzen auf.

Pröbſtin. Sehr wahr! Er fordert von Jedermann und will nie geben.

Solm. Er entſagt den ſüßeſten Gefühlen des Dankes und der Freundſchaft, weil ſie ein Be-

Bekenntniß ſeyn würden, daß er empfangen habe. Die reinſten Aufwallungen der Sympathie und Ergebenheit ſind in ſeinen Augen nur Tribut oder Erzeugniß des Eigennuzzes, das heißt, in ſeiner Sprache, Kinder des Vergnügens, welches wir in Ergebenheit und Aufopferung für ihn empfinden.

Frau von Z***. Ja wohl! Nichts iſt ſelbſtſüchtiger, als Stolz, und daher nie Schmuk ſeines Beſizzers, immer Entſtellung. Am wenigſten kleidet er ein Frauenzimmer.

Marie. Das weiß Gott! Aber dieſe Stolzdebatte wird uns um unſern gewöhnlichen Spaziergang bringen, und der Abend iſt ſo ſchön.

Frau von Z***. Ich ſchlag' eine Spazierfahrt vor. Die Geſellſchaft, wie ſie da iſt, begleitet mich nach **r**, bleibt bei mir und ſchenkt mir den morgenden Tag.

Der Vorſchlag ward angenommen. In einer halben Stunde waren die Wagen angeſpannt und die Fahrt ging vor ſich.

Die Lage des Fräuleinſtiftes zu **r** iſt ungemein anziehend. Es ſteht in einem ſchönen, großen, mit vielem Geſchmak angelegten Garten. Der Garten gränzt an eine dichte, feierlich dunkle Hölzung, in der das mannigfache Grün der Eichen, Buchen und Tannen eine äußerſt angenehme Wirkung auf die Augen macht, und durch die friedliche Stille, die rings in ihm herrſcht, jedes empfängliche Herz zum wohlthätigen Genuß einladet. Der ſchöne Herbſtabend, und der eben aufgehende Mond ſandten der Geſellſchaft eine freundliche Einladung, heute noch eine Stunde in den feierlichen Schatten der Waldung zuzubringen. Sie geſchah nicht umſonſt. Man begnügte ſich mit einem leichten und flüchtigen Nachtmahl', und eilte zu ihnen.

Der Zug dahin ging durch manchen labyrintiſchen, bald eng ſich zuſammenziehenden, bald wieder ſich erweiternden, die Ausſicht bald verſchließenden, bald eröffnenden Gang, einer ſanften Anhöhe zu, an deren Fuß ſich ein kleiner Strom hinzog, mit Inſelchen bedekt. Auf der Anhöhe lief, einen Theil der Waldung im Rükken, längs einem großen Grasplazze, eine Raſenbank hinunter, den Wanderer aufzunehmen. Rechts, näher dem Strome, ſtanden vier, in einander verſchlungene Linden. Unter ihnen ein Siz, gerade breit genug, einem einſamen

Denker Ruh und Gelegenheit zum weitern Ausſpinnen ſeiner Gedanken anzubieten. Hier lagerte ſich die Geſellſchaft. Der Mond ſchwamm auf dem leichtwogenden Gewäſſer, ſeinen Silberſchimmer wiederſpiegelnd. Eine leiſe Kühle hauchte um die Raſtenden und bewegte nur ſo eben die Blätter der Linde. Feierliche Ruhe durchſchwebte die ganze Gegend. Ein feenartiger Zauber umſchleierte alle Gegenſtände. Jedes Auge verſank eine Weile in ſtillen Selbſtgenuß. „Das iſt ein Abend, Herr Solm," fiel Fräulein, Eleaor. nach einer langen Pauſe, in dieſe lautloſe Naturfeier ein, „wie der Abend der Erſcheinung in Ihrem ſechzehnten Jahr, an dem Sie aus den Händen der Wahrheit Spiegel und Leier empfiengen. Erinnern Sie ſich noch Ihres Gedichtes, das mein Mißtrauen gegen Sie zur Ruhe wieß? Ihr Spott, der damals keine Lächerlichkeit ungeahndet ließ, die Ihr allesbeobachtender Blik irgendwo aufſtöberte, erfüllte mich mit einer Art Furcht vor dieſem lauernden Dämon. Ich dachte mir Ihre Natur ſo durchaus epigrammatiſch, daß ſie gar nicht exiſtiren könnte, ohne die Geißel in der Hand. So kamen Sie mir, als ein äußerſt gefährlicher Menſch, vor, mit dem man umgehn müſſe, wie die Indianer mit dem böſen Feinde. Ich war dreiſt genug, Ihnen das geradezu in's Geſicht zu ſagen. Eine ſehr ernſte Miene und ein mich ſcharf unterſuchender Blik waren die einzige Beantwortung meiner freimütigen Aeußerung. Von dieſem Augenblik an entfuhr Ihnen den ganzen Tag kein Bonmot mehr. Ihre Augen ſanken immer auf den Boden, als wollten ſie alle Gelegenheit zum Beobachten vermeiden. Sie ſprachen ſo wenig, und, wenn Sie ſprachen, ſo äußerſt gleichgültige Dinge, daß ſie beinahe langweilig wurden; brachen auch früher, als gewöhnlich, aus unſrer Geſellſchaft auf. Bei'm Weggehn ergriffen Sie meine Hand, und mit einem feierlichen, beinahe rührenden Tone," raunten Sie mir in's Ohr: „morgen ſollen Sie mich beſſer kennen lernen." Sie hielten Wort. Ich war kaum aus dem Bette, als mir Ihre Erſcheinung gebracht wurde.

„Erſcheinung, Erſcheinung?" riefen die Damen aus**, „hat Herr Solm eine Erſcheinung gehabt?"

„Es iſt nur eine poetiſche," erwiederte Fräulein Elegor mit einem ganz ſpottfreien Lächeln, „aber ſie hat mich dennoch bekehrt."

Solm. Nicht ganz poetiſch. Fräulein Marie erzeigte mir geſtern die Ehre, mich ein Sonntagskind zu nennen. Ich bin, in der That, ſo etwas. Es ſind freilich nicht Geiſter, was ich in gewiſſen Stunden ſehe, die ich Stunden der Weihe nennen möchte, nur Geſtalten meiner Phantaſie; aber darum, in gewiſſem Sinne, nicht weniger wirklich. Meine Phantaſie macht das Unſichtbare ſichtbar, vergegenwärtigt ſich, was fern iſt, und mit einer Täuſchung, daß ich es greifen möchte. Sie verkörpert ſich Gefühle, Entſchlüſſe; ſie führt ſich eine geahnete Zukunft, als ſchon eingetroffen, vor; macht die Vergangenheit wieder werden, und ſchaft ſich Geſellſchaft, auch wenn kein lebendes Weſen um mich athmet. Was für ein weiter Raum mich auch von geliebten Perſonen trennt, es giebt Stunden, wo ſie mir nicht verlohren ſind. Wenn ich von einem ſchönen Spaziergange zurükkehre, wenn ich ein intereſſantes Buch aus der Hand lege, wenn der Brief eines edlen Mannes, eines edlen Weibes mein Herz mit wohlthätigen Gefühlen erfüllt; dann ſchlagen dieſe Stunden der Weihe, dann hab' ich meine Erſcheinungen. Ich verſammle meine Lieben um mich. Ihre Geſtalt ſteht vor mir, ich höre den Ton ihrer Stimme, bis, nach und nach, ihr Bild wieder zerfließt, ihr Laut wieder verhallt.

Marie. (Wilhelminens Hand faſſend, mit warm aufwallender Empfindung) O mein Gott, das muß intereſſant ſeyn.

Wilhelmine. (Ton und Handſchlag erwiedernd) Herrlich!

Solm. Jene Erſcheinung in meinem ſechzehnten Jahre, war, wenn ich ſo ſagen darf, mein erſter Verſuch in dieſem Talent. Ich erinnere mich noch, als ob es heute wäre, der Veranlaſſung, der Scene dieſes Spieles meiner Phantaſie. Es war in den lezten Tagen meiner Schuljahre. Ich ſollte den erſten Ausflug in die Welt thun, auf die Univerſität gehn. Meine edle Mutter hatte mich ſehr ernſt und rührend über dieſen erſten, gefährlichen Schritt in die Welt unterhalten. Schon damals regte ſich mein Spottgeiſt. Nicht leicht entging meinen Blicken eine Thorheit meiner Vaterſtadt, unſers häuslichen Zirkels. Epigramme, ſo gut ich ſie damals machen konnte, rügten jede Lächerlichkeit, die mir aufſtieß. Gegen dieſen Spottgeiſt auf meiner Hut zu ſeyn, war eine der Hauptwarnungen der mütterlichen Liebe. „Züchtige Thorheiten,“ ſagte ſie, „da du einmal dies gefährliche Talent beſizzeſt — aber laß Spott nicht den herrſchenden Zug deines Karakters werden. Sei freimütig, wo Freimütigkeit nüzzen kann, gegen den höchſten Erdenſohn. Kein Rang, kein Anſehn gelte dir, als Schuzbrief für Thorheit und Laſter, ahnd' und züchtige! Aber erkenn' auch Verdienſt, ehr' es und huldige ihm! So geh' in die Welt!“ Sie legte ihre Hand auf mein Haupt, und, voll von ihren Lehren und der Würd' ihres Geſchlechtes, ſchlendert' ich einem Eichenhaine zu, der nahe vor den Thoren meiner Vaterſtadt lag. Hier ſtreift' ich eine Zeit lang herum. Dann lagert' ich mich, lange nach Sonnenuntergang, an dem Stamm einer hundertjährigen Eiche. Die ſanfte Rede meiner Mutter tönte noch einmal in meine Ohren. Ihr Geiſt umſchwebte mich. Mir war's, als habe die hohe Göttin, Wahrheit, ſich in der Edlen perſonifizirt. Die Feier der Abendſtille, der Mond, der hier und da durch das dichte Laub der Bäume brach, gaben meiner Phantaſie eine noch nie gefühlte hohe Stimmung. Das mich umgebende Bild meiner Mutter ward eine Lichtgeſtalt, die ſich vom Himmel zu mir neigte. Die Geſinnungen und Entſchlüſſe, die meinen Buſen hoben, wurden Laut und Wort, von jener Lichtgeſtalt mir zugerufen: und die Erſcheinung war da. Die Eindrükke dieſes wachen Traumes hatten für mich alle Wirkung eines prophetiſchen Geſichtes. Sie leiteten den Gang meines Lebens, beſtimmten meinen Karakter und erhielten mich den Grundſäzzen treu, die ich in dieſer ſchwärmeriſchen Stimmung mir ſelbſt ſchwor. Seitdem hab' ich dieſe Fähigkeit, Geſinnungen und Beſchlüſſe in begeiſternde Geſichte zu verwandeln, Vergangenheit und Zukunft, wie gegenwärtig, vor mich hinzuzaubern, in einem hohen Grade entwikkelt; und danke ihr die wohlthätigſten Stunden meines Lebens. Ich kann Ihnen eine ganze Reihe ſolcher Erſcheinungen erzählen, die ich, mit mehr Glauben an übernatürliche Geſichte, ſo gut für göttliche Eingebungen halten könnte, als die Seher des Alterthums die ihrigen.

Wilhelmine. O ich bitte Sie, nur eine einzige erzählen Sie uns.

Marie. O ja, nur eine. Ich liebe nichts ſo ſehr, als die Welt der Phantaſie. Schönheit, Reife und Vollendung, lauter Fremdlinge in der wirklichen, bieten einem in jener ſo freundlich die Hand. Geſchwind erzählen Sie.

Solm. Gern. Ich lebte in B**, ein ganzes Jahr von meiner verehrten Mutter getrennt. Ein ununterbrochner Briefwechſel entſchädigte mich für ihre Abweſenheit. Auf einmal gingen drei Poſttage vorüber, ohne eine Zeile von ihr. Was war natürlicher, als der Gedanke, ſie müſſe krank geworden ſeyn. Mein Herz trieb mich zu ihr. Aber mancherlei Umſtände machten mir die Reiſe unmöglich. An einem Abende ſaß ich in meinem Zimmer, die Dämmerung fing an, dunkel zu werden. Da überfiel mich mit einer Art von Gewißheit: „deine theure Mutter liegt krank, vielleicht gar auf den Tod.“ In eben dem Augenblikke war meine Phantaſie in D**, ihrem Wohnorte, und, nach und nach, ſtieg ihre Geſtalt vor mir auf. Ich ſah ſie in ihrem Bette. Sie ſaß halb aufgerichtet, blaß und bleich, den rechten Arm ausgeſtrekt, den Blik auf mich gerichtet. Mir war's, als hört' ich ſie rufen: „Friz, lebe wohl!“ und eine Bewegung mit der flachen Hand, welche die Handlung des Seegens ausdrükte, wirkte ſo lebendig auf meine getäuſchte

Phantaſie, daß ich von meinem Stuhl' aufſprang, die Seegnende noch einmal zu umfaſſen. Aber eben dieſes Auffpringen vernichtete meinen wachen Traum. Ich ſah mich wieder allein. Thränen ſtürzten mir in die Augen, und ich brauchte lange Zeit, wieder zu mir ſelbſt zu kommen.

Solm ſchwieg. Die Vergangenheit ergrif ihn auch jezt, wie Gegenwart. Seine Bewegung zu verbergen, wandt' er ſich abwerts. „Wollen wir nicht nach Hauſe gehn,“ ſagt' er mit nur halb artikulirter Stimme, „die Luft wird kühl.“

Die Geſellſchaft, von ſeiner Rührung angeſtekt, ſtand ſchweigend auf. In **Mariens** und **Wilhelminens** Augen glänzte ein feuchter Schimmer. Auf jedem Geſichte lag ein leichtes Gewölk von Schwermut. Langſam und Lautlos ging der Zug zurük, und eben ſo zog ſich jeder in ſein Schlafgemach.

Am nächſten Morgen war alles früh erwacht. Man verſammelte ſich zum Frühſtük. **Marie** und **Wilhelmine** wußten es ſo zu machen, daß es auf der ſchönen Anhöhe, dem kleinen Gewäſſer gegenüber, bereitet ward. Der Eindruk

druk des geſtrigen Abends war noch in allen Mienen ſichtbar. Fräulein, Elegor, gab dieſer feierlichen Stimmung eine andere Wendung, indem ſie das Gedicht hervorzog, das zu jenem Erſcheinungsgeſpräche die Veranlaſſung gegeben hatte. „Aufgemerkt!“ rief ſie mit ihrem gewöhnlichen muntern Tone. „Ich habe die Epiſtel unſers Geiſterſehers, mit der er in P*rm*nt meine Furcht vor ſeinem Satyr zu Boden ſchlug, und will ſie vorleſen.“ Sie begann:

Ich war kaum ſechzehn Sommer alt,
Da wandelt' ich in einem Eichenhayne,
Durchſchimmert hier und da von Luna's Silberſcheine,
Und von der Abendluft mit leiſem Hauch' umwallt:
Als plözlich eine Lichtgeſtalt
Vom Himmel niederſank. Um ihre Schultern glänzte
Ein weiß Gewand. Ein Eichenkranz bekränzte
Ihr braunes Haar. Es trug die rechte Hand
Ein Saitenſpiel. Aus einem Diamant
Geſchliffen, hing, in Makelloſer Klarheit,
An einem roſenfarb'nen Band,
Ein Spiegel um die linke Hand.

„Erkenne mich, ich bin die Wahrheit,
Sprach ſie in ſanftem Ton zu mir,
Und Saitenſpiel und Spiegel bring' ich dir.

Das Saitenſpiel, daß es der Tugend töne,
Der Weisheit, dem Verdienſt! Den Spiegel nimm von mir,
Mein Bild zu ſehn, in ſeiner reinen Schöne.
Sei wahr und ſei gerecht wenn deine Leier preiſet,
Fern ſei dir Heuchelei! Geehrt in deinem Liede
Erblikke ſich der Mann von Herz und Geiſt!
Das Weib, auf deſſen Stirne Friede,
Des truglos, ofner Blik dir edlen Sinn verheißt.
Es iſt ein edles Weib des Lebens ſchönſte Gabe,
Das Adams Paradies auf Erden oft erneut,
Und ſelbſt den rauhen Weg zum Grabe
Mit Roſenknoſpen überſtreut.
Bekränze dann, zu ſeines Namens Feier,
Mit Myrthen oft die dir geſchenkte Leier;
Und, wenn ein Mann ſich meinem Dienſte weiht,
Stell' ihn, als Muſter, auf der Zeit und Folgezeit!“

„Doch tritt, jezt wandte ſie den Spiegel,
Und eine Geißel ſah' ich hier —
Tritt auf des Lebens Weg' ein Mann, ein Weib zu dir,
Auf ſeiner Stirn der Thorheit Siegel,
Kränkt Büberei des Menſchen Recht,
Erniedrigt ſich, verleugnend ſeine Würde,
Ein freier Menſch zu eines Dummkopfs Knecht;
Trägt er der Rangſucht Sklavenbürde,

Spricht mit dem Höhern ſcheu und mit dem
Niedern keck,
Umfaſelt dich ein bunter Geck,
Macht Kapriolen dir ein Haſe,
Tritt dir ein Gänschen vor die Naſe:
So nimm die Geißel hier, nicht achtend Stand
und Glanz,
Und zeitſche ſie zu einem Narrentanz!“

„Da nimm und ſchwör' in meine Hände
Der Wahrheit Treu, dem Vaterland' und
Gott!
Für Geiſt und Herz gerechten Lobes
Spende,
Für Thorheit und Kabale Spott!“

Ich ſchwor. Dann fuhr ſie fort: „Den
Meineid werd' ich rächen,
Ehrſt du nicht das Verdienſt, und ſchauſt des
Thoren du,
Weg iſt mein Spiegel dann im Nu,
Sein Glanz dahin! Dein Saitenſpiel zerbrechen
Werd' ich; vergeſſen ſeyn ſollſt du;
Nie wird die Nachwelt von dir ſprechen!“

So ſprach ſie feierlich und ſchwand.
Nun trat ich in die Welt, und, wo ich Wahrheit fand,
Verdienſt und Tugend ſah, hab' ich ſie ſtets
geehret,
Gekämpft für Geiſterrang; der Guten Reich
gemehret;

Geſchützt hab' ich, in jedem Stand,
Der Menſchheit Recht durch Töne meiner Leier.
Nur, wenn ein Herz ſchlug unter Stern und Band,
War, der ſie trug, auch meines Liedes Feier.
Den Menſchen macht ja nicht ſein Stand,
Sein Herz nur giebt ihm Wert in Hütten, auf dem Throne;
Und, ohne Kopf, gilt mir auch keine Krone.

Verfolgt hab' ich mit meiner Geißel Schwung
Die Heuchelei, die Thorheit, alt und jung;
Die Aufgeblaſenheit, das gleißende Gelichter
Der immer Schmeichelnden; den Troß der feilen Dichter;
Verfolgt hab' ich ſchon zwanzig Jahr,
Was nicht der Wahrheit Diener war!
Doch nie der Geißel Schlag auf Geiſt und Herz gerichtet,
Nie das Verdienſt gekränkt, nie Fehler angedichtet;
Ich hielt der Göttin nur, wozu ich mich verpflichtet.

Warum, ſprich ſelber, Elegor,
Sollt' ich nicht halten, was ich ſchwor?
Nicht ſehen, wenn ein langes Ohr
Mir vor der Naſe wankt? nicht, wenn zu ganzen Stunden
Ein Schalkopf Unſinn ſchwatzt, es hören? Elegor,
Sind meine Augen dann verbunden,
Iſt ihre Sehkraft ſtumpf? wie? oder taub mein Ohr?

Soll ich, entſcheide ſelbſt, nicht rächen,
Wenn Geiſt, Beſcheidenheit, wenn alles, was dich ſchmükt,
In der Aebtiſſin uns, in Wilhelmin' entzükt,
So oft wird überſehn? Mir die Geduld nicht brechen,
Wenn man mehr Beifall zu verbuhlten Augen nikt,
Als Eurer Blikke geiſt'gem Sprechen?
Wenn nun mein Auge da Spott und Satyre blikt,
Sprich ſelbſt, wo ſtekt denn das Verbrechen?
Wer nennt es Läſterung, der Thorheit Hohn zu ſprechen?

Die Göttin ſelbſt zerbrach, bis izt, noch nicht
Mein Saitenſpiel, noch trag' ich's unzertrümmert!
Auch ihr Geſchenk, der Spiegel, ſchimmert
Noch Makelrein: ich hintergieng ſie nicht.
Ich ehre Wahrheit, Recht und Licht,
Und haſſe Unrecht, Nacht! So will es Eid und Pflicht.

„Was ſagen Sie zu dieſer Erſcheinung?“ fragte Fräulein Elegor, nachdem ſie ihre Vorleſung geendet hatte, die Damen aus **

Friederike. Es iſt eine Erſcheinung, deren ſich Herr Solm nicht zu ſchämen hat, und, wenn er immer hielt, was er verſprach, ſo war er wert, ſie zu haben.

Solm. Ich that, was ich konnte. Noch ſind Wahrheit, Tugend und Verdienſt der Gegenſtand meiner Huldigungen. Noch feir' ich mit Vergnügen das Andenken edler Männer, noch ſchmieg' ich mich gern an weiblichen Edelmut. Nur meine Geißel ruht ſeit einiger Zeit. Ich bin ja aus der Welt der Thoren geſchieden. Ein reinerer Aether wallt über mir. Ich habe mich von den Leuten losgeriſſen und lebe unter Menſchen. Die großen Erſcheinungen der Natur feſſeln meinen Blik, und ſtimmen mich ſanft, wohlwollend. Mir tritt kein Gänschen mehr vor die Naſe, kein Gek verſafelt mir den Genuß des Lebens. Mein Leben iſt reiner Wohllaut geworden, ein lieblicher Harfenklang, von einer Seelvollen Hand hervorgerufen.

Friederike. Warum gerade Harfenklang?

Solm. Weil die Harfe ein weibliches Inſtrument iſt, und nur Weiber den ſchönſten Wohllaut in das Konzert unſers Lebens bringen. Ich kenne nichts zauberiſcher, als Harfenmelodie, wenn ein gefühlvolles Weib ſie hervorlokt. Man malt die Engel mit Harfen, und was gränzt näher an Engelnatur, als reine Weiblichkeit? Es giebt keinen maleriſchern Anblik, als eine edle Weibergeſtalt hinter dieſem Inſtrumente. Ein ſchöner Arm, eine niedliche Hand, thun nirgends eine wundervollere Wirkung, als, wenn ſie ſich an dieſen Saiten auf und ab bewegen. Bei jedem andern Inſtrumente ſind Kopf und Auge geſenkt, bei dieſem iſt das edle Menſchenantliz empor gerichtet; die Augen blikken frei und ſind halb zu dem Himmel erhoben, der mit jedem Phantaſiereichen Klange der bewegten Saiten, in das Herz der Spielerin dringt.

Solm ſchien, wie begeiſtert, indem er dies ſagte. Das ſonderbarſte war, daß eben, als er ſein Harfenlob ſchloß, vom gegenüberſtehenden Ufer ein ſanft muſikaliſcher Akkord heraufſchwebte. „Bei'm Himmel! das iſt Harfenklang!" rief er und ſprang auf. In dem nemlichen Augenblikke drang aus dem dichten Schilfe, das den gegenſeitigen Rand des Gewäſſers bedekte, ein leichtes Fahrzeug, in dem eine weibliche Geſtalt hervorwogte, eine Harfe vor ſich. Ihr blondes Haar flatterte frei in die Morgenluft; ein weißes Gewand umgab ſie leicht und ſchwebend.

In

Zu ihren Füßen ſchien ein lieblicher Knabe zu ſchlummern, und ein alter Mann, mit ſilberfarbnem Haar, ſchlug die Ruder. „Erſcheinungen!“ rief die ganze Geſellſchaft. Solm ſchwieg. Seine Augen ruhten auf der Spielerin, aus deren beſeelten Fingern ein ganzer Strom von Wohllaut quoll. Es war die Melodie des Mathiſſonſchen Liedes: „Wenn ich einſt das Ziel errungen habe.“ Die Spielerin begleitete es mit ihrer Stimme; begierig ſchlürfte jedes Ohr den harmoniſchen Laut. Solm, vor allen, war lauter Gehör. Das Lied endete. Eine kleine Pauſe folgte. Das Fahrzeug ſchwebte nun auf der Mitte des Gewäſſers, und die Geſtalt der Spielenden ſprang deutlicher in die Augen. Ihr Blik ſchwamm in der reinen Morgenluft. Ihre Hände raſteten an den Saiten. Auf einmal fiel ſie, mit einer unausſprechbar ſüßen Verflößung der Töne, in die Melodie eines andern Liedes: „Sagt, wo ſind die Veilchen hin?“ Aber ihre Stimme begleitete es nicht. Ihre Empfindung ſchien zu dem Grad' erhoben, wo die Sprache aufhört. Der alte Mann legte ſeine Ruder nieder, ließ den Kahn von ſelbſt treiben, und horchte. Derſelbe Zauber ergrif die Geſellſchaft auf der Anhöhe. Sie war nur Ohr. Auch dies Lied endete. Der Knabe war erwacht. Die Spielerin legte die Harfe ſanft auf den Rand des Kahnes, zog den Knaben zu ihren Lippen herauf, und ergoß ſich im Gefühle der Mutterliebe. Der Greis nahm ſein Ruder wieder. Das Boot trieb ſchneller den Strom hinunter. Ehe man ſich's verſah, verſchwand die holde Saitenbeleberin hinter Schilf und Geſträuch, und nur der Nachklang ihrer Zauberakkorde blieb zurück.

„Wunderbar, bei'm Himmel!“ rief Solm, und faltete ſeine Hände vor die Bruſt. „Woher kam ſie, wohin ging ſie? Ich raſte nicht, bis ich das weiß.“

Die Damen waren nicht weniger betroffen. Die Frau von Z*** und ihre Fräulein verſicherten, nie dieſe Töne hier vernommen, nie ihre Meiſterin geſehn zu haben.

„Sie erhielten da den ſchönſten Kommentar zu meinen Bemerkungen über die Macht des Harfenſpieles von weiblichen Händen,“ ſagte Solm. „Entſcheiden Sie ſelbſt, ob ſich weibliche ſchöne Natur irgendwo anziehender entfalten kann?“

„Laß uns die Harfe lernen, Wilhelmine,“ rief Marie und ſchloß den Arm um ihre Freundin.

„Woher? und wohin?“ wiederhohlte Solm ſeine vorige Apoſtrophe.

„Das möcht' ich ſelbſt wiſſen,“ fiel ihm Elegor ein.

„Wir wollen ein Fahrzeug nehmen,“ ſagte Frau von Z***, „und ſehen, wo wir dieſe unbekannte Zauberin aufſpüren? Wahrſcheinlich hat ſie ihren Feenpallaſt in dem Dorfe gegenüber.“ Das geſchah. Man tummelte ſich mit dem Frühſtükke und verfolgte die Spur der Entſchwundnen. Vergebens! Niemand, im ganzen Dorfe, wuſte von ihr. Niemand hatte ſie geſehen, Niemand gehört. Daß das Fahrzeug einem der Einwohner des Dorfes gehörte, daß es ein alter Mann gemiethet habe, war alles, was man erfuhr.

Der Vorfall erhielt dadurch einen Schein des Wunderbaren, der die Phantaſie der jungen Frauenzimmer nicht wenig in Thätigkeit ſezte. Fräulein Marie und Wilhelmine erklärten ihn geradezu für eine Erſcheinung, die übrigen

gen Damen für eine Art Räthſel, deſſen Auflöſung ſie, über kurz oder über lang, von der Zeit hoften. Auch Solm nährte dieſe Hofnung. In ſeinem Herzen entſtand ein Entſchluß, den er jedoch ſorgfältig verbarg, weil er bei ſeiner Ausführung keine Zeugen wollte. Nicht ein Mal geahnet möcht' er ihn wiſſen, und ſuchte daher die Damen auf einen andern Gegenſtand zu lenken. Es gelang ihm. Man verſammelte ſich des Nachmittags in einer Einſiedelei, hart am Eingange des Holzes, die ganz das Anſehn einer Druidenhöhle hatte, und ganz dazu gemacht ſchien, den Geiſt außer ſich zu verſezzen und eine Welt von Offenbarungen um ihn hin zu [illegible]. Solm nüzte dieſen Umſtand, [illegible] auf ſein Erſcheinungstalente zu leiten. Was er wünſchte, erfolgte. Man bat ihn um eine neue Erzählung, und er begann:

„Es iſt nun bald ein Jahr, daß mir der Tod eine Geliebte entriß, die das Glück meines Lebens machen ſollte. Selten werden ein paar Seelen, ſo für einander beſtimmt, zuſammen treffen. Alles war in Auguſta's Seele Einklang zu der meinigen. Wir begegneten uns in jedem Gedanken, jeder Gesinnung, jedem Wunſche. Wenn ihre blauen Augen auf meinem Geſicht, und mein Blik auf dem ihrigen ruhte, ſo flogen unſre Herzen einander entgegen. Unwillkührlich rükten wir uns näher. Eine ihrer Hände lag auf meiner Schulter, die andere hielt meine Hand. Oft entfuhr uns kein Laut, und doch beſprachen wir uns ſo anziehend, ſo geiſtvoll; verwebten ſo innig Seel' in Seele, daß wir nur ein Weſen zu ſeyn ſchienen. Schon ſchlug die Stunde der nähern Verbindung, aber das Schikſal ſprach: „bis hierher und nicht weiter!“ Ich ſtand am Ende meiner Laufbahn. Die Hand des Neides zerrupfte die Roſe meines Glükkes, das Gift der Verläumdung quoll in den Becher unſrer Freuden. Der Gram nagte an der Jugendblüthe meiner Auguſta, ſie welkte dem Grabe. Langſam näherte ſich der Tod. Ich ſah' ihn herankommen, verhüllte mein Antlitz und weinte.“

„So ſaß ich eines Morgens an dem Abhange eines Berges, an dem wir ſo manchmal die Welt um uns vergaßen und nichts dachten und ſahen, als uns, einſam, mein Geſicht von Thränen überſchwemmt. Meine Augen hingen zu einem Obelisk, der den Prospekt beschloß. Eine Rosenhekke umzog ihn — ihre Hand hatte sie gepflanzt — und ein Vergißmeinnichtkranz, gemeinschaftlich von uns gewunden, umschlang die Säule. Die Morgensonne beleuchtete, und ein sanfter Wind bewegte ihn hin und her. „Ach! er wird welken,“ rief ich, „und sie mit ihm!“ Dann verstummt' ich, und versank in meinen Schmerz.“

„Nach einer langen Pause erhob sich mein Blik wieder zu dem Obelisk. Da flimmert' es über der Rosenhekke. Mir war's, als säh' ich Augusten. In ihrem Morgengewande, ihr blondes Haar mit einem Kranze von weißen Rosen geschmükt, schwebte sie mir entgegen. Eine leichte Blässe umzog ihr Gesicht, in ihren blauen Augen schimmerte eine Thräne der Wehmut. Schweigend nahte sie sich, nahm meine Hand, zog mich von meinem Sizz' auf, und hing ihren Arm in den meinigen. So schlenderten wir sprachlos, Aug' in Aug', einen Lindenbogengang hinab, der mit einer Terrasse schloß, die ein kleines Thal bestrich, das, von Weiden eingeschlossen, und mit dem lieblichsten Grüne geschmükt, uns mehr, als einmal, in seinen friedlichen liſchen Schooß aufgenommen hätte. Schon lange trug es den Namen, Liebesthälchen. Wir ſtiegen hinab und ließen uns auf einen grünen Raſen nieder. Auguſta ſaß, ich kniete vor ihr. Sie legte ihre Hände auf meine Stirn, ihre Augen ſpiegelten ſich in meinen: Thränen blinkten in Thränen. Ihr Buſen hob ſich mit einem langen Seufzer, ihre ſüßen Lippen öfneten ſich und ſprachen das Wort „Trennung!“ In eben dem Augenblikke verwandelte ſich der Raſen in einen Leichenſtein. Er ſank. Ihre Hände entglitten meiner Stirn, ſie umſchlangen meinen Hals. Ihre Lippen hingen an meinem Munde, entſchlüpften ihm wieder; und ſie verſank tiefer. Nur ihre Augen hingen noch an mir wie dem lezten Blikke des ſcheidenden Freundes, im lezten Strahle des Lebens. Noch hielt ſie meine Hand, bald war auch die verlaſſen. Sie hob das Haupt empor, Verklärung umſchwamm ihr himmliſches Geſicht, und mit dem Laut' und Ton' einer beſſern Welt, rief ſie: „Wiederſehn!“ Ich verfolgte mit meinem Arme die Sinkende, ſtrebte ihr nach. Aber der Boden ſchloß ſich. Ich ſchrie laut auf, ſtürzte auf die Stelle nieder, wo ſie verſchwunden war, und erwachte. Die laue Luft des Morgens und meine ſchwermüthige Sehnſucht hatten endlich dieſen ſüßſchmerzhaften Traum erzeugt. Nur zu bald ward er Wahrheit. Noch denſelben Tag empfieng ich den Scheidekuß an ihrem Sterbebette. Auch hier war ihr leztes Wort: „Wiederſehn!“

Solms Blik fiel, indem er dies ſagte, auf Marien, deren Augen ſanft an dem blauen Gewölbe des Himmels hingen. „In welchem Sterne ſchwebt jezt Ihre ſchöne Seele?“ fragte er ſie. — „Mein Stern iſt nicht ſichtbar,“ erwiederte ſie mit einem hohen Tone der Empfindung. Solms ſchwieg. Eine allgemeine Stille umſchwebte die Geſellſchaft. Nach einigen Minuten unterbrach Solms die Stille; das Herz ſchlug ihm. Begeiſterung glänzte in ſeinen Augen, und dieſe Begeiſterung löſ'te ſich in folgenden poetiſchen Zeilen auf:

Du ſiehſt nicht, wie du ſagſt, den Stern,
In den ich deinen Geiſt ſo eben ſah entſchweben;
Den meinen ſeh' ich wohl, nur liegt er mir zu fern,
Zu ihm hinauf mich zu erheben.
Oft ſeh ich ihn aus Wolken mild
Im Dämmerlichte niederblinken,
In ihm ein lieblich Engelbild
Zu ſich hinauf mich freundlich winken.

Wer

Verſchwunden aus der Welt um mich,
Geweint, umſonſt zurük erbeten,
Zeigt es mir nur in dieſem Sterne ſich,
Wenn Sehnſuchtsthränen ſanft mir in die Augen
treten.
Dann gleitet wohl ein Strahl herab,
Der ſich in meinen Thränen ſpiegelt,
Und unter mir der Unvergeßnen Grab,
Wie mit der Allmacht Ruf, entſiegelt.
Gern möcht ich da mit los des Lebens ſeyn,
Das fort mich treibt in ſtetem Streben;
Hier nichts gewährt, dort nimmt, was es
gegeben!
Vergebner Wunſch! Mein Schikſal ſpricht ſtets:
„Nein!“

Er legte, indem er die lezten Worte ausſprach, die rechte Hand auf die Bruſt, als wollt' er ſagen: ich ergebe mich! Nach einer Pauſe erhob ſich ſein Blik und blieb auf einem Baume am Eingange der Einſidelei hängen. Er näherte ſich dem Baume und ſchnitt in die Rinde deſſelben die Worte: „ſperemus atque agamus!“ Dann verlohr er ſich in dem Gebüſche.

Eine halbe Stunde darauf trat er wieder hervor. Die Geſellſchaft hatte ſich unterdes in das Stiftgebäude zurükgezogen. Nur Wilhelmine und Marie waren geblieben. Sie ſaßen unter dem Baume am Eingange der Einſiedelei. „Recht gut,“ rief ihm Fräulein, Marie, entgegen, „recht gut, daß Sie kommen. Geſchwind überſezzen Sie uns, was ſie hier eingeſchnitten haben.“

Solm. Hoffen und Handeln!

Wilhelmine. Ein ſchönes Motto! Ich will mir es merken.

Solm. Sie werden wohl thun, mein Fräulein. Aber trennen Sie das lezte nie von dem erſten. Hoffen, ohne Handeln, iſt todt, wie der Glaube, ohne gute Werke.

Marie. Schade nur, daß wir ſo ſelten erhandeln.

Solm. Wir erhandeln immer, mein Fräulein, wenn ſchon nicht immer unſre Hoffnungen. Das Bewußtſeyn, gethan zu haben, was wir konnten, iſt auch ein Gewinn.

Marie. Ja wohl, und ein großer.

Solm. Gewiß. Er trägt die doppelte Frucht: Ergebung und Entbehrung.

Wilhelmine. Das ſind ein paar ſaure Früchte.

Solm. Andere gewährt uns das Leben ſelten. Auch iſt ihr Geſchmak nur anfangs bitter. Die Schale nur hat bittern Geſchmak, der Kern iſt ſüß, denn aus ihm quillt Ruh' in unſer Herz.

Marie. Wenn die Ruhe nur nicht Schlaf wird. Denn was iſt Abſtumpfung unſers Gefühls anders, als Schlaf der Seele?

Solm. Darum müſſen wir ausdauern in Hoffen und Handeln. Hofnung erhält unſern Blik aufrecht, und Handeln erneuert die Lebenskräfte.

Marie. (Wilhelminen die Hand reichend) Hoffen und Handeln!

Solm. Sie ſchließen da ein ſchönes Bündniß. Viel fehlſchlagende Hofnungen harren Ihrer. Laſſen Sie dann den Mut nicht ſinken, und ſich das eben ſo ſinnvolle „plus ultra! immer weiter!" empfohlen ſeyn. Ich will es, zu Ihrem Gedächtniſſe, dieſem Baume einverleiben.

Er nahte ſich einer Buche, die ihm zur Seite ſtand, und zeichnete die ſchöne Lebensregel ein.

„Plus ultra!“ riefen beide mit Lebhaftigkeit, und erhoben ſich von ihren Sitzen.

Solm ergriff ihre Hände. Seine Augen ruhten feierlich auf ihrem Geſichte. „Noch einen Rat für ihr künftiges Leben nehmen Sie mit auf den Weg,“ rief er ihnen mit dem Tone der innigſten Rührung zu:

Blumen giebt uns das Leben. Nur ſtehn ſie ſpärlich am Wege,
Welken am Stengel oft ſchon, vom Mittagsſtrahle geſengt;
Blume, Gegenwart, ſelbſt, bald hell, bald dunkel von Farbe!
Wenn die helle euch lacht, Mädchen, pflücket ſie ſchnell!

Dann ließ er ihre Hand fahren, ging zu einem dritten Baume und ſchmückt' ihn mit der horaziſchen Lehre: „carpe diem, genieße die Gegenwart!“ — „Dies zu meines Namens Gedächtniſſe!“ ſagt' er und begleitete ſie zu der übrigen Geſellſchaft.

„Da kommen die Schwärmer,“ rief ihnen Fräulein Elegor entgegen, als ſie in das Zimmer traten. „Was für feierliche Geſichter! Weg damit! Schwärmerei,“ ſagt Wieland, „ſtellt an, wie der Schnupfen; und, daß Sie es nur wiſſen, *Solm*, wir wollen uns nicht anſtekken laſſen.“

Solm. Seyn Sie unbeſorgt, mein Fräulein. *Meine* Schwärmerei ſoll Ihnen nicht gefährlich werden. Sie *kann* es auch nicht, weil ſie keine Schwärmerei *iſt*.

Friederike. Gewiß nicht, wenn *Leſſings* Erklärung der Schwärmerei Grund hat.

Elegor. O laſſen Sie doch hören. Ich möchte wohl wiſſen, wie ein ſo kalter, ruhiger Denker eine ſo warme Sache erklärt.

Friederike. Sehr gern. *Behalten* hab' ich, was er darüber ſagt, ob *gefaßt*? mag Herr *Solm* entſcheiden. Schwärmer, Schwärmerei, behauptet *Leſſing*, kommt von Schwarm, ſchwärmen, ſo wie es von den Bienen gebraucht wird. Die Begierde, *Schwarm zu machen*, iſt folglich das eigentliche Zeichen des Schwärmers. Wie die Biene einen ganzen Schwarm hinter ſich her zieht, ſo der Schwärmer; er iſt ein *Schwarmmacher*. Schwarmmachen wäre dann nichts, als kahle *Proſeli-*

tenſtifterei. Ein höchſt gefährliches Handwerk! Es bringt den Sektengeiſt hervor, der zu keiner Zeit etwas getaugt hat, weil er die blinde Anhänglichkeit erzeugt, die immer den Verfolgungsgeiſt, als Begleiter, mit ſich führt. Der Sektengeiſt iſt überdem blöden Angeſichtes, blinzelt, wenn ihm das helle Licht zu nahe kommt: und lebt, wo nicht im Finſterniß, doch gern in der Dämmerung. Nun frag' ich, worin erkennen Sie an unſerm Freunde den Schwarmmacher? Welche Sekte hat er hinter ſich gezogen oder ziehen wollen? In welcher ſeiner Geſinnungen erkennen Sie Liebhaberei für Finſterniß oder auch nur für Dämmerung?

Elegor. Wenn das die Natur der Schwärmerei iſt, in keiner. Ich nehme die Beſchuldigung zurük. So meint' ich es auch nicht. Aber ſein Erſcheinungstalent, ſein öfteres Leben außer unſrer Welt, ſein ſich Wohlgefallen in einer erträumten, wäre das nicht auch eine Art Schwärmerei? und von Art iſt ja nur die Rede.

Friederike. Dagegen mag er ſich ſelbſt vertheidigen.

Solm. Nach dem, mein Fräulein, was Sie bereits über dieſen Punkt mit Leſſings und Ihren eignen Worten geſagt haben, machen Sie mir mit dieſer Vertheidigung leichtes Spiel. Was Ihre Freundin an mir Schwärmerei zu nennen beliebt, iſt eine Eigenſchaft, die von der Schwärmerei nichts, als den Namen, hat. Sie ſucht, wie ſie ſelbſt ſchon bekannt hat, keinen Anhang, ſchwärmt Niemanden vor, ſie hat es nur mit ſich ſelbſt zu thun. Sie iſt ein bloßes ſich Erwärmen, ein bloſſes ſich in lebhafte Empfindung verſezzen, ein bloßes Erhöhen ſeines Gefühles über ſich ſelbſt aus der Sphäre des gewöhnlichen Lebens und Wirkens. Durch eine verkürzte Ausſprache, in der man die Buchſtaben i, e und r wegwarf, iſt aus ſich erwärmen, ſchwärmen geworden.

Elegor. Die Wendung ſcheint ſinnreich genug.

Solm. Ich hoffe, ſie ſoll es Ihnen auch werden. Dieſe ſo genannte Schwärmerei iſt alſo nichts, als ein Seelen- und Herzensaufſchwung in ein vollendeteres Daſeyn, ein Vorausleben in einem gewißkommenden veredeltern Wirkungskreiſe, ein Voranblik der Erndte, zu der Wahrheit und ihre Mutter, die Vernunſt, jezt die Saamenkörner ausſtreuen.

Elegor. Die aber doch nicht da, vielleicht noch ſehr fern iſt. Gleichwohl lebt die ſo erhöhte Seele in ihr, als wäre ſie ſchon; vergißt über dieſe Zukunft die Gegenwart, oder zieht die ferne Welt in die izzige hinab, in der ſie noch nicht einheimiſch iſt; überflügelt vielleicht die Ordnung der Dinge, und ſtiftet dadurch eine Unordnung, welche die Ordnung, die ſie befördern will, nur um ſo weiter hinausſchiebt. Und das wäre nicht Schwärmerei?

Solm. Wenn ſie das thäte, allerdings. Denn da wollte ſie, im Grunde, doch auch nur Schwarm machen, obgleich auf eine edlere Art. Aber, was ich Vorausleben in einem veredeltern Daſeyn nenne, iſt von jeder Art des Schwarmmachens fern. Es verſammelt nicht, es wirkt keinen Hof. Es will der Zeit nicht zuvoreilen, das Saamenkorn nicht zu früh in Aehren ſchießen laſſen. Der von ihm erwärmte Menſch betet mit Göthens Iphigenia:

Wie man den König an dem Uebermaaß
Der Gaben kennt — denn ihm muß wenig ſcheinen,
Was Tauſenden ſchon Reichthum iſt — ſo kennt
Man euch, ihr Götter, an geſparten,
Lang' und weiſe zubereiteten Geſchenken!
Denn ihr allein wißt, was uns frommen kann,
Und ſchaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern — und Nebelhülle
Die Ausſicht uns verdekt. Gelaſſen hört
Ihr unſer Flehn, das um Befriedigung
Euch kindiſch bittet. Aber eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte,
Und wehe dem, der ungeduldig ſie
Ertrozzend, ſaure Früchte ſich zum Tode
Genießt!"

Marie. Vortreflich!

Solm. Er wartet ab, aber er ahnet doch gern der goldnen Frucht Himmelsgenuß, und dieſe Ahnung veredelt ſeinen Geiſt und ſein Herz zur leiſen Beförderung jenes Reiches des Lichtes und der Wahrheit. So wird dieſe Sicherwärmung wohlthätig; denn ſie will ihre Ahnung nicht auf der Stelle in Wirklichkeit verwandeln. Sie ſtekt nicht an, das heißt, ſie vertraut ihre heiligen Myſterien nicht jedem, ohne Unterſchied. Mit einem Worte, ſie macht keinen Schwarm.

Elenor. Nun, wenn ſie denn auch Schwärmerei wäre, ſo wäre ſie doch eine ſehr liebenswürdige.

Solm. Liebenswürdig oder nicht, Schwärmerei bleibt Schwärmerei. Aber hier iſt keine Schwärmerei. Was Sie immer noch ſo nennen, war von jeher die Quelle alles Großen, Edlen und Guten in der Welt, und davon kann Schwärmerei nie die Quelle werden. Hätten aber ſchöne Seelen — ich muß um Verzeihung bitten, daß ich mir in dieſem Augenblicke ſelbſt eine ſchöne Seele zuzuſchreiben ſcheine, eine Eitelkeit, von der ich jedoch weit entfernt bin — aber hätten ſolche Seelen nie vorausgelebt in einer vollendetern Welt, das Menſchen-Geſchlecht wäre nie vorgerückt.

Wilhelmine. Gewiß nicht. Ihr Wahlſpruch war: „Hoffen und Handeln!“

Marie. Plus ultra!

Pröbſtin. Der Unterſchied zwiſchen dem Schwärmer und dem Erwärmten iſt alſo: der erſte will Aufſehn, der andere Gutes.

Frau von Z*.** Dieſer führt zum Lichte, jener davon ab.

Elegor. (lächelnd) Alſo, Sie ſind kein Schwärmer?

Solm. Ich hoffe, Sie erkennen mich nicht mehr dafür.

Elegor. Nein. Ich nekte Sie eigentlich nur, und ſuche die Wahrheit gern ſtreitend.

Solm. Wenn Sie auch nur Wahrheit fänden.

Elegor. Die, daß Sie kein Schwärmer ſind, hab' ich gefunden, und nach der ging ich aus,

Solm. Ich bin zufrieden. Auch kenn' ich Sie. Sie gehören nicht zu den froſtigen Weltlingen, die, ohne Herz und Gefühl, das kalte Eiswaſſer ihrer ſogenannten Weltklugheit und politiſchen Wetterkunde in den Nektartrank unſrer Begeiſterung gießen, wenn Schlendrian und Leerheit der wirklichen Welt, Undank und Schiefheit gewöhnlicher Menſchen, das Herz erkälten, und des Geiſtes edle Thätigkeit abſpannen. Sie lieben Wahrheit und Schönheit und haben Freude an der ſtillen, beſcheidnen Wirkſamkeit, zu ihrer weitern Verbreitung unter den Menſchen.

Unterdes war es Abend geworden und der Mond ſchien durch die Fenſter. Raſch griff **Solm** nach ſeinem Hute. „Carpe diem!“ rief er, und ſtürzte zum Zimmer hinaus.

Binnen zehn Minuten ſtand er auf der Anhöhe an dem kleinen Strome, mit dem er geſtern auf eine ſo anziehende Art Bekanntſchaft gemacht hatte. Er ſuchte nach dem Fahrzeuge am Ufer, unter der Anhöhe. Es war nicht zu finden. Das fiel ihm auf. Eine beſondere Ahnung durchflog ſeine Seele. Um zu erfahren, ob ſie Wahrheit werden würde? ſezt' er ſich auf die Bank unter den vier in einander geſchlungnen Linden. Der Mond warf ein wahrhaft magiſches Licht auf das Gewäſſer. Das gab ſeiner ſchon hinlänglich belebten Phantaſie einen noch höhern Schwung. Er verſank in wache Träume.

Nicht lange, ſo fiel der ferne Hall einer lieblichen Muſik in ſeine Ohren. Er horchte auf, es war Harfenklang. Eine ſanfte Stimme ſchwamm über dem Strome; der leiſe Schlag eines Ruders tönte drein. Seine Ahnungen ſchienen erfüllt. Die Fee des Morgens wahrſcheinlich im Beſizze des geſuchten Fahrzeuges, vielleicht ihm nahe. Wirklich glitten Geſang und Harfenton ihm näher, der Ruder Schlag ward vernehmlicher. Schon ſah' er das Unſichtbare ſichtbar werden, die Göttin aus der Wolkenhülle hervorſpringen, den Nachen landen, die Spielerin ihm entſteigen: — aber alles war ein Geſicht ſeiner Phantaſie. Die Harfe klang fort, der Geſang tönte weiter; die Wellen ſchlugen, wie zuvor, gegen das Ruder — aber ſo weit ſeine Augen das Gewäſſer — rings vom Monde beleuchtet — ſehen konnten, weder Spielerin, weder Harfe, noch Kahn! Umſonſt verbarg er ſich hinter den Bäumen, um die Annäherung der Unſichtbaren nicht durch ſeinen Anblik zu hindern; umſonſt hielt er den Athem an, ſeine Gegenwart nicht zu verrathen: die Unſichtbarkeit dauerte fort, und, nach und,nach, verhallte auch Sang und Klang.

„Wunderbar!“ rief er, und verſank wieder in ſtilles Nachſinnen. Dann zog er ſeine Schreibtafel hervor und ſchrieb. Die Thurmuhr des

Stiftes ſchlug neun. Er ſprang auf und eilte zur Geſellſchaft zurük.

Bis jezt erzählt' ich Solms Geſchichte nach ſeinem Tagebuche. Aber hier folgt eine Lükke, die ich nicht ausfüllen kann. Nur das weiß ich aus ſeinem Munde, daß die Harfenerſcheinung für ihn ein Räthſel blieb troz ſeinen und ſeiner Freundinnen Nachforſchungen. Das Fahrzeug ward am andern Morgen wieder gefunden. Man bemerkte ſogar in dem Sande am Ufer den Abdruk eines ſehr kleinen Frauenzimmerfußes. Das war aber auch alles.

Am nächſten Morgen verließen die Pröbſtin von ** und ihre Fräulein **r**. Solm begleitete ſie. Troz des rauhen und naßkalten Winters, der nun auf die angenehmen Tage des Herbſtes folgte, ward er zulezt täglicher Gaſt in dem **gen Fräuleinſtifte. Die langen Abende verſchwanden ihm dort, als ob ſie Flügel hätten. Er las vor, die Fräulein und ihre würdige Priorin trieben weibliche Geſchäfte. Geſpräche über Gegenſtände der Litteratur und Moral, Schilderung vergangner Zeiten, einheimiſcher und fremder Sitten, Spiele des Wizzes, Poeſie und Muſik, wechſelten mannigfach in der Unterhaltung ab. Immer dieſelben, unveränderlich in dem ihm geſchenkten Zutrauen, gleich gütig und freundlich, gaben ihm die liebenswürdigen Glieder dieſes weiblichen Zirkels die verlohrne Empfänglichkeit für den Wert des Lebens mit jedem Tage friſcher und wärmer zurük. Das Andenken an ſeine Auguſta drükte und bangte ſein Herz nicht mehr. Es ward wohlthätig und erquikkend für ihn. Er ſah in Ruh' und Ergebung der Wiedervereinigung mit ihr entgegen, von der ihm ſein Geiſt in den Stunden der Weihe zuflüſterte," daß ſie nicht mehr fern ſei. So lebt' er in Hofnung und Genuß, in Gegenwart und Zukunft, ein Leben, zwiſchen Freude und ſüße Schwermut getheilt.

Das Jahr eilte zu Ende. Zur Feier des neuen erging eine Einladung von der Aebtiſſin aus **r** an die Pröbſtin von ** und ihn. Sie ward angenommen. Hier war es, wo wir eine alte Bekanntſchaft erneuerten, die ſeine Schikſale unterbrochen hatten. Wir waren Freunde von Jugend auf, und ſchlugen die Hände zum alten Liebesbunde in einander.

Mein Freund war, von ſeiner frühſten Kindheit an, eine ſeltſame Gattung von Karakter. Ich habe nie einen Menſchen gekannt von einer ſo lebhaften, kühnen und thätigen Phantaſie; von einem ſo hohen Empfindungsſchwunge, von einer ſo reichen Empfänglichkeit für Schönheit, Güt' und Wahrheit; von einem ſo gewaltigen Ergreifen eines ihn intereſſirenden Gegenſtandes. In ſeiner Anerkennung des Edlen, Schätzenswerten und Liebenswürdigen lag eine Dauer, die man ewig hätte nennen können, wenn ſeine Natur unſterblich geweſen wäre. Unwandelbarer gab es nie eine Treue in Freundſchaft, Lieb' und Anhänglichkeit. Keine Zeit, keine Trennung erſchütterte ſie. Vor allem war ihm ſeine Auguſta eins und alles. Die Sehnſucht nach ihr blieb bis auf den lezten Hauch ſeines Lebens ſeine herrſchende Leidenſchaft. Der Gedanke der Wiedervereinigung mit ihr regte und bewegte ſeine Seele unaustilgbar. Kein weibliches Geſchöpf ward ihm wieder, was ſie ihm geworden war. Seine Phantaſie, ſein Herz, ſein ganzes Weſen ſtrebten nur zu ihr. Er arbeitete mit aller Kraft ſeiner Seele ſich dem Ziele, über Grab und Tod der ihrige zu werden, entgegen. Ohne ſich gewaltſam dahin zu helfen, war doch alles in ihm Wirken und Treiben dazu. Als er von Augustens ſterbenden Lippen das Segenswort „Wiederſehn!“ küßte, rief er mit dem Schwunge der Begeiſterung: „in Jahr und Tag!“ Er ſprach ſich das, als ein Gelübd, aus, und dieſe dichteriſche Idee umfaßt' er mit einer Allgewalt, daß ſie nie wieder aus ſeiner Seele wich. Sie ward lebendiger Vorſaz. Seine Phantaſie ward voll davon, und ſein Herz lebte und webte in ihr. Es ward ihm zulezt zur unausbleiblichen Gewißheit, daß er ſich Wort halten würde, und nur dieſe Gewißheit ſchuf ſeine Sehnſucht milder, machte ihn für die Freuden der Gegenwart empfänglicher. Ich ahnete dieſe Quelle ſeines ſanfter gewordnen Schmerzes, ſeiner ſtillern Schwermut nicht, als ich ihn wiederfand, und freute mich ihrer, zumal da ſie ihn noch ungleich intereſſanter und liebenswürdiger machte, als er jemals geweſen war.

Mit hohem Frohſinne ward der Eintritt des neuen Jahres zu **r** gefeiert. Solm beſang ihn durch folgendes Gedicht, das er den Tag vorher, in der lezten Stunde des ſcheidenden gemacht hatte.

Des Jahres lezte Stunde ſcheidet,
Wir ſehen ernſt und ſehn ihm nach;
Es freut ſich unſer Herz und leidet,
Hier wird ein froh Gefühl, und dort ein trübes wach;
Die guten und die böſen Tage,
Noch einmal kehren ſie zurük;
Dem Geber Dank! denn Luſt und Plage,
Sie beide, ſind des Lebens Glük.

Wenn auf des Lebens Pilgerreiſe
Uns fröhlich macht der gute Tag,
So macht der böſe gut und weiſe;
An jedes Erdenungemach
Knüpft, wenn's auch noch ſo drükkend wäre,
Der Menſchen Vater eine Lehre,
Wohlthät'gen Inhalt's; macht den Schmerz
Selbſt zum Gewinn für Kopf und Herz.

Und, o des Hochgefühl's von Wonne,
Erinnern uns des Guten wir,
Das ſegnend wir, gleich Gottes Sonne,
Verbreiteten, bald dort, bald hier;
Der Freuden, die in's Herz wir riefen,
Der Thränen, die wir trokneten;
Des Troſtes, mit dem manchen tiefen
Und ſchweren Gram wir milderten.

Getroſt und froh ſehn wir entgegen
Dem neuen Jahre, das uns winkt:
Willkommen ſei's, und für uns Seegen,
Mit Dorn' und Blume, was es bringt!
Wir nehmen an, was es uns giebet,
Sei's, daß es ſegnet, daß es ſchlägt!
Denn er, der ſeine Menſchen liebet,
Legt Niemand mehr auf, als er trägt.

Vollkommenes giebt's nicht hienieden,
Darum beſcheidne Wünſche nur:
Ach! gieb uns Ehrenvollen Frieden!
Erinnr' an ihren hohen Schwur,
Herr, die Gewaltigen der Erde,
„Die Väter ihres Volk's zu ſeyn!"
Und Menſchlichkeit und Weisheit werde
Die Stütze ihres Thron's allein!

Den freien Völkern, freien Staaten,
Gieb Sittlichkeit und Menſchenſinn!
Nicht ſchöne Worte, gute Thaten
Sind für die Menſchheit ein Gewinn.
Iſt Sittlichkeit der Herr auf Erden,
Von ſelbſt fällt dann die Tyrannei;
O laßt uns weiſer, beſſer werden,
Und alle Menſchen werden frei.

Entferne, wer vom Menſchenglükke
Geſchwäz auf ſüßer Lippe trägt,
Und doch, im falſchen Herzen Tükke,
Nach ſeinem Bruder heimlich ſchlägt,
Aus unſerm Zirkel! Aber weiſe
Und gute Menſchen ſind Gewinn:
Willkommen dann in unſerm Kreiſe
Wahrheit und Treu und Biederſinn!

Führ' auf die lichte Bahn der Wahrheit
Den Abgeſchiednen ſanft zurük!
Dem, der ſich ſonnt in ihrer Klarheit,
Gieb feſten Sinn für Menſchenglük!
Wen rings der Trübſal Strom umflutet,
Dem gieb Ergebung oder Ruh!
Wem irgend eine Wunde blutet,
Dem heil' im neuen Jahr ſie zu!

Nun, Freunde, noch den Schwur, am Ende
Des alten Jahrs, aus einem Mund,
Zum Himmel hebt empor die Hände,
Beſchwört der Wahrheit heil'gen Bund:
„Wir wollen immer weiter rükken
Im Dienſt der Göttin!" Unſer Lohn
Sei Troſt der Wahrheit, Weltbeglükken
Durch Weisheit und Religion.

Bei der lezten Strophe ſtand die ganze Geſellſchaft auf. Hand lag in Hand feierlich emporgehoben, und jeder Mund ſprach den Eid des Wahrheitsbundes nach. Es war ein herzbewegender Auftritt. Beſonders lag auf dem Angeſichte der jungen Frauenzimmer ein hoher Ausdruk von Enthuſiasmus. Solm war tief erſchüttert. Seine Augen ruhten auf der Verſammlung. Der Name „Auguſta“ entſchwebte ſeinen Lippen.

Von dieſem Tag' an gewann ſeine Seele eine höhere feierlichere Stimmung. Er fand ſich glüklich unter den guten Menſchen, die ihn umgaben. Aber ſein Geiſt ſchwebte oft außer ihrem Kreiſe. Er ſprach viel von ſeinem verewigten Freunde. Auguſta's Andenken umgab ihn feſtlicher und heiliger. Oft verlohr er ſich dann aus der Geſellſchaft. Wenn er zurükkehrte, verrieth ſein begeiſterter Blik und die fliegende Röthe, die ſein Geſicht bedekte, mit welchen Scenen er ſich in der Abweſenheit beſchäftigt hatte. Dann unterhielt er uns faſt immer mit ſeinen Ideen über die Natur unſrer künftigen Fortdauer. Stille Wehmut herrſchte rings in dem kleinen Kreiſe. Oft war es uns, wenn er ſchied, als hätten wir uns zum letztenmale geſehn.

So kam der Frühling heran. Da blieb er auf einmal aus dem ihm ſo werten Stifte weg. Die Ahnung, er ſei todt, war allgemein. Aber ein ſehr heiteres Billet, in dem er uns alle zu ſich einlud, überzeugte uns angenehm vom Gegentheile. Wir gingen. Die Aebtiſſin aus **r** hatte eine gleiche Einladung erhalten. Freudig trafen wir bei ihm zuſammen. Er empfing uns mit einem Strahle von Freude in ſeinen Augen, der nur die reinſte Fröhlichkeit ſeines Herzens ankündigte. Wir gingen ſpazieren. Es war ein ſchöner Märztag. Neues Leben knoſpete bereits an den Bäumen, und junges Gras drängte ſich aus dem Boden hervor, den wir betraten. Solm ſcherzte leicht und erwiederte jede Nekkerei der jungen Frauenzimmer mit voller Empfänglichkeit. Fräulein Friederike und Elegor ſpielten mit epigrammatiſchem Wizze. Er erwiederte ihn und lautes Lachen begleitete dieſen Wettkampf. Nur in der Unterhaltung mit Wilhelminen und Marien ſchien ſeine Stimmung feierlich. Einmal legte er ſogar ihre beiden Händ' in einander, und ſagte: „plus ultra!“ Die Damen ſahen ihn bedeutend an, und er muſte ſein Geſicht von ihnen wegwenden, um eine Thräne zu verbergen, die ihnen entſtürzte.

Der Spaziergang war zu Ende. Man trank in ſeinem Zimmer Thee. Er verſchwand auf eine Weile. Mit einem Blatt Papier in der Hand, kam er wieder. „Ich muß Ihnen etwas vorleſen,“ ſagt er. „Hab' ich Erlaubniß?“ Alle nikten ihm zu. Er ſchlug die Augen nieder. Sein Buſen hob ſich ſichtbar. Dann las er:

„Meine theuren Freunde, wir ſehen uns zum leztenmale. Morgen iſt Auguſta's Todestag, an dem ſterb' ich. Das ſagt mir mein Herz, das feuriger der Vereinigung mit ihr entgegen ſchlägt, als jemals; das bezeugen mir meine Ahnungen, die nie ſo tief in meiner Seele lagen; das hat mir endlich ein Traum verkündet, der zu bedeutend war, als daß er bloßes Spielwerk meiner Phantaſie ſeyn könnte. Hören Sie.“

„Schon vor drei Tagen entſchlief ich mit Gedanken an die Verewigte. Ich ſtand auf dem **ger Kirchhofe. Zwei große Linden überſchatteten mich. Die Sterne über mir ſchimmerten mit einer ungewöhnlichen Helle, und mich umgab eine Ruhe, als hätte der Odem der Schöpfung ſtill geſtanden. Vor mir ſah' ich ein öfnes Grab. Ich blikte ſehnend hinein. Da flüſterte eine leiſe Stimme: „ich komme.“ Es war Auguſta's wohl bekannter Ton. Ich hob die Augen auf. Ein weißer Stein ſtand aufgerichtet hinter dem Grabe. Der Mond beleuchtete ihn und ich las deutlich: „Sölm, gebohren den 18ten Mai 1758, geſtorben den 25ten März 1796.“ In dem nemlichen Augenblikke ſah' ich Auguſta's verklärte Geſtalt ſich über dem Leichenſteine herabbükken, auf das Grab deuten, und verſchwinden. Drei Nächte hintereinander hatt' ich denſelben Traum.“

„Freunde, ich bin gewiß, wir ſehn uns heut zum leztenmale. Nehmen Sie mein Lebewohl mit dem innigſten Danke für die ſchönen Tage in dem lezten halben Jahre meines Lebens. Leben Sie wohl! Ich ſterb' Ihnen nicht ganz. Wo Sie ſich zu meines Namens Gedächtniſſe verſammeln, da bin ich mitten unter Ihnen. Laſſen Sie uns, ohne Wehmut, ſcheiden. Laſſen Sie mich mit Ihrem Glükwunſche aus dieſem geliebten Kreiſe hinweggleiten. Es iſt ja die Stunde meiner Vollendung, der unzertrennlichen Vereinigung mit Auguſta. „Plus ultra!“ Sie haben es mir ſo manchmal nachgerufen. Nun rükk' ich ja weiter.“

Hier brach ſeine Stimme. Er warf ſich auf ſein Knie. „Ihren Seegen,“ rief er mit hervorſtürzender Thräne. Wir breiteten unſre Arme über ihn aus. „Fahre wohl!“ tönt' es aus jedem Munde. Er erhob ſich und dankte; ergriff eines jeden Hand und drükte ſie zum Abſchied' an ſeine Lippen. „Hohe Vergeltung von oben!“ ſagt' er zu den beiden Aebtiſſinnen; „immer friſche Blüthen in den Kranz Ihres Frohſinnes!“ zu Fräulein Friederike und Elegor; „Hoffen und Handeln!“ zu Marien und Wilhelminen. Mich ſchloß er in ſeine Arme und raunte mir leiſ' in's Ohr: „Du drükſt mir die Augen zu.“ Dann entwich er.

Umſonſt erwartete ihn der überraſchte Kreis ſeiner Freunde zurük. Es begann, dunkel zu werden, und die Geſellſchaft muſte aufbrechen. Marien und Wilhelminen ausgenommen, ſchieden alle mit der Hofnung, ſeine vorgebliche

Ahnung ſei nur das Reſultat ſeiner freilich durch einen höchſt ſonderbaren Traum geſpannten Phantaſie, die nur anders geleitet werden dürfte, um ſeinen Traum Traum bleiben zu laſſen. Dies Geſchäft trug man mir auf. Ich verſprach, mein möglichſtes zu thun. Aber ich kannte meinen Freund, die Allmacht ſeiner Sehnungen, ſeine lange Gewöhnung an dieſe Vorſtellung, die Rieſenkraft ſeiner Phantaſie, die Lebendigkeit ſeines Willens und hofte nichts.

Ich hatte die Geſellſchaft einen Theil ihres Weges begleitet. Bei meiner Zurükkunft fand ich Solm auf ſeinem Zimmer. Er umarmte mich herzlich, ſprach bis zwölf Uhr, mit mir von den Liebenswürdigen, die uns verlaſſen hatten, und auch nicht eine Sylbe von ſeinem Traume, von ſeinem Hinſcheiden von uns. Dann theilt' er ſein Lager mit mir und ſchlief ſehr ruhig. Ich konnte kein Auge zu thun.

Morgens, um ſechs Uhr, erwacht' er. Ich erhob mich mit ihm. Er klingelte nach dem Frühſtükke, nahm ſtill, aber ſehr heiter ſeinen Thee. Ich that, als genöß' ich mit, aber kein Tropfen wollte mir ſchmekken.

„Den lezten Gang in den Garten,“ ſagt' er endlich. Ich folgt' ihm. Er führte mich zu einer Bank. „Hier ſezze dich zu mir,“ redete er mich freundlich an. Hier hört' ich zuerſt Mariens und Alexandrinens Geſang. Könnt' ich ihn auch jezt hören. Geſang würde mir wohl thun.“

Ich wollte eben meinen Auftrag erfüllen und mit ſanfter Ueberredung gegen den Schwung ſeiner Phantaſie ſprechen, als der Klang einer Harfe in unſer Ohr fiel. Wir horchten auf. Eine bekannte Schulziſche Melodie ward präludirt. „Großer Gott,“ ſchrie Solm auf, „das iſt die Harfenſpielerin vom Waldſtrome.“ — „Still!“ ſagt' ich, „ich hör' auch eine Stimme.“ Solm lauſchte. Wir hörten folgendes Lied:

Im Schatten einer breiten Linde,
Am Strom, vom Wald begränzt,
Mein Haar ein Spiel der Abendwinde,
Vom Mondenſchein beglänzt,
Den Blik halb himmelwerts gelenkt,
Saß ich, ganz in mich ſelbſt verſenkt.

Es glänzte in Dianens Lichte
  Der ſtille Strom, die Luft;
Und vor mir dämmerten Geſichte
  In zartem Abendduſt.
    Sanft ſchwebten ſie vor mir, und leicht,
    Wie Zefir über Blumen ſtreicht.

Bald wurden's leuchtende Geſtalten,
  Die auf dem weiten Raum
Wie laue Maienlüfte wallten,
  Ein Bild vom Lebenstraum;
    Sie wogten auf, und wogten ab,
    Wie ſeel'ge Geiſter um ein Grab.

Und von dem andern Ufer ſchwebte
  Es her, wie Harfenklang;
Der Linde dichtes Laubdach bebte
  Vom himmliſchen Geſang;
    Gehoben von der Harmonie,
    Schlug jede Welle Melodie.

In meine Bruſt quoll Himmelsfrieden,
  Und Frieden in mein Herz;
Als wär der Welt ich abgeſchieden,
  Schon frei von jedem Schmerz;
    Und immer ſüßer ſchwamm der Klang
    Den ſanftgewogten Strom entlang.

„Wo tönt ihr, rief ich, holde Saiten?
Wer lokt die Klang' hervor.
Die ſanft mir in die Seele gleiten?
— Ich rief's und ſah' empor —
Woher, woher, du Engelton?
Bin ich vielleicht entkörpert ſchon?“

„Noch walleſt du nicht auſſer'm Leibe,
Riefs unſichtbar mir zu;
Gelokt von einem holden Weibe,
Hörſt Melodien du!
Der Zauberton, der dich umſchwebt,
Iſt Klang, von ſeinem Geiſt belebt.“

„Quillt nicht aus ſanftem Weiberherzen
Stets Lebensmelodie?
Auflöſ't's in Luſtgefühle Schmerzen,
Mislaut in Harmonie.
Die Wonne, die der Himmel giebt,
Kennſt du nur, wenn ein Weib dich liebt!“

„Vernimm in dieſem Zauberklange,
So wird Muſik dort ſeyn!
Gefühl haucht jenſeits im Geſange,
Wie dieſe Töne rein.
Des Himmels höchſter Wohllaut quillt
Aus Weiberherzen, ſanft und mild.“

Solm war, während dieſes Lied geſungen wurde, in der äußerſten Bewegung. Als es endete, ſprang er heftig von ſeinem Siz' auf. Sie iſt es, rief er, und ſie ſingt mein Lied. „Ich ſchrieb es an eben dem Abend' unter der Linde, auf der Anhöhe im Walde, als ich eine ganze Stunde vergebens harrte, daß ſie ſichtbar werden ſollte, in meine Schreibtafel. Die Schreibtafel muß mir entfallen und von ihr gefunden ſeyn. Hinaus zu ihr!“ Mit dieſen Worten flog er zur Gartenthür. Er öfnete ſie. In dem Augenblikke fielen ſeine Augen auf eine weibliche Geſtalt, die auf einer Raſenbank ſaß, die Harfe vor ſich. Ein dunkles Lillagewand umfloß ihren Leib. Ihre ſchön geformten Arme hingen an den Saiten des Inſtrumentes. Ihre Augen waren halbaufwerts gerichtet, und ſchienen auf eine neue Melodie zu ſinnen. Eine ſanfte Melancholie ſchwamm auf ihrem Antlizze. Ihre Finger berührten die Saiten; eine phantaſiereiche Melodie entquoll ihnen. Solm konnte ſich nicht länger halten. Er trat auf ſie zu. „Endlich!“ brach er aus. Die Spielerin ließ die Hand herabſinken. Ihre Blikke hingen prüfend an meinem Freunde. „Ja, Sie ſind's.“ rief ſie, „Sie ſind Solm, meiner verewigten

Auguſta Verlobter." — „Ich bin's," erwiederte Solm, „und wer ſind Sie?" — „Cäcilie***" — „Gütiger Gott," unterbrach er ſie, Auguſta's Jugendfreundin, des engliſchen Geſandten in C... Gemalin?" — „Ich bin's. Mein Gemal bekleidet nun dieſen Poſten am D..r Hofe. Vor vier Monaten ging er voraus, ich folg' ihm jezt. „Sie lehnte die Harfe an einen Baum." Willkommen, mein Freund, den ich nur durch Briefe kannte. Nach langem Suchen find' ich Sie. Mein Weg von C... führt mich durch **r**. Nicht weit davon find' ich ein Dorf, deſſen reizende Lage mich anzieht. Ich verweile dort die Nacht, erwache an einem ſchönen Morgen; gehe, von meinem alten Bedienten und meinem Kinde begleitet, in's Freie; komm' auf eine reizende Wieſe, die ein klares Gewäſſer umfließt, jenſeit des ſchönen Holzes von**r**. Ich trage meinem Bedienten auf, mir einen Kahn zu verſchaffen, und mich hinüber zu rudern. Zugleich befehl ich ihm, meine Harfe mitzubringen. Nach einer halben Stunde ſeh' ich ihn herbei rudern, die Harfe liegt in dem Boote. Ich ſteig' hinein. Der ſchöne Morgen wirkt wohlthätig auf mich, mein volles Herz ergießt ſich in Harfenſpiel und

Geſang. Schon ſind wir dem Holze nahe... Aber ich ſeh' auf der Anhöhe, an der ich landen will, Geſellſchaft. Mein Bedienter muß vorbei rudern. Ich war nicht in der Stimmung, unter fremde Menſchen zu treten.

Solm. Ich befand mich unter ihnen.

Cäcille. Das vermuthete ich, als ich am Abend deſſelben Tages, lange nach neun Uhr, dieſe Anhöhe beſtieg, und Ihre Schreibtafel fand. Ich erkannte Ihre Hand auf den erſten Blik und nahm ſie zu mir, ſie Ihnen wieder zuzuſtellen. Ich war feſt entſchloſſen, Sie den folgenden Morgen durch meinen alten Jak ausfragen zu laſſen. Aber ich hatte mich zu lange auf dem Waſſer verweilt. Die Nachtluft zog mir eine Erkältung zu, deren Folgen bedeutender waren, als ich dachte. Ich muſt' ein Vierteljahr lang das Bett hüten. Erſt am Ende des Januars durft' ich mit meines Arztes Erlaubniß reiſen. Unterdes erfuhr ich, Sie lebten nicht in **r**, aber wo ſonſt? konnt' ich nicht erfahren. So ſezt' ich meine Reiſe, ohne Sie geſehn zu haben, fort. Ich muſte über H**. Ein Zufall bringt mich mit einem Fremden zuſammen,

ſammen, der Sie kennt. Sie am Neujahrstage in **r** geſehn hat, und Ihren Aufenthalt weiß. Sogleich beſtell' ich die Poſt. Auguſtens Andenken umſchwebt mich. Ich kann dem Verlangen nicht widerſtehen, Nachrichten von ihren lezten Augenblikken zu erhalten. Geſtern kam ich ſpät hier an. Sie auf meinen Beſuch vorzubereiten nahm ich die Harfe mit. Das wird ihn herauslokken, dacht' ich. Dann geb ich mich zu erkennen. Es iſt mir gelungen. Freund meiner Auguſta, willkommen! Und nun erzählen Sie mir von ihr recht viel.

Solm. Bald werd ich ihr von Ihnen erzählen. Ihr Name war einer der lezten, den ihre ſterbenden Lippen nannten. Es wird ſie freuen, wenn ich ihr ſage, daß meine Augen, eh' ich aus dieſem Leben ſchied, noch ſo glüklich waren, Sie zu ſehen; daß meine Hand noch den Freundſchaftsdruk der Ihrigen empfand. Verſchwiſterte Seele der Seele meiner Auguſta, es iſt die Hand eines Sterbenden, die jezt auf die Ihrige fällt. Es iſt der Dank eines Sterbenden, den Sie izt von meinen Lippen empfangen. Dank für die Freuden der Freundſchaft, meiner Auguſta geſchenkt! Dank für die Vor-

Ahnungen des beſſern Lebens, die Ihr Harfenſpiel und Ihr Geſang in mein Herz goſſen.

Cäcilie. (deren reiner Blik ſich in einer Thräne verklärte) Gütiger Gott. Hätt' ich Sie dazu aufgeſucht?

Solm. Dazu. Den lezten Augenblikken meines Lebens das lezte irdiſche Glük zu gewähren, den Anblik einer reinen Seele in ſchuldloſen Augen. Einen ſchönen Abend hatt' ich geſtern, mein Blik weidete ſich noch einmal im Anſchaun edler Menſchheit. Ein eben ſo ſchöner Morgen folgt' ihm: der Geiſt hoher weiblicher Güte umweht mich, ehe mein Haupt in den Tod ſinkt. Freundin meiner Auguſta, noch einmal bebe der Wohllaut dieſes Inſtrumentes und Ihrer Stimme in mein Ohr, daß auf ihren Schwingungen mein Geiſt entſchwebe. Auguſta iſt um uns, auch ſie wird Sie hören. Und, wenn einſt auch Sie in das Erbland ſchöner Seelen emporſchweben, dann wollen wir die erſten ſeyn, die Sie empfangen und, von Stern zu Stern, durch den unendlichen Raum ſeiner Seegnungen führen.

Cäcilie wandte ihr Geſicht. Ich verhüllte das meinige in mein Tuch und ſezte mich ſtumm zu meinem Freunde. Er nahm meine Hand und legte ſie an ſein Herz. Seine Rechte ließ er auf Cäciliens Schulter fallen. Die nahm die Harfe und ſang;

„O trauert, Theure, trauert nicht,
Des Grabes Dunkel ſchwindet;
Und himmliſch und unſterblich Licht
Glänzt dem, der überwindet.
Triumph! Auf Abenddämmerung
Folgt milder Morgenſchimmer;
Auf Trennung folgt Vereinigung,
Vereinigung auf immer.“ *)

Noch eh' Cäcilie endete, fühlt' ich Solms Hand leiſ' in der meinigen zukken. Als Muſik und Geſang aufhörte, ward ſie kalt. Ahnend blikt' ich zu ihm auf. Sein Haupt war auf die Bruſt geſunken, die andere Hand Cäciliens Schulter entglitten, ſein Geiſt entſchwebt.

Ich führte Cäcilien von der Scene des Todes fort. Noch denſelben Tag reiſte ſie weinend ab. Der Vogt und ſeine Frau hörten die Nachricht von Solms Tode mit lautem Geſchrei. Der Leichnam ward in das Zimmer getragen.

---

*) Aus Koſegarten.

Nachmittags kündigt' ich dieſen Tod in ** an. Die Edlen feierten das Andenken des Abgeſchiedenen mit Rührung und Trauer. Auf eine gleiche Art ehrt' es der weibliche Zirkel zu **r**. Nach drei Tagen ward er auf dem **ger Kirchhofe begraben. Ein weißer, ſchlichter Stein ſteht über ſeinem Hügel. Auf der einen Seite deſſelben ſteht:

Solm.
Gebohren, den 18ten Mai, 1758.
Geſtorben, den 25ten Merz, 1796.

Weiter unten eine Grabſchrift, die wir unter ſeinen Papieren fanden, von ihm ſelbſt. Sie heißt:

Einſam lieg' ich hier nun in ſtillem, engem Behältniß,
Einſam ſtand ich auch oft in der unendlichen Welt.

Für die andere Seite ſchlugen ſeine Freundinnen folgende Zeilen von Jacobi vor:

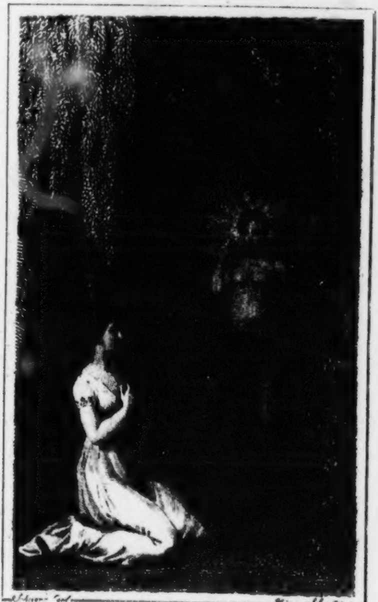
„Sagt, wo iſt der Sänger hin,
Der auf bunten Wieſen
Blumen, Flur und Schäferin,
Laub' und Bach geprieſen?
Freunde, alles Leben flieht,
Auch der Sänger iſt verblüht.“

Berichtigungen.

Seite 13, Zeile 3, ließ ſtatt: mit ſtillen Thränen, mit ſtillem Sehnen. S. 21, Z. 22, ſtatt, er mir zu Füßen, er mir zu Fuß. S. 27, Z. 20, ſtatt: ein maltes Fieber brennen, ein mattes Fieberbrennen. S. 30, Z. 20, ſtatt: tiefer Gram, tiefen Gram. S. 40, Z. 4, ſtatt: die nach dem Himmel ſchienen, die nah dem Himmel ſchienen. S. 44, Z. 4, ſtatt: erkennt' ich: erkannt' ich. S. 48, Z. 12, ſtatt: das blendendweis, der blendendweis. S. 56, Z. 7, ſtatt: grüner Hauch, grüner Rauch. S. 66, Z. 22, ſtatt: Morpheus Wahn, Morpheus Mohn. S. 78, Z. 7, ſtatt: an ermunternder Bravour, an ermunternden Bravo's. S. 87, Z. 9, ſtatt: bei ihm, bei ihr. S. 136, Z. 10, ſtatt: mäßiges Seltnererſcheinen, mähliges Seltnererſcheinen. S. 235, Z. 1, ſt. mit ſo vielem Labe, mit ſo vielem Lobe. S. 274, vorletzte Zeile, ſt. ihres Herzers, ihres Herzens. S. 279, Z. 4, ſt. vom unſittliche Weltton, vom unſittlichen Welttone. S. 283, Z 18, ſtatt. meine Donne, meine Donna. S. 286, Z. 17, ſt. mit ſeiner abentheuerliche Betheurung, mit ſeinen abentheuerlichen Betheurungen. S. 287, Z. 12, ſt. Ihre Amaſie, Ihre Amaſia. S. 305, Z. 14, ſt. muß ihr auch, mußt' ihr auch. Ebenda Zeile 23, ſtatt: die Männer, die die Männer. S. 314, Z. 8, ſtatt: erhalt' es, er halt es. S. 319, Z. 16, ſt. ihr Amoroſe, ihr Amoroſo.

E.

S. 359, Z. 15, ſt. Amaſie, Amaſia. S. 380, Z. 15, ſtatt: Prunkflitter und Schimmerſchaale, Prunk- Flitter und Schimmerſchaale. S. 412, Z. 13, ſt. die Dämmerung fing an, dunkel zu werden: fing an Dunkel zu werden. Eben da Z. 14, ſt. da überfiel mich, überfiel's mich. S. 415, Z. 4, ſtatt: meine Leyer preiſet, preiſ't. S. 415, Z. 9, ſt. gerechtem Lobes, gerechten Lobes. S. 433, Z. 19, ſt. das eigentliche Zeichen des Schwärmers, das eigentliche Kennzeichen des Schwärmers. S. 436, Z. 22, ſt. wirkt keinen Hof, wirbt keinen Hof. S. 450, Z. 12, ſtatt: der nur, der uns.



Schnorr del. Heinr. Schmidt sc.

Romantiſche Erzählungen

von

Johann Friedrich Schink.

Mit einem Kupfer.

Hamburg 1804
bei Adolph Schmidt.

19 A 1610

Landes-
Bibliothek
Weimar

[illegible]

SHK 00/12

Vorrede.

Ich habe dem geneigten Leſer nur eins über dieſes Büchlein zu bekennen. Die Erzählung, die Viſionen, iſt nicht ganz mein Eigenthum, ein Theil des Stoffes und der Diktzion gehört dem engliſchen Dichter Dryden; die Behandlung der Fabel und der Charaktere, die Vorbereitung der Waldgeiſterſzenen, ihr Erſaz, die natürliche Auflöſung derſelben, und der endliche Ausgang hingegen rühren durchaus von mir her.

Noch liegt mir ein Stein auf dem Herzen. Unvorhergeſehne Hinderniſſe haben leider! den Abdruck des Manuſkriptes verſpätet und dann zu ſeinem Nachtheile übereilt. Daher die gehäuften Drukfehler, mit denen es vor dem Publikum erſcheint. Dringend bitt' ich für ſie um Nachſicht. Ich darf ſie um ſo mehr hoffen, da ſie nicht das Reſultat ſchriftſtelleriſcher Nachläſſigkeit, ſondern der nothgedrungenen, raſchen Beförderung zur Preſſe ſind.

Ratzeburg, den 4ten April 1804.

I.

Dichter- und Liebes-Zauber.

1.

Eine Einladung, ſeltner Art, berief den Juſtizrath Strahlen nach der Reſidenz ***. Nur noch vier Meilen war er von ihr entfernt. Vor ihm lag Roſenbühl, ein Dorf mit höchſt reizzenden Umgebungen. Ein langer ſchmaler Thurm erhob ſich aus dem Schatten hoher Linden von der Kirchkuppel; rothe Dächer ſchimmerten durch kleine Baumgruppen und Roſenbüſche — daher der Name des Dorfes — umzäumten rings die ländlichen Gärten. Zwiſchen Korn und Buchweizenfeldern lief eine Pappelnallee bis in das Dorf, und aus den Befriedigungen einzelner Viehweiden verſtreute ein lauer Wind die Düfte des Geisblattes. Strahlen verließ ſeinen Wagen, befahl dem Kutſcher, langſam nachzufahren, und ſchlenderte, in der ſchönen Anſicht und in wunderbaren Ahnungen verloren, dem einſamen, ſo niedlichen Plazze zu. Nach Verlauf eines halden Ständchens langt' er an. Gleich am Eingange begrüßt' ihn das Geräuſch einer Quelle. Er ſah ſich nach ihr um, und zwiſchen Roſen plätſcherte ſie in ein kleines Baſſin aus Quaderſteinen, zu dem einige Stufen hinabführten. Schon naht' er ſich ihm von dem maleriſchen Anblikke fortgezogen, aber plözlich, blieb er, wie eingewurzelt, ſtehen. Ein blühendes Mädchen ſaß hinter der Roſenhekke, ſinnend und nachdenkend, ein Buch in der Hand, auf der oberſten Staffel des Baſſins. Er glaubte ſich in Griechenland verſezt, ſo edel war die Geſtalt, ſo ein idealiſcher Reiz bezeichnete ihr ganzes Weſen. Kunſtlos gelokt, von einem ſchmalen Lillabande durchzogen, floß ihr blondes Haar um den weißen Nakken. Ihr Geſicht war ein liebliches Oval. Die zarte Röthe ihrer Wangen wetteiferte mit der Roſenknospe, die ihr Buſentuch gefangen hielt, und der Lillienglanz ihrer Haut gab ihr einen wahrhaft magiſchen Zauber. Unter ihren ſeidnen Brauen leuchteten ein paar Augen, mild, wie des Mondes Licht in einer ſchönen Sommernacht. Eine unbeſchreibliche Anmuth umgab ihren Mund und die ganze Phyſiognomie umfloß ein Geiſt der Reinheit und Offenheit, ein Geiſt des Gefühls und der Beſcheidenheit, der ihn unwillkührlich, wie vor einer himmliſchen Erſcheinung, die Hände zuſammenfalten hieß. Ein einfaches, fliegendes, ſilbergraues Gewand machte ihren ganzen Puz.

Strahlen ſchien lauter Auge geworden, ſo verſchwebt war er in dieſem Anblikke. Erſt nach einer langen Pauſe ſtummen Entzükkens trat er leiſe und ſchüchtern näher. „Wenn Sie die Nymphe dieſer Quelle ſind, begann er endlich, ſo bitt' ich um einen Trunk aus ihrem Beſizthume. Ich bin ein müder Wanderer und mich dürſtet.“ Sanft fuhr die ſchöne Sinnende aus ihrem ſtillen Nachdenken auf, erhob ſich mit einem freundlichen Kopfneigen, lächelte und flog davon. Strahlen ſah ſie in ein gegenüberſtehendes geſchmakvoll gebautes Landhaus entſchlüpfen. Beſtürzt über ihre Flucht, wußt' er nicht, wie er ſie deuten ſollte? Aber keine zwei Minuten, und der reizzende Flüchtling ſtand wieder vor ihm. Mit einem Trinkglaſe ſtieg er die Stufen des Baſſins hinab, ſchöpft' und reicht' ihm, wieder empor ſchlüpfend, das gefüllte Glas. Strahlen nahm, ruhte mit glänzenden, aber beſcheidenem Blik, auf der freundlichen Geberin, trank und rief:

Wohl ahnet' ich den Stamm, dem du entſproſſen,
Du ſchönes Weſen aus der Griechen Land!
Der Geiſt, der ſich, geweiht von deiner Hand,
In mich mit Lebenskraft durch deinen Trank ergoſſen,
Die Wahrheit kündet er von Hella's Sagen mir.
Nicht Fabel iſt, was wir von ihren Göttern leſen!
Ich bin umſonſt ein frommer Chriſt geweſen,
Ein Heide ſteh' ich jezt vor dir.

„Sie überraſchen mich, fiel ihm das liebliche Mädchen, ſanft erröthend, ein. Zum erſtenmale in meinem Leben begrüß' ich ich an dieſer Quelle einen Dichter, aber leider! einen ſehr unchriſtlichen. So gern ich den Dichter willkommen hieße, ſo ängſtlich iſt mir dem Heiden gegenüber.“ — O ich bekehre mich, unterbrach ſie Strahlen. Hat die chriſtliche Mythologie nicht Engel?

Ja, ich fühl' es, dieſes Zaubers Fülle,
Seelenfeſſelnd, ſchwebt um Engel nur;
Dieſes Lächeln, dieſe Aetherhülle
Sind ein Abglanz himmliſcher Natur!
Es iſt Trank aus eines Engels Händen,

Der mir neue Lebenskräfte regt;
Nur, mich weniger zu blenden,
Haſt du deine Flügel abgelegt!

Schaamhaft ſchlug die Vergötterte die Augen nieder. Strahlen ergrif ihre Hand und führte ſie an ſeinen Mund. Dann hielt er ſie, ihre niedliche Form bewundernd, das feine Blau der ſchönen Adern. Jezt erblikt' er eine rothe Stelle, wie von Neſſelbrand. — „O weh! brach er mitleidig aus, daran bin ich Schuld.“ — „Ich ſelbſt, rief ſie, indem ſie den Blik wieder erhob, ich nahm mich nicht in Acht,“ und zeigte auf einige Neſſeln, die neben der Quellöfnung ſtanden. Raſch ſprang er die Stufen hinab, und riß die verderbliche Pflanze weg. „Einen Kranz für mich daraus, bat er, die Stufen hinaufhüpfend, ich will ihn tragen, als Strafe, daß ich Urſache wurde, zur Verlezzung dieſer ſchönen Hand.“ — „Gleich! tönte ihre melodiſche Stimme, ich will nur meine Handſchuhe hohlen!“ und davon flog ſie, wieder in das Haus hinein.

Sehnſuchtsvoll folgten ihr ſeine Blikke, dann fielen ſie auf das Buch, das ſie am

Rande des Baſſins hatte liegen laſſen. Er hob es auf, es war Garvens Schrift über die Einſamkeit. Auf dem Blatte vor dem Titel fand er den Namen: „Joſephine Lieben. Joſephine? ſchrie er auf, Amtmanns Lieben Tochter?“ Er erinnerte ſich nun ihres Vaters, eines wakkern Mannes, mit dem er in Verbindung ſtand, den er oft von dieſer Tochter hatte reden hören. Der ihn erſt vor einigen Tagen, auf einer Geſchäftsreiſe begriffen, beſuchte. Eine ſanfte Freude erwärmte bei dieſer Entdekkung ſein Herz.

Jezt kam das liebliche Mädchen zurük. An dem Arm trug es ein niedliches Körbchen mit Erdbeeren. „Nun hab' ich Handſchuh' an und will Ihren Kranz flechten. Unterdes eſſen Sie, ſie ſind aus unſerm Garten.“ Strahlen nahm; unfähig ein Wort des Dankes hervorzubringen, ſo umfangen fühlte er ſich von ihrem Blikk' und Ton. Sie ſezte ſich auf die oberſte Stufe des Baſſins. Zu ihren Füßen, auf der zweiten, ließ ſich Strahlen nieder. Nun wand ſie die Neſſeln zum Kranze. Der Juſtizrath aß, und die Erdbeeren dünkten ihm Früchte aus den

Gärten der Hesperiden. Dabei hingen ſeine Augen — er hatte ſich ſo geſezt, daß er ihr in's Geſicht ſehen konnte, — unverrükt an dem holden Antlizze, das, immer nur auf die Arbeit gerichtet, keinen ſeiner Blikke begegnete. „Da, ſagte ſie, nach einer Pauſe, er iſt fertig,“ und hielt ihm den Kranz hin. „Warten Sie, fuhr ſie fort, erhob ſich von ihrem Sizze, und trat an den Rand des Waſſerbehälters, ich ſelbſt will ihn Ihnen aufſezzen.“ — „Und knieend will ich ihn empfangen, unterbrach er ſie. Er kniete. Sie hob den Kranz, vertauſchte aber, ihm unbemerkt, die Neſſeln ſchnell mit Lorbeeren, die ſie unter ihrer Schürze hervorzog, dieſe drükte ſie ihn auf die Stirn, die Neſſeln warf ſie hinter die Hekke. „Was iſt das? rief Strahlen, ſie brennen ja nicht, grif darnach, und entdekte, ſein Geſicht von einer fliegenden Röthe überzogen, die Verwandlung. „Gütiger Himmel, ſtammelte er, was iſt da vorgegangen?“ — „Das weiß ich ſelbſt nicht, antwortete ſie, zauberiſch lächelnd, aber auf Ihrer Stirne werden die Neſſeln zu Lorbeeren.“ Strahlen ſank verſtummend auf die Hand der holden Spenderin. So fein hatte man ihn noch nie geſchmeichelt. Lange blieb er lautlos. Dann erhob ſich ſein Haupt, ſeine Augen, von Begeiſterung ſtrahlend, begegneten ihrem ſanft glänzenden Blikke. Er zog ihre Hand an ſeine Bruſt, und ſein Entzükken wurde Sprache.

Feurig hab' ich um den Kranz gerungen,
Den die Achtung ſchöner Seelen beut;
Nicht vergebens! Manchen Kranz erſungen
Hat mein Lied ſich. Aber nie, wie heut,
Hat ein Strahlenkranz mein Haupt umſchlungen!
Nein, das ſind des Lorbeers Zweige nicht,
Strahlen ſind's aus deiner Augen Licht!
Und ein Geiſt in meinem Innern ſpricht:
Mit des Ruhmes höchſten Siegeskranze
Hat dich Joſephine hier geweiht,
Mit dem Kranze der Unſterblichkeit.

Er neigte ſich abermals auf ihre Händ, faßte dann beide, den begeiſterten Blik auf ſie geſenkt, und fuhr fort:

Wem die Händ' um's Haupt den Lorbeer ſchlingen,
O dem muß ein ew'ges Lied gelingen!

Joſephine glühte hoch auf. „Strahlen? ſagte ſie, und zog ſanft ihre Händ' aus den ſeinen, oder ich kenne mich ſelbſt nicht.“

„Sie kennen mich?“ — „Aus Ihren Liedern. Ihr Feuergeiſt hat ſie mir verrathen.“ Strahlen verſank in Ihren Anblik. Jezt fuhr ſein Wagen daher. Er erblaßte, grif nach ſeinem Huthe, küßte noch einmal Joſephinens Hand, rief Dank und Lebewohl! warf ſich in den Wagen, befahl dem Kutſcher, raſch zuzufahren, und in wenigen Minuten war er aus der erſtaunten Joſephine Augen verſchwunden.

2.

Karl Strahlen war der Sohn des verſtorbenen Juſtizraths zu Maienhof, einem Familiengute der Gräfin Witzleben, Gemalin des erſten fürſtlichen Raths zu * * *. Seit einem Jahre bekleidete er denſelben Poſten. Die einzige Frucht einer ſehr glüklichen Ehe, hatt' er eine vortrefliche Erziehung genoſſen. Von ſeiner Mutter, die er ſchon einige Jahre früher verlor, einer Frau, die alle Eigenſchaften eines liebenswürdigen Weibes in ſich vereinigte, empfing ſein Herz den weichen Sinn für Schönheit, Gut' und Wahrheit, der ihn ſo eigends und hervorſtechend charakteriſirte; durch ſeinen Vater, einen eben ſo gelehrten, als ſtrenge redlichen Mann, erhielt ſein Verſtand die Feſtigkeit, die gründliche und tiefſchöpfende Wiſſenſchaftsliebe, die ihn, als Geſchäftsmann, ſo vortheilhaft auszeichnete, und ſeine müßigen Stunden ſo wohlthätig ausfüllte. Die romantiſche Lage von Maienhof, — einer Inſel, rings von Bergen und Wäldern umgeben, — die großen Naturſchönheiten, von denen er ſich, ſeit ſeiner früheſten Kindheit umringt ſah; das einfache, friedliche Leben in ſeiner Eltern Hauſe; das reine, volle Glük der Liebe, deſſen täglicher Zeuge er war; die hohe Sittlichkeit des weiblichen, und die unbewegliche Geradheit des männlichen Charakters, die ſich immer *vor* ihm und *um* ihm entfalteten; erfüllten früh ſein Herz mit lebendiger Wärme für Natur, Sitteneinfalt und Offenheit, ſeinen Geiſt hingegen mit glühender Liebe für fruchtbaren Studien und nüzliche Thätigkeit. Eben ſo entwikkelte er der einſame, ländliche Aufenthalt, der Zauber der kommenden und ſcheidenden Sonne auf dem ſanft fluthenden Strome, der Maienhofs Ufer beſpühlte, die nachbarlichen Waldungen und Berge, der Quellen Geräuſch auf den Höhen, der Bäche Gemurmel in den Thälern, die Chöre von Nachtigallen in der Haine dichten Wölbungen, und Luna's magiſche Beleuchtung des kleinen Eliſiums in ſchönen Frühlings- Sommer- Herbſt- und Winternächten ſeine dichteriſchen Anlagen. Bald erhoben ſeine wiſſenſchaftliche Bildung und ſeine mannigfachen Kenntniſſe ihn zu einem glüklichen Phantaſie- und Geiſtreichen Sänger, der ſich mit Ehren an den Reihen der vaterländiſchen Muſengünſtlinge anſchloß. Sein Lied glühte von Wahrheits- und Vaterlandsliebe, ehrte das Verdienſt und ſtrafte die Thoren, huldigte der Tugend und ſchöner Weiblichkeit, ſang weiſe Freude und frohen Lebensgenuß, belehrte und ergözte, kurz, war immer Ergießung ſeiner bewegten Seele, ſeines Gefühls, und ſeiner Ueberzeugung.

In genauer Verbindung mit ſeinem Dichter-Charakter ſtand ſein Charakter, als Menſch. Was ſeine Muſe ehrte, ehrte auch ſein Leben; was ſie verwarf, verwarf auch ſein Thun. Er hatte hohe Empfänglichkeit für den Segen der Freundſchaft, aber er war karg mit dem Titel, Freund. Er ſchäzte jeden Vorzug, den Verdienſt und Würdigkeit geben, aber mit kalter Verachtung trat er zufälligem Schimmer und kahler Anſpruchmacherei entgegen. Seine Unterhaltung in Geſellſchaft war leicht und frei, verbindlich, ohne Falſchheit, und galant, ohne Süßlichkeit. Er ſprach gern über wiſſenſchaftliche Gegenſtände, aber ohne Pedanterei, würzte ſein Geſpräch mit wizzigen Einfällen, aber machte nie Jagd darauf; und in welche Unterredung er ſich auch miſchte, nie wollt' er das erſte Wort haben. Er ſchloß ſich willig an gute Menſchen an, aber keinem drängt' er ſich auf. Nichts haßt' er daher ſo ſehr, als das ſich präſentiren laſſen, und nichts war ihm mehr zuwider, als Empfehlungsſchreiben. So voll ſein Herz von den Sehnungen der Liebe ſich fühlte, ſo manches vortrefliche Weib er hochachtete, ſo hatte ſeine Stunde doch noch nicht geſchlagen. Jezt aber ſchien ſie zu nahen. Wenigſten entlokte der Liebe Ruf ihn ſeiner geliebten Inſel.

Sechs Meilen von Malenhof lag die Reſidenz ***. Durch die Gräfin Wizleben, die alle Jahr' eine Reiſe ins Bad machte, und dann gewöhnlich einige Tage auf ihrem Familiengute verweilte, war eine kleine Sammlung ſeiner Gedichte bis in die glänzende Hofwelt gedrungen. Sie gingen hier bald von Hand zu Hand, und erregten eine allgemeine Aufmerkſamkeit. Die vortheilhafte Beſchreibung, die die Gräfin von dem Dichter ſelbſt gab, erhöhten dem Eindruk, den ſeine poetiſchen Ergießungen hervorgebracht hatten, noch um vieles. Beſonders ergriff ſie die Phantaſie einer jungen Hofdame, ſelbſt Dichterin, und mit einem ſehr leidenſchaftlichen, romantiſchen Geiſte begabt. Sie wußte den größten Theil ſeiner Gedichte auswendig und deklamirte ſie mit vielem Feuer. Bald geſellte ſich, von der Gräfin lebenvoller Charakteriſtik angezogen, zu ihrem warmen Intereſſe an dieſen Gedichten noch das wärmere an dem Dichter ſelbſt. Ihre glühende Phantaſie erblikte in dem Beſchriebenen das Ideal, das ſie von dem Manne ihrer Wahl ſchon lange im Kopf' und Herzen trug. So ſchuf ſie ſich ein Bild von ihm, Zug für Zug, ihrem dichteriſchen Ideale ähnlich, und Tag und Nacht von ihm träumend, entbrannte ſie dafür in heißer, ihr ganzes Weſen entflammender Liebe. Begeiſtert durch ſie, vergaß ſie ihre Ahnen und ihren Stand, die hergebrachte Sitte und ihre jungfräuliche Schüchternheit. In einem Augenblikke der höchſten Höhe dieſer romantiſchen Leidenſchaft, ergriff ſie die Feder und ergoß ihr volles, liebendes Herz in einem Gedichte, das, ohne Rükhalt, und mit der wärmſten Ueberwallung um die Gegenliebe des Angebeteten warb. Sie ſchilderte ſich, wie ſie war, bot ihm ihre Hand, lud ihn nach * * *, ihre nähere Bekanntſchaft zu machen, und dann ſein Herz entſcheiden zu laſſen. Nur verſchwieg ſie ihm ihren Stand, einmal, weil ſie ohnehin dies nichts bedeutende Spiel des Zufalls, der Stimme ihres Herzens opferte, und dann, weil der geliebte Dichter *Gleichheit* allein für das feſte Band der Liebe in einem ſeiner Lieder erklärt hatte. Mit dem nächſten Poſttage wurde die poetiſche Liebeswerbung abgeſandt. Strahlen erhielt ſie und laß:

„Kühner Sänger mit dem Flammenherzen,
Wenn für Wahrheit, Recht und Pflicht du ſingſt;
Feuerſeele, wenn der Sehnſucht Schmerzen,

Wann der Liebe Götterluſt du ſingſt;
Grambeſieger, wenn den Tanz der Horen
Du durch deinen leichten Scherz beſchwingſt;
Mann des Zornes, wenn du für die Thoren,
Und für Schurken deine Geißel ſchlingſt;

Lebenzaub'rer, wann, verſenkt im Schauen
Der Natur, du deine Harfe rührſt,
Ueber Ströme, Berge, Thäler, Auen,
Durch der Wälder heil'ge Kühl' uns führſt;
Frühlingslüft' in deinem Liede ſäuſeln,
Rings um uns des Donners Nachhall brauſ't,
Herbſtgeſtöber welke Blätter kräuſeln,
Und der Nord durch Winterfluren ſauſ't;

Seelenmaler, wann des Menſchen Schwächen,
Wann der Menſchheit Adel du enthüllſt;
Alle Züge zu dem Herzen ſprechen,
Du mit Durſt nach Thaten es erfüllſt;
Tugendſchöpfer, wann in ſchönem Bilde
Du die Würd' uns edler Frauen zeigſt,
Und zu Duldung, ſtiller Größ' und Milde
Uns im Wohllaut deiner Harfe neigſt;

Herzenfeßler, lang' ergriff mich, lange
Dein gewalt'ger, ſiegender Geſang!
Lange ſchon flammt glühend mir die Wange,
Hör' ich trunken deiner Saiten Klang;
Mächtig, aus des Herzens tiefſten Tiefen
Lockeſt du mein Hochgefühl hervor;
Ungekannte Lebenskräfte riefen
Deines Götterliedes laut empor.

Ja, ich liebe, liebe dich, du einer,
Der des Herzens Sehnſucht ſtillen kann!
Nie noch ſah mein Auge dich, doch Keiner
Gleichet dir, ich fühl' es tief. Kein Mann
Wird, wie lang' ich athme, ſo mein Leben
Binden an ſich mit der Gottgewalt;
Nur nach dir, du Einz'ger, werd' ich ſtreben,
Bis des Lebens lezter Laut verhallt.

Schaamhaft zwar, doch, ohne Scheu, bekennet
Dir mein Lied, was mir im Herzen flammt;
Dieſe Glut, die meine Wangen brennet,
Iſt ein Feuer, das vom Himmel ſtammt;
Ohne Scheu will um dein Herz ich werben,
Mich zu ſehen, lad't mein Lied dich ein;
Und erring' ich dich nicht, will ich ſterben,
Denn nie werd' ich eines andern ſeyn.

Komm und ſiehe! Meine dunklen Augen,
Tief umſchattet von der Lokken Nacht,
Werden Leben aus den deinen ſaugen,
Auch, wenn in dir keine Stimm' erwacht,
Die für mich und meine Liebe ſpräche;
Meine Seele bleibet dir vermählt,
Auch, wenn Kaltſinn mir das Leben bräche,
Das der Jahre kaum noch achtzehn zählt.

In des Hofes glänzendem Gedränge
Tönet oft mir meiner Schönheit Preis;
Laut bewundert mich die bunte Menge,
Ihrer Huld'gung bin ich kalt, wie Eis;
Oft, wenn ſich, von hoher Sehnſucht trunken,

Mein Geſang zum Lautenſpiel geſezt.
Stehn ſie all' in Lieb und Luſt verſunken
Wie verzükt in eine beſſ're Welt.

Arme Weſen! Eu'r entnervt Entzükken.
Konvulſionen eurer Schwäche nur,
Kann mein Herz, voll Flammen, nicht beglükken,
Kann der Eine, den ich liebe nur;
Er nur, der zum weichen, vollen Herzen,
Auch den hohen, ſtarken Geiſt geſellt,
Regt in mir der Liebe Luſt und Schmerzen;
Ihn beſizzen, iſt mein Glük der Welt.

Komm dann, Hoher! Komm zu mir und wäge
Meinen Reiz, mein Herz und meinen Geiſt;
Ob in dir ſich eine Stimme rege,
Die dich Lieb' um Liebe geben heißt?
Komm, entſcheide, ſoll an deinem Herzen
Ich herab den Himmel ſinken ſehn?
Oder trauernd mit Entſagungsſchmerzen
Ungeliebt in's Reich der Schatten gehn?

Sidonia Haller.“

Strahlen fühlte ſich von dem Feuergeiſte dieſes Liedes ergriffen und von ſeinem Inhalte höchſt überraſcht. Dieſe herzenerobernde Kraft hatt' er den Ergießungen ſeines Dichtergenius nie zugetraut. Kein gemeines Weib ſchien ihm das Mädchen, das ihm ſeine Lieb' an-

L. B. Weimar

trug. Eine kühne, feurige, hochbegeiſterte Seele ſprach in dem ihm geweihten Geſange, Sapphiſche Gluth flammte in ihrer lebendig geregten Phantaſie, und gewaltige, tief im Buſen brennende Leidenſchaft in ihrem Liede der Liebe. Dies alles regte in ihm einen ſonderbaren Zuſtand von Anneigung und Bewunderung. Seine Phantaſie vermählte den hohen, feurigen, lebendig bewegten Geiſt der Dichterin auch mit einer ſtolzen, majeſtätiſch ſchönen Geſtalt, und vor ihm ſtand eine Juno, doch vom Geiſte der Liebe beſeelt. Er verſank in ihrem Anſchauen, doch, wie in dem Anblikk einer Gottheit, die er wohl bewundern, aber nicht lieben könne. Mit dieſem Gefühle nahm er ihre Liebeswerbung, mit dieſem Gefühle ihre Einladung nach *** auf; mit dieſem Gefühle antwortete er ihr in folgenden Stanzen:

„Iſt's ein Traum, iſt's Wahn der Phantaſie?
Hält ein Zauber mich gefangen?
Was ſind dieſe Wundertöne, die
Mein entzücktes Ohr umklangen?
Lebſt du wieder? hat die Unterwelt,
Die ſonſt alles Erdenleben
Feſtgezaubert an dem Letha hält,
Sappho, dich zurückgegeben?

Ja, du biſt's! Vom Schattenreich' empor
Stiegſt du wieder, Feuerſeele!
Dieſer Hochklang, ſchmelzend Herz und Ohr,
Kündet Lesbos Philomele!
Dieſe Flammen, die zum Himmel an
Aus dem trunknen Geiſte ſprühen,
Regen ſie nur; dieſes Feuer kann
Nur in Sappho's Buſen glühen.

Wieder unſer, ſichtbar wieder da,
Nur in einer ſchönen Hülle,
Schwebt ſie um mich, als Sidonia,
Geiſt und Leben, Kraft und Fülle!
Wie ſie einſt mit Göttergleichem Rang'
Einzig ſtund, der Stolz der Muſen,
Singt ſie wieder mächtigen Geſang,
Tief den Liebesgott im Buſen.

Aber, welches Wunder hat in ihr
Mir die Götterflamm' entzündet?
Wählt mich zu dem Glüklichen, den mir
Hehr ihr Feuerlied verkündet?
Gleicht ein Traumbild aus der Unterwelt
Magiſch noch auf ihren Wangen?
O fürwahr! Elyſiums Zauber hält
Dich, du Herrliche, gefangen!

Zwar du ſagſt, mein Lied rief ſie hervor
Deines Buſens Flammentriebe,
Durch den Wohllaut ſchlich ſich in dein Ohr,
In dein Herz der Geiſt der Liebe;

Sey's! Ich will, was mir ein Gott verlieh',
Nicht verneinen! Himmelsgabe
Iſt die Kunſt, die Macht der Harmonie;
Warum leugnen, was ich habe?

Aber niemals, was dein Phaon war,
Erſtling in der Schönheit Range,
Bring' ich dir nicht eine Anmuth dar;
Männlichbraun iſt meine Wange,
Ernſt nur iſt mein Blik, kein Feuerſtrahl,
Der in dich Begeiſt'rung trüge!
O gewiß, dein ſchönes Ideal
Straft der erſte Anblik Lüge.

Schwinden werd' ich vor der Hochgeſtalt,
Die dein hoher Geiſt verkündet;
Vor der Schönheit ſiegender Gewalt,
Mit dem hohen Geiſt verbündet;
Nur ein off'ner, freier, g'rader Mann
Wird, ſtatt Phaons, vor dir ſtehen;
Und betroffen, fürcht' ich, wirſt du dann
Weg die kühler'n Blikke drehen.

Dennoch will ich kommen, ohne Scheu
In den Prüferblik dir ſehen,
Und, dem Geiſte meines Lebens treu,
Was ich fühle, dir geſtehen.
Wird der Gott, der lange ſchwieg in mir,
Seine Stimme dann erheben,
Regt er noch die trunkne Seel' in dir:
Bin ich dein im Tod' und Leben."

3.

Das Gedicht ging ab. Strahlen beſtimmte den Tag ſeiner Abreiſe, die Zeit ſeines Eintreffens. In einem Gaſthofe der Reſidenz wollt' er Sidonia's nahem Winke erwarten. In einer ſonderbaren Stimmung fuhr er aus Maienhof ab. Sein Herz ſchlug durchaus nicht von den Erwartungen der Liebe, aber es ſehnte ſich, die Seelvolle Schwärmerin von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, die ſich mit ſo romantiſcher Leidenſchaft, blos durch den Geiſt ſeiner Lieder angezogen, an einen unbekannten Mann ſchloß. Das Bild, das er ſich von ihr ſchuf, umgab ihn auf dem ganzen Wege bis Roſenbühl. Seine Augen erblikten eine mächtige Schönheit, ſein Geiſt vernahm ein ſeltnes Weib. Aber ſeinen Buſen erfüllte nur Bewunderung, nur tiefe Verehrung für die Hoheit ihrer Talente und ihres Charakters. Er ſchalt ſich hart und unempfindlich, daß er für eine ſo unbegränzte Liebe nur Bewunderung, Verehrung habe, und empfand eine peinigende Unruhe, daß er nur mit ſolchen Gefühlen vor dieſem Weib' erſcheinen könne. Zwei

Vorſtellungen gaben ihm indes wieder Muth, die: der Anblik der Unbekannten ſelbſt werd' ihn lebendiger erwärmen, oder ſie werd' ihr Ideal in ihm nicht erkennen, und, aus ihren dichteriſchen Träumen erwachend, kühler von ihm zurüktreten. In dieſer Hofnung freier athmend begann er ſeine Fußwanderung nach Roſenbühl, nahte mit ihr ſich der Roſenquelle, wo ihn Joſephinens Anblik überraſchte.

Dieſer Anblik entſchied über ſein und Sidonia's Schikſal. Verwirklich, zur Wahrheit geworden, ſah' er das Bild ſeiner dichteriſchen Träume. Hier ſprach alles den Zauber aus, den ſeine Sehnſucht ſchon ſo lange vergebens ſuchte, den Geiſt der Liebe, der leiſe das Herz beſchleicht, ſanft ſich in die Seele ſchmeichelt, und, ohne Aufforderung, unwiderſtehlich gefangen nimmt. Hier leuchtete aus milden Augen ſchöne Empfindung, kein flammender Strahl ſchoß aus brennenden Blikken; weibliche Anmuth verklärte die edlen Geſichtszüge und ſtille Würde ſtrahlte, ſtatt der gebietenden Majeſtät, auf der freien, offenen Stirne. Ihre Phantaſie ſchien ſich in das erquikkende Licht des Mondes zu tauchen, nicht im brennenden Strahle der Mittagsſonne zu ſchärmen. Der Laut ihrer Empfindung klang, wie der Silberton ihrer Roſenquelle, nicht wie das Brauſen des Waldſtromes. Ach! alles, was er an ihr erblikte und vernahm, war Bild und Ton ſeines ſehnenden Herzens. Kein Wunder, daß die Geſtalt der Liebefodernden, wie ſeine Phantaſie ſie ſahe, neben dieſer in Schatten trat. Und doch ahnete er kaum, was in ihm vorging. Ganz überließ er ſich daher dem magiſchen Eindrukke, den dieſe himmliſche Erſcheinung auf ihn hervorbrachte. Erſt, als ihm ſeine Schmeichelei den Neſſelkranz für ſein Haupt in den heiligen Lorbeer verwandelte, erſt, als ſie mit dem Tone der Weihe ſeinen Namen ausſprach, verrieth ihm ſein raſcher klopfendes Herz, welcher neue Geiſt ſein Daſeyn zu beſeelen begann. Er erblaßte über dieſe Entdekkung, als ſein nahender Wagen ihn erinnerte, daß ein ganz anderes weibliches Weſen die Huldigungen ſeines Herzens erwarte. Gewaltſam riß er ſich los und floh.

Umſonſt! Die ſchöne Nymphe der Roſenquelle blieb warm in ſeiner Phantaſie, noch wärmer in ſeinem Herzen zurük. Sidonia's Bild war erloſchen. ‚Vergebens zog er aus ſeiner Schreibtafel ihren glühenden Liebesgeſang hervor; Joſephinens melodiſches „Strahlen!" überklang allen Zauber jenes Sapphiſchen Leierſchlags. Er verhüllte ſein brennendes Geſicht, und rief: „Sidonia, für dich bin ich verloren!"

Schon glänzten vor ihm die Thürme der Reſidenz im Abendſonnenſtrahle. Er wandte die Augen ab. Eine Staubwolke wallte gegen ihm auf; ſie zerfloß, und mit geflügeltem Hufe zogen vier ſtattliche Roſſe einen ſchimmernden Phanton. „Halt!" rief eine weibliche Stimme. Die Roſſe ſtanden und Strahlen erkannte die Gräfin Witzleben, die ihn willkommen hieß. Jezt hielt auch ſein Wagen. „Heraus! befahl jene, und geben Sie mir Ihren Arm. Mein Sommerhaus liegt nicht weit; dahin ſollen Sie mich und meine Begleiterin führen. Alles iſt zu Ihrem Empfange bereit. Laſſen Sie ſich dieſe Ueberraſchung nicht erſchrekken, Sie werden alles erfahren." Betroffen und verwirt ſtand der Juſtizrath am Kutſchtritte ſeiner Gönnerin. Sie bot ihm ihre Hand und er hob ſie aus dem Wagen. Jezt ſtürzt' ihm eine Geſtalt entgegen, bei deren erſten Anblikk' ihm ſeine Ahnung zuflüſterte: „ſie iſt's!" Hochglühend lag ſie in ſeinem Arme, und mit flammenden Blikken ſtand ſie vor ihm, als er ſie auf den Boden niederſezte.

Sie war's. Seine Phantaſie hatte nach dem Leben gemalt. Eine Juno von Wuchs, Blik und Anſtand! Hehr und ſchlank, nächtliche Lokken über den dunklen Augen, voll Geiſtes und Sapphiſchen Liebesfeuers; eine römiſche Naſe, glühende Wangen, dem Kuß' entgegenſchwellende Lippen; aber Majeſtät und Hoheit in jedem Zuge der königlichen Phyſiognomie; ein Buſen, wogend von dem Gotte ihres Liedes! Strahlen ſtand vor ihr, verloren in Staunen und Bewunderung. Die Gräfin warf einen lächelnden Blik auf Sidonien. Sidonia flammte in Röthe. „Kommen Sie doch, rief jene endlich. Unter meinem Dache ſollen Sie nähere Bekanntſchaft machen." Strahlen ſammelte ſich wieder, die Gräfin nahm ſeinen Arm, Sidonia hing ſich in den Arm ihrer Freundin; der Phaeton und Strahlens Wagen fuhren langſam hinterdrein. So ging es dem Sommerhauſe zu. . .

4.

Gräfin Witzleben gehörte nicht mehr zu den blühendſten, aber noch immer zu den anziehendſten Schönheiten der Reſidenz. Sprechende Augen, eine Ausdruksvolle Phyſiognomie, ein angenehmer ſpöttiſcher Mund, ein reizender Wuchs, ſchöne Arme, niedlich geformte Hände, in allen ihren Bewegungen Anmuth und Reiz, viel geiſtige Bildung, eine reiche Ader von Wiz, leichter, treffender Spott, verbunden mit einer ungeheuchelten Güte des Herzens, leidenſchaftliche Liebe für alles Schöne, Gute und Nüzliche machten ſie für jedes Alter, jeden Stand und Charakter zu einer angenehmen, hochgeſchäzten und verehrten Frau. Ohne Gefallſucht gefiel ſie allen, und, ohne durch Geiſt und Bildung glänzen zu wollen, wurden beide allgemein in ihr erkannt und geachtet. Vermählt mit einem Hofmanne von ganz gewöhnlichem Schlage, den ſie unmöglich lieben, nicht einmal ſchäzzen konnte, blieb ſie dennoch ihren Verpflichtungen auf das vollkommenſte getreu, beobachtete, in ihrem Betragen gegen ihn die höchſte Anſtändigkeit, trat aber jedem ſchädlichen Reſultate ſeiner Hof- und Weltmoral, ſo viel ſie konnte, in den Weg, und rettete manches Opfer, das ſeinen frivolen Grundſäzzen geſchlachtet werden ſollte.

Auch Sidonia war zu ſolch' einem Opfer beſtimmt. Der Fürſt, einer der gekrönten Wollüſtlinge, deren unerſättliche Begier, wie das Grab, immer neue Beute heiſcht, entbrannte in unedler Leidenſchaft für dieſe junge, blühende Schönheit. Die ſtolze, heroiſche Geſtalt, mit den Augen voll Feuergeiſt, dem üppigen, blendenden Buſen verſprach ſeiner thieriſchen Sinnlichkeit einen ſchwelgeriſchen Genuß, und bald vertraut' er ſeine Begierden und Wünſche dem Manne, der, neben dem fürſtlichen Rathe, auch den fürſtlichen Kuppler machte. Dieſer, obgleich Sidonia's Oheim, ſtand nicht einen Augenblik an, dem durchlauchtigen Wüſtlinge ſeine Blutsverwandte auszuliefern, deren Glük er, ſeinen elenden Begriffen, von Glük gemäß, auf keinem glänzendern Wege machen konnte. Zwar ſtanden ſeiner vermeinten wohlwollenden Abſicht die Grundſäzze ſeiner Gemalin und ſeiner Nichte romantiſche Denkungsart, die Glanz und Glük von einer ſo zweideutigen Art hoch verabſcheute, als mächtige Hinderniſſe entgegen; aber zugleich verſprach eben dieſe romantiſche Stimmung der Dichterin ſeinen Planen einen glüklichen Erfolg, wenn der Fürſt ſich nur zu ihrer Denkart herabließ, und durch hochfliegende, poetiſch-romanhafte Leidenſchaft ihr Herz zu intereſſiren ſuchte. Wie jener, laß er in ihren Augen Sehnungen, die dem Begierden ſeines Herrn entſprachen, und hofte, durch ſie überwältigt, von ſeiner Nichte zu erlangen, was von ihrem edlen Ich auf keine Weiſe zu gewinnen war.

Zum Unglükke für ſeine ſchändlichen Zwekke errieth die Gräfin ſeine und des Fürſten Wünſche in den erſten Annäherungen, zu deren ihr Gemal dem gekrönten Verführer bei Sidonien den Weg bahnte. Edel und groß ſtand ſie nun als der Schuzengel der gefährdeten Tugend auf. Ohne ihre junge Freundin die Schlingen merken zu laſſen, die man ihr legte, entzog ſie ſie den Nezzen der

Argliſt, indem ſie ſie nicht aus den Augen ließ, ihre beſtändige Geſellſchafterin war, und ihr leidenſchaftliches Herz vor jedem Eindrukk' einer verderblichen Sinnlichkeit bewahrte. Sie befeuerte ihre dichteriſchen Talente, die ihre Phantaſie mit ſchönen Idealen erwärmte, zu denen es nirgend um ſie her ein Urbild gab, und denen unter allen Menſchen um ſie der Fürſt am unähnlichſten ſah. So lebte Sidonia in den Träumen einer idealiſchen Liebe und die Plane ihrer Verführer ſchriterten.

Um dieſe Zeit machte ſie die Gräfin mit Strahlens Dichtungen bekannt, die gerade damals zuerſt öffentlich erſchienen. Der reine, edle Charakter, der ſie durchaus bezeichnete, die lebendige Phantaſie, der feurige, feine Geiſt, der daraus an ihr Herz ſprach, der ſehnende Laut der Liebe und die warme Huldigung für weibliche Tugend und Würde, die in ſo manchem dieſer Lieder athmeten, entzündeten ihre tiefgeregte Seele mit hoher Leidenſchaft für den Sänger. Ihre mehr als jemals befeuerte und beſchwingte Phantaſie erkannte in ihm das Urbild ihrer Sehnungen, und alles, was die Gräfin von ihm erzählte und rühmte, ſchien ſo ſehr der Wiederſchein dieſes ihres Urbildes, daß ihre romanhafte Liebe dafür zur verzehrenden Glut wurde, die ſie raſtlos umher trieb, und ihr nicht eher Ruhe ließ, bis ſie das überſtrömende Herz gegen den Mann ihrer Verehrung in ihrem Feuerliede ergoſſen hatte.

Die Gräfin, wiewohl ziemlich vertraut mit dem ekcentriſchen Geiſt' ihrer Freundin, erſchrak doch ſichtbar über dieſen Schwung ihrer Phantaſie und Schwärmerei. Ein gewiſſes Etwas in ihr widerſtand dieſer weiblichen Liebeswerbung um einen Mann, ſo würdig er auch einer ſo flammenden Leidenſchaft ſeyn mochte. Dazu kam ihre genauere Kenntniß des Dichters ſelbſt, deſſen Phantaſie und Gefühle zwar in ſeinen Liedern einen kühnen und hohen Flug nahmen, der im gemeinen Leben aber die poetiſche Welt und die poetiſchen Charaktere nicht liebte, und an dem Weibe mehr mehr den ſanften, heitern, zartfühlenden, ſich leiſ' anſchließenden Geiſt der Empfindung ehrte, als den hohen Flug romantiſcher, flammender Gefühle. Sie ahnete daher für ihren Schützling das unglückliche Loos einer nicht erwiederten Liebe und ängſtlich ſchlug ihr theilnehmendes Herz bei dieſem traurigſten aller Schikſale, das eine ſo heiße, leidenſchaftliche Seele treffen konnte. Sie verhehlte der Liebenden ihre Ahnungen nicht. Aber Sidonia zeigte ſich ſo entſchloſſen, ihrem Schikſaale entgegen zu gehn, daß ſie lieber ein Opfer ihrer Leidenſchaft werden, als das Geheimniß derſelben länger in ihren Buſen bergen wollte. Der Gräfin blieb nun nichts übrig, als ſie auf dem mißlichen Ausgang ihrer Hofnungen möglichſt vorzubereiten, und ſo viel ſie, ohne dem Edelmuthe ihres eigenen Charakters zu nahe zu treten, es konnte, zum Glük ihrer Freundin zu wirken.

Strahlens achtungsvolle, beſcheidenfreimüthige Gegenerklärung auf ein ſo glühendes, ekcenteriſches Liebesgeſtändniß regte in ihr den Schimmer von Hofnung, daß es ihr gelingen würde. So führte ſie ſelbſt ihm die Liebetrunkne entgegen, den erſten Eindruk zu bemerken, den ſie, ohne, daß er ſie vermuthete, auf ihr machen würde. Dieſer Eindruk ſchien zu ſeyn, wie ſie ihn wünſchte. In Sidoniens Anſchaun verloren erblikte ſie den Ueberraſchten. Er ſtand vor der Liebeswerberin, als hätt' er für ſonſt nichts Augen, als wäre jedes andere Bewußtſeyn aus ſeinem Gedächtniſſe verſchwunden. Ihre Freude ergoß ſich darüber aus ihrem Herzen in ihre Geſichtszüge, ein glükwünſchendes Lächeln begrüßte ihre erröthende Freundin.

Wie im Triumphe, führte ſie nun den vermeinten Beſiegten ihrem Sommerhauſe zu, wieß ihm ſein Zimmer an und überließ ihm ſich ſelbſt, und — wie ſie ſagte — den ſüßen Schrekken der erſten Ueberraſchung. Nach einem Stündchen ſollt' er dann zum Thee abgerufen werden. Einen ähnlichen Wink erhielt ihre junge, nicht weniger aus ihrer Faſſung gebrachte Freundin.

5.

Sidonia bedurfte des Alleinſeyns mit ſich ſelbſt. Sie hatte nun den Mann geſehn, den ſie im Bilde ihrer Phantaſie ſchon ſo lange mit heißer, unbegränzter Leidenſchaft umſchlang. Es war nicht der Mann ihrer Erwartung, nicht die heroiſche Geſtalt, mit ſchwarzen Flammenaugen, voll ſtolzen Selbſtgefühls ſeiner Kraft und ſeines Geiſtes. Nicht mit wägendem Prüferblikke trat er vor ſie, ſeinen Geiſt in ihren Augen ſuchend; kein Zug verrieth die Trunkenheit einer glühenden Phantaſie, nicht eine Miene die Majeſtät des Siegers, deſſen Stirne der Lorbeer des Ruhmes, verſchlungen mit der Myrthe der Liebe, ſchmükte. Anſpruchlos, mit ſanft begeiſtertem Blikke, von leiſer Schwermuth umſchattet, ſeiner Vorzüge, ſeines Sieges ſich unbewußt, ſtand er vor ihr, als ſtreb' er erſt nach dem Kranze, den er errungen, als werb' er erſt um die Liebe, die ihr Herz ihm ſchon dargeboten hatte; ſchüchtern, als ſuch' er die Entſcheidung über Glük und Leben. So hatt' ihn — ſehr wohl erinnerte ſie ſich — ihre Freundin ihr geſchildert. Aber ihre Phantaſie, allein von ſeinem poetiſchen Charakter voll, hielt ſich nur an die Züge in der Schilderung der Gräfin, die dieſem Charakter entſprachen, und ſezte ſich ſo aus ihnen das Bild ihrer Vergötterung und Verehrung zuſammen. Und — ſonderbar! — anziehender noch erſchien ihr der Mann, wie er wirklich vor ihr ſtand, als der, der ihre Phantaſie umſchwebte. Beredter noch ſprachen dieſer beſcheidne Blik, dieſe geiſtvolle Schwermuth, dieſer ſchüchterne Zweifel an ſich ſelbſt, dieſes ſtille Verſchweben in ihrem Anſchaun, an ihr Herz; höher, feuriger liebte ſie ihn noch in dieſer Geſtalt, als in der ihm geliehnen. Zugleich gewann ihre Liebe für dieſen Mann auch eine ganz andere Natur. Weiblicher, jungfräulicher, ſchaamhafter glänzte ſie jezt in ihren Augen. Ein Zartgefühl erwachte in ihrem Herzen, das ihre heißleidenſchaftlichen Stimmung bisher ganz fremd geweſen war. Dies Gefühl gab ihr eine Schüchternheit, die es ihr unmöglich machte, noch heute vor dem Manne wieder zu erſcheinen, dem ſie ſo glühend, ſo ungeſtüm, ſo ſtürmiſch Liebe abgefodert hatte. Sie beſchloß, dieſen Abend unſichtbar vor ihm zu bleiben.

Die Gräſin entfuhr ihren Entſchluß, geſtattete aber ſeine Ausführung nicht ganz. Nur bis zum Abendeſſen erlaubte ſie ihr die beſchloßne Entfernung. Ihr gänzliches Sichzurükziehn würde den Eingeladenen nur befremden. Sidonia ergab ſich, belohnt für den ſchönen Sieg über ſich ſelbſt durch den Beifall ihrer treflichen Freundin, deren freudige Umarmung beredter, als Worte, jezt die reinere, edlere Natur ihrer Liebe, und den Triumph der zartern Weiblichkeit in dem feinern Takt ihres Herzens anerkannte.

Unterdes hatte ſich Strahlen anſtändiger gekleidet. Er befand ſich in einer ganz eigenen Lage. Daß er ſeine Unbekannte geſehen hatte, daran war gar kein Zweifel. Aber, wie kam ſie zu der Gräfin? In welchem Verhältniſſe ſtand ſie mit ihr? Es ſchien kein gewöhnliches; Sidoniens Liebe für ihn kein Geheimniß für ſie. Sie erwartete ihn, hielt ihm eine Stäte in ihrem Hauſe bereit. Was ſollt' er daraus ſchließen? Sicher war ſeine Geliebte eine Dame vom Stande, und höchſt wahrſcheinlich eine Verwandte der Gräfin. Plözlich fiel ihm eine Stelle ihres Liedes ein, die dieſe Vermuthung deutlich ausſprach. Sie erwähnte des Hofes und ihrer höfiſchen Bewunderer. Er erſchrak, daß dieſe Bezeichnung ihres Standes ihm entgangen war. Er kannte der Gräfin aufgeklärte Denkungsart über Adelsvorzüge und ſogenannte Mißbündniſſe. Er war überzeugt, daß dieſe bei ihr nie Hinderniſſe ſeyn könnten, das Glük zweier Menſchen zu machen, die ſich für einander geſchaffen glaubten. Aber er, gegen deſſen Grundſäzze es durchaus ſtritt, ſich in einen Stand einzudrängen, zu dem er nicht gehörte, in welches ängſtigende Verhältniß ſezte ihn dieſe Liebe eines Mädchens von Familie, troz der Begünſtigung ihrer Freundin oder Verwandtin? Und liebte er die Liebefordernde? Getroffen fühlt' er ſich von ihrem Geiſte, bezaubert von ihrer hehren, adligen Geſtalt, der lebendigen, kraftvollen Schöne ihrer Juno-Phyſiognomie, gerührt und bewegt von ihrer unendlichen Liebe, aber kein Streben nach ihrem Beſizze, keinen Wunſch, an dieſem vollen, üppigen Buſen ſein Leben auszuhauchen. Ein anderes Bild, „mit andern Farben, auf einem andern Grunde gemalt,“ regte ſeine Sehnſucht. Dahin zogen ihn ſeine Wünſche. An Roſenbühls Silberquelle weilte die Geſtalt, die ſein Leben gefangen genommen hatte. Mit glänzenden Augen hing er an dem von ihr gewundenen Kranze, den er, von der Gräfin und Sidoniens Blikken unentdekt, auf ſeinem Buſen barg. Mit brennenden Lippen küßt' er ihn und rief: „Sie! Sie! Gleichheit iſt allein das feſte Band der Liebe!“

Ein Bedienter der Gräfin unterbrach ihn in dieſer feierlichen Apoſtrophe. Raſch verbarg er das ſüße Pfand ſeiner Sehnſucht in dem Koffer. Man ließ ihn zum Thee bitten. Er folgte der Einladung, aber mit ſchwankendem Schritte. Seine Verlegenheit, wieder unter Sidoniens Augen zu treten, war unbeſchreiblich. Als ihm der Bediente die Thür des Geſellſchaftsſaales öfnete, erbebt' er, ſeine Blikke zitterten, der zu begegnen, der er nichts zu bringen hatte, als Hochachtung und Verehrung. Nur ſcheu erhob er ſeine Augen; er überſah die ganze Geſellſchaft: Sidonia war nicht unter ihr, und freier blikt' er um ſich her. Der Graf, im geſtiktem Kleide, von einem breiten Ordensbande bedekt, den goldnen Kammerherrnſchlüſſel am Rokſchooße, kam ihm höfelnd entgegen, bat um die Erlaubniß, ihn zu embraſſiren, bot ihm ſeine fahle Wange zum Kuſſe, und dankte ſeiner Gemalin, daß ſie ihn ſo glüklich mache, den Günſtling der Muſen und Grazien unter ihrem Sommerdache willkommen heiſſen zu können. Strahlen verbeugte ſich, küßte der Gräfin die Hand, und nahm mit dem zwangloſeſten Anſtande des gebildeten Mannes den ihm neben ihr angewieſenen Plaz auf dem Sopha ein.

Da ſaß er nun in dem ſchimmernden Kreiſe höfiſcher Satrapen, die ihn mit neugierigen Augen fixirten und ſich zu Tode wunderten, daß ein Dichter und ein Juſtizrath vom Lande, mitten unter Kammerherrn, Kammerjunkern, Hofdamen und Hoffräulein, ſich ſo unbefangen, ungezwungen und frei benahm, als ſei er's nicht anders gewohnt, und in ſeiner Kleidung einen Geſchmak, in ſeinem Betragen eine Feinheit zeigte, als ſei er, wie ſie, unter ihres Gleichen aufgewachſen. Als er vollends in der Unterhaltung, die die Gräfin anknüpfte, troz ihnen, franzöſiſch plauderte, und deutſch die wizzigſten und ſinnreichſten Einfälle von ſich gab, ſahen ſie ſich alle mit dem gröſten Erſtaunen an. Ein Kammerjunker verſicherte ſogar, er ſei gewiß aus adeligem Geblüte. Er nannte, ſeiner Vermuthung ein größeres Gewicht zu geben, ein paar Herrn von

Strahlen, die er ſehr gut zu kennen vorgab, die aber durch Unfälle ſehr heruntergekommen wären. Von dieſen nun ſtamme der Juſtizrath sans doute her. Er wolle ihm, ſezt' er hinzu, das bei Gelegenheit zu verſtehen geben, damit er dieſe Vermuthung näher unterſuchen, und ſeinen Adel renoviren laſſen könne. Alles fiel der Vermuthung bei, feſt überzeugt, daß ein reiner Bürgerlicher unmöglich ſo viel conduite und savoir faire haben könne.

Man ſezte ſich zum Spiele, und auch ſeine Parthie Whiſt ſpielte der poetiſche Wundermann a merveille, obgleich er verſicherte, er rühre die Karten ſelten an. Dabei ſagt' er ſo viel artige und verbindliche Sachen, daß alle Herrn und Damen verſicherten, ganz enchantirt zu ſeyn, und ſogar in der Meinung, aus ſeinem Munde müſſe immer etwas Wizziges und Geiſtreiches kommen, auch, wenn er ganz etwas gewöhnliches ſagte, „superbe! excellent! bien drole!" riefen. Selbſt, als er die Auffoderung eines Majors von der Garde, Signore Urbando, auch einmal einen Reim zu machen, mit ſolgendem Impromptü beantwortete:

„Verzeihe, Held, dem auf ein „exerciert!“
Ein ganzes Chor gehorcht von bärtigen Soldaten,
Und, wie du weißt, manöveriert,
Durch dich beſeelt zu kühnen Heldenthaten!
Vergieb, daß auf dein: „exerciert!“
Die Poeſie nicht manövriert;
Vergieb dir, tapferer Urbando,
Die Muſen thun nichts auf's Comando.

lachte und klatſchte Signore, wie die andern, und rief, wie ſie, „c'est charmant, c'est très-bien dit!“

Das Spiel ging zu Ende und der Graf, wie die übrigen, fuhren in die Stadt zurük. „Verzeihung, lieber Strahlen, für die Langeweile, die ich Ihnen auf ein paar Stunden bereitet habe, ſagte die Gräfin. Die Herrn und Damen wollten ſie durchaus kennen lernen. Von nun an bleiben Sie verſchont. Jezt bitt' ich um Ihre Geſellſchaft in meinem Gartenſaale. Bei einem freundlichen Abendeſſen wollen wir uns menſchlicher genießen.“ Sie hing ſich an ſeinen Arm. Ein Garten in engliſchem Geſchmakke nahm ihn und ſeine Begleiterin auf. Sidonia, einfach, aber höchſt anziehend gekleidet, kam ihnen entgegen. Sie ſchien ihre Majeſtät abgelegt zu haben, und nur freundliche Würde ſprach aus ihrem Blikk' und Ton', als ſie ihn willkommen hieß. Strahlen neigte ſich ehrerbietig auf ihre Hand. „Lernen Sie mich näher kennen; Prüfung bewährt!“ ſagte ſie und drükte leiſe die ſeinige.

Sie traten in den Gartenſaal. Ein Tiſch mit drei Kouverten ſtand in der Mitte. Strahlen mußte ſich zwiſchen die Gräfin und Sidonien ſezzen. Die erſte knüpfte ein geiſtreiches Tiſchgeſpräch an; die lezte ſprach mit Verſtand, Einſicht und Intereſſe, aber in ſo milden Ergießungen, daß Strahlen ein neues Weſen zu ſehen und zu hören glaubte. Nur hier und da blizte der alte Feuer- und Flammengeiſt hervor.

Der Abend war ſchön. Die Gräfin ſchlug einen Spaziergang durch den Garten in der lauen Luft des Abends vor. Der Vorſchlag ward angenommen. Man ging eine Weile und genoß dann, einem duftenden Blumenbeete gegenüber, unter den überhängenden Zweigen einer melancholiſchen Thränenweide, der milden Sommernacht.

Ein Laufer der Gräfin brachte eine Laute. Sie nahm ſie ihm ab und ſpielte und ſang mit großer Anmuth ein leichtes, gefälliges Liedchen. Dann übergab ſie Sidonie'n das Inſtrument. Ohne Weigerung empfing es dieſe, und, nach einer langen, gedankenvollen Pauſe, in langſamer, feyerlicher Melodie improviſirte ſie:

„Es webt der Geiſt der Liebe
In Erde, Luft und Meer;
Er wandelt, nah' und ferne,
Durch Sonnen und durch Sterne,
Und regt die Bruſt uns hehr.

Früh fühlt' ich ſeine Nähe;
Früh ſchlich er in mein Herz
Mit leiſen, ſtillen Thränen,
Mit unverſtandnem Sehnen,
Mit wunderſüßem Schmerz.

Es war der Geiſt der Liebe,
Der mich zur Laute zog,
Und ihre Tön' und Klänge,
Und meine Klaggeſänge
Mir aus dem Herzen ſog.

Ich rief um eine Stimme,
Die in die Melodie
Der vollen Seele klänge,

Iſt meine Herzgeſänge!
Ach! ich erſang ſie nie.

Doch plözlich ſtürmten Saiten,
Wie ferner Donner Hall,
Wie Jubelklang der Sphären,
Wie aus empörten Meeren
Der Wogen Niederfall.

Wie leiſer Weſte Weben,
Klang's um mich fern und nah;
Wie Laut der Philomele,
Und, wie der Ton der Seele
Aus der Harmonika.

Da brannte mir die Seele,
Da ſchlug mein Herz empor;
Da trug mir Bach und Wieſe,
Und Wald und Strom nur dieſe
Geſäng' in's trunk'ne Ohr.

„Wer biſt du, hoher Sänger?
Rief ich, wo weileſt du?“
Da ſcholl aus Höh'n und Thalen,
Aus Wald und Strömen „Strahlen!“
Ein Zauberklang mir zu.

Und mich ergriff's mit Allmacht;
Und, wie der Lava Gluth,
Durchbrannt' es mich; ich glühte
Und meine Seele ſprühte
Sich aus in Liebeswuth;

Und in des Buſens Sturme,
Des Herzens Flammendrang,
Und aller Nerven Beben
Rang, ich um Lieb' und Leben
Mit glühendem Geſang.

Da trat mit ſtiller Größe,
Und mit beſcheidnem Sinn,
Von keinem Glanz umgeben,
Wie eines Weiſen Leben,
Der Sänger vor mich hin.

Schnell ſchwieg des Buſens Toben,
Des Herzens Sturm; es wich
Die Gluth der Flammentriebe;
Ein ſanft'rer Geiſt der Liebe
Kam ſegnend über mich.

Und nur mit dieſer Liebe,
Von Sturm und Wogen rein,
Will um das Herz ich werben,
Dem leben und dem ſterben
Mein Stolz, mein Glük wird ſeyn.

Hier ſchwieg die Sängerin, und, ehe noch Strahlen, von Dank und Rührung hingeriſſen, ihre der Laute entſunkne Hand an ſeine Lippe drükken konnte, war ſie ihren Siz entſchlüpft, und in einem anſtoßenden Boskette verſchwunden.

Die Gräfin zerdrükte mit ihren ſchönen Fingern eine Thräne in ihren glänzenden Augen, rief: „gute Nacht, Strahlen!“ und folgte raſch der Entflohnen. Dieſer ſchlenderte langſam und gedankenvoll dem Sommerhauſe zu.

6.

Tief bewegt trat er in ſein Zimmer. Der Klang von Sidoniens Laute hallte noch in ſeinem Herzen, und der Ton und Inhalt ihres Liedes umſchwebte ihn in der Stille der Nacht. Er fühlte ſich erſchüttert von ihrer unermeßlichen Liebe, und mächtig rührte ihn der neue Geiſt, den dieſe Liebe, ihn ſanfter zu gewinnen, angenommen hatte. Dennoch war alles, was ſein Herz bewegte, und ſeine Seele erſchütterte, nicht Einklang mit ihrem Herzen, nicht Gleichlaut mit ihrer Seele. So viel auch der neue Geiſt ihrer Liebe den Sehnungen ſeines Buſens näher trat, ſie hatte ihn ſich nur gewonnen, es war nicht Erzeugniß ihrer urſprünglichen Natur. Eigenthümlich, angebohren, ganz in Natur verwebt, ſprach dieſer Geiſt nur aus dem holden Geſchöpfe, das an Roſenbühls Silberquelle ihm, wie ſein Schuzgeiſt, begegnete. Nur Joſephine konnte ihm rein, aus ſich ſelbſt erzeugt, den Seegen geben, der ſeine Sehnſucht befriedigte. Nur ihre ächte, zarte, leiſe ſich anſchmiegende Weiblichkeit, die, wie ein ſchöner Maimorgen in einem klaren, ſanft hinfluthenden Strome, in ihren milden Augen ſchwamm, konnt' ihn durch Liebe beglükken. In Sidonien's Flammenſtrudel ging ſein Geiſt unter, er brannt' ihn, ſtatt ihn zu erwärmen. Zwar ſchien dieſe Gluth- und Feuerſeele in eine mildere Region hinabgeſtiegen zu ſeyn, aber ihr fremd, ihrer Natur ſo ungleichartig, konnte ſie ſchwerlich lange darin verweilen, ohne ſich ſelbſt und die Eigenthümlichkeit ihres Weſens und Charakters zu verlieren. Und verlor ſie dieſe, konnte ſie glüklich ſeyn? Ach! nein. Aus ſich ſelbſt und der Originalität ſeiner Natur verloren, eine andere, ihr widerſprechenden Empfindungs- Denk- und Handlungsart übergeben, iſt der Menſch nur noch halb da; ſeines Geiſtes Flügel ſind gelähmt; jede Kraft in ihm abgeſpannt, entbehrt er ſein höchſtes Kleinod, Freiheit, und mit ihr die Energie, die ihn zu einem ſelbſtſtändigen Weſen macht. In immerwährenden Widerſpruche mit ſich ſelbſt, athmet er, ohne Genuß, und verleugnet ſich, ohne allen Erſaz.

Dieſe Betrachtungen, an denen freilich die Sophiſtik ſeiner Liebe für eine andere den größten Antheil hatte, ſtimmten ihn trüb' und ſchwermüthig. Der Schlaf floh ſeine Augen, die Nacht verging ihm unter wahren Träumen. Sidonien und Joſephinens Geſtalten umſchwebten ihn. Beide bewegten ſein Herz, aber immer ſtrekten ſich ſeine ſehnenden Arme, nach der Lieblichen aus, die, ohn' um ſeine Liebe zu werben, ihn die Liebe gelehrt hatte.

Endlich rief ein ſchöner Morgen ihn von ſeinem Lager auf. Er kleidete ſich an und ging in den Garten hinab. Langſam wandelte er in den Schatten der Platanen und Thränenweiden, unter den Düften der nahen Orangerie. Dann ließ er ſich auf dieſelbe Stelle nieder, auf der er geſtern zwiſchen der Gräfin und Sidonien ſaß. Aber ſein Geiſt ſchwebte in Roſenbühl. Aus ſeinem

Buſen zog er den dort erhaltenen Kranz hervor. Seine Augen ruhten feierlich auf ihm. Er drükte ihn an ſein Herz und verbarg ihn wieder. Jezt ,nahm er ſeine Schreibtafel und ſchrieb:

„Der Liebe Stund', auch mir hat ſie geſchlagen,
In meiner Bruſt wohnt ihre Lieb' und Qual;
Denn, zwiſchen Glük und zwiſchen ihm Entſagen,
Läßt mein Geſchik mir, ach! die ſchwere Wahl.

Da ſteh' ich nun in dem verwegnen Streite,
Ergreif' ich Luſt. ſtrek' ich die Hand nach Schmerz'?
Zwei Gattinnen ſtehn herrlich mir zur Seite,
Ach! welche wählt mein liebeſehnend Herz?

Die eine, hehr, als wäre der neun Muſen
Geſpielin ſie, der Hoheit Ideal!
Den Feuergeiſt der Lieb' im ſchönen Buſen,
Und jeder Blik ein heiter Mittagsſtrahl.

Tief ſchöpfte ſie den Quell der Aganippe,
Apollo's Kranz umſchlingt ihr ſtolzes Haupt;
Und ein Geſang entſchwebet ihrer Lippe,
Der Sappho'n ſelbſt den heil'gen Lorbeer raubt.

Dem großen Geiſt' in ſeiner ſchönen Hülle
Naht ſchweigend man ſich mit Bewunderung;
Ihr edles Herz, in ſeines Reichthums Fülle,
Gewis iſt ihm der Edlen Huldigung.

Wie könnt' ich ihr Bewunderung verſagen,
Von ihrem Geiſt' in tiefer Bruſt bewegt?
Es wird mein Herz für ſie Verehrung ſchlagen,
So lang' es noch für Gut' und Wahrheit ſchlägt.

Und du, die dort an jener Roſenquelle,
Voll ſtiller Schön', unnennbar lieblich! ſteht,
Die Augen mild, wie Luna's Silberhelle,
Das blonde Haar von Zefirs Hauch umweht!

Der Frohſinn ſchwebt auf deinem Augenliede,
Mit Himmelshuld in nie getrenntem Bund';
Auf deiner Stirn thront unbewölkter Friede,
Ein Paradies auf deinem holden Mund'!

Die Wünſche, die die reine Bruſt dir dehnen,
Du kennſt ſie nicht, du ahneſt ſie noch kaum;
Verſtehſt es nicht das leiſe, ſüße Sehnen;
Es hebt dein Herz, gleich einem ſchönen Traum.

Du weißt es nicht, daß deine Wang' erröthet.
Wann in dein Herz der Blik des Mannes ſpricht;
So ſüß die Lieb' aus deinem Munde flötet,
Du ſelber kennſt die ſüße Liebe nicht.

Frei läſſeſt du in deinem Auge leſen,
Du kennſt ja nicht den Zauber, den es ſpricht;
Ach! Liebe iſt dein ganzes himmliſch Weſen,
Und doch kennſt du die ſüße Liebe nicht.

Wie ſoll ich nun dem ſchönen Wunſche wehren,
Daß, neidenswerth! dem ſegnenden Geſchik

Erſehn' ich wär, die Liebe dich zu lehren,
Und mir geſtänd' es dann dein reiner Blik!

Doch muß ich es. Ein Herz, voll edlem Feuer,
Wirbt um mein Herz, beut mir der Liebe Glük;
Still, Sehnſucht dann! Ich wär' ein Ungeheuer,
Stieß' undankbar ich ſolch' ein Herz zurük.

Entſagung, komm! du biſt mir zugemeſſen;
Mein ſchönſter Wunſch, er ſterbe meiner Pflicht!
Nur lehre mich die Liebliche vergeſſen,
O mein Geſchik! Doch, das vermagſt du nicht!

Die lezte Zeile rief er laut, ſtand auf und erblikte die Gräſin, die eben aus dem anſtoßenden Boskette trat. In einer Gemüthsſtimmung, in der jeder Zeuge drükt, fuhr er vor ihr, wie vor einer Erſcheinung, zurük. Dennoch nahm er ſich zuſammen, und ſpielte Ruhe und Unbefangenheit, ſo gut er es vermochte. Aber der Gräſin entging ſein Zuſtand nicht, nur ſchweiſten ihre Vermuthungen auf einer ganz falſchen Fährte. Die brennenden Augen ihres Gaſtes, ſeine glühenden Wangen, die Spannung in allen ſeinen Geſichtszügen ſchienen ihr eben ſo viel Andeutungen, daß die Szene des geſtrigen Abends der liebenden Freundin ein erwiederndes Herz zugeführt habe. Liebe für Sidonie'n las ſie in dem begeiſterten Ausdrukke, der ſein ganzes Weſen bezeichnete. Aber, zu fein, ihre Vermuthungen zu verrathen, freute ſie ſich blos, ihn hier zu treffen, und bat ihn, den Genuß des ſchönen Morgens mit ihr zu theilen. Strahlen, ſo wenig er auch jezt für Geſellſchaft geſtimmt war, konnte doch, ohne den Anſtand zu beleidigen, nicht ausweichen. Er nahm der Gräfin dargebotenen Arm und ließ ſich von ihr mit allen Schönheiten ihres ländlichen Beſizzes bekannt machen. Seine Bemühungen, den weiblichen Cicerone zu unterhalten, wollte indes gar nicht glükken. Sein Herz war zu voll von dem innern Streite ſeiner Liebe mit ſeiner Pflicht, um anderer Eindrükke, anderer Vorſtellungen fähig zu ſeyn. Wortkarg und zerſtreut ging er neben ſeiner Führerin her, für ſie nur um ſo intereſſanter, weil dieſe Wortkargheit, dieſe Zerſtreuung ihr für die Beſtätigung ihrer Vermuthungen galten. Unvermerkt leitete ſie nun das Geſpräch auf Sidonie'n. Dieſer Name klang ihm, wie ein neuer Aufruf zu der Pflicht der Dankbarkeit und Entſagung.

Sich zu ihrer Ausübung zu begeiſtern, rief er das Bild der Genannten in aller Vollkommenheit ihres Geiſtes, ihres Herzens und ihrer Schönheit vor ſeine Phantaſie, und ſprach dann, erwärmt und bewegt durch dieſen Zauberſchlag ſeiner Phantaſie, mit aller Ergießung einer wahren Bewunderung und aufrichtigen Verehrung von der Freundin ſeiner ihm freudig entgegen lächelnden Gönnerin. Dieſe, des Glüks ihres Schüzlings nun gewis, nicht blos mehr es vermuthend, rief mit dem rührendſten Tone der Theilnahme: „warum iſt ſie nicht da? warum ſieht, warum hört ſie nicht?“ und dankend leuchteten ihm ihre Augen entgegen, und dankend ſchloß ſie ſeine Hand in die ihrige. Strahlen verſtand ſie, und, wahrhaft und Verſtellungslos, wie er war, ſtand er auf dem Punkte, dem edlen Weibe, an deſſen Seite er ging, den eigentlichen Zuſtand ſeines Herzens zu entdekken, als ein Bedienter der Gräfin erſchien, der die Ankunft des Grafen aus der Reſidenz meldete, und den Juſtizrath auf ſein Zimmer rief, wo ihm der Kammerherr ſeine Aufwartung zu machen wünſchte.

„Ein Ceremonienbeſuch, rief die Gräfin lächelnd, der nicht lange dauern wird. Nehmen Sie ihn immer an. Bei dem Frühſtükke ſehn wir uns wieder.“ Hiermit entließ ſie ihn, und Strahlen entfernte ſich.

7.

Die Gräfin irrte. Des Kammerherrn Erſcheinung auf des Juſtizraths Zimmer war mehr, als ein Ceremonienbeſuch. Niemand in der geſtrigen Theeaſſemblee hatte mehr Intereſſe an der Bekanntſchaft mit dem Dichter aus Maienhof gefunden, als der Graf. Aber dieſes Intereſſe galt nicht ſeinen Talenten und ſeinem Geiſte, ſondern der Geſchmeidigkeit und Feinheit ſeines Betragens, ſeinen Welt- und Hofſitten. Er ſchloß aus ihnen nichts weniger, als, daß der Mann ſeiner Bewunderung auch, ſeinen Geſinnungen, ſeinem Charakter nach, eben ſo geſchmeidig, und in ſeinen Grundſäzzen eben ſo leicht ſey, als in ſeinen Manieren. Auf dieſe Vermuthungen gründete er dann den Plan, den Dichter aus der großen Welt, wie er ihn nannte, für ſeine laxe Moral in

Rükſicht der Abſichten zu gewinnen, die ſein durchlauchtiger Herr noch immer auf Sidonie'n hatte. Er glaubte, wenn er ſich ſeiner Eitelkeit und ſeines Ehrgeizes, zweier unzertrennlicher Beſtandtheile jeder Dichternatur, bemächtigte, wenn er ihm fürſtlichen Weyhrauch, fürſtliche Belohnungen und Ehrenbezeugungen darbrächte, ihn unfehlbar zu einer fürſtlichen Kreatur zu modeln, und ſo jeden leiſen Skrupel, der ſich etwa noch in ihm regte, zu ſchweigen, und jeden Aufruf ſeiner rechtlichen Natur betäuben zu können. Glükte ihm das, wie er denn gar nicht zweifelte, ſo konnt' er ſich auch von dem dichteriſchen Talente ſeines Verbündeten auf die dichteriſche Seele ſeiner Nichte die ſiegendſte Einwirkung verſprechen. Er kannte Sidonie'n, als eine begeiſterte Verehrerin der Strahleſchen Muſe; ihre rege, lebendig empfängliche Phantaſie, ihr heißleidenſchaftliches Herz. Nüzte nun der Mann ihrer Verehrung den Zauber der Dichtkunſt zur Empfehlung einer üppigen und frivolen Moral; beſang er die Liebe, als Befriedigung ſinnlicher Genüſſe; erhizte er ihre Phantaſie durch verſchleierte, aber deſto verführeriſcher Schilderungen verſtohlener Liebesfreuden: ſo mußte auch ihr Herz bald entbrennen, jede Sehnung ihres feurigen Temperamentes, die ſie ſich jetzt nicht zu geſtehen wagte, mit lauter Stimme erwachen, und die mächtig entzündete Sinnlichkeit zum Genuß entflammen. Dann mußte ſie auch fallen, hingegeben der fürſtlichen Begier; und Glanz, Reichthum und Standeserhöhung waren der Lohn eines geopferten Vorurtheils.

Noch am Abend ſeiner Zurükkehr in die Reſidenz theilt' er dem Fürſten ſeinen Glauben und ſeinen Niederträchtigkeitsplan mit. Dieſer, wie alle Wüſtlinge, ein ſchwacher Kopf, nahm jedes Wort ſeines Kammerherrn für einen Orakelſpruch, ſeinen Plan für überirrdiſche Eingebung, und gab ihm die ausgedehnteſte Vollmacht zu Strahlens Beſchenkung, Betitelung und Erhebung. Der Graf küßte die durchlauchtige Hand, empfahl ſich, und eilte zu Bette, um morgen ſo früh, als möglich, das Terrain zu rekognoſzieren, das zu bearbeiten, er beſchloſſen hatte.

Strahlen mußte ſich wieder, ſo bald ihn der Kammerherr gewahrte, umarmen laſſen.

„Verzeihung, mein beſter, liſpelte der Schlüſſelträger, wenn ich Sie in einem intereſſanten Téte à Téte mit den Grazien und Muſen geſtört habe. Ich bin untröſtlich darüber. Selbſt Se. Durchlaucht werden es ſeyn, obgleich ich auf Höchſtdero Befehl hier bin. Ich hatte die Gnade, geſtern Abend bei Sereniſſimus zu ſpeiſen. Da nannt' ich Höchſtdenenſelben Ihren berühmten Namen. Der Herr ſind ein höchſtenthuſiaſtiſcher Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften, und wahrhaft enchantirt von Ihren ſuperben Gedichten. Sie erſchrakken daher ordentlich vor Freude, als ich von dem Beſuche ſprach, mit dem Sie meine Gemalin zu beehren, die Güte haben. „„Witzleben, ſagten Sr. Durchlaucht, das iſt ein großer Mann, ein ſublimer Kopf und ein excellenter Poet! Dem Manne bin ich ſchon lange meinen Dank ſchuldig für die ſüßen Stunden, die mir ſeine unvergleichlichen Werke gewährt haben. Ich beſchwöre Sie, eilen Sie morgen mit dem früheſten zu ihm, bezeugen Sie ihm meine exeſſive Freude, ihn mir ſo nahe zu wiſſen, mein brünſtiges Verlangen, ihn kennen zu lernen. Ueberreichen Sie ihm dieſe Kleinigkeit — der Kammerherr zog eine goldne Doſe mit des Prinzen Portrait hervor — als ein Denkmal meiner Verehrung und Dankbarkeit; ſuchen Sie ihn zu bewegen, daß er es annehme, und verſichern Sie ihm, daß ich nur ſeine Wünſche erwarte, um ihm zu beweiſen, daß die Hochſchäzzung ſeiner Talente bei mir nicht gewöhnliches, müßiges Fürſtengeſchwäz iſt.““ Ich richte denn hiemit, mein Theurer, meines allergnädigſten Herrn Auftrag aus, und ſchäzze mich glüklich, in einer ſo Ehrenvolle Sache ſein Abgeſandter zu ſeyn.“

Von dem allen hatte Sereniſſimus eigentgentlich kein Wort geſagt, denn Se. Durchlaucht wußten von Strahlens Exiſtenz ſo wenig, als von dem Mann' im Monde. Sie intereſſirte der Mann nur, als empfohlenes Mittel zu ihrem allerhuldreichſten Zwekke; und ſo war es ihr ganz gleichgültig, zu was immer ihr Unterhändler dieſes Mittel umzugeſtalten, für gut fand. Sie war es ſo gewohnt, Bänder und Schlüſſel, Ring' und Doſen wegzuſchenken, ohne nach des Empfängers Verdienſten und Eigenſchaften zu fragen, daß ſie auch hier ſich, weder um die

Perſon, noch um die Verdienſte bekümmerte, die belohnt und geehrt werden ſollten. Sie wuſte nicht einmal, von was für Geſchenken und Ehren hier Rede war. Wurde dadurch nur bewirkt, was bewirkt werden ſollte, ſo galt es ihr völlig gleich, ob die Hand des Kammerherrn in ihre Börſe oder in ihren Prätioſen- und Bändervorrath griff. Der Graf nahm ſich daher die dichteriſche Freiheit, die fürſtliche Perſonage in ſeine eigene zu verwandeln, und ſeinen Mund zu dem ihrigen zu machen.

Strahlen errieth halb, was vorging. Allzu deutlich vernahm er in dem, was der Fürſt geſagt haben ſollte, ſeinen Kammerherrn. Indes zweifelte er doch nicht, daß Sereniſſimus wirklich den Beſchüzzer des Talentes ſpielen wollte. Ob er ſich nun gleich dadurch nicht beſonders geſchmeichelt fand, ſo verbot ihm doch die gute Lebensart, eine Gunſt zurükzuweiſen, die wenigſtens, wie eine Höflichkeit, ausſah. Als eine ſolche nahm er denn auch das dargebotne Geſchenk an, bat den Abgeſandten, Sr. Durchlaucht für die Aufmerkſamkeit zu danken, die ſie für Kunſt und Wiſſenſchaft habe, und wünſchte nur, daß ſie ſie künftig für würdigere und verdientere Talente aufbewahren möge.

Der Graf betheuerte, ſein allergnädigſter Herr könne nicht leicht in dieſen Fall kommen. „Der Fürſt, fuhr er fort, hat hier ein allzuſcharfes Auge, und prüft allzueindringend, um, wo er belohnt, nicht nach der ſtrengſten Gerechtigkeit zu handeln. Auch iſt ſeine Aufmerkſamkeit für Verdienſt und Talent wohl nie gerechter geweſen, als gegen Sie, Herr von Strahlen.“

— Strahlen ſchlecht weg, Ew. Excellenz; ich bin kein Edelmann. —

„Heißen nicht ſo, wollen Sie ſagen. Dichter ſind Söhne der Götter, und alſo vom Hauſ' aus adelig. Aber, wie Se. Durchlaucht mir verſichern, ſo müſſen Sie auch, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, Edelmann ſeyn. Se. Durchlaucht kennen mehrere von Strahlen im deutſchen Reiche, und ſie vermuthen, daß Ihre Familie nur durch äuß're Umſtände genöthigt worden iſt, den Vorzug der Geburt aufzugeben.“

— Der Fürſt irrt. Dieſe von Strahlen gehen mich durchaus nichts an. Meine geſammten Vorfahren waren gute, ehrliche Bürger, weiter nichts. —

„Dennoch, Herr von Strahlen, werden Sie ſich gefallen laſſen, ein Adelsdiplom anzunehmen, um deſſen Ausfertigung Sr. Durchlaucht bereits nach Wien haben ſchreiben laſſen. Der Adel der Muſenkünſte. . . .“

— Soll mir genügen, wenn ich mich anders ſeiner rühmen kann, bis entſchiedenere Verdienſte um den Staat oder die Menſchheit mich zu einem von vor meinem Namen berechtigen. Wenn die Erhebung in den Adelſtand wirklich für eine Auszeichnung gelten ſoll, Ew. Excellenz, ſo muß ihr die Auszeichnung durch Thaten vorhergehn. Mir war es von jeher um die Sache, nicht um den Namen zu thun. —

„Dieſer Refus wird dem Herrn infiniment wehe thun, und ich weiß nicht, Herr Juſtizrath, ob ich nun noch mit einem andern Diplome, das ich bereits in der Taſche habe, ...

— Doch wohl keine Beſtallung, am Hofe? Um des Himmels willen nicht! Ich tauge durchaus für keine Hofſtelle. —

„Nichts, mein Beſter, was, wie ein

Dienſt, ausſteht. Blos eine Ehrenſtelle, durch die der Fürſt mehr ſeinen Hof, als Sie ſelbſt ehren will. Seine Durchlaucht ernennen Sie mit achthundert Thalern jährlichen Gehalts zu ihrem Hofpoeten.“

— Hofpoet? Dagegen muß ich noch mehr proteſtiren, als gegen das Adelsdiplom. Herr von Strahlen klingt doch noch einigermaßen, aber Herr Hofpoet könnt' ich mich nicht nennen hören, ohn' auf mich ſelbſt ein Epigramm zu machen. Ueberdies wär' ich gewis ein ſchlechter Hofpoet, und würd' ich, nach und nach, ein guter, ſo würd' es um mich, als Dichter überhaupt, deſto ſchlimmer ausſehn. —

„Es iſt gar nicht Sr. Durchlaucht Intention, Herr Juſtizrath, daß Sie am Hofe leben und für den Hof dichten ſollen. Il faut avoir l'esprit tranquille et être seul, pour faire de bons vers; das weiß mein gnädigſter Fürſt ſehr wohl. Sie ſollen fortleben in Ihren Wäldern und Thälern, in Ihren Champs élisées zu Maienhof. Blos Attention für Ihre ſüperbe Talente. . .“

— Ich erkenne das mit Dank, Herr Graf, und ehre die fürſtliche Attention, auch ohne weitere thätige Beweiſe. Aber ich kann noch weniger heißen wollen, was zu ſeyn, ich keinen Beruf in mir fühle —

„Mein Diplom alſo? — “

— Geht mit meinem unterthänigſten Dank an den fürſtlichen Geber zurük. Aber (nach einer Pauſe, in der er den verlegen ſtehenden Kammerherrn ſcharf fixirt hatte,) es ſcheint, Ew. Excellenz, an dieſen fürſtlichen Attentionen hängt irgend ein fürſtliches Verlangen, mit dem mich bekannt zu machen, Sie deñ Auftrag haben. Ich bitte, heraus damit! Kann ich Sr. Durchlaucht nüzlich werden, mit Vergnügen, ohne Rükſicht auf Belohnung. Ich werde ſogar, um Sr. Durchlaucht Delikateſſe nicht zu beleidigen, wenn dieſer Dienſt wichtig und folgenreich iſt, die Vergeltung nicht verſchmähen. Nur . . . —

„Vous me rendez la Vie!“

— Sie erſchrekken mich. Ich fang' an zu fürchten, Ihre Aufträge ſind größer, als meine Kräfte, um ihnen Folge leiſten zu können. —

„Vous êtes un garçon très-aimable. Mein Theurer, des Fürſten Ruh' und Leben ſind in Ihren Händen. Der Fürſt liebt excessivement, aber, le pauvre Malheureux! liebt ohne Hofnung.“

— Nun? —

„Der Gegenſtand ſeiner Flammen iſt eine Hofdame. Eine Schönheit vom erſten Rang, eine ſublime Seele, eine Muſe, eine Grazie; ſie macht Verſe zum Entzücken, ſpielt die Laute, wie eine Göttin, und ſingt, wie ein Engel. Ein bezauberndes Weſen, zur Liebe geſchaffen und gebohren!“

— Ich errathe. —

„Wie ſollten Sie nicht? Es giebt nur ein ſolches Weib in der Welt. Fräulein . . .“

— Fräulein? (für ſich) Ich hab' es geahnet. —

„Sidonia von Haller. Es iſt unbeſchreiblich, wie der Herr liebt, wie lang' er ſchon um dies ſchöne, aber ſtolze Herz wirbt! Fromme Verurtheile, in denen ſie meine Gemalin leider! unterſtützt. — Sie verſtehen mich. — Das Fräulein iſt eine große Verehrerin Ihrer Muſe, Ihres Geiſtes, Ihrer Talente. — — Wenn Sie, — — — Und warum ſollten Sie nicht? —— —— —— Ein Mann von Welt und Erziehung, wie Sie —— ——"

— Iſt, meinen Ew. Excellenz, ein gebohrner Kuppler? Herr Kammerherr, Sie ſind in dem Hauſe Ihrer edlen Gemalin. Danken Sie das Ihrem guten Genius. Weder Ihr Ordensband, noch Ihr Schlüſſel, würden Sie ſonſt gegen diß Behandlung ſchüzzen, die ein ſolcher Antrag verdient. —

„Sie vergeſſen ſich, Herr Juſtizrath!"

— Vergeſſen? Zwingen Sie mich nicht, zu vergeſſen, wo ich bin? Da, geſellen Sie Ihre Doſe zu dem Diplome in Ihrer Taſche. Wahrlich! Sr. Durchlaucht hatten es ſehr Ehrenvoll mit mir im Sinne. Ihr Hofpoet ſollt' ich heißen, und ihr Hofkuppler ſeyn. Aber Sie, dem ich dieſe Ehrenvolle Meinung verdanke, entheben Sie mich Ihres längern, empörenden Anblikk's. —

„Dichterling! Erinnere dich, daß du auf dem Territoire des Fürſten biſt, deſſen erſter Rath . . ."

— Ich für das erkläre, was er iſt. Genug! Mein gerechter Unwille ſoll mich nicht vergeſſen laſſen, daß Sie die Ehre haben, der Gemal einer Dame zu ſeyn, die meine höchſte Hochachtung hat. Edle Beſchüzzerin der verfolgten Unſchuld, nur um deinetwillen kommt dieſer hochadelige Sünder ungezüchtigt aus meinen Händen. —

„Zittern Sie, Herr! Dieſen „hochadligen Sünder“ ſoll Sr. Durchlaucht effectivement rächen. Sie ſollen dieſe poetiſche Floskel furchtbar büßen. — Poëte campagnard!“

— Ich zittre vor keiner ohnmächtigen Drohung, und würd' es nicht, wären Sie auch im Stande, ſie wahr zu machen. Sie ſprechen von poetiſchen Floskeln? Hören Sie denn ein Gelübde, das Ihnen der Dorfpoet noch auf den Weg giebt:

Wenn Fürſtenlohn und Schranzendrehung mich
Je meiner Pflichten Pfad' entrücken,
Aus Menſchenfurcht je Kopf und Rücken ſich
Vor einem Fürſtenkuppler bücken:
Dann, Tugend, Himmelskind, entfern' auf ewig dich
Aus meiner Bruſt! Verachtung kette ſich,
Von keinem Edlen mehr geprieſen,
An meinen Namen an; Verzweiflung mache mich
Zu einem Kammerherrn, wie dieſen!

„Tod und Hölle! Hätt' ich es nicht mit einem Returier zu thun, dieſe poetiſche

Impertinenz ſollt' ihm übel bekommen. Solche Inſulten verdienen drei Kugeln für eine. „Die Verzweiflung ſoll ihn zu einem Kammerherrn machen, wie mich?" C'est veritablement affreux! Aber prenez garde! Dieſes Epigramme ſoll man mir affreusement bezahlen."

Wüthend vor Zorn, ſtürzte der Graf zum Zimmer hinaus, rief nach ſeinen Leuten, befahl vorzufahren, warf ſich in den Wagen und, knirſchend vor Ingrimm, fuhr er wieder in die Reſidenz zurük.

„Ein affreuſer Kammerherr! rief Strahlen, als er davon rollte. Den Narren erkannt' ich auf den erſten Blik, aber der Schurke hat mich überraſcht. Was, in aller Welt, kann den Elenden veranlaßt haben, mich für einen ſolchen Auftrag geeignet zu halten? Wie ein hungriger, geldfeiler Poet ſeh' ich nicht aus. Auch nahm er mich nicht ſo. Schloß dieſer ſchale Höfling vielleicht aus dem leichten, perſiflirenden Tone, den ich, weil er dahin gehört, in der Theeaſſemblee gegen ihn und ſeines Gleichen annahm, ich ſey auch in meinen Geſinnungen ſeines Gleichen einer? Wahrlich, ein

Schluß, eines ſolchen Kammerherrnkopf würdig! Schändlicher Menſch! Ein ſo edles weibliches Weſen zu einer fürſtlichen Beiſchläferin herabwürdigen und mich zum Werkzeuge gebrauchen zu wollen! Unmöglich weiß die Jammerſeele, warum ich eigentlich hier bin? Schwerlich hätte ſie ſonſt die Unverſchämtheit ſo weit getrieben. Und was ſoll nun aus dem Verhältniſſe werden, das mich hieher gebracht hat? Kann das Opfer, das ich Sidonien's Liebe und meiner Dankbarkeit bringe, noch beſtehen, nun ich weiß, daß ſie nicht meines Standes iſt? Soll ich aus Dankbarkeit auch meine Grundſäzze aufopfern, und mich in einen Stand, in eine Familie hineinziehen laſſen, von der Vorurtheile, Herkommen und Gewohnheit mich ausſchließen? Opfr' ich nicht, indem ich mich zu opfern glaube, vielleicht ſie ſelbſt ihrer Leidenſchaft? Wenn nun Familienhaß, Verachtung und Kränkungen aller Art von vornehmen Verwandten die unausbleiblichen Folgen dieſes Bündniſſes wären? Wo iſt dann das Glük ihres Lebens, das ich mit dem Glükke meines Herzens zu erkaufen entſchloſſen bin? Wo dann die Beruhigung, die mir die Erfüllung meiner vermeinten Pflicht für meine Entſagung gewähren ſoll? Ach! wenn jemals Standtsverhältniſſe, Familienbeleidigungen es ſie gereuen laſſen könnten, ihrer Leidenſchaft Gehör gegeben zu haben, gethan wär' es um mein ſtolzes Bewuſſtſeyn, und der einzige Ertrag meines Pflichtopfers Vorwurf! Nein, eh' ich den raſchen, gewagten Schritt thue, Erwägung zuvor und Prüfung! Ich will mich der edlen Gräfin anvertrauen, meine Wünſche und Zweifel vor ihr enthüllen, meinen Kampf und meinen Entſchluß. Sie entſcheide! Fodert ſie mein Opfer, erwartet ſie von ihm das Glük ihrer Freundin: ſo ſey es gebracht! Dann ſey die Ueberzeugung, recht gehandelt, ſie auf immer der fürſtlichen Begier entriſſen zu haben, mein Lohn und mein Glük! Dann, Joſephine, werde du der Seegen eines glüklichem Mannes, dann bleibe der ſchöne Genuß, den' dein Anblik mir an der Roſenquelle gab, die erſte und lezte ſeelige Stunde meines Lebens!"

Sein Geſicht glühte, als er dies ſprach, von hoher Begeiſterung, und helle Thränen glänzten in ſeinen Augen. Er ergriff die

Feder, und ſchriftlich machte er die Gräfin zur Vertrauten ſeiner Liebe, ſeiner Furcht und ſeinen Entſchließungen.

8.

Strahlen ahnete nicht, daß die Gräfin bereits von dem wichtigſten Geheimniſſe ſeines Herzens unterrichtet war. Als der Bediente, der den Beſuch des Kammerherrn meldete, ihn aus ihrer Geſellſchaft abrief, kehrte ſie zu dem Raſen zurük, in deſſen Nähe ſie ihn bei ihrem Hervortreten aus dem Boskette überraſcht hatte. Ihr Herz, voll von den ſo ſüßen Ahnungen des Glüks ihrer Freundin, wollte ſich dort einſam der Freude überlaſſen, die ihr dieſe Entdekkung gewährte. Sie fand hier Strahlens Schreibtafel, die bei ſeinem raſchen Aufſtehen ſeiner Taſche entſchlüpft war. Halb offen lag ſie auf dem Raſen. Sie nahm ſie zu ſich, ſie dem Dichter wieder zuzuſtellen. Von ohngefähr fielen ihre Augen auf noch ganz friſche Schriftzüge. Sonſt enthielt die Schreibtafel nichts, das, wie ein Geheimniß ausſah. Aus der begeiſterten Stimmung, in der ſie den Schreiber traf, vermuthete ſie in dieſen Schriftzügen eine poetiſche Ergießung ſeines ergriffenen Herzens. Da dieſe Ergießung, wie ſie glaubte, ihre Freundin anging, ſo konnte ſie dem Reize der Neugier, hier, wie es ihr ſchien, ſehr erlaubt, nicht widerſtehen. Sie laß. Eine ſchöne Trauer überzog ihr Geſicht. Ach! Sidonia war nicht ſo glüklich, als ſie glaubte. Der Mann, den ſie liebte, hatte ſein Herz ſchon an eine andere verloren, und brachte ihr nur Kampf und Entſagung, Dankbarkeit und Verehrung. Die Größe des Opfers erkannte ſie aus der Charakteriſtik, die der begeiſterte Dichter von der unbekannten Nebenbuhlerin entworfen hatte. Nur zu lebendig fühlte ſie, daß dieſe Unbekannte ſich ſchöner und anziehender an das Ideal ſchmiegte, das der edle Kämpfer von weiblicher Liebenswürdigkeit in ſeiner Phantaſie und in ſeinem Herzen trug. Bei aller Partheilichkeit für Sidonien mußte ſie ſich ſogar geſtehn, daß jene zarter und ſanfter die Weiblichkeit enthüllte, die des Mannes Glük macht, und hohe Bewunderung erfüllte ſie für den Sieger, der die mächtigen Sehnungen ſeines Herzens dem Ruf einer erkannten Pflicht unterwarf, und für fremdes Glük ſein eignes hingab. Was ſollte ſie nun thun? Sollte ſie Sidonien ihre Entdekkung verſchweigen und ſo den Sieger vollenden laſſen? Das Glük ihrer Freundin forderte ſie dazu auf; aber dann rief eine andere Stimme wieder: nein, dieſes Glük iſt kein reines Glük, wenn es das Glük eines edlen Mannes koſtet. Auch vertraute ſie Sidonie'ns zwar heißleidenſchaftlichem, aber auch groß empfindendem Herzen. Sie war gewis, daß ſie von ihr Entſagung um Entſagung hoffen konnte.

In dieſen Betrachtungen überraſchte ſie der Anblik der Freundin. Schwermüthig und mit verweinten Augen, einen Brief in der Hand, trat Sidonia aus einem der Bogengänge des Gartens. Die Gräfin, durch dieſen Anblik noch mehr bewegt, ſprang raſch auf und ihr entgegen. Weinend warf jene ſich in ihre Arme. Lange lag ſie ſo ſprachlos. Dann richtete ſie ſich auf, und mit großem, ſich ermannendem Blikke, reichte ſie der tiefgerührten Freundin den Brief in ihrer Hand. „Leſen Sie!“ war alles, was ſie ſagte; aber in ihrem Tone klang ein unbeſchreiblicher Laut des Muthes und der Entſchloſſenheit.

Die Gräfin laß. Der Brief war von Joſephine Lieben, Sidonien's früheſter Jugendgeſpielin und Freundin. Schon im zehnten Jahre ihrer Aeltern beraubt, hatten ihre Verwandten ſie Amtmann Lieben's Gattin, ehemals Gouvernante bei Sidonien's Mutter, zur Erziehung anvertraut. So wuchs ſie mit Joſephinen zu Roſenbühl auf, und, troz der Verſchiedenheit ihrer Charaktere, zu der zarteſten Freundſchaft verbunden. Das Fräulein hatte eben ihr ſiebzehntes Jahr erreicht, als es der Aufforderung ſeiner Tante, zu ihr in die Reſidenz zu ziehn, folgte. Die beiden Freundinnen wechſelten nun fleißig Briefe. Oft war der Dichter Strahlen, deſſen Werke ſie mit Enthuſiasmus geleſen hatten, der Inhalt ihrer Briefe geweſen. Aber nie entdekte Sidonia der Freundin ihre Leidenſchaft für den verehrten Sänger. So verrieth Joſephine unverhohlen den tiefen Eindruk, den Strahlens unerwartete Erſcheinung in Roſenbühl auf ſie gemacht hatte. Sie beſchrieb in ihrem Briefe dieſes für ſie ſo intereſſante

Abentheuer mit aller Wärme, die es, ihr ſelbſt unbewußt, ihrem Herzen gab. Jedes Wort, jedes Bild, womit ſie ſeine Erſcheinung darſtellte, ſprachen Liebe, ſo wenig ſie es ahnete. Alles, was ſie empfand, ſagte und that, alles, was Strahlen durch Blik und Laut äußerte, bis auf ſeine raſche, ſonderbare Verſchwindung, berichtete ſie der Freundin mit einer Lebendigkeit, als hätte Amor ihr die Feder geführt, aber Amor, der himmliſche, Venus Uranien's Sohn; unbekannt mit der Natur ihrer Empfindungen, mit dem zarten Liebeszauber, der, wie Wieland, ſo ſchön ſagt:

„Zephir'n gleich, das Herz in leichte Wellen ſezt,
Nie Stürm' erregt, nie peinigt, ſtets ergezt!“

„Wo mag er hingekommen ſeyn, ſchloß ſie ihren Brief, der liebliche Sanger mit dem feurigen und doch ſo mildem Geiſte, mit dem ſo beredten und doch ſo beſcheidnem Blikke? — O du hätteſt ihn ſehen ſollen, Sidonia, wie ſchön, wie Seelvoll beſcheiden er unter meinem verwandelten Neſſelkranze erröthete, ſehen ſollen die Begeiſterung ſeiner Augen, als er mit dem reinſten Wohllaute des bewegten Herzens in ſeine poetiſche Apoſtrophe ausbrach! Ich ſeh' und hör' ihn noch immer ſo. Was war es, das ihn ſo erſchrekte, als er ſeinen Wagen erblikte? Er erbleichte, riß ſich ſchnell los von meinem, ach! ſo ſanft in mich verſchlungnen Anblikke, und fuhr davon. Es war nicht Unwille, was dabei aus ſeinen Augen brach; es war, als kämpft' er mit ſich ſelbſt. Aber, warum? ~~weswegen~~? Ich weiß es nicht! Das weiß ich nur, daß ich ſeitdem nirgends lieber bin, als an der Quelle, wo ich ihn ſah. Ob er es in Gedanken wohl auch iſt? Ich gäbe viel darum, wenn ich das gewis wüßte. Warum? Das weiß ich wieder nicht. Auslachen wirſt du mich nicht, gute Sidonia. Es iſt ein höchſt intereſſanter Menſch; und dich, die der Dichter ſchon ſo begeiſtert hat, dich würde der Menſch in Flammen ſezzen. Mich erwärmt er nur, wie ein guter Genius, der, immer uns nahe, Wahrheit, Güt' und Schönheit in unſrer Bruſt regt und entwikkelt. Lebe wohl!"

„Sie iſt es, rief die Gräfin, indem ſie den Brief wieder zuſammen faltete. Ganz, wie er ſie ſchildert. Wahr und treu hat ſein Herz ihr Bild aufgefaßt. Meine Freundin, fuhr ſie fort, und ſchloß Sidonien ſanft in ihre Arme, das Herz, das es dir bringen wollte, nahm ſie; noch eh' er dich erblikte, ſah' er ſie; dir entgegen eilend, begegnete er ihr. Unvorgeſehen, ungeahnet wurde ſie der Wunſch ſeines Herzens. Aber er riß ſich los, kam und hielt dir Wort. Dein Geiſt, dein Herz entſchieden; er opfert ſeine Wünſche, ſeine Sehnungen deiner unendlichen Liebe. Ein Zufall verrieth mir dies Geheimniß ſeines Herzens, noch eh' ich dieſen Brief laß. Hier, — ſie überreicht' ihr Strahlens Schreibtafel, — lern' ihn ganz kennen."

Sidonia laß. Die Gräfin entfernte ſich auf einige Augenblikke. Unbeobachtet wollte ſie die arme Hofnungsloſe ihren Gefühlen überlaſſen. Sie ging eine Allee hinauf, die nach dem Landhauſe führte. Ein Bedienter bracht' ihr Strahlens Geſtändniſſe. Sie entſiegelte ſie mit Haſt. Der reine, ofne Geiſt des Schreibers erfüllte ſie mit einer Hochachtung, die ſie noch nie für einen Mann empfunden hatte. Thränen floſſen ſeiner opfernden Liebe; verabſcheuend empörte ſich ihr Herz gegen den ſchändlichen Antrag, durch den ihr unwürdiger Gemal den Gaſt ihres Hauſes entehrt hatte; tief bewegten ſie die beſcheidnen Zweifel des Siegers an ſeiner eigenen Würdigkeit für das ihm dargebotne Glük, ſeine zarten Beſorgniſſe für Sidonien's daurendes Glük in ſeiner Liebe. Ach! es lag viel Wahrheit in dieſen Beſorgniſſen. Sie fühlte, daß ihre Freundin, auch, wenn ſie des Edlen Opfer annähme, nie ganz glüklich werden könne. Und, wenn ſie es nun nicht konnte, ſo hatte ſie das Lebensglük des beſten Mannes geſtört, ohn' ihm Erſaz zu geben, ohne Seegen für ſich ſelbſt. Da war denn kein Rettungsmittel, als Opfer gegen Opfer. Und ſie kannte ihrer Freundin Herz, es war deſſen fähig; ſie ahnete, Sidonia würd' es bringen.

Sie ſuchte ſie nun wieder auf. Dieſe, ſobald ſie die Gräfin erblikte, rief: „Umarmen Sie mich, ich bin Ihres Vertrauens werth. Nehmen Sie zurük! Nicht umſonſt hab' ich den Edlen ganz kennen gelernt. Er hat meinen keimenden Entſchluß gereift. Vollendete Siegerin ſteht Sidonia vor dem ahnenden Blikk' ihrer Freundin." Die Gräfin drükte ſie an ihre Bruſt. Kein Lobſpruch entfuhr ihrem Munde, aber ihre Augen ſprachen den Stolz aus, den ihr Herz über den Beſiz einer ſolchen Freundin empfand.

Strahlen ſehnte ſich nach einer Unterredung mit der Gräfin. Man hatt' ihm geſagt, ſie ſey im Garten. Er ging hinab. Sidonia erblikte ihn zuerſt. Mit der ganzen Größe ihres Geiſtes in Blik und Anſtand trat ſie ihm entgegen. „Strahlen, ſagte ſie, ich bin des Opfers würdig, das Sie mir bringen wollten." Sie drükte einen glühenden Kuß auf ſeine Lippen, und entfloh.

Höchſt überraſcht verfolgte er die Fliehende mit ſeinen Blikken. Dann wendete er ſich zu der Gräfin. „Was iſt das?" fragt' er mächtig erſchüttert. „Hier die Antwort!" erwiederte die Gräfin, und gab ihm ſeine Schreibtafel. Er erſchrak ſichtbar. „Sie hatten ſie auf dem Raſen unter den Thränenweiden verloren, fuhr die Gräfin fort. Erſchrekken Sie nicht darüber. Sidonia weiß nun ganz, wie gerecht ihre Leidenſchaft für den Mann war, dem ſie ihr

Herz antrug. Auch ich weiß es. Ich habe dieſes in Ihre Geſtändniſſe geleſen. Sie ſind ein ſehr liebenswürdiger Mann. Sie müſſen, Sie werden glüklich werden." — „Um Gottes willen, was geht hier vor?" brach der Erſtaunte aus. „Sie ſind unter Menſchen, die Sinn haben für Ihre Vortreflichkeit, Erſaz für Ihren Kampf, Lohn für Ihren Sieg. Fragen Sie nicht weiter. Sie ſollen erfahren." Sie ging. Strahlen blieb betroffen, mit geängſtetem und ahnendem Herzen allein in dem Garten.

9.

Verrathen war ſein Geheimniß, und Sidonia ſchlug ſein Opfer aus. Mit einer heißen Umarmung, mit einem glühenden Kuſſe ſchied ſie von dem theuerſten Wunſche ihres Lebens. Was er für ſie thun wollte, that ſie für ihn; los ſagte ſie ſich von dem Glükke der Liebe, damit er glüklich wurde, dieſe Aufopferung einer ſo unbegränzten Liebe, dieſer Sieg eines Herzens, das aus Liebe zu ihm Rang' und Stand, ſogar die eingeführte Sitte vergaß und die weibliche

Schüchternheit, die ſonſt nur errathen läßt; was ihr den Buſen regt, nie unaufgefodert bekennt: feſſelte ihn mit erhöhter Bewunderung und Verehrung an das erhabene Weib, das ſich bis zu einer ſolchen Stärke des Geiſtes, zu einer ſo lauteren Uneigennüzzigkeit erhob. Tiefdurchdrungen, faſt beſchämt ſtand er vor der edlen Selbſtüberwinderin, und, begeiſtert von ihr, gelobt' er ſich dieſe Entſagung durch Lieb' um Liebe zu überraſchen. Nein, ſolch' ein Herz war keines Rükfalles fähig; ſolch' eine Liebe konnte durch kein Verhältniß geſchwächt werden; ſie konnte nur unglüklich werden, wenn ſie in ihrer Entſagung verharrte. Dieſem Weibe mußt' er ſich hingeben mit allen ſeinen Wünſchen und Sehnungen. Der Preis war des Opfers werth. Durchglüht und erwärmt von dieſem Entſchluſſe, eilte er zu der Gräſin, ihn feierlich in ihre Hand zu ſchwören.

Er fand ſie in Thränen. Bei ſeinem Eintritte faltete ſie ein Papier zuſammen, und legte es vor ſich hin. Raſch warf er ſich ihr zu Füßen, und mit der Stimm' und

Geberd' eines Begeiſterten ſprach er das neue Gelübde ſeines Herzens aus. Die Gräfin warf einen ſegnenden, belohnenden Blik auf ihn. „Guter, treflicher Menſch, dein Lohn iſt nicht fern; aber Sidonia kann dir nicht lohnen. Sie fühlt es und entſagt, entſagt unwiderruflich. Ueberzeugen Sie ſich.“ Sie warf auf das zuſammengefaltete Papier. Strahlen nahm und laß:

Dein Lied des Siegs hat tief mein Herz durchdrungen,
Noch theurer biſt du mir;
Noch feſter hält dein Geiſt mein Herz umſchlungen!
Doch mir auch iſt ein großer Sieg gelungen,
Jch lieb', und ich entſage dir.

Jch warb um dich, und fühle keine Reue;
Zu hehr ſtehſt du vor mir!
Noch lieb' ich dich mit unverrükter Treue,
Lieb' ewig dich, ich ſchwör' es dir auf's neue;
Doch feierlich entſag' ich dir.

Mein Lied der Lieb', aus tiefer Bruſt geſungen,
Warb um dein freies Herz;
Es iſt nicht frei. Von ſtiller'm Reiz' umſchlungen,
Hab ich es nur der Dankbarkeit entrungen,
Nur einem Kampf in Lieb' und Schmerz.

Nein, edler Mann, ſolch einem blut'gen Siege
Verdank' ich nicht mein Glük!
Ein Myrthenkranz, von Thränen naß, umſchmiege
Nicht meine Stirn! Bewunderung deinem Siege,
Doch dieſen Kranz geb' ich zurük.

Nimm ihn zurük! Nie ſoll mein Haupt er ſchmükken,
Er grünte nicht für mich;
Mein Flammenherz kann nicht dein Herz beglükken,
Das öfnet nur ſich ſanfterem Entzükken;
Ergieb der ſchönern Sehnſucht dich!

Gieb ihr, an die dich deine Wünſche binden,
Ihn Thränen frei zurük!
Ich ſelbſt will ihn ihr um die Lokken winden;
Die Seeligkeit, beglükte Menſchen finden,
Gilt mehr noch, als das eigne Glük.

So gönne mir, den Sieg davon zu tragen,
Dem mich das Schikſal weiht!
Unwandelbar und feſt iſt mein Entſagen!
Dein Glük allein macht froh das Herz mir ſchlagen;
O keinen Raub der Seeligkeit!

„Nein, nun und nimmermehr! rief Strahlen, und faßte der Gräfin Hand mit trunkner Schwärmerei. Führen Sie mich zu ihr, daß ich dieſem köſtlichen Herzen mich ſelbſt und mein Leben weihe.“ —

„Nein, mein edler Freund, unterbrach ſie ihn, das Opfer iſt gebracht, und Sidonia nimmt es nicht zurük. Ehren Sie den Sieg, den ſie ſich ſelbſt ſchuldig war, aber ſtören Sie ihren ſchönen Triumph nicht. Zu ihr dürfen Sie nicht; ſie hat mich durch einen Eid verpflichtet, ſie ſich ſelbſt zu überlaſſen. Was ſie Ihnen ſchrieb, ſind Worte der Wahrheit. Von npn an giebt es kein Glük für ſie, als Sie glüklich zu ſehn durch Joſephinen. Gönnen Sie es ihr und vergelten ſie ihr ſo Lieb' und Opfer rein und wahr. Schenken Sie mir heute noch Ihren Beſuch. Morgen bringt mein Wagen Sie nach Roſenbühl. Joſephine ruh' an Ihrem Herzen. Haben Sie den Schwur ihrer Liebe, dann ſollen Sie Sidonie'n wiederſehn und ihren und meinen Seegen empfangen. Keinen Widerſpruch! Sie haben alle Pflichten des Edelmuthes erfüllt. Jezt gehören Sie nur der Stimme Ihres Herzens. Der überlaß' ich Sie. Sie bedürfen der Einſamkeit. Gehen Sie ihr nach. Hat Sie Ihren Geiſt wieder ruhiger, friedlicher mit ſich ſelbſt geſtimmt: dann kommen Sie zu mir, und wir wollen von den ſchönen Tagen reden, die Joſephinens ſanftere Weiblichkeit Ihnen bereitet. Gewis Sie werden geliebt. Alles, was Sie mir von ihr geſchrieben haben, verräth den ſtillen Geiſt der Liebe." Strahlen wollte reden, aber ſie legte ihm leiſ' ihren Finger auf den Mund, und ſagte feierlich ernſt: „Gehorſam!" Er ſchwieg. „Auf Wiederſehn!" fuhr ſie fort, ihm ihre Hand mit wehmüthig freundlichem Blikke reichend. Er drükte ſie an ſeinen Mund und entfernte ſich.

10.

Sehr wohl errieth die Gräſin Strahlens Zuſtand. Einſamkeit war ihm nöthig, ſein Herz in einem ſonderbaren Streite mit ſich ſelbſt. Sidonien's ſich beharrlich opfernde Liebe rief begeiſternd ſeine Mannheit, ſeinen Edelmuth auf, wie ſie, auszuharren, und nicht zu raſten, bis ſie Sieg für Sieg von ihm nähme. Es ſchien ihm, als müß' er ſich ſelbſt klein vorkommen, wenn er ſich ihr Opfer gefallen ließe. Dann erblikt' er wieder im Spiegel ſeiner Phantaſie das Zauberbild, das ſeine ganze Seele erfüllte. —

Wenn es nun wahr wäre, was die Gräſin ihm ſagte, wenn auch Joſephine ihn liebte? wenn ihr ſtilles, ſanftes Herz ſeiner liebenden Seele begegnete? wenn es nur ſeines Geſtändniſſes bedürfte, dieſes zarte Herz mit ſeinen, ihm ſelbſt noch unbekannten Wünſchen bekannt zu machen? Ach! ſollt' er dann noch auf einer Entſagung beharren, der Sidonia und ihre Freundin ſo entſchloſſen entgegen traten? noch das ſchönere Glük ſeines Lebens opfern und mit ihm das Glük des holden Weſens ſelbſt, an dem ſeine Seele hing? Zweifelvoll ſchwankt' er ſo zwiſchen Großmuth und Liebe, bis er endlich mit ſich ſelbſt über den Entſchluß einig wurde, nach Roſenbühl zu gehn, prüfend in Joſephinens Augen zu leſen, und, nach dieſer Prüfung, über ſein Schikſal zu entſcheiden.

Nach dieſem Entſchluſſe wurd' es ruhiger in ſeinem Gemüthe. Doch umſchattete noch immer ſinnende Schwermuth ſeine Stirn; immer noch war es ihm unmöglich, ſich dem Genuſſe der Einſamkeit zu entziehn, und immer noch waren Sidonia und Joſephine unzertrennlich die unſichtbaren Gefährtinnen derſelben. Er irrte in den dunkelſten Gängen des Gartens und ſchnitt bald ein S, bald ein J in die Rinden der ihn umgebenden Bäume; nannte oft beide Namen laut; träumte ſich bald Sidoniens, bald Joſephinens Gatte, und vergaß Zeit und Speiſ' und Trank. Ein Jäger des Kammerherrn unterbrach ihn in ſeinen Träumen. Er kam aus der Reſidenz und überbracht' ihm ein Schreiben. Der kurze Inhalt deſſelben war eine bündige Weiſung im Namen Sr. Durchlaucht, das Fürſtenthum binnen vier und zwanzig Stunden zu verlaſſen. Strahlen lächelte, beſchied den Jäger auf ſein Zimmer und ſchrieb dort auf des Kammerherrn eignen Brief folgende vier Zeilen:

Was mir der Fürſt gebeut, bin ich zu thun verbunden,
Ich räume ſein Gebiet, gehorſam, wie ein Kind;
Sehr huldreich gönnet er mir vier und zwanzig Stunden,
Wozu kaum viere nöthig ſind.

Er ſchlug den Brief in ein anderes Pa

pier, verſiegelt' es und fertigte damit den Bothen zurük.

II.

Willkommen war ihm die Einladung der Gräfin auf ihr Zimmer. Er ging. Mit erheitertem Geſicht', empfing ſie ihn. „Verzeihen Sie, Strahlen„ ſagte ſie lächelnd, daß ich Sie Ihren einſamen Betrachtungen entreiße. Ich hab' einen Gaſt erhalten und Sie müſſen mir Geſellſchaft leiſten.“ — „Ach! ich bin heut ein ſchlechter Geſellſchafter, gnädige Frau; obendrein hab' ich durch den Herrn Kammerherrn von Sr. Durchlaucht die Weiſung, binnen vier und zwanzig Stunden das Fürſtenthum zu verlaſſen.“ — „Iſt es möglich?“ — „Gewis. Sr. Excellenz iſt bereits gemeldet, daß ich gehorchen würde, und zugleich angedeutet, daß vier Stunden völlig hinreichten, um aus Sr. Durchlaucht Gebiete zu kommen. Aber, eh' ich ſcheide, laſſen Sie mich noch einmal die edle Sidonia ſehen. Bewegen Sie ihr großes Herz dazu. Nur unter einer Bedingung kann ich das Opfer ihrer Entſagung annehmen. Dieſe Bedingung muß ſie von mir ſelbſt hören, und ſie mir zugeſtehen, wenn ich ruhig von dieſem mir ewig merkwürdigen Aufenthalte ſcheiden ſoll.' — „Sie ſollen Sie ſehen, ſie ſelbſt wünſcht' es. Heraus, meine Freundin, ehe der arme Landesverwieſene uns entflieht!" Sie öfnete die Thür eines Seitenkabinettes, und eintrat Sidonia, Arm in Arm, mit einer verſchleyerten Dame, die Gräfin zog den Schleyer zurük, und da ſtand, höchſt überraſcht und erröthend, Joſephine, in aller Anmuth der ſie verrathenden Liebe.

„Hier, ſagte Sidonia, geb' ich Ihnen zwiefach zurük, was meine Entſagung Ihnen heute Morgen nahm. Dieſen vollendeten Sieg war ich mir ſchuldig. Sieh ſie an, Mann meiner Wahl, lieſ in ihren Augen, was ſie ſelbſt noch nicht weiß, das Glük deines Lebens und deine Großmuth wird mein Opfer nicht länger von ſich ſtoßen." Sie legte die Hand ihrer ſich nur ſchwach ſträubenden Freundin in des Erſtaunten zitternde Hand, umſchloß beide mit einer ſenrigen Umarmung, küßte die Gräfin, und ſchlüpfte zum Zimmer hinaus.

„Was iſt das? fragte Joſephine, halb erſchrokken und von ſchöner Schaam ſanft glühend.“ Lieb' um Liebe!“ antwortete die Gräfin, und verbarg die hellen Thränen nicht, die ihr über die Wangen floſſen. Strahlen hatte keine Worte. Das holde Mädchen ſenkte verſtummend die Augen.

„Ich muß wohl erzählen, begann die Gräfin wieder, damit die Glüklichen begreifen und die Ueberraſchten Worte finden. Wiſſen Sie denn, Strahlen, Sidonia wuſte Ihre, und ahnete Joſephinens Liebe. Leſen Sie dieſen Brief.“

Strahlen las. Es war Joſephinen's Brief. Die Gräfin hielt unterdeß die Schreiberin ſanft umſchlungen, die ihr erröthendes Geſicht auf ihrer Schulter ruhen ließ. Jezt erſt fühlte ſie, was in ihrem Herzen vorging, fühlte, daß Sidonia ſie errathen hatte, und Schaam und Verwirrung warfen ſie in der Gräſin Arme. Strahlen überdekte den Brief mit ſeinen Küſſen, und ſank Joſephinen zu Füſſen. „Darf ich hoffen?“ fragt' er und faßte ihre herabhängende Hand. — „Bedarf es noch einer Antwort?“ rief die Gräſin, und neigte die ſanft glühende ihm entgegen. Er ſprang auf, drükte ſie in ſeine Arme und ſein Dank zitterte auf ihren Lippen. Dann entließ er ſie ſanft. „Wo iſt ſie, brach er mit glänzenden Augen aus, deren edler Entſagung ich ſie danke?“

Nicht mehr hier, erwiederte die Gräſin, auf dem Wege zu meinem Landſizze in Maienhof. Dort treffen wir ſie, ſo bald Joſephine die Ihrige iſt. Dann erſt will ſie Ihren Dank empfangen. Erkennen Sie in Joſephinen Sidonien's Jugendfreundin, und faſſen Sie, was ihr ihre Entſagung leichter machte. Sie fuhr nach Roſenbühl, Ihnen die Geliebte zuzuführen. Sie verließ uns wieder, in Maienhof ihre Freundin als ihres Freundes Gattin zu begrüßen. Jezt ſteht ein Wagen bereit, uns nach Roſenbühl zu bringen. Dort erbitten Sie des Vaters Einwilligung, dort führen Sie die ſchöne Braut zum Altare.“

Strahlen hatte abermals keine Worte; Joſephine eben ſo wenig. Die Gräfin vereinigte ſie in einer neuen Umarmung. Eine halbe Stunde darauf führte ſie die Liebenden den Freuden der väterlichen Einwilligung entgegen.

2.

Gefahr der Schwärmerei.

Fortſezzung

des Dichter- und Liebes-Zauber.

12.

Vaterſeegen empfing die Liebenden. Still und geräuſchlos war die Feier ihres Glükkes. Seelig, über Ahnen und Hoffen, ſchieden ſie aus Roſenbühl. Sanft entwandt Strahlen ſein junges Weib dem väterlichen Scheidekuß', und leiſe verſiegten unter des Gemals Küſſen Joſephinen's kindliche Thränen. Beflügelt entrug der Wagen das trunkne Paar, das, in Blik und Umarmung verſchlungen, alles um und vor ſich vergaß, und, von Amors und Hymens Zauberſtabe berührt, nur ſich ſahe, nur ſich da empfand.

Die Gräfin war voraus, Sidonie'n auf den Anblik der Glüklichen vorzubereiten. Unvorbereitet, fürchtete ſie, möcht' er ihr entſagendes Herz allzuergreifend bewegen, und ihm den ſchönen Triumph der Selbſtüberwindung nur zum Schmerzgefühle getäuſchter Hofnungen verkümmern.

Die Opfernde bedurfte dieſer Schonung. Mehr, als ſie es ſelbſt wähnte, koſtete ihr ihr Sieg. Ermattet und erſchöpft ſank ſie der Kommenden unter heißen Thränen in die Arme. Erſt, nach einer langen, ſprachloſen Pauſe, ermannte ſie ſich wieder und nannte Joſephinen's Namen. „Sie ſendet mich, als den Vorboten ihres Glükkes, ſagte die Gräſin mit weichem Ton' und ſanftglänzenden Augen, bald wird ſie ſelbſt dankend vor dem Schuzgeiſt' ihrer Liebe knie'n, und, als ihr ſegnender Engel, wirſt du die Dankende an deine Bruſt ziehn, in der ganzen Glorie deiner edlen Seele."

Sidonia ſchwieg. Aber, wie verklärt, ſtand ſie plözlich da in Gefühle der ſchönſten That ihres Lebens. Mit erneuter Kraft erhob ſich ihr Herz. Keine Empfindung von Verluſt regt' es mehr, es genoß nur Gewinn; Gewinn in dem Seegen, den es andern beneidet hatte. Sehnend trat ſie an das Fenſter des Schloſſes, das auf die Straße nach Roſenbühl wieß, und ihre erheiterten Blikke ſpähten nach den Kommenden. Ihre Arme waren, wie zu'm Empfang', ausgebreitet, und auf ihren Lippen ſchien der Bewillkommungs-Glükwunſchgruß zu ſchweben. Die Gräfin hielt ſie umſchlungen und harrte mit ihr der Staubwolke, die die Nähe der Erwarteten verkünden würde.

Sie ſtieg auf. Schon lag vor den Vermählten die liebliche Inſel. Erſt jezt entwachten ſie ihrer ſüßen Trunkenheit, und beid', eins an des andern Bruſt ſinkend, riefen wehmüthig: „Sidonia!“ Leiſe Thränen tröpfelten bei dieſer Erinnerung ihren in Liebe ſchwimmenden Augen; tiefgerührt empfanden ſie, auf weſſen Koſten ſie glüklich waren. Ohne Verabredung gelobten ſie ſich in einer ſtummen Umarmung die hohe Trunkenheit ihrer überſchwenglich beglükten Herzen, dem Anblikke der Entſagenden zu verhehlen, und nur in leiſen Andeutungen den Seegen ihres Bundes ihr zu enthüllen.

So fuhren ſie in den Schloßhof, entſprangen den Wagen, die Treppe hinauf, und, ehe noch Sidonia, ihnen entgegen eilend, in ihre Arme fliegen konnte, lagen ſie ſchon zu ihren Füßen, ihre Knie umſchlingend, vergebens nach Worten ſtrebend, Thränen waren alles, was ſie zu geben vermogten.

Mit ihm in Thränen ausbrechend neigte ſich die Gefeyerte zu ihnen herab, und, als ſie leiſ' ihr Knie fahren ließen, ihre Hände zu ergreifen und ſie mit ihren Küſſen zu bedekken, kniete Sidonia zwiſchen ihnen, ihre Arme dankend gen Himmel gebreitet; legte dann ihre Hände auf der Glüklichen Stirn, ſtill ſie ſegnend. Nun erhob ſie ſich wieder, beide zu ſich heraufziehend; Strahlen die Augen, Joſephine'n die Lippen küſſend. Dann, nach einer Pauſe, in dem ſie beide in eine Umarmung verſchlang, breitete ſie abermals ihre Arme über ſie aus, und begeiſtert, mit den überirrdiſchen Tönen eines himmliſchen Schuzgeiſtes brach, ſie aus:

Wandelt, immer ſo eins, fort auf dem Pfade des Lebens,
Theilt ſo Blumen der Luſt, ſo die Dornen am Weg'!
Immer verſchlungen, wie jezt, ſteht in dem Kreiſe der Enkel,
Selbſt der Genius, Tod, löſche die Fakkel auch ſo!

Strahlen und Joſephine verſanken in

ſtille Rührung. Die Gräfin wandt' ihr thränendes Geſicht; Sidonia aber ſtand, freudig lächelnd, unter ihnen, und mit leichter Unbefangenheit ſich zu dem Juſtizrathe wendend, ſagte ſie: „Nun, mein Freund, führen Sie die junge Frau in ihre neue Wohnung. Dort mag ſie uns zum erſtenmale bewirthen. Die Freundſchaft hat geſorgt, das ſie es kann.“ Strahlen neigte ſich lautlos auf ihre Hand, Joſephine an ihre Bruſt, und von Sidonien und der Gräfin bis in den Hof begleitet, ſchieden ſie.

Auf dem Amthauſe fanden ſie alles zu einem Feſte geſchmükt. Durch ſchriftliche Befehle der Gräfin an ihren Haushofmeiſter war Küch' und Keller beſtellt, die ganze neue Haushaltung eingerichtet. Die Sorgfalt für Joſephinen's Wohnzimmer hatte Sidonia übernommen. Von ihr gewählt, trug alles in demſelben, Schmuk und Anordnung, Joſephinen's ſanften, einfachen und prunkloſen Charakter. Die Anſicht aus ihnen ging auf den See und ſeine ſtillſten und friedlichſten Umgebungen. Wie aus der übrigen Welt abgeſchieden, lag an dem

Ufer, ihren Fenſtern gegenüber, auf einer kleinen Anhöhe, die Meierei, die zu dem Amte gehörte. In ihrem Vorgrunde weideten Herden, den Hintergrund ſchloß eine romantiſche Waldung. Die Sonne ging in den langen Sommerabenden über ihr unter, und keinen Theil des See's und der Gegend von Maienhof beleuchtete der Mond magiſcher.

Joſephine verſank in ſtilles Schauen, dann neigte ſie ſich ſanft an Strahlen's Bruſt, und ihre Lippen hauchten leiſe „Sidonia!“ — „Sidonia, wiederhohlte Strahlen. Errathen hat ſie meine Wahl, und mein Herz ſagt mir, du wirſt hier glüklich ſeyn.“ — „Gewis, rief ſie, in ſeine ofnen Arme ſinkend, und hing an ſeinem ſehnend ihr entgegen neigenden Munde, gewis, ich bin ja dein!“ Ihre Seeln verſchwebten in einander und die Welt um ſie her ſchien ihnen verſchwunden.

Jezt öfnete die Gräfin, von Sidonien begleitet, die Thür. Die Glüklichen bemerkten ſie nicht. Mit dem Ausdrukke des reinſten Seeligkeitgefühls in allen Zügen ihres von Freude ſtrahlenden Antlizzes blieb die Entſagende, wie in ſüßem Schaun verloren, ſtehn, faltete ihre Hände vor die Bruſt, hob die glänzenden Augen Himmelwärts, und entſchlich dann leiſe, die Gräfin mit ſich fortziehend, eben ſo unbemerkt, als ſie eingetreten war.

Der ſchöne Rauſch der Trunknen wich endlich. Von Schaamröthe übergoſſen wand Joſephine ſich aus den glühenden Umarmungen. „Nun zu den Pflichten der Hausfrau, ſagte ſie, nach und nach Athem gewinnend, eh' unſre Gäſte uns überraſchen.“ Leichtſchwebend entſchlüpfte ſie. Strahlen ging in den Garten, ſich unter Gottes freien Himmel aus vollem Herzen des neuen und höchſten Seegens ſeines Lebens zu freuen. Hier fand er die Gräfin und Sidonie'n, die ihm freundlich entgegen eilten. „Willkommen in der Würde des Hausvaters!“ riefen ſie. Dankend ergoß ſich ſein Herz für die vielfältigen Beweiſe ihrer thätigen Sorgfalt rings in ſeinem Hauſe. Mit überſtrömenden Augen und begeiſterten Lippen beſchrieb er Joſephinen's ſtummberedtes Entzükken bei'm Eintreten in die von Sidonie'n für ſie gewählten Wohnzimmer. „Ich bin nur Ihrer

Wahl zuvorgekommen, mein Freund, erwiederte ſie, und reichlich belohnt, wenn ſie fühlt, daß ich Sie errathen habe.“ Mit erneutem Danke drükte Strahlen ihre Hand an ſeinen Mund und, in der Mitte der Edlen, überfiel er ſeine Vermählte in der Sorge für die neue Haushaltung.

Ein Wagen rollte in den Hof, und, unverhoft den Liebenden, ſtand, auf Einladung der Gräfin, Amtmann Lieben vor ſeinen Kindern. Gleich darauf vermehrte der wakkere Pfarrer von Maienhof die frohe Geſellſchaft. Neue Glükwünſche ſegneten das junge Ehepaar. Dann folgten die Freuden der Tafel, gewürzt durch Geiſtvolle Unterhaltung, heitere Scherze und Schillers, Bürgers und Voß lieblichtönende Lieder.

Plözlich erklang Muſik. Die Gräfin nahm Strahlens Arm, Sidonia umſchlang Joſephinen, der Amtmann und der Pfarrer ſchlenderten ihnen nach. So ging es dem Garten zu, wo ſie das fröhliche Gewimmel der feſtlich geſchmükten Landleute empfing, das, unter dem Klange blaſender Inſtrumente, die Königin des Feſtes, mit Roſengirlanden umflocht und dem jungen Ehemann mit Myrthenzweigen umhing. Ein lautes Vivatgeſchrei ertönte von allen Seiten. Als es verhallte, winkte Sidonia den Landleuten. In bunten Gruppen lagerten ſie ſich jezt um die Vermählten auf dem duftenden Raſen. Auf in einem halben Monde geſtellten Gartenſtühle ließ die Gräfin ſich mit den übrigen Gäſten nieder. Sidonia ließ ſich ihre Laute reichen. Der Geſellſchaft gegenüber, nahm ſie ihren Plaz. Ihre Augen ſtrahlten Begeiſterung, ihre Wangen glühten von Beſeeligung, ihre Seelvollen Finger durchliefen die Saiten ihres Inſtrumentes, und zauberiſche Melodien ſchwebten auf ihren Lippen. Sie ſang:

Was tönt um mich für Wunderſüßer Klang?
Woher das Licht, das rings ich wogen ſehe?
Ein leiſer Hauch küßt ſchmeichelnd mir die Wang',
Als ob um mich Elyſiums Odem wehe;
Schwebt um mich her der Sphären Hochgeſang?
Welch Götterbild! Biſt du es, Gott der Ehe,
Den ſanft herab die Roſenwolke trägt,
Und Wohllaut tief mir in dem Buſen regt?

Du biſt es! Ja! Dein blondgelocktes Haar
Erblikt' ich's nicht von Myrthenlaub umfangen?
Ein Purpurſchleyer umwallt dich wunderbar,

Die Fakkel ſeh' in deiner Hand ich prangen;
Wem bieteſt du die Roſenketten dar,
Dem Purpur gleich auf deinen holden Wangen,
Die deine Link empor, wie ſegnend, hebt?
Und, wem den Kuß, der deiner Lipp' umſchwebt?

Was frag' ich noch? Nur des Geſanges Sohn,
Der Meiſter nur erhabner Melodieen;
Sie, Wohllautreich, wie ſeiner Harfe Ton,
Begeiſternd ihn zu neuen Harmonieen:
Sie können nur von deinem Götterthron,
O Himmelsfürſt, ſichtbar herab dich ziehen.
Sie ſind's! Du ſchlingſt das Roſenband um ſie,
Auf ihrem Mund enthauchſt du Melodie.

Sie hallt zurück in meiner Laute Klang,
Beſchwingt und regt Tonwaller mir die Saiten;
Auf ſchwebe dann zu dir mein Preisgeſang,
Weit um mich her ſoll er dein Lob verbreiten,
Rings nachgetönt von Echo's Wiederklang!
Ich fühle voll mich deiner Seeligkeiten,
Beflügelt ſteigt mein Lied zu dir empor,
Glorwürdigſter, in aller Götter Chor!

Du heilſt das Herz, das Amors ſcharfer Pfeil,
Ach! nur zu oft verwundet nicht, zerriſſen!
Verwandelſt Schmerz in wunderſüßes Heil,
Hauch'ſt Frieden zu des Schlummerloſen Kiſſen;
Ziehſt aus der Wund' ihm ſegnend Amors Pfeil,
Und, wie vom Grab', an's Licht empor geriſſen,

Steht er entzückt — ihm ſchwinden Zeit und Raum —
Und, hochbeglückt, glaubt ſeinem Glück' er kaum.

An ſeine Bruſt ſinkt, die verlohren ſchien,
In ſeinen Arm, der er entſagen wollte;
An ſeinen Mund darf er die Holde ziehn,
— Nun ewig ſein! — Ach! Die er opfern ſollte;
Sie ſchwört ihm Treu, ſie athmet, lebt für ihn,
Der bang' er ſchon die Scheidethräne zollte;
In ihre Hand legt er des Bundes Schwur,
Und, wieder ſchön, umblüht ihn die Natur'

Vergeſſen iſt nun der Entſagung Qual,
Verſiegt ſind nun des ſchweren Kampfes Zähren;
Kein Nebel ruht mehr um des Lebens Thal,
Verdorrt iſt jezt die bitt're Frucht: Entbehren!
Es glänzt für ihn im goldnen Sonnenſtrahl'
Am Lebensbaum' die ſchöne Frucht: Gewähren!
Lacht lieblich ihm, wie Frühlingsmorgenroth,
Erquickung, lab' im Leben und im Tod.

Allſegner, Dank! Auch hier ſteht ſo ein Paar,
Vereint durch dich zum ſchönſten Herzensbunde;
Stumm bringt es dir des Dankes Opfer dar,
In einem Kuß' entſchwebt es ſeinem Munde;
Es ſieht dich nicht, ihm bleibſt du unſichtbar,
Es ſieht nur ſich im weiten Erdenrunde;
Selbſt der Olymp umgäb's, ihm unbewußt,
Denn trägt es ihn nicht in der trunknen Bruſt?

Glorwürdigſter in aller Götter Chor,
Lyäens Sohn, der lächelnden Cythere!
Laut töne dann mein Lied zu dir empor,
Mein Lobgeſang, zu deines Namens Ehre!
Es lauſche mir, dich preiſend, jedes Ohr,
Und deinen Ruhm verkünde jede Sphäre!
Die Erde rauch', ein Dankaltar, empor
Dir, Gnädigſter in aller Götter Chor!

Die Sängerin endete, langſam verhallend, verſtummte ihre Laute. In Gefühlen der Rührung und der Bewunderung verſtummten auch Strahlen und Joſephine; der Gräfin Blik ruhte leuchtend auf der Entſagenden; der Amtmann ſaß tiefbewegt. Selbſt der Pfarrer, für den doch der Lieder Inhalt ein halbes Räthſel war, fühlte ſich von Wort und Ton ergriffen. Die Sängerin aber ſchien, der Welt um ſich enthaben, in höhere Regionen zu ſchweben, von einer ſo himmliſchen Glorie ſtrahlte ihr Geſicht. Eine allgemeine Stille herrſchte um ſie. Selbſt das umhergelagerte Landvolk, als hätt' es die Geheimnisvollen Klänge der unſichtbaren Welt aus eines ſeeligen Geiſtes Munde vernommen, horchte noch immer in ehrerbietigem Schweigen.

Endlich fanden die Gefeyerten Worte, und verließen ihre Sizze, dankend und huldigend der Segnenden Hand an ihre Lippen zu drükken. Aber, ſchnell, ihren höhern Regionen wieder entſchwebt, wehete ſie, das Zeichen zum Tanze gebend, der Nahenden Ergießungen. Raſch entſprang das bunte Gewühl dem Raſen, Flöten, Oboen und Hörner erklangen. Sidonia führte den Amtmann ſeine Tochter zum Ehrentanze zu, hing der Gräfin den Juſtizrath in den Arm, wählte ſich ſelbſt einen jungen Menſchen aus dem Landvolke, und nikte den Dorfnymphen, ihrem Beiſpiele zu folgen. Die jungen Dirnen gehorchten, jede kohr ſich einen Tänzer, und bald flog alles, was noch leicht auf den Füßen war, den deutſchen Ringelreigen. Den zweiten Tanz eröfnete das neue Ehepaar, und den dritten begann Sidonia mit Strahlen. Alles geſchah' auf ihre Anordnung. Ueberall gegenwärtig, belebte ſie rings die Freude, und gab dem Genuß' Abwechſlung und Mannigfaltigkeit.

Erſt gegen Mitternacht verſchwand ſie plözlich. Die Landleute hatten ſie eilig nach dem Schloſſe zurükkehren ſehen. Sanfte

Wehmuth umſchattete Joſephinen's blühendes Geſicht, trüb ſank Strahlens Blik zur Erde, und die Gräfin wandte ſich, leiſe weinend, ab. Alle drei bangte die Vermuthung, ihr erſchöpftes Herz ſuche Ruhe, und ſchweigend und Theilnehmungslos ſahen ſie dem dauernden Gewühle zu.

Aber auf einmal leuchtete Fakkelglanz durch die grünen Bogengänge des Gartens; die rauſchende Tanzmuſik ging plözlich in eine feyerlichtönende über, und im Purpurgewande, die Stirn mit Roſen bekränzt, eine Fakkel in der Hand, erſchien Hymen, ihm zur Seite, mit Pfeil und Bogen, einen Myrthenkranz auf dem Haupte, Amor vor den Ueberraſchten. Um ſie her ſchwebten, mit Blumen umwunden, die freundlichen Horen. Hymen nahm den Roſenkranz von ſeiner Stirne, neigte ſich gegen die jüngſt Vermählten und ſagte:

> Nimm hin von mir die Zierde meiner Locken,
> Ich theile ſie für dich, geliebtes Paar!

trennte den Kranz, und hing die eine Hälfte um Joſephinen's, die andre um Strahlen's Arm. Amor wand den Myrthenkranz aus ſeinen Haaren, trennt' ihn gleichfalls, und mit den Worten:

Den Myrthenkranz neh' ich aus meinen Locken,
Und wind' ihn dir, als Hochzeitſchmuck, in's Haar;

umflocht' er mit der einen Hälfte Strahlen's, mit der andern Joſephinen's Stirn, und fuhr fort:

Er grüne noch, ſind dieſe ſeidnen Flecken
Schon ſilberfarb'!

Hymen fiel ein:

Am Jubelfeſtaltar'
Wird noch mein Kranz dir Wohlgerüche düften,
Dann kehren wir zurück in Balſamkäſten.

Näher noch trat Amor, die Hände ſegnend empor hebend:

Es ſoll noch lang' euch Frühlingsluft umwehn,
Des Sommers Frucht, des Herbſtes Ernt' euch laben!

und Hymen unterbrach ihn:

Der Enkel Glück ſollt ihr noch blühen ſehn.
Euch ſparen wir des Lebens reichſte Gaben!
Auf Blumen nur ſollt ihr durch's Leben gehn,
Und keinen Dorn für euch die Roſe haben.

Freundlich ſie Mund auf Mund neigend, ſchloß Amor dann:

Spät trägt euch ſanft der Horen leichter Chor
Und, Arm in Arm, zu dem Olymp' empor.

Jezt ſchloſſen die Horen einen Kreis um ſie. Amor ſchlang ſeinen Arm um Joſephine, Hymen den ſeinen um Strahlen. Die Göttinnen in ihrem Gefolge ſangen:

Blumenumwunden
Schweben wir Stunden,
Kränz' im wehenden Haar',
Auf Roſengefieder
Zu dir hernieder
Liebendes Paar!

Freundlich neigen
Aus Blüthenzweigen
Wir uns herab,
Euch zu umdüften
Wiegen, ſanft ſäuſelnd,
Zu Frühlingslüften
Uns auf und ab;
Die Quelle kräuſelnd,
Die, Moos umkrönt,
Geſang euch tönt.

Den Hayn umfliegen
Wir, dichtbelaubt

Herab ihn zu ſchmiegen
Auf euer Haupt,
Daß er euch kühle
In Sommerſchwüle!
Der Blume Duft
Im Wieſenthale,
Des Abends Luft
Im Mondenſtrahle:
Wir hauchen ſie;
Herabgeſunken
In Sternenfunken,
Weh'n wir i'm Weſt'
Euch Melodie,
Daß ihr verſunken
In Sympathie,
Die Welt vergeßt!
Vom Lichtgewimmel
Der Stern' umtagt,
Hier ſchon den Himmel
I'm Buſen tragt!

Wir Horen pflegen
In Sonn' und Regen
Des Herbſtes Seegen
Mit Wunderkraft;
Wir Horen regen
Der Traube Saft,
Daß ſie euch labe!

Und, welkt die Flur,
Verbleicht Natur

Zu'm ſtarren Grabe:
Umſchwebt euch Tanz
Der leichten Horen;
Der Hoſnung Kranz
Blüht, unverlohren
Um euer Haupt,
Wenn, Schmukberaubt,
Der Hayn rings trauert,
Vom Nord umſchauert!
Wir heben leiſ'
Empor den Schleyer
Der Trauerfeyer;
Aus Sehnen und Eis
Seht junges Grün
Empor ihr ſtreben,
Und neues Leben
Schon voraus blüh'n.

So ſchweben wir,
In Hymens und Amors Geleite,
Geliebtes Paar, dir
Beſtändig zur Seite!
Wir ebenen die Bahn
Die durch das Leben;
Und Amor und Hymen, die Göttlichen; ſchweben
Segnend voran!

Jezt hüpfte die Melodie des Chors in Tanztakt über. Amor und Hymen neigten ſich noch einmal ſegnend auf das liebende

Paar, und ſchwebten dann, eins von des andern Arm umſchlungen, mit leichtgleitendem Schritte voraus. Die Horen feſſelten mit einem Theil ihrer Blumenketten die Vermählten, der andere diente ihnen zu Leitſeilen, an denen ſie ſie tanzend mit ſich fortzogen. So entführten ſie ſie dem Garten. Hinter ihnen her ſtrömten die fröhlichen Gäſte. Auf der erleuchteten und mit grünen Zweigen geſchmükten Hausflur hielt der Zug. Der Schluß des Chors wurde wiederhohlt. Dann warf die ſchönſte unter den Jahresgöttinnen einen grünen Schleyer über die von ſüßer Ueberraſchung noch immer Verſtummende, neigte ſie dem Geliebten entgegen, und entſchlüpfte. Auf einem aus einer Blumenniſche hervornikkenden Altare brachten die zurükgebliebenen Horen ein Weyhrauchsopfer; Hymen nahm eine am Fuße deſſelben ruhende Fakkel, und zündete ſie an Amors Fakkel an; ergriff des Bruders Hand, leuchtete mit ihm den Glüklichen vor, und führte ſie, von den Horen an Blumenſeilen fortgezogen, bis an ihr Schlafgemach, leiſe ſie in die geöfnete Thür drängend, leiſe die Thür ſchließend.

Dann verloren ſie ſich mit ihrem Gefolge, wie verſchwindend, unter den lauſchenden Zuſchauern, und, nach und nach, verhallte die ſie begleitende Muſik.

Das Feſt war nun geendet. Voll ſtiller, ſanfter Rührung kehrten die Gräfin und der Amtmann auf das Schloß, der Pfarrer in ſeine Wohnung zurük, und jubelnd und jauchzend das Landvolk in ſeine Hütten.

13.

Sidonia's Werk war alles. Sobald ſie vom Sommerhauſe der Gräfin in Maienhof anlangte, entwarf ſie den Plan zu der mythologiſchen Hochzeitfeyer, die ſelbſt die Gräfin, das poetiſche Geheimniß auch nicht einmal ahnend, überraſchte. Des Pfarrers Kinder, zwei talentvolle Söhne, der eine ein zwanzigjähriger Jüngling, der andere ein Knabe von dreizehn Jahren, wurden in die Rollen des Hymen und Amors eingeweyht; drei blühende Mädchen, des Pfarrers Nichten, und Zöglinge einer benachbarten weiblichen Erziehungsanſtalt, übernahmen mit ihr die Darſtellung der Horen. Alle drei waren in den ſchönſten und nüzlichſten Künſten ihres Geſchlechtes unterrichtet, muſikaliſch, und wie gebohren zu dem ihnen zugetheilten Göttinnencharakter. Die Melodie des Chors, das ſie ſangen, hatte Sidonia aus einem berühmten Meiſterwerk' entliehen. Das Koſtüme für Amor und Hymen lieferte die Garderobe der Gräfin, die in ihren frühern Jahren mit einer Jugendfreundin bei einem ähnlichen Feſte die Myſterien dieſes Götterpaares verſinnlichte. Die Horengewänder bereiteten ſich die Damen ſelbſt.

Die Zurüſtungen zu dieſer Feyer dienten der Erfinderin zu einer heilſamen Zerſtreuung; ſie vergaß dabei ſich und ihr Opfer, und dachte nur das Glük der Freunde, für die ſie thätig war. Aber kaum hatte ſie die Anſtalten dazu beendigt, ſo überfiel ſie das Gefühl ihrer Entſagung mit niederbeugender Schwermuth. Am mächtigſten erlag ſie ihm bei'm erſten Wiederanblik der Gräfin. Aber bald ſiegte ihres Geiſtes Starkmuth, und Joſephinen's und Strahlen's ihren Selbſtſiegfeyernde Huldigungen erhoben ſie mit einer faſt himmliſchen Kraft. Der liebenden Lebensſeegen umgab ſie herrſchend und allein, von ihm begeiſtert, ordnete und verfügte ſie. Wie in einem Zuſtande der Verzükkung, lebte ſie, erhaben über alle irrdiſche Begier, in dem reinſten aller Erdengefühle, Glükliche zu ſehen, und Glükliche zu machen.

So ſang ſie ihren Hymnus an Hymen, ſo flog ſie an Strahlen's Seite den leichtbeflügelten Reihen; ſo erſchien ſie in des Götterpaar's Gefolge, als die ſchönſte der Horen; ſo warf ſie den myſtiſchen Schleyer über die Vermählte, ſo entſchwand ſie, ſo eilte ſie auf das Schloß zurük und betrat ihr einſames Zimmer.

Aber nun allein, das Horengewand abſtreifend, raſch auf ihr Lager ſinkend, miſchte in das Frohgefühl des geendeten Feſtes ſich eine ſanfte, ſtill ſie beſchleichende Wehmuth. Der Schlaf ſank ihr auf bethränte Augenlieder, und Viſionen ihres eingebüßten Glükkes umgaben ſie in ſchwermüthigen Träumen. Erſchöpft von ihnen, erwachte ſie am nächſten Morgen, und mit feuchten Blikken begrüßte ſie das neue Tageslicht. Sie erſchrak, als ihr der Spiegel ihr bleiches Geſicht wies, und die Wolke von Trübſinn, die es überſchattete. Zu tief empfand ſie, daß ihre geſtrige Sichſelbſtentäuſſerung nur das Erzeugniß einer vorübergegangnen Begeiſterung war; daß ihre geopferte Liebe unheilbare Wunden in ihrem Herzen zurükſaſſen würde. Dennoch erhob ſie ſich ſtandhaft zu dem Entſchluſſe, nie die durch ſie Beglükten zu Zeugen ihres blutenden Schmerzes zu machen; ihnen immer eine freie, wolkenloſe Stirn zu zeigen, und nur in der Einſamkeit dem Schatten ihres abgeſchiedenen Lebensſeegens verborgene Thränen zu weinen.

Dieſem ſich ſelbſtbeſchworenen Gelübde blieb ſie treu. Immer erſchien ſie mit heiterem, Ruheverkündenem Lächeln vor fremden Augen; nur der verſchwiegenen Nacht vertraute ſie ihren heimlich ſie nagenden Gram. Aber ihre Geſundheit erlag dieſem abmattenden Kampfe, den nur die Gräfin, die ſie unbemerkt in ihren einſamen Stunden beſchlichen hatte, ahnete. Oft bemühte ſie ſich, die ſtille Dulderin dem Aufenthalte zu Maienhof zu entlokken,„ doch vergebens. Sidonia gefiel ſich in dieſem von der übrigen Welt abgeſchiedenem Elyſium, und Strahlen's und Joſephinen's beſtändiger Umgang war ihr unentbehrliches Bedürfniß geworden. Die Stunden mit dieſen Freunden verlebt, gehörten zu ihren glüklichſten. Dann erwärmte ſie die Begeiſterung, die ſie von ſich ſelbſt ſchied, und nur für andere da ſchuf.

Erſt, als ihre Geſundheit allzuſichtbar ſchwankte, und der Arzt es ihr zur Pflicht machte, das Bad zu beſuchen, gab ſie der Gräfin und der geliebten Freunde Bitten nach, und willigte in die Reiſe. Gern hätte ſie ſie in der Geſellſchaft ihrer Lieblinge gemacht, aber den Juſtizrath banden ſeine Geſchäfte, und die junge Frau hinderte ihr Zuſtand, der die Erfüllung der myſtiſchen Bedeutung jenes Schleyers verſprach, der ihr am Abend ihres Vermählungsfeſtes zu Maienhof von der Horen lieblichſten über das erröthende Geſicht geworfen ward. So ſchied ſie, ſich ergebend, von ihren Lieben. Mit bangklopfendem Herzen wand ſie ſich aus ihren Umarmungen, und mit gewaltſam zurükgepreßten Thränen warf ſie ſich in den Reiſewagen.

Der Gräfin entging Sidonien's verhehlter Trennungsſchmerz nicht, ihn ihr durch freien Ausbruch zu mildern, ſtellte ſie ſich ermüdet, ſchloß die Augen und ſchien zu ſchlummern. Ihr wohlthätiger Plan gelang. Die Traurende fand in hervorbrechenden Thränen Erleichterung ihres ſchwerbeladnen Herzens. Nach und nach zog die ſie umgebende Gegend ihre Aufmerkſamkeit an ſich, und ihr Herz öfnete ſich allmählich dem Troſte, der ſo reich im Schooße der immer neuſchaffenden, immer neuerfreuenden Natur blüht. Die aus ihrem erdichteten Schlummer erwachende Gräfin theilte freudig die beſeeligendere Stimmung ihrer Freundin. Mit leiſer, zarter Hand hob ſie immer mehr und mehr den Schleyer der Schwermuth von ihrer Seele, winkte freundlichern Bildern und Vorſtellungen, und genoß ſo, am Ende der Reiſe, das Vergnügen, ihrer Gefährtin wieder einen ofnern Sinn für Lebensglük und Lebensfreude angewonnen zu haben.

So geſtimmt, that das Bad zu ** eine ſehr heilſame Wirkung. Die verblichnen Roſen auf Sidonien's Wangen knoſpeten wieder empor; das Feuer ihrer Augen kehrte belebter zurük, und ihr Herz neigte ſich wieder zu'r Geſelligkeit und dem erhebendem

Genuß' eines geiſtreichen Umgangs. Dazu geſellte ſich die Entwiklung eines neuen Talentes, das durch die Bekanntſchaft mit einem italieniſchen Maler in ihr gewekt wurde. Sie ließ ſich von ihm in ſeiner Kunſt unterrichten, und, bei ihrer lebhaften Ergreifung jedes ſie intereſſirenden Gegenſtandes, machte ſie bald ausgezeichnete Fortſchritte. Der Maler, entzükt über die Talente ſeiner Schülerin, ſuchte ſie immer mehr und mehr für ſeine ihm ſelbſt ſo werthe Kunſt zu entflammen und zu begeiſtern. Er führte ſie in ein benachbartes Nonnenkloſter ein, deſſen Kirche ein Schatz von italieniſchen Meiſterwerken ſchmükte. Hier ſchwelgte ſie oft Tage lang in dem herrlichſten Genuß', und, entzündet von dieſen Idealen der Kunſt, vervollkommte ihr Pinſel ſich immer bewundrungswürdiger.

Am lezten Tage ihres Aufenthaltes zu **, trat ſie, kurz vor Sonnenuntergang, von der Gräfin begleitet, in die offen ſtehende Kirche. Eine feyerliche Stille ſchwebte bei dem erſten Eintritte begeiſternd um ſie. Nur das leiſe Seufzen der Andacht einer am Hochaltare knieenden Nonne unterbrach die lautloſe Feyer. Mit verhaltnem Odem lauſchte Sidonia, die Gräfin mit ihr. Die Kniende ergoß ſich in einem ſchwärmeriſchen Gebet an die Jungfrau Maria. Aber dieſe Schwärmerei war von ſo reiner, himmliſcher Natur, ſo fern von allem myſtiſchen Unſin, und ein ſo klarer Wiederſtrahl einer ſanft bewegten Seele, daß die Lauſchende, unwiderſtehlich davon ergriffen, ſich mit der Beterin zu ähnlichen Andachtsgefühlen erhoben empfand. Als vollends die Knieende, ihr Gebet endend, aufſtand, und mit ihrem in überirrdiſcher Begeiſterung glänzendem Geſichte, ſie nicht bemerkend, ihr vorüberging, ward ihr geregtes Andachtsgefühl, ſo bis zur Schwärmerei entzündet, daß ſie ſich auf dieſelbe Stelle niederwarf, die die Nonne verließ, und, wie aus ſich ſelbſt entſchwebt, die gefalteten Hände hoch empor hob, vergebens nach Worten ringend, die verzükte Stimmung ihrer Seele auszudrükken. Ihre überſtrömenden Augen blikten betend zum Altar' auf, und, von der ſcheidenden Abendſonne beleuchtet, begegneten ſie einem Marienbilde, das, in der Glorie der Königin des Tages ſtrahlend, wie belebt, ſie zu ſich zu winken ſchien. Getäuſcht durch ihre ſchwärmeriſche Stimmung, ſprang ſie auf, neigte ihre brennenden Lippen der Madonna entgegen, und rief: „Ja, in deine liebenden Arme will ich mich werfen, Reine, Heilige! Sey du mir Erſaz für die geopferte, irrdiſche Liebe!“ Unaufhaltſam floſſen ihre Thränen, und, wie abgeſtorben der Erd' und ihren Freuden, verließ ſie den Altar, erblaſſend die näher getretne Gräfin, als Zeugin ihres excentriſchen Zuſtandes, erkennend.

Dieſe, wiewohl von der Phantaſieverirrung ihrer Freundin tief erſchüttert, verbarg doch ſo viel, wie möglich, ihre beängſtigende Ueberraſchung, ſchloß die Beſtürzte in ihre Arme, ſprach, als hätte ſie, weder geſehen, noch vernommen, mit Wärm' und Enthuſiasmus von der maleriſchen Schönheit des Altarblattes, und gab ſo, wie ſelbſt von ſeinem Anblikke begeiſtert, der ganz außer ſich Geſezten, Beſinnung und Faſſung wieder; entzog ſie dann ſanft dem Gegenſtand ihrer verirrten Phantaſie, und kehrte ſchweigend an ihren Arm hängend, nach ** zurük.

Sidonia, voll des Glaubens, ihre feierliche Sichhingebung an die Jungfrau Maria ſey wirklich von ihrer Freundin unbemerkt geblieben, erhielt bald ihre vorige Unbefangenheit. Ihr Herz, der heiligſten und reinſten Liebe geweiht, empfand die ſüßeſten Tröſtungen. Frei und heiter glänzten ihre Augen, die lauterſte Freude war über ihrem Geſichte verbreitet, und alle ihre Aeuſſerungen waren Erzeugniſſe einer völlig beruhigten Seele. Auch die Gräfin fühlte ihr Herz wieder beruhigt, und begann den ſie ſo tief erſchütternden Auftritt in der Kirche des Nonnenkloſters für den vorübergegangenen Schwung einer allzu lebhaften Dichterphantaſie zu halten. Der ſichtbare Frieden in ſich ſelbſt, mit dem ihre Freundin die Rükreiſe antrat, ihre wieder ſo unverkennbare aufblühende Geſundheit, der ununterbrochene Frohſinn, mit dem ſie jeden Anlaß zur Freude aufnahm, und ihr ruhig heiterer Blik, als Maienhof mit ſeiner paradieſiſchen Lage ihr wieder entgegen lächelte, ſchweigten vollends alle Beſorgniſſe ihres theilnehmenden Herzens, und, wie im Triumphe, führte ſie die dem Leben und ſeinem Genuſſe wiedergewonnene Freundin auf ihr romantiſches Schloß zurük.

14.

Aber nicht nur die Gräfin, auch ihren Lehrmeiſter, den italieniſchen Maler, hatte Sidonia, wiewohl ihr unſichtbar', zum Zeugen ihrer ſchwärmeriſchen Sichverlobung an die heil'ge Jungfrau. Von ihr ſelbſt war das Gemälde, das ihrer Phantaſie einen ſo lebhaften Schwung gab, und dankte ſeine Entſtehung eben der Nonne, deren ſchwärmeriſche Andachtergießungen zuerſt die ihrigen entzündeten. Schweſter Seraphine, von einer beinah' abgöttiſchen Verehrung ihrer Heiligen beſeelt, fühlte ſich in den Aufflügen ihrer frommen Begeiſterung oft durch den Anblik eines ſchwarzen Gnadenbildes geſtört, das, ſeit grauen Zeiten, von der Andacht an das Kloſter verehrt, in einer Blende über dem Hochaltare ſtand, und ſehnte ſich nach einer, dem Ideale ihrer andächtigen Vorſchwebungen mehr entſprechenden Darſtellung ihrer Himmelspatronin. Die Aebtiſſin, mit dieſem Wunſche vertraut, und zu'm Glück ihm geneigt, vertraut' ihm Cäſarino'n, der, neben dem Maler auch Weltgeiſtlicher, zuweilen die Meſſe in der Kloſterkirche laß. Dieſer, begeiſtert von der Vorſtellung, durch die Realiſirung dieſes Wunſches eine Veranlaſſung zur Verewigung ſeines Pinſels an heiliger Stäte zu finden, erbat ſich ſogleich die Erlaubniß, ſein eignes Talent zur Verdrängung des Gnadenbildes durch ein Kunſtwerk anwenden zu dürfen; und mit wahrem Enthuſiasmus begonnen, war es kein Wunder, daß die Ausführung ſeine eignen Erwartungen weit übertraf.

Die Himmelskönigin war in dem Momente dargeſtellt, der ſie zu'm Stande ihrer Verklärung der Erd' enthob. Aus einem Palmenhayne, den die Morgenröthe mit einem leichten Purpur übergoß, ſchwebte ſie auf einer leichten Wolke leicht empor. Noch ſtreiften ihre Füße den Gipfel der unter ihr vom Morgenwinde wallenden Palmen. Das blaue Gewand, das ihre irrdiſche Hülle bedekt hatte, zerflatterte, wie dünne Luft, in dem Gewölke, das ſie trug; indes der Wiederſtrahl der aufgehenden Sonne ſie neu bekleidete, und einen ſanften Schimmer um ſie her verbreitete. Ihre Stirn umgab kein Heiligenſchein, aber es thronte auf ihr, wie auf dem ganzen Antliz' ein Ausdruk von himmliſcher, in die ſchönſte, reinſte Menſchheit verſchmolzner Hoheit und Würde, die nur die Gebenedeyte verherrlichen konnte, die den Meſſias unter ihrem Herzen trug. Das Seeligkeitslächeln ihrer erhöhter Natur glänzte in ihren Augen, um ihre Lippen, und die lezten ſchienen das Wort, „Friede" über die Heimath ihres ſterblichen Lebens auszuſprechen. Ihre Rechte hielt ſie, wie zu'm Seegen ausgeſtrekt, und ihre Linke war zu der Lichtgegend aufgehoben, aus der ein Engel herabſank, ſie in der Welt der Vollendung einzuführen.

Ein lauter Jubelruf entfuhr der Aebtiſſin, als der Künſtler ſein Gemälde über den Altar aufſtellte, und die fromme Nonne ſank, in andächtige Entzükkung verloren, vor der Heiligen nieder.

Cäſarino hatte Sidonie'n aus dieſem Triumphe ſeines Pinſels ein Geheimniß gemacht, weil er ſie damit überraſchen und ungeſehn und von ihr, als Urheber deſſelben ungekannt, den Eindruk belauſchen wollte, den der erſte Anblik auf ſie machen würde. Von ihrer nahen Abreiſe unterrichtet, eilte er die Ausſtellung deſſelben zu beſchleunigen. Sie geſchahe am Morgen des Tages, den der Zögling ſeiner Kunſt zum leztenmale im Genuſſe der Meiſterwerke feyern wollte, die dies Heiligthum der Andacht ſo vielfältig verſchönten. Er erfuhr ihren Entſchluß aus ihren eigenem Munde. Abſchiedsviſiten verſpäteten ihn. Aber endlich ſah' er ſie aus den Fenſtern einer dem Kloſter nahe liegenden Kapelle mit ihrer Freundin daher kommen, entſchlüpfte ſeinem Spähpunkt', und ſtahl ſich, von beiden unbemerkt, in die Kirche. Hier verbarg er ſich in einem der Gitterſtühle des Hochaltars.

Eine doppelte Ueberraſchung harrte ſeiner. Nicht nur ſeine Künſtlereitelkeit erhielt durch den Enthuſiasmus, von dem er Sidonie'n bei'm Anblikke ſeines Gemäldes ergriffen ſah', einen Triumph, der ſeine Erwartungen und Wünſche weit überflog, auch der Gedanke einer glänzenden Eroberung der alleinſeligmachenden Kirche durch die Bekehrung dieſer Geiſtvollen Schwärmerin zu ſeinem Glauben durchzükt' ihn, wie ein elektriſcher Strahl und nahm ſeine ganze Seele gefangen. Plözlich und begeiſternd fühlt' er den Geiſt ſeines Standes, den der Kunſtgenius bisher verdrängt hatte, wieder geregt und beſchwingt, und die Vorſtellung, das Werkzeug einer Bekehrung zu werden, die eine, ihres Geiſtes, ihrer Talente und ihres Charakters wegen, allgemein verehrte Proteſtantin in den Schooß ſeiner Kirche führte, bemächtigte ſich ſeiner mit einem Enthuſiasmus, dem zu widerſtehen ihm ganz unmöglich wurde. Fehlſchlagen, fühlt' er, konnte ſie ihm nicht. Eine lebhaft entzündete Phantaſie, Dichterſchwung, Kunſtſchwärmerei und unglükliche Liebe boten ihm dazu die ſiegendſten Hülfsmittel. Die erſten drei immer lebhafter zu beflügeln und ſie durch Bilderſpielerei in den Bilderdienſt des römiſchen Kultus immer ergreifender hinüberzuſpielen; die abgeſchworene irrdiſche Liebe zu einer himmliſchen, überirrdiſchen zu begeiſtern, und die Weltgözzen ihres Herzens durch das reinſte und heiligſte Ideal immer mehr und mehr zu verdrängen; ſie über den Verluſt der ſüſten Erdenfreuden durch die Hofnung einer höhern, über alles Glük des irrdiſchen Lebens weit erhabenen Beſeeligung in der vertrauteſten Gemeinſchaft mit der Gnaden- und Wunderreichen Gottesmutter zu tröſten: alle dieſe Bekehrungs- und Werbungswege der catholiſch-religieuſen Politik ſchienen ihm bei der Phantaſie- und Gemüthsſtimmung, in der ſich Sidonia jezt befand, ſo gut, als ſchon gelungen, und er ſah ſie ſchon vor demſelben Altar', an dem ſie ſich, von ſeiner Kunſtdarſtellung enthuſiasmirt, in die Arme der Madonna geworfen hatte, ihren Uebertritt zu der Mutterkirche in den Händen des Biſchofs beſiegeln.

Aber leiſe, von ihr ſelbſt und ihren Freunden ungeahnet, wollt' er ſeinen Bekehrungsplan anlegen; wie von einem Ohngefähr geleitet, und nur, als Maler, ſeine Schülerin in Malenhof mit einem Beſuch' überraſchen. Die Gaſtfreundlichkeit der Gräfin und Sidonien's Achtung für ſein Künſtlertalent lieſſen ihn keine andere, als eine ſehr gefällige Aufnahme, erwarten. Mit Gewißheit, konnt' er ein längeres Verweilen dort hoffen, und mit ihm auf ein noch näheres ſich Anknüpfen an Sidonie'n durch ſeine Kunſt. In den Stunden, in denen ihr beiderſeitiges Talent ſie mit einander beſchäftigen würde, hoft' er dann eine natürliche Veranlaſſung zu finden, ſich ihr, als Urheber des ſie bis zur Ekſtaſe begeiſternden Gemäldes, zu entdekken, und an dieſe Entdekkung die Erzählung, wie und wodurch es entſtanden? knüpfen zu können. Durch dieſe Erzählung auf die nähere Charakteriſtik der Schweſter, Seraphine, und die Schilderung ihrer heiligen, ſie höchſtbeſeeligenden Liebe für die allerreinſte Jungfrau geleitet, ſah' er dann ſchon zum voraus in Sidonie'n das Sehnen nach einer nähern Bekanntſchaft mit dieſer Kloſterheiligen gewekt, und ſo, von ihm vermittelt, zwiſchen beiden einen Briefwechſel angeſponnen, in dem religieus ſchwärmeriſche Ergieſſungen dann vollenden würden, was er durch Kunſtſchwärmerei vorbereitet hatte.

Mit dieſem Entwurfe zur gröſſern Ehre Gottes und der allerheiligſten Mutterkirche, entſchlich er, bald nach der Gräfin und Sidonien's Rükkehr zur Stadt, ſeinem

Schlupfwinkel, und prieß ſich ſeelig, um ſeines Kunſtgenies willen, weil er durch ihn das Werkzeug zu werden hofte, den Proteſtantismus einer Dame zu verkatholiſiren, die durch ihre ausgezeichneten Geiſtesgaben die Bewunderung und Hochachtung der aufgeklärteſten und gebildeteſten Menſchen in und um * * an ſich gezogen hatte.

15.

Die erſte Neuigkeit, die Sidonie bei ihrer Ankunft in Maienhof erfuhr, war, Joſephine ſey vor einigen Tagen Mutter geworden; ein lieblicher Knabe hab' um das glükliche Paar ein neues Band der reinſten und beſeeligendſten Liebe geſchlungen. Die vollſte, herzlichſte Theilnahme ergoß ſich bei dieſer Nachricht durch ihr ganzes Weſen. Raſch hing ſie ſich in der Gräſin Arm, und zog ſie ſanft mit ſich fort, ihren ſo ſchön erfreuten Freunden ihren Glükwunſch darzu bringen. Sie fanden die glükliche Mutter allein, mit der ſüßeſten Pflicht ihres neuen Standes beſchäftigt, dem Kind' ihrer Liebe ſeine frühſte Nahrung zu geben. Mit einem lauten Freudengeſchrei bewillkommte ſie die Eintretenten. Sidonia ſenkte — ſich vor ihr auf's Knie, bedekte Mutter und Kind mit ihren Küſſen, und faltete über beide ihre Hände zu'm Seegen. Joſephine umarmte ſie mit ſprachloſem Dank und ſanfte Thränen floſſen über ihre etwas blaſſen, aber noch immer blühenden Wangen. Die Gräfin theilte die ſchönen Gefühle der verſchwiſterter Seelen, und bemühte ſich nur, Sidonien's ſtürmiſchen Ergießungen eine ſanftere Leitung zu geben.

Es gelang ihr. Die dichteriſche Schwärmerin mäſſigte ihre Entzükkungen und begnügte ſich, der freudetrunknen Mutter gegen über, ſich im ſtillen Anſchaun dieſes wunderſüßen Schauſpiels zu verlieren. Wirklich war der Anblik höchſtreizend. Von einem weiſſen Muſſelingewande, mit losgebundnen, roſenfarbnen Schleifen, ſaß Joſephine, halbaufgerichtet, in ihrem Bette; ihre blonden Lokken floſſen leichtgeringelt über den ſchönen Nakken herab, und umgaben zugleich ihre Stirn mit einer Fülle, die eine Art von Glorie um das Engelmilde Antliz bildeten; indes ihre hellen, leuchtenden, blauen Augen unter den ſeidnen Wimpern von einer wahrhaft verklärten Mutterfreude glänzten. Ihre eine Hand hielt den holden Säugling, ihn ſanft an die nährende Bruſt drükkend, umfangen; die andere hielt eins ſeiner Händchen, ſich küſſend auf ſie herabneigend. Der Knabe, des Vaters und der Mutterbild zu gleich, lag, friedlich lächelnd, auf ihrem Schooße, ſchön und blühend, in der Fülle der Geſundheit. Sidonia ſaß ſtumm mit ſinnender Begeiſterung, und ſchien mit einer Vorſtellung beſchäftigt, die ihre ganze Seele erfüllte.

So war es wirklich. Ihr maleriſcher Genius erwachte., Der Anblik, der ſie erquikte, hatte für ſie ſo etwas heiliges und überirrdiſches, daß ihre Phantaſie, was ſie ſah, mit dem Madonnengemälde in der Nonnenkirche bei ** in ein Bild zuſammen ſchmelzte. Der reine Geiſt des ſchönſten Menſchengefühls, das ein weibliches Antliz verklären kann, der Geiſt der zarteſten, lauterſten Mutterliebe, der über die ſonſt ſchon ſo edlen Geſichtszüge ihrer Jugendfreundin ſchwebte, goß in ihren begeiſterten Augen die ganze Glorie der heiligen Jungfrau über die liebliche Geſtalt, ihr gegenüber, und ſchnell ergriff ſie die dichteriſch-maleriſche Idee, ſie durch die Kunſt ihres Pinſels in einer Darſtellung der hohen Himmelskönigin zu verherrlichen. Ganz voll von dieſer Idee, ſchien ſie daher nur in dem einen Sinn des Schauens verſunken, und ihre Phantaſie prägte ſich jeden Madonnenzug des ſie entzükkenden Menſchenantlizzes ſo tief ein, daß das ganze Gemälde ſchon, wie vollendet, vor ihrer Seele ſtand.

Strahlen's Eintritt wekte ſie endlich aus ihren dichteriſch-maleriſchen Viſion. Berufsgeſchäfte hatten ihn auf ſeinem Zimmer feſt gehalten. Jezt kam er, auszuruhen in den Freuden des Gatten und Vaters. Der Anblik der lieben Gäſte erhöhte ſeine Freuden. Höchſt angenehm überraſcht, hieß er ſie zu ſeinem neuen Glükke willkommen. Mit innigem Vergnügen ruhten ſeine Augen auf der wiedergewonnenen friſchen Lebensblüthe ſeiner jungen Freundin, der

Schöpferin ſeines unausſprechlichen Glükkes. Als er ihre Hand ergriff, ſie an ſeine von freudigen Glükwünſchen überſtrömenden Lippen zu drükken, entzog ſie ſie ihm ſanft, reichte ihm, reinen und freien Blik's, ihre Wangen, nannt' ihn ihren geliebten Freund, und neigt' ihn leiſ' auf Joſephinen's und ſeines Sohnes Mund, mit ſüſſem Lächeln ſich an der ſchönen Gruppe weidend. Dann warf ſie den glüklichen einen Abſchiedskuß zu, drükte Strahlen, der ſie begleiten wollte, wieder in die Thür zurück, und entſchlüpfte, von dem heiterſten Frohſinne belebt, Arm in Arm mit der Gräfin, der Wohnung des ſchönſten Lebensglükkes, das ihre Augen noch geſehn hatten.

Von nun an umzog keine Wolke ihre heitere Stirn mehr. Sie theilte, während Joſephinen's Wochenbette, ihre Pflege zwiſchen Mutter und Sohn, und der Tag, an dem ſie beide zum erſten Beſuch' auf dem Schloß' abhohlte, war für ſie ein hohes Feſt. Täglich lebte ſie mit ihren Freunden, und immer mehr fand ſie in Joſephinen's ſchöner, als jemals, wieder aufgeblühten Lieblichkeitsfülle, in ihren von der reinſten

Mutterliebe immer mehr verklärten Geſichtszügen das Ideal der Heiligen, deren Darſtellung durch den Pinſel ſie in ihrer Phantaſie und in ihrem Herzen trug. Bald warf ſie ſie aus ihrer Phantaſie auf die Leinwand, und, nach und nach, ſprang unter ihrem Pinſel die Heilige hervor, den Weltheiland an ihrer Bruſt, in jedem Zuge Joſephine, ſo, wie der Knab' auf ihrem Schooße, das veridealiſirte Bild des göttlichen Sohnes. Als es vollendet von der Staffelei zu ihr herablächelte, ſank ſie anbetend, nicht vor ihrer Schöpfung, ſondern vor der Himmelskönigin nieder, die ſie in ihr erblikte; gelobte ſich auf's neue der reinen, heiligen Liebe zu ihr, und, durch dieſe Vorſtellung, dieſe Weyhe ihr zum Heiligthume geworden, verbarg ſie es auch, als ein Heiligthum, vor aller Augen, nur in den Frühſtunden des Tages und in der einſamen Mitternacht ihm huldigend.

Dies ſo verkörperte Bild der Heiligen, am Tage in Joſephinens lebender Geſtalt, in den Morgen- und Mitternachtsſtunden mit Farben auf Leinwand gehaucht, ſie umgebend, regte, nach und nach, ihre dichteriſche Schwärmerei für die Jungfrau Maria zu einer religieuſen. Ihr Herz begann allmählich, nach einer noch innigern Hingebung zu ihr ſich zu ſehnen, zu einem Leben in ihr und mit ihr, das, abgeſchieden von der Welt, in klöſterlicher Stille, nur ihrer Verehrung gewidmet wäre. Unaufhörlich von dieſer Sehnſucht bewegt und erwärmt, war es es kein Wunder, daß ihre exaltirte Phantaſie die Verehrte zu lezt in Träumen ſah, wie ſie, auf einer Silberwolke ſchwebend, mit Joſephinen's Lächeln, mit ihrem Blikke, ihrer Geſtalt, ganz ſo, wie ſie ihr Pinſel geſchaffen hatte, ſich zu ihr herabbeugte, und ſie freundlich zu ſich winkte. Oft erblikte ſie ſie auch von Engeln umgeben, die einen lichten Schleyer aus den Wolken herab trugen, und ihr, unter Harfengetön und himmliſchen Melodien, ihn ihr über die Stirn warfen, ſie „Schweſter!" begrüßend; dann neigte Madonna ſich näher auf ſie hin, und berührte ſogar einmal mit ihren himmliſchen Lippen ihren Mund, deren geiſtigen Hauch ſie, ſelbſt noch bei'm Erwachen, zu empfinden glaubte.

Jezt ſchienen ihr die ſtillen Wünſche ihres ſchwärmeriſchen Herzens himmliſche Stimmen, die ſie der Welt entriefen und zu einem in der Einſamkeit verborgnen, Gott ergebnen Leben auffoderten. So entzog ſie ſich allmählich dem ihr ſonſt ſo werthen Umgange mit ihren geliebten Freunden; durchirrte einſam Maienhofs romantiſche Waldungen, in ihren frommen Schwärmereien für Maria verſunken; nur ſinnend, wie ſie ihren Proteſtantismus rettend, den Schleyer nehmen, und, ohne ihre Religionsüberzeugungen zu verleugnen, ſich in den heiligen Mauern eines Kloſters der Andacht und der Liebe zu ihrer Heiligen widmen könne!

16.

Bald erſchien Cäſarino in Maienhof. Unvermuthet überraſchte er die Gräfin und Sidonie'n, fand, was er hofte, eine gaſtfreundliche Aufnahme; bezog eins der angenehmſten Zimmer des Schloſſes; ward in, des Juſtizraths und des Pfarrers Hauſ' eingeführt, und ſah ſich überall mit einer Gaſtfreundſchaftlichkeit, Achtung und Offenheit behandelt, die ihn, auch, ohne das ſich vorgeſtekte Ziel, in dieſer Gegend, und unter dieſen Menſchen feſt gehalten haben würden. Auch zeigt' er ſich ſeinen neuern Freunden von allen den intereſſanten Seiten, die Welt- und Menſchenkenntniß, wiſſenſchaftliches Studium, Kunſttalent, italieniſche Lebhaftigkeit und Verſchlagenheit ihm gaben. Er verrieth in ſeinen Unterhaltungen ſo viel Aufklärung, ſo viel Bekanntſchaft mit jedem Wiſſenswürdigen, eine ſo warme Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne, die ihn dem kleinen Zirkel, in dem er lebte, bald unentbehrlich machten, und fand ſich durch die gegenſeitige Bildung, die ſich ihm enthüllte, ſelbſt ſo angezogen, daß ſein Aufenthalt in Maienhof ihm mit jedem Tage lieber und werther ward. Dabei entging ſeinem phyſiognomiſchen Scharfſinne Sidonien's Gemüths- und Phantaſieſtimmung nicht, und die Freude ſie für ſeine geheimen Plane ſchon ſo gut vorbereitet zu ſehen, war ſo groß, daß nur ſeiner italieniſchen Schlauigkeit das Kunſtſtük gelingen konnte, ſie den ihm umgebenden Augenzeugen zu verbergen. Obſchon ſeiner Sache ſo gut, als gewis, hütete er ſich doch ſehr ſorgfältig, ſie eher, als bis ſie ſich ihm ſelbſt näherte, in das fein gewebte Nez ſeiner Prieſterverſchlagenheit zu lokken, und auch dieſe Bekehrungspolitik glükte ihm über Erwartung.

Das Geſpräch kam einſt im Hauſe des Juſtizrathes auf den Gebrauch der altgriechiſchen und altrömiſchen Mythologie in den bildenden Künſten. Strahlen erklärte ſie als den ergiebigſten und fruchtbarſten Stof für künſtleriſche Darſtellungen. Er behauptete, nur ſie biete dem Meißel und dem Pinſel ein freies, ofnes Feld für das Geſez des Schönen, nur ſie verſtatte dem Künſtler, Anmuth und Grazie in den mannigfaltigſten Gegenſtänden zu verſinnlichen, und Lieblichkeit der Formen und Umriſſe in allem, in dem höchſten Reize zu zeigen. Der Pfarrer nahm ſich der chriſtlichen Mythologie an, erinnerte an Corregio's Nacht, an das Altarblatt in Dresden, und nannte noch manchen Stof aus dem alten und neuen

Teſtamente, in deſſen Darſtellung ſich Anmuth, Schönheit und Grazie, troz jedem altmythologiſchen Gegenſtande, verherrlichen ließen. Strahlen erkannte zwar den Werth der angeführten Meiſterwerke, geſtand ſogar zu, der Virtuoſe in ſeiner Kunſt könn' auch in dieſen Vorwürfen dem Geſezze des Schönen huldigen, nur leugnete er, daß er es mit dem Reichthume und der Mannigfaltigkeit vermöge, die ihm die Fabeln des Alterthums darböten. Schon das Koſtüme ſey ihm hier hinderlich, beſonders aber die Nothwendigkeit, alles in Gewänder zu hüllen: denn was die chriſtliche Mythologie, die Engel abgerechnet, an nakten Körpern hergäbe, laufe entweder auf ſterbende oder verblichne Leichnamen hinaus, die nie ſchön dargeſtellt werden könnten; wie denn ſelbſt ein Chriſtus am Kreuze, mit allem Aufwande der Kunſt, für das Schönheit ſehnende Auge immer ein widerwärtiger Anblik ſey. Durch den Verluſt der Naktheit aber entbehre der Künſtler die fruchtbarſte Quelle zur Entwiklung ſchöner Formen, des Ebenmaßes und des harmoniſchen Verhältniſſes der einzelnen

Theile unter einander; folglich auch die Gelegenheit, *geſammte* Schönheit und Anmuth darzuſtellen, und mit ihr den *Triumph* der Kunſt. Cäſarino, ohne Strahlen's Behauptungen ganz zu verneinen, wandte dagegen ein, die Darſtellung der *geiſtigen* Schönheit ſey ein noch ungleich höherer Triumph der Kunſt, als die Nachbildung der *körperlichen*, und dieſer höhere Triumph offenbare ſich in der *Phyſiognomie*, die der Künſtler ſeinen Geſtalten gebe. In *ſeinen* Augen ſey daher die ſchön gehaltenſte Geſtalt, wenn ihr dieſe *Phyſiognomie* fehle, wenn das Geſicht, der *Spiegel* der Seele, nicht den Charakter der dargeſtellten Perſon mit *Wahrheit*, *Anmuth* und *Lieblichkeit* ausſpräche, nur ein *halbes* Meiſterwerk, und ein Bildhauer oder Maler, ohne dieſes *phyſiognomiſche* Talent, und, wenn er auch in allen übrigen der größte Meiſter wäre, doch kein Virtuos im ganzen Sinne des Wortes. Zudem laſſe ſich auch, mit dem *Gewande* bedekt, Schönheit und Ebenmaaß der edlen Menſchenbildung ſehr anſchaulich enthüllen, und der gelungne

Reiz der Phyſiognomie, was man dabei entbehre, kaum vermiſſen. Für dieſen höchſten Kunſttriumph nun, den phyſiognomiſchen, finde der große Künſtler in der chriſtlichen Mythologie ſo gut einen ergiebigen Stof, als in der altgriechiſchen und altrömiſchen. „Die Verklärung auf Thabor, ſagt' er, Chriſtus, wie er ſich der Maria Magdalena, den Jüngern in Emahus zu erkennen giebt, ſeine Himmelsfahrt ſind Gegenſtände, den Künſtler zu den erhabenſten und menſchlich ſchönſten Darſtellungen zu begeiſtern, und einen Reichthum von phyſiognomiſchen Zauber zu entfalten, wie nur immer ein Stof aus der heidniſchen Götterlehre dazu auffordern kann. Nehmen Sie Ihres großen Klopſtocks Meſſias. Sollt' er auch nicht im Reichthume ſeines maleriſchen Stoffes mit dem Homer wetteifern können, ſo kann er es doch in der Erhabenheit und Anmuth ſeiner maleriſchen Situazionen. Erinnern ſie ſich nur der vielen lieblichen Dichtungen, in denen er uns die Mutter des Heilandes — — —“

„Ja wohl, unterbrach ihn Sidonia mit Lebhaftigkeit, kann es für die Kunſt einen phyſiognomiſchern Stof geben, als die Darſtellung der ſchönſten, und reinſten Weiblichkeit? Kann in irgend einem Geſichte durch die Verſchmelzung des Lieblichen mit dem Erhabenen, des Anmuthigen mit dem Würdevollen, des Irrdiſchen mit dem Himmliſchen das Schöne ſo menſchlich ſchön zum höchſten Schönen idealiſirt werden, als im Antlizze dieſer Jungfrau Maria? Was iſt menſchlicher und doch zugleich heiliger, als Mutterliebe, und welche Glorie gießt ſie über alle Züge eines ſchönen weiblichen Antlizzes? Was iſt weiblicher, als Milde, Duldung und Hingebung, und welche Fülle von Reiz verbreitet der Geiſt dieſer drei Tugenden über Stirn, Augen und Mund? Was erhebt den Menſchen mehr über ſich ſelbſt, als innerer Friede, Bewußſeyn der Unſträflichkeit, als Andacht und Emporſchwung zu dem Unſichtbaren, und welchen Lichtglanz von Verklärung erhält ſchöne Weiblichkeit durch dieſen Frieden, dieſes Bewuſtſeyn, dieſe Seelen- und Herzensbegeiſterung? Welche Fabel des Alterthums nun bietet dem

Künſtler zu ſolch einer Darſtellung der höchſten geiſtigen und körperlichen Schönheit Stof? einen ſo reinen, heiligen, begierloſen, erhabenen und begeiſternden Schönheitsgenuß? Ein großer Künſtler, der, ganz von der Darſtellung dieſer Heiligen ergriffen, ſie dächt', empfänd' und hinhauchte, würd' ein wahres Götterbild hervorbringen, dem jeder unwillkührlich ſein Kniee beugen, und, in Anbetung und Entzükken verſchmolzen, in dem Irrdiſchen das Ueberirrdiſche, und in dem Sichtbaren das Unſichtbare ahnen müßte. Losgeriſſen, durch dieſen Anblik, von allem Sterblichen, würd' er nur in dem Unſterblichen leben, und keine Liebe mehr empfinden, als die reine, heilige Liebe des ewig Wahren und Schönen, das in der Welt der Geiſter, den Wohnungen der Heiligen und Seeligen heimiſch iſt."

Sidonia ſchien, als ſie dies ſagte, wirklich der Erd' entſchwebt, und der Lichtglanz der Verklärung, den ſie ſich über das Bild ihrer Phantaſie ausgegoſſen dachte, über ihren eigenen Antlizz' verbreitete. Ihre Stirn umgab eine faſt übermenſchliche Hoheit, ihre Augen ſtrahlten von himmliſcher Begeiſterung, ihre Wangen ſchwammen, wie im Morgenroth, und auf ihren Lippen lächelte der Friede des ewigen Lebens. Ihre Hände ruhten gefaltet an dem emporſtrebenden Buſen, und die ganze Haltung ihres Körpers hatte den Ausdruk einer der Erd' entſchwindenden, zum Himmel ſich erhebenden Heiligen.

Kaum verbarg Cäſarino ſeine Freude über dieſe höchſtexcentriſche Stimmung ſeiner Schülerin. Sie überflügelte ſeine Erwartungen weit. Aber Erſtaunen, Beſtürzung und Ueberraſchung feſſelte die übrige Geſellſchaft. Joſephine brach in Thränen aus und flog weinend an Sidonien's Hals. Dadurch erwachte dieſe aus ihrer ſchwärmeriſchen Verſchwebung, ſchloß die Weinende in ihre Arme, und überall ſie beobachtenden Blikken begegnend, lächelte ſie die Beſtürzten an, ſprach über die Macht des Eindruks, den jeder lebhaft ſie ergreifende Gegenſtand über ſie ausübe und erzählte dann, wie und wodurch das Feuer entzündet worden, mit dem ſie für und über die künſtleriſche Darſtellung der Jungfrau Maria geſprochen, habe. Die begeiſterte Beſchreibung, durch die ſie Cäſarino's Madonna in der Nonnenkirche, ohnweit * * *, vor Aller Augen hinzauberte, entzükte ſelbſt die Hörer, und machte ihnen die Schwärmerei erklärlich, mit der die für alles Schöne ſo lebhaft empfängliche Erzählerin ſich über eine ſo verführeriſche Veranlaſſung, wie die gegenwärtige, ergoſſen hatte.

Cäſarino, zwiefach durch Sidonie'n beſeeligt, als Künſtler und Prieſter, war diesmal ſeiner Freude nicht mächtig; ſeine Augen ſtrahlten, ſeine Wangen glühten, allen ſichtbar, davon. Mit den Entzükkungen des höchſten Künſtlerſtolzes lauſcht' er der hinreißenden Beredſamkeit ſeiner Lobrednerin, und mit den Blikken des gelungenen Sieges hing er an ihrem von andächtiger Vorſchwebung überglänzten Geſichte. Sidonia's Augen begegneten dieſen Blikken, und, wie ein plözlich ſie durchdringender Lichtſtrahl, durchzukte ſie der Gedanke: Cäſarino ſey der Schöpfer des von ihr geprieſenen Gemäldes. Raſch trat ſie auf ihn zu, ergriff ſeine Hand und ſagte: „Sie ſind der Künſtler!" — „Ich bin's, rief der Gefeyerte. Warum leugnen? Hat Ihr Lob meinem Werke nicht Unſterblichkeit zugeſprochen.

Der Italiener genoß nun den Triumph einer allgemeinen Huldigung. Aber ſein größter war das Gefühl, daß ſich, wie er es geahnet hatte, Sidonia nun ſelbſt ſeinen Planen in die Hände ſpielte. Wirklich ſchloß ſie ſich mit dieſem Augenblikke ſchnell und warm ihm an. Den Schöpfer der von ihr bewunderten Madonna glaubte ſie, ohne Scheu, zu'm Vertrauten ihrer Gefühle für die Heilige, und ihres durch ſie entſtand'nen Kunſtheiligthum's machen zu können. So weihte ſie ihn noch an demſelben Tage in ihr verſchwiegenſtes Geheimniß ein, und enthüllte vor ihm die Myſterien ihres Pinſels und ihres innerſten Herzens.

Die Kunſtfortſchritte ſeiner Schülerin überraſchten ihn wahrhaft. Mit dem reinſten Intuitionsſinn hatte ſie die Madonnenzüge in Joſephinen's ſchönem Geſicht aufgefaßt, und ſie zu einer wahren Heiligenphyſiognomie ausgebildet. Der lauterſte Geiſt der Mutterliebe, ſanft mit andächtiger

Ehrfurcht für das Gotteskind auf ihrem Schooße vermählt, leuchtete aus den himmliſch milden Augen, die dem Friedensblikke des von Engeln verkündeten Weltheilandes begegneten; und mit dem Mutterkuſſe ſchien auf ihren Lippen der Lobgeſang zu ſchweben, den die Gebenedeyte ausſprach, als ihr ihrer herrlichen Berufung erſte Kunde ward. Es war, im eigentlichen Verſtande, ein Gemälde, das ſich ſelbſt ausſprach. Auch der ſtumpfeſte Sinn mußt' es für das erkennen, was es darſtellte.

Cäſarino's feine Lobſprüche darüber ſchmeichelten Sidonie'n. Aber mehr, als ſie, erfreute ſie ſein Ahnen der Gefühle, die ſie zu ihrer Schöpfung begeiſtert hatten. Er nannte ſie die lauterſten Ergießungen einer der unſichtbaren Welt nah verſchwiſterten Seele, und prieß dieſen Stand der Erhebung über das Sichtbare, als den ſeeligſten, der den Menſchen in ſeiner Vorbereitungsperiode für ein höheres Daſeyn beglükken könne. Beſonders ſchien ihm die heilige Liebe zur Heiligſten aller Heiligen der reinſte Aufſchwung zu dem, was unvergänglich iſt, und für ein Herz, deſſen Sehnungen die

Welt nicht zu ſtillen vermöge, eine reiche, tröſtende Entſchädigung. Durch ſie von dem Verwelklichen geſchieden und an das Unverwelkliche geknüpft, trag' es den Himmel ſchon in ſich, zu dem es ſich mit ihr heilige; und dem geiſtigen Auge offenbare ſich, was für das Sterbliche noch über den Wolken ſchwebe. Am Segenvollſten erkläre ſich dieſe heilige Liebe in einer reinen weiblichen Seele, ſie ſey ihr der chriſtliche Lethe, in dem ſie die Vergeſſenheit alles Erdenkummers trinke, und aus ihm, wie aus einer unverſiegbaren Quelle, den ſüßeſten, unbeſcholtenſten Freudengenuß ſchöpfe.

„Halten Sie mich nicht für einen Schwärmer, mein Fräulein, fuhr er mit Ton' und Laut der Begeiſterung fort, ich erfuhr, was ich ſchildere, ſahe, was ich preiſe. Als meine Phantaſie mit der Darſtellung der Gnaden- und Wunderreichen beſchäftigt, nur von ihr voll, alles vergaß, was dieſer Welt gehört, und nichts dacht' und empfand, als das Bild der Himmliſchen, das ich auf die Erde herabziehen wollte, ſank die Göttergeſtalt, nach deren Anſchaun ich rang, in einer Stunde der Weihe, nicht wie eine göttliche Offenbarung, vor mir nieder? umgab es mich nicht wachend und träumend, und erhob mich über alle irrdiſche Gegenwart, daß ich mich, wie ein begeiſterter Seher der Vorzeit, ſchon abgeſchieden, und, außer dem Leibe, zu wallen glaubte? Lebt' ich nicht ſchon, wie in dem innerſten Heiligthume des Unſichtbaren und Unvergänglichen? Dennoch, wie viel inniger, reicher und erfüllender ſah' ich die Wunder dieſer heiligen Seelenerhebung zur Gottesmutter in einer Nonne verherrlicht, deren Sehnſucht nach dem ſichtbaren Bilde der Göttlichen, das meine eigentlich ſein Daſeyn dankt. Dieſe Beſeeligte verbergen die heiligen Mauern eben des Kloſters, in deſſen Kirche Sie ſo manchen ſchönen Kunſtgenuß feyerten. Schweſter Seraphine. — Doch ein andermal von dieſer irrdiſchen Heiligen, morgen, wenn Sie wollen. Die Geſellſchaft wird uns vermiſſen. Verbergen Sie die Myſterien Ihrer Phantaſie und Ihres Herzens, ehe ſie uns aufſucht."

Sidonia ſtand noch eine Weile ſinnend und in ſtille Betrachtungen verſenkt, dann verſchloß ſie ihr Gemälde und kehrte mit dem ſchlauen Italiener in die Geſellſchaft zurük.

17.

Mit der überlegteſten Prieſterfeinheit begann Cäſarino ſeine Erzählung von der ſchwärmeriſchen Nonne. Nur zu gut bemerkt' er, wie ſehr ſeine Vorbereitungen Sidonien's ganze Aufmerkſamkeit geſpannt hatten; daß ſie in der Angekündigten die fromme Beterin am Fuße des Hochaltars erkannte, und alſo den Seeligkeitsſchilderungen, die er ihr in der Charakterdarſtellung ſeiner Heldin verſprach, ein Herz, voll gläubiger Empfänglichkeit entgegen brachte. Dieſe Empfänglichkeit noch mehr zu erhöhen, verſpätete er die Befriedigung ihrer Erwartungen; feſt überzeugt, daß ſie ihre Phantaſie nur um ſo lebhafter beſchäftigen und ſie ſo ſelbſt für das Unglaublichſte vorbereiten würden.

Auch dieſer Streich gelang. Voll ihrer geſpannten und doch nicht befriedigten Erwartungen, ſchloß Sidonie die ganze folgende

Nacht durch kein Auge. All' ihre Gedanken waren mit der frommen Nonne, und ihren überirrdiſchen Beſeeligungen beſchäftigt. Zwar hatte ſie von der Natur dieſer Beſeeligung durchaus keine anſchauliche Vorſtellung, und nichts, als ein myſtiſches Vorgefühl von etwas noch nie Empfundenem, über alles Ahenn Erhabenem: aber eben dieſes myſtiſch-Unerforſch und Erkennbare regte ihre dadurch höchſtbewegte Phantaſie zu dem kühnſten Auffluge und ließ ſie in der ihr bevorſtehenden Enthüllung deſſelben auch das Außerordentlichſte ahnen.

Cäſarino täuſchte dieſe Ahnungen nicht. Der untergehenden Sonne gegenüber, auf einer der Terraſſen des Schloßgartens, ließ er am Abend des nächſten Tages ſeine von Erwartungen glühende Hörerin Dinge vernehmen, die noch etwas mehr, als außerordentlich, waren. Er führte ihrer beſchwingten Phantaſie Seraphinen in dem Heiligthüm' ihrer Zelle und dem Allerheiligſten der Kirche vor; wie ſie dort, von überirrdiſcher Liebe zur Allerreinſten erhaben, in begeiſterte, wie vom Himmel tönende Lobgeſänge ausbrach, die unſichtbar ſie umſchwebende Engel auf ihre Lippen legten; und hier in anbetender Stellung, ihrer irrdiſchen Hülle entſchwungen, die Göttliche ſelbſt, nicht mehr ihr ſchwaches Abbild erblikte, ſtrahlend in der Glorie des Himmels und ihrer Verklärung. Dann warf er wieder in halben Orakelſprüchen leiſe Winke von Traumoffenbarungen, Viſionen und Vorahnungen einer erhöhtern Menſchennatur hin, durch die ſich die Gnadenvolle in ihrer Geweyhten verherrliche; und gab durch den Ton der Salbung, mit dem er erzählte, darſtellte und anwinkte, durch die, wie von innerer Ueberzeugung leuchtenden Züge ſeines beredten Geſichtes, allem, was er ſagte, ein Siegel von Wahrheit, daß eine ſo vorbereite, und ſo lebendig entzündete Phantaſie, wie die ſeiner Schülerin, wohl zum Glauben daran ergriffen werden mußte. Auch erfand der Bekehrer dieſe Wunderdinge nicht. Die Schwärmerin, Seraphine, glaubte wirklich, ſolche Verzükkungen, Traumoffenbarungen und Erſcheinungen zu haben, glaubte wirklich, zuweilen Töne der künftigen Welt zu vernehmen und Vorgefühle ihres verklärten Daſeyn zu empfinden. Cäſarino täuſchte ſeine Hörerin nur darin, daß er, was ſein Verſtand für nichts, als Erzeugniſſe einer ſchwärmeriſch-religieuſen Phantaſie erkannte, für wirkliche Ereigniſſe zu halten ſchien, und, als wunderbare Einwirkungen der Muttergottesverehrung prieß.

Was er dadurch gewann, läßt ſich errathen: Sidonien's Sehnſucht nach einer nähern Bekanntſchaft mit Seraphinen. Durch ſie entſpann ſich der beabſichtete Briefwechſel, und dieſer leitete die Getäuſchte zu dem Punkte von Schwärmerei, auf dem ſie, nur der Obermacht ihrer Phantaſie und ihrer dunklen Gefühle hingegeben, die Stimme der mahnenden Vernunft nicht mehr hörte, und kein Licht achtend, als ihr vermeintes inneres, aus der ſichtbaren Welt herausſtrebend, nur nach der unſichtbaren rang, zu der die hohe Himmelsregentin ſelbſt, wie ſie gläubig träumte, ſie hinaufwinkte.

Seraphine, durch Cäſarino von ſeinen Hofnungen, eine Kezzerin in den Schooß der rechtgläubigen Kirche zurükzuführen, unterrichtet, und von der Schwärmerin ſelbſt in das Geheimniß ihrer Mariaverehrung und ihrer Sehnſucht nach klöſterlicher Einſamkeit eingeweyht, kniete Tag und Nacht im Gebete vor ihrer hohen Himmelspatronin, um Vollendung des göttlichen Werkes flehend, das ſie in der frommen Kezzerin begonnen habe. Dieſe Andachtsanſtrengungen belebten dann ihre Einbildungskraft bald zu neuen Traumoffenbarungen und Viſionen, in denen ihre Heilige ihr die Gewährung ihres Gebetes zu winkte, ja ſogar ihr den neuen Günſtling, in den Nonnenſchleyer gehüllt, als Schweſter, zuführte. Dieſe Sidonie'n mitgetheilt, wirkten ſie auch da. Aehnliche Träume umſchwebten ſie. Nur in wachen Erſcheinungen hatte die Hochverehrte ſich ihr noch nicht geoffenbart. Cäſarino ſorgte auch dafür.

Lange ſchon bemerkt' er, daß es, um ſeiner Proſelitin ganze Gläubigkeit zu gewinnen, nur noch einer Viſion bedurfte. So lebhaft auch ihre Phantaſie war, ſo lebhaft er ſie auch, mit Hülfe der Nonne, beſchäftigt hatte, ſie bis dahin zu entzünden, war ihm noch immer nicht gelungen. So mußt' er es mit einem magiſchen Kunſtſtükke verſuchen. Ungeahnet und unvermuthet, einſam nur ſich ſelbſt überlaſſen, und mit einer Täuſchung, die ſie auch nicht auf die fernſte Weiſe an Täuſchung denken ließ, ſollte die himmliſche Erſcheinung ihr werden. Dazu traf er für die erſte, ſchikliche Gelegenheit die erfoderlichen Anſtalten.

Der Zufall unterſtüzte ſeinen Plan. Ein ſchöner Septemberabend lokte Sidonie'n in den Schloßgarten hinab. Der bewölkte Himmel verbreitete eine feyerliche Dämmerung über ihn. Cäſarino erblikte ſie aus einem der Fenſter ſeines Zimmers in dem ſtillen Halbdunkel langſam dahin wallen. Sogleich ſchlich er ihr in der Ferne nach. In der Wölbung einer dichtverwachſenen Lindenbogengangs ſah' er ſie einer aus Baumrinde zuſammengeſezten Einſiedlerhütte gegen über ſtill ſtehn, und ſich endlich auf eine Gartenbank niederlaſſen. Unbemerkt nahm er, von einer Baumgruppe verſtekt, ſeinen Plaz hinter ihr. Ein tiefes Schweigen ruhte rings auf der Umgebung, nur die Nachtluft liſpelte durch die Zweige der Linden. Sidonia ſaß in Nachdenken verſunken. Ihr Geiſt ſchwebte in dem lezten, entſcheidenden Kampfe zwiſchen Vernunft und Glauben: „O wenn du es ſelbſt biſt, Hochheilige, rief ſie, nach einer langen, lautloſen Pauſe, mit zu'm Gebet' empor geſtrekten Händen aus, deren himmliſche Geſtalt mich in Träumen umgiebt, nicht das Bild meiner bezauberten Phantaſie, ſo ſchweigen die Zweifel der Vernunft in meiner Seele, daß ich mich mit reinem Glauben in deine Arme werfe; ſo laß mich wachend dich erblikken Göttliche, ſo überzeuge meine ungefeſſelten Sinne von dem höchſten Wunder deiner Beſeeligung, deiner ungezweifelten ſichtbaren Erſcheinung.“

Zuſammengefaltet ſanken ihre Hände jezt auf ihre Bruſt zurük, ihre Augen zur Erde. Wenige Minuten, und Melodieen, wie die fernere Töne einer Orgel, fielen in ihr Ohr. Lieblich erſchrekt fuhr ſie auf, ihre Augen richteten ſich umher, und vor ihr, an der Thür der Einſiedlerhütte, gleitete eine glänzende Geſtalt, das Bild ihrer Träume, Madonne in Joſephinen's lieblicher Hülle, aber von einem Strahlenſchimmer übergoſſen, ihr winkend! Wie beſchwingt, entflog ſie ihrem Sizze, der Strahlenden entgegen. Auf ihr Knie ſinkend, erhob ſie die Arme, die Heilige zu umfaſſen; aber das Lichtbild zerfloß aufflatternd, und keine Spur blieb von ihm zurük. Schnell ſprang ſie auf, mit prüfenden Augen blikte ſie rund umher, trat in die Einſiedlerhütte, durchſpähte die ganze Umgebung, forſchte in und außer der Linden-Wölbung, ob irgend ein optiſcher Betrug ihre wachen Sinne irre leitete? Aber nirgends erſpähte und erforſchte ſie etwas, daß eine Täuſchung möglich machte. Sie überzeugte ſich, ſie habe wirklich, und mit wachen Sinne geſehen. Ja, ihre Ueberzeugung wuchs bis zur höchſten Höhe, da, von Zeit zu Zeit, die überirrdiſchen Töne, die die Erſcheinung ankündigten und begleiteten, wie von oben herab, wieder klangen, und ſelbſt, als ſie ſinnend und wunderbar, bewegt, auf ihr Zimmer zurük kehrte, ihr noch immer, bald in leiſen, bald in ſtärkern Lauten nachhallten.

Joſephinen's in die Jungfrau Maria verwandelte, auf Glas gemalte, und einer

Zauberlaterne eingeſchobene Geſtalt hatte die Wundererſcheinung bewirkt. Dieſen ſchon völlig eingerichteten Geiſterapparat in der Hand, ſchlich der Italiener der Nachtwandelnden nach. Um ſeinen Arm hing, zur Vorbereitung der projektirten Viſion, eine Baum-Aeols-Harfe. Die Dämmerung des Abends und die ſchattigen Stellen des Gartens hätten überall ſeinen Entwurf begünſtigt: Aber Sidonien's Verweilen in der dunkeln Lindenwölbung, im Angeſichte der Einſiedlerhütte, kam ihm über alle Erwartung zur Hülfe. Ein höchſt glüklicher Zufall war vollends der Schwärmerin gegenwärtige, wunderſüchtige Stimmung, und ihre feyerliche Auffoderung der Heiligen, ſich ihr zu offenbaren. Er befeſtigte nun die Aeolsharfe an den höchſten erreichbaren Zweig einer nahſtehenden Linde, und ließ dann durch eine leichtgemachte Oefnung in die Baumhekke hinter ihr aus ſeiner Zauberlaterne die Wundererſcheinung hervorſpringen. Als Sidonia, auf ſie hinfliegend, knieend ſie zu umfaſſen ſtrebte, ließ er durch einen leiſen Ruf das Strahlenbild aufſchweben, und durch Verſchließſung ſeiner Laterne verſchwinden. Der prüfenden Eintritt in die Einſiedlerhütte ließ ihm Zeit genug, ihren weitern Nachforſchungen zu entſchlüpfen, und die in der Eile von ihm vergeßne Aeolsharfe verſtärkte durch einen neuen glüklichen Zufall die bereits ſo gut gelungne Täuſchung.

Die Wirkung davon auf Sidonie'n war entſcheidend. Ihr Glaube an die Jungfrau Maria erhielt ſeine höchſte Sanktion; vor dem Wunder der Offenbarung ſchwieg ihre Vernunft. Herabgezogen durch ihr Gebet, ihren Glauben an ſie zu heiligen, enthüllte die Glorreiche ſich ihren ſterblichen Augen. Kein Traum, kein Wahn-Bild, kein Trug der Sinne täuſchte ſie. Sie ſah wahrhaft, nah' überzeugt; und in ihren Armen zerfloß die Lichtgeſtalt. Ja, prüfte nicht auch da noch ihre zweifelnde Vernunft? Aber Beſchämung ward der Zweiflerin; keine Spur von Selbſttäuſchung fand ſich, und ein Nachklang himmliſcher, in der luftverhallender Melodieen beſtätigte die Wahrheit der gnadenreichen Erſcheinung. Nun ſchien ihr alles Beurkundung ihrer innern Berufung zu'm Leben der Andacht und der Heiligung in der Verehrung der Göttlichen, von ihrer erſten feyerlichen Sichhingebung an, bis auf dieſe Stunde einer übernatürlichen Bewährung, und alles in ihr war Ringen, der Ruf ihrer hohen Erwählung zu erfüllen.

Wie von Ohngefähr, begegnete ihr am nächſten Morgen Cäſarino auf der Terraſſe, wo er zuerſt durch Seraphinen's Schwärmerei die ihrige zu ſeinem vorgeſtekten Ziele höher beſchwingt hatte. Sein erſter Blik laß den Sieg ſeiner lezten Bekehrungsanſtalt, in ihren, die Sehnungen ihres Herzens unverkennbar ausſprechenden Geſichtszügen; aber mit der höchſten Unbefangenheit knüpft' er ein Geſpräch über die Schönheit der vor ihm liegenden Naturumgebungen an. Sidonia hörte ihn nur mit halbem Ohre. Der unſichtbaren Welt in ihrem Innern voll, verſchwand ihr die ſichtbare und, überwältigt von dem Streben nach jener, vertraute ſie ihm, was ihren Geiſt rege, beweg' und erfülle! Der feine Prieſter heuchelte die äußerſte Ueberraſchung. Befremdend und verlegen ruhte ſein Blik auf ihr. Mit den ſcheinbar ſchonendſten

Wendungen nannt' er die vollen Ergießungen ihres ekſtaſirten Herzens dichteriſche Schwärmereien, denen er nicht Gehör geben dürfe, und ermahnte ſie, ihnen keine Herrſchaft über ſich zu gönnen, damit ſie durch ſie nicht zu einem Schritte verleitet werden möchte, der für ihre Ruhe, und ihren Ruf bei der Welt die nachtheiligſten Folgen haben könnte, da er durchaus nur das Reſultat einer lebhaft bewegten Phantaſie zu ſeyn ſchiene. Mit Feuer und Begeiſterung vertheidigte ſich die nun ſchon völlig dem Glauben hingegebne gegen dieſen Verdacht, erklärte ſich für eine himmliſch Berufne durch wunderbare Offenbarung, und beſtätigte ihre Ausſage durch die Erzählung der ihr gewordnen Erſcheinung der Himmelskönigin. Plözlich verſank Cäſarino in ſtilles Nachſinnen. Ein friſches Lüftgen, das ſich eben von dem See her erhob, ſtieß in die von ihm noch immer vergeßne Aeolsharfe, und, wie von prophetiſcher Weyhe ergriffen, legt' er ſeine Hand ſegnend auf Sidonien's Stirn. „Sey mir gegrüßt, rief er, neue Tochter der Gnade, die Gebenedeyte iſt mit dir, dir geſchehe, wie du geſagt haſt!" In Entzükkungen verſchmolzen ſank die Geſegnete zu ſeinen Füßen.

Er hob ſie ſanft auf, und winkte ſie neben ſich auf den Raſen. In einer ruhig heitern Stimmung, mit dem Tone des Fünders und einer wahrhaft apoſtoliſchen Weyhe ſprach er nun mit ihr von der Ausführung ihres frommen Entſchluſſes. In einem entlegnen, verborgnen, der Jungfrau Maria geheiligten Kloſter, an der Gränze von ***, wollt' er ihr eine Stäte bereiten. Da ihre reine, heilige Liebe zur Gottesmutter ſie ſchon hinlänglich zu der von ihr gewählten Welt Abgeſchiedenheit in einem Kloſter ſeiner Kirche weyhe; da dieſe Weyhe ſogar durch eine himmliſche Offenbarung beſtätigt worden, ſo hoff' er den Biſchof, der ihr den Schleyer ertheilen werde, zu bewegen, daß er ſie ſtill und verborgen, ohne weiteres, geändertes Glaubensbekenntniß, in die Zahl der Gottgeweyhten aufnehme. Dann rieth er ihr, um allem Widerſtande, der ihres Entſchluſſes von Seiten ihrer Freunde harre, zu entgehen, ihr Vorhaben allen ſie beobachtenden Augen durch eine ruhige, heitere, gewöhnliche Gemüthsverfaſſung zu verbergen; ſich von nun ihm weniger anzuſchließen, mehr unter ihren Freunden zu leben, den Freuden der Geſelligkeit nicht auszuweichen, und mit gelaſſenem Sinne den Zeitpunkt zu erharren, wo alles für ihre Weltenſagung vorbereitet ſeyn würde. Wäre dieſer eingetreten, ſo ſollte ſie auf einem einſamen Morgenſpaziergange unvermuthet verſchwinden, aufgenommen von ihm und Schweſter Seraphinen, und ſo ſchnell und unentdekt nach dem Ort ihrer Beſtimmung entführt werden. Sidonia, ganz ſchon ein Raub' ihrer Phantaſie, ihrer Täuſchung, und der prieſterlichen Schlauheit, ergab ſich allen Rathſchlägen ihres Bekehrers, ſogar, von Schwärmerei und Wahnglauben überherrſcht, in die ſchwere Rolle der Verleugnung ihres offenen und unverſtellten Charakters.

18.

Sich der Phantaſie einer Schwärmerinn zu bemächtigen, und durch dieſe Ueberwältigung ihren Verſtand irre zu zu führen, war für Prieſterliſt und Italienerſchlauheit eben kein ſehr großes Kunſtſtük; aber, daß es ihnen auch gelang, der Gräſin und des Juſtizraths Welt- und Menſchenkenntniß, ſamt ihrem ſonſt ſo hellen Beobachtungsblik, des Pfarrers geſunden Prüferſinn, und Joſephinen's freundſchaftliche Wachſamkeit zu hintergehen, war ihr feinſter und faſt unbegreiflicher Meiſterſtreich. Wirklich wird er auch nur durch die vollendete Geiſtesgewandheit erklärbar, mit der Cäſarino ſich allen dieſen Perſonen unverändert nur immer von einer und derſelben Seite zeigte; immer nur, als der gebildeteſte, kühlſte, Vorurtheilfreiſte, über jeden Sektenglauben, und jede Sektenmeinung erhabene Denker; immer nur, als heiterer, frohſinniger, unbefangner Geſellſchafter, eben ſo fern von jedem Rükhalte, wie von jeder Art der Schwärmerei, die einzige und noch dazu ſehr gehaltne für ſeine Kunſt ausgenommen. Nie und nirgend verrieth er, auch nur auf die verlohrenſte Weiſe, den Partiſan ſeiner Kirche; vielmehr huldigte er in ſeinen Geſinnungen ſo oft und ſo ungeſucht dem freien Geiſte des Proteſtantismus, daß ſein Stand nur ſein Kleid ſchien. Ohne ſich geradezu gegen Schwarmmachen und Proſelytenwerberei zu erklären, ſtritten ſeine übrigen Grundſäze von unbedingter Geiſtesfreiheit, kühner Prüfung und Beſtreitung herrſchender Meinungen, ſo klar und beſtimmt gegen dieſe Prieſter- und Schwärmerſucht, daß ſelbſt die kleinſte Vermuthung davon ſeinen Freunden ein himmelſchreiendes an ihm begangnes Unrecht dünkte. Noch mehr ſchüzte ihn vor jedem Verdachte dieſer Art die höchſttäuſchende, jedes Winkelzuges baare Rechtlichkeit ſeines Charakters. So hatten denn auch Sidonien's öftere einſame Spaziergänge mit ihm in dem Schloßgarten und den Waldungen um Maienhöf, ihre traulichen Geſpräche mit ihm unter vier Augen auf ihrem Zimmer, und ihr offenbares ſich ihm Anſchließen durchaus nichts Zweideutiges in den Augen ihrer und ſeiner Beobachter. Sie kamen von ihren Spaziergängen immer mit neuen Bereicherungen ihrer Malermappen zurük; irgend eine ſchöne Anſicht war von ihnen aufgenommen, oder zu irgend einer hiſtoriſchen Zeichnung eine reizende Umgebung aus der Natur aufgefunden worden. Ein ähnliches Reſultat gaben die Unterhaltungen auf Sidonien's Zimmer, und die Schwärmerin war nie heiterer und geſelliger als nach ſolchen, wie ſie glaubten, Kunſt tête a tête'n. So hielt es ſogar jeder für Pflicht, ſie zu befördern, und glaubte eine Unbeſcheidenheit zu begehn, wenn er dieſe Kunſtenthuſiaſten in der Ausübung ihrer Myſterien überfiele. Auf dieſe Weiſe täuſchte des Italieners meiſterhafte Durchſetzung des öffentlich von ihm angenommenen Charakters ſelbſt Menſchen von hellem Geiſt' und nüchternem Herzen, und eben dadurch, daß er dieſen Kopf und dieſes Herz mit ihnen zu theilen ſchien.

Sidonia, nun ihrer Hohen Erwählung zu einer reinen, heiligen Liebe, zu einem andächtigen, der Welt abgeſchiedenem Leben gewiß; von der Fürſtin des Himmels, ſelbſt in dem Wunderzeichen der ſichtbaren Erſcheinung für ihren Günſtling erklärt; von ihr ſelbſt zu einer vertrautern, innigern Gemeinſchaft mit ihr aufgewinkt; der Erfüllung ihrer Erwählung, der Gewährung ihrer heißeſten Sehnſucht nahe; lebte in den Vorahnungen ihres neuen Daſeyns höchſtbeglükkende Tage. Gern öfnete ſich ihr Herz jezt wieder den Freuden der Geſelligkeit und des Umgangs mit frohen Menſchen; ſchlug wärmer wieder an Joſephinen's irrdiſchem Herzen, nicht mehr nur für ihre Heilige voll Liebe. Sie wollte ihr Erdenleben, wie ſie ihr gegenwärtiges Leben unter ihren Freunden nannte, mit reinem und dankbarem Herzen ausgenießen, und ſo, wenn ſie daheim gegangen, und in die heiligen Mauern eines Kloſters abgeſchieden wäre, ihr Andenken bei den Zurükgebliebenen in Seegen erhalten. Sie ſchien ſich eine Sterbende, die, von ihrem nahen Tod' überzeugt, und mit ſich und der ganzen Welt in Frieden, freudigen Blikkes noch an den lezten Lebensblüthen hängt, die Natur, Freundſchaft, Wohlwollen und Lieb' ihr darbieten; die, um ihren Lieben die frühern Schmerzen der Trennung zu erſparen, ihnen die nahe Abſchiedsſtunde verhehlt, und durch den froheſten Genuß der Gegenwart ſie auch um die fernſte Ahnung dieſes Scheidens täuſcht. Lange hatten ſie ihre Freunde nicht ſo empfänglich für die Freude, ſo voll und herzlich ſich anſchließend, ſo ganz mit ihnen und in ihnen lebend geſehen. Sie wandelte nicht mehr ſo oft allein durch Hain und Garten, geſellte ſich nicht mehr ſo ausgezeichnet nur Cäſarino'n zu; ſie lebte in ihrem geſammten Kreiſe, theilte auch mit ihnen Natur- und Kunſtgenuß, ſang wieder zu ihrer Laute Seelvolle Melodien, miſchte ſich wieder in Joſephinen's Mutterſorgen und Freuden, pflegte ihren Säugling, dichtete Wiegenlieder für ihn, und wiegt' ihn damit in den Schlaf; kurz, war in der Welt, die ſie umgab, wieder ganz gegenwärtig.

Dieſe glükliche, allen erfreuliche Gemüths- und Sinnesumſtimmung galt ihren Freunden einſtimmig für Cäſarino's Werk. Sie war es auch, nur nicht aus ihrem Geſichtspunkte. Ihn nur nach dem äußern Menſchen, den er zu erkennen gab, beurtheilend, nicht nach dem Innern, den der Schalk verbarg, ſahen ſie da den Triumph der Vernunft, wo nur der Sieg der Schwärmerei ſich verherrlichte, und glaubten die, ſeit einiger Zeit allzu ſehr in fremden Regionen ſchwebende Phantaſie der Freundin ſanft wieder in die Sphäre der irrdiſchen Gegenwart zurükgeleitet, indes ſie mehr, als jemals, außer dieſer Gegenwart ſchwärmte, und einem Ziele zuſtrebte, das ſie für immer der Welt entriß, der ſie wieder gegeben ſchien.

Der Italiener lächelte dieſer allgemeinen Täuſchung, und freute ſich des ihm gelungenen Meiſterſtreiches. Nichts ſchlug ihm fehl. Er führte ſein Opfer gebunden, ohn' auch nur Verdacht zu erregen, und ihm blieb nur noch übrig, es eben ſo verdachtlos dem Altare zu überliefern, an dem es geſchlachtet werden ſollte. Dies lezte Ziel trieb ihn dann raſch aus Maienhof. Unvermuthet erhielt er, ſeinem Vorgeben nach, Briefe, die ihn zu einer ſchleunigen Abreiſe nöthigten, und ſchon am nächſten Morgen ſchied er, ungern entlaſſen, von ſeinen Freunden und Verehrern.

Sidonia verharrte in ihrer neugewonnenen Stimmung. Zwar erhielt ſpäterhin ihr Frohſinn eine Art Feyerlichkeit, und die Ergießung ihres ſich anſchmiegenden Herzens einen Ausdruk von ſtiller Wehmuth, aber dieſe Feyerlichkeit erhob ſich nie bis zu'm excentriſchen Schwunge, und in ihre ſtille Wehmuth miſchte ſich kein niederbeugender Trübſinn.

So vergingen vier Wochen. Der Herbſt verſtreute rings ſchon ſein fallendes Laub, feuchte Nebel verhüllten der Inſel waldigte Ufer, und trübe, naßkalte Tage verſammelten die Freunde öfter um das trauliche Feuer des Kamins. So ſaßen ſie auch einmal auf der Gräfin Zimmer an einem melancholiſchen Abend, in der nur vom Feuer des Kamins erleuchteten Herbſtdämmerung. Das Geſpräch lenkte ſich, durch Witterung, Jahrszeit und Stimmung natürlich herbeigeleitet, auf Vergänglichkeit, Trennung und Wiederſehn. Alle ſprachen darüber mit Eindringlichkeit, Geiſtes- und Herzensfülle, aber Niemand ſo begeiſtert, ſo lebhaft bewegt, als Sidonia. Sie nannte Trennung das Looſungswort des Lebens, und Wiederſehn das Friedenswort des Scheidens. „Der denkende Menſch, ſagte ſie, ſollte eigentlich jede Zuſammenkunft mit Freunden, als die möglich lezte anſehn, und ſo die Gegenwart mit voller Seele genießen. Der Tod iſt es nicht allein, der oft unvermuthet zwiſchen die Umarmungen der Liebenden tritt, auch Schikſal und Beſtimmung rufen oft ungeahnet ihr „Scheidet!“ zwiſchen verſchwiſterte Weſen aus. Traurig kann dieſe Vorſtellung keinem mit dem Zwekke ſeines Daſeyns vertrauten Erdenbürger ſeyn, da der tröſtende Gedanke des Wiederſehns in einer vollkommnen Exiſtenz unzertrennlich damit verknüpſt iſt, und das ahnende Herz gewiß nicht täuſcht, wenn nicht alles, was es Großes und Erhabenes fühlt, Täuſchung ſeyn ſoll. Vergehen, im ſtrengen Sinne des Wortes, iſt nirgends in der Natur, eben ſo wenig wahre, gänzliche Trennung. Sie geht vorüber, wie alles in der Welt, und das verwandte Seelen zuſammenknüpfende Band webt ſich unzerreißbar über das Grab hinaus. Das Grab iſt nur ein zwiſchen Geſchiedenen liegendes Land oder Meer, das, das Diſſeits und Jenſeits zwar trennt, aber nicht unerreichbar. Wo, rief ſie mit dem Tone der höchſten Ueberzeugung, verkündete die Natur uns unbeſchränktes Aufhören, wo wäre nicht ſelbſt ihre Zerſtörung nur der Keim eines neuen Lebens?“ Sie ſchwieg eine Pauſe, dann ſtand ſie auf, nahm der Gräfin auf einem nahſtehenden Tiſche liegende Laute, lokte aus ihr eine ſanfte, himmelerhabene Melodie, und ſang:

Der Blumen Blätter fallen,
Es ſteht der Wald entſtreift;
Doch neue Düfte wallen,
Und neues Leben reift;
Was Tod und Grab im Winter war,
Im Lenz wird's Leben wunderbar.

Der Menſch iſt mehr, als Blume,
Iſt mehr als Baum und Laub;
Er hebt zu'm Heiligthume
Der Wahrheit ſich vo'm Staub.
Kehrt Blatt und Blum' aus Grab und Staub,
Wie blieb' *er* nur des Grabes Raub?

Seht Sonn' und Sterne drehen,
Sich ohne Raſt und Riſt;
Wie kann der *Menſch* vergehen,
Der ihre Bahnen mißt?
Der kühn den Lauf des Blitzes lenkt,
Und Gott, das Höchſte, Größte! denkt?

Gewiß, ſie iſt kein Wähnen
Die Ahnung, die uns regt;
Verſiegt dann Scheidungsthränen,
Wenn *unſere* Stunde ſchlägt!
Sie ſchlage, Freunde! Tod iſt nur
Veredlung unſerer Natur.

Aller Augen gingen in ſtillen Thränen über. Aber kein Laut verrieth die ſüße Rührung. Nur wenige Minuten ſchwieg die Sängerin; bald entrief ſie ihrem Inſtrumente neue Zaubertöne, und noch begeiſterter, noch höher über Zeit und Raum emporſchwebend, begann ſie:

Wort des Troſtes, Wiederſehn,
Friedenswort, von Lieb' erſunden;
Balſam in der Trennung Wunden,
Licht am Grabe, Auferſtehn!

Wenn lautweinend Freunde ſtehen,
Bald durch Land und Meer geſchieden;
Hauchſt um ſie du Ruh' und Frieden,
Sohn der Hoſnung, Wiederſehn!

Wort des Troſtes, Wiederſehn.
Friedenswort, von Lieb' erſunden,
Balſam in der Trennung Wunden.
Licht am Grabe, Auferſtehn!

Wenn wir trauernd einſam ſtehn,
Wenn bei ſtill verweinten Zähren
Wir des Freundes Näh' entbehren:
Bleibſt du Engel, Wiederſehn!

Wort des Troſtes, Wiederſehn,
Friedenswort von Lieb' erſunden,
Balſam in der Trennung Wunden
Licht am Grabe, Auferſtehn!

Wenn des Grabes Schauer wehn,
Wenn wir ſcheiden aus dem Leben:
Du wirſt ſegnend uns umſchweben,
Friedensbote, Wiederſehn!

Wort des Troſtes, Wiederſehn,
Lebenswort, von Lieb' erfunden,
Balſam in der Trennung Wunden,
Licht am Grabe, Auferſtehn!

Mit dem lezten Laute dieſes Geſanges bracht' ein Bedienter Licht. Sidonia ſah' ihrer Hörer Angeſicht von glänzenden Thränen überſtrömt. Sie ſelbſt trug den Himmel in ihren Augen, und alle ihre Züge ſtrahlten von überirrdiſchem Frieden. Sie legte ihr Inſtrument weg, öfnete ein Forte-piano, das in der Gräfin Zimmer ſtand, führte den Pfarrer, der ein vortreflicher Spieler war, zu ihm hin, und ſchlug ihm Pergoleſe's „stabat mater" auf. Er ſpielte, ſie und Strahlen ſangen. So kam die Zeit zu'm Abendeſſen heran, bei dem die Unterhaltung, nach und nach, einen minder feyerlichen, frohern und heitern Ton nahm. Bald, nach Endigung des Mahles, ſchieden die Freunde. Mit ſanfter Feyerlichkeit ſchloß die noch immer Begeiſterte die Gräfin und Jo-

Joſephine'n küßend in ihre Arme, drükte des Pfarrers und des Juſtizrathes Hand, und ſprach über jeden ſegnend das Friedenswort: „Wiederſehn!“ aus; warf dann noch einen langen, ſcheidenden Blik auf die Zurükbleibenden, und entſchlüpfte in ihr Zimmer.

19.

Tief bewegt ſchieden die Freund' auseinander. Jeder verbarg ſeine Sorgen, und verwachte eine Schlafloſe Nacht. Aber noch größeren Kummer, als der gefürchtete, brachte der wiederkehrende Morgen. Mit blaßem, verweintem Geſichte trat die Gräſin, an des Pfarrers Seite, in Strahlen's Zimmer, rollte ſchweigend ein Papier auseinander, breitete es auf einem vor ihr ſtehenden Tiſch' aus, deutete mit ihrem Zeigefinger darauf, und überließ ſich, ſtumm in ſich gekehrt, auf's neue ihrem in Thränen ausbrechenden Schmerze.

Mit bangen Ahnungen traten die Freunde näher. Es war eine Zeichnung von Sidonie'n. Ueber einem romantiſchen Thale zerrann die ſcheidende Abendröthe. Angeſtrahlt von ihr, lag Sidonia, zu'm Sprechen ähnlich, das Geſicht halb in einem Schleyer verhüllt, betend auf ihren Knieen. Augen und Hände ſtrebten zu einem leuchtenden Engel auf, der vor ihr in die Höhe ſchwebte, mit einem Palmenzweige nach einer Anhöhe weiſend, auf der zwiſchen Zedernſchatten ein altes gothiſches Gebäude mit zwei himmelanſteigenden Thürmen, ein ſchwarzes Kreuz in der Mitte, hervorragte. Die reinſte Erdenabgeſchiedenheit, und die ganze Fülle der höhern Welt, zu der ihre von Andacht glühende Seele ſich aufſchwang, verklärte alle Geſichtszüge der Beterin; und der aufſchwebende Engel ſchien mit dem ſüßeſten Friedenslächeln ſie ſich nachzuwinken.

„O meine Ahnungen!" rief Joſephine, von Thränen überglänzt, ſie iſt todt! Worte der Sterbenden ſprach ſie geſtern über uns aus." — „Nur für uns todt, unterbrach ſie die Gräfin weinend, und legte ihre Hand auf die Unterſchrift der Zeichnung. Strahlen laß:

Kennt ihr die Stäte, zu der mich aus dem lieblichen Thale,
Das einſt ein flüchtiger Traum, jugendlich täuſchend, mir ſchuf,
Auf der Engel dort winkt? In dämmernder Zedern Umſchattung,
Abgeſchieden der Welt, ſtrebt ſie zum Himmel empor;
Kennt ihr der wehenden Palm' und jenes Kreuzes Bedeutung?
Warum winket mit ihr jenem der Engel mich zu?
Lohnt die Palme nicht einſt dem Ueberwinder am Ziele,
Schlingt das heilige Laub nicht um das Kreuz ſich empor?
Seht, ich folge dem Ruf', in ihm geweyhter Betrachtung
Streck' ich die betende Hand dem Unverwelklichen zu.
Friedensſtäte nimm mich in deiner Zedern Umſchattung,
Nehmt, entflohen der Welt, heilige Mauern, mich auf!
Bergt auf immer in euch die Ruhelechzende Pilg'rin,
Daß kein Blik ſie erreicht, ſorgender Freundſchaft ſelbſt nicht!
Liebende, die ich verließ, gönnt mir die friedliche Freiſtatt,
Wo kein täuſchender Traum mehr um die Stirne mir ſchwebt!
Weit entflieh ich von euch, und eure heißeſte Sehnſucht

Findet die Stäte nicht auf, wo bald die Scheidende kniet.
Schmerz der Trennung ſey leicht, bis mit dem Worte des Friedens:
„Wiederſehen!“ mein Mund dich den Verklärten entküßt!

Strahlen endete mit ſprachloſem Schmerze, dann fuhr er, wie aus einem ſchrekhaften Traum' auf, und ſeine Augen ſuchten auch in des Pfarrers Blikke ſeine Ahnung, dieſer begegnete ihm, von edlem Unwillen glühend, und beider Lippen entfuhr der Name „Cäſarino!“ — „Ja, ſein Werk iſt's, rief der Juſtizrath, und ſeine Wangen brannten. Heuchler, ohne Gleichen! Und doch, wo waren unſere Sinne, daß er uns entging? Wie konnten wir den Geiſt ſeines Standes, die Bekehrungswuth ſeiner Kirche, die Verſchlagenheit ſeines Nazionalcharakters vergeſſen? Wie vergeſſen, daß Prieſterthum und Proſelytenmacherei unzertrennbar ſind? Daß Pfaffen und Wunderkrämer jeder warmen Phantaſie, jeder ekcenteriſchen Gemüthsſtimmung, jedem Hange zu'r Schwärmerei auflauern, ſie zu verbildern, zu verſtrikken und zu verwirren? Daß beide ihr

Werk am ſicherſten fördern, wenn ſie die Maske der Aufklärung tragen, Trug hinter Offenheit, und Liſt hinter Unbefangenheit verſtekken? Daß nichts ſo vielgeſtaltet iſt, als Seelenkäuferei, daß ſie alle Phyſiognomien annimmt, ſich in alle Charaktern ſchmiegt, die Beobachtung zu täuſchen? Daß keine Werberei der Schlingen ſo viel legt, der Ränke ſo viel ſpinnt, als die Werberei für den Glauben? In welchen lethargiſchen Schlaf war unſre Welt- und Menſchenkenntniß verſunken, daß wir dieſen Prieſter nicht ahneten in ſeinen geheimen Verſtändniſſen mit der Betrogenen? Welcher Dämon blendete unſere Augen, daß wir dieſes Gauklers Werk nicht erkannten in ſeines Schlachtopfers überſinnlichen Verſchwebungen, den phantaſtiſchen Traumwelten einer überſpannten Gemüthsſtimmung? Wie nun retten, wie den ſchändlichen Heuchler entlarven, und ihm ſeine Beute abjagen? Ihm nach, und nicht eher raſten, bis er aufgefunden, und die Gemordete ihrem moraliſchen Tode wieder entriſſen iſt?"

„Gottes Seegen Ihrem Entſchluſſe! Eilen Sie, retten Sie, brach die Gräfin mit einer ihr ungewöhnlichen Heftigkeit aus. Bringen Sie mir die Verirrte zurük, und retten Sie mich von der Folter der Vorwürfe! O Gott, wie konnt' ich vergeſſen? Nur zu gewiß ſind Ihre Ahnungen. Einen Funken ihrer ſchwärmeriſch entzündeten Phantaſie — ach! ich glaubt' ihn längſt erloſchen — hat der Betrüger zu einer Flamme angefacht." (Sie erzählte, welches Auftrittes Zeugin ſie in der Kloſterkirche bei ** geweſen.) „Betroffen von dem ſichtbaren Schrekken, das mich bei dieſer Verirrung ihrer Phantaſie ergriff, fuhr ſie fort, verbarg mir die Unglükliche, daß ihr ſchwärmeriſches Gelübd' mehr, als eine ſchwärmeriſche Aufwallug, war. Dieſer Prieſter lauſcht' es ihr ab, und warb mit ihm ſie ſeiner Kirche. O auf Flügeln des Windes ihm nach! Nur ſein Werk iſt dieſe vollendete Verirrung, ihre Flucht! Er ſelbſt führt ſein Opfer dem Altare zu, an dem es fallen ſoll. Eilen Sie, ihn zu erreichen! Wahrſcheinlich bedekte ſein Werk der Finſterniß die ſpäteſte Nacht. Der Entfloh'nen Bette blieb unberührt, obgleich ſie ihre Kammerfrau täuſchte; und ſie entwich, als noch der tiefſte Schlaf das ganze Schloß feſſelte. Fort, fort! eh' es, ihr nachzukommen, unmöglich wird.“

„Aber wohin? fragte der Pfarrer. Wiſſen wir, welchem Winkel des catholiſchen Deutſchlandes, oder welchem fremden Reiche er ſeinen Raub zuführt? Ich fürchte das lezte. Die Entfloh'ne ſchreibt von einer *weiten* Entfernung. Frankreich, Spanien, Italien ſtehen den Flüchtlingen offen. Wer kann auch nur *ahnen*, wohin der Räuber ſeinen Weg nahm? Und wüſten wir es auch, können wir hoffen, daß er die gerade Heerſtraße wählte? Ohne nähere Kunde des *Wohin*? iſt wenigſten jedes Nachforſchen, jedes Nacheilen vergeben. Und woher dieſe nehmen? Bei einer ſo lange vorbereiteten Flucht iſt gewiß auch jedes Papier vernichtet, das ſie verrathen könnte, ſo wahrſcheinlich auch die Verrätherei durch *Briefe* gefördert ward. Indes käm' es auf eine Nachſuchung in der Entflohenen Zimmer an.“

„Hier, ſchrie Strahlen freudig auf, und hielt einen Brief empor, den er zwiſchen den Bogen, der die Zeichnung umgab, gefunden hatte. Er war nicht von Cäſarino, betraf aber wirklich die nächtliche Entführung. Sidonia ſolle ſich, ſchrieb eine weibliche Hand, mit der erſten Stunde des dämmernden Tages auf der Terraſſe am See einfinden. Dort wolle man ihrer in einem Boote harren. Alles ſey zu ihrer Aufnahme in dem **** Kloſter bereit. Auf ihrer Flucht ergriffen zu werden, dürfe ſie nicht fürchten. Der Weg, den man nähme, und das Land, wohin man ſie führe, würde auch nicht einmal vermuthet werden. Zu dem ſey alles ſo verdachtlos veranſtaltet, daß ſelbſt nicht die die kleinſte Spur ihre Freunde der gewählten Reiſeroute nicht nachbringen könne. Doch riethe man ihr, dieſen Brief, wie die vorigen, zu vernichten.

„Eine Notiz, ſchlau, wie Prieſterliſt, bemerkte ſeufzend der Pfarrer. Wir ſind mit ihr um nichts unterrichteter. Beſtätigung unſrer traurigen Ahnung iſt der ganze Gewinn. Denn, troz der Weiberhand, wer könnte des Briefes Urheber verkennen? Ach! unſere arme Freundin! Aus dieſen Händen iſt keine Erlöſung.“

Eben ſo fruchtloß liefen die Nachſuchungen auf der Entführten Zimmer ab. Keine Nachricht fand ſich, und Strahlen blieb nichts übrig, als eine Reiſe nach dem Bade, wo dieſe unglükliche Bekanntſchaft geknüpft wurde. Vielleicht kannte man dort den Betrüger näher, vielleicht ließen ſich ſelbſt in dem Nonnenkloſter, mit dem er, als Prieſter und Maler, in Verbindung ſtand, Erkundigungen einziehen, die auf ſeine Spur leiteten. Auch wurden die Anſtalten dazu auf der Stelle getroffen. Seine Abſichten deſto ſicherer zu erreichen, reißte Strahlen unter fremden Namen, erſchien in ** nur, als Durchreiſender, der, ein Kunſtfreund, nur nach Cäſarino, dem Künſtler, forſchte. Aber Niemand kannt' ihn dort genauer, als man einen Badegaſt zu kennen pflegt. Die Priorin im Nonnenkloſter aber hatte Cäſarino zu gut abgerichtet; alle Perſonen, die Sidonien's Ueberlieferung in den Schooß ſeiner Kirche intereſſiren konnte, zu ſehr nach dem Leben geſchildert, als, daß die hochwürdige Frau dieſen, Erkundiger, troz ſeiner Namensverleugnung, troz der Verhehlung ſeiner eigentlichen Abſicht, nicht auf den erſten Blik hätt' erkennen ſollen. Sie ſpielte daher die ihr vorgeſchriebene Rolle mit einer Wahrheit, die durchaus keinen Betrug ahnen ließ, So enthuſiaſtiſch ſie von Cäſarino, als Maler, ſprach, ſo zweideutig ließ ſie ſich über ihn, als guter Katholik, aus. Sie ſchalt ihn nicht geradezu Kezzer, aber ſie warf doch manchen Wink hin, der eben keinen großen Glauben an ſeine Rechtgläubigkeit verrieth; ſeufzte über ſeinen leidigen Hang zur Aufklärung, und fürchtete, ſein langer Aufenthalt in proteſtantiſchen Ländern würd' ihn am Ende noch ganz dem Glauben abſpenſtig, und zu einem unſeeligen Vernunftmenſchen machen. Kurz, ſie zeigte ſich ſo ganz, und von allen Seiten, als Stokkatholikin, daß Strahlen ſeiner Unterhaltung mit dieſer, wie er glaubte, am Geiſt Einfältigen, herzlich müde, ſchnell abbrach, und über den eigentlichen Charakter dieſes Prieſters völlig in Ungewißheit, und über ſeine Vermuthungen ſogar im Zweifel, ** mit dem traurigen Gefühle verließ, daß die unglükliche Schwärmerin wohl unrettbar, das Opfer ihrer Verirrungen bleiben werde.

So war es. Vergebens hatte auch der Pfarrer die Spur der Flüchtlinge aufzufinden geſucht; auf allen Wegen, um und neben Maienhof, in Dörfern und Städten, Gaſt- und Poſthäuſern, ſich erkundet: nirgends hatte man verdächtige Reiſende bemerkt, in keinem Gaſthauſe waren an dieſem Morgen Reiſende abgetreten, auf keinem Poſtamte Pferde gewechſelt worden — Der Brief an Sidonia hielt Wort, auch nicht das unbedeutendſte Merkmal verrieth, wer die Verſchwundene, und wohin er ſie entführt habe? Mit gebeugtem, tief verwundetem Herzen mußten die Freunde jede Hofnung aufgeben, die Verlorne wieder zurük zu gewinnen.

Erſt, nach Verlauf von zwei Monaten, erhielt die Gräfin einen Brief von Sidonie'n, aber, ohne zu wiſſen, durch wen, und woher? Man fand ihn eines Morgens am Schloßthore befeſtigt, und dieſe wenigen Zeilen machten ſeinen ganzen Inhalt aus:

„Friede mit euch, meine Freunde! Erreicht hab' ich meine Freiſtäte, meine himmliſche Berufung erfüllt! Der Schleyer trennt mich von der Welt, und ich ſend' ihr meinen lezten Gruß. Freiwillig ſchied ich aus ihr, durch keine ſterbliche Stimme, durch Gottesruf ihr entwinkt. Gönnt mir die hohe Erwählung, wünſchet mir Glük! Ueberſchwenglich ſeelig iſt eure Freundin. Das Unſichtbare ſchwebt enthüllt vor ihr, und das dem Irrdiſchen entwöhnte Herz ſchlägt nur dem Unverwelklichen.“

Die Wirkung dieſes Briefes auf die Freunde läßt ſich nicht beſchreiben. Sie ſtanden, wie am Grabe der Geliebten, der der Raub eines unendlichen Schmerzes. Vergebens tröſtete einer den andern, jeder fühlte nur tiefer, was ihm verlohren gegangen, welch' einen Geiſt, welch' ein Herz Schwärmerei und Prieſtertrug ihm geraubt hatten. Eine ſtille Schwermuth ſchwebte über dem einſt ſo glüklichen Kreis, ſelbſt Strahlen und Joſephine fühlten den Seegen ihrer Liebe nur mit verwundeter Seele.

20.

Auch die Gräfin ſchied aus der Welt. Maienhof ward ihr beſtändiger Wohnſiz. Einſiedleriſch trauernd entſagte ſie der Reſidenz und jedem fremden Umgange, nur mit den Freunden ihrer Freundin der wehmütigen Feyer ihres Andenkens lebend. So entfloh der Winter, und ſelbſt der wiederkehrende Frühling, ſo zauberiſch er auch in Maienhofs reizenden Umgebungen aufblühte, erheiterte den Blik der Trauernden nicht. Er gab ihnen nur ſchmerzliche Erinnerungen, und jede neukeimende Blume war ihnen nur Denkmal einer verblühten Freude.

Aber unvermuthet kam ihnen Troſt. Ein Schweſterſohn der Gräfin, Graf von Holder, überraſchte die Einſamen mit ſeinem Beſuche. Bisher Oberſt eines *****ſchen Kavallerieregimentes, kam er jezt nach Deutſchland zurük, auf ſeinen ererbten Gütern ſich ſelbſt zu leben. Er hatte mit Ehren gedient, und vielfältige Proben ſeines Muthes und ſeiner militäriſchen Talenten gegeben. Schon ſein erſter Anblik empfahl. Eine edle heroiſche Figur, mit dunklen, ſprechenden Feueraugen, und einer höchſt Geiſtvollen Phyſiognomie. Sein Anſtand, wie ſein ganzes Betragen, verriethen den gebildeten Mann, und in dem Tone ſeiner Stimme ſprachen Würde und Gefühl an jedes Herz. So trat er vor die Gräſin, ihr der einzige Fremde, den ſie von ganzer Seele willkommen heiſſen konnte. Ihr Geſicht erheiterte ſich ſichtbar bei ſeinem Anblik, und ſie ſäumte nicht einen Augenblik, ihre erſte Freude, ſeit Sidonien's Verluſte, mit Strahlen, Joſephinen und dem Pfarrer zu theilen.

Sie kamen. Der junge Mann empfing die Freunde ſeiner Tante mit einem ſie alle erobernden Wohlwollen, verſank aber plözlich in ein verſtummendes Erſtaunen, als ſeine Augen auf Joſephinen fielen. Kaum vermocht' er auf ihr Bewillkommungskompliment ein Wort zu erwiedern. Auch, als er es endlich herausgeſtammelt hatte, ſtand er noch immer, wie angewurzelt, ſie mit keinem Blikke verlaſſend! Seine rechte Hand hielt ſeine Stirn, als wollt' er ſich überzeugen, daß er nicht träume. Dann umſchattete allmählich eine dunkle Schwermuthswolke ſeine prüfenden Augen, und eine langſame Thräne rann aus ihnen herab. „Keine, rief er auf einmal, heftig erſchüttert, keine Täuſchung! Um Gotteswillen, löſen Sie mir dies wunderbare Räthſel!

Jezt ging das Erſtaunen auf die Gräfin und ihre Freunde über. Alle hingen an ihm mit forſchenden Blikken, als wollten ſie ſagen, löſe Du zuerſt. Nur Joſephine ſtand erröthend, mit nur halb erhobenen Blikken.

„Bei Gott, dem Allmächtigen, rief der Graf wieder, mit wachſendem Erſtaunen und immer lebendiger mit ſeinem Blikk' an die Erröthende hangend, das Urbild der Heiligen, Zug für Zug!“ — Er ſchwieg, und trüber ward ſein Geſicht wieder. Nach einer Pauſe ſchien er ſich zu ſammeln. „Vergebung, redete er Joſephinen an, ich muß Ihnen ein Wahnſinniger ſcheinen, aber bei allem, was je wunderbares geſchehen ſeyn mag, die Erſcheinung, die mir in Ihnen wird, iſt höchſt wunderbar. Nicht zu'm erſtenmale ſeh' ich Sie. Erſt vor einigen Wochen begegneten mir dieſe Augen, dieſer Blik, dieſe Züge, dieſe blonden Lokken um Ihre Stirn in einem Madonnenbilde auf dem Altar' einer Kapelle, ohnweit des Marienkloſters bei ****, in ****. Auch Sie — indem er ſich zu der Gräfin und den übrigen wandte — erſtaunen Sie nicht, mich von dieſem wunderbaren Ereigniſſe ſo ergriffen zu ſehen. Ein Abentheuer knüpft ſich daran, das zu den rührendſten und erſchütterndſten meines Lebens gehört; und, ſo augenbliklich auch unſere Bekanntſchaft noch iſt, ſo ſehr ich mich auch dadurch, auf dem erſten Anſchein, zu'm egoiſtiſchen Thoren ſtempeln mag, ich muß ſie mit der Erzählung dieſes Abentheuers beginnen; ſie allein kann mein Erſtaunen, und die außerordentliche Erſchütterung meines ganzen Weſens, rechtfertigen."

Erwartend hingen aller Augen und Ohren an ihm. Die Gräfin ordnete Stühle zu'm Sizzen. Den Erzähler ließ ſeine innere Bewegung nicht dazu kommen. Seine brennenden Augen auf Joſephinen gerichtet, ſtand er, wie einer, der aus ſich ſelbſt gerükt iſt, und nur mit Anſtrengung ſchien er, nach und nach, wieder in ſich zurük zu kehren, dann begann er:

„Meine Reiſe hierher führte mich durch ****, dem Nonnenkloſter zu Sankt Maria vorbei, deſſen romantiſche Lage auf einer von Zedern beſchattenden Anhöhe, meine für jede reizende Naturſzene enthuſiaſtiſch empfängliche Seele,

Seele wie mit Gewalt, feſthielt. Ich verließ meinen Wagen und betrat eins der lieblichſten Thäler, das ſich am Fuße dieſer Anhöhe zauberiſch hinzog. Ganz ſeinem Zauber hingegeben, ſchlendert' ich langſam fort. Auf einmal drang ein ſchmelzender, tief mich ergreifender. weiblicher Geſang in meine Ohren. Er kam aus einer dichtverwachſnen Pinienumwölbung, die die untergehende Sonne mit ihren lezten Strahlen vergoldete. Unwiederſtehlich fühlt' ich mich den entzükkenden Tönen nachgezogen. Ich trat in eine wahrhaft heilige Dämmerung, in der mir eine ſchwach beleuchtete Kapelle entgegen winkte. Aus ihr quoll der ſüße Geſang hervor, der aber auch in eben dem Augenblikke verſtummte, als ich mich ihr näherte. Leiſe ſchlich ich mich heran. Von einem langen Schleyer umfloſſen, erblikt' ich, auf den Staffeln eines Altars knieend, die edelſte weibliche Geſtalt, die je meine Augen ſahen, die Hände betend zu einem Madonnenbilde empor gehoben, das, magiſch von einer Lampe beſchimmert, auf dem Altare ſtand. Die Betende huldigte der Heiligen in lautloſer Andacht. Dann ſtand ſie auf, bedekte Madonnen mit feurigen Küſſen, enthob ſie dem Altar', und entſchlich, immer auf ſie blikkend, mich nicht gewahrend, langſam dem Heiligthum' ihrer Andacht, mit leiſem Schritt' einem nahgelegnen Häuschen zu, in das ſie plözlich verſchwand."

Eine ſchauerhafte Ahnung bemächtigte ſich der Hörer und eine Frage ſchwebte bereits auf aller Munde, aber der Erzähler fuhr fort:

„Es war mir unmöglich, meine Reiſe fortzuſetzen. Ein unnennbares Etwas hielt mich an dieſen Boden und dieſe Erſcheinung gebunden. Ich befahl meinem Kutſcher in dieſem Zauberthale zu übernachten und ſich nach irgend einer gaſtlichen Hütte zu erkundigen, in der wir eine Herberge finden könnten. Unterdes ſtand ich dem Häuschen gegenüber, das das fromme Weſen verbarg, mit dem alle meine Gedanken ſich beſchäftigten. Es blieb mir verborgen. Eine heilige Stille ſchwebte um ſeine Wohnung, und kein Laut verrieth das Daſeyn eines Lebendigen. Nur mit Sträuben ſchied ich von meinem Plazze, als mein Fuhrmann mir die Nachricht machte, daß ein wohlhabender Weinbergbeſitzer, nur wenige Schritte von hier, mich beherbergen wollte. Ich ging. Mein Wirth, ein gebildeter, feiner Mann, und ſeine gaſtliche Frau, nahmen mich freundlich auf. Bei dem leichten Mahle, das ſie mir auftiſchten, erzählt' ich ihnen mein Abentheuer: „Ah! das iſt unſere Thalheilige, rief die Frau. Erſt, ſeit einem halben Jahre, hauſet ſie unter uns. Es ſoll eine Kezzerin aus fernen Landen ſeyn, der ſich die Jungfrau voller Gnaden durch eine himmliſche Erſcheinung offenbart und ſie aufgefordert hat, den Schleyer zu nehmen.“ — „ „Sie hätt' ihn auch ſchon genommen, fuhr der Mann fort, wenn unſer Hochwürdiger Biſchoff nicht ihren völligen Uebertritt in den Schooß der Kirche verlangte. Aber, ſie ſagte, das verbiet' ihr ihr Gewiſſen. Der Allerreinſten habe ſie ſich geweyht, aber nicht den Glauben an Lehrſäzze, gegen die ihre innere Ueberzeugung ſtreite. Sie ſehen wohl, raunt' er mir in's Ohr, als ob es die Frau nicht hören ſollte, und deutete mit dem Finger auf die Stirn, wie es mit dieſer Muttergottesoffenbarung eigentlich ſteht?

Schweſter Joſephine, — ſo läßt ſie ſich nennen — ſchwärmt, aber, wie ein Engel, würd' ich ſagen, wenn das nicht baarer Unſinn wäre. Wirklich, wahrhaft überirdiſch klingt's, wenn ſie von ihrer Liebe zur Himmelskönigin, und von den Träumen erzählt, in denen ſie ihr erſcheint, von dem Gottesglanze, der ſie umgiebt, von den geiſtigen Berührungen ihres Mundes, wenn die Heilige ſich in ihre Arme neigt und Lobgeſänge auf ihre Lippen legt. Fängt ſie denn vollends an zu ſingen, bald in unſerer, bald in ihrer Landesſprache, ſo iſt's wirklich, als ſänge die Gebenedeyte aus ihr, und ſie ſieht aus, als hätte ſie einen Heiligenſchein um ihre Stirn. Zu andern Zeiten ſpricht ſie wieder ſo ſchlicht menſchlich und dabei mit einer Freundlichkeit, die ihr alle Herzen aufſchließt. Das Madonnenbild, vor dem Sie ſie knieen ſahen, hat ſie, nach ihren Erzählungen, von der Heiligen ſelbſt erhalten, und es gleicht, wie ſie ſagt, der Geſtalt ihrer Traumoffenbarungen ſo ſehr, als das Unſichtbare für Erdenaugen verkörpert werden kann. Und, wenn Sie es nicht für Blasphemie halten wollen, unſre liebe Frau darf ſich nicht ſchämen, auszuſehen, wie ſie das Bild vorſtellt. Es iſt ein wahres Madonnengeſicht, ſo himmliſch und lieblich, daß man in Verſuchung kommt, es um eine Gnadengabe anzuſprechen.““ — „Still! unterbrach ihn die Frau, ich hör' ihre Laute. Gewis ſucht ſie wieder ihr Lieblingsplätzchen auf, wie ſie immer thut, wenn der Mond ſcheint, und die Nacht ſo ſchön iſt, wie heut.“ — Wirklich vernahmen wir die leiſen Akkorde einer Laute. Sie präludirten die Melodie des Liedes in der Kapelle. „Ach! ſagte mein Wirth, das iſt der Geſang in ihrer Mutterſprache. Sehen Sie, dort ſizt ſie.“ Er führte mich an ein Fenſter und zeigte auf einen beblühmten Raſen, über dem ſich ein paar blühende Zitronenbäume wiegten. Ich ſah' ihr weißes Gewand zwiſchen dem dunklen Grün hervorſchimmern. — Jezt erklang ihre ſanfte Stimme durch die Stille der Nacht. Schnell zog ich meine Schreibtafel heraus. Die langſame, feyerliche Melodie des Geſanges ließ mich jedes Wort vernehmen und machte mir die Aufzeichnung deſſelben möglich. Durch wiederholte Lektüre hat er ſich meinem Gedächtniſſe ſo eingeprägt, daß ich ihn auswendig weiß.“

Der Graf bemerkte nicht, wie mächtig ſeine Erzählung die Hörenden bewegte. Schon war jedes Ahnung zur Gewisheit geworden, aber Niemand ließ ſie laut werden. Nur Aug' und Ohr, lauſchten alle mit verhaltnem Athem dem begeiſterten Erzähler, der jezt mit meiſterhafter Deklamazion begann:

„Friedensfürſtin mit der Sternenkrone,
Du des Himmels hohe Königin,
Neige dich von deinem Strahlenthrone
Zu den leiſen Tönen meines Liedes hin!
Ach! Der ſtillen Thränen
Unnennbares Sehnen
Weint zu dir, Gebenedeyt'! empor;
Und die Seele, zu dir aufgeſchlagen,
Aus der Hülle, die ſie hält, hervor
Ringt ſie ſich, ſucht an des Himmels Bogen
Einen Stern, aus dem du niederſiehſt
Und ſie mit des ew'gen Friedens Lächeln
Dir entgegen ziehſt!

Jeder Liebe dieſer Welt entſchworen,
Losgekämpft von Erdenglück und Schmerz,
Hab' ich dich in heil'ger Lieb' erkohren,

Hebe Gottes-Mutter, ſanft ich an Dein Herz!
  Los vom Erdenſtaube,
  Strebt Gebet und Glaube,
Strebt die Liebe, die die Bruſt mir ſprengt,
Aus den Lebens trüben Pilgerauen
Zu dem Lichte, das dich rings umglänzt,
Ungetrübt dein Angeſicht zu ſchauen;
Und, verſchwebt in deiner Strahlen Schein,
  Hochentzückt an deine Bruſt zu ſinken,
  Heilige, ganz dein!

Nie, ſo lange hehr die Sonne leuchtet,
Nie, ſo lange Morgen- Abendthau
Lebenſpendend, Blüth' und Laub befeuchtet,
Und mit Silbertropfen ſchmückt die Blumenau:
  Hat nach Gottes Seegen,
  Hat nach Thau und Regen
So gelechzet Blume, Blüth' und Laub,
Als mein Herz, o Jungfrau, voller Gnaden,
Nach der Liebe, keines Wechſels Raub!
Alle Thränen, die mein Auge baden,
Jedes ſtill der Bruſt entfloh'ne Ach!
  Seufzt zu dir aus meiner tief'ſten Seele:
  „Ziehe mich dir nach!“

Winkſt du Prüfung? Nichts ſoll mich entmuthen:
Jeder biet' ich mich freimüthig dar!
Soll ich ſterben, ſoll, ein Opfer, bluten?
Sieh'! ich ſelber kränze mir den Todaltar!
  In des Waſſers Fluten,
  In des Feuers Gluten

Stürz' ich, unter Preisgeſang, für dich!
Nicht des Grabes düſt're Schauernächte,
Ob man lebend drein verſenkte mich;
Nicht des Henkers mordgeſchwungne Rechte
Regen Zagen in dem Buſen mir;
  Sind nicht alle dieſe Prüfungsmartern
  Uebergang zu dir?

Nicht, wie Menſchen, die auf Erden wohnen,
Weiſeſt du ein liebend Herz von dir;
Ueberſchwenglich wirſt du Liebe lohnen,
Unausnennbar, Hohe! du dich eignen mir!
  Schweſterliche Flammen,
  Lodern wir zuſammen
Eine hohe, himmliſche Natur!
Aufgewinkt zu deinem Strahlenthrone,
Deine Lieb' und Auserwählte nur,
Glänz', entſündigt vor dem ew'gen Sohne,
Palmbekränzt' ich am erhabnen Ziel',
  Und es tönt, vermählt mit Engelharfen,
  Dir mein Saitenſpiel!

O herbei, herbei mit Adlerſchwingen,
Götterſtunde der Vereinigung!
Wunſch und Sehnſucht, Herz und Seele ringen
Zu des Lichtes Leben aus der Dämmerung!
  Ach! erheb', erhebe,
  Daß ich lieb' und lebe,
Gnadenreiche, mich empor zu dir!
Laß des Leibes Erdenſtoff zerfallen,
Eine Sklavenbürde, laſtet er auf mir!

Sieh' ich ſchmacht', in Himmelsluſt zu wallen,
Aufzuſchweben in Jeruſalem,
    Und zu leuchten neben dir in deinem
    Strahlendiadem!

Mit der lezten Strophe des Liedes brach des Erzählers Stimme. Seine Augen ſanken zur Erde, von Thränen niedergezogen. So ſaß er eine lange Pauſe. Als er ſie wieder emporhob, leuchtete ihm, wie aus einem Spiegel, in jedem ihm begegnenden Blikke ſeine eigene Erſchütterung entgegen. Der Hörenden Ahnung zur vollen Gewißheit geworden, hielt nur mit Anſtrengung den Namen, Sidonia, auf ihren Lippen zurük. Nach einem tiefen Athemhohlen, fuhr Graf Halder fort;

Mit ſterbenden, leiſe, verhauchten Tönen endete die Sängerin, mit ihr die Laute. Schweigender ſchien jezt die Nacht um ſie zu ruhn und in dieſer Stille die begeiſterte Seele zu der Stadt Gottes aufgeſchwebt, der ſie ſich in Liebes- und Feuermelodien entgegen rang. Eine ängſtliche Beklemmung preßte meine Bruſt und trieb mich von meines Wirthes Seite fort, zu'm Hauſe hinaus. Mein erſter Blik, als ich vor die Thür trat, flog dem Raſen zu, und in eben dem Momente ſah' ich die weiße, ſchimmernde Geſtalt ihrem Sizz' entgleiten und zu Boden ſinken. „Todt! ſchrie ich, und ſtürzt hin. Da lag ſie auf das Geſicht geſunken, ſtarr und entathmet, in dem feuchten Graſe. Von erkältendem Schrekken durchſchauert, hob ich ſie auf. Meine Hand fühlte in den matten Schlägen ihres Herzens noch Leben. Raſch ſchwang ich ſie in meinen Arm, und flog ihrem naheſtehendem Hauſe zu. Mein Wirth und ſeine Frau folgten mir. Mit ihrer und einer alten Frau Hülfe, der Erſtarrten Hausgenoſſin, brachten wir ſie in's Leben zurük. Der Mond beleuchtete mit blendendem Lichte ihr Zimmer. Ihrer Augen zu ſchonen, wenn ſie aus der Todähnlichen Ohnmacht erwachte, hatt' ich die roſenfarbnen Vorhänge des Fenſters niedergelaſſen. Dadurch entſtand eine magiſche Dämmerung. In ihr erwachte ſie. Wir traten leiſe auf die Seite, ihre erſten Empfindungen zu beobachten. Matt ſchlug ſie mit einem leiſen Athmen die Augen auf. So lag ſie einige Minuten; dann hob ſie ſanft das Haupt von den Polſtern des Ruhebettes empor, ihre Blikke ſchwammen in der Roſenlichtdämmerung um ſie, und ihre Arme ihr entgegenbreitend, flüſterte ſie: „Willkommen, Dämmerlicht über dem Grabe! Sanft war des Todes Slummer, ſanft haſt du mich aufgelöſt, heilige Gottesmutter!“ Sie faltete die Hände und ſchwieg. Ihren ſchwärmeriſchen Wahn leicht zu ſtören, zog ich eine der Fenſtergardinen, in deren Näh' ich ſtand, ſo geräuſchlos ich's vermogte, halb in die Höhe. Das hellere Licht drang nun in die Dämmerung. Plözlich riß ſie die gefälteten Händ' aus einander, hob ſie hoch in dem ihr entgegenſtrömenden Lichtquell empor, und rief: „Nahſt du, mich aufzunehmen, Abglanz der Gebenedeyten? Ich komme!“ Raſch entſprang ſie ihrem Lager und ſchwebte dem Fenſter zu, durch das des Mondes Strahlen drangen. Hier erblikte ſie mich in dem Dämmerſchatten der noch verhüllten Fenſter, in denn ich mich zurük gezogen hatte. Meines Reiſerokkes entkleidet, war ich ihr, von meinem weißen linnenen Schlafgewandes bedekt, aus meines Wirthes Hauſe zur Hülfe geeilt; durch die raſche Bewegung, mit der ich ſie in ihre

Wohnung trug, lag mein Haar auf die Schulter herabgeſunken: ſo ſah' ihre verwirrte Phantaſie mich für eine himmliſche Erſcheinung an. Sie ſank auf ihr Knie, ihre Hand zu mir ausſtrekkend. „Bote des Friedens, brach ſie im Tone des höchſtens Entzükkens aus, da bin ich! Führe mich!" Ich ſtand verſtummend, in Zweifel, ob ich ihren frommen Wahn noch hinhalten oder zerſtören ſollte? Ich entſchloß mich zu'm lezten. Ihre Hand ergreifend, zog ich ſie ſanft vom Boden auf. „Schweſter Joſephine, redet' ich ſie, die Bewegung meines Herzens unterdrükkend, mit dem ruhigſten Tone, den ich mir abgewinnen konnte, an, ein ſterblicher Menſch ſteht vor dir, kein Engel; in deinem Zimmer biſt du erwacht, nicht in deinem Grabe." Auf meinen Wink rollten meine Gefährten alle Vorhänge auf. Erſtarrend ſah ſie jetzt um ſich, hielt eine Weil' ihre Stirn, warf ihren Blik wieder auf die Gegenſtände um ſich, erkannte dann alles, ſeufzte tief und brach in Thränen aus. — „Sie lagen in einer tiefen Ohnmacht, begann ich auf's neue. Willkommen in's Leben!" Jezt haſtete ſich ihr Blik nur an mir feſt; und, ob ſie gleich alles, was ſie bisher ſagte, in der Sprache ihres Landes ausdrükte, ſchien ſie doch äußerſt betroffen, daß ich ſie in dieſer Sprache anredete. „Ein Deutſcher?“ fragte ſie überraſcht und verwundert. Ihre Augen durchdrangen mich, als wollten ſie mir in die Seele ſchauen. Sie ſann nach und eine Frage ſchien auf ihrem Munde zu ſchweben. Doch ihre Lippen ſchloſſen ſich, ſie plözlich erſtikkend. Lange ſah ſie mich an, und ihre bleichen Wangen färbten ſich mit einer lieblichen Röthe. Meine Augen verſanken in ihrem Anſchaun. Nie noch ſah' ich ſo Geiſtesadel und Charaktergröße, Schwärmerei und Begeiſterung von ſo erhabner Art, Andacht mit Liebe verſchmolzen, in ſo leuchtenden Strahlen auf einem menſchlichen Antlizze. Auf einmal riß ſie ſich, von einem geheimen Zittern befallen, von meinem Anblikke los, flog einer Niſche zu, in der das Bild ihrer Heiligen ſtand, nahm es in ihre Hand und hielt es mir vor. „Sieh! rief ſie mir zu, dies meine Liebe! Ihr Leben und Tod! Sie hat meine Sehnungen verſtanden und mich wunderbar erhört. Ihre Arme ſtehn mir offen. Ich komme, Heilige, Reine, nur dein auf ewig!“ Mit ſtürmiſcher Bewegung wandte ſie die Madonna von mir ab, trug ſie wieder an ihre alte Stelle, fiel vor ihr nieder, rang die Hände in ſtummem Gebete, das zulezt, in Worte verwandelt, alſo ausbrach:

Weg unter mir,
Leben der Erde;
Hinauf zu dir,
Daß ich dir ähnlich werde!

Nun ſprang ſie auf, mit Flammenküſſen die heilige bedekkend; wandte ſich dann nach mir um; warf noch einmal einen durchdringenden Blik auf mich, hob die Hände zu mir hin, mich aus ihrem Zimmer winkend, und mit ſtammelnden Tönen mir zurufend: „Laß mich dem Himmel!“ Wer hätte dieſen Tönen, dieſen Blikken wiederſtehen können? Ich riß mich los von ihr. Ihre Augen folgten mir, und, wie ich die Thür ihres Zimmers, ſie zu ſchließen, an mich zog, ſah' ich ſie wieder an der Niſche des Madonnenbildes auf ihr Knie ſinken.

Wenige Minuten darauf kamen auch

mein Wirth und ſeine Frau. Sie fanden mich erſchöpft und wahrhaft, außer mir, vor der Thür ihres gaſtlichen Hauſes ſizzend. Die Frau konnte vor Bewegung nicht reden, der Mann aber zog mich einige Schritte ſeitwärts. Ich mag nicht wiederhohlen, was er mir in's Ohr raunte. Es wären thörichte Täuſchungen. Auch gab' ich ihnen kein Gehör, befahl meinem Kutſcher, anzuſpannen, und, eine halbe Stunde darauf, was auch der gutmüthige Träumer, mir gegenüber, dagegen einwandte, warf ich mich in den Wagen, den Zauber entfliehen, der mich zurükzog. Ich bin ihm nicht entflohen, unvertilgt bring' ich ihn mit. Daher meine Erſchütterung, als ich — ſeine Augen ruhten wieder auf Joſephinen — dieſe Züge erblikte. Durch welch' ein Wunder ſind ſie, täuſchend, wie die höchſte Wahrheit, der Wiederſtrahl des Madonnenantlizzes, dem die Heilige des Thales ihre himmliſche Liebe weyhte."

Die Gräfin legte ihren Finger auf den Mund und winkte auch ihren Freunden Stillſchweigen, verließ ihren Stuhl, ſchloß ihren Schreibtiſch auf, nahm ein zuſammengerolltes Papier heraus, und überreicht' es ihrem Neſſen. Der Graf entrollt' es, und mit dem erſten Blikke, den er an die darauf ſtehende Zeichnung haftete, ſtammelt' er: „Gott im Himmel! Dieſe Wunder der Ueberraſchung werden mich noch tödten. Sie ſelbſt! Eben ſo kniete ſie vor mir, eben ſo ſtand ſie mir gegenüber. „Laß mich dem Himmel!" Iſt es doch, als hört ich es noch einmal von ihren Lippen. — Ja, nur dem winkenden Engel gehört ſie."

— „Einen Engel, unterbrach ihn Strahlen mit freudeleuchtenden Augen, aber einem irrdiſchen Engel, hof ich. Iſt das nicht jeder, der einem Irrenden ſeiner Verirrung entlokt? In Ihnen, theurer Graf, begrüß' ich dieſen rettenden Genius. Ich ſcheine Räthſel zu ſprechen. Die edle Gräfin wird ſie Ihnen durch die Geſchichte der Thalheiligen löſen. Noch vor kurzem war ſie ein theures Glied unſres Kreiſes. Schwärmerei und Prieſterliſt entriſſen ſie uns. Aber ahnend ſeh' ich zwei Schuzgeiſter, die ſie uns wieder zurükgeben. Dieſer, indem er des Grafen Hand ergrif

grif, und dieſe, Joſephinen an ſeine Bruſt drükkend, ziehn ſie aus ihren Traumwelten in die unſrige hinab. Ein Anſchlag keimt in meinem Kopfe. Dein Rath, meine Liebe — er küßte der Gattin Stirn — ſoll ihn reifen. Erlauben Sie uns nur auf einige Augenblikke Entfernung. Kommen wir wieder, leg' ich Ihnen meinen Plan vor. Unterdes erzählen Sie, theure Gräfin. Sie winkte ihren Beifall, und ſanft zog er Joſephinen mit ſich fort.

Mit geſpannter und immer ſteigendes Aufmerkſamkeit horchte der Graf ſeiner Tante Erzählung. Sein Herz, von den wechſelndſten Affekten bewegt, ſchlug hoch unter ſeiner Bruſt empor. Bewunderung, Liebe, Furcht und Mitleid erhoben, ſchmolzen, ſchrekten und rührten es, indem die liebende, kämpfende, opfernde Schwärmerin ſeiner Phantaſie vorüber ging. Aber Cäſarino's heuchleriſcher, ſchleichender, heimlich überliſtender Prieſtercharakter brannte Zorn und Unwillen auf ſeine Wangen, und der lebhafteſte Wunſch, dieſem Seelenverkäufer zu begegnen, ihn zu entlarven und zu züchtigen, regte ſeine Bruſt. Das Ende der Erzählung zog ſeine Augen wieder auf Sidonien's Zeichnung. Seine Seele verſank in wehmüthige Erinnerungen, und kein Laut entfuhr ſeinem Munde.

Strahlen und Joſephine kamen zurük. „Mein Plan iſt reif, rief er den Freunden zu. Durch Phantaſie heilen wir eine verirrte Phantaſie. Madonna ſoll der Schwärmerin erſcheinen; wachend ihr das Urbild ihrer Träume begegnen.“

Er enthüllte nun ſeinen Plan. Die Gräfin jauchzte Laut auf, der Pfarrer erklärt' ihn für unfehlbar. Nur der Graf ſchüttelte ungläubig den Kopf. Bald aber wich ſein Unglaube den Zauberbildern, die Strahlen, mit Feuer und Leben malend, vor ihm aufrief. Er ſchloß den Verkündiger ſeines Glüks hofnungtrunken in ſeine Arme, und ſchon am dritten Tage ſeiner Ankunft begleitete er die Freunde auf ihrer Reiſe nach ****, in deſſen Nähe ſie die Thalheilige überraſchen und ihrer Phantaſieverirrungen entzaubern wollten.

20.

Die Reiſenden kamen glüklich in **** an. Hier verweilten die Gräfin und Joſephine, indes Graf Halder und Strahlen Sidonien's romantiſchem Thale zueilten. Schon nach verlauf einer Stunde ſchüttelte ihnen Benutti — der gaſtfreundliche Weinbergbeſizzer — mit herzlichem Willkommen die Hand, und, noch ehe ſie ihn darnach fragten, erzählt' er ihnen von der frommen Heiligen, von der zu hören, ihre ganze Seele ſich ſehnte. — „Ja, mein Herr, hub er an, was Sie mir bei Ihrer ſchnellen Entfernung von hier nicht glauben wollten, iſt wahr geworden. Unſere liebe Thalheilige erliegt einem Kampfe mit Himmel und Erde, auf dem nur Sie ſie retten können. Eine irrdiſche Liebe hat ſich in ihren Buſen geſchlichen, die ſie umſonſt durch ihre über irrdiſche zur allerſeeligſten Jungfrau zu bekämpfen ſucht. Schütteln Sie immer den Kopf, ich will Ihren Unglauben erſchüttern, daß jeder Zweifel ſchwinden ſoll. Hören Sie nur.“

„Die ganze Nacht, in der Sie uns verließen, brachte die Maria verlobte in Gebet und Thränen vor ihrem heiligen Bilde zu. Zuweilen erhob ſie ſich und ging mit großen Schritten in ihrem Zimmer auf und ab. Tiefe Seufzer hoben ihre Bruſt. Nur dann und wann ſprach ſie einzle Worte, die aber ihre Hausgenoſſin nicht verſtand, wahrſcheinlich waren es Töne ihres Landes. Erſt gegen Morgen ward ſie ruhiger, trat zu weilen an's Fenſter, fuhr aber bei dem leiſeſten Geräuſch' erſchrokken zurük. Drei Tage hielt ſie ſich ſo in ihrer Wohnung verborgen, nicht einmal ihre Kapelle beſuchte ſie. Ich denke, ſie ſcheute ſich, Ihnen zu begegnen. Erſt am vierten Morgen ſah' ich ſie ſinnend zwiſchen den Blumenbeeten ihres Gärtchens herumſchleichen. Zuweilen bemerkt' ich, daß ſie einen forſchenden Blik nach unſerm Hauſe herüber warf, und dann leiſe wieder in das ihre zurük ſchlüpfte. Nachmittags trug mich mein Weg ihrem Garten vorbei. Da gewahrt' ich ſie in einer Akazien-Laube, hart an dem Gartenpförtchen. Sie ſaß vor einem kleinen Tiſchgen und malte — nun weiß ich auch wo ſie ihr Muttergottesgeſchenk her hat? Denn ganz daſſelbe Bild, eben ſo warm und lebendig, wie es in der Niſche ihres Stübchens ſteht, ſprang unter ihrer Reißfeder hervor. — Die Heilige neigte ſich in der Glorie ihrer Verklärung von ihrem himmliſchen Thron' einer vor ihr knieenden weiblichen Geſtalt zu, die ſie ſelbſt darſtellte. Eine Gruppe von Engelsköpfen umgab die Himmelskönigin, von denen einer, und der ſchönſte, Zug vor Zug, dem irrdiſchen Engel glich, vor dem ſie, Sie wiſſen wohl, an welchem Abend, ihr gläubiges Knie bog, in dem frommen Wahn', es ſey der Friedensbote, der ſie dem Anſchaun der Gebenedeyten entgegen führen ſollte. Den Rükken mir zugewandt, bemerkte ſie den Lauſcher nicht, der hinter ihr mit verhaltnen Odem durch die Roſenhekke ſpähte. Begierig, mich näher von ihrer Gemüthsſtimmung zu unterrichten, verrieth ich ihr durch ein kleines Geräuſch meine Gegenwart, doch ſo, daß ſie glauben mußte, ich komm' eben erſt meines Weges daher. Jezt kehrte ſie mir ihr bleiches, verwachtes Geſicht zu, von einer ſo anziehenden Schwermuth umwölkt, daß ich die Bewegung meines Herzens mit Gewalt in mich zurük preſſen muſte. Ein wehmüthiges Lächeln begrüßte mich, ſie ſtand auf, öfnete mir das Pförtgen, und hieß mich näher treten. Ich folgte der erwünſchten Einladung. Ohne weiter zu ſprechen, ging ſie wieder an ihre Zeichnung, hieß mir mit einem ſtummen Kopfneigen, ihr gegenüber, Plaz nehmen, und, indem ſie ſo ſchweigend an dem bewuſten Engelskopfe fort zeichnete, heftete ſie plözlich ihre Blikke auf die thronende Madonna, und ſeufzte leiſe „bald!“ Dann hob ſie die von Sehnſuchtsthränen glänzenden Augen zu mir auf, winkte mich zu ſich, deutete auf die ſtrahlende Heilige und liſpelte mir in's Ohr: „ſeht Ihr, ſie ruft mich zu ſich, bald, bald bin ich bei ihr! Dieſe Nacht erſchien mir ihr Engel im Traum' und verkündigte mi'rs. Dieſer da!“ Liſpelte ſie leiſer, von einer ſanften Röthe überflogen, von der ſie aber nichts zu ahnen ſchien. Sie errathen, welchen Engelskopf ſie mir bezeichnete? Unwillkührlich fiel eine Thräne aus meinen Augen auf das Pergament. Sie ſah mich himmliſch-freundlich an.“ Dank dir für dieſe Freudenthräne, fuhr ſie fort, auch ich weine für Freuden. Dort — ſie ſtrekte ihren Zeigefinger dem vor uns liegenden Kloſter zu, dort nimmt ſie mich auf. Ihr heiliger Schleyer verhüllt mir die ſichtbare Welt, und über ihr leuchtet mir die unſichtbare. — Willkommen, fuhr ſie mit feyerlicher, ſchon über der Erde ſchwebender Begeiſtrung fort, willkommen reines, heiliges, überirrdiſches Leben der Liebe! „Dann ſchloſſen ſich ihre Lippen und ihr Blik hing an den Zinnen des Kloſters. Plözlich funkelte er von dem höchſten Ausdrukk' einer überraſchenden Freude auf. „Er kommt, er kommt!“ jauchzte ſie und ſtürzte zu'r Gartenpforte hinaus. Erſchrokken blikt' ich ihr nach und ſah ſie dem ſie beſuchenden Geiſtlichen entgegen fliegen, der eben vo'm Kloſterberge herab kam. Sie ergriff haſtig eine ſeiner Hände und drükte ſie an ihre Lippen. Er ſtand ſtill, legte ſeine Rechte auf ihre Stirn und ſegnete ſie. Nun nahten ſie ſich dem Garten. Ich weiß nicht, was mich hielt? Genug, ich blieb, und trat hinter eine dichte Myrthenhekke, die mich ihren Augen verbarg.“

„Sie ſtanden jezt in der Laube.“ „Rede, Günſtling des Himmels, begann der Mann Gottes, mit apoſtoliſcher Salbung, ich leſ' in deinen Augen ein *neues* Zeichen des Heils. Erzähle mir, daß ich mit dir anbete und dich ſeelig preiſe!“ „Sie erzählte. Sein Geſicht ſtrahlte von Andacht und Freude. Er nahm die Verſinnlichung ihres Offenbarungstraums, ihre Zeichnung, von dem Tiſche, warf ſich auf's Knie und küßte die winkende Himmelsregentin. Langſam erhob er ſich wieder, legte beide Hände auf der *irrdiſchen* heiligen Schulter, und rief mit dem Blik und Ton' eines Propheten:“ „Hochbegnadigte, freue dich dieſes ſichtbaren Zeichens deiner hohen Erwählung! Mit dir iſt Gott und ſeine göttliche Mutter! Wiſſe, auch ihrem erhabenen Diener, dem Oberbiſchof der Kirche, hat die Gebenedeyte ſich offenbart, und ihm den Sieg der Gnade über die Zweifel und Irrthümer deines Verſtandes verkündigt. Schon hält er den heiligen Schleyer in ſeiner Hand, der dich ganz entſündigen wird von weltlicher Vernünftelei, und ganz zu dem Glauben erheben, der nicht *ſieht*, und nicht *forſcht*, ſondern aufſtrebt zu dem dunklen, unbegreiflichen Worte, zu dem Unerkennbaren, Unerforſchlichen, das im Allerheiligſten wohnet! So nehm' ich dich, Kraft meiner Sendung und der von Ihm mir vertrauten Gewalt, ſchon jezt, als der heiligen Kirche rechtgläubige Tochter auf. Bald iſt der Schleyer dein, nach dem du lechzeſt! Schon harren die Gläubigen der Gegend deines großen Uebergangs aus der Finſternis in das Licht, aus der Nacht in den Tag, aus dem Irrthume zur Wahrheit! Schon vernimmt der Himmel, die hochgelobte Dreifaltigkeit, die gnadenreiche Gottesmutter, alle Seraphim und Cherubim, alle Heiligen, Propheten, Märtyrer und Seeligen das Jubelbekenntniß, in den du dich laut vom Kezzerthume losſchwörſt, und dich ganz, mit gläubiger Unterwerfung deiner ſtrauchelnden Vernunft, in den Schooß der Mutterkirche und ihrer allein ſeeligmachenden Lehre wirfſt. Amen, Amen, unſer biſt du und des Himmels, Amen!"".

„Seine Stimme brach, wie in Himmelsentzükken verſchmolzen, und ſein Geſicht glänzte in einem Strom vom Thränen.

Aber, wie im Tod' erbleicht, und zitternd an jedem Gliede, ſtand die Seeliggeprieſene vor ihm. Ein innerer Kampf arbeitete ſichtbar in ihrer Bruſt. Aber nicht lange, ſo röthete die bleiche Wange, ſo gewannen Glied und Muskel Stärke, ſo ſank die unruhig ſteigende Bruſt, und ihre Rechte, wie zu'm Schwur, gen Himmel erhoben, rief ſie: „nein, nimmermehr!“ — Nun ſchwieg ſie einige Augenblikke, ſchlug dann mit Majeſtät ihr ruhig leuchtendes Auge wieder himmelauf, feyerlich ſich ſelbſt fragend: „dich verleugnen Gottesgeſchenk, Vernunft? Und mit feſtem entſchloſſenem Tone fuhr ſie fort: nein! nein! nein! Das hieße *Gott* leugnen, nein! „Jezt ſanken ihre Augen auf ihre Zeichnung.“ *An dich*, brach ſie in andächtiger Entzükkung aus, an *dich* glaub' ich, Gotterwählte! Deiner *Reinheit* und *Heiligkeit* beug' ich mein Knie, *dir* weyh' ich mein Denken, mein Empfinden, mein Leben! Aber weg, ſich ſchaudernd abkehrend, weg Bilderdienſt, Legendenglaube, Gewiſſenszwang!“ Mit beiden Händen verhüllte ſie ihr Antliz.

Mir war's, als müßt' ich aus meiner Verborgenheit hervorbrechen, und mich vor dieſer wahrhaft Heiligen niederwerfen. Selbſt der Geiſtliche ſchien mit einem ähnlichen Gefühle zu ringen. Alle ſeine Geſichtszüge hatten den Ausdruk von Bewunderung und Ehrfurcht. Aber der Prieſtergeiſt gewann über ſeine beſſere Natur den Sieg; Bekehrungseifer verdrängte die edleren Gefühle. Streng' und ernſt wandt' er ſich gegen das edle Weib: „ „So fahre wohl, rief er ihm zu, wir ſcheiden auf immer! Mit dieſem wahnſinnigen Vernunfteifer verwirft dich die Himmelsfürſtin. Mit Kezzern hat ſie keine Gemeinſchaft. Der Weg zu ihr geht nur durch den Glauben an die Kirche. Hat ſie ſich jemals außer dem Schooße derſelben offenbart? Das Licht, das die Göttliche umleuchtet, ſehen nur verſchloſſene Augen, den offenen verbirgt es ſich. Mit einem Herzen voll Unglaubens, mit der Vernunft frevelndem Forſchungsblikke hoffe nicht auf ihre Liebe!" "

Auf einmal ging der ſtrenge Ernſt ſeiner Stimme in weiche, klagende Tön' über.

Eine tiefe Trauer dämmerte in ſeinen Blikken, umwölbte ſein ganzes Geſicht. „„Trauernd ſcheid' ich von dir, hob er wieder an. Die Gnade hat dich verlaſſen, die Gebenedeyte wich von dir, und mit ihr jede Beſeeligung deiner Himmelserwählung! Unnennbare Wunder ihrer Liebe harrten deiner! Mit dir hätte ſie ſich vereinigt, wie noch mit keiner Erdgebohrnen; mit Gotteszeichen hätte ſie dich verherrlicht, wie noch keines Sterblichen Augen ſie ſahen; mit ihrer eignen Glorie dich gekrönt vor allem Volke! Nun verläßt ſie dich, ſtößt dich zurük in die ſündige, verderbliche Welt. Wende dich nun wieder zu deiner irrdiſchen, unvergoltnen Liebe, und vermelk' und verſchmachte! — — Doch nein — er ſtürzte ſich betend auf beide Knie — laß ſie nicht ſinken, erbarmende Gnade! Groß iſt die Freude der Engel über einen wiederkehrenden Sünder, bereit' ihnen dieſe Freude! Erleuchte die Strauchelnde! Laß dich herabringen von deinem Diener für ſie! Gönn' ihr Raum zur Beſinnung! Friedensfürſtin, Engelregentin, Allerheiligſte der Heiligen, Gottesmutter, noch einmal neige dich zu ihr! — Triumph! ich bin erhört, die Gnadenfriſt iſt gewährt! Brauche, nüzze ſie! In vier Wochen ſehn wir uns wieder!““ Er ſprang auf und enteilte dem Garten:“

„So wie er entfloh, ſchwankte die Erſchütterte, im Begriffe, zu'r Erde zu ſinken. Hervorſtürzend aus meiner Hekke fing ich ſie auf, und ohnmächtig lag ſie in meinen Armen. Nach einigen Minuten erhohlte ſie ſich. „„Soll ich eine Lüge bekennen? rief ſie mit matter Stimme, nimmermehr!““ Ruhig, aber ſtumm, ließ ſie ſich von mir, in ihr Zimmer führen. Als ob ſie mich nicht kennte, und überhaupt nicht wiſſe, was mit ihr vorginge, ſezte ſie ſich auf ihr Ruhebett, legte den Kopf in die aufgeſtüzte Hand, die Augen zur Erde, als ſänne ſie nach. Dann und wann ſprach ſie, aber deutſch, ich verſtand es nicht. Ich gab ihr ihre Hausgenoſſin zur Wächterin, ging zu meiner Frau und ſchikt' auch ſie hinüber. Sie iſt ſeit dieſem Tage immer um ſie. Die arme Gemüthskranke lebt nun in einer halben Geiſtesabweſenheit. Doch beſucht ſie ihre Kapelle, wie zuvor, betet zu der Heiligen und ruft ihren Traumengel an, ſie zu retten! Dann ſehnt ſie ſich wieder nach einem Wunderzeichen, daß die Gnade nicht von ihr wich, nach einer Ruheſtäte, fern von der Welt, in reiner Himmelsliebe! Aber nie ſpricht ſie mehr vom Schleyer, kein Wunſch nach dem Kloſter regt ihre Bruſt mehr. — Ihres Engels Wiederſcheinung und der Gottesmutter ſichtbares Anſchaun ſind ihre einzigen und immer neu zurükkehrenden Sehnungen. — Gott ſey Dank, der Engel iſt wieder da; und, ich bin gewis, tritt er vor ſie, ſie giebt die Heiligenoffenbarung auf.

„Das bin auch ich, unterbrach ihn Strahlen, darum lieber Mann, ſind wir hier. Er erzählt' ihm nun einen Theil von Sidonien's Geſchichte und weyht' ihn in ſeinen Enttäuſchungs- und Entzauberungsplan ein. „„Da, meine Hand, rief Benutti, es iſt ein Gotteswerk, dieſe Verirrte zu retten und dem phariſäiſchen Wolf im Schaafspelze ſeine Beute zu entreißen. — Cäſarino? ſagten ſie; das iſt derſelbe Schurke, der hier ſein Bekehrungsbubenſtük treibt.“ “

„Er? ſchrie Graf Halder, höchſt empört. Gut, daß wir auf ſeiner Spur ſind. Bis an's Ende der Welt verfolg' ich ihn. Blutig ſoll er mir dieſen gemordeten Verſtand bezahlen."

„„Wozu ihn verfolgen? fiel ihm Benutti ein. Seinen Raub ihm abgejagt, ihm den Triumph, den er der allerheiligſten Kirche zu bereiten glaubt, verkümmert haben, das iſt die bitterſte Züchtigung, die ſie ihm aufbewahren können. Glauben Sie mir, nur um den Triumph, eine Geiſtreiche, allgeehrte Proteſtantin in den Schooß der Kirche zu befördern, iſt es dieſem Seelenſchleichhändler zu thun. Darum beſteht er auf öffentlichen Uebertritt, auf, vor der Welt abgelegtes Glaubensbekenntniß. Nun kenn' ich ihn ganz. Um dieſen Triumph laſſen Sie uns ihn betrügen, und ſo verborgen, ſo raſch, als möglich. Auch nicht einmal ahnen muß er, wie er darum gekommen? Der Zufall unterſtützt uns. Meine Frau iſt eine Gläubige comme il faut, und — Schwärmerei ſtekt an — wie unſre Thalheilige, höchſt offenbarungslüſtern; hat auch ſchon dergleichen zu Zeiten — in Träumen. So darf ſich ihre Madonna nur zeigen und ſie fällt nieder und betet an. Nur ein ferner Schimmer von ihr und ſie ſtirbt darauf: Madonne habe ſichtbar und wahrhaft ihre Erwählte in ihren überirrdiſchen Schuz genommen! Ein Wink von der vermeinten Himmelskönigin, und ſie regt ſich nicht von der Stelle. Mit heiliger Ehrfurcht ſieht ſie der Entſchwindenden nach und bekräftigt, wenn ſie nicht wiederkommt, vor allem Volke: die allerſeeligſte Jungfrau habe die Verſchwundne unter ihren Augen in das Reich der Engel aufgenommen. Der Alten im Hauſe ſind wir vollends ſicher. Ihr Glaube hört Gras wachſen. Sie ſchließt beide Augen zu und ſchwört doch Stein und Bein, alles geſehn zu haben. Sie lächeln? Man muß freilich zu ſo einem Glauben gebohren ſeyn. Aber es iſt der wahre Kirchenglaube, und juſt ſo einer, wie wir ihn brauchen."

„Den geiſtlichen Taſchenſpieler halten Emiſſärgeſchäfte über dreißig Meilen von hier. Aus einzelnen Reden meiner Frau ahn' ich, daß er wohl ſelbſt ſo einen Offenbarungsſpuk vor hat. Es iſt ein Brief von ihm gekommen, in dem er von übernatürlicher Erleuchtung ſpricht, deren die hohe Gottesmutter die Begnadigte würdigen werde, jeden Vernunfszweifel zum Schweigen zu bringen. Kommen wir ihm denn zuvor. Wir haben nun die Gläubigkeit um ſo zuverläſſiger auf unſerer Seite."

„Auf meinen Antheil an das Wunderereigniß wird vollends Niemand fallen. Ich habe mich gegen ſolche Gaukeleien allzu oft erklärt und von jeher gethan, was ich konnte, die Thalheilige von ihrem Wahne zu heilen. Da ich, neben dieſer Kezzerei, es nicht an Spenden im Kloſter drüben, und, der heiligen Kirche zu Ehren, fehlen laſſe, ſo ſieht man mir durch die Finger, nennt nur meinen Kopf ungläubig, mein Herz aber ächtkatholiſch. Wenn ich alſo den Unwiſſenden ſpiele, die ganze Wundergeſchichte und die Gläubigkeit meiner Frau brav durchhechle und kräftig darthue, was bei einem ſolchen Wunderglauben das Ende vom Lied' iſt, ſo ſchüzz' ich mich nicht nur vor jedem Verdachte des Mitwiſſens; ich zwinge ſogar den Meiſter Wunderſtil und alle ſeine Konſorten, unſern ehrlichen Betrug zu unterſtüzzen, um den Glauben überhaupt nicht ſinken zu laſſen.“

„Alſo in Gottes Namen nach * * * * zurük und die Madonna gehohlt! Wenn ſie, wie Sie ſagen, wirklich das Urbild zu dem Heiligenbilde hier iſt, ſo wett' ich meinen Kopf, das Wunder geht durch, und der Taſchenſpieler mit der Prieſterglazze hat ſich dem Satan für nichts und wieder nichts überliefert.“

„Aber noch eins, das Sie vielleicht nüzzen können. Die Liebe Schwärmerin hat ein neues Lied. Sie ſingt es regelmäßig alle Abende, eine Stunde nach Sonnenuntergang, wenn ſie von ihrer Andacht in der Kapelle zurükgekehrt iſt; und immer auf derſelben Stelle, in dem hintern Theile ihres Gärtgens, der an das Boskett ihrer Heiligen ſtößt. Ein kleines Pförtgen führt gerade der Kapelle zu. Dieſem gegenüber ſizt ſie denn unter den Zweigen einer melancholiſchen Zypreſſe, die Laute in der Hand, und ſingt ihren Klageſang. So was muß es ſeyn, denn die Melodie iſt ſo ſchwermüthig, daß man ſie nicht, ohne Thränen, hören kann, und die Sängerin ſelbſt ſtokt mehr, als einmal, von ihrer eigenen Wehmuth überwältigt. Leider! — es iſt in deutſcher Sprache gedichtet — verſteh' ich nichts davon. Aber, als ich heute mit ihr darüber ſprach, ſchloß ſie ihren Schreibtiſch auf, und gab mirs, vermuthlich vergaß ſie in ihrer Geiſtesabweſenheit, daß ich des Idioms, in dem ſie es ſchrieb, unkundig bin. Da iſt's. Wer weiß, kann es Ihrem Plane nicht dienen?"

Strahlen nahm es, laß, ſann eine Weile und ſagte: „Vortreflich! Vielen Dank! Ein höchſt glüklicher Fund! Es ſoll uns herrliche Dienſte leiſten." Er reichte Benutti die Hand, verabredete mit ihm das nähere, und entſchlich dann, ſamt dem Grafen, durch die Hinterthür des Hauſes in das angränzende kleine Gehölz, wo der Wagen ſchon bereit ſtand, der ſie wieder nach * * * * zurükführte.

21.

Der Abend des nächſten Tages gehörte zu den Feenartigſten des glüklichen Himmelsſtriches, unter dem die Thalheilige jezt lebte. Die Sonne war, ſeit einer Stunde, unter gegangen und eine heiter dämmernde Nacht ſchwamm um die ganze Gegend. Jedes Lüftgen ſchwieg und eine wahrhafte Geiſtesfeyer ruhte magiſchſtill weit und breit umher. Von ihr umgeben, ſaß Sidonie unter der ſchattenden Zypreſſe und die Töne ihrer Laute klangen, wehmüthig klagend, aus den Zypreſſenſchatten hervor. Sanft und ſchmelzend vermählte ſich mit ihnen ihr melancholiſcher Geſang und die lautloſe Natur um ſie her ſchien nur, ihm horchend, zu ſchweigen. Es war das Lied, das Strahlen von Benutti erhalten hatte, und es begann:

Leiſes Ahnen, Wunderſüßes Dehnen
Meines Buſens, was verkündet ihr?
Was des Herzens neues, dunkles Sehnen,
Dieſe ſtillen, ſanft entlockten Thränen,
Dieſe Seufzer, ein Geheimniß mir;
Heil'ge Räthſel, was verheißt ihr mir?

Geſang und Laute ſchwiegen eine Weile. Aber raſch fiel ein fernhallender, wie aus der Geiſterwelt herabſchwebender Wohllaut in die Melodie des Liedes, und eine weiche, ſanfte, harmoniſche Stimme ſang:

Deines Buſens neuem, dunklem Sehnen,
Deinen ſanften, ſtill entlockten Thränen,
Und den Seufzern, ein Geheimniß dir,
Harrt Enthüllung — hoff' und glaube! — hier!

Sidonia horchte. Aber durch die Macht ihrer Phantaſie ſchon an dieſe Geiſterſtimme gewöhnt, regte dies außerordentliche Ereignis nur ganz leiſe ihre Verwunderung und die Saiten ihrer Laute wieder mit Melodien belebend, fuhr ſie in ihrem Geſange fort:

Seid ihr Zeichen, daß Gebet und Flehn
Mir zurück der Heil'gen Liebe gab?
Schwebſt vielleicht im lauen Frühlingswehen,
Von des Himmels Geiſtern nur geſehen,
Blumen ſtreuend auf der Hoffnung Grab,
Himmelsfürſtin, du zu mir herab?

Verſtummend erhob ſie die von Sehnſucht feuchten Augen zu den Sternen empor. als lauſchte ſie einer Antwort, und wieder fiel, aber näher tönend, der unſichtbare Geiſterlaut in die Melodie ihres Geſanges und dieſelbe weiche, ſanfte, harmoniſche Stimme ſang:

Nahe dir, wiewohl noch ungeſehen,
Schweb' ich um dich in des Frühlings Wehen.

Neige ſegnend mich zu dir herab,
Blumenſtreuend auf der Hofnung Grab.

Ueberraſchter und gefeſſelter ſaß izt die Thalheilige. Ihr Herz ſichtbar erhoben, klopfte in lautern, raſchern Schlägen, und die begeiſternde Ahnung einer nahen Offenbarung umgoß, wie Mondenſchimmer, ihr leuchtendes Antliz. Lebhafter ergrif ſie ihre Laute, geflügeltere Töne lokten ihre Finger, tiefer noch aus der Seele quoll ihr Geſang:

Dieſe Düfte, die mich rings umſchweben,
Dieſe Töne, die, wie Geiſterlaut,
Friede ſäuſelnd in das Herz mir beben,
Künden ſie des Engels Niederſchweben,
Der, im Traume jüngſt von mir geſchaut,
Heim mich führte, als Himmels Braut!

Und immer näher, weicher und harmoniſcher antwortete die unſichtbare Stimme:

In den Düften, die dich rings umſchweben,
In den Tönen, die das Herz dir beben,
Niederwallend, wie ein Geiſterlaut,
Naht dein Engel, und begrüßt dich: „Braut!"

Langſam Athem ſchöpfend, ſaß Sidonia. Sie lauſchte den verhallenden Tönen der unſichtbaren Stimme, faltete ſchweigend ihre Hände, und mit dem Blik und Laute der begeiſternden Andacht brach ſie, ohne ihres Inſtruments Begleitung, wieder in Geſang aus:

Heil'ge Jungfrau, voller Gnad' und Klarheit,
Blikſt du noch in Lieb' und Huld auf mich,
Daß ich, treu der anerkannten Wahrheit,
Neigend, nach Erkenntniß, Licht und Klarheit,
Ohne Trug, Treuglose, liebend dich,
Nicht vom Glauben meiner Väter wich;

Majeſtätiſch feyerlich, umtönt von den Geiſtermelodieen, antwortete die unſichtbare Stimme:

In das Reich des Lichtes und der Klarheit
Führt nur Treu in der erkannten Wahrheit,
Und nur dem, der nimmer von ihr wich,
Zeigt die Hohe, ohne Schleyer, ſich.

Die fromme Beterin verſank in Freud' und Entzükken, und ſanfter, ſchmelzender ward der Ton ihrer Stimm' und ihres Liedes:

Winket, der Vergänglichkeit zu'm Raube,
Bald das Grab in ſeine Schatten mich!

Oder lohnen ſchon im Erdenſtaube,
Heilige, mir Hofnung, Lieb' und Glaube?
Seh' erfüllt die ſchöne Sehnſucht ich,
Schauend mit des leibes Augen dich?

Mit himmliſchen Wohllaut' erhob ſich die Geiſterſtimme:

Lohnen werden ſchon im Erdenſtaube,
Reines Herz, dir Hofnung, Lieb' und Glaube,
Dir erfüllt die heiße Sehnſucht ſich:
Mit des leibes Augen ſiehſt du mich.

Sidonia athmete kaum. Ihr Geiſt ſchien ihren von der höchſten Beſeeligung leuchtenden Augen zu entſchweben; ihre Bruſt flog, ihren Armen entſank die Laute, und in den Tönen eines namenloſen Seeligkeitsgefühls brach ihre Stimme:

Jch dich ſehen? ich dich wahrhaft ſchauen?
Jch dich ſichtbar mir hernieder ziehn
Aus des Himmels lichtumglänzten Auen?
Geiſterſtimme, darf ich dir vertrauen,
Sprecht ihr Wahrheit, Engelmelodieen,
O ſo laßt des Auges Nebel fliehn!

Sie ſank auf ihr Knie, die Hände betend an ihre Bruſt gefaltet, die Augen gen Himmel. Jezt ertönte die Geiſterſtimme:

Wanke nicht im Glauben, im Vertrauen!
Ja, du wirſt die heißerſehnte ſchauen,
An ihr Herz wird ſie dich liebend ziehn;
Blik' umher, des Auges Nebel fliehn.

Sidonia gehorchte. Von ihrem Ohr geleitet, richtete ſie ihre Augen nach der Gegend hin, aus der die unſichtbare Stimme ihr entgegen klang, und, freudig zuſammen ſchaudernd, ſah' ſie am Ende des Bogenganges, der in das benachbarte Gehölz führte, eine weiſſe, ſchimmernde Geſtalt ſchweben. Ein leuchtender Schleyer umfloß ſie. Einige Schritte näher ſchwebend, ſchlug ſie ihn auseinander, und die Stirn von einem funkelnden Strahlendiadem' umgeben, in einem blauen, mit Sternen beſätem Gewande, ſtand Sidonie'n gegenüber, das Urbild ihres Gemäldes und ihrer Träume, die heilige Jungfrau. Mit himmliſcher Milde lächelte ſie ihr zu, winkt' ihr und wendt' ſich dann, vor ihr herſchwebend, dem Gehölze zu, noch immer von den Melodieen der Geiſter begleitet. Die Thalheilige entſprang ihrer knieenden Stellung, und die Augen unverrükt auf die voraufgleitende Schimmergeſtalt gerichtet, beren glänzender Schleyer, wie ein Silberſtrom ihr über dem grünen Graſe nachflog, mit leiſem Athmen und ſchwankenden Schritte folgte ſie. Jezt ſtand die Geſtalt, deutete mit der Hand nach der Kapelle, die aus der ſie umgebenden grünen Wölbung in bunten Lichtſtrahlen hervor blinkte, und verſchwand.

Die Offenbarungstrunkne flog der Kapelle zu. Wie Farben des Regenbogens, ſchimmerte ihr der in lichtſchwimmende Altar entgegen, und in der Niſche, die ſonſt ihr Madonnenbild ſchmükte, ſtrahlte die Gebenedeyte. Ihr Antliz verhüllend, ſank Sidonia betend auf die Staffeln des Altares nieder und mit Tönen, die das Herz der Beterin mit den ſüßeſten Entzükkungen regte, erklang es aus der heilgen Niſche:

Reines Herz, kehr' in die Welt zurük
Aus der Träume müß'ger Regionen!
Hier auf Erden wohnt nur Erdenglük,
Engelfreuden werden dort erſt lohnen!
Nur das Leben ſchöner Menſchlichkeit
Reift den Menſchen für des Himmels-Frieden;
Nüzzen ſoll er ſeine Prüfungszeit,
Erſt bewähren ſoll er ſich hienieden;
Dulden, tragen, wenn dies Loos ihm fiel,
Keiner Pflicht entſagen hier im Staube;

Handeln iſt des Erdendaſeyns Ziel,
Schwärmerei nicht, nicht unthät'ger Glaube!
Geh' und handle! Der dir nahe war
In Gedanken, in der Träume-Hülle,
Deinem Engel folge zum Altar,
Daß dein Herz des Weibes Ruf erfülle,
Daß du werdeſt, was ich ſelber war:
Gattin, Mutter! dich durch Menſchentugend
Auf zur Tugend höh'rer Geiſter ſchwingſt;
So zu'm Leben ew'ger Blüth' und Jugend
In die Welten der Vollendung dringſt!

Madonna endete. Sidonia, noch immer mit verhülltem Antliz auf den Staffeln des Altares knieend, befand ſich in einem Zuſtande, für den die Sprache keinen Ausdruk hat. Ihre Phantaſie, ergriffen, wie nie, ſchwebte zwiſchen Himmel und Erde. Das Entzükken, das ſichtbare Anſchauen ihrer Heiligen gewürdigt zu ſeyn, zog ſie auf —, ihr lautklopfendes Herz neigte ſie niederwerts. Ganz das Bild ihrer Tag- und Nachtträume, ſtand die Göttliche vor ihr, in aller der Glorie, mit der ihre dichteriſche Phantaſie und ihre fromme Schwärmerei ſie zu umhüllen pflegten. Ueberirrdiſch und himmliſch hatte ſie ihr die Erſcheinung angekündigt, überirrdiſch und himmliſch war ſie ihr vorausgeſchwebt, überirdiſch und himmliſch glänzte ſie ihr aus der Niſche entgegen. - Ihre Augen vermogten das Strahlenmeer, das ſie umgab, nicht zu ertragen, ſie verhüllte ihr Antliz und ſank anbetend nieder. Jezt vernahm ſie auch die Stimme der Hohen, weich, alle Saiten ihres Herzens bewegend, floß ſie dahin, aber in dieſen melodiſchen Tönen erklang Laut und Ton der Erde; eine ehemals ſchon vernommene Menſchenſtimme beſchlich, rührend und innig ſie zu ſich hinziehend, ihr ganzes Weſen, und zart und ſchmelzend traf ſie Sehnungen, ihr bis jezt noch ein Geheimniß, aber, wie ſie fühlte, aus ihrer tiefſten Seele aufgeregt. Die Wiederkehr in die Welt, zu der die Allerreinſte ſie jezt auffoderte, lag, ihr ſelbſt unbekannt, ſeit der Erſcheinung jenes Fremden, der ihr, als ſie dem Grab' entſchwebt zu ſeyn glaubte, ein Bote Gottes, erſchien, ein leiſer Wunſch, in ihrem Buſen. Jezt wurde ſie an dieſen Engel verwieſen. Er ſollte ſie der Erde wieder zurükgeben. War er den wirklich ein Engel? Ihr Schuzgeiſt vielleicht, der ſie der Beſtimmung zuführen ſollte, der ren Erfüllung ihr die Göttliche zur Pflicht machte? Sollte ſie auch Ihn ſichtbar wieder erblikken? Ein freudiger Schauer durchfuhr ſie bei dieſem Gedanken, und doch bebte ſie, ihre Augen aufzuſchlagen, zitterte, ihn zu erblikken. Als aber die lieblichtönende Stimme um ſie verſtummte, vermogte ſie nicht länger der Stimme der Sehnſucht zu widerſtehn, die ſie zu ſeinem Anſchaun hinzog; ſie blikte auf, und ſiehe! Die Strahlende über dem Altare winkt' ihr mit dem Lächeln des Friedens, ihr Antliz zu wenden. Sie gehorchte. Da rauſcht' es am Eingange der Kapelle und in wehendem, lang dahinwallenden Gewande, weiß wie Schnee, mit goldnen, auf die Schulter flatternden Lokken, breitete der Engel ihrer Sehnſucht die Arme nach ihr aus. Zitternd von freudigem Schrekken, wankt' ſie die Altarſtufen hinab dem näher tretenden Himmliſchen entgegen. Mit glühenden Wangen ſtand ſie vor ihm, und getroffen von ſeinem begegnenden Blikke, ſank ihr Auge, Bläſſe überzog ihre Wangen, ihr Fuß ſchwankte, ihr Knie brach, ohnmächtig wäre ſie zu Boden geſunken, hätte der Engel ſie nicht in ſeinen

Armen aufgefangen. Feſt hielt er ſie umſchloſſen, entrug ſie der Kapelle und verſchwand mit ihr in dem Dunkel der hohen Pinien.

21.

Vortreflich hatten Josephine und Graf Halder ihre Rolle geſpielt, vortreflich Strahlen alles eingeleitet, und die Gräfin, ſamt Venutti, alles meiſterlich unterſtüzt. Nur durch ein wirkliches Wunder hätte eine ſo vorbereitete Phantaſie, eine ſo ſchwärmeriſche Gemüthsſtimmung, wie Sidonien's, der bezwekten Täuſchung entgehen können. Sogar der Zufall half die Täuſchung vollenden. Sidonia's dem Juſtizrathe durch Venutti mitgetheiltes Lied gab dem bereits glüklich angelegten Entzauberungsplane eine noch vollkommnere Geſtalt. Aus dem Sylbenmaße des Liedes errieth Strahlen, daß es nach einer den Freunden wohlbekannten Lieblingsmelodie der Dichterin gedichtet worden. Venutti beſtätigte ſeine Muthmaßungen, indem er ihm auf einer in ſeinem Zimmer ſtehenden Pedalharfe, die er nicht ungeſchikt ſpielte, einige Akkorde angab, die er aus der Geſangweiſe behalten hatte. Dieſe Entdekkung brachte ihn auf die Sinnreiche Idee, Joſephinen's Geſang, begleitet von der Harfe — die Gräfin war auch auf dieſem Inſtrument' eine Virtuoſin — in Sidonia's Spiel und Geſang einfallen, und ihre Ahnungen, Wünſche und Sehnungen, wie durch Geiſtermelodieen beantworten zu laſſen, um ſo die ſichtbare Erſcheinung der Heiligen deſto feyerlicher und begeiſternder vorzubereiten.

Gedacht, gethan! Eine einſame Felſengrotte, in der Nähe des kleinen Gehölzes, in dem Maria und ihr Engel erſcheinen ſollten, diente den Wunderſchauſpielern zu'm Ankleidungsorte. Sie fuhren gegen Abend aus * * * * ab. Ein kleiner Koffer verwahrte das himmliſche Koſtume. So kamen ſie, kurz vor Sonnenuntergang, bei der Felſengrotte an. Benutti ſelbſt — ein Geſchäft in * * * * vorgebend — machte den Kutſcher; zog dann Kutſch' und Pferd' in den Wagenſchuppen ſeines benachbarten, hinter der Felſengrotte liegenden Weinberges, und ging, wie von einer Fußreiſe — * * * *

lag nur eine Stunde von dem Thal entfernt — wiedergekehrt, in ſeine Wohnung zurük.

Mit der ſchlauſten Ueberlegung hatte Benutti die Felſengrotte zu'm Vorbereitungsplatze der Heilgenerſcheinung vorgeſchlagen. Abgelegen, und durch eine uralte Sage zu einem Geiſteraufenthalte geweyht, verirrten ſich die Thalbewohner nur ſelten in dieſe Gegend, und nie, ohne ſich mit dem Zeichen des Kreuzes dem Himmel und allen ſeinen Heiligen zu empfehlen. So waren die dort ſich Verbergenden vor jedem Ueberfalle ſicher, konnten ungeſtört ſich in ihren Himmelsornat werfen, und ſelbſt, wenn man in der Dämmerung der Nacht ihr Hervortreten bemerkte, half der alte Geiſterglaube ihr Wunderſpiel ſanktzioniren und beſtätigen.

Während nun Joſephine ſich in ihr Sternenſtrahlendes Gewand, in ihren langen ſilberflornen Schleyer hüllte, und Halder ſein Engelkleid anlegte, hatte Sidonia ihre Andachtsübungen in der Kapelle, nach Sonnenuntergang, bereits geendet. Die Dämmerung brach ein, die Gräfin, Joſephine, Halder und Strahlen entſchlichen der Grotte und traten von einer andern, entlegnern Seite in das Gehölz, nahten ſich, in einer Entfernung von hundert Schritten, Sidonien's Garten, und harrten auf Benutti's Zeichen, daß die Thalheilige ihren gewöhnlichen Siz unter der Zypreſſe eingenommen habe. Sie erhielten es, und in eben dem Augenblikke vernahmen ſie auch die Akkorde der Laute. Die Gräfin ſezte ſich zu ihrer Harfe, Joſephine ſtellte ſich ihr zu'r Seite, und bald fielen Harf' und Geſang in die Melodie des ſie umtönenden Liedes. Mit jeder neuen Stanze rükten die Gräfin und Joſephine dem Pförtgen näher, und die Stille der Nacht verbreitete Spiel und Geſang weit umher, ſelbſt bis in die Ohren einiger Thalbewohner. Zuerſt drangen ſie in Sidonien's Wohnung.. Benutti's Frau und die Alte im Hauſe horchten, und durch Cäſarino's Verheißungen ſchon auf Offenbarungen vorbereitet, gaben ſie ſich dem Glauben daran mit voller Seele hin, verſammelten die nächſten Nachbaren zu ſich zur Theilnahme an den Geiſterklängen aus der Mitte des Gehölzes, ſanken andächtig auf ihr Knie, und Niemand wagte, ſich dem Wunderſchauplaz' auch nur auf einige Schritte zu nahen. Nur von Zeit zu Zeit, warfen ſie einige ſchüchterne Blikke auf das Fenſter, das nach der Zypreſſe wieß, unter der die Hochbegnadigte der Himmelsbeſeeligung gewürdigt wurde.

Dieſe Glaubensempfänglichkeit verſtattete Strahlen und Benutti'n den Altar der Heiligen in der Kapelle unbeobachtet mit den bunten Lampen zu beleuchten, in deren Schimmer Maria und ihr Engel hernach Sidonien's Offenbarungsſehnenden Blikken begegneten. Sie endigten ihr Geſchäft gerade, als die Heilige, ſichtbar erſcheinend, die in ihrem Anſchaun Verſunkne ſich nachwinkte.

Sidonia folgte der Winkenden, die, ihr voranſchwebend, in der Kapelle verſchwand, und dort, mit Hülfe des Engels, die Niſche über dem Altare beſtieg. Dieſer trat in einen Winkel, dem Altar gegenüber, unbemerkt von der bald darauf Eintretenden, die ihre Augen nur auf die ſtrahlende Heilige gerichtet, betend auf ihr Knie ſank, und dann, von Ehrfurcht durchſchauert, ihr Antliz verhüllte. Als ſie, auf den Wink der Madonna, ſich nach dem Engel umwandte, und, von ſeinem Anblik überraſcht, ohnmächtig ſchwankte, ſank ſie in ſeine ſie auffangende Arme und ward von ihm fortgetragen.

Am Ausgange des Gehölzes, der zur Grotte führte, ſchlug die Entgeiſtete die Augen auf. Sanft ſezte ſie der Graf nieder. Allmählich kehrte ihre Beſinnung zurük. Aber noch immer brannte ihre Phantaſie, noch immer ſah ſie in ihrem Führer den Engel, im Begriffe, ſich anbetend ihm zu Füßen zu werfen. „Mir keine Anbetung, wehrt' er ihr, Gott danke! Nimm dieſen Schleyer, hoffe, glaub' und folge mir!“ Er warf ihr einen dichten Schleyer über, und zog ſie mit ſich fort. So bracht er ſie zur Grotte.

Strahlen und die Gräfin harrten ſchon ihrer. Sie hatten, ſobald die Wundererſcheinung ſich ihrem Ziele näherte, das Gehölz verlaſſen, und ſich hieher zurükgezogen. Ueberwältigt von der Freude des Wiederſehns, vergaß die lezte des verabredeten Planes, flog der eintretenden entgegen, ſchloß ſie in ihre Arme und rief: „Willkommen in die Welt!“ — „Gott, welche Stimme!" brach die Ueberraſchte bei dieſen Tönen einer ſchönen Vergangenheit aus, und verſucht' es, den übergeworfenen Schleyer zu heben. „Bleibe verhüllt, gebot ihr Holder mit einem Wink auf die Gräſin. Noch hat die Stunde der Enthüllung nicht geſchlagen, Erharre ſie in gläubiger Unterwerfung! Große Freuden warten deiner, die ſchönſten, reinſten, menſchlichſten! Aber, bis ſie dir gewährt werden, geh' ihnen durch Dämmerung und Hülle entgegen!" Gehorſam zog die Gläubige die Hand von dem Schleyer zurük. „Sink' auf dein Knie, fuhr er fort, und preiſe Gott!" Mit Inbrunſt warf ſie ſich nieder. Ohne Worte, aber im höchſten Fluge der begeiſternden Andacht erhob ſich ihr Herz.

Leiſe trat jezt auch Joſephine ein. In Benutti's Geſellſchaft war ſie dem Grafen und der geretteten Freundin gefolgt. Am Eingange der Grotte verließ ſie ihr Begleiter, Wagen und Pferd' aus dem Schuppen zu ziehn. Die Freunde winkten der Nahenden Schweigen, und deuteten auf die Betende. Sie verſtand, bezwang ihr überſtrömendes

Herz, warf, wie Holder, den Geiſterornat ab, und legt' ihn in den Koffer.

Indem hielt der Wagen vor der Grotte. Benutti kam den Koffer abzuhohlen. Mit dem Tone des Engels nahte ſich Holder der Betenden, und hieß ihr, aufſtehn und ihm folgen. Sie gehorſamte. Ihre Hand ergreifend, führt' er ſie zu'r Grotte heraus, und hob ſie zu der Gräfin und Joſephinen in den Wagen. Schnell fuhr Benutti davon. Holder und Strahlen beſtiegen Pferde und eilten den Fahrenden nach.

In dem Wagen herrſchte tiefe Stille. Es war im Plane, die Schwärmerin, bis zur völligen Entwiklung, in ihrer Wunderſtimmung zu erhalten. Auch gelang's. Von der Dunkelheit ihres Schleyers umgeben, ihr Ohr von keinem Tone getroffen, als dem Geräuſche des fortrollenden Wagens, und dem leiſen Athmen ihrer Begleiterinnen, ſchwebte ihre Phantaſie ununterbrochen in der Welt der Wunder, bis, erſchöpft von den Erſcheinungen der Nacht, die wache Träumerin allmählich zu'r Schlummernden wurde. Sie fiel in einen tiefen Schlaf.

23.

In dieſem Zuſtande kam ſie zu **** an. Holder hob ſie aus dem Wagen und legte ſie leiſ' auf ein Kanapee nieder. Die Freundinnen nahmen ihr den Schleyer ab. Da lag ſie, die Augen feſt geſchloſſen, in einem ſtarren, Todähnlichen Schlafe. Nur der Wechſelſchlag ihrer Pulſe, und das leiſe Wogen ihres Buſens verriethen noch Leben in ihr. Die Gräfin und Joſephine ſchienen darüber betroffen, aber Strahlen beruhigte ſie, indem er ihnen dieſen Schlaf, als eine wohlthätige Kriſe ihres fieberähnlichen Zuſtandes erklärte. „Durch ihn geſtärkt und erquikt, fuhr er fort, wird ſie empfänglicher für den ihr bevorſtehenden Uebergang aus der Wunderwelt in die natürliche werden, und die Entdekkungen ertragen können, durch die die Heilige und ihr Engel auf einmal zu wohlbekannten menſchlichen Weſen werden. Doch dürfen dieſe Entdekkungen auch jezt noch nicht allzuraſch und unvorbereitet eintreten. Nur, nach und nach, müſſen ſie ihr zugeführt werden.“ Dazu traf er folgende Anſtalten.

Er ließ die Schlafende in das entlegenſte, ſtillſte Zimmer des Hauſes bringen, dort auf ein mit blauen Vorhängen umgebenes Bett legen, und auch das Zimmer durch niedergelaßner Fenſtergardienen verdunkeln. Dann verſammelte er die Freunde in der Nähe der Schläferin, und theilte jedem die Rolle zu, durch die ihre Entzauberung Grad- und Schrittweiſe herbeigeführt werden ſollte.

Sidonia lag von ihrem tiefen Schlafe mehrere Stunden gefeſſelt. Endlich erwachte ſie aus ihm. Ihre aufgeſchlagenen Augen ſahen ſich von einer bläulichen Dämmerung umgeben. Rings um ſie her herrſchte lautloſe Stille. Völlig ſich unbewuſt, wie ſie hieher gekommen, durchaus ununterrichtet, wo ſie ſey? und noch immer in die Welt der Erſcheinungen verzückt, harrte ſie mit gläubigem Herzen eines neuen Wunders. Nach einer Pauſe ertönte aus der Tiefe des Zimmers Lautenklang — er kam von der Gräfin — und nah' ihrem Bette quoll ein ſanfter — (Joſephinen's) — Geſang in ihr Ohr:

Sey gegrüßt in's neue Leben,
Schöne Seele! Segnend ſchweben
Der Enthüllung Freuden nah' um dich!
Von dir fällt der Wunder heil'ger Schleyer,
Und in leichter, unverhüllter Feyer
Reizt zu dir der Engel, Wahrheit, ſich.

Aus der Dämmerung zu'r Klarheit!
Aus dem Wähnen zu der Wahrheit
Sollſt du freudig, ſeelig übergehn!
Nicht mehr Schatten, nicht mehr Träum' und Bilder,
Wirklichkeit wirſt du in ſanfter, milder
Erdenſchöne dich umgeben ſehn.

Aus der Wunder Hüll' entfalten
Sich dir freundliche Geſtalten,
Deinem Herzen ehemals ſehr nah!
Fodern dich, zu ihres Lebens Glükke,
Aus der Geiſter-, Wunderwelt zurükke,
Stehen, liebend deiner harrend, da.

Kaum athmete die Horchende, ſo gefeſſelt hing ihr Ohr an Klang und Sang, an Melodie und Inhalt des Liedes, an Ton und Ausdruk der lieblich um ſie ſchwebenden Stimme. Auch ſchon verhallt, glaubte ſie ſie noch zu vernehmen, harrend der verheißenen Enthüllung, des Anſchaun's der Wahrheit, der freundlichen Geſtalten, die liebend ſich ihr entgegen neigten. Jezt wichen die Vorhänge ihres Bettes, eine leichtere Dämmerung umgab ſie, und vor ihr ſtand ein holdes Weib, von einem weißen, faltigen Gewand' umflattert, mit Antliz, Blik und Lächeln ihrer Heiligen, aber ohne Strahlenkrone, ohne Sternenſchimmer, irrdiſch reizend, menſchlich ſchön. Liebende Augen ſah ſie auf ſich gerichtet, offene Arme auf ſich ausgebreitet, und mit ſchmelzendem Akzente klang der Name „Sidonia!" von den Lippen der Freundlichen. Mit dieſem Klange, dieſem Namen erwachen leiſe Erinnerungen einer alten Vergangenheit. Aber, wie aus einem fernen Nebel vor ihre Phantaſie tretend, ſind ſie ihr verhüllte Räthſel, die ſie nicht zu deuten wagt. Die Dämmerung, die feyerliche Stille um ſie her, erhalten ſie noch immer in der Welt der Offenbarungen, und, ſchwankend zwiſchen Vormals und Jezt, frägt ſie: „Wie nenn' ich dich? wer biſt du? woher?" Abermals vernimmt ſie ihren alten Namen, und in eben dem Augenblikke naht ſich ihr die Freundliche, neigt ſich über ſie, und berührt ihre Lippen mit einem ſanften Kuſſe. Freudig zittert ſie unter der Liebenden Berührung, lichter wird die Dämmererinnerung, ihr Mund ſtammelt: „Joſephine!“ Nun hält dieſe ſich nicht länger, kniet vor ihrem Bette nieder, faßt ihre Hand, legt ſie an ihr klopfendes Herz, und benezt die Wangen der Wiedergefundnen mit Freudenthränen. Sidonia überläßt ſich ſchweigend dieſen Ergießungen, dann legt ſie prüfend die Finger ihrer Rechten der Weinenden auf Stirn, Augen und Mund, als ſuche ſie Ueberzeugung, ob Täuſchung oder Wahrheit ihre Sinne feſſele?

Langſam ſchweben nun die Fenſtervorhänge auf. Das einſtrömende Licht zieht ihre Augen in das Zimmer empor. Sie ſchweifen beobachtend umher, alles iſt ihr fremd und unbekannt, und neue Zweifel bewegen ihre Seele. Aber deutlicher, erkennbarer, Zweifel zerſtreuender ſteht auch Joſephine vor ihr. Dieſe Geſtalt iſt keine Täuſchung. Sie wird löſen, was ſie noch Räthſelhaft umgiebt. Ueberzeugt blikt ſie ſie forſchend an, faltet der Lieblichen ihr begegnende Hand in die ihrige, und frägt abermals: „wo bin ich? wie kommſt du hierher? wie zu mir? Sendet dich die Heilige, deren Nachbild du biſt, zu mir? Biſt du der verheißene Schuzgeiſt? — O willkommen! In meine Arme. Es iſt doch ſchön, an eines Menſchen Herzen zu ruhen!" Sie ſank an Joſephinen's Bruſt.

Eine Pauſe, und auch aus der Gräfin Munde tönt es „Sidonia!" Ein neuer Anklang der Erinnerung in der bewegten Seele. Sie erhebt ſich aus Joſephinen's Umarmungen, erblikt die Freundin, und „gütiger Gott, ruft ſie, wieder ein Bild ſchöner Vergangenheit!"

„Ja! erklingt es um ſie, noch ein Menſchenherz ſchlägt dir entgegen!" und Holder tritt hervor, und führt ihr die Gräfin zu. Ihre Augen haften auf dem Grafen. Es iſt ihr Engel, nur in Menſchengeſtalt. „Die Stunde der vollen Enthüllung hat geſchlagen. Freue dich ihrer, wieder menſchlich glüklich!" Ihre Augen, unverrükt auf ihn geheftet, ſehen ihn aus dem Zimmer ſchreiten, und ſo verſchwinden. Noch lange ruhn ihre Blikke auf der geſchloßnen Thür, dann fallen ſie auf die Gräfin, die an Joſephinen's Stelle getreten, ſie in ihre ſehnende Arme zieht.

Lange Sprachlos war die Feyer des Wiederſehens, lange noch kämpfte Sidonia's Seele in Zweifel und Glauben. Nur, nach und nach, entwand ihre Phantaſie ſich der Welt der Wunder, nur, nach und nach, trat ſie in die wirkliche zurük, und näherte ſich dem Glauben, Menſchen, nicht Heilige, ihre Freundinnen, nicht Engel des Himmels um ſich zu ſehen. Leiſe, einzele Winke enthüllten ihr dann das Geheimniß ihrer Entzauberung, die Zwekke der Wundererſcheinungen um ſie, und bereiteten ſie vor auf ihre gänzliche Wiederkehr in den Schooß der Freundſchaft und des menſchlichen Umgangs.

Viel gewannen die Freundinnen dadurch, aber noch nicht alles. Sidonia's Phantaſieenſchwung gehörte noch nicht ganz der Erde. Noch immer hielt ſie alles für Leitung ihrer Heiligen, und den Wiederanblik der Freundinnen, für Wundergeſchenk der Gnadenreichen. Selbſt ihre nahe Wiederkehr in die Welt ſchien ihr Veranſtaltung der Gebenedeyten, und ihre Freunde dünkten ihr nur die Werkzeuge ihres himmliſchen Willens.

Joſephine und die Gräſin laſen in ihrer zweifelnden Seele. Sie ganz ihrer Sichwiedergewinnung zu zu führen, konnten ſie nur von der Zeit hoffen. Vielleicht war auch eine einſame halbe Stunde mit ſich ſelbſt dazu eine wirkſamere Annäherung. Sie entfernten ſich alſo ihr unbemerkt, und traten in ein Nebenzimmer, aus dem ſie ſie in der nur halb angelehnten Thür von fern beobachten konnten.

Kaum bemerkte Sidonia ſich allein, ſo verließ ſie ihr Bette, ging mit großen Schritten auf und ab, ſtand zu Zeiten ſinnend ſtill, ſprach einzele Worte mit ſich ſelbſt, und, nach mehrern Minuten eines tiefen Nachdenkens, warf ſie ſich auf ihr Knie, in ein lautes Gebet, nicht an die Jungfrau, Maria, an Gott ausbrechend. Mit rührender Andacht flehte ſie den Vater des Lichtes um völlige Zerſtreuung ihres Wahnes an, wenn ſie im Wahne ſey, um Erleuchtung, helleres Bewußtſeyn der Vergangenheit und Gegenwart.

Sie ſchien nun geſammelter, ſah ſich nach den Freundinnen um, die, wenige Minuten darauf, wieder eintraten, und, mit feinen Annäherungen von ihrer Abreiſe aus **** ſprachen. Immer mehr ſich ſelbſt zurükkehrend, überließ ſie ſich ihrer Leitung, folgte ihnen in den zu'r Abreiſe bereit ſtehenden Wagen, und bald lag die Stadt hinter ihnen.

Die Schönheit der Gegend um ſie her, die Thätigkeit der Feldarbeiter, das Gewühl auf der Heerſtraße von Reitenden, Fahrenden und Gehenden, führten Sidonien immer überzeugender in die Welt der Wirklichkeit zurük, zerſtreuten ihren Offenbarungs- und Wunderwahn immer ſichtbarer, und entzauberten ihre Phantaſie immer mehr und mehr. In dem nächſten Dorfe hielt der Wagen vor einem freundlichen Hauſe. Aus ihm traten Strahlen und Holder, die vorausgeritten waren, und luden die Ankommenden ein, einige Erfriſchungen zu ſich zu nehmen. Wohlthuend wirkte auf Sidonie'n Strahlen's Anblik. Wie einem alten, wohlbekannten Freunde, reichte ſie ihm die Hand, als er ſie in das zu ihrem Empfange bereitete Zimmer führte. Aber hocherröthend erwiederte ſie Holder's Bewillkommungsgruß. Die Gräfin ſtellt' ihn ihr, als ihren Neffen vor. Sie glühte noch höher auf, und, nur zu lebhaft ſich ihrer erſten Bekanntſchaft mit ihm in dem romantiſchen Thal' erinnernd, ahnete ſie zu'm Theil den Zuſammenhang der Wunderähnlichen Begebenheiten, durch die ſie in ihre alten, ſchönen und menſchlichen Verhältniſſe zurükgeleitet wurde. Die Bewegungen ihres Herzens in dieſen Ahnungen zu verbergen, neigte ſie ſich auf Joſephinen's Wangen, und berührte ſie mit einem ſanften Kuſſe.

Der ſchönen Verlegenheit ſchonend, hielt Holder ſich in beſcheidner Entfernung, vereinigte ſich zwar mit der allgemeinen Freudenfeyer des Wiederſehns, prieß ſein Glük, in dem Kreiſe ſolcher Menſchen mit zu genießen, berührte aber ſeinen Antheil an der glüklichen Begebenheit, die alle Herzen zu'm ſchönſten Frohſinn erhob, auch nicht mit der leiſeſten Andeutung. Zu dieſer Unbefangenheit verbanden ſich alle andere. Sidonia's Verirrungen ſchienen aus allen Gedächtniſſen verſchwunden, und die ganze Reiſe erhielt nur das Anſehn einer erfreulichen Heimhohlung einer lang abweſend geweſenen geliebten Freundin.

Dieſe zarte Wendung entrükte die Geſchonte ſelbſt ihrer jüngſten Vergangenheit, gab ſie der ältern zurük, und machte ſie immer einheimiſcher in ihren frühern Verhältniſſen. Sie genoß mit den Fröhlichen die dargebotnen Erfriſchungen, und heilſam wirkte der Genuß lang entbehrter Nahrung auf die von Wundererſcheinungen erſchlaften körperlichen Kräfte. Der Feuerwein des Landes, ſo ſpärlich die Geneſende ihn auch genoß, goß eine ſegnende Wärme durch Nerven und Adern, kleidete die Phantaſie in leichtere, mildere, weniger brennenden Farben, umwebte ſie mit ihren neuen Sehnungen nähern und wohlthätigern Bildern; gab der Seele ſanftere Fittige, und neigte das Herz wärmer zu den ſchönen Freuden der Natur, der Sympathie und Freundſchaft. Die Reiſe wurde ſchnell fortgeſezt, und mit jedem Tage den überirrdiſchen Regionen weiter entrükt, gelangte die Wiedergewonnene in dem ihr ſo werthen, und mit lauter Freude von ihr begrüßten Maienhof an.

24.

Benutti hatte ſich nicht verrechnet. Nicht nur ſeine Frau, die alte Aufwärterin und die nächſten Nachbaren hielten Sidonia's Verſchwindung für ein Wunder, auch die ſämmtlichen Thalbewohner glaubten feſt und unverbrüchlich an eine entſchiedene Himmelsfahrt der unſichtbar gewordnen. Alle am Gartenfenſter verſammelten Andächtigen hatten die Heilige aus dem Gehölze daher ſchweben, der Betenden winken, und dieſe ihr folgen ſehn; hatten noch eine Zeitlang die Geiſtertöne vernommen, bis ſie, nach und nach, verklangen, und zulezt, wie die Erſcheinung ihren Augen, ihren Ohren entſchwanden. Dieſe Geiſterklänge, der unſichtbare Geſang, die funkelnde Glorie um der Erſcheinenden Stirn; ihr Sternengewand und ihr Strahlenmantel; ihr langſames Dahinſchweben, mit dem ihr nachfließendem Lichtſtrome, waren den gläubigen Seelen eben ſo viel Beſtätigungen der Aechtheit des Wunders, und unwiderlegliche Beweiſe, daß es die Himmelskönigin ſelbſt war, die ſie ſahen. Durchflogen von heiligen Schauern, zitternd vor Andacht und Glauben, warfen ſie ſich auf die Erde, zupften an ihrem Roſenkranz', und ſtammelten den engliſchen Gruß. Sie prieſen die allerreinſte Jungfrau, und die Heilige, an der ſie ſich verherrlichte, brachen in laute Lobgeſänge aus, und weinten für Freude, daß auch ſie die Himmelsregentin von Angeſicht zu Angeſicht erblikt hatten. Wagten ſie es vorher nicht, dem Schauplaze der Wundervollen Geheimniſſe näher zu treten, wie hätten ſie es jezt ſollen? In ehrerbietiger Ferne beteten ſie an, in Furcht und zittern der Rükkehr der Begnadigten harrend, voll frommer Sehnſucht, aus ihrem Munde die unausſprechlichen Dinge zu vernehmen, die die Augen der Gotterwählten ſahen, ihre Ohren hörten. Zwar entflohen Stunden, und die Erwartete kam nicht; der Morgen dämmerte, und keine Spur von ihr: aber ihr Glaube ermüdete nicht, und die Flamme ihrer Andacht brannte unauslöſchbar fort.

So glükte das Wunder- und Erſcheinungsſchauſpiel ohne alle Störung. Unbemerkt trug Benutti die Harfe in ſein Haus zurük, unbemerkt von den zur Erde Geſunknen nahm er Sidonien's Laute; unbemerkt begleitete er Joſephinen in die Grotte, unvermißt half er die Heilige entführen, unvermißt überraſcht' er die gläubige Herde in den erſten Stunden des Morgens, in ihren Andachtsverſchwebungen, fragte nach der Verſchwundenen, hörte die Wundermähr, ſpielte den Erſchroknen, ſchalt ihre thörichte Gläubigkeit, ſprach von Betrug, trieb ſie auf, der Verſchwundenen nachzuſpühren, durchſuchte mit ihnen das Gehölz, tobte, zürnte, ſprudelte, als ſie nirgends gefunden ward; erklärte geradezu die ganze Heiligenerſcheinung für eine Maskerade; ſchwor, die Thalheilige ſey entführt, und drohte, dem Räuber nachzuſezzen. Er ging ſelbſt in das Kloſter, und erzählte der erſchroknen Aebtiſſin den Vorfall. Gab ſeinen Unglauben an das vermeinte Wunder deutlich und beſtimmt zu erkennen, bekannte, daß er ein Pfaffenſtükchen ahne, und willens ſey, es in Rom anzuzeigen, kurz, ſpielte ſeine Rolle ſo täuſchend, daß die zitternde Aebtiſſin, in

Cäſarino's Bekehrungsintrigue mit eingeweyht, wie von einer Todesangſt befallen wurde, und Benutti'n beinahe fußfällig bat, die Reiſe aufzuſchieben, bis ſie ſelbſt erſt Sidonien's geiſtlichen Führer dies räthſelhafte Ereigniß gemeldet habe. Nur mit Mühe ſchien er dazu ſeine Einwilligung zu geben, fuhr aber fort durch vorgebliche Unterſuchungsſtreifereien dem geiſtlichen Poſſenſpiele auf die Spur zu kommen.

Die Gläubigen aber, ſtatt in ihrem Glauben zu wanken, befeſtigten ſich in ihm bis zu'r Unüberwindlichkeit. Gerade dies gänzliche Verſchwinden der Thalheiligen, ohne alle Spur, wohin ſie gekommen? begründete ihnen die Wahrheit der Erſcheinung, die ſie mit ihren Augen geſehn. Die leuchtende Kapelle — in ihren Augen nur ein Werk der Engel, denn Menſchenfußtritte hätte man in der tiefen Stille der Nacht hören müſſen — und die Wohlgerüche, die bei ihren nächtlichen Nachſuchungen auf dem Altare der Heiligen emporſtiegen — Benutti und Strahlen hatten es nicht an Weyhrauch fehlen laſſen — waren ihnen vollends unwiderlegliche Zeugniſſe, daß die hohe Gottesmutter wirklich erſchienen, und ihre Erwählte von ihr der Erde enthoben ſey. Laut verkündigten ſie daher ihre Ueberzeugungen, und bald war das ganze Thal voll ihres Glaubens.

Nach einigen Tagen kam Cäſarino. Der Aebtiſſin ängſtlicher Bericht hatt' ihn nicht wenig erſchrekt. Wo war nun der glänzende Triumph, in dem er ſein Bekehrungstalent verherrlichen, den er der allein ſeelig machenden Kirche bereiten wollte? mit dem er ſchon die ganze Gegend erfüllt hatte? dem er ſeiner Vollendung ſchon ſo nahe glaubte? Der Gedanke, einen ſo fein geſponnenen, mit allen Ränken und Kunſtgriffen ſeines Standes fortgeführten Plan ſo fehlgeſchlagen, ſo ſeine ſchlauſte Prieſterliſt überliſtet zu ſehn, und ſo zu einem Gegenſtande des Spottes, des höhniſchen Bedauerns bei den Gliedern ſeines Ordens herabgeſunken zu ſeyn, erfüllte ſein Herz mit der tiefſten Bitterkeit. Und wer hatt' ihn ſo überliſtet, wer entriß ihm ſeine mit ſo vieler Müh' und Sorgfalt errungne Beute? Wem? wo? und wie? ſie wieder abjagen! Und Benutti, wie war er hinter ſeine Schliche gekommen? wodurch auf den Verdacht, daß er im Spiele ſey? Denn nur ihn konnt' er mit dem Ausdrukke, Pfaffenbetrug, gemeint haben. Seine Reiſe nach Rom bangt' ihn zwar, an und für ſich, nicht, denn ſein Bekehrungsplan war dort kein Geheimniß, und ja nur zu'm Triumphe der rechtgläubigen Kirch' entworfen. Aber dieſe Entführung der Proſelytin, wenn man ihn derſelben verdächtig machte, warf ein Licht auf ſeine Anſtalten, das ihn ſehr nachtheilig werden konnte. Dem mußt' er entgegen arbeiten, ſich vor Benutti rechtfertigen, und durch ihn erfahren, wie dieſer Argwohn bei ihm entſtanden?

Mit dieſem Vorſaze ging er zu ihm. Aber der Schlaue war auf ſeiner Huth. Er ſprach Cäſarino'n von ſeinem Verdachte ganz frei, erklärte ſich nur gegen das Wunder überhaupt, und ſchien zu muthmaßen, daß irgend ein anderer geiſtlicher Herr die Schwärmerei der Thälheiligen benuzt habe, die Ehre, ſie in den Schooß der katholiſchen Kirche zu führen, an ſich zu reiſſen. Er ſprach dann, ohne Rükhalt, gegen alle Proſelytenmacherei, gegen jede Ueberliſtung zu irgend einem Glauben; nannte ihm das Fehlſchlagen ſeines Planes eine gerechte Strafe für die Schleichwege, deren er ſich bedient habe, zu ſeinem Zwekke zu gelangen; entwikkelte nachdrüklich und beredt die Folgen, die verkrüppelte Phantaſie und Vernunftloſer Wunderglaube nach ſich zögen, und beklagte die Unglükliche, die durch beide vielleicht in ſehr ſchlechte Hände gerathen ſey. Hierauf erzählt' er von ſeinen vergeblichen Verſuchen, den Betrug aufzuhellen, und gab alle Hofnung auf, es jemals zu können; hielt endlich, bis ſich die Wundermummerei mit der Zeit von ſelbſt enthülle, zu'r Ehre der allerchriſtlichen Kirche, für das Erſprießlichſte, die Sache ganz zu unterdrükken;

rieth ihm aber zugleich, ſich dies Ereigniß eine Warnung ſeyn zu laſſen, ſeinen Bekehrungseifer künftig nicht wieder auf ſolchen Schleichwegen zu befriedigen, und ſeine Proſelyten zu überzeugen, ſtatt zu überliſten.

Cäſarino verſchlukte, überzeugt, daß der Sache ſo am beſten gerathen ſey, die dargebotnen Pillen. Er ſah ein, daß er bey aller ſeiner Schlauheit doch nicht fein genug zu Werke gegangen ſey, da er ſich fremden Augen ſo verrathen habe; entſchuldigte ſich mit ſeinen guten Abſichten und ſeiner Proſelytin Sehnſucht zu'm Kloſterleben, zu dem er ihr, ohne Entſagung ihres Proteſtantismus nicht habe verhelfen können; verließ ihn dann mit der Verſicherung, von nun an jedes Bekehrungsgewerbe aufzugeben, und nur der Kunſt und ihrem Studium ſich zu widmen.

Wirklich that er das. Nachdem auch ſeine Nachforſchungen, ſelbſt in **** fehlſchlugen — denn Strahlen und ſeine Gehülfen waren in dem entlegenſten Gaſthofe der Stadt abgetreten, und Benutti, der ſie dort abhohlte und wieder hinführte, hatte ſich durch Verkleidung ganz unkenntlich gemacht — verließ er das Land ſeines verkümmerten Triumphes, und zog in ein fremdes, wo er denn, dem Prieſterſtand' entſagend, unter fremden Namen ſein Malertalent bald zu'r höchſten Vollkommenheit erhob.

Venutti hingegen genoß das Vergnügen gelungen zu ſehn, wozu er ſo gern ſeine Hand geboten hatte; erfuhr, nach einem Monathe, durch Graf Holder der Geretteten völlige Heimkehr in ihr Vaterland, und die ihn noch intereſſantere Nachricht von ihrer Phantaſie- und Geiſtesgeneſung. Die Thalbewohner aber waren und blieben des feſten Glaubens, daß die Jungfrau, Maria, ſichtbar vo'm Himmel gekommen, die fromme Joſephine — wie Sidonia hier genannt wurde — zu ſich und des Himmels Engeln aufzunehmen. So von der Allerheiligſten ſelbſt feyerlich kanoniſirt, verehrte ſie dann auch alles Volk, als die Schuzpatronin des Thales, und manches „ora pro nobis!“

ſtieg in der Kapelle des Gehölzes zu der verſchwundnen Heiligen empor.

26.

Sidonia's Wiederkehr in ihre ſchönen menſchlichen Verhältniſſe zu Maienhof reifte bald ihres Geiſtes Geneſung. Einen großen Antheil daran hatten des Pfarrers, beredte und lichtvolle Unterhaltungen über Zwek und Beſtimmung des Erdenlebens, über die wahre Verbindung der Zeit mit der Ewigkeit, über die Unſtatthaftigkeit frommer Schwärmerei, und thätige, reine Gottſeligkeit. Lebendig und eindringend ſchilderte er die Gefahren einer ekſtaſirten Phantaſie und der bloßen Religion des Gefühls; entwikkelte aus ihrem eigenen Beiſpiele, wie leicht beide Opfer der Verſtandesverkrüpplung, des Aber- und Wahnglaubens würden! Beſchämt ſtand die Bekehrte vor ihrem moraliſchen Arzte, aber auch dankend. Sie erſchrak über die Geiſtesverblendung, durch die ſie Cäſarino's Verkrüpp'lungsoperazionen ſo leichtes Spiel gemacht hatte, und erkannte nun jeden Schleichweg, auf dem es ihm gelungen war. Offen und gerade legte ſie ihren Freunden das Bekenntniß ihrer Geiſtesverirrungen ab, unterrichtete ſie von jedem Kunſtgriffe ihres Verführers zur Beſchleichung ihrer Vernunft, zu der Blindheit und Leichtgläubigkeit, durch die ſie ſein Opfer ward, durch die es ihm gelang, ſie aus der Lichtwelt der Wahrheit in die Dämmerregionen eines verſchrobenen Glaubens zu ziehen, und aus der Wirklichkeit in Traum übergehen zu laſſen. Sie gab Aufſchluß über jedes Räthſel in ihrer Verirrungsgeſchichte bis zu ihrer völligen Entführung aus dem Kreiſ' ihrer Lieben. Mit dem erſten Dämmern des Tages war ſie, am Fuße der Terraſſe, in einem Boote nach der Waldung des gegenüber ſtehenden Seeufers abgehohlt, dort von Cäſarino und Schweſter, Seraphinen, empfangen, in einen bereitſtehenden Wagen geführt, und ſo auf unbefahrnen, abgelegnen Nebenwegen über die Gränze nach **** gebracht worden. Getrennt von Seraphinen, bezog ſie dann das kleine Häuschen im Thale, und wurde der Arbetiſſin im Nonnenkloſter vorgeſtellt, die ihr freundlich die Arme zu'r Aufnahme in ihre geheiligten Mauern bot, wenn der Hochehrwürdige Biſchoff des Kirchſprengels ihr ſeine Einwilligung und Weyhe dazu ertheilt haben würde. Cäſarino reiſete nun zu'm Biſchofe, und kam einige Tage darauf mit ſcheinbarer Verlegenheit zurük, daß Se. Hochehrwürden ihre Aufnahme in das Kloſter der heiligen Maria nur unter der Bedingung verſtattete, wenn ſie öffentlich zu'r alleinſeeligmachenden Kirche überträte. Aber ihre nicht ganz unterjochte Vernunft ſchauderte vor dieſem Antrage zurük, und ſie erklärte ſich feſt und beſtimmt gegen jede Verleugnung ihrer beſſern Ueberzeugung. Vergebens bemühte ſich Cäſarino, durch die Salbungsvollſten Deklamationen, durch die glänzendſten Tiraden gegen das Licht der Vernunft, durch die begeiſterndſten Lobpreiſungen des Glaubenslichtes, das im Nichtſehen ſich verherrliche, ihre beſſern Ueberzeugungen zu erſchüttern. Vergebens zeigte er den Weg zu'r innigen Vereinigung mit der Allerheiligſten nur durch den Gehorſam des Glaubens; vergebens verhieß er durch dieſen Glauben die höchſten Beſeeligungen der Wundergnade, ſichtbares Anſchaun der Gottesmutter, Verzükkungen in den Himmel, Umgang mit Engeln und Seeligen: ſie entſagte, ſo voll Glaubens ſie auch an die Heilige war, dennoch allen Seeligkeiten, die ihr nur durch den Glauben an den Katholizismus werden konnten. Auch ſchien es ihr unmöglich, daß die Reine, Trugloſe, deren Verehrung ſie ſich geweyht, Gefallen haben könne an Betrug. Betrug aber war ihr das Bekenntniß eines Glaubens, der mit ihrer Vernunft in Widerſpruch ſtand, und ihrer innerſten Ueberzeugung entgegen ſtritt.

Cäſarino verſuchte alle Mittel, zu ſeinem Zwekke zu kommen, ſanfte Ueberredung und Feuereifer, Verheißungen und Drohungen; verließ die Geängſtete oft im Zorne, und kam ſegnend wieder; aber ſie blieb ihren Ueberzeugungen treu. Sie ſchwärmte für Marie, ihr Herz war in heiliger Liebe zu ihr entzündet; ſie ſehnte ſich mit glühender

Leidenſchaft nach einer Vereinigung mit ihr; ſie rang darum in feurigen Gebeten: aber den Lokkungen zu'r Annahme des Pabſtthums widerſtand ſie unerſchütterlich. Lieber that ſie auf die Einführung in die heiligen Mauern des Marienkloſters Verzicht.

Ihr Leben, der Andacht und ihrer heiligen Liebe gewidmet, glich nur noch halb dem Leben der Erde. Ihre Seele ſchwebte außer der Welt, und ihre Phantaſie verſammelte oft reine Geiſter und Engel um ſich. Aber nur in Träumen war ſie ſo glüklich. Nie ward ihr eine Offenbarung.

Erſt an dem Abend, an dem ſie, wie aus des Grabes Schlummer erwachend, den Grafen Holder für Sankt Mariens Engel hielt, glaubte ſie ſich einer Offenbarung gewürdigt, und konnt auch, ihrer Täuſchung entnommen, ſich nicht von dieſem frommen Wahne trennen. Oft ſah ſie ihn nachher in ihren Träumen wieder, aber immer, als Engel. Einmal kündete er ihr ſogar in dieſer Geſtalt ihre Aufnahme in das Nonnenkloſter an.

Cäſarine's lezter Beſuch wandte endlich ihre Neigung vo'm Kloſterleben ab. Eine Sehnſucht entſtand in ihr, in die Welt zurükkehrend, ihrer Heiligen Liebe zu leben. Nur ein Zeichen der Gebenedeyten wünſchte ſie, daß ſie ihre Liebe nicht verwerfe, weil ſie ihrer Ueberzeugung treu geblieben. Mit dankbarer Entzükkung glaubte ſie dies Zeichen zu erhalten, als die unſichtbaren Geiſtertöne ſie umſchwebten, als ſie laut und Antwort auf die Wünſche ihres Herzens vernahm. In unnennbare Wonne fühlte ſie ihr ganzes Weſen aufgelößt, als ſie die Heilige ſichtbar erblikte, ſie ſich winken ſah, ihr nachſchwebte, und vor ihrem Strahlenglanze auf den Stafeln des Kapellenaltares in Anbetung verſank.

Sie ſchwieg von ihren Empfindungen bei'm Wiederanblikke des Engels. Erröthend ſchlug ſie die Augen zu'r Erde, ſchlang ihre Arme um die Freundinnen, und ſegnete ihre Erretter von der Obermacht ihrer Phantaſie zu'r Wiedergewinnung ihres beſſern Selbſtes.

Schöne Tage blühten nun ihren Lieben wieder auf. Die Gerettete fand ſich wieder glüklich in der irrdiſchen Welt, und, nach und nach, ſah Graf Holder die reizenden Hofnungen Wahrheit werden, die ihm Strahlen, vor der Entzauberungsreiſe nach ****, im Spiegel der Zukunft erblikken ließ.

5.

Die Viſionen.

1.

In einem der entlegenſten Nebengemächer des fürſtlichen Prunkſaales zu * * ſaß Graf Saldern, auf ein Sopha hingeworfen, gedankenvoll und ſchwermüthig, wie aus ſich ſelbſt, und der Welt um ihn verloren. Erſt ſechs und zwanzig Jahr alt, einer der reichſten Privatmänner des Fürſtenthums, ſchön, als ob er dem Vatikaniſchen Apollo zu'm Model gedient hätte, das Muſter einer vollendeten Geiſtes- und Sittenbildung; allgemein geſchäzt, geehrt und geſucht, und der Günſtling aller Damenzirkel: erſchien er dennoch ſehr ſelten im Gewühle der großen Welt, nahm nur ſelten an den Prachtfeſten der Reſidenz Theil, und ſelbſt die anziehendſten weiblichen Schönheiten vermochten nicht, ihm für dieſe Welt, dieſe Genüſſe einen langen und dauernden Geſchmak abzugewinnen. Unabhängig, nur ſein eigner Herr, lebte er auf ſeinen vererbten Gütern, trieb Land- und Akkerbau, huldigte den Wiſſenſchaften, und widmete ſeine ganze Thätigkeit dem Glük und dem Wohlſtande ſeiner Unterthanen. Obgleich mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit des Geiſtes begabt, obgleich raſch und hochfliegend in ſeinen Empfindungen; obgleich jeden ihn anziehenden Gegenſtand mit Feuer, mit ganzer Seele, mit Dauer und Stätigkeit ergreifend: hatte des Ruhms lokkender Poſaunenton ihn doch nie ſeiner ſtillen, geräuſchloſen Wirkſamkeit entzogen, noch nie der Liebe ſchmeichelnder Sirenenruf, ſo verführeriſch er ihn ankirrte, ſeine Ruhe geſtört. Sein Geiſt war noch keinem Verwandten, ſein Herz noch keinem Herzen begegnet, zu dem es ſich hingeriſſen gefühlt hätte. Nur die ſchöne Natur ſeines ländlichen Aufenthaltes feſſelte ihn mit Liebeszauber; nur die Stille und Einſamkeit um ſich her erfüllten ihn mit ſüßen Sehnungen; nur die Pflege und Kultur ſeines väterlichen Bodens, ſeiner Waldungen und Gärten liebte er leidenſchaftlich, und nur der Ehrgeiz, der Vater und Wohlthäter der Seinen zu ſeyn, beherrſchte einzig und allein ſeine wohlwollende Bruſt.

Diesmal rief ein frohes Ereigniß des Landes ihn in die Fürſtenſtadt. Der Hubertsburger Frieden wurde gefeyert. Die ruhmvollen Schlachten des ſiebenjährigen Krieges waren ausgefochten, der unſterblichſte König der Erde hatte der bedrängten Menſchheit den Frieden zurük gegeben; auch das Fürſtenthum erfreute ſich dieſer Wohlthat und frohe Feſte huldigten, vom Pallaſte bis zur Hütte, dem großen Vaterlandsretter.

Bei Hofe war Maſkenball. Einige tauſend Billets wurden dazu vertheilt. In den prächtig beleuchteten Spiegelſälen des Schloſſes wimmelte es von Tänzern und Zuſchauern; die verſchiedenſten Stände ſchwärmten hier, unter dem Schuzze der Larve, vermiſcht und vertraulich durcheinander. In den anſtoßenden Zimmern ſtanden Tiſche mit Erfriſchungen. Jeder Nahende empfing und genoß, nach eigner Auswahl. Nur der Hof und die erſten des Landes ſpeißten an einer beſondern Tafel. Auch Graf Saldern befand ſich unter dieſem glänzenden Zirkel. Aber er war heute nicht der galante, geiſtvolle, von Wiz überſtrömende Geſellſchafter, den man ſonſt in ihm kannte. Eintönig und Wortkarg ſaß er da, fuhr immer, wie aus einem Traume auf, wenn er angeredet wurde, und beantwortete faſt jede an ihn gethane Frage verkehrt und zerſtreut. Durch tauſend Nekkereien mußte er dafür büßen, er gab ſich, ohne alle Erwiederung, Preis; ſein Geiſt hatte ihn durchaus verlaſſen. Er prieß ſein Geſchik, als die Tafel aufgehoben wurde, mit dem feſten Vorſazze, ſich unbemerkt zurük zu ziehn, und ſich, ohne Zeugen, ſeinem neuen, noch nie empfundnen Gemüthszuſtande zu überlaſſen. Aber der Fürſt hinderte ihn, er führte ihm eine Hofdame ſeiner Gemalin zu'm Tanze zu. „Hier, ſagte er lächelnd, gewinnen Sie ſich uns und ſich wieder zurük. Wir wollen Sie durchaus nicht länger entbehren. Schlägt auch dieſes Mittel fehl, ſo geb' ich Sie für immer auf." Saldern zitterte ſichtbar, nahm die Hand der Dame, die mit einem feinen, zauberiſchen Lächeln ihre Larve nahm, und mit wankendem Schritte führte er ſeine ſchöne Gefährtin in den Tanzſaal.

Eben wurde eine Kolonne geordnet. Beide traten ein. Die Reihe kam an ſie und nie hatte man in dieſem Saale ein reizenderes Paar im Tanze verſchlungen geſehen. Aller Augen waren auf ſie gerichtet, alle Lippen ſtrömten von Bewunderung und Beifall über. Leicht, wie Schatten, und hehr und ſchön, wie Juno und Ganymed, ſchwebten ſie dahin. Der Tanz endete. Der Graf küßte einen brennenden Kuß auf ſeiner Dame Hand, führte ſie dem Fürſten zurük, ſtammelte etwas von Dank, verbeugte ſich tief und enteilte dem Saale, der Dame ſiegender Blik folgte ihm, aber er ſah' es nicht, „Ich geb' ihn auf, lächelte der Fürſt, Sie haben ihn;“ aber er hörte es nicht. Auch die Dame ſchien es nicht zu hören, gab einem andern Tänzer, der ſie auffoderte, die Hand, und flog ſo zauberiſch und leicht, wie vorhin, durch die bunten Kolonnen.

Saldern, die Einſamkeit ſuchend, durchſtrite mehrere an dem Saale gränzende Gemächer, aber überall fand er Geſellſchaft; entlarvte Masken, die in traulichen Geſprächen mit einander auf und niedergingen; verhüllte Verliebte in traulichflüſterndem Zweiſprache; Damen, die vor dem Spiegel Schminke und Puder reſtaurirten, junge

Gekken um ſich her, als dienende Kammerherren; erſchöpfte Tänzerinnen, die ſich von ihren Verehrern friſche Luft zufächeln ließen; ſatyriſche männliche und weibliche Gruppen in denen die Zunge, triefend von Wiz, Laune und Spott, manchen Narren nach dem Leben darſtellte, aber auch manches harmloſe Gottesgeſchöpf in ein hogarthiſches Zerrbild verwandelte; fröhliche Zecher um die dampfende Punſchſchaale verſammelt, die dem Frieden zu beiten, den großen König, den Landesfürſten und ihre Liebchen leben ließen; kurz, überall Menſchen, die zu ſeiner Stimmung nicht taugten; überall Augenzeugen, deren Beobachtung er ſich und ſeinen Zuſtand entziehen wollte. Endlich glükte es ihm, an der äußerſten Spizze dieſer Zimmerreihe ein Kabinett zu finden, das, von einem einzigen Armleuchter ſpärlich beleuchtet, verödet und verlaſſen, ſeinen Sehnungen zu'm Alleinſeyn entſprach. Hier warf er ſich auf ein einladendes Sopha und verſank in die Geiſtesabweſenheit, mit deren Darſtellung dieſe Erzählung begann.

So fand ihn ſein Freund, der Kammerherr von Moll, der, von dem Fürſten beauftragt, lange vergeblich ſeiner Spur nach ging. Unbemerkt von dem Verſchwebten, ſtand er mehrere Minuten vor ihm, und erſchrak über dieſe ihm an dem Saſen völlig fremde Geiſtesverlegenheit. Wie verſtarrt, ſaß er da, die Augen, wie in dem Boden feſtgewurzelt; den Domino dicht um ſich zuſammengezogen, die Arme verſchränkt, den Hut tief in das larvenfreie Geſicht gedrükt. Dann und wann hob ein ſchwerer Seufzer ſeine Bruſt, ſonſt entfuhr ihm kein Laut eines lebenden Weſens.

„Leopold!“ rief Moll, nach einer langen Pauſe, mit dem Tone ſorgender Theilnahme. Plözlich fuhr Saldern auf, erblikte den vor ihm Stehenden, erkannte ihn, entſprang ſeinem Sizze und warf ſich mit ſchnell aufglühenden Wangen an ſeinen Hals.

Kammerherr (mit erwidernder Wärme.) Mein Freund, mein Bruder, was iſt dir?

Graf (ſein Antliz ſchnell emporhebend.) O gut, daß du da biſt. Du kennſt ſie gewis, du ſollſt mir von ihr erzählen.

Kammerherr (ahnend.) Ach! Darum deine Wangen ſo brennend, daher dein mich erſchrekkender Zuſtand? Armer Leopold!

Graf. Arm am Busen des Freundes? Arm in dem Reichthume eines mich verſtehenden Herzens, das die Stürme des meinigen ſchweigen wird, wenn ich erfahre, wer? woher?

Kammerherr. Die Stürme deines Herzens ſchweigen? O könnt' ich's! Aber dieſer fieberhafte Wechſel deiner Pulſe, dieſer Flug deiner Bruſt, dieſes gewaltſame Klopfen deines Herzens, dieſe brennenden Augen! Du biſt verloren, wenn der Freundſchaft warnender Genius umſonſt ſeine Stimme erhebt.

Graf. Verloren? warnender Genius? Von wem ſprichſt du?

Kammerherr. Von einer Sirene, von einer ſtolzen, herrſchſüchtigen, herzloſen Weibe, die ganze Männerwelt in Liebe verſtrikkend, und keine erwiedernd, alle Herzen unterjochend, und mit allen ſpielend.

Graf. Du erſchrekſt mich nicht. Du ſchilderſt ein Ungeheuer.

Kammerherr. Aber ein ſchönes, entzükkendes, bezauberndes; verſtekt in einer Junohülle, blühend in Jugend und Fülle, eben erſt zwanzig Jahr alt; vom Scheiſel, bis zur Ferſe, von einem Meere dunkler Lokken umwallt; mit großen, ſchwarzen Sonnenblikken gleich ſtrahlenden Augen; mit Lippen, die, wie Morgenroth glühen, mit Wangen, blendend, wie ein Lilienbeet, verſchönt durch aufknospende Roſen; mit einem Buſen, deſſen Anblik Marmorbilder entſteinen könnte; mit Armen, wie kein Praxitaler ſie formte, mit Händen, wie kein Zeuxis ſie malte, und auf Füßen daher ſchwebend — — —

Graf (Im Tone des Entzükkens ihn unterbrechend.) Sie iſt's, ſie iſt's!

Kammerherr. Und, wenn ſie ſpricht, wer drükt dieſen Zauber mit Tönen aus? Kein Wohllaut, keine Muſik erreicht ihn. Der feinſte, durchdringendſte Verſtand, der reizendſte, gefälligſte Wiz feſſeln in ihm den Geiſt. Schon ihre Sprache iſt Nachtigalenton, aber, wenn ſie ſingt, ſo ſchwört jeder Hörer, des Himmels Melodie hauch' aus ihrer Kehle.

Graf. Ich ſeh', ich höre ſie.

Kammerherr. Alles Schöne wohnt in ihrer Seele, nur die Liebe nicht. Alle Buſen wallen ihr entgegen, der ihrige Keinem. Ueberall ſiegt ſie, aber nie wird ſie beſiegt. Stolz und Eitelkeit ſind die Gözzen ihrer Bruſt, und ſie liebt Niemand, als ſich ſelbſt.

Graf. Du verläumdeſt. Dieſes Unweib — —

Kammerherr (ihm einfallend.) Heißt Apollonia, Gräfin von Hebenſtreit, iſt Hofdame der Fürſtin, wurde dir vom Fürſten zu'm Tanze zugeführt. Ihren Vater, General in unſern Dienſten, haſt du gekannt. Er blieb bei * * *. Ein braver Soldat, aber ſtolz und hochfahrend. Auch ihrer Mutter mußt du dich erinnern. Sie war Oberhofmeiſterin bei der verſtorbenen Fürſtin, einſt die ſchönſte und geiſtreichſte Frau der Reſidenz, ſelbſt in den Funfzigen noch anziehend, wenn Gefallſucht und Eitelkeit, die Schooßſünden ihrer Jugend bei verblühten Reizen und merklichen Falten ſie nicht lächerlich und zu'm Ziele des Spottes gemacht hätten.

Graf (ihn haſtig unterbrechend.) Weg mit dieſer Erinnerung! Die Tochter — —

Kammerherr (ſchnell.) Iſt das Kind ihrer Eltern. Stolz, Hoffart, Eitelkeit und Gefallſucht ſind auch ihre Schooßſünden.

Graf. Nimmermehr! Adel iſt nicht Stolz, Selbſtbewußtſeyn nicht Hoffart, Enthüllung ihres Seelen- und Herzenszaubers nicht Gefallſucht, und gefällige Aufnahme gerechter Huldigungen nicht Eitelkeit.

Kammerherr. Du ſiehſt ſie mit Augen der Liebe. Soll ich dir die unglüklichen Schlachtopfer nennen, die ihrer Herſch- und Eroberungsſucht fielen. Ich habe ein ganzes Regiſter.

Graf. Verſchone mich damit. Die längſte Liſte unerhörter Liebhaber beweißt nichts. Steht es in ihrer Gewalt, Liebe zu erwiedern, wo ſie ſich nicht angezogen findet? Und, wenn du ſelbſt zu dieſen Unglüklichen gehörteſt, es verdammt ſie nicht. Ihr Verſtand ließ deinen entſchiedenen Verdienſten gewis Gerechtigkeit widerfahren, aber das Herz hat ſeine eigene Stimme.

Kammerherr. Spricht denn aus mir die Verzweiflung? Mit Wärme und Feuer gäb' ich dir das Gemäld' ihres Körpers- und Geiſteszaubers; mit Ruhe und

Kälte die Darſtellung ihres moraliſchen Charakters.

Graf. Vergieb! So täuſcht dich deine Freundſchaft für mich. Aber du zitterſt vor einem falſchen Schrekbilde. Solche Feuerblikke dringen aus keinem kalten Herzen, ſo zauberiſch lächelt die Herrſchſucht nicht, ſo liebeathmend wögt keine ſelbſtiſche Bruſt und ſo melodiſch tönt nur ſüße Sehnſucht von Küſſe ladenden Lippen daß ihre Stunde ſchlagen, laß ihr das Herz begegnen, das dieſe Sehnungen erfüllt, und ſie giebt Lieb' um Liebe.

Kammerherr. Lieb' um Liebe? Sie iſt der Liebe unfähig. Du kannſt ihre Sinnlichkeit zu dir neigen, nie ihr Selbſt. Ihr Stolz, ihre Eitelkeit können ſich deinem Range, deinem Reichthume, deinem Ruf, als ſchöner, Geiſt- und Talentvoller Mann, ergeben, nie ſich dir; ſie kann dir ihre Hand reichen, aber nie, was ſie nicht hat, ihr Herz. Selbſt, wenn ſie ein Herz hätte, ſelbſt, wenn es dir ſchlüge, der Dämon, der es ſiegend beherrſcht, würde die neue Gottheit bald verdrängen. Gefallſucht iſt ein Wurm an der Blüthe der Liebe, die Blüthe ſtirbt unter ſeinem Zahne, er lebt fort. Ein Gefallſüchtiges Weib laſtet, ein dauernder Fluch, auf dem Leben des Mannes, der es wählt. Nicht Gattin, nicht Mutter, nicht Freundin, iſt es durch kein Band an ihm geknüpft, das den Menſchen zu'm Menſchen zieht. Es giebt keine den Mann entehrendere Untreu, als die aus Gefallſucht. Ein untreues Weib aus Liebe kann von ſeinen Verirrungen *zurükkehren*, ein untreues aus Gefallſucht *nie*. Gefallſucht iſt ein *dauernder* Ehebruch. Schreklich klingt, was ich ſage, aber Apollonien's Mutter diene als Beiſpiel. Nie *phyſiſch* untreu, betrog ſie den Mann *moraliſch* um Ehr und Liebe, ſo lange ſie lebte. Noch die lezten Reſte ihrer Schönheit opferte ſie nur *fremden* Huldigungen, und, ſelbſt ſchon *verblüht*, blieb ihr Herz noch ihren Gözzen, der Eitelkeit und der Gefallſucht, verkauft.

Graf. Genug! Du erſchütterſt, aber du überzeugſt mich nicht. Nein, nein! Ein Weib, wie *du* es ſchilderſt, könnt' ich nicht lieben. Ja, ich liebe, zu'm erſtenmale in meinem Leben. Unwiderſtehlich zieht mich mein Herz zu der Einzigen, die mit dem erſten Blikk' es traf, auf ewig ſich gewann; und mein Genius ſagt mir, ich werde auch ſie mir gewinnen.

Kammerherr. Und, wenn nun nicht? Wenn ſie dich nun mit Hofnungen ankirrt und hernach täuſcht? Leopold, welch Schikſal bereiteſt du dir, du mit deinem ſo feurig, ſo unvertilgbar ergreifenden Herzen? Höre die Warnung der Freundſchaft! - Ehe du dich dieſer Empuſe zum unwiederbringlichem Raube überlieferſt. Forſche, prüfe, beobachte! Gieb dich nicht einer blinden Leidenſchaft zur Beute, und nähere dich mit Bedacht und Vorſicht dem Abgrunde, den Roſen bedekken.

Graf (raſch entſchloſſen.) Dieſen Kuß deiner Freundſchaft! Nun laß mich. Ich wag' es auf Leben und Tod. Unglüklicher wäre dein Freund, ohne Verſuche, als er es werden kann, wenn er ihm fehlſchlägt. (Sich des Freundes Umarmungen ſchnell entreißend, ab und in den Tanzſaal zurük.)

Kammerherr. Unglüklicher! Doch nein! Der Freundſchaft Genius ſteht dir zur Seite, und wenn du dem drohenden

Abgrunde zuwankſt, ſein treuer Arm fängt dich auf. (eilt ihm nach.)

2.

Leider! hatte der Genius umſonſt gewarnt. Saldern hörte nur die Stimme der Leidenſchaft, und es kam, wie es der Freund vorausſagte. Nur zu gut kannte er die Gräfin. Der Gewarnte fiel, ein Opfer ihrer Eitelkeit und Gefallſucht.

Apollonia, erſt ſeit vier Monaten Hofdame der Fürſtin, ſah den Grafen, wie er ſie, zum erſtenmale. Gehört hatte ſie deſto mehr von ihm. Der ganze Hof, vom Fürſten bis zu den Pagen, und von der Fürſtin bis zu den Kammerfrauen hinunter, war ſeines Lobes voll. Die Damen nannten ihn den ſchönſten, liebenswürdigſten und anziehendſten Mann, weit und breit umher. Die Männer prieſen ſeinen Geiſt, ſeine Kenntniſſe, ſeinen Wiz und ſeine Anſpruchloſigkeit. Nur beklagten dieſe ſeine ſo ſeltne Erſcheinung in der großen Welt, in der zu leben ſein Rang, ſein Reichthum und ſeine geſelligen Talente ihn ſo laut und entſchieden aufforderten; indeß jene über ſeine Herzensverſchloſſenheit gegen weibliche Schönheit und Anmuth ſeufzten. Zwar ſey er der artigſte, feinſte und beredteſte Schmeichler, lauter Gefälligund Aufmerkſamkeit; huldige jeder Liebenswürdigkeit, zeichne ſogar jede hervorſtechenden durch höhere Anerkennung aus, aber nirgends verrathe dieſe Huldigung, dieſe Anerkennung zärtliche Anneigung, Herzensintereſſe; und noch könne keine Dame ſich rühmen, ihn, als Anbeter, zu ihren Füßen, als den gehorſamen Diener ihrer Reize geſehn zu haben. Die Herrn des Hofes bekräftigten dieſe Ausſage noch durch die Erklärung, daß die gehorſame Dienerſchaft ganz außer dem Charakter des Grafen liege. Ein Mann, wie er, könne wohl, wenn ſeine Zeit und Stunde komme, um Liebe werben, aber nie um Liebe kriechen; könne wohl von Schönheit, Geiſt und Herz erobert, aber nie unterjocht werden. Sie gaben dieſe Erklärung nicht, ohne Abſicht. Sie ſollte der Gräfin von Hebenſtreit ein Wink ſeyn, daß ihre ſtolzen Wellen an dieſem Felſen vom Manne ſich brechen, und von ſeiner Geiſtes- und Charakterüberlegenheit den Allmachtsſpruch vernehmen würden: „Bis hierher und nicht weiter!“

Apollonia ließ ſich nicht ſchrecken. Statt ihren Stolz niederzuſchlagen, regte ihn dieſe Erklärung nur noch höher. Den Helden des Tages zu erobern, den bewunderten Halbgott zum Menſchen herabzuziehen, den unbezwungnen Sieger durch ſie beſiegt zu ſehn, den Felſen von Mann zu erſchüttern und unter die Macht ihrer Reize zu beugen: dieſer Triumph ſchmeichelte allzuſehr ihren Gözzen, Gefallſucht und Eitelkeit, den Verſuch, ihn zu erlangen, nicht zu wagen, und der Siege gewohnt, ihrer Schönheit Allgewalt ſich bewuſt, wünſchte ſie ihn nur erſt ſich gegenüber. Nicht blos ihre Feſſeln tragen ſah ſie ihn dann, auch ſie lieben, ohne Willen und Vermögen, ſie zu brechen, ihrer los zu werden.

Lange blieb ihr Wunſch unerfüllt. Bei der Ankündigung der Friedesfeyer ahnete ihr, ihr Sieg ſey nahe; ein Nationalfeſt werde der philoſophiſche Einſiedler nicht unbeſucht laſſen. Nach ihren Vorſchlage erſchienen der Fürſt, die Fürſtin und ihr Hofgefolge, als des Olymps hohe Beherrſcher, auf dem Larven-Balle. Ihr war die Rolle der Diana zugefallen. Das dunkle, nächtliche Haar floß in dichten Lokken die ſchlanke Geſtalt hinab, funkelnde Juwelen ſtrahlten, als Halbmond, auf der roſigten Stirn. Die halbofne Bruſt umfing ein rauſchender, grünſeidner Mantel, über ihm hing der Köcher mit den goldnen Pfeilen. Ein ſilbergewirktes Unterkleid entwikkelte des ſchönen Gliederbaues reizendes Ebenmaaß. Der blendweiße zauberiſch gerundete, faſt bis zur Schulter nakte Arm hielt in der zarten Hand den Jagdſpieß, die linke, zum Theil vom wehenden Talarn bedekt, trug den Bogen; die Grazienhaft dahin ſchwebenden Füße ſchmükten Sandalen.

Als ſie eintrat, flogen aller Augen ihr zu. Obgleich die Maske ihr Geſicht bedekte, erkannte doch jeder die Krone der weiblichen Schönheit, beim erſten Blikke. Die ganze Männerwelt umwegte ſie, und jedem war, als müße er ſein Knie der nahenden Gottheit beugen. Aber herriſch ſahe ſie umher, nicht achtend der allgemeinen Huldigung, ſuchten ihre Augen nur den einen, dem ſie den Wunſch, ihr Endimion zu ſeyn, einflößen wollte. Bald fand ihn ihr Kennerblik. Fern von ihr, außer dem ſie umdrängenden Kreiſe, ſtand er, bis an das Kinn, in dem ſchwarzen Domino gehüllt, mit unverrüktem Anſchaun auf die herrliche, unbekannte Erſcheinung ſich hinneigend, ſelbſt unter der weißen Larve ihr durch ſein Seelvolles ihr Begegnen erkennbar. Aber kaum ihrer Entdekkung gewis, wandte ſie raſch ihr ſtolzes Götterhaupt von ihm ab, ſchloß ſich wieder an die hohen Olympier, und auch nicht ein Blik verrieth ihm mehr, daß ſie ſein Daſeyn bemerkt habe.

Erſt an der Tafel, ihr gegenüber, als ſie ſein männlich ſchönes Antliz ohne Dekke erblikte, begegneten ihm ihre Augen wieder und ſenkten mit dieſem Begegnen einen Pfeil in ſein Herz, der bis in das innerſte Leben deſſelben drang. So neu und außerordentlich auch der erſte Anblik dieſer Göttergeſtalt den Schauer überraſcht hatte, ſo ein hehres, zauberiſches Bild auch ſeiner

Phantaſie von dem Dianengeſichte vorſchwebte, das ihm die Larve verbarg, ſo weit übertroffen ſahe er doch ſein Gedankenbild, als es unverhüllt vor ſeine Augen trat. Ergriffen, wie von einer wirklichen Gottheit Nähe, wurzelten ſeine Augen an ihr, als wären, außer dem Sinne des Geſichtes, alle ſeine übrigen Sinne verloren gegangen. Als nun gar ihr langer, Seelendurchſpähender Blik ihn in dem Momente dieſer Anſchauungsvorſchwebung traf, erreichte der Zauber, der ihn umfing, ſeine höchſte Höhe, und er ſaß da, als entſtehe eine neue Welt um ihn, als gehe er in ein neues Leben über. Aber ſtumm und Lautlos lebte er in dieſer neuen Exiſtenz, mit gefeſſelter Zunge, mit verſchloßnen Ohren, ſaß er, nur Auge und Gefühl, da, ſahe nichts, als ſie, überwältigt von dem namenloſen Zauber.

Mit voller Seele genoß Apollonia ihres Sieges, aber nicht, wie ſonſt, Triumph blikkend und ihres Triumphs Vollendung beflügelnd. Sie fühlte wohl, dieſes gebildeten, ſeines Kopfs und Herzens mächtigen Mannes herrſchende Meiſterin zu werden, bedürfe es mehr, als einer augenbliklichen Ueberraſchung ſeiner Sinne. Ihm müſſe ſie auch nicht das leiſeſte Streben, gefallen zu wollen, verrathen; ihm ſich mit dem ganzen Geiſte der Unbefangenheit und Anſpruchloſigkeit nahen, der ſeine eigene Natur beſeelte. So zog ſie die Füllhörner ihres Stolzes, ihrer Eitelkeit, ihres Siegsgewohnten Uebermuthes in ſich zurük, ſchien den allen ſichtbaren Eindruk ihrer Reize auf ihn kaum zu bemerken oder nahm doch das ſtumme Entzükken, mit dem er in ihrem Anſchau'n verſank, ſo beſcheiden, ſo fein begegnend auf, daß das zauberiſche Lächeln, das dabei ihren Mund umzog, mehr das Gefühl des Werthes einer ſolchen Huldigung, als das Erzeugnis ihrer geſchmeichelten Eitelkeit ſchien. Kein Wunder, daß ſie dadurch den ekſtaſirten Anbeter über ihren wahren Charakter täuſchte. Selbſt der Fürſt, die Fürſtin und faſt ihr ganzes Hofgefolge wurden in ihm irre; ſie glaubten die ſchöne Unempfindliche ſelbſt einmal gefangen, und dem Grafen den Sieg über Eitelkeit und Gefallſucht bereitet, der bisher noch keinem Sterblichen, fremd oder einheimiſch, gelungen war. Dieſer Glaube lächelte auf des

Fürſten Geſicht, als er ſie den Liebetrunknen zum Tanze zuführte. Zwei ſich begegnende Herzen glaubte er dadurch einander zu nähern, und freute ſich ſchon zum voraus, daß die ſchönſte und Geiſtreichſte Dame ſeiner Reſidenz durch die Macht der Liebe nun auch die Liebenswürdigſte werden würde.

Die Gräfin gefiel ſich in dieſer allgemeinen Täuſchung. Nur erſt vollen Sieg, dachte ſie, dann iſt die *Enttäuſchung meine* Sache. Treu der angenommenen Anſpruchloſigkeit, und mit einem Lächeln, das, nach einem Ausdrukke des verewigten Gleims, das Dunkle hell gemacht hätte, empfing ſie die Hand des ihr zugeführten Tänzers. Die lange Reihe mit ihm hinunterſchwebend, ſchloß, wie zufällig, ihr reizender Arm ſich dichter an den ſeinen, und, wie unwillkührlich, ſchmiegten die ſeidnen Finger ihrer wunderſchönen Hand mit einem leiſen Drukke ſich um die ſeinigen. Erhoben ſich ſeine Augen zu ihren, ſo ergoß ſich mit dem begegnenden Blikke ein ganzer Strom von Licht um ihn, und verſtattete ihm ein Ruhepunkt für ſich und ſeine Tänzerin den Wechſel einiger Worte, ſo tönte ihm aus jeder

Antwort eine Harmonie entgegen, die, der zarteſte Wiederhall eines melodiſchen Herzens, alle ſeine äußern und innern Sinne gefangen nahm. So vollendete der Tanz ſeine Verzauberung und ihr Sieg ſchwebte an dem Rande der vollen Entſcheidung.

Jedes Auge in der Kolonne war des Zeuge, aber auch ſein Sieg ſchien jedem Beobachter gewis. Nur des Kammerherrn von Moll Scharfblik durchſchaute die Täuſcherin. Er allein erkannte ihre Unbefangenheit und Anſpruchloſigkeit für das, was ſie war, für Maske; erkannte den durchdachten Plan, wo alle übrigen den Sieg einer beſſern Natur zu ſehn glaubten. Nur zu ſehr beſtätigte der triumphirende Blik, den ſie dem Tanzſaal Enteilenden nachwarf, ſeine Vermuthungen. Den Verblendeten zu warnen, der ſtolzen Siegerin ihren Triumph zu entreißen, verließ auch er der Tänzer buntes Gewühl und ſpähte dem Betrogenen nach.

Auch Apollonia verſchwand, ſo bald ſie ihren neuen Tänzer entlaſſen hatte. Ihrem, dem Grafen vorgeſpiegelten Charakter noch vollkommner zu entſprechen, fiel ſie auf die wirklich zu ſeyn, wofür Kleid, Mantel und Schleyer ſie ankündigten, und eben über die Myſterien ihres heiligen Dienſtes nach zu ſinnen. Rein, wie die Flamme auf ihrer Göttin Altare, brannte das Feuer ihrer Augen, und aus der ganzen Haltung der edlen Geſtalt ſprach die ſchimmerloſe Majeſtät und Hoheit der Veſtaprieſterin.

Schüchtern und langſam trat Leopald ihr näher. Jezt blikte ſie auf. Mit ſüßem Wohlwollen lächelte ſie ihn an. Eine geiſtvolle Unterhaltung begann. Fern von jedem Prunke, von jeder Sucht, ſich zur Schau zu tragen, enthüllte ſie ihm die Schäze ihres Verſtandes, ihres feinen gebildeten Schönheitsgefühles. Beide entſagten, durch dieſe Unterhaltung gefeſſelt, den Fkeuden des Tanzes, zogen ſich aus der Tänzer buntem Wirwarre auf einſames Pläzchen zurük, nur dem Austauſche ihrer Ideen und Meinungen in ununterbrochenem Geſpräche hingegeben. Allzufrüh für ihr intereſſantes Tête a Tête endigte die Feyerlichkeit, ungern ſchieden ſie von einander; der Graf jedoch durch die Erlaubniß getröſtet, der Gottheit ſeines Herzens auch in ihrem Hauſe ſeine Huldigungen weihen zu dürfen.

Ach! nur zu bald huldigte er ſich um die Ruhe ſeines Lebens. Mit jedem Tage von einem neuen Zauber in ihrem Umgange gefeſſelt, verlohr er ſich — des Freundes Warnungen ſprachen vergebens — unwiederbringlich an ſie. Zwar verſchloß er — durch Moll aufmerkſam gemacht — das Geſtändniß ſeiner Liebe ſorgfältig in ſeinem Buſen; zwar bekannten ihr nicht Worte, wie ganz er ihr gehörte: aber deſto lauter ſprachen es ſeine Augen, ſein ganzes, ihr nur geweyhtes Leben und Weben aus. Oft drängte ſich ſo gar das Bekenntniß ſeiner Empfindungen auf ſeine Lippen, denn oft ſchien es ihm, als ob der leuchtende Strahl ihrer Augen, ihr ſchmelzendes Lächeln dies Geſtändnißſehne. Nur Furcht vor Täuſchung ſcheuchte es wieder zurük.

Apollonia ſelbſt fühlte ſich nicht ſo gleichmüthig bei dieſem Siege, als bei ihren ehmaligen. Sein Geiſt, ſein Umgang, ſelbſt ſeine Liebe zogen ſie wahrhaft an. Doch, durch die lange Gewohnheit noch zu ſehr an ihren Gözzen, der Eitelkeit und Gefallſucht, verkauft, kam dies Wohlgefallen an ihm noch zu wenig aus ihrem Herzen. Noch zu ſehr von Stolz und Herrſchſucht unterjocht, verhärtete es ſich gegen den ſchönſten Ruf der Natur und der weiblichen Beſtimmung, Liebe mit Liebe zu vergelten. Selbſt, nach und nach ihm offener, wehrte die ſtärkere Selbſtliebe ihr, einen Triumph zu geſtehen, deſſen Verlautbarung ſie wenigſtens, ſo lange, als möglich, verſchieben wollte. Daher, als endlich Leopold dem Drange ſeiner Leidenſchaft nicht mehr zu widerſtehn vermochte, die zwar verbindliche, höchſt gefällige Aufnahme ſeines Bekenntniſſes, aber auch die entſchiedene Erklärung, daß ſie ſeiner Liebe nur Hochachtung und Freundſchaft, aber nicht Gegenliebe ſchenken könne. Sie wollte ihren Sieg erſt ausgenießen, erſt erfahren, ob auch dieſe Erklärung ihn in ihren Feſſeln erhalten, auch hofnunglos ſein Leben an das ihre knüpfen würde? Leider glükte der Uebermüthigen auch dieſer Triumph. Zwar entſagte der Unglükliche dem ſchönſten Traume ſeines Lebens, zwar ſchied er von ſeiner gefälligen Tyrannin mit ſtiller Ergebung, aber, als Opfer ſeiner un begränzten Leidenſchaft, mit dem Verluſte jedes Friedens ſeiner Seele.

3.

Saldern floh in ſeine Einſamkeit zurück. Dort lebte er mit täglich mehr hinwelkender Geſundheit ſeiner Entſagung und ſeinem Schmerze. So langſamen, aber ſichern Schrittes ſich dem Lebenshaſſe nähernd, brütete ſein umdunkelter Geiſt oft Gedanken einer grauſen Verzweiflung. Der Entſchluß, ſich den Tod zu geben, und ſo die Qualen der Verwerfung zu enden, dämmerte mehr, als einmal, in ſeiner Seele auf. Nur, wenn er ſich erinnerte, daß ſeine Peinigerin nicht herriſch und herzlos ſeine Liebe zurückgewieſen, nicht mit ſtolzem Triumphe ihm Entſagung aufgelegt hatte, ſchwankte er in dieſem Entſchluße und, lieblich überredend, trat die ſüße Täuſcherin, Hofnung, zu ihm, den Dolch der Verzweiflung aus ſeiner Hand windend. Vergingen aber dann Wochen und Monde, ohne, daß die Schmeichlerin Wort hielt, ſo welkte ihm auch wieder der Blüthenkranz, den ſie ihm entgegen hielt, jede frohe Ausſicht ſeiner heißeſten Wünſche ſchwand vor ihm, und ſehnend ſtrekte er die ſtarren Arme dem Tode entgegen, dem einzigen zuverläßigen Tröſter, an deſſen kalter Bruſt er die gewiſſe Vergeſſenheit ſeiner Leiden hoffen durfte.

Gewichen von ihm war nun der Engel der Hofnung, aber der Freundſchaft Genius blieb ihm. Mit Molls freundlicher, überredender Stimme neigte er ſich zu ihm, des Selbſtmords grauſen Entſchluß magiſch beſprechend. „Sey ein Mann, mahnte er ſchmeichelnd ſein Herz. Weg aus der Gegend, in der die Feindin deiner Ruhe dir Luft deiner Heimath vergiftet! Laß Italiens mildern Himmel deine kranke Phantaſie heilen, oder der Schweiz paradiſiſche Gegenden dich mit neuen Reizen an das Leben feſſeln. Die Freundſchaft ſoll dich begleiten, ſanft in ihr Buſentuch hauchen und es auf deine rothgeweinten Augen legen; leiſe deinen Gram beſprechen und koſend die Farbe der Geſundheit in dein bleiches Antliz wieder zurük ſchmeicheln.“

„„Ich danke dir, erwiederte, an Molls Bruſt ſinkend, Saldern. Ich will ein

Mann ſeyn, will Leben, meinem zertrümmerten Lebensglükke zum Trozze! Nur nichts von Entfernung! Was würde ſie auch nüzzen? Der Feindin meiner Ruhe entfliehe ich nicht, und führteſt du mich bis an der Welt Ende. Wo ich ſeyn werde, wird ihr Bild, wie Gottes Himmel, mich umgeben; überall mir es folgen. In meinem tiefſten Herzen lebt es, und ſpringt aus dieſem, ich wache oder träume, ich denke oder empfinde, vor meine Phantaſie. Vergönne mir, zu bleiben. Italien und die Schweiz ſind nur in ihrer Nähe für mich. Und giebt es einen reizendern Aufenthalt, als dies väterliche Gut, die Wiege meiner Kindheit, der Erinnerungsplaz tauſend ſüßer Jugendfreuden? Von Berg und Wald umgränzt, von Wieſen und Bächen durchſchnitten, was fehlt dieſem einſamen Erdenflekke zum Paradieſe, als ihre liebende Gegenwart? Wo könnte des Sommers reicher Zauber mich noch erquikkender umfangen, als hier? Wallen nicht unzählige Balſamdüfte von Blumen und Kräuter um mich auf. Drängt dichtes Laub ſich nicht an den Zweigen des Waldes, von tauſendfältigem Geſange belebt, in ganderiſchen Melodieen, von Blatt zu Blatt wiedertönend? Hier, nur wenige Meilen von der Unvergeßlichen getrennt, will ich mich dem Leben wiedergewinnen, der Liebe entſagend, aber der Freundſchaft mit voller Seele mich weihend. Nur noch eine Zeitlang, mein einziger, treuſter Freund, überlaß mich mir ſelbſt. Noch tauge ich nicht für den Umgang. Wenn mein Schmerz milder, meine Thränen ſanfter geworden ſind, will ich dich zurückrufen. Jezt laß mich!" "

Moll ſchied; trauernd, aber doch mit der tröſtenden Ausſicht: der Freund werde dem Leben und ſich wieder gewonnen werden. Auch rang Saldern mit aller Anſtrengung ſeines Geiſtes: „Mann" zu werden. Mit Kraft und Stärke kämpfte er gegen ſeine Liebe, mit allen Gründen der Vernunft gegen ſeinen Lebenshaß. Vergebens! Seine Liebe blieb unerſchüttert Siegerin, und ſein Lebenshaß milderte ſich nur in ſanftes Sehnen nach dem Grabe; nur ſeiner Tage gewaltſamer Verkürzung entſagte er und überließ ſich blos dem langſam tödtenden Grame des Herzens. Er hatte gethan, was er vermochte, hatte in ſeiner ehmaligen Thätigkeit, in leichten Zerſtreuungen durch kleine ländliche Feſte, die er ſeinen Unterthanen gab, in kleine Streifereien durch Wald, Feld und Flur, ſelbſt in der Zurükberufung ſeines Jugendfreundes, Moll, Waffen gegen Gram und Schwermuth geſucht. Doch alle Verſuche ſchlugen fehl, ſeine Kraft erlag. Sein Schmerz ward ſtiller, leiſer: das war alles, was er ſeinen Beſtrebungen abgewann.

Dieſem ſtillern, leiſern Schmerze hingegeben, ſaß er einſt, nach Sonnenuntergang, auf einen einſamen Raſen ſeines Gartens. Plözlich entrief, ihm ganz nahe, ein lauter Aufſchrei des Schrekkens ihm ſeiner in ſich ſelbſt Verſunkenheit. Er ſprang von ſeinem Sizze empor, und ſahe an den Stamme einer weitumſchattenden Linde gelehnt, einen fremden Mann, blaß, wie eine Leiche, zitternd an jedem Gliede, und die Augen ſtarr auf einen Punkt gerichtet. So verharrte er athemlos einige Minuten. Dann erhob ſich ſeine Bruſt in einem tiefgeſchöpften Seufzer, ſeine zukkenden Glieder gewannen Ruhe, ſeine ſtieren Augen bliften wieder freier, ſein bleiches Geſicht erhielt ſeine natürlirliche Farbe zurük, und der frohe, heitere Ausruf: „endlich!“ tönte von ſeinem Munde. Er ergrif den ihm entfallenen Wanderſtab, und war im Begriffe, ſich durch die offenſtehende, auf eine Wieſe ſtoßende Gartenpforte zu entfernen. Jezt gewahrte er Saldern, ſtuzte, verwirrt und erſchrokken. Es ſchien, als ahne er einen Zeugen ſeines ſonderbaren Zuſtandes gehabt zu haben. Zugleich aber ſchien der beredte Ausdruk von Trauer und Schwermuth auf des Grafen Geſicht ihn anzuziehen und ſein Herz vertrauend gegen ihn aufzuſchließen. Er trat auf ihn zu. „Wenn Sie der Beſizzer dieſes Gartens ſind, redete er ihn an, verzeihen Sie meinen Eintritt in Ihr Eigenthum. Auf einer kleinen Wanderung begriffen, leitete mich der Fußſteig über die Wieſe hierher. Die Pforte ſtand offen, die romantiſche Lage des Gartens lokte mich herein. Aber wahrſcheinlich haben Sie mir noch mehr zu verzeihen. Meine Ahnung ſagt mir, Sie ſind Zeuge eines Auftrittes geweſen, von dem, obſchon zum drittenmale wiedererneut, ich mich noch kaum erhohlt habe. Umſonſt ſuchte ich ihr durch Entfernung aus meiner Heimath zu vermeiden. Ich fühle es, ſo lange ich lebe, wird dieſe Beſtrafung eines frevelhaften Leichtſinnes mir bleiben. Wofür Sie mich auch halten mögen, wenn ich Sie näher davon unterrichte, für einen Gaukler, Schwärmer oder Wahnſinnigen, ich kann dem Drange, Ihnen zu erzählen, nicht widerſtehn. Unglük iſt eine unſichtbare Verwandſchaft und ihre von Schwermuth umnachteten Augen verkünden zu redend, daß Sie nicht glüklich ſind.“

— „Ich bin es nicht, ſeufzte Leopold. Nur dort — ſeine Augen blikten Himmelauf, — werde ich Glük finden. Ja wir ſind Verwandte. —“

„„Dann reiche ich Ihnen mit vollem Vertrauen die Hand, und preiſe Sie glüklich in Ihrem Unglükke. So unglüklich, wie ich, können Sie nie werden. Sie haben Glauben an eine andere Welt. Daß ich dieſen Glauben nicht hatte, ſtrafte der Auftritt, deſſen Zeuge Sie waren, und wird mich ſo ſtrafen, bis ich ende.““

Salbern ſtand eine Weile Sprachlos, den fremden Mann mit prüfenden Augen betrachtend, nahm hierauf ſeine Hand, führte ihn zu dem von ihm verlaßnen Raſene, winkte ihm, ſich nieder zu laſſen, und ſagte, neben ihm Plaz nehmend, „erleichtern Sie Ihr Herz.“

„Ich bin Soldat, hob der Fremde an, habe den nun geendeten Glorwürdigen Krieg mit gefochten. Bei * * * gerieth ich in . . chſche Gefangenſchaft und ward nach * gebracht. Mein Hauptmannsrang verhalf mir zu einem ſehr anſtändigen Quartiere in dem Hauſe eines reichen Banquiers. Hier genoß ich eine wahrhaft gaſtliche Aufnahme. Meinem Kezzerthume zum Trozze, lebte ich, wie das Kind vom Hauſe. Bald ward ich es in eigentlichen Verſtande. Ein höchſt liebenswürdiges Mädchen, des Banquier einzige Tochter, gewann mein Herz, ich das ihrige. Vater und Tochter vergaßen die Vorurtheile ihrer Religion, wir wurden verlobt. Nach dem Frieden ſollte Thereſe ganz mein werden. Seelige Tage der Liebe und Hofnung verſüßten meine Gefangenſchaft. Des Mädchens Geiſt und Herz gaben mir die ſchönſten Genüſſe. In traulichen Geſprächen ergoſſen wir uns, Seele in Seele. In einer dieſer ſchönen Stunden lenkte ſich das Geſpräch auf die Fortdauer nach dem Tode. Meine Geliebte war voll Glaubens, ich wünſchte nur. Nie hatte ich meine Wünſche über dieſen Gegenſtand bis zum Glauben, am wenigſten zur Ueberzeugung bringen können. Thereſe erſchrak über meinen Unglauben. Sie ſuchte ihn zu bekämpfen. Mit mein ganzes Herz bewegender Begeiſterung ſprach ſie von der Gewißheit dieſer tröſtenden Hofnung, aber die Zweifel meines Verſtandes vermochten ſie nicht zum Schweigen zu bringen. Tief gerührt ſank ich an ihre Bruſt, und, hingeriſſen von meiner ſchwärmeriſchen Stimmung, rief ich: „Laß uns die Gegenwart mit reinem Herzen genießen. Du kennſt mich, auch ohne den Troſt deines ſchönen Glaubens, bin ich ein redlicher Mann. Sey dann meine Zukunft nach dem Leben, welche ſie wolle, Fortdauer oder Aufhören, ich darf ſie ohne Zagen erwarten. Sterbe ich vor dir, und meine Zweifel löſen ſich in Wahrheit auf, und es iſt den Geſchiednen vergönnt, die Geheimniſſe jenſeit des Grabes zu enthüllen, ſo bringe ich dir ein Pfand meiner Ueberzeugung. Nimmt mich das Grab nach dir, ſo ſey du der Engel, der des Fortlebens Gewißheit mir verkündet. An dem Tage deines Todes laß mich, bin ich dir nah, neben deiner ſchönen Hülle deine verklärte Geſtalt erblikken; bin ich fern von dir, ſo ſchweb' auch dann aus deinen höhern Regionen zu mir herab, und erſchüttere meinen Unglauben. Ja, mich zu überzeugen, daß kein Wahn, kein Traumbild meiner Phantaſie mich täuſche, ſo werde mir dieſe Offenbarung an jedem wiederkehrenden Tage deines Todes. Thereſe riß ſich aus meinen Arm, mit feyerlich Himmelaufgebreiteten Händen betete ſie zu ihrer Heiligen um den Tod vor mir und um das Vermögen, ſo mich ihrem erhabenen Glauben zu gewinnen.“

„Bald nach dieſem ſchwärmeriſchen Bunde ward ich ausgewechſelt und zog in mein Vaterland heim, ach: weit entfernt von dem Gedanken einer Trennung auf immer für dieſes Leben. Mitten im Gewühle des dauernden Krieges blieben wir uns durch einen ununterbrochnen Briefwechſel nahe. So ſaß ich einſt am dämmernden Abend in meinem Zelte, vor mir lag ihr lezter, die zärtlichſte Liebe athmender Brief. Eben hatte ich mich an ſeinem Inhalte gelezt. Kein Gedanke auch nur an die Möglichkeit ihres nahen Todes, auch nicht die fernſte Erinnerung an unſern ſchwärmeriſchen Verein war in meiner Seele. Plözlich rauſchte es an dem zugezognen Eingange meines Zeltes und herein ſchwebte ein Luftgebild, das, zur Schimmergeſtalt ſich ausbildend, ſich mir entgegen neigte. Erblaſſend ſahe ich zu ihr auf, lange unvermögend, einen Laut hervorzubringen, und als ichs vermochte, war „Thereſe!“ alles, was meine erſtarrten Lippen zu ſtammeln ſich fähig fühlten. Kaum hatte ich dieſen theuren Namen ausgeſprochen, ſo zerfloß das Lichtbild, ich war wieder allein. Meine Beſinnung kam nur allmählig zurük. Aber dann ſprang ich auch auf, unterſuchte des Zeltes Eingang, fand ihn zuſammengezogen, wie zuvor, ſpähte auſſer dem Zelte, mit Erſtaunen auch nicht eine Spur erkennend, die eine Täuſchung möglich machte. Ich ſah nun nach meiner Uhr, der Zeiger wieß auf halb acht.“

„Nach Verlauf einer Woche meldete mir der gebeugte Vater ihren Tod, Sie war unvermuthet und ſchnell an den Folgen einer Erkältung, an demſelben Tage, um dieſelbe Stunde geſtorben, die mir ihren Tod und ihr Fortſeyn über dem Grabe verkündete. Dennoch fuhr mein Verſtand zu zweifeln fort, erklärte ſich alles für das zufällige Spiel eines wahren Traumes, ſo wenig ich das wie? und woher? deſſelben zu enträthſeln wußte.“

„Ihr Verluſt lag ſchwer auf meinem Herzen, Ich ſtarb allen Lebensfreuden ab, nur immer mit ihrem theuren Andenken beſchäftigt. Jedem Umgange entzogen, und die Pflichten meines Dienſtes erfüllend, überließ ich mich meinem einſamen Grame. In tiefer Trauer, aber doch ohne allen Glauben an eine neue Erſcheinung, feyerte ich den wiederkehrenden Tag ihres Todes. Dennoch ward ſie mir. Dieſelbe ſchimmernde, leuchtende Geſtalt, trat ſie auf meinem Zimmer vor mich hin und verſchwand, ſo bald ich, ſie erkennend, ihren Namen nannte.“

„Mit der Erinnerung an Thereſen den ganzen Tag beſchäftigt, erklärte ich mir diesmal ihre Erſcheinung ganz natürlich. Mir unbewuſt, war vielleicht meine Phantaſie ſtärker, als mein ungläubiger Verſtand geweſen. Kurz, ich mistraute, wie bisher, den Zeugen meiner Augen.“

„Mich ganz von der Unſtatthaftigkeit dieſer Viſion zu überzeugen, beſchloß ich, wenn der Trauer- und Todestag wieder nahte, mich durch eine Fußwanderung in eine fremde Gegend, durch den Anblik neuer Gegenſtände zu zerſtreuen und mit Gewalt jeder Erinnerung daran entgegen zu kämpfen. Ich führte dieſen Entſchluß aus. Schon acht Tage bin ich Meilenweit umhergeſtreift, habe Verſtand und Phantaſie mit der Unterſuchung wiſſenswürdiger Vorwürfe beſchäftigt, mich ganz der Betrachtung und dem Genuſſe der ſchönen Natur um mich her hingegeben. So kam ich heute hier an, ich ſchwöre es, ohne alle Erinnerung. Angezogen von der romantiſchen Lage ihres Gartens, trat ich ein, eben beſchäftigt, im Schatten Ihrer ſchönen Linde einige Bemerkungen in mein Reiſe-Taſchenbuch niederzuſchreiben. Plözlich ſtand die Erſcheinung wieder vor mir. Ich ſchauderte zuſammen, hatte aber doch Faßung genug, darauf los zu gehn und mit meinen Händen nach dem Traumbilde zu greifen; ich grif in Luft; die Geſtalt blieb, einen wehmüthig warnenden Blik, der meinem Unglauben zu ſtrafen ſchien, auf mich werfend. Erſtarrend wankte ich zurük, an dem Stamme der Linde mich lehnend, denn ich war unvermögend, mich aufrecht zu halten. Die Geſtalt verweilte länger, als jemals. Gewiß wollte ſie mich überzeugen, ſie ſey nicht Wahn, nicht Täuſchung. Langſam und zaudernd zerfloß ſie."

„Hier haben Sie die Geſchichte des ſeltſamen Auftrittes, deſſen mir unſichtbarer Zeuge Sie waren. Halten Sie mich immer für einen Phantaſten oder Wunderkrämer: ich bin dennoch keins von beiden. Noch immer ſträubt ſich mein Verſtand gegen dies dreimal wiederkehrende Ereigniß. Aber das Zeugniß meiner Augen, das Bewuſtſeyn meiner durchaus unthätigen Phantaſie überwältigen ihn heute. Gewiß, wir dauern fort, gewiß, die Abgeſchiednen haben das Vermögen, auf die Zurükgebliebenen einzuwirken, wenn dieſe Einwirkung ihnen heilſam iſt. Vielleicht äuſſert ſich dieſe Einwirkung nur ſelten ſichtbar; vielleicht wird man zum Geiſterſehn gebohren, wie zum Maler und Dichter. Aber es giebt ſolche Einwirkungen. Klar und deutlich, wach und nüchtern bin ich mir bewuſt, daß ich ſie erfahren habe."

„Meinen Namen verſchweig ich Ihnen. Er thut nichts zur Sache. Laſſen Sie wie meinen Namen, auch meine Erzählung ein Geheimniß bleiben. Noch habe ich mich Niemanden ſo vertraut. Nur das Gefühl, daß auch Sie unglüklich ſind, riß mich zu dieſem Vertrauen gegen Sie hin; nur, weil Sie mich in meinem dem Wahnſinne ähnlichen Zuſtande überraſchten, entdekte ich mich Ihnen. Verſchlieſſen Sie dann in Ihrer Bruſt, was Sie von mir hörten, und Leben Sie wohl. Ich leſe eine Einladung, bei Ihnen zu verweilen, auf Ihrem Geſichte, aber ich kann ſie nicht annehmen. Meine Stimmung macht mich zu jeder Unterhaltung, zu jedem Umgange mit Menſchen unfähig. Es treibt mich zurük zu meinem beſtimmten Aufenthalte, zu meinen Dienſtpflichten. Thätigkeit iſt das heilſamſte Mittel, mich der Gefahr der Schwärmerei und des Wunderglaubens zu entreißen, an deſſen Untiefe ich wanke. So Gott befohlen!"

Er ſtand raſch auf, drükte des Grafen Hand, und, wie im Fluge eilte er zum Garten hinaus. Leopold ſtarrte ihm ſinnend nach, und zweifelnd, ob, was er geſehn und gehört, Wahrheit oder Traum ſey? kehrte er mit langſamem Schritte in ſeine Wohnung zurük.

4.

Sonderbar wirkte des Fremden flüchtige Erſcheinung auf Saldern's Phantaſie. Was ſollte er aus ihm machen? Was aus dem Viſionsſchrekken, von dem erſchüttert, er ihn überraſchte? was aus der dies Schrekken erklärenden, einem Geiſter- und Wundermährchen ſo ähnlichen Geſchichte? war er ein Betrogener oder ein Betrüger? täuſchte er ſich, oder wollte er täuſchen? Aber er erklärte ſich ſo beſtimmt und gegen jeden Sinnen- und Phantaſietrug. Auch waren alle ſeine Geſichtszüge, ſo bald er ſein Gemüth wieder geſammelt hatte, ſo feſt, ſo ruhig und nüchtern, ſprachen ſo deutlich kühle Vernunft, und volles Sichbewußtſeyn aus, und ſein heller, freier Blik verrieth auch nicht die kleinſte Spur von Schwärmerei und Wahnglauben. Dem Willen zum Betruge hingegen widerſprach die unverkennbare Offenheit und Redlichkeit ſeiner ganzen Phyſiognomie, auch angenommen, ſein der Wahrheit ſo ähnliches Erſtarren und Außerſichſeyn wäre bloßes mimiſches Spiel geweſen? Und wozu, weswegen dieſe Erſcheinungskomödie? Was für einen Plan konnte er dabei haben, was damit bei ihm bezwekken wollen? Seine Phantaſie entzünden, ihn zum Viſionsglauben hinneigen? Aber warum? Was mit dieſem Verſuche bezielen? Umſonſt ſann und grübelte Leopold darüber nach, er fand durchaus keine Antwort auf ſeine ſich ſelbſt gethane Fragen. Als nun vollends des Fremden gänzliches Verſchwinden, das Verlöſchen auch der kleinſten Spur von ihm, ſo viel er auch nachforſchte, jeden Glauben an Betrug und Abſicht widerlegte, feſſelte ſich ſeine Phantaſie mit aller der ihr eigenen Lebhaftigkeit an dies ſeltſame Abentheuer; beſchäftigte ihn wachend und träumend, zog ſeinen Geiſt nicht ſelten in die überſinnliche Welt hinauf und umgab ihn in ſeinen einſamen Stunden mit unſichtbaren, unkörperlichen Weſen, die ihn aus der Sphäre irrdiſcher Täuſchung und des Erdenbetrugs in die Regionen des Lichts und der Wahrheit aufwinkten, wo ihn keine ſterbliche Begierde mehr die Schmerzen gekränkter Hofnungen unterwerfen würde.

Mehr, als jemals, regte jezt ſeinen Geiſt die Sehnſucht, aus dem Leben zu ſcheiden, und Tod und Grab wurden ſeine Lieblingsvorſtellungen. Ihnen ungeſtörter nachhängen zu können, verlor er ſich oft, weit von ſeinem Gute, in einen benachbarten, Stundenlang ſich hinziehenden Wald, und verweilte dort ganze Tage. Eines Morgens beſchloß eine noch tiefere Streiferei in dieſen Wald, deſſen ſchauerliches Dunkel ſeinen ſchwermüthigen Betrachtungen eine ſo reiche Nahrung gewährte. Er beſtieg ſein Pferd und ritt' ihm feyerlichlangſam entgegen.

Eine ſtille, Grabähnliche Dämmerung empfing ihn in demſelben. Hohe, bejahrte Eichen und Buchen zogen eine dunkelnde Wölbung über ihn. Je tiefer er vordrang, je dämmernder ward's, und bald machte feſt in einander verſchlungenes Geſtripp ſeinem Pferde den weitern Fortſchritt unmöglich. Er verließ es, band es an den ſtarken Stamm eines weite Schatten verbreitenden Eichbaums, und eingeladen durch die erquikkende Kühle, warf er ſich auf den düftenden Raſen nieder. So lag er eine Weile in tiefes Sinnen verſunken, zog dann ein Buch hervor, und laß laut, aber mit ſanfter Stimme:

Ich weiß ein Schlummerbette,
Wo nichts den Müden wekt;
Es iſt der Ruhe Stätte,
Mit Moos und Kreuz bedekt.

Da hat man ausgeſtritten
Der Leidenſchaften Streit;
Hat endlich ausgelitten
Des Lebens Weh' und Leid.

Vergeſſenheit der Sorgen
Umfängt den Schlummernden;
Kein neuer trüber Morgen
Erſcheint dem Weinenden.

Kein unerfülltes Sehnen
Hebt mehr das bange Herz;
Getroknet ſind die Thränen,
Und ausgeweint der Schmerz.

Getäuſchte Hofnung kränket
Hier nicht den Dulder mehr;
Ein Engel kommt und tränket
Mit Fried' ihn, ſüß und hehr!

Wen ungeſtilltes Lieben
Die naſſen Augen brach,
Dem, lang' umher getrieben,
Kommt hier der Ruhe Tag.

Und aus der dunklen Hülle
Die ſchau'rig ihn umflicht,
Strömt Seegen, Heil und Fülle,
Erquikkung, Troſt und Licht.

Es werden' ſeine Zähren
Zu'm Perlenkranz gereih't;
Verſagen wird Gewähren,
Und Hofnung Wirklichkeit.

Mächtig bewegten dieſe Vorſtellungen ſeine Seele. Thränen bedekten das Lied des Todes und des Grabes. Er drükte langſam das Buch zuſammen, ſtekt es wieder ein, und, wie ſchon von der ſtillen Dämmerung des Schattenreiches umfangen, ſaß er, das Haupt auf die Bruſt geſenkt, ſtumm und unbeweglich, kaum athmend. Als er aus dieſer lautloſen Unbeweglichkeit wieder zu ſich ſelbſt kam, blikte er überraſcht um ſich, und ſchien nachzuſinnen, wo und, wie er hier ſey? riß ſich dann raſch empor, und verlohr ſich in die tiefſte Einöde, voll ſeiner heißen Sehnſucht nach Ruhe und Vollendung. Der Mittag kam, er wußt' es nicht, weder Hunger noch Durſt erinnerten ihn daran. Ohne es zu bemerken, entfernt er ſich Meilenweit von ſeinem Landſizze.

Die Sonne neigte ſich zum Untergange, und noch gedachte er nicht der Rükkehr. Immer weiter drang er in den ihn faſt umnachtenden Wald. Da ſchlug das Brauſen eines Stromes an ſein Ohr. Er ging dem dumpfen Schalle nach, eine Felſenmaſſe thürmte ſich vor ihm Himmelan. Er erklimmte den zugänglichſten, und ſiehe! auf ſeiner Spize ſahe er den längſt vernommenen Strom von einer jähen Höhe ſich herabwälzen, und in ein weites Waſſerbekken ſtürzen. Schäumend, und wie Donnergeräuſch brauſend, rollte er über Geſtein und Baumſtämme in die Tiefe. Mit Wohlgefallen hingen ſeine Augen an dieſem majeſtätiſchen Schauſpiele, nicht ohne heimliches Gelüſte, der herabſchießenden Fluth zu folgen und ſo zu enden. Doch war's ihm, als hielt eine unſichtbare Macht ihn zurük. Schnell wandte er ſich ab. Die untergegangne Sonne mahnte ihn zur Heimkehr, er ſtieg den Felſen hinab und betrat den verlaßnen Pfad wieder.

Mit raſchem Schritt eilte er darauf fort. Schon war es Nacht, der Mond brach durch das Dunkelgrün der ihn umwölbenden Zweige, die Sterne flimmerten hell am Himmel. Von ihnen geleitet erreichte er glüklich die weitſchattende Eiche. Tiefe

Stille herrſchte um ihn, kein Lüftgen rührte ſich, nur leiſe rieſelte der Waldbach. Eben im Begriffe, ſein Roß zu beſteigen, vernahm er auf einmal ein fernes Jagdgetön, Hunde heulten, Peitſchen knallten. Er ſtuzte, horchte auf, und ließ den ſchon ergriffenen Zügel fahren. Jezt hafteten ſeine Augen auf einer weißen Geſtalt, ohngefähr hundert Schritte vor ihm. Er rief ihr zu, ſie antwortete nicht, er ging auf ſie zu, ſie entwich. Er folgte ihr, immer weiter entfernte ſie ſich. Dann ſtand er eine Weile ſtill, ſtumm und unentſchloſſen. Aber plözlich ermannte er ſich wieder, und drang muthig vorwärts. Näher und näher tönten nun die Jagdhörner, ganz nahe keuchten die ſchnaubenden Hunde, ein lautes weibliches Geſchrei rief um Hülfe. Wie ein Pfeil, ſtürzte er dem Schalle nach, und brach ſich durch eine Hekke von Brombeergeſträuch und Dornbuſch.

Da ſtand er auf einem großen, offenen Plazze. Hell ſchien der Mond und beleuchtete einen Grauenvollen Auftritt. Ein ſchönes Weib, todtenblaß, bebend an jedem Gliede, ihr Haar zerſtreut um die Schultern flatternd, die nakten Arme, Hände und Füße von den Dornen und Dieſteln zerriſſen, durch die es ſich mit Angſt und Haſt, halb athemlos, durchzuarbeiten ſchien, ſtand vor ſeinen Augen. Zwei wüthende, magere Jagdhunde rannten mit fletſchendem Zahne auf die Blutende los. „Barmherzigkeit!“ kreiſchte die Unglükliche, warf ſich in eine nahliegende Grotte, die Hunde ſchnaubend hinter ſie drein.

Hervorſtürmend aus dem Dikkigt, erſchien jezt ein Mann, Rabenſchwarz von der Scheitel, bis zur Fußſohle, mit funkelnden Augen, ein bloßes Schwerd in der Hand.

„So recht! Falle an! Schont eurer Beute nicht!“ rief er, und mit vorgehaltnem Schwerde wollte er ſich der Entflohenen nachſtürzen. Saldern ſchauderte einen Augenblik, aber in ſeinem Innern zum Schuze der Verfolgten aufgefodert, riß er einen jungen Baum aus der Erde, bewafnete ſich damit, drängte den Mohren vom Eingange der Grotte weg und ſchrie: „Zurük, Ungeheuer, oder es koſtet dein Leben!“

Eine hohle, dumpfe Stimme tönte ihm entgegen:

„„Ohnmächtiger! willſt du mit Geiſtern kämpfen?
Des Staubes Sohn, drohſt du Unſterblichen?
Feſt, unverlezlich, unerreichbar dir,
Steht meine Schrekgeſtalt vor deinen Augen.
Kein Weſen diſſeits iſt mir furchtbar mehr,
Und keine Rache des Vergänglichen!
Das Werkzeug bin ich einer höhern Macht,
Das Schwerd trag' ich der ſtrengen, ewigen,
Gleichmeſſenden Gerechtigkeit. Horch auf!
Die du geſehn, die, athemlos und bleich,
Vorüber dir in jene Grotte ſtürzte:
Der Thaten Lohn trägt ſie in blut'gen Striemen;
Unmenſchlich, grauſam, herzlos, kalt und ſtolz
Brach ſie mein Herz in langer Todesqual;
Jezt muß ſie büßen, Zehnfach!“ “

Der Graf erſtarrte, der Baum entſank ſeiner Hand, ſeine Augen ſtierten das Geſpenſt an, das, den flammenden Blik immer auf ihn gerichtet, alſo fortfuhr,

„„Leopold!
Ich bin dein Ohm, des Vaters jüngſter Bruder.“ “

„Mein Oheim, Bernhard? der in ſein eigen Schwerd fiel,“ unterbrach ihn Saldern, fieberiſch zuſammenſchaudernd.

„„Beladen mit des Selbſtmords Fluch! Ich bin's.
Dich ſchmückte noch der Kindheit früh'ſte Blüthe,

Noch mit des Lebens Täuſchung unbekannt,
Umſproßten Roſen deinen Fußtritt nur,
Als ich, ein Raub unſeel'ger Leidenſchaft,
Mit frecher Hand der ernſten Ewigkeit
Verſchloßne Pforte mir gewaltſam ſprengte.
Wahnſinnige Liebe hatte mich entmannt,
Mein Herz verſtrikt an Klara von der Palme;
Ein ſtattlich Weib, der Anmuth Königin,
Mit jeder Schöne, jedem Reiz' umzaubert,
Der Aug' und Ohr, und Geiſt und Herz entzükt;
Doch todt der Liebe ſanfter Allgewalt,
Der Eitelkeit nur und der Selbſtſucht Beute!
Wie rang ich nicht, mir ihr entweibtes Herz,
Durch unbegränzte Liebe zu gewinnen?
Umſonſt! Es blieb kalt, wie des Todes Hand,
Und, wie die Nacht des Grabes, unempfindlich;
Hohn ward mein Lohn, Verachtung mein Gewinn!
Viel lange Jahre trieb ſie mich umher,
Mich langſam tödtend in getäuſchter Hofnung.
Da ſtürzt' ich mich verzweifelnd in mein Schwerd.
Zu'r Züchtigung durchirr' ich nun die Nacht,
In der Verdammniß Schrekgeſtalt gehüllt." "

Kaltes Schrekken lähmte Leopolds Zunge. Ohne Athem und Sprache ſtand er dem Geiſte gegenüber, und dumpfer, hohler und ſchauerlicher fuhr dieſer fort:

„„Furchtbarer noch büßt Klara. Ungerührt
Vernahm ihr Ohr des Selbſtmords grauſe Kunde.

Doch, nicht geahnet, ſchwebte ahndend ſchon
Ob ihrem Haupte der Vergeltung Wage;
Tod lag in ihr, ſie ſtarb. Unwiederruflich
Sprach ihr dies Urtheil die Allwaltende:
Maaß ihr für Maaß, und Marter ihr für Marter!
Sie leide jenſeits, was er dieſſeits litt,
Es blut' ihr Herz in nie geheilten Wunden,
Raſtloſe Pein ſey ihres Daſeyns Fluch!
Sie ſterbe nur, um immer neu zu leben,
Und lebe nur, auf's neu zu ſterben! Wie
Sie grauſam Spiel mit treuer Liebe trieb,
Wie unbefriedigt, unerfüllt Begier
Und Wunſch ſie lokte, treib er ſie umher
Unſtät und flüchtig! Immer folg' er ihr,
Jagdgier'ge Hunde wüthend auf ſie hezzend!
Und, auf ſie ſtürzend mit gefletſchtem Zahn'
Ergreife ſie das ſchnaubende Gefolge,
Zerfleiſche ſie, bis ſie von Blute träuft!""

Tief athmete hier das Geſpenſt auf, ſeine Augen verdunkelten ſich, aber nur, um deſto ſchreklicher zu entflammen. Furchtbar ſchüttelte es ſein Schwerd und begann dann auf's neue:

„„So ward ich ihr zu'm Henker auserſehn.
Nicht mehr ihr Buhl', ihr hochergrimmter Feind,
Jag' ich ihr nach, hungr' ich nach ihrem Leben;
Und ſinkt, erſchöpft vo'm Laufen, ſie dann hin,
In tauſend Wunden langſam ſich verblutend,

Stoß' wuthentflammt ich dies fatale Schwerd,
Mit dem ich mir die eig'ne Bruſt zerfleiſchte,
In ihre zarte, lilienweiße Bruſt.
Dann ſtürzt ſich mein Gefolge auf ſie hin,
Ihr Herz zerfleiſchend mit den blut'gen Zähnen.
Doch bald erwacht zu neuen Qualen ſie
Vom Todesſchlaf! In dieſer weiten Gegend,
Auf jeder Stelle, die einſt Zeuge war
Des ſpottenden, lauthöhnenden Triumph's,
Den über mich ihr ſtolzes Herz gewann,
Irr' ich umher, durch Wald und Feld ſie jagend;
Für Monden Qualen, die ſie einſt mir ſchuf,
Büßt ſie nun Jahre, gänzlichen Genuß
Der Rache blutbegier'gen Durſt zu geben.
Ein Freitag war's, an dem in dieſem Wald',
In's Schwerd ich fiel zu'm ſelbſtgewähltem Tode,
Und jeden Freitag fällt auch ſie dies Schwerd,
Bis von der Büßung Qualerfüllter Zeit,
Uns zugewogen in des Rächers Wage,
Verklungen iſt der lezte Glokkenſchlag.““

Saldern verblich zur Leiche. Ein Ausruf des Mitleids und Entſezens ſchwebte auf ſeinen Lippen, aber jeder Kraft entſtrikt, verſagte die Zunge ihren Dienſt, und noch einmal erhob das Geſpenſt die ſchauerliche Grabesſtimme:

„„Zehn Jahre noch wird dieſe grauſe Jagd
Durch Moor und Sumpf, durch Haid' und Forſt mich treiben,

Zehn Jahre noch in der Verdammniß Tracht
Büß' ich den Frevel meiner frechen Hand.
Sieh da die Erndte, die der Selbſtmord ſich,
Unmännliche, wahnſinn'ge Liebe ſä't;
So bitt're Frucht reift an der Selbſtſuchtbaume
Der weiblichen, herzloſen Tyrannei!
Drum wehre nicht der rächenden Vergeltung,
Und kehre heim! Gedenke des, ſey weiſe!“ “

Die Geiſtgeſtalt ſchwieg, und in eben dieſem Augenblikke ſtürzte das blutende Weib wieder aus der Grotte hervor, Hände und Füße zerfleiſcht, das Haar wild in die Luft flatternd. „Barmherzigkeit!“ jammerte es abermals, und floh tiefer in den Wald. „Huſſa! Huſſa!“ ſchrie der Jäger, und unſichtbare Hörner ertönten. Auf dieſen Ruf brachen die Hunde mit gräßlichem Geheule aus dem Schlunde der Höhle hervor, und verfolgten ihre Beute. Der Geiſt ſchritt ihnen mit gezüktem Schwerde nach. Die Erſcheinung verſchwand.

Noch immer ſtumm und lautlos ſtarrte Leopold den Entſchwundenen nach. Lange glaubte er *geträumt* zu haben. Aber bald überzeugte ihn ſein völliges Sichſelbſtbewußtſeyn, daß er *Wahrheit* ſahe.

Tief erſchüttert verließ er den Schauplaz dieſes ſchauerlichen Geiſterauftrittes, ſuchte ſein Roß auf, beſtieg es, und ritt davon. Erſt gegen Morgen langte er wieder auf ſeinem Landſizze an.

5.

Von den erſten gewaltſamen Erſchütterungen ſeines ganzen Weſens wieder zu ſich ſelbſt gekommen, ſann Saldern jezt ruhiger ſeiner Waldviſion nach. Schwankend zwiſchen Zweifel und Glauben, ſchien ihm alles bald die bloße Wirkung ſeiner durch Bilder der Schwermuth und des Todes, durch die Umgebungen ſeiner Tag'- und Nachtwanderung und die Grabesſtille im Dunkel des Waldes geregter und beſchwingter Phantaſie, bald wieder täuſchungsloſe, unzubezweifelnde Wirklichkeit. Oft zwar erhob ſich ſein Zweifel mit Rieſenkraft über den Glauben, aber plözlich trat dann jenem die Erinnerung an den Fremden in den Weg, dem, wie ihm eine Warnungsviſion zu theil geworden, und den er für keinen Betrüger halten konnte. Dünkte ihm auch zuweilen des Fremden Erſcheinung mit ſeinem Waldgeſichte in einer Art Zuſammenhang zu ſtehn, vielleicht, als Vorbereitungsſpiel zu dieſem: ſo widerſprachen dieſer Vorſtellung wieder das das unſichtbare Jagdgetön, die bluttriefende Verfolgte, und die ſchnaubenden Hunde, die ihre unglükliche Beute vor ſich herjagten. Zu wahr, zu wirklich ereignete ſich alles für ein bloßes Gaukelſpiel. Und wer ſollte ſich zu dieſer Warnungs- und Offenbarungskomödie hergegeben haben? Ihm völlig unbekannt waren Wuchs, Geſtalt und Phyſiognomie des Angſtumtriebenen Weibes; in den Zügen des Mohrenantlizzes hatte er ſogar ſichtbare Familienähnlichkeit erblikt. Sprechend einem Bilde ſeines Oheims gleich, das in dem Geſellſchaftsſaale ſeines Landſizzes hing, ſprachen Blik und Miene des Geiſtes ihn an: Betrug war hier faſt ein eben ſo großes Wunder, als die Erſcheinung ſelbſt. Dennoch brachten alle dieſe Erwägungen es bei ihm nicht zu einem entſchiedenen Glauben an die Wahrheit ſeines Nachtebentheuers, aber eben ſo wenig erhielt ſein Zweifel völlige Herrſchaft.

Sich dieſem ſchwankenden Zuſtande für immer zu entreiſſen, beſchloß er endlich, am nächſten Freitage der Erſcheinung noch einmal unter die Augen zu treten. Aber nicht allein. Auch Apollonia, auch ſein Freund, Moll, ſollten Zeugen ſeyn. Würde auch ihnen die Offenbarung ſichtbar werden, würden auch ſie das furchtbare Getöſe der Schrekkensjagd vernehmen, ſo mußte jeder Zweifel ſchwinden, und die Wahrheit ihr Recht erhalten. Vielleicht auch, daß der Schauerauftritt das ſtolze, unbezwingliche Herz ſeiner Ruheſeindin erſchütterte, und ſie der beſſern Weiblichkeit zurükgewönne.

Er ſchrieb ſeinem Freunde, doch ohne ihm ſein Waldabentheuer und ſeine eigentliche Abſicht zu verrathen: „Ich habe meiner Liebe zu Apollonien entſagt. Dies Geſtändniß ſoll die Unempfindliche aus meinem Munde hören. Führe ſie künftigen Freitag, wie durch ein Ohngefähr, auf meinen Landſitz. Eine Nachtſeyerlichkeit, ihr zu Ehren veranſtaltet, wird ſie gern bei mir verweilen laſſen, und eben ſie ſoll ihren Triumph, mich in unzerbrechliche Feſſeln geſchmiedet zu haben, vernichten. Ich überlaſſe Dir die

Wahl der Begleiter, die Du zu Mitzeugen meiner Selbſtüberwindung machen willſt.“

Moll antwortete zu ſeiner Befriedigung. Eine Spazierfahrt ward zwiſchen ihm, der Gräfin, und noch einigen Herren und Damen, verabredet. Der Freitag kam. Man verließ die Reſidenz. Die Kutſcher mußten ſich abſichtlich von der rechten Straße verirren. Salderns Gut lag in der Nähe, Moll ſchlug vor, ihn mit einem Beſuche zu überraſchen. Begierig auf den Wiederanblik ihres troſtloſen Liebhabers, willigte Apollonie gern ein. Ein zu ſchöner Triumph ſtand ihr bevor, der, einen Liebenden zu ſehn, der, obwohl von ihr verworfen, doch in unverrükter Treu an ihr hing.

Sie kamen bei dem Grafen an. Er ſchien durch dieſen Beſuch wirklich überraſcht, aber nicht beſtürzt. Mit verbindlicher Gaſtfreundlichkeit empfing er die ſtolze Schöne und ihre Begleiter, doch ernſt, kalt, voll edlem Selbſtgefühls. Er bezeugte ſein Vergnügen, ſo liebe Gäſte zu bewirthen, bat ſie, bei ihm zu verweilen, und eine ländliche Nachtluſtbarkeit feyern zu helfen, die er in einem einige Stunden entfernten romantiſchen Walde der ſchönen Hebenſtreit zu Ehren veranſtalten will. Die Geſchmeichelte verſagt ihm ihre Einwilligung nicht. Sie erkennt darinn, troz ſeiner kalten, zurükſtoßenden Auſſenſeite, den unveränderten Verehrer ihrer Reize. Sie ahnet, die verſchloßne und verhehlte Anhänglichkeit wird, ehe der Tag ſich zu Ende neigt, das Maskenſpiel überwältigen, und ihr einen deſto ſchönern Sieg bereiten.

Sie Sonne war im Scheiden, und geflügelt entrollten die Kutſchen dem Landſizze des Grafen, die die Geſellſchaft der veranſtalteten Feyerlichkeit entgegen führten. Salden begleitete ſeine Gäſte zu Pferde. Bald umgab ſie des Waldes grüne Wölbung. Die Geſellſchaft ſtieg aus, und machte den übrigen Weg zu Fuß. Auf dem Schauplazze der Erſcheinung ſtand die Tafel gedekt. Bunte Lampen, an die umſtehenden Bäume geheftet, wetteiferten mit dem Lichte des Mondes und der Sterne. Ein herrliches Gaſtmal ward aufgetragen. Schwelgeriſch überließen ſich die Gäſte dem üppigen Genuſſe. Immer lauter ſchwärmte die Freude, und immer freier umſchwebte der Scherz die lekkere Tafel.

Plözlich ſchlug es von einer nahen Dorfuhr zwölfe. Mit dem lezten Schlage ertönen auch die unſichtbaren Waldhörner, die Hunde ſchlagen an, ein wildes Huſſageſchrei erfüllt die Ohren der Fröhlichen. Schrekken ergreift ſie, Apollonia erbleicht. Leopold bleibt ruhig, ernſt und kalt prüft und beobachtet er ſeine Gäſte. Das Jagdgetöſe hallet immer näher und näher, jezt ganz nahe, und raſch, wie der Bliz, ſtürzt das keuchende, Todtenblaſſe, blutende, Barmherzigkeit flehende Weib der Tafel vorüber, verfolgt von den ſchnaubenden Hunden; und, ſchreklicher noch als vor acht Tagen, ſteht der Mohr, das blizzende Schwerd in der Hand, unter ihnen. Schreiend fahren die Gäſte von ihren Sizzen auf und fliehen. Auch Apollonie will die Flucht ergreifen, aber das Geſpenſt faßt ihre Hand.

„Bleibe! ruft es mit donnernder Stimme, und höre!“ Jezt erzählt es der Büßung Schrekkensgeſchichte, und feyerlich furchtbar ſezte es hinzu: „Siehe!“ ſchleppt die von Schrek und Entſezzen zur Bildſäule Verſtarrte zur Grotte hin, und ruft noch einmal: „Siehe!“ Laut kreiſcht Apollonia auf. Ein grelles Licht blendet ihre Augen. Tief in der Höhle Hintergrunde erblikt ſie das gezüchtigte Weib. Auf dem Blutbeflekten Boden zukt es und ſcheint den lezten Kampf des Lebens zu kämpfen. Schaudernd wendet die Gräfin ihr Antliz, ſtrebt nach Flucht. Aber drohend, das Rächerſchwerd ihr entgegen ſchüttelnd, faßt ſie der Geiſt mit ſtarkem Arme, und heroiſch und gebieteriſch ruft er:

„Verweil' und blikk' in deiner Zukunft Spiegel!
So büßt, wer Hohn des Herzens Stimme ſpricht,
Frech die Natur, ſo laut ſie mahnt, verleugnet,
Die ſanft ihr Band um gleiche Weſen flicht.
So rächt Vergeltung über'm Erdenſtaube
Herzloſigkeit, entmenſchte Tyrannei;
Giebt ew'ger Reu Liebloſigkeit zu'm Raube,
Und grauſem Fluche die Unweiblichkeit.
So furchtbar endet der Triumph des Stolzes,
Der Eitelkeit ſchnellfließ'nder Wonnetraum:
So blutig lohnt das Spiel mit Menſchenherzen,
So bitt're Frucht reift an der Selbſtſucht Baum'.
Erkenne dich! Zu ſpät iſt Reu' und Klage,
Schwebt über dir einſt der Vergeltung Waage,
Dann, unerweicht von deiner Thränen Flut,
Spricht ſtreng ihr Mund und fodert Blut für Blut.“

Schreklich des Geiſtes Weiſſagung beſtätigend, entſpringt, vom Todeskampfe erwacht, die Blutende der Grotte wieder, drängt ſich zwiſchen den Möhren und die zitternde Apollonia, hebt gegen dieſe warnend ihre Hand empor, fleht jenen, lautjammernd, um Erbarmung an, enteilt mit unglaublicher Haſt und verliert ſich in dem dichteſten Gebüſche. Das Geſpenſt wirft einen ſchreklichen Scheideblik auf die einer Ohnmacht zuwankende Schuldige, lokt die Hunde, die, gräßlich ſchnaubend, hervorſtürzen, und, von ihnen begleitet, verfolgt er, ein wuthgereizter Jäger, die entflohne Beute. Verſchwunden iſt plözlich das Grauſenhafte Geſicht. Nur das unſichtbare Getöne der Hörner dauert fort und verliert ſich erſt ſpät in der Ferne.

Zu einer Leiche erſtarrt, und, ohne Athem, lag Apollonia in des Grafen Armen. Mell, allein von den Gäſten zurükgeblieben, eilte ſeinem über dieſen Anblik geängſteten Freunde zur Hülfe. Nach langer vergeblicher Anſtrengung gelang es beiden der Gräfin entflohenes Leben wieder zurük zu rufen. Scheu und bebend kehrten nun auch die entflohenen Freunde wieder. Die Gräfin ward in den Wagen gehoben, langſam fuhr er mit ihr dahin. Noch immer erſchöpft und halb bewuſtlos langte ſie auf des Grafen Landſiz an. Ein Ruhebett nahm ſie auf. Leopold und die Freunde wachten neben ihrem Lager. Ein herbeieilender Arzt traf die heilſamſten Anſtalten. Die Morgenſonne begrüßte die dem Leben Wiedergewonnene. Ihre erwachenden Augen ſanken auf Leopold. Mit einem ſchweren Seufzer reichte ſie ihm die Hand. Am Mittage verließ ſie das Bett, und ihrem Verlangen, in die Stadt zurükzufahren, nachgebend, übernahm der Arzt die Sorge der Heimführung. Von des Grafen Arme in den Wagen gehoben, neigte ſie ſich dankend an ſeine bethränte Wange, und ihre Thränen vermiſchten ſich mit den ſeinigen. So ſchieden ſie. Nur von dem Arzte mit der Lebensgefahr der Geliebten bedroht, wenn er ihr folgte, blieb er einſam auf ſeinem Landſizze zurük.

Wiederhergeſtellt, aber noch immer ſchwach und erſchöpft, erreichte die Gräfin die Reſidenz. Das Andenken an die Szene im Walde verließ ſie nicht mehr. Wachend und träumend ſah ſie die Begebenheiten der ſchreklichſten Nacht ihres Lebens. Ihre ſtolzen Wellen legten ſich, die alten Gözzen ihres Herzens, Eitelkeit und Gefallſucht, wichen, Reue und beſſere Weiblichkeit traten an ihre Stelle.

In aller ſeiner Liebenswürdigkeit, mit allen Vorzügen ſeines Geiſtes und Herzens, in der vollen Unverbrüchlichkeit ſeiner Liebe und Treue, ſchwebte Saldern's Bild vor ihrer Phantaſie. Von welcher Seite er ihren prüfenden Blikke begegnete, von jeder zeigt er ſich ihrer höchſten Liebe, ihrer heißeſten Anhänglichkeit würdig. Nun erſchien ihr ihr Stolz, ihre Härte, die Verleugnung ihrer edlern Natur in dem Verdammungswerteſten Lichte. Jezt hatte ſie nur den Wunſch, daß er ihr vergeben möchte. Mit aller Fülle der über Stolz und Selbſtſucht ſiegenden Liebe will ſie ihn glüklich machen. Offen und frei geſteht ſie dieſen Entſchluß.

Entzükt von dem endlichen Lebensglükke des Freundes, wie von ſeinem eignen, eilte Moll auf des Grafen Landſiz. Freudetrunken horchte dieſer der Heilweiſſagenden Botſchaft. Die blaße Farbe ſeiner Wangen wechſelte in werdendes Roth; der erloſchne Schimmer ſeiner Augen ward wieder Strahl des Lebens. Neugebohren, vom Grabe ſeiner verlornen Hofnung erſtanden, zog er in der Fürſtenſtadt Thore ein, flog der Geliebten zu und ſank zu ihren Füßen.

Apollonia's Hand fiel in die ſeine, ſeine Arme umſchlangen ſie, ſein Mund küßte des neuen Daſeyns Seegen von ihren Lippen. Der Tag zur Vermählung ward angeſezt.

6.

Glänzender war in der Reſidenz lange keine Vermählung gefeyert worden. Der Fürſt und die Fürſtin übernahmen dabei die Rollen der Brauteltern, und der fürſtliche Pallaſt war der Schauplaz dieſes Pracht- und Freudenfeſtes. Die ganze Hofwelt, alles, was Rang und Stand hatte, wurde dazu eingeladen, und der Glanz der Kleider, der Schimmer der Juwelen, die Verzierung des Hochzeitſaales, die Lekkerheit der Tafel, alles entſprach der Sorgfalt ſo hoher Pflegeltern, der Geburt und Schönheit der Braut, dem Stande und Reichthume des Bräutigam's.

Des Abends war Ball. Die Neuvermählten eröfneten ihn. In bunten, immer abwechſelnden Tänzen flogen ihnen die Geladnen nach. Die fürſtliche Kapelle, beinahe ein Chor von Virtuoſen, begleiteten ſie mit dem Zauber der Tonkunſt. Wie beſchwingt, flohen die Stunden vorüber, und erſt, als Mitternacht einbrach, entſtand eine kleine Pauſe, das Orcheſter ſchwieg, die Tänzer ruhten.

Eben griffen die Virtuoſen wieder nach ihren Inſtrumenten, eben ſtanden die Tänzer in dreifachen Kolonnen wieder gerüſtet, als eine unſichtbare, Himmelstönen ähnliche Harmonie in aller Anweſenden Ohren drang. Bezaubert vergaßen die Muſiker ihres Amtes, die Gäſte des Tanzens, nur dem Zauber ihrer Ohren hingegeben. Indem flogen, wie von ſelbſt, die vergoldeten Thüren des Saales auf, und zwei glänzende Geſtalten, bis an die Bruſt von einem ätheriſchen Schleier bedekt, ſchwebten herein. Ueberraſcht von dieſer wunderbaren Erſcheinung, und von ihrem Schimmer geblendet, wichen die Tänzer ehrfurchtsvoll zurük. Majeſtätiſch und feyerlich ſchritten die Lichtgeſtalten durch die getrennten Reihen. Eine Wolke von Wohlgerüchen wallte vor ihnen her, und ihr langes, mit dem Schnee wetteiferndes Gewand, floß, wie langſam wogender Meeresſchaum, hinter ihnen her. Nun nahten ſie dem Brautpaar, der Schleier entſank ihnen, und da ſtand ein Mann mit einem weißen Barte, um das verbleichte Haar einen Palmenkranz, aber ſein Geſicht mit der Farbe des Todes bedekt; neben ihm ein Weib von majeſtätiſchem Anſehn, eine Lilienkrone um ihre Stirn, aber bleich, wie ſein Begleiter.

„Leopold!“ erhob die männliche Geſtalt die Stimme. „„Mein Oheim!““ ſchrie der Graf und erblaßte. Die Braut wankte, aber das Weib mit der Lilienkrone ergrif ſie bei der Hand, und mit Flötentone rief es:

„Erzittre nicht, blikk an mich ohne Beben,
Frei ihrer Schuld, ſteht Klora jezt vor dir;
Dein Herz, zurük dem beſſern Selbſt gegeben,
Gab auch zurük des Grabes Frieden mir;
Auf in die Welt der reinen Geiſter ſchweben

Darf jezt mein Geiſt, entſündigt ſeh' ich hier.
Nimm meinen Dank, den laut mein Mund dir kündet,
Durch Lieb' um Liebe daß du mich entſündigt.“

„Lieb' iſt der Zeug' aus der Unſterblichkeit,
Des höhern Seyns, nach dieſem Prüfungsſtande;
Schwebt auf mit uns, hoch über Raum und Zeit,
Löſt und zerſprengt ſelbſt der Verdammung Bande;
Sie iſt der Keim der Himmelſeeligkeit,
Und, ohne ſie, kein Glück im Geiſterlande;
Der Schönheit führt, der Wahrheit ſie entgegen:
Und ſind die nicht des Daſeyns Licht und Seegen!

„„Seeliger Geiſt, brach Apollonia Wonnetrunken aus, ich fühle, daß du wahr redeſt,““ und ſank der Entſündigten zu Füßen. Leopold aber breitete ſeine Arme dem verklärten Oheim entgegen. Der Geiſt wehrte ihm, und mit einer Stimme, die aller Hörer Herzen zerſchmolz, ſprach er:

„Vergönnt iſt's nicht der Hand von Fleiſch und Bein,
Unſterbliches zu faſſen, zu berühren.
Wir kleideten in dieſe Grabgeſtalt,
In Körper uns, um ſichtbar euch zu werden;
Denn nicht Geſtalt und Formen hat ein Geiſt!
Des Lichtes Strahl, der jene Welt erleuchtet,
Taugt nicht für Augen, die noch Staub umwallt,
Des Dankes Pflicht nur hat uns noch einmal
Vermählt dem Staube, dem wir ähnlich ſcheinen,

Als ſtreng' und ernſt uns die Vergelterin
Das Urtheil ſprach, knüpft' an den ſtrengen Spruch
Erbarmend ſie die frühere Begnad'gung:
„„Wenn ſich ein Weib, wie Klara, hart und ſtolz,
Zu'r Mild' erweicht, und Liebe giebt um Liebe,
Sollt ihr entſündigt, frei der Strafe ſeyn!““
Erfüllt iſt die Bedingung, wir ſind frei,
Sind es durch dich. — Dank! — Apollonia!
Nun ſcheiden wir. Schon iſt die Stunde nahe,
Die von uns nimmt die Staub' entliehne Hülle.“

Mit aufgehobenem Arme wandte er ſich jezt gegen die ganze Verſammlung, und heroiſcher und majeſtätiſcher fuhr er fort:

„Werft nieder euch auf euer Angeſicht,
Daß nicht der Glanz der himmliſchen Verklärung
Die Augen blende, Dämm'rung nur gewohnt!
Bis wieder tönt der unſichtbare Wohllaut,
Der unſere Näh' euch kündete, wagt nicht
Euch umzuſchau'n, ihr würdet, wagt ihr's, ſterben!
Erſt, wenn um euch des Staubes Nebel fällt,
Sehn wir uns wieder in des Lichtes Welt!“

Alles ſank zur Erde. Nach einer kleinen Pauſe hob die unſichtbare Muſik an. Langſam richteten ſich nun die zur Erde Geſunkenen empor, und die Geiſterharmonieen verſtummten. Nur ſüße Wohlgerüche durchbalſamten noch die Luft.

So bekannt auch alle Anweſende mit des Grafen und der Gräfin Waldabentheuer durch die dabei geweſen Zeugen geworden waren, ſo überraſcht und erſtaunt ſtanden ſie doch jezt durch dieſe neue Erſcheinung, die auch ihnen wurde. Lange herrſchte eine tiefe Stille im Saale, die auch nicht der leiſeſte Laut unterbrach. Die Männer verſanken in tiefes Sinnen und die Frauen athmeten ſchwer. Raſch lagen ein duzzend Mädchenhänden in den Händen ihrer Geliebten, deren Beſizzerinnen, bisher, Apellonie'n nachahmend, halsſtarrige Spröde, für Klara's Schikſal zitternd, der Stimme ihres Herzens gehorchten.

Der Fürſt und die Fürſtin, die am erſten ihre Beſonnenheit wieder erhielten, traten izt näher. „Meinen Seegen!“ ſagte jener zu den ſchönen Bekehrten, und dieſe zu den erhörten Liebhabern: „Sie ſind den Geiſtern vielen Dank ſchuldig. Sie verhelfen ihnen zu Frauen. Dieſer Tag ſoll ein Feſt ſeyn für künftige Zeiten. An ihm werde jede Spröde zahm und jede Unerbittliche weich!" Dann theilten ſie an die Neuvermählten Geſchenke aus, und verließen die Geſellſchaft.

Die Geladenen folgten dem Beiſpiele. Der glükliche Saldern führte ſeine reizende Braut heim, und empfing an ihrem heiß ihm entgegen klopfenden Herzen den ſo lange ihm verſagten Lohn ſeiner Liebe.

7.

Am andern Morgen war Dejeuné bei der Fürſtin. Der Fürſt, die Neuvermählten, der Kammerherr von Moll, ein ältlicher unbekannter Mann und ein fremdes ſchönes Frauenzimmer, machten die ganze Geſellſchaft. Nach den erſten Bewillkommungs- und Glükwunſchkomplimenten ergrif der Fürſt des Grafen und der Gräfin Hand, legte ſie in einander und ſagte: „So vollende ich mein Werk. Zwar hat mein Hofprediger Sie bereits zuſammen gefügt, aber wäre ich nicht geweſen, ſchwerlich hätte er das Vergnügen gehabt. Ja, machen Sie nur große Augen. Ihr Glük, mein lieber Graf; und

Ihre Bekehrung, meine ſchöne Gräfin, beide ſind nur das Erzeignis meiner geheimen Verbindung mit der Geiſterwelt.“

Graf. Ew. Durchlaucht — —

Fürſt. Sie zweifeln doch nicht? Haben Sie nicht Beweiſe? Ihr Oheim —

Graf (betroffen.) Mein Oheim?

Fürſt. Seine nächtliche Erſcheinung im Walde —

Graf. Iſt?

Fürſt. Mein Kunſtſtük. Ich habe ſeinen und Klara's Schatten beſchworen.

Gräfin (lebhaft bewegt.) Wie?

Fürſt. (Die beiden Fremden dem Grafen und der Gräfin vorſtellend.) Herr **hof und Madam Lö**. Begreifen Sie?

Graf (mit beſchämter Verlegenheit.) Ich ahne —

Fürſt. Auch ſie verſtehn ſich ein wenig auf Hexerei, und mit ihrer Hülfe —

****hof.** Gab das Grab ſeine Todten heraus.

Madame Lö.** Wir ſind nicht umſonſt Künſtler, gnädiger Herr.

Fürſt. Still! Nur durch Vorbereitung darf der Graf in dieſe Geheimniſſe des

Grabes und der Geiſterwelt eingeweyht werden. Herr **hof und ſeine Schauſpieler ſind in meine Dienſte getreten, und ſeinem Wunſche, meine Reſidenz mit ſeinen Talenten zu erfreuen, danken Sie Ihre Bekanntſchaft mit meinem Zauber.Geiſteshokuspokus. Das Opfer einer unglüklichen Leidenſchaft, der verderblichſten Schwermuth preisgegeben, mit düſterer, von Bildern des Todes und des Grabes getrübter Phantaſie lebten Sie in Ihrer ländlichen Einſamkeit, verloren für die Welt, Ihre Freunde und alle Freuden des Lebens. So ſchilderte Sie mir der Kammerherr Moll. Gerade um dieſe Zeit war ich mit **hof einig geworden, und ſchnell kam mir die Idee, ſeine mimiſchen Künſte zu einem Heilungsmittel für Sie zu benüzzen. Mit Vergnügen erinnerte ich mich einer ſeiner meiſterhafteſten Darſtellungen. Ich ſahe ihn einmal — ich war noch Erbprinz — als Polydor's Schatten in Euripides Hekula. Die Töne des Grabes und der Ewigkeit, die damals ſeinen Lippen entklangen, umtönten mich wieder neu und lebendig; ſein ſchwebender, Geiſtern ähnlich hingleitender Gang, jeder Blik, jede Bewegung, wodurch er die Zuſchauer ſo unwiderſtehlich zu dem Glauben hintäuſchte, als wär er wirklich und wahrhaft dem Reiche der Schatten entſchwebt, kehrten wieder in meine Phantaſie zurük, und regten in mir den Entſchluß, auch Sie durch ihn zu einem ſolchen Glauben zu täuſchen. Ungeſäumt ließ ich ihn zu mir rufen. Ich weiß nicht mehr genau, was ich ihm ſagte. Vielleicht erinnern Sie ſich noch, lieber **hof. Nehmen Sie dann hier den Faden auf, und erzählen weiter.

**hof. „Hören Sie, ſagten Sr. Durchlaucht zu mir, ich habe ein Geiſterſchauſpiel im Kopfe und Ihnen darin die Hauptrolle zugedacht. Einer der Geiſtvollſten, durch Herz und Kopf ausgezeichneſten Männer meines Fürſtenthums, erliegt, fern von der Reſidenz, der Welt und ſeinen Freunden abgeſtorben, dem Grame einer Hofnungsloſen Liebe. Obgleich zum gewaltſamen Selbſtmorde zu edel, muß, bleibt er länger ſeiner zerſtörenden Melancholie hingegeben, ſein einſiedleriſcher Kummer ihn doch zulezt tödten. Schade um ſo viel Talente, ſo viel Liebenswürdigkeit!

Das Glük des jungen Mannes iſt mir theuer, wie mein eigenes. Für ſeine Liebe kann ich, leider! nichts thun. Das Herz, dem er ſich ergab, bleibt für ihn verſchloſſen. Doch liegt mir ſeine Heilung am Herzen, aber nur durch außerordentliche Mittel kann ſie bewirkt werden. Wir müſſen Geiſter ins Spiel ziehn. Ich erinnere mich eines Geiſtermärchens, das ich in meiner früheſten Jugend erzählen hörte. Sie müſſen mir es dramatiſiren. Eine von Gram und Schwermuth ergriffene Seele hat faſt immer Empfänglichkeit für das Wunderbare. Wird ſie vollends durch irgend einen Zufall darauf vorbereitet, ſo neigt ſie ſich unwillkührlich, gleichſam gezwungen, ihm entgegen. Der Verſtand, ſeiner Oberherrſchaft beraubt, nikt allmählich ein, und ſo hat die Phantaſie ihr volles Spiel. Auch auf dieſe Vorbereitung habe ich bereits gedacht. Irgend einer Ihrer geſchikten Schauſpieler muß ſich dazu hergeben. Hat er gewirkt, ſo laſſen wir die Geiſter ſelbſt erſcheinen. Ich weiß, daß der Graf oft bis in die ſpäteſte Nacht einen Wald durchſtreift, der in der Nachbarſchaft ſeines Gutes liegt. Dieſer Wald läuft einige Stunden fort, und führt dann zu einem Parke, der ehemals dem Grafen Bernhard von Saldern gehörte, der, wie Sie wiſſen werden, eben ſo unglüklich liebte, wie ſein Neffe, und ſich hier aus Verzweiflung das Leben raubte. Der Park nun ſoll der Schauplaz der Geiſterauftritte werden, für deren Darſtellung ich Ihnen die Hauptrolle zugedacht habe. Mein Vater brachte den Park, nebſt Schloß und Ländereien, durch Kauf an ſich. Ich weiß nicht mehr, wie das kam. Genug, der ganze Landſtrich gehört jezt zu den Domainen des Fürſtenthums. Ein alter Kaſtellan hat darüber die Aufſicht. Sobald die Vorbereitungsſzene geſpielt iſt, ſoll der Kammerherr Moll hinaus, den Grafen auf ſeinen Wanderungen beobachten, ihn durch etwas wunderbarſcheinendes in den Park lokken, und — doch ich ſehe, der Herr Graf errathen bereits — —

Graf (ihn unterbrechend.) Der Hauptmann, der in meinem Garten den Schatten ſeiner Geliebten geſehn zu haben, vorgab, war ein Mitglied Ihres Theaters. In der

That, er ſpielte vortreflich. So mächtig auch mein Verſtand gegen die vorgebliche Erſcheinung ankämpfte, die Wahrheit ſeines Schrekkens, die ruhige beſonnene Miene, mit der er ſeine Geſchichte erzählte, ſeine ſo entſchiedene Scheu vor Schwärmerei und Geiſterglauben, mit der er verſchwand, und nie wieder von ſich hören ließ —

Kammerherr (einfallend.) Die magiſche Einwirkung einer völligen Abgeſchiedenheit aus dem Leben, die daraus folgende Hinneigung zu Träumen und Bildern aus der Welt, jenſeit des Grabes, ſelbſt, daß wir dich abſichtlich ungeſtört dieſen Träumen überließen, ſo, daß dein Herz auch nicht einmal durch *Mittheilung* zu einer hellern, wachern, prüfendern Beſinnung kam, alles das mußte deinen Glauben um ſo mehr kirren, und eine ſicherere Vorbereitung zu der noch höhern Täuſchung deiner Phantaſie werden. *Unſichtbar* war ich dir dafür deſto näher. Auf allen deinen Wanderungen in den Geiſterwald ſchlich ich dir in der Ferne nach, belauſchte verſtekt deine Stimmung, ſogar deine melancholiſchen Selbſtgeſpräche. Oft, wenn du in deinen überſinnlichen Verſchwebungen dich von unkörperlichen Weſen umgeben, und Töne aus höhern Regionen zu vernehmen glaubteſt, war ich es, der durch einige Töne meiner Flöte aus der Ferne deine Phantaſie entzündete, und dich mit ihnen, nach und nach, dem Parke näher zog, in dem dir die Geiſteroffenbarung werden ſollte. Ich lauſchte, durch dichtes Geſtrippe deinen Augen entzogen, deinem Grabliede, bemerkte die wehmüthige Stimmung, in die es dich verſetzte, ſahe dich den ungebahnten Weg, bis zu dem Waſſerfalle verfolgen, dich dort bis Sonnenuntergang verweilen, und benachrichtigte die auf dem nahen Landhauſe verſammelte Geiſtergeſellſchaft von deiner Näh' und Empfänglichkeit für unſer ſchon lange einſtudirtes Wunderſchauſpiel, deſſen Ausführung nun nicht länger verſchoben wurde. Herr **hof repreſentirte nun den Geiſt deines Oheims, Madame Lö** die büßende Klara, und in der Stimmung, in der du einmal warſt —

****hof.** Muſten Sie wohl getäuſcht werden. —

Graf. Ja wohl. Alles kam zuſammen, mich zu betrügen: meine feyerliche in mich ſelbſt Verſunkenheit, die Stille der Nacht, das ganz unerwartete Eintreten des ſchauerlichen Ereigniſſes; und nun vollends die alle Sinne beſtechende Wahrheit, mit der Sie und Madame Lö** ihre Rollen gaben. —

**hof (ſich verbeugend.) Ich bin dadurch nicht wenig eitel auf meine Kunſt geworden.

Gräfin. Aber mir hätte ſie beinahe das Leben gekoſtet.

Madame Lö**. Ich denke, gnädige Frau, Sie haben dadurch erſt Ihr Leben gewonnen.

Gräfin (ſich zärtlich dem Grafen anſchmiegend.) Das iſt wahr. Mein Leben hat nun erſt angefangen.

**hof (lächelnd.) So wären wir ja wirklich eine Art Hexenmeiſter.

Graf. Ganz gewiß. Denn, troz der Entzauberung dieſer Wundergeſchichte, ſieht doch noch ſo manches einer Hexerei ähnlich. Ich begreife, daß die unſichtbare Jagdmuſik von im Gebüſche verſtekten Muſikanten aus Sr. Durchlaucht Kapelle herkam; daß ſchon die weiße Geſtalt, die zwiſchen den Bäumen vor mir ſchwebte, und mich ſich nachzog unſere Talentvolle Madame Lö** war; aber die von Dornen Diſteln wundgerißnen Arme und Hände, die grimmigen, nach Beute ſchnaubenden Hunde, die hinter die falſche Klara herſtürzten, und ihr ſogar in die Grotte folgten; die blutenden Zähne, mit denen ſie wieder aus der Grotte hervorbrachen, und abermals hinter ihre Beute herſtürzten. —

Gräfin. Die in der wunderbar beleuchteten Grotte mit dem Tode ringende Sterbende, das von ſelbſt Aufliegen der Thüren im Hochzeitſaale, Ihr ſchnelles Verſchwinden am geſtrigen Abende. —

Fürſt. Waren ſo natürlich, wie alles andere. Mit blaßfleiſchfarbnem Atlas überzogene und mit rothen Streifen bemalte Arme und Füße ſchienen Ihnen Fleiſch und Blut; die Hunde, von Jägern im Geſträuche feſtgehalten, wurden nicht eher losgelaſſen, bis Madame Lö** die Grotte erreicht hatte. Hier war in der Tiefe eine Thür, durch die die Fliehende, ſie wieder hinter ſich ſchließend, entſchlüpfte. Die Hunde fanden ihre

Beute nicht mehr, und eben daher ihr wüthendes Geheul, das nur durch ihnen vorgeworſenes rohes Fleiſch zum Schweigen gebracht wurde. Da haben Sie die blutenden Zähne. Andere Jäger hielten ſie auch noch in dieſer Grotte, bis es Zeit und die Klaraſpielerin wieder in Sicherheit war. Das Licht in der beleuchteten Grotte fiel von oben durch verborgene Fakkeln hinein. Die Sterbeſzene war eine mimiſche Darſtellung, die den Talenten der Künſtlerin Ehre macht. die Thüren des Hochzeitſaales waren nicht geſchloſſen, nur angelehnt, und zwei meiner Leute riſſen ſie mit Seilen von einander. Das Verſchwinden der Geiſtermasken ging vollends ſehr natürlich zu. Während Sie und die ganze Geſellſchaft auf ihr Angeſicht geworfen lagen, ſchritten, von mir und meiner Gemalin bis an die Thür begleitet, **hof und Lö** ganz gemächlich zum Saale hinaus.

Graf. Das iſt freilich alles ſehr natürlich. In der That, es gehörte eine Spannung, wie die unſrige dazu, um nicht von ſelbſt hinter die eigentliche Natur dieſer Erſcheinungen zu kommen.

****hof.** Darauf verließen wir uns auch, gnädiger Herr. Würden wir es ſonſt gewagt haben, ſie dreimal zu geben?

Fürſt. Auch ging mein erſter Plan nur auf eine.

Fürſtin. Sie ſelbſt, Graf, veranlaßten den Entwurf zur zweiten. Ihre Freiungsnachtſeyerlichkeit, der Gräſin zu Ehren, ließ uns Ihre Abſicht dabei ahnen, und ich vermochte **hof, ſeinem Drama noch eine Bekehrungs- und Warnungsapoſtrophe an die ſchöne Sünderin dort einzuweben. Sie that die gehofte Wirkung. Der erſchütterte Stolz beugte ſich, das mächtig bewegte Herz horchte ſeiner beſſern Natur, und die ihrem Eitelkeitstaumel entwachte edlere Weiblichkeit behauptete ihre Rechte. Sie wurden glüklich Graf. Zur Bekehrung auch der übrigen, durch Apollonia's ſchimmerndes Beiſpiel verführten Spröden überredete ich meinen Gemal noch zu der dritten und lezten Erſcheinung. **hof mußte ſein poetiſches Talent auf's neue in Thätigkeit ſezzen. —

**Hof. Ew. Durchlaucht machten mir das ſehr leicht, ich hatte nichts zu thun, als Ihre Ideen in Verſe zu kleiden.

Fürſt. Den glüklichen Erfolg danken wir aber immer nur Ihrem und Ihrer Gehülfin großen Schauſpielertalenten. In dieſer Rükſicht hoffe ich auch, der Graf und die Gräfin werden uns und Ihnen den gehabten Schrek und unſer Spiel mit ihrer Phantaſie freundlich verzeihen.

Graf. Verzeihen? Der Dank meines ganzen Lebens gehört Ew. Durchlaucht und dieſen braven Künſtlern.

Fürſt. So danken Sie mir dadurch, daß Sie die gerechten Anſprüche erfüllen, die Ihr Vaterland auf Ihre Kenntniſſe, Ihre Talente hat. Nehmen Sie von mir die Stelle eines Miniſters der innern Angelegenheiten in meinen Staaten an. Das Landleben ſey von nun an für Sie Erhohlung, Raſt nach den Laſten des Tages, nicht Ihr Beruf mehr! Ihr größerer Beruf werde Theilnahme an die Sorge für das allgemeine Beſte! Die Liebe hat Sie belohnt, belohnen Sie nun auch den **Staat** und **mich**.

Graf (beugt ſich ſtumm auf die Hand des Fürſten.)

Fürſt (umarmt ihn.) Ich danke.

Fürſtin. Und ich kann mir meine Hofdame nicht nehmen laſſen. (ſcherzend) Habe ich mich mit der **Verkehrten** plagen müſſen, ſo will ich auch nun von der **Verkehrten** mein gutes haben. So ernenne ich ſie zu meiner Oberhofmeiſterin.

Fürſt. Noch einmal Verzeihung, daß wir ſamt und ſonders hier Sie Beide ein wenig zum Beſten hatten, war es doch zu Ihrem Beſten.

Der Graf und die Gräfin wollten ſich dem edlen Fürſtenpaare zu Füßen werfen, aber beide wehrten ihnen und ſchloßen ſie in ihre Arme. „Sie alle, wie Sie hier ſind, eſſen heute bei mir, ſagte der Fürſt. Wir wollen recht vergnügt bei einander ſeyn, und ein Glas alten Rheinwein den Neuvermählten zu Ehren, und auf die Geſundheit der guten Geiſter trinken, durch die ſie es ſind.

Die jungen Eheleute wurden nun freundlich entlaſſen. Der Graf umarmte ſeinen Freund und die braven Geiſterſpieler. **hof und die Lö** erhielten fürſtliche Geſchenke, und Dichter, Schauſpieler und Zuſchauer der Geiſterſzene im Walde waren mit ſich ſelbſt und den Wirkungen, die ſie erfahren und hervorgebracht hatten, vollkommen zufrieden.

Drukfehler.

Seite 19. Zeile 5 ſteht: keinen ſeiner Blikke, ſtatt keinem. S. 12. Z. 21. für fruchtbaren Studien, ſtatt für fruchtbare. S. 17. lezte Zeile: deines Götterliedes laut' empor, ſtatt Laut'. S. 21. Z. 21. gleicht für glüht. S. 26. Z. 14. Phanten für Phanton, eben ſo S. 27, lezte Zeile. S. 33. Z. 24. auf ihr, ſtatt auf ihn. S. 42. Z. 9. vergieb dir, ſtatt vergieb ihr. S. 49. Z. 11. unter wahren Träumen, ſtatt unter wachen Träumen. S. 50. in dem Gedichte, Z. 6. zwei Gattinnen, ſtatt Göttinnen. S. 71. Z. 3. ſeinen Entſchließungen, ſtatt ſeiner Entſchließungen. S. 80. Z. 2. in Ihre Geſtandniſſe, ſtatt in Ihren Geſtändnißen. S. 82. Z. 9. ſie warf auf das zuſammengefaltete Papier, ſtatt: ſie warf einen Blik auf das zuſammengefalte Papier. S. 98. Z. 24. Selbſt der Genius Tod löſche die Fakkel auch ſo: für euch. S. 106. Z. 2. Tyaens Sohn für Lyäens Sohn. S. 107. Z. 5. wehete für wehrte. S. 112. Z. 13. aus Sehnen und Eis, ſtatt: aus Schnee und Eis. S. 117. Z. 17. Macht, ſtatt Nacht. S. 133. vorlezte Zeile: weiblicher Antliz für weibliches Antliz. S. 144. Z. 9. Emachus für Emahus. S. 153. Z. 9. myſtiſch-Unerforſch und Erkennbare, ſtatt: myſtiſch- unerforſch- und Unerkennbare. S. 158. Z. 9. ſchweigen, ſtatt ſchweige. S. 164. Z. 6. mit dem Tone des Künders, ſtatt des Friedens. S. 166. Z. 1. das, für daß. S. 184. ſteht das Wort nicht ganz überflüßig. S. 185. eben ſo S. 188. Z. 11. das Wort der. S. 189. Z. 12. ſteht, wie in mehrern Stellen der Erzählung, Graf Helder, für Halder. S. 198. in dem Gedichte Z. 8. aufgeſchlagen für aufgeflogen. S. 202. Z. 4. ſtürzt für ſtürzte. S. 203. Z. 8. ſtören für zerſtören. S. 204. lezte Zeile: haſtete für heftete. S. 212. Z. 3. vor ihrem heiligen Bilde, ſtatt Heiligenbilde. S. 216. Z. 13. legte beide Hände auf der irrdiſchen heiligen Schulter, ſtatt der irrdiſchen Heiligen. S. 220. Z. 2. umwölbte, ſtatt umwölkte. S. 225. vorlezte Zeile: Meiſter Wunderſtill für Wunderſir. S. 229. Z. 13 Frühlingsweſen für Frühlingswehen. S. 255. vorlezte Zeile: aus allen Gedachtniſſen, ſtatt aus aller Gedächtniß. S. 276. Z. 12. Sirenerruf, ſtatt Sirenenruf. S. 283. Z. 9. Praxitaler, ſtatt Praxiteles. S. 292. Z. 18. Talarn für Talare. S. 295. Z. 6. Fühhörner, ſtatt Fühlhörner. S. 300. Z. 19. auf einſames Plätzchen, für auf ein einſames Plätzchen. S. 307. Z. 4. in kleine Streifereien, für in kleinen Streifereien. S. 309. Z. 9. wiederſtehn für widerſtehn. S. 314. Z. 10. wahren für wachen. S. 317. Z. 9. Geiſterſehen, ſtatt Geiſterſeher. S. 319. Z. 4. iſt nach dem Worte und das Wort feſt, und S. 321. Z. 1. nach beſchloß das Wort er ausgelaſſen. S. 329. Z. 18. von für vom. S. 335. Z. 5. ſteht das das, ſtatt das. S. 336. Z. 2. will für wolle. S. 338. Z. 11. ſteht heroiſch, ſtatt herriſch. Ebend. Z. 23. an dem Selbſtſuchtbaum, ſtatt an der Selbſtſucht Baum'. S. 341. Z. 13. ihren prüfenden Blicke, ſtatt ihrem. S. 345. Z. 4. aus der Unſterblichkeit, ſtatt uns. S. 346. Z. 12. ſteht wieder heroiſch für herriſch. S. 347. Z. 14. Mädchenhänden, ſtatt Mädchenhände. S. 351. Z. 22. Hekula, ſtatt Hekuba.

Berichtigungen.

S. 177. muß es Zeile 11 heißen: als den gefürchteten.

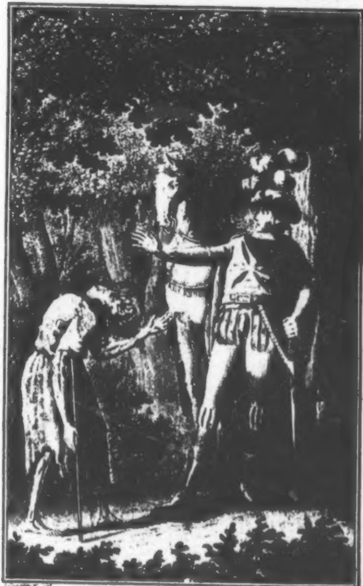
S. 194. Z. 6. in dem ſie plötzlich verſchwand.

S. 316. Z. 11. an den Stamm der Linde.

Seite 345. Z. 2:

Nimm meinen Dank, den laut mein Mund verkündigt.

S. 157.



Kinder der Phantaſie

von

Johann Friedrich Schink.

Mit 1. Kupfer.

Altona,
bei Johann Friedrich Hammerich,
1805.

[illegible]

11
25657

ZENTRALBIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN KLASSIK · WEIMAR
NATIONALE FORSCHUNGS- UND GEDENKSTÄTTEN

Vorrede.

Der Leſer erhält mit dieſen Kindern meiner Phantaſie nur eine ganz neue Dichtung, die lezte. Die beiden erſten — ſie ſtanden bereits in dem Reinhard'ſchen Romanenkalender — erſcheinen hier nur weſentlich verbeſſert und umgearbeitet. Ich habe ſie, theils ihrer allzugroßen Vorrichtungen, theils ihrer üppigen Auswüchſe entladen, und Inhalt und Darſtellung mehr zuſammengedrängt und gerundet. Von der zweiten muß ich noch erinnern, daß Dryden's Wife of Bath's Tale mir die erſte Idee dazu gegeben, aber — wie die flüchtigſte Vergleichung beweiſen wird, — nur die Idee.

Die lezte erhielt ihre Ueberſchrift, Magie, weil ſie, ohne in eine eigentliche Wunder- und Zauberwelt zu verſezzen, theils romantiſche, das iſt, der gewöhnlichen Sphäre des Lebens fremde Charaktere, theils ſeltene, Wunderähnliche Begebenheiten vorführt. Ich ſchmeichle mir nehmlich, nichts erdichtet zu haben, was ſich nicht hätte ereignen können, was außer der Natur wäre, ſondern nur Vorfälle, die Wunderbar ſcheinen, in das Gebiet der bloßen Phantaſie ſtreifen, an die blos poetiſche Welt gränzen. Mit einem Worte, ich ſtrebte in meiner Dichtung nur nach

dem romantiſchen, das, wie ein Kunſtrichter
(Allgemeine deutſche Bibliothek,
Band 93. Stük 2. Seite 349.) ſich
ausdrükt, „dem Erdichteten eine magiſche
„Beleuchtung ertheilt, die
„Wirklichkeit ihrer proſaiſchen, das
„iſt, ihrer Alltagsnatur entkleidet,
„Begebenheit und Charakter, wie aus
„einer höhern Welt hervorgehn läßt,
„und das Gemälde aus dem Leben zu
„einem ſchönen Phantaſie - Bilde
„erhebt. Denn ſo wie wir — auch
„meiner Meinung nach — eine ſchöne
„Gegend nur dann romantiſch nennen,

„wenn die Natur Schönheit und Reiz
„in ihr, bis zu'm Zauber, vereint
„und erhöht: ſo iſt es auch nur die
„Dichtung, die das Wirkliche, das ſie
„uns giebt, idealiſirt, oder, was ei-
„nerlei iſt, aus der gemeinen Sphäre
„des uns ſtündlich umgebenden Lebens
„heraus rükt, und, wie in eine Feen-
„welt, empor täuſcht, indes der bezau-
„berte Zuſchauer doch nirgends die Wirk-
„lichkeit verläßt."

Ob ich dies romantiſche in meiner Dichtung wirklich erreicht und ſo die

Ueberſchrift derſelben gerechtfertiget habe? darüber erwart' ich meiner Beurtheiler Belehrung.

Ratzeburg, den 30. Merz, 1805.

1.

Feiner Tact.

1.

Der Erbprinz von ∘ ∘ ∘ kam, nach einer dreijährigen Reiſe, durch England, Frankreich, Italien und die Schweiz, wieder in ſein Vaterland zurük. Mit unverdorbenem Kopf und Herzen, mit neuem, reichem Gewinne für beide, betrat er die Reſidenz ſeines Vaters, würdig der erhaltenen Bildung, der väterlichen Lieb' und Hofnungen; treu ſeiner Beſtimmung, den Zwekken ſeiner Reiſen; gereifter, als Fürſt und Menſch!

Er begann jezt ſein dreiſſigſtes Jahr. Der ſchöne Jüngling war zum ſchönen Manne geworden. Eine edle, ſchlanke Geſtalt, blühende Geſundheit auf den friſchen, vollen Wangen, Geiſt und Feuer in den groſſen braunen Augen, denkenden, durch freundliche Milde geſänftigten Ernſt auf der Stirn, einen einſchmeichelnden und doch männlichen Ton in ſeiner Stimme, Würde und Anſtand in der ganzen Haltung ſeines Körpers, gefällig und zwanglos in ſeinem Betragen, kenntnißreich, ohne Prunk, intereſſant, worüber er auch ſprach, voll der edelſten Gefühle, gütig, wohlthätig, aber beſcheiden verbergend: gehörte er zu den liebenswürdigſten Menſchen, die je, mit und ohne Krone, die Achtung, Schäzzung und Verehrung ihrer Zeitgenoſſen an ſich zogen.

Mit Stolz und Freude hieß der glükliche Vater den Erben ſeines Thrones willkommen. Selbſt ein vortreflicher Regent, und, wiewohl nur eines kleinen Ländchens Herr, ein Muſter fürſtlicher Tugend, Weisheit und Milde; ſeines Stammes Zierde und ſeines Volkes Beglükker, ſah' er in dem Zurükkehrenden den Segen ſeiner Regierung dauernd erhalten, und ſchloß mit den ſüßeſten Ergießungen des Vaterherzens die Hofnung des Landes in ſeine Arme. „Du erbſt, ſagt' er ihm unter den zärtlichſten Liebkoſungen, nur ein kleines Fürſtenthum von mir; aber dein Geiſt und dein Herz ſind des größten wert, und du wirſt dies kleine Fürſtenthum zu dem geſegneſten in deinem Vaterlande machen, wenn du bleibſt, was du biſt!“ — „O mein Vater, rief der gerührte Sohn, ich will mehr, ich will Ihnen ähnlich werden. Möchte, das zu können, die Zahl Ihrer Tage noch groß ſeyn! Nur recht lange unter Ihren Augen, darf ich hoffen, daß die Nachwelt meinen Namen mit dem Ihren gleich Ehrenvoll nennen wird.“ — Der Fürſt ſank mit inniger Bewegung an ſeines edlen Sohnes Bruſt. Sein überſtrömendes Herz hatte keine Worte mehr; es hatte nur Thränen.

Auch für die ſämmtlichen Bewohner des Fürſtenthums war des geliebten Prinzen Wiederkehr ein Feſt. Ihnen theuer durch manche ſchöne That, ſegnete ihn Hütt' und Pallaſt, und Niemand ſprach den Namen, Konſtantin, ohne Lieb' und Verehrung, aus. Sie ſahen in ihm den neuen Vater des Volkes, wenn einſt ihn der ererbte Thron rief; ſahen auch in ſeinen Händen den Zepter, als Hirtenſtab, und ſich, unter dem Namen, Unterthanen, nur Glieder einer glüklichen Familie.

Aber feierlicher, inniger, verehrender, als alle, huldigten dem Wiederkehrenden die weiblichen Lippen der Reſidenz. Nicht nur von dem edlen, gütigen, geiſtvollen, mehr noch von dem ſchönen, blühenden, angenehmen jungen Manne entzükt und erwärmt, wallte bei ſeinem Anblikke, bei dem Klange ſeines Namens jedes weibliche Herz über, das in ſeiner Nähe ſchlug. Da ſchüzte ſelbſt die Nähe des hohen Stufenjahres nicht. Ob der Herbſt ſchon die Wange bleichte, oder der Frühling noch mit allen ſeinen Roſen die zarte Schönheit ſchmükte: die Eine, wie die Andere, bezahlte mit ſchlafloſen Nächten und verlohrner Herzensruhe, daß ſie Augen hatte. Der Prinz aber bemerkte entweder ſeine Siege, oder achtete ihrer nicht. Noch hatte ſeine Stunde nicht geſchlagen. Vergebens traten ihm hier, wie im Auslande, Schönheit, Geiſt und Herz lokkend und anſchmiegend entgegen, was er ſuchte, was ihn allein feſſeln konnte; ſuchte und ſehnte er noch immer umſonſt.

Dieſe noch nie befriedigte Sehnſucht kannte und verſtand unter allen, die ihm nahe lebten, nur ſein Jugendfreund und Reiſegefährte, Graf Thalheim, ein durch Geiſt und Charakter gleich Ehrenwerther Mann. Nur einige Jahre älter, als Konſtantin, verbanden gleiche Grundſätze, Geſinnungen und Neigungen ihn zu dem innigſten und vertrauteſten Bunde mit dem Fürſtenſohne. Nur ihm war es vergönnt, in das Heiligthum ſeines Herzens zu ſchauen, und vor ihm lag ſein innerſtes Denken und Empfinden offen und unverhüllt da. Ihm entdekt' er einſt in einer Stunde des ſich ergießenden Vertrauens, warum noch kein Weib den Wünſchen ſeines Buſens entſprochen habe, dem Ideale ſeines Herzens begegnet ſei? „Meine Augen, ſagt' er, hingen in allen Ländern, die wir mit einander durchreiſ'ten, an ſchönen, lieblichen Geſtalten, oft ſprachen aus beredten, ſeelvollen Augen mich Verſtand, feine Bildung und Schönheitsſinn an; hohe Reize nahmen meinen Blik, Zaubertöne mein Ohr gefangen; vielfältig erfreuten mich Güte und Freundlichkeit des Charakters: dennoch ward ich immer nur angelokt, nicht angezogen, nur ergriffen, nie gefangen. Den Schönſten und Liebenswürdigſten fehlte das zarte Etwas, dem nicht zu entgehen iſt, das eigentlich weiblich Schöne, ſo beſeligend für des Mannes Herz, durch das es ſo veredelt, ſo über jede Wallung des Blutes erhoben wird; das uns auf den erſten Blik ſagt: in dieſer Seele wohnen die Grazien; dieſer ächte Reiz des Weibes, das unnennbar' Anſpruchloſe, das leiſe, beſcheidene, nie mangelnde Gefühl des Schiklichen, mit einem Worte, der feine Tact. Sagen Sie mir, warum begegnete ich dieſem noch nie, ihm, der ſo eigenthümlich in dem Weibe zu Hauſ' iſt, ihm ſo eigenthümlich gehört? Oder iſt er nur in der Welt fremd, in der ich mich bis jezt herum trieb? Ich fürcht' es; und kein Wunder! Alles wird ja in ihr aufgeboten, ihn wegzuerziehn und wegzukünſteln. Ach! ich fühle wohl, ich werde aus dieſer Welt in die ſogenannte kleine hinabſteigen müſſen, wenn ich ihn finden will. Der Hofhimmel iſt freilich kein griechiſcher, wie Sie einmal ſehr richtig bemerkten, aber, daß feiner Tact überhaupt nur unter griechiſchem Himmel zu finden ſei, darin irren Sie. Das Klima macht keine ſchöne Seele, aber ſchöne Seelen machen jeden Himmelſtrich zum griechiſchen. Auch zweifl' ich, weder in den Ländern, wo ich war, noch in meinem Vaterlande an ihrem Daſeyn. Sie wohnen ſo gut unter den nordiſchen Tannen, als unter den italieniſchen Pappeln. Nur in der Welt nicht, ſcheint es, in die mein Stand mich einführte; und ein Unglükweiſſagender Geiſt flüſtert mir zu: du wirſt finden, was du ſuchſt, aber in keinem Herzen, das der Purpur dekt."

Er drükte, als er dies ſagte, dem Grafen die Hand, wandte ſich mit umwölktem Blikke von ihm ab, und verlor ſich auf einem einſamen Spaziergange. Thalheim ſah' ihm lange ſchweigend nach. „Guter Gott, rief er mit überwältigender Rührung, bewahre dies edle Herz vor den Leiden einer hofnungsloſen Liebe!" Und mit wachendem Blikke, obſchon mit blutender Seele, ſchüzte er ſeinen fürſtlichen Freund vor einer ſolchen Gewährung der ſchönſten und edelſten Sehnſucht ſeines Herzens. Es gelang ihm. Konſtantin betrat den Boden ſeines Vaterlandes, zwar darbend an dem reinſten Lebensglük', aber auch frei von den Qualen einer Liebe, ohne Hofnung.

Mit freiem Herzen nahm der Prinz an den Feſten Theil, die der regierende Fürſt zur Feier ſeiner Rükkehr veranſtaltete. Eins derſelben war ein Volksfeſt unter freiem Himmel; und die Szene ein Tannenwäldchen hinter dem Schloßgarten, in dem die Nachtigallen wunderſchön ſangen.

Auf einem für dieſen Zwek ausgehauenen, freien Plazze ſtanden in bunter Miſchung Zelte, Tiſche, Feld- und Gartenſtühle. Unter, an und auf ihnen gruppirten ſich, ohne Rükſicht auf Rang und Stand, die Einwohner der Fürſtenſtadt und der umliegenden Dörfer. Fürſtliche Bedienten verſorgten die

Eingeladnen mit Erfriſchungen aller Art, mit Speiſe und Trank. Dazu muſizirten die Nachtigallen oder des Fürſten Kapelle. Mit anſtändiger Freiheit und Gleichheit wandelten hier die verſchiedenſten Stände unter den Zelten oder in den naheliegenden Alleen neben einander; man lachte, ſcherzte, tanzte und ſang, zwanglos und ungeſtört. Jede Scheidewand fiel, blos der Mensch galt, und alle ſchienen nur Glieder einer liebevollen Familie.

Der Fürſt war immer unter ſeinen Kindern. Die freundlichſte Huld im Blik und Tone, ließ er ſich bald mit Dieſem, bald mit Jenem in ein Geſpräch ein. Mit wahrhaft väterlicher Herzlichkeit plauderte er bald dem Einen, bald dem Andern ein Anliegen ab, das er auf der Seele hatte; half, wenn er konnte, auf der Stelle, oder verſprach Hülfe. Auch ſchloß jeder, dem er ſich näherte, ſein Herz mit dem kindlichſten Vertrauen auf, und redete mit ihm offen und ohne alle Schüchternheit.

Die Witterung begünſtigte dies ſchöne Feſt ungemein. Ein blauer, wolkenleerer

Himmel umwölbte rings den Schauplaz fürſtlicher Milde. Der Duft der Tannen durchbalſamte rings die reine Luft; die Sonne erwärmte, ohne zu ſtechen, die fröhlichen Waller; in den Alleen athmete liebliche Kühle; das Auge hing an reizenden Ausſichten auf Wieſen, Felder, Hügel und kleine Gewäſſer; das Ohr ergezte bald Quellengeräuſch, bald Nachtigallgeſang, vernahm hier den Hall melodiſcher Blaſeinſtrumente, dort die fernen Laute fröhlicher Volksſänger. Einfach gekleidet, und, nach dem Beiſpiele des Fürſten, jeder Flitter von Rang und Stand entäußert, theilte die vornehme Welt mit der niedern Freude und Genuß, und das Alter, wie die Jugend, ſchöpften aus einer Quelle Vergnügen und Wohlſeyn.

Auch Prinz, Konſtantin, genoß dieſen ſchönen Tag mit hoher Empfänglichkeit. An Thalheims Arme wandelte er unter den Kindern ſeines vortreflichen Vaters, einſt auch ſeine Kinder, miſchte ſich in ihre Unterhaltung, und ſah mit Vergnügen, daß alle, wenn ſie mit ihm ſprachen, ſich mehr dem

Menſchen, als dem Fürſten, näherten; nicht mit der Ehrfurcht ſcheuer, knechtiſcher Unterthanen, mit der Ehrfurcht vertraulich kindlich liebender Herzen.

Gegen Abend gerieth er mit ſeinem Freunde auf ein einſames Pläzchen, das durch einen ausgehauenen Bogengang den Anblik eines kleinen Sees gab, in den die Sonne ſo eben ihren lezten Purpur tauchte. Ein dunkler, weicher, dicht mit Veilchen beſäeter Raſen zog ſich ſanft unter den Fußtritten der Gänger hin; zwei hohe Tannen, bis an den Wipfel maleriſch mit ſchwankenden Zweigen behangen, gewährten die ſchönſte Laubenwölbung über einem einſiedleriſchen Sizze, der eben für zwei Perſonen Raum hatte. Gerade im Momente des Eintretens in dies Heiligthum ſchlug eine Nachtigall, und erhöhte durch ihren Zaubergeſang die es rings umgebende Feierlichkeit. Stumm und lautlos ließen die beiden Freunde ſich auf den einladenden Siz nieder, dem entzükkenden Schauſpiele der Sonne gegenüber. In ſchmelzenden, lang aushaltenden Tönen erhob die melodiereiche

Waldſängerinn ihr magiſches Lied. Den Prinzen ergriff es ſo mächtig, daß er mit einer hervorſtürzenden Thräne ſein Geſicht auf des neben ihm ſizzenden Grafen Schulter ſenkte, und, nach einer langen ſtummen Pauſe, in den rührendſten Tönen ſeines begeiſterten Herzens ausbrach: „o, mein Freund, was fehlt dieſem ſchönen Tage zum vollen Genuß', als ein liebendes, weibliches Weſen!“

„Daß der Liebling meines Herzens es bald finden möchte!“ rief der innig bewegte Thalheim, und ſchloß den Prinzen in ſeine Arme, der ihm ſanft die Stirn küßte, und ihn dann leiſ' und ſprachlos mit ſich fort zu der Gruppe der Fröhlichen zurükzog.

2.

Arm in Arm geſchlungen, traten ſie vor das fürſtliche Zelt. Hier ſaßen, in einen bunten Zirkel gereiht, die Herrn und Damen des Hofes, Zuſchauer des freudigen Gewimmels um ſich her. Man ſprach eben über eine Begebenheit des Tages. In einer benachbarten Reſidenz war eine junge Dame ihrem Gemahle, mit dem ſie kaum ein paar Jahre vermählt geweſen, entführt worden. Ihr Verführer, ein junger, durch Abentheuer dieſer Art nur allzuſehr bekannter Wüſtling, hatte ſich durch ſchöne Geſtalt, Schmeichelei und jede Kunſt einer täuſchenden Leidenſchaft des unerfahrnen Herzens bemächtigt. Durch ſchlaue, an Entzückung gränzende Bewunderung ihrer Reize ihre Eitelkeit, nach und nach, bis zur gänzlichen Vergeſſenheit ihrer Pflicht gegen den Mann ihrer eigenen Wahl hingekirrt. Unausſprechlich von dem Verlaſſenen geliebt, und Mutter eines

Kindes, das noch an der Bruſt der Amme lag, war es, in der That, nicht lieblos, wenn das Urtheil über ſie etwas ſtreng' ausfiel. Indeß fand ſie auch ihre Vertheidiger. Der betrogene Gatte war um mehrere Jahre älter, als der Verführer, und dieſer Umſtand warf, wie ſie behaupteten, ein milderes Licht auf ihre Verirrungen. Konſtantin wurde nun auch in die Unterhaltung gezogen. Er trat auf die Seite der Tadler, nur mit milderm Geiſte, und erklärte ſich mehr gegen den Verführer, als die Verführte.

Indem kam auch der Fürſt von ſeinen Wanderungen zurük, einen wunderſchönen, ſechsjährigen Knaben an ſeiner linken Hand, an ſeinem rechten Arm eine verſchleierte Dame, von bezauberndem Wuchſ' und Anſtande. „Hier, meine Freunde, ſagte er, bring' ich eine der reizendſten Töchter meines Fürſtenthums. Aus einer langen, fernen Einſamkeit führt der heutige Tag ſie mir zurük, um durch ihre Gegenwart mir ganz unvergeßlich zu werden. Sie iſt allen hier Verſammelten eine alte, liebe Bekanntſchaft. Nur du, mein

Sohn, — er wandte ſich zu dem Erbprinzen — kennſt dieſe vollkommene, rein weibliche Schönheit nicht. Als ich dich auf Reiſen ſchikte, blühte ſie noch unbekannt in dem Garten ihrer Erzieherinn, kaum ſiebzehn Jahr alt. Jezt mach' ich ſie dir bekannt, und bitte ſie, den neidiſchen Schleier zu lüften, und ſich dir ganz zu zeigen, wie ſie iſt." Mit leiſer Hand zog er bei dieſen Worten die Florhülle zurük, und lieblich erröthend ſtand die junge Dame vor dem Prinzen, in der ganzen Fülle ihrer unbeſchreibbaren Schönheit.

Konſtantin verſank in ihren Anblik. Das iſt ſie, rief ihm ſein Genius zu, und ein freudiges Zittern durchbebte ſein ganzes Weſen. Seine Entzükkung ſuchte Worte, aber vergebens. Er ſah nur, und ſchwieg. Der Fürſt lächelte. „Nun, mein Sohn, begann er wieder, kein Wort des Dankes, nicht den kleinſten Laut? Doch nein, du dankſt mir mehr, als du ſagen kannſt. Deine Seele iſt ganz in deinen Augen, und, dem Maler in Leſſings Emilie Galotti einen Ausdruk abzuborgen, ich liebe ſolche Seelen und ſolche Augen."

„O mein Fürſt, unterbrach ihn die junge Dame mit dem ſüßeſten Laute der Stimme, Sie verkümmern mir den Segen dieſer intereſſanten Bekanntſchaft durch eine Beſchämung, die mich unfähig macht, meine Augen zu dem glüklichen Sohne des glüklichſten Vaters aufzuheben." Mit geſenktem Blikke zog ſie die Florhülle wieder über ihr reizendes Geſicht. — „Vergebung! fiel ihr der Fürſt ein, ich vergaß in meiner Vaterfreude, welch' eine Tochter ich meinem Sohne vorſtellte; vergaß der zarten Weiblichkeit meiner Sophie, die nicht ſo dargeſtellt werden mußte. In der Entzükkung des Wiederſehns zerriß ich die Roſenhülle der Schiklichkeit, die ihre ſchöne Weiblichkeit ſo magiſch umgiebt. Noch einmal Verzeihung! Erhohlen Sie ſich — er führte ſie zu einem Stuhle — in den Umarmungen dieſes lieben Knabens." Er warf ihr das Kind in den Schoos, das ſogleich mit dem Ausrufe: „ſüße Mutter, du weinſt doch nicht?" ſeine Aermchen um die holde Geſtalt ſchlang. Wirklich ſchlich eine Thräne über die Wange des ſchönen Geſchöpfes. Eine ſonderbare Miſchung von Schaam und Wehmuth, von Verwirrung und Frohgefühl hob ihr Herz. Mit Inbrunſt drükte ſie den ſie liebkoſenden Knaben an ihren Schleier!

Konſtantin ſtand noch immer Sprachlos, ſeine Augen unverwandt auf die reizende Gruppe. Er glaubte ſich in Griechenlands ſchönſte Zeiten verſezt, und Venus Urania mit dem himmliſchen Amor in einer Umarmung verſchlungen.

An ihm hingen alle weibliche Augen; die einzigen ausgenommen, denen er ſo gern begegnet wäre. Troz Neid und Eigenliebe fühlten die Hofſchönen, des entzükten Schauers Verzauberung ſei grecht, aber mit bitterm Unmuthe ſahen ſie auch jede Hofnung verloren, den endlich Ueberwundnen jemals ihren Reizen huldigen zu ſehn.

Der Fürſt, ein feiner Bemerker, las in den Seelen der Damen. Ihre beobachtenden Blikke von ſeinem Sohne abzuziehn, ihm ſelbſt wieder Sammlung und der lieblichen Sophie wieder Faſſung und Stimmung zurükzugeben, knüpfte er die unterbrochene Unterhaltung aufs neue an: „Ihr waret in einem Geſpräch verwikkelt, als ich unter euch trat, und in einem intereſſanten, wie es ſchien. Wovon war die Rede, mein Sohn?“ Der Prinz erwachte, wie aus einem Traume, zog langſam ſeine Augen von der griechiſchen Gruppe ab, und nannte dem Fürſten mit der möglichſten Unbefangenheit den Gegenſtand des Geſpräches. Dieſer ſezte nun die Unterhaltung fort, ganz dem Urtheile ſeines Sohnes beiſtimmend, das mehr dem Verführer, als die Verführte, traf.

Die ſchöne Fremde hatte unterdeß ihre Faſſung wieder gewonnen. Sie ſchlug den Schleier zurük und für Konſtantin that ſich ein ganzer Himmel auf. Beſcheiden verflocht' er auch ſie in das Geſpräch. Sie kannte das unglükliche Ereignis. „Und Ihr Urtheil?“ fragt' er. — „Ach! antwortete ſie mit einer Melodie der Stimme, die alle Saiten ſeines Herzens bewegte, man hat mir einen Zug von der armen Gefallenen erzählt, der mich mit dem tiefſten Mitleid für ſie erfüllt. Die Unglükliche riß am Abend ihrer Flucht ihr Kind von der Bruſt der Amme, überſtrömt' es mit ihren Thränen, und bedekt' es mit ihren Küſſen; gab es dann der Amme zurük; bot ſelbſt dem Gemale, der, in der Meinung, ſie fahre zum Beſuche bei einer Freundinn, ſie an den Wagen führte, ein wehmüthiges „gute Nacht!", und verhüllte nun, als ſie aus ſeinen Augen verſchwand, mit dem Taſchentuche ihr weinendes Geſicht. Es war die lezte Mahnung ihres guten Genius, und ſie überhörte ſie. Jezt war es um ſie geſchehen. Wenn die Stimme des auf den Lippen des geliebten Kindes zitternden Mutterherzens, wenn das unbefangene Vertraun des betrogenen Gemals ſie der vergeſſenen Pflicht nicht wieder gewinnen, die entflohene Schaam nicht wieder zurükrufen konnten, was hätte ſie da noch vom Falle retten können? Die Weiblichkeit verließ ſie; und, was iſt mehr der Thränen werth, als dieſe unnatürliche Entfremdung des Weibes von ſich ſelbſt?“ Eine helle Thräne glänzte bei dieſen Worten in ihren Augen; aber ſie zerdrükte ſie mit ihren Roſenfingern. Konſtantin hätt' ihr zu Füßen fallen mögen, doch hielt er ſich, und flüſterte blos ſeinem neben ihm ſtehenden Freunde die Frage zu: „Wiſſen Sie jezt, was ich unter dem feinen Tacte verſtehe?“

Der Graf bejahte durch einen Blik. Die junge Dame erhob ſich von ihrem Sizze, näherte ſich dann, den holden Knaben an der Hand, der übrigen Geſellſchaft; erneuerte alte Bekanntſchaften und machte neue; beantwortete die Schmeicheleien der Höflinge und die Fragen der Neugier mit eben ſo vieler Feinheit, als Würde, die Verbindlichkeiten des regierenden Fürſten mit einer Beſcheidenheit, mit einem Tone der Rührung und Verehrung, daß Konſtantin, unvermögend, ein neues Geſpräch mit ihr anzuknüpfen, ſo gern er auch wollte, nur Aug' und Ohr war, und endlich, des Zaubers, mit dem ſie ſein ganzes Weſen umſtrikte, nicht mehr mächtig, ſeinen Freund mit ſich ziehend, unvermerkt aus dem Zelte verſchwand, und, ohn' einen

Laut von ſich zu geben, mit ſeinem Begleiter dem ſchönen einſamen Plazze zueilte, auf dem er die untergehende Sonne mit ſo ſüßen Ahnungen gefeiert hatte.

3.

Der Mond umzog jezt das kleine Gewäſſer mit ſeinem Silbergewebe. Leiſe nur hob der Abendwind die Nadeln der Tannen. Eine feierliche Stille ruhte auf der ganzen Gegend. „Hier, brach Konſtantin endlich in Worte aus, warf ſich auf den Raſenſiz, und wieß dem Grafen die leere Stelle neben ſich an, hier will ich verſuchen zu mir ſelbſt zu kommen von den Entzückungen meiner Augen und Ohren; und hier ſollen Sie mir ſagen, Thalheim, kennen Sie den Engel, den ich, wenn ich ihn auch nie wiederſehen ſollte, von nun an nur ganz allein ſehen werde in der weiten Schöpfung.“

„Ja, mein Prinz, ich kenne dieſen Engel,“ erwiederte Thalheim.

„Du kennſt ihn?“ rief der Entzükte, und eine feurige Umarmung lohnte dem Freunde dies beglükkende Geſtändniß. „O geſchwind, fuhr er fort, erzähle mir von ihm. Wie heißt er? wer iſt er, und von wannen kommt er?“

Graf. Sophie von Walden heißt die Zauberin, iſt Witwe des Oberſten dieſes Namens, und kommt von dem Landgute einer Tante.

Erbprinz. Witwe? Dieſes blühende Geſchöpf, kaum dem Maimond' ihres Lebens entſchlüpft? Witwe eines Mannes, der beinahe Greis war? Und, was für eine Tante muß das ſeyn, die ſich ſo einer Nichte rühmen kann! Der Name dieſer Glüklichen?

Graf. Baroninn Roſenau.

Erbprinz. Die Witwe des Wüſtlings, der an unſerm Hofe Kammerherr war?

Graf. Dieſelbe.

Erbprinz. Eine herrliche Frau! Ich erinnere mich ihrer noch. Die verdient ſo eine Nichte.

Graf. Ihres Bruders, des braven verdienten Staatsrathes, von Saalen, erinnern Sie ſich doch auch noch? Der war Sophiens Vater. Die Mutter ſtarb im erſten Wochenbette. Kaum gebohren, Mutterloſe Waiſe, empfing ſie die Baroninn aus den Händen des untröſtbaren Vaters. Groß war des Trauernden Verluſt, doch die kleine Sophie verlor nichts. Was ihr der Tod nahm, erſezte ihr die Baroninn zehnfach. Durch die Leiden einer unglüklichen Ehe, durch tauſendfältige Kränkungen des Undanks und der Treuloſigkeit, durch die bitterſten Täuſchungen ihres ſehnenden Herzens in jeder Tugend der ſchönen Weiblichkeit, in Duldung, Sanftheit und Ergebung noch mehr vollendet; Jahrelang nur ihren Pflichten, als Mutter, der Erziehung einer Tochter, ſich ſelbſt und der Natur lebend, und ſo die edelſte Beſtimmung des Weibes erfüllend: wie hätte die verwaiſte Sophie unter ihren Augen, Ihrer Pflege, ihrer Sorgfalt nicht werden ſollen, was ſie ward?

Mit der vollen Liebe einer Mutter empfing die Edle den neuen Ankömmling auf ihrem Witwenſizze; wie eine geliebte Schweſter, nahm ihn ihre zwölfjährige Tochter, **Bernhardine**, auf. Sie half den kleinen Engel, wie ſie ihn nannte, warten und pflegen, ſpielte mit ihm, trug ihn in den ſchönen Tagen des Frühlings und Sommers oft auf den grünen Raſen, pflükt' ihm Blumen und ſang ihn mit ſüßen Liedern in den Schlaf. So wuchs das zarte Geſchöpf, von doppelter Lieb' und Sorgfalt gepflegt, in der Mitte von zwei holden weiblichen Weſen, zu einer ſchönen und glüklichen Jugend auf. Aber nie hat es auch ein Kind gegeben, das ſo früh Sorgfalt und Liebe vergalt.

Ich weiß nicht, mein Prinz, ob Sie je in Roſenau waren. Es liegt in einer der ſchönſten Gegenden des Fürſtenthums. Eine maleriſche Landſchaft, mit romantiſchen Waldungen, lachenden Feldern, ſpiegelnden Seen und den Himmel berührenden Gebirgen bedekt.

In einer ſolchen Gegend, unter der Bildung ſolcher Erzieherinnen entwikkelte ſich Sophie'ns liebliche Kindheit. Früh empfänglich für den Zauber der ſchönen Natur und die Schuldloſen Freuden des Landlebens, entfaltete ſie ihre reizende Jugendblüthe. Schon das Kind ſchmükte die holde Schaam; ſchon ihre Spiele verriethen ein leiſes Gefühl des Schiklichen und Anſtändigen; ſchon im Flügelkleide ſprachen ihre hellen Augen die Beſcheidenheit ihres Charakters, die Reinheit ihres Herzens aus, die in den Jahren der gereiften Jungfrau alle Blikke an ſie feſſelten, und jeden in ſchöner Liebe zu ihr hinzogen, der ſich ihr mit reinem Sinne nahte.

Alle Monate einmal — öfter erlaubten es ihm ſeine Geſchäfte, als Staatsbürger, nicht — ſah ſie der glükliche Vater. Das waren die ſchönſten Stunden ſeines vereinſamten Lebens. In der Nähe dieſer Tochter, dieſer Schweſter, dieſer Nichte fühlte er den Verluſt der edlen Gattin milder. Die ſüßeſten Freuden der Vater- und Bruderliebe quollen dann in ſein Herz. Aber auch dieſen Gegen genoß er nicht lange. Die Trauer ſeines einſamen Herzens nagte langſam an ſeinem thätigen Leben. Er folgte ſeiner vollendeten Freundinn, und hinterließ ſeinem kaum vierjährigen Lieblinge nur ein kleines, blos durch die äußerſte Sparſamkeit erworbenes Vermögen. Ein noch zarteres, innigeres Band der Liebe ſchlang nun das Herz der Baroninn an die Neuverwaiſte. Jetzt ſah ſie ſie ganz, als ihr Kind, an, deſſen Anhänglichkeit ſie nun mit keinem Vater mehr zu theilen hatte.

Mit Sophie'ns zwölftem Lenze entſpann ſich — troz dem Unterſchiede der Jahre — zwiſchen ihr und Bernhardinen eine Freundſchaft, wie ſie nur ſelten unter weiblichen Herzen beſteht. So übertroffen jene Liebenswürdige ſich in der Zukunft von ihrer jungen Schülerinn ahnete, ſo ſchwärmeriſch liebte ſie doch in ihr den Stolz des Geſchlechtes, zu dem ſie ſelbſt gehörte; und Sophie kannte ihre Vorzüge nicht. Ihr ganzes Weſen war nur Liebe für Andere, nur Anerkennung fremden Werthes. Sich ſelbſt achtete ſie nur für ein Kind, das erſt werden ſollte, wozu ihre trefliche Pflegmutter ſie erzog, und ihre liebenswürdige Freundinn ſchon war. Ihr Leben war nur verwebt in das Leben ihrer Wohlthäter und ihr ganzes Daſeyn ſchien ihr nur beſtimmt, dieſen theuern Lieblingen ihres Herzens zu gehören. Auch bewieß ſie einige Jahre ſpäter, wie feſt gegründet dieſe Meinung von dem Zwek ihres Lebens in ihrer ſchönen Seele war.

Um dieſe Zeit warb der Oberſt von Walden um Bernhardinen, ein alter Freund dieſes Hauſes, der die Baroninn in ihrer Einſamkeit oft beſuchte. Es war ein redlicher, menſchenfreundlicher Mann, aber ſchon in den Funfzigen, und, unter den Waffen aufgewachſen, der feinern Empfindungen des erzogenen Mannes unfähig. Doch erſezt' er dieſen Mangel durch ſeinen geraden, offenen Sinn, durch ſeine unbeſtechliche Biederkeit, durch ſeine herzliche, wiewohl etwas rauhe Gutmüthigkeit.

Bei einem ſeiner Beſuche ſprengte er auf ſeinem wilden Hengſte in den Schloßhof. Er ſprang eben hinab, als Bernhardine, ihn bewillkommend, vor dem Pferde ſtand. Er reichte ihr die Hand. Darüber vergaß er, ſich vorzuſehn, und drükte ſeine Sporen in den Leib des Thiers; dieſes bäumte ſich, und Bernhardine war in Gefahr, von dem niederſinkenden Vorderfuße getroffen zu werden. Raſch ſchleuderte er das erſchrokkene Mädchen zurük, aber in eben dem Augenblikke traf der gedrohte Schlag ihn. Zum Glükke verhinderte ſein großer Kavalleriſtenhut, daß er nicht gefährlich wurde. Dennoch war der Huf durch den Filz gedrungen und ließ eine Kontuſion zurük. Unter dem Hute drangen einige Blutstropfen hervor. Bernhardine ſah's und ſchrie laut auf. Auf ihr Geſchrei ſtürzten die Baroninn, Sophie und einige Bedienten herbei. Der Oberſt aber befahl ganz ruhig, das Pferd in den Stall zu führen, und verſicherte, die Beſtie hab' es wohl ernſtlich gemeint, aber es ſei ihr nicht gelungen.

Er hatte Recht. Die Wunde bedeutete nicht viel, und in einigen Tagen war der alte Krieger wieder hergeſtellt. Die ganze Zeit über wich Bernhardine nicht von ſeiner Seite. Mit der rührendſten Sorgfalt pflegte ſie den Retter ihres Lebens, und ihr dankbares Herz ſchloß ſich ſeit dieſem Augenblikke, mit mehr noch, als kindlicher Liebe, ihrem Wohlthäter an. Wann er zum Beſuche kam, war ſie die Erſte, die ihm entgegen hüpfte. Sie rükte ihm den Lehnſtuhl zurecht, ſtopfte ihm die Pfeife, reichte ihm den Kaffee oder Thee; ſchenkt' ihm bei Tiſche ein, lauſchte auf alle ſeine Bedürfniſſe, und niſtete ſich durch alle dieſe Aufmerkſamkeiten ſo bei dem braven Kriegsmann ein, daß er, nach Jahr und Tag, ſeinen fünf und funfzig Jahren zum Troz, den Muth hatte, um ein Mädchen zu werben, das um dreißig Jahr jünger war, als er.

Bernhardinen's Herz war von Leidenſchaft frei, mit voller, inniger Anhänglichkeit dem wakkern Walden ergeben, und in ſeiner Bewerbung um ſie glaubte ſie ſich von dem Genius der Dankbarkeit aufgefordert, ganz ihr Leben dem zu widmen, der es ihr gerettet hatte. Gern und willig gab ſie ihm ihre Hand. Auch Frau von Roſenau glaubte ihre Tochter durch eine Heirath aus Dankbarkeit glüklicher zu ſehen, als ſie es durch eine Verbindung aus Liebe geweſen war. Sophie, erſt dreizehn Jahr alt, und voll kindlicher Liebe gegen den Lebensretter ihrer Freundinn, fand dieſe Hingebung ſchön und edel; mit heißen Segenswünſchen umſchlang ſie die holde Braut, und mit Freudenthränen benezte ſie die Hand, die am Altare den Schwur der Treue in der Geliebten Hand legte.

Bernhardine folgte ihrem Gemal' in die Reſidenz. Der Schmerz der Trennung war groß, aber des Oberſten Gelübde, ſeine Gattin ſolle die ſchönen Tage des Jahres immer in Roſenau zubringen, milderte ihn; und bald ließen Sophie'ns täglich wachſende Anſchmiegung an das vereinſamte Mutterherz; ihr reinkindliches Beſtreben, durch die zarteſte Sorgfalt, die feinſten Aufmerkſamkeiten, die leere Stelle der Entbehrten auszufüllen; ihre mit jedem Tage ſich mehr entwikkelnde Liebenswürdigkeit ihre edle Erzieherinn und Pflegerinn nur ſanft und tröſtend den Verluſt einer geliebten Tochter empfinden. Immer erquikkender und beſeligender umſchlang dieſe holden Weſen das Roſenband der vollſten, lauterſten Mutter- und Kindesliebe. Sophie erfüllte alle, auch die kleinſten Pflichten einer zärtlichen Tochter; theilte die Sorgen der Haushaltung, war immer der Baroninn zur Seite, ihr ein Geſchäft abzunehmen oder zu erleichtern; las ihr vor, ergezte ſie bald durch fröhliche Einfälle, bald durch die ſchönen Gefühle eines offenen, unverkünſtelten Herzens, und ſchien nur zu leben in ihrem Leben, ſich nur zu freuen in ihren Freuden.

Der liebliche Mai brachte auch die jüngern Freundinnen wieder zuſammen. Der Oberſte erfüllte ſein Verſprechen und führte Bernhardinen für den Sommer ihrer Mutter zu. Ein ſchönes Genußreiches Leben ward den verſchwiſterten Herzen. Auf Roſenſchwingen entfloh' ihnen die Zeit, und die nächſte Wiederzuſammenkunft brachte ihnen neue Freuden. Bernhardine wurde Mutter und ſchenkte dem Oberſten einen lieblichen Knaben. Jezt verwaltete die vierzehnjährige Sophie das Amt einer liebevollen Kinderwärterinn; gemeinſchaftlich pflegte ſie mit Mutter und Großmutter den Neugebornen. Auch ſchien der kleine Guſtav ihre ſanften Anſchmiegungen bereits zu verſtehn. Er lächelte ſie an, ſo oft ſie ihn in ihre Arme nahm, ſtrekt' ihr ſeine Händchen entgegen, wenn ſie ſich ihm nahte, und Niemand wuſte den kleinen Schreier ſo gut und ſo bald zu ſchweigen.

So verſtrichen zwei Jahre. Bernhardine und ihr Gemal waren ein glükliches Paar, die Baroninn freute ſich ihres Segens, und mit Stolz und hohem Herzensgenuſſe ſah ſie ſich Mutter der edelſten und liebenswürdigſten Töchter in der ganzen Gegend. Sophie reifte zu einer vollendeten Schönheit. Als Bernhardine ſie an ihrem ſechzehnten Geburtstage zu'm erſtenmale wieder ſahe, ſtand ſie in ihren Anblik verſchlungen, und ſchloß ſie mit der Entzükkung eines Liebhabers in ihre Arme. Hatte je eine ſchwärmeriſche Ergießung Grund, ſo hatt' es dieſe. Der Eindruk von Sophie'ns Reizen war um ſo magiſcher, je weniger ſie ſich ihrer bewuſt ſchien; je auffallender ſie ſelbſt vor der ſehr liebenswürdigen Freundinn hervorſtach. Umflatterten dieſe alle Liebesgötter, ſo ſchmiegten Sophie'ns Schönheit ſich alle Grazien an. Wenn Bernhardine durch Geiſt und Herz die anziehendſte Erdentochter war, ſo wohnte in Sophie'ns Geiſt und Herzen ein Feenartiger Zauber, und das Sterbliche in ihr ſchien nur Hülle. Ihre Schönheit zog die Augen an, wie die Roſe, ohne Vorſaz, und ihr Geiſt und ihr Herz erquikten, wie der Duft der Reſeda, ohn' es zu wiſſen. Bernhardine verglich ſie deswegen auch mit der Maiblume, dem beſcheidenſten und Anſpruchloſeſten Blümchen im Thale. Auch der zweijährige Guſtav, als ergriff' ihn die Bezauberung ſeiner Mutter, flog der Himmliſchen in die Arme, und verſchwebte in liebenden Küſſen auf ihrem ſchönen Munde.

* *

So weihte ſich dieſe glückliche Familie mit dem erſten Wiederſehn zu dem reichſten Genuſſe aller Freuden der ſchönen Jahrszeit ein. Sie brach jede Blüte des Lebens mit der reinſten, vollſten Empfänglichkeit; freute ſich des Blumen- und Wieſenduftes, des Nachtigallgeſangs und des Quellengeräuſches, des Sonnenaufgangs und des Mondenſchimmers. Die Herzen ſchloſſen ſich mit aller Fülle der lauterſten Sympathie einander auf, tauſchten Gefühle und Geſinnungen, und verſchmolzen in der lieblichſten Eintracht Schuld- und Harmloſer Weſen.

Aber nur zu ſchnell gingen dieſe ſchönen Tage vorüber. Plözlich und unvermuthet trat der Jüngling mit der umgekehrten Lebensfakkel an Bernhardinen's Bett. Auf einem Spaziergange, bei dem ſie ſich ſehr erhizt hatte, und, gegen Sophie'ns Warnung, aus einem kühlen Felſenquell' ihren brennenden Durſt löſchte, überfiel ſie, noch ehe ſie zu Hauſe kam, ein heftiges Fieber. Die nächſte Nacht führte einen Blutſturz herbei, von dem ſie ſich nie wieder erholte; und, als die Blätter des Herbſtes fielen, ſank auch Bernhardinen's Lebensblüte.

Der Oberſte, dem man es lange verhehlte, wurde durch die trauernde Mutter von ſeinem bevorſtehenden Verluſte benachrichtigt. Mit tiefgebeugtem Herzen kam er an. Die Mutter ſaß neben der Sterbenden. Sophie kniete mit heiſſen Thränen an ihrem Bette. Der Alte weinte laut auf. Die Sterbende reichte ihm ihre bleiche Hand entgegen. „Mein theurer Gemal, rief ſie mit matter Stimme, wirſt du mir vergeben? Ach! ich Unvorſichtige bin ſelbſt an dieſer frühen Trennung Schuld. Wer wird mich dir erſezzen? Du, mein Sohn, fuhr ſie fort, und drükte den Kleinen, der auf ihrem Bette ſaß, an ihr erſterbendes Herz, du verlierſt nichts. Ich hinterlaſſe dich dieſen. (Sie deutete auf Mutter und Freundinn.) Guſtav, fahre fort, ſie zu lieben!“ Der ſüße Knabe, der nicht wuſte, was er verlieren ſollte, ſchlang ſeine Aermchen um Bernhardinen's, dann um Sophie'ns Hals. Dieſe, höchſt bewegt, ſank in heiſſen Küſſen auf des Kindes

Mund, und mit einem feierlichen Blikke zu'm Himmel brach ſie aus: „ich will dir Mutter ſeyn, wie ſie!“ Bernhardine riß die Gelobende an ihre kalten Lippen. „Willſt du das, fragte ſie mit bebendem Ton', und durch ihn?“ Ihre Hand zeigte auf den innigſt erſchütterten Gemal. — „Ja!“ rief Sophie mit dem Blikk einer Verklärten und dem Laut' einer Begeiſterten. Raſch, und mit der lezten Kraft ihres Lebens zog die Sterbende jezt ihres Gemals und der Freundinn Händ' in einander, und drükte ſie krampfhaft zuſammen. — „Nun ſterb' ich gern!“ waren ihre lezten Worte. Ihr Geiſt entſchwebte, aber das Lächeln des ſüßeſten Friedens blieb in den Mienen der Erſtarrten zurük. —

„Genug! rief hier der Prinz, der bis jezt die Erzählung durch keinen Laut unterbrochen hatte. Sie, oder Keine!“ Damit ſprang er auf. Seine Arme umfaßten ſeinen Freund. Sie gingen. Aber, als ſie in das fürſtliche Zelt zurükkamen, war Sophie bereits verſchwunden. Der Fürſt bemerkte, daß ſein Erbprinz in außerordentlicher Bewegung war, ſchalt ihn, daß er die Geſellſchaft verlaſſen hatte, und nannt' ihn einen Nachtſchwärmer. Bald nachher brach er auf. Konſtantin folgte ihm, und nur die fröhliche Menge verweilte bis zu'm Anbruche des Tages im Tannenwäldchen.

4.

Graf Thalheim kannte Sophie'ns Jugendgeſchichte aus ſehr guten Quellen. Er gehörte zu des Oberſten vertrauteſten Freunden, war oft in ſeinem Hauſe, und hörte Bernhardine'n oft von ihrer Freundinn erzählen. Mehr, als einmal, begleitete er ſeinen Freund, Walden, bei ſeinen ländlichen Beſuchen in Roſenau; war Augenzeuge des ſchönen Freundſchafts- und Familienbundes, der dort drei vortrefliche Frauenzimmer an einander knüpfte; Augenzeuge der fortſchreitenden Entwiklung, mit der Sophie'ns ſchöne Weiblichkeit ſich immer mehr vollendete.

Sein Herz neigte ſich ſogar unvermerkt leidenſchaftlich der Unwiderſtehlichen zu, und nur ihr großes Opfer an Bernhardinen's Sterbebette war Schuld, daß er die ſtillen Wünſche ſeines Herzens nicht laut werden ließ. Gleich nach Sophie'ns Vermählung mit ſeinem Freunde, führt' er den Erbprinzen auf Reiſen. Von ihrer fernern Geſchichte war ihm daher weiter nichts bekannt, als, daß ſie Witwe geworden und bei ihrer Freundinn in Roſenau lebte.

Ueber die Szene der Trauer in Roſenau fall' ein Schleier. Am härteſten traf der Schlag die Baroninn. Sophie'ns feierliche Verlobung an Bernhardinen's Sterbebette raubte ihr auf einmal zwei Töchter, ließ ſie ganz vereinſamt auf ihrem Landſitze zurück. Zwar wollte Walden von dieſer ſchwärmeriſchen Aufopferung für die Freundſchaft keinen Vortheil ziehen; zwar entſagt' er der tröſtenden Hand, die ihm und ſeinem Kinde Erſaz bot; zwar beſchwor er die liebe Schwärmerinn ſogar, ihn nicht auf ihre Koſten glüklich zu machen. Es ſchien ihm grauſam, die volle Blüte der Jugend und Schönheit dem nahen Winter ſeiner Jahre zuzugeſellen, und ein Herz, ſo ganz geſchaffen, Liebe zu geben und Liebe zu nehmen, um eines raſchen Gelübdes willen, an ſein Freudenloſes Alter zu knüpfen. Zwar bemühte ſich ſelbſt die Baroninn, deren Scharfblik Thalheims keimende Leidenſchaft für Sophie'n nicht entgangen war, ihrem Liebling' über das große Mißverhältnis zwiſchen ihren und des Oberſten Jahren die Augen zu öfnen, ihr vorzuſtellen, daß ſie auch ſo ihr Gelübde, dem kleinen Guſtav Mutter zu werden, erfüllen könne: Sophie blieb ſtandhaft. „Ich gelobte nicht nur dem Kinde, ich gelobt' auch dem Gemale meiner Freundinn Stelle zu erſezzen," ſagte ſie, und, nach geendetem Trauerjahre, wurde ſie Frau von Walden.

Die ſiebzehnjährige Sophie erfüllte die Pflichten der Hausfrau, Gattinn und Mutter mit einer Pünktlichkeit und Treue, die ihre vollendete Freundinn auch nicht einen Augenblik vermiſſen ließen; hing an ihrem greiſenden Gemale mit einer Sorgfalt für ſeine kleinſten Bedürfniſſe, mit einer Wachſamkeit für ſeine leiſeſten Wünſche: als hätte die vollſte, innigſte Liebe ihr Herz in das ſeine verſchlungen; lebte in ihrem kleinen Lieblinge mit einer Herzlichkeit, pflegte, erzog und bildete ihn mit einer Zärtlichkeit, Aufmerkſamkeit und Einſicht: als hätten Blut und Natur ihr Leben an das ſeinige gebunden, als hätten Jahre ſie ſchon in den Sorgen und Verpflichtungen der Mutter geübt. Der biedere Walden, von der Zartheit dieſer ſchönen Seele wunderbar getroffen, gewann ſich ſelbſt eine Zartheit, eine Feinheit der Empfindung ab, die dem Herzen des alten Kriegers, ſo warm er auch Bernhardine'n geliebt hatte, bis jezt ganz fremd geweſen war. Nur mit den Ergießungen des gerührten Vaters hing er an ihren Huld- und Liebevollen Blikken; nur mit Vaterwärme drükt' er ſie an ſein bewegtes Herz; nur zu'm Vaterſegen breitete ſich ſeine Hand über ſie aus, wenn ihr feiner Tact jedes, auch das ſtillſte Verlangen, auf ſeinem Geſichte las, ſeinen geheimſten Sehnungen entgegen kam. Die ganze Fülle ihrer entzückenden Schönheit erwärmte nur ſein Herz, nicht ſein Blut; und, wenn ihre weiche, ſanfte Hand mit kindlicher Traulichkeit ſeine narbigen Wangen ſtreichelte, wenn es ihm dann war, als ſtröm' ihr reines Blut in ſeine Adern, ſank er auf dieſe ſegnende Hand, wie auf die Hand eines Weſens aus einer höhern Welt. Dank und Ehrfurcht ergoſſen ſich von ſeinen Lippen; ſie ſchien ihm, jeder Sterblichkeit entkleidet, nur eine liebliche Erſcheinung aus der unſichtbaren Welt, in die ihm ſeine Bernhardine vorausgegangen war. Miſchten ſich in dieſe ſüßen Ueberſtrömungen ſeines Herzens vollends die Liebkoſungen ſeines Sohnes, dann wurde die holde Pflegerinn ihm ganz zu einem Engel des Himmels, aus deſſen ſeligen Umarmungen er in die Umarmungen der Verewigten hinüber ſchweben ſollte.

Er genoß dieſen irrdiſchen Himmel drei Jahre. Da nahte ſich ihm der Tod leiſ' und ungeahnet. Während eines Sommerbeſuches auf Roſenau, in demſelben Zimmer, in dem

Bernhardine ihn einſt, als Kranken, gewartet und gepflegt hatte, entſchlief er, nach einem erquikkenden Abend, um nie wieder zu erwachen.

Sophie und die Baroninn beweinten dieſen überraſchenden Todesfall mit ungeheuchelten Thränen. Die Erbſchaft der Verwitweten war klein, aber **Sophie'ns** genügſames Herz bedurfte nicht viel, und verbunden mit dem eben ſo kleinen Erbtheil' ihres Vaters, reichte ſie völlig hin, bei ihrer edlen Freundinn und Erzieherinn anſtändig leben zu können.

Der Fürſt, der den braven **Walden** ſehr geſchätzt und geliebt hatte, und **Sophie'ns** Tugenden beinah' abgöttiſch verehrte, fügte dieſem Erbtheil noch eine Penſion für ſie und den Knaben hinzu, und die beiden liebenswürdigen Witwen lebten nun wieder ihr ſchönes Leben der Liebe, der Sorg' und Pflege für ihren kleinen Liebling.

5.

Die Zurükkunft des Prinzen war auch in Roſenau gefeiert worden. Die Baroninn hatt' ihr Schloß erleuchten laſſen und allen Bewohnern ihres Witwenſizzes ein Feſt gegeben. Seitdem bot Konſtantin oft den Stoff zu Geſprächen zwiſchen den beiden Freundinnen. Frau von Roſenau, durch ihre Vermählung mit dem Kammerherrn lange an die Reſidenz und den Hof gefeſſelt, kannte den Erbprinzen ſchon von frühern Jahren her. Als ſie an den Hof kam, entwikkelten ſich die ſchönen Hofnungen des Landes ſchon in ihm, die nun zu einer ſo Segenvollen Reife gediehen waren. Sie wuſte daher manche anziehende Anekdote aus ſeinem Jugendleben, manche charakteriſtiſchen Züge von Geiſt und Güte, und erzählte ſie mit ſo vieler Wärme, mit einer ſo lebhaften Darſtellung, daß die reizende Sophie ein wunderbares Intereſſe darin fand, von ihm erzählen zu hören. Sehr angenehm überraſcht' es ſie daher, als die Baroninn ihr eines Morgens ankündigte, ſie ſolle ſich bereit halten, mit ihr nach der Reſidenz zu fahren, und des Fürſten Volksfeſt feiern zu helfen.

Es war noch früh und die beiden Freundinnen, bald reiſefertig, fuhren, den kleinen Guſtav zwiſchen ſich, in einer Stunde ab. Nachmittags langten ſie in der Reſidenz an. Sie traten bei einer alten Freundinn der Baroninn ab, die ſich aber gerade unpäßlich befand und daher an der Feierlichkeit im Tannenwäldchen nicht Antheil nehmen konnte. Das veränderte den Entſchluß der Frau von Roſenau; ſie blieb, ſo ſehr ihre Freundinn ſich auch dagegen ſezte, bei der Kranken, und drang in Sophie'n, in Begleitung einer Kammerfrau ihrer Freundinn und des kleinen Guſtavs, wenigſtens auf einige Stunden Theilnehmerinn des vom Fürſten veranſtalteten Feſtes zu ſeyn.

Frau von Walden mußte nachgeben. Sie fuhr mit ihren Begleitern nach dem Tannenwalde. Kaum war ſie hier ausgeſtiegen, als der Fürſt auf ſeinen Wanderungen ihr begegnete, auf den erſten Anblik ſie erkannte, höchſt vergnügt über dieſe angenehme Erſcheinung, ſie herzlich bewillkommte, ihr ſeinen Arm reichte, und ſie und ihren reizenden Knaben, wie im Triumphe, in den Zirkel der Hofwelt führte.

Welchen Eindruk ihre Erſcheinung dort auf den bezauberten Konſtantin machte, wiſſen wir bereits. Was in Sophie'ns zartem Herzen vorging, glich zwar dieſem Zauber nicht; aber ſie fühlt' es doch von Empfindungen geregt, die ihr ganz neu waren. Eine noch nie empfundene Wärme quoll bei ſeinem Anblik in ihre Bruſt; aber ſie war ſo ſanft, wohlthätig und erquikkend, daß ſie auch nicht einmal ahnete, welche neue Lebensperiode ſich mit ihr in ihrem Herzen entſpann. Die Unruhe, die ſich zu dieſen neuen, ſüßen Regungen geſellte, ſchien ihr nur das Erzeugnis der Beſchämung, von der ſie ſich durch die Art, wie der Fürſt ſie vorſtellte, ergriffen fühlte. Auch nahm dieſe Unruhe, ſo bald das Geſpräch allgemeiner wurde, nach und nach, ab. Des Prinzen Verſchwinden bemerkte ſie erſt ſpät, und nur ein leiſer Wunſch, er möchte noch gegenwärtig ſeyn, hob ihre Bruſt. Als endlich die Sehnſucht nach ihrer Freundinn ſie aus dem Tannenwäldchen ſcheiden hieß, der Fürſt ihren Wagen vorzufahren befahl, und ſie und den Kleinen ſelbſt hinein hob, ſuchte ihr Auge den Prinzen zwar noch einmal, aber ſie fühlte ſich doch von keinem ſchmerzlichen Gefühle gedrükt, als ſie ihn nicht fand, und langte mit einem heitern, wiewohl ſonderbar bewegten Herzen bei der Baroninn an.

Sie erzählte nun viel von der freundlichen Milde des Fürſten, beurtheilte den Prinzen ſehr fein und bezeichnend, aber noch immer unbekannt mit der Natur der Empfindungen, deren bis jezt ſchlummernden Keim ſein Anblik in ihr entwikkelt hatte.

6.

Aber der ſchöne Mann ſollte ihr noch intereſſanter werden. Unverhoft führte der nächſte Morgen ſie wieder mit ihm zuſammen. Die Gräfinn, Hoza, (der Baroninn unpäßliche Freundinn) eine ſehr gebildete Dame, gehörte zu den Bewohnerinnen der Reſidenz, mit denen der Fürſt auf einem vorzüglich freundſchaftlichen Fuße lebte, bei denen er oft vorſprach, und manches angenehme Stündchen mit ihnen verplauderte. Heute beſucht' er ſie in Geſellſchaft ſeines Erbprinzen. Durch Sophie'n wußt' er ſie unpäßlich, theilnehmend kam er, ſich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Auch die Frau von Roſenau und ihre reizende Pflegtochter hoft' er dort zu ſehen. Seinen Sohn angenehm zu überraſchen, verſchwieg er ihm dieſe Hofnung. Die Ueberraſchung gelang. Nur mit Mühe hielt der Entzückte den lauten Ausbruch ſeiner Freude zurück. Selbſt Sophie erröthete ſanft bei ſeinem unvermutheten Wiederanblik, und mit einem ſüßen Lächeln hieß ſie ihn willkommen. Er fühlt' es, und dies Gefühl gab ſeinem Geſicht' einen Ausdruk von Anmuth, ſeiner Unterhaltung eine Leichtigkeit, daß er liebenswürdiger, als je, vor der Zauberinn da ſtand, die ihm, mit ganz neuen Empfindungen, auch ganz neue Anſichten in die Welt und das Leben gab. Fein, achtend und einſchmeichelnd erneuerte er ſeine Bekanntſchaft mit der Baroninn, ſagte ihr, wie überhaupt, ſo viel Schönes und Geiſtreiches, daß das Gefühl, er ſei einer der liebenswürdigſten Männer ſeiner Zeit, in jedem, der ihn hörte, zur unwiderſprechlichſten Gewißheit wurde.

Wie beflügelt floh die Zeit in dem Kreiſe dieſer vortreflichen Menſchen vorüber. Aber ihren raſcheſten Flug dankte ſie Sophie'ns allbelebender Nähe. Alles Gute, Schöne und Wahre ſchien in ihrer Gegenwart mit reichern Strömen in das Herz zu fließen; eine reinere, zartere Empfindung ſich jeder Seele, und ein höherer Geiſt des Sittlichen, Schiklichen und Anſtändigen ſich des Stoff's und Ausdruks im Geſpräche zu bemächtigen. Man glaubte, wenn man ihr zu einer Unterhaltung näher trat, und ihrem Blikke, ihrem Lächeln begegnete, den unſichtbaren Ruf zu hören: „opfre zuvor den Grazien!“

Allzufrüh ſchlug die Stunde der Trennung, für Konſtantin, und um ſo ſchmerzlicher, da ſie ihm die Freude des Wiederſehens raubte. Noch an demſelben Tage ging Sophie mit ihrer Freundinn nach Roſenau zurük. Zwar ſchied er nicht ohne alle Hofnung, — der Fürſt verhieß der Baroninn einen baldigen Beſuch auf ihrem Landſizze — aber auch das kürzeſte Ziel dünkt' ihm eine Ewigkeit, und nur der Angebeteten unwillkührliches Erröthen bei dem angekündigten Beſuche rief den Strahl der Freude in ſein trauerndes Geſicht zurük. Er ſchied mit der ſchönen Ahnung, daß auch bei dem ſpäteſten Wiederſehn das reinſte weibliche Herz, das er kannte, ihm willkommen heißen würde.

Dieſe Ahnung erhielt ihn aufrecht. Er lebte, nach Sophie'ns Entfernung, in einer Mittelſtimmung von Freud' und Trauer, von Schwermuth und Frohſinn. Sein Herz erhob ſich zu'm ſchönſten Genuſſe ſeines Daſeyns, denn er hatte gefunden, was er, nah und fern, Jahrelang vergebens ſuchte: ſchöne Weiblichkeit in ihrer zarteſten, lauterſten und reinſten Natur; eine bezaubernde Schönheit, von einem noch bezauberndern Geiſte belebt; ſo vollendet in jedem Reize, jeder Anmuth, jeder Tugend, und doch ſo einfach, ſo menſchlich, ſo Anſpruchlos! Von dieſem Muſter, Stolz und Schmuk ihres Geſchlechtes ſah' er ſich geehrt, geſchäzt, und, wenn ſeine Sehnungen ihn anders nicht betrogen, ſo las er in dem klaren Himmel ihrer Augen noch ſchönere Hofnungen. Das waren ſeine Freuden. Aber, wenn er nun weiter, wenn er an die Vorurtheile ſeines Standes dachte, wenn er zwiſchen ſich und ſeine Sehnungen die Scheidewand des Thrones treten ſah: dann verſanken ſeine ſchönen Hofnungen wieder in nächtliches Dunkel. Er hatte nur gefunden, um wieder zu verlieren, und mußte, um ſeines Purpurs willen, ſcheiden von dem höchſten

Glükke ſeines Lebens. Das war ſeine Trauer.

Dann tröſtete ihn der Gedanke wieder, müſſ' er auch der Lieb' entſagen, der Genius einer, hohen, reinen, der Liebe nahe verwandten Freundſchaft werd' ihn entſchädigen. Das leiſe Wohlwollen, das ihm die Achtung und Schäzzung dieſes Engels entgegen zu tragen ſchien, nach und nach, in zarte Anhänglichkeit verwandelt zu ſehen: das war in dieſen Augenblikken ihm ſchon überſchwenglicher Segen. Ihre ſchöne Seele ſich näher, in die ſeinige verwebt zu fühlen, in ihren reinen Augen, von ſanfter Sympathie überwältigt, ſeine Liebe verklärt zu ſehn; den ſchüchternen, [illegible]rchtſamen Druk ſeiner Hand einſt von der ihrigen erwiedert zu empfinden, von ihren ſüßen Lippen ſich „Freund!“ wohl gar „lieber Freund!“ nennen zu hören, mehr ſehnte ſein Herz für jezt nicht. Schon dieſer Wünſche Gewährung war für ihn ein Himmel, reich an unendlicher Seligkeit.

Auch über Sophie'n kam bei ihrer Zurükkehr nach Roſenau eine feierlichere, rührendere Stimmung. Ihre Gefühle erhielten einen noch zarteren Tact, eine noch höhere Schwungkraft. Ihre Freude an den herrlichen Naturſzenen um ſie her wurde noch lebendiger. Theurer noch wurde ihr der Genuß der Einſamkeit, und der Geſang der Nachtigall überwältigte ihr Herz magiſcher noch, tiefer und feſſelnder. Sie ſpielte die Harfe und liebte dies Inſtrument mit einer Art von Schwärmerei; aber ſo werth, als jezt, war es ihr nie geweſen, ſo oft, ſo anhaltend gab ſie ſich ſeinen ſüßen Tönen nie hin, und nie lokte ſie ſolche Harmonieen aus ihm, als jezt. Oft, wenn ſie ſo, ihrer feierlichen Stimmung hingegeben, in ſchwärmeriſche Wehmuth aufgelöſt, dem Geſange der Nachtigall lauſchte, und ihre ſtillen, kaum verſtandenen Sehnungen in die Harmonieen ihres Geſangs und ihrer Harfe verſchmolz, trat plözlich ungeſucht und unerwartet Konſtantin's Bild vor ihre Phantaſie; dann erſchrak ſie, und mit einem leiſen Seufzer ſtieg der Wunſch in ihrer

Seele auf, daß dieſe gefährliche Erſcheinung nie wieder Wirklichkeit werden möchte.

Aber ſie ſollt' es noch früher, als ſie fürchtete. An einem ſchönen Juniusmorgen beſtieg der Prinz ſein Pferd und, beinah' ohne Vorſaz, trug es ihn auf die Straße nach Roſenau. Raſch trabt' es mit ihm dahin, und, binnen fünf Stunden, waren ſechs Meilen zurükgelegt. Seine Augen begrüßten den Zauberaufenthalt ſeiner Fee. Er verließ ſein Roß, übergab es dem Gaſtwirthe des Ortes, und ſchlenderte, voll Sehnſucht und Liebe, dem Feenſchloſſe zu. Der Tag war heiß geworden, und der Wirth hatte ihm geſagt, daß durch ein Boskett, dem Schloſſe linker Hand, ein ſehr angenehmer und kühler Gang zu dem Garten führte, in dem ſich die Baroninn und ihre Freundinn gewöhnlich unter dem Schatten einer bejahrten Kaſtanienallee aufzuhalten pflegten. Dieſen Weg ſchlug Konſtantin ein.

Ohngefähr einige hundert Schritte in der Kühle des Bosketts vorwärts gedrungen, fiel der ferne Laut einer Harfe in ſein Ohr. Er ſtand ſtill und horchte. Es waren die lieblichſten und melodienreichſten Akkorde. Magiſch fortgezogen, ſchlich er ihnen nach, und, je näher er ihnen kam, je inhaltvoller, geiſtiger und ſchmelzender drangen ſie in ſein Herz. Jezt ſchimmerte durch eine dünne Jasminhekke eine weibliche Geſtalt. Ahnend blikte er ſchärfer, und ſeine Ahnungen betrogen ihn nicht: es war Sophie.

In einem leichten, blaß Lilla-Sommergewande, das die ſchöne Bruſt zwar verhüllte, aber doch den blendend weißen Hals dem Auge nicht entzog, das dunkle Haar in gefälligen Lokken um die Stirn, ſaß ſie, von überhängenden Akazien umſchattet, auf einem Raſenſizze, die Harfe zwiſchen ihren Knieen ruhend, die reizenden Arme daran auf und ab bewegend, jeder ihrer Roſenfinger von einer Seele belebt, ganz in Wohllaut verſunken. Zu ihren Füßen, an den Rükken der Harfe gelehnt, ruhte der Knabe, Guſtav, mit bunten Blumen auf dem Schooße, die er zu einem Strauße zuſammenreihte. Beiden zur

Seite plätſcherte in leiſen Tonfällen eine romantiſche Quelle.

Konſtantin, durch Aug' und Ohr in einen Zauber gebunden, athmete kaum. Leiſe bog er, um nicht entdekt zu werden, ſich hinter eine dichtere Stelle der Hekke. Indem erhob die Zauberinn ihre Stimme. Es war kein kunſtvoller, in eines Virtuoſen Schule erlernter und vervollkommter Geſang; nicht die ſtarke, volltönende Stimme einer Bewunderung und Erſtaunen erregenden Sängerinn, was ihrem Zaubermund' entquoll; ſanft und kaum hörbar ſchwebte der harmoniſche Klang auf dem Strome der Begleitung einher, ohne unterzugehn; es war der melodiſche Laut einladender Engel, die eine ſcheidende Seele in die beſſern Welt hinüber ſingen.

Als ſie endete, entſanken ihre Hände langſam dem Inſtrumente; ihr himmliſches Geſicht neigte ſich ſanft an die Harfe; helle Thränen perlten aus den unbeſchreibbar anziehenden Augen über ihre blühenden Wangen; ihre rechte Hand hielt das Inſtrument umſchlungen, die linke ruhte an ihrer Bruſt, und mit einem Tone, der auch ſprechend der ſchönſte Geſang war, hauchte ſie leiſe: „Herz, was iſt dir?“

Der Prinz war außer ſich vor Entzükken. Sein Herz zog ihn zu ihren Füßen. Kaum hielt er ſich, hervor zu ſpringen, und auf ſeinen Knieen ſeine Liebe und ſeinen Zauber zu geſtehen. Aber bald ſchien ihm ihre ſtille Feier der Einſamkeit, ihr verborgenes Ueberſtrömen des ſich ergießenden Herzens zu heilig, um durch ſeine Gegenwart zu verrathen, er habe das Geheimnis ihrer ſchönen Gefühle belauſcht. Auch nicht die kleinſte Vermuthung ſollte davon in ihrer Seele aufſteigen. Leiſe, wie er gekommen war, ſchlich er wieder zurük, riß ſich, ſo viel es ihm koſtete, von dem ſein ganzes Weſen feſſelnden Anblikke los, eilte dem Gaſthofe zu, beſtieg ſein Roß, und erreichte, nichts ſehend, als Sophie'n, nichts hörend, als den Laut ihrer Harfe, den Klang ihrer Stimme, erſt, tief in der Nacht, die Fürſtenſtadt wieder.

7.

Konſtantin verſchwand glüklich, unbemerkt von Sophie'n. Nur Guſtavs Liebkoſungen wekten ſie aus ihrem ſchwermüthigen Traume und zogen ſie zu liebevollen Küſſen auf ſeine ſchmeichelnden Lippen herab. So traf ſie die Baroninn, einen offenen Brief in der Hand. „Da lies, ſagte ſie, liebe Gäſte auf Morgen!" Sophie erröthete ahnend, las, erröthete höher, ſchob raſch ihre Harfe auf die Seite, und warf ſich mit lebhafter Bewegung der Freundinn in die Arme. Befremdet ſtand die Baroninn, und mit einem Blikke, voll Schaam und Wehmuth, hob die Ueberwältigte das geſunkene Haupt empor und bat: „verbergen Sie mich morgen dem Prinzen, ich darf ihn nicht wiederſehn." — „Und ich deine Bitte nicht gewähren, holdes Geſchöpf! Der Fürſt verlangt, dich zu ſehn, und deine Unſichtbarkeit würde dem Prinzen verrathen, was du ihm verbergen willſt. Sieh' ihn, mein Kind. Ein Herz, wie das deine, darf ſich und ſeiner Würde vertrauen. Vergiß nicht, daß der Prinz ein edler Mann iſt, daß die Reinheit deines Charakters ſelbſt ſeine Leidenſchaft in ehrerbietigen Schranken halten wird. Sei, wie du bis jezt gegen ihn warſt, offen und gerecht, dann kannſt du ohne Furcht ſeyn für dein und ſein Herz!" Sophie weinte ſanfte Thränen, ſchmeichelnd entküßte ſie die Baroninn, und ſchloß den geliebten Pflegling feſter in ihre Arme. Bald begann er ſich Muth und Selbſtvertrauen zurük. Durch ſie geſtärkt, erheiterte ſich der ſchwermüthige Blik, und ein ſchöner Friede belebte wieder alle Züge des holden Antlizzes.

Frei und unbefangen half Sophie nun der Frau von Roſenau bei den Anſtalten zu'm Empfang' ihrer Gäſte. Mit ruhiger Stimmung ſank ſie dem Schlaf' in die Arme, und mit leichtem Herzen öfnete ſie ihre Augen dem Tage, der zwei ſo liebenswürdige Gäſte nach Roſenau führte.

Gegen Mittag trafen ſie ein. Diesmal wußte Konſtantin, wem ſein Vater ihn zuführen wollte. Als er eine Stunde, nach Sonnenaufgang, zu dem Fürſten kam, gemeinſchaftlich mit ihm zu arbeiten, ſagte ihm dieſer: „wir fahren nach Roſenau. Ich wollt' es dir geſtern ſchon wiſſen laſſen, aber du warſt nirgends zu finden. Jezt haſt du nur noch ein halbes Stündchen Zeit, dich zu adoniſiren. Thu das und komm dann wieder.“ Der Prinz, der ſein Entzükken kaum verbergen konnte, flog davon.

Er kehrte wirklich adoniſirt zurük. Eine ſchöne Jagduniform entwikkelte ſeinen ſchlanken Wuchs ſehr vortheilhaft und gab ſeinem Kolorit' eine noch friſchere Blüte. Dabei glänzten ſeine Augen von dem lauterſten Vergnügen. Der Fürſt lächelte, es ging ihm aber nicht beſſer; er freute ſich auf Sophie'ns Wiederſehn, wie ein Kind auf die Freuden des Weinachtfeſtes.

In einigen Minuten rollte der Wagen davon. Unter Weges erzählte der Fürſt von Roſenau's reizender Lage, und ſeinen romantiſchen Umgebungen. „Du biſt noch nicht da geweſen, ſagt' er ihm, ſie werden dich entzükken.“ Konſtantin's Angeſicht überflog eine flammende Röthe. Unfähig, vor dem Vater irgend ein Geheimnis auf dem Herzen zu behalten, erzählt' er ihm das reizende Abentheuer von geſtern. Der Fürſt umarmte ihn und ſagte: „du biſt mein Sohn!“ Er freute ſich dieſes offenen, kindlichen Vertrauens gegen ihn, mehr aber noch des Zartgefühles, mit dem der Erbe ſeines Thrones die ſchönſten Sehnungen ſeines Herzens der Achtung für edle Weiblichkeit aufgeopfert hatte. Das war ihm Bürge: eine Liebe, wie dieſe, auch, wenn ſie ſich zur Leidenſchaft entwikkeln ſollte, könne nie verderblicher Natur werden, nie ſeinen Sohn ſich ſelbſt und ſeinen Pflichten untreu machen. Sophie'n lieben, hieß ſich dem Genius der Tugend ergeben, und nur höhere Selbſtveredlung konnte das Erzeugnis einer ſo ſchönen Anhänglichkeit ſeyn. Ruhig und ohne Furcht, führt' er ſeinen Liebling dieſer Geliebten zu.

Mit dem Glokkenſchlage, zwölf, fuhren ſie in den Schloßhof. Konſtantin entſprang, ſeinem Vater helfend, dem Wagen. An der Baroninn Arm betrat der Fürſt, Sophie'n führend, der Prinz die Kaſtanienallee, die ſie in die erquikkende Kühle des Gartens aufnahm. Froher Genuß, heitere Scherze und Geiſt- und Sinnreiche Geſpräche feierten hier die erſte Freude des Wiederſeh'ns. Beſcheiden verhehlte Konſtantin die Trunkenheit ſeines Herzens. Nur in leiſen Andeutungen enthüllt' er ſie, Herr über ſeine Empfindungen und ihren Ausdruk. Ein um ſo ruhmvollerer Sieg, je zauberiſcher die Unwiderſtehliche neben ihm ſaß. In dem einfach geſchmükten dunklen Haar nichts, als eine Roſe, umflattert von einem weißen Muſſelingewande, ſchien ſie das Urbild, das Leſſinge'n in ſeiner Emilia Galotti vorſchwebte, und ſicher hätt' ein Conti ſie, wie jene, für ſein Studium der weiblichen Schönheit gehalten.

Viel trug des Prinzen Betragen zu dieſer reichen Entfaltung von Sophie'ns Anmuth bei. Wäre in ſeinen Blikken mehr leidenſchaftliche Trunkenheit, als reines Wohlgefallen, ſichtbar geweſen, ihr Herz würde nicht des Selbſtvertrauens Meiſter geblieben ſeyn, das die Baroninn geſtern in ihre Seele ſprach. Bange Beſorgniſſe für den Mann ihrer Verehrung hätten den ſchönen Frieden getrübt, der ihren Buſen wieder ſanft beherrſchte. Nun aber blieb ihr beides. Ihr Selbſtvertrauen gab allen Zügen ihrer edlen Phyſiognomie eine unausſprechliche Würde, und ihr innerer Friede, leuchtete, wie das Licht des Mondes in einer ſchönen Mainacht, aus ihren Wolkenfreien Augen. Derſelbe Geiſt athmete in ihrer Unterhaltung. Frei und leicht enthüllte ſie Gedanken, Geſinnungen und Empfindungen. Eine heitere Unbefangenheit bezeichnete Blik, Geberd' und Ton; eine zarte Empfindung ihre Aeußerungen über Natur, Einſamkeit und Landleben.

Aber freilich erhöhte das auch den Zauber, von dem Konſtantin's Augen, Ohren und Herz ſich umgeben fühlten. Selbſt der Fürſt fühlte ſich in dieſe unnennbare Ummuth verſtrikt. Faſt hing er mit der Trunkenheit ſeines Sohnes an dem Blik und Ton dieſes Engels. Sie erhöhte den Genuß jeder Art, die Freuden der Tafel, wie die Freuden der Unterhaltung. Die Schönheiten der Natur drangen tiefer in die Seele, wenn ſie nahe war, und die Nachtigall ſang melodiſcher, wenn man den Nachhall ihrer Melodien in dem ſüßen Laute ihrer Stimme zu hören glaubte.

Mit der ſcheidenden Sonne endete ein Spaziergang durch Roſenau's romantiſche Umgebungen und die Geſellſchaft betrat die Stelle des Bosketts, wo Sophie'ns Seelvolles Harfenſpiel und Geſang den Prinzen außer ſich ſelbſt zauberten. Er erkannte ſie auf den erſten Blik. Entzükkende Erinnerungen ergriffen ſeine Seele, und, ſeiner überwältigenden Gefühle nicht mehr mächtig, drükt' er die ſchöne Hand, die in ſeinen Armen lag, an ſeine brennenden Lippen, und ſeufzte leiſe, und kaum hörbar: „Einzige!“

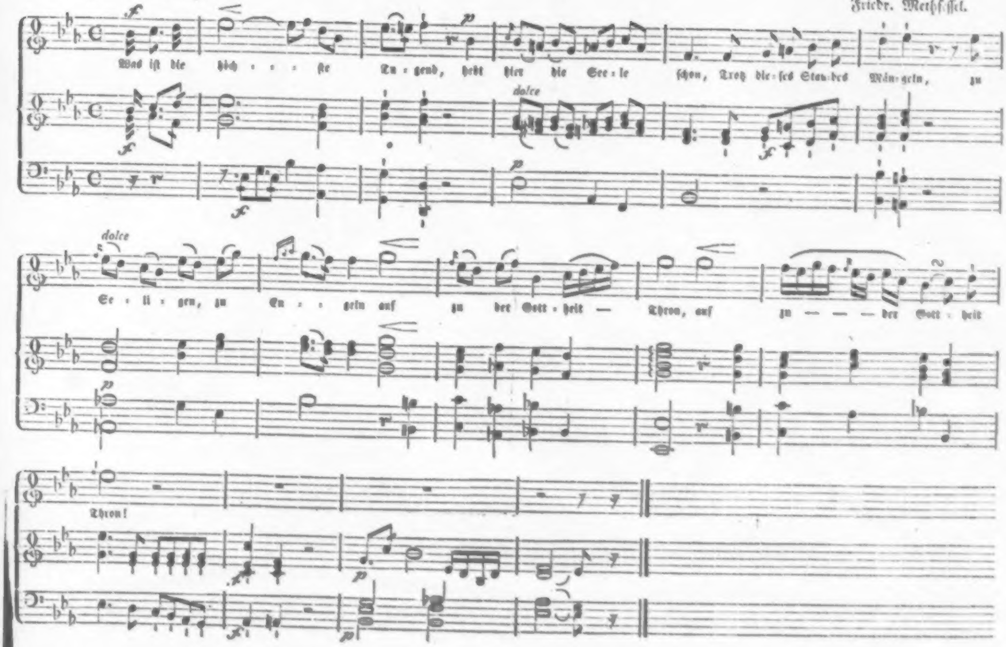
Sophie bebte erſchrokken zuſammen. Niemand, als ſie, bemerkte dieſen Ausbruch eines überſtrömenden Herzens: dennoch zitterte ihre Hand ängſtlich in der ſeinigen; ſie fühlte ihr Geſicht von einer glühenden Röthe überfliegen, entzog ſich ſanft Konſtantin's Armen, und verbarg ihre Verwirrung in einem Kuſſe, den ſie auf des neben ihr hüpfenden Guſtavs Lippen drükte. Der Prinz ſtand traurig und betroffen.

Zu'm Glükke für beide reichte Frau von Roſenau, indem ſie dem Fürſten einen Plaz auf dem Raſenſizze unter den ſchattenden Akazien anwieß, ihrer Freundinn die auf ihren Befehl herbeigeſchafte Harfe. Willkommen war der Ueberraſchten dieſe Aufforderung. Begeiſtert von dem Gedanken, die Gewalt der Tonkunſt, als ein Mittel zu gebrauchen, ſich und den Prinzen von den Verirrungen ihrer Herzen zurük zu rufen, ergriff ſie das dargebot'ne Inſtrument. Sie erinnerte ſich eines für dieſen Zwek — wir wiſſen nicht, von welchem deutſchen Dichter? — höchſt geeigneten Liedes, ließ ſich auf einen dem Ra-

Lied.

Feierlich und ernst.

Friedr. Methfeſſel.


f
dolce
p
Was iſt die höch - - - ſte Tu - gend, hebt hier die See - le ſchon, Trotz die - ſes Stan - des Män - geln, zu
Se - li - gen, zu En - - geln auf zu der Gott - heit — Thron, auf zu — — — der Gott - heit
Thron!

ſeufzze gegenüber ſtehenden Gartenſtuhl nieder, und begahn mit ihren Seelbeſchwingten Fingern die Melodie deſſelben.

Konſtantin, in ſchwermüthige Träume verſunken, ſaß neben dem Fürſten und der Baroninn; er wagt' es nicht, ſeine Augen zu der Spielerinn zu erheben; halb von Thränen verdunkelt, ruhten ſie auf dem Boden. **Sophie** ſang:

„Was iſt die höchſte Tugend?
Hebt hier die Seele ſchon,
Troz dieſes Staubes Mängeln,
Zu Seligen, zu Engeln,
Auf zu der Gottheit Thron?“

Es iſt die ſtrengſte Treue
In angewieſ'ner Pflicht;
Nicht weichen und nicht wanken
Aus ihren heil'gen Schranken,
Selbſt, wann das Herz uns bricht!

„Was iſt der höchſte Segen?“
Bewußtſeyn, daß wir nie
Von Pflicht und Ehre ſchieden;
Nie ſtörten unſern Frieden,
Und fremden Frieden nie.

„Was iſt der Siege Höchſter?"
Feſt, unerſchütterlich,
Wenn Leidenſchaften toben,
Das Haupt empor gehoben,
Selbſt überwinden ſich.

Heil dem, der dich erringet,
Des Höchſten ſchönes Drei!
Selbſtüberwindung, Treue,
Bewußtſeyn macht von Reue,
Von jedem Vorwurf frei.

Die Sängerinn endete. Aber die Melodie ihres Mundes und ihres Inſtrumentes hallte noch in allen Herzen, wie eine Stimme aus fernen Welten. Die tiefbewegten Hörer horchten ihr nach, als Harf' und Geſang längſt ſchwiegen. Sie ſelbſt ſaß in ſtummer Feier ihrer Hochgefühle. In ihren gen Himmel gehobenen Augen glänzte der Inhalt ihres Geſanges mit himmliſcher Klarheit. Es ſchien, als bewegte ſie ihn noch in ihrem vollen, überfließenden Herzen.

Ein fürſtlicher Diener meldete, daß der Wagen angeſpannt ſei. Der Prinz ſprang zuerſt von ſeinem Sizze auf. Edel und groß ſanken ſeine Augen auf Sophie'n. „Ich dank' Ihnen, gnädige Frau, ſagt' er. Das Andenken dieſer Minuten iſt von nun an der beſtändige Gefährte meines Lebens. Werd' ich je meines Vaters und meiner Beſtimmung würdig, ſo iſt der Segen meines Landes und meines Herzens Ihr Werk.“

„Mein edler Sohn, rief der Fürſt, ich verbürge dir dieſen Segen, und danke mit dir deinem Schuzengel.“ Dann naht' er ſich der hold Erröthenden, neigte ſeine Lippen auf ihre ſchöne Stirn, und ſchloß den Prinzen in ſeine Arme. Sophie warf ſich an ihrer Freundinn Bruſt. „Mein Stolz und meine Freude!“ brach dieſe gerührt aus, und umſchlang die reizende Pflegtochter mit beiden Armen. Der kleine Guſtav ſprang herzu. „Küſſe mich auch Großmutter!“ ſchmeichelte er. Die Baroninn hob ihn auf, und nun lagen ſeine Händchen um beider Nakken.

„Daß ich dieſer Knabe wäre!“ ſeufzte Konſtantin, und wandte ſeine Augen von der lieblichen Familiengruppe ab. Die Frau von Roſenau entließ endlich Sophie'n ſanft ihren Umarmungen. „Ich bitte dieſer mütterlichen Vergeſſenheit wegen nicht um Vergebung, mein Fürſt, begann ſie. Ihre Rührung ſagt mir, Sie ſind, wie ich, von dieſem liebevollen Weſen ergriffen.“ Der Fürſt dankte ihr mit einem Händedruk für dieſe Gerechtigkeit gegen ihn, berührte dann noch einmal Sophie'ns Stirn, küßte den Knaben, nahm der Ehrwürdigen Arm und führte ſie in das Schloß zurük. Konſtantin wagt' es nicht, ſich Sophie'n zu'm Führer anzubieten; aber frei und unbefangen reichte ſie ihm ſelbſt den ſchönen Arm. Er nahm ihn mit ſtummem Danke, faßte des Knaben Hand mit ſeiner Linken, und folgte dem Fürſten und der Frau von Roſenau.

Man ſchied mit Rührung. Der Wagen fuhr davon und Sophie genoß mit ihrer Freundinn den Reſt dieſes ſchönen Tages in dem reinſten Gefühl' eines edlen Bewußtſeyns.

8.

Lange ſaßen die Geſchiedenen in dem fortrollenden Wagen, ohne Worte, bei einander; beide von einem Gegenſtande voll. Immer noch umtönte ſie Sophie'ns Harfenklang, und tief im Herzen bewegten ſie ihres Geſanges Inhalt. Der Fürſt errieth, der Prinz verſtand ihn. Tiefer, als er ſelbſt, fühlte der Erſte, hatte der Sängerinn ſeine Weiblichkeit in ſeines Sohnes Herz geblikt; ſanft und feierlich hatte ſie einem noch tiefern Eindruk ihrer Liebenswürdigkeit wehren, und ihn ſo an ſeinen Stand, ſeine Beſtimmung, ſeine höhern Pflichten mahnen wollen. Mit Bewunderung und Wehmuth erfüllt' ihn dieſe Entdekkung. Wenn es nun ſo war, wenn Sophie'ns Scharfblik Recht hatte — und, wie konnt' er bei dieſer Fülle von Liebenswürdigkeit und ſeines Sohnes reicher Empfänglichkeit für Schönheit, Wahrheit und Güte daran zweifeln? — wie ſchwer, wie faſt unmöglich war der Sieg, zu dem dieſer Genius alles Schönen und Wahren den edlen Kämpfer aufforderte! Und dann das ſchöne Herz ſelbſt, das ihn dazu empor rief, ſollt' es gegen des Prinzen Vorzüge unempfindlich geblieben ſeyn? Schwerlich! Gewis auch zu eignem Kampf' und Siege forderte ihres Liedes Inhalt auf. Lebhafter trat bei dieſem Gedanken der Sängerinn Bild vor ſeine Seele, vernehmlicher und eindringender hallte ihr Geſang in ſeinem Innern nach, und er ſah in jedem Zug' ihres begeiſterten Geſichtes das Geheimnis ihres Buſens ſichtbar, hörte in jedem Ton' ihrer Harf' Stimme Hall und Laut des Kampfes mit ſich ſelbſt. Trauernd umſchwebte ihn dieſe Erinnerung. Sein Herz und ſein Verſtand ſagten ihm, nie könne Konſtantin eine Gattinn finden, würdiger ſeiner Wahl, Ehrenvoller den Thron ſchmükkend, höhern Lebensſegen ihm bereitend, als Sophie. Ach! ihr fehlte nur, was ſie nicht bedurfte, um der glänzendſten Krone werth zu ſeyn, fürſtliche Abſtammung. Warum mußten ſeine Verpflichtungen, als Fürſt, warum Landesgeſezze, und die Vorurtheile von fürſtlichem Geblüte in der Erbfolge ihn zwingen, ſeinem Sohne das höchſte Glük ſeines Herzens, ſeinem Volke die liebenswürdigſte Landesmutter, und ſich ſelbſt den reinſten Familienſegen zu verſagen? —

Dieſelben trüben Vorſtellungen beugten Konſtantin's Seele. Umſonſt raffte ſie ſich zur Erringung des dreifachen Höchſten empor, zu dem Sophie'ns Engelgeſang ihn ermuntert hatte. Ach! das höchſte Schöne, Wahre und Gute ſah' er nur in ihr. Er fühlte, müſſ' er ihm entſagen, weil er ein Fürſt ſei, ſo ſteh' er einſam da, einſam auf einem Throne, von allen Einſamkeiten die drükkendſte! Und nicht nur der Liebe ſollt' er entſagen, auch jeder Annäherung zu der Einzigen. Hatte ſie ihm in ihrem feierlichen Liede nicht zugerufen: „der höchſte Segen ſei, ſich bewuſt ſeyn, weder ſeinen, noch fremden Frieden geſtört zu haben?“ Der ſeine war verloren, ſollt' er ihr auch den ihrigen verkümmern? Nein, er muſte darben, damit ſie behielte. Das war ſein großer Entſchluß. Aber, wie er ihn ausführen ſollte: war ſeinem liebenden Herzen ein unauflösliches Räthſel.

Der Fürſt gewann zuerſt die Sprache wieder. „Wir ſind beide ſo ſtumm. Wahrſcheinlich geht es dir, wie mir, deine Seele iſt noch bei der Harfenſpielerinn. Kein Wunder! In dieſem Weibe iſt alles Muſik und Wohllaut, und was auf ihrem Inſtrumente, von ihren Lippen tönt, kommt aus ihr ſelbſt.“ Konſtantin erwiederte nichts. Stumm ſank er an ſeines Vaters Bruſt. Der Fürſt küßte ſeine Stirn. „Mein Sohn, fuhr er fort, wir dürfen beide die Zauberinn nicht mehr ſehn. Sie möcht' uns der Pflichten vergeſſen machen, zu deren Erfüllung uns ihr Geſang ſo feierlich aufrief. Die Herrſchaft über andere will zuerſt Herrſchaft über uns ſelbſt. Der Fürſten Loos iſt, glüklich machen, ſelten es ſeyn. Große Beſtimmungen wollen große Opfer, und ſie frei und muthig bringen, iſt auch Segen.“ — „Ich bringe mein Opfer, rief der Prinz, wiewohl mit blutendem Herzen. Der Kron' entſagen und allen ihren Rechten für mich und meine Nachkommen, würde mir nichts koſten; dieſe Entſagung koſtet mir alles.“

Des Fürſten Vaterherz floß über. Aber ein Gedanke flog durch ſeine Seele, von dem er ſich den entſchiedenſten Sieg ſeines Sohnes über ſich ſelbſt verſprach. Wie? dacht' er, wenn ich dies edle Weib ſelbſt zum Schutzengel ſeiner Tugend machte? Ich kenn' es. So gefährlich für jede andere Frau der Antrag ſeyn würde, um ihren Beſitz Kron' und Zepter hinzugeben: ſie wird ihn zurückweiſen, und mit ſiegender Beredſamkeit den Fürſten ganz ſeiner Pflicht und ſeiner Beſtimmung gewinnen. Es ſei! Er wage den Antrag, und ihre Größe mache ihn ſelbſt zu einem großen Menſchen!

„Und du glaubſt, fragte er, nach einer Pauſe, dieſe herrliche Frau würde dein Opfer annehmen?“ — „Wenn ſie mich liebte, fiel Konſtantin mit glühenden Wangen ein, ſie müßte. Die Liebe hört nur eine Stimme, die Stimme des Herzens.“ — „Mein Sohn, ſie liebt dich.“ — „Liebt mich?" fiel der Prinz mit dem vollſten Laut des Entzükkens ein. — „Sie liebt dich gewis, ſagte der Fürſt, aber dennoch wird ſie die Liebe der Pflicht opfern. Und, wenn ſie es nun thut, mein Sohn, verſprichſt du mir dann, als Fürſt, in meine Arme zurük zu kehren?" — „Ja, antwortete Konſtantin, indem ſich ſeine Bruſt ſtolz hob, dann ſoll ſie nicht gröſſer ſeyn, als ich." — „So gehe hin, und überzeuge dich!" — Der Prinz ergrif des Fürſten Hand und überdekte ſie mit ſeinen Küſſen. Der Fürſt umarmte ihn. Seine Augen ſtrahlten von Freude. Er war der Selbſtüberwindung ſeines Sohnes durch Sophie'n gewis.

9.

Mit Sonnenaufgang fuhren ſie in die Thore der Reſidenz. Konſtantin flog zu ſeinem Freunde Thalheim. Er bewohnte mit ihm Einen Flügel des Schloſſes. Der Graf war bereits aufgeſtanden und wollte in den Schloßgarten hinab, die friſche Morgenluft zu genießen. Der Prinz nahm ſeinen Arm und ging mit ihm. Eine Gartenbank, über die ein paar perſiſche Cyrenen ihre duftenden Zweige neigten, nahm ſie auf. Konſtantin öfnete dem Freunde ſein Herz, machte ihn zu'm Vertrauten ſeiner Liebe und ſeiner Hofnungen. Nur des Prinzen Hofnungen überraſchten den Grafen, ſeine Liebe hatt' er längſt geahnet, und ſtill über eine Leidenſchaft getrauert, deren Befriedigung, wie eine nicht zu überwindende Unmöglichkeit, vor ihm lag. Deſto mehr aber ſezte das gefährliche Wagſtük, das der Fürſt ſeinem Freund' erlaubte, ihn in Erſtaunen. So groß ſeine

Begriſſe von Sophien's hoher Tugend, von ihrer Geiſtes- und Herzenskraft waren, dieſe Probe ſchien ihm doch zu kühn. Zu liebenswürdig war der Verſucher, zu reizend das Glük, das er bot; zu reich und empfänglich das Herz, dem dies Opfer galt, für die überſchwengliche Liebe, die es brachte, und ſelbſt zu ſehr von der Seligkeit der erſten Lieb' erwärmt, um hier widerſtehn zu können. Wenn es aber nun erlag, konnte der Fürſt Wort halten? Konnten die Stände, das Land, deſſen Segen, deſſen Wohlſtand an dieſem Opfer hingen, dies Opfer zulaſſen? Und was dann? Der Fürſt, Konſtantin mußten ihr Wort zurüknehmen; das edelſte weibliche Herz verblutete unter getäuſchten Hofnungen, und der gute Name der reinſten Seele verwelkte unter dem Mehlthau neidiſcher Verläumdung und Schadenfreude. Widerſtand ſie aber, gewann ſie den größten aller Sieg' über ſich, was muſte dies Opfer einem ſo zarten Herzen koſten? Mit Trauer erfüllte dieſe doppelte trübe Ausſicht ſein Herz. Er verhehlte ſie ſeinem Freunde nicht. Der

Prinz erſchrak, Todesbläſſe überflog ſein glühendes Geſicht. Zurückgeſchleudert ſah' er ſich auf einmal von allen den Segnungen, denen er ſeine Arme ſo Sehnſuchtsvoll entgegen breitete. Wie es auch kam, immer opferte er den Frieden des angebeteten Weibes. „Nein, rief er, indem er raſch empor ſprang, und ſeine Hand auf das hochklopfende Herz legte, nein, du Engel, ich will meiner Leidenſchaft nicht deine Ruhe opfern; entſagen will ich, und verſtummen.“ Herzlich umſchlang er den Freund, und flog auf ſein Zimmer, in der Ausübung ſeiner Berufsgeſchäfte Stärk' und Kraft zur Ausführung ſeines edlen Entſchluſſes zu finden.

Vierzehn Tage lang arbeitete er mit der gröſten Anſtrengung, immer ſein Heldenziel in den Augen. Vergebens! Raſtlos umgab ihn Sophie und ſein Herz erlag ſeinen Sehnungen.

Unwiderſtehlich trieb es ihn nach Roſenau. Mit Sonnenaufgang ſchwang er ſich auf ſein Pferd, und, wie beflügelt, trug es ihn der Angebeteten zu. Am Eingange des

Boſketts ſprang er ab, band es an einen Baum, und ſuchte die wohlbekannte Stelle auf. Hier warf er ſich in den Gartenſeſſel, der bei ſeinem lezten Beſuche Sophie'ns liebliche Geſtalt aufgenommen hatte, ſtüzte ſeinen Arm auf die Seitenlehne deſſelben und ſeine Hand faßte ſein ſinnendes Haupt.

Sophie'ns Ringen um Selbſtüberwindung war glüklicher, und ſie genoß ihres Sieges mit dem belohnenden Bewuſtſeyn, auch dem Verehrten ihres Herzens das Gefühl ſeiner Geiſteskraft und die Anerkennung ſeiner Pflichten zurükgegeben zu haben. So gedachte ſie ſeiner mit der ganzen Fülle ihres Herzens, ohne Furcht für ihre Ruhe, ohne Furcht vor Sehnungen, denen ſie nicht Gehör geben durfte. Die dem Prinzen ſo heilige Stelle im Boskette war auch ihr ſehr werth. Hier hatte ſie ſich und ihn dem Sinnenrufe der Leidenſchaft entwunden, und der beſſern Stimme des edleren Selbſtes ihr Ohr geliehen. Gern weilte ſie daher dort, und verträumte manche ſchöne Stunde in den Wölbungen der Akazien. Nie ſtörte ſie die Baroninn in dieſen einſamen

Ergießungen der reinſten und Schuldloſeſten Liebe. Sie ſchien es, aus Zartgefühl, nicht einmal zu bemerken, wenn die junge Freundinn leiſe, und, wie in Träume verſenkt, das Lieblingsplätzchen verließ.

In ſolchen Träumen verloren, betrat Sophie auch jezt das ſtille Heiligthum ihrer ſüßeſten Gedanken und Gefühle. So leicht ihr Fußtritt auch war — leiſe hört das Ohr der Liebe — der Prinz vernahm ihn. Er hob das ſchwermüthig geſenkte Haupt empor, ſeine Augen begegneten der Geliebten. Hingeriſſen von Lieb' und Entzükken, ſtürzt' er zu ihren Füßen. Sophie glaubte ein Geſicht zu ſehen, ein lauter Schrei entfuhr ihr. Konſtantin ergriff ihre Hand und ſeine bebenden Lippen berührten ſie. Sie entwand ſich ihm. Mit einem Blikke, voll Majeſtät, und einem Tone, voll Herzzerſchmelzender Milde hieß ſie ihn, ſeine Stellung verlaſſen. — „Erſt Vergebung für dieſe Ueberraſchung!“ ſchmeichelte Konſtantin. — „Ich vergebe ſie der Leidenſchaft, erwiederte Sophie ſanft, ob ſie mich gleich um einen ſchönen

Glauben bringt." Sie wandte ihr Geſicht ſeitwerts, ihre Thränen über dieſen verlornen Glauben zu verbergen. Der Prinz verſtand ſie; er ſprang auf. Wehmüthig ſuchten ſeine Augen den ihm entwandten Blik. „Ach! Sie glaubten an eine Unmöglichkeit, brach er, tief bewegt, aus. Ich habe für dieſen Glauben gekämpft mit aller Kraft meiner Seele; aber vergebens. Sophie, was Sie ahneten, iſt wahr, ich liebe Sie, und werd' es ewig." — „Nicht weiter, Prinz! Ich beſchwöre Sie, entfernen Sie ſich. Laſſen Sie es genug ſeyn an dem Geſtändniſſe dieſer Thränen, daß der heutige Tag der trübſte meines Lebens iſt. Der edelſte Mann, den ich kannte, hat die Achtung für mich und ſich ſelbſt verloren."

„Nein, ſo kann ich Sie nicht verlaſſen, brach Konſtantin mit allem Feuer ſeiner Leidenſchaft aus. Nur dieſen Zweifel an meinem Herzen nicht! Ich werd' Ihnen einen Namen nennen, der Sie überzeugen wird, daß Sie mir dieſe Thränen nicht weinen dürſen. Der Fürſt erlaubt mir, um Ihre Hand zu bitten.“

„Ich verehre dieſen Namen und freue mich des zurükgewonnenen Glaubens. Aber, um eben dieſes Glaubens willen, ſeyn Sie ein Mann, theurer Prinz! Bringen Sie dem Beſten der Fürſten den gerührteſten Dank meines Herzens. Ich fühl' es überſchwänglich, wie hoch, wie ſtolz er mich beglükken will! Aber, wenn er, um des Sohnes willen, nur Vater iſt, mich darf ſeine Güte den Fürſten nicht vergeſſen laſſen. Dieſer darf nicht, was der Vater wollte; dieſer hat für den Thronfolger noch größere Pflichten, als für den Sohn. Sagen Sie ihm das, mein Prinz, und nehmen Sie die Verſicherung meiner höchſten Verehrung.“

„Edle Frau, hören Sie mich erſt an! Nicht, als Fürſt, warb' ich um Ihre Liebe. Ich ahnete voraus, daß Sie den zurükweiſen würden. Mein Vater erlaubt mir, dem Purpur und ſeinen Rechten zu entſagen. Beglükken Sie dann den Privatmann, den bloßen Staatsbürger. Losgeſprochen von der Bürde der Krone, hab' ich keine fürſtlichen Verpflichtungen mehr. Nicht dem Land' allein, auch Ihnen gehör' ich. Verſtoßen Sie mich nicht!“

Sophie ſtand äußerſt überraſcht. Sie überließ ſich eine Weile dem ſchönen Genuſſe, ſolch eine Hochſchäzzung, ſolch eine Liebe von einem Vater, von einem Sohne, wie dieſem, errungen zu haben. Dann aber erhob ſich ihr Herz zu dem noch höhern Genuſſe, dieſem großen Opfer das noch größere der Entſagung zu bringen.

„Prinz, begann ſie mit einem Wohllaute, wie er nur in Petrarka's Sonnetten tönt, und ihre Augen ſanken mit einem von Dank und Wohlwollen glänzendem Blik auf ihn, Prinz, ich verberg' Ihnen die Rührung nicht, in die ſo hohe Beweiſe von Lieb' und Achtung meine ganze Seele verſenken. Meine naſſen Augen verkündigen ſie Ihnen, wie meinen Dank. Aber laſſen Sie mich Ihnen danken, wie dieſe Rührung und mein Herz es mir zu'r Pflicht machen, durch ſanfte Mahnung an Ihre Beſtimmung, als Fürſt, an die Foderungen Ihres Landes und der Nachwelt. Prinz, es ſteht nicht in Ihrer Willkühr, Rechten zu entſagen, deren Behauptung Ihnen Pflicht iſt. Der Thron, der Ihrer wartet, gehört Ihnen nicht blos durch Geburt, er gehört Ihnen durch ſeltne Fürſtentugenden, deren Segen Sie dem Lande nicht entziehen dürfen, das ihn von Ihnen hoft. Das Glük, das meine Liebe Ihnen gewähren würde, iſt ein kleines, ärmliches Glük gegen das hohe, reiche, das die Liebe vieler Tauſende, die Sie beglükken können, Ihnen darbringen wird. Fürſt, die Liebe für ein Weib, welche der edlern für die Menſchheit, wenn ſie dieſer edlern Liebe in den Weg tritt. Entſagen Sie mir und geben Sie ſich Ihrem Volke zurük. Leben Sie wohl, und ſehen Sie Sophie'n nicht wieder, bis Sie ganz wieder Fürſt, Fürſt, in dem edelſten Sinne des Wortes, geworden ſind.“

Sie wollte ſich entfernen. Aber Konſtantin ergriff ihre Hand, und ſank dann mit emporgehobenen Armen auf ſein Knie. „Engel, rief er, ich ſcheide. Aber ehe du wieder mir in Regionen entſchwebſt, in die ich dir nicht folgen kann, noch ein Zeichen, daß mich dein Herz nicht verwirft; einen Kuß des Friedens von dem Munde, der mir Entſagung gebietet, wie noch keine geboten wurde.“ Er ſtand auf und blikte flehend in den Himmel ihrer Augen. Sophie'ns Blik ſank zu'r Erde, die Roſen der keuſchen Schaam rötheten ihre Wangen. Indem hüpfte Guſtav herbei. — „Süße Mutter!“ jubelte der Knabe, und ſchmiegte ſich in ihre Arme. „Ich habe dich recht geſucht,“ fuhr er fort, und hob das Köpfchen ſchmeichelnd zu ihr auf. Sie zog ihn an ihre Bruſt, und ſein Mund ſank liebkoſend auf ihre Lippen. — „Ach! nur eine Sekunde an dieſes Knaben Stelle, ſeufzte Konſtantin, dann wollt' ich, ohne Murren, mein Glük und mein Herz opfern.“ — Jezt gewahrt' ihn Guſtav, nikt' ihm freundlich zu und ſtrekt' ihm die Arme entgegen. — „Küſſe mich auch!“ rief er. Raſch entnahm ihn der Prinz der Mutter, und ſeine heißen Küſſe überſtrömten die Stelle, auf der Sophie'ns Lippen geruht hatten. — „Sieh' einmal, liebe Mutter, wie lieb mich der Mann hat! koſete der Knabe der Mutter zu, und wandte ſich nach ihr um; hab' ihn doch auch lieb!“ Sophie'ns Blik ſank wieder zur Erde, Konſtantin nahte ſich ſchüchtern. „Werden Sie dieſem gewähren? fragt' er mit ſchmelzendem Tone. Das Zeichen, das mich Ihr Herz nicht verwirft!“ Guſtav umſchlang mit einem Arme Sophie'ns, mit dem andern des Prinzen Nakken. „Sei ihm doch gut!“ ſchmeichelt' er noch einmal. Sophie'ns Herz erlag. Sanft ſank ihre Wange an Konſtantin's Wange, ſeine Lippe auf ihren Mund; aber leiſ' und beſcheiden, rein, wie ſeine Liebe. Es war ein Augenblik, aber ein höchſt ſeliger für beide. Nur zu bald entflog er, und mit ihm Sophie, den Knaben an ihrer Hand. Konſtantin ſtand noch lange auf der Stelle, auf dem er ſo viel empfing und ſo viel verlor. Dann entfloh auch er, ſchwang ſich auf ſein Pferd und kehrte in die Reſidenz zurük.

Sophie eilte zu der Baroninn. Ihr Herz ergoß ſich an den Buſen der Freundinn. Sie erzählte und geſtand. Ihre Augen leuchteten von edlem Bewußtſeyn, aber eine leiſe Thräne bekannte zugleich: ihr Sieg hab' ihr viel gekoſtet. Sie verhehlte nicht, wie theuer ihr Konſtantin war. Die edelſte Liebe erfüllte ihr Herz, die Liebe des Schönen und Guten. Frau von Roſenau umarmte ſie mit der tiefſten Rührung, und ſtolz hob ſich ihre Bruſt. Das Gefühl, dies edle Geſchöpf erzogen zu haben, gab ſelbſt ihr ein großes Bewuſtſeyn. Auch ihre Augen glänzten. Ohne Worte neigte ſie ſanft ihr Haupt auf die Wangen der Kleinen; aber kein Lobſpruch entweihte ihre ſchöne That. Sie lag in der Natur ihrer ſchönen Seele und war zu groß für Wortpreis. Sanft entzog ſie ſich der Freundinn Küſſen, und überließ ſie dem ſegnenden Nachgenuſſe der ſchönſten und feierlichſten Stunde ihres Lebens.

Sophie genoß ſanft und beſcheiden, froh und wehmüthig. Erquikkende Gefühle wiegten ſie am Abend in den Schlaf, wekten ſie am Morgen, und gaben ihr Tage voll Seligkeit, wie ſie ihr Herz noch nicht kannte. Die Baroninn theilte ſie. Inniger noch fühlte ſie ihr Leben in das Leben ihres Lieblings verwebt.

10.

Der Fürſt, wiewohl er dieſen Ausgang geahnet hatte, wurde dennoch von Sophie'ns hoher Tugend, wie von einer unerwarteten Erſcheinung, ergriffen; eine in Thränen ausbrechende Wehmuth überraſchte ſein Herz, und er mußte alle ſeine Kraft anwenden, ſie dem geliebten Sohne zu verbergen, der, von dieſem Engel begeiſtert, mit Ruh' und Würde der Erfüllung ſeiner Pflicht ſeine und des edelſten Weibes Liebe opferte. „Du hältſt Wort, mein Sohn, ſagt' er mit unterdrükter Wehmuth. Gehe nun und finde in dem Segen des Landes, das du einſt beherrſchen ſollſt, Erſaz für den geopferten.“

Konſtantin neigte ſich auf ſeines Vaters Hand. Seine Thränen hatt' er ſchon verweint. Als Ueberwinder trat er vor den Fürſten. Nicht mehr, als ſeiner Sehnſucht Gegenſtand, als ſeiner Tugend Genius, umgab ihn Sophie'ns Geſtalt. Mit ſtrahlenden Blikken, mit hochemporſtrebender Bruſt verließ er den Vater, dem Freunde zu erzählen, zu welchem Siege die Himmliſche ſein Herz erhoben hatte.

Thalheim verſank in Bewunderung. In einer ſtummen Umarmung feierte er ſeines erhabenen Freundes erhabenen Sieg, und mit heiliger Ehrfurcht nannte ſein Herz den Namen, Sophie. Nur der Erde geliehen ſchien ſie ihm, keine Tochter derſelben; einer höhern Heimath entſchwebt, nur den Schleier der Sterblichkeit zu tragen. Der Prinz, als ob er ſeines Freundes innerſte Empfindung durchblikte, ſprach den gefeierten Namen laut aus, und begann ein Geſpräch über ſeine künftige Beſtimmung.

Der Fürſt aber konnt' es ſeinem vollen Herzen nicht verſagen, Sophie'ns und ſeines Sohnes Großthat ſeinem oberſten Staatsrathe mitzutheilen. Dieſer Mann, ſeines Poſtens und des höchſten Vertrauens ſeines Herrn würdig, kannte Sophie'n, empfand ihren Werth, und die Größe des Opfers, das ſie dem Prinzen, und der Prinz durch ſie dem Lande brachte. Mit überſtrömender Wärme pries er den Vater eines ſolchen Sohnes, und das Land glüklich, das ſolche Fürſten beſaß. Sein Geiſt faßte einen kühnen Gedanken; aber ſein Mund verſchwieg ihn.

Er erinnerte ſich, daß die Vermählung der Fürſten aus dieſem Hauſe mit Töchtern altadelichen Stammes nicht ohne Beiſpiel wäre, und beſchloß, dieſe Erinnerung zum Glükke der beiden Liebenden, ja ſelbſt des Landes, zu nüzzen. „Das erhabenſte Fürſtenhaus, ſagt' er zu ſich ſelbſt, kann ſich keines ältern und verdientern Geſchlechtes rühmen, als das, aus dem ſie ſtammt, als die Familie, deren Zweig ſie jezt iſt; und ſie ſteht den ſchönſten und liebenswürdigſten, den Geiſt- und Tugendreichſten Fürſtentöchtern in keinem

Reize des Körpers und des Geiſtes, keinem Talente, keiner Vollkommenheit nach. Keine wird dem Lande eine liebevollere Mutter, eine weiſere Erzieherinn ſeiner künftigen Regenten werden; keine dem Beſten der Fürſten die Mühſeligkeiten des Alters ſo erleichtern, keine den Abend ſeines Lebens ſo verſchönern; keine ſeinen edlen Sohn zu'm glüklichern Vater und Gatten machen, ſeine Regententugenden milder entwikkeln; die Sorgen der Regierung ihm reicher vergelten, und ihn ſeiner ſchönen Menſchheit getreuer erhalten, als dieſe, ohne Krone, gebohrne Fürſtinn. Warum ſoll denn nun ein Vorurtheil ſo vielfachen, zuverläſſigen Segen für Land und Fürſten hindern? Warum dieſem Vorurtheile das Glük zweier Menſchen geopfert werden, deren Vereinigung keine Wohlthat des Thrones hindern, vielmehr jede erhöhen wird? Zu klein, um politiſch eine Rolle zu ſpielen, bedarf unſer glükliches Fürſtenthum zu ſeiner blühenden Dauer keiner hohen Verbindung; unabhängig, und ſich ſelbſt genug, hat es keine Rükſicht zu nehmen, als die Erhaltung der wohlthätigen Kindſchaft zwiſchen dem Fürſten und Volke. So ſei dann, ſie zu erhalten, meine Sorge. Ich werde den Ständen dieſe Betrachtungen vorlegen, und ich bin ihrer Zuſtimmung zu'm voraus gewis. Dann wollen wir den Vater des Landes mit der Bitte um ſeine Einwilligung überraſchen.

Der edle Mann führte aus, was er beſchloß, und alles erfolgte, wie er geahnet hatte. Die Stände, durch ſeine Gründe überzeugt, und gerührt durch Konſtantin's und Sophie'ns edle Selbſtüberwindung, ſtimmten einmüthig für das Glük der Liebenden, und, nach Verlauf eines Monathes, war ihre Bitte, um die Einwilligung in die Vermählung des Erbprinzen mit der Frau von Walden, in den Händen des Für[illegible]

Der Fürſt ſtand höchſt überraſcht. Mit Freudenthränen bewilligte er den Lebensſegen ſeines Sohnes und die Belohnung der reinſten weiblichen Tugend. Er umarmte den Stifter der ſüßeſten Ueberraſchung ſeines Herzens, und dankte den Ständen mit tief bewegter Seele für dieſen lieblichduftenden Kranz der Vaterfreude in ſeinen greiſen Lokken.

Wie er den edlen Kämpfer mit ſeinem Segen überraſchte, in welche Sprachloſe Entzükkung der Ueberglükliche verſank, davon kein Wort. So etwas ſchildert keine Feder, und der beredteſte Dichtermund würde dieſe Darſtellung vergebens verſuchen.

11.

Ein lieblicher Morgen in den lezten Tagen des Auguſts zog die beiden Freundinnen zu Roſenau auf den Raſenſiz unter den Akazien im Boskett. Eine labende Kühle umwehte ſie; der Duft friſch gemäheter, naher Wieſen hauchte zu ihnen herüber, und die kleine romantiſche Quelle plätſcherte ſüße Melodie in ihr Ohr. Sophie, im Genuſſe des höchſten Friedens mit ſich ſelbſt, das Bild des Geliebten, wie das Andenken eines theuren Todten, im Herzen tragend, überließ ſich dem überall ſie umgebenden Zauber mit der ganzen

Fülle ihrer ſo reich empfänglichen Seele. Der Sprache in dieſer Fülle ihrer Gefühle unfähig, entflog kein Laut ihrem reizenden Munde. Nur ihre Augen, wie der Frühthau einer neugebornen Roſe, in der Reinheit ihrer Empfindungen glänzend, ſprachen. Ihre Hand lag in der Hand ihrer Freundinn, und ein leiſer Druk verkündete die ſtille Feier ihres Herzens. Die Baroninn, ſanft einſtimmend, hing mit den Blikken der vollſten Mutterliebe an der holden Geſtalt, Wortlos, wie ſie, nur genießend. Da ſprang Guſtav, der ſich auf eine Weile, Schmetterlingen nachhüpfend, von ihnen verloren hatte, herbei, der Mutter einen groſſen Brief in den Schooß werfend. „Das hat mir ein Herr gegeben, rief er, mit einem grünen Rokk', und Silber drauf, einen groſſen grünen Federbuſch auf dem Hute. Ich ſollt' es dir gleich bringen, ſagt' er, und du möchteſt es ja gleich leſen.“ Sophie und die Baroninn ſahen einander betroffen an. Der Beſchreibung zufolge, war der Ueberbringer des Schreibens ein fürſtlicher Jäger. Mit zitternder Hand nahm die

Ueberraſchte den Brief auf. „Wo iſt denn der Herr, der den Brief brachte?“ fragte Frau von Roſenau. „Gleich wieder weg, antwortete Guſtav, wie ein Bliz war er fort.“ Die Baroninn ſtuzte, Sophie, von wunderbaren Ahnungen ergriffen, erröthete und erblaßte wechſelsweiſe. Frau von Roſenau beſah den Brief näher und erkannte das Siegel der Stände. „Er iſt nicht von dem Fürſten, ſagte ſie, ſonderbar überraſcht, aber an dich. Faſſe dich, mein Kind, und lies!“ Bebend löſete Sophie das Siegel, faltete das Papier auseinander, und las:

„„Die geſammten Stände des Fürſtenthums * * * haben ſich bittend für das Glük des Thronerbens und den Segen des Landes vereinigt. Sie haben ihren weiſen, gütigen Vorurtheilsfreien Fürſten Ehrfurchtsvoll um die Einwilligung in den Wunſch angefleht, das große Opfer, das zwei edle Menſchen ihrer Pflicht brachten, fürſtlich zu belohnen, und ihrem angebeteten Erbprinzen in Sophien von Walden die Liebevollſte Gemalin, wie ſeinen künftigen Unterthanen, die Kronenwürdigſte Landesmutter zu geben.“ “

Hier ſank der Leſerinn der Brief aus der Hand, ihre Stimme brach, und ein Strom von Thränen entquell ihren Augen. „O mein Herz, das iſt zu viel!“ Mehr vermochte ſie nicht zu ſagen. Die Baroninn ſtürzte Freudetrunken an ihren Hals, ihre Arme umſchlangen den Stolz ihres Herzens mit einem Uebermaße des Entzückens, für das Worte zu arm waren.

Unſichtbar den Augen der Edlen, ſtanden der Fürſt und Konſtantin, als Zeugen, hinter einer Hekke. Beide waren die Nacht durch gefahren, Sophie'n mit dem Lohn' ihrer Tugend ſo früh, als möglich, zu überraſchen. Sie hatten ihren Wagen in dem Gaſthauſe ſtehn laſſen, und zu Fuße den Weg in das Boskett genommen. Ihnen voran ging der Jäger, den Brief abzugeben, dem ſie bald darauf ſelbſt folgen wollten. Der Zufall führte ihnen den kleinen Guſtav entgegen. Sie erkannten ihn in der Ferne. Der Knabe ſelbſt ward ſie nicht gewahr. Das gab dem Prinzen, der ſogleich Sophie'n auf ihrem Lieblingsplazze vermuthete, die Idee, den Kleinen zu'm Briefträger zu machen. Der Jäger wurde mit dieſem Auftrage abgeſandt. Er erfüllt' ihn, und entſprang, dem erhaltnen Befehle gemäß, ſo bald er ihn abgegeben hatte. Guſtav hüpfte davon. Der Fürſt und Konſtantin folgten ſeinen Fußtapfen, und gelangten in eben dem Augenblikke an die ſie verbergende Hekke, indem Sophie den Brief erbrach.

Sophie, erſchöpft von der Gewalt ihrer Empfindungen, entzog ſich ſanft den Umarmungen ihrer Freundinn, und lehnte das ſinkende Haupt an den Stamm der nächſtſtehenden Akazie. Die Baroninn nahm den entfallenen Brief vom Raſen auf, und las weiter:

„„Der Vater ſeines Volkes hat freudig ſeine Hand zu dieſem doppelten Segen für

Sohn und Land ausgebreitet, und nun vereinigen er und ſein Thronerbe mit unſern und des Landes Bitten die ihrigen. Geben Sie uns, gnädige Frau, eine Fürſtinn, würdig unſers verehrten Erbprinzen, würdig des Thrones, den er ihr bietet. Alle Herzen ſind bereit, Ihnen zu huldigen. Weiſen ſie dieſe Huldigungen nicht zurük! Tugend und Pflicht, Konſtantin's Glük, des Landes Wohl fordern Sie auf, ſie anzunehmen. Wir begrüſſen Sie, als unſre gnädigſte Fürſtinn, als die Mutter des Landes!“ “

Die Baroninn endete. Ihr in Thränen glänzender Blik ruhte auf Sophie'n. Dieſe ſprang auf. „O du über den Wolken, rief ſie im Tone der höchſten Begeiſterung, ein Zeichen, daß dieſer große Ruf dein Werk iſt!“ — „Er iſt's!“ ſagte die Baroninn mit erhabner Feierlichkeit. — „Dann, dann gehorch' ich!“ brach ſie lautweinend aus, und verbarg ihr Thränenbedektes Geſicht in ihrer mütterlichen Freundinn Buſen.

* *

Länger vermochte Konſtantin ſich nicht zu halten. „Dank! Dank!“ rief er, und lag zu Sophie'ns Füßen. Er ergriff ihre Hand und übergoß ſie mit ſeinen Küſſen. Erröthend vor Schaam und Ueberraſchung, erhob ſie ihr Haupt. Da trat auch der Fürſt herzu. „Prinzeſſinn Sophie! ſagte er, und neigte ſeinen Mund auf ihre Stirn, meine Tochter!“ und bog ihren Mund auf Konſtantin's ſehnende Lippen.

„Mein Weib, mein theures Weib!“ brach Konſtantin im höchſten Entzükken ſeines Herzens aus und drükte ſie an ſeine Bruſt. „Mein Herr und Gemal!“ hauchten Sophie'ns melodiſche Lippen. Sie wollte ſich ihm zu Füßen werfen. Er wehrt' es. „Das gebührt nur ihm,“ ſagte er, und führte ſie dem Fürſten zu. Sie umſchlang des Ehrwürdigen Knie. Er hob ſie auf und küßte ſie. Sophie'ns Herz zerfloß in ſeligen Thränen.

Die Baroninn ſtand mit abgewandtem Geſichte. Die Liebliche ſah's, und ſank auch zu ihren Füßen. „Gott ſegne Sie, Prinzeſſinn!“ rief jene mit ſchluchzender Stimme. — „Nicht ſo, meine theure Mutter! Ihre Tochter, Ihre Sophie, wie ſonſt!“ und warf ſich in ihre Arme. Guſtav klammerte an beiden herauf und umſchlang ſie. „Werden Sie mir auch meinen Raub verzeihen, gnädige Frau? fragte der Prinz, der Baroninn Hand faſſend, und ſie Ehrerbietig an ſeine Lippen drükkend. Der Enkel erſezz' Ihnen die Tochter. Erſt, wenn er acht Jahr älter iſt, werd' ich ihn zurükfordern.“ Frau von Roſenau dankte ſtumm und mit naſſen Augen.

„Kinder, ſagte der Fürſt, das Herz iſt uns allen zu voll, um ſo bei einander zu bleiben. Wir wollen ſcheiden und Einer dem Andern ſich ſelbſt überlaſſen.“ Sophie'ns Augen dankten dem Fürſten. Sie bedurfte der Einſamkeit. Man ſchied.

Thalheim erfuhr das Glük ſeines fürſtlichen Freundes aus ſeinem eignen Munde. Seine Freude war unausſprechlich. Dann macht' es der Fürſt öffentlich bekannt, und, wie es die Stände prophezeiht hatten: alle Herzen huldigten dem Vermählungstage der künftigen Mutter des Landes; und wer Geiſt, Güte, Schönheit und weibliche Liebenswürdigkeit mit einem Worte ausdrükken wollte, nannte, Prinzeſſinn Sophie.

2.

Triumph und Beſchämung.

1.

Zu'r Zeit der Tafelrunde, als König Arthur's Ruhm durch die weite Welt flog; vor ſeiner Gemalin, der ſchönen Genevra Reizen auch der tapferſte und treu'ſte Ritter huldigend ſein Knie beugte: in dieſen Tagen des Ruhm's und der Thaten war kein Land Britannien, kein Königsſiz dem zu Cramalott gleich; Ritter- und Frauentugenden verherrlichten die ſtolze Inſel, und hohe, beſeligende Wunder. Da ſchwebten in hundertjähriger Eichen Schatten, auf Wieſen, um Bäch' und Quellen tanzende Elfen; Oberon, ihr ſchöner Fürſt, und Titania, der Feen liebliche Königinn, verſichtbarten ſich den Sterblichen mit Zeichen der Gnade.

Wann in des Meers mit Gold beſäumte Wellen
Des Tages Gott, das Haupt umpurpurt, ſank,
Auf Wieſ' und Feld, an Bächen und an Quellen
Der Blumen Kelch den Thau des Abends trank,
Diana leiſ' in ihrem ſilberhellen,
Aetheriſchen Lichtſchimmer niederſank,
Ein lauer Weſt der Bäume Laub durchwallte,
Und rings der Hain von Zaubertönen hallte:

Da ſah man oft ſanft wogende Geſtalten
Aus Wolken, zart und leicht wie Frühlingsluft,
Sich wunderbar im Mondenſtrahl' entfalten,
Gleich einem Geiſt', entſchwebt des Grabes Gruft;
Und, wann ſie dann der Erde näher wallten,
Schwamm Berg und Thal und Hain in Balſamduft,
Es neigten ſich die Blumen ihren Füßen,
Als wollten ſie die Himmliſchen begrüßen.

Der Wand'rer ſtand, verſenkt in ſüßes Schauen,
Still faltet' er die Händ' und ſank aufs Knie;
Den frohen Geiſt ergriff kein banges Grauen,
In ihn floß Fried', und um ihn Melodie;
Ihm wards, er wall' auf Edens ſel'gen Auen;
Und ohne Furcht betrat er feiernd ſie;
Doch ſchwebten nur auf auserwählten Stellen
Die Lieblichen um Eichen und um Quellen.

So war Titania's Lieblingsſitz der Schloß-Park um Cramalott. Hier ſaß ſie oft, umtanzt von den Elfen, einen Roſenkranz um ihre Stirn, an ihres mit einer goldnen Krone geſchmükten Gemales Seite, auf einem ſtrahlenden Throne, im Silberſchimmer des Mondes.

Wohl war der Königspark, den ſie ſich auserkohren,
Als Lieblingsſiz, werth ihrer hohen Wahl.
Ein Zauberwort Merlin's hatt' ihn der Erd' entſchworen,
Das in der Geiſter Reich, ein Fürſtenwort! befahl.
Wie aus dem Chaos einſt das Weltall ward gebohren,
Schwand auf den Wink Merlin's ein moosbewachſnes Thal,
Ein Wald hob ſich empor auf Kräuterreichen Matten,
Und dichter Zweige Laub warf um ſich lange Schatten.

Die Wipfel wölbten ſich, dem Himmel nah', in Bogen,
Nur ihre Kron' umgab der Sonnenſtrahlen Tanz;
Und unten neigten ſich die Zweige ſanft, und zogen
Sich um des Wandrers Haupt zu'm leicht verſchlungnen Kranz;
Umweht vom Abendwind', ergoß in grünen Wogen
Sich durch der Blätter Dach Selenen's milder Glanz;

Ein leiſer Silberſtrom und himmliſche Geſichte
Erzeugten magiſch ſich in ſeinem Zauberlichte.

Der Bäche ſüß Geräuſch, des Waldſtroms fernes Hallen
Schuf rings des Echos Laut zur Geiſtermelodie;
Ein höheres Geſchlecht, als Erdennachtigallen,
Sang aus der Zweige Kranz'; ein Strom von Harmonie
Quoll in des Wallers Ohr; bis Sonn' und Sterne fallen,
Tönt keine Stimme mehr ſo Seelenvoll, wie die.
Wohl würdig war der Hain, durch Zauberwort entſchworen,
Daß ihn Titania zum Lieblingsſiz' erkoren.

Oft ſchwebte ſie in ſeine Schatten nieder,
Auf ihrem Thron, aus Blumenduft gewebt;
Oft ſchlang den Arm um ihre ſchönen Glieder
Der Elfenfürſt, von ſüßer Luſt durchbebt,
Und flog mit ihr den Reigen auf und nieder,
Dem Lüftchen gleich, das uns im Mai umſchwebt;
Dem Graſ', umhaucht von ihres Fluges Wehen,
Entkeimten Blumen, nie zuvor geſehen.

Und heller floß vom blauen Himmelsbogen
Und magiſcher der Sterne Demantſchein;
Des Waldes Laub, des Feldes Blumen ſogen,
Erquikkender den Thau des Abends ein;
Und ſtrahlender von ihrem Glanz' umzogen,

Stand weit umher der Wunderreiche Hain;
Tonvoller ſang die hohe Philomele
Elyſium in jedes Hörers Seele.

So oft dieſe Zeichen geſchahen, die Sterne ſtrahlender funkelten, die Blumen erquickender dufteten, und des Mondes Licht leuchtender den Hain umſchwamm, war er dem Fuße jedes Sterblichen unzugänglich. Ein goldenes Gitter verſchloß ihn, wozu Arthur und Genevra ſelbſt den Schlüſſel verwahrten. Niemand wagte es dann, das Heiligthum zu betreten. Nur wenigen Auserwählten war es vergönnt, in der Geſellſchaft des Königs und der Königinn, vor dem Gitterthore die Wundertöne näher zu vernehmen, und an der äußerſten Gränze des Elfenparks, — ſo hieß er, — ſeine Myſterien zu belauſchen. Nur im verlohrenſten Schimmer ſahen ſie hier das Schweben der Lichtgeſtalten. So ſaßen ſie ganze Nächte in feierndem Schweigen, nur Aug' und Ohr, und hielten oft den Athem an, keinen der Zaubertöne zu verlieren, von denen der heilige Hain rings wiedertönte. — Verklangen ſie endlich, und zerrann der magliſche Lichtglanz, dann erhoben ſie ſich, immer noch ſtumm und Lautlos, von ihren Raſenſizzen, und zogen, wunderbar im Herzen geregt, nach ihrer Behauſung zurück.

Mehr aber, als Alle, trug **Bertha**, Hofdame der Königinn und ihr Liebling, die Wunder des Elfenparks in ihrer Seele. Ein unwiderſtehliches Sehnen, den Himmliſchen noch näher zu kommen, regte ihre Phantaſie und ihr Herz. Vor allem zog ihre Sehnſucht ſie zum näheren Anſchauen der holden Feenkönigin. Ihr war's als könne ſie nicht leben, wenn dieſer ſiegende Wunſch ihres Buſens unbefriedigt bliebe. Keines der Bilder, die ehemals ihre Phantaſie umgaukelten, nichts, was ehemals ihren Geiſt freundlich beſchäftigte und ihr Herz freudiger hob, umgaukelte, beſchäftigte und erhob ſie mehr.

Sonſt nikte von ihren Augenbraunen leichter Scherz, aus jedem Blikke der Schalk, und ein Strom von Laune ergoß ſich in ihren muntern Einfällen. Liebesgötter umflatterten ſie, Frohſinn umblühte ihre Wangen, und das ſüße Lächeln ihres Mundes eroberte jedes

Herz. Jezt bleichte tiefverborgenes Sehnen ihre Roſen. Wie eine Geiſtgeſtalt, die Bruſt von ſtillen, unbefriedigten Wünſchen leiſe gehoben, ſchlich ſie langſam dahin. Der Glanz der blauen Augen erloſch in geheimen Thränen, und der nekkende Scherz erſtarb auf ihrem Purpurmunde. Kahles Alltagsleben ſchien ihr des Hofes buntes Spiel; ihr Herz verlangte höhere Freuden. Ihre Seele ſchwebte in dem Wunderhaine, ſehnte Titania's Anblik und das Schauſpiel der Elfentänze. Oft weilte ſie, war die Sonne geſunken, an des Elfenparkes goldnem Gitter und lauſchte dem dort tönenden Zaubergeſange.

Endlich vermochte ſie nicht mehr, zu widerſtehen. Feſt und unerſchütterlich faßte ſie den Entſchluß, ihr Herz zu befriedigen. So bald die bekannten Zeichen Titani'ens Nähe wieder verkündigten, wollte ſie ſich des geheimen Schlüſſels bemächtigen, ſich das unzugängliche Heiligthum öffnen, und ſelig ſeyn im nähern, verborgenen Anſchauen der Himmliſchen. Ein Zufall kam ihrer Sehnſucht zur Hülfe. Genevra erkrankte. Die

Wunderzeichen verkündeten die Gegenwart der Göttinn; aber der Königinn Krankheit hinderte den Pilgerzug zu ihrem Heiligthume. **Genevra** entließ ihre Hofdame, ſich der Wohlthat des Schlafes zu erfreuen, der lange ihre Augen geflohen hatte. Einſam ſchlich **Bertha**, den entwandten Schlüſſel in der Hand, dem Elfenparke zu. Leiſe, und ſüß zuſammenſchaudernd, öffnete ſie das goldene Gitterthor. Ein Strom von Wohlgerüchen düftete ihr entgegen; ein erquickendes Licht umfloß ſie; der ganze Zauber überirdiſcher Melodieen drang in ihr Ohr und regte ihr Herz mit nie empfundener Seligkeit. Unſichtbare Weſen ſchienen ihre Schritte zu leiten, und immer tiefer in das Elyſium zu führen, zu dem jeder Wunſch ihrer Seele ſie hinzog. Jezt ſtand ſie auf dem geweihten Boden der ſichtbaren Erſcheinungen.

Ihr winkt ein weiter Kreis hochprangender Platanen,
Durch ihre Schatten fließt auf ſie ein Strahlenmeer;
Erquickend wallt's um ſie. Ein wunderſüßes Ahnen:

„Die Himmliſchen ſind hier!“ ergreift ſie groß und hehr.
Sanft regt die Luft das Laub. Von Geiſtern fortgezogen, —
So dünkt es ihr, — wagt ſie ſich näher nun,
Sieht durch der ſchwankenden Gezweige grüne Wogen
Der Elfen holdes Chor, anbetend hingebogen,
Auf Blumenteppichen von ſeinen Tänzen ruhn;
Mit Ehrfurcht reihen ſie ſich vor dem Blumenthrone,
Auf dem der Elfenfürſt in ſeiner goldnen Krone,
Die Feenköniginn im Roſenkranze ſitzt,
Das königliche Paar umſchlingt mit Myrtenkränzen
Die ſchweſterliche Schaar; ſie dankt ihm freudig; itzt
Schwingt er den Lilienſtab, und winkt zu neuen Tänzen.
Sie ſchweben auf, ihr Fuß berühret den Boden kaum;
Leicht, wie ein Roſenblatt, vom Zephyr fortgetragen,
Sich in die Luft erhebt, ſanft wie ein Morgentraum
Dem Wachenden entflieht, hehr, wie auf ſeinem Wagen
Helios dem Meer entſteigt, ſchwebt ihr beſchwingter Tanz
Rings durch den lichten Raum; des Mondes Strahlen ſchimmern
Hell um ihr wehend Haar, um ihrer Stirne Kranz;
Dem leuchtenden Gewand entſtrömt der Sterne Flimmern.

Bertha ſtand, wie der Erde entnommen. Sie athmete Elyſiums Lüfte, trank den Strahl des ewigen Tages, und die Geſtalten der Seligen wallten ihr entgegen. Zur Anbetung hingeriſſen, fiel ſie auf ihr Knie, hüllte ihr Geſicht in ihren Schleier, und wagte es nicht, ihre Augen zu den Göttlichen zu erheben, in deren Anſchauen zu verſinken, ſie ſo lange Sehnſucht und Verlangen umher getrieben hatten. Aber jezt tönte der ganze Hain, als quölle von jedem Blatte der Platanen um ſie her Wohllaut; Wohlgerüche hauchten um ſie, als entkeimte jedem Grashalme, über dem die Himmliſchen ſchwebten, ein Veilchen. Lieblich von dieſem neuen Zauber ergriffen, blikte ſie auf.

Auf einer purpurnen Wolk', in ſeiner Glorie Fülle,
Schwebt' über die Tanzenden hin das hohe, göttliche Paar;
Es floß der Aether um ſie, wie eine leuchtende Hülle;
Die Erde duftet' um ſie, gleich einem Opferaltar;
Der Sphären Jubelgeſang quillt von den leuchtenden Bahnen

Der ewigen Söhne des Lichts, umſchwimmt die ſtolzen Platanen,
Und wiegt die ſchwankenden Zweig' in Strömen von Melodie.
Laut jauchzt die Betende auf, und wankt auf bebendem Knie:
Da ſinkt die Wolke herab. In unausſprechlicher Schöne
Neigt ſich Titania der Süßbezauberten hin,
Und dem unſterblichen Mund' entſchweben liebliche Töne;
Den Namen, Bertha, nennt die Feenköniginn,
Steigt in den heiligen Kreis, aus ihrer Wolke nieder,
Schwebt nah' am Boden, und nennt den Namen, Bertha, wieder;
Winkt ihr, und Bertha naht, und ſinkt aufs Angeſicht.
Die Göttinn lächelt, und hebt ſie ſanft empor, und ſpricht:
„Blik auf, ich kenne dich und deines Herzens Sehnen,
Mein Blik, der, Täuſchungslos, in deine Augen ſieht,
Erkennt dein reines Herz, in deinen ſtillen Thränen,
Das Liebe zu mir hin, nicht ſchnöde Neugier zieht.
Was dir dein Herz verhieß, es ſei kein Traum, kein Wähnen,
Nimm Lieb um Liebe hin!“ Wie Philomelens Lied

Tönt ihrer Stimme Klang, und, ſanft von ihr umfangen,
Fühlt **Bertha** ſich berührt von ihren Roſenwangen.
Sie fühlt der Hehren Kuß, und namenloſes Entzükken
Wallt in ihr reines Herz, regt ihre ſchöne Bruſt;
Vergebens wagt ſie, es mit Worten auszudrükken;
Zu groß für Erdenlaut iſt ihres Buſens Luſt.
Ihr Auge glänzt verklärt, und neue Roſen ſchmükken
Ihr reizendes Geſicht. Ihr ſelbſt noch unbewußt,
Steht ſie durch dieſen Kuß, umglänzt von Himmelsmilde,
Der Schönheit Ideal, gleich einem Engelbilde.

Wie von einem Traumgeſichte gefeſſelt, ſtand **Bertha**, und, als ſie wieder aus ihrer ſüßen Betäubung erwachte, war die himmliſche Erſcheinung verſchwunden. Zum Denkmal aber, daß kein ſchöner Traum ſie täuſchte, waren ein Roſenſtok und eine Lilie neben ihr aufgeblüht, bleibende Zeugen, daß **Titanie'ns** und **Oberon's** Nähe ſie beſeligte. Ihre Lippen neigten ſich auf Roſenſtok und Lilie, ihr Knie berührte die geweihte Stelle, der ſie entkeimten, und ihre Augen hingen an der Purpurwolke, welche die Himmliſchen Krug, und noch immer in dem lichterhellten Raume ſchwebte.

2.

Gerade an dieſem Abende war Percy, ein Ritter der Tafelrunde, aus fernen Landen wieder heimgekommen. Ein tapferer Degen, der manches Abenteuer in Schimpf und Ernſt rühmlich beſtanden hatte, aber ein arger Wildfang, auf hübſche Weiber erpicht, wie ein regierender Herr, und gerade ſo unbeſtändig. Geliebt hatt' er noch nie. Er ſuchte nur Genuß, und war der befriedigt, ſo ging er auf neue Beute aus, unbekümmert um alle Seufzer und Thränen, die ihm nachgeſchikt wurden. Uebrigens war er ein ſchmukker Fant, erſt vier und zwanzig Jahre alt, voll Feuer und Leben, immer frohen Muthes, und die ehrlichſte Haut von der Welt. Nie betrog er ein Mädchen; keinem Weibe ſchwor er Treue. Er ſagte es gerade heraus, er lebe nur dem Vergnügen, und die Seele des Vergnügens ſei Wechſel. Laut und öffentlich, der Schönen, der er nachſtellte, in die Augen, bekannt' er: Ergezzen werd' er ſich mit ihrem Geſchlechte, ſo lang' er lebe, aber vor ernſtem Verkehre mit ihm werd' ihn ſein Verſtand bewahren und ſeine Erfahrung. Nie ſoll' es den Weibern gelingen; ihn zu unterjochen, er wolle ſich ihres Vorrechtes, Liebe und Zuneigung zu'm Zeitvertreibe zu machen, ſelbſt bedienen, und ſeine Neigung und ſeinen Willen immer frei erhalten. Wie die Damen für nichts in der Welt, eine zärtlichere Neigung hätten, als für ſich ſelbſt; wie die Männer ihnen nur dienten, leere Stunden auszufüllen, die ſie nicht beſſer hinzubringen wüßten; wie immer ein neuer Zeitvertreib bei ihnen den alten verdrängte, und ein Liebhaber immer dem anderen in ihrem Herzen Plaz machte: ſo woll' er auch thun, und, ihnen gleich, flüchtig ſeyn, wie der Wind, und veränderlicher, als das Aprillwetter. — Wahre Läſterungen! Aber er ſagte ſie ſo frei und frank von der Leber weg, ſo, ohne alle

Galle und Boſheit, würzte ſie mit ſo vielem Wiz, ſo vielen luſtigen Einfällen, daß die Damen ihm Stunden lang zuhörten, zwar mit einem heimlichen Schauder, aber doch ohne allen Groll.

Selbſt Frau Genevra, ſo hoch ſie auf Zucht und Ehre hielt, tolerirte des Wildfangs freches Mundwerk, um der Ehrlichkeit willen, mit der er es producirte. So keuſch und ſittig ſie auch ihren weiblichen Hofſtaat zog und bildete, Percy's Freigeiſterei ſtand der Zutritt zu ihm offen. Seine muntere Laune, ſein Wiz fanden Gnade vor ihren Ohren, und ihre Strenge wich dem Vergnügen, das ſeine Unterhaltung gewährte. „Des Ritters Zunge, pflegte ſie zu ſagen, iſt das Gottloſeſte an ihm; und er läſtert ſo gutmüthig, daß man ihm nicht böſe ſeyn kann. Zudem beleidigt er nie den Anſtand, und ein Weib, das nur ein wenig Achtung für ſich ſelbſt hat, wird Alles thun, ſeine Läſterungen zu Schanden zu machen, eben, weil er ſie ſo frech für Wahrheiten ausgibt." — So war er immer willkommen, ſpielte ſogar in allen ihren Zirkeln die erſte Rolle, und keine Hofluſtbarkeit hatte recht Fortgang, bei der er fehlte. Auch mußte ſein ſinnreicher Kopf immer aushelfen, wann es irgend einmal darin ſtokte. Dem Könige kam er faſt nie von der Seite. Arthur ehrte ſeinen ritterlichen Muth, und ergezte ſich an ſeinem nie verſiegenden Frohſinne, an den Kraft- und Kernſprüchen, mit denen er ſo mannhaft gegen die Weiber turnierte. Nur ungern gab er dem Thatendurſte nach, der ſeinen Liebling in ferne Lande trieb, und nur des Ritters überall erworbener Ruhm entſchädigte ihn für den Verluſt eines ſo guten Geſellſchafters.

Er kam endlich zurük. Aber noch wußte keine Seele in Cramelot ſeine Heimkunft. Erſt tief in der Nacht traf er ein. Sein Weg führte ihn dem Elfenparke vorbei. Die bekannten Zeichen verkündigten ihm Titania's Gegenwart, und, da er zu den Geweihten gehörte, die ihm nahen durften, verließ er ſein Roß, band es an den erſten, beſten Baum, und wandelte dem goldenen Gitterthore zu. Unbekannt mit Genevra's

Krankheit, ſtuzte er, hier Niemanden zu finden, und erſchrak ſchier, als er — Bertha, ganz ihrer ſüßen Sehnſucht hingegeben, hatte das Thor hinter ſich zuzuſchließen vergeſſen, — das Heiligthum offen ſah, in das ſonſt jeder Eintritt verwehrt war. Aber die Wundertöne des Parks zogen ihn ſo lieblich an, das Zauberlicht, das durch ſeine dichten Zweige brach, umflimmerte ihn ſo magiſch, der Balſamhauch, der in ihm aufſtieg, wehte ihn ſo erquikkend an, daß er des Verlangens, das ihn hinein trieb, nicht Meiſter zu werden vermochte. Er wagte den Eingang. Süß belohnt wurde ihm ſein Muth! Wie Bertha'n, ergriff ihn die Weihe des Hains. Er wallte in Strömen von Melodieen, tauſend Blumenkelche tränkten ihn mit Wohlgerüchen, und immer magiſcher umfloß ihn der Wunderſchein, der über der hohen Waldung fluthete. Zwar verhallten die himmliſchen Akkorde nach und nach, leiſer dufteten die Blumen, und ſchwächer ſchimmerte das Lichtmeer um ihn und über ihm. Er ahnete der Elfen Verſchwinden und der Feenköniginn Entfernung. Dennoch trieb es ihn fort, wenigſtens die Stätte zu finden, die ihre nähere Gegenwart geheiliget hatte. Irgend ein Wunderzeichen, hoffte er, würde ſie ihm andeuten. Er betrog ſich nicht. Kaum betrat er den geweihten Boden des Platanen-Gewölbes, ſo erkannte er auch an dem überirdiſchen Glanze, der hier noch ſchwebte, Titania's Allerheiligſtes. Eine ſüße Ahnung ſagte es ihm, und das entzükkende, ihm ganz neue Gefühl, das ſein ganzes Weſen regte, beſtätigte ſeine Ahnungen. Jezt ſtand er in des Allerheiligſten Innerem. Seine Augen ſchweiſten forſchbegierig umher, und, wie von einer Erſcheinung überraſcht, fuhr er zurük, als ſeine Blikke auf eine höchſt liebliche weibliche Geſtalt fielen, die, auf den dunkeln Sammtraſen hingegoſſen, unter einem überhangenden Roſenſtrauche, zu überirdiſchen Regionen verſchwebt ſchien. Er glaubte, Titanie'n ſelbſt zu ſehen, und ſein Knie bog ſich unwillkührlich zur Anbetung.

Es war Bertha. Wirklich ſchwärmte ihre Phantaſie in den Regionen des Elfenreiches, und dieſe Schwärmerei gab ihrem durch Titania's Kuß ſo ſehr verſchönten Geſichte einen Ausdruk von Anmuth, der nicht von dieſer Welt ſchien. Eben, als Percy feiernd auf ſein Knie ſank, kehrte ſie aus ihren himmliſchen Träumen zurük. Mit glänzenden Augen, hoch blühenden Wangen, erhob ſie ſich, küßte noch einmal Roſenſtok und Lilie, und ſchlüpfte, flüchtigen Fußes, der Stelle zu, wo Percy kniete.

Jezt erkannte ſie der Ritter. Anfangs feſſelte ihn ſüßes Erſtaunen über den hohen Grad von Schöne, den ſie ſich, während ſeiner Abweſenheit, gewonnen hatte. Aber bald ging dies Erſtaunen in feurige Begier über, ſo viel Anmuth in ſeine Arme zu ſchließen. Ganz der alte Wildfang, ſprang er auf, und, ehe Bertha ihn noch gewahrte, hielt er ſie umfangen, ſchon gerüſtet, den Mund zu küſſen, auf dem alle die ſieben Himmel zu ſchweben ſchienen, in die ein begeiſterter Seher der Vorzeit ſich verzükt fühlte. Bertha ſchrak zuſammen; ſchnell den Wilden erkennend, ſchrie laut auf, riß ſich aus ſeinen Armen und floh, gleich einem flüchtigen Rehe, das vom ſchnaubenden Roſſe des Jägers verfolgt wird. Percy, dieſes Gaukelſpiels weiblicher Schrekhaftigkeit — für etwas mehr hielt er es nicht, — gewohnt, flog ihr eben ſo ſchnell nach, ſicher, dieſe neue Daphne, und mit beſſerm Glükke, als Apollo, zu erhaſchen. Seine ſtolze Sicherheit täuſchte ihn diesmal. Bertha, die auch noch im Schloßvorhofe die Tritte ihres Verfolgers hinter ſich hörte, rief, von der Angſt ihres Herzens getrieben, „Räuber, Räuber!“ Arthur's Wachen eilten auf dies Geſchrei herbei, bemächtigten ſich des Nymphen ſchrekkenden Apoll, und Daphne entkam, ohne ihre Zuflucht zu der traurigen Bitte um die Verwandlung in einen Lorbeerbaum nehmen zu dürfen.

3.

Ritter, Wildfang, unter der Obhut der königlichen Wache, befand ſich nicht in der beſten Lage. Auf einer Art Gewaltthätigkeit, als Störer des Burgfriedens im Königlichen Schloſſe, ergriffen, drohte ihm noch etwas Schlimmeres, als Gefängniß; den Tod ſprach das Geſez über ihn aus, da dieſe Gewaltthätigkeit eine Beleidigung aller Zucht und Sitte, aller Achtung für weibliche Schaam und Unſchuld, und Kränkung des guten Rufes einer Dame war, die zu dem keuſchen Hofzirkel der keuſchbelobteſten Genevra gehörte. Dies ſtrenge Geſez hatte die geſammte Tafelrunde und das ganze weibliche Synedrium des Hofes, unter dem Vorſizze der Königinn, zur Aufrechthaltung der guten Ordnung, nöthig gefunden. Es war feierlich ſanctionirt, und ſein Ausſpruch einſtimmig für unwiederruflich erklärt worden, wenn nicht die Milde der weiblichen Richter Gnade für Recht ergehen ließen, und entſchiedene Verdienſte des ergriffenen oder beklagten Verbrechers ſeine Strenge aufhöben. Percy hatte ſich ihm bei der Aufnahme in den Orden unterworfen, und, im Falle der Uebertretung, durch Eid und Schwur des Todes würdig erkannt.

So wußt' er ſein Schikſal, dem er um ſo weniger entgehen konnte, da er Zucht und Sitte, weibliche Ehre und Unſchuld auf dem geweihten Boden des Elfenparkes entwürdigt hatte. Schauder vor einer ihm drohenden Gefahr, ja ſelbſt Furcht vor einem gewiſſen Tode waren bis jezt Fremdlinge in ſeiner Heldenſeele geweſen. Er ſprang der Gefahr in den Rachen, als ging' es zum Tanz', und ſah dem Tod' unter die Augen, als ſtänd' er vor einem wohlbekannten Freunde. Es galt Gefahr, aber auch Sieg; es galt Tod, aber durch Heldenwunden und Ruhm bei der Nachwelt. Jezt ſchwebte ein Schwert über ihm, das alle Kraft ſeines Heldenarms nicht abwenden konnte; jezt war von einem Tode die Rede, der mit einem Streiche den ganzen Ruhm ſeines Lebens zernichtete. Davor ſchauderte ihm, und unwillkürliche Furcht erſchütterte ſein muthgewohntes Herz. So fand ihn der Morgen.

Unterdes hatte der wachthabende Offizier dem Könige den nächtlichen Vorgang gemeldet. Bei dem Namen, Percy, entſezte ſich Arthur. So hatte er ſeinen Günſtling nicht wieder zu ſehen gehofft. Seine Rettung war unmöglich; das Geſez ſprach zu laut und beſtimmt. Wenn nicht die näheren Umſtände den Ritter ſchuldloſer erklärten, als er ſchien, wenn Bertha's Hülfsgeſchrei nicht etwa das Erzeugniß eines Weſenloſen Schrekkens war, wenn der weibliche Areopag und ſeine Vorſizzerinn, die Königinn, nicht Gnade ſprachen für Recht: ſo mußte der Verbrecher ſterben. Mit traurigem Herzen begab er ſich zu Genevra'n, die ihm in eben dieſem Augenblikke durch eine ihrer Kammerfrauen ihre völlige Geneſung melden ließ. Er erzählte ihr Percy's Zurükkehr und Gefangennehmung. Sie erſchrak nicht minder, als er ſelbſt. Das Nähere zu erfahren, wurde Bertha beordert, vor ihr zu erſcheinen.

Die Liebenswürdige war halb Athemlos auf ihr Zimmer angekommen. Percy's gewaltſamer Ueberfall, ſeine glühende Umarmung, der Anblik ſeines von innerer Glut leuchtenden Angeſichts hatten ſie heftig erſchüttert; Angſt und Schrekken jagten ſie von dannen; des Verfolgenden Fußtritte erhöhten ihre Furcht. Immer mehr von Angſt, Schrekken und Furcht zuſammengepreßt, ſtieß ſie, ſich völlig unbewußt, was ſie that, ihr Geſchrei: „Räuber, Räuber!" aus, und entſchlüpfte, ohne zu ahnen, was weiter vorging? Aber ſonderbar waren ihre Empfindungen, als ſie ſich wieder erholte. Eine brennende Schaam über dieſe Achtungsloſe Verlezzung ihrer weiblichen Zartheit umfloß ihre Wangen, ſie zürnte dem Beleidiger, und doch fühlte ſie ſich, gegen ihren Willen, von ſeiner Glut erwärmt, von dem Feuer ſeiner Augen entzündet. Sie zürnte gegen ſich ſelbſt, und wünſchte doch wieder, des Verbrechers Beleidigung möchte unbekannt bleiben. So ſaß ſie zwiſchen Schaam und unwillkürlichem Wohlgefühle, zwiſchen Zorn gegen und Furcht für den nächtlichen Verfolger, als Genevra's Befehl ſie ihrem ängſtenden und wohlthuenden Zuſtand' entrieß.

Sie trat in der Königinn Gemach. Arthur und Genevra erſtaunten über ihren Anblik. Ein Wunder von Schönheit ſtand vor ihnen. So reizend ſie auch ſonſt ſchon geweſen war; ſo übertraf die himmliſche Lieblichkeit, die jezt ihr ganzes Weſen umfloß, nicht nur ihre eigene ehemalige Liebenswürdigkeit, ſondern auch Alles, was je ein Auge von weiblicher Schöne geſehen hatte. Kaum erkannten ſie ihre königlichen Freunde.

Arthur faßte endlich ihre Hand, führte ſie zu einem Spiegel und fragte: „Biſt du das auch ſelbſt, Bertha?“ Noch wußte das reizende Geſchöpf nichts von ihrer wunderbaren Verſchönerung. Zum erſtenmal' erblikte ſie ſich darin, und, in Entzükken aufgelöſet, nicht über den Zauber ihrer Geſtalt, über dieſes ſichtbare Zeichen der Huld der Feenköniginn, breitete ſie ihre Hände betend gen Himmel, glänzende Thränen rollten über ihre Wangen, und ihre ſchmelzende Stimme brach in den ſtammelnden Wonneruf aus: „Titania!"

Neues Erſtaunen des Königspaares. Sie beſchrieb ihre Sehnſucht nach dem nähern Anſchauen der Myſterien im Elfenhaine, ihre Uebertretung des königlichen Verbotes, die Befriedigung ihrer Sehnſucht im Platanen-Dome, Titania's freundliche Annäherung; wiederholte die Worte der Huld aus dem Munde der Göttinn, beſiegelt von dem Kuſſe ihres göttlichen Wohlwollens; dann ſank ſie zu Arthurs und Ganevra's Füßen, Verzeihung zu erflehen, daß ſie es gewagt hatte, jenes Heiligthum zu betreten.

„Verzeihung? rief der von Bewunderung und Verehrung hingeriſſene König, die Göttinn ſelbſt öffnete dir ihr Heiligthum, deine ſchöne Sehnſucht zu befriedigen." — „Himmliſches Weſen, unterbrach ihn die Königinn — indem ſie die Knieende aufhob, und in ihre Arme ſchloß — die Feenartige Lieblichkeit, mit der die Hohe dich begabte, ſpricht deine Rechtfertigung aus. Sie zog dich in den Wunderhain, feierlich dich für den Günſtling ihrer Huld zu erklären. Nicht meine Verzeihung, meinen Glükwunſch nimm, und vergönne mir, neben der Göttlichen, den zweiten Plaz in deinem Herzen."

In lautloſer Seligkeit hing Bertha an Genevra's Halſe. Dann erhob ſie ihr mit Roſen bedektes Geſicht; ihre Augen glänzten voll Begeiſterung, aber ihre Lippen verſtummten in den Gefühlen, von denen ihre Augen ſtrahlten. Ihr ganzes Weſen bezeichnete ein Ausdruk von Begeiſterung, in deſſen Anſchauen verſunken, Arthur und Genevra ganz vergaßen, warum ſie die Liebliche zu ſich beſchieden hatten? Der wachthabende Offizier erinnerte ſie wieder daran. Er meldete, der gefangene Ritter wünſche, ſich dem Könige und der Königinn zu Füßen zu werfen, ſein Verbrechen zu bekennen und ſein Urtheil zu empfangen.

Arthur befahl, ihn zum Verhöre bereit zu halten, die Tafelrunde zuſammen zu berufen, und ſie in den Saal der Verſammlung zu führen. Genevra ließ das weibliche Gericht verſammlen, und beſchied es, wie ihr Gemal die Ritter der Tafelrunde, in den Verſammlungsſaal.

Bertha wußte nicht, wovon die Rede war? Sie erblaßte, als ſie von Percy's Gefangennehmung hörte. Beſchämt erzählte ſie, was ſie nicht läugnen konnte; aber mit ſo mildernden Umſtänden für den Beklagten, — die eigentliche Scene der Beleidigung verſchwieg ſie ganz, — mehr ihren Schrekken, als ihre Beleidigung ſchildernde, daß der König und die Königinn die freudige Hofnung hegten, den Ausſpruch des Geſezzes mildern zu können.

4.

Das Gericht war verſammlet. Auf der einen Seite des Saales ſaßen die Ritter der Tafelrunde, auf der andern das weibliche Tribunal. Zwiſchen beiden prangten Arthur und Genevra auf ihren goldenen Thronen, mit dem Purpur und der Krone geſchmükt. Der König eröffnete das Gericht mit der Erzählung des nächtlichen Vorgangs, über den es entſcheiden ſollte. Mit Erſtaunen erfüllten Bertha's Begebenheiten im Platanen-Dome alle Ritter und Frauen, und beinah' in Anbetung über'ging ihr Erſtaunen, als auf Genevra's Wink die Beſeligte ſelbſt erſchien, im Glanze ihrer Wunderſchönheit. Auf einem Stuhle, neben der Königinn, mußte ſie ſich niederlaſſen.

Der Ritter wurde vorgeführt. Jezt auf alles gefaßt, ſchritt er mit feſtem Tritte herein, beugte ſeine Knie am Thron', und Furchtlos, treu und wahr, ohne Beſchönigung und Entſchuldigung, bekannte er ſeinen Eintritt in den Elfenpark, gegen das Verbot des Königs, und ſeine Uebertretung des Zucht- und Keuſchheitsgeſezzes im Allerheiligſten des Heiligthums; ſtand dann auf, trat an das Ende der Richtertafeln, und erwartete ſein Urtheil.

Die ganze Verſammlung erſtarrte. Mehr noch, als die Uebertretung des Zuchtgeſezzes, erſchrekte ſie der Ort, wo ſie gewagt worden. Das entweihte Heiligthum, der entwürdigte Günſtling der Göttinn ſchriee laut um Rache. Mit abgewandtem Geſichte, aber aus einem Munde ſprachen die Richter das Urtheil: „Schuldig!“

Arthur ſenkte ſeinen Blik trauernd zur Erde. Genevra's Augen ruhten mitleidig auf dem Schuldigen. Bertha's himmliſches Geſicht glänzte in Thränen, die ihre ſchöne Hand zu verbergen ſuchte. Das geſammte weibliche Gericht ſchauderte zuſammen. Percy aber, nun erſt mit der ganzen Gröſse ſeines Verbrechens bekannt, fühlte die Gerechtigkeit ſeiner Verurtheilung, und mit kaltem Lächeln blikte er dem ihm gegen über ſtehenden Tod' in die Augen.

Nach einer langen, lautloſen Pauſe, ſchwer gegen Mitleiden und Liebe kämpfend, erhob ſich Arthur von ſeinem Throne, und rief, die Hand gen Himmel geſtrekt: „Schuldig! Geh, Unglüklicher, und bereite dich zum Tode!“ Percy neigte ſein Haupt gegen den Thron und die Ritter, und wandte ſich, den Saal zu verlaſſen.

Jezt ſtand auch die Königinn auf. „Schuldig! erhob ſie ihre majeſtätiſche Stimme. Aber noch weilet im Vorſaale. Jezt iſt euer Leben in den Händen des Geſchlechts, das Ihr ſo oft läſtertet. Erfahrt, wie es ſich rächt!“

Percy neigte nun auch ſein Haupt gegen die Königinn und ſeine weiblichen Richter. Dann verließ er die Verſammlung.

Genevra erbat von ihrem Gemal' eine geheime Berathſchlagung mit ihren Damen. Gern bewilligte er ſie, und zog ſich mit der Tafelrunde in ein Seiten-Kabinet. Die Berathſchlagung begann. Alle Stimmen rieſen Leben! aber auch alle forderten Strafe. Nur Bertha bat Vergebung. Doch mußte ſie der Stimmenmehrheit weichen, die auf Züchtigung beſtand. Man ſann über die Art der Züchtigung; die Königinn fand ſie, und ſie erhielt allgemeine Zuſtimmung. Der König und die Tafelrunde wurden aus ihrem Kabinett' entlaſſen, und der Verurtheilte abermals vor das Gericht geladen.

Er erſchien. Genevra winkte ihn an ihren Thron. Percy bog ſeine Knie. Voll Erwartung ſaßen der König und ſeine Ritter. Majeſtätiſch und hehr warf die hohe Vorſitzerin des weiblichen Rathes ihren Herrſcherblik auf den Knieenden, und ſprach:

„Des Todes ſchuldig biſt du! — Aber wir,
Aus angeborner Huld, ertheilen Leben dir,
Wirſt die Bedingung du erfüllen,
Die unſrer Gnade nach unwiederruflich trift.
Wiſſ', wir beordern dich hiemit:
Ein öffentlich's Geheimniß zu enthüllen.
Es zu erforſchen, gönnen wir
Dir eine Zeit von zwei und funfzig Wochen,
Wird es dir kund, ſo künd' es hier;

Abbüße ſo, was du verbrochen!
Geh, forſch' in Stadt und Land! So ſchuldig du auch biſt,
So wollen, wie du ſiehſt, wir doch nicht dein Verderben;
Doch wenn in Jahr und Tag dir noch Geheimniß iſt,
Was wir von dir verlangt, dann bleibt's dein Loos, zu ſterben!

Hier ſchwieg ſie. Arthur lächelte. Ich bürg' ihm das Leben! dacht' er. Frau Genevra quält die Leute gern mit Räthſeln. Ihr öffentliches Geheimniß iſt nichts anders. Aber ſein Wiz wird es ſchon löſen, ſo toll und widerſinnig es auch klingt. Die Ritter der Tafelrunde hingegen ſchüttelten die Köpfe; ſie ſahen die Königinn zweideutig an, und viele glaubten, ſie ſpräche irre. „Allen Reſpect für Ihro Majeſtät Verſtand, raunte einer von ihnen ſeinem Nachbar in das Ohr, aber in ihrer Bedingung iſt kein Menſchenſinn. Wie kann etwas ein Geheimniß, und doch öffentlich ſeyn? Ich fürchte, bald wird es ein öffentliches Geheimniß werden, daß Ihro Majeſtät Verſtand nicht wohl auf iſt.

Aber deſto ſchlimmer für den armen Teufel, den Delinquenten! Dies öffentliche Geheimniß wird er nie kund thun dürfen, und ſein Kopf ſteht um nichts feſter, als vorher. Wer hätte den auch, ſo lange die Welt ſteht, einem Weibe gegen über, noch behalten? Armer Verdammter! Möge St. Georg dir aushelfen, und dein Wiz!“

Das lezte ſchien bei Percy der Fall zu ſeyn. Sein auf den Tod gefaßtes ernſtes Geſicht umzog plözlich ein ſarkaſtiſches Lächeln. Er neigte ſein Haupt auf die Stufen des Throns, und ſeine Lippen berührten den Saum von Genevra's Kleide. Dann begann er:

„Hängt, hohe Königinn, mein erſt verwirktes Leben
An der Bedingung blos, die du mir anvertraut,
So haſt du mir's bereits zurük gegeben!
So weit mein Blik ſich um nach dem Geheimniß ſchaut,
Das ich erkunden ſoll, kann ich nur eins erkennen,
Das man mit Fug und Recht ein öffentlich's mag nennen.
Es lebt und webt, hat Wißen und Verſtand,

Iſt allgemein gelieb', und allgemein gekannt;
Reich iſt's an Treflichkeit, doch reicher noch an Schwächen,
Und gibt ſie beide ziemlich kund!
Es ſpricht, und ſpricht ſehr viel, und hört ſehr gern ſich ſprechen;
Gib ein Geheimniß ihm, gleich hüpft's ihm auf den Mund;
Es weint und lacht zugleich; unſtatthaft iſt ſein Wille,
Und ſeine Laune gleicht dem Wetter im Aprille.
Geſchäftig iſt es ſtets, doch nur — aus Zeitvertreib.
So kennt es alle Welt; doch ganz lernt's Niemand kennen.
Ein Räthſel iſt's, und bleibt's. Kurz, es mit Eins zu nennen;
Dein öffentlich's Geheimniß iſt das — Weib!"

Ein freudiges Ah! der geſammten Tafelrunde unterbrach hier den Ritter. Jeder glaubte das öffentliche Geheimniß gefunden und jeder erſtaunte, daß es ihm hab' entgehen können. „Unbegreiflich! ſagte Arthur zu ſich ſelbſt. Ich greif' es alle Tage mit Händen, und kannt' es nicht. Wahrlich! mir ging's, wie unſeren Philoſophen, denen das Nächſte immer das Fernſte, und das Begreiflichſte immer das Unbegreiflichſte iſt. Gott ſegne mir den geſunden Menſchenverſtand! Indes dieſer Wildfang durch ihn ſeinen Kopf wieder gewinnt, hätten wir, an ſeiner Stelle, den unſern nicht einmal einbüſſen können. Niemand verliert, was er nicht hat.“

Wie der König, ſo die geſammte Tafelrunde. Alle ſuchten ihre eigenen Köpfe, indes Percy, wie ſie feſt überzeugt waren, den ſeinen ſiegend davon trug.

Frau Genevra, als ob ſie ihres Gemal's und ſeiner Ritter geheimes Selbſtgeſpräche vernommen hätte, warf erſt einen lächelnden Blik auf das triumphirende Männer-Tribunal; dann ließ ſie ihn mit feierlicher Majeſtät auf den ſeines Kopfes nun völlig ſichern Degen fallen und erklärte:

„Herr Ritter, euer werthes Haupt,
Das Ihr und dieſe Herren nun ſchon ſo ſicher glaubt,
Wie ihr und eu'r Triumph mir deutlich offenbaren,
Steht noch nicht feſter, als er ſtand!
Denn das Geheimniß, das er fand,
Iſt nicht das wahre noch. Sucht denn, es zu erfahren,

Und bringt mit ihm uns euren Kopf zurük!
Wir wünſchen euch zum voraus Glük.
Wie Ihr die Weiber kennt, kann euch der Fund
nicht fehlen.
Denn Weiber nur ſind im Beſiz,
Von Weibern laßt es euch erzählen;
So viel zur Nachricht euerm Wiz!
Und nun, eu'r Ritterwort, daß, eh' ein Jahr
verflogen,
Ihr wieder hier vor unſerm Throne ſteht,
Und Red' und Antwort gebt. Dann geht!
Wir bleiben übrigens in Gnaden euch gewogen.

Percy ſtand bei dieſer neuen Erklärung von Ihrer Majeſtät anfangs ein wenig betroffen, hielt ſeinen abermals wakkelnden Kopf lange bedächtig, ermannte ſich aber, ſeinem Genius, Mutterwiz, vertrauend, bald wieder, küßte der Königinn dargebotene Rechte, legte in ſie ſein Ritterwort nieder, und ſprach:

Der Räthſel größeſtem ein Räthſel zu entwinden,
Den bald verlornen Kopf bei'm Weibe wiederfinden;
Es iſt ein kühnes Wageſtük!
Doch wag' ich's auf mein gutes Glük!
Zwar weiß ich, daß zwei Zauber-Drachen

Die weibliche Natur bewachen,
Die Liſt und Schlauheit; doch es ſei!
Ein Zaubertränkchen, wohl gerüttelt,
Nikt ſanft ſie ein: die Schmeichelei!
Und ſollten ſie aus tauſend Augen ſchauen;
Dies Zaubertränkchen iſt mein Glük,
Und das Geheimniß mein! ſo ſcheid' ich ohne Grauen
Und bring' euch meinen Kopf zurük.

Mit dieſer feſten, furchtloſen Erklärung, einer tiefen Verbeugung gegen Richter und Richterinnen, und einem langen, feurigen Blik' auf die ſchöne Bertha, ſchied er aus dem Saale der Verſammlung, ſuchte ſein Roß, das er noch an dem Baume, an den er es geſtern feſtgebunden hatte, graſen fand, beſtieg es, und jagte davon, das öffentliche Geheimniß aufzufinden, an das die Bedingung ſeines ihm wieder geſchenkten Kopfs geknüpfe war.

Die Gerichtsverſammlung aber brach auf, und, troz dem ausgeſprochenen Todesurtheile, mit ziemlich frohem Muthe. Der hilft ſich gewiß durch, dachte Arthur, ſammt ſeinen Rittern.

Wenn ein öffentliches Geheimniß gleich ein ſo unbegreifliches Ding iſt, als das Geſchlecht ſelbſt, bei dem es zu Hauſe ſeyn ſoll, ihm fehlt es nicht. Er hat, Weibern gegen über, einen Divinations-Blik, der auch bis auf das lezte Blatt im Buch' ihres Herzens dringt, und Hieroglyphen darin auflöſet, die ſelbſt der Schlange im Paradieſe zu thun geben würden. Ehe wir's uns verſehen, iſt er wieder da, und erzählt Frau Genevare'n, was ſie vielleicht ſelbſt nicht weiß; denn die Weiber ſind in jeder anderen Natur beſſer zu Hauſe, als in ihrer eigenen, und mit jedem anderen Ding' in der Welt gründlicher bekannt, als mit dem, das ſie ihr Herz nennen. Eben ſo ſicher hielten die Königinn und ihre Damen den Ritter ſeines Kopfes. Er trifft's gewiß! ſagten ſie. Augen, die das weibliche Herz ſo durch und durch ſehen, als die ſeinigen, denen entgeht das geheimſte Geheimniß nicht; wie vielweniger eins, das kund iſt, ſo lange die Welt ſtehet. Und ein Männerkopf, den kein Weiberkopf verdrehen kann, ſizt feſt, ſchnappte der dreyköpfige Cerberus auch darnach.

Nur Bertha, bei der, ohne, daß ihr Herz es ahnete, noch ein anderes Intereſſe für das Leben des Ritters im Spiele war, fürchtete, ſeine gar zu große Sicherheit werd' ihn um den Kopf bringen, den er ſo feſt auf ſeinen Schultern fühlte. Sie wünſchte ihn Sieger, und doch zugleich auch gezüchtiget. „Ein wenig Buße für ſeine ſtolze Kekheit, ſagte ſie, ein wenig Rache an ſeiner Läſterzunge könnt' ihm nicht ſchaden. Aber den Kopf muß er nicht verlieren! ſezte ſie ſeufzend hinzu, er kleidet ihn gar zu gut! Wer weiß — hier flog eine leiſe Röthe über ihre Wangen, — ob es nicht irgend einem Weiberkopfe gelingt, ihn zurecht zu ſezzen; und dann wär' es doch wohl der Mühe werth, daß er ihn behalten hätte!“ — Daß ſie ſich ſelbſt für dieſen Weiberkopf hielt, geſtand ſie ſich zwar nicht; dennoch lag der Glaube daran ganz leiſ' in ihrem Herzen. Der lange feurige Blik, mit dem der Ritter aus dem Saale der Verſammlung ſchied, war ihr nicht entgangen; und ſo fühlte ſie eine Art von Bürgſchaft dafür, wenn gleich ihre zarte Weiblichkeit das Geſtändniß davon nicht aufkommen ließ.

5.

Indes durchzog unſer Fant das Reich hochherzig, und, ſeines Kopfs wegen, ganz ohne Sorgen. Frech, wie alle ſtarken Geiſter, ſah' er ſich ſchon Herr des Geheimniſſes, ſtand im Geiſte ſchon wieder vor Frau Genevra's Throne, bükte ſich, lößte das Räthſel und ging mit ſeinem Kopfe von dannen. Aber bald zeigte ſich's, daß er ſeinem Wizze doch zu viel zugetraut hatte. Nach einem Duzzend Wochen war er um nichts klüger, als er auszog. Umſonſt pocht' er an Thor' und Thür, ſpähte, wie ein Falk, lauſchte mit jedem Ohre; umſonſt verſucht' er ſein Zaubertränkchen, was es galt, erpocht', erſpäht', erhorcht', erſchmeichelte er nicht. All ſein Weiberſtudium ließ ihn diesmal ſizzen.

Nicht, daß ihm ſein Kundſchaftamt ganz mislungen wäre, aber er vernahm doch nur, wie er ſagte, des weiblichen Herzens, ihm längſt bekannte Alltagsgeſchichte: als: überall ſtreb' es nach Anbetung, Glanz und Schimmer; überall ſei ſein Gözze Eitelkeit, und Hütt' und Pallaſt enthüll' in den Weibern nur einen Trieb, ſchauen und geſchaut werden. —

Von Berſeba bis Dan ſei ihr Dichten und Trachten ein — Mann, weiter nichts! und den zu fangen, der Nam' ihrer Nez' und Schlingen Legio. — Die eine lokke durch Ernſt und ſtille Würde, eine andere durch Unſchuld und Naivetät. Die braune buhle durch Spott, Laun' und Wiz, durch Stolz und Feuerblik um ihre Beute; die Blonde ſchleiche ſich durch ſanften Augenaufſchlag, durch Schmeichelton und ſüße Worte in des Mannes Herz. Hier tön' ihr Mund nur von Zucht und Sitte, von aller ſieben Weiſen Weisheit; dort öffn' er ſich nur, die ſchönen Zähne zu zeigen. Jezt umzaubere Harfenſpiel und Geſang den armen Betrogenen, dann wieder leichtbeflügelter Tanz; und aller dieſer Eroberungsdurſt gelte mehr noch der Herrſchaft über den Mann', als dem Manne ſelbſt. — Was erfuhr ich nun damit neues, ſagt' er zu ſich ſelbſt. Wer weiß das nicht? Ueberall ſchmiegt das Weib des Mannes Willen in ſeinen; ſchleift ihm raſtlos Brillen, und läßt ihn durch Gläſer, bunt, wie Weiberlaunen, ſich erſt blödſichtig und endlich ganz blind ſehen. Des Lichtes ſeiner Augen beraubt, geht er nur gegängelt durch's Leben, immer nur nach fremdem, nie nach ſeinem eigenen Sinne; hört nie mit ſeinen, nur mit des Weibes Ohren. Zwar heißt er bei jedem Kindtaufsſchmauſe Vater, aber doch iſt er im Hauſe nur das erſte Kind; gehorcht und fürchtet ſich, als ein Kind, und küßt demüthig die Hand, von der er die Ruthe erhält. So war's zu allen Zeiten. Thoren und Weiſe, ſelbſt Helden, die den Kampf mit Drachen und Lindwürmern beſtanden, und auch dem Teufel nicht wichen, dem Pantoffelregimente mußten ſie huldigen. Unmöglich dann iſt das Frau Genevra's Geheimniß. Aber an welchem nun hängt meines Kopfes Sicherheit? Schier, fürcht' ich, es iſt um ihn gethan. Ich mag ihn mir zerbrechen, wie ich will, hier verliert mein Wiz ſein Latein. Wahrhaftig, das Gebot, dies Geheimniß aufzufinden, iſt geradezu ein Befehl, mich dem Teufel zu verſchreiben.“

„Wohlan, fuhr er, nach einer Pauſe, beherzt fort, ergieb dich deinem Looſe, und verlier', als ein Mann, was du nicht behalten kannſt.“

Er nahm ſich zuſammen, ſo gut er konnte. Doch, ſo recht wollt' es nicht glükken. Und wer mag's ihm übel deuten? Auch zu ſeinen Zeiten war das Leben keine Kleinigkeit. Noch friſch und jung, wer verliert da gern ſeinen Kopf? Für Ruhm und Ehre, läßt man's gelten. Aber aus heiler Haut ſterben, iſt und bleibt ein höchſt unkurzweiliges Spiel. Wenn nun der gute Percy mit jedem neuen Tage immermehr die Hofnung verlor, hinter das aufgegebene Geheimniß zu kommen, und mit jedem neuen Morgen nach ſeinem Kopfe fühlte, ob er ihn noch habe? Wer wird ihm nicht gern die Sorge darum, dieſe kleine Menſchlichkeit vergeben? Man mag ein Held vom Scheitel, bis zu den Zehen ſeyn, man bleibt ein Menſch und das Leben iſt doch auch der Mühe werth.

6.

Weit ängſtlicher noch, als der Ritter ſelbſt, fürchtete die ſchöne Bertha für das Leben des armen Verurtheilten. Ein Drittel der ihm zur Enthüllung des öffentlichen Geheimniſſes beſtimmten Jahresfriſt war bereits verſtrichen, und noch kam keine Kunde von ihm nach Cramalot. Bis jezt hatte ſie ihr Glaube an ſeinen Mutterwiz, an ſeine Schlauheit und Gegenwart des Geiſtes immer aufrecht erhalten. Nun aber ſank dieſer Glaube allmählig, und drükkende Ahnungen, diesmal möchte all ſein Scharfſinn und Weiberſtudium nicht ausreichen, ihm den Kopf zu retten, beugten ihr weiches Herz. Schmerzlich engte der Gedanke, eine leidenſchaftliche Verirrung gegen ſich ſo hart beſtraft zu ſehen, ihre ſchöne Bruſt. Sehnlich wünſchte ſie ſein Leben erhalten, und durch dieſe Erhaltung ihn von ſeiner Freigeiſterei gegen das weibliche Geſchlecht bekehrt; wünſchte, wenn er nicht fände, was er ſuchte, ihn unterrichtet, eh' er vor Genevre'n erſchiene. Sie ſann, auf welche Weiſe das geſchehen könnte? Gern wäre ſie ſelbſt die Unterrichterinn geweſen; aber ihre zarte Weiblichkeit ſträubte ſich dagegen, dem Ritter eine Verbindlichkeit aufzulegen, die auch nur auf die entfernteſte Weiſe eine Aufforderung ſcheinen konnte, ſich ihr erkenntlich zu beweiſen. So ſchlich ſie, ſchwankend zwiſchen Wunſch und Ausführung, umher, des Ritters Zurükkunft ſehnend und fürchtend.

Oft keimt' in ihrer Seele der Entſchluß, Titanie'ns Schuzze des Ritters Leben zu empfehlen. Aber die Göttinn erſchien nicht mehr im Elfenparke. Als hielte ſie ihn durch des Ritters verwegene Aufwallungen entweiht, lokte die ſchönſte Sommernacht ſie nicht mehr in ſeine heilige Schatten, und kein harmoniſcher Laut, kein ungewöhnlicher Blumenduft, kein überirdiſches Lüftchen verkündete auch nur ihre unſichtbare Nähe. Vergebens verweilte Bertha, oft bis zum anbrechenden Morgen, in der Platanen-Wölbung; kein Zeichen ſagte ihr, daß das Wohlwollen der Feenköniginn noch auf ihrem ehemaligen Lieblingsaufenthalt ruhe. Nur Bertha's Wundervolle Schönheit blühte, unangegriffen von ihrem ſtillen Grame, in ihrer ganzen Zauberfülle fort, und entzükte die ganze männliche und weibliche Welt an Arthur's Hofe. Nur ſie blieb ihr, als ſichtbares Zeichen, die Elfenfürſtinn ſei ihr noch hold.

Immer näher rükte nun die Zeit von Percy's Wiederkehr, und immer ängſtender ſchlug Bertha'n das Herz. Oefter noch durchirrte ſie den Wunderhain, Titania's Erſcheinung erharrend. Aber noch immer blieb ihre Sehnſucht unbefriedigt. So ſtand ſie eines Abends unter den Platanen, nahe dem Roſenſtokke, den die Göttinn aufblühen hieß. Auf einmal bewegten ſich die Platanenzweige mit melodiſchen Lauten, die Roſen hauchten wunderliebliche Düfte, des Mondes Licht umſchwamm, wie Elyſiums Wiederſchein, den hohen Platanen-Dom, und plözlich ſenkte das Roſenwölkchen ſich herab, zerfloß, und Bertha erblikte, ſüß zuſammen ſchauernd, Titania's entzükkende Göttergeſtalt. Jezt erklang der Hain von ſeinen alten Wundertönen. Bertha, ſanft durchbebt von den reinſten Seligkeitsgefühlen, ſank der Göttinn zu Füßen; aber die Himmliſche hielt ſie in ihren Armen, und ihre ambroſiſchen Lippen berührten der Entzükten Stirn. Die Göttliche ſprach:

„An mein Herz, in meinem Blik zu leſen,
Holdes Mädchen, frei von jeder Schuld,
Daß du biſt, was du mir einſt geweſen,
Immer noch der Liebling meiner Huld!
Selbſt ein Raub von fremden wilden Trieben,
Iſt dein Herz, voll Reinheit, unentweiht,
Unverrükt ſich ſelber treu geblieben,
Und der ſchönen Weiblichkeit.

Dir bewußt, daß du den offnen, freien
Prüferblik darfſt wagen feſt in dich,
Hieß dein Herz großmüthig dir, verzeihen
Dem Verbrecher; ſo verzeih' auch ich.
Selbſtgefühl iſt deiner Tugend Wache,
Wahrt dich, je dir ungetreu zu ſeyn;
Schöne Seelen kennen keine Rache,
Als vergeſſen und verzeihn.

So bliebſt du, du Reinſte von den Reinen,
Auch mein Günſtling, und nicht mehr ſollſt du
Schmerzensthränen, ſtiller Sehnſucht, weinen;
Frieden küſſ ich in dein Herz und Ruh'!
Und den Wünſchen für des Schuld'gen Leben
Wink' ich leiſe die Gewährung zu;
Seine Rettung ſei dir übergeben,
Folge deinem Herzen du!

Ihn zu beſſern, hab' ich dich erſehen,
Rüſte dich dazu mit Zauberkraft,
Doch die Prüfung muß er erſt beſtehen
In dem Siege jeder Leidenſchaft;
Erſt erkennen ſtiller Tugend Größe,
Sich gebeugt vor Weiberwürde ſehn;
Und, beſchämt ob ſeiner eignen Blöße,
Ihre Obermacht geſtehn.

Welcher Prüfung wir ihn aufbewahren, —
Schwer, jedoch nicht über Menſchenmacht, —
Soll ein Traum dir freundlich offenbaren
In der nächſten ſchönen Sommernacht.

Leben ſoll er, und das Räthſel künden,
Das Genevra ihm zu löſen gab;
Doch erſt büß' er ſeiner Zunge Sünden,
Dieſes Hain's Entweihung ab.

Alſo Titania. Bertha erkannte die Gerechtigkeit dieſer Bedingung, dankte, und unterwarf ſich. Noch einmal drükte die Feenköniginn den Friedenskuß auf der Dankenden Lippen, und ſchnell, wie ein Gedanke, entnahm das Roſengewölk die Segnende den Blikken der ſchönen Sterblichen. Leiſe zerrann der Lichtglanz im Elfenhaine, allmählig verdufteten die Wohlgerüche, und, nach und nach, verklangen die Wundertöne des Waldgeſanges. Bertha betete an, und entſchlich mit langſam feierlichen Schritten der heiligen Stäte, tief die Worte der Göttinn in ihrem Herzen bewegend, und gläubig der verkündeten Offenbarung harrend.

7.

Schon neigte der lezte Mond des verſtatteten Jahrs ſich zu'm Ende, und noch blieb dem Ritter das Geheimniß unergründet, das zu erforſchen, er mit ſo leichtem Muthe, mit ſo ſtolzer Zuverſicht, es aufzufinden, von dannen zog. In dumpfer Ergebung begann er ſeinen Rükzug. Noch nicht ganz ohne Hofnung, ſpähte, horchte, lauſchte er mit neuem Eifer. Vergebens! Immer nur die alte Kunde, die er ſchon tauſendmal mit läſterndem Wizze vor Genevre'n und ihrem Hofſtaate ausgekramt hatte. Schon ſah er Cramalot's Hain aus blauer Ferne emporgrauen, der lezte Morgen ſeiner Gnadenfriſt dämmerte am Himmel, und mit ihm verdämmerte der lezte Schimmer ſeiner ſinkenden Hofnung. Die Sonne ging auf; ihr ſengender Strahl braunt' ihn am Mittage. Sie ſchied, der Abend umgab ihn, ganz nahe vor ihm lag der Wunderwald, den ſein Frevel entweiht hatte, und der nun ihm Tod aus ſeinem heiligen Dunkel entgegen gähnte. Mit verſchloſſenen Augen und verhängtem Zügel jagte er ihm zu, ſeines gewiſſen Schikſales Ende zu finden. Unwillkürlich ſchaudernd, griff er nach ſeinem Halſe, ob er auch lang genug für den Schwertſtreich ſei, der ihn vom Rumpfe trennen ſollte? und, blindlings dem Zuge ſeines Geſchiks und der Leitung ſeines Roſſes folgend, ſagte ihm die immer dunkelndere Nacht um ihn her, daß er ſich mitten in den Schatten des ihm Tod verkündenden Hains befände. Zuſammenſchrekkend ſchlug er die verſchloſſenen Augen auf, und, bleich erbebend, ſah er ſich auf eben der Stelle des Platanen-Gewölbes, die ſeine freche Begier ſich zur Stäte des Verderbens geweiht hatte. Eine todähnliche Betäubung befiel ihn. Völlig ſeiner unbewußt, ſtieg er langſam von ſeinem Roſſe, und lehnte ſich, zu einer Leiche erſtarrt, an den Stamm der ihm zunächſtſtehenden Platane.

Plözlich rauſcht es neben ihm, er fährt aus ſeiner Erſtarrung auf, und vor ihm ſteht:

Ein Ungethüm, mit dünnen grauen Haaren
Den kahlen Scheitel halb bedekt;
Mit grünem Augenpaar, das ihm entgegen ſchrekt
Aus einem Kopf, der, tief gekrümmt von Jahren,
Die Stummelzähne auf ihn blekt.
Es grinſt ihn freundlich an, und ſtrekt
Die linke Knochenhand, — entborgt ſcheint ſie
dem Grabe, —
Zum Gruß ihm zu; geſtüzt auf ſchwankem Stabe,
Gebt ſchwach die Recht'; ein hag'rer Zwergenleib
Vermag ſie kaum im Stehen zu erhalten,
Wie überſä't mit Runzeln und mit Falten,
Scheint es des Teufels Eheweib, —
Denn das Geſchlecht verräth der welke Buſen! —
Verſteint, als ſtänd' er vor Meduſen,
Starrt er die Gräßliche mit offnen Augen an.
„Willkommen, edler Rittersmann!
Krächzt ſie mit Rabenton ihn an.
Woher des Weg's ſo ſpät am Abend?
Warum ſo wild und ſo verſtört?
Die Nacht iſt lau, die Luft ſo kühl und labend,
Und ſtill iſt's rings, daß man die Mükke ſummen
hört.
Seht hell den Mond in lichter Sterne Bahnen,
Sanft ſtiehlt er ſich durch die Platanen;
Seht, wie umher rings Zweig an Zweig ſich hängt,
Als wollten ſie zur Laube ſich verketten,
Wie Blum' an Blum' aus Gras und Moos ſich
drängt,

Als wollten ſie ein Hochzeitlager betten;
Und Ihr ſteht da, als ob das offne Grab
Euch ſeine Schau'r entgegen gähnte,
Und auf das Leichentuch herab
Die letzte Lebenszähre thränte?
Was? Friſch und jung, noch in der Blütenzeit
Des erſten Sorgenloſen Lebens,
Voll Kraft und Stärke, wie Ihr ſeid,
Lokt euch des Abends Reiz vergebens?
Ihr hängt den Kopf, verſenkt in Gram und Leid?
Wohlan, enthüllt mir euren Kummer!
Sagt an, wo preßt, wo drükt der Schuh?
Was nagt an eures Herzens Ruh?
Vielleicht bring' ich den Wurm zu'm Schlummer,
Der euch am Lebensfaden zehrt.
In meinen neun und neunzig Jahren
Hab' ich der Dinge viel erfahren;
Und die Erfahrung prüft, bewährt!
Wer weiß, kann euch mein Rath nicht nützen?
Wagt's immer, euch auf ihn zu ſtützen.
Es jammert mich eu'r junges Blut,
Und alter Rath gibt alten Muth.

Percy ſtuzte. Sein entſchlafener Muth kehrte wieder. „Wer weiß, ob das Ungethüm nicht recht hat? monologirte er. Iſt ſie, wofür ich ſie halte, eine Hexe, und alt und häßlich iſt ſie genug dazu, ſo wittert ſie das Geheimniß, das mir den Hals koſten ſoll, gewis aus. Was ſie dafür verlangt, kann doch nur Geld und Gut ſeyn. Mir fehlt's nicht daran; und gält' es den größten Theil davon, der Verluſt iſt offenbarer Gewinn. — So ſtand er nicht einen Augenblik an, und, nach einem tiefen Athemſchöpfen, erzählte er ſeine Leidens- und Jammergeſchichte, vom Anfange bis zum Ende. „Nun laß ſehen, alter Wakkelkopf, fügte er hinzu, ob du meinen Hals retten kannſt? Vermagſt du es, ſo iſt mein halbes Vermögen dein. Daß das nicht klein iſt, davon wirſt du dich überzeugen, wenn ich dir meinen Namen nenne. Percy's Günſtlingsſchaft am Hofe und die fetten Güter, die er der königlichen Huld verdankt, ſind weit und breit bekannt im Lande. Oeffne nun deinen Zahnloſen Mund, und laß mich das öffentliche Geheimniß erfahren, das, dem Himmel ſei es geklagt! für mich noch immer das geheimſte iſt, das je in einem Weiberkopfe geſteckt hat.“ Die alte grinſete ein ſpöttiſches Lächeln, und krähte, wie folgt:

Es thut fürwahr! mir herzlich leid,
Daß ich nur dienen kann mit ſolcher Kleinigkeit.
Ich wünſch euch Glük zu eurem alten Poſten
In König Arthurs Gunſt und Schuz;
Der Bettel ſoll fürwahr euch euern Hals nicht
koſten,
Feſt ſteht eu'r Kopf, Genevra's Liſt zum Truz!
Neigt nur getroſt euch an des Thrones Stufen,
Ich lege, Wort für Wort, die Mähr' auf euern
Mund;
Aus einer Kehle ſoll der Weiberrichtſtuhl rufen:
„ „Das kundige Geheimniß iſt ihm kund!“ “

Der Ritter ſprang vor Freuden hoch auf. Er fühlte ſeinen Kopf auf einmal ſo feſt, als ſtänd' er auf einem Halſe von Eiſen; und die Dame von Endor, ihm gegenüber, ſchien ſeiner neuverjüngten Phantaſie eine Nymphe im griechiſchen Styl'. Ihre meergrünen Augen verwandelten ſich auf einmal in blaue, ſchön, wie ſie unter Bertha's ſeidenen Wimpern lächelten. Ihre bleichen, Runzelvollen Wangen blühten, wie Lilien und Roſen. Ihr Zahnloſer, aſchfarbener Mund winkte zu Küſſen, und ihr längſt verwelkter Buſen wimmelte von Liebesgöttern. Auch warf er Blicke auf ihre Mumiengeſtalt, als wollt' er den ſüßen Tod der Liebe ſterben in ihrem Anſchauen.

Miß, Ungeſtalt, höchlich erfreut über dieſen Sieg ihrer Reize, zwang ihren Maulähnlichen Mund zu einem Lächeln, das aber eine häßliche Grimaſſe wurde; ihre Eulenaugen äugelten zu dem Ritter hinüber, und mit einem Tone, der Liſpeln ſeyn ſollte, zu des Hörers Ohrenpein aber in förmliches Froſchgequake ausartete, begann ſie wieder:

„Ein Wort zuvor, mein ſchmukker Fant,
Eh' mein Geheimniß ich in eure Hände gebe,
Von meinem jungfräulichen Stand,
Indem ich nun bereits, faſt hundert Jahre, lebe.
Wißt, daß ich ſchon im Flügelkleid
Ein Schönheitswunder war und alle Welt entzükte;
Daß ſich vor meinem Reiz die ganze Sterblichkeit
In Oſten, wie in Weſten, bükte;
Daß jedes neue Jahr, das mich der Kindheit ſtahl,
Mit neuem Zauber mich und neuer Schönheit ſchmükte;
Daß edle Ritter, ohne Zahl,
Um meine Zärtlichkeit, um meine Liebe warben;
Daß ſie zu Hunderten, von Leid und Gram verzehrt,

Dünn, wie das Schilf am Meer, zu meinen Füßen ſtarben,
Denn keinen fand ich je, der Gegenliebe werth.
Mich rührte nicht ihr Seufzen, Aechzen, Klagen;
Umſonſt ſtand jeglicher, ſchier der Verzweiflung Raub,
Mein Herz blieb kalt, mein Ohr blieb taub.
Ich ſah ſie Scharenweis vor mir zu Grabe tragen,
Mich rührte nicht der Armen Noth!
Doch unvermeidlich iſt die Liebe, wie der Tod; —
Auch meine Stunde ſollte ſchlagen!
Ach! dieſe Bruſt von Erz und Stahl
Schmolz, wie am Lichte Wachs, ſo bald ich euch geſehen.
Ich ſterbe ſchier vor Gram, daß ich es muß geſtehen;
Doch, ach! mein armes Herz, es liebt zu'm erſtenmal.

Sie ſchien wirklich einer Ohnmacht nahe; der Knotenſtab drohte, ihrer zitternden Hand zu entgleiten, und der Ritter ſtand in Gefahr, das liebeathmende Gerippe in ſeine Arme auffangen zu müſſen. Glüklicherweiſe ſchaffte ein tiefer Seufzer aus ihren Bruſtbrettern ihr wieder Luft; ſie hielt den entgleitenden Stab wieder feſter, und fuhr in ihrer zärtlichen Liebeserklärung fort:

„Ich liebe dich mit jenem zarten Triebe,
Wie er zu'm erſtenmal die Bruſt der Jungfrau regt;
Mein Herz, das höher mir bei deinem Anblik ſchlägt,
Fleht ſchmachtend dich um Gegenliebe.
Doch fern ſei jede Kunſt der Ueberredung; du
Sollſt freien Sinnes nur dich meiner Lieb' ergeben,
Gieb mir dein Herz, ich rette dir dein Leben.
Du liebſt mich, oder ſtirbſt: Du haſt die Wahl; greif zu!“

Sie ſchwieg, und ſchlug die Augen züchtig nieder. Dem Ritter lief es kalt über. Dieſer Liebesantrag löſte mit einemmale den Zauber ſeiner Phantaſie. Alt, häßlich und widerwärtig ſtand ſie wieder vor ihm. Sterben oder ſich lebendig begraben laſſen? Eine gräßliche Wahl! „Eine liebliche Freiheit!“ dacht' er. Fieberiſch klappten ihm die Zähne zuſammen. Die zärtliche Jungfrau eröffnete abermals den faltenreichen Mund, und ſchnarrte:

„Entſchließe dich, und wähle, ſonder Zagen,
Dort winkt das Grab, hier meine keuſche Bruſt;
Frei kannſt dem Leben du, frei meiner Lieb' entſagen;
Wer frei kann wählen, wählt mit Luſt.
Erwählſt du mich, ſo gieb zu Hymen's Bunde
Dein Ritterwort in meine rechte Hand:
Dann bürg' ich dir den Kopf. Ein Kuß von meinem Munde
Sei des Vertrages Unterpfand.“

Percy ſchauderte. Aber plözlich war es ihm, als ob ſein Genius ihm zuriefe: Schlag' ein! Rette für's erſte dein Leben, und dann verlaß dich auf Arthur's und Genevra's Schuz. Nimmer werden ſie dieſen Bund des Lebens und des Todes zulaſſen. Eine Hexe überliſten, iſt kein Wortbruch; der Hofkaplan wird dir beiſtehen, ſein heiliges Wort den Teufelsvertrag aufheben, und das Ungethüm ſelbſt in den erſten, beſten Moraſt bannen. Da mag ſie ſich dann mit Kröten und Unken vermählen, denen ſie ſo ähnlich iſt, vom Kopfe bis zum Fuße. — Er ſchlug ein, preßte die Augen feſt zu, drükte die Lippen dicht zuſammen, ließ ſich küſſen, und fror dabei, als ob ihm der Tod auf dem Nakken ſäße. Die Alte zog einen Ring vom Finger, der Ritter nahm ihn, und gab ihr den ſeinigen. Haſtig griff ſie zu, hielt Wort, raunte ihm das Geheimniß zu, und verſchwand. Der Fund war des Findens werth; ſein Kopf unwiderſprechlich gerettet. Getroſten Muthes beſtieg er ſein Roß, zog in Cramalot ein, warf ſich auf's Bette, und ſchlief zum erſtenmale wieder einen geſunden und feſten Schlaf.

8.

Wie ein Lauffeuer, flog die Nachricht von Percy's Wiederkehr umher. Mit ihr verlautete zugleich die Kunde von des Wiederkehrenden fröhlicher Stimmung. Das war Allen am Hofe ein glükliches Zeichen, der Ritter habe ſeinen Kopf heim gebracht. Sogleich verſammlete Genevra ihr weibliches Parlament. Mit der frohen Zuverſicht der gelungenen Begnadigung beſtieg ſie ihren Thron, Bertha'n an ihrer Seite, und um ſie her die geſammten Richterinnen. Die Ritter der Tafelrunde, — Arthur prangte auf dem goldenen Throne, ſeiner Gemahlinn zur Rechten, — ſchloſſen ſich in zwei Reihen an den weiblichen Halbzirkel. Der Saal wimmelte von Gaffern und Horchern; die Damen unter ihnen ſaßen zunächſt den Rittern. Jezt ging der Herold, den Rükkehrenden vorzuladen. Er erſchien. Stolzen Schrittes, mit kekkem, dreiſtem Blikke trat er in die Verſammlung, neigte ſich, küßte des Königs Zepter, der Königinn Kleidesſaum, und begann:

„Kraft meines Ritterworts, gekrönt mit Sieg und Glük,
Erſchein' ich hier vor meiner Richter Schranken,
Euch, große Königinn, für meinen Kopf zu danken;
Ich bring' ihn wohlverwahrt zurük.
Zwar büßt' ich lange mein Verbrechen,
Verloren ging mein Wiz, verloren mein Verſtand;
Denn Alles, was ich auch erforſcht', erſpäht' und fand,
War nicht der Mühe werth, mit euch davon zu ſprechen;
Erlauſchte nichts, als, was ich längſt erfuhr:
Das Weib ſei überall ein Inbegriff von Schwächen,
Und, wo die Sonne ſcheint, ſein Nam' — Aprilnatur!
Sei weit und breit auf Gottes Erde,
Unſtatthaft, Grillenvoll, Schein, Schimmer und Betrug;
Der Thorheit ſicher Raub, des Querſinns voll, und werde
Selbſt nicht einmal durch Schaden klug!
Es wechſl' in Einem fort die Farben und Geſtalten,
Sei nimmer mit ſich eins, kurz immerdar ein — Weib!
Doch, Eurer Majeſtät ſo alte Kund' entfalten,
Hielt ich für ſchlechten Zeitvertreib.

Auch knüpftet Ihr daran mir ſchwerlich Kopf und Leben,
Denn dies Geheimniß war doch gar zu öffentlich!
Schon hielt ich meinen Hals dem Schwerte Preis gegeben,
Doch endlich löſte mir das große Räthſel ſich.
Man ſagt, die Herrſchaft ſei, bis zu den fernſten Enden
Des weiten Erdenballs, nur in der Weiber Händen;
Im Dorf' und in der Stadt ſei ſein des Zepters Recht,
Der Bettler und der Fürſt, der Weiſ' und Thor' ſein — Knecht.
Nicht Hermes Trismegiſt, ja ſelbſt nicht Sanct Chriſtophel
Entgeh', als Ehemann, dem weiblichen Pantoffel;
Und, wenn Geſchichte gilt, Glaub' in der Hand nicht trügt,
Wer darf behaupten, daß die alte Sage lügt?
Das Weib iſt Königinn mit allen ſeinen Schwächen,
Und herrſchet unumſchränkt auf nie geſtürztem Thron;
Doch durch Naturrecht nicht, durch Uſurpation.
Wer Ohren hat, der hört den Mund der Wahrheit ſprechen:

„„Er ſoll dein Herr ſeyn!““ ſpricht es Gottes Diener aus,
Wann er die Ehe weiht. Nur Satan in der Schlange, —
Bei der Erinnerung glüht mir vor Scham die Wange, —
Schuf durch das erſte Weib: „er ſoll dein Narr ſeyn!“ draus.
Vom Satan ſtammt der Thron, dem Juden, Heiden, Chriſten,
So lang' die Erde ſteht, blind unterworfen ſind;
Doch Männerklugheit kann der Teufel überliſten,
Und auch das ſchlauſte Weib, ſein Kind!
Soll nun die Schlange, Weib, dir nicht den Kopf verdrehen,
Willſt, ungeſchwächt in deiner Kraft,
Der Liſtigen du gegenüber ſtehen,
So, merk' es wohl, lieb' ohne Leidenſchaft!
Die Leidenſchaft giebt dich in ihre Hände,
Verſengt dein Hirn, verweicht dein Herz;
Ein Spiel der Launen, ſonder Ende,
Wird dein Verſtand, und deine Lieb' ihr Scherz.
Wirb um das Weib, mit Männerſtolz im Bunde,
Nie deiner Sinne Sclav, mit heißem Kopfe nie,
Mit heißem Herzen nur! nie werd' auf ihrem Munde
Der Liebe Flötenton Syrenen-Melodie
Für dein entſtriktes Ohr. Selbſt in der Schäferſtunde

Entmanne dich der Küſſe Taumel nie!
Es labe ſich dein Aug' an ihrer Schönheit Fülle,
Dein Herz gewinn' ihr Geiſt, die achte nur, als Hülle!
Sei kleinen Schwächen hold, den Launen ſteure feſt;
Steh' ihnen, wie ein Fels, der ſich nicht beugen läßt!
Ehr' jedes Zartgefühl im reizenden Geſchlechte,
Die ſchönſte Blum' iſt es auf deines Lebens Bahn;
Nie nage dann an ihr des Eigenwillens Zahn!
Dein Wille wolle nur das Wahre, das Gerechte,
Dann aber weich' er nicht, dann ſteh' er hehr und frei,
Dann unterjoch' ihn nicht die ſchlauſte Schmeichelei!
Der Weiber Herrſchbegier beugt ſich des Mannes Willen,
Verdient durch Herz und Kopf er ſeine Herrſchgewalt;
Iſt Meiſter durch Verſtand er ihrer Schwäch' und Grillen,
Nur warm für ihren Werth, für ihre Launen — kalt;
Iſt er gerecht und gut, ehrt er auch ihren Willen, —
Wann er das Gute will, wann er das Schöne heiſcht; —
Wann er, ſtets wahr und treu, nie ſchimmert, ſcheint und täuſcht,

Und ſo durch Thaten mehr, als ſchön geſagte Lehren,
Sie ſich gezwungen ſehn, der Herrſchaft Spruch zu ehren.
Am Manne, der es iſt, der nicht nur Mann ſich nennt,
Erkennt ein jedes Weib das Recht zum Regiment.
Und dies Geheimniß nun, mit dem ich mir das Leben,
Frau Königinn, auf's neu mit meinem Kopfe fand,
Wohl hat dein weiſer Spruch es öffentlich genannt,
Weil, was der Mund verſchweigt, die Thaten kund uns geben,
Das Räthſel iſt gelöſ't, ich leg's in eure Hand,
Und mit ihm meinen Dank für mein erneutes Leben.

Percy ſprach's, und küßte der Königinn dargebotene Rechte. „Gefunden!“ rief das geſammte weibliche Tribunal, und klatſchte in die ſchönen Hände. „Brav!“ jubelten die Ritter der Tafelrunde. Glükwünſchend zog Arthur den Geretteten in ſeine Arme.

Der ganze Saal wurde lebendig. Alt und Jung, Mann und Weib, drängten ſich herbei, dem glüklichen Räthſelauffinder ihre

Freude zu bezeugen. Nur **Bertha** entzog ſich dem lauten Fröhlichkeitstaumel, um vielleicht, im Stillen, ſich der Rettung eines Lebens zu freuen, das ſie, wiewohl ſchuldlos, gefährdet hatte. Schon ſuchten ſie **Percy's** Augen, ſchon wollte er ſich bei Frau **Genevra** erkundigen, wohin ſie ſo plötzlich entſchwunden ſei? — als raſch ſich die Thüren des Saales öffneten, und krumm und gebeugt, den faltenreichen Kopf hin und her wiegend, wankend auf ihrem Knotenſtabe, des Ritters holde Verlobte herein trippelte. Die Damen ſchrieen laut auf, ſelbſt die tapfern Glieder der Tafelrunde erſchraken, und der König und die Königinn erſtarrten bei dem Anblikke eines ſolchen Ausbundes von Häßlichkeit. Dem Ritter war nicht ganz wohl zu Muthe. Die Hoffnungen, die ihn geſtern wagen ließen, weil des Lebens Gewinn ihn reizte, begannen auf einmal zu ſinken. Hexe oder nicht, dacht' er mit Schaudern, ich gab' ihr mein Ritterwort! Wird und kann das die Tafelrunde löſen? Mächtig erſchütterte ihn dieſer Zweifel. Und, wenn nun **nicht**, was kann ihn retten aus den Armen des Scheuſals, häßlicher noch und empörender, als es ihm geſtern erſchien? Jezt trat der Unhold auf ihn zu. „Ih! da biſt du ja, ſchmukker Bräutigam! begann ſie mit ihrem zärtlichen Uhutone. Nun, wie wird's, wo iſt der Prieſter? Du haſt doch meinen Ring noch? Deiner ſtekt noch unverrükt an meinem kleinen Finger. Siehſt du?" — Sie wieß ihm ihr Handgerippe. Bebend fuhr er zurük. — „Was iſt das? uhute ſie fort. Du machſt ja ein Geſicht, als ging' es zur Leiche, nicht zur Hochzeit. Haſt wohl gar Luſt, dein Wort zurük zu nehmen? Wollen's ſchon wieder kriegen, Herzchen, verlaß dich darauf! Da ſind die beiden Majeſtäten, die werden mir ſchon Recht verſchaffen." — Damit wakkelte ſie dem Königspaare zu, bat um gnädiges Gehör, erhielt es, und erzählte, von Wort zu Wort, was ſich geſtern im Elfenparke begab, von des Ritters bänglichem Kopfhängen an, bis zu ſeinem, wie ſie ſagte, freiwilligem Eheverſprechen. Sie forderte dann Schuz und Recht vom Throne, berief ſich bei der

Tafelrunde auf die Heiligkeit des Ritterwortes, und übergab ſo ſich und ihre Sache ihrem Richterſpruche.

Percy erbleichte, Arthur und Genevra verſteinten, das weibliche Tribunal erzitterte an allen Gliedern, und den aufgeforderten Rittern verſagte lange das Wort im Munde. Ein ſchauderndes „Burr!“ entfuhr den Lippen aller Verſammleten, und alle Augen hingen mit Wehmuth und Entſezzen an dem gräßlicher, als jemals zum Tode Verurtheilten. Die Alte aber bewegte ruhig ihren wankenden Kopf auf und ab, unbekümmert um die Todesſtille, die plözlich im Saale herrſchte, und ſchob lächelnd, — wenn man die Grimaſſe, die ihre Geſichtsfalten verzerrete, ſo nennen kann, — ihren goldenen Verlobungsring hin und her.

Endlich ermannte ſich der Unglükliche, geſtand die Wahrheit der Anklage, läugnete aber, daß ein Ritterwort, dem Teufel gegeben, ſelbſt, wann er ſeine liebſte Geſtalt, die Geſtalt eines alten Weibes, annähme, rechtskräftig ſeyn könne; zog den verpflichtenden

Ring vom Finger, legte ihn vor Arthur's Füßen nieder, und erbot ſich der ſpöttiſch grinſenden Alten zu jedem Danke für geleiſteten Dienſt, ſeine Hand und ſein Herz ausgenommen, die er, der Hölle zu überliefern, durchaus kein Verlangen ſpüre. „Nimm mein Gut und Vermögen, fuhr er fort, du haſt volles Recht daran für mein gerettetes Leben. Ich übergeb' es dir, bis auf Pfennig und Heller. Damit ziehe heim, und ich will dir geloben, nie zu freien all mein Lebenlang. Brech' ich dies Wort, ſo kannſt du zu mir kommen, und mich öffentlich des Meineid's zeihn. Dann übergeb' ich mich dem Teufel mit Leib und Seele, deſſen Großmutter oder Großtochter du biſt. Amen!"

„„Lari, Fari! krächzte Dame, Grünauge. So lange kann ich meinen jungfräulichen Kranz nicht in Unehren laſſen. Des Meineides zeih' ich dich ſchon jezt. Majeſtäten, gebt mir mein Recht, und laßt nicht zu, daß dieſer Ritter, Filtkelſak, den ehrwürdigen Orden, zu dem er gehört, durch Lug und Trug ſchände. Ich will ſein Gold nicht, ich will ſeine Hand. So laßt den Prieſter kommen, und damit Holla!“ “

Ein lautes Murmeln lief durch die Tafelrunde. Sie und der König verblichen zu Leichen. Aber einſtimmig ertönte auch der Todesruf: „Er hat ſein Ritterwort gegeben; er muß es halten!“

„ „Nun dann, brach Percy im Tone der kälteſten Entſchloſſenheit aus, ſo nehmt meinen Kopf. Lieber ſterben, als lebendig in mein Grab ſteigen. Führt mich zum Tode!“ “

„Nicht von der Stelle! kreiſchte die Alte. Darum habe ich deinen Kopf nicht gerettet, Ritter Sauſewind, daß du mir ihn vor die Füße legen ſollteſt. Ich danke für einen Liebhaber, der nichts, als Rumpf, iſt. Wie du dich mir verlobteſt, will ich dich. Ritterwort iſt Ritterwort, und wenn es auch, wie du ſagſt, dem Teufel gegeben wäre.“

So iſt's! rief der König, ſammt der Tafelrunde, obgleich der Todesruf ſchier ihre Zungen lähmte. Percy ſtand wie erſchlafft, vom Scheitel bis zur Ferſe. Die neun und neunzigjährige Jungfrau hob kalt den Verlobungsring auf, und ſteckt' ihn dem verſteinten Bräutigam an den kleinen Finger ſeiner Rechten, ergriff ſeinen Arm, und zog ſo die lebendige Leiche, ohne Widerſtand, zum Saale hinaus. Mit Grauſen ſah es das Königspaar an, den Rittern klapperten alle Gebeine zuſammen; die Damen fielen in Ohnmacht, die Zuſchauer verſtummten vor Entſezzen, und lautlos, wie im Grabe, ſchwebte erſtarrendes Schweigen über der weiten Gerichtshalle.

9.

Percy hatte alle ſeine Spannkraft verloren. Ohne Sträuben folgte er des Teufels Großtochter zum Altare. Still und prunklos wurde die Vermählungsfeier vollzogen. Wie im Nu, fühlt' er ſich auf eins ſeiner entlegenſten Luſtſchlöſſer entführt. Sein eigner Schloßkaplan ſegnete ihn zum Ehemanne ein. Erſt, als das ihm angetraute Gerippe ihn in die Brautkammer führte, und ihm ſein Bett, dem ihrigen gegen über, anwieß, erwachte er aus ſeiner ſtarren Betäubung. Nun brach ſein Zorn in ſchreklichen Wuthergießungen aus. Er tobte, fluchte und verwünſchte ſich. Wie auf Kohlen liegend, wälzte er ſich in ſeinem Bette herum, und ſchloß kein Auge zu, bis zum Morgen. Als ob er den Tod anſtarrte, fielen ſeine Augen auf die zärtliche Ehehälfte, die ihn mit freundlichen Worten ſeinem Lager entrief. Unter Flüchen und Verwünſchungen ſtand er auf. Sie ſchien es nicht zu hören.

Ruhig und gelaſſen trug ſie ihm das Frühſtük auf, räumte es duldend wieder ab, als ſein innerer Ingrimm es unangerührt ließ, und regalierte ihn mit muntern und wizzigen Einfällen, die wohl ſelbſt dem ſchwarzen Regenten, für deſſen Verwandte er ſie hielt, ein Lächeln abgewonnen hätten. Er verzog keine Miene, biß unmuthig in ſeine Lippen, und brummte nur Läſterworte. Keine Speiſe, kein Trank kam in ſeinen Mund, den ganzen Tag über. Sie ertrug es ruhig, aß und trank ſelbſt mit großem Appetite, und begleitete jeden Biſſen, jeden Trank mit einem Epigramme, das dem Martial Ehre gemacht haben würde.

Den nächſten Tag feierte ihr Wiz; Ernſt und Weisheit ſtrömten von ihren Lippen, und ſo Prunk- und Schimmerlos, ſo ungeſucht, bei ſo natürlichen und Zwangloſen Veranlaſſungen, daß ſelbſt ſeine von Zorn ſprühenden Augen ſie mit Verwunderung anſtaunten. Sie declamirte ihm die vortrefflichſten Stellen aus den Weiſen und Dichtern der Vor- und Mitwelt mit einer Präciſen, mit einer Richligkeit des Akzentes, und einem Zauber des Tones, der ſeinen Unmuth unwiderſtehlich gefangen führte, ſein Ohr unwillkührlich anzog. Sein Appetit fand ſich wieder ein, und, ſeine Augen von ihrer Mißgeſtalt abgewandt, mußte er ſich ſelbſt geſtehen, ihre Unterhaltung ſei entzükkend. Viel gelaſſener, als geſtern, begab er ſich zu Bette, fühlte die Großmuth, daß ihm ſein Lager allein überlaſſen werde, lebhafter, und nicht ohne ein leiſes Gefühl von Dankbarkeit ſchloß er die Augen, und ſchlief ſanft ein.

Am Morgen wekte ihn der Ton einer Harfe, der mit dem reinſten Wohllaute in ſein Ohr, von einer weiblichen Stimme begleitet, die, wie Engelgeſang, in ſein Herz floß. Erſtaunt ſchielte er durch die Vorhänge ſeines Bettes, und fuhr, wie vor einer Wundererſcheinung zurük, als er in ſeiner ehelichen Dame die Urheberinn dieſer Himmels = und Zaubertöne erblikte. Es war ein ſcheußlicher Anblik, dieſes Ungethüm hinter der Harfe ſizzen, und ihr Fingergebeine die Saiten auf und abſchweben zu ſehen. Es war ein erſtarrendes Schauſpiel, die meergrünen Augen, die aus dem Todenkopfe der Sängerinn hervorſtierten, in Thränen des volleſten Herzensgefühls ſchwimmend zu erblikken, und doch war es unmöglich, ſich dem Zauber ihres Spiels und Geſanges nicht hinzugeben. — Mit zuſammenſchlagenden Zähnen wandte er ſein Geſicht von ihr ab; aber mit trunkenem Ohr' und begeiſtertem Herzen lauſchte er jedem ihrer Töne, und verſank in eine traurig wehmüthige Stimmung, als Spiel und Geſang verhallten.

Sie entfernt ſich; er ſteht auf. Noch voll des Ohren- und Seelenzaubers, den ſie ihm ſchuf, ſucht er ſie, ihr zu danken. Er findet ſie; dankt mit gerührtem Tone, aber ſeine Augen ſcheuen ihren Anblik. Gütig nimmt ſie ſeinen Dank an. Sie ſpricht über Muſik. Jedes Wort verräth die tiefſte Einſicht, den reinſten Geſchmak, den feinſten Tact. Bewunderung und Hochachtung bemächtigen ſich ſeines ganzen Weſens. Unmöglich wird es ihm, ihr länger zu grießgrammen. Freundlich und achtend begegnet er ihr im Wort und That, aber nie fällt ſein Blik auf ſie. Dennoch vergilt ſie ſeine Freundlichkeit mit erhöhter Sanftmuth, mit verdoppelter Aufmerkſamkeit für jeden ſeiner Wünſche; und nie entſchlüpft ihr ein Wort, das ſeine Liebe fordert, nie macht ſie auch die kleinſte Bewegung, die einer Liebkoſung ähnlich wäre.

So vergehen acht Tage. Mit jedem enthüllt ſie einen neuen Zauber ihres Herzens und Geiſtes. Percy fühlt ſich ihr unwiderſtehlich gewonnen; aber ſeine Sinne widerſtreben. So oft er einen Blik auf ſie wagt, überfällt ihn ein Novemberfroſt; ſo oft er ihre Hand ergreifen will, ſchaudert ſeine Natur zurük. Er fühlt, ſie iſt ein vortreffliches Weib, er bittet, um ihretwillen, dem ganzen Geſchlechte ſeine ehemaligen Läſterungen ab; er liebt den beſſern Theil ihres Selbſts, aber jede Bemühung, die abſchrekkende Hülle dieſes trefflichen weiblichen Weſens zu vergeſſen, iſt vergebens. Er macht ſich darüber Vorwürfe; er verachtet ſich ſelbſt. Mit Gewalt will er es ſich abtrozzen, dieſen Kopf voll Falten dankbar an ſeine Lippen, dieſe Knochen und Beingeſtalt liebend in ſeine Arme zu drükken: aber ſein Wille erliegt dem Erſtarren ſeiner Sinne, ſo oft er ſich mit dieſem Vorſazze ihr naht.

So kämpfend mit der Stimme ſeines Verſtandes, ſeines Herzens, und dem Abſchen ſeiner Sinne, ſizt er eines Abends unter einer alten Eiche ſeines Gartens. Sie, neben ihm, belebt die Saiten der Harfe mit Tönen, deren jeder eine Seele haucht; ſie ſingt, als wollte ſie die Sterne herabziehen, ſo ſchmelzend, ſo über jeden Laut des ſterblichen Lebens erhaben, hallt ihr Geſang. „Zauberinn!“ ruft er aus, ſpringt von ſeinem Sizze empor, und breitet ſeine Arme aus, ſie zu umfaſſen. Aber ſchaudernd erſtarren ſie, als ſeine Augen auf ihre dürre, runzelige, gekrümmte und verſchrobene Gebeingeſtalt fallen. Er verhüllt ſein Geſicht, und ſinkt zu ihren Füßen nieder, als wollte er Vergebung erflehen.

„Steh auf!“ ruft ſie mit dem ſüßeſten Akzente der Liebe, und lehnt die Harfe an den

Raſen, auf dem ſie ſizt; ſteh' auf! Genug dieſes Kampfes, in dem dein Herz vergebens um Sieg ringt. Hab' ich doch deine Achtung, ſelbſt deine edlere Liebe mir erobert. Oft ſchon umſchlangen ſich unſere Seelen, empor getragen von der Tonkunſt Zauber; oft ſchon ſchien mein heiterer, unbefangener Scherz dir von Roſenlippen zu tönen; oft ſchon, wenn mein begeiſtertes, überſtrömendes Herz Akzente der Liebe aus meiner Kehle zog, ſchien der Sängerinn Geſtalt dir den Grazien abgeborgt: ach! einer flüchtigen Sekunde ſüße Täuſchung nur, ein einziger nüchterner Blik auf mich, und der ſchöne Wahn war zerronnen. Edel zwar ſuchteſt du dich in ſtarre Feſſeln zwingenden Schauder mir zu verbergen; Zauberinn nannteſt du mich, und der welken Lippen Liebeshauch Hochgeſang des Himmels: aber vergebens rangſt du mit Sympathie und Abſcheu, all deine Heldenkraft erlag dem Zeugniſſe deiner Augen.“

„Genug, edler Kämpfer! Reichbelohnt durch das Seligkeitsgefühl, daß es mir gelang, deinen Unmuth in Achtung, deinen Abſchen in Empfindung, nahe der Liebe verwandt, aufzulöſen, entſag' ich der ſchönſten und ſüßeſten Sehnſucht meines Herzens. Ich liebe dich mit einer Liebe, wie ſie noch nie ein Weib empfand; noch mit meinem lezten Athemzuge wird dein geliebter Name den ſterbenden Lippen entſchwinden, aber feierlich entſag' ich dir und deiner Liebe.“

„Von nun an verbind' uns nur Freundſchaft und Achtung. Zurük geb' ich dir Eid und Schwur. In einer ſchönern Hülle lohne dir die Liebe! Hand in Hand mit Reiz' und Jugend, geh' durch das Leben! Mit Freudenthränen will ich die blühendere Geliebte begrüſſen, und glüklicher vor dir ſtehen, als vor dem Altare, der deine Hand mir, als mein Eigenthum, übergab.“

Sie ſprach's, zog den Verlobungsring von ihrem Finger, und erwartete die Zurükgabe des ſeinigen. Aber überwältigt von dem Zauber ihres Geiſtes und Herzens, wieß Percy den dargebotenen Ring zurük. „Nein, rief er, es giebt noch einen höhern Reiz, der das Weib unwiderſtehlich liebenswürdig macht, als körperliche Schönheit. Dieſer höhere Reiz iſt *dein*. Nimm mich gefangen auf ewig! Ich läſterte dein Geſchlecht, weil ich es nicht kannte, weil der Schönheit Larve es ſich ſelbſt untreu machte. In *dir* tritt es vor mich in himmliſcher, hoher Glorie, und, gefeſſelt von Bewundrung und Liebe, ruf' ich: Das Weib iſt des Schöpfers ſchönſtes, herrlichſtes Werk!" — Seine Stimme brach in Entzükken. Seine Augen ſchloſſen ſich, aber ſeine Arme umſchlangen den Gegenſtand ſeiner Bewunderung mit glühender Schwärmerei, ſein Haupt ſank an den Buſen der Umarmten, und — o Wunder! — ein jugendlicher Buſen ſchwoll elaſtiſch unter ſeinen Küſſen, runde, weiche Arme erwiederten ſeine glühenden Umarmungen. Wonnevoll erſchrekt, öffnete er die geſchloſſenen Augen, und — Seligkeit der Liebe! — was erblikt' er?

Entſtreift der welken, greiſen Hülle,
Hält ihn im Arm' ein göttergleiches Weib;
Der Schönheit höchſter Reiz, der Jugend reinſte Fülle
Umfloß, wie Mondenlicht, den ſchön geformten Leib,
Geküßt von Zephyrs Hauch', in fröhlichem Gewimmel;
Aus blauen Augen ſtrahlt' ein unbewölkter Himmel,

Und ſchöne Thränen tröpfelten,
Wie Frühlingsthau auf Maienblumen Glokken,
Auf ihren Wangen Liliën,
Mit Roſen ſanft vermiſcht: und weich, wie ſeidne Flokken
Umringelte die Stirn der blonden Lokken Glanz,
Geſchmükt mit einem Myrthenkranz:
Des Halſes Blütenſchnee, des Buſens Wunderwogen,
Der Arme Ebenmaß, die blendend weiße Hand
Umſchlangen ſeinen Blik, gleich einem Zauberband,
Und ſeine trunknen Augen ſogen
In ſein hochglühend Herz der Götter Wonneſtand.

„Bertha, ſtammelte er in Namenloſer Entzükkung, Du?“ — Und, indem er es rief, tönten des Elfenhains Wunderklänge durch die Zweige der ihn beſchattenden Eiche. Titania's Lichtſchimmer umfloß ihn, und in ihrer ganzen unſterblichen Schöne ſtand die Feenkönigin vor ihm. „Gebüßt, ſprach ſie mit einem Tone der Stimme, wie er nur in höheren Welten gehört wird, gebüßt haſt du für den Frevel deiner Zunge und deiner Sinnlichkeit. In der ſcheußlichſten Larve mußteſt du die Würde des Weibes anerkennen, in der zurükſchrekkendſten Hülle ſie ehren und lieben. Sie verbarg die Himmliſche, die deine freche

Umarmung, mitten in meinem Heiligthume, entweihte. Ohn' es zu ahnen, heiligteſt du ſie wieder durch deine reinere Liebe. Nun nimm ſie, geprüft und bewährt! Ziehe an Arthur's Hof zurück, würdiger ſeiner Gunſt, würdiger deines Ordens, als je!"

Sie ſprach es, neigte ſanft die Liebenden zum erſten ſeligen Kuſſe der Liebe um Liebe zuſammen, und verſchwand. Ihre Lichtgeſtalt zerfloß, wie ein Thautropfen, den Zephyrs Hauch von der Roſe küßt.

5.

Magie.

1.

Die Sonne war unter-, die Schwüle des Tages in milde Kühle übergegangen; in reiner Bläue lächelte der Himmel, und, ſanft leuchtend, trat der Mond hervor, den ſchönen Juniabend zu begrüßen. Erquikt durch die ihn erfriſchende Kühle, des freundlichen Himmels Anblik, und des aufgehenden Mondes liebliches Licht geſtärkt, erklimmte ein müder Wanderer den ſteilen, aber Blum- und Moosbeſäten Berg von * *. Jezt ſtand er, tief Athem ſchöpfend, auf ſeinem Gipfel und warf ſich auf den weichen, ihm entgegen ſchwellenden Raſen nieder, der rings, von Vergißmeinnicht durchſchlungen, die Anhöhe bedekte. Lechzend zog er die reine Bergluft ein, und athmete freier aus der erleichterten Bruſt. Würzreiche Düfte ſtiegen vor ihm auf, begleirig haucht' er ſie in ſich, und bald ſtrekt' er die Hand nach der labenden Frucht, der ſie entquollen. Seine Vermuthung tåuſchte ihn nicht; indem ſeine Blikke ſich rükwårts wandten, fielen ſie auf eine lange Purpurdekke von einladenden, ihm ihre ſüße Koſt darbietenden Erdbeeren. Er ſprang auf, pflükte, ſammelte in ſeinen Hut, genoß und labte den vom ermattenden Pilgergange vertrokneten Gaumen.

Nun ſenkte er ſeine Augen in die Tiefe, und höchſt überraſcht hing er an dem Zauber, der ſich mit dieſem Blikke vor ihm aufſchloß. Ohngefåhr zweihundert Schritte vom Fuße des erſtiegenen Berges entfernt, ergoß ſich in leiſen Bewegungen ein großer, breiter Strom, über den ein ſteinerner Brükkenbogen zu einem Stådtchen führte, das, zwiſchen Felſen und Baumgruppen, in einem der anmuthigſten Thåler lag, das je auf ſeinen Wanderungen ſeinen Schönheitsſinn angezogen hatte. Die Feierſtille des Abends und des ſanfthinfluthenden Fluſſes wurde nur durch die melodiſchen Ruderſchlåge einiger Fiſcher unterbrochen, die mit vollen Nezzen auf ihren leichten Nachen dem Stadtufer zu ſchwammen. Der höher getretne Mond umſchimmerte einen Theil des Gewäſſers, indes, nahe der Stadt, der gothiſche Thurm einer uralten Kirche, das breite Gemäuer des Gottesakkers, und über ihm emporſtrebenden Linden lange Schatten in die grünlichen Wogen warfen. Jenſeits des Städtchens breiteten ſich fruchtbare Felder und blumigte Wieſen aus, diſſeits, dem Wanderer zur Rechten und Linken, lagen zerfallene Burgen und Veſten, dunkle, Bergaufſtrebende, von freundlichen Dörfern benachbarte Waldungen, Jägerhütten und Landhäuſer. Lange ſtand er ſtumm ſchauend, ganz dem Genuſſe ſeiner Augen hingegeben; erſt nach einer langen Pauſe ward ſein volles Gefühl zu Laut und Sprache.

„Ich bin am Ziele, brach er aus, hier will ich weilen, in dieſen ſtillen Gründen mich anſiedeln; hier iſt gut ſeyn! Gewis hier wohnen Menſchen! Freundlich werden mir hier Herzen begegnen, Freunde mir die Hand reichen, Vertrauen, Offenheit, Sinn für Schönheit und Wahrheit meines

Buſens Sehnungen befriedigen. Willkommen Thal des Friedens, Wohnſiz der Ruhe, Heiligthum der Natur!“

Raſch flog er die Anhöhe hinab. Aber ein neuer zauberiſcher Anblik feſſelte am Fuße des Berges ſeinen Lauf. Längſt dem Strome zog ſich eine Pappelnallee hin, deren Ende ein ländliches Gebäude begränzte, das, im ſchönſten italieniſchen Style aufgeführt, und mit Schiefer bedekt, hinter einem langen Eiſengitter hervornikte, und durch ſeine edeleinfache Geſtalt ihn unwiderſtehlich anzog. Langſam ſchlenderte er ihm zu. Er fand das Gitter verſchloſſen, aber ein Chorgeſang von lieblichen weiblichen Stimmen hielt ihn feſt. Er horchte nach der Gegend hin, aus der ihm der Geſang entgegen tönte; folgte dem harmoniſchen Klange, kam ihm immer näher, und ſtand endlich an der dichtbelaubten Brombeerſtrauchhekke eines Gartens, der ſich an das Eiſengitter des Vorplazzes zu dem Landhauſe ſchloß. Nun vernahm er deutlich vier weibliche Stimmen, in ſanften, leiſen Akkorden, von einer Harfe begleitet. Eine

Oeffnung der Hekke erlaubte ihm, unbemerkt ſeine Neugier zu ſtillen, und er erblikte unter den Schatten eines Ahorns, auf einer in einen halben Zirkel gepflanzten Raſenbank vier in Silbergrau gekleidete, halb verſchleierte Frauenzimmer, von denen die oben anſizzende die Harfe ſpielte, deren leiſen Hall er eben erlauſcht hatte. In zartem Wohllaute klangen die ſchönen Stimmen zuſammen; tief aus dem Herzen quoll jeder Ton herauf, und jede der Sängerinnen ſchien von des Liedes Inhalt bewegt und ergriffen. Es ſang die Flüchtigkeit des Lebens und forderte zum weiſen Genuſſe der Gegenwart auf. In der lezten Stanze deſſelben wurden Hofnung, Lieb' und Freundſchaft, als die drei Genien des Lebens, beſchworen, nie aus dieſem verſchwiſterten Kreiſe zu ſcheiden, und das Ganze ſchloß mit dem feierlichen Gelübde, nie von Wahrheit und Güte zu weichen, um immer rein und froh die Gegenwart genießen zu können. Raſch ſprangen bei dieſem Gelübde drei der Sängerinnen auf, und warfen ſich vor die Harfenſpielerinn nieder. Die eine, die nächſte an ihrer Seite, umſchlang ſie mit ihren Armen, die andern ergriffen jede eine ihrer Hände und neigten ſich mit Küſſen auf ſie herab; gleichſam, als wollten ſie das ausgeſprochene Gelübde darin niederlegen. Sanft der Schmeichelnden Liebkoſungen erwiedernd, ſank dieſe in ihre Umarmungen, und ſtill, wie der Abend und die Gegend um ſie, ergoſſen ſich vier verſchwiſterte Seelen in und an einander.

Der Wanderer hielt ſeinen Odem, ſo hoch ihm auch die bewegte Bruſt empor ſtieg. Um alles in der Welt hätt' er ſich nicht, als Zeuge eines ſo heiligen Liebesbundes, verrathen mögen. Mit tiefgerührtem Herzen entſchlich er leiſe ſeinen Weg durch die Pappelnallee zurük, dem Städtchen zu, noch gewiſſer, als vorher, daß ſchöne Tage ſeiner harrten, und die Hoffnung flüſterte ihm zu: das verlaßne Heiligthum ſchöner Seelen werde ſich ihm öffnen, und ſein guter Genius ihn in das Allerheiligſte deſſelben einführen.

Langſam wallte er die Brükk' entlang, und wohlthätig geregt ging er durch das Stadtthor. Eine reine, mit freundlichen

Wohnungen beſezte Straße empfing ihn. Balſamiſche Gerüche hauchend, lief eine Doppelreihe von Linden in ihrer Mitte hin. Vor den Häuſern erblikt' er, hier und da, auf ſteinernen und hölzernen Bänken nachbarlich verſammelte Familiengruppen in fröhlichem traulichem Kreiſe den ſchönen Abend genießend. Dann begegneten ihm wieder verſchlungene Reihen heiterer Spaziergänger, die in dem milden Schimmer des Mondenlichtes auf und abwallten. In mehrern Häuſern ſah' er durch die offenen Fenſter kleine Geſellſchaften, die mit Geſang und Inſtrumentalmuſik ſich nach der Arbeit des Tages erquikten und ſo der ſchönen Gabe des Lebens aus vollem Herzen ſich erfreuten.

Auf ſeine Erkundigung nach dem beſten Wirthshauſe des Städtchens erhielt er die gaſtlichſte Antwort. Man begleitete ihn ſogar dahin und empfahl den Fremdling dem Wirthe auf das Beſte. Gutmüthig empfing dieſer den Empfohlenen, rief ſein junges, ſchönes, reinliches Weib, und übergab ihn deſſen Verſorge. Dieſes ſchloß ihm ſogleich ein niedliches, Geſchmakvoll dekorirtes Stäbchen auf, erkundigte ſich nach ſeinen Bedürfniſſen, und eilte flink von dannen, ſie zu befriedigen. Er trat an das Fenſter, das auf den geräumigen Marktplaz hinauswieß, und ihm einen höchſt erfreulichen Anblik gewährte. Auch hier fiel ſein Auge auf fröhliche Menſchen, die um einen von dichtbelaubten Kaſtanienbäumen bekränzten ſchönen Brunnen auf dort angebrachten Ruhepläzzen ſaßen, oder in einzlen Haufen bei einander ſtanden, und Scherz und Geſpräch wechſelten. Mit herzlichem Genuß' hing er an dieſem lachenden Schauſpiele, den aber die ſchöne Wirthinn bald durch die Frag' unterbrach: „ob er ſein Abendeſſen allein, oder in ihrer und ihres Mannes Geſellſchaft genießen wolle?“ Er entſchied für das lezte, und folgte ihr in ihr Wohnzimmer.

Nicht ohne Eigennuz. Die Sängerinnen im Ahornſchatten beſchäftigten allzuſehr ſeine Phantaſie, um nicht ſeine ganze Forſchbegierde anzuziehn. Willig und mit herzlichem Intereſſe für den Gegenſtand befriedigten ſeine gutmüthigen Tiſchgenoſſen die Wünſche ſeines Herzens, und erzählten ihm von den Bewohnerinnen des reizenden Landhauſes am Fuße des ° ° Berges ſo viel Schönes und Herziges, daß er nicht müde wurde, zuzuhören; und, troz der großen Ermüdung von ſeiner Wanderung an einem ſehr heißen Tage, Ermattung und Schlaf vergeſſen hätte, wenn die Erzähler, durch den Ruf des Nachtwächters an den Einbruch der Mitternachtsſtunde erinnert, nicht für dieſes ſein Bedürfniß beſorgter geweſen wären, als er ſelbſt.

Aber auch auf ſein Stäbchen zurükgekehrt, ſich ſelbſt überlaſſen, dem winkenden Schlaf' in dem weichen, wohlgebetteten Lager folgend, erhielt ſeine, durch die eingezogenen Nachrichten neu erwärmte und beſchwingte Phantaſie, ihn noch lange wach. Was er erfuhr, iſt ſo anziehend für ſeinen Geiſt und ſein Herz, feſſelt ihn ſo magiſch an die holden Erſcheinungen, die ſo angenehm und unverhofft vor ſeine Augen treten, daß nur wache Träume in der Einſamkeit der Nacht ihn umſchweben. Ihm iſt, als breite ſich eine Gegenwart vor ihm aus, lieblich und beglückend, wie ſie ihm noch nie ward; er ſieht mit ſüßen Vorahnungen ſich in den Kreis von weiblichen Weſen eingeführt, die erhebender, als je, Schönheit, Güt' und Wahrheit in ſein Daſeyn herabziehn; und lebendiger, ergreifender ihn veredeln, als in irgend einer Periode ſeines verfloſſenen Lebens. Erſt in den Stunden des Morgenroths beſchleicht der erquickende Schlaf in fortgeſezten Träumen ſeines neuen Lebensgewinnes die entſchlummernden Augen.

In der That hätte, was er erfuhr, auch wohl eine kühlere Phantaſie, als die ſeinige, erwärmt. Der romantiſche Landſiz, deſſen Myſterien er, als unbemerkter Zeuge, belauſcht hatte, gehörte einer Dame, die ſich vor zehn Jahren in dieſer anmuthigen Gegend angekauft hatte. Sie war Witwe, eine Frau von Geiſt, und einem hohen ſittlichen Charakter. Wohlthätigkeit, Mild' und nüzliche Geſchäftigkeit bezeichneten ihr Leben, und, mit jeder ſchönen weiblichen Tugend geſchmükt, pflanzte ſie ihre eigene Liebenswürdigkeit durch Beiſpiel und Umgang in jungen weiblichen Seelen fort. Verſchwiſtert mit ihrem Geiſt und Herzen wohnten bei ihr drei blühende Mädchen, die in ihr, wie in ihren eigenem Selbſte, lebten, und mit einer Liebe, voll faſt magiſchen Zaubers, an ihr hingen. Friede, Eintracht und der reinſte Lebensgenuß weihten das Zuſammenſeyn mit ihr zu einem wahren Heiligenbunde, weswegen ſie auch, nach dem Vornamen der Verehrten, im ganzen Städtchen, wie in der umliegenden Gegend, nur die Schweſtern von Sankt Sophia hieſſen. Obgleich, weder von der Welt, noch aus dem Umgange mit ihr geſchieden, obgleich die geſelligen Verſammlungen des Städtchens oft durch ihre Gegenwart verſchönend, obgleich Tanz und Spiel der frohgeſinnten Nachbaren theilend: war es doch jedem, der ſie ſah', und ſich ihnen nahete, als wären ſie nicht, was ſie ſchienen, menſchliche Weſen, ſondern beſuchende Engel. So leicht und ſchwebend ihr Tanz war, ihn bezeichnete ein Anſtand, eine Sittlichkeit, durch die er nur ganz allein ihr Tanz ward. So Zwanglos ihr Frohſinn ſich äuſſerte, ſo unverhohlen ſie der Freude huldigten, ſo trugen doch beide einen Charakter der Schiklichkeit und des Schönheitsſinnes, der durchaus nur ihnen eigenthümlich gehörte. Am meiſten aber erkannte man ſie unter ſich ſelbſt, als Bürgerinnen ihrer eigenen Welt. Hier lebten ſie den Genüſſen ihrer Wahl, nur ſich, mit und in einander: und ein Geiſt des Verſtändniſſes, ein Geiſt des Gefühls, ein Geiſt des Schönen, Guten und Wahren verband ſie zum Daſeyn, ganz in ihrem Charakter, ihrem Sinne, ihren Anſichten. Eine andere Eigenthümlichkeit ihres Weſens war die Treue, mit der jedes von ihnen durch Denkart, Empfindung und Handeln den Sinn und die Bedeutung des Namens ausſprach, der ihnen bei dem Einzug' in Sankt Sophia von der Beſizzerinn zugetheilt wurde. In Cäcilien ſchien jeder Wohllaut, in Cöleſtinen der Himmel, und in Klementinen Mild' und Güte einheimiſch.

Nachrichten, wie dieſe, wenn ſchon nicht vollkommen ſo von den Erzählern ausgedrükt, mußten wohl unſeres Wanderers Phantaſie und Herz lebhaft erfüllen und bewegen, und ihm, vorbereitet, wie er war, von Ahnungen, wie die ſeinen, voll, eine faſt unwiderſtehliche Sehnſucht zu einer nähern Bekanntſchaft mit den Bewohnerinnen von Sankt Sophia einflößen. Noch begreiflicher aber wird dieſe Sehnſucht durch die genauere Kenntniß des Mannes ſelbſt werden, der, von ihr ergriffen, in ſchönen Träumen ihrer Erfüllung ſich nahe fühlte.

2.

Nicht mehr Jüngling, nicht einmal mehr junger Mann, ſtand Wahr, ſo hieß er, ſchon nah' an der Gränze ſeines Lebensſommers. Aber Grundſäzze, froher Sinn und Mäßigkeit hatten ihn, auch hoch in den Vierzigen, rüſtig, raſch und lebendig erhalten. Von Jugend auf mit einer zwar lebhaften, aber nie ausſchweifenden Phantaſie begabt; alles Gute und Schöne mit Feuer und vollem Herzen, aber nie mit ſchwelgeriſchem, üppigem Genuß ergreifend, hatt' er ſich, troz dem Fluſſe der Jahre, noch die innere Jugendkraft und Blüthe bewahrt, durch die ihm ſein Daſeyn noch immer, als ein unverwelkter Frühling, umgab. Wie in den Tagen des Jünglings und des jungen Mannes, hatte ſeine Phantaſie noch den Zauber ſeines frühern Lebens, und mit ungeſchwächtem Feuer öffneten ſein Geiſt und ſein Herz ſich noch jedem Schönheitsgenuſſe, den die Natur ihm aus ihrer reichen Fülle darbot; ſchloß ſein ganzes Weſen ſich noch an alles, was die Summe des Guten und Wahren vermehrte und beförderte. Hatten Phantaſie und Herz auch den Jünglingskopf zuweilen überwältigt, ſo war dieſe Ueberwältigung doch nie für ſeine phyſiſche und moraliſche Geſundheit verderblich geweſen. Sie ließ nur leichte Narben zurük, die das gereiftere Alter bald verharſchte, und, durch Erfahrung gewizzigt, ſtrebte ſein Verſtand mit deſto höherm Eifer nach Herrſchaft über Phantaſie und Herz. Durch dieſe Herrſchaft, wenn ſie ſich ſchon nicht immer gleich ſtark behauptete, gewann er ſich nicht nur größere Gemüthsruhe, ſicherern Frieden mit ſich ſelbſt, ſondern auch feſtere Duldung erlittnen Unrechts, ſtilleres Tragen zugefügter Kränkung und mancher Verkennung ſeines Charakters. Wiewohl von Natur reizbar und leicht empfindlich, zum Spott und zur Rüge geneigt, errang er ſich doch oft den Sieg ab, dieſe Empfindlichkeit, dieſe Reizbarkeit nicht in Worten zu äußern: ſie ward gewöhnlich nur durch ſeine Verſtimmung, durch Zurükhaltung und Kälte gegen den Beleidiger ſichtbar, und auch dieſe waren ſelten von langer Dauer. Ein deſto geſchwornerer und erklärterer Feind bewieß er ſich gegen fremdes Unrecht, gegen Kopfverquerung und Herzensverkrüppelung; gegen falſchen Geſchmak, Flitterſchönheit und Flimmerwiz. Politiſcher, literariſcher und moraliſcher Unſinn regte ſeinen höchſten Unwillen, mit Streng' und Feuereifer brach er laut dagegen aus, und züchtigte ihn mit Ernſt und ſchneidendem Spotte. Mit ſo unbeſtechlicher Gerechtigkeit er jedes Verdienſt anerkannte, ſo warm und vollherzig er jedes geprüfte und bewährte Talent prieß, ſo unverhohlen, unpartheiiſch und kühn trat er auch gegen jeden erſchlichnen Ruhm, gegen jeden lügenhaften Namen, gegen jeden Weſenloſen Nimbus auf, und achtete nicht des Haſſes und der Verfolgung für Wahrheit und Vernunft. Reich empfänglich für weibliche Schönheit, Güte und Liebenswürdigkeit, warf er ſich überall zum Kämpfer für die Rechte dieſes Geſchlechts auf, ſtrafte jede Unterdrükkung und Herabwürdigung deſſelben, aber

Niemand trat auch ſo freimüthig, Scheulos und ungeſchminkt der ausgearteten, verzogenen, ſich ſelbſt entweihenden Weiblichkeit entgegen; Niemand ergoß ſich auch entſchloßner in geißelnden Sarkasmen, mit feſterer Beſonnenheit gegen Gefallſucht, Prunk, Tandliebe, Charakterloſigkeit und Pflichtvergeſſenheit dieſer ſchönern Menſchenhälfte, als er. Er achtete dann nicht Stand und Namen, nicht Einfluß und Folgen für ſich, ſo bald er nur irgend hoffen konnte, was er ſage, ſei ein Wort zur rechten Zeit geredet, ſo bald er ſich überzeugte, er räche dadurch irgend eine unverdiente Kränkung; er ſchüzze dadurch irgend ein Recht, rechtfertige dadurch irgend ein gemishandeltes Weſen. Nur, wenn er doch für verloren achtete, was ihm ſein Eifer eingab, wenn er mehr Nachtheil, als Vortheil, davon erwartete, bezwang er ſich, und ſchwieg. Die Wahrheit war ihm ein zu heiliges Gut, eine zu köſtliche Perle, um ſie von Unverſtändigen Achtlos in den Staub treten zu ſehen.

Ohne unſtät und flüchtig zu ſeyn, hatt' er doch manches Land durchwandert, in Städten und Städtchen ſeine Wohnung aufgeſchlagen, in der vornehmern und niedern Welt gelebt, vor Fürſten und Leuten vom höchſten Range geſtanden, mit Bürgern und Landleuten Umgang gepflogen, und ſo die Menſchen aller Stände, in ihren verſchiedenſten Umgebungen und Verhältniſſen, kennen gelernt. Daher fand er ſich auch bei und mit keinem verlegen und beengt, ward nirgends ſeiner Offenheit und der Eigenthümlichkeit ſeines Charakters ungetreu. Er beſaß zwar die Gabe, ſich der Eigenthümlichkeit jedes ihm begegnenden Menſchen anzuſchmiegen; mit den Trauernden zu trauern, mit dem Fröhlichen ſich zu freuen; ſich dem Weltmanne in Ton' und Sitte gleich zu ſtellen, und bei blos ſchlichten Menſchen in die Einfalt und den ſchlanken Gang ihres Leben ſchlecht und recht einzugehn: aber ohne Aufopferung ſeiner Rechtlichkeit. Er träumte ſich mit dichteriſch geſtimmten Seelen gern in ihre ſchönen, ideale Welten, aber nie auf Koſten ihres und ſeines Menſchenſinnes, ſondern nur zur Entſchädigung für ſo manche Unannehmlichkeit des wirklichen Lebens. Er war heiter und unbefangen mit Menſchen von roſenfarbner, leichtbeſchwingter Phantaſie, ernſt und geſezt mit Männern von kühler und trokner Gemüthsart; aber immer, ohne ſeine innere Wahrheit zu verleugnen. Nur, weil er es für die ächteſte Lebensweisheit hielt, mit Redlichkeit allen alles zu ſeyn, weil der Menſch, dem Wahrheit und Recht am Herzen liegen, nur ſo mit Erfolg für beide wirken kann, macht' er ſo von ſeinen Erfahrungen und ſeiner Kenntniß des menſchlichen Herzens Gebrauch, und achtete es nicht, daß falſche Beurtheiler ihn oft deswegen einen Kamäleonscharakter nennten, und ſein wohldurchdachtes und geprüftes Benehmen nur der Eitelkeit, allen gefallen zu wollen, zuſchrieben. „Gefallſucht, ſagt' er dann lächelnd zu ſich ſelbſt, dringt ſich auf, drängt alles um und neben ſich fort, um allein dazuſtehen, allein bemerkt zu werden. Wo aber, und bei wem dring ich mich auf? Wen ſtoß' ich zurük, damit ich vorwerts trete? Nur zu ſehr will ich vielleicht geſucht ſeyn, und meine Eitelkeit beſteht gerade darin, auch neben dem Geſchäzten, neben dem Verdienſtvollen mir Lieb' und Hochachtung zu erwerben."

Wirklich widerſprachen ſeine ganze Natur und Eigenthümlichkeit jedem Vordrängen und Sichaufdringen. Nie ſucht' er auf eines andern Koſten ſich gelten zu machen; ſah' es ſogar gleichmüthig an, wenn man ihn wegzudrängen oder in Schatten zu ſtellen ſtrebte, und wartete ruhig die Zeit und Stunde ſeiner Anerkennung ab. Aber er forderte auch immer gleiche Rechte, immer gleiche Achtung deſſen, was man einmal an ihm, als gut, wahr und Schäzzenswerth, erkannt, und durch Prüfung beſtätigt gefunden hatte. Sich einer neugefiederten Bekanntſchaft Preis gegeben, aus der erſten Freundesrolle ſich in die zweite hinübergeſchoben zu ſehn, war für ſein Herz eine Kränkung, die er nicht verwinden konnte und ſein ganzes Weſen ſchneidend ergriff. Vernachläſſigung vollends der höhern Art, völlige Hintansezzung für eine jüngere Freundschaft erkältete seine heißeſte Anhänglichkeit, und verwandelte ſeine wärmſte Liebe in ſtarre Froſtigkeit. Wem er, im ganzen Sinne des Wortes, Freund geworden, in dem lebt' er, wie in ſeinem Selbſte, begegnete ſeinen ſtillſten Wünſchen, und kam ihnen zuvor, wo es nur in ſeinem Vermögen ſtand. Wurde aber dieſes gänzliche Hingeben, dieſe immer wache Aufmerkſamkeit für den Erwählten oder die Erwählte nicht, als Opfer ſeiner Liebe und ſeines Herzens, angeſehn, würdigte man ſie zu Schuldigkeitstributen, zu bloßen Gebühren herab, ſah' er, daß der Freund oder die Freundinn ſeines Herzens nur ihre Eitelkeit dadurch geſchmeichelt fanden, ſie ſich zu einem Prunk- und Schimmerſchauſpiele vor den Leuten dienen ließen: ſo trat er auch raſch in die Formen einer kalten Höflichkeit, der bloßen guten Lebensart zurük. Niemand vergütete ein erkanntes Unrecht williger, herzlicher und reuiger, als er; jeden erwieſenen Irrthum geſtand er unverhohſen zu: aber gute Worte zu geben, wo das Recht auf ſeiner Seite war, aus Nachgiebigkeit Irrthum nennen, was er nicht dafür hielt, wurd' ihm äußerſt ſchwer, und gelang ihm nur ſelten. Dafür mußt' er ſich auch gefallen laſſen, daß man ihn der Arroganz beſchuldigte. Dieſe Beſchuldigung war hart und ungerecht. Anmaßung und Hochmuth lagen nicht in ſeinem Charakter. Nur Stolz aus Selbſtgefühl des Rechts und der Wahrheit gab ihm dieſe Unbiegſamkeit, die freilich nicht die Liebenswürdigſte Seite ſeines Charakters ausmachte. Er fühlt' es mehr, als einmal, ſelbſt, und kämpfte dagegen; doch faſt immer vergebens. Durch zu große Nachgiebigkeit in frühern Jahren war dieſe Untugend ihm über den Kopf gewachſen, und ſie blieb ihm, troz mancher daraus entſtehender Unannehmlichkeit für ſein Leben und den frohſinnigen Genuß deſſelben.

Wer ihn nicht näher, nicht die wirkende Urſach dieſer ſcharfen Ekken in ſeinem Charakter kannte, beurtheilte ihn nicht zu ſeinem Vortheil. Er verlor dadurch manchen Gewinn für ſeinen Kopf und ſein Herz. Zurükgeſchrekt durch dieſe anſcheinende Rechthaberei, dieſe ſtarrem Eigenſinne ähnelnde Unbiegſamkeit, entfernte ſich mancher gute Menſch von ihm, der auf dem Wege war, ſich ihm vertrauend zu nähern. Ein ſo unnachgiebiger Menſch, glaubte man, könne nicht Freund ſeyn, und der Verdacht der Selbſtſucht war das wenigſte, was er darüber leiden mußte. Ihm geſchah Unrecht, aber der Schein war gegen ihn. Selbſt ſeine Freunde mußten geſtehn, daß er in dieſen Augenblikken, von ſeinen Grundſäzzen und ſeiner Lebensklugheit verlaſſen, nur der Raub ſeines geſpannten Selbſtgefühles, ſeines Stolzes und ſeiner Unbiegſamkeit war. Mochte dies Selbſtgefühl immer aus ſeinem Recht- und Wahrheitsgefühle entſpringen, mochte ſein Stolz ſich immer auf die Ueberzeugung von ſeiner Schuldloſigkeit gründen, und ſeine Unbiegſamkeit das Kind ſeines Bewuſtſeyns ſeyn, ſie blieben demungeachtet eine Härte, Schärfe und Säure in ſeiner moraliſchen Natur, die durch ſeine rege, lebhafte und herzliche Liebe für Wahrheit und Recht ſich wohl entſchuldigen, aber nie rechtfertigen ließen. Nachgiebigkeit und Milde, erklärten dieſe Freunde, ſind zu ſchöne, zu Liebenswürdige geſellige Tugenden, als, daß ihre Ausübung nicht jedem Pflicht ſeyn ſollte, der auf Menſchenſchäzzung — und Achtung Anſpruch macht.

Wahr fühlte, daß ſie Recht hatten, und that, was er vermochte. Er lernte wenigſtens ſchweigen, wo er nicht nachgeben konnte; und, wenn er ſeiner Untugend nie ganz Meiſter wurde, ſo verdoppelte er dafür ſeinen Eifer, ſich in dem Guten zu befeſtigen, das ſeine Freunde in ihm ſchäzten und liebten, ſo ſchloß er ſich um ſo wärmer und dankbarer den Menſchen an, die ihn auch mit dieſer rauhen Auſſenſeite ſeines Charakters nach ſeinem innern Gehalte würdigten; und war unerſchütterlich in Anhänglichkeit, Lieb' und Treue, wenn er ſich, um ſein ſelbſt willen geliebt, nicht ſeine Hingebung, als Spiel der Eitelkeit gemißbraucht ſah.

Solche Menſchen ahnete er in dem Städtchen, das er am Fuße des * * Berges erblikte, ſolchen Herzen hofft' er nach allem, was er von ihnen erfuhr, in den Bewohnerinnen von Sankt Sophia zu begegnen; und in der ganzen Fülle ſeiner erwärmten Phantaſie und ſeines begeiſterten Herzens überließ er ſich dieſer Hoffnung. Gleich einem freundlichen Morgentraume, ſchwang ſie ihre Roſenfittige um ihn, und rief eine Zukunft vor ihm auf, die, wie Elyſiums Vorbild, ihn mit dem reinſten Schönen und dem höchſten Wahren bekannt machen werde.

3.

Glokkengeläute wekt' ihn am nächſten Morgen. Er ſchlug die Augen auf und die helle Sonne ſchien ihm in's Geſicht. Raſch entſprang er dem Bett' und in eben dem Augenblikke pochte auch der Wirth an ſeine Thür. „Wenn Sie mit uns in die Kirche wollen, rief er ihm zu, ſo müſſen Sie ſich tummeln, Sie verſäumen ſonſt die Muſik." — „„Muſik? unterbrach ihn Wahr, Kirchenmuſik? Iſt denn heut Sonntag?"" —

„— Für uns wenigſtens. Wir feiern eines braven Mannes Andenken. Seit ſechs Jahren danken wir ihm eine Verpflegungsanſtalt für verarmte oder ſieche Greiſe und Matronen. Der Stiftungstag giebt uns ein jährliches Feſt. Früh, um neun Uhr, geht es an. In der Kirche des Hoſpitals verſammeln ſich alle Muſikfreunde des Städtchens und der umliegenden Gegend. Eine Kantate, zu Ehren des verewigten Wohlthäters, wird aufgeführt, der Hospitalprediger hält eine Gedächtnißrede, und Muſik beſchließt die religiöſe Feierlichkeit wieder. Nach der Kirche — doch Sie können ja das alles ſelbſt ſehen.“ —

„„Und werd' es, ſogleich! Zum Ankleiden brauch' ich nie viel Zeit. Eine Semmel, ein Glas Milch zum Frühſtük, und ich folg' Ihnen unverzüglich.““

„Soll den Augenblik beſorgt werden — Aber eins muß ich Ihnen noch ſagen: die ſchönen Stimmen, von denen Sie geſtern ſprachen, werden Sie heut auch hören. Sie ſind mit bei der Muſik.“ —

Mit dieſen Worten flog er zum Zimmer hinaus, ohne zu bemerken, wie angenehm er Wahr mit dieſer Nachricht überraſchte. „Sehen und Hören!“ rief er mit funkelnden Augen, und ſtand ſchon völlig angekleidet, als der Wirth mit dem beſtellten Frühſtükke zurükkam. Nur wenige Minuten, und er ergriff Hut und Stok. Sie gingen.

Schon der Anblik der ſchön gebauten Kirche machte einen höchſt wohlthätigen Eindruk auf ihn. Sie bildete eine auf Säulen ruhende Rotunde, mit weißen, hier und da von Gemälden aus der heiligen Geſchichte bedekten Wänden. Aus den hohen Fenſtern der Kuppel fiel, ſanft ſich verbreitend, das Licht; über dem Altare erhob ſich in edler Form die Kanzel, und das Altargemälde gab eine treflich ausgeführte Allegorie der drei Himmelstöchter, Glaube, Lieb' und Hoffnung. In dem Schiffe der Kirche war, zwiſchen den Zuhörerſtühlen, ein breiter, von einem Marmorartig angeſtrichnen Geländer umgebner, etwas erhöhter Raum, der Siz des Orcheſters. Die hier bereits verſammelten Muſiker rüſteten ihre Inſtrumente; die Sänger und Sängerinnen ſaßen in einem halben Monde; in der Mitte deſſelben die vier Schweſtern von Sankt Sophia, ſchwarz gekleidet, von einem ſchwarzen Schleier umwallt, der ihnen, längſt der Stirn in maleriſchen Falten herabfloß. Jezt begann die feierlich tönende Orgel mit einem Herzerhebenden Chorale. Ihm folgte ein Rezitativ von einem reinen Tenor vorgetragen, dem ſich eine Arie mit obligaten Flöten von demſelben Sänger anſchloß. D[illegible] Rezitativ ſchilderte das Sterbebett des Gerechten und die Arie den Klageruf der ſeinen Tod betrauernden Nachgebliebenen. Sanft fiel in dieſe Klage ein vierſtimmiges Chor von verklärten Geiſtern, die den Abgeſchiedenen in der Welt der höhern Vollendung empfingen. Wahr ſtand, wie verzaubert. Nur von Blasinſtrumenten begleitet, wallte der harmoniſche Geſang weiblicher Stimmen durch die Halle des Heiligthums. Getäuſcht, als vernehm' er wirklich Töne des Himmels, wagt' er es nicht, die Augen zu den Unſterblichen aufzuheben, deren Seligkeits-Laut in ſein Herz quoll; und, als er ſie endlich erhob, und die lieblichen Erdentöchter erblikte, in jedem Zuge ihres Antlizzes den Inhalt ihres Liedes leuchten ſah, und mit erfüllter Ahnung die Schweſtern von Sankt Sophia erkannte, verſank er in die ſüßeſten Vorgefühle des Lebens über dem Staube; von Thränen überſtrömt, wie ſie nur das Entzükken weint, wie ſie nur in der Welt der Vollendung dem bewährten Glauben an Unſterblichkeit fließen werden.

Mit dieſem Chore endete der erſte Theil der muſikaliſchen Feier, und der Redner begann. Auf den Stufen des Altars, gegen die verſammelten Zuhörer gewandt, ſprach er von der Beſtimmung des Menſchen mit edler, eindringender Beredſamkeit. Aus ſeinen Kopf' und ſeiner Ueberzeugung kam jede Wahrheit, die er ſeinen Zuhörern wichtig machte, aus ſeinem Herzen floß, was er, als Anwendung des Geſagten, zum Lobe des Verewigten ſprach, deſſen Andenken gefeiert wurde. Mit dem wohlklingendſten Organe, mit künſtleriſcher, und doch einfacher Modulazion, ergoſſen ſich Ueberzeugung und Gefühl aus ihm. Eine Lautloſe Stille herrſchte rings, während er redete, und eine ſanfte Rührung ergriff aller Gemüther. Einigemal unterbrach den Redner der einfallende Geſang der vier Sängerinnen, blos von dem Melodiereichen Harfenſpiele der Aelteſten begleitet. Ueber den Zwek ihres Daſeyns durch den Verſtand belehrt, und mit dem lebendigſten Vorſazz' erfüllt, dieſem Zwekke zu leben, horchten die Verſammelten, und mit der Freudigkeit eines Apoſtels, wenn Wahrheit und die Würde ſeines Amtes ihn begeiſterten, ſprach er den Segen über des Vollendeten Aſche und die ihn umgebenden dankbaren Verehrer deſſelben.

Die Orgel begann wieder mit einem Chorale, harmoniſch fiel das Orcheſter ein, und beſchloß die rührende Feierlichkeit mit dem Requiem eines alten Tonkünſtlers; einem gedachten, tief empfundnen, und im erhabenſten Style geſchriebenen Werke. Sänger und Spieler führten es treflich aus, alle Zuhörer wurden davon ergriffen, und nie iſt wohl das Andenken eines Menſchenfreundes, mit ſo herzlicher Dankbarkeit, mit ſo andächtiger, heiliger Rührung geehrt worden, als hier. Während des Schlußchors umknieten die verpflegten Greiſe und Matronen die Dankſäule des Verewigten, die Magiſtrat und Stadt aus graulichem Steine hatten aufrichten laſſen. Sie trug des Gefeierten Büſte aus weißem Marmor, umſchlungen von den Kränzen der vorjährigen Feier. Nach einer kurzen Pauſe ſtiller Verehrung erhoben ſich die Knienden. Der Prediger trat zu ihnen, nahm die verwelkten Kränze von Büſt' und Säule, und übergab dem älteſten Greiſe einen friſchgewundnen Eichenkranz. Freudig empfing ihn der achtzigjährige Alte, küßt' ihn, und mit zitternden Händen ſchlang er ihn der Büſt' um die Stirn. Dann nahten ſich die Schweſtern von Sankt Sophia. Jede trug einen Korb mit Blumengirlanden. Die Matronen faßten die dargebotnen Gewinde, und, verſchlungen durch ſie mit den Spenderinnen, umwanden ſie mit ihnen gemeinſchaftlich die Dankſäule. Unter dieſem Blumenopfer endete die Muſik, und mit ihr die kirchliche Feier des Tages.

Wahrs Herz floß über. Des Feſtes Gegenſtand, der Zauber der Muſik, der Anblik der vier Huldinnen, des Redners Geiſt- und Herzvolle Beredſamkeit und das feierliche Dankopfer der Greiſ' und Matronen regten und bewegten ſein ganzes Weſen zu einem der ſüßeſten Genüſſe ſeines Lebens. Dazu geſellte ſich die ſchöne Ueberraſchung, in dem Prediger des Hoſpitals einen Freund ſeiner Jugend zu erkennen, mit dem er ſo manche Freude ſeines Knaben- und Jünglingsalter getheilt hatte. Kaum konnt' er's erwarten, ſich ihm zu erkennen zu geben. Nur mit Mühe hielt er ſich, ihm in die Arme zu ſtürzen. Als endlich die Verſammlung die Kirche verließ, und nur ſein Freund, mit den Schweſtern von Sankt Sophia ſich unterhaltend, zurükblieb, trat er raſch auf ihn zu, nannte ſeinen Namen, ergriff ſeine Hand und ſank an ſeine Bruſt. Wie er überraſcht, erwiederte der Erkannte die Ergießungen des geliebten Freundes. Eine lange Umarmung weihte dies ſchöne Wiederſehn. Glükwünſchend nahmen die vier Freundinnen an dieſer freudigen Wiedervereinigung verbrüderter Herzen Theil, und der ihnen bald darauf näher bekannt gemachte Fremdling ward mit einer Achtung und Freundlichkeit aufgenommen, die ſelbſt ſeine wärmſten Wünſch' und Hoffnungen weit übertrafen.

„Ich hoffe, mein lieber Wakker, ſagte die Frau von Selden, — die Beſizzerinn des romantiſchen Landhauſes — ſich gegen den Prediger wendend, Sie laſſen Ihren Freund heut nicht aus den Händen. Auch den noch übrigen Theil des Feſtes muß er mit uns theilen.“ Wahr neigte ſich dankend auf der freundlichen Einladerinn Hand. Ein leiſer Druk hieß ihn herzlich willkommen, und mit einer ſanften Verbeugung, voll Würd' und Grazie, entfernte ſie ſich, im Gefolge ihrer reizenden Zöglinge, die ihm ſcheidend; ein holdes „auf Wiederſehen!“ zuriefen.

Wahr folgte den Entſchwindenden mit ſeinen Blikken, ſo lange noch das Wehen ihres nachflatternden Gewandes eine Spur ihrer Gegenwart verrieth, dann ſchloß er, unvermögend, ſeine Empfindungen mit Worten auszudrükken, den Jugendfreund mit einem heißen Kuſſe in ſeine Arme. Wakker lächelte den lieben Schwärmer, ſeine Umarmung herzlich erwiedernd, gutmüthig an. „Du biſt noch der Alte, rief er. Komm, du ſollſt von den Lieblichen hören. Deiner Schönheit empfänglichen Sinn erwartet eine reiche Ernte.“

— „ „O ich wußt' es wohl, erwiederte dieſer. Schon geſtern ging meinem Herzen dieſe ſchöne Hoffnung auf,“ “ und Walkern feurig umſchlingend, folgt' er ihm in ſeine Wohnung.

Das Hoſpital lag auf einer mäßigen Anhöhe, in ſeiner Nähe des Predigers Haus. Weit vor demſelben ausgebreitet lag der grünlich wogende Strom, an deſſen gegenſeitigem Ufer der ** Berg ſein Haupt majeſtätiſch empor hob, und ihm zur Linken blikte abwerts der Frau von Selden reizende Einſidelei hinter der Pappelnallee hervor. „Siehſt du, ſagte Walker, als er ſeines Freundes freudige Ueberraſchung bemerkte, hier haſt du das gelobte Land täglich vor Augen, in das deine Seele ſo Sehnſuchtsvoll herüberſchwebt; denn in dieſer Zimmer einem wirſt du dir hoffentlich deine Stäte bereiten laſſen. Nur keinen Korb! Willſt du nicht mit Güte, ſo mußt du mit Gewalt. Nach ſo langer Trennung will ich dich mir ſo nahe haben, als möglich. Da, am Rande meines Gartens, liegt ein Boot, in ihm kannſt du, ſo oft du willſt, dem Feenaufenthalte drüben zuſchwimmen. Daß du ein willkommner Gaſt ſeyn wirſt, verſprech' ich dir zu'm Voraus. Mit deiner warmen Phantaſie, deinem überfließenden Herzen, wirſt du in dieſem magiſchen Kreiſe, wie zu Hauſe, und ein gepflegter Günſtling deſſelben ſeyn." — „„Endlich, endlich, rief Wahr mit glänzenden Augen, endlich findet mein ſehnendes Herz Befriedigung. Ein redlicher, mir ganz verwandter Freund, ſteht mir zur Seite, und ſchöne Weiblichkeit, in allem ihren Zauber, enthällt ſich mir. Mit dem innigſten Danke nehm' ich dein freundliches Anerbieten an; ich ziehe zu dir." " — „Meinen Gegendank!" unterbrach ihn Walker und küßte die willkommne Einwilligung von des Freundes Lippen.

Der Vertrag war geſchloſſen. Wahr wurde noch in der nehmlichen Stunde Walkers Hausgenoſſe, und hing nun mit Aug' und Ohr an dem Freunde, voll Erwartung und Sehnſucht. Aber dieſer gab ihm die Hand. „Nun hinaus! Nicht von mir, von ihnen ſelbſt ſollſt du erfahren, wer ſie ſind? Im Hospitalgarten iſt offene Tafel. Die Greiſ' und Matronen der Stiftung werden heut feſtlich geſpeißt. Frau von Selden und ihre Freundinnen verſorgen den weiblichen Tiſch, du ſollſt mir bei dem männlichen helfen. Beider Mahl wird auf einem Plazz' eingenommen, ſo ſind wir mit den freundlichen Spenderinnen durch ein Liebesgeſchäft verbunden, treiben uns mit ihnen in einem und demſelben Kreiſe herum, und mancher ſprechende Zug wird dir die ſchöne Natur der Lieblichen enthüllen. Komm, es iſt Zeit!“ Sie gingen.

Mit den Schweſtern von Sankt Sophia zugleich betraten ſie den Garten. Die gaſtlichen Tafeln ſtanden ſchon gerüſtet, reichlich, aber ohne Ueberfluß, mit ſtärkenden und nahrhaften Speiſen beſezt. Die Greiſ' und Matronen wurden von dem Hausverwalter eingeführt, nahmen die bereiteten Pläzze ein, und das Amt der Mild' und Pflege begann. Frau von Selden und Wakker legten die Speiſen vor; die jungen Frauenzimmer und Wahr vertheilten ſie. Wakker hatte wahr geredet. In zarten, bezeichnenden Zügen ſprach ſich, während dieſes Liebesdienſtes, die ſchöne Natur dieſer vier Heiligen aus. Wirklich fehlte ihnen nur der Strahlenkranz um die Stirn, um ganz zu dem Glauben hinzutäuſchen, daß die Zeit der frommen Sagen des Urchriſtenthums wiedergekehrt ſei. Dieſer reine, heitere Himmelsblik, dieſe ſanften Züge, voll Güte und Wohlwollen, dieſe rege Sorgfalt für jedes kleine Bedürfniß der Gepflegten, dieſe freundlichen, ſüßtönenden Aufmunterungen zum Genuß, und dieſe natürliche, ihnen ganz eigenthümliche Demuth und Beſcheidenheit in Anſtand, Betragen und Haltung, riefen mit lebendigen Farben und Tönen die Zeiten des jungen Glaubens, der jungen Liebe des frühſten Chriſtenthums in das Gedächtniß zurük, und Wahr, mit Begeiſterung davon ergriffen, fühlte ſich oft in Verſuchung, ſein Knie vor dieſen neuen Heiligen zu beugen. Als ſie vollends, am Ende des Liebesmahles, während der Freude gebende Wein die dankbar Genießenden erquikte, mit ihren ſchönen Stimmen einen Feiergeſang, zum Andenken des verewigten Wohlthäters, erhoben, und die geſammten Gäſte mit herabrinnenden Thränen und gefalteten Händen in ſtummer Andacht zum Himmel blikten, erhielt ſeine bis zum höchſten Leben getäuſchte Phantaſie eine Schwungkraft, daß die Gegenwart, wie ein Schatten, um ihn verſchwand, und ſein Geiſt, und ſein Herz nur in der Vergangenheit längſt entflohener Jahrhunderte lebte und da war.

Erſt, nach aufgehobenem Liebesmahle, erſt, als Frau von Seloen ihn und ſeinen Freund bei ſich zu Tiſche lud, entwacht' er allmählich ſeinen Verſchwebungen in die Vergangenheit, nahm ihren dargebotnen Arm, und wallte an ihrer Seite dem Heiligthume ſeiner Wünſch' und Sehnungen zu.

Was er empfand, als er es nun betrat, als er mit der edlen Beſizzerinn und ihren liebenswürdigen Zöglingen am traulichen, runden Tiſche ſaß, und, Aug' in Auge, ſie ſah' und vernahm, erfüllt' ihn zu warm und vollherzig, um einer Beſchreibung fähig zu ſeyn. Ein genieſſenderer Gaſt war er nie geweſen, ſo befriedigend und beſeligend hatt' er nie ſeine Ahnungen erfüllt geſehn; er ſchwelgte im Genuſſe des Schönen und Wahren.

Mehr noch, als ſein Freund ihm verheiſſen hatte, ſah er ſich von Anmuth, Güt' und Gaſtlichkeit umfangen; ſchon in den erſten Stunden des Beiſammenſeyns mit dieſen Treflichen, ſich wie ein vieljähriger Freund, aufgenommen und behandelt, und bei'm abendlichen Scheiden von ihnen für immer, als Freund des Hauſes, erklärt und eingeweiht. So erfreut und beglükt, beſchloß er dieſen zehnfach feſtlichen Tag, und noch ſchönere Träume von elyſiſcher Zukunft, als geſtern, umzauberten ihn, als er dem Schlaf in die Arme ſank, unter dem gaſtlichen Dache des Jugendfreundes.

4.

Früh am Morgen ſaßen die beiden Freunde ſchon im Garten auf einer Terraſſe unter den Fenſtern ihrer Wohnzimmer. Eine Hekke von ſpaniſchem Hollunder zog ſich, Wohlgeruch verbreitend, um ſie her, und eine Laube von je länger, je lieber! ſchlang ſich über ihren Häuptern zuſammen. Friedlich ſchimmerte, ihnen gegenüber, im Wiederſtrahle der aufgegangenen Sonne, der Frau von Selden Feenaufenthalt, und die Augen auf ihn gerichtet, horchte Wahr den Familiennachrichten, die ihm Wakker von der edlen Beſizzerinn und ihren freundlichen Zöglingen mittheilte.

Frau von Selden hatte an der Seite eines ſehr geſchäzten und würdigen Staatsdieners in einer höchſt glüklichen und zufriednen Ehe gelebt. Streng redlich, und mit einem Herzen voll reichen Sinnes für die Treflichkeit ſeiner Gattin, ihren Geiſt und ihre häuslichen Tugenden, fand er in ihrer Liebe, in ihrem Umfange den ſüßeſten Lohn nach den Geſchäften des Tages, und die wohlthätigſte Aufmunterung zu fernerer Thätigkeit in ſeinem Berufe. Freuden, wie ſie ihm ihre zarte Anhänglichkeit, ihre ſchöne Weiblichkeit, ihre immer wache Sorge für ſeine kleinſten Wünſche und Neigungen, den Wohlſtand ſeines Hauſes und die Erziehung einer geliebten Tochter gab, gewährte ihm kein anderer Genuß, ſo rein, herzig und vorwurfſlos er auch ſeyn mochte. Obſchon jung, ſchön, voll Anmuth und Reiz, obſchon ein allgemeiner Gegenſtand der Verehrung, obſchon durch den Zauber ihres ganzen Weſens alle Herzen feſſelnd, ward ſie doch nie ein Raub der Eitelkeit und Gefallſucht, und ſchien kaum zu bemerken, wie ſehr ſie alle, die ſich ihr näherten, zu ſich hinneigte, wie ſehr Alt und Jung um ihre Auszeichnung und Achtung rangen. Mit der ungekünſtelſten Beſcheidenheit empfing ſie den Tribut ihrer Liebenswürdigkeit, aber gefallen wollte ſie nur dem Erwählten ihres Herzens;

nur in ihm lebte ſie, nur ſeine Liebe war und blieb das Ziel ihres Strebens.

Lieblich blühte unter ihren Augen Luiſe, die einzige Frucht dieſer glüklichen Ehe, auf. Schon in ihrer frühſten Jugend enthüllte ſie die anziehendſten Züge des mütterlichen Charakters. Mild und freundlich war ihr ſanfter Blik, ein ſüßes Lächeln umzog ihren Mund, und aus jedem Zuge des niedlichen Geſichtes ſprachen Offenheit und Güte. Einſchmeichelnd, wie die Stimme der Mutter, klang ſchon ihr kindiſches Lallen, und, wenn ſie den Vater mit ihren kleinen Armen umſchlang und mit ſchmeichelnden Küſſen ihn liebkoßte, glaubt' er ſeinen Mund von der Gattinn ſchmeichelnden Lippen berührt. Selbſt ihre Spiele, ihre Zeitverkürzungen und Freuden bezeichneten ſie, als der Mutter Ebenbild. Ihr liebſter Aufenthalt war ein Garten, hinter der Eltern Hauſe, der (ſie wohnten in einer Seeſtadt) die Ausſicht auf das offene Meer gewährte. Hier auf der Mutter Schooße mit Blumen zu ſpielen, oder, zu ihren Füßen ſizzend, den Tönen ihrer Harfe zu lauſchen, war ſchon der zweijährigen Luiſe geliebteſter Zeitvertreib. Wahrhaft bewunderungswürdig äußerte ſich ihr Wohlgefallen an Muſik. Sie hatte ſchon ihre Lieblingsmelodieen, zu denen ſie die Mutter, durch Tön' und Geberdenſpiel wiederhohlt auffoderte. Vorzüglich wirkten weiche, ſanfte und ſchmelzende Klänge auf ihr Ohr. Still und unbeweglich ſaß ſie an der Harfe Rükken gelehnt, wenn der Mutter Seelvolle Finger *ſolche* Melodieen aus ihrem Inſtrumente zog, und, ſo unwahrſcheinlich es auch klingt, ſchien in *dieſen* Augenblikken für nichts anders Sinn und Gefühl zu haben.

Ein anderes Lieblingsvergnügen der Kleinen war eine Luſtfahrt zu Waſſer. Durch eine Pforte, am Ende des Gartens, ſtieg man auf einer kleinen Raſentreppe an das beblumte Ufer des Meers hinab, an dem eine kleine Gondel lag. Oft gleiteten bei heiterm Himmel und ſtillem Winde Herr von *Selden* und ſeine Gemalin, die lezte *Luiſen* auf dem Schooße, in dem leichten Fahrzeuge den ruhigen Strom hinab. Bei dieſem ſanften Hin- und

Herſchaukeln lächelte das ſüße Kind freundlich in die tanzenden Wogen hinein, und, allmählig von ihnen eingewiegt, entſchlummert' es dann mit dem zauberiſchen Lächeln der Schuldloſen Kindheit.

Aber nicht lange genoſſen die glücklichen Eltern dieſes lieblichen Kindes Anblik. Kaum hatt' es die erſten Monate des dritten Jahres erreicht, ſo raubte ein nicht geahneter Unfall ihnen den Liebling, ohne je wieder eine Spur ſeines Daſeyns zu finden. An einem ſchönen, ſtillen und freundlichen Sommernachmittage ſaß die Mutter mit der Kleinen im Garten. Ein häusliches Geſchäft rief ſie ab. Das Kind gefiel ſich unter ſeinen Blumen, mit denen es froh und ſorgenfrei ſpielte, ſo überließ ſie es der nahen Wärterinn und entfernte ſich. Ihr Geſchäft hielt ſie länger auf, als ſie es vermuthete; erſt ſpät kehrte ſie in den Garten zurük. Sie fand, weder Kind, noch Wärterinn. Sie rief nach ihnen, keine Antwort! Aengſtlich durchirrte ſie den Garten, kam an die Uferpforte, fand ſie offen, ſtieg die Raſentreppe hinab, aber auch hier ſuchten ihre umherſpähenden Augen vergebens. Mit Entſezzen zurükbebend, fielen ihre Blikke endlich auf das unruhig gewordne Meer. Die Gondel am Ufer war verſchwunden, und, von den rauſchenden Wogen beſpühlt, lag Luiſens mit Blumen angefüllter Strohhut im Uferſchilfe. Ein lauter Schrei entfuhr ihr. Beflügelt von furchtbaren Ahnungen, ſtieg ſie einem benachbarten Felſen hinauf, deſſen Gipfel ein Sommerhaus bedekte, tief in das toſende Meer hinausſpähend. Aber überall lag nur die weite Waſſerfläche vor ihr. Erſchöpft, ſank ſie ohnmächtig zuſammen.

Ihr Gemal kam unterdes von einer Jagdluſtbarkeit. Er fragte nach ſeiner Sophie. Man ſagte ihm, ſie ſei mit dem Kinde im Garten. Raſch eilte er dahin. Sie dort nicht findend, ſtieg auch er durch die offene Pforte an das Ufer hinab. Er ſtuzte, als er ſie nicht fand. Sein Unglük nicht ahnend, erblikt er die Thür des Sommerhauſes auf dem Felſen geöffnet, und eilte ſchnell hinauf, ſicher, Mutter und Kind dort zu treffen. Aber, welch ein Anblik! Leblos lag das Weib ſeines

Herzens an einem der Fenſter des Sommerhauſes auf dem Boden. Laut ihren Namen rufend, hob er ſie auf, legte ſie auf ein Sopha und dekte ihren Mund mit Küſſen der Angſt und Verzweiflung. Sie ſchlug ihre Augen auf. „Luiſe“ rief ſie mit dem ſchneidenſten Tone der Mutterangſt, und ſank, aufs neue erſtarrt, in die Arme des bebenden Gatten. Nur nach langen Bemühungen glükt' es ihm, die Halbtodte mit ſeinen Liebkoſungen wieder zu beleben. So trug er ſie den Felſen hinab, durch den Garten, in ihr Zimmer. Endlich gewann er ſie ſich ganz wieder zurük, aber nur, die ſchrekliche Geſchichte von dem wahrſcheinlichen Untergange ſeines Kindes in den Wellen des Meeres zu erfahren.

Alle Nachforſchungen der Vater- und Mutterliebe über das Schikſal des verlohrnen Lieblings ſchlugen fehl. Wärterinn, Kind und Fahrzeug blieben verſchwunden, und zur fürchterlichen Gewisheit wurden ihre Vermuthungen von Luiſens Grab in den Wellen. Wahrſcheinlich hatte ſich die Wärterinn durch des Kindes Liebkoſungen verleiten laſſen, die

Gondel zu beſteigen. Der Stille des Meers trauend, hatte ſie die Ruder ergriffen, und ſich eine Strekke, vom Ufer ab, hinausgewagt. Plözlich vom Sturm überfallen, und der Ruder nicht mächtig, war ſie weiter fortgetrieben, und ſo, ohne Rettung, von den ſteigenden Fluten überwältigt, in den jähen Abgrund hinabgezogen worden.

Nur die heilende Zeit konnte ſo tiefverwundete, ſo ſchmerzlich beraubte Herzen tröſten, nur eine Liebe, wie ſie ihre Seelen umſchlang, ihnen für einen ſolchen Verluſt Erſaz geben. War es möglich, daß ſo innig in einander verwebte Weſen noch höher zu einem Herzen und einer Seele verſchlungen werden konnten, ſo mußt' es dieſer unausſprechliche Raub an ihrem Lebensglükke. Nun hatten ſie nur noch ſich, nur für ſich waren ſie noch da, und nur ihre Herzen begegneten ſich noch in der unendlichen Fülle ihrer Lieb' und Anhänglichkeit.

Ach! auch dieſen einzigen, ihnen übrig gebliebnen Lebensſegen ſollte das Grab verſchlingen. Zu'm zweitenmale zählte ſich Sophie Mutter. Da rief der Nachlaß eines reichen Verwandten ihren Gemal nach Oſtindien. In ihrem Zuſtande durfte ſie es nicht wagen, den Abreiſenden zu begleiten. Schmerzlich war die Trennung, aber der Scheidende ſegelte mit den günſtigſten Winden ab. Bald erhielt ſie die frohe Nachricht von ſeiner glüklichen Ankunft. In einigen Monaten war das Geſchäft beendet. Briefe, voll Sehnſucht und Liebe, begleitet von dem Ertrage der Erbſchaft in engliſchen Banknoten, meldeten der Harrenden ſeine Zurükkunft mit dem erſten europäiſchen Schiffe, das von Calkutta abgehen würde; und mit begeiſternder Freude ſahe Sophie ſchon der ſeligen Stunde des Wiederſehns entgegen, deſſen Himmelsgenuß ſie noch — ſie fühlte ihre Niederkunft nahe — durch den Anblik eines neugebohrnen Liebespfandes dem Gatten und Vater zu erhöhen hoffte.

Schmerzliche Täuſchungen harrten der Unglüklichen. Der Erwartete kehrte nicht wieder. Das Schiff, auf dem er Bengalen verließ, ward von afrikaniſchen Seeräubern angegriffen, wiewohl ſich die Mannſchaft tapfer wehrte, erobert, und, als Beute, davon geführt. Unter den Todten, die für die Behauptung deſſelben gefochten hatten, war auch der brave Selden. Die Sehnſucht nach der Geliebten und dem Vaterlande gaben ihm Löwenmuth; mit unglaublicher Heldenſtärke warf er ſich den Barbaren entgegen; aber überwältigt von der durch dieſen außerordentlichen Widerſtand erbitterten Menge, ſank er unter ihren Schwerdſtreichen, und der ergrimmte Hauptmann befahl, den Leichnam ſogleich über Bord zu werfen. Die furchtbare Kunde davon kam durch ein paar Matroſen, die, im Gewühle des Gefechtes, ſich glüklich auf die nächſte europäiſche Küſte retteten, erſt in die engliſchen, dann in die deutſchen öffentlichen Blätter. Sophie hatte einen lieblichen Knaben gebohren, geſund und wohl erhalten, freute ſie ſich ſeines Anblikkes; aber dieſer neue Unglüksſchlag brachte ſie an den Rand des Grabes. Der Knabe, ihr Säugling, ſtarb an den Folgen ihrer Erſchütterung. Doch ſie fühlte dieſen Verluſt nicht. Der größte, der ſie treffen konnte, hatte ſie abgeſtumpft. Alles, was die Welt noch beſaß, war ihr gleichgültig geworden. In unaufhörlicher Trauer entzog ſie ſich allem, was die Bilder ihrer ehemaligen Glükſeligkeit wekken konnte, verließ ihren bisherigen Aufenthalt, die traurigſte Einöde aufzuſuchen, und ſich dort mit ihrem Schmerze zu begraben.

Aber die Vorſehung, die ihr in der Lieb' und Anhänglichkeit verſchwiſterter Seelen Erſaz geben, und ihr Leben zu vieler Freud' und Glük noch erhalten wollte, führte ſie auf dieſer melancholiſchen Wallfahrt einer Familie zu, in denen ſie einem paar weiblichen Weſen begegnete, die, ſich liebend in ihre Arme werfend, ſie ihrer düſtern Schwermuth leiſ' entzogen, und mit dem Leben und ſeinen Freuden wieder ausſöhnten.

Cecilie und Klementine waren dieſe holden Weſen, Töchter eines Landedelmannes in der Nähe des Städtchens, in deſſen reizendſter Umgebung ſie jezt wohnt. Ihr Weg führte ſie durch des Vaters Beſizzung und der ſpäte Abend nöthigte ſie, hier zu übernachten. Eben, als ſie ſich bei einem der Bewohner nach dem Gaſthofe des Dorfes erkundigte, kehrten Cecilie und Klementine von einem Spaziergange zurük. Sie hörten die Frage, ſahen einen anſtändigen Reiſewagen, und aus dem Schlage deſſelben ein höchſt intereſſantes weibliches Weſen herverblikken; ſogleich war ihr Entſchluß gefaßt. Sie wieſen den Fuhrmann zurecht, und, ohne der Reiſenden Dank abzuwarten, eilten ſie davon, ihr in dem gaſtlichen Hauſe ihrer Eltern eine Stäte zu bereiten.

Der Kutſcher fuhr auf dem ihm bezeichneten Wege in einen großen Hof hinein, und hielt vor einem, einer alten Burg ähnlichen Schloſſe. Frau von Selden ſtuzte. „Freund, unmöglich biſt du hier recht!“ rief ſie zu'm Wagen hinaus. „Doch, riefen ein paar freundliche Stimmen, und Cecilie und Klementine ſtanden am Kutſchenſchlage. Die Wagenthür öffnend, reichten ſie der Ueberraſchten einladend die Hand. Verzeihung unſerm kleinen Betruge, ſchmeichelte Cecilie, ein Geſicht, wie das Ihrige, konnten wir unmöglich in der Schenke ſchlafen laſſen;" — „und, fiel ihr Klementine ein, die Beſizzerinn unmöglich weiter reiſen laſſen, ohn' ihr ein wenig in das liebe Herz geblikt zu haben, das ſo anziehend aus ihren ſchwermüthigen Augen hervorblikt." Jezt trat auch der Herr des Hauſes und ſeine Gattinn herzu. „Wir bitten, liebe Unbekannte, unterbrach er ſeine Töchter, verſchmähen Sie unſern guten Willen nicht. Alles iſt zu Ihrem Empfange bereit, und Liebe und Wohlwollen bieten Ihnen Arm und Hand." Länger vermochte Sophie nicht zu zaudern, ſie reichte ihre Hand den freundlichen Mädchen, entſtieg ihrem Wagen, und folgte ihren Führerinnen. Der Hausherr übergab Kutſcher und Fuhrwerk ſeinen Leuten, eilte ſeinem Gaſte nach, und hieß ihn, von den Seinen ſchon liebend umgeben, herzlich willkommen.

Die Trauernde, gerührt von ſo viel zuvorkommender, ungeheuchelter Güte, lächelte ſanft unter ihren hervorſtürzenden Thränen hervor, und dankte. „Ich trete, ſagte ſie, wie mir der erſte Anblik verkündet, in den Kreis einer ſehr glüklichen Familie. Ach! er weiß nicht, daß er in mir ein ſehr unglükliches, Familienloſes Weſen aufnimmt, das nicht taugt, wo die Freude wohnt, deſſen Herz abgeſtumpft iſt für geſelligen Genuß. Zeihen Sie mich, theurer Gaſtfreund, keines Undanks, wenn ich ſtumm und eintönig unter ihnen ſizzen werde. Lange ſchon bin ich nur immer mit mir und meinem Schmerze." — Cecilien's und Klementinen's Augen glänzten in Thränen. Tief bewegt ſtanden ihre Eltern. Aber ſchnell ergriff die feinfühlende Hausfrau Sophie'ns Hand, führte ſie in das ihr beſtimmte Zimmer, umarmte ſie und ſagte: „auch die Glüklichen erkennen die Rechte des Unglüks. Sie ſind ein Zwangloſer Gaſt in unſerm Hauſe. Wir überlaſſen Sie ſich ſelbſt. Kein Ueberläſtiger ſoll Sie ſtören. Erlauben Sie uns nur, für Ihre Bedürfniſſe zu ſorgen." Noch ehe die neu Ueberraſchte antworten konnte, war ihre gütige Wirthinn ſchon verſchwunden.

Sophie ſah ſich in eine Wohnung eingeführt, die, wie gewählt für ihre Stimmung, ſie in eine ſanfte Dämmerung aufnahm, und ſtill und einſam in dem entlegenſten Theile des Gebäudes lag. Weinſtokranken ſchlängelten ſich an den Fenſtern herauf, die auf ein nahes Tannengehölz eine faſt ſchwermüthige Anſicht gewährten, und eine Nachtigall ſchlug aus ihm ihren elegiſchen Geſang herüber. Lauſchend ſtand Frau von **Selden**, mit ihren Augen an der dunklen Baumgruppe hängend, als die ſanfthallenden Klänge eines Klaviers ſich mit dem Klaglaute der Waldſängerinn vermiſchten, zu dem ſich bald eine lieblichtönende weibliche Stimme geſellte. Sie ſang ein tröſtendes Lied von **Mathiſſon**, das mit ſeinem Inhalt, und der Geiſtvollen Melodie, die es begleitete, wunderbar an ihr Herz griff, und es mit ſüßem Zauber erhob. Stärkende und erleichternde Thränen rannen über ihre Wangen, und, kaum endeten Geſang und Inſtrument, ſo wandte ſie ſich auch, ahnend, wem ſie dieſe Töne des Troſtes dankte, dem benachbarten Zimmer zu, aus dem ſie ihr entgegen quollen. Sie öffnete eine Seitenthür, und erblikte, in ihrer Ahnung nicht getäuſcht, Cecilien vor einem Klavier ſizzend, und neben ihr Klementinen, die, in dem Notenbuche ſuchend, ein neues Lied für ſie auszuwählen ſchien. Ehe ſie ſie noch bemerkten, lag ſie ſchon in ihren Armen, ihnen ihren Dank weinend. Bald verſchlang ſich das ſchweſterliche Kleeblatt in eine Umarmung; in einem Momente ward, ohne Laut und Wort, ein Bund der Liebe für das ganze Leben geſchloſſen.

Frau von Selden genoß zu'm erſtenmale wieder die Freuden der Geſelligkeit. Von ihren Freundinnen, — ſie ſelbſt wünſcht' es — ihrem freundlichen Wirthe und ſeiner gaſtlichen Gemalin zugeführt, öffnete ſich ihr Herz dem entgegenkommenden Vertrauen. Frei, und unaufgefordert erzählte ſie die Geſchichte ihres einſt glüklichen und nun verödeten Lebens, und machte ihre innig theilnehmenden Hörer mit dem Plane ihrer Reiſe bekannt.

In freundlicher Ueberredung vereinten ſich alle, der Trauernden die düſtere Seite ihres Lebensplanes abzugewinnen. Es gelang ihnen nicht ganz, aber Herr von **Hagen**, von einer ſchnell gefaßten Idee voll, gab die Hoffnung eines völligen Gelingens nicht auf. Zufrieden, ſeines liebenswürdigen Gaſtes Einwilligung zu einem längern Aufenthalte bei ihm gewonnen zu haben, überließ er ihn ſeinen Töchtern, die ihn mit zärtlichen Liebkoſungen in das ihm bereitete Zimmer zurükführten.

Sophie erwachte, nach einem erquikkenden Schlummer, zu einem erheiterten Blik ins Leben. Eine kleine Spazierfahrt ward ihr vorgeſchlagen. Gern willigte ſie ein. Man führte ſie nach ihrem jezzigen Wohnſizze, der gerade damals feil war. Die einſame, romantiſche Lage deſſelben gefiel ihr. Der Kaufvertrag ward geſchloſſen. **Cecilie** und **Klementine** boten ſich ihr zu Geſellſchafterinnen an, ihr ein willkommenes Anerbieten; und, nach acht Tagen ſchon, bezog ſie ihr neues Eigenthum.

5.

Wahr ſaß, wie verſchlungen in ſeines Freundes Erzählung. Oft ſah' er die Heldinn derſelben mit den Augen ſeines Geiſtes vor ſich ſtehen, ſah ſich gegenwärtig bei ihren Freuden und Leiden, und das innigſte Mitgefühl, die höchſte Anerkennung ihrer Geiſtes- und Herzensvortreflichkeit erfüllte ſeine Seele. Dann warf er unwillkührlich ſeine Blikke auf ihren ihm gegenüberliegenden Landſiz, und es war ihm, als ſchwebten die Schatten ihrer vollendeten Lieblinge in ſeinen ſtillen Umgebungen, unſichtbare Zeugen des ſchönen Lebens der Dulderinn und ihrer Schimmer- und Geräuſchloſen Tugenden; als neigten ſie ſich auf ſie herab, durch himmliſche Harmonieen den Wohllaut zu erhöhen, der aus ihrem reinen Selbſt' in Wort und That hinübertönte.

So ſaß er noch, als Wakker ſeine Erzählung endete. Mit glänzenden Augen blikt' er nach Sankt Sophia hinüber. Plözlich ſprang er mit einem lauten „Ach!“ von ſeinem Sizz' auf und deutete mit ſeinem Finger nach dem jenſeitigen Ufer. Wakker's Blik folgte dem ſeinigen. Eine weiße weibliche Geſtalt wallte die Pappelnallee hinab, beſtieg einen zwiſchen Schilf liegenden Nachen, und gleitete, ſich ſelbſt rudernd, über dem ſtillen Strom', einem kleinen Gehölze zu, aus dem auf der Seite, an dem ſich Wakker's Garten hinzog, in einiger Entfernung ein rothes Dach hervorblinkte. „Das iſt Cöleſtine, rief Wahr's Freund, ihr gewöhnlicher Morgenbeſuch bei unſerm Förſter! Zwei Mädchen und ein Knabe erwarten dort ihren Unterricht; die erſten beſchäftigt ſie mit weiblichen Arbeiten, den lezten lehrt ſie leſen und ſchreiben. Geheim und verborgen übt ſie dieſen Liebesdienſt. Nur zufällig erfuhr ich ihn vor kurzem durch den Vater. Mit überfließendem Herzen vertraut' er mir das Geheimniß. Er nannte ſie den Engel ſeines Hauſes; ſeine Mädchen, ſagt' er, ziehe ſie zu den flinkſten, geſchikteſten und frömmſten Geſchöpfen im

Lande, und an ſeinem Knaben, dem alles Lernen unbegreiflich ſchwer werde, übe ſie eine wahre Engelgeduld. Das ſind nur wenige, einfältige Worte, aber ſie bezeichnen die Treffliche nach dem Leben. Ich geſtehe, wenn es ſich thun ließe, ich möchte wohl ein unbemerkter Zeuge dieſes intereſſanten Unterrichtes ſeyn. Dieſe Edleſtine iſt eine gebohrne Erzieherinn. Mit einem hellen, gebildeten Verſtande verbindet ſie eine Biegſamkeit und Geſchmeidigkeit des Geiſtes, ſich zu dem beſchränkteſten Faſſungsvermögen herab zu laſſen, eine Gabe der Beharrlichkeit, die man männlich nennen könnte, wenn ſie nicht, im ſchönen Sinne des Wortes, ſo ganz Weib wäre. Zu dieſer Geiſtesgeſchmeidigkeit und Beharrlichkeit geſellt ſich noch die hohe Nachſicht und Freundlichkeit, die der Förſter mit ſo vielem Rechte ihre Engelsgeduld nennt. Du kennſt dies intereſſante weibliche Weſen noch nicht, denn es iſt eine neue Eigenheit ihres ſeltnen Charakters, daß ſie durchaus weniger ſcheint, als ſie iſt; daß ſie ihres Geiſtes, wie ihres Gemüthes Reifheit und Treflichkeit gleichſam verbirgt, aus beſcheidner Meinung von ſich ſelbſt, aus Zartgefühl, Anſpruchloſigkeit und immer regem Beſtreben nach Vervollkommnung, ohne Schimmer. Sie empfindet alles Schöne, Gute und Wahre tief, aber nur in leiſen Andeutungen äußert ſie es, nur unter den Augen der vertrauteſten Freundſchaft enthüllt ſie das begeiſterte Herz in ſeiner ganzen Fülle. Sie wirkt unzählich viel Schönes und Edles, aber immer ohne Zeugen, und genießt den Lohn deſſelben nur in dem Bewußtſeyn, es gethan zu haben.“ —

Hier ward Wakker von der Vollendung ſeines Charaktergemäldes abgerufen; Wahr blieb allein zurük, aber voll von dem Bilde der edlen Cöleſtine, deſſen von ſeinem Freund' ihm gegebnen Züge er ſchon geſtern in ihrem ſanften, ſchüchternen Blikk', in den feinen Umriſſen ihrer Geiſtvollen Phyſiognomie geahnet hatte. Lebhaft mit ihm beſchäftigt, ſtieg er von der Terraſſe in die tiefern Gegenden des Gartens hinab, und ſchlenderte, in ſeinen Gedanken verloren, an dem mit dichtem Geſträuche beſezten Stromufer fort. Eine kleine Pforte führte ihn in die angränzende Hölzung. Unter ihren Schatten drang er immer weiter vor, als er, ohngefähr nach Verlauf eines halben Stündchens, vor dem Eingange des Förſterhauſes ſtand, in dem ſeine Gedanken, die ganze Zeit über, die ſchöne Seele umſchwebt hatten, die der Bewohner deſſelben, als den Engel ſeiner Familie, verehrte. Angenehm überraſcht weilten ſeine Blikke auf dem rothen Dache, unter dem die Blüthe der Humanität ſo ſchön und Schimmerlos gepflegt wurde. Indem öffnete ſich die Thür, und ein Mann trat heraus, der, äuſſerſt bewegt, ſich auf eine, am Eingange ſtehende Bank nieder warf. Seine Augen glänzten in Thränen. Er hob die gefalteten Hände gen Himmel, und es ſchien, als ring' er um Worte, ſein volles Herz in ihnen zu entladen. Seine Blikke ſchweiften umher, als ſuchten ſie irgend ein menſchliches Weſen, dem er ſich aufſchließen könnte. Von dieſer Vorſtellung hingeriſſen, trat Wahr aus ſeiner Verborgenheit hervor. Theilnehmend näherte er ſich dem mit ſeinen Empfindungen Kämpfenden. Der Förſter — er war es wirklich — erblikt' ihn. Er ſah' ihn eine Weile Sprachlos an, dann ſtand er auf, ging auf Wahr zu, und, plözlich Worte findend, rief er: „Gottlob!“ ergriff Wahr's Hand und zog ihn tiefer in das Gehölz. „Ich kenne Sie nicht, brach er wieder aus, aber Sie haben ein Geſicht, das ein Herz verräth, wie ich es brauche; dem ich erzählen kann, wie reich Gott mein Haus geſegnet hat, durch ſeiner Engel einen!“ — „„Cöleſtine!““ unterbrach ihn Wahr, von ſeinen Empfindungen überwältigt. „Kennen Sie ihn auch?“ ſtammelte der Förſter, von Thränen unterbrochen, und bog ſein Knie, als wollt' er zu'm Gebet niederſinken. Wahr ſtand tief gerührt. — „Beten kann ich nicht, meine Worte ſind zu arm für meinen Dank; aber erzählen, mit Freuden verkündigen, was Gott an uns that, iſt ja auch Dank. Den Dank will ich dir bringen, lieber Vater im Himmel!“ Er ſchwieg eine Weile, und ſahe Wahr mit leuchtenden Augen an: dann ergoß ſich das überwallende Herz. „Vor einem Jahre, erzählt' er, ſtarb mir ein liebes Weib. Mit drei Kindern blieb ich zurück; die beiden älteſten ſind ein paar Zwillingsſchweſtern, das jüngere iſt ein Knabe; alle drei noch unerzogen! Wer hätte ſie erziehen ſollen? Mir gab mein Dienſt, meiner Dore ihr Haushalt vollauf zu thun. In die Stadtſchule war der Weg für ſie zu weit, die Mädchen ſind ſieben, der Knabe ſechs Jahr alt. Einen guten, geſchickten Hauslehrer konnt' ich nicht bezahlen, ein ſchlechter, ungeſchickter nüzte mir nicht. An dem Knaben zwar war noch nicht viel zu verſäumen — ſein Verſtand iſt nicht das Beſt' an ihm — aber um die Mädchen that mir's in der Seele weh; ihnen ſizt der Kopf auf dem rechten Flekke, und, was dem Jungen ganz fehlt, ein Trieb zum Lernen ſtekt in ihnen, der wenig ſeines Gleichen hat. Meine Dore that, was ſie vermogte, ihn zu befriedigen. Wie ſie ſtarb, konnten ſie leſen und ein wenig nähen. Das war aber auch alles. Doppelt und dreifach traf mich mein Unglük. Da ſchikte mir Gott ſeinen Engel in's Haus. In Sankt Sophia wird, ich weiß nicht, von wem? meiner erwähnt; des andern morgens pocht das Himmelsgeſchöpf an meine Thür, tritt herein, erkundigt ſich, ſpricht mit den Mädchen, dem Knaben, liebkoßt alle drei, und endlich kündet ſie mir an, ſie woll' alle morgen ein paar Stunden herkommen, meiner Dore nachhelfen. Damit bricht ſie auf, bemerkt mein Erſtaunen nicht, wartet meinen Dank nicht ab, und, wie ſie verſprochen hat, den Tag darauf iſt ſie da, unterrichtet die Mädchen, wie den Knaben, und das, ſeit ſechs Monaten, Morgen für Morgen. Mir verbietet ſie alle Einwendungen, allen Dank; nur Schweigen muß ich ihr verſprechen. Ach! ich hab' es nicht halten können. Vor einigen Wochen verrieth' ich mein Geheimniß dem Hospitalprediger, heute Ihnen.“ — „„Sie vertrauten ſich ein paar redlichen Männern, unterbrach ihn Wahr, jenen kennen Sie, und ich bin ſein Jugendfreund.“ “ — „Doppelt willkommen nun, mein Herz darf ſich deſto ſichrer ganz entladen. Lieber Herr, nur einmal ſollten Sie's mit anſehn, wenn ſie bei den Kindern ſizt! Wie ihr die Augen glänzen, wenn die Mädchen ihre Sachen geſchikt machen; und wie freundlich, gütig und Liebevoll ſie mit dem Knaben Geduld hat, der, mit aller Mühe, nur langſam weiter kommt. Auch iſt die Liebe der Kinder zu ihr unausſprechlich. Die Mädchen hören ihr zu, als wollten ſie ihr jedes Wort aus dem Munde nehmen; der Knabe weint oft aus Schmerz, daß es mit ihm nicht fort will. Dann küßt ſie ihn und ſpricht ihm Troſt und Muth ein. Mehr, als einmal, iſt mir's dann geweſen, als müßt' ich dem geduldigen Engel zu Füßen fallen. Aber heute, Herr, heute hat ſie mir eine Freude bereitet, mein ganzes Leben durch werd' ich daran denken. Da hat ſie von den Mädchen erfahren, daß mein Geburtstag iſt. Wie ich nun vor einer halben Stunde von meiner Arbeit aus dem Holze zurükkomme, ſpringen mir die Kinder entgegen, führen mich in eine Laube und ſingen ein kleines Lied. Die Mädchen binden mich mit weiblichen Arbeiten von ihrer Hand an, der Knabe überreicht mir einen Glükwunſch, den er ſelbſt geſchrieben hat. Die Thränen ſtürzen mir aus den Augen, erſt küß' ich die Kleinen, dann ſink' ich vor dem Engel auf mein Knie hin, und weine laut, ohn' auch nur ein Wort hervorzubringen. Die Kinder knieen neben mir, und der Knabe fällt dem Engel um den Hals, und, indem er auf den von ihm geſchriebnen Wunſch zeigt, ruft er, außer ſich vor Freude, „das hab' ich von Dir gelernt.“ Das himmliſche Geſchöpf antwortet ihm mit Gegenküſſen, heißt uns aufſtehn, drükt mir die Hand und hält mir den Mund zu, als ich endlich zu reden vermag. „Nun zur Arbeit!“ ſagt ſie und verſchwunden iſt ſie mit ihren Günſtlingen, ich, mit meinem vollen Herzen, blieb allein in der Laube. Da treibt mich's dann zu'm Hauſe hinaus, in Gottes freie Natur; und ein guter Stern führt mir Sie zu, daß ich mich loßſprechen und erzählen kann. Aber nun kommen Sie hier weg. Sie muß bei uns vorbei, wenn ſie wieder nach Sankt Sophia zurükfährt, und ich möcht' ihr die Freude nicht gern verderben, daß ſie ihr Werk der Barmherzigkeit an mir ſtill und verborgen auszuüben glaubt." Bis in ſein Innerſtes bewegt, riß ſich Wahr von dem redlichen Förſter los und eilte raſch davon.

Er ſtand bereits an der Pforte von Wakker's Garten, da gleitete der Nachen wieder den ſanften Strom hinüber, ſein Blik folgt' ihm, bis er an dem jenſeitigen Ufer landete, Cöleſtine ihm entſtieg und langſam dem ſtillen Landſizze zuwandelte. Seine ganze Seele war dort. Mit andächtiger Ehrfurcht ſprach er den Namen, Sophie, aus. In ihrer Nähe, unter ihren Augen blühte ja die holde Tochter der Humanität, die ſo viel Segen um ſich verbreitete. In ihrem Umgange reiften ja Anmuth, Liebreiz und Güte, durch Lieb' und Anhänglichkeit an ſie umſchlangen ſich ja dort alle Tugenden der ſchönen Weiblichkeit zu harmoniſcher Eintracht. Von dieſen Vorſtellungen feyerlich geſtimmt, betrat er ſeines harrenden Gaſtfreundes Wohnung, der ihm eine ſchriftliche Einladung nach

Sankt Sophia entgegen hielt. Eines ganzen ſchönen Tages Genuß war ihnen dort bereitet; ſchon von der zehnten Stunde des Morgens an ſollten ſie in Sophien's, Cöleſtinen's, Cecilien's und Klementinen's magiſchen Freudenkreiſe des Daſeyns Reiz empfinden, und der Gegenwart reinſte Segensfrucht vom Baume des Lebens pflükken. Wie eine Heiligenreliquie empfing Wahr die beglükkende Bevollmächtigung, und mit dem erſten Schlage der beſtimmten Stunde hing er auch ſchon an Wakker's Arm, der lieblichen Verheißung ſüße Gewährung zu empfangen.

6.

Frau von Selden bewillkommte ſie in einem Gartenſaale, deſſen anmuthige Lage und Geſchmakvolle Einrichtung einen gleicherfreuenden Eindruk auf Wahr's Augen und Phantaſie machten. Durch die Kunſt des Baumeiſters und Malers ſchien er eine von Weinranken umſchattete Laube, durch deſſen grüne Wölbung der blaue Himmel niederſchimmerte. Aus vier offenen Zugängen ſah man, theils in den Garten, theils auf den im Hintergrunde vorüberfließenden Strom. Hier ſaß die edle Beſizzerinn mit ihren holden Schweſtern, alle vier emſig beſchäftigt. Sophie arbeitete an einem Stikrahmen, Klementine ſang ein Lied, das Cecilie auf dem Fortepiano begleitete, und Cöleſtine zeichnete. Unter den Händen der Stikkerinn entſtand ein ſanftes Blumengewinde auf einem Schleier, der ihr Madonnenantliz umflattern ſollte; in melodiſchen Tönen hauchten der Sängerinn Lippen einen engliſchen Volksgeſang, und Seelvoll und anziehend zog die Namensſchweſter der heiligen Cecilie aus ihrem Inſtrumente, die ihn begleitende Harmonie. Mit begeiſtertem Blikke ſaß die Zeichnerinn vor ihrer Schöpfung. Eine ſüßſchwermüthige Erinnerung ſchien ſie zu umſchweben, und in Farben verſinnlicht aus ihren künſtleriſchen Fingern hervorzugehn. Wahr's Ohr hing an Muſik und Geſang, indes ſeine Augen wechſelnd auf dem bezeichnenden Charakter ruhten, der aus jeder ihn umgebenden Phyſiognomie zurükſtrahlte.

Geſang und Muſik verſtummten jezt. Die beiden Freunde dankten für den ſchönen Genuß, mit ihnen Sophie und Cöleſtine. Der Leztern näher tretend, neigten ſich Klementine und Cecilie auf der Schweſter ſchönes Kunſtwerk. Ein freudiger Schrei des Beifalls entfuhr ihnen, und eine herzliche Umarmung lohnt' ihr das Vergnügen, das ſie im Anblikke deſſelben empfanden. Cecilie winkte die Freunde herbei. Beſcheiden erröthend, blikte die Künſtlerinn auf die Nahenden, und freundlich baten die ſchüchtern erhobenen Augen um Nachſicht.

Ein reizendes Bild lag vor den Blikken der Schauenden, eine italieniſche Landſchaft im lezten Schimmer der untergehenden Sonne. Ein romantiſches Thal mit waldigten Umgebungen, im Hintergrunde Ruinen eines zerfallenen griechiſchen Tempels! Ein kleiner Bach floß am Saume des beblümten Raſens. Unter einer Gruppe von immergrünenden Zypreſſen, deren gerader, pyramidenförmiger Wuchs und ſchmal zugeſpizte Blätter einen höchſtmaleriſchen Anblik gewährten, ſtand ein Mann in Jägertracht, das bräunliche Geſicht von dunklen Lokken umfloſſen, mit ſchwarzen Feueraugen; ſeine Rechte an das Herz gedrükt, zu ſeinen Füßen eine zerſtükte Schlange und ein entblößtes Jagdſchwerd. Vor ihm knieten, ſeine Linke mit ihren Händen umfaltend, ein junges, ſchönes Weib und ein blühendes Kind, beide die Augen jen Himmel gerichtet. Unbeſchreiblich anziehend war der Charakter, den die Künſtlerinn den Geſichtszügen des ſchönen Weibes eingedrükt hatte:

Eine ſüße Schwärmerei ſprach ſich darin aus, Andacht und freudiger Dank ſchwammen in den dunklen blauen Augen, ein blaſſes Roth ſchimmerte durch die Lilienhaut ihrer Wangen, und auf den halbgeöffneten Lippen ſchien ein Gebet zu ſchweben. Der Kopf des Kindes war noch nicht vollendet, aber es dünkte Wahr, als entdekk' er darin eine leiſe Aehnlichkeit mit den Geſichtszügen der Künſtlerinn. Cöleſtine errieth ſeinen fragenden Blik. „Sie ahnen recht, erwiederte ſie dem ſtummen Frager, ich ſelbſt bin dies Kind. Sie ſehen hier eine Szene aus meinem Jugendleben. Mein guter Vater iſt es, deſſen Hand Gattinn und Tochter umſchlingen, die Hand des Retters. Mich rettete er. Ach! das Leben, das ich lebe, das ſchöne, wohlthätige, himmelähnliche Leben mit dieſen — ihre Arme umſchlangen die beiden Schweſtern — unter den Augen, an dem Buſen dieſer angebeteten Frau — ſie ſank zu Sophien's Füßen, mit heißen Thränen ihre Hände netzend — ihm, ihm dank' ich's, indes fern von mir ſein Staub ruht, auf eben der Stel=

le, wo er mich dem Tod' entriß." Ihre Stimme brach, Sophie zog ſie an ihre Lippen, und tief gerührt neigten ſich Cecilie und Klementine über die Verſchlungenen.

Wahr warf einen Blik, voll tiefen Gefühls, auf die ſchöne Gruppe, dann reicht' er dem ihm naheſtehenden Freunde mit einem Wink in den Garten die Hand. Wakker verſtand ihn, und folgte. Die Szene einer ſolchen Herzensergießung mußte keine Zeugen haben.

Schweigend gingen ſie einen Bogengang hinunter. „O, wie recht haſt du, begann Wahr endlich, dieſe Cöleſtine, ſie iſt, was ſie heißt." — „ „Sie hat dieſen Namen von Sophien, fiel ihm Wakker ein. Dieſe trefliche Frau beſizt einen ganz eigenen Sinn für charakteriſtiſche Namen. Schon in den erſten vier Tagen ihrer Bekanntſchaft mit der Lieblichen bezeichnete ſie den ſchönen Geiſt ihrer Natur durch ihren jezzigen Namen. Sie hieß ſonſt Juliette. Wie ſie ſie kennen lernte, muſt du von ihr ſelbſt hören. Nie ſind wol ein paar weibliche Herzen ſich ſo nahe verwandt geweſen, als dieſe. In jedem ſchönen Gefühle begegnen ſich ihre Seelen. Neigungen und Wünſche, Urtheil und Geſchmak ſcheinen bei ihnen einem Mutterſtamm entwachſen. Nur ſchwärmt Cöleſtine jugendlicher, und ihre Liebe zu der Verehrten hat beinahe die Glut einer leidenſchaftlichen Liebe; indes Sophie mehr mit der Wärme einer zärtlichen Mutter an der Liebenden hängt.“ “

„Da kommen ſie,“ unterbrach ihn Wahr, deſſen Augen ununterbrochen an dem verlaſſenen Gartenſaale hingen. Wirklich kamen ſie, Arm in Arm geſchlungen, auf ſie zu. Die Freunde gingen ihnen entgegen. „Vergeben Sie der kleinen Schwärmerinn, ſagte Frau von Selden, wenn ihr überwältigtes Herz vergaß, daß ihre abgöttiſche Liebe zu mir Zeugen hatte, und nehmen Sie zugleich meinen Dank, daß ſie ihr durch ihre beſcheidne Entfernung Zeit ließen, ungeſtört ihre Freuden und Leiden an meinem Herzen auszuweinen. Nun ſoll ſie Ihnen auch die Geſchichte ihrer Zeichnung geben. Unterdeß beſorgen Cecilie und Klementine die Küch' und den Keller.“ Noch einige Schritte vorwerts und ſie ſtanden vor einer Bank, die unter einem Schasminüberhange ſie freundlich zum Niederſizzen einlud. Sie folgten der Einladung, Wahr erhielt ſeinen Plaz zwiſchen Sophie'n und Cöleſtinen, die lezte erzählte:

„An den Ufern des Lago maggiore, in der Nachbarſchaft der Borromäiſchen Inſeln, wuchſ' ich auf der Villa meines Vaters unter Zitronen- Feigen- und Pfirſchenbäumen, in Zedern, Zypreſſen und Pinienſchatten auf. Meine Mutter, eine gebohrne Deutſche, obgleich höchſt glüklich an der Seite eines innig geliebten Mannes, obgleich ſchwärmeriſch von den zauberiſchen Umgebungen unſers Wohnſizzes ergriffen, hing doch mit heißer, ſchwermüthiger Sehnſucht an dem geliebten Vaterlande. Daher war das Thal, das meine Zeichnung darſtellt, ihr Lieblingsaufenthalt; es glich, wie ſie ſagte, einer Gegend ihres Geburtsortes, in dem ſie mit einem ältern, ihrem Herzen ſehr theuren Bruder, die Jahre der Kindheit fröhlich verträumte. Hier ſaß ſie oft, wenn mein Vater — denn ihm verbarg ſie immer die ſtillen Sehnungen nach der väterlichen Heimath — auf kleinen Reiſen oder mit der Jagd beſchäftigt, abweſend war, unter den dichten Zweigen der dunklen Zypreſſe, verſchwebt in die heimiſchen Fluren, Klopſtoks oder Wielands herrliche Dichtungen in der Hand. Ich ſpielte zu ihren Füßen mit den Blumen des Thals, oder wand Zypreſſen- und Zedernzweige zu einem Kranze zuſammen. Zerfloß dann ihr weiches Herz bei Klopſtoks elegiſchen Tönen, oder erhob es ſich im Fluge ſeiner hohen Begeiſterung, dann glänzten ihre Seelvollen blauen Augen in ſchönen Thränen, ſie riß mich mit liebendem Ungeſtüm an ihre glühenden Lippen, und ergoß in den Tönen des Vaterlandes ihre überfließende Seele. Wann ich ihr dann — von ihr unterrichtet — in der geliebten Sprache antwortete, fühlte ſie ſich der fremden Gegenwart entrükt, und lebte ganz in der jugendlichen Vergangenheit. So hatten wir auch an einem wunderſchönen Abend in unſerer Einſamkeit die ſüßen Gefühle der Mutter- und Kindesliebe in deutſchen Tönen ausgetauſcht, und ich war, ein Kind von ſechs Jahren, unter der Mutter Liebkoſungen, auf ihrem Schooß eingeſchlummert. Mir ein bequemes Lager zu betten, trug ſie mich auf einen kleinen Blumenhügel, in der Nähe des beblümten kleinen Baches, der ihr Lieblingsthal begränzte; ſetzte ſich dann mir gegenüber, und las. Wieland war diesmal ihr Geſellſchafter, und der neunte Geſang ſeines unſterblichen Oberons feſſelte ihre Seele mit dem Zauber ſeines Inhaltes und ſeiner Darſtellung. Eben floſſen ihre Thränen dem magiſchen Laut' und Klange der Stanze, in der Amanda, an Hüon's Seite, Alfonſo's Bewillkommungsgruß empfängt, als ſie mich, mit einem lauten Schrei erwachend, zu ihren Füßen erblikte. Heftig erſchrokken ſpringt ſie auf, und gewahrt nun auch meinen Vater, der eben mit kräftigem Schwerdhieb' eine große Schlange zerſtükt, daß ſie ziſchend in zwei Hälften zerfällt, die noch zukkend ſich im Graſe umwälzen. Ein bebender Blik auf den zerſtörten Blumenhügel läßt ſie ahnen, welche Gefahr meinem Leben drohte? und erſchüttert von dieſer ſchreklichen Ahnung, wankt ſie dem ſie auffangenden Gatten ohnmächtig in die Arme. Seine Liebkoſungen ſchmeicheln das halbentflohene Leben wieder zurük, und bei ihrem erſten Augenaufſchlage hängt er mich an ihren Hals, umfaßt uns beide mit einer glühenden Umarmung, und ruft, „ſie lebt, ich lebe, wir ſind noch dein!"

Nun erzählt er ihr. Eben von der Landreiſe zurükkehrend, eilt er ſeine Emilia zu überraſchen. Er vermuthet ſie in ihrem Lieblingsthale. Schon erblikt' er ſie unter der Zypreſſenwölbung, in des vaterländiſchen Sängers Zauberwelten verſchwebt; ſchon tritt er, beflügelten Schrittes, aus einem Lorberwäldchen hervor. Jezt ſteht er mir zu'r Seite, ſieht mich von leichtem Schlummer umfangen, und, ſchaudernd zuſammenfahrend, unter der Schlummernden die Schlange ſich hervorwinden. Mit Blizzesſchnelle ergreift er mich, ſchleudert mich der Mutter zu Füßen, zieht eben ſo raſch ſeinen Hirſchfänger; ein kraftvoller Streich, und der ziſchende Feind liegt zerſtükt zu ſeinen Füßen.

Begeiſtert von Dank und Entzükken entriß meine Mutter ſich ſeinen Umarmungen, warf ſich vor dem Retter und dem ſelbſt Geretteten auf ihr Knie, zog mich neben ſich, ihre und meine Hände um ſeine Linke ſchlingend, die ſtrahlenden Augen zu'm Himmel gehoben! Dann erhob ſie ſich wieder und mit trunknen Küſſen hing ſie wechſelsweis an ſeinen und meinen Lippen.

Ich war noch ein Kind, aber dennoch theilt' ich meiner Mutter Begeiſterung, und der Tag meiner Lebensrettung wurde ein immer wiederkehrendes Familienfeſt. Ein kleiner Tempel, das Denkmal meiner Rettung, ſchmükte von nun an das Thal. Auf einem Marmoraltare lag das rettende Schwerd, von Mutter und Tochter mit den Zweigen des Lorberwäldchens bekränzt, und auf's neue floſſen zu den Füßen des Erretters Thränen des Dankes und der Liebe.

Zu'm vierzehntenmale feiert heut mein dankbares Herz den Tag ſeiner Lebensrettung. Lebendig, wie die Gegenwart, umgiebt mich die Vergangenheit, und das Bild der theuren Abgeſchiedenen ſteht, zu'm Ergreifen, vor meiner Phantaſie. Auch ſind ſie mir gewis nahe; gewis lächeln ſie ſegnend auf mich herab, ſegnend auf die ſchöne Seele, die mit himmliſcher Güte mir reichen Erſaz gab. Iſt's mir's doch an ihrer Seite, als wär' ich nie ſo glüklich geweſen, wie ich es jezt bin, als hätt' ich nie ſo ganz in und durch Liebe gelebt, als an dem Herzen dieſer Einzigen!" Ton und Blik beſtätigten, was ſie ſagte, und mit ſanfter Erwiederung dankten ihr Sophien's glänzende Augen.

Der Schall einer kleinen Glokke rief zu'm Mittagseſſen. Man ſtand auf und ging. Klementine und Cecilie hatten ein trefliches Mahl bereitet, und der Geiſt der Unterhaltung machte es zu einem Sokratiſchen. Ein Spaziergang in den Garten folgte ihm. Unmerklich zog Frau von Selden

den neuen Freund in eine Seitenallee. „Ich muß Sie mit meiner Cöleſtine noch näher bekannt machen, ſagte ſie. (Sie ſtanden unter dem bekannten Ahornbaume) Hier wollen wir uns ſezzen, und hier ſollen Sie hören, wie das theure Mädchen in mein Haus kam.“

„Unſere Bekanntſchaft entſpann ſich an heiliger Stätte, in der Hospitalkirche. Eine herrliche Predigt unſeres vortreflichen Walker's über die Hoffnungen eines künftigen Lebens feſſelte meine ganze Aufmerkſamkeit. Auch Cecilien's und Klementinens Augen und Ohren hingen nur an dem Redner. Lichtvoll für den Verſtand, das Herz erwärmend, ſprach er zu ſeinen Zuhörern, und die feierliche Stille, mit der ſie ſeinem Vortrage lauſchten, bewieß, wie lebendig er aller Seelen bewegte. Unter dem vielen Schönen, das ſeinem Munde, wie ſeinem Herzen entfloß, ergriff beſonders folgende Stelle alle Gemüther: „Die Erde hat der Frühlinge ſo viele,

„und wir hätten einen nur, unſere goldne Jugendzeit? Wenn nicht alles uns täuſcht, wenn wir uns ſelber verſtehen, wenn wir überall etwas wiſſen, ſo ſind wir in der ſichtbaren Ordnung der Dinge die erſten Weſen, und der höchſte Zwek unſeres Daſeyns zugleich der oberſte aller Zwekke in der geſammten Natur. Wie? und wir ſollten untergehn, indem das Lebloſe um uns her fortdauert? Die Erde ſollte ſich mit jedem Frühlinge erneuern, und wir, ihre verſtändigen Bewohner, ſollten auf ewig in ihrem Schooße ſchlummern? — Nein Vorbild, ein lehrreiches, bedeutſames Vorbild unſeres Schikſals, iſt die im Lenz' erwachende Natur. Eilet dann, ihr Stunden, beflügle dich, Zeit, rauſche vorüber, kurzer Lebenstag, mache dich auf, rauher Herbſtwind des Todes, und entblättere den alternden Stamm, — aus ſeiner Wurzel grünt ein unverwelkliches Reis auf; in beſſere Gefilde verpflanzt es die ſorgſame Hand des Vaters, und ſeiner Schönheit himmliſche

„Blüthe umhaucht der Odem eines ewigen „Frühlings.“ *)

„Eine kleine Pauſe, die der begeiſterte Redner hier machte, gleichſam, als wollt' er ſeinen Zuhörern Zeit laſſen, dieſes Argument an ihr **Herz** für die Hoffnung eines künftigen Lebens in ſeiner ganzen Stärke ihm nachzufühlen, erhöhte noch die feierliche Stille. Nur ein freudiges Aufathmen unterbrach ſie leiſe. **Meine** Empfindungen in dieſem Augenblikke waren unausſprechlich. Ueber Zeit und Raum empor gehoben, athmete ich ſchon im Lichtſtrome der höhern Vollendung, verſchlungen auf ewig mit den theuren Vorangegangnen! Da tönten, kaum vernehmbar, aber von einer wahrhaft melodiſchen Stimme ausgeſprochen, folgende Zeilen aus **Klopſtoks** Oden in mein Ohr:

---

*) Worte aus der wirklich gehaltnen Predigt des trefflichen Redners.

— — Erde, du Grab, das ſtets
Auf uns harrt, Gott hat mit Blumen dich beſtreut!
— — — O ſei, Gefühl
Der Entzükkung, wenn auch ich ſterbe, mit mir!

und mein Auge, von meinem Ohre geleitet, ſank auf ein paar weibliche Geſtalten, dicht neben mir, in dem nächſten Kirchenſtuhle. Ein blaſſes, aber, wie von Verklärung überſtrahltes Geſicht, lächelte aus einem langen ſchwarzen Schleier zu dem freundlichen Friedensboten empor, der auf's neue ſeine Stimm' erhob, und nun aus dem Sternhimmel über uns ein neues Licht in die Nacht des Grabes hinabzog. Jezt gleitete mein Blik auch auf ein jugendliches, blühendes Antliz, neben dem bleichen. Auch in ſeinen Zügen glänzte der Strahl des ewigen Lebens, und, über allen Ausdruk, zog es mein ganzes Weſen an. Mir war's, als gehörte die Beſizzerinn mir mit allen Banden der Liebe an, und, wie beſeligende Gewisheit, erwärmte mich dies Gefühl, als meinem in ihrem Anſchaun verſenkten Blikke der ihrige begegnete. Wie gefeſſelt, hing er an mir, und glänzte von dem reinſten Wohlgefallen; Liebe trug er mir entgegen, und das ganze volle Herz ſprach ſich in ihm aus. — Klementine und Cecilie wurden, wie ich, von dem Anblikke dieſer holden Fremdlinge getroffen, und die ſchöne Sehnſucht nach ihrer nähern Bekanntſchaft gab unſerer Andacht, unſerer Aufmerkſamkeit für die tröſtende Kunde, die wir aus dem Munde der Wahrheit und Ueberzeugung empfingen, einen noch höhern Schwung."

„In einer der Begeiſterung ähnlichen Stimmung traten wir, nach geendigter Gottesverehrung, mit gegenſeitigen Wünſchen und Sehnungen zuſammen. Wir verſtanden und liebten uns bei der erſten Annäherung, und begleiteten die lieben Fremdlinge nur in ihre Wohnung, um ſie noch an demſelben Tage bei uns einzuſiedeln."

„Aus Cöleſtinen's Erzählung wiſſen Sie, daß ihr Geburtsland Italien, und ihre Mutter eine Deutſche iſt. Der Mann, um den dieſe ihr Vaterland verließ, war Offizier und ein Korſe. So lang' er lebte, war ſeine

Liebe ihr Vater, Mutter, Bruder und Vaterland. Sein Tod aber laſtete ſchwer auf der Verwitweten Herz. Der Gram um ihn nagte langſam an ihrem Leben und nur ihre Sehnſucht nach der väterlichen Heimat, ihre unbegränzte Liebe zu dem theuren Kinde feſſelten ihr Herz noch an das Daſeyn. So verließ ſie das Land ihres Glüks und ihres Schmerzes. Aber ihre durch Gram ſchon halb zerrüttete Geſundheit erlag auf einer ſtürmiſchen und Gefahrvollen Seefahrt noch mehr. Umſonſt verbarg ſie ſich ſelbſt und der geliebten Tochter die nahende Auflöſung; vergebens ſtrengte ſie ihre Kräfte an, die Heimkehr zu ihrem Geburtsort zu vollenden; ſie erkrankte Rettungslos in meinem Hauſe. Nur wenige Tage genoß ſie unſere gemeinſchaftliche Pflege; plözlich und ungeahnet fiel ſie in einen ſanften Schlaf, aus dem ſie nicht wieder erwachte."

„Einige Stunden vor ihrem lezten Schlummer, — ich und die trauernde Cöleſtine ſaßen an ihrem Bette — warf ſie ihre Arme um meinen Nakken, riß die Tochter in meine Arme und drükte unſere Hände in einander. Sie wollte reden, aber Schwäche oder Uebermacht der Empfindung banden ihre Zunge. Sie erhob nur die Hand, als wollte ſie etwas andeuten, ließ ſie aber in eben dem Augenblikke ſinken, und ihre Augen ſchloſſen ſich. Wir hörten ſie leiſe athmen und ein wohlthätiger Schlaf ſchien ſie zu umfangen. Still verweilten wir an ihrem Lager und harrten ihres Erwachens: umſonſt! Wir ſahen ihre freundlichen Augen ſich nie wieder öffnen.“

„Ich ſag' Ihnen nichts von unſerer allgemeinen Trauer, nichts von Cöleſtinen's Schmerze. Die Vollendete ruht in der ſtillſten Gegend meines Gartens. Ein einfaches Monument ſchmükt ihren Grabhügel. Sie ſollen es ſehen. Cöleſtine und ich verleben dort oft Genußreiche Stunden einer ſüßen Schwermuth. Oft umſchweben mich dann Erinnerungen an meine Verewigten, und der neuen Tochter Liebkoſungen geben mir der Verlorenen ſüße Anhänglichkeit wieder zurük. Gewis, ſo würde auch Luiſe nur in und durch meine Liebe leben, ſo zu einem Weſen mit mir verſchmolzen ſeyn! Lieber Wahr, meine Cöleſtine iſt ein ſehr liebenswürdiges Geſchöpf! Ein reifer Geiſt, ein Herz, voll Zartheit, Reinheit und Liebe, müſſen ſie jedem theuer machen, in dem nur irgend ein Sinn für Wahrheit und Schönheit wohnt. Wie viel Gutes wirkt ſie, ohne, daß es Jemand erfährt; wie viel Glük verbreitet ſie, ohne davon zu reden! Sogar ihr Hang zu'r Schwärmerei vervollkommt ihre Selbſtveredlung, und ihr Lieblingsleben in ſchönen Traumwelten beſchwingt ihre nüzliche Thätigkeit für die wirkliche.“

„Unter Italiens Himmel gebohren, in einer wahrhaft poetiſchen Einſamkeit, nur von der ſchönen Natur und den Erinnerungen eines ſchönen Zeitalters, in den Trümmern alter Kunſtdenkmäler, umgeben; von Jugend auf in einer halben Feenwelt heimiſch, umdüftet von Orangen- Zitronen- und Feigenblüthen, umſchattet von Zypreſſen- Lorbern- und Myrthenzweigen; von einer nur in Liebe und in ihren Sehnſuchtsträumen lebenden Mutter erzogen: wie hätte dies holde, weichgeſchaffene, reich empfängliche Geſchöpf von dieſem poetiſchen Schwung' ihrer Phantaſie und ihrer Empfindungen frei bleiben ſollen! Nehmen Sie noch dazu, daß Taſſo's, Petrarka's und Metaſtaſio's Phantaſie- und Wohllautreiche Geſänge, daß Klopſtoks kühne und erhabene Dichtungen ihren Geiſt nährten, ihr Herz regten: o ſie muſte in Denk- und Vorſtellungsart, in Phantaſie und Gefühl Dichterinn werden, wenn ſie es auch, vielleicht nur aus Schüchternheit und beſcheidnem Mistrauen in ſich ſelbſt, nicht durch Ausübung ward."

„Ich wünſchte, Sie hätten die Mutter gekannt. Sie war ein ſehr anziehendes Weib. Schon ihre äuſſere Bildung hatte einen unwiderſtehlichen Reiz. Beredtere, einſchmeichelndere blaue Augen hab' ich nie geſehn, ſo wie nie ſchöneres blondes Haar. Alle Züge ihres Geſichtes waren fein und ſprechend, beſonders umzog ihren Mund eine hohe Anmuth, die überhaupt über ihre ganze Geſtalt, über alle ihre Bewegungen verbreitet war."

Wahr empfand, während Sophien's Erzählung, eine wunderbare Gemüthsbewegung. Vorzüglich aber traf ihn der Name, Emilie, und das Gemälde ihres Charakters. Nur mit Zwang hielt er die Fragen zurük, die ihm auf den Lippen ſchwebten. Als aber Frau von Selden auch Emilien's äußere Geſtalt vor ihm aufſtellte, vermogt' er's nicht länger. Er ſprang von ſeinem Sizz' auf. „„Wär' es möglich? rief er in heftiger Bewegung — — liebe, theure Frau, fuhr er in dieſer Bewegung fort, ſagten Sie nicht, Emilien's Gemal ſei ein Korſe geweſen und Offizier? wiſſen Sie auch, in welchen Dienſten?““ — „In Neapolitaniſchen. Er verließ ſie aber, als er mit ſeiner Geliebten aus Deutſchland entfloh, nahm, allen Nachforſchungen zu entgehn, einen andern Namen an, kaufte die Villa am Lago maggiore, und lebte dort mit ſeiner Gemalin von ſeinem Vermögen und dem Ertrage ſeiner ländlichen Beſizzung. Nur einige Monate des Jahrs war er, dem Drange ſeines Herzens, Land und Leute zu ſehen, folgend, abweſend." — „„Und ihr Geburtsort, erzählte ſie Ihnen nie davon?"" — „Nur, daß das ſüdliche Deutſchland ſie gebahr, daß ſie mit dem Mann' ihrer Lieb' entfloh, weil ihre Eltern die Verbindung mit einem Ausländer und Katholiken nicht zugeben wollten, obgleich ein geliebter Bruder ſich ihrer Liebe mit Wärm' und Eifer annahm; daß ſie ſich nach dem Anblikke dieſes Bruders mit liebender Schwärmerei ſehnte, ihm aber, nach einem Gelübde, das ſie in die Hand des Gemals legte, nie ihr Daſeyn und ihren Aufenthalt melden durfte." ——

„„Um Gotteswillen, unterbrach Wahr die Erzählerinn, und bedekte ihre Hände mit heißen Küſſen, laſſen Sie mich in den Gartenſaal zurük. Ich muß Cöleſtinen's Zeichnung noch einmal ſehen.""

— „Was iſt Ihnen, mein Freund? Ihre Augen ſchwimmen in Thränen, Ihre Hand zittert, und Ihre Bruſt fliegt heftig empor." —

„„„O Gewisheit, guter Gott im Himmel, Gewisheit dieſen Ahnungen, die meine

Bruſt ſonſt zerſprengen! Sagen Sie, theure Frau, gleicht Cöleſtinen's Zeichnung dem Bilde der Mutter?" "

— „Sprechend!"

„ „Gott! und ich ſah nicht. Aber freilich, damals ruhten meine Augen mehr auf der Künſtlerinn. Wie konnt' ich da? — O kommen Sie, daß ich wiederſehe, daß mir Wahrheit werde, was jezt noch, als ſüßer Wahn, mich umſchwebt!" "

Jezt ahnete auch Sophie. Raſch erhob ſie ſich von ihrem Sizz' und flog mit dem vor Erwartung Bebenden dem Gartenſaale zu. Sie fanden die Schweſtern beiſammen. Cöleſtine hatte eben ihr Gemälde vollendet, Cecilie und Klementine ſtanden ganz in den Anblik deſſelben verſenkt. Beflügelten Schrittes, trat Wahr unter ſie. Seine Augen flammten, und, kaum hatte er einige Minuten Emilien's Züge aufgefaßt, ſo rief er, laut aufjauchzend, aber von ſeinen Thränen unterbrochen, „ſie iſt's!" Dann flog ſein Blik auf die männliche Figur des Gemäldes, und in eben dem Tone brach er aus: „er iſt's!" Die lauſchende, ahnende **Sophie** bebte freudigzitternd der ſchönen Entdekkung entgegen. Die Schweſtern ſtanden überraſcht von **Wahr's** ſeltſamer Bewegung; **Wakker** athmete voll Erwartung, **Cöleſtine** aber blikte, als ahnete auch **ſie**, mit lauten Herzſchlägen zu dem tief Erſchütterten auf, der, ihrem Blikke begegnend, ſeiner nicht mehr mächtig, die bebenden Arme ihr entgegenſtrekte. „Du biſt's, rief er, biſt meiner theuren Schweſter, **Emilie**, Kind, **ich** bin dein Oheim!" Wie von einem elektriſchen Schlage getroffen, ſank ſie zu ſeinen Füßen. Er zog ſie an ſeine Bruſt herauf, und Küſſe und Thränen feierten die ſüße Erkennung.

Auch die Umgebenden zerfloſſen in entzükkenden Thränen. Nur **ſtumme** Zeugen, unterbrachen ſie durch keinen Laut die Feſtlichkeit dieſer rührenden Familienſzene. — **Cöleſtine** gewann zuerſt wieder Worte: „mein Oheim, **Johannes**, rief ſie, meiner theuren Mutter innigſtgeliebter Bruder!" und umfaßte ſeine Hand. — „„Ich bin's! Nannte ſie dir meinen Namen?" " — „Oft, und immer mit dem ſüßeſten Akzente der Schweſterliebe!" Wahr erhob feierlich die Arme zu'm Himmel empor. „Blikke herab, Verklärte! jauchzt' er auf, dein Kind ruht in den Armen deines Johannes!" Er drükte die Weinende an ſein Herz. Dann warf er ſich mit ihr vor Sophie'n auf ſein Knie. „Dank, Dank!" ſtammelte er, und übergoß ihre Hände mit ſeinen Thränen und Küſſen. Wie eine ſelige Erſcheinung, neigte ſich die Edle auf die Knieenden herab, winkte ſie auf, drükte Cöleſtinen an ihren Mund, umarmte Wahr, und nannt' ihn „Bruder!" — „Bruder!" tönten auch Klementinen's und Cecilien's Stimmen, ihm ihre Hände reichend. „Mein Freund und Bruder!" ſprach Walker und ſank an ſeine Bruſt. Neben ihnen umarmten ſich die vier Schweſtern, und eine heilige Stille umſchwebte die Verſchlungenen.

7.

Den Erſchütterungen der erſten Entdekkung folgte bald ein ſanfter, ruhiger Genuß. Nun erzählte auch Wahr von der geliebten Schweſter. Seit ihrer erſten Kindheit waren er und ſie ein Herz und eine Seele. Jede Freude genoſſen ſie gemeinſchaftlich, jeden kleinen Kummer trugen ſie mit einander. Sie laſen zuſammen, durchſtrichen zuſammen Wald und Flur. Emilien's Lieblingsthal war auch das ſeinige. Sogar ihren Geliebten lernt' er mit ihr zugleich kennen, und hing an ihm wenn nicht mit gleicher, doch mit ähnlicher Schwärmerei. Buonaccorſi kam vom **ner Hofe, an dem er ſich eine Zeitlang in Geſchäften ſeiner Regierung aufgehalten hatte. Ein beſonderer Urlaub verſtattete ihm, ganz Deutſchland zu durchreiſen. So führt' ihn ſein Weg auch in ihre Gegend. Ein Unfall mit ſeinem Reiſewagen hielt ihn in *** auf. Wahr und Emilie traſen auf einem ihrer Spaziergänge mit ihm zuſammen. Sie fanden ihn unter einer Eiche gelagert, die Flöte ſpielend, deren weiche Töne ſchon von fern in ihr Ohr fielen. Von ihm unbemerkt, horchten ſie lange ſeinem Spiele. Eben, als er es endigend, ſein Inſtrument weglegte, fielen ſeine Augen auf Emilien und hafteten mit einem unbeſchreiblichen Feuer auf ihrem holden Antlizze. Sie bemerkt' es hocherröthend, aber auch ihr Blik ward von dem ſchönen Mann' angezogen. Er trat näher: eine edle Geſtalt, mit einem Geſichte, voll beredten Ausdruks in allen Zügen. Er redete ſie Deutſch an. Nur an dem fremden Akzente erkannten ſie den Ausländer. Bald wurden ſie, ihren Spaziergang fortſezzend, in ein intereſſantes Geſpräch mit ihm verwikkelt, und erfuhren ſeinen Namen, ſein Vaterland, ſeinen Stand, ſeinen Reiſeplan und den Zufall, der ihn in ihrer Gegend verweilen ließ. Er bezeugte ſein Vergnügen über ihre Bekanntſchaft mit enthuſiaſtiſcher, aber ungekünſtelter Wärme. Wahr's väterliches Haus übte die Tugend der Gaſtlichkeit in einem hohen Grade, ſo hatt' es keine Schwierigkeit, den lieben Fremden dort einzuführen. Man nahm den intereſſanten Mann, der vortreflich ſprach, ſehr lebhaft erzählte, und in allem den rechtſchaffenen Mann charakteriſirte, mit Freundlichkeit auf. Er mußte verſprechen, ſich es eine Zeitlang dort gefallen zu laſſen. Dieſer Aufenthalt währte Monate. Er lehrte Emilien ſeine Mutterſprache und die Liebe. Die Hinderniſſe, die dieſe Liebe fand, veranlaßten die Flucht der Liebenden. So herzlich Wahr ſich für den Bund ihrer Herzen thätig gezeigt hatte, ſo mißtraute ihm — hier dem Nazionalcharakter getreu — Buonaccorſi dennoch, und verhehlt' ihm den Plan der Flucht. Eine Prozeßangelegenheit für ſeinen Vater entfernte Wahr mehrere Monate einige zwanzig Meilen. Der ſchlaue Korſe benützte dieſe Gelegenheit, Emilien's liebendes Herz zu'r Flucht zu bereden. Ein mit zitternder Hand geſchriebener Brief ſeines Vaters gab ihm die erſchütternde Nachricht davon. Er eilte mit Windesſchnelle zurük. Die arme Mutter lag auf einem gefährlichen Krankenbette, der Vater wankte erſchüttert in dem verwaißten Hauſ' umher. Nach einigen Tagen traf ein Schreiben an Wahr ein, in dem Buonaccorſi ihm ſeinen Schmerz ſchilderte, daß er für den Beſiz der Geliebten dieſen gewaltſamen Schritt habe thun müſſen. Nur ſträubend ſei Emilie ihm gefolgt, aber nun durch die Hand des Prieſters ſein. Wohin er geflohen, müſſ' er ihm, zu'r Sicherheit ſeines Glüks, verhehlen. Alle Müh', ihn aufzufinden, werde vergebens ſeyn. In ein fernes, fremdes Land gehe ſein Weg, und durch ſeine heiße, unendliche Liebe hoff' er Emilien's Herz mit dem Verluſt' ihres Vaterlandes und der Ihrigen zu verſöhnen. Wahr traute dieſen, wie er glaubte, Verſpiegelungen nicht. Mit der Einwilligung der Eltern zu ihrer Verbindung ſucht' er die Flüchtlinge in Italien auf. In Neapel erfuhr er, daß Buonaccorſi den Dienſt des Königs verlaſſen habe. Nun ſpähet' er ihm auf ſeiner vaterländiſchen Inſel nach, vergebens! Troſtlos kam er nach

Deutſchland, zu den trauernden Eltern zurük, die der Gram bald tödtete. Mit neuem Eifer ſtellt' er nun ſeine Nachforſchungen an; alle ſchlugen fehl! Nur einen Brief noch erhielt er, nach einigen Jahren — er ſchien aus weiter Ferne — in dem ihm von einer fremden Hand die tröſtende Nachricht wurde, daß Emilie ſehr glüklich mit ihrem Gemale lebe und Mutter eines liebenswürdigen Kindes ſei. Seitdem kam ihm keine Kunde weiter.

Thränen der Wehmuth entfloſſen dem Erzähler und den Hörenden. Nur einmal noch hätte Wahr den Liebling ſeines Herzens wieder in ſeinen Armen halten mögen; nur einmal die Freuden des Wiederſehens an ihrem Halſe weinen mögen. Ach! nur an ihrem Grabe waren ihm Thränen vergönnt. Haſtig ergriff er Cöleſtinen's Hand, „führe mich dorthin!“ rief er. Sie that es. Auf einem mit Roſen bepflanzten Hügel umfaßt' er mit ihr die Urne des Grabmales, und weilte hier bis tief in den Abend. Getröſtet, und milder durch Cöleſtinen's

Liebkoſungen geſtimmt, kehrt er dann zu ſeinen theilnehmenden Freunden zurük.

So verfloſſen einige Tage in ſtiller Trauer um die theure Geſchiedene. Mit weichem Herzen zerſtreuten die holden Bewohnerinnen von Sankt Sophia, nach und nach, des Freundes Gram. Dies ſchöne Werk zu vollenden, entwarfen Klementine und Cecilie den Plan zu einem freundlichen Feſte, den ſie Sophie'n, Cöleſtine'n und Wakker'n mittheilten. Er fand Beifall, und ſie machten Anſtalten zu'r Ausführung.

An einem der nächſten Morgen tritt Wahr, nach erhaltner Einladung zu'm Frühſtük, in den Gartenſaal ein. Mit einem Geſange, den Sophie und Cecilie auf ihren Inſtrumenten begleiten, wird er „Bruder, Johannes!" begrüßt, und die Schweſtern von Sankt Sophia laden ihn ein, dieſer Bruderſchaft Ruf und Weihe aus ihren Händen zu empfangen. Er ſteht überraſcht, ſieht in der Mitte des Saales einen kleinen runden Mahagonitiſch, vor ihm einen Seſſel, im Hintergrund' eine Art Lehrſtuhl, zu dem einige Stufen führen, und hervor tritt ſein Freund, Wakker, ein zuſammengelegtes und verſiegeltes Papier in der Hand. Der Geſang endet, und mit feierlichem Ton' und Anſtande verkündigt dieſer ihm, daß die würdige Beſizzerinn des Hauſes, ſamt ihren freundlichen Geſellſchafterinnen, ihn einſtimmig, unter der Benennung: „Bruder Johannes,“ als Vorleſer, Profeſſor, Hausdichter und Bibliothekar von Sankt Sophia, für eine jährliche Spende von Blumen und Obſt aus ihrem Garten, anſtelle; daß er beauftragt ſei, ihm dieſen Beſchluß bekannt zu machen, und dann von ihm ein freimüthiges „Ja oder Nein!“ zu fordern. — Raſch und mit Wärme rief Wahr „ja!“

„Bravo!“ jubelten die Schweſtern und umringten ihn. Mit einem Handſchlage mußt' er ſein Verſprechen beſtätigen. Dann führte ihn Frau von Selden zu dem Tiſchgen. „Hier, ſagte ſie, ſollen Sie uns, während wir uns mit unſern weiblichen Arbeiten beſchäftigen, die Meiſterwerke unſerer vaterländiſchen Schriftſteller vortragen." —. Cecilie führte ihn zu dem Lehrſtuhle. „Hier, fiel ſie ihrer Freundinn ein, uns des Geleſenen Treflichkeit entwikkeln, und mit jedem Schönen und Nüzlichen bekannt machen." — „In dieſe Schreibtafel, fuhr Klementine fort, die Lieder niederſchreiben, die Sie für uns dichten," — „und, ſchloß Cöleſtine, unſere Bibliothek in Ordnung halten, für ſie wählen und ſorgen." — Noch ehe Wahr den Schweſtern für dieſes ſchmeichelhafte Vertrauen danken konnte, übergab ihm Wakker Cecilien's und Klementinen's fein und wizzig geſchriebene Beſtallung zu'r empfangenen Würde; und er ſah ſich rings von der verſprochenen Spende in niedlichen Körben umringt; der Brudergruß durch Geſang und Muſik ward noch einmal angeſtimmt und mit ihm die ſinnreiche Feſtlichkeit beſchloſſen.

Bruder, Johannes, dankte aus vollem Herzen, verſprach, nie aus dieſem geliebten, ihm ſo Ehrenvoll vertrauenden Kreiſe zu ſcheiden, und durch jede geſellige Tugend, durch erneuten Eifer für Wahrheit, Schönheit und Güte ſich der Achtung und Anhänglichkeit ſeiner liebenswürdigen Schweſtern werth zu erhalten. Ein angenehmer, der reinſten Freude geweihter Tag folgte. Klementine und Cecilie erreichten ihren Zwek, ſanft beſprachen ſie des erwählten Bruders Kummer.

8.

Wahr lebte nun, unter des Freundes gaſtlichem Dache, nicht mehr dem blos müßigen Genuſſe des Schönen, Wahren und Guten, er war auch thätig dafür durch Studium, Bereicherung ſeiner Kenntniſſe, durch Prüfung, Berichtigung und Begründung derſelben; durch Entwiklung eigner Ideen in Geſprächen mit Walker oder in ſchriftlichen Darſtellungen. Sein Brüder — Johannesamt in Sankt Sophia gab ihm einen ſehr anziehenden Lebensgenuß. Er theilte mit ihren Bewohnerinnen die Schäzze der vaterländiſchen Literatur, las ihnen die Meiſterwerke der Dichtkunſt, der Nazionalgeſchichte und der populären Philoſophie vor; gab ihnen ſeine Prüfungen, Anſichten und Geſtändniſſe über dieſelben, und lernte ſelbſt aus ihren Anſichten, ihrem Schönheitsgefühle und ihren Einwürfen. Die Sorge für ihre Bücherſammlung ward ihm durch den feinen Sinn, mit dem ſie ſie gewählt hatten und noch wählten, ein ſehr reizendes Geſchäft. Selten ſchlug er eine neue Bereicherung vor, bei der ihre Wahl nicht der ſeinen begegnet wäre. Dieſe angenehme Thätigkeit, und die Umgebungen der ſchönen Natur und der reinen Weiblichkeit erwärmten ſein Herz und ſeine Phantaſie zu dichteriſchen Begeiſterungen. Er ſang Lieder der Freude, der Religion und der Lebensweisheit, die, von einem geſchikten Künſtler des Städtchens in Muſik geſezt, von Harf' und Fortepiano begleitet, auf der lieblichen Schweſtern Lippen ſchwebten, und ſo ſeinem Dichtertalente den reichſten Lohn ſchenkten.

Durch dieſen täglichen Umgang, durch dieſes zarte Verhältniß mit ihnen, enthüllte ſich nun die ſchöne ſittliche Natur der Freundinnen immer klarer vor ihm. Auch Cecilien's und Klementinen's Geiſt und Charakter traten näher vor ſeine Seele. Die erſte würd' er zu ſeinem Modelle gewählt haben, wenn er die Heilige hätte malen ſollen, deren Namen ſie führte. Lieblichkeit war der

Hauptzug ihrer feinen Geſichtsbildung. Aus ihren hellen, ſanften Augen ſprach die freundlichſte, wohlwollendſte Seele. Ruhe des Herzens und unbeſcholtner Frohſinn belebten jede Miene, und Geiſtvolle Anmuth ihr Lächeln. Ihr ſtiller, friedlicher Charakter ließ ſie die Welt und die Dinge um ſich her nur immer von ihrer ſchönen und guten Seite ſehen. Auch das Schlimme, das ſich ihr zuweilen, wider Willen, aufdrang, kehrte ſie zu'm Beſten, und gewann ihm immer die ſchönſte Anſicht ab. Herzlichkeit und Wärme ſprachen aus ihren Gefühlen und dem Ton' ihrer Stimme. Vor ihrem Fortepiano wetteiferte ſie mit der Melodiereichen Harfenſpielerinn in Ausdruk und Fülle des Vortrags, im Wohllaute der Klänge, die ſie aus ihm hervorzog. Auch den Blüthenkranz der Beſcheidenheit trug ſie gemeinſchaftlich mit der edlen Sophie und ihren holden Vertrauten.

Klementine, die Tochter einer in Amerika erzogenen Engländerinn, Herrn von Hagen's erſter Gemalinn, hatte wahrſcheinlich von der Mutter den lebhaften Phantaſieſchwung geerbt, der durch einen leichten Anſtrich von engliſchem Humor eine ganz eigne Originalität erhielt. Sie umfaßte, was ſie anzog, mit dem Feuer des Himmelſtriches, unter dem ihre Gebährerinn aufwuchs, und lebte gern in den poetiſchen Welten, die Cöleſtinen's dichteriſch geſtimmte Seele in Stunden der Einſamkeit und Schwermuth ſchöpferiſch hervorrief. Auch hing ſie an der Lieblichen mit ſchwärmeriſcher Liebe. Sie lebte dem Genuſſe jedes Schönen und Wahren, aber am liebſten hielt ſie ſich mit Göthe's Leonore im Torquato Taſſo

— — — — auf der Inſel
Der Poeſie in Lorberhainen auf.

Sie ſang mit Empfindung und einer angenehmen Stimme, beſonders engliſche Volkslieder, und trug überhaupt zu den geſelligen Freuden in Sankt Sophia ein bedeutendes Scherflein bei. Freundliche Güte und herzliches Wohlwollen machten auch die Grundzüge ihres moraliſchen Charakters.

Ein Beſuch des geliebten Vaters überraſchte unverhofft die Liebenswürdigen Töchter. Er kam in Walker's und Wahr's Geſellſchaft, Frau von Selden und ihre Freundinnen auf ſein Landgut abzuholen. Die erſten hatt' er bereits in des Hospitalpredigers Hauſe aufgeſucht, dort des neuen Freundes Bekanntſchaft gemacht, und fuhr nun vor Sankt Sophia vor, auch die lieben Bewohnerinnen deſſelben mit ſich zu führen. Er verſprach ihnen bei ſich eine rührende Erſcheinung, und erzählte, daß er bei den Vorſtehern des Hospitals für einen ehrwürdigen blinden Greis, den ihm der Zufall zugeführt, Wohnung und Verpflegung bewirkt habe. Eben dieſer Unglückliche ſei es, mit dem er ſie zuſammen bringen, und ihnen dadurch eine für Geiſt und Herz gleich anziehende Bekanntſchaft gewähren wolle.

Frau von Selden, durch eine leichte Erkältung von einem Flußfieber befallen, mußte Hrn. von Hagen's freundlicher Einladung entſagen. Auch Cöleſtine, die die theure Kranke durchaus nicht verlaſſen wollte, lehnte ſie bittend ab. Nicht ohne Schmerz ließen die übrigen die theuren Freundinnen zurük. Als trennten ſie ſich in der weiteſten Ferne und auf lange Zeit, ſchieden ſie von ihnen.

Frau von Hagen empfing ihre Gäſte mit dem ihr ſo natürlichen Wohlwollen, auch Wahr genoß ihre freundlichſte Aufnahme. Obgleich ſie ihn, wie ihr Gemal, zu'm erſtenmal ſah, ſchloß ſie ſich doch herzlich und vertrauend ihm an. Ihr war es genug, daß Frau von Selden ihn ihrer Freundſchaft würdigte. Eine größere Empfehlung konnt' er für ſie nicht haben.

Noch hatte ihr Gemal ſeinen Freunden und Töchtern nichts näheres von dem ehrwürdigen Greiſe geſagt, mit dem er ſie in ſeinem Hauſe zuſammen bringen wollte. Sie ſollten ihn erſt ſelbſt ſehen, um dann die Erzählung von ihm mit deſto größerm Intereſſe anzuhören.

Jezt war es Mittag. Ein ländliches, aber würzhaftes Mahl, alter vaterländiſcher Wein, und ein froher, Sinnvoller Geiſt der

Unterhaltung erfreute die Geladenen. Dann führte der gaſtliche Wirth ſie in ein Luſtwäldchen hinter ſeinem Hauſe. Sie wandelten durch kühle Buchen- und Eichenſchatten, bis zu einem freien, ausgehau'nen Plazze. Hier ſtand eine Einſiedler Hütte. An ihrem Eingang' erhob ſich ein breiter, von Blumen und Moos emporſchwellender Raſenſiz. Auf ihm lag der verkündete Greis. Ein langes, orientaliſches Kleid von grauer Farbe floß ihm bis auf die nakten, nur mit Sandalen bedekten Füße herab. Das entblößte, mit Silberhaar umgebene Haupt umſchloß ein halb verwelkter Lorberkranz. Eine grüne Binde lag auf ſeinen Augen, und ſein Bart, wie ſein Haupthaar, Schneeweiß, hing ihm auf die Bruſt. Ihm zu Füßen, auf dem Boden ſaß ein junger Menſch von bräunlicher Geſichtsfarbe, mit dunklen Lokken um Stirn und Nakken. Seine Kleidung war europäiſch, aber fremd, und, an einem hellblauen Bande ſchwebte eine Guitarre um ſeine Schultern.

Als ſich die Geſellſchaft näherte, rief er ihr in italieniſcher Sprache leiſe zu: „Still!

er ſchläft!“ Sie blieb in der Ferne. Der Jüngling ſtand auf und ſchlich ihr zu. „Er träumt, fuhr er fort, von ſeinem Lande. Schon einigemal hat er fremde Worte ausgeſprochen, wie er oft thut, wenn er abweſend iſt, oder ſich allein glaubt.“ — Jezt trat die Sonne aus einem leichten Gewölke hervor und beſtrahlte des Schläfers ganze Geſtalt mit ihrem vollen Glanze. Ihr Licht vergoldete ſein Silberhaar; eine kleine Pauſe, und er erwachte.

Raſch erhob er ſich, riß die Binde von ſeinen Augen und ſtarrte mit ihnen in den brennenden Lichtſtrom, der ihn umfloß, als wollt' er das Licht auch *ſehen*, deſſen Einfluß er *empfand*. Vergebens! Den Unglüklichen umgab dichte Finſterniß. Ein tiefer Seufzer hob ſeine Bruſt, und ein Strom von Thränen floß über ſeine bleichen Wangen. „*Cai-Cans!*“ rief er mit gebrochener Stimme, faltete die Hände vor die Bruſt, und verſank in wehmüthigen Schmerz.

„Das iſt der unglückliche König, flüſterte der junge Menſch, von dem er ein Lied gedichtet hat, das ich ihm immer vorſpielen und vorſingen muß, wenn ſeine traurige Blindheit ihm das Herz zernagt. Er weint dann heftig. Aber, nach und nach, zerrinnen ſeine Thränen, und mit erleichterter Bruſt lächelt er in die Welt hinein, die er nicht ſieht. Da ſpricht er denn wieder in fremden Tönen, und ſein Antlitz glänzt, als ſäh' er den Himmel offen. Gebt nur acht, ihr ſollt ſelbſt ſehen.“

Leiſe näherte der Jüngling ſich dem Greiſe, warf ſich in das hohe Gras, und gab auf ſeiner Guitarre einige Akkorde des Liedes an, das er ſingen wollte.

„Alberto!“ rief der Alte, und neigte ſein Ohr dem bekannten Klange zu. Der Sänger begann ſein Lied. Es war in italieniſcher Sprache gedichtet, und ſang von einem perſiſchen Könige, den der Dive Seſid mit Blindheit ſchlug, daß die Welt um ihn her ſchwarz vor ihm lag, wie die Nacht, und er mit Kummer und Schmerz in den Banden der Trübſal ſchmachtete. Die Melodie tönte einfach, Kunſtlos und tief in das Herz ſchneidend. Der Jüngling ſang es mit ſchöner, ſanft klagender Stimme. Den Zuhörern quoll ſie bis in das Innerſte der Seele, und aller Augen floſſen von Thränen über.

Der Greis weinte, daß er ſchluchſte. Aber, kaum endete der Trauergeſang, ſo ward ſein Schmerz milder, ſeine Thränen verſiegten leiſe. Er rief „Alberto!“ befahl ihm in der Sprache des Liedes, ſeine Augen wieder zu verbinden. Dann richtete er ſich auf mit der Kraft eines Jünglings, und ſtand vor den Umgebenden in ſeiner ganzen edlen Geſtalt. Mit einer Bewegung, als umgürte er ſich mit einem Schwerde, trat er majeſtätiſch einher, erhob ſeine Rechte gen Himmel und ſchien das Schikſal zum Kampfe mit ſich aufzufordern. Ein unbeſchreiblich ſüßes Lächeln umzog ſeinen Mund und alle Züge ſeines ſich röthenden Geſichtes. So ſtand er eine Weile Sprachlos. Plözlich gewann die Begeiſterung, die ſeine Geſtalt verklärte, Worte, aber in fremden, den Lauſchenden unverſtändlichen Tönen.

Er ſchwieg wieder. Seine Begeiſterung ward zu'r ſtillen Ruh' und Ergebung. Alberto mußte ihm die Hand reichen. Nun ſprach er italieniſch und verlangte zu ſeinem gaſtlichen Verpfleger geführt zu werden.

Dieſer trat nun vor und redete ihn in derſelben Sprache an: „Edler Fremdling, tritt mit uns in die Kühle des Eichenſchatten. Hier brennt die Sonne dein unbedektes Haupt.“

„„Fremdling? lächelte der Greis, und zog des Gaſtfreundes Hand an ſeine Bruſt, ſtand dann einige Augenblikke, als ob er über etwas nachſänne, und bewegt, mit weicher Stimme, rezitirte er folgende Verſe:

Ohne Freund' iſt der Menſch im heimiſchen Land' auch ein Fremdling,
Aber zur Heimath macht ihm ſelber die Fremde der Freund.““

Er neigte ſich, die gaſtliche Hand zu küſſen, die, in der ſeinen, an ſeiner Bruſt ruhte. Herr von Hagen ſchloß ihn in ſeine Arme. „Wie gern, antwortete er ihm, hätt' ich den Namen „Freund" mir verdient durch treue Sorgfalt in meinem Hauſe, durch der Meinen Lieb' und Pflege des lieben Gaſtes. Aber er will ſie nicht, er verlangt nur eine Hütte, ein hartes Lager, ſpärliche Koſt."

„„Jeglichen, unterbrach ihn der Ehrwürdige, und ſenkte das Haupt, die beiden Hände der Erde zugeſtrekt:

Jeglichen dekken zulezt zwei Händevoll ärmlichen Staubes,
Aber den Blinden umfängt lebend ſchon nächtlich das Grab.""

Hier hielt er inne, hob das Haupt empor, den Zeigefinger der Rechten nach Oſten zu, und fuhr fort:

„Licht aus Oſten, du biſt für mich auf immer erloſchen,
Und der Sehenden Dienſt ſieht mein Auge nicht mehr!"

Mächtig erſchüttert ſtanden die Freunde. Herr von Hagen verſuchte vergebens zu reden. Eine lange Pauſe des Verſtummens herrſchte. Alberto ſank weinend zu ſeines Herrn Füßen. „Mich wirſt du doch nicht verſtoßen?“ ſchluchſte er. — „„Du ſollſt mich bis zu'm Grabe begleiten!““ erwiederte der Greis, und tappte mit zitternder Hand nach ihm. „Dank, Dank! ſtammelte der Jüngling, ich will dich lieben, will dir leitender Stab ſeyn.“ —

„„Zu'm Grabe.““

— „Auch durch's Leben, lieber, blinder Vater! Dein ſchwaches Alter bedarf meiner Stüzze, in der Nacht um dich eines Führers. Deine Kraft iſt geſunken, aber meine blüht noch. Auf ihr ruh' und lebe!“

Eine langſame Thräne floß bei dieſen Worten unter des Alten Augenbinde hervor. Aber in eben dem Momente durchflammt' ihn eine hohe Begeiſterung. Er ſtand aufrecht, mit Blikk' und Geberd' eines Sehers, und feierlich und majeſtätiſch erhob er ſeine Stimme:

„Nicht die Zypreſſe verliert, und nicht die Tann' in dem Winter
Ihr beſchattendes Laub. Höher'n Geſchlechts iſt der Menſch!
Stürm' umfuhren mein Haupt, es ſtarb das Licht meiner Augen;
Aber noch hält mich der Geiſt, ſtrahlt um mich inneres Licht.“

Und mit ſtarkem, kräftigem Fuße trat er auf, und ging, ohne Führer, ſeiner Einſiedelei zu. Alberto folgte ihm.

Alle ſahen ihm nach, tief vom Gehörten und Geſehenen ergriffen. „Wir wollen ihn allein laſſen, ſagte Herr von Hegen. Folgen Sie mir in die Schatten jener Eiche. Dort wollen wir uns lagern, dort will ich Ihnen erzählen.“ Sie gingen, warfen unter der Eiche kühlende Umgebungen ſich auf das weiche Moos nieder, und horchten dem Erzähler.

„Am Sonntage der verfloſſenen Woche, hob dieſer an, führte mich, gegen Mittag, mein Weg unſerer Kirche vorbei. Der Gottesdienſt war noch nicht lange geendigt, die

Thür ſtand offen, und aus ihr trat, geführt von ſeinem Begleiter, der ehrwürdige Blinde hervor. Seine orientaliſche Kleidung, ſein langſames, feierliches Daherſchreiten feſſelten, gleich bei'm erſten Anblikke, meine Augen. Die Züge des Kummers, auf dem bleichen Antlizze, veredelt durch eine unnennbare Hoheit; das weiſſe Haar auf dem bekränzten Haupte, und die Augenbinde zogen mich unwiderſtehlich zu ihm hin. Nach einigen Schritten vorwerts blieb er ſtehn, und gebot ſeinem Führer in italieniſcher Sprache, ihm einen Siz zu'm Ausruhen zu ſuchen. Alberto führte ihn zu einem Leichenſteine. Hier ließ er ſich nieder, winkte Alberto'n neben ſich, und deutete auf die Guitarre. Ein Pſalm des, wenn ich nicht irre, ältern Taſſo, tönte von des Jünglings Lippen. Es war eine entzükkende Melodie, und Alberto trug ſie mit ſeiner ſchönen Stimme, das ganze Herz bewegend, vor. Der Alte horchte, mit andächtig gefalteten Händen. Hier und da fiel er, mitſingend, in die einzelnen Strophen des Pſalms ein, und ſchien, als er zu Ende war, in die religiöſen Gefühle, zu denen er ſeine Seele erhob, ſtill verſunken. Ich trat nun näher, über den ehrwürdigen Fremden mich mit Alberto leiſe unterhaltend. Er erzählte mir: ſein Gefährte ſei aus Aſien nach Italien gekommen, und habe mehrere Monathe in einer Winzerhütte, ohnweit ° ° °, gewohnt. Durch das Schrekken eines unverſehn ausgebrochenen Feuers plözlich aus einem tiefen Schlafe geriſſen, ſei er ſeines Geſichtes beraubt worden. „Es war meines Vaters Hütte, in der das Feuer auskam, fuhr der Jüngling fort, er ſelbſt und alle ſeine Habe ward ein Raub der Flammen. Nur dieſer Greis und ich retteten unſer Leben, und mit dem Leben er ſeine Harfe, ich meine Guitarre. Durch ſein Unglük noch feſter an den armen Verblindeten geknüpft, beklagt' ich nur, was er verloren hatte. Lange ſchon hing ich mit Lieb' an ihm, jezt ergab ich mich ihm ganz, durchzog mit ihm, zu'r Erhaltung unſeres geretteten Lebens, muſizirend ganz Italien. Auf ſeinem Inſtrumente wahrhaft Virtuoſe, fand ſein Talent überall Beifall und Lohn, ſo wie ſein Unglük überall großmüthige Freunde. Auch ich gewann mir durch Spiel und Geſang wohlwollende Hörer. Mehrmals bot man uns eine bleibende Stäte, aber mein theurer Gefährte war mit dem Verluſte ſeines Geſichtes aus der äußern Welt um ihn geſchieden, er wollt' ihr nicht mehr angehören. In dumpfer Fühlloſigkeit ging er ſeinen Pfad fort, nur, wenn ſeine Hand der Harfe Saiten durchſlog, erwärmte ſein Herz, und dann trieb es ihn Raſtlos weiter. Auch blieb, troz Alter und Schwäche, ſein Körper rüſtig, und ertrug jede Beſchwerde. So kamen wir an Deutſchlands Gränze. Er vernahm's, und auf einmal kehrte ſein alter Feuergeiſt zurük. Zwar ging kein Laut aus ſeinem Munde, aber ſein Geſicht erglühte, und ſeine Arme warf er lebhaft vor ſich hin, als wollt' er irgend ein geliebtes Weſen an ſeine Bruſt drüken. Er kniete und küßte den Boden, den wir betraten; dann ſchritt er raſcher vorwerts. Am erſten Abend, der uns gaſtlich unter deutſchem Himmel aufnahm, redete er mich zu'm erſtenmal, ſeit ich ihn kannte, in der Sprache dieſes Landes an. Als er bemerkte, daß ich ihn nicht verſtand, ſeufzt' er tief, und ſchwieg den ganzen Abend. Auch kam nie wieder ein deutſcher Laut von ſeinen Lippen, obgleich ihm nun überall dieſe Sprache umtönte. Als hätt' er verlernt, ſie zu reden, antwortete er immer in den Tönen meines Landes. Sogar das Bewußtſeyn, daß er unter Deutſchen umher wandelt, ſcheint ihm verloren gegangen. Iſt er für ſich allein, oder ſein Geiſt abweſend, ſo ſpricht er, wie ich in * * erfuhr, perſiſch.“ — — —

„Mit wem redeſt du?“ unterbrach hier der Greis meinen Erzähler. Ich nahm das Wort, ſagt' ihm, kurz und gut, wer ich ſei, und bat ihn mit aller Herzlichkeit, die mir mein bewegtes Gemüth für ihn eingab, zu Mittag mit mir zu eſſen, und ganz meines Hauſes willkommener Gaſt zu ſeyn.

Er reichte mir die Hand, drückte ſie und ſprach: „„Nimm deinen Gaſt, aber gieb ihm ein kärgliches Mahl, ein einſames Zimmer, und halt' ihn fern vom Anblikke froher Menſchen. In den Kranz der Freude taugt der Dorn nicht, und dein Gaſt iſt ſo ein Dorn.""

„Ich ſagt' ihm, die Meinen und ich kennten auch des Mitgefühls ſüße Freuden, und, Freunde der Muſik und des Geſanges, würde ſeine Harfe — — „„Harfe?"" fiel er mir plözlich ein, und ein ſchmerzlicher Seufzer riß ſich aus ſeiner Bruſt los. Mit beiden Händen bedekt' er das Geſicht, und Thränen tröpfelten ihm zwiſchen den Fingern hervor. Auch ſein Begleiter weinte heftig, warf ſich dem Alten zu Füßen und ſchluchzte laut in ſeinem Schooße."

„Ein tiefbewegter Zuſchauer ſtand ich vor ihnen. Mehrere Minuten dauerte dieſe Szene ſchmerzlichen Erguſſes. Dann faßte der Greis freundlich des Jünglings Haupt, und richtete es ſanft in die Höhe: „„Erzähle, Alberto, ſchmeichelt' er, mir fehlt die Kraft."" Alberto ſtand auf, troknete ſeine Augen und gehorchte ſeinem Herrn."

„Der Unglükliche hatte ſeine Harfe nicht mehr. Ein Werk ſeiner Hände, ſeine treue

Gefährtinn auf ſeiner Reiſe über das Meer nach Italien, war ſie ihm lieb, wie ſein Leben. Als Alberto ſie ihm, aus dem Feuer gerettet, brachte, fiel er auf ſein Knie und küßte ſie. „Mher-ul-niſſa! rief er, du bleibſt mir in des Lebens Grabe, du folgſt mir in des Todes Grab!“ Sie ſtand ihm immer zu'r Seite; auch, wenn er ſchlief, hatte ſie ihren Plaz zwiſchen ihm und ſeinem Bette. Oft fuhr er des Nachts in ſeinen Träumen auf, rief „Mher-ul-niſſa!“ ergriff das geliebte Inſtrument, und lokte klagende, ſchmelzende Töne. In ſeiner Blindheit gaben ihre Klänge ſeinen Seherträumen die dichteriſche Hülle, er ſang ſie dann in wechſelnden Sylbenmaaßen und Reimen, und verſchwebte in Welten ſeiner innern Anſchauung.“

„Auf einer der maleriſchen Anhöhen um ∘ ∘ ∘ entſank ſie ſeinen Händen, ſtürzte in eine unzugängliche Tiefe und zertrümmerte. Es war in einer ſchönen, lauen Mondnacht. Alberto hatte ihn, die reinſte Luft zu ſchöpfen, zu'm Gipfel des Berges leiten müſſen. Eine reiche, entzückende Ausſicht lag dort rings verbreitet. Indem der feurige Italiener ſie beſchrieb, ſah der begeiſterte Greis ſie mit den Augen ſeines Geiſtes. Da ſtrich der Abendwind leiſe über die Saiten ſeiner nie von ihm getrennten Harfe, und zauberiſche Akkorde entbebten ihr. Schwärmeriſch von ihnen getroffen, ſprang der arme Blinde auf, ſtieß an das neben ihm an einen Ulmenſtamm gelehnte Inſtrument, es wankte und, nahe dem Abhange, ſchlug es hinab; zerſtükkelt lag es in einem reißenden Waldſtrom, und die Fluthen riſſen die Trümmer mit ſich.“

„Alberto ſtieß einen Schrei des Entſezzens aus. Der Alte fragte und erfuhr. Erſtarrt vor Schrekken, ſank er zu Boden. Auch wieder zu'r Beſinnung gekommen, blieb er lang im Stande der Erſchöpfung. Wochenlang klagt' er in den zerſchneidendſten Tönen über die geſchiedne lezte Freude ſeines Lebens. Nur, nach und nach, ergab er ſich und ſchwieg.“

„Unſchuldig hatt' ich nun die ſchmerzliche Erinnerung daran wieder in ihm gewekt." „Vergebung!" brach ich mit Thränen aus. Er erhob den Arm zu mir, zog mich an ſeine Lippen und küßte mich, ſeine Thränen in die meinen miſchend. „Führe nun deinen Gaſt in die gewünſchte Einſamkeit!" ſprach er dann gefaßt und ruhig. Ich gedachte jener Einſiedlerhütte. Sie ward ſeine Wohnung. Alter, ſtärkender Wein und ein weiß Brod war ſein Mittagsmahl. Sein Herz ſchloß ſich mir auf. Sehnſucht nach Ruhe, Raſt von ſeinen langen Wanderungen; leben mit ſich und ſeinem treuen Begleiter, theilt er mir, als den Wunſch ſeines Herzens, mit. Für den durch ſein Talent erworbnen kleinen Reichthum ſollt' ich ihn in irgend eine Verpflegungsanſtalt für Unglükliche einkaufen. Wie freut' ich mich der Nähe unſeres Hospitals, wie eilt' ich ihm dort eine Stäte zu bereiten. Durch Ihre Mitwirkung, lieber Wakker, iſt es mir gelungen. Noch heute ſoll er es erfahren und morgen führen wir ihn ein."

Herr von Hagen endete. Alle dankten für ſeine rührende Erzählung, und theilten ſeine Freude. Sie gingen. Nur der edle Unglückliche war der Gegenſtand ihrer Unterhaltung. Gegen Abend trat er, von Alberto geführt, ſelbſt unter ſie.

Bald machte man ihn mit der Erfüllung ſeines Wunſches bekannt. Freude verklärte bei dieſer Kunde alle Geſichtszüge des Ehrwürdigen. Ehe Herr von Hagen es hindern konnte, lag der Beglückte mit Alberto'n zu ſeinen Füßen. Eine Szene des ſüßeſten Genuſſes folgte.

Von dem Uebermaaße ſeiner Freude endlich ermannt, rief er: „Alberto!“ — „„Selim, mein Herr!““ antwortete dieſer. — „Nimm deine Guitarre, und begleite mein Lieblingslied.“ Er gab ihm die Akkorde der Melodie an. Alberto ſpielte, Selim ſang:

Selige Zukunft, du nah'ſt! Im hohen Hauſe der Götter,
Unter dem Schatten der Palm, und Moos mein Ruhebett nur;

Keiner Begierde mehr Raub, und keines Wunſches ein Sklav mehr,
Werd' ich nun wohnen, entwandt von Erdengütern das Herz!
Werde nur leben dem Einen, dem Höchſten, Würdigſten, Schönſten,
Ach! dem einzigen Steten, ſel'ge Vollendung, nur dir!

Sein empor gerichtetes Haupt, ſeine himmelwerts gefalteten Hände, und der hohe Ausdruk von andächtiger Verſchwebung in jeder Miene ſeines von innerm Frieden glänzenden Geſichtes; der Wohllaut der Sprache, in deren Tönen er ſang, ſeine ſchöne, melodiſche Baßſtimme, und die dem Ohr' und dem Herzen ſich gleich einſchmeichelnde Weiſe ſeines Geſanges durchdrang mächtig die Freunde. Die Mädchen küßten kindlich ſeine Hände, die übrigen umgaben ihn mit traulichen, freundlichen Worten. Dankbar erwiederte er Herzlichkeit, Lieb' und Vertrauen. Er verweilte den ganzen Abend unter ihnen. Aber ſein Geiſt war doch nur halb gegenwärtig. Oft ſaß er ſtill, und in ſich gekehrt, und die einzelnen Laute ſeiner Landesſprache, wiewohl nur leiſe und kaum vernehmbar ausgeſprochen, verkündeten, daß ſeine Phantaſie in fernen Regionen ſchwebte.

Erſt, als er von ihnen ſchied, in ſeine Einſiedlerhütte zurükzukehren, war er ihnen ganz gegenwärtig, und mit einer feurigen Umarmung vernahm er ſeines freundlichen Wirthes Bothſchaft, daß er ſchon morgen in die ihm bereitete Friedens- und Ruheſtäte einziehen ſollte.

9.

Herr von Hagen hielt Wort. Am Morgen des nächſten Tages führte er ſeinen Gaſt in ſeine neue Wohnung. Auf der Fahrt dahin ward Selim, durch ſeiner Begleiter immer wärmere Herzlichkeit immer mehr aus ſeinen innern Welten in die ihn umgebende hinabgezogen. Beſonders ergab er ſich immer wohlwollender der kindlichen Anhänglichkeit ſeiner weiblichen Gefährten. In ihrer Mitte ſizzend, hielt er ihre Händ' umfangen, und horchte dem freundlichen Geſchwäzze, mit dem ſie ihm die Zeit kürzten, und von den guten Menſchen erzählten, in deren Umgange ſie lebten. Heiter und frohſinnig trat er in das ihm bereitete Zimmer. Cecilie und Klementine mußten es ihm, ſamt ſeinen Umgebungen, beſchreiben, und ſeine lebendige Phantaſie ſchien davon ergriffen, als ſtände das Beſchriebene ſichtbar vor ihm.

„Klein, ſtill und einſam, rief er, in des freundlichen Gartens Nähe! Hier umranken Geisblatt und Weinreben das Fenſter, dort leuchtet die Sonne erwärmend auf meinen Scheitel herab. Vom Strome her erhebt ſich ein ſäuſelndes Lüftgen und führt des Geisblattes und der Linde Duft mir zu. Kein Geräuſch ſtört meine Träume von Vergangenheit und Zukunft. Nur der Vögel Morgen und Abendgeſang, von der Kirchorgel fernem Halle begleitet, wird in die Melodieen aus andern Welten ſtimmen, die in Stunden der Weihe mein inneres Ohr hört. — O Mädchen, liebe Mädchen, ſchloß er, und hielt ſie umarmt, eine liebliche Zukunft iſt mir bereitet.“ — Er ſchwieg einige Augenblikke; dann fuhr er freudiger, glühender, lebendiger noch fort: „herrlicher Anblik! Willkommen rauſchende Waſſerfälle, ſanftrieſelnde Bäche! Kühle Grotten im Felſenabhange, Balſamhauch der Zitronenblüthen, kühlende Seeluft! Willkommen Nymphen des Hains, Nymphen der Blumenflur! Heilige Schatten der Vorwelt ſeid gegrüßt, wandelnd unter eurer Tempel Trümmer!!“ Hier verſtummt' er wieder, ermattet von der Phantaſie begeiſtertem Fluge, die ihn plözlich unter Italien's elyſiſchen Himmel trug, und ſeine Zaubergefilde um ihn her entſtehen hieß. Er ſank in des ihm naheſtehenden Alberto's Arme und ein leichter Schlummer umfing den ſüß Getäuſchten. Sanft ward er in ſein Bett getragen, und Alberto's Sorgfalt übergeben. Die Freunde eilten nun nach Sankt Sophia.

Die liebe Kranke war, von Cöleſtinen's zarter Sorgfalt gepflegt, unterdeß wieder geneſen. Die erſten Augenblikke des Wiederſehens gehörten ganz der Lieb' und der Freude. Dann folgten Erzählungen von Selim. Mit hohem Intereſſe vernahmen ſie die Zurükgebliebenen. Auch ihr Herz, ihre Anneigung eroberte ſich der ehrwürdige Unglükliche. Aller Schweſtern Sorge vereinte ſich nun, dem geliebten Fremden ſein neues Leben freundlich, angenehm, wohlthuend zu machen. Sophie bereitete ihm ein morgenländiſches Ruhebett, Cöleſtine pflanzte die lieblichſten Blumen ihrer Pflege in ihre ſchönſten Gartentöpfe, ſeine Fenſter zu ſchmükken; Cecilie und Klementine wählten ihre vorzüglichſten ausländiſchen Gewächſe, um durch ihren Duft ſein Vaterland und ſein geliebtes Italien um ihn her zu zaubern. Ihm unbemerkt wollten ſie am Abend des Tages ſeine Wohnung mit ihren Geſchenken ausſtatten.

Sie thaten's. Glüklicherweiſe ſaß er, als ſie eintraten, in den Strahlen der ſcheidenden Sonne, unter einer Weinlaube des Gartens. Still und geheim brachten ſie ihre Spenden. Bruder Johannes und Wakker — Herr von Hagen war auf ſeinen Landſiz zurükgekehrt — halfen ihnen. Eben wollten ſie ſich leiſe wieder entſchleichen, und, nur aus der Ferne, Sophie und Cöleſtine ihres Pfleglings nähere Bekanntſchaft machen, da öffnete ſich die Thür, und vor ihnen ſtand er, auf Alberto's ſtüzzenden Arm gelehnt.

Ein wunderbar ſüßer Schauer durchzukte Sophie'n mit dem erſten Blik' auf ihn.

Sie zitterte an allen Gliedern, ihre Augen hafteten, wie gefeſſelt, auf dem bleichen Antlizze, den Silberlokken ſeiner Stirn; Thränen ſtürzten aus ihren Augen, und ein unnennbares Gefühl ſperrte ihr den Odem. Kaum erhielt ſie ſich aufrecht. Aber, alle ihre Kräfte zuſammenraffend, verbarg ſie ihre Gemüthsbewegung, faßte raſch Cöleſtinen's Hand, und ſchlüpfte, ſobald der Eintretende, in ſtilles Sinnen verſunken, in der Mitte des Zimmers ſtand, mit der Ergriffenen zu'r Thür hinaus.

Die Freunde, in ihrer ſchnellen Entfernung nur das Erzeugniß der getroffenen Verabredung ſehend, folgten ihr, indem ſie Alberto'n durch Zeichen über die Urſach ihres plözlichen Entſchwindens verſtändigten. Nur Wakker blieb, von fern ihn beobachtend.

Cöleſtine allein bemerkte der Verehrten gewaltſame Bewegung. Aber ſelbſt innig durch des Greiſes Anblik gerührt, befremdete ſie ihrer Freundinn Erſchütterung nicht. Ihr war es, als hätte ſie eine geiſtige Erſcheinung, eine Geſtalt der Vorwelt erblikt.

Faſt wäre ſie vor ihr auf das Knie geſunken, ſie, als ein überirrdiſches Weſen, anzubeten. Bei'm Wiedereintritt in Sankt Sophia warf ſich Frau von Selden auf ihr Sopha, winkte der Begleiterinn ſanft, ſie allein zu laſſen, und ergoß ſich, ſo bald ſie ohne Zeugen war, in eine Fluth von Thränen.

„Allzubeſeligendes Traumbild, brach ſie mit kaum hörbarem, zitterndem Ton' aus, entfleuch! Ach! im Grabe ruht, deſſen Geſtalt du mir vorſchmeichelſt. Das giebt nicht zurük, was es einmal verſchlang. — Nein! Nein! du biſt nur ein Phantom! Das Licht ſeiner Augen verloſch in der Nacht des Todes. Und dieſe Greiſesgeſtalt, dieſe grauen, ſpärlichen Lokken um die bleiche Stirn? Nein, das iſt nicht meines Adolphs Bild, ſo konnte ſein dunkles Haar noch nicht verbleichen.“ — Verſtummt verſank ſie in ihre Zweifel. — „Und doch, fuhr ſie, gewaltſam von dieſer Vorſtellung erſchüttert, fort, iſt Gram nicht ſelbſt an der Blüthe der Jugend ein nagender Wurm? Kann laſtendes

Unglük nicht auch den männlichſten Nakken beugen? Wenn Sehnſucht nach mir, wenn ſeine unſterbliche Liebe für die ferne Gattinn ſein Greiſesalter beſchleunigt hätten? — Gott der Lieb' und Erbarmung, wenn?“ — Ein neuer Thränenſtrom erſtikte ihre Stimme, heftiger weinend verbarg ſie ihr Geſicht in die Polſter des Sopha's. Dann hob ſie das matte Haupt wieder empor. „Hinweg, rief ſie, heftig aufſchreiend, grauſam ſüße Täuſchung! Sank er nicht im Gefechte mit den Barbaren? ward nicht ſein theurer Leichnam den Wellen übergeben? Er iſt todt, todt! und die Thränen der Witwe verſiegen nimmer, nimmer wieder!“ Hier vernahm ſie nahe Fußtritte, troknete die überſtrömenden Augen und entfloh den Kommenden in die dichteſten Schatten ihres Gartens.

Dort traf ſie auf Cöleſtinen. Auch ſie irrte, dem tiefen Eindrukke hingegeben, von dem ihr Herz voll war, unter dem dunklen Bogengange. Sprachlos umarmten ſich die verſchwiſterten Weſen, und in dieſer Umarmung zerfloß Sophien's quälendes

Traumbild bald in einen fernen Schatten. Beruhigter betrat ſie den Gartenſaal wieder, indem die vom Hoſpitale zurükgekehrten Freunde ihrer harrten.

Cöleſtine brachte der ſanften Trauernden die Harfe. Schwermüthig lächelnd nahm ſie Sophie. Ein neues Lied von Wahr, dem Wiederſehn, jenſeit des Grabes, geſungen, erklang von ihren melodiſchen Lippen, leiſe Thränen begleiteten es.

Und, unvermuthet, mit ſüßem Schrekken ſie überraſchend, ſtand Selim wieder vor ihren Augen. —

Das Geheimniß der Freundinnen war ihm durch den Prediger des Hoſpitals verrathen worden. Die Düfte der Blumen und der ausländiſchen Gewächſe überraſchten ihn bei'm Wiedereintreten in ſeine Wohnung zuerſt. Er ſtand verwundert und ſinnend. Dann führte Alberto ihn zu dem morgenländiſchen Ruhebette. Er betaſtete es prüfend mit ſeinen Händen, und, ſanft darauf hinſinkend, fragt er, befremdet und erfreut, „woher?“ und nach einer kleinen Pauſe: „Alberto, ich hörte leiſe Tritt', als ich eintrat." Dieſer erzählte, was er wußte. Auch der neuen freundlichen Erſcheinungen, Sophien's und Cöleſtinen's gedacht' er. Selim ſprang auf. „Wer ſind dieſe?" fragt' er mit Feuer. Alberto wußt' es nicht zu ſagen. „Frage, fuhr er mit noch größerm Feuer fort, ich muß zu ihnen, eine unſichtbare Macht zieht mich ihnen entgegen." Jezt trat Wakker näher. Von ſelbſt erfüllte ſich der Wunſch der Freundinnen in Sankt Sophia, den anziehenden Fremden in ihre Mitte eingeführt zu ſehen. Schon zu'm voraus empfand er die Freude der Ueberraſchung. Er bot dem Greiſe ſeinen Arm und mit ihm trat Selim in den Saal.

Schon in der Ferne vernahm er den Klang der Harfe. „Gott!" rief er und ſtand, von einem heftigen Zittern befallen, ſtill; ging dann wieder vorwerts. Je näher aber die ſüßen Tön' in ſein Ohr quollen, je lebhafter fühlt' er ſich davon bewegt. Bei'm Eintritt' in den Saal ſchlugen die lezten, erſterbenden Tön' an ſein Herz. Er zukte tief erſchüttert zuſammen, ein bebendes „Ah!“ löſte ſich von dem ſtammelnden Munde, ſeine Füße wankten, und erbleichend wär er zur Erde geſunken, hätte Wakker ihn nicht mit ſtarkem Arme gehalten.

Erſchrokken ſprangen die Freunde herbei. Sophie war ſelbſt einer Ohnmacht nahe. Nur die Sorge für den Greis hielt ſie aufrecht. Bebend ſtellte ſie ihre Harfe an die Lehne des Sopha's, und half den Entſeelten auf den nächſtſtehenden Stuhl bringen. Aengſtlich ſtanden all' um ihn, beſchäftigt, ihm beizuſtehen. Jezt athmete er wieder. „Er lebt!“ rief Sophie mit freudigem Entzükken — — „„Barmherziger Gott! brach, mit aller Kraft des Bewußtſeyns, ſeiner Ohnmacht wieder entwunden, Selim in deutſcher Sprache aus, Töne des Vaterlandes, rief er, und ſtrekte freudig zitternd ſeine Hand dem unbekannten Weſen entgegen, aus deſſen Mund er ſie vernommen. Wer biſt du, fuhr er mit den ſüßeſten Tönen der entzükkenden Ueberraſchung fort, wo biſt du? O nur den Saum deines Kleides laß mich berühren, und noch einmal den Himmellaut deiner Stimme mich vernehmen!“ “ — Sophie faßte zitternd die dargebotene Hand, und drükte ſie an ihre Lippen. „O nicht du, ſtammelte Selim, ich!“ und ſank zu ihren Füßen.

„Sonne der Frauen!“ rief er, und küßte die ihm dargebotene Hand. Mehr Worte hatte ſein volles Gefühl nicht, verſtummend erlag er ihm, und nur mit leiſem Athemzuge erhob ſich ſeine überwältigte Bruſt. Lange lag er ſo, dann küßt’ er die feſtumſchlungene Hand noch einmal, ſtand auf, neigte das Haupt auf die Bruſt und verſank in ſeine Traumwelten. Töne des Morgenlandes ſchwebten auf ſeinen Lippen, ſein Geiſt war abweſend.

Frau von Selden ſtand in ſeinem Anblik verſchwebt, und, wie von einer lebhaften Vorſtellung plözlich durchzükt, flog ſie zu ihrer Harfe und ſchlug, immer ihre Augen auf den in ferne Welten Verſchwebten gerichtet, die einzelnen Akkorde einer Seelvollen Melodie an. Seine geſpannten Muskeln verriethen ihr, daß er ſie vernahm. Nun trat die volle Harmonie ein. Selim's Haupt richtete ſich empor, mit gehaltenem Odem lauſcht' er, und, fortgeriſſen von dem immerſteigenden Wohllaute, dem wachſenden Strome der Seelvollen Töne, beugt' er ſich der Gegend zu, aus der ſie ihm entgegen klangen. In Geberd' und Haltung einem Gottbegeiſterten Seher ähnlich, mit der Stimme der höchſten Begeiſterung brach er, nicht mehr in fremden, in den Tönen des Landes aus, auf deſſen Boden er ſtand: „Erhört! Mher-ul-niſſa, du rufſt! Empfange den Vollendeten! Gelöſt ſind des Staubes Feſſeln, geſunken die Dekke meiner Augen! Quell des Lichtes, dich ſeh' ich, Lüfte des Paradieſes, euch athm' ich! Nun zerfalle, gebrechliche Hütte!“ Er rief's, und ſank erſtarrend in Wahr's ſchnell ihn unterſtüzzenden Arm.

10.

Ein allgemeines Schrekken verbreitete ſich über die ihn umgebende Freunde. Sophie ſtürzte ſich auf den Erſtarrten hin, aber, erſchöpft von der gewaltſamen Gemüthsbewegung, in die ihre Ahnungen ſie verſezt hatten, ſank ſie ſelbſt ohnmächtig nieder, und mußte in ihr Zimmer getragen werden. Hier umknieten die Freundinnen ihr Bett, und bald gelang es ihnen, ihr Leben und Bewußtſeyn zurükzugeben. Aber dauernde Ermattung erlaubte ihr nicht, Bett' und Zimmer zu verlaſſen.

Länger und Todähnlich dauerte Selim's Erſtarrung. Bleich und kalt lag er auf dem Sopha, auf das Wahr und Wakker ihn gebracht hatten. Nur ein leiſes Athmen und matte Pulsſchläge verriethen, daß er noch lebte. Erſt, als der Arzt, auf Wakker's Ruf, eintrat, kehrte mit einem tiefen Athemzuge das zweifelhafte Leben zurük; er bewegte die Hand wieder und führte ſie zu der Stirn. Dann regt' er auch die Lippen und ſprach, aber nur einzelne, kaum verſtändliche Töne.

Der Arzt unterſuchte ſeinen Puls und verkündigte ein hizziges Fieber. In dieſem Zuſtande war es unmöglich, ihn nach dem Hospital zurük zu bringen, er mußte in Sankt Sophia bleiben. Der Arzt ging, es der Beſizzerinn des Hauſes anzuzeigen. Er fand ſie von ihren Freundinnen umgeben. Ihre Ermattung war vorüber, er durfte ſein Anliegen wagen. Gefaßt vernahm ſie es, und mit Ruhe ordnete ſie die Anſtalten zu'r Aufnahme des Kranken. Doch verbot ihr der Arzt alle Selbſtmitwirkung, macht' ihr Ruhe zu'r Pflicht, und verſprach ihr des Fremden baldige Geneſung. Klementine und Cecilie gingen mit ihm, dem neuen Pflegling des Hauſes ſeine Wohnung zu bereiten. Nur Cöleſtine blieb zurük.

Wirklich hatte Frau von Selden ſich Ruh' und Faſſung wieder gewonnen. Sie erkannte ihre Täuſchung, und mit Ergebung ſah ſie ihren ſchönen Traum entſchwinden. Täuſchung fühlte ſie den Eindruk, den der erſte Anblik des ehrwürdigen Unglüklichen auf ſie machte; Täuſchung den Glauben, der ſie in ſeinem bleichen Antliz die Züge des unvergeßlichen Geliebten erkennen ließ; Täuſchung ihren erhöhten Glauben, als ſie den ſchwärmeriſchen Greis von ihrer Stimme Ton ſo erſchüttert, von ahnender Sympathie ihn zu ihren Füßen hingeriſſen, und in Entzükkung verſchmolzen wähnte. Ihrer freudigen Ahnungen Gewißheit zu erhalten, flog ſie zu ihrer Harfe, und heftete, als ſie jene Töne der Seele aus ihr hervorzog, die prüfenden Augen auf ihn. Es waren Klänge der Erinnerung aus der ſeligen Vergangenheit ihrer Tage, Melodieen eines Liedes, das ſie in der ſchönſten Zeit ihres Lebensglükkes ſang, dem der Geſchiedene nie horchte, ohne mit ſüßen Worten der Liebe an ihr Herz zu ſinken, und jeden Laut von ihrem Munde zu küſſen. Wenn er es iſt, dachte ſie, wenn kein Traumbild dich täuſcht, ſo werden dieſe Klänge der Vergangenheit mit aller Gewalt der Erinnerung an ſein Herz ſchlagen. Die Ahnungen, von denen ich ihn ergriffen glaube, werden Gewißheit werden. Mein Bild wird, lebendig und überzeugend, vor ſeine Seele treten; meinen Namen rufend, wird er mich erkennen, die Arme nach mir ausbreiten, und ich werd' an ſeine Bruſt ſinken. Ihr Herz ſchlug, voll ſteigender Erwartung, als ihres Liedes erſten Laute des Sinnenden entſchwebten Geiſt ſeinen fernen Welten entriſſen; nahe der Erfüllung fühlte ſie ihre Ahnungen, und ertrug kaum den Ueberſchwang des ſtürmiſchklopfenden Herzens, als bei dem vollen Zuſammenklange der Töne aus der Vergangenheit des Lauſchenden Bruſt ſichtbar ſich hob, ſein Ohr jeden Ton aufzufaſſen ſchien; und Thränen des ſeligſten Entzückens floſſen der vollendeten Erfüllung ihrer Ahnungen, als er, in Töne der Begeiſterung ausbrechend, ſeine Arme nach ihr ausbreitete. Aber nicht ihren Namen nannt' er, nicht in ihre Vergangenheit hatten ihre Melodieen ihn hinabgezogen; nicht die Erinnerung an ſie begeiſterte ihn in ihres

Liedes Wohllaut; mit der Muſik Zauberkraft ergriff ſein begeiſtertes Herz, und das Andenken einer fernen, ihr fremden Welt umgab, von dieſen Klängen geregt, ſeine Phantaſie. Nicht der Geahnete, ein Fremder ſtand vor ihr. Der Geahnete hätte ſie erkannt, hätte ihrer Vergangenheit Heimath in ſeine glühende Erinnerung aufgenommen; ein täuſchender Traum, entwich ihr geahnetes Glük! Sie ſtand wieder allein, und die geliebte Geſtalt verſank wieder in die Nacht des Grabes.

Dennoch zog eine unwiderſtehliche Gewalt ſie zu dem Erſtarrenden hin, aber, abgeſpannt durch ihre ſchmerzliche Enttäuſchung, ermatteten auch ihre Kräfte, ohnmächtig ſank ſie an ihrer Harfe nieder. Ihrer Ohnmacht wieder entwacht, gab ihre lange Uebung im Entſagen und Dulden, ihre durch vielfältige Täuſchung zu'r Ergebung gewöhnte Seele ihr Stärk' und Kraft, auch dieſe verlohrene Hoffnung ſtandhaft und gelaſſen zu tragen, und in dem geahneten Geliebten nur einen ihrer Sorgfalt und Pflege bedürfenden Unglüklichen zu ſehen und zu ehren. Auch dem Fremden neigte ſich ihr Liebevolles Herz entgegen, und mit Freud' und Dank empfing ſie aus der Hand der Vorſehung das Amt der Hülf' und des Troſtes an ſeinem Krankenlager.

Selim, aus ſeiner ſtarren Todesbetäubung endlich wieder in's Leben zurükgerufen, lag jezt, von dem Arzte und den ihn unterſtüzzenden Freunden umringt, in dem ihm bereiteten Zimmer, brennenden Fieberträumen hingegeben. Er ſprach irre, und ſeine Phantaſie ſchwärmte unter Aſiens heißem Himmelsſtriche. Bald beſchwingten ſie die Geſänge perſiſcher Dichter, bald die Sagen der Hindus; bald ſchwebten Lieder der Liebe, bald indiſche Religionsgeſänge auf ſeinen Lippen; jezt in der Sprache des Morgenlandes, dann wieder in deutſchen Tönen; ſelten aber zuſammenhängend, faſt immer nur in abgeriſſnen Bruchſtükken.

Beſonnener und zuſammenhängender ſammelte er dieſe Bilder der alten Vorzeit, als er zu'm erſtenmal wieder der geneſenen Freundinn Stimme vernahm. Sie trat, leiſe nach ſeinem Zuſtand fragend, in das Krankenzimmer; dennoch erkannt' er ſie, und hob ihr die Hand entgegen, als ſucht' er die Nahende. Sie reicht' ihm, auf's neue ſonderbar bewegt, die ihrige. Feſt umſchloß er ſie und drükte ſie heftig an ſeinen Mund. Thränen ſtrömten auf ſie hin. Plözlich aber ließ er ſie fahren, hielt ſeine Stirn, und in ſchmerzlichen Tönen rief er:

„Thörichter Fehrhard!"

Er ſchloß die bebenden Lippen und ſeufzte tief; noch ſchmerzlicher, wehmüthigklagend fuhr er fort:

„Zwei Wochen flohn, die dritte ſchon verſchwindet,
Daß Schirin ſtarb!"

Er ſchwieg abermals, dann ſeufzt' er wieder mit langſamer, ſterbender Stimme:

„Starb! ſtarb! Dekt nicht ein Trauerkleid
Dich ſchon drei lange Wochen?" —
Hinweg die Axt, die aus ihr Grabmal höhlt,
Und ſtürz' hinunter von Bi-ſutun's Felſen!

Er richtete ſich heftig in die Höhe, als wollt' er ſich herabſtürzen, aber Kraftlos ſank er auf ſein Kopfkiſſen zurük. Aengſtlich ſprangen die Freunde herbei. Er wehrte ihre Hülfe ab und lispelte mit matter Stimme:

„Laßt modern meinen Staub, er ruht bei ihr!
Seht Wurzel ſchlägt die weggeworfne Axt,
Ein junger, grüner Stamm, treibt er empor,
Und weite Schatten werfen ſeine Zweige
Hin auf mein Grab!“

Sanft verhallte jezt ſeine Stimme, leicht athmete er und ein leiſer Schlaf beſchlich ihn. „Willkommner Schlaf! ſagte der Arzt. Er wird ihm Heilkraft und Geneſung bringen.“ Die Freunde freuten ſich der ſchönen Verheiſſung, und ſtill und Lautlos umgaben ſie den Schlummernden. Frau von Selden, ſeinem Bett' am nächſten, lauſchte mit anſchmiegender Sorgfalt jedem Athemzuge, jeder Bewegung des Kranken; indes Cöleſtine und ihre Geſpielinnen Aufmerkſamkeit und Sorge zwiſchen dem Kranken und der Geneſenen theilten.

* *

Lautes. — des Arztes Name — hatte Wahrheit verkündet. Erquikkung, Stärk' und Beruhigung entfloſſen wohlthätig Selim's Schlummer. Er erwachte ſanft, mit heiterer Gemüthsſtimmung, und mildere, lieblichere Bilder regten ſeine Phantaſie. Sie weilte jezt in den freundlichen Gebieten der mythiſchen Sagen der Hindus, unter den immer blühenden und immer befruchteten vier Bäumen der Berge auf der Inſel Schamban. Hier brach er von dem Baume, Sadam, die Frucht der Unſterblichkeit, und wandelte im Lichtglanze des Mondes, mit Sree, der Göttinn des Glüks, wohnend mit ihr unter den weiſſen Lilien der Gewäſſer; entſchwebte dann der irrdiſchen Zauberwelt, hinüber in das ſelige Land des Devata's, der Genoſſen guter himmliſcher Geiſter, gebohren aus Brama's heiligem Willen, Theile ſeiner eigenen Natur, und ſeiner Vollkommenheit fähig! Da ſchien ihm keine Sonne mehr, kein Mond, keine Sterne leuchteten über ſeinem unſterblichen Haupte. Jedes irrdiſche Licht war erloſchen, Brama nur alles Lichtes Urquell! Von ſeinem unvergänglichen Glanze ward dieſes Land erhellt, ſtrahlend in einem ewigen Tage.

Dieſe freundliche nur mit lieblichen Bildern ſpielende Phantaſie gewann in dem Geneſenden immer mehr und mehr die Oberherrſchaft. Sie ſtieg ſogar, nach und nach, aus dem Reiche der Fabel in die wirkliche Welt herab, wiewohl immer noch nur an den Ufern des Ganges und Euphrats, unter Palmen und Kokoswäldern, als in ihrer Heimath, thätig. Doch erzählt' er jezt die Sagen des Landes, war nicht mehr handelnde Perſon in ihnen; er ſchien ſich jezt bewuſt, daß Dichtungen ſeine Phantaſie erwärmten. Nur glaubt' er ſich noch im Lande derſelben da, von den Bewohnern dieſes Landes umgeben. Daß er aber in dieſen Einbildungen nicht durch ſeine wirklichen Umgebungen geſtört wurde; daß er deutſche Töne vernahm und deutſche Töne ſprach, und dennoch Aſiens Lüfte zu athmen glaubte, war theils das Erzeugniß ſeiner noch nicht vollendeten Geneſung, theils die Wirhung ſeiner durch den Verluſt der äuſſern Sehkraft deſto lebhafter thätigen innern Anſchauung. Regte auch dann und wann die wahre Gegenwart ihre Schwingen lebhafter um ihn, ſo lag ſie doch immer nur, wie eine Dämmerwelt, vor ſeinen Augen; die Vergangenheit hingegen umgab ihn mit blendendem Lichte.

Dazu kam noch, daß der Frau von Selden Aufenthalt in der mildeſten Gegend von Deutſchland lag, daß der reizendſte Sommer ihre Bewohner erfreute; die lieblichſte Morgen- und Abendkühle den Brand der Sonnenſtrahlen milderte, die dichten Bogengänge in dem Garten zu Sankt Sophia die erquickendſte Kühle, ausländiſche Pflanzen aromatiſche Düfte um ſich verbreiteten, und ſo alles Selim's geſchäftiger Phantaſie Nahrung gab; daß endlich der Arzt ihr abſichtlich freien Spielraum ließ, da ſie, in freundlichere, leichtere Farben getaucht, wohlthätig auf ſeine fortſchreitende Geneſung wirkte, und ſo die vollendetere Heilung ſanft und allmählich vorbereitete; beſonders, da eine Entdekkung, die Lauter an dem Kranken gemacht hatte, ihm das wirkſamſte Mittel zu'r völligen Entzauberung ſeiner beſchwingten Phantaſie in die Hand gab. Er verbarg dieſe Entdekkung noch zu'r Zeit, weil er, ſie zu benüzzen, erſt die rechte Stunde erwartete.

So lebte Selim mit ſeines Arztes Willen in ſeinem poetiſchen Ideenkreiſe fort und Lauter leitete gleichſam dieſe magiſche Exiſtenz. Die immer reg' erhaltne Phantaſie ſeines Kranken ſollte ſich durch ſich ſelbſt erſchöpfen. Durch Studium der Geſchichte mit dem Charakter, den Sitten und der dichteriſchen Litteratur der aſiatiſchen Völker bekannt, gab er oft ſeinem Pfleglinge leiſe Andeutungen, die immer neue Vorſtellungen in ihm regten, und ihm ſo den ganzen Reichthum ſeines Gedächtniſſes in Laut und Wort kund thun ließen, aber eben dadurch die Quelle ſeiner Verzauberung endlich verſiegen machten.

Auf dieſe Weiſe wurden Selim's Erinnerungen an die Sagen von dem blinden Könige Cai-Caus, von Mher-ul-niſſa, der Senne der Frauen, von der ſchönen Schirin und ihrem unglücklichen Liebhaber, Fehrhard, aus bloßen Bruchſtücken zuſammenhängende Erzählungen, und verlohren durch ihre Vollſtändigkeit die Beziehungen auf ſich und ſeinen Zuſtand, die ſie nur durch Zerſtücklung des Inhaltes haben konnten. Er ward ſich nun wieder ein von den Perſonen und den Ereigniſſen abgeſondertes Weſen, nur Erzähler, nicht mehr Held jener Sagen.

Die um ihn verſammelten Hörer und Hörerinnen hatten dabei einen doppelten Genuß. Die Wunderdichtungen des Morgenlandes verſezten ſie nicht nur in ein reizendes Feenland, in eine magiſch verhüllte Vorzeit, ſie belehrten ſie auch zugleich, wie und wodurch des Erzählers Phantaſie ihren lebhaften Schwung erhielt, und ihn, ihrer Oberherrſchaft hingegeben, gleich dem immer ſich neu verkörpernden Wiſchnu der alten Hindus, bald in dieſen, bald in jenen Helden dieſer Sagen verwandelte! Sie erriethen nun, wie dieſer durch Sophien's melodiſches

Harfenſpiel noch höher, lebendiger geregten Phantaſie die Urheberinn dieſer Harmonieen bald, als die Sonne der Frauen, bald, als die ſchöne Schirin, vorſchwebte. Je mehr nun, nach des Arztes Vorausſehung, dieſe Phantaſie ſich in und durch ſich ſelbſt erſchöpfte, je mehr in dem ſtärker Geneſenden die brennenden Farben derſelben verblaßten: deſto wärmer und herzlicher ward auch ihr Beſtreben, dem Unglücklichen die um ihn ſchwindende Zauberwelt durch die Liebevollſte, kindlichtreuſte Anhänglichkeit und Sorgfalt in der wirklichen zu erſezzen; und Selim's für dieſe Lieb' und Anhänglichkeit ſo empfängliches Herz fühlte in ihren ihn umſchlingenden Zauberbanden ſich ſo gefeſſelt, daß mit jedem neuen Tage die Welt der Wirklichkeit über die ſeiner Phantaſie entſchiedenen Vorrang erhielt. Nur noch ſelten ſchwebte ſein Geiſt unter Aſiens Palmen, und bald verſtummte auch ſein Mund für die Sagen dieſes Landes. Sprachlos und ſinnend ſaß er oft ganze Tage, aber gegenwärtig in dem Kreiſe der Liebe, der ſich um ihn regte.

Sonderbar wirkte auch jezt jeder Laut auf ihn, den er aus Sophien's Munde vernahm. Sein ganzes Weſen durchzukt' es, wenn ſie ſich ihm näherte. Mit heftiger Bewegung ergriff er, wie ehemals, ihre Hand, ſeine Lippen zitterten; es war, als ſchweb' ein Laut auf ihnen, aber ſogleich erſterbe, wenn er Wort und Ausdruk werden wolle. Dann ſank ſein Mund in heiſſen Küſſen auf die an ſich gezogene Hand und ein langer Strom von Thränen erleichterte das beſtürmte Herz.

Bei ſolchen Ausbrüchen ſeiner höchſtbewegten Seele blieb kein Auge trokken. Aber am tiefſten fühlte ſich Frau von Selden von ihnen ergriffen. Mit unwiderſtehlicher Gewalt bemächtigten ſich ihrer Seele die alten, aufgegebenen Ahnungen wieder, und alle ſich dagegen aufdrängenden Zweifel ihres Verſtandes, alle Unwahrſcheinlichkeit, alle Unmöglichkeit vermochte nichts über die lauten Schläge ihres Herzens, wenn ſie den Druk ſeiner Hand, das Feuer ſeiner Lippen fühlte; wenn ſie die ganze Erſchütterung ſeines Weſens, die mit

Gewalt über ſeine Wangen hinſtrömenden Thränen ſah. Mit ſie faſt zernichtendem Kampfe verſagte ſie ſich zwar die Kundgebung dieſer Ahnungen, aber ſie vermochte nicht mehr, ſie für Täuſchungen zu halten.

Wunderbar wurden ſie ihr an einem der lezten Abende des ſcheidenden Sommers faſt zu'r entſchiedenſten Gewisheit. In ſtiller, ſüß ſchwermüthiger Abgeſchiedenheit ſaß Selim, umgeben von den Freunden, in dem Gartenſaale. Ein ſanftes Lüftgen fuhr über Sophien's ihm nahe ſtehende Harfe. Leiſ' erklang ſie. Die Nähe des Klanges verkündete ihm die Nähe des Inſtrumentes. Raſch ſtrekt' er ſeine Hand darnach aus, fand es, ergriff es, und nun durchlief er mit beflügelten Fingern in ſtürmiſchen Tönen die bebenden Saiten. Nach und nach ging er in weichere, leiſere Kläng' über, bis ſie, immer lieblicher, zarter und Harmoniereicher, in jene Seelvolle Melodie verſchmolzen, die vor wenigen Wochen ſein Herz und ſeine Phantaſie ſo lebendig trafen, als Frau von Selden durch ſie ihrer Ahnungen Wahrheit oder Täuſchung ſuchte. Wie damals er, ſo lauſchte jezt ſie. Gleich einem Blizſtrahle, durchflog ihrer Ahnungen Erfüllung ihre Seele. Jeder Zweifel ſank. Der Gewißheit Seligkeit hob ihre Bruſt, und hingeſtürzt wäre ſie zu ſeinen Füßen, ſeinen und ihren Namen nennend, hätte die Furcht vor einer zu gewaltſamen Erſchütterung, dem Geneſenden zu'm Nachtheile, nicht das ſtürmiſche aufſtrebende Herz in Feſſeln gehalten. Aber in ſich zu verſchließen, was in allen Tiefen ihrer Seele ſie bewegte, vermogte ſie nicht länger. Sie ſchwankte von ihrem Stuhl' auf, nah'te ſich, kaum ihres Odems mächtig, dem anweſenden Arzte, faßte bebend ſeine Hand, und zog ihn mit ſich in den Garten.

Hier ſtand ſie, das Geſicht von einer glühenden Röth' übergoſſen, mit Freudetrunknen Augen, hochklopfendem Buſen, aber mit gefeſſelter Zunge. „Lieber Lauter!“ brach ſie endlich aus — unfähig, weiter zu ſprechen.

Lauter. Sie erſchrekken mich, gnädige Frau. Nie ſah' ich Sie in ſo einer gewaltſamen Bewegung. — Was ſezt Sie ſo außer ſich? Ihre Augen glänzen in Thränen, wie ſie nur die Freude weint, aber dieſe Freude hat nicht den ſanften Charakter Ihrer Natur, mit Ungeſtüm pocht ſie in Ihren Pulſen, tief erſchütternd hat ſie ſich Ihres ſtillen, friedlichen Geiſtes bemächtigt. —

Frau von Selden. O kein Wunder! Theilen Sie mein Entzükken! Er lebt! Er iſt's! Ich hab' ihn wieder!

Lauter. Lebt? wer?

Frau von Selden. Mein Adolph, mein Gemal! Lange ſchon riefen mir es meine Ahnungen zu, lange kämpft' ich gegen ſie. Heute, heute ſind ſie Wahrheit geworden.

Lauter. Selim?

Frau von Selden. Er iſt's!

Nun ſchilderte ſie ihm ihre Bewegungen bei Selim's erſtem Anblikke; ſeine Erſchütterung bei dem Klang' ihrer Harfe, als der Ton ihrer Stimme in ſein Ohr fiel; die Prüfung ihrer Ahnungen durch der Tonkunſt Zaubergewalt in Klängen aus der Vergangenheit; den ihre Hoffnungen und Ahnungen niederſchlagenden Erfolg; ihre Wiederkehr in den neuen Erſchütterungen des Geneſenen, wenn ſein Ohr ſie vernimmt, ſie ihm nah' iſt, ſeine Hand ſie berührt; und jezt ſeine Hervorrufung derſelben Töne der Vergangenheit aus den ſeligen Tagen ihres Bundes, die ſie ihrer Harf' entrief, als des Wiederſehens Ahnungen ihre Bruſt ſchwellten. „Er iſt's! er iſt's!" ſchloß ſie, und ihre Stimme erſtarb in Tönen des Entzükkens.

Lauter horchte ihrer lebendigen Darſtellung mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit. Als Hausarzt und Hausfreund mit der Erzählerinn Lebensſchikſale bekannt, ſah' er in dem Gehörten, wenn auch nicht volle Gewisheit, doch hohe Wahrſcheinlichkeit zu'r Erfüllung ihrer Ahnungen. Er verhehlt' ihr ſeinen Mitglauben nicht, beſchwor ſie aber mit den dringendſten Gründen, das Entzükken ihres Herzens zu mäßigen, und es nicht nur dem Erkannten, auch ſelbſt ihren Freunden zu verheimlichen. Zugleich verſprach er ihr die Mittheilung einer eigenen Entdekkung, und durch den Gebrauch, den er davon zu machen entſchloſſen ſei, die gewiſſeſte Beſtätigung ihrer Ahnungen, wenn Wahrheit in ihnen wäre. Nur müßt' er ſich jezt auf einige Augenblikke von ihr entfernen, des Geneſenden Gemüths- und Geſundheitszuſtand noch einmal zu unterſuchen, und ſo zu erfahren, ob er nach ſeinem Entſchluſſe reif ſei? Feierlich verſprach ſie, ſich ganz ſeiner Leitung zu überlaſſen, und ſelbſt die glühende Ungeduld nach ſeiner Entdekkung zu bezähmen. Er dankte und mit einem ſanften Händedrukke verließ er ſie.

Selim ſaß jezt, das Geſicht gegen die untergehende Sonne gekehrt. Leiſe Thränen hatten ſein Harfenſpiel unterbrochen, allmählig waren die Hände dem Inſtrumente entglitſcht, und, unter ſeinen Thränen hervorlächelnd, wünſcht' er durch bezeichnendes Geberdenſpiel, in die freie Luft geführt zu werden. Die Freundinnen führten ihn in den Garten, und bereiteten ihm in der Sonne wärmenden Abſchiedsſtrahlen einen Siz. Er nikte freundlichen Dank, und ſagte leiſe: „allein!" Seine Pflegerinnen zogen ſich in einer kleinen Entfernung zurük, und überließen ihn ungeſtört ſeinem ſtillen Nachdenken. So fand ihn Lauter, hörte, was vorgefallen, ſchlich ihm näher, beobachtete ihn, und kehrte wieder zu Frau von Selden zurük.

„Frohe Botſchaft! rief er ihr entgegen. Der Zuſtand unſers Freundes entſpricht meinen Wünſchen. Erfahren Sie nun, daß ich die gewiſſeſte Ueberzeugung habe, ihm den Sinn ſeines Geſichtes wieder geben zu können. Der Staar, der das Licht ſeiner Augen verſchließt, iſt heilbar; ſein körperlicher und geiſtiger Zuſtand ſo, daß ich ſchon morgen den Verſuch wagen darf. Einige Tropfen Opium in ſein gewöhnliches Abendgetränk gemiſcht, werden bei'm Erwachen gerade ſo viel Abſpannung in ihm zurük laſſen, als es bedarf, um ihn, während der Operazion, in einer Art Bewuſtloſigkeit zu erhalten, damit keine zu lebhafte Gemüthsbewegung ihren glüklichen Erfolg hindere. Aber, ſeinen treuen Alberto ausgenommen, darf ich dabei durchaus keinen Zeugen haben. Ich muß Sie und Ihre Freundinnen ſogar ganz entfernt wiſſen, und Sie bitten, wenigſtens auf drei Tage, zu unſerm Freunde, Hagen, einen kleinen Abſtecher zu machen. Ihre Nähe würde theils mich, theils Sie ſelbſt ängſtigen. Den gelungenen Ausgang meld' ich Ihnen noch in der nehmlichen Stunde durch einen Bothen, und vergewiſſere Ihnen ſo die Erfüllung meiner Hoffnungen ſchon im Voraus. Wie froh macht es mich, meine theure Freundinn, den edlen Unglücklichen ſo erfreuen zu können. Sind vollends Ihre ſchönen Ahnungen — auch ich habe Glauben daran — Wahrheit, welcher doppelte Seligkeitsgenuß für mich, wenn er mit der Wiederkehr des Lichtes ſeiner Augen auch die Wiederkehr ſeines ſchönſten Lebensglückes empfängt. Aber Sie begreifen, daß er zu dieſem Glücke nur mit weiſer Vorbereitung geleitet werden kann. Verſprechen Sie mir daher Einwilligung in die vorgeſchlagene Entfernung, ruhiges Erwarten des beſtimmten Tages, und Mäßigung der Freude des Wiederſehens. Noch mehr, verſchweigen Sie, was ich Ihnen vertraue, bis zu

Ihrer Ankunft bei dem Herrn von Hagen, ſelbſt unſern Freunden. Ihre lebhafte Theilnahme möchte ſonſt, zum Nachtheile meines Unternehmens, dem Kranken verrathen, was ihm ſchlechterdings ein Geheimniß bleiben muß, wenn ſeine ſo leichtbewegliche Phantaſie nicht einen Eindruk empfangen ſoll, der der Erfüllung unſerer Wünſche und Hoffnungen hinderlich iſt.“

Die Glükliche ſprach nicht. Mit einem Lautloſen Dankgebete ſank ſie auf ihr Knie, und eben ſo Lautlos legte ſie das Gelübde des Gehorſams, der Selbſtbeherrſchaft und der Ergebung in Lauter's Hand. Dann erhob ſie ſich wieder und ließ ſich von ihm zu den Freundinnen zurükführen. Liebkoſend und ſchmeichelnd flogen dieſe in ihre Arme. Der Strahl der Freude, der der Verehrten ſanfte Geſichtszüge mit verklärendem Schimmer übergoß, belebte und erhellte auch die ihrigen. Sie fragten nicht, was die Holde ſo beſelige? Ihrer beſcheidnen Gemüthsart gnügt' es, daß ſie froh und glüklich war.

Selim erwachte aus ſeinem Nachdenken. Ein heiteres Lächeln umzog ſeinen Mund. „Selige Erſcheinung, rief er, Geſtalt der beſſern Welt, Dank dir! Du haſt an meinem Herzen geruht, nun fahr' ich in Frieden dahin. Meine Augen haben dich geſehen! Bringt mich zu'r Ruhe! Wann ich erwache, iſt keine Nacht mehr um mich, Tag leuchtet mir, und mit dem Lichte meiner Augen ſeh' ich ſie!“

Lauter ergriff ſeine Hand und führte ihn ſelbſt in ſein Schlafgemach. Dort reicht' er ihm den bereiteten Trank, und verließ ihn erſt, als er auf ſeinem Lager in den Schlaf ſank, aus dem er nur zu'r Freude erwachen ſollte.

Es war ihm jezt, wie ſeiner edlen Freundinn, gewiß, daß Selim der Geahnete ſei. Nur mit Sophie'n konnte, durch die der Harfe entlokten Töne der Vergangenheit geregt, ſeine Phantaſie, während ſeines ſtillen Nachdenkens, beſchäftigt geweſen ſeyn. Hatt' er gleich die angebetete Geſtalt nur, als Erſcheinung aus einer höhern

Welt geſehn, ſprach er gleich nur von einem Erwachen aus dem Schlummer des Todes zu'r Vollendung, ſo war es doch ihr Wiederſehen, dem er ſich entgegen ſehnte, und wie ſchön bereitete dieſe ſanftſchwärmeriſche Täuſchung das irrdiſche Glük vor, das ſeiner harrte! Mit freudiger Ueberwallung vertraute er ſeine Ueberzeugung der Frau von Selden. Wie glüklich er ſie dadurch machte, ſagten ihm ihre leuchtenden Augen, der ſanfte Druk ihrer Hand. Jezt erfuhren auch die Freunde den Plan ihres Beſuches auf dem Landſiz des Herrn von Hagen. Alle waren dazu bereit; und Lauter ſchied von ihnen mit dem ſüſſen Gefühle ſeines Lebens.

11.

Schon in den erſten Tagen ſeines Heilungsamtes regte der Wunſch, dem geliebten, ihm anvertrauten Pfleglinge durch die Wiederherſtellung ſeines Geſichtsſinnes den Anblik der ſichtbaren Welt zurükgeben zu können, Lauter's menſchenfreundliches Herz. Je mehr durch ſeine Kunſt Selim's körperliche und geiſtige Geneſung verrükte, je lebhafter entwikkelte ſich dieſer Wunſch auch zu'm Entſchluſſe der Ausführung; dieſem folgte die Unterſuchung, ob ſie möglich, und ihr die freudige Entdekkung, daß ein glüklicher Erfolg faſt keinem Zweifel unterworfen ſei.

Auch in dieſem wohlthätigen Zweige der Heilkunde ein gründlicher und erfahr'ner Arzt, überzeugt' er ſich bei der angeſtellten Unterſuchung durch unbezweifelte Kennzeichen von der Heilbarkeit des Staars, der ſeinem Kranken das ſchöne Licht des Tages verhüllte. Daß dieſe Kennzeichen ihn nicht täuſchten, beſtätigten die Nachrichten, die er aus Alberto's Munde über Selim's Augenzuſtand, vor ſeiner Erblindung, einzog. Ihnen zufolge, war des Kranken Sehkraft ſchon ſehr ſchwach und unvollkommen, als er nach Italien kam; eine beſtändige Röthe brannte in ſeinen Augen, und jedes helle Licht, jede lebhafte Farbe wirkte ſchmerzlich auf ſie ein. Dieſem ſchmerzlichen Eindrukke zu wehren, trug er gewöhnlich einen grünen Augenſchirm, verhing die Fenſter ſeines Zimmers und ſuchte im Freien immer die dunkelſten Pläzze auf. Wie er zu dieſem Uebel gekommen? konnte Alberto nicht erzählen. Er wußte nur ſo viel, daß ſein Herr lange, als Gefangener, in einem dunklen, unterirrdiſchen, feuchten Kerker bei dürftiger und ſchmaler Koſt geſeſſen. Für Lauter's Vermuthungen über die Natur des zu heilenden Staars war dies indeß ſchon hinreichend. Er erkannte daraus die Entſtehungsurſach deſſelben: durch feuchte Kerkerluft und ſchlechte Nahrungsmittel geſammelten und in Augenentzündung verwandelten

Gichtſtoff, der durch das Aufſchrekken aus tiefem Schlaf' und der plözlichen Anblik des Feuers die völlige Erblindung nur beſchleunigte nicht veranlaßte. So vergewiſſerte er ſich von der Untrüglichkeit der ſchon bemerkten Kennzeichen zu'r Möglichkeit der beſchloſſenen Heilung, und wartete nur den Zeitpunkt der vollendeten Geneſung ſeines Pfleglings ab, um mit deſto ſicherer Hand und ſichererm Erfolg' an das Werk gehn zu können. Dieſer war gekommen, und nun traf er die nöthigen Vorbereitungsanſtalten.

In den Frühſtunden des nächſten Morgens verließen Frau von Selden und ihre Freundinnen, in Wahr's und Walker's Geſellſchaft, Sankt Sophia. Nicht lange nach ihrer Abfahrt trat Lauter ſchon in Selim's Zimmer ein. Er fand ihn wach in ſeinem Lehnſtuhle ſizzen, aber, wie er ihn durch den Genuß des Opiums haben wollte, matt und abgeſpannt, nur halb ſich ſeiner bewußt, ſonſt in ruhiger, ſtiller Gemüthsſtimmung. Alberto ſaß ſchweigend neben ihm, aber, von dem, was geſchehen ſollte, unterrichtet, bei'm Anblikke des Arztes kaum fähig, den Ausruf der Freude zu unterdrükken. Leiſe trat nun Lauter dem theuren Blinden näher, lößte leiſe die Augenbinde, faßte raſch eins der kranken Augen, ſezte das Staarmeſſer an, führt' es mit feſter Hand, und heraus fiel die Linſe; der heilende Schnitt war geglükt. Alberto, ſeines Frohgefühls nicht mehr mächtig, jauchzte laut auf. Selim dadurch ſeiner Bewußtloſigkeit entrufen, zukte empor, das geheilte Auge ſah, erkannte Alberto, und, freudig zitternd, rief er: „Gott im Himmel! ich ſehe!" Aber noch immer abgeſpannt und ermattet, ſank er wieder in ſeine Bewußtloſigkeit zurük. Lauter, nichts anders wünſchend, winkte Alberto zu'r Ruhe, verband das geheilte Auge mit Scharpie, träufte noch einige Tropfen in des Kranken gewöhnlichen Stärkungstrank, um ihn bis zu'r Heilung des zweiten Auges, die gegen Abend unternommen werden ſollte, in ſeiner Abſpannung und halben Bewußtloſigkeit zu erhalten. Dann überließ er ihn ſeines Wärters liebevoller Sorgfalt, und fertigte, ſeinem Verſprechen gemäß, einen Bothen an Frau von Selden ab.

Selim verharrte nun in ſeinem durch die Kunſt des Arztes bewirktem Zuſtande noch einige Stunden. Als er ſich endlich daraus erhohlte, kehrte zwar einigermaßen ſein Bewußtſeyn zurück, doch nicht in dem Grade, um ſich auch nur von fern deſſen zu erinnern, was mit ihm vorgegangen war. Er fühlte ſich noch immer matt und abgeſpannt, forderte ſeinen Stärkungstrank, empfing ihn, wie ihn der Arzt bereitet hatte, und fiel, nach dem Genuſſe deſſelben, wieder in einen ſanften Schlaf, aus dem er erſt, nach Sonnenuntergang, erwachte.

Wenige Minuten nachher erſchien Lauter. Seine heilende Hand berührte nun auch das zweite Auge; der Verſuch gelang, wie der erſte, doch von dem Geheilten unbemerkt, da diesmal keine laute Bewegung ihn aus ſeiner künſtlichen Betäubung aufſchrekte. Beide Augen wurden nun wieder verbunden, die

Kraft des Opiums wirkte fort, Selim ſchlief wieder ein, und das Bett nahm den ſanft Schlummernden auf.

Lauter blieb dieſe Nacht in Sankt Sophia. Des Opiums betäubende Kraft verlohr nun allmählig ihre Wirkung. Schon mit dem dämmernden Morgen erwachte der Geheilte. Einige Stunden ſpäter begann er beſonnener zu ſprechen, unterſchied, nach und nach, des Arztes und ſeines treuen Gefährten Stimme, fragte nach den abweſenden Freunden. Jezt ließ Lauter leiſe die Fenſtervorhänge nieder, näherte ſich dann dem Bette, ſtellte ſich mit ſeinem Pfleglinge beſchäftigt, und löſte ſo, wie von ohngefähr, ſeine Augenbinde. Der Verband fiel, und, wie ferner Schimmer, drang das Dämmerlicht des Zimmers in die geneſenen Augen. Selim richtete ſich mit zweifelndem Erſtaunen empor, heftete ſeine Blikke feſt auf die ihn umgebenden Gegenſtände, erkannte den in der Ferne ſtehenden Alberto, faltete ſeine Hände und ſprach leiſe, unvernehmliche Worte. Auf des Arztes Wink trat Alberto näher. Selim's Blikke hingen, wie geſeſſelt, an ihm, er berührte den Nahenden mit ſeiner Hand. „Nein, rief er mit dem bebenden Tone freudige Ueberzeugung, du biſt's, ich ſehe dich wahrhaft.“ Alberto kniete an ſeinem Bette, benezte ſeine Hand mit Freudenthränen und entgegnete: „ich bin's, du ſiehſt!“ — „Wonne der Vollendung! unterbrach ihn der Entzükte. Ich lebe und ſehe. Tod, wo iſt dein Stachel, Grab, wo deine Nacht? Willkommen freundliche Dämmerung, bald wirſt du Licht, Licht des unvergänglichen, ewigen Tages, Licht der höhern, überirrdiſchen Welt!“

„ „Nicht des überirrdiſchen, des irrdiſchen Lebens erfreuendes Licht umgiebt deine Augen, fiel Alberto ihm ein, ſieh' hier deinen heilenden Engel!“ “ Lauter trat herzu. Selim erhob ſeine Augen gegen ihn. „Ich bin Ihr Arzt, hob dieſer nun an, Gott hat meiner Hand Feſtigkeit und Stärke gegeben, Ihren Augen Licht und Sehkraft zurükzuſchenken. In unſrer Welt ſehen Sie den Tag wieder.“ — „Allgütiger

Gott!“ rief Selim und in Thränen der ſeligſten Ueberzeugung erſtarb ſeine Stimme.

„Genug für heute! unterbrach ihn Lauter. Nun muß ich dieſe lieben Augen wieder verbinden. Nur Gradweiſe dürfen ſie ſich wieder an das Licht des Tages gewöhnen.“ Selim küßte ſtumm weinend ſeines Engels Hand und ergab ſich ſeinem Willen.

Sehr glüklich kam dem wohlthätigen Plane des Arztes, ſeines Pfleglings Phantaſie, auch nach der Wiederherſtellung ſeines Geſichtes, vor allzuraſcher Entzauberung zu wahren, das Ohngefähr zu ſtatten. Durch den Umſtand, daß das erſte menſchliche Weſen, das Selim mit ſeinen geneſenen Augen erblikte, Alberto war, glaubt' er ſich auf einmal wieder in Italien einheimiſch, und drükte mit Laut und Ton dieſes Landes die Empfindungen ſeines freudigbewegten Herzens aus. Alberto's Gegenergießungen in eben dieſer Sprache erhöhten ſeine Täuſchung, und Lauter, von mediziniſch-pſychologiſchen Gründen geleitet, erhielt ihn darin, indem auch er ihn italieniſch anredete.

Dadurch verhinderte er, daß das Geheimniß der eigentlichen Gegenwart um ihn dem zur vollſtändigen Geneſung Reiſenden nicht allzu früh vor die Seele trat. Allzu überraſchend würd' es ihn auf die Ahnung geleitet haben, daß das geliebteſte Bild ſeiner Träume mehr, als Traumgeburt, Wahrheit und Wirklichkeit ſei; eine Entdekkung, die durch die Erſchütterung ſeines ganzen Weſens, die ſie nothwendig bewirken muſte, jezt mehr, als jemals, für ſeinen geiſtigen und körperlichen Geſundheitszuſtand höchſt gefährlich werden konnte, wenn er nicht durch eine langſame, allmähliche Vorbereitung dazu kam. Wenn bisher die Verſchließung ſeines äußern Geſichtsſinnes die Anſchauungen ſeiner Phantaſie immer ſo überherrſchend beſchwingte, daß die ihn umgebende Gegenwart nie ſo lebhaft auf ihn einwirken konnte, um ſich ihrer völlig bewuſt zu ſeyn; wenn in dieſer Ueberwältigung ſeines innern Geſichtsſinnes ſogar die Namen Sankt Sophia und Frau von Selden, die doch öfter genannt wurden, ſeinem Gehörſinne unbemerkt vorüberrauſchten, weil, noch allzu entzündet von den Umgebungen ſeiner nächſten Vergangenheit, ſeine Phantaſie ~~ſelbſt~~ ihr gehegtes Traumbild nur immer in fernen Gegenden einheimiſch ſah, ihm fremde Namen gab, es ſich nur, dem Lande der Lebendigen ſchon entrükt dachte, und ſo die Erinnerung an ſein wahres Vaterland, an ſich ſelbſt, als Deutſcher, an Namen und Benennungen aus ſeinem Leben in der früheren Vergangenheit gleichſam erſtorben war, und nur auf flüchtige Augenblikke erwachte; ſo mußte jezt, da die in Thätigkeit geſezten Augen ſeines Leibes, durch die neuen, noch nicht geſehenen Umgebungen ihn in eine andere Welt verſezten, und der geträumten auf einmal und befremdend entrükten, auch ſeine Phantaſie der Wirklichkeit mächtig weichen, und an dieſe ſeine ganze Aufmerkſamkeit feſſeln. Je mehr ſie ſich aber an ſie feſſelte, deſto mehr mußte auch alles, was in dieſer Welt vorging, ſie reizen, regen und bewegen, deſto mehr jene in ihm erlöſchen und erſterben. Nun mußte ſich auch ſein

Gehörſinn der gegenwärtigen lebhafter aufſchließen, die fernſten Kläng' und Töne aus der frühern Vergangenheit ihn ergreifen und die Erinnerung daran zu einer Lebhaftigkeit erhöhen, daß ſie immer lebendiger ſich ſeiner bemächtigten, und die Vorſtellung von ſeiner *wahren* Heimath, von der *wahren* Geſtalt der Ding' in ihr immer heller, deutlicher und erkennbar aus dem Hintergrunde derſelben hervortraten. Jezt, wenn er — wie es die höchſte Wahrſcheinlichkeit hatte — wirklich der Geahnete war, die Nennung ſeines und der Geliebten Namen ihn, wie ein Blizſtrahl durchzükken; jezt konnt er Jener Nähe nicht blos mehr *ahnen*, ihre Gegenwart muſte ihm zur *Gewisheit* werden.

Lauter handelte alſo auch *hier*, als ein *weiſer* Arzt, wenn er ſeinem Pfleglinge das Wiedergeſchenk ſeines Geſichtes *dadurch* zu'r *wahren* Wohlthat machte, daß er ihn mit *Bedacht* und *ſanft* vorbereitend der Wahrheit entgegen führte, die ihn beſeligen ſollte; wenn er dieſe Vorbereitung durch *leiſe*, *ferne* Andeutungen zu bewirken ſuchte; wenn er ihn für heute noch in der Welt fortleben ließ, in die er ſich durch einen willkommenen Zufall wieder erhoben hatte; ihm erſt allmählich die gegenwärtige Welt aufſchloß, ihm allmählich den längern Anblik derſelben gab, und erſt am nächſten Morgen ihn durch einzelne deutſche Töne, nach und nach, aus dem fernen Lande in das Heimathliche zurükzuführen, ſich entſchloß.

Alberto, von ſeinem Plan' unterrichtet, unterſtüzte ihn dabei mit vieler Klugheit. Während ihn ſeine andern Berufsgeſchäfte auf eine Zeitlang der Sorge für Selim entzogen, behandelte dieſer ſeinen geliebten Herrn, ganz der erhaltenen Vorſchrift gemäß; unterhielt ihn mit Erinnerungen aus ſeinem Jugendleben, ſang ihm Stanzen aus Taſſo's, Metaſtaſio's und Petrarka's reizenden Dichtungen, und begleitete ſie mit ſeiner Guitarre. So verharrte Selim unter Italien's lieblichem Himmel und war ſchon zu freundlichen Träumen unter ihm entſchlummerk, als Lauter am Abend in Sankt Sophia zurükkehrte.

Dieſer hatte unterdes einen neuen erfreuenden Bothen an Frau von Selden abgeſandt. Am Abend des nächſten Tages war ihr vergönnt, ſelbſt Zeuge des glüklichen Erfolgs ſeiner Unternehmung zu werden.

Ein ruhiger und ſanfter Schlaf dekte die ganze Nacht Selim's geheilte Augen. Sein freundlicher Arzt und Alberto wachten wechſelsweis an ſeinem Bette. Die Morgenſonne leuchtete bereits, als ihr Freund heiter erwachte, und, geſtärkt und erquikt, ſein Lager verließ. Jezt nahm Lauter den Verband von ſeinen Augen und umhing ſie nur mit einem Flore. Das Tageslicht, durch grüne Fenſtervorhänge ſanft gebrochen, erfreute mild und wohlthätig den Sehenden. Alberto wurde entfernt, um nicht wieder der erſte Gegenſtand zu ſeyn, auf den ſeine Augen fielen. Lauter fremde Gegenſtände umgaben ihn nun. Befremdet durch ſie, ſaß er eine Weile ſtumm, und zweifelnd hingen ſeine Blikke an dem Arzte, der, eine ganz unbekannte Geſtalt, vor ihm ſtand. Dieſer trat ihm einige Schritte näher. Selim erhob ſeine Hand gegen ihn. Er reichte ihm die ſeinige, und mit einem herzlichen Drukke lagen beide in einander. So verharrten ſie ſchweigend einige Minuten. Den vor ihm Stehenden prüfend betaſtend, erhob Selim nun langſam ſeine Augen zu ihm auf. Eine Frage ſchwebte auf ſeinem Munde, aber er ſchien die Töne nicht finden zu können, mit denen er ſie ausdrükken wollte. Dann plözlich, aber mit ungewiſſer, ſchwankender Stimme, brach er in deutſchen Tönen aus:

„Du biſt?“ — — —

— „Lauter!“ war die Antwort.

„Mein Arzt?“

— „Ich bin's!“ —

Jezt durchirrten ſeine ſchweifenden Blikke das Zimmer, weilten bald hier, bald da, und, wie jedem Zweifel enthoben, ſah' er freudig Himmelauf. Sein Herz athmete hoch empor, und leiſe, aber mit tiefem Gefühle, entwand ſich ihm der Ausruf:

„Deutſchland!“

Lauter, von ſeiner eigenen Gemüthsbewegung hingeriſſen, zog ihn in ſeine Arme, an ſeinen Mund. Kuß und Umarmung feurig erwiedernd, im Tone des höchſten Entzükkens rief Selim:

„Vaterland!“

und ſank verſtummend an des Umarmten Bruſt.

— „Mein theurer Selim!“ ſchmeichelte dieſer und küßte des Ehrwürdigen Silberlokken. —

„Nicht dieſen Namen mehr, rief der begeiſterte Alte, und richtete raſch das geſunkne Haupt empor, nicht Aſien, der Boden, auf dem ich ſtehe, iſt mein Vaterland.“

„Willkommen!“ jauchzte Lauter, und hielt die Thränen der Freude nicht länger zurük, die ſeiner und Sophien's erfüllter Ahnung floſſen.

„Freund, Retter, Wohlthäter!“ ſtammelte der Geneſene, o, wenn es ſeyn darf, ſo beglükke mich ganz. Nur einige Augenblikke vergönne mir unter Gottes blauem Himmel, daß ich im Freien des Vaterlandes Luſt athme, daß meine wieder gewonnenen Augen der vaterländiſchen Bäume Grün wieder erblikken.

— „Es ſei!" entgegnete Lauter. Es war ein ſchöner, milder Herbſttag, und er durft' es ohne Gefahr wagen. Um ihn gegen den zu blendenden Strahl der Sonne zu ſchüzzen, legt' er ihm, bei'm Hinausführen die Bind' um die Augen. So leitete er ihn in die Schatten vaterländiſcher Eichen, die weit umher ein ſchirmendes Laubdach zogen. Hier lößt' er das Band ſeiner Augen wieder, nur ein grüner Florſchleier bedekte ſie.

Mit tiefen Athemzügen ſchöpfte der Greis die milde Luſt des ſchönen Tages, mit Entzükken hingen ſeine Augen an dem vaterländiſchen Dämmergrün um ihn her, und nur der wiederhohlte Ausruf: „Vaterland!" verſinnlichte den Feiergenuß ſeines Herzens.

Lauter ſaß, ſchweigend ihn beobachtend, an ſeiner Seite. Früher, als er es hofte, ſah' er ſeinen Pflegling auf die große Entdekkung vorbereitet, die ſeiner harrte. So durft er's auch wagen, ihn ihr raſcher entgegen zu führen. Noch ſchlief die Erinnerung an ſeine pflegenden Freundinnen in ihm. Er fühlte ſich nur im Vaterlande, nicht in Sankt Sophia gegenwärtig. Auch dieſe Erinnerung wollte ſein freundlicher Verpfleger nun leiſe in ihm wekken. Sanft und ſchmeichelnd erinnert' er ihn, daß er nun wieder in ſein Zimmer zurük müßte. Ohne Sträuben gehorchte der Glükliche. Seine Augen wurden wieder verbunden und ſo folgt' er ſeinem Führer. Aber nicht ſein Zimmer, den Gartenſaal betrat er an Lauter's Hand. Die Augenbinde entſank, und eine neue Ueberraſchung ward ihm. Lauter hatt' ihn der Frau von Selden Harfe gegenüber geſtellt. Mit dieſem Anblikke war er auch in Sankt Sophia. Seine Augen ſuchten die Bewohnerinnen. „Wo ſind meine holden Schuzengel?“ fragt' er. -- „Bald wieder hier, noch heute Abend bringen ſie ihre Glükwünſche.“ — „Auch ſie?“ fragt' er raſcher, das blaſſe Geſicht von einem ſanften Roth überflogen. — „Wer?“ entgegnete Lauter, und ein prüfender Blik begleitete ſeine Frage. — „Sie, hauchten ſeine Lippen mit der Sehnſucht ſüßeſtem Wohllaute, ſie, deren Bild mich umſchwebte, als meine Augen noch verſchloſſen waren, deren Namen nur in meinem Herzen ruht. Zwar ſehn werd' ich ſie nur dort wieder. Aber hören werd' ich ſie wieder, wenn ſie zurükkehrt. Eine fremde Geſtalt wird mein Aug' erblikken, aber eine befreundete Seele wird mir aus ihr entgegen ſtrahlen. Ihre Stimme wird in mein Ohr hallen, ihr himmliſches Herz wird ſich vor mir enthüllen. In den Klängen dieſer Harfe wird ſie die Verklärte mir vergegenwärtigen. Ich werde zu ihren Füßen ſinken, mit dem Namen der Todten die Lebende nennen! Nicht ſie iſt ſie, aber wiederhohlt in ihr! und ich werde ſie ſehn und erkennen, auch in der fremdeſten Geſtalt."

„Einen Stuhl, fuhr er fort, gieb mir die Harfe und laß mich ihr Andenken feiern. Verbinde meine Augen, daß ſie Stärke haben, lange auf der freundlichen Geſtalt zu weilen, die der Heiligen ſchöne Seele bewohnt."

Jezt ſaß er, hielt die Harfe und mit verſchloſſenen Augen durchlief er die Saiten. Seine Lippen öffneten ſich zu'm Geſange:

Dein ſüßes Bild, Edone,
Schwebt ſtets vor meinem Blik;
Allein ihn trüben Zähren,
Daß du es ſelbſt nicht biſt!

Ich ſah' es, als kein Abend
Mir dämmert', als kein Mond
Mir ſchien; ich ſah's, und weinte,
Daß du es ſelbſt nicht warſt!

Ach! bei des Thales Blumen,
Die ich für ſie einſt las!
Bei Edens Myrthenhainen,
Die izt ihr Fuß durchſchwebt,

Beſchwör' ich, dich, Erſcheinung,
Auf und verwandle dich!
Verwandle dich, Erſcheinung,
Und werd' Edone ſelbſt!"

Feierlich langſam, in der Schwermuth ſüßeſtem Wohllaute verhallten des Geſanges letzte Klänge. Noch ſaßen Hörer und Sänger ſeiner ſanften Gewalt hingegeben. Da öffnete ſich die Thür des Saales, eine weibliche, tief verſchleierte Geſtalt ſchwankte herein, und mit melodiſchen Lippen den Namen „Adolph“ hauchend, ſank ſie zu Selim's Füßen.

12.

Es war Frau von Selden gelungen, ihr und Lanter's Geheimniß zu bewahren, bis der erſte Bothe aus Sankt Sophia auf des Herrn von Hagen Landſizz' anlangte. Ihrer ſchönen Ahnungen voll, den ſüßeſten Hofnungen hingegeben, ſaß ſie auf dem ganzen Hinwege zwar nur halb ihren Freunden gegenwärtig, aber dennoch ſanft empfänglich für jede reizende Umgebung, die die ſchöne Gegend, die ſie mit ihren Begleitern durchfuhr, ihr darbot, und mit zarter Gegenergießung der holden Schweſtern freundliche Anhänglichkeit erwiedernd. Schnellbeſchwingt entflohen die Stunden der kleinen Luſtfahrt. Bald hieß Frau von Hagen — ihr Gemal war in Geſchäften abweſend — ihre lieben Gäſte aus vollem Herzen willkommen, und erhöhte die Freuden ihres gütigen Empfangs noch durch eine ſehr angenehme Ueberraſchung. Unvermuthet flog Cecilien und Klementinen eine geliebte Schweſter in die Arme, die aus einer langen und weiten Entfernung wieder in das väterliche Haus zurükgekehrt war.

Mit anziehender Beſcheidenheit empfing ſie die Huldigung ihrer neuen Freunde. Mit dem erſten Blikk' auf ſie neigten ſich aller Herzen ihr entgegen. Wie hätt' es auch anders ſeyn können, da in allem, was ſie ſagte und that, ſich Wohlwollen und Güte, gefällige, liebliche Weiblichkeit ausſprach. Nicht lange, und Frau von Selden und Cöleſtine umarmten Friederiken, als der ihrigen eine. Das ſüße Band der Seelenverſchwiſterung umſchlang ſie und ſie fühlten ſich zu einander hingezogen, als hätten Tage, Wochen und Monde, als hätt' eine lange Bewährung ſie verknüpft und verbunden. Ihr leichter, roſenfarbener Sinn, ihre fröhliche Lebhaftigkeit war ein neuer würzig düftender Blüthenſtrauch in dem immergrünen Kranze des unbefangnen Lebensgenuſſes, der die Bewohnerinnen und Freunde von Sankt Sophia, als unverwellliches Erbtheil, ſchmükte. Ihre herzliche Anneigung, ihre ungeheuchelte Liebe alles Schönen und Guten war zu einheimiſch in dem Kreiſe, dem ſie ſich anſchloß, als daß ſie nicht Lieb' um Liebe und erwiederndes Mitgefühl von ihm hätt' empfangen ſollen.

Frau von Selden empfing durch dieſe freundliche Erſcheinung eine wohlthätige Kraft, der ihrer harrenden Entſcheidung aus Sankt Sophia ruhiger entgegen zu ſehen. Sie kam ihr am Abend des Tages, erfreuend, wie der Strahl der untergehenden Sonne, den ſie, umgeben von den Freunden, am Eingange der Einſiedlerhütte, die Selim bewohnt hatte, in ſtillem Genuſſe feierte. Mit ungeduldiger Haſt lößte ſie das Siegel von Lauter's Briefe und las. Ueberſtrömt von Freudenthränen hielt ſie das Glük verkündende Schreiben empor: „er ſieht, er ſieht!“ brach ſie in Jubeltönen aus und in wenigen Minuten war das ſüßſchmerzliche Geheimniß ihres Herzens allen ſie Umgebenden kund. Sie ſelbſt zwar war der Erzählung unfähig. Stumm im Uebermaaß' ihrer erfüllten Hoffnungen hielt ſie Lauter's Brief Wahr entgegen, er nahm und las.

Wie hocherfreuend, wie die ganze Seele bewegend dieſe unerwartete, höchſt überraſchende Bothſchaft auf die Unterrichteten wirkte, läßt ſich durch keine Beſchreibung veranſchaulichen. Die Schweſtern von Sankt Sophia umknieten und umſchlangen ſtillweinend die verehrte Freundinn, Friederike geſellte ſich zu den Knieenden. Frau von Hagen theilte gerührt die allgemeine Feier; Wahr und Wakker hielten ſich umarmt, und die Namen, Lauter und Selim, waren, den ganzen Abend hindurch, das Looſungswort der immer ſich erneuernden Freude.

Lauter's zweite Bothſchaft am folgenden Tage drükte ihrer Freude das Siegel der Vollendung auf. Sophien's Herz aber durchdrang ſie mit einer Allgewalt, die es ihr unmöglich machte, zu verſchweigen, welche Ahnungen ihren Buſen ſchwellten, welcher Hofnungen Erfüllung ſie morgen entgegen ging. Neu überraſcht ſtanden die Freunde. Zwar war keinem der zauberiſche Eindruk von der Verehrten Nähe auf Selim's Herz und Phantaſie entgangen. Oft hatt' er ſie ſonderbar getroffen. Aber ſie ſelbſt fühlten ja dieſen Zauber, ſie ſelbſt hingen ja, von einer ähnlichen magiſchen Kraft angezogen, an dem holden Weibe, an der Lieblichkeit ihres Weſens; ſie ſelbſt feſſelte der Wohllaut ihres Harfenſpiels, ſo befremdete ſie Selim's ſchwärmeriſche Ergießung nur auf Augenblikke, wenn ihre Nähe, ihre liebende Pfleg' und Sorgfalt ihn ſo allbelebend ergriff. Seine Gemüths- und Geiſtesſtimmung, der dichteriſche Schwung ſeiner Phantaſie, ſein beſtändiges Leben in dem Gebiete der ſchönen Fabelwelt des Morgenlandes erklärten ihnen das Wunderbare dieſes Eindrukkes noch ſprechender. Die Traumgeſtalten ſeiner Phantaſie, die Fabelweſen jener Sagen erhielten in der Nähe ſeiner Pflegerinn gleichſam Wirklichkeit. Vielleicht fand er in ihr ſogar des geliebten Weſens Nachbild, das er ſo oft mit fremden Tönen nannte, das einſt ſeine ſchönere Vergangenheit beſeligte, mit dem er, Arm in Arm geſchlungen, und Seel' in Seele verwebt, Aſiens Palmenhaine durchwandelte! Denn war es nicht immer die vollendete

Geliebte, deren Laut er in ihrer Stimme zu vernehmen glaubte! Nur aus der Welt, jenſeit des Grabes, winkte die geliebte Geſtalt ſeiner Phantaſie ihn zu ſich. Und wußten ſie Sophien's Gemal nicht todt? war ſie nicht ſchon zehn Jahr Witwe, und ſeit der Nachricht von ſeinem Grab' in den Wellen nicht alle Kunde von ihm verhallt? So konnte ihnen kaum eine ſolche Ahnung werden. Nur in ihr ſelbſt konnten durch die Aehnlichkeit der Geſtalt, der Geſichtszüge mit dem Beweinten, die bei Selim's erſtem Anblik ſie ſo erſchütternd ergriffen, durch ſeine eigene Bewegung bei den Tönen ihrer Harfe, mit denen ſie die Erinnerung an ihre Vergangenheit hervor rief, Ahnungen rege werden, deren Erfüllung faſt unmöglich ſchien, die nur der Zauberſinn der Liebe ſich bis zur Wahrheit zu erhöhen vermogte.

Jezt, durch Frau von Selden über die Entſtehung und Begründung ihrer Ahnungen unterrichtet, ergaben ſich auch die Freunde der Hofnung holdem Zauber. Sehr täuſchend wenigſtens — wenn es nicht mehr war — ſpielte hier der Zufall ſeine Rolle. Schien die Rükkehr des Todtgeglaubten, die Geſtalt, in der er auftrat, und das Schikſal, das ihn leitete, gleich ſeltſam, befremdend, und faſt einem Wunder ähnlich, ſo gehörten ſein erhaltnes Leben, ſeine romanhafte Wiedererſcheinung, ſein wunderähnliches Schikſal doch nicht in das Reich der Unmöglichkeit; ſo fehlt' es doch dem Glauben daran nicht an Wahrſcheinlichkeit. Gern theilten ſie daher der Freundinn liebliche Hofnung, und ſuchten ſie nur vor dem Schmerze einer doch möglichen Enttäuſchung zu ſchüzzen, indem ſie leiſ' und ſchonend alle die Zweifel kund gaben, die ſelbſt der Wahrſcheinlichkeit ihrer Hofnungen noch entgegen ſtanden.

Aber Sophien's Glauben erſchütterten keine Zweifel mehr. In ihrem Herzen fühlte ſie ihrer Ahnungen Erfüllung, und dieſes Gefühl regte auch Cöleſtinen's Seele. Was ſo lebendig in der Verehrten tiefſtem Innern für ihre Hofnungen ſprach, ſchien ihr unmöglich Täuſchung ſeyn zu können. Für ſie war dieſe Stimme der

Liebe weiſſagender Geiſt, der in einem reinen Herzen nie lügt. Schon ſtand vor ihrer warmen Phantaſie die ganze Szene des Wiederſehns, des Wiedererkennen's und ſanft ſchlug ihr Herz bei dieſem entzükkenden Schauſpiele. Sophie las in ihren Augen, ſchloß ſie in ihre Arme und die ſüßeſten Thränen des Mitgefühls vermiſchten ſich in dieſer Umarmung.

In wachen Träumen entfloh beiden die kommende Nacht, und ſchon mit den erſten Strahlen der Morgenſonne begrüßten ſie, umgeben von der reinen Frühluft, das Licht des Tages, der ſo reich an Segen über ihnen aufging. Unnennbare Empfindungen hoben ihre Herzen. Frau von Selden überwältigten ſie zu einer Sehnſucht nach Selim's Wiederanblikke, der ihr länger keine Ruhe ließ. Die Freunde, davon gerührt, befriedigten ihre Sehnſucht; die Rükfahrt wurde beſchleunigt, und, nur zwei Stunden vor Mittag, fuhren ſie in das Thor von Sankt Sophia ein.

Alberto war der erſte, der ihre Ankunft gewahrte. **Selim's** Phantaſie nicht auf's neue irre zu führen, hatt' ihn der Arzt auf einige Stunden entfernt. So ſaß er im Garten am Eingange des Saales und lauſchte ſeines Herrn Geſange. Da hört' er Wagengeroll von der Straße her, blikte über die Hekke, erkannte die Kommenden und, ſchnell, wie ein Bliz, überſpringend, flog er ihnen entgegen. Lautaufjubelnd öffnete er die Wagenthür, küßte jedem, dem er heraushalf, Hand und Kleid, und hüpfte, wie ein Trunkner, um ſie her. „Mein Herr geſund; ſieht; nicht mehr **Selim**; deutſch Mann; gefragt nach Signora; Signora ſehr lieb hat!" ſtammelt' er im gebrochenen Deutſch', und lief von einem zu dem andern, ihm ſeine Freudenbothſchaft zu erzählen. Als ſie das **Haus** betraten, rief er: „horch! Muſik! Herr ſpielt, deutſch Lied ſingt."

Frau von **Selden** hatte ihre frühere Rükkehr mit dem Entſchluſſe angetreten, nur mit des Arztes Bewilligung vor dem Erſehnten ſichtbar zu werden. Sie wollte nichts, als früher ihm nahe ſeyn, nur in der Ferne des Sehenden geliebte Geſichtszüge wieder erblikken, und in Ruhe die Stunde der vollen Gewährung abwarten. Durch Alberto ſollte Lauter von ihrer Ankunft unterrichtet werden. Aber mit den Tönen, die von der fernen Harfe in ihr Ohr fielen, vergaß ſie Vorſaz und Auftrag. Nur die Beſonnenheit blieb ihr, raſch ihren langen weißen Schleier überzuwerfen, und nun flog ſie dem Gartenſaale zu. Aengſtlich folgten ihr die Freunde, faßten glüklich noch vor der Thür ihre Hand und hielten ſie. Sie blieb ſtehen, aber nur, ſich zu vergewiſſern, daß ſie wirklich höre, was ſie zu vernehmen glaubte. Sie täuſchte ſich nicht, es war ein Lied von Klopſtok, daſſelbe, das ſie ſo oft aus ihres Gemals Munde hörte, wenn er die Stunden der Sehnſucht nach ihrem Anblikke zurük rief, als er noch um ihre Liebe warb; es war derſelbe, ſanft verſchmelzende Ton ſeiner Stimme, dieſelbe Herzvolle Begleitung des Inſtrumentes, die ſchon damals alle Saiten ihres Herzens durchzitterte. So konnte nur er ſingen, dieſe Töne nur er der Harfe entlokken! Ueberſtrömt von der Allmacht dieſer Wahrheit entwand ſie ſich den Händen der Freunde, riß die Thür auf, ſchwankte in den Saal hinein, und ſank, den Namen des Geliebten auf ihrem Munde, ihm zu Füßen.

Lauter erſchrak. Eine ſo gewaltſame Ueberraſchung ließ ihn das ärgſte für ſeinen Pflegling fürchten. Haſtig ergriff er der Knieenden Hand, und zog ſie vom Boden auf. Er beſchwor ſie durch Blik' und Geberde ſich zu entfernen. Zu ſpät! Befreit von ſeiner Augenbinde, ſaß Selim bereits und ſtarrte die auf der Flucht Begriffne an. Der Klang ihrer Stimme, der Name „Adolph" ergriffen ſein innerſtes Weſen. „Wer ruft mich?" ſchrie er auf, riß mit Heftigkeit den Verband von ſeinen Augen, und ſein erſter Blik traf auf die Fliehende. Der lange

Schleier, der ihre ganze Geſtalt bedekte, ihre ſchwebende Stellung entzündeten ſeine Phantaſie zu einer neuen Täuſchung. Er glaubte einen Schatten zu ſehen, breitete ſeine Arme nach ihr aus, erhob ſich von ſeinem Stuhle — Lauter ſprang raſch herzu, die weggeſtoßene Harfe aufzufangen — ſank auf ſein Knie, und flehte mit zuſammengefalteten Händen: „o verweile noch einen Augenblik, ſeliger Geiſt! Nur einen Blik auf deine verklärte Geſtalt gönne mir! Noch einmal laß mich mit den Augen meines Leibes dich ſehen und dann ſterben!“ Die Entfliehende ſtand, wandte ſich gegen ihn, hob langſam den Schleier von ihrem Geſichte, und mit der ganzen Fülle ihrer unbegränzten Liebe heftete ſie die leuchtenden Augen auf ihn. Er verſank in ihren Anſchauen. „Sophie!“ ſtammelten ſeine bebenden Lippen; „Adolph!“ hauchten die ihrigen. Jezt wich die Täuſchung der Wahrheit. Nicht mehr Schatten, nicht mehr Geſtalt jener Welt, Wirklichkeit, Weſen dieſes Lebens, ſtand die Geliebte vor ihm. „Du lebſt?" rief er, „ich lebe" antwortete ſie und flog auf ihn zu. Mit Jünglingskraft raſſt' er ſich auf, mit ſtarkem Arm' umſchlang er ſie. Bruſt an Bruſt, Mund an Mund, verſchmolzen ſie in der Wonne des Wiederſehens.

13.

Glüklicher, wohlthätiger und heilſamer, als der fürchtende Arzt hoffte, und hoffen durfte, wirkte dieſer raſche, urplözliche und gewaltſame Uebergang aus der Täuſchung in Wahrheit auf den Entzauberten. Das wunderſüße Gefühl ſeines Herzens in Sophie'ns Nähe, bei'm Klang' ihrer Stimme, dem leiſeſten Berühren ihrer pflegenden Hand; das lange Ahnen ſeiner nahen Wiedervereinigung mit ihr, wiewohl nur, wie er wähnte, im Lande der Verklärung, hatten ihn auf die Erfüllung dieſer Ahnungen und auf die nicht geahnete Enttäuſchung ſeiner Phantaſie mehr verbereitet, als Lauter zu glauben wagte. Wachend und träumend Raſtlos von der Angebeteten Bild' umgeben, mit lebendigen Farben von ſeiner glühenden Phantaſie ausgemalt ſeinem innern Auge vorſchwebend, trat ihre wirkliche, ſeinem äußern Auge ſich verſichtbarende Geſtalt zwar überraſchend, aber nicht erſchütternd vor ihm auf. Selbſt der Wahn, daß er nur ihren Schatten, nicht ſie ſelbſt erblikke, daß ihr ſeliger Geiſt, nicht ihre irrdiſche Hülle ſeinem von Entzükken gefeſſelten Blikk entſchwebe, bereitete den Uebergang aus dem Glauben an die Wiedervereinigung mit ihr durch den Tod, in die Ueberzeugung, daß ſie ihm noch für dieſes Leben wieder geſchenkt ſei; ſanft und wohlthätig vor. Das langſame Zurükfallen des Schleiers, wodurch die geglaubte Verklärte, nach und nach, zu einer Geſtalt dieſer Welt ward, enttäuſchte auch ſeine Phantaſie gradweis, nicht plözlich. So allmählich enttäuſcht ergriff dann, als ſeine Arme kein Luftbild, ſondern ein lebendes Weſen umfingen, als nicht kalter Geiſterhauch, ſondern eines liebenden Weibes erwärmender Kuß ſeine Lippen berührte, die Wirklichkeit ihn nicht gewaltſam und zerſtörend, ſondern mild und beſeligend. Nicht der lähmende, der ſtärkende elektriſche Strahl der Freude durchzukte ſeinen Geiſt und ſein

Herz; nicht fieberiſch ſiedend, mit verjüngter Lebenswärme hüpfte das Blut durch ſeine Adern; nicht ſtürmiſch und wild ſchlugen ſeine Pulſe, mit leichtbeflügeltem Takte regte ſie des neugewonnenen Daſeyns Seligkeitsgefühl.

Beſonnen, geſammelt, und mit heller, freier Geiſtesgegenwart erwacht' er daher aus der ſüßen Herzens- und Seelentrunkenheit, die in der Wiedergefundenen Umarmung ſo beglükkend ſein ganzes Weſen feſſelte. Sein von der Gewährung Wonnegenuß ſanft geröthetes Geſicht richtete ſich empor, und ſeine Augen ſuchten Lauter. Mit feſtem Schritte trat er, als ſie ihn fanden, ihm entgegen, reichte ihm die Hand und neigte Sophie'n an ſeinen Mund. „Nimm deinen Lohn!“ rief er, und drükte beid' in ſeine Arme. „Nun, fuhr er fort, verbinde meine Augen wieder, und empfange das Verſprechen: ich will mich an dem Anblikke dieſer holden Geſtalt nicht eher wieder erquikken, bis du mir es vergönnſt, bis ich ihn ohne Gefahr, ohne Verluſt genießen kann. Ungern würd' ich wieder von dieſem Segen ſcheiden, darum will ich mir ihn ſparen, bis ich ihn reif und gezeitigt aus deiner Hand nehmen kann.“

Lauter war über allen Ausdruk glüklich. Nähere, ſchärfere Prüfungen und Beobachtungen überzeugten ihn, daß nicht Schein, nicht flüchtige Täuſchung ihn erfreue, daß der Erfüllung magiſche Heilkraft, ſtatt der gefürchteten verderblichen, eine wohlthätige Kriſe in ſeinem Geneſenen bewirkt, und der Genius der Liebe die Unheilſchwangere Wolke vorüber geführt hatte, die ſeinem Pfleglinge drohte.

Nun wagten ſich auch die beſorgten, fern lauſchenden Freunde näher. Glükwünſchend umgaben ſie die ſo Wunderähnlich wieder Vereinigten. Sophie ſelbſt führte ſie in ihres Adolphs Umarmungen. Seine Augen waren verhüllt, aber nun ganz in dem geliebten Kreiſe gegenwärtig, erkannt' er jeden an dem Tone ſeiner Stimme und ſagte jedem ein ſüßes Wort des Dankes und der Liebe. Alberto umfaßte ſein Knie weinend und ſtumm, dennoch erkannt' er auch ihn, nannte ſeinen

Namen, küßt' ihn und legte, ſtill betend, die Hand auf ſeine Stirn. Ein lautes Freuden- und Jubelfeſt ward der glükliche Tag, und Lauter, der Schöpfer dieſes ſchönen Familienglükkes, ſah ſich durch die zärtlichſten Liebkoſungen, als den Schuzgott des Hauſes, gefeiert.

Jeder neue Tag erhöhte Sophie'ns und ihrer Freunde Glük. Mit Vorſicht und Stufenweis erhielt Adolph den Gebrauch ſeiner Augen zurük. So oft ihnen die verhüllende Binde entſank, führte Lauter ihm eine neue Geſtalt vor. So lernt' er, nach und nach, die Freunde ſehen, deren pflegende Liebe ſchon lange ſein Herz gewonnen hatte. Wahr und Wakker wurden bald ſeine unzertrennlichen Geſellſchafter. Mit väterlicher Anneigung ergab er ſich der kindlichen Liebe, mit der Sophie'ns zartliebende Freundinnen ihn umgaben. Jeden ſchönen Tag, den der Herbſt ſchenkte, genoß er im Freien, ſchöpfte mit vollen Zügen die willkommne Luft unter des Vaterlandes Eichen und Tannen, und übte immer ſtärkender den neuempfangnen Sinn an das hellere Licht des blauen Himmels und das im Baumgrün ſanfter gebrochene Licht der Sonne.

So waren acht Tage, nur dem Genuſſe der beglükkenden Gegenwart geweiht, entflohen. Die Vergangenheit ſchlief in jeder Erinnerung. Selbſt Adolph, als hätt' er aus Lethe's Quell der trüben Tage Vergeſſenheit getrunken, gedachte nicht der langen Jahre, die durch Meer' und Länder ihn vom Vaterland' und der Geliebten ſeines Herzens ſchieden. Da erwachte plözlich in des Mondes durch die Tannenzweige zitterndem Silberſchimmer am neunten Abend ſeines bewölkten Lebens Erinnerung. In ſich ſelbſt gekehrt, ſaß er eine Weile ſchweigend und nachdenkend. Dann warf er einen Blik auf die ihn Umgebenden, als forſcht' er, ob Niemand fehle? Nach einer Pauſe winkt' er die Freunde näher um ſich her, ſchloß ſein theures Weib ſchmeichelnd in ſeine Arme, und ſagte: „Nun laß uns auch der Vergangenheit gedenken. Trüb' und bewölkt liegt ſie vor meinen Augen, aber die ſchöne Gegenwart hellt ſie freundlich auf. So wollen wir den Zurükblik in ſie nicht ſcheuen. Hebe du zuerſt ihren nächtlichen Schleier, Liebe! Wie find' ich ſo wunderbar dich hier wieder, fern von dem Aufenthalt' unſeres ehemaligen Glükkes?“

Sophie erzählte, was wir bereits durch ſie und ihre Freunde wiſſen. Wehmüthige Thränen begleiteten ihre Berichte; tief gerührt weinten die Hörenden mit ihr, und lange ſaß Adolph ſchweigend neben ihr, wechſelnd der Erzählerinn Thränen troknend, wechſelnd die ſeinigen in die ihren miſchend. Endlich begann auch er.

„Der Bericht, daß ich unter dem Schwerdſtreiche der afrikaniſchen Seeräuber, wie todt, niederſank, daß der grauſame Befehl ertheilt wurde, mich in die Wellen zu begraben, iſt wahr. Auch würd' ich, troz des wieder in mir aufzukkenden Lebensſtrahles, dem gedrohten Grabe ſchwerlich entgangen ſeyn, hätte nicht ein glüklicher Zufall und die in den Barbaren aufgeregte Stimme des Eigennuzzes mein Todesurtheil aufgehoben.

Ich vernahm von allem, was damals um mich verging, nichts. Als ich, von Anſtrengung und Blutverluſt erſchöpft, einer Leiche gleich, auf den Boden des Verdekkes niederſtürzte, entfloh mein Bewußtſeyn. In einem vom Tageslichte nur ſchwach erhellten Gewölbe ſchlug ich, zu'm erſten male, mich meiner ſelbſt wieder bewußt, die Augen auf. Ein türkiſches Ruhebette war mein Lager und neben mir ſaß William, der Wundarzt des erbeuteten Schiffes. So matt mein Blik noch war, ſo ſchwach und entkräftet ich mich noch fühlte, ſo bemerkt' ich doch meines Beobachters freudige Bewegung. „Wo bin ich?“ fragt' ich mit matter Stimme. Aber William gebot mir Ruh' und Schweigen, bis der Stärkungstrank, den er mir reichte, ſeine Wirkung gethan und meinen erſchlafften Nerven höhere Spann- und Lebenskraft ertheilt hätte. Ich gehorchte und nahm. Der Trank wirkte, was er ſollte. Ein leichter Schlummer umfing mich, und mit ihm ward mir erhöhte Beſinnung, friſcherer Lebensſinn. William drükte mir freundlich die Hand, wünſchte mir und ſich Glük, und ſtillte dann meine Neugier."

„Der Befehl, mich über Bord zu werfen, ſollte vollzogen werden. Gewaltſam vom Boden aufgerafft, ſchwebt' ich ſchon über meinem Wellengrabe, da fiel den Barbaren ein Ring an meiner rechten Hand in die Augen. Sie erkannten mit dem erſten Blikke ſeinen hohen Werth; er umſchloß ſehr koſtbare Steine aus Golkonda's Diamantgruben. Dieſes Schazzes wollten ſie ſich erſt bemächtigen. Mit Heftigkeit warfen ſie mich auf das Verdek zurük. Der erſchütternde Fall fachte den faſt verglommenen Lebensfunken in mir wieder an. Meine Glieder zukten, die Hand, der ſie den Ring abſtreiften, erhob ſich krampfhaft. Aber die Unmenſchen achteten des nicht. Ihre Augen funkelten nur nach neuer Beute. Sie riſſen meine Kleider auf, raubten, was ſie noch an Geld und Geldeswerth fanden, um mich nakkend den Seeungeheuern, als Beute, zu übergeben. Umſonſt regte ſich unter ihren räuberiſchen Händen mein Herz mit matten Schlägen; umſonſt fühlten ſie meinen Körper noch erwärmt, umſonſt hob ſich mit leiſen Athemzügen meine Bruſt noch: mein Grab war unvermeidlich, hätte der graue Führer unſeres Schiffes, wiewohl gefangen und in Feſſeln, ſich nicht unter die Barbaren geſtürzt, und ſie vom Bord hinweggeriſſen. „„Tieger, rief er ihnen zu, er lebt noch! Hat die Menſchlichkeit keine Stimme mehr in eurem Herzen, ſo hört den Ruf des Eigennuzzes. Der Unglükliche, den ihr lebendig begraben wollt, iſt ein reicher Mann. Ein liebendes Weib harrt ſeiner in Europa. Sie wird den geliebten Gemal um jeden Preis loskaufen, den euer Goldhunger nur immer fordern kann.““ Das wirkte. Amurath — ſo hieß der Korſar, — wiederrief das Todesurtheil. „„Du haſteſt mit deinem Leben für die Wahrheit deiner Ausſage,““ ſchrie er dem Kapitain zu, befahl mich wieder anzukleiden, ließ mich in die Kajütte tragen, und

William, gleichfals ſein Gefangener, erhielt den Auftrag meiner Wiederherſtellung.“

„Dieſer fand bei der Unterſuchung meiner Wunden ſie, für ſich ſelbſt, nicht gefährlich. Nur meine ungeheure Anſtrengung in dem ungleichen Kampfe — ich focht für Sophie'ns und des Vaterlandes Wiederſehn — und der dadurch bewirkte große Blutverluſt machten meine Geneſung zweideutig. Das erwärmende Bett belebte zwar die erſtarrten Glieder, den Schlag des Herzens und der Pulſe, aber meine Sinnloſe Betäubung dauerte. Ohne Bewußtſeyn ſchlug ich dann und wann die Augen auf, und ſtarrte die Gegenſtände um mich an; nahm eben ſo die dargebotne Arznei und verharrte in dieſem betäubenden, von dem Schwanken des ſchnellſegelnden Schiffes noch vermehrten Schwindel bis zu'r Landung in Algier. Hier wurden meine ſämmtlichen Mitgefangenen in unterirrdiſche Kerker geworfen. Nur mir und meinem Arzte erwarb die Hoffnung des größern Gewinnes einen bequemern Aufenthält. Amurath hatte durch die in meiner Brieftaſche enthaltnen Papiere die Beſtätigung von des Kapitains Ausſage erhalten. Es lag ihm an meiner Geneſung und William genoß aller Freiheit, deren er zu meiner Wiederherſtellung bedurfte.“

„Dieſe Freiheit, die daraus entſpringende Ruhe, die ſorgfältige Pflege meines Arztes und ſeine Einſichtsvolle Behandlung meines Zuſtandes ſtellten, nach und nach, meine verlohrnen Kräfte wieder her; ich genoß täglich mehr, aber William ſpielte noch immer den beſorgten, bedenklichen Arzt, und beſchwor mich, durch eigene Verſtellung ihn in ſeiner Rolle zu unterſtüzzen. Warum? werd' ich in wenig Tagen erfahren. Daß er damit für mich und ſich irgend einen Vortheil bezwekke, ſah ich an dem gutmüthig ſchlauem Blikke, der ſein Geſtändniß begleitete. Seinen redlichen Charakter kannt' ich, ſo vertraut' ich ihm mein Schikſal ohne Rükhalt. Nur mäßig fand Amurath demnach, wenn er zu uns kam, meine Geneſung vorwerts gerükt, aber die Hofnung dazu auch immer lokkender. Dennoch ermüdete ſeine Geduld und er forderte mit Ungeſtüm Beſchleunigung. Gerade dieſe Ungeduld lag in William's Plan. Er beklagte nun, daß ſein und ſeines Kranken Lag' ihn verhindere, das ſicherſte und unfehlbarſte Geneſungsmittel anzuwenden, den Genuß der Seeluft. In ihr allein wohne der allmächtige Zauber, der auch den erſchlaffteſten Nerven ihre alte Stahlkraft wiedergebe. Wär' es ihm nur auf acht Tage vergönnt, von dieſem Heilmittel Gebrauch zu machen, mich nur eine Stunde des Morgens und Abends in die Nähe des Meers bringen zu laſſen, ſo ſtänd' er mit ſeinem Leben für den glüklichen Erfolg. Einen bequemen Plaz dazu hab' er ſchon aufgefunden, es ſei die ſteile Felſenterraſſe in Ammerath's Garten, die, der See ganz nahe, zugleich eine freie, weite, ſtärkende Anſicht auf ſie gewähre. Der Korſar ward überliſtet. Die Unzugänglichkeit des vorgeſchlagenen Plazzes von der Meerſeite erſtikte in ihm allen Argwohn eines Hinterhaltes, und William's ehrliche, unbefangene Miene machte ihn vollends ſicher. Ich ſelbſt ahnete des Schlauen eigentlichen Plan nicht. William ging noch weiter. Um auch Amurath's leiſeſten Verdacht einzuſchläfern, lud er ihn ſogar ein, ſelbſt Zeuge von der wunderbaren Wirkung des vorgeſchlagenen Heilmittels zu werden. Dadurch, ſagt' er, würde zugleich alle andere Bewachung entbehrlich, und ſeinem Kranken der ruhige Genuß des Geneſungsſtoffes geſichert, welcher dabei eine unerläßliche Bedingung ſei. Das entſchied. Noch am Abend deſſelben Tages trugen Sklaven mich auf meinem Ruhebette auf die Terraſſe, entfernten ſich dann auf Amurath's Befehl, und nur unter ſeinen Augen athmete ich den Heilſtoff des erfriſchenden Elementes ein. Ich überließ mich, ohne Verſtellung, ſeiner wohlthätigen Einwirkung, und ſie war in der Erhöhung des in mir wiederkehrenden Lebensreizes ſo ſichtbar, daß des Korſaren Glauben und Vertrauen in William's Kunſt und Verheißungen jedem Zweifel und Mißtrauen wichen.“

„Bald erfolgte, was William vorausgeſehen hatte, Amurath wurde immer ſicherer, hielt ſeine längere Gegenwart bei der vorgeblichen Kur für unnöthig, und überließ in den vier lezten Tagen der bewilligten Zeit uns ganz uns ſelbſt. Am ſiebenten Abend endlich weihte William mich in ſein Geheimniß ein. Er zeigte mir ein ohngefähr zweihundert Schritt weit von uns entferntes vor Anker liegendes europäiſches Schiff, entdekte mir, daß es noch heute nach Frankreich abſeegele und, daß es nur bei uns ſtehe, uns durch eine ſchleunige Flucht dahin zu retten. Alles ſey dazu vorbereitet. Schon harre ein Boot am Fuſſe des Felſens, uns aufzunehmen. Eine Strikleiter — er zog ſie unter ſeinem Gewande hervor — werd' uns an das Ufer hinableiten, und, ſobald wir es erreicht hätten, wieder abgeſchnitten werden. Ohne meine Antwort zu erwarten, ging er, ſie an den Stamm einer Dattelpalme, die am Rande der Terraſſe ihre Zweige verbreitete, feſt zu knüpfen, ſchwang ſich hinauf, rief mir zu, ihm zu folgen, und gleitete hinunter.“

„So entgegengeſezt meinem Charakter und Grundſäzzen auch dieſer Betrug war, ſo blieb mir für meine eigene Wiederkehr in mein Vaterland jezt kein anderer Weg übrig, als ſchnelle unverzügliche Einwilligung. Allein zurükbleiben ſezte mich der ganzen Rache des Korſaren aus, der darin nicht meine Unſchuld an dem Betruge, ſondern nur meine Ohnmacht, ihn auszuführen, erkannt haben würde. Raſch verließ ich demnach, obgleich nur halb bekleidet, mein Bett, William zu folgen. Aber mein Unglük wollte, daß in eben dem Augenblikke, indem ich mich der Dattelpalme nahte, Amurath im Gefolge einiger ſeiner Leute die Terraſſe betrat, ſich nach dem Ausgange meiner Seeluſtkur zu erkundigen. Er ſtuzte, mich allein, außer meinem Bette, und noch dazu, nur zu'm Theil bekleidet, zu finden; bemerkte, daß ich, von ſeiner unerwarteten Erſcheinung überraſcht, wie gelähmt, vor ihm ſtand; trat näher, entdekte die an dem Dattelbaume befeſtigte Strikleiter und errieth mit dieſem Augenblikke auch ſogleich mein Vorhaben. Sein Zorn bei dieſer

Entdekkung war ſo Gränzenlos, daß er eine Zeitlang noch ſtarrer und Bewegungsloſer, als ich ſelbſt, ſtand. Nur ſeine funkelnden Augen und ſein ſchäumender Mund verriethen die heftigen Bewegungen ſeiner Seele. Darüber entkam William glüklich. Unſern Augen vorüber ſegelte das Schiff, in das er ſich gerettet hatte. Dieſe Erſcheinung gab dem Korſaren Sprach' und Bewegung. Mit einem Blikke durchſchaut' er Plan und Zwek meiner vorgeblichen Geneſungskur. Die Zügelloſeſte Wuth brannte auf ſeinen Wangen. Stammelnd vor kochendem Ingrimm ertheilte er ſeinen Leuten den Befehl, mich zu ergreifen. Mit ſchweren Ketten ward ich belegt und in den ſcheußlichſten ſeiner unterirrdiſchen Kerker geſchleppt."

„Welch eine Nacht! Nur das Gefühl, daß William wenigſtens ſein Plan gelungen, erhielt mich gegen Verzweiflung aufrecht. In der dichteſten Finſterniß, auf feuchtem Boden feſtgeſchmiedet, lag ich, auf ewig geſchieden von dem Lichte des Tages, dem Wiederanblikke meines abgöttiſch verehrten Weides. Nur zu einem langſamen Tode war ich meinem frühern, glüklichern Grab' entriſſen; nur, deſto ſchmerzhafter dem Tod' entgegen gemartert zu werden, erhielt' ich neue Lebenskraft: welch ein gräßliches Schikſal!“

„Zwölf Stunden brütete ich ſo in dumpfem Wehgefühle, da erklangen die Eiſenthüren meines lebendigen Grabes; Fakkelſchein fiel in die Nacht um mich her, und Amurath ſtand vor mir. Mit kaltem Hohne blikt' er auf mich hin. „„Du haſt vielleicht erwartet, redete er mich an, daß ich dich hier vermodern laſſen würde. Aber, du haſt dich geirrt“, ſo vieler Barmherzigkeit biſt du nicht werth. Du ſollſt leben, und, gebe Mahomed, recht lange! doch nie, nie! ſollſt du dein Vaterland, nie dein Weib wiederſehen! Jezt retten dich des groſen Moguls Schäzze nicht mehr. Du bleibſt mein Sklav, ſo lange dieſe Augen offen ſtehn. Zu den niedrigſten, beſchwerlichſten Arbeiten verdammt, ſollſt du unter dem mich umkriechenden Gewürme das verächtlichſte werden. Heraus an des Tages Licht, nicht, daß es dich erquikke, daß es dein Elend beſcheine; daß du ihm flucheſt, bis dir die Zung' im Gaumen vertroknet!“ “

„Noch in ſeiner Gegenwart ward ich von dem Eiſenblokke losgeſchmiedet, an dem ich, auf den Boden gekrümmt, die Nacht zugebracht hatte, in den gemeinen Sklavenkittel gehüllt, mit Verbrecherketten beſchwert, und zu der Arbeit geführt. Der Tyrann hielt Wort. Dem verworfenſten Troſſe ſeiner Knechte zugeſellt, theilt' ich mit ihnen das Loos, dem Laſtviehe gleichgehalten, vor einem Wagen geſpannt, den Schutt zerfall'ner Keller und Gebäude weg-, und Holz, Steine und andere Baumaterialien zuzuſchleppen. Ich mußte Waſſer tragen, Zimmer reinigen, die niedrigſten Dienſte des Stalles und der Küche verrichten, auf den Galeeren rudern, und meine Nahrung war die magerſte Koſt, mein Nachtlager der modrige Boden meines Kerkers.“

„Es linderte mein Schikſal nicht, daß William in einem Briefe aus dem Marſeiller Hafen meine Unſchuld an ſeinem

Betruge erwieß, daß der Hauptmann des Schiffes, auf dem er entflohe, ſeinen Bericht beſtätigte; ich hatte von dem Betruge Vortheil ziehen wollen, in des Barbaren Augen Verbrechens genug, mich das Opfer ſeiner Rache werden zu laſſen. Durch ihn ſelbſt ward ich von William's Zeugniſſe für meine Unſchuld unterrichtet, aber nur, um mir zugleich mit dem bitterſten Hohne die Unveränderlichkeit meines traurigen Looſes ankündigen zu laſſen. Selbſt meine Bitten um die Kenntniß der nähern Umſtände von meines glüklichern Freundes gelungener Flucht ſchlug er mir unbeweglich ab. „„„Dir ſoll nie wieder von irgend einem menſchlichen Weſen Kunde werden, an dem dein Herz Theil nimmt, es ſei denn Unheil!“““ gelobt' er mir mit Schauderhafter Kälte.“

„Ergebung und Geduld gewöhnten mich, nach und nach, an die Unwiderruflichkeit meines Schikſals. Selbſt der Hofnung abgeſtorben, ſchien ich mir ein lebendig Todter, und hatte für dies Leben keinen Wunſch mehr. Selbſt dich, meine Sophie, ſah' ich in meinem dumpfen Wehgefühle nicht mehr unter den Lebendigen. Nur, als Schatten, umgabſt du mich, und dieſe Vorſtellung prägte ſich meiner Phantaſie ſo tief ein, daß ſie mich nie wieder verließ. Nur dein Grab aufzuſuchen, war auch, als mein beſſeres Loos mich wieder nach Europa zurükführte, mein einziger Gedanke. Wie ein Todesengel, trat die Jahrelange Trennung von dir, in der mir auch nicht der fernſte Laut deines Nochlebens ward, vor meine Seele."

„An ein ſo Hofnungloſes Daſeyn gefeſſelt, war der Muth, mit dem ich mein Schikſal trug, kein Erzeugniß meiner Seelenſtärke, nur Brüten in ſtumpfer Fühlloſigkeit. Ich weiß nicht mehr, wodurch und wie ich meinem Quäler meine Kenntniſſe in der Bau- und Gartenkunſt verrathen haben mußte, genug, er benüzte ſie zu'r Anlegung neuer Gebäude und zu'r Erweiterung und Verſchönerung ſeiner Gärten. Seine Pracht- und Prunkliebe erhielt dadurch volle Befriedigung, aber ſein Rachedurſt verlor ſeine unmenſchliche Natur nicht, mein Loos blieb daſſelbe."

„An einem ſehr heißen Tage ſchleppt' ich im ſengenden Mittagsſtrahle mit andern Unglüklichen einen ſchwerbeladnen Steinkarrn. Auf einmal gebot mir der Sklavenoberaufſeher Raſt; ich ward ausgeſpannt, und zu mir trat ein Mann in orientaliſcher Tracht, wohlgeſtaltet, von rüſtigem Körperbau, und einer ſehr einladenden Geſichtsbildung. Seine braunen Augen ſprühten von Lebhaftigkeit, ein froher, heiterer Sinn ſprach aus allen Mienen, und eine unverkennbare Gutmüthigkeit. Er redete mich in italieniſcher Sprache an, indem ſein Blik mitleidig an meiner verkümmerten Geſtalt hing. Freundlich fragt' er mich nach meinem Vaterlande. Als er vernahm, daß ich ein Deutſcher ſey, ſezt' er ſeine Erkundigungen in den Tönen meiner Mutterſprache fort. Mit großer Geiſtesgewandheit ſchwazt' er mir die Geſchichte meines Unglüks ab, prüfte meine Kenntniſſe, ſchien mit dem Erforſchten ſehr zufrieden, drükte mir die Hand, ſagte dem Sklavenaufſeher einige mir unverſtändliche Worte in's Ohr und verließ mich wieder.“

„Zu meinem Erſtaunen ward ich nicht wieder vor den Laſtwagen geſpannt. Ein anderer Unglüklicher nahm meine Stelle ein, und ich erhielt den Befehl, mich nach einem der Gärten des Korſaren zu verfügen und dort die Wiederkehr des Fremden zu erwarten. Ich ging in einer Art von Bewußtloſigkeit, wohin man mich gewieſen hatte, warf mich dort in die Schatten eines Olivenbaumes und verſank in ein dumpfes Nachſinnen. So ſaß ich wohl eine Stunde lang, da ſtand der freundliche Fremde wieder vor mir in des Sklavenaufſehers Begleitung. Dieſer nahm mir [illegible] Feſſeln ab und übergab mich jenem. Der warf ihm einen kleinen Beutel mit Geld in die Hand, faßte mich unter den Arm, und, ohn' ein Wort zu reden, führt' er mich aus meines bisherigen Tyrannen Wohnung dem Strande des Meeres zu, in ein Schiff, das Seegelfertig vor Anker lag."

„Ich ſtand, wie betäubt, von dieſer plötzlichen Veränderung meines Schikſals. Mein Führer blieb Sprachlos, aber ſein Blik ruhte heiter und wohlwollend auf mir. Er betrat mit mir eine geräumige, in orientaliſchem Geſchmak ausgeſchmükte Kajütte, winkte mir auf einem der Polſter Plaz zu nehmen, reichte mir einen Teller mit ſchönem, weiſſem Brode, ſchenkte mir ein Glas köſtlichen Weins ein, und nikte mir lächelnd zu, durch Speiß und Trank meine erſtarrten Lebensgeiſter wieder zu beſchwingen. Ich gehorchte. Eine wohlthätige Wärme ergoß ſich mit dieſem Genuſſe durch alle meine Adern, meine ſtarre Betäubung lößte ſich in Beſonnenheit auf, und meine erheiterten Blikke baten um die Auflöſung des mich umfangenden wunderbaren Räthſels.“

„Jezt erſt ſprach mein Führer das Wort, Freiheit, über mich aus; nannte ſeinen Namen, ſeinen Stand, das Land, in dem er lebte, erzählte mir, wodurch er auf den Gedanken meiner Befreiung gekommen, und unterrichtete mich von ſeinen Abſichten mit mir. Er hieß Sadik, war Kaufmann und eine Art Geſchäfsträger am Hofe des Schachs von Kandahar. Als beides ſtand er ſchon, ſeit Jahren, mit Amurath in Verbindung, und hatte ſchon manchen Waaren- und — Menſchenhandel mit ihm abgeſchloſſen. Den lezten trieb er jedoch auf ſeine, ganz eigene Weiſe. Nur Talente, geiſtige und ſittliche Bildung zogen ihn in dieſem Geſchäft' an, und nie fiel auf irgend einen der Erhandelten das harte Loos der Sklaverei. Von Geburt ein Chriſt, aus einer deutſchen Stadt an der italieniſchen Gränze gebürtig; durch jugendliche Verirrungen und Liebe zu Abentheuern in perſiſche Sklaverei gerathen; durch ſeine ausgezeichneten Fähigkeiten, ſeinen heitern, frohſinnigen Geiſt, und eine außerordentliche Geſchmeidigkeit ſeines Charakters von Kandahärs Beherrſcher bemerkt, hervorgezogen und frei erklärt; durch ſeinen Uebergang zu'm Mahomedismus endlich der Nazion einverleibt, benüzte er ſeinen am perſiſchen Hof' erhaltnen Einfluß, dort wenigſtens Künſt' und Wiſſenſchaften einzuführen, an denen es im Lande ſelbſt überall gebrach. Seinem Herrn Geſchmak daran beizubringen, macht' er ſie zuerſt in ſeinem eigenen Hauſe einheimiſch. Er verwandte ſeinen Reichthum zu'r Loskaufung europäiſcher gebildeter und unterrichteter Sklaven, nahm ſie in ſeine Dienſte, zog ſie durch eine freundliche Behandlung, durch Sorgenfreie Lag' und Schäzzung ihrer Fähigkeiten an ſich, und verſammelte ſo, nach und nach, Europa's das Leben verſchönernde und veredelnde Künſt' und Wiſſenſchaften um ſich. Was er damit bezwekte, erfolgte. Der Schach gefiel ſich in Sadiks Umgebungen, und das Verlangen, ſich auch in ſeinem Hauſe ſo wohl zu befinden, ward bald Begierde und aus der Begierde zu'r That. Muſik, Malerei, Bau- und Gartenkunſt, ſogar die Geſchichtskunde wurden bei ihm herrſchende Liebhaberei. Sadik verſorgte ſeinen Hof mit Künſtlern und Gelehrten, er nahm ſie Huldvoll auf, machte ſie zu ſeinen Dienern, nicht zu ſeinen Sklaven, belohnte ſie freigebig, und befand ſich in ihrem Umgange glüklicher, als er ſich jemals gefühlt hatte."

„Mir ein gleiches Loos zu bereiten war meines Befreiers menſchenfreundliche Abſicht. Bei ſeinem Aufenthalt' in Algier zogen die neuen Gartenanlagen und die Anordnung mehterer neuer Gebäude auf Amurath's Beſizzungen ſeine Aufmerkſamkeit an. Ihm entging der daraus hervorleuchtende europäiſche Kunſtſinn nicht; er erkundigte ſich und erfuhr. Sogleich kam ihm der Gedanke meiner Befreiung. Bekannt mit Amurath's Geldgierigem Charakter bot er ihm für meinen Beſiz eine anſehnliche Kaufſumme. Dennoch ſchlug der Korſar ſie feſt und beſtimmt aus. Befremdet dadurch, ſtieg in Sadiks Augen mein Werth, er verdoppelte den Preis. Das erſchütterte des Räubers Starrſinn; aber er ſchien mich nur um den möglichſt höchſten Gewinn miſſen zu wollen, und forderte die angebotene Summe dreifach. Nach einigem Beſinnen bewilligte mein Befreier auch dieſe, doch mit der Bedingung, daß er mich erſt ſelbſt ſprechen und prüfen müſſe. Amurath geſtand ſie zu, Sadik ſprach mich. Ich gefiel ihm, aber mehr noch mein unwürdiges Schikſal, als die Talente, die er in mir zu finden glaubte, beſtimmten meine Freiheit. Dazu kam noch eine ſympathetiſche Stimme in ſeinem Herzen, die laut für mich ſprach. Meine dumpfe Ergebenheit und Duldung, mein gleichſam dem Leben abgeſtorbner Sinn, meine verkümmerte Geſtalt ergriffen mächtig ſein Mitgefühl, er ſchien ſich berufen, mein Erretter zu werden, und ward's.“

„Ich erſchrak, als er mir die Summe nannte, für die ich ſein geworden war. Er bemerkt' es, lächelte mich mit dem reinſten Wohlwollen an, und ſagte: „„ſei darüber ruhig. Ich habe mir damit ein Vergnügen erkauft, für das kein Preis zu hoch iſt, das, dein Glük zu machen, wofern du es anders für ein Glük erkennſt. Ich führe dich nach Herat, mein Haus nimmt dich, als Gaſtfreund, auf. Nur, als ein ſolcher ſollſt du bei mir leben. Du lernſt die Sprache des Landes. Dann ſtell' ich dich dem Schach vor. Du wirſt Oberaufſeher ſeiner Gebäud' und Gärten, machſt jährlich in meiner Geſellſchaft einige Reiſen nach Kandahar, Hindoſtan und Kaſchmir, ſtudirſt die Geſchichte und Sitten der Völker, ſuchſt die Schäzze unſerer erſtorbenen Litteratur in unſern Alterthümern und Sagen auf und erwirbſt dir dadurch ein unermeßliches Verdienſt. Kannſt du es vollends über dich gewinnen, den Namen eines Muſelmannes anzunehmen, ſo ſteh' ich dir für die Befriedigung jedes Wunſches. Ich ſage mit Fleiß den Namen eines Muſelmannes; denn jeder denkende Kopf hat in ſeinem Innern ſeine eigene, ausgebildete Religion, die mit der, die er durch Geburt oder Umſtände öffentlich bekennt, nur wenig gemein hat. Ich ſelbſt trage den Turban, aber mein Herz und mein Kopf ſind, im reinen Sinne des Wortes, noch immer Chriſt. Doch das bleibt deiner eigenen Ueberzeugung anheim geſtellt. Vorjezt iſt von der Annahme meines Vorſchlages nur überhaupt die Rede. Folge mir nach Herat, hauſ' unter meinem Dache und genieße das ſo lang' entbehrte Glük der Freiheit wieder.““ Hiermit umarmt' er mich und überließ mich meinem Nachdenken.“

„Gerührt von ſo vielem Edelmuthe, durch Dank und Verehrung zu dem Manne hingezogen, der mich für eine ſo hohe Geldſumme zu ſeinem Eigenthume gemacht hatte, und von ſeinem Recht über mich einen ſo menſchlichen Gebrauch machen wollte; meinem Vaterlande, durch den eingebildeten Verluſt des höchſten Gutes in ihm — denn unerſchüttert blieb in mir die Vorſtellung von Sophie'ns Tode — gleichſam abgeſtorben, war mein Entſchluß bald gefaßt. Ich wählte für den vereinſamten Reſt meines Lebens gern und freiwillig Perſien zu meinem neuen Vaterlande, ſo wie ich in meiner Gemüthsſtimmung jedes andere gewählt haben würde, und, warf mich, als Sadik wieder zurükkehrte, mit den Worten: „„ich bin dein!““ in ſeine Arm.“

„Er drükte mich mit freudiger Ueberwallung an ſein Herz und in wenigen Tagen betrat ich Choraſan's Boden und meines Befreiers Haus in Herat.“

„Baſta für heute, unterbrach hier der Arzt Adolph's Erzählung, morgen iſt auch ein Tag!“ Sein Pflegling gehorchte.

14.

Adolph's Geſchichte aus den Tagen ſeiner Vergangenheit beſchäftigte aller, vorzüglich der jungen Freundinnen höchſte Theilnahme. Den Helden der arabiſchen Feen- und Wundermärchen oder den chriſtlichen Rittern in den romantiſchen Sagen des Mittelalters gleich, ſtand der Erzähler vor ihrer Phantaſie. Trennung von Weib und Vaterland, Kampf mit den Ungläubigen, Gefangenſchaft, mißlungene Flucht, ſklaviſche Dienſtbarkeit, plözlicher Glükswechſel, orientaliſche Gaſtlichkeit, Verſuchung zu'm Abfall vom Glauben: wie ähnlich alles den abentheuerlichen Dichtungen jener Glaubens- und Wunderzeit! Und doch ging alles wieder ganz natürlich zu, doch begab ſich nichts, zu deſſen Ereigniß' es eines Wunders bedurft hätte. Nur außergewöhnliche, nur ſeltſame und ſonderbare Dinge vernahmen ſie, nichts unnatürliches, unglaubliches: ein neuer Zauber für ihre Theilnahme. Nicht blos ihre Phantaſie, auch ihr Herz ward nun erwärmt und in Thätigkeit geſezt. Ihre ganze Seele war bei dem Erzähler, ſie lebten und webten in der Welt, die er vor ihnen aufſchloß. Mit Aug' und Ohr hingen ſie an ihm, ſchienen jedes Wort, jeden Laut von ſeinem Munde zu ſchlürfen. Beinahe wären ſie Lauter'n böſe geworden, als ſein Verbot, wie ein grämlicher Zauberſpruch, ſie auf einmal aus dem magiſchen Kreiſe rükte, in dem ihre Phantaſie und ihr Herz ſich ſo wohl befanden.

Willkommene Stunde, die ſie am nächſten Morgen wieder in der Tannenwölbung zuſammen berief, willkommener Anblik, der ihnen den lieben Erzähler wieder bereit zeigte, den Vorhang auf's neue zu öfnen, hinter dem das romantiſche Gebiet ihrer ungeduldigen Erwartung lag; willkommener Klang der Stimme, die den abgeriſſenen Faden der Mittheilung wieder anknüpfte! Adolph fuhr fort:

„Ein Jubelruf von ein halbduzend lieblichen Kindern empfing Sadik bei dem erſten Eintritt' in ſeinem Hauſe; ein ſchönes reizendes Weib flog in ſeine Arme, und hing an ihm mit liebenden Küſſen. Lange blieb ich unbemerkt; erſt, als die ſüße Trunkenheit des freudigen Wiederſehens vorüber war, kam auch die Reihe an mich. Bewillkommend reichte mir nun Roxane — ſo hieß Sadik's Gattinn — die Hand, und die Kinder umgaben mich mit herzlichen Liebkoſungen. Als mich Sadik vollends ſeinen Freund und Landsmann nannte, mich, als das künftige Glied des Hauſes, vorſtellte, kam mir überall das gaſtfreundlichſte Wohlwollen entgegen. Begleitet von der ganzen Familie durchwandert' ich meine neue Wohnung, ich ſelbſt mußte mir das Gemach wählen, das ich mein Eigenthum nennen ſollte, und jedes war beſchäftigt für mein Wohlbefinden, meine Bequemlichkeit. Ein ſtärkendes aromatiſches Bad ward mir bereitet, meinen Sklavenkittel verwechſelt' ich mit einem anſtändigen, reinlichen orientaliſchen Kleide, und, mich ganz zu einem der ihrigen zu machen, empfing ich durch Roxanen's Wahl — zu'm Andenken an einem verſtorbenen geliebten Bruder — den Namen, Selim."

„Sadik's philoſophiſche Denkart ruhte auch auf ſeinem Weibe. Sie ſah' in mir nur den Menſchen, nicht den Chriſten, und meine Dankbarkeit, mein Dienſteifer, ihr gefällig zu ſeyn, meine Anhänglichkeit an ihren Kindern, meine leichte Gewöhnung in die Sitten und Gebräuche ihres Volkes, meine ſchnelle Erlernung der Landesſprache, vertilgten zulezt auch die Erinnerung an mich, als einen Ungläubigen. Ich lebte in dem Kreiſe der herzlichſten Freundſchaft, der Bruder- und Schweſterliebe, und ſah mich mit einem Vertrauen, mit einer Sorgfalt für meine kleinſten Bedürfniſſe umgeben, daß ich mich einen glüklichen Menſchen genannt haben würde, wenn das Leben noch Glük für mich gehabt hätte."

„Unter mehreren Talenten, die Roxane'ns Liebenswürdigkeit erhöhten, gehörte auch das Talent zu'r Muſik. Sie hatte eine ungemein ſchöne Stimme und ſang mit hoher Anmuth Sadi's und Ferduſi's reizende

Dichtungen. Dazu ſpielte ſie die Harfe mit vieler Geſchiklichkeit. Eines Tages überraſcht' ich ſie und Sadik durch meine eigene Kunſtfähigkeit auf dieſem Inſtrumente. Ihr Vergnügen darüber gränzte faſt an Entzükken. Sadik fiel mir um den Hals, und rief, wie außer ſich, „„du biſt ein Glükskind, alles vereint ſich, dir in unſers Schachs Gunſt das glänzendſte Loos zu bereiten. Er liebt die Muſik, bis zu'r Schwärmerei. Nächſtens ſtell' ich dich ihm vor.““ Oft begleitete ich nun Roxane'ns ſchönen Geſang, und eine noch höhere Anmuth ſchien ihn zu beſeelen, wenn mein Spiel ſich ihm vermählte.“

„Unwiſſend hatt' ich einſt bei dieſer Unterhaltung den Schach von Kandahar zu'm Zuhörer. Mir verborgen ſtand er, von Sadik eingeführt, hinter einem der Thürvorhänge des Zimmers und lauſchte. Mein Herz, vorzüglich weich geſtimmt, und von den Erinnerungen meiner ſchönen Vergangenheit erwärmt, wirkte auf meinen Vortrag. Roxane, wie ich, ununterrichtet von der Nähe des unſichtbaren Lauſchers, endigte ihren lieblichen Geſang, aber ich, lebhaft von meinen zauberiſchen Träumen ergriffen, phantaſirte jezt in eigenen Tönen, den Wiederklängen meiner Verzükkung, und, dichteriſch begeiſtert, erhielten meine Gefühle Worte, und ergoſſen ſich in perſiſchen Reimen, deren Inhalt die Darſtellung meines entſchwundenen Glüks war. Endlich verſtummend, und nur noch einem ſtillen begeiſterten Sinnen hingegeben, wekte mich plözlich Roxane'ns raſche Bewegung, mit der ſie aufſtand, ſich dem eintretenden Beherrſcher von Kandahar zu Füßen zu werfen. Auch ich ſprang auf, unwillkührlich Roxane'ns Beiſpiele folgend. Aber der Schach reichte mir ſeine Hand, und, in Thränen glänzend, ruhten ſeine wohlwollenden Augen auf mir. Auch über Sadik's und Roxane'ns Wangen rollten Thränen. „„Sieh, du Zauberer, redete mich der Schach mit ſanfter, gerührter Stimme an, was du aus uns gemacht haſt! Willkommen in Herat, und, wenn du mir wohlwillſt, laß mich dich auch an meinem Hofe willkommen heißen, nicht als Diener deines Herrn, als Freund, als Geſellſchafter! Chriſt oder Muſelmann, gleichviel! Sadik hat mich gelehrt, daß der Menſch erſt Menſch war, eh' er Muſelmann, Perſe, Chriſt und Jude wurde; und deinem Volke dank' ich meines Daſeyns Veredlung, meiner Genüſſe Verſchönerung. So bindet ſchon Erkenntlichkeit mich an dein Schikſal. Gieb mir die Vollmacht, dir es wieder neu, und jugendlich zu ſchaffen, und mit dieſer Vollmacht neuen Gewinn für mich ſelbſt und mein Leben!“ “

„Ich neigte meine Lippen auf ſeine Hand. „ „Gebieter von Kandahar, ſagt' ich, ich bin ſchon lange nicht mehr mein Eigenthum. Ein unerſezlicher Verluſt entfremdete mich von meinem Vaterlande, ſo ſtarb' ich mir ſelbſt ab. Sadik's Großmuth zerbrach meine Feſſeln, aber Freiheit konnte mir nie wieder werden. Für wen das Leben kein Glük mehr hat, für den fiel auch ſein Werth, und alles, wodurch es Werth erhält. Wie kann ihm nun taugen, was er nicht ſchäzt? Wie kann ihm gehören, was zu nüzzen, ihm Kraft und Sinn fehlt? So ward ich nur befreit, aber nicht frei; ſo gehör' ich nicht mehr mir ſelbſt, nur Fremden. Gebiete dann über mich! Sadik giebt ſein Recht an mir auf, und Du biſt nun meines Schikſals Herr. Die Natur, die ſich in keinem ihrer Werke Lügen ſtraft, hat auf dein Geſicht Güte, Mild' und Menſchlichkeit gezeichnet, menſchlich wirſt du meines Schikſals Schöpfer ſeyn.“ “

„Ich beg mein Knie, aber der Schach nahm dieſe Unterwerfung nicht an, küßte mich auf die Stirn, nannte mich ein Geſchenk des Himmels, dankte Sadik, der es ihm zugeführet, und ging, mir in ſeinem Pallaſt' eine Stäte zu bereiten. Noch an demſelben Tage erhob mich ein Firman zu'm Oberaufſeher ſeiner Schlöſſer und Gärten, ſicherte mir einen anſehnlichen Sold und eine ſtattliche Wohnung in ſeinem Reſidenzſchloſſe. Ich ſchied mit Wehmuth aus Sadik's gaſtlichem Hauſe. „ „Zeuch hin in Frieden, rief mir der Trefliche zu. Bleibe mein Freund! Meine Wünſche ſind erfüllt, und mein Herz ſagt mir, du wirſt glüklich, und mit deinem Schikſal' ausgeſöhnt werden.““ Roxane warf ſich mit ſchweſterlicher Liebe in meine Arme, die Kinder hingen ſich weinend an meinen Hals und in meines edlen Gaſtfreundes Begleitung betrat ich den Kaiſerlichen Pallaſt.“

„Ich erfüllte die Pflichten des mir aufgetragenen Amtes redlich, und mit ihnen die Hoffnungen meines Herrn. Die müßigen Stunden verlebt' ich in ſeiner und Sadik's Geſellſchaft. Einen ſehr anziehenden Theil unſerer Unterhaltungen machten die Muſik und das Studium der perſiſchen und hindoſtaniſchen Litteratur aus. Das lezte zu erweitern, erhielt ich bald den Auftrag zu'r Bereiſung dieſer Länder. Sadik begleitete mich. Wir durchwanderten Perſien und das ganze Gebiet von Hindoſtan. Das Gebürge von Bi-ſutun ward erſtiegen, ſeine Alterthümer und Sagen beſchäftigten unſere Nachforſchungen, und der Hindus Fabel- und Wunderwelt trat für uns aus ihrer heiligen Hülle hervor. Sonderbar befruchteten beider Länder Sagen und Dichtungen meine Phantaſie; ich ward durch ſie ſelbſt zu'm Dichter, und ſang ſie mit meinen

Ihnen in den Sprachen des Landes nach. Dieſes neue Talent und die Schäzze die ich von meinen Reiſen für ſeine Bücherſammlung mitbrachte, ſezten mich immer feſter in des Schachs Gunſt. Nur verboten ihm die Geſezze und die Religion ſeines Volkes, mich ſo hoch zu heben, als ſein Herz es wünſchte. Er verſucht' es daher, mich der Lehre ſeines Propheten zu gewinnen. Aber ſtandhaft erklärt' ich, daß ich nie ſcheinen würde, was ich nicht ſeyn könnte; daß Verleugnung anerkannter Wahrheit auch nur in der Hülle der Täuſchung, meine ganze Natur empörte; daß frei und ungeheuchelt meiner Ueberzeugung leben, mir das unveräußerlichſte Menſchenrecht gelte, dem ich nur mit dem Leben ſelbſt entſagen würde; daß, dieſe Freiheit aufgeben nur das Erzeugniß eines ſchwärmeriſchen Wahnſinnes oder des niederträchtigſten Eigennuzzes ſeyn könne! Der Schach, von eigentlicher Proſelitenmacherei weit entfernt, war edel genug, mir den Beſiz der einzigen Freiheit zu laſſen, auf die ich für mein Leben bei ihm Anſpruch machte."

„So verfloſſen mir fünf Jahre, und obſchon allen Rechtgläubigen ein Greuel, obſchon von ihnen mehr, als einmal, angeſchwärzt und verdächtig gemacht, ſiegte durch Sadik's nie erſchütterte Freundſchaft doch immer meine Unſchuld und Rechtlichkeit; ich blieb des Schachs Freund und Günſtling. Aber am Ende des fünften Jahres ging Sadik zu ſeinen Vätern, und der Fanatismus der Rechtgläubigen erhielt freies Feld. Der Schach, auch nur ein Menſch, fiel in ihre Schlingen. Von immer genährtem Argwohn umkrallt, von Empörung bedroht, ward ich ein Opfer der Politik. Meine unerſchütterliche Verweigerung, Mahomeds Glauben anzunehmen, ward für Schändung des Propheten erklärt, und nur durch Einkerkerung konnte der unterjochte Beherrſcher der Gläubigen mich dem Scheiterhaufen entziehn, der meiner ſchon harrte."

„In einem dunklen, dunſtigen Kerker verſchmachtete ich nun mein elendes Daſeyn.

Spärlich genährt, verſiecht' ich mein Leben, und jeder Tag brachte mich dem erwünſchten Grabe näher. Dumpfe Bewuſtloſigkeit umfing mich, ich war ſchon halb geſtorben. Faſt noch unglüklicher, als ich, lebte Kandahar's betrogener Gebieter. Tag und Nacht ſchwebte ihm meine abgezehrte Geſtalt vor Augen. Sechs Monden vergingen ihm in dieſer Folter. Länger vermocht' er ſie nicht zu tragen. Plözlich wurden in einer Nacht die Thüren meines Kerkers geöfnet und meine Feſſeln gelöſt. Ohne Laut und Sprache trug man mich heraus, und brachte mich auf ein europäiſches Schiff, das ſogleich vom Lande ſtieß und in die See ſtach.“

„Der Führer des Schiffes, ein Italiener, kündigte mir meine Freiheit, und den vom Schach erhaltnen Befehl an, mich nach Europa zu bringen. Zugleich reicht' er mir einige Beutel mit Gold, ein Geſchenk des Unglüklichen, dem ſein Gewiſſen mit meiner Einkerkerung ein Qualvolles Leben bereitete. Mich rührte des Italieners Bericht tief, aber kaum erfreute mich der neuen Freiheit Segensgabe, Meine Augen fühlten ſchmerzlich das ſo lang' entbehrte Tageslicht, und ich ward ohnmächtig von dem Einathmen der reinern Luft um mich her. Zwei Tage lag ich ohne Bewußtſeyn.“

„Endlich wich meine Betäubung. Ich erwachte in einem wohlthuenden Dämmerlichte, und der erſte erkennbare Gegenſtand, der mir in die Augen fiel, war eine Harfe, die, mir gegenüber, in einem Winkel der Kajütte ſtand, Ein Wunderſüßes Gefühl regte bei dieſem Anblikke meine ganze Seele. Sophie'ns Bild trat mit ihm vor meine Phantaſie. Mir war's, als entquöllen dem Inſtrumente liebliche Töne, und die Verklärte wekke ſie. Ich ſprang von meinem Lager auf, faßte die Harfe und küßte ſie. Sie war nur zu'r Hälfte beſaitet, dennoch entlokt' ich ihr einige Töne der Erinnerung und überraſcht trat der Schiffshauptmann ein. Mein Schikſal hatte mir ſein Herz gewonnen, und mit der ſorgfältigſten Pflege war ich von ihm gewartet worden. Glükwünſchend drükt' er mir die Hand. Mein Intereſſe an der von mir entdekten Harfe bewegte ſein Herz. Er machte mir ein Geſchenk damit und brachte mir

Saiten, ihre ganze Harmonie wieder herzuſtellen. Ich dankt' ihm mit von Freudethränen glänzenden Augen. Nicht lange, und das Inſtrument war beſaitet. Es hatte einen Wunderſchönen Ton und lebendiger noch, als vorher, klang der ſchönen Vergangenheit Erinnerung mir aus ihm hervor. Ich ſah die Geliebte, hörte den melodiſchen Laut ihrer Stimme aber in der Fabelgeſtalt der morgenländiſchen Sagen, in den Tönen der Sprache des Hindus. „„Sonne der Frauen!““ rief ich in meiner Entzückung, und das geliebte Inſtrument erhielt den Namen Wher-ulnissa.“

„Ein anderer Geiſt des Lebens kam nun über mich. Ein glüklicher Wind bracht' uns in wenigen Tagen an die Sizilianiſche Küſte. Wir landeten, und jauchzend athmete ich Italiens Lüfte. Mein neuer Freund führte mich in ſeine Geburtsgegend. Unter eines geſchikten Arztes Hand genaß meine verfallene Geſtalt bald wieder. Aber meinen Augen blieb ihre Schwäche. Jedes helle Licht wirkte peinigend auf ſie ein. Nur ein ſchüzzender Schirm machte mir es erträglich, nur durch ſtärkende Gläſer konnte ich den Anblik der italieniſchen Zaubergegenden genießen.“

„Ich machte mit Alberto's Vater Bekanntſchaft. Die reizende Lage ſeines Hauſes, in einer höchſt Anmuthsvollen Gegend, regte in mir den Wunſch, bei ihm zu wohnen. Er ward befriedigt. Ein Zimmer, deſſen Fenſter Epheu und Weinranken umſchlangen, nahm mich auf. Das grünliche Licht, das mich hier rings umfloß, erquikte meine kranken Augen, und war ein magiſches Element für meine Phantaſie, die immer die fernſte und die nächſte Vergangenheit wunderbar in einander webte. Oft trieben dann Sehnſucht und Ahnungen, die ich nicht verſtand, mich dem vaterländiſchen Himmel zu; aber nie nannt' ich Deutſchland.“

„Mit dem Unglükke, das mir das Licht meiner Augen raubte, erſtarb in mir jede Erinnerung an das Vaterland. Nur meiner Blindheit und meines Daſeyns in Italien war ich mir bewußt. Aber auch dieſes Bewußtſeyn umgab mich, wie ein Traum. Gleich einem unmündigen Kinde, that ich nur, was fremde Leitung mir gebot; eigner Wille und Kraft waren mir verloren gegangen."

„Unbeſchreiblich erſchütterte mich auf unſern Wanderungen durch Italien Alberto's Nachricht, daß wir an Deutſchlands Gränze ſtänden. Des Vaterlandes heiliges Gefühl warf mich auf mein Knie. Feiernd küßt' ich den Boden, auf dem ich den erſten Odem ſchöpfte; mein Herz nannte Sophie'ns Namen, und ihr Grab aufzuſuchen, mit meinen Thränen zu benezzen, und dann zu ſterben, war in dieſem Augenblikke mein einziges Streben."

„Unwillkührlich brach ich in deutſche Tön' und Worte aus. Alberto verſtand mich nicht, Italien's Sprache klang mir entgegen, und, wie ein Traum, entfloh die Vorſtellung vom Vaterlande. Meine der ſichtbaren Welt verſchloſſenen Augen ſahen nun nur die unſichtbare Welt meiner Phantaſie wieder. Ein Raub dieſer Phantaſie erwacht' ich erſt mit dem neu erhaltenen Sinne meines Geſichtes für die wahre Gegenwart."

* *

„Selbſt der Zauber, der mit Sophie'ns Harfenklange, mit den Tönen ihrer Stimme, mit ihrer Hand erwärmenden Berührung bis in die tiefſten Tiefen meiner Seele und meines Herzens meine ganze Natur bewegte, war mir nur Nachklang der Vergangenheit, und, wie in Italien, verſchmolz die frühere und die ſpätere in ein Bild. Ich dacht' und empfand Sophie'n aber immer in Geſtalten der Fabelwelt; und, als ſie — durch ihre tägliche Nähe, ihrer unvergeßlichen Stimme wohlbekannten mich täglich ergreifendern Wohllaut — endlich in ihrer eigenen lieblichen Geſtalt vor meine Phantaſie trat, ſah' ich ſie auch da nur, als Erſcheinung jener Welt, als einladenden Engel zu'm Uebergang' in das beſſere Leben.“

„Hier laßt mich enden. Euch zu ſchildern, wie mir war, als zu'm erſtenmale des Tages Schimmer wieder in meine Augen fiel, als das Bild meiner Träume, Leben und Wahrheit, vor mir ſtand, meinen Namen nannte, und mit Liebehauchenden Küſſen in meine Arme ſank, woher nähm' ich dazu Farben und Töne?“

„Mein Adolph!" rief Frau von Selden, und neubeſeligend verſchlang des Wiederſehns Entzükken die Glüklichen in eine lange, lautloſe Umarmung.

15.

„Gäſte, Gäſte!" erſcholl Alberto's Stimme durch den Garten. Sanft wand ſich Sophie aus ihres Adolph's Armen, und all eilten den Angekündigten entgegen. Sie fanden Herrn von Hagen, ſeine Gemalinn und Friederiken in der Geſellſchaft eines fremden Mannes, ſeinem Anſehn nach, ein catholiſcher Geiſtlicher vom Range. So wars. Er ward ihnen, als Signore Manfredini, päbſtlicher Nunzius zu c, vorgeſtellt. Sein forſchendes Auge durchlief die bewillkommenden Freunde, verweilte dann einige Sekunden auf Cöleſtinen und in eben dem Moment' auch ihrem prüfenden Blikke begegnend, rief er: „Juliette!" — „Pater Ippolito!" fiel Cöleſtine ihm ein, ſank ihm zu Füßen, küßte ſeine Hand, und mit dem ſüßen Tone des froh überraſchten Herzens brach ſie aus: „Freund meines elterlichen Hauſes, wie ſehen wir uns hier wieder?“ — „„Gottes Leitung!““ antwortete er mit ſichtbarer Rührung, und legte ſeine Hand ſegnend auf ihre Stirn. Dann wandt' er ſich zu den Freunden. „Sie ſehen in mir, fuhr er fort, Buonacorſi's ehmaligen Beichtvater. Die Verſehung hat mich, als Bothſchafter des heiligen Vaters, nach Deutſchland geführt, der Tochter meines verewigten Freundes der Bothe einer unausſprechlichen Freude zu werden. So darf meine Zudringlichkeit Verzeihung von Ihnen hoffen.““

Lauſchend und voll Erwartung, ſtanden die Freunde. Cöleſtine athmete kaum. Schöne, obgleich ihr räthſelhafte Ahnungen, hoben ihre Bruſt; ſie las in Herrn von Hagen's, ſeiner Gemalinn und Friedriken's Augen, daß ihr eine große Entdekkung bevorſtand, und mit den Blikken der heißeſten Sehnſucht nach Enthüllung hing ſie an Manfredini's ſich öffnenden Lippen. „Sammeln

Sie ſich, meine Tochter, begann er wieder, und bereiten Sie ſich mit Ruh' und Faſſung zu dem ſchönſten Segen Ihres Lebens vor!“

Er näherte ſich jezt der Frau von Selden. „Ich frage nicht erſt, ob Sie es ſind, die dieſe reine Seele jezt Mutter nennt. Auch, wenn ich Sie nicht ſchon durch Herrn von Hagen's getreue Schilderung kennte, würde Ihr erſter Anblik mir ſagen, daß nur Sie es ſeyn können. Schön und edel handelten Sie an einer Unbekannten, Verwaißten! Den Lohn dafür genießen Sie in ſich ſelbſt. Aber Sie dürfen auf noch größere Vergeltung rechnen. Reich ruht Gottes Segen auf Seelen, die ſeinem Bilde gleichen.“

„„„Der hat mir vergolten, rief Frau von Selden, und warf ſich an Adolph's Bruſt. Aus der weiteſten Ferne, aus Grab und Tod hat er mir dieſen gerettet. Zehn Jahr beweint' ich einen geliebten Gemal, zehn Jahr lang glaubt' ich ihn des Grabes Raub, und jezt halt' ich ihn lebend in meinen Armen.“““

Manfredini ſank auf ſein Knie, und, hoch die Hände gen Himmel gefaltet, von der

Andacht höchſtem Feuer durchglüht, rief er: „Barmherzig und gnädig iſt der Herr, geduldig und von groſſer Güte!" Auch Herr von Hagen und ſeine Familie ſtanden innigſt ergriffen. Alle erſchütterte die Erwartung deſſen, was da kommen ſollte.

Manfredini erhob ſich wieder, nahm Cöleſtinen's zitternde Hand, trat mit ihr zwiſchen Adolph und Sophie'n und ſagte: „nun keinen Aufſchub! Schon jezt ſollen Sie hören. Hier unter des Himmels blauem Gewölbe wollen wir uns freuen, und Gott, Gott danken." Er winkte den Freunden, daß ſie ſich ſezzen ſollten; dann erzählt' er:

„Ich bin nur erſt wenige Monathe in Deutſchland, aber den Namen, von Selden, kenn' ich ſchon Jahre; ich kam mit dem Vorſazze nach *, nähere Erkundigung von ihm einzuziehn, und, wo möglich, mich jedem Beſizzer deſſelben anzuſchließen, den mir das Glük entweder in den Weg führte, oder, ihn aufzuſuchen, mir vergönnte. Durch Herrn von Hagen iſt mein Vorſaz Thätigkeit geworden. In einer groſſen Geſellſchaft bei dem Fürſtbiſchoff … macht' ich ſeine Bekanntſchaft. Seine intereſſante Unterhaltung zog mich in ein lebhaftes Geſpräch mit ihm. Einen Theil deſſelben beſchäftigten die ſchönen Naturumgebungen meines Aufenthaltes. Er ſagte mir, daß es in ſeiner Nähe noch reizendere und romantiſchere gäbe. Vorzüglich prieß er die Lage von Sankt Sophia und dem ihm benachbarten Städtchen. Jezt nannt' er auch den Namen, von Selden, und feſſelte mit ihm meine Theilnahm' an ſeine Erzählung noch anziehender. Lauter Ohr horcht' ich der Charakterſchilderung, die er mir von der edlen Beſizzerinn dieſes Namens ſo wahr, als verſinnlichend, gab. Aber bald erreichte meine Theilnahme den höchſten Gipfel, als ſeine Erzählung zu dem Namen, von Selden, auch den Bononacorſi, geſellte, als ich die Geſchichte des jungen Mädchens hörte, die ihn führte. Mit jedem nähern Umſtand' überzeugt' ich mich, dieſe Cöleſtine Bononacorſi ſei Niemand, als die Juliette dieſes Namens."

„Obſchon, gleich nach Benonacorſi's Tode, durch meine Verſezzung in ein Kloſter zu Rom aus Emilien's und Julietten's Näh' entfernt, erfuhr' ich doch, daß beide Italien verlaſſen hätten und nach Deutſchland gezogen wären. In welche Gegend? konnt' ich nicht erforſchen. Jezt ward mir davon die unbezweifeltſte Kunde. Meine Thränen floſſen Emilien's allzufrühem Tode, aber zugleich befreite dieſer Tod mich von einem Gelübde, das der ſterbende Bononacorſi mir mit einem anvertrauten Geheimniſſe feierlich abgenommen hatte."

„Ich ſäumte nicht, mich ſeiner gegen Herrn von Hagen zu entledigen. Was dieſer mir dagegen vertraute, ward ein Magnet, der mich, ohne weitern Verzug, nach Sankt Sophia ſelbſt hinzog. Durch das Zeugniß meiner Augen wollt' ich meiner Entdekkung noch gewiſſer werden, und dann auch hier mein aufgehobenes Gelübde niederlegen. So kam ich hierher, ſo hab' ich mich überzeugt, daß der Segen kein Wahn iſt, mit dem dieſes Haus zu beglükken, mich die Verſehung auserſehen hat."

Mit geſpannter Erwartung ſaßen rings die Verſammelten. Aber Cöleſtine athmete ſchwer, und auf Wahr's Geſichte wechſelten alle Farben der Furcht und Hofnung. Er ſchien zu ahnen, was er verlieren, was Cöleſtine, wiewohl auf ſeine Koſten, gewinnen würde. Adolph und Sophie hingegen empfanden ſich von einem dunklen Vorgefühl' ergriffen, das ſie ſich zwar nicht zu erklären wußten, das ſie aber mit einer unwiderſtehlichen Sehnſucht an die Enthüllung des verkündeten Geheimniſſes feſſelte. Selbſt Herr von Hagen, ſeine Gemalinn und Friederike, wiewohl mit dem Geheimniſſe ſchon bekannt, ſchienen, voll Ungeduld, ſeiner Offenbarung entgegen zu ſehen.

Manfredini's höchſt bewegtes Herz glänzte in ſeinen Augen. Als bereit' er ſich zu einem großen, erſchütternden Auftritt', erhob er die zuſammengefalteten Hände Himmelwärts, ſprach einige leiſe Worte, und ſezte dann langſam und feierlich ſeine Erzählung fort: „Der ſterbende Buonacorſi hatte die Sakramente unſerer Kirche aus meiner

Hand empfangen. Emilie und Juliette, beteten in einem Nebenzimmer um Stärk' und Muth zu der bevorſtehenden Trennung von dem verehrten Vater und Gatten, da empfing ich, unter dem feierlichen Verſprechen, daß ich, ſo lange Emilie lebte, nie die ſüßen Bande, die ſie noch an das Leben feſſelten, zerreißen wollte, das Geſtändniß: Juliette ſei nicht ſeine Tochter. So herzlich dieſe treffliche Frau, die um ſeinetwillen Freund und Vaterland verließ, des Mutterſtandes himmliſche Freuden ſehnte, nie wurden ſie ihr. Dieſe Entbehrung verkümmerte ihr den Genuß ihres ſonſt ſo glüklichen Bundes ſchmerzhaft. Zwar verbarg ſie dem Gatten ſchonend, was ſo laſtend ihr Herz drükte, aber er ſah' es dennoch, und litt mit ihr. Schwermüthig ſaß er eines Tages, dieſem Mißgeſchikke nachſinnend, in einer Laube ſeines Gartens allein, da überraſcht' ihn unvermuthet der Beſuch eines korſiſchen Freundes, den er lange nicht geſehen hatte. Er war Kaufmann und kam von einer Handelsreiſe aus Deutſchland zurük. Theilnehmend erforſchte er in dem Freunde des

Trübſinnes Quelle, ſchien dann einen Augenblik nachzuſinnen, und lud gleich darauf ihn und ſeine Gattinn zu einem Beſuch' auf ſeinem Schiff ein, das in einem benachbarten Hafen vor Anker lag."

„Bouonacorſi nahm die Einladung an. Gaſtlich wurden die Eingeladenen empfangen. Bei'm Eintritt' in ſeine Kajütte führt' er ſie an ein Bett, auf dem ein liebliches Kind ſchlummerte. Emilie ſtand in ſeinem Anſchaun verloren. „Ach! rief ſie, bei dieſem Anblikke ſich vergeſſend, daß es mein wäre, daß ich ſagen könnte, ich ſei ſeine Mutter!" Gerad' in dieſem Augenblikke ſchlug der kleine Engel ſeine Augen auf, lächelte, das reizendſte Bild kindlicher Unſchuld, die ſanft ihm ſich entgegen Beugende an, und ſtrekte ſeine Aermchen zu ihr empor. Emilie riß es raſch auf, und bedekt' es mit ihren Küſſen. „„Mutter!"" rief das ſüße Geſchöpf in deutſcher Sprache. Das war für Emilien zu viel. Des Vaterlandes heilige Erinnerung durchdrang ihr innigbewegtes Herz, und ihre Thränen ſtrömten über das Kind, das, als verſtänd' es dieſe Thränen, beide Händ' um ihren Hals ſchlang, und mit ſchmeichelnden Küſſen an ihren Lippen hing."

„Bononacorſi's Freund troknete ſich die Augen, drükte das Kind feſter in ihre Arme und ſagte: „„ich erkenne den Wink der Verſehung, in Ihnen will ſie dieſer Waiſe eine Mutter ſchenken. Ich, unverheirathet, durch meinen Beruf, ohne Vaterland, und Heimath, kann ihr nicht Vater ſeyn. So übergeb' ich ſie Ihnen."" Dankend ſank Emilie an des Gebers Bruſt, Bononacorſi ſchloß ihn entzükt in ſeine Arme."

„Woher dem Korſen dieſer Schuzengel eines neuen Familienglükkes kam? blieb Emilien und ihrem Gatten ein Geheimniß. Noch an demſelben Tage ſezte der Freund ſeine Reiſe fort, und erſt, als Juliette ſchon zwölf Jahre der Stolz und die Freude ihrer Pflegeltern war, erhielt Bononacorſi von dem aus einem fernen Welttheile Zurükkehrenden die nähern Nachrichten. Sie erſchrekten ihn heftig, denn ſie forderten ihn zu Pflichten auf, die er nicht erfüllen konnte, ohne zu'm Mörder an Emilien's reinſtem Lebensglükke zu werden.“

„Mit blutendem Herzen kämpft' er die Stimme ſeines Gewiſſens nieder und verbarg. Selbſt mir, ſelbſt in der Stunde des Todes, entdekt' er ſein Geheimniß erſt, als er mir den feierlichen Eid abgenommen hatte, nie, ſo lange Emilie lebe, Gebrauch davon zu machen.“

Hier hielt Manfredini wieder inne. Schweigend, wie er ſelbſt, lauſchte der Hörer Erwartung. Er ſaß in einer Bewegung, die er nicht zu verbergen vermochte, ſeine Bruſt arbeitete in einem ſichtbaren Kampfe, endlich gewann er ſich Ruhe, die Augen auf Adolph und Sophie'n gerichtet, nahm er feierlich langſam und mit einem Tone der Stimme, der ſeines Herzens innigſte Rührung verrieth, wieder das Wort: „Einige Meilen von einer berühmten deutſchen Seeſtadt entfernt, begegnete der korſiſche Kaufmann einem auf offenem Meere im Sturm' umhertreibenden Boote — — —“

„Großer Gott!“ unterbrachen ihn Selden und ſeine Gattinn in einem Momente, und wankten von ihrem Sizz' auf; Manfredini faßte Cöleſtinen's Hand, und neigte ſie ſanft auf das Knie vor die ihr entgegen Wankenden. Seine Stimme brach, und, nur halb vernehmbar, nannt' er den Namen, „Luiſe!“

„Luiſe?“ wiederholte Adolph und ſenkte forſchend die neugewonnenen Augen auf die Knieende; „Luiſe?“ ſtammelte Sophie und hing mit prüfendem Blikke an Cöleſtinen's holden Geſichtszügen; „Luiſe von **Selden**, bekräftigte **Manfredini**, Ihre todtgeglaubte, dem Wellengrabe wunderbar entriſſene Tochter.“

„„Tochter? ihre Tochter?““ rief Cöleſtine, und ſtürzte ſich in der Frau von Selden Arme! „„dieſes Mannes Tochter?““ und umfaßte, wieder zu ſeinen Füßen ſinkend, des Ehrwürdigen Knie. „„Vater! Mutter!““ rief ſie, und hing an Beider Munde. — Adolph drükte ſie trunken an ſein Herz, „ſie iſt's, ſie iſt's! jauchzt' er freudig, das ſind Sophie'ns Küſſe!“

16.

Faſt erlag Selden ſo vieler Seligkeit. Ein angebetetes Weib, ein höchſtgeliebtes Kind, der ſchönen Welt Wiederanblik, das Vaterland ihm zurükgegeben: er verſank in dieſes Meer von Freud' und Glük. Auch bedurft' es für ihn keines weitern Beweiſes, daß Cöleſtine ſein Kind, ſeine Luiſe ſei; er fühlt' es in ihren Küſſen, ſo hing nur Sophie an ſeinem Munde. Und hatt' er nicht des Unglaublichen, des Wunderbaren ſchon mehr erfahren? Das Meer öfnete ſich ihm zu'm Grabe, und er ward erhalten! Sklavenfeſſeln ſchieden ihn auf ewig von des Lebens höchſtem Gute, der Freiheit, und ein guter Engel zerbrach ſeine Ketten! Ein dumpfer Kerker begrub ihn lebendig, und gerettet ſtieg er aus ihm empor! Das Licht ſeiner Augen erloſch, und ein heilender Genius ſchloß des Tages erquikkenden Anblik wieder vor ihm auf! Zu einer höhern Welt emporgehoben glaubt' er das Weib ſeines Herzens, und, noch für dieſe Welt ſein, ſank es in ſeine Arme! Wie hätt' er nun zweifeln können an dem neuen Wunder der Erhaltung und des Wiederſehens?

Auch Sophie zweifelte nicht. Ihr Herz hatte ſchon lange der Mutterliebe ſüße Stimme vernommen, wenn Cöleſtine'ns ſchwärmeriſche Anhänglichkeit ſich in Wort und Liebkoſung an ihrem Buſen ergoß; jezt war ihr Ahnen, in Wirklichkeit, in beſeligende Gewißheit übergegangen.

Die Glüklichen täuſchten ſich nicht. Hier die nähere Beſtätigung. Ueberſchmeichelt von Luiſen's kindlichen Liebkoſungen, verließ die Amme, als Frau von Selden ihren Geſchäften nachging, den Garten, und half ihr auf der Wieſe am Ufer des Meeres bunte Blumen zu einem Kranze ſuchen. Einladend ſchaukelten die Wellen den im Uferſchilfe ſchwankenden Kahn. Luiſe ſehnte ſich hinein, die Unglükliche erfüllte ihren Wunſch. Leicht gewiegt ſaßen ſie ſo, und, ſanft von der erfriſchenden Seeluft angeweht, entſchlummerten Kind und Wärterinn. Auf einmal ſezte der Wind um, und trieb, ihnen unbemerkt, das kleine Fahrzeug aus dem ſchüzzenden Schilfe hervor. Ein Sturm erhob ſich, raſch ſchleuderte er das Boot weit in das Meer hinaus. Erſt jezt erwachte die Amme. Mit lähmendem Schrekke ſah ſie ſich rings vom tobenden Gewäſſer umgeben, und erhob ein lautes Angſtgeſchrei. Vergebens! Niemand vernahm ſie, kein lebendiges Weſen war am entfernten Ufer zu ſehen. Umſonſt ergriff ſie das neben ſich liegende Ruder, ſich dem Lande wieder zuzuſteuern, die thürmenden Wogen warfen ſie immer weiter zurük, ſie ſah ſich unwiederbringlich verloren, indes Luiſe, auf ihren Blumen gebettet, im Grunde des umgetriebenen Nachens ruhig fortſchlummerte. Endlich gewahrte ſie ein ſchnell daher ſeegelndes Schiff. Auf's neue erhob ſie nun ihr Angſtgeſchrei. Man vernahm es, und ſie ſah, daß man zu ihrer Hülfe herbei eilte. Aber der fürchterliche Sturm warf ſich den Herzueilenden entgegen, und, verzweifelnd an ihrer und des Kindes Rettung, ſank ſie erſtarrend auf den Boden des Kahns nieder. In eben dieſem Augenblikke gelang es den Rettern, ſie erreichten das Boot und zogen es an; Luiſe erwachte aus ihrem Schlummer, die Amme aus ihrer Erſtarrung; beide wurden in das Schiff gehoben. Aber die lezte, von der Angſt des nahen Todes erſchöpft, ſank, ſo bald ſie das Verdek betrat, in ihre ohnmächtige Erſtarrung zurük; man mußte ſie in die Kajütte bringen. Hier ward ſie den Händen des Schiffsarztes übergeben, der ſich umſonſt bemühte, ihr die verlorene Beſinnung zurük zu geben. Erſt, nach Verlauf mehrerer Stunden, gab ſie Zeichen des beſonnenern Lebens. Aber vergebens forſchte man, von ihr die Veranlaſſung ihres Unfalls zu erfahren. Sie lag in einer Art Verſtandesverwirrung und ſprach ohne Zuſammenhang. Die Kleine weinte nur um Vater und Mutter, und ihre Sprachkunde beſchränkte ſich auf ſo wenig Worte, daß durch ſie kein Aufſchluß möglich war.

Der korſiſche Kaufmann — denn er war der Beſizzer des Schiffes — ſah ſich genöthigt, die nähere Bekanntſchaft mit ſeinen Geretteten bis zu ſeiner Ankunft in Italien aufzuſchieben, und ſezte ſo ſeine Reiſe fort. Er landete glüklich. Auch hier verfloſſen mehrere Tage, bis die Kranke ſo viel Beſonnenheit erhielt, ihr Unglük erzählen zu können. Jezt erfuhr er dann des Kindes, ſeiner Eltern und ſeines Geburtsortes Namen, und wie? und wodurch? ſie das furchtbare Spiel des Toddrohenden Seeſturmes geworden.

Sein erſter Gedanke war, den unglüklichen Eltern Luiſen's Rettung zu melden. Er wollte nur der Amme völlige Geneſung abwarten. Aber, zu angreifend hatte die ausgeſtandene Gefahr ihren Verſtand erſchüttert, ſelbſt die Erzählung ihres Unglüks wirkte zerſtörend auf ihren Geiſt und ihren Körper; ſie fiel auf's neue in ihre Ideenverwirrung zurük, und ſtarb nach wenigen Tagen.

Dieſer Tod entſchied Luiſen's Schikſal. Wem dies hülfsbedürftige, verlaſſene Geſchöpf vertrauen, bis ſeine Eltern Nachricht von ihm erhielten? Jezt erinnerte er ſich ſeines Freundes, Bononacorſi. Er wußt' ihn verheirathet, ſich ihm nahe: ſein Entſchluß war gefaßt. Bononacorſi's Schwermuth, die Urſache derſelben gaben ſeinem Entſchluß eine andere Richtung. Der Eindruk, den der Anblik des Liebenswürdigen Kindes auf Emilien machte, das Band der Liebe, das ſich mit dieſem Anblikke um Emilien und Luiſen ſchlang, beſtärkten ihn in ſeinem veränderten Entſchluſſe. Das zarte, kleine Geſchöpf wußte kaum, was es verloren hatte, und erhielt in Emilien's Liebe reichen Erſaz; ſeinen Freund macht' er höchſt glüklich, wenn ſein geliebtes Weib durch dies Geſchenk erhielt, was es entbehren mußte, der Mutterfreude ſüßes Glük; er warf den Fündling in Emilien's Arme; glaubte ſogar der Vorſehung Winke zu folgen, und geſchehen war, was er, ohne grauſam gegen ſeinen Freund zu ſeyn, nicht mehr ungeſchehen machen konnte. Dennoch forderte ihn laut eine Stimme in ſeinem Innern dazu auf. Aber er unterdrükte ſie, nur dem noch lautern Rufe der Freundſchaft folgend, und eilte ſchnell davon.

Zu dem endlichen Geſtändniſſe ſeiner Verrätherei aus Freundſchaft brachte ihn eine Reiſe nach Calcutta. Hier hört' er einſt den Namen, Selden, nennen, und, wie mit Schlangenbiſſen, nagten des Gewiſſens Vorwürfe an ſeinem Herzen. Er entdekte ſeinen Betrug, aber zu ſpät. Bouonacorſi beſchwor ihn, Emilien's Herz nicht ſo tödtlich zu verwunden, und ſeines Gewiſſens Stimme verſtummte abermals vor der Freundſchaft flehendem Aufrufe. Auch Bouonacorſi überkämpfte die Mahnungen des Pflichtgebotes.

Jahre des Kummers und des Schmerzes hatte dieſer zweifache Betrug aus Lieb' und Freundſchaft Sophie'ns und Adolph's Herzen bereitet; aber in der Wonne des Wiederhabens vergaßen ſie Verluſt und Entbehrung, gedachten nur der erfreuenden Gegenwart, empfanden nur, daß ſie zurükerhalten hatten. Luiſe fand für das Glük, einen ſolchen Vater, eine Mutter, wie dieſe, gefunden zu haben, in ihrer Sprache keinen Ausdruk; ſie ſchwelgte in ſeinem Genuſſe, und der herzlichſte innigſte Mitgenuß der Freunde erhöhte den Segen ihres neuen Daſeyns zu'm Vorgefühle des Himmels.

Schwer entſagte Wahr der ſchönen Täuſchung, in Luiſen die Tochter ſeiner geliebten Schweſter wieder gefunden zu haben; aber die Liebenswürdige entſchädigte ihn durch die kindlichſte Anhänglichkeit, das vollſte, ſich ihm ganz hingebende Vertrauen. So hatt' er nichts verloren, und Emilien's Andenken knüpfte zwiſchen ihm und ihr ein unauflöslliches Band des reinſten und zarteſten Einverſtändniſſes.

Eben ſo unverrükt blieben die ſchönen Verhältniſſe, die die übrigen Freunde mit den Bewohnern von Sankt Sophia verbanden. Oft kehrte Manfredini, ein willkommener Gaſt, in dieſen Tempel des reinſten Lebensgenuſſes zurük, und, feierlich durch eine Rede des Bruders, Johannes, eingeweiht, ward, auf ihren Wunſch, auch Friederike, unter dem Namen, Roſalia, in den lieblichen Kreis der heiligen Schweſterſchaft aufgenommen.

Trauerſpiele

von

Johann Friedrich Schink.

Halle,
in der Rengerſchen Buchhandlung
1820.

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE

An
Ihro Durchlaucht
die
regierende Frau Herzogin
Pauline
von Hohenzollern-Hechingen.

Als in Löbichau's Gau'n jüngſt Dorothea, der Anmuth
Holde Fürſtin, zurück Sagen der Vorzeit uns rief,
Hain und Fluren durch ſie zu Feengefilden gezaubert,
— Eine Wunderwelt rings! — tönten von Elfengeſang;
Sie, Titania, hehr umkreiſt von fürſtlichen Kronen,
— Köſtliches Edelgeſtein! — Geiſtern und Herzen gebot:

Damals ſchufeſt auch Du, der Krönth Eine! Pauline,
Hohlſtein's Herrin, und dort Fürſtin im Elfengebiet,
Einen magiſchen Kreis von Huldigung opfernden Geiſtern;
Harfen erklangen um Dich, feiernder Weihegeſang.
Weihegeſänge noch hört, vom Wiederhalle verzehnfacht,
Euch mein trunkenes Ohr; ihr habt mein Leben verjüngt!

Fürſtin, nimmer erſtirbt in mir der himmliſchen Milde
Süße Erinn'rung, mit der freundlich den Kranz Du empfingſt,
Den von Titania's Au'n ich um die Stirn Dir gewunden,
Wie des Lächelns, voll Huld, das Du dem Spender gezollt!
Siehe, da nah' ich mich jetzt mit einem neuen, Melpom'ne
Hat ihn für Dich mir gereicht. Weiſ' ihn nicht, Fürſtin, zurück!

Gern ja neigſt Du Dich hin der tragiſchen Muſe Gebilden,
Schreitet, den Dolch in der Hand, ſie über die Bühne dahin.
Rächt ſie die Schuld, oder hebt hoch über das laſtende Schickſal
Sie den Kämpfer empor, ſinkend, erliegend noch groß!
Sieh' hier die büßende Schuld, empörter Leidenſchaft Rache,
Jene, durch Reue verſöhnt, dieſe lautwarnend im Sieg!

Wann die Büßende Dich, zum Mitleid aufregt, der Rache
Sinkendes Opfer Dir ſanft Thränen der Wehmuth entlockt:
Werden im Kranz, den ich wand, der Thränen Perlen Juwelen,
Und ihr leuchtender Strahl glänzt auf den Spender zurück!

Schink.

Richter.

Vorwort.

Nur ein ganz kurzes. Vier Auftritte des Rowe'ſchen Trauerſpiels: the fair Penitent, gaben dem meinen: Laura Sciolto, das Daſeyn. Von ihnen angezogen, baut' ich auf ſie dieſe neue Schöpfung. Ein anderer Gang der ſich darin begebenden Ereigniſſe, ein anderes Ende derſelben traten ein. Kaliſte, bei mir Laura, Lothario, Altamonte, ja ſelbſt Horatio, erhielten eine neue, mehr dramatiſche, Geſtaltung; die ſchöne Büßende wurde ihrer zurückſtoßenden Strafbarkeit entkleidet, die greilen Züge in ihres Verführers Charakter wurden gemildert, minder Abſcheu erregend, gebildet; der getäuſchte Ehegemahl, bei dem Britten nur Zärtling und Schwächling, gewann mehr Kraft und Würde, die Theilnahme anziehender zu feſſeln; und Altamonte's Freund griff lebendiger und mitwirkender noch in das Ganze des tragiſchen Ereigniſſes ein. So entſtanden mehrere ſelbſt geſchaffene Lagen und Auftritte, die nur mein, nicht des urſprünglichen Erzeugers Werk ſind.

Ganz mein Eigenthum darf ich wohl das Trauerſpiel: Zanga, nennen. Youngs Dichtung, the Revenge, lieferte mir nur, wenn mir der Ausdruck erlaubt iſt, den hiſtoriſchen Stoff, und ſelbſt dieſen hiſtoriſchen Stoff ſchuf ich zum Werke meiner Dichtkraft um. Man vergleiche meine mit des Britten Darſtellung, und man wird in der meinen eine neue Welt, neue Begebenheiten, neue Lagen, neue Charaktere, einen neuen Ausgang finden. Sogar Zanga's Charakterzeichnung, von dem ich das Urbild am meiſten in den Augen behielt, ward von mir beſtimmter, pſychologiſcher umgeſtaltet. An dem Dialoge, ein paar Dutzend Verſe etwa abgerechnet, hat vollends der engliſche Dichter gar keinen Antheil. Er iſt rein aus mir hervorgegangen, und mußt' es auch wohl, da ſich das Ereignende ganz anders begab, und die dazu wirkenden Perſonen in einer ganz andern Perſönlichkeit erſchienen.

Die nähere Auseinanderſetzung des hier Kundgegebenen behalt' ich mir für eine andere Zeit, eine andere Schrift vor, die unter der Ueberſchrift: Dramaturgiſche Geſtändniſſe, über kurz oder lang an das Licht treten wird; in der ich mich noch über manches Andere auszuſprechen gedenke, das mir in dieſer unſerer Zeit der gänzlichen Umwälzung der dramatiſchen und mimiſchen

Kunſt geſagt zu werden, nöthig und nützlich ſcheint.

Mögen die beiden Trauerſpiele, die ich hier der Leſewelt übergebe, bewährte und gründliche Beurtheiler finden! Sind ſie nur *gerechte* und *partteiloſe* Richter, ſo wird die Schärfe oder Strenge ihres Urtheiles mich weder kränken, noch niederſchlagen. Gegründeter Tadel belehrt, beſſert; und Lob und Preiß erhalten erſt dann ihren vollen Werth, wenn Rügen, die zur Vollendung führen, es begleiten, und ſo das Geprieſene, als wahrhaft anerkannt und gewürdigt, beſtätigen.

Berlin, im Februar 1820.

Schink.

1.

Laura Sciolto.

Ein
Trauerſpiel
in
vier Abtheilungen.

Perſonen.

Graf Sciolto.*)
Laura, ſeine Tochter.
Graf Altamonte, Laura's Verlobter.
Horatio, ſein Freund.
Lavinia, Altamonte's Schweſter und Horatio's Gemahlin.

Graf Lothario.
Roſſano, ſein Freund.
Ein Page.
Bewaffnete.

Die Handlung iſt zu Genua.

---

*) Der Name Sciolto wird zweiſylbig ausgeſprochen.

Richter
Grün G. Nº 8

Richter

Erſte Abtheilung.

(Garten hinter Celeſto's Pallaſte, deſſen Anfang man an der linken Seite dem Parterre ſieht. Eine romantiſche Baumparthie von Pinien und Cypreſſen. Seitwärts eine Myrthenlaube, linker Hand vom Parterre. Eine Mauer ſchließt den Hintergrund. Hinter der Mauer ſieht man Dächer der Häuſer.)

Erſter Auftritt.

Laura.

(Im hochzeitlichen Gewande, die Brautkrone in den Haaren. Mit eilenden, raſchen Schritten kommt ſie aus dem Hintergrunde des Theaters; im lebhaften Kampfe mit ſich ſelbſt. Alle Züge ihres Geſichtes drücken die Unruh' ihres Herzens aus. Sobald ſie den Vordertheil der Bühne betritt, bricht ſie aus:)

Ha! bin ich hier, wo mir aus jedem Zweige
Der Pinien, Verdammung niederrauſcht?
Wo der Cypreſſen leiſes Morgenflüſtern

Verlorner Unſchuld tiefen Fall beſeufzt?
Die Laube dort in grünem Dämmerſchatten
Des innern Friedens Grabesſtätte war?
Was treibt mich her, mein guter Genius,
Mein böſer? — tönt der Warnung Stimme mir?
Jagt mich der Zuruf: „rette dich? —“
(Pauſe des Nachſinnens, dann raſch auffahrend.)
Ich Braut?
Ich der Verführung ſchuldbeladne Beute,
Geſchmückt zur Feier keuſcher, reiner Liebe?
Bereit, die Hand zum Meineid zu erheben,
Zu täuſchen, zu betrügen? — Am Altar
Erlogne Schaam jungfräulich erſter Liebe
Zur Schau zu tragen? Einen edlen Mann,
Der argwohnlos ein unbeflecktes Herz
Durch Prieſterſegen zu erhalten wähnt,
Der Schlange gleich, die unter Roſen lauſcht,
Heimtückiſch, meuchlings zu verwunden? —
(wie vor ſich ſelbſt zurückbebend.)
Ah!
Mich ſchaudert!
(raſch und mit geflügelter Stimme.)
Nein! Herab vom Haupte du,
Der Unſchuld Schmuck, der nur der Jungfrau ziemt!

(langſamer und mit dem Tone bittern Verwurfs:)
Wie? Mit der Myrthe, die die Lock' umwölbt,
Die meines Falles ſtummer Zeuge war,
Krön' ich Entweihte frech die Stirn empor?
O nimmermehr!
(fährt mit der Hand nach dem Kranze: Feiermuſik in der Ferne, ſie läßt die Hand ſinken.)
Zu ſpät! Bereitet iſt das Feſt,
Und weit umher erſchallt der Hochzeitreigen;
Im Feierſchmuck prangt leuchtend der Altar
Vom hellen Schimmer der geweihten Kerzen!
Der Prieſter harrt, es ſehnt der Bräutigam
Sich der Verlobten Bundeskuß entgegen!
Umſonſt verſagt' ich, fleht' umſonſt den Vater
Um eines Kloſters ſtille Freiſtatt an.
Ich muß gehorchen, oder meine Schande
Bekennen, ihn durch dies Geſtändniß tödten.
Unſeel'ger Taumel, warum gab ich dir,
Lothario's falſchen Schwüren trauend, mich
So achtlos hin, vergiftete des Lebens
Sonſt lautern Quell! -- Wie einſt das erſte Weib
Im Paradieſe vom verbot'nen Baume
Den Tod ſich brach, pflück' ich Verderben mir.
(wirft ſich auf eine Raſenbank, rechter Hand, und verſinkt in ein ſchwermüthiges Nachdenken.)

Zweiter Auftritt.

Laura, Sciolto (von der linken Seite aus dem Palaſte.)

Sciolto (in der Tiefe der Bühne:)

(Wie ich vermuthet. Sonderbar! Auch heut'
Einſiedleriſch in dieſen Schatten irrend,
Wie ein gequälter, umgetriebner Geiſt!
Was ſoll ich denken? Hätte wirklich ſich
Die fromme Grille, Klausnerin zu werden,
Des Kopfs bemächtigt, wie des Herzens? — Seltſam!
Woher in ihr der Abſcheu vor der Welt,
Sonſt ihr ſo fremd? — Ich muß ein ſtrenges Wort,
Ein ahndendes mit ihrer Thorheit ſprechen.)

(tritt vor; Laura, durch das Geräuſch aufgeſchreckt, verläßt ihren Sitz und ſteht verlegen und ängſtlich da.)

Was ſeh ich? Wie? Hier find' ich, Laura, Dich,
Vergebens Dich auf Deinem Zimmer ſuchend?
Umgeben glaubt' ich Dich von Deinen Zofen,
Beſchäftigt, Dir — täuſcht mich mein Auge? — Du
Stehſt wahrlich da im hochzeitlichen Schmucke.
Warum denn hier? Warum verbirgſt Du Dich
Scheu vor der Freude, die Dir blumbekränzt

Entgegen jauchzt im hallenden Pallaſte?
Warum ſo bleich, das Haupt zur Bruſt geſenkt,
Ein Jammerbild im bräutlichen Gewande?
Gleich einem Opfer, für den Tod geſchmückt?
Wie eine Braut der Kirche, mit Gewalt
Vom ſchönen Leben in der Welt geſchieden?

Laura.

O wär' ich es! O deckte, ſtatt des Prunks
Von Seid' und Gold und ſchimmernden Juwelen,
Ein härenes Gewand mich! hielt' ich ſo
Den Roſenkranz im feiernden Gebete
Zur Dir empor, Du Hochgebenedeite!

Sciolto.

Schweig von der Thorheit, ich bin ihrer ſatt.
Des Weibes Loos iſt nicht andächtig ſchwärmen;
Religion, nicht ſchnöder Müßiggang
In frömmelnder, nutzloſer Andächtelei.
Die Welt iſt Dein Beruf; der Gattin Pflicht,
Der Mutter Sorge, Deines Daſeyns Zweck;
Und ſo hinweg mit dieſem tollen Gram'
Auf Deiner Stirn, in dem bewölkten Auge.

Laura.

Nicht dieſe Strenge, dieſen bittern Spott!
Verzeihen Sie, wenn dem Gehorſam blutend,

Ein ſtiller Seufzer meinen Buſen hebt,
Und auf mein Opfer eine Thräne fällt.

Sciolto.

Was opfert denn die Thörin? Eine Grille,
Die plötzlich ſie, wie jede Weiberlaune,
Anwandelt, ſich, des Wie und des Warum
Gleich unbewußt! Sprich, iſt nicht Altamonte
Vor allen Edlen Genua's ein Mann
Durch Seelenadel würdig ſeines Namens,
Und ſeiner Ahnherrn lautgepreiſ'ner Tugend?

Laura.

Er iſt's, ganz würdig des erneuten Glanzes,
Den Sie zurück ihm geben. Undankbar
Vergaß des Vaters Tugend Genua,
Der großen Dienſte für das Vaterland,
Des Heldenruhms, des immer wachen Rathes
Für ſeiner Bürger Sicherheit und Glück.
Ja, ſchändlich ward des Edlen graues Haupt
Ein Raub des Mangels, und in Genua
Der Zwietracht Saame furchtbar ausgeſtreut
Durch des Vergeßnen, Unbelohnten Fall.

Sciolto.

Du ſprichſt vom Vater, ſchweige nicht vom Sohne,
Trotz ſeiner Jugend, gleichen Edelmuthes.
Erinn're Dich, als ſeiner Gläub'ger Beute
Der edle Greis in einem Kerker ſtarb;

Unmenſchliche Geſetze ſeinen Leichnam
Der Ruh' entzogen in geweihter Erde:
Wer war's, der ſich für den Geächteten
Zum Löſegelde hingab? Der, nicht achtend
Der Freiheit Glück, den theuren Ueberreſt
Des Vaters frei durch Kerkerfeſſeln kaufte?

Laura (mit Wärme.)
O es war groß und edel!

Sciolto.
Dieſe That
Erwarb mein Herz ihm. Einem ſolchen Sohne
Den Vater zu erſetzen, ſtolz Gefühl!
Und konnt' ich's ſchöner, als in meiner Tochter?
So brach ich ſeine Feſſeln, im Triumphe
Führt' ich ihn ein in meines Hauſes Hallen;
Und ſeiner Feinde zügelloſe Wuth,
Vom Neid erzeugt und tiefverworfner Scheelſucht,
Macht ich zum Spott. — Du weißt, Lothario's
Rachdürſt'ger Vater —
(Laura fährt unwillkührlich bei dem Namen Lothario's zuſammen.)
Du erbleichſt? Du zitterſt?

Laura (ſich mit Anſtrengung ſammelnd.)
Ich fürchte dieſen unverſöhnten Haß,
Vererbt dem Sohne von dem wilden Vater;
Auf's neu gereizt durch Altamonte's Glück,

Durch dieſe Ehe, die mit Ihrem Hauſe
So eng' ihn einet.

Sciolto.

Lächerliche Furcht!
Mein Haus iſt mächtig, und mein Anhang groß.
Was da zu fürchten? — Du erbleichſt ſchon wieder?
Dein Auge dunkelt? — Unnatürlich! So
Kann Dich kein bloßes Phantaſiebild ſchrecken.
Nein, irgend ein Gedanke, ſcheu, ans Licht
Hervorzutreten, hängt dies Trauertuch
Vor Dein Geſicht. Weh' Dir! wenn ich's zerreiße.

Laura (von Angſt und Schrecken ergriffen, in wilder Begeiſterung.)

Um aller Heil'gen willen! Ich bin ja bereit.
Der Ahnung Zuruf will ich ſchweigen heißen,
Ein Lügenbild, die Schreckgeſtalt, die mich
Mit ſtarrem Blick auf jeden Schritt verfolgt.
Hier meine Hand! Ich will dem Tage lächeln,
Der meines Vaters liebſten Wunſch erfüllt,
Den Bundeseid mit feſter Stimme ſchwören,
Und — wie's auch komme! — Altamonte's ſeyn!
Fort zum Altar!

(Altamonte tritt ein, ſie ſieht ihn, und ſtürzt ihm, hingeriſſen von ihrer exaltirten Stimmung, raſch in die Arme.)

Nimm mich, ich bin die Deine!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Altamonte (von der linken Seite. Er tritt mit ihr vor.)

Altamonte (überraſcht, und in der Entzückung ſeiner Liebe Laura's excentriſche Aufwallung nach ſeiner Leidenſchaft deutend.)

O ſtärket mich, des Himmels Mächte, dies
Namloſe Glück zu tragen, daß ich ihm
Erliege nicht, und überſeelig ſterbe!
Zum erſtenmal umfängt mich dieſer Arm!
Freiwillig mein, hör' ich zum erſtenmal
An meiner Bruſt des ſchönen Herzens Schläge.
So ahnt ich, Dich zu finden nicht, als ich
Vergebens Dich in dem Pallaſte ſuchte,
Beſorgniß, Furcht nach Deiner Spur mich trieb.
O laß mich Dir auf meinen Knieen danken,
Denn dieſe ſchöne, reiche Wunderwelt,
Sie iſt Dein Werk!

(Er wirft ſich ihr zu Füßen.)

So lag, dem Nichts entwinkt;
Die neue Erd' einſt vor der Allmacht Blicken,
So ſah ſie jauchzend zu dem Schöpfer auf,
Und ihre Blumen düfteten ihm Dank,

Und ihre Haine ſäuſelten ſein Lob;
Sein Preißgeſang quoll aus belaubten Zweigen.
Du biſt die Liebe! liſpelten die Quellen,
Du biſt die Liebe! rief der Wiederhall,
Und ſanfte Weſte hauchten Liebe, Liebe!

Laura (überwältigt von der Begeiſterung ſeiner Liebe.)

So reicher Lieb' erliegt mein Herz. Genug!
Ich folge Dir. Hier Deines Weibes Hand!
Es zieht mich eine unſichtbare Macht,
Winkt, mir gebietend, fodert, will Gehorſam.
Ich komme —

(Sie geht einige Schritte an Altamonte's Hand hinauf. Sobald ſie ſich aber im Fortgehen der Laube nähert, fährt ſie unwillkührlich zurück, ſteht plötzlich ſtill, und wirft ſich Sciolto zu Füßen.)

Nein! Erſt Ihren Seegen! Hier,
Auf dieſer Stelle, daß er mich entſünd'ge
Von jeder Schuld, durch die Ihr Vaterherz
Ich je gekränkt. Vergebung! daß ich rein
Vor'm Angeſicht des Ewigen erſcheine,
Wenn dieſe Hand —

(ſie ſinkt.)

Altamonte (der an Sciolto's rechte Seite getreten iſt, wirft ſich gleichfalls zu Sciolto's Füßen.)

O ſchönes, weiches Herz,
Laß mit Dir theilen mich des Theuren Seegen!

Sciolto (höchſt bewegt zu Laura.)

Empfang' ihn dann von dem verſöhnten Vater!
(legt die Hand auf ihre Stirn.)
Vergeben ſey, was Deinen Geiſt auch beugt!
Du biſt mein Kind, biſt meiner Liebe würdig!
Steh' auf und ruh' in Deines Vaters Arm,
Und dieſer Kuß verſiegle die Verzeihung!
(Zu Altamonte, ihm Laura gebend, wodurch er auf die rechte Seite kommt.)
Rein führe ſie zum bräutlichen Altare!
(Sie gehen, Laura in der Mitte, von beiden geführt, linker Hand ins Schloß ab.)

Vierter Auftritt.

Lothario, **Roſſano** (kommen von der rechten Seite.)

Roſſano.

Gut! daß ſie uns nicht ſahen.

Lothario.

Möchten ſie!
Ich fürchte keinen; Laura bleibt doch mein,
Trotz ihrer Schwüre falſchem Würfelſpiel
An dem Altar, an des Verhaßten Seite!
Gezwungen, ſchwört ſie, durch des Vaters Machtſpruch,
Der mir ſie abſprach und dem Schwächling gab.

Roſſano (lächelnd.)
Wie mir es ſcheint, ſo war das gute Kind
Nicht halb ſo grauſam, als der Thor von Vater.

Lothario (leicht hin.)
Nein, wahrlich nicht. Gar manches ſüße Ständchen
Hab' ich mit ihr vertändelt und verkoſt
In dieſer Pinien verſchwiegnen Schatten,
Und, Amor'n Dank! Der Jungfrau Stolz beſiegt.

Roſſano.
Ich ſtaune, Freund. Oft nannteſt Du ſie ſpröde,
Kalt, ſtörriſch, ſtolz!

Lothario.
— Es ſchlägt der Liebe Stunde,
Wie die des Todes. — Höre mich. Es war
In einer ſchönen, ſtillen Sommernacht,
Rings ſchlief die Welt, und nur der bleiche Mond,
Und einz'le Sterne leuchteten, als Zeugen.
Erhitzt vom Florentiner Weine, ſchlich
Ich mich in dieſen Garten —

Roſſano.
Ach! ich ahne
Dein Glück.

Lothario.
Ich fand das liebe-ſieche Mädchen
Blindgläubig, zärtlich, leichtbekleidet nur.
Stolz, Sprödigkeit, die Wächter ihrer Ehre,

Vom Schlaf befangen, nur die *Liebe* wach!
Ich, von Lyäus und Cythereus Sohne
Zu ihr geführt, mit allen Sinnen trunken,
War Gluth und Taumel. Kühn umſchlang ich ſie,
Sich ſelbſt entführt, ſank ſie in meinen Arm,
Und jene Laube, Du wirſt mich errathen —

Roſſano.

Und die Gefall'ne?

Lothario.

Nun, wie Weiber thun,
Wenn ſie vom Baum verbot'ner Frucht gekoſtet.
Sie bat und ſchwor, und rief: „ich bin verloren!"
Hieß ſich mein Weib, und nannt', als Zeugen, mir
Die Engel ſelbſt, der Heil'gen ganze Sippſchaft.

Roſſano.

Und Deine Antwort?

Lothario.

Die kannſt Du errathen.
Dies Seufzerhandwerk, und dies Thränenbad
Betrogner Weiber war mir ſtets ein Greuel.
Durch ſtilles Dulden, durch verſchwiegnen Gram,
Der auch den kleinſten Vorwurf unterdrückt;
Durch ſanfter Blicke leiſes Wechſelſpiel
Wär' mir ihr Fall vielleicht ehrwürdig worden;
Gewährt' hätt' ich, was ſie nicht *foderte*;

Wie eine Heil'ge wär' ſie mir erſchienen,
Und ſo mit ihr der Ehe keuſcher Bund
Ein ſanftes Joch von Roſen nur umwunden.
Doch dies Ertrotzen, Pochen, ſchreckte mich,
Denn nichts als Trotz ſind Vorwurf, laute Thränen;
Und wer ein Weib mit ſolchen Künſten freit,
Vermählt ſich nur mit einer Art Xantippe.

Roſſano.

Sehr wahr. Doch weiter.

Lothario.

Alſo kurz und gut
Erklärt' ich ihr, ich weiche keinem Trotze;
Zwar lieb' ich ſie, doch werd' ich nie, ihr Sklav,
In Feſſeln gehn, die ſie mir aufgezwungen.
Frei woll' ich ſeyn, frei geben, nicht aus Pflicht;
Und mit Ergebung müſſe ſie erwarten,
Wenn eigner Will' und ſelbſt erzeugter Dank
Um ihre Stirn die Myrthenkrone flechte.

Roſſano.

Wie nahm ſie's auf?

Lothario.

Wie? Lange ſtand ſie ſtumm,
Und ihre Wuth fand keine Worte. Dann
Ergießend ſich, ein raſender Orkan,
Stand furchtbar ſie, in Ton und Blick Medea!

Ihr Buſen flog in wildem Sturm empor,
Verzerrt war jeder Muskel des Geſichts,
Und ihre Stimm' ein Donner. Stolz herab
Sah ſie auf mich, und dann, mit Abſcheu weg
Von mir ſich wendend, rief ſie: „Böſewicht!
Verräther! Ungeheuer! Fort aus meinen Augen!“
Hier ſchwieg ſie! mir kein Laut mehr; Gegen ſich
Tobt' jetzt ihr Zorn in ſchrecklicher Verwünſchung.
So ſtürzte ſie hinweg. — Ich ſchlug ein Kreuz —

Roſſano.

Und gingſt?

Lothario.

Errathen. Dieſer Furie
Gemal zu werden, gönnt' ich jedem Andern.

Roſſano (lächelnd.)

Nur Altamonte'n nicht.

Lothario.

Auch ihm, Roſſano,
Wär' nicht die Rache, und — laß mich's bekennen! —
Hätt' ich nicht jüngſt ſie in der Kirch' erblickt,
Unwiderſtehlich reizend, zauberiſch!

Roſſano.

Verwundert ſteh' ich. Wie denn? Laß mich hören!

Lothario.

Wie? Wohl! Vernimm! Denk eine liebliche
Jungfräuliche Geſtalt Dir, ſanft gebeugt

Von innrer Schuld, der Augen Feuerblick
Umflort von Schwermuth, einem dunklen Sterne,
Durch eine Winterwolke ſchimmernd, gleich;
Das Angeſicht bleich, wie die Lilie,
Vom Sturm zerknickt, und, wie ein Tropfen Thau
An ihrem Kelch', auf Roſ' entpflückten Wangen
Des ſtillen Grames halb verſiegte Thräne;
Geſchloßne Lippen, auch des Purpurs baar,
Noch Küſſens werth, nur leiſen Seufzern offen.
Denk' einen Buſen, einen Heil'gen ſelbſt
Zur Sünde zu verführen fähig, halb
Verſchleiert, halb von ſeinen Feſſeln los,
Und nur gehoben von der Reue Odem;
Die Händ' an ihm gefaltet zum Gebet,
Die brünſtig flehn um den verlornen Frieden.
So ſah' ich ſie am Hochaltare knien,
Das Ideal für eine Magdalene.

Roſſano.

Ha! Nun begreif ich.

Lothario.

Ja, ſo wunderſchön,
So überirdiſch reizend war ſie nie.
Mit Zauberfeſſeln zieht's mich zu ihr hin,
Und nimmer ſoll dies himmliſche Geſchöpf
Ein andrer Mann, als Dein Lothario,
Als Ehgemahl in ſeine Arme ſchließen;

Ich ring' um ſie mit einer ganzen Welt.
Die Dulderin, die ſanfte Büßende,
Sie ſey mein Weib, durch Hymens Bund entſündigt.

Roſſano.

Doch, Freund, wird ſie?

Lothario.

Sie liebt mich noch, ich bin
Gewiß des Herzens, das ſo für mich duldet.
Sie ſoll mich ſehn, wenn den gezwungnen Eid
Dem aufgedrungnen Gatten ſie gelobt;
Und ihr Erröthen, der erneute Strahl
Der alten Lieb' im ſchnell entwölkten Auge
Mein Glück beſtät'gen, meines Herzens Wunſch
Befeſtigen. Darum hier mein Erſcheinen.

Roſſano.

Hier?

Lothario.

Zum Pallaſt' iſt jeder Zugang ja
Beſetzt mit Wachen, jeder kennt mich dort,
Verweigert mir den Eintritt zur Kapelle.
Nur durch den Garten kann ich unbemerkt
Mich ins Gedränge miſchen. Unbewacht
Iſt hier der Zugang, denn verſchloſſen weiß
Man ihn, nicht ahnend, daß durch dieſen Schlüſſel,
Einſt abgelockt ihr in vertrauter Stunde,

Ich mit Dir nächtlich durch die Pforte ſchlich,
Die hinter Hecken ſtill verborgen liegt.

Roſſano (beſorgt.)

O Freund!

Lothario.

Sieh hier, gelingt mir's, dräng' ich mich
In dem Gewühl an ihre Seit', und dies
Drück' ich ihr in die Hand. Es iſt ein Brief,
Der meine Lieb' und meine Reue ſchildert,
Als Gatt' um ſie mit heil'gen Schwüren wirbt;
(Tuſch von Trompeten und Pauken in der Ferne.)
Das Zeichen zur Vermählungsfeier! fort!
Der Zug beginnt! fort, mich in ihn zu ſtehlen!
(Er will den Brief in den Gürtel ſtecken, bemerkt aber, wie Roſſano, nicht, daß er ihm entfällt.)
Komm, folge mir! ſey Zeuge des Triumphs,
Der, wenn ſie mich in dem Gewühl erblickt,
Urplötzlich mir in den neuknospenden
Verjüngten Roſen ihrer Wangen blüht.
(Beide links ab nach dem Pallaſte.)

Fünfter Auftritt.

Horatio (von der rechten Seite.)

Ich trog mich nicht. Ihn ſah' ich hinter Hecken
Hervor ſich ſchleichen. Wie kommt er hierher?
Wie durch verſchloßne Thüren? Das, fürwahr!
Bedeutet nicht viel Gutes. Glücklich! daß

Das Ohngefähr mich dort vorüber führte!
Das Ohngefähr? — wie, wenn es Fügung wäre?
Man ſpricht ſo viel vom Zufall. Eigentlich
Giebts keinen Zufall, alles iſt Verhängniß;
Ein Soll, ein Muß, wodurch das Ohngefähr,
Wie wir's in unſrer Einfalt nennen, ein
Ereigniß wird; fruchtbar an Folgen oft,
Die wir nicht träumten.
(Pauſe.)
Lange ſchon umfing
Vor dieſem Tag' ein Grauen mich. — Ein Bild
Der tiefſten Trauer, eine Grabgeſtalt
Seit Monden ſchon, die ſonſt ſo Blühende,
In friſcher Jugend herrlich Prangende? —
Nur von des Vaters Willen überredet,
Dem glüh'nden Werber nur, nach langem Kampf;
Ergebend ſich, ſteht am Altar' die Braut.
Das iſt kein Zeichen glücklicher Vermählung!
Ich fürchte ſehr, kein ſegnendes Geſtirn
Geht über dieſes Tages Feier auf.
(wieder eine Pauſe.)
Und dieſe Furcht, die mich nicht ruhen ließ,
Umher mich trieb in ſinnender Betrachtung
Der dunklen Wölbung dieſes Gartens zu,
Daß ich den Feind des Hauſes hier ertappe,
Der diebiſch ſich auf fremden Boden ſtiehlt?

Ein Zufall wär' ſie? — Nein, des Himmels Wink!
Verrätherei lauſcht hier im Hinterhalte!
Der Feind des Hauſes ſinnt Verderben aus!
Wie, wenn er frech in die Vermählungsfeier
Eindrängte ſich, wenn ſein verhaßter Anblick
Nun Sciolto's Wuth und Altamonte's Zorn
Zu blut'gen Szenen reizte? Fort! ihm nach!
(indem er gehn will, erblickt er Lothario's entfallnen Brief.)

Was da? ein Brief!
(hebt ihn auf)
Von wem? An wen? —
Kein Siegel? —
Laß ſehen! Seltſam! ohne Ueberſchrift!
Wohl gar von *ihm*, wohl gar von ihm mit *Fleiße*
Zurückgelaſſen! — oder — ihm *entfallen*? —
Mich treibt nicht *Neugier*, aber *Ahnung* reizt
Mich mächtig auf, zu leſen, zu erfahren.
(indem er lieſt)
Ha! „Liebe — Reue — ſchwelgeriſcher Freuden
„Erinnerung? — Der Küſſe trunkner Wechſel!
„Der Mond — die Stern', als Zeugen? —
„Mann und Weib,
„Obſchon kein Prieſterſeegen —" —
(hält plötzlich ein)
Höll' und Tod!

Wer ſchreibt? Und wem? Kein Name! Nicht
der ihre,
Der ſeine nicht. — Wär's möglich? Laura?
Er? —
Ah! allzugräßlich, um es auszudenken!
(nach einer Pauſe)
Und doch, warum, wie von des Todes Hand
Hinweggepflückt die Roſen ihrer Wangen? —
Der trübe Blick, der Augen matter Glanz?
Des Buſens ſchwerer, tiefer Athemzug? —
So ſpricht ſich des Gewiſſens Vorwurf
aus.
(wieder Pauſe)
O ſchändlich! ungeheuer! Soll ich hin,
Die Frevlerin entlarven? Kann ich's? Wird
Ihr Vater nicht ſein graues Haar verfluchen?
Und Altamonte? Schrecklich! Eben jetzt
Hängt er vielleicht in trunkner Küſſe Taumel
An ihrem Mund', auf dem Lothario
Den Himmel fand, den er vergebens ſucht;
Und wähnt das Sträuben ſich bewußter Schuld
Der keuſchen Jungfrau bräutlich holde Schaam.
(lebhaft von dieſer Vorſtellung ergriffen, als ſäh er
wahr, was er ſich denkt)
Wahnſinniger! hinweg, hinweg den Mund
Von dieſen Lippen, die dein Herz vergiften!
(ruhiger, aber doch noch lebhaft bewegt)

Wie rett' ich ihn, ſchon' ich des *Vaters*? ſchütze
Vor Schande *den*, und *dieſen* vor Verzweiflung?
(raſch links ab.)

Zweite Abtheilung.

(Das Theater bleibt.)

Erſter Auftritt.

Horatio (von der linken Seite.)
Unmöglich, nein! ich kann nicht länger Zeuge
Des Rauſches ſeyn, der, wie Tarantelbiß
Zum Zaubertanze den Betrognen jagt!
Ich kann nicht ſehn, wie, Aug und Geiſt verſtrickt,
Er nicht gewahrt, daß Schierlingstrank ihm winkt,
In dem mit Blumen bunt umſchlungnen Becher,
Den ihm der Taumel, magiſch täuſchend, beut.
Es reißt mich fort von dieſem Schaueranblick.
Er iſt betrogen. Schrecklich ſpricht die Schuld
In der Vermählten bleichem Todesantlitz,
In ihrem ſcheuen, angſtumwölkten Blicke.
Was ſoll ich thun? *Enttäuſchung* iſt Verderben,
Verhehlen Tod! *Blut* fließt, ſtell' ich dem Vater

Die Sünderin in ihrer Schande dar;
Allein es bricht ſein ſchmachbeladnes Herz.
Und das mein Dank, daß Altamonte's Haus
Empor er hob zu ſeinem alten Glanze?
Lavinia, als Gattin, mir geſellte;
Dem Freunde gleich mir Ruhm und Namen gab?
Weg mit dem Undank! —
(nach einigem Sinnen)
Und, wenn ich zu raſch
Dem Scheine folgte? Zwar Lothario's
Iſt dieſer Brief. Doch, wenn er tückiſch ihn
Geſchmiedet hätte, Zwietracht in dies Haus,
Des Aufruhrs Fackel in dies Haus zu ſchleudern?
Ein Plan, ſo ſchwarz, daß er ihm ähnlich ſieht!
Dem Vater gleich an Falſchheit, Hinterliſt,
Wie er, ſcheelſüchtig, neidiſch, unverſöhnlich,
Iſt ihm, wie dem, kein Bubenſtück zu groß,
Das ſeinem Haſſe, ſeiner Rache dient.
Such' ich ihn auf, erforſch ich ihn! Sehr reizbar
Und feuerfangend, leicht beweglich iſt
Sein ſtolzer Geiſt. — Wie? Wenn ich den erregte?
Der Zorn iſt offen, Zorn verſtellt ſich nicht,
Und ihm entwind' ich —
(Er geht und bleibt plötzlich ſtehn)
Glückliches Ereigniß!
Da tritt er ſelbſt mir in den Weg. Was führt
Ihn hier zurück? — Er ſcheint in Unruh', Eile

Beflügelt ſeine Schritte; weit umher
Spähn ſeine Augen, mit ihm iſt Roſſano,
Wie er, den Blick zur Erde. Suchen ſie
Vielleicht den Brief? Doch ſtill! Sie kommen
näher!
Fort, daß ſie mich, den Lauſcher, nicht gewahren!
(ab rechter Hand.)

Zweiter Auftritt.

Lothario, **Roſſano** (von der linken Seite.)

Lothario.

Verdammter Zufall! Nirgend!
(ſucht umher)
Auch nicht hier.

Roſſano.

Ich fürchte, Freund, Du haſt ihn im Gedränge
Des Volkgewühls verloren.

Lothario.

Nein, Roſſano,
Er war ſchon fort, als ich die Hand nach ihm
In meinen Gürtel ſteckte. — Satansſtreich!
Verhüllt in meinen Mantel, ſtand ich ihr
So nahe, Freund, daß ihr Gewand mich ſtreifte.
Sie hört' es rauſchen, bebend fiel ihr Blick
Auf den Vermummten, und mein Ohr vernahm —
Ich ſchwör's — des Herzens raſch beſchwingte
Schläge.

Betäubt, erſchreckt, entathmet, wie ſie ſtand,
Hätt' ich ſie kühn in meine Arme reißen,
Mit heißen Küſſen überregnen können;
Sie hätt' es dem Verwegnen nicht gewehrt.
Und — Mißgeſchick! — verſchwunden war der Brief!
Verloren ging der günſt'ge Augenblick!
Und, wenn nun gar er in profane Hände
Gerieth, wenn — raſen möcht' ich, meine Stirn
An dieſe Bäume ſchlagen! — öffentlicher
Schmach
Er preis ſie gäbe, die ſo Heil'gen ähnlich
Stand am Altar, ein Opfer meiner Schuld!
Ich könnte weinen, ſo ergreift es mich.

Roſſano.

Ermanne Dich. Dort kommt Horatio.

Lothario.

Horatio? Mich überfällt ein Schauder,
Als nahte ſich mein böſer Genius.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Horatio (von der rechten Seite.)

Horatio.

(Jetzt gilt's, ich wag's.) — Verzeihen Sie, Signor,
Ich ſuchte Sie.

Lothario.

Gut, daß Sie mich denn fanden.

Horatio.

Wohl! Ueberaus gut. Herzlich mir willkommen!

Lothario.

Und, was beliebt?

Horatio.

Ins Auge dem zu ſehn,
Den, wie die Sünd' ich haſſe, den zur Zücht'gung
Bis an der Erde fernſtes Ende folgen
Ich würd' und werd' —

Lothario (mißt ihn mit ſtolzem Blicke, dann verächtlich.)

Sie raſen.

Horatio.

Kalt und kühl
Sprech ich mit Ihnen. Stehn Sie Ihrem Manne.

Lothario (wie oben.)

Mit tollen Menſchen hab' ich nicht Verkehr.
Komm Freund!

(will nach der rechten Seite gehn.)

Horatio (tritt ihm in den Weg.)

Nicht von der Stelle! Keinen Schritt
Aus meinen Augen! Wär' es am Altare,
Sie müßten ſtehn. Sie ſchützt kein Gaukelſpiel,
Das feige Furcht mir künſtlich bergen ſoll.

Lothario (auffahrend.)
Furcht? Höll' und Tod!
(ſchnell ſich wieder faſſend, kalt.)
Noch einmal, Herr,
Sie raſen.
Horatio.
Elender Ausweg! Rechenſchaft will ich!
Genugthuung!
Lothario (ſpöttelnd.)
Sie kennen mich wohl nicht?
Erlauben Sie, mich Ihnen vorzuſtellen.
(ſtolz und mit Würde.)
Lothario heiß ich, wie bekannt ein Name,
Der keinem weicht im ſtolzen Genua.
(mit an Hohn gränzendem Spotte.)
Wer iſt denn nun der hochberühmte Mann,
— Horatio glaub' ich, nennt er ſich — der wähnt,
Ich könne feig mich ſeinem kleinen Zorn
Entziehen wollen? — Jetzt will ich, er rede!
Horatio.
So frag' ich dann mit des Gerechten Muthe,
Der nicht das Licht ſcheut, welchen Namen Sie
Dem Manne geben, der verſtohlen ſich
Auf fremden Boden, Unheil brütend, ſchleicht,
Zu niedern Künſten ſeine Seel' entweiht,
Der Läſterſucht verborgnes Schlangengift
Sprüzt in den Becher unbeſcholt'ner Freuden?

Und, gleich dem Unthier in Egyptens Schilf,
Auf ſeine Beute ungeahnet ſtürzt?

Lothario (immer im Tone der Perſiflage.)

Viel Poeſie! Nur etwas unverſtändlich!
Mehr Proſa, bitt' ich, ſoll ich Sie verſtehn.

Horatio.

Verſtändlich dann: das Krokodill biſt Du,
Die Beut', auf die Du lauerſt, Altamonte.

Lothario (höhnend.)

Auf ihn ich lauern, dem mein Haß ſo frei,
Es offenbar vor's Auge tritt? Ein Knab,
Ein Schwächling er, den Sciolto's Machtſpruch nur
Zum Ehmann macht aus dem verliebten Gecken!

Horatio (die Hand an den Degen.)

Verruchter! zieh!

Lorathio.

Ich bitt', erſt auszuhören.
Der nicht einmal ſich eines Weibes Herz
Erwinſeln kann, der Bräutigam aus Gnaden!
Auf den ich lauern? Ah! ſo wahr ich bin,
Bei mir nur ſtand es, ihm des Prieſters Seegen
Zum Fluch zu wandeln. Bleich', mit Todesangſt
Sprach ſie das Ja. —

Horatio (raſch einfallend.)

Sie? Laura?

Lothario (kalt.)
Sie! die Braut!
So ſagt ich, Herr.
(mit ſteigendem Affekte.)
Es ſtand bei mir, ſie weg
Von dem Altar aus ſeinem Arm zu reißen;
Gewalt! zu ſchrein, und ſo ſie zu befrein.

Horatio.
Ich ſteh' erſtaunt. Bis in das Heiligthum
Der Hochzeitfeier durfteſt Du Dich wagen?
Daß ich nicht Zeuge Deines Frevels war,
Dank's Deinem Glücke! Denn bei Gott! Du wärſt
Nun ſchon die Leiche, die Du werden ſollſt,
Geſtehſt Du nicht, daß dieſer Brief hier —

Lothario (überraſcht, ſtutzt, faßt ſich aber ſchnell.)
Was? —

Horatio.
Verläumdung iſt, ein Höllengaukelſpiel,
In Deiner ſchwarzen Seele ausgebrütet;
Daß Du ihn ſchriebſt, in dieſen Garten warfſt,
Daß ihn ein Freund des Hauſes ſäh' und fände. —
Bekenne!

Lothario (zieht den Degen.)
Dies die Antwort, zieh!

Horatio.
Erſt noch
Ein Wort des Friedens: Iſt der Inhalt wahr?

Lothario.

Darauf nur Antwort mit dem Schwerdte! zieh!

Horatio.

Erſt Dein Geſtändniß! Nicht vergebens ſoll
Dein Blut hier fließen auf des Friedens Boden.

Lothario.

Zur Sach' einmal! ich bin des Handels ſatt.
Nur kämpfend ſteh' ich Rede.

Roſſano (hindernd zwiſchen Lothario und Horatio tretend.)

Nein — Nicht hier!
Du biſt verloren! Auf den erſten Lärm
Stürzt alles auf Dich, was im Pallaſt iſt.

Lothario.

So ſey es denn, wenn es beliebt, auf Morgen.
Nach Weſten zu, nur eine kleine Meile
Von Genua, da wo die Felſen ſtehn,
Erwart' ich Sie, zwei Stunden vor dem Mittag.

Horatio.

Um gegen Sie nicht fremden Arm zu waffnen,
Und weg von hier den blut'gen Kampf zu ziehn:
Ich gebe mich. Auf Morgen, Signor! Nur
Begegne ſich auf dieſem Boden heute
Nicht unſer Antlitz wieder!

Roſſano (Lothario'n, der wieder auflodert mit Gewalt abführend, zu Horatio.)

Morgen, Signor!

(Sie gehen rechter Hand ab.)

Vierter Auftritt.

Horatio (mit lebhaften Schritten auf und ab.)

O ſey mir günſtig, unſichtbare Hand,
Die, ungeſucht, als Werkzeug, mich erkohr,
Hervor an's Licht Verrätherei zu ziehn,
Und laß mein Schwerdt für Recht und Wahrheit ſiegen!
Denn eins iſt Wahrheit hier, Lothario's
Verläumdung oder Laura's Fall. Umſonſt
Wählt liſtig er den Ausweg, nicht zu leugnen,
Nicht zu geſtehn: ich zwing' ihn zum Geſtändniß.

(nach einer Pauſe der Ueberlegung.)

Wie? wenn ich Laura ſelber insgeheim
Zu ſprechen ſuchte, dieſen Brief ihr zeigte?
Ein glücklicher Gedanke! Wenn mein Weib
Den Weg mir bahnt —

(Lavinia tritt ein.)

Erwünſcht! Recht, wie gerufen.

Fünfter Auftritt.

Horatio, Lavinia (von der linken Seite.)

Lavinia (raſch und lebhaft ihm entgegen.)

Ah! endlich, Theurer! Aengſtlich ſucht' ich Dich,
Späht' um nach Dir umſonſt in der Kapelle.
Mein Bruder ſelbſt, der ſonſt nichts ſieht, als ſie,
Die ſeiner Wünſche höchſten heut' erfüllt,
Vermißte Dich. Wo warſt Du, Hochgeliebter?
Und, ſprich, was war's, das, einer Wolke gleich,
Um Deine Stirn', um Deine Augen hing, —
Als ſich zurück der Hochzeitzug bewegte?
Du ſtandeſt ſtarr, und wägteſt mit den Blicken
Die Neuvermählte. Plötzlich brachſt Du auf
Und ſtürzteſt fort. Warum? Man murmelte,
Du ſeyſt von Krankheit ſchnell befallen, Luft
Zu ſchöpfen, fort. Wohin? erfuhr ich nicht.
Ich raſch Dir nach, doch nirgends eine Spur.
Zuletzt trieb Ahnung mich in dieſen Garten;
Sie führt' mich glücklich. Aber ſprich! Biſt Du
Denn wirklich krank? iſt es Dein Kopf, Dein Herz?
O ſprich, mein Theurer, ende meine Sorgen
In meinem Arm! Mit meinem wärmſten Kuſſe
Will ich Dich heilen, Deinen Kummer mildern.

Horatio.

Mein holdes Weib!

(ſie umarmen ſich.)

Lavinia.
Was iſt Dir? Immer noch
So ſtarr Dein Auge? Deiner Bruſt entſteigt
Ein tiefer Seufzer, und zum Himmel auf
Erhebt ſich jetzt Dein trüber, banger Blick;
Dem Kranken gleich, hört er des Todes Ruf,
Und ringt die Hände zum Gebet' um Gnade,
Weil der Vergeltung nahe Stunde ſchlägt.

Horatio.
Nicht ungleich bin ich ſolchem Sterbenden,
Doch *fremde* Schuld, nicht *eigne* preßt mein Herz.

Lavinia.
Schuld? Fremde? Sieh, ein kalter Schauer fliegt
Mich plötzlich an, ich zittre, *mehr* zu hören.

Horatio.
Wie könnteſt Du, ſchuldloſes, reines Herz,
Auch *ahnen* nur, daß weibliche Natur,
Urſprünglich edel, lauter, Engeln gleich,
Entarten könn' —

Lavinia.
O ende lieber nicht,
Denn Ahnungen beſtürmen meine Seele,
Furchtbar, entſetzlich! *Wär's*, Horatio?

Horatio.
Was? Red'! Auch Du? — Dann iſt es ſchrecklich wahr;
Mein Freund, Dein Bruder! —

Lavinia.

Faſſe Dich, und höre.
Nicht Seegen, fürcht' ich, krönet dieſen Tag,
Nicht Hymen trägt die Fackel den Vermählten:
Ein feindlicher, ein böſer Genius
Tritt zwiſchen ihn und dieſe Braut in Trauer.
Urtheile ſelbſt: Als unter Paukenhall
Und der Trompete rauſchendem Geſchmetter,
Der Zug begann zum bräutlichen Altar',
Umflog ein glüh'ndes, flammendes Erröthen
Schnell Sciolto's Tochter, Marmorbild bis jetzt.
Es hob ſich raſch der Augen ſeid'ne Wimper,
Und ihrer Nacht entſprüht' es, wie das Leuchten
Des Wetterſtrahls in ſchwüler Sommernacht.
Dann, wie ſich ſammelnd, hob ſie hehr das Haupt
Und frei den Blick zu dem Verlobten auf.
Doch ſprach nicht Lieb', Ergebung nur in ihm,
Nicht Schaam der Braut, der Selbſtbeſiegung Stolz;
Und majeſtätiſch ſtand ſie ihm zur Seite.
Fort ging der Zug, und, immer ſelbſt ſich gleich,
Mit feſtem Schritt' und feierlichem Ernſt',
Ein Heldenweib des grauen Alterthums,
Das ſich dem Fatum opfert, in Geberd'
Und Haltung, trat ſie in die Schloßkapelle.

Horatio.

Ich danke Dir; Du giebſt mir Ruhe wieder.

Es trägt die Schuld nicht ſtolz das Haupt empor,
Nicht feſten Trittes ſtehet die Gefallne.

Lavinia.

Gefallne? Du erſchreckſt mich. Nein, ſo tief
Kann Laura nicht, nicht Sciolto's Tochter ſinken.
Ich ahne nur verhehlter Leidenſchaft,
Geheimer Liebe ſtill verborgne Schuld.
Ein andres Bild, als meines Bruders, lebt
In ihrem Herzen, ihrer Phantaſie.
Daher ihr Kampf, ihr zögernder Gehorſam,
Des Vaters Willen duldend nur gebeugt,
Und nur der Pflicht Gelübde, nicht der Wahl.
Laß Dir erzählen. Als nun vor dem Prieſter
Sie herriſch ſtand, mit kaltem Siegerblick;
Im dichten Kreis umher die Augen ſchweifen,
Doch nirgends haften, nirgends ruhen ließ:
Da fuhr auf einmal zitternd, krampfhaft zuckend,
Wie man erbebt vor einer Schreckgeſtalt,
Die plötzlich aufſteigt, uns mit Schauer ſchüttelnd,
Zurück ihr Aug'; ein Leichenangeſicht,
Sank ihr das Haupt, ſchlaff jede Muskel; dann
Mit Todesangſt, mit einem Lächeln, das
Mein Herz zerſchnitt, ſprach ſie des Bundes
Ja.
Geendet war der heilige Gebrauch,
Und ſchwankend, jetzt nur die Geopferte,
Nicht mehr die Heldin, die ſich ſelber dar

Als Opfer ſtellt, hing ſie in des Vermählten
Umſchlungnem Arm.

Horatio.

Ich ahne, was ſie ſchreckte.

Lavinia.

Ich weiß es faſt. Am Ausgang der Kapelle
Stand zwiſchen mir und der mir nahen Braut,
Erſcheinung ähnlich, das Geſicht verhüllt
Bis an die Augen, in den dunklen Mantel,
Der ihn umfloß wie ein Gewölk, ein Mann:
An Laura ſtreifend rauſcht' ihr ſeidenes
Gewand, und ſchreckt' auf den geſenkten Blick,
Jetzt traf er ihn. Es war ein Flammenwechſel
In dem ſich Geiſt und Geiſt begegneten,
Doch nur das Werk von einem Augenblick.
Er trat zurück, und ſie barg die Verräther
Schnell unter'm Schirmdach ihrer Augenlieder.
Was mehr geſchah, bemerkt' ich nicht; denn nur
Des Bruders Anblick hielt den Geiſt geſchäftig.
Doch er ſah' nichts, verſenkt in Wonneträume,
Umfangen rings nur von Elyſium.
Dies mein Bericht.

Horatio.

Du ſprachſt: ein dunkler
Mantel?
War es ein grauer, ſchwarzer Sammt der
Saum?

Lavinia.

Gerade ſo.

Horatio.

Der Federbuſch am Hute?

Lavinia.

Halb gelb, halb ſchwarz.

Horatio.

Er iſt's, Lothario!
Wiß alles nun. Lies dieſen Brief.

(Er giebt ihn ihr. Lavinia lieſt ihn, wird bleich und zittert.)

Du bebſt?
Hier fand ich ihn, und hier den Schreiber ſelbſt,
Kurz vor der Trauung. Vor Entſetzen ſtarr,
Vergaß ich, ihm zu folgen, zwiſchen ihn
Und ſeine Frechheit mich zu drängen. Gieb
Zurück den Brief mir, Licht mir zu verſchaffen,
Ob es Verläumdung, ob es Wahrheit iſt,
Was er enthält? Ich glaube noch das Erſte.
Doch prüfen will ich. Zehn Minuten nur
Gelegenheit, mit ihr allein zu ſprechen,
Verſchaffe mir. Wohnt auch der kleinſte Reſt
Des alten Himmels unverletzter Unſchuld
In ihrer Bruſt noch, ſchaff' ich ihn zu Tag,
Und nie ſoll Altamonte —

Lavinia.

Bürge ſteh'
Ich für der Freundin Tugend.

Horatio.

Bürge nicht!
Ja glichen alle Weiber Dir, kein Mann
Würd' Anbetung den Himmliſchen verſagen,
Und Liebe wär' des Lebens ſchönſtes Glück,
Der Hochzeittag ein Unterpfand des Friedens!
Nur ein Gewölk des Lebens Prüfungskleid,
Das leicht vorüber, ohne Donner, zöge,
Sanft aufgehellt durch der Geliebten Kuß!
Die Ehe nicht der Spott der Thoren mehr,
Der Tugend Schul', ein Vorgefühl des Himmels!
So biſt Du mein! Des höhern Lebens Hoffnung,
Aus Deinen Augen ſtrahlt ſie ſiegend mir,
Und Glaub' an Dich giebt Glauben mir an Laura.

(Arm in Arm ab.)

Dritte Abtheilung.

(Laura's Zimmer mit zwei Seitenthüren.)

Erſter Auftritt.

Laura.

Umſonſt! Auch hier, mir ſelber überlaſſen,
Schlägt freier nicht das ſchwer beladne Herz.
Nur Odemzug des langſam Sterbenden

Entwindet tief ſich der geengten Bruſt;
Und überall verfolgen drohend mich
Der Phantaſie, der Ahnung Geiſtgeſtalten.
Wie am Altar' enthüllt der ſchreckliche
Lothario ſein unheilſchwang'res Antlitz,
Und ſteht vor mir, ein Todesengel, da;
Den Flammenblick mir in die Seele ſchleudernd.
Und dort, das Schwerdt in hochgezückter Hand,
Stürzt mein Gemal dem Dräuenden entgegen!
Weh! wehe mir! in ſeinem Blute wälzt
Sich der Verführer, und ſein letzter Odem
Ruft meine Schande, mein Verbrechen aus.

(Pauſe, dann ſchnell wieder aufſtarrend.)

Ah! wer biſt du, der, wie dem Grab' entwinkt,
Entſetzlich da ſteht, ſeinen kalten Arm
Um meinen Nacken, mich erdrückend, legt,
Daß, eine Leich' ich ihm zu Füßen ſinke;
Mit ſeinem Fluch' — O nimm zurück ihn, Vater,
Ich bin dein Kind! Verſöhnung! Abgebüßt
Iſt meine Schuld. Laß mich entſündigt ſterben!

(ſie ſinkt auf ihr Knie, mit gefalteten Händen einem lautloſen Bewußtſeyn hingegeben; ihr Angeſicht von Thränen bedeckt.)

Zweiter Auftritt.

Laura, Horatio (von der rechten Seite.)

Horatio (im Hintergrunde der Bühne.)
Sie betet! — Weint? Heilreicher Augenblick!
Ihr Herz iſt weich und ſanfter Mahnung offen.
O ſchweb' um mich, mein guter Genius,
Gieb milde Worte meinem frommen Vorſatz',
Einſchmeichelnde Beredſamkeit dem Mund',
In ihre Bruſt mich freundlich einzuſtehlen;
Daß nicht der Sturm empörter Leidenſchaft
Die beſte Seele feindlich niederkämpfe!

Laura (raſch ſich erhebend.)
Es iſt umſonſt! Er nimmt, ihn nicht hinweg,
Unausgeſöhnt erſchein' ich vor dem Richter.

Horatio (tritt vor, ſanft und ſchmeichelnd.)
Gewiß ein milder. Thränen ſo geweint —

Laura (erſchreckt durch dieſe Ueberraſchung, mit bebender Stimme.)
Sie hier? —

Horatio.
Verzeihung!

Laura (ihren Schrecken unter dem Tone des Vorwurfs verbergend.)
Ob es edel iſt,
Des Herzens ſtillen Kummer zu beſchleichen,
Entſcheide Altamonte's Freund ſich ſelbſt.

Horatio.

Daß ich ſein Freund, und Laura's Bruder bin,
Der Ehgemal der vielgeliebten Freundin,
Gäb' es kein Recht zu dieſem Schritte mir? —
Und komm' ich denn, Sie tückiſch zu beſchleichen?
Des Mitgefühles leiſer Ruf führt mich,
Den ſtillen Gram des Herzens zu beſprechen,
Der dieſer Augen ſchönen Frieden trübt;
Und den zurück, ein guter Geiſt! zu ſchmeicheln.

Laura. (trüb und düſter.)

Ein guter Geiſt? Mein guter Geiſt entwich,
Ein feindlicher drängt ſich an meine Seite.
Wie in der Fremd' ein traurender Gefangner
Am Ufer ſteht, das ferne Vaterland
Mit Seufzern ſucht, und ſeine blauen Berge:
So ſeufz' auch ich um den Entſchwund'nen,
Fernen.

Horatio.

Durch wen entflohn? Wer iſt der feindliche,
Unſeel'ge Dämon, der — er ſey verflucht! —
In Feſſeln ſchmiedet dieſe freie Seele?
Mir ſeinen Namen, und ich dräng' ihn fort,
Und wär er auch der Hölle Schooß' entſtiegen!
Nicht länger tret' er zwiſchen Mann und Weib!
Denn, wie der Cherub mit dem Flammenſchwerdt
Am Paradieſe, ſteht er furchtbar da
Vor'm Eingang' in die hochzeitlich ammer;

Verſcheucht die Liebe von dem Ehebett',
Einſame Nächt' und unruhvoller Schlaf
Sind ſein Gefolg', und ſorgenvolle Tage.

Laura. (bitter.)

Ah! Welch ein Freund! **Beſchwören**, wie er prahlt,
Will er den Dämon, und geſellt ſich **ſelbſt**,
Ein unglückkündendes Geſpenſt! mir zu.
Bedurft' es das? Den Dienſt konnt' er erſparen.

Horatio.

Nicht **Laura'n** künd' ich Unheil. Auf **ihr** Haupt
Leg' ich den Seegen neugeborner Freuden,
Und auf ihr Herz des **Troſtes** Zauberſpruch,
Der jeden Sturm in ihrer Seele ſtillt,
Und auf den Pfad des Friedens ſanft ſie leitet.

Laura.

O ſage mir — **kennſt** Du dies Paradies?
Wo blühet mir dies ſeelige Gefilde?
Den Weg zu ihm, o zeig' ihn an! Denn ach! —
Nach Ruhe **ſchmacht'** ich.

Horatio.

Gut ſeyn iſt die Löſung,
Des **Herzens Reinheit** Lebensglück allein.
Nur, weil ſie rein'rer, edlerer Natur,

Als Menſchen ſind, ſind Engel glücklicher.
Der Feind in unſerm Buſen iſt die Sünde,
Die Furie, die rächend uns verfolgt,
Mit Geißeln, nimmer raſtend! Sünden frei,
Ruhn ſie dort oben in des Friedens Schooß'
Und Tugend nur ſchafft ihre Seligkeit.

Laura.

Wem tönt der Ruf der Buße? gilt er mir?
Sie ſprechen Räthſel, myſtiſch, wie des Sphinx;
Doch, kein Oedipp, vermag ich nicht zu löſen,
Was hinter dieſer dunklen Hülle lauſcht?

Horatio.

Dann Heil dem Herzen, das ſich ſchuldlos weiß!
Doch giebt's ein Volk, geſchäftig, plauderhaft,
Das, gleich dem Tod', an des Pallaſtes Thor,
Wie an der Hütte nied're Pforte klopft.

Laura.

Noch myſtiſcher tönt des Orakels Spruch,
Als ſcheut' er ſich, mir deutlicher zu werden,
Beträuend mich und meiner Ehre Ruf.
Weg Zweideutlei, weg Doppelſinn! Heraus
Die Wahrheit, ſchleierfrei! Das rechte Wort!

Horatio.

Hier iſt's — Lothario.

Laura. (erſchreckend.)

Ha! Was mit dem? —

Horatio.

Lothario und Laura — Dieſe Namen,
Die ſelbſt der Himmel von einander ſchied,
Vereiniget der Pöbel Genua's,
Ein ſchaamlos Mährchen durch die Menge wälzend;
Von einer Schönen ſchleicht die Sag' umher,
Die einem edlen Jüngling ihre Hand,
Und einem Buben ihre Ehre gab.

Laura. (die Hände gen Himmel, höchſt ſchmerzlich.)
Zu viel! zu viel!

Horatio.

Verzeihung, Freundin, wenn
Dies Schandgerücht Ihr reines Ohr verwundet.
Die eiſerne Nothwendigkeit allein
Legt dies Geſchäft, ſo ſchwer mich's drückt, mir auf.
Mit einem Schauder, als ob mir der Tod
Trät' in den Weg, ſträubt' ich mich ihm entgegen.
Doch Altamonte's, Sciolto's, Laura's Ehre
Zu retten, kam ich. So ſtürzt in den Brand
Des Hauſes ſich ein Mann durch Rauch und Flammen,
Vom Untergange ſein geliebtes Weib
Und ihre zarten Kinder zu befrein.

Laura. (ſprachlos ihr Geſicht verhüllend, ſinkt in einen Stuhl, ein Bild der Angſt und des furchtbarſten Kampfes. Pauſe, in der Horatio ſie ſchweigend beobachtet, dann ihr näher tritt, ſanfte Schonung, aber feierlichen Ernſt im Blick und Ton.)

O meines Freundes hochgeliebtes Weib,
Ich glaub' an Tugend. Selbſt dies ſtarre Bild
Unſäglicher, furchtbarer Herzensangſt,
Es ſoll Sie nicht, als Schuldige, verklagen.
Nur freien Blickes das Geſtändniß, daß
Lothario —

Laura. (außer ſich vor dem ſie überwältigenden Schrecken, heftig aufſpringend.)

Hinweg mit dieſem Namen,
Im Qualenreich tönt kein ſo ſchrecklicher;
Zermalmender das Wort: Verdammung, nicht.

Horatio. (ahnend, mit ſcharfem, flammendem Prüferblicke, Laura's Hand ergreifend.)

So wär' es wahr?

Laura. (vom Blick und Ton ergriffen, mit bebender Stimme.)

Was wahr?

Horatio.

O meine Zunge
Soll es nicht nennen, was dies Leben mir,
Dies ſchreckliche Verſtummen, lauter ſagt,
Als rief's des Donners Stimm'. Ums Himmels willen,
Ergreifen Sie das einz'ge Mittel noch,

Der Ehre Ruf, des Freundes Glück zu retten!
Denn der Entſcheidung letzte Stunde ſchlägt,
Der Würfel ſiegt, an einem Haare ſchwebt
Des Schickſals Schwerdt. Ihr guter Genius
Warnt, mahnt durch mich.

Laura. (die unterdeß ihre ganze Kraft geſammelt hat, der drohenden Entdeckung ſich zu entziehen, mit angenommenem Stolze.)

Iſt es ein Wunder,
wenn
Ich ſchaudernd ſtehe dieſer ungeheu'ren
Beſchuldigung?

(heftig.)

Hinweg aus meinen Augen!

Horatio.

Nicht dieſe Wuth! Der Unſchuld Siegel iſt
Ein ſtiller Blick ſich ſelbſt bewußter Würde.
Unglückliche, ſprich ſanfter! Sieh', ich ſchwör'
Ein ewiges Vergeſſen Deiner Schuld.
Nur knie hier nieder und gelobe mir
Im Angeſicht des Ew'gen feierlich,
Nie dem Verderben Deiner Unſchuld je,
Nicht einmal in Gedanken zu begegnen.
Schwör', oder bei des Freundes theurem Leben!

(Er ergreift abermals ihre Hand, ſie ſucht ſie los zuwinden.)

Nein, Du entkommſt nicht! Siehſt Du, dies Papier,
Gelobſt

Gelobſt Du nicht, macht Deine Schande kund,
Ein häßliches, verdammendes Papier.
Es iſt vernichtet, ſprichſt Du das Gelübd;
Es klagt Dich an, verſagſt den Eid Du: wähle!

Laura. (ruhiger und gefaßter.)

Ein Brief, der mich verdammt? Verachtung dem,
Der ihn geſchmiedet! Ein verworfner Kunſtgriff!
Und nun genug! Vor einem Bubenſtück
Erbeb' ich nicht. Ich trotze dem Erfinder.

Horatio. (ſtutzt, wirft einen zweifelnden Blick auf Laura, und reicht ihr dann raſch und entſchloſſen, Lothario's Brief.)

Und dieſe Hand? —

Laura. (erkennt Lothario's Hand, erbleicht, ſteht einen Augenblick erſchlafft und abgeſpannt; das Papier zittert in ihrer Hand. Aber ſchnell, ehe es Horatio hindern kann, zerreißt ſie es mit Heftigkeit in Stücke, die ſie aber in der Hand behält, und hernach wegſteckt.)

Nichts, wie ſein Inhalt, werd' er!
Ein ſchändlicher, nichtswürdiger Betrug!

Horatio.

Ja wohl Betrug! Er tödtet meinen Glauben.
Ich ahnete nur die Gefallene;
Doch jetzt — o Gott! mein unglückſeel'ger Freund!
Nun keine Schonung! Beſſer, er ſtirbt ſchnell,
Als, langſam blutend, tauſendfachen Tod.

(Raſch ab rechter Hand.)

Dritter Auftritt.

Laura.

(Mit dem enteilenden Horatio nach. Sie will ihn zurückrufen, aber ihre Zunge verſagt ihr dieſen Dienſt. So bleibt ſie auf der Stelle, an der Horatio ſie verließ, erſtarrend ſtehen, mit einem bangen Blick ihm nachſehend. Dann geht ſie mit langſamen Schritten und geſenktem Haupte einige Mal auf und ab, ſteht wieder und beginnt, ſchwer die umwölkten Augen erhebend.)

Es iſt geſchehn! Des Warners Ruf erfüllt ſich.
Ja, „Der Entſcheidung letzte Stunde ſchlägt.
„Der Würfel liegt, an einem Haare ſchwebt
„Des Schickſals Schwerdt.“ — Es reißt und trifft mein Haupt.
Der Rächer eilt! Wer wird zuerſt ihm bluten?
Ich oder er? Ich fürchte, mein Verderber!
Was ſchrieb er denn? Ich ſah nur ſeine Hand,
Der Inhalt ſchwand vor den erſtarrten Augen.
Doch laut verklagend, ſchuldvoll muß er ſeyn.
Und wem beſtimmt, wem wollt' er mich verrathen?
Verrathen? Wollt' er's? Schien Horatio
Nicht ungewiß? Nur, als ich ihn zerriß,
Den Unglücksbrief, fiel's, wie ein jäher Blitz
In ſeine Seel'! Ich Unbeſonnene,
Ich ſelbſt verrieth ihm meine Schuld.

(Mit dem dumpfen Tone, der ſich verloren Gebenden.)

So recht.
Selbſt muß Verrath ſich ſeine Grube höhlen,
Der Schuld Bewußtſeyn ſelber ſich verklagen,
So will's die ſtrenge Trugvergelterin.
(Kalt, heroiſche Duldung im Blick und Tone.)
Hier ſteh' ich denn, Du nächtlich ſchwarz Verhüllte,
Nimm Deine Waag', und wäge Maaß für Maaß!
Hier iſt mein Haupt, es falle Deinem Beile!
Verhüll' in Deinen dunkeln Mantel mich!
Und er, der mich, Entſetzen! Tochter nannte,
Vergeß' auf ewig, daß er Vater war!
(Plötzlich weich und in Thränen ausbrechend.)
Mein armer Vater! Nein! noch iſt es Zeit,
Sein graues Haar vor Schande zu beſchützen.
In des Gemals —
(Fährt ſchaudernd zuſammen.)
Was will ich? Ihm geſtehn?
Als Sünderin, zu ſeinen Füßen ſinken,
Ihm ſagen? Schrecklich! Ich vermag es nicht.
(Sie hört kommen, blickt auf und erbebt.)
Er kommt! Er iſt's, er ſelbſt! Gerad in dieſem
Furchtbaren Augenblick! Iſt das Dein Wink,
Vergelterin, ſoll ich bekennend büßen?
Wohlan! Ich will! Verhehlen kann ich doch
Ihm meiner Schuld verweinte Augen nicht.

Vierter Auftritt.

Laura, Altamonte (von der rechten Seite, hernach) **ein Page.**

Altamonte.

O meine Laura, holde ſüße Braut,
Laß mich Dich ſchützend in die Arme ſchließen!
Dein Vater zürnt, daß Du, des *Feſtes-Schmuck*,
Das in mein Leben mir Eliſium
Hernieder zieht, uns Deinen Anblick raubſt;
Dich uns entfliehſt, und einen Trauerflor
Auf ſeines Herzens laute Freude wirfſt!
Nur mühſam wehrt' ich ſeinem Ungeſtüm!
Auf, folge mir, entwaffne ſeinen Zorn
Mit jenem Lächeln, das des *Löwen* Grimm
Beſänft'gen würde. Wein' an meiner Bruſt
Den Schmerz erſt aus, der Deine Stirn umwölkt;
Vergieb ihn mir, *ich* klage ſein mich an.
Ach! meiner Lieb' Unendlichkeit ließ mich
Den Tag *erſtürmen*, den ich *bittend* nur
Von Deinem Herzen hätt' erringen ſollen.
Vergieb!

Laura. (erſchüttert.)

Ich dir? O kennte Altamonte
Die Schuldige, mit Abſcheu würd' er —
(ſie ſtockt.)

Altamonte.

Du?
Du biſt nicht ſchuldig. Läßt ſich Lieb' erzwingen?
Iſt's Deine Schuld, daß mich Dein himmliſch Herz
Nur achten kann? O iſt das Deine Trauer,
Das Deines Kummers ſchöne Quelle? Dann
Gebiet' ihm Frieden! Heißer lieb' ich Dich
Um dieſes Schmerzes edlen Urſprung willen;
Bet' an das Herz, das ſolch' ein Kummer beugt.
Und bürgt er nicht noch ſchöne Zukunft mir?
Ja, mein beſcheidnes, ſtilles Sichergeben,
Mein leiſes Werben um Dein Engelherz
Wird Dich verſöhnen, Deiner Achtung ſich
Ihr ſchönes Kind, die Freundſchaft, zugeſellen,
Und Freundſchaft dann in Liebe ſanft verſchmelzen.

Laura.

Freundſchaft und Liebe? — Beide ſind mir todt.
In dies zerdrückte, dumpf zermalmte Herz
Wird nimmermehr der Liebe Flötenhauch,
Der Freundſchaft ſanfte Stimme wieder tönen.
Flieh', Altamont', es iſt des Todes Puls,
Der in ihm ſchlägt. Des Lebensglückes Grab
Begegnet kalt und öde Deinen Augen.

Altamonte.

Du *ſchreckſt* mich nicht. Der Schwermuth düſt'rer Geiſt
Reizt ungerecht zur Selbſtverläugnung Dich.
O hätt' ich doch für *ihn* ein Zauberwort,
Und müßt' ich es erkaufen mit dem Leben!
Ach! *dieſe* Welt iſt ein zu kleiner Raum
Für meine Lieb', und dieſe *Spanne* Zeit
Zu *eng* begrenzt, ſie ganz Dir zu beweiſen.
Wenn nach dem Tode, wie die Sage geht,
Durchſichtig die Geſtalt des Menſchen iſt,
Frei, unverhüllt ein jeglicher Gedanke;
Daß Freund' einander in die Seele leſen,
Wie auf der Erde nimmer ſie vermocht:
Dann wirſt Du *ganz* erfahren, was Du mir
Und meinem Leben warſt —

Laura.

Halt ein.
O Gott! Du *zwingſt* mich, Dein Elyſium
Zur Hölle Dir zu ſchaffen. Höre mich.

Altamonte.

Ich *will* nicht hören. Sink' an meine Bruſt,
Und fühle da, wie ſtolz ſie ſich erhebt,
Daß dieſer Tag Dich mir zum Weibe gab!
(Ihr die Arme entgegen breitend.)

Laura.

Nein! Nimmermehr! Nicht *dort* iſt meine Stelle.

(Ihm zu Füßen.)

Hier laß mich Dir —

Altamonte. (ſie ſchnell aufhebend.)

Um aller Heil'gen willen,
Was iſt mit Dir? Dein Buſen fliegt empor!
Entſtellte Züge! Dein erloſch'nes Auge
Sinkt ſtarr zur Erde; Deine Lippe bleicht!
Entſetzliches ſchwebt auf ihr, ſprich es aus!

Laura. (Den Blick zur Erde geſenkt, rafft alle ihre Kräfte züm Geſtändniſſe zuſammen; aber bebend und athemlos beginnt ſie.)

Ich bin —

(Das Geſtändniß erſtirbt auf ihrem Munde, die Hand vor dem Geſichte, neigt ſie ihr Haupt und verſtummt. Ein Page tritt ein, und überreicht Altamonte den Brief.)

Altamonte. (nimmt ihn, und in einer Art von Betäubung ſagt er:)

Von wem? —

Page.

Horatio ſendet ihn;
„Schnell zu erbrechen,“ raunt er mir in's Ohr.

(Der Page geht. Altamonte erbricht raſch und heftig den überbrachten Brief.)

Laura. (im Tone der Verzweiflung.)

Horatio? Nun bricht die Wetterwolke! —

(für ſich.)

Der Blitz entziſcht; herab denn auf mein Haupt!

(ſteht ſtarr und ohne Bewegung da.)

Altamonte. (den Brief für ſich leſend, mit dumpfer, bebender Stimme.)

„Mich ſprechen? Warnen? — Einer Schlange Haupt
„Zerdrücken, die vergiftend mich umkralle? —
„Das Nähere mir unter den Zypreſſen? —“
Was werd' ich hören?

(ſchwer aufſeufzend.)

Oh!

(erhebt den Blick, er fällt auf Laura.)

Und dort, wie Niobe,
Den Bliz erwartend, der ſie tödten ſoll,
Steht ſie verſteint. Iſt dieſer ſtolze Schmerz,
Der aufzufodern den Ergrimmten ſcheint,
Der ſein Geſchoß ihr ſtreng entgegen dräut,
Der Blick der Schuld? — Unmöglich! Ein Verrath
Lauſcht um den hohen, königlichen Geiſt,
Er ahnet ihn, das war es, was ihn ſchreckte.
Ha! rief ſie nicht vorhin Horatio,
Und nannt' ihn eine dunkle Wetterwolke?
So iſt's. Als ſie ſich mir zu Füßen warf,
Auf ihrer Lippe das Geſtändniß ſtarb,
Scheu war es! Scheu, die ihre Zunge band,
Des Freundes Namen vor mir auszuſprechen,
Der, nach ihr ſelbſt, mein höchſtes Kleinod iſt.
Ich will ihn nicht erpreſſen. Täuſchung trübt
Des Freundes Blick; ich geh', ihn zu entſchleiern

Und führ' ihn reuig dann zu ihren Füßen.

(auf Lauren zu.)

Mein theures Weib, komm wieder zu Dir ſelbſt!
Ich kenne Dich, Du biſt mir, was Du warſt,
Des Himmels Abglanz, ſeiner Engel Schweſter!
Ein Blendwerk hält des Freundes Blick gefangen.
Komm, folge mir, dem Vater führ' ich Dich
Zum Seegen, zur Verſöhnung in die Arme.

(Er ergreift ihre Hand und drückt ſie an ſeine Lippen, umarmt ſie. Laura, von dem gewaltſamen Kampfe in ihrer Seele erſchöpft, folgt ihm ſchweigend. Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

(Garten des vorigen Aufzuges.)

Horatio (auf- und abgehend.)

Was für ein Tag! Und welch ein Schreckensamt
Legt mir an ihm das Schickſal auf die Schulter!
Zum Rächer ruft es, Frevel ahndend! mich,
Gebietet mir, mit kalter Hand den Dolch
— Kein Sträuben hilft! — dem Freund ins Herz zu ſenken;
Die Furien, an Hymens Statt, empor
Zu winken vor die hochzeitliche Kammer.
Schon ſteht er lauſchend vor der ſchönen Braut,
Es fällt das letzte neidiſche Gewand;
Schon rauſcht des Torus ſeidner Vorhang auf,
Und plötzlich tret' ich, als der Nemeſis

Furchtbarer Bote, zwiſchen ihn und ſie;
Und, ein Geſpenſt, ſinkt ſie in ſeine Arme.
Ja, ſchuldig iſt ſie, der Verführung nicht,
Des Laſters ſchnöde, ſchaamlos freche Beute.
Ein Opfer ihrer Schande falle ſie!

Sechſter Auftritt.

Horatio, Altamonte (von der linken Seite.)

Altamonte.

Ich eile, Freund, an Deine wunde Bruſt,
Die heilende, wohlthätig rege Hand
Auf ſie zu legen. Sprich, was iſt mit Dir?
Wer warf des Argwohns gift'ge Natter an
Dein liebevolles, offnes Herz? Wer raubt
Den ſchönen Glauben an die Tugend ihm?
Enthülle mir, was Dich ſo feindlich ſtimmt,
Daß ich hinweg von Deinem ſtarren Auge
Den Wahn Dir küſſe, der dich ängſtend drückt?
Den böſen Traum, der ſeinen dunklen Fittig
Um Deine Stirn, den Blick Dir wölkend, ſchlägt.

Horatio.

O daß ich jetzt auf ewig Dir verſtummte!
Dein Schickſal will es anders. Es erwählt
Mich, Deinen Freund — ein ſchrecklicher Beruf! —
Das Ungeheure vor Dir auszuſprechen.

Altamonte.

Verzweiflung ſpricht aus Deinem wilden Blick,
In Zwietracht mit ſich ſelber ſcheint Dein Geiſt,
Und Raſerei im Kampfe mit Vernunft,
Noch ungewiß, ob jen', ob dieſe ſiegt?

Horatio.

Ja, furchtbar iſt der Kampf in meiner Seele,
Wie mein Beruf, zermalmend. Laß mich Dich,
Eh' ich ihm folg', an jene Zeit erinnern,
Die unſ'res Bundes ſchöne Wiege war;
Wo ich, im Taumel unerfahrner Jugend
Als treuer Führer, Dir zur Seite ſtand;
Du lohnteſt mir mit unbegränzter Liebe,
Schwurſt an dem Tage, der zum erſten Male
Dich zu des Nachtmahls heil'ger Feier führte,
Mir bis ans Grab nie wankendes Vertraun.
Wirſt Du das *halten*, wenn ich warnend Dir
Zurufe: flieh! es lauſcht um Dich Verderben,
Und Laura —

(unvermögend zu vollenden, verſtummt er.)

Altamonte (heftig auffahrend.)

Laura? — (ſich wieder faſſend.)
Seltſam paarſt Du da
Den Himmel und die Hölle. Wahrlich! Nur
Dein wunderbar umdüſtertes Gemüth
Kann Laura dem Verderben zugeſellen.
Schuf die Natur jemals ein ſchöneres Weib?

So wundervoll mit jedem Reiz geſchmückt?
Naht ſie nicht, wie des Himmels Kind, das Glück,
Und ſpendet mir, als Mitgift, Fried' und Freude,
In ihrer Hand endloſe Seeligkeit? —

Horatio.

O wärſt ein Bettler lieber Du geworden,
Almoſen ſuchend vor der Großen Thür!
Zum Unglück Dir, iſt ſie ſo reich begabt.
Nicht Seegen bringt es, wenn das Glück ſo glänzend,
So blendend ſich der Erde Kindern naht.
Es gleicht Hephäſto's falſchem Thongebilde,
Pandora iſt's, vom Zeus herab geſandt,
Mit Truggeſtalt die Menſchen zu berücken:

Altamonte (gereizt.)

Verſteh ich Dich? So iſt's denn wirklich wahr,
Deß Dich ihr Auge, thränenſchwer verklagte? —
Der Schrecken preßt ihr Deinen Namen aus,
Dann ſtänd ſie ſchweigend, ſtolz hob ſie das Haupt
Dem Blitz entgegen, deß Geſchoß ihr dräute.
Bei unſrer Freundſchaft bitt' ich Dich, laß ab
Herabzuſchleudern Deine Todespfeile
Auf dieſe Reine! Ha! Zu lange ſchon
Entweiheſt Du des Freundes heil'ges Recht.
Verziehn hab' ich der Schwermuth nächtlichem,
Glückſcheuem Geiſte, der Dein Herz umſtrickt,
Der Unſchuld Thränen, der Gekränkten Schmerz.

Doch länger prüfe meine Großmuth nicht,
Und trage Deine Läſt'rung nicht zur Schau;
Nicht mir in's Antlitz höhne die Geliebte!

Horatio.

Du drohſt vergebens. Ausgenannt einmal
Hab' ich vor Dir das Gräßliche. Nun wagt's
Auf Tod und Leben meine Freundſchaft. Sieh'
Es kehrt zurück des Bundes Frühlingszeit,
Den Du beſchworen bei dem heil'gen Mahle.
Auch *heute* bin ich, was ich *damals* war,
Dein Schutz, Dein Warner! der Sirene Lied,
Und ihres Blickes Unglück ſchwangerm Zauber
Trag' ich vorüber Dich, mit ſtarkem Arm,
Und über Flugſand, über Klippen fort
Will ich Dich leiten in den ſichern Hafen.
Nicht ſagen ſoll man, daß ich ſorgenlos
Dich ſcheitern ließ am ungetreuen Ufer.

Altamonte (mit unterdrückter Bitterkeit.)

Erſpare Dir die unberuf'ne Müh'
Im Traume ſiehſt Sirenen Du und Klippen.
Und nun genug! Du warſt mein Jugendführer,
Ehrwürdig macht Dich dies in meinen Augen:
So räch' ich nicht die unerwieſ'ne Schmach.
Mein Schwerdt verſagt mir gegen *Dich* den Dienſt,
Doch laß mich nie Dein Antlitz wieder ſeh'n!

Horatio.

Ich weiche nicht. Ich klamm're mich Dir an,
Bis ich Dich *frei* weiß aus des Truges Netzen.
Erweiſen ſoll ich? O ich könnte Dir,
Daß Du erſtarren würdeſt vor Entſetzen,
Gewißheit geben, hätte ſie nicht *ſelbſt*,
Mit *eigner* Hand das Zeugniß frech zernichtet.

Altamonte (nicht mehr ſeines Zorns mächtig.)

Gemeine Ausflucht! Fort aus meinen Augen!
Du ſtehſt vor mir, was ich Dich nie geglaubt,
Ein ehrenloſer, ſchändlicher Verläumder!

Horatio (heftig, doch ſich gleich wieder faſſend.)

Ich ehrenlos? — Doch, zähme Dich, mein Herz,
Er ſpricht im Wahnſinn, Wahnſinn kann nicht kränken.
Noch einmal dann, *ſie* iſt die Ehrenloſe.

Altamonte.

Wuth! Raſerei!

Horatio.

Und ihre Ehre ſtahl
Dein Feind, ein Mann, den in den Tod Du haſſeſt.

Altamonte.

Hinweg von mir, wenn Du Dein Leben liebſt!

Horatio.

Lothario iſt's.

Altamonte (höchſt empört.)

Lothario?

Horatio.

Dein Weib

Iſt ſeine —

Altamonte.

Hölliſch-Beſchuldigung!

Da! Dies Dein Lohn, nichtswürdiger Verläumder!

(ſchlägt ihn.)

Horatio (Anfangs durch Altamonte's Schlag wie verſteint, dann mit flammendem Blicke, das gezogene Schwerdt in der Hand, auf Altamonte losſtürzend; aber indem er den empfangenen Schlag vergelten will, läßt er, ſich plötzlich beſinnend, das Schwerdt ſinken, und mit erſticktem Zorne, aber furchtbar ſchneidender Kälte beginnt er:)

Tod wär Dein Lohn für dieſen Schlag, Verrückter!

Hielt nicht mein Schwerdt ein Ehrenwort zurück,

Das ich für Dich an Deinen Feind verpfändet;

Und träte Deines Vaters ſeel'ger Geiſt;

Der ſterbend Dich an meine Seele legte,

Nicht zwiſchen mich und Deine Raſerei.

Dein Leben ſchon' ich,

(er ſteckt das Schwerdt in die Scheide, und tritt einige Schritte zurück, hebt dann die rechte Hand wie zum

Schwur empor, und mit dumpfer, wie aus dem Grabe tönender Stimme fährt er fort:)

aber todt, als Freund,
Scheid' ich von Dir, Du ſiehſt mich nimmer wieder.
Schwer wird der Schlag mit dem Du mich entehrt, —
Kann anders mich ein Raſender entehren —
Auf Deinen Scheitel fallen!

(furchtbar, wie ein Unglückkündender Genius, mit wachſender, Aufloderung ſeiner bisher unterdrückten Wuth.)

Ausgehöhnt,
Lothario's und Genna's Gelächter,
Wirſt morgen Du, Dir ſelbſt ein Abſcheu, ſtehn;
Und meiner Freundſchaft abgeſchiedner Geiſt
Wird folgen Dir in gräßlicher Geſtalt;
Hinweg den Schlaf von Deinen Augen ſcheuchen,
Die freche Hand, die nach mir ſchlug, ergreifen,
Und kalt ſie faſſend, Dir das Angſtgeſchrei:
„Horatio!“ vom ſtarrem Mund erpreſſen.

(raſch und mit geflügelten Schritten linker Hand ab.)

Siebenter Auftritt.

Altamonte.

(Der ſchon in dem erſten Augenblicke ſeiner raſchen Handlung, vor ſich ſelber erſchreckend, da ſtand, durch Horatio's Losſagung von ihm, völlig verſteint, durch ſeine Unheilverkündigung in ſeinem ganzen Weſen erſchüttert, vergebens nach Ermannung und Sprache rang, ſtarrt dem Enteilenden nach, unvermögend, ſich von der Stelle zu bewegen, mit ausgeſtreckten Armen der Gegend zu, in die Horatio entwich. Endlich lößt die hohe Erſchütterung ſeines Innern ſich in dem Ausruf auf:)

Horatio! — Weh! — Was hab' ich gethan?
Den Freund ermordet, der mich tauſendmal
Des Lebens Stürmen, der Verführung Strudel
Mit Bruderlieb' und Vaterſorg' enttrug? —
Verruchte Hand, die nach ihm ſchlug, verdorre,
Daß nimmermehr ein Ehrenmann ſie faßt!
Ein Ehrenmann? — Verworfner! Kannſt du glauben,
Daß je ſich wieder dir ein Edler naht?
Dir, Kains Brandmal auf der Stirn? — Zurück
Tritt jeder vor dir, der Verachtung Blick
Auf dir, und ruft: „das für Horatio!"

(dumpfes Nachſinnen.)

Und hätt' er Recht? — Hat er mich je betrogen?
Sich je geirrt, warnt' er mich in Gefahr? —
Wenn es ſo wäre, wenn Lothario,
Wenn ſie? — Nein, nein, unmöglich! Laura kann
Den Engel nicht, nicht dieſe Hoheit lügen,
Mit der auf ſich des Himmels Blitz ſie rief!

Lothario iſt der Teufel, der das Netz
Heimtückiſcher Verläumdung um den Freund,
Um dieſe Reine ſchadenfreudig ſtrickt.
(weich bis zu Thränen.)
Ach! Mein betrogner, mein entehrter Freund,
Zu rächen mich haſt Du Dein Ehrenwort
An dieſen Teufel — ſprachſt Du's nicht? — verpfändet?
Und ich? — Abſcheulich! Ehrlos! Niederträchtig!
Ich? — Ach! Willkommen, glücklicher Gedanke!
An ſeiner Stell' eil' in den Zweikampf ich;
Bis an das Heft mit Feindesblut getränkt,
Bring' ich mein Schwerdt dann dem entehrten Freunde,
Vergebung fleh' ich oder Tod von ihm.
(Muſik in der Ferne, Tanzmelodieen.)
Was ſchallt? Muſik! Der Hochzeitreigen tönt,
Es ſammeln ſich zum Tanze ſchon die Gäſte:
Hinauf, hinauf in ihre Taumelreih'n,
Die holde Braut umſchling' in wildem Walzer!
Der Abend ſinkt. Des Mondes Silberglanz
Stiehlt ſich ſchon ſchimmernd durch der Pinien Wipfel;
Bald leuchtet er —
(von einem unwillkührlichen Schauer ergriffen.)
Warum ergreift es mich
Auf einmal kältend, wie ein Fieberſchauer?

Was dämmert dort? Zwei Geiſtgeſtalten! Bleich
Die eine, Laura! und die and're, weh!
Horatio! mit drohender Gebehrde!
Noch eine dritte, tödtend krallt ſie ſich
Um meinen Hals, Lothario! Hinweg!
Jetzt nicht, jetzt nicht! Erwarte meiner morgen!
(ſtürzt links ab.)

Vierte Abtheilung.

Erſter Auftritt.

(Das Theater bleibt. Mitternacht, Mondſchein.)

Lothario (in einer Zaubermaske, die Larve in der Hand.)

Roſſano (von der linken Seite.)

Lothario.

Hier laß Dir danken. Herrlich ausgeführt
Haſt Du den Streich, den ich mir ſchlau erſann.
Dank Altamonte's Sippſchaft, die auf ihn
Mich brachte durch die Larvenmummerei.
Ha! Wunderdienſte that mir dieſe Maske,
Der lange Bart, und dieſes Maguskleid,
Das Du dem guten Vetter, Manfredini,
So liſtig ſtahlſt, daß ich, ſtatt ſeiner, in

Das luſtige Gewimmel der Vermummten
Mich miſchen konnt'.

Roſſano.

Jn Galeott's Caſino
Verſammelten die luſt'gen Brüder ſich,
Zur Mummerei, mit Monte Pulciano
Die Laune regend. Ich, in Schenkentracht,
Was freilich ſie nicht ahneten, vermummt,
— Beſtochen war, Du weißt es, Galeotto —
Ließ wacker rinnen der Begeiſtrung Oel,
Die Köpf' illuminirend, daß ſie bald
Zwei Monde ſahn am ſternenhellen Himmel.

Lothario.

Laß jetzt den Scherz! Denn unwillkührlich preßt
Angſt meine Bruſt, ſelbſt an des Glückes Schwelle.

Roſſano.

Dem lieben Vetter, deſſen Zaubrerkleid
Mir gleich, vor allen, in die Naſe ſtach,
Weil's Deinen Wuchs am künſtlichſten verhüllte,
Tropft' ich ins Glas ein wenig Opium,
Das denn auch wirkte, [illegible] es ſollt'. Es ſchlief
Der Magus ein in wenigen Minuten.
Die andern all', ihr Oberſtübchen voll,
Bemerktens nicht, und taumelten hinweg,
Ohn' allen Arg', daß der Herr Vetter fehle.
Die Magushülle ſtreift' ich raſch nun ab;

Empfahl dem Schnarcher Galeotto's Pflege
Trollt' ab zu Dir, und —

Lothario.

Laß mich jetzt erzählen.
Ich ſchloß dem Schwarme glücklich mich noch an,
Eh' den Pallaſt die Taumelnden erreichten,
Betrat mit *ihm* den kerzerhellten Saal.
Senator Zeno, noch der Nüchternſte,
Nahm ab die Larve dann vor Sciolto, höflich
Sich ihm entdeckend. Von uns Uebrigen
Verſichert' er, wir wären alle werthe
Freund' und Bekannte.

Roſſano (lächelnd.)

So? —

Lothario.

Der alte Thor
Drückt' uns die Hand, hieß herzlich uns willkommen.
Sogleich begann des Tanzes Aufruf, hell
Erklang umher der Inſtrumente Schall.
Der Bräutigam nur fehlte mit der Braut,
Die, ſchmerzlich lächelnd, vor dem Vater ſtand,
Den Ball zu öffnen. Aufrauſcht jetzt die Thür,
Und er trat ein, als ob die Furien
Gejagt ihn hätten; athemlos, entſtellt,
Die Augen forſchend in dem weiten Saal,

Als ſuchten ſie nach etwas nicht Geheurem.
Der Forſcherblick fiel endlich auf die Braut,
Und, ſchnell entflammt, erglühten ſeine Wangen.
Entgegen ſtürzt' er der Erſchrockenen,
Nahm ihre Hand und ordnete den Tanz.
Was ſag' ich Tanz? Es war Bachantentaumel,
Der Korybanten raſendes Gewühl;
Fort riß er ſie mit wildempörten Sinnen,
Pfeilſchnell um ſie ſich wirbelnd, wie ein Ring.
Feſt, Arm in Arm, und Bruſt an Bruſt gedrückt,
Flog er mit ihr hindurch die Doppelreihen;
Die Zähne knirſcht' ich, das mit anzuſehn.
Ich hätt' ihn *morden* mögen. Nimmermehr
Soll er dies Spiel, Roſſano, wiederholen.

Roſſane.

Freund, Du erſchreckſt mich, wenn Dich dieſe Wuth
Ergriff —

Lothario.

Sey ruhig, weislich *zähmt'* ich ſie.
Gelaſſen ſah' ich auch an *andrer* Arm
Sich auf und ab die Herrliche bewegen.
Ha! welch ein Zauber! Durch der Töne Macht,
Der Flöten Liebesflüſtern ſanft entſtrickt
Des laſtenden Bewußtſeyns ihrer Schuld,
Schien ſie nichts Sterblich's. Anadyomene,
Von Liebesgöttern aus des Meeres Schaum'

Empor gehoben, unausſprechlich reizend;
Den Boden kaum mit ihrem Fuß berührend,
Schwebt' auf des Zefirs Schwingen ſie daher.

Roſſano.

Erſt ſchreckte mich Dein wildentflammter Zorn,
Jetzt Dein *Entzücken*.

Lothario.

Meiſter blieb ich ſeiner.
Beſcheiden, ſchüchtern, meinen Zauberſtaab
Zu ihren Füßen legend, ohne Wort und Laut,
Durch Zeichen nur und mit geſenkten Augen,
Bat ich ſie nun um einen Tanz. In *meine*
Fiel *ihre* Hand; zum Reigen führt' ich ſie.
Mit Paukenſchall und der Trompeten Schmettern
Begann des Tanzes Wechſelmelodie;
Mein Arm umſchlang mit Haſt die Harrende,
Nicht ſtürmiſch, unſanft, doch mit Muskelkraft;
Sie ſtutzt', und ich ſchloß heißer mich ihr an.
Der Pulſe Flug, bis an die Fingerſpitzen
Ihr fühlbar durch das ſeidene Gewand,
Sprengt ihres Buſen leichtgewebten Schleier,
Und kaum vernehmbar, ſtammelnd nannte ſie
Des Kühnen *Namen*, deſſen Arm ſie hielt.
„Bins,“ liſpelt' ich. „Nur eine halbe Stunde
„Vergönne mir vertrauliches Geſpräch
„Im Garten, Laura. Fürchte nichts! Doch weh'!
„Erſcheinſt Du *nicht*. An Deiner Kammerthür

„Tromml' ich Dich auf aus des Verhaßten Armen,
„Und —“ — Ich erſcheine, ſprach ſie bebend, bleich,
Ihr Angeſicht zum Buſen niederneigend.

Roſſano.

Zuſammen ſchaudr' ich. Wie vermochteſt Du
Dies alles ihr vor Zeugen zuzuräunen?

Lothario.

Ich ſtand mit ihr am Ende der Kolonne.
Das Tanzgewühl, die lärmende Muſik,
Der Maske Recht kam glücklich mir zu ſtatten,
Niemand vernahm, kein Lauſcherblick war wach.
Vernimm nun weiter. Wenn der Kerzen-Glanz
Allmählig ſtirbt, der matte Tänzerſchwarm
Sich zur Erfriſchung um den Schenktiſch ſammelt,
Entſtiehlt ſie ſich und ſchlüpft zu mir herab.
Hier harr' ich ihrer, hier erfleh' ich ſie
Zur Gattin mir mit ſanften Schmeicheltönen;
Trag', als mein Weib, ſie an des Gartens Thor,
Ein Wagen harrt, geſprengt iſt ſchon die Pforte —
Dann hin ans Meer! Ein ſeegelfertig Schiff —

Roſſano (erſchrocken.)

Verwegner Streich! Und, wenn ſie Dir verſagt? —

Lothario.

Verſagt? Nur zu! Gewalt hilft auch zum Ziele.

Roſſano.

Gewalt? Wir Beide gegen eine Rotte?
Wenn ſie vermißt wird, oder wird ſie's nicht?
Biſt Du ſo raſend, das Unglaubliche
Zu denken nur? —

Lothario.

Ich denke nicht, ich handle.
Wer um ein Gut von ſolchem Werthe ringt,
Fragt nicht die Furcht. Nur Muth erkämpft das Glück;
Kein feiges Herz freit um ein ſchönes Weib.
Laß ſie nur kommen! Ihm in's Angeſicht
Erklär' ich laut für meine Gattin ſie.
Er ſie mir nehmen? Eher ſoll ſein Blut
Aus tauſend Wunden — eher —

Roſſano (dazwiſchen.)

Raſender!

Lothario.

Sie ſelbſt!

(Er blickt in den Seitengang linker Hand.)

Hinweg! —

(Er reißt ſein Zaubergewand auf und zieht einen Dolch aus dem Gürtel ſeines darunter verborgnen Kleides.)

Da nimm! und *mir* Dein Schwerdt

Zur Vorſicht!

(Sie tauſchen. Er wirft das Zaubergewand ab, giebt es nebſt der Larve Roſſano, und gürtet des Freundes Schwerdt um.)

Geh! Ich will *allein* ſie ſprechen.

(Roſſano geht rechts ab.)

Zweiter Auftritt.

Lothario, **Laura**, (von der linken Seite.)

Lothario (der, mit geflügelten Schritten eintretenden Laura, die Arme ausbreitend, entgegen.)

O meine Laura!

Laura (ſtolz und mit Würde ihre Hand verwerfend.)

Weg, die Hand von mir!

(mit kaltem, den Sturm ihres Herzens zu überwältigen ſtrebenden Tone.)

Sie *ängſteten* mir ein Verſprechen ab,
Ich komm' und halt's. Was wollen Sie von mir?
Erklärung bitt' ich, aber *raſch* und *kurz*.

Lothario (zu ihren Füßen, ſanft und ſchmeichelnd.)

Kurz dann und *gut*: ich *lieb'* und *werb'* um Liebe.

Laura (empört zurücktretend.)
Ah! darum denn, darum mich hergelockt?
O Abſchaum! Böſewicht, wie nenn' ich Dich?
So gnügt Dir's nicht, Verderber, daß Du mich
Zu Heuchelei, Meineid und Trug entehrt? —
Auch Buhlerei, auch Ehe — nein, mein Mund,
Sprich ihn nicht aus den ungeheuren Frevel!
O Schändlicher, Du nahmſt mir Alles ſchon,
Der Unſchuld Schmuck, der Ehre Stolz, des Weibes
Und ſeiner Schönheit ſeelenvollſten Reiz,
Des reinen Herzens unbewölkten Frieden;
Was willſt Du noch? Hier ſteh' ich ohne Schutz,
Ganz preißgegeben Deinem neuen Frevel,
Und hab', ihn zu entwaffnen, nichts als Thränen.

Lothario.
O weine nicht. Nicht mehr ein Böſewicht,
Ein Reuiger, lieg' ich zu Deinen Füßen.
O ſey mir wieder, was Du ehmals warſt!
Erinnre Dich, was Du mir hier geſchworen,
Der heilgen Eide jener ſchönen Nacht —

Laura.
Weg die Erinn'rung, ſchaurig, wie das Grab!
O könnt' ich dieſe greuelvolle Nacht
Vertilgen aus dem ſchuldbefleckten Jahre!
Daß nimmer ihr ein Laut der Freude töne,
Kein Stern ihr leuchte! Schwarz und fürchterlich

Umſchatte ſie, ſo oft ſie wiederkehrt,
Den Wanderer mit Mörderdolchen, ſehnt'
Umſonſt nach Licht, des Morgenſtrahles Aufgang!
Denn eine Macht des Schreckens war ſie mir,
Ein Ungeheuer ſprang aus ihrer Hülle,
Lothario! —
(ihr Blick fällt auf Lothario, ſie fährt zurück.)
Sieh! wieder drängt es ſich
Mir an das Herz, zerdrückt es, langſam mordend!
(ſtürzt ihm zu Füßen.)
Laß ab! Erbarmen! Biſt ein Menſch Du noch,
Lothario, entreiße mich der Angſt,
Durch Dich zu fallen, öffentlicher Schmach!
Dein Knie umklamm'r ich — jammr' und weine laut.
Entreiße mich des greiſen Vaters Fluche.
(ihre Stimme bricht, erſchöpft und leblos liegt ſie zu ſeinen Füßen, die Brautkrone entſinkt ihr.)

Lothario (hebt ſie empor und unterſtützt ſie)
O ſüße Ohnmacht, köſtliche Verſieglung
Des ſchönſten Glückes, das die Liebe giebt!
Erwach' in's Leben, holde Braut, mein Weib!
Laura (ſchlägt die Augen auf, und entwindet ſich mit Abſcheu ſeinen Umarmungen.)
Braut? Weib? Entſetzen! und in Deinen Armen,

Ich Altamonte's zugeſchwornes Weib,
Zwiefachen Meineids —
(außer ſich, mit furchtbarem Blick' und Tone.)
Steigt vom Abgrund auf,
Der Hölle Geiſter! Schlangen mir in's Haar,
Laßt, ſtatt des Brautkranz, ſie mein Haupt umkreiſen!
(indem ſie ihre Hand dorthin erhebt, bemerkt ſie den Verluſt ihrer Krone, ſchaudert zuſammen, und mit ſtarrem Blick' und dumpfem Tone fährt ſie fort:)
Ah! ſchon verſchwunden, lügneriſcher Schmuck!
Wer biſt Du ſtrenge, unſichtbare Hand,
Die weg ihn riß von der entweihten Stirne?
Dank Dir, Du ſtärkſt den ſchwankenden Entſchluß,
So will ich mich vor den Betrognen ſtellen,
Es meine Schande —
(hält plötzlich inne.)
Gott! Mein Vater! Nein!
Eh' brich Du, Herz, eh' ich das *ſeine* breche.
(ſie preßt ihre Hände ſchmerzlich vor die Bruſt und verſtummt in der Fülle ihres namenloſen Schmerzes.)

Lothario (erſchüttert, tritt ihr einige Schritte näher, und ergreift mit inniger Bewegung ihre Hand.)
Mir Deine Hand, ich gebe Dir zurück,
Was Du verlorſt, und winde Dir um's Haupt
Den ſchönern Kranz der erſten, freien Liebe.

Ihr Lächeln kehr' auf Deine Stirn zurück,
In Freudenthränen laß Dein Auge glänzen!
Neu zünd' uns Amor ſeine Fackel an,
Und Hymen ſchweb' ihm, keuſchverſchämt, zur Seite!
Weg die Erinn'rung an vergangnen Zwiſt,
Und jeder Gram und jede Sorge geh'
Im Sonnenſchimmer ſchöner Zukunft unter!

(er ſieht Lauren ſtarr und unbeweglich, ihr Ohr ſeinen Reden verſchloſſen. Eindringender, feuriger, begeiſterter fährt er fort:)

O heb' empor den ſtarren Grabesblick,
Die Sterne leuchten unſerm neuen Bunde!
Komm, folge mir an's ſpiegelglatte Meer,
Ein günſt'ger Wind ſchwellt leicht des Schiffes Segel,
Das uns an Englands weiße Küſten trägt.
Da ſchließ die Augen! Der Vergangenheit
Getrübten Spiegel laß in Genua!
Weg des verhaßten Altamente's Bild,
Der, Deiner unwerth, ſich in Cyperwein,
Statt Deiner Küſſe Götterkoſt, berauſcht;
Fort —

(Er ſchlingt ſeinen Arm um ſie und will ſie mit ſich fortziehn; Laura ſucht ſich loszumachen, Lothario hält ſie feſt umſchlungen.)

Laura.

Heilige des Himmels, ich bin ſchuldlos.
Befreit *ihr* mich, denn meine Kraft erliegt.

Lothario.

Du rufſt vergebens. Beifall lächeln ſie,
Aus Millionen funkelnden Geſtirnen.
(Er reißt ſie mit ſich nach der rechten Seite.)

Laura (in ihrer Angſt ſich ſelbſt und alles vergeſſend.)

Zu Hülfe, Rettung, Altamonte!

Dritter Auftritt.

Vorige, Altamonte.

Altamonte (raſch eintretend.)

Ha!
Sie ruft um Hülfe.
(erblickt was vorgeht.)
Raſerei, Verderben!
(zieht den Degen und ſtürzt auf Lothario zu.)

Lothario.

Was da?
(erkennt ihn.)
Du hier? Gut, ſo *erkämpf'* ich ſie!
(läßt Laura fahren und zieht gleichfalls das Schwerdt.)
Mit *einem* Streich' end' ich den langen Zwiſt.

Ihr Sterne leuchtet dieſem ſchönen Kampfe,
Denn Laura, Laura iſt der hohe Preis.

Altamonte.

Genug der Worte, giftig iſt Dein Athem,
Die Luft verpeſtend!

(ſie fechten.)

Laura (die Hände ringend, unfähig, den Zweikampf zu hindern.)

(Lothario fällt.)

Altamonte.

Sieg!

Lothario.

Ich ſterbe, Laura.
Du biſt gerächt, Verſöhnung und Vergebung!

(ſtirbt.)

Laura (mit ſtarrem Blick auf Lothario's Leichnam, dann auf ſein Schwerdt.)

Da liegt ſein Schwerdt, ihm nach!

(ſie ſtürzt darauf los, ergreift's und will ſich tödten.)

Altamonte (es ihr raſch entreißend, ſchleudert es in die Scene rechts.)

Nicht Deiner Hand
Geziemt das Richtamt.

Laura.

So verwalte Du's
Hier ſteh' ich, richt' und tödte!

Altamonte.

Kann ich? Du
Haſt meines Armes Lebenskraft gelähmt.
Ich will nicht richten. Meine Seel' erſtarrt
Vor dem Gedanken, ſchuldig Dich zu wiſſen.

Sciolto (hinter der Scene.)

Sohn, Altamonte!

Altamonte.

Deines Vaters Stimme!

Sciolto (wie oben.)

Vertheilt Euch, Freunde! Sucht, erſpähet ſie!

Altamonte.

Verbirg' ihm Dich. Nur dem Unglücklichſten
Des Erdenballs laß ſeinem Blick begegnen.

Laura (kalt.)

Ich weiche nicht.
(wild und trotzig.)
Brich los, empörter Sturm,
Und laß des Meeres aufgeregte Wellen
Das lecke Schiff, dem Untergang geweiht,
Zu Trümmern ſchlagen! Mir zum Tode, toſt
Das Ungewitter, ſchleudr' es mich hinab!
Dann kehrt die Ruhe, kehrt der Friede wieder.

(Sie geht dem Kommenden mit feſtem Schritt entgegen.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Sciolto (von der linken Seite.)

(Sciolto tritt raſch und mit umherſchweifenden Blicken auf. Durch den Anblick des Vaters ſchnell entmuthet, bebt Laura vor ihm zurück, drückt beide Hände ſchmerzlich an ihr Herz, und ſtößt einen lauten Schrei aus; wankt und droht zu ſinken.

Altamonte, ſie immer im tiefen Hinbrüten beobachtend, ſpringt herzu, ſie aufzufangen. Raſch ermannt ſie ſich, wehrt ihn ab, verſucht zu reden, aber unvermögend, ihren Gefühlen Worte zu geben, verſtummt ſie, den ſtarren Blick auf Lothario's Leichnam. Heller Mondſchein beleuchtet die Scene.)

Sciolto (ſeine Augen, durch Laura's Blick geleitet, gleichfalls auf Lothario. Laura geht auf die linke Seite.)

Ein Leichnam?

(einige Schritte näher.)

Blut! Ein ſcheidentblößtes
Schwerdt?

Ah!

(mit wilder Freude.)

Iſt's des Feindes?

(mit gefalteten Händen.)

Gott der Rache Dank!

Durch wen?

(zu Altamente.)

Durch Dich?

(eilt auf ihn zu und drückt ihn in ſeine Arme.)

Mein wackrer Sohn! Geſegnet
Sey Deine Hand! Ein Höllenbubenſtück
Haſt Du zernichtet. Glück, Horatio,
Gethan iſt ſchon das blutige Geſchäft.
Komm her! und ſeh', und nenn' ihn Deinen Stolz,
Wie ich ihn meinen.

(küßt Altamente.)

O mein Schutz, mein Retter!
Erzähle nun, wie Du erfuhrſt? ihn trafſt,
Sie ihm entriſſeſt? Den verruchten Räuber
Ertappteſt? Sprich! — Du bebſt? Befremdet ſtarrt
Dein Aug' auf mich? — So muß ich wohl erzählen.
So höre denn. Des Tanzes bunt Gewühl
Geendet war's; die Tänzer drängten ſich
Zum Schenktiſch hin, der Becher froher Klang
Ertönte laut dem neu vermählten Paare.
Da trat urplötzlich, wie ein Nachtgeiſt, bleich,
Horatio zu uns herein. „Verrath!

„Schrie er, nehmt Eure Schwerdter! Auf!
„Lothario! Entführung! Offen ſteht
„Des Gartens Pforte nach dem Hafen hin;
„Bereit ein Wagen, Leut' um ihn in Waffen:
„Es trieb mich Ahnung nächtlich dort umher,
„Ich ſah', ich hörte." — Wie ein Donner traf
Uns dieſe Botſchaft. Nach dem Schwerdte griff
Ein jeder; raſch hinaus zum Saale. Da
Scholls uns entgegen: „Raub!" Lavinia
Stand vor uns, rang' die Händ' empor. „Die Braut
Verſchwunden! „rief ſie," nirgends eine Spur
Von ihr im Pallaſt'. Auch mein Bruder fort!
Ich fürchte Schrecklich's. Unſtät ſah' ich ihn
Schon eine Stund' umher im Saale ſchwanken;
Und, naht' ich ihm, wich er mir ängſtlich aus,
Als fürcht' er ſich, mir Rede ſtehn zu müſſen."
„„Hinab zum Garten,"" unterbrach ſie ſchnell
Horatio, „„beſetzt das Eiſengitter,
Des Pallaſt Thor! Ich eile zu dem Hafen.""
Schnell theilte ſich der Haufen. Ich voran
Dem einen, hierher. Jenem drang der zweite,
Lavinia ſich an ihn ſchließend, nach.
Nun rede Du.

Altamonte.

Was braucht' es noch der Rede?

Erſpare mir den ſchrecklichen Bericht!
Bedarf's der Worte, vor Dir auszuſprechen,
Was ſich begab? O blick' auf ihn, auf ſie!
Lies in den ſtarren, halbgebrochnen Augen
Der Bebenden! Gott richtet ſie, nicht ich.

Sciolto (wirft zitternd ſeine Blicke auf ſeine Tochter, lieſt in den entſtellten Zügen ihres Geſichtes ihre Schuld, und zu furchtbarer Wuth anſchwellend, ruft er bebend:)

Gott richtet ſie! Ja, es iſt ſchrecklich wahr,
Gewiſſensrüge ſpricht auf ihrem Antlitz;
Im Bunde ſtand ſie mit dem Schändlichen.
O nun wird alles meinen Augen klar,
Ihr Sträuben, Weinen, ihre blinde Wuth
Nach einer Nonne härenem Gewande.
Sünd' abzubüßen, rang ſie um den Schleier.
Gut, Du ſollſt büßen, aber nur durch Blut!
Stirb, Schandfleck meines Hauſes!
(zieht raſch ſein Schwerdt, und ſtürzt auf Lauren.)

Altamonte (tritt zwiſchen ihn und Laura.)

Nur durch mich,
Durch meine Bruſt nur geht zu ihrem Leben
Der blut'ge Weg. Verſagt iſt mir das Glück
Für ſie zu leben, laß mich für ſie ſterben!

Laura (ihrer verzweiflungsvollen Stimmung entwunden, heroiſch ſich empor richtend, mit Ruh' und Würde)

Nein, edler Mann, mein ſchuldbewußtes Herz,
Unwerth der Liebe, die Du zu ihm trugſt,
Gehorchte nur des Vaters Ueberredung,
Und ſchauderte vor dem Betrug'. Es rang
Mit Todesangſt, als es den Meineid ſchwur.
Vor meiner Ahnen unverdienten Schmach
Bebt ich zurück. Vor meines Vaters Fluche
Trat des Gewiſſens Stimme ſcheu zurück.
Nun ſteht *enthüllt* die Sünderin, nun *falle*
Der Streich auf *mich*! — So ungeſtaltet, frech,
Schwarz und verworfen ich auch ſcheinen mag,
Es iſt ein Reſt noch vor der Sciolto Tugend
In meiner Bruſt. Willkomm'nes Richteramt
Aus Deiner Hand, mein Vater!" Nimm mein Blut,
Und ſegnen ſoll mein letzter Odem Dich.

Altamonte (ſich aufs Neue dem ſchon halb entſchloßnen Sciolto entgegen werfend.)

Nein, leihe nicht der wilden Raſerei
Sciolto, Dein Ohr, und lauter laß Dein Herz
Die heil'ge Stimme der Natur vernehmen!
Wie? Dieſe tapfre, ſtets gerechte Hand,
Von Deines *Kindes* Morde ſoll ſie bluten?

O nimmermehr! Bis auf die Nachwelt hin,
Würd' es verdammend Deinen Namen ſchänden,
Verdunkeln Deinen Heldenruhm.

Sciolto.

Wohlan

(ſein Schwerdt in die Scheide ſteckend.)

Ruh', unbefleckt von blinder Rache denn,
Der Ehre heil'ges Werkzeug, in der Scheide!

(gegen Laura gewandt.)

Doch, merk' es wohl, nicht *ungerächt* ſollſt Du
Mein graues Haupt mit Schmach belaſtet haben.
Recht ſoll Dir werden, die *Gerechtigkeit*
An Dir ihr Amt mit *Römerſtrenge* üben.
Und du, die mächtig mir das Herz bewegt,
Natur des Vaters, oder, was du ſonſt
Noch ſeyn magſt, ſchweig'! ich achte deiner nicht.

Laura.

Erbarmen, Vater! *Selber* richte mich,
Und laß *Dein* Schwerdt mein ſchuld'ges Blut vergießen.

Sciolto.

Nicht *dieſen* Namen nenne mehr vor mir.
Der *Vater*, fort! kann Dich nicht länger ſehn!
In eine Höhl' entflieh' aus meinem Antlitz!
In ew'ger Nacht, von Angſt und Graun umherrſcht,

Und, ſonder Raſt, von Höll' und Tod umſchauert,
Verhauch' des Lebens ſchmachbeladnen Reſt;
Und untergeh' Dein Nam' auf ew'ge Zeiten.
(linker Hand ab.)

Fünfter Auftritt.

Laura, Altamonte.

Laura.

Willkommner Ausſpruch!
(der Seite zugewendet, von der Gelotto abging.)
Ich gehorche Dir.
Aufſuchen will ich dies lebend'ge Grab.
In Dein Verließ, tief in der Erde Schooß',
In deſſen feuchte, kalte Dämmerung
Kein Sonnenſtrahl, kein Laut des Lebens dringt,
Will ich hinab, nie wiederkehrend, ſteigen;
Durch Faſten, Thränen, Büßung, jeden Reitz,
Der mich hinab zur Schande 'zog, vernichten!
Des Tages Licht', der Nahrung, auch der kleinſten
Bequemlichkeit entſagen. Nichts ſoll mir
Das Daſeyn friſten, das *verhaßt* mir iſt.
Und, wenn Du dann in dieſem Grabe mich
Bleich, abgezehrt, zum Tode hingeſtreckt
Erblicken wirſt, vielleicht erweicht Dein Herz
Und ſeufzt: „Genug! Getilgt durch Deine Thränen

Iſt Deine Schuld, mit ihr des Vaters Fluch;
Du biſt entſündigt! Fahr' nun hin in Frieden!"
(ſie will gehn.)

Altamonte (höchſt erſchüttert, ſanft und ſchonend ergreift ihre Hand.)
O bleib', und hör'!

Laura (wie in einer Verzückung.)
Entſündigt werd' ich, ja!
Es fällt die Schuld von meinem ſünd'gen Haupte
Durch dieſe Büßung. Des Gewiſſens Fluch
Wird weggenommen von des Vaters Fluche; —

Altamonte (ſie raſch unterbrechend, wie oben)
Nicht ſchuldig biſt Du, biſt unglücklich nur.
Ich kannte Dich, mein Glaube trog mich nicht.
Es konnte ſich Dein unbewachtes Herz
Verirren wohl, doch nicht entadeln ſich,
Und auch gefallen bliebſt Du ſchuldlos noch:
Entſage denn der düſtern Selbſtverdammung!
Schön iſt das Leben, freundlich ſeine Gabe.
Soll denn ein Fehltritt Dich mit ihm entzwei'n? —
Verſöhnt nicht Reue, und Du biſt verſöhnt
Mit Gott, mit Dir. So kündet's Deiner Züge
Still groſe Ruhe, ja Du biſt verſöhnt!

Laura (weich.)
Und auch mit Dir? —

Altamonte.

Mit mir? Wie war mein Herz
Von Dir entfremdet, wird es niemals werden.
Dürft' ich ihm folgen, o Du bliebeſt mein!
Ich trüge Dich hinweg aus dieſem Lande
Der trauernden Erinn'rung, fern von hier
Ein neues ſchönes Leben zu beginnen;
Ein böſer Traum wär' die Vergangenheit,
Und Wahrheit nur die beß're Gegenwart.
Doch ach! Dein Herz verſagt mir dieſes Glück,
Es fuhlt zu ſtark, Dein Unglück zu vergeſſen,
Und meine ganze Liebe reicht nicht hin,
Den einz'gen Fehltritt Deines ſchönen Lebens
Aus der Erinn'rung wegzutilgen Dir.
Nur fern von mir, ich fühl's in Deiner Seele,
Kann ſie entſchlummern. Seys denn, weil es muß!
In Deine Hand, die ich zum letztenmal
An meine Lippen drücke, nimm den Eid
Der Losſagung, der ewigen, von Dir!
Ich ſcheide.

Laura (ſeine Hand drückend.)

Dank! In Frieden fahr' ich hin,
Und freundlich nahſt du, Allvollender, Tod,
Hab' ich den Kelch der Prüfung ausgeleert.
Ach! ohne dich wär' werthlos unſer Leben.

Durch dich iſt's Gut nur. Zu dir flüchtet ſich
Der Darbende, der Dulder, der Geſang'ne,
Legt ſeine Bürd' in deinen Armen ab,
Und ſchöpfet frei des Lebens Odem wieder.

Altamonte.

Nein, Du ſollſt leben. Laura, mit dem Leben
Dich wieder auszuſöhnen, weil' ich noch.
Entziehe Dich der Welt, ich kann's nicht tadeln,
In ihrem bunten, lärmenden Gewühl'
Iſt keine Blume, die Dir düftet, mehr.
Nur fern von ihr, in ſtiller Einſamkeit
Keimt Blüthe noch Dir an des Lebens Baume.
So flüchte denn in eines Kloſters Freiſtatt
Das mit Dir ſelbſt und Gott verſöhnte Herz.
Ich wähle für Dich, Freündin, folge mir,
In ihre Hallen führt Dich meine Hand!

Laura.

Es iſt zu ſpät. Des Schleiers heil'ge Tracht,
Das Bußgewand der Gottgeweihten Jungfrau
Ziemt mir nicht mehr. Es ruht ein Mord auf mir,
Denn war's nicht ich, die der Vergeltung Schwerdt
In Deine Hand gewaltſam warf? Wie kann
Ich Blutbefleckte mit des Himmels Bräuten
Vereinen mich zum feiernden Gebet' – ?

Unreine Hände in der Reinen Dienſt
Zu Gott erheben? —

(Geräuſch hinter der Scene rechter Hand.)

Altamonte.

Horch, Geräuſch!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Horatio (einen Dolch in der Hand.) Lavinia, Bewaffnete (von der rechten Seite.)

Horatio (noch außerhalb der Scene.)

Verſchließt die Pforte! Eilt, verrammelt ſie!

(er tritt herein zu den Bewaffneten.)

Getilgt iſt, denn Roſſano fiel, der Aufruhr,
Doch ſchwärmt der Pöbel durch die Straßen noch,
Dagegen ſchützt den Garten der Pallaſt!
Ein andrer Theil der Unſern, kündet ihm
Des Meuterers Tod, des Sterbenden Geſtändniß,
Das frei vom Morde ſprach Lothario's Tod,
Und nur verführt erklärte die Gefall'ne

Laura (freudig.)

Auch dort entſündigt, Dank, Gebenedeite!

Horatio.

Mit dieſem Dolch, den er auf mich gezückt,

Entriß ich ihm der Wahrheit, Unſchuld Zeugniß.
Nun geht und thut, wie ich befahl.

(Er wird Lothario's Leichnam gewahr; zu einigen aus dem Gefolge.)

Ihr tragt
Den Leichnam fort, und ſchafft ihn zum Pallaſt,
Bis ganz verhallt des Aufruhrs Toſen iſt.
Dann werd' er ſeinen Freunden!

(Die Bewaffneten gehen mit dem Körper und dem Schwerdte linker Hand ab. Indem er ihnen nachſieht, erblickt er Altamonte.)

Ach! Du hier?
O wär' ich lieber im Gefecht gefallen,
Als Dir begegnet, Unglückſeliger.
Unwillig ſchwillt mein redlich's Herz empor,
Bei dem Gedanken an die Mißhandlung,
Mit der der Freche meine Liebe lohnte.
Daß ich ihn jemals meinen Freund genannt!
Verhaßt iſt mir ſein Anblick! Hätt' er lieber
Gemordet mich mit einem Meucheldolche,
Wie dieſer hier!

Laura (für ſich.)

Dolch? — wär' er mein!

(Sie geht nach dem Hintergrunde.)

Lavinia.

O höre mich,
Horatio! Dein Weib iſt ſeine Schweſter.

Horatio.

Halt ein! Du kennſt mein Herz, Lavinia,
Kennſt Deine Macht und Herrſchaft über mich.
Nie bateſt Du, nie wünſchteſt Du vergebens,
Wenn für Dich Recht, Natur und Liebe ſprach.
Doch mein Gemüth zu einer That bewegen,
Die ich verabſcheu, *das* vermagſt Du nicht.

Lavinia.

Ja, ich vermögs. Ich darf Dich nur Dir ſelbſt
Zurückgewinnen. *Unnatürlich* iſt
Der Haß Dir; ſey *Horatio* dann wieder!

Altamonte.

Laß ab von ihm! Er *kann* mir nicht vergeben,
In Lieb' und Haß iſt er *gerecht*, ein *Mann*.
Wär', mir verzeihn, *gerecht*: er *hätte* ſchon
Mir zur Verſöhnung ſeine Hand gereicht.
That er nicht ſchon, was *Großmuth* ihm erlaubte?
Wer war es, der Lothario's Bubenplan,
Mir die Geliebte zu entführen, ſtörte?
Wer rief in Waffen unſ'rer Freunde Schaar,
Und warf ſich ſelbſt der Meut'rer Schwerdt' entgegen?
Wer zwang den Meuchler von des Mordes Schuld
Mich frei zu ſprechen im gerechten Zweikampf?
Nicht *er*? Und ſprich, für wen? Für *wen*? Für *mich*,

Mich den Beleidiger! — O er iſt groß und edel!
Doch auch gerecht! Er kann ſein Leben wagen,
Für meine Rettung, nie mein Freund mehr
ſeyn.

Horatio.

Ich muß hinweg, darf ihn nicht länger hören,
Mein Herz verliert ſonſt ſeine Mannheit.
(will fort.)

Laura (raſch zwiſchen Horatio und Lavinia tretend,
mit Begeiſterung.)

Nein!
Zwar weiß ich nicht, wodurch er Dich belei-
digt?
Doch ahn' ich mich, als des Vergehens Quell.
Laß Deinen Haß denn auf die Schuldgefall'ne,
Verſöhnung ihm und Deinen Abſcheu mir!
Hier knie' ich, ſenk' in meine Bruſt den Stahl,
Den Du dem Meuchler aus dem Buſen zogſt,
Mein Blut verſöhn' Euch, räche Dich!

Lavinia (die Horatio's Erſchütterung ſieht, wirft ſich
neben Laura auf das Knie.)

Sieh'
hier,
Horatio den Engel der Verſöhnung,
Mit ihm —

Altamonte (beide aufſtehend.)

Nicht ſo! Kein ungerechtes Mitleid!
Entſchieden iſt mein Schickſal. Ohne *Freund*,
Und keines *werth* mehr, was ſoll mir das Leben?
Noch iſt nicht ganz des Aufruhrs Wuth geſtillt.
Fort eil' ich, in des Pöbels Hand zu fallen.
„Herbei," ruf ich, „hier noch *ein* Opfer, nehmt's!
Ich bin nicht werth, als *Ehrenmann*, zu ſterben.
Seht dieſe Hand, ſie ſchlug den Edelſten
Der Sterblichen, den Treuſten aller Freunde!
Haut mir ſie ab und laßt mich ſo verbluten!
Mißhandelt meinen Leichnam, werft ihn hin,
Daß jeder Bub' ihn höhne!" — Dann vielleicht
Tritt Deine Großmuth wieder rettend auf,
Und ſie vergönnt mir noch ein *ehrlich's* Grab.

Horatio (der die ganze Zeit über, den ſtarren Blick auf Roſſano's Dolch gerichtet, da ſtand, erweicht und erſchüttert:)

Das iſt zu viel!

(ſtürzt auf Altamonte, und ſchließt ihn in ſeine Arme, Roſſano's Dolch entfällt ihm.)

Vergebung und Verſöhnung,
Und wieder Freund, wie ich Dir ehmals *war*!

(Lavinia fliegt mit ſtummem Dank an Horatio's Bruſt, indem ſie zwiſchen ihn und Altamonte tritt. Dreifache Umarmung.)

Laura (die raſch den Dolch, der Horatio'n entfiel, aufraffte, und ihn unbemerkt in ihren Buſen verbarg, tritt wieder zwiſchen Horatio und Lavinia.)

Ihr ſeyd verſöhnt! — Horatio, Ihre Hand,
Lavinia, auch Deine!

Horatio (reicht ihr die Hand.)

Freundin!

Lavinia (wie Horatio.)

Schweſter!

Laura (ihre Hände in Horatio's und Lavinia's Händen.)

Dank Euch! Dank Euch!

(ſie greift raſch nach dem verborgnen Dolche und erſticht ſich.)

Und dieſen da nehmt hin,
Daß er mir auch den **Vater** noch verſöhne.

(ſie ſinkt, Horatio fängt ſie auf. Während die Uebrigen, von Schmerz und Schrecken ergriffen, beſchäftigt ſind, ihr beizuſpringen, fällt der Vorhang.)

2.

Zanga.

Ein

Trauerſpiel

in

fünf Abtheilungen.

Perſonen.

Don Alonzo, ein ſpaniſcher Grande, Feldherr.

Iſabelle, ſeine Gemahlin.

Don Garcias, Alonzo's Freund.

Zanga, } gefangene Mohren.
Abdul, }

Scene: ein Schloß an einem ſpaniſchen Seehafen.

Erſte Abtheilung.

(Ein Säulengang, in der Mitte große Thürflügel, rechts Thüren, die zu Isabellens Zimmer leiten.)

Erſter Auftritt.

Zanga, Abdul.

Abdul.

(lebhaft, mit fortreißendem Feuer.)

Nein, laß mich reden! Mein beſtürmtes Herz
Hält ſich nicht länger ungerechtem Vorwurf.
Ah! ich ein Freund der ſtolzen Spanier?
Ich dieſe Feinde des Propheten lieben —
Die Unterjocher meines Vaterland's?
Ich haſſe ſie, wie wohl vom Knaben ich
Noch kaum zum Jüngling reifte, wie ein Mann.
Doch Edelmuth ehr' ich im Feind' auch noch,
Und bin gerecht auch gegen Chriſtentugend.
Wär', wie am Willen, ich an Kraft ein Mann,

Und ſtellte mich ein günſtiges Geſchick
Im Schlachtgewühl' Alonzo'n gegenüber,
Nicht länger zweifeln ſollte Zanga, daß
Sein Sohn ich bin. Dem Feind im blut'gen Kampfe
Zahlt' ich für Leben Leben, Blut für Blut.
Doch den Alonzo, der mit Menſchlichkeit
Des Sieg's genießt, dem Ueberwund'nen leicht
Die Feſſel macht, kann Abduls Herz nicht haſſen.

Zanga (heftig.)

Leicht Sklavenfeſſeln? Ah! Beim Mahomed!
Da hör' ich leider! nur in Dir den Knaben;
Der Knabe ſpielt, auch Ketten ſind ihm Spiel,
Er fühlt' es nicht, daß ſie den Menſchen ſchänden.
Der Unterjocher läßt ihn ſein bequem
Sich drein ergehn, ſchmückt ſie mit bunten Flittern,
Da meint das Kind, daß es ſich frei bewege!

Abdul.

Mir dieſer Spott? Hat Abdul ihn verdient?
Trag' ich nicht Feſſeln, weil ich Dich zu rächen,
Das Schwerdt entblößt —

Zanga (wie oben.)

Entwaffnen Dich zu laſſen?

Der Knabe miſcht ſich unbeſonnen, toll
In die Gefahr des blut'gen Freiheitkampfes,
Drängt kindiſch, ſinnlos Männern ſich voran,
Und zückt den Dolch auf den bewährten Sieger;
Doch, raſch gelähmt von ſeiner ſtarken Hand,
Entſinkt dem Schwachen der geſchwung'ne Dolch,
Und *Mitleid* hat Alonzo mit dem Kinde;
Schenkt ihm das Leben, macht ihn zum Gefangnen,
Schickt ihn hieher und läßt mit Zuckerbrodt
Von Iſabellens ſchöner Hand ihn füttern.
Nun ſchreit das Kind von Tugend, Edelmuth,
Läßt ſich, der Thor! die Leckerſpeiſe ſchmecken,
Und fühlt es nicht, daß man im *Käfig* den
Gefang'nen Vogel, ſeiner ſpottend, äzt;
Lieſ't in des Vaters tiefgeſenktem Blick
In ſeinem kalten, ihm verſchloß'nen Herzen
Nicht, daß ſein Wahnſinn ihm die Bruſt zerfleiſcht;
Nicht, daß der Sieger durch dies Gaukelſpiel
Von falſcher Großmuth nur des Vaters *Schmach*
Verſöhnen will, die ungeheuerſte,
Zu der ſich je der Chriſtenſtolz vermaß.

Abdul (auflodernd.)

Schmach Dir, mein Vater! Von *Alonzo* Dir!
O laß mich hören! Mein entzündet Blut
Strömt bis an's Herz, beflügelt ſeine Schläge.

Zanga.

So höre denn! Aus ſeinen Ufern drängt
Sich endlich heut der lang verhehlte Grimm.
Er überwand mich! Schon genug der Schmach!
Des Vaters Tod, den er erſchlug, zu rächen,
Stand ich vor ihm in nied'rer Kriegertracht.
Ich ſtürzt' auf ihn mit zügelloſer Wuth,
Wir kämpften beid', ergrimmten Löwen ähnlich,
Doch ich erlag; denn eine ganze Schaar
Eilt' ihm zur Hülfe, weichen mußt' ich ihr,
Und Ketten trug, der nur erſchöpft Beſiegte.
Mit Achtung ruht' auf mir Alonzo's Blick,
Als er zurück an dieſe Ufer kehrte.
Er ſtellte nahe den Gefang'nen ſich,
Erhob zum Rang ihn ſeines erſten Dieners.
So glaubte mich der Stolze hochgeehrt,
Nicht ahnend, daß in meinem Vaterland'
Ich König wär', er Königsſklav nur iſt.

Abdul (mit heftiger Bewegung die Hand an ſein Herz drückend.)

Es drängt, es ſtürmt. O laß mich weiter hören!

Zanga.

Auf ſchloß er mir, mit jedem Tage mehr,
Sein Inneres. Durch achtendes Vertrauen
Hieß er allmählig meinen Groll entſchlummern.
Er gönnte mir der Meinung freies Recht,
Selbſt ſeines Zornes Ungebundenheit

Durſt' ich durch kühnen Widerſpruch begegnen.
Doch eines Tags — es ſind drei Monden nun —
Bei einem Feſt' in ſeiner Freunde Kreiſe,
Vom Wein erhitzt, geſchwellt von ſeinem Stolz',
Und, überall von Schmeichelei gekirrt,
Des Widerſpruchs, des Freiſinns nicht gewärtig,
Da — ſchreckliche Erinn'rung: Möchte Nacht
Auf ewig decken dieſes Tages Rückkehr! —
Erkühnt' er ſich — leb' ich, es zu erzählen? —
Nach mir zu ſchlagen. Unheilſchwang'rer Schlag!
Wie Höllenfeuer brennt er noch die Wange

Abdul (mit hoher Entrüſtung.)

Ein Schlag! Verruchter, frecher Spanier!
Ein Schlag auf Zanga's Wange? Höchſt entſetzlich!
Ein Fürſtenſohn durch eines Sklaven Hand,
Ein Moslemit entehrt durch einen Chriſten.
Ah! Daß Dir Abdul nicht zur Seite war,
Erwürgt läg' er von dieſen Knabenhänden!
Ein junger Leu ſprang ich in's Antlitz ihm,
Mit meinen Zähnen hätt' ich ihn zerfleiſcht,
Mit meinen Nägeln mich an ihn gekrallt;
Ihn an der Gurgel, bis er ſtarb, gezerrt,
Die Hand, die Dir in's Antlitz ſchlug, zernagt.

Zanga.

Ein wildes Thier biſt Du in Deinem Zorne,

Mir war es nicht um ſeinen Tod zu thun.
Schmach lud er auf mir, die bezahlt nur Leben,
Ein Leben, das mit Schmach ſich langſam ſchließt.
So ſchwor ich's ihm, ſo halt' ich meinen Schwur.
Zwar müht der Thor ſeit dieſer Stunde ſich,
Durch tauſend Zeichen unerhörter Gunſt,
Durch eine Reihe menſchlich ſchöner Züge
Zu tilgen die Erinn'rung meiner Schmach;
Der Raſende glaubt wirklich ſie vergeſſen.
Ein neuer Schlag! Nur der Nichtswürdige
Läßt ungeahndet die Beleidigung.

Abdul (mit unterdrücktem Unmuthe.)

Du wirſt es nicht. Ich kenne Dich. Dein Blick
Entflammt ſo furchtbar, daß ich vor ihm zitt're.

Zanga.

Gift hat die ſchwarze Natter. So hab' ich's,
Werd' ich getreten. Stolzer Spanier,
Erfahren ſollſt Du's! Unverändert, ewig
Brannt' auch in Träumen der verruchte Schlag
Auf meiner Wange. — Doch Triumph! ſie naht,
Die große Stunde, die vergelten ſoll.
Und zwiefach Unheil trägt ſie auf der Schwinge.

Abdul.

O rede, Zanga. Die Erwartung ſpannt
Mir jede Fiber. Auch auf meiner Wange
Fühl' ich den Schlag des frechen Chriſten brennen,
Ein Ungeheuer ſteht vor mir Alonzo.
Die Hand erhob er — wie des Todes Schauer
Ergreift es mich — ah! Dich und mich traf ſie!
Und mir verdorren ſoll die eigne Hand,
Wenn ich den Frevel blutig nicht ihm zahle!

Zanga.

Du biſt mein Sohn! So hofft' ich Dich zu finden,
So find' ich Dich; und fand ich ſo Dich nicht,
Dann warſt Du werth, beim heiligen Propheten!
Ein Chriſt zu werden und ein Spanier.
Nun biſt Du würdig Deines Vaterland's,
Des heißen Blutes unſ'rer heißen Sonne;
Und auf dem Enkel ruht Abdallah's Geiſt.
Er ſchwebt um Dich und mahnet Dich zur Rache
Für ſeinen Tod und Deines Vaters Schmach.

Abdul (begeiſtert.)

Das Rauſchen hör' ich ſeines dunklen Fittigs,
Auf, lehre mich, wie ich gehorchen ſoll? —

Zanga.

Vernimm mich denn! Noch ſind wir unbelauſcht,
Denn alles drängt ſich zu dem nahen Hafen,
Des Boten harrend, der aus Afrika

Von neuen Siegen, wie die Menge träumt,
Die Kunde bringt. — Doch diesmal täuſcht ſie
ſich.
In dunkler Nacht der Mohren ſich'res Lager
Zu überfallen, ſtahl er ſich hier fort,
Doch vorbereitet ward er dort empfangen.
Ein Späher lag verborgen in der Schlucht
Der fernſten Küſte, denn — Du wirſt verſtehn!
Ah! diesmal, hoff' ich, ſchlägt das Wagſtück fehl,
Beſiegt zurück kehrt der Unüberwund'ne,
Ein Sterblicher wird der vermeinte Gott,
Und ſieht verdunkelt ſeine alten Siege.

Abdul (wie oben.)

O mache wahr die Hoffnung! Steig' empor
Aus Deiner Gruft, Abdallah's hoher Schatten,
Befeu're Deiner Krieger alten Muth,
Und gieße Schrecken auf die Chriſtenhorden!
In ſeiner Ehrſucht, ſeines Lebens Leben,
Verwunde dieſen frechen Spanier!
Mit Schmach bedeckt, betret er dieſen Boden!

Zanga.

Ein Todesſtreich. Den größern ſpar' ich ihm.
Du weißt, mein Sohn, mit heißer Leidenſchaft
Hat Iſabellens Schönheit ihn entzündet.
Für ſeinen Freund, Don Garcias, zu werben,
Naht unbeſonnen er der Herrlichen,
Zum Tode ſich. Zwar kämpft ſein großes Herz

— Denn groß iſt er, er hat mich überwunden —
Mit ſeiner Liebe, dem gegeb'nem Wort
Und ſeinem Freunde unverbrüchlich treu;
Doch ſchmeichelnd will ich dieſe Flamme nähren,
Mit Feuerfarben Iſabellens Reitz,
Und des Beſitzes Himmelsglück ihm ſchildern,
Bis lüſterner ihn die Begierde treibt,
Die ſchöne Blume für ſich ſelbſt zu pflücken.
So zwiſchen ihn und den verehrten Freund
Die böſen Geiſter, Neid und Argwohn, ſtellend,
Reiß' ich zwei Herzen von einander los,
Die bis in's Grab ſich Bundestreu gelobten.
Der zweite Schlag, der meinen furchtbar
rächt.

Abdul.

Ah! und er ſelbſt führt Dir zu ihm die Hand.
Denn wiſſe, Zanga, ſchon verrathen iſt
Don Garcias, Alonzo warb für ſich.

Zanga (mit wilder Freude.)

Für ſich? — Wär's möglich? Ah! Willkommen
mir!
Der große Mann iſt kleiner, als ich wähnte.
Wortbrüchigkeit, Betrug und Eigenſucht?
Beim Mohamed! Der hohe Tugendheld,
Zuſammen ſchrumpft er zum gemeinen Men-
ſchen.

Abdul.

Nein, ſey gerecht, er iſt im Fall' auch groß.
Nicht durch die eigne Leidenſchaft beſiegt,
Durch Iſabellens Liebe überwunden,
Sank zum Verrath' er gegen ſeinen Freund.

Zanga.

Wie's ſey! Ich hab' ihn. Zwietracht, tritt hervor
Aus böſer Geiſter dunklem Aufenthalte,
Laß deine Schlangen zwiſchen ihn und ihn
Verderbend ziſchen! Käm' er auch, als Sieger,
Auf's neu zurück der Ueberglückliche!
Hier faß' ich ihn, vollend' ihn zum Verräther
An ſeinem Freund. — Ah! dort naht Garcias,
Mit raſchen Schritten, einen off'nen Brief
In ſeiner Hand — Vielleicht vom Schlachtfeld Kunde.
Laß mich vernehmen! Du entferne Dich,
Lauſch', Iſabellens Günſtling; ſtets ihr nah',
Auf alles, was ſich um ſie her begiebt;
Vertrau' es mir und förd're meine Rache!
Don Garcias, da iſt er ſchon. Hinein!
(Abdul ab in die Thür, die zu Iſabellens Zimmer führt.)

Zweiter Auftritt.

Zanga, Don Garcias.

Zanga (ihm entgegen.)

Dir kam ein Bote, edler Garcias,
Was brachte der enthalt'ne Brief für Nachricht?
Nichts Gutes, ſcheint es, für mein Vaterland.
Dein Auge wölkt ſich. Du willſt mir verhehlen? —
Nein, keine Schonung! *Dulden* muß der
Mann,
Wenn das *Verhängniß* über ihn entſcheidet.
Von ſeiner ſchweren Eiſenhand zerdrückt,
Ehtwurzeln Throne, bluten Nationen.
Iſt Afrika, der Mohren Reich, *beſtimmt*,
In fremdes Joch; den Nacken hinzubeugen,
Dann kämpſt vergebens Schwerdt und Löwenmuth,
Das Loos iſt, fallen, ſterben oder dulden.

Don Garcias.

Du forderſt Wahrheit, wohl! Du ſollſt ſie hören.
Gefallen ſind die Krieger Deines Volks,
Als Sieger kehrt mein Freund, Alonzo, wieder,
Ich harre ſein mit jedem Augenblicke.
Wiewohl ſein Plan verrathen ſchien — bereit
Zum Kampfe fand er die entſchloß'nen Mohren —
Doch machte ſich durch ihre dichten Reih'n
Sein Schwerdt bald Bahn. Mit zwanzigtauſend
Leichen

Der tapfern Feinde liegt das Feld bedeckt;
Vollkomm'ner Sieg ward meinem großen Freunde.

Zanga (bitter.)

(Der Größe *war* er, bald ſtürzt er herab.)
Verzeihe mir, wenn ich den Sieger nicht
Bewundern kann, wie's ſeine Größe fordert.
Denn *Wurm* iſt doch der wilde Afrikaner
— Wenn ihr den *Menſchen* auch nicht gelten läßt! —
Und *der* — krümmt ſich, wenn er getreten wird.

Don Garcias.

Sehr gern verzeih' ich dem gerechten Schmerze
Den erſten Ausbruch, wenn auch ungerecht
Den *edlen* Feind im Sieger er vergißt.
Wann hätt' in Dir den Menſchen er verkannt?
Kaum biſt Du ſein Gefang'ner noch zu nennen.
In ſein Gefolg' erhob er ehrend Dich,
Du biſt ſein *Freund* mehr, als ſein Untergeb'ner.
Den Sohn führt' er Dir an das Vaterherz,
Und übergab ihn Iſabellens Pflege,
Die, wie ein Engel, ihm zur Seite ſteht,
Und freundlich ihn ſein jugendliches Daſeyn
Verſpielen läßt, von jeder Sorge frei.

Zanga (ſeine bittern Empfindungen bekämpfend.)

Ja, glücklich iſt er unter ſolchen Augen,

Und wird es bleiben, auch wenn Garcias
Zu ſchönern Sorgen Iſabellen ruft.

Don Garcias.

Die ſtolze Hoffnung! Muß ich ihr entſagen?
Ich fürcht' es zitternd. Selbſt Alonzo's Mund
Von dem ſo ſchmeichelnd Ueberredung tönt,
Hat nicht der Spröden kaltes Herz bewegt.
Schon lange ſeufz' ich für die Undankbare,
Doch nie erhört. Verzweifelnd ſtürzt' ich mich
In's Schlachtgetümmel, dort den Tod zu finden.
Doch, ſtatt des Todes, ward Gefangenſchaft
Mein traurig Loos von Deines Volkes Händen.
Nicht lange. Bald entriß Alonzo mich
Des Kerkers Schmach. Er that noch mehr, er ward
Für ſeinen Freund.

Zanga.

Mit unbegränztem Eifer,
Mit einer Gluth, als gält' es eignes Glück.

Don Garcias.

Dennoch umſonſt! Verſchmäht bleibt dieſes Herz,
Und, wie zuvor, gewann ich nichts, als Achtung.

Zanga.

Doch ſprach ihr Vater Dir beſtimmt ſie zu.

Don Garcias.

Ob er auch Wort hält, muß die Zeit erſt lehren.
Er kennt mich reich, und das gilt ihm Verdienſt.
Wenn meine Schiffe, ſchwerbeladen mit
Des Orientes Schätzen, untergehn:
Dann ſchwindet auch die letzte Hoffnung mir.
(Pauken- und Trompetenſchall in der Ferne.)
Ah! Mein Alonzo! Hörſt Du? Paukenſchall,
Trompetenklang verkündigt ſeine Ankunft.
Mit dieſem Briefe, der von ſeinem Sieg'
Uns Kunde gab, wollt' ich zu Iſabellen;
Er ſollte Vorwand meiner Sehnſucht leih'n,
Die ſchöne Feindin meiner Ruhe wieder
Von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehn.
Nun ihm entgegen!
(will gehn, bleibt plötzlich ſtehn.)
Horch! Rauſcht nicht die Thür
Von ihrem Zimmer? —
(indem er hinblickt.)
Wahrlich! Ja! Sie iſt's!
Gefeſſelt ſteh' ich. Ah! Vergieb! Alonzo!
(zieht ſich einige Schritte hinter eine der Säulen zurück.)

Zanga.

(Erwünſchter Zufall! Hin geſchwind zu ihm!
Ihn hergeführt! Trifft er ſie hier zuſammen,
Ich ahn' etwas, obgleich nur *dunkel* noch,
Von Unheil, das mir dienen *kann* und *wird*.
Nur ſchnell hinweg!)
(ab durch die Mittelthür.)

Dritter Auftritt.

Iſabelle, Don Garcias.

Iſabelle (lebhaft, mit raſchem Schritt aus ihren Zimmern tretend.)
So wird nur *er* empfangen.
Er iſt's, und Sieger!

Don Garcias (hervortretend.)
Ja, die Heldenſtirn
Bedeckt mit einem neuen Lorbeerzweige,
Kommt er vom Schlachtfeld'.

Iſabelle.
Und Sie *hier*?
Nicht ihm
Entgegen, dem unüberwund'nen Helden?
Ich ſteh' erſtaunt, der Freund dem Freunde nicht? —

Don Garcias.
Ich fühle tief des Vorwurfs ganze Laſt.

Die Iſabell' in dieſe Frage legt;
Schon flog ich, doch die himmliſche Erſcheinung,
Die plötzlich ein in dieſe Hallen tritt,
Hemmt meinen Flug, und ich ſteh' angewurzelt.

Iſabelle (mit ruhiger Würde.)

Muß ich noch immer dieſe Sprache hören?
Sie kennen mich, Don Garcias, ich kann
Nicht anders reden, als mein Herz empfindet.
Warum mich zwingen, was ſo ſchwer mir wird,
Die herbe Wahrheit ſtets zu wiederhohlen:
Sie achten nur, nicht lieben kann ich Sie.

Don Garcias.

So werd' ich nie dies ſchöne Herz bewegen?
Stirbt jede Hoffnung mir Unglücklichen?
O was verbrach ich, daß Sie ſo mich haſſen?
Schon Jahre ring' ich um ein ſanftes Wort,
Das meiner Hoffnung leiſe Schwingen gebe,
Schon Monden lang leb' ich ein Daſeyn nur,
In dieſer Augen Sonnenſtrahl verſchwebt.
Nichts ſah' ich um mich, als dies Engelbild,
Ich ſah' es auch, wo ich es nicht erblickte.
Die Arme ſtreckt' ich ſehnend nach ihm aus,
Und faßte Luft; im Traum zerfloß mein Glück.

Iſabelle.

Trifft mich ein Vorwurf? Trat ich nicht beſtimmt,
Ob ſchonend gleich, auch der entfernt'ſten

Selbſt in den Weg? — Iſt's denn in unſrer Macht,
Zu lieben wann und wen und wo wir wollen?
Nicht, weil wir wollen, weil wir müſſen, zieht
Die Mächtige das Herz in ihre Feſſeln;
Und Seelen, die in eins ſich ſchlingen ſollen,
Begegnen ſich im erſten Augenblick.

Don Garcias.

Ich höre Sie mein Todesurtheil ſprechen.

Iſabelle (würdevoll.)

Ich bitte Sie, nicht weiter dies Geſpräch!
Sie legen ſonſt die ſchwere Pflicht mir auf,
Mich, wo Sie mir in Zukunft auch begegnen,
Zurückzuziehn, wie ich es jetzt ſchon muß.
(ſchnell ab, in ihr Zimmer zurück eilend.)

Vierter Auftritt.

Don Garcias.

Was ward aus mir? — Werd' ich noch meinen Blick
Erheben können zu dem großen Freunde?
Dem Ruhm' entfloh' ich, und warum? Um hier
Zwei Tage früher liebesiech zu winſeln,
Und — o Beſchämung! — mich verſchmäht zu ſehn!

Erſtaunen werden weit um mich die Sieger,
Im alten Mitgenoſſen ihres Ruhms
Nur ſeines Selbſtes Schatten zu erblicken.

Fünfter Auftritt.

Don Garcias, (einige Schritte zurücktretend.)
Don Alonzo, **Zanga**.

Don Alonzo (die mit ihm eintretenden Krieger ſanft zurückweiſend.)

Ich dank' Euch, Freunde. Nun vergönnet mir,
Als Menſch allein mich wieder zu empfinden.
Gnug des Genuſſes des errung'nen Siegs!
Das Herz tritt wieder in die ſanften Rechte,
Sehnt nach der Lieben Wiederſehen ſich.

(die Krieger ziehen ſich fort, er tritt vor. Zanga hat ſich gleich bei ſeinem Eintritte in Iſabellens Zimmer begeben.)

Don Garcias (Alonzo'n näher tretend.)

Alonzo!

Don Alonzo (mit offnen Armen.)

Freund!

(umarmt ihn.)

Nun bin ich wieder ganz
Alonzo, Menſch! In Dir umfängt mein Arm
Den beſſern Theil, den Edlern ſeines Selbſtes,

Don Garcias.

Dem Ueberwinder Afrikas mein Arm.

Don Alonzo.

Du warſt's, der ſiegte. Rache für die Schmach,
Daß Dich gefangen dieſe Mohren hielten,
Entflammte mich mit nie gekannter Wuth.
Durch *ſie* begeiſtert ſtürzt' ich auf den Feind,
Und einen Sieg erfocht' ich, wie noch keinen.

Don Garcias.

O mein Alonzo, *Dir* jetzt gegenüber,
Ein neugebornes Weſen fühl' ich mich.
Du weißt, wie heiß ich Iſabellen liebe,
Doch zieht zu Dir ein *and'res* Herz mich hin,
Ich möchte ſagen, eine *rein're* Seele.
Iſt denn die Freundſchaft höherer Natur,
Als die gewalt'ge, übermächt'ge Liebe?
Sie iſt es. Gleich dem Wohllaut der Muſik,
Erquickt das Herz ſie, das ſie ſanft erwärmt,
Erhebt den Geiſt, indem ſie ihn bezaubert.
Kein bitt'rer Zuſatz trübt der Freude Quell,
Die den Geweihten ihres Tempels ſprudelt,
Nur Frieden beut ſie ihren Günſtlingen.

Zanga (der aus Iſabellens Zimmer zurückkehrt, zu Don Garcias.)

Wie gut, daß ich Don Garcias noch finde,
Mir ward ein Auftrag, den ich faſt verſäumt.
Don Manuel, von Iſabellens Vater
An Dich geſandt, hat für Dich Briefe, wünſcht,
Dich insgeheim zu ſprechen.

Don Garcias (lebhaft.)

Von Don Pedro?
Verzeih', Alonzo, bald komm' ich zurück.
Mein Herz bedarf des lang entbehrten Freundes.

(raſch ab, durch die Mittelthür.)

Sechster Auftritt.

Don Alonzo, Zanga.

Don Alonzo (der ſchon, während Don Garcias vorletzten Rede, in trübes Sinnen verſank, noch düſterer geſtimmt Don Garcias nachblickend.)

(Freund, ah ein Falſcher, Dir Wortbrüchiger,
Der mit Verrath Dir Dein Vertrauen lohnte.)

Zanga.

Herr, Dein Befehl —

Don Alonzo (unruhig.)

Sie kommt? —

Zanga.

Sie zögert kaum
Noch einige Minuten.

Don Alonzo.

Tritt mir näher
Ich muß mein Herz Dir öffnen. Dieſer Tag,
Der glänzendſte im Laufe meines Lebens,

Ein Tag der Qual, der Trauer iſt er mir.
Verrath im Herzen, tönt der Jubelruf
Des Volkes mir, wie dumpfes Grabgeläute,
Denn einen Freund beſtahl ich um ſein Glück,
Und wag's zu ſchwelgen im geraubten Gute.

Zanga.

Faſt ahn' ich es, was Dein Gewiſſen drückt:
Don Garcias, die ſchöne Iſabelle.
Doch, dünkt es mir, Du quälſt mit Unrecht Dich,
Dem Freunde haſt Du pünktlich Wort gehalten.
War's Deine Schuld, daß Du nicht glücklich wardſt?
Sollſt Du nicht hoffen, wo ihm Hoffnung welkt?
Und wo verſagt ihm Liebe wird, nicht lieben?

Don Alonzo.

Nein, Zanga, nein! Ein Glück, das ihm nicht ward,
Hätt' auch der Freund ſich nicht erſtreben ſollen.
Doch ihr ſeyd Zeugen, Engel, Heilige,
Daß mannhaft ich Begier und Wunſch bekämpft'
Und nur für ihn, ſein Glück gerungen habe.
Vergebner Kampf! Sie ſelbſt gebot ihm Raſt,
Sie ſelbſt gebot, mein eignes Glück zu lieben,
Und nannte mich den Günſtling ihrer Wahl.
O ſchwere Prüfung, ihr erlag mein Herz.

Zanga.

(Ah! einer ſchwerern ſollſt Du noch erliegen.)

Don Alonzo.

Wer hätte ſich, wär' er Alonzo nicht,
In dieſem Siege nicht ein Gott gewähnt? —
Ich, bitterm Vorwurfs und der Reue Raub,
Ich ward der Menſchen Unglückſeligſter;
Und fluchte mir und der unſel'gen Stunde,
Die mich erhob und ihn zu Boden warf.

Zanga.

(Zum Loſungsworte will ich Fluch Dir machen.)

Don Alonzo.

Erfüllung ward der grauſe Fluch. Mir kam
Von dem verrathnen Freunde keine Kunde.
Verdammt war ich zum ſchrecklichen Betrug;
Ein Geiſt der Hölle miſchte ſich in's Spiel,
Und unterſchlug die abgeſandten Briefe.

Zanga.

(Iſt ſchwarz der Teufel, wie die Chriſten glauben,
So hat er Recht. Ich fing ſie auf, um ſo
Herbei zu leiten das beſchloßne Unheil.)

Don Alonzo.

Es trat zu mir der Teufel der Begier,
Und täuſchte mich mit einem ſchaalen Märchen;
Verſchmachtet in der Mohren Kerker ſey

Der Hintergang'ne, raunt' er mir in's Ohr;
Und lüſtern lauſcht' ich der verdammten Lügen.
Entbunden ſo der ihm geſchwor'nen Treu'
In meinem Wahn, ein Opfer der Begier,
Durch Iſabellens Liebreiz überwunden,
Schwor pflichtvergeſſen ich ihr eigen mich,
Und insgeheim vermählt' uns Prieſterhand.
(er verſinkt in ſtummes, dumpfbrütendes Schweigen.)

Zanga.

(Vermählt mit ihr? Vermählt ſchon? Ha! es dämmert,
Und in der Dämm'rung ſchreitet ein Geſpenſt,
Es iſt die That, die meine Seele denkt:
Ein Krokodill, wie wohl noch in der Schaale.)

Don Alonzo (aus ſeinem dumpfbrütenden Schweigen ſich ermannend.)

Wie Todesangſt trieb's nach vollbrachter That
Mich in die Schlacht, und meine erſte Kund',
Als ich des Kampfes weites Feld betrat,
War — Hör's und beb'! — es lebe Garcias!
Doch — wunderbar! — mich warf's nicht tödtend nieder;
Den Freund befrei'n war einzig mein Gedank',
Ich ſchlug den Feind und löſte den Gefangnen,
Um meines Lebens, meiner Ruhe Preis.

Horch! Nahe Tritte! Heil'ger Gott! Sie iſt's!
Und mit ihr naht ſich meine Todesſtunde.

Zanga.

O ſey ein Mann! Dir naht das Glück ſo ſchön,
So überreich! Es feig zurück zu ſtoßen,
Wär' an Dir ſelbſt und an dem Glück Verrath.
(geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Don Alonzo, Iſabelle.

Iſabelle (langſam ſich dem, in ſeine Schwermuth verſunk'nen Alonzo nahend, ſanft ſchmeichelnd.)

So tief verſenkt in ſinnende Gedanken
Der große Held, der Afrika bezwang? —
Fürwahr! viel anders hofft' ich ihn zu finden.
Von Sorgen ſeh' ich ſeine Stirn umwölkt,
Die glaubt' ich all' den Feinden übergeben,
Sein Herz nur offen, frohem Wiederſehn!

Don Alonzo.

So biſt Du's denn? — Mein Ohr umfängt den Laut
Der beſſern Welt in Deiner Stimme wieder;
Ich fühle wieder, daß der Himmel iſt,
Im reinen Glanze dieſer ſchönen Augen.
Und, wie der alten Dichtung Selige
Vergeſſenheit ſich aus dem Lethe ſchöpften,

Geht auch im Anſchaun Deiner Schönheit mir
Die ſchmerzliche Erinn'rung plötzlich unter.

Iſabelle.

Die ſchmerzliche? Woher der fremde Gaſt
In einem Herzen, das mein Nam' erfüllt?
In dem ich lebe, Dein geliebtes Weib?

Don Alonzo (zuſammenfahrend.)

Mein Weib? — O Gott! Da liegt das Schreckliche.
Geſtohlen hab' ich dieſen Himmel mir,
Und er, den ich aus ihm verdrängte, lebt,
Und ahnet nicht, daß ich ihn darum trog.

Iſabelle.

Das haſt Du nicht. Bereit, Dich ſelbſt zu opfern,
Sprachſt Du für ihn mit unbegränzter Treu'.
Das eigne Herz, es hätte brechen mögen,
Beſtanden hätteſt Du den groſen Kampf.
Nur, als mein Herz, verſchloſſen Deinem Freunde,
Dein Eigenthum, noch eh' ich Dich errieth,
Um Liebe, Liebe von Dir forderte,
Da gabſt Du erſt, zum Eigenthum Dich mir.

Don Alonzo.

Zu kühnes Wagniß, ſo mich Dir zu nah'n!
Dich ſehn und lieben, unvermeidlich war's.
Nur himmliſchen, unſterblichen Naturen

War's vielleicht möglich! — Nein, Du ſelber
biſt
Von dieſer Welt nicht, Weſen höh'rer Sphäre,
So hätte Dich ein Engel auch geliebt.

Iſabelle (ſinkt ihm an die Bruſt.)

O mein Alonzo, Du mein Ein und Alles!
Verzeiht, ihr Engel, die Abgötterei!
Die Sterblichkeit drückt allzuſehr ihr Siegel
Auf ſeines Weibes irdiſche Natur,
Als, daß der Engel lang' ihn täuſchen könnte.
(ſchmeichelnd, die Hand auf ſeiner Schulter.)
Doch auch das Weib wird noch Alonzo lieben,
Nicht, mein Geliebter? —

Don Alonzo.

Wie denn nicht
Dich lieben?
Je Deinem Zauberkreiſe ſich entziehn? —
Und Garcias, ſo feſt in ihn gebannt,
Dir zum Gemale durch des Vaters Wahl
Laut zugeſprochen, feierlich erklärt,
Hinausgeſtoßen wird er durch den Freund!

Iſabelle.

Du marterſt Dich mit ſelbſt geſchaff'nen Quaalen.
Des Vaters Wahl, Du weißt, was ſie gelenkt.
Entſchiede nicht ſein Götze, Gold, er zöge
Dem Freunde Dich, als ſeinen Eidam, vor;
Und ſo bedurft' es eines kühnen Streich's,

Den beſſern Geiſt in ihm empor zu regen.
Ich ſchmeichelt' ihn Alonzo's Herzen ab,
Und ward ſein Weib. Auf mich nehm' ich die
Schuld
Des Ungehorſams, des geheimen Bundes.

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Zanga.

Zanga (raſch eintretend, zu Don Alonzo.)
Ein Bote bringt hier dieſen Brief an Dich.

Don Alozo (nimmt den Brief, erkennt die Hand der Aufſchrift und erſchrickt.)
Don Pedro's Hand!

Iſabelle (raſch.)
Von meinem Vater? Was
Wird er enthalten?

Don Alonzo.
Lies! Mir bebt die Hand,
Und, wie ein Flor, hängt mir es vor den Augen.

Iſabelle (raſch den Brief erbrechend, lieſt.)
„Ein wichtiges Ereigniß hat mich raſch
„Beſtimmt, Alonzo, meine Wahl zu ändern.
„Don Garcias kann nicht mein Eidam ſeyn.
(ihre Blicke, von Freude belebt, erheben ſich plötzlich, mit dem Ausdrucke voller Liebe auf Alonzo ruhend, dann fährt ſie mit geflügelter Stimme fort:)
„Dem größern Manne, dem gefeierten

„Hero'n des Tages, Afrika's Beſieger,
„Biet' ich die Hand der einz'gen Tochter an.
„Dich liebt mein Kind, ich las es lange ſchon
„In ihrer Augen ſtill verhalt'nen Thränen.
„Das Vaterherz weicht ihrem beſſern Glück,
„Und auch das Deine hoff' ich ſo zu fördern.
„Nimm ſie denn hin! Zu dem Vermählungsfeſt
„Eil' aus der Hauptſtadt unverzüglich ich,
„Und ſeinen Sohn, umarmt Dich

Dein Don
Pedro.“

(ſchwärmeriſch den Blick gen Himmel.)

Erfüllt mein Ahnen! Unſ're Herzen ſind
Beſtimmt einander, Wunder ſelbſt geſchehn,
Zu heiligen den ſchon geſchloßnen Bund.
Denn iſt's nicht Wunder, was ſich hier begiebt?
Was auch des Vaters feſten Willen änd're,
Der raſche Wechſel iſt des Himmels Werk!
Und dennoch ſtehſt Du unbeweglich da?
Zur Erde ſinkt Dein Auge, nicht auf mich? —
Bereuſt vielleicht, Grauſamer, Du den Schwur,
Geſchworen mir am bräutlichen Altare?

Don Alonzo (mit Feuer.)

Bereuen? Ich?— Das hieße Gott verleugnen.
Ja Gottes Hand nur führt uns Herz an Herz.
Mich will er glücklich, mich hat er erwählt,
In ſeiner Allmacht ſchönſtem Wunderwerk

Ihn anzubeten. — Seele meiner Seele,
Ja, ich bin Dein. Mein Ohr vernimmt nicht mehr
Des Freundes Klagen. Abgebüßt hab' ich
Durch lange Qual die Schuld, Dich *auch* zu lieben.

Iſabelle.

Frei biſt von Schuld Du. Fühl's in meinem Kuß!
(ſie küßt ihn.)

Don Alonzo.

Ich fühl's, ich bin's. Den *Himmel* trägt mein Mund
Durch Deinen Kuß. So tret' ich vor dem Richter
Der Geiſterwelt mit unerſchrocknem Muth.
(umarmt ſie und geht, Arm in Arm mit ihr, in ihr Zimmer.)

Neunter Auftritt.

Zanga.

Ein thörichtes, leichtgläubiges Geſchlecht,
Dies Chriſtenvolk! Gleich träumt es Wunder, müht
Den Himmel ſelbſt um ſeine kleinen Händel.
Betrogner Thor! Das ganze Wunderwerk
Bewirkt ein Schiffbruch. Wär' Don Garcias

Zum Bettler nicht urſchnell durch ihn geworden,
Und lägen ſeine Schätze nicht im Meer',
Er ſtände noch Don Pedro's Eidam da!
Betrogne Geldgier kuppelt euch zuſammen,
Verliebte Träumer, doch zum Tode nur!
Zwar, wie ein Mann, trägt Garcias den Schmerz
Verlorner Hoffnung, ſcheidet, wie ein Held,
Von Iſabellen, ohne Wiederſehn.
Nur von dem Freunde — Mir willkommner Wunſch!
Ich will aus ihm ein Truggewebe ſpinnen,
Das ihn verſtrickt zu einer großen That,
Und dann durch ſie zum Werkzeug meiner Rache.
Doch ruhe noch in der verſchwiegnen Bruſt,
That der Vergeltung, reif erſt tritt an's Licht!
(geht durch die Mittelthür ab.)

Zweite Abtheilung.

(die Scene bleibt.)

Erſter Auftritt.

Zanga, Abdul.

Zanga.

Der kühne Muth entſank ihm alſo wieder?

Die Reue ſchlägt auf's neu den Schlangenzahn,
In ſeine Bruſt? — O laß mich weiter hören!

Abdul.

Er ſeufzt und hebt den dunkeln Blick empor,
Auch nicht entwölkt durch Iſabellens Lächeln.
Erſchrocken bebt in ihrem Arm' er auf,
Und nennt den Namen Garcias mit Schaudern.
Hätt' er Dich nicht ſo unerhört beleidigt,
Schrie ſeine That ſo laut Vergeltung nicht,
Ich könnte mich des Mitleids nicht erwehren,
Müßt' ihn beklagen um den edlen Schmerz.

Zanga (mit unterdrücktem Grimm.)

Er ſchlug den Fürſten, durch ſein Schwerdt verlor
Ich meinen Vater, meinen Thron, mein Reich;
Abdallah's Enkel ward durch ihn ein Bettler,
Ein Chriſtenſklav. An der Erinnerung
Hängt, Rache brütend, meine Phantaſie.
Da ſchreitet ſie aus ihrer düſtern Höhle,
Die Furchtbare, mir winkend, vor mir her!
Auf ihrem Haupte richten ſich die Schlangen
Empor und ziſchen — ſeine Stunde ſchlägt.

(nach einer Pauſe.)

Wann war es, daß aus der Gefangenſchaft
Don Garcias zu Iſabellen kam?

Abdul.

Vier Nächte ſind's —

Zanga (raſch einfallend.)

Gedächtniß, zeichn' es auf!
Das war die Nacht ja vor dem letzten Kampfe.
Wir wollen's nützen. Und, nicht wahr, er ſah
In dieſer Nacht noch Iſabellen?

Abdul.

Nein.

Zanga.

Es liegt nichts dran. Nun, ſage mir, Du kennſt
Alonzo'n auch, iſt er nicht tapfrer, als
Vorſichtig? Sage? Findeſt Du ihn nicht
Aufrichtiger, als liſtig und verſchlagen?

Abdul.

Ich bin zu jung, ſein Inn'res zu durchſchau'n,
Doch dünkt ſein Geiſt zu groß mir zum Betruge,
Selbſt, ihn zu ahnen, zu erhaben mir.

Zanga (düſter.)

Du kennſt ihn gut. Und wär' es möglich, Dir,
Auf gute Art ihn mir heraus zu ſenden,
Du leiſteteſt mir einen Liebesdienſt.

Abdul.

Gelt's den Verſuch! Ich will mich möglichſt fördern.

(ab in Iſabellens Zimmer.)

Zweiter Auftritt.

Zanga (einigemal im düſtern Schweigen auf- und abgehend, dann, wie nachſinnend, langſam, mit gedämpfter Stimme:)

Vier Nächte alſo? — Meines Vaters Geiſt
Erblickt' ich träumend in derſelben Nacht.
Dreimal vorüber ſchritt' er meinem Bett',
Und lächelte. — Ha! Damals wußt' ich nicht
Dies Lächeln mir zu deuten.

(mit erhobnerer, raſcherer Stimme.)

Jezt verſteh' ich's.
Ein Wink war es, wie ich ihn rächen ſollte?

(Stumme Pauſe des Nachſinnens.)

Was iſt es denn, was ſo zermalmend auf
Alonzo's Herzen, ihn verdammend, laſtet?
Der heimliche Verrath an ſeinem Freund'
In Iſabellens heimlicher Vermählung.
Wie, wenn ich heuchelnd ihn davon befreite?
Wenn Garcias, nicht wiſſend, was geſchahe,
Gereizt durch mich zur edlen Schwärmerei,
Selbſt hoffnungslos, die ihm Verlorene
Dem Freund als Gattin in die Arme führte;
Und ich dann eben dieſe Selbſtverleugnung
Geſtaltete zu einem Hochverrathe,
So ungeheuer, daß Alonzo nur
Ruchlos verrathen ſich vom Freunde ſähe:
Ha! Zanga, das, das wär' ein Meiſterſtreich!

Nur ſein Gelingen —

(wieder einigemal ſchweigend auf und ab, dann raſch und feſt.)

Es gelingt gewiß.
Durchblättert hab' ich ſinnig das Verzeichniß
Der Qualen, die des Menſchen Herz zerfleiſchen,
Die ſchrecklichſte, die Eiferſucht erkannt.
Langſame Folter, ſiebenfaches Weh
Entſpricht den Nattern, die ſie in die Bruſt
Des Opfers wirft, das ſie ſich auserſehn.
Verdammten gleich, von einem Wurm zernagt,
Der nimmer ſtirbt, jagt die Gezüchtigten
Sie vor ſich her, weiht ſie raſtloſem Elend.

(Don Alonzo tritt aus Iſabellens Zimmer.)

Er naht. Hervor denn, gleisneriſches Mitleid,
Stiehl' in ſein Herz Dich, liefr' ihn ſo mir aus!

Dritter Auftritt.

Zanga, Don Alonzo.

Don Alonzo (gebeugt, mit verſtörten Geſichtszügen.)

Dich ſuch' ich, Zanga, o wenn Du's vermagſt,
Entreiße mich den Martern meiner Seele,
Verſcheuch' um mich die leidende Geſtalt
Des hintergangnen, des verrath'nen Freundes!
Sieh', unaufhörlich ſteht ſie zwiſchen mir
Und Iſabellen. Eine kalte Hand

Berührt mich, drängt aus ihren Armen mich,
Zu Eiſ' erſtarren der Geliebten Lippen,
Und Todeshauch wird mir ihr Kuß. —

Zanga.

Bewegt

Von überzarter Freundſchaft Schwärmerei,
Quälſt Du mit Schuld dich, die Dich nicht beſteckt.
Du haſt dem Freunde männlich Wort gehalten,
Du liebteſt ſelbſt, doch Du bekämpfteſt Dich.
Wie ungerecht Anklag' und Vorwurf dann!
Des Freundes Glück war nicht des Himmels Rathſchluß,
Dir ſollte werden, was er ihm verſagt.
Und nun ſiehſt Du und haderſt mit dem Himmel,
Daß nicht Dein Freund, daß Du ſein Günſtling wardſt?

Don Alonzo (ſeufzend.)

Starb ſo dem Freunde nicht die letzte Hoffnung?

Zanga.

Sie ſtirbt ihm durch Don Pedro, nicht durch Dich!
Wärſt Iſabellen Du auch nicht vermählt,
Für Garcias war dennoch ſie verloren.
Weißt Du, warum? Das Meer verſchlang ſein Gold,

Und Pedro wählt den reichern Eidam nur.
Laß aber morgen einen neuen Werber,
Mit Peru's Schätzen herrlicher beſchenkt,
Don Pedro'n nahn, ſo opfert er auch Dich
Und Iſabellen ſeinem niedern Götzen.
Wohlthätig miſcht die Hand des Schickſals ſich
In das Getriebe nied'rer Leidenſchaft
Durch Dein geheim geſchloßnes Eheband,
Erneutem Meineid endlich Schranken ſetzend.
So iſt, was ſtrafbar Dir bisher erſchien,
Wohlthätig, heilſam, Werk aus höh'rer Hand.

Don Alonzo.

Du ſchmeichelſt mein Gewiſſen in den Schlaf,
Daß, ahnend fühl' ich's, lauter es erwache.

Zanga.

Und nun Dein Freund, wenn er ſo edel iſt,
Als Du ihn glaubſt, ſo dankbar, als er ſollte,
Floß nicht im Kampf Dein Blut für ihn, daß Du
Das Leben nicht, die Freiheit ihm gerettet? —
Würd' er nicht ſelbſt, wenn er erführe, daß
Dein Herz ſich hin für ihn zum Opfer gab,
So lockend auch der Hoffnung Blüthe winkte,
Würd' er nicht ſelbſt, er, dem ſie welkt, Dich mahnen,
Getreu zu ſeyn der Stimme der Natur?
Und, wenn er nun — er wünſcht noch einmal Dich

Zu ſehn, eh' er vom Vaterlande ſcheidet,
Wenn er nun käme — wahrlich! Dank und Pflicht
Verbinden ihn, zu handeln, wie ich ahne.
Wär' nicht auch das — wie nenn' ich's? — Heiligung
Des Schwur's, der Dich an Iſabellen band? —

Don Alonzo (heiterer, ermannter.)

Ja, Zanga, ja, freiwillige Entſagung,
Sie könnte mich — O laß mich ſo ihn ſehn! —
Auf, prüf' ihn Zanga! Nur laß Dich beſchwören,
Nicht Ueberredung! Eigener Entſchluß
Nur muß ihn leiten! Wenn er ſo ſich naht,
Dann will ich glauben, ich ſey freigeſprochen
Vor ihm, vor mir!

Zanga.

Ich will ihn hier empfangen,
Will prüfen. Hoffe! Eil' indeß zurück
Zu der Gemalin, daß nicht Sorg' und Sehnſucht
Hierher ſie führen. Laß Dein Angeſicht
Sie ohne Wolken, heiter, freundlich ſehn!

Don Alonzo.

O Du haſt Balſam in mein wundes Herz
Geträufelt. Dank!

(er geht in Iſabelens Zimmer.)

Vierter Auftritt.

Zanga.

Der Streich denn wär' gelungen.
Nun noch des Freundes Großmuth aufgefordert,
Und — tritt zurück des Sieges ſtolze Freude! —
Da ſchleicht er ſchon, des Grames Grabgeſtalt,
Herbei, vom einz'gen, letztem Lebensglücke
Zu ſcheiden noch, von ſeinem Freund'! — Ich muß
Nicht gleich begegnen ſeinen trüben Augen;
Vielleicht giebt er dem Schmerze Wort und Laut —
Lauſch' ich ihm ab, um ſich'rer ihn zu fangen.

Fünfter Auftritt.

Zanga (hinter eine der Säulen tretend.)

Don Garcias (ſchwermüthig eintretend.)

Nicht hier? — Recht gut! Ich find' im Widerſpruche
Mich mit mir ſelbſt. Es reißt mich, ihn zu ſehn,
Gewaltſam fort, und eben ſo gewaltſam
Erbebt mein Herz vor der Zuſammenkunſt.
Gern ſänk ich weinend an des Freundes Bruſt,
Und gäbe Laut dem ungebundnen Schmerze.

Doch dem Beglückten, den mein Unglück hebt,
Der mich verdrängt aus meiner Hoffnung Himmel,
Unwiderruflich zur Entſagung mich
Verdammt, vor ihm in meinem Gram erſcheinen,
Vermag ich das? – O nicht der Vater nur,
Auch ſie, auch ſie hat für ſein Glück entſchieden.
Er iſt geliebt, darum ward ich verworfen.

(verſinkt in ſeinen Schmerz.)

Zanga (einige Schritte vortretend.)

(Das flüſtert Dir Dein guter Genius,
So wahr es iſt, beim Mahomed! nicht zu.
So vorbereitet, giebt er leichtes Spiel,
Wenn ich den Glauben ihn zur Wahrheit ſchaffe.)

(tritt dem Don Garcias näher.)

Muß ich auch hier auf einen Trauernden
Mein Auge heften? — Einen ſah' ich ſchon
Des Grames Beute, ſeinem Glücke taub,
Weil es dem Freunde ſeine Ruhe koſtet.

Don Garcias.

Meinſt Du Alonzo? Das iſt edel doch,
So hoch beglückt nicht ganz mich zu vergeſſen;
Und mehr, als Menſch, ein Gott ſtänd' er vor mir,
Liebt' er, wie ich, und brächte dennoch Thränen
Dem Freunde dar, der Hoffnung ganz nun fremd.

Zanga.

Don Garcias mag dann ſein Knie ihm beugen,
Denn höher noch, als er es wähnet, ſteht
Vor ihm Alonzo, Freund, wie keiner, war.
Für Dich zu werben, naht' er Iſabellen,
Sein eignes Herz war dieſer Werbung Preis;
Doch, für die Stimme ſeiner Liebe taub,
Dacht' er nur Dein, und rang für Dich um Liebe.
Verſchloſſen blieb dem Werben für den Freund
Der Schönen Bruſt. Ach! Schon ein and'res Bild
Erfüllte ſie, des edlen Werbers ſelbſt.

Don Garcias (ſchmerzlich.)

O meine Ahnung!

Zanga.

Leiſer Seufzer Hauch,
Verbleichte Wangen, große Thränentropfen
Im halb geſenkten, halb erhobnem Blick,
Ein unwillkührlich fliegendes Erröthen,
Wenn ihm Alonzo's Blick begegnete;
Des Herzens lauter, unverhaltner Schlag,
Der Sprach' Ermatten, wenn er vor ihr ſtand,
Und dann des Mundes ſüße Harmonie,
Wenn ſie Alonzo's theuren Namen nannte:
Wie hätt' er nicht ſein Glück errathen ſollen?
Dennoch verbarg er, daß er ſie verſtand.

Doch ſcharf ſieht Liebe. Trotz dem Schleier, den
Auf ſein Geheimniß er verhüllend warf,
Durchdrang ſie ihn, ſah', daß ſein großes Herz
Der Freundſchaft ſich zum Opfertode weihte.
Da ward der Liebe mächtiges Gefühl
Zur Anbetung. Mit ſiegender Gewalt
Erhob es ſie hoch über ihr Geſchlecht,
Und ihr Geſtändniß ſchwebt auf ihren Lippen.

Don Garcias.

Geſtand? O Gott! Jetzt war's um mich geſchehn,
Jetzt mußt' er wanken. Sich von ihr geliebt
Zu wiſſen, ja — hätt' er auch nicht geliebt,
Er mußt' erwiedernd ihr zu Füßen ſinken.

Zanga.

Wie wenig kennſt Du den erhab'nen Freund,
Nein, Deinen Namen nannt' er und entfloh:
In's Schlachtgewühl ſtürzt' er, Dich zu befrei'n,
Für ſie dem Kerker zu entreißen Dich.
Er liebte ſie und wußte ſich geliebt,
Dennoch wärſt Du, Dein Glück nur ſein Gedanke,
Sich ſelbſt vergaß er. Faſt möcht' ich geſtehn,
Mein Knie beugt ſich vor dieſer Chriſtengröße,
Nicht fähig fühl' ich ſolches Opfers mich.

Don Garcias.

Mich ſelbſt erfüllt ſie mit Bewunderung.
Ich zitt're, wenn das Schickſal mich erwählt,

Mit *ſolcher* Hoffnung mich für ihn zu opfern;
Ich würde *klein* ihm gegenüber ſtehn.
Und *jetzt* auch noch, vom Vater ſelbſt berechtigt,
Sie ſein zu nennen, ſchaudert er zurück
Vor ſeinem Himmel, weil er *meinen* koſtet?

Zanga.

Noch jetzt. Umſonſt lockt ihn ihr Feuerblick,
Der Zauberton der unbegränzten Liebe,
An ihre Bruſt. Er ruft: „Don Garcias!"
Und wird an ihr und an ſich ſelbſt zum Mörder.

Don Garcias (heftig bewegt.)

Um Gotteswillen! Nein nicht ſie, nicht er,
Soll ſo — Ich will — Ich bin der Hoffnungsloſe,
Ich opfre nichts — Ich will —

Zanga.

Errath' ich Dich?
O dann wärſt Du *ihr* Engel, wie der ſeine.

Don Garcias (mit Anſtrengung.)

Ich bin bereit. Hat nicht mein Schickſal ſchon
Das Todesurtheil über mich geſprochen? —
Was ſollt' ich zögern, es ihm nachzuſprechen?
Und dennoch, es iſt ſchrecklich, Zanga, ſich
Freiwillig los von ſeinem Himmel ſchwören —

Vielleicht gar Trotz, gottleugneriſcher Trotz,
Der gegen ſich auffordert ſein Verhängniß.

Zanga.

Ich ſteh' erſtaunend. Alſo hätte ſich
Gottläugneriſch Alonzo Dir geopfert?
Denn, iſt Entſagung, ohne Hoffnung, Trotz,
So iſt Dein Freund der größ're Gottesläugner,
Der Glück verſchmäht, das ſein Geſtirn ihm
beut;
Und dieſen Frevel gönnt ihm Garcias,
Daß er durch ihn nur ſeinen kleinern rette?
Das macht mich doch an Chriſtentugend irr'.

Don Garcias.

Ah! Dieſer Vorwurf ſchneidet mir in's Herz,
Ich ſtehe da, ein tiefbeſchämter Schwächling.
Auf! Zwinge, Zanga, mich, ein Mann zu ſeyn!
Ich will ihn ſehn, der Menſchen Einzigen,
Durch ſeinen Anblick mich zum Mann erheben.

Zanga

Du biſt es werth, Alonzo's Freund zu ſeyn,
Und ſeinem Schutzgeiſt führ' ich ihn entgegen.
(indem er geht.)
(Ich halt' ihn feſt. Er ſoll mir nicht entgehn.
Er wird ſich opfern. Wenn er dann erfähret,
Daß er's ſchon war, eh' er ſich dazu ſchuf,
Welch' ein Triumph, der zu noch größerm führt!)
(ab, in Alonzens Zimmer.)

Sechster Auftritt.

Don Garcias (nachdem Zanga abgegangen.)
Er geht, o Gott! Mit welcher Bothſchaft!
Ah!
Schwer liegt auf mir des Schickſals Eiſenhand.
Doch iſt's ein Troſt, daß jeder Augenblick
Ein Sandkorn doch nimmt von der Zentnerlaſt,
Die mich dem Grabe mählich näher bringt.
Er kommt!

Siebenter Auftritt.

Don Garcias, Don Alonzo, von Zanga geführt.

Don Garcias (mit dem erſten Blick auf Don Alonzo's Trauergeſtalt, ihm in die Arme ſtürzend.)
Alonzo!

Don Alonzo (ihn feſt an ſein Herz drückend.)
Garcias.

Don Garcias.
Laß ab!
Von Deinem Grame!

Don Alonzo.
Du des Unglücks Sohn,
Und ich ſoll lächeln? — Bin ich's nicht, der Dich
Ganz nieder wirfſt, ganz Deinen Frieden ſtiehlt?

Erwählt von Dir zum Vormund Deiner Liebe,
Ward ich —

Don Garcias.

Halt ein! Unbillig klagſt Du Dich,
Alonzo, an. Ich ſelber ſtürzte mich
Durch dieſe Wahl in meiner Hoffnung Grab.
Ich hätte Dich gefährlich ahnen ſollen
Für meine Ruh' und Iſabellens Herz.
O Du haſt groß der Tugend Kampf beſtanden,
Haſt Dich beſiegt, auch hier ein Held, ein Mann!
In ihren Augen ſahſt Du Deinen Sieg,
Aus ihrem Mund' empfingſt Du ſein Geſtändniß;
Doch mächt'ger, als der Zauber ihrer Liebe,
Sprach für den Freund Dein unentweihtes Herz.
Wie kann ich je Dir dieſe That vergelten?
Mein Leben beut kein ähnlich's Opfer dar.
Doch weih' ich Dir's mit allen meinen Wünſchen.
Verſchmähe nicht, was ich Dir geben kann.
Ich will —

Don Alonzo.

Hör' auf! Mich tödtet Deine Güte.

Zanga (dazwiſchen, zu Don Garcias.)

Nein! Hör' ihn nicht, vollende Deine That,

Laß Deine Großmuth ſeine überwinden!
Und dring' ihm auf, was er aus Deiner Hand
Nur nehmen will: verſöhn' ihn mit ſich ſelber!

Don Alonzo (ergreift heftig Don Garcias Hand und drückt ſie an ſeine Bruſt.)
Ich duld' es nicht, daß Du Dich ſelbſt zerſtörſt!

Don Garcias.
Du drückſt die Hand mir, wie im Todeskampfe,
Du ſtirbſt für mich, tret' ich nicht rettend auf,
Du ſollſt es nicht! An Deinem Buſen hier
Entſag' ich laut, freiwillig Iſabellen.
Mir reißt Don Pedro, reißt das Schickſal ſie
Vom Herzen los, mir kann ſie nimmer werden.
Soll ihr, ſoll Dir des Lebens Glück nicht blühn,
Weil zum Entſagen ich geboren ward?
So will ich nicht, Alonzo, Gott verläugnen.
Nimm ſie mein Freund, mein Bruder, und vergilt
Durch eine Liebe, die, der meinen gleich,
Nicht Gränzen kennt, für ſie nur lebt und athmet.
(wirft ſich an ſeinen Hals.)

Don Alonzo.
Dein Auge glänzt in Thränen? Garcias!
Ah! Dieſe Thränen klagen laut mich an.

Don Garcias (begeiſtert.)

Die Freude weint aus meinen Thränen. Froh,
Geneſen ſchlägt mein Herz zu Dir empor.
Geneſ' auch Du! — Wär' doch Don Pedro hier,
O leuchtete der bräutliche Altar
Im Hochzeitſchleier der geweihten Kerzen!
Ich führte ſelbſt die Braut in Deine Arm',
Und neigte ſie zum Kuß auf Deine Lippen.
Des Lebens ſchönſten, reinſten Augenblick
Hätt' ich erlebt! —

Achter Auftritt

Die Vorigen, **Iſabelle** (die bei den Worten: „O leuchtete der bräutliche Altar!“ ſchon aus ihrem Zimmer trat, tritt raſch hervor auf Don Garcias zu, im Blick und Tone die ſchwärmeriſche Stimmung ihrer Seele andeutend.)

Iſabelle.

So leb' ihn denn! Er iſt
Erſchienen Dir, iſt Dein an dieſem Tage.
Nimm meine Hand, vereine die Verlobten,
Und neige ſegnend Herz an Herz ſie! Nimm
Mich dann auch auf in dieſen ſchönen Bund
Der reinſten Freundſchaft, den je Menſchen ſchließen.
Wenn mich an ihn der Liebe Zauber band,
So neigt zu Dir Verehrung, ſonder Gränzen,

Mein Herz, und nie wird dieſer ſchönen Stunde
Gedächtniß ſterben in der Freundin Bruſt.

Don Garcias (mit fortgeriſſen.)

Ich habe dann mein höchſtes Glück errungen,
Ich kann mir ſagen: mein Gedächtniß bleibt
Ihr theuer, wenn ich auch von ihr mich trenne,
Und trenn' ich mich denn von ihr? Nein! Mit ihm
Vermähl' ich ſie, in ihm bleib' ich ihr nahe.
(er legt ihre Händ' in einander.)
Umarmt Euch!
(ſie umarmen ſich.)
So! Schon heut ſeyd ihr vermählt.

Don Alonzo (plötzlich wieder erſchüttert.)

(O Gott! Er glaubt — Er ahnet nicht einmal!
Ich muß —)

Iſabelle (die ihn gehört hat, leiſe zu ihm.)

Laß mich enthüllen das Geheimniß!
Denn iſt hier Schuld, ſo iſt ſie mein.

Don Garcias (der Don Alonzo's unruhigen Gemüthszuſtand bemerkt.)

Alonzo,
Was iſt mit Dir? —

Isabelle (raſch Alonzo's Erklärung zuvorkommend.)

Ein Rückfall, edler Freund;
Wiß', ein Geheimniß drückt noch ſeine Seele,
Von mir, durch mich ihm aufgebürdet. Mein
Sey dann die Pflicht, es frei zu offenbaren.
Doch, daß er nicht aus übergroßer Großmuth
Sich des verklage, weß ich ſchuldig bin,
Entfern' ihn, Zanga!

(tritt ſchmeichelnd zu Alonzo.)

Folg' ihm in den Duft
Des Lorbeerwäldchens in des Vaters Garten,
Dort athme freier! Bald bin ich bei Dir,
Und bringe Dir des Freundes Friedensgruß.

Don Alonzo.

Nur Du vermagſt ihn zu verſöhnen. Sey
Der Schutzgeiſt denn, der mich vor ihm entſündigt.

(ſtürzt ſich in Don Garcias Arme.)

O wirſt Du mir und kannſt Du mir verzeihn?

(er reißt ſich raſch von ihm los und enteilt durch die Mittelthür. Zanga folgt ihm.)

Neunter Auftritt.

Iſabelle, Don Garcias.

Don Garcias

(Verzeihn? Und ſie ſoll ihn vor mir entſünd'gen ?
Was werd' ich hören? — Schwer nur athm' ich auf)

Iſabelle (ruhig, aber mit ſchmeichelnder, ſanft fortſtrömender Ueberredung.)

Wenn Sünd' es iſt, des Lebens warmen Hauch
Zurück zu küſſen auf die bleiche Lippe,
Vom Tode retten in des Todes Kampf,
Und Heilkraft auf dem Sterbenden zu bringen!
So ſteh' ich ſchuldig vor Don Garcias.
Laß mich geſtehn, es hing mein Herz in Liebe
Schon an Alonzo, eh' ich ihn noch ſahe.
Sein Leben, reich an Heldenthaten, reich
An ſchönen Zügen edler Menſchlichkeit,
Nahm mich gefangen, eh' ich noch ihn kannte.
Nun ſah' ich ihn und mit dem erſten Blick
Ergab ihm ganz ſich die ſchon Halbbeſiegte.
O hätteſt Du ihn, Garcias, geſehn,
Wie er das Feuer ſeines Blicks verbarg,
Daß er mir nicht, was er empfand, verrieth;
Mit welcher Flamme der Begeiſterung
Er für Dich warb; gehört, mit welchem Zauber

Er von Dir ſprach, von *Deiner* Liebe nur,
Und, *ſeiner* Liebe ewiges Verſtummen
Gebietend, nur *Dir* Wort und Treue hielt:
Du wärſt ſchon damals, was Du heut gethan,
Zurück getreten vor dem edlen Kämpfer.

Don Garcias.

Nein, glaube mich großmüth'ger nicht, als ich
Mich ſelber fühl', — *er* iſt der Größere.

Iſabelle.

Ich glaube nur, daß Du Dich ſelbſt verkennſt,
Und dieſer Glaube macht mich kühn, vor Dir
Mich zu verklagen, daß ich ihn *gezwungen*,
Zu werden mir, was Du erſt *heut* ihn glaubſt.
Ich war es, die, in ſeine Arme ſinkend,
Mit heißen Thränen, Küſſen ihn beſchwor,
Sein Leben, wie das *meinige*, zu retten.
Nicht ihn entließ, bis er unwiderruflich
Sich mir gelobte, mein durch *Prieſterhand*
Sich mir ergab vor Gott an dem Altare!
Wir ſind vermählt, ſeit einem Monde ſchon.
Nun weißt Du alles. Richte nun, verdamme,
Wenn Du vermagſt, was *ich*, nicht *er* verbrach.

(fortſtrömender, ſchmeichelnder.)

Doch Du wirſt *nicht*. Ich bin ja nur dem Segen
Zuvorgeeilt, den Du auf uns gelegt;
That nur, was Du, wenn *Zeuge* Du geweſen,
Des großen Kampfs, für Deinen Freund gethan.

In dieſem Glauben eil' ich, ihm zu künden,
Dein Herz beſtätigt den Vermählungseid.

Don Garcias (von ihrem Glauben an ſeine Tugend überwältigt, wird der ihn erſchütternden Ueberraſchung Meiſter, neigt ſich auf ihre Hand, und ſagt:)

Ja, ich gelobe. —

(er verſtummt plötzlich, und Thränen überſtrömen ſeine Wangen.)

Iſabelle.

Dank den ſchönen Thränen!
Sie weinen den erſehnten Frieden ihm.

(geht durch die Mittelthür ab.)

Zehnter Auftritt.

Don Garcias (folgt ihr mit ſeinen Blicken. Sobald ſie ihnen entſchwunden iſt, kehrt ſeine vorige Erſchütterung zurück. Von ihr ergriffen, bricht er aus:)

Vermählt? — Vermählt? — Steigt's doch, wie ein Geſpenſt,
Schnell vor mir auf, und ruft mir zu: Verrath!
Und wär' es ſo? Ein Gaukelſpiel der Hölle
Die große That, die glänzend vor mir hin
Sie aufgeſtellt, durch falſchen Schein mich täuſchend?
Entſetzlich wär's. Nur Heuchelei, der Gram,
Den in der bleichen, welkenden Geſtalt

Zu ſehn ich träumte? Gar wohl weiter nichts,
Als des Gewiſſens furchtbar ſtrenge Rüge? —
Nein! Denk's nicht aus, mein Geiſt! — Hinweg! — Ich will
Den Glauben nicht an Menſchenwerth verlieren.
Es iſt, wie ſie freimüthig mir geſtand,
Er fiel durch ſie. Und, wer wär' nicht gefallen,
Wenn die Verführung ihre Hülle nahm?

Eilfter Auftritt.

Don Garcias, Zanga.

Zanga (kommt durch die Mittelthür, im Eintreten.)
(Ha! Glücklicher, als ich zu hoffen wagte,
Ich treff' ihn noch. Er weiß ſie ſchon vermählt?
Ich bin doch lüſtern, wie das auf ihn wirkte? —)
(er tritt auf Don Garcias zu.)
Von welcher Scene komm' ich jezt zurück!
Die Glücklichen! Wie einem ſchweren Traum
Entwacht, ſehn ſie, und zweifeln, daß ſie wachen.

Don Garcias (düſter.)
Traum? Schweren Traum? Aus welchem denn?

Zanga.
Daß Du
Verziehen haſt, daß ein Geheimniß ſie

Dir unterſchlungen, Liebe zwar verbrachs,
Doch ſtrafbar ſchien's. So ängſtete die Furcht,
Daß dieſe ſtille heimliche Vermählung — —

Don Garcias (ihn unterbrechend.)

Sie überraſchte, laß es mich geſtehn,
Erſchütternd mich. Faſt ſchien ſie mir Verraths
Ich ſah' in ihr ein künſtliches Gewebe,
Mich zu verſtricken. — Doch hinweg, hinweg
Des Argwohns böſer, Unheil droh'nder Dämon!

Zanga.

(Nein! Nicht hinweg! Viel zu willkommen mir,
Ihn nicht zu feſſeln. Dicht an deine Ferſe
Will ich ihn betten.)

Don Garcias (ſchwermüthig, mit forſchendem Blicke.)

Zanga, warſt Du Zeuge?

Zanga.

Wovon? Doch nicht von dem Vermählungsfeſt?
Ich, Muſelmann? — Ich wußte nicht einmal,
Daß ſie geſchah'.

Don Garcias (mit wachſendem Argwohn.)

Du wußteſt nicht? Fürwahr
Man trug wohl Sorge, daß geheim es bliebe.

Zanga.

Ich bin davon betroffen, wie Du ſelbſt.

Ich kenne ſonſt ſo offen Don Alonzo,
So frei von Rückhalt. Daß ſein grader Geiſt
So ungewohnt aus ſeinem Selbſte trat,
Befremdet mich.

Don Garcias (ſeufzend.)

Die menſchliche Natur,
Gleich bleibt ſie ſich auch in dem großen Manne.

Zanga.

Und, wenn der Sturm der Leidenſchaft ſie faßt,
Leicht überhört ſie jede and're Stimme.

Don Garcias.

(Betrug war's doch, wie er ſich auch beſchöne!)
Entſchuld'ge, Zanga, bei dem Freunde mich,
Daß ich ihn jetzt nicht ſehen, ſprechen kann.
Ich glaub' ihn rein. Doch unwillkührlich drängt
Der Argwohn ſich in meinem Glauben ein.
So will ich nicht, darf ich ihm nicht begegnen.

(ab, durch die Mittelthür.)

Zwölfter Auftritt.

Zanga.

So kann denn endlich ich dich auch einmal
Willkommen heißen, Freude? Lange mir
Ein Fremdling ſchon. Sey mir denn viel geſegnet!

Du lächelſt wieder, und es hebt die Bruſt
Der alte Trotz, der alte Muth empor.
Ein Spielwerk ſind mir dieſe ſtolzen Chriſten,
Selbſt ihre Tugend liefert ſie mir aus,
Und ihre Größe ſtürzt ſie in's Verderben.
Es iſt geglückt. Sie beide haben ſich
Im ſchwärmeriſchen Wettkampf überboten,
Und ſollen beide — ſchon umſprüht ſein Gift
Des einen Herz — des Argwohns Zähne bluten.
Zuerſt bemächtg' ich mich des Garcias,
Dann leer' Alonzo aus des Freundes Hand
Den bittern Trank des langſam ſichern Todes.
Ha! Rauſcht's um mich, wie Geiſternähe, nicht?
Sie drängen ſich um mich, wie Meereswogen.
Bluttriefende, ich kenn' euch! Aus der Schlacht
Kommt ihr zu mir, wo durch ſein Schwerdt erwürgt,
Um Rache ſchreien Eure Leichname!
Schwebt mir voran, daß nicht die Menſchlichkeit,
Die hier ſich regt (die Hand auf der Bruſt) der Rache Ruf erſticke!
(ab, durch die Mittelthür.)

Dritte Abtheilung.

(Garten.)

Erſter Auftritt.

Zanga, Abdul.

Zanga (Abdul an der Hand, mit Haſt eintretend.)
Don Garcias ergrimmt zum Leu'n, und wider
Den Freund? Erzähle, wie ergab ſich das?

Abdul.

Es führten Glück und Zufall mir ihn zu,
Von Don Alonzo wollt' er Abſchied nehmen,
Sich ihm verſöhnen, reuig ſich der Schuld
Sinnloſen Argwohns gegen ihn verklagen:
Da fühlt' ich ſchnell von Deinem Geiſte mich
Ergriffen, Zanga, Deiner Rache Plan
Mit einem Streiche kühn zum Ziel zu führen.
Ich wußte das von Liebe trunkne Paar
In dieſem Garten, in der Myrthenlaube.
So führt' ich dann den Reuigen, Zerknirſchten,
In ihrer Freuden ſtilles Paradies.

Zanga.

Ah! Ein Gedank', um dem ich Dich beneide.
Erzähle weiter — Garcias? —

Abdul.

Traf g'rade ſie, als Lipp' an Lippe ſie,
Umſchlungen ſtanden, Küſ' um Küſſe tauſchend.
Wie zuckt' er auf! So fällt die Rieſenſchlange
Den Wand'rer an, wie dieſer Blick ihn traf.
Er trug es nicht, er wankt. Ich mußt' ihn weg
Vom Anblick führen des geraubten Himmels.

Zanga (mit wilder Freude.)

Im Herzen Wuth? O komm an meine Bruſt!
Du biſt mein Sohn, Du biſt Abdallah's Enkel!
Schnell biſt zum Manne, Knabe, Du gereift,
Vom Manne nur kommt ſo ein kühner Streich.

Abdul.

Mit Mühe nur entſchleppt' ich ihn dem Garten,
Denn eine Leiche hing er mir am Arm'.
Entathmet ſchwankt' er, ſank ohnmächtig nieder
Am Thor des Gartens, langſam ſchöpft' er Odem.
Sich dann ermannend, zog er aus der Bruſt
Ein Taſchenbuch, Papiere ſuchend. — „Nichts,
„Nichts bleibe mehr, was mich an ſie erinnert!“
Rief er, zerriß ſie, in die Luft ſie ſtreuend;
Dann ſtürzt er fort, kein Blitz enteilt ſo ſchnell.

Zanga (haſtig.)

Papiere, ſagſt du? — Wohl gar Liebesbriefe?
Du ſammelteſt die Stücke doch? Gieb her!

Abdul.

Ein Blatt fand ich, das unbemerkt entfiel.

Was es enthält, Du wirſt es wohl enträthſeln;
Ich kann nicht leſen.

Zanga.

Ha! Du haſt? Dank, Dank!

(fällt ihn mit wilder Freude um den Hals, nimmt dann das erhaltne Blatt und unterſucht es.)

Von ſeiner Hand! — Hm! ein Sonett! Sonſt nichts?
Des Funds nicht werth. — Doch halt! — Bei dem Propheten!
Ein goldnes Blatt, ein köſtliches Sonett!

(lieſet.)

„O Nacht der Wonne, mir zu ſchnell verſchwunden,
Du tränkteſt mich aus Amors Wunderquelle!
Das ſchönſte Herz, es ſchlug mir, überwunden,
In meinen Armen ruhte Iſabelle.

Ach! Du entflohſt mit pfeilbeſchwingten Stunden,
Nacht, wie ein Tag Elyſiums mir helle,
Noch regt die Luſt, die ich in dir empfunden,
Mein trunknes Herz mit Adlerſittigsſchnelle.“
Iſts möglich? — Neckt kein Nachtgeiſt meine Augen?
Ihr Name? — Ja, da ſteht er! Seine Hand
Schrieb dies Geſtändniß ihrer Sünde nieder!

O tauſend Dank dir, ſchöne Heuchlerin!
Nicht des Betrugs bedarf es mehr, mit Wahrheit
Kann ich das Herz des Feindes nun vergiften.
O laß dich küſſen, kronenwerthes Blatt,
Nicht um den Thron, der mir geraubt ward, feil!

Abdul.

Erſtaunen lähmt die Zunge mir. Du haſt
Nicht recht geleſen, Zanga. Nein, unmöglich!
Sie, die vor uns, gleich einem Engel, ſtand
In ihrer Tugend hellem Strahlenkranze,
Nichts, weiter nichts, als ein gemeines Weib.

Zanga (höhnend.)

Schilt ſie nicht, Thor! 's iſt ein gefallner Engel,
Wie Luzifer. Willkommen, Luzifer!
Doch weiter! Still! Das ſchöne Klinggedicht
Iſt noch nicht aus. Laß es erſt aus mich leſen!
(lieſet.)
„An meinem Buſen lag ſie hingeſunken
Ihr Auge ſprühte prometheʼſche Funken,
Entrückt des Lebens engbekränztem Raume!“
Welch' eine Nacht! Kein Wunder, daß der Träumer
Zum Dichter ward! Wär' ich's doch ſelbſt geworden

An ſeinem Platz! Ha! Dieſes Klinggedicht,
Reich iſt's an Klang, und ſoll ihm in die Ohren,
So wiederklingen, daß es taub ihn macht!
(lieſet weiter.)
„An ihren Lippen hing ich wonnetrunken;
Doch, wehe mir! des Schlafes Arm entſunken,
Ward ach! mein Glück zum Schattenglück, zum Traume!“
(in Zorn auflodernd.)
Verdammt! Nur Traum? Poet'ſches Poſſenſpiel
Der ganze Singſang? — Fahr' zur Hölle, Reimer!
Was dient mir nun der Bettel? —
(will das Papier zerreißen, hält aber plötzlich inne.)
Doch, er kann
Und ſoll! Das Ende reiß' ich ab,
So wird es ein verderbliches Fragment.
Bleibt nicht ihr Nam', und iſts nicht ſeine Hand?
Genug zum Wahnſinn für Alonzo hier.
(er reißt das Ende ab.)
Nimm es und wirf's, wenn Du allein ihn ſiehſt,
Ihm in den Weg. Dem Reimer laur' ich auf.
Ich will —
(Don Garcias wird in der Tiefe der Bühne ſichtbar.)

Sieh' da! Er naht von ſelber. Fort!
Ich muß erſt ſinnen, *wie ich* ihm begegne? —
(Zanga und Abdul in einem Seitengange ab.)

Zweiter Auftritt.

Don Garcias.

Wo bin ich? — Hier? Treibt mich mein böſer Geiſt?
Was *will ich* hier? Hier, wo ich ſah und hörte,
Was *nicht* geſehn, gehört zu haben, ich
Mich der Verdammniß lieber übergäbe?
Denn alle Qual, die dem Verdammten droht,
Iſt Seligkeit, mit *meinem* Schmerz gemeſſen.
Verhüte nur mein guter Genius,
Daß ich hier nicht dem Glücklichen begegne,
Des Seligkeit für mich Verdammniß iſt,
Zum Unheil ihm mögt' ich hier auf ihn treffen.

Dritter Auftritt.

Don Garcias, Zanga (im Hintergrunde der Bühne lauſchend.)

Don Garcias.

Er *liebte* ſie. Warum verhehlen mir,
Und heuchleriſch für mich den Werber ſpielen,
Als deſto ſtolzer, ſeines Siegs *gewiß*,
Zu *triumphiren* über den Verſchmähten?

Nicht ungerecht klag' ich, als falſch, ihn an,
Nichts, als Betrug, war ſeine Werberrolle;
Für ſich warb er, indem er für mich ſprach,
Und endete mit heimlicher Vermählung.

Zanga.

(Willkommner Argwohn! Ich geſtalte Dich
Zur Wahrheit ihm. Bald ſteht der Freund vor ihm
Durch mich ſo ſchwarz, als wär' er Mohr, wie ich.)

Don Garcias.

O laß mich, Himmel, ihm nur nicht begegnen,
Sonſt gilt es Blut! — Und morden will ich nicht.
Vergeſſen nur, vergeſſen!
(er löſet ein Gemälde los, das an einer goldnen Kette vor ſeiner Bruſt hängt.)
Fort auch du,
Hinweg mit dir! Dies Lächeln ſtahl mein Herz,
Es ihm zu opfern. — Weg aus meinen Augen!
(er wendet ſich von dem Gemälde ab, indem tritt Zanga ihm näher.)

Zanga (als ob er eben erſt einträte, mit dem Tone der Verwund'rung.)
Don Garcias? —

Don Garcias.

Du Zanga? Gut! Dich ſuch' ich.

Zanga.

Ich bin beſtürzt, Dich ſo bewegt zu ſehn.
Vorüber geh' ich, höre heft'ge Reden,
Blick' um, ein Mann, der mit ſich ſelber ſpricht,
Steht vor mir da, unruhig, wie es ſcheint,
Wie mit ſich uneins, zweifelnd, kämpfend! —

Don Garcias.

Das
Iſt nun vorüber, ich bin mit mir eins.
In einer Stunde trägt ein Schiff mich fort
Von Spaniens Boden in ein fremdes Land,
Dort Vaterland und alles zu vergeſſen,
Was einſt in ihm mir werth und theuer war.
Nur ein Geſchäft noch hab' ich, Zanga. Dir
Vertrau ich's an.

Zanga (lauernd.)

Für meinen Herrn? —

Don Garcias. (heftig.)

Nein, nein!
Mit ihm nichts mehr! Mit ihm iſt für dies Leben
Rein abgeſchloſſen jegliches Geſchäft.

Zanga.

Ich ſteh' erſtaunt.

Don Garcias (bitterwehmüthig.)

Es iſt erſtaunenswerth.

Nie wird die Welt zwei Freunde wiederſehn,
Wie wir es waren, ſo ein Weſen nur,
So nur für ſich und in einander lebend!
Und nun geſchieden, nun einander nur
Zwei feindliche, verderbliche Geſtirne!
Nichts mehr davon! — Nimm!
(reicht ihm das Gemälde.)

Zanga (indem er es erkennt, überraſcht.)

Iſabellens Bildniß? —
So wahr, ſo täuſchend der Natur entwandt,
Man glaubt, es athme! — (Was iſt das? Von ihr
Nur kann er's haben. Herrliche Entdeckung!)

Don Garcias.

Beim heil'gen Meßamt, in der Kirche ſtahl
Ein kühner Künſtler dieſe geiſt'gen Züge,
Ihr unbewußt. Ihr unbewußt trug ich's
Ein Amulet mir, heimlich auf der Bruſt.
Es ſchützte mich mit wunderbarer Kraft,
Wenn Leidenſchaft und heißes Blut mich regten;
Ich bog mein Knie ihm, wie Madonna's Bild,
Und heiligte die ſträfliche Begier
Zur reinen Flamme. Einen Engel liebt
Im Urbild ich, kein ſterblich's Weib. Doch mich
Verwarf die Heil'ge: ſcheide denn von mir

Das Zeichen ihrer Nähe, wie ſie ſelbſt!
Geh, bring' es ihr!

Zanga (boshaft ſchmeichelnd.)

O königliches Herz!
Nur ſchon gefeſſelt von Alonzo's Größe,
Vermochte Dich die Heil'ge zu verkennen.

Don Garcias (kalt, bitter.)

Beſtimmung, Zanga. Sieh', ich war verdammt,
Den Freund, wie die Geliebte, zu verlieren.
Was nun noch hier? Fremd in dem Vaterland,
Enteil' ich ihm, gehör' ich nur der Fremde.
(entfernt ſich.)

Vierter Auftritt.

Zanga (das erhalt'ne Gemälde, Don Garcias nachblickend, in emporgehobner Hand.)

Dank, theurer Don! Das Bild wird abgegeben,
Doch nicht an ſie, ihm ſpiel' ich's in die Hand.
Kaum glaub' ich mir, was Glück und Zufall thun.
Erſt das Sonett, nun dieſes Bildniß? Nein,
Das iſt nicht Zufall. Ihr, ihr ſteht mir bei,
Der Rache Geiſter! Ich vollführe nur,
Was ihr gebietet, wenn ich nehm' und nütze.
(mit wilder Begeiſterung.)

O ich *will* nützen. Bis zu *euch* hinab,
In's klanglos, dumpfe, dunkle Reich der Nacht
Soll ſeines Jammers Wehruf wiedertönen!
(bitter ſpottend.)
Der ſchöne Traum poetiſcher Verzückung,
Wahrſcheinlich thut er ſeine Wirkung ſchon.
(das Bildniß betrachtend.)
Den Schlag mit *dir* ſpar' ich ihm noch. Fort dann!
(indem er es in ſeinen Buſen verbirgt.)
Du ſollſt mir Zinſen tragen, Zinſ' auf Zinſen!

Fünfter Auftritt.

Zanga, Abdul

Abdul.

Triumph! Er fand. Wo Garcias und ſie
Sich trennten, als die heimliche Vermählung
Sie ihm entdeckte, warf ich das Papier
So hin, daß er es ſehn und finden mußte.
Bald trat er ein, ich *wußt'* ihn nah', allein,
Und barg mich lauſchend hinter einer Säule.
Er ſah', nahm auf. Doch kaum vor ſeinem Blick'
Entfaltet, fuhr ſein Auge, wie durchbohrt
Von einem Pfeile, gichteriſch zurück,
Und das Papier entſank den ſtarren Händen.
Verſteint, erbleichend, ohne Athemzug,

Stand er; dann ſchnell nach dem Entfallenen
Sich wieder bückend, einen Blick hinein,
Erſchaudernd! Raſch dann das Papier zerknitternd,
Barg er's im Buſen ungeleſen, ging.
Doch eine Natter trägt er in der Bruſt,
Ihr tödtend Gift verriethen ſeine Seufzer,
Wie wohl gewaltſam er zurück ſie preßt.
Ich ſchlich ihm nach, er nahm den Weg hierher.

Zanga (höhniſch.)

Vielleicht des Reimers ſchönes Klinggedicht
Im kühlen Schatten laut zu deklamiren.
Er komme nur! Ich ſelbſt ſchärf' ihm den Sinn
Für Wort und Laut: er ſoll dafür erſchrecken.

Abdul (in einen der Seitengänge des Gartens blickend.)

Horch! Kommt er nicht? Er iſt's! Langſamen Schrittes,
Schleicht er daher aus jener Roſenhecke.

Zanga.

So eile fort, daß er Dich nicht gewahrt.
Nur, wenn ſein Blick *allein* mir hier begegnet,
Zieht er die Schlang' aus ſeiner Bruſt hervor,
Erwartend, daß ich ihr den Kopf zerdrücke.
Erwarte nur!

(mit einer Pantomime, die Entfernung gebietet.)

Geſchwind! Sonſt trifft er
Dich.

(Abdul entfernt ſich.)

Sechſter Auftritt.

Zanga, Don Alonzo.

Don Alonzo (tritt langſam und ſchwankend auf, den Hut tief in die, zur Erde geſenkten, Augen gedrückt, den Mantel dichte um ſich zuſammen gezogen; die rechte Hand krampfhaft an die Bruſt gepreßt. So bleibt er, ohne Zanga zu erblicken, in der Mitte der Bühne ſtehen, ſtumm und ohne Bewegung. Zanga tritt auf ihn zu, er erblickt ihn und erſchrickt.)

Ha!

Zanga.

Mein Gebieter! Du erſchrickſt vor mir?
Woher der Schauder, der Dich überfällt,
Und dies Entſetzen in dem trüben Blicke,
Der, ſcheu vor mir, ſich zu verbergen, ſtrebt?
Was preßt ſo krampfhaft Deine Hand zuſammen
An Deiner Bruſt, als hehlte irgend ein
Geheimniß ſie, zu gräßlich, kund zu werden?

Don Alonzo.

O ſchweige, ſchweig, und zieh es nicht hervor!
Furchtbarer Menſch, woher kommt Dir die Kunde,
Daß eine Natter dort ihr Haupt verbirgt? —

Nein! Sie ſoll nicht das Licht des Tages ſehn,
In meiner Bruſt verborgen mag ſie ſterben!

Zanga.

Ein Geiſt der Hölle muß geſchäftig ſeyn.
Und doch, wie darf ein Geiſt der Finſterniß
Dir nahen ſich, dem Mahoms Paradies
Im Buſen ruht durch Iſabellens Liebe?

Don Alonzo.

Der erſte Fluch, den unſ're Erde traf,
Vom Paradieſe ging er aus, die Schlange,
Verderblich ward zuerſt ſie durch ein Weib!
Sieh um Dich, horch, ob uns kein Ohr belauſcht?

Zanga (nachdem er ſich überall umgeſehn.)

Kein Zeug' iſt nah'.

Don Alonzo.

Du bebſt? Du wirſt erſtarren,
Wenn Du vernimmſt. — Tritt näher, liebſt Du mich?

Zanga (wie beleidigt, ſich von ihm wendend.)

Fragt das Alonzo?

Don Alonzo.

Wende Dich nicht ab!
O ich bedarf des Freundes Troſt. Mein Herz —

Zanga.

Erleichtr' es, Herr, daß Dir ſein Klopfen nicht
Die Bruſt zerſprengt.

Don Alonzo (tiefſeufzend.)

O ich bin furchtbar elend.

Ganz Spanien erſchallt von meinem Ruhm,
Ein ganzer Welttheil hängt an meinen Siegen;
Ich ſtehe hoch in meines Königs Gunſt,
Und Tauſenden gilt ſchon mein *Lächeln* Glück.
Was ſtürzt mich denn von allen meinen Höhen,
Macht ärmer, als den ärmſten Bettler, mich?
Ein einz'ges Wort —

Zanga.

Sprich's aus!

Don Alonzo (dumpf und gedrückt.)

Ich bin *vermählt!*

Zanga.

Du läſterſt, Herr. Des Glückes *höchſte* Staffel,
Zu der empor Dich Dein Geſchick erhob,
Nennſt Du den *Sturz* von Deines Glückes Höhen?
Das ſchönſte Weib, das je die Sonne ſahe,
Der Anmuth Spiegel, der Natur Triumph,
Dein nennſt Du es, die Welt erblickt es neidend —

Don Alonzo (ſchmerzlich.)

Am Wahnſinn krankt ſie.

(er zieht das Blatt aus ſeinem Buſen hervor und giebt es Zanga.)

lies!

Zanga (entfaltet das Papier, ſtellt ſich erſchrocken und ruft, wie vor ſich.)

Verloren ging
Des Himmels Bild auf Erden. Gebe Gott,
Daß er nicht las! —

Don Alonzo (der ihn vernahm, mit belebendem Ton und ſtarrem Blick.)

So iſt's? —

Zanga (wie befürchtend.)

Du haſt
geleſen? —

Don Alonzo (mächtig ergriffen.)

Nein, Gott ſey Dank! Ich ſah' nur Worte, ſah'
Nur ihren Namen, ſeine Hand erkennt' ich;
Doch jetzt leſ' ich. In Deines Antlitz Zügen
Enthüllt ſich furchtbar Sinn und Inhalt mir.

Zanga (wie zu ſich ſelbſt kommend.)

Ich bin ein Thor. Das Unerwartete
Ergreift mich herriſch, läßt mich mein nicht mächtig,
So deute Dir, was mein Geſicht verrieth.

Beſonnener, erſcheint mir das Geleſ'ne
Bedeutungsvoll. — Zernichtet ſey es denn!
(er zerreißt das Blatt.)
Soll Dir ein Spiel erhitzter Phantaſie,
Die aus ſich ſchäumt in Wolluſt trunknen Bildern,
Und auf den Schwingen üppiger Begier,
Erlodernd in poetiſcher Verzückung,
Von Freuden fiebert —

Don Alonzo (außer ſich.)

O halt ein! Du ſprichſt
Entſetzlich aus, was Du verbergen willſt.

Zanga (ſtellt ſich äußerſt bewegt, und fällt vor Alonzo auf die Knie.)

O laß Dich, Herr, auf meinen Knien beſchwören,
Gieb länger nicht Dich Truggebilden hin!
Vergiß des Schreckens, der mich übermannt,
Den nur die Furcht für Deine Ruh' erzeugte.
Heiß, wie die Sonne meines Vaterlandes
Wallt mir das Blut, und Schein ſchon des Verrathes
An Treu und Freundſchaft drängt es ungeſtüm
Aus ſeinen Ufern; drängt es jetzt auch ſo.

Don Alonzo.

Daß es ſo wär'! Steh' auf und gieb mir Wahrheit!
Mich ſollſt Du dann hier vor Dir knieen ſehn.
Des Dankes Thräne ſoll Dein Knie benetzen,

Schutzheiliger des Hauſes ſollſt Du ſeyn,
Dem ſeinen Himmel Du zurückgewinnſt.

Zanga (der unterdeß aufgeſtanden.)

(Auf Thränen rechn' ich, Thränen der Verzweiflung,
Und ein Verdammter ſollſt Du vor mir knieen,
Denn Deinen Himmel ſchaff' ich Dir zur Hölle.)
Gebiete denn dem Sturm in Deiner Bruſt!
Du forderſt Wahrheit? Gut! Ich gebe ſie,
Wie ich ſie habe. — Doch biſt Du ein Mann?
Den will die Wahrheit, ſoll ſie ihm erſcheinen.

Don Alonzo (ſich ermannend.)

Ich bin ein Mann, ich hab' es oft bewährt.
Konnt' ich dem Tode kalt in's Antlitz ſeh'n,
Werd' ich auch nicht der Wahrheit Anblick ſcheun

Zanga.

So darf ich's wagen, ihre Spur zu finden.
Dies Unglücksblatt, ich will's beſchwören, iſt
Des Trugs, der Lüge ſchnödes Gaukelſpiel
Von einem Feinde Deines Ruhms und Glückes
— Kein großer Mann war jemals ohne Feind! —
In ſchwarzer Seele tückiſch ausgeſonnen,
Und, jetzt die Wahrheit, die ich Dir verſprach,
Du büßeſt, Herr, was ſelber Du verſchuldet.

Don Alonzo.

Verſchuldet? Ich? —

Zanga.

Du ſelber. Sandteſt Du
In jener Nacht vor Deinem letzten Siege
Don Garcias an Iſabellen nicht? —
Aus dieſer raſchen, unbeſonn'nen That
Sog Gift der Schreiber des zerrißnen Blattes.
Der nächtliche, verdächtige Beſuch
Bei der Geliebten kam ihm ſehr gelegen.

Don Alonzo.

Don Garcias, ſagſt Du, bei Iſabellen?
Und, Höll' und Tod! Zur Zeit der Nacht? Und ich
Ihn hergeſandt? — Ich ſchwöre! —

Zanga (wie befremdet.)

Du haſt nicht?
Nun, beim Propheten! Das befremdet mich
Denn kam er *nicht* von Dir geſendet, wie
In aller Welt konnt' er, *durft'* er — Ah! unerhört!
Hinweg ſich ſtehlen aus dem Kampfgetümmel,
Hier, indeß *Du* Dein Leben für ihn wagteſt,
Mit der Geliebten — Zwar, die Ungeduld
Nach langer Trennung — Sie entſchuldigt viel —

Don Alonzo.

Höchſt unbegreiflich! Tapfer, kampfbegierig,
Nach Ruhm ſo lüſtern, daß ihm jeder Sieg,

Den er nicht theilt auf blutbedecktem Schlachtfeld,
Ein Kirchenraub an ſeiner Ehre ſcheint;
Und hier ſo lau, ſo ehr- und ruhmvergeſſen?
Das konnt' er nur, weil — nein, er hätte nicht
So unbegreiflich ſich und mich vergeſſen,
Wenn nicht — Doch ſtill und kalt, wie ich verſprach
Denn Wahrheit gilt's, und das, das führt zur Wahrheit.

Zanga.

Du nennſt Dich kalt, ich wünſchte wohl, Du wärſt's!
Nur kalt kannſt Du den Schein von Wahrheit ſondern.
Nur noch Verdacht iſt's, was den Freund verklagt.
Und, wär' es wahr, wo läge das Verbrechen?
Wußt' er, daß Du ſie liebteſt! —

Don Alonzo (getroffen.)

Nein, bei Gott!
Iſt hier Verrath, ſo bin ich der Verräther,
Ich trog um Freundſchaft und Vertrauen ihn;
Denn ſein war ſie, und mir vermählt ich ſie.
Er iſt gerächt. Ich büße mein Verbrechen.

Zanga.

O Du biſt billig, menſchlich! Leidenſchaft
Beſticht Dich nicht. — Hieß er nicht Pedro's Eidam?
Wenn zur Verlobten, lange von ihr fern,
Gewaltſam nun der Sehnſucht Ruf ihn zog,
Die Mitternacht begünſt'gend — iſt er nicht ein Menſch? —
Und groß war die Verſuchung. —

Don Alonzo.

Ha! Verſuchung?

Zanga.

Nah' die Vermählung —

Don Alonzo.

O das iſt mein Tod.
Nacht? — Ja, dies Wort las ich auf dem Papier,
Dann ihren Namen! — Nun iſt alles klar.

Zanga.

Klar? — Nur ein Schein, und nur ein nichtiger!
Ich gab ihn nur, zur Wahrheit Dich zu führen.
Wie? er ſo glücklich, als der Schein ihn giebt,
Und doch käm' er, ſie, die ihn ſo beglückt,
Dir — abzutreten? — Wahnſinn wär's, das glauben!

Don Alonzo.

Mir abzutreten? — Ha! Das rechte Wort!

Nachdem — ja wahrlich! er trat mir ſie ab.
O Qual der Hölle!

Zanga.

Du vergiſſeſt, wie? —
Mit Todesangſt, mit Seufzern, die ſein Herz
An ſeine Bruſt mit Grabesſchauern drängten.

Don Alonzo.

Er trat ſie ab. Das iſt mehr, als genug.
Hätt' er ſein Herz, ſein Aug', es mir zu geben,
Sich ausgeriſſen? — Ah! Sie war ihm mehr,
Als Aug' und Herz. Doch trat er mir ſie ab.
Mit Angſt ſagſt Du? Er bat mich, er beſchwor
Mich, ſie zu lieben —

Zanga (tückiſch.)

Die Dir ſchon Vermählte.

Don Alonzo (überſtrömend.)

Ha? Du haſt Recht. Ich ſelbſt verkuppelte
Mich dieſer —

Zanga (unterbricht ihn, wie unwillig.)

Nein, Dir taugt die Wahrheit nicht.
Du wütheſt! Wie ſo auf die Spur ihr kommen?
Ein Nichts empört Dich. Aus ſtreck' ich die Hand,
Dich aus der Dämm'rung in das Licht zu führen,
Du willſt ſie nicht.

Don Alonzo (erſchöpft, faſt bis zu Thränen erweicht.)

Vergieb, ich bin nicht mein.
Vergönne mir nur einige Minuten!
Dann komm' ich wieder, nehme Deine Hand.
O wenn Du meines Herzens Wunden heilſt,
Den größten Menſchen will ich in Dir ehren.

(mit geſenktem Blick und Haupt langſam ab.)

Siebenter Auftritt.

Zanga (verfolgt ihn mit ſpottmitleidigen Blicken. Eine Pauſe, dann ſich wendend, in den Stolz Triumph gemiſcht.)

Iſt das Alonzo? der Alonzo noch,
Der Afrika ſich, ſiegend, unterwarf?
Durch Spaniens koſtbarſten Edelſtein
Verherrlichte des Ruhmes Siegerkrone?
Stolz war ſein Gang, er ſchien ein Gott zu ſeyn,
Hoch über Wechſel, Zeit und Raum erhaben;
Geſchieden von der ſterblichen Natur,
Der Endlichkeit und ihrer Schranken ſpottend!
Und jetzt ein Wurm, der ſich im Staube krümmt,
Herabgeſtürzt von ſeiner Gottheit Höhe,
Der Endlichkeit furchtbares Denkmal nur,
Und meiner Hand ohnmächt'ges, armes Spielzeug!
Vollende, Rache, was du kühn begannſt,

Und ſchreite weiter, laurender Betrug,
Umkrall' ihn feſter und zerdrück' ihn ganz!
(eine kleine Pauſe.)
Ein feiner Streich war's, daß ich das Papier
Zernichtete, ein glücklicher Gedanke!
Er hindert die Entdeckung des Betrugs,
Macht Unterſuchung, Nachforſchung unmöglich.
So ſtärkt' ich nicht nur ſeines Argwohns Gift,
Ich mehrt' es noch durch eine neue Zuthat.
Ein günſt'ger Zufall, daß er ſelbſt nicht las,
Ergreifender ließ ich dafür ihn leſen.
Mein Zittern, mein entſtelltes Angeſicht,
Das dumpfe Murmeln halb verbißner Worte,
Wie Zauberſprüche wirkten ſie auf ihn,
Er ſah' und hörte. Mein iſt die Vergeltung.

Achter Auftritt.

Zanga, Abdul (raſch herbeieilend.)

Zanga

Was bringſt Du, Abdul? Dein Geſicht verheißt
Etwas willkommnes. Kommſt Du von Alonzo?

Abdul.

Von ihm und ihr. Ein wandelndes Geſpenſt,
Verdammt, zur Strafe nächtlich umzuirren,
Trat in den Saal' er, ſie entgegen ihm.

Er fuhr zuſammen, als er ſie erſah',
Und wandte zitternd, leichenblaß ſich ab.
Sie breitete die Arme nach ihm aus,
Er trat zurück, und, wie der letzte Seufzer
Des Sterbenden, entſtieg ein dumpfes Oh!
Der ſchweren Bruſt: dann eilt' er ſchnell von dannen,
Und ließ ſie, ſchwankend, einer Ohnmacht nah',
Allein zurück. Ich ſprang, ſie unterſtützend,
Herbei. Sie nahm den dargebot'nen Arm.
So führt' ich ſie in ihr Gemach, wo ich
Sie überließ der Sorgfalt ihrer Frauen.

Zanga.

Gelungen! So hatt' ich es vorgeſehn.
(Iſabellens Bildniß hervorziehend.)
Nun wirk' auch Du! — Don Garcias zuerſt,
Dann ſie! Zwar er, warum ihn tödten?
Der arme Tropf, iſt er nicht halb ſchon todt
Durch Iſabellens tödtenden Verluſt?
Den Willen nur zum Morde will ich regen.
Gemordet glauben mag er ſeinen Freund
Auf ſein Geheiß. Für ihn ſo gut, als That.
Wenn dann, durch mich geregt, die Phantaſie
Don Garcias bluttriefende Geſtalt
In Träumen ihm vorüberführt, die Angſt
Des Mordes ihn mit Höllenſchauern faßt,

Dann — o mein Sohn, dann ſtellt ein Schauſpiel ſich
Der Rach' uns dar: Du ſelber wirſt erſtarren.
(Er umarmt Abdul mit wilder Freude und verläßt mit ihm die Bühne.)

Vierte Abtheilung.

(Saal der erſten und zweiten Abtheilung.)

Erſter Auftritt.

Don Alonzo, Zanga.

Don Alonzo (der, Zanga an der Hand, haſtig zur Mittelthür eintritt.)

Mir nicht entwichen! Stille ſteh', und ſprich!
Ich will, daß Wahrheit vor die Stirn mir trete!
Tritt denn hervor, verhüllter Genius,
Und, wenn Du auch mein *böſer* Dämon wäreſt!

Zanga.

(Ich bin Dein böſer.) Zwinge mich nicht, Herr,
Erſpare Dir und mir zu ſpäte Reue!
(ſtellt ſich zu gehn.)

Don Alonzo (haſtig ihn zurückhaltend.)

Bleib! Rede! Wahrlich! Du *ſollſt* es bereuen,

Wenn Du mich länger auf die Folter ſpannſt!
Bin ich Dein Spiel? —

Zanga (wie mit Kampf.)

So muß ich denn geſtehn?
Und wirſt Du's tragen? — Gräßliches hab' ich
Dir zu entdecken, gräßliches, iſt's Wahrheit.

Don Alonzo.

Her denn Dein Gift! Nicht tropfenweis, mit eins!
Je tödtlicher, je beſſer!

Zanga.

Faſſe Dich,
Und ſchwöre mir, daß, was Du hören magſt,
Was auch zur Wahrheit furchtbar ſich geſtalte,
Stark willſt Du, männlich der Entdeckung ſtehn.
(er überreicht ihm Iſabellens Gemälde.)
Kennſt Du dieß Bild? —

Don Alonzo (im Anblicke des Gemäldes verloren.)

Durch welches Zaub'rers Hand
Entſtand dies Wunder ihres zweiten Selbſtes?
Sie lebt! Ich fühl's in ihres Mundes Hauche,

Die warme Lippe ladet mich zum Kuß';
O laß mich! —
(er will es an ſeine Lippen drücken, ſchaudert aber unwillkührlich zurück.)
Weg! — Woher? Von wem? — Du ſtockſt?

Zanga (als müßte er unwillkührlich reden.)
Wenn dieſer Mund, wie Dir es dünkt, zum Kuſſe
Den Schauer winkt, dann laß mich ſchweigen! Tod
Schwebt auf der Lippe, die vom Leben athmet.

Don Alonzo (wild.)
Von wem empfingſt Du's? Sprich!

Zanga (mit angenommener Beſonnenheit.)
Ich war zu ſchnell.
Zu raſch verdammt' ich. Wenn das Urbild ihm
Entriſſen ward, was ihm das Nachgebilde?
Zurück giebt er's, und mir deucht's edel, groß!

Don Alonzo.
Wer? Er? Zurück? An Sie? An Sie? Von ihr
Empfing er's dann? Ihr ſollſt zurück Du geben? —
So iſt's, ſo iſt's! Ah! Der ihr Bild beſaß,
Der hätte nicht ſie ſelber auch beſeſſen?

Ihm dieſes Kleinod, ihm, den ſie verwarf?
So heimlich, ſo verſtohlen? Und, wie er's
Von ihr empfing, ſo giebt er's auch zurück?
(mit überſtrömender Bitterkeit.)
O Du haſt Recht, das iſt ſehr groß, ſehr edel!
Wie lächerlich, fänd' ich's nicht ſo.

Zanga.

„Mir ſoll
Nichts bleiben mehr, was mich an ſie erinnert!“
Das war ſein Wort, als er mir's übergab.
Doch warum ihr, nicht Dir? — Ich muß geſtehn,
Mir ſchien es ſeltſam. So drang mich die Pflicht,
Noch mehr die Liebe, die ich zu Dir trage,
In Deine Hand, was Dir gehört, zu geben.

Don Alonzo.

Ich danke Dir. Ich wollte Wahrheit ja.
Sie ward mir, hell ſtrahlt ſie mir in die Augen,
So hell, daß mir des Sehens Kraft vergeht.

Zanga.

Doch kann ſie täuſchen. Wenn nun Iſabelle,
— Er liebte ſie ſo heiß, ſo gränzenlos,
Weich iſt ihr Herz, — wenn ſie nun mitleidvoll
Den kleinen Troſt, ihr Bildniß zu beſitzen,
Da ſie ihr Selbſt an den Geliebtern gab,
Den kleinen Troſt ihn nicht verſagen konnte!

(mit verſtecktem, aber deſto wirkſamern Gifte.)
Wenn jene Nacht — lau haucht' in ihr die Luft,
Auf Blüthenzweigen ſang die Nachtigall —
In ſanften Schlummer ihre Strenge wiegte? —

Don Alonzo.

Fluch dieſer Nacht! Der Höll' entſtieg ſie! Fluch!

Zanga.

Mich ſelbſt umgab ſie lockend. — Aufgelöſt
In ſüße Schauer, wallt' ich in den Düften
Der Balſamſtauden ſchwärmend auf und ab;
Mich zog es in des Gartens milde Kühle.
Da warf der Mond ſein ſanftes Silberlicht
Auf ihre Stirn mit himmliſcher Verklärung.

Don Alonzo (mit banger Ahnung.)

Auf Iſabellen?

Zanga.

Aus ſich ſelbſt verſchwebt
In ſchöner Träume magiſche Gefilde,
Saß ſie, umrankt von Myrthen und Schasmin.
So fand er ſie.

Don Alonzo (bitter.)

Mein edler, großer Freund?
So nannteſt Du ihn ja vor Kurzem, nun?

Zanga.

Auf's Knie ſank er, auf ihre weiße Hand
Drückt' er den Mund mit nimmerſatten Küſſen.
„O," rief ſie ſüßer, als die Taube girrt,

Wenn ſie den Gatten in ihr Laubdach lockt,
„Biſt Du es endlich, meines Lebens Leben? —“
Dann ſah' ſie ihn. Erſchrocken ſprang ſie auf:
Und ich entfloh', um nicht entdeckt zu werden.

Don Alonzo.

O läg' im Staub' ich! Alles war ſie mir.
In meines Herzens tief verborgnen Falten
Trug ich ihr Bild. Und ſie betrog mich, ihn —
O ſchütze mich vor Wahnſinn, Himmel! — Ihn
Ihn nannte ſie das Leben ihres Lebens!

Zanga.

Ihn? Weiſt Du das? Erſchrack ſie nicht vor ihm,
Wie, wenn ſie nun, in ihrer Träume Welt
Noch halb verſchwebt, Dich zu erblicken wähnte?
Daß ſie empor von ihrem Sitze ſprang,
Vielleicht zu fliehn? — beſtätigt meine Meinung.
Wenn er ſie dann nicht fliehen ließ, ihr Knie
Umklammerte, wohl gar ſie ſelbſt umarmte
Mit glühender Entzückung — ſeine Braut
War ſie ja doch —

Don Alonzo.

Und, wie Du ſagſt, die Nacht
Einladend, lockend, ſtürmiſch der Verführer:
Sie mußte fallen, fiel!
(er verhüllt verſtummend ſein Geſicht.)

Zanga.

(Fällt! und durch
Deine Hand.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Abdul.

Abdul (in der Eile, mit der er eintritt, Don Alonzo nicht gewahrend.)

Don Garcias —

Zanga (ihm entgegen, führt ihn auf die Seite.)

Sprich leiſe, mir in's Ohr!
Sieh' ihn! Dort ſteht er, allen Furien
Der Eiferſucht, des Argwohns hingegeben!
Nun laß mich hören!

(Abdul ſpricht leiſe zu ihm. Er hört ihm mit triumphirendem Lächeln zu, dann laut, mit dem Tone des innigſten Mitleids.)

Nein! Das iſt zu viel!
O mein betrogner, unglückſel'ger Herr!

Don Alonzo (die verhüllende Hand ſeinem Antlitz entziehend, fährt auf.)

Betrogen? — Ich? Wer wagt's mich ſo zu nennen?

(Blickt wild um ſich, ſeine Augen begegnen Zanga, mit ſinkender Stimme:)

Ah! Du! Und was verkündet dieſer Blick,
Der, halb Entſetzen, Mitleid halb, auf mir

Verweilt? — Und dort? — Iſt das nicht Abdul? — Tritt
Doch näher! Du biſt immer um ſie, leicht
Dein Kindesſinn, unſchuldig, unbefangen!
So biſt Du wahr; Dein Zeugniß rein! Von Dir
Will ich dann hören.

Zanga (wie von Sorg und Theilnahme fortgeriſſen, raſch und mit Feuer.)

Nein! Um Deiner Ruhe willen,
O laß ihn gehn!

(zu Abdul.)

Geh', Unglückskind!

Don Alonzo.

Ich will,
Daß er hier bleibe! — Komm, erzähle mir
Von Garcias, von —

(er kann nicht weiter reden, heftet aber fragende Blicke auf Abdul.)

Abdul.

Garcias ſchickt mich.

Don Alonzo.

Schickt? Jetzt? Noch hier? An wen biſt Du ſein Bote?

Zanga (als ob er weitre Nachforſchung verhüten wollte.)
An *mich* nur, Herr. Ein unbedeutendes
Geſchäft.

Don Alonzo.
Nicht Dich, *ihn* will ich hören.
(zu Abdul.)
Rede!

Abdul.
Nach Zanga fragt' er, ängſtlich, hochbewegt;
Als er vernahm, ich wüſſ' ihn nicht zu finden,
Unruhiger, wie kämpfend mit ſich ſelbſt,
Was nun zu thun? — Dann plötzlich ſich entſchließend,
Mit Bitten, Schwüren, Thränen —

Zanga (wie oben.)
O nichts mehr!
Gebiet ihm Schweigen, theuerſter Gebieter!
Du *darfſt* nicht hören.

Don Alonzo (heftig.)
Nicht? Ich will doch ſehn,
Wer meinem *Willen* widerſtreben darf?
(zu Abdul.)
Vollende! Was erbat, erſchwer', erweint' er?

Abdul.

Ein Bildniß, Herr, das er an Zanga gab.
Im Wahnſinn, ſagt' er, hab' er's weggegeben.
Er fodr' es wieder, wolle ſich von ihm
Durchaus nicht trennen, zehnmal lieber ſterben.

Don Alonzo.

So ſterb' er zehnmal! — Nie wird's wieder ſein!
Doch weiter!

Abdul.

Eh' entweich' aus Spanien
Er keinen Schritt, ſchwor er bei allen Heil'gen,
Eh' er zurück ſein Kleinod nicht erhalte,
Das einz'ge Denkmal hingeſchwundnen Glücks,
Und ſeliger, unnennbar ſel'ger Stunden!

Don Alonzo.

Unnennbar ſelig? — Nun, beim großen Gott,
Das iſt kein Zeugniß eben des Verſchmähten!
Das einz'ge Denkmal hingeſchwund'nen Glücks?
Was uns verſchwindet; iſt das nicht geweſen?
Nun, weiſer Zanga, wie erklärſt Du das?
Wie das verhüllen, deuteln und bemänteln?
O alle Weiſen Griechenlands und Roms,
Dummköpfe will ich neben Dir ſie ſchelten,
Kannſt Du den Knoten gnügend mir entwirr'n.

Zanga (ſich verlegen und überraſcht ſtellend.)
Hätt' ich's vermocht — Ich —

Don Alonzo.

So geſtehſt Du ein,
Du hüllteſt um mich trügriſches Gewebe?

Zanga.

Um Deine Ruhe —

Don Alonzo.

Ruhe? — Doch zuerſt
Ein Wort mit Deinem Sohne! Garcias
Wird Antwort wollen. Die mag er ihm bringen:
Sein Bildniß ſey in Iſabellens Hand,
Von ihr mög' er es denn zurück ſich fodern!
(Zanga fährt bei dieſem Auftrage erſchrocken zuſammen, faßt ſich aber ſogleich wieder.)
Dein Auftrag dies, geh' und vollbring' ihn pünktlich!
(Abdul geht, Zanga deutet ihm pantomimiſch an, Alonzo's Auftrag nicht auszurichten. Abdul erwiedert pantomimiſch, er hab' ihn verſtanden.)

Dritter Auftritt.

Don Alonzo, Zanga.

Don Alonzo (ergreift, ſobald Abdul ſich entfernt hat, haſtig Zanga's Hand, führt ihn auf die Seite und mit dumpfer, ſeine Wuth unterdrückender Stimme ſagt er:)

Und nun, iſt's wahr! Daß meine Ruhe nur
Dir hieß, vor mir mein Unglück zu verbergen,
Beweiſ' es jetzt!

Zanga:

Wie kann ich?

Don Alonzo.

Höre mich!

(dumpfer, gedämpfter.)

Hör' ein Geheimniß und gehorche mir!
Siehſt Du die Laube, von der Myrthe Grün,
Von des Schasmins Gezweigen dicht umrankt?
Wer iſt der Bube, der dort buhleriſch
Ihr Knie umfaßt?

(mit ſteigender, doch immer noch unterdrückter Wuth.)

Geh', reiß' ihn auf! Sie laß
Entfliehen! Ihn — wo iſt Dein Dolch? — ermorde!
Iſt das geſchehn: dann werd' ich ruhig ſeyn.

Zanga.

Mich ſchaudert!

Don Alonzo.

Dich? Ein Liebeswerk zu thun?
Und iſt's das nicht? Sieh'! Schuldlos glaub' ich ſie,
Noch rein ſogar. Doch wahrlich! Wenn ſie's iſt,
So iſt ſie's nur durch ihre eigne Tugend.
Doch ſie kann wanken, iſt ſie nicht ein Weib?
So weg mit ihm! Nur das kann mir ſie retten.

Zanga.

(Mein Ziel rückt näher, Dank dir, Geiſt der Nacht!)

Don Alonzo.

Was murmelſt Du, und zögerſt?

Zanga.

Nicht zu raſch
Laß Rache handeln! Wenn er ſchuldlos wäre!

Don Alonzo (losbrechend.)

Schuldlos? Und hier?
(deutet auf das Gemälde.)
Und Abduls Zeugniß? Du
Biſt ſelbſt des Todes, wenn Du länger zögerſt.

Zanga (als ob ihm ſein Gehorſam ſchwer würde.)
So ſterb' er denn, weil's Deine Ruhe fodert.
(er geht durch die Mittelthür ab.)

Vierter Auftritt.

Don Alonzo (nach einer Pauſe.)
Mord? — Freundesmord? Mein Innerſtes erbebt
Vor dem Gedanken. Blutſchuld auf der Seele?
Mit Angſt der Hölle trotzt' ich mir es ab.
Nun iſt's geſchehn, nun fall' er! Nur *ſein* Tod
Entwindet mir den Dolch zu *ihrem* Herzen.
Ihr Knie umſchlang er, in der Mitternacht
Beſchlich er ſie, ſie — der Begier zu opfern.
Und, eingewiegt von lauer Weſte Hauche,
Von Blüthenduft und Nachtigallentönen:
Wenn ſie ihm fiel? — Laß ſehn, noch hält' ich dich,
Du ihres Selbſtes, treuer, heller Spiegel!
O ſprich mich an, du Auge, Wiederſtrahl
Des keuſchen Mondes, dunkle, laß dein Licht
In Nebel ſinken, ſtrafe ſo ſie Lüge!
Du lächelſt fort, du ſchimmerſt, wie zuvor?
Ja, Unſchuld blieb der ſchönen Seele Wächter.
(weicher, ſanfter geſtimmt, hängt er mit trunknen Augen an dem Gemälde.)

Fünfter Auftritt.

Don Alonzo, Iſabelle.

Iſabelle (aus ihren Zimmern tretend, erblickt ihn, bleibt zweifelhaft ſtehn, wirft beobachtende Blicke auf ihn, tritt näher und ſagt für ſich:)

Er lächelt wieder. Athme wieder frei,
Gepreßtes Herz! Vorüber zog die Wolke,
Die drohend über deinem Himmel hing.
Nun zu ihm hin!
(tritt auf ihn zu.)
Mein theuerſter Gemal!

Don Alonzo (zu ihr aufblickend.)

(Sie ſelber! Nein! In dieſe Seraphshülle
Verkleidet ſich kein Geiſt der Finſterniß.)

Iſabelle.

O mein Alonzo, gieb mir Deine Hand,
Du wirſt's, das iſt Dein altes Lächeln wieder.

Don Alonzo (fortgeriſſen.)

Und Du, beim Himmel! Du biſt Iſabelle,
Noch ſiegender, noch ſtrahlender, als hier.
(auf das Gemälde blickend.)

Iſabelle (erblickt das Gemälde, freudig überraſcht.)

Mein Bildniß? Ihm galt dieſes ſüße Lächeln?
Dann bin ich glücklich! Aber wie? — Woher
Dies Bildniß Dir? — Nie ſaß ich einem Maler.

Don Alonzo.

(Höchſt ſeltſam dies Befremden!)

Iſabelle.

Laß mich
ſehn!

Don Alonzo (ihr das Gemälde gebend, prüfend den Blick auf ſie.)

Sie ſteht betroffen, doch ſo wahr, ſo ganz
Wie überraſcht von Unerklärlichem!
Wie das mir deuten? —)

Iſabelle (nach langem betreff'nen Anſchaun des Bildniſſes.)

Gehn hier Wunder
vor?
Denn nur ein Geiſt kann, ohne, daß ich weiß,
Wie, wo, und wann, ſo ſtehlen mir mein
Selbſt.
Erkläre mir das Unbegreifliche!

Don Alonzo.

Erklären? Du biſt ſelbſt mir unbegreiflich.
Du weißt nicht? —

Iſabelle (mit hoher Bewegung.)

Nein! Bei allen Heili-
gen!
Ich fühle ſeltſam meine Bruſt geregt,
Und zittre faſt, das Räthſel mir zu löſen.

Don Alonzo.

(Sie zittert wirklich. — Doch fürwahr! Die Schuld
Steht ſo nicht da. Kein Engelblick ſtrahlt reiner.)

Iſabelle (mit wachſender Bewegung.)

Du biſt ſo ernſt? O zürne nicht mit mir,
Daß ich ſo ängſtlich zaghaft vor Dir ſtehe,
Und nimm die Sorg' aus meinem Herzen weg,
Die unwillkührlich es zuſammen drückt!
Von mir ein Bild, die ſelbſt an heil'ger Stäte,
Selbſt vor Madonna betend hingebeugt,
Nie öffentlich ihr Angeſicht enthüllte?
Nie eines Künſtlers ſchöpferiſcher Kunſt?
Von mir ein Bild, ſo täuſchend, ſo getreu,
Nur durch des Künſtlers Phantaſie verſchönert?
Mit einer Ahnung, unerklärlich mir,
Ergreift es mich, wie ein verborgnes Unheil.

Don Alonzo.

(Höchſt ſonderbar! Ihr Buſen athmet ſchwer,
Und Furcht und Sorge kämpft in ihren Augen.)

Iſabelle.

O mein Gemal, Enträthſlung! Unnennbar
Fühl' ich geſchreckt durch Furcht und Ahnung mich.
Wie kommt dies Bild, o ſprich, in Deine Hand?
Zum Staunen iſt es, wie getreu es mich
Nachbildete, ſelbſt bis auf Putz und Kleidung.

Sieh', dieſen Schleier trug ich, dies Gewand
Verhüllte mich, wenn ich im heil'gen Meßamt'
An des Altares Marmorſtufen kniete.
So, g'rade ſo ſchlug ich den Schleier auf,
Wenn Gottes Prieſter, uns zur Anbetung,
Hoch die Monſtranz in ſeinen Händen hielt.
Nur Augenblicke ſah' ich ſo empor,
Und doch — Du ſtarrſt mich zweifelnd, prüfend an?
O rede, was bewegt Dir ſo die Seele?
Denn höher wächſt die Angſt des Herzens mir.

Don Alonzo (von Zweifeln ergriffen, doch, kämpfend gegen ſie, mit gedrückter, gedämpfter Stimme.)

Gieb mir die Hand. — Wie weich, wie ſanft, wie zart!
Wenn ich ſie halte, wenn ihr leiſer Druck
Mein Herz bewegt, empfind' ich meine Seele
In Dir verſunken, lebe nur in Dir.

Iſabelle.

Du weinſt?

Don Alonzo.

Vergieb! Wenn Du ſo vor mir ſtehſt
Vergeſſ' ich mich, mein Daſeyn! Aus der Welt,
Die mich umgiebt, fühl' ich mich abgeſchieden!
Nur Du biſt da, und alles andre dünkt
Mir Schein, ein Schatten, nichts Beſtehendes.

Iſabelle.

O, wenn's ſo iſt, entdecke mir! Dein Herz
Drückt ein Geheimniß, ein entſetzliches!
An dieſem Bild', ich ahn' es, hängt's! — O nimm's
Zurück! Es brennt die Hand mir, ſprich,
Und mache frei mich meiner Todesangſt!

Don Alonzo (das Gemälde nehmend.)

Beruh'ge Dich! Nichts, als ein böſer Traum.
Warum mit ihm — er wird entfliehn — Dich ängſten?
(Nein! Iſt ſie falſch, o beim Allwiſſenden!
So lügt der Himmel, der ſie ſo gebildet.)

Iſabelle (nach einem langen Blicke der Beobachtung.)

Traum ſagſt Du? Nein! Du biſt ein Mann! Ein Wahn,
Ein Schattenbild kann ſo Dich nicht erſchüttern,
Wie ich erſchüttert Dich, Alonzo, ſeh'.
Erbarme Dich, laß mich erfahren! Mehr,
Als Dein Geſtändniß, ängſtet mich Dein Schweigen.
Wie ruhig ſeyn, wenn ich nicht theilen darf,
Was Dich erſchüttert, Leben meines Lebens?
(ſie will ſich liebend in ſeine Arme werfen.)

Don Alonzo (plötzlich zuſammenſchaudernd, ſtößt ſie zurück.)

Hinweg! (Das ſprach ihr Urtheil. Eben ſo
Rief ſie, als er zu ihren Füßen lag.)

Iſabelle (erſtaunt, tief erſchüttert, in Thränen ausbrechend.)

Ungütiger!

Don Alonzo (von ihren Thränen mächtig ergriffen, faßt ihre Hand.)

Um aller Heil'gen willen,
Nur keine Thränen! Wenn Du weinſt, ſeh' ich
Ein Ungeheuer vor mir und erſchrecke.
Gieb Dich zufrieden! Geh', laß mich allein!
Bald folg' ich Dir: Was meine Stirn umwölkt,
Wenn Du's erfährſt, Du wirſt mich nicht verdammen.

Iſabelle (wie eben.)

So ſoll ich ſcheiden? — Iſt das Deine Liebe?

Don Alonzo (wirft ſich ihr entgegen, drückt ſie an ſeine Bruſt und küßt ſie.)

Das meine Antwort.

(indem er ſie in ſeinen Armen hält, Hand und Blick zum Himmel.)

Hör' es, großer Gott,
Iſt es nicht Liebe, was in dieſem Kuß
Empor die Bruſt mir, zum Zerſpringen, drängt,
So laß es wahr ſeyn —

(hält plötzlich inne, weich und ſanft.)

Geh nun, Iſabelle,
Und, o kein Vorwurf, keine Thränen mehr!

Iſabelle (wirft ſich noch einmal ſtumm an ſeine Bruſt, und geht dann, in ihrem Schmerz verſunken, ſchweigend und langſam ab.)

Sechster Auftritt.

Don Alonzo (nachdem er der, in ihr Zimmer ſchwankenden Iſabelle, Blicke der tiefſten Bewegung nachgeſandt hat,. raſch und lebhaft.)

Es kann nicht ſeyn! Unmöglich! Solche Thränen
— Noch ſeh' ich ſie — weint keine Heuchlerin;
Und ſäh' ich ſelbſt zu ihren Füßen ihn,
Und hört' ich ſelbſt das: „Leben meines Lebens!“
Aus ihrem Mund' — ich ſchwöre doch, ſie iſt
Unſchuldig! — Er, nur er iſt der Verbrecher.
Hier dieſes Bild, klagt es nicht laut ihn an?
Es kam von ihm, und, was ſie dunkel ahnet,
Geſtohlen hat er dieſe Züge ſich
Durch Künſtlerfrevel, und im Tempel, in
Des Hocherhab'nen nähern Gegenwart.
So iſt es. Andacht ſtrahlt in dieſem Blick
Und im Gebet erhob ſich ihre Seele!
Da, Böſewicht, geſchah der Kirchenraub,

Mit dem Verderben Du der Heil'gen ſchwurſt:
Doch, wehe Dir! Du haſt Dir's ſelbſt geſchworen!

Siebenter Auftritt.

Don Alonzo, Zanga (durch die Mittelthür.)

Zanga (im Eintreten.)
(Sie ſprach mit ihm, wie Abdul kund mir that.
Kam's zur Erklärung? Scheitert mein Betrug?
Ich muß erforſchen, neuen Trug erſinnen.)

Don Alonzo (raſch auf Zanga zu.)
Du, Zanga? — Gut! Dich wünſcht ich ſehr zu ſehn.
Du bringſt mir Ruhe, vielwillkomm'ne Kunde.
Ich bin gerächt, die That geſchah.

Zanga (mit ihn wägendem Aug' und gezogenem Tone.)
Die That?—

Don Alonzo (erſchrocken.)
Dein ſtarrer Blick und die gezogne Frage?
Du ſiehſt, wie ich erſchrecke. Soll ich Dir
Sie nennen? Nein! Das fodre nicht! Du ſelbſt,
Sprich ſie nicht aus. Ein Wort gnügt mir: „geſchehn!“

Zanga.
Und, wenn Dein Zorn auch meinem Leben drohte,

Wag' ich es doch, Dir zu geſtehn: noch nicht!
Dich trieb der Sturm empörter Leidenſchaft,
Als Du die That, die ſchreckliche! geboteſt.
Und wohl that ich, daß ich Dir nicht gehorchte;
Der Reue Furien wehrt ich von Dir ab.
Kalt muß die Rache opfern, heiſcht ſie Blut,
Nur ſo wird ſie veredelt zur Vergeltung.

Don Alonzo.

Er lebt? —

Zanga.

Sein Blut wär' ungerecht gefloſſen.
Des Feindes Tod, den blinde Wuth gebeut,
Iſt — Wahrheit red' ich — nur gemeiner Mord,
Und, der ihn fördert, ein gemeiner Meuchler.

Don Alonzo.

Schickt Dich die Hölle? Denn der Teufel nur
Reizt erſt zur That, und klagt dann an.

Zanga.

Ich gab
Dir, was ich hatte, Schein, Vermuthung. Soll
Ich, wie die That, den Schein Dich richten laſſen?
Dann wär' ich wahrhaft Dir ein böſer Geiſt.
Denn, gilt der Schein, — die Wahrheit will ihr Recht,
So hart ſie klinge! — Nicht nur Garcias,

Auch Iſabellen klagt er an. — Doch Allah
Verhüte, daß ich eine — ſchuldig nenne.

Don Alonzo (heftig.)

Nicht gegen ſie, iſt Dir Dein Leben lieb,
Reg' in mir wieder des Verdachtes Schlange.
Denn eine Heil'ge iſt ſie, jeder Schein,
Der ſie verklagt, Verläumdung, Gottverläugnung.
Verleite mich zu ſolchem Frevel nicht!

Zanga.

Verleiten? Wenn der Tugend Glorie
Ich herrlicher Dir zu verklären ſtrebe?
Im Glanz des Engels ſteht die Tugend da,
Strahlt um ihr Haupt der Duldung Siegerkrone,
Zerfließt um ſie, gerechtfertigt, bewährt,
Des böſen Scheines trübe Nebelwolke.

Don Alonzo.

So ſah ich ſie. Es braucht nicht Deine Hand,
Der Nebelwolke ſie mir zu entkleiden.
Selbſt dieſes Zeugniß,
(das Gemäld' empor hebend.)
Das ſo ſchwer, ſo laut
Sie zu verklagen, zu verdammen ſchien,
Hat ſie entkräftigt; nicht Geſchenk von ihr,
Ein Kirchenraub, den er an heil'ger Stätte
— Sie ahnet's nicht — ihr unbewußt verübte!

Zanga.
(Wuth! Raſerei! Zerſtört der Hölle Geiſt
Sein eignes Werk? — Wie? Oder tritt ſein
Schutzgeiſt
Auf gegen mich? — Ja, Geiſter ſind im Spiel!
Wie wär' er ſonſt auf dieſe Spur gerathen?)
Don Alonzo.
Dein Auge flammt, entſtellt iſt jeder Zug
In Deinem Antlitz. Abgewandt von mir,
Sprichſt Du verbißne, unverſtandne Worte.
Was kämpft in Dir? Sind's Zweifel, ſprich ſie aus!
Ich fürchte keinen, jedem biet' ich Stirn.
Zanga.
Du haſt enträthſelt, was mein Herz bewegt.
Ich ſehe Dich im Stande der Begeiſt'rung,
Und ihr Erzeugniß ſcheint gefährlich mir.
Nur kühl, beſonnen ſieht der Prüfer wahr,
Folgt nicht dem Schimmer eines Augenblickes,
Wie lieblich auch er in ſein Auge ſpielt!
Verbürgen wollt' ich Iſabellens Unſchuld,
Doch nimmer ſie auf einen Zauber bau'n,
Der ihrer Schönheit Wunderzögling iſt.
Aus ihrem Selbſt, aus ihrer innern Würde
Muß ſie hervorgehn, ihrer werth zu ſeyn.
Nur den Triumph gönn' ich der Herrlichen.
Don Alonzo.
Und ich nicht auch? O hätteſt Du ſie hier

Geſehn, wie ich, beim Anblick des Gemäldes!
So überraſcht, und doch ſo hehr und groß
Durch das Bewußtſeyn unbefleckter Würde!
Den reinen Blick, den ſie ſo frei empor
Zum Himmel hob, ſo heilig *mir* begegnend;
Nicht einmal ahnend, daß der *Argwohn* mir
Das Herz zerdrückte; ein *Geheimniß* nur,
Muthmaßte ſie, das ich entziehn ihr wolle.

Zanga (mit unwillkührlichem Erſchrecken.)

Verhüte Gott, daß Du ihr es *entdeckteſt*!

Don Alonzo.

Nein, Gott ſey Dank! So grauſam war ich nicht.
(Zanga ſchöpft wieder Athem.)
Doch, aufgeregt von meinem böſen Geiſt,
Unmenſchlich g'nug, ſie wild zurückzuſtoßen,
Als ſie ſich liebend mir entgegen warf.
Noch brennen mir die Thränen auf der Seele,
Die ihr entſtrömten. Reiner, heiliger
Weint ſie kein Engel, wenn ein Engel weint.

Zanga (tückiſch, unbefangen.)

Nun, wenn, wie ich es glaube, *Thränen* Zeugen
Der Unſchuld ſind, ſo darf auch Garcias
Auf dieſes Zeugniß billig ſich berufen.
Weint er nicht *auch*? Brach ſichtbar nicht ſein Herz,
Als ihm von Dir das Urtheil ſeines Todes,
Du weißt es, über *welche* Hoffnung, ward?

Ha! Beim Propheten! Was für *ſie* beweiſt,
Muß auch für *ihn* — wenn anders *Recht* gilt — gelten.
Und iſt er ſchuldig, was beweiſt für *ſie*
Das *Gegentheil*?

Don Alonzo (empört.)

Ha! Raſender, Du wagſt? —

Zanga (kalt.)

Nichts, als von Schuld ſie Beide zu befrei'n,
Gleich wär der *Schein*, gleich iſt auch ihre *Unſchuld*.

Don Alonzo (erbittert.)

Gleich? — Und die Nacht, in der er ſie beſchlich,
Sein Knien vor ihr, der frechen Küſſe Spiel
Auf ihrer Hand, dies Bild, ihr abgelauſcht
Vor dem Altar, in gottgeweihter Andacht,
Zum Spiel erniedrigt frecher Phantaſie;
Dann ſein Geſtändniß, als er Dir es brachte,
Sein — O genug! Erwieſen iſt die Schuld,
Mit Flammenſchrift ſteht ſie vor meiner Seele.
Blut fordert ſie, und Blut *ſoll* fließen! müßt'
Ich ſelber ihn, mit eigner Hand erwürgen.

(er ſtürzt ſich hinweg.)

Achter Auftritt.

Zanga.

O herrlich, herrlich! Nun tritt auf, wenn ich

Die falſche Kunde ſeines Todes bringe,
Tritt auf, und ſprich, ich reizte dich zum Morde!
Stand ich nicht mahnend, warnend hier vor dir?
Doch willſt du Mord? Gut! Hab' ihn ſcheinbar denn!
Mit ihm den Fluch ſchuldlos vergoßnen Blutes!

(Pauſe.)

Diesmal hab' ich mich ſelber übertroffen,
Verloren ſchon ſchien mein verwegnes Spiel,
Zurück gewinn' ich's, ſich'rer, als zuvor.
Faſt möcht' ich mich bewundern, wenn nur Liſt
Und nied're Ränke nicht ſo thätig wären!
So tief ſank ich. Verſtellung, Heuchelei,
Sonſt ſo verächtlich meiner ſtolzen Seele,
Brauch ich, als Schlingen — bin ich ein Soldat?
Abdallah's Enkel? — Schaam brennt mir die Wange.
Doch, ruhig, Stolz, es gilt ein großes Ziel.
Der edlern Mittel fühl' ich mich beraubt,
Ich muß die brauchen, die mir dienen können;
Rechtfert'gen wird ſie glänzender Erfolg.
Je ſchwerer mir die Selbſtverleugnung ward,
Um deſto ſüßer der Triumph der Rache.

(ab durch die Mittelthür.)

Fünfte Abtheilung.

(Garten der dritten Abtheilung.)

Erſter Auftritt.

Zanga, Abdul.

Zanga.

Er will ihn ſprechen? Will durchaus nicht fort?
Wozu? Warum? Sprich, ungeſchickter Knabe:
Denn *warſt* Du's nicht, ſo wär' er fort. Warum
Vertraut ich mich auch einem halben Kinde?

Abdul.

Vor Kurzem ſchien ich Dir ein Mann noch. Treu
Hab' ich erfüllt, was Du mir aufgetragen,
Doch der Erfolg ſtand nicht in meiner Hand.
Am Ufer ſchon fand ich Don Garcias,
Es lag ſein Schiff zur Abfahrt ſegelfertig.
Wie Du befahlſt, trat ich ihm in den Weg,
Erzählt' ihm die Geſchichte des Gemäldes
Alonzo's Argwohn, ſeine blinde Wuth,
Die, ihn zu morden, den Befehl Dir gab.
Er ſchauderte, da warf ich in ſein Herz
Furcht der Gefahr vor Iſabellens Leben,
Wenn ihm nicht Kunde ſeines Todes käm'.
In Deinem Namen mahnt' ich ihn zur Flucht,
Um ſo der That *Erfüllung* vorzutäuſchen —

Zanga.

Und er?

Abdul.

Erglühte, hoch hob ſich die Bruſt.
„Ich fliehen?“ rief er, „ſeiner blinden Wuth
Zurück ſie laſſen, feig nur mich zu retten?
Bin ich es nicht, der dieſe Wuth geregt?
Warum gab ich das unglückſel'ge Bild
Aus meiner Hand? Ich warf das Nachtgewand
Scheinbarer Schuld auf dieſe reine Seele.“
Mit raſchen Schritten ging er auf und ab,
Dann ſtand er ſinnend. —

Zanga (ungeduldig.)

Weiter!

Abdul.

Raſch umflog's
Sein Angeſicht, wie eines Blitzes Flamme.
„Wie es auch komme,“ rief er, wie begeiſtert,
„Er ſoll mich hören, ſoll aus meinem Munde
Der Menſchlichkeit, der Wahrheit Stimme hören.
Er ſoll mich ſehen, daß ich ſchuldlos ſey
In meiner Augen freien Spiegel leſen.
Mag er mich morden! Iſabell' iſt rein,
Verkünd'g' ich ihm mit meinem letzten Hauche.“

Zanga (der unterdeß in tiefen Gedanken ſtand, plötzlich auffahrend.)

Wo wird der Schwärmer ſich dem Freunde nahn?

Abdul.

In dieſem Garten. Daß Alonzo hier
In düſt'rer Schwermuth einſam ſich ergehe,
War unbeſonnen leider! mir entſchlüpft.
Raſch flog ich nun voraus ihm, führte Dich
Hierher, Dich ihm ſchnell in den Weg zu ſtellen;
Wenn —

Zanga.

Schon zu ſpät. Mag! Will der Träumer doch
Das Leben nicht, das ich ſo gern ihm gönnte!
So komm' er denn und ſtürz' in ſein Verderben!
Mir zum Triumph führt Wuth und Eiferſucht
Den Feind gebunden, ſchließt ihm Aug' und Ohr.
Wie kann er hören, glauben, von dem Sturme
Der Leidenſchaft furchtbar umhergetrieben?
Der Träumer fällt, ein Dolch hemmt das Geſtändniß,
Und unentſündigt bleibt die Heilige.

Abdul.

Ah! Don Alonzo! Dort erblick ich ihn
Die Schattengänge auf und nieder wandeln.

Zanga.

Bleib in der Näh' ihm, treffen ſie zuſammen.
Belauſche ſie! Ich lauſche dort hinaus.
Verhindern muß ich, daß nicht Iſabelle
Unzeitig ſich in's blut'ge Spiel hier miſcht!

Ah! ſeh ich recht? Da ſind ſie ſchon beiſammen.
Erſchrocken ſteht Alonzo, Garcias
Faßt ſeine Hand. Er ſträubt ſich, nimmt den Weg
Hierher, zu uns. Geſchwind aus ihren Augen!
(Beide von verſchiednen Seiten ab.)

Zweiter Auftritt.

Don Alonzo, Don Garcias.

Don Garcias (der Don Alonzo's ſich ſträubende Hand gefaßt hat.)

Nein! Weiſe mich, ſo viel Du willſt, zurück,
Ich weiche nicht, ich will, ich muß Dich ſprechen.

Don Alonzo.

Ich Dich nicht *hören*. Laß Dir rathen, flieh'
Aus meinen Augen! Fort, eh' zwiſchen uns
Sich Gräßliches, Entſetzliches ereignet!

Don Garcias.

Ich fürchte nichts. Der *Freundſchaft* Genius,
Tret' ich zu Dir. Ich ſeh ein Nachtgeſpenſt
Mit hohlen Augen, bleichem Angeſichts,
An Deiner Ferſe, Dich verfolgend, hängen;
Ich will es bannen, will mit ſtarker Hand
Die Nebelhülle Dir vom Haupte reißen,
Die Deinen Blick mit Grabesdunkel deckt;
Und Licht und Tag in Deine Seele rufen.

Don Alonzo.

Licht? Und von *Dir*? O es umflackert mich,

Wie Wetterleuchten einer Sommernacht,
Wo Blitz auf Blitz rings das Gewölk zerreißt,
Und Erd' und Himmel, wie in Flammen ſtehn.
Weg mit dem Tage, der von *Dir* mir kommt!
Aus Donnerwolken leuchtet er mir nieder,
Und Hagel ſtrömt er auf die ſtille Flur,
Wo meiner Hoffnung ſchöne Saaten grünen.

Don Garcias.

Ein Frühlingsmorgen ſoll er auf Dir gehn,
Verjüngt empor Dein Paradies Dir rufen.
Nur ſtoße nicht des Freundes Hand zurück,
Der auf Dir freundlich ſeine Pforten ſchließt.
Ich will ja nichts, als es *zurück* Dir geben,
Auf ſeiner Blumen bunten Teppich Dich,
In ſeiner Schatten Kühle wiederführen.
Und, wenn Du dann aus voller, freier Bruſt
Des Himmels reine Lüfte wieder athmeſt,
Dich *ſegnen* noch und dann auf ewig fliehn.
Nie wieder nahn, ja, wenn es *ſeyn* muß, ſelbſt
Auf ewig fort aus Deinem *Herzen* ſcheiden;
Dem *Freunde* ſelbſt entſagen, ganz allein
Im weiten Raume des verarmten Lebens.

Don Alonzo (mit bitterm Spotte.)

Die Schlange ſpielt mit buntgefleckter Haut
Um mich im Gras', erhebt ihr glänzend Haupt
Aus Roſenſträuchen — doch ich hör' ihr Ziſchen.

Sie ſtürzt hervor, ſchlingt ſich um meinen Arm,
Und tödtet mich, wenn ich ſie nicht zerſtücke.
(er greift raſch an ſein Schwerdt.)
Flieh'!

Don Garcias.

Tödte mich! Ich ſcheue nicht den Tod,
Und büße ruhig, was ich zwar verſchuldet —

Don Alonzo.

Verſchuldet? — Ha! Du wagſt es, zu geſtehn?

Don Garcias.

Durch unbeſonn'ne, übereilte That,
Von meines Schmerzes Uebermacht erzeugt.
Doch vom Verrath, der ſcheinbar auf mir ruht,
Steh' ich vor Gott, und vor mir ſelber frei.

Don Alonzo.

Frei?
(raſch das Gemälde hervorziehend.)
Und dies Bild?

Don Garcias.

Das meine Schuld.
Nicht *ihr*,
Dir hätt' es Zanga übergeben ſollen;
Denn, wie ſie ſelbſt, war es *Dein* Eigenthum.
Ging nicht an Dich das *Urbild* mir verloren?
So galt Dein Recht auch auf die Nachbildung.
Vergieb dem Wahnſinn der verſchmähten Liebe,
Verlorner Hoffnung erſtem, wildem Schmerz!

Und, war's Verbrechen, wenn ich mir erſchlich,
Was meinen Wünſchen nie gewährt ſie hätte,
Des Engelantlitz holden Wiederſtrahl
Durch Künſtlerhülfe? Strafe mich! Nur ſprich
Von Schuld ſie frei, nicht ahnend meinen Raub.

Don Alonzo.

Verräther! Mir in's Auge dies Geſtändniß?
So frech klagſt Du Dich ſelbſt des Raubes an?
Das büße!

Don Garcias.

Gern. Kann Blut Dich nur verſöhnen,
So morde mich!

Don Alonzo.

Dich morden? Höll' und Tod!
Trag' eines Meuchlers Antlitz ich? Dein Schwerdt!
Vertheid'ge Dich!

Don Garcias.

Ich ziehe gegen Dich
Den Degen nicht. Biſt Du nicht ihr Gemal?
Sie würd' ich tödten, raubt' ich Dir das Leben.
So elend ich durch Dich geworden bin,
Weg dieſer Fluch! Brauch' ich noch einen neuen?
Wen ſie nicht liebt, trifft den nicht Fluch genug?

Don Alonzo (höhnend.)
Ein alter Fluch! Sie hat Dich nie geliebt.
Nie, ſag' ich Dir. Und dennoch wagteſt Du?
Barmherz'ger Gott, o laß es mich vergeſſen,
Daß nicht geſchehe, was mein Blut zu Eis
Erſtarren macht! Um Gotteswillen, flieh!
Erinn're mich nicht, daß ſie Dich verwarf,
Und daß Du doch? —

Don Garcias (gereizt.)
Was? Fortfuhr, ſie
zu lieben?
Iſt das Verbrechen? — Wahnſinn fühl'
ich's nur.
Daß ich von ihm auf ewig Dir verſtumme,
Das kannſt Du fodern, ich gelob' es Dir.
Doch Dir geloben, ſie nicht mehr zu lieben,
Das kann ich nicht, und grauſam iſt's, zu fodern.
(unwillkührlich bitter.)
Laß Dir dran gnügen, daß Du mich betrogſt!

Don Alonzo.
Betrogſt? Verfluchter!

Don Garcias (gewaltſam fortgeriſſen.)
Mein Vertrauen
täuſchteſt,
Für mich zu werben feierlich verſprachſt,
Und ſelbſt ſie liebteſt; Ha! geliebt Dich
wußteſt,

Dennoch verſprachſt, und, Deines Siegs gewiß,
Nur für mich warbſt, mit ihr — Dich zu vermählen!
(Don Alonzo ſteht erſchüttert und verſtummend, Garcias ſieht es und wirft ſich weinend an ſeinen Hals.)
Vergieb! Der Schmerz riß zügellos mich hin,
Ich läſterte. Nein, Du betrogſt mich nicht.
Sie liebte Dich, ſie warb um Deine Liebe;
Mich oder ſie zu opfern galt die Wahl.
Du warſt gerecht, daß ich das Opfer ward.

Don Alonzo (noch immer tief erſchüttert, reißt ſich aus Don Garcias Armen los, ſtarrt vor ſich hin und bricht in dieſem geſpannten Zuſtande, furchtbar begeiſtert, aber nur in leiſen dumpfen Tönen aus:)

(Vergeltung ſchwebt um mich mit dunkler Schwinge.
Dein Rufen hör' ich, furchtbar richtende!
Und ich gehorche, Blut ſoll Dich verſöhnen,
Mein Blut.)
(gegen Don Garcias gewandt.)
Dein Schwerdt! Du ſagſt, Du liebſt ſie noch?
So kämpf' um ſie mit mir auf Tod und Leben!
Entſcheide dann das Schickſal über uns!

Don Garcias.

Es hat entſchieden. Du biſt ihr Gemal.

Ich kämpfe nicht. Kampf hier wär' Raſerei.
Leb wohl!

(will gehn.)

Don Alonzo (höchſt gereizt, ergreift ſeine Hand.)

Bleib! Jetzt erſt ſoll es ſich entſcheiden.
Ich weiche nicht. Steh! Oder, höre, vor
Ganz Spanien nenn' ich Dich feige Memme.

Don Garcias (augenblicklich auflodernd, aber ſich ſogleich wieder ermannend.)

Unglücklicher! Du willſt umſonſt mich reizen.
Mein Anblick iſt's, der Dich ſo wild empört.
Ich weich ihm aus. —

(er reißt ſich los, und geht.) [illegible]

Don Alonzo.

Umſonſt! Ich folge Dir.

(eilt ihm nach.)

Dritter Auftritt.

Zanga.

Nicht hier? — Wohin? Doch wohl nicht zur Verſöhnung?
Mein Spiel verloren? — Ha! Das dank' ich Dir! —

Wo ſteckt der Knabe? — Abdul! — Keine Antwort? —
Entfloh'n wohl gar der drohenden Entdeckung? —
Auch feig noch? — Recht! Verdient hab' ich die Schmach.
Warum gab ich mein großes, kühnes Spiel
In eines Kindes ungeübte Hand?
Und mich entfernen, auf der Lauer ſtehn
Um ein Vielleicht, da hier Gewißheit drohte?
Kannt' ich etwa den Weichling, Schwächling nicht,
Sein leicht beweglich, ſchnell ergriffnes Herz?
Hier hätt' ich lauſchen, ſpähen, lauern ſollen,
Dazwiſchen treten, gleißend, heuchleriſch
Den Frieden ſtiftend, Rach' und Wuth beflügeln.
Da ſtehen ſie vielleicht nun Arm in Arm
Und baden ſich in der Verſöhnung Thränen.

(Pauſe.)

So ſtill, ſo ruhig alles weit umher,
Kein Laut! Kein Klang! — Doch, horch! Ein Menſchentritt!
Wer? — Abdul! Ah! Er iſt's! Mit Haſt
Eilt er daher, blickt furchtſam, ſchüchtern um.
Was iſt geſchehn? Was werd' ich hören? — Abdul!

Vierter Auftritt.

Zanga, Abdul.

Abdul.

Geſchehn! Vergieb, wenn mir der Athem ſtockt.
Es iſt doch gräßlich, ſeinen Freund ermorden.

Zanga.

Er fiel? —

Abdul.

Unrettbar. Leiche liegt er ſchon,
Mit Blut bedeckt, und auf ihn hingeſtürzt
Alonzo, ſtarr, in ſchweigender Verzweiflung.

Zanga.

Erzähle jetzt, und ächz' ein andermal.

Abdul.

Ich will mein Herz verhärten. Iſt es nicht der Feind,
Der büßt? Und galt es Rache nicht? —
Sie iſt uns, Zanga, überfließend worden.
Unſchuldig hat er ſeinen Freund erkannt,
Sah' *ſich* den Schuld'gen, den Verräther *ſich*!
Und an ſich *ſelbſt* Verrath und Trug zu rächen,
Sucht er den Freund durch angenomm'ne Wuth,
Durch Drohungen, durch Worte der Entehrung
Zum blut'gen Kampfe mit ſich aufzureizen.
Doch Garcias ſtand ruhig, unbewegt,
Mit weichen Tönen ſprach er an ſein Herz,

Und, da vergebens Bitt' und Warnung waren,
Seufzt er und ſloh. Alonzo ſtürzt ihm nach,
Mit bloßem Schwerdt ereilt er ihn im Wäldchen,
Das an des Gartens Eiſengitter ſtößt;
Schlug mit dem Schwerdt ihn. Die Entehrung traf,
Ein Blitzſtrahl ihn. Auch er griff nach dem Schwerdte.
Der Kampf begann: Alonzo ſichtbar nur
Zum Scheine kämpfend, Garcias bemüht,
Ihn zu entwaffnen. Ihn errieth Alonzo,
Hielt feſt ſein Schwerdt in vorgeſtreckter Hand,
Und ſchwör: nur Blut ſoll dieſen Kampf entſcheiden!
Da, unvermeidlich, wie Gedanken ſchnell,
Warf Garcias die raſch entblößte Bruſt
Alonzo's Schwerdt entgegen; Blut entquoll
Der grauſen Wund', und in der Bruſt das Schwerdt —
Alonzo's Hand entglitt's — ſank er zu Boden,
Kein Muskelzuck, kein Athemzug mehr, todt!

Zanga (ſchaudernd, aber dagegen kämpfend.)

Sprich von Alonzo! Nicht von ihm mehr! Viel
Gäb' ich darum, ich hätt' ihn retten können.
Sprich von Alonzo!

Abdul.
Lautes Angſtgeſchrei
Riß, herzzerſchneidend, ſich aus ſeiner Bruſt.
Ihm folgte ſtarres, bleichendes Entſetzen,
Und ein Verſtummen, wie's im Grabe wohnt.
Dann wankt er, ſtürzt auf ſeinen Leichnam nieder;
Ich ſah's und floh! Mir war's, als jagten mich
Des Abgrunds Geiſter drohend vor ſich her.

Zanga (wild begeiſtert.)
Dich! Schwacher Thor! Fiel Garcias durch Dich?
Dem Mörder drohn die ſchrecklichen Geſtalten,
Ihm lauern ſie in düſtern Hölen auf;
Sie ſchütteln um ihn ihre Schlangengeißeln,
In ihrem Reigen den Ermordeten!
Und, ſiehſt Du? Dort noch eine Grabgeſtalt,
Weiß ihr Gewand, von neuem Blute triefend!
Erkennſt Du ſie? — Sie lächelt —

Abdul (mit dem Angſtgeſchrei furchtbarer Ahnung.)
Iſabelle!
Ich ahne Dich.
(ſtürzt auf das Knie vor ihm hin.)
O beim Propheten! Nein!
Mach' es nicht wahr! O nicht auch dieſe Schuld
Des Blutes lad' auf den Unglücklichen!

Zanga (mit wachſender Wildheit.)
Mein Vater liegt durch ihn im Staub, im Staub
Aechzt vor dem Frechen mein geächtet Volk;
In Sklavenketten führt er mich und Dich,
Und ſeine Hand ſchlug mich in's Angeſicht,
Abdallah's Sohn. Ha! Soll ich das vergeſſen?
Meineidig werden an der Rache Schwur? —
Nein, fürchte nichts, Abdallah's hoher Schatten,
Und ſchüttle nicht Dein blutbeflecktes Haupt,
Zehnfach räch' ich Ernied'rung, Schmach und Mord.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Iſabelle.

Iſabelle (unruhig, angſtbewegt, mit bebender, ſtockender Stimme.)
Gott ſey gedankt! — Ihr hier? — Nun bin ich ruh'ger. —
Nichts iſt geſchehen, was mich ängſten kann.
Alonzo —
(ſie vermag nicht weiter zu reden.)

Zanga.
(Dank, ihr Mitternächtlichen!
Ihr ſendet ſie!)

Iſabelle (wie eben.)
Jetzt laßt mich vom ihm hören!

Als ich zuletzt — vorüber ging ſeitdem
Mir eine bange, ewig lange Stunde —
Ihn ſah' und hörte — wie beſchreib ich es? —
Wie man erzählt von Menſchen, die der Macht
Verderblicher Dämonen hingegeben,
In wachen Träumen Ungeheures ſehn,
Ergriffen ſich von ſeiner Nähe fühlen,
Und ſchaudernd fürchten, daß zur Wahrheit ſich
Das Schreckensbild der Phantaſie geſtalte:
So ſah' ich ihn, ſo mußt' ich ihn verlaſſen.
Auf mein Gemach verwies er mich, verſprach,
Dort meine Sorge, meine Furcht zu ſtillen.
Er hielt nicht Wort: Wie hab' ich ſein geharrt,
Mit allen Martern der betrognen Hoffnung!
Da trieb's mich auf. Ich öffnete die Thür,
Dich hofft' im Vorſaal, Abdul, ich zu finden,
(zu Zanga.)
Nach *Dir* zu ſchicken. Er nicht, *Niemand* da!
Ich rief, umſonſt! Kein Ohr, das mich vernahm.
Den Saal verließ ich, *ſeine* Thüren öffnend,
Rief wechſelnd „Abdul! Zanga!“ Mein Geſchrei
Verſammelte das Hausgeſind' um mich.
Da hört' ich denn,
(zu Abdul.)
Daß Du mit Zanga erſt

Geheim geſprochen, dann ihn fortgezogen,
Hinab zum Garten, wie es ſchien, mit Haſt.
Was war's, das mich bei dieſer Kunde ſchreckte? —
Doch barg ich es den Lauſchern, hieß ſie gehn.
Dann, fortgejagt von unnennbarer Angſt,
Flog ich hierher. Und jetzt beſchwör' ich Euch,
Losfeſſelt mich von dieſer Angſt des Todes!
Was iſt geſchehn? Und wo iſt mein Gemal?
Ihr ſchweigt?

(zu Zanga.)

Du zitterſt? Uneins mit Dir ſelbſt,
Ob Du geſtehn, ob mir verhehlen ſollſt,
Seh' ich Dich, Zanga. Rede! Meine Angſt
Zerdrückt mein Herz. O hab' Erbarmen! Rede!

Zanga (nach einem kurzen, ſinnenden Schweigen.)

Ja, ich muß reden. Beſſer, Du erfährſt,
Daß nicht die Furcht des Schrecklichern Dich quäle!
Mit heiligern, noch unauflößlichern,
Noch feſtern Banden, als er Dir gehörte,
Hat das Geſchick Alonzo'n Dir vermählt;
Du biſt nun Eins und Alles ihm geworden!
Vom allem, was ihm ehmals theuer war,

Biſt Du allein, nur Du biſt ihm geblieben!
Don Garcias —

Iſabelle.

Vollende! — Todt? O Gott!
Laß es nicht wahr ſeyn, was ich ſchrecklich ahne.
(furchtbar ergriffen.)
Da ſteht er vor mir, der Unglückliche,
Der Wahnſinn blickt aus ſeinen ſtarren Augen,
Er zückt das Schwerdt und ſtößt's in ſeine Bruſt.
Selbſtmord! Entſetzen! Iſt es, Zanga, ſo? —

Abdul (unwillkührlich gedrängt.)

So iſt es, Donna. Zeuge war ich, Tod
Und That nur eins.

Iſabelle (ſchwankend ſich Abdul nähernd.)

Laß Deinen Arm mich
ſtützen!
Und, Richtender! nicht über mich ſein Blut!

Zanga.

Es war ihm Ernſt. Sein Opfer zu vollenden,
Bracht' er dem Freund auch noch ſein Leben dar.
Nicht der Verzweiflung, nicht dem Wahnſinn fiel
Der Opfernde, ein Mann ging er zum Tode.

Iſabelle.

Wenn dieſe Thräne Dich verſöhnen kann,
Bluttriefender, ſo ſcheide hin in Frieden!

Ja, Frieden ihm, Erbarmer! Laß ſein Blut
Nicht mich, nicht ihn vor Deinem Thron verklagen!

Zanga.

(Sie weint? —)

Iſabelle.

Und ihn, für den er ſtarb, wie ihn,
Wie *ihn* verſöhnen? — Weiß er ſchon? —

Zanga.

Er weiß.

Iſabelle.

Und flieht vor mir? — Er *muß*! — Ich bin es ja,
So rein ich bin! die ihm den Freund gemordet.
Und Ihr, Ihr ſteht hier? Seines Schmerzes Raub,
Verlaßt Ihr ihn? Unmenſchliche! Ach! *mich*
Hat er verbannt aus ſeinem Angeſicht,
Ich darf ihm nicht in ſeinem Schmerze nahen.
Doch will ich's wagen, will — wo find' ich ihn? —
Verſöhnung flehend, ſeine Knie umfaſſen.
Hin, hin zu ihm!

Zanga.

Ein Engel wirſt Du ihm,
Ein Tröſtender in ſeinem Schmerz erſcheinen.

Nur zög're noch, zu neu noch blutet er,
Laß erſt in Thränen ſich ihn ſanft zerſchmelzen!
Der erſte, wilde, ungezähmte Schmerz
Des Mannes iſt ein Rieſe. Nur die Kraft
Des Mannes darf ſich ihm entgegen ſtellen.
Vergönne meiner ſtarken, feſten Hand,
Ihn aus der Starrſucht, die ihn jetzt ergreift,
Zum hellem Blick in's Leben aufzureißen.
Dann tritt zu ihm, dann wirf Dich an ſein Herz,
Daß es erweich' in Deinen ſchönen Thränen.

Iſabelle.

Ich danke Dir, ich fühle, Du haſt Recht.
So will ich harren, harren in der Nähe.
Komm, Abdul, komm! An Deinem Arm will ich
Den ſchwachen Fuß zu jener Laube lenken,
Wo ich ſo oft im Abendſonnenſchein
Und in des Mondes magiſch lichtem Schimmer
Sein Angedenken träumend feierte.
Dort will ich harren, bis den trüben Schmerz
In ſeiner Bruſt die Thräne mildert, ich
Ihm nahen darf, mit meinen Thränen ihn,
Und des Geſchied'nen Schatten zu verſöhnen.

(ſie ſtützt ſich auf Abduls Schulter und geht langſam ab.)

Sechster Auftritt.

Zanga.

Verſöhnen? Ihn? — Du irrſt Dich, Träumerin,
Verſöhnung gilt's, doch nur Abdallah's Schatten! –
Jauchz' auf mein Herz, die große Stund' iſt da,
Freiwillig naht das Opfer dem Altare,
Das ſeine Hand, die Hand, die mich entehrt,
Mir ſchlachten ſoll und der gerechten Rache.
Willkommen mir, Du ſchöne Schwärmerin,
In jener Laube, dort, dort ſollſt Du bluten!
Dort find' er Dich, erinnr' er ſich! Mir wuchern
Soll jede Thräne, die Du hier geweint
Um den Erwürgten. Deuten will ich ſie,
Daß jedes Haar auf ſeinem Haupt empor
Sich ſträuben ſoll, von kaltem Schweiße triefend!
Wo bleibt er denn? — Wenn nur — hinweg, hinweg,
Du fürchtender, weiſſagender Gedanke,
Daß der Vergeltung er zuvor geeilt!
Ich ſuch' ihn auf. — O laßt noch *lebend* mich
Ihn finden, Geiſter, die ihr mich umſchwebt,
Und hüllt die That, die ihr herbei geführt,
Bis *ganz* mein Werk vollendet iſt, in Nacht!
(er will abgehen, Don Alonzo begegnet ihm.)

Siebenter Auftritt.

Zanga, Don Alonzo.

Don Alonzo (mit entſtelltem Geſichte, ſcheu, mit leiſem Schritte, die Augen umſchweifend, als fürcht' er, entdeckt zu werden; indem Zanga ihm entgegen tritt, fährt er zuſammen, faßt dann ſeine Hand, zieht ihn auf die Seite und flüſtert ihm zu:)

Wenn Du ihn ſuchſt, dort liegt er im Gebüſche,
Verſenkt in dürres, abgefall'nes Laub;
Tief, tief verſenkt! Kein Menſch kann dort ihn finden.

(leiſer und ſcheuer.)

Das hohe Gras nur könnte mich verrathen,

(ſtockend, und nur eben hörbar.)

Sein Blut hängt dran.

(lauter, mit Angſt.)

Vergebens riß ich's weg,
Es war, als wüchſ' es immer wieder neu.

Zanga.

Herr, Du erſchreckſt mich.

Don Alonzo.

Ich war auch erſchrocken.
Nun nicht mehr, Zanga. Niemand hat's geſehn,
Und, wenn Du —

(ſieht lauſchend um ſich.)

Nimm! Es iſt der Schlüſſel
Zum Gitterthore — wenn Du ihn begräbſt,
Wird nie ein Menſch —

Zanga.

Begraben? — Wen? —

Don Alonzo (erſchrickt, dann wild auflodernd)

Verfluchter!
Du wußteſt nicht, ſtahlſt mein Geheimniß mir?
Das ſchreckliche, nicht auszuſprechende!
So ſtirb! Der Tod ſoll Dir den Mund verſiegeln.

(indem er einen Dolch zückt, ihn aber wieder ſinken läßt.)

Nein! Keinen Mord mehr! Schon der eine drückt
Mein Herz zuſammen. Kaum hör' ich es ſchlagen.

Zanga (wie ſtarr vor Entſetzen.)

Mord? Wer ermordet? — Göttlicher Prophet,
Wenn er es iſt, ſo ſchlage mich mit Taubheit,
Denn unerhörter Greuel ward verübt.

Don Alonzo (völlig niedergeſchmettert.)

Ein unerhörter! Eines Freundes Mord!

Zanga (wie oben.)

So iſt es wahr? — O wär' ich doch ermordet!
Dann hätt' ich nie den Tag des Fluchs geſehn!
Du Heiliger, Gerechter, Du ermordet? —
Und ſie? — O Himmel, nun verſteh' ich ſie;

Die Angſt, das Schrecken, die gepreßten Seufzer,
Die Thränen, den verſtörten, wilden Blick —

Don Alonzo.

Sie? Iſabelle? Sie hat ſchon erfahren?

Zanga.

Wie könnte ſie, wenn, wie Du ſagteſt, Dir
Kein Zeuge nah' war? — Ihr weiſſagend Herz
Hat ihr allein, was ſich begab, verrathen.

Don Alonzo.

Ihr Herz? —

Zanga.

Wie ſonſt erklären, was ich ſah'
Und hörte? Hier kam ſie, von Angſt beflügelt,
Herab, kaum athmend! Mit gebrochner Stimme
Sprach ſie erſt ſeinen, Deinen Namen dann,
Verſtummte plötzlich, vor ſich ſelbſt erſchreckend;
Und dann ein dumpfer, halb verſtohlner Seufzer,
Ihm folgt' ein langer, heißer Thränenſtrom;
Dann, händeringend, rief ſie: „Laß Dein Blut
Nicht mich, nicht ihn vor Deinem Thron verklagen!"

Don Alonzo.

Entſetzlich ſeltſam! Zunge hat der Mord,
Dem Weſte ſelbſt, der ſich um Blumen ſchaukelt,
Vertraut er das Geheimniß blut'ger Schuld

Noch ſeh' ich es, er hob die blut'gen Locken
Um ſeine Stirn, fuhr ſäuſelnd durch ſie hin.
Er war es, ja, der es ihr zugeflüſtert.

Zanga.

Der Weſt iſt ſchuldlos. In des Weibes Bruſt
Wohnt ein prophet'ſcher, wunderbarer Geiſt.
Aufregt er die entſchlummerte Erinn'rung
An das Vergang'ne, ſieht aus ihrem Saamenkern
Empor die Zukunft, folgenreich ſich löſen.
So ſprach er auch in Iſabellens Bruſt.
Ein tiefes Weh zerriß die ſchöne Bruſt,
Auf ihren Wangen welkte jede Roſe,
Das Aug' erloſch — Der Name Garcias,
Doch halb erſtickt, entfloh' dem bleichen Munde.

Don Alonzo.

Erſtickt? Ein Name? Seiner nur? —

Zanga.

Wie ſcheu,
Dir zu begegnen, ſchwankte ſie hinweg
Mit mattem Schritt zu ihrer Lieblingslaube.

Don Alonzo.

Wohin? — Du lügſt, Du irrſt! Warum dorthin? —

Ich muß ihr nach — und iſt es ſo? — O dann,
Du, Rächender, wend' ab, wovor ich zitt're
(er eilt ab.)

Zanga (blickt ihm nach, legt die Hand auf ſeine Wange, und ſagt, tief Athem ſchöpfend.)
Sie glüht nicht mehr vom Schlage der Entehrung,
(die Hand aufs Herz.)
Auch du ſo ruhig? — Sieg! Mein Opfer fällt.
(geht.)

Achter Auftritt.

(eine andere Gegend des Gartens, in der Tiefe die mit Myrthen und Schasmin umrankte Laube.)

Iſabelle.

Noch immer nicht? Den ungeheuren Schmerz
Um ſeinen Freund, den kann er nicht vergeſſen;
Des Todten Bild verdrängt die Lebende,
Und, kaum vermählt, werd' ich durch ihn zur Wittwe.
Der Kranz der Braut ſinkt welkend mir vom Haupte,
Die kühle Erde wird mein Brautgemach,
Mein Hochzeitbett ein ſchmaler, enger Sarg.
(Abdul tritt mit einer Laute ein.)
Ha! bringſt Du, Abdul? Habe Dank!
(ſie nimmt die Laute.)

Willkommen,
Du Liederfreundin! Hauch' ein Todtenlied
Aus Deiner hohlen, wohllautreichen Wölbung!
Verlaß mich, Abdul, laß mich hier allein,
Denn, was mein Schmerz in dieſe Saiten ſingt,
Darf Niemand hören, als der Wiederhall.

(Abdul ſtürzt erſchüttert zu ihren Füßen, küßt ihre Hand und entflieht. Pauſe, ſtille in ſich Verſunkenheit, dann lockt ſie eine klagende Melodie aus dem Inſtrumente, und ſingt:)

Oeffne dich, dunkles
Schauriges Grab!
Engel des Todes,
Schwebe herab!
Laß mich dich faſſen
Rettende Hand!
Kühle der Augen
Lechzenden Brand!

(hier tritt Don Alonzo ein, in der Tiefe der Bühne lauſchend.)

Trocknet, ihr Thränen,
Schweige mein Schmerz!
Trugſt du den Himmel
Nicht, ſeliges Herz?
Denke der Stunden
Göttergenuß

In des Geliebten
Glühendem Kuß!

Don Alonzo.

(Kuß? Götterſtunden? Und in dieſer Laube?
O halte Dich, mein überfließend Herz!)

Iſabelle (fortſingend.)

Seliger Stunden
Flüchtiges Glück,
Nimmer, ach! nimmer
Kehrſt du zurück!
Schaurige Lüfte
Wehen herab,
Streuen nur Blumen
Noch auf mein Grab.

(ſie verſtummt, ihrer Hand entſinkt die Laute. Ihre Thränen ſtrömen und ſchmerzlich bricht ſie aus:)
O mein Alonzo!

Neunter Auftritt.

Iſabelle, Don Alonzo.

Don Alonzo (indem er raſch vortritt)
Ha! Sie nannte mich.

Iſabelle (blickt auf, erkennt ihn, ſpringt empor, die Laute fällt auf die Erde; ihre Hände vor die Bruſt gefaltet, ruft ſie:)

Er iſt's! Mir winkt das Leben freundlich wieder.

(will auf ihn zu, bleibt aber plötzlich ſtehn.)

O darf ich auch? Ich zitt're, Dir zu nah'n.

Don Alonzo (mit unterdrücktem, doch ihn übermannendem Ingrimm.)

Du zitterſt wirklich. Gieb mir Deine Hand,
An ihren Pulſen will ich forſchend fühlen,
Daß ich erfahre, was Dich ſo erſchreckt?

(ergreift heftig ihre Hand.)

Iſabelle (mit dem Schrei des Schmerzes.)

Alonzo!

Don Alonzo (der erſchrocken ihre Hand fahren läßt, und, ſie anſtarrend, erbebt.)

Ha!

(geſammelter, aber noch immer ungeſtüm.)

Warum ſchreiſt Du ſo auf?

Iſabelle (zitternd, ſtockend.)

Du drückteſt meine Hand ſo ſchmerzlich, männlich,
Das ſchreckte mich. Vergieb! Nimm ſie zurück!
Mich ſoll nicht mehr der Druck der Deinen ſchrecken,
Wär's auch der letzte — Leben endende!

Don Alonzo (ſchaudernd.)

Dein Leben? — Stehſt mit Geiſtern Du im Bunde?

Dann laß mich fliehn! Furchtbare Seherin,
Biſt Du, Kaſſandra! in dies Haus gekommen,
Das Unheil ahnend, es verkündigend? —
Und ſchrecklicher, als ſie, ſiehſt Du vor mir,
Denn Glauben zwingſt Du, Drohende, mir ab.

Iſabelle (außer ſich.)

O all' ihr Engel, all' ihr Heiligen,
Nehmt ihn in Schutz, ſein Schmerz iſt Wahnſinn
worden.

Don Alonzo.

Recht, Seherin, am Wahrſinn lieg ich krank.
So ſey barmherzig und behandle gütig
Den Leidenden! Ein ungeheures Wehe
Preßt mir das Herz. Nur laß es mich nicht
nennen,
Du kennſt es ja, Du Alles Schauende!

Iſabelle (matt und erſchöpft.)

Ich kenn's und theil' es. Sieh' in meine Bruſt,
Zerfleiſcht und blutend wirſt Du ſie erblicken.
O mein Gemal, Du nennſt mich Seherin,
Ein ſchreckliches, prophetſches Wort ſprachſt Du.
Denn nächtlich, dunkel ſchreitet um mich her
Ein drohendes, entſetzliches Verhängniß.
Ich war Dein Weib, Dein höchſtes Glück, Dein
Alles!
Ich bin's nicht mehr, denn Du verwirfſt mich —
(bricht in Thränen aus.)

Don Alonzo.

Nein,
Nein, nimmermehr! Was wär' ich, wenn auch Du,
Du Einzige aus meinem Leben ſchiedeſt!
Im Grabe liegt durch mich gemordet! —
(fährt zuſammen.)
Ah!
Sprach ich's doch aus? —

Iſabelle (überwältigt.)

Und ich die Schuldige!

Don Alonzo (wild auffahrend.)

Die Schuldige? —

Iſabelle (ganz außer ſich.)

Die Mörderin bin ich!
Ich machte Dich dem Freunde ungetreu,
Rang Dir Dein Herz mit Thränen, Schwüren ab,
Und brach das ſeine. Einſam ſtehſt Du nun,
Denn, was bin ich, ihn je Dir zu erſetzen?

Don Alonzo.

Hör' auf!

Iſabelle.

Dahin, dahin iſt Ruh' und Glück!
Sein Schatten ſtellt ſich zwiſchen mich und Dich;
Streck' ich nach Dir die Arme hin, er drängt
Dazwiſchen ſich, die blut'gen Locken ſchüttelnd.

Don Alonzo (mit dem Tone der höchſten Empörung, wild mit der Hand in den Buſen fahrend.)

Zu viel!

Iſabelle (wirft ſich ihm zu Füßen und umfaßt ſeine Knie.)

Vergebung!

Don Alonzo (zieht einen Dolch aus ſeiner Bruſt, und zückt ihn auf ſie.)

Soll ich Richtender? —

Iſabelle (in ihrer ebigen geſenkten, mit ihrem Geſicht an ſeinem Knie ruhenden Stellung.)

O er vergiebt! Kann ich denn für mein Herz,
Das Dir allein zu ſchlagen nur vermochte?
Das nur für Dich gebohren ſich empfand?
O nicht an ihm, an Dir hab' ich geſündigt,
Daß ich, wie Du, nicht groß mich opferte,
Das mir mein Glück, mehr, als das Deine,
galt!

(ſein Knie feſter umklammernd.)

Don Alonzo (furchtbar ergriffen, wendet ſich von ihr ab, den geſunknen Dolch in ſeiner rechten Hand.)

Laß ab! Steh' auf! Ich bin ein Ungeheuer.
O laß mich los, vor Deinen Augen ſonſt
Büß' ab ich —

(er reißt ſie auf, läßt den Dolch fallen und entflieht.)

Zehnter Auftritt.

Iſabelle (ſteht ſtarr und unbeweglich. Pauſe. Dann mit dumpfer, gedämpfter Stimme.)

Fort?

(erblickt den Dolch.)

Ein Dolch? Für wen?
Für mich? —
Woher? Von wem? Ich ſchaudr', es auszudenken.

(greift ihn raſch auf.)

Faſt bin ich lüſtern. —

(ſchaudert.)

Weg, entſetzlicher Gedanke!
Soll auch *mein* Schatten? —

(verſtummt, ſinnend.)

Eilfter Auftritt.

Iſabelle, Zanga (ſtürmiſch eintretend.)

Zanga.

(Höllengaukelſpiel!
Sie lebt! Warum ſtürzt er mir denn vorbei,
Mord auf der Stirn? — Ein Dolch in ihrer Hand?
So *wollt'* er doch, zu *feig* nur für die That?
Das will ich nützen. — Dieſe Heiligen,

Kenn' ich ſie recht, ſind ſtolz auf ihre Tugend,
Und gegen Zweifel, Mißtrau'n ſehr empfindlich,
Wir wollen ſehn, wohin das führen kann? —)
(tritt vor.)
Sennora!

Iſabelle (aufgeſchreckt.)
Zanga!

Zanga.
Hergeſchreckt zu Dir,
Erblickſt Du mich. Kaum wag' ich es zu reden.
Denn, was mich ſchreckte, ſeh' ich furchtbar wahr,
Alonzo's Dolch in Deiner Hand. Ihn ſelber
Erblickt' ich, wie von Furien gejagt,
Entſtellt, erbebend mir vorüber ſtürzen;
Gelobt ſey Allah! der Dein Leben ſchirmte!

Iſabelle.
Ja, Dank dem Engel, der mir nahe ſtand
In der Verſuchung fürchterlicher Stunde:
Du ſagſt, Alonzo's? — Allbarmherziger!
Es war ſein Dolch? Ja, ihm entfiel er hier.
Darum fuhr er, wie vor ſich ſelbſt zurück,
Und floh! O Gott! Auf Selbſtmord ſann er!
Schrecklich!

Zanga.
Nein, gute Donna, größ'res, fürcht' ich, hat
Dein guter Engel von Dir abgewendet.

Iſabelle.

Was Größeres? Laß mich hinweg.

Zanga.

O bleibe!
Daß nicht umſonſt Dein Engel nah' Dir war!
Verbirg Dich ihm!

Iſabelle.

Wem? —

Zanga.

Dem Entſetzlichen.
Nicht länger darf ich Dir Gefahr verhehlen.
Im Zweikampf fiel der edle Garcias.
Ein Argwohn, ſchwarz und gräßlich, wie die Nacht,
Die auf den Qualen der Verdammten ruht,
Ergriff ſein Herz, ihm blutete der Freund.

Iſabelle.

Dem Argwohn? Gräßlich! Darum, darum Mord?

Zanga.

Die Furcht zu bannen —

Iſabelle.

Des Betruges Furcht?
Von ſeinem treuen, viel bewährten Freunde?
Die konnt' er faſſen, nähren gar? — Mir iſt,

Als fiel auf's Herz mir eine kalte Hand!
Vermag er das? — Wer weiß? — Ich mag's
nicht denken.

Zanga.

O wenn Du ahneſt, was Dir zu geſchehn,
Mein Mund erbebt, ſo laß Dich warnen, fliehe!

Iſabelle (mit ſie erſchöpfender Ahnung.)

Flieh'n? — Weil? — Unmöglich!
(indem ſie den Dolch betrachtet.)
Zanga, iſt's
ſein Dolch?

Zanga.

Könnt' ich's verneinen!

Iſabelle.

Ja? — Mit ihm
bewaffnet
Kam er zu mir? — Jetzt wird mir alles klar.
Ah! Nun faß' ich. Was Wahnſinn mir erſchien,
Wahr iſt es, wahr!

Zanga (wie für ſich.)

O es iſt unnatürlich,
Unglaublich, ſie ſo heillos zu verkennen!
Auf keines Engels, keines Seraphs Stirne
Kann leuchtender der Unſchuld Siegel prangen.

Iſabelle (die ihn vernahm.)

Wohl unnatürlich, mehr noch, als unglaublich!

Mord ſeines Freundes, meiner Ehre Mord!

(ſie faßt den Dolch mit beiden Händen.)

O ſey willkommen, zwiſchen mir und ihm
Sollſt Du ein Zeuge meiner Unſchuld glänzen!

(ſtolz und ruhig.)

Ich vor ihm fliehen? Rein und unbefleckt
Will ich vor ihn in meiner Tugend treten.
Wie ehemals des Glaubens Zeugen, feſt,
Dem Tode trotzend, Wahrheit kündeten,
So will auch ich von ſeinem Freunde zeugen,
Ihn reinigen vom ſchändlichen Verdacht,
Und neben ihn, als Märtyrin, mich ſtellen.

(ſie verbirgt den Dolch in ihrem Buſen.)

Was iſt der Tod? — Ich fürcht' ihn nicht. Er führt
Mich zum Triumphe der verklärten Unſchuld.
Weg aus dem Leben, wo des Argwohns Zahn
Selbſt an der Tugend Himmelblüthe nagt!

(ſie faltet die Hände, wie zum ſtillen Gebete.)

Zanga.

(Ich muß entfliehn, ſonſt iſt's um mich geſchehn,
Der Teufel ſelber wiche dieſem Engel!

(Alonzo erſcheint.)

Er kommt zurück. Ha! Was erſchreckt mich ſo?
Still, Menſchlichkeit! Ich darf, darf Dich nicht hören.)

(entflieht in einen der Seitengänge.)

Zwölfter Auftritt.

Iſabelle, Don Alonzo.

Don Alonzo (mit ängſtlich umſchauendem Blicke.)

(Auch hier nicht? Wo hab' ich ihn denn verloren?)

Iſabelle (aufblickend, augenblicklich erſchreckend, aber gleich wieder ruhig und geſammelt, feierlich vor Alonzo tretend.)

Alonzo, hier ſteh ich vor Gott und Dir,
So höre mich, vernimm mich, Aug' in Auge!
Denk', ich ſey krank, ſey eine Sterbende,
Das letzte Wort der Scheidenden zu reden;
Mein Geiſt, ſchon halb der Sterblichkeit entſchwebt,
Blick in Dein Herz und fod're von Dir Wahrheit,
Und gebe ſie. Verſchließ ihr nicht Dein Ohr!
Entſcheidung hängt an dieſer ernſten Stunde.

Don Alonzo (bebend.)

(Sie fand den Dolch. Was werd' ich hören?—)
Sprich!

Iſabelle (feierlich.)

Wie ſtarb Dein Freund? — Du zitterſt? — Iſt es wahr,
Daß er im Zweikampf? — O ich ſeh' es wahr:
Antworte nicht! Mord ſteht auf Deiner Stirne,

Schuld bleicht die Wang'. Und, o warum, warum
Ward er gemordet? —

Don Alonzo (wild.)

Thränen? Deine Augen
Verdunkeln ſich; die Bruſt ſteigt Dir empor,
Als könnte ſie den ungeheuren Schmerz,
Der ſie zerdrückt, nicht faſſen! — O er ſtarb —

Iſabelle.

Unſchuldig ſtarb er, ging, ein Märtyrer
Zwar unbegränzter, aber heil'ger Liebe,
Aus dieſer Welt. — Ich warf ein Kleinod weg,
Als ich ſein Herz, dies edle Herz, verſtieß.

Don Alonzo.

Ha! Dies Geſtändniß! —

Iſabelle.

Soll ich Wahrheit leugnen?
Hätt' er — Alonzo, ſchuldlos ſtarb Dein Freund,
Wie jetzt vor Dir, will ich's vor Gott bezeugen.
Und jetzt vor Gott, der ſeine Unſchuld kennt,
Befrag' ich Dich, und Wahrheit fodr' ich, ſprich:
(Sie zieht den Dolch hervor.)
Wem drohte dieſer, wem war er gezückt?

Don Alonzo (zuſammenfahrend.)
Hinweg mit ihm!
(will ihn ihr entreißen.)

Iſabelle.
Er bleibt in meiner Hand,
Bis ich erfahre. Wollteſt Du mich tödten? —
(Alonzo ſteht bleich, zitternd und verſtummend.)
Nein, Du mußt reden. Dieſes Zeugniß will
In Worten ich.

Don Alonzo (unwillkührlich, bebend.)
Dein Schmerz um ſeinen
Tod —
Dies Selbſtverklagen

Iſabelle (in Thränen.)
Schon genug! O halte,
Zerrißnes Herz, dich! und brich nicht zu früh!
(ſie verbirgt den Dolch wieder; in ihrer Bruſt.)
Ein Dolch für mich, für meine heiße Liebe?
Warum mich morden? Heil'ger Gott, warum?
Tritt auf vor ihn, mein Leben, fodr' ihn auf,
Was kann in ihm mich einer Sünde zeih'n?
Wo nur ein Schein, der ſo ihm mich verklagte?
O wahrlich! Wer ſo heillos, ungerecht
Mich opfern konnte ſchändlichem Verdachte,
Der, ja, der war, ihn wahr zu finden, werth.

Don Alonzo.
O Weiber, Weiber! Wider ſeinen Willen

Verräth ſich das zweideutige Geſchlecht.
Iſt das die weiche, ſanfte Iſabelle?
Wie kommt der Sturm, der ihre Bruſt bewegt,
Der wilde Hohn in ihre Taubenſeele?
Verleugnet ſich die ſanftere Natur
So raſch; ſo ſchnell? Iſt Trotz der Unſchuld Siegel?

Iſabelle.

Schilt es nicht Sturm, der meine Bruſt empört,
Wenn Laut und Wort gerechtem Schmerz ich gebe,
Nicht des Bewußtſeyns mächt'ge Stimme Hohn!
Klag' an mein Leben, wenn Du es vermagſt.
(ſie ſteht erwartend, nach einer Pauſe.)
Du mußt verſtummen? –
(die Hand gen Himmel.)
Dank, ich bin entſündigt.

Don Alonzo.

Noch nicht ſo ganz, wie Dein Triumph mir ſagt.
Erlaube, Heil'ge, mir auch eine Frage!
Woher die Ahnung, daß ich dieſen Dolch
Für Dich beſtimmt? — Weil Du ihn fandeſt? ſprach
Der Dolch zu Dir? Sprach ich? Wir beide ſchwiegen.
Was ihn verrieth, war Dein Gewiſſen nur.

Iſabelle (faſt zitternd.)
So feſt ſagſt Du mir das in's Angeſicht?

Don Alonzo.
Zu Deiner Seele. Selbſt ſprachſt Du Dein Urtheil.

Iſabelle.
O Gott im Himmel, muß es denn geſchehn?
Kein and'res Zeugniß, das ihm gelte, mehr? —
So gieb mir Ruhe, ruhig es zu geben.

Don Alonzo.
Doch, ſtill! Du willſt ein Zeugniß wider Dich?
Wohlan, hier iſt's. Wie ward mir dies Gemälde?

Iſabelle.
Wie es Dir ward! Mir gilt es gleich.

Don Alonzo.
Von ihm!

Iſabelle.
O lebt er noch! Mit Thränen wollt'
Abbitten, daß ich ihn um Dich verwar

Don Alonzo.
Das darfſt Du ſagen? —

Iſabelle (ihm zu Füßen.)
Beim lebend'g
Gott,

Beſchwör' ich Dich, ſey gegen mich gerecht!
Bekenne, daß im Wahnſinn Du geſprochen,
Daß Du bereuſt, daß ich unſchuldig bin.

Don Alonzo.

Du biſt es *nicht*! Selbſt dieſe Angſt verdammt Dich.

Iſabelle (aufſpringend.)

Nun denn, ſo ſey's! So gelt' es Deinem Herzen!

(raſch den Dolch hervorziehend, ſtößt ſie ihn ſich in die Bruſt.)

Letzter Auftritt.

Die Vorigen, **Zanga** (der ſchon bei den Worten: „das darfſt Du ſagen?" eingetreten war.)

Zanga (der, indem Iſabelle aufſpringt, näher tritt, und da ſie den Dolch zieht, ihr in die Hand fallen will; erſchrocken:)

Zu ſpät!

Iſabelle (die zu Boden geſunken iſt, zu dem erſtarrten Alonzo.)

Vergieb! Du *zwangſt* mich! Hälſt Du mich
Nun noch für ſchuldig?

Don Alonzo (laut ſchreiend.)

Rettung! Hülfe!

Iſabelle.

Gieb
Mir Deine Hand! Vergebens iſt hier Hülfe.
Verzeihung mir! Ich war zu raſch. Zu ſtolz
Auf meine Tugend, war ich nicht mehr Weib,
Vergaß des Weibes ſtille Tugendwürde.
Vergieb und laß mit Dir verſöhnt mich ſterben!

(Alonzo neigt ſich über ſie, ſie drückt ſeine Hand an ihre Lippen.)

Du biſt verſöhnt. — Nun bin ich's auch vor
Gott

(ſtirbt.)

Don Alonzo (neben ihrem Leichname knieend, faßt Iſabellens kalte Hand, ihrem Pulſe lauſchend; legt dann die Hand auf ihr Herz, ob es noch ſchlage? prüfend; endlich ſpäht er nach einem Hauch ihres Mundes. Ueberzeugt, ſie ſey gewiß todt, ſpringt er auf, ſeine ſtarren Augen begegnen Zanga, der ſtumm und verworren ihn beobachtet; endlich bricht er in Thränen aus und will ſich Zanga'n in die Arme werfen.)

O Zanga!

Zanga (die Hände abwehrend ausſtreckend.)

Halt! Du weißt nicht, was Du thuſt!
Ich möchte Dir wohl rathen, mich zu fliehn!

Don Alonzo.

Dich fliehn? Wo dann mich vor mir ſelbſt verbergen? — —

Zanga.

Ja nicht bei mir! Es möcht aus meiner Bruſt,
Ein Spiegel treten, gräßlich Dir begegnend!
Laß warnen Dich, entflieh, eh' er vor Dich
Geſtalten ſtellt, die Dich zu Boden ſchmettern.
Du bleibſt? —

(In wilder Begeiſt'rung.)

Nun dann herauf, Du dunkler
Geiſt,
Der lauernd ſteht, daß ich mein Werk vollende,
Wie ich es ſchwor, hab' ich es ausgeführt.

Don Alonzo (völlig abgeſpannt, ſteht lautlos, Zanga wie ohne Bewußtſeyn anſtarrend.)

Zanga.

Du ſtarrſt mich an, als kennteſt Du mich nicht?
Kann auch wohl ſeyn. Denn nicht Dein Sklav
mehr, nicht
Der Zanga mehr, den Du ins Antlitz ſchlugſt,
Steh' ich vor Dir. Ein größerer, als Du,
Bekleidet wieder mit der Majeſtät,
Die, frecher Chriſt, Du mir geraubt, Dein Sie-
ger!
Fiel nicht durch Dich des Mohrenreiches Fürſt,
Die Krone nicht durch Dich von ſeinem Haupte?
Wohl! eben der, der ihm in nied'rer Tracht
Zur Seite focht, ſich Dir entgegen warf:
Mit Blut um Blut Dir ſeinen Tod zu zahlen,

Auf ſeinem Leichnam Deinen Helm zerſchlug,
Und überwältigt Dein Gefangner ſank,
Den Deine Hand durch frechen Schlag entehrte,
Der, hör's und zitt're! iſt Abdallah's Sohn.

Don Alonzo (aufſchreiend.)

Abdallah's Sohn!

Zanga.

Den Freund haſt Du gemordet,
Dein Weib erwürgt, und beides iſt mein Werk!
Ich warf die Schlange, Argwohn, Dir in's Herz,
Ich reizte, ſchreckte, ſpornte Deine Wuth,
Durch Warnung bald, bald durch erlogne Märchen;
Unſchuldig ſtarb Don Garcias, Dein Weib.
Durch Trug und Lug, durch Liſt und Heuchelei
Grub ich ihr Grab — denn Schlag galt es um
Schlag!

Don Alonzo.

O Ungeheuer!

(wieder zu Iſabellens Leichnam gewandt.)

Iſabelle! Todt!
Durch mich, durch mich! Die Heilige gemordet?
Gemordet? Schuldlos? —

Zanga.

Dieſen Tod allein
Könnt' ich bereu'n! Auch kam ich ihn zu hindern.
Selbſt mein von Wuth und Rach' entflammtes
Herz

Erlag der Reinheit dieſer Heiligen.
Um nicht zu ſehen, was geſchehen mußte,
Floh' ich. Doch Angſt, wie eines Mörders, trieb
Mich hier zurück. — Ich kam zu ſpät. Sie ſollte
Der Rache fallen, die ich mir gelobt.

Don Alonzo.

O tödt' auch mich!

Zanga.

Wär' das noch Rache? Nein!
Leb' und verzweiſle! Sieh' auch mich und Abdul
Des Tages blut'gen Opfern zugeſellt!
Auf mich und ihn lad' ich des Mordes Schuld,
Ruf' über uns das Schwerdt des Rächers auf.
Denn öffentlich, vor aller Welt will ich
Bezeugen, wie Abdallah's Sohn ſich rächte!
Mag meiner That der Chriſtenpöbel fluchen,
Ein warnend Beiſpiel ſteh' ich vor ihm da
Von der Vergeltung furchtbar ſtrenger Wäage:
Wenn Uebermuth und ſtolze Tyrannei
Die Rache weckt und ſie zur Tugend adelt.

(er geht.)

Don Alonzo (der neben Iſabellens Leiche knieend, kaum noch Zanga's letzte Rede vernahm.)

Noch dieſen Kuß, und dann ein Büßerkleid!
Gebet und Geißel endige mein Leben!

v. Richter

Halle, gedruckt bei Leopold Bäntſch.

Gedächtnißfeier

der

verewigten Frau Herzogin

Anna Charlotte Dorothea

von Curland und Sagan,

heimgegangen

am

zwanzigſten des Sommermondes 1821.

Von

Johann Gottfried Schink.

Altenburg,
Verlag von Chriſtian Hahn.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

n
19 696

[illegible]

Da ſteh' ich denn an Dorothea's, der Hochſinnigen, Grabe. Mit eben den Händen, die noch vor wenigen Wochen Blumen des Dankes, der Huldigung, der Verehrung um ihre fürſtliche Stirne wanden, leg' ich jetzt, zu ihres Namens Erinnerung, einen Denkſtein auf die ſtille Stätte nieder, die ihr Sterbliches umſchließt; zurück in alles Schönen und Edlen höhere Heimath kehrte, was keiner Vergängniß Raub wird. Der Blüthenkranz der irdiſchen Hoffnung zerfiel, welkend und verduftend; der Genius der Geneſung wich dem ernſtern mit der umgekehrten Fackel. Wehmüthig nehm' ich den zerfallenen Kranz auf, Thränenſchwer hängt mein Blick an des Genius erloſchener Fackel: und ſiehe, des Glaubens und der Liebe beſeligende Schweſter, die himmliſche Hoffnung, berührt den zerfallenen Kranz, er wird zu'r Palmenkrone; und herabſchwebt, goldene Fittige tragen ihn, der Engel der Unſterblichkeit, nicht mit geſenkter, mit zu den Sternen aufgehobener Fackel, leuchtend im Strahlenglanze einer nimmer untergehenden Sonne. Seid mir gegrüßt, holde Lichtgeſtalten, ihr richtet mein Aug' aufwärts, empor über der Erde Schmerz, und gewinnt mir Kraft und Faſſung, zu zeugen von der Heimgegangenen, zurückzurufen die ſchöne Vergangenheit, die ſie um uns ſchuf, als ſie noch unſer war.

Verſammelt euch denn um mich, ihr, die ihr ihr angehörtet, die Kindes- und Schweſterliebe an ſie band; ihr, die ihr in dem Zauberkreiſe ihrer Anmuth lebtet, ſie kanntet, ſie ſahet, ſie hörtet! Es iſt nur ein einfacher, unbehauener Stein, auf den ich Wort und Laut der Erinnerung niederſchreibe; aber das Herz führt meine Hand, die Wahrheit giebt mir ein, was ich über ſie ausſprechen werde. So laßt denn auch auf dieſen anſpruchloſen Stein eine theilnehmende Thräne fallen; ſo verſchmähe auch das Scherflein nicht, das ich auf dem Altar' ihres Grabes, als Weihegabe, bringe! Die Marmorſäule über ihrer Gruft wird ein anderer, früher ihr nahe, länger ihres Lebens Zeuge, Urania's gefeierter Sänger, ihr errichten. Er wird ſie in der ganzen Glorie ihres Selbſtes, ihres Geiſtes und Herzens vor euch hinſtellen. Ich kann ihr Bild nur geben, wie es mir in den glücklichen Tagen erſchien, als ſie an dem Himmel meines Lebens, ein heller, milder, ſegnender Stern, über mir aufging; wie es ſich mir in dem Dichter- und Blüthenleben zu Löbichau enthüllte; und ach! es nur enden mit der Darſtellung unſerer Trauer über ihren Tod, ihrer feierlichen Leichenbeſtattung, den Huldigungen an der friedlichen Wohnung, die ihre Hülle aufnahm.

Es war im Wonnemonde des Jahres achtzehnhundert und achtzehn, als ich ſie zum erſtenmale ſahe. Die edle Eliſa, damals noch Berlin's Schmuck, hieß ſie, als Gaſt, willkommen. „Welch' ein Schweſterpaar! Jede das Ideal weiblicher Würd' und Milde; zwei ſchöne Seelen, verwebt in einander durch die zarteſte Lieb' und Eintracht!“ Eliſa führte mich der verſchwiſterten Grazie zu. Durch ein Gemälde des hohen Gaſtes in der Gräfinn Zimmer, vor dem ich ſo manchmal in ſtillem Anſchaun verloren, geſtanden, auf eine liebliche Erſcheinung vorbereitet, wie weit übertraf dennoch die Wirklichkeit die Schöpfung des Künſtlers! Wie hätt' auch der Pinſel den Mondenſchimmer dieſer Augen, den Liebreiz dieſer Züge, das Lächeln dieſes Mundes, die Anmuth der ganzen Geſtalt verlebendigen können, der dieſe wahrhaft fürſtliche Frau ſchmückte und krönte; ſie zu'r Herzogin aller Geiſter und Herzen machte, die ſich ihr naheten! Im ſieben und funfzigſten Jahre ihres Alters ſtand ſie da, als habe die alles zerſtörende Hand der Zeit keine Macht über ſie; in unverwelklicher Schöne! Und, wie ſtieg dieſer Zauber der äußeren Schönheit, wenn die innere ſich enthüllte, wenn ihr Geiſt und ihr Herz in Wort und Laut ſich aufſchloſſen! Nur Aug' und Ohr ihr gegenüber, weiß ich nicht mehr, was ich ihr ſagte, nur das weiß ich, daß ſie mit unausſprechlicher Huld mir entgegen trat, mit unbeſchreiblicher Freundlichkeit zu mir redete; daß ich mich, wie an ſie gekettet fühlte! War es denn nun etwa die Fürſtin, die mich ſo feſſelte? nein! Mehr, als einmal, ſtand ich ja ſchon vor Fürſtenfrauen, mehr, als einmal, hatten ſich mit Diademen geſchmückte Häupter mir entgegen geneigt; mehr, als einmal, vernahm ich Worte der Huld und Achtung von fürſtlichen Lippen: aber hier beugt' ich mich vor einer Fürſtin, die der Krone nicht bedurfte, Herrin zu ſeyn, wo ſie erſchien. Das ſahe, das erfuhr ich, als die ehrwürdige Eliſa eines Abends einen glänzenden Kreis von hochgebildeten Männern und Frauen um den gefeierten Gaſt verſammelte.

Geburt und Rang, Kunſt und Talent umgaben hier die Anmuthige; Staatsmänner und Krieger, Gelehrte, Dichter und Künſtler drängten ſich um ſie, in den hellen Spiegeln ihrer Seele zu leſen, ihres Mundes liebliches Lächeln zu belauſchen, ihrer Stimme Wohllaut zu vernehmen, und mit ihm Worte, voll Geiſt, ſinnige Gedanken, zarte Empfindungen. Und, wie feſtgehalten fühlten ſie ſich von ihrer Liebenswürdigkeit, wie erfreut und erquickt durch ſie! Wie allgemein Verehrung und Huldigung, und wie Anſpruch- und Prunklos nahm ſie dieſe Huldigungen auf! Eliſa's Wohnung, immer ein Tempel der Grazien und Muſen, war es an dieſem Abend zwiefach. Zwei geiſtige Sterne verbreiteten ihr wohlthätiges Licht über ihn. Erſt tief in der Nacht ſchieden, die in ihm Opfernden, und mit Herzen voll Dank für den Hochgenuß, der ihnen ward.

Mich begleitete, als ich von ihr ſchied, ihr Bild, als eine Zaubergeſtalt aus der Welt der Dichtung, der unvergänglichen Jugend. Selbſt den Augen meines Leibes entrückt, bewahrt' es ſich meine Phantaſie unvergeßlich. Eine neue Schutzgottheit des Schönen, Edlen und Guten hatte ſich mir offenbart. Daß ſie ſich mir noch anſchauender, herrlicher, ſegnender, für mein ganzes Leben unvergeßlich, offenbaren ſollte, ahnete ich damals nicht. Ueber Ahnen und Hoffen ward mir dieſe Offenbarung.

Die hohe Eliſa führte mich ihr entgegen. In Löbichau's Fluren und Hainen that ſich mit Dorotheas Titania's Lichtgebiet auf, und in ihm eine Welt voll Wunder und Zauber.

Seligſte Vergangenheit meines Lebens, laß mich dich zurückrufen in Aller Erinnerung, die mit mir in dir glücklich waren; wie ich, in Arkadien athmeten, wie ich, in ihm aus dem Becher der reinſten und ſchuldloſeſten Lebensfreuden tranken!

Als den gefeierten Gaſt einer gefeierten Schweſter, hatt' ich die Vortreffliche in Berlin kennen lernen; zu Löbichau, im Sommer achtzehnhundert und neunzehn, ſtand ich vor ihr auf ihrem Eigenthume. Um ſie her reihten ſich drei Graziengeſtalten, die ſie Mutter nannten; ſie ſchien nur ihre älteſte Schweſter. Denn, bei'm Himmel! jugendlich anmuthiger noch, als ich ſie vor einem Jahre geſehen hatte, hieß ſie mich willkommen; leuchtender noch war ihr Blick, lieblicher noch jeder Zug ihres Geſichtes, magiſcher noch ihr Lächeln. Mit den Blüthen eines unverwelklichen Liebreizes geſchmückt, von dem nie veraltenden Zauber geiſtiger ſchöner Weiblichhell umfloſſen, hielt ſie jedes Herz mit Roſenfeſſeln an ſich gebunden, und ſchuf jede Stelle, die ihr Fuß betrat, nur in einem höhern Sinne, zu Armida's Feengarten. Eine unnennbare Hoheit verkündete die Fürſtin, aber von einer Huld und Milde geſänftigt, die das Diadem um ihre Stirn' in eine Myrtenkrone verwandelte, und, ſtatt des Zepters, einen Lilienzweig in ihre Hand gab; Wohllaut- und Inhaltvoller noch ſprach ihr Mund, Schleierloſer noch verſichtbarte ſich ihres Geiſtes Gediegenheit in Wort und Laut, und herrlicher das ſchöne Gemüth, das, die Seele ihrer Seele, jede Geſinnung, jede Empfindung bezeichnete. Ihr zur Seite, die ſinnige Eliſa, die Huldinnen Wilhelmine, Pauline, Johanna, rings um ſie her Männer und Frauen von gereifter Bildung, gefeierte Geiſter aus allen Gegenden; Künſt' und Talente jeder Art in ihrer Nähe, wandelte ſie daher, wie der wolkenleere Mond in einer ſchönen Sommernacht, Licht und Klarheit, Güt' und Freundlichkeit. Aller Augen waren auf ſie gerichtet, Aller Ohren neigten ſich ihr zu, aber ſie ſchien in ihrer ſtillen Beſcheidenheit ihrer Oberherrſchaft Gewalt nicht zu empfinden, und nahm Huldigung und Feier nur, als Geſchenk dankbarer Herzen, auf.

Welche Tage lebten wir unter ihrem Lilienzepter! Jeder war ein Feſt, Feier reihete ſich an Feier: immer wechſelnder Genuß, und jeder Seelvoll, Himmelrein und unſchuldig, wie ein arkadiſcher Traum. Bald öffneten ſich unter ihrem Herrſcherſtabe die goldenen Pforten des Weisheittempels, dem Schönen, dem Guten wurden Altäre erbaut; ſelbſt von dem Allerheiligſten, das nicht von dieſer Welt iſt, rollte der Vorhang auf. Bald ſchwebte der Muſen geweiheter Chor herab, und ihre Günſtlinge ließen der Harfen Saiten erklingen. Bald regte die Tochter des Himmels, die Tonkunſt, der Verſammelten Buſen und Nachtigallenlaute hauchten von beſeelten Lippen; bald gaukelten die Horen in beſchwingten Tänzen daher. Alles das Werk ihrer Zaubermacht, ihrer begeiſternden Nähe.

Ein ſo rein poetiſches, der proſaiſchen Alltäglichkeit ſo ganz entrücktes Daſeyn, wie hätt' es nicht auch reinpoetiſch auf Aller Gemüther einwirken ſollen, denen es, als eine wahre Himmelsgabe, zu Theil wurde! Die todteſte Phantaſie mußte ſich in ihm Leben, der ſtarreſte Stumpfſinn geiſtige Spannkraft, die trockenſte Brodwiſſenſchaftnatur dichteriſchen Anklang gewinnen, und ſelbſt der verſchloſſenſte Staatsgeſchäftgeiſt ſich genialen Eingebungen öffnen. Wie hätte nun vollends von der Weihe der Dichtkunſt geregten Geiſtern ſich nicht eine Welt himmliſcher Offenbarung aufſchließen, ſie nicht die in Wirklichkeit verwandelte Vorzeit der Wunder- und Göttersagen ergreifen, zu Sehergeſichten begeiſtern ſollen? Hätten mir auch nie die Muſen gelächelt, hier mußten mir ihre Offenbarungen werden. So geſtaltete ſich denn auch das Dichter- und Blüthenleben um mich unvermeidlich in meiner Phantaſie zu'r Feenwelt, zu dem Wundergebiete der hohen Elfenkönigin, das Shakeſpeare's und Wieland's göttliche Genien in ihren magiſchen Traumgebilden aus der Urdichterzeit hervorriefen. Mein erſtes Feierlied auf dieſem geweihten Boden begrüßte Löbichau's Herrin, als des Elfenreiches Herrſcherin und Königin. Freudig ſtimmten die Mitfeiernden ein, und die Stanze:

Trug in's Elfenreich uns nicht
Geniusgefieder?
Elfen ſchweben auf und ab,
Und mit ihrem Zauberſtab
Sank Titania nieder,

wurde zu'm allgemeinen Huldigungslaute, Titania der Weihegruß aller, die die Gefeierte umgaben; und Eberhard's, Feuerbach's, Jean Paul's und Tiedge's Dichtergeſänge verherrlichten mit mir unter dieſem Namen der Herzen und Geiſter Gebieterin. — Auch war ſie Titania, des Lichtes Königin! Ging es nicht in unverſiegender Fülle von ihrem Geiſt' über uns aus, immer neu, immer erquickender? Athmeten wir nicht reine Feenluſt, wenn wir auf dem von den Blüthen fremder Himmelsſtriche umdufteten Altane ſie umſtänden, vor uns der im Silberſtrome des Mondes wogende Park? umhallt von den fernen Klängen des Geſanges ihrer Nymphen aus des Pallaſtes Prunkgemächern? umgab uns nicht ein ätheriſches Strahlenmeer in dem milden Glanz' ihrer Augen, wenn ihr Geiſt und ihr Herz, wie ein offenes Buch, vor uns da lagen? wenn, wie Philomelen's Flötentöne, der Laut ihrer ſanften Stimme uns in Ohr und Herz drang? Schien nicht ein überirdiſches Licht ihre Stirn zu umſchweben, wenn das Dreigeſtirn, Wilhelmine, Pauline und Johanna, ſich ihr entgegen neigte, und Schweſterliebe Roſenknoſpen in ihr Diadem wand? Standen wir dann nicht alle, wie von unſichtbaren Mächten zu ihr hingezogen, unwillkührlich das Knie beugend, nicht vor der irdiſchen Hoheit, vor der himmliſchen, die aus der Welt ihres innerſten Gemüthes hervorging.

Dieſe innere Gemüthswelt ſchuf ſie, auch ihrer Titanienglorie entkleidet, zu einem zauberhaften, unwiderſtehlich liebenswürdigen Weſen. Wir ſahen ſie, getragen von den Engeln des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, in der Gemeine der Chriſten ihr Herz zu Gott erheben; den Tempel des Herrn mit frommen Gaben ſchmücken; die kirchliche Erntefeier durch ihre Gegenwart in ungeheuchelter Andacht erhöhen; in der Mitte des feſtlich um ſie verſammelten Landvolkes, die Worte der Herzlichkeit und Verehrung, die ihr geſagt wurden, mit einer Huld und Milde erwiedern, die Thränen der Rührung in Aller Augen lockte. Der fürſtliche Purpur umfloß ſie, wie ein leichtes, ätheriſches Gewand, ſanften Schimmer um ſich verbreitend, nicht blendend und die Augen brennend; Mutterhuld verklärte ihr Antlitz, und reine Herzensgüte den Blick, mit dem ſie die ihr Huldigenden entließ. Sie beugte in ihrer fürſtlichen Töchter, in Eliſa's, in unſerer und der Landgemeine Umgebung, vor dem Altar des Brüder- und Liebesmahles, das Chriſtus ſtiftete, ihr Knie mit einer Demuth und Gottinnigkeit, die an die erſten Zeiten des Chriſtusglaubens erinnerten. Sie gab der Jugend ihres herrſchaftlichen Gebietes fähige und wackere Schullehrer, ließ ſie kirchlich weihen, und ſtiftete ſo ein Denkmal ihres Religionſinnes, ihres lebendigen Eifers für das Eine, was noth iſt, das noch auf Löbichau's ſpäteſte Nachkommen fortwirken und ihres Namens Gedächtniß in Segen erhalten wird. Und, wie Geräuſch-, Schau- und Prunklos, wie chriſtlich beſcheiden that ſie das alles! Wohl hatt' ich Recht, ihr zuzurufen:

Wo du, Herrliche, nah'ſt, ſtreueſt du Saaten des Schönen,
Guten und Nützlichen aus. Sieh', es rauſchet das Feld
Von dem Segen der Saat', erglänzend in goldenen Aehren,
Und den Erntekranz reicht dir dein Schutzgeiſt ſchon hier.
Sprich, wie nenn' ich dich nun? ich möchte Engel dich nennen,
Schmückte die Menſchheit dich nicht, Fürſtin, ſo herrlich und hehr!

und Aller Mund ſprach mir dies Zeugniß der Wahrheit und der lauterſten Gerechtigkeit nach. So lebte, ſo handelte, ſo wirkte ſie in dieſem mir, ſo lang' ich athme, unvergeßlichen Jahre. Als ich von ihr ſchied, ſchied ich, wie von dem Genius meines Lebens, denn ich trug in meiner Bruſt eine Fülle von Begeiſterung, von nie verſiegendem Seeligkeitgefühl', und die reinſte Ueberzeugung gab mir ein, was ich damals in des groß- und edelherzigen Feuerbach's Stammbuch niederſchrieb:

Selig iſt, wer in das Reich des Schönen,
Wie es droben waltet, ſich erhoben ſah'!
Dieſer Erde auserwählten Söhnen
Zugezählet, ſteht er herrlich da!
Sohn des Lichtes, höh'rer Geiſter Orden
Eingeweihet, wandelt er ſchon hier!
Selig dann, mein Feuerbach, ſind wir,
Uns iſt dieſes Gottesreich geworden.

Nicht ſo Feenhaft und dem Daſeyn der Götter ähnlich, war unſer Leben zu Löbichau im Jahre achtzehnhundert und zwanzig, aber nicht minder Geiſtreich und Gemüthvoll. Nicht mehr umgab uns die Wunderwelt der romantiſchen Vorzeit, nicht mehr hallte Dorothea's gaſtliches Schloß von Elfen- und Feengeſängen wieder; aber noch immer erfreuten uns ſinnige Feſte, noch immer ſchwebte der Frohſinn mit Roſenflügeln über unſern Häuptern und ſchüttete ſein reiches Füllhorn über uns aus. Nur kamen wir mehr zu uns ſelbſt, drängten uns öfter in kleinen, engverbundenen Kreiſen zuſammen zu ernſteren Genüſſen; öfter begegneten ſich die Geiſter in Geſprächen über des Menſchen höchſte und wichtigſte Angelegenheiten. Eliſa's Wohnzimmer war der Tempel, wo Aug' in Auge, Seel' in Seele, das Reich der Gedanken ſich aufthat, herrlicher als jemals ſahen wir hier Dorothea-Titania,

  Um ihren Thron rings auserwählte Geiſter!
Es neigten ihr ſich jedes Wiſſens Meiſter,
Laut huld'gend ihrer Oberherrlichkeit.
Ihr Diadem Huld, Güte, Licht und Klarheit,
Saß ihr zu'r Rechten Schleierloſe Wahrheit,
Zu'r Linken Freiſinn. Huld und Offenheit,
Umſtrahlten ſie, gleich leuchtenden Juwelen.
So feſſelte die Herzen ſie, die Seelen
Durch Einen Bund geeignet ihr, geweiht!

Wer dieſe Geiſter waren? Böttiger, Eberhard, Feuerbach, Hänſlein, Haſſe, Körner, Sulzer, Tiedge. In dieſem Kreiſe war es, wo über die Weihe der Herrſcherwürde, des Geiſtes Freiheit, der Menſchenrechte Gültigkeit, die Hoheit der Vernunft, der Religion und des Chriſtusglaubens Göttlichkeit, der gediegenſte Gedankenwechſel waltete; Meinung und Ueberzeugung ſich unbeſchränkt ausſprachen und Aller Herzen ſich erwärmten. In dieſem Kreiſe war es, wo des hellen und ſtandhaften Bekenners der Wahrheit, Cajetan's von Weiller treffliche Reden über Religion und Chriſtenthum der Gegenſtand einer Geiſt- und Sinnvollen Unterredung wurden; aus dieſem Kreiſe empfing er zweier hohen Frauen Dorothea's und Eliſa's Dank, der Anerkennung ehrende Zeugniſſe von Gliedern der proteſtantiſchen Kirche, das Bekenntniß gleicher Ueberzeugungen und Anſichten, ihren Brudergruß und Handſchlag. In dieſem Kreiſe enthüllte die hehre Fürſtin ſich ganz, als eine Gottgegebene, (Dorothea,) in ſchönen Entwürfen für des Lichtes, des Rechten und der Wahrheit Beförderung, zu'r immer feſtern Begründung des Gottesreiches auf Erden. Dieſem engeren Lichtbunde ſchloß ſich der weitere Kreis der geſelligen Unterhaltung an. Der tiefe Kenner des Alterthums, Böttiger, gab anziehende und lehrreiche Vorleſungen über die Arabesken; ausgezeichneter

Schriftſteller Geiſteserzeugniſſe wurden mitgetheilt; neue Dichterſchöpfungen entſtanden und der edelſte, reichſte Schönheitſinn belohnte ihre Urheber.

So war dieſer Fürſtenhof ein wahrer Fürſtenſitz der Kunſt, der Wiſſenſchaft, und Löbichau das theſſaliſche Tempe, in dem des Pindus Schweſtern ſich auf- und abbewegten, und die Grazien ihren immer wechſelnden Reigen tanzten. An Dorothea's Schloßwänden kroch die Langewelle nicht mit Spinnenfüßen, und kein ſteifer Förmlichkeitzwang feſſelte die freien Geiſter; kein narkotiſcher Schimmer- und Prunktaumel betäubte das Gehirn, und das Herz verhungerte nicht in leeren Schau- und Schaumgenüſſen. **Ueberall fühlte das beſſere Selbſt ſich genährt, geſtärkt und erquickt.** So entfloh' auch dieſer Sommer Titania's Geweihten, ein goldener Zeitabſchnitt, ein Endimiontraum.

Ach warum iſt Vergänglichkeit auch des Schönen Loos auf Erden? Warum mußte dieſes Dichter- und Blüthenleben, dieſes Reich des Lichtes und des Hochſinnes, ſo bald von der Erde verſchwinden, und die Herrliche, die es ſchuf, ſo früh' in ihre eigenthümliche Heimath zu-

zurückkehren? Zum letztenmale betrat mein Fuß dieſen geweihten Boden, zum letztenmale ſahen meine Augen ſeine gefeierte Herrin. Das ahnete ich nicht, als ich ſie, von einer Gefahrvollen Krankheit geneſen, begrüßte; als ich das Feſt ihrer Wiederherſtellung ſo freudig, ſo voll der ſeligſten Hoffnung, mitfeiern half. Schon früher hatte Tiedge's ſinnige Muſe ihrem erſten Entſtehen vom Krankenbette eine rührende Feierlichkeit bereitet; ſchon früher hatte das vor ihrem Schloſſe verſammelte Landvolk im Abendglanze lodernder Fackel ſein: „Nun danket alle Gott!“ in freudiger Herzenerhebung geſungen; jetzt ſchlugen im Tempel des Herrn, an ſeinem Altare, dankbare Herzen. Ein kirchlicher Preisgeſang, von Tiedge zweckmäßig abgeändert, ertönte; ein wechſelnder Chor von Knabenſtimmen unterbrach ihn. Würdig der öffentlichen Mittheilung, ſchalt' ich ihn hier ein:

Chor der Kinder.

Erhebt euch frohlockend, ihr feſtlichen Lieder!
Es hör' uns Feld und Au'!
Wir haben ſie wieder! wir haben ſie wieder,
Die mütterliche Frau!
Der Himmel hört Stimmen der Kindlichkeit gern;
Lobt mit uns, ihr Alten! Lobpreiſet den Herrn!

Die Gemeine.

Nun lob' mein Seel' den Herren
Was in mir iſt, den Namen ſein.

Sein' Wohlthat thut er mehren:
Vergiß es nicht, o Herze mein!
Uns iſt ein theures Leben,
Nicht mehr gedrückt an Schmerz,
Durch ihn zurückgegeben:
Drob preiſt ihn Mund und Herz!
Es ſei fortan behütet,
An Gottes Gaben reich,
Und herrlich überſchüttet,
Verjüngt, dem Adler gleich!

Chor der Kinder.

O Heil uns, daß wieder ihr Blick uns begegnet!
Ein Segen iſt ihr Blick.
Mit Mutterhuld hat uns die Hohe geſegnet;
Gott gab uns ſie zurück,
Zurück aus Gefahren der drohenden Pein:
Laßt Opfer des Dankes dem Höchſten uns weihn!

Die Gemeine.

Die Gottesgnad' alleine
Steht feſt und bleibt in Ewigkeit;
Dank ſei von der Gemeine,
Die hier vereint iſt, ihr geweiht!
Vor Gottes Machtbefehlen
Schweigt Sturm und Wetter ſtill:
Er ſendet Engelſeelen,
Wann er beglücken will.
Daß unſer Heil uns bliebe, —
Es war wohl hart beſtürmt, —
Hat er, der Gott der Liebe,
Die hohe Frau geſchirmt.

Chor der Kinder.

Er hat, daß die drohende Trübſal ſich wende,
Mit ſtarkem Arm gewehrt;
Er ſahe die betenden kindlichen Hände,
Und hat uns nun erhört.
Bringt Opfer des Lobes und Preiſes ihm dar!
Ein jegliches Herz ſei ein Opfer-Altar!

Die Gemeine.

Sei Lob und Preis in Ehren
Ihm, den das Chor der Engel preiſt,
Ihm, der, uns zu erhören,
Durch ſeinen hohen Sohn verheißt!
Du haſt ſie uns gegeben
Die Herrin, Dank ſei dir!
Erhalt', o Gott, ihr Leben!
Sei fort und fort mit ihr!
Wir flehn zu deinem Namen,
Wie Kindesliebe fleht;
Der Glaube ſpricht das Amen
Zu unſerm Herzgebet.

Chor der Kinder.

Amen! Amen! Amen!

Andachtglühend und innig, wie er aus des Dichters Seele floß, drang dieſer Geſang aus dem Herzen der Gemeine zu Gott auf, und Seel- und Herzvoll erhöhte dieſe Erhebung des würdigen Pleißners, des Lehrers dieſer Gemeine, Dank- und Feierpredigt. Ein wahrhaft begeiſternder, das innerſte Gefühl aufregender Anblick aber war allen der Geneſenen feiernde Gottanbetung. Thränen und Rührung ließen ſie nicht zu Worten kommen, aber ihr lautloſer Dank verkündete ſich in jedem Zuge ihres leuchtenden Antlitzes. Und, als ſie des Gottestempels geweihte Hallen verließ, wie glänzten ihre Augen von dankbarer Freude bei den Zeugniſſen einer ſo allgemeinen Liebe und Verehrung! Ein Engel der Mild' und Güte, ſtand und wandelte ſie unter den Feiernden. Der ganze Tag war ein Feſt. Auch mich hatte die Wonne dieſes Tages begeiſtert. Ein Trinkſpruch und ein Lied, im Chor geſungen, drückte meine Dankgefühle aus. Noch am Abend überraſchte die Gefeierte eine geſchmackvolle Parkbeleuchtung und ein neuer Jubel- und Feſtgeſang der männlichen und weiblichen Dorfjugend, alles auf des trefflichen Tiedge's Veranſtaltung*). Ach! wer hätte ahnen ſollen: es ſei das letzte Feſt, das ihr unſere Verehrung und Liebe bereitete. Wie mancher Entwurf zu neuen regte unſre Bruſt! So hatte mein Freund eine

---

*) Eine Fortſetzung des zu Berlin, bei Schleſinger, in der Oſtermeſſe 1821 erſchienenen Büchleins, Titania oder Dichter- und Blüthenleben zu Elfenaue, wird auch dieſe poetiſchen Ergießungen, wie einige andere, zur Erinnerung an die Verewigte, aufbewahren.

Wunderliebliche Feierlichkeit ausgeſonnen und ich ihm dazu hülfreiche Hand geboten. In der Nachbarſchaft einer breitſchattigen Buche und einer romantiſch-anmuthigen Umgebung ſollte eine Elfin Löbichau's Herrin mit einem poetiſchen Gruße empfangen; die Nymphe der Buche, wie aus dem Innern des Stammes ſprechend, des Haines Geſang und Wiederhall zu Titania's Verherrlichung aufrufen; dieſem der unſichtbaren Elfen Feierlied folgen, von Wiederhall zu Wiederhall getragen; dann die freundliche Gebieterin zu einer Anhöhe geführt werden, die eine der ſchönſten Ausſichten der Umgegend darbot; dort, von einem Kinde angekündet, ein alter Druide aus der Tiefe des Haines hervortreten, und, das Buch des Schickſales in der Hand, weißagend eine blühende, herrliche Folgezeit unter Titania's Lilienzepter enthüllen; endlich Geſang und Klang ſie in ihr Schloß zurückbegleiten. Alles war bereits geordnet, die Pfade geebnet, Ehrenbogen und Blumengehäge aufgerichtet; da trübte ein neuer Rückfall der Geneſenen die heitere Zukunft, die ſich uns aufſchloß, Furcht und Sorge breiteten ihre dunkelen Schwingen über uns aus, der Ehrenbogen und Blumengehäge bunter Schmuck welkte, der Freude Laut verſtummte. Leiſen Trittes ſchlichen wir umher; die Seele des Genuſſes fehlte, das wohlthätige Geſtirn, von dem alles Licht, alle Klarheit über uns aufging, war von dunkelen

Wolken bedeckt, Titania war nicht mehr ſichtbar. Nur um ihr Krankenbette durften wir uns dann und wann verſammeln. — Wie geſtärkt und erquickt fühlten wir uns in dieſer Vergünſtigung! Wir ſahen ſie ja in ihrer unveränderten Huld und Milde. Wie zuvor, empfing uns ihr wohlwollendes Lächeln, wie zuvor, reichte ſie uns freundlich die Hand. Wunderbar wirkte in dieſen Tagen die Gewalt der Tonkunſt auf ſie ein, vor allen der heilige Geſang der Muſe der Religion. Pergoleſe's Stabat mater, Schneider's Weltende ergriffen und erhoben ihr Herz zu den höchſten Entzückungen; ihre Augen ſchwammen in verklärenden Thränen, ſie ſchien nicht mehr der Erde zu gehören. Mehr, als einmal, entſchlich ſie ihrem Krankenbette, dem im fernen Saale hallenden Geſange nachgezogen, und verſank in ſtille, aber Wonnereiche Wehmuth. Sie fühlte ſich dann, wie neugeboren, und der Genius der Hoffnung ſchmückte ſie, wie uns, mit ſeinem Kranze von Immergrün. In einem dieſer Geiſtesemporſchwünge wünſchte ſie einen chriſtlichen Lobgeſang für die öffentliche Andacht gedichtet und in Muſik geſetzt. Ihr Wunſch ward erfüllt, der Tag der Ausführung in der Kirche war ſchon feſtgeſetzt, aber dieſes Genuſſes Erfüllung ſollt' ihr nicht werden. — Giebt es Vorgefühle trauriger Ereigniſſe? Faſt muß ich es glauben. Wenige Tage vor dem, der ſie uns entriß, trieb mich eine unbeſiegbare Schwermuth in den benachbarten Hain. Es war ſchon ſpät am Abend, der Buchen und Eichen Zweige wölbten ſich dunkelnd über meinem Haupte; kein Hall, kein Laut, um mich herrſchte überall feierliches Schweigen. Hier das Erzeugniß meiner Stimmung und Vorahnung:

Warum ſo ernſt, o mein Geiſt, ſo trüb, als hätte die Freude
  Keinen Kranz mehr für dich? warum ſo ernſt und ſo ſtill?
Und du, glühendes Herz, warum ſo matt deiner Pulſe
  Wechſelſchlag, ſonſt ſo beſchwingt in der Geneſung Genuß *)?
Warum geſtaltet ſich dir das Leben zu'm nebelnden Herbſttag,
  Warum ruft die Natur rings nur Vergängniß dir zu?
Ach! ſo ſtand ich, als du heimgingſt, mein edeler Hanſtein,
  Dein lebendiges Wort nicht in das Herz mir mehr drang!
Wie ſo plötzlich habt ihr euch zu Zypreſſen geſtaltet,
  Luſtige Buchen des Hains, ſchattige Eichen des Parks!
Wo biſt, Löbichau, du mit deinem magiſchen Liebreiz?
  Ach! die Herrin liegt krank, Leben und Anmuth entfloh'n!
Warum bleicht mir der Kranz der Freude, bietet das Leben,
  Wie ich wende den Blick, welkende Blumen nur dar.
Wie des Genius Flüg'l mit der verlöſchenden Fackel?
  Rauſcht es um mich. O ſchirme, Engel des Lebens, die Herrin!

Es ſollte nicht geſchirmt werden, die thätigſte ärztliche Sorgfalt, die raſtloſeſte Kindes- und Schweſterliebe,

---

*) Von einer ſchweren Krankheit eben erſt erſtanden, kam ich in Löbichau an und genas in der Milden Näh' und gütlicher Pflege.

die unermüdetſte Wachſamkeit auf jedes ihrer Bedürfniſſe ſollten ſie nicht retten; des Todes Engel trat am zwanzigſten des Sommermondes zu ihr, ein Nervenſchlag traf ſie, und ein und vierzig Stunden rang ihres Lebens Kraft mit dem nächtlichen Genius. Alle Hülfſmittel der Erhaltung, der Lebenfriſtung wurden verſucht, vergebens. Hoffnunglos umgaben wir ihr Sterbelager. Hier kniete, die gefalteten Hände zu dem Allwaltenden aufgehoben, die liebende Tochter, die Herzogin von Sagan; dort richtete Eliſa ihre Gottergebenen Blicke auf die Scheidende; wohin das Auge ſich wandte, Geſtalten der Trauer, des tiefſten, unſaglichſten Schmerzes. Wahrlich! keiner der ſie hier Umgebenden wird je dieſer Stunden der Angſt, der Verarmung an jeder Hoffnung vergeſſen. Als endlich der Kämpfenden die Stunde der Erlöſung ſchlug, umzog mit dem letzten Hauche des Lebens das Lächeln der Verklärung ihren geſchloſſenen Mund. Von des Himmels Frieden umfloſſen, lag ſie, ein ſchlummernder Engel! Kaum vermochte man, ſich von ihrem Anblicke loszureißen. Es war jedem, als müſſe ſie bald wieder erwachen, ſo ſanft hatte des Schlafes Bruder ſeinen Fittig über ſie ausgebreitet.

Welch' ein Wechſel der Szene und des Lebens um uns! Verſunken in Nacht und Schatten lag unſere Zauber-, Dichter- und Blüthenwelt; das Ideal des Liebreizes und der Anmuth umſchlang der kalte Arm des Todes, und des Grabes düſteres Schweigen verſiegelte den Mund, der noch vor kurzem von der lauterſten Herzlichkeit, des reinſten Wohlwollens melodiſchen Tönen überfloß! Kaum ſchien es uns möglich. Lange glaubten wir uns von einem ſchweren Traume befangen und ſtrebten, ihm uns zu entwinden. — Ach! nur zu gewiß ergriff uns die Wirklichkeit mit eiſernem Arm'. Auf eben dem Ruhebette, an dem ich, zween Tage vorher, der Lebenden gegenüber ſaß, Worte des Ernſtes, des Frohſinnes, der heiterſten Hoffnungsfreude mit ihr wechſelte, ſah' ich ſie jetzt entſeelt, mit geſchloſſenen Augen und Lippen, mit Roſengewinden für das Grab geſchmückt:

„Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde*)!"

Und die ſtille, dumpfe Trauer weit umher! Weinende Augen, ſchmerzlich gefaltete Hände, wohin man ſahe, halb erſtickte Seufzer, wohin man hörte! Indes der heitere, Sonnenhelle Himmel der Dahingeſchiedenen Erhebung in die Regionen des Lichtes zu feiern ſchien, unter uns Voranſtalten zu ihrer Leichenfeier, ihres Sterbekleides, unſerer Trauergewänder Bereitung, Wölbung der von ihr ſelbſtgewählten Grabesſtätte. So nahete langſam und ernſt der Tag, an dem wir die ſchmerzlichſte und heiligſte Pflicht erfüllen ſollten, die theure Hülle der Unvergeßlichen in ihre ſtille, friedliche Wohnung zu begleiten.

---

*) Schiller.

Die Sonne begrüßt' ihn in ihrem hellſten Lichtglanze. Wie zu einer Heiligenwallfahrt, zogen Schaaren von trauernden Pilgern aus den nächſten, wie aus den fernſten Umgebungen, daher. Der weite Schloßhof, der Park, jeder Zugang wogend von Menſchen aus jedem Stand' und Range. In ſtiller Wehmuth bewegten ſie ſich auf und ab, hier die mit ſchwarzen Teppichen belegte Treppe hinaufſteigend, die zu dem Saale führte, in dem die fürſtliche Leiche zu'r Schau ausgeſtellt war; dort in einzelen Haufen verſammelt zu Geſprächen über und von ihr, deren ſechs und zwanzigjähriges Walten unter ihnen nur ein Leben der Milde, des Wohlthuns, der Mutterpflege war. Bald naheten auch die Wagen der Geladenen aus Altenburg, Gera und Ronneburg, zu'm Theil vieljährige Zeugen ihres ſchönen Wirkens. Zu ihnen geſellten ſich edle Landesgenoſſen der Verklärten, von ihrem Herzen, der innigſten Verehrung Gefühlen fortgezogen, ihr, die einſt ihrer Heimath Schmuck und Herrin war, die letzten Opfer der Huldigung darzubringen. Es waren Männer aus Kurlands älteſten adlichen Familien, die in Dresden die Kunde dieſes Todesfalles vernahmen. Ein Eilbote von dorther überbrachte der Fürſtentochter und Schweſter den Wunſch der Theilnahme an der fürſtlichen Leichenbeſtattung. Als ſie erſchienen, bezeugte Aller Mund, daß in Kurland kein Herz ſchlage, das nicht dieſen frühen Tod beweinen werde; daß jedes der in Deutſchland ſich aufhaltenden Landeskinder, wenn es Zeit und Entfernung möglich gemacht hätten, herbeigeeilt ſeyn würde, wie ſie, am Grabe der Unvergeßlichen zu bezeugen, wie theuer ſie ihnen geweſen. Und wahrlich! dieſes ihr Zeugniß trug den Stempel der Wahrheit; Blick, Geberd' und Laut beurkundeten es.

Verſammelt um die hohen Leidtragenden ſtanden nun die Mittrauernden, Dorothea's Name ſchwebte auf Aller Zungen, die Erinnerung an die ſchöne Vergangenheit um ſie ward in Aller Seelen lebendig. So war ſie noch einmal, wie noch da, unter uns, wir ſahen, wir hörten ſie noch einmal. Aber, als nun die Stunde ſchlug, die uns zur Erfüllung der Pflicht aufrief, die uns hier vereinte, da kehrte der drückende Schmerz über ihren Verluſt mit ſeiner ganzen Schwere zurück; das brach die innig ergriſſene Fürſtentochter in lautes Weinen aus, zerfloß die tiefgebeugte Fürſtenſchweſter in Wehmuth; ſenkten ſich aller Augen zu'r Erde. In feierlicher Stille ſchritten die dunkeln Trauergeſtalten über den Schloßhof zu dem Leichenſaale hinauf, und dort, welch' ein Anblick!

Hier, wo einſt die Sonne ihre Strahlen über Glanz und Herrlichkeit verbreitete, wo der Kronleuchter vervielfältigter Schimmer die Nacht zu'm leuchtenden Tage ſchuf; wo uns von allen Seiten fürſtlicher Schmuck und Zierath umgab; Prachtteppiche den Boden bedeckten, der Freude Jubellaute tönten, der Tonkunſt Harmonien rauſchten, der geflügelte Tanz auf und ab ſchwebte; wo ſie, die Herrin und Gebieterin, alles überſtrahlte und überglänzte, und allem um ſich her den vollen Zauber, die eigentliche Seele gab: hier verhüllten jetzt, jedem Tageslichte unzugänglich, ſchwarze Teppiche die ſchimmernden Wände; hier lag jetzt die Liebenswürdige, Anmuthige und Zauberreiche auf hohem Trauergerüſt' in dem reichverzierten, mit ſchwarzem Samt überzogenen Sarkophage. Das ſie umhüllende weiſſe Sterbekleid floß von mehreren Stufen auf die dunkle Bodendecke herab, und nur die Lichtmaſſe der den Sarg umflammenden Wachskerzen ſchuf, nah' um die Verblichene, Tag. Bleich, aber unentſtellt ſchien uns das edle Antlitz noch einmal anzulächeln und im Siege der Ueberwindung zuzurufen: „gönnt mir den Kranz der Vollendung!“ In der Tiefe des Saales ſtand die weinende Dienerſchaft der Verewigten und ihrer hohen Verwandten. Das geladene Leichengefolge reihte ſich zu beiden Seiten des Sarges. Dann trat der würdige Pfarrer von Groß-Stechau *), Pleißner, hervor und ſprach folgende Würdevolle Worte der Verehrung, der Liebe, der Rührung, der Gottergebenheit.

„Welch' eine Wehmuthvolle Mahnung führt uns jetzt hier zuſammen!! Deine Abſchiedsfeier zu beginnen, Hohe, Herrliche, die Du dahin sankſt — Dir das letzte Opfer der Verehrung, der Liebe und der Dankbarkeit, der treuen Anhänglichkeit zu bringen — unſer Thränenopfer!!“

„So ſoll denn nun die dunkle Todtenhalle Dich empfangen, die Du, wie ein Engel, unter uns wandelteſt? So ſollen wir nun Dich ſcheiden ſehen aus dieſem Tempel der Anmuth und Freude, den dein heller Geiſt belebte und der, wie dein Herz, der Huld und Menſchenfreundlichkeit geweihet war? So ſoll nun hier nicht mehr edle Kindesliebe ſich ſchmiegen an die zärtliche Mutterbruſt;

---

*) Herrſchaftliches Pfarrdorf

nicht mehr hier die hohe Schweſterſeele an Deiner Seite Stunden von ihrem Lebensabend glücklich preiſen; nicht mehr die Freundſchaft mit Dir hier das ſüßeſte Wonnegefühl theilen? Und die Du ſo gern hier um Dich ſaheſt, Verehrer der Kunſt und Wiſſenſchaft, ſollen nun nicht ferner in deinen Blicken Begeiſterung finden; deine Getreuen Dir nicht ferner mehr um Herzenslohn dienen? — — Nicht mehr! Allwaltende Gottheit, dein Wille hat ſo entſchieden; und, die du die Liebe biſt, dein Höchſter Wille werde von uns auch im Schmerz' Ehrfurchtvoll und demüthig angebetet! Du, Du wendeteſt uns ja den freundlichen Engel zu, und lange ließeſt Du die Erde von ihm geſegnet und erfreuet werden: Leben zu bringen in das Todte, Forthülfe in das ſtockende Leben der verſchiedenartigſten Verhältniſſe, Heiterkeit in die trüben Räume, Linderung in dem Schmerz — Tauſenden hat ſo die Sonne ihrer Tage geſchienen, und — auch uns haſt du, Allgütiger! von ihr des Lieben und Guten und Schönen viel viel empfangen laſſen. Sei gelobet dafür! Laß uns nicht vergeſſen das Wort des Erlöſers: „„in meines Vaters Hauſe ſind viel Wohnungen““ — Du, ein Vater Aller, warſt gerecht und riefſt den liebenden Geiſt dorthin, damit er nun auch über der Erde empfunden würde.“

„Heil aber auch Dir, Verherrlichte, daß über deinen Hingang der Thränen unzählige, und keine andern, als die der Liebe und Dankbarkeit geweint werden können! Heil Dir, daß Du, bei der Freiheit, die Dir von Gott gelaſſen war: ob auf der hohen Stelle, welche Dir die Vorſehung in der Welt angewieſen, und mit den Schätzen, die ſie in Deine Hände gelegt hatte, ein guter, beglückender Geiſt ſeyn zu wollen, oder nicht — daß Du, bei dieſer Freiheit, das Geſetz des Heiligen Dir heilig bleiben ließeſt, Gottes- und Bruderliebe nicht trennteſt, mit edler Selbſtliebe auf das ſchönſte vereinbarteſt, und daher verehrt in Deinen Thaten, allgeliebt in den Herzen der Menſchen, und beglückt in deiner eigenen Stelle, heimgingſt zu Deinem Gott und zu unſerm Gott, zu Deinem und zu unſerm Vater!“

„Zwar iſt deine Stelle nun leer, wo Du leuchteteſt, ſegneteſt, entzückteſt; — aber dein Fürſtenſitz iſt nicht hingeſunken, er bleibt, aufgerichtet in Menſchenſeelen, die Dir noch in den ſpäteſten Enkeln huldigen werden. Und was Du gründeteſt auf die drei Säulen des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, das bleibt auch im Tode dem Leben übergeben, wie Du ſelbſt, — wie Du ſelbſt.“

„Ja; ich ſah' ein Bild, aufſchwebend zu Gott, Dein Bild war es — umſtrahlt von himmliſcher Herrlichkeit; es wendete noch einmal zurück den Blick in das dämmernde Erdenthal, o einen freundlichen, milden Blick, voll Mutterliebe, voll Schweſterliebe, voll Menſchenliebe! — und deutlich waren zu leſen darin die Worte: „„ich lebte unter euch einen ſchönen Tag; aber gönnet mir nun den noch ſchöneren, den unausſprechlichen des ewigen Friedens im Lande der Seligen und folget treu mir nach!““ — Ja, wir gönnen ihn Dir, wir wollen, ohne Dich, gern um vieles ärmer werden ſeyn, da Du, ſchöne Seele, in der Krone der Verklärung reich wurdeſt. Und die, die haſt du ihr, ewig Gerechter! verliehen, deſſ' ſind wir im Glauben von deiner Gnade gewiß.“

„Das lindre denn den Schmerz an Deinem Sarge, das löſe ihn in ſanfte Wehmuth auf, das richte tröſtend empor die Gebeugten jetzt im Scheideaugenblicke. Ergieße dich, heiliger Schmerz, doch trockne denn auch deine Thränen! Ueber eine kleine Weile, und, die hier treu und fromm ſich liebten und auf Gottes Wegen gingen, vereinigt dort wieder das Reich der Wahrheit, des Lichts und der Liebe. Darum reichen wir Dir im Geiſte noch bei'm Abſchiede von Deiner Hülle die Hand zum Bundesworte:

Dir nach uns zu erheben,
Für's Gute treu zu leben,
Zum Himmel aufzuſtreben!“

Der Gemüthvolle Redner ſchwieg, der Sarg ward geſchloſſen. Auf immer für dieſes Leben entſchwand der Herrlichen Anblick unſern Augen. Es war der letzte, erſchütterndſte Abſchied von ihr. Der Sarg ward aufgehoben, hinabgetragen. Die auf dem Altane des Schloſſes mit Vortragung des Kreuzes hingeſtellte Schuljugend ſang die erſten Verſe des Liedes:

Das Glück des Erdenlebens
Iſt nicht mein beſter Theil.

Dann begann der Leichenzug unter Begleitung des Geſanges: Des Todes Grau'n, des Grabes Nacht u. ſ. w. Eine Zahlloſe Menge ſchloß ſich dem Zug' an, zog ihm voraus, umgab ihn. Selbſt von den Zweigen der Bäume, zwiſchen denen ſich der Weg hinzog, folgten ihm Theilnehmende Augen. So gelangt' er zu dem Grabgewölbe, ach! auf eben der Anhöhe, auf der der Verehrten, zu ihrer Geneſung wiederholten Feier, das Dank- und Freudenfeſt bereitet werden ſollte. Nicht des Jubels Geſänge empfingen ſie hier, der Klage, des Schmerzes Wehelaute; ihr Sarg ward hier niedergeſetzt; an ihrem Sarge ſtanden jetzt Worte der Huldigung, Tiedge's Sinnvolles Zeugniß der Wahrheit:

Ihr Geiſt ging heim in einen hellern Raum,
Hier unten leuchtet noch ſein Pfad;
Ihr Daſeyn war ein ſanfter Morgentraum,
Ihr Leben voll von Engelthat;
Und jede Thräne, die ihr floß,
Es war nur Dank, der ſich ergoß.

An ihrem Sarge ſprach auch jetzt, nach Endigung des Leichengeſanges, der treffliche Pleißner:

„Gott! dein ewiger Rathſchluß iſt in Erfüllung gegangen, wir beugen uns in heiliger Demuth. Was der Erde war, haben wir ihr mit Wehmuth und Thränen dargebracht — den Staub, der die ſchöne Hülle einer Engelſeele bildete, die von uns in dein ewiges Reich zurückgekehrt iſt. Sie ſank uns dahin, die gute Fürſtin, welche Eine Stimme im Volke preiſt, die herrliche Menſchenfreundin; eine Mutter vieler, vieler Kinder; die echte Chriſtin; unſer Glück und unſer Stolz!! Und dir, Ort, ſoll nun dieſe theure Aſche anvertrauet werden: nimm ſie auf, bewahre ſie, uns ein Heiligthum, uns und den Geſchlechtern, die da kommen und gehen. Sei du von nun an ein feierlicher Ort, wo Saat von Gott geſäet liegt! Ich weihe dich ein zu einer Stätte des Ernſtes und der Wehmuth, der Stille und des Friedens, froher Verheißung und begeiſternder Hoffnung — ich weihe dich ein dazu im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geiſtes! daß auf dir von nun an manches volle und gepreßte Herz in aufrichtigen, dankbaren und erleichternden Thränen ſich ergieße; und mancher Lebenswandrer hier ernſtern Sinnes ſein Ziel in's Auge faſſe; und mancher Lebensmüde ſich ſtärke, zu vollenden im

Glauben: „„es iſt noch eine Ruh' vorhanden für jede Gottergeb'nen Geiſt!““ Und, flammet der junge Tag vo Morgen daher und vergoldet mit ſeinem Strahl die Stätte, wirft von dorther die ſinkende Sonne ihr milde Licht zurück auf dieſes Berges Höhe: ſo rufe Du, Lenk der Sonnen und Herzen! dabei hier in Jedem die dan bare Erinnerung wach, an das Segenvolle Leben de Herrlichen, die hier ſchläft, und laß die Sterne deine Himmels hier von ihrer Unſterblichkeit reden und von ihr Seligkeit. Denn „„ſelig ſind die Todten, die in de Herrn ſterben!““

„Aber, o Gott! möge es geſchehen, daß, wenn au unſere Gebeine einſt eingeſenkt werden in den Mutterſchoo der Erde, der Himmel ſich freue, während an unſer Grabe die dankbare Thräne geweint wird. Allmächtige ewige Liebe! wie du dieſen Staub bewahren wolleſt ſo laß dir einſt auch unſern Staub empfohlen ſeyn unſre Seele aber verkläre, wie dieſen Gerechten, zu deine beſſeren Welt.“

Der Herr ſegne Dich und behüte Dich!
Der Herr laſſe ſein Antlitz Dir leuchten und ſei Dir gnädig!
Der Herr gebe Dir ſeinen ewigen Frieden! Amen.

Dumpf und leiſe ſchloß der Geſang: So bringen wir der Erde dar, die fremme Feier. Nun ward der Sarg hinabgeſenkt. Stummes Gebet begleitete ſein Hinabſinken. In dem Grabgewölb' umſchloß ihn ein größeres Prachtbehältniß. Wie die hochglühend untergehende Sonne ihren letzten Strahl, warfen alle, die das Grab umſtanden, noch einen Scheideblick auf die Entrückte, und kehrten dann mit ſtill ergebenem Herzen in das verwaiſ'te Schloß, in ihre Behauſungen zurück.

Auch ich wollte noch an dieſem Tage ein Wort der Feier über die Vollendete ausſprechen, aber die fromme Scheu, die ſchon ſo tief bewegten Gemüther durch dieſe neue Aufregung allzuſehr zu erſchüttern, hielt mich davon ab. So ſtehe denn hier, was mir damals Schmerz und Verehrung, des Glaubens und der Gottergebenheit Gefühle in die Seele, in das Herz legten:

Heimgegang'ne, Aufgeſchwebte,
Höhrer Welten Engel nun!
Hochverklärte, die nur lebte,
Hier zu ſegnen, wohlzuthun!
In das Grabgewölbe nieder
Senkten deine Hülle wir;
Kehrſt Du denn uns nimmer wieder,
Rufen wir vergebens Dir?

Ach! verſchließt die weite Ferne
Denn auf immer uns dein Ohr?
Dringt zu deinem lichten Sterne
Nie dein theurer Nam' empor?
Horch! — o neige Dich uns nieder! —
Weit umher Ein Sehnſuchtklang!
„Dorothea!“ hallt es wieder
Durch des Haines Bogengang.

Still! es ſäuſelt in den Lüften,
Um die Stätte, wo wir ſtehn,
Haucht es auf, wie Blumendüften,
Wenn des Lenzes Flügel wehn.
Hört ihr Harfenlaute klingen?
Fühlt ihr leiſes Geiſterwehn?
So entſchwebt es Engelſchwingen,
Nah' uns kündend Dorothee'n.

Ja, ſie iſt es! ja geblieben
Iſt ſie uns auch unſichtbar;
Nah' den Herzen, die ſie lieben,
Jedem, dem ſie theuer war!
Nein, nicht ganz von uns geſchieden
Iſt ſie, nur dem Aug' entwinkt!
Fühlt ihr es nicht in dem Frieden,
Der in's Herz euch plötzlich ſinkt?

Was ſie lebend uns geweſen,
Unſer Schutzgeiſt bleibt ſie hier!
Für die höh're Welt geneſen,
Ging dahin ſie! — Dank ſei Dir,
Der ſie gab, der ſie genommen,
Daß ſie aufgehoben iſt
In die Heimath aller Frommen;
Hochgelobt ſei Jeſus Chriſt!

Noch in der nächſtfolgenden Nacht wurde das Grabgewölb' übermauert. Auch dieſes Geſchäft ward eine Art Feier. Es begann und endete mit einem religiöſen Geſange. Nach einer ſchönen Sitte des Landes ward die Hingeſchiedene, das Geſicht gegen Morgen gerichtet, beigeſetzt. So begrüßt ihr Grab täglich mit ihrem erſten Strahle die aufgehende, mit ihrem letzten die hinabſinkende Sonne. Am nächſten Morgen umhingen es junge Mädchen mit Blumenkränzen. Bald erhielt es einen ſchönen Raſenteppich. Auch auf dieſen ſtreuten Lieb' und Dankbarkeit der Gärten und Felder Sommerſchmuck. Später erhob ſich in der Mitte deſſelben eine Cypreſſe, und Orangen- und Zitronenbäume wurden auf ihn gepflanzt. Zuletzt umſchloß es noch ein Kranz von Epheu. Täglich pflegt nun die treue, wachſame Sorgfalt die geweihte Stätte, daß ihr grüner Teppich ſich immer friſch und neu erhalte; und kein Tag vergeht, an dem nicht irgend ein frommer Pilger hier verweilt und in ſtiller Wehmuth der Dahingegangenen gedenkt. Da erhebt denn der Trauernden Herzen der erfreuende Gedanke, daß die geliebte Mutter und Wohlthäterin, nicht ganz von ihnen geſchieden, auch noch in der mütterlichen Erde kühlem Schoße ihnen nahe blieb; daß die edle Herzogin von Sagan ihnen verhieß, Löbichau werde dem fürſtlichen Stamme bleiben, in deren Beſitze es bis jetzt war, Eigenthum irgend einer der Liebevollen, deren Nähe ſo oft für ſeine Bewohner erfreuend war. Dieſe Verheißung ward ihnen durch eine aus allen Gemeinen der Herrſchaft zuſammen geſetzte Geſandſchaft, die ſich bittend und wünſchend an die edelherzige Fürſtin gewandt hatten, und zu ihr einfach und Kunſtlos ohngefähr folgende Worte ſprachen: „Möge die Hülle unſerer hochgeliebten Mutter und Wohlthäterin uns nicht geraubt werden, ſondern unter uns, ihren Kindern, ruhen! Möge der Boden, deſſen allgefeierte Herrin ſie war, den ſie mit unzähligen Werken der Mild' und Wohlthätigkeit ſegnete, nicht in fremde Hände kommen; ſondern der fürſtlichen Familie verbleiben, deren vielgeliebtes Oberhaupt ſie war, und ſie ſo in ihr unter uns fort leben! Zwar kann ihres Namens Gedächtniß unter uns, die wir ſechs und zwanzig Jahre hindurch ihrer Huld, ihrer Menſchenfreundlichkeit Zeugen waren; unter uns, deren Kinder zu'm Theil unter ihrer Segenreichen Herrſchaft zu Männern und Frauen aufwuchſen; unter uns, deren Enkel und Enkelinnen durch ihre chriſtliche Sorgfalt und Wachſamkeit die Wohlthat einer auf ihr ganzes Leben fortwirkenden Erziehung genießen, nie untergehen; denn noch unſerer Kindeskinder Nachkommen wird ihr Andenken heilig und unvergeßlich bleiben: Aber dennoch wird es uns hocherfreuen und beglücken, wenn eine ihrer erhabenen Töchter uns ſichtbar ihr

Bild erhielte! Unſer Segen wird dann auf ihrer Nachfolgerin ruhen, wie er auf ihr ruhete! — Mög' endlich ihren nächſten Unterthanen, Löbichau's Bewohnern, die Ehre vergönnt werden, die fürſtliche Leiche zu ihrer Grabſtätte zu tragen! Die Erfüllung dieſer Bitte wird ihnen eine Aufforderung ſeyn, immer gut, ihres edlen Vorbildes würdig, zu handeln.“

Dieſe rührenden Wünſche fanden ein zu empfängliches Herz, um nicht, was es ſchon beſchloſſen hatte, Liebevoll zu geloben, feierlich zu bekräftigen. Dankend und in ihrem Schmerz aufgerichtet, ſchieden die Abgeordneten, ſie blieben ja, was ſie waren, die Kinder der Verewigten. — O wenn es Dir vergönnt iſt, Aufgehabene, ſo blicke aus deiner himmliſchen Heimath noch einmal herab auf dieſen Altar der unbeſcholtenſten Huldigung deines Namens und Andenkens! — Schließe dieſen Abſchnitt ein dichteriſches Dankopfer, das ich der zartkindlichen Fürſtin darbrachte, ehe ſie noch ihre ſchöne Verheißung öffentlich beſtätigte:

Edle Tochter der Verklärten,
Meinen Dank bring' ich Dir dar,
Unſ'res Buſens ſtill genährten,
Frommen Wünſche machſt Du wahr.

Dank ſei Dir und dem Gemale,
Immer heimiſch bleibt ſie nun
Dieſer Waldung, dieſem Thale,
Hier wird ihre Hülle ruhn.

Hier, wo ſich ihr ſchönes Leben
Uns ſo freundlich kund gethan;
Wo ſie — ach! ihr einzig Streben —
Manche Engelthat gethan;
Wo in unvergeſſ'nen Tagen
Unſer ſie, und nah' uns war;
Wo ihr treue Herzen ſchlagen —
Bau'ſt Du ihr der Lieb' Altar.

Wann an ihrer Ruheſtelle
Fromme Pilger weinend knie'n,
Durch die hohe Grabkapelle
Nahe Geiſter feiernd zieh'n:
Dann trägt Andacht Deinen Namen,
Fürſtin, auch zu Gott empor,
Für dich betend. „Amen, Amen!"
Tönt es in der Engel Chor.

Und die Herzen, die ihr ſchlagen,
Schlagen Dir auch feiernd zu;
Von entfloh'nen ſchönen Tagen
Heiligſt die Erinn'rung Du!
Du erneuſt ſie, giebſt ſie wieder,
Und aus ihrem Stern' läßt ſich
Der Verklärten Geiſt hernieder,
Schwebt in leiſem Weh'n um Dich.

Der Feier der hohen Todten an ihrem Sarg' und Grabe folgte die kirchliche in der Gemeine zu Groß-Stechau am nächſten Sonntage. Auch zu ihr verſammelte ſich eine gedrängte Volksmaſſe im Trauergewande, und auf dem ſchwarzbehangenen Herzoglichen Kirchenſtuhle die Leidtragende Fürſtin mit ihrem Gefolge und den ſie begleitenden Theilnehmenden Gäſten. Die Feier begann mit einem Sterbeliede aus dem Altenburger Geſangbuche; an dieſes ſchloß ſich nachſtehender, von mir gedichteter Trauergeſang:

Mel. Befiehl du deine Wege.

Ein Pilgergang durchs Leben
  Iſt unſer Daſeyn hier;
Ein Traum, ein Schattenſchweben,
  Zu ſterben, leben wir;
Wie ſich die Pfade winden,
  In's Grab nur leiten ſie;
Und ſtete Heimath finden
  Wir auf der Erde nie.

Sei mit uns Kraft und Fülle,
  Blüh' uns der Jugend Roth,
In dunkler Nebelhülle
  Schwebt über uns der Tod;
Auf Hütten, wie auf Thronen,
  Sinkt nächtlich er herab
Und ſchüttelt ſelbſt die Kronen
  Von Fürſtenhäuptern ab.

Zu modernden Gebeinen
  Verſammelt er, was lebt;
Verwaiſ'te Länder weinen,
  Wenn er den Arm erhebt;
Auch unſres Glückes Tagen
  Sank nächtlich er herab;
Gebeugt ſteh'n wir und klagen
  Um unſ'rer Fürſtin Grab.

Sie, die mit Himmelsfrieden,
  Wer nah' ihr war, umfing;
Die unter uns hienieden
  Ein holder Engel! ging;
Nie ſehn wir mehr entgegen
  Der Fernen Wiederkehr:
Ach! unſrer Fluren Segen
  Und Mutter iſt nicht mehr!

Uns blieb vom edlen Bilde
  Schönmenſchlicher Natur,
Von ihrer Güt' und Milde
  Das Angedenken nur;
Wehmüthig uns umgebend,
  Beſänftigt's unſern Schmerz;
Und unvergeßlich lebend
  Bewahrt es unſer Herz.

Du, der ſie uns hienieden
  So freundlich zugeſellt,
O gieb ihr deinen Frieden
  In der Vollendung-Welt!
Gieb für die Erdenkrone,
  Für die vergängliche,
Vergelter, ihr zum Lohne
  Die ſchön're, himmliſche!

Mit tiefer Bewegung und von heißen Thränen begleitet, tönte dieſer Geſang von den Lippen der Singenden, und mit immer ſchwächerer Stimme in den Strophen, die der Entriſſenen Andenken prieſen und heiligten. *Pleißner's* Würdevolle, von dem lauterſten Geiſte der Wahrheit und der innigſten Gemüthlichkeit beſeelte Gedächtnißpredigt erhöhte die allgemeine Rührung. Nur Seufzer und halberſtickte Schmerzeslaute unterbrachen die rings herrſchende feierliche Stille. Ein Gebet vor dem Altare und *Klopſtock's* „Auferſtehn, ja auferſtehn wirſt du, mein Leib!“ endete dieſe Todtenhuldigung. Wohl verdient aufbewahrt zu werden, was der würdige Redner zu ſeiner Gemeine, der, als den verwaiſ'ten Unterthanen der Hingeſchiedenen, vorzüglich ſeine Worte des Troſtes und der Erhebung gewidmet waren, aus der Fülle ſeines Herzens ſprach. Frei von Schmeichelei und vergötternder Lobpreiſung, ſchilderte er in ihr der Gefeierten Charakter, Geiſt und Herz, ihr geſegnetes und Folgenreiches Wirken unter den Zurückgelaſſenen, wie es war, wie er es vor Gott und ſeinem Gewiſſen bezeugen konnte. In aller *Hörer* Herzen ſtand, was er von ihr rühmte, mit goldenen Buchſtaben niedergeſchrieben. Damit aber auch denen, die die Herrliche *nicht* kannten, Ueberzeugung werde, ſo ertöne *ihnen* das geſprochene Wort und ſchlage mit dem Laute der Wahrheit an ihr Herz!

Gedächtnißpredigt
auf die
Frau Herzogin von Curland
am XI. p. Trin.
in der Kirche zu Groß-Stechau gehalten.

Der Herr ſei mit ſeinem Geiſte unter uns, verleihe uns Heil und Frieden!

Das, geliebte Zuhörer! iſt der Vorzug ausgezeichneter, edler Menſchen, daß, wie ihr Verweilen auf der Erde, auch ihr Hinſcheiden in die höhern Wohnungen ſegnend wirkt. Sind es diejenigen, zu denen wir uns als zu guten lieben Seelen, als zu wohlwollenden, gern in ihrem Leben mit unſern Augen und Herzen hinwenden, ſo ſind ſie es auch, welche die Sehnſuchtvollen Blicke nach ſich ziehen, als Vollendete. Und es entgehet uns nicht, daß ſie uns von dorther, gleich Sternen entgegen leuchten, die uns anzeigen, wohin wir unſern Lauf zu richten haben. Denn ihre Tugenden, ihre Thaten im Ueberblicke, bieten ſich uns als eine köſtliche Gabe dar, die von einem Jeden zur Nacheiferung benutzt ſeyn will.

Aber auch in dem Schmerze, den man über den Tod edler Menſchen in ſich trägt, kann man ſich keine heilſamere Genugthuung verſchaffen, als wenn man die theuern Geſchiedenen ſich zu einem klaren Anſchauen zu bringen ſucht und ihr geliebtes Denkbild in ſeinen Hauptzügen ſich vergegenwärtiget. Denn je mehr uns dabei ihr Werth einleuchtend wird, deſto freundlicher kommt uns dann auch der heilige Glaube entgegen, uns empfinden zu laſſen ſeine himmliſche Kraft, zu beruhigen über erlittenen Verluſt und über den Schmerz zu erheben.

Mit euch, meine Brüder! fühle ich dieſes Bedürfniß, da ſie, unſere gute, theure Fürſtin, unſere mütterliche Herrin, nicht mehr iſt, und wir alle mit ihres hohen Hauſes verehrten Gliedern einen gerechten Schmerz theilen, über dieſen wahrhaft großen Verluſt. In dieſer Stimmung unſrer bewegten Gemüther iſt uns daher heut, an dieſem erſten Sonntage, nachdem die theuern Ueberreſte derſelben dem Schooße der Erde übergeben worden, wohl gewiß nichts natürlicher, und willkommner, als dem Gedächtniſſe der Verewigten eine ſtille Feierſtunde zu widmen. So geſchehe es denn! Wohl mir im Amte des Herrn, daß es mir dabei in einer Hinſicht leicht werden kann — die Wahrheit auszuſprechen! Nicht aber, als ſollte da etwa erſt in vielen

Worten ein künſtlich geſchmücktes Bild entworfen werden; eben ſo wenig kann es die Abſicht ſeyn, den Stachel des Schmerzes noch mehr zu ſchärfen, um ihn tiefer noch zu ſenken in verwundete Herzen. Nein, meine Lieben; wie traute Freunde wohl zuſammen kommen, ſich über ein gemeinſames heiliges Gefühl auszuſprechen auf fromme Weiſe — ſo werde es auch jetzt unter uns gehalten. — Du aber, o Gott! wolleſt uns in dieſer Abſicht Segen finden laſſen. Indem wir dich darum anrufen," beugen wir uns vor dir im ſtillen Gebet.

Sprüche Salom. 4, 18.

„Der Gerechten Pfad glänzt, wie ein Licht, das da fortgehet und leuchtet, bis auf den vollen Tag."

Wie ihr wiſſet, meine Freunde! ſind dies Worte eines Königs, deſſen weiſer und frommer Geiſt, in dem Leben und in den Dingen das Höhere, das Wahre, Werthvolle und Beſtändige, von dem Niedern, von dem Trüglichen, Gehaltloſen und Nichtigen zu ſcheiden wußte. Ihm war es daher ausgemacht gewiß, daß nur das Leben des würdigen Menſchen, des gemeinnützigen, Gottesfürchtigen, Tugendliebenden Nachruhm fortdauere, ſegnend und geſegnet ſich forterhalte bis über das Ende hinaus, bis auf den vollen Tag, daß, wie er nachmals ſagt, „das Gedächtniß des Gerechten im Segen bleibe, der Gottloſen Name verweſe,“ in ein Nichts zurückſinke. So iſt es ja auch in der That, theure Zuhörer! in allen Erfahrungen, welche die Zeit herbeiführt, beſtätiget es ſich. Aber wie zurechtweiſend und warnend von der einen Seite, wie ermunternd und tröſtend von der andern!

Ja; der Gerechten Pfad glänzt, wie ein Licht, das da fortgehet und leuchtet, bis auf den vollen Tag.

O, in welch' eine treffende und wohlthuende Beziehung bringt ſich dieſe Wahrheit auf die hohe fürſtliche Frau, deren Leben in vorigen Tagen unter uns zu Ende ging! Da ſahen wir freilich, was die Welt gemeinhin groß zu nennen pflegt und was vor der Welt groß erſcheint, wie klein es ſei und werde, ſobald es der Schatten des Todes umhüllt, wie aller Erdenglanz endlich erlöſche, und alle Erdengröße ſinke, und wie von dem goldnen Traume des Erdenglücks einmal des Todes unbeſtechliche Hand losreiße. Auch ihr Pfad würde da zu glänzen aufgehört haben, wenn es nur ein vergänglicher Schimmer geweſen wäre, der ihn ſchmückte, wenn nicht eine höhere Sonne aus ihr hervor auf ihren Pfad gefallen wäre. Hinein müſſet ihr euch verſetzen in das Heiligthum ihrer ſchönen Seele. Hier waltete der Geiſt der Religion, hier der Geiſt einer echtchriſtlichen Liebe. Wie ſie im Verlauf ihrer Jahre immer mehr dahin gekommen war, daß ſie nur einen Gott anbetete, der ein liebender Vater Aller ſei, und einen Weltheiland verehrte, der die Menſchen durch Wahrheit und Tugend ſelig mache, und an eine Heimath glaubte, die droben liege, und von einem Menſchengeſchlecht wußte, das Eine Familie ausmache, ſo wußte ſie auch nur von einem Leben, welches Liebe ſei. Dieſer ihr innewohnende chriſtliche Geiſt war es, der ſie nachmals unter ihren Standesgenoſſen ſo ungemein auszeichnete, ihr von jedem großen und kleinen Gemeinweſen und Vereine, ſie heißen Staat, oder Bürgerſchaft, oder Familie, oder Kirche, oder Gemeinde, die höheren, edleren Anſichten gab; dieſer chriſtliche Geiſt war es, der ihrem Gemüthe jene Zartheit, ihrem Herzen jene Weichheit und Güte einhauchte, ihrem ganzen Weſen jene Milde und Menſchenfreundliche Anmuth verlieh, und dieſe ſchöne Eigenthümlichkeit durch einen auf das Wahre und Gute gerichteten und darin befeſtigten, regen Willen unterſtützte.

Und welche Erſcheinungen gingen nun aus dieſer Seele hervor, aus ihrer Seele, die unter dem Einfluſſe einer geläuterten Religion ſtand und von dem herrlichen Geiſte des Chriſtenthums bewegt und regiert ward? Rufet euch zurück von dem vielen, nicht aufzuzählenden Vortrefflichen, nur Einiges.

Von ſechzig Jahren und ſechs Monaten ihres Lebens gehörten ſechs und zwanzig Jahre zum Theil euch mit an. Dieſe Jahre, ziehen ſie ſich nicht, wie ein ſonniger Blumenpfad, durch euer Leben und euere Verhältniſſe; begann nicht mit ihnen unter euch ein neuer ſchöner Zeitabſchnitt? Kaum war ſie als eure Herrin eingetreten, ſo erfuhret ihr auch ſchon, daß in ihr ein Engel des Friedens euch ſei von Gott zugeführet worden. Ihre erſte ſchöne That war es, mit der ſie euch, oder euere, zum Theil nun ſchlafende Väter ſegnete, eine Menge Streitigkeiten, welche Jahre lang Herrſchaft und Unterthanen entzweiet und erbittert hatten, niederzuſchlagen und auszugleichen. Nicht umſonſt ſtand alſo in ihrer Seele angeſchrieben das Wort Chriſti: „ſelig ſind die Friedfertigen, ſie werden Gottes Kinder heißen;“ nicht umſonſt die Ermahnung des heiligen Apoſtels: „iſt's möglich, ſo viel an euch iſt, habt mit allen Menſchen Friede!“ — Ihre Stellung unter euch ſahe ſie nicht, als vom Zufall ihr gegeben an, ſondern als von der Vorſehung ihr angewieſen, ſo wie ſie ſich ſtets als ein Werkzeug in Gottes Hand betrachtete, das Glück und das Wohl derer zunächſt begründen zu helfen, über welche ſie geſetzt war. Ob nun wohl ihres Standes Hoheit ſie von euch hätte entfernen können, ſo war ſie daher doch ſtets euch nahe, ſtets mit ihrem Sinne unter euch; obwohl ihre reiche Habe nur ihr hätte dienen können, ſo machte ihr Herz daher doch ſtets dieſelbe zu einem Gemeingut für Andere. Wie Viele, o wie Viele unter euch genoſſen davon Erquickung im Alter, Linderung im Schmerz, Erleichterung unter dem Sorgendruck, Unterſtützung im Unglück, Forthülfe und Aufkommen! Sie war der immer grünende, immer blühende, immer Frucht tragende Baum, der ſeine reichen Aeſte nach allen Seiten weithin ausbreitete, abzugeben Jahr aus, Jahr ein, Speiſe und Freude. War es ihr dabei um etwas anderes zu thun, als: zu vollbringen den Willen ihres Vaters im Himmel, zu erfüllen das Wort Gottes, welches ihrem menſchenfreundlichen Herzen tief eingeprägt war; um etwas anderes, als: Religion in Liebe zu beweiſen; in dem Frohgefühl Anderer ihre Zufriedenheit, in dem Glück Anderer ihr Glück zu finden und ſich himmliſche Freuden zu ſchaffen? —

Nicht genug aber; ihren, faſt Grenzenloſen, Wohlthätigkeitſinn auf die Weiſe wirkſam zu machen, daß ſie irdiſchen Bedürfniſſen Hülfreich entgegen kam; ſie verherrlichte denſelben ganz beſonders auch dadurch, daß ſie auf das Freudigſte die Mittel darbot, geiſtigen Bedürfniſſen abzuhelfen. Sie war nämlich keiner andern Ueberzeugung, als: daß eines Volkes Glück und Wohlfahrt am zuverläſſigſten durch Bildung und Veredelung, durch vernünftige Aufklärung und wahre Gottesfurcht gegründet, befördert, befeſtiget werde. Und — o! mit einer Thräne der dankbarſten Rührung denke ich daran, was von ihr, jener Ueberzeugung und Abſicht zu Folge, geſchehen iſt. Erhielten nicht eure Kinder, ihr Aeltern, zu ihrer Bildung in Schulen, die unter uns beſtehende Zweckmäßigere Einrichtung, durch ihre thätigſte Mitwirkung; ſtiftete ſie nicht ganz allein das freundliche Schulhaus, welchem eure Töchter, ihr Mütter, täglich ſo gern lernbegierig zueilen; gab ſie nicht die trefflichen Lehrbücher an die Hand, welche den Unterricht fruchtbarer und angenehmer machen; vertheilte ſie nicht außerdem ſo viele gute Schriften unter die Jugend und in Familien, und liegen nicht noch deren eine große Zahl in meinen Händen, die ſie mir — ach! die letzte Gabe ihrer Liebe — kurz vor ihrem Hinſcheiden mit dem Auftrage überließ:

„ſie da- und dorthin unter ihren Unterthanen und Kirchkindern zu vertheilen, damit auf recht vielen Wegen guten Gedanken Eingang verſchafft, und einem beſſern Geiſte immer mehr aufgeholfen werde?“ —

Ein höheres Bild der Liebe, als ein Mutterherz, hat die Natur nicht; — und wahrhaftig, ein edles Mutterherz ſchlug in ihr für euch. Daher ihr wohl Recht hattet, die ihr dieſe herrliche Fürſtin „euere gute Mutter“ zu nennen pflegtet. Als ſolche wollte ſie ja nichts unterlaſſen wiſſen, was unter ihren Unterthanen und in den Gemeinden eine redliche Denkungsart, fromme Sitte, anſtändigen und erlaubten Freudengenuß, Zucht und Ordnung und Geſetzmäßigkeit, mehr und mehr herſtellete. Als ſolche freuete ſie ſich ja innigſt über jedes Gute, was ihr von ihren Zugehörigen geſagt werden konnte; als ſolche fühlte ſie ſich aber auch ſchmerzlich gekränkt durch das Schlechte, wollte jedoch auch den Strafwürdigen noch mit Schonung behandelt wiſſen, und dem, der ſich, unerkenntlich und undankbar vergangen hatte, verzieh ihr verſöhnliches Herz, mit wahrhaft mütterlichem Sinne.

O, ſchöne Seele, daß Du noch unter uns ſeyn möchteſt! Daß wir Dich an deinem Wiedergeneſungsfeſte, welches wir neulich ſo herzlich froh Dir feierten, doch nicht zum letztenmale mit Thränen dankbarer Rührung in dieſem Gotteshauſe geſehen; daß der Blumenſchmuck, mit welchem Kinderhände und Kinderherzen damals deinen Sitz in dieſem Heiligthum zierten, ſich doch nicht ſo bald in ein Gewand der Trauer verwandelt; daß die Hoffnung, als wir Dich mit der Dir inwohnenden Kraft den Lebensfaden immer wieder lebhaft ergreifen ſahen, uns doch nicht ſo plötzlich möchte getäuſcht haben! Wenn ein Fremdling in unſrer Mitte ſich befände, und — wäre es möglich — von der Herrlichen das erſte Wort in jenen Andeutungen gehört hätte, er würde, ſchon danach zu urtheilen, unſere Klagen gerecht nennen müſſen und nicht unchriſtlich finden können unſern Schmerz. Doch — „der Herr hatte es uns gegeben, der Herr hat es uns genommen; ſein Name ſei gelobt!“ Wie ein verehrter Mann auf ihren Sarg ſchrieb:

Ihr Geiſt ging heim in einen lichtern Raum,
Hier unten leuchtet noch ihr Pfad; —

ſo iſt es, meine Brüder! Und wohl uns, daß mit ihr nicht Spurlos verſchwindet ihr Pfad!

Laſſet uns denn nun auch nicht vergeſſen, was ſie uns gezeigt hat auf dem Pfade, der da glänzt, wie ein Licht, das fortgehet und leuchtet bis auf den vollen Tag. Gezeigt hat ſie uns alſo: auf Reichthum und irdiſche Vorzüge nicht ſtolz zu ſeyn — Wie herablaſſend war ſie gegen Jedermann! Gezeigt hat ſie uns: Wohlthätig zu ſeyn mit zarter Schonung und Beſcheidenheit — Wie ſtill und Anſpruchlos ſegnete ſie! Gezeigt hat ſie uns: Untergebenen ihre Abhängigkeit zu erleichtern — Wie weit war ſie davon entfernt, drückend fühlen zu laſſen, daß ſie Herrin ſei! Gezeigt hat ſie uns: nicht Streitſüchtig und hart auf ſeinem ſtrengen Rechte zu beſtehen — Wie gern nahm ſie auf die Umſtände Rückſicht und wie ließ ſie immer neben der Gerechtigkeit das Geſetz der Billigkeit walten! Gezeigt hat ſie uns: für edle Zwecke auch bedeutende Opfer nicht zu ſcheuen — Wie viele derſelben, und wie freudig brachte ſie dieſe! Gezeigt hat ſie uns: auch bei vielen Tugenden, die man habe, und bei vielem Guten, das man thue, nicht eingebildet und hoffärtig zu ſeyn — Wie fromm wohnte ſie nicht ſtets unſern Andachtſtunden bei, ihr Beſſerwerden zu betreiben; wie demüthig trat ſie nicht mehrmals in eure Mitte an dem Tage der Vorfeier des Abendmahls Jeſu, unverkennbar ausſprechend das gefühlte Bedürfniß, von Gott Vergebung ihrer Schuld zu erhalten! — —

Doch — ich breche hier ab — und thue nur noch die Frage an euch: jenes alles, und noch viel mehr, was ihr ſelbſt noch hinzuſetzen möget, wird das aufhören zu leuchten auf dem Pfade, den ſie wandelte, nun, da ſie nicht mehr wandelt? Werdet ihr das vergeſſen können? Wird es euch nicht immer wohlthun und freuen? — Wer wäret ihr, wie unwürdig ihres Wandels unter euch, wenn ihr das viele Gute und Schöne, was euch auf ihrem Pfade vorleuchtete und zum Segen wurde, euch nicht ein Vermächtniß werden ließet und nicht, dankbar dafür, ihrem Guten, Edlen und Schönen auch in euerm Wandel nachzukommen ſuchtet, damit auch auf euch einſt am Ende anwendbar ſeyn möchte Salomo's Wort: der Gerechten Pfad glänzt, wie ein Licht, das da fortgehet und leuchtet bis auf den vollen Tag! Nein, Gott! nein, wir geloben es dir heut an dem Gedächtnißtage der Verklärten, daß wir uns deiner Gnade, ihr Leben empfangen zu haben, in demſelben geſegnet und erfreuet werden zu ſeyn, würdig beweiſen wollen, damit ihr verklärter Geiſt freundlich auf uns hernieder ſchaue und ferner unſer Schutzgeiſt bleibe. Amen.

So war denn nun auch die letzte Pforte unſeres Blüthen- und Blumenreiches zugefallen. Wie einſt der Garten, Eden, von der Erde verſchwand und ſeine Stätte nicht mehr geſehen ward, ſo auch unſere Feen- und Zauberwelt. Ihre Schöpferin und Schirmerin ward aufgehaben und unſere Augen begegneten nur dem ſtillen Grabgewölbe, das ihre theure Hülle umſchließt. Heilig ſei es uns für immer! Bald wird ſich über ihm ein geweihter Tempel erheben, der Feier ihres Namens errichtet, für Zeit und Folgezeit.

Zu den ſchönen Entwürfen, die der Heimgegangenen ſinniges Gemüth regten, gehörte auch der zu'r Errichtung eines Erbbegräbniſſes für ſich und die Glieder ihrer fürſtlichen Familie. Sie, die, wiewohl noch auf den Stufen des höhern Alters mit des Lebens voller Kraft ausgerüſtet, ſelbſt mit der Anmuth unverwelklicher Blüthe geſchmückt, oft und mit der heiterſten Ruhe ihres Todes gedacht, fand in dem Gedanken, ſich und ihren Lieben die letzte friedliche Wohnung zu bereiten, einen ihrer ſchönſten Herzensgenüſſe. Eine faſt ununterbrochene Geſundheit ihr glückliches Loos, ihr Daſeyn mit den reichſten Blüthen des Wohlſtandes, dem reichſten Vermögen, Glück und Freude um ſich zu verbreiten, den ungeheucheltſten Zeugniſſen der Anhänglichkeit und Liebe umgeben, liebte ſie das Leben, aber ſie fürchtete den Tod nicht, der ihr eine Welt aufſchloß, in der ſie ſchon hienieden heimiſch geworden war. Wie ſo manchmal ſah' ich ſie, wenn über ihrem Parke der Mond in ſeiner Herrlichkeit aufging, mit glänzenden Augen zu dem Sternenbogen aufblicken, das Lichtreich über ihm ahnend. Und ſprach ſie nicht noch auf ihrem Krankenbette, als Jemand ſagte: die Gebete um ein ſo theures Leben müßten erhört werden, mit dem ſanften Blicke der Ergebung die frommen Worte: „Gottes Wille geſchehe! Will er mir noch eine längere Zeit vergönnen zu'r Ausführung chriſtlicher und wohlthätiger Entſchlüſſe, Dank ihm dafür! Iſt ſein Rathſchluß ein anderer, wie er will!“ Und ſie ſprach nicht nur ſo, ſie dachte ſo.

Selbſt die Art und Weiſe, wie ſie die Ruheſtätte für ſich und die Ihrigen errichten wollte, trug den Stempel ihres ſinnigen Geiſtes. Ueber dem Grabgewölbe für zwölf Ruheſtellen ſollte eine gothiſche Kapelle erbaut werden, in dem Innern derſelben ein eiſernes Gitter das Gewölb' umſchließen und von oben herab auf daſſelbe das magiſche Licht gemalter Glasſcheiben fallen, herrliche Werke altdeutſcher Kunſt, für dieſen Zweck zu Nürnberg aufgekauft. Vor dieſer Kapelle wollte ſie dann von Zeit zu Zeit, während ihres Aufenthalts zu Löbichau, an ſchönen Sommerabenden einen Kreis auserwählter Seelen verſammeln zu heiterernſten Unterhaltungen über Zweck und Beſtimmung des Erdenſeyns, über Leben und Tod, Zeit und Ewigkeit; Inhaltvolle Geſänge ſollten ſich an dieſe Unterhaltungen knüpfen, und ſo jede dieſer Feierſtunden Weihe und Bedeutung erhalten. Ein wahrhaft fürſtlicher Gedanke, würdig einer ſo rein fürſtlichen Seele, wie die ihre! Ihn auszuführen, vergönnte ihr eine höhere Hand nicht. Ihn zu verwirklichen, ſollte das Erbtheil ihrer edlen Nachkommenſchaft werden. Auch hat die zärtlichſte Kindesliebe ſich dieſe Ausführung feierlich gelobt. Sagan's Herrin und ihr trefflicher Gemal, die Fürſtinnen Paulina, Johanna und Dorothea werden im Geiſt' und Sinne der Verklärten in's Daſeyn rufen, was nur noch, als Entwurf, in dem ſchönen Herzen ſchlummerte, das nun zu ſchlagen aufgehört hat. Dieſes Herz umſchließt jetzt ein ſilbernes Gefäß, auf das Tiedge's dichteriſcher Geiſt die kurzen, aber Inhaltreichen Zeilen grub;

Wohlwollen ſchlug in dieſem Herzen,
Und Zartgefühl für fremde Schmerzen.

Wohl war es ſo. Wie viel der durch ſie Verwaiſten erfuhren es, fühlen es, daß ihr Schutzgeiſt von ihnen wich!

So iſt ſie denn dahin! So wird ſie nicht mehr, ein Genius jedes Guten und Schönen, unter uns wandeln, nicht mehr uns ihre himmliſche Milde erquicken, erfreuen und ſegnen! Dahin iſt die kräftige Vertheidigerin des freien Glaubens und Gewiſſens, die Muthvolle Sprecherin für der Vernunft heiliges Licht, des Proteſtantismus glorreich errungenes Prüfungsrecht! Dahin der reinen Chriſtusreligion Beförderin in Wort und That! Nicht mehr unſer iſt dies Herz, ohne Falſch, voll Treue und Beharrlichkeit gegen anerkannten und bewahrheiteten Menſchenwerth! Nicht mehr werden ihren Pfad Werke unermüdeter Wohlthätigkeit und Menſchenliebe bezeichnen!

Nicht mehr! So die Klagen der Ihren, ihrer Verehrer, ihrer Freunde, ihrer Unterthanen, aller Zeugen ihres Engelwaltens! So hallt es durch Löbichau's und ſeiner Umgebungen Fluren und Haine, ſo in den fernſten Gegenden, wo ihr Fuß wandelte! Selbſt in dem Munde der Unmündigen ihres Landſitzes hat ſie ſich ihr Lob bereitet, ſelbſt dieſe Unmündigen werden noch der Folgezeit erzählen, was ſie den Gegenden war, die ſie Herrin und Mutter nannten.

Ach! nicht nur, was ſie that, iſt für uns dahin, auch was ſie noch Großes und Edles thun wollte. Wie reich war ihr Geiſt an dieſem ſchönen Willen, wie lebendig, wie thätig dieſer Wille zu'r Ausübung! Dieſer Geiſt, ſo vielſeitig ſchon veredelt, welcher immer höheren Vollendung reiſt' er täglich, ſtündlich entgegen! Immermehr aus dem Geräuſchvollen Leben in eine ſtille, ſinnige Einſamkeit zurückgezogen, immer enger und gedrängter einen kleinen Kreis geprüfter und auserkohrner Menſchen um ſich vereinend, immer inniger und Gemüthvoller zu dem empor gerichtet, was noch über dem Grabe unſer

Erbtheil bleibt: welch' ein Daſeyn hätt' er noch ihr und ihren Erwählten zubereitet, ein Leben des lauterſten Genuſſes, ein Gottesreich der ſchönſten Menſchheitblüthe! Wir würden in den Vorhöfen der hohen Stadt Gottes gewandelt haben, in der ſie nun lebt, ſelig in dem Gefühle, ſie errang die Krone, die ihre verklärte Stirn ſchmückt.

O ihr, die ihr nicht Zeugen dieſer immer fortſchreitenden Veredlung waret, nennt, was ich hier niederſchrieb, nicht der Schmeichelei nichtiges Weihrauchopfer, inhaltleeren Dichterſchmuck! Die Wahrheit bekenn' ich, meines Herzens lebendigſte Ueberzeugung ſprech' ich aus. Und ihr, die ihr ihr nahe waret in dieſem Streben nach Recht, Licht und Wahrheit, die ihr ſahet, wie ſie erſtrebte, zeiht mich der Lüge, wenn ich mich zu ihr erniedrigte.

Ihr werdet nicht! Aber trauern werdet ihr mit mir, daß ſie ſo früh' von uns ſchied, trauern und zugleich euch freuen, daß ſie uns gehörte, daß wir ſie kannten, daß wir unſeres Lebens ſchönſte Tage in ihrer Nähe verlebten! Ihr werdet mit mir über ihrem Grabe geloben: gut zu ſeyn, Gutes zu wirken, ſo viel es in unſerer Kraft ſteht, dem Wahren, Guten, Schönen und Unvergänglichen zu leben; ſo lange wir athmen; geloben:

Die Stadt des Herrn, die lange ſchon zuvor
Maria's Sohn in Gottes Kraft gegründet,
Geh' immer heller, herrlicher hervor
Durch uns, zu Licht und Lieb' und Treu' verbündet!
Daß er beſteh', uns heilig, fort und fort,
Sei Dorothea unſers Bundes Wort!

Anhang.

Huldigungsopfer an der Verewigten Grabe.

Rede

bei der

Beerdigung der verwitweten Frau Herzogin

Anna Charlotte Dorothea von Curland *)

von

Dr. J. Schuderoff,

Superintendenten in Ronneburg **).

Zwar ohne äußeren amtlichen Beruf, aber nicht ohne inneren, verehrteſte Trauerverſammlung! trete ich an dieſer, durch die Schmerzvolle Bedeutung der heutigen Feierlichkeit, durch die Gegenwart tiefbetrübter Verwandten und durch die Innigkeit der allgemeinen Theilnahme geheiligten, Stätte auf und verſuche, zu der Gruft blickend, welche das, was an unſerer theuern Fürſtin ſterblich war, aufnehmen ſoll, auszuſprechen, was mir die Bruſt bewegt.

---

*) Dieſe Rede iſt zwar nicht gehalten worden, weil ein Zufall es verhinderte. Mehrere aber haben gewünſcht, zu wiſſen, wie ich geſprochen haben würde und dieſen wird hiermit genuggethan.

**) Der Verleger dieſer Schrift, erlaubt ſich, dieſe Rede aus des Herrn Verfaſſers „Gelegenheitspredigten- und Reden“ Altenburg 1821, hier abdrucken zu laſſen, da ſolche mit zu den Huldigungsopfern gehört, die der Verewigten gezollt wurden.

Daß die Verklärte nach des ewigen Vaters weiſem und heiligem Willen ihr irdiſches Leben beſchloß, iſt, an ſich betrachtet, nichts, als die Folge des Geſetzes, welches mit eiſerner Nothwendigkeit über allem Lebendigen waltet. Sie bezahlte der Natur ihre Schuld, wie wir ſie einſt Alle bezahlen werden und bezahlte ſie in Jahren, welche, obgleich eine immerwährende Jugend ihre ſeltene Ausſteuer geweſen, dennoch für die Jahre der menſchlichen Reife gelten müſſen; für die Jahre, in welchen, wenige Ausnahmen abgerechnet, die gezeitigte Frucht des Menſchen abfällt und in dem großen Garten Gottes aufgeſammelt wird, damit ſie einer neuen Schöpfung Stoff und Unterlage werde. Aber ſie ward uns entriſſen zu einer Zeit, wo ſie über ihre Beſtimmung im Klaren, ungetrübtes Blickes Welt und Menſchenleben durchſchauete und erhaben über die Eitel- und Armſeligkeiten des leiblichen und bürgerlichen Daſeyns, das, durch weislich benutzte Erfahrung geübte und geſchärfte, Auge ihres Geiſtes auf Löſung der höchſten Aufgaben des Lebens richtete. Sie ward uns entriſſen, als ſie ihr Wohlwollen ſelbſtſtändiger, freier, ihrem natürlichen Edelmuthe entſprechender und den höhern Bedürfniſſen unſeres Geſchlechtes angemeſſener entfaltete und händhabte. Wir verloren ſie, die ſtets an ſich beſſernde, fein- und zartfühlende, Menſchen und menſchliche Verhältniſſe richtig würdigende und ſelbſt bei erfahrnen Kränkungen und Täuſchungen lieber ſtill leidende, als ſie feindſelig erwidernde, herrliche Frau, als ſie das Gediegene vom Ungehaltigen ſcheiden und Flitterglanz von reinem Golde hatte ſondern lernen. Sie ging von uns, als Sie auch auf ihrem Lieblingsſitze mit Engelsmilde, Wohlthun und Segen mehr, als je, verbreitete und in Kirchen und Schulen ſich rühmliche Denkmahle ihres frommen Sinnes und ihrer Sorgfalt für Menſchenveredelung errichtete. — Und was ihren Ruhm vollendet: wir verloren in ihr eine freiſinnige, aller Verfinſterung von Herzen abholde, allen Verſuchen, ſie in ihren religiöſen Ueberzeugungen wankend zu machen, kräftig widerſtrebende, gegen Glaubensknechtſchaft und Gewiſſenszwang durch Wort und That Würdevoll proteſtirende, alle aufgeklärten Männer wahrhaft und die edleren unter ihnen verzüglich hochſchätzende und ſelbſt im Auslande das Heil der evangeliſchen Kirche mit nicht geringen Aufopferungen fördernde Fürſtin und Frau.

Daß unſre Thränen und Gebete ſie uns hätten erhalten können! Doch, Vater, wir wiſſen nicht, was wir bitten. Dein Name ſei gelobet.

Spricht ſich aber in dieſer Wehmuth das Allen gemeinſchaftliche Gefühl über den Verluſt einer ſeltenen, Menſchenfreundlichen und mit der höchſten Anmuth und Liebenswürdigkeit geſchmückten, weiblichen Seele aus: wie viel tiefer müſſen diejenigen ihren Hintritt empfinden, welche entweder durch Bande des Blutes mit ihr verknüpft, oder durch die Gunſt des Schickſals in ihre Nähe gekommen, oder in bürgerlicher Beziehung von ihr abhängig, Zeugen ihres Wohlwollens, ihrer heiteren Lebensanſicht, ihrer Milde und ihres beſcheidenen Edelmuthes geworden waren? Eine, von der Natur und dem Glücke reichbegabte, fürſtliche Tochter mit ihrem trefflichen Gemal; eine durch Geiſtesbildung und Seelenadel gleich ehrwürdige Schweſter; durch ihre Herzen, ſo wie durch ſüße Gewohnheit an ſie gekettete Verwandte; in ihren Umgebungen einheimiſch gewordene Freunde und Freundinnen; von ferne gekommene, ſie zurückſehnende Landsleute; treue Diener und Hausgenoſſen; Kirchen- und Gemeindeglieder und Alle, welche in der Verewigten ihre Herrin, ihre Beſchützerin, ihre Wohlthäterin verehrten: ſtehen ſie nicht verwaiſt und im Innerſten bewegt und ſenken in Sprach- und Namenloſem Schmerz den Blick hinab zu der öden Stelle, welche die Ueberreſte der Allgeliebten bergen ſoll?

Doch nein; er redet euer Schmerz. Sie baute und ſchmückte unſre Kirchen, ſpricht er aus euch, und ſtiftete uns Schulen und betete mit der Gemeinde im Gotteshauſe und machte gern Jedem des Lebens Bürde leicht und freute ſich mit den Fröhlichen und weinte mit den Weinenden; ſie vergab den Fehlenden und war ſanft, liebreich und freundlich gegen ihre Untergebenen; treu und feſt hielt Sie an denen, deren Liebe und Zuneigung ſich ihr bewähret hatte; mit der zarteſten Schonung im Umgange verband Sie die anziehendſte Leutſeligkeit, mit der edelſten Geſchwiſter- und Mutterliebe die aufopferndſte Großmuth, mit der feinſten Durchdringung des Menſchen und ſeiner Verhältniſſe die unbefangenſte Offenheit. Ach! ſie begruben, ſo wird es Lebenslang in eurem Inneren wiedertönen, ſie begruben unſern Stolz und unſre Freude; ſie begruben eine Frau von ſeltener Herzensgüte; ſie begruben eine Zierde ihres Standes.

Daß ich um ihr letztes Lager Alle ſammeln konnte, die, zum Theil aus weiten Fernen, auf ihr Grabmahl ſchauen und trauern, daß es der ewigen Weisheit nicht gefiel, die Verewigte länger unter uns zu laſſen! Töchter, Brüder, Verwandte, Freunde und ihr Alle, welche ſie im Herzen trug: gewiß auch ihr gelobtet an dieſer Stätte, das Andenken an die Unvergeßliche treu und heilig zu bewahren und richtetet mit mir den Blick über Tod und Grab hinaus auf das ewige Leben in Gott und auf die gerechte Vergeltung aus ſeiner Hand. — Zum Ernſte des Lebens ſtimme Alle die heutige Feier, damit nicht im kreiſenden Wirbel deſſelben ein leicht zu verſcherzendes Kleinod untergehe, ſondern Jeder des Menſchen Adel und Würde unverſehrt erhalte, oder — wiedergewinne.

Nicht unbeneidet ſchiedeſt Du von uns, verklärte Fürſtin! aber von Niemand gehaßt, von Tauſenden herzlich geliebt, von Vielen innig verehrt und von Allen, die Dir näher ſtanden, ſchmerzlich betrauert. Möge denen, die Du edelmüthig unterſtützteſt und denen in Dir der Stern des Lebens verblichen iſt, eine andere Sonne leuchten! Hinterließeſt Du doch Deinen, von der Fürſehung reich ausgeſtatteten und hochgeſtellten, Töchtern nicht blos den fürſtlichen Namen, ſondern auch Dein fürſtliches Herz! —

Auch auf ihrem Grabſteine prange einſt die Inſchrift, welche unſere Herzen auf dem Deinigen leſen:

Der

Menſchenfreundin Anna Charlotte Dorothea.

Friede, Gottes Friede ſei mit Dir und uns!

Niedergelegt auf ihren Sarg.

Wer hat den ſchwarzen Sargesgrund
Mit köſtlichen Perlen überſä't?

Das ſind die Thränen heißen Danks,
Den Augen Geretteter entſtrömt!
Engel faßten ſie auf!

Das neue Lichtgewand, das nun
Den werdenden Engel zieren wird, —
Herrlich ſchmücken ſie es!

Trauer der verwaiſten Unterthanen Löbichau's am Grabe ihrer mütterlichen Herrſchaft, der Höchſtſeligen Frau Herzogin von Curland und Sagan Durchlaucht.

Ach! wir haben eine hohe Frau begraben,
Doch — uns war ſie mehr.

So tönt es laut am bekränzten Grabeshügel, ſo klagen wir, die wir das Glück hatten, Unterthanen der Herrlichen zu ſeyn. Ach! mit mütterlichem Herzen ſorgte ſie für unſer Wohl. Kirche und Schule, herrlich begründet und begabt, ſind ihr Werk — und jeder unter uns ſuchte, durch moraliſches Beſſerwerden, den Wunſch der hohen Verewigten zu erfüllen, den ſie einſt bei einer milden Stiftung, bei Stiftung der neuen Schule und deren Hauſes äußerte, und wo ihre Unterthanen mit gerührtem Herzen ihr dankten. Werdet gute und fromme Menſchen, und dann fühle ich mich belohnt. Schöne Worte einer Herrſchaft, einer Fürſtin zu ihren Unterthanen, würdig der Nachahmung, würdig der Befolgung. Und ob ſie ſchon uns zu früh vom unerbittlichen Schickſale entriſſen ward, ſo wird ſie doch ewig leben in unſern Herzen, und ihr Leben glänzt wie eine gute That. Mit dankgerührtem Herzen legen wir dies Blümchen auf ihr Grab.

Die ſämmtlichen Unterthanen aus den Gerichtsdörfern Löbichau's.

Das erſte der beiden hier folgenden Gedichte ward im Jahre 1819, bei Gelegenheit des Erntefeſtes, der verewigten Herzogin überreicht; dieſes Feſt war zugleich ein Feſt des Altars, den die hohe Wohlthäterin mit neuerem Schmuck verherrlicht hatte. —

Bringet her dem Herrn, ihr Gewaltigen, bringet her dem Herrn Ehre und Stärke. Bringet dem Herrn Ehre ſeines Namens! Betet an den Herrn im heiligen Schmuck.

Pſalm 29. Vers 1 und 2.

Wer iſt die hohe Frau, die zur erhabnen Feier
Des Altars tritt, und die ſo ſanft und mild
Den Fürſtenpurpur mit dem Schleier
Der Veilchendemuth überhüllt? —

„Wißt, Dorothea iſt's, die Fürſtin aller Herzen
„Die ſich ihr nah'n — o blickt ſie ſegnend an:
„Sie richtet auf und zündet neue Lebenskerzen
„Im dunkeln halberloſch'nen Daſeyn an.“

Die zur Kirche Groß-Stechau gehörigen Gemeinden.

In unſrer Einfalt kommen wir,
Erhabne Fürſtin, zu danken Dir
Für alle Deine Huld und Gnaden;
Viel iſt durch Dich an uns geſchehn,
Du haſt uns großer Sorg' entladen.
Sieh unſre Kinder hier vor Dir ſtehn:
Geſorgt hat Deine hohe Güte
Durch Zucht und Lehr' und Unterricht
Für dieſe zarte Menſchenblüthe,
Die edle Frucht dereinſt verſpricht.
Hochherrlich haſt Du Dich erwieſen.
Wir ſchauen ſegnend zu Dir hinan.
Verſtändiger wird hier fortan
Der Name Jeſus Chriſtus geprieſen.
Du haſt uns geiſtlich und leiblich beglückt,
Haſt herrlich unſern Gottes Altar geſchmückt;
Wir tragen Dich in unſern Gedanken,
Dich, edle Fürſtin, erhaben und mild!
Wir können für Deine Huld nimmermehr danken.
Ueber den Sternen iſt Einer, der alles vergilt.

So ſang das Lied, als wir ſie noch hatten,
Die Herrliche, die von uns ging,
Die uns, wie eines Baumes Schatten,
Erquickend und kräftiglich ſchirmend umfing.
Die wir ſo begeiſtert die unſre nannten,
Sie wandelt und wirket nun nicht mehr hier.
Was war ſie uns allen! und wir erkannten
Den ſegnenden Engel des Herrn in ihr.
Sie brachte ſo Huldvoll auf unſere Fluren
Ein irdiſches Paradies herab:
Ach! weinend ſuchen wir nun ihre Spuren,
Und alle führen uns an ihr Grab,
Die Spuren alle! ſie offenbaren,
Wie milde ſie war, wie menſchlich und hold,
Und was ſie gethan und was ſie gewollt,
Sie ſagen uns alle, wie glücklich wir waren.
Wir ſchaun nach unſerm Tempel dahin,
Wo jegliches Herz ihr Anblick entzückte,
Als ſie mit Himmelvollem Sinn
Den heiligen Altar des Ewigen ſchmückte.
Noch ſeh'n wir, wie ſie, von Andacht entglüht,
Da ſtand in Gottes Heiligthume,
Fürwahr ſchon hier eine himmliſche Blume,
Die auf den Fluren des Himmels nun blüh't!
Wir hören die heiligen Lieder der Jugend
In unſerm Tempel erſchallen — und tief,
Tief fühlen die Herzen die Sitte der Tugend,
Zu der ſie, wie Chriſtus, die Kinder berief. —
Doch ach! der Hain, worin die Freude gewaltet,
Ihr Fußtritt wird nun nicht mehr ihn weih'n!
Er hat ja traurig ſich umgeſtaltet
Zu einem ernſten Todtenhain!
Da iſt ihr Grab! Ihr Lüfte weh't gelinder

Weh't heilig um dieſes geheiligte Grab!
Bekränzt es mit Blumen ihr, unſere Kinder,
Wir beten ihren Geiſt auf euch herab!
Da ſchlummert ſie. Sie ſchlaf' in Gottes Frieden!
Kein wilder Laut entweihe dieſen Hain:
Sie iſt nicht gänzlich von uns geſchieden.
Ihr Sinn wird immerdar mit uns ſeyn.
Zur Feierzeit im Abendſchimmer,
Wenn nächtliche Lüfte den Hügel umweh'n,
Dann wird unſre Wallfahrt für immer und immer,
Zu Ihrer Schlummerſtätte geh'n.

Ihrer
verherrlichten Fürſtin, Herrin, Mutter
und Wohlthäterin,
der Frau Herzogin
Anna Charlotte Dorothea
von Curland und Sagan
ihre treue Dienerſchaft.

Mit den Klagen, die von allen Seiten
Um dein Grab, Verklärte, ſich verbreiten,
Dieſer Erde Stolz und Schmuck nicht mehr!
Miſchen wir auch unſ'rer Klage Töne;
Ach! die Stätte, wo in deiner Schöne,
Mild' und Huld Du wandelteſt, iſt leer.

Nicht mehr tönt aus deinem holden Munde
Dein Befehl uns! Eine dunk'le Stunde
Nahm — warum ſo früh ſchon? — Dich dahin!
Dir gehorchen, war uns Glück des Lebens,
Treu Dir dienen, unſers ſteten Strebens
Höchſtes Ziel und ſeligſter Gewinn.

Welch ein ſchönes Loos war uns beſchieden,
Hochverehrte, als Du noch hienieden,
Wie des Lenzes Morgenſonne, mild,
Mutter mehr, als Herrin, uns befahleſt,
Jenes Lichts, in dem Du jetzt nun ſtrahleſt,
Widerſchein, und ſeiner Engel Bild!

Deiner Herrſchaft Roſenketten drückten
Deine treuen Diener nicht, beglückten,
Machten des Gehorſams Pflichten leicht.
Jedem, dem das Glück ward, Dir zu dienen,
War das Lächeln deiner ſanften Mienen
Himmelslohn, von Engeln ihm gereicht.

Und nun ſteh'n wir einſam und verlaſſen,
Ach! nur deines Kleides Saum zu faſſen
Noch einmal, wär' uns ſchon Seligkeit.
Aber trauernd neigt zu deinem Grabe
Unſer Blick ſich, Du, des Himmels Gabe,
Sankſt dahin, wie unſre gold'ne Zeit!

Und Dir nach ſchau'n wir, hinauf nach droben,
Nach dem Engel, der Dich aufgehoben,
Weihen Dir zum Dankaltar dein Grab;
Weinen nach Dir aus der weiten Ferne!
O blick' auch von deinem lichten Sterne
Noch, als Mutter, hold auf uns herab!

Todesfeier
der
verewigten Frau Herzogin
Dorothea von Curland
von
einem Gliede der evangeliſchen Gemeinde in Paris.

Wie, wenn ein finſtres Gewölk, mit des Himmels Donnern belaſtet,
Immer drohender ſich uns ſchwärzer und tiefer herabſenkt,
Sich kein Lüftchen regt und des Feldes Blume verdorret,
Wie dann zagend der Menſch mit gefalteten Händen vor Gott ſteht,
Banger Ahnungen voll, bebend der nahen Gefahr;

Alſo ſtanden wir, ſo Tauſende, flehend um Schonung
Für ein theueres Haupt, als des Todes Schrecken ihm drohten,
Dorothea, für Dich, die ſegnend wirkende Fürſtin.
Und wir ſchienen erhört, entfernt das ſchwarze Verhängniß;
Und ſchon ſtiegen des Danks jauchzende Lieder empor.

Aber ein Andres beſchloß der Völker und Fürſten Gebieter,
Ach ein andres dein Rath, der endlichen Menſchen Verhüllte.
Sieh, es nahet der Sturm, es heulen die Winde, der Staub ſteigt
Thürmend in Säulen empor und miſcht mit dem ſchwarzen Gewölk' ſich;
Unter des Donners Geroll ſchimmert der tödtende Blitz.

Sollen wir murren, wenn nun das Gefürchtete ſchmerzlich hereinbricht?
Wenn er trifft, wenn er zündet, der Blitz, das geliebtere Haupt fällt?
Murren, daß nicht in des Frühlings Hauch, in der Blumen Erwachen,
Nicht im freudigen Leben allein; daß in Wettern der Herr auch,
Daß er im welken Kranz herbſtlicher Wandlungen ſpricht?

Nein, nicht murren wir, Gott, nicht tadeln wir deine Gerichte;
Gut iſt was du verhängſt, und Lieb' iſt dein heiliges Walten.
Aber, wenn von den Kindern die ſchützende Mutter du abrufſt,
Wenn du dem Schwachen den Stab, den Retter dem Sinkenden wegnimmſt,
Zürnſt du, Vater, wenn dann klagt das verwaiſete Herz?

O ſie war, du weißt es, war Tauſenden Mutter und Stütze;
Die wir beweinen, ſie ging ein liebender Engel auf Erden.
Gleich dem erquickenden Thau, der auf dürſtende Fluren herabfällt,
Gleich dem lieblichen Tag, wenn er roth im Oſten heraufſteigt,
Brachte ſie, wo ſie erſchien, Freude, Vertrauen und Troſt.

Treffend würdigte ſie die geſelligen Pflichten und Rechte:
Nur was ihr heller Verſtand als wahr erkannte, dem Herzen,
Voll des reinſten Gefühls, als Menſchenbeglückend ſich darbot,
Dafür eifert' ihr Geiſt und nicht für unwürdige Zwecke,
Wie ſie liſtig der Stolz, wie ſie die Selbſtſucht erſann.

Und in der ſchwankenden Zeit wie ſtand ſie gegründet im Glauben;
Jenem, den Chriſtus verlangt, geſtützt auf Licht und in Liebe
Thätig! Wie war ſie bemüht durch Wort ihn und That zu verbreiten,
Zürnend der frevelnden Hand, die dies köſtliche Kleinod dem Menſchen
Rauben möchte, dafür Wahn ihm und Irrthum nur beut.

Aber verſtummt iſt der Mund, der die Wahrheit kräftig bezeugte,
Starr die Hand, die ſo oft ſich und mild zum Wohlthun geöffnet,
Ach! und erloſchen das Auge voll Huld! O weinet, ihr dürft' es,
All' ihr, denen ſie hold war, ob wohl nicht Thränen ſie wecken,
Weint, o weinet ihr Dank! Wer denn verdient ihn wie ſie?

Aber, indem auf den Staub die ſchmerzliche Thräne herabfällt,
Wendet den trauernden Blick, wohin ſie voranging, zum Himmel!
Denket des glänzenden Lohns, zu dem ſie hoffend empor ſah,
Den ſie kämpfend errang; und mildert die rinnende Zähre!
Ach, wir klagen, und ſie feiert den ſchönſten Triumph.

Altenburg,
gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

der Vorzüge, ein befreundeter Johan Fried. Schink, der durch kritische Zeitschriften, ferner, als Mann u. geschätzter Schriftsteller, bekannt durch eine Menge dramatischer Werke u. Schauspiele, seit d. Jahre 1822 auf dem Schlosse zu Sagan als Bibliothekar der Herzogin von Sagan lebend, starb d. 10 Febr. 1835 daselbst, war 1755 d. 29 April in Magdeburg geboren. Nun sie mit

Titania

oder

Dichter- und Blüthenleben

zu

Elfenaue.

Feiergeſänge, poetiſche Feſt- und Scherzſpiele.

Von

Eberhard, Schink und Tiedge.

Berlin, 1821.
In der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.
(Breite Straße No. 8.)

G.H.BIBL. Z. WEIMAR

Inhalt.

Seite
Deutung. 1

Feier- und Scherzgeſänge.

Titania. 9
Lied der Freude. 12
Lob der Frauen. 16
Die lederne Welt. 20
Titania's Wiederkehr. 25
An Titania. 28
Heinrich Frauenlobs Erſcheinung, ein Feſt- und Liederſpiel. 31
Aufmunterung zu'm Frohgenuſſe. 42

Huldigungen.

An die Frau Herzoginn Dorothea zu Kurland am Tage der Erntefeier. 47

An Dieſelbe 48

An Dieſelbe. Scheidewort. 49

Titania, Rückblick auf Löbichau, von A. G. Eberhard. 51

An die Frau Herzoginn Dorothea zu Kurland, nach Empfang einer goldnen Uhrkette. 60

An Dieſelbe. Trinkſpruch. . . . . —

An Dieſelbe, als ſie mir einige Schreibfedern geſchenkt hatte. 62

An Dieſelbe. Morgenempfindungen. . . . 64

An Dieſelbe. Zu'm Abſchiede. . . . . . . —

An Frau Wilhelmine, regierende Herzoginn von Sagan. 66

An Dieſelbe. (Aus dem Stegreife.) 67

An Dieſelbe. 68

An Dieſelbe. Am Tage meiner Abreiſe aus Löbichau. . . . . —

An Dieſelbe. 6

An Frau Pauline, regierende Fürſtinn von Hohenzollern-Hechingen. 70

An die Frau Herzoginn Johanna Acerenza-Pignatelli, von C. A. Tiedge *). . 72

An Dieſelbe **). Nach Empfang mehrerer freundlichen Spenden. 74

An die Frau Herzoginn Johanna Acerenza-Pignatelli. 77

An Dieſelbe. 78

An Dieſelbe. Preis des Thee's. 79

An Frau Eliſa von der Recke, bei meinem Scheiden aus Löbichau. 86

An Dieſelbe, in einem Abdrucke meiner Schrift: Miſſiongräuel in Frankreich. . . 87

An Dieſelbe. 89

Trinkſpruch. 91

An Kajetan von Weiller zu München. . 98

Eva's Preis. . . . . —

Wort- und Sylbenräthſel.

Löſung der Räthſelworte.

1. Erdentraum. (Das Wort gegeben von der Frau Herzoginn zu Kurland.) . 107

---

*) Durch ein Verſehen hat dies Gedicht eine andere, als die ihm beſtimmte Seite, erhalten. Es ſollte eigentlich Seite 79 ſtehen.

**) Eigentlich an der Frau Fürſtinn von Hohenzollern Hechingen.

2. Sonnenſchirm. (Das Wort von der Frau Herzoginn von Sagan.) 109
3. Wehmuth. (Das Wort von der Frau Fürſtinn Hohenzollern-Hechingen.) 110
4. Zeitraum. (Das Wort von der Frau Herzoginn Acerenze-Pignatelli.) . 111
5. Scharfſinn. 112
6. Eliſa. 113
7. Augenblick. 115
8. Nebel, Leben. (Das Wort von Eliſa von der Recke.) 116
9. Irrlicht. (Das Wort gleichfalls von Eliſa von der Recke.) 117
10. Lindenblüthe. (Das Wort von der Gräfinn Chaspot.) 118
11. Armband. (Das Wort von der Gräfinn Chaspot.) 119
12. Zeitgeiſt. 121
13. Hofpoet. 122
14. Tannenfeld. 123
15. Muſenpferd. 124
16. Heimweh. 127
17. Schwarzenberg. (Das Wort von der Frau Herzoginn von Sagan.) 128

18. Leichtſinn. 150
19. Strudelköpfchen. 151
20. Himmelreich. (Das Wort von der Frau Herzoginn Acerenza-Pignatelli.) 151
21. Luftſchloß. 152
22. Narrenhaus . . . . —
23. Weltgericht. (Das Wort von der Frau Herzoginn von Sagan.) 153
24. Abendmahl. . . . . —
25. Seelenhirt, Muthwillen. 154
26. Saitenſpiel. 154

Mannigfaltigkeiten.

Preis des Biers. 155
Parodie 156
In das Stammbuch des Herrn Grafen Paul von Medem. 158
In das Stammbuch des Herrn Grafen Peter von Medem. . . . . —
In das Stammbuch des Präſidenten von Feuerbach. 159
Poetiſcher Zweikampf. 160
Konſtitutionsgeſchrei. 161

An den Präſidenten von Feuerbach. . . . 166
An Pleißner und ſeine Gattinn. 167
An die Frau Räthinn Buddeus in Altenburg. 168
An die Frau Hofräthin Sulzer in Ronneburg. 170
An das Fräul. Luiſe von Villier Seigneré. 171
An das Fräulein Maria von Wilſon. . . 172
An die Frau Fürſtinn von Hohenzollern-Hechingen. 175
An die Frau Geheimeräthinn von Thümmel. 176
An das Fräulein Konſtanze von Thümmel. 177
Wetterprophezeihung von C. A. Tiedge. 178

Deutung.

Wohl, du liebliches Thal in Altenburg's friedlichen Fluren,
Rings von ſchattiger Höh'n kühlendem Laubdach' umkränzt,
Nenn' ich Elfenau dich, wohl deine Herrinn, die hehre,
Wunderreizende Frau, Fürſtinn des Elfengebiet's!
Hat ſie nicht, Löbichau, dich zu'm Wunderlande geſchaffen,
Wo der Dichtungen Welt Wahrheit und Wirklichkeit wird?

Tönt der Park um ihr Schloß nicht von der Weihe Geſängen,
Wenn Selen' auf ihn hin gießet ihr magiſches Licht?
Wenn dem hohen Altan', auf Säulen ruhend, die Düfte
Fremder Stauden entwehn, leiſe vom Weſte geküßt?
Neiget der Himmel ſich nicht mit ſeinen funkelnden Sonnen
Blauer, milder herab, wandelt die Herrinn daher?
Säuſeln die Bäum' um ſie her nicht Aeol-Harfen Geliſpel,
Geht, mit Anmuth geſchmückt, Stern des Abends! ſie auf?
Schweben im Tanz' um ſie her nicht luſtige Schimmergeſtalten,
Beugend das leuchtende Haupt? klingt es Titania nicht
Aus den Gebüſchen hervor, ſtrahlend in Perlen des Thaues?
Rufet der Wiederhall nicht rings es melodiſch zurück?

Wahrlich! wiederkehrt ſie, die Sage romantiſcher Vorzeit,
Elfen umgaukeln den Park, Elfen das Wundergebiet.
— Lange ſchon feiert dich ſo der pilgernde Vom Oſten,
Wie vom Süd' und vom Weſt', ſelber vom nordiſchen Eiſ'
Opfern in Löbichau's Gau'n auf blumenumwundnen Altären
Schönheit, Geiſt und Talent, Weihrauch und Huldigung dir,
Holde Herrinn, wenn du in deiner Schöne dich naheſt,
Dich begrüßend, voran dir der Wonnemond zieht;
Sich die Nachtigall wiegt auf blüthenſchaukelnden Zweigen,
Ihres Zaubergeſangs ſchmelzender Laut dich empfängt!
Da verſammeln um dich ſich Fürſtenkronen, da bücken
Sich die Weiſen vor dir, jeglichen Stammes und Volks.

Da tönt Harfenſpiel Dir geprieſ'ner Sänger *), da klingen
Elfengeſäng', und der Park leuchtet, wie Horeb, um dich!
Denn im Reiche des Lichts herrſcheſt du, Fürſtinn der Anmuth,
Und das Roſengebiet jegliches Schönen iſt dein.
Jeder Tag wird zu'm Feſt' in deiner Nähe, die Stunden
Eilen geflügelt dahin, immer reich an Genuß!
Wann die Tafel uns winkt, wird ein Platoniſches Gaſtmahl
Jede Gabe von Dir; Sokrates Genius ſchwebt
Um dein Fürſtliches Haupt, reget die Geiſter; die Weiſen
Oeffnen die Lippen, der Wein perlet ambroſiſchen Duft;
Denn von Wahrheit und Recht, und Geiſtesfreiheit, des Menſchen
Herrlichſter Krone, Vernunft, waltet das freie Geſpräch.

---

*) Eberhard, Jean Paul, Tiedge.

Nicht der ſpuhkende Geiſt, Zeitgeiſt ſich nennend, umſchwirrt hier
Schwindelnde Köpfe; von Dir geht der lebendige aus,
Der da ſtärkt und erhebt! Kein dämagogiſcher Umtrieb
Rüttelt an Thronen, das Wort ſpricht nur für Ordnung, Geſetz.
Wird der Eifer dann Streit, erhitzen auch einmal die Geiſter
Sich zu'm Kampfe, Du winkſt, Friede kehrt plötzlich zurück.
Raſch umflattert der Scherz mit Epigrammengefieder
Gäſte, Tafel und Wein, wandelt in Lachen den Kampf.
Doch es zügelt den Witz die holde Nähe der der Frauen,
Daß er Maaß hält und Ziel, nimmer den Anſtand verletzt.
Sind die Grazien nicht dein unſichtbares Gefolge,
Schmiegen ſie ſchweſterlich nicht ſich Dir an Buſen und Herz?

Sizt zur Seite dir nicht Eliſa, die Reine, die Heil'ge?
Schlingen den magiſchen Kreis nicht deine Töchter um dich,
Alle lieblich und hold, der Charitinnen Geſpielen?
Wie dann würde wohl je Faunengelächter der Scherz!
Wo Titania herrſcht, gehen die Zucht und die Sitte
Immer in ſchönem Verein', immer mit Anſtand die Luſt!
Darum werden bei ihr die Stunden Minuten, die Monden
Stunden, beſittigten Pfeils, Leben der Götter und Feen.
Darum, Löbichau, biſt du Elfenaue, des Lichtreichs
Hoher Herrſcherſiz mir, feiert ſo dich mein Lied.

Feier- und Scherz-Geſänge.

Titania.

Feier-Geſang.

Im Heumonde 1819.

Laßt zum frohen Rundgeſang
Freudig uns erheben!
Singt, weil noch des Lebens Luſt
Kräftig regt uns Herz und Bruſt,
Laßt das Leben leben!

Perlet es nicht hoch empor
Aus der Freude Becher?
Setzt ihn rüſtig an den Mund,
Leert ihn aus bis auf den Grund,
Und ſeid frohe Zecher!

Vollends hier! Seht, überall
Steht, daß jeder lebe,
Sie mit Roſenwangen da;
Beut Genuß uns, fern und nah',
Jugendlich, wie Hebe.

Trug in's Feenreich uns nicht
Geniusgefieder?
Elfen ſchweben auf und ab,
Und mit ihrem Zauberſtab
Sank Titania nieder.

Offen ſtehn des Wunderreichs
Blumumwund'ne Pforten;
Nahet, tretet ein, empfangt,
Und genießend nehmt und dankt,
Nicht mit leeren Worten!

Laßt uns feierlich das Haupt
Vor der Herrinn neigen!
Beugt es vor den Grazien
Ihres Stamm's, die Lieblichſten
In der Elfen Reigen!

Huldiget mit Sang' und Klang'
Ihr, die uns ſo ſegnet!
Weihrauch flamm' auf dem Altar,
Wo ihr Auge, mild und klar,
Huldreich uns begegnet.

Unverrückt, Titania,
Wird dein Thron beſtehen!
Deiner Töchter Thron ihm gleich;
Denn der Anmuth holdes Reich
Kann nie untergehen.

Lied der Freude.

Im Sommermonde 1819.

Schweb' auf roſigem Gefieder,
Kind des Himmels, Freude, nieder,
Komm begeiſternd, lehr' uns Lieder,
Schling' um's Haupt uns Rebenlaub!
Chor. Komm begeiſternd, lehr' uns Lieder,
Schling' um's Haupt uns Rebenlaub!

Komm mit lächelnden Geberden,
Schaff' Elyſium auf Erden,
Laß uns frei, wie Götter, werden,
Keiner Sorge heute Raub!
Chor. Laß uns frei, wie Götter, werden,
Keiner Sorge heute Raub!

Daß dein Becher jeden labe,
Winkt mit Myrth' umwundnem Stabe
Ihn zu leeren, Gottes Gabe,
Unſre Fürſtinn, Dorothee.
Chor. Leert ihn, winket Gottes Gabe,
Unſre Fürſtinn, Dorothee.

Ihr zu'r Seite ſeht die Horen,
Ihre Töchter, auserkoren,
Aus der Freude Schooß geboren,
Jegliche der Anmuth Fee!
Chor. Heil den Töchtern, auserkoren,
Jegliche der Anmuth Fee!

Schöner Kranz aus Himmelblüthe,
Anmuth, Mild' und Huld und Güte,
Wie er düftet! Schwenkt die Hüte,
Jubel ſchalle weit und breit!
Chor. Dankt, ſeid froh', und ſchwenkt die Hüte,
Jubel ſchalle, weit und breit!

Jubelt, daß die fernſten Fernen
Sich zu freuen, von uns lernen!

Bis hinauf zu Gottes Sternen
Töne Lied der Fröhlichkeit!
Chor. Bis hinauf zu Gottes Sternen
Töne Lied der Fröhlichkeit!

Mehr, als höfiſches Gepränge,
Ehren Luſt- und Freudenklänge,
Feiern jubelnde Geſänge
Unſre holde Herrinn hier.
Chor. Freude liebt und Jubelklänge
Unſre holde Herrinn hier.

Freude will ſie, Freudenleben,
„Freut euch!" rufen die drei Heben,
Die zu'r Seit' ihr lieblich ſchweben;
Folgen ihrem Rufe wir!
Chor. „Freut euch!" rufen die drei Heben,
Folgen ihrem Rufe wir!

Ihr, der alle Herzen dienen,
Ihren Horen, Wilhelminen,
Und Johannen und Paulinen
Sei dies volle Glas geweiht!

Chor. Lauter, Klang der Gläſer! Ihnen
Sei dies volle Glas geweiht!

Wer ſie nennt, des Herz erhebe
Höher ſich bei'm Saft der Rebe,
Ihres Namens Feier lebe
Bis zur fernſten Folgezeit!
Chor. Ihres Namens Feier lebe
Bis zu'r fernſten Folgezeit!

Lob der Frauen.

Lied für Burſchen.

Im Sommermonde 1819.

(Gaſtgeſchenk für die jungen Grafen Medem, Neffen der Frau Herzogin von Kurland, und einige andere Hochſchulenzöglinge.)

Bringt gefüllte Flaſchen her,
Stellt ſie in die Runde!
Gläſer bringt, und ſchenkt ſie voll,
Denn vor allen feſtlich ſoll
Schwinden dieſe Stunde!

Mit der Frauen Lob und Preis
Soll ſie uns erbauen;
Und ſie wird's mit Fug und Recht,
Denn, wo gäb' es, Burſchen, ſprecht!
Gäb' es keine Frauen?

Herrlich hingen Sonn' und Mond
An des Himmels Veſten;
Und die Stern' auf Gottes Ruf,
Als er dieſe Erde ſchuf,
Doch noch fehlt's am Beſten.

Da ſank Adam in den Schlaf,
Und aus ſüßen Träumen
Schwebt' empor das köſtliche,
Aller Weſen lieblichſte
In der Erde Räumen.

„Nun, ſprach Gott, iſt alles gut,
Sonder Fehl' und Mängel!“
Und im friſchern Blumenduft
Riefen „Bravo!“ Erd' und Luft,
„Bravo!“ ſelbſt die Engel.

„Bravo!“ rufen dann auch wir,
„Bravo! Herr und Meiſter!“
Wer's nicht mit ruft, ganz und gar
Iſt ein Holzkopf er, fürwahr!
Hat, ſtatt Hirn, nur Kleiſter.

Denn, ſagt ſelber an, was wir
Ohne Frauen wären?
Trotz des Wiſſens buntem Tand,
Purer, klarer Unverſtand,
Ungeleckte Bären.

Adam ſelbſt, ſo hoch er ſtand
Auf der Weſen Leiter,
Ruht' er nicht in Eva's Schooß,
War und blieb ein Erdenkloß,
Erdenkloß, nichts weiter!

Drum, ihr Burſchen, wollt ihr nicht
Erdenklöſe bleiben,
Gebt euch in der Frauen Zucht!
Keim des Wiſſens kann zu'r Frucht
Frauenzucht nur treiben.

Ohne ſie iſt Wiſſenſchaft
Gänſeſtoppelfutter.
„Wer nicht liebt Weib, Wein, Geſang,
Bleibt ein Narr ſein lebenlang;"
Recht hat Doktor Luther.

Sei denn Frauenlob und Huld
Unſer Ziel und Streben!
Alles ſonſt iſt eitel Dunſt;
Nur der Frauen Huld und Gunſt
Weg zu'm ew'gen Leben.

Wenn einſt an Sankt Peter's Thor
Wir um Einlaß beten,
Fragt er: „habt die Frauen ihr
Auch geliebt?" — Ja! rufen wir;
Ein läßt er uns treten.

Und auch da noch leuchten ſie,
In dem Sterngewimmel
Uns vor allen hehr und hoch;
Ja, fürwahr! auch da ſind noch
Sie des Himmels Himmel.

Die lederne Welt.

Ein Scherzlied.

Geſungen im Heumonde 1820.

Frauenlob und der Chor.

Der Chor.

Gott grüß' ihn, Frauenlob,
Er kommt von fernem Lande her,
Wohlan! iſt er kein lederner
Frau'nlob, erzähl' er uns!

Wie ſteht es um die Welt?
Geht ſie noch immer, wie ſchon lang',
Den wohlbekannten ledernen Gang?
Erzähl' er uns geſchwind!

Frauenlob.

Ach! fragt mich lieber nicht!
Wie immer auf den Kopf geſtellt,
Iſt ſie die alte lederne Welt;
Drum fragt mich lieber nicht!

Der Chor.

Was macht die große Welt?
Der Geiſt der Zeit treibt's etwas kraus,
Sag' an, was macht dann ſie daraus?
Was macht die große Welt.

Frauenlob.

Die kleine große Welt,
Die ledert, recht, als müßt' es ſeyn,
Das Kleine groß, das Große klein;
Wird nicht durch Schaden klug.

Der Chor.

Doch die gelehrte Welt,
Voll weiſer Herrn in Folio,
Die driſcht doch wohl nicht leeres Stroh,
Giebt nicht für Körner Spreu?

Frauenlob.

Wollt' es der liebe Gott!
Querköpfigkeit nimmt überhand,
Den Geiſt verledernd, den Verſtand;
Ach! ledern iſt auch viel

Der Chor.

Was treibt die alte Welt?
Schützt immer noch, wie's Sprüchwort ſpricht,
Das Alter vor der Thorheit nicht?
Was macht die alte Welt?

Frauenlob.

Ach! die, Gott ſei's geklagt!
Trotz grauem Bart' und grauem Haar',
Verledert iſt ſie ganz und gar
Im alten Vorurtheil!

Der Chor.

Doch unſ're junge Welt,
Geprieſen rings der Kern im Staat,
Die iſt wohl reich an Kraft und That,
Und bringt die gold'ne Zeit?

Frauenlob.

Die junge Welt? je nun,
Kraft hat ſie Muth und Zuverſicht;
Wär' nur der liebe Dünkel nicht!
Der macht auch ledern ſie.

Der Chor.

Was macht die ſchöne Welt?
Er iſt ja ſonſt ein Freund der Frau'n,
Die Kunde wird uns doch erbau'n;
Was macht die ſchöne Welt?'

Frauenlob.

Die ſchöne Welt, o weh!
Mir geht durch's Herz ein Stich dabei,
Verkehrt mit Winkelandachtlei,
Und ledert am Gemüth.

Der Chor.

Die neu poet'ſche Welt,
Handthiert ſie noch, wo Gott für ſei!
Mit Aſſonanzennarrenthei,
Myſtik und leerem Schall?

Frauenlob.

Die neu poet'ſche Welt,
Seicht, Geiſtlos, wie ſie immer war,
Spuhkt lederner von Jahr zu Jahr
Im ...Allmanach.

Der Chor.

So iſt ja wohl die Welt,
Wo ſie ſich um die Sonne dreht,
So weit ſie reicht, ſo weit ſie geht,
Verledert ganz und gar?

Frauenlob

O nein, verehrte Herrn!
Ich kenn' in ihr ein Stückchen Land,
Rein goldig, Löbichau genannt,
Da hört das Ledern auf.

Der Chor.

Da hat er wahrlich Recht!
Bei unſrer Herrinn, mild und hold,
Da iſt die Welt gediegen Gold;
Da hört das Ledern auf.

Titania's Wiederkehr.

Feier-Geſang.

Im Sommermonde 1820.

(Löbichau's Herrinn, die Frau Herzoginn von Kurland, nach einer dreitägigen Abweſenheit, ihren Sommerſitz wieder durch ihre Gegenwart verherrlichend, wurde mit lautem Hurrahgeſchrei empfangen, aus dem Wagen gehoben und in ihr Schloß eingeführt. Dort umgaben ſie die Sänger, die Hüte mit Eichenlaub geſchmückt, die Sängerinnen, Blumenkörbe in den Händen, und das Feierlied begann.)

Die Hüt' empor, bekränzt mit Eichenlaube,
Und ſchwenkt ſie in die Luft!
Denn ſeht! empor wallt es von leichtem Staube,
Aus friſcher Blumen Duft.

Die Herrinn naht, der Elfen-Wunderauen
Erhab'ne Herrſcherinn!
Titania, das Diadem der Frauen,
Der Herzen Königinn!

Sie kehrt zurück in ihres Tempels Hallen,
Verödet länger nicht!
Nicht Dämm'rung mehr! Die Nebelſchleier fallen,
Und rings umher wird's Licht *).

Schwingt eure Körbe, Nymphen, ihr entgegen,
Von Flora's Kindern ſchwer!
Und leert ſie aus, ein ganzer Blumenregen
Ström' über ſie daher!

„Willkommen!“ jauchzt! Seid Zeugen unſ'rer Wonne,
Gefilde, nah' und fern!
Sie kehrt zurück, Sie, unſers Daſeyns Sonne,
Sie, unſ'res Lebens Stern!

Aus Roſenwolken ſinkt ſie auf uns nieder,
Und Tag wird's überall!
Sie nahet ſich, und ihr Pallaſt wird wieder
Ein leuchtender Kriſtall.

---

*) Der, während der Abweſenheit der Fürſtinn, trübe und nebelbedeckte Himmel erheiterte ſich am Tage ihrer Rückkehr, und, gerade, als dieſe Strophe geſungen wurde, fiel ein heller Sonnenſtrahl in den Saal der Verſammlung.

Wohin ſie tritt, die Herrliche, umwallen
Rings Ambradüfte ſie;
Geſang ertönt und Harfenlaute hallen,
Die Luft wird Melodie.

Willkommen uns, der Frauen Schmuck geboren,
Mild, wie des Mondes Schein!
Zeuch' nun auf's neu, umtanzt von jungen Horen,
In unſre Herzen ein!

In unſre Herzen, Seelen, Dir ergeben!
In feierndem Verein'
Weihn wir uns Dir, Du unſ'res Lebens Leben!
Und ewig ſind wir Dein.

An Titania.

Geſprochen vom Verfaſſer des vorſtehenden Geſanges.

„Sind ewig Dein!“ Auch, wenn die Lippen ſchweigen,
Tönt dieſes Wort noch nach in aller Buſen hier;
Wie unſre Knie ſich vor Dir, Herrinn, neigen,
Neigt jedes Herz, das um Dich ſchlägt, ſich Dir;
Und in der Deinen feierlichem Reigen
Steh' ich, als Prieſter Deines Reiches, hier,
Und ſchwöre Dir, die Hand empor, auf's neue,
Im Namen aller Huldigung und Treue.

Im Namen aller ſchwör' ich, Herrſcherinn,
Bei meiner Harfe Blumumwundnen Saiten *)
Von Dir geweiht, des Lichtes Königinn!
Das Reich des Lichts für alle Folgezeiten,

---

*) Der Dichter empfing aus den Händen ſeiner fürſtlichen Gönnerinn, als Wappenſchild zu'm Siegeln, eine mit Roſen und Lilien bekränzte Harfe.

Bis zu des Lebens letztem Hauche hin,
Durch Wort und That, nie raſend! zu verbreiten;
Gelobe Dir, das Leben mach' es wahr!
Beharrlichkeit in Wahrheit immerdar.

Auch bei dem Tage, der mich neu geboren,
Als, hohe Fürſtinn, Deine ſchöne Hand
— Zu'm Frauenherold auserwählt, erkoren —
Mich mit der Weihe höchſtem Kranz' umwand,
Sei laut es hier und feierlich geſchworen:
Mich knüpft an Dich ein unſichtbares Band,
Das Band des Wahren, Rechten, Guten, Schönen;
Die Engel, die mit Anmuth hehr Dich krönen!

Hebt nun auch Ihr die Hand zu'm Schwur' empor,
Des Licht's Genoſſen, den ich jetzt verkündet!

---

*) Seit der geniale Jean Paul dieſes Ehren- und Feierkranzes öffentlich gedacht hat, wagt es auch der Gekrönte. Sein längeres Schweigen wäre Undank gegen die erhabene Spenderinn, und, ſtatt Beſcheidenheit, reine Ziererei.

Die Stadt des Herrn, die lange ſchon zuvor
Maria's Sohn in Gottes Kraft gegründet,
Geh' immer heller, herrlicher hervor
Durch uns, zu Licht' und Lieb' und Treu verbündet!
Es ſei, daß er beſtehe fort und fort,
„Titania“ des Bundes Loſungswort!

Heinrich Frauenlobs Erſcheinung.

Ein Feſtſpiel.

Zu'r Bewillkommung der Frau Fürſtinn Pauline von Hohenzollern-Hechingen, als ſie nach einem vierwöchentlichen Aufenthalt' in Wien nach Löbichau zurückkehrte.

Im Herbſtmonde 1820.

(Die junge Welt in dem Fürſtlichen Kreiſe, die Fräulein als Männer, die Herren, als Fräulein verkleidet, ſtellte eine mit Sang' und Klang' im Lande umherziehende frohe Genoſſenſchaft vor, wurde als ſolche gemeldet und angenommen. Das Spiel begann mit folgendem, an die Fürſtinn Pauline gerichtetem Geſange.)

Lied von Tiedge.

Wir, hohe Frau, ſind eine luſt'ge Bande,
Die fröhlich tanzt und ſpringt;
Wir kommen her aus fernem Böhmerlande
Wo man viel geigt und ſingt.

Dort ſah'n wir Dich durch Praga's Thore ziehen
Da wurden Lieder wach,
Dir folgen ja die vollſten Harmonien
Der Tön' und Herzen nach.

Und darum ſind auch wir Dir nachgezogen
Mit Luſtgeſang und Klang;
Du kennſt uns wohl, und biſt uns hochgewogen,
Hör' unſern Feſtgeſang!

Wohlauf! beginnt, ihr ſüßen Wonnelieder,
Voll Jubelſang und Preis!
Pauline kommt! ſie kommt und ſchmückt nun wieder
Den ſchönſten Frauenkreis.

Das Viergeſtirn des Himmels zu ergänzen,
Das jedes Aug' entzückt,
Das heller heut' aus vollern Strahlenkränzen
Auf uns hernieder blickt.

Nicht länger darf der Strahl, Pauline, fehlen,
Der Strahl voll Zauberkraft;
Umfeiert dann, ihr frohen Liederſeelen,
Die Wunder, die er ſchafft.

Wir ſind fürwahr! wohl wunderbar zu ſchauen,
Beſeht uns um und um,
Paulinen's Strahl ſchuf Männer um zu Frauen,
Zu Männer Frauen um.

So ſteht die Welt, daß ſelbſt auch Himmelsſtrahlen
Gar oft muthwillig ſind;
Doch Muthwill' iſt in dieſen Engelthalen
Ein holdes, frommes Kind.

So fromm es iſt, ſoll's immer uns umſchweben,
Mit ſeinem heitern Sinn'!
Ja dreimal hoch ſoll dann der Muthwill leben,
Und unſ're Zauberinn!

(Nach Endigung dieſes Geſanges begann, von Joſeph v. Braſſier gedichtet, das Beſchwörungslied, das dem Geiſte des alten Meiſterſängers, Heinrich Frauenlobe, zu erſcheinen gebot.)

Beſchwörung.

Eine Stimme.

Doch ſeht, der Meiſter fehlt im frohen Kreiſe.
Der zweite Frauenlob iſt fern:

Wir hätten ihn, nach alter Väter Weiſe,
Bei uns als, Meiſter-Sänger, gern.

Chor.

Frauenlob Du ſollſt nicht fern jetzt ſeyn,
Höre, Dich rufet der Sänger-Verein.

Eine Stimme.

Willſt Du Dich nicht in unſ'rer Mitte zeigen,
So ruf ich Deinen Vater an;
Sein Geiſt ſoll aus dem Grabe ſteigen,
Und ſingen, wie er ſonſt gethan.

Chor.

Zeige Dich, Frauenlobs Nebelgeſicht,
Schaue Paulinen und thu' Deine Pflicht!

(Der Geiſt erſchien und ſprach:)

Aus meinem Grabe ſtieg' ich auf, dem dunkeln,
Einſt Heinrich Frauenlob genannt!
Von einem Zweiten hört' ich unten munkeln,
Und ſchüttelte die Harfe, und — erſtand.
„Wer darf nach mir den Preis der Frauen wagen,
Und Preis der Frau'n aus einer andern Zeit?
Verſchwunden mit der grauen Vorzeit Sagen
Iſt deutſcher Frauen Würd' und Trefflichkeit!

Auf! dem Verwegenen die Harfe zu zerſplittern,
Für immerdar verſtumme ſein Geſang!"
So rief ich zürnend aus, und drohenden Gewittern
Gleich' ich im Zorn', empörter Wogen Drang'.
Und unſichtbar wallt' ich, erſtaunt, verwundert!
Durch Deutſchlands weite, mir ganz fremde Gau'n;
Vergebens ſucht' ich ſpähend mein Jahrhundert,
Nicht eine Spur des alten war zu ſchau'n.
Rings eine and're, neugeſchaff'ne Erde,
Und keine ſchlecht're, mußt' ich mir geſtehn;
Und Frauen, hold und lieblich von Geberde,
Faſt lieblicher, als ich ſie einſt geſehn;
Vollendeter in Anmuth, Reiz und Schöne,
Mich traf ihr Blick, ihr Lächeln wunderbar;
Aus ihrem Munde hört' ich ſüß're Töne,
Als meiner Sprache Rauheit einſt gebar.
Als ich nun gar, durchwandernd Sachſen's Gauen,
Auf Löbichau's geweihten Boden trat,
Als ich Euch ſah', ihr hohen Fürſtenfrauen,
Und Frauenreiz, wie Keiner mir genaht:
Entzückt ſtand ich, verſenkt in ſeel'ges Schauen,
Mir war's, als öffne ſich das Paradies!
„Ja, rief ich aus, das ſind noch and're Frauen.

Als du einſt ſah'ſt, und deine Harfe pries!"
Wie könnt' ich nun die Leier noch zerſchlagen
Dem Sänger, der zu Eurem Preiſe ſang?
Mag unverſehrt er ſie und meinen Namen tragen,
Zertrümmert hätt' ich ſie, wenn ſie Euch nicht erklang!
Muß ich, berauſcht von euren Lieblichkeiten,
An Euch verſtrickt, wie durch ein Zauberband,
Doch ſelber greifen in der Harfe Saiten,
Den Gott in mir, wie ich ihn nie empfand!
Muß ich doch ſelbſt willkommend Dich begrüßen,
Du Himmelskind, das man Pauline heißt!
Sieh', meinen Kranz, ich leg' ihn Dir zu Füßen,
Verſchmäh' ihn nicht, ich bin ein ſeel'ger Geiſt!
Denn ſeelig iſt, wen Frauengunſt verklärte,
Und ſeine Weihe keiner andern gleich;
Der feierlich Beſiegelte, Bewährte,
Schwebt er empor, ſein iſt das Himmelreich.

Nimm ihn denn hin, Du Schmuck der Fürſtenfrauen,
Mein Heiligſtes, mein Höchſtes gab ich Dir! -
Und kehr' ich wieder zu des Himmels Auen,
Erzähl' ich dort von den vier Engeln hier.

(Der Geiſt entſchritt, kehrte aber, ſich wendend, zurück,
und ſprach, ſich vor der Fürſtinn neigend)
Mein Spiel iſt aus. Hier knie ich Dir zu Füßen,
Als zweiter Frauenlob Dich feiernd zu begrüßen.
(Und ſich erhebend)
Auf, junges Volk, da bin ich ſelbſt. Wohlan!
Auch meinen Feſtgeſang ſtimm' an!

Lied der fröhlichen Bande.

Ein freies Leben führen wir,
Wir ziehn umher im Lande,
Und finden überall Quartier;
Auf fremde Koſten leben wir!
Wir ſind die frohe Bande.

Wie es vor Zeiten Sitte war,
Mit Sang' und Klang durchreiſen
Wir Stadt und Land, die frohe Schaar!
Mit Liedern, neu gedruckt im Jahr,
Nach wohlbekannten Weiſen.

Heut kehren wir bei'm Pfarrer ein,
Und bei dem Pachter morgen;

So ſchau'n im Morgen-, Abendſchein
Wir luſtig in die Welt hinein,
Und wiſſen nichts von Sorgen.

Uns kennt im Lande Jedermann,
Wir fehlen keinem Feſte;
Die Fröhlichkeit zieht uns voran,
Bei'm Bauer und bei'm Edelmann
Sind wir willkomm'ne Gäſte.

Am liebſten aber zieh'n wir ein
Bei großen Herrn und Fürſten;
Da flimmern Gold und Edelſtein,
Die haben Keller, voll von Wein,
Und laſſen uns nicht dürſten.

Und führt uns unſer Glücksſtern gar
Zu holden Fürſtenfrauen,
Da ſind vollſeelig wir, fürwahr!
Beſonders, wenn ſie hell und klar
Aus ſchönen Augen ſchauen.

So ziehn denn hier auch wir daher
Mit Zithern und mit Leiern,

Der holden Fürſtinn Wiederkehr,
Der lang Entbehrten, lieb und hehr!
Durch Sang und Klang zu feiern.!

Willkommen, Fürſtinn, wo Du biſt,
Da iſt Geſang zu Hauſe;
Da klingt und tönt zu jeder Friſt
Geſang und Saitenſpiel, und iſt
Nachtiſch zu jedem Schmauſe.

Du ſelber, reich an Zauberei,
Singſt mit den Nachtigallen
Schier um die Wette. Darum ſei
Mit Saitenſpiel und Melodei
Bewillkommt von uns allen!

Und, wem noch ſchlägt ein Herz empor
In ſeinem Buſen, hebe
In Einem Freud'- und Jubelchor
Die Hand empor, die Stirn' empor,
Und ruf': „Pauline lebe!

Es leben auch noch, die mit ihr
Dies Feenſchloß bewohnen!

Denn viermal ſeelig ſind jetzt wir,
Vereint nun wieder ſtrahlen hier;
Uns die vier Fürſtenkronen.

Sei, ſchönes Viergeſtirn, gegrüßt!
Gedeih'n bringſt du dem Lande,
Das, Strahlenſendend, du durchziehſt,
Und jedes Volk, auf das du ſiehſt,
Wird rings zu'r frohen Bande.

Aufmunterung zu'm Frohgenuſſe.

Parodie des Schillerſchen Reuterliedes.

Im Herbſtmonde 1820.

Wohlauf, junges Völkchen, und ſattle das Pferd,
Im Marſtall der Laune erzogen!
Der fröhliche Mann iſt allein was werth,
Dem ſind die Frauen gewogen;
Bei ihm tritt Sorge für Zukunft nicht ein;
Der Gegenwart lebt er nur ganz allein.
Chor.
Bei ihm tritt Sorge für Zukunft nicht ein,
Der Gegenwart lebt er nur ganz allein.

Aus der Welt der Frohſinn geſchwunden iſt,
Rings nur unluſtige Knechte!

Die Milzſucht herrſchet und mit ihr die Liſt
Bei dem ſchlaffen Menſchengeſchlechte.
Wer hell in die Welt hineinſchau'n kann,
Der Frohe nur iſt der gute Mann.

Chor.

Wer hell in die Welt hineinſchau'n kann,
Der Frohe nur iſt der gute Mann.

Des Lebens Aengſten, er wirft ſie hinweg,
Und weiß nichts von Furcht und von Sorgen;
Dem Schickſal ſtellt er entgegen ſich keck,
Glückt's heute nicht, glückt es doch morgen;
Zu'm Steh'n und Fallen iſt ſtets er bereit,
Und ſchlürft die flüchtige Neige der Zeit.

Chor.

Zu'm Steh'n und Fallen iſt ſtets er bereit,
Und ſchlürft die flüchtige Neige der Zeit.

Sich ſelbſt ſchafft der Frohe ſein glückliches Loos,
Ihm hilft's ſein Starkmuth erſtreben;
Der Grillenfänger, die Hand in dem Schooß,
Wird nie den Schatz ſich erheben;
Er quält ſich und härmt ſich, ſo lang' er lebt,
Bis endlich Freund Hain in das Grab ihn gräbt.

Chor.

Er härmt ſich und quält ſich, ſo lang' er lebt,
Bis endlich Freund Hain in das Grab ihn gräbt.

Der Frohmuth und ſein geflügeltes Roß
Sind immer willkommene Gäſte;
Ihm flimmern die Lampen im Hochzeitſchloß'
Auch ungeladen zu'm Feſte;
Hat er ein Liebchen, er braucht kein Geld,
Umſonſt werden Kuß ihm und Minneſold.

Chor.

Hat er ein Liebchen, er braucht kein Geld,
Umſonſt werden Kuß ihm und Minneſold.

Und heißt es: „dein Bleiben iſt ferner nicht hier!"
Er läßt, was daheim bleibet, fahren;
Es giebt auf Erden kein bleibend Quartier,
Drum muß er den Gleichſinn bewahren;
Treibt ihn ſein Schickſal von Liebchen fort,
Begleitet ihr Bild ihn von Ort zu Ort.

Chor.

Treibt ihn ſein Schickſal von Liebchen fort,
Begleitet ihr Bild ihn von Ort zu Ort.

Drum friſch, Geſellen, die Zeit nicht verſäumt,
Die Bruſt dem Genuſſe gelüftet!
Der Freude Becher verrinnt und verſchäumt,
Friſch auf, eh' der Geiſt ihm verdüftet!
Und ſetzt ihr die flüchtige Zeit nicht ein,
Nie wird ihr Genuß gewonnen ſeyn.

Chor.

Auf! ſetzt ihr die flüchtige Zeit nicht ein,
Nie wird ihr Genuß gewonnen ſeyn.

Huldigungen.

An die
Frau Herzoginn Dorothea zu Kurland
am
Tage der religiöſen Erntefeier im Sommermonde 1819.

Du ſtellſt uns heut' in ſchönem, frommen Bilde
Die erſte Zeit des Chriſtenglaubens dar;
Mit hohen Gaben ſchmückſt Du Kanzel und Altar;*)
Und ſchienſt, als wir Dich ſah'n, entſchwebt dem Lichtgefilde,
Wo um des Ew'gen Thron ſich beugt der Engel Schaar.
Dein Antlitz leuchtete; dein Auge, hold und klar,
Verkündete: Dein Herz, voll Güt' und Milde
Sei doch der Gottheit reinſter Altar.

---

*) Mit koſtbaren Decken und reichem Kirchengeräthe.

An Dieſelbe.

Nach der Einführung zweier neuen, der Gemeine zu Groß-Stechow, Pfarrdorf von Löbichau, von ihr geſchenkten Schullehrer.

Wo Du, Herrliche, nah'ſt, ſtreueſt Du Saaten des Schönen
Guten und Nützlichen aus. Sieh', es rauſchet das Feld
Von dem Seegen der Saat', erglänzend in goldenen Aehren,
Und den Erntekranz reicht Dir Dein Schutzgeiſt ſchon hier.
Sprich, wie nenn' ich Dich nun? Ich mögte Engel Dich nennen,
Schmückte die Menſchheit Dich nicht, Fürſtinn, ſo herrlich und hehr!

An Dieſelbe.

Scheidewort im Weinmonde 1819.

Was einſt, entſchwebt der Auſſenwelt Gefilden,
Der Sänger Oberon's in Dichterträumen ſah',
Ich ſah' es wahr, Dein Reich, Titania!
Nicht in der Phantaſie mich täuſchenden Gebilden
Erblickt' ich es, hell lag es vor mir da;
In ſeinem Zauber ſah' ich's wirklich Dich umſchweben,
Mein Fuß betrat's, ich wandelt' in ihm hin;
Der Elfen Reihentanz, ich ſah' ihn Dich umgeben,
Mit meinen Augen Dich, des Lichtes Königinn!

Ich ſahe Dich in ſchöner Menſchheit Hülle,
Sie floß um Dich, ätheriſches Gewand;
Und Frieden nahm ich hin, und Licht und Heil und Fülle,
Der Weihe heil'gen Kranz aus Deiner Fürſtenhand.

O hoher Kranz, o Blick, voll Himmelklarheit,
Der auf mir ruht', als er mein Haupt umfloß!
Auf immerdar weiht er dem Dienſte mich der Wahrheit,
Des Schönen Reiche, das er feiernd auf mir ſchloß!
Bald wird es ſichtbar meinem Aug' entſchwinden,
Doch unſichtbar lebt's fort in meiner Bruſt;
Wird unverrückt mich an Dein Zepter binden,
Erhöhen mir des Lebens Glück und Luſt!
Und, wann ich dann im Kampf' für Recht und Wahrheit
Den Kranz verdiene, der mein Haupt umſchlingt;
Gedenk' ich Dein, des Blicks, voll Himmelklarheit,
Denn Er nur iſt's, der mir den Sieg erringt.

Titania.

Rückblick auf Löbichau.

Im Herbſt 1819.

Von A. G. Eberhard.

Wer in's Reich Titania's
kaum des Fußes Spitze ſetzte,
ſieht von Feenhaftem Zauber
überall die holden Spuren.

Aus des Norden's ernſtem Boden
iſt erblüht ein ſchöner Garten,
Welchen Gnomenfrauen warten;
iſt ein ſüdlich heitres Schloß
wunderſchön emporgeſtiegen,
wo, als bunte Dienſtgenoſſen,
an der Säulen Prachtkoloſſen
fremde Blumen traut ſich ſchmiegen.
Lang' oft ſteht es einſam da,
ſchweigend ſeiner Herrin harrend;
doch erſcheint Titania:

iſt ein buntes, reges Leben
plötzlich ihm zurückgegeben.
In den heitern Prunkgemächern,
in dem gaſtlich weiten Sale,
hell erglänzend von dem Strale
hundert, ſchnell entflammter Kerzen,
ſammeln ſich zu heitern Scherzen,
aus dem Norden und dem Süden,
gern empfangner Gäſte viel.
Da erklingt von zarten Händen
ſeelenvolles Saitenſpiel;
und es öffnen feine Lippen,
von der Anmuth Reiz umſchwebt,
ſich zu lieblichen Geſängen,
wo, in ſchönen Wechſelklängen,
Stimm' um Stimme ſiegend ſtrebt,
ſich zu nahen, ſich zu fliehen,
und des trunknen Hörers Ohr
in das Reich der Harmonieen
bald voll Andacht hoch empor,
bald im Scherz mit fort zu ziehen.
Und der Jugend blühend Chor,
ringend nach der Freude Kränzen,
ſchwebt daher in frohen Tänzen.

Schlingt dann auch ſich liebewarm
Tochterarm um Mutterarm:
glaubt der Fremdling, voll Entzücken,
in der frohen Tänzer Schaar
ein vergnügtes Schweſternpaar,
gleich an Anmuth, zu erblicken.
Und bei ſolchem Schauſpiel kann
ſelbſt ein noch ſo weiſer Mann
nicht dem Zauber widerſtehen,
ſich nach Hüon's Horn zu drehen.

Doch der Weiſe tröſtet ſich,
ſieht er, in geringer Ferne,
Rouſſeau, Voltaire, Swift, und Sterne
einen Reigen ſchöner Elfen
wunderlieblich putzen helfen *),
Jener Blumen, dieſer Bänder,
wie Curioſa fremder Länder,

---

*) In einem ehemaligen Bibliothekzimmer zu Tannenfeld Luſtſchloß unfern Löbichau, waren die alten Bücherſchränke, deren Glasthüre jede mit dem Bildniß eines berühmten Schriftſtellers geziert iſt, zur Aufbewahrung von Damenputz gebraucht.

fromm im Bücherſchrank bewahrend,
Mancher Stolz mit Demuth paarend,
weil des Kopf's unſterblich Werk,
ſchnell zum Haubenkopf erhoben,
nun ſogar die Zöſchen loben.

Keiner kann, in Ernſt und Scherz,
wo ein ſolcher Zauber waltet,
ſtreng bewahren Kopf und Herz,
wär' auch Beides ſchon veraltet.
Männer, noch ſo ſchriftgelehrt,
werden in Titania's Reiche
ſchnell zu'm Frauendienſt bekehrt;
ja, im frohbewegten Buſen
fühlet ſelbſt der Hageſtolz,
daß das alte Eis zerſchmolz;
und es helfen ihm die Muſen,
die ſo lang' geſtoh'nen Schönen
durch Geſänge hold verſöhnen,
ihrem Lobe nur geweiht *).

---

*) Dieſer Verſöhnung bedurft' es nicht. So lange der hier bezeichnete Dichter die Harfe ſchlägt, tönte ſie zu'm Lobe der Frauen.

Bemerkung zu'r Rechtfertigung.

Und dem Sänger wird zum Lohne,
wie in alter, guter Zeit,
eine ſchöne Lorbeerkrone *),
und noch Manches, was zum Neid
einen Weiſen bringen könnte,
der das Beſte ſich nur gönnte.
Welcher Lichtglanz! welch' ein Feſt!
Holder Zauber, der ſich ſchauen
nur auf ſolchem Boden läßt!
Kaum den Augen will man trauen,
ſieht man ſolchen Kreis von Frauen,
gleichend einer Blumenkrone,
wo ſich Blum' an Blume hin
neigt zur Blumenköniginn,
dienend ihr zum ſchönſten Throne!
Selchen Kanzler, Secretar
ſah' in alter Zeit fürwahr
nimmer wohl ein Meiſterſänger,
wenn er auch noch zehnmal länger
ſich dem Lob der Frauen weihte,
als Herr Frauenlob, der zweite.

---

*) Bezieht ſich auf Herrn Schink's feſtliche Krönung, als Frauenlob der Zweite.

Aber ſieht man der Juſtiz
Hohenprieſter zu'r Miliz
einer Muſenfürſtinn treten,
um Apollo'n anzubeten:
kann man auch verehrte Frauen,
im Gefolg' des Aeſculap,
mit dem heil'gen Schlangenſtab',
als Doktoren, helfend ſchauen,
ſo daß Die, die ſonſt verwunden,
Kranke machen zu Geſunden.

Fliegen nun noch obenein
gleich gebraten alle Tauben
Jedem in den Mund hinein,
fehlt es nicht an Saft der Trauben,
ſteht bei'm Nektar, ſüdlich heiß,
gleich zu'r Kühlung nordiſch Eis:
werden Tage leicht zu Stunden,
und Minuten zu Sekunden;
ja man ruft, wenn ſchon zur Ruh
ſich die Sonne neigt im Weſten,
ſo der Herrinn, wie den Gäſten,

froh noch: „guten Morgen!“ zu *).
Und man läßt ſich nicht genügen,
die hereingebroch'ne Nacht
in des Schloſſes heller Pracht
um ihr Dunkel zu betrügen;
auch den Mond- und Sternenſchein
fern im Garten zu beſchämen,
und dem fernen Inſelhain'
alle Schauer zu benehmen,
leuchten aus dem Boden Flammen,
die in einen Strom zuſammen
ungeſehn ihr Licht ergießen **),
um an bunter Blumenpracht,
hell gemalt in tiefer Nacht,
hundertfarbig zu verfließen,
und der Bäume Blattgewimmel,
dichtgereiht zu großen Kränzen,
bis hinauf zu'm Sternenhimmel
magiſch lieblich anzuglänzen.

---

*) Weil Abends nach ſechs Uhr erſt Mittagstafel war.

**) Bei einer Illumination des Gartens waren die Lampen in kleinen Vertiefungen des Fußbodens angebracht, ſo, daß man keine Flammen, ſondern nur ihre Wirkung ſah.

Doch, wie wunderherrlich ſich
ringsum alles auch geſtaltet,
wo Titania's Scepter waltet:
iſt ſie ſelber in Vereinung
alles Guten, alles Schönen,
ſtets die herrlichſte Erſcheinung,
die mit Farben, die mit Tönen
nimmer zu erreichen iſt.
Jede Blum' am Wege küßt
freudig ihres Fußes Spitze,
wie vom hohen Wolkenſitze
froh die Engel nach ihr blicken,
und für Werke, fromm und gut,
die ſie reinen Herzens thut,
freundlich lächelnd Beifall nicken.

Ja, ein langer, heit'rer Tag,
dem kein Abend ſcheint gegeben,
iſt ihr heitres, ſchönes Leben,
dem es ewig paſſen mag,
auch auf ſeinen höhern Stufen
Morgengrüß' ihm zuzurufen.
Darum, wer ihr je genaht,
ob er noch ſo unbefangen

in den Zauberkreis auch trat:
ewig dankbar muß er hangen
an dem ſchönen Feenbilde
voller Freundlichkeit und Milde,
Das ihm lieblich, nah' und fern,
leuchtet als ein heller Stern.

An die Frau Herzoginn Dorothea zu Kurland.

Als ich von ihr eine goldene Uhrkette empfing.

Im Heumonde 1820.

Lange haſt Du mich ſchon mit Ketten der Anmuth umwunden,
Und nun ſchmückſt Du mich auch mit einer Kette von Gold!
Fürſtinn, ſo haſt Du nun ganz an Deinen Dienſt mich gefeſſelt,
Und mein Daſeyn ſchaffſt Du zwiefach zu'r goldenen Zeit.

An Dieſelbe.

Als ſie nach einer kurzen Abweſenheit wieder nach Löbichau zurückkehrte.

Im Heumonde 1820.

Trinkſpruch.

„Die Herrinn kehrt, und rings wird alles Licht!“
So ſangen geſtern wir, ſprach ich die Wahrheit nicht?

Seht, wie in Hain und Flur rings Gottes Sonne lächelt,
Wie Flora's Kinder blühn, von Zefir's Hauch' umfächelt;
Wie neues Daſeyn ſich in allen Weſen regt!
Gefeiert ſei ſie dann, ſo lang' das Herz uns ſchlägt!
Ihr Preis ertöne noch den künftigen Geſchlechtern
Auf dieſen Fluren, dieſen Au'n;
„Titania“ erſchall's bis zu den fernſten Gau'n!
Ihr dieſes Glas und ihren Elfentöchtern,
Und Lob und Feier edlen Frau'n!

An Dieſelbe.

Als ſie mir einige Schreibfedern geſchenkt hatte.

Im Sommermonde 1820.

Vernimm, wie wunderbar es heute mir erging,
Der Federn eine in den Händen,
Die ich von Deiner Huld empfing,
Wollt' ich Dir meinen Dank für dieſe Gabe ſpenden
In einem bunten Kranz' aus Reimen, Dir geweiht:
Da, wie aus höh'rer Kraft, zu'm Seher ſchnell
geweiht,
Vernahm ich, gleich der Aeol-Harfe Klingen,
Das Rauſchen gold'ner Engelſchwingen,
Von einem leiſen Wehn, wie Zefir's Hauch', um-
ſpielt;
Und eine gold'ne Feder hielt
Ich in der Hand. — Ha! meine Augen ſahen,
Geöffnet wunderbar zu'm Geiſterſchau'n, den
nahen
Unſterblichen an meiner Seite ſtehn.
Vernimm, was weiter noch geſchehn!

Ein Engel war's aus der Seraphe Orden,
Die nah' an Gottes Throne ſtehn;
Die Feder, mir aus Deiner Hand geworden,
Wiewohl nur einem Thier' aus Erdenſtaub' entwandt,
Zu'r Feder wurde ſie aus eines Seraph's Schwinge.
So werden uns ſelbſt ſcheinbar Alltagsdinge
Zu Himmliſchen aus Deiner Hand.

An Dieſelbe.

Morgenempfindungen.

Im Sommermonde 1820.

Dorothea, wahrhaft Gottgegeben,
Welch' ein ſchönes, reichgeſchmücktes Leben
Nenn' ich mein, ſeit ich Dir nahe bin!
Oft ſchon wähnt' ich mich dahingeſchieden
In das Land, wo unbewölkter Frieden
Reiner Seelen Erb' iſt und Gewinn.

In mir, um mich höhern Daſeyns Wonne,
Glaub' ich, wenn die frühe Morgenſonne
Ihren Lichtglanz weit um mich ergießt;
Wenn am Himmel Gottes Sterne blinken,
Aus des Lebens Silberſtrom zu trinken,
Der am Throne der Erbarmung fließt.

Mich umblüh'n elyſiſche Gefilde,
Wandelſt Du in Deiner Huld und Milde
Hohe Fürſtinn, auf und ab vor mir;
Rings ſeh' ich den Himmel vor mir offen,
Und die Engel, Glaube, Liebe, Hoffen,
Sanft verſchlungen leuchten neben Dir.

Und begeiſtert fühl' ich mich, erhoben
Zu Gefühlen, wie ſie nur dort oben
Regen der Unſterblichen Geſchlecht;
Mich beflügeln mit des Seraph's Schwingen,
Immer weiter, heller vorzudringen
In Erkenntniß, Wahrheit, Licht und Recht.

Habe Dank für dieſe Lebenweihe!
Lenz haſt in des Herbſtes Tagereihe
Du gewinkt, verjüngt mein Alter mir!
Nicht empfind' ich, das mein Haar ſchon greiſte,
Jüngling noch empfind' ich mich am Geiſte;
Und dies Wunder dank' ich, Fürſtinn, Dir.

An Dieſelbe.

Zum Abſchiede.

Im Weinmonde 1820.

Von Blüthen Deiner Huld, wohin ich blick', umſchlungen,
Scheid' ich von Dir, in meiner Bruſt Dein Bild!
Unſterblich, wie mein Dank, ſind die Erinnerungen
An Dich, und immerdar mir jeder Tugend Schild.

An
Frau Wilhelmine, regierende Herzoginn von Sagan.

Am Tag' ihrer Abreiſe von Löbichau.

Im Herbſtmonde 1819.

Viel hört' ich ſchon, eh' er mich ſelbſt entzückte,
Von Deines Reizes Sieg' und Zaubermacht;
Wenn ſonſt der Ruf mehr, als er ſollte, ſchmückte,
Bei Dir verſank in Nebel er und Nacht.
Wo ſo viel Huld und Liebreiz ſich vermählen,
So hell der Geiſt aus ſchönen Augen ſpricht,
Da kann die Sage ſchwach nur nacherzählen,
Da fühlt man nur, ausſprechen läßt ſich's nicht.
So ſchweig' ich denn, o Fürſtinn. Schöne Stunden
Hab' ich verlebt, Geiſtvolle, neben Dir!
Du machteſt Stunden mir zu flüchtigen Sekunden,
Du ſcheideſt nun — ach! nichts iſt bleibend hier! —
Doch die Erinnerung an jene Zauberſtunden
Bleibt unverloren, unvergänglich mir.

An Dieſelbe.

(Aus dem Stegreiſe)

Im Heumonde 1810.

Nicht aus des Donn'rers Hirn' entſprungen,
Doch hehr erzeugt aus Licht und Geiſt,
Wärſt, als die Göttinn, die Athene heißt,
Von Hella's Dichtern Du gefeiert und beſungen,
Die Göttinn hätte ſelbſt ihr Knie vor Dir geneigt.
Auch hätte Venus nicht der Schönheit Preis errungen,
Den hätte Paris Dir gereicht.

An Dieſelbe.

Im Herbſtmonde 1820.

In Deiner Schönheit unverwelkter Blüthe,
In Deines Geiſtes voller Herrlichkeit,
In Deines Herzens alter Huld und Güte,
Unwandelbar, troß Trennung, Raum und Zeit,
Seh' ich Dich hier, verehrte Fürſtinn, wieder.
O ſchönes Loos, daß ich Dich kannt' und ſah',
Und, ſinkt mir einſt des Lebens Vorhang nieder,
Ausrufen kann: „auch ich war in Arkadia!“

An Dieſelbe.

Am Tage meiner Abreiſe.

Im Weinmonde 1820.

Huldig, wie Du vordem dem Sänger der Frauen gelächelt,
Warſt Du auch diesmal mir hold, gütige Fürſtinn. Dir Dank!

Lächle das Leben Dir ſo, dann blüht ein ewiger Frühling,
Wo Du wandelſt, die Zeit altert, ergrauet Dir nie.

An Dieſelbe.

Als ſie und die Frau Fürſtinn Pauline von Hohenzollern-Hechingen in Pergoleſi's stabat mater geſungen hatten.

O, Macht der Töne, Strom von Zauberklängen,
Der wunderbar die Bruſt des Menſchen regt,
Wenn Eure Stimm' in heiligen Geſängen
Der Engel Laut zu uns herniederträgt!
Wann ſolche Töne mir das Ohr umſchweben,
Steht feſt mein Glauben an ein ew'ges Leben.

An

Frau Pauline, regierende Fürſtinn von Hohenzollern-Hechingen.

Am Scheidetage im Weinmonde 1819.

Des Lebens ſchönſte, düftereichſte Blüthe
Iſt Frauengunſt, ſo hab' ich längſt bekannt.
Doch, ſeit auch Deine freundlich milde Hand,
Du Wiederſtrahl der Himmelhuld und Güte,
Den Blüthenkranz um meine Schläfe wand:
Fühl' ich mich zu der Welt, die jenſeits liegt, erhoben,
Schon heimiſch hier in Deinem Heimathland.
Du haſt zu ihm den Lichtweg mir gebahnet,
Von nun an jeden Schmerz des Lebens mir verſüßt;
Ich weiß es nun, was ſonſt ich nur geahnet,
Daß Engel ſind. Sei, Engel, mir gegrüßt!
Und, wenn von droben einer mir erſchiene,
Und wäre nicht, Pauline, ähnlich Dir,
Kein wahrer wär's, ich wieſ' ihn fort von mir;
Doch auf Dein Engelthum leb', athm' ich, ſterb' ich hier.

Nenn Deinen Namen ich Sankt Peter'n einſt, Pauline,
Thut augenblick's er auf die goldne Pforte mir.
So ſchaffſt Du ſeelig mich, Du Himmelskind, auf Erden,
So werd' ich ſeelig noch durch Dich im Himmel werden.

Zum 24. Juni,

dem Geburtstage

der Frau Herzoginn Johanna Acerenza-Pignatelli.

von A. C. Tiedge.

Es war einmal ein Mädchen fein,
Von allerliebſtem Weſen,
Mit tiefem Sinne, fromm zu ſeyn,
Vor Vielen auserleſen.

Und, als ſie kaum geboren war,
Da brachten Huldgöttinnen
Ihr die geheimen Gaben dar,
Die Herzen zu gewinnen.

Wer ihr in's dunkle Auge ſah,
Weiſſagte voll Vertrauen:
„Aus dieſen ſchönen Fenſtern da
Wird einſt die Weisheit ſchauen.“

Das Mägdlein fing auch früh ſchon an,
Sich Weisheit zu erwerben,
Und klug zu ſeyn: drob meinte man
Es würde zeitig ſterben.

„Ach! kluge Kinder pflegen nicht
Hienieden alt zu werden:“
Sprach manch bedenkliches Geſicht,
Mit ängſtlichen Geberden.

Doch iſt's ein bloßer Wahn, der dieß
So abergläubiſch meinet,
Sonſt, Fürſtinn, hätten wir gewiß,
Längſt Deinen Tod beweinet.

Wer könnt' auch wohl an Weisheit ſich
Den Leib ſo ſehr verderben,
Daß man darüber jämmerlich
Des Todes ſollte ſterben.

Nein! lange wird die Mutter Dich
An ihre Bruſt noch drücken,
Und Schweſterliebe feierlich
Mit manchem Kranz Dich ſchmücken.

Und wir Poeten, die wir doch,
Bekanntlich, ſonſt nichts haben,
Wir bringen lange, lange noch
Dir unſre Liedergaben.

An Dieſelbe.

Nach Empfang mehrerer freundlichen Spenden von ihr, den Frau Herzoginnen von Kurland und Acerenza-Pignatelli.

Im Herbſtmonde 1820.

Soll denn Löbichau ganz zu Bel-Riguardo mir werden,
Mit dem Lorber um's Haupt eint ihr auch zierlichen Putz?
Tücher umſchlingen den Hals von buntem, zartem Gewebe,
Weſten ſchmücken den Leib, wunderlieblich! Die Uhr
Prangt in der goldenen Kett'! Auch Du, gefeierte Fürſtinn,
Schmückeſt und putzeſt mich, ſchaffſt ſchier den Alternden jung!
Könnteſt Du, wie den Geiſt, den Leib auch verjüngen, ich ſtände
Schnell, ein Adon, vor Dir da; längſt ein Antinouskopf,

Prangt' auf der Schulter mein Haupt, und lächelte dankend! Doch leider!
Bräunt ſich nicht wieder mein Haar, glättet die Stirn ſich nicht mehr.
Soll ich trauern darum? o nein, Ihr fürſtlichen Frauen,
Rieft Ihr in's geiſtige Seyn mir doch den Frühling zurück!
Tönen doch kräftig und ſtark mir noch die Saiten der Harfe,
Schmückt Ihr für Spiel und Geſang mich doch mit Kränzen und Putz!
Dank, Pauline, Dir, Dank! Dank Euch, Ihr fürſtlichen Frauen,
Durch Euch geiſtig verjüngt, ſing' ich einſt Jubelgreis, noch.

An
die Frau Herzoginn Johanna Acerenza-Pignatelli.

Im Weinmonde 1819.

Des Lebens tiefen Sinn, ich hab' ihn oft geleſen
In Deinen Augen, unbemerkt von Dir!
Verzeihe mir, bin ich zu kühn geweſen,
Der Geiſt der Weihe ruhte dann auf mir,
Und riß mich fort; ich mußte leſen,
Und ich erkannt': nur Reines wohn' in Dir.
O tauchte doch in dieſer Seele Grunde,
Nur dann und wann, in einer ſchönen Stunde
Sich die Erinn'rung auf an mich!
Rein ſtände dann vor mir auch ich.

An Dieſelbe.

Im Heumonde 1820.

Griechenland iſt um mich her, die Welt der lieblichſten Dichtung
Wird zu'r Wirklichkeit mir, Fabel und Gleichniß entfliehn.
Nicht Johanna biſt Du, der Grazien jüngſte, Aglaja —
Huldinn, willkommen ſei mir, ſei mir, Aglaja, gegrüßt!

An Dieſelbe.

Preis des Thee's in zwei Liedern.

Im Heumonde 1820.

1. Der Thee, als Geſellſchaftstrank.

Den Preis des Thee's ſoll meine Muſe ſingen,
O leihe mir Dein Ohr!
Begeiſternder trägt dann auf ihren Schwingen
Die Muſe mich empor.

Preiſ' ihn, mein Lied, wie er im trauten Kreiſe
Vereinet Frau'n und Herrn!
Staatsmänner kirrt, und Helden, Dichter, Weiſe
Verbrüdert, nah' und fern!

Seht, daß herab er von den Göttern ſtammt,
Beweiſet, die aus Geiſt
Geborene, aufwallend blaue Flamme,
Die aus der Lampe kreiſt.

Seht über ihr die Waſſervaſe, brodelnd
In leichter Blaſen Tanz,
Der Quellen Fluth zu'r Aganippe modelnd,
In ihrer Strahlen Glanz!

O ſeht, ſchon grünt in zarten Lilienhänden
Das edle Wunderkraut,
Das Sina's Au'n uns nach Europa ſenden,
Und uns auch Nektar braut!

Schon wallt er auf mit ſeinen Ambradüften,
Von Pindus Quell getränkt!
Und winkt dem Geiſt, der ſich aus Aetherlüften
Auf uns herniederſenkt!

Vollendet rinnt er in die Opferſchaale,
Des Zuckerrohres Kern
Verſüßet ihn, es rücken rings im Saale
Nun näher Frau'n und Herrn.

Sie ſchlürfen ihn mit lüſtern leiſen Zügen,
In blumigem Gewand'
Umflattert ſie das gaukelnde Vergnügen,
Und löſt der Zunge Band.

Seht, Hand in Hand, ſich Scherz und Laune ſchmiegen,
Gefiedert ſtrömt der Witz;
Und wird zu'm Pfeil, dem Epigramm' entfliegen,
Das Wort Gedankenblitz!

Der Spott verfolgt der Thorheit bunte Spuren,
Die Geißel in der Hand;
Und um ihn tanzt ein Chor Karrikaturen
In ſcheckigem Gewand.

In ſeinem Spiegel läßt er luſtig ſchauen
Die klein' und große Welt;
Doch bändigt ihn die Nähe holder Frauen,
Die Schranken um ihn ſtellt.

So ſinkt die Rüge nie herab zu'm Läſtern,
Wird nicht, wie bei'm Kaffee,
Zu'r Klatſcherei im Munde frommer Schweſtern;
Denn ſittig iſt der Thee.

Die Meinung ſpricht in wechſelnden Geſtalten
Sich offen aus und frei;
Doch ſtets gezügelt, würdig und gehalten,
Nie Zank und nie Geſchrei.

Nie träufelt Gall' er in der Streiter Herzen,
Er ſchafft nur leichten Krieg,
Will kürzen nur die Zeit in muntern Scherzen,
Nur blumumwund'nen Sieg.

Der Hader iſt dem Geiſt des Thee's ein Grauen,
Er, friedlicher Natur,
Zwieſpaltet nicht, geweiht von edlen Frauen,
Vereint er Herzen nur.

Jm freiſten Scherz bleibt er des Anſtand's Meiſter,
Und hält auf Schicklichkeit;
Jhm Preis und Lob! er weckt und reibt die Geiſter,
Doch mit Beſcheidenheit.

2. Der Thee, als Getränk ſtillen Genuſſes.

Und ſitzen wir am langen Winterabend,
Freund Thee, mit dir allein:
Wie biſt du dann erquickend, mild' und labend,
Bei ſanftem Lampenſchein!

Es ſammeln ſich geflügelt die Gedanken,
In deinem Ambraduft;
Und Wunderbilder, tauſendfältig, ſchwanken,
Wie Geiſter, in der Luft.

Die Phantaſie, von Roſen mild umſchlungen,
In Jugendlieblichkeit
Schwebt ſie empor, und weckt Erinnerungen
Der längſt entfloh'nen Zeit.

Auf ihrem leichten, goldigen Gefieder,
Mit unſerm Herzen eins,
Führt ſie zurück die ſchönen Zeiten wieder
Des erſten Blüthenſeyns.

Du machſt uns ſelbſt die Herzen weiter, gröſſer,
In trüber Zeiten Lauf';
Dich ſchlürfend, bau'n wir bunte, luſt'ge Schlöſſer
Im blauen Aether auf.

Und liegt vor uns ein Weiſer oder Dichter,
Du ſchärfeſt den Verſtand;
Und ſchaffſt um uns das Reich der Geiſter lichter,
Und ſeiner Wunder Land.

Es tragen raſch uns unſichtbare Schwingen
Aus Zeit und Raum' empor;
Und Sphärenklang und Engelharfen klingen
In das entzückte Ohr.

So ſeh' ich jetzt vor deiner Theemaſchiene
Im Geiſt, Johanna, Dich;
Emporgeſchwebt, Verklärung in der Miene,
Und ernſt und feierlich!

Entrückt biſt Du der Erde Nebelräumen,
Das Himmelreich iſt Dein!
Du lebſt und webſt in ſchönen Dichterträumen,
Wie Deine Seele, rein.

O träg' einmal, kein Erdenwunſch iſt reiner,
Mein Lied Dich ſo empor!
Dann dünkt' ich mich der erſten Sänger Einer
In unſ'rer Barden Chor!

An

Eliſa von der Recke, geborne Reichsgräfinn von Medem.

Bei meinem Scheiden aus Löbichau, im Weinmonde 1819.

Dankend ſcheid' ich von Dir, *Du* haſt des Feenreichs Fürſtinn
Huldreich zu mir geneigt, an ihren Thron mich geführt!
Du gewannſt mir die Gunſt der holden, herrlichen Töchter,
Die, wie ein freundlicher Stern, nun rings mein Leben umſtrahlt
Was Du ſchon *lange* mir warſt, mein Schutzgeiſt, die ſegnende Heil'ge,
Die zu den Dornen der Zeit duftende Blumen mir gab,
Wareſt auch *hier* Du, Dir Dank! O wandle noch lange hienieden,
Daß Dein ſchirmender Geiſt immer nahe mir ſei!

Daß ich immer, wie Du, wandl' in dem Reiche des Lichtes;
Daß ich nie wanke von ihm, bitte, Du, Heil'ge, für mich!

An Dieſelbe.

In einem Abdrucke meiner Schrift: Miſſiongräuel in Frankreich, nach Rougemont.

Im Sommermonde 1820.

Was Du ſo oft gethan mit männlich feſtem Geiſt,
Doch, wie es Frauen ziemt, mit Schonung und mit Milde,
Bekämpft den Wahn, der, lichtſcheu, frech und dreiſt,
Für Wahrheit giebt der Lüge Luftgebilde:
Thun auch in dieſem Buch Freund Rougemont und ich;
Nur mit der Geißel in den Händen.
Wir ſchonen nicht, wie Du, wir ſenden
Manch tödtliches Geſchoß. Es krümme zuckend ſich

Der Geiſt der Finſterniß! Zu Boden ſoll er, nieder!
Zu'r Hölle fahr' er knirſchend wieder,
Aus der er kam! Wir folgen Luther's Bahn,
Mit ſeinem Donner nur ſtürzt' er den Vatikan.
Verzeihe dann, wenn hier ſich unſ're Geiſter ſcheiden!
Du hatteſt Recht, wir haben Recht.
Ein jeder handle, wie ihn leitet ſein Geſchlecht!
Bei Euch muß Wahrheit ſich in Huld und Milde kleiden,
Des Himmels Pforten öffnet ihr!
Doch, frei dahin den Weg zu machen,
Bewältigen der Hölle Pforte wir;
Und die ſchließt ſich nur zu mit — Krachen.

An Dieſelbe.

Als ſie, von Krankheit befallen, mehrere ſchlafloſe Nächte durchwachte.

Im Sommermonde 1820.

Dein gedacht' ich, Deiner Huld und Güte,
Als, bekränzet mit des Mohnes Blüthe,
Geſtern Morpheus an mein Lager trat;
Und empor hob ich die Hand und bat:
„Holder Jüngling in der Blüthenkrone,
Nicht mir nahe mit dem Saft vom Mohne,
Meiner Heil'gen bring' ihn ſegnend dar!
Daß ſie, ſanft von Deiner Flügel Wehen
Eingewiegt, mit Augen, hell und klar,
Neugeſtärkt am Morgen mög' erſtehen,
Wieder unſer in dem duftgen Kranz'
Der Geneſung! Mild, wie Mondenglanz,
Leuchte wieder uns ihr ſchönes Leben,
Nicht von trüben Wolken mehr umgeben!“

Alſo bat ich, lächelnd nickt' er ja,
Und verſchwand dann. Hat er Wort gehalten?
War er Dir, ein holder Schutzgeiſt! nah'
In der Traumwelt lieblichen Geſtalten?
Blickt Dein Auge wieder hell und klar
In das Leben, in dem Du, als Krone
Schöner Menſchheit, glänzeſt! O dann ſollen
Freudenthränen vollen Dank ihm zollen;
Weyhrauchduft umwalle den Altar
Seines Tempels! reiche Blumenſpenden
Sollen ihm Titania's Auen ſenden;
Und aus ihrer Elfen hohem Feierchor
Steige laut ihm Preisgeſang empor!

Trinkſpruch.

Im Herbſtmonde 1820.

Wahrheit,
Anmuth und Klarheit,
Himmliſche Güte,
Tiefes Gemüthe,
Schöner, herrlicher Frauenverein!
Wollt ihr ihn kennen,
Soll ich ihn nennen,
Wollt ihr ihm Preis und Huldigung weihn?
Wohl dann, ich nenn' euch die freundlichen Feen,
Beuget Eliſen, beugt Dorotheen,
Beugt Wilhelminen,
Neiget Paulinen,
Senket Johanna'n das huldigende Knie!
Wahrheit und Anmuth, Klarheit und Güte,
Tiefes Gemüthe,
Die ſchönen fünf Sterne des Lichtreichs ſind ſie!
Hebt dann die Pokale
Bei'm feiernden Mahle,
Bringt die Gefüllten den Herrlichen dar!

Weihe der Wahrheit,
Der Anmuth und Klarheit,
Der himmliſchen Güte,
Dem tiefen Gemüthe
Jeder ſein Herz zu'm Opferaltar!

An

Kajetan von Weiller in München.

Im Sommermonde 1820.

(In Dorothea's und Eliſa's geweihtem Lichtkreiſe ward die vortreffliche Rede über die Religion, als eine Aufgabe der Zeit, vorgeleſen. Sie ergriff alle Gemüther, und vereinte alle zu dem Entſchluſſe, dem Urheber, dieſem würdigen Prieſter ſeiner Kirche, Dank und Verehrung zu bezeugen. Die hochſinnige Fürſtinn, ihre edle Schweſter, und vier Männer, voll der Kraft und des Geiſtes, alle, wie die beiden hohen Frauen, Glieder der evangeliſch-chriſtlichen Gemeine, ſchrieben an den feſten und muthvollen Verkünder des ächten und unverfälſchten Chriſtus. Der Verfaſſer folgender poetiſchen Ergießung, ſpäter in Löbichau eintreffend, empfing jene gefeierte Rede aus Eliſa's Händen, las ſie und auch ihn ergriff und bewegte ſie. So entſtand ſein Denk- und Huldigunggedicht.)

Es iſt ein Geiſt, der alles neu geſtaltet,
Der, unſ'res innern Daſeyns heller Stern,
Hehr um uns her, ein Strom des Lebens! waltet,
Empor uns hebt und trägt, der Geiſt des Herrn;
Der Geiſt des Rechts, der Freiheit und der Wahrheit!
Licht iſt ſein Pfad, ſein Ausfluß Himmelklarheit,

Der Gott in uns, der höhern Zukunft Stern,
Der Geiſt der Kraft aus Chriſtus, unſerm Herrn.

Es iſt der Geiſt, der uns dem Wahn' entrungen,
Des Prieſterjoches ſchwere Feſſeln brach;
„Es werde Tag!“ rief, und mit Flammenzungen
Aus der Apoſtel heil'gem Munde ſprach;
Des Himmels Veſte weit umher bewegend,
Fuhr er herab, ein Strahl, die Geiſter regend;
Riß, die er traf, gewaltſam mit ſich fort,
Und ſchuf zu'm Schwert' und Seraphflug' ihr Wort.

So iſt er auch auf Dich herabgefahren,
Du Mann der Weihe, ſei geſegnet mir!
Sein Reich des Lichtes rein zu offenbaren
Dem Volk' um Dich, iſt er und wirkt in Dir.
Von ihm geregt, trägſt Du in Deiner Rechten
Das Schwert des Worts, die Kirche zu entknechten
Vom Molochdienſt' und blindem Pfaffenthum;
Für Wahrheit ringſt Du und für Chriſtus Ruhm.

Die Wechslertiſche wirfſt Du muthig nieder,
Die ſeiner Kirche Heiligthum entweihn;
Des Herrn Altär' erbauſt Du mannhaft wieder,

Nur Chriſtus ſoll das Haupt der Seinen ſeyn,
Nur Er führt uns zu dem lebend'gen Gotte!
Du drängſt zurück des Dagon's Prieſterrotte,
Die heuchleriſch ihr Knie vor Götzen beugt,
Aus Lug und Trug, und Herrſcherſucht erzeugt.

Du kündeſt Chriſtus, den von Gott Geweihten,
Wie er erſchien, in ſeinem eig'nen Licht;
Den Welterretter, Hochgebenedeiten,
Willſt den in Rom ihm nachgepfuſchten nicht!
Du predigſt den, der einſt die Nacht zerriſſen,
Dem Licht gebot, der Freiheit der Gewiſſen;
Und ſprichſt zu'm Trug, Nacht fördernd in das Licht,
In Kraft des Herrn, „bis hierher, weiter nicht!“

Nicht achteſt Du die Brut der finſtern Mächte,
Die Dich bedräut mit Prieſterhaß und Bann;
Vergebens ziſcht das Schlangenneſt der Nächte
Auf Dich Verderben, Fels ſtehſt Du, ein Mann!
Häuft' es um Dich Tod, Untergang zuſammen,
Empor hebſt Du aus Trümmern, Rauch und Flammen
Das Haupt mit Gott, unwandelbarer Stern!
Und ſiegſt und ſtirbſt für Chriſtus, Deinen Herrn.

Heil Dir, Du Kämpfer in des Lichtes Reiche,
Sei mir geſegnet mit des Wortes Schwert!
O fahre fort, daß rings die Nacht entweiche,
Du biſt des Sieges, der Dein harret, werth!
Laß, wie bisher, nicht Wuth und Dräun Dich
ſchrecken!
Hehr iſt das Loos, die Geiſtestodten wecken;
Und — welch' ein Lohn, den keine Macht Dir
raubt, —
Die Palm umſchlingt des Ueberwinders Haupt.

Eva's Preis.

(Im Weinmonde 1820.)

Zueignung an die Frau Herzoginn Dorothea
von Kurland.

Schon Jahrtauſende verklagen
Eva's edlen Namen laut;
Mißverſtand'ne heil'ge Sagen
Stempeln, als der Sünde Braut,
Als die Mutter aller Mängel,
Aller Uebel in der Welt,
Sie, die, als des Lebens Engel,
Gott dem Manne zugeſellt.

Von Verläumdung ſie zu retten,
Steh' ich da, ihr Schirm und Schild;
Mit der Unſchuld Blumenketten
Schmück' ich ihr entſtelltes Bild;
In der anerſchaffnen Schöne
Stell' ich's auf der Folgezeit;

Dir — o daß Dein Lob mich kröne! —
Heh're Fürſtinn, ſei's geweiht!

Dir, der Fluren und der Auen,
Wo Du wandelſt, Schmuck und Zier,
Dir, der Mutter holder Frauen,
Gleich an Reiz und Anmuth Dir!
Dir, Du hohe, Engelgleiche,
Dir, der jedes Herz erglüht,
Dir, in deren lichtem Reiche
Eden unvergänglich blüht.

Harfe, Frauenlob's, ertöne,
Haucht, ihr Saiten, Harmonien!
Feiert laut das höchſte Schöne,
Das in Eden einſt erſchien,
Als in ſeinen gold'nen Auen
— Dem Erſchaffer Preis und Dank! —
Eva, lieblich anzuſchauen,
Adam's ſchönſtem Traum' entſank.

Hehr der Allmacht Ruf' entronnen,
Stand die neugeſchaff'ne Welt;

An dem Himmel flammten Sonnen,
Prangte rings der Sterne Zelt;
Doch noch lag vom Schlaf' umfangen,
Ohne Leben die Natur;
Eva ward, und ſchnell erklangen,
Hauchten Düfte Hain und Flur.

Zu vollenden und zu krönen,
Was auf ſeinen Wink entſtand,
Kam die Anmuth zu dem Schönen,
Kam das Weib aus Gottes Hand;
Und, wie gold'ner Flügel Schweben,
Rauſcht's um Adam, nah' und fern;
Wie erwacht zu'm neuen Leben,
Regt ihn neu der Hauch des Herrn.

Herrlicher blühn Edens Fluren
Unter ſeinem Fuß' empor,
Denn die ſchönſte der Naturen
Ging an ſeiner Seit' hervor;
In dem Auge Wonnethränen,
Fühlt er ſich ſo groß und hehr:
Allbefriedigt iſt ſein Sehnen,
Keine Wünſche hat er mehr.

Aber Eva weilt oft ſinnig
Unter der Erkenntniß Baum';
Ach! ihr Herz, ſo voll, ſo innig,
Giebt verbot'nen Wünſchen Raum;
Lieblich iſt die Frucht zu ſchauen,
Keine gleicht in Eden ihr,
Und ſie fühlt, wie wohl mit Grauen,
Sie zu brechen, die Begier.

Doch nicht Lüſternheit, nicht Wahnen
Schnöder Neugier ſtreckt die Hand
Zu'm Verbot'nen aus, das Ahnen
Höh'rer Kräfte ſchlingt das Band
Stiller Sehnſucht, ſich zu pflücken,
Was ihr Schmerz verheißt und Luſt;
Furcht und lockendes Entzücken
Heben wechſelnd ihre Bruſt.

Rings in Strömen und in Lüften
Hoher Gaben Ueberfluß,
Haingeſang, der Blumen Düften!
Aber Eins fehlt dem Genuß.
Wo auch ſeine Quellen fließen,
Ihr ſtrömt keine lauter, rein;

Soll mit Wohlluſt ſie genießen,
Muß Genuß errungen ſeyn.

„Was ſind Paradieſesauen,
Wenn des Geiſtes Kräfte ruhn?
Was, der Schöpfung Wunder ſchauen,
Und in ihr nichts wirken, thun?
Wunder, die das Aug' umringen,
Seufzt ſie, kalt bewundern nur!
Und nicht forſchend tiefer dringen
In die Werkſtatt der Natur?"

Und es drängt ſie, aufzuſtreben
Zu dem Höhern, was ſie regt;
Zu erringen ſich das Leben,
Dem ihr Herz entgegenſchlägt;
Satt des Lebens, halb im Traume,
Um ſie, neben ihr, vergißt
Des Verbot's ſie, eilt zu'm Baume
Der Erkenntniß, bricht, und — ißt.

Adam wendet ſich erſchrecken
Von der ſchönen Sünderinn;

Aber holde Worte locken,
Feſſeln Willen, Herz und Sinn;
„Iß," ſpricht ſie mit Schmeichelkuſſe,
Hält die goldne Frucht ihm hin;
Schnell ſinkt er zu'm Mitgenuſſe
An die Bruſt der Sünderinn.

Und er fühlt zum hell'rn Schauen
Seine Augen auf ſich thun.
Zwar des Paradieſes Auen,
Sind für ihn verloren nun;
Mühſam muß er jetzt gewinnen,
Was ſonſt in dem Schooß ihm fiel;
Aber neue Freuden rinnen
An dem neuen Lebensziel.

Reich wird ihm zurückgegeben,
Was er auch entbehren muß!
Thätigkeit, des Lebens Leben,
Würzt nun jeglichen Genuß.
In des Angeſichtes Schweiße
Wird zwar jetzt ſein Feld gepflegt;
Aber auch dem eignen Fleiße
Keimt die Ernte, die es trägt.

Nicht mehr iſt ſein Loos auf Erden
Nur ein ew'ger Liebeskuß;
Unter Sorgen und Beſchwerden
Bricht er ſich die Frucht, Genuß;
Aber ſüßer ſchmeckt der Traube
Milder Saft bei'm Abendſchmauſ',
Ruht er in der Myrthenlaube
Von des Tages Laſten aus.

Sturm und Windesbraut empören
Oft die freundliche Natur;
Blitz und Hagelſchleg zerſtören
Oft den Segen ſeiner Flur;
Aber, Herr der Erdenmängel,
Iſt ſein Muth, der nimmer weicht;
Und die Noth ſelbſt wird zu'm Engel,
Der ihm neue Kränze reicht.

Regt erfinderiſch die Geiſter,
Die noch in ihm ſchlummerten;
Edler Künſte wird er Meiſter,
Die ihn ſtärken, kräftigen;
Blüthenreicher wird ſein Leben,
Nun er handelt, wirkt und ſchafft

Durch Erwerben, durch Erſtreben
In des eignen Geiſtes Kraft.

So kommt in ſein Daſeyn Leben,
In den Geiſt des Geiſtes Kraft;
Nur durch ſteten Kampf erheben
Wir uns auf zu'r Götterſchaft;
Drum, mein Harfenſpiel, verkünde
Feiernd Eva's Ruhm und Ruf,
Daß ſelbſt durch die erſte Sünde
Daſeyn ſie zu'm Leben ſchuf.

Und mit ihrem Ruhm verbreite
Ihrer Töchter Ruhm und Preis!
Denn nur ihre Nähe weihte,
Schuf der Schönheit, Anmuth Kreis;
Und des Paradieſes Auen
Blühen neu uns auf durch ſie;
Ewig ward und wird durch Frauen
Jeder Mislaut Harmonie.

Wort- und Sylbenräthſel.

Entſtanden

im Sommer-, Herbſt- und Weinmonde 1819.

1.

Dreiſylbig.

An die Frau Herzoginn von Kurland.

Halte feſt, was Dir das Daſeyn reichet,
Nur Minuten winkt Genuß Dir zu,
Und der reinſte, freundlichſte entweichet,
Wandelſt auf den erſten Sylben Du!
Lieblich ſchwebt mein Zweites, buntgeſtaltet,
Um des Jünglings, um der Jungfrau Haupt;
Aber, bald zu'm leeren Nichts entfaltet,
Steht es vor Dir, ſeines Schmucks beraubt.
Ach! zu'm Ganzen wird das ganze Leben,
Schwindets nicht in ſchönen Thaten fort;
Und die Schatten, die es hier umgeben,
Werden erſt zu'm hellen Tage dort.

Bald wird auch des Daſeyns ſchöne Blüthe
Hier, bei Dir! ach! nur mein Ganzes ſeyn;
Doch Dein Leben, reich an Huld und Güte,
Deiner ſchönen Seele milder Wiederſchein,
Wird, o Fürſtinn, nie mein Ganzes ſeyn.

2.

Drei Sylben.

An die Frau Herzoginn von Sagan.

Tauſend Welten, die Dich rings umgeben,
Leuchtet meiner erſten Sylben Glanz,
Und die Horen, nie veraltend, ſchweben
Um ſie her in leicht beſchwingtem Tanz!
Augen kenn' ich, ihnen gleich, doch brennen,
Sengen ſie nicht; ſanften, milden Schein
Strahlen ſie. Willſt Du ſie, Fürſtinn, kennen,
In den Spiegel wirf den Blick hinein.
Dem bedrängten Deutſchland ſchuf zur Dritten
Deutſche Kraft und deutſche Einigkeit;
Sieg und Freiheit ward zurück erſtritten —
Wollte Gott, doch auch die beſſ're Zeit!

Feine Haut zu ſchützen dient das Ganze,
Wenn der erſten Feuerſtrahl Dich ſticht;
Doch in Deiner Schöne mildem Glanze
Nur erquickt, braucht man das Ganze nicht.

3.

Zwei Sylben.

An die Frau Fürſtinn von Hohenzollern-Hechingen.

Von der Fiebel vier und zwanzig Staben
Iſt mein erſtes wohl der häßlichſte;
Keiner will, verſchenkt man es, es haben,
Doch empfängt es jeder Sterbliche,
Sträub' er ſich, ſo viel er will! für's Leben,
Körperlich und geiſtig, wie es fällt!
Willſt mit ihm Du rüſtig durch die Welt,
Darf mein Zweites Dir durchaus nicht fehlen;
Mehr, als Helm und Harniſch, wird's Dich ſtählen.
Süß und ſchmerzlich iſt mein Ganzes. Bang'
Ueberwölkt's die Ausſicht in das Leben;
Lieblich tönt es in der Nachtigall Geſang,
In der Saiten Wohllaut reichem Beben.
Doch, haſt Du ein Schuldlos, reines Herz,
Macht es Dir zu'r Wolluſt ſelbſt den Schmerz.

Wird die Zeit, mit Dir verlebt, entſchwinden,
Werd' ich, was das Ganz' iſt, tief empfinden.

4.

Zwei Sylben.

An die Frau Herzoginn Acerenza-Pignatelli.

Flüchtig iſt mein Erſtes hier. Gott leiht es
Nur, als Pfand von einem höhern Seyn,
Einem Leben, Schrankenlos. Mein Zweites
Schließt den Geiſt nicht, ſchließt nur Körper ein;
Und mein Ganzes iſt für uns nicht da,
Iſt Dein Geiſt, Dein Herz uns, Fürſtinn, nah'

5.

Zwei Sylben.

An die Frau Gräfinn Chaspot.

Dame im Gefolge der Frau Herzoginn
zu Kurland.

Mein Erſtes muß des Dichters Feder ſeyn,
Will Unſinn er, Wahn und Verquerung rügen;
Mit meines Wortes derben, kräft'gen Zügen
Grab' er den Spott, der Thorheit geißelt, ein!
Wem für die Wahrheit, Schönheit und Natur
Mein Zweites fehlt, iſt halb nur Menſch zu nennen,
Hat mich nur körperlich, und in der Mehrzahl nur,
Und iſt der Form nach nur vom Thiergeſchlecht zu trennen.
Mein Ganzes iſt ein geiſt'ger Strahl,
Er prüft und ſcheidet, winkt in's Dunkel Klarheit,
Erläutert, ſtärkt und feſtiget die Wahrheit;
Du biſt von ihm ein leuchtend Ideal.

6.

Dreiſylbig.

An Eliſe von der Recke.

Einen Seher aus der Juden Stamme,
Der nicht immer ſeiner Eiferflamme
Herr und Meiſter, wie wir leſen, war,
Stellet meiner Sylben drei Dir dar.
Denn, als einſt ihn ausgelaſſ'ne Knaben,
— Die nun einmal keine Mores haben —
„Kahlkopf" ſchalten, ſchickt' er über ſie
— Allzuhart doch büßten wohl die Knaben —
Beſtien, die auch nicht Mores haben,
Bären her, die armen Jungen die!

Dieſem Judenſeher gegenüber,
— Mag er ſchämen, wenn er kann, ſich drüber! —
Nennen mit denſelben Sylben hier,
Eine chriſtliche Prophetinn Dir.

Sie auch eiferte für Licht und Wahrheit,
Aber nie riß Eifer wild ſie hin;
Mit des Mondes milder Friedens-Klarheit
Wurde ſie des Lichtes Prieſterinn.
Keinem hat ihr Eifer Tod gegeben,
Seegen ging aus ihrem Geiſt' und Leben.

7.

Dreiſylbig.

Groß ſind Gottes Wunder um uns. Unter allen
Ragen dennoch 1 und 2 hervor;
Spiegel ſind ſie, leuchtende Kriſtallen,
Schließen auf des tiefſten Innern Thor;
Geiſter, die in ihnen Dir begegnen,
Oeffnen Dir die Pforten der Natur,
Leiten Dich auf jeder Schönheit Spur,
Loben, ſtrafen, dräuen Dir, und ſegnen,
Doch durch Klanglos-ſtumme Sprache nur.
Seraphflügel ſind ſie an den Frauen,
Strahlt aus ihnen Dir die dritte zu,
In Elyſium's nie bewölkte Auen
Fühleſt dann Dich ſchnell erhoben Du.
Alle Feſſeln dieſer Erde ſinken,
Wenn ſie Dir der Liebe Glück verheißt;
Aus des Himmels Lebensſtrom zu trinken,
Wähnet da Dein Weltentſchwung'ner Geiſt.

Flüchtig iſt und leicht beſchwingt auf Erden
Ach! mein *Ganzes*, mitten im Genuß;
Dennoch kann's zu'r Ewigkeit Dir werden,
In der Liebe erſtem Wonnekuß.

8.

Zwei Sylben.

Gern verbreiteten mich auf's neu die Thümler und Schwärmer
Ueber die geiſtige Welt, förderten geiſtigen Tod;
Aber der Geiſt der Vernunft ſchwinget die Fackel, und plötzlich
Kehrt ſie zu'm *Leben* mich nun, ſchafft mich aus *Dämm'rung* zu'm *Licht*.

9.

Zwei Sylben.

Seltſam ſcheint der Neupoeten Weſen,
Wie wir täglich Schwarz auf Weiß es leſen
— Sei es Gott und der Vernunft geklagt! —
Was die erſte Sylbe Dir beſagt.
Ach! mein Zweites, geiſtig zu verſtehen,
War ſo nöthig ihnen, aber ſie,
Ringend in der Myſtik Glaubenswehen,
Suchen nur mein Gegentheil, mich nie.
Drum gedeiht auch ihr äſthetiſch Treiben
Zu dem Ganzen. Jäher Schwindel faßt,
Die ihm folgen. Eh' ſie's meinen, bleiben
Stecken ſie, wo glaubt ihr? — im — Moraſt.

10.

Drei Sylben.

An die Frau Gräfinn Chaspot.

In der erſten Sylben dichten Schatten
Ruht ſchon Mancher, der einſt unſer war,
Und in ihrer Zweige hohem Wipfel gatten
Gern ſich Tauben traulich, Paar bei Paar.
Manches Traumbild iſt mir dort erſchienen
In dem dunkeln, luftigen Revier.
Meine Zweiten naſchen gern die Bienen,
Sammeln Stoff zu ſüßem Honig hier;
Und das Ganze fühl' ich mich umdüften,
Sitz' ich lauſchend gegenüber Dir,
Wenn Dein Geiſt, wie Hauch in Frühlingslüften,
In Geſprächen ſich enthüllet mir.

11.

Zwei Sylben.

Wenn mein erſtes an der Harfe Saiten,
Schön geformt, ſich auf und ab bewegt,
Und Erinn'rung an der Vorwelt Zeiten
Wunderbar die Phantaſie mir regt:
In die Welt der Ritterfräulein, Frauen
Sitz' ich da verſchwebt, nur Ohr und Schauen.

Nach dem Zweiten ſtreben tauſend Thoren,
Wähnen ſich dadurch gar hochbeglückt,
Auserwählt, gefeiert, auserkoren,
Wenn auch ſonſt nicht ein Verdienſt ſie ſchmückt:
Als ob Viertel von ihm oder Ellen
Menſchenwerth je höher könnten ſtellen.

Doch mein Ganzes, Putz und Schmuck der Frauen,
Gern werd' ich am Erſten es gewahr:

Es verlieblicht, was die Augen ſchauen,
Und verſchönt die ſchöne Form ſogar;
Magiſcher hervor aus ſeiner Hülle
Springt hervor der ſchönen Ründe Fülle.

12.

Zwei Sylben.

Oft verſplittert wird vom Menſchenhaufen
Ach! mein Erſtes, ein ſo koſtbar Ding!
Keine Reue kann zurück es kaufen,
Wenn es einmal uns verloren ging;
Und, ein hartes, doch ein wahres Wort,
Der Verluſt iſt an uns ſelber Mord.

Lebenſtrahl mein Zweites iſt von oben,
Und das Höchſte, was den Menſchen ſchmückt:
Durch dies Eine fühlt er ſich erhoben,
Wenn des Lebens bange Schwül' ihn drückt;
Zu der höhern Welten Mitgenoſſen
Hebt es ihn, obſchon dem Staub' entſproſſen.

Genius, der Licht und Wahrheit ſchafft,
War mein Ganzes. Ein geweihter Orden
Edler Menſchen ſchuf's zum Wort der Kraft;
Jetzt iſt's leider! leerer Spuhk geworden.

13.

Dreiſylbig.

An die Frau Gräfinn Chaspot.

Vieldeutig iſt der erſten Sylbe Sinn.
Oft ſchwebt ſie um des Mondes Silberſcheibe,
Oft ſchleicht der Fuchs ſich lauernd zu ihr hin,
Daß tückiſch er ſein nächtlich Werk dort treibe;
Oft ſtrahlt ſie prangend, in der Hoheit Glanz,
Manch Knie auf ihr beugt ſich dem Herrſcherſtabe;
Oft leitet ſie, in dichter Linden Kranz,
Den dunkeln Pfad zu'm Moosbedeckten Grabe.

Sprichſt Du Zwei und Drei aus, wird vor Dir
Sich ein Weſen, eig'ner Art, entfalten;
Halb dem Himmel, halb der Erde hier
Zugewendet, ſieht es Lichtgeſtalten,
Oder ruft ſie ſchöpferiſch herauf.
Höh'rer Welten Sonnen, Monde ſtrahlen
Rings ihn an, das Reich des Idealen
Schließt ſich ſeinen innern Sinnen auf;

Göttertrank blinkt ihm in goldnen Schaalen,
Ihm entſchwindet Zeit und Zeitenlauf.

Zu dem Ganzen haſt Du mich erhoben,
Gern bin hier ich's, Zwang- und Feſſelnfrei!
Möge nun auch ſtets mein Werk erproben,
Daß ich nicht des Ganzen Abart ſei.

14.

Dreiſylbig.

Meiner erſten Sylben Heimath iſt der Norden,
Nimmer wechſeln ihren Schmuck ſeht ihr!
Ob die Flur rings ſtarres Eis geworden,
Fort ſie prangen, unverwelklich ſchier.
Seegen bringt mein Drittes. Haupt- und Buſenzier,
Spendet's freundlich, junge Nymphe, Dir.
In dem Ganzen gehn, erzählt die Sage,
Feen und Elfen bei des Mondes Schein;
Und, o Wunder! oft ſoll ſelbſt am Tage
Sichtbar dort der Elfen Fürſtinn ſeyn.
Weit dürft ihr nicht nach dem Ganzen gehen,
Kennt ihr doch die Königinn der Feen.

15.

Drei Sylben.

Die beiden erſten Sylben.

Auf der Höhen Wunderreichſten wohnen
Wir in hohem, feierndem Verein;
Jungfrau'n ſind wir, ewig jung, und thronen
Hehr im Lichte, Nebel, Wolkenrein;
Spenden Kränze, nimmer welkend, Kronen,
Köſtlicher, als Gold und Edelſtein.
Wenn wir nahen mit der Weihe Worten,
Rauſchen tönend des Olympus Pforten.

Die dritte Sylbe.

Hohen Urſprung's, nach der Fabel Sagen,
Tret' ich ſtolz und rüſtig vor euch auf;
Pfeilbeſchwingt von mir zu'm Kampf getragen,
Zieht Triumph dem Kämpfenden vorauf;
Herrlich glänz' ich an des Siegers Wagen,
Selber Sieger in der Wette Lauf;
Prangend, wie auf einem Fürſtenthrone,
Strahlt auf mir die kühne Amazone.

Das Ganze.

Mit des Windes, mit des Blitzes Schnelle
Führ' ich von dem Staube dich empor,
Koſteteſt Du aus der Wunderquelle
— Aus der Erde ſtampft' ich ſie hervor —
Meines Haines Um dich Mittaghelle,
Thut ſich auf des Nachruhm's goldnes Thor;
Jungfrau'n nahen Dir in Feiertänzen,
Flechten Sterne Dir, Dein Haupt zu kränzen.

16.

Zwei Sylben.

An das Fräulein von Görſchau.

Pflegetochter der Frau Herzoginn
von Sagan.

Wanderſt Du aus einem fernen Lande
In das Land, an das Geburt, die Bande
Heiliger Gefühle feſſeln Dich,
Ausſpricht Dir mein Erſtes lieblich ſich.

Führte Dir das Wort der Trauer, Scheiden,
Einſt mein Zweites, nach dem Sprichwort, zu,
Fühlſt verſchwunden plötzlich alle Leiden
In des Wiederſehens Wonne Du.

Wann die ſtarre Fremde Dich umgiebt,
Zieht mein Ganzes hin Dich in die Fernen,
Wo Dein Herz im Stillen lebt und liebt.
Mich zieht oft es zu des Himmels Sternen,
Wenn des Höher'n Ahnung mich umgiebt.

17.

Drei Sylben.

Die beiden Erſten.

In dunkler Tracht, als folgten einer Leiche
Zu Grabe wir auf der Verweſung Feld,
Gehn wir daher, und in dem Geiſterreiche,
Wie hier auf Erden, in der Körperwelt,
Herrſcht Kampf mit uns vom Anbeginn der Zeiten,
In dem bald Sieg, bald Fall wir uns erſtreiten.

Die Dritte.

Von mir herab kannſt Du Dein Auge letzen
An Gottes Wundern rings um Dich herum;
Haſt *Glauben* Du, ſo kannſt Du mich verſetzen,
Denn ſo verheißt's das Evangelium.
Ja, mit der *Höll'* und ihrer Macht im Kriege,
Führt feſter Sinn Dich zu'm gewiſſen Siege.

Das Ganze.

Ich nenne Dir den Namen eines Helden,
Und einem Staatsmann von ſehr hohem Rang',
Von dem noch wird die ſpäte Nachwelt melden,
Daß er die Erſten Sieggekrönt bezwang
In jenem Korſen, den die Nacht geboren,
Als er erlag vor ſeiner Hauptſtadt Thoren.

18.

Zwei Sylben.

Ernſter Wille und Beharrlichkeit
Wird zu'm Erſten Dir das Schwerſte machen.
Bleibt das Dritte grobe Sinnlichkeit,
Wird es nie zu'm Geiſt' in Dir erwachen.
Fügſt zu'm erſten E und N noch Du,
Wird mein Ganzes ſchöne Lebensgabe;
Wie es iſt, fährt' es am ſchwanken Stabe
Nur zu oft ſchon dem Verderben zu.

19.

Vier Sylben.

An die Frau Gräfinn Chaspot.

Die beiden erſten.

Uns ſcheut der Seemann mehr, als Sturm und Wegen,
Wer ſich uns naht, ſchwebt an des Grabes Rand;
Schon Mancher ward von uns hinabgezogen,
Wann, zu umſchiffen uns, die Kunſt er nicht verſtand.
Auch in der Welt des ſittlich regen Lebens
Sind wir gefährlich oft. Die wilde Leidenſchaft
Warf Tauſende ſchon zu uns, und vergebens
War Widerſtand, erſchöpft erlag die Kraft.

Die beiden letzten.

Wir ſind von dem, was Dich ſo lieblich ſchmücket,
So geiſtig an aus Deinem Blick' uns ſpricht,
Was Manchem hier den eigenen verrücket,
Er mag nun wollen oder nicht,
Diminutiv. Du haſt es wohl zuweilen

Im Boudoir, doch läßt's recht niedlich Dir;
Und trifft auch dann mit Amors ſcharfen Pfeilen
Der Männer Herz, wir ſehen's täglich hier.

Das Ganze.

Ich ſtelle dar ein wunderliches Weſen,
Das zürnt und lacht, und immer Bolzen dreht;
Leicht lodert's auf, und läßt im Auge leſen,
Daß wir vor einer Zaubernixe ſtehn,
Der man beſonnen und bewehrt muß nahen,
Wann ſie mit uns nicht ſoll von dannen gehn.
Von allen die ich ſah', laß es mich frei geſtehen,
Hab' am gefährlichſten ich es in Dir geſehen.

20.

Drei Sylben.

An die Frau Herzoginn Acerenza-Pignatelli.

Was Dir *meine erſten* Sylben nennen,
Deutet alles Schönen Heimath an;
Ein Elyſium, das wir noch nicht kennen,
Und nur ahnen frommer Glaube kann.
Der Geweihte *fühlt's* Es lebt und wohnet
In des Herzens ſtillem, heil'gem Raum;
In den Augen der Geliebten thronet
Es, als Bürg', es ſei kein leerer Traum.

Nur den Mächtigen, die Kronen tragen,
Iſt mein *Drittes* zugetheiltes Gut;
Es zu mehren, zu erweitern, wagen
Sie der Völker, oft ihr eig'nes Blut.
Wenn nach ihm der Erde *Weiſen* ringen,
Suchen ſie es über'm Sternenzelt;
Und der *Dichter*, auf der Muſe Schwingen,
Schafft es ſich aus ſeiner Wunderwelt.

Daß mein Ganzes da ſei, hat der Erde
Der verkündet, der zu'm Leben Tod
Uns verwandelt, und dem Lichte „werde!“
Durch des Glaubens hellen Stern gebot.
Daß Du mir's, als Räthſelwort, gegeben,
Mir ſo freundlich an das Herz es legſt,
Deutet mir, Heil Deinem Erdenleben!
Daß Du es in Deinem Buſen trägſt.

21.

Zwei Sylben.

Erſte Sylbe.

Ein weites Reich in unermeß'nen Fernen,
Dehn' ich mich aus, Du lebſt und webſt in mir;
Dein Sehrohr trägt Dich zu den höchſten Sternen,
Und immer bin ich um Dich, neben Dir.
Dir *unentbehrlich*, bin ich Dir gegeben,
Wo ich nicht bin, hört alles Leben auf;
Die Pflanze ſelbſt verliert ihr reges Leben,
Der Puls erſtarrt, des Blutes Wechſellauf.
Ich trage Keim' in dürrer Felſen Spalten,
Die neue Schöpfung hehr vor Dir entfalten.

Zweite Sylbe.

In Königſtädten, in der Kaiſer Sitzen
Heb' ich vor allen hoch die Stirn' empor;
Oft rag' ich auf der Felſen jähen Spitzen
Noch, als Ruine, maleriſch hervor;
Der Künſtler hangt mit ſinnigem Ergötzen
An mir, und wirft mich täuſchend auf's Papier.
Aus Eiſen dankt den Schutz von ſeinen Schätzen
Der große Mogul, wie der Geizhals, *mir*;

Auch hang' ich, mit Beſonnenheit im Bunde,
Im geiſt'gen Sinn', oft an des Weiſen Munde.

Das Ganze.

Im Oberhaupte ſpuhkt es aller Nazionen,
So Weſenlos, Beſtandlos es auch iſt!
All, überall, wo Menſchen ſind und wohnen,
Ob Muſelmann, ob Jude, Heid' und Chriſt,
Sie hegen's all', und bauen dran und zimmern,
Und ſchmücken es mit Strahl' des Morgenlichts;
Doch ſehn ſie dann es herrlich vor ſich ſchimmern,
Verſinkt es ſchnell in Schattenwerk und Nichts.
So iſt der Menſch. Sein Streben und ſein Zielen
Iſt, bis an's Grab, mit Puppentand zu ſpielen.

22.

Drei Sylben.

Die beiden erſten.

Ein alt Geſchlecht, das nimmer aus wird ſterben.
Wie Unkraut wuchert's, ſchießt empor, wie Gras;
Räut' aus es, wie Du willſt, Du kannſt es nicht verderben,
Denn *neu* erzeugt's ſich ohne Unterlaß.
Du kennſt es leicht am hellen Klang der Schellen,
Die, ohne, daß ſie Deine Augen ſehn,
Wo es ſich naht, Dir in die Ohren gellen,
Daß Dir davon die Augen übergehn.
Auch macht es kund den Wurm in ihrem Haupt,
Daß es das Gegentheil des, was es iſt, ſich glaubt.

Dritte Sylbe.

Sie ſpannt' aus Leinwand in den frühern Zeiten
Zu Schutz' und Schirm ſich leicht und luftig aus;
Die ſpät're Zeit hieß ſie aus Lehm bereiten,
Aus Holz und Kalk. Aus Stein ſprang' ſie heraus,

Als Werk der Kunſt, und ruht' auf feſter'm Grunde.
Wohl Glück hat der, der ſie ſein eigen nennt!
Doch giebt die Furcht ihm manche böſe Stunde,
Wann neben ihm des Nachbars Schornſtein brennt.
Das Dichtervolk lernt dieſe Furcht nicht kennen,
Was er nicht hat, das kann auch nicht verbrennen.

Das Ganze.

Du nennſt, daß ich mich kurz zuſammen faß'
In mir den neupoetiſchen Parnaß.

23.

Drei Sylben.

Die Erſte.

Unermeßlich, in die fernſten Weiten,
Siehſt Du mich mein hohes Reich verbreiten;
Mutter Erd' iſt nur ein Punkt in meinem Raum.
Nimm des Blitzes losgelaß'ne Zügel,
Fleug Jahrtauſende auf Windesflügel,
Denn noch nie erreichſt Du meiner Gränze Saum.

Die beiden letzten.

Breit und hoch, im Nachtgewand der Raben,
Sitzen ernſt, wie's heißt, uns handzuhaben,
Räth' und Kanzler, Pflicht- und Eidbewährt:
Daß das Recht Recht nach dem Rechte finde;
Doch die Göttinn mit der Augenbinde
Heget oft mich nur mit blankem Schwert.

Das Ganze.

Vor mir zittern, die auf Erden wohnen,
Meine Mahnung ſchüttelt Königkronen,

Drücken fluchbeladene Deſpoten ſie.
Mir entgehn nicht Herrſcher und nicht Knechte,
Kein vom Weib Gebor'ner! Selber der Gerechte
Wirft vor mir demüthig ſich auf's Knie.

Einſt, vom Aufgang bis zum Niedergange,
Komm' ich donnernd, mit Poſaunenklange,
Wägend, prüfend, bring' an's Licht die Nacht;
Maaß für Maaß wäg' ich dann, Tod und Leben,
Willſt Du nicht vor dieſer Wag' erbeben,
Hab' auf mich in Deinem Innern Acht!

24.

Drei Sylben.

Die beiden Erſten.

Sinken, nach des Tages banger Schwüle,
Blumenduft um uns und milde Kühle,
Auf der Erde ſegnend wir herab:
Dann entſchwingt der Geiſt in ſtiller Feier
Sinnend ſich dem Staube, Feſſelfreier
Blickt hinaus er über Tod und Grab.

Die Dritte.

Gaſtgeſchenk, auch Geiſt und Herz zu laben,
Bin ich, wenn die dargebot'nen Gaben
Freundliches „ſei mir willkommen!" würzt;
Wenn das Wort, der Feſſeln Zwang' entbunden,
Stunden zu Minuten, zu Sekunden
Leichtgeflügelt die Minute kürzt.

Das Ganze.

Iſt des Tages Licht dahin geſchieden,
Samml' ich labend um mich her, in Frieden
Müde Pilger, nach der Arbeit Laſt.

In dem Becher reiner Freude blinket
Heller dann der Stern der Liebe, winket
Mit des Mohnes duſt'gem Kranz zu'r Raſt.

Ein noch Höh'res, Größ'res noch umſchweben
Wers' ich Dich, ſprichſt Du mich aus, erheben
Zu Gefühlen der Unſterblichkeit:
Mahn' ich Dich an jene Feierſtunde,
In der einſt zu'm reinſten Liebesbunde,
Mich der Menſchen Göttlichſter geweiht.

Zuſatz

an die verehrten Fürſtenfrauen

die Herzoginn Dorothea zu Kurland,
die Herzoginn Wilhelmine von Sagan, die Fürſtinn Pauline von Hohenzollern-Hechingen, die Herzoginn Johanna Acerenza-Pignatelli und
die edle Eliſa von der Recke *).

Mit Entzücken, halb der Erd' entſchwunden,
Sah' ich heut' Euch, Herrliche! verbunden
Zu der reinſten Feier, die je war.
Engel nannten weihend Eure Namen,
Grüßten Engelſchweſtern euch, und Amen!
Hört' ich's ſäuſeln um den Bundaltar.

---

*) Sie feierten ſämmtlich, mit ihrem Gefolge und einem Theile der Lichtgenoſſen in ihrem Kreiſe, das Wort des Sylbenräthſels. Es war einer der ſchönſten und genußvollſten Tage des Dichter- und Blüthenlebens zu Löbichau.

25.

Zwei Worte für Ein Sylbenräthſel.

An
die Frau Fürſtinn von Hohenzollern-Hechingen.

Zwei Worte Dir zu'm Sylbenräthſel paaren
— Es zählt der Sylben jedes Einz'lne drei —
Soll, Fürſtinn, ich. — Ihr Muſen, ſteht mir bei,
Laßt mich einmal mit Sechſen fahren!

Des erſten Wortes erſte beide Sylben.
Hohen Stammes, ſind wir wohl zu achten,
Als das Höchſte, was den Menſchen regt;
Je, nachdem im Dichten und im Trachten
Unſre Kraft ſich auf und ab bewegt.
Wenn wir uns, als ſchön und groß bewähren,
Steht uns offen unſre Urſprungwelt,
Aber weh' uns, wenn an niedre Sphären
Unſre Armuth uns gefeſſelt hält.

Nach Verdienſt ſind arme wir zu nennen,
Treiben nur Verkehr mit Schlamm und Sand;
Und mit Recht läßt man in Rom uns brennen,
Bis wir unſ're Schlacken ausgebrannt.

Erſte Sylbe des zweiten Wortes.

Mich zu haben und ſich zu bewahren,
Thäten alle, die ſo braten, wohl;
Wie auch der, der in des Kampfs Gefahren
Sich, auf Tod und Leben, ſtürzen ſoll.
Mein bedarf, dem, von des Lebens Wogen
Umgetrieben, Fels und Klippen drohn;
Ohne mich wird er hinabgezogen
Zu des Hades nächtlich dunkel'm Thron.

Dritte Sylbe des erſten Wortes.

Mit dem Worte, eben angedeutet,
Ausgerüſtet, muß ich wachſam ſeyn,
Daß der Feind nicht nächtlich ſich erbeutet,
Was zu'r Huth vertraut mir ward, als mein.
Nützlich iſt, wohlthätig ſelbſt mein Orden,
Ob verächtlich Mancher ihn erklärt!
Schon ein Papſt iſt Einer aus mir worden,
Und ein Papſt, bei'm Himmel! Ehrenwerth.

Das Ganze des erſten Wortes.

Einen Mann von heiligem Geruche
Stell' ich, nimm den Hut ſchnell ab, Dir dar;
Denn mit manchem, hocherhab'nem Spruche
Führt er meiner erſten Sylben Schaar
Auf den Weg, auf dem, nach heil'gen Sagen,
Uns allein der Himmel offen ſteht;
Leider! nur pflegt's oft ſich zuzutragen,
Daß er ſelbſt den rechten Weg nicht geht.

Die beiden letzten Sylben des zweiten Wortes.

Wie das kommt? — Wir können Dir's wohl ſagen,
Er hat uns nur, doch die That gebricht;
Und hier thun es bloßer Rock und Kragen,
Wie das Waſſer in der Taufe, nicht.
Seyn und Leben muß zu uns erſt kommen,
Soll das Wort und ſoll die Mahnung frommen.

Das Ganze des zweiten Wortes.

Wenn mein Räthſel nach dem Ganzen ſchmecket,
Was hervor aus meinen Dreien bricht,

Hat's allein Dein Geiſt in mir gewecket,
Der in Dir ſo lieblich aus es ſpricht.
Leichtgeflügelt hüpft' es um Dich, necket,
Sticht und pricklet, doch verwundet's nicht.
Selbſt der Herrn im ernſten, ſchwarzen Kleide,
Den des erſten Wortes Ganzes nennt,
Läßt daheim die Schäflein ſeiner Weide,
— Freſſe ſie der Wolf indeß! — und rennt
Nach dem Pfeile, der die Haut ihm brennt.
Hälf's ihm auch, wollt' er ſich ſträuben, wehren?
Mag's, daß ihm der ſchwarze Mantel ziert!
Soll darum nur Er ſein Schäflein ſcheeren,
Recht iſt's, daß man ihn auch einmal ſchiert.

26.

Drei Sylben.

An die Fräu Gräfinn Chaspot.

Zu'm Abſchiede.

Was Mozar's Zauberkunſt in unſerm tiefſten
Herzen,
Sei es zu'r Freude, ſei's zu Schmerzen,
Wie mit des Himmels Wohllaut regt;
Wodurch, wie in der Fabel Tagen,
Orphee neu'rer Zeit uns dieſer Erd' entragen,
Wenn ſie der Harmonie gewalt'ger Geiſt bewegt,
Mein erſtes Sylbenpaar giebt es Dir zu erkennen.

Mein Drittes kann man meiſt der Menſchen
Treiben nennen,
Von ihrer Wiege bis an's Grab.
Beſonders in dem bunten Kreiſe
Der großen Welt. Sie werden mit ihm Greiſe,
Und treten Kinder doch vom Lebensſchauſpiel' ab.

Gefährlicher iſt es am grünen Tiſche,
Wo es mit Gold nach Golde ringt,
Doch, ſtatt Gewinn, nur faule Fiſche,
Wohl gar den Bettelſtab zu Weib und Kindern bringt.

Nun lies zuſammen mich, und ein Geſchenk der Muſen
Werd' ich, Weg zu'r Unſterblichkeit,
Trägt der, der mich erhielt, den Gott in ſeinem Buſen,
Dem er zu'm Dienſte ſich geweiht.

Die Muſen, freundlich, mild und hold,
Gewährten dies Geſchenk auch mir;
Ihm dank' ich manchen Ehrenſold,
Manch Beifalllächeln auch von Dir,
Wenn es im Räthſelſpiel und leichter Reime Klang'
An Deinen Scharfſinn ſprach, und Dein behender Witz,
Geflügelt, wie des Himmels Blitz,
Bei'm erſten Blick' es ſchon durchdrang.

Jetzt ruft es, zögernd ſchleicht mein Tritt,
Zu'm Abſchied mich herbei.
Erräthſt Du, was mein Ganzes ſei?
Du nimmſt es ach! wie meinen Witz,
Indem Du ſcheideſt, mit.

Mannigfaltigkeiten.

Preis des Biers.

An das Fräulein Emilie von Görſchau.

Im Heumonde 1819.

Bekränzt mit Hopfen eure ird'nen Krüge,
Gefüllt mit Gerſtenſaft!
Und thut aus ihnen volle, tiefe Züge
Zu neuer Lebenskraft!

Ihr ſtaunt, daß ich von Bier ein Lied euch ſinge?
Ein Fräulein, jung und zart,
Will, daß dem Bier' ich dieſes Opfer bringe,
Das Trank der Lab' ihm ward.

Faſt athemlos, mit halb erſchöpfter Lunge
Saß Fräulein, ſterbend ſchier;
Da träufelt' ihr auf die verlechſte Zunge
Ihr Schutzgeiſt rettend — Bier.

Und ſchnell erſtand zu'm neugebor'nen Leben
Vom nahen Tode ſie;
Sie fühlte ſich der Welt zurückgegeben,
Und wußte ſelbſt nicht, wie?

Zu'r Dichterinn ſchuf plötzlich ſie, man denke
Die Gerſtenpanazee;
So ward ſogar proſaiſches Getränke
Zu'm Muſenquell' — o weh'!

Ein Wunder, daß ich kaum begreif' und faſſe,
Zu Eis erſtarrt mein Blut!
Ich ſteh' erſtaunt, daß ſo gemeine Maſſe
So große Wunder thut.

Solch Wunder kann nur dem Genie gelingen,
Es beugt ſich ihm mein Knie;
Heil, Fräulein, Deines Geiſtes höhern Schwingen,
Mir, ach! gelang es nie.

Mir würde Bier die Phantaſie verkleiſtern,
Nur wenig begeniet!
Mich kann nur Wein und nur Dein Kuß begeiſtern,
Ihm dankſt Du dieſes Lied.

Parodie

einer Stelle aus Wielands Wintermährchen,
Frauengeißel in Frauenlob verkehrt.

Im Sommermonde 1819.

Wieland.

Was uns von jeher zu'm Böſen verſucht,
Von jeher unſ're Luſt vergiftet,
Und alles Unheil angeſtiftet;
Wozu ein Gott die Erde verflucht,
Der holde Unhold, die Schlange der Schlangen,
In deren Zauberknoten wir
Uns ewig, wider Willen, fangen;
Der ewige Abgott unſ'rer Begier,
Der ewige Teufel, der uns peinigt;
Mit einem Worte, was Himmel und Hölle
In vier unſeelige Töne vereinigt,
Ein Weib iſt alles Elends Quelle.

Parodie.

Was uns von jeher zu Menſchen erſt ſchuf,
Von je das Leben uns verſchönte;

Mit Haß und Undank uns verſöhnte,
Wie ſeeliger Geiſter melodiſcher Ruf;
Der holde Schutzgeiſt, der irdiſche Engel,
Der ſtets uns hier zu'r Seite ſteht,
Und, wie mit Oberon's Lilienſtengel,
Uns ſchirmend voran im Leben geht:
Der uns allein das Leben kann krönen
Mit dem Kranze der Freude, der ewigen Jugend,
Der himmliſchen Anmuth, der himmliſchen Tugend,
Es iſt das — Weib, das Schönſte des Schönen.

In das Stammbuch des Herrn Graſen Paul Medem.

Im Sommermonde 1819.

Schöne Tage lebten wir zuſammen,
In der Elfen hohem Wunderreich';
Unſre Seelen waren Liederflammen,
Und den Göttern fühlten wir uns gleich.
Nie kann je mir die Erinn'rung ſchwinden
An den Himmel, den ich offen ſah';
Und wo jemals wir uns wiederfinden,
Sei des Grußes Wort: „Titania."

In das Stammbuch des Herrn Graſen Peter Medem.

1819.

Froh der Gegenwart genießen,
Blumen pflücken, wo ſie ſprießen,

Immer vorwärts, hoffen, handeln,
Auch auf Dornen muthig wandeln!
Wer den Wahlſpruch hat und hält,
Der geht rüſtig durch die Welt.

In das Stammbuch des Präſidenten von Feuerbach.

1819.

Selig iſt, wer in das Reich des Schönen,
Wie es droben waltet, ſich erhoben ſah'!
Dieſer Erde auserwählten Söhnen
Zugezählet, ſteht er herrlich da.
Sohn des Lichtes, höh'rer Geiſter Orden
Eingeweihet, wandelt er ſchon hier!
Seelig dann, mein Feuerbach, ſind wir;
Uns iſt dieſes Gottesreich geworden.

Poetiſcher Zweikampf.

Im Weinmonde 1819.

(Eine der liebenswürdigſten und geiſtvollſten Frauen des Löbichauer Feenkreiſes erhielt von dem zu'm Herolde der Frauen geweihten Sänger mehrere Opfer ſeiner Huldigung. Sein Freund Tiedge, gleichfalls der Anmuthigen Feſſeln tragend, darüber ſcherzhaft erzürnt, ſandte ihm folgende Herausforderung.)

Und, wenn er zehnmal Frauenlob ſich nennt,
Wer andern in's Gehege rennt,
Wie er bei unſern hohen Frauen,
Der ſoll, bei'm höchſten Element!
Nicht lange mehr das Licht der Sonne ſchauen.
Ich habe ſeine Blicke atrappirt,
Die, flatternd, gleich den Schmetterlingen,
Sich in den braunen Locken fingen,
Womit die holde Stirn ſich wunderbarlich ziert.
Er meint, er darf mit allen Frauen liebeln,
Weil er ſie alleſammt beſingt und lobt! Allein
Das darf — er mag mir's nicht verübeln!
Ich ſag' es keck, das darf nicht ſeyn!

Mein Zorn iſt über ihn entlodert,
Verſündigt hat er ſich an meinem höchſten Heil!
Drum wird Herr Frauenlob hiemit herausgefodert
Auf einen tüchtigen Apollopfeil.
Der ſoll die Lieb' ihm aus dem Leibe treiben,
Sie durch die Lüfte führen, dann
An irgend einem Stern mit Ihm dort hangen bleiben,
Daß jeder Aſtronom das Schreckbild ſehen kann.

Antwort.

So keck Dein Grimm in's Horn auch ſtieß,
Du ſchreckſt mich nicht. Willſt Du, wie er verhieß,
Mich durch Apollo's Pfeil weg aus dem Leben ſchießen,
Komm' ich mit Rezenſentenſpieß',
Gleich einem Froſch', Dich aufzuſpießen;
Ich laſſe von der hohen Liebe nicht,
Die meines Weſens ſich bemeiſtert,
Zu der ein Gott mich hat begeiſtert;
Und hang' an ihr, bis mir das Auge bricht.
Ja, ſtäke mir Dein Pfeil ſchon tödtlich im Gehirne,
Doch wank' ich nicht. Empor heb' ich die Stirne,

— Ihr Zauber macht den Schmerz der Wunde ſtumpf —
Und ihren Namen in dem Munde,
Willkommen, bittre Todesſtunde!
Sie liebend, ſinkt mein Haupt. So ſterben iſt Triumph.

Konſtitutionsgeſchrei

nach den erſten Nachrichten von der Neapolitaniſchen Staatsumwälzung.

Im Heumonde 1820.

„Konſtitution!“ So ſchallt's aus allen Ecken
Europa's her, und ſeinen weiten Gau'n;
Und vor ihm her geht dumpfes, banges Schrecken,
Und ein geſpenſtiſch, mitternächtlich Grau'n.
Gott ſei gedankt, *mir* ward nichts zu regieren,
Gott ſei gedankt, ich ſitz' auf keinem Thron;
Bin keine Excellenz, ich darf nicht miniſtriren,
Und bin mir *ſelbſt* Konſtitution.
Daß durch Verfaſſungen es könnte *beſſer* werden,
Wer zweifelt dran? nur, wie's *handthiert* wird, nicht,
Mit *Bayonett'* und *Schwert*! So üb' ich meine Pflicht,
Als *Menſch* und *Bürger* hier auf Erden,
Und wirke, was ich kann, für Wahrheit, Recht und Licht.
„Laßt *uns* erſt beſſer ſeyn, ſo wird's auch beſſer *werden*.“

Das iſt ein alter Spruch. Drum dächt' ich, Herrn und Frau'n,
Wir folgten ihm in unſerm Wirkungskreiſe,
Ein jeglicher auf ſeine Weiſe,
Durch Vorwärtsgehn und Vorwärtsſchau'n!
Was hilft es auf Papier den Staat zuſammenflicken,
Was nützt beſchworenes Papier?
Laßt, ſittlich feſt und ſtark, in böſe Zeit uns ſchicken,
Und Schöpfer beß'rer Zeit ſind wir.

An
den Präſidenten von Feuerbach.

Im Sommermonde 1820.

Mein Feuerbach, ob's gleich kein Wort verkündet,
Kein Laut verrieth, wir ſind verbündet,
Sind Lichtgenoſſen in Titania's Reich.
Dies Band hält uns und wird uns ewig halten.
Denn ſprich, wo iſt im Reiche der Gewalten
Ein Herrſcherſitz, dem unſ'rer Fürſtinn gleich?
Um ihren Thron verſammeln ſich die Geiſter,
Ihr neigen ſich des Wiſſens höchſte Meiſter,
Und huld'gen ihrer Oberherrlichkeit.
Wie Mondenſtrahl, herrſcht ſie in Mild' und Klarheit,
Zu'r Rechten ihr ſitzt Schleierloſe Wahrheit,
Zu'r Linken Freiſinn. Huld und Offenheit
Sind ihrer Krone leuchtende Juwelen.
So königt ſie die Herzen und die Seelen,
Und ſo auch uns, durch einen Bund geweiht.

An

Pleißner *) und ſeine Gattinn

in einem Abdrucke der Schrift: Miſſiongräuel.

Im Sommermonde 1820.

Kampf iſt mein Lied, Kampf mit der Finſterniß.
Als Jüngling ſchon rang' ich um Licht und Klarheit;
Des Rechten Sieg's, früh' oder ſpät, gewiß,
War immerdar mein Leben Kampf um Wahrheit.
Für ſie kämpf' ich auch in dem Büchlein hier!
So ſei es denn, trennt uns nun bald die Ferne —
Licht, Wahrheit ſind auch eures Lebens Sterne —
Ein Zeichen euch, ihr, Lieben, daß ihr mir
Nah' ſeid und bleibt auch in der fernſten Ferne.

---

*) Pfarrer zu Groß-Stechow, unſerm Löbichau.

An
die Frau Räthinn Buddeus in Altenburg.

Als ſie mir ein Glas Eau de Cologne zuſandte.

Im Sommermonde 1820.

Deine freundliche Hand hat mich mit flüßigen Düften
Holde Buddea, erfreut. Wie nun vergelt' ich es Dir?
Blumen ſpend' ich dafür, gepflückt am ſonnigen Pindus,
Glichen an Wohlgeruch doch ſie Deinem flüßigen Duft;
Frauenhuldigung hat in einen Strauß ſie gewunden,
Nimm ihn freundlich dann auf, huldigen ſoll er auch Dir!
Denn auch Du ja gehörſt zu'm Elfenreigen der Herrinn,
Der ſich rings um ſie her drehet im lieblichen Tanz';

Und, als Prieſter des Hain's, firml' ich Dich „Alma!" So nenne
Jeder fortan Dich, ſo ſei rings von den Schweſtern begrüßt!

An
die Frau Hofräthinn Sulzer in Ronneburg.

Im Sommermonde 1820.

Es weiht' auch Dich des Lichtes Genius,
Als Du geboren wardſt, mit ſeinem Friedenskuß',
Und ſalbte mit des Geiſtes Klarheit
Dein Auge für den Strahl der Wahrheit;
Gab Sulzern auf des Lebens Bahn
Zu'm Führer Dir, des Lichtes Mitgenoſſen;
Und tauſend Lebensblüthen ſproſſen
Um Dich und ihn. Ein milder Frühlingsſtrahl,
Ging von ihm aus rings Heilkraft und Geneſen;
Der Tod entwich, wo ſeine Kunſt befahl,
Und jedes Uebel war — geweſen.
Traf ihn dann ſelbſt einmal der Krankheit Schmerz,
Er durfte nur in Deinen Augen leſen,
Und Heilkraft gab Dein Geiſt ihm und Dein Herz.
Heil dem, der auf des Lebens Pilgerauen
Solch' eine Weggefährtinn ſich gewinnt!

Er fühlt mit Frauenlob es Wahrheit, daß die Frauen
Des Erdenlebens Engel ſind.

An
das Fräulein Luiſe v. Villier Seigneré.

Pflegetochter der Frau Herzoginn Acarenza-Pignatelli, zu ihrem Geburtsfeſte im Sommermonde 1820.

Dein Leben ſei ſtets heiter, freundlich, mild,
Ein ſchöner Tag im Mai! Kurz, von Dir ſelbſt ein Bild!

An
das Fräulein Maria von Wilſon.

Pflegetochter der Frau Fürſtinn von Hohenzollern-Hechingen, am Tage ihrer öffentlichen Konfirmationsfeier zu Groß-Stechow. 1820.

So haſt auch Du, am Geiſte neugeboren,
Geheiligt Dich für nun und immerdar
Dem Reiche Gottes, Dich ihm zugeſchworen
An Jeſus Chriſtus heiligem Altar?
Wir ſahen Dich Dein Knie in Andacht beugen,
Du ſprachſt den Eid vor ſeiner Kirche Zeugen:
Mit heißen Thränen haſt Du es bekannt:
Du glaubſt an ihn, den einſt der Herr geſandt.

Du glaubſt an ihn, glaubſt an das Reich der Wahrheit,
Das er durch Lehr' und Leben gründete;
Du haſt erkannt, Heil Dir! in Licht und Klarheit*),

---

*) Ihr Lehrer war der treffliche Pleißner zu Groß-Stechow, ein Mann von hellem Geiſte, reinem Herzen und unermüdetem Eifer in den Verpflichtungen ſeines ehrwürdigen Amtes.

Von Gott aus ging, was er verkündete.
O halte feſt in Wahrheit und im Glauben,
Was Du erkannt, laß keine Zeit Dir rauben!
Nicht opfr' es je dem Truge, nie den Wahn,
Und unverrückt geh' auf des Rechten Bahn!

Denn, glaube mir, des Haar ſchon halb verbleichte,
Der Weg zu'm Licht geht nicht durch Dämmerung.
Nur Licht giebt Licht, nur, wer ihm lebt', erreichte
Die hohe Krone der Beſeeligung.
So bleib' ihm treu! Dein kindliches Gemüthe,
Empfäng'lich für des Lebens ſchönſte Blüthe,
Den frommen Sinn, der uns dem Himmel weiht,
Führt dann gewiß Dich zur Unſträflichkeit.

Denk dieſes Wort's, bin ich von Dir geſchieden
Es iſt des Freundes ernſtes, treues Wort!
Dein ſanftes Herz bewahre Dir den Frieden,
Der in Dir wohnt, Maria, fort und fort!
Vielleicht ſchließt bald ſich meiner Tage Reihe,
Empfange dann von mir dies Wort der Weihe,

Das Dir des Lebens reinſtes Glück verheißt.
Verharre ſanſt am Herzen und am Geiſt.

Sanftmuth wird den Himmel ſchauen,
Sanftmuth iſt der Reinheit Kind.
Seelig, ſeelig ſind die Frauen,
Wenn ſie ſanften Herzens ſind!
Sanftmuth macht ſie Engeln gleich,
Führt ſie ein in Gottes Reich,
Zu des Lichtes, der Wahrheit Throne,
Iſt auch dort der Anmuth Krone.

An
die Frau Fürſtinn von Hohenzollern-Hechingen.

An demſelben Tage.

Auch Dir wünſch' Glück ich zu dem heut'gen Tage,
Ein reines Herz haſt Du gehegt, gepflegt,
Und an das Herz des Stifters unſres Glaubens
Ein kindlich frommes, zart Gemüth gelegt!
Sei heut' auf's neu die Holde Dir geſegnet,
Die Deiner Huld und Lieb, nie vergaß;
Und durch ihr Herz verwandt iſt der Maria,
Die zu den Füßen des Erlöſers ſaß.

An
die Frau Geheimeräthinn von Thümmel
zu Nöbdeniz im Altenburgiſchen.

Am frühen Grabe einer geliebten Tochter
im Weinmonde 1800.

Zu früh, ach! hat das ſchöne Herz geendet,
Wein' aus den Schmerz um das geliebte Kind!
Sei Herders Spruch Dein Troſt: „daß Die er
früh vollendet,
Des Vaters liebſten, frömmſten Kinder ſind.“

An
das Fräulein Konſtanze von Thümmel.
Schweſter der Vollendeten.

Weine! das liebſte ſtarb Dir! Die erſte Stunde des Lebens
Zu Einem Weſen verband ſie Euch am Herzen und Geiſt*;
Eins gelebet habt ihr, eins bleibt ihr! die himmliſchen Schweſtern,
Glaube, Hoffnung und Lieb' einen auch jenſeits euch noch.

---

*) Die Verewigte und das Fräulein waren Zwillingsſchweſtern.

Wetterprophezeihung
für den Paulinentag,
von Tiedge.

„Dem Sommer wird nur ſchwer ein ſchöner Tag gelingen,
Ganz überſchwemmen wird er Regen Feld und Au *);“
Paulinentag allein wird ſchönes Wetter bringen,
Und wär's auch nur in Lobichau.
Das wird gar ſchön zu'm ſchönſten Feſte taugen,
Wenn dort vollauf der Freudenbecher fließt,
Und ſich aus acht der ſchönſten Augen
Der hellſte Sonnenſchein ergießt.

---

*) Bezieht ſich auf die bekannten Berliner Wetterverkündigungen für den Sommer 1820.

Nachwort

an

den Leſer.

Nur, als Handſchrift für die Lichtmitgenoſſen des Dichter- und Blüthenlebens zu Elfenaue, ſollten die vorſtehenden Erzeugniſſe meiner Muſe urſprünglich durch die Preſſe vervielfältigt werden. Aber, ſeit Jean Paul's vielbegabter Genius der großen Leſewelt die Pforten dieſes Wunder- und Feenreiches aufſchloß,*) ward ich ſo oft, und von ſo bedeutenden und entſcheidenden Stimmen, endlich auch von meinem Herrn Verleger ſo ernſtlich aufgefodert, öffentlich mitzutheilen, was mir in dieſem halcyoniſchen Zeitabſchnitte meines Daſeyns meine ſo mannigfach aufgeregte Dichtkraft eingab, daß ich mich verpflichtet hielt, dieſen Mahnungen und Wünſchen gewährend entgegen zu kommen.

---

*) Taſchenbuch für Damen. 1811.

Und warum hätt' ich nicht geſollt? ſpricht doch, was ich darbiete, nur die Gefühle des Dankes, der Verehrung und Huldigung aus, von denen mein Herz erwärmt und begeiſtert wurde! Ging doch, was ich mittheile, nicht aus Eitelkeit, Selbſtgefälligkeit und Anmaßung, ſondern nur aus den Tieſen meines bewegten Gemüthes, dem Frohgenuſſe ſchöner und Anmuthreicher Tage hervor!

Nimm denn auch du, liebes Publikum, meine, durch Eberhard's und Tiedge's liebliche Beiſteuer, du findeſt ſie mit ihren Namen bezeichnet, verſchönte Blumen- und Blüthenſpende freundlich und mit Wohlwollen auf!

Berlin, im Lenzmonde 1821.

Schink.

Berichtigungen.

Seite 3., Zeile 3., lies: der pilgernde Waller.

Seite 95., Zeile 18., lies: Dank- und Huldigungsgedicht.

Seite 116., Zeile 3., lies für nun: um.

Seite 117., Zeile 6., lies ſtatt war: wär.

Gedruckt bei Leopold Krauſe, in Berlin,
Adlerſtraße Nr. 8.